Allgemeine
Realencyclopädie
oder
Conversationslexicon
für das
katholische Deutschland.

Bearbeitet
von einem Vereine
katholischer Gelehrten
und herausgegeben
von
Dr. Wilhelm Binder.

Erster Band.
A — Bayerischer Erbfolge-Krieg.

Zweite, durchaus revidirte und verbesserte Auflage.

Regensburg, 1850.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die, unsere anfänglichen Erwartungen weit übertreffende Theilnahme, welche der Realencyclopädie für das katholische Deutschland nicht blos überall da, wo wir es mit einigem Rechte voraussetzen durften, sondern selbst bis an die entferntesten Gränzmarken deutscher Zunge zu Theil geworden ist, hat jetzt schon, gleichzeitig mit der Vollendung des Werkes, eine neue Auflage von dessen erstem Bande nothwendig gemacht.

Obgleich zunächst blos zur Vervollständigung der noch vorhandenen Exemplare bestimmt, glaubten wir doch — im Hinblicke auf mehre Mängel der ersten Auflage — uns keineswegs mit einem bloßen Abdrucke begnügen zu dürfen, sondern es sind in allen Theilen der Verbesserungen so viele angebracht worden, als die Kürze der Zeit und die verdoppelte Arbeit (da das gleichzeitige Erscheinen des XII. Bandes nicht ungebührlich hinausgezogen werden durfte) nur immer möglich machte.

So sind z. B., abgesehen von einer möglichst sorgfältigen Textesrevision, nicht wenige Artikel neu bearbeitet, andere durchaus verbessert und zum Theile erweitert, einzelne zweckmäßig abgekürzt und mehr als zwanzig, in der ersten Auflage gar nicht enthaltene, betreffenden Ortes eingeschoben worden. Dagegen ist — wie von selbst verständlich — bei solchen Artikeln, die ihre Fortsetzung und Verbesserung schon in den Ergänzungsbänden gefunden haben, dieselbe in dieser zweiten Auflage des ersten Bandes weggeblieben, da dieser ja nur einen integrirenden Theil

des ganzen Werkes für die jetzt erst eintretenden Käufer bildet, diese somit andern Falles — indem ihnen die Supplemente eben so unentbehrlich sind, wie den Besitzern der ersten Auflage — ein und dieselbe Sache doppelt hätten lesen und bezahlen müssen.

Augsburg und Regensburg, im Oktober 1850.

Redaction und Verlagshandlung.

Dr. Wilhelm Binder. Georg Joseph Manz.

Vorrede zur ersten Auflage.

Nicht sowohl das materielle Bedürfniß encyclopädischer Belehrung — welches durch die schon vorhandenen Conversations-Lexica, Realencyclopädien und Wörterbücher über fast alle Zweige menschlichen Wissens immerhin als hinreichend befriedigt angesehen werden kann —, sondern ein tiefer liegender Grund war es, der die unterzeichnete Redaction und Verlagshandlung antrieb, ihre Kräfte zur Herausgabe des vorliegenden Werkes zu vereinigen: ein Grund, den sie in dem Geiste und in der Tendenz jener Handbücher fanden, die, fast ohne alle Ausnahme, auf's Entschiedenste den Anforderungen widersprechen, welche die große Mehrzahl der Bewohner Deutschlands zu machen berechtigt ist und bis diesen Tag immer noch vergeblich gemacht hat. Denn wohl billig staunen wir, wenn wir uns, schon bei oberflächlichem Nachschlagen in ein und anderem solcher Werke überzeugen müssen, daß die große Mehrzahl deutscher Katholiken es sich bis anher gefallen ließ, Encyclopädien zu ihrem Gebrauche zu haben, welche theils in direct feindlicher, ultraprotestantischer und die Geschichte entstellender, Weise abgefaßt sind, theils eine gewisse Indifferenz, jedoch immer mit protestantischen Voraussetzungen, an der Stirne tragen.

Darf dem Katholiken schon das nicht gleichgültig seyn, wie die Lehre seiner Kirche, und was damit zusammenhängt, von Andersglaubenden aufgefaßt, in Schriften dargestellt und veröffentlicht wird: so kann er dieß um so weniger bei solchen Werken ignoriren, woraus die eigenen Glaubensgenossen, ja woraus alle Confessionen, ohne Unterschied, Belehrung schöpfen. Es tritt hier nicht blos die Pflicht ein, darauf zu sehen, daß Jene die wahre, reine Lehre des Katholizismus kennen lernen; sondern noch gebieterischer wird gefordert, sich selbst und seine Glaubensbrüder vor solchen verkehrten, oder gar böswilligen, Deutungen der unantastbaren Lehren der heiligen Kirche zu be-

wahren; und die Nothwendigkeit, daß endlich einmal auch von Katholiken für Herstellung eines gediegenen encyclopädischen Werkes, worin der Lehrbegriff ihrer Kirche nicht verunstaltet erscheint, Sorge getragen werde — diese Nothwendigkeit wird, namentlich bei den nachstehenden Erwägungen, von Niemanden in Abrede gestellt werden.

Nur die gezwungene Lethargie, worein der Katholizismus durch die Ungunst der Ereignisse der letzten fünfzig Jahre versetzt wurde, macht es erklärlich, daß er sich durch solcherlei Handbücher, deren Notizen Jedermann braucht und in der Geschwindigkeit für baare Münze nimmt, von seinen Gegnern den eigenen Boden hat unterminiren lassen; daß er stillschweigend zugab, wie seine Bekenner, sich selbst unbewußt, durch Verdrehung, ja, nicht selten durch Fälschung geschichtlicher Thatsachen, je mehr und mehr protestantisirt wurden. Es scheint kaum glaublich, ist aber, leider! dennoch wahr: das christliche Element, welches doch seit beinahe zwei Jahrtausenden unserer ganzen Weltcivilisation zu Grunde liegt, das bewegende Princip aller christlichen Völker war, als Stamm alle Aeste und Zweige des socialen Lebens hervorgetrieben, alle Wissenschaften, Künste und Erfahrungen mit seiner Milch gesäugt und groß gezogen hat: dieses Element ist, mehr oder weniger, in allen vorhandenen Encyclopädien, und zwar nicht nur seit der Epoche der großen Kirchenspaltung und erobernden Häresie, sondern schon von vorn herein, seit dem Anfange der Lehre und Ausbreitung unserer heiligen Religion, für den Zweck des Schisma alterirt und in ein schiefes historisches Licht gestellt worden. Man lese, um von allem Weitern zu schweigen, nur die Lebensgeschichte Jesu in einem dieser Werke, und man wird bereits die unverkennbaren Spuren einer antikatholischen Richtung, einer protestantischen Glaubenslehre, einer Kirchentrennung finden.

Und im Verlaufe der Geschichte des Mittelalters: welche Verstümmelung von Charakteren und Ansichten, welche schiefen Deutungen, welche Mißverständnisse, welche blinde Gehässigkeit gegen das Papstthum, welche Aufforderungen zur Losreißung Deutschlands von der Mutterkirche, begegnen dem Leser nicht in jedem betreffenden Artikel der genannten Werke! Wollte man ihnen glauben, so wäre die christliche Kirchengemeinschaft beinahe fortwährend in den Händen ehrgeiziger, gewaltthätiger Betrüger gewesen, die nur im Trüben zu fischen, Staaten zu verwirren, Völker auszusaugen gesucht hatten! Ihnen zufolge wäre die katholische Dogmengeschichte Nichts weiter, als eine Ausgeburt hirnverbrannter Köpfe,

listiger Heuchler, verfinsternder Pfaffen! Ihnen ist das canonische Recht nur eine Schule für ungerechte Ansprüche, ein Deckmantel der tiefsten Treulosigkeit und Habsucht.

Seit der Reformation endlich erkennt man vollends durch die dicken Wolken der Verläumdung nicht entfernt mehr das Bild jener Kirche, welche Christus, als die allgemeine, auf den Felsen Petri erbauet hat. Wer ihr treu blieb, wer für sie handelte, sie vertheidigte, aus dem Reiche des Irrthums wieder in ihren Schooß zurückkehrte; wer in ihren Institutionen das Werk des heiligen Geistes fand, der wird, mehr oder minder, als einfältig oder als boshaft angefeindet. Wissenschaft, Verdienst, Wahrheitsliebe, Förderung des humanen Fortschrittes, werden fast einzig den Abtrünnigen oder Indifferenten zugeschrieben. Es ist in der That unglaublich, wie sich zwei Dritttheile deutscher Nation solcherlei Schriften zum täglichen Gebrauche aufbinden ließen, ohne allgemeine Empörung gegen deren Intoleranz und Anmassung!

Selbst in politischer Beziehung scheinen uns die Encyclopädien, welche in den Bereich unserer Concurrenz treten (hierher gehören natürlich nicht die ausgedehnten Werke von Ersch und Gruber, Pierer u. s. w.), nicht die Garantien zu geben, die ihnen den besondern Beifall der Regierungen erwerben, oder sichern könnten. Wenn wir auch, mit Ausnahme eines neuesten Leipziger Machwerkes, das wir unbedingt als communistisch-radical bezeichnen müssen, keinem derselben geradezu umwälzende Tendenzen unterschieben wollen: so erblickt doch selbst ein nur halbwegs geöffnetes Auge, namentlich in den neuesten Fortsetzungen mancher derselben, nicht nur deutliche Spuren jener auflösenden, liberalen Propaganda, der nichts Altes heilig ist, die, wenigstens dem Principe nach revolutionär, fremdes Eigenthum an sich zu reißen, Bestehendes anzutasten und zu untergraben strebt. Ein Geist der Unzufriedenheit spricht sich deutlich in jenen Aufsätzen aus, die, zum Theile fast wörtlich, den Tagesblättern der aufgeregten Epoche von 1830—35 entnommen, oder den Federn derselben Ansicht entflossen sind. Kein Wunder, daß Oesterreich, dieser solide, historische Rechtsstaat, eine scharfe Aufsicht über dergleichen verlockende Erscheinungen führt. Somit blieb es unserem Unternehmen vorbehalten, eine der größten Unbilden, welche an dem katholischen Deutschland begangen wurden, wieder gut zu machen und damit unsern deutschen Glaubensbrüdern einen, gewiß nicht unwillkommenen, Dienst zu erweisen.

Indessen beabsichtigten wir keineswegs, Unrecht mit Unrecht zu ver-

gelten, und von unserm Standpunkte aus ebenso gewissenlos gegen die Protestanten zu verfahren, als ihre Encyclopädisten (sie wußten wohl, warum sie diesen famosen Namen von den Franzosen entlehnten) gegen die katholische Kirche verfahren sind. Wir haben uns bemüht, die, so oft mißverstandenen, christlichen Begriffe mit kirchengeschichtlicher Wahrheit auseinander zu setzen und zu erklären; über Personen und Charaktere ein historisch-begründetes Urtheil zu fällen; endlich, um auch der neuen Wissenschaft, dem gegenwärtigen Zustande zu genügen, wurden die Gegenstände und Materien nicht nach unserer subjectiven Zeitanschauung, sondern nach ihrer Objectivität, als Resultate einer langen Reihe von Ursachen, betrachtet. Kurz, wir wollten gerecht seyn gegen alle Welt. Aber gerade deßhalb konnten wir, — weil ebensowenig Sklaven gewisser, wenn auch noch so ungestüm kundgegebener, von den Kundgebern selbst oft nicht einmal richtig verstandener, sogenannter „Bedürfnisse der Gegenwart", als Freunde einer wissenschaftlichen Aristokratie — die Ordnung der Dinge nicht an das Kreuz eines einseitigen, angeblich aufklärenden und freisinnigen, im Grunde aber oberflächlichen und bodenlosen Systems schlagen. Wir haben einzig nur die Pflicht wahrer und bleibender Belehrung, diese Pflicht aber als eine um so heiligere erkannt, und stets unverrückt vor Augen behalten.

Als entschiedene Katholiken, die für ihre Kirche jederzeit Alles einzusetzen freudig bereit sind, konnten nun freilich die Bearbeiter und Herausgeber dieser Realencyclopädie für das katholische Deutschland, nicht wohl mit Freude begrüßen, was der Kirche entschieden feindlich gegenüber trat und noch tritt, was in das Gebiet des geoffenbarten Glaubens und des, von Jesu Christo eingesetzten, Regiments zerstörend und untergrabend eingreift; was der Lüge Jahrhunderte lange gefröhnt hat und, gleich dem Scepter Agamemnon's, noch jetzt als Lügenpropaganda von Munde zu Munde geht, bis es endlich in den geheiligten Sitz der Wahrheit sich tempelräuberisch einzunisten gewußt hat. Nicht loben konnten sie jene historischen Persönlichkeiten, die als Geiseln der Kirche Gottes und als Zerstörer derselben aufgetreten sind, — mochten sie nun mit den Waffen der Gewalt oder des Geistes gegen diese kämpfen; — noch weniger loben konnten sie jene kleinen Mäckler und Blutsauger, die, jedes großartigen Zuges in ihrem Charakter baar, blos deßhalb da zu seyn vermeinen, um das Erhabene und Heilige in den Schlamm ihrer eigenen Flachheit und miserabeln Systematik hineinzupatschen. Gegen derlei Na-

turen galt es, mit der ganzen Schärfe des Schwertes zu kämpfen. Aber eben so wenig wird man Ehrenmänner, wenn auch nicht zur Kirche gehörig, doch auf dem Grunde eines positiven Glaubens und des Rechtes stehend, dabei Recht und Billigkeit übend, von uns in ihrem Werthe geschmälert, noch weniger geschmäht und herabgewürdigt finden. Thatsachen verdreht zu haben, wie uns dieß anderwärts so oft aufstieß, sind wir uns nirgends bewußt.

Wie nun Redaction und Verlagshandlung diese ihre Aufgabe zu lösen bestrebt waren, hierüber noch einige wenige Worte. Der unterzeichnete Redacteur, nicht verkennend die große Last und Verantwortlichkeit, die er auf sich genommen, hat das Werk mit Vertrauen auf Gott begonnen, Alles hinter sich gelassen, was ihn anderwärts fetten konnte und seinen ganzen Lebensberuf von nun an einzig dieser Arbeit gewidmet. Es ist ihm gelungen, sich mit einer Reihe von Männern zu verbinden, die, gleich sehr beseelt von redlichem Willen, wie ausgerüstet mit gediegener Gelehrsamkeit, und in Eintracht mit ihm nach dem einen Ziele streben: „die katholische Kirche zu mehren, für sie zu streiten, und alle Wissenschaft, als nur zu ihrem Dienste vorhanden und durch die Kirche geheiligt, zu betrachten." Wenn gleichwohl in dieser ersten Auflage noch Manches zu vermissen seyn wird, so bittet die Redaction um so mehr um gütige Nachsicht von Seiten des Publicums, als, bei einer solchen Masse des Stoffes, es nicht immer möglich war, überall die gehörige Gleichmäßigkeit herzustellen, und weil, da das Werk ohne alle Vorgänger ist, eine große Zahl von Artikeln, in der hier nöthigen Gestalt, von nirgends her zu entlehnen war, sondern völlig neu geschaffen werden mußte.

Die Verlagshandlung ihrer Seits hat ebenfalls weder Kosten, noch Mühe gespart, alle gerechten und billigen Erwartungen des Publikums zu befriedigen. Abgesehen davon, daß vorliegendes Werk, obgleich bei ungleich größerm Formate, als das Brockhaus'sche, und auf gleicher Bogenzahl mindestens 1/10 Text mehr liefernd, als dieses, um 6 Gulden weniger kostet und — weil nur in 10 Bände getheilt, während das Brockhaus'sche deren 15 umfaßt — dem Käufer ein Drittheil der Einbandkosten erspart: so ist es auch an typographischer Ausstattung das schönste aller, bis jetzt vorhandenen, Conversationslexica und es sind alle Anstalten so getroffen, daß eine Stockung in dem Erscheinen der einzelnen Lieferungen, oder eine Verzögerung in der Vollendung des Ganzen über den Anfangs bestimmten Termin von vier Jahren (vom Beginne des

Jahres 1846 gerechnet), unter keinen Umständen zu befürchten steht. Aus diesen Gründen glaubt die Verlagshandlung sich der gegründeten Hoffnung überlassen zu dürfen, das Publicum werde, in gerechter und billiger Würdigung der, von beiden Seiten gemachten Anstrengungen, dem Unternehmen seine Theilnahme in einem Maaße zuwenden, wie solches nöthig ist, damit zur Fortsetzung und Vollendung des Begonnenen Kraft und Muth stets lebendig erhalten werden.

Schließlich erübrigt noch, die Namen unserer verehrten H. H. Mitarbeiter anzuführen, wobei indessen bemerkt werden muß, daß wir uns, außer den Genannten, noch der Unterstützung einer nicht geringen Zahl von Männern zu erfreuen haben, die theils durch ihre Stellung, theils durch besondere Verhältnisse gehindert sind, ihre Theilnahme jetzt schon öffentlich zu bekunden.

Albert **Andermatt**, Rechtsconsulent in Zug. Dr. Karl **Arendts**, Lehrer a. d. polytechn. Schule in München. **Berlage**, Prof. der Theologie in Münster. Dr. Wilhelm **Binder**, in Augsburg, Redacteur. J. A. **Boost**, in Augsburg. Dr. Seb. **Brunner**, in Wien. J. **Buchmann**, Lic. der Theol. u. Curator in Neiße. Dr. Ernst **Buchner**, k. Hofstabsbearzt u. Privatdocent a. d. Universität München. Dr. J. **Döllinger**, Prof. der Theol. in München. Dr. Joh. Nep. **Ehrlich**, Prof. in Krems. Dr. J. **Fehr**, in Wien. Dr. **Heinrich**, Domkaplan in Mainz. Dr. jur. **Hirschel**, Kaplan in Bingen a. R. M. **Jonas**, Dr. der Rechte in Luxemburg. J. **Kehrein**, Prorector am Pädagogium in Hadamar. Med. Dr. **Kolb**, in Stuttgart. Dr. Karl Jos. **Kreutzberg**, in Prag. J. **Longner**, Decan in Amrichshausen. Graf Joh. **Mailáth**, in Pesth. Dr. Eduard **Michelis**, Prof. der Theol. in Luxemburg. Dr. F. **Michelis**, Kaplan u. Religionslehrer am Gymnasium zu Duisburg. Med. Dr. **Müller**, in Mainz. **Ostertag**, Pfarrkaplan zum heil. Lambertus in Düsseldorf. P. L. **Preyßinger**, O. S. B. Lycealprofessor a. d. Studienanstalt zu St. Stephan in Augsburg. Prof. Dr. C. **Riffel**, in Mainz. Dr. Jos. **Salzbacher**, Domcapitular zu St. Stephan in Wien. Dr. Theodor **Scherer**, in Luzern. Dr. Fr. J. **Schermer**, Pfarrer in Thundorf. C. G. **Schervier**, Rel.-Lehrer in Aachen. Dr. F. A. **Staudenmayer**, Domcapitular und Professor in Freiburg i. B. Dr. M. **Stenglein**, Beneficiat in Bamberg. Alban **Stolz**, Repetent am erzbischöfl. Priesterseminar in Freiburg. i. B. Matth. **Terklau**, Kaplan in Wien. Beda **Weber**, Prof. in Meran. Dombecan und erzbischöfl. geistl. Rath **Zarbl**, in Regensburg.

Augsburg und Regensburg, im August 1846.

Redaction und Verlagshandlung.

Dr. **Wilhelm Binder**. **Georg Joseph Manz**.

A.

A. I. Als **Laut** dient es dem menschlichen Empfindungsvermögen, je nach der Länge oder Kürze der Aussprache, zum Ausdrucke verschiedener Affekte; so z. B. des Erstaunens und der Verwunderung (!), des Schreckens (!), der Ueberraschung und Freude (ä!), nebst ihren verschiedenen, untergeordneten Modifikationen und bildet, als in der Mitte stehend zwischen dem höchsten Stimmlaute i und dem tiefsten u, auch in der Musik den Haupt- und Grundton, nach welchem alle Instrumente gestimmt werden. Durch seine Verwandtschaft, nach der einen Seite mit e, nach der andern mit o, erklärt sich auch bei manchen Sprachen und Dialekten sein Uebergang in einen dieser beiden Laute. — II. Als **Schriftzeichen** nimmt es, weil durch die leichteste und natürlichste Oeffnung des Mundes hervorgebracht, die erste Stelle im Alphabete aller europäischen und der meisten aussereuropäischen Sprachen ein; nur das Aethiopische, wo a die 13., und die Runnenschrift, wo es die 10. Stelle hat, sind als Ausnahmen hievon bekannt. — III. Als **symbolisches Zeichen** bedeutet A überhaupt das Erste, Ursprüngliche, Hauptsächliche. So in der Logik ein allgemein bejahendes Urtheil; in der Algebra die erste bekannte Größe einer Gleichung; in der Musik als A die sechste diatonische Klangstufe in der ersten, als a dieselbe in der zweiten, einfach gestrichen dieselbe in der dritten und doppelt gestrichen dieselbe in der vierten Octave der Tonleiter aus C. — Durch A und Z (im Griechischen *Α* und *Ω*, (vergleiche Offenbarung Johannis 1, 8.) wird der Anfang und das Ende und durch beide im Zusammenhange der Begriff der Ewigkeit ausgedrückt. Derselbe Begriff des Anfangs liegt auch dem Sprichworte: „wer A sagt, muß auch B sagen", zu Grunde. — IV. Als **Abkürzung** bedeutet A 1) auf Münzen die erste Münzstätte eines Landes; so in Oesterreich Wien, in Preußen Berlin, in Frankreich Paris (A A Metz). 2) Im Lateinischen s. v. a. anno (im Jahre), Augustus (V Augusta), Aulus, Appius; in Dialogen Auditor. 3) Auf Wechseln: acceptirt. 4) Auf Courszetteln: argent (Geld), im Gegensatze von lettres (Wechselbriefe). 5) Zur Bestimmung des Preises nach einzelnen Stücken: à zu, für; z. B. 100 Stücke à 3 Gulden, d. h. 100 Stücke, deren jedes einzelne 3 Gulden kostet. B.

Aa (altdeutsches und celtisches Wort, gleichbedeutend mit **Aha**, **Aach**, **Ach** und verwandt mit dem lateinischen aqua, altfranzösisch ague, angelsächsisch ea), strömendes Wasser, daher viele kleine Flüsse in und ausser Deutschland diesen Namen führen. 1) Die Aa in Westphalen, welche bei Anholt in die alte Yssel; 2) die bei Bentheim, welche in die Vechte; 3) die bei Münster, welche in die Ems; 4) die bei Herford, welche in die Werra mündet. 5) Die Aa in Frankreich entspringt bei Bourthes und ergießt sich bei Gravelins in den Pas-de-Calais, nachdem

sie bei St. Omer sich mit dem Canal Neuffossé und anderen vereinigt hat. 6) In den Niederlanden die Aa oder Aade, welche bei Helmont in Nordbrabant entspringt und sich mit der Dommel und Diezen vereinigt, dann die Aa in der Provinz Gröningen, welche die drei Arme: Ruiten-Aa, Mussel-Aa und Oustwedder-Aa bildet. 7) Die Treider-Aa in Kurland, welche in die Düna und 8) die Bulder-Aa in Lievland, welche von Venden an schiffbar wird und bei Riga in die Ostsee fließt. 9—13) Fünf kleine Flüßchen dieses Namens in der Schweiz, in den Cantonen Zürich, Luzern und Unterwalden.

Aachen, (lateinisch Aquisgranum, Aque graniae, Civitas aquensis, französisch Aix-la-chapelle), Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes (75½ □ Meilen mit 390,000 Einwohnern, welche, mit Ausnahme von 12,000 Protestanten und etwa 2500 Juden, sämmtliche Katholiken sind) in der preußischen Provinz Niederrhein, sehr alte, an geschichtlichen Erinnerungen reiche, ehemalige Kaiser- und Krönungsstadt, welche, durch mehre Gerechtsame begünstigt, freie Reichsstadt wurde, daher gewöhnlich „des heiligen Römischen Reichs freie Stadt und königlicher Stuhl“ hieß und zu einer bedeutenden Größe heranwuchs, mit 48,000 Einwohnern, worunter 2000 Protestanten und 284 Juden, liegt (der Granusthurm) unter 23° 44′ 17″ östlicher Länge und 50° 46′ 34″ nördlicher Breite, 553 Fuß über dem Meeresspiegel, in einem angenehmen, fruchtbaren Kesselthale, ringsum von üppig bepflanzten Anhöhen, herrlichen und anmuthigen Spaziergängen umgeben, ist im ganzen ziemlich regelmäßig gebaut und hat über 90, zur Nachtzeit mit Gas erleuchtete Straßen, mit mehr als 3000 Häusern. Zu den schönsten, interessantesten oder lebhaftesten Plätzen gehören: der große Markt (zugleich Gemüsemarkt), Friedrich-Wilhelmsplatz, Theaterplatz, Münsterplatz und Seilgraben. Merkwürdig sind unter den Gebäuden: der Dom (das herrliche Münster), dessen Kern die, von Karl dem Großen 796 in byzantinischem Styl erbaute, 804 durch Papst Leo III. eingeweihte, achteckige Kapelle oder Rotunde bildet, welche mit den Umgängen nach aussenhin als Sechzehneck hervortritt; in deren Mitte das Grabmal des Kaisers, mit der Inschrift „Carolo magno“ in Stein. Bei Eröffnung des letztern durch Otto III. im Jahre 1000 wurde der Leichnam Karls wohl erhalten gefunden, sitzend auf einem Marmorstuhle, das Scepter in der Hand, das Evangelienbuch auf dem Schooße, ein Stück des heiligen Kreuzes auf dem Haupte und mit der Pilgertasche umgürtet, worauf, nach Ausbesserung des schadhaft Gewordenen, das Gewölbe wieder verschlossen wurde. Als Kaiser Friedrich I. 1165 das Grab wieder öffnen ließ, wurden die Gebeine durch den Erzbischof Reinald von Köln und den Bischof Alexander von Lüttich zur öffentlichen Verehrung in einen kostbaren Sarg gelegt, hierauf zum Gedächtnisse dieser feierlichen Erhebung ein prächtig gearbeiteter, von Wibertus verfertigter Kronleuchter, 48 Lichter tragend, über dem Grabe aufgehängt. Im Jahre 1215 ließ Friedrich II. des großen Kaisers Gebeine in einen noch viel kostbarern, in Gold und Silber aufs Künstlichste gearbeiteten, Kasten legen, in welchem sie noch gegenwärtig in der Sakristei aufbewahrt werden. Der Stuhl diente bis 1531 bei den Kaiserkrönungen, daher „Königsstuhl“ genannt und befindet sich gegenwärtig auf der Emporkirche, dem sogenannten Hochmünster; 1795 wurden dagegen die Reichsinsignien: das mit goldenen Buchstaben auf Pergament geschriebene Evangelienbuch Karls des Großen, sein Schwert und ein Kästchen mit Erde, worauf das Blut des heiligen Stephanus geflossen, nach Wien gebracht. — Durch des gegenwärtig regierenden Königs, Friedrich Wilhelm IV., Bemühungen für Wiederherstellung alter Baudenkmale, ist es möglich geworden, die vorhin angebrachten, von den Franzosen 1795 nach Paris geschafften, nachher (1815) theilweise wieder zurückerhaltenen herrlichen Porphyr- und Granitsäulen in den acht Bogenöffnungen der Emporkirche, vollständig hergestellt, wieder aufzurichten. Auf der Westseite der Rotunde, neben dem Glockenthurme, befindet sich die Heiligthumskammer, woselbst alle sieben Jahre die, sonst in einem wohlverschlossenen kostbaren Kasten in der Sakristei bewahrten, größeren Heiligtbümer: 1) ein Kleid der Mutter Gottes; 2) die Windeln des Heilandes; 3) das Leichentuch Johannis

des Täufers, 4) das blutgetränkte Lendentuch des Heilandes, während der Heiligthumsfahrt (10.—24. Juli) unter Bewachung aus dem Verschluß genommen werden, um in den Morgenstunden von der Thurmgalerie den, von allen Seiten her zahlreich zu dieser Feier herbeigeströmten, Gläubigen gezeigt zu werden. Gegen Osten schließt sich an die Rotunde der 80 Fuß lange, 40 Fuß breite, 114 Fuß hohe, weit über die Kuppel des Schiffes hinausragende Chor an, welcher, mit 13 hohen Fenstern versehen, kühn strebend in edlem gothischem Style von Bürgermeister Gerhard, Freiherrn von Schellart, genannt Chorus (welcher aus Dankbarkeit in der Domkirche, nach der Wolfsthüre hin, seine Grabstätte erhalten), im 14. Jahrhundert aufgeführt und 1413 eingeweiht worden. In dessen Mitte befindet sich das Grab Kaisers Otto III. Die Evangelienkanzel unten im Chor, in getriebener Arbeit, mit Achaten und kostbaren Gemmen und kunstreicher Schnitzarbeit verziert, ist ein Geschenk Kaisers Heinrich II. Zu den Merkwürdigkeiten des Doms gehören ferner die sogenannten kleinen Reliquien, meist in kunstreicher und kostbarer Einfassung. In hohem Grade beachtenswerth für die kirchliche Tonkunst ist die, in den Archiven daselbst aufbewahrte, interessante, eigenthümliche Modifikation der acht sogenannten Kirchentöne und eine Anzahl anderer Tonstücke, die aber bei dem jetzigen Zustande des Domcapitels nicht mehr zur Ausführung kommen und unbenützt besserer Zeiten harren. Unter den übrigen Kirchen ist keine einzige von architektonischem Werthe. An Gemälden befindet sich aber in der St. Michaels- (frühern Jesuiten-) Kirche ein ausgezeichnetes Nachtstück, die Grablegung Christi, von Gerhard Honthorst (Gerardino delle Notte); in der Franziskaner- (Minoriten-) oder St. Nikolauskirche eine treffliche Kreuzabnahme von van Dyk und zwei andere, die Kreuzigung in verschiedenen Momenten darstellende, Gemälde von Diepenbeck; in St. Paul (Dominikanerkirche) der Triumph der heiligen Jungfrau von Schadow. — Auf einem der höchsten Punkte der Stadt, an der südwestlichen Seite des Marktplatzes, dort, wo einst die von den Normannen zerstörte Pfalz der fränkischen Könige gestanden, befindet sich das alterthümliche, von Bürgermeister Gerhard Chorus 1353 in gothischem Style erbaute Rathhaus. Die 175 Fuß lange Fronte ist rechts von dem, auf römischen Ursprung hindeutenden, sogenannten Granusthurm, links von dem Glocken- oder Marktthurme eingeschlossen. Das imposante Gebäude hat im Innern drei Gewölbe übereinander und im dritten Stockwerke befindet sich der geschichtlich denkwürdige große Krönungssaal, der eigenthümliche Schauplatz der Feste, welche die Krönungen der deutschen Kaiser begleiteten, in welchem, ausser dem, 1818 darin abgehaltenen, großen Monarchencongreß, 1668 zwischen Frankreich und Spanien, 1748 zwischen Frankreich, England und den Niederlanden Frieden geschlossen wurde, zu dessen Gedächtniß noch daselbst die Portraits der, bei den Unterhandlungen des letzten Friedensschlusses zugegen gewesenen Gesandten, als von geschichtlichem Werthe, aufbewahrt werden. Vor dem Rathhause steht ein schöner Springbrunnen, geziert mit dem sechs Fuß hohen, bronzenen, in früherer Zeit vergoldeten, Standbilde Karls des Großen. Ein beachtenswerther Ueberrest des Alterthums, ohne Zweifel in die Zeiten Karls gehörend, ist noch die jetzige Kornhalle, das „Gras" genannt, südwestlich des Fischmarktes, welche ehemals blos zu städtischen Getraidemagazinen und als Gefängniß diente, deren ursprüngliche Bestimmung aber wohl gewesen seyn mag, aus den verschiedenen Anbauen der kaiserlichen Pfalz einen befestigten Durchgang zur Kirche zu bilden. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen noch besondere Erwähnung: die Redoute in der Kamphausbadstraße, mit reich verziertem Concertsaal, wo der Sammelplatz der Fremden ist und in der Regel die Hazardspiele (Bank) stattfinden. — Das Schauspielhaus, dessen Vordergibel von acht jonischen Säulen getragen wird; das Regierungsgebäude mit den, im Sitzungssaale desselben befindlichen, Wandgemälden der hiesigen Maler Bastiné, Professor Schmid und Vent; endlich der in dorischem Style erbaute Elisen- oder neue Trinkbrunnen, mit Säulengängen, die zu einem Rundbau führen. — Die Stadt A. bildet eine Hauptstation der belgisch-rheinischen Eisenbahn und ist Sitz der Regierung, eines Land-

gerichts, einer Katasterdirektion, einer Polizeidirektion und zweier landräthlichen Behörden (mit Kreisbureau's für Stadt- und Landkreis A.), hat eine Stadtcommandantur, Oberpost-, Hauptzoll-Amt, Handelskammer, Handelsgericht, ein Collegiatstift mit einem Probste, sechs wirklichen und vier Ehrenstiftsherren, acht Stiftsvikarien, sowie ein seit 1707 gestiftetes Choralhaus; sie ist eingetheilt in acht katholische Pfarreien (darunter vier Oberpfarreien); eine neunte, für sich bestehende, Pfarre bildet die Bevölkerung des Gefangenenhauses. Die protestantische Gemeinde hat eine (die frühere St. Anna-) Kirche, an welcher zwei Pfarrer fungiren — für die Juden besteht eine Synagoge. — An öffentlichen Lehranstalten besitzt A. ein katholisches Gymnasium, eine höhere Bürger-(Real-)schule, eine mit dieser combinirte Provinzial-Gewerbschule, nebst einer Sonntagsschule zur Bildung der Handwerker, eine höhere Töchterschule mit Pensionat zu St. Leonhard, mehre Elementarschulen für Knaben sowohl, als Mädchen der katholischen Pfarrbezirke, (überdies für Knaben noch die Domschule, sowie sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend auch die Genossenschaft von St. Stephan widmet); mehre Armen- oder Freischulen, eine protestantische Elementarschule und eine Elementarschule für die israelitische Jugend; Schulen für verwahrloste Kinder &c. Ueberdies ist auch noch ein Verein für den Unterricht der Taubstummen thätig. Neben den öffentlichen Schulen finden sich noch einzelne, nicht unbedeutende Privatanstalten. Für die Förderung der wissenschaftlichen Richtung sind ausserdem wichtig: die Stadtbibliothek, eine Gesellschaft für nützliche Wissenschaften und Gewerbe mit einem Museum, einer Bibliothek, einer Kunst- und Gewerbhalle, das Museum des naturhistorischen Vereins für Rheinpreußen, eine Lokalabtheilung des landwirthschaftlichen Vereins, ein ärztlicher Leseverein mit Leihbibliothek und ein wissenschaftlicher Leseverein zur Förderung katholischer Wissenschaft. — Als Kranken- und Armen-Anstalten bestehen hier: das St. Elisabethspital für Frauen, das Wespien'sche oder Mariaspital für Männer, das Vincentiusspital für unheilbare Kranke, das Mariannen-Institut zur Entbindung und Verpflegung armer verehelichter Wöchnerinnen, die Annunciaten-Irrenanstalt, das für 200 Arme (alte gebrechliche Männer und Frauen) eingerichtete Theresianum oder Josephinische Armen-Institut, schon seit mehren Jahren mit dem schönsten Erfolge unter der Leitung der barmherzigen Schwestern vom Orden des heiligen Karl Borromäus, jetzt in seiner bedeutenden Erweiterung mit dem Waisen- und Armen-Kinderhaus verbunden, die Herwartz'sche Armen-Anstalt zur Versorgung einer Anzahl alter, wohlverdienter Hausarmen der Stadt, mit ihnen eingeräumter Wohnung auf St. Stephanshofe. — Besonders wichtig ist die gräflich von Harscamp'sche Fundation zur Unterstützung zurückgegangener Familien und Familienglieder der Stadt und zur Erziehung und Unterhaltung von zwölf Knaben und zwölf Mädchen hülfsbedürftiger Eltern, welche adeliger, oder guter bürgerlicher Herkunft sind. Unter Administration der Armen-Verwaltungs-Commission bestehen überdies noch: das Kloster der Alexianerbrüder (Krankenwärter und Leichenbesorger) und jenes der Christenser-Nonnen (von der Regel des heiligen Augustin), die für die Stadt als Krankenwärterinnen dienen. Von besonders segensreicher Wirkung erweist sich ferner die, für die dürftige Classe getroffene, Einrichtung eines medizinisch-chirurgischen Poliklinikums, wodurch jährlich durchschnittlich nahe an 1200 arme Kranke unentgeltlich behandelt werden. — Manchen bisher noch bestehenden Mängeln in der Versorgung der Armen und Kranken, wiewohl von der Armen-Verwaltungs-Commission jährlich über 60,000 Thaler zu Unterstützungszwecken verwendet werden, hat eine ausgezeichnete Pflege der Barmherzigkeit von Seiten der Privaten möglichst abzuhelfen gestrebt. Besondere Erwähnung verdient die erfreuliche Erscheinung, daß A. hinsichtlich der Summe seiner jährlichen Beiträge für das katholische Missionswesen nicht nur in der Kölner Erzdiözese, welche unter allen Diözesen des Erdkreises in dieser Beziehung den vierten Rang einnimmt, oben an steht, sondern, als das viel bedeutendere Köln um nahe an tausend Thaler überbietend, wahrscheinlich, verhältnißmäßig genommen, allen übrigen katholischen Städten den Vorrang abgewinnt. Unter den allgemein

wichtigen Anstalten oder Vereinen sind noch zu nennen: ein Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit, nebst Spar- und Prämiencasse und Kleinkinder-Bewahranstalten, ein Verein zur Unterstützung auswärtiger armer Brunnengäste, eine Baugesellschaft, ein Hülfsverein für den Kölner Dombau, eine rheinische Eisenbahngesellschaft, eine Aachen-Mastrichter Eisenbahngesellschaft, eine metallurgische Gesellschaft, eine Vereinigungsgesellschaft für den Kohlenbau im Wurmrevier, eine Leihanstalt (Lombard), ein städtisches Brandcorps, sowie endlich die, durch Wohlthätigkeitssinn sich auszeichnende A.-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft, die bedeutendste in Deutschland. Ausser einem Theater und Casino bestehen hier noch, zum Zwecke geselliger Vergnügung: eine Erholungsgesellschaft, jährliche Pferderennen, dann mehre Vereine, so wie eine städtische Gesangschule für besondere Pflege des Gesanges, wozu der Aachener eine vorzügliche Anlage besitzt. — Handel und Industrie haben sich eben so, wie der Wohlstand der Einwohner im Allgemeinen, seit 30 Jahren bedeutend gehoben und im gleichen Verhältnisse ist der Werth der Häuser und des Grundeigenthums gestiegen. So wie damals die Wollen-Tuchwaaren- und Nadelfabriken und nicht unbedeutende Gerbereien und Färbereien den Hauptindustriezweig von A. bildeten, so ist dies noch der Fall; nicht nur haben sich aber diese Fabriken vermehrt, sondern sind seitdem auch viele derselben in anderen Branchen, welche früher in A. gar nicht, oder nur wenig bearbeitet wurden, entstanden. Hieher sind zunächst die Maschinenfabriken, Dampfkesselfabriken, Eisengießereien, Wagenfabriken, Zuckersiedereien und Tabakfabriken zu zählen. Der Handel in Wolle-Färbwaaren, Getreide (Fruchtmarkt) und Colonialwaaren hat in jüngerer Zeit auch einen größern Aufschwung genommen, und wie die Detailhandlungen sich in allen Zweigen vermehrt und gehoben haben, beweisen die vielen geschmackvollen und reich ausgestatteten Waarenmagazine, welche man in den meisten Straßen jetzt häufig findet. — Besondere Aufmerksamkeit verdient A. noch in geognostischer Hinsicht. Das Terrain wird gebildet durch Grauwacke, Uebergangskalk und obere Kreideformation mit deren Gliedern: Quadersandstein, Gault, Kreidemergel und Grünsand. Die Kreide und der Uebergangskalk sind reich an zum Theil sehr ausgezeichneten Thier- und Pflanzenpetrefakten. Noch wichtiger ist die, vorzüglich nach der östlichen Seite ausgebreitete, Steinkohlenformation; auch Braunkohlen finden sich vor mit ausgezeichneten Pflanzenpetrafakten im Braunkohlensandstein. Die genau durchforschte phanerogamische Flora macht über ¼ der gesammten deutschen Flora aus und die Insektenfauna liefert über die Hälfte der deutschen Arten, unter denen viele Novitäten aufgefunden wurden. In mineralogischer Hinsicht sind die Galmeiwerke bei Nirm und namentlich die, zwei Stunden von A. entfernten, vom sogenannten alten Berge bei Moresnet, von höchstem wissenschaftlichem und technischem Belange, und durch das Vorkommen mehrer äusserst seltene Zinkverbindungen (Willemit, Hopëit, pyroëlektrische Kieselzinkkrystalle) unter den Mineralogen sehr berühmt. — Ausser der, in der Nähe der Galmeiwerke vom alten Berge, mit Bezug auf die Sagenkreise über Karl den Großen und dessen Familie interessanten **Emmaburg**, ist als einer der schönsten Punkte in A.s herrlicher nächster Umgebung, (unter denen wir blos anführen wollen, nächst dem reizenden Lusberg mit seinem Belvedere und der herrlichen Fernsicht in das Sörsthal — das Drimborner Wäldchen — der Prinzessin Pauline Borghese Lieblingsaufenthalt, das Paulinenwäldchen ꝛc.) noch besonders hervor zu heben, als zu den alten Raub- oder Ritterschlössern gehörend: **Wilhelmsstein**, **Schönforst** und nach der Gegend hin, wo Burtscheid mit A. zusammenstößt, gleichsam nur durch die Eisenbahn getrennt wird, die hier einen über das Wurmthal führenden riesenhaften Viadukt aufzuweisen hat, das kaum eine Viertelstunde von der Stadt entfernte, von seinem jetzigen Inhaber, dem königlichen Landrath von **Coels** in alterthümlicher Bauart restaurirte Schloß **Frankenberg**, welches, angeblich von Karl dem Großen gegründet, durch sich daran anknüpfende interessante Sagen an die Geschichte der alten Kaiserstadt erinnert. — A. ist ohne Zweifel römischen Ursprungs, worauf nicht blos der lateinische Name (aquae graniae, hergeleitet entweder von Erbauung durch den unter Nero

verbannten Granus, oder von Serenus Granius unter Hadrian, oder endlich, was wahrscheinlicher, von einem Beinamen Granius oder Granus des, als Schutzgott der Gesundheit bei Thermalquellen von den Römern verehrten Apollo), sondern insbesondere die zahlreichen, daselbst ausgegrabenen römischen Inschriften, Münzen und andere Denkmäler des Römerthums hinweisen. Schon zu Cäsars und Drusus Zeiten mochte der Ort den Römern bekannt seyn. A.s urkundliche Erwähnung geschieht zuerst in einer Entscheidung König Siegberts zu Gunsten Erzbischofs Modoald gegen einen gewissen Hatto. Pipin der Kleine feierte hier in der von ihm errichteten Kapelle des Palastes (woher der französische Name Aix-la-Chapelle) 765 das heilige Oster- und Weihnachtsfest. Des Ortes Bedeutsamkeit aber begann mit Karl dem Großen. Ob A. Karls Wiege gewesen, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Durch ihn aber ward es gleichsam zur Hauptstadt der damaligen Welt erhoben; von hier aus erließ er seit 788 die meisten seiner so höchst wichtigen Capitularien und ward nach seinem thatenreichen, ruhmvollen Leben, 814, in dem 796—804 von ihm erbauten Dome daselbst beigesetzt. Seit seinem Tode, 814 bis auf Ferdinand I. einschließlich, wurden hier sämmtliche deutsche Könige gekrönt, welche die Stadt sehr begünstigten und derselben große Vorzüge einräumten. Durch große Pracht zeichnete sich die, 936 stattgehabte, Krönung Otto's I. aus. Unter Otto III. ward A. mit der, durch wiederholte Einfälle der Normannen verwüsteten, Krönungskirche vollständig wieder hergestellt und dieses Kaisers Leiche, wiewohl er zu Paterno in Italien (1002) gestorben, auf dessen ausdrücklichen Befehl in der Münsterkirche seines lieben A.s beigesetzt. 1146 predigte der heilige Bernhard (Abt zu Clairvaux) in der Münsterkirche den Kreuzzug gegen die Sarazenen. 1116 bestätigte Friedrich I. ein schon früher vorhandenes, wahrscheinlich von Karl dem Großen herstammendes, eigenes Stadtrecht (unter anderen das Münzrecht ꝛc.). 1246 verschloß A., welches Kaiser Friedrich II. anhing, dessen Gegner Wilhelm von Holland seine Thore und verspätete so dessen Krönung, welche erst nach einer sechsmonatlichen Belagerung und einer Capitulation mit der Bürgerschaft stattfinden konnte. 1273 ward mit ausnehmender Pracht, unter dem größten Zulaufe, Kaiser Rudolph von Habsburg hier gekrönt. In dem von Karl IV. 1356 gegebenen Reichsgrundgesetze, genannt die goldene Bulle, wird A. als künftiger Krönungsort ausdrücklich bestimmt, wovon erst 1562, mit der Krönung Maximilians II. zu Frankfurt, statutenwidrig abgegangen wurde. Im Jahre 1359 bewilligte Karl IV. einen noch jetzt bestehenden, vier Wochen dauernden Jahrmarkt. Auf den wichtigsten Handelsplätzen der damaligen Zeit hatte A. große Niederlagen, wie es sich denn auch bei benachbarten Staaten vorzüglicher Gunst erfreute. So schenkte Karl V., König von Frankreich, im Jahre 1368 der Stadt die Freiheit von Zöllen, Weg-, Fuhr- und Schiffgeldern durch ganz Frankreich, welche Freiheit von vielen nachfolgenden Königen bestätigt wurde. Ein Aufstand der Bürger hob 1450 das erbliche Recht des Magistrates auf und setzte eine Zunftverfassung an dessen Stelle; doch dauerte der Zwist zwischen denen, die das Verlorene wieder zu gewinnen trachteten und den auf das Erlangte Eifersüchtigen immer fort und veranlaßte wiederholte Unruhen und Reibungen. 1531 fand die Krönung Ferdinands I. (die letzte Kaiserkrönung in A.) statt. Obgleich die Reformation sich hier ziemlich früh Eingang zu verschaffen wußte, brachten es die Protestanten, bei dem unerschütterlichen Festhalten des Magistrates an dem alten Kirchenglauben und dem Einflusse der benachbarten geistlichen Churfürstenthümer, zu keiner Geltung. Ein von ihnen gemachter stürmischer Versuch, gleiche politische Rechte mit den Katholiken zu erwerben und zwei Bürgermeister aus ihrer Mitte an die Spitze zu bringen, zog der Stadt 1598 die Reichsacht zu, worauf ein, in Folge der Unruhen von 1611 erfolgtes, kaiserliches Mandat 1614 durch aus den Niederlanden hergerufene spanische Truppen unter Ambrosius Spinola exequirt wurde. 1656 (2. Mai) brach bei lange trockener Witterung oben in der Jakobsstraße eine furchtbare Feuersbrunst aus, welche beinahe die ganze Stadt in Asche legte (13 Klöster, über 4000 Häuser, das Stadtarchiv und die Bibliothek wurden ein Raub des verheerenden Elementes) und 1756, so wie gleichfalls drei Jahre später, wurden

durch Erdbeben, von denen namentlich das erstere sehr heftig war, mehre Theile derselben stark beschädigt. — Als Erbtheil Karls des Großen und dessen Lieblingsaufenthalt, so wie als Krönungsstadt bis 1531 erfreute sich A. vieler Freiheiten und besonderer Rechtsbefugnisse. Zu den wichtigsten Privilegien, deren alle Bürger der alten Reichsstadt im ganzen römischen Reiche genossen, gehörte, daß sie überall frei waren von allen Eingangs- und Verbrauchsgebühren, sowie von Zollabgaben, was zur Erleichterung des Absatzes ihrer Fabrikate, zu deren größerer Wohlfeilheit, daher auch zur besondern Belebung des Aachener Handels nicht wenig beitrug. Ferner durften sie begangener Vergehen oder Verbrechen wegen nur vor ihren eigenen Richterstuhl gezogen werden: eine Befugniß, welche mehre Päpste sogar auf die Dienstvergehen in geistlichen Angelegenheiten ausgedehnt haben. An Reichstagen sind in A.s Ringmauern siebenzehn, der provinziellen Kirchenversammlungen eilf gehalten worden. 1668 und 1748 sind hier zwei berühmte Friedensschlüsse (s. Aachener Friedensschlüsse) zu Stande gekommen. — Im Jahre 1793 besetzten die französischen Republikaner A., welche die Stadt zwar bald wieder räumten, aber 1794 wieder erschienen und sie dann in Besitz nahmen. 1798 und 1802 ward A., in Folge der Frieden von Campo Formio und Lüneville, mit dem linken Rheinufer förmlich abgetreten, zur französischen Republik geschlagen und zur Hauptstadt des Roerdepartements erhoben. Von 1802—1809 war es Sitz eines Bischofs (Marc. Ant. Berdolet, gestorben 1809). Im Jahre 1814 von den Verbündeten besetzt, ward A. Sitz des General-Gouvernements des Niederrheins und ist seit 1815 durch den zweiten Pariser Frieden mit dem preußischen Staate vereinigt worden und in seine gegenwärtigen Verhältnisse getreten. 1818 fand der große Monarchen-Congreß (s. Aachener Congreß) hier Statt, zu dessen Gedächtniß vor dem Adalbertsthore, an der Stelle des damals abgehaltenen militärischen Gottesdienstes, dem katholischen Kirchhofe gegenüber, ein marmornes, 1844 eingeweihtes, Monument errichtet worden. Sch.

Aachen, Achen (auch Aken, Dak und Dok genannt), Jan van, gebürtig aus Köln, erhielt seinen Namen nach der Heimath seines Vaters, der Stadt Aachen. Ueber die Zeit seiner Geburt herrscht noch Dunkel, doch mag sie zwischen 1553—1556 fallen. Wir wissen nur, daß Johanns erster Lehrer ein namenloser Maler Innig oder Georg war, bei welchem ersterer bis zu seinem 22. Jahre aushielt, worauf er zu C. Rems nach Venedig wanderte. Später zog's ihn nach Rom. Hier entfaltete sich sein Talent so glücklich, daß der, damals ebenfalls in Rom arbeitende, Rafael Sadeler einige der Johann'schen Werke in Kupfer wiedergeben konnte. Johann durchwanderte einen großen Theil von Italien, kam nach Deutschland zurück und ward in bayerischen Hofdienst genommen, wo ihm die Früchte seines Fleißes reichlich vergolten wurden. Kaiser Rudolph II. ließ ihn mehrmals in seinen Dienst laden; endlich erschien Johann in Prag, um neuem Lorbeer entgegenzusehen; doch zogs ihn wieder nach München und Augsburg, wo ihn die Fuggers beschäftigten, bis er die Tochter des großen Tonmeisters Orlando Lasso ehelichte, mit der er dann endlich nach Prag ging, um fortan nur für den Kaiser zu malen. Von Johann's Werken sind zu bemerken: St. Peters Ruf zum Apostelamte in der Münchener Hofkirche; in der Kreuzkapelle daselbst ein Christus am Kreuz, umgeben von Johann's und der Mutter Gottes, eine seiner bedeutendsten Arbeiten; in der reichen Kapelle ein Paar kostbare Bilder, die ein goldenes, mit Kameen besetztes Kästchen aufzeigt; ferner sechzehn Gemälde in der kaiserlichen Galerie zu Wien, worunter die jugendlichen Porträts Rudolphs II. und seines Bruders Ernst (beide im Harnisch). Unter Johann's historischen Stücken kommt eine heilige Familie vor, wo ein Vögelchen frisch, fröhlich und frei auf dem Mantel der heiligen Jungfrau sitzt, welches Stück der Amsterdamer Bloteling im Kupferstich gab. Johann war eines der reichsten Talente und hätte das Größte in seiner Kunst zu leisten vermocht, hätte er nicht die Studien der Natur und der Antike zu stark bei Seite gesetzt. Er neigte sich dem Spanger zu, bewegte sich aber in seiner Weise zum Glücke viel freier und leichter, als dieser. Johann v. A. starb 1615 und ruht in der St. Veitskirche zu Prag.

Aachener Congreß. Die Vervollständigung der Aussöhnung mit Frankreich, bedingt durch die Zurückziehung der 150,000 Mann starken Occupationsarmee, welche seit Napoleon's Besiegung noch in den französischen Festungen lag; sodann die Sicherstellung Deutschlands gegen die schädlichen Einflüsse des demokratischen Princips, der periodischen Presse und der ausschweifenden Richtung der studirenden Jugend, veranlaßten im Laufe des Jahres 1818 die alliirten Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen, sowie den Prinzregenten von England, sich theils persönlich, theils durch Bevollmächtigte, zu einem Congresse in Aachen zu vereinigen, der vom 30. September bis 21. November dauerte. Anwesend waren: die beiden Kaiser Franz I. und Alexander I., nebst dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen; sodann, als bevollmächtigte Minister, für Oesterreich: Fürst Metternich; für Rußland: die Grafen Nesselrode und Capo d'Istria; für England: Wellington, Castlereagh und Canning; für Frankreich: der Herzog von Richelieu und für Preußen: Fürst Hardenberg und Graf Bernsdorff. Das Resultat der Verhandlungen war, nachdem Richelieu dem Fürsten Metternich die geforderten Garantien hinsichtlich der französischen Presse gegeben, die Zurückziehung der Occupationsarmee aus Frankreich; Herabsetzung der noch unbezahlten Kriegsschuld von 700 auf 265 Millionen Franken (letzteres namentlich durch Wellingtons Vermittelung) und die Aufnahme Frankreichs in die heilige Allianz (s. d.). Ein, am 15. November von den Ministern der fünf Mächte unterzeichnetes, Protokoll erklärte sodann das ganze europäische Friedenswerk für beendigt und daß die alliirten Monarchen an der, durch das Band christlicher Bruderliebe zwischen ihnen geschlossenen Verbindung, als deren Zweck Erhaltung des Friedens und gewissenhafte Vollziehung der bestehenden Verträge bezeichnet wurde, unerschütterlich festhalten wollen, von welchen Beschlüssen und Entschließungen eine Circulardeklaration vom gleichen Tage den übrigen Mächten Anzeige machte. Hinsichtlich der deutschen Angelegenheiten, auf deren Berathung Stourdza's bekannte, dem Congresse übermachte Denkschrift: „über den dermaligen Zustand Deutschlands" nicht ohne Einfluß gewesen war, machten sich die Ergebnisse für den Augenblick nur wenig bemerkbar, indem sich der Congreß hauptsächlich auf die Vorberathung der, bei wirklich eintretenden Fällen zu treffenden, Maßregeln beschränkte. Allein gerade der Umstand, daß diese Beschlüsse unter dem Publikum mehr errathen, als bekannt geworden waren, erregte Argwohn bei gewissen politischen Kotterien, die, weil sie sich ihrer Schuld wohl bewußt waren, allerlei geheime Absichten darin erkennen wollten, woran bis dahin noch kein Mensch gedacht hatte. B.

Aachener Friedensschlüsse. 1) Vom 2. Mai 1668. Dieser beendigte den, im Jahre 1667 zwischen Frankreich und Spanien geführten, sogenannten Devolutionskrieg. Nach dem Tode Philipps IV., seines Schwiegervaters, hatte Ludwig XIV. im Namen seiner Gemahlin, der Infantin Maria Theresia, Ansprüche auf einen großen Theil der spanischen Niederlande erhoben, für die er sich auf das, in Brabant und Namur unter Privatpersonen geltende, Devolutionsrecht (s. d.) berief. Bereits hatte Turenne zwölf feste Plätze in den Niederlanden und Condé die Grafschaft Burgund erobert, was die hiedurch bedrohten Holländer zum Abschlusse einer Triple-Allianz mit England und Schweden bewog, um Ludwig, wenn er auf die gemachten Friedensbedingungen nicht eingehen würde, zum Frieden mit Spanien zu zwingen. Dieses sollte nämlich entweder die eroberten niederländischen Festungen, oder die Grafschaft Burgund nebst einigen Städten in Flandern an Frankreich abtreten. Nachdem der spanische Statthalter in den Niederlanden endlich den ersten dieser Vorschläge angenommen hatte, willigte auch Ludwig in den, von England und Holland ihm vorgeschlagenen Waffenstillstand mit Spanien, in welchem (15. April 1668) von den Bevollmächtigten Frankreichs, Englands und Hollands die Präliminarien des zu Aachen definitiv abzuschließenden Friedens unterzeichnet wurden. Der englische Minister William Temple, die Seele der ganzen Unterhandlung, brachte es durch seine kluge Mäßigung dahin, daß durch die gegenseitige Erbitterung des spanischen und des holländischen Bevoll-

mächtigten (Marquis de Castel Rodrigo und van Bewerning) der Friedensschluß, was Ludwig gerne gesehen hätte, nicht vereitelt wurde. Nicht ohne Widerwillen und nur, weil es auf keine andere Weise Hülfe von der Triple-Allianz erwarten durfte, gab Spanien seine Zustimmung und unterzeichnete den Vertrag (2. Mai 1668), welchem zufolge Frankreich die in den Niederlanden eroberten zwölf festen Plätze (worunter die bedeutendsten Lille, Charleroi, Douai, Tournai ꝛc.) sammt Zubehör mit voller Souveränität erhielt, dafür aber die Grafschaft Burgund wieder an Spanien zurückgab. Auf diese Weise wurde Flandern, das Bollwerk für die Sicherheit der Republik Holland, gerettet und Ludwigs Eroberungsluft gezügelt. Denkwürdig ist dieser Friedensvertrag deßhalb, weil er als der erste Schritt jener willkürlichen Politik erscheint, die, so lange sie sich für mächtig genug hielt, die ungegründetsten Forderungen durchsetzen zu dürfen glaubte. — 2) Vom 18. Oktober 1748. Dieser machte dem österreichischen Erbfolgekriege ein Ende, welcher zwischen Maria Theresia auf der einen und Ludwig XV. auf der andern Seite, dann wieder zwischen Maria Theresia, England und Sardinien einer- und Spanien anderseits entstanden war und woran Holland als Bundesgenosse Oesterreichs und Englands, Modena und Genua dagegen als Bundesgenossen Spaniens Theil genommen hatten. Seit Mitte Novembers 1747 unterhandelten die Krieg führenden Mächte zu Aachen; allein die mannigfachen Hindernisse, welche dem Abschlusse eines Präliminarfriedensvertrages im Wege standen, wurden erst gehoben, als im Frühjahre 1748 ein russisches Heer von 37,000 Mann unter Fürst Repnin in Folge eines, zwischen England, den Generalstaaten und Rußland geschlossenen, Subsidienvertrages zur Hülfe der Kaiserin in den Rheingegenden erschien. Jetzt unterzeichneten die Bevollmächtigten Frankreichs, Englands und Hollands in einer geheimen Zusammenkunft (30. April 1748) die Präliminarien, welche sie den übrigen kriegführenden Mächten je in einer besondern Ausfertigung vorlegten, von denen sie sodann ebenfalls unterzeichnet wurden. Die Protestation Karls von Stuart, ältesten Sohns des Prätendenten, wegen Ausschließung seines Vaters Jakob III. vom britischen Throne (16. Juli), blieb ohne Erfolg. Die Unterzeichnung der allgemeinen und definitiven Friedensurkunde aber geschah endlich ebenfalls zu Aachen, zuerst von Frankreich, England und den Generalstaaten (18. Oktober 1748), dann von Spanien (20. Oktober); von Oesterreich durch den Grafen Kaunitz (23. Oktober), welchen vom 25. Oktober bis 7. November auch noch Modena, Genua und Sardinien folgten. Durch diesen Friedensschluß wurde der Westphälische, Nimweger, Ryßwicker, Utrechter und Badener Vertrag, die Quadruple-Allianz, der Wiener Friede und die Garantie der pragmatischen Sanktion bestätigt, dem Hause Hannover die Erbfolge auf dem britischen Throne und dem Könige von Preußen Schlesien sammt der Grafschaft Glatz gewährleistet; ebenso erhielt der Infant Philipp von Spanien die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla von Oesterreich, wodurch die vierte souveräne Linie des Hauses Bourbon gegründet wurde. Sardinien bekam, nach dem Wormser Vertrage, einige Plätze im Mailändischen. Dieß war, ausser Schlesien, der einzige Verlust, mit welchem Maria Theresia aus einem achtjährigen Kampfe heraustrat, den Uebrigen brachte der Aachener Friede Alles wieder auf den vorigen Besitzstand zurück — ein Resultat, welches Oesterreich vorzüglich dem Ansehen und Einflusse des Grafen Kaunitz zu danken hatte. Dieser Staatsmann sah aber auch damals schon voraus, daß der Aachener Friedensschluß Europa nicht beruhigen könne, weil dieses Nichts durch denselben erlangte, als die Aufrechthaltung des Gleichgewichts im Geiste des Utrechter Vertrags; denn Oesterreich, dessen Zertrümmerung Ludwig XV. beabsichtigt hatte, blieb fortwährend in der Reihe der Mächte ersten Ranges, wogegen das von Allen gehaßte Preußen in Folge des Krieges in die Reihe der europäischen Großmächte eingetreten war.

Aachener Heilquellen. Die weitberühmten, von einem Römer Namens Granus, oder, wie Andere wollen, von Karl dem Großen entdeckten und schon seit dessen Zeit, namentlich aber seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts

vielfach besuchten, warmen Heilquellen Aachens gehören zu den alkalischen Schwefelwässern (Vergleiche den Artikel Bade- und Brunnenreise), entspringen, sechs an der Zahl — drei obere: 1) die Kaiserquelle, 2) eine nur für diese und das neue Bad benützte Quelle, 3) die Quirinsquelle und drei untere: 1) die Corneliusquelle, 2) die Trinkquelle, 3) die Rosenbadquelle — im Umfange der Stadt und sind mit dieser umgeben von aus Uebergangkalkstein bestehendem Gebirge, auf welchem Sandstein mit Schieferthon und Steinkohlenlagern und dessen jüngste Schicht aus Flötzkalk und angeschwemmtem Sande gebildet ist, zwischen welchen beiden die Schwefelquellen entspringen. Das Wasser ist hell und klar, hat einen starken Geruch nach geschwefeltem Wasserstoffgase und einen salzig bittern Geschmack; seine Temperatur beträgt 35—37 ° R. und sein spezifisches Gewicht 1,012. Hinsichtlich ihres Gehaltes unterscheiden sich die verschiedenen Quellen einigermaßen. Unter ihnen zeichnet sich die Kaiserquelle vorzugsweise durch einen größern Reichthum an Schwefelwasserstoffgas und durch eine höhere Temperatur aus. Der chemische Gehalt, in Verbindung mit der höchsten Temperatur, sowie die Heilkraft der Aachener Quellen erheben diese über alle andere dieser Classe. Ihre Wirkung entfalten dieselben, gleich den übrigen Schwefelwässern, in allen häutigen Umkleidungen, deren absondernde Thätigkeit sie steigern, durch jene krankhafte Stoffe ausscheiden, sohin eine günstige Umwandelung der Säftenmischung bewirken und dies, wenn auch nicht so schnell und auffallend, wie andere Schwefelmittel, jedoch der flüchtigen und flüssigen, leichter und tiefer in den Organismus eingehenden Bestandtheile wegen, weit gründlicher und dauernder zu Stande bringen. Wie überhaupt bei den Schwefelwässern, so ganz besonders bei den Aachener Quellen, spricht deren innerer Gebrauch sich am kräftigsten aus: in den inneren Oberflächen und in den, mit diesen zunächst zusammenhängenden Gebilden, sowie in den sogenannten ersten und zweiten Wegen, in den Blutgefäßen und in den höher organisirten und tiefer im Innern gelegenen Organen überhaupt. Darum sind es vorzugsweise chronische, von normalen Abscheidungen der inneren Oberflächen abweichende und überhaupt in den genannten Organen wurzelnde Krankheiten, gegen welche die Aachener Trinkkur sich heilkräftig erweist. Wie diese hohe heilkräftige Wirkung in einem höhern Grade den Aachener Quellen vorzugsweise zukommt und ein Eigenthum nicht sowohl ihrer festen und flüchtigen Bestandtheile, als ihrer hohen Temperatur ist, so trifft sie auch auf der andern Seite der Vorwurf, daß sie bei ihrem innern Gebrauche leichter die Verdauung und die Ernährung störender berührt, wie auch einen weit stärkern Einfluß auf den Blutumtrieb ausübt, als es die schwächeren und minder warmen, übrigen Wässer dieser Classe zu thun pflegen, weßhalb sie allenthalben zu meiden sind, wo ein stärkerer Grad der Schwefelwirkung und die hohe Temperatur des Wassers Nachtheil bringen könnte, wie dies bei starker Vollblütigkeit und Neigung zu Congestionen, namentlich nach dem Kopfe und bei Anlage zu Schlagflüssen, bei krankhaften Blutungen und Anlage zu denselben, bei entzündlichen Fiebern und vorwaltender Neigung einzelner Organe zu Entzündungen der Fall ist. Am nutzvollsten erweist sich der Gebrauch der A.er Heilquellen bei Krankheiten des Haut- und Drüsen- und lymphatischen Systems. Sie finden daher ihre Anwendung zunächst bei chronischen Hautausschlägen, namentlich bei Psora und ihren Folgekrankheiten, bei Flechten und Geschwüren; bei veralteten Lungenkrankheiten, besonders bei, von Metastasen unterhaltenen und erzeugten Schleimflüssen, sowie auch bei Tuberkeln, welche nicht entzündlich gereizt sind und aus dieser Quelle entsprangen; bei Krankheiten von fehlerhafter Ab- und Aussonderung der innern Auskleidung der Urinwege, Blasenkatarrh mit seinen mannigfaltigsten Formen, sowie bei Verschleimungen des Magens und Darmkanals; bei nervösen, herumirrenden, rheumatischen und gichtischen Beschwerden und den Folgen dieser Krankheitszustände; bei Stockungen im Drüsen- und Lymphsysteme, als: Verhärtungen, Geschwulsten, Skropheln, Stockungen und Ablagerungen im Unterleibe und den darauf beruhenden mannigfaltigen Krankheitsformen, als: sogenannte Infarkten, Stockungen im Pfortadersysteme, in der Leber, Milz u. s. w., veraltetes Hämorrhoi-

dasselben, bei excessiven Metallwirkungen und Vergiftungen von Quecksilber, Blei und Arsenik; bei Dyskrasien, welche von Stockungen in dem Haut- und Drüsensysteme herrühren, die gesammte Säftemasse ergriffen haben und sich in krankhafter Affektion eines ganzen Systems oder einzelnen Organes aussprechen. — Man gebraucht das Aachener Wasser innerlich zum Trinken und äußerlich zu Wasser-, Douche- und Gasbädern. Die Trinkgabe besteht, je nach dem beabsichtigten Heilzwecke, den constitutionellen und anderen Verhältnissen, in 4—6 Bechern täglich, nachdem die ersten und zweiten Wege entsprechend gereinigt und auf diese und andere Art die Se- und Excretionsthätigkeit entsprechend angeregt worden sind. Die Bäder werden alle drei Tage und zuletzt täglich genommen und die Dauer des Aufenthaltes in denselben gemeinhin von Anfang auf eine Viertel- und später auf eine ganze Stunde ausgedehnt. Da beim Gebrauche dieser Trink- und Badekur vorzugsweise die Ausdünstung der äußern Haut und der Umkleidung der Luftwege bethätigt wird, so ist ein warmes Verhalten und Bekleiden besonders nothwendig; so wie meistens auch, wenn der materielle Krankheitsstoff durch diese Trink- und Badekur vollständig ausgeschieden worden ist, der Gebrauch eines passenden Stahlwassers zur Stärkung der Haut und des Gesammtorganismus erforderlich wird. *μ.*

Aachener Synoden. Es wurden deren zu Aachen im Ganzen eilf abgehalten, worunter die wichtigsten folgende: 1) Synode vom Jahre 809. Hier kam die Frage zur Berathung, ob der heilige Geist ebenso vom Sohne, wie vom Vater ausgehe? In dem alten nicänisch-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisse standen, in Betreff dieses Satzes, die Worte: „Filioque" Anfangs nicht, sondern wurden erst nachher und zwar zuerst in Spanien, dann in Frankreich, eingerückt. Papst Leo III. gab zu, daß dieselben allerdings den wahren Glauben ausdrücken, aber er ehrte das Ansehen der Concilien zu hoch, als daß er den Beisatz „Filioque" dem Glaubensbekenntnisse hätte einschalten lassen, da es ja auch sonst viele Glaubenswahrheiten gebe, welche, unbeschadet des Glaubens, nicht ausdrücklich im Symbolum aufgenommen wären. Wo indessen der Beisatz „Filioque" einmal herkömmlich war, da sollte er auch bleiben und im 10. Jahrhunderte wurde er selbst auch zu Rom und im ganzen Abendlande angenommen. Merkwürdig ist, daß die Griechen diesen Zusatz bestritten, obwohl die alt-griechischen Kirchenväter das Nämliche gelehrt haben. 2) Synode vom Jahre 817, wo, unter dem Vorsitze des Abtes von Juda, Benedikt von Aniane, Satzungen über die Regel des heil. Benedikt gemacht, von Kaiser Ludwig dem Frommen bestätigt und ihre Befolgung durch dessen Ansehen in Ausübung gebracht wurde. 3) Synode vom Jahre 825; eine Fortsetzung der im gleichen Jahre zu Paris gehaltenen. Die Bischöfe schrieben ihre Entscheidungen dem eben zu Aachen befindlichen Kaiser, von wo aus durch zwei Bischöfe Alles an den Papst geschickt wurde. Ueber das Ergebniß dieser Verhandlungen mit dem römischen Stuhle ist nur so viel bekannt, daß die Franken nach einiger Zeit behaupteten, man dürfe die Bilder weder zerstören, noch verehren, ohne das zweite Concil von Nicäa anzunehmen, obwohl der Papst dieses gutgeheißen hatte; jedenfalls aber ist gewiß, daß sie ohne Unterbrechung mit dem heiligen Stuhle in Verbindung standen. 4) Synode vom Jahre 836. Die Acten dieser Synode bestehen in zwei Abtheilungen. Die erste enthält Bestimmungen über die Lehre und den Lebenswandel der Bischöfe, Aebte, Religiosen und Geistlichen überhaupt, sowie Ermahnungen an den Kaiser selbst, dessen Kinder und Diener, Alles auf alte Kirchengesetze und die Schriften der Väter gestützt. In der zweiten Abtheilung wird Pipin, König von Aquitanien, zur Rückerstattung der Kirchengüter aufgefordert und auf die Entgegnung der Weltleute: „was es denn sei, wenn sie sich dieser Güter zu ihren Bedürfnissen bedienen?" von den Bischöfen aus der heiligen Schrift geantwortet: daß von Anbeginn der Welt nur Geweihte gottgefällige Opfer und Gaben darbrachten; daß Gott die frommen Weihgeschenke, wodurch man ihm die Erträgnisse der Erde opferte, genehmigt und den Priestern verliehen, diejenigen dagegen, die seinen Dienst vernachlässigten, oder geheiligte Sachen profantiren, stets strenge bestraft habe. Auf diese

Ermahnungen ließ Pipin der Kirche alle derselben entzogenen Güter und zwar durch dieselben, die sich deren bemächtigt hatten, zurückstellen. 5) Synode vom Jahre 842. Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle legten den versammelten Vätern ihre Streitigkeiten mit ihrem Bruder Lothar zur Entscheidung vor und nachdem sie gelobt, besser zu regieren, wurde letzterer des Reichs verlustig erklärt. Diese Entscheidung trug viel zur Abschließung des Vertrags von Verdun (s. d.) bei. 6) Synode vom 9. Januar 860, aus Veranlassung der Königin Thietberga, Gemahlin Lothars, gehalten, welche sich vor den Bischöfen eines schweren Verbrechens schuldig bekannte, worauf sie zur Kirchenbuße und Einsperrung in ein Kloster verurtheilt wurde, aus dem sie aber später entfloh. In derselben Angelegenheit erklärten die Bischöfe 7) in einer Synode vom 8. April 862 ohne Grund die Nullität der Ehe Lothars mit Thietberga und gestatteten ihm, zum großen Mißfallen seiner getreuen Unterthanen, noch bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin die Eingehung einer zweiten Ehe. 8) Synode vom 29. Dez. 1165; diese war eine allgemeine Hofversammlung des Kaisers Friedrich, zum Zwecke der Heiligsprechung Karls des Großen. Die betreffende Bulle wurde von Paschalis III. ausgestellt; weil aber dieser kein rechtmäßiger Papst war, so hat die römische Kirche diese Kanonisation zwar nicht ausdrücklich verworfen, aber eben so wenig anerkannt, weßhalb Karl dem Großen diese Ehre auch nicht allgemein, sondern nur in einigen Diözesen, wie z. B. Aachen, Köln, Mainz &c. erwiesen wird.

Aal, Aalfang. Der A. (muraena anguilla), ein schlangenförmiger Flußfisch, der jedoch auch in das salzige Wasser geht, eine Länge bis zu 4′ und ein Gewicht von 20 ℔ (jedoch nur selten) erreicht. Seine Farbe ist auf dem Rücken dunkelblau, am Bauche blaßgelb oder weiß, in welch letzterem Falle er Silberaal heißt; die Schuppen sind so fein und zart, daß sie nur durch ein Vergrößerungsglas, oder wenn die Haut gedörrt ist, bemerkbar sind. Die gewöhnliche Nahrung des Aals sind Insekten, Frösche, Würmer, kleine Fische, besonders Krebse, die den Panzer frisch abgeworfen haben; indessen verschmäht er auch Erbsen und junge Saaten nicht, um deren Willen er im Frühjahre oft das Wasser verläßt und, zumal wenn der Boden von Thau oder Regen feucht ist, an's Land kommt. Dieß und daß die Aale lebendige Junge zur Welt bringen, war die Veranlassung, daß man sie ehedem fälschlicherweise unter die Amphibien zählte. — Die in salzigem Wasser lebenden Aale (Muränen im engern Sinne) galten bei den alten Römern als große Leckerbissen und wurden zu diesem Zwecke in eigenen, durch Kanäle mit dem Meere in Verbindung stehenden, Teichen unterhalten und (bisweilen selbst mit Menschenfleisch) gefüttert. Der Aal hat ein sehr zähes Leben und läßt sich deßwegen in einem Gefäße, worin etwas Erde gethan, die sodann mit Wasser begossen und mit breitblätterigem Grase bedeckt wird, ziemlich weit lebendig transportiren. Als Sonderbarkeit bemerkt Schlez in seiner Naturgeschichte, daß der Aal desto leichter umgebracht werden könne, je näher am Schwanze man ihn in den Rückgrath sticht. Zur Speise wird er auf mannigfache Weise, durch Sieden, Braten, Mariniren und Räuchern benützt, auch in Pasteten gefüllt. Seine dicke und starke Haut erhält getrocknet eine solche Festigkeit, daß sie, in Streifen geschnitten, gleich ledernen Riemen gebraucht werden kann. — Die beste Zeit, die Aale zu fangen, ist vom März bis September, besonders an sehr schwülen Tagen, wann Gewitter am Himmel stehen, wo sie sich zusammenringeln, wie todt von dem Wasser forttreiben lassen und so in die Netze gerathen. Nur darf man ihnen nicht zur Zeit des Neumonds auflauern, weil da nie ein Aal zu gehen pflegt, wenn es auch noch so stark wittert. Sehr günstig für den Aalfang ist die Zeit auch dann, wenn sie laufen, d. h. ihre Jungen gebären, was im Oktober geschieht, oder wenn die Wasser ausgetreten und trübe sind. Die Art und Weise des Aalfangs ist sehr verschieden. In Reusen werden die Aale gefangen, wenn man an einem Orte, wo das Wasser durchläuft (wie bei Mühlen), eine Oeffnung, etwas breiter als der Eingang der Reuse, macht und letztere genau anschließend dahinter legt. An freien Orten macht man quer über den Fluß eine Verzäunung von Pfählen und Reisern in gebrochener

Linie. Die Spitzen der eingehenden Winkel werden stumpf abgeschnitten und eine Oeffnung darin gelassen, hinter welcher man eine Reuse anbringt. Eine solche Verzäunung heißt Aalfang, Aalwasser, Aalwehr. Eine zweite Art, die Aale zu fangen, sind die Aalangelschnüre. Diese sind, je nach der Breite des Flusses, 20—30′ lange, hänfene Schnüre, an denen in einer Entfernung von 18 bis 24″ Angeln befestigt werden, die an einem 15″ langen Bindfaden hängen. Als Köder bedient man sich junger Frösche, kleiner Fische oder kleiner Stücke von größeren Fischen. Abends wird nun das eine Ende dieser Schnur am Ufer an einen Baum, Pfahl u. dgl. gebunden, quer über den Fluß straff angezogen und das andere Ende mittelst eines daran befestigten Steines in den Fluß gesenkt. Vor Sonnenaufgang wird sie sodann wieder aufgezogen und der Fang abgenommen. An großen Flüssen bedient man sich zum Aalfang des sogenannten Pödderloths oder Paarloths; dieß ist ein schweres, mittelst eines Oehrs an eine hänfene Schnur befestigtes und mittelst dieser wieder an einen 6′ langen hölzeren Stab gebundenes Bleiloth, an dessen entgegengesetztem Oehr ein Bündel hänfener Schnüre angebracht ist, die mit vielen Würmern gespickt sind. Von einem Kahne aus wird hierauf das Pödderloth bis auf den Grund des Wassers gelassen, wo sich dann der Aal ansaugt und plötzlich in den Kahn heraufgeschnellt wird.

Aalborg, das nördlichste der 4 dänischen Stifter, in welche Jütland getheilt ist, 131½ □ M. und 150,000 E., ist von dem Liimfiord durchschnitten und von vielen Mooren bedeckt. Auf der Ostküste erhebt sich, 1200′ über der Meeresfläche, der Himmelsberg. Die Hauptstadt gl. N., mit 7500 E., Sitz eines Bischofs und des Stiftsamtmanns, am südlichen Ufer des Liimfiord; Hafen, königliches Schloß Aalborghus; Handel mit Getreide, Butter, Seefischen, besonders Häringen, Zucker-, Seifen- und Thransiedereien, Handschuh- und Gewehrfabriken.

Aalmutter, ein Fisch aus der Gattung der Schleimfische, der dem Aal gleicht, mit stumpfem Kopfe; seine Farbe ist röthlich-braun mit schwarzen Flecken. Er erreicht eine Länge von 12—16″, bringt im Frühjahre 200—300 lebendige Junge zur Welt und hält sich im mittelländischen Meere und der Nordsee auf.

Aalraupe, ein zur Gattung der Weichfische gehöriger Fisch, der in den meisten süßen Gewässern Europa's, besonders in Teichen, angetroffen wird. Die Haut ist gelb und schwarz gefleckt und mit kleinen, dünnen, kaum bemerkbaren Schuppen bedeckt. Er hat zwei Rückenflossen, Bartfäden und Kinnladen von gleicher Länge, mit 7 Reihen Zähnen. Sein Fleisch ist eßbar und seine Nahrung besteht in Insekten, Würmern und kleinen Fischen. Ein ausgewachsener Fisch von 2—3′ gibt in der Leichzeit (Dezember) gegen 130,000 Eier von sich.

Aar, (**Arola, Arula, Abrina**) 1) der größte Fluß in der Schweiz, ausser dem Gränzflusse Rhein und Hauptnebenfluß des letztern, der demselben fast sämmtliche von der Nordseite der Alpen entströmende Gewässer (über 150 Zuflüsse) zuführt. Die Quellen dieses Stromes liegen in der höchsten Alpenkette, unweit jenes Punktes, wo die Gewässer des Mittelmeeres und der Nordsee sich scheiden. Am Fuße des Schreckhorns stürzt der Aarbach, unter Gletschern sich mehrmals verbergend, trüb und mit Erdtheilen vermischt, aus einer ungeheuern Eisspalte hervor und vereinigt sich mit den aus den Aargletschern herabkommenden Quellen: der Finsteraar und der Lauteraar. In tiefem Felsenbette strömt sie am nördlichen Ende des Grimsel, mehr nach Norden gewendet, durch das Haslithal und stürzt bei Handeck schäumend einen 150 Fuß hohen Felsen herab. Dann braust sie durch eine tiefe Felsschlucht und bildet den 2 Meilen langen, von Nordost nach Südost gewendeten, Brienzer See. Aus dessen südwestlichem Ende tritt sie, rein und geklärt, wieder als schnellfließender Fluß, fällt aber nach einer halben Meile in ein zweites Felsenthal, in welchem sie den nach Nordwest sich erstreckenden Thunersee bildet. Unweit Thun abermals zum Fluß geworden, strömt sie in fast nördlicher Richtung nach Bern, welche Stadt sie in zwei Theile scheidet. Unterhalb Bern wird ihr Lauf westlich, bis sie die auf der linken Seite ihr zufallende Saane wieder nach Norden drängt. Nachdem sich die Zihl, aus dem Bielersee kommend, mit

ihr vereinigt hat, folgt sie dem Juragebirge in nordöstlicher Richtung, strömt bei Solothurn und Aarau vorbei, nimmt die Reuß und die Limmat auf, bis sie, wieder nach Norden gewendet, Waldshut gegenüber dem Rhein ihre mächtige Wassermasse zuführt. Von dem Thunersee bis zur Mündung ist ihre geringste Breite 100′, die größte 1100′; aber bei Bruck im Aargau ist sie, in ein enges Flußthal zusammengedrängt, nur 68′ breit. Bis Bern kann sie der reißenden Strömung halber nur wenig, von der Mündung der Zihl an aber mit größeren Kähnen befahren werden. Ihr klares, schönes Wasser ist reicher an Fischen, als die übrigen Gewässer der Alpen und führt Goldsand mit sich. — 2) Aar, Fluß in der preußischen Provinz Niederrhein, an dessen Ufern der köstliche Wein, Aarbleichert, genannt, wächst. — 3) verschiedene kleine Flüsse dieses Namens im Herzogthum Nassau, Fürstenthum Waldeck 2c.

Aar, alter, besonders dichterischer, Name des Adlers und der größeren Raubvögel im Allgemeinen.

Aarau, gutgebaute, freundliche Hauptstadt und Sitz der Regierung des Cantons Aargau, (s. d.) an der Aar, über die hier eine bedeckte Brücke führt, mit 5000 E., wovon die Mehrzahl Reformirte. Es befinden sich hier bedeutende Kattun-, Seiden-, Baumwollen- und Vitriol-Fabriken, Gerbereien, eine Stückgiesserei und lebhafter Handel; schöne Umgebungen. Bemerkenswerth sind: das Gymnasium (Cantonsschule), die Zeichnungs- und Handwerksschule, die Cantonsbibliothek mit der Handschriftensammlung des Generals Zurlauben; die Gesellschaft für vaterländische Cultur und Naturwissenschaft, das Waisenhaus, Kinderbewahr- und Armen-Anstalt, die Sparkasse u. a. — Unter den Gebäuden zeichnen sich das Cantons- und das städtische Rathhaus mit dem Thurm Rore und viele Privathäuser aus. — Aarau entstand allmälig um die von dem Grafen Rohr im 11. Jahrhundert erbaute Burg gleiches Namens, kam später an die Grafen von Habsburg und wurde 1315 von den Bernern erobert. Friedensschluß am 9. und 11. August 1712, welcher den Toggenburger Krieg beendigte. Nach der, 1798 durch die Franzosen bewirkten, Umwälzung der Schweiz war Aarau auf kurze Zeit Hauptort der Eidgenossenschaft, bis es die Hauptstadt eines eigenen Cantons wurde, siehe Aargau.

Aarburg, kleine Stadt im Schweizer-Canton Aargau, an der rechten Seite der Aar, wo die Wipper in diese mündet, mit 1250 E. Baumwollenspinnerei, Zeugdruckerei, Kupferhammer. Oberhalb der Stadt befindet sich ein befestigtes Schloß, die einzige Festung in der Schweiz, das als Waffenplatz für den Canton dient.

Aargau, einer der größten und fruchtbarsten Cantone im Norden der Schweiz, bildet eine Art länglichen Vierecks, dessen geringste Breite 7—8, dessen größte Länge 15—16 Stunden beträgt. Er ist vom Großherzogthum Baden durch den Rhein geschieden und von den Cantonen Baselland, Solothurn, Bern, Luzern, Zug und Zürich eingeschlossen. Auf einem Flächenraume von 24—25 Q.-M. leben in diesem Canton gegen 185,000 Menschen in 243 Gemeinden, wovon etwa 85,000 dem katholischen, 96,000 dem reformirten Bekenntnisse angehören. Dazu kommen noch etwa 2,200 Juden. In der Reihe der Cantone nimmt Aargau die 16. Stelle ein und führt als Wappen einen in die Länge getheilten Schild, in der einen Hälfte mit einer silbernen Binde auf schwarzem, in der andern mit 3 goldenen Sternen auf blauem Grunde. Die Oberfläche des Aargaus stellt sich größtentheils als niedriges, von den Ausläufern der Alpen und des Jura durchschnittenes Gebirgsland dar. Außer dem Rhein ist die Aar, von welcher der Canton den Namen hat, der bedeutendste Strom; auch die Limmat und Reuß münden innerhalb seiner Gränzen in die Aar. Der einzige See ist der von Hallwyl. Klima und Boden fördern den Landbau, Getreide wird über Bedarf erzeugt, Hanf und Flachs gedeihen vortrefflich, ebenso Obst und Gemüse aller Art; nicht minder stark wird der Weinbau betrieben. Die Waldungen nehmen etwa $\frac{1}{5}$ des Flächengehalts ein (88,000 Jauch.) Torfstiche befinden sich in den Bezirken von Baden und Muri. Auf Eisen wird an mehren Orten gebaut; auch hat man Steinkohlen-,

Alabaster-, Marmor- und Sandsteinbrüche. An Salz fehlt es, da die Quellen nicht ergiebig genug sind. Die Heilquellen von Baden und Schinznach gehören zu den besuchtesten der Schweiz. Die Viehzucht ist bei der Menge vortrefflicher Wiesen und dem Anbau von Futterkräutern in gutem Stande. Industrielle Beschäftigungen verschiedener Art, besonders in Baumwollen-, Seiden-, Floretseiden-, Flachs- und Hanfspinnerei, Fabrikation von baumwollenen und halbbaumwollenen Stoffen, Baumwollen-Sammt, Bändern, Zwirn, Seidenzeugen, Sohlleder, Strohgeflechten u. a. sind nicht nur in den 11 Städten und Städtchen des Cantons (Aarau, Zofingen, Lenzburg u. s. w.), sondern auch auf dem Lande verbreitet. Vieles davon geht ins Ausland, wie denn der Handel durch die Schifffahrt auf dem Rhein und der Aar und durch die guten Landstrassen sehr gefördert wird, indem auch von Deutschland aus ins Innere der Schweiz viele Waaren verführt werden. Doch sind die Messen von Zurzach nicht mehr so blühend, wie ehedem. Nach der revidirten Verfassung von 1841 übt das Volk seine souveräne Gewalt durch einen, alle drei Jahre zur Hälfte zu erneuernden, Großen Rath aus, dessen austretende Mitglieder wieder wählbar sind. Zur Bildung desselben ernennt jeder der 50 Kreise auf je 180 seiner stimmfähigen Bürger einen Abgeordneten. Aus der Mitte des Großen Rathes wird der Kleine Rath von 9 Mitgliedern gewählt, der die verwaltende und vollziehende Behörde ist. Vier seiner Mitglieder müssen Katholiken, fünf Reformirte seyn. An der Spitze steht der Landammann und Landstatthalter. Die richterliche Gewalt wird in jedem Kreise von einem Friedens- und einem Kreisgerichte, in jedem der 11 Bezirke von einem Bezirksgerichte, in letzter Instanz von dem Obergerichte (9 Räthen) ausgeübt. Ein katholischer und ein reformirter Kirchenrath besorgen unter Aufsicht des Kleinen Raths die besonderen, confessionellen Angelegenheiten. Die katholische Kirche zählt 70 Pfarreien, (3 Chorherrnstifte, 2 Abteien, 2 Manns- und 4 Frauenklöster) und die Geistlichkeit derselben steht unter dem Bischofe von Basel. Die Reformirten haben 48 Pfarreien in 2 Dekanaten und dem Kirchenrathe von 10 Mitgliedern ist eine jährliche General-Synode beigegeben. Zum eidgenössischen Heere stellt der Canton 2410 Mann und zahlt 52,000 Fr., sonst kann er 20,000 Mann auf die Beine bringen. Die Dienstpflicht dehnt sich auf 20 Jahre aus. Zu Aarau ist eine Militär-Instruktions-Schule errichtet, wohin eine Miliz-Compagnie zur Erlernung des Dienstes abwechselnd auf 2, 3, 4 Wochen abgeht, so daß sämmtliche Bataillons gut exercirt werden. Das Staatsvermögen betrug (vor Einziehung der Klöster) etwa 10 Mill. Schw. Fr.; das jährliche Einkommen nahezu 700,000, die Staatsschuld im Jahre 1832 noch 400,000 Fr. — Im Mittelalter wurde der Name Aargau in einer weitern und engern Bedeutung gebraucht. In jener wurde alles Land zwischen der Birs, dem Rhein, den Unterwaldener Gebirgen und dem Gotthardt darunter verstanden; in der engern das Gebiet um Aarburg und Aarau herum. Bedeutend waren hier besonders die Besitzungen der Habsburger- und treu kämpfte das Land für die angestammte Herrschaft derselben, bis nach Friedrichs Flucht von dem Kostnitzer Concil, 1415, die dazu aufgeforderten Eidgenossen es, mit Ausnahme des Frickthals, dem österreichischen Hause entrissen. Seit dieser Zeit stand der eigentliche Aargau unter Bern, die Freienämter und Baden waren unter 8 Cantone getheilt. Mehrmalige Versuche, eine selbstständige Cantonsverfassung zu erlangen, waren vergeblich, bis 1798 die Schweizerrevolution die Lage der Dinge veränderte. Zuerst wurde ein Canton Baden, dann 1801 unter Napoleons Vermittelung der Canton Aargau gebildet, welchem 1803 das von Oesterreich abgetretene Frickthal beigefügt wurde. Obgleich unter den verschiedenen Regierungen verschieden ausgebildete Elemente in dem Canton vereinigt wurden, so blühte derselbe doch durch eine weise Repräsentativverfassung bald empor. Als 1814 die ganze Gestalt Europa's geändert wurde, drohte auch dem Canton von Neuem Zerstückelung, was fast zu blutigen Auftritten geführt hätte. Nach Beschluß des Wiener Congresses vom 20. März 1815 wurden die anderen Cantone für ihre Ansprüche entschädigt und eine neue Verfassung eingerichtet. Da nach dieser in dem Großen Rathe das Volk nicht gehörig repräsentirt

war, so übte der Kleine Rath bald eine drückende Aristokratie aus, welche große Unzufriedenheit erregte. Die politischen Erregungen des Jahres 1830 übten um so mehr einen Einfluß, als gerade der Zeitpunkt der Wahlen eintrat. Die Weigerung der Urversammlungen, zu wählen, wenn nicht die Uebelstände abgestellt würden, suchte zwar der Kleine Rath zu umgehen; allein es führte dies nur am 6. Dezember 1830 zu einem bewaffneten Aufbruche der Bewohner gegen Aarau. Nachdem der Kleine Rath so zum Nachgeben gezwungen war, trat am 5. April 1831 eine neue Verfassung der Aargauer Republik ins Leben, welche 1841 abermal einer Revision unterzogen wurde.

Aargauische Klostersache. Seit der Reformation, welche einzelne schweizerische Cantone und andere Landestheile von der katholischen Kirche getrennt hatte, galt in der Eidgenossenschaft immer der Grundsatz: daß der Katholik sich nicht in die confessionellen Angelegenheiten der Protestanten, der Protestant nicht in die der Katholiken einmischen solle und wolle; daß aber auch sowohl jeder einzelne Canton, als die gesammte Eidgenossenschaft, verpflichtet seien, die Rechte, Freiheiten, Güter und Stiftungen beider christlicher Confessionen zu schützen und heilig zu halten. Dieser Grundsatz wurde festgestellt nach den Religionskriegen von 1531 und 1712 und findet sich bestätigt und ausgeübt in den verschiedenen Schiedsgerichten und Uebereinkünften über die kirchlichen Angelegenheiten der einzelnen Landestheile. Nur allein die helvetische Regierung schien sich dieser Verpflichtung, wobei die Schweiz so glücklich war, überheben zu wollen und hatte hiedurch zum Theil ihren schnellen Sturz herbeigeführt. Als im Jahre 1803 durch Napoleons Vermittelung eine neue Bundesverfassung ins Leben gerufen wurde, setzte man in der Mediationsurkunde vom 19. Februar fest, „daß die Güter, welche ehemals Eigenthum der Klöster waren, diesen wieder zurückgegeben werden und jede, in einem Cantone befindliche, christliche Confession einer vollen und gänzlichen Freiheit ihres Cultus genießen solle. Dieselben Grundsätze sollten auch fernerhin zwischen den, seit 1815 zu einem Bunde vereinigten, 22 Cantonen Geltung haben. Bei den Verhandlungen der eidgenössischen Tagsatzung in den Jahren 1814 und 1815 hatten nämlich die katholischen Stände die ausdrückliche Aufnahme der Gewährleistung voller Religionsfreiheit für beide Confessionen in den Bundesvertrag verlangt. Man suchte sie jedoch hierüber von Seiten der protestantischen und paritätischen Cantone dadurch zu beruhigen, daß, da der Bundesvertrag nur politischer Natur sei, Bestimmungen über Confessionsverhältnisse nicht in denselben gehören; hingegen würden in den Verfassungen für die einzelnen Cantone derlei Gewährleistungen bereitwillig aufgenommen werden und diese Spezialverfassungen stünden ja dann hinwiederum unter der Garantie der eidgenössischen Tagsatzung. Auf diesen Bescheid hin verlangten die katholischen Cantone um so nachdrücklicher Garantie für den Fortbestand der Klöster auf ihrem Gebiete und für die Sicherheit des Eigenthums derselben, worauf sich sämmtliche 22 Stände der Eidgenossenschaft zur Aufnahme des Artikels XII in den Bundesvertrag mit folgenden Worten vereinigten: „Der Fortbestand der Klöster und Kapitel und die Sicherheit ihres Eigenthums, so weit es von den Cantonsregierungen abhängt, sind gewährleistet; ihr Vermögen ist, gleich anderem Privatgute, den Steuern und Abgaben unterworfen.“ — Auch der Canton Aargau gab unterm 18. Juli 1814 die Erklärung seines Beitrittes zu dem genannten Artikel mit der, von mehren Ständen zum Voraus beigefügten, Erläuterung ab: „daß die ausgesprochene Garantie dahin verstanden werden müsse, daß die Klöster und Kapitel wegen ihrer religiösen Beziehung nie ohne Einwilligung der geistlichen Oberbehörde aufgehoben, oder in ihrem Bestande geändert werden können.“ Allein, was mehr als drei Jahrhunderte lange in der Eidgenossenschaft als Staatsgrundsatz bestanden; was bei allen Verfassungs- und Regierungswechseln von 1802—1840, wenn auch nicht immer in den Behörden, so doch in den Verfassungen seine Bestätigung gefunden hatte; was in den Bundesverträgen von 1803 und 1815 von der gesammten Eidgenossenschaft gewährleistet worden war und alljährlich von der- [illegible] feierlich beschworen wird: es wurde ausser Acht gesetzt und verworfen im

Jahre 1841 durch den Canton Aargau. Schon seit vielen Jahren hatte sich hier ein kirchen- und religionsfeindlicher Geist kund gegeben, der, von oben herab genährt und gepflegt, bald ungeheuere Fortschritte machte. Es verlohnt sich der Mühe, auf den Grund dieser Erscheinung zurück zu gehen. Die Zusammensetzung dieses Cantons aus ursprünglich sehr verschiedenen Landestheilen machte es seit dem Jahre 1830 zur Lieblingsidee einiger katholischer Staatsmänner, ein vollkommenes Einheitssystem an die Stelle der heterogenen Elemente zu setzen und daher, wie die politischen, so auch die kirchlichen Faktoren mit einander zu verschmelzen. Da man von Seiten der katholischen Geistlichkeit nicht ohne Grund den entschiedensten Widerstand gegen ein solches Amalgamiren befürchtete, so war es nothwendig, dieselbe geschmeidig, lenksam und unterwürfig zu machen und daher von dem Oberhaupte der Kirche loszutrennen. Diesem fanatischen und schwärmerischen Streben schlossen sich die Protestanten aus natürlichem Hasse gegen die römisch-katholische Kirche bereitwilligst an. Aus diesem Grunde ist es begreiflich, wie seit 1831 der katholische Landestheil immer unterdrückt und in seinen Rechten gekränkt werden konnte. Zuerst bemerkte man eine zügellose, schändliche Presse, die ungestraft über katholische Geistliche lästerte, ihre Predigten verspottete und verhöhnte, dann das Volk gegen den Papst, den päpstlichen Nuntius und die Klöster in lügenhafter, höchst unwürdiger Sprache aufzureizen suchte. Die Erziehung wurde nicht blos in unkatholischem, sondern in einem durchaus antichristlichen Geiste geleitet. Diesen traurigen Vorbereitungen folgten bald Handlungen der Regierung, die offen das Streben nach einer Nationalkirche, die Unterdrückung der Geistlichen, die Feindschaft gegen den Diözesanbischof von Basel an den Tag legten. Auch wurden schon 1835 Vorbereitungen zur Aufhebung der Klöster getroffen, um dadurch eine gehässige Vormauer der katholischen Kirche niederzureißen. Die Regierung beschränkte das Recht der Novizenaufnahme und setzte Verwalter über das Vermögen der Klöster, damit dieses, bei einer etwaigen Aufhebung, ihr gesichert bleibe. Allein, noch fehlte eine gute Gelegenheit, um das Aufhebungsdekret vom Stapel laufen zu lassen; man wandte daher Alles an, um sich eine solche zu verschaffen. Zu Anfang des Jahres 1841 befanden sich im katholischen Aargau viele tüchtige Männer, welche bei den bevorstehenden Wahlen in den großen Rath als Candidaten vom Volke bezeichnet und deßhalb von den Radikalen gefürchtet wurden. Verhaftete und in Untersuchung Begriffene können nach der Verfassung nicht gewählt werden; also mußten jene Männer verhaftet werden, welche im Großen Rathe gegen die radikalen Unterdrückungsplane kräftig das Wort führten. Das Volk war über diese unerhörte Gewalthat und gränzenlose Despotie furchtbar erbittert und erhob sich in Masse, um die ganz willkürlich Inhaftirten zu befreien. Man hat es vorzüglich diesen Befreiten zu verdanken, daß der, durch immerwährende Bedrückung und Leiden aufs Höchste erbitterte, Haufe von ernstlichen Exzessen zurückgehalten wurde. Dennoch sah die Regierung in dieser unwillkürlichen, planlosen Aufregung einen Aufruhr und die Radikalen benützten diese längst ersehnte Gelegenheit, um die Schuld davon den Klöstern auf den Hals zu laden und diese aufzuheben. Am 13. Januar 1841 setzte sich der Große Rath von Aargau durch eine protestantische Mehrheit über religiös-kirchliche Institute und Stiftungen der Katholiken zu Gericht und erklärte die Klöster im Gebiete des Cantons für aufgehoben und den 20. Januar das Vermögen derselben für Staatsgut. Oberst Frey-Herose, an der Spitze von 15,000 Mann Truppen, war beauftragt, den Gewaltakt zu vollziehen. Innerhalb 48 Stunden wurden die Klöster geräumt. Somit mußten die Conventualen von Muri, Wettingen und Baden, sowie die Conventualinnen von Fahr, Hermetschwyl, Gnadenthal und Mariä-Krönung zu Baden mitten im Winter ihre Wohnsitze verlassen, die ihnen fromme Stifter angewiesen und nun habgierige, fanatische Staatsmänner, im Bunde mit protestantischer Intoleranz, geraubt hatten. Sie flohen in die benachbarten katholischen Cantone, um dort einen Zufluchtsort zu suchen, wo sie ihr Leben fristen und ihrer religiösen Pflicht obliegen könnten. Ihr trauriges Schicksal fand große Theilnahme, ja, selbst

große Erbitterung unter allen Theilen der Bevölkerung. Die katholischen Cantone verlangten, daß der Schutz, welchen der Bund von 1815 den Klöstern verheißen, von der obersten Behörde, der Tagsatzung, ausgeübt und geltend gemacht werde. Die eidgenössische Tagsatzung, ausserordentlich einberufen, säumte nicht, unterm 2. April 1841, „nach sorgfältiger Erwägung sowohl des Inhalts des Dekretes „(13. Januar), als der vom hohen Stande Aargau angeführten Thatsachen und „rechtlichen Beweggründe, zu beschließen: Der Beschluß des Großen Rathes des „Cantons Aargau vom 13. Januar letzthin, durch welchen sämmtliche, auf dessen „Gebiet befindliche, Klöster aufgehoben worden sind, ist als unvereinbarlich erklärt „mit dem Artikel XII des Bundesvertrages." — Die eidgenössische Tagsatzung richtete dann an den Stand Aargau die dringende Einladung, solche neue Verfügungen zu treffen, welche die pflichtgetreue Berücksichtigung „der unzweideutigen Vorschrift des Artikels XII des Bundesvertrags" erfordere und behielt sich auf den Fall der Nichtentsprechung jede Verfügung „zur Aufrechthaltung der Bundesvorschriften" vor. Diese Beschlüsse der obersten Bundesbehörde hatten die Erwartungen der Eidgenossen nicht getäuscht. Es sprach sich in denselben der Geist der alten Verträge, die Bundestreue, das Pflichtgefühl der Aufrechthaltung confessioneller Rechtsverhältnisse, katholischer Institute und des Schirmes kirchlicher frommer Stiftungen und Güter auf eine erfreuliche Weise aus. Und als der Canton Aargau seine Mitstände einlud, den Beschlüssen der Tagsatzung vom 2. April keine weitere Folge zu geben, so verwandelte die oberste Bundesbehörde, „im Sinne der Festhaltung und Handhabung ihres Beschlusses vom 2. April", ihre damalige Einladung unterm 9. Juli 1841 in eine Aufforderung an den Stand Aargau. Allein dieser entsprach auch der Aufforderung der obersten Bundesbehörde nicht. Sein Dekret vom 9. Juli 1841 kann lediglich als eine Bestätigung desjenigen vom 13. Januar 1841 angesehen werden; denn durch jenes wird nur den Klosterfrauen dreier Frauenklöster gestattet, in ihre Klosterräumlichkeiten zurückzukehren und hier nach ihren Satzungen mit einander zu leben. Allein selbst in letzterer Beziehung wird noch die Reform und die Staatsverwaltung vorbehalten. Von der Erlaubniß der Novizenaufnahme wird Nichts gemeldet. Indessen reichte (Mitte Februars 1842) der kaiserlich-königlich österreichische Gesandte, Graf von Bombelles, dem Vororte eine Note ein, worin Seine Majestät, als Abkömmling der Stifter von Muri und erblicher Beschützer dieses Stiftes, gegen die Aufhebung der Klöster protestirt, die Kirchen, Archive und Bibliotheken derselben, sowie die Denkmale des Hauses Habsburg, dessen Urkunden und Titel, in guter Obhut erhalten wissen will und die Behörden des Cantons Aargau für jede Verletzung derselben verantwortlich erklärt. Eine weitere, sehr erwägenswerthe, Depesche des Fürsten von Metternich, datirt von Wien den 27. Februar 1842, lief bei der Eidgenossenschaft ein, worin das kaiserlich-königliche Cabinet erinnert, „daß der Bundesvertrag, wenn er in seinem Artikel XII ohne ernstliche Rüge von der obersten Staatsgewalt verletzt werden dürfte, die vier Mächte, welche ihn wohlwollend gründen halfen, bewegen könnte, denselben als erloschen anzusehen. Die Stellung der Schweiz würde dann eine bedenkliche werden. Der Bundesvertrag derselben, ja, das Bestehen des Cantons Aargau selber, sei dem Wohlwollen der Höfe von Wien, Berlin, London und St. Petersburg zu verdanken. Diesen Vertrag, wodurch der Schweiz so viele Vortheile zugewandt wurden, wolle zwar eine Partei zerstören; allein an die Stelle desselben würde kein anderer Vertrag treten, welcher der Schweiz unter den europäischen Mächten eine rechtlich anerkannte Stellung gäbe" 2c. Der Stand Aargau nahm jedoch keine Rücksicht auf diese wohlmeinenden Vorstellungen Oesterreichs, eben so wenig auf die dringenden Zuschriften der Regierungen von Zug und Freiburg. Vielmehr suchte man die Sache zu verzögern, um dadurch den Eifer der Katholiken zu schwächen und durch unermüdetes Arbeiten eine, so viel möglich günstige, Mehrheit in der Tagsatzung zu erhalten. Durch das Versprechen, man könne aus dem Klostervermögen Eisenbahnen bauen, ließ sich ein einflußreicher Züricher'scher Staatsmann verblenden, von der Bahn des Rechts ab-

zuweichen und sich mit der Herstellung von einigen armen Frauenklöstern zu begnügen. Dadurch geschah es, daß auf der ordentlichen Tagsatzung von 1843 die Stände Zürich, Bern, Glarus, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt und Appenzell-Ausserrhoden, Graubündten und Genf sich dahin aussprachen: „Mit dem, durch den Großrathsbeschluß vom 19. Juli 1841 aargauischer Seits gemachten, Anerbieten der Wiederherstellung der drei Frauenklöster: Fahr, Mariä-Krönung und Gnadenthal sei die Tagsatzung befriedigt und stimme für Entfernung des vorliegenden Berathungsgegenstandes aus Abschied und Traktanden." Um noch eine Stimme, mithin eine Mehrheit (12 Stimmen) zu bekommen, suchte man den Gesandten des Cantons St. Gallen zu gewinnen, indem man die Wiederherstellung des Klosters Hermetschwyl versprach. Die Gesandten der Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug und Freiburg haben gegen diese Verhandlungen von zwölf Ständen am 31. August 1843 einen Protest in das Protokoll der eidgenössischen Tagsatzung niedergelegt und ihren Ständen „alle weiteren geeigneten Schritte zur Aufrechthaltung des Bundesvertrages in allen seinen Bestimmungen" vorbehalten. Sie waren dazu um so mehr berechtigt, als jene Schlußnahme nicht blos in formeller Beziehung, sondern auch ihrem Inhalte nach nicht rechtsgültig ist und seyn kann. Wenn die Tagsatzung erklärt hat, daß die Aufhebung der Klöster unvereinbar sei mit dem Artikel XII. des Bundes, so kann eine Mehrheit nicht befugt seyn, diesen Bundesartikel zu verletzen, noch viel weniger die Minderheit verbindlich machen, einer solchen Verletzung beizustimmen. Daher erließen die katholischen Stände im Februar 1844 ein Manifest an die Eidgenossenschaft, worin sie sich gegen jene Schlußnahme feierlichst verwahrten und woraus wir Folgendes anführen: „Es kann Euch, geliebte Eidgenossen, nun nicht mehr entgehen, daß die Klöster im Aargau als schuldlose Opfer unerwiesener Anschuldigungen gefallen sind. Die eidgenössische Tagsatzung, nachdem sie sowohl die Thatsachen, als die Beweggründe des aargauischen Aufhebungsdekrets vom 2. April 1841 reiflich erwogen, hat dasselbe als eine Verletzung der unzweideutigen Vorschrift des Bundesvertrags erklärt. Die eidgenössischen Commissionen, welche sowohl die Anklagen gegen die Klöster, als die Verantwortungen derselben geprüft hatten, konnten keine Thatsachen rechtlich ermitteln, welche die Erwägungsgründe des aargauischen Aufhebungsdekrets gerechtfertigt hätten. Nur Ansichten und Meinungen über die Zweckmäßigkeit der Klöster, Ansichten und Meinungen über das Recht des Staates, betreffend geistliche Corporationen, brachen den Stab über die Klöster. Ansichten und Meinungen der letzten Art mögen wohl entscheiden bei der Frage über Stiftung oder Errichtung von Klöstern; dürfen aber nicht in die Wagschale gelegt werden, wo es sich handelt um den Fortbestand oder das Eigenthum vor dem Staate bestandener, von ihm anerkannter, durch den gesammten Bund gewährleisteter Klöster. Kein einziger Act der eidgenössischen Tagsatzung hat irgend eine der Anklagen gegen die Klöster als wahr oder ermittelt erklärt. Selbst die sogenannte Schlußnahme vom 31. August 1843 schweigt von der Schuld irgend eines der aufgehobenen Klöster. Die im Canton Aargau selbst bis zum 31. August geführten gerichtlichen Untersuchungen haben die Schuldlosigkeit der Klöster in Bezug der gegen sie gerichteten Anklagen erwiesen. Schon bei Erlaß des bundeswidrigen Aufhebungsdekrets hatte sich der große Rath des Cantons Aargau bewogen gefunden, mit der Aufhebung der Klöster die Pensionirung der Mitglieder zu verbinden, was wohl weder mit seinen verfassungsmäßigen, noch gesetzlichen Befugnissen vereinbar gewesen wäre, wenn die, auf förmliche Verbrechen gerichteten, Anklagen gegen die Klöster einen haltbaren Grund gehabt haben würden."

Aarhuus. 1) Das südöstliche Stift der dänischen Halbinsel Jütland, am Kattegat, 86¼ □ M., mit 169,000 Einwohnern. — 2) Hauptstadt darin am Kattegat, 7000 Einwohner, Hafen, Sitz eines Bischofs und des Stiftsamtmanns; Kornhandel, Niederlage für Norwegen, Zuckerraffinerien, Tabakfabriken, Bier-

2*

brauereien und Branntweinbrennereien; Messe (der Umschlag genannt), Dampfschifffahrtsverbindung mit Kopenhagen.

Aaroë (sprich Ohrö), getraidereiche Insel an der Ostküste von Schleswig, im kleinen Belt 1½ □ Meilen mit 9300 Einwohnern darin die Hauptstadt Arroësköbing, mit 1400 Einwohnern, Handel, Seehafen.

Aaron, der älteste Sohn Amrams und der Jochabed, aus dem Stamme Levi, Bruder des Moses und drei Jahre älter als dieser, geboren im Jahre der Welt 2645 im Lande Gosen, während der sogenannten ägyptischen Dienstbarkeit. Seine Gattin Elisabeth gebar ihm vier Söhne: Nadab, Abiu, Eleazar und Ithamar. Der Herr sandte ihn nach Aegypten (Exod. 4, 27. 6, 26.) wo er, kraft der ihm verliehenen Gabe der Beredtsamkeit, statt seines Bruders Moses vor Pharao das Wort führen mußte; auch ward ihm, zum Beweise seiner und seines Bruders göttlicher Sendung, die Gnade der Wunderthätigkeit zu Theil (Exod. 7, 9. 10.). Er wurde nebst seinen Söhnen zum Priesterthume berufen, eingekleidet und geweiht und zum Zeichen, daß Gott seine priesterliche Würde unmittelbar bestätige, sein erstes Opfer vom himmlischen Feuer verzehrt (Lev. 9, 1 und ffg.). Sein Stab grünte, blühete und trug Mandeln; auch betete er für das sündige Volk. Doch ließ er früher sich aus Furcht zur Anfertigung eines goldenen Kalbes verleiten, welches den Israeliten während des Aufenthaltes Mosis auf dem Berge Sinai als Abgott diente, murrte dann gegen Moses und versündigte sich durch Mißtrauen gegen Gott beim Wassermangel. Zur Strafe dafür starb er auf dem Berge Hor, 123 Jahre alt und wurde von dem Volke 30 Tage lange betrauert (Num. 20, 21 ffg.). Sein Nachfolger im Priesteramte war Eleazar. Ueber A.s Geschlecht und Nachfolger, deren Amtsverrichtungen und Einkünfte finden wir Nachrichten: Num. 18, 8—15. 18—28. Sein Hohespriesterthum war ein unvollkommenes Vorbild von jenem des Messias und hatte mit der Ankunft Christi sein Ende erreicht (Hebr. 5, 4. 5. Röm. 10, 4.).

Aaron, Heiliger und Martyrer, starb mit dem heiligen Julius (s. d.), während der Christenverfolgung durch Diokletian den Martyrertod für den Glauben an Christum. Die Kirche feiert sein Gedächtniß am 1. Juni.

Aas, der todte Körper eines durch Alter, Krankheit oder Strapazen krepirten Thieres, das entweder bereits in Verwesung übergegangen, oder derselben nahe ist. Solche Aeser werden fast überall durch eigens hiezu angestellte Abdecker (s. d.) — auch Kleemeister, Schinder genannt — an einem, von anderen bewohnten entfernt liegenden, Orte abgeledert. Da gewöhnlich alles Brauchbare an solchen gefallenen Thieren, wie Fett, Sehnen, Haut und dergleichen unentgeltliches Eigenthum des Abdeckers ist, so stellt sich dieses Geschäft meist als sehr einträglich heraus. Da die Ausdünstung der abgedeckten Aeser, namentlich, wenn solche an der Viehseuche gefallen, der Gesundheit im höchsten Grade schädlich ist, so ist in allen gut polizirten Staaten das alsbaldige Eingraben derselben in 6—8 Fuß tiefe Gruben durch besondere Gesetze angeordnet.

Abachum, Heiliger und Martyrer, ein edler Perser von Geburt, der mit seinem Vater Marius, seiner Mutter Martha und einem Bruder, Namens Audifax, unter Kaiser Claudius nach Rom gekommen war und sammt diesen den Glauben an Christum, den Sohn Gottes, durch den qualvollesten Tod besiegelte. Der Tag ihrer gemeinschaftlichen Gedächtnißfeier ist der 19. Januar.

Abacus hieß bei den Alten ein Tisch, Teller, eine Rechentafel, dann auch im Allgemeinen eine Zahlentabelle, daher: A. pythagoricus, das Einmaleins. In der Baukunst: die viereckige Platte, welche den Knauf eines Säulencapitäls bedeckt, bei der korinthischen Ordnung gegliedert und ausgeschweift, bei der jonischen und dorischen geradlinig ist.

Abaddon (hebräisch) in der heiligen Schrift s. v. a. Verderben, Unterwelt, Schattenreich (Hiob 33, 22. Sprichwörter 15, 11. 2. Thessalonicher 2, 3.), dann in der Offenbarung Johannis (9, 11.) der Name des höllischen Verwüsters, des „Königs der Heuschrecken.“

Abälard (Abeillard), Peter, berühmter und berüchtigter scholastischer Philosoph und Dogmatiker des 12. Jahrhunderts, geboren 1079 in dem Flecken Palais unweit Nantes (daher auch Palatinus genannt), von edlem Geschlechte abstammend. Er vollendete seine Studien auf der Pariser Sorbonne, wo er zu seinem ausgezeichnetsten Lehrer den berühmten Theologen Wilhelm von Champeaux hatte, dessen heftigster Gegner er jedoch später wurde. A. besaß einen eminenten Geist und ausgezeichnete Gelehrsamkeit; aber eben diese Vorzüge wurden auch die Ursache seines Stolzes, seiner eiteln Selbstüberhebung und seines Ungehorsams gegen die gemeinsame Mutter aller Gläubigen, die heilige Kirche. Ließe der Zeitgeist in seinen negativen Bestrebungen einen Vergleich mit einer einzelnen Persönlichkeit zu, so könnten wir A. ein getreues Vorbild unserer Zeit nennen. Denn, wie in unseren Tagen der Wissensdünkel, die vom Göttlichen abgefallene, destruktive Philosophie, die Aufklärungssucht und das arge Geschrei nach Licht, Hand in Hand gehend mit dem Trotze gegen die Kirche, in einer großen, allenthalben verzweigten, Fraktion sich geltend zu machen streben: ebenso versuchte dieß zu seiner Zeit auch A. und kehrte erst nach vielfachen Verirrungen in den Schooß der wahren Mutter aller Gläubigen zurück, in deren Armen er auch sein vielfach bewegtes Leben schloß, nachdem er in dem Glauben, in der Unterwerfung, in der Lossagung von eitelem Schulgezänke den wahren innern Frieden der Seele wieder gefunden hatte. — A. lehrte zu Melun und Corbeil, wo er Vorsteher der dortigen Schulen war, sowie zu Paris selbst und später (vom Jahre 1119 an) im Kloster St. Denis spekulative Dogmatik. Seine Vorlesungen fanden allenthalben, namentlich bei der studirenden Jugend, großen Beifall; sein Vortrag war geistreich; aber seine Dialektik glich der glänzenden, in unzähligen Farben sich spiegelnden Schlange, welche die Jugend leicht zum Genusse der verbotenen Frucht der Erkenntniß verlockt. Schon damals erschienen seine Vorlesungen, auf die Bitte seiner Schüler, unter dem Titel: „Introductio ad theologiam, Libb. III.“ (cf. Editio du Chesne, Par. 1616) öffentlich, worin er harte Urtheile über die Gegner der spekulativen Theologie fällt und bereits seine Abweichung von der kirchlichen Lehre der Dreieinigkeit kund gibt. Er verflüchtigt hierin, ähnlich dem Sabellius (s. d.) und den heutigen Hegelianern, die dreifache Persönlichkeit Gottes zu bloßen Offenbarungsäusserungen, indem er Gott als den Inbegriff des höchsten Gutes darstellt, im Vater die Allmacht, im Sohne die Weisheit, im heiligen Geiste die Liebe repräsentirend, in allen eadem essentia, sicut eadem oratio et propositio, assumptio et conclusio. Dieses Buch wurde, wegen der darin enthaltenen Irrthümer, 1121 auf der Synode, zu Soissons (s. d.) in Gegenwart eines päpstlichen Legaten, dem Feuer übergeben und A. selbst, „damit er in sich gehen und seine Seele genesen möge“ zu klösterlicher Gefängenschaft verurtheilt. Doch kehrte er auf die Verwendung einflußreicher Gönner bald wieder nach St. Denis zurück. Sein unruhiger Geist aber trieb ihn fortwährend zu Forschungen, die ihm nothwendig den Haß seiner Conventualen zuziehen mußten. Er wollte nämlich gefunden haben, daß der heilige Dionysius (s. d.) nicht der Areopagite (s. d.) sei und durch seine eitele Disputirkunst, die rücksichtlos alle Schranken übersprang und den Schleier selbst vom Heiligsten wegzuziehen wagte, um es den profanen Blicken auszusetzen, zu unaufhörlichen Streitigkeiten und Feindschaften Anlaß gebend, flieht er nun in eine Einöde bei Nogent, woselbst die Schüler, die er durch seine dialektischen Künste gewonnen hatte, die Abtei Parakletus gründeten. Doch, auch hier verweilte er nicht lange; er übergab die Abtei seiner Freundin, der Cisterziensernonne Heloise. Diese, ein Mädchen von eben so großer Körperschönheit, als vortrefflichen Geistes- und Herzensanlagen, war die Nichte des Kanonikus Fulbert in Paris, in dessen Hause A. in der glänzendsten Epoche seines Lebens eingeführt war. Der besorgte Oheim, dem die geistige Ausbildung dieser Jungfrau sehr am Herzen lag, gewann den damals 38jährigen Professor A., von dessen Ruhm die Sorbonne wiederhallte, für den Unterricht seiner Nichte. Bald aber entwickelte sich in Beiden die glühendste Leidenschaft der Liebe. Die siebzehnjährige

Heloise sah in A. den vollkommensten Mann; er in ihr das beste, vortrefflichste weibliche Wesen. Die Lehrstunden begünstigten ihr Verhältniß, bald aber zeigten sich die nicht zu verbergenden Folgen. Heimlich brachte A. seine Heloise zu seiner Schwester, wo sie einen Knaben gebar. Von dem vor Zorn wüthenden Fulbert erlangte er dennoch die Einwilligung, sie insgeheim zu heirathen. Heloise kehrte in das Haus des Oheims zurück, allein aus falschem Schamgefühl läugnete sie die Ehe und brachte den Oheim von Neuem auf; A. flüchtete in das Kloster zu Argenteuil. Schreckliche Rache brütete darüber Fulbert. In seinem Schlafzimmer wurde A. überfallen und entmannt. — Ueberhaupt brachte dieses sündhafte Liebesverhältniß über Beide eine lange Reihe von Leiden und trübte zugleich des Oheims und seiner ganzen Familie Glück und Frieden. Jedoch ihre spätere Handlungsweise, das reuige Bekenntniß ihrer Schuld (Heloise nahm zu Argenteuil den Schleier) beurkundete einen tadellosen Wandel und verklärte die irdische Liebe und Gluth in eine himmlische (vergleiche A.s Briefe De historia calamitatum suarum; Gervaise, La vie de P. A. et de Héloise, deutsch von Hahnemann, Leipzig 1789. Schlosser, Leben A.s, eines Schwärmers und Philosophen, Gotha 1807.) und vermochte diese Fehltritte wieder auszuführen. — Nach der Uebergabe der Abtei Paraklетus folgte A. dem Rufe als Abt zu Ruits in der Bretagne. Hier hatte er ernste Kämpfe wegen Herstellung der Zucht und Ordnung zu bestehen und kehrte, nach zehnjähriger vergeblicher Bemühung, auf den Lehrstuhl nach Paris zurück. Damals erschien, als Frucht seiner Thätigkeit, seine „Theologia christiana Lib. V," eine etwas veränderte Ausgabe seiner „Introductio." (Die von Rheinwald, Berlin 1836 besorgte, Ausgabe von A.s Epitome theolog. christianae ist nicht diese theologia christiana, sondern eine abgekürzte Ueberarbeitung der Interductio.) Auch eine Ethik unter dem Titel: „Scio te ipsum" (in Pezii Anecd.) und eine, für die Dogmengeschichte wichtige, uns aber bis auf die jüngste Zeit nur aus einem Inhaltsanzeiger bekannte Schrift „Sic et non," eine Zusammenstellung der divergirenden Ansichten der alten Kirchenlehrer über Dogmen (jetzt, nebst einigen anderen Fragmenten, abgedruckt in Cousin's Ouvrages inédits d'A. Paris 1836) erschien um diese Zeit. Es konnte indessen den hellsehenden und gläubigen Kirchenlehrern, namentlich dem heiligen Bernhard, nicht entgehen, daß alle diese Schriften mehr gegen die Dogmen der Kirche gerichtet seien, als daß sie diese nur in ein System concentrirt enthielten. Und dies konnte ja auch, nach dem eigenen Prinzipe A.s, nicht anders seyn. Bestand dieses doch eben darin, daß er in Glaubenssachen Nichts für als wahr annehmbar hielt, bis auch der menschliche Verstand es als solches erkannt hätte, und lieber einen Glaubenssatz als unstichhaltig aufgeben, als ihn festhalten wollte, so lange der klügelnde Verstand sich im Widerspruche mit demselben befand. Es galt ihm nicht das „intelligo, quia credo," sondern umgekehrt, das „credo, quia intelligo," oder vielmehr „quod intelligo:" der Fundamentalsatz auch der ganzen modern-pantheistischen, oder vielmehr atheistischen Philosophie. A. wurde auf der Synode zu Sens seiner Irrthümer und Häresieen überführt, wo der heilige Bernhard ihn sein Truggewebe, als solches, klar und deutlich durchschauen ließ; dennoch appellirte der stolze, selbstgefällige Geist, im verletzten Gefühle seiner eminenten Gelehrsamkeit, an den heiligen Stuhl, wo er sich des Einflusses einiger, ihm befreundeter, Cardinäle zu seinen Gunsten bedienen zu können wähnte. Aber diesmal gelang es ihm nicht, der gerechten Strafe, welche dem, der sich, pochend auf sein eiteles Wissen, der heiligen Kirche widersetzt, zu entgehen. Der heilige Bernhard hatte in seinem Schreiben an Papst und Cardinäle (cf. epp. 188. 189. 192 und andere) allzu klar und deutlich A.s Häresieen und das Verderbliche derselben aufgedeckt. Der heilige Vater, Innocenz II., verurtheilte ihn zur Klosterhaft und ließ seine ketzerischen Schriften dem Feuer übergeben. Der verirrte Geist kehrte auf den Weg der Wahrheit zurück; A. verlebte seine letzten Jahre ruhig bei dem sanftmüthigen Abte Peter dem Ehrwürdigen zu Clugny, in wahrer Frömmigkeit, indem er die Mönche des dortigen Klosters unterrichtete und, anstatt seiner frühern hochmüthigen Dialektik, die Demuth als Höhe aller Erkenntniß und Tugend empfahl.

Auch söhnte er sich, durch Peter's Vermittelung, mit dem heiligen Bernhard wieder aus und starb, versöhnt mit der Kirche und sich selbst, am 21. April 1142. Seinen Leichnam übergab Peter von Clugny seiner Freundin, die ihn in Paraklet beisetzen ließ und ihm, hochgeliebt und geachtet, am 17. März 1163 im Tode folgte. Beider Ueberreste wurden 1808 in das Museum der französischen Denkmäler nach Paris gebracht; 1817 in einer besondern Capelle zu Monamy und 1828 in einer, eigens dazu erbauten, Gruft auf dem Friedhofe Père la Chaise beigesetzt. — Wenn A. von dem Protestanten Haase (vergleiche dessen Kirchengeschichte) in hohlem Phrasengeklingel „ein reichgeschmücktes Opfer für die Freiheit des Geistes" genannt wird: so wird **uns** dagegen, nach der bisherigen Darstellung seines Lebens, unbenommen bleiben, in ihm vielmehr einen thatsächlichen Beweis für die dünkelhafte Verirrung des Geistes der Negation, der sich der wahren Lehre der heiligen Kirche entgegenstemmt, zu erblicken. — Vergleiche noch: Frerich, de P. A. doctrina dogm. et moral. Jena 1827. — Neander, „der heilige Bernhard," S. 112 ffg. — Goldhorn, „de summis principiis theol. Abäl." Leipzig 1836. — Von älteren ausgezeichneten Werken nennen wir: A. et Heloisae opera von du Chesne, Paris 1616. 4. — erst in neuerer Zeit wurde auch noch ein apologetischer Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum, von A. verfaßt, aufgefunden und 1831 von Rheinwald in Berlin herausgegeben. — A.s an Heloise gedichtete, feuerige Lieder lebten noch lange im Munde des Volkes fort und überhaupt ist über dieses Verhältniß nachzusehen: Berington History of A. and H. Deutsch von Hahnemann, Leipzig 1789. Feßler, A. und Heloise, Berlin 1806.

Abäthmen, heißt in der Chemie: gewisse, noch ungebrauchte Gefäße, die noch einen Antheil Wasser, oder auch Brennbares enthalten, das der in denselben zu machenden Operation nachtheilig seyn könnte, durch Ausglühen davon befreien. Es geschieht dies vornämlich bei den, aus Bein- und Holzasche verfertigten, sogenannten Capellen (s. d.), deren man sich zum Abtreiben des Goldes und Silbers bedient, auch, nach Beschaffenheit, bei den gewöhnlichen Schmelztiegeln. Sind die Capellen von Holzasche, so dauert der Glühprozeß eine Stunde, sind sie dagegen von Beinasche, nur eine halbe Stunde.

Abajour, (auch Abat-jour Lichtfenster), nennt man in der Baukunst Schrägfenster in den Erd- und Kellergeschossen, gleichfalls die Dach- oder Klappfenster, die zur Erleuchtung der Zimmer und vornämlich der Treppen dienen, welche, da sie gemeiniglich in der Mitte der Gebäude liegen, nicht anders zu beleuchten sind. Endlich führen diesen Namen auch Fenster, die von aussen mit Querladen so versehen sind, daß das Licht nur von oben hereinfällt und die sich beliebig öffnen lassen.

Abalak, ein Ostrog im westsibirischen Gouvernement Tobolsk, mit etwa 600 Einwohnern. In der dortigen Kirche befindet sich ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau, welches alljährlich einmal in feierlicher Prozession nach Tobolsk geführt und daselbst 14 Tage lange zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wird.

Abano, Stadt mit 3000 Einwohnern im lombardisch-venetianischen Königreiche, sechs Miglien südlich von Padua, mit berühmten salinischen warmen Schwefelquellen, die schon den Römern bekannt waren, namentlich aber seit 1493 durch Michael Savanarolo in großen Ruf kamen. Ihre Temperatur beträgt 66½° R. und, mit anderem Wasser vermischt, noch eine halbe Miglie von ihrem Ursprunge, 30—35° R. Sie werden sowohl zu Wasser- als zu Schwefelschlammbädern benützt und leisten gegen hartnäckige Hautkrankheiten, Gichtbeschwerden, Contrakturen und veraltete syphilitische Uebel wohlthätige Dienste.

Abano, Peter von, geboren 1246 zu A. (s. o.), berühmter Arzt, strenger Scholastiker und eifriger Verehrer der Astrologie, studirte zu Konstantinopel alte Literatur, zu Paris Medizin und Mathematik, lehrte und übte die erstere in Padua und ein Jahr lange zu Trevigi. Er stand zwar bei den Aerzten seiner Zeit in hohem Ansehen, allein seine Geringschätzung der Religion, sowie seine uneingeschränkte Vertheidigung der Sterndeuterei zogen ihm große Verfolgungen zu und

veranlaßten seine Verurtheilung zum Feuertode, dem er nur durch seinen zuvor erfolgten Tod (1312) entging. Er brachte die Astrologie in ein System, welches großen Beifall fand und von dem geschickten Astronomen Johann Angelus umgearbeitet und vermehrt wurde; auch wandte er die Astrologie auf die Medizin an. Er schrieb auch über Gifte und Gegengifte (Mantua 1472) und verfaßte viele Commentare und Uebersetzungen. Das berühmteste unter seinen Werken ist: Conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum, Mantua 1472. fol. und nachher sehr oft abgedruckt. Man lernt aus demselben deutlich die Art kennen, wie die gelehrten Aerzte seiner Zeit Theorie und Praxis zu bearbeiten pflegten. Die Aechtheit der ihm beigelegten „Anweisung zur Magie" wird dagegen in Anspruch genommen.

Abarca, Don Joaquin, Bischof von Leon und gewesener erster Minister des Don Carlos. Ein geborener Arragonier, trat er schon im Jahre 1820, als Pfarrer eines kleinen Ortes dieser Provinz, als entschiedener Gegner den Constitution der Cortes auf, richtete dadurch die Aufmerksamkeit des damaligen Königs Ferdinand VII. auf sich, der ihm eine Pfründe an der Kirche von Tarazona verlieh, im J. 1823 ihn nach Madrid berief, bald nachher zum Bischofe von Leon ernannte, dabei aber fortwährend in der Hauptstadt und in seiner unmittelbaren Umgebung behielt. Durch den Einfluß des, im Jahre 1826 zum Premierminister erhobenen, Herzogs von Infantado wurde A. ins Ministerium berufen; allein seine Anhänglichkeit an Don Carlos, um deren Willen er sich der Succession der Prinzessin Isabella widersetzte, zog ihm bald den Verlust seiner Stelle und die Verbannung aus der Hauptstadt zu. Von nun an lebte er, bis zum Tode des Königs, in seinem Sprengel und folgte, nach Publikation des Estatuto real, dem Infanten nach Portugal, von da nach England, kehrte mit ihm nach Spanien zurück und ward, als dessen erster Minister, der Mittelpunkt aller Operationen der Carlisten in Spanien. Als Maroto 1839 die Diktatur an sich brachte, verließ A. abermals sein Vaterland und zog sich nach Frankreich zurück.

Abarim, Abaraim, Aborim, ein Gebirge im Lande Moab, jenseits des Jordans, das sich südlich bis zum todten Meere erstreckt und vom Flusse Arnon in zwei Theile getheilt wird. Hier lagerten die Israeliten zweimal auf ihrem Zuge durch die Wüste, indem sie, nach Berührung des südwestlichen Endes, über den Arnon gingen, so daß ihnen der Gebirgsbogen zur Linken blieb. (Vergleiche 5. Mos. 32, 49.)

Abart. 1) In der Naturgeschichte (auch Spielart genannt): alle zufälligen, durch örtliche Umstände erzeugten, Abweichungen der Naturkörper hinsichtlich ihres Baues, ihrer Farbe rc., die indessen auf den wesentlichen Charakter nicht von solchem Einflusse sind, daß man sie als besondere Arten (species) aufzuführen berechtigt wäre. Namentlich heißen so solche Naturkörper, deren gemeinschaftliche Abstammung von einer und derselben Art nachgewiesen werden kann. — 2) In der Anatomie versteht man unter A. (Deviatio) die Abweichung der betreffenden Theile des menschlichen oder thierischen Körpers von der natürlichen, gewöhnlichen Gestalt, Größe, Lage oder Zahl.

Abasson, ein Betrüger, der unter diesem Namen nach der Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich auftrat, sich für einen Sohn des persischen Schachs Sofi II. und einer armenischen Prinzessin, die ihn aus Furcht vor ihrem Bruder heimlich habe auferziehen lassen, ausgab und dadurch in der Hauptstadt zahlreiche Freunde und bedeutende Unterstützung erhielt. Um seine angemaßten Rechte durchzusetzen, begab er sich von Paris nach Ispahan und erhielt dort von mehren Vornehmen, denen er sich entdeckte, den Rath, den türkischen Sultan (wahrscheinlich Amurat IV.) um Hülfe anzusprechen. Er wurde Anfangs bei der Pforte sehr gut aufgenommen, nachher aber, als von Persien aus Berichte über seine Betrügereien einliefen, nach Lemnos verwiesen. Unter dem Schutze des französischen Consuls kam er indessen von da wieder nach Paris zurück, wo er 1657 starb. Später stellte es sich heraus, daß er ein bloßer Zollbedienter oder

Schreiber war. Rocoles in seiner „Geschichte merkwürdiger Betrüger" gibt ihm den Namen Sei Faga.

Abaton. 1) Nach Vitruvius, jeder, in einem Gebäude befindliche Ort, wozu nicht Jedermann Zutritt erhalten kann; dann aber besonders der, mit Vorhängen verschlossene, Chor in den griechischen Kirchen, das Allerheiligste. — 2) Name eines Gebäudes auf der Insel Rhodus, welches ein Denkmal der, über die rhodische Flotte siegreichen Artemisia, Gemahlin des Mausolus, umschloß und seinen Namen daher erhielt, weil die Rhodier einestheils das Siegeszeichen heilig hielten und darum nicht zerstören, anderntheils aber, aus Schamgefühl über den errungenen Sieg ihrer Feinde, das Denkmal durch Ueberbauung unzugänglich machen wollten.

Abatos, Name jenes großen, unweit der Insel Philä isolirt im Nil stehenden Felsen, auf dem die Grabmäler der Isis und des Osiris sich befanden und wozu, ausser den Priestern, Niemand (daher die Benennung *ἄ-βατος*) Zutritt hatte. (Vergl. Diod. Sicul. 1, 22.)

Abatucci. 1) A. Jcaques Pierre, ein Corse, geboren 1726, gestorben 1812, Gegner Paoli's und letztes Parteihaupt auf Corsica, das sich Ludwig XV. unterwarf. Er trat in französische Dienste und stand 1794 als Divisionsgeneral bei der republikanischen Armee am Rheine und der Mosel. Wegen körperlicher Schwäche wurde er später zur Ruhe gesetzt und verlebte seine letzte Zeit auf Corsica. 2) A. Jean Charles, Sohn des Vorigen, geboren auf Corsica 1770, einer der tapfersten Soldaten in der republikanischen Armee, starb aber schon im 26. Lebensjahre. Als Lieutenant der reitenden Artillerie zog er 1793 die Aufmerksamkeit Pichegru's (s. d.) auf sich und wurde bei der Armee in Holland zum Brigadechef und Generaladjutanten ernannt. Von nun an allen Schlachten beiwohnend, gab es fast keine, wo der jugendliche Held nicht Beweise seiner Tapferkeit ablegte. Von Moreau 1796 bei der Rheinarmee als Brigadegeneral angestellt, gewann A. bald dessen ganzes Vertrauen und erhielt noch im gleichen Jahre als Divisionsgeneral den Oberbefehl bei dem Brückenkopfe von Hüningen. Ein Ausfall am 1. Dezember kostete ihm leider das Leben. Moreau ehrte sein Andenken durch Errichtung eines Monuments auf der Rheininsel bei Hüningen.

Abba, ein ursprünglich hebräisches Wort, mit chaldäischer und syrischer Endform, deutsch: „mein Vater," ist in der heiligen Schrift die Anrede des gläubigen Christen an Gott, das kindliche Verhältniß des Christen zu Gott und sein unumschränktes Vertrauen, seinen willigen Gehorsam gegen ihn ausdrückend. Marc. 14, 36. Röm. 8, 15. und an anderen Orten.)

Abbas, der Sohn Abdel Mothaleb's, Vatersbruder des Muhamed (s. d.). Anfangs Gegner seines Neffen, weil dieser ihn für einen Betrüger und Vaterlandsfeind hielt, söhnte er sich nachher, als er 623 in der Schlacht bei Bedeir gefangen wurde, wieder mit ihm aus, wurde von da an ein eifriger Beförderer der Lehre seines Neffen und blieb bis zu seinem Tode (654) im engsten Verkehre mit ihm. Namentlich rettete er den Propheten in der Schlacht von Honain, im achten Jahre der Hedschra, aus den Händen seiner Feinde. Aber nicht blos als tapferer Krieger, sondern auch als Ausleger des Koran zeichnete sich A. rühmlichst aus. — Er ist Stammvater der Abbassiden (s. d.).

Abbas, der Große, Schach von Persien, bestieg nach Ermordung seiner ihm vorangegangenen Brüder 1586 den Thron, berief, um sich auf demselben zu behaupten, viele Fremde in das Reich und siedelte sie unter den Persern an. Mißtrauisch gegen Alle, machte er auch bei seinen eigenen Söhnen keine Ausnahme und wußte seine Gegner stets durch Parteiungen zu schwächen und zu unterdrücken. Stets glücklich in seinen kriegerischen Unternehmungen, befreiete er 1590 Ghilan von den Türken, 1598 Chorasan von den Usbeken; auch nahm er den ersteren 1613 Georgien weg. Eine Folge seines Planes, sich mit den christlichen Mächten des westlichen Europa's in Verbindung zu setzen, war die, 1621 gemeinschaftlich mit den Engländern ausgeführte, Eroberung und Zerstörung der portugiesischen Colonie Hormuzd. 1622 eroberte er sogar Bagdad. Die Stadt Ispahan, welche er zu

seiner Residenz erhoben hatte, erhielt unter ihm viele Verschönerungen. Er starb 1628 auf einer Reise zu Caswin.

Abbas Mirza, zweiter Sohn des 1834 verstorbenen persischen Schachs Feth Ali, geboren 1785, gestorben 1833 als erklärter Thronfolger, wurde von diesem seinem Vater, mit Uebergehung seines ältern Bruders, aus Vorliebe für ihn selbst und seine Mutter, zur Nachfolge bestimmt. Abbas Mirza war ein Freund europäischer Wissenschaften und Bildung; er schloß sich, um sein Vaterland dem russischen Einflusse zu entziehen, an England an und war ein Haupthebel des, 1828 zwischen Persien und Rußland geführten, für ersteres so unglücklich ausgefallenen Krieges, worin seine Feldherrntalente sich seiner persönlichen Tapferkeit keineswegs gleich zeigten. Nach geschlossenem Frieden verweilte er einige Zeit in Petersburg. Er hinterließ bei seinem Tode 24 Söhne und 26 Töchter. Von ersteren folgte (da der älteste gegen die Russen geblieben war) der zweite Sohn, Mahomed Mirza (geb. 1806), obgleich nicht ohne Widerspruch, jedoch von Rußland unterstützt, dem Großvater nach dessen Tode in der Regierung.

Abbassiden. 1) Ein Chalifengeschlecht, von Abbas, Sohn Abdel Mothaleb's, (s. d.) abstammend, das vom Jahre 749 an, wo Abbas Saffech den Sarazenen Marwan II. besiegte, in ununterbrochener Reihe von 37 Herrschern, bis 1258, dem Todesjahre Mostazem Billa's, der von den Tataren überwunden wurde, regierte (s. Chalifat). 2) Die Abbassiden in Persien sind Nachkommen des, angeblich von dem Chalifen Ali abstammenden, Geschlechtes der Ssofi, welches 1500 die Herrschaft in Persien an sich riß und 1736 mit Abbas III. erlosch.

Abbé, (franz). 1) s. v. a. Abt (w. s.). — 2) In Frankreich vor der Revolution bloßer Standestitel für alle Diejenigen, welche auf einer theologischen Lehranstalt studirt und sich dem geistlichen Stande gewidmet, aber die Priesterweihe noch nicht empfangen hatten. Ihre Kleidung bestand in einem kurzen, schwarzen oder violetten, Gewande und ihr Haar war in eine runde Locke geformt. Da sie von den höheren Ständen meist zu Hauslehrern erwählt und in die engeren Familienkreise gezogen wurden, so war ihr Einfluß auf die Gestaltung der Wissenschaften, sowie auf den Ton der höhern Gesellschaft überhaupt sehr bedeutend. — Abbé's commendataires dagegen, oder Abbé's en commende hießen die Besitzer solcher Abtstellen, welche der König (es waren deren 225) zu besetzen hatte und die, nach einem Gesetze der Kirche, binnen Jahresfrist die Priesterweihe erlangen sollten. Sie ließen sich aber großentheils hievon dispensiren und verzehrten den, ihnen zukommenden, dritten Theil der Klostereinkünfte (welche der Prieur claustral verwaltete) als Weltgeistliche an anderen Orten, so daß diese Stellen eigentlich bloße Sinekuren für Söhne des Adels oder für Gelehrte (abbayes de savants) waren. Nur die regulirten Klöster und sogenannten chefs d'ordre hatten das Recht, ihre Vorsteher selbst zu wählen, welche Abbé's réguliers hießen.

Abberufung 1) eines Gesandten; die schriftliche Erklärung eines Souverains, wodurch er einen, an einem fremden Hofe bevollmächtigten, Diplomaten seiner Vollmacht entbindet und ihn entweder zu anderweitiger Verwendung, oder, um ihn seiner Dienste ganz zu entbinden, zurückberuft. — 2) Die Zurückberufung der Unterthanen eines Staates und namentlich einheimischer Militärs, aus den Diensten einer fremden Regierung, in Folge einer zwischen dem Landesherrn und dieser eingetretenen Spannung u. dgl. — 3) Im Rechtswesen ist Abberufung, auch Abberufungs-, Abforderungsrecht, derjenige, bei Appellationen (s. d.) von einer niedern an eine höhere Gerichtsstelle Statt findende, Akt der letztern, wodurch diese jener die Sache abfordert und der eigenen Competenz unterwirft.

Abbeville, 1) wohlbefestigte Arrondissementshauptstadt im französischen Departement der Somme, wird durch diese, welche bis an ihre Mauern der Ebbe und Fluth unterworfen ist und große Schiffe trägt, in zwei Theile getheilt; hat ein Handelsgericht, einen Stahlbrunnen, 14 Kirchen, ein Hospital, ein großes Kranken- und ein Waisenhaus und 26,000 Einw., welche starken Handel treiben. Die Tuchmanufakturen, deren Begründer der Holländer van Robe 1665 war,

früher äusserst blühend, sind durch die Revolution fast ganz zu Grunde gegangen. — 2) Abbeville, ein Distrikt im nordamerikanischen Freistaate Südcarolina, mit etwa 50,000 Einw., der noch stets im Aufblühen begriffen ist, mit der Hauptstadt gleiches Namens, Gerichtssitz.

Abbitte, die, bei Injurienklagen dem Beleidiger von dem Gerichte auferlegte Erklärung, daß es ihm Leid thue, den Andern beleidigt zu haben. Verschieden hievon sind: die Ehrenerklärung und der Widerruf (Palinodie). Jene findet bei allgemeinen ehrenkränkenden Beschuldigungen Statt und besteht in der Erklärung, daß man den Beschuldigten für einen ehrlichen Mann halte; dieser aber wird bei der Anschuldigung eines speziellen Vergehens von dem Beleidiger gefordert und ihm dabei die Erklärung abverlangt, daß dieses besondere, dem Andern angemuthete, Vergehen ungegründet sei. Diese sämmtlichen drei Strafen, die Abbitte, Ehrenerklärung und der Widerruf, gehören zu den beschämenden und zwar, nach der Ansicht fast aller Rechtslehrer, zu den reinen Privatstrafen. In einigen Staaten geschah noch bis vor Kurzem die Abbitte wegen beleidigter Majestät vor dem Bildnisse des Monarchen.

Abbot, (engl.) s. v. a. Abt, daher in der Zusammensetzung als Name mehrer engl. Ortschaften, worin sich entweder Abteien befanden, oder die solchen zugehörten, z. B. Abbotsbromley, Abbotsbury, Abbotsford, letzteres als Wohnsitz Walter Scott's berühmt.

Abbot, 1) Robert, der Sohn eines Webers zu Guilford in der englischen Grafschaft Surrey, geboren 1560, studirte zu Oxford Theologie, ward Anfangs Prediger zu Worcester und Bingham, 1597 königlicher Kaplan, 1612 Professor der Theologie und im Dezember 1615 Bischof von Salisbury, als welcher er den 2. März 1617 starb. Er war ein großer Eiferer für die protestantische Sache und heftiger Gegner Bellarmin's (s. d.), gegen den er mehre Schriften schrieb, die 1611 gesammelt wurden, aber längst in Vergessenheit gerathen sind. — 2) Abbot, Georg, Bruder des Vorigen, geboren 1562, studirte, gleich jenem, zu Oxford mit Auszeichnung Theologie, wurde unter Jakob I. 1599 Dechant von Winchester und Mitglied der von dem Könige niedergesetzten Commission zur Uebersetzung des Neuen Testaments. 1605 wurde er zum dritten Male Vicekanzler der Universität Oxford, ging 1608 als Kaplan des Großsiegelbewahrers, Lord Dunbar, nach Schottland, wurde nach seiner Zurückkunft Bischof von Lichfield und Coventry (1609), dann Bischof von London und endlich 1610 Erzbischof von Canterbury. Abbot war stets ein Haupttriebrad des Protestantismus und führte auch die Episkopalverfassung in Schottland ein. Bei Jakob I. stand Abbot stets in höchster Achtung, dagegen verlor er die Gunst Karls I., dessen Maßregeln er oft schroff entgegentrat. Er starb den 4. August 1633, 71 Jahre alt. Er hat verschiedene Abhandlungen, Predigten, Hirtenbriefe 2c. im Drucke herausgegeben; das bedeutendste seiner Werke ist indessen „History of the massacre in the Valtoline". — 3) Abbot, Charles, Viscount von Colchester, geb. zu Abington 1757, studirte zu Westminster die Rechtswissenschaft, bildete sich durch Reisen im Auslande (auf deren einer er in Genf die Bekanntschaft Johannes von Müller's machte) und wurde nach und nach Staatssekretär von England, Lordcommissär des Schatzes, Geheimerrath und Sprecher im Unterhause, entschiedener Gegner der Demokraten und eifriger Anhänger Pitts (s. d.), in dessen Interesse er vielfach das Wort ergriff. 1817 zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück und starb 1829.

Abbrechung, s. Aposiopesis.

Abbrennen wird 1) von einem Feuergewehre gesagt, wenn beim Losschießen blos das Pulver auf der Pfanne sich entzündet, ohne die im Laufe befindliche Ladung zu ergreifen. — 2) In der Landwirhschaft ein Mittel zur Fruchtbarmachung des Bodens, indem man auf einem, zum Anbaue bestimmten, vorher ungenützten, Platze den Rasen einige Zoll tief aussticht, mit Stroh- oder Reisbüscheln entzündet und bei gelindem Feuer mürbe brennt. — 3) In der Technologie die Vollendung, welche verschiedenen Fabrikaten durch das Feuer gegeben wird; so z. B. den Kalk-

oder Ziegelöfen die letzte Hitze mit Reisholz geben; Eisen und Stahl durch nochmaliges Abglühen härten; die Farbe des Messings durch Scheidewasser erhöhen; das polirte Schwarzblech durch schmelzendes Zinn ziehen; das Kupfergeschirr ausbrennen u. dgl. mehr.

Abbreviator hieß ursprünglich Jeder, der einen Auszug aus einem Werke, oder aus gerichtlichen Akten macht. Namentlich aber heißen Abbreviatores die 72 Notarien und Schreiber der päpstlichen Kanzlei, welche die päpstlichen Breven u. s. w. entwerfen, auf Pergament abschreiben, eintragen, vergleichen und mit den üblichen Liquidationen an die Dataria (s. d.) befördern. Sie kommen zuerst im Jahre 1350 in einer Bulle Benedikts XII. vor. Die 12 ersten derselben haben Prälatenrang und führen den Namen de Parco majori (vom größern Cabinete). Die nächstfolgenden 22, de Parco minori oder auch Examinatores genannt, gehören der niedern Geistlichkeit an; die übrigen sind Laien.

Abbreviaturen, Abkürzungszeichen, (lat. notae — woher notarius — und compendia scribendi) deren man sich theils zur Zeit- und Raumersparniß beim Schreiben, theils deßwegen bedient, um das Geschriebene nicht Jedermann leserlich zu machen, wandte schon Xenophon im 4. Jahrhundert vor Christo an und die Römer unterschieden dreierlei Arten derselben: a) Abkürzungen von Sylben, Wörtern oder ganzen Sätzen (siglae, literae singulae, Cic.); b) Umtauschungen von Buchstaben in der Geheimschrift, z. B. D statt A u. dgl. mehr; c) willkürlich gewählte Zeichen zu verschiedenen Zwecken, z. B. & für et. Diese letztere Classe von Abbreviaturen heißen auch Tironische Noten (notae Tironianae), von Tiro, einem Freigelassenen des Cicero, dem angeblichen Erfinder vieler derselben. Doch kannte sie schon Ennius und Seneca sammelte deren an 5000. Ueberhaupt scheint die letzte Art der Abbreviaturen im Alterthume ziemlich bekannt gewesen zu seyn und die Stelle unserer heutigen Stenographie vertreten zu haben. (Vergl. Plut. Vita Catonis.) Beispiele von Entzifferungen von Geheimschriften finden sich auch bei Herodot. Des Demokritus Briefe konnten die Spartaner nicht lesen, doch von Gorgo, Kleomenes Tochter, wurden sie enträthselt. Andere Belege finden sich bei Ammianus Marcellinus (Buch 18) und bei Plinius 35. c. 8. — Ja, Thritemius berichtet uns sogar noch ein vollständiges geheimes Alphabet des Cicero. — Den vielfältigsten Gebrauch von Abbreviaturen jeder Art haben die jüdischen Rabbinen gemacht. Ueberhaupt aber ist die Sitte zu abbreviren fast in die Schriften aller Nationen übergegangen und wird namentlich in der Mathematik, Chemie, den Signaturen der Kaufleute u. a. angewendet.

Abbruch, 1) die Handlung des Abbrechens, oder das, was abgebrochen wird. 2) Beim Wasserbau: a) das Nachstürzen des obern Ufers (A. im engern Sinne) und der Uferböschung in der Tiefe, wenn das Ufer oder Vorland an Flüssen durch den andringenden Strom ausgespühlt ist (Grundbruch). b) Ein durch die Strömung abgerissenes und wieder angesetztes Uferland. 3) Beim Flötzbergbau: die, über den Kalkflötzen liegende, obere, unhaltbare Schicht, hie und da auch der Mergelschiefer. 4) In der Schriftgießerei: das, über den Lettern in der Form (Matrize, s. d.) stehen gebliebene Metall, welches mit den Händen abgebrochen und von Neuem geschmolzen wird. 5) Abbruch thun, das Wild an der Reviergränze wegschießen; auch, dasselbe bis zur Schußweite beschleichen. 6) Im gemeinen Leben heißt: Einem Abbruch thun, s. v. a. ihm Verlust, Schaden zufügen.

Abbt (Thomas), ein verdienstvoller und scharfsiniger Gelehrter seiner Zeit, geb. zu Ulm den 25. Nov. 1738, studirte von 1756 an zu Halle, Anfangs Theologie, dann besonders Mathematik und Philosophie, wurde 1760 Professor der letztern zu Frankfurt a. O., wo er die Schrift „vom Tode für's Vaterland" schrieb. 1761 ging er als Professor der Mathematik auf die damalige Universität Rinteln. Kurz darauf aber zog er sich zurück und beschäftigte sich mit der Jurisprudenz. Um eben diese Zeit trat er mit Euler, Mendelssohn und Nicolai in Berlin in freundschaftliche und literarische Verbindung. 1763 machte er eine Reise durch Ober-

deutschland, die Schweiz und einen Theil von Frankreich und schrieb dann sein bekanntes Werk „vom Verdienste." 1765 wurde er von dem Grafen von Schaumburg-Lippe als Hof-, Regierungs- und Consistorialrath angestellt, starb aber schon im darauffolgenden Jahre 1766. Seine Werke sind von Nicolai zu Berlin 1778—1781 in 6 Bänden herausgegeben worden. Vergleiche über ihn besonders Prutz literarisch-historisches Taschenbuch für 1846.

A. B. C. 1) Die drei ersten unter den 25 Buchstaben des deutschen Alphabets, als Bezeichnung für deren Gesammtheit in ihrer gewöhnlichen Reihenfolge dienend (s. Alphabet). — 2) Die Anfangsgründe der Wissenschaften. — 3) In der Buchdruckerei wird damit die Bogenzahl eines Werkes von Bogen 1—23 bezeichnet. (B. u. W. zählen nicht mit, so, daß nach Ablauf der ersten Buchstabenreihe die Bogen mit Doppelbuchstaben bezeichnet werden, z. B. Bogen 24 mit Aa u. s. f. — 4) Als Gedächtniß- oder Rückerinnerungsmittel bei Gedichten von größerem Umfange dienend, ein uralter, schon in den Psalmen Davids vorkommender Gebrauch; so fangen z. B. die 22 Abschnitte des 122. Psalmen nach der Ordnung der hebräischen Buchstaben an.

Abcbuch, ein Buch, welches die einzelnen Buchstaben, die Anfangsgründe des Lesens und überhaupt nur Gegenstände für den ersten Sprachunterricht enthält. Das älteste deutsche A. ist unstreitig Luthers Fibel (zwischen 1525—1530), das Vater-Unser, den Glauben und einige Gebete enthaltend. Hiezu kamen zu Anfang des 18. Jahrhunderts Bilder, wozu der Schulmeister Bienrod in Wernigerode die so berühmt gewordenen Reime lieferte: z. B. „der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er den Apfel frißt." „Gar grimmig ist der schwarze Bär, kommt er vom Honigbaume her" u. s. w. Ein verbessertes A. lieferte Zeidler, Halle 1700 in 2 Bdn.; Hauptepoche in dieser Literatur aber machte das von Weiße (Lpz. 1792) herausgegebene, welchem die von Campe, Funke, Natorp, Stephani, Dolz, Krug, Wilmsen, Plato, Tillich, Salzmann, Hahn u. A. folgten. — Lächerlich machte sich in der A.-Literatur und wurde deßhalb auch von Cortum in seiner „Jobsiade" aufgezogen, der Lübecker Buchdrucker Ballhorn (s. d.) im J. 1531.

Abcdarier, ein, von einem Schüler Luthers, Namens Storch, gestifteter Zweig der Wiedertäufer, welche ihren Namen von der Behauptung hatten, man dürfe, um selig zu werden, weder lesen, noch schreiben können; ja, nicht einmal der ersten Buchstaben des Alphabets kundig seyn. Diese Sekte breitete sich in Deutschland ziemlich weit aus und, wie die Unwissenheit jederzeit ihre zahlreichen Vertheidiger hatte, die sie zu einer christlichen Tugend stempelten, so verband sich auch der bekannte Carlstadt mit den Abcdariern, entsagte der Universität und theologischen Doktorwürde, um Sackträger zu werden und nannte sich Bruder Andres.

Abcdiren (Musik.), das Absingen der Notennamen.

Abchasien, (auch Abasien, Abchasi oder Abassa) liegt an der Ostküste des schwarzen Meers und gehört zum transkaukasischen, grusino-imeretischen Gouvernement des asiatischen Rußlands. Es zerfällt in Groß-Abchasien, am Meere, und Klein-Abchasien, weiter ostwärts, ist nördlich vom Kaukasus, östlich von Mingrelien, südlich vom schwarzen Meere, westlich von Tscherkessien begränzt und umfaßt, ungefähr 60 Meilen lang, 30 breit, 6000 □ Werste mit 52,000 E. Das Land stellt sich im mannigfaltigsten Wechsel dar. Die Ketten des Kaukasus erheben sich mit ihren Gipfeln 12—13,000 Fuß bis in die Eisregion; die Vorhöhen neigen sich, mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, sanft und wellenförmig zur Küstenebene, wo im mildesten Klima, neben Mais, Hirse, Feigen und Granaten, alle europäischen Obstsorten, Getreide und der Weinstock gedeihen. Doch ist der Boden wenig angebaut und nur zahlreiche Ruinen erinnern daran, daß das Land ehedem in höherer Blüthe gestanden. Die Einwohner gehören zu dem kräftigen, tscherkessischen Menschenschlage, sind hager, mittelgroß, bräunlich und schwarzhaarig. Sie zerfallen in 5 Stämme: die Subs oder Bsubben; die eigentlichen Abchasen; Zybeldin oder Tschebeldier im hohen Gebirge; Abschawen und Jamuozahanen. Ihre Sprache ist mit tscherkessischen Wörtern gemischt und theilt sich in 2 Dialekte.

Sie haben einen Adel und Fürsten, letztere mit dem Vorrechte einer Leibwache. Der Abchase ist, wie bereits bemerkt, kein Freund vom Ackerbau, auch betreibt er die Viehzucht, obwohl dieselbe starke und schöne Pferde, Esel und Schafe liefert, nur läßig und hat selbst in rohen Gewerben, wie Weberei und Eisenarbeiten, noch wenig Fortschritte gemacht. Der Handel, der hauptsächlich nach Trapezunt geht, ist gleichfalls von geringem Belange. Dagegen ist ihm das Räuberleben zur andern Natur geworden, Jagd oder Krieg seine liebste Beschäftigung und der Besitz glänzender Waffen sein höchster Stolz. Sklavenhandel war vordem Haupt-Erwerbszweig und die Eltern verkauften meist selbst ihre schönen Töchter nach der asiatischen und europäischen Türkei. Hierunter scheint die Bevölkerung gelitten zu haben und selbst die russische Wachsamkeit hat dem Uebel noch nicht völlig zu steuern vermocht. — Nach Strabo und den alten Geographen wohnten hier, neben den Henioten und Zygen, Abkömmlinge der Achäer, die bei dem Argonautenzuge (s. d.) hier zurückgeblieben seyn sollen und als Seeräuber und Sklavenhändler berüchtigt waren. Die geraubten Knaben pflegten sie zu kastriren und als Eunuchen zu verkaufen. Wurden sie verfolgt, so flüchteten sie sich in ihre undurchdringlichen Wälder. Andere lassen die ersten griechischen Stämme von hier nach Griechenland auswandern. Den Namen des Landes leitet man von dem Küstenflusse Abascus ab. Zur Zeit Justinians I. herrschten daselbst zwei Fürsten, jedoch in Abhängigkeit von den Laziern im Lande Kolchis (s. d.). Justinian unterwarf dieselben und suchte das Heidenthum und andere barbarische Gebräuche zu unterdrücken. Von da bildete Abchasien unter der Oberherrschaft der byzantinischen Kaiser einen selbstständigen, von Georgien unabhängigen Staat. Später herrschten Perser und Georgier daselbst; das Christenthum verlor sich von da an wieder und der Adel des Landes bekennt sich jetzt zum Islam. Unter Dschingiskhan und Timur überschwemmten Mongolen Abchasien, bis sich endlich im 15. Jahrhunderte die Türken zu Herren des Landes machten, indem sie Anape und andere feste Plätze anlegten. Bis 1770 war ihre Oberherrschaft unbestritten; ein Empörungsversuch mißlang, aber seitdem unterwarfen sich einzelne Stämme und Fürsten den Russen und es entspann sich ein fortwährender und blutiger kleiner Krieg. Durch den Vertrag von Akjermann 1826 wurde ein Theil von Abchasien, durch den von Adrianopel das ganze Land an die Russen abgetreten. Russische Truppen stationiren zwar in den 4 Festungen: Sukum, Tambor, Pizunda und Gagra, zugleich den Hauptplätzen von ganz Abchasien, aber dennoch ist es der russischen Macht, unerachtet wiederholter blutiger Anstrengungen, bis jetzt noch nicht gelungen, in den Schluchten und Gebirgen des Landes festen Fuß zu fassen und dieser ihrer Erorberung sicher zu werden.

Abcschütze, ist ein Spottname für Solche, die in einer Wissenschaft nicht über die Anfangsgründe hinauskommen. Der Name hat seinen Ursprung in der Benennung jener Schulknaben, die im Gefolge der fahrenden Schüler des 14. und 15. Jahrhunderts herumgezogen und von diesen auf's Betteln (in der damaligen Studentensprache „schießen") ausgeschickt wurden.

Abctuorium (Abcturium auch Abgatorium) ist im Kirchenrituale Gregor's d. Gr. diejenige Ceremonie, nach welcher der eine Kirche einweihende Bischof, während das „Benedictus Zachariae" gesungen wird, in die, auf den Fußboden der Kirche gestreute, Asche zuerst links vom Eingange nach dem Hochaltar das griechische Alphabet und dann rechts das lateinische mit seinem Hirtenstabe einzeichnet, um damit anzudeuten, daß von nun an Jeder sich Alles, was er in dieser Kirche hört, tief in das Herz schreiben solle.

Abba, 1) Dorf mit 800 E. in Ungarn, im Raaber Comitat, unweit des Einflusses der Raab in die Donau, als Uebergangspunkt über die letztere in der ungarischen Kriegsgeschichte berühmt. Hier befand sich 1616, als Sultan Soliman den Grafen Zriny in Szigeth belagerte, das Lager des Kaisers Maximilian II. und hieher sandte Soliman auch das Haupt des erschlagenen Helden. — 2) Bezeich-

nung der höheren Grade in der Freimaurerei und besonders Name der Aufseher im Meistergrade von Israël.

Abdachung (acclivitas), jede, von einer Höhe herab auf die Grundlinie zu gehende Fläche, die verschiedene Benennungen führt; z. B. im Ingenieurwesen: Abdachung der Brustwehr, die obere, gegen vorn geneigte Brustwehrfläche. In der Baukunst: die schrägen Aussenflächen einer Mauer oder eines Pfeilers, welche entstehen, wenn die untere Dicke, der größern Haltbarkeit wegen, mehr Stärke erhält, als die obere. In der topographischen Bergdarstellungskunde: die Neigung jedes einzelnen Theils der Aussenfläche des Berges gegen die Horizontalebene. Von der Böschung unterscheidet sich die Abdachung dadurch, daß jene die Abweichung einer Fläche von der senkrechten Lage, diese aber die Neigung derselben gegen die lothrechte Ebene bezeichnet.

Abdampfen (abrauchen, verdunsten, einkochen), eine chemische Operation, vermittelst welcher flüchtige und insbesondere flüssige Substanzen durch einen gewissen Grad von Hitze verflüchtigt werden und in Dämpfen davon gehen. Das Abdampfen unterscheidet sich vom Destilliren (s. d.) blos dadurch, daß bei diesem die, durch die Hitze entwickelten, Dämpfe besonders gesammelt, dort hingegen in die Luft verjagt werden. Deßwegen bedient man sich zum Abdampfen auch keiner verschlossenen, sondern blos offener Gefäße und zwar am Besten weiter, flacher Schaalen, Näpfe und Kessel, weil in diesen die abzudämpfende, flüchtige Substanz der Luft eine sehr weit ausgedehnte Oberfläche darbietet. Die künstliche Verdampfung erfolgt übrigens nach denselben Gesetzen, wie die Aufsteigung der Dünste in der Natur (s. Dampf). Um die Verdampfung zu beschleunigen, pflegt man einen Luftzug über dem Gefäße anzubringen. Hiedurch wird die, über der abzudampfenden Substanz schwebende und bereits mit flüchtigen Theilen gesättigte, Luft beständig weggetrieben und durch neue ersetzt, welche wiederum eine Menge Dämpfe einschluckt. Nach der größern oder geringern Flüssigkeit der abzudampfenden Substanz richtet sich auch der anzuwendende Grad der Hitze. Bei größerer Flüchtigkeit, oder wenn die flüchtigen Theile sehr an den festen hängen, bedarf es nur einer gelinden und langsam wirkenden Wärme. Beim Abdampfen der meisten Salze dagegen muß die Hitze nach und nach den Siedgrad des gewöhnlichen Wassers übersteigen, weil, je mehr diese vermindert wird, desto fester die Flüssigkeit mit den feuerbeständigen Theilen zusammenhängt. Das Geschäft des Abdampfens wird im gemeinen Leben bei Bereitung verschiedener Speisen, dann aber auch bei vielen Künsten und namentlich in den Apotheken bei Bereitung von Arzeneien häufig vorgenommen. Das Einkochen dicker Brühen, die Salz- und Zuckersiederei, die Verfertigung von Extrakten u. dergl. beruht auf dem Abdampfen. Die hiezu nöthigen Geschirre sind am Besten aus Porzellan, wohl glacirter Töpferwaare, oder auch Metall, z. B. eiserne Pfannen. Natürlich aber muß man bei der Wahl dieser Geschirre stets die Beschaffenheit der abzudampfenden Flüssigkeit im Auge haben; denn es wäre z. B. ganz verkehrt, Säuren in metallenen Gefäßen abzudampfen, da jene die Metalle meistens mehr oder weniger auflösen und so die rückständige Materie verunreinigen.

Abdanken, 1) den Dienst aufgeben, den Abschied nehmen. — 2) als militärischer Ausdruck: die Mannschaft abdanken, dieselbe nach beendigtem Dienste von dem Orte, wo derselbe vollzogen ward, entlassen. Die Kriegsvölker abdanken, hieß in früherer Zeit, wo man ganze Corps nur auf die Dauer eines Feldzuges anwarb, solche nach Beendigung desselben entlassen. — 3) In der Schiffssprache s. v. a. ein Schiff zum fernern Dienste untüchtig erklären. — 4) Einem abdanken heißt in vielen Gegenden Deutschlands: einem Verstorbenen an dem Grabe eine Gedächtnißrede halten.

Abdankung, s. Abdication.

Abdas (Heiliger und Martyrer), Bischof von Susa, welches, seit Eroberung Assyriens durch die persischen Könige, Residenz der letzteren geworden war,

lebte zu Anfang des 5. christlichen Jahrhunderts; ein Mann voll rühmlicher Eigenschaften und hohen Eifers für die Kirche Christi, der ihn trieb, einen heidnischen Tempel, in welchem das Feuer als Symbol des Ormuzd verehrt wurde (πυρεῖον), niederreißen zu lassen. Da er sich dem Befehle des Königs Jezdagerdes, denselben wieder aufzubauen, standhaft widersetzte, ließ dieser, höchst erbittert, alle, bis dahin bestandene, christliche Kirchen des Reiches zerstören, den Bischof hinrichten und gab dadurch die Losung zu einer schrecklichen Verfolgung der Christen, welche, nach dem Zeugnisse Theodoret's, über 30 Jahre dauerte. — Die Kirche feiert das Gedächtniß dieses Martyrers am 16. Mai, welcher zugleich der Festtag des h. Johann von Nepomuk (s. d.) ist.

Abdecker (Feldmeister, Freiknecht, Wasenmeister, Caviller, Schinder), heißen diejenigen, welche die gefallenen Aeser (s. d.) wegschaffen und abledern. Ehedem wurde das Gewerbe der Abdecker für unehrlich gehalten und sie selbst waren nach deutschem Rechte „anrüchig" (macula levis notae), was nun aber, Dank den jetzigen helleren Begriffen, fast überall aufgehört hat.

Abd-el-Kader (mit seinem vollen Namen Sidi el Hadschi Abd el Kader), Emir von Mascara, geb. 1807 zu Guetna, unweit Mascara, von einer Priesterfamilie, die ihren Ursprung von den fatimitischen Khalifen herleitet, abstammend und, gleich seinem Vater Mahiddin, Marabut (s. d.). In seiner Jugend machte er zweimal die Pilgerfahrt zum Grabe des Propheten nach Mekka, was ihm den Beinamen Hadschi (d. Heilige) verschaffte und 1827 bereiste er Aegypten, wo er die großartigen Reformen Mehemed Ali's kennen lernte. Im zweiten Jahre nach der Eroberung Algier's durch die Franzosen wählten ihn die Beduinen (s. d.), nachdem sein Vater die Wahl ausgeschlagen, die Aufmerksamkeit aber auf seinen Sohn gelenkt hatte, zu ihrem Emir und seither ist Abd-el-Kader, gleich ausgezeichnet durch Kenntnisse und Tapferkeit, sowie überhaupt durch alle Vorzüge, welche die Erreichung seines großen Zieles: „Wahrung der politischen und religiösen Unabhängigkeit seines Volkes," zu fördern geeignet sind, der gefährlichste Feind der französischen Macht in Nordafrika. Zu diesem Zwecke trat er in Verbindung mit dem Kaiser von Marokko, um, vereint mit diesem, den arabischen Namen von dem Untergange zu retten, der ihm von einer fremden Nation drohete. Im Jahre 1832 trat er zum ersten Male auf den Kampfplatz, beunruhigte die Niederlassungen der Franzosen in der Provinz Oran und zeigte sich, so oft er auch zurückgedrängt wurde, in Verfolgung seiner Plane so unermüdet, daß General Desmichels 26. Febr. 1834 sich veranlaßt fand, einen förmlichen Vertrag mit ihm zu schließen, dem zufolge Abd-el-Kader die unbedingte Oberherrschaft über alle, den Franzosen noch nicht unterworfene, Stämme zugesichert erhielt. Diese Lage der Dinge benützte Abd-el-Kader vor Allem dazu, im Innern seines Reichs Ordnung, Sicherheit, Kriegszucht nach europäischem Muster und die Anfänge einer geregelten Justiz einzuführen, durch Gründung eines umfassenden Handelsmonopols seine Einkünfte zu erhöhen und selbst auf den Verkehr der, den Franzosen unterworfenen, Städte Einfluß zu gewinnen; zugleich gelang es ihm, sich verschiedene Stämme der Eingeborenen theils freiwillig, theils durch die Gewalt seiner Waffen zu unterwerfen. Nicht ohne große Besorgniß sah die französische Regierung alle diese Fortschritte ihres Feindes. General Trezel, der indessen an Desmichels Stelle als Commandant nach Oran geschickt worden war, besiegte zwar den Emir (26. Juni 1835) bei dem Flusse Sig, erlitt aber 2 Tage später auf dem Rückzuge nach Oran von diesem eine so vollständige Niederlage, daß nur wenige die Stadt erreichten. Nicht glücklicher waren die folgenden französischen Befehlshaber: General d'Arlanges und Marschall Clauzel und die neuen Lorbeeren, welche Abd-el-Kader sich durch das Treffen an der Taffna (25. April 1836) erwarb, machten die Herbeirufung des General Bugeaud mit 4000 Mann neuer Truppen aus Frankreich nöthig. Die Operationen dieses Generals waren von besserem Erfolge, als die seiner Vorgänger; indessen hatte der Umstand, daß Abd-el-Kader damals seine ganze Macht gegen eine Empörung des mächtigen Stammes der Feita aufbieten mußte,

wohl eben so viel Theil daran, als die französische Tapferkeit. Am 30. März 1837 wurde bei einer persönlichen Zusammenkunft Bugeaud's mit Abd-el-Kader ein neuer Friede geschlossen und am 15. Juni von dem Könige der Franzosen ratificirt, demgemäß Abd-el-Kader die Souveränität Frankreichs anerkannte und Oran, mit 10 Lieur Land in die Runde, nebst mehreren anderen Städten, an letzteres abtrat, 15,000 Säcke Waizen, eben so viel Gerste und 5000 Ochsen lieferte und seinen Bedarf an Pulver, Salpeter und Waffen von Frankreich zu beziehen sich verpflichtete. Allein im November 1839 brach Abd-el-Kader diesen Vertrag wieder, weil Marschall Vallée auf seinem Streifzuge von Constantine nach dem Engpasse des eisernen Thores sein Gebiet verletzt haben sollte. Beide Theile fochten mit vielem Muthe und großer Hartnäckigkeit; gleichwohl blieb der Sieg unentschieden. Als aber im Februar 1841 Bugeaud an die Stelle Vallée's trat, wandte sich das Kriegsglück Abd-el-Kader's; im Mai desselben Jahres verlor er Tekedempt und Mascara und im Herbste seine Hauptveste Saida. Viele der ihm bisher unterworfenen Stämme ergaben sich den Franzosen und Abd-el-Kader mußte, nach Verlust von Tlemcen, und des festen Schlosses von Tafrua, sowie nach fast gänzlicher Vernichtung seiner regulären Truppen (Februar 1842), eine Zuflucht im marokkanischen Gebiete suchen. Nicht besser gelang ihm eine neue Unternehmung, Ende März 1842.

Abdera, alte griechische Stadt auf der thrakischen Küste, angeblich Geburtsort des Demokritos und Protagoras (s. dd.). — Abderitenstreiche waren im Alterthume ebenso berüchtigt, wie etwa bei uns jetzt Schildbürger- und Krähwinklerstreiche. Wieland in seinen „Abderiten" und Kotzebue in seinen „Krähwinklerstücken" charakterisiren die Kleinstädterei sehr lehrreich und ergötzlich.

Abderos, (Mytholog.), ein unglücklicher Gefährte des Herkules, welcher durch die menschenfressenden Pferde des Diomedes, die Herkules geholt und ihm zur Bewachung übergeben hatte, zerrissen wurde. Man glaubt, daß die Stadt Abdera (s. d.) von Herkules erbaut worden sei und diesem seinem Begleiter zu Ehren von ihm ihren, später so berüchtigt gewordenen, Namen erhalten habe.

Abdias, 1) der Heilige, Prophet zu Samaria in Palästina, ward mit dem heiligen Propheten Elisäus beerdigt, dessen Grab, wie der heilige Hieronymus berichtet, die bösen Geister schreckte. Gedächtnißfeier: 14. Juni und 19. November. — 2) Abdias, angeblich einer von den 70 Jüngern Jesu, der nachher zum Bischof von Babylon geweiht worden zu seyn vorgibt. Eine Schrift von ihm „Historia certaminis apostolici", die er als einen Theil des Neuen Testamentes betrachtet wissen wollte und die in Korinth aufgefunden worden seyn soll, wurde schon 494 von Papst Gelasius für untergeschoben und apokryphisch erklärt. Dasselbe that Paul IV., als 1551 Wolfgang Lazius zu Basel dieselbe im Drucke herausgab. Auch 1560 erschien zu Paris und 1583 ebendaselbst ein Abdruck davon in der Historia Patrum von Laurentius de la Barre.

Abdication (Abdankung), die freiwillige oder gezwungene Niederlegung einer Würde, eines Staatsdienstes. Namentlich aber wird das Wort von dem Rechte regierender Herren, zu Gunsten eines Andern ihres Stammes dem Throne zu entsagen, gebraucht, wie z. B. in neuester Zeit die Abdication Karls X. und des Herzogs von Angoulême zu Gunsten ihres respektiven Enkels und Neffen, des Herzogs von Bordeaux; die Abdication des Königs Wilhelm I. der Niederlande zu Gunsten seines Sohnes, die Abdication Königs Ludwig von Bayern u. m. A.

Abdiesus, Diakon, Heiliger und Martyrer, fiel in der großen, durch ganz Persien unter König Sapor stattgefundenen Christenverfolgung, in welcher, ausser einigen und zwanzig Bischöfen, über 250 Kleriker, Mönche und heilige Jungfrauen unter den namenlosesten Martern um ihr Leben kamen. Jahrestag: 22. April.

Abdomen, s. Unterleib.

Abdon, Heiliger und Martyrer, ein Perser von Geburt, vornehm und reich, aber noch höher stehend an christlicher Tugend, kam gemeinschaftlich mit dem heiligen Sennen aus Persien nach Rom, wo beide im Jahre 250 nach Christo, während der Christenverfolgung Diocletians, ihren Glauben muthig bekannten. Von

den römischen Christen als Brüder, die mit ihnen die Hoffnung der Seligkeit theilten, aufgenommen, begruben sie nicht nur die hingeworfenen Leichname der Martyrer, sondern weigerten sich auch standhaft, den heidnischen Göttern zu opfern; sie wurden deßhalb verhaftet, in den Kerker gesteckt, den wilden Thieren vorgeworfen und zuletzt enthauptet. Die Kirche feiert ihr Gedächtniß am 30. Juli.

Abdruck, im Allgemeinen ein jedes, durch den Druck hervorgebrachtes Gebilde, dann aber besonders die Uebertragung eines, in eine harte Masse gearbeiteten, Werkes der bildenden Kunst in eine weiche Masse. Solche Werke liefern die Graveurs oder Bildgraber, d. h. die Kupferstecher, Holz-, Stein- und Stempelschneider. Die Werke der beiden ersteren werden als Flächen, die der beiden letzteren als Erhöhungen oder Vertiefungen gearbeitet, daher sich die Werke dieser in der Uebertragung als Relief (s. d.) darstellen, wozu eine, für Erhöhung und Vertiefung empfängliche, Masse erfordert wird. Um die Werke der ersteren zu übertragen, muß in die Einschnitte der harten Fläche eine Farbe gebracht werden, die sich der aufgelegten weichen Masse vermittelst des Druckes mittheilt; dem zu Folge gibt es Abdrücke auf Flächen, wie z. B. von Kupferstichen, Lithographien, Holzschnitten (hieher gehört auch der Abdruck der Bücher, s. d. A. Buchdruckerkunst) und Abdrücke in Relief, z. B. von Münzen und hoch oder vertieft geschnittenen Steinen. Abdrücke in glasartigen Materien heißen Pasten (s. d.).

Abedechalas, Presbyter des heiligen Simeon, Bischofs von Seleucia, starb mit diesem und noch vielen anderen, theils Bischöfen, theils Klerikern verschiedenen Grades, in der Christenverfolgung des Perserkönigs Sapor den Martyrertod. Jahrestag: 21. April.

Abegg, Julius Friedrich Heinrich, geboren zu Erlangen 1796, erhielt seine erste Erziehung zu Königsberg, wohin sein Vater 1803 als Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde versetzt wurde u. dort 1806 als Consistorialrath u. Hofprediger starb. Als nach des Vaters Tode seine Mutter nach Erlangen zurückkehrte, besuchte er das dortige Gymnasium und später das zu Nürnberg. Von 1813 an studirte er nach einander zu Erlangen, Heidelberg, Landshut und Berlin (wo er sich viel mit der Hegel'schen Philosophie beschäftigte) die Rechte, erhielt 1818 die juridische Doctorwürde und habilitirte sich 1820 in Königsberg, wo er 1821 ausserordentlicher und 1824 ordentlicher Professor der Rechte wurde. 1826 in gleicher Eigenschaft nach Breslau versetzt, erwarb er sich als Lehrer und Schriftsteller große Verdienste um einzelne Gegenstände des Strafrechts und dessen verschiedene Theorien, indem er consequent den Grundsatz durchführte, daß die Strafe einzig und allein zur Rehabilitirung des gestörten Rechtszustandes diene. Unter seinen zahlreichen Schriften führen wir an: Ueber die Bestrafung der im Auslande begangenen Verbrechen. Landsh. 1819. — Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft, Königsberg 1823. — System der Criminalrechtswissenschaft. Ebendaselbst 1826. Historisch-praktische Erörterungen aus dem Gebiete des Strafrechts. Berlin 1833. — Die verschiedenen Strafrechtstheorien. Neustadt a. O. 1835, sowie verschiedene spezielle Schriften, durch die er nicht unwichtige Beiträge zur neuern Gesetzgebungspolitik lieferte und auf die Prüfung der, in neuester Zeit veröffentlichten, Strafrechtsentwürfe für Norwegen, Sachsen, Württemberg und Baden Einfluß zu gewinnen suchte.

Abeille, Johann Christian Ludwig, berühmter Tonkünstler und Componist, geboren zu Bayreuth 20. Febr. 1761, wurde auf der hohen Karlsschule in Stuttgart von Baroni und Sämann gebildet, trat 1782 in die herzoglich württembergische Hofkapelle, wurde 1802, nach Zumsteeg's Tode, Conzertmeister, später Hoforganist und Direktor der Musik an der Stiftskirche zu Stuttgart und starb 1832, nach 50jähriger Dienstleistung, als Pensionär. Unter seinen Compositionen verdienen als die ausgezeichnetsten genannt zu werden: Das Aschermittwochslied von Jacobi für 4 Stimmen; sodann die Opern „Amor und Psyche," „Peter und Aennchen", eine Sammlung Lieder (Melodien zu Hübner's Gedichten), mehre Concerte, Trio's &c.

Abel (hebr. הֶבֶל d. h. Hauch, Nichtigkeit, Hinfälligkeit); der zweite Sohn

des ersten Menschenpaares, ein Hirte, der von seinem ältern Bruder Kain, dem Ackerbauer, aus Neid über die größere Gottgefälligkeit seines Opfers erschlagen wurde (1. Mos. 4, 2—8). Wahrscheinlich daher, oder weil er überhaupt der erste Mensch war, der starb, wurde ihm dieser Name, wohl erst nach seinem Tode, beigelegt. (Nach der Sage der Rabbinen waren Kain und Abel mit zweien ihrer Schwestern verheirathet, von denen letzterer die schönere, Namens Aklima, zum Weibe hatte, was den Kain bewogen haben soll, seinen Bruder, um in den Besitz von dessen Weibe zu gelangen, zu ermorden). Geßner in seinem „Tod Abels" und Byron haben die biblische Erzählung dieses Brudermords dichterisch bearbeitet.

Abel (Karl Friedrich), Kammermusikus und Kapelldirektor der Königin von England, geboren 1725 zu Köthen, erhielt seine musikalische Bildung in Leipzig und Dresden und ging 1758 nach England, wo er am 22. Juni 1787 starb. Er war der bedeutendste Virtuos seiner Zeit auf der Viola di Gamba und man glaubt, daß mit ihm das meisterhafte Spiel auf diesem Instrumente ausgestorben sei. Seine zahlreichen Compositionen für die Viola di Gamba und das Klavier, sowie seine Trio's und Symphonien waren lange Zeit Lieblingsstücke des Publikums; 27 Werke von ihm erschienen in den Jahren 1760—1784 zu London, Paris, Amsterdam und Berlin in Kupfer gestochen. Vergl. Eschstruth's musik. Bibl. Bd. 1.

Abel (Niels Henrik), ein ausgezeichneter, leider zu früh verstorbener Mathematiker, geboren 1802 im norwegischen Stifte Christiansand, studirte zu Christiania, wurde nach vollendeter akademischer Laufbahn Docent an dieser Universität und der dortigen Ingenieurschule und starb 6. April 1829 während einer Erholungsreise zu Froland bei Arendal. Seine schriftstellerischen Leistungen finden sich größtentheils in Crelle's „Zeitschrift für reine und angewandte Mathematik," deren thätiger Mitarbeiter er war; in Schuhmacher's astronomischen Nachrichten u. a. O. zerstreut. Unter seinen einzeln erschienenen Schriften, die meist in französischer Sprache verfaßt sind, bemerken wir: „Mémoires sur les équations algébraiques, ou on démontre l'impossibilité de la résolution de l'équation générale du cinquième degré," und „Allgemeine Methode, Funktionen einer variabeln Größe zu finden, wenn eine Eigenschaft dieser Funktionen durch eine Gleichung zwischen zwei variabeln ausgedrückt ist."

Abel (Karl von), königlich bayerischer Staatsrath im ordentlichen Dienste und seit 1. April 1838 Minister des Innern, geboren den 17. September 1788 zu Wetzlar, wo sein Vater erst Advokat, dann Kammergerichtsassessor, später Justizrath und Professor an der, bis 1814 daselbst bestandenen, Rechtsschule war und 1819 starb. Nach gründlicher classischer Vorbildung bezog der junge Abel im 17. Jahre die Universität Gießen, wo er von 1806—1808 die Rechte studirte und trat, nachdem er 1809 die letzte juridische Ausbildung unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters in Wetzlar erhalten, in den bayerischen Acceß. Da das innere Leben Heiligthum des Einzelnen ist, so kann hier nicht angegeben werden, in welcher Art die Organisationen der Montgelas'schen Periode auf den kräftig aufstrebenden, jungen Mann einwirkten, den ein Verein seltener Talente und Kenntnisse früh auszeichnete. Nachdem er einige Jahre unter dem damaligen Generalcommissär des Illerkreises, Grafen von Gravenreuth, die gesetzmäßige praktische Laufbahn begonnen, erhielt er 1812 bei dem, mit 400 Concurrenten aus allen Theilen des Königreichs erstandenen, Staatsconcurse das Prädikat des Ersten unter Allen. Der Befreiungskrieg des Jahres 1814 rief den auch körperlich ausgezeichneten Mann von der friedlichen Laufbahn hinweg unter die Fahnen, unter denen er als Lieutenant bei einem Chevaurlegers-Regimente 18 Monate verblieb. Im Jahre 1815 verließ er den Militärdienst wieder, wurde Accessist bei dem Appellationsgerichte für den Isarkreis zu München, hierauf Stadtgerichtsassessor und Stadtgerichtsrath in Straubing; 1817 Stadt- und Polizeicommissär in Bamberg; 1819 Regierungsrath in München. Nach dem Regierungsantritte des Königs Ludwig I. wurde Abel Ministerialrath im Departement des Innern, dessen Chef erst Graf Armansperg (s. d.) und nach diesem Eduard von Schenk (s. d.) war. In dem, auch für

Bayern's innere Geschichte ereignißvollen, Jahr 1831 erhielt Abel den höchst schwierigen Auftrag, als Regierungscommissär das Ministerium auf dem Landtage zu vertreten. Armansperg hatte, soweit dieß seinen Zwecken entsprach, neben harten fiskalischen Grundsätzen jenem Liberalismus gehuldigt, der, aus der Bonaparte'schen Periode hervorgegangen, den Staat als eine Polizeianstalt betrachtete und das Individuum nur nach dem Grade seiner Brauchbarkeit in der Staatsmaschine schätzte. Obgleich König Ludwig's Hauptstreben stets dahin ging, die Beamtenomnipotenz zu zügeln, so waren doch die politischen Ereignisse des Jahres 1830 der Realisirung dieser Idee nichts weniger, als günstig gewesen. Ludwig selbst war der Erste, der, während seine Minister noch mehr oder weniger von der schiefen Begeisterung jenes Jahres befangen waren, über das eigentliche Wesen der Julirevolution hell sah; der geheime Cabinetssekretär von Grandauer sah darin „ein großes Unglück, das, nachdem Alles so gut geordnet und gesichert schien, nun mit einem Male Alles wieder in Frage stelle." Mit dem Beginne des Jahres 1832 wurden die bisherigen Minister des Aeußern, der Finanzen und Justiz entlassen; von Schenk hatte seine Entlassung selbst eingereicht und aus den Händen des Königs, der ihm persönlich gewogen war, ungerne empfangen und das Portefeuille des Innern wurde erst dem Staatsrathe von Stürmer provisorisch und dann dem Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein (s. d.) definitiv übertragen. Die Koryphäen des Landtags von 1831 verschwanden Einer nach dem Andern von der Bühne, die sie mit dem Schmetterlingsglanze ihrer politischen Beredsamkeit erfüllt hatten. Es trat eine Reaktion in allen Theilen des öffentlichen Lebens ein und diese stand in zu schneidendem Contraste mit der rosigen Zukunft, welche die Julirevolution vorgespiegelt hatte, als daß dieselbe nicht manchen Beamten, wenn auch ohne Willen und Zuthun, in eine schiefe Stellung hätte hineinziehen müssen. Auch Abel war nicht ganz frei von falscher Beurtheilung geblieben und er konnte sich, als er, zum geheimen Legationsrathe und Mitgliede der königlich bayerischen Expedition ernannt, 1832 mit dem Grafen Armansperg, dem Staatsrath Maurer und General Heidecker nach Griechenland ging, nur gerne in ein neues Verhältniß versetzt sehen, das ihm so reiche Gelegenheit bot, als Seele der innern Administration (während Armansperg mehr die Leitung des Aeußern übernahm), der Sache des jungen Königs die wesentlichsten Dienste zu leisten; und in der That schreibt jetzt auch — nachdem die Mißgunst in Bezug auf diese Angelegenheiten geschwunden und das Gloriose der griechischen Septemberrevolution bereits in Dunst aufgegangen ist, — die öffentliche Meinung das Bessere, was die bayerische Administration in Griechenland schuf, vorzüglich der Wirksamkeit Abel's zu. Als 1834 durch die widernatürliche Politik des englischen Cabinets auf die Entfernung Maurer's und Abel's gedrungen und diesem Verlangen nachgegeben wurde, sanken die kräftigsten Stützen für den griechischen Thron und Abel erlebte bald nachher (1837) die Genugthuung, denjenigen eben nicht mit Lorbeeren bedeckt zurückkehren zu sehen, dessen maßlose Ambition nur Verwirrung, statt Ordnung, in Griechenland gesäet hatte. Indessen war die öffentliche Stellung Abel's, den Armansperg bei allen Cabinetten als allgemeinen Feind bezeichnete, bei seiner Rückkehr nach Bayern eine mehr als mißliche geworden, während er überdieß noch durch den, kurz vorher erfolgten, Tod seiner Gattin persönlich auf's Tiefste erschüttert war. Durch solche Erfahrungen ward der Anfang einer wesentlichen Umänderung in seinem Innern gemacht und er auf das hingeführt, was dem Menschen in allen Verhältnissen allein Trost gewährt. — Fürst Wallerstein, der ihm den Rücktritt in seine frühere Stellung als Ministerialrath erleichterte, erlangte an ihm einen beredten Vertheidiger auf dem Landtage von 1837, welcher über das Schicksal dieses Ministeriums entschied. Es war in der That hohe Zeit, daß eine Aenderung in der Leitung der inneren Angelegenheiten eintrat. Während der bisherige Minister in einseitiger Hast den sogenannten materiellen Interessen des Volkes nachjagte, waren die Grundlagen alles wahren Gedeihens, religiöse und sittliche Bildung und Förderung eines kräftigen Nationalbewußtseyns, auffallend hintangesetzt worden. Die Kirche wurde als eine

Art Staatspolizeianstalt betrachtet. Das unwürdige Spiel, welches bei Gelegenheit der Berufung des Grafen Reisach auf den bischöflichen Stuhl von Eichstädt getrieben; die erkünstelten Befürchtungen, durch deren Vorspiegelung das Kirchenoberhaupt zu Concessionen in Dingen gebracht werden sollte, wo es sich um unveräusserliche Rechte handelte; das Erscheinen des Herrn von Bunsen in München, der nicht unbedeutenden Einfluß auf die Entschließungen des Ministers übte: dieß Alles zusammen mag obiges Urtheil belegen und rechtfertigen. Noch schlimmer stand es in Betreff der Unterrichtsanstalten und es zeigte sich bereits allenthalben, wohin die Sachen gerathen, wenn der individuellen Thätigkeit Nichts, dem Formenwesen dagegen Alles zugeschrieben wird. Nach beendigtem Landtage wurde Abel zum Staatsrathe im ordentlichen Dienste und provisorischen Chef des Innern an Wallersteins Stelle, am 1. April 1838 aber zum wirklichen Minister des Innern ernannt. — Wenige Monate nachher wurde, wie im übrigen Deutschland, so auch in Bayern, in Folge eines unvorhergesehenen Ereignisses, der Zustand der Dinge ein anderer. Was man im Norden und Süden für unmöglich gehalten, eine religiöse und kirchliche Erhebung, ein neues katholisches Bewußtseyn: das bewirkte die Deportation des Erzbischofs von Köln (s. d. Art. Kölner Wirren), welche der Einkerkerung des von Posen vorausging, die Allocution Gregors XVI. und die sonderbare Rolle, welche die preußische Diplomatie in Rom spielte. Bayern wurde das Asyl des verfolgten Katholizismus und trat wieder in die glänzende Stellung ein, die ihm schon in früheren Jahrhunderten ein so großes moralisches Uebergewicht verschafft hatte, wozu der neue Minister auch wesentlich mit die Bahn brach, indem er auf Akademie, Universität und übrigen hohen Lehranstalten der Entwickelung katholischer Wissenschaft und katholischen Bewußtseyns, gegenüber der unter der Wallerstein'schen Administration allmälig eingeschlichenen Verprotestantisirung, wieder Raum verschaffte. Auch die kirchlichen Angelegenheiten wurden wieder anders behandelt. Der Tod mehrer Bischöfe machte es möglich, die erledigten Stühle mit Männern zu besetzen, welche die ungeheuere Aufgabe des Episkopats wohl zu beherzigen wußten; die Correspondenz mit dem römischen Stuhle wurde freigegeben; der Argwohn, welcher in alle kirchlichen Verhältnisse eingedrungen war, verschwand. Die politischen Prozesse gingen mit der Wallerstein'schen Administration unter. Nicht blos, soweit das Concordat in Bezug auf die Klöster Verpflichtungen auflegte, sondern auch im Interesse der Gewissensfreiheit wurde, nach dem Willen des Königs, die Anzahl der zu errichtenden Klöster vermehrt und insbesondere denen, die sich der Krankenpflege und Jugenderziehung widmeten, ein für Arme und Reiche gleich segensreicher Wirkungskreis eröffnet. — Als unter den mannigfaltigen Regungen des neuen Ministeriums der Landtag von 1842 kam, wurde die schwierige Frage der Erübrigungen durch ein Verfassungsverständniß erledigt; das große Eisenbahnnetz über das Königreich decretirt, das Bayern für die Zukunft eine bedeutende merkantilische Rolle in Deutschland verspricht; die Abhängigkeit Bayern's dem Zollvereine gegenüber nach Kräften aufgehoben. Die Verfügungen über die Kniebeugung der Soldaten und Landwehr vor dem Sanktissimum, sowie über die Verhinderung der Bildung protestantischer Gemeinden in katholischen Städten, brachten den Minister in den Geruch der Intoleranz und wurden von seinen Gegnern begierig ausgebeutet. Allein, im ersten Punkte hatte Abel nur im Auftrage des Königs gehandelt, der, weit entfernt, den Gewissen Zwang anzulegen, nur ein allgemeines, dem Gegenstande angemessenes, Reglement geben wollte; in Betreff des zweiten Punktes sind die Akten noch nicht geschlossen und, so hart auch das Verbot des Gottesdienstes nicht gesetzlich constituirter Gemeinden im Allgemeinen klingt, so wird dennoch von Gesetzeskundigen das Recht auch hierin dem Ministerio zugesprochen. Ebenso hat Abel auch, auf gemessenen Befehl des Königs, den Sturm des Gustav-Adolph-Vereins, dieses injuriose Possenspiel mit der deutschen Nationalität, von Bayern's Gränzen ferne gehalten und dadurch selbst den Dank unverblendeter Protestanten geärndet. Gleiches Schicksal erfuhr das Gepolter des Rongeanismus; während andere Regierungen dem „reformateur voyageur“ die Be-

einträchtigung der Ruhe ihrer Unterthanen gestatteten und dadurch zum Theile blutige Scenen veranlaßten, war in Bayern der Befehl erlassen worden, den abtrünnigen Priester zu verhaften, wo und wie er sich betreten lasse und über die Gränze zu spediren. — Freilich wird jene Partei, die einen Katholiken nur dann lobt, wenn er die Pflichten seiner Religion nicht erfüllt, es dem Minister Abel nie verzeihen, daß er in getreuer Erfüllung derselben Anderen mit edlem Beispiele vorangeht. Wer einer aufopfernden Hingabe für die Person des Königs und des Königthums nicht fähig ist, wird auch den ritterlichen Sinn nicht begreifen, den Abel bei mehr als Einer Gelegenheit bethätigte, wo er sich mannhaft vor die Bresche stellte und die Streiche, die eigentlich einem Höhern galten, selbst auffing. Wer, in pharisäischer Strenge, von ungewöhnlicher Kraft der Natur die Ruhe eines trägen Blutes verlangt und, wo er dieß nicht findet, den Stab bricht: der mag für sich das Privilegium haben, mit dem kritischen Blicke eines Pedanten die augenblicklichen Ausbrüche gerechten Aergers zu tadeln, den das kleinliche, boshafte, hinterlistige Treiben irgend eines verkappten Gegners zuletzt hervorruft. Wenn aber hohe Arbeitskraft, die nur den Fehler hat, Aehnliches auch von Anderen zu fordern; wenn unbegränzte Hingebung an die Sache des Königs; wenn ausserordentliche Geschäftskenntniß, verbunden mit ungewöhnlichem Scharfsinne, gleicher Erudition und geistiger Klarheit; tiefe Kenntniß der Volksbedürfnisse und der Wille, ihnen zu genügen; seltene Rednergabe und — was das Meiste ist — Unbescholtenheit des Charakters Ansprüche verleihen, das Ruder eines Staates zu führen: so war Abel hiezu mehr, als mancher Andere, berufen. Das Vertrauen, welches der König diesem Manne schenkte, hat sich nicht blos in Ertheilung des Großkreuzes vom Orden des heiligen Michael (1841) und der bayerischen Krone (1844), sondern auch durch Ertheilung des erblichen Adels erwiesen. Von fremden Orden besitzt Abel: den österreichischen Orden der eisernen Krone 1. Classe, den russischen St. Annenorden 1. Classe, ferner die Großkreuze des griechischen Erlöser-, belgischen Löwen-, königlich sächsischen Civil-Verdienst- und herzoglich sächsisch-ernestinischen Hausordens.

Abelin (Johann Philipp), Geschichtschreiber aus Straßburg, starb vor 1646. Die merkwürdigsten unter seinen, zum Theil unter dem Namen Gothofredus erschienenen, Schriften sind: „Historische Chronika von Anfang der Welt bis 1619“ (erschien 1630); „Historia Antipodum oder neue Welt“ (1655); „Neuere Archonlologia cosmica“ (1629 und nachher öfter); besonders aber sein „Theatrum europaeum, oder wahrhafte Beschreibung der Geschichten, so sich von 1618—1718 ereignet;“ Frankfurt 1635—1738. Von diesem letztern Werke, welches 21 Bände in Folio mit vielen Kupfern umfaßt, schrieb er den 1. Band allein; mehre der folgenden in Verbindung mit Schleder, Oräus u. A.; die späteren Fortsetzungen waren minder gut. Es ist immer ein Hauptwerk der damaligen Zeitgeschichte und ersetzte die jetzigen politischen Journale.

Abeliten, Abelianer, Abeloniten, Name einer, im 4. Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung durch Bauern aus dem Bisthum Hippo gebildeten Sekte, die, nach dem vorgeblichen Beispiel von Abel, dem Sohne Adams, sich zwar verehelichten, dabei aber aller ehelichen Beiwohnung enthielten, um die Erbsünde nicht fortzupflanzen. Männer und Weiber wohnten daher beisammen, aber in strenger Enthaltsamkeit, und zur Erhaltung ihrer Gesellschaft nahmen sie fremde Kinder, je einen Knaben und ein Mädchen, an Kindesstatt an und setzten sie zu ihren Erben ein. Vergl. Augustin de haer. c. 86.

Abenberg, ehemalige, zum Nordgau gehörige, Grafschaft in Franken, früher Eigenthum der schon im 11. Jahrhundert ausgestorbenen Grafen gleiches Namens, kam 1295 von den Burggrafen von Nürnberg an die Bischöfe von Eichstädt, 1803 mit diesem Bisthume an die Krone Bayern und bildet jetzt einen Theil des Landgerichts Pleinfeld. In dem gleichnamigen Städtchen, mit 1200 Einwohnern, gutem Landbau, Nadeln- und Spitzenfabrikation, ist das ehemalige (1803 aufgehobene) Frauenkloster Marienburg und dabei die Ruinen des alten Schlosses Abenberg.

Abenceragen, Name einer mächtigen spanischen Familie zur Zeit der Araber in Granada, die ihren Ursprung von Aben Cerag, einem Gegenkönige von Granada, ableitete und einem andern einflußreichen Geschlechte, den Zegris, lange feindlich gegenüberstand, von dem ihnen auch der Untergang bereitet wurde. Ein Abencerage nämlich liebte die Schwester des Königs Abu Hassan, der seit 1465 regierte, wurde aber, als er einmal Nachts in das königliche Schloß zu seiner Geliebten stieg, von einem der Zegris verrathen. Der König, erzürnt über diese Kühnheit eines Unterthanen, ließ 1480 das ganze Geschlecht der Abenceragen in die Alhambra locken und fast alle niedermachen. Aus Rache dafür leisteten die wenigen Abenceragen, welche von diesem Blutbade übrig geblieben waren, dem Boabdil später zum Sturze Abu Hassan's hilfreiche Hand.

Abend. 1) (s. v. a. Westen) In der mathematischen Geographie diejenige Himmelsgegend, in welcher die Gestirne am Horizonte untergehen. — 2) Die Zeit des Sonnenuntergangs und die Zwischenzeit von diesem bis zum völligen Einbruche der Nacht. — Der große Abend ist bei den Juden die Zeit von $12\frac{1}{2}$—3 Uhr, der kleine Abend die von $3\frac{1}{2}$ Uhr bis Sonnenuntergang. Der Talmud lehrt nämlich, daß die Sonne $\frac{1}{2}$ Stunde vor und $\frac{1}{2}$ Stunde nach 12 Uhr stille stehe oder raste, von $12\frac{1}{2}$ Uhr an aber ihren Lauf nach Abend zu wieder beginne. — Heiliger Abend heißt der einem hohen christlichen Feste, besonders aber der dem heiligen Christfeste unmittelbar vorhergehende Tag. — Die bildende Kunst stellt den Abend bald unter dem Bilde der zur nächtlichen Jagd fahrenden Diana, bald unter einem, die Fackel zur Erde senkenden Genius, mit einem Sterne auf dem Haupte, bald unter dem, mit dem Wagen in's Meer tauchenden und abgekehrt sitzenden Sonnengotte dar.

Abenddämmerung, s. Dämmerung.

Abendgottesdienst, s. Vesper und Vigilien.

Abendmahl, s. Altarsakrament.

Abendpunkt (Westpunkt), einer von den vier Cardinalpunkten (s. d. Art. Himmelsgegenden) und der Durchschnittspunkt des Aequators mit dem wahren Horizonte auf der Seite des Himmels, wo die Gestirne untergehen.

Abendröthe, der röthliche Glanz des westlichen Himmels beim Untergange der Sonne, welcher aus dem Brechen der Sonnenstrahlen in der verdickten und dunstigen Atmosphäre entsteht. Nach den Beobachtungen des Domkapitulars Stark in Augsburg hat im Durchschnitte jeder 9.—10. Tag im Jahre Abendröthe und unter 100 Fällen folgt auf dieselbe 68mal am andern Tage schönes Wetter (s. a. Morgenröthe).

Abendschulen, hie und da auch, wie wohl sehr unpassend, Nachtschulen genannt, sind entweder Elementarschulen, die an Orten, wo die Kinder den Tag über in den Fabriken arbeiten müssen, in den Abendstunden gehalten werden, oder sind es Fortbildungsschulen, welche die, aus der eigentlichen Schule entlassene, Jugend vor dem Vergessen des Erlernten und vor dem Zurücksinken in die Rohheit bewahren und zugleich ihrem Geiste und Herzen neue Nahrung zuführen sollen. Die anerkanntesten Pädagogen unserer Zeit, wie z. B. ein Schwarz, Harnisch u. A. haben sich indessen entschieden für die Verwandelung aller Abendschulen in Morgenschulen ausgesprochen, indem sich auch hier das allgemeine Sprüchwort: „Morgenstund hat Gold im Mund" bewährt, da der Schlaf die, durch des Tages Arbeit ermüdeten, Schüler wohl eher heimsucht, als daß ihre Aufmerksamkeit gespannt bliebe. Allein, auch den Fall gesetzt, daß die Munterkeit nicht sänke, so verführt bekanntlich die Nacht junge Leute, wenn sie zusammen über die Straße ziehen, nur allzuleicht zu allerhand Unfug, dem weder die Eltern, noch die Polizei immer zu steuern vermögen. Sind also die Abendschulen da, wo sie als Elementar-Volksschulen erscheinen, unbedingt in Morgenschulen zu verwandeln, so dürften sie, als Fortbildungsschulen, in Berücksichtigung der angeführten Nachtheile, wo nicht ganz zu beseitigen, so doch in wöchentliche Sonntagsschulen zu verwandeln seyn, was auch in der That genügend erscheint, wenn wir erwägen, daß bei dem

jetzigen verbesserten Unterrichte jedes Kind, bei regelmäßigem Schulbesuche, in Zeit eines Jahres leicht fertig lesen, schreiben und rechnen lernt. Und dann darf nur dafür gesorgt werden, daß kein Kind, das nicht genügende Fortschritte in den nothwendigen Kenntnissen gemacht hat, aus der Volksschule entlassen werde.

Abendstern wird die Venus (s. d.) zu der Zeit genannt, wo dieser Planet, der Sonne zur Linken stehend, des Abends nach Sonnenuntergang am westlichen Himmel glänzt. Im Allgemeinen können auch Merkur, Mars, Jupiter und Saturn so heißen, so bald einer dieser Planeten Abends nach Sonnenuntergang am Himmel sichtbar ist.

Abendweite eines Gestirns, (Astronomie) der in Graden ausgedrückte Theil (Bogen) des Horizonts zwischen dem Untergangspunkte eines Gestirns und dem Abend- oder Westpunkte (s. d.). Geht ein Stern zwischen dem West- und Südpunkte unter, so ist seine Abendweite südlich, geht er dagegen zwischen dem West- und Nordpunkte unter, nördlich. — In der Nautik dient die Beobachtung der Abendweite zur Bestimmung der Abweichung der Magnetnadel (s. d.).

Aben Esra, Abraham, (auch Ebenare oder Evenare), Sohn des Rabbi Meir, geboren zu Toledo 1093, gestorben zu Rom (nach Anderen zu Rhodos) wahrscheinlich 1168, einer der geistreichsten und fruchtbarsten jüdischen Schriftsteller seiner Zeit. Er lebte abwechselungsweise in Spanien, England, Italien und auf der Insel Rhodos und zeichnete sich als Theologe, Grammatiker, Mathematiker und Astronom gleich sehr aus. Er ist Erfinder der Eintheilung der Erd-Kugel in die östliche und westliche Halbkugel, sowie mehrer neuer mathematischer Lehrsätze; besonders schätzenswerth sind aber seine Commentare über alle Schriften des Alten Testaments, welche ursprünglich hebräisch geschrieben, nun aber größtentheils auch in lateinischer Uebersetzung vorhanden sind. Sie sind, sowie auch seine hebräische Grammatik (Vened. 1546.) und mehre mathematische, philosophische, astronomische und ein umfassendes astrologisches Werk in 8 Büchern, einzeln vielfach herausgegeben.

Abensberg (Aventinum), Stadt und Sitz eines Landgerichts, in Niederbayern, hat 1200 Einwohner, ein altes Schloß der Grafen von Abensberg und Rohr; eine Mineralquelle und ist Geburtsort des bayerischen Geschichtschreibers Johann Thunmaier. Berühmte Schlacht zwischen Napoleon und den Oesterreichern (20. April 1809). Um Napoleon auf seinem raschen Gange zur Weltherrschaft aufzuhalten, ging am 10. April ein österreichisches Heer unter Erzherzog Karl (s. d.) über den Inn und rückte zehn Tage später in München ein, während zwei andere Corps desselben Heeres, die durch die Oberpfalz gezogen waren, eine Stellung an der Naab nahmen. Man berechnete die gesammte, in Bayern operirende, Macht Oesterreichs auf 120,000 Mann. Ihr gegenüber hatte sich eine, aus Franzosen, Bayern und Württembergern combinirte, Armee von 130,000 Mann unter den Herzogen von Auerstädt und Rivoli und dem General Oudinot aufgestellt. Am 17. April war Napoleon in Donauwörth angekommen, nachdem Tags zuvor Erzherzog Karl Landshut genommen hatte und von da gegen Eckmühl und Siegenburg vorrückte. Napoleon behauptete auch dießmal, wie gewöhnlich, den Vortheil der Offensive; am 19. griff der Herzog von Auerstädt mit zwei Colonnen den Erzherzog an, während, um die Kräfte des Feindes zu theilen, zugleich bei Abbach und Pfaffenhofen gestritten wurde. Beide Theile behaupteten zwar ihre Stellung; aber, indem durch das Treffen die Vereinigung des Herzogs von Danzig, der an der Spitze der Bayern von Abensberg heranzog, mit dem Herzoge von Auerstädt bewirkt wurde, war es eine glückliche Einleitung zur Ausführung von Napoleons Plan, die Oesterreicher zu trennen und ihre vereinzelten Corps zu schlagen. Die beiden Corps des Erzherzogs Ludwig und des General Hiller, welche, 50,000 Mann stark, den linken Flügel des Heeres bildeten, standen zwischen Abensberg und Eckmühl. An sie schlossen sich die Corps von Hohenzollern, Rosenberg und Liechtenstein in der Richtung gegen Regensburg an, welches am Schlachttage von den Oesterreichern genommen ward, wo sich dann das zweite, aus Böhmen kommende, Corps mit der Armee vereinigte. In der Absicht, zuerst einen

Angriff auf den linken feindlichen Flügel zu machen, ertheilte Napoleon dem Herzoge von Auerstädt den Befehl, gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Danzig den Erzherzog Karl mit den, zwischen Eckmühl und Regensburg stehenden, Corps zu beschäftigen; er selbst aber stellte sich am Morgen des 20. an die Spitze einer auserlesenen Heeresabtheilung, um die Unternehmung gegen den linken Flügel des Feindes auszuführen. Die Hauptstärke dieser Abtheilung bestand aus deutschen Truppen. General Wrede eröffnete das Treffen durch den Uebergang über die Abens bei Siegenburg. Unterstützt von Vandamme, warf er die dort stehende Division, trotz ihres beharrlichen Widerstandes, immer weiter zurück. Zugleich rückte der Herzog von Danzig mit den Divisionen Kronprinz und Deroi gegen Neuhausen, um Meister der Hauptstraße von A. nach Landshut zu werden. Der Herzog von Montebello aber brach unter einem hitzigen Gefechte gegen Rohr vor und trieb den Feind bis nach Rottenburg zurück. Diese Operationen waren am verderblichsten für das Corps des Erzherzog Ludwig, welches den Weg nach Landshut einschlagen mußte, wodurch General Hiller sich genöthigt sah, in derselben Bewegung zu folgen. Die Geschlagenen wichen über Pfeffenhausen und Hohentann zurück, um sich hinter die Isar zu retten. Schon am 21. drangen die Sieger in Landshut ein und vollendeten die Niederlage der Oesterreicher, indem sie einen Theil ihres Nachzugs ereilten und eine Menge Kriegsgeräthe erbeuteten. Obgleich auch auf Napoleons Seite der Verlust an Todten und Verwundeten sehr bedeutend war, so brachte ihm doch dieser Tag Vortheile voll Entscheidung für den ganzen Feldzug. Der linke Flügel der Oesterreicher war von der Armee abgerissen; Landshut, der Mittelpunkt aller ihrer Communicationen und ihr Hauptkriegsdepot, fiel in Napoleons Hände; sicher konnte er nun dem Erzherzog Karl entgegenrücken und ihm mit Siegesgewißheit die Schlacht bei Eckmühl (s. d.) liefern; Regensburg wurde wieder genommen; das österreichische Heer, in zwei große Trümmer zerrissen, räumte Bayern und suchte Rettung im Innern der Monarchie. Obgleich die Schlacht bei A. keine ausgezeichneten Züge von Heroismus darbietet, bleibt sie doch eines der wichtigsten Ereignisse unserer Zeit, weil sie die nothwendige Bedingung der folgenden Siege Napoleons war, wodurch der edle Plan des Kaisers Franz, Deutschland von dem fremden Joche zu befreien, wieder auf mehre Jahre hinausgeschoben wurde.

Abenteuer, (vom mittelalterlich-lateinischen adventura, eventura, daher auch Ebenteuer geschrieben) ein ungefährer Zufall, mit dem Nebenbegriffe des Seltsamen und Gefährlichen. — Davon abgeleitet Abenteuerer, Einer, der auf A. ausgeht, sich freiwillig und tollkühn in Gefahren begibt. Jedoch wird mit Abenteurer (entsprechend dem Französischen aventurier) im schlechten Sinne gewöhnlich ein Mensch bezeichnet, der, geregelter Thätigkeit sich entziehend, auf gut Glück in die weite Welt geht, um seine phantastischen Plane auszuführen, ein sogenannter Glücksritter. — Abenteuerlich heißt alles Ueberspannte, Wunderliche und Unnatürliche im Charakter der Größe, wo ungezügelte Phantasie, ohne Vernunfturtheil, nach großen Thaten ringt, oder wo, ohne Verstandesreife, aus eiteler Ruhmsucht bei überschäumender Kraftfülle, Wagestücke unternommen werden, welche die Schranken der Natur überschreiten und dadurch an das Ungereimte gränzen. — In der Dichtkunst erscheint das A.e im Gebiete des Romantischen und Wunderbaren, wie z. B. in Wieland's Oberon und Ariosto's rasendem Roland, oder im Gebiete des Komischen, wie im Don Quixote. — In der bildenden Kunst als unnatürliche Verbindung ganzer Bilder oder einzelner Theile, die aller Schönheit der Form widerstreben (Arabesken, s. d.); in der Musik endlich durch bizarre Modulationen.

Abercius, der Heilige, Bischof von Hierapolis in Phrygien, zeichnete sich unter Kaiser Marcus Antonius durch seine hohen Tugenden, seine Gottesfurcht und heiligen Eifer für Verbreitung des christlichen Glaubens ruhmvoll aus. Gedächtnißtag: 22. Oktober.

Abercromby, 1) Sir Ralph, königlich großbritannischer Generallieutenant,

geboren 1738, aus einer altschottischen Familie, trat 1756 als Cornet in ein Gardedragonerregiment, ward 1760 Lieutenant und galt 1797 als wirklicher Generallieutenant für einen der trefflichsten Offiziere im britischen Heere. Das erste Treffen, in dem er sich auszeichnete, war das auf den Höhen von Catteau, 16. April 1794. In den Ebenen von Cambresis bei Catillon (26. April) wies er die andringenden Franzosen mit Verlust zurück und verfolgte sie bis Ligny und Cambray. Bald nachher erhielt A. den Bathorden und den Oberbefehl über die nach Westindien bestimmten Truppen. Granada wurde von ihm genommen (24. März 1795), Demerary in der holländischen Colonie Surinam erobert und (26. Mai) die Insel St. Lucie unterworfen. In Verbindung mit Admiral Harvey entriß er den Spaniern die Insel Trinidad (Februar 1797), wogegen aber das Unternehmen auf Portorico mißlang. Nach Europa zurückgekehrt, wurde er zum Statthalter der Insel Wight ernannt und bald darauf nach dem empörten Irland gesendet. Die Ausschweifungen der britischen Truppen und mehre erlittene Kränkungen machten ihm jedoch dieses Commando widerwärtig; der Marquis von Cornwallis trat daher an seine Stelle und A. erhielt den Oberbefehl in Nordbritanien und (4. Januar 1799) die Geheimerrathswürde. Holland von den Franzosen zu befreien, war A. bei dem englisch-russischen Heere, commandirte (2. Oktober 1799) den linken Flügel der Verbündeten und trug wesentlich zu dem Erfolge bei Alkmaar bei. Den 5. Oktober 1800 nahm er an dem Unternehmen in Cadix Theil und endlich an der Expedition, welche die Franzosen in Aegypten (s. d.) bekämpfen sollte. Den 8. März 1801 landete er mit 18,000 Mann bei Abukir und errang vier englische Meilen von da über den General Menou Vortheile (18. März), welche zu den, bald darauf folgenden, Ereignissen in Aegypten wesentlich beitrugen. Er starb an einer, in diesem Gefechte erhaltenen, Wunde am Bord der Flotte (25. März 1801) und wurde auf Malta begraben, wo die Regierung dem, 46 Jahre hindurch treu verdienten, Manne ein Denkmal errichten ließ. — 2) A., James, dritter Sohn des Vorigen, geboren 1776, war lange bei der Verwaltung in Schottland angestellt, ohne sich besonders bemerkbar zu machen, bis er 1832 als Abgeordneter Edinburgh's im Parlamente erschien. 1834 trat er in das Melbourne'sche Ministerium und 1835 ward er zum Sprecher des Unterhauses erwählt, weniger wegen seiner hervorstechenden Talente und seiner Rednergabe, als wegen seiner anerkannten Rechtlichkeit und Parteilosigkeit. Man fand sich auch in seiner Wahl so wenig getäuscht, daß er 1837, in der ersten Parlamentssitzung nach der Thronbesteigung der Königin Viktoria, fast einstimmig wieder erwählt wurde. A. behielt diese Stelle bis 1839, wo er sie freiwillig niederlegte und mit dem Titel „Baron von Dunformline" in das Oberhaus eintrat.

Aberdeen, Grafschaft an der nordöstlichen Küste von Mittelschottland, mit 88 □ Meilen und 178,000 Einwohnern, darin die Hauptstadt New-A. an der Mündung des Dee, 60,000 Einwohner, guter Hafen, Universität, 1593 gestiftet, Wollen-, Leinen- und Seidenfabriken, Lachsfang, lebhafter Handel.

Aberdeen, Georg Gordon, Graf von, aus einem alten schottischen Geschlechte stammend, machte zu Anfang dieses Jahrhunderts eine größere Reise durch Europa und stiftete nach seiner Rückkehr nach London, 1804, daselbst die sogenannte „Athenian Society," in welche nur Solche, die in Griechenland gewesen waren, als Mitglieder aufgenommen werden konnten. Den 3. Oktober 1813 unterzeichnete er als britischer Bevollmächtigter den Bundesvertrag zwischen England und Oesterreich zu Töplitz, war in demselben Jahre, als englischer Botschafter am Wiener Hofe, bei den Unterhandlungen Oesterreichs mit dem Könige Murat von Neapel thätig, deren Erfolg jedoch durch die Schritte des letztern im Jahre 1815 völlig vereitelt wurde. 1814 mit der schottischen Pairswürde bekleidet, zeigte er sich im Oberhause als entschiedener Tory und handelte auch diesem Systeme consequent, als er 1828 im Ministerium Wellington als Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten in das Cabinet trat. Mit der Auflösung dieses Ministeriums (16. November 1830)

legte auch er seine Stelle nieder und trat erst wieder (mit Ausnahme der kurzen Zwischenzeit vom 14. November 1834 bis 8. April 1835, wo er im Ministerium Peel-Wellington die Stelle eines Ministers der Colonien bekleidete) 1841 in das, nach Melbourne's (s. d.) Sturz gebildete, Ministerium Peel als Minister des Auswärtigen ein. Seitdem will man bemerkt haben, daß eine Modifikation in seinen politischen Ansichten zu Gunsten der liberalen Färbung eingetreten sei.

Aberglaube, nach seiner etymologischen Bedeutung nicht, (wie das Brockhaus'sche Conversations-Lexicon angibt) s. v. a. Afterglaube, falscher Glaube; vielmehr hat, (nach der richtigern Erklärung Adelungs in seinem Wörterbuche der hochdeutschen Sprache, Wien 1811), „aber" hier die Bedeutung von „über" und das deutsche Wort ist ganz nach Analogie des lateinischen superstitio gebildet. Demgemäß ist also A. zunächst das Hinausschweifen, das Ueberschlagen des Glaubens aus den ihm gesteckten Gränzen; zugleich aber auch die negative Seite des Glaubens, das, was der Glaube zurückweisen, was er als üppigen, unnöthigen Auswuchs von sich abschneiden muß. — Die Meinung, es gebe Menschen, die anderen Geschöpfen durch übernatürliche Kräfte auf eine, ihnen selbst unbegreifliche und unerklärliche, Weise helfen oder schaden können; die Ansicht, man vermöge die Zukunft deutlich vorauszusehen und — sei es auf diese, oder jene Art, aus der Hand (Chiromantie) oder aus den Sternen (Astrologie) ꝛc. — auszudeuten; als vermöchten Verstorbene als Gespenster umher zu wandeln und auf unsere Angelegenheiten Einfluß zu üben; ferner, es gebe sogenannte beherte und mit dem Teufel im Bunde stehende Leute, welche das Schrecklichste und ihren Mitmenschen Schädlichste vollbringen können: dieß und alles Aehnliche der Art ist unter die Kategorie des A.s zu verweisen, wogegen die Kirche zu jeder Zeit entschieden geeifert hat, wie namentlich die Schriften des heiligen Bernhard, Hildebert, Guibert von Nagout (vier Bücher de pignoribus sanctorum) und von Anderen deutlich beweisen. Wird aber, wie, leider! heut zu Tage nur gar zu oft, unter A. der Glaube an das Uebernatürliche und Uebersinnliche, an das unmittelbare Eingreifen Gottes in die Angelegenheiten der Menschen, an seine Gegenwart in den heiligen Sakramenten verstanden: so ist dieß offenbar eine gänzliche Verrückung des Begriffes und eine fast lächerliche Unkunde dessen, was man bei Solchen, die sich der Aufklärung rühmen, zuerst als bekannt voraussetzen sollte. Wenn daher weitverbreitete Encyclopädien der neuesten Zeit unter dem Artikel A. z. B. auch das Niederknieen der Katholiken in „stockkatholischen Ländern" (sic) vor dem hochwürdigsten Gute unter diese Kategorie stellen: so ist nur zu bedauern, daß die Verfasser solcher Artikel nicht wissen, oder nicht wissen wollen, daß das Niederfallen vor der geweihten Hostie sich bei jedem Katholiken, der an den Glaubenssätzen seiner heiligen Kirche festhält (denn sonst ist er nicht mehr Katholik, so wenig, als die Dissidenten unserer Tage) ganz von selbst versteht, da er in der Gestalt des Brodes den heiligen Leib Christi gegenwärtig sieht und weiß.

Aberli, Johann Ludwig, berühmter schweizerischer Landschaftsmaler, geboren zu Winterthur, Cantons Zürich, hatte einen höchst mittelmäßigen Maler seiner Vaterstadt zum Meister und verdankte seine Fortschritte in der Kunst meist eigenem Fleiße, namentlich aber dem Copiren von Bildern der großen Meister Hirt und Schütz. 1759 besuchte er Paris, von wo er im folgenden Jahre wieder in sein Vaterland zurückkehrte. A. stellte viele Schweizer-Prospekte in lebendigen Bildern mit trefflichem Colorit dar, die allgemein geschätzt sind. Zingg, Guttenberg, Dunker, Pfenninger und Andere haben seine Prospekte ganz leicht radirt. Er starb zu Bern den 17. Oktober 1786.

Abernethy, John, berühmter englischer Arzt und Chirurg, geboren 1763 zu Abernethy in Schottland, nach Anderen zu Derby in Irland, machte seine Studien zu London unter Blick und später unter dem berühmten Hunter. Nach des erstern Tode wurde er Oberchirurg am Hospital St. Barthelemy zu London und Professor der Anatomie und Chirurgie am königlichen Collegium der Wundärzte daselbst, wo er auch den 20. April 1831 starb. Unter seinen Werken zeichnen sich

besonders aus: Surgical Observations. London 1804. 1806. 1811 (deutsch von Meckel). Physiological lectures, London 1821. Surgical Works, London 1815 und 1825, 2 Bände und andere.

Aberratio delicti (Rechtswissenschaft), die, aus einer rechtswidrigen Handlung (dolus) entspringende, von dem beabsichtigten Zwecke gänzlich abweichende, Folge dieser Handlung, z. B. Verübung derselben an einem andern, als dem beabsichtigten Gegenstande; Herbeiführung nicht vorhergesehener, nicht beabsichtigter Erfolge und dergleichen mehr.

Aberration (Abirrung des Lichts) nennen die Astronomen die, durch die Verbindung der Bewegung der Erde in ihrer Bahn und der Fortsetzung des Lichts entstehende, scheinbare, regelmäßig vor sich gehende und jährlich wiederkehrende, Ortsveränderung eines Sterns, welche bis zu 20,₂₅ Sekunden anwachsen kann. Das Licht, welches uns die Sterne zusenden, braucht nämlich eine bestimmte Zeit, um bis zu der Erde zu gelangen. Da nun aber letztere sich während dieser Zeit ebenfalls selbst bewegt, so tritt der Fall ein, daß der Beobachter einen Stern nur selten und zwar blos dann, wann die Erde sich demselben in gerader Linie nähert, oder von ihm entfernt, an seinem wahren Orte; bei jeder andern Erdbewegung aber den Stern entweder etwas vorwärts, oder rückwärts von seinem wahren Orte gerückt sieht. Nun kann ein solcher Stern entweder im Pole der Erdbahn, oder in der Erdbahn selbst, oder zwischen Pol und Erdbahn stehen: so entsteht denn für den Beobachter eine scheinbare Bewegung der Sterne während des jährlichen Umlaufs der Erde, die im ersten Falle einen Kreis, im zweiten eine gerade Linie, im dritten eine Ellipse bildet, wie astronomische Gründe weiter nachweisen. Vermöge der A. beschreibt jeder Firstern am Himmel anscheinend eine solche Ellipse, deren große Are etwas über 40 Zoll beträgt, und die sich desto mehr dem Kreise nähert, je näher der Stern dem Pole der Ekliptik steht; ihr Mittelpunkt aber ist der Punkt, in welchem der Stern stets erscheinen würde, wenn die Erde still stünde. — Die Entdeckung der A. machte der englische Astronom Bradley (s. d.), als er eben damit beschäftigt war, die Parallare der Firsterne aus Beobachtungen herzuleiten und es wurde dadurch nicht blos ein unwidersprechlicher Beweis für die Richtigkeit des Copernikanischen Weltsystemes, sondern auch ein neues Mittel zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichtes gegeben. Denn es ist nicht möglich, die, durch die A. erzeugt werdenden, Erscheinungen anders, als durch die Bewegungen der Erde und des Lichtes, vollkommen zu erklären. Schon früher hatte man aus den beobachteten Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten richtig geschlossen, daß die Fortpflanzung des Lichts keineswegs augenblicklich erfolge, sondern immer eine, wenn auch sehr kurze, Zeit zu Durchlaufung eines großen Raumes brauche (40,000 geographische Meilen in einer Sekunde), ein Resultat, mit welchem das, später durch die A. gefundene, äusserst nahe übereinstimmt.

Abersee, auch St. Wolfgangsee, von dem, an seinem nördlichen Ufer gelegenen, Orte dieses Namens genannt, ein drei Stunden langer, eine Stunde breiter und an manchen Stellen gegen 100 Klafter tiefer See im Salzkammergute in Oberösterreich. Er ist durch die Ischl mit dem Traunsee (s. d.) verbunden und reich an Lachsforellen und Hechten.

Aberwitz, eine aus Eigendünkel entspringende und oft bis zur Geistesverrücktheit gesteigerte Abart des Witzes, welche, anstatt, wie der Witz, Aehnlichkeiten zwischen verschiedenartigen Gegenständen aufzufinden und darzustellen, ohne innern Zusammenhang in einer Art geistiger Trunkenheit umherirrt und ohne Urtheilskraft ein falsches, aber eingebildet höheres Wissen, daher oft nur Unsinn, zu Tage fördert. In diesen Fehler verfallen gerne witzelnde Dichter, wenn sie aus Geistesschwäche, im falschen Haschen nach Effektpunkten und in gesuchter Genialität, große und starke Geister nachäffen.

Ab executione anfangen (Rechtswissenschaft), vor Entscheidung einer Streitsache den Beklagten zu einer Leistung zwingen, oder denselben auspfänden.

Abfinden (sich mit Einem), sich mit Jemanden über irgend einen zweifel-

haften oder streitigen Gegenstand verständigen und ein friedliches Abkommen treffen. Dann aber wird der Ausdruck in Erbschaftssachen namentlich da gebraucht, wo bei untheilbaren Erbgütern ein oder mehre Miterben des Besitzers von diesem durch eine, ihrer Forderung entsprechende, Summe (Abfindungsquantum) entschädigt werden.

Abführen. 1) In der Medizin: durch künstliche Mittel die Entleerung des Darmkanals bewirken, die unreinen Stoffe aus demselben entfernen. — 2) Im Bergwesen: die Gezähne (s. d.) abnützen. — 3) In der Technologie: den groben Draht vermittelst Hindurchziehen durch das Zieheisen dünner und feiner machen. — 4) Eine Person, einen Mann a. heißt, namentlich beim Militär, Einen wegen Versetzung, Beurlaubung oder Tod aus der Liste der präsenten Mannschaft ausstreichen.

Abführende Mittel, s. Purganz.

Abgabe, der allgemeine Ausdruck für dauernde Entrichtungen, dieselben mögen bedungen oder auferlegt seyn; es gibt somit Privat-A.n, die z. B. auf einer Erbschaft ruhen, grundherrliche, Gemeinde-, Corporations- und Staatsabgaben. Sind die A.n solche, welche dem öffentlichen Rechte entfließen, also von der Gesammtheit, dem Staate, seinen Angehörigen zu Erreichung der Staatszwecke auferlegt werden, so heißen sie Auflagen; geschieht dies von einem organischen Theile der Gesammtheit, einer Provinz oder Gemeinde, für ihre besonderen Bedürfnisse, so bedient man sich lieber des Wortes Umlagen. Mit Rücksicht auf die Merkmale der Beitragsfähigkeit, wonach die Staats-A.n von den Einzelnen gefordert werden, heißen sie Steuern (s. d.), daher man von Kopf-, Vermögens-, Einkommens-, Verbrauchssteuern spricht, oder sie werden endlich für die Benützung einer Anstalt oder Einrichtung des Staates, für besondere, von dem Einzelnen nachgesuchte, Akte der Verwaltung geleistet und heißen dann Gebühren, Taxen. — Die klerikalischen A.n fließen aus dem Rechte des Staates, den Klerus, die Geistlichkeit zu besteuern. Der Geistliche nämlich, obgleich einerseits Kirchendiener, erscheint doch im Staatsvereine als Mitglied des Staates, macht Anspruch auf dessen Schutz und unterliegt somit auch der Pflicht, mit den übrigen Staatsbürgern einen verhältnißmäßigen Antheil an den öffentlichen Leistungen zu tragen. Der landesherrlichen, sowie der Besteuerung der Städte, auf deren Gebiet das unbewegliche Vermögen der Geistlichkeit lag, hat dieselbe sich zu keiner Zeit entzogen; um indessen jeder willkürlichen, übermäßigen Besteuerung des Klerus vorzubeugen, verordnete Papst Alexander III., daß von einer Kirche nur dann A.n gefordert werden sollten, wenn der Bischof und Klerus in Fällen allgemeiner Noth, oder wegen eines Nutzens für das allgemeine Beste, oder wo die Kräfte der Staatsbürger nicht hinreichten, ihre Einwilligung hiezu geben würden. Ueberdies setzte der Kanon 46 des IV. lateranischen Concils (s. d.) fest, daß hinsichtlich des vorhandenen Nothfalls der heilige Stuhl erst sollte um Rath gefragt werden. Je nach den besonderen Zwecken und Verhältnissen haben die Klerikal-A.n auch ihre verschiedenen Benennungen, z. B. Absentgelder, Collationstaxen, subsidia charitativa und mehre andere, welche man unter den betreffenden Einzel-Artikeln nachsehe.

Abgang, 1) an irgend einer Sache, Waare, ist die Abnahme des Umfangs oder Gewichtes derselben durch Eintrocknen, Ausdörren, Verdunsten und dergleichen. 2) im Bergwesen, a) der, durch Schmelzen, Rösten, Abtrocknen, Probiren, Waschen u. s. w. an den Erzen wahrgenommene Verlust; b) das bei den Hütten unbrauchbar gewordene Gezähn (s. d.). — 3) in der Dramaturgie der, dem wirklichen Abtreten eines Schauspielers unmittelbar vorhergehende Moment, welcher gewöhnlich mit einer, auf Theatereffekt berechneten, Stelle in der Rolle bezeichnet wird. Ist die Rolle selbst hiezu geeignet, oder versteht der Schauspieler dem Auftritte durch besonderes Talent, geschickte Mimik, Deklamation u. s. w. eine Seite abzugewinnen, daß er die Scene mit Applaus verlassen kann, so heißt dieß in der Theatersprache ein guter, im entgegengesetzten Falle aber ein schlechter A.

Abgar (groß, mächtig), Gemeinname der Fürsten von Edessa in Mesopotamien. Unter ihnen ist besonders anzuführen A. Uchomo (der Schwarze), der zur Zeit der Kaiser Augustus und Tiberius lebte und, wie Eusebius berichtet, Jesum in einem Briefe gebeten haben soll, ihn zu besuchen und von einer Krankheit zu heilen. Jesus habe ihm dieß schriftlich versprochen und ihm zugleich sein Bildniß übersendet. Beide Briefe wurden schon 494 auf einer Synode zu Rom von Papst Gelasius für unächt und apokryphisch erklärt.

Abgeben, ein, bei unzähligen Gewerben, sowie in vielen Verhältnissen des gemeinen Lebens als Kunstausdruck angewendetes Wort; so in der Handlungswelt: auf einen a. (abziehen, trassiren), Jemanden, dessen Gläubiger man ist, oder bei dem man Credit hat, beauftragen, eine Summe Geldes zu einer bestimmt ausgesprochenen Zeit an einen Dritten bezahlen; dann im Spiele: zum letzten Male, ehe aufgehört wird zu spielen, die Karten herumgeben u. v. a.

Abgemessen, Abgemessenheit, die Bestimmtheit in der Entwickelung eines Begriffs, im Vortrage, so daß dieser nichts Ueberflüssiges enthält und ohne Zulassung einer andern Deutung, als der beabsichtigten, den Gegenstand klar bezeichnet (präcis). Ein Kunstwerk heißt a., wenn es nicht mehr und nicht weniger enthält, als nach der Idee von dem dadurch Darzustellenden erforderlich ist. — A. im Betragen ist der, der weder selbst den Forderungen der feinen Lebensart zu nahe tritt, noch auch den Rücksichten, die Er von Anderen verlangen kann, Etwas vergibt.

Abgötterei, (ab hat hier in der Zusammensetzung den Begriff der Nachbildung, mit Andeutung des Fehlerhaften, Unvollkommenen, was, gegenüber dem Urbilde, in dieser liegt), Verehrung einer falschen Gottheit, übertriebene Verehrung geschaffener, lebendiger oder lebloser Gegenstände. (Von einzelnen abgöttischen Handlungen gebraucht, kommt auch die Mehrzahl: „Abgöttereien" vor). — Wenn die Aegyptier den Apis und andere; die Perser die Sonne; die Chaldäer die Gestirne; die Griechen und Römer ihren Jupiter, Neptun, Venus und eine Menge anderer personifizirter Götterwesen anbeteten: so ist dieß in unseren Augen, die wir durch die Offenbarung den Einen Gott kennen und im Geiste und in der Wahrheit anbeten gelernt haben, A., weil hier erschaffenen Wesen das erwiesen wird, was allein dem Schöpfer gebührt. Allein, neben dieser (unbewußten) A. der nicht christlichen Völker, gibt es noch eine viel verwerflichere unter den Christen selbst, indem viele die Ehre, Liebe, Achtung und Sehnsucht, die sie gegen Gott haben sollen, ebenfalls auf Geschöpfe übertragen, namentlich auf sich selbst (Selbstvergötterung). Diese Sucht, deren Quelle lächerlicher Hochmuth ist, findet sich in unseren Tagen besonders bei jener Fraktion von Philosophen, die man, nach ihrem Meister, die „Hegel'sche Schule" nennt; da, nach ihrem Prinzipe, Gott erst in dem Menschen zum Bewußtseyn kommt und sich in diesem, je nach dessen Individualität, verschiedenartig manifestirt. Ein neuerer Dichter ironisirt diese „Götter und Gottmacher" also:

> Ja, seid wie Götter! — Sieh, ich will
> Euch ein Geheimniß künden:
> Der eigentliche Gott sind Wir!
> Nur sagt es nicht den Blinden,
> Die in der Täuschung eitlem Wahn
> Den alten Gott noch beten an,
> Sie könnten das nicht fassen.

Die Anbetung und Verehrnng Gottes ist daher bei dieser „Schule" analog mit dem Weihrauchstreuen an ausgezeichnete Geister im Gebiete der Kunst und Wissenschaft; man denke nur an die Schillers- und Beethofenfeste, an die zweibeinigen Züge vor den Wagen gefeierter Sängerinnen und Tänzerinnen und vergleiche damit die Augsburger Postzeitung, Jahrgang 1845, Beilage zu Nro. 249. Diese Art moderner Gottesverehrung mag den Aufgeklärten und Pantheisten als „Cultus des Genius" immerhin belassen werden, da sie sich in diesem Wahne befriedigt und glücklich fühlen. Was den Vorwurf der A., welcher den Katholiken so gerne von protestantischer Seite gemacht wird, „weil jene nicht Gott allein, sondern auch den Heiligen und deren

Bildern, vornämlich aber der Mutter Christi, göttliche Ehre erweisen," so sehen wir auch hierin einen jener vielen Beweise von Unkenntniß des wahren Sachverhaltes bei Solchen, die gleichwohl über Alles zu urtheilen sich vermessen. Nach der klar ausgesprochenen Lehre der katholischen Kirche gebührt den Heiligen keineswegs Anbetung (adoratio), sondern blos Verehrung und Anrufung (advocatio) und nicht einmal dieses ist geboten, sondern wird blos für heilsam und das Glaubensleben des Christen anregend, fördernd und stärkend erklärt und darum empfohlen. Dasselbe gilt auch in Beziehung auf die seligste Jungfrau, so daß unter dem „Mariencultus" nie etwas Anderes, als Verehrung, Dank, Preis und Anrufung der Mutter des Gottessohnes verstanden wird. Vergleiche Hurter, Geburt und Wiedergeburt, Band 3.

Abgott, 1) s. v. a. Götze (s. d.). — 2) im uneigentlichen Sinne irgend ein Gegenstand, den der Mensch für sein höchstes Gut hält; so sagt man z. B. von einem Geizigen: das Geld ist sein A.; von einem Gefräßigen: der Bauch ist sein A.; von einem Verliebten: dieses Mädchen ist sein A. u. s. w.

Abgottschlange, Name einer Schlange aus der Gattung der Riesenschlangen, welche von mehren afrikanischen und amerikanischen Stämmen göttlich verehrt wird. Sie ist von gelblich-brauner Farbe, mit einer großen Menge Flecken oder Augen bedeckt, welche dunkelbraun, roth und goldgelb aussehen, schwarz und weiß eingefaßt sind. Der Bauch ist gelb und schwarz marmorirt. Das Thier erreicht eine Länge von 30—50 Fuß und lebt von größeren und kleineren Thieren, welche sie durch die Ringe, womit sie ihren Raub umschlingt, zermalmt. So tödtet sie Löwen und Tieger; kleinere Thiere dagegen verschlingt sie lebendig. Dem Menschen wird sie selten schädlich. — Die ältesten Nachrichten von der göttlichen Verehrung dieser Schlange im Innern von Afrika und Amerika verdanken wir den Portugiesen.

Abguß, ein Abbild (Copie), welches man von irgend einem Original dadurch erhält, daß man in eine, nach dem letztern gebildete, Form eine flüssig gemachte Materie gießt und diese bis zur erfolgten Erhärtung in derselben läßt. Vom Abdrucke (s. d.), welcher ebenfalls vermittelst der Formen gewonnen wird, unterscheidet sich der A. dadurch, daß man bei jenem eine weiche, dehnbare, bei diesem dagegen eine tropfbar-flüssige Masse zur Füllung der Form anwendet. Die wichtigsten A.e sind die aus Metallen, worüber das Nähere in den Artikeln: Metall-, Eisen-, Stück- und Glockengießerei und anderen nachzusehen. Wie man Glas in Formen gießt, siehe unter Glasfabriken. Ebenso wird fein gemahlener, gesiebter und mit Wasser zu einem Brei angerührter Gyps in irdenen, inwendig mit feinem Oel bestrichenen, Formen zu allerlei Büsten, Statuen, Medaillons und dergleichen gegossen; auch macht man A.e aus flüssigem Schwefel und Siegellack; selbst aus aufgelöstem Hausenblasenleim werden Abgüsse, gewöhnlich Heiligenbilder, (die sogenannten Menschenhäute) verfertigt.

Abhärtung, dasjenige diätetische Verhalten, wodurch der Mensch seinen Körper, oder einzelne Theile desselben, an die im Leben unvermeidlichen, nachtheiligen Einflüsse gewöhnt, so daß diese keinen Schaden verursachen und auf die Harmonie des Ganzen nicht mehr störend einwirken können. Es ist Hauptaufgabe jeder vernünftigen, christlichen Erziehung, die Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen an Leib und Seele heranzubilden, wobei jedes einseitige Verfahren vermieden werden muß; es sollen aus unserer Jugend eben so wenig Spartaner, als Sybariten hervorgehen. — Einzelne Regeln, wie weit die A. des Körpers gehen dürfe, aufzustellen, ist sehr schwer; Alter, Klima, Constitution und eine Menge anderer Umstände müssen hier sorgfältig in Betracht gezogen werden; doch dürfte Nachstehendes — wenn nicht besondere Ausnahmen da sind — fast allgemeine Anwendung finden. Man bewahre das Kind schon früh vor jeder Verweichlichung und Verzärtelung, gewöhne es zu dem Zwecke schon frühe an Entbehrungen aller Art, an Thätigkeit, magere Kost, Spaziergänge bei schlechtem Wetter und besonders an ein hartes Lager. Damit aber diese Uebungen keine schlimmen Folgen nach sich ziehen, beschränke man die leibliche A. stets auf die Gränzen der Natur; denn der Mensch kann zwar

Vieles, aber nicht Alles ertragen. Die A. geschehe allmälig, in fortgehender Steigerung vom Leichtern zum Schwerern; das Ueberspringen der geordneten Stufenfolge könnte leicht einzelne Theile des Körpers, zum großen Schaden des Ganzen, zerstören. Dabei lege man einen größern Werth darauf, wenn der junge Mensch aus Ueberzeugung und eigenem Antriebe sich fortzubilden strebt und lasse ihn den Vorzug merken, den er sich dadurch bereits errungen hat. Was aber bei allen diesen Abhärtungsversuchen besonders zu berücksichtigen ist, das ist die wahre, zeitliche und ewige, Bestimmung des Menschen. Die Abhärtung darf nur als Mittel, nie als Zweck betrachtet werden; denn die große Aufgabe heißt: „Du sollst Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst lieben." Ferne sei es daher von jedem Erzieher, seinen Zögling durch zu weit getriebene Abhärtung gefühllos, oder gar zum Unmenschem zu machen. Schon deßhalb kann uns das Heidenthum nicht gefallen, können spartanische Geißelungen, wie sie bei den Festen der Diana geschahen, nur unsern Abscheu erregen; das Christenthum belehrt uns eines Andern und gibt daher auch der Erziehung eine, von dieser ganz verschiedene, Richtung.

Abia, Name mehrer im Alten Testamente vorkommender Personen. Wir führen von diesen folgende an: 1) Abia, zweiter Sohn Samuels, war nebst seinem Bruder Joël Richter über einen Theil Israels; aber das lasterhafte Leben beider veranlaßte das Volk ums Jahr 1100 vor Christo, den Samuel um einen König zu ersuchen (1. Kön. 8, 1—5.) — 2) Abia, ein Nachkömmling Ithamar's (Eleazar's?), Sohn Aarons, das Haupt der 8. Priesterklasse unter den 24 Ordnungen (1. Chron. 24, 10.), Vorfahrer des Zacharias, des Vaters Johannis des Täufers Luk. 1, 5. — 3) Abia (Abiam), König in Juda, Sohn Roboams, von der Maacha, schon als Fürst mächtig (2. Chron. 11, 22. 24.). Er regierte drei Jahre, dem Götzendienste ergeben, und lebte in beständigem Kriege mit Jeroboam, König von Israel. Einst zog Abiam wider letztern mit schwächerer Heeresmacht und wurde, während er eine Rede hielt, völlig umringt; aber seine Streiter riefen zu Gott und brachten ihren Gegnern eine schreckliche Niederlage bei, deren Folge mehre Erorberungen waren (2. Chron. 13, 14.). Mit 14 Frauen zeugte er 22 Söhne und 16 Töchter und sein Sohn Assa folgte ihm in der Regierung nach. (2. Chron. 13, 21. 22.)

Abia, Name einer Stadt an der Westküste des messinischen Busens (in Morea), jetzt Zarnata, so genannt nach Abia, der Amme des Hyllus, Sohnes des Herkules, welche dem Vater ihres Pfleglings dort aus eigenem Vermögen einen Tempel erbaute, weßhalb ihr diese Ehre zu Theil ward.

Abibo, Heiliger und Martyrer. Sein Leichnam wurde, zugleich mit denen der Heiligen Stephanus, Gamaliel und Nikodemus, in Jerusalem zur Zeit des Fürsten Honorius aufgefunden. Jahrestag: 3. August.

Abibus, Heiliger und Diakon zu Edessa in Syrien, der unter Kaiser Licinus, nach vielen anderen, zuvor erstandenen, grausamen Qualen den Martyrertod durch das Feuer starb. Gedächtnißtag: 15. November.

Abildgaard, Name einer berühmten dänischen Familie, aus der sich zwei Brüder besonders ausgezeichnet haben. 1) Peter Christian, gefeierter Arzt und Naturforscher, geboren 1740, gestorben 1801 zu Kopenhagen als Professor der Naturgeschichte. Eine neu entdeckte Grasgattung hat von ihm den Namen Abildgaardia erhalten. — 2) Nikol. Abraham, jüngerer Bruder des Vorigen, geboren zu Kopenhagen 1744, starb 4. Juni 1809 als Direktor der dortigen Kunstakademie, wo er auch seine erste Bildung erhalten hatte. Fünfjähriges Studium der classischen Muster in Italien entwickelte sein Talent, vorzüglich im Fache der historischen Malerei, worin seine Schöpfungen, sowohl in Hinsicht der Idee, als des Colorits, ausgezeichnet sind. Mehre seiner schönsten Kunstwerke sind 1794 bei dem Brande des Schlosses Christiansburg ein Raub der Flammen geworden. Einer seiner Schüler ist Thorwaldsen (s. d.).

Abilius, nach dem heiligen Markus der zweite Bischof von Alexandrien, der

sein Priesterthum durch alle hohen Tugenden eines Christen und Dieners der Kirche verherrlichte. Jahrestag: 22. Februar.

Abimelech, 1) wahrscheinlich gemeinschaftlicher Name der Fürsten der Philister, wie „Pharao" der ägyptischen Könige. a) Ein A. von Gerar verliebte sich nach 1. Mos. 20. und ffg. in Abrahams Gattin Sara, welche dieser für seine Schwester ausgegeben hatte und nahm sie an seinen Hof, gab sie aber auf göttliche Weisung ihrem Gatten wieder zurück und schloß später, nach einem Zwiste wegen eines Brunnens, einen feierlichen Bund mit Abraham. b) Aehnliche Begegnisse hatte ein anderer A. mit Abraham's Sohn, Isaak, welche ebenfalls mit einem Bündnisse endigten. 1. Mos. 26. c) A., König zu Gath (auch Achis genannt), zu welchem David vor Saul seine Zuflucht nahm. 1. Kön. 21, 10. — 2) A. ein natürlicher Sohn Gedeons, ließ seine 70 Brüder auf einem Steine ermorden und sich von seinen Genossen zum Könige ausrufen. Nach dreijähriger Zwingherrschaft empörte sich Sichem wider ihn; er aber erstürmte die Stadt und verbrannte das Schloß; hierauf wollte er Thebez erobern, kam aber durch einen Steinwurf um das Leben. Richt. 9, 1. und ffg. 2. Kön. 11, 21.

Ab instantia absolviren, (Rechtswissenschaft) einen, eines Verbrechens Verdächtigen und deßhalb in Anklagestand Versetzten, wegen Unzulänglichkeit der Beweise aus der Untersuchung entlassen und diese, bis auf etwaigen bessern Beweis, auf sich beruhen lassen, ohne daß der Angeklagte deßhalb für unschuldig erklärt wird, welches letztere nur durch die absolutio in causam geschieht. Gemeiniglich wird deßwegen auch der von der Instanz Absolvirte zu Zahlung der Gerichtskosten verurtheilt.

Abiponer, ein, schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts berittener, früher zahlreicher, indischer Kriegerstamm, auch Pampasindianer genannt, der aber jetzt durch fortwährende Kriege, durch die von Europa eingebrachten Pocken und die Gewohnheit der Weiber, ihre Kinder abzutreiben (weil sie sich während des Säugegeschäftes, das bei ihnen bis in's dritte Jahr dauert, des Umganges mit dem Manne enthalten müssen) bis auf 5000 Köpfe, worunter etwa 1000 waffenfähige, zusammengeschmolzen ist. Seit dem Jahre 1750 verließen sie, von den Spaniern und dem, ihnen zwar verwandten, aber damals feindlich gesinnten, Volke der Amokebit gedrängt, ihre früheren Wohnplätze am rechten Ufer des Vermejo und leben jetzt nomadisirend in Paraguay, in den großen Ebenen zwischen den Flüssen Vermejo, Salado und Parana bei Cordova und San Jago. Ihre Hauptnahrungsquellen sind Jagd und Fischfang und ihr Anführer im Kriege ist zugleich auch ihr oberster Richter im Frieden.

Abirren des Lichtes, s. Aberration.

Abjuration, Abschwörung, (Rechtswissenschaft). 1) Gerichtliche Abläugnung einer Handlung, oder Verläugnung einer Person. — 2) Verzichtleistung auf ein Recht (s. d. Art. Verzicht). — 3) In England: das eidliche Versprechen eines zur Verbannung verurtheilten Verbrechers, binnen einer gewissen Frist das Land zu verlassen, wie auch 4) der Eid der Beamten, Kraft dessen sie die durch den act of settlement eingeführte Erbfolge in der Regierung anerkennen.

Abkämmen, eine Brustwehr, heißt in der Kriegssprache, den Kamm der Brustwehr oder des Glacis mit Geschützkugeln so abreißen, daß entweder fernere Vertheidigung unthunlich, oder das gedeckte Mauerwerk sichtbar wird.

Abklären, (Chemie) Flüssigkeiten entweder von festen Materien, oder spezifisch leichtere Flüssigkeiten von schwereren, über denen sie stehen, absondern, oder endlich trübe Flüssigkeiten hell und klar machen. Dieß geschieht oft schon dadurch, daß man das Gefäß, worin sich die Flüssigkeit befindet, eine Zeit lange ruhig stehen läßt, wodurch sich die festen Beimengungen zu Boden setzen und das hell Gewordene abgegossen wird. Meist aber bedient man sich hiezu der Wärme und besonderer Mittel, z. B. Eiweis, Ochsenblut, Hausenblase und anderer, durch welche das Unreine eingehüllt wird und sich als Schaum abschöpfen läßt. Hieher gehört auch das sogenannte Schönen des trüb gewordenen Weines und Bieres, sowie das Klarwerden aller weinartigen Flüssigkeiten vermittelst des Prozesses der Gährung (s. d.).

Abklatschen, (clichiren) einen Körper mit erhabenen Zügen in geschmolzenes

Metall in dem Augenblicke, wo dasselbe erstarren will, eindrücken oder einschlagen, um darin dieselben Züge vertieft zu erhalten. Auf diese Weise klatscht man die in Holz geschnittenen Vignetten oder Buchdruckerstöcke ab, indem man gehörig geschmolzenes, nicht allzuheißes, Blei in ein gut getrocknetes Pappkästchen gießt und in dem Augenblicke, wo es durch Erkalten starr werden will, den Holzschnitt hinreichend tief in dasselbe eindrückt. Dies gibt denn, nach völligem Erkalten, die sogenannte Matrize (s. d.), worin sich das erhaben geschnittene Bild vertieft darstellt. Vermittelst dieser Matrize verfertigt man einen, dem Originale ganz gleichen Druckerstock, welches den zweiten Akt des A.s bildet. Man biegt nämlich den Rand eines Bogens Schreibpapier auf allen vier Seiten so empor, daß eine Art von flachem Kästchen daraus entsteht, worein man das geschmolzene Metall gießt und, wenn dieses eben erstarren will und eine breiartige Consistenz annimmt, mit erforderlicher Gewalt schnell und senkrecht die Matrize einschlägt. Dadurch erhält man, ohne Beschädigung der Matrize, einen vollkommenen Abdruck. Der berühmte Pariser Buchdrucker, Firmin Didot, (s. d.) wandte zu Buchdruckerformen das A. im Großen an, indem er, durch Eindrücken eines gewöhnlichen Letternsatzes in Blei, eine Matrize und aus dieser durch A. wieder eine erhöhete Druckform verfertigte (s. Buchdruckerkunst und Stereotypiren). Für eine solche Art des A.s erfand man auch, zum Aufschlagen der Matrize auf eine weniger unsichere Art, als durch die Hand, eigene Maschinen, sogenannte Clichirmaschinen. — Auch Stahlstempel, Münzen, geschnittene Steine und Glaspasten lassen sich durch A. vervielfältigen, wobei letztere beide unmittelbar als Matrizen dienen können. — 2) In der Buchdruckerei heißt einen Bogen a. oder abbürsten s. v. a. einen solchen, vermittelst bloßen Beklopfens mit einer Bürste auf der geschwärzten Form, ohne Anwendung der Presse, abziehen, was namentlich Behufs der Abgabe zur Correctur oder Censur geschieht.

Ablactiren, (absäugen, eigentlich: von der Muttermilch - lac - entwöhnen) eine Art, Obstbäume zu veredeln, (die namentlich bei den Alten häufig angewandt wurde) indem man einen jungen Wildling neben einen jungen Zweig von edler Sorte in den Boden setzt und, wenn letzterer gut angewachsen ist und neue Schösser getrieben hat, beide mit einander verbindet. Es gibt hiebei viererlei Verfahrungsarten: a) Man schneidet auf der einen Seite des edeln Baumes der Länge nach ein kleines Stück Rinde und eben so viel von dem Wildlinge weg und bringt die beiden Wunden so an einander, daß wenigstens einige Punkte davon einander berühren, worauf Alles mit einem wollenen Faden umwunden und mit Wachs oder Leimen überschmiert wird. b) Es wird an dem Aste eines edeln Baumes eine längliche Kerbe eingeschnitten, die aber am obern Ende nicht völlig so tief, als der halbe Durchmesser des Astes, gehen darf. In gleichem Verhältnisse wird das Ende des Wildlings zugeschnitten und die beiden geschnittenen Flächen so an einander gebracht, daß die Baste sich wenigstens an einigen Orten berühren; der Verband wie oben. c) Man schneidet das Ende vom Wildlinge keilförmig zu und spaltet, so lang dieser Keil ist, den Zweig des edeln Baumes von unten aufwärts. Hierauf wird der Keil in den Spalt eingesteckt, wobei Acht zu geben ist, daß die Baste genau zusammentreffen. d) Am Ende des Wildlings schneidet man, je nach dessen Stärke, eine acht Linien, bis zwei Zoll lange, dreieckige Kerbe, doch nicht so tief, als der Mittelpunkt. Sodann schneidet man an einem Aste des guten Baumes ebenfalls ein Dreieck, so groß, daß es die aufgeschnittene Kerbe gerade ausfüllt, wobei die beiden oberen Seiten des Dreieckes eingekerbt werden. Beide werden nun so in einander gesteckt, daß die inneren Rinden an einander stehen und der Verband, wie unter a), angelegt. Um das ganze Geschäft dieser Veredlungsart zu vereinfachen und Zeit zu gewinnen, wird dieselbe schon an ganz jungen Stämmchen vorgenommen, indem man entweder in Blumentöpfen gezogene Bäumchen zum Wildlinge bringt, oder wilde Kernreiser in Blumentöpfen neben das gute Bäumchen setzt und auf eine der oben beschriebenen Weisen verfährt.

Ablaß (indulgentia) ist die, durch die gesetzmäßige geistliche Gewalt ertheilte,

Erlassung oder Milderung solcher zeitlicher Strafen für begangene Sünden, zu deren Abbüßung der Sünder, auch nachdem er die Vergebung der Schuld und die Befreiung von der ewigen Strafe dieser Sünden durch das heilige Sakrament der Buße (s. d.) erlangt hat, annoch verbunden ist. Wie der Mensch selbst aus Geist und Natur besteht, so verwirkt auch seine Sünde für beide, für Geist und Natur, für Ewigkeit und Zeit, Schuld und Strafe. Die Schuld und Strafe des Geistes wird gesühnet durch das Sakrament der Buße (Reue, Bekenntniß und Lossprechung); die Schuld der Natur durch zeitliche Strafe und Genugthuung. Die zeitlichen Strafen der Sünde sind aber wieder theils solche, welche die göttliche Gerechtigkeit verhänget, nämlich die übelen Folgen der Sünde; theils Strafen oder Büßungen, welche die Kirche verfüget und besonders in früheren Zeiten in weit größerem Maße, als heute, verfüget hat. Durch den A. nun, recht gewonnen, werden diese beiderlei zeitlichen Strafen nachgelassen, oder doch gemildert. Denn, wie der Kirche die Gewalt gegeben ist, Schuld und Strafe des sündigen Geistes zu lösen, so besitzt sie auch die Macht, die Sünde und Strafe der gefallenen Natur, so weit dieses in diesem Leben möglich und der Sünder selbst mitwirket, zu mildern, oder den, der Sünde wegen auferlegten, Uebeln das Merkmal der Strafe zu benehmen. Die Kirche treibet einerseits den bußfertigen, begnadigten Sünder zu guten, vergütenden Werken an; anderseits leistet sie selbst der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung oder Ersatz für ihn.

Aus dieser Begriffsbestimmung erhellt denn bereits zur Genüge, daß der A. keine Nachlassung begangener Sünden und deren Schuld (welche in der Kirche einzig und allein durch das Bußsakrament ertheilt wird), sondern lediglich eine Erlassung zeitlicher Strafen für solche Sünden ist, deren Schuld und ewige Strafe bereits durch das Sakrament der Buße getilgt wurde. Für dieses und nichts Anderes ist der A. zu allen Zeiten in der katholischen Kirche gehalten worden und nie und nirgends hat es in derselben eine Lehre, oder auch nur eine mißbräuchliche Uebung gegeben, der zu Folge der A. als eine Nachlassung von Schuld und Sünde, wohl gar von künftiger, erst zu begehender, wäre betrachtet worden. Es wurde von jeher in der Kirche festgehalten, daß, wenn Gott dem Sünder auch durch das Sakrament der Buße Schuld und ewige Strafe erlasse, dennoch noch zeitliche Strafen auf demselben lasten, die er, als Mensch, abbüßen muß, so daß er nicht eher zur Seligkeit eingehen kann, als bis er dieselben in diesem Leben oder im Reinigungsorte (Fegfeuer s. d.) vollständig erstanden hat. Auf diesem Glauben beruht auch die beständige Uebung der Kirche, den sich bekehrenden Sündern Bußwerke aufzulegen (s. Buße). Solche Büßungen waren in der ältern christlichen Zeit sehr schwer und langwierig und mußten der Lossprechung und der Zulassung zur Communion vorausgehen. — Aus 2. Kor. 2. wissen wir, daß schon der heilige Paulus einem schweren Sünder in Korinth, den er vorher aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (1. Kor. 5), einen solchen A. ertheilte, indem er denselben um seines bisherigen Bußeifers und der übrigen frommen korinthischen Christen willen, wie der Apostel sich ausdrückt, „in der Person Christi“, die noch übrige Bußzeit nachließ und ihn wieder in die Kirchengemeinschaft aufnahm. Diesem apostolischen Beispiele folgten auch jederzeit die Kirchenoberen, indem sie (wie dies die ältesten Kirchenväter, ein Tertullian, Cyprian und A., sowie die Beschlüsse der ältesten Concilien von Ancyra, Elvir[...] (314) und des ersten allgemeinen Concils von Nicäa (325) bezeugen) [...] theilweisen, oder auch gänzlichen Erlaß der, noch auf ihnen lastenden [...] angedeihen ließen. Man that dieß vornämlich aus zwei Gründen: [...] des ausgezeichneten Bußeifers und der guten Werke der Büßer [...] Fürbitte der heiligen Martyrer. Es war nämlich allgemeiner [...] von ihren Gefängnissen aus den Büßern sogenannte Paces-[...] durch sie die Bischöfe um Nachlaß der, jenen noch erübr[...] welche Bitte auch immer erfüllt wurde, indem man die G[...] in ihrem Martyrertode als stellvertretenden Ersatz für die, [...]

noch zu leistende, Buße annahm. Seit dem 7. Jahrhunderte wurde es üblich, die durch die Kirchengesetze vorgeschriebenen, ordentlichen (kanonischen) Bußen in andere Werke der Frömmigkeit und Nächstenliebe, wie in Almosen, Krankenpflege, Freilassung Leibeigener, Loskaufung Gefangener, Gebet, Fasten, Wallfahrten nach entfernten Gnadenorten und dergleichen umzuwandeln. Nachdem nun auch die Strenge der alten Bußgesetze einer mildern Uebung Platz gemacht hatte, dauerte dennoch die Ertheilung der A.e fort und zwar wurden jetzt, anstatt daß früher für einzelne Fälle und Personen Indulgenzen ertheilt wurden, die allgemeinen Ablässe Regel, welche nämlich ein Jeder, der das vorgeschriebene Werk verrichtete, gewinnen konnte. Je nachdem ein gänzlicher oder theilweiser Nachlaß der Bußen ertheilt wurde, unterschied man vollkommene oder unvollkommene A.e. Ein solcher vollkommener A. wurde namentlich auf dem Concil zu Clermont (1096) durch Urban II. allen Denen ertheilt, die dem Kreuzzuge zur Eroberung des heiligen Landes sich anschlossen. Solche und ähnliche A.e wurden fortan immer häufiger und insbesondere auch Denen zu Theil, welche zu Kreuzzügen, später namentlich zur Führung der Türkenkriege, mit ihrem Vermögen besteuerten. Diese frommen Steuern um Gotteswillen und Gotteslohn setzten die Päpste in den Stand, den Kampf gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit in Zeiten fortzuführen, wo die weltlichen Fürsten in eigennütziger und indolenter Unthätigkeit verblieben. Ebenso wurde auch das Beisteuern zur Erbauung von Kirchen mit A.en begnadigt und viele unserer mittelalterlichen Dome sind vorzugsweise mit A.geld erbauet. Eine besondere Art des A.es war der Jubel-A. (s. Jubeljahr), welcher am Schluß eines Säculums, wo viele Pilger nach Rom wallfahrteten, ertheilt und zuerst von Bonifaz VIII. (1300) als ein vollkommener A. der ganzen Christenheit verkündet wurde für alle diejenigen, welche die Kirche des heiligen Petrus und Paulus in Rom bußfertig während einer vorgeschriebenen Anzahl von Tagen besuchten. Die Periode des Jubelablasses setzte sodann Clemens VI. (1343) auf je 50, Urban IV. (1389) auf 33, endlich Paul II. (1470) auf 25 Jahre fest, wie es bis heute geblieben. Diese Ablässe wurden jederzeit, als eine altbekannte christliche Sache, von Päpsten und Bischöfen ertheilt und von den gläubigen Völkern aufgenommen; nie wurden sie in der Kirche als eine Neuerung angefochten. Die heiligsten Männer haben sie gebilligt, wie z. B. der heilige Bernhard selbst A.prediger gewesen ist und die größten Theologen, wie ein Alexander von Hales, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Bonaventura, sie wissenschaftlich aus dem Ganzen der christlichen Wahrheit begründeten. Nur einzelne Irrlehrer haben, aber nicht auf positive, historische Gründe, sondern auf die Prinzipien ihrer häretischen Systeme gestützt, der Kirche das Recht, A.e zu ertheilen, bestriften; die Kirche aber hat stets solche Angriffe verworfen, wie in der alten Zeit den Montanisten, Novatianern, Donatisten, so im Mittelalter den Waldensern, Wiklifiten und Hussiten (auf dem Concil von Constanz) und zuletzt den Reformatoren des 16. Jahrhunderts gegenüber, deren Läugnung der A.e die allgemeine Kirchenversammlung von Trient in ihrer 25. Sitzung (1563) das Doppelte: 1) daß die Kirche von Christus die Macht empfangen, A. zu ertheilen und dieselbe auch seit den ältesten Zeiten geübt habe
und daß 2) der Gebrauch der A.e dem christlichen Volke nützlich und daher in der
ubehalten sei — als katholisches Dogma entgegenstellte; Jeden, der
von der Kirchengemeinschaft ausschließend. Die Macht, A. zu er-
sich auf die, von Christus dem Petrus und den Aposteln verliehene,
e Binde- und Lösegewalt (Matth. 16, 19. 18, 18.), auf das
n Paulus und die beständige allgemeine Ueberlieferung und
ie Nützlichkeit der A.e wird unten sich ergeben. Das Concil
holischen Grundsatz gemäß, nur das schlechthin Nothwendige
blos jene beiden Sätze als strenge Dogmen aufgestellt,
der A.-lehre noch der freien Discussion überlassen;
Kirche verschiedene Ansichten bestehen. Jedoch ist, nach
ihren A.bullen; nach der Censurirung entgegenstehender

Behauptungen, als falsch und freventlich durch päpstliche Entscheidungen, insbesonders von Leo X. und Pius VI.; nach dem allgemeinen Glauben und der Uebung in der Kirche; nach der Autorität der angesehensten Väter und Theologen und nach dem Sinne und Geiste des ganzen katholischen Systems folgende Lehre vom A. unzweifelhaft als die rechtgläubige zu betrachten. — 1) Durch die A. werden zeitliche Strafen nicht blos vor dem Richterstuhl der Kirche, sondern auch vor Gott nachgelassen. Dies ergibt sich schon aus dem Wesen der Kirchenbußen selbst, welche keineswegs rein kirchenpolizeilich, sondern wahre Genugthuungen vor Gott sind; wie es denn auch eine unbestreitbare christliche Wahrheit ist, daß durch die Ertragung freiwillig übernommener, oder von der Kirche auferlegter Bußen, sowie durch die Verrichtung guter Werke, zeitliche Strafen, sowohl für diese Welt, als für das Fegfeuer, getilgt werden (s. Buße). Wenn nun der A. nur von den Kirchenbußen, nicht aber von den, durch diese abzubüßenden, zeitlichen Strafen befreite, so wäre er schädlich und nicht nützlich, weil dadurch der Mensch abgehalten würde, die weit schwereren und seinen Eintritt in die Seligkeit aufschiebenden Strafen des Fegfeuers in diesem Leben durch Bußübungen von sich abzuwenden. Wenn aber umgekehrt die Kirche mittelbar durch Erlaß der Kirchenbußen von den zeitlichen Strafen, deren Ersatz jene sind, befreien kann, so kann sie es auch unmittelbar und ist solches namentlich der Fall und zweckmäßig, seitdem keine schweren Kirchenbußen mehr auferlegt und so die Abwendung der zeitlichen Strafen dem Privatbußeifer überlassen wird. — 2) Die A.e sind an gewisse Bußübungen oder gute Werke geknüpft; insofern diese in Verbindung mir der Reue, Andacht und Bußfertigkeit dessen, der den A. gewinnt, den erlassenen Strafen äquivalent sind, findet lediglich eine Verwandelung des Bußwerkes statt. Allein der A. ist nicht blos dieses, sondern es tritt für den, welcher ihn gewinnt, in Wahrheit eine Erleichterung ein; es werden ihm Bußen und Strafen gnädiger Weise geschenkt, indem das, was der Genugthuung des Einzelnen fehlt, aus dem Gnadenschatze der Gesammtkirche ergänzt wird. Die Lehre von dem Gnadenschatze beruht auf den tiefsten Wahrheiten des Christenthums, nämlich auf der innigen Gemeinschaft, in welcher alle Christen, insofern sie gerechtfertigt und im Stand der Gnade sind, mit Christus ihrem Haupte und untereinander, als Glieder eines Leibes, stehen, welch letztere Gemeinschaft dasjenige ist, was im apostolischen Glaubensbekenntniß die Gemeinschaft der Heiligen genannt wird. Jene Einheit der Menschheit in Christus ist die Voraussetzung der Erlösung, d. h. also des ganzen Christenthums (s. d. Artikel Christus, Erlösung und Gemeinschaft der Heiligen). Die Folge der Gemeinschaft mit Christus ist, daß dessen unendliche Genugthuung und Verdienste allen Erlösten; die Folge der Gemeinschaft der Erlösten unter einander ist, daß alle Genugthuungen und sonstigen geistlichen Güter des Einen den Anderen zu gut kommen, so daß also Einer die zeitlichen Bußen des Andern auf sich nehmen kann: eine tief-christliche Ueberzeugung, die zu allen Zeiten in der Kirche lebte, auf der die erhabensten Handlungen der aufopfernden Liebe beruhen, welche schon der heilige Paulus (Kol. 1, 24.) ausspricht, indem er von sich selbst sagt, „daß seine Leiden der Kirche zu gut kommen" und worin auch die obenerwähnte A.ertheilung auf Fürbitte der Martyrer in den frühesten Jahrhunderten des Christenthums ihren Grund hat. (Vergleiche Gal. 6, 2.) Daß durch die Anerkennung der Verdienste und der Genugthuung der Heiligen die Ehre Christi nicht geschmälert, sondern erhöhet wird, versteht sich von selbst, wenn man bedenkt, daß jene nicht aus sich, sondern lediglich aus dem Verdienst und der Gnade Christi all ihre Kraft und ihren Werth schöpfen, welcher übrigens, als ein endlicher, mit dem unendlichen Werthe der Genugthuung und des Verdienstes Christi gar nicht verglichen wird (s. d. Art. gute Werke). Christus hat den ganzen Schatz seiner unendlichen Genugthuung der Kirche hinterlassen; derselben gehöre.. auch alle, durch Christi Gnade durch die Jahrhunderte hin in allen Gerechten und Heiligen bewirkten, Satisfaktionen und guten Werke als ein Gemeingut an. Wie daher der einzelne Gläubige seinem Bruder, mit dem er in Christi Gnade und Liebe verbunden ist

und der dieselben annimmt, seine eigenen geistlichen Güter zuwenden kann, so kann es auch die große moralische Person der Kirche. Und wenn sie nun durch das Organ ihrer Hirten, insbesondere aber des obersten Hirtenthums, ihren Gläubigen, zur Ergänzung ihrer unvollkommenen Genugthuungen und zur Beförderung ihres Heils, nicht blos ihren Segen und ihr Gebet, sondern auch den ganzen, in ihr hinterlegten und aus Christi Opfertod hervorgehenden, Schatz überfließender Genugthuungen unter gewissen, heilsamen Bedingungen mittheilt und der Einzelne sich nun solchen A. in Demuth, Bußfertigkeit und Liebe aneignet: so ist es gewiß ein ächt christlicher Glaube, daß ihm solches bei Gott auch zur Nachlassung schuldiger Strafen und dadurch zur Beförderung seines Heiles gereiche. — 3) Da die im Fegfeuer Leidenden mit den noch auf Erden in der streitenden Kirche Lebenden in der innigsten Gemeinschaft der Liebe und aller geistlichen Güter stehen (s. die Art. Gemeinschaft der Heiligen und Fegfeuer), so ist (wie auch mit Thomas von Aquin die größten Theologen bemerken) durchaus kein Grund, warum die Kirche ihre A.e nicht auch den Abgestorbenen solle zuwenden; warum nicht die Lebenden für die Verstorbenen, ebenso, wie sie für dieselben beten und persönliche Genugthuungen verrichten, auch A.e gewinnen und warum diese A.e den leidenden Seelen nicht zur Abkürzung und Befreiung von ihren Bußen und Strafen gereichen sollen. Daher ertheilt die Kirche ihre A.e auch zum Besten der Verstorbenen, wobei nur der Unterschied stattfindet, daß sie dieß, nicht wie den Lebenden, über welche sie Jurisdiktion hat, in der Weise eigentlicher Lossprechung (Absolution), sondern in der Weise der Fürbitte (modo suffragii) thut. Es versteht sich von selbst, daß die Reformatoren alles dieses verwarfen, weil sie auch die nothwendigen Voraussetzungen in der Lehre vom Fegfeuer und der Gemeinschaft der Heiligen läugneten. Die Bedingungen der Gültigkeit und Wirksamkeit eines A.es sind: rechtmäßige geistliche Gewalt (Jurisdiktion) 1) von Seiten des Ertheilers. a) Der Papst hat, der hierarchischen Ordnung gemäß, in dieser Beziehung volle, Bischöfe und andere Prälaten nur eine beschränkte Befugniß; dann b) ein rechtmäßiger Grund der Ertheilung, d. h. der Zweck des A.es muß ein heilsamer und für die Kirche ersprießlicher und das zu verrichtende Werk der Erreichung dieses Zweckes angemessen seyn. Also auch hier ist jede Willkür ausgeschlossen: Papst und Bischöfe sind nicht Herren, sondern nur Verwalter des Gnadenschatzes. — 2) Von Seiten desjenigen, der den A. gewinnt, ist erforderlich, daß er gereinigt von der Schuld und im Stand der Gnade sei und daß er das vorgeschriebene Werk in Frömmigkeit und Bußfertigkeit verrichte. Die Wirkung des gültig erworbenen A.es ist gänzliche oder theilweise Befreiung von den, vom Sünder verwirkten, zeitlichen Strafen. In dieser Wirkung liegt der Nutzen, den die A.e an und für sich haben: denn die Strafen an sich und insofern sie unsere Vollendung in der Seligkeit aufschieben, sind ein Uebel, also die Befreiung von ihnen ein wahres Gut. Die Befreiung von Bußen durch A.e findet aber nur in sofern statt, als dieselben reine Strafen, Genugthuungen für das Vergangene, keineswegs aber, insofern sie Heilmittel für die Zukunft sind, zur Ausrottung böser Neigungen und Bewahrung vor Rückfall in die Sünde. Von den, zu diesem Zwecke nothwendigen, Uebungen befreien die A.e nicht. Ja, selbst bezüglich der Satisfaktionen ertheilen die Theologen den Rath, ungeachtet der A.e, persönlich so viel als möglich Genugthuung zu leisten und die A.e nur als Ergänzung unserer ungenügenden Genugthuungen zu betrachten. Hält man dieses fest, so fällt jegliche Gefahr, daß die A.e den Ernst der Buße beeinträchtigen, hinweg. Im Gegentheil ist, namentlich, seitdem die alte strenge Bußdisciplin größerer Milde gewichen ist, Nichts geeigneter, dem Volk den Ernst der göttlichen Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit größerer, als der im Beichtstuhl auferlegten, Satisfaktionen vor Augen zu stellen, als eben die A.e. Hieraus ergibt sich aber, daß die A.e, weit entfernt, Leichtsinn zu befördern, vielmehr zur Vermehrung der Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit und zum Bußeifer bewegen; sowie sie umgekehrt, weit entfernt, pharisäische Werkheiligkeit zu pflegen, vielmehr uns demüthigen, indem sie uns an die Unzulänglichkeit unserer eigenen Genugthuungen erinnern,

uns zugleich aber in Christo und der in ihm gründenden Gemeinschaft der Heiligen, die gerade in der Ablaßlehre auf die rührendste Art sich offenbart, den kräftigsten Trost zeigen. Hieran schließt sich der, praktisch unendlich hoch anzuschlagende, Vortheil der A.e, daß sie für das christliche Volk einen mächtigen Antrieb zur Verrichtung guter Werke und zum Empfang der heiligen Sakramente, welche jeder Ablaßgewinnung vorausgehen müssen, enthalten. Dieses hat sich namentlich bei den Jubelablässen bewährt, welche, der Erfahrung gemäß, immer viele Bekehrungen und eine große religiöse und sittliche Erhebung des Volkes zur Folge hatten. Mit den A.en würde das religiöse Leben eines seiner wirksamsten Hebel beraubt. — Die Mißbräuche, welche bei den A.en vorkamen, bestanden darin, daß entweder zu viele A.e, oder aus ungenügenden Ursachen ertheilt, oder daß zu wenig darauf gehalten wurde; daß die Pönitenten auch die Bedingungen der A.gewinnung zu wenig beachteten. Hiegegen ist aber die Kirche jederzeit, insbesondere wieder im Concil von Trient, eingeschritten. Ein eigentliches Verkaufen von A. hat nie stattgefunden; denn, was man als solches bezeichnete, bestand darin, daß die Gewinnung des A.es an das Geben von Almosen zu wohlthätigen Zwecken geknüpft war, was aber doch kein Verkaufen der geistlichen Gnade des A.es ist. Weil übrigens die Sammler solcher Almosen (Quästoren) sich mannigfach ein tadelnswerthes Benehmen zu Schulden kommen ließen, so wurden schon längst vor der Reformation strenge Verordnungen in Betreff ihrer erlassen und sie endlich durch das Trienter Concil ganz aufgehoben. — Was den Sprachgebrauch betrifft, so ist die Benennung vollkommener und unvollkommener A. bereits oben erläutert. Die Ausdrücke: 40tägiger, 7jähriger u. s. w. A. bedeuten: die Erlassung einer so langen Kirchenbuße, resp. einer, solcher gleichwiegenden, irdischen oder Fegfeuerstrafe. Ein ständiger A. (indulgentia perpetua) ist ein solcher, der jederzeit; ein temporärer ein solcher, der nur in einem bestimmten Zeitraume, wie z. B. im Jubeljahr, gewonnen werden kann. Andere Eintheilungen sind von minderer Bedeutung. Der Ausdruck: A. von der Hälfte, einem Drittel der Sünden, der auch vorkam, bedeutet: von der fraglichen Quote der, für diese Sünden bestimmten Bußen. Wird ja selbst in der h. Schrift (2. Mach. 12, 46.) Sünden statt Sündenstrafen gebraucht. Heißt es in Ablaßbullen, daß Erlaß von Sünden und Strafen ertheilt werde, so wird die Nachlassung jener nicht der Indulgenz, sondern dem ausdrücklich geforderten, reuemüthigen Empfang des Sakramentes der Buße zugeschrieben. H.

Ablauf, 1) in der Baukunst jedes Glied, das zur Verbindung zweier geraden Theile dient, von denen der obere über den untern hervorragt; dagegen Anlauf, wo dieses Verhältniß umgekehrt Statt findet. — A. eines Wechsels, s. v. a. Verfallzeit. — 3) Bei Schiffen die Verlängerung des Kiels bis zu den senkrechten Linien, die von dem Vorder- und Hintersteeven gezogen werden.

Ablecti, eine Leibwache der römischen Consuln. Sie wurde aus den Hilfstruppen der Bundesgenossen gewählt und war bei ihrem Entstehen ungefähr 160 Mann zu Fuß und 40 Reiter stark. Letztere versahen auch den Dienst unserer heutigen Ordonanzen oder Feldjäger.

Ableger, 1) die vom Wurzelstocke geschnittenen, in die Erde gelegten Zweige einer Pflanze, zum Behufe der Bildung eines neuen Stockes. — 2) s. Bienenzucht.

Ableitende Methode, dasjenige Heilverfahren, vermittelst dessen eine Krankheit, oder ein örtlicher, krankhafter Zustand durch künstliche Erweckung erhöheter Thätigkeit in einem andern, meist unedlern Theile, nach dem Gesetze des Antagonismus oder der Sympathie, auf diesen hingeleitet und entfernt wird. Die Mittel, deren man sich hiezu bedient, sind: ätzende, blasenziehende, Brech- und Abführungsmittel, Bäder, Blutentziehung u. dgl.

Ablösen, 1) s. v. a. befreien, von Lasten und Verbindlichkeiten loskaufen, s. den folgend. Art. — 2) Die auf einer Wache befindliche Mannschaft, einzelne Posten, oder ein ganzes Commando, durch andere ersetzen. — 3) Im Bergbau heißt ablösen, wenn ein Gang oder eine Wand sich vom Gesteine durch eine Kluft scheidet. — 4) In der Chirurgie s. Amputation.

Ablösung der Grundlasten, s. Grundeigenthum und Grundlasten.

Ablution, 1) in der Medizin: das Abwaschen des ganzen Körpers oder einzelner Theile mit einem nassen Tuche; auch vom Bade gebraucht. Sodann die Anwendung der Abluentia oder Abstergentia, d. h. flüssiger Mittel, zur Entfernung der Unreinigkeiten und Schärfen von Geschwüren am Darmkanale. — 2) Ein uralter Gebrauch in der katholischen Kirche bei der heiligen Messe. Der Kelch wird nach der Communion mit Wein abluirt; seine Finger aber purificirt der Priester mit Wein und Wasser. Beim Biniren, wo dieß gestattet ist, sowie am ersten Weihnachtstage, haben Ablution und Purification bis zur letzten Messe zu unterbleiben. Werden jedoch die Messen in verschiedenen Kirchen und nicht mit dem nämlichen Kelche gelesen, so kann, nach einigen Liturgikern, auch bei jeder Messe abluirt und purificirt werden.

Abmarken (Feldmeßkunst), die Gränzen irgend eines Grundstückes durch Gränzsteine (daher Marksteine genannt) bezeichnen.

Abmeierungsrecht, (Entsetzungs-, Expulsionsrecht) ist die, nach deutschem Rechte dem Gutsherrn zustehende Befugniß, seinen Meier (Bauer) wegzutreiben. Indessen ist die, in früheren Zeiten bei diesem Verfahren geübte, Willkür überall, wo das Abmeierungsrecht überhaupt noch besteht, an gewisse, theils in der Verleihung, theils in den Landesgesetzen und der Hofgewohnheit begründete, Normen gebunden. Das Abmeierungsrecht steht im geraden Gegensatze zur Ablösung der Grundlasten und ist deßwegen in den meisten neueren Landesgesetzgebungen, sammt dem damit verbundenen Heimfallrechte, mehr oder minder durchgreifend aufgehoben worden: so in Bayern 1808, Württemberg 1817, Preußen 1820, Baden 1833.

Abnoba (Anoba, Arnoba), nannten die Römer einen Berg auf der südöstlichen Seite des Schwarzwaldes, auf welchem die Donau entspringt. (Vgl. Tac. Germ. 1, Plin. Hist. Nat. 4, 12.) Sie verehrten in dieser Gegend eine Diana Abnoba, wie aufgefundene Altarsteine bezeugen. Auch wird der Name Abnoba im spätern Latein hie und da von dem Schwarzwalde überhaupt gebraucht.

Abnorm, was von der Regel (norma) abweicht, fehlerhaft, widernatürlich. Davon das Hauptwort Abnormität (s. auch unter Mißgeburt).

Abo (sprich: Obo, finisch Turku), Stadt mit 14,000 Einwohnern, am Ausflusse des Aurajoki in den bothnischen Meerbusen, bis 1819 Hauptstadt von Finnland und jetzt Kreisstadt des russischen Gouvernements gleiches Namens, welches 574 Quadrat-Meilen und 185,000 Einwohner hat. Die Stadt wurde 1157 gegründet, hat mehre Fabriken und treibt lebhaften Handel und Schiffbau. 1817 erhob die russische Regierung das, hier schon im 13. Jahrhundert errichtete, Bisthum zu einem protestantischen Erzbisthume. Die Universität wurde 1827 nach Helsingfors verlegt. — Friede zu Abo, 17. August 1743. Um Rußland von der Theilnahme an dem österreichischen Erbfolgekriege abzuhalten, hatte Frankreich Schweden zum Kriege gegen dieses bewogen. Schweden verlor die Schlacht bei Vilmanstrand (4. September 1741) durch die Fehler seiner Generale Löwenhaupt und Buddenbrog. Ein ganzes Corps mußte (20. August 1742) bei Helsingfors die Waffen strecken und Finnland räumen. Da indessen Rußland die Vereinigung Schwedens und Dänemarks fürchtete, versprach es, selbiges zurückzugeben, wenn der kinderlose Friedrich I., anstatt des Kronprinzen von Dänemark, den Prinzen Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp zum schwedischen Thronfolger wählen würde. Dieß geschah den 4. Juli 1743 und am 17. August erfolgte der Friede, in welchem Schweden die Provinz Kymengorod, die Festungen Vilmanstrand und Friedrichshamm und die Stadt Nyslot verlor. In Folge dieses Friedens gelangte 1751 das Haus Holstein-Gottorp auf den Thron von Schweden, den es bis 5. Februar 1818 inne hatte. — Zusammenkunft des Kronprinzen Karl Johann (Bernadotte s. d.) von Schweden mit Kaiser Alexander (27. August 1812). Nach einer, zwischen Rußland und Schweden 8. April 1812 zu Petersburg geschlossenen, Convention hatte ersteres sich verpflichtet, Norwegen an Schweden zu bringen, wenn dieses eine Armee von 25—30,000 Mann in Deutschland gegen Napoleon aufstellen würde. Als aber die nächsten Ereignisse das nach Norwegen be-

stimmte russische Heer an die Düna riefen, vermochte Alexander, unter Garantirung jenes Versprechens, den Kronprinzen zum Erscheinen auf dem Kampfplatze gegen Frankreich. Norwegen kam am 4. November 1814 an Schweden.

Abolition, s. Begnadigung.

Abonnement (franz.), die Verbindlichkeit zur Theilnahme an einer Sache oder Unternehmung, entweder durch wirklich geleistete Vorausbezahlung, oder Namensunterschrift. Besonders bei Theatern, Conzerten u. dgl. das, durch Vorausbezahlung erworbene, Recht auf gewisse Plätze und einen billigern Eintrittspreis. — Abonnement suspendu ist die Erklärung der Theaterdirektion, daß für einen gewissen Tag oder Vorstellung die, durch das Abonnement erlangten, Vortheile nicht gewährt werden; eine, bei Aufführung neuer Stücke, oder bei Benefizvorstellungen gewöhnliche, Operation zu Gunsten der Kasse.

Aborigines (vom lat. ab-origo), bei den Griechen αὐτόχθονες genannt, im Allgemeinen: Eingeborene, Ureinwohner, Solche, die schon vor der geschichtlich bekannten Einwanderung anderer Stämme ihren Sitz in einem Lande hatten. Bei den Römern führte diesen Namen ein Volksstamm des mittlern Italiens, von welchem die Latiner und somit die Römer selbst ihre Abkunft herleiteten. Indessen sind diese Aborigines, zufolge der geschichtlichen Forschungen des M. Porcius Cato und C. Sempronius, nicht Ureinwohner Italiens im strengsten Sinne, sondern ebenfalls blos Einwanderer aus vorgeschichtlicher Zeit: Griechen, die, aus Achaia vertrieben, lange vor dem trojanischen Kriege nach Italien gekommen waren und, nach mehrmaligem, theils freiwilligem, theils unfreiwilligem, Wechsel ihrer Wohnsitze, sich in dem Landstriche von dem Flusse Liris bis an die Meerenge von Sizilien festsetzten. Aus ihrer Vereinigung mit den Sikulern gingen, wie schon gesagt, die Latiner und aus diesen die Römer hervor.

Abortiren, 1) s. v. a. unzeitig gebären, (s. Fehlgeburt). — 2) Wird es von Pflanzen gesagt, wenn die, mit weiblichen, vollkommenen Zeugungsorganen versehenen, Blüthen derselben keine Früchte tragen, was entweder in dem gänzlichen Mangel, oder in der schlechten Beschaffenheit der männlichen Befruchtungstheile (des Blüthenstaubes), im hohen Alter, oder der allzugroßen Vollsäftigkeit des Stammes, in schlechter Witterung, oder im Mangel der, zur Begattung bestimmten, Insekten u. dgl. seinen Grund hat.

Abortus, s. Fehlgeburt.

Abplattung (Ellipticität) der Erde (mathematische Geographie). Die physikalische Ursache, welche den Weltkörpern bei ihrer ursprünglichen Bildung diejenige kugelähnliche Gestalt gegeben, die wir an ihnen bemerken, ist offenbar die Schwere der Materie, woraus sie bestehen. Diese Kraft mußte bei einem ursprünglichen Flüssigkeits- und Mischungszustande der Weltkörper jedes materielle Element, nach Maßgabe seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, gleich stark nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte hindrängen und würde somit, wegen des Gleichgewichtes und der Gleichförmigkeit der Gesammtheit aller, unter und gegen einander sollicitirenden Theile, nothwendig die vollkommene Kugelgestalt hergestellt haben, wenn keine fremdartige Kraft störend dazwischen getreten wäre. Da nämlich die Weltkörper gleichzeitig einer rotirenden Bewegung um eine bestimmte Drehungsaxe unterworfen sind, so entsteht daraus offenbar für jeden Punkt ihrer Oberfläche ein Schwung, welcher in dem Verhältnisse stärker ausfallen muß, als die Rotation überhaupt schneller ist und jeder betreffende Punkt weiter von der Axe abliegt und dieser Schwung muß, nach jener doppelten Maßgabe, das Streben der Elemente zum Mittelpunkte ihrer Vereinigung, d. h. ihrer Schwere, und somit die davon abhängende Kugelgestalt des betreffenden Weltkörpers afficiren. Dieser Schwung nun ist unter dem Aequator eines jeden Planeten nicht nur am größesten, sondern der, zum Mittelpunkte drängenden, Schwere auch gerade entgegengesetzt; unter den Parallelen dagegen nimmt er in demselben Grade ab, als diese kleiner werden und wirkt der Schwere auch nur in einer immer schiefern Richtung entgegen; unter den Polen endlich, welche sich bei der Rotationsbewegung in einer relativen Ruhe

befinden, fällt er ganz weg und die Schwere kann hier ihre Wirkung völlig ungestört äußern, während, aus den angeführten Gründen, ebenso, als man sich dem Aequator nähert, ein immer größerer Theil derselben durch den entgegenstrebenden Schwung aufgehoben wird. Indem also diese Modifikation der Wirkungen der Schwere durch die Rotationsbewegung der Planeten mit dem ursprünglichen Zustande der letzteren vor Sonderung und resp. Erhärtung ihrer verschiedenen Bestandtheile zurücktrat, so mußte davon ein mehreres Einsinken der Polarregionen und gegentheiliges, gürtelartiges Aufschwellen der Aequatorealzone die nothwendige Folge seyn. Demgemäß bezeichnet der Ausdruck „Abplattung" den Unterschied zwischen dem Aequatorealdurchmesser der Erde und deren Rotationsaxe, in Theilen des erstern ausgedrückt. Heißt also jener 2a und diese 2b, so ist die Abplattung $= \frac{2a-2b}{2a}$, oder auch $\frac{a-b}{a}$ d. h. die Abplattung des, als Ellipsoid angenommenen, Erdkörpers ist die, durch die halbe große Axe dividirte, Differenz der halben großen und kleinen Axe des Erdkörpers. Wäre nun z. B. $a = 306$ und $b = 305$, so würde die Abplattung $\frac{1}{306}$, d. h. die halbe Rotationsaxe b würde um 1 Theil kürzer, als der $\frac{1}{2}$ Aequatorealdurchmesser a seyn. Der numerische Werth der Abplattung $\frac{a-b}{a}$ läßt sich auf viererlei Art bestimmen: durch Gradmessungen; durch das Gesetz des Gleichgewichts; durch Pendelbeobachtungen; endlich durch Mondgleichungen. Nach Bessel, welcher die vollständigste und genaueste Discussion aller, bis jetzt noch vorhandenen, Gradmessungen angestellt hat, beträgt $a = 3271953{,}854$ Toisen und $b = 3261072{,}900$ Toisen, also die Abplattung $= \frac{10880{,}954}{3271953{,}854} = \frac{1}{300{,}704}$. Etwas später hat Bessel, mit Berücksichtigung eines gewissen Umstandes bei der großen französischen Gradmessung, seine Resultate so angegeben: $a = 3272077{,}14$ Toisen und $b = 3261139{,}33$ Toisen; Abplattung $= \frac{10937{,}81}{3272077{,}14} = \frac{1}{299{,}153}$. Man gewinnt somit ein ziemlich genaues Resultat, wenn man $\frac{1}{300}$ als Abplattung der Erde annimmt — Vergl. Jahn, Geschichte der Astronomie, Leipzig 1844. S. 191 und Schuhmacher's astronomische Nachrichten, Nr. 333.

Abprotzen (ôter l'avant-train), den Lafettenschwanz von dem vordern Transportwagen der Kanonen (Protzwagen) abheben. Das Gegentheil ist aufprotzen. Jenes geschieht zum Gefechte, dieses zum Marsche.

Abracadabra, ein magisches Wort, mit welchem ehedem der Aberglaube verschiedene Krankheiten heilen zu können glaubte. Der, von dem basilidischen Arzte Sammonicus hiezu gegebenen, Gebrauchsanweisung zufolge soll dieses Wort so geschrieben werden, daß das Dreieck

		A b r a c a d a b r a
A B R A C A D A B R A		A b r a c a d a b r
B R A C A D A B R		A b r a c a d a b
R A C A D A B	oder das Dreieck	A b r a c a d a
A C A D A		A b r a c a d
C A D		A b r a c a
A		A b r a c
		A b r a
		A b r
		A b
		A

entstehe. Auf diese Weise kommt immer das Wort Abracadabra heraus, man mag nun, von a anfangend und mit dem letzten Buchstaben der ersten Zeile schließend, beim Lesen in eine Zeile überspringen, in welche man will.

Abraham (d. h. Völkervater) früher Abram, (1. Mos. 13, 14—18.) (d. h. erhabener Vater), der Stammvater und einer der drei Erzväter des jüdischen Volkes, geboren zu Ur in Chaldäa, nach der gewöhnlichen Zeitrechnung um's Jahr der Welt 2008, ungefähr 2000 vor Christi, heirathete daselbst seine Stiefschwester Sarai oder Sarah und ging mit dieser und seinem Vater Thara zuerst nach Haran, wo sich ein Zweig seiner Familie, die Nahoriten, an beiden Ufern

des Euphrat ausbreitete. Nach dem Tode seines Vaters, der, 250 Jahre alt, zu Haran starb, ging Abraham mit Lot, dem Sohne seines verstorbenen Bruders Haran, nach Kanaan. Daselbst nahm er die, an dem Jordan noch nicht bewohnten, Distrikte in Besitz und kaufte andere an. Die benachbarten Einwohner nannten ihn Eber, d. h. Ankömmling, daher seine Nachkommen Hebräer hießen. Hier lebte Abraham, neben den kanaitischen und philistäischen Stämmen mit seiner Familie, treu dem einzigen, wahren Gotte und wurde deßhalb nicht blos der Liebe und des Segens, sondern auch der besondern Offenbarung Jehova's gewürdigt. Er ist eben dadurch auch der eigentliche Vater und Begründer aller wahren Religion geworden. Von ihm aus hat sich zunächst im jüdischen Volke, dann aber weit mächtiger und erhabener, durch die Erscheinung des Gottmenschen Jesus Christus auf Erden, das religiöse Bewußtseyn der Menschheit, von der ursprünglichen Kindlichkeit an, bis zur höchsten und reinsten Stufe entwickelt. Darum wird auch Abraham im Neuen Testamente, namentlich von dem heiligen Apostel Paulus, als der rechte Ahnherr der Christen und als der Vorgänger in ihrem Glauben bezeichnet. — Die wichtigsten Momente in der Geschichte Abraham's, in der sich Alles nach dem unmittelbar ausgesprochenen Befehle und Willen Gottes ereignet, sind folgende: 1) Die bereits erwähnte Berufung Abrahams aus Mesopotamien und die Verheißung des Landes Kanaan für seine Nachkommen (1. B. M. 12, 1—9. 13, 14—18), womit der, zwischen ihm und Jehova abgeschlossene, Bund und die Einführung der Beschneidung, als Bundeszeichen, zusammenhängt (1. Mos. 15. u. 17.), wodurch zugleich eine äussere Scheidewand zwischen den Verehrern des Einen wahren Gottes und den Götzendienern Kanaan's aufgeführt werden sollte. 2) Der Aufenthalt in Aegypten bei Pharao (Cap. 12, 10—20), wo Sarah, welche er ihrer Schönheit wegen für seine Schwester ausgab, vom Könige zum Weibe begehrt wird. Derselbe Vorfall mit dem philistäischen Könige von Gerar wird Cap. 20, 2 erzählt. 3) Sein Kriegszug, Cap. 14, ein strahlender Beleg für seine Macht, seine Tapferkeit und Gerechtigkeit. 4) Die bedeutsame Veränderung seines Namens Abram in Abraham (Cap. 17, 5), was auch sonst in der biblischen Geschichte mehrfach vorkommt. 5) Die Ankündigung der Geburt Isaak's (s. d.) in Abrahams und seiner Frau Sarah hohem Alter, womit die Zerstörung der Städte Sodom und Gomorrha in Verbindung gesetzt ist (Cap. 18). 6) Die Verstoßung der Sklavin Hagar und ihres Sohnes Ismael und deren Aufenthalt in der Wüste, eine der lieblichsten und rührendsten Schilderungen im ganzen Alten Testamente. 7) Der göttliche Befehl an Abraham, seinen Sohn Isaak zu opfern, wobei ersterer wirklich als das Ideal des unbedingtesten felsenfesten Vertrauens auf Gott und der Unterwerfung des eigenen Willens unter den göttlichen erscheint. — Nach dem Tode der Sarah vermählte sich Abraham zum zweiten Male mit Ketura, welche ihm 6 Söhne, Simron, Jaksan, Medan, Midian, Jesbak und Suah gebar (Cap. 25), die mit Geschenken aus dem väterlichen Hause entlassen wurden und in den ethnographisch-genealogischen Nachrichten des 1. Buches Mosis als Stammväter arabischer Völkerschaften erscheinen. Abraham starb als 175jähriger Greis.

Abraham, der Heilige, Einsiedler und Glaubensprediger, war von vornehmen Eltern geboren und zeigte schon frühe eine ausgezeichnete Neigung zur Frömmigkeit. Schon in seinen Jünglingsjahren zur Ehe genöthigt, fühlte er in dem Augenblicke, als er seine Vermählung vollziehen sollte, einen höhern Beruf, der ihn trieb, aus dem Brautgemache wegzueilen und sich in einer verlassenen Zelle, welche er etwa zwei Meilen von seinem väterlichen Hause fand, zu verbergen. Hier blieb er, von allem Irdischen abgezogen und nur mit dem Himmlischen beschäftigt, als im zwölften Jahre nach seiner Bekehrung der Tod seiner Eltern ihn zum Erben großer Reichthümer machte. Er ließ Alles an Arme und Waisen austheilen und behielt Nichts für sich, als einen groben Mantel und ein rauhes Bußkleid, ein kleines Trinkgeschirr und eine aus Binsen geflochtene Decke; sein Umgang war demüthig und liebreich. Unweit jener Gegend, wo Abraham lebte, bei der Stadt Edessa, war ein volkreicher, von Heiden bewohnter Ort, wohin von dem Bischofe

schon oft, aber fruchtlos, Priester zur Bekehrung dieses Volkes gesendet worden waren. Jetzt richtete Abraham's Glaubenseifer und heiliger Lebenswandel das Auge des Bischofs auf ihn; dieser weihete den gottseligen Mann zum Priester und sandte ihn an den Ort seiner nunmehrigen Bestimmung. Er begann diese mit Erbauung einer herrlichen Kirche, zerstörte hierauf die Götzentempel und ließ sich, trotz aller Mißhandlungen, die er von den Heiden zu erdulden hatte, in Nichts von seinem christlichen Eifer zurückhalten, bis endlich das Beispiel seiner ausserordentlichen Geduld und Ausdauer ihm die Ohren der Widerspenstigen öffnete und diese seinem Unterrichte zugänglich machte. Ein ganzes Jahr lange setzte Abraham diesen mit dem größesten Eifer fort und glaubte, als er die guten Früchte davon unter den Neubekehrten sah, sein ihm auferlegtes Geschäft sei jetzt vollendet und er könne wieder in seine liebe Einsamkeit zurückkehren. Nachdem er Nachts inbrünstig zu Gott gebetet, segnete er den Ort seiner Wirksamkeit dreimal mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, eilte davon und verbarg sich; der Bischof aber sorgte, auf die Nachricht von der Entfernung Abraham's, für die Anstellung anderer eifriger Geistlicher in der neuen christlichen Gemeinde. Nachdem der heilige Abraham so 50 Jahre lange in großer Demuth in der Einsamkeit zugebracht und sein 70. Lebensjahr erreicht hatte, sah er das Ende seines Lebens mit Freuden herankommen. Eine Krankheit zehrte schnell seine letzten Lebenskräfte auf. Als sich die Nachricht davon verbreitete, strömten die Gläubigen von allen Seiten herbei, um seinen Segen zu empfangen und sich Ueberbleibsel von seinen Kleidern zu verschaffen, durch deren Berührung eine Menge Kranker wieder gesund wurde. Diese Nachrichten gibt der heilige Ephräm, welcher Augenzeuge aller hier erzählten Begebenheiten war. Mehres hieher Gehörige s. unter dem Art. Maria 4).

Abraham a Sancta Clara, mit seinem Familiennamen Ulrich Megerle, geboren den 4. Juni 1642 zu Krähenheinstetten bei Mößkirch im Badischen, ein berühmter Kanzelredner seiner Zeit, trat 1662 zu Mariabrunn in Niederösterreich in den Orden der Augustiner-Barfüßer. Damals schon soll er durch eine witzige und drollige Antwort die Aufmerksamkeit einer hohen Person, welche das Kloster besuchte, auf sich gezogen haben und wahrscheinlich in Folge dessen nach Wien gekommen seyn; denn von da an finden wir ihn als Studirenden der Philosophie und Theologie in dem dortigen Augustinerkloster. Von hier aus kam er als Pater und Prediger in das Kloster Maria Taxa in Oberbayern und 1669 erhielt er die Berufung als kaiserlicher Hofprediger nach Wien, wo er auch im Dezember 1709 starb. — Die Predigten Abraham's zeichnen sich durch ihr natürliches, den gewöhnlichen Lebensverhältnissen entnommenes, Moment aus, das er auf die witzigste und barockeste Weise in dieselben einzuweben wußte. Dabei aber hatte er stets einen sittlich ernsten Zweck im Auge und deckte rücksichtslos die Schwächen, Irrthümer, thöricht-lächerlichen Richtungen und Bestrebungen seiner Zeit, sowie der einzelnen Stände und Individuen auf. Gerade da, wo sich die Sünde und Schwäche am wenigsten angreifbar glaubte, wußte er mit seiner Beredtsamkeit hinzubringen und so dem verborgenen Uebel auf den Leib zu gehen, wozu sein scharfer, psychologischer Blick wesentlich beitrug. Wir haben von seinen Schriften noch die meisten, wovon mehre die sonderbarsten Titel führen. Die verbreitetste unter allen ist wohl: „Judas der Erzschelm." Eine andere heißt: „Heilsames Gemisch-Gemasch." „Reim' dich, oder ich lies dich." „Etwas für Alle." „Hui und Pfui der Welt, oder von den Tugenden und Lastern." Den meisten Humor aber entwickelt Abraham unstreitig in seinem: „Wohlangefüllten Weinkeller, darinnen manche durstige Seel sich mit einem geistlichen Gesegn' Gott erlaben kann." Vorzüglich bemerkenswerth ist, wie Abraham — entgegen der damaligen Art und Weise der Kanzelredner, deren Predigten entweder von Steifheit, Kälte und Einförmigkeit, oder von mystischem Gesalbe allein Zeugniß ablegen — als ächter Volksredner von Hohen, wie Niedern, auf gleiche Weise gerne gehört wurde. Eine gelungene Nachbildung seiner Predigtweise hat uns Schiller durch seine berühmte Kapuzinerpredigt in „Wallensteins Lager" gegeben. Die Werke Abraham's wurden vielfach herausgegeben;

die neueste Gesammtausgabe erschien zu Passau 1834 u. ff., sodann eine zeitgemäße Auswahl zu Wien in 2 Bdn. 1836—1837.

Abrahamiten. 1) Eine häretische Sekte im 9. Jahrhundert, die ihren Namen von einem gewissen Abraham aus Antiochien ableitete, die Gottheit Christi läugnete und sich in Syrien ziemlich weit ausgebreitet hatte, bis es dem Glaubenseifer des Bischofs Cyprian gelang, sie zu unterdrücken. — 2) In neuerer Zeit führten diesen Namen die sogenannten böhmischen Deisten, größtentheils Landleute aus der Herrschaft Pardubitz in Böhmen, die sich von den Hussiten ableiten und in ihrer sonderbaren geistigen Verirrung für die wahren Nachkommen Abraham's und seines Glaubens, den dieser vor der Beschneidung hatte, hielten, blos einen einigen (nicht dreieinigen) Gott, als einziges Gebet das Vaterunser und sonst keine heiligen Schriften annahmen. Als Kaiser Joseph II., im Drange einer unrichtig verstandenen Humanität, 1782 das bekannte Toleranzedikt herausgab, traten auch die, bisher gänzlich unbekannten, Abrahamiten öffentlich hervor und verlangten Bestätigung und politische Anerkennung. Allein der Kaiser ließ sie, da sie weder Christen, noch Juden, noch Heiden seien, sich auch an keine der bestehenden Religionsgenossenschaften anschließen wollten, 1783 aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertreiben und an den Gränzen Ungarns, Siebenbürgens und Slavoniens ansiedeln. Nicht zu verwechseln — obgleich vielleicht Eines Ursprungs — sind diese Abrahamiten mit den böhmischen und mährischen Brüdern (s. d.), die nachher in die Herrnhutergemeinde (s. d.) übergingen. — Vgl. Geschichte der böhmischen Deisten, Leipzig 1785 und Dohm's Denkwürdigkeiten Bd. 2.

Abrahamson, 1) Werner Hans Friedrich von, geboren zu Schleswig 1744, trat frühe in königlich dänische Militärdienste und holte hier durch Privatstudien zugleich das früher in seiner Bildung Vernachläßigte nach. Dieses that er auch mit solchem Erfolge, daß er 1767 nach Kopenhagen an das königliche Artillerie-Corps zur Bildung junger Offiziere berufen und 1771 als Lehrer daselbst angestellt wurde. 1780 kam er als Lehrer an die Landkadetten-Akademie, deren Inspektor er 1799 wurde und erhielt als Belohnung den Danebrogorden. A. hat ungemein viel geleistet als Dichter, Sprach- und Alterthumsforscher, so daß eine vollständige Darstellung seines langen literarischen Lebens eine Literärgeschichte Dänemarks in der neuern Zeit seyn würde. Ausser seiner Muttersprache war er des Deutschen vollkommen mächtig, verstand lateinisch, französisch, englisch und italienisch, war wohl bewandert in der Mathematik und den Kriegswissenschaften, ein gründlicher Alterthumsforscher und beliebter Volksdichter. Er gab 1801 eine dänische Sprachlehre für Deutsche heraus, sowie, gemeinschaftlich mit Nyerup und Rahbeck, eine allgemeine Sammlung dänischer Volkslieder unter dem Titel: „Udvalgte danske Viser fra Mittelalderen“ (5 Bde. 1812—1814), wovon er indessen nur das Erscheinen der beiden ersten erlebte, indem er den 22. September 1812 zu Kopenhagen starb. — 2) Joseph Nikolaus Benjamin, Sohn des Vorigen, königlich dänischer Obristlieutenant, geboren den 6. Dezember 1789, trat schon im 14. Jahre als Lieutenant in die Artillerie ein, ging als Kapitän im Generalstabe mit dem dänischen Hilfscorps nach Frankreich, wo er sich mit dem Bell-Lancaster'schen Unterrichte vertraut macht und diesen nach seiner Rückkehr in den militärischen Volksschulen seines Vaterlandes einführte. Nachher wurde diese Methode durch seine Mitwirkung in allen Schulen des Königreichs angenommen. Bis zum Jahre 1832 war er Direktor der Normalschule zu Kopenhagen, wo er dieser Thätigkeit enthoben wurde, hierauf die Stelle eines Dirigenten der dortigen Militärhochschule und seit 1836 eines Direktors des Taubstummeninstituts bekleidete. Sein Hauptwerk, das er gemeinschaftlich mit dem Probste Münster in Aarhuus herausgab, führt den Titel: „Om den indbyrdes Underviisnings Väsenog. Värd.“ 3 Bde., Kopenhagen 1821—1828.

Abramson, 1) Jakob, königlich preußischer Münzmedailleur, von jüdischen Eltern 1722 zu Strelitz geboren, lieferte viele schön und geschmackvoll gearbeitete Münzen und Medaillen und starb den 17. Juli 1780 zu Berlin, nachdem er 50 Jahre

in preußischen Diensten gestanden und Söhne hinterlassen hatte, die seine Kunst fortpflanzten. Unter diesen zeichnete sich besonders aus: 2) A., Abraham, geboren zu Potsdam 1754, ebenfalls Medailleur und seit 1792, in welchem Jahre er von einer Bildungsreise zurückkehrte, königlich preußischer Münzmeister, lieferte eine Suite von Denkmünzen ausgezeichneter Gelehrter des 18. Jahrhunderts, in reinem, einfachem Geschmacke, wodurch er seinen Ruhm besonders begründete und starb zu Berlin den 23. Juli 1811.

Abrantes, befestigte Stadt mit Citadelle in der Provinz Estremadura in Portugal, in einer an Südfrüchten reichen Gegend, mit 6000 Einwohnern und einer großen Brücke über den Tajo, treibt bedeutenden Produktenhandel mit Lissabon. 1808 machte der französische General Junot (s. d.) von hier aus mit 1500 Grenadieren einen kühnen Angriff auf Lissabon, wofür ihn Napoleon mit dem, früher von der Familie d'Alen Castro geführten, Titel eines Herzogs von A. belohnte.

Abrantes, 1) Andoche Junot, Herzog von und 2) Josephine Junot, Herzogin von, s. Junot.

Abravanel, 1) Isaak, Ben Jehuda (auch Abarbanel und Barbanella genannt), aus einer angesehenen Familie, die ihre Abkunft von dem Könige David herleitete, 1437 zu Lissabon geboren, einer der gelehrtesten Rabbinen und zugleich berühmter Staatsmann am Hofe Königs Alphons V. Er hatte eine sorgfältige und gründliche Erziehung genossen, fühlte aber stets einen größern Drang nach politischer Wirksamkeit, als nach gelehrten Studien in sich, welche letztere er nur dann ergriff, wann ihm die Gelegenheit zu jener fehlte. Seine, unter Alphons V. glänzend begonnene, politische Laufbahn brach der Tod dieses Fürsten plötzlich ab und eine, von dessen Nachfolger Johann II. über ihn verhängte, gefährliche Untersuchung veranlaßte ihn, nach Castilien zu fliehen, wo Ferdinand von Aragon sich seiner zu verschiedenen Staatsgeschäften bediente, bis der, im Jahre 1492 erschienene, Befehl zur Vertreibung aller Juden aus Spanien auch ihn nöthigte, das Land zu räumen. Nachdem er da und dort seinen Aufenthalt gewechselt, lebte er meist im Neapolitanischen und seit 1503 wieder in Staatsgeschäften für Portugal zu Venedig. Er bearbeitete, theils in der Zeit seines Glückes, theils während seines unstäten Lebens, Commentare über den Pentateuch, über die Propheten des alten Testaments, so wie verschiedene, durch philosophischen, theologischen und geschichtlichen Werth gleich ausgezeichnete, Abhandlungen und starb zu Venedig 1508. — 2) A., Jehuda, ältester Sohn des Vorigen, ein geschätzter Arzt und Philosoph, ist der Verfasser der „Dialoghi di amore", (Rom 1535), eines Lieblingsbuches damaliger Zeit, das in verschiedene Sprachen und namentlich von Saracenus trefflich in's Lateinische übersetzt wurde.

Abraxas, ein mystisches Wort, nach Bellermann aus den ägyptischen Wörtern Abrak und Sax zusammengesetzt, was so viel als „heiliges Wort", „gebenedeiter Name" bedeutet; nach Grotefend dagegen soll es persischen oder vielmehr pehlwischen Ursprungs seyn und das gesammte pehlwische Ziffernsystem in sich begreifen. So fand Basilides (s. d.) darin, nach Analogie der 365 Tage des Jahres, den Inbegriff der 365 Geisterreiche, in denen sich Gott offenbart, d. h. die Offenbarung Gottes, im Gegensatze der Gottheit ihrem Wesen nach. Nach griechischer Zählung nämlich, (a=1, b=2, r=100, a=1, x=60, a=1, s=200) gibt dieser Name wirklich die Zahl 365. Viele Paläographen finden darin Nichts weiter, als eine, nach bloßer Zahlenbedeutung gemachte, übrigens rein sinnlose, Zusammenstellung griechischer Buchstaben. Uebrigens wurde die mystische Bedeutung dieses Wortes von allen magischen und alchymistischen Sektirern angenommen.

Abraxasgemmen, dienten den Basilidianern (s. Basilides) als Amulete und stellten auf geschnittenen Steinen verschiedener Art einen menschlichen Rumpf mit einem Hahnenkopfe, Schlangenleibe, menschlichen Armen und Händen dar, wovon die rechte eine Peitsche, die linke einen Kranz hält, der einen Zweig in Gestalt eines Doppelkreuzes umgibt. Dieses Bild stellt die fünf, in der Lehre

des Basilides enthaltenen, Grundeigenschaften Gottes dar: der Schlangenleib den νοῦς und λόγος (Gemüth und Verstand); der Hahnenkopf die φρόνησις (Vorsicht); die Peitsche die δύναμις (Macht); der Kreis die σοφία (Weisheit); der Rumpf aber den ungeborenen, ewigen Urvater selbst. Vergleiche Bellermann, Versuch über die Gemmen der Alten mit dem Abraxasbilde, Berlin 1817.

Ab re, (lateinisch) ohne Ursache.

Abrichten. 1) Die Thiere und zwar a) die wilden: denselben ihre natürliche Wildheit, Schüchternheit und sonstigen, ihnen eigenthümlichen, Eigenschaften benehmen und sie dagegen durch Beibringung anderer, ihrer Natur widersprechender, zu gewissen Zwecken brauchbar machen. b) Solche Thiere, welche sich schon vermöge ihres Instinktes zu gewissen Verrichtungen eignen (Hunde, Pferde, Raubvögel u. a.), durch Gewöhnung und Einübung hiezu brauchbar machen, wofür man sich gewöhnlich des Wortes dressiren bedient. Die Dressur des Pferdes zum Gebrauche für die reguläre Cavalerie darf sich blos darauf beschränken, demselben Gleichgewicht, reine Gänge, die hiezu nöthige Biegsamkeit und Gehorsam beizubringen und es nächst diesem auch fromm für alle Gegenstände, im Stalle sowohl, als für die Handhabung der Waffen, zu machen, wogegen die Ausbildung des zum Cavaleriedienste bestimmten Pferdes zum Schulpferde nicht blos Zeit und Mühe nutzlos verschwenden hieße, sondern ein solches, wegen seiner feinern Ausbildung und des hohen Grades von Empfindlichkeit, nicht einmal in Reihe und Glied taugen würde. — 2) In der Technologie heißt a. einen Arbeitsstoff nach einer gewissen Lage oder Form richten; bei vielen Handwerkern auch: einen Gegenstand gerade, oder eben machen, so z. B. beim Tischler das Glatthobeln einer Fläche. — 3) Im Berg- und Hüttenwesen: das Bühnloch, worein der Stempel gebracht werden soll, richtig abmessen (ein Geschäft des Zimmersteigers); bei Stabhämmern: die Schienen auf einem Amboße in die erforderliche Lage bringen.

Abruzzo, (Abruzzen, die) eine gebirgige, nicht stark bevölkerte, Provinz im Königreiche beider Sizilien, zwischen dem Kirchenstaate und adriatischen Meere, 24 □ Miglien und 680,000 Einwohner, wenig Ackerbau, aber starke Vieh- und Mauleselzucht, Obst-, Wein-, Reis-, Safran-, Mais-, Oel- und Seidenbau. Die Landschaft theilt sich in A. ulteriore und A. citeriore; die Bewohner sind träge, ungebildet und schmutzig in Anzug und Wohnungen. Die gebirgige Natur des Landes gewährt eine sehr leichte Vertheidigung gegen eindringende Feinde durch Guerillas (s. d.). Gleichwohl gelang es in neuerer Zeit, bei der bekannten neapolitanischen Feigheit, fremden Heeren mehrmals, von dieser Seite in Neapel einzudringen und nur allein beim Anmarsche der Franzosen, 1798, zeigte sich ein kräftiger Geist, aber ohne Erfolg. Dagegen versuchte Murat 1815 vergebens, eine Erhebung der Massen zu bewerkstelligen und damals, so wie 1821 bei dem Aufstande der Carbonari, gelang es den Oesterreichern fast ohne Schwertstreich, durch diese Engpässe in die Hauptstadt des Königreichs einzurücken.

Absalom, (d. h. Vater des Friedens) dritter Sohn des jüdischen Königs David, von der Macha (s. d.), eben so ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, wie durch seinen wollüstigen, herrschsüchtigen Charakter, der ihn kein Mittel zu Erreichung seiner ehrgeizigen Plane verschmähen ließ. Die erste Veranlassung zum Zwiespalte mit seinem Vater gab die Ermordung seines Stiefbruders Amnon, um die Entehrung der Thamar, der Schwester A.s, zu rächen, weßhalb dieser vor dem Zorne Davids zu seinem Großvater, dem Könige Talmai von Gesur, flüchten mußte. Erst nach dreijähriger Abwesenheit erhielt er mit großer Mühe die Erlaubniß zur Rückkehr und auch jetzt mußte er noch zwei Jahre harren, ehe er des zürnenden Vaters Antlitz schauen durfte. Dieß erregte seinen Groll gegen David; er bereitete im Stillen dessen Sturz vor, ließ sich zu Hebron zum Könige ausrufen und zwang David zur schleunigen Flucht. In Jerusalem eingezogen, besudelte er durch eine schändliche Handlung mehr sein, als seines Vaters Andenken, wurde aber kurz darauf völlig von David geschlagen, blieb auf der Flucht mit seinem langen Haare

an einem Baumaste hängen und wurde von Davids Feldherrn, Joab, mit einer Lanze durchbohrt. Trotz der zugefügten Beleidigung betrauerte ihn der Vater so, daß sein Unmuth Unzufriedenheit erregte bei Denen, die für ihn gekämpft hatten. (Vergleiche 2 Kön. 13—18.) — Ein Denkmal, das sich A., weil er keine männlichen Nachkommen hatte, selber errichtete ꝛc., die sogenannte Absalomssäule, wurde noch zu Josephus Zeit am Fuße des Oelberges bei Jerusalem gezeigt und noch jetzt befindet sich eine solche Säule aus späterer Zeit daselbst, gegen die Christen und Muhamedaner im Vorübergehen einen Stein zu werfen pflegen, um dadurch ihren Abscheu gegen den verruchten Erbauer zu bezeugen.

Absalon (auch Axel), Hvide, das heißt „der Weiße", geboren 1128 (1830), der Abkömmling einer unweit Soröe angesessenen Bauernfamilie, war der Milchbruder Königs Waldemar I. von Dänemark, studirte zu Paris Theologie und ward, ohne eigentlich in den geistlichen Stand getreten zu seyn und vor erreichtem kanonischen Alter, „wegen seiner Tugend" 1158 einstimmig zum Bischofe von Roeskilde erwählt. Seine bischöfliche Würde that indessen seiner ritterlichen Kraft wenig Eintrag; er war seinem königlichen Freunde mit Rath und That zur Hand, nahm eben so freudig Antheil an dessen Kriegszügen, wie an den Berathungen für das Beste des Landes; unter anderen zeichnete er sich aus bei der Eroberung der Insel Rügen, welche nun, obgleich nicht ohne Widerspruch, seinem Bisthume einverleibt wurde. Als im Jahre 1177 der Erzbischof Eskil von Lund seine Stelle niederlegte, nannte er A. als seinen zu wünschenden Nachfolger, der sich indeß nur dann erst zur Annahme entschloß, als Papst Alexander ihm gestattete, sein Bisthum auch als Erzbischof beibehalten zu dürfen. Er hatte 1182 den Schmerz, seinem Könige und Freunde die letzte Ehre, wenn auch mit gebrochenem Herzen, erweisen zu müssen, diente noch treu und emsig dem Sohne und Nachfolger, Knud Waldemarsen, bis an seinen Tod, 1201 den 21. März, 83 Jahre alt. Er war es, der das erloschene Selbstgefühl der im Innern zerrütteten Dänen wieder hob, war Berather und Mitkämpfer zweier Könige im Kampfe für Dänemarks Größe, Begründer der künftigen Hauptstadt des Reichs (Axelsburg ist der Kern von Kopenhagen), Beistand und Quelle seines Geschichtsschreibers Saxo Grammaticus. — Bei Eröffnung seines Grabes (1827) wurden seine Reliquien: Hirtenstab, Schwert und Ring, in die königliche Kunstkammer nach Kopenhagen gebracht und daselbst aufbewahrt.

Absceß, (Eitergeschwulst, Eiterbeule) eine, innerlich oder äußerlich am Körper befindliche Geschwulst, in deren Höhle sich durch krankhafte Absonderung Eiter oder eine andere Flüssigkeit gebildet hat. Man erkennt die Entstehung des A.es an der Bildung einer Geschwulst, deren Farbe Anfangs der gesunden Hautfarbe gleich ist, sich aber allmälig röthet, erhitzt und einen klopfenden Schmerz verursacht. Spitzt sich die Geschwulst in der Mitte zu und erhält einen weißlichen Flecken, so ist dieß ein Zeichen der bereits eingetretenen Eiterung. Bei kleinen Geschwulsten dieser Art kann man die Eröffnung und Heilung füglich der Natur überlassen; wogegen, wenn die Eiterbildung langsam vor sich geht, warme Umschläge, worein Leinsamenmehl, Hafergrütze, Kamillenblüthen und dgl., mit Wasser oder Milch zu einem Brei gekocht und mit einem Zusatze von Zwiebeln versehen, gefüllt werden, das Aufbrechen befördern helfen müssen. Hat sich der A. geöffnet, so drückt man den Eiter vorsichtig, jedoch nicht ganz, aus und fährt mit den Umschlägen so lange fort, bis nichts Unreines mehr zurück ist, worauf die völlige Heilung durch ein aufgelegtes Seifen- oder Bleiglättpflaster bewerkstelligt wird.

Abschatz, Hans Asmann, Freiherr von, geboren zu Würbitz in Schlesien 4. Februar 1646, erhielt seine Bildung zu Liegnitz, Straßburg und Leyden und bereiste nach vollendeten Studien die Niederlande, Frankreich und Italien. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland übernahm er, 21 Jahre alt, die Bewirthschaftung seiner väterlichen Güter, wurde dann, 1675, nach dem Tode des Herzogs Georg Wilhelm von Brieg, Statthalter des Fürstenthums Liegnitz, wohnte als solcher den Fürstentagen von Breslau bei und bekleidete darauf auch die schlesische Ge-

sandtenstelle zu Wien mit Auszeichnung. Später lebte er zurückgezogen auf seinen Gütern den Musen, vorzüglich der Dichtkunst. A. gehörte unter die besseren Dichter der jüngern schlesischen Schule und, obgleich nicht ganz frei von der schwülstigen Ueberladung der Lohenstein'schen (s. d.) Manier, zeigt er doch ungleich mehr Nüchternheit, Züchtigkeit, Ernst, Innigkeit und Kraft, als die meisten seiner Zeitgenossen. Nach seinem Tode (22. April 1699) wurde sein Nachlaß von Christian Gryphius (Leipzig und Breslau 1704) herausgegeben.

Abschichtung der Kinder heißt in der juristischen Sprache die Trennung der Kinder von den Eltern und von der Gütergemeinschaft und deren Eintritt in das Verhältniß der Selbstständigkeit. Die A. findet hauptsächlich statt, wenn Eines der Eltern, nach dem Tode des andern Theils, zu einer anderweitigen Ehe schreitet und in Folge dieser Wiederverehelichung eine Realabtheilung geschieht.

Abschied, 1) im Allgemeinen: Entlassung aus dem Dienste oder Amte. — 2) Die schriftliche Bescheinigung einer solchen Entlassung, namentlich beim Militär. — 3) Die Urkunde, womit irgend eine berathende Versammlung nach Beendigung ihrer Arbeiten wieder entlassen wird (Recessus) und worin die Resultate ihrer Berathungen oder Beschlüsse zusammengestellt sind. Hieher gehören die deutschen Reichstags-A.e (gesammelt von Oehlenschläger und Senkenberg, bis 1663, weil von da an, bis zu seiner gänzlichen Auflösung 1806, der Reichstag permanent war), die Land- und Kreistags-A.e, die A.e der schweizerischen Tagsatzungen u. s. f.

Abschiedsaudienz, die letzte Audienz, welche ein Monarch, oder das Haupt einer Republik, dem Gesandten einer fremden Macht vor dessen Abberufung ertheilt.

Abschlagen. 1) Im Handel: den Preis einer Waare herabsetzen; öfter aber intransitiv gebraucht: die Waare schlägt ab. — 2) Im Kriegswesen: einen Angriff a., sich in der genommenen Stellung behaupten, was geschieht, wenn der Feind den Angriff entweder ungeschickt einleitet, oder nur matt ausführt, oder durch kräftige Gegenwehr zum Umkehren bewogen wird. — 3) In der Landwirthschaft: den Dünger von dem Wagen auf den zu düngenden Acker mit dem Haken herab und auf Haufen ziehen. Dann sagt man auch: eine Kuh schlägt ab, d. h. gibt weniger Milch, als früher. — 4) Im Berg- und Hüttenwesen: die überflüssigen Wasser ganz oder zum Theil durch einen Ablaß wegleiten; beim Schmelzen der Metalle: den Fluß des Geschmolzenen, wenn die Form voll ist, durch Einsetzen von Schaufeln in das Gerinne, aufhalten. — 5) Im Seewesen: die Segel von den Segelstangen abnehmen. — 6) In der Buchdruckerkunst s. v. a. abklatschen (s. d.).

Abschlagszahlung, eine, zur allmäligen Tilgung einer Schuld von dem Schuldner an den Gläubiger geleistete, Zahlung in geringerem Betrage, als dem der ganzen Schuld, was gewöhnlich auf freier Uebereinkunft beider Theile beruht, da die Gesetze den Gläubiger in der Regel nicht, sondern nur bei besonderen Ausnahmsfällen zur Annahme einer solchen nöthigen.

Abschnitt (segmentum). 1) In der Mathematik: Theil einer Linie, oder einer Figur, oder eines Körpers. Im ersten Falle wird derselbe durch zwei Punkte begränzt; im zweiten Falle durch eine gerade Linie und ein Stück der Peripherie der Figur; im dritten endlich durch eine Ebene und ein Stück der Oberfläche des Körpers. Die Größe eines A.s zu finden ist nur bei Linien, Figuren und Körpern möglich, von denen das Gesetz ihrer Entstehung, Bildung, genau bekannt ist. Soll die Größe einer krummen Linie in einem bekannten, geraden Längenmaße angegeben werden, so ist dieß Aufgabe der Rectification (s. d.). Die Angabe der Größe einer Fläche in einem bekannten Quadratmaße gehört der Quadratur (s. d.); die der Größe eines Körpers in einem gegebenen kubischen Maße der Kubatur an. — 2) In der Rhetorik: der Theil einer Rede oder Schrift, welcher ein, mehr oder weniger für sich bestehendes, Ganzes bildet, oder auch der Schlußpunkt eines Kapitels. — 3) In der Musik: diejenigen Ruhepunkte einer Melodie, die einen Theil von weniger bestimmtem Umfange begränzen. — 4) In der Me-

trik s. v. a. Einschnitt (caesura), eigentlich aber diesem entgegengesetzt, indem der Einschnitt da, wo das Ende des Wortes das Metrum unterbricht, der A. dagegen durch das Zusammentreffen des Fuß- und Wortendes entsteht. — 5) In der Kriegswissenschaft: A.e (coupures, retranchements) sind Werke, die eine fernere Vertheidigung im Innern des angegriffenen Hauptwerkes gestatten. Ihrer Natur nach zerfallen sie in vorbereitete und improvisirte; zu jenen gehören die Traversen und Reduits, die crenelirten Mauern, inneren Ravelins, Devensivkasernen, casemattirten Thürme; diese dagegen bestehen blos aus Erdbrustwehren mit vorgelegtem Graben. Man wendet sie auf allen Aussenwerken an und hat bei ihrer Anlage vornämlich die Vertheidigung derselben durch wenige Mannschaft zu berücksichtigen, daher sie völlig sturmfrei seyn, einen gesicherten Rückzug haben müssen und das Feuer der rückliegenden Werke nicht maskiren dürfen. Häufig stehen diese A.e auch mit einem Demolitionsminensysteme (s. d.) in Verbindung, was sodann den Angreifer nöthigt, seine Angriffsarbeiten mehrmals zu wiederholen. Auf dem Hauptwalle angewendet, erscheinen sie in Form abgesonderter Bollwerke, oder bei improvisirten in Form einer, quer über das Bollwerk gehenden Schanze, die dann bei den Schulter- oder Courtinenpunkten den Hauptwall wieder trifft. Es ist auch wesentlich, den A. möglichst nahe an dem vom Feinde bedrohten Punkte, der Bresche, anzulegen, damit von da aus eine sehr energische Vertheidigung fortgesetzt werden kann, wenn der Kampf mit der blanken Waffe nicht zum Ziele geführt hat und man dem Feinde wenig Terrain überläßt, sich dieses vielmehr zu ferneren A.en vorbehält. Hier besonders sind Casemattenanlagen von Wichtigkeit; ihre vortheilhafte Anlage kann ein Logement auf der Bresche fast unmöglich machen. Ueber den praktischen Nutzen der A.e geben mehre Belagerungen aus neuester Zeit, namentlich die von Paris, Brüssel, Saragossa, Ostende u. a. die beste Lehre. (s. a. Barrikade.)

Abschnittswinkel, derjenige Winkel an der Peripherie eines Kreises, welcher durch das Zusammentreffen einer Sehne und einer Tangente (s. dd.) gebildet wird.

Abschoß, Nachschoß, Abzugsgeld, Erbschaftsgeld, (gabella haereditaria, quindena) die Abgabe, welche von einem, durch Erbschaft in das Ausland übergehenden, Vermögen an den Landesherrn des Erblassers bezahlt wird. Der A. hat seine Entstehung in dem, durch die Feudalverhältnisse begründeten, Herkommen und hat sich durch die Retorsion, welche die einzelnen Länder gegen einander übten, namentlich in Deutschland lange erhalten, bis Art. 18. der deutschen Bundesakte durch Aufstellung des Grundgesetzes der Abzugsfreiheit (s. d.) denselben innerhalb des gesammten Gebietes der Bundesstaaten aufhob. Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Aufhebung des A.es sich nicht auf solche Abgaben erstreckt, welche, ohne Rücksicht der Ausführung eines ererbten Vermögens in's Ausland, in den verschiedenen Ländern unter den Titeln: Sporteln, Stempelgebühren, Collateralsteuern u. s. w. bestehen.

Abschwören, sich vermittelst Ablegung eines Eides von Etwas feierlich lossagen, z. B. beim Uebertritte von einer Kirche oder Confessionspartei zu einer andern. — Im Rechtsverfahren heißt a. 1) seine Unschuld in Beziehung eines Verbrechens, dessen Einer beschuldigt wird, eidlich bekräftigen; 2) ein Dokument a., durch einen Eid versichern, daß man nicht Aussteller desselben sei.

Absentgelder, (Kirchenrecht). — Da, wo nach früherer Praxis (hie und da auch jetzt noch) ein Geistlicher mehre Pfründen und Benefizien an verschiedenen Orten besitzen durfte, mußte dafür Dispensation vom Residenzgebote eingeholt werden, welche die Bischöfe gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe (die von der Erlaubniß zur Absens, Absent- oder Tafelgeld hieß) ertheilten. Oft entstand diese Abgabe auch durch Einverleibung reicher Pfarrpfründen mit Stiftern und Klöstern, welche in diesen Fällen gewöhnlich einen Pfarrvikar setzten, der entweder an den Pfarreieinkünften soviel erhielt, als zu seiner Sustentation nöthig war, oder beim Bezuge der ganzen Pfründe seinem Stifte ein jährliches A. entrichten mußte. Auch die Abgabe, welche ein Pfarrer seinem dienstuntüchtigen Vorfahren bis zu

dessen Absterben aus dem Pfarreinkommen zu entrichten hat, wird hie und da A. genannt.

Absetzen, 1) gewöhnlich s. v. a. Jemanden vom Amte entfernen (s. Amt und Beamtete). — 2) (Musik) im Clavierspiele, sich auf zwei verschiedenen Tasten, oder zum Anschlage zweier verschiedener, auf einander folgenden, Töne eines und desselben Fingers bedienen. — 3) (Kriegswissenschaft.) Das Gewehr a., ein im Anschlage zum Schießen gehaltenes Gewehr, ohne geschossen zu haben, in die schußfertige Stellung zurückzubringen. — 4) (Berg- und Hüttenwesen.) Ein Gang setzt ab, wenn er ein anderes Streichen annimmt; das Gestein setzt ab, wenn es an Festigkeit nachläßt; die Erze setzen ab, wenn sie geringer werden; wenn das geschmolzene Blei und Kupfer aus dem Herde gelaufen ist, den Schaum (Blei- oder Kupferstein), der sich auf das Werk gesetzt, abziehen. — 5) (Landwirthschaft.) Ein junges Stück Vieh von der Mutter entwöhnen. — 6) (Buchdruckerkunst.) Den Satz bilden; das Manuskript a., die Lettern in den Winkelhaken setzen.

Absolut, unbedingt, in sich vollendet, in keiner Beziehung zu etwas Anderem stehend, somit dem Relativen (s. d.) entgegengesetzt, wird sowohl von sichtbaren Gegenständen, als von metaphysischen Begriffen gebraucht. Man spricht von dem absoluten Gewichte eines Körpers, wenn dieses ohne Rücksicht auf dessen Umfang bestimmt wird; während dasselbe spezifisch (s. d.) heißt, wenn man den Umfang bei der Gewichtsbestimmung mit in's Auge faßt. — A. schön, a. gut, a. wahr ist das, was, ohne Rücksicht auf seine unwesentlichen Beziehungen und Verhältnisse, schon an sich, ohne alle Bedingung, als schön, gut oder wahr anerkannt werden muß. Alle vorgestellten Dinge und Begriffe sind Eigenthum der Vernunft; Gegenstände der Idee, Ideale (s. d.). Keine Wissenschaft kann ohne a.es Prinzip, d. h. ohne obersten, dem Gebiete des a. Wahren angehörigen, Grundsatz bestehen, aus dem sich ihr ganzes Gebiet folgerichtig ableiten läßt. Dieses oberste Prinzip zu bestimmen, ist Aufgabe der Philosophie (s. d.), in so ferne diese sich als die Wissenschaft der Wissenschaften betrachtet und daher auch den Namen „Wissenschaft des A.en" führt. Indessen haben die verschiedenen philosophischen Schulen, namentlich die neueren, darüber, was das Absolute sei, die abweichendsten Meinungen aufgestellt.

Absolution, Lossprechung. 1) Im juristischen Sinne unterscheidet man eine absolutio a tota causa, gänzliche Freisprechung, und ab instantia, nur eine theilweise, je nachdem vollständiger Beweis der Nichtschuld, oder nur ein unvollständiger Beweis der Schuld, wie der Nichtschuld, vorhanden ist. Erstere hebt das ganze Criminalverfahren auf, letztere schiebt es nur hinaus, bis vollständiger Beweis der Schuld oder Nichtschuld sich ergibt; erstere bewirkt gänzliche Freilassung des Angeschuldigten und Lossprechung von den Kosten, letztere legt demselben oftmals polizeiliche Maßregeln und einen Theil der Prozeßkosten auf. Gegen die absolutio ab instantia werden viele, nicht unerhebliche, Einwendungen gemacht und neuere Gesetzgebungen, wie z. B. die französische, haben dieselbe gänzlich verworfen, so daß das Ende jedes Prozesses entweder definitive Verurtheilung oder Freisprechung, welche spätere nochmalige Anklage wegen desselben Verbrechens ausschließt, seyn muß. — 2) Im kirchlichen Sinne ist absolutio die, im Sakramente der Buße (s. d.) von dem dazu befähigten Priester geschehende, Lossprechung von den, mit rechter Reue und dem Vorsatz eines bessern Lebens, sowie der Uebernahme der bestimmten Buße gebeichteten Sünden. Christus ertheilte zuerst dem Petrus (Matth. 16, 19.), dann allen übrigen Aposteln unter Petrus, als ihrem Haupte, die Schlüsselgewalt: die Vollmacht, die Sünden nachzulassen, zu vergeben, oder zu behalten (Matth. 18, 18.). Nach seiner Auferstehung wiederholte der Heiland die feierliche Uebergabe dieser Gewalt mit den Worten: „welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 23.) Diese Gewalt der Sündenvergebung übten dann auch die Bischöfe und Priester zu allen Zeiten der Kirche aus, wie dieß alle

heiligen Väter, die Anordnungen der Concilien, die Bußvorschriften und dergl. beweisen. Anfänglich ertheilte nur der Bischof die sakramentalische Lossprechung; bei der zunehmenden Zahl der Gläubigen aber wurde ein eigener Pönitentarius angestellt und zuletzt fast allgemein den Priestern von den Bischöfen die Erlaubniß ertheilt, das heilige Bußsakrament zu verwalten, also von den Sünden loszusprechen (Approbation). Es ist klar, daß der Priester hiebei nur die Stelle Gottes auf Erden vertritt und an seiner Statt losspricht; daß es demnach eigentlich Gott in Christus ist, welcher aber die Menschen, die Priester, zu Trägern und Ausspendern seiner Gnaden in der Menschheit erwählt hat; darum hat auch Christus vor seiner Uebergabe der Schlüsselgewalt (Joh. 20, 21.) gesagt: „wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch." Unerläßlich nothwendige Bedingungen der wahren, vor Gott gültigen, Lossprechung der Sünden sind: ächte Reue, aufrichtiges Bekenntniß (Beicht), der lebendige, kräftige Vorsatz der Besserung und die genaue Vollziehung der bestimmten Buße und Genugthuung. Fehlt eines dieser wesentlichen Erfordernisse, so tritt Verweigerung der Absolution; ist Zweifel über deren Dasein vorhanden, Aufschiebung derselben ein. Die Befugniß der Absolutionsertheilung ist für die Priester vielfach durch die Kirchengesetze beschränkt; sie bezieht sich nur auf die Diözese des Bischofs, welcher ihnen die Approbation gegeben hat, weil der Bischof in der Ausübung seiner Gewalt, als Nachfolger der Apostel, an einen bestimmten Landesbezirk gebunden ist. Auch ist die Absolution von besonders schweren Sünden dem Papste allein, oder dem Bischofe vorbehalten (Reservatfälle, in den einzelnen Diözesen nach Lage der Dinge verschieden), so daß dem Priester hierüber keine Lossprechung zusteht, weil der Papst, als Nachfolger des Apostels Petrus, des Hauptes der übrigen Apostel, die volle und uneingeschränkte Schlüsselgewalt über den ganzen Erdkreis erhalten hat, die Bischöfe sie unter und in Verbindung mit dem Papste, kraft göttlichen Auftrages, und die Priester wieder unter den Bischöfen ausüben. Die Form der A. ist: „Ich spreche dich los von deinen Sünden;" in der griechischen Kirche ist sie bittweise: „Gott spreche dich los." Die sogenannte General-A. ist keine sakramentale Sündenvergebung, als wesentlicher Theil des heiligen Bußsakramentes, sondern ein, von Benedikt XIV. 1747 den Bischöfen und ihren Delegaten zur Spendung verliehener, vollkommener Ablaß für alle diejenigen Kranken, welche die heiligen Sakramente der Buße, des Altars und der letzten Oelung empfangen, oder sie ernstlich begehrt haben, oder gewiß verlangt haben würden, wenn sie den Gebrauch ihrer Sinne behalten hätten; sie ist also eine Nachlassung der zeitlichen Strafen, unter Voraussetzung der innigen Reue und des kräftigen Vertrauens auf die Verdienste Jesu Christi. — Die Protestanten haben keine Absolution im Sinne der Kirche, weil sie kein Bußsakrament haben; sondern sie ist, wo sie vorkommt, eine leere Formel: eine Zusicherung, daß Gott im Himmel wohl die Sünden vergeben habe; statt der Wahrheit, die darin besteht, daß, gleich wie Christus auf Erden durch die in ihm wohnende göttliche Gewalt die Sünden wirklich vergeben hat, so es auch, kraft der von ihm ausdrücklich verliehenen Gewalt, die Apostel und ihre Nachfolger, als die Stellvertreter Christi, mit denen er nach seiner Verheißung seyn wird, vollziehen, weil Christus selbst in ihnen und durch sie thätig ist. hh.

Absolutionsthaler, eine sehr selten gewordene silberne Schaumünze in Thalergröße, welche Heinrich IV. von Frankreich 1595, zum Gedächtnisse seiner Lossprechung vom Banne durch Papst Clemens VIII., prägen ließ.

Absolutismus, 1) in politischer Bedeutung die unbeschränkte Herrschergewalt im Staate (im Gegensatze zu der, durch staatsgrundgesetzliche Einrichtungen beschränkten Obergewalt, Constitutionalismus), welche in allen Regierungsformen, in der Demokratie und Aristokratie ebenso, wie in der Monarchie, denkbar ist, obwohl man jetzt gewöhnlich nur die letztere dabei vorauszusetzen pflegt. Der A. ist seinem Wesen nach durchaus verschieden von dem Despotismus (s. d.) und diesem nur in der Form ähnlich. Denn, während letzterer lediglich die Zwecke des Gebietenden im Auge hält, liegt dem A. stets die Absicht zu Grunde, das Wohl der Re-

girten zu bezwecken, somit auch die Verpflichtung, seinen Privatwillen stets von festen (wenn auch selbstgegebenen) Gesetzen, wonach er seine Regentenhandlungen einzurichten hat, abhängig zu machen. Der Despotismus ist somit eine Ausgeburt, ein Mißbrauch des A. Absolutisten heißen die Anhänger dieser Regierungsform im Gegensatze zu den Constitutionellen. — 2) Im theologischen Sinne versteht man unter A. die Lehre von dem unbedingten Rathschlusse Gottes über die Menschen, wonach er von Ewigkeit her die Einen zur Seligkeit, die Anderen zur Verdammniß bestimmt hat. (s. Prädestination.) Auch in dieser Bedeutung wird davon das Wort Absolutisten abgeleitet.

Absorbentia, absorbirende oder Einsaugmittel, heißen im Allgemeinen solche Arzneimittel, welche die Säure des Magens oder Säfte überhaupt an sich ziehen und neutralisiren.

Abspannung, Erschlaffung (atonia), das Nachlassen der Kräfte im ganzen Körper, oder einem Theile desselben, insofern dasselbe nicht durch fortwährend schädliche Einflüsse erzeugt und unterhalten wird und auf die Gesundheit störend einwirkt. Gewöhnlich tritt A. nach zu großer körperlicher oder geistiger Anstrengung ein und erfordert dann, je nach dem Grade dieser überhaupt, oder der dabei in Anspruch gewesenen Thätigkeit mehrer Geistes- und Körperkräfte, allgemeine Ruhe; wogegen es hinreicht, wenn nur eine oder einzelne Kräfte thätig gewesen, diese ruhen und andere dafür in Thätigkeit treten zu lassen. Ist z. B. der Geist schon ermüdet, d. h. das Abstraktionsvermögen übermäßig angestrengt, so gewährt eine angenehme Lektüre oder Beschäftigung mit den schönen Künsten Erholung; wogegen ruhiger Schlaf, nahrhafte Speisen, mäßig genossene geistige Getränke, Bäder u. dgl. zur Wiederbelebung der abgespannten Körperkräfte dienen. — Im Grunde liegt schon im gewöhnlichen Gange des Lebens ein steter Wechsel von Thätigkeit und Ruhe, von An- und A. Körperliche, wie geistige Kräfte ermüden am Abende jedes, der Arbeit gewidmeten Tages, während sie Morgens wider frisch sind; dieselbe Erscheinung bieten Frühling und Herbst, Jugend und Alter dar; ja, selbst ganze Geschlechter und Völker scheinen diesem Wechsel von Steigerung und Erschlaffung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte unterworfen zu seyn.

Absperrung, die, durch Zwecke des öffentlichen Wohls gebotene, Verhinderung des freien Verkehrs mit einer bestimmten, an u. für sich wohl zugänglichen, Oertlichkeit und deren Bewohnern. Die Veranlassungen zur A. können verschiedener Art seyn; am häufigsten findet eine solche Statt: 1) bei ansteckenden Krankheiten unter Menschen und Thieren, namentlich, wenn dieselben die Natur einer Epidemie (s. d.) haben, wobei es gleichgültig ist, ob sie erst im anstossenden Auslande wüthen, somit von der Gränze gänzlich zurückgehalten werden sollen, oder bereits innerhalb der Landesgränze ausgebrochen sind und nur noch ihre weitere Verbreitung abgehalten werden will. — 2) Läßt ein Rechtsstaat die A. eintreten, um dadurch entweder einen offenbaren Aufruhr abzuschneiden, oder die Verbreitung eines ungesetzlichen Widerstandsgeistes zu verhindern. Eine solche Einzäunung des Verbrechens auf den möglichst geringen Umfang und dadurch erreichte Verhinderung der absichtlichen Weiterverbreitung des ungesetzlichen Zustandes macht es dann der Staatsgewalt leicht möglich, Ruhe und Ordnung durch eine weit geringere Macht, als zum offenen Angriffe erforderlich wäre, wieder herzustellen; auch wird durch eine solche Maßregel gewöhnlich Uneinigkeit unter den Aufrührern selbst erzeugt u. diese dadurch schon zur Besinnung gebracht. — 3) Kann A. gegenüber von fremden Staaten eintreten: a) im Falle eines Krieges, theils, damit dem Feinde nicht so leicht Nachrichten durch Kundschafter u. Verräther zukommen, theils, um demselben nicht durch Ueberlassung gewisser, ihm abgehenden, Handelsgegenstände wenigstens mittelbar Vorschub zur Fortsetzung des Krieges zu geben. b) Als Repressalie, gegenüber von einem, zwar nicht im Kriege begriffenen, aber doch eine widerrechtliche Stellung einnehmenden Staate, wie z. B. im Jahre 1835 Frankreich gegen einzelne Kantone der Schweiz sie anordnete. Die Rechtfertigung einer solchen A. liegt einzig in ihrem Erfolge und sie ist nur dann klug und dem

Interesse der eigenen Staatsangehörigen nicht zuwider, wenn sie geeignet ist, ein rechtlicheres Benehmen des Staates, gegen den sie in Anwendung gebracht wird, zu erzwingen. Endlich c) kann ein Staat seinen Angehörigen den Besuch des Auslandes, selbst zu sonst erlaubten Zwecken, untersagen, wenn ein bestimmter Grund deren Anwesenheit im Lande erfordert, sowie anderseits überhaupt die Zulassung von ausländischen Personen und Waaren Sache des freien Willens jeder Staatsregierung ist. Indessen wird, der gegenwärtigen völkerrechtlichen Gewohnheit in Europa zu Folge, diese Art von A. — Rußland etwa allein, aber auch dieses nur bedingungsweise, angenommen — nirgends, (natürlich unter vorausgesetzter Befolgung der bestehenden Paß-, Zoll- und Handelsgesetze) in Ausübung gebracht. — Die Art und Weise, wie eine A. ausgeführt wird, ist höchst verschieden, je nach dem Zwecke und dem geographischen Umfange der Maßregel. Während auf der einen Seite darauf gesehen werden muß, daß die Verhinderung des Verkehrs nicht unnöthig ausgedehnt werde, muß auf der andern die A. in so weit vollständig seyn, um dem dadurch beabsichtigten Zwecke zu entsprechen. Namentlich da, wo ihr die Abhaltung von ansteckenden Krankheiten zu Grunde liegt, lehrt die Erfahrung, daß man fast nicht streng genug verfahren kann, wie denn 1721 die Pest durch ein einziges Stück Seidenzeug in die Provençe und 1795 durch einen Weiberrock nach Sirmien gebracht wurde. In ersterer Beziehung dagegen ist die A. auf den möglichst kleinen Raum zu beschränken u. darf weder eine Oertlichkeit, von wo aus keine Gefahr droht, noch eine solche, die der Verletzung nicht unterworfen ist, von dem freien Verkehre ausgeschlossen werden.

Abstand, 1) in der Geometrie: die überall gleiche Entfernung zweier parallel laufenden Linien, oder zweier solchen Ebenen von einander; sodann der, von einem gewissen Punkte auf eine gerade Linie oder Ebene gefällte Perpendikel. — 2) In der Mechanik ist A. oder Abwage die Entfernung, welche sowohl die Kraft, als die Last, von dem Ruhepunkte haben. — 3) In der Astronomie: A. eines Gestirns, entweder die kürzeste Entfernung eines solchen vom Pole des Aequators, oder der Ekliptik, oder auch von Zenith. Im letztern Falle sagt man A. vom Scheitel oder Zenithdistanz (s. d.). — A. der Nachtgleiche vom Mittage ist der, entweder in Gradtheilung, oder in Zeit ausgedrückte, Bogen des Aequators, um welchen die Frühlings-, Tag- und Nachtgleiche im Augenblicke des wahren Mittags noch von dem Meridiane entfernt ist, also = 360 ∸ Rectascension der Sonne. Mittelst dieses A.es kann man die Culminationszeit eines Gestirns von bekannter Rectascension dadurch finden, daß man letztere zum A. addirt, wo sodann die, in Zeit verwandelte, Summe die Zeit andeutet, welche verfließt, ehe das Gestirn das nächste Mal nach der Sonne culminirt. Wenn die Rectascension des Gestirns größer, als die der Sonne ist, so muß man von der erwähnten Summe erst 24 Stunden abziehen.

Abstandsgeld, diejenige Summe Geldes, welche der Eine von zwei Contrahenten an den Andern bezahlt, um sich dadurch der, gegen seinen Mitcontrahenten eingegangenen, Verbindlichkeiten zu entledigen. Solches A. wird z. B. bezahlt, wenn ein Gutsherr seinem Pächter den Pacht vor der ausbedungenen Zeit wieder aufkündet und — hie u. da leider! — selbst bei christlichen Eheverlöbnissen, wenn ein Theil vor wirklich geschlossener Ehe wieder zurücktritt.

Abstecken, 1) In der Baukunst: die aufzuführenden äusseren und inneren Mauern eines Gebäudes nach den Maßen des Bauplans in Linien und Winkeln mittelst Stangen, Pfählen u. dgl. bestimmen, was gewöhnlich und am genauesten dadurch geschieht, daß man die abzusteckenden Linien auf zusammengeschnittenen Latten aufträgt und dieselben horizontal auf den Boden legt. — 2) In der Kriegswissenschaft: A. der Festungen und Schanzen, das Bezeichnen der aus- und eingehenden Winkelpunkte derselben auf dem zu befestigenden Terrain, nach einem zuvor entworfenen Plane, was theils durch Winkelmeßinstrumente, theils mit Hülfe bekannter, geometrischer Construktionen auf dem Terrain und durch Pfähle und Stangen geschieht. Die erste Befestigungslinie, welche auf diese Weise ange-

geben wird, bezeichnet die Umrißgestalt des Werkes. Bei Festungswerken heißt sie die Magistrale oder Gürtellinie; bei Feldschanzen die innere Kreten- oder Feuerlinie. Nach dem Ausstecken dieser Linie erfolgt dasselbe von den übrigen Hauptlinien der Befestigung. — 3) Beim Bergbau: s. v. a. verlochsteinen, die Grubenfelder mit Gränzsteinen versehen. — 4) In der Landwirthschaft: s. v. a. entwöhnen, z. B. ein Kalb, Ferkel, von der Muttermilch.

Absteckllinien, Tracirlinien, heißen in der Baukunst die, auf der Baufläche längs der ausgesteckten Absteckschnuren durch eine, mittelst einer Erdhacke ausgeführte, Furche angegebenen Hauptlinien eines aufzuführenden Gebäudes oder einer Befestigung.

Absteigung, 1) In der Befestigungskunst: A. in den Graben, (descente) ein fast immer bedeckter Weg, den der Angreifer von der Krönung (s. d.) durch die Contreescarpe bricht, um sicher in den Graben gelangen zu können. — 2) In der Astronomie: A. eines Gestirns, Descension. Es gibt eine gerade und eine schiefe A. Erstere ist gleichbedeutend mit der geraden Aufsteigung, oder Rectascension, nämlich der Bogen zwischen dem Frühlingsäquinoctium und dem Abweichungskreise eines Gestirns. Unter der Linie, wo alle Gestirne gerade hinauf- und hinabsteigen, d. h. wo der, von ihnen durchlaufene, Bogen den Horizont rechtwinkelig schneidet, geht dieser Durchschnittspunkt mit ihnen zugleich auf und unter. Unter der schiefen A. eines Gestirnes wird der Bogen des Aequators verstanden, welcher zwischen dem Frühlingsäquinoctialpunkte (von wo an man die Grade des Aequators zählt) und dem, mit einem Gestirne zugleich untergehenden, Punkte des Aequators liegt.

Abstimmung, ist diejenige Handlung, vermittels welcher jeder Einzelne das ihm zustehende Recht ausübt, in Sachen, worüber mehre Personen gemeinschaftlich eine bestimmte Entscheidung zu treffen haben, seine besondere, zur Bildung des Gesammtbeschlusses mitwirkende, Ueberzeugung oder Ansicht kund zu geben, um dadurch den Einen, gemeinschaftlichen Beschluß zu Stande zu bringen. Die A. kann auf verschiedene Weise stattfinden: entweder wörtlich, oder durch Zeichen. Jenes geschieht entweder schriftlich, oder mündlich und letzteres hinwiederum ebenfalls entweder durch nach einander folgende Erklärungen der einzelnen Abstimmenden, oder durch gemeinschaftlichen, bejahenden oder verneinenden, Zuruf. Die A. durch Zeichen geschieht entweder, wie im alten Athen und Rom, durch Aufheben oder Nichtaufheben der Hände, oder durch Hintreten auf eine bestimmte Seite (ire in partes, ire in sententiam, neben der wörtlichen Abstimmung), oder im Aufstehen und Sitzenbleiben, oder endlich im Ballotiren (s. d.). — Da durch die A. das Wichtigste, das Ergebniß eines gemeinschaftlichen Willens, gebildet und zu erkennen gegeben werden soll, so sind die Bestimmungen über die zweckmäßigste Art derselben u. die Beantwortung der Frage: „Ob geheim, oder öffentlich abgestimmt werden soll?" von großem Gewichte. Um hierüber genau zu entscheiden, muß nun freilich sowohl der Gegenstand der A., als die Persönlichkeit der Stimmenden, sodann Zeit und Ort, die Verschiedenheit von Wahlen, Richtersprüchen, von Volks-, Staats- und Repräsentantenversammlungen u. dgl. in's Auge gefaßt werden; indessen lassen sich, die Sache aus allgemeinen Gesichtspunkten betrachtet, immerhin nachstehende Resultate mit ziemlicher Sicherheit ziehen. 1) Für die öffentliche A. sprechen — sofern man mehr blos die Stimme edlerer Gefühle, als die der Klugheit und Erfahrung hört — schon dieselben Gründe, welche überhaupt für die öffentliche Behandlung gemeinschaftlicher Angelegenheiten sprechen. Es ist allgemeinstes Postulat, daß jeder ehrliche und tüchtige Mann, Bürger und Beamter, den Muth besitze, unbestochen durch Furcht oder Hoffnung, seine Ueberzeugung und sein ganzes Wirken in Beziehung auf die öffentlichen Verhältnisse seinen Mitbürgern zur Prüfung vorzulegen und gewissenhaft durchzuführen. Dann bieten auch eben diese Oeffentlichkeit, so wie die öffentliche Prüfung und die, durch dieselbe angeregten, Gefühle der Ehre und Schande

besonders starke Garantien für eine würdige Ausübung öffentlicher Pflichten und Rechte. Bei allem Gewichte dieser Gründe für die Oeffentlichkeit, sprechen indessen nicht minder beachtenswerthe, namentlich aus der Natur der menschlichen Verhältnisse und der Erfahrung geschöpfte und in Beziehung auf viele Umstände gewiß siegreiche, Gründe für die geheime A. Die Forderung, daß der Ehrenmann, furchtlos und aufopfernd und jeder Rücksicht unzugänglich, seine Ueberzeugung über jeden Punkt des öffentlichen Lebens öffentlich ausspreche und dem öffentlichen Urtheile zur Prüfung unterwerfe, kann auch bei der geheimen A. beachtet werden und diese wird auf keinen Fall den muthvollen und starken Mann in seiner Handlungsweise umstimmen, oder ihn verschlechtern. Allein, leider! sind nur verhältnißmäßig sehr Wenige zu jeder Zeit und in jeder Lage solche unerschütterliche Tugendhelden. Um daher allen nachtheiligen Wirkungen menschlicher Schwächen vorzubeugen; dann aber auch, um den rechtschaffen handelnden Mann vor unnöthigen und unverdienten nachtheiligen Folgen seiner Handlungsweise zu schützen, ist die geheime A. ein erprobter Ausweg. Sie entfernt alle unreinen Einflüsse mächtiger Individualitäten oder Parteien auf die Stimmberechtigten und verhütet am Besten, daß der wahre Zweck der A., nämlich die Bildung eines Beschlusses durch die freie Ueberzeugung aller Stimmberechtigten, vereitelt und ein solcher von dem überwiegenden Einflusse einzelner Stimmgeber oder anderweitig Einwirkender abhängig gemacht werde.

Abstinenz, Abstinenztage, s. Fasten.

Abstrakt, (vom lateinischen abstrahere) eigentlich abgezogen, weggezogen, nämlich von dem abgezogen, was mit den Sinnen wahrgenommen werden kann; nicht in das Gebiet der sinnlichen Wahrnehmung gehörig. In dieser Bedeutung ist bei Weitem der größeste Theil der Wörter einer Sprache a., indem in diese Kategorie alle Bezeichnungen für solche Begriffe gehören, die nicht Gegenstand der Wahrnehmnng durch die äusseren Sinne sind, sonderen durch das Absehen von den Personen oder Dingen, an denen sie haften, durch das Abziehen des äussern Sinnes nach dem innern, dem Gedanken, gebildet werden, z. B. Freundschaft, Tugend, Bildung ꝛc. — Entgegengesetzt den a.en Bezeichnungen stehen die Concreta (s. d.), welche Gegenstände und Personen benennen, die gesehen werden können, z. B. Tisch, Fenster, Friedrich u. s. w. Oft versteht man in der Sprache des gemeinen Lebens unter abstrakt vornämlich das, was überhaupt schwer zu fassen, zu verstehen ist, weil bei dem gewöhnlichen Menschen die Vorstellungen und Begriffe von Allem, was nicht durch die Eindrücke der äusseren Sinne sich ihm darstellt, in der Regel nur zu einem undeutlichen Bewußtseyn gelangen. Ferner versteht man darunter den Gedanken, die Vorstellung, selbst im Gegensatze von dem Gegenstande der Vorstellung: ja, nicht selten heißt a. auch in der Umgangssprache geradezu so viel als abstoßend, unzugänglich, wunderlich; doch ist dies nur eine willkürlich unterlegte Bedeutung. Dies Alles beweist indessen, daß dieses Wort eines von den vielen ist, worüber die Meisten sich selbst nicht recht klar sind und daß darauf ganz passend Mephisto's Ausspruch in Göthe's Faust sich anwenden läßt:

> Immer, wo Begriffe fehlen,
> Da stellt ein Wort zur guten Zeit sich ein.

Nach dem philosophischen Sprachgebrauche aber ist a. alles Dasjenige, was die Denkkraft in Anspruch nimmt und nur durch diese zu Klarheit und Verständniß sich entwickelt. Darum hat auch das A.e Nichts mit dem kindlichen Alter, mit der ungebildeten Volksklasse, überhaupt mit den, blos oder vorzüglich auf der Stufe der sinnlichen Anschauung Stehenden, zu thun, weshalb weder dort, noch hier, der Unterricht a. seyn darf, sondern stete Rücksichtsnahme auf den zu bewirkenden Eindruck durch die Sinne, kurz auf alles das, was der Philosoph das Unmittelbare, Natürliche, durch den äussern Sinn Erfaßbare, im Gegensatze zu dem durch geistige Arbeit und Reflexion Erzeugten, nennt, eintreten muß.

Absud, die Absonderung eines gewissen Stoffes von irgend einem Körper,

welche dadurch bewerkstelligt wird, daß man letztern in einer Flüssigkeit siedet oder kocht. So werden z. B. in den Münzstätten die mit Kupfer legirten Silbermünzen; in den Nadelfabriken die messingenen Stecknadeln entweder in stark verdünnter Schwefelsäure, oder in Weinsteinwasser abgesotten, um dadurch die Kupfertheile von ihrer Oberfläche abnagen und die Waare schön weiß erscheinen zu lassen. In den Seidenmanufakturen siedet man die rohe Seide in Wasser, worin venetianische Seife aufgelöst ist, ab, um das natürliche Gummi von der Seide zu trennen und gefärbte Zeuge werden, zur Befestigung der Farbe, in einer Auflösung von Weinstein oder Alaun gekocht u. s. w.

Absurd, (vom lat. ab-surdus) eigentlich: was von einem Tauben herkommt; daher, (weil ein Tauber, wenn er den Zusammenhang eines Gesprächs nicht verstanden hat, oft Etwas darein spricht, was gar nicht in die Einheit des Ganzen paßt), überhaupt: ungereimt, sinnlos, vernunftwidrig. In der Wissenschaft dagegen heißt in engerer Bedeutung a. das, was einen Widerspruch in sich enthält, (contradictio in adjecto), oder einer allgemein anerkannten Wahrheit zuwiderläuft (parador.). Man sagt daher auch: Etwas ad absurdum demonstriren, d. h. eine Wahrheit dadurch beweisen, daß man das Gegentheil in seiner Ungereimtheit darstellt; ein Verfahren, dessen sich namentlich die Mathematik sehr häufig bedient. — Absichtlich und geschickt angewendet, sind indessen Absurditäten oft von großer komischer Wirkung und bilden nicht selten die Seele des Witzes. (s. Ironie, Travestie, Witz.)

Absyrtus, Bruder der Medea, (s. d. u. den Art. Argonauten.)

Abt, (von dem hebr. אב, Vater, abgeleitet) ein Name, der Anfangs jedem, durch Alter und frommen Lebenswandel ausgezeichneten, Ordensgeistlichen beigelegt wurde; schon im 5. Jahrhundert aber schränkte ihn die abendländische Kirche auf einen Ehrentitel für die lebenslänglich gewählten Vorsteher gewisser geistlichen Orden ein. Zuerst hießen die Vorsteher der Benediktinerklöster Aebte und von den später entstandenen Orden haben diesen Titel angenommen: die grauen Mönche von Vallombrosa, die Bernhardiner, die Cisterzienser, Feuillants, Trappisten, Grandmontaner, Prämonstratenser, sowie mehre Congregationen von regulirten Chorherren. Durch die Ordensregeln des hl. Basilius und des hl. Benedikt erhielten die Aebte eine ausgezeichnete Stellung; sie standen im Range unmittelbar nach den Diözesanbischöfen und hatten, theils in eigener Person, theils durch ihre Ordensgenerale, Sitz und Stimme auf den Kirchenversammlungen, wie denn schon auf dem Concil zu Chalcedon (451) die Aebtissinnen (s. d.) vor den Presbytern unterzeichneten. — In der Regel geschieht die Einsegnung der Aebte und Aebtissinnen durch den betreffenden Diözesanbischof; indessen gab es ehemals häufig exemte Aebte und Klöster, welche nicht unter der bischöflichen Gerichtsbarkeit, sondern unmittelbar unter dem Papste standen. Nicht selten wurde auch solchen, die sich um Ausbreitung des christlichen Glaubens und um die Kirche besondere Verdienste erworben hatten, das Recht ertheilt, sich bischöflicher Insignien zu bedienen (infulirte Aebte) und gewisse Pontifikalhandlungen in Ansehung ihrer Ordensuntergebenen, z. B. die Ertheilung der niederen Weihen, vornehmen zu dürfen. Volle bischöfliche Gewalt mit eigenen Diözesen besaßen jedoch nur: in Deutschland die Aebte von Fulda und Corvey und in Sizilien die zu Catanea und Montreal. Gefürstete Aebte waren jene, welche zugleich die Fürstenwürde in sich vereinigten und Sitz und (mit einziger Ausnahme des A.s von St. Emmeram) Stimme auf den Reichstagen hatten. Es gab deren in Deuschland vor der Säcularisation 11: zu Fulda, Ellwangen, Kempten, Murbach, Lüders, Berchtesgaden (Propst), Weissenburg, Prüm, Stablo, Corvey und St. Emmeram in Regensburg; allen aber ging der Abt von Fulda vor. Sie hatten fürstlichen Rang und das Prädikat: „Hochwürdigster" u. „fürstliche Gnaden", wofern ihnen nicht, wegen ihrer Abstammung aus fürstlichen Häusern, der Titel „Durchlaucht" zukam. — Die Aebte können an ihre Ordensuntergebenen die Tonsur und die kleineren Weihen ertheilen, für ihre Kirche alle Benediktionen, für fremde Kirchen aber nur jene, die mit keinen Salbungen

verbunden sind, vornehmen; sie üben über ihre Professen ein Correktionsrecht und eine gewisse geistliche Gerichtsbarkeit aus und genossen in politischer Hinsicht sonst — in Oesterreich noch jetzt — das Recht der Landstandschaft. In Deutschland gibt es seit der Säkularisation nur noch Aebte in Oesterreich und einen A. im Benediktinerkloster zu Augsburg. In einigen protestantischen Ländern, wie z. B. in Hannover, Braunschweig u. s. w. führen uneigentlich den Titel A. gewisse höhere Geistliche und weltliche Staatsdiener, ja selbst Militärs, von nicht völlig eingezogenen, sondern zu geistlichen Besoldungen und Personal-Benefizien bestimmten Klostereinkünften; wie z. B. A. von Loccum, A. v. Riddagshausen u. a. — (Laienäbte und Säkularäbte s. unter Abbé.)

Abt der Unvernunft hieß der Vorsteher eines, anfänglich blos geselligen, zuletzt politischen, im Jahre 1555 verbotenen, Vereines junger Edelleute in Schottland.

Abtakeln, von einem Kriegsschiffe das Tauwerk herunternehmen; Kanonen, Pulver und sonstige Vorräthe, die zur Ausrüstung gehören, ausschiffen.

Abtissin. Name der, durch die Wahl der Conventualinnen, unter Bestätigung des Bischofs und jetzt auch des Landesherrn, aufgestellten Vorsteherin eines Frauenklosters. Zuerst kommt diese Benennung auf dem Concilium zu Arles (s. d.) Can. 5. vor. (s. Abt.)

Abtreiben. 1) In der Probir- und Hüttenkunde: Gold- und Silber von seiner Verbindung mit anderen, unedelen, Metallen dadurch befreien, daß man diese in Oxyde oder Schlacken verwandelt, während die edelen Metalle rein dargestellt werden. In der Hitze und unter dem Zutritte der atmosphärischen Luft ist Blei besonders leicht zu verkalken. Befindet sich daher Blei unter dem Silber, so ist jenes leicht zum Verkalken und Verschlacken zu bringen, während das Silber rein zurückbleibt; denn Silber und Blei schmelzen in allen Verhältnissen leicht zusammen. Man muß nur das verkalkte Metall (die Glätte) wiederholt, so, wie es sich bildet, von der Oberfläche des geschmolzenen Metalles abnehmen. Ist Kupfer unter dem Silber, so wird durch denselben Prozeß auch dieses vermöge des Bleies verkalkt. Das entstandene Kupferoxyd verbindet sich nämlich mit der geschmolzenen Glätte und kann dann mit letzterer zugleich entfernt werden. Auf diese Weise ist man durch das A. im Stande, Silber und Gold nicht blos von beigemischtem Blei, sondern auch in den meisten Fällen von dem Kupfer zu befreien. Ist blos Kupfer und kein Blei unter den edelen Metallen, so braucht man nur beim Schmelzen Blei in solchem Verhältnisse zuzusetzen, daß dadurch die Verschlackung des Bleies und Kupfers erfolgt. Im Kleinen bewirkt man die Entfernung der entstehenden Bleiglätte in sogenannten Kapellen (kleinen, aus einem Gemische von Holz- und Knochenasche verfertigen, porösen Schaalen), deren man sich zum Schmelzen und Oxydiren bedient. Diese, mit einem dicken Boden versehenen, Schaalen verschlucken die Blei- und Kupferschlacke, indem sie dieselbe in ihre Zwischenräume aufnehmen, während bei der Operation im Großen, in den Treiböfen, die Glätte mechanisch von der Oberfläche abgezogen wird. Das A. auf Kapellen (Kapelliren) wendet man namentlich in Münzstätten, zum Probiren des Silbers oder Goldes auf seinen Kugfergehalt, an. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß man immer die, zur vollständigen Verschlackung des Kupfers erforderliche, Quantität Blei zusetze, nach der Erfahrung 16 Theile Blei auf einen Theil reinen Kupfers. Je mehr Silber oder Gold bei dem Kupfer ist, desto größer muß der zum A. erforderliche Bleizusatz seyn, weil das edle Metall der Verschlackung des Kupfers entgegenwirkt. — 2) Im Forstwesen: einen haubaren Wald gänzlich abholzen, im Gegensatze zu ausforsten (s. d.). — 3) Im Bergwesen: eine Gewerkschaft treibt die andere ab, wenn eine der andern ins Feld geräth und die mehr berechtigte der unberechtigten den fernern Bau in ihrem Felde untersagt. — 4) A. von Schiffen, wenn der Wind einem Schiffe von der Seite in die Segel fällt und dieses nicht in der Richtung seines Kiels fortgeht, sondern in der des Windes fortgetrieben wird (was

auch durch Wasserströmungen geschehen kann). — 5) Die Leibesfrucht a., s. Kindsmord.

Abubekr, (Vater der Jungfrau), mit seinem eigentlichen Namen Abdallah Ben Othman al Taim, Vater der Aischah, der einflußreichsten unter Mahomeds Frauen u. nach dessen Tode (632) sein Nachfolger u. erster Chalife, ein trefflicher Regent. Der Antritt seiner Regierung war sehr unruhig, denn viele von Mahomeds Anhängern fielen nach dessen Tode wieder ab und es bedurfte eines Heeres unter Chaled's Anführung, um sie zum Gehorsam zurückzubringen. Hierauf wurde derselbe Feldherr nach Syrien gegen die Truppen des Heraklius geschickt, die sich dort versammelt hatten und war ebenfalls glücklich, während Mothanna gegen die Perser in Irak kämpfte. — A. sammelte auch die Suren des Korans und brachte sie in die jetzige Ordnung. Nach einer blos dritthalbjährigen Regierung starb er 635 und wurde neben seiner Tochter und seinem Schwiegersohne Mahomed beigesetzt.

Abukir, Dorf mit einem festen Schlosse, an der Küste von Aegypten, etwa 4 Stunden östlich von Alexandrien, auf einer sehr schmalen Halbinsel. — 1) Seeschlacht, 1. August 1798. Nachdem die, zur Expedition nach Aegypten (s. d.) bestimmten, Truppen bei Alexandrien gelandet hatten, gab Buonaparte, weil der dasige Hafen keine großen Schiffe aufnahm, dem Vice-Admiral Brueyes Befehl, nach A. zu segeln, die Geschütze dort auszuschiffen und, im Falle er daselbst keine, gegen feindliche Angriffe gesicherte, Stellung nehmen könne, die Flotte eiligst nach Corfu in Sicherheit zu bringen. Sei es nun, daß Bruyes sich geschützt genug hielt, oder wollte er die ersten Erfolge abwarten: er erfüllte diesen Befehl nicht, sondern schickte nur die Convoischiffe nach dem Hafen von Alexandrien, während er mit den Kriegsschiffen auf der Rhede vor A. liegen blieb. Auf diese Weise versäumte er die günstige Zeit, nach Frankreich überzuschiffen; denn schon hatte Nelson, welchem Buonaparte von Toulon aus so glücklich entgangen war, die Franzosen an der Seeküste von Kleinasien, im adriatischen Meere, bei Sizilien und Morea aufgesucht. Endlich entdeckte er ihren Aufenthalt und mit Blitzesschnelle eilte er seiner Beute entgegen. Es war am 1. August 1798, Nachmittags 2 Uhr, eben, als die französischen Kapitäns zu einem Kriegsrathe auf dem Admiralschiffe versammelt waren, als man die 15 Segel starke Escadre Nelsons signalisirte. Der größte Muth der Franzosen vermochte nicht mehr, die Fehler ihres Anführers gut zu machen und dem eben so gewandten, als kühnen Gegner zu widerstehen. Abends gegen 6 Uhr begann jene merkwürdige Schlacht, welche die Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch währte und mit dem Untergange der französischen Flotte endigte. Diese, in einer schiefen Linie aufgestellt, an eine kleine Insel gelehnt, welche von Kanonen und Mörsern vertheidigt ward, glaubte sich in ihrem Rücken, der Untiefen halber, sicher; allein Nelson durchbrach gleich im Anfange diese Stellung und gewann so den überwiegenden Vortheil, die französische Flotte theilweise angreifen und zwischen zwei Feuer nehmen zu können. Noch wäre es vielleicht Zeit gewesen, diese fehlerhafte Stellung zu verändern und die Engländer mit vereinigter Kraft anzufallen; allein Bruyes beharrte bei seinem ersten Entschlusse und wurde so mit vielen Tapferen das Opfer einer falschen Ansicht. Abends 9 Uhr, als die Schlacht am heftigsten wüthete und das Feuer von 1200 Kanonen die Nacht erleuchtete und das Meere erschütterte; als man sich auf den meisten Schiffen mit der größten Erbitterung schlug, flog das Admiralschiff, der Orient, mit einer furchtbaren Explosion in die Luft. Mehre Fregatten und Linienschiffe waren bereits gesunken, gestrandet oder genommen worden; aber Nichts schwächte den Muth der Uebriggebliebenen und noch den ganzen folgenden Tag kämpften die Franzosen auf den Trümmern ihrer Flotte. Nur 4 Schiffe vermochte der Contreadmiral Villeneuve in den Hafen von Corfu zu retten. Die übrigen wurden theils verbrannt, theils von den Engländern genommen. Die Bombardirschaluppen, Briggs und Kanonirbote hatten unter dem Fort von A. Schutz gefunden. Zweimal verwundet, überlebte Bruyes seine Niederlage nicht. Den 3. August hatte Frankreich keine Flotte mehr, Nelson war Sieger, Buonaparte mit seiner Armee abgeschnitten von dem

Mutterlande, Frankreich bedroht durch eine neu sich bildende Coalition und ohne Zweifel dieser Unfall der wichtigste Grund zu dem spätern Mißlingen der ägyptischen Expedition. — 2) Landschlachten. a) 25. Juli 1799. Die Pforte, von England unterstützt, glaubte den günstigen Augenblick nach dem, für Frankreich schlimmen, Ausgang des syrischen Feldzuges zur Wiedereroberung Aegyptens nützen zu müssen und schickte eine Armee von 18,000 Mann unter Mustapha, welche in der Mitte Juli bei A. landete. Das Gros der französischen Armee war damals in Oberägypten beschäftigt, der Rest an verschiedenen Punkten zerstreut. Das Fort A. mußte sich ergeben, aber der türkische Befehlshaber versäumte die Gelegenheit, durch rasches Vorrücken größere Vortheile zu gewinnen. Nachdem Bonaparte von der Landung der Türken Nachricht erhalten hatte, zog er schnell etwa 6000 Mann bei Alexandrien zusammen und, da er nicht so bald Verstärkung erwarten durfte, auch ein Aufstand der Einwohner zu befürchten war, beschloß er, mit dieser kleinen Truppe den Feind unverzüglich anzugreifen. Am 25. Juli erschien er vor den türkischen Verschanzungen, stürmte auf sie los und in Einer Stunde war er Sieger. Murat warf sich mit der Reiterei zwischen die Türken und ihre Verschanzungen und dieses kühne Manöver vervollständigte die Niederlage der Türken. Mustapha selbst wurde gefangen; nur 5000 Mann, der Rest des türkischen Heeres, erreichten das Fort. Nach französischen Berichten hatte Bonaparte nur 200 Todte und 700 Verwundete. b) 21. März 1801. Um den Franzosen Aegypten zu entreißen, hatte England eine Expedition von 18,000 Mann unter General Abercromby (s. d.) ausgerüstet. Am 8. März landete dieses Corps, zwang den General Friant zum Rückzuge, eroberte das Fort A. und nahm zwei Meilen davon eine verschanzte Stellung. Hier griff sie (21. März) der französische Oberbefehlshaber Menou an: kaltblütig schlugen die Britten den Angriff zurück und ein wiederholter wurde abermals abgewiesen. Abercromby ergriff hierauf die Offensive, umging den Feind durch ein geschicktes Manöver auf dem rechten Flügel, fiel ihm in den Rücken und entschied so die Schlacht, die ihm selbst das Leben kostete. General Hutchinson verfolgte nach ihm die errungenen Vortheile, was die endliche, völlige Räumung Aegyptens von den Franzosen zur Folge hatte.

Abulfeda (d. h. Vater der Erlösung) Ismail Ebn Ali, geboren 1273 zu Damaskus, aus dem Geschlechte der Eijubiden, führte den Titel eines Sultans von Hamah in Syrien, welches unter der Hoheit der ägyptischen Sultane stand und das er, nach seines Bruders Tode, von dem Sultan Malek-al-Hassan 1310 erhielt und bis zu seinem eigenen Tode, (26. Okt. 1331) regierte. Schon als Jüngling durch Tapferkeit ausgezeichnet, wovon er in mehren Feldzügen gegen die Kreuzfahrer glänzende Beweise an den Tag legte, war er ein nicht geringerer Freund und Kenner der Wissenschaften, namentlich der Mathematik, Geschichte, Geographie, Arzneikunde, Astronomie und Rechtsgelehrsamkeit und schrieb über die meisten dieser Fächer in arabischer Sprache. Von seinen Werken sind uns indessen nur die historischen und geographischen bekannt geworden, nämlich: 1) eine allgemeine Weltgeschichte in fünf Büchern, von der Schöpfung bis zum Jahre Christi 1328, sehr genau in den Angaben, minder gut im Style, unter dem Titel: Abulfedae annales moslemici, arab. et latine. opera et stud. I. F. Reiske. Kopenhagen 1789—1794. 5 Tom. 4. — 2) Eine Geographie der ganzen, ihm bekannten Erde: Takwim al boldan (Tabula regionum), nach Ordnung der Klimate, mit den Länge- und Breitegraden eines jeden Ortes, sehr fleißig und sorgfältig compilirt und mit vielen eigenen Bemerkungen versehen. Schon im 17. und 18. Jahrhunderte waren einzelne Stücke aus diesem Werke erschienen. — Eine Gesammtausgabe dieses Werkes mit französischer Uebersetzung besorgten Reinaud und Mac Guckin de Slane, Paris 1838 und K. Schier, Dresden 1842.

Abulghazi Bedahur, aus der Familie Dschingis-Khans, geboren 1605, Khan von Chiwa in Khowaresm, gelangte 1644 auf den Thron und starb 1663, nachdem er kurz zuvor zu Gunsten seines Sohnes abgedankt hatte. Man hat von ihm eine, nach seiner Abdankung verfaßte, genealogische Geschichte der Türken in

neun Büchern, welcher er, nebst noch siebzehn anderen historischen Werken, namentlich den persischen Geschichtschreiber Raschid-ed-din zu Grunde legte. Dieses im tatarischen Dialekte verfaßte, Werk enthält eine ziemlich authentische Geschichte des Dschingis-Khan'schen Stammes und wurde zuerst von einigen, nach der Schlacht von Pultawa in russische Gefangenschaft gerathenen, schwedischen Offizieren und später wieder von Messerschmidt (Göttingen 1780) ins Deutsche übersetzt. — Das Original wurde unter dem Titel: „Historia Mongolorum et Tartarorum“ 1825 in Kasan gedruckt.

Abulie (ἀβουλία), die Unfähigkeit, zu einem Entschlusse zu kommen, eine Entscheidung zu treffen, Rathlosigkeit.

Abuschähr, Buskehr, Bender-Busch, Stadt und bedeutendster Hafen an der Ostküste des persischen Meerbusens, unter 23° 59′ nördlicher Breite und 48° 31′ 6″ östlicher Länge, mit ungefähr 12,000 Einwohnern, welche meist Araber unter einem von Schiras abhängigen Scheik, dann auch Armenier sind. Im Sommer wandern die Bewohner, wegen des ungesunden, erdrückend heißen Klima, meist in die Gebirge. — A. ist ein wichtiger Stapelplatz indischer und persischer Waaren, weßhalb die Engländer hier schon lange eine Faktorei haben und jetzt fast oberherrliche Macht daselbst ausüben.

Abwechselung, das Aufeinanderfolgen von Gegenständen der Thätigkeit und Vorstellung (indem stets ein von dem vorigen Verschiedenes an die Stelle von jenem tritt), wodurch Einförmigkeit, Ermüdung und Langeweile entfernt und die Erhaltung der geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen, sowie überhaupt dessen ganzes Wohlbefinden, bedingt wird. Die A. kann stattfinden sowohl in Hinsicht auf die Anwendung unserer Körper- und Geisteskräfte, als in Hinsicht auf die Art und das Maß der auf uns einwirkenden Einflüsse. A. ist ein mächtiger Hebel im Leben und bewahrt den Menschen, wo sie gehörig geregelt erscheint, vor Einseitigkeit, Abstumpfung und Erschöpfung, während freilich auf der andern Seite allzuhäufiger und allzustarker Wechsel den Körper überreizt, für Genüsse unempfänglich und den Geist unstät und flatterhaft macht.

Abweichung, 1) eines Gestirns, oder Deklination: dessen kleinster Abstand vom Aequator des Himmels. Zieht man nämlich an der Himmelskugel durch deren beide Pole und durch das Gestirn hindurch einen Kreis senkrecht auf den Aequator, so gibt der Bogen dieses Kreises, der zwischen dem Aequator und dem Gestirne liegt, die A. des letztern in Graden, Minuten und Sekunden an und heißt der A.s- oder Declinationskreis. Die A. wird vom Aequator aus nach beiden Polen hin gezählt, daher ein Gestirn nördliche oder südliche A. hat, je nachdem es sich in der nördlichen oder südlichen Hemisphäre befindet. — 2) A. der Magnetnadel. Der Winkel, den eine freispielende Magnetnadel mit dem astronomischen Meridiane in einer Horizontalfläche bildet, oder auch der, zwischen dem astronomischen und magnetischen Meridiane liegende, Bogen des Horizonts. Diese A. ist entweder östlich, oder westlich, je nachdem der Nordpol der Magnetnadel von dem astronomischen Nordpunkte des Horizonts nach Osten oder Westen abweicht. Ist daher der astronomische Meridian bekannt, so kennt man auch den wahren Nordpunkt; der magnetische Meridian wird durch die Richtung der Nadel selbst dargestellt und man hat dann ohne Weiteres auch die A. der Nadel. Da diese für die Schifffahrt von größter Wichtigkeit ist, so pflegt man sie zur See gewöhnlich dadurch zu ermitteln, daß man die Sonne, sobald sie am Horizonte steht, mit einem sogenannten Azimuthalcompaß (s. Compaß) beobachtet und ihren Ort nach demselben bestimmt. Sodann wird aus der Polhöhe des Ortes des Schiffs, der Höhe und Declination der Sonne, das astronomische Azimuth (s. d.) der letztern berechnet und mit der Angabe des Compasses verglichen. Der gefundene Unterschied gibt nun die A. der Magnetnadel. Zur Bequemlichkeit der Seefahrer befinden sich in den meisten nautischen Werken Tabellen, welche die Resultate aller hieher gehörigen Berechnungen enthalten. Bei Landreisen muß man, anstatt der Höhe der Sonne (da die Beobachtung kleiner Höhen mittelst des künstlichen

Horizonts nicht recht angeht) die wahre Zeit der Beobachtung benützen. Weil nun aber auf dem Continente, an einem bleibenden Orte, möglichst genaue Bestimmung der Größe der A. erfordert wird, um auf die gewonnenen Resultate wissenschaftliche Forschungen in diesem wichtigen Theile der Physik bauen zu können, so ist vor Allem nöthig, daß man den astronomischen Meridian (die wahre Mittagslinie) so genau als möglich ermittele, was durch einen, eigens hiezu verfertigten Apparat, Declinatorium genannt, bewirkt wird. Für einen bestimmten Ort ist die A. der Magnetnadel: 1) eine constante (bleibende), 2) eine vorübergehende, welche letztere sich wieder a) in einer täglichen, b) in einer jährlichen Variation zeigt. Was die constante A. betrifft, so sind die Physiker, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, dem Beispiele Halley's gefolgt, allgemeine Uebersichtscharten dieser A., d. h. Darstellungen der Linien, welche die Orte gleicher A. verbinden (isogonische Linien) zu entwerfen, indem sie für verschiedene Epochen die Punkte gleicher A. auf den Weltcharten durch krumme Linien verbanden. Die vollständigsten Charten dieser Art sind in Hansteen's Untersuchungen über den Magnetismus der Erde, Christiania 1819, 4. — Was die täglichen oder periodischen Aenderungen in der A. der Magnetnadel betrifft, so sind diese zwar als bloße Störungen der mittlern Richtung derselben zu betrachten, jedoch in neuester Zeit ein sehr wichtiger Gegenstand der Beobachtung geworden. Diese erfordert auch ungleich feinere Instrumente, als die Bestimmung der constanten A., bietet indessen auf der andern Seite den Vortheil, daß weder genaue Kenntniß des astronomischen, noch des magnetischen Meridians erfordert wird, da es sich hier offenbar blos um die Differenzen der Richtungen der Magnetnadel handelt. In der letzten Zeit haben sich besonders Gaus und Weber die ausgezeichnetsten Verdienste um die Theorie und Beobachtung der A. der Magnetnadel und des Magnetismus überhaupt erworben und durch ihre Forschungen diesen wichtigen Theil der Physik beinahe völlig umgestaltet. — 3) Optische A. bei Gläsern und Spiegeln, auch Abirrung genannt. Fast alle Linsengläser und Hohlspiegel verursachen eine Unbeutlichkeit der Bilder dadurch, daß sie die, mit der Axe parallel einfallenden, Lichtstrahlen nicht in einem Punkte concentriren. Diese Entfernung der Durchschnittspunkte der Seitenstrahlen vom Hauptstrahle heißt A. und zwar bei Hohlspiegeln katoptrische, bei Linsengläsern dioptrische A. Der Grund dieser Erscheinung liegt theils in der Kugelgestalt der Gläser, theils in der, von Newton entdeckten, verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen (s. auch Aberration und Strahlenbrechung).

Abweiser, 1) eine, an Grundstücken, die an Flüssen liegen, angebrachte Vorrichtung, vermittelst welcher die Gewalt des Wassers gebrochen und das Ufer geschützt wird. Sie bestehen aus Faschinen, oder durch Ruthen mit einander verbundenen Pfählen und werden in schräger Richtung gegen den Strom angelegt; der hinter dem Zaune befindliche Zwischenraum aber wird mit Weiden bepflanzt und mit Erde ausgefüllt. — 2) Der schräge Pfahl oder abgeschrägte Stein, den man gegen die Pfosten eines Thorweges oder einer Durchfahrt setzt, damit die durchfahrenden Wagen ꝛc. dieselben nicht beschädigen können.

Abwerfen, 1) in der Landwirthschaft: Bäumen, welche gepropft werden sollen, die Krone und oberen Aeste abnehmen; auch: von den dreijährigen Rebstöcken (Dreileiber) alles, über der Erde befindliche, Holz wegschneiden. — 2) In der Jägerei: bei Hirschen und Rehböcken das jährliche Verlieren der Geweihe. — 3) Bei einigen Thieren das Gebären von Jungen, aber auch das Aufhören des Gebärens. — 4) Im Hüttenwesen: das Wegziehen der Schlacken vom Heerde mittelst der Abwerfgabel.

Abwesenheit, in juristischer Bedeutung: theils die räumliche Entfernung von einem Orte, theils die Unfähigkeit (sei es in Folge von Geisteskrankheit, Gefangenschaft, oder sonstiger Veranlassung), seine Rechte selbst zu verfolgen und geltend zu machen. Nur da, wo die A. eine pflichtgemäße ist, begründet dieselbe nach römischem Rechte für den Abwesenden Ansprüche auf die ihm gesetzlich zustehenden

Vortheile, wohin auch die Einrichtung einer besondern Vormundschaft für Abwesende (cura absentium), die milderen Grundsätze in Beziehung auf Fristen-Versäumniß, auf Verjährung und dergleichen gehören. Hierüber sind übrigens in den älteren und neueren Gesetzgebungen verschiedene Bestimmungen vorhanden, wovon die meisten aus dem römischen Rechte in die einzelnen Landrechte übergegangen sind. Eine eigene Art von A. bildet das Verschollen seyn (s. Verschollen).

Abydos, 1) Stadt in Kleinasien, jetzt Avido, am engsten Theile des Hellespont, Sestos gegenüber, bekannt durch die Heerschau des Xerxes und dessen Brückenbau, sowie durch die Liebe und die nächtlichen Zusammenkünfte der Hero und des Leanders (s. dd.). Sie gehörte ursprünglich einem trojanischen Fürsten und war später von Thraziern und Milesiern bewohnt. — 2) A., Stadt in Oberägypten, am westlichen Ufer des Nil, an dem großen Handelswege nach Lybien, schon seit Strabo's Zeit verfallen, ist noch jetzt merkwürdig durch ihre Ruinen, besonders aber durch das Memnonium, das Grab und einen großen Tempel des Osiris. 1818 entdeckte W. J. Bankes in dem Memnonium die berühmte, jetzt in Paris befindliche, Stammtafel der Pharaonen aus der 18. Dynastie, wovon Wilkinson, Caillaud und Andere Zeichnungen geliefert haben.

Abyssinien (Abessinien oder Habesch), das alte Aethiopien, ein ungeheuerer Landstrich in Afrika, zwischen 53—58° östlicher Länge und 9—16° nördlicher Breite, mit 15—20,000 □ Meilen Flächeninhalt, der von Nordost nach Südwest von dem rothen Meere, nördlich von den Niederungen der Kolla oder Mazaga, westlich von den Ebenen von Sennaar und Kordofan, östlich von dem Küstenstriche der Samhara und dem Lande Adel am Meerbusen von Aden begränzt wird, im Süden aber noch zum Theile unbekannt ist. Das Land hat enge und steile Gebirgspässe, Hochebenen und zum Theile 9—10,000 Fuß hohe Berge; im Hochlande entspringen die östlichen Quellen des Nil, sowie zahlreiche andere, gegen Süden und Osten strömende Flüsse, auch enthält es die Wasserscheide des Mittelmeeres und des indischen Oceans. Die vornehmsten Gebirge sind: Senafé, Faranta, Assauli, Geschen und andere, die, an einigen Orten mit Schnee bedeckt, Thäler mit glühendem Sande und tropischer Hitze umschließen. Das Klima ist nur in den fruchtbaren, wald- und wasserreichen Stufenländern, sowie in den getreide- und weidereichen Hochländern angenehm, unerträglich dagegen in den sandigen Küstenstrichen und dem niedern Sumpflande, wo die Beschwerlichkeit noch durch Schwärme von Heuschrecken und giftigen Mücken gesteigert wird. A. ist eines der von Natur reichsten Länder der Erde; die fruchtbaren Theile liefern jährlich eine dreimalige Erndte; an Thieren finden sich: Löwen, Hyänen, Bären, Affen, Elephanten, große Sangaochsen, Kameele, Gazellen, Adler und wildes Geflügel aller Art, Krokodile, Schlangen u. s. w. und das Pflanzenreich liefert Getreide, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Flachs, Südfrüchte; das Mineralreich Gold, Eisen, Steinsalz. Die Einwohner sind zum größten Theile Abyssinier, Nachkömmlinge der alten Aethiopier; ihre Hautfarbe ist braun, auf den Gebirgen etwas lichter; sie theilen sich in einzelne Stämme, sind gelehrig, dabei aber sehr eigennützig; ihre Wohnplätze bestehen in Städten und Dörfern. Die Cultur ist sehr geringe; von Handwerken treiben die Eingeborenen nur die ganz gewöhnlichen; der Handel ist ganz in den Händen der hier wohnenden Armenier, Türken und Juden. (Ueber ihre Religion und Kirche siehe den folgenden Artikel.) — A. ist zum größten Theile eine Monarchie, von einem Regenten, Negus genannt, beherrscht, der zu Gondar in Amhara lebt, jedoch zum größten Theile von dem Haupte der Geistlichkeit (dem Abuna) und den fünf Statthaltern (Ras) abhängig ist. Land und Volk standen früher auf einer weit höhern Stufe der Cultur, als gegenwärtig; letzteres beweisen unter anderen die Bruchstücke einer eigenen Literatur, die sich noch bei ihnen finden (eine Bibelübersetzung und verschiedene Chronikbücher); sie sind in der alten äthiopischen Sprache (Geessprache), einer Tochter des semitischen Sprachstammes, verfaßt, die aber längst nicht mehr gesprochen wird. Die beiden, jetzt noch üblichen, Sprachen sind: die Tigreesprache,

aus der Geessprache hervorgegangen und die Amharasprache, von beiden sehr verschieden. Auch die Juden, sowie die übrigen, A. bewohnenden, Völkerschaften haben ihre eigenen Sprachen. — Schon in frühesten Zeiten herrschte die sogenannte salomonische Dynastie (angeblich von dem jüdischen Könige Salomo abstammend) in A., welche 960 der zagäischen weichen mußte, diese aber 1268 wieder verdrängte und noch jetzt, freilich nur dem Namen nach, regiert. Von 1520 an setzten sich die Portugiesen im Lande fest und erlangten dadurch, daß sie sich stets in die Streitigkeiten der einzelnen Stämme mischten, großen Einfluß. Von da an ist die kirchliche Geschichte des Landes auf's engste mit der politischen verknüpft, man sehe daher den folgenden Artikel.

Abyssinische Kirche und Missionen. Die Einführung des Christenthums in A. datirt sich ohne Zweifel schon vor das Jahr 325 zurück, indem bereits das, in diesem Jahre abgehaltene, Concil von Nicäa dem Bischofe von Aethiopien den siebenten Platz, nach jenem von Seleucia, einräumt. Die Kirche von A. anerkennt die alexandrinische als ihre Mutter und folgte auch stets dem Glauben der letztern. Seitdem daher Aegypten unter die Herrschaft der Türken gekommen ist und die Jakobiten sich des Patriarchenstuhls von Alexandrien bemächtigt haben, wurden die Abyssinier Monophysiten oder Eutychianer. Ihre Irrthümer stimmen somit mit denen der Kopten (s. d.) überein; ihr Lehrbegriff ist, in Betreff der Geheimnisse, der der römischen Kirche; allein sie verwerfen das Chalcedonensische Concil, den Brief des heiligen Leo und nehmen nur Eine Natur in Christo an. Sie haben, wie die katholische Kirche, sieben Sakramente, glauben an die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssakramente, haben die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien und das Gebet für die Verstorbenen. Die Beschneidung und einige andere jüdische Gebräuche, wie z. B. die Enthaltsamkeit vom Fleische und Blute des Erstickten, haben sie wahrscheinlicher von den Kopten, als von den Juden und Muhamedanern überkommen. (Vergleiche de la Croce, Christenthum der Aethiopier.) Daß die A., anstatt ihre Sünden einem Priester zu bekennen, alljährlich vor einem, mit Weihrauch angefüllten, Rauchfaße beichten, wie der ägyptische Schriftsteller Abulfeda berichtet, wird von Zanzabo auf's Bestimmteste widersprochen und es ist auch letzteres sehr wahrscheinlich, da auch die alexandrinische Kirche die Beichte vor dem Priester hat. Die Ehe wird zwar als Sakrament betrachtet, doch sind auch Ehescheidungen und Wiederverheirathung der Geschiedenen nichts Ungewöhnliches. Die Priester heirathen in A., wie im ganzen Oriente, jedoch mit der Beschränkung, daß dieß immer vor erhaltener Weihe zu geschehen hat; die Mönche bleiben unverehelicht. Vielweiberei ist ein Mißbrauch, welchen die Patriarchen von Alexandrien vergebens abzustellen versucht haben. — Es gibt wohl in keinem Lande der Welt so viele Kirchen und Klöster, wie in A. und jedes Kloster hat zwei Kirchen, die eine für Männer, die andere für Weiber. Die Kirche von A. wird von einem Erzbischofe regiert, welcher den Namen Abuna (unser Vater) führt und dessen Ansehen so groß ist, daß selbst die königliche Würde nur dann vom Volke anerkannt wird, wann der König von dem Abuna die Salbung empfangen hat. Dieß war der Stand der A.schen Kirche bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts, als die Portugiesen durch das rothe Meer bis Aethiopien vordrangen. Die Allianz, in welche die Kaiserin Vormünderin von A. mit König Emanuel von Portugal zum Schutze ihres Reiches trat, wurde die erste Veranlassung zu der Idee, eine Vereinigung der A.schen Kirche mit der römischen zu bewerkstelligen. Der Portugiese Bermudez (zuerst Arzt des portugiesischen Gesandten in A.), welcher von dem Patriarchen Marcus zu seinem Nachfolger ernannt worden war, benützte eine Mission nach Europa zu dem doppelten Zwecke, von dem Papste die Bestätigung der Patriarchenwürde und von dem Könige von Portugal Hülfstruppen für den Kaiser von A. zu erlangen. Beides gelang. Nachdem A. durch ein portugiesisches Hülfscorps, unter Stephan und Christoph von Gama, von den eindringenden Mauren befreit war, arbeitete Bermudez darauf hin, daß der Kaiser David dem Papste den Eid der Treue ablegen sollte. Dieser übereilte Eifer

flößte dem Kaiser die entschiedenste Abneigung gegen die katholische Kirche und Haß gegen die Person des Patriarchen ein; es traten ernstliche Zerwürfnisse zwischen David und Bermudez ein, welche — doch erst, nachdem Blut geflossen war — damit endeten, daß letzterer Aethiopien verlassen mußte. Jetzt schickte der Papst, im Einverständnisse mit dem Könige von Portugal, einen Patriarchen, Johann Nugnez Barretto und zwei Bischöfe, Melchior Carnegro und Andreas Oviedo, nach Aethiopien; diese Prälaten nahmen zehn Jesuiten mit sich; der Patriarch nahm seinen Aufenthalt zu Goa und Oviedo, ging mit einigen Jesuiten nach A., wo indessen der Kaiser seinen Bemühungen alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legte. Barretto starb und Oviedo wurde sein Nachfolger; er war indessen auch in seiner neuen Würde nicht glücklicher, als bisher. Nachdem in Folge mehrer Revolutionen, die sich in Aethiopien entsponnen hatten, Melasegud, der jetzt den Namen „Sultan Segud" annahm, Herr von A. geworden war, gelang es den Jesuiten, deren Verwendung er sich zur Erlangung von Hülfstruppen aus Portugal bedient hatte, den neuen Herrscher zur Annahme der katholischen Religion zu bewegen und es erschien ein Edikt des Sultans, welches gebot, die gedoppelte Natur in Christo zu glauben und die Entgegenhandelnden zum Tode verurtheilte. Der Abuna, durch diese Eigenmächtigkeit des Regenten — wie er das Edikt nannte — auf's Höchste erzürnt, schleuderte Excommunikationen gegen Alle, welche die römische Religion annehmen würden; man bat den Sultan, Nichts an der Religion zu ändern, man drohte mit Empörung; allein der Fürst verharrte unerschütterlich auf seinem Beschlusse und die Jesuiten ihrerseits unterließen ebenfalls Nichts, um das Volk von seinem Irrthume zu überzeugen. Als nun auch die Prinzen, die Großen des Reichs, die hohe und niedere Geistlichkeit dem Beispiele des Sultans folgten und sich offen und feierlich zur römisch-katholischen Kirche bekannten, griff das Feuer des Fanatismus allenthalben um sich: die Zahl der Aufwiegler nahm mit jedem Tage zu und schon fingen die Vortheile zwischen ihnen und den Truppen des Kaisers zu schwanken an. Da stellten Hof und Armee dem Kaiser die Nothwendigkeit vor, einige Duldung gegen die A. eintreten zu lassen, worauf dieser, in Uebereinstimmung mit dem Patriarchen Mendez, unter der Bedingung einging, daß dieß nur stillschweigend, nicht aber durch ein Gesetz geschehen dürfe. Indessen beruhigte dieses Zugeständniß die aufgeregten Gemüther keineswegs: ein Glaubenskrieg, der sich erhob und mehr als 8000 Menschenleben kostete, stürzte den Kaiser in tiefe Schwermuth und er erließ ein Edikt, daß es von nun an Jedem freistehen solle, sich zu einer Partei zu halten, zu welcher er wolle. Basilides, Segud's Sohn und Nachfolger, glaubte Ruhe und Frieden nur dadurch wieder herstellen zu können, daß er den Patriarchen Mendez sammt den katholischen Missionären aus dem Reiche trieb und alle Personen, die der katholischen Kirche aufrichtig zugethan waren, aufsuchen und hinrichten ließ (1641). Die muhamedanische Religion wurde erlaubt und von dem Kaiser selbst muhamedanische Lehrer in das Land berufen. Allein, auch dieser Plan scheiterte an dem Widerstande der Eingeborenen; die muhamedanischen Gelehrten mußten wieder fortgeschickt werden und von dieser Zeit an ist die koptische Religion oder der Eutychianismus wieder die herrschende Religion in A. — Ein ganzes Jahrhundert verfloß, ehe sich das abendländische Christenthum wieder mit A. beschäftigte und während dieser Zeit ging der politische und moralische Zustand des Landes mit Riesenschritten seinem gänzlichen Verfalle entgegen. Erst in unseren Tagen erneuerte sich in Europa das Interesse für diese alte Wiege des Christenthums wieder; katholische (besonders thätig wirkt das Jesuitencollegium in Paris) und protestantische (Goba und Kugler) Missionäre arbeiteten bis auf die neueste Zeit wetteifernd gegen einander in A., bis es den Jesuiten endlich gelungen ist, die Protestanten zu verdrängen und der katholischen Kirche die entschiedene Oberhand zu erringen. Das Neueste über die Fortschritte der katholischen Missionen in A. findet sich im Juliheft der „Annalen zur Verbreitung des Glaubens" vom Jahre 1845.

Abzugsfreiheit, die vom Landesherrn gegebene Erlaubniß, das Vermögen,

ohne eine hiefür bestimmte Abgabe, nach allen anderen, oder nach den besonders bezeichneten Staaten, zu jeder Zeit, oder nur innerhalb einer gegebenen Frist, wegzubringen. Schon zur Zeit, wo man noch mit Strenge auf der erwähnten Gebührenentrichtung zu bestehen pflegte, drängte sich die Ueberzeugung auf, daß es eine schwere Sache sei, eine solche Anordnung ohne alle Rücksichtsnahme in Vollzug zu bringen; daher mehre A.en zur Zeit der deutschen Reichsverfassung, wie z. B. für reichsgerichtliche Personen, Professoren u. s. w. bestanden. Mit Anfang des 17. Jahrhunderts wurden zwischen deutschen Staaten schon häufig erleichternde Verständnisse über A. getroffen, wohl auch Verträge, deren Dauer von der wechselseitigen Beobachtung abhängig blieb, geschlossen, meistens aber nur auf Nachlaß der Hälfte und für privilegirte Classen. Auch Gegenstand der Verhandlung zwischen Landesherren und Ständen wurde diese Freiheit in früheren Zeiten; noch mehr aber wurden die wohlthätigen Folgen der A. in neuerer Zeit anerkannt und daher von der Mehrzahl der deutschen Regierungen mit den meisten der großen und kleinen Staaten eigene Verträge geschlossen. Die deutsche Bundesakte versichert in Art. 18. den Unterthanen Freiheit von aller Nachsteuer oder Abzug beim Hinwegbringen des Vermögens in andere Bundesstaaten, falls nicht schon besondere Freizügigkeitsverträge bestehen. Durch Bundestagsbeschlüsse ist diese grundgesetzliche Verfügung noch näher bestimmt und auf jede Art von Vermögen, ohne Rücksicht auf die Veranlassung des Hinwegbringens, sowie auf jede Abgabe, mit Bestimmung einiger Ausnahmsfälle, ausgedehnt worden. Unter den neueren deutschen Verfassungsurkunden ist die württembergische die einzige, welche von Bezahlung jeder Nachsteuer auch die Auswandernden in andere, als deutsche Bundesstaaten, freispricht. Einer solchen Freiheit wird in dem, von der Ständeversammlung des Großherzogthums Hessen im Jahre 1821 angenommenen, Gesetze über Auswanderung nicht gedacht. Es liegt aber im Interesse aller Landstände, künftig zum Besten des Verkehrs und der Nationalwirthschaft die Anträge auf möglichste Allgemeinheit der Nachsteuerfreiheit, auch rücksichtlich des Auslandes, zu unterstützen. Keine finanzielle Engherzigkeit darf feindselig hier entgegentreten, wo die Staatsregierung so wahr und richtig das Allgemeine von einem höhern Standpunkte aus zu befördern sucht.

Abzugsgeld, s. Abschoß, Abzugsfreiheit.

A. C., eine Abkürzung: 1) s. v. a. **Ante Christum** (vor Christi Geburt). — 2) **Anno Christi** (im Jahre christlicher Zeitrechnung). — 3) **Augustana Confessio** (Augsburgische Confession).

Acacius, Name mehrer Kirchenväter, Patriarchen und Bischöfe, von denen wir anführen: 1) A. Monophthalmos (der Einäugige), gestorben 366, Schüler des hl. Eusebius und dessen Nachfolger als Bischof von Cäsarea, nächst Aëtius und Eunomius Haupt der strengen Arianer. Er übte großen Einfluß auf den Synoden von Seleukia (359) und Konstantinopel (360). Von ihm führt ein Zweig der Anomöer den Namen Acacianer (s. Arianer.) Seine Schriften, unter denen auch eine Biographie des Eusebius, sind nicht mehr vorhanden. — 2) A., Bischof von Beroë, heftiger Gegner des Chrysostomus, dessen Absetzung und Verbannung vorzüglich er durchsetzte; er spielte auch in den nestorianischen Streitigkeiten eine bedeutende Rolle und starb 432, in einem Alter von 110 Jahren. — 3) A., Patriarch von Konstantinopel, gestorben 488. Er veranlaßte 482 den Kaiser Zeno zu dem Henotikon (s. d.) und wurde, da Papst Felix III. diese Glaubensformel verdammte und seine und seines Freundes Mongus Absetzung verlangte, die Griechen aber dagegen protestirten, Urheber der ersten bedeutendern Trennung zwischen der römischen und griechischen Kirche.

Acadinus, eine, in der Nähe des See's Delos befindliche, im Alterthume den Palicen geheiligte, Quelle auf Sizilien, in welche, um eine eidliche Aussage zu bekräftigen, diese, auf ein Brettchen geschrieben, geworfen wurde. Das Untersinken desselben galt für ein Zeichen des Meineides. Vergleiche Heyne **ad Virg. Aen. 9, 545.**

Acambu, ein Königreich in Afrika, an der Küste von Guinea, sehr reich an Gold und Salz.

Acapulco, 1) ein Distrikt in Mexiko, der den Küstenstrich vom Hafen A. bis zur Mündung des Rio Balsas bei Zacabula und die südöstlichen Abhänge der Sierra Madre umfaßt. In den Thälern gedeihen Baumwolle und Zuckerrohr, höher hinauf Weizen und Mais. — 2) A., ehemals weltberühmte (unter spanischer Herrschaft, wegen ihrer Messe), jetzt tief herabgekommene Hauptstadt, am großen Ocean, unter 16° 50′ 29″ nördlicher Breite und 102° 12′ 15″ westlicher Länge, mit kaum 3000 Einwohnern, welche zur Hälfte Chinesen und Neger sind. Der Hafen der Stadt ist der beste, sicherste und geräumigste an der Südwestküste Nordamerika's. Schwerbeladene Schiffe können dicht an den Granitfelsen vor Anker liegen. In dem Falle, daß der längst projektirte Kanal, welcher das stille Meer mit dem atlantischen Ocean verbinden soll, zur Ausführung kommen wird und diese, jetzt von der commerziellen Welt so weit entfernten, Küstenländer dieser dadurch wieder näher gerückt seyn werden, kann es kaum fehlen, daß A. von Neuem zu einem wichtigen Handelsplatze aufblühen und seine frühere Bedeutsamkeit wieder gewinnen wird.

Accelerando (Musik), beschleunigend, allmälig schneller werdend, wobei zwar kein neues Tempo, wohl aber eine Steigerung des Zeitmaaßes, sowie der Stärke und Kraft eintritt.

Acceleration, Beschleunigung, beschleunigende Kraft. Man versteht hierunter in der Mechanik die Zunahme der Geschwindigkeit eines sich bewegenden Körpers in aufeinanderfolgenden Zeittheilen und es erklärt sich dieselbe sehr leicht und natürlich auf folgende Weise: Jeder Körper hat die Eigenschaft der Trägheit, d. h. des Verharrens in dem Zustande, worin er sich gerade befindet. Erhält er z. B. einen Stoß von der Dauer nur eines Augenblickes, so wird er mit entsprechender Geschwindigkeit in entsprechender Richtung, ohne jede Aenderung, durch alle Zeit hindurch sich bewegen, wenn nicht anderartige Kräfte fördernd oder hindernd einwirken, d. h. er bewegt sich gleichförmig. Wirkt aber in derselben Richtung nach einer Zeit neuerdings eine andere Kraft, so erhält der bewegte Körper zu der, durch die erste Kraft erzeugten, Geschwindigkeit einen Zuwachs an Geschwindigkeit in Folge der Wirkung der hinzugetretenen zweiten Kraft und wird sich, nach dem Angriffe dieser, geschwinder bewegen, als zuvor. Denken wir uns nun in jedem, noch so kleinen, Zeittheile die Wirkung neuer Kräfte, so wird auch die Geschwindigkeit der Bewegung in gleichem Verhältnisse größer seyn. Sind die, in jedem Zeittheile wirkenden, Kräfte gleicher Art, so entsteht dadurch für jeden Zeittheil ein gleicher Zuwachs der Geschwindigkeit und die Bewegung heißt in diesem Falle eine gleichförmig beschleunigte; sind dagegen die neuen Kräfte ungleich in den auf einander folgenden Zeittheilen, so entsteht dadurch ein ungleicher Zuwachs der Geschwindigkeit, die Bewegung wird eine ungleichförmig beschleunigte. Sind die Zuwachse negativ, d. h. nimmt die Schnelligkeit in auf einander folgenden Zeittheilen ab, so entstehen daraus die gleich- und ungleichförmig verzögerten Bewegungen, ganz analog dem bisher Angeführten. In der Mechanik gibt man der Wirkung gemeiniglich den Namen der Ursache. Die A. ist daher nichts Anderes, als die unmittelbarste Wirkung einer der mehren, ununterbrochen wirkenden, Kräfte und man nennt daher die A. auch die beschleunigende oder continuirliche Kraft. Zur Feststellung des Calculs definirt man jedoch in der Mechanik so: A. ist das Verhältniß der Geschwindigkeitszunahme zur Zeitzunahme. Ist dieß Verhältniß = 0, oder = einer constanten, oder = einer variabeln Größe, so erhält man eine gleichförmig beschleunigte, oder ungleichförmig beschleunigte Bewegung. — A. der mittlern Bewegung des Mondes heißt in der Astronomie die, zuerst von Halley (s. d.) entdeckte, Zunahme der Schnelligkeit des Mondes in seinem Umlaufe um die Erde, worauf ihn die Berichte der Chaldäer vom Jahre 720 vor Christo über Mondsfinsternisse führten, die er in einem Werke von Ptolomäus fand. Man berechnet nämlich, daß der Mond

in seinem Laufe jedes Jahr 20 Sekunden weniger braucht. Lange war man über die Ursache hievon im Unklaren, bis Laplace (s. d.) bewies, daß dies von der Abnahme der Excentricität (s. d.) der Erdbahn herrühre. Nach ihm soll diese Zunahme der Schnelligkeit nach Jahrtausenden wieder in eine Abnahme übergehen.

Accelerator, ein, dem männlichen Geschlechte eigenthümlicher, unterhalb und an den Seiten der Harnröhre gelegener, kleiner Muskel, dessen Verrichtung darin besteht, daß er den Theil der Urethra, welchen er umgibt, zusammendrückt und dadurch die Ausgießung des Urins und männlichen Samens beschleunigt. Bei dem weiblichen Geschlechte wird der A. durch den musculus constrictor cunni ersetzt.

Accelerirende Kraft, die momentane, dabei aber fortgesetzte, Wirkung eines Körpers auf einen andern, welche in dem letztern eine beschleunigte Bewegung erzeugt, s. Acceleration.

Accensi, auch Adscriptii (ad censum legionum additi), überzählige Truppen, welche die römische Armee begleiteten, um die Stellen der getödteten legionarischen Truppen zu ersetzen. Als weniger geübte und nicht so zuverlässige Leute, wurden sie häufig in die hinterste Schlachtreihe gestellt. Weil sie, mit Schleudern bewaffnet, als leichte Truppen gebraucht wurden, hießen sie auch Ferentarii und Rorarii, indem sie das Gefecht begannen und dem Staubregen vor dem eigentlichen Regen verglichen wurden (quod ante rorat, quam pluit). Einige Schriftsteller halten sie auch für eine Art Polizeisoldaten (Gensd'armen).

Accent, die, durch Hebung oder Senkung der Stimme bewirkte, Auszeichnung eines Wortes oder einer Sylbe vor anderen (Betonung). Der A. ist: 1) oratorisch, wenn durch ihn der, für die Gesammtauffassung wesentlichste, Begriff eines längern oder kürzern Satzes bezeichnet wird; 2) musikalisch und zwar a) taktisch, wenn er auf die erste Note jedes Taktgliedes fällt; b) rhythmisch, wenn er das symmetrische Verhältniß zwischen den Satzgliedern stärker hervorheben, oder das Gefühl durch den Vortrag beleben soll; 3) metrisch, bei Versen, wo er an die erste Sylbe des Versfußes gebunden ist. — Man bezeichnet den A. gewöhnlich durch über den Buchstaben angebrachte Striche. Ein Strich von der rechten zur linken Seite (á) zeigt den geschärften, steigenden A. (Acut); einer von der linken zur rechten (à) den schweren, sinkenden (Gravis); beide verbunden (â oder ā) den gedehnten (Circumflex) an. — In der deutschen Sprache liegt der A. stets auf der Stammsylbe eines Wortes.

Accentus ecclesiastici (Kirchentöne), heißen die bestimmten, in der Liturgik der katholischen Kirche vorgeschriebenen Regeln (ursprünglich 7 Haupttöne), wonach der Priester beim Gottesdienste die Epistel- und Evangelientexte, die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls u. s. w. vorzutragen hat. Jede Art des A. e. hat ihre eigenthümliche Benennung. 1) Der A. acutus, wo einige Sylben vor der letzten um 3 Töne tiefer, die letzte aber wieder in der ursprünglichen Tonart; 2) A. gravis, wenn die letzte Sylbe um eine Quarte tiefer gesungen; 3) A. immutabilis, wenn die letzte Sylbe weder erhöht, noch erniedrigt wird. Bei dem 4) A. moderatus bleibt die letzte Sylbe in derselben Tonart, einige vorhergehende dagegen werden um einen Ton höher gesungen; wogegen 5) bei dem A. interrogativus die letzte Sylbe um einen und 6) bei dem A. medius um 2 Töne höher, als der übrige Text, vorgetragen wird; 7) der A. finalis endlich läßt die Stimme am Schlusse des Satzes in den vorletzten Sylben stufenweise abwärts, bis sie in der letzten mit der Quarte schließt. — Wahrscheinlich haben sich die A. e. beim christlichen Gottesdienste nach dem Muster der Accente gebildet, wonach in den jüdischen Synagogen noch heute die Gesetzesabschnitte abgesungen werden.

Accept heißt in der Handelswissenschaft die Annahme eines Wechsels, oder die, vom Bezogenen auf der Vorderseite des Wechsels (der Tratte) abgegebene Erklärung, die darin genannte Summe zur Verfallzeit bezahlen zu wollen. In dieser Beziehung heißt der Bezogene Acceptant und geschieht die Annahme gewöhnlich

durch das Wort „acceptirt" oder „angenommen", nebst der Namensunterschrift des Acceptanten, s. u. Wechselrecht.

Acceptilation. 1) Im römischen Rechte eine besondere Wortform, wodurch der Gläubiger dem Schuldner seine Schuld, oder überhaupt Einer dem Andern eine eingegangene Verpflichtung erläßt, indem er anerkennt, daß er empfangen habe, was er in der That nicht empfangen hat; daher überhaupt eine Scheinzahlung. (Vergl. Digest. XLVI. 4. de acceptilatione.) — 2) A., in der Theologie gleichbedeutend mit acceptio gratuita, die Lehre des Duns Scotus (s. d.) und seiner Anhänger, so wie später auch der Arminianer, daß Gott sich mit der von Christus geleisteten Genugthuung, nicht wegen ihrer absoluten Zulänglichkeit, sondern aus göttlichem Erbarmen begnüge. Dieser Behauptung gegenüber lehrten Thomas von Aquin, Bonaventura u. A. und, nach dem Vorgange des heiligen Augustinus, später auch die lutherischen Theologen eine satisfactio superabundans, d. h. eine mehr als hinreichende Genugthuung Christi für die Sünden der Welt. Von der Kirche ist indessen hierüber noch keine Entscheidung erfolgt, somit dieser Satz nach locus liber.

Acceß, im Allgemeinen: Zugang, Beitritt, z. B. zu der Meinung und Abstimmung eines Andern. Dann besonders: 1) in der Rechtswissenschaft der Zutritt junger Rechtsgelehrten zu den Gerichten, um ihnen Gelegenheit zu praktischer Uebung in ihrem Fache zu verschaffen, daher diese da und dort auch Accessisten heißen; ferner auch: die gestattete Einsicht in die Protokolle. — 2) In der Medizin, s. v. a. Anwandelung, Rückfall einer Krankheit. — 3) Im kanonischen Rechte findet der A. bei Wahlen zu höheren Kirchenämtern, namentlich bei der Papstwahl, dann Statt, wann mehre Stimmgeber, welche sich für einen bestimmten Candidaten entschieden haben, sich mit einem andern Theile vereinigen, um dadurch die erforderliche Stimmenzahl zur Vollendung des Wahlaktes zu erzielen (s. Papstwahl). — 4) In der liturgischen Kirchensprache das Vorbereitungsgebet zur heiligen Messe, welchem die Absicht zu Grunde liegt, daß sich der Priester in eine, der Verrichtung dieses Opfers im Geiste und Sinne der Kirche angemessene, Stimmung versetzen wolle.

Accession, wörtlich: das Hinzukommen, der Zuwachs zu etwas bereits Vorhandenem; in der juridischen Lehre vom Eigenthumsrechte aber wird durch A. speziell eine bestimmte Art der Erwerbung von Eigenthum bezeichnet, welche darin besteht, daß der Eigenthümer einer Sache, die in Beziehung auf eine andere, unzertrennlich mit ihr verbundene, als Hauptsache erscheint, das Eigenthum der accessorischen, oder Nebensache, zugleich mit jener erwirbt (accessorium sequitur suum principale). Die Gründe dieser Erwerbungsweise beruhen darauf, daß einestheils bei einer Verbindung verschiedener Sachen, wobei eine Absonderung beider entweder absolut, oder ohne große Nachtheile nicht möglich ist, die Trennung unvernünftig wäre und anderntheils die Natur und das Bedürfniß einer vernünftigen Eigenthumsvertheilung in der Regel ein vollständiges, freies Eigenthum jedes Rechtsmitgliedes an den, von ihm rechtlich erworbenen, Sachen fordert. Hieraus ergibt sich also von selbst, daß der rechtmäßige Eigenthümer der Hauptsache auch in den Besitz der, von ihr unzertrennlichen, Nebensache tritt. — Die einzelnen Arten der A. sind sehr verschieden: a) die Alluvion, d. h. das allmälige natürliche Anschwemmen von neuem Lande an ein Grundstück. b) Die Avulsion, das gewaltsame Losreißen ganzer Stücke andern Landes und deren Zusammenwachsen mit dem Hauptlande. c) Die Adjunction, oder künstliche Verbindung einer accessorischen Sache mit einer andern Hauptsache, ohne innere Umgestaltung derselben, durch Anbauen, Einweben, Pflanzen und dgl. m. d) Die Fruchterzeugung. Was die Entschädigungsansprüche dessen, welcher durch A. das früher besessene Eigenthumsrecht an die Nebensache verliert, anbelangt, so hängt dieß von der Entwickelung der Grundsätze einer gerechten privat- und staatsrechtlichen Eigenthumsvertheilung ab. — A. des Besitzes heißt im römischen Rechte das Hinzurechnen der Besitzzeit des Vorgängers zu der Besitzzeit

dessen, der eine Sache durch Verjährung erwerben will (siehe auch den Artikel Eigenthumsrecht.)

Accessit, der zweite, oder Nebenpreis, welcher derjenigen Arbeit, Abhandlung u. s. w. ertheilt wird, die der gekrönten an Gediegenheit am Nächsten steht.

Accessorisch, Alles, was als Nebensache oder Nebenglied zu einem Haupttheile unterstützend hinzukommt. Daher in der Anatomie: accessorische Bänder, Ligamente, Arterien, Nerven u. s. w. (s. dd. AA. und Accession.)

Accidenz, Zufall; die zufälligen, unwesentlichen Eigenschaften eines Gegenstandes. — Accidenzien heißen die zufälligen, nicht zur Besoldung gehörigen, Einnahmen eines Staats- oder Kirchendieners: Sporteln, Stolgebühren und dgl. Ihre Unzulässigkeit und vielfachen, damit verbundenen, Uebelstände werden überall je mehr und mehr eingesehen, daher, namentlich in Betreff auf die A. der Geistlichkeit, auch der gegenwärtige Fürstbischof von Breslau deren Aufhebung erst neuestens wieder in Anregung gebracht hat.

Accise, Impost, Licenz, Aufschlag rc. ist eine indirekte Auflage, welche auf mancherlei Produkte, gewöhnlich aber auf Lebensmittel und nur ausnahmsweise auf Immobilien, gelegt wird. Sie ist eine Hauptgattung der Consumtions- oder Verbrauchssteuer. Man theilt sie in eine allgemeine oder Universal-A. und in eine besondere oder Partikular-A. Erstere erstreckt sich über das platte Land eben so wohl, als über die Städte und begreift alle accisbaren Artikel und Waaren, die zum Verbrauche dienen, unter sich, mögen diese im Lande erzeugt seyn, oder aus der Fremde kommen, vorausgesetzt, daß letztere nicht schon mit Zöllen belegt sind; denn einmal und nicht öfter soll, der Regel nach, ein accisbarer Gegenstand versteuert werden. Die Partikular-A. hingegen unterscheidet sich dadurch von der universellen, daß sie theils nur über einige Consumtionsartikel sich erstreckt, theils nur in den geschlossenen Städten, so wie an den Gränz- und Zollplätzen erhoben wird und zwar ehe die Waaren verkauft werden. In Sachsen wurde die Partikular-A. gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts eingeführt. Zur Einführung der Universal-A. in den brandenburgischen Staaten veranlaßte im 17. Jahrhunderte den Kurfürsten Friedrich Wilhelm das Bedürfniß seiner Armee. Von dieser Zeit an hat das A.-System in Preußen eine immer größere Ausdehnung und systematischere Einrichtung erhalten. In den meisten übrigen deutschen Staaten breitete es sich seit dem 18. Jahrhundert aus und war ein stark benütztes Hülfsmittel für die steigenden Staatsbedürfnisse. In den neuesten Zeiten, wo der Staatsaufwand die höchste Stufe erreichte und insbesondere der Militäretat in manchem Staate fast erdrückend ist, scheint als oberster Grundsatz des A.-Systems der höchste Ertrag zu gelten. Was übrigens für und gegen die Consumtionssteuern im Allgemeinen spricht, hat auch seine Anwendung auf die A. Siehe den Artikel Consumtionssteuer. Vgl. die beiden Schriften: Die Vortheile der A. für den National-Wohlstand rc., Berlin 1808. Köln, keine Accise mehr, Berlin 1816.

Accius (richtiger Attius), Lucius, ein römischer Dichter, Freund des Junius Brutus und jüngerer Zeitgenosse des Pacuvius, geboren um 170 v. Chr., lebte zu Pisaurum und schrieb, wie letzterer, Tragödien und ausserdem Jahrbücher der römischen Geschichte in Versen. Die wenigen, noch erhaltenen, Fragmente seiner Tragödien finden sich in Scriver's Fragmenta veterum tragicorum, Leyden 1720 und in Bothe's Poëtarum Latii scenicorum fragmenta, Halberstadt 1823.

Acclimatisirung, die Gewöhnung eines Thieres oder einer Pflanze an das Klima eines andern, als des Geburts- oder Heimathlandes. Die Pflanzen im Allgemeinen und gewisse Gattungen von Thieren, namentlich Rindvieh, Pferde, Hunde, Katzen und Hausthiere überhaupt, acclimatisiren sich leicht, verändern jedoch ihre natürlichen Eigenschaften mehr oder weniger, je nach der Beschaffenheit der Temperatur des Landes, in welches sie versetzt werden. — Der Mensch, kraft seiner Vernunft, ist im Stande, sich jedem Klima anzupassen, verbreitet sich daher auch leichter, als jedes Thier, über alle Theile der Erde und ist der Ausartung

am wenigsten unterworfen. Unter den einzelnen Menschenracen ist es hinwiederum die europäische, welche die größte und die amerikanische, welche die geringste A.s-Fähigkeit besitzt. Daß das weibliche Geschlecht anerkanntermaßen den Einflüssen des klimatischen Wechsels weniger unterworfen ist, darf nicht in organischen Ursachen gesucht werden, sondern beruht auf dessen größerer Mäßigkeit, Vorsicht und geringerer Anstrengung der Körperkräfte. — Die, durch die A. bewirkten, Veränderungen im ganzen Organismus nennt man A.s-Proceß und die dadurch oft herbeigeführten Krankheiten A.s-Krankheiten. (Vergl. Foissac, über den Einfluß des Klima auf den Menschen, deutsch von Westrumb, Göttingen 1840 u. d. A. Klima.)

Accommodation (vom Lateinischen accommodare), 1) überhaupt: Anpassung, Anbequemung, das Bestreben, sein eigenes Verfahren den Bedürfnissen, Gewohnheiten und Wünschen Anderer gemäß einzurichten. — 2) In der Pädagogik: das Herabsteigen des Lehrers von seinem höhern, geistigen Standpunkte der Abstraktion (s. d.) zu dem des Schülers, so, daß die Fassungsgabe des letztern das vom Lehrer Vorgetragene leichter aufzunehmen und zu begreifen vermag. Bildlich dargestellt ist die A. im Unterrichte ungefähr dasselbe, wie wenn ein Erwachsener sich zu einem Kinde niederbückt, um dieses zu sich in die Höhe zu ziehen und daher ein wesentliches Moment eines guten Pädagogen, ein Haupthebel der Erziehungs- und Unterrichtskunst. — 3) Eine eigenthümliche Bedeutung hat das Wort A. in der theologischen Exegese gewonnen, deren Angabe wir indessen einige historische Notizen vorauszusenden haben. Bekanntlich wollten die sogenannten rationalistischen Theologen unter den Protestanten seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts (namentlich von Bahrd, Semmler u. A. an) die Offenbarungslehre (s. d.) und die, in derselben enthaltenen, Glaubenssätze nur in so weit anerkennen, als diese mit ihrer Vernunft übereinstimmten. Nun fand sich aber doch in der heiligen Schrift sehr Vieles, was sie mit ihrer erleuchteten Vernunft eben so wenig in Uebereinstimmung bringen konnten, als die heutigen protestantischen Lichtfreunde mit der ihrigen; sie erfanden daher folgendes Raisonnement: Das, was in der heiligen Schrift der Vernunft zu widersprechen scheint, hat seinen Grund darin, daß Moses, die Propheten, Christus und seine Apostel sich zu der Anschauungsweise und den Vorstellungen ihrer Zeitgenossen herablassen, sich denselben accommodiren mußten. Diese Art, die heiligen Schriften auszulegen, heißt nun die A.s-Exegese. Die Wunder, die Lehren und Aussprüche über die Engel und Teufel, über den Ursprung des Menschengeschlechts und dessen Ende, über das Jenseits, Prophezeiungen, kurz Alles, was der ratio vulgaris unbegreiflich erscheint, (weil ja eben nicht sie, sondern die ratio divina es ist, die das Walten Gottes in den heiligen Büchern darstellt), wurde auf diese Weise von den Rationalisten aus dem Wege geräumt, so, daß Nichts mehr übrig blieb, als der eigene, seichte Bodensatz der gemeinen Vernunft. Diese Manier der Schriftauslegung wurde in neuester Zeit namentlich von Strauß und seinen Nachtretern lächerlich gemacht, um durch ihre eigene, dem Christenthume noch feindlichere, Auffassungsweise die Rationalisten dahin zu bringen, daß sie entweder Alles, in den heiligen Büchern Enthaltene, für Fabel und Mythe erklären, diese blos als christliche Mythologie ansehen, oder aber Alles, in der Bibel Enthaltene, für strenge Wahrheit nehmen müssen. — Die Idee der A. in der Exegese ist übrigens keineswegs neu, sondern sie wurde schon von den Socinianern (s. d.) häufig in Anwendung gebracht.

Accompagnement, s. Begleitung.

Acco, s. Acre, St. Jean d'.

Accord, (vom italienischen accordare und dem lateinischen chorda, Saite) 1) in der Musik eine, auf natürliche Tonverhältnisse gegründete, Vereinigung (Zusammenstimmung) mehrer Töne. Ein consonirender A. ist ein solcher, in welchem nur consonirende Intervalle; ein dissonirender dagegen, in welchem blos dissonirende Intervalle vorkommen. Nach der Zahl der verbundenen Klänge

heißen die A.e auch: Dreiklänge, Vierklänge, Fünfklänge, oder drei-, vier- und fünfstimmige A.e. Der einfachste, zugleich reinste und angenehmste, A. ist der harmonische Dreiklang, welcher aus dem Grundtone (Tonica), der Tertie und Quinte besteht, wozu meistens noch die Octave genommen wird. — 2) Im Geschäftsleben überhaupt jeder Vertrag; dann aber speziell ein Vertrag, in Folge dessen der Schuldner seine Gläubiger, gegen Nachlaß gewisser Prozente, entweder gleich und auf einmal, oder in gewissen Terminen zu befriedigen sich verbindlich macht. Durch einen solchen (aussergerichtlichen) A. sucht nämlich der Schuldner den Ausbruch eines wirklichen Falliments und der damit verbundenen Folgen von sich abzuwenden, wobei indessen zu bemerken ist, daß die Entschließung der Mehrzahl der Gläubiger keineswegs maßgebend für den Beitritt der Minderzahl ist, sondern jeder Einzelne seine Zustimmung für sich geben oder verweigern kann. Verschieden von diesem, unter der Hand geschlossenen, A. ist der gerichtliche, worauf der Schuldner, nach bereits geschehener Insolvenzerklärung, zu seinen Gunsten immer noch antragen kann. Uebrigens liegt den Accordanten beider Art die Verbindlichkeit ob, ihren Gläubigern, falls sie später wieder in bessere Umstände kommen sollten, das Erlassene nachzuzahlen, wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich stipulirt wurde.

Accreditiren, 1) in der Handelswissenschaft, s. den Artikel: Creditbrief. — 2) Einen Gesandten oder Minister an einem fremden Hofe durch ein, eigens zu diesem Zwecke ausgefertigtes, Vollmachtsschreiben beglaubigen.

Accusation, Accusationsprozeß, s. Anklage.

Acepsimas, heiliger Bischof und Martyrer, der, zur Zeit der großen Christenverfolgung in Persien unter König Sapor, zugleich mit seinen Presbytern: Jakobus, Aithala und Joseph, den Diakonen Azabanes und Abdiesus, den Bischöfen Milles, Bicor, Mareas und 24 anderen, dann mit 250 Klerikern, Mönchen und vielen heiligen Jungfrauen (unter diesen die heilige Tarbula, Schwester des heiligen Bischofs Simeon, mit ihrer Begleiterin) den grausamsten Tod für den christlichen Glauben erlitt. — Jahrestag: 22. April.

Acerbi, Giuseppe, geboren zu Castel Goffrodo in der Lombardei, erhielt seine wissenschaftliche Bildung in Mantua, verließ 1798, bei dem Eindringen der Franzosen, sein Vaterland und durchreiste Deutschland, Dänemark, Schweden und Finnland. — Mit dem Obristen Sciöldebrand, einem trefflichen Landschaftsmaler, den er in Schweden kennen lernte, reiste er nach dem Nordcap (er war der erste Italiener, der bis in jene Gegenden drang) und nach England. Er gab zu London 1802 die Beschreibung seiner Reisen heraus, welche Petit Radel in's Französische übersetzte, Paris 1804. Im Jahre 1818 begründete er die „Biblioteca italiana“, deren Fortsetzung er, als er 1826 zum österreichischen Generalconsul in Aegypten ernannt wurde, an Gironi, Carlini und Fumagalli übergab. Die wissenschaftlichen Anstalten zu Wien, Mailand, Padua und Pavia besitzen sehr werthvolle Geschenke von ihm.

Achaja, Achäer. — A. war ursprünglich der Name einer griechischen Landschaft von ungefähr 35 □ Meilen, deren Gränzen gegen Osten Sikyon, gegen Westen das jonische Meer, gegen Süden Elis und Arkadien und gegen Norden der korinthische Meerbusen waren. Sie liegt an einem steinigen Ufer und eine Menge sie durchschneidender kleiner Flüsse (die aber zur Sommerszeit meist trocken sind) verleihen ihr große Fruchtbarkeit an Getreide, Oel und Wein; der Handel konnte indessen, wegen gänzlichen Mangels an guten Häfen, nie zu einiger Blüthe gelangen. — Seit Homer wurde A. der allgemeine Name für ganz Griechenland und die Griechen überhaupt hießen von da an Achäer. — Die älteste Geschichte des Landes liegt sehr im Dunkel. Die ersten bekannten Bewohner waren die Pelasger und das Land selbst führte damals den Namen Aegialus oder Aegialea. Nachdem aber Jon, der Sohn des Xuthus, der sich mit der Tochter des Königs vermählt hatte, diesem in der Herrschaft gefolgt war, erhielten die Bewohner den Namen „ägialische Jonier“. Diese blieben bis gegen 1100 v. Chr. im Besitze des

Landes, wo die A., so genannt von Achäus, dem ältern Bruder des Jon, von den Herakliden aus ihren früheren Wohnsitzen vertrieben und von den Joniern, zu denen sie flüchteten, zurückgewiesen, sich mit Gewalt Eingang verschafften. Die Jonier zogen hierauf nach Attika und Aegialea erhielt von da an den Namen A. Die Reihe der achäischen Könige beginnt mit Tisamenes und schließt mit Gyges, nach dessen Tode das Königthum abgeschafft und in jeder der 12 Städte des Landes eine demokratische Verfassung eingeführt wurde, die sich bis in die Zeit Alexanders d. Gr. erhielt. Zwar war jede Stadt gänzlich unabhängig von der andern; aber der gemeinschaftliche Zweck der Erhaltung ihrer Freiheit vereinigte sie doch wieder zu Einem organischen Ganzen. Die Furcht vor der Eroberungssucht der beiden macedonischen Könige Philippus und Alexander wurde die Veranlassung zu dem, später so berühmt gewordenen, achäischen Bunde, an dessen Spitze Aratus, Philopömen (s. dd.) und Andere standen. Anfangs war derselbe nur von einigen wenigen Städten geschlossen worden, später aber traten alle übrigen und selbst Athen und Megara mit noch anderen bei. Unter den Kriegen, welche der achäische Bund mit anderen Völkerschaften führte, ist der, unter dem besondern Namen des achäischen Krieges bekannte, der bemerkenswertheste. (146 v. Chr.) Die Römer zerstörten in diesem Kriege Korinth, lösten den Bund auf und machten dadurch der griechischen Freiheit ein Ende. Die Staaten des Bundes wurden in eine römische Provinz unter dem Namen A. (jetzt Livadien, s. d.) umgewandelt. (S. Griechenland.)

Achalzik oder **Akalzik**, Stadt und Festung in der russischen Provinz Georgien, auf der linken Seite des Kur, mit 20,000 Einwohnern, ist terrassenförmig an einem Berge erbaut, fünf Stationen von Tiflis entfernt und enthält 28 Moscheen, darunter die bedeutendsten von Sultan Selim I. Bis zum Frieden von Adrianopel war A. Hauptstadt des Paschaliks Tschaldir, sonst auch Ssa-Abatago genannt, welches die nördlichste türkische Provinz im kaukasischen Isthmus war und den osmanischen Theil Georgiens umschloß. Während des letzten russisch-türkischen Krieges schlug hier General Paskewitsch (22. August 1828) die überlegenen türkischen Truppen unter den Pascha's Mustapha und Kios Mahomed und zog als Sieger in A. ein. Durch den Frieden von Adrianopel kam sodann die Stadt und ein großer Theil des Paschaliks an Rußland.

Achard, Franz Karl, berühmter Naturforscher und Chemiker, geboren zu Berlin 28. April 1754, Direktor der physikalischen Classe der Akademie der Wissenschaften daselbst und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. An seinen Namen knüpfen sich zwei große Erfindungen unserer Zeit: die Telegraphen (s. d.) und die Zubereitung des Runkelrübenzuckers (s. d.). — Nachdem A. durch mehre physikalische und chemische Abhandlungen, welche 1780 zu Berlin gesammelt erschienen, bereits die öffentliche Aufmerksamkeit in der vortheilhaftesten Weise auf sich gerichtet hatte, construirte er zu Ende des verflossenen Jahrhunderts zu Spandau einen leicht transportabeln Telegraphen, durch welchen vermittelst fünf Zeichen 23,750 Wörter und Redensarten ausgedrückt werden konnten. Zum Gebrauche dieses Instrumentes verfertigte A. ein eigenes telegraphisches Wörterbuch in deutscher und französischer Sprache, dem er noch 32 telegraphische Ziffern beifügte. Deutschland hat somit nicht geringere Ansprüche auf den Ruhm dieser Erfindung, als Frankreich, wo Claude Chappe sich gleichzeitig als Erfinder der Telegraphen proklamirte. — Noch bedeutender aber erscheint A.s Idee, die Entdeckung Marggraf's, aus dem concentrirten Safte verschiedener Wurzelarten krystallisirten Zucker zu gewinnen, wesentlich zu verbessern und im Grossen auszuführen. Er verfaßte zu diesem Zwecke mehre Schriften: Anleitung zur Bereitung des Rohzuckers und des rohen Syrups aus den Runkelrüben, Berlin 1800; Kurze Geschichte der Beweise von der Ausführbarkeit im Grossen und den vielen Vortheilen der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben, ebendaselbst 1805; Anleitung zum Anbau der zur Zuckerfabrikation anwendbaren Runkelrüben, Breslau 1803; Ueber den Einfluß der Runkelrüben-Zuckerfabrikation auf die Oekonomie, Glogau 1805.

Schnell verbreitete sich diese Erfindung und fand allenthalben die verdiente Anerkennung. Im Winter 1811, während der Continentalsperre, lieferte die, von A. in dem Dorfe Kunern im Regierungsbezirke Breslau, welches ihm Friedrich Wilhelm III. geschenkt hatte, angelegte Runkelrüben-Zuckerfabrik täglich 300 Pfund Syrup und 1812 gründete er daselbst eine eigene Lehranstalt für diese Art von Zuckergewinnung, welche von In- und Ausländern zahlreich besucht wurde. Hier starb er auch den 20. April 1821.

Acharius, Erich, ein Schüler Linne's und berühmter Naturforscher, vorzüglich im Fache der Botanik, geboren 10. Oktober 1757 zu Gefle in Schweden, Mitglied der Akademie in Stockholm, seit 1789 Provinzialarzt und Professor zu Vadstena in Ostgothland, seit 1796 Mitglied der Akademie, beschäftigte sich vorzugsweise mit Classifizirung und Beschreibung der Moose, worüber er mehre Schriften hinterließ (Lichenographia universalis, Göttingen 1810; Synopsis methodica Lichenum, Lund 1814 u. a.), die zwar jetzt größtentheils veraltet sind, doch den späteren Systemen den Weg bahnten. Sein Name wurde mehren Gewächsen beigelegt, wie z. B. Conserva Acharii, Tortrix Achariana u. v. a. Er starb den 13. August 1819 zu Vadstena. — Nach seinem Tode brachte die Universität zu Helsingfors den wichtigsten Theil seiner Pflanzensammlung, die Lichenen (Moose), käuflich an sich.

Achat, (der Name kommt wahrscheinlich von dem Flusse Achates in Sizilien — jetzt Drillo — an dessen Ufern der A. zuerst gefunden wurde, her) ein halbdurchsichtiges Mineral, dessen Hauptmasse aus Chalcedon, mit Beimischungen von Quarz, Jaspis, Hornstein, Feuerstein, Eisenkiesel und bisweilen auch Kalkspath u. a. besteht. Diese Mischung, welche gemeiniglich schichtenweise wechselt und auf den Durchschnitten verschiedene Zeichnungen bildet, erhält, je nach ihrem verschiedenen Ansehen, auch verschiedene Benennungen, wie z. B. Festungs-, Landschafts-, Wolken-, Trümmer-, Band-, Moos-, Punkt-A. u. s. w. Am geschätztesten unter allen Arten aber ist der Onyx (s. d.). Da der A. sich leicht poliren läßt und dadurch die Zeichnungen noch deutlicher und schöner hervortreten, so wurde er schon in alten Zeiten und ebenso noch jetzt sehr häufig zu Gegenständen des Schmuckes, wie z. B. Siegelringen, Vasen, Dosen und dergl. verarbeitet, auch benützt man ihn zu Feuer- und Glättsteinen. In Deutschland liefern besonders Böhmen, Sachsen, Hessen und Rheinbayern schöne A.e. Bedeutende A.-Schleifereien finden sich in Sibirien und in Deutschland in dem Städtchen Oberstein, im oldenburgischen Fürstenthume Birkenfeld. Uebrigens ist der Werth des A.s jetzt ungleich geringer, als in früheren Zeiten. Dieser Steinart ganz fremd ist der, nur uneigentlich so genannte, Schwarz-A. in Island, ein vulkanisches Erzeugniß.

Achatis, der Heilige, Diakon und Jünger des heiligen Beatus.

Achelous. 1) A., jetzt Aspro Potamo, hieß bei den Alten der größte Fluß Griechenlands und Gränzfluß zwischen Aetolien und Akarnanien. Er entspringt auf dem Pindus in Thessalien, strömt von da südwärts durch die Ursitze der Hellenen um Dodona und mündet bei Oniadä, da, wo man den korinthischen Meerbusen zu rechnen anfing, in das jonische Meer. — 2) A., in der griechischen Mythologie der Name des Gottes dieses Flusses, ist nach Hesiod Theog. 340 der älteste aller Flußgötter, Sohn des Okeanos und der Thetis, nach Anderen des Helios und der Gäa. Aus Liebe zu Dejanira, der Tochter des Königs Oeneus von Kalydonien, kämpfte er um deren Besitz mit seinem Nebenbuhler Herkules. Von diesem niedergeworfen, verwandelte er sich zuerst in eine Schlange, dann in einen Stier, konnte aber auch so Nichts ausrichten und stürzte sich, nachdem Herkules ihm ein Horn abgebrochen, wieder in den Strom. Aus diesem Horne machten sodann die Nymphen das Horn des Ueberflusses (vergl. Apollodor I. 8, 1. II. 7, 5.). — A. soll auch, nach Einigen, mit der Melpomene, nach Anderen mit der Kaniope oder Sterope, die Sirenen (s. d.) gezeugt haben.

Achem, 1) einer der bedeutendsten Staaten auf Sumatra, von 1000—1200 □ Meilen, mit ungefähr 1 Million Einwohner, der die ganze nördliche Spitze

dieser und noch mehre andere Inseln umfaßt. Reis, Seide, Betel, Kampher, Gold, Kupfer und andere sind die hauptsächlichsten einheimischen Produkte, mit denen bedeutender Handel, namentlich auf den beiden Seeplätzen Pedir und Sinkel, getrieben wird. Die Einwohner, malaischen Ursprungs, aber ein Gemisch von Batthas, Khulias und Nedjanas, stehen auf einer ziemlichen Stufe der Cultur; sie bekennen sich zur muhamedanischen Religion und bedienen sich der arabischen Sprache. Die Regierung ist in den Händen eines, mit despotischer Gewalt herrschenden, Sultans. — 2) A., auch Asheen, Atschim, Hauptstadt des Königreichs, mit mehr als 40,000 Einwohnern, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in das Meer, mit kleinem, aber gutem Hafen und ansehnlichem Handel. Hier etablirten sich zuerst die Portugiesen und nachher die Holländer, welche jene vertrieben; später verlegten jedoch die letzteren ihre Hauptniederlage nach Padang.

Achen, s. Aachen.

Achenwall, Gottfried, Hofrath und Professor der Rechte in Göttingen, geboren zu Elbing den 20. Oktober 1719, studirte zu Jena, Halle und Leipzig, kam 1743 als Hofmeister nach Dresden und fing 1746 in Marburg Vorlesungen über Geschichte, Statistik, Natur- und Völkerrecht zu halten an, die er von 1748 an in Göttingen fortsetzte. Nachdem er 1751 eine gelehrte Reise in die Schweiz und nach Frankreich gemacht hatte, wurde er 1753 ordentlicher Professor der Philosophie und 1761 Professor der Rechte zu Göttingen. Eine zweite Reise nach Holland und England machte er 1759 und starb zu Göttingen den 1. Mai 1772. Das allgemeine Staats- und Völkerrecht, die europäische Staatengeschichte, namentlich des 17. und 18. Jahrhunderts, so wie die Nationalökonomie und Statistik überhaupt, waren die Fächer, die er in mehren Werken mit großer Einsicht und Gründlichkeit bearbeitete. Er war der Erste, der die Statistik zum Range einer Wissenschaft erhob und sein statistisches Lehrbuch (7. Auflage von Sprengel, 1790) war lange das vorzüglichste Werk in diesem Fache. — Auch seine Gattin, Sophie Eleonore, geborene Walther, deren Gedichte 1750 ohne ihr Wissen im Drucke erschienen und mit der er seit 1752 verehelicht war, hatte großen Ruf in der gelehrten Welt und war Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Jena, Halberstadt und Göttingen.

Acheron, 1) in der griechischen Mythologie: Sohn des Helios und der Gäa (eine andere Mythe läßt ihn aus den Thränen einer Statue auf dem Berge Ida entstehen), der, weil er den Titanen im Kampfe mit Jupiter Wasser spendete, zur Strafe hiefür in einen Fluß verwandelt und in die Unterwelt versetzt wurde, wo Charon (s. d.) die Seelen der Verstorbenen über seine schlammigen Ufer führt. — 2) A., in der alten Geographie Name zweier Flüsse: a) ein Fluß in Epirus, der durch den Acherusischen See strömte und, nach einem Laufe durch wüste Gegenden, unter Felsen in das adriatische Meer fiel. b) Ein Fluß in Groß-Griechenland, im Gebiete der Bruttier; an seinen Ufern kam Alexander, König von Epirus, um das Leben.

A-cheval-Stellungen heißen: quer über eine Straße oder einen Fluß genommene Truppenstellungen, so, daß die Straße oder der Fluß sich in der Mitte der Stellung und zwar senkrecht auf deren Fronte, befindet. 1815 hatte Wellington diese Stellung bei seiner Armee quer über die Landstraße von Charleroi nach Brüssel angewendet.

Achilles, Sohn des Peleus, Beherrschers der Myrmidonen, (daher der Peleide genannt) und der Thetis (s. d.), ist der Hauptheld des Homerischen Gedichtes Ilias (s. d.). — Nach der Mythe tauchte ihn seine Mutter gleich nach der Geburt in den Styx, wodurch sein Körper, mit Ausnahme der Ferse, woran sie ihn hielt, unverwundbar wurde. Neun Jahre lange genoß er Verpflegung und Unterricht bei dem Centauren Chiron. Beim Ausbruche des trojanischen Krieges schickte ihn seine Mutter heimlich zu Lykomedes, dem Könige von Skyros, um der Erfüllung des Orakels, welches diesen Krieg als verderblich für A. prophezeit

hatte, zu entgehen. Dort wurde er, als Mädchen verkleidet, mit den Töchtern des Königs, unter dem Namen Pyrrha, erzogen. Da aber Troja ohne einen Nachkommen des Aeakus (dieser war der Großvater des A.) nicht erobert werden konnte, so ließen ihn die Griechen überall aufsuchen. Endlich entdeckte der schlaue Odysseus (s. d.) seinen Aufenthalt und stellte, als Handelsmann verkleidet, mehre Waaren und Waffen zur Schau auf, um ihn unter den Mädchen herauszufinden. Pyrrha griff begierig nach den Waffen und verrieth sich so als A. — Unstreitig ist, daß der Mann, der einen Homer begeisterte, Eigenschaften besaß, welche mit Recht des Andenkens und unserer Aufmerksamkeit würdig sind. Scheiden wir daher das Wahre von dem Erdichteten, so dürften der Geschichte nachstehende Data aus seinem Leben gebühren. Der trojanische Krieg, (1190—1180 v. Chr.) sah auch den jungen A. auf dem Kampfplatze. Als Führer von 50 Schiffen, welche nach Troja (s. d.) segelten, nahm er bald den bedeutendsten Rang unter den Kämpfern ein, durch welche diese 10jährige Belagerung verewigt wurde. Seine Streiter lagerten auf dem linken Flügel und scheinen, nach der Art ihrer Verwendung, Leichtbewaffnete gewesen zu seyn; denn namentlich waren es Streifereien in der Umgegend und Ueberfälle, durch welche sie sich auszeichneten. 12 Städte ausserhalb und 11 innerhalb des Gebietes von Troja mußten sich den Waffen des jugendlichen Helden ergeben und so sehr scheint er die Seele des ganzen Unternehmens gewesen zu seyn, daß, als er wegen eines Zwistes mit dem Oberanführer Agamemnon (s. d.) keinen Theil mehr am Kampfe nahm, die Sache der Griechen sich sehr ungünstig wendete. Frischer Muth begeisterte das Heer, als er versöhnt wieder zu demselben zurückkehrte; die Trojaner wurden in blutiger Schlacht geschlagen und ihr Anführer Hektor (s. d.) von A. selbst getödtet. Der Tod des A. wird von den Dichtern sehr verschieden erzählt; jedenfalls fiel er im Kampfe vor Troja. Eine 17tägige Trauer und ein Denkmal auf einem Vorgebirge der trojanischen Küste ehrten das Andenken des Helden.

Achilles Tatius, ein griechischer erotischer Schriftsteller, ein Alexandriner, vermuthlich aus dem 3. Jahrhunderte nach Christus. Seine Lebensumstände sind beinahe völlig unbekannt. Er schrieb, ausser einem astronomischen Werke über die Sphäre, wovon wir nur noch ein Bruchstück besitzen, einen Roman in 8 Büchern, der die Liebe des Klitophon und der Leukippe zum Gegenstande hat, nicht ohne sinnreiche, mannigfaltige Erfindung und in einer angehmen, nur oft allzuwitzigen und blumenreichen Sprache. Gute Ausgaben davon haben Boden, Leipzig 1776, 8 und Mitscherlich in seiner Sammlung der Erotiker, Bd. 1., geliefert; die beste aber ist die von Fr. Jacobs, Leipzig 1821. Eine gelungene deutsche Uebersetzung von Ast u. Güldenapfel erschien Leipzig 1802.

Achmed, Ahmed, Name dreier geschichtlich merkwürdigen Sultane der Osmanen. — 1) A. I., mit dem Beinamen der Gepriesene, Sohn Muhammeds III., geboren zu Maguesia 1589, Sultan von 1603—1617, wo er starb. Er setzte den, seit 1593 dauernden, Krieg gegen Kaiser Rudolph II. Anfangs glücklich fort; allein, als er von den Persern im Rücken angegriffen wurde und diese Eriwan eroberten, Wan belagerten, das türkische Heer zu verschiedenen Malen schlugen und die asiatischen Provinzen rebellirten, schloß er den mehrmals erneuerten 20jährigen Waffenstillstand von Situarok mit Oesterreich ab, wodurch die Türken im Besitze mehrer festen Plätze in Ungarn blieben. Hierauf wandte A. seine ganze Macht gegen die asiatischen Rebellen, die er vernichtete, vertrieb die Perser aus dem Reiche und schloß Friede mit diesen, welcher den status quo im Oriente wieder herstellte. Seine letzten Lebensjahre verwandte A. auf eine festere Gliederung seines Reiches und auf die Verschönerung seiner Hauptstadt, wo er innerhalb 7 Jahren die prächtige Moschee seines Namens mit einem Aufwande von mehren Millionen erbaute. — 2) A. II., Sohn des Sultans Ibrahim, geboren 1642, gelangte 1690 zur Regierung und regierte beinahe 4 Jahre zu Adrianopel. Er führte einen unglücklichen Krieg mit Oesterreich und Venedig, verlor die Festungen Warasdin und Lippa und die Insel Chios, hatte auch gegen beständige Aufruhre im Innern des Reichs

zu kämpfen. Zu Adrianopel erschienen zwei Religionsschwärmer, Scheich Missri mit einem Heere von Derwischen und ein Ungenannter, der sich Mehdi (Vorläufer des Propheten) nannte, welche beide indessen verwiesen wurden. — 3) A. III., unstreitig einer der berühmtesten unter allen türkischen Herrschern, sowohl wegen seiner Fähigkeiten als Regent, als wegen der von ihm geführten Kriege. Geboren 1673, gelangte er, nach Abdankung seines Bruders Mustapha, durch eine Revolution der Soldateska 1703 auf den Thron. Karl XII. von Schweden (s. d.) suchte und fand bei ihm Schutz gegen den Czaren Peter I. (s. d.), verwickelte ihn aber auch in einen Krieg mit Rußland. Das russische Heer, am Pruth eingeschlossen, würde sicherlich seinen Untergang gefunden haben, wenn nicht die Klugheit Katharina's, der Gemahlin Peters I. und die Bestechlichkeit des Großveziers den Frieden herbeigeführt hätten, in welchem Rußland die Festung Azow verlor. Ausgebrochene Unruhen in den südlichen Provinzen lenkten A.'s Waffen dorthin und unter den erfochtenen Vortheilen war die Losreißung Morea's von der venetianischen Oberherrschaft der bedeutendste. Weniger glücklich war A. gegen den Kaiser Karl VI. bei dem Versuche, Ungarn zu erobern. Prinz Eugen von Savoyen (s. d.) gewann die Schlachten bei Peterwardein und Belgrad und die Pforte verlor in dem Frieden von Passarowiz (1718) Belgrad, nebst einem Theile von Servien und der Walachei. Spaltungen in Persien reizten den Sultan zu einem neuen Kriege. Im Bunde mit Rußland (1723) wurden die Provinzen Selmas, Sanachit Abhasi und viele Städte erobert und 1727 ein vortheilhafter Friede errungen. Als dieser jedoch von den Persern nicht gehalten, A. in einen neuen Krieg verwickelt wurde und die dadurch erhöheten Auflagen eine Empörung veranlaßten, ward er 1730 gezwungen, dem Throne zu entsagen und starb 1736 im Gefängnisse.

Achmed Resney Effendi, berühmter türkischer Staatsmann und Diplomat unter Mustapha III., 1757 großherrlicher Gesandter mit dem Range eines Defterdar (Reichskanzlers) am Wiener Hofe und 1763 in Berlin, wo er die, von der Pforte mit Friedrich II. angeknüpften, freundschaftlichen Verhältnisse befestigte. In sein Vaterland zurückgekehrt, bekleidete er mehre der höchsten Reichswürden und zog 1769 gegen die Russen, ward jedoch abberufen, entsetzt und verwaltete nun verschiedene Aemter von geringerer Bedeutung. Zum zweiten Male als Kiaja Beg zu den Friedensunterhandlungen nach Rußland gesandt, unterzeichnete er den Frieden von Kainardschi (1774), fiel aber, weil der Großherr diesen nicht billigte, von Neuem in Ungnade und starb, nachdem er von da an wieder mehre geringe Chargen bekleidet hatte, erblindet 1790. Er beschrieb seine Reisen in türkischer Sprache (Scutari 1804), welche von Hammer in einer deutschen Uebersetzung (Berlin 1809) erschienen.

Achromatische Gläser, solche Objektivgläser, die, wenn sie zu Linsengläsern oder Fernröhren benützt werden, die durch dieselben betrachteten Gegenstände ohne bunte Ränder und falsche Farben erscheinen lassen. Dieser Fehler, woran die gewöhnlichen Fernröhren älterer Art mit einfachen Ocular- und Objektivgläsern leiden und der seinen Grund in der Zusammensetzung des farbenlosen Lichtstrahls aus mehren buntfarbigen Lichtstrahlen von verschiedener Brechbarkeit (s. Strahlenbrechung) hat, ist durch die jetzige Construktion der doppelten a. G. beinahe gänzlich gehoben, so daß der Gebrauch der dreifachen Objektive wohl nicht mehr nöthig ist, da diese stets den Nachtheil äussern, daß sie durch die Reflexion des Lichtes, bei dem öftern Uebergange aus Glas in Luft und umgekehrt, mehr Licht verlieren, als die Doppelobjektive, die noch ausserdem minder dick ausfallen. Fraunhofer (s. d.) in München war es, durch den diese Erfindung des Engländers Dollond (s. d.) nicht unwesentliche Verbesserungen erhielt und in neuester Zeit hat der Berliner Optiker Duwe durch Anfertigung von a. G. die Achromasie abermals um einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht, indem seine Oculare ein größeres Gesichtsfeld und stärkere Vergrößerung bei gleicher Helligkeit und Deutlichkeit gewähren. Ueber die Construktion der a. G. ist bis jetzt noch nichts Näheres bekannt geworden; wahrscheinlich bestehen dieselben aus einer convexen Linse

von Crownglas und aus einer concaven von Flintglas. Zum Gebrauche für sehr stark erleuchtete Gegenstände, wie z. B. die Sonne, hat Littrow (s. d.) auch Sonnenteleskope mit einfachen Objektivlinsen und zwar aus einer willkürlichen Glasart, vorgeschlagen, wogegen aber das Ocular oder eine der Ocularlinsen aus einer Glasart zu schleifen ist, die nur homogenes Licht von einer bestimmten Farbe durchläßt. Es ist anzunehmen, daß man, wenn ein solches Fernrohr von größerer Brennweite mit Umsicht und Geschicklichkeit construirt wird, künftig mehr auf der Sonnenscheibe sehen werde, als dieses mit den bisher besten Fernröhren geschehen konnte.

Achse, s. Axe.

Achsel, im gemeinen Leben oft gleichbedeutend mit Schulter, eigentlich aber die Höhlung unter der Schulter, zwischen dem Arme und der Brust, die vorne von der großen Brustmuskel und hinten von der breiten Rückenmuskel begränzt wird. Auf ihrer, mit Talgdrüsen besetzten, Haut entwickeln sich bei eingetretener Mannbarkeit Haare und unter derselben liegen, ausser einem Theile des großen und kleinen Brustmuskels, des breiten Rückenmuskels und der teres major, viele Lymphdrüsen und in der Tiefe die Achselarterie und das Armnervengeflecht.

Achselband, s. Epaulette.

Achselschnur, die, wird in mehren Armeen meist nur von Offizieren, vornämlich Adjutanten, auf der rechten oder linken Schulter getragen, ohne einen weitern Zweck, als den der Auszeichnung. In früheren Zeiten war ein Stift an derselben befestigt, mit welchem das Zündloch geräumt wurde, der somit die Stelle der jetzigen Raumnadel vertrat. Einige wollen den Ursprung der A. von den Fouragirstricken herleiten, welche ehedem den Dragonern beigegeben waren.

Acht, Aechtung, Achtserklärung, Bann (proscriptio, bannum), vom altdeutschen Ehe, Eht, Echt, Achte, bedeutet ursprünglich die höchste gesetzliche Verpflichtung, das höchste Gesetz, oder das, was als solches aufgestellt und erklärt wird; gewöhnlich aber die Strafe oder Buße, wodurch seine Aussprüche verwirklicht, oder deren Verletzung geahndet wird. Weil das ursprüngliche Rechtsverhältniß in Deutschland auf einem gegenseitig anerkannten Friedensvertrage beruhte, so bestand auch die oberste Rechtsgewalt gegen den freien Mann in der Ausschließung aus diesem und in solchen Bußen, welche der Verletzer des Friedensstandes zur Entschädigung, oder zur aussöhnenden Genugthuung gegen einzelne Rechtsgenossen, oder den ganzen Verein, freiwillig auf sich nahm und das altdeutsche Strafrecht kannte, selbst bei den größten Verbrechen, wie Fürstenmord u. a., keine Leibes- und Lebensstrafen, sondern nur die Aufkündigung des Friedensvertrages und jene genugthuenden Vermögensbußen. Sobald nämlich ein Individuum den Friedensstand verletzt hatte, mußten, wenn im Namen des Verletzten oder des ganzen Vereins durch eine Anklage genugthuende Austilgung der Verletzung verlangt wurde, die Vorsteher des Staatsvereines und seine Volksgerichte den Angeklagten feierlich auffordern und verpflichten, entweder vor Gericht die Anklage zu zerstören, oder durch Entsagung auf fernere Störung und auf Leistung der nöthigen Entschädigung oder Buße sich mit dem Ankläger und dem verletzten Vereine wieder auszusöhnen. Das Recht zu solcher feierlichen Aufforderung ebenso, wie die Ausübung oder jenes Auffordern und Vorladen selbst, hieß Bann im weitesten Sinne und stand, seit Ausbildung der königlichen Macht, den Königen und den, von diesen damit bevollmächtigten, Gerichten zu. Wenn auf dreimalige Aufforderung der Angeklagte sich nicht stellte, oder wenn er die verlangte Buße nicht leistete, so wurde durch eine neue Bannung (Königsbann, Bann im engern oder auch A. im weitern Sinne) vom Könige, oder einem, mit Königsbann versehenen, höchsten Gerichte das Vermögen des Angeklagten mit Beschlag belegt und auch in so fern sein Frieden suspendirt, daß bei Strafe Niemand im Bannbezirke ihn bei sich aufnehmen und unterstützen, der Ankläger aber ihn ergreifen und vor Gericht stellen durfte. Blieb er nun Jahr und Tag in diesem Banne, ohne die nöthige Buße zu leisten, oder erkannte das Gericht, statt jener provisorischen A., sogleich, daß das Ver-

gehen eine gänzliche Ausschließung aus dem Friedensvereine erheische, so wurde vom Könige die völlige Fried-, Ehr- und Rechtlos- oder Vogelfreierklärung ausgesprochen. Sie hieß ebenfalls Bann, gewöhnlich aber Aechtung, A. im engern Sinne, oder, als die abermalige Erklärung der A., Aberacht (bannum reiteratum, rebannum) und, als von der höchsten Reichsgewalt ausgehend, Oberacht (im Gegensatze der Unteracht oder ersten A., die auch von anderen Gerichten ausgehen konnte), oder endlich, wenn sie wegen Mordes Statt fand, Mordacht. Reichsacht wurde die A. genannt, welche sich über das ganze Reich; Landacht die, welche sich nicht über den Bezirk eines gewissen kaiserlichen oder reichsständischen Landgerichts erstreckte. Letztere fand nur gegen einen abwesenden oder flüchtigen Verbrecher ihre Anwendung und setzte voraus, daß über die Existenz der That kein Zweifel obwalte und daß der Verbrecher gehörig angeklagt und vorgeladen sei; sie war demnach eine Art des Bannes im engern, oder der A. im weitern Sinne, in ihren Wirkungen aber der Reichsa. ganz gleich, nur mit der Beschränkung auf einen kleinern Kreis. Gänzliche Ehr-, Schutz- und Rechtlosigkeit, bürgerlicher Tod, Eröffnung der Lehen, Auflösung der Ehe und Vogelfreiheit waren die unmittelbaren Folgen der definitiven Aufkündigung des Friedensvertrags, die überall das Wesentliche der A. ausmacht. Wenn dagegen, was namentlich in der spätern Zeit sehr gewöhnlich war, jede, selbst eine blos menschliche, Verbindung mit dem definitiv Geächteten, jede Unterstützung, selbst von seinen nächsten Verwandten, streng, ja bisweilen mit der Strafe gleicher A. bedroht war: so muß diese starre Härte nicht sowohl aus der ursprünglichen Bedeutung der A., als vielmehr aus terroristischen Grundsätzen, welche eine spätere Zeit auf letztere übertrug, abgeleitet werden, wie andern Theils die Macht humaner Gesinnungen und Gefühle und das natürliche Bedürfniß der Menschen jeder Zeit gewisse Milderungen erzeugte. Das rechtliche Verfahren, welches den Ausspruch von Bann und Acht bedingte, hieß der A.prozeß, zu dessen eigenthümlichen Formen es gehörte, daß die A. nur unter freiem Himmel ausgesprochen wurde. Viele andere und wesentlichere Bestimmungen erlitten im Laufe der Zeiten bedeutende Abänderungen. Während z. B. die Oberacht ursprünglich nur vom König oder Kaiser, an der Spitze des Reichstags, oder des Gerichts der Reichsfürsten und Reichsgrafen, ausgesprochen werden sollte: so verletzten schon von jeher Einzelne, wie Friedrich I., bei der Achtserklärung Heinrich des Löwen, Karl V. bei jener des Landgrafen von Hessen und des Kurfürsten von Sachsen, Ferdinand II. gegen den Kurfürsten von der Pfalz u. A. die gesetzliche Form und umgingen Reichstag und Fürstengericht. Nach der Einrichtung des Reichskammergerichts sprach dann dieses oftmals die A. aus; seit dem westphälischen Frieden der Kaiser, mit Zuziehung des an die Stelle des Fürstengerichtes getretenen, Reichshofraths und endlich bestimmte die beständge Wahlkapitulation von 1711 (Art. 20.), daß eine Aechtung gegen Reichsstände von einem der höchsten Reichsgerichte instruirt, sodann von einer besondern Reichsdeputation begutachtet und durch den Reichstag genehmigt werden müsse. Diese, mit Absicht von den Ständen eingeführte, Weitläufigkeit war das Hinderniß, an welchem jeder spätere Versuch einer Aechtung gegen Reichsfürsten scheiterte und somit das Grab des ganzen Achtverfahrens. So wurde z. B. noch im Jahre 1758 gegen den König Friedrich II. von Preußen, als Kurfürsten von Brandenburg, ein A.prozeß eingeleitet; allein die Umständlichkeit des dabei beobachteten Verfahrens zog denselben so lange hinaus, bis der 7jährige Krieg seine, von der Kaiserin beabsichtigte, Entscheidung unmöglich machte. Gegen die nicht unmittelbaren, freien Reichsbürger, die ursprünglich eben so gut, wie die Reichsfürsten, der A. unterworfen waren, war dieselbe ohnedieß längst zuvor schon außer Anwendung gekommen, seit der Begriff der Unterthanschaft an die Stelle der Idee eines freien Friedensvereins deutscher Männer getreten war. Eine eigenthümliche Art von Achtserklärung war die, von den alliirten Mächten 13. März 1815 von Wien aus gegen Napoleon ausgesprochene, worin es heißt: „Daß derselbe sich durch seine Rückkehr von Elba nach Frankreich von den bürgerlichen

und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Störer der allgemeinen Ruhe den öffentlichen Strafgerichten Preis gegeben habe." — Kirchenacht (s. Bann).

Acht alte Orte, s. Eidgenossenschaft.

Achteck, 1) eine, aus acht Seiten bestehende, geometrische Figur. Um ein A. zu construiren, beschreibe man ein Viereck, theile jede Seite desselben in zwei gleiche Theile, errichte auf den Theilungspunkten senkrechte Linien, verlängere diese bis an die Peripherie des Kreises und verbinde die, dadurch entstehenden, acht Hauptpunkte durch gerade Linien. Die Seite eines A.s = 360 : 8 = 45; die Perpendikularlinie = 30. — 2) Im Fortifikationswesen: eine Festung, welche acht äussere Seiten hat.

Achterfeldt, Johann Heinrich, geboren zu Wesel 1788, früher Priester und Professor am Lyceum zu Braunsberg in Preußen, seit 1826 Professor der katholischen Theologie an der Universität zu Bonn, bekannt als Schüler und Anhänger des Hermes (s. d.) und als solcher von dem Erzbischof Clemens August von Köln (s. d.) vom Seelsorgeramt suspendirt. Nach Hermes Tode gab er dessen Dogmatik heraus und redigirt seit 1832, gemeinschaftlich mit Braun (s. d.) und Vogelsang, die „Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie", Köln und Koblenz.

Acker, in der Feldmeßkunde die Benennung für ein bekanntes Landflächenmaß, das jedoch in verschiedenen Ländern und Orten von verschiedener Größe ist, die in jedem Lande und Orte nach der Quadratruthe gesetzlich feststeht. — Im Wissenschaftlichen, z. B. in der Geodäsie (s. d.), pflegt man nicht gerne nach A.n, sondern nur nach Quadratruthen und deren Untermaßen die Größen der Flächenräume zu bestimmen.

Ackerbau oder **Agricultur**, im weitern Sinne die Landwirthschaft überhaupt; im engern Sinne und in der gewöhnlichen Wortbedeutung aber derjenige Zweig derselben, welcher sich mit der Bearbeitung des Bodens, zum Zwecke des Anbaues der verschiedenen landwirthschaftlichen Gewächse, befaßt. Als solcher begreift er in sich: a) Die Agronomie oder Bodenkunde, welche die Bestandtheile des Ackerbodens, deren Wirkungen auf die Vegetation der Pflanzen und die daraus entspringende Classifikation des Bodens kennen lehrt, wobei auch die Einflüsse des Klima's, der atmosphärischen Luft, der Wärme, der Kälte, des Wassers und des Lichts in Betracht kommen; b) die eigentliche Pflanzenbau- oder Ackerbestellungskunde (Aricultur im engern Sinne), welche den zum Feldbau tauglichen Boden urbar machen, verbessern, zum Tragen der Früchte vorbereiten, die beim Pflügen, Säen und Ernten nöthigen Arbeiten und dazu erforderlichen Geräthe kennen lehrt, sowie auch die Kenntniß der landwirthschaftlichen Pflanzen und der Bedingungen ihres besten Gedeihens in sich begreift. Sie ist, in so fern es sich nur um die Bearbeitung des Bodens handelt, mechanische und, in wie weit sie auf die Erhaltung seiner nöthigen Fruchtbarkeit Bedacht nimmt, chemische Agricultur, die man auch durch das Wort Düngung (s. d.) in seiner weitesten Bedeutung bezeichnet. Der A. kann blos nach den Regeln der Erfahrung (empirisch), oder wissenschaftlich (theoretisch-rationell) betrieben werden und setzt im letztern Falle die Bekanntschaft mit den Naturwissenschaften, namentlich mit der Mineralogie, Botanik, Chemie und Physik; aus der Mathematik aber die der Geometrie, Mechanik und Hydraulik voraus. Er wird dann, die durch die Erfahrung aufgenommenen und durch die Hilfswissenschaften bewiesenen Lehrsätze oder Regeln in sich fassend, zur eigenen Wissenschaft, der Ackerbauwissenschaft und diese, angewandt, zur Ackerbaukunst. — Bei der mechanischen Agricultur kommen folgende Gegenstände in Betracht. Zuerst die Urbarmachung des Bodens, oder die Verwandelung eines bisher öden, ungebauten Stück Landes in fruchtbares Ackerfeld, was durch Hinwegräumung der Naturhindernisse, als: Ausrotten der Bäume und Sträucher, Beiseitschaffung, Sprengen und Versenkung großer Steine, Entwässerung und Trockenlegung versumpfter Grundstücke, durch Ziehung von Abzugs-

gräben, Rasenbrennen, Umbrechung des Rasens und Ebnung des Bodens geschieht. Ein so hergestellter Acker wird dann **Neubruch** genannt. An diese Urbarmachung reiht sich die **Beackerung** oder **Bearbeitung** des Bodens, durch welche dieser gelockert und zertheilt, gemischt und gewendet wird, damit nicht nur die zarten Pflanzenwurzeln sich leicht darin ausbreiten können, sondern auch die Atmosphäre freien Zutritt erhalte, ihre befruchtenden Stoffe darin absetze und die, in der **Ackerkrume** (Dammerde) befindlichen, zum Wachsthume der Pflanzen beitragenden, Stoffe auflöse. Diese Bearbeitung, welche wiederholt mit dem Pfluge, dem Hacken, der Egge, Walze und anderen Ackergeräthen vorzunehmen ist, bewirkt auch die Zerstörung des Unkrautes und gibt das Mittel ab, die Oberfläche des Bodens nach Belieben zu bilden; endlich dient sie zur Unterbringung der Saat und des Düngers. Wie oft ein Boden gepflügt werden soll, hängt sowohl von dessen Eigenschaft, als von der Fruchtgattung ab, mit der er bestellt werden soll. So muß z. B. ein fester, schwerer Thonboden öfters gepflügt werden, als ein leichter, loser Sandboden; zu Winterfrüchten pflügt man 1—3 Mal, zu Sommerfrüchten 1—2 Mal, bei der Brachbearbeitung 4 Mal. Hinsichtlich der Wahl der Feldfrüchte zum Anbau ist besonders ihr **Verhältniß zur Bodenkraft** zu beachten, da die eine Fruchtgattung für diesen, die andere für jenen Boden mehr geeignet ist und, da zumal der Anbau einer und derselben Frucht, namentlich der Cerealien, nacheinander auf demselben Boden, diesen zu sehr erschöpft und den Werth des Produktes vermindert, der Boden überhaupt, nach uralter Erfahrung, die Gewächse in ungleich größerer Vollkommenheit erzeugt, wenn man mit ihnen abwechselt: so ist man schon in früher Zeit auf die s. g. **Fruchtfolge** verfallen, worauf sich allmälig die verschiedenen **A.= oder Feldwirthschaftssysteme** begründet haben. Man pflegt die in Deutschland bekannt gewordenen Fruchtfolgen einzutheilen in: 1) **Felder= oder Körnerwirthschaft**, welche wieder in **reine** und in **verbesserte oder besömmerte Dreifelderwirthschaft** und in **Vierfelderkörnerwirthschaft** zerfällt; 2) **Fruchtwechselwirthschaft**; 3) **Koppel= oder Weidewirthschaft**, wohin auch die **Dreisch= oder Eggartenwirthschaft** gehört und 4) **freie Wirthschaft**. (Ueber diese alle, sowie über das **Schmalz'sche und Beatson'sche System** s. **Feldwirthschaft** und **Alpenwirthschaft**.) Nächstdem kommt beim Ackerbau die **Fortpflanzung der Feldfrüchte durch Säen** (s. d.), **Stecken und Verpflanzen**, die **Behandlung derselben während des Wachsthumes**, das **Behacken und Behäufeln**, ihr Schutz gegen Witterung, Unkraut, schädliche Thiere und Ungeziefer, endlich die **Ernte** (s. d.) und das **Zugutemachen** (s. **Dreschen**) und **Aufbewahren** der Früchte in Betracht, wovon an den geeigneten Orten die Rede seyn wird. — Die **Geschichte** des A.s ist so alt, als die des Menschengeschlechtes und schließt sich genau an die Fortschritte der Civilisation an. Obwohl wir aber schon in den heiligen Schriften lesen, daß Kain und Noa Ackerbauer gewesen; obwohl der Ackerbau bereits bei den Aegyptern, Griechen und Römern in hohen Ehren gestanden und seine Begründer: Osiris, Ceres und Saturnus, göttlich verehrt wurden, gleichwie er in China seit den undenklichsten Zeiten vor allen anderen Gewerben hoch geehrt und beim jährlichen Ackerbaufeste selbst vom Kaiser der Pflug geführt, eben so auch in Indien des Pfluges und Webestuhles schon in den ältesten Religionsurkunden erwähnt wird: so hat er doch bei uns erst in der allerneuesten Zeit die Anerkennung seiner ganzen Wichtigkeit als Hauptsubsistenzquelle cultivirter Staaten erlangt. Wie einerseits **Ackerbauschulen** und **landwirthschaftliche Institute** (s. d.) die empirische und rationelle Agricultur zu heben und zu vervollkommenen trachten, so wird derselben nunmehr durch die **Ablösung** der Grundlasten der Weg zu weiterer Entwickelung gebahnt. Selbst zu einem eigenen **nationalökonomischen Systeme** (s. **Physiokratisches System**) hat die Erkenntniß des hohen Werthes des Ackerbaues, als Grundpfeiler jedes cultivirten Staates, geführt, das, trotz all' seiner Mängel, doch für die Nationalökonomie und Landwirthschaft vom wesentlichsten Nutzen war, indem man dadurch eben so sehr

zur Einsicht von der Fehlerhaftigkeit des Merkantilsystemes, als zu der Ueberzeugung gelangte, daß ackerbautreibende Länder auf die Dauer der Zeit immer die glücklichsten und wohlhabendsten seien, in solchen dagegen, in denen der A. den Fabriken und Manufakturen untergeordnet ist und wo A. und Fabriken sich nicht gehörig unterstützen, nur ein künstlicher Wohlstand herrsche, der bei Uebervölkerung in die bitterste Noth sich verwandelt. (Weiteres s. unter Landwirthschaft, mit der auch der größere, namentlich der neuere, Theil der sehr umfangreichen Literatur über den A. zusammen fällt, die schon in Cato, Virgil, Varro, Columella, Palladius und A. unter den Alten ihre Repräsentanten hat, deren Schriften gesammelt als Scriptores rei rusticae mehrfach herausgegeben sind.) Ausserdem sind von Aelteren die Werke von Crescentius, Moller, Sebitzy, Coler, v. Hochberg und von Neueren zu erwähnen: E. Darwin, Phytonomie oder philosophische und physikalische Grundsätze des A.s, aus dem Englischen von Hebenstreit, Leipzig 1801, 2 Bde.; J. N. v. Schwerz, Anleitung zum praktischen A., 2. Aufl., Stuttgart 1837, 2 Bde.; Koppe, Unterricht im A., herausgegeben von Thaer, 4. Aufl., Berlin 1836, 3 Bde.; Beatson, Neues A.-System ohne Dünger, Pflug und Brache, aus dem Französischen von Haumann, 2. Aufl., Ilmenau 1829 u. Nachträge dazu von Mayer, Wien 1830; Schmalz, Anleitung zur Kenntniß und Anwendung eines neuen A.-Systems, Leipzig 1842. St.

Ackerbaugesellschaften, s. Landwirthschaftliche Vereine.

Ackergeräthe (Ackergeschirr), heißen alle diejenigen Geräthschaften, welche zur Betreibung des Ackerbaues nöthig sind, als: Pflüge, Eggen, Walzen, Wagen, Karren u. s. w., sammt allen dazu gehörigen Ketten, Strängen, Lederwerk und überhaupt Allem, was zum Anspannen der Zugthiere gehört. (Die geschichtlichen Notizen s. unter den besonderen Artikeln Pflug, Egge u. s. w.) — Alle, zum Feldbau erforderlichen Werkzeuge, ohne Ausnahme, müssen nicht allein beständig trocken gestellt und das Lederwerk von Zeit zu Zeit eingeschmiert werden, sondern es ist, namentlich bei größeren Oekonomien, nöthig, daß der Besitzer ein genaues Verzeichniß (Inventar) darüber, bis zum Unbedeutendsten, habe, um von Zeit zu Zeit nachzusehen und das Abgegangene ergänzen zu können, damit Alles stets vollständig sei und nicht etwa, wenn die Zeit des Gebrauches anrückt, das Eine oder Andere fehle. Wenn Landgüter mit Inventar (Schiff und Geschirr) verpachtet werden, wie dies zum Vortheile Beider, des Verpachtenden wie des Pächters, stets geschehen sollte, so machen die A. einen großen Theil des Inventars aus und müssen nach einem genauen Verzeichnisse und nach einer billigen Taxe dem Pächter übergeben werden, der sie bei seinem Abgange auf gleiche Bedingung zurückzugeben, oder zu ersetzen verbunden ist. — Bisweilen versteht man aber auch unter A. in einer beschränktern Bedeutung blos das Kummt, Leder- und Riemengeschirr, welches den Pferden oder dem Rindvieh bei der Ackerarbeit aufgelegt wird und das gewöhnlich auch leichter und einfacher ist, als das Geschirr, dessen man sich bei dem Zugvieh vor dem Wagen oder Karren bedient. St.

Ackergesetze. 1) Im weitesten Sinne überhaupt alle Gesetze und Verordnungen, welche sich auf den Ackerbau und die Feldpolizei beziehen. — 2) Im engern Sinne versteht man unter A.n (agrariae leges) die, von den Häuptern der demokratischen Partei in der alten römischen Republik in Hinsicht auf die Vertheilung der Ländereien zu Stande gebrachten Gesetze, welche den Zweck hatten, die Ungleichheit des Vermögens zu vermindern und das Gleichgewicht des Volkes gegen die aristokratische Partei (die Patrizier) zu erhalten. Die A. spielen sowohl in der Kultur-, als in der politischen Geschichte des römischen Staates eine bedeutende Rolle und viele Zustände und geschichtliche Ereignisse können ohne ihre Kenntniß in ihrem Grunde und Zusammenhange nicht verstanden werden. Es war nämlich bei den Römern in den ältesten Zeiten üblich, das, von den besiegten Nachbarn als Bedingung des Friedens abgetretene, Land nicht ganz, sondern nur zum Theile an die Bürger zu vertheilen. Ein Dritttheil wurde dem Staate als Gemeintrift vorbehalten (ager publicus), für dessen Benützung eine Abgabe bezahlt wurde;

ein anderer zum Ersatze der Kriegskosten wieder verkauft; ein dritter unter die Armen vertheilt. Die reichen Patrizier nun suchten solche Ländereien auf allen möglichen Wegen, durch Kauf, Richterspruch (als Ersatz für Schuldforderungen), oder gar durch Gewalt an sich zu bringen. Kein Wunder daher, daß alle Staatsreformen in Rom nothwendig Vorschläge enthielten, welche eine gleichere und gesetzmäßigere Vertheilung der Staatsländereien bezweckten und eben so natürlich, daß die, auf das Emporstreben der Plebejer mit höchster Eifersucht blickende, Aristokratie stets heftigen Widerstand dagegen erhob, der am Ende den Charakter der ungezügeltsten Parteiwuth annahm und die beiden Brüder Gracchus (s. dd.) selbst das Leben kostete. — 3) Auch die neuere und neueste Zeit fordert ihre A.e. Das Verlangen nach Zerschlagung und Verkauf der Staats- und Corperationsgüter in kleinere Theile, Aufhebung der auf dem Grundeigenthum ruhenden Lasten, der Majorate und Fideicommisse, Ablösung der Gülten und Zehenten &c. sind Forderungen, die mit jedem Tage lauter werden und deren endliche Gewährung die wachsende Bevölkerung und fortschreitende Civilisation in der That nothwendig machen. S. Grundeigenthum. St.

Ackermann, 1) Konrad Ernst, geboren 1710 zu Schwerin, einer der berühmtesten älteren deutschen Schauspieler, vorzüglich im komischen Fache, der sich entschiedene Verdienste um die Verbesserung des Theaterwesens in Deutschland erworben hat. Mit seinem, in Rußland erworbenen, Vermögen errichtete er in Königsberg eine Bühne, bereiste sodann mit seiner Gesellschaft Preußen, Polen, die Schweiz und Süddeutschland und kam endlich nach Hamburg, wo er 1767 Direktor des dortigen Theaters wurde und auch 1771 starb. Durch seine eigenen Talente, die seiner Gattin (s. u.) und mehrer vorzüglichen Mitglieder seiner Gesellschaft, sowie durch seinen kunstsinnigen Eifer hob er das Hamburger Theater binnen Kurzem zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, daß es eine der bedeutendsten Stellen in den Annalen der deutschen dramatischen Kunst einnahm. 1749 verehelichte er sich mit — 2) A., Sophie Charlotte, geb. Biereichel, geboren zu Berlin 1714, Wittwe des Organisten Schröder, einer, sowohl in der Tragödie, als im Lustspiele, geschätzten Schauspielerin und wurde durch diese Heirath Stiefvater des nachmals so berühmten Schauspielers Schröder (s. d.), der auch von ihm seine erste Bildung erhielt. Nach ihres Gatten Tode zog sich Sophie A. von der Bühne zurück, blieb aber gleichwohl durch die Heranbildung junger Schauspielerinnen für das theatralische Interesse thätig und starb zu Hamburg 1792. — 3) A., Johann Friedrich, geboren den 3. Februar 1726 zu Waldkirchen im Voigtlande, wurde 1760 ordentlicher Professor der Medizin, Chirurgie und Physik zu Kiel; 1775 Archiater mit dem Range eines Etatsraths; 1780 Quästor der Universität und starb am 1. Juni 1804, nachdem er 50 Jahre lange in Kiel Vorlesungen über Anatomie, Naturwissenschaften u. gerichtliche Medizin gehalten hatte. Man hat von ihm mehre medizinische und physikalische Schriften in lateinischer Sprache. — 4) A., Johann Christian Gottlieb, Professor der Medizin in Altdorf, geboren den 17. Februar 1756 zu Zeulenroda im Voigtlande, wo sein Vater ein geschätzter praktischer Arzt war. Er kam schon im 15. Jahre, mit vielen medizinischen Vorkenntnissen ausgestattet, nach Jena und nahm 1775 in Göttingen die medizinische Doktorwürde an. Nachdem er 2 Jahre in Halle als Privatdocent die Heilkunde gelehrt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und trieb daselbst, neben der medizinischen Praxis, Ackerbau und Bierbrauerei, ohne dabei das Fortschreiten in seiner Wissenschaft zu vernachläßigen, wovon unter anderen seine Uebersetzungen wichtiger medizinischer Schriften aus dem Italienischen, Englischen und Französischen von Ramazzini, Tissot, Arnold, Lorry &c., die er um diese Zeit herausgab, zeugen. Seit 1786 bekleidete er in Altdorf das Lehramt der Chemie, erhielt 1792 das Physikat der Stadt und des Pflegamts Altdorf und 1794 die Professur der Pathologie und Therapie und den 10. März 1801 starb er mit dem Ruhme eines der gelehrtesten, belesensten und gründlichsten Aerzte Deutschlands, der die Wissenschaft gründlich lehrte, zum Segen der leidenden Menschheit glücklich

übte und sie mit gehaltvollen Schriften bereicherte, die den allgemeinsten Beifall erhielten und verdienten, als: Institutt. hist. Medicinae, Nürnb. 1792; Institutt. therapiae general., ebend. II. Vol., 1794; Handbuch der Kriegsarzneikunde, Leipzig, 2 Bde., 1794, 8.; Hand- und Hilfsbuch für Feldärzte, ebd. 1797, 8.; Hand- und Hilfsbuch für Feldwundärzte, ebd. 1797, 8.; Bemerkungen über die Kenntniß und Kur einiger Krankheiten, Altdorf, 7 Stücke 1795—1800, 8.; Opusc. ad medic. hist. pertinentia, Nürnb. 1779, 8.; viele Uebersetzungen, Ausgaben der Schriften älterer Aerzte mit Verbesserungen; Abhandlungen und Recensionen in Journalen u. a. Meisterhaft ist seine Bearbeitung der Biographien des Hippokrates, Galen, Theophrast, Dioskorides, Aretäus und Rufus Ephesius in Fabric. Bibl. graec. ed. Harless und neben anderen Vorzügen zeichnen sich seine lateinischen Schriften auch durch ihren guten Styl aus. — 5) A., Jakob Fidelis, geboren den 23. April 1765 zu Rüdesheim im Rheingau, studirte zu Würzburg, Mainz und Pavia die Arzneiwissenschaft und begann die akademische Laufbahn 1789 als Privatdocent der medicina forensis auf der damaligen Universität Mainz, wo er 1792 Professor der Botanik und 1796 der Anatomie wurde. Nach Aufhebung dieser Hochschule (1798) wurde A. Präsident der allgemeinen Professorenversammlung an der neuerrichteten Central- und Spezialschule und Direktor der Verwaltungscommission des Universitätsfonds; 1804 Präsident der Departemental-Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Mainz. Im Jahre 1805 folgte er einem Rufe nach Jena an Loder's (s. d.) Stelle als Professor der Anatomie und Chirurgie; doch vertauschte er bald diese Stadt mit Heidelberg, wohin er noch in demselben Jahre als Professor der Anatomie und Physiologie, mit dem Charakter eines geheimen Hofraths, abging. Hier erwarb er sich große Verdienste um die medizinischen Anstalten der Universität; auf seinen Betrieb wurde das anatomische Theater verbessert, das Poliklinikum errichtet, über dessen Resultate er auch, als Direktor desselben, dem Publikum Rechenschaft gab. Er war auch der Erste gewesen, der (1794) Deutschland von der Entdeckung des Galvanismus (s. d.) in Kenntniß setzte. In der letzten Periode seines Lebens trat er auch als Gegner der Schädellehre Gall's (s. d.) auf. Nachdem ihm auch 1812 noch die Professur der Botanik, die bis dahin Kastner (s. d.) inne gehabt hatte, übertragen worden war, starb er den 28. Oktober 1815 in seinem Geburtsorte Rüdesheim. Er war ein eben so genialer Schriftsteller, als anregender Docent. Ausser einigen physiologischen u. anatomischen Abhandlungen über die Verschiedenheit beider Geschlechter ausser den Genitalien; über die Sehnerven und das Geschmacksorgan, sind seine Hauptwerke: Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organischer Körper, 1796; Historia infantis androgyni; Commentatio de nervei systematis primordiis, worin er die Identität der Seele und des Körpers nachzuweisen sucht. — 6) A., Rudolph, geboren 1764 zu Schneeberg im sächsischen Erzgebirge, Sohn eines Sattlers, erlernte das Handwerk seines Vaters und kam auf seiner Wanderschaft, wo er in Paris und Brüssel gearbeitet hatte, nach London. Hier erwarb er Anfangs seinen Unterhalt mit Musterzeichnen, errichtete dann 1794 in Strandstreet zu London eine Kunsthandlung, die er bald durch Thätigkeit, Umsicht und Erfindungsgeist zu einer der ersten dieser Hauptstadt erhob und auf die verschiedenartigsten Artikel, wie z. B. die Fabrikation wasserdichter Tuche, Filze rc. ausdehnte. Er führte die Lithographie in England ein und war auch für die Verbreitung der Gasbeleuchtung, die er zuerst in seiner Kunstanstalt einführte, sehr thätig. Er unterstützte seine armen Verwandten in Sachsen bedeutend, war 1813, nach der Schlacht bei Leipzig, Mitglied des Vereins zur Unterstützung der im Kriege Beschädigten u. besonders thätig bei Vertheilung der zu diesem Zwecke vom Parlamente verwilligten 100,000 Pfd. Sterl. — Ausser dem Taschenbuche: Forget me not (Vergißmeinnicht), womit er diesen Zweig der Literatur in England einführte, sind von den Verlagsartikeln seiner Kunsthandlung hier zu erwähnen: Microcosm of London; sodann die History's of Westminster Abbey in Aquatintablättern und das elegante Modejournal: Repository of arts, literature, fashion.

Er starb am 30. März 1834, nachdem ein jüngerer Sohn von ihm das Geschäft schon früher übernommon hatte; dasselbe fallirte jedoch 1843.

A condition, eine, vorzüglich im Buchhandel übliche, Bedingung bei Waarenversendungen, wodurch dem Empfänger der Waare die Befugniß vorbehalten bleibt, solche, wenn er sie nach Verfluß einer gewissen Zeit nicht hat verkaufen können, dem Eigenthümer wieder zu remittiren.

A conto. 1) Auf Rechnung. A. c. stellen oder schreiben heißt: eine empfangene Zahlung, eine erhaltene Rimesse u. s. w. auf die laufende Rechnung des Geschäftsfreundes setzen, der die Zahlung geleistet, oder die Rimesse übermacht hat und ebenso umgekehrt. Man sagt daher auch: a. c. belasten und a. c. creditiren. — 2) Auf Abschlag. Eine Zahlung a. c. ist gleichbedeutend mit Abschlagszahlung (s. d.).

Acosta, Gabriel, geboren zu Porto 1587, aus einem adeligen, vormals jüdischen Geschlechte. Von christlichen Eltern in den Lehren des Christenthums erzogen, gerieth er durch häufiges Lesen in der Bibel immer tiefer in Zweifel über die Göttlichkeit der christlichen Religion und glaubte endlich überzeugt zu seyn, daß nur allein das Judenthum zur Seligkeit leite, weil dieses nur Einen Gott lehre. Er verließ sein Vaterland, trat zu Amsterdam zum Judenthume über, ließ sich beschneiden und nahm den Namen Uriel Jurista an. Allein er fand auch hier keine Befriedigung, gerieth, als Anhänger der sadduzäischen Lehre, mit den Rabbinen in Streit über ceremonielle Fragen, namentlich aber wegen seiner Schrift: „Examen de tradicoens Phariseas conferidas con a ley escripta", Amsterd. 1624 und wurde als Atheist zu 7jährigem Banne verurtheilt, seine Schrift vernichtet und er seines Vermögens verlustig erklärt. Er söhnte sich wieder mit der Synagoge aus und unterwarf sich selbst schimpflichen Züchtigungen. Als aber, wegen seiner fortdauernden atheistischen Ansichten, die Strafen und Verfolgungen sich stets wiederholten, wurde er in seinem Innern so zerrüttet, daß er 1647 seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machte. Seine Geschichte liegt der Novelle Gutzkow's: „Der Sadduzäer in Amsterstam" zu Grunde. Auch auf die Bühne wurde A. von Gutzkow in seinem „Uriel Acosta" 1846 gebracht, welches Stück namentlich in Dresden mit Beifall aufgenommen wurde.

Acquit (französisch) per, par oder pour A. die Bescheinigung oder Quittirung einer empfangenen Zahlung. Bei Wechseln wird der A. auf die Rückseite, mit Beisatz des Datums und Unterschrift des Namens geschrieben. In dem Falle, daß die Indossemente die ganze Rückseite des Wechsels füllen, wird eine Allonge (s. d.) angehängt. Oft fordert der Zahlende, daß der A. noch auf den Wechsel selbst gesetzt werde, weil die Allonge leicht wegzutrennen ist. Der Inhaber oder Ueberbringer will aber den A. nach der Ordre anbringen, die für ihn gestellt worden ist und acquittirt alsdann doppelt, indem er zu dem, auf den Wechsel selbst geschriebenen, A. noch die Worte: „per duplicata" (als Duplikat) beisetzt, wo sodann keiner von beiden Theilen mehr Etwas zu besorgen hat. Hat der Wechsel keine Allonge, so setzt der Inhaber desselben seinen A. unter die an ihn gestellte Ordre mit den Worten: „per A." (bezahlt erhalten). Dieser A. ist besonders deshalb nothwendig, weil dadurch verhindert wird, daß irgend Jemand eine weitere Ordre oder ein Giro (s. dd.) auf den Wechsel setze. (S. a. Wechselwesen.)

Acre, St. Jean d', Acca, Acco, früher Ptolemais, eine befestigte Stadt mit Hafen an der Küste von Syrien, mit 16,000 Einwohnern, ist der Schauplatz vieler Kämpfe gewesen. — 1) Belagerungen im Mittelalter. Im ersten Kreuzzuge 1099 suchten die Christen sich dieser Festung zu bemächtigen, standen aber, nach mehren vergeblichen Angriffen, von der Eroberung unter der Bedingung ab, daß sich die Besatzung ergeben sollte, sobald Jerusalem eingenommen und zwanzig Tage behauptet worden sei. Die Geschichte zeigt, daß dies den 15. Juli 1099 erfolgte; nichtsdestoweniger behaupteten die Türken den Platz und die Kreuzfahrer erstürmten selbigen den 24. März 1104, erlangten dadurch einen festen Landungsort im Oriente u. machten ihn zum Sitze der Johanniter (s. d.); da-

her der Vorname St. Jean. — Als im Jahre 1174 Saladin (s. d.) den Thron von Aegypten einnahm, war unter den Eroberungen, welche dieser gefährliche Feind den Christen abnahm, auch Acre (1184). Der Fall Jerusalems (20. Sept. 1187) reizte indessen das Abendland zu einem neuen Kreuzzuge; Richard Löwenherz (s. d.) und Philipp von Frankreich standen an der Spitze der Heere und die Wiedereinnahme von A. war das erste Ziel derselben. Der tapfere Emir Seifeddin Ali vertheidigte die Stadt mit dem fanatischen Muthe eines Muselmannes und Saladin unterließ Nichts, sich denselben zu erhalten. Mehr als hundert Treffen und neun Schlachten wurden um den Besitz dieser wichtigen Festung geliefert u. erst den 12. Juli 1191 übergaben sie die heldenmüthigen Vertheidiger gegen freien Abzug. Von nun an blieben die Christen während 100 Jahren im Besitze von A.; denn erst 1291 beschloß der Sultan Kalil von Aegypten dessen Wiedereinnahme. Ein türkisches Heer von 140,000 Mann zu Fuß und 60,000 Reitern lagerte sich unter den Mauern der Stadt, deren Besatzung aus 18,000 Fußgängern und 900 Pferden bestand. Nach fünfwöchentlicher, tapferer Vertheidigung siegte die Uebermacht. A. wurde den 16. Juni 1291 erstürmt, dabei alle Templer u. der größte Theil der Einwohner niedergemacht. Die Macht der Christen im Oriente war durch den Fall dieser Festung gebrochen und ihr Reich seinem Untergange nicht mehr fern. — 2) Belagerung durch Bonaparte. Den Nilbeherrschern ist der Besitz Syriens, des Schlüssels zu Aegypten von Osten, von ungemeiner Wichtigkeit. Als daher der Obergeneral Aegypten unterworfen, hielt er dessen Besitz erst dann für dauernd, wann A. in seine Gewalt käme. Zu diesem Endzwecke brach er im Jahre 1799 mit 13,000 Mann dahin auf. Jaffa und El-Arisch wurden erobert und den 20. März die Laufgräben eröffnet. Inzwischen hatten die Engländer, als Feinde Frankreichs u. Verbündete der Pforte, die Wichtigkeit des Platzes wohl erkennend, selbigen theils mit Proviant und Munition, theils mit erfahrenen Offiziers zur Unterstützung der türkischen Besatzung versehen. Die Vertheidigung war aus diesem Grunde eben so hartnäckig, als der Angriff; die Belagerten konnten zur See jeden Verlust ersetzt bekommen, da hingegen die Franzosen, entfernt von ihren Depots und umgeben von einer feindlich gesinnten Bevölkerung, jeden Abgang an Menschen und Provision hart empfinden mußten. Nichtsdestoweniger würde die muthige Ausdauer des Heeres dennoch vielleicht alle Schwierigkeiten besiegt und die Festung in die Hände Bonaparte's geliefert haben, wenn nicht eine bevorstehende Landung in Aegypten seine Gegenwart dort erheischt hätte. 60 Tage seit der Eröffnung der Laufgräben waren verflossen, mehre Stürme abgeschlagen worden, der Mangel an Munition bereits fühlbar und die Spitäler überfüllt mit Pestkranken, als der Rückzug angeordnet wurde. Dieses Unternehmen hatte große Opfer gekostet und es bedurfte des ganzen moralischen Einflusses, den Bonaparte auf seine Soldaten hatte, um den Muth des Heeres während des 2tägigen, unbeschreiblich mühsamen, Rückmarsches nach Cairo aufrecht zu erhalten. — 3) Eroberung den 27. März 1832. Unter dem Vorwande, die in Syrien ausgebrochenen Unruhen zu stillen; in der That aber, um sich von der Pforte unabhängig zu machen, sandte Mehemed Ali (s. d.), der Vicekönig von Aegypten, im Oktober 1831 seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einem Heere von 25,000 Mann und einer bedeutenden Flotte nach Syrien. Bis St. J. d'A. siegreich vorgedrungen, begann dieser die Belagerung. Zwar widerstand die verhältnißmäßig nur schwache Besatzung den Anstrengungen Ibrahim's 6 Monate lange, bis zum 27. Mai 1832; allein an diesem Tage wurde die Stadt mit Anbruch des Morgens an drei Punkten zugleich gestürmt und Nachmittags 4 Uhr war sie im Besitze des ägyptischen Heeres, dessen Verluste sich übrigens auf über 500 Todte und gegen 1500 Verwundete beliefen. — Von da an blieb Syrien in der Gewalt des Vicekönigs und seine Unabhängigkeit von der Pforte schien nicht mehr zweifelhaft. Allein 1839 erklärte ihn Sultan Mahmud II. für einen Rebellen und nahm ihm, mit Hülfe des Vertrages mit den vier Großmächten Europa's, Syrien wieder ab. Mehemed Ali, der auf die Uneinigkeit der Mächte und auf die Hülfe

Frankreichs, das jenem Vertrage nicht beigetreten war, gerechnet hatte, spielte Anfangs den Trotzigen; da erschien jedoch eine alliirte englisch-österreichisch-türkische Flotte an der Küste Syriens, blokirte dieselbe, nahm den Aegyptiern Beirut, Saida, Jaffa, Sur, Dschebehl und Botrun wieder ab und brachte, nach einem zweitägigen Bombardement, selbst St. J. d'A. zur Uebergabe (4. Nov. 1840). Ibrahim mußte Syrien räumen und Mehemed Ali verzichtete in der Convention vom 14. März 1841 auf den Besitz Syriens und des Paschaliks A., das nun wieder von der Pforte besetzt wurde.

Act (lat. actus), 1) überhaupt eine Handlung, Verhandlung; — 2) in der Rechtswissenschaft: eine ernsthafte, feierliche Verhandlung zwischen zwei Parteien; — 3) im Theaterwesen: ein Hauptabschnitt einer theatralischen Vorstellung, ein, für Schauspieler und Zuschauer, sowie zur Veränderung der Scenerie, gleich nöthiger Ruhepunkt. Im alten Theater wurde die Zwischenzeit durch Gesang des Chors ausgefüllt, wie jetzt durch Musik. Tritt eine bloße Pause ein und schreitet das Stück dann fort, so heißt dieser Stillstand Zwischenact (entr'acte); geht dagegen die ganze Handlung zu Ende: Schlußact. Da man gewöhnlich den Vorhang aufzieht und fallen läßt, sagt man auch Aufzug, was aber mehr die technische, als ästhetische Eintheilung ausdrückt; eben so ist die Benennung Abtheilung nicht statthaft, da ein Stück in Einer Abtheilung ein Widerspruch wäre, so wie auch Handlung nicht zweckmäßig ist, da jedes geregelte Drama nur aus Einer Handlung bestehen soll. Die Anzahl der A.e ist gewöhnlich im Trauerspiel fünf, im Lustspiele drei, manchmal vier; zwei oder sechs A.e sind selten, ein siebenter A. niemals regelrecht. Dem höhern Drama gehören eigentlich fünf A.e, denn der Umfang einer jeden vollständigen Handlung begreift fünf Hauptmomente in sich — Anfang, Fortgang, Höhe, Neigung zum Ende, wirkliches Ende. Kleine Stücke in einem A.e sind häufig, besonders die von der Seine kommenden Eintagsfliegen. Als Regel sollte gelten, daß diese Abschnitte, wie beim Auftritte (s. d.), nicht willkürlich und gewaltsam, sondern natürlich mit und im Gange der Handlung begründet seien, so wie während dieser Zwischenzeit die Handlung selbst in der Zeit fortzuschreiten pflegt. — 4) In der bildenden Kunst heißt A. auch das, in eine, zum Nachbilden geeignete, (malerische) Stellung oder Lage versetzte, lebende Modell; dann die, nach einem solchen Modelle ausgeführte, Zeichnung und Farbenskizze.

Acta (lat. von agere, handeln, verhandeln), im Allgemeinen: Geschehenes, Verhandeltes, Verhandlungen. Bei den Römern führten diese Namen: 1) die öffentlichen Verhandlungen und gesetzlichen Verfügungen des Senates, der Volksversammlungen (comitia) und später der Kaiser (a. magistratuum). — 2) Die Senatsprotokolle, welche sowohl den Gegenstand der Discussion, als die motivirten Anträge der Berathenden und die Beschlüsse, bei wichtigen Rechtssachen überdies auch die Zeugungsaussagen enthielten (A. oder commentarii Senatus.). — 3) Die sogenannte römische Tageschronik, welche seit Julius Cäsar täglich erschien, alle, für die Oeffentlichkeit bestimmten, Hof- und Staatsangelegenheiten enthielt und die Stelle unserer jetzigen Intelligenzblätter vertrat (a. diurna populi, oder schlechtweg diurna). Ueber die nähere Beschaffenheit derselben läßt sich bei dem gänzlichen Mangel ächter Fragmente, (die von Pighius, Reinesius u. A. mitgetheilten sind, wie zuerst Wesseling nachgewiesen hat, falsch) Nichts angeben; hinsichtlich der Redaction aber kann die Vermuthung gelten, daß sie in der republikanischen Zeit unter Aufsicht der Censoren und Aedilen, als Inspektoren der tabulae publicae, in der Kaiserzeit unter Leitung der Oberaufseher des Aerariums von einer Anzahl von Staatsschreibern abgefaßt wurden. War die Schrift vollendet, so wurden sie auf einige Zeit öffentlich ausgestellt, um von Privatpersonen nach Belieben gelesen und copirt zu werden, nachher aber in dem öffentlichen Archive deponirt. Seit der Verlegung des Kaisersitzes nach Konstantinopel scheinen die A. populi als ein ächt römisches Institut aufgehört zu haben. Vgl. Lipsius, excurs. ad Tac. Ann. V. 4. und Schlosser, über die Quellen

der späteren lateinischen Geschichtschreiber, besonders über Zeitungen ꝛc. in seinem Archiv für Geschichte und Literatur. 1830 I. — 4) Gerichtsacten, jedoch nicht in unserem Sinne, sondern protokollarische Aufzeichnungen der mündlichen Verhandlungen vor Gericht und wohl zu unterscheiden von den Eingaben der Parteien (libelli) und den Verfügungen der Magistrate. Diese protokollarischen A. waren der republikanischen Zeit ganz fremd und gehören ausschließlich der Kaiserzeit an, wo sie indessen auch nur bei den höheren Gerichten vorkommen.

Acta Eruditorum. Diesen Namen führt das erste, in Deutschland erschienene, gelehrte Journal, welches Professor Otto Mencke zu Leipzig im Jahre 1680 nach dem Vorbilde des Journal des Savans (1665) und des, seit 1668 in Rom erscheinenden, Giornale de' letterati begründete und, nachdem er durch eine wissenschaftliche Reise die nöthigen Verbindungen dazu eingeleitet, 1682 zum ersten Male ausgab. Dieses Unternehmen, dem sich die ersten Gelehrten jener Zeit: Carpzow, Ittig, Leibnitz, Seckendorf, Cellarius, Tenzel, Schurzfleisch, Thomasius, Sagittarius, Wagenseil, Leyser, Bünau u. v. A. anschlossen und dessen Hauptzweck Mittheilung von gedrängten Inhaltsanzeigen und Auszügen aus neuen Schriften von Belang, Recensionen, dabei aber auch selbstständige Aufsätze und kürzere Abhandlungen waren, fand von Seiten des Publikums die allgemeinste, von Jahr zu Jahr steigende, Anerkennung und thronte bald als oberster Richter über sämmtlichen Leistungen der deutschen Literatur. Nach Otto Mencke's Tode übernahm 1707 sein Sohn, Johann Burkhard und von 1732 an dessen Sohn, Friedrich Otto, die Redaction, welcher letztere eine neue Folge unter dem Titel: „Nova Acta Eruditorum" begann. Die Unordnung in der Redaction des Professors, L. August Bel, seit 1754; die Unruhen des 7jährigen Krieges und andere ungünstige Umstände schadeten später dem Flor der Zeitschrift und führten, nach fast 100jähriger Dauer, das Aufhören derselben 1782 herbei, in welchem Jahre der, bis dahin verspätete, Jahrgang von 1776 erschien. Mit ihm schloß die ganze Sammlung, die mit allen Supplementen und Registern 117 Quartbände umfaßt.

Acta Latomorum, s. Freimaurerei.

Acta Martyrum, s. Matyrologien und A. Sanctorum.

Acta Pilati. Unter diesem Titel existirt ein, erwiesenermaßen unächter, Bericht des jüdischen Landpflegers Pontius Pilatus an den Kaiser Tiberius über die Verurtheilung und den Tod Jesu. Er findet sich, sowie das, aus einer erweiterten Umarbeitung desselben entstandene, sogenannte Evangelium Nicodemi, in Fabricii Cod. apocryph. N. T. — Daß übrigens dergleichen ächte Berichte wirklich vorhanden waren, läßt sich theils aus der allgemeinen Sitte der römischen Statthalter, alle wichtigen Criminalfälle in den Provinzen an die Kaiser zu berichten, theils besonders daraus entnehmen, daß Justinus Martyr (Apol. 1, Seite 76, 84) und Tertullian, Apol. 5, 21, solcher Acten des Pilatus ausdrücklich Erwähnung thun.

Acta Sanctorum sind Sammlungen älterer Nachrichten über die Martyrer und Heiligen der römisch-katholischen und griechischen Kirche, wovon sich die ersten Spuren schon im 2. und 3. Jahrhunderte finden. Schon in jener Zeit war es fromme Sitte der Christen, die Sterbetage ihrer, in den Verfolgungen der heidnischen Kaiser umgekommenen, Glaubensbrüder aufzuzeichnen, ihre Namen in alphabetischer Ordnung zu bringen und, mit Beisetzung einzelner ihrer merkwürdigsten Thaten und Schicksale, in die Kirchenkalender einzutragen. Dasselbe geschah mit den Namen der Heiligen und so erhielt jeder Tag im Jahre (jedoch bildete sich dies erst später vollständig aus) entweder den Namen eines Martyrers, oder eines Heiligen. Ausführlichere Nachrichten wurden im 4. Jahrhunderte verfaßt, wobei freilich nicht vermieden werden konnte, daß, — da von den ältesten Urkunden die meisten bei den Christenverfolgungen und durch die Ströme der Völkerwanderung zu Grunde gingen und Vieles aus der mündlichen Tradition hergestellt werden mußte — Manches, geschichtlich nicht hinreichend Verbürgte, sich in die einzelnen

Lebensbeschreibungen einschlich. Das Bedürfniß einer historischen Kritik im heutigen Sinne des Wortes lag indessen um so ferner, da der Hauptzweck dieser Sammlungen der war, den irdischen Wandel eines Christen, der Gut und Leben dem Glauben an seinen Heiland zum Opfer brachte, so darzustellen, daß er Muster für jedes fromme Gemüth wurde; daß die Geschichte den Glauben, wo er sich schon vorfand, stärkte, den Unglauben erschütterte und bekehrte. — Da, wegen des hohen Preises der Abschriften, diese einzelnen Lebensbeschreibungen sich nie in weiteren Kreisen verbreiten konnten, gerieth man schon seit dem 6. Jahrhunderte auf den Gedanken, allgemeine Auszüge daraus zu machen und dieselben zu sammeln (so Gregor von Tours; im 8. Jahrhundert des Synararium der griechischen Kirche; im 12. Simeon Metaphrastes; im 13. Jakob von Viraggio u. A.). Die große Menge solcher Sammlungen, welche das Mittelalter entstehen sah, machte jetzt allerdings eine kritischere Behandlung der A. S. nothwendig und diese Aufgabe lösten, für die damalige Zeit ziemlich befriedigend, des **Boninus** Mombritius „Sanctuarirum" Vened. 1764, 2 Thle. u. **Aloysii Lipomani** Vitae Sanctorum, Rom 1551—1560, 8 Thle. — Alle diese Bearbeitungen übertraf aber weit die, von dem Jesuiten **Heribert Rosweyd** in Antwerpen angebahnte (er starb vor dem Beginne, 1629) und nach seinem Tode von **J. Bolland** (geboren zu Tirlemont 1596, starb 1665) auf Befehl der Ordensoberen übernommene und aus den Bibliotheken von ganz Europa vermehrte Sammlung. 1643 erschienen von Bolland, in Verbindung mit **Gottfried Henschen**, die beiden ersten Bände. Nach Bolland's Tode wurde das Werk von einer Gesellschaft anderer Gelehrten, den daher sogenannten **Bollandisten**, bis zum Jahre 1794 fortgesetzt, wo das Einrücken der Franzosen in den Niederlanden (die Aufhebung des Jesuitenordens hatte dies nicht vermocht, da Maria Theresia den Herausgebern zu diesem Zwecke Benenefizien aussetzte) auch diese, wie so manche andere schöne Unternehmung, auf lange in's Stocken brachte. Erst in den letzten Jahren (Februar 1846), erschien zu den 53 Folianten der frühern Periode ein 54., von **Vandermooren** und **Vanhecke** in Brüssel herausgegeben, einschließlich dessen das Ganze nun bis zum 16. Oktober geht, so daß noch etwas über ⅓ zur Vollendung fehlt. — Unter den Sammlungen der neuern Zeit verdienen besonders beachtet zu werden: Leben der Väter und Märtyrer von **A. Buttler**, nach dem Französischen des **Godescard** bearbeitet u. vermehrt von Räß und Weis, Mainz 1823—1827, 21 Bde. — Schön spricht sich über den praktischen Werth und Nutzen solcher Legenden Fr. v. Schlegel in seiner Concordia, Heft 4 und 5, aus, der ihnen ein, in dreifacher Beziehung höchst bedeutendes, Interesse für das unbefangene, gläubige Gemüth zuerkennt: ein **religiöses**, **historisches** und **ästhetisches**. Möge daher die Hyperkritik einer neuesten Zeit, sie, deren „εὕρηκα" einzig in den Ausgeburten einer maßlosen Negation sich beurkundet, sich nie mit diesem Gebiete beschäftigen und dem, auf gutem Grunde ruhenden, Glauben sein poetisches Gewand nicht mit ihrer gewohnten Rücksichtslosigkeit abstreifen!

Actäon (griechische Mythologie). 1) Sohn des Aristäus und der Autonoë, Enkel des Cadmus, ein Jäger, aus Theben der auf dem Kythäron von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde; nach Einigen, weil er die Diana am parthenischen Quell im Bade belauscht hatte und seine Lust an ihr befriedigen wollte; nach Andern, weil er sich rühmte, die Göttin in der Jagdkunst zu übertreffen. Eine dritte Mythe läßt ihn dieses schrecklichen Todes auf Befehl des Zeus sterben, weil er die Kühnheit hatte, um Semele zu werben; nach Ovid endlich war er ganz unschuldig und nur durch Zufall Augenzeuge des Bades der Diana. Nach seinem Tode suchten ihn die Hunde heulend und wurden erst in Chiron's Höhle, wo sie ihres Herrn Bild sahen, beschwichtigt. A.s-**Bilder** zeigte man noch später an mehren Orten, z. B. zu Delphi und die neuere Malerei hat das Schicksal A.s sehr häufig dargestellt. Ueber den Zusammenhang jener Mythe mit der des Aristäos und mit dem Dienste des Zeus Actäos s. **Ottfr. Müller's** Geschichte hell. St. 1, Seite 348.

Acte, (Rechts- und Staatswissenschaft) 1) in Frankreich: Urkunden, Schriften, Bescheinigungen irgend einer Art, daher: donner a. eine Urkunde über Etwas ausstellen. Man unterscheidet: a) Privaturkunden (actes sous seing privé), welche nur dann eine rechtliche Wirkung haben, wenn sie von den Parteien anerkannt sind; b) öffentliche Urkunden (actes authentiques), welche der Anerkennung der Parteien nicht bedürfen; c) vollstreckbare Urkunden (actes exécutoires), wohin die Notariatsinstrumente und alle Erkenntnisse der französischen Gerichte gehören, welche ohne Anerkennung und Prozeß durch Exekution vollstreckt werden. Ausländische Urkunden und Erkenntnisse haben blos Beweiskraft, nicht Vollstreckbarkeit. — 2) in England: die Haupturkunde (Statut), in welche, nach dem Schlusse der jährlichen Parlamentssitzung, die Beschlüsse dieses gesetzgebenden Körpers zusammengefaßt und nach besonderen Kapiteln geordnet werden (Parlaments-A.). So bildet z. B. die Habeas-corpus-A. (s. d.) das 2. Kapitel des Statuts vom Jahre 1680. — 3) in Deutschland hat auch der Hauptbeschluß des Wiener Congresses vom 8. Juni 1815 den Namen Congreß.-A. erhalten; ebenso die Wiener-Schluß-A., deutsche Bundes.-A. (s. dd.)

Acten, die Zusammenstellung oder Sammlung der, von einer Behörde in Verwaltungs- oder Rechtssachen aufgenommenen, Protokolle und erlassenen Beschlüsse, sammt den Eingaben der Parteien und anderer dabei betheiligter Personen. Je nach den betreffenden Behörden haben auch die A. verschiedene Benennungen, wie z. B. Regierungs-, Consistorial-, Gerichts-, Polizei-A. u. s. w. und ebenso, nach den behandelten Gegenständen: Verwaltungs-, Justiz-, Criminal-, Civil-A. — Diesen, von den Behörden angelegten, (öffentlichen) A. entgegengesetzt sind die Manual- oder Privat-A. der Parteien und ihrer Sachwalter, welch' letztere berechtigt sind, dieselben, bis zur erfolgten Befriedigung für ihre Gebühren und Auslagen, zurückzubehalten. Gewöhnlich werden die, zu einem A.-Bande (Fascikel) gehörigen, Stücke in chronologischer Ordnung zusammengeheftet und die Blätter mit fortlaufenden Seitenzahlen versehen (paginirt). Das erste A.-Blatt enthält häufig ein Inhaltsverzeichniß (die A.-Designation) und jeder Fascikel ist mit einem Umschlage (Tektur) versehen, auf welchem das Rubrum, d. h. der Name des Gerichts, der Parteien (oder bei Criminal-A. des Angeschuldigten) und der Betreff der Sache geschrieben wird. Diese Aufschrift heißt Rubrum, weil sie in früherer Zeit, im Gegensatze zum A.-Inhalte (dem Nigrum), roth geschrieben wurde. Bei Concursprozessen ist, der bessern Uebersicht wegen, die Anlegung mehrer A.-Fascikel gewöhnlich: nämlich der General-A., welche die, alle Gläubiger betreffenden, Verhandlungen und Verfügungen, z. B. die Eröffnung des Concurses u. s. w. enthalten und der Spezial-A., deren Inhalt die Streitigkeiten mehrer Gläubiger unter sich über das Recht auf frühere Befriedigung aus der Schuldmasse und andere dergleichen, nicht die gesammte Gläubigerschaft, sondern nur Einzelne derselben betreffende, Dinge ausmachen. Erklärt der Richter, daß Alles zu den A. gebracht sei, was für den dermaligen Prozeßabschnitt, z. B. für das erste Verfahren, das Beweisverfahren, erfordert werde, so heißt diese Erklärung A.-Schluß. Die Parteien und sonst bei einem bürgerlichen Rechtsstreite Interessirten sind berechtigt, im Gerichtslokale und im Beiseyn einer verpflichteten Person die Gerichts-A. zu lesen, um sich durch die genommene Einsicht von der Vollständigkeit und Ordnung derselben zu überzeugen, worauf die A. in ihrer Gegenwart eingepackt und versiegelt werden (acta inrotulata). Auf gleiche Weise findet die Entsiegelung der, von dem Spruchcollegium zurückgekommenen, A. statt (A.-Errotulation). Händigt eine Partei ihre Manual-A. an den Gegentheil, oder z. B. zum Zwecke der Wiederherstellung der verlorenen oder beschädigten öffentlichen A. (A.-Redintegration) an das Gericht aus, so spricht man von A.-Edition u. überschickt ein Untergericht seine A. an das ihm vorgesetzte Obergericht, so nennt man dies A.-Einsendung, die unter anderen auf Befehl des letztern (A.-Avocation) geschehen kann. Werden den A. über eine Sache andere, mit derselben in irgend einer Verbindung stehende, A.,

z. B. des bessern Verständnisses wegen, beigelegt, so spricht man von einer A.-Adjunction.

Actenversendung. Je mehr in Deutschland das römische Recht in Ansehen und Anwendung kam und je verwickelter dadurch der Gang der Prozesse wurde, desto fühlbarer wurden auch die Mängel, welche sich durch die Unwissenschaft und Uebereilung rechtsunkundiger Richter bei dem gerichtlichen Verfahren überall kund gaben. Dadurch bildete sich schon im Mittelalter allmälig der Gebrauch, sowohl beim peinlichen, als Civilrechtsverfahren, nach geschlossener Untersuchung die Acten an Schöppenstühle, höhere Gerichte und namentlich an juridische Fakultäten zu versenden, um so ein gründliches und unparteiisches Urtheil zu erhalten. Namentlich ordnete die Carolina von 1532 (Karl's V. peinliche Halsgerichtsordnung) die A. als heilsames Mittel für eine gute Rechtspflege an. Noch öfter wurde sie in Civilprozessen angewendet und mit ihr zugleich die Revision (transmissio actorum in vim revisionis) verbunden, um, namentlich in kleineren Staaten, einen Schutz gegen allfällige Parteilichkeit der Landesgerichte zu haben. — Läßt sich nun allerdings nicht läugnen, daß dies in mancher Hinsicht von großem Vortheile war, so dürfen aber doch auf der andern Seite auch die vielfältigen, nothwendig damit verbundenen, Nachtheile nicht übersehen werden. Da jedes Spruchcollegium nur s e i n e r Ueberzeugung folgte, die von diesem aufgestellten Grundsätze der Entscheidung aber für Andere keine Verbindlichkeit hatten und keinem Collegium größeres Ansehen beigemessen werden konnte, als dem andern, so war Einheit nur äußerst schwer zu erzielen und mußte deshalb die Verfolgung des Rechtsweges so lange gestattet bleiben, bis gleichlautende Erkenntnisse vorlagen, was oft erst nach Einholung einer ganzen Reihe erfolgte. Nichts destoweniger hat man von gewisser Seite her selbst noch in neuester Zeit in der A. an auswärtige Juristenfakultäten ein Hauptschutzmittel der Freiheit suchen wollen. Wir wollen, um diese Frage zu beantworten, uns auf keine Abwägung der oben angeführten Vortheile und Nachtheile einlassen, sondern nur kurz darauf hinweisen, daß unsere j e t z i g e n Gerichte nicht mehr dieselben sind, wie zu jener Zeit, als dieses Justitut aufkam und jeder Rechtsuchende sich dem Urtheile seiner natürlichen Richter mit um so größerer Ruhe hingeben darf, als er voraussetzen kann, derselbe sei mit dem vaterländischen Rechte genauer bekannt, als auswärtige Collegien und Fakultäten. Darum ist auch die A. in den meisten deutschen Staaten (so z. B. in Oesterreich, Preußen, Bayern, Wüttemberg u. a.) theils ganz untersagt, theils wesentlich beschränkt und wohl wird die, durch ein gewiß nicht allzulange mehr ausbleibendes, den Bedürfnissen der Gegenwart angemessenes, Verfahren zu erzielende Beschleunigung des jetzigen Prozeßganges den Wunsch nach A. auch da, wo er sich noch finden sollte, vollends verstummen machen. In politischen Untersuchungssachen ist die A. bekanntlich durch einen, erst in den letzteren Jahren erfolgten, Bundesbeschluß in allen deutschen Bundesstaaten untersagt worden.

Actien und Actienwesen. Eine Actie ist ein Dokument über eine gewisse, auf dem Papiere gewöhnlich angegebene Summe, durch deren Einzahlung sich der Inhaber bei irgend einer Geschäftsunternehmung, deren Grundkapital durch die Ausgabe von A. aufgebracht wurde, betheiligt und wodurch derselbe für die betreffende Summe Anspruch auf den, aus dem Geschäftsbetriebe entspringenden, Gesellschaftsgewinn (die Dividende) Anspruch erhält und zugleich in die übrigen Rechte, welche den Actionären kraft der bestehenden Statuten zufliessen, eintritt. Dabei versteht es sich von selbst, daß, nach der Anzahl von A., die Einer besitzt, ihm auch die Dividende in gleichem Verhältnisse zufällt. Ebenso, wenn über gemeinschaftliche Interessen der Gesellschaft abzustimmen ist und wobei also die Stimmenmehrheit entscheidet, hat der einzelne Actionär eine oder mehre Stimmen, je nachdem er eine oder mehre Actien besitzt; jedoch nicht so, daß jede A. mehr auch eine Stimme mehr gäbe, sondern bestimmt festgesetzt ist, welche Anzahl von A. zu 2, 3 oder mehren Stimmen berechtige. Jeder Actionär kann seine A. verkaufen, nicht aber sein eingezahltes Kapital kündigen, da dieses dem Wesen einer solchen Gesellschaft völlig zuwider laufen würde und ebensowenig kann der Einzelne auf

Auflösung der Gesellschaft antragen. Die Leichtigkeit, womit durch die Ausgabe von Actien ungeheuere Summen aufgebracht werden können, so wie anderseits die, bei vielen derartigen Unternehmungen sich herausstellende, hohe Dividende hat dem A.-Wesen eine immer größere Ausdehnung gegeben, so, daß es fast keinen, irgend bedeutenden, Geschäftszweig mehr gibt, für den sich nicht A.-Gesellschaften (s. d.) gebildet hätten. Daß dasselbe aber auch viele Nachtheile mit sich gebracht und zu trügerischen Spekulationen Anlaß gegeben habe, lag gewissermaßen in der Natur der Sache, oder vielmehr der dabei betheiligten Menschen, weßhalb denn auch in mehren Staaten das A.-Wesen durch gesetzliche Bestimmungen zu ordnen gesucht wurde und die Regierungen werden diesem Theile der Gesetzgebung ihre besondere Aufmerksamkeit um so mehr zuzuwenden haben, je mehr der sogenannte A.-Schwindel (s. d.), gleichsam von Tage zu Tage wachsend, um sich greift. Denn, hängt auch der Cours der A. im Allgemeinen und zunächst davon ab, wie das betreffende Unternehmen, wofür dieselben ursprünglich ausgegeben wurden, rentirt und welche Dividende sich daraus ergibt: so liegt doch anderseits offen zu Tage, daß der Stand des Courses oft nur ein sehr trügerischer Maßstab für den wahren Werth der A. ist, eben, weil durch die Operationen der Spekulanten der Cours nicht selten ein erkünstelter ist, um das Publicum irre zu führen. Hieraus wird auch erklärbar, daß der Cours der meisten Eisenbahn-A., worauf sich in der neuesten Zeit die Spekulation besonders geworfen hat, binnen Kurzem zu einer unerwarteten Höhe gestiegen ist, ja, selbst A. für noch gar nicht in Angriff genommene Bahnen mit bedeutendem Agio (s. d.) bezahlt wurden. Doch tritt nicht selten der Fall ein, daß der Cours blos auf dem Papiere steht, ohne daß sich zu den angegebenen und selbst zu weit niedereren Preisen Käufer dazu finden. Vergl. auch den Artikel Dividende.

Actiengesellschaft, Actienverein heißt eine Gesellschaft, die mit gemeinschaftlichen Geldmitteln irgend ein Gewinn versprechendes Unternehmen betreibt. Das Grundkapital einer solchen A.-G. besteht aus der Einzahlung der dabei Betheiligten (Actionäre), denen für die gemachte Einlage eine Actie (s. d.) eingehändigt wird, auf deren Grund sie einen Antheil des bei der Gesellschaft erzielten Gewinnes, nach Verhältniß der Einlage eines Jeden, erhalten. Dasselbe gilt auch bei etwaigen Verlusten der Gesellschaft. Die Gegenstände, worauf solche Vereine ihre Spekulation richten, sind natürlich sehr verschiedener Art und hauptsächlich durch die jeweiligen Zeitinteressen bedingt. Das älteste Unternehmen dieser Art war das der holländisch-ostindischen Compagnie, auf dessen Trümmern sich (durch königliches Dekret vom März 1824) die niederländische Handels-Maatschappy (s. d.) gebildet hat. Zu bemerken ist übrigens, daß, wenn gleich der nächste Zweck solcher A.en der zu machende Gewinn ist, anderseits doch auch viele gemeinnützige Zwecke, welche sonst unterbleiben müßten, durch sie gefördert werden, wie dieß namentlich bei den Eisenbahnen der Fall ist. Neben diesen (den Eisenbahnen) sind Schifffahrtsunternehmungen, Banken, Ausbeutungen von Bergwerken, Assekuranzen gegen Brand- und andere Verluste die bedeutendsten Unternehmungen, deren Kapitale durch A.en aufgebracht werden. Das Wesentliche einer A. besteht im Allgemeinen darin, daß 1) der, zu dem beabsichtigten Unternehmen erforderliche, Fond durch Ausgabe von Actien beigeschafft wird; daß 2) jeder Actionär für das, von ihm eingezahlte, Kapital auf den, aus dem Geschäftsbetriebe der Gesellschaft sich ergebenden, Gewinn genau nach dem Verhältnisse seines Antheils Anspruch machen kann und ihm in allem Uebrigen die Rechte, wie solche in den Gesellschaftsstatuten festgesetzt sind, zustehen. 3) Daß der Actionär sein eingelegtes Kapital zwar nicht aufkündigen, dagegen aber seine Actien jeder Zeit verkaufen kann, weshalb diese gewöhnlich auch auf den Inhaber (au porteur) lauten. 4) Daß an der Spitze des Vereins ein Direktorium steht, welches die Leitung des Ganzen in allen seinen Geschäftszweigen zu besorgen, durch öffentliche Rechenschaftsberichte sich über Einnahme und Ausgabe auszuweisen und zu Zeiten Generalversammlungen anzuordnen hat. 5) Daß dem Direktorium ein Ausschuß, Be-

hufs der Controle, beigeordnet ist und diese beide zusammen die Gesellschaft überhaupt repräsentiren; 6) endlich, daß in den einberufenen Generalversammlungen Alles das zur Berathung und Abstimmung kommt, was für das Unternehmen nothwendig oder ersprießlich erscheint.

Actienschwindel, Actienspiel, eine Ausartung des Handels mit Actien, welche darin besteht, daß die Preise solcher Effekten (s. d.) durch Benützung grundloser, zu Gunsten derselben erfundener Gerüchte, oder durch sonstige trügerische Vorspiegelungen auf einen Preis getrieben werden, der nicht in ihrem wahren Werthe gegründet ist. Vergleiche Börsenspiel.

Action (latein., von agere, thun, handeln), körperliche Beredtsamkeit, kunstgemäße Bewegung des Körpers, Mienen- und Geberdenspiel bei rhetorischen Vorträgen; hauptsächlich in der scenischen Kunst (vergleiche Mimik, Schauspielkunst, Pantomime rc.) nöthig, um durch äussern Ausdruck, durch Veränderung der Gesichtszüge, Bewegung der Glieder, die innere Seelenstimmung zu verdeutlichen, wo also nicht die Bewegung, sondern die Bedeutung der Bewegung die Hauptsache ist; oft besteht daher die A. in der Enthaltung von aller Bewegung. Im Ballet und in der Pantomime ist die A. ganz selbstständig.

Actium, ein Vorgebirge an der Westküste von Griechenland und Epirus, am ambrakischen Meerbusen, jetzt Azio am Golf von Arta, bekannt durch die Seeschlacht, die hier am 2. September des Jahres 31 v. Chr. zwischen Antonius und Octavian geliefert wurde und welche über die Alleinherrschaft des großen römischen Reichs entschied. Nachdem Lepidus aus dem Triumvirate verdrängt worden, bestrebte sich Octavian, sich auch des Antonius zu entledigen, wobei ihm dessen Leidenschaft für Kleopatra, die Königin Aegyptens, wesentliche Dienste leistete. Ein Beschluß zu Rom erklärte letztern des Consulats und der Statthalterschaft verlustig und Cleopatra den Krieg. Gezwungen ergriff nun Antonius die Waffen, stellte sich bei Actium dem Octavian gegenüber und besetzte mit 100,000 Mann Fußvolk, 12,000 Reitern und 500 Schiffen verschiedener Größe die Landspitzen, welche den Eingang des ambrakischen Meerbusens beherrschen, während Octavian mit 80,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reitern und 250 Schiffen, welche zwar kleiner, aber beweglicher und besser bemannt waren, die nördliche Küste des Meerbusens inne hatte. Gewiß wäre eine Landschlacht vortheilhafter für Antonius gewesen; allein, dem Wunsche Kleopatra's gemäß, begann der Kampf zur See, Mittags den 2. September. — Agrippa (s. d.), Feldherr des Octavian, verwendete alle Kraft des ersten Angriffs auf die Flanken der feindlichen Stellung, bewirkte dadurch deren Ausdehnung und, in Folge dessen, Unordnung im Centrum. In diesem Augenblicke ergriff die Königin von Aegypten mit allen ihren Schiffen die Flucht und sinnlos folgte ihr der verblendete Antonius. Die Flotte, beraubt ihres Anführers, trat nach kurzem Kampfe auf die Seite des Gegners. 300 Schiffe und 5000 Streiter gingen verloren; allein, noch standen 19 Legionen und 12,000 Reiter, welche während der Schlacht ruhige Zuschauer geblieben waren, dem Feinde gegenüber. Sieben Tage weigerten sich diese Truppen, ihre Sache für verloren zu halten und die Waffen zu strecken, zweifelnd an der Flucht ihres Feldherrn. Als aber endlich der Befehl zum Rückzuge erfolgte, verließen auch diese den unwürdigen Antonius und die Oberherrschaft Octavian's war entschieden.

Activ. 1) Im Allgemeinen: thätig, handelnd (daher Activität: Thätigkeit, Wirksamkeit), im Gegensatze zu passiv, leidend. — 2) In der Chemie werden damit solche Prinzipien bezeichnet, die nicht durch andere in Wirksamkeit gesetzt werden, sondern durch sich selbst wirksam sind, wie z. B. Salz, Schwefel, Quecksilber. — 3) In der Militärsprache heißt a. ein solcher Militär, der im wirklichen Dienste anwesend ist, im Gegensatze zu einem beurlaubten, oder ausgeschiedenen.

Activa, das Vermögen, Besitzthum von Jemand, in so ferne dieses etwas Vorhandenes ist, welches dem Besitzer die Fähigkeit verschafft, eine Thätigkeit zu

äußern (s. activ), eine Wirkung hervorzubringen. In der Handelswelt begreifen die A. das baare Geld, den Waarenvorrath, die geldwerthen Papiere, so wie die Guthaben eines Handelshauses bei Dritten (Activschulden), somit den ganzen Besitzstand, während die Passiva alles das bezeichnen, was ein solches Haus an Andere schuldet. Das eigentliche, oder reine Vermögen stellt sich heraus, wenn die Passiva von den A. abgezogen werden.

Activhandel, ein Ausdruck, der verschiedene Erklärungen zuläßt. Einige verstehen darunter: 1) den Ausfuhrhandel, so wie die Einfuhr fremder Produkte auf inländischen Schiffen. Diese Erklärung stützt sich auf das Moment der Thätigkeit überhaupt und es bestünde demnach der A. eines Volkes darin, daß dieses als thätig oder handelnd (sei es in der Eigenschaft des Verkäufers oder des Kaufers) bei den Fremden auftritt, d. h. seine Waaren anderen Nationen selbst zuführt und deren Waaren bei ihnen holt, mithin also nur die Art und Weise der Thatigkeit dadurch bezeichnet würde. Passivhandel wäre hienach derjenige, wo man die fremden Käufer und Verkäufer bei sich erwartete. — 2) Bezeichnet man damit den Handel mit den, im Lande selbst erzeugten, Natur- und Kunstprodukten. In diesem Falle wird der Umstand hervorgehoben, daß die Handelsgegenstände im Lande selbst erzeugt sind, mithin das Active mehr die Hervorbringung oder Produzirung der Handelsgegenstände berührt, als den Handel selbst und die dabei entwickelte Thätigkeit. Am richtigsten wohl dürfte — 3) die Erklärung seyn, wo man von A. dann spricht, wenn von einer Nation mehr Handelsgegenstände ausgeführt, als eingeführt werden, da hiebei der Zweck alles Handels, nämlich der Gewinn, oder, mit anderen Worten, eine günstige Handelsbilanz in den Vordergrund tritt, somit das Wesen des Handels, nicht aber die bloße Art der Handelsthätigkeit, dadurch bezeichnet wird. In diesem Sinne wäre der Gegensatz, nämlich der Passivhandel, derjenige, wo eine Nation die Bilanz (s. d.) nicht für sich hätte und folglich mehr Geld aus dem Lande ginge, als dafür hereingezogen würde. Uebrigens ist von selbst klar, daß, seitdem der Commissionshandel je mehr und mehr an Umfang und Bedeutsamkeit gewonnen hat, der A. und Passivhandel sich durchkreuzen und letzterer überdieß weit einträglicher seyn kann, jedenfalls zuverläßiger ist, als ein auf Spekulation sich gründender A.

Acton, Joseph, erster Staatsminister Königs Ferdinand IV. beider Sizilien, geboren den 1. Oktober 1737 zu Besançon, war der Sohn eines dasigen Arztes, des irländischen Baronets Eduard Hecton, dessen Namen er in A. abänderte. Sorgfältig erzogen, ohne eben Viel gelernt zu haben, trat er in die französische Marine ein, wurde später Fregattencapitän in Toskana und befehligte als solcher die toskanischen Kriegsschiffe, mit denen der Großherzog die Unternehmung Karl's III. von Spanien gegen Algier im Jahre 1775 unterstützte. Die Spanier wurden geschlagen und die großen spanischen Linienschiffe konnten sich den Küsten nicht genug nähern, um den Rückzug der Truppen zu decken. Die kleineren toskanischen Schiffe aber segelten so nahe an das Land, daß ihr Geschützfeuer die Spanier deckte. Dadurch rettete A. 3—4000 Mann. Er trat hierauf mit Bewilligung des Großherzogs Leopold in neapolitanische Dienste und gewann bald die Gunst des Königs Ferdinand IV., oder vielmehr die der Königin Marie Karoline, der geistvollen Tochter von Maria Theresia. Er wurde Seeminister; hierauf, weil er sich durch Ersparnisse dem Hofe empfohlen hatte, Kriegsminister; dann trat er an die Spitze der Finanzverwaltung, welcher er eine neue Einrichtung gab; noch höher stieg sein Einfluß im Jahre 1786, als der Minister Sambucca in Ungnade gefallen war. Seitdem regierten den Staat die Königin und A. Der Haß hat Beide giftig verläumdet; so Viel ist klar, Beide wurden von der bewegten Zeit, in welcher sie lebten, leidenschaftlich fortgerissen. Alles, was A. im Innern that, beschränkte sich auf das Seewesen, die Landmacht und die Staatspolizei. 1798 bestand die neapolitanische Seemacht aus 120 Segeln mit 1200 Kanonen, darunter 6 Linienschiffe und 9 Fregatten. A.s auswärtige Staatskunst war Anfangs österreichisch, später englisch. Er verband

sich mit dem englischen Gesandten, Ritter Hamilton und beide übten auf die Schicksale Neapels einen keineswegs segensreichen Einfluß. Sein alter Haß gegen Frankreich (weil ihm früher eine höhere Anstellung in der französischen Marine verweigert worden war), verleitete ihn während der italienischen Kriege zu Maßregeln, die stets nachtheilig auf den Hof und das Land wirkten und die französische Partei, aus der sich späterhin die Carbonari bildeten, verstärkten. Schon 1794 ward die berüchtigte **Giunta di stato** errichtet, um den Haß gegen abweichende politische Meinungen zu befriedigen. A. präsidirte; in jedem lebhaften Sprecher sah man einen Staatsverräther; Unschuldige schmachteten Jahre lange in den Kerkern. Als die Franzosen 1798 den römischen Staat besetzten und Nelson's Sieg bei Abukir (s. d.) neuen Muth gab, arbeitete A. an einer italienischen Liga gegen Frankreich und unterhandelte zu diesem Zwecke mit Oesterreich, Sardinien und Toskana. Schon im Oktober 1798 ward Mack (s. d.) an die Spitze eines neapolitanischen Heeres von 70,000 Mann gestellt und die Königin betrieb auf Nelson's Vorschlag den Angriff, noch ehe Oesterreich denselben unterstützen konnte. Der Feldzug endete unglücklich. A. und Hamilton riethen zur Flucht und begleiteten (31. Dezember 1798) die königliche Familie nach Palermo. Schon am 23. Januar rückten die Franzosen in Neapel ein und bildeten dort sogleich eine Republik, die indessen nur 5 Monate bestand; denn in Apulien und Calabrien erhob sich das Volk für seinen König. Cardinal Ruffo nahm Neapel mit Capitulation. Diesen Vertrag, den Ruffo und Micherour, General der königlichen Armee, im Namen des Königs den 11. Juni 1799 mit der republikanischen Regierung in Neapel abschlossen, erklärte allgemeine Amnestie; allein die Königin und A. hießen den König den Vertrag vernichten, „weil ein König mit Rebellen nicht capitulire." Nun begann die Verfolgung der Republikaner. Dreißigtausend waren damals in allen Gefängnissen des Königreichs verhaftet; darunter Narren und Unmündige. Die, in Neapel deshalb niedergesetzte, **Giunta** schlug Grundsätze der Milderung vor. Allein es wurde ein Majestätsgesetz gegeben, nach welchem sie sich richten mußte. Die meisten, selbst Jünglinge von 16 Jahren, wurden hingerichtet; Frauen, wie die Marquise Fonsecu und die Herzogin de Popoli, wurden gehangen, Andere verbannt, darunter Kinder von 12 und 13 Jahren. Als endlich im Dezember die Opfer alle gefallen waren, kehrten der Hof und A. im Januar 1800 von Palermo nach Neapel zurück, doch nur auf kurze Zeit; denn Napoleon hatte in Oberitalien wieder gesiegt und mit Oesterreich Frieden gemacht. Nun entschloß sich der König von Neapel zu einem Waffenstillstande, der den Frieden zu Florenz (28. März 1801) zur Folge hatte, in welchem er die Verbindung mit England aufzuheben, die verbannten und ausgewanderten Neapolitaner zurückzurufen und allen, wegen politischer Meinungen Verhafteten, Amnestie versprach. Jetzt verlor A. seinen Einfluß und Neapel verband sich durch eine Doppelheirath (Oktober 1802) enger mit Spanien. Auf Verlangen des französischen Ministers wurde A. 1804 endlich ganz vom Hofe entfernt. Der König erhob ihn in den Fürstenstand und schenkte ihm beträchtliche Landgüter in Sizilien, wohin er sich begab. Aber bald kehrte er zurück, als Ferdinand IV., während Napoleons Krieg mit Oesterreich, den mit Frankreich im September 1805 geschlossenen Neutralitätsvertrag dadurch verletzte, daß er ein Heer von 12,000 Russen und Engländern im November 1805 landen ließ und dem russischen General Lacy den Befehl über seine Truppen gab. Nun brach Napoleon's langverhaltener Groll gegen die Königin los. Er ließ Neapel besetzen und gab das Königreich seinem Bruder Joseph. Der Hof nebst A. flüchteten abermals nach Palermo. A. entschied sich fortwährend für die Maßregeln der Engländer und zerfiel darüber mit der Königin; doch behauptete er sein Ansehen bis an's Ende des Jahres 1806, wo er in seinem Ministerposten durch den Marchese Circillo ersetzt wurde. Er starb 1808, von allen Parteien gehaßt und verachtet und stellt ein neues Beispiel auf, wie gefährlich es für Monarchen sei, Günstlingen die Regierung in ihrem Namen ohne Controle anzuvertrauen.

Actor (vom latein. agere), heißt in der Rechtssprache derjenige, welcher als Bevollmächtigter oder Sachwalter für eine Person oder Corporation auftritt, die in ihren Angelegenheiten nicht selbst handeln kann, wie z. B. Minderjährige, Geisteskranke (und wo noch die Geschlechtsvormundschaft gilt, auch Frauen), sodann Gemeinden, Stiftungen u. a. m. — Actorium, die Vollmacht des A.

Actuarius, Sekretär, Gerichtsschreiber, auch Protonotar (französisch Greffier, englisch Clerk), heißen öffentliche Beamte, welche Verhandlungen der Behörden, namentlich der Gerichte, zu protokolliren und die so entstandenen Acten (s. d.) zu ordnen und aufzubewahren haben. Die Anstellung solcher besonderen, hiezu eidlich verpflichteten, Protokollführer beruht auf dem richtigen Grundsatze, daß kein Richter seine eigenen Handlungen selbst beglaubigen kann und es hat daher auch der A. nur das, was bei den Verhandlungen selbst vorkommt, niederzuschreiben, ohne von dem vorgesetzten Beamten (selbst wenn dieser das Protokoll nach der da und dort bestehenden Einrichtung dictirt), zur Aufnahme eines unrichtigen Protokolls genöthigt werden zu können. Besonders nothwendig ist die Anwesenheit des A. bei strafrechtlichen Verhandlungen und Testamentsaufnahmen, wo, wenn das Gericht nur aus Einer Person besteht, die Beiziehung einiger Urkundspersonen erfordert wird. — In einigen Staaten führt den Titel A. uneigentlich auch überhaupt der erste Gehülfe (resp. Stellvertreter) des Bezirks-Verwaltungsbeamten und Richters.

Acupunctur (lateinisch, von acus, Nadel und punctura, Stich), ein, in China, Japan, Siam und anderen Ländern des östlichen Asiens seit lange her angewandtes, zu Ende des 17. Jahrhunderts durch den holländischen Wundarzt Wilhelm Ten Rhyna und Engelbert Kämpfer auch in Europa bekannt gewordenes Heilverfahren, welches darin besteht, daß bei örtlichen Leiden goldene oder silberne Nadeln, mehr oder weniger tief, je nach Umständen, in die kranken Körpertheile eingestochen werden. Die Operation ist, von der Hand eines geübten Arztes vorgenommen, nicht schmerzhaft und von keiner Blutung und Geschwulst begleitet. Man bedient sich der A. mit gutem Erfolge bei Entzündungen, Lähmungen und anderen acuten Krankheiten (s. d.). — Geraume Zeit war dieses Mittel in Europa fast gänzlich ausser Gebrauch gekommen, bis Berlioz und andere französische Aerzte dasselbe in neuerer Zeit wieder in die Praxis einführten. Man bedient sich jetzt zur A. auch platinener und stählerner Nadeln und bringt, um ihre Wirkung zu erhöhen, nicht selten die Elektrizität und den Galvanismus (s. dd.), damit in Verbindung (Electro- oder Galvano-A.). Vergleiche Sarlandière, Mémoires sur l'électropuncture, Paris 1825; Beck, über die A., München 1828.

Acute Krankheiten, (morbi acuti) oder hitzige K., heißen solche, die sich schnell entwickeln, meist mit Fiebern verbunden sind und nicht über den vierzigsten Tag hinaus währen. Man theilt sie, je nach der Länge ihrer Dauer, in: morbi acutissimi (d. h. höchst hitzige), wenn sie sich innerhalb 3 — 4 Tagen; in morbi subacutissimi (sehr hitzige), wenn sie sich binnen 7 Tagen verlaufen. Morbi acuti (hitzige), heißen die, welche 2 — 3 Wochen und morbi subacuti (halbhitzige), welche bis zum vierzigsten Tage anhalten. Jede länger dauernde Krankheit gehört zu den chronischen (s. d.).

Acutus, s. Accent.

A. D. Abkürzung. 1) s. v. a. anno Domini, im Jahre des Herrn; 2) s. v. a. a dato, von diesem Tage an; 3) s. v. a. ante diem, vor dem Tage, vor dem Zeitpunkte.

Ad acta, eigentlich: zu den Acten gelegt, dann überhaupt sprüchwörtlich gebraucht für: abgethan, in's Reine gebracht, beseitigt.

Adäquat (lateinisch), was zu der Sache, wozu es gehört, paßt; angemessen. Eine Vorstellung, ein Begriff z. B. heißen a., wenn sie alle wesentlichen Merkmale eines Gegenstandes, aber auch nur diese, vollständig, klar und deutlich zusammenfassen und so dem Gegenstande genau entsprechen.

Adagio (italienisch) langsam, sanft (vergleiche Tempo), bedeutet in der musikalischen Sprache die zweite Stufe, wenn man von der langsamsten zur schnellen Bewegung schreitet. Durch weitere Zusätze wird dieser Ausdruck auch oft näher bestimmt, z. B. Adagio assai, sehr langsam; Adagio non troppo oder poco Adagio, etwas weniger langsam. — A. ist auch die Benennung ganzer musikalischer Sätze oder Stücke, hauptsächlich in Symphonien oder Conzerten, die mit rührendem und gefühlvollem Ausdrucke vorgetragen werden müssen. Das A. erfordert Meisterschaft im Vortrage, Kraft und Biegsamkeit, kunstvolle Nuancirung des Tones, tiefe Empfindung; alle Blößen werden darin sichtbar. Viele moderne Instrumentalisten behelfen sich im A. mit Manieren, Coloraturen und Verzierungen: lauter ärmliche Ausflüchte, die den Mangel des Instrumentes oder des Künstlers nicht verdecken.

Adair, 1) eine ehemals berühmte Stadt, jetzt nur noch Dorf, in der irischen Grafschaft Limerik, mit alten Ruinen. — 2) Eine der 83 Grafschaften des nordamerikanischen Freistaates Kentucky (s. d.), mit etwa 9000 Einwohnern.

Adair, 1) James Makittrik, berühmter englischer Badearzt zu Bath, später auf Antigoa und Militärarzt auf den kleinen Antillen, gestorben 1802, der sich dem Auslande durch seine Schriften: „Ueber den Gebrauch der Bäder zu Bath" und „Ueber die Modekrankheiten" bekannt machte. — 2) A., Sir Robert, Ritter, Sohn eines Chirurgen aus dem Flecken Appleby, unterstützte als liberales Parlamentsmitglied im Unterhause 1794 die Motion Gray's (s. d.) gegen die Ausschiffung der fremden Truppen in England und 1797 die von Wilberforce für die Abschaffung des Sklavenhandels. Nach Pitt's (s. d.) Tode wurde er Gesandter am österreichischen Hofe, 1807 bei der Pforte und kehrte 1810 nach England zurück; er ist auch Verfasser mehrer ausgezeichneter politischer Schriften.

Adalbert, Adelbert, Aldebert, ein Irrlehrer aus dem 8. Jahrhunderte, aus Gallien gebürtig. Durch das heuchlerische Vorgeben, von einem Engel heilige Reliquien erhalten zu haben, durch deren Kraft er Alles, was er von Gott verlange, erhalten könne, gelang es ihm, das Zutrauen des Volkes und den Schein apostolischer Heiligkeit und der Wunderkraft zu gewinnen. Um seine Betrügerei auf eine ehrfurchtgebietende Würde zu stützen, wußte er durch Bestechung sich von unwissenden Bischöfen die bischöfliche Weihe zu verschaffen. Diese seine neue Würde flößte ihm solchen Dünkel ein, daß er sich selbst über die Apostel und Heiligen erhob und Kirchen nicht mehr auf ihre, sondern nur auf seinen Namen weihen wollte. Ja, selbst Allwissenheit maßte er sich an, indem er die Beichtenden mit dem Vorgeben, daß er ihre Sünden bereits kenne, ohne sie gehört zu haben, absolvirte. In einer, von ihm selbst verfaßten, Lebensbeschreibung gibt er vor, schon im Mutterleibe von Gott gekrönt worden zu seyn; auch zeigte er einen Brief vor, den er von Jesu Christo durch den heiligen Erzengel Michael erhalten haben wollte. Dies Alles zusammen verschaffte ihm einen ungeheuren Einfluß auf das Volk, namentlich auf das weibliche Geschlecht und es kam so weit, daß er seine Haare und Nägel als heilige Reliquien an die Irregeleiteten vertheilte. Das östliche Frankreich war der Hauptschauplatz dieses Unwesens. Der heilige Bonifazius, der, als wahrhaft apostolischer Mann, schon längst an der Vernichtung dieses Irrthums arbeitete, klagte den A. endlich beim Papste an und ließ ihn und seine Lehren und Schriften auf einem, zu Soissons (s. d.) gehaltenen, Concil (744) verdammen. Allein, weit entfernt, sich diesem Ausspruche zu unterwerfen, wurde A. nur noch unternehmender und sein Ansehen wuchs bei seinen irregeleiteten Anhängern fast mit jedem Tage. Da ließen ihn endlich Karlmann und Pipin, auf Bonifazius Betrieb, aufheben und in das Gefängniß setzen, wo er wahrscheinlich auch sein Leben endete; wenigstens spricht nach 746 die Geschichte Nichts mehr von ihm.

Adalbert, der Selige, aus dem Kloster St. Maximin in Trier, verbreitete drei Jahre lange das Evangelium in Rußland und wurde, nach seiner Rückkehr

von da nach Deutschland, um seiner erhabenen Tugenden willen von König Otto dem Großen zum Erzbischof von Magdeburg ernannt. Mit vielem Eifer und dem größten Erfolge stärkte er auch in seinem neuen Hirtenamte den Glauben der Christen und endete seine segensreichen Bemühungen erst mit seinem Leben im Jahre 981. — Gedächtnißtag: 20. Juni.

Adalbert, auch Adelbert, der Heilige, Erzbischof von Prag und Martyrer, 959 aus einer gräflichen Familie des Königreichs Böhmen geboren, hatte in der heiligen Taufe den Namen Woytiech (Heereshilfe) erhalten und war Anfangs für einen weltlichen Beruf bestimmt. Allein, als ihn schon in früher Jugend eine tödtliche Krankheit befiel, die jede Aussicht auf Rettung schwinden machte, gelobten die bekümmerten Eltern, den geliebten Sohn dem geistlichen Stande zu widmen und schickten ihn, nach erlangter Wiedergenesung, auf die damals hochberühmte Schule in Magdeburg, welche der gelehrte Mönch Alderich leitete. Hier machte der junge W. bald glänzende Fortschritte in allen Wissenschaften und Tugenden und erhielt von dem dortigen Erzbischofe Adalbert (s. d.) bei der heiligen Firmung dessen eigenen Namen. Neun Jahre blieb A. in dieser Schule, erfüllte während dieser ganzen Zeit alle seine Pflichten aufs Genaueste und lebte stets in reinster Gottesfurcht. Mit einer, für jene Zeit sehr ansehnlichen Bibliothek, namentlich aus den Werken der heiligen Kirchenväter bestehend, kehrte er nach vollendeten Studien im Jahre 979 in sein Vaterland zurück und trat zu Prag in den weltgeistlichen Stand. Hier wurde er als Subdiakon bald Augenzeuge der bittern Reue und der Gewissensbisse, wovon der Erzbischof Dittmar auf dem Todtenbette wegen seines lauen und unthätigen Lebens gepeinigt wurde: eine Scene, welche den tiefsten Eindruck auf A. machte und in ihm den glühendsten Eifer für die Ehre Gottes und für das ewige Heil seiner Mitmenschen erweckte. Als nach Dittmar's Tode zur Wahl eines Nachfolgers geschritten wurde und nicht nur Geistlichkeit und Volk, sondern auch Herzog Boleslaus der Fromme mit allen Großen des Reiches sich zu diesem Zwecke versammelten und Gott anriefen: „er möge ihnen zu erkennen geben, auf wen sie ihre Wahl lenken sollten:“ da kamen Alle einstimmig überein, daß ihr Landsmann A. der würdigste für den erzbischöflichen Stuhl wäre. Dieser aber, nicht minder erstaunt, als betrübt, wollte die Wahl durchaus nicht annehmen und berief sich auf seine Jugend, die ihn unfähig mache, Andere zu leiten, da er vielmehr selbst noch eines Leiters bedürftig sei. Allein, alle Entschuldigungsgründe blieben fruchtlos; die Wahl geschah wirklich am 19. Februar 983 und es wurden, gleich nach deren Beendigung, Abgeordnete nach Verona an den Kaiser gesendet, um dessen Bestätigung nachzusuchen. A. selbst, der sich schmeichelte, der Kaiser würde seine Wahl nicht bestätigen, befand sich unter den Abgeordneten; allein seine Hoffnung wurde getäuscht, die Wahl bestätigt und er von dem eben anwesenden Erzbischofe Vigellis von Mainz, seinem Metropoliten, zum Bischofe geweiht. Bei seiner Rückkehr zog A. voll Demuth und Bescheidenheit, mit bloßen Füßen, in die Stadt und flehte unabläßig zu Gott, daß er ihn zu einem Seelenhirten nach seinem Herzen machen möge, der alle seine Pflichten treu erfülle. Sein erstes und eifrigstes Streben in diesem erhabenen Amte ging nun dahin, die Abgötterei, welche in Böhmen da und dort noch sehr im Schwunge war, aus seinem Bisthume völlig auszurotten und das wahre Christenthum immer mehr zu verbreiten. Den größten Theil seiner Einkünfte verwandte er für die Bedürfnisse der Kirche und die Unterstützung der Armen. Indessen überzeugte sich A. bei allen seinen Bemühungen, das Aufblühen der Frömmigkeit zu fördern, nur zu bald, daß er es mit einem unverbesserlichen Volke zu thun habe, das seinen Unordnungen durchaus nicht entsagen wollte; er verlor daher alle Hoffnung, Gutes wirken zu können und reiste 989 nach Rom, wo er dem Papste Johann XV. seine traurige Lage vorstellte und von diesem die Erlaubniß erwirkte, sein Bisthum verlassen zu dürfen. Nach einem Besuche auf Monte Casino kehrte A. nach Rom zurück und nahm daselbst im Kloster des heiligen Bonifazius, sammt seinem Bruder Gaudentius, das Ordens-

kleid. Hier betrachtete er sich als den Untersten der Genossenschaft und verschmähte keine Gelegenheit, die niedrigsten Geschäfte zu verrichten, so daß Niemand in dem jungen Manne einen Bischof vermuthete. Auf diese Weise verflossen 5 Jahre, als der Erzbischof von Mainz, durch den hirtenlosen Zustand der Kirche von Prag gerührt, sich schriftlich nach Rom wandte und A. wieder zurückbegehrte. Auf dieses hin erhielt er von dem Papste Befehl zur Rückkehr, doch mit dem Vorbehalte, daß er seine Heerde wieder verlassen dürfe, wofern diese sich nicht gehorsamer und leitsamer, als zuvor, beweisen würde. Kaum hatte sich die Nachricht von A.s Rückkehr in Prag verbreitet, als die Einwohner ihm in Menge entgegeneilten. Sie empfingen ihn mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen und versprachen, sich seiner Unterweisung willig zu fügen; bald aber vergaßen sie alle ihre Versprechungen wieder. Der Heilige faßte daher den Entschluß, sie auf immer zu verlassen. – Auf der Rückkehr in sein Kloster predigte er das Evangelium in Ungarn und man zählte unter den, von ihm Bekehrten, auch den König Stephan, der sich in der Folge durch seinen gottseligen Lebenswandel auszeichnete. Einige Schriftsteller erwähnen dieser Mission 6 Jahre früher, als der heilige A. sein Bisthum zum ersten Male verließ. Als A. wieder in sein Kloster eingetreten war, übertrug ihm Abt Leo die Priorstelle. Mit Demuth und großem Eifer stand er dieser wichtigen Stelle vor. Indessen bewog das wiederholte Mahnen und Drängen des Erzbischofs von Mainz den Papst Gregor V., Johann's XV. Nachfolger, A. abermals in sein Bisthum zurückzusenden. Er gehorchte dem Befehle, obwohl er wußte, daß Alles vergeblich seyn würde. Die Bewohner von Prag, weit entfernt, ihn wie früher zu empfangen, geriethen in Wuth, als sie die Nachricht von seiner Ankunft erfuhren; ja, hiemit nicht zufrieden, ermordeten sie sogar mehre seiner Verwandten, plünderten deren Güter und legten in den, ihnen zugehörigen, Schlössern Feuer an. Als A. dieß erfuhr, verließ er die Straße nach Prag und begab sich zu seinem Freunde Boleslaus, Sohn des Herzogs Mizislaw von Polen. Dieser Fürst schickte einige Zeit darauf Gesandte nach Prag, um die Prager zu fragen: „ob sie A. aufnehmen wollten, oder nicht!" Die Antwort fiel verneinend aus, indem sie glaubten, nicht Eifer für ihr Seelenheil, sondern einzig die Absicht, den Tod seiner Verwandten zu rächen, sei es, was den Bischof zu ihnen führe. A. entschloß sich daher jetzt, Prag nie wieder zu besuchen, sondern an der Bekehrung der heidnischen Polen zu arbeiten. Es wurde ihm auch die Freude zu Theil, viele derselben der Kirche Christi zuzuführen. Hierauf begab er sich mit seinen beiden Gefährten, Benedikt und Gaudentius, nach Preußen, wo das Licht des Glaubens noch nicht aufgegangen war. Seine Predigten hatten zu Danzig den glücklichsten Erfolg; die meisten Bewohner dieser Stadt entsagten dem Heidenthume und ließen sich taufen. Von Danzig begab sich der Heilige auf eine kleine Insel desselben Landes, wurde aber von deren Bewohnern vertrieben; gleichwohl setzte er seine Bemühungen in anderen Gegenden eifrig fort, bis es dem Herrn gefiel, ihm die himmlische Palme durch den Martyrertod zu reichen. Von übelgesinnten Heiden in einem Flecken, wo er das Evangelium predigte, überfallen und gebunden, sprach A. mit unerschrockenem Muthe zu seinen Gefährten: „Meine Brüder, die Macht dessen, für den wir leiden, ist größer, als jede andere Macht; seiner Größe ist keine gleich, keine Güte mißt sich mit der seinigen!" Da durchbohrte eine Lanze, von dem Götzenpriester Siggo nach dem Heiligen geworfen, dessen Herz. Diesem verruchten Beispiele folgten Andere: sieben Speere durchstachen seinen Leichnam. Die Barbaren schnitten ihm das Haupt ab, steckten es auf einen Pfahl und zogen frohlockend davon; Benedikt und Gaudentius wurden gefangen abgeführt. Dieß geschah am 23. April 997. Boleslaus, später Herzog von Polen, löste den Leichnam des Heiligen um eine große Summe aus und setzte ihn einstweilen in der Abteikirche zu Tormezno bei, von wo er schon im folgenden Jahre in die Kathedrale von Gnesen übertragen und dort zur öffentlichen Verehrung ausgestellt wurde. Allein im Jahre 1039 wurde er von den siegenden Böhmen nach Prag abgeführt. A. wird auch der Apostel von Preußen genannt

und Gott verherrlichte diesen seinen Diener durch viele Wunder. — Die Kirche feiert sein Gedächtniß am 1. Juni.

Adalbert, Erzbischof von Hamburg und Bremen, aus dem Geschlechte der Grafen von Wettin, einer der wichtigsten Männer, die in der Regierungsgeschichte des deutschen Kaisers Heinrich IV. eine Rolle spielten und nicht ohne große Mitschuld an dem damaligen Unglücke und den Verwirrungen Deutschlands. Nachdem er 1043 von Heinrich III. die erzbischöfliche Würde erhalten und 1050 von Papst Leo IX. zum apostolischen Legaten im Norden ernannt worden war, faßte er den Plan, ein Patriarchat zu errichten, das sich über ganz Schweden, Norwegen, Dänemark und Sachsen ausdehnen sollte. Während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. in Verbindung mit dem Erzbischofe Hanno von Köln (s. d.) zu dessen Vormund ernannt, gelang es ihm bald, Hanno zu verdrängen und den jungen Heinrich, gegen dessen Wünsche und Launen er die unbedingteste Nachgiebigkeit übte, ganz für sich zu gewinnen. So im ausschließlichen Besitze der Reichsverwaltung, ließ er Heinrich 1065 auf dem Reichstage zu Worms wehrhaft machen, um, gesichert durch den königlichen Namen, desto freier mit den Reichsgütern schalten zu können. Obgleich die Fürsten des Reiches, über seinen Stolz und seine Willkür empört, ihn 1066 mit Gewalt von Heinrich entfernten, so war dieses doch nicht von bleibendem Erfolge und schon 1069 war er wieder im vollen Besitze seiner frühern Macht. — A. war ein Mann von schönem Körper und vorzüglichen Eigenschaften; enthaltsam, strenge gegen sich selbst, freigebig, thatkräftig, ein geborener Fürst. Aber bei all seiner geistigen Ueberlegenheit und anerkannten Charakterstärke fehlte ihm Eines: Edelmuth und weise Mäßigung. Darum beflecken Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten aller Art das Andenken an seine Verwaltung Deutschlands, welche im Jahre 1072 endete, wo er, zu früh für seine weit aussehenden Plane, zu Goslar starb.

Adam, (der aus Erde Geborene) und Eva (die Lebendige), nach der heiligen Schrift (1. Mos. 1.) die Stammeltern des gesammten Menschengeschlechtes; nicht, wie ihre Nachkommen, vom Weibe geboren, sondern von Gott selbst erschaffen. Gott führte den ersten Menschen in das Paradies, einen himmlischen Garten voll der herrlichsten Früchte, den er bauen und bewohnen sollte. Damals war A. der einzige Mensch auf der ganzen Erde; er hatte Niemanden zu seinem Umgange, kein Geschöpf, mit dem er seine Freude theilen konnte. Da sprach Gott: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen" und schuf aus einer Rippe, die er A. im Schlafe aus der Seite nahm, die Eva. Beide lebten nun im Paradiese, voll Unschuld, liebten Gott über Alles und Eines das Andere, wie sich selbst; kein irdischer Schmerz störte sie und sie waren unsterblich. Als Ebenbild Gottes hatte der Mensch Verstand und freien Willen; nur aus eigener Wahl sollte er Gott anhangen und selig seyn, daher sprach Gott zu A.: „von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, nur nicht vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen; sonst mußt du des Todes sterben." Aber eine Schlange, welche an dem verbotenen Baume sich aufhielt, verführte eines Tages das Weib Eva zum Ungehorsame gegen Gottes Verbot. „Ihr werdet nicht sterben" — sagte sie — „wenn ihr von dem Baume esset; Gott weiß wohl, daß euch dann die Augen erst recht geöffnet werden und ihr, ihm gleich, das Gute und Böse zu unterscheiden wissen werdet; darum verbot er euch das Essen von dem Baume der Erkenntniß." Eva ließ sich verführen und beredete auch ihren Mann, daß er ebenfalls die verbotene Frucht aß. So hatten nun die ersten Aeltern das göttliche Gebot übertreten und sich den Verlust des ewigen, himmlischen Lebens zugezogen, dessen heiligende Kraft bisher alle ihre Neigungen im friedlichen Gleichgewichte erhalten hatte. Fürchterlich waren ihnen die Augen aufgegangen und sie sahen Beide, daß sie nackt waren. Von Scham erfüllt, flochten sie sich Schürzen aus Feigenblättern und bedeckten sich damit. Zitternd vor Angst und im Bewußtseyn ihres Ungehorsams verbargen sie sich vor Gottes Angesicht; die Sünde machte ihnen das Paradies zur Qual. Endlich vernahmen sie die Stimme Gottes: „A.,

wo bist du?" Zitternd antwortete A.: „ich fürchte mich, vor dir zu erscheinen, weil ich nackt bin." Gott sprach: „wer hat dir dieß gesagt? Hast du von der verbotenen Frucht gegessen?" A. erwiederte: „das Weib, das du mir beigesellt, gab mir davon und ich aß." Hierauf fragte Gott die Eva: „Warum hast du das gethan?" Eva versetzte: „die Schlange hat mich verführt" und so suchte Jedes seine eigene Schuld zu beschönigen. Nun verfluchte Gott die Schlange mit den Worten: „Einer von den Nachkommen des Weibes wird dir den Kopf zertreten (Jesus wird dir die Macht nehmen) und du wirst ihn in die Ferse stechen, (wirst boshafte Menschen gegen ihn aufreizen)." Zu Eva aber sprach er: „du sollst deine Kinder mit Schmerzen gebären und dein Wille soll dem Manne unterworfen seyn." Und zu A. sagte Gott: „verflucht sei der Acker um deinetwillen und im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du wieder zu Erde wirst, von der du genommen bist." Nun bekleidete sie Gott mit Thierfellen und verstieß sie aus dem Paradiese, dessen Eingang ein Engel mit flammendem Schwerte bewachte. — Von den vielen Kindern, die Eva gebar, nennt uns die heilige Schrift nur drei: Kain, Abel und Seth (s. dd.). Nach Seth's Geburt lebte A. noch 800 Jahre und zeugte Söhne und Töchter; er starb endlich in einem Alter von 930 Jahren; aber auch jetzt blieb ihm der Himmel noch verschlossen, bis nach 4000 Jahren der verheißene Erlöser die Schuld und ewige Strafe der Sünde am Kreuze gebüßt hatte und alle Gerechten, die bisher entschlafen waren, aus der Vorhölle herausführte. — Kirchlicher Jahrestag: der 24. Dezember.

Adam, Familienname. 1) A. von Bremen, wahrscheinlich aus Meißen gebürtig, 1068 von dem Erzbischofe Adalbert (s. d.) zum Domherrn in Bremen und Vorsteher der dortigen Schule ernannt, gestorben nach 1076, besuchte als Missionär nicht nur die von dem heiligen Ansgar (s. d.) zuvor schon bereisten Gegenden, sondern auch andere des nördlichen Europa. In seinem, mit großem Fleiße geschriebenen, wichtigen Werke: Historiae eccles. ecclesiarum Hamburg. et Bremensis vicinorumque locorum septentrionalium gab er die Kirchengeschichte der genannten Gegenden von 788—1076. Ausser der Geschichte des Erzbisthums Bremen und besonders seines Gönners Adalbert, sind die Nachrichten über Dänemark, Skandinavien und Rußland, worüber er zuerst berichtete, von großer Wichtigkeit. Auch ein zweites Werk von ihm: De situ Daniae et reliquarum trans Daniam regionum gewährt bedeutendes Interesse. — 2) A., Melchior, aus Grottkau in Schlesien gebürtig, Rektor zu Heidelberg, gab Sammlungen von Biographien Gelehrter, die von 1500—1618 lebten, heraus: Vitae Theologorum (Theol. exter. Frankfurt 1618, 8 Thle., deutsch Heidelberg 1620, 8.); Ictorum Heidelberg 1620, 8.); Medicorum (Heidelberg 1620, 8.) und Philos. (Heidelberg 1615, 8.), Frankfurt 1653, 8. 1705 f. Man hat, ausser diesen, auch noch verschiedene andere Schriften von ihm. Er starb zu Heidelberg 1622. — 3) A., Jean, geboren zu Limoges, gestorben zu Bordeaux 1684 als Superior des Profeßhauses der Jesuiten, bekannt durch seine, in der Fastenzeit 1656 im Louvre zu Paris gehaltenen Predigten, durch seine Streitschriften gegen die Anhänger des heiligen Augustin (die Jansenisten) und die Psalmi Davidis lat. et gall. cum cantt. XI., quibus utitur eccles. — 4) A., Kaspar Balthasar, ein berühmter Bildhauer aus Nancy, arbeitete lange in Berlin für König Friedrich II. und starb 1761 in Paris, wo sein Bruder, Lambert Sigisbert, ein eben so vortrefflicher Bildhauer, 1759 als Professor der königlichen Akademie gestorben war. Den letztern Titel führte auch ein dritter Bruder, Nikolaus Sebastian, ebenfalls ein geschickter Bildhauer. — 5) A., Albrecht, geboren zu Nördlingen 1786, einer der trefflichsten Thier- und Schlachtenmaler unserer Zeit. Von seinem Vater, einem Conditor, für dieses Gewerbe bestimmt, trieb er dasselbe bis in sein siebzehntes Jahr, wo die Neigung zur Malerei die entschiedene Oberhand bei ihm gewann. Er ging als Conditorgehülfe nach Nürnberg und ward dort Schüler des Direktors der Zeichnungsakademie, Christoph Zweiger. Seine Fortschritte erregten Bewunderung. Von Nürnberg begab sich A. erst nach Nördlingen, dann nach Augs-

burg, wo ihn Rugendas im Formschneiden, Porträtiren und Radiren unterrichtete; 1807 ging er nach München. Hier ward er mit dem Grafen von Froberg-Montjois bekannt und begleitete denselben bald nachher auf seinen Feldzügen in Oesterreich. In Wien nahm ihn der Vizekönig und nachmalige Herzog Eugen von Leuchtenberg in seine Dienste. Diesem folgte er nach Italien und später, im Feldzuge von 1812, nach Rußland bis Moskau. Während dieser Zeit bot jedes Jahr seinem Talente reichen Stoff für die Schlachtenmalerei. Gegen Ende Dezember 1812 war A. wieder in München, von wo er nachher den Herzog zum zweiten Male nach Italien begleitete. Hier verfertigte er mit gewohntem Fleiße bis 1815 eine beträchtliche Anzahl Cabinetsbilder, die in Italien und Oesterreich zerstreut sind. Während des Friedens gab er, bis zum Tode seines Gönners, eine aus 83 Blättern bestehende Sammlung von Zeichnungen heraus, welche Scenen aus den Feldzügen verherrlichen, deren Zeuge er war; verfertigte mehre Schlachtgemälde, edirte die Voyage pittoresque militaire in 100 lithographirten Blättern und eine Auswahl von 500 in Rußland entworfenen Zeichnungen. In neuester Zeit hat er mehre bedeutende Bilder gemalt, unter anderen 1835 im Auftrage König Ludwigs von Bayern das große Gemälde: die Schlacht an der Moskwa. Wahrheit, Ausdruck und Leben charakterisiren alle seine Werke und als Pferdemaler ist er von keinem Zeitgenossen übertroffen. — 6) A., Charles Adolphe, geboren zu Paris den 24. Juli 1803, berühmter Klavierspieler und Compositeur, bildete sich zuerst unter der Leitung seines Vaters, der Professor am Conservatorium der Musik war; später genoß er den Unterricht Boieldieu's (s. d.), den er auch hauptsächlich zum Muster nahm. Seine musikalische Laufbahn begann er mit Ertheilen von Unterricht auf dem Klavier und componirte zuerst eine Menge Phantasien und Variationen, wozu er die Ideen aus den Lieblingsopern des Tages, wie z. B. aus: „Wilhelm Tell", „Belagerung von Korinth", „Fra Diavolo", „Stumme von Portici" und anderen entlehnte. Bald schrieb er Arietten für die Vaudevilles mehrer kleinen Theater: so die, mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen, Melodien zu den Vaudevilles „La batteliére" und „Hussard de Felsheim." Nun folgten Operetten: „Pierre et Cathérine" (aufgeführt 1829) und „Darilowa", sowie Compositionen für die Ballets der Geschwister Elsler; endlich im Jahre 1836 die Oper: „der Postillon von Lonjumeau", die in Frankreich, England und Deutschland mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen wurde. A. hat sich durch sie einen ehrenvollen Platz unter den ersten Componisten der Gegenwart errungen, wenn auch ihre Vorzüge mehr in einer großen Frische und Lebendigkeit, als in tiefer Empfindung liegen. Dasselbe gilt auch von seinen neuesten Opern: „Der Brauer von Preston", „Zum treuen Schäfer", und anderen.

Adamberger, Maria Anna, geborene Jaquet, geboren zu Wien den 23. Oktober 1752, k. k. Hofschauspielerin daselbst und seit 1781 mit dem Hofsänger A. verheirathet. Sie betrat schon früh die Bühne, zeichnete sich durch gründliche Ausbildung ihrer trefflichen Talente bestens aus und erwarb sich den Ruhm einer der ersten Schauspielerinnen Deutschlands, besonders im naiven Genre. Sie starb den 5. November 1804.

Adami, Adam, geboren zu Mühlheim am Rheine 1610, studirte zu Köln, trat 1628 in die Benediktinerabtei Brunweiler, wurde 1637 Prior auf dem St. Jakobsberge zu Mainz und 1642 Prior der Abtei Murrhard im Württembergischen. Als Abgeordneter bei den Friedensunterhandlungen zu Münster (1643) zeigte er sich als einsichtsvollen und gewandten Staatsmann und starb 1663 als Suffragan zu Hildesheim. Mit Unparteilichkeit und Einsicht schrieb er: Arcana pacis Westph., am Besten edirt von J. G. von Maiern (1737), der das Werk in seine Acta pacis Westph. aufnahm und auch des Verfassers Leben beschrieb.

Adamiten, 1) eine gnostische Ketzersekte des zweiten Jahrhunderts, wahrscheinlich von Prodicus, einem Schüler des Karpokrates, gestiftet. Die Lehre des letztern, „daß die menschliche Seele ein Ausfluß der höchsten Vernunft und von dem Weltenschöpfer in körperliche Organe eingeschlossen worden sei", mußte

nothwendig seinen Anhängern eine hohe Meinung von sich selbst und eine eben so große Geringschätzung des Schöpfers einflößen; sie hielten es gleichsam für Pflicht, zu beweisen, daß sie die menschliche Seele als einen Theil der Gottheit betrachten und alle Handlungen dieser, mit dem Körper vereinigten, Seele als solche ansehen, die dem Weisen und dem Christen als an und für sich gleichgültige erscheinen, welche die natürliche Würde des Menschen in keinerlei Weise beeinträchtigen. In Folge dieser Art, den Menschen zu betrachten, sahen die A., gleich ihrem Meister, nichts Gutes und Böses mehr in der Welt; sie achteten sich Adam und Eva gleich (daher der Name), die im Stande der Unschuld ebenfalls den Unterschied zwischen gut und böse nicht kannten und glaubten, dieß dadurch bethätigen zu müssen, daß sie, wie ihre ersten Eltern im Paradiese, in ihren Versammlungen, die sie ebenfalls Paradies nannten, nackt erschienen. Den Ehestand verachteten sie, ebenso verrichteten sie keine Gebete und man begreift leicht, daß der Grundsatz der Gleichgültigkeit der menschlichen Handlungen, je nach den verschiedenen Charakteren und Temperamenten der Individuen, oft ganz entgegengesetzte, aber immer dem Grundprincipe der Sekte entsprechende, Wirkungen erzeugen mußte. So lebten die Einen keusch, enthaltsam und überhaupt strenge gegen sich selbst, während sich wiederum Andere ganz ungescheut aller Orten der größten Ausschweifung überließen. Auf sie, meint Evagrius, habe sich Kanon 29 des Concils von Laodicea (s. d.), welcher nicht blos Priestern und Mönchen, sondern auch Laien verbietet, gemeinschaftlich mit Weibern zu baden, ganz besonders bezogen. — 2) Eine Sekte gleiches Namens im 14. und 15. Jahrhunderte, als deren Stifter der Franzose Picard angegeben wird, daher auch Picarden genannt. Schon gegen das Jahr 1400 war dieser mit einem bedeutenden Anhange von Männern und Weibern durch das nördliche Deutschland bis nach Oesterreich gedrungen. Er nannte sich Adam, einen Sohn Gottes, trat als Gegner der Abendmahlslehre auf, predigte Gemeinschaft der Weiber, willkürliches Nehmen und Verstoßen derselben, ja sogar fleischliche Vermischung der Eltern und Kinder mit einander. Er starb in Mähren. Seine Sekte verbreitete sich von da nach Böhmen, wo, in Folge des Hussitenkrieges, der Aufruhr tobte. Hier glaubten deren Anhänger einen sichern Aufenthaltsort gefunden zu haben. Nach dem Vorgange ihrer Häupter: Rohan, Martin Morowetz, Burion, Strauß, Peter Konisch, Martin Loguis und Anderer, trieben sie die schändlichsten Ausschweifungen. Auf einer kleinen, von dem Flüßchen Lausnitz gebildeten Insel, welche sie zu einer starken Veste umgeschaffen hatten, ließen sie sich nieder, fielen mit bewaffneter Hand in die benachbarten Dörfer und Flecken ein, mordeten, sengten und brennten, was ihnen in die Hände fiel. Den Taboriten, wie den Rechtgläubigen ein Gräuel, griff sie Johann Ziska (s. d.) an, ließ sie schaarenweise fangen, verbrennen und zerstörte ihre Insel nach hartnäckiger Eroberung. Alle Geschichtsschreiber sprechen von dem frechen Muthe, mit welchem diese wilden Fanatiker in die Flammen gingen.

Adams, 1) Samuel, geboren den 27. September 1722 zu Boston, aus einer alten, aber nicht wohlhabenden Familie, studirte Theologie, wobei er sich strenge an die Lehren der Puritaner (s. d.) hielt, bewarb sich aber um kein geistliches Amt, sondern fing einen kleinen Handel an und trat als entschiedener Oppositionsmann gegen die Regierung auf. Das Amt eines Steuereinnehmers, welches er ebenfalls bekleidete, verwaltete er nicht zur Zufriedenheit, theils aus Mitleid, theils aus Mangel an Geschicklichkeit. Viele, besonders die Wohlhabenderen unter dem Handwerksstande, betrachteten ihn als den Anführer zum Freiheitskampfe. Nach der Bekanntmachung der berüchtigten Stempelakte, welcher er sich nachdrücklich widersetzt hatte, doch ohne des Pöbels Schritte zu billigen, wurde er 1765 zum Mitgliede der Generalversammlung von Massachusets gewählt. Während er hier die kühnsten Schritte betrieb und die nachdrücklichsten Schreiben an die englischen Minister verfaßte, fuhr er fort, auf das Volk zu wirken und schuf, durch die Errichtung der Corresponding Societies, in allen mißvergnügten Provinzen ein mächtiges Werkzeug zur Förderung des Aufstandes. Er

folgte, wenn auch nicht ohne Mißbilligung, der Generalversammlung 1769 nach Cambridge, wurde darauf zum Staatssekretär von Massachusets gewählt, dann aber als Abgeordneter zum Congreß der Colonien gesandt. Hier drang er schon im Oktober 1774 auf Erklärung des Unabhängigkeitskrieges, zerfiel aber mit Hancock. Der glorreiche Tag zu Lexington, 19. April 1775, erfüllte nicht nur jenen Wunsch, sondern rettete auch ihm und Hancock die Freiheit. Beider Ansehen stieg nur durch ihre Aechtung. Als Mitglied des Congresses wagte er mit Franklin, Hancock, Jefferson und John A. (s. d.) die Unabhängigkeitserklärung und betrieb die Abfassung der ersten Bundesakte. 1780 leitete er die Berathschlagungen über die neue Verfassung von Massachusets und wurde Vorsitzer des Senats, in welcher Eigenschaft er der Volksempörung mit großer Festigkeit entgegen trat. Im Congreß von 1782 drang er bei der Friedensunterhandlung im Interesse seines Staates auf die Behauptung des freien Stockfischfanges bei Neufoundland, welche John A. auch durchsetzte. In der Folgezeit trat er stets dem aristokratischen Elemente entgegen. Nachdem er fünf Jahre lange die Würde als Lieutenant Governor bekleidet hatte, wurde er 1794 an Hancocks Stelle Gouverneur von Massachusets. Dreimal wurde er dazu gewählt, obgleich er sich durch Mißbilligung des neuen Handelstraktats mit England fast die Volksgunst verscherzt hätte. Im Jahre 1797 zog er sich von der öffentlichen Thätigkeit zurück. Der Tod seines einzigen Sohnes, von welchem er ein kleines Vermögen erbte, schützte ihn vor drückender Armuth. Er starb den 2. Oktober 1802 zu Boston. Seine Freiheitsliebe, Rechtschaffenheit und unerschütterliche Festigkeit, sowie seine sittliche Strenge und Einfachheit erwarben ihm den Beinamen des nordamerikanischen Cato. — 2) A., John, zweiter Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika und einer der Stifter der nordamerikanischen Republik, geboren den 19. Oktober 1735 zu Braintree in dem Staate Massachusets, stammte aus einer angesehenen Familie, die, aus England geflohen, 1608 (1630) als eine der ersten in Massachusetsbai eine Colonie gründete. Als Rechtskundiger diente er seinem Vaterlande mit seinen Kenntnissen und vertheidigte beim Ausbruche der Unruhen dessen Gerechtsame durch treffliche Abhandlungen über die kanonischen und Feudalrechte. Seine Geschichte des Streites zwischen Amerika und dem Mutterlande, welche in der Zeitung von Boston erschien, machte großen Eindruck bei seinen Mitbürgern. 1774 wurde er Mitglied den Congresses und, als solches, Beförderer des denkwürdigen Beschlusses vom 4. Juli 1776, welcher die amerikanischen Colonien für freie, souveraine und unabhängige Staaten erklärte. Der Congreß sandte ihn mit Franklin (s. d.) 1778 an den französischen Hof, um als bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten einen Allianz- und Handelstraktat zwischen beiden Nationen abzuschließen. Als er, nach seiner Rückkehr aus Frankreich, dem Staate Massachusets eine neue Verfassung gegeben hatte, ging er als bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten nach Holland, wo es ihm gelang, die Generalstaaten zur Theilnahme an dem Kriege mit England zu bewegen. Darauf reiste er (1783) zum zweiten Male nach Paris und nahm dort Antheil an den Friedensunterhandlungen, in Folge deren England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannte. Die neue Verfassung, welche die Staaten sich 1787 gaben, ward vorzüglich auf seinen und Washingtons (s. d.) Betrieb eingeführt. A. wurde, neben dem Präsidenten Washington, zum Vicepräsidenten ernannt und, als jener seine Stelle niederlegte (1797), wurde er selbst Präsident und behauptete sich fortwährend in großem Ansehen, wiewohl Einzelne ihm Schmälerung der Volksfreiheit Schuld gaben. Als mit dem Jahre 1801 die Zeit seiner Amtsführung abgelaufen war, trat Jefferson (s. d.) durch den Ausschlag Einer Stimme an seine Stelle. Nun zog sich A. auf sein Landgut Quincy zurück, lebte hier, obgleich auch jetzt noch durch das Vertrauen seiner Mitbürger zur Theilnahme an öffentlichen Verhandlungen berufen, den Musen und erwarb sich namentlich durch seine „Defence of the constitution of government of the united states of America“ und seine „History of the principal Republics“ auch in der schriftstellerischen Welt

großen Ruhm. Er starb zu Newyork am 4. Juli 1826, dem 50sten Jahresfeste der Unabhängigkeit seines Vaterlandes. — 3) A., John Quincy, Sohn des Vorigen, sechster Präsident der Vereinigten Staaten, geboren zu Massachusets den 11. Juli 1767, bildete sich unter der Leitung seines Vaters frühzeitig zum Staatsmanne und wurde in den ersten zwei Dezennien dieses Jahrhunderts von der amerikanischen Regierung (unter Jefferson, Maddison und Munro) als gewandter Diplomat zu den schwierigsten und wichtigsten Missionen in Europa gebraucht. 1801—1802 war er als bevollmächtigter Minister in Berlin, 1814 in Petersburg, 1815—1816 in London. Als Staatssekretär des Innern trat er 1817 in die Verwaltung und am 9. Februar 1825 wurde er, nach hartem Wahlkampfe mit Jackson, Präsident. A.s Verwaltung war nicht glänzend, aber wohlthätig für die Staaten und hauptsächlich auf Förderung von deren materiellen Interessen gerichtet, einerseits durch Abschließung günstiger Handelstraktate und dann durch Einführung eines Schutzzollsystems, welchem, obschon scharf angefochten, Nordamerika das Aufblühen seiner Fabriken hauptsächlich verdankt. — Am 4. März 1828 trat A. von der Präsidentschaft ab und mit seinem Nachfolger Jackson (s. d.) kam die rein-demokratische (noch gegenwärtig herrschende) Partei an's Ruder. A.s Charakter als Staatsmann ist vielfach angefeindet worden. Man beschuldigt ihn zwar mit Unrecht europäisch-aristokratischer Gesinnung, doch ist er von einer Wandelbarkeit der Meinung in politischen Grundsätzen allerdings nicht freizusprechen. Als Mensch aber ist A. stets ehrwürdig und im Privatleben, in das er sich zurückgezogen, ist er eine Zierde. Von seinen Schriften sind seine Briefe über Schlesien (zuerst im Portfolio, Philadelphia 1803, abgedruckt) in der Uebersetzung auch in Deutschland bekannt geworden.

Adamsapfel, 1) auch Paradiesapfel (pomum Adami) genannt, eine Art Pomeranzen von dunkeler Farbe und etwas größer, als die gewöhnlichen, eirunder Gestalt und narbiger Schaale, die, nach der Meinung der Juden, die von Adam im Paradiese gekostete, verbotene Frucht gewesen seyn sollen. Noch jetzt bedienen sie sich derselben am Lauberhüttenfeste zur Verzierung ihrer Hütten. — 2) A. oder A.sbutzen heißt auch im gewöhnlichen Leben der, bei den Männern etwas stärker hervorstehende Kehlkopf.

Adamspeak (Adamspik, Adamsberg), der höchste Berg auf der Insel Ceylon, 6680 Fuß (nach Anderen über 7000 Fuß) hoch, unter 6° 52′ nördlicher Breite, der hoch über alle umliegenden Berghäupter hervorragt und bei heiterem Himmel eine unendlich weite Fernsicht gewährt. Nach der muhamedanischen Sage sah Adam von hieraus zum letzten Male das Paradies und für die Anhänger des Buddha (s. d.) ist der A. noch jetzt der heiligste Ort der Erde, indem Buddha hier vom Himmel zur Erde herabgestiegen und von da nach Makuna in Siam hinübergeschritten seyn soll. — Der Wallfahrtsweg zu der heiligen Fußspur Buddha's, welche sich auf dem Gipfel des Berges befindet, geht von Ratnapura aus, wo sich die Pilger sammeln, entlang dem Gestade des Kalaganga durch stattliche Waldungen nach Palnbatela, in dessen Buddhatempel die, zur Gipfelpagode des Sripada gehörigen, heiligen Geräthschaften aufbewahrt und nur für die Dauer der Pilgerzeit (März, April, Mai) gezeigt werden; dann weiter auf steilem, zum Theile aus dem Felsen gehauenen Wege, vorüber an der Quelle des Kalaganga, zur Pilgerherberge Deiabitma. Dieß ist die letzte menschliche Wohnung und von hier bis zum Gipfel ist die Tour nur noch zu Fuße möglich. Jetzt wachsen die Gefahren und Beschwerden der Wanderung mit jedem Schritte; Baumwurzeln, von denen der Regen die Erde wegspühlte, gewähren nur noch einen schwachen Anhalt; an anderen Stellen führen schwankende Leitern hinan, auf denen jeder Fehltritt gewisser Tod ist. So wird die Basis des eigentlichen Bergkegels erreicht, wo unzählige Sitze ausgehauen sind, auf denen die Pilger zur letzten gefährlichen Wanderung bis zur obersten Kuppe auszuruhen pflegen. Schmale Staffelpfade sind in die senkrechten Wände gehauen und an ehernen, im Gesteine befestigten Ketten sich festhaltend, klimmt der Gläubige der lothrecht aufsteigenden Bergspitze zu, wo in der Mitte

eines kleinen Plateau sich ein, gegen 20 Fuß hoher, Felsenblock befindet, dem die heilige Fußspur Buddha's in vollkommen menschlicher Form, 5 Fuß lang, 3 Fuß breit und 2 Zoll tief eingedrückt ist; ehrwürdige Bäume umgeben das Heiligthum. Dem Buddhisten gilt eine Pilgerfahrt hieher eben das, was dem Christen eine Wallfahrt zum heiligen Grabe und dem Muhamedaner die Reise nach Mekka: hier werden Bande der Liebe und Freundschaft durch den Segen des Priesters geheiligt. Auch befinden sich in dem A. die angeblichen Gräber des Adam und der Eva, daher der Name.

Adana, ein Ejalet oder Paschalik im südöstlichen Kleinasien oder Natolien, in die drei Sandschakschaften A., Itschil und Alaje eingetheilt. Darin die uralte Hauptstadt gleiches Namens, mit 30,000 Einwohnern, am rechten Ufer des schiffbaren Sihan. Durch ihre Lage, namentlich aber durch ihre Gebirgspässe, ist die Stadt, wie schon im Alterthume, so noch jetzt, von hoher strategischer Wichtigkeit. Sie soll ihren Namen von Adanos, einem Sohne des Himmels und der Erde und von diesem und seinem Gehülfen Saros ihr Entstehen erhalten haben. Von cilicischen Seeräubern bevölkert, trieb sie frühzeitig Handel und wetteiferte mit Tarsus an Größe und Macht, die ihr auch, ihrer günstigen Lage wegen, lange Zeit blieben. Die syrischen Könige nannten sie wahrscheinlich Antiochia, wie auf alten Münzen (deren noch aus den Zeiten Hadrian's und Valerian's vorhanden sind) zu erschließen ist. In der christlichen Zeit war sie ein Bischofssitz. Auf einem naheliegenden Felsen steht eine kleine Festung, welche die Stadt beherrschet. Durch Schöpfmaschinen erhält die Stadt ihr Wasser aus dem Flusse Choquem, über den eine schöne steinerne Brücke führt. Beides, die Wasserleitung und die Brücke, sind Ueberreste aus der frühern Zeit; ausser diesen finden sich noch zahlreiche und zum Theile prachtvolle Ruinen des Alterthums in der Umgegend der Stadt, neben den meist elenden Wohnungen der jetzigen Bevölkerung. — Wegen seiner schon bemerkten militärischen Wichtigkeit erhielt A. auch in neuester Zeit wieder Bedeutung, indem Mehemed Ali (s. d.) sich nach dem Siege Ibrahim Pascha's bei Konieh (21. Dezember 1832) auch dieses Platzes bemächtigte, ihn aber, zufolge des Juli-Traktats von 1840, wieder an die Türken zurückgeben mußte.

Adanson, Michel, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und dann des Nationalinstituts zu Paris, ausgezeichneter Naturforscher, geboren zu Aix in der Provence den 7. April 1727. Er war zum geistlichen Stande bestimmt, allein frühe schon entschied sich seine Neigung für Naturlehre und Naturgeschichte, welche Wissenschaften er zu Paris unter Jussieu und Raumur mit dem glücklichsten Erfolge studirte. Frühzeitig auf die Lücken des Systems der Naturkörper geleitet und entschlossen, sie zu ergänzen, bereiste er im Oktober 1748 Afrika, besuchte 1749 die canarischen Inseln und sandte seine ersten Entdeckungen an die Akademie der Wissenschaften nach Paris, die ihn 1750 unter ihre Correspodenten aufnahm. Am Senegal, dem Hauptziele seiner Reise, wo er bis 1753 verweilte, entdeckte er durch unermüdete Forschungen und Beobachtungen eine ungeheuere Menge von Naturalien und suchte auch den Künsten und dem Handel nützlich zu werden. Er entwarf einen Plan zu einer Niederlassung am Senegal und zur bessern Benützung des Landes, entdeckte unter anderen die beiden ächten arabischen Gummi's und durch mehre Versuche gelang es ihm, aus dem natürlichen, von dem amerikanischen verschiedenen, Indigo eine himmelblaue Feuchtigkeit zu ziehen. Die Resultate seiner Forschungen theilte er dem Publikum in seiner reichhaltigen Histoire naturelle du Sénégal, Paris 1754, 4. mit, deutsch von F. H. W. Martini, Brandenburg 1773, 8., und von J. Ch. D. Schoeber, Leipzig 1773, 8. Bald nach seiner Rückkunft bekam er von Ludwig XV. die Aufsicht über den botanischen Garten zu Trianon und wurde zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften aufgenommen, deren Schriften er seitdem mit seinen Beobachtungen bereicherte; auch schrieb er eine Nouvelle méthode pour apprendre à connaitre les differentes familles de plantes, 1761 und 1763. Mehre auswärtige Höfe, unter anderen der russische und spanische, suchten ihn in ihre Dienste zu ziehen; er lehnte aber aus Liebe zu

seinem Vaterlande alle diese Anträge ab, wurde aber dafür in Frankreich nicht nach Verdienst belohnt. So erfuhr er besonders 1775 die Kränkung, daß ihm die Anwartschaft auf Buffon's Stelle beim königlichen Naturalienkabinet entzogen wurde, was ihn um so mehr schmerzte, da ihm diese Stelle die Herausgabe einer naturhistorischen Encyclopädie in 120 Bänden mit 75,000 Figuren, womit er damals beschäftigt war, sehr zu erleichtern versprach. Die Ausführung dieses Werkes, das alle seine zahlreichen Entdeckungen enthalten sollte, zerstörte die Revolution, die ihm, wie Anderen, alle Pensionen entriß, wodurch der rechtschaffene Greis in so große Noth kam, daß er, ohne die Sorge einer gutmüthigen Aufwärterin, durch den bittersten Mangel hätte zu Grunde gehen müssen, ehe einzelne Gutthäter und zuletzt die Regierung davon unterrichtet wurden, die ihm 1795 (durch ein Dekret vom 5. Januar), eine Remuneration von 3000 Livres zuerkannte. Auch in der größten Dürftigkeit setzte er seine Forschungen bis an seinen, den 3. August 1806 erfolgten, Tod fort.

Ad Calendas graecas, ein scherzhafter Ausdruck des römischen Kaisers Augustus, der dann sprichwörtlich gebraucht wurde und s. v. a.: nie, nimmermehr bedeutet. Weil nämlich die Griechen keine Calendae (s. d.) hatten, so hieß a. c. g. s. v. a. an dem Tage, der nie eintreten wird. Etwas a. c. g. verschieben ist s. v. a. Etwas nie in Erfüllung bringen.

Adcitation nennt man in der Rechtssprache die gerichtliche Vorladung eines, bis jetzt nicht erschienenen, Dritten zur Theilnahme an einem Rechtsstreite, bei welchem dieser von nun an als Hauptperson, entweder Mitkläger, oder Mitbeklagter, auftritt. Das Gericht kann die A. auf den Antrag der einen oder andern Partei verfügen.

Adda, ein Nebenfluß des Po (s. d.), auf dessen linker Seite, entspringt in Graubündten, oberhalb Bormio, im Süden des Pragliopasses, durchströmt in tosendem Falle das Veltlin, vorbei an Bormio, Tirano, Sondrio und Morbegna, ergießt sich bei Juentes in den Comersee, verläßt ihn bei seinem südöstlichen Arme, dem See von Lecco, wieder, tritt von hier an schiffbar in die Ebene der Lombardei ein und mündet, an Cassano, Lodi und Pizzighettone vorbeieilend, oberhalb Cremona in den Po.

Addington, Henry, s. Sidmouth.

Addiren, s. Addition.

Addison, Joseph, geboren den 1. Mai 1672 zu Milston in Wiltshire, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung zu London und studirte seit 1687 auf der Universität Oxford Theologie, beurkundete daneben aber ein entschiedenes Dichtertalent. Schon 1693 schrieb er ein Lobgedicht auf Dryden (s. d.) und bald darauf erschien eine Uebersetzung des vierten Buches der Georgica des Virgil von ihm, die einen, von dem Geiste der Alten durchdrungenen, Jüngling charakterisirt, sowie ein Essay upon the Georgics, der dem Dryden'schen Virgil einverleibt ist. Mehre treffliche lateinische Gedichte von ihm stehen im zweiten Theile der „Musae anglicanae." 1695 schrieb er ein Gedicht auf William III., wofür er eine Pension erhielt, die ihn in den Stand setzte, Italien zu besuchen. Er ging 1700 auf Reisen und im folgenden Jahre erschien seine Epistel an Lord Halifax, die man mit Recht für eines seiner schönsten Stücke hält. Die „Remarks on several parts of Italy" erschienen 1705 und wurden bald Lieblingsbuch des Publikums. Die Materialien zu seinen Dialogen „on medals" sammelte er an Ort und Stelle. 1704 schrieb er „The campain," ein heroisches Gedicht auf die Schlacht bei Höchstädt oder Blenheim und legte dadurch den Grund zu seinem Glücke. Der Schatzmeister Godolphin, ein feiner Kenner der Poesie, übertrug ihm wenige Tage nachher den Posten eines Commissärs bei der Appellation. Im folgenden Jahre begleitete er den Lord Halifax nach Hannover. Um diese Zeit wurde seine Oper „Rosamond" gegeben, die aber weniger Beifall erhielt, als seine Komödie „der zärtliche Ehemann" und „das Gespenst mit der Trommel"; doch, den größten Beifall ärndtete er für sein Trauerspiel „Cato", das noch jetzt ein Lieblingsstück der Engländer ist. Gemeinschaftlich

mit Steele (s. d.) gab er 1711 den **Spectator** heraus, ein Muster von einer trefflichen Wochenschrift; auch hatte er großen Antheil am **Tattler** und **Guardian** und als 1715 die Rebellion in Schottland ausbrach, schrieb er den **Freeholder**, eine Zeitschrift, welche die Vertheidigung der Regierung zum Zwecke hatte. Er war um diese Zeit Staatssekretär von Irland und 1717 von Großbritannien. Seine schwache Gesundheit nöthigte ihn aber bald, zu resigniren, worauf er (17. Juni 1719) zu Hollandhouse bei Kensington starb. Seine Schriften, die immer Muster eines ächten Geschmacks und ein Beweis seiner edlen Denkungsart bleiben werden, wurden von Tickel 1721, 4 Thle., und hernach öfter, z. B. London 1753, 3 Thle., herausgegeben. Die meisten derselben sind auch ins Deutsche übersetzt.

Addition ist diejenige Rechnungsoperation, welche uns lehrt, den Totalwerth von verschiedenen gegebenen Größen durch eine einzige auszudrücken. Die gegebenen, zu addirenden, Größen heißt man Summanden oder Addenden; die Größe aber, welche die Summanden zusammen faßt, heißt Summe. Das Zeichen, welches diese Operation befiehlt, ist das Zeichen + (plus). Die A. zerfällt, nach der Beschaffenheit der Addenden, in A. unbenannter und benannter Größen (unter letzteren sind denn auch die allgemeinen Zahlen oder Buchstaben begriffen). Die A. der unbenannten Größen oder Zahlen, im engern Sinne des Wortes, zerfällt wieder, nach der Art dieser Größen, in A. von ganzen Zahlen, von Brüchen, von rationalen und irrationalen Zahlen. Wir wollen in diesem Artikel die A. ganzer Zahlen betrachten. Die A. der übrigen siehe in den betreffenden Artikeln. Um ganze Zahlen zu addiren, zerlegt man sie in ihre Einheiten und zählt diese zusammen, z. B. $5 + 3 + 2$ gibt $1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 + 1 = 10$. Durch die Uebung erwirbt man sich jedoch bald die Fertigkeit, kleinere Zahlen unter 11 addiren zu können, ohne sie jedesmal zuvor in Einheiten zu zerlegen. Um jedoch größere Zahlen zu addiren, bedient man sich folgendes, durch das dekadische Zahlensystem sehr erleichterten, Verfahrens: Man schreibt die Summanden so vertikal unter einander, daß alle Einer in einer Vertikalreihe stehen; eben so alle Zehner, Hunderter und Tausender ꝛc. Dann macht man einen horizontalen Strich unter den letzten Summanden, zählt hierauf die Zahlen in der Einerreihe zusammen, wobei man es natürlich nur mit lauter einstelligen Zahlen unter 10 zu thun hat. Die Summe der Einer zerlegt man in die Einer und in die allenfalls vorkommenden Zehner, schreibt die Einer unter die Einerreihe und zählt die vorkommenden Zehner zu den Zahlen der Zehnerreihe; die hiedurch erhaltene Summe der Zehner zerlegt man in die Zehner und die allenfalls vorkommenden Hunderter, setzt die erhaltenen Zehner unter die Zehnerreihe und die vorkommenden Hunderter addirt man zu den Zahlen der Hunderterreihe u. s. f. Die dadurch hervorkommende Zahl unter dem Striche ist die verlangte Summe. Z. B.

	T.	H.	Z.	E.
	5	3	4	8
		7	6	2
	4	0	1	5
			2	1
1	0	1	4	6

Die Summe der Einerreihe ist hier = 16, das ist 1 Zehner und 6 Einer. Die 6 Einer unter den Strich in die Einerreihe gesetzt und den 1 Zehner zu der Zehnerreihe, gibt 14 Zehner = 4 Zehner und 1 Hunderter. Die 4 Zehner unter den Strich in die Zehnerreihe gesetzt, und 1 Hunderter zu den Zahlen der Hunderter addirt, gibt 11 Hunderter = 1 Hunderter, welcher darunter gesetzt wird, und 1 Tausender. Letzterer, zu den Tausendern addirt, gibt 10 Tausender = 0 Tausender und 1 Zehntausender. Also die Summe ist: 1 Zehntausender, kein Tausender, 1 Hunderter, 4 Zehner, 6 Einer = 10146. Bei der A. mit benannten Zahlen (sowie bei Buchstaben) ist der, aus der Natur der Sache leicht begreifliche, Grundsatz festgestellt: Nur gleichartige Dinge lassen sich wirklich addiren. Ungleichartige werden blos mit dem Zeichen + verbunden. Um gleichartige Dinge zu addiren, addirt man blos die Zahlen, welche ausdrücken, wie viele solcher Dinge man meint. Diese Zahlen werden bei Buchstaben Coëffizienten genannt, z. B. 5 Aepfel + 3 Aepfel geben 8 Aepfel. $5a + 4a = 9a$. Hier sind 5, 4, 9 Coëffizienten. Hat man es mit Geld, Maas und Gewicht zu thun, wobei man, der Bequemlichkeit wegen, gewisse Unterabtheilungen eingeführt hat,

in der Art, daß eine gewisse Anzahl Einheiten einer mindern Sorte eine Einheit einer höhern ausmacht (z. B. 32 Loth = 1 Pfund;), so addirt man die gleichnamigen Sorten zusammen. Bekommt man bei der Summirung einer niederern Sorte mehr Einheiten, als erforderlich sind zur Einheit einer höhern Sorte, so zieht man mittelst der Reductionszahl, welche ausdrückt, wie viele Einheiten einer niederern Sorte in der Einheit der höhern enthalten sind, aus der Summe der Einheiten der niederern Sorte so viele höhere Einheiten, als darin enthalten sind, aus; die noch übrigen Einheiten der niederern Sorte, die nicht mehr ganz eine höhere ausmachen, setzt man hin und die erhaltene höhere addirt man zu den gegebenen Einheiten der höhern Sorte, z. B. es sollen addirt werden:

50 fl. 36 kr. 2 Pf.
42 fl. 54 kr. 3 Pf.
―――――――――
93 fl. 31 kr. 1 Pf.

gibt 5 Pf.; diese mit der Zahl 4, welche anzeigt, daß 4 Pf. auf 1 kr. gehen, dividirt, gibt 1 kr. 1 Pf. 1 Pf. hingesetzt und den Kreuzer zu den gegebenen kr. gezählt, gibt 91 kr.; mit der Reductionszahl 60 dividirt, gibt 1 fl. 31 kr. 31 kr. hingesetzt und den Gulden zu den gegebenen hinzugezählt, gibt 93 fl. Nun hat man als ganze Summe 93 fl. + 31 kr. + 1 Pf.

Bei der Lehre von der Erzeugung der Zahlen bildet die A., als erste und Haupterzeugungsart, eine Hauptrolle. Von einer Zahl nur haben wir einen unmittelbaren Begriff, nämlich von der Zahl Eins. Durch successives Addiren der Einheit gelangt man nach und nach zu allen ganzen Zahlen. Bei den betreffenden Artikeln werden wir nachweisen, wie sich aus dieser Erzeugungsart der Zahlen alle übrigen Erzeugungsarten ableiten lassen. *r.*

Additive Größen heißen alle solche, vor denen das Additionszeichen + steht, d. h. Größen, die zu anderen hinzugezählt werden sollen; nicht zu verwechseln mit positiven Größen (s. d.).

Adductoren, Anziehmuskeln, heißen solche Muskeln, welche ein Glied einem andern, benachbarten, durch ihr Zusammenziehen näher bringen (s. Muskeln).

Ad duplicandum (lateinisch), zur Verdoppelung; dann auch: zur Beantwortung der zweiten Klageschrift (Replik, s. d.). Diese Beantwortung selbst heißt daher die Duplik.

Adel. Im Althochdeutschen bedeutet das Wort Adal s. v. a. Geschlecht, mit dem Nebenbezuge edel; das Wort Uodal (ein Erbgut) steht mit demselben in Verbindung. Adaling, Edeling, bedeutet einen aus hohem Geschlechte Stammenden. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern findet man einzelne, durch besondere Vorzüge ausgezeichnete Familien, bei den neuentdeckten Wilden sowohl, als auch bei den ältesten Nationen. Die alten Perser, Indier und Aethiopier hatten vier festgeschlossene Kasten (Abtheilungen), in welche alle Glieder des Volkes hineingehörten, nämlich: Priester, Krieger, Ackerbauer und Handwerker (Knechte). Der Priesterstand war der bevorzugte; aus ihm war der König genommen, wie auch aus ihm die sonst bedeutenden obrigkeitlichen Stellen besetzt wurden. In den babylonischen, assyrischen und ägyptischen Reichen war ein so strenger Ständeunterschied nicht vorhanden, doch besaßen die Priester einen sehr großen Einfluß, sowie neben ihnen einzelne ausgezeichnete Geschlechter. In diesen Reichen hatte sich, wegen der vielen Kriege mit den benachbarten Ländern, ein mächtiger Soldatenstand herangebildet, so daß, wegen dieses Umstandes und wegen der mannigfachen inneren Veränderungen und Umwälzungen, ein auf Vererbung gegründeter Vorzug einzelner Geschlechter sich nicht fest genug behaupten konnte. Bei den Persern erhoben sich über die niederen Stämme drei edle, reichbegüterte, angesehene Geschlechter: die Pasargaden, die Maraphier und die Maspier. Unter dem Geschlechte der Pasargaden war die Familie der Achämeniden die edelste und hervorragendste, welche dem ganzen Volke seine Könige gab. Der Einfluß dieser hervorragenden Geschlechter war so groß, daß fast die ganze persische Geschichte sich nur um die Begebenheiten drehet, an

welchen die edleren Geschlechter Theil nahmen. Sie bildeten die Umgebung des Königs, sie befehligten die Heeresabtheilungen, welche in eroberten Provinzen stehen blieben, sie besetzten die höheren Hof-, Heer- und Reichsstellen und waren so das allgemeine Band, welches durch das ungeheuere Land sich hinzog und Alles zusammenhielt. Bei den Griechen gab es in den frühesten Zeiten hervorragende Geschlechter, welche dem Stamme seine Anführer, seine Priester gaben; insbesondere aber waren einzelne Familien weit hin ausgezeichnet, welche die königliche Würde lange Zeit erblich besaßen, wie die Aeakiden, Pelopiden, Herakliden, Amythaoniden. Die königlichen Geschlechter erscheinen unter den adeligen nur als das erste, keineswegs als ein ganz anderes. In Attika waren die Eupatriden die reicheren Grundbesitzer, der A.: sie waren im Besitze der Landesregierung, aber durchaus in patriarchalischen Verhältnissen. Aehnlich waren die Verhältnisse in anderen Staaten Griechenlands. Die Gewalt des Königes war in diesen adeligen Geschlechtern sehr beschränkt; die letzteren selbst herrschten nach altem Herkommen, mit Rücksicht auf Billigkeit und gegenseitiges Vertrauen. Die ganze Stärke des Volkes befand sich in den Händen der Häupter der einzelnen adeligen Familien, welche die Angelegenheiten beriethen und Beschlüsse faßten, welche der König, der Erste unter ihnen, der Größte an Macht und Ansehen, zu vollziehen hatte. Nach der Abschaffung der königlichen Würde leiteten die Archonten (s. d.), gewählt aus den Eupatriden, die öffentlichen Angelegenheiten, so daß die ganze staatliche Gewalt in die Hände der altadeligen Geschlechter gelegt war. Bei größerer Vermehrung des Volkes, bei der drückenden Schuldenlast, in die es, dem Adel gegenüber, gerathen war, bei der Ausdehnung der öffentlichen Verhältnisse, größerer Theilnahme an denselben von Seiten des Volkes; bei einem vielfach stattfindenden Mißbrauche der großen Vorrechte der adeligen Familien, entstand große Spannung, Unbehaglichkeit, Zerwürfniß, zuletzt offener Zwiespalt, der sich lange Zeit durch die athenienſische Geschichte hinzog, bis Solon die schwankenden Verhältnisse durch seine Gesetzgebung feststellte, indem er die Schuldenlast des gemeinen Volkes erleichterte, die Theilnahme aller Bürger Attika's an dem öffentlichen Leben einführte, das Maß derselben aber von der Größe des Vermögens abhängig machte. So war hiemit der alte, auf reichen Grundbesitz und ererbte tüchtige Gesinnung gestützte, A. in seiner frühern Gestalt, in seinem ehevorigen Verhältnisse zum Staatsleben vernichtet und an seine Stelle die Achtung und Macht des wechselnden Reichthums getreten, die eine, durch langjährige Uebung und Rücksicht auf die Voreltern stehend gemachte, Bildung und Festigkeit des Geistes — als ein bleibendes, erhaltendes Mittel in den öffentlichen Verhältnissen — nicht aufkommen ließ. Obschon demnach gesetzlich die Macht und der Einfluß des A.s gebrochen war, so dauerte doch die Auszeichnung fort, welche man nothgedrungen, nach einem innern Zuge der menschlichen Natur, den auf eine alte Herkunft gestützten, im Vaterlande durch eine reiche Geschichte wurzelnden und durch Verdienste ausgezeichneten, Geschlechtern zuerkennen mußte. Deßhalb gab es in Athen immer noch einen A., insofern vornehme, durch große Thaten ausgezeichnete, oder durch Reichthum hervorragende, Familien stets eines besondern Ansehens sich erfreuten, obwohl auch dieß desto mehr schwand, je mehr der häufige Wechsel der öffentlichen Verhältnisse durch die, von dem beweglichen Volke ausgehende, Leitung des Staates und das vielfache Schwanken des Reichthums in der Hand der Einzelnen, den Sinn an das Vergängliche, an das Unruhige gewöhnte, so daß er das Bleibende, Stehende nicht mehr achtete und dieses selbst immer mehr sich verlor. Bei den Spartanern dagegen erscheinen, mit Ausnahme des königlichen Hauses, keine besonders ausgezeichnete, adelige Familien, sondern alle gleichberechtigt. — Die Römer zeigen anfänglich etwas ganz Aehnliches. Eine cascische Schaar überwältigte die alten Bewohner des Landes, theilte Grund und Boden unter sich und wurde das herrschende Volk. Dies waren 1000 Familien, der Stamm der alten Patrizier, des römischen A.s; die Unterworfenen hatten mit ihnen nicht einmal Connubium (Geschlechtsgemeinschaft); letztere sind die Plebejer. Aus dem herrschenden Stamme wurden die Obrigkeiten

genommen, wie auch die 100 Senatoren und die Curien gebildet, welche über die öffentlichen Geschäfte Beschlüsse faßten. Alle Eroberungen an beweglichen und unbeweglichen Gütern fielen meistens den Patriziern zu, was denn beitrug, ihre Gewalt, an sich schon durch die herrschende Stellung groß, auch durch Reichthum noch zu vermehren. Die Patrizier hatten bei Verurtheilungen noch die Berufung an ihre Curie. Besonders durch Eroberungen und Einverleibungen waren die Plebejer so angewachsen, daß der König Servius Tullius durch eine neue Staatseinrichtung ihnen einigen Antheil an der Staatsregierung verschaffte; doch blieb ihr Einfluß, dem der alten Geschlechter gegenüber, noch sehr gering. Denn selbst in den Volksversammlungen hatten die Patrizier die Oberhand, theils wegen ihres Reichthums, der jetzt Maßstab der bürgerlichen Berechtigung geworden war, theils wegen der großen Zahl ihrer Clienten; sonst aber besetzten sie allein die obrigkeitlichen Aemter und den Senat; zwischen ihnen und den Plebejern wurden — als zwischen der Herkunft nach gesonderten Stämmen — keine Ehen abgeschlossen; die Patrizier waren der Züchtigung durch die Obrigkeit nicht preisgegeben, wie die Plebs, die Beschlüsse der Versammlungen des ganzen Volkes waren noch besonders abhängig von der Zustimmung der Patrizier in ihren Curien; diese repräsentirten die Macht und Herrlichkeit des Volkes, nicht aber die Plebejer in ihren Versammlungen. Waren aber schon Veränderungen in der Verfassung getroffen, so wurden sie immer häufiger zu Gunsten der Plebejer, bis endlich die eigentliche, gesetzliche, auf Geburt sich gründende Bevorzugung der Patrizier aufhörte und dadurch in den staatlichen Verhältnissen das Erhaltende, das Wahrende, das Hemmende unterging und die augenblickliche Erregung, die Leitung durch ein jedesmaliges bedeutendes Talent, durch das unstäte und unsichere Schweben zwischen mannigfachen Interessen, Parteien und Personen, sich im Laufe der Zeit an die Stelle setzte. So starb denn der alte Geschlechtsadel der Patrizier allmälig aus; nur einzelne Familien erhielten sich in ihren alten Ueberlieferungen, hauptsächlich durch den besondern Familiengottesdienst der gentes. Dagegen erhob sich jetzt ein anderer Adel (nobilitas), der sich auf die Abstammung von einer Familie gründete, welche eines der höheren Aemter (curulische) bekleidet hatte. Diese stellten nun die Bildnisse ihrer so ausgezeichneten Vorfahren in ihren Häusern auf (jus imaginum), im Gegensatze von denen, welche solche Ahnen nicht aufzuweisen hatten (ignobiles), sowie solchen, welche dennoch zu einer Magistratur gelangt waren (Emporkömmlinge, homo novus). Jener neue Adel vereinigte sich nun mit dem alten, patrizischen und nahm, den Plebejern gegenüber, gerade so, wie früher, alle Stellen fast ausschließlich in Besitz, obschon er selbst größtentheils aus durch Reichthum und Magistraturen zu Ansehen und Einfluß gekommenen Plebejern im alten Sinne des Wortes bestand. Denn jetzt bezeichnete dasselbe nicht mehr den, auf das Geschlecht und die Herkunft gegründeten, Unterschied von den Patriziern, sondern Plebs bedeutete jetzt das, nicht durch Reichthum und den Besitz von Staaswürden ausgezeichnete Volk. Da mit der Uebernahme der Magistratur kostbare Spiele verbunden waren, so blieb die arme Plebs wegen des ungeheuern Aufwandes ausgeschlossen. Dieser Adel aber saß hinwiederum an den Quellen des Reichthums, indem er bei Kriegen und in den Provinzen seine Stellen zur Ansammlung ungeheuerer Geldsummen rastlos benützte. Auch die Senatoren wurden aus der Classe dieser Reichen gewählt, so daß das Regiment des Staates thatsächlich in ihre Hände gelegt war und das neue Rom dem ungefügesten Eigennutze, der schamlosesten Geldgier sich unterworfen sah, statt des Ruhmes, dem der alte, patrizische Geschlechtsadel nachstrebte, durch herrliche Thaten für die Republik den Glanz seines Geschlechtes bei der Mit- und Nachwelt zu erheben. So dauerten die Verhältnisse unter den Kaisern fort; von dem alten patrizischen Adel waren nur etwa noch 50 Familien übrig, aus denen besondere Priesterwürden besetzt wurden. Der Beamtenadel und das Ansehen des Reichthums war das Einzige, was über das gemeine Volk emporhob und was man auch lange durch die Achtung, die man einem solchen Geschlechte zollte, zu erkennen gab.

Insbesondere waren die hohen Staatsämter eine große Auszeichnung, weßhalb die byzantinischen Kaiser selbst ihnen die Titel beilegten: gloria, celsitudo, excellentia, eminentissima auctoritas u. s. w. Die römischen Ritter — equites — wurden zuerst auch aus den Patriziern, dann aus den Tüchtigsten des ganzen Volkes gewählt, endlich aber nach dem Reichthume bestimmt, so daß zuletzt das beweglichste, veränderlichste, in sich selbst geistloseste aller Dinge, der Geldbesitz, der Hebel war, welcher das ganze römische Staatsleben in Bewegung setzte und somit die, dem natürlichen, verderbten Menschen anklebende, Habsucht den Zügel des öffentlichen Lebens zu ihrem Dienste führte, anstatt selbst gezügelt zu seyn. — Das hebräische Volk hatte ebenfalls seine Stammesälteste, die Häupter der ausgezeichnetsten Familien, Saronim, principes, Anführer im Kriege, im Frieden Richter und Schlichter der Stammesangelegenheiten. — Bei den germanischen Völkerschaften findet man meistens schon frühe, (ausdrücklich bemerkt), besonders hervorragende, ausgezeichnete Geschlechter, Adel. Der Hauptunterschied im Volke bestand zwar zwischen Freien und Unfreien; allein die Freien selbst waren wieder in mehre Stufen getheilt. Wie jede Sippe, Familie, den Hausgottesdienst hatte, so versammelten sich auch verwandte Sippen zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste; dort verrichtete der Aelteste der Familie das Opfer, hier der Aelteste der ältesten Sippe. So hatten bei größeren Versammlungen die, von den Erstgeborenen jener Aeltesten herstammenden, Sippen einen Vorrang vor allen übrigen erlangt, ohne daß eine besondere Priesterkaste entstanden wäre, weil das Haupt jeder Familie in ihr selbst Priester war. Daher das hohe Alterthum der königlichen Geschlechter, ihre Zurückführung bis auf Othin; daher der große Werth auf weitreichende Geschlechtsregister, daher auch die Bezeichnung Kuni (Geschlecht) und Kuning (vorzugsweise einem Geschlechte angehörig.) Mit dem religiösen Ursprunge des deutschen Adels hängt auch zusammen die Anführung im Kriege zum Schutze der Religion, besonderer Heldenmuth und höhere Wehrhaftigkeit. Sein Blut war der Sitz einer bessern Seele, daher sich auch auf die Kinder eine bessere Seele vererbte, weßhalb man auch dieß auf die Abkömmlinge edler Geschlechter übertrug (Tac. Germ. 13). Darum sah man auf Ebenbürtigkeit; die Ehe mit Unfreien war nicht gestattet, aber auch eine solche mit gemeinen Freien war Makel, denn der Adel besaß vorzugsweise und im höhern Grade Ehre. Die adeligen Geschlechter waren dem königlichen ebenbürtig und oft blutsverwandt. Neben den königlichen und fürstlichen Geschlechtern, z. B. Amalen, Balthen, Merovingern, Agilolfingern, gab es wieder besonders hervorragende, z. B. bei den Bayern die Huosidroza, Fagana, Hahilinga, Anniona. Aus dem A. wurden höchstwahrscheinlich die Priester genommen. Er besaß ein höheres Wehrgeld, als der gemeine Freie. Die lex salica verordnet für diesen (ingenuus) 200 solidi; für den ingenuus in hoste (im Heere) aber 600 und für den ingenuus in truste (Treue, ein Getreuer im Gefolge des Königes, daher Einer in truste dominica, ein antrustio, daher noch: Droste) 1800 solidi Wehrgeld erlegen mußten. Bei allen deutschen Völkerschaften gab es adelige Geschlechter, auch bei den Franken, obwohl dieß vielfach bestritten wurde. (Grimm, Rechtsalterthümer, S. 268.) — Der Adel befand sich im Gefolge des Königes, welcher der Anführer, der Herr war; einzelne bedeutende Adelige hatten wieder ein Gefolge von Freien unter sich. Bei den Festen des Königs erschien der Adel inmitten des großen, glänzenden Hofes und edle Geschlechter hatten die 4 Hofämter, welche schon in der ältesten Zeit angetroffen werden: der Eine hatte für die Kleider des Königs zu sorgen, später der Kämmerer; der Andere für den Wagen und das Gespann, Marschall; ein Anderer für die Opferspeisen, Truchseß und dann Einer für den Opferwein, Schenke. Die kleineren Gefolgsherren hatten ebenfalls ihre Hofämter unter ihren Leuten, wie wir dieß noch bei geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Herren des Mittelalters neben dem Kaiser sehen. Bei festlichen Gelegenheiten versammelte der Herr sein Gefolge um sich an seinen Hof, (Saal) zur Zierde und zum Glanze und auch zur Berathung über die Angelegenheiten des Volkes; daher der Einfluß des

A.s in den öffentlichen Geschäften. Bei Eroberungen wurde das Land unter das Gefolge getheilt und ebenso wieder unter das Untergefolge, dadurch aber das Treueverhältniß fortgeführt und bleibend begründet, auch durch eigens verliehene Grundstücke noch befestigt (Ursprung der Lehen s. d.). Zudem befand sich der Adel der Regel nach in größerem Grundbesitze (Uodal), erwarb dadurch viele Knechte und auch Freie traten in seine Dienste. Diese alle durfte er selbst vertreten, ohne Einmischung öffentlicher Beamten, darum die Gerichtsbarkeit über sie, und die niederen Gefolgsherren wurden häufig mit dem Namen duces, comites bezeichnet, wohl meistens erbliche Kriegs-, Richter- und Schöffenämter. Und diese große Ueber- und Unterordnung war das Gebäude der germanischen Verfassungen, demgemäß der König sein ganzes Gefolge nebst dessen Leuten jährlich um sich sammelte, wobei alle freien Männer ohne Unterschied (liberi, ingenui, Franci, Gothi etc.) erschienen (campus martius). Die große Achtung, welche die germanischen Stämme gegen die Religion hegten, übertrugen sie in noch erhöhetem Maße nach ihrer Bekehrung auf das Christenthum, die Kirche und ihre Diener. Hatten sie früher schon den Glauben und die Uebungen desselben als das Erste und Höchste betrachtet, so beugten sie sich jetzt um so tiefer vor der Macht der christlichen Wahrheit und erkannten der Trägerin derselben, der Kirche und ihren Dienern, den obersten Rang und den weitesten Einfluß mit vollem Rechte zu. Denn, sahen sie schon im Heidenthume Gott und die göttlichen Dinge als das Nothwendigste an: wie viel mehr mußten sie nun vom Christenthume Alles durchdringen lassen, um es zu heiligen und zu weihen! Hatten darum die heidnischen Priester großen Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse, so wurden nun die Bischöfe und Aebte der ansehnlicheren Klöster zu den Versammlungen des Adels, zu den Reichstagen zugezogen und ihnen, als Dienern des Christenthums, Theilnahme an allen Verhandlungen gegeben. So bildete sich der geistliche Adel, obwohl anfänglich die meisten Bischöfe nicht germanischen Blutes, sondern römischer Abkunft waren, als allmälig auch viele Glieder adeliger Geschlechter dem geistlichen Stande sich widmeten und Bischofssitze und Abteien einnahmen. Ueberhaupt traten die angeseheneren Römer in den eroberten Provinzen zu den Königen sofort in ein so nahes Verhältniß, wie der alte A., und erhielten dieselbe Stellung: man nannte sie Romani Convivae Regis. So war die Bedeutung des Adels in den von den germanischen Völkerschaften gestifteten Reichen, insbesondere in dem fränkischen. In den unruhigen und stürmischen Zeiten des 10. und 11. Jahrhunderts verstärkte sich die Macht des Adels sehr, da das zusammenhaltende Ansehen und die einigende Kraft des Königs herabgesunken war. Insbesondere war dieß im eigentlichen Frankreich so sehr der Fall, daß der A. fast ganz unabhängig dastand, daß er stets seinen Hof hielt, ein Gefolge von jüngeren Adeligen um sich hatte, sein Waffenrecht übte, Gerichtsbarkeit in seinem Gebiete handhabte und auf alle diese Rechte und seine Herkunft und den Familienglanz sehr stolz war, bis er, durch Ludwig XI., durch Richelieu und insbesondere durch Ludwig XIV. gebrochen, an den Hof und das Interesse des Königs gekettet wurde. Durch die constituirende Versammlung wurde (4. August 1789) dem A. Freiheit von Abgaben, Vorrecht und sichere Stellen, Patrimonialgerichtsbarkeit, Jagd- und Fischereigerechtigkeit entzogen und endlich durch die Nationalversammlung (19. Juni 1790) derselbe, mit dem Beschlusse der Abschaffung von Titel, Wappen und sonstigen Auszeichnungen, in Frankreich vernichtet. Napoleon führte (1. März 1808) wieder einen neuen Adel ein zur Mehrung des Glanzes seines Hauses. So hatten die Großwürdenträger den Titel Prinzen und Durchlaucht, die Minister, Senatoren, lebenslänglichen Staatsräthe, die Erzbischöfe, den Grafentitel; der Präsident und Generalprokurator am Cassationshofe, die Bischöfe und Maire's der bonnes villes, welche der Krönung beiwohnen durften, den Titel Baron; die Mitglieder der Ehrenlegion den Titel Ritter (Chevalier). Um auch durch bleibenden Grundbesitz dem neuern A. Ansehen zu verschaffen, wurde das, im republikanischen Hasse gegen den A. erlassene, Verbot der Substitutionen (Cod. civ. 896.) durch die Gestattung von Majoraten (Gesetz vom 30. März 1806 und 14.

August 1807) gemildert. Bei der Rückkehr der Bourbonen wurde der altfranzösische und neue napoleonische A. verschmolzen und durch die Ordonnanzen vom 25. und 31. August 1817 der A. auf Grundbesitz und Majorate angewiesen (er bestand 1817 aus 65 Herzogen, 49 Marquis, 87 Grafen, 6 Vicomten und 6 Baronen) und zugleich der Ertrag der Majorate bestimmt (bei den Herzogen wenigstens 30,000 Fr. jährliche Einkünfte, bei den Marquis und Grafen 20,000 Fr.); durch das Gesetz vom 12. Mai 1835 wurde die Errichtung von Majoraten verboten, die schon bestehenden aber bis zum zweiten Grade in Gültigkeit belassen. Durch die Charte Ludwigs XVIII. hatte der A. durch seine Sitze in der Pairskammer bedeutenden politischen Einfluß gewonnen; die Charte von 1830 aber verordnet in Art. 62: Der alte A. nimmt seine Titel wieder an, der neue behält die seinigen. Der König erhebt zu Adeligen nach seiner Willkür, aber er gestattet ihnen nur Rang und Ehre, ohne Entbindung von den Lasten und Pflichten der Gesellschaft. Die erstgeborenen Söhne führen den Titel, welcher dem ihres Vaters und die nachgeborenen Söhne den, welcher dem Titel ihres ältesten Bruders am nächsten kommt. — In England ward durch die beiden Gefolgsherren Hengist und Horsa das oben geschilderte, abgestufte Gefolgschaftswesen unter den Angelsachsen eingerichtet; als Wilhelm von der Normandie aber England eroberte, ertheilte er, zur Niederhaltung der Unterworfenen, einer großen Zahl normännischer und französischer Ritter Lehen, so daß, mit ganz wenigen Ausnahmen, alle geistlichen und weltlichen Großen, Grafen, Herren und Vasallen Ausländer waren und die französische Sprache mehre Jahrhunderte lange die Sprache der Gebildeten blieb. Die Kronlehensträger hatten ihre Lehengüter zum Theil wieder an andere Vasallen gegeben und bildeten so mit denselben, bis zum Könige hinauf, eine strenge Lebensverbindung. Nach und nach machte sich der A. vom Könige freier, insbesondere seit Johann ohne Land, der 1215 in der Magna charta des A.s und des ganzen Landes Rechte und Gerechtsame bestätigen mußte. Unter Johann's Sohne, Heinrich III., gelangte die Ritterschaft zu großer Macht und wichtigem Einflusse. Wurde sie schon früher, nach alter Sitte, zur Berathung in den öffentlichen Angelegenheiten um den König gesammelt, so entstand, als Leicester im Interesse des A.s gegen König Heinrich III., der denselben einschränken wollte, die oberste Gewalt in Händen hatte, das Parlament, berufen aus den geistlichen und weltlichen Lords, Kronvasallen, den Abgeordneten der Ritterschaft, der Städte und Dörfer zur Berathung über die Geschäfte des Reiches. So blieben denn im Allgemeinen die Verhältnisse des englischen A.s, der durch seine Stellung im Parlamente und durch seinen reichen Grundbesitz einen besondern Einfluß sich bewahrte. Er ist der „Gentry" entgegengesetzt, d. h. allen denen, welche ohne ein Gewerb von ihrem eigenen Vermögen leben können. Der A. zerfällt in hohen und niedern (Ritter, Knight und Baronet, welchen Titel auch der älteste Sohn forterbt). Der hohe A. hat in seinen Familienhäuptern Sitz im Oberhause; er besteht aus Herzogen (jetzt 17 und 8 schottische), Marquis (jetzt 27), Grafen (206), Viscounts (58) und Baronen. Der Titel erbt auf den ältesten Sohn, die nachgeborenen Söhne führen nur den Familiennamen. — Norwegen hatte durch seine Könige und durch die bürgerlichen Kriege seinen frühern Häuptlingsadel verloren, der herrschende Stand war der der bäuerlichen Grundbesitzer, welche freilich im Verhältnisse zu ihren Pächtern und abhängigen Leuten einen mächtigen Stand ausmachten, aber kein Adelsleben führten, sondern freie Bauern blieben und genannt wurden. — In Schweden und Dänemark hatte sich aus den Resten der alten Häuptlingsgeschlechter und aus den reicheren, freien Bauern ein mächtiger Ritterstand gebildet, der mit der Geistlichkeit und den Städten in strenger Abgeschiedenheit und Starrheit seine Gerechtsame auszudehnen und zu erhalten strebte, so daß der ärmere, freie und der abhängige Bauer in eine immer gedrücktere Lage und Unbedeutenheit herab gebracht wurde: Verhältnisse, welche eben ihrer Umgestaltung entgegengehen. — In Polen war jeder Freie adelig; nach und nach erhielten viele Städte die Vorrechte des A.s, insbesondere Theilnahme am Reichstage. — In Ungarn ist das Verhältniß ein ähnliches. Der König kann Leibeigene

adeln, wie ein jeder Adeliger durch Annahme an Kindesstatt. Weil jeder Freie adelig ist, deßhalb gibt es in Ungarn 325,000 adelige Personen, auf 23 Köpfe also einen Edelmann. Dieser ist nur vom Könige abhängig und steuerfrei; er bezahlt nur, was durch die Abgeordneten der einzelnen Gespannschaften auf den Reichstagen festgesetzt worden ist (Subsidie); er kann nur nach richterlichem Urtheile verhaftet werden, er werde denn auf Raub, Mordbrand oder Nothzucht ertappt; er hat seine eigenen Gerichtshöfe; die vornehmsten des A.s, (Magnaten) besuchen den Reichstag für ihre Person, die übrigen aber senden aus den einzelnen Gespannschaften ihre Deputirten ab. — Die Russen hatten einen hohen A., Bojaren, Knäsen, und einen niedern, Dworianen, der aber durch den Druck der Mongolen und der späteren Czaare nie sich zu einer rechten, selbstständigen, politischen Macht entfalten konnte. Denn nur die Nachkommen ehemaliger Fürsten behaupteten erbadelige Vorrechte, zum Kriege mußten alle Knäsen und Bojaren mit ihren Knechten erscheinen. Der A. war in seinem Range nach dem Verdienste eingetheilt; Peter der Große aber führte eine besondere Rangordnung ein. Alle Oberoffiziere erwerben für sich und ihre, in dieser Würde gezeugten, Kinder den A., wie alle auf gleicher Stufe stehenden anderen Beamten, aber nur für ihre Person. — Wegen der langen Kriege mit den Mauren hatte sich in Spanien der Lehensadel sehr aufgeschwungen und eine große Zahl von ansehnlichen Rechten und Freiheiten erhalten. Die vornehmsten Kronlehensträger, adelige Geschlechter, sind die Granden, die niederen Adeligen heißen Hidalgos und Ritter, deren Zahl am Ende des letzten Jahrhunderts sich auf 479,643 belief, von denen viele in großer Armuth leben. — Der deutsche Adel hatte im Wesentlichen auch nach der Errichtung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation dieselben Verhältnisse behalten, wie sie oben in ihren Anfängen bis zu ihrer Fortentwickelung ins karolingische Zeitalter hin geschildert worden sind. Der bedeutendere Theil des Adels, der selbst noch Andere zu seinen Lehensträgern in seinem Gefolge hatte, der über seine Güter Immunität besaß, sowie auch die Bischöfe und Aebte reichbeschenkter und begüterter Klöster, welche den Adel durch ihre Würde erwarben, sammelten sich auf den Reichstagen um den Kaiser und gaben ihre Stimmen in den Verhandlungen über die öffentlichen Geschäfte. So bestimmte sich denn durch das Herkommen und Uebung, wer vom A. Sitz und Stimme auf dem Reichstage (Reichsstandschaft) besäße. Ganz nach der alten Weise waren bis zum Untergange des Reiches um den Kaiser geschaart: der A. auf der geistlichen Bank: Bischöfe, gefürstete Prälaten und die Collegien der schwäbischen und rheinischen Prälaten und die Fürsten und Herren auf der Fürstenbank, bestehend aus den einzelnen Fürsten, die ein Reichsamt und Reichslehen besaßen und den wetterauischen, schwäbischen, fränkischen und westphälischen Grafen, von denen allen die Bischöfe, gefürsteten Prälaten und Fürsten jeder einzeln, die 2 Collegien der Prälaten und die 4 der Grafen jedes nur eine Stimme abgaben. Alle Adeligen, welche also nicht auf dem Reichstage erscheinen konnten, hatten keine Reichsstandschaft. Die höheren adeligen Geschlechter erhielten Reichsämter (Herzogthum, Pfalz-, Mark-, Landgrafschaft), sogenannte Fahnlehen, weil sie hauptsächlich den Heerbann zu führen, deßhalb die Reichslehen weiter zu verleihen und die Dienstleute aufzubieten hatten. Auch erhielten sie die Grafengewalt, die richterliche, zu Lehen, welche auch vielen anderen adeligen Herren zu Theil wurde. Da alle diese Herren schon große, eigene Gebiete mit voller Gerichtsbarkeit über deren Bewohner besaßen, da sie auch viele, von ihnen selbst abhängige, Lehenträger hatten; da manche andere Freie ihr Eigenthum, des größern Schutzes wegen, ihnen zu Lehen auftrugen; da viele Gemeinfreie nicht selbst mehr in den Krieg zogen, sondern von den Herren sich vertreten ließen: so bildete sich durch das Zusammentreffen dieser Umstände mit der mehr und mehr schwindenden Gewalt des Kaisers und der wachsenden Macht der Fürsten und Herren die Landeshoheit derselben hervor. Die Adeligen, welche dergestalt unter die Landeshoheit der Fürsten und Herren gekommen waren, bildeten den landsässigen A. Die Adeligen, welche dem Kaiser unmittelbar dienten, von Niemanden vertreten wurden und Gerichtsbarkeit über sich

nicht anerkannten, als von Kaiser und Reich, welche also der Landeshoheit nicht unterworfen waren, welche aber auch keine Reichsstandschaft und keine Landeshoheit selbst besaßen, machten den reichsunmittelbaren A., die Reichsritterschaft, aus. Da im Mittelalter der Kriegsdienst hauptsächlich zu Roß geleistet wurde, so bildete sich ein eigener Stand, mit besondern Abstufungen — in der Fertigkeit — die Ritterschaft. Adelige, welche von einem Andern ein Lehen hatten und ihm zum Dienste verpflichtet waren, hießen so, wie auch die Ministerialen, d. h. Unfreie, welche aber Güter Behufs der Dienstleistung im Kriege erhalten hatten. Wegen der Kreuzzüge, der gemeinschaftlichen, so ausgedehnten Lebensweise in dem kriegerischen Gewerbe, dehnte man das Wort Ritter (miles) zuletzt auf den A. überhaupt aus, so daß der hohe, der blos reichsfreie A. und selbst die anfänglich unfreien Ministerialen darunter begriffen wurden. Die alten freien, zum Theil noch römischen, Geschlechter in den Städten, die Patrizier, waren den adeligen gleichgestellt; allein, da sie sich vielfach mit den anfänglich unfreien Geschlechtern, den Plebejern, vermischten; da sie oft Handel und Gewerbe trieben und zuletzt der A. fast ganz im Begriffe des Ritters, der ein dem Kriegsdienste gewidmetes und darauf vorbereitendes Leben führte, aufging, wollte man sie nicht mehr als ebenbürtig und adelig ansehen. Der Kaiser konnte in den Fürstenstand erheben mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage, obwohl die sonstigen Titel, welche dem reichsfreien und landsässigen A. ertheilt wurden, an seiner Stellung Nichts änderten. Durch die Auflösung des Reiches und die Errichtung des Rheinbundes, sowie der Bundesacte, haben sich diese Verhältnisse vielfach umgestaltet, sind aber doch bis heute noch die Grundlage der jetzigen Stellung des A.s. Man unterscheidet jetzt, wie zu den Zeiten des Reiches, einen hohen und niedern A.; zum ersten gehören alle die Fürsten und Herren, welche früher Reichsstandschaft, Reichsunmittelbarkeit und Landeshoheit besessen haben, wenn sie auch durch den Rheinbund und die Bundesacte die beiden letzteren verloren und jetzt den souveränen Fürsten unterthan geworden sind (Mediatisirte). Den niedern A. aber bildet die ehemals reichsfreie, reichsunmittelbare Ritterschaft, die Reichsritterschaft, die also nicht unter der Landeshoheit eines Fürsten stand und ihre Unabhängigkeit da gerettet hatte, wo große fürstliche Gewalt der Herzoge und Grafen untergegangen war, wie in Franken und Schwaben, die aber selbst keine Landeshoheit und keine Reichsstandschaft, Sitz und Stimme auf dem Reichstage hatte. Zum niedern A. gehört denn auch noch der landsässige, Landadel, der nicht reichsunmittelbar, sondern der Landeshoheit der Fürsten und Grafen unterworfen war, sowie alle die, welche durch einen andern Grund, also besonders durch Standeserhöhung, den A. erlangt haben. Alle diejenigen Glieder des hohen A.s, des Herrenstandes, welche den souveränen Fürsten unterworfen, mediatisirt worden sind, bleiben den souveränen Fürstengeschlechtern Deutschlands ebenbürtig, da sie ja allesammt den hohen Adel ausmachen. Selbst die vornehmsten Adeligen anderer Länder wurden dem deutschen hohen A. nicht als ebenbürtig betrachtet, weil sie der Landeshoheit der Könige unterworfen waren: nur bei einigen lothringischen Geschlechtern, die mit dem deutschen Reiche in Verbindung gestanden: Lothringen, Rohan, Bouillon und einigen anderen, wurde eine Ausnahme gemacht. Durch die Bundesacte A. 14 sind den Mediasirten gewisse Vorrechte belassen, als Standesherren; sie sind die ersten Unterthanen, haben Autonomie, können ihren Aufenthalt nehmen, wo sie wollen, haben das Recht auf Kirchengebet, auf Schloßwache, auf die Polizei- und Gerichtsbarkeit in ihren ehemals landesherrlichen Gebieten. Die Glieder der ehemaligen Reichsritterschaft heißen jetzt Grund- oder Patrimonialherren und haben auch besondere Vorrechte, insbesondere Patrimonialgerichtsbarkeit, Orts- und Forstpolizei, Vertretung auf den Landtagen u. dgl. Ueberhaupt aber hat der A. mehre Vorrechte, namentlich das Recht auf privilegirten Gerichtsstand, auf standesmäßige Titel, auf ausschließlichen Gebrauch von Familienwappen und Siegel, auf Selbstgesetzgebung für seine Familienangelegenheiten und, nach den neueren Verfassungen, auf Vertretung bei den Landtagen. Ein Anspruch des A.s auf Steuer- und Militärfreiheit besteht noch in einigen deutschen Ländern; manche

Güter selbst führen, wenn sie auch ein Nichtadeliger besitzt, Steuerfreiheit mit sich: Rittergüter, weil auf ihnen früher die Leistung zum Kriegsdienste haftete. — Zu den Zeiten des Reiches gab es manche Stellen, welche nur dem Adel zugänglich waren; insbesondere konnten die meisten Domkapitel nur mit Adeligen besetzt werden, so auch manche Stifter (Ritterstifter) für Männer, wie für Frauen, ganz gegen die Verordnung Papst Gregor's IX. (c. 37. X. 3, 5.). Auch der Eintritt in die geistlichen Ritterorden war vom Beweise des Adels abhängig (Ahnenprobe). Hierbei kam es auf den alten oder neuen Adel an, je nachdem derselbe schon seit längerer Zeit in einer Familie war, oder nicht, und er ausreichte, um irgend ein Recht ansprechen zu können. Ebenso war es oftmals nothwendig, reinen Adel zu besitzen, oder von väterlicher und mütterlicher Seite durch gewisse Generationen hin von adeligen Voreltern abzustammen. Der Adel entsteht durch die Geburt von adeligen Eltern. Bei dem hohen Adel ist eine Mißheirath vorhanden, wenn nicht beide Gatten aus dem alten, hohen Adel genommen sind; nur bei dem Reichsgrafenstande ist, nach entschiedenem Herkommen, die Ehe mit dem alten, niedern Adel keine ungleiche. Bei einer solchen Mißheirath geht nicht der alte Adel auf die Kinder über. Dagegen trägt jetzt jede gültige Ehe des niedern Adels den Adel des Vaters auf die Kinder über. Nur da, wo Reinheit des Adels, Nachweisung der Abstammung von durchaus adeligen Voreltern, väterlicher und mütterlicher Seits, für irgend ein Recht erforderlich ist, entsteht eine Ausnahme. Unehelige Kinder erlangen den Stand nicht; beim hohen Adel auch nicht durch Legitimation, wohl aber beim niedern A. Erhebung in den Ritterstand und Ertheilung höherer Titel für den alten A. ist seit dem 14. Jahrhundert vom Kaiser und im Zwischenreiche von den Reichsvikarien vorgenommen worden, ein Recht der Landeshoheit war es aber nicht; jetzt aber haben die Könige und Großherzoge des deutschen Bundes Standeserhöhungen vorgenommen: ob aber eine solche beim Ueberzuge des in den A. Erhobenen in ein anderes Bundesland, ohne Genehmigung des neuen Souveräns, die Rechte des Landelsadels verschaffe, ist bis jetzt noch nicht festgestellt. Die reichsunmittelbaren Prälaten besaßen mit ihrer Würde persönlich den hohen A., wenn sie Landeshoheit und Reichsstandschaft besaßen; wenn aber nur Reichsunmittelbarkeit, den niedern. Persönlichen A. gab ehedem auch die juristische Doktorwürde und der Stand der fürstlichen Räthe; jetzt ist in manchen Ländern mit dem Besitze hoher Staatsämter, oder der Verleihung von Ritterorden (Statuten des Guelphenordens Art. 7, sowie des Ordens der württembergischen Krone) ein persönlicher A. verbunden. — Der A. geht verloren, wenn eine Person desselben zur Strafe entsetzt, oder wegen eines Verbrechens verurtheilt wird, welches die bürgerliche Ehre vernichtet. Doch wird auf diese Weise den schon geborenen Kindern der A. nicht entzogen. Er geht ferner verloren durch Entsagung, entweder ausdrückliche, oder stillschweigende; letztere tritt ein bei der Ehe einer Adeligen mit einem Nichtadeligen, bei der Aufnahme in eine Handwerks- oder Krämerzunft, bei dem Treiben eines schimpflichen oder knechtischen Gewerbes. In diesen Fällen muß der Adel durch Standeserhöhung wieder erneuert werden; dagegen erlischt er nicht durch Nichtgebrauch, nur kann dadurch der Nachweis adeliger Abstammung sehr erschwert werden. — Sehen wir nun zurück auf alle Völker, bei denen wir einen A. gefunden haben, so müssen wir demselben, weil er etwas, allen Gemeinschaftliches ist, nothwendig auch gewisse Rechte in einem geordneten Staatsleben zuerkennen; diese Betrachtung wird noch verstärkt, wenn wir uns erinnern, daß die Völker des Alterthums in ihrer ursprünglichern, frühern Gestalt, in welcher die Natur, obwohl verdorben, dennoch reiner sich darstellte, nicht blos einen A. hatten, sondern auch in diesem die kräftigste Schutzwehr gegen die Uebermacht der Könige, einen starken Halt für die Freiheit des Einzelnen, eine mächtige Stütze zu weiteren Unternehmungen besaßen und daß nur bei fortschreitender Verderbniß, bei größerer Entwickelung des Eigennutzes, der Habsucht, der Ruhmbegierde, bei ungehemmterem Eindringen des Neides und des bodenlosen Stolzes, Alle einander gleich zu machen und dadurch die Anhäufung und Vererbung tüchtiger, ehrenhaf-

ter Gesinnung und Ansichten in einer Familie zu vernichten, der A. allmälig seine geschichtlich begründete, auf Geschlechtsachtung gebaute, Stellung verloren hat. Ebenso sehen wir in der alten Welt an die Stelle des erblichen Adels den Einfluß des wechselnden, auf keine, durch die Abstammung schon bedingte, tüchtigere, kräftigere und edlere Bildung und Gesinnung gestützten, Reichthums und Beamtenwesens treten, wodurch denn auch, bei einer völligen Gleichheit und Unbedeutenheit der Einzelnen, statt der Freiheit, die Knechtschaft der Vielen unter Einem immer herrschender und drückender geworden ist. Das Christenthum verhält sich zwar an sich gleichgültig gegen alle Staatseinrichtungen und veredelt sie nur; allein es hat sich doch insbesondere mit dem A. sehr befreundet. Er hat zur Ausbreitung und zum Glanze der Kirche, des sichtbaren Gottesreiches auf Erden, wesentlich viel beigetragen durch seine höhere, umfassendere Stellung, durch den von Geburt aus in ihm liegenden Drang, der Ehre der Familie nicht nachzustehen, ja, wo möglich, sie noch zu erhöhen. Wir brauchen nur zu erinnern an die Kreuzzüge, hauptsächlich ein Werk des Adels; an die geistlichen Ritterorden und ihr Wirken zur Ausdehnung und Vertheidigung des Christenthums gegen barbarische Feinde; an die unendlich vielen, segensreichen, fast durchweg vom A. begründeten, Klöster und Stifter; an die herrlichen, durch ihn zur Ehre Gottes und der Kirche aufgeführten Gotteshäuser (St. Elisabethenkirche zu Marburg, Münster zu Freiburg durch die Zähringer, St. Katharinenkirche zu Oppenheim durch die Herren von Dalberg und von der Leyen u. A.); an die vielen Zierden der Kirche und Wohlthäter der Menschheit, aus dem A. entsprossen, wie an den heiligen Benedikt, Grafen von Nursia; den Papst Innocenz III.; den heiligen Dominikus; Albertus Magnus, Grafen von Lauingen; den heiligen Thomas von Aquino; den heiligen Carolus Borromäus; den heiligen Franz von Sales u. s. w. Wenn nun auch der A. mancherlei Vorrechte besaß, die drückend waren und bei fortgeschrittener Bildung die Betheiligung aller Glieder des Volkes am öffentlichen Leben in größerem Maße eintreten muß: so ist doch die gehässige Vorstellung, als habe der A. seine Gerechtsame durch Zwang und Hinterlist erlangt, eine durchweg falsche und der Geschichte entgegengesetzte. Daß er sich für seine Stellung gewahrt hat, versteht sich von selbst; daß er aber nie wirklich nothwendig gewordener Fortbildung sich blind widersetzt und das Recht nicht geradezu mit Füßen getreten hat, wie seine Gegner fast allenthalben, ist Thatsache. Denn die Feinde des A.s sind auch, mit geringen Ausnahmen, Feinde des göttlichen und rechtlich begründeten Gesetzes, wie die Neuzeit hinlänglich lehrt. Das Christenthum hat die Freiheit des Einzelnen in den Ständen und die Freiheit der Stände und ihre Mitwirkung zum großen Ganzen des Volkes als die große Wahrheit hingestellt, statt jener heidnischen, selbstsüchtigen Blosstellung des Einzelnen und Absonderung des ganzen Volkes in seine, ohne innere Verbindung unter einander bestehenden Glieder. Unter diesen Ständen aber wird und muß der, auf uralte, im Volksleben begründete, auf, durch die Geschichte ausgezeichnete Vorzüge der Familie sich stützende, A. die erste und wichtigste Rolle einnehmen. Hierdurch wird das Großartige, Geschichtliche, durch die Familien im Volke selbst stets lebendig erhalten und über den, durch die nothwendige Lebensweise von selbst gegebenen, Ständen (Städte, Zünfte, Bauernstand) ein, mit den Schicksalen des Volkes verwachsener, dieselben lebendig darstellender gesetzt. Daß die einzelnen Glieder adeliger Geschlechter schon durch ihre Abstammung, durch den steten Hinblick auf ihre Familien, durch die Fortpflanzung der Gesinnung etwas Edleres, Tüchtigeres erhalten, ist ganz gewiß; eben deßhalb auch die Verantwortung um so größer, wenn sie das vernachlässigen, was sie durch die Geburt schon erworben haben. Darum ist auch das Verdienst desjenigen um so hervorleuchtender, der durch sein Leben und seine Thaten sich so in der Geschichte seines Volkes verewiget hat, daß sein Geschlecht sich von nun an vor den anderen hervorhebt und in ihm der Ruhm und der Glanz seines Stifters sich verewigt. Dieß ist der Grund der Standeserhöhung, der Gründung neuer adeliger Familien, was zu allen Zeiten in Uebung war und seyn wird. Wie heilsam aber ein, seine

Stellung im Volke recht erkennender, A. für dasselbe wirken könne, haben jene Edlen in Frankreich, am Rheine und in Schwaben gezeigt, welche für die Rechte der Kirche, des wahren Gutes und Glückes der Völker, so kräftig und entschieden eingetreten sind. hh.

Adelaar, auch Adeler oder Adler (eigentlich Cord Sivertsen), geboren zu Brewig in Norwegen 1622, gestorben zu Kopenhagen 1675, wird nächst dem holländischen Admiral Michaël Ruyter (s. d.) für den größten Seehelden seines Jahrhunderts gehalten. Schon im 15. Lebensjahre fing er den Seedienst in Holland an und zwar als bloßer Matrose. Fünf Jahre später, gebildet unter dem berühmten Seehelden M. Tromp (s. d.), ging er in den Dienst der Republik Venedig, welche damals gerade mit den Türken in Krieg verwickelt war. Hier zeichnete er sich durch Klugheit, Tapferkeit und Glück in seinen Unternehmungen aus; er schlug sich unter anderen den 16. Mai 1654 durch 67 Galeeren, von denen sein einziges Schiff umringt war, mit solcher Umsicht und Kühnheit durch, daß 15 türkische Galeeren in den Grund gebohrt, mehre verbrannt und gegen 5000 Feinde getödtet wurden. Jetzt stieg er von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines General-Admirallieutenants, erhielt den St. Markusorden und andere Auszeichnungen. Wegen seiner ungemeinen Schnelligkeit in allen Unternehmungen wurde er mit einem Vogel in der Luft verglichen und hiervon soll er den Namen Adler oder Adelaar erhalten haben. Sein Ruhm war so ausgebreitet, daß Spanien, Genua und Holland durch große Versprechungen ihn in ihre Dienste zu ziehen suchten. Zwar verließ er 1661 den venetianischen Dienst und ging wieder nach Holland; aber Friedrich III. von Dänemark berief ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zum Dienste des Vaterlandes und ernannte ihn zum Generaladmiral und Admiralitätsrathe. Durch ihn erhielt nun das dänische Seewesen eine ganz neue Form nach holländischem Muster und er ließ unter anderen zu Bergen die ersten Galeeren bauen, die nachher im Schooner Kriege so wichtige Dienste leisteten. 1675 vertraute ihm Christian V. im Kriege gegen Schweden das Commando über die ganze dänische Flotte an; allein eine schwere Krankheit entriß diesen seltenen Mann dem Vaterlande in eben dem Zeitpunkte, wo er demselben die wichtigsten Dienste hätte leisten können. Man zeigt noch jetzt in der Kunstkammer zu Kopenhagen verschiedene Siegeszeichen, die er einst im Türkenkriege davongetragen hatte.

Adelbert, s. Adalbert.

Adelgundis, heilige Jungfrau und Aebtissin, aus dem Geschlechte der fränkischen Könige abstammend, wurde im Jahre 630 in der Provinz Hennegau geboren. Mit der Erkenntniß der Lehre Jesu fiel auch schon ein Strahl der göttlichen Gnadensonne erleuchtend in ihr Herz, dessen Zuge sie schon von Kindheit an willig folgte und, stets wachsam gegen jede Anwandelung der Sünde, sich ganz der Leitung ihres Seelenbräutigams hingab, dem sie beständige Keuschheit gelobte und sich durch die glänzendsten Anträge zu eheligen Verbindungen nicht von ihrem Entschlusse abbringen ließ. So lange ihre Eltern lebten, die den Freuden dieser Welt mehr, als Gott, anhingen, lebte A. auf dem väterlichen Schlosse Courtsorn in stiller Zurückgezogenheit als eine ächte Braut Christi; nach deren Tode aber begab sie sich zu dem heiligen Amandus nach Haumont und zu dem heiligen Aubert, Bischof von Cambray, aus deren Händen sie 661 den Schleier gottgeweihter Jungfrauen empfing. Hierauf zog sie sich in das Gehölze von Malobod zurück und stiftete das Frauenkloster Maubeuge an der Sambre, dessen erste Aebtissin sie ward. Durch gänzliche Entfremdung von der Welt und völlige Hingabe in den Willen Gottes wurde sie der göttlichen Gnade stets empfänglicher und in hohem Grade der Gebetserhörung und mehrer Offenbarungen gewürdigt. Um sie aber auf dem Wege der Tugend nicht allzu sicher zu machen, ließ es Gott zu, daß der Stachel der Verläumdung sie verwundete. Sie ertrug diese Prüfung nicht nur mit Sanftmuth und Geduld, nach dem Beispiele Jesu, sondern bat Gott, ihr noch härtere zuzusenden. Ihr Gebet ward erhört. Ein innerlicher Krebs ergriff sie, den sie

trotz der heftigsten Schmerzen, mit wahrhaft heldenmüthiger Geduld ertrug. Ihre himmlische Frömmigkeit entrückte sie der Erde fast gänzlich und schien sie jedem körperlichen Leiden unzugänglich zu machen. Sie war ein reines Opfer der Liebe zu Jesu, ihrem Gott und Heilande und bewies an sich die erhabene Wahrheit: daß nur der Schuldige über die Leiden klagt, die Gott über ihn verhängt, nie aber der Gerechte. Sie empfing den Lohn ihrer Tugend am 30. Januar 680, an welchem Tage auch die Kirche ihr Andenken feiert.

Adelheid, die Heilige, geboren 933, aus dem königlichen Hause von Burgund, verlor ihre Eltern schon in früher Jugend und wurde mit dem jungen Könige Lothar von Italien vermählt, der jedoch nicht volle drei Jahre nachher starb. Als nach dessen Tode Graf Berengar von Ivrea die Herrschaft über Italien an sich riß, ließ dieser die schöne, 19jährige Wittwe, aus Furcht, sie möchte zu einer Vermählung mit einem seiner mächtigen Gegner schreiten, ins Gefängniß werfen und mißhandelte sie auf grausame Weise. Doch gelang es A., mit Hülfe ihres Kaplans, sich in Freiheit zu setzen und nun begab sie sich unter den Schutz des nachmaligen deutschen Kaisers Otto I., der Berengarn besiegte und die fromme königliche Wittwe zur Gemahlin nahm. Ihre ausgezeichneten Verstandesgaben und hohen Tugenden bewogen Otto, sie an der Regierung Antheil nehmen zu lassen, was von segensreichen Folgen für Deutschland war. Auch nach dem Tode ihres zweiten Gemahls leitete sie ihren Sohn Otto II. in die Regierung ein, obwohl ihre Schwiegertochter und deren Anhang ihr unsäglichen Verdruß erweckten und nicht ruheten, bis sie Zwietracht zwischen Mutter und Sohn heraufbeschworen hatten. Nun zog sich die heilige Frau nach Burgund zurück. Schwer empfand Deutschland ihren Verlust und auch Otto II. bot jetzt Alles zur Wiederversöhnung auf. Da auch er seine irdische Laufbahn bald beschloß, stand A. ihrem Enkel Otto III. mit weisem Rathe bei, bis er selbst die Regierung seiner Staaten antreten konnte. Sie kehrte darauf wieder in ihr Vaterland zurück, besuchte auf dieser Reise die von ihr gestifteten Kirchen und Klöster und spendete der Armuth reiche Almosen. Da ihr ganzes Leben eine Vorbereitung zu einem seligen Tode war, gab sie auch am 16. Dezember 999 ihren Geist freudig in die Hände des Schöpfers zurück. Der heilige Odilo führt in seiner Lebensbeschreibung von ihr viele Wunder und Heilungen aller Art an, die an A.'s Grabe geschahen. — Jahrestag 16. (20.) Dezember.

Adelheid, Amalie Louise Therese Karoline, verwittwete Königin von Großbritannien und Irland, älteste Tochter des Herzogs Georg Friedrich Karl von Sachsen-Meiningen, geboren 13. August 1792, wurde nach dem frühen Tode ihres Vaters unter der trefflichen Leitung ihrer Mutter erzogen und fand als aufblühende Jungfrau ihre liebste Beschäftigung in Errichtung von Schulen zur Erziehung der unteren Volksklassen und in der Pflege und Versorgung armer und bejahrter Nothleidenden. 1818 wählte der damalige Herzog von Clarence, nachmaliger König Wilhelm IV. von Großbritannien, die Prinzessin A. zur Gemahlin und am 11. Juli genannten Jahres fand die Vermählung statt. Nach Vollziehung derselben begab sich der Herzog mit seiner jungen Gemahlin nach Hannover, um den Winter von 1818 und den Frühling von 1819 daselbst zuzubringen. Eine Prinzessin, die sie hier gebar, starb gleich nach der Geburt; auch eine zweite, die auf den besondern Wunsch Georg's IV. Elisabeth genannt worden war, blieb nicht am Leben. Der, 1827 erfolgte, Tod des Herzogs von York machte den Herzog von Clarence zum muthmaßlichen Thronerben von Großbritannien und nach Georg's IV. Tode (Juni 1830) bestieg er auch unter dem Namen Wilhelm IV. wirklich den Thron. Das Benehmen der Königin A. gegen die Kinder ihres Gemahls, als dieser noch Herzog von Clarence war, wird als äußerst gütig gerühmt; noch ersichtlicher war aber diese Liebe nach ihrer Erhebung auf den Thron. Ihre Nichte, die Prinzessin Victoria (s. d.), behandelte sie stets als zukünftige Thronerbin. Im Jahre 1837 hatte Königin Adelheid den Tod ihrer Mutter zu beklagen. Noch aber war dieser Verlust nicht verschmerzt, als König Wilhelm selbst

lebensgefährlich erkrankte und den 25. Juni starb. Seit dieser Zeit lebte die Königin Wittwe hauptsächlich ihrem Drange nach Wohlthun und verwendete von ihrem Einkommen jährlich die große Summe von 20,000 Pfd. Sterling für milde Zwecke. Unter anderen ließ sie auf ihre Kosten in Malta eine Kirche und in London ein Asyl für invalide Seeleute erbauen und gab 10,000 Pfd. zur Unterstützung an verschämte Arme; auch unterstützte sie die schönen Künste in großartigem Maßstabe. Mit Beginn des Jahres 1849 ward der Gesundheitszustand der Königin bedenklich, da sich Symptome der Wassersucht einstellten. Seit dem 6. Oktober mußte sie das Zimmer hüten und nachdem sie am 22. Oktober noch einmal den Besuch der Königin Victoria und des Prinzen Albert empfangen, starb sie am 2. Dezember, im Beisein der Herzogin Ida von Sachsen-Weimar, der Prinzen Eduard und Gustav und der Prinzessinnen Anna und Amalie, ihrer erlauchten Verwandten. Am 13. Dezember wurde ihr Leichnam — ihrem Wunsche gemäß — ohne die gewöhnliche königliche Pracht, in der Gruft der St. Georgenkapelle zu Windsor beigesetzt.

Adelheid, königliche Prinzessinnen von Frankreich. — 1) A., (Adelaïde, Madame de France,) ältere Tochter Ludwigs XV. und Tante des unglücklichen Königs Ludwig XVI., geboren zu Versailles 1732, wohl die edelste und sittenreinste Dame an dem damaligen französischen Hofe. Vergebens machte sie zu wiederholten Malen auf die so verderblichen Maßregeln des Minister Calonne aufmerksam; man hörte ihre Warnungen nicht und die Revolution brach aus. Um den Schrekken derselben zu entgehen, floh sie 1791 mit ihrer Schwester Victoire nach Rom. Hier lebten die beiden königlichen Schwestern bis 1799, als die Fortschritte der französischen Waffen sie nöthigten, Italien zu verlassen. Sie begaben sich nun über Neapel und Corfu nach Triest, wo Victoire noch in demselben Jahre starb. Neun Monate später folgte ihr auch A. im Tode nach, glücklich genug, die Ermordung ihres geliebten Neffen und der übrigen Glieder ihrer Familie nicht mehr erleben zu dürfen. — 3) A., Eugenie Louise, Prinzessin von Orleans, Schwester Ludwig Philipps, des vertriebenen Königs der Franzosen, geboren den 23. August 1777, eine durch Geist, wie durch Herzensgüte gleich ausgezeichnete Dame. Ihre Erzieher waren: die berühmte Frau von Genlis (s. d.) und das nämliche lehrreiche Schicksal, das auch ihren Bruder so lebensweise gemacht hat. Sie befand sich eben in London, im Begriffe, die Bäder von Bath zu besuchen, als (20. Okt. 1792) das bekannte Emigrantengesetz erschien, das auch ihr die Rückkehr nach Frankreich verschloß. Belgien, die Schweiz, Bayern, Ungarn, Malta u. a. Länder waren nun die wechselnden Asyle der Prinzessin bis zum Jahre 1814, wo sie mit ihrer ganzen Familie wieder nach Frankreich zurückkehrte. Von da an lebte sie, bis zu ihrem, den 31. Dezember 1847 erfolgten, Tode am Hofe ihres Bruders, verehrt von Jedermann und beschäftigt mit Werken der Liebe und des Wohlthuns gegen die nothleidende Menschheit.

Adelheidsquelle, eine, schon früher bekannte, aber erst in neuerer Zeit wieder in Aufnahme gekommene, Mineralquelle in dem oberbayerischen Dorfe Heilbrunn bei Benediktbeuern, 8 Meilen von München. Sie trägt ihren Namen von Adelheid, der Gemahlin des Kurfürsten Ferdinand von Bayern und wird mit Erfolg als Heilmittel gegen skrophulöse Krankheiten gebraucht.

Adelophagen (vom griechischen ἄδηλος, verborgen und φάγειν, essen), eine ketzerische Sekte zu Ephesus im 4. Jahrhunderte, welche, mit Berufung auf 3. Kön. 13, 8. 9. behaupteten, der Christ dürfe keine Nahrung im Beiseyn Anderer zu sich nehmen. Auch sollen sie ausserdem gelehrt haben, der heilige Geist sei ein bloßes Geschöpf.

Adelsberg (krainisch Postoina), Flecken und Hauptort eines Kreises im Gouvernement Laibach des Königreichs Illyrien (54 □ Meilen, 92,000 Einwohner), mit 1300 Einwohnern und bedeutendem Verkehre zwischen Laibach und Triest. In der Nähe der Zirknitzersee und die berühmte A.er Höhle, 15,000′ lang. Dieselbe besteht aus 3 Grotten übereinander, unter denen die größte und merkwürdigste die Magdalenenhöhle, mit tiefen Schlünden, Seen, Wasserfällen und ausgezeichneten

Tropfsteinfiguren. Hier findet sich auch das räthselhafte, zum Geschlechte der Eidechsen gehörige Thier Proteus anguinus.

Adelskette nannte sich im J. 1815 auf dem Wiener Congresse eine Anzahl von Mitgliedern des früher reichsunmittelbaren, in Folge der Revoutionskriege mediatisirten, deutschen Adels, die zunächst zur Vertheidigung ihrer Standesinteressen zusammentraten und, um diesen Zweck nach einem festen Plane und mit der nöthigen Energie zu verfolgen, einen Verein bildeten, welcher sich die sittliche und wissenschaftliche Hebung des Adels (der allen anderen Ständen an Bildung vorangehen sollte), namentlich aber die Erziehung der adeligen Jugend zur Aufgabe setzte. In welcher Ausdehnung dieser Verein wirklich ins Leben getreten; ob er — wie von gewissen Seiten behauptet wird — noch fortbestehe, oder im Wechsel der Zeitverhältnisse sich wieder aufgelöst habe, kann mit Sicherheit nicht entschieden werden; indessen scheint der erstrebte höhere Zweck seiner Gründung nie realisirt worden zu seyn.

Adelsmatrikel, die, von der Regierung jedes Staates angelegten, offiziellen Verzeichnisse der landesangehörigen Adelsfamilien und ihrer Mitglieder, um hinsichtlich der, dem Adel zuständigen, Vorrechte jedem möglichen Mißbrauche, welcher durch unbefugte Anmaßung adeliger Titel ꝛc. entstehen könnte, entgegenzuwirken.

Adelstan (Athelstan, d. h. der Edelste), König der Angelsachsen, Sohn Eduards des Aeltern aus erster Ehe. Sein Großvater, Alfred der Große, sorgte für seine Erziehung und schlug ihn zum Ritter. 924 zum Könige erwählt, hatte er sogleich im Anfange seiner Regierung mit dem Dänenkönige Ingualb und mit dem mächtigen Sithrik, König von Northumberland, einen Krieg zu bestehen, der damit endigte, daß Sithrik sich zum Christenthume bekehrte und A.s Schwester zur Gemahlin erhielt. Allein nach Sithrik's bald darauf erfolgtem Tode griffen dessen Söhne, Anlaff und Guthfert, aus Haß gegen das Christenthum von Neuem zu den Waffen. A. besiegte sie, wurde aber, da Guthfert zu Constantin, dem Könige der Schotten, floh, dadurch mit Schottland in einen Krieg verwickelt. Es kam zwar zu einem Vergleiche, allein bald darauf schloß Constantin einen neuen Kriegsbund mit Anlaff und anderen kleinen Nachbarfürsten gegen den mächtigen A. Nach 4jähriger Rüstung zog ihr Heer, das aus Dänen, Norwegern, Altbritten, Scoten u. A. bestand, gegen Bruneford in Northumberland, wo A. sein Lager hatte. Anlaff kundschaftete dasselbe, als Harfner verkleidet, aus. Ein Krieger erkannte ihn zwar, meldete aber, weil er früher Anlaff's Vasall gewesen, A. das Geheimniß erst, als jener das Lager bereits wieder verlassen hatte. Darauf zog der König ab und vereitelte dadurch den beabsichtigten Ueberfall. Hierauf theilte er sein Heer und griff mit dem einen Haufen Anlaff selbst an, während sein Kanzler Turketul mit dem andern gegen Constantin und dessen Verbündete zog. Nach 30stündigem Kampfe siegte A. und es sollen in dem Treffen (zu Bromfeld im Jahre 938) 5 Könige und 7 Heerführer gefallen seyn; Constantin und Anlaff retteten sich durch die Flucht. A. eroberte hierauf Schottland, gab es jedoch unter Vorbehalt der Oberhoheit wieder an Constantin zurück. Dann zog er gegen die Altbritten in Wales und überwand ihren König Ludwall, der ihm zu Hertford huldigen und einen starken jährlichen Tribut entrichten mußte. Nach diesem zwang er die Altbritten in Exeter, nach Cornwall auszuwandern und bestimmte die Flüsse Tamara und Vaga zur Völkergränze. Die folgende Regierung dieses ruhmvollen Königs war friedlich. Er war ein großer Beförderer der Schulen und gab mehre weise, zur Kenntniß der angelsächsischen Geschichte nicht unwichtige Gesetze, von denen 2 Ausgaben vorhanden sind. Die Zeitgenossen achteten einstimmig in ihm einen der tapfersten Krieger; er war klug im Rathe, fest in seinen Entschlüssen, rasch im Handeln, gefällig gegen Jedermann. Der Ruf seiner Weisheit und Macht bewog sogar den König der Deutschen, Heinrich I., eine von dessen Schwestern für seinen Sohn Otto zur Gemahlin zu begehren. A. starb unverheirathet im Jahre 940 und hinterließ das Reich, welches Schottland, Northumberland und Wales umfaßte, seinem Bruder Edmund in einem blühenden Zustande.

Adelung, 1) Johann Christoph, Hofrath und Oberbibliothekar zu Dresden, geboren 8. August 1732 zu Spantekow in Vorpommern, unweit Anklam, wo sein Vater, Johann Paul A., Prediger war. Er besuchte zuerst die Schulen zu Anklam und Klosterbergen bei Magdeburg und studirte hierauf auf der Universität Halle. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn kam er 1759 als Professor an das protestantische Gymnasium zu Erfurt, mit einem jährlichen Gehalte von 75 Thalern. Diese geringe Einnahme veranlaßte ihn, im Laufe des damaligen 7jährigen Krieges, die „Schaubühne der Staats-, Kriegs- und Friedenshändel", Erfurt 1759—61. 8. und bald darauf die Wochenschrift: „der Schildbürger" zu schreiben, die ihm aber Verhaft und Fortschaffung über die Gränze zuzog. Er kam nun als Rath an den gothaischen Hof, ging aber 1763 nach Leipzig, wo er bald die Redaktion der dasigen politischen Zeitungen und anderer (z. B. des Staatsmagazins, 14 Stücke, Leipzig 1766, 8., des Leipziger Wochenblattes für Kinder, 8 Thle., Leipzig 1773. 8.) auch zuletzt der Leipziger Gelehrten-Zeitung übernahm, Vieles aus dem Französischen und Englischen übersetzte und eine beträchtliche Zahl Schriften, lauter Produkte solider Gelehrsamkeit und eines unermüdeten Fleißes, herausgab, unter diesen: Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechtes, Leipzig 1782. 8. Grammatisch-kritisches Wörterbuch der englischen Sprache nach Johnson, 2. Bde., ebendaselbst 1783, 8. Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Gelehrtenlexikon. 2 Bde. ebendaselbst 1784, 4. u. m. a. Den größten Ruhm und das bleibendste Verdienst aber erwarb er sich durch seinen Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, 1—5 Theils 1. Hälfte, Leipzig 1774—86, 4. neue verbesserte Auflage 4 Theile, ebendaselbst 1793 bis 1801, 4. den Auszug daraus (Leipzig 1793—1802, 4 Thle. 8.) und seine übrigen, die deutsche Sprache betreffenden Schriften, als: seine größere und kleinere deutsche Sprachlehre; sein umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache; Grundsätze der Orthographie; vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie; Magazin für die deutsche Sprache; sein Werk über den deutschen Styl u. m. a. Schon bei dem ersten Erscheinen seines Wörterbuches versicherten competente Richter, daß er allein für Deutschland mehr dadurch geleistet habe, als eine ganze königliche Akademie für Frankreich; daß es einen Mann anzeige, der unendlich viel gelesen, geprüft und scharfsinnig überdacht habe und daß man durchgängig in demselben philosophischen Geist, mit weitläufiger Sprachkenntniß vereinigt, finde und seine folgenden Schriften befestigten immer mehr sein Ansehen als des ersten deutschen Sprachforschers. Von Leipzig kam er 1787 als churfürstlich sächsischer Hofrath und Oberbibliothekar nach Dresden und er wirkte in diesem neuen Posten nicht nur mit unermüdeter Sorgfalt für die öffentliche Bibliothek, sondern erwarb sich auch als Privatbibliothekar des damaligen Kurfürsten dessen Zufriedenheit. Hier war es auch, wo er, ausser den ungeheueren Sammlungen, die er zur altdeutschen Geschichte und zu Sachsens Geographie und Topographie — einen Schatz von mehr als 4000 Landkarten und Zeichnungen hat er noch in seiner ausgesuchten Bibliothek hinterlassen — zusammenbrachte, hauptsächlich in den letzten 10 Jahren die sehr mühsamen und kostbaren Vorbereitungen zu einer allgemeinen Sprachkunde traf. Der erste Theil davon, welcher alle asiatischen Sprachen umfaßt, erschien 1806 zu Berlin unter dem Titel, „Mithridates;" den 2. Theil aber bearbeitete aus seinen hinterlassenen Papieren J. S. Vater, ebend. 1808, 8. (des 3. Th. 1. u. 2. Abth. ebenders. 1812. f.). Einen andern schätzbaren Beweis von A.s großer Belesenheit und tiefer Sprachkenntniß, in einer glücklichen Verbindung mit einem reifen Urtheile, gibt seine „Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur, bis zur Völkerwanderung," Leipzig 1806, 8. Er starb nach einem kurzen Krankenlager, 10. September 1806. Unter seinem reichen handschriftlichen Nachlasse befand sich eine fast ganz vollendete Geschichte der Markgrafen von Meißen (wozu über 40 Fascikel Akten und Diplome gehören) und eine „Geschichte von Kursachsen und den sächsischen Landen", von 300—1505, nebst einer sehr vollständigen Urkundensammlung. Als Mensch hinterließ er den Ruf strenger Recht-

lichkeit und der bereitwilligsten Dienstfertigkeit gegen Alle, denen er gefällig seyn konnte. — 2) A., Friedrich von, kaiserlich russischer Staatsrath und Ritter, Präsident der asiatischen Akademie zu St. Petersburg, geboren zu Stettin 1786, Neffe des Vorigen, wurde, nach seiner Rückkehr von einem längern Aufenthalte in Italien, 1803 als Lehrer der beiden Großfürsten, Nikolaus und Michael, an den russischen Hof berufen und erhielt in dieser Stellung den Standesadel. Ein eifriger Linguist und Geschichtsforscher, erwarb er sich namentlich um die Kenntniß des Sanskrit und der asiatischen Sprachen überhaupt wesentliche Verdienste. Unter seinen Schriften sind die bedeutendsten: Nachrichten von altdeutschen Gedichten, Königsberg 1796 und 1799. Rapports entre la langue sanscrite et la langue russe, Petersburg 1816. Des Freiherrn von Meyerberg Reise nach Rußland, 1807. Bibliotheca glottica, oder Uebersicht aller bekannten Sprachen der Erde.

Aden (das Eden der Bibel, Ezech. 27, 23, bei den Römern Athana), Stadt an der Ostseite der südlichen Spitze Arabiens, auf einer Landzunge, in der Tiefe einer kleinen Bucht, welche, nach der Stadt, das Meer von A. genannt wird, unter 42° 50′ 36″ östlicher Länge und 12° 45′ nördlicher Breite, mit 7000 Einwohnern, einem der besten Häfen an der arabischen Küste und Handel mit Kaffee, Gummi, Weihrauch, Myrrhen und Balsam. Ihre Lage in der Nähe der Straße Bab-el-Mandeb, sowie gegenüber der Küste von Afrika, gibt ihr eine vorzügliche merkantilische Wichtigkeit, weßhalb die Engländer schon längst in den Besitz dieses Platzes zu gelangen suchten. In dieser Absicht ließen sie 1837 ein Fahrzeug daselbst stranden, wohl voraussehend, daß es von den Einwohnern geplündert werden würde. Nun war der längst ersehnte Anlaß zur Realisirung des alten Planes gegeben. 1838 erschien Kapitän Haines mit einem Kriegsschiffe vor A. und verlangte Genugthuung. Diese wurde gegeben; nun knüpften aber die Engländer hieran zugleich Unterhandlungen mit Muhamed Hussein, dem Sultan der Abdalis, dem damaligen Besitzer A.s, der zu Lahadsch, 6 Meilen nordöstlich von A. residirte, wegen Abtretung der Stadt. Hussein erhob Schwierigkeiten und wollte sogar den Capitän Haines gefangen nehmen lassen. Nun wurde ihm (Nov. 1838) der Krieg erklärt, die Stadt gestürmt (19. Jan. 1839) und durch Friedensschluß vom 2. Februar den Britten gegen einen jährlichen Abtrag von 8700 Pfd. St. förmlich abgetreten. Hierdurch kamen diese in den Besitz eines festen Platzes, der sich vorzüglich zu einer Station im Dampfschifffahrtsverkehr zwischen Bombay, Kalkutta und Suez eignet. Die Verbindung zwischen Bombay und Suez unterhalten 5 Dampfschiffe von 160—200 Pferdekraft, von denen monatlich von beiden Orten je eines abgeht. Zwischen A. und Kalkutta fahren 2 Dampfschiffe, jedes zu 520 Pferdekraft. — Indessen sind die jetzigen Besitzer A.s fortwährend den Angriffen arabischer Horden ausgesetzt, so daß Niemand ohne Gefahr einen Schritt vor die Stadt hinaus auf das flache Land wagen darf.

Adeodatus (der von Gott Gegebene), der 78. Papst in der Reihenfolge, ein Römer, wurde consekrirt im Jahre 672 und verwaltete die Kirche 4 Jahre und 2 Monate. Sein Name und Charakter stimmten zusammen; er war sehr mitleidig und freigebig gegen die Armen. Von dem Erzbischofe von Ravenna hatte er viele Widerwärtigkeiten zu bestehen; auch verursachten ihm die unaufhaltsamen Fortschritte der Sarazenen, welche nicht nur bereits Syrien und Aegypten, sondern auch das persische Reich erobert hatten und immer weiter gegen Westen vordrangen, während seiner kurzen Regierungszeit schwere Besorgnisse.

Adept (lat.), 1) überhaupt Jeder, der in die Geheimnisse einer Wissenschaft oder Sekte eingeweiht ist. — 2) A.en hießen sonst namentlich diejenigen, die aus rohen Stoffen Gold machen, oder den Stein der Weisen (s. d.), oder ein Elixir zur Verlängerung und unveränderten Fortdauer des menschlichen Lebens finden wollten. (s. Alchymie.) — 3) Ein selbstgewählter Name des Theophrastus Paracelsus (s. d.) und seiner Schüler, weil sie sich besonderer Wissenschaft durch göttliche Offenbarung rühmten — 4) (s. Freimaurerei).

Ader (lat. vena, arteria), 1) die häutigen und muskulösen Kanäle im mensch-

lichen und thierischen Körper, welche irgend eine Flüssigkeit enthalten und fortleiten: Blut-A., Saug-A., Arterie (s. d.), Puls-A. u. s. w. Im gemeinen Leben aber versteht man darunter gewöhnlich die Blut-A. — 2) Goldene A. (s. Hämorrhoiden). — 3) In der Geologie nennt man so größere, fortlaufende Lagen gewisser Stein- oder Erzarten, auch nasse Stellen, die sich in längeren Zügen ausdehnen: Wasser-A. — 4) Bildlich werden auch die farbigen Streifen auf Papier, Marmor und dergleichen A.n genannt.

Aderlaß, 1) eine chirurgische Operation, welche darin besteht, daß vermittelst künstlicher Oeffnung einer Vene (s. d.) dem Körper eines Menschen oder Thieres Blut entzogen wird (s. Blutentziehung). — 2) Bei Obstbäumen: das Aufritzen der harten Rinde, um dem durch sie eingeengten Stamme, durch Beförderung des Saftumlaufes, ein gedeihlicheres Wachsthum zu verschaffen. Dieß geschieht, indem man mit der Spitze eines zarten Messerchens zuerst durch die Rinde bis auf das Holz sticht, um zu sehen, wie dick jene sei und sich das Eindringen des Messers mit dem Nagel des Daumens merkt. Sodann rückt man mit dem Messer bis zur Hälfte des erkannten Raumes vor, hält dasselbe hier fest und macht so der Länge nach einen Einschnitt in die Rinde des Baumes von der Krone bis zur Wurzel, an einer oder mehren Stellen. Tiefer, als auf die halbe Rindendicke, darf jedoch nie eingeschnitten werden, weil sich sonst die ganze Rinde bis auf das Holz auseinander gibt, was dem Baume sehr nachtheilig wäre. Man kann diese Operation, welche am besten an sonnigen und trockenen Frühlingstagen vorgenommen wird, auch mehre Jahre nach einander, an derselben oder an neuen Stellen, wiederholen und namentlich wird sie bei Borstorfer Apfelbäumen, bei denen die Rinde das Holz wie eine Schnürbrust umgibt, daher der Stamm unverhältnißmäßig dünn, die Aeste dagegen weit ausfahrend sind und die deßhalb sehr spät zum Tragen kommen, mit Nutzen angewendet.

Adersbacher Felsen, eine merkwürdige Sandstein-Felsengruppe bei dem Dorfe Adersbach im Koniggräzer Kreise in Böhmen. Es ist dieß der merkwürdigste Theil jenes mächtigen Sandsteinflößes, das sich am Südfuße der Sudeten lagert, mehr oder minder zu Tage kommt und mit dem Heuscheuergebirge seine größte Höhe erreicht. Bei Adersbach tritt das Flöz als ein Sandfelswald voll Wundergestalten auf, die, bei der niedern Lage des zu Tage gekommenen Sandsteins, vielleicht allmälig durch gewaltige Fluthen entstanden und wobei, neben Neptun, auch Vulkan seinen Antheil an dem Bildungsprozesse haben mag. Die Felsen dieses Labyrinths stehen aufrecht neben einander, durch kleinere oder größere Klüfte getrennt; die meisten sind 100 Fuß und darüber hoch und in den Formen verschieden. Einige haben die Gestalt von Pfeilern, andere gleichen Kegeln, andere großartigen, abgehobelten Tafeln, andere nach oben gekrümmten Säulen und Thürmen. Auf der Wiese, wo das Brunnenkreßwasser der Meta zufließt, noch ausserhalb der engen, kühlen, pflanzenreichen Felsenschlucht, steht der umgekehrte Zuckerhut, ein kegelförmiger Felsenblock, 50 Fuß hoch, dessen breite Fläche oben und dessen Spitze im Brunnen steht. Die Felsenschlucht selbst ist durch eine Thüre verschlossen, die der Führer gegen ein Trinkgeld öffnet. Die Sandsteingebilde im Innern haben alle ihre besonderen Namen; der Breslauer Elisabeththurm ist der größte. Ein Wasserfall und, noch tiefer im Innern der Schlucht, die Ruinen des Schlosses Adersbach, eigentlich Eberhardsbach, sind das Ziel der Wanderer. Die finsteren Gänge dieses Labyrinths, unter ihnen zunächst der finstere Graben, waren in den Zeiten des Hussiten- und des dreißigjährigen Krieges ein Zufluchtsort für die Bewohner der Gegend.

Aderverrenkung nennt man bei Pferden (uneigentlich) das Verziehen oder Ausdehnen der Sehnen an den Vorder- und Hinterfüßen, in Folge dessen sie oft schnell zu hinken anfangen. Man gebraucht gegen diesen Zufall: Heublumen, Pappeln, Kamillen und Brunnenkresse, in Wein gekocht und dann mit etwas Schmeer zu einer Salbe vermischt, womit man dem Pferde den Fuß warm reibt. Hernach nimmt man fünf Loth Weiß-Lilienöl und ein Theil gereinigte Regenwürmer, thut solches in einen glasurten Topf, setzt diesen auf eine gelinde Glut

und läßt es gemach zergehen; wenn sodann die Würmer dürre geworden sind, nimmt man Mastixöl, gießt es hinein und schmiert dem Pferde damit des Tages zwei oder dreimal die Füße. Ein einfaches Mittel ist auch folgendes: Gröblich geschnittene Käsepappeln werden mit grünem Kohle oder mit Sauerkraut in einen Tiegel gethan, worin man Schweinefett oder Butter hat zergehen lassen. Von dieser Masse wird dem Pferde an der kranken Stelle ein lauwarmer Umschlag gemacht und dieser Umschlag täglich mehrmals, nachdem er zuvor wieder warm gemacht worden, aufgebunden.

A deux mains (französisch), für beide Hände, zum Doppelgebrauche.

Adhäsion (vom Lateinischen adhaerere, anhängen). 1) In der Physik: das Anhängen zweier gleichartiger, oder sich ungleichartiger Körper, deren Oberflächen sich an hinreichend vielen Punkten berühren, oder sich bis auf eine gewisse Entfernung nahe kommen, aneinander (während die verwandte Erscheinung der Cohäsion (s. d.) das Zusammenhalten der Massentheile eines und desselben Körpers ist). So hängen sich z. B. Wasser und andere Flüssigkeiten an den hineingetauchten Finger an und eine Metall-, Glas- oder Marmorplatte, die, im Freien schwebend, mit ihrer glatten Oberfläche auf die Oberfläche eines ruhig stehenden Wassers gebracht wird, hängt sich so fest an dieses an, daß zur Lostrennung bereits eine angemessene äussere Gegenkraft erforderlich ist, die in gleichem Verhältnisse mit dem Umfange und der Glätte steigt. Diese A.skraft ist indessen bei verschiedenen Flüssigkeiten größer oder geringer. Allein, ausser der unmittelbaren Berührung der Körper mit einander, wirkt die A. auch schon in einer gewissen, sehr geringen Entfernung, was daraus hervorgeht, daß Wasser und andere Flüssigkeiten sich in Schwämme, Löschpapier und dergleichen, die nur mit einem kleinen Theile eingetaucht werden, einziehen. Wenn Theilchen eines flüssigen Körpers sich an die Oberfläche eines andern festen Körpers anhängen, so folgt daraus, daß sie von derselben mit einer stärkern Kraft müssen angezogen werden, als diejenige ist, vermöge welcher sie unter sich zusammenhängen; erfolgt dagegen das Anhängen eines flüssigen Körpers an einen andern festen nicht, so beweist dieß, daß seine Theile unter sich fester zusammenhängen, oder sich mit stärkerer Kraft einander anziehen. So müssen offenbar die Theilchen des Quecksilbers unter sich mit einer größern Kraft angezogen werden, als von dem Oberhäutchen des Fingers, weil beim Eintauchen sich kein Quecksilber an den Finger ansetzt. Da ferner das Quecksilber Gold, Silber, Blei und einige andere Metalle benetzt, das ist, sich beim Eintauchen daran anhängt; das Eisen, Glas, Holz und andere Körper hingegen von dem Quecksilber unbenetzt bleiben, so folgt daraus, daß die Quecksilbertheilchen unter sich zwar mit einer stärkern Kraft zusammenhängen, als mit dem Eisen, dem Glase rc., aber nicht mit einer solchen Kraft, wie mit dem Golde und den anderen Metallen, an die es sich beim Eintauchen anhängt. Die Wassertheilchen hängen unter sich mit einer geringen Kraft zusammen, welches daraus erhellet, weil das Wasser die meisten darein eingetauchten Körper benetzt. Bestreicht man dagegen Körper, welche an sich vom Wasser benetzt werden, mit Oelen, oder überhaupt mit Fettigkeiten, oder mit Barlappmehl, so hängt sich das Wasser nicht daran an; ein Beweis, daß der Zusammenhang seiner Theile unter sich stärker ist, als seine Anneigung zum Oele und den anderen, ebengenannten Substanzen. Wir nehmen die Wirkungen der A. in der Natur sehr häufig wahr. Wenn man flüssige Körper in Gefässe von solchen Materien gießt, die von ihnen benetzt werden, so nehmen sie darin keine völlig horizontale, sondern eine etwas concave Oberfläche an, indem sie am Rande des Gefäßes merklich in die Höhe steigen, so das Wasser in Eimern und anderen, sowohl hölzernen, als gläsernen und metallenen Gefäßen. Gießt man Quecksilber in ein Gefäß von Holz, Eisen oder Glas, so nimmt auch dieses keine horizontale, sondern eine convexe, das ist in der Mitte erhabene Oberfläche an, weil seine Theilchen unter sich in stärkerer Verbindung stehen, als mit der Masse der Gefässe. In goldenen oder silbernen und bleiernen Gefäßen zeigt sich hingegen die Oberfläche des Quecksilbers so, wie die des Wassers. Soll eine flüssige Ma-

terie in einem Gefäße eine völlig horizontale Oberfläche bilden, so müssen sich ihre Theilchen unter einander um kein Haar stärker anziehen, als sie von der Masse des Gefäßes angezogen werden. Federn, Papierstreifchen, Holzstückchen und andere leichte, auf dem Wasser schwimmende, Körper pflegen, wenn sie dem Rande des Gefäßes nahe kommen, von demselben angezogen zu werden. Dieß daher, weil die Masse des Gefäßes sie mit einer stärkern Kraft anzieht, als das Wasser. Wasser, welches etwas langsam aus einem Gefäße gegossen wird, pflegt gerne an dem Rande desselben herunter zu laufen; Quecksilber hingegen läuft nie am Rande eines hölzernen, gläsernen oder eisernen, wohl aber eines goldenen, silbernen ꝛc. Gefäßes herunter. An fettigen Körpern, die vom Wasser nicht benetzt werden, hängt das Quecksilber sich leicht an. Unter die Wirkungen der A. sind auch die Erscheinungen zu rechnen, welche die Haarröhrchen uns darbieten und auf ihr beruhen auch verschiedene technologische Arbeiten, z. B. das Löthen, Leimen, Vergolden, die Anwendung des Mörtels zum Mauern u. v. a. — 2) In der Rechtswissenschaft: a) im Civilprozesse: der Beitritt der einen Partei zu einem, von dem Gegenpart eingewendeten Rechtsmittel (Appellation, Läuterung); b) im Criminalprozesse: die gleichzeitige Verhandlung der Civilansprüche des Beschädigten an den Angeklagten (z. B. auf Ersatz, Privatgenugthuung), mit der Untersuchung des Verbrechens selbst. — In der Chirurgie: die widernatürliche Verwachsung ursprünglich getrennter, weicher Körpertheile durch ausgespritzte Lymphe, in Folge eines Entzündungsprozesses.

Adhäsionsprozeß, s. Adhäsion 2. b.

Adhemar, Erzbischof von Puy, einer der begeistertsten Beförderer des ersten Kreuzzuges auf der Synode zu Clermont (s. d.) 1095 und selbst Theilnehmer an dem Zuge, wobei ihm Papst Urban II. die oberste Leitung der geistlichen Angelegenheiten anvertraut hatte. Die Geschichte rühmt seine Unerschrockenheit in Gefahren und seinen ritterlichen Muth eben so, wie seine Milde und Frömmigkeit. Er starb 1098 zu Antiochien an der Pest. — A. ist auch Verfasser einer eigenen Melodie für das „Salve Regina“, die, unter dem Namen Antiphona de Podio (Puy) bekannt, durch den heiligen Bernhard von Clairvaux in allen Benediktinerstiften eingeführt wurde.

Ad hominem (lateinisch), nach menschlicher Weise. Etwas a. h. beweisen, demonstriren, ist s. v. a. einen Beweis so führen, daß Jeder schon durch seine natürliche, angeborene, menschliche Fassungsgabe von der Wahrheit des Bewiesenen überzeugt ist (s. Beweis).

Adiaphoristen hießen zur Zeit der sogenannten Reformation diejenigen protestantischen Theologen, welche behaupteten, man könne Vieles von der katholischen Kirche in der neuen Lehre und im Cultus beibehalten, weil es an und für sich gleichgültig und zur Seligkeit unwesentlich sei (s. d. folg. Art.).

Adiaphoron, (griechisch) das Unentschiedene, Gleichgültige, das, was keine wesentliche Bedeutung hat. Das Wort hat zur Zeit der sogenannten Reformation in Deutschland durch das Leipziger Interim (1548) eine geschichtliche Bedeutung bekommen. Man beschuldigte nämlich von Seiten der damaligen protestantischen Theologen den bekannten Melanchthon und seine Partei, daß sie, zum Nachtheile der neugebildeten protestantischen Glaubenslehre, der katholischen Kirche zu viel nachgegeben hätten. Diese Beschuldigung wies Melanchthon, sammt Bugenhagen, Paul Eber, Johann Pfeffinger und Anderen dadurch zurück, daß sie sagten, es gebe in der christlichen Glaubenslehre, sowie in den Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche, Vieles, was man beliebig annehmen oder verwerfen könne, weil es gleichgültig, zur Seligkeit unwesentlich sei. Hieher rechneten sie z. B. viele, den Cultus betreffende Gegenstände: ob man die Bilder der Heiligen in den Kirchen aufhängen, ob man Lichter auf dem Altare anzünden, lateinische Gebete gebrauchen, Meßgewänder anziehen solle und dergleichen. Hierüber entspann sich nun ein heftiger Streit im Schooße des Protestantismus selbst darüber, „ob in der Religion überhaupt Etwas gleichgültig sei,“ der Streit über die so-

genannten Adiaphora, oder adiaphoristische Streit. Obgleich der Gegenstand desselben durch den Augsburger Religionsfrieden wegfiel, dauerte der einmal angeregte Kampf dennoch fort und es bildeten sich, im Gefolge seiner, zwei entgegengesetzte Schulen: zu Wittenberg die melanchthonische und zu Jena die streng lutherische, deren Hauptstimmführer Nik. von Amsdorf, Wigand und Flavius Illyrikus waren. So fing schon in den ersten Zeiten des Protestantismus der Zwiespalt in dessen eigenem Heerlager festen Fuß zu fassen an; er führte, da er — von allen Kanzeln und Lehrstühlen herabgepredigt — auch dem Volke nicht unbekannt blieb, zu den bedauerlichsten Störungen im öffentlichen und Privatleben und forderte, je nachdem die eine oder andere Partei in der Person der protestantischen Fürsten hohe Gönner fand, an vielen Orten selbst blutige Opfer. Abermals ein Beweis, wie der, aus seinem Centrum geworfene, Geist sich gleich einem Irrlichte nach allen peripherischen Richtungen hin verschlägt, zu welcher Behauptung die Geschichte des Protestantismus bis auf den heutigen Tag die schlagendsten Facta liefert. Das, auf dem Sandboden der sogenannten freien Forschung errichtete, Gebäude fängt allbereits an, aus seinen Fugen zu weichen, während die katholische Kirche, auf einen Felsen gegründet, sich von Tage zu Tage fester und kräftiger in sich abschließt.

Adjectiva (lateinisch) oder Eigenschaftswörter heißen solche Wörter einer Sprache, welche Gegenstände oder Begriffe, die die Substantiva, oder Hauptwörter (s. d.), im Allgemeinen darstellen, durch Angabe einer nähern Beschaffenheit genauer und bestimmter bezeichnen; z. B. fromm, groß, schwarz, hoch u. s. w. Das A. wird entweder unmittelbar mit dem Substantiv verbunden, z. B. der große Mann, oder es steht als Prädikat (s. d.): der Mann ist groß. Sollen wechselnde Beschaffenheiten ausgedrückt werden, so wird, anstatt des beigesetzten A.s, oft auch ein Substantiv durch ein anderes umschrieben, z. B. der Ring ist von Gold. Auch für Substantive selbst werden die A. oft gesetzt, z. B. das Erhabene, das Schöne und sind, so gebraucht, ebenfalls der Steigerung fähig, z. B. das Beste, das Aergste 2c.

Adjoint (französisch), Name der jüngeren, aus den Regimentern zum Dienste bei dem Generalquartiermeisterstabe commandirten Offiziere, die, wenn sie sich als tüchtig bewähren, entweder beibehalten, oder zu Adjutantenstellen genommen werden.

Adjudication. 1) Die gerichtliche Zuerkennung eines streitigen Gegenstandes. — 2) Zusprechung eines Grundstückes, nach zuvor vorgenommener gerichtlicher Subhastation (s. d.), an den Käufer.

Adjunct heißt der Gehülfe eines Beamten, oft schlechtweg, oft aber auch mit dem Begriffe der Anwartschaft auf dessen Stelle im Erledigungsfalle.

Adjustiren, Etwas in Ordnung, ins Reine bringen, berichtigen, aus- oder abgleichen, auch aichen. Besonders gebräuchlich ist dieses Wort beim Münzwesen, wo a. das Bereiten der einzelnen Metallstücke, Behufs ihrer Ausprägung zu Münzen, bedeutet. — Daher: Adjustiramt, an vielen Orten auch Aichamt genannt; diejenige Behörde, welche, unter Beistand mehrer geschworenen Sachverständigen, die Maße und Gewichte nach deponirten Normalmaßen und Normalgewichten zu prüfen, abzugleichen und abzustempeln hat. — Adjustirbank, Adjustirwerk, in den Münzstätten ein Apparat, mittelst dessen die, vorher durch das Walzenwerk gezogenen, Zaine gerichtet und gleich dick gemacht werden. — Adjustirschraube, diese oder jene Richt- oder Stellschraube an mathematischen Instrumenten, Maschinen u. s. w. — Adjustirwage, diese dient bei den Adjustirämtern und in Münzstätten zum genauen Abwägen der zu adjustirenden Gewichte, Maße und neugeprägten Münzen, nach dem vorgeschriebenen Gewichte. Als A. kann jede feine Wage, die noch bis auf Zehntheile eines holländischen Asses ausschlägt, gebraucht werden. Um die Einwirkung des Luftzuges zu vermeiden, wird die A. gewöhnlich in einem Glaskasten aufgestellt und mit einem sogenannten Zuge zum sanften Heben und Senken versehen.

Adjutant, ein, den höheren militärischen Befehlshabern zur Ausrichtung ihrer

Befehle und zur Führung des militärischen Briefwechsels beigegebener Offizier, der mit dem innern Dienste seiner Truppengattung und der Kenntniß seines Faches überhaupt ganz vertraut seyn muß, da sein Geschäftskreis eben so wichtig, als mannigfaltig und nicht selten von großem Einflusse ist. Nach dem Range der Vorgesetzten und ihrer Bestimmung gibt es General- und Flügel-A.en, welche die Person des Monarchen oder Feldherrn umgeben und gewöhnlich den Rang eines Generals oder Stabsoffiziers bekleiden; Divisions-, Brigade- und Platz-A.en, Regiments- und Bataillons-A.en, meist Subalternoffiziere. Die beiden letzteren führen die verschiedenen Journale, fertigen aus den Rapports und Angaben der Compagnien die Hauptrapports und Listen, geben die Befehle der Commandeurs an die Feldwebel ab, setzen bei den Exerzierübungen der Regimenter und Bataillons die Richtungspunkte aus u. a. m. Sämmtliche A.en müssen beritten seyn, wovon indessen die Bataillons-A.en in einigen Heeren in neuester Zeit eine Ausnahme machen.

Adjuvantia heißen Arzneimittel, welche dem Hauptmittel beigegeben werden, um dessen Wirkung zu verstärken.

Ad Latus (lateinisch), zur Seite, zum Beistande. — In Oesterreich führen diesen Titel diejenigen Generale, welche den Commandirenden in den größeren Provinzen zur beständigen Aushülfe oder Stellvertretung beigegeben sind.

Adler, (altdeutsch und poëtisch Aar [s. d.], lateinisch aquila). 1) Raubvögel, die von Linné und älteren Naturforschern zum Geschlechte der Falken (s. d.) gerechnet, von Neueren dagegen als eigene Gattung aufgestellt werden. — Die A. haben kurze, starke, mit scharfen Krallen bewaffnete Füße, einen starken, ohne Zahneinschnitt gerade fortlaufenden, nur an der Spitze gekrümmten Schnabel, in der Mitte mit einer nackten, gelben Wachshaut, worin sich die Nasenlöcher befinden; ihr Flug ist schnell, ihr Gesicht äusserst scharf. Sie rauben Hasen, Lämmer und tragen sie in ihre Nester; größere Thiere, wie Kälber und dergleichen, reißen sie zuvor in Stücke. Jung gefangen, lassen sie sich zähmen. Man unterscheidet acht Arten von A n. a) Der Gold-A., an Größe, Schönheit und Stärke der erste unter allen und darum auch der König der Vögel genannt, mißt vom Kopfe bis zur Schwanzspitze gegen vier Fuß und mit ausgebreiteten Flügeln 9 — 10 Fuß. Seine Farbe ist braungelb, auf dem Rücken mit großem, weißem Flecke, der Kopf goldfarben und der Schwanz braungewellt und fast viereckig. Er lebt, wie der Löwe, nur vom Ertrage seiner Jagd und erniedrigt sich blos im höchsten Nothfalle zum Genusse des Aases. Sein Aufenthalt sind die gemäßigten, die wärmeren, wie die kälteren Theile der ganzen alten Welt: Schweden, Dänemark, Frankreich, die Schweiz und Deutschland, vorzüglich Schlesien und Tyrol, die Karpathen, die pyrenäische Halbinsel, Arabien, Persien u. s. w. Hier horstet er auf unzugänglichen Felsen und bauet sein flaches, sechs Fuß im Durchmesser enthaltendes, Nest von ausserordentlicher Festigkeit. Das Weibchen legt zwei, selten drei Eier, die nach einer Brutzeit von 30 Tagen ausschlüpfen. Der Gold-A. erreicht ein hohes Alter; selbst in der Menagerie zu Wien brachte es einer in der Gefangenschaft bis auf 105 Jahre. Im Alter krümmt sich sein Schnabel so, daß er ihn beständig wetzen muß, um die Nahrung damit fassen zu können. — Eine Abart des Gold-A.s scheint der weiße A. zu seyn, den man am Rheine und in Polen bisweilen antrifft. — b) Der gemeine oder Stein-A., von dem das Männchen schwarz, das Weibchen braun ist, lebt in ganz Europa und Amerika, ist drei Fuß lang; er mißt mit ausgebreiteten Flügeln gegen acht Fuß und nährt sich von kleinen Thieren. Er wird, jung gefangen, zur Jagd abgerichtet. — c) Der See-A. findet sich in Europa, Asien und Amerika, ist fast so groß, als der Gold A., horstet auf Bäumen und liebt besonders große Fische. — d) Der Fisch-A. wird in den kälteren Himmelsstrichen angetroffen; bisweilen zeigt er sich Winters auch auf dem Thüringer Walde; seine Nahrung sind Fische, junge Rehe, Haasen u. s. w. — e) Der Schrei-A. lebt fast überall, stößt auf kleinere Vögel, Mäuse und dergleichen und ist seiner Gelehrigkeit wegen leicht zu zähmen. — f) Der rauhbeinige A. (auch

Moosgeyer genannt) im nördlichen Europa und Amerika, nährt sich von Hühnern, Tauben und anderen Vögeln und fliegt bis zu einer ausserordentlichen Höhe. — g) Der weißköpfige A. ist überall zu Hause, äusserst wild und raubgierig und dadurch merkwürdig, daß er dem Moosweihen an Flüssen und Seen auflauert und ihm mit großer Geschicklichkeit die Beute entreißt. — h) Der kleine Fischaar wird überall sehr häufig angetroffen; er ist ein Zugvogel und lebt nur von Fischen. — 2) Als König der Vögel wurde der A. von allen Völkern und schon in den ältesten Zeiten zum Sinnbilde der Kraft, der Macht und des Sieges erwählt. Bei den Griechen und Römern ist er der dem Jupiter geheiligte Vogel, neben dessen Throne sitzend er abgebildet wird und, als solcher, Bote der Götter und Träger des Blitzstrahls. Er war das hieroglyphische Zeichen der Städte Heliopolis, Emesus, Antiochien und Tyrus. Ein A. verkündigte dem ältern Tarquinius die königliche Herrschaft (Liv. 1, 34.); unter den Attributen des Königthums, welche die Hetrusker den Römern als Zeichen der Freundschaft sandten, befand sich auch ein elfenbeinerner A. auf einem Scepter und von da an blieb er eines der vorzüglichsten Majestätsattribute der Republik und später des Kaiserthums. Die Apotheose (repositio inter divos) der römischen Kaiser versinnbildlichte ein aus dem Scheiterhaufen aufsteigender A. Als Heereszeichen kommt ein goldener A. mit ausgespannten Flügeln zuerst bei den Persern vor. Bei den Römern, als Legionszeichen auf einer hohen Lanze getragen, waren die A. zuerst von Holz, dann von Silber mit goldenem Blitzstrahl; seit Cäsar ganz von Gold aber ohne Blitzstrahl. Sie wurden als die eigenthümliche Gottheit der Legionen verehrt. Auch Napoleon hatte den A. zum Feldzeichen seiner Banner erwählt. — 3) In der neuen Heraldik (s. d.) kommt der A. ebenfalls als Wappenthier sehr häufig vor. Gewöhnlich hat er einen einzigen, nach der rechten Seite gekehrten Kopf, die Flügel ausgebreitet, Füße und Klauen von sich gespreizt, den Bauch nach vorne gekehrt. Noch jetzt führen ihn die Monarchen von Oesterreich, Preußen uud Rußland (Polen), Sizilien, Spanien, Sardinien, die nordamerikanischen Freistaaten und manches andere Haus und Land im Wappen. Der A. im deutschen Reichswappen war ebenfalls bis ins 14. Jahrhundert einköpfig; seitdem ist er der Doppel-A. geworden, wahrscheinlich wegen der Annahme, daß das deutsche Reich eine Fortsetzung des doppelten (abend- und morgenländischen) römischen Weltreichs sei, als dessen Symbol schon die griechischen Kaiser den doppelten A. führten. Oesterreich hat bei Annahme der erblichen Kaiserwürde (1806) den doppelten A. beibehalten. Im russischen Wappen bezieht sich der Doppel-A. entschieden auf das griechische Kaiserreich. — 4) A. (englisch eagle) eine nordamerikanische Goldmünze zu 10 Dollars (s. d.) oder circa 25 fl. rheinisch an Werth (½ und ¼ nach Verhältniß); sie hat ihren Namen von dem darauf befindlichen Wappen der Vereinigten Staaten. — 5) A. heißt auch ein Sternbild am nördlichen Himmel, zwischen 281° und 305° der geraden Aufsteigung (s. d.) und zwischen 3° und 8° der nördlichen Abweichung (s. d.).

Adlerholz, auch Paradiesholz, heißen verschiedene ostindische Hölzer, welche Gegenstände des Handels sind. Das eigentliche A., welches am häufigsten vorkommt, ist von schmutziggelber, ins Grünliche spielender Farbe, faserig und zuweilen schrammig, mit weißen Punkten auf der Durchschnittsfläche; sein Geruch ist scharf moschusartig, der Geschmack aromatisch. Wirft man es auf heißes (aber nicht glühendes) Eisen, so entwickelt es einen angenehmen Geruch, weßhalb es auch zum Räuchern gebraucht wird. Es findet sich auf den Molukken, Sumatra, Ceylon, in Cochinchina und kommt meist über England in den Handel. In Ostindien wendet man es auch zum Bauen und als Arzneimittel an. Eine besondere Gattung von A. ist das Aloëholz (vgl. d. Art. Aloë).

Adlerorden bestehen gegenwärtig in Europa noch drei. 1) Der preußische schwarze A., der höchste Orden des Königreichs, von Friedrich I. 1701 bei seiner Krönung zu Königsberg gestiftet, hat nur eine Classe, die der Ritter. Das Ordenszeichen besteht aus einem hellblauen, achtspitzigen Kreuze, in dessen vier Winkeln

sich vier Adler mit ausgebreiteten Flügeln befinden. Auf dem Mittelschilde erscheint die Namenschiffre des Stifters F. R.; ein achtspitziger, silberner Stern, mit dem schwarzen Adler im orangefarbenen Felde, den die Ritter auf der linken Brust tragen, enthält die Devise: „Suum cuique." Das Kreuz selbst wird an einem breiten orangefarbenen Bande von der linken Schulter zur rechten Hüfte getragen. Jeder Inhaber des schwarzen A.s hat Generallieutenantsrang und ist zugleich Besitzer des rothen A.s I. Classe. — 2) Der rothe A., ebenfalls ein preußischer Orden (ursprünglich Ordre de la Sincérité), 1705 von dem Erbprinzen Georg Wilhelm von Bayreuth gestiftet, 1777 neu constituirt und 1791 zum zweiten Orden des Königreichs Preußen erhoben, besteht seit dem 18. Januar 1830 aus vier Classen. Ordenszeichen: ein weiß emaillirtes Kreuz ohne Spitzen, mit dem gekrönten rothen Adler in ebenfalls weißem Mittelschilde, auf der Kehrseite der Namenszug F. W. mit der Krone. Das Band ist weiß gewässert, mit breiten Orangestreifen und schmalem weißem Rande. Die Ritter I. Classe tragen den Orden über die Schulter am breiten Bande, nebst einem achtspitzigen silbernen Sterne mit der Devise: „Sincere et constanter" auf der linken Brust. Wer schon Ritter der II. und III. Classe war, trägt drei goldene Eichenblätter am Kreuze und drei solche an der obern Spitze des Sterns. Die Ritter II. Classe tragen das Kreuz um den Hals; die ältesten unter ihnen auch den Bruststern und, wer zuvor Ritter der III. Classe gewesen, ebenfalls die drei goldenen Eichenblätter am Ringe über dem Kreuze. Die III. und IV. Classe trägt das Kreuz am schmälern Bande im Knopfloche und seit 1832 tragen die Ritter III. Classe, welche zuvor die IV. besaßen, eine Schleife von der Farbe des Ordensbandes am Ringe über dem Kreuze. — 3) Der kaiserlich russische weiße A., ursprünglich ein polnischer Orden, angeblich 1326 von Wladislav V. gestiftet, 1705 und 1807 erneuert, hat nur eine Classe, die der Ritter. Ordenszeichen: ein achtspitziges, goldenes, roth emaillirtes Kreuz mit einer Königskrone, in den vier Winkeln goldene Flammen, im Mittelschilde der weiße Adler und auf der Kehrseite die Devise: „pro fide, rege et lege." Er wird am breiten, hellblauen Bande über die rechte Schulter getragen; neben dem Ordenszeichen tragen die Ritter noch einen, diesem ähnlichen, goldenen Stern auf der Brust. Der weiße A. rangirt, als der dritte des Reichs, nach dem Alexander-Newski-Orden (s. d.) und jeder Inhaber muß den Stanislaus-Orden entweder zuvor schon besitzen, oder erhält ihn zugleich mit ihm. — 4) Der württembergische goldene A., 1806 von König Friedrich I. bei Annahme der Königswürde (1806) auf den Grund des frühern Jagdordens erneuert, wurde 1818 von König Wilhelm mit dem Orden der württembergischen Krone zu Einem vereinigt.

Adlersparre, Georg, Graf von, ein berühmter schwedischer Militär und Staatsmann, geboren in der Provinz Jämtland in Schweden 1760, studirte zu Upsala und trat schon 1775 unter die Fahnen. Gustav III. beauftragte ihn 1791 mit einer geheimen Mission zur Aufregung der Norweger gegen die dänische Regierung und ernannte ihn zum Ritter des Schwertordens. Nach Gustavs III. Tode nahm er seine Entlassung als Rittmeister und lebte bis 1808 in tiefer Zurückgezogenheit. Während dieser Zeit (1797—1800) gab er eine Zeitschrift: „Laesning i blandade Amnen," worin staatswissenschaftliche und andere literarische Aufsätze, sowie Gedichte Aufnahme fanden, heraus. Beim Ausbruche des russisch dänischen Krieges (1808) erhielt A., auf Empfehlung des Herzogs von Södermanland, das Commando über einen Theil der Westarmee, das er mit solcher Auszeichnung führte, daß bei der Staatsveränderung, welche die schwedischen Großen vorbereiteten, seine Mitwirkung vorzüglich gesucht wurde. A. willigte in die Absetzung des Königs unter der für ihn sehr ehrenvollen Bedingung: „daß kein Blut vergossen, kein Volksaufstand erregt und von dem Heere Nichts, als die Berufung des Reichsrathes, verlangt werde." Am 13. März 1809 wurde der Herzog von Södermanland zum Könige ausgerufen; A. hielt am 22. April seinen Einzug in die Hauptstadt, trat in den Staatsrath, wurde Obrister, Generaladjutant des

Königs, Commenthur des Schwertordens und Freiherr. Hierauf übernahm er das Commando der gesammten Westarmee, mit dem erneuerten Auftrage, die Norweger gegen Dänemark aufzuwiegeln, was ihm jedoch auch dieses Mal nicht gelang. 1810 kehrte er mit dem Prinzen Christian August nach Stockholm zurück, trat aber nach dem Schlusse des Reichstages, (man glaubt aus Mißstimmung über die nicht erhaltene Stelle als erster Minister) aus dem Staatsrathe und zog sich als Landeshauptmann des Skaraborg-Län in eine entfernte Provinz zurück. Gleichwohl überhäufte ihn der König fortwährend mit Auszeichnungen und Gnaden, ertheilte ihm 1817 den Titel: „En af Rikets Herrar" (einer der Herren des Reiches), den Seraphinenorden und das Prädicat „Excellenz." Später gab A. auch diese Stelle auf, zog sich auf sein Landgut Gustavsrik in Wermland zurück, gab „Aktenstücke zur ältern, neuern und neuesten Geschichte Schwedens" heraus, was ihm 1831 einen Preßproceß und eine Geldstrafe zuzog und starb auf diesem Gute den 23. September 1835.

Adlerstein (Klapperstein, lapis aquilae), ein Thoneisenstein von eiförmiger oder knolliger Gestalt, brauner oder gelber Farbe und gewöhnlich innen hohl. Oft enthält er im Innern Thonstückchen, so daß, wenn man ihn rüttelt, ein Klappern entsteht. Er wird überall, wo Eisenbergwerke sind, gefunden. Der Aberglaube schreibt ihm eine heilende, wohl auch magische Kraft zu.

Ad libitum, lateinisch, (italienisch à piacere) nach Belieben, wird in musikalischen Werken über Stellen einer Solopartie geschrieben, welche einen freien Vortrag gestatten, oder auch wohl erfordern und wo die Bewegung des Taktes durch irgend eine Art Fermate unterbrochen ist. In den Partituren und auf den Titeln der Musikalien gebraucht man oft a. l., um anzuzeigen, daß irgend eine Stimme, oder ein Instrument, zum Ganzen nicht wesentlich nothwendig sei. Natürlich gilt dieß nur von Stimmen, welche lediglich zur Ausfüllung der Harmonie dienen.

Admetos, Sohn des Pheres, Königs von Pherä in Thessalien und der Klymene, Einer der kalydonischen Jäger und Argonauten (s. d.), folgte seinem Vater in der Regierung und warb bei Pelias um dessen Tochter Alkestis, die ihm unter der Bedingung versprochen wurde, wenn er auf einem, mit einem Bären und einem Eber bespannten, Wagen zu ihm kommen würde. Nachdem A. dieß mit Hülfe Apollo's, dessen besonderer Liebe er sich erfreute, wirklich ausgeführt hatte, erhielt er die Alkestis zur Gemahlin; weil er aber bei seiner Vermählung der Artemis (s. d.) kein Opfer gebracht hatte, fand er ein Gewinde Schlangen in dem Brautgemache. Allein Apollo söhnte ihn mit Artemis wieder aus und erbat ihm Unsterblichkeit, die ihm auch gewährt wurde, wenn sich Jemand fände, der für ihn sterben wollte. Dazu entschloß sich Alkestis; allein nach ihrem Tode brachte sie Herkules dem Gatten wieder aus der Unterwelt zurück. Euripides hat diese Mythe zum Gegenstande eines seiner Trauerspiele gemacht; auch liegt sie der Oper „Alkeste" von Gluck (s. d.) zu Grunde.

Administration, s. Verwaltung.

Administrator, 1) jeder Verwalter von Staats- oder Privatvermögen, Vormund (s. d.). — 2) In der katholischen Kirche derjenige, welcher ein Erzbisthum oder Bisthum während der Erledigung des oberhirtlichen Stuhles, bis wieder ein neues Oberhaupt eingeführt ist, verwaltet.

Admiral, (wahrscheinlich vom arabischen amir, emir, al bachr, Fürst des Meeres, griechisch ἀμήρλιος) bezeichnet den Oberbefehlshaber einer Flotte. Die Benennung wurde zuerst zur Zeit der Kreuzzüge bei den Genuesern und Venetianern, seit 1266 in Spanien, 1327 in Frankreich und 1387 in England einheimisch. Man unterscheidet jetzt: Groß- oder General-A., als Befehlshaber der gesammten Flotte; A.e, als Befehlshaber für sich bestehender größerer Geschwader; Vice-A.e, welche die zweite Abtheilung unter einem A., Contre-A.e, welche die dritte ebenso befehligen. In England unterscheidet man, nach den drei Abtheilungen der Flotte, A.e der rothen, blauen und weißen Flagge (s. Admiralschiff). Jeder A., der

von 20 und jeder Vice- und Contre-A., der von 12 Schiffen begleitet wird, kann die Admiralitätsflagge führen. Alle europäischen Nationen haben den Titel A. eingeführt, mit einziger Ausnahme der Türken, bei denen der oberste Befehlshaber zur See Kapudan Pascha (s. d.) heißt.

Admiralinseln, eine Gruppe von etwa 40 größeren und kleineren Inseln, im Nordosten von Neu-Guinea, unter 162° 70′ — 165° 46′ östlicher Länge und 1° 50′ — 3° 10′ südlicher Breite. Sie wurden zuerst 1616 von W. Schouten entdeckt, 1769 von Carteret näher untersucht. Sie sind sämmtlich gebirgig und von vulkanischer Natur, wohl cultivirt und reich an Cokospalmen. Ihre Bewohner, zum Stamme der Papus gehörig, sind friedlich und gutartig und gehen beinahe ganz nackt. Ihre Fahrzeuge bestehen aus ausgehöhlten Baumstämmen und ihre Waffen sind Speere mit Spitzen aus vulkanischem Glase.

Admiralität (Admiralitätsgericht), eine, aus Admirälen, anderen hohen Seeoffizieren, Rechtsgelehrten und Marinebeamten gebildete, oberste Behörde, welche alle, das Seewesen eines Staates und die dabei angestellten Personen betreffenden, Angelegenheiten zu besorgen und die Jurisdiction darüber auszuüben hat. Das älteste Institut dieser Art ist wahrscheinlich das niederländische, das 1589 unter dem Vorsitze des Prinzen von Oranien errichtet wurde. In Frankreich, wo ebenfalls eine A. bestand, wurde dieselbe in der Revolution aufgehoben und ihre Gerichtsbarkeit den gewöhnlichen Tribunalen überwiesen. England dagegen hat noch sein A.sgericht als entscheidende Behörde in Seeangelegenheiten, sowie sein Collegium der Lords-Commissioners of The Admiralty als oberste Verwalungsbehörde; ebenso Rußland, Spanien, Preußen und andere Seehandelstaaten.

Admiralschaft (französisch Amiraulé, englisch Admiralship). Die Gefahren der Seeräuberei und feindlicher Angriffe zur See veranlaßten in früherer Zeit die Seefahrer, sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung zu verbinden. Zu dem Ende traten Mehre zusammen, richteten ihre Fahrzeuge gehörig aus und wählten sich einen Anführer, dem sie den Titel Admiral gaben; der Verein selbst hieß A. und der darüber ausgefertigte Vertrag Admiralbrief, Zeynbrief, Admiralitätspolice. Als später die Regierungen es über sich nahmen, die Kauffahrteischiffe durch Convoyen (s. d.) zu schützen, fanden auch jene Privatverbindungen ihr Ende.

Admiralschiff wird dasjenige Schiff einer Flotte oder Escadre genannt, welches den Admiral (s. d.) am Bord hat und auf welchem deßhalb auch die sogenannte Admiralsflagge an dem Hauptmaste (bei dem Viceadmiral am Fockmaste, beim Contreadmiral am Besaansmaste) aufgesteckt ist. Den Rang eines A.s hat jedes, zuerst in einen Hafen einlaufende Kriegsschiff, ohne Rücksicht darauf, ob das nächstfolgende größer ist, oder ihm sonst an Rang vorangeht.

Admiralschnecke, eine besondere Art der Kegelschnecken (s. d.), die, in den indischen Meeren gefunden, wegen der Schönheit und Feinheit der Zeichnungen ihrer Schaale, sowie ihrer Seltenheit wegen, sehr hoch geschätzt und von den Conchiliensammlern früherer Zeit oft zu enormen Preisen bezahlt wurde (oft über 100 Dukaten). Für die vorzüglichste unter allen gilt die geperlte A.; sie ist goldgelb, weiß gefleckt, mit drei zart punktirten gelben Binden.

Admonition (lateinisch), 1) Ermahnung, Erinnerung, immer mit dem Nebenbegriffe einer vergessenen oder versäumten Pflicht. — 2) Im kanonischen Rechte: die besondere Zurechtweisung, wodurch der Fehlende innerhalb des kirchlichen Verbandes zur Erfüllung seiner Pflicht zurück geleitet werden soll. Nach Matth. 18, 15 — 17. gibt es verschiedene gradus admonitionis: a) unter vier Augen; b) vor einem oder zwei Zeugen; c) Angesichts der ganzen Gemeinde. War diese A. fruchtlos, so wurde der Betreffende früher von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

Ad notam, zum Merkmale, zur Bemerkung, daher: Etwas a. n. nehmen, s. v. a. sich Etwas merken, notiren.

Ado, (der Heilige), geboren zu Sens in der Champagne, (nach Anderen zu Gatinois) im J. 800, ward Benediktiner zu Ferriers, dann Lehrer zu Prüm in der

Pfalz, begab sich von da, um den Verläumdungen seiner Feinde zu entgehen, nach Rom, wo er fünf Jahre verweilte, dann Vikar des Erzbischofs Remigius von Lyon und 860 Erzbischof von Vienne wurde. Er nahm thätigen Antheil an den kirchlichen und politischen Ereignissen seiner Zeit und widerrieth namentlich dem Könige Lothar die Verstoßung seiner Gemahlin Thietberga aufs Nachdrücklichste. Von seiner Gelehrsamkeit zeugen sein „Chronicon de sex aetatibus mundi", Paris 1512 und 1522 und sein „Martyrologium", Antwerpen 1615 und sonst noch oft. Er starb den 16. Dezember 875 und wurde, seiner hohen Tugenden und Frömmigkeit wegen, nach seinem Tode unter die Heiligen der Kirche aufgenommen. Der Tag seines Todes ist auch sein jährlicher Gedächtnißtag.

Ad oculos, vor Augen. Einem Etwas a. o. demonstriren, s. v. a. augenscheinlich beweisen (s. a. Ad hominem).

Adolph. 1) A. von Nassau, deutscher Kaiser, geboren zwischen 1250 und 1255, zweiter Sohn des Grafen Walram von Nassau, erhielt seine Bildung am Hofe Rudolphs von Habsburg, seines Vorgängers im Reiche, in dessen Gefolge er sich auch häufig, namentlich im Zuge gegen den berüchtigten Thilo Colup, angeblichen Kaiser Friedrich II., bei Wetzlar befand, wo dieser Betrüger gefangen und hingerichtet wurde. Den Ruhm seiner Tapferkeit und Kriegserfahrung begründete A. hauptsächlich in dem Erbfolgekriege über das Herzogthum Limburg, welcher zwischen dem Grafen Rainald von Geldern und dem Herzoge Johann von Brabant im Jahre 1288 durch das Treffen bei Woringen entschieden ward. A., der zwar aus einem erlauchten Hause abstammte, dessen Erbtheil aber nur aus den kleinen Herrschaften Weilburg, Idstein und Wiesbaden bestand, so daß er nicht einmal die Krönungskosten bezahlen konnte, verdankte seine Wahl zum deutschen Kaiser, ausser dem Umstande, daß er ein Zögling des großen Rudolph war und in dem Rufe eines klugen, tapfern und dabei menschenfreundlichen Mannes stand, vorzüglich dem gewandten, die Wahl leitenden, Erzbischofe Gerhard von Mainz. Dieser hoffte von der Erhebung seines Vetters manche Vortheile für das Erzstift Mainz gewinnen und seinen Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches erhöhen zu können. Und da ausser Albrecht, dem Erzherzoge von Oesterreich, dessen Anhängerzahl nur sehr unbedeutend war, kein anderer Bewerber um die Krone auftrat, so wurde A. den 10. Mai 1292 zu Frankfurt ohne Widerspruch zum Reichsoberhaupte ausgerufen und am folgenden 24. Juni zu Aachen gekrönt. Gerne wäre A. in seines Vorgängers Fußtapfen getreten; aber weder die innere Beruhigung des Landes, noch die Eroberung einer größern Hausmacht wollte ihm gelingen, wozu er sich die Landgrafschaft Thüringen auserseheu hatte. Mit englischen Hülfsgeldern, welche ihm Eduard I. gegen den König Frankreichs, Philipp den Schönen, zahlte, (der von dem ehemaligen Königreiche Burgund viele Stücke dem deutschen Reiche entfrembete,) kaufte zwar A. 1294 dem Landgrafen Albrecht dem Unartigen für 12,000 Mark Silber sein Thüringen ab, bemächtigte sich auch der Stadt Freiberg, vermochte sich aber in einem fünfjährigen Kriege gegen Albrecht's tapfere Söhne, Friedrich den Gebissenen und Diezmann, um so weniger zu behaupten, als auch sein anfänglicher Beschützer, der Erzbischof von Mainz, allmälig seine Hand von ihm abzog. Dieser merkte nämlich bald, daß A. als Kaiser Vieles nicht erfülle, was er ihm einst als Graf auf Kosten des Reichs versprochen hatte und daß er sich seines Einflusses nach und nach zu entledigen suche. Darüber entrüstet, brachte er noch mehre Fürsten auf seine Seite, um den Kaiser zu stürzen. Auf Albrecht von Oesterreich, welcher seine Zurücksetzung bei der Kaiserwahl noch nicht verschmerzt hatte, konnte der Erzbischof vor Allen rechnen. Dieser rückte mit einem Heere an den Rhein. A. wurde nun von dem Kurfürstencollegium (jedoch ohne die Zustimmung von Trier, Köln und Pfalz,) dreimal vorgeladen und, als er nicht erschien, am 23. Juni 1298 des Thrones für verlustig erklärt und Albrecht von Oesterreich zum römischen Könige gewählt. A. verzagte nicht; er wollte ritterlich um seine Krone kämpfen und eilte mit seinem Heere in die Gegend von Worms, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Albrecht

kam durch eine minder günstige Stellung und Mangel an Proviant in eine mißliche Lage, während A. noch die trierischen Hülfstruppen erwartete. Eine List rettete den Erzherzog auf dem Rückzuge, indem A., durch falsche Nachrichten hintergangen, glaubte, die Mainzer hätten sich von seinen Feinden getrennt. Zu kühn und rasch griff er mit der Reiterei, ohne sein Fußvolk abzuwarten, am 2. Juli 1298 zwischen Gelheim und Rosenthal bei Worms die Feinde an. Es entstand ein hitziges Gefecht und A. verlor durch den Sturz seines verwundeten Pferdes den Helm. Dennoch drang er unvorsichtig vor und gerieth mit seinem Gegner in einen heftigen Zweikampf. A., schwer über dem Auge verwundet, ward von Albrecht, oder, wie dieser behauptete, von einem Rauhgrafen durchbohrt und, während er in seinem Blute sich wälzte, vom Hufe der Rosse zertreten. Seine Leiche ward erst im Kloster Rosenthal, später aber von Heinrich VII. in der kaiserlichen Gruft zu Speier, neben den Gebeinen seines Gegners Albrecht, als auch dieser durch die Hand seines Neffen, Johann von Schwaben (s. d.), 1308 gefallen war, beigesetzt. — 2) A. Friedrich, Herzog von Holstein, geboren 1710, seit 1727 Fürstbischof von Lübeck und seit 1739 Vormund und Landesadministrator von Gottorp, wurde, als Verwandter des russischen Kaiserhauses, durch den Einfluß der Kaiserin Elisabeth, nach dem Tode der Königin Ulrike Eleonore, zum Könige von Schweden erwählt (1743), bestieg aber den Thron erst den 6. April 1751, nachdem er das Reichsgrundgesetz von 1729 beschworen hatte. A. hatte mehr guten, als energischen Willen, that viel für Kunst und Wissenschaft, sowie auch für den Handel und die Industrie, hatte aber den Adel, die sogenannte Partei der Hüte, gegen sich. Diese veranlaßten auch die Hinrichtung des Grafen Brahe, des Baron Horn und Anderer, die sich als Freunde A.s erwiesen. Auch wurde Schweden durch die genannte Partei in den siebenjährigen Krieg verwickelt. Aus Unwillen über die geschwächte königliche Macht entschloß sich A., die Krone niederzulegen (1768). Er nahm jedoch nach wenigen Tagen dieselbe wieder an, als sich die Reichsräthe entschlossen, die, seit 1729 der königlichen Gewalt angelegten, Beschränkungen aufzuheben. A. starb einige Jahre darauf (1771) und hinterließ die Krone seinem Sohne Gustav III. (s. d.).

Adonai (hebräisch), Herr. Im A. T. wird Jehovah (s. d.) so genannt und 2. Mos. 6, 3. steht A. für Jehovah selbst. A. ist eine Pluralform, welche der Hebräer auf ähnliche Weise, wie bei Elohim (s. d.), zur Bezeichnung des Inbegriffs sämmtlicher göttlicher Kräfte in der Gottheit gebraucht. Ueberall, wo der Name Jehovah geschrieben steht, lesen die Juden dafür A., weil ihnen der Talmud jenen auszusprechen verbietet.

Adonis, 1) Name einer ursprünglich ägyptischen Gottheit, die vornämlich an den Küsten Aegyptens, Syriens und Phöniziens verehrt wurde (identisch mit Osiris) und die bald höher, bald tiefer stehende Sonne symbolisch bezeichnete, weßhalb auch, je nach den verschiedenen Jahreszeiten, bald Klage-, bald Freudenfeste gefeiert wurden. In der griechischen Mythologie bildete sich der Mythus von A. in nachfolgender Weise. Cinyras erzeugte mit seiner Tochter Myrrha (s. d.) einen Sohn, Namens A. und zwar entsprang dieser aus der berstenden Rinde des Myrrhenbaumes, in welchen Myrrha, verfolgt von ihrem Vater, verwandelt worden war. Venus liebte den schönen A. und begleitete ihn jedesmal auf die Jagd, wo er einstmals von einem Eber so verwundet wurde, daß er starb. Die durch Dorngestrippe herbeieilende Venus fand ihn todt und ihre Thränen machten, zum Andenken an den Geliebten, Anemonen aus der Erde hervorsprossen. Von ihren blutenden, von Dornen aufgeritzten, Füßen aber wurden die weißen Rosen roth gefärbt. Sie erhielt nun auf ihre Bitten von Zeus die Erlaubniß, mit der Proserpina sich in den Besitz von A. zu theilen, so daß er in der einen Hälfte des Jahres in der Unterwelt, in der andern in der Oberwelt verweilte. Siehe in Bezug auf die, diesem Mythus zu Grunde liegende Idee: Creuzer's „Symbolik" und Fikenscher's „Erklärung der Mythus Adonis". — 2) A. heißt auch eine Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen (nach Linné Classe 13, Ordnung 6.). Es gibt

sehr viele Arten derselben, worunter auch das Frühlings-Adonisröschen. Auch als Zierpflanze ist die A. in Gärten heimisch. — 3) A. hieß auch ein Fluß in Phönizien in der Nähe des Libanon; jetzt Nahas Ibrahim.

Adonischer Vers, so genannt nach Adonis (s. d.), an dessen Trauerfesten Hymnen in diesem Versmaße gesungen wurden. Er bildet den Schlußvers der Sapphischen Strophe (s. d.) und besteht aus einem Daktylus und einem Spondeus oder Trochäus: — ◡ ◡ — ⏑̲ z. B. göttliche Liebe. Dieser Vers ist immer mit anderen verbunden, da er durch seine Kürze bei öfterer Wiederkehr zu einförmig wäre. Die Dichterin Sappho soll jedoch (nach Terent. Maur.) ein ganzes Gedicht darin geschrieben haben. Auch die beiden letzten Füße des Hexameter (s. d.) bilden einen a. Vers.

Adoptianer, eine häretische Sekte des 8. Jahrhunderts, so genannt, weil sie Christum nur nach seiner göttlichen Natur als Sohn Gottes, nach seiner menschlichen dagegen blos als dessen Adoptivsohn anerkannten. Die Irrlehre der A. gründete sich offenbar auf den Arianismus und Nestorianismus (s. dd.) und schon zu Ende des 4. Jahrhunderts hatte Bonosus, Bischof von Sardika, Irrlehren derselben Art verbreitet, wie sie von Elipandus, Erzbischof von Toledo (785) und von Felix, Bischof von Urgel, um dieselbe Zeit wiederholt wurden. Diese beiden suchten ihren Lehren, der Eine in Spanien, der Andere in Frankreich, Eingang zu verschaffen, fanden indessen nur wenige Anhänger. Um dem Weitergreifen dieser Ketzerei zu begegnen, ließ Karl der Große sie auf einer Synode zu Regensburg (792) untersuchen und als Irrlehre verdammen. Felix widerrief, reiste nach Rom und legte unter Papst Hadrian I. (s. d.) das Glaubensbekenntniß der Kirche ab. Aber nach seiner Rückkehr fiel er wiederum in die alte Ketzerei, wurde auf der Synode zu Aachen (799) von Alcuin (s. d.) in einem Gespräche seines Irrthums überführt und widerrief abermals. Da man jedoch an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu zweifeln Grund hatte, wurde er von Karl dem Großen nach Lyon verwiesen, wo er 818 starb. Auf des Elipandus Vorstellung aber ließ Karl der Große zu Frankfurt 794 die Lehre desselben abermals untersuchen, aber als Irrlehre ebenfalls verdammen. Elipandus beharrte jedoch auf seinen Irrthümern und starb, als adoptianischer Ketzer, jenseits des Ebro, kurze Zeit nach Felix. Nach dem Tode beider Irrlehrer löste sich auch ihre Sekte bald wieder auf. — In der griechischen Kirche wurde diese häretische Lehre im 12. Jahrhunderte erneuert und später nahmen sie die Socinianer (s. d.), als ihrem rationalistischen Systeme entsprechend, wieder auf, wie überhaupt die rationalistische Christologie auf nichts Anderes, als den Adoptianismus, hinausläuft.

Adoption (lat.), Annahme an Kindes Statt, Wahlkindschaft, heißt die, durch einen bürgerlichen Act, nicht durch natürliche Zeugung bewirkte, Begründung kindlicher und elterlicher Verhältnisse. Von bloßer Pflegkindschaft ist A. insofern unterschieden, als jene blos ein faktisches Verhältniß und kein dauerndes Recht begründet. Dem deutschen Rechte war die A. völlig fremd und kam erst im Mittelalter mit dem römischen Rechte nach Deutschland. Die Römer unterschieden A. im engern Sinne, als Hinzuwählung von solchen Kindern, die in der väterlichen Gewalt eines Andern standen, wozu dessen Einwilligung nöthig war und Abrogation, als Hinzuerbittung oder Erfragung solcher Kinder, welche nicht mehr unter väterlicher Gewalt standen, wozu die Erfragung (rogatio) der Einwilligung des Volkes nöthig war. Zu einer gültigen Annahme an Kindesstatt wird nach dem neuesten römischen Rechte, das größtentheils gemeinschaftlich für Deutschland ist, erfordert: 1) Der Adoptirende darf keine eigene Kinder haben, oder es darf diesen die Annahme wenigstens nicht schädlich seyn. 2) Derselbe muß, da die A. die Natur nachahmen, oder ergänzen soll, wenigstens 18 Jahre älter, als der Anzunehmende und darf nicht absichtlich castrirt worden seyn. Auch darf 3) der Vormund vor abgelegter Rechnung seinen Pflegsohn nicht adoptiren und 4) in der Regel nicht ein Armer einen Reichen. 5) Der Annehmende muß, aus gehörig nachgewiesenen Gründen, bereits keine Hoffnung mehr haben, eigene Kinder

zu bekommen. 6) Die A. muß vor dem competenten Gerichte vorgenommen werden und bei der Abrogation und der A. der Frauen ist sogar die Genehmigung des Regenten nöthig; ebenso 7) Einwilligung der Eltern und Großeltern, die das Kind bisher in Gewalt hatten und 8) des anzunehmenden Kindes selbst. Bei der Arrogation treten, wenn der Anzunehmende unmündig ist, ausserdem noch einige besondere Vorschriften ein. (s. Arrogation.) Nach dem Code Napoleon ist die A. nur in 3 Fällen zulässig: 1) wenn der zu Adoptirende großjährig ist; 2) wenn er von den Adoptiveltern schon 6 Jahre lange als Kind verpflegt wurde, oder wenn er eines der Eltern aus einer Lebensgefahr errettete und 3) ist die Bestätigung des Bezirks- und Appellations-Gerichts nöthig.

Adoration, deutsch: Anbetung, welche nur Gott und den göttlichen Personen gebührt; daher dieser, in der Kirchensprache übliche, Ausdruck in der katholischen Kirche auch ausschließlich nur in Bezug auf Gott und das allerheiligste Altarssakrament gebraucht wird. Es sind also A. und Veneration wesentlich von einander verschieden. Die katholische Kirche erweiset den Heiligen und anderen religiösen Gegenständen, z. B. Bildern, Reliquien u. A. nur Veneration, nie aber A. — Namentlich wird in der Kirche unter A. auch noch die schöne Ceremonie der Verehrung des heiligen Kreuzes verstanden, welche am Charfreitage stattfindet. Nachdem nämlich an diesem Tage die Passion gelesen, hernach die öffentlichen Gebete für die gesammte Kirche, den Papst, die Priesterschaft und das Volk, sodann für den Landesherrn, die Katechumenen, die Irrenden, die Bedrängten, Reisenden, Kranken, Irrlehrer, Schismatiker, Juden und Heiden gebetet worden, wird das bis dahin verhüllte Kreuz feierlich enthüllet. Während dieser Enthüllung singt der Priester dreimal: „Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit," worauf der Chor jedesmal antwortet: „Venite, adoremus!" Das, unter diesen Choralgesängen enthüllte, Kreuz wird an den Stufen des Priesterchores, vor den Augen des versammelten Volkes, niedergelegt, worauf die eigentliche A. beginnt. Die Priester, nur mit der Albe bekleidet, begeben sich an das unterste Ende der Kirche. Hier ziehen sie die Schuhe aus, schreiten unter dreimaligem Kniefalle langsam vor und küssen knieend die 5 Wundmale des Gekreuzigten, unterdessen der Chor jene rührenden Improperien singt, welche mit dem „Popule meus, quid feci tibi?" beginnen. An diese A. der Priester schließen sich zuletzt auch die Diener der Kirche und das Volk an. **Z.**

Ad pias causas (lat.), d. h. zu frommen Zwecken. Dieser Ausdruck kommt besonders bei Vermächtnissen vor, welche zu Gunsten der Klöster, Schulen, Armen u. s. w. Statt finden. Die meisten frommen Stiftungen, besonders Klöster, haben solchen Vermächtnissen ihren Ursprung zu verdanken, die überall auch jetzt noch da vorkommen, wo ächt christlicher Sinn und kirchliches Leben noch nicht entschwunden sind.

Adramelech, 1) ein Abgott von Sepharvaim (4. Kön. 17, 31.), scheint mit Moloch (s. d.) identisch zu seyn, da man ihm, wie diesem, Menschenopfer darbrachte. A. galt, nach 3. Mos. 18, 21., wahrscheinlich als Symbol der Sonne. — 2) A., Sohn des assyrischen Königs Senacherib, der mit seinem Bruder Sarasar seinen Vater im Tempel während des Opfers ermordete, weßhalb beide fliehen mußten. (4. König. 19, 37.)

Adrastea, (vom griechischen δράω, τρέχω,), die Unentfliehbare; ein Beiname der Nemesis (s. d.) bei den Griechen, welcher dann gebraucht wurde, wann die Nemesis als Göttin, der kein Verbrecher zu entgehen vermag, bezeichnet werden sollte. In der Zeitschrift gleiches Namens von Herder (s. d.), sind interessante Aufschlüsse über die A. enthalten. — A. war auch der Name der Nymphe, welcher die Rhea (s. d.) den Zeus zur Erziehung übergab.

Adrastos, König von Argos, Sohn des Talaos. Um dem Polynikes (s. d.), seinem Schwiegersohne, den Thron wieder zu verschaffen, den dessen Bruder Tydeus (s. d.) eingenommen hatte, zog er mit noch sechs anderen Fürsten vor die Mauern von Theben, um dieses zu erstürmen. Es ist dieß der, in der

alten griechischen Geschichte bekannte und auch einer Tragödie des Aeschylus (s. d.) zu Grunde liegende, Zug der Sieben vor Theben. A. allein kam dabei mit dem Leben davon, die Anderen Alle fielen vor Theben. Ihn rettete die Schnelligkeit seines göttlichen Rosses Arion. Zehn Jahre später zog er mit den Nachkommen der sechs gefallenen Helden, den sogenannten Epigonen (s. d.), noch einmal vor Theben, eroberte es, verlor aber bei der Erstürmung der Mauern seinen Sohn Aegialeus, über dessen Verlust er sich zu Tode grämte. Er starb in Megara und wurde nach seinem Tode als Heros (s. d.) verehrt. Als König von Argos führte A. auch die nemeischen Spiele (s. d.) ein.

Adresse. 1) In der gewöhnlichen Bedeutung: die Ueberschrift eines Briefes, oder sonst einer Sendung, wodurch Person und Ort, wohin das Gesandte gehört, bezeichnet werden. — 2) Eine feierliche Zuschrift oder schriftliche Erklärung an eine bestimmte Person oder Corporation. Enthält dieselbe Bitten, Beschwerden, Vorstellungen u. s. f., so heißt sie Petition (s. d.). Die A.n waren in diesem Sinne in Deutschland früher nicht bekannt und sind uns erst von England und Frankreich aus in der neuern Zeit zugekommen, wo Parlament und Kammern die Eröffnungsrede des Königs mit einer Dank-A. zu beantworten und große Verdienste um den Staat mit öffentlichen Danksagungen zu belohnen pflegen. Auch in Nordamerika findet dasselbe Statt. — In neuerer Zeit kam auch im constitutionellen Deutschland die Sitte auf, dem Regenten auf die Eröffnungsrede der Ständekammer vermittelst einer A. die Gesinnungsweise des Volkes durch das Organ der, dasselbe repräsentirenden, Kammer darzulegen. Auch ist in den meisten constitutionellen Staaten den Kammern dieses Recht wirklich zuerkannt. Leider aber, geschieht es nur allzu oft, daß von der Partei des Umsturzes dieses Recht übermäßig ausgedehnt und auf's Ungebührlichste für ihre Zwecke benützt wird. Sie sah nämlich wohl ein, daß es ihr auf diese Weise möglich wird, dem Regenten gegenüber sich mißliebig über Alles das auszusprechen, was ihr ein Dorn im Auge ist und jenen durch solche Demonstrationen zu bestimmen, auf den Standpunkt, den sie selbst einnimmt, herabzusteigen. — Daß auch der Katholik das Adreß-Recht, wo dasselbe gesetzlich besteht, gerne für seine kirchlichen und bürglichen Rechte benützt, versteht sich wohl von selbst; aber er wird nie und nimmermehr die Adressen dazu benützen wollen, dem Regenten durch Uebergabe von solchen eine aufrührerische und Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen demonstrirende Gesinnung an den Tag zu legen.

Adrets, François de Beaumont, Baron des, 1513 in der Dauphiné geboren, ein tapferer, aber dabei parteisüchtiger Mann und ein roher Krieger, trat schon sehr frühe in Kriegsdienste und zeichnete sich in Italien so aus, daß er, kaum 19 Jahre alt, in die adelige Garde Königs Franz I. aufgenommen wurde. Aus Haß gegen die Guisen (s. d.), die ihn in einer Rechtssache beleidigt hatten, trat er, obgleich Katholik, auf die Seite Condé's und führte lange, zum Schrecken seiner Glaubensgenossen, die Protestanten in der Dauphiné an. Nichts widerstand ihm, aber auch überall hinterließ er Spuren seiner Grausamkeit und Härte, was ihn zwar gefürchtet, aber selbst bei seiner eigenen Partei verhaßt machte. A. fühlte dieß bald und bot um so geneigter die Hand, als der Herzog von Nemours ihn für die katholische Partei zu gewinnen suchte. Allein, eben im Begriff, zu den Katholiken zurückzukehren, ließ ihn Condé verhaften und ihm den Prozeß machen; indessen wußte er sich so gut zu vertheidigen, daß er beim Abschlusse des Friedens von Amboise (19. März 1563) seine Freiheit wieder erhielt. Darauf focht er bei Wiederausbruch des Krieges für die katholische Sache, doch nicht mit dem Glücke, das ihn früher begleitet hatte. Später wurde er von Karl IX. mit einem Heere in das Marquisat Saluzzo gesandt, wo er dem Herzoge von Savoyen mit großem Glücke und Geschicke entgegenwirkte. In seinen älteren Tagen zog er sich auf sein Schloß la Frette in den Schooß seiner Familie zurück und starb den 2. Februar 1568.

Adria, Stadt und Bischofssitz in der Delegation Rovigo des lombardisch-

venetianischen Königreichs, am Kanal Bianco im Po-Delta. Ehemals dicht an dem, nach der Stadt benannten, adriatischen Meere (s. d.) gelegen, ist erstern jetzt in Folge von Anschwemmungen zwei Stunden von demselben entfernt: daher ihr Klima sumpfig und ungesund. Die Zahl der Einwohner, welche einige Gewerbe und Weinbau treiben, beträgt etwa 8000. — Die alte Stadt A., von der sich noch Ruinen unter dem aufgeschlämmten Boden finden, war eine Colonie der Etrusker, aber schon zur Zeit der Römer sehr gesunken.

Adrianopel, die zweite Stadt in der europäischen Türkei, von den Türken Edreneh genannt, liegt, wie Rom, auf 7 Hügeln am rechten Ufer der schiffbaren Marizza, in die hier die Tundscha und Arda münden, in einer fruchtbaren, von Hügeln eingefaßten, Ebene des jetzigen Rumeliens (des alten Thraziens), mit 130,000 Einwohnern, darunter 36,000 Griechen mit einem Erzbischofe. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, hat 11 Thore, eine vierseitige Citadelle, mit 4 runden und 12 eckigen Thürmen. Ihren Namen hat sie von Kaiser Hadrian, der sie erbaute. Im 4. Jahrhunderte wurde A. von den Gothen unter ihrem Führer Fridiger belagert: die Stadt widerstand jedoch ihren Angriffen mit Erfolg. 1361 eroberte sie Sultan Murad I., mit dem Beinamen „Herr und Sieger." Er gab seinen erprobten Heerführern Befehl zur Einnahme von A., während er selbst mit dem Kerne seiner Truppen sich derselben von Burgas her bis Eski-Baba näherte. Der Befehlshaber der Stadt, welchen die osmanischen Geschichtschreiber Edrenos, d. i. Adrian, nennen, zog dem Feldherrn Murad's entgegen, wurde aber von ihm geschlagen und flüchtete sich. So wurde denn die Eroberung der größten Festung des byzantinischen Reiches leicht vollbracht. A. ward bald darauf der Sitz der türkischen Herrscher und blieb es bis zur Eroberung von Konstantinopel (1453). Bis zum Jahre 1829 sah diese altberühmte Stadt keinen Feind mehr vor ihren Thoren. In diesem Jahre aber erschien General Diebitsch (s. d.), mit seinem siegreich vordringenden russischen Heere. Nur gegen 24,000 Mann stark, stieg dieses (19. August) die Höhen von Bujuk Derbent herab und zog auf zwei Strassen der alten Residenz der Sultane entgegen, welche von 10,000 Mann vertheidigt werden sollte, die, mit den Bewohnern der Stadt, hinlänglichen Widerstand leisten konnten. Das zweite Corps der Russen bezog unweit Eski-Serai ein Lager; links davon besetzte das Regiment Schlüsselburg eine, die Umgegend beherrschende, Anhöhe, unter der die große Straße von Schumla hinläuft. Die zweite Linie nahm das sechste Corps ein; das Hauptquartier befand sich bei Tschiflik an der Tundscha und hinter demselben stand als Reserve und dritte Linie das siebente Corps. Sämmtliche Truppen lehnten ihre rechte Flanke an die Tundscha. Durch die Uebersteigung des Balkan war aber der Muth der Türken gebrochen worden. Der russische Feldherr war von einer, sogleich unternommenen, Recognoscirung noch nicht zurückgekehrt, als schon Abgeordnete des Seraskier Halil Pascha erschienen und eine Capitulation antrugen. Diebitsch verlangte Auslieferung aller Kriegsvorräthe und Staatsgüter, die Entwaffnung der Truppen und Einwohner, sowie die Entlassung der ersteren in ihre Heimath, insofern diese nicht in der Richtung von Konstantinopel liege. Zur Annahme dieser Bedingungen gestattete er 14 Stunden Zeit, mit dem Bemerken, daß der Sturm am folgenden Tage früh 9 Uhr beginnen werde, wofern man dieselbe verweigere. Da keine Antwort erfolgte, brach das russische Heer am 20. früh 5 Uhr in 2 Colonnen auf; die rechte, unter den Generalen Roth und Pahlen, (zweites und sechstes Corps) marschirte gegen den Mittelpunkt des Platzes; die linke, unter dem Generaladjutanten Toll, um die Stadt herum, um den Türken den Rückzug abzuschneiden. Die Einwohner suchten nun mildere Bedingungen zu erlangen; aber Diebitsch ging nicht darauf ein, sondern ließ seine Truppen gegen die Stadt vorrücken. Da öffneten sich die Thore und die Einwohner und das Militär unterwarfen sich. Es wurden 58 Kanonen, 25 Fahnen und 8 Roßschweife an diesem Tage erbeutet. Der Sultan unterzeichnete bald darauf (16. Oktober) den Friedensschluß, der Friede von A. genannt. Nach dessen Hauptbestimmungen gaben die Russen alle Eroberungen, bis auf Anapa

und Poti und 100 Quadrat-Meilen des nördlichen Theiles vom Paschalik Achalzik (s. d.), mit den Festungen Achalzik, Akhalkalaki und Aglhewer, an die Pforte zurück. Diese zahlte dagegen für Kriegskosten 10 Millionen Dukaten, welche Summe später auf 7 Millionen herabgesetzt ward und ausserdem, binnen 18 Monaten, 1,500,000 Dukaten Schadenersatz an russische Kaufleute. (Vgl. Preuß. Staatszeit. und Augsb. Allg. Zeit. Jahrg. 1829. — v. Witzleben, Darstellung des russ.-türk. Feldzugs im Jahre 1829.)

Adriatisches Meer (bei den Römern Hadria, mare Adriatium, auch mare superum — das obere Meer, im Gegensatze des mare inferum, des thyrrhenischen Meeres — genannt) heißt der, zwischen der Ostküste von Italien und der Westküste von Illyrien, Dalmatien, Albanien und Epirus tief in das Land eindringende, Arm des mittelländischen Meeres (s. d.). Den Eingang bildet der Canal von Otranto. Der Flächeninhalt des adriatischen Meeres beträgt etwa 2000 Quadrat-Meilen. Ebbe und Fluth sind nur schwach, dagegen machen die Südostwinde die Schifffahrt im Winter sehr gefährlich: daher die berüchtigten Beinamen, welche die „Hadria" bei den Alten erhält. Unter den, das adriatische Meer nährenden, Flüssen sind der Po, die Etsch und der Isonzo die bedeutendsten. Die Westküste hat, ausser dem Golf von Manfredonia, keinen bedeutenden Busen; an der Ostküste dagegen finden sich zahlreiche Einschnitte, unter denen die beträchtlichsten der von Triest, Quarnero, der große, durch die Halbinsel Sabioncello gebildete von Cattaro, Drino, Durazzo und Vallona sind. So inselreich die Ostküste ist, so arm an Inseln ist dagegen der Weststrand. Nur die Lagunen von Venedig und Commacchio, sowie südlich die kleinen vulkanischen Tremitiinseln können erwähnt werden. Die Ostseite ist zur Schifffahrt geeigneter, als die westliche, obgleich dort die Wogen heftiger branden, da die vielen Einschnitte und Eilande den Schiffen hinlänglich Schutz gewähren und die hohen dinarischen Alpen die Südostsstürme abhalten. Von den Vorgebirgen sind zu bemerken: Capo Leuca (Lecce) an der Westseite des Kanals von Otranto, Capo Cavallo bei Brindisi, Monte di San Angelo oder Gargano, Pola an der Südspitze der Halbinsel Istrien, Capo Linguetta (Acroceraunia) im Osten. Der beträchtlichste Handelshafen ist Triest, jetzt ungleich wichtiger, als das sonst so große und so berühmte Venedig. Unter den Fahrstrassen war im Alterthume die von Brundusium (Brindisi) nach Dyrrhachum (Durrazo) die bedeutendste; jetzt ist es die von Triest nach Ancona. Dampfschiffe unterhalten regelmäßige Verbindungen zwischen den Haupthäfen und der Levante. Die Fischerei ist bedeutend.

Adular, eine Art Feldspath, edler oder opalisirender Feldspath genannt; auch unter dem Namen Fisch- oder Wolfsauge, Girasole, bekannt. Er wird, als Edelstein, besonders zu Ring- und Halsnadelsteinen verarbeitet und mit Diamanten eingefaßt. Bohnengroße Stücke, mit schönen Farben, werden um 15 bis 20 Gulden verkauft. Der A. befindet sich auf der Bergkette Adula in Graubündten (woher sein Name), nahe an der Spitze des Gotthard. Crystallisirt kommt er auf dem St. Gotthard, in Schweden, Tyrol, der Dauphiné vor; derb, in Geschieben, auf Ceylon, Grönland, Nordamerika. Im Handel heißt er **Mondstein**, wenn er weißliche, oft bläulich und grünschattirte Farben hat.

Adule (Adulis), ehemals berühmter Handelsplatz der Troglodyten in Aethiopien. Dr. Vincent hat die Lage dieser Stadt zuerst richtig in den Hintergrund der Anesley-Bucht gesetzt. Rüppell bestimmte in seinen Reisen nach Abyssinien die Lage derselben 15° 15′ 44″ nördlicher Breite. Die Ruinen der Stadt liegen etwas vom Meere entfernt. Wahrscheinlich ist der Grund davon in der vulkanischen Erhebung der Küste zu suchen. Die Stadt wird in der Topographia Christiana, einem theologisch-geographischen Werke des Kosmas Indikopleustes (im 6. Jahrhundert) bei Erwähnung einer Inschrift öfter genannt. Diese Inschrift heißt gewöhnlich das Monumentum Adulitanum.

Adulterium, s. Ehebruch.

Advent, der, (adventus) ist in der christlichen Kirche eigentlich die Zeit der

Vorfeier und Vorbereitung auf das Fest der Geburt des Welterlösers Jesus Christus — (Weihnachten), und es wurde diese Festzeit bereits in den ersten christlichen Jahrhunderten eingeführt und angenommen. Die Dauer des A.s ist, je nach Zeiten, Völkern u. s. verschieden gewesen. In der katholischen Kirche beginnt der A. gegenwärtig mit dem ersten Sonntage nach dem letzten Sonntage nach Pfingsten und währt bis Weihnachten, also ungefähr vier Wochen; bei den Griechen dauert er gegen 40 Tage. — Die Absicht, welche die Kirche mit der Feier des A.s verbindet, ist hauptsächlich eine zweifache. Sie will nämlich in ihm einerseits der erlösten Menschheit den Sündenfall sammt seinem ganzen Elende, die Nothwendigkeit der Erlösung, die Erwartung des Erlösers und die Vorbereitung auf denselben im alten Bunde vorstellen; anderseits aber zugleich ihre Gläubigen auch auf die einst leibliche, jetzt geistige, Ankunft und Geburt (Menschwerdung) des Gottmenschen und Heilandes vorbereiten. Daher sieht denn auch die Kirche — sowohl das Geschehene, als das, was geschehen soll, im Auge haltend — die A.szeit vorzugsweise für eine Zeit des Ernstes und der Buße an. Sie kleidet sich in ihrem heiligen Dienste in das Gewand der Buße, untersagt öffentliche Belustigungen, Tanz und Hochzeitfeierlichkeiten, vermehrt ihre Fasten und mahnet durch Lehre und Uebung zu bußfertiger Gesinnung, Prüfung und Besserung des Lebens, zu Gebet und anderen guten Werken, um so unsere Sünden zu sühnen und dem Erlöser den Weg zu und in uns zu bereiten. Endlich fängt die Kirche, sehr sinn- und bedeutungsvoll, mit dem A. auch ihr heiliges Jahr an. Mit der Geschichte des gefallenen Menschen und der göttlichen Verheißung und Offenbarung beginnend und mit dem Weltende und Gerichte schließend, erneuert sie so in alljährlichem Kreislaufe das versöhnende Gedächtniß aller großen Thatsachen der Erlösung des menschlichen Geschlechtes. Z.

Adverbium, heißt in der Grammatik derjenige Sprachtheil, welcher die Umstände und näheren Bestimmungen angibt, unter denen ein Prädikat (s. d.) ausgesagt, oder eine Eigenschaft einem Substantiv (s. d.) beigelegt wird. In der deutschen Grammatik wird das A. Umstands- oder Nebenwort genannt. Man nimmt gewöhnlich dreierlei Arten von A. an: A. der Zeit, des Ortes und der Weise. Zu dem letztern rechnet man auch die A. der Wiederholung, des Grades, der Bejahung und Verneinung. Weil sich das A. gewöhnlich auf das Zeitwort bezieht und dasselbe näher bestimmt, gaben ihm die alten Grammatiker diesen Namen. Doch tritt es auch zu Adjektiven (s. d.) und verstärkt selbst wieder Adverbien. Aus Adjektiven werden Adverbien, wenn sie das Prädikat näher bezeichnen z. B. der gut denkende Mann.

Adversarien, hießen bei den Römern die Hausbücher, worin momentan die Ausgaben und Einnahmen bemerkt und von da aus erst in das Hauptbuch übergetragen wurden. In der neuern Kaufmannssprache nennt man ein solches Buch Strazze, Brouillon. Auch die Notizenbücher von Gelehrten führen den Namen A. Solche A. sind in der Literatur z. B. die von Barth, Porson u. A.

Adversativsätze, heißen in der Grammatik solche Sätze, welche zu anderen, ihnen vorangegangenen, Sätzen in Gegensatz gestellt werden und immer durch entsprechende Partikeln, wie z. B.: aber, dagegen, trotz, demungeachtet &c. sich als solche ankündigen. Z. B.: die Schlacht bei Leipzig rettete zwar Deutschland von der Fremdherrschaft, aber noch lange nicht von dem Einflusse fremder Mächte. Oder: die katholische Kirche wird stets unerschüttert, wie ein Fels, dastehen, trotz dem, daß (ungeachtet, obgleich) ihre Feinde sie immer heftiger bestürmen.

Advocat (vom lateinischen advocare) ist nach der wörtlichen Bedeutung ein Herbeigerufener, namentlich ein zur Führung und Besorgung gerichtlicher Angelegenheiten Herbeigerufener, ein Fürsprecher, Anwalt, Sachwalter. Bei allen Völkern, die auf einer gewissen Stufe bürgerlicher Ausbildung angelangt sind, ist die Function des A.en, wenn auch vielfach modifizirt, eine von selbst gegebene. Bei den alten Griechen war, im Verhältnisse zu ihrer sonstigen hohen

Culturstufe, das Institut der Rechtsanwälte nur sehr unvollständig ausgebildet, indem bei ihren Gerichten, die in Volksversammlungen bestanden, für das Interesse des Einzelnen oder der Gesammtheit die Volksredner, Rhetoren (s. d.) sprachen. Hiezu waren Gewandtheit, Geschick und guter Ruf nothwendige Erfordernisse. Wie Jeder seine eigene Sache führen konnte, ebenso konnte er auch als Sachwalter jedes Andern auftreten. Solche Dienste zu belohnen, war in den frühesten Zeiten nicht üblich; erst später nahmen die sogenannten Parakleten, die aus der Vertheidigung eine eigene Profession machten, Belohnungen hiefür an. — In Rom hatte ursprünglich jeder Plebejer unter den Senatoren einen sogenannten Patronus, der ihn vor Gericht vertrat. Nach Erlöschen des Patronatrechtes führten einzelne Patrizier die Angelegenheiten Aller, die sie darum ansprachen. Dieß waren die oratores forences, wie z. B. Cicero. Neben ihnen gab es, wie heut zu Tage in England, noch andere Rechtsgelehrte (pragmatici), welche denen, die vor Gericht sprachen, die Grundsätze und Gesetze angaben, auf welche sie ihre Anklage oder Vertheidigung zu stützen hatten und den Plan vorzeichneten, wie ihre Rede einzurichten sei. Verboten war, mit der Partei über einen streitigen Gegenstand zu contrahiren (de quotu litis), oder, ausser dem gesetzlichen Honorar, eine weitere Belohnung (palmarium) anzunehmen. Verrätherei an der Partei ward hart bestraft. In der Blüthe Roms und noch zur Zeit des Kaiserreichs waren die oratores forenses gemeiniglich ausgezeichnete und angesehene Männer; später aber, als das Reich seinem Verfalle entgegenging, war der Stand verachtet; so nennt z. B. Ammianus Marcellinus die A.en seiner Zeit „die schändlichsten und verächtlichsten Leute.“ — In England bildeten sich nach der Magna Charta die sogenannten Inns of courts oder Gasthöfe der Gerichte, wo die Rechtsgelehrten regelmäßige Zusammenkünfte hielten und junge Männer sich unter Anleitung älterer dem Studium der Rechtswissenschaften widmeten. In unserer Zeit hat sich das Verhältniß der A.en in England so gestaltet: Die Zulassung zur Bar (der mittlere Platz im Gerichtssaal, wo die Advocaten sitzen; in Frankreich Barreau genannt) geschieht nach einem Zeitraume von 5 Jahren, während denen sich der Candidat nach der herkömmlichen Weise zum A.en zu bilden suchte. Er heißt nunmehr Barrister und wird erst nach einer Praxis von abermaligen fünf Jahren, durch Antrag und Beschluß des Gerichtes, zum sergeant at law erklärt. Die allgemeine Benennung für alle plaidirenden A.en in England ist Attorney. Diese sind entweder barristers, wenn sie unter 5 Jahren, oder sergeants at law, wenn sie über 5 Jahre, oder solicitors, wenn sie bei dem Gerichtshofe des Kanzlers oder der Schatzkammer, oder proctors, wenn sie bei den geistlichen Gerichten prakticiren. Von ihnen sind die special pleaders (die pragmatici der Römer oder juris-consultes der Franzosen) und conveyancer (die sich vornämlich mit Abfassung von Contrakten, Kaufbriefen u. s. f. abgeben) zu unterscheiden. — In Frankreich bereiten sich die Candidaten auf den Rechtsschulen auf den A.enstand vor. Schon in sehr frühen Zeiten haben Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens und die Selbstständigkeit der Parlamente dem A.enstande in Frankreich zu bedeutendem Ansehen verholfen. Die angesehensten A.en pflegten in die erledigten Parlamentsstellen vorzurücken. Von jeher bildeten die, bei ein und demselben Parlament praktizirenden A.en eine Gesellschaft, die zwar keine Corporationsrechte besaß, aber doch über ihre Mitglieder Censur ausübte, indem sie alljährlich dem Gerichte eine Liste „tableau des advocats“ einreichte. Der Vorstand hieß Batonnier. Diese Einrichtung besteht noch jetzt. Junge Männer nehmen nach vollendeten Studien und einer Prüfung im Barreau ihren Sitz, erhalten jedoch erst durch Anwohnen bei den Gerichtsverhandlungen ihre eigentliche Ausbildung. In den größeren Städten Frankreichs gibt es Rechtsgelehrte (juris-consultes), die, wie die englischen special pleaders, sich blos mit Abfassung von Rechtsgutachten abgeben. Das Geschäft der englischen conveyancer wird in Frankreich größtentheils von den Notaren versehen. Im Durchschnitte besorgt der avoué das Schriftliche des Prozesses und der A. beschäftigt sich lediglich mit Consultationen und öffentlichen Vorträgen. — Auf der Bar von

Nordamerika ruht der Geist der englischen, nur mit dem Unterschiede, daß alle unnöthigen Förmlichkeiten von ihr bei Seite geschafft sind. Gewöhnlich studiren junge Männer privatim und geben dann zu einem Gerichtshofe, um sich hier praktisch auszubilden. Strenge Prüfungen finden nicht Statt, sondern es genügt die Voraussetzung, daß der Aufzunehmende eine gewisse Zeit lange die Rechte studirt habe und von unbescholtenem Rufe sei. Ist einmal die Aufnahme in die Bar erfolgt, so bedarf es für den Aufgenommenen keiner besondern Vollmacht von Seiten des betreffenden Gerichtshofes mehr, um die Angelegenheiten Dritter bei demselben zu besorgen. — In Deutschland hießen die Sachwalter in der frühesten Zeit procuratores. Sie wurden von den streitenden Parteien aus der Zahl der Richter und Schöffen selbst gewählt. Später bildeten sich bei dem Reichskammergerichte und dem Reichshofrathe förmliche Sachwalter, die bedeutendes Ansehen genossen. Die Rechtsstreitigkeiten zwischen den Reichsständen, die Erbfolgestreitigkeiten, die Reichskammergerichtsprozesse überhaupt, gewährten Männern von Scharfsinn und Darstellungsgabe hinreichende Gelegenheit, sich bei den Regierungen und dem Publikum in hohes Ansehen zu setzen und zu den höchsten Würden auszubilden. Nach der Auflösung der Reichsverfassung aber bildete sich eine etwas schroffe Scheidung zwischen unseren Richtern und A.en und letztere klagen nicht selten über allzugroße Ueberschätzung, die von Seiten jener Statt finde. Wenn man freilich die Stellung der A.en in Frankreich und England mit der der unsrigen vergleicht, so mag man allerdings wahrnehmen, daß dieselbe dort eine weit ehren- und vortheilhaftere ist. Ehrenhafter insofern, als der englische und französische A. diese Laufbahn wählt, um zu den höchsten Ehrenstellen, ins Unterhaus, in das Haus der Lords, auf den Wollsack (den Sitz des Lord-Kanzlers oder Präsidentenstuhl im Oberhause), oder in Frankreich in die Kammer der Pairs, in das Ministerium und den Staatsrath zu gelangen und wieder in diesen Stand zurücktritt, ohne sich für degradirt zu halten. Auch in Nordamerika ist dies der Fall, wie der Umstand erweist, daß unter 7 Präsidenten 6 Advokaten waren und die Mehrzahl der beiden Häuser aus ihnen besetzt ist. Auch mehr Vortheile mögen in Frankreich und England mit dem A.enstande verbunden seyn, da die A.en für ihre Leistungen sich jede beliebige Summe bedingen können und die Belohnung oder das Honorar dort nicht, wie bei uns, nach solchen Taxen regulirt ist, für welche größtentheils die Bogenzahl der Schriften den Maßstab abgibt. Gleichwohl ist auch bei uns in Deutschland der A.enstand keineswegs ein ehr- und vortheilloser und, wenn auch die Ehre nicht in hohem Range, so besteht sie doch gewiß in der Tüchtigkeit und Unbescholtenheit des A.en, der dann auch im Stande ist, sich in pekuniärer Beziehung in die beste Lage zu versetzen. Wenn aber die Oppositionsmänner vornämlich darüber Klage führen, daß man von Oben herab den A.en in Deutschland zu sehr controlire und zu viele Versuche mache, dieses Geschäft zu einem Amtsgeschäfte und ihn selbst zum Staatsbeamten zu stempeln: so mögen sie bedenken, daß dadurch auch manchem Unheile vom Staate vorgebeugt wird, da sich doch hie und da Subjekte in den sonst so ehrenwerthen Stand einschleichen könnten, die ihre Kenntniß des Rechtes und ihre Gewandtheit leicht zu Schlechtigkeiten und Betrügereien anwenden möchten und dieß nicht blos in Bezug auf den Einzelnen, sondern auch auf das Allgemeine. In unseren, ohnedieß im Niederreißen und Negiren sich gefallenden, Tagen ist es um so mehr nöthig, jede geistige Kraft zu controliren, die durch Mißbrauch entschiedenen Nachtheil herbei führen könnte und einer eiteln Dialektik und gehaltlosen Sophistik, die auf Unglauben und Destruirung aller positiven Verhältnisse basirt ist, so wenig, als möglich, Spielraum zu lassen. Recht und Wahrheit sind in unseren Tagen schon zu stark geworden, als daß sie auf irgend eine Weise beeinträchtigt werden könnten, sei es durch absichtliches Niederhalten, oder durch chikanöse Verfolgung derer, die als Sachwalter des Rechtes ihre Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Es droht uns ein ganz anderer Feind, der vornämlich aus diesem Stande seine Werkzeuge wählen könnte, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Das ist der Negationsgeist unserer Zeit durch alle Verhältnisse, der sich, aus inne-

rer Haltlosigkeit und Decentralisation, die Lust nach Neuerung in allen Ständen zugesellt. Lasset nur einzelne reich angelegte und formell gut gebildete Männer unruhigen und neuerungssüchtigen Geistes ihren Einfluß auf jede Art und Weise geltend machen: werden sie nicht Den, der sich vor der bestehenden Ordnung schon bisher ungerne beugte und dem nur die Kraft oder der Muth fehlte, auf die gefährlichsten Irrwege zu leiten vermögen? Und ist es nicht dasselbe, als ob man jedem Neuerer unbedingt Lehrstuhl und Kanzel freigäbe, wenn alle Controle von oben dem A en abgeht? Gewiß wünschen auch wir, daß das Recht nach seinem ganzen Umfange allenthalben kräftig geübt und jede Verletzung desselben besonders von dem A.enstande auf würdige Weise gerügt werde, frei von aller Rabulisterei und eiteln Disputirkunst. Dann wird auch das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren nur dazu beitragen, die Bedeutung, Würde und Ansehen dieses Standes zu erhöhen und ihm ein neues, schönes Feld seiner Wirksamkeit zu eröffnen. hh.

Advocatenvereine. Seit etwa 30 Jahren (zuerst in Gießen 1821) haben die Advocaten in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten zur Bildung sogenannter A. Versuche gemacht, die indessen, einige wenige deutsche Staaten ausgenommen, größtentheils gescheitert sind. Die deutschen Advocaten mögen zu dieser Idee theils durch das Beispiel ihrer Collegen in England, Frankreich und Nordamerika, theils durch den Wunsch einer gleichmäßigen und festbegründeten Geschäftspraxis in den einzelnen deutschen Staaten veranlaßt worden seyn. Richten wir auf den erstderwähnten Punkt unser Augenmerk, so ist allerdings in Frankreich der Advocatenstand eine auf Statuten ruhende Corporation und war dieß schon lange vor der Revolution. Zur Zeit des Consulats gab es sodann besondere Anwaltskammern (Chambres des avoués) beim Cassationshofe, sowie bei jedem erstinstanzlichen und Appellationsgerichte und gegenwärtig sind die Advocaten in Colonnen abgetheilt, an deren Spitze ein Vorsteher (Bâtonnier) und ein Sekretär stehen (s. Advocat). In England finden wir eine ähnliche Corporation. In Belgien und Genf ist die französische Einrichtung und im Kirchenstaate hat der heilige Vater ein Consiglio di disciplina angeordnet. — Was aber den zweiten Punkt der wahrscheinlichen Veranlassung zu einem deutschen A. betrifft, nämlich das Bedürfniß einer gleichmäßigen und bestimmten Geschäftspraxis, so dürfte die Erreichung dieses Zweckes wohl so lange nicht möglich werden, bis ein allgemeines deutsches Gesetzbuch eingeführt wäre und, so lange diese Idee noch nicht verwirklicht ist, hätten auch die Advokaten durch Vereine wenig gewonnen. Dieß mag auch die Regierungen bewogen haben, z. B. in Hessen, Sachsen u. s. f. denselben die Bestätigung zu versagen, oder wenigstens sich für die Bildung von solchen Vereinen wenig zu interessiren. Jedenfalls müßte sich die Absicht solcher Vereine auf Umgestaltungen in der Rechtspflege selbst wenden, wie denn auch z. B. der, in Württemberg seit 1842 bestehende, Verein vornämlich auf Abschaffung des schriftlichen Gerichtsverfahrens und auf die Einführung von Oeffentlichkeit und Mündlichkeit vor Gericht hinwirkte.

Advocati ecclesiae, (auch Defensores, Actores ecclesiae, Syndici) heißen seit dem 5. Jahrhundert, nachdem die Kirchen als besondere Corporationen waren anerkannt worden, die Amtsvertreter und Sachwalter derselben, denen die Vertretung ihrer Rechte und Ansprüche, die Besorgung ihrer äusseren Angelegenheiten, die Führung ihrer Prozesse, die Aufsicht über die geistlichen Güter, die Beschützung der zur Kirche gehörigen Armen und Hülflosen gegen die Bedrückungen Mächtigerer u. m. a. oblag. Als in den späteren Zeiten der Gewalt die Kirchen und Klöster eines stärkern äußern Schutzes bedurften, als sie sich selbst gewähren konnten, wurden unter Bestätigung des Kaisers, des obersten Beschützers der Kirche, in der Regel benachbarte mächtige Ritter und selbst Reichsstände zu solchen A. E. erwählt, die nun, als eigentliche Schirmvögte, ihre Schützlinge mit bewaffneter Hand gegen Angriffe und Beeinträchtigungen jeder Art vertheidigten und zugleich die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über die, zu den Gotteshäusern gehörigen, Laien ausübten. Sie bezogen dafür einen Antheil an den Kircheneinkünften und Strafgeldern. Bisweilen waren die Reichsoberhäupter selbst (so namentlich die

fränkischen Könige, welche vorzugsweise diesen Namen führten) A. E. oder Schirmvögte. — Als im Verlaufe der Zeit die Schirmvögte ihre Rechte und ihren Einfluß immer weiter ausdehnten und sich erblich in ihren Aemtern festzusetzen wußten, trat nicht selten der Fall ein, daß die wehrlose Kirche von eben der Seite, von woher sie ihren Schutz erwartete, den größten Mißhandlungen ausgesetzt war, indem das Zusammentreffen der Schutzpflicht und des Patronatrechtes in der Person eines Einzigen die gleiche Behandlung der Hintersassen der Kirche, wie der eigenen, zur Folge hatte. Erst im 12. Jahrhunderte gelang es den Bischöfen, mit Hilfe der Päpste und Kaiser, sich gegen Abfindung, hie und da selbst mit Anwendung von Gewalt, des Joches der Schirmvögte zu entledigen, deren Amt jetzt unbesetzt gelassen, dagegen für die Kasten- und Gerichtsvogtei eigene Beamte unter der Aufsicht der Dompröpste aufgestellt wurden.

Advocatus Dei et Diaboli, s. Heiligsprechung.

Aeakos, Sohn des Zeus und der Aegina, einer Tochter des Flußgottes Asopus, welche Zeus vor dem Zorne der Juno und ihres Vaters auf die Insel Oenone geflüchtet hatte, die nun seitdem Aegina (s. d.) hieß und wo A. geboren wurde. Hier herrschte derselbe über die Myrmidonen, ein, nach einer verheerenden Pest auf seinen Wunsch durch Zeus aus den Ameisen der Insel erwecktes Menschengeschlecht, mit so viel Weisheit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit, daß er ein Liebling der Götter und von diesen und den Sterblichen oft zu ihrem Schiedsrichter erwählt wurde. Als daher Hellas einst von großer Dürre heimgesucht ward, ertheilte das delphische Orakel den Bescheid, die Noth werde enden, wenn A. zu den Göttern bete. Die griechischen Staaten schickten deßhalb Gesandte an ihn. Da betete A. zu dem panhellenischen Zeus, der den ersehnten Regen schickte und erbaute ihm den Tempel, dessen Trümmer noch jetzt auf Aegina zu sehen sind. Nach Pindar half er auch dem Poseidon und Apollo beim Baue von Ilium. Nach vollendeter Arbeit stürzten drei Schlangen auf die Mauer los; zwei von ihnen fielen an den von den Göttern erbauten Theilen todt nieder, die dritte aber drang an der von A. erbauten Seite in die Stadt. Da verkündete Apollo dem A., Ilium werde an jener Stelle von dem ersten und vierten seiner Abkömmlinge (dem Telamon und Neoptolemus) erobert werden. — Zum Schutze gegen die Seeräuber umgab A. sein Vaterland mit Klippen, die das Landen sehr erschwerten. — Nach seinem Tode wurde er, seiner Gerechtigkeit wegen, zu einem der drei Richter der Unterwelt bestellt. Auf Aegina wurde ihm zu Ehren das sogenannte Aeakeion, mit Mauern von weißem Marmor und zu Athen das Heroon erbaut; auch Festspiele fanden zu seiner Verherrlichung Statt.

Aedilen hießen bei den alten Römern obrigkeitliche Personen, deren vornehmste Pflicht die Aufsicht über die Gebäude (aedes) war. Es gab ihrer zwei Arten: plebeji und curules. Die ersteren wurden im Jahre Roms 261 (493 v. Chr. G.), die zweiten im Jahre 388 (366 v. Chr. G.) ernannt und späterhin ernannte Julius Cäsar noch 2, Cereales genannt, welche über die Vorrathshäuser des Getreides die Aufsicht hatten. Die plebejischen Ae. hatten ursprünglich die Aufsicht über die öffentlichen und Privatgebäude; sie mußten für die öffentlichen Spiele, für die Unterhaltung der Heerstraßen, für die Zufuhr und Preise der Lebensmittel, für Richtigkeit des Maßes und Gewichtes u. s. f., kurz, für Roms Polizei sorgen. Die curulischen Ae. unterschieden sich von den plebejischen durch die praetexta und die sella curulis; sie wurden zuerst aus den Patriziern, bald aber auch aus dem Volke gewählt und besorgten vornämlich die großen öffentlichen Spiele. Auch hatten sie die Aufsicht über die Tempel, ausser dem der Ceres, welcher immer den plebejischen Ae. verblieb und theilten mit diesen, nach Art und Zeit, wahrscheinlich ohne Unterschied, die polizeilichen Geschäfte. Auch in den römischen Provinzen gab es Ae., deren Amt gewöhnlich nur ein Jahr währte. Ihre Würde scheint bis auf die Zeit Konstantins des Großen fortgedauert zu haben.

Aëdon ist der griechische Name für Nachtigall. Nach dem Mythus soll nämlich die Tochter des Pandareus, Aëdon, auf ihre Bitten von Zeus in eine Nach-

tigall verwandelt worden seyn, als sie aus Irrthum ihren Sohn Itylus ermordet hatte. Aus Eifersucht und Neid gegen die Niobe (s. d.) wollte sie nämlich den ältesten Sohn dieser ermorden, ermordete aber an dessen Stelle ihren eigenen. Nach einem andern Mythus war A. die Gemahlin eines Künstlers, Polytechnus, mit dem sie in der glücklichsten Ehe lebte, so daß beide Gatten sich über Jupiter und Juno stellten. Dieß erregte den Neid und Zorn der letztern und sie veranlaßten jene, einen Wettstreit unter einander einzugehen. Wer nämlich von ihnen zuerst mit einem Kunstwerke fertig sein würde, dem sollte der andere Theil eine Sklavin geben. A. gewann die Wette und Polytechnus holte die Chelidonis, die Schwester seiner Gattin. Er schändete sie auf dem Wege, drohte ihr mit dem Tode, wenn sie Etwas offenbaren würde und legte ihr Sklavenkleider an. Aber Chelidonis klagte ihr Leid, als sie sich allein glaubte und A. hörte es. Nun wollte sie an Polytechnus Rache nehmen, tödtete ihren Sohn Itylus und setzte ihm den Polytechnus zur Speise vor. Beide Schwestern flohen darauf zu ihrem Vater, wohin sie Polytechnus verfolgte, den nun aber Pandareus ergreifen, mit Honig bestreichen und aussetzen ließ. A. hatte jedoch Mitleid mit ihrem Gatten und befreite ihn. Als ihr Bruder sie deßhalb tödten wollte, erbarmten sich die Götter der Unglücklichen und verwandelten sie in eine Nachtigall, den Polytechnus in einen Pelikan, den Pandareus in einen Meeradler, die Chelidonis in eine Schwalbe und den Bruder in einen Wiedehopf.

Aeduer, zu Cäsars (s. d.) Zeit eine mächtige Völkerschaft des celtischen oder lugdunensischen Galliens, in den jetzigen Departements Cote d'Or, Nievre, Saone, Loire und Rhone. Cäsar trat mit den Ae.n in freundschaftliche Verbindung und sie leisteten ihm hinwiederum bei der Unterjochung Galliens nicht geringe Dienste. Ihre Hauptstadt hieß Bibracte Julia oder Augustodunum (jetzt Autun., s. d.).

Aegaea. 1) Im Alterthume (bei Ptolomäus) eine Stadt in Mauritania Cäsarea. — 2) Beiname der Aphrodite oder Venus, von den Inseln des aegäischen Meeres (s. d.), woselbst sie verehrt wurde. — 3) Eine Amazonenkönigin, von welcher das aegäische Meer, weil sie darin ertrank, den Namen haben soll.

Aegaeisches Meer, bei den Alten Aegaeum mare, von Aegeus (s. d.) oder Aegäa (s. d.) so benannt, auch Inselmeer, weißes, karisches, hellenisches Meer, ist ein Meerbusen zwischen Europa und Kleinasien, der nördlich in die Meermenge der Dardanellen endet. Im ägäischen Meere liegen viele fruchtbare, buchtenreiche Inseln mit herrlichen, wenig benützten Häfen. Die Bewohner derselben sind größtentheils Griechen.

Aegäon, Sohn des Uranus und der Gäa, einer der Centimanen oder hundertarmigen Riesen, von den Göttern Briareus (der Furchtbare) genannt. Jupiter bediente sich des A. und seiner Brüder zu seinen Kämpfen gegen die Titanen (s. d.), die er besiegte. — Einer der Söhne Lykaons hieß ebenfalls A.

Aegatische Inseln, westlich von Sizilien, zwischen 29° 59′ bis 30° 7′ östlicher Länge und 37° 59′ bis 38° 6′ nördlicher Breite, unweit Capo di Baco, von fruchtbarem Erdreiche und gesundem Klima, mit 12,000 Einwohnern. Die drei größeren Inseln heißen Favignano, Levanzo und Maretimo, letztere mit einem Castell (Staatsgefängniß); Favignano (bei den Griechen Aegusa, Ziegeninsel, wo, nach Homer, Odysseus landete und auf die Ziegenjagd ging) ist reich an Feigen, Wein- und Granatäpfeln, ferner an Gemsen und Kaninchen; auch hier ein Castell und eine Bucht. In der Nähe dieser Insel gewannen die Römer eine Seeschlacht gegen die Karthager, wodurch der zweite punische Krieg beendigt wurde.

Aegeus war in den ältesten Zeiten König von Athen, das er mit seinen drei Brüdern von den Metianiden eroberte und diese dann vertrieb. Mit Aethra, der Tochter des Pittheus, König von Trözene, zeugte er den berühmten Theseus (s. d.). Er soll sich in das Meer gestürzt haben, als er das Schiff des Theseus mit dem schwarzen Segel, das dieser abzunehmen vergessen hatte, von Kreta zurückkehren sah, indem er aus diesem Zeichen den Tod seines Sohnes vermuthete. Dieses Meer hieß nun nach ihm das ägäische. S. Apollod. 3, 15. 5, 16.

Aegide (aegis), bei Homer allgemeiner Ausdruck für schirmende Bedeckung, die er nicht blos dem Jupiter und der Minerva, sondern auch dem Apollo gibt, nach der alten Sitte, sich in Ermangelung der Schilde den linken Arm mit Ziegenfellen zu umwickeln. In der nachhomerischen Zeit wird die Ae. von Dichtern und Künstlern bald zu einem Harnisch, bald zu einem Schilde umgebildet und ausschließlich dem Jupiter und der Minerva beigelegt. Jupiters Ae. leitet die Mythe von der Aege her, jener Ziege, welche ihn auf Kreta säugte und mit deren Fell er sich im Titanenkampfe bedeckte. Nach homerischer Vorstellung schwingt Zeus, der Donnerer, die Ae. als Schild, wenn er zürnt und die Völker schrecken will; aber zugleich erscheint sie als ein Symbol der schirmenden Obhut der Götter. Daß Minerva mit der Ae. bekleidet erscheine, erklärt Herodot (5, 189) historisch aus der Gewohnheit der lybischen Frauen, über ihren Kleidern Ziegenfelle mit Trotteln zu tragen. Nach der Mythe war Minerva's Brustharnisch die Haut eines erdgeborenen, flammenspeienden Ungeheuers, das von ihr auf den keraunischen Gebirgen erlegt ward. Da sich das Haupt der Medusa auf Minerva's Aegide befand, so erscheint diese auf Kunstwerken gewöhnlich als ein schuppenartiges Fell, mit Schlangen umsäumt, daß der Göttin Brust bedeckt und ihr zum Panzer dient. In bildlicher Rede drückt das Wort Ae. den Begriff des Schutzes überhaupt aus, wie Palladium (s. d.).

Aegidius. Name mehrer Heiligen, deren Gedächtniß in der katholischen Kirche gefeiert wird. Unter diesen führen wir, als die vorzüglichsten, an: 1) A., Abt im 7. Jahrhunderte, war einer edeln und wohlhabenden athenienstischen Familie entsprossen, verließ aber, um sich den Gefahren des weltlichen Treibens leichter zu entziehen, seine Vaterstadt und kam nach Frankreich, wo er eine Einsiedelei in einer öden Gegend, an der Mündung der Rhone, zum Aufenthalte wählte. Nachdem aber auch hier sein Aufenthalt bekannt geworden war, zog er sich noch tiefer in die Wildniß, unfern Gard, im Bisthume Nismes, zurück. Hier war es auch, wo ihn Flavius, König der Gothen, bei Verfolgung einer Hirschkuh, die zu dem Heiligen ihre Zuflucht nahm, entdeckte und denselben einlud, sich mit ihm an seinen Hof zu begeben, was indessen Ae. abschlug. Auf Zureden des Königs stiftete er ein Kloster nach der Regel des heiligen Benedikt, das jedoch später in eine Stiftskirche für Weltgeistliche umgeändert wurde und beschloß hier sein gottseliges Leben. Durch sein Gebet erhielt das Volk oft auf wunderbare Weise Gnade von Gott und erbaute in der Umgebung des Klosters eine Stadt, die den Namen des Heiligen erhielt. Abt Ae. ist der Patron vieler Kirchen und Klöster in Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen u. s. w. und die Kirche feiert sein Andenken am 1. September. — 2) A., der selige Laienbruder, dritter Jünger des heiligen Franz von Assisi (s. d.), aus der Stadt Assisi in Italien gebürtig, nahm 1208 das Ordenskleid. Unter den ersten Jüngern des heiligen Franziskus allen hat keiner in so hohem Grade, wie A., die Tugenden der Demuth, Liebe, Sanftmuth, besonders aber der Herzenseinfalt besessen, welche seine eigentliche Charaktertugend war. Er machte Wallfahrten nach Jerusalem, zum Grabe des Erlösers, sowie nach Spanien, zum Grabe des heiligen Apostel Jakobus. Auch in Rom hielt er sich längere Zeit auf. Den größten Theil seines Lebens aber verbrachte er zu Perosa, wo er auch in der Nacht vom 22. auf den 23. April 1272 im Herrn entschlief. Unmittelbar nach seinem Tode ward seine Grabstätte sehr berühmt durch die allgemeine und öffentliche Andacht des Volkes und eine Zeit lange sogar ward er in den Kirchen seines Ordens als Heiliger verehrt. Sein Grab wird noch immer besucht und auf demselben stehet ein Altar, bei welchem an seinem jährlichen Festtage (27. April) ein feierliches Amt gehalten wird.

Aegidius. 1) A. Colonna (vgl. auch den Art. Colonna), auch Romanus genannt, General des Augustinerordens und später Erzbischof von Bourges, einer der größten Männer seiner Zeit, studirte zu Paris unter Thomas von Aquino (s. d.) die Theologie und vertheidigte diesen und Bonaventura gegen Wilhelm von Oxford in2 Schriften unter dem Titel: D. Thomae reprehensorium u. Bonaven-

turae defensorium. Wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit und seines Scharfsinns erhielt er den Beinamen Doctor fundatissimus. Der damalige König von Frankreich, Philipp der Kühne, übergab ihm die Erziehung seines Sohnes, Philipps des Schönen. Im Jahre 1292 erwählte ihn sein Orden (die Augustiner) zum General, welche Würde er aber 3 Jahre nachher freiwillig niederlegte. 1296 erhielt er von Papst Bonifazius VIII. das Erzbisthum von Bourges und wäre auch Cardinal geworden, wenn Bonifazius nicht bald darauf gestorben wäre. Der König von Frankreich und die Großen des Reichs verhinderten dieß bei Bonifazius Nachfolger, weil Ae. eine Apologie für den letztern geschrieben hatte, worin jene sich gekränkt fanden. Ae. starb den 22. Dezember 1316, 69 Jahre alt, zu Avignon, von wo sein Leichnam nach Paris gebracht und dort beigesetzt wurde. Auch hinterließ er viele theologische und philosophische Schriften, z. B. Quaestio in utramque partem disputata de potestate regia et pontificia; De peccato originali; De esse et essentia; Quomodo reges possint bona regni ecclesiis elargiri; De divina influentia in beatos; De motu angelorum u. s. f. — 2) A. von Viterbo (Viterbiensis), General des Augustinerordens und später Cardinal, Bischof von Viterbo, Nepri, Castro und Sutri, einer der gelehrtesten Männer und ausgezeichnetsten Prediger seiner Zeit. Seinen Namen führte er von seiner Vaterstadt. Durch ihn ließ Papst Julius II. das V. Lateranische Concil (s. d.) eröffnen. Unter Leo X. erhielt er eine Sendung nach Deutschland und ward 1517 zum Cardinal ernannt. Ein Jahr darauf ging er als Legat nach Spanien und starb später zu Rom, 12. November 1522. Er ist Verfasser eines Commentars über die ersten drei Kapitel der Genesis und über die Psalmen, sowie auch mehrer Dialogen und Episteln.

Aegina, auch Engia, eine, durch steile Gebirge fast unzugängliche, Insel im gleichnamigen Meerbusen des Archipels (s. d.), mit etwa 5000 Einwohnern und gutem Hafen; sie hat eine Länge von etwa 2 und einen Umfang von $4\frac{1}{2}$ Meilen. In der ältesten Zeit, als sie noch unbewohnt war, hieß sie Oenone. Ueber den Ursprung des Namens Ae. s. d. A. Aeakus. In den ältesten Zeiten sollen die Myrmidonen (s. d.) auf der Insel gewohnt haben. Zur Zeit der Perserkriege war sie durch Handel und Schifffahrt bedeutend, indem sie damals eine größere Flotte, als selbst Athen, aufstellte und auch in der Seeschlacht bei Salamis den Ausschlag gab. Dadurch erregte sie den Neid der Athener und wurde 457 vor Christo von diesen unterworfen; hierauf kam sie abwechselnd an Macedonien, Aetolien und zuletzt an Rom. — Ae. zeichnete sich zur Zeit seiner höchsten Blüthe durch seine Kunstwerke aus. (s. d. f. Art.)

Aeginetische Kunst. Diese bildete zur Zeit der höchsten Blüthe der Insel Aegina (s. d.) gleichsam eine eigene Kunstschule. Der Begründer derselben soll, nach Pausanias, Smilis, ein Zeitgenosse des Dädalus, gewesen seyn, der besonders Bilder in Holz verfertigte. Der eigentliche Charakter der äginetischen Kunst war getreues Nachbilden der Natur. Doch schon zu Phidias (s. d.) Zeiten verschwindet sie, obgleich die Griechen damals noch jedes alte Kunstwerk äginetisch nannten. Bemerkenswerthe äginetische Künstler sind: Kallon (um 500), Anaxagoras (ein Zeitgenosse des Phidias), Verfertiger der berühmten Statue des Jupiter in Olympia; ferner Simon und Glaukias. In der Glyptothek (s. d.) zu München findet der Kunstfreund ae. Kunstwerke, die der kunstsinnige Regent Bayerns, Ludwig I., von deutschen, dänischen und englischen Künstlern, die früher Ausgrabungen bei dem Tempel des Jupiter in Aegina veranstalteten, im Jahre 1812 ankaufte. Sie sind durch Thorwaldsen restaurirt worden und stehen in dem, nach ihnen sogenannten, Aeginetensaale des genannten Kunsttempels. Auch die dort aufgestellten Statuen zeichnen sich durch die, oben schon erwähnte, jenen Kunstwerken eigenthümliche, treue Nachahmung der Natur aus. Uebrigens ist den Figuren, bei vielem Leben und Handlung in ihrem Ausdrucke, doch eine gewisse Steifheit eigenthümlich; die einzelnen Theile sind mit viel Kunst und Fleiß ausgearbeitet und ihr Alter mag etwa in die Jahre 530—450 vor Christo fallen. Vgl. hierüber das Nähere in Wagners „Bericht über die äginetischen Bildwerke. rc.

(Tüb. 1817)", ferner das dritte Heft der „Analekten" von Wolf und Ottfried Müllers „Handbuch der Archäologie der Kunst."

Aegisthos, Sohn des Thyestes und dessen eigener Tochter Pelopia, die sich, als sie die Schandthat, zu der sie ohne Wissen verführt worden war, erfahren hatte, später selbst ermordete. Während der Abwesenheit des Agamemnon (s. d.), Herrschers von Mykene, verführte er dessen Gemahlin Klytämnestra, tödtete mit Hülfe dieser den nach Mykene zurückkehrenden Gatten und bemächtigte sich seines Reiches. Orestes (s. d.) rächte den an seinem Vater begangenen Mord und tödtete den A. sammt seiner eigenen Mutter.

Aegos Potamos (griechisch, deutsch: Ziegenfluß,) war der Name eines kleinen Flußes und einer Stadt in Thrazien. Berühmt ist Ae. P. in der alten griechischen Geschichte durch die Niederlage der athenischen Flotte unter Alcibiades und die der spartanischen unter Lysander 405. Die Macht der Athenienser war durch diese Niederlage gebrochen und der peloponesische Krieg beendigt.

Aegypten (hebr. Mizraim, arab. Misr oder Mesr, kopt. Chemi, türk. El-Capit). — 1) Geographie und Statistik. Das alte Aegypten gränzte im Norden an das mittelländische Meer, im Süden an Aethiopien, im Osten an das peträische Arabien und den arabischen Meerbusen, im Westen an Lybien und wird, seiner ganzen Länge nach, vom Nil durchströmt. Das Nilthal wurde in 2 Regionen getheilt, welche durch den Wasserfall von Syene, den letzten, welchen der Nil bildet, von einander getrennt waren; südlich von dieser Gränzlinie befand sich Aethiopien (s. d.). Der Theil des Thales zwischen dem genannten Wasserfalle und der Nilmündung in das Mittelmeer macht das eigentliche Aegypten aus, welches in Ober-A. (Thebais), Mittel-A. (Heptanomis), und Unter-A. (Delta) eingetheilt wurde. Thebais hatte seinen Namen von Theben, einer Stadt von ungeheuerer Ausdehnung und verschwenderischer Pracht, deren Ruinen noch nach Jahrtausenden in der französischen Armee allgemeine Bewunderung erweckten und noch heut zu Tage zur Zierde von elenden Dörfern dienen, wie z. B. Karnak und Luxor, von welch letzterem der in Paris aufgestellte Obelisk herstammt. Heptanomis (von den 7 Namen oder Distrikten, in die es eingetheilt war, so benannt) hatte Memphis, den Sitz der Pharaonen, ohnweit von Kairo, zur Hauptstadt. Diesem Theile gehören die riesigen Obelisken, die größten Pyramiden, der berühmte Mörissee und das Labyrinth (s. d.) an. Das Delta hatte im Alterthum nicht dieselbe Ausdehnung, wie jetzt, da es auf seiner Nordseite durch die, vom Nile sich ablagernden, Erdschichten beständig vergrößert wird. Nach Herodot ergoß sich der Nil in 8 Mündungen in das Meer, deren westlichste Canope (Rosette), die östlichste Pelusa (Damiette) bespülte. Die übrigen bedeutendsten Städte Ae.s waren: Sais, welches vor der Gründung Alexandriens den Rang einer Hauptstadt hatte; Bubastis, eine der ältesten Städte Ae.s; Heliopolis, berühmt durch seine Priesterschule, aus welcher die Weisen Griechenlands Belehrung schöpften; Tanis, die Hauptstadt des Landes Gosen, wo die Hebräer sich niederließen u. s. w. — Das jetzige Ae. bildet den nordöstlichsten Theil von Afrika, unter 45—52° (55) östlicher Länge und 22—32° nördlicher Breite, begränzt vom mittelländischen Meere, von Barka, der großen libyschen Wüste, Nubien und dem rothen Meere und hängt durch die Landenge von Suez (s. d.) mit Asien zusammen. Bewohnt und angebaut ist eigentlich nur das Nilthal und, je nachdem man die Gränzen des Landes mehr oder weniger über die Gebirge ausdehnt, beträgt der Flächeninhalt zwischen 3000 bis nahe an 9000 Quadratmeilen. Eine Menge Kanäle, welche vom Nil nach beiden Seiten hin auslaufen, lassen die Fruchtbarkeit, welche die Natur zunächst nur dem eigentlichen Flußthale verliehen, auch den angränzenden Gegenden zu Gute kommen. An Reichthum der Produkte übertrifft Ae. fast alle übrigen Länder der Erde. Das Thierreich liefert Pferde, Kameele, Rindvieh, zahmes und wildes Geflügel aller Art, der Nil aber Fische, Krokodile, Schlangen. Besonders wichtig ist der Ichneumon (s. d.). Von wilden Thieren finden sich Löwen, Tiger, Hyänen, Gazellen, Antilopen, Strauße, größere Raub-

vögel; ausserdem Stachelschweine, verschiedene Reiherarten (Ibis), Schildkröten, Bienen u. v. a. Das Pflanzenreich erzeugt Waizen, Reis, Zuckerrohr, Hülsenfrüchte aller Art, darunter Durah (die Hauptnahrung der Aegyptier), Oelpflanzen, Südfrüchte, Papierstauden, Baumwolle, Gummi u. s. w. An Brennholz ist Mangel. Von Mineralien werden Salpeter, Natrum, Alabaster, Smaragde, Marmor, am häufigsten angetroffen. Die Einwohnerzahl, im Alterthume 7 Millionen in 20,000 Ortschaften, beträgt gegenwärtig nicht einmal volle 3 Millionen, in ungefähr 2500 Wohnplätzen. Die Bevölkerung besteht aus Kopten (Stammvolk), Arabern (getheilt in Fellahs oder Landbewohner und Beduinen oder Nomaden), Osmanen und Mameluken. Ausserdem wohnen in den Handelsstädten zahlreiche Griechen, Franzosen, Italiener, Britten und, wie allenthalben in der Welt, Juden. Landessprache ist die türkische und arabische (die koptische nur noch in der Bibel). Neben der Landesreligion, der muhamedanischen, genießen alle christlichen Bekenntnisse und selbst der Judaismus volle Duldung. Das Kastenwesen, welches in den ältesten Zeiten mit größter Strenge gehandhabt wurde, hat dem ägyptischen Volks- und Staatsleben seine eigenthümliche Richtung gegeben. Die Priesterkaste, ausschließlich im Besitze der Gewerbskunde, sowie des gesammten Gebietes der Wissenschaften und Künste, genoß dadurch, neben dem Eigenthume abgabenfreier Ländereien, einen Grad von Unabhängigkeit, dessen sich, ausser ihr, kaum noch der König zu erfreuen hatte; nächst ihr war die begünstigste Kaste die der Krieger. Ein stehendes Heer, zum Theile aus Miethtruppen zusammengesetzt, ward beständig unterhalten. Der König bezog den fünften Theil vom Rohertrage des Bodens für sich. Die ausserordentliche Fruchtbarkeit machte den Landbau ungleich weniger mühsam, als überall sonst und auch die große Bevölkerung Ae.s mag hierin, sowie in den wenigen Bedürfnissen, welche das Volk zum Leben hatte, ihren Grund gehabt haben. Daher war auch die Volksmenge schon in frühen Zeiten so angewachsen, daß sie im Landbau nicht mehr ihre volle Befriedigung fand und ein großer Theil der Einwohner sich anderen Gewerben zuwenden mußte. Da nun in diesen, sowie in der ganzen Volkswirthschaft, eine äusserste Arbeitstheilung entstand und auch diese Umstände der immer steigenden Bevölkerung nicht mehr genügenden Unterhalt gewährten, so erfolgten bald mehrfache Auswanderungen, welche zum Theile bereits in die vorgeschichtliche Zeit hinaufreichen. — So gewagt es immer bleibt, in einem Lande, dessen Element das Kastenwesen ist, eine freie Arbeitstheilung nachweisen zu wollen, so kann doch angenommen werden, daß die allmälige Bildung der Kasten, und damit die Theilung der Arbeit, aus den Verhältnissen der Zeit, der Bevölkerung, der allmälig fortschreitenden Cultur u. s. w. hervorging, indem es nicht denkbar ist, daß Jemand schon in der Urzeit Ae.s, also schon lange zuvor, ehe man einen Begriff von den später hervorgetretenen einzelnen Fragen im Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Gewerbe hatte, den ganzen Schematismus des Kastenwesens, bis auf alle äussersten Zweige und Blätter des Baumes der Volksentwicklung, logisch entworfen habe. Ebensowenig aber dürfte daran gezweifelt werden, daß die Arbeitstheilung bei einem, vom Kastengeiste beseelten, Volke entschiedener hervortreten und sich rascher entwickeln mußte, als wo dieß nicht der Fall ist, sowie im Allgemeinen weitgediehene Arbeitstheilung für ein Zeichen weit vorgeschrittener Gewerbthätigkeit angesehen werden darf. — Von einem gewissen Zeitpunkte an wollen die Geschichtsforscher an den Ueberresten der ägyptischen Kunst wieder einen stetigen Rückgang bemerken und in dieser Beziehung sagt auch Russel: „Die jetzigen Bewohner Ae.s sinken in Unbedeutenheit herab, im Vergleiche mit dem Moderstaube ihrer Vorfahren; und die stolzesten Bauwerke, welche sie seit der Zeit der Pharaonen hingestellt haben, erwecken in der Seele des Beschauers kein anderes Gefühl, als das, daß die Söhne Stufe für Stufe von der Macht und Ehrbegierde ihrer Väter entartet sind.“ Der Ackerbau ist im Alterthume Aegyptens nicht zusammengesetzter und schwieriger gewesen, als er es jetzt ist. Mit einem leichten Pfluge zog und zieht der Bauer seine Furche in den bewässerten, höchst ergiebigen

Boden. Die ausgeworfene Saat wurde durch Schafe eingetreten; jetzt wird sie mit der Strauchegge untergebracht. Das Dreschen geschah auf dem Felde durch Esel und Ochsen; durch Schaufelung wurde das Getreide gereinigt. Hausthiere wurden in großer Anzahl gezogen und die Eier des Geflügels in Oefen, wie noch heut zu Tage, ausgebrütet. Ueber das Gewerbwesen der alten Aegyptier scheinen die Nachrichten der meisten Geschichtsforscher übertrieben. Die Einen können, wenn sie von der ägyptischen Leinwandfabrikation zu Moses Zeiten sprechen, sich nicht genug verwundern, welche Fortschritte im Gewerbwesen, in der Mechanik, in der Gewerbsgesetzgebung u. s. w. schon müßten gemacht worden seyn und können kaum im neuen Europa einen Vergleich dafür finden. Andere sind in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Die Wahrheit liegt wohl auch hier in der Mitte, und wenn wir erwägen, wieviel sie durch bloße Kunstfertigkeit der Hände und Ausdauer hervorgebracht haben, wozu wir uns jetzt der complicirtesten Maschinen und feinsten Werkzeuge bedienen: so ist immer noch Grund genug zur Bewunderung ihrer Werke für uns vorhanden. — Der See Möris, mit seinen zahlreichen Kanälen, Wällen und Schleußen, zur Auffammlung und Leitung des Ueberschwemmungswassers, gilt mit Recht für ein großartiges Werk und nicht weniger wichtig für den Handel erscheint der Kanal, der den Nil mit dem rothen Meere durch Schleußen verbindet. Die Binnenschifffahrt war im Alterthume sehr beträchtlich, die Schifferkaste sehr zahlreich, die Fahrzeuge groß; Seeschifffahrt aber bestand nicht, weil der Zugang in's Land allen Völkern abgeschnitten war. Der Landhandel war der Lage Ae.s, als Stapelplatz für das innere Afrika, entsprechend; später durften die Griechen Handelsniederlassungen in Nieder-Ae. gründen, was über diesen Theil des Landes großen Wohlstand verbreitete und namentlich den Landbau sehr in die Höhe brachte. Gegen Flachs, Getreide und Webereien bezogen die Aegyptier aus Aethiopien Gold, Elfenbein und Sklaven; aus Arabien Rauchwerk; aus Indien Gewürze; Wein aus Griechenland und Phönizien; und Salz aus den afrikanischen Wüsten. Ihr Geld bestand aus Ringen von Gold und Silber und wurde nach dem Gewichte ausgegeben. Ihre Arbeiten in Edelsteinen, Metallen, gewirkten und gefärbten Zeugen aller Art, einfachem und gepreßtem Leder, waren berühmt. Auch die Bereitung des Glases und künstlicher Edelsteine war ihnen schon zu Moses Zeiten bekannt. — In der häuslichen Lebensweise der alten Aegyptier herrschte überall Mäßigkeit und Sparsamkeit, in ihren Tempeln aber die höchste Pracht. Die Reichen und Großen besaßen indessen auch Landhäuser mit schönen Gärten und Parken, worin sie Fischerei und Jagd trieben. Der Wein wurde in Ae. sehr geliebt und das ägyptische Bier, in den Weingegenden nur das Getränke der unteren Klassen, schien in den Gegenden, die keinen Weinbau hatten, allgemeines Getränke gewesen zu seyn. Die Lotospflanze diente während der Ueberschwemmungszeit den Bauern zur kostenlosen Nahrung; ihr Same gab zermalmt eine Art Brod und ihre Wurzeln wurden roh oder gekocht genossen. — Musik und Gesang waren sehr beliebt und durften, nebst dem Tanze, bei den öffentlichen Vergnügungen nie fehlen. Die Kleidung der alten Aegyptier war, je nach der Kaste oder Beschäftignng, sehr verschieden. Das Hausgeräthe hatte viele Aehnlichkeit mit dem der jetzigen Völker. — Alle Kenner des ägyptischen Alterthums stimmen darin überein, daß das jetzige Ae. den Vergleich mit dem alten durchaus nicht aushalten dürfe. Das Volk hat sogar den Sinn für Verehrung und Bewunderung der Denkmäler seiner Vorzeit verloren. Dazu haben nun wohl die häufigen Staatsveränderungen das Ihrige beigetragen, die einander so rasch und zerstörend folgten, daß man jetzt gar nicht mehr weiß, welche Art von Grundbesitzverhältniß in der alten Monarchie bestanden habe. Zu Joseph's (s. d.) Zeiten hatten die Könige einen großen Theil des Bodens inne und versahen den Bauernstand mit Getreide zur Aussaat. Nach der macedonischen Eroberung schien eine Art Lehenssystem eingeführt worden zu seyn, wobei, wie im spätern Europa, ein gewisser Theil des jährlichen Bodenerzeugnisses an den Lehensherrn, der durch königliche Belehnung oder Waffengewalt zum Obereigenthume gekommen war, ent-

richtet werden mußte. Eine Art Eigenthumsrecht, vielleicht auch nur Besitzrecht, ward indessen anerkannt. Der gegenwärtige Vicekönig, **Mehemed Ali** (s. d.), gibt nämlich, nachdem er sich den größern Theil von Grund und Boden angeeignet hat, den früheren Eigenthümern oder Besitzern zum Ersatze eine Leibrente, die folglich mit dem Tode der letzeren erlischt, so daß deren Kindern insoweit wahrscheinlich Nichts übrig bleibt. Wer aber annoch im Besitze seines eigenen Grundes und Bodens ist, darf über sein Erträgniß erst dann verfügen, nachdem die Beamten des Vicekönigs davon genommen haben, was sie nach eigener Schätzung für geeignet erachten. Die Grundsteuer ist nach der Beschaffenheit der Güter bestimmt, welche in 3 Classen eingetheilt sind. Alle, an den Hof gekettete, Familien werden mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen nach der Hälfte ihres Werthes versorgt und der Vicekönig setzt die Preise aller, zur Ausfuhr bestimmten, Artikel fest. Bei einem solchen Systeme ist neben dem höchsten Reichthum der Ernten die größte Armuth der Dörfer und ihrer Einwohner kein Problem mehr und auch der Umstand, daß die Bevölkerung jetzt nur blos $\frac{1}{8}$ des Bestandes vor der persischen Eroberung beträgt, ist nicht schwer zu erklären. — Als Anstalten zur Veredelung und zur Verarbeitung der Landeserzeugnisse bestehen: eine eigene Kolonie für die Zucht der Seidenwürmer und Maulbeerbäume im Thale **Tombat** (dem alten Lande Gosen); eine große, ganz auf europäischem Fuße eingerichtete, Baumwollenspinnerei in der Nähe bei Cairo, welche 800 Menschen beschäftigt. Auch thut der Vicekönig sehr viel für die Baumwollenzucht, wozu er Neubrüche verwendet und Behufs der Bewässerung Kanäle herstellen läßt. Daß dies fruchte, Boden und Klima sich überhaupt für diese Pflanzung vorzüglich eigne, beweist die schnelle Zunahme des Erwachses in den letzten 25 Jahren. Die Glasbereitung ist gegen früher sehr in Verfall gerathen und die feinere Webekunst gänzlich verschwunden, dagegen die Lederfabrikation immer noch in hohem Schwunge. — Was den **Handel** des jetzigen Ae. anbelangt, so stellt sich neben wenige Ausfuhrartikel eine sehr beträchtliche Menge von Einfuhrgegenständen. In Cairo gibt es besondere Lager- und Absteighäuser für die Kaufleute und ihre Waaren, über 200 an der Zahl; ausserdem aber noch viele Buden und Kaufläden. Es scheint, als sei Ae. von jeher zur Monopolisirung bestimmt gewesen: denn schon unter Alexander dem Großen untersagte der Statthalter Kleomenes die Ausfuhr des Hauptlandeserzeugnisses, des Getreides, mit welchem er den förmlichen Alleinhandel in seine Hände zu bringen wußte und nur die Unmöglichkeit der Steuerzahlung preßte ihm später die Erlaubniß ab, diesen Handel wieder frei zu geben. Unter den Ptolomäern dagegen erhob sich Ae. wieder zu großer Bedeutsamkeit in Kunst, Gewerbe und Handel, der jetzt hauptsächlich in Alexandrien blühte. — Bei der großen Thätigkeit, welche der gegenwärtige Vicekönig Ae.s bei der Verbesserung des Gewerbwesens an den Tag legt, hat derselbe ebenfalls nur die Sorge für seine eigene Kasse im Auge. Mehemed Ali ist Ae.s Monopolist, indem er sich als alleinigen Eigenthümer des Handels und der Gewerbe betrachtet; wenigstens erlaubt er Niemanden, sich seine Preise selbst zu bestimmen und sich seinen eigenen Markt zu wählen. Er liefert dem Bauern die Saat und dem Schuster das Leder. Hat der Handwerksmann seine Arbeit fertig, so liefert er sie an einen Beamten des Vicekönigs ab, erhält seinen Arbeitslohn und die Waare kommt in ein Magazin, von wo aus sie erst verkauft wird. Ebenso liefern die Grundbesitzer ihre verkäuflichen Erzeugnisse um gewisse Preise in die Staatsniederlagen ab. Auch nimmt der Vicekönig durch Capitalvorschüsse an Handels-Unternehmungen Antheil und hiernach ist das Urtheil zu bilden, wenn wir so viel von den großartigen Unterstützungen lesen, welche Mehemed Ali allen Zweigen der Gewerbe und des Handels angedeihen läßt. — Zur Durchführung seiner ehrgeizigen Plane bedurfte Mehemed Ali eines stehenden Heeres und führte zu diesem Zwecke eine allgemeine Conscription ein, welche bei der ohnehin großen Entvölkerung des Landes um so drückender wird, als der Vicekönig ein reguläres Landheer von 100,000 Mann und eine Seemacht von 5 Linienschiffen, 6 Fregatten und etwa 16 kleineren Fahr-

zeugen hält. Zur Bildung von Offizieren und Aerzten gibt es eigene, von Franzosen geleitete, Lehranstalten. Auch werden junge Aegyptier von Zeit zu Zeit nach Frankreich geschickt. Seit 1840, wo Mehemed Ali alle seine asiatischen Eroberungen verlor, geht sein Streben hauptsächlich dahin, das Land zu seinem und seines Sohnes Vortheile auszusaugen und sich durch List oder Gewalt in den Totalgrundbesitz zu setzen, so daß die Fellah's nur noch seine Taglöhner sind, während er als der Eigenthümer von ganz Ae. betrachtet werden kann. — Die vorzüglichsten Werke über Ae. sind: „Manners and custums of the modern Egyptians", von Lane. „Manners and custums of the ancient Egyptians", von Wilkinson. „Topography of Thebes and general view of Egypt", von J. G. Wilkinson. „View of ancient and modern Egypt", von Michael Russel. „Histoire de l'expédition françaisc en Egypte." „Histoire moderne de l'Egypte", von A. Baulabelle. „Tableau de l'Egypte", von Rifaud. „Histoire de la régéneration de l'Egypte", von Planat. Ferner die Werke von Champollion, Rosellini, Niebuhr, Alpin, Marsham, Michaud und Poujoulat, Volney, Schubert, Marmont, Conring, Breuvery, Browne, Belzoni, Dravetti, Minutoli, Sonnini, Tölken, Ehrenberg, Russel, Prokesch, Burkhardt, Norden und Honemann.

II. Geschichte. Gleich den meisten Urvölkern, schreiben sich auch die Aegyptier ein, mit den allgemeinen weltgeschichtlichen Traditionen unvereinbares, Alter zu. Herodot (s. d.), der Ae. ungefähr 456 vor Christo bereiste und mit der Priesterschule zu Memphis in Verbindung stand, erzählt, daß, nach den Urkunden dieses Tempels, seit dem ersten Könige Menes, oder, richtiger gesagt, seit der Zeit, wo die Götterdynastie durch menschliche Könige ersetzt wurde, 330 Generationen, (ungefähr 12,000 Jahre) vorbeigegangen seien. Diodor von Sizilien (s. d.) schreibt, auf den Grund der Urkunden der Priester von Theben, der Götterdynastie 18,000 und der menschlichen Regierung 15,000 Jahre zu und rechnet letztere von Menes bis zur 180. Olympiade (s. d.), ungefähr 60 Jahre vor Christo. Eine grammatikalische Correktur der besten, jetzt lebenden, Kritiker reducirt jedoch Diodor's Angabe seit Menes auf etwas weniger als 5000 Jahre, eine Zeit, welche der Berechnung eines dritten Gewährmannes, des Menetho (s. d.), ziemlich nahe kommt. Seiner, auf die Nationalurkunden gestützten, Angabe zufolge, hätte die Regierung menschlicher Könige um das Jahr 5867 vor Christo begonnen und von Menes bis zum Einfalle der Macedonier 353 Könige aus 31 Dynastien, die er nach den Namen der Städte, aus denen sie hervorgingen, bezeichnet, den Thron inne gehabt. Nachdem Menetho von den Gelehrten lange für unglaubwürdig gehalten worden, hat die neueste Zeit sich bemüht, seine chronologischen Listen mit dem verbesserten Texte Diodor's und mit den Entdeckungen, welche aus der Prüfung der Monumente und Hieroglyphen gewonnen worden, in Uebereinstimmung zu bringen und so tragen denn verschiedene Geschichtschreiber kein Bedenken mehr, der ägyptischen Monarchie eine mehr als 6000jährige Dauer zuzuschreiben, ohne dabei die mythologische Zeit in Anschlag zu bringen. Wie alt übrigens Ae. immer seyn mag, jedenfalls gehört seine Cultur schon den frühesten Perioden der Menschheit an. Ein Priesterstaat, dessen Ursprung allen Nachforschungen ausweicht, war in Aethiopien (s. d.) gegründet worden und hatte den Tempel von Meroë (s. d.) zum Mittelpunkte. Die Bevölkerung dieser Stadt nahm rasch zu, breitete sich aber bald über das Nilthal aus und Theben, von den Priestern, welche die Colonisation leiteten, gegründet, verlor nie ganz das Gepräge seines religiösen Ursprunges. So entspricht diese erste Epoche, wo eine Theokratie, gestützt auf das Ansehen eines Orakels, bestand, dem, was die Tradition die Regierung der Götter nennt. Ein Krieger, in allen Urkunden Menes genannt, aus This, machte 5867 vor Christo das Volk unabhängiger von der Priesterregierung, wurde dessen König und gründete die menschliche Regierung. Die Dynastie des Menes dauerte 252 Jahre unter acht Königen. Die Umwälzung, welche das priesterliche Ansehen minderte, bewirkte eine auffallende Veränderung in den Sitten und die Priesterkaste sah sich dadurch angewiesen, im eigenen Namen anzuordnen, was bis dahin nur

Vorrecht der Götter gewesen war. Um den Einfluß Thebens zu lähmen, gründete Menes die Königsstadt Memphis. — Die zweite Dynastie, ebenfalls aus This, regierte 300 Jahre und zählte neun Könige, deren zweiter, Choos, den Cultus der heiligen Thiere ordnete, was vermuthen läßt, daß das religiöse Dogma bereits Veränderungen erlitten und ein, fast nur auf die Sinne berechneter, Götzendienst sich an die Stelle einer tiefern Symbolik zu setzen trachtete. Die übrigen Regierungen dieser Dynastie sind nur durch Wunderdinge berühmt, die keine geschichtliche Wichtigkeit erlangt haben. Die dritte Dynastie, die Memphiten, zählt acht Könige, von denen nur Soforthos bemerkt zu werden verdient, dem man die damaligen Fortschritte in der Arzneikunde, Architektonik und den graphischen Künsten verdankt und auch die Erbauung der Ziegelsteinpyramiden zuschreibt, die man noch heute zu Sakkarah sieht und die, nach Manetho, gegen 5000 Jahre vor Christo erbaut wurden. Die vierte Dynastie (Memphiten) zählt 17 wenig berühmte Könige. Nach Menetho hatten die drei ersten unter ihnen die größesten und bekanntesten Pyramiden, nämlich die von Chige, erbauen lassen. Die fünfte Dynastie (Elephantiniten) gibt neun Könige, welche nur wenige Spuren ihres Daseyns hinterlassen haben. Der sechsten, ebenfalls aus Memphis stammend, gehört die Königin Nitokris an, eine Art afrikanische Semiramis (s. d.), ausgezeichnet durch ihre Schönheit, ihren Muth und die großartigen Werke, die sie entstehen ließ. Die fünf folgenden Dynastien, welche während eines Zeitraumes von 500 Jahren dem Throne 50 Könige gaben, haben kein bemerkbares Andenken hinterlassen und läßt die kurze Dauer ihrer Regierungen auf eine damals sehr bewegte Zeit schließen. Mit der 12. Dynastie, aus Thebais, erhob sich die ägyptische Monarchie wieder zu neuer Macht. Sie hatte einen Sesostris (s. d.), der Arabien, einen Theil Asiens und Thrazien eroberte und Labaris, der für den Erbauer des Labyrinths (s. d.) gilt. Nun folgen noch drei unbedeutende Dynastien, während eines Zeitraumes von 1100 Jahren, auf dem ägyptischen Throne und mit ihnen schließt die ungewisse Zeit. Bemerkenswerth ist, daß sich bezüglich dieser ersten 15 Dynastien keinerlei hieroglyphische Inschriften vorfinden. Die 16. Dynastie, mit deren Beginn wir uns auf geschichtlichem Boden befinden, zählt sechs Könige, unter deren Einem Abraham (s. d.), von einer Hungersnoth getrieben, nach Ae. zog, welches, durch seine große Pracht und Sittenlosigkeit bereits völlig entnervt, nur noch als leichte Beute anderer Völker zu betrachten war. So geschah es, daß, während es sich gegen die Aethiopier, seine Feinde im Süden, rüstete, ein schrecklicher Sturm von Norden herein brach. Barbaren, gewöhnlich Hyksos oder Hirten genannt, ohne Zweifel ein von Norden herkommendes Nomadenvolk, fielen in Ae. ein und Timaos, der ihnen Widerstand zu leisten versuchte, wurde vernichtet; mit ihm endete die 16. Dynastie (2082). Seine Nachfolger zogen sich nach Ober-Ae. und behaupteten sich in Theben, während die Hyksos über Unter-Ae. herrschten. Nahe an 300 Jahre bestanden nun zwei feindliche Reiche neben einander. Apophis, der vierte der Hirtenkönige (17. Dynastie), regierte pomphaft zu Memphis. In seine Regierungszeit fällt die Geschichte Josephs (s. d.), des Sohnes Jakobs und die Uebersiedelung der Israeliten nach Ae. Nachdem sechs Hirtenkönige 260 Jahre lange regiert hatten, griffen die ägyptischen Fürsten in Thebais zu den Waffen und Amenophis Thutmosis begann, nachdem er das Land von den Eindringlingen befreit hatte, die 18. Dynastie, die glorreichste Periode in der Geschichte Ae.s, während welcher die herrlichsten Denkmale erbaut wurden, deren Ruinen noch jetzt Staunen erregen. Der fünfte König dieses Geschlechts, Thutmosis III., ist der Möris der Griechen, berühmt durch die Anlegung des Sees Möris (s. d.). Der achte, Amönophis III., der Memnon der Griechen, erbaute das prächtige Memnonium zu Theben. Die dunkelen und widersprechenden Traditionen dieser Periode lassen vermuthen, daß die Hyksos abermals zum Vorscheine kamen und den Thron der Pharaonen beunruhigten. Ein König, welchem die Geschichte die Namen Amenophis und Rhamses beilegt, schlug die Fremdlinge zurück und trieb sie aus dem Lande. Wahrscheinlich hatten die eingewan-

derten Hebräer mit den Hyksos gemeine Sache gemacht, weßhalb sie von jetzt an verdächtigt und jenes Unterdrückungssystem gegen sie organisirt wurde, welches sie endlich zwang, Ae. unter Anführung des Moses (s. d.) zu verlassen. Der 13. König der 18. Dynastie war der im Alterthume unter dem Namen Sesostris berühmte Held. In den ägyptischen Annalen ist er der Dritte von denen, die den Namen Rhamses führten. Nach dem Tode seines Bruders, (dem man den Obelisken in Paris zuschreibt) stieg Rhamses Sesostris, im Alter von 25 Jahren, auf den Thron, den er ein halbes Jahrhundert hindurch glorreich einnahm. Er schuf eine ungeheuere Armee, bedeckte das Meer mit seinen Schiffen und fing damit an, die Völker Aethiopiens zu vernichten, um sein Reich vor jeder Gefahr von Feinden sicher zu stellen. Hierauf wandte er seine Waffen nach dem Oriente, verheerte Asien bis an den Ganges und unterwarf sich in dem kurzen Zeitraume von neun Jahren die Araber, Baktrier, Syrier, die Völker Kleinasiens, ja selbst die wilden Horden der Scythen. Der Siege müde, kehrte Sesostris nach Ae. zurück und leitete die Thätigkeit seines Volkes zu nützlichen und glänzenden Arbeiten. Er vermehrte die Kanäle und die Gräben, um den Lauf des Nils zu beherrschen; es erhoben sich Paläste, Festungen, Tempel, kolossale Statuen und Obelisken. Nach einer Tradition tödtete sich Sesostris aus Gram über seine verlorene Sehkraft. Die 19. Dynastie wurde durch Rhamses IV., von den Aegyptiern Meiamoun genannt, eröffnet. Während eines Krieges gegen die Araber lehnte sich sein Bruder Armais, dem er die innere Verwaltung anvertraut hatte, gegen ihn auf. Rhamses, gezwungen, seinen Siegen Einhalt zu thun, kehrte zurück und die erschrockenen Empörer hatten nichts Eiligeres zu thun, als auszuwandern. Diesem Umstande schreibt man die Ankunft von ägyptischen Colonisten in Griechenland zu. Rhamses theilte Ae. in 36 Nomen oder Statthaltereien und das Volk selbst in verschiedene Classen Behufs der Steuererhebung ein. Die Könige der beiden folgenden Dynastien haben kein besonderes Andenken hinterlassen und man hat vergeblich versucht, den Proteus und Rhampsinit, von denen Herodot so viele Fabeln erzählt, unter ihnen zu finden. Smendis, der erste der 21. Dynastie nach Manetho, ist, nach einigen neueren Kritikern, der, in Griechenland durch die Bibliothek und die Erbauung der Sternwarte berühmte, König Osimandias. Ein Pharao dieser Familie schloß auch ein Bündniß mit Salomo (s. d.), dem er eine seiner Töchter zur Heirath gab. Im Gegensatze zu diesem verheerte ein König der folgenden Dynastie, Schesonk, (bei den Hebräern Sizak) das Königreich Judäa und plünderte den Tempel von Jerusalem (967). Gegen 800 regierte Bokchoris, den Diodor als mit hoher Geisteskraft ausgestattet schildert. In einer Zeit großer Ausartung wahrscheinlich gezwungen, mehr Strenge, als seine Vorfahren, zu entfalten, machte er sich bei seinen Unterthanen so verhaßt, daß ein äthiopischer König, Sabakon, Ae. verheeren und sich fast ohne Widerstand auf den Thron setzen konnte. Dieser Einfall hatte eine völlige Anarchie zur Folge und es ist wahrscheinlich, daß die Fremdlinge, um sich zu halten, das gemeine Volk für sich zu gewinnen suchten; denn man sieht, wie der zweite äthiopische König (Andere sagen ein Priester Vulkans), Namens Sethon (710), den Arbeitern Waffen austheilt. Diese Emancipation einer untergeordneten Kaste erregte ohne Zweifel die Unzufriedenheit der Bevorzugteren. Die Kriegerkaste empörte sich und 12 der vorzüglichsten Anführer versuchten eine Spaltung des Staates dadurch zu bewirken, daß sie eben so viele unabhängige kleine Königreiche (Dodekarchie) bildeten. Herodot berichtet, gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß diese 12 Tyrannen 15 Jahre hindurch in vollkommener Eintracht neben einander regierten, daß aber endlich einer von ihnen, Psammetich, mit Hülfe griechischer Söldner, seine 11 Collegen verjagte und die 12 Staaten wiederum zu Einer Regierung vereinigte. Manetho erwähnt der Herrschaft der 12 Tyrannen nicht und nach ihm ist Psammetich ganz natürlich der vierte König der 26. Dynastie der Saïten. Wie dem nun auch sei, mit der Regierung dieses Königs fängt eine neue Aera für Ae. an (652). Psammetich sah ein, daß die alte Organisation zerstört war; daß, von thätigen Nationen umgeben,

die ägyptische Gesellschaft nicht mehr Kraft genug besaß, um sich, mit Verachtung alles Fremden, in ihre eigene Würde einzuschließen und ihre Ansprüche auf gänzliche Abschließung aufrecht zu erhalten. Er öffnete also den Fremden das Land und schaffte das Gesetz ab, welches den Griechen bei Todesstrafe untersagte, sich den Ufern des Nils zu nähern. Hiedurch wurde eine Menge Fremder in das Land gezogen und der bisher gehemmte Handel frei gegeben. Zur Beförderung griechischer Cultur wurden junge Aegyptier von Griechen erzogen. Diese große Umwandelung schlug nicht blos zum Vortheile der arbeitenden Classen aus, sondern auch der König gewann dadurch Schätze, die ihm erlaubten, eine furchtbare Armee, meist aus griechischen Söldlingen bestehend und von Griechen angeführt, zu unterhalten. Die Kriegerkaste, in ihren Interessen und Gefühlen verletzt und durch eine überlegene Macht im Zaume gehalten, sah sich gezwungen, auszuwandern und 240,000 Krieger flüchteten sich nach Aethiopien, wo sie in den Staaten des Königs von Meroë die Institutionen wieder fanden, deren Sturz sie in Ae. beklagten. Hier gründeten sie in der Provinz Tenisis ein neues Reich. Die Priesterkaste folgte indessen ihrem Beispiele nicht, da Psammetich sie mit vieler Zuvorkommenheit behandelte, was sich aus den religiösen Monumenten, die er bauen ließ, ersehen läßt. Dieser Fürst regierte 54 Jahre. Sein Sohn, Nekao II., verfolgte seines Vaters Politik, verwandte alle seine Sorgfalt auf den Handel, ließ von den Phöniziern eine Entdeckungsreise um Afrika machen und unternahm es, auf ihre Berichte gestützt, das Mittelmeer durch einen Kanal mit dem rothen Meere zu verbinden. Ein glücklich begonnener Krieg machte ihn zum Herrn von Judäa und führte ihn sogar bis an den Euphrat (606), wo er Nebukadnezar (s. d.) antraf, von diesem aber gänzlich geschlagen und bis an Ae.s gewöhnliche Gränzen zurückgetrieben wurde (590). Sein Sohn, Psammetich, II. zeichnete sich nur durch einen glücklichen Feldzug gegen die Aethiopier aus (588). Apries, welcher ihm in der Regierung folgte, setzte das Eroberungssystem mit Hülfe der fremden Söldlinge fort und machte sich, stolz auf einige Siege, die er über die Phönizier und Syrer davongetragen, bei seinem eigenen Volke so verhaßt, daß eine Empörung unter einem Heereshaufen ausbrach, der vorzugsweise aus Aegyptiern bestand. Apries glaubte die Empörer zu besänftigen, indem er den, aus ägyptischem Geschlechte stammenden, Amasis zu ihnen sandte, der sie auch wirklich in einem solchen Grade zu gewinnen wußte, daß sie ihn zwangen, den Titel König anzunehmen (563). Amasis fand Anfangs einige Schwierigkeiten in seiner niedern Herkunft, doch gewann er die Priesterkaste für sich, indem er dem Cultus eine ausserordentliche Pracht verlieh. Trotz dem, daß er die Fremden begünstigte, wußte er den Handel auch für die Einheimischen so vortheilhaft zu machen, daß Ae. unter seiner Herrschaft 20,000 bewohnte Plätze zählte. Die Nachfolger Psammetichs bemüheten sich, wie jener, das Uebergewicht der Aegyptier in dem westlichen Theile Asiens zu erhalten. Diese Anmaßung schien dem Perserkönige Cyrus (s. d.) herausfordernd und er bereitete, wie erzählt wird, eben eine Expedition gegen Ae. vor, als ihn der Tod ereilte. Der Erbe seiner Macht, Cambyses, war auf dem Zuge nach Afrika begriffen, als Amasis starb und dem jungen Psammenit ein Reich hinterließ, welches dieser nicht fähig war zu vertheidigen. Ae., wo seit langer Zeit jedes nationale Gefühl erloschen war, hatte zu seiner Vertheidigung nur noch Miethstruppen, die beim ersten Zusammentreffen sich auflösten. Psammenit warf sich nach Memphis, wo er die ihm treuen Aegyptier zu sammeln versuchte. Er wurde belagert und von Cambyses besiegt, der seinen Sieg durch unnütze Grausamkeiten entehrte. Ae. wurde von nun an (525) eine Provinz der persischen Monarchie, empörte sich zu wiederholten Malen, wurde aber jedesmal wieder unterworfen, bis Persien seinerseits selbst eine Beute der Macedonier ward. Nachdem Alexander der Große (s. d.) den Darius in der blutigen Schlacht bei Issus (333) vernichtet hatte, drang er ungehindert in Ae. ein und ließ sich in dem Tempel des Jupiter Ammon als Sohn dieses Gottes ausrufen. Indem er die Götter der Aegyptier anerkannte und ihre alten Gebräuche wieder herstellte,

machte er sich bei dem Volke beliebt und gründete die nach ihm benannte Stadt Alexandrien (s. d.), von nun an Hauptstadt des Landes. Nach Alexanders Tode wurde Ptolomäus, mit dem Beinamen Soter (Retter), der schon zu Alexanders Lebzeiten Statthalter von Ae. gewesen war und den Werth dieses Königreiches kannte, König desselben. Das beständige Ziel seines Ehrgeizes war der Besitz Judäa's, Phöniziens, Cölesyriens und Cyperns, die ihm zur Entwickelung seiner Seemacht nöthig waren. Die innere Verwaltung Ae.s unter diesem Fürsten ist indeß nur sehr wenig bekannt; die königliche Macht war unbeschränkt und erblich. Auch Ptolomäus enthielt sich, der Politik Alexanders getreu, die nationalen Gebräuche zu verspotten und das ganze Land blieb, mit Ausnahme der Stadt Alexandrien, welche eine griechische Stadt wurde, ächt ägyptisch. Ptolomäus, der sich in den Kämpfen mit seinen Rivalen als Krieger gezeigt hatte, befleißigte sich, einen blühenden Frieden für das Land zu erringen. Unter seiner und der von seinen beiden Nachfolgern glücklich fortgesetzten Regierung wurde Ae. der Zufluchtsort Derjenigen, welche den Erschütterungen, die damals die Welt erbeben machten, zu entgehen wünschten. Juden, Phönizier und Griechen eilten in Schaaren herbei und brachten nach Ae. die Industrie und Künste ihrer Länder. Alexandrien wurde der Stapelplatz für den Handel des Ostens mit dem Westen. Die Literatur Griechenlands wurde, so zu sagen, dorthin verpflanzt und in der Alexandrinischen Schule emsig gepflegt. Ptolomäus ließ alle schätzbaren Werke auf Kosten des Staates aufsuchen und abschreiben und so entstand jene berühmte Alexandrinische Bibliothek (s. d.) (284—246). Die Regierung Ptolomäus II., Philadelphus, war noch ruhiger und wohlthätiger, als die seines Vaters und der Handel, den er besonders begünstigte, dehnte sich wunderbar aus. (246—221.) Ptolomäus III., Euergetes, war ein kriegerischer Fürst, ohne dabei aufzuhören, wie seine Vorgänger, der Beschützer der Gelehrten zu seyn. Siegreich durchstreifte er die Staaten der Seleukiden, erweiterte die südlichen Gränzen Ae.s auf Kosten Aethiopiens und nahm von der westlichen Seite des glücklichen Arabiens Besitz. Ae. verdankte den drei großen Königen, welche die Reihe der ptolomäischen Dynastie eröffneten, ein mehr als hundertjähriges, glänzendes Glück. Die zwölf folgenden Regierungen dagegen stellen Nichts, als ein abschreckendes Gemälde von Verbrechen dar. Ptolomäus IV., Philopator, war ein böser und lasterhafter Fürst; dennoch war er in den Waffen glücklich und gewann gegen den Seleukiden Antiochus den Großen einen glänzenden Sieg bei Raphia. Sein Sohn, Ptolomäus V., Epiphanes, kam mit fünf Jahren auf den Thron und ließ in seiner Jugend Hoffnungen auftauchen, die später wieder zu Schanden wurden. Der vereinte Angriff der Syrer und Macedonier zwang die Aegyptier, um das Bündniß Roms anzuhalten und die Vormundschaft über ihren schwachen König in die Hände des römischen Senats zu legen. Aber die Hülfe, welche man von Rom erhielt, sollte theuer bezahlt werden; denn seit dieser Zeit glaubten die Römer das Recht zu haben, sich unaufgefordert in die Angelegenheiten Ae.s mischen zu dürfen. Epiphanes, durch seine Tyrannei verhaßt, starb in seinem 28. Jahre an den Folgen einer Vergiftung. Ptolomäus VI., Philometor, (181—145) fünf Jahre alt, folgte ihm unter der weisen Vormundschaft seiner Mutter. Andere, nach deren Tode ernannte, Vormünder reizten den syrischen König Antiochus Epiphanes. Das besiegte und fast verheerte Ae. bat von Neuem um den Schutz der Römer und wurde auch durch das Dazwischentreten des berühmten Popilius, der von dem Senate zu dem Seleukidenkönige geschickt ward, gerettet. Nach einigen Zänkereien mit seinem Bruder Physkon (Dickbauch) begünstigte Philometor die Usurpation des Alexander Balas, dem er seine Tochter Kleopatra zur Ehe gab. Bald darauf jedoch, nachdem er mit Demetrius, dem legitimen Erben des syrischen Reiches, eine Allianz geschlossen, zog er gegen seinen Schwiegersohn zu Felde, vernichtete ihn und starb, nach erfochtenem Siege, an seinen Wunden (145). Sein noch junger Sohn, Ptolomäus VII., Eupator, wurde nach einigen Monaten von Physkon entthront, dessen historischer Name Ptolomäus VIII., oder Euer-

getes II. ist. Seine Grausamkeit wiegelte das Volk auf; man jagte ihn fort. Von Söldlingen unterstützt, zog er jedoch wieder in Alexandrien ein und hielt sich darin bis an seinen Tod (116—81). Die ägyptischen Staaten, Anfangs unter die zwei Söhne Physkons getheilt, wurden nach mannigfachen Umwälzungen endlich von dem ältesten, Ptolomäus IX., Lathyrus, unter einen Scepter vereinigt. Seine Regierung war sehr stürmisch; Emeuten folgten auf Emeuten und ein Theil der ägyptischen Besitzungen kam unter römisches Joch. Ihm folgte der Sohn seines Bruders, Alexander, ein Tyrann, der, von seinen Unterthanen verjagt, sich an ihnen zu rächen suchte, indem er das römische Volk zu seinem Erben einsetzte. Rom wirft das Testament nicht um, verschiebt indessen dessen Vollstreckung und vertraut das Scepter einem natürlichen Sohne Lathyrs, Ptolomäus X., einem in Ae. verachteten Menschen und überall unter dem Namen Auletes (der Flötenspieler) bekannt. Dieser, von seinen Unterthanen verstoßen, doch von den Römern mit Gewalt wieder auf den Thron gesetzt, stirbt und hinterläßt zwei Söhne und zwei Töchter, Arsinoë und die berüchtigte Kleopatra (s. d.) (51—31). Kleopatra heirathete Ptolomäus Dionysius, ihren Bruder, gegen den sie Cäsar bewaffnete und später ihren zweiten Bruder, den sie vergiftete, um allein zu regieren (44). Nachdem sie durch die Protektion Cäsars und durch ihre eigenen Verbrechen ihren Thron befestigt hatte, kam diesem Weibe, der Herrscherin eines ungeheuern Reiches, in den Sinn, ihre Herrschaft über die ganze Welt auszudehnen und hiezu war nur nöthig, ihre Hand nach dem römischen Reiche auszustrecken, um welches sich damals Octavius und Antonius stritten. Sie fesselte den letztern an ihr Schicksal; allein die Schlacht bei Actium (s. d.) und der Tod des Antonius vernichteten diese Illusionen. Zwar verzweifelte Kleopatra noch nicht an der Macht ihrer Reize; doch waren ihre Lockungen auf den Sieger von Actium ohne Wirkung; sie tödtete sich selbst, weil sie den Tod der Schande vorzog, in einem Triumphe dem römischen Volke zum Schauspiele zu dienen. Mit ihr erlosch die Dynastie der Ptolomäer und die bestürzten Aegyptier hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich unter das Joch des römischen Volkes zu beugen. Ae. wird eine römische Provinz, hört jedoch nicht auf, als solche der Heerd der Wissenschaften und der Mittelpunkt des Welthandels zu seyn. Vorzüglich wurde Alexandrien der Sitz der christlich-theologischen Wissenschaft. — Nachdem Ae. bis 395 römische Provinz gewesen war, fiel es bei der Theilung des römischen Reiches dem abendländischen Reiche zu, bei welchem es bis zum Jahre 640 blieb, wo der Khalif Omar (s. d.) sich seiner bemächtigte. Von jetzt an griffen die muhamedanischen Elemente immer mehr um sich, bis sie das Christenthum fast ganz verdrängten. 868 gründete Achmed, ein Statthalter Ae.s, die Dynastie der Tuluniden, die sich jedoch nicht lange halten konnte; Ae. kam wieder an die Khalifen zurück, denen es 935 durch Mahomed (s. d.) entrissen wurde. Später (969) eroberte der Khalif Moez das Land für sich und legte den Grund zu dem heutigen Kairo (s. d.). Doch schon im Jahre 1171 gelang es Saladin (s. d.), sich in den Besitz Ae.s zu setzen, welches seiner Herrschaft auch bis gegen das Jahr 1258 verblieb. Unter ihm geschah es, daß die, aus erkauften Söldlingen bestehenden, Mameluken (s. d.) das, von den ersten Khalifen an arabische Pflanzer verpachtete, Land zu Lehen erhielten und die Landbebauer nach und nach zu völligen Leibeigenen wurden, wie dieses in der gegenwärtigen Zeit mit den Fellahs der Fall ist. In diesem Zustande befand sich Ae. zur Zeit der Kreuzzüge, während welcher sich die Mameluken gegen ihren Sultan empörten, denselben umbrachten und unter selbst gewählten Sultanen auf despotische Weise herrschten, bis der Osmane Selim I. (s. d.) Ae. 1517 eroberte und es seinem Reiche einverleibte. Nun wurden Statthalter oder Pascha's ernannt, deren Macht jedoch bedeutend durch die, auf sie eifersüchtigen, Mameluken gelähmt wurde und unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn Ae. immer mehr, ja so herabkam, daß von der alten Herrlichkeit auch keine Spur mehr anzutreffen war. 1798 unternahm Bonaparte (s. d.) seine berühmte Expedition nach Ae. Alexandrien wurde erobert, kurz darauf Kairo

eingenommen und das ganze Land unterworfen. Nach der Schlacht bei Abukir (s. d.) sah sich Bonaparte veranlaßt, schnell nach Frankreich zurückzugehen, da die Siege der Verbündeten und der Zustand Italiens ihm für das Schicksal Frankreichs gerechte Besorgniß einflößen mußten und vertraute den Oberbefehl über die ägyptische Armee dem General Kleber (s. d.) an, nach dessen Ermordung sich die Generale Menou und Belliard, von allen Seiten von Engländern, Türken und Mameluken angegriffen, nicht mehr zu halten vermochten und nach einem, im Monate August 1801 abgeschlossenen, Vertrage Ae. räumten. — Seitdem verwaltet Mehemed Ali (s. d.) Ae., unter dem Titel Vicekönig, aber mit fast voller Souveränetät, demüthigte 1816 die Wahabis, machte Dongola 1820 zu einer ägyptischen Provinz, fiel endlich (1831) von der Pforte förmlich ab und besetzte Syrien 1832, dann Cypern, nachdem er schon im Oktober 1830 Kandia in Besitz genommen hatte. Der Vicekönig und sein Sohn Ibrahim (s. d.) wurden von dem Großherrn geächtet; aber Ibrahim schlug dreimal die Heere des letztern, zuletzt bei Konieh (21. Dezember 1832). Dieß veranlaßte den Sultan, Mehemed Ali und seinen Sohn wieder gnädig aufzunehmen und ersterem die Herrschaft über Creta und Ae. zu bestätigen und die Bezirke von Damask, Tripolis, Seyda, Safed, Haleb, Jerusalem, Nablos und Abana als Pachtung zu geben (6. Mai 1833). Indessen ging Mehemed Ali bald weiter. Er begehrte nämlich volle Souveränetät und Erblichkeit seiner Würde für Ibrahim, welche Forderung indeß von der Pforte entschieden zurückgewiesen wurde. Dieß veranlaßte einen neuen Krieg und in der Schlacht bei Nesbi (1839) wurde das türkische Heer von Ibrahim gänzlich geschlagen. Die Großmächte, mit Ausnahme Frankreichs, das Mehemed Ali Hülfe zusagte, nahmen sich nun der Türkei an und faßten in den Conferenzen zu London (1840) Beschlüsse deßhalb. Die ägyptische Flotte wurde bald darauf bei St. Jean d'Acre von der, unter dem Commando des englischen Commodore Charles Napier stehenden, Flotte der Großmächte geschlagen und Mehemed Ali mußte zufrieden seyn, Ae. als Statthalter des Sultan für seine Person behalten zu dürfen. Er hat denn auch nolens volens auf die Ansprüche der Souveränetät und Erblichkeit seiner Würde Verzicht geleistet. N.

Aegyptische Augenentzündung. (Ophthalmia aegyptiaca, O. contagiosa, französisch Ophthalmie contagieuse), epidemisch-contagiöse Augenblennorrhöe, contagiöse Augenentzündung, ägyptische Augenpest. Erst während der napoleonischen Expedition nach Aegypten wurden englische, französische und italienische Aerzte auf diese Krankheit, die wohl in ähnlicher Weise sich auch schon früher gezeigt haben mag, aufmerksam. Gleich nach der Landung Napoleons in Aegypten (1798) breitete sich dieselbe unter dem Heere aus, so daß binnen drei Monaten etwa 3000 Soldaten erkrankten. Das englische Heer entging ebenfalls dem Uebel nicht und verpflanzte dasselbe später auch nach England selbst, wo es im ganzen Lande um sich griff. Aber auch auf Malta, Sizilien, in Portugal, Spanien, Frankreich, Deutschland, Holland, Belgien, Schweden und Norwegen grassirte eine ansteckende Krankheit in den Kriegsjahren von 1813—1815, die, allen Erscheinungen zufolge, mit der oben erwähnten ä. A. identisch war, so daß während dieser Jahre gegen 30,000 Krieger von ihr ergriffen wurden. Besonders war es das preußische Heer, das darunter litt, wogegen das österreichische lange davon verschont blieb. Später herrschte die Krankheit besonders noch am Niederrheine. Ursache derselben mögen die Strapatzen, Entbehrungen und Mühseligkeiten des Krieges seyn, weßhalb auch höhere Offiziere selten von diesem bösartigen Uebel befallen wurden. In der Regel ergreift es junge, kräftige, gesunde Personen. Anfangs scheint es Katarrh zu seyn; im zweiten Stadium aber zeigen sich Schleimabsonderungen in den Augen, Lichtscheue und Schmerzen, die sich über die ganze Seite des Kopfes verbreiten. Im dritten Grade werden die Schmerzen heftiger und der ganze Augapfel schwillt an, die Kranken bekommen Fieber und phantasiren. In solchen Fällen geht der Augapfel gewöhnlich verloren. Ueber die ä. A., namentlich im preußischen Heere, haben Rust und Walther Mehres herausgegeben.

Aegyptische Christen, s. Kopten.

Aegyptisches Jahr. (Chronologie.) Die Aegyptier fanden zuerst, daß das Mondenjahr um 11 Tage kürzer sei, als das Sonnenjahr. Sie sahen auch ein, daß das letztere sich für das Geschäftsleben als Zeitmaß am besten eigne, weil Viehzucht, Ackerbau, Jagd, Fischerei u. s. w. von den Jahreszeiten abhängen und diese blos mittelst des Sonnenjahres am bequemsten sich bestimmen und angeben lassen. Sie wußten ferner, daß die Sonne einen Umlauf am Himmel vollendet habe, sobald sie wieder zu demselben Fixsterne zurückgekommen sei. Sie bestimmten daher diese Rückkehr durch die Zeit, wann derselbe Stern, nachdem er wegen zu großer Nähe der Sonne unsichtbar gewesen, sich wieder weit genug von ihren Strahlen entfernt hatte, um sich für etliche Augenblicke vor Sonnenaufgang am Osthimmel zu zeigen und bestimmten nun, mittelst der gefundenen Anzahl, zwischen zwei, zunächst sich folgenden, helischen Aufgängen des Sterns die Größe des Sonnenjahrs. Aus den, am Sirius angestellten, Beobachtungen fand man, mit Zuziehung in der Folge gemachter Erfahrungen, die Länge des Sonnenjahres 365¼ Tage groß. Die Aegyptier behielten jedoch das Jahr von 365 Tagen ohne anzubringende Verbesserungen auch in der Folge bei, weil sie durch ihren religiösen Cultus an die Zahl der 365 Tage gebunden waren. Das hatte nun freilich die Folge, daß die ägyptische Zeitrechnung nicht mit den Jahreszeiten in Uebereinstimmung bleiben konnte.

Aegyptische Kunst und Literatur. Kunst und Wissenschaft konnten im Alterthume nur da gedeihen und blühen, wo einem Volke, wie z. B. dem griechischen, eine freie Entwickelung und Ausbildung aller seiner Kräfte gestattet war und des Ideal der Menschlichkeit den talentvollen und strebenden Geistern sich, mehr oder weniger bewußt, als Zielpunkt vor Augen stellte. Von Allem dem war aber bei den Aegyptiern Nichts vorhanden. Ihre freie Entwickelung war durch unendlich viele Umstände, unter denen die Beschaffenheit ihres Landes nicht der geringste war, gehemmt und es sind daher auch die Blüthen ihres Daseyns, Kunst und Wissenschaft, wenn man anders bei ihnen von einer solchen überhaupt sprechen kann, nur von sehr verkümmerter Gestaltung. Sehen wir die ägyptische Skulptur an — wir haben noch viele Denkmäler derselben, — so ist hier nicht eine Spur von jenem Ebenmaße und jener Schönheit der griechischen Statuen wahrzunehmen. Die Größe der ägyptischen Statuen ist vielmehr meist kolossal; Sitzende haben die Arme fest an den Körper angeschlossen und gleichen Solchen, die der Schlaf oder gar der Tod zu völliger Lethargie gebracht hat. Nicht einmal die Gehenden verrathen Leben und Bewegung; steif und ungelenk, scheinen sie eher Drahtpuppen, als einem menschlichen Urbilde nachgebildet zu seyn. Wer diesen Unterschied zwischen der ägyptischen und griechischen Bildhauerkunst recht deutlich wahrnehmen will, durchwandere die prachtvollen Säle der Glyptothek in München, wo er gleich im ersten Saale ägyptische, in den übrigen griechische Statuen und Sculpturgegenstände aufgestellt finden wird. Lebendiger und tiefer sind jedenfalls die Thierfiguren aufgefaßt. Die Skulpturen der Aegyptier waren zugleich mit Farben überstrichen und daher mehr Malereien. Die Aegyptier bedienten sich jedoch dieser auch zu Verzierung der Wände in den Begräbnißkammern, wo meist Gegenstände und Scenen des häuslichen Lebens abgebildet wurden. Die Umrisse sind bestimmt und correkt. Man hatte fünf Farben: Weiß, Gelb, Roth, Blau, Grün. Diese wurden auf den Stein, den Mauerwurf und bei Mumienkästen auf eine dünne Gypsunterlage aufgetragen, ohne Licht und Schatten, ohne Mischung, höchstens mit Gummi glänzend gemacht. Bewundernswürdig ist die Dauer und Frische dieser Farben. Die bildenden Künste erhielten erst durch griechischen Einfluß zur Zeit der Ptolomäer, besonders zu Alexandrien, ihre Ausbildung. Als Künstler zeichnete sich damals z. B. Apelles unter Ptolomäus Lagi aus. Wo es dagegen mehr auf die Kunstfertigkeit, als auf die Kunst selbst ankam, zeichneten sich die Aegyptier vielfach aus. So z. B. in der Architektur, in der Verfertigung künstlicher Webereien, in Metall- und Holzarbeiten, Verfertigung von Thongefäßen u. s. w. Bekannt sind die kolossalen

Bauten der Aegyptier, ihre Pyramiden, Obelisken, Tempel, Labyrinthe und andere. Aber auch hier ist überall nicht das Aesthetisch-Schöne, wie bei den Bauwerken der Griechen und Römer, sondern mehr nur das Kolossale und Massenhafte zu bewundern und noch jetzt erregen die Trümmer und Ueberreste dieser Bauten, besonders der Pyramiden, in dem beschauenden Reisenden nur Staunen, nicht Wohlgefallen. Uebrigens war eine genaue Proportion sowohl bei den architektonischen, als Skulpturwerken der Aegyptier wahrzunehmen und die Griechen sollen diese sogar jenen abgelernt haben. So theilten z. B. die Aegyptier den ganzen Bau des menschlichen Körpers in 21¼ Theile, welche, zusammengesetzt, die gehörige Proportion des Ganzen ausmachten. — Anerkannt kunstreich waren die von Männern verfertigten ägyptischen Webereien. Man wob auf höchst einfachem Weberstuhle die feinsten Teppiche und Stoffe zu Kleidern von Byssus und Linnen, mit Stickereien von bunten Fäden und Golddraht. Ebenso zeigten die Metall- und Holzarbeiten große Eleganz und die Thongefäße, wozu auch die sogenannten Canoben (Krüge zum Durchseien des Nilwassers, mit Menschenköpfen) gehören, glichen an Schönheit und Mannigfaltigkeit der Form den griechischen. Auch Reste farbigen Glases findet man bei den Pyramiden und ebenso mit Blau eingelegtes Silber und Enkaustik, auf Metall angewendet. — Aus den, schon zahlreich aufgefundenen, Papyrusrollen ist ferner zu ersehen, daß die Aegyptier auch eine ser reichhaltige Literatur hatten. Es wurden allerdings vornämlich Religionsbücher geschrieben, doch auch geschichtliche und politische. Ereignisse und Urkunden über gerichtliche Verhandlungen, Gesetze, astronomische Berechnungen und andere wurden aufgezeichnet. Die Zahl der hermetischen Bücher, worin die Religionswissenschaften enthalten waren, gibt Jamblichius auf 36,524 an; doch sind sie alle verloren gegangen. Daß die Aegyptier zahlreiche Archive und Bibliotheken hatten, wie namentlich einer solchen im Palaste des Königs Osimandias erwähnt wird, unterliegt keinem Zweifel. Ueber ägyptische Alterthümer vergleiche: W. Hamilton's Aegyptiaca oder Beschreibung des Zustandes des alten und neuen Aegyptens, aus dem Englischen, Weimar 1814. Seuffarth's Beiträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegyptens, Leipzig 1826. Description de l'Egypte (von der Napoleonischen Commission). N.

Aegyptische Mythologie. Die ä. M. ist, wie das Volk selbst, nie zu dem hohen Grade der Ausbildung gekommen, welchen die der Griechen erreicht hat. Ihr Grundprinzip ist die Verehrung der Gottheit in mehren Naturkräften, namentlich in der animalischen Natur. So wurde das Göttliche angebetet (besonders in Bezug auf Zeugung) in den Stieren Apis, Mnevis und Onuphis, dem Bocke zu Mendes, den Hunden zu Kynopolis, den Katzen in Bubastos, dem Wolfe zu Lykopolis, dem Widder in Theben, der Hirschkuh zu Koptos, dem Ichneumon zu Herakleopolis, dem Löwen zu Leontopolis, dem Habichte zu Apollinopolis, der Krähe in Koptos. Der dem Thauth geheiligte Ibis war das heiligste und allgemein verehrte Thier; das Krokodil wurde in Koptos, Arsinoë und Ombos verehrt. Von den heiligen Pflanzen waren die berühmtesten: der Lotos und die Persea, welche dem Harpokrates; die Akazie, die der Sonne geheiligt war. Durch den Einfluß der indischen Religionslehren und der, von daher eingewanderten, Priester (sogenannte Priesterkolonien), bildete sich der alte Thierglaube zu höherer Gestaltung aus. Das sogenannte Emanationssystem oder der Pantheismus der ä. M. stammt daher aus Indien: hier tritt das Physische und Animalische vor dem Spekulativen gänzlich zurück. So ist Kneph, das Urlicht, das höchste männliche; Athyr, die Urnacht, das höchste weibliche Prinzip; Phtha, das Urfeuer, das zweite männliche; die goldene Venus aber, die Urfeuchte, das zweite weibliche Prinzip u. s. w. Aus diesen Göttern (im Ganzen acht) entstanden zwölf Götter der zweiten Classe, durch die nun die Offenbarungen Gottes stufenweise in die Welt der Erscheinungen herabstiegen. An ihrer Spitze stehen Sonne und Mond und weiter herunter noch die Schöpfer und Lenker der materiellen Welt, Isis (s. d.) und Osiris (s. d.). Diese beiden bilden den Mittelpunkt der ganzen ä. M. In Osiris ist die aktive zeugende

Naturkraft, in Isis die passive oder hervorbringende dargestellt. Typhon aber, nebst Nephthys, stehen ihnen als zerstörende Kräfte gegenüber und die Wiederherstellung nach der Zerstörung vollbringen Horus und Bubastis. Götter der zweiten und dritten Classe sind ferner: Ammon, Serapis, Harpokrates, Thot (Thauth), Anubis und andere. So verehrte denn das Volk in diesen personifizirten Gottheiten Naturkräfte und sie waren die allgemein angebeteten, neben denen, wie wir schon oben erwähnt, in den einzelnen Theilen des Landes und den einzelnen Städten irgend ein Thier, entweder um seiner Nützlichkeit willen, oder aus dem Wahne, dessen Schädlichkeit durch eine solche Verehrung abzulenken, noch besonders verehrt wurde, so daß der Ausspruch des heiligen Apostels im Römerbriefe (1, 23.): Et mutaverunt gloriam incorruptibilis Dei in similitudinem imaginis corruptibilis, hominis et volucrum et quadrupedum et serpentium — hier seine volle Anwendung fand. So viel ist uns aus den Werken griechischer und römischer Schriftsteller, die entweder Aegypten selbst bereisten, oder sonst genaue Kenntniß davon hatten, vornämlich Herodot, Diodor von Sicilien, Plutarch, Ammianus Marcellinus, Tacitus, Jamblichius, auch mehre Kirchenväter z. B. Origenes, Clemens von Alexandria, Augustinus, im Allgemeinen über die ä. M. bekannt. Von der eigentlichen Religion der Priesterkaste wissen wir dagegen nur wenig; denn ihre heiligen Schriften, die sogenannten hermetischen Bücher, worin die Religionswissenschaften enthalten waren und deren Zahl Jamblichius auf 36,524 angibt, sind verloren gegangen und gleiches Schicksal haben in Urtext und Uebersetzungen die Schriften der Priester Chäremon und Manetho gehabt. Vgl. P. E. Jablonsky, Pantheon Aegypt., Frankfurt 1750 bis 1752, 3 Bde. Seuffarth, Beiträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte der alten Aegyptier, Leipzig 1826. Haymann, Darstellung der ägyptischen Mythologie, aus dem Englischen des J. C. Prichard, Bonn 1837 u. s. w. S. auch Todtengerichte.

Aegyptische Tage wurden in den alten Kalendern solche Tage genannt, die schon von den alten ägyptischen Astrologen als ungünstig zu irgend einem Geschäfte bezeichnet worden waren.

Aehnlichkeit, die Uebereinstimmung der Merkmale in verschiedenen Gegenständen. Je mehre Merkmale übereinstimmen, desto größer ist die Ae., die zur Gleichheit wird, wenn alle Merkmale nicht nur in der Qualität, sondern auch in der Quantität übereinstimmen. Ae. in den Nachbildungen der Natur und dadurch Erregung angenehmer Empfindungen ist Aufgabe der Kunst, die in ihren verschiedenen Zweigen dadurch große Wirkungen hervorbringen kann und hierauf vorzüglich beruht die Macht der Allegorie, Parabel, des Witzes u. s. w. Es gibt eine materielle und eine formelle Ae.; jene erstreckt sich auch auf die Materie, Beschaffenheit der Masse, diese blos auf die Form. Die schöne Kunst berücksichtigt blos die formelle Ae.; denn, ob z. B. ein Antinous dem Originale in Marmor, Gyps oder Bronze nachgebildet sei, kümmert sie nicht; die formale Ae. aber darf nicht verletzt seyn, oder wir nennen das neue Werk nicht mehr „Antinous.“ Das Streben des Künstlers muß dahin gerichtet seyn, mittelst der Ae. die Sphäre seiner Kunst zu erweitern und mit Hülfe derselben auszudrücken, was ausserdem des Ausdrucks gar nicht fähig scheint.

A. E. I. O. U., Wahlspruch mehrer deutscher Kaiser aus dem habsburgischen Hause, namentlich Friedrichs III. — Man hat den Sinn dieser fünf Anfangsbuchstaben verschieden ausgelegt: Austriae Est Imperium Orbis Universi; Aquila Electa Justo Omnia Vincit; Aller Ehren Ist Oesterreich Voll; Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan. ꝛc.

Aelia lex. Diesen Namen führten bei den alten Römern zwei Gesetze und zwar: 1) Lex de comitiis, von dem Consul Q. Aelius Pätus im J. Roms 586 erwirkt, welches den Zweck hatte, aufrührerische Vorschläge der Volkstribunen zu verhindern. Hauptstellen dafür sind: Cicero Orat. pro Sextio 15. de Prov. Coss. 19. — 2) Die wichtige Aelia Sentia Lex, erlassen unter der Regierung

des Augustus und dem Consulate des Sextus Aelius Catus und C. Sentius Saturninus, im Jahre Roms 757, enthält Verordnungen über die Einschränkung der Freilassungen (manumissionum).

Aelianum jus, s. Aelius.

Aelianus, 1) Ae. der Taktiker, wahrscheinlich ein Grieche von Geburt, der aber zur Zeit der Kaiser Trajan und Hadrian zu Rom lebte (98—138 nach Christo) und letzterem ein, noch jetzt vorhandenes, für die Kenntniß der griechischen Kriegskunst wichtiges Werk: „Von der Anordnung der Schlachten bei den Griechen" widmete. Auch war er Verfasser einer Schrift: „Von der Anordnung der Seeschlachten." Beide, griechisch geschriebene, Werke sind übersetzt: in's Französische von Bouchand de Bussy, Paris 1757 und ins Deutsche von A. H. Baumgärtner, Mannheim 1786. — 2) Ae., Claudius, aus Präneste in Italien, ein Sophist im dritten Jahrhundert nach Christo, sammelte verschiedene historische Denkwürdigkeiten unter der Aufschrift: ποικίλη ἱστορία (mannigfaltige Geschichten, oder vermischte Erzählungen) in 14 Büchern, die nicht ganz vollständig zu seyn scheinen. Er war blos Sammler, ohne genaue Prüfung und Auswahl; indessen ist seine Erzählung leicht und unterhaltend, die Schreibart aber sehr ungleich und geziert. Ausserdem schrieb Ae. noch eine Naturgeschichte der Thiere in 11 Büchern, deren bester Theil indessen aus Aristoteles und anderen früheren Schriftstellern entlehnt ist; die eigenen Zusätze Ae.s sind meist fabelhaft. — Die besten Ausgaben der vermischten Erzählungen sind: von Abraham Gronov, Leipzig 1731, 2 Bde. 4. — von C. G. Kühn, Leipzig 1780, 2 Bde. 8. — von G. H. Lünemann, Göttingen 1811, 8. Eine Uebersetzung von Meinecke, Quedlinburg 1775, 8. — Die Naturgeschichte edirten am besten: J. G. Schneider, Leipzig 1784, 2 Bde. 8. und Fr. Jacobs, Jena 1832, 2 Bde.

Aelius, Name zweier berühmter römischer Rechtsgelehrten. 1) Ae., Sextus Pätus Catus, war Consul im Jahre Roms 554. Er ist Verfasser des Jus Aelianum, eines Commentars der 12 Tafeln, nebst den dazu gehörigen Klageformeln. Seinen trefflichen Charakter beurkundet der bekannte Vers des Ennius (s. d.) bei Cic. Tusc. L. 1. „Egregie cordatus homo Catus Aelius Sextus." — 2) Ae. Gallus, lebte zur Zeit des Kaisers Augustus, oder kurz vorher. Von seinem Werke: „Ueber die Bedeutung der juristischen Kunstausdrücke bei den Römern" findet sich noch ein Fragment in den Pandekten (s. d.) und einige weitere bei Festus, Gellius und Makrobius.

Aemilius, 1) Name einer berühmten Familie des alten Roms, die sich in mehre Linien theilte, wie z. B. die Mamercini, Pauli, Lepidi, Scauri u. s. w. — 2) Ae., Lucius Paulus, war in den Jahren Roms 534 und 536 Consul und blieb in der Schlacht bei Cannä gegen Hannibal (s. d.). — 3) Dessen Sohn gleiches Namens, mit dem Zunamen Macedonicus, Consul in den Jahren 570 und 584. Er besiegte den macedonischen König Perseus, führte ihn in einem glänzenden Triumphe in Rom auf und machte Macedonien zur römischen Provinz. Er war der Vater des jüngern Scipio Africanus (s. d.) und seine Schwester Aemilia die Gattin des ältern (s. d.). — Plutarch hat sein Leben beschrieben.

Aeneas, 1) Ae., nach der Mythe Sohn des Anchises und der Venus und nebst Hektor (s. d.) der tapferste unter den Trojanern. Bei der Zerstörung Troja's wich er, trotz den ihn von allen Seiten umgebenden Gefahren, nicht eher, als bis Priamos gefallen war. Dann führte er eine Schaar von Bürgern mit Weibern und Kindern auf den Berg Ida, rettete seinen Vater auf den Schultern aus dem Kampfgewühle, zugleich mit seiner Gattin Kreusa und seinem Sohne Askanios, verlor aber jene im Gewühle und im Dunkel der Nacht. Nach den Einen blieb nun Ae. in Troas und gründete dort eine neue Herrschaft über das wieder gesammelte Volk, nach Anderen wanderte er aus. Die Geschichte dieser Auswanderung und der damit verbundenen Abenteuer hat der römische Dichter Virgilius (s. d.) in einem größern epischen Gedichte, der sogenannten Aeneïs (Aeneide), besungen. Ihr zufolge verließ Ae. zwei Jahre nach Troja's Zerstörung mit 20 Schiffen die

Heimath. Es folgten ihm viele seiner Freunde und Landsleute, unter diesen auch der Steuermann Palinurus, der auf der Fahrt umkam, Achates der Phrygier, Nisos, Eurialos, Kapis (nach dem später Capua genannt ward) und mehre Andere. Ueber Thrazien ging er nach Sizilien, wo ihn Orest gastlich aufnahm. Hier traf er auch den Ithaker Achämenides, den Ulysses zurückgelassen und nahm ihn mit sich. Nach siebenjährigem Aufenthalte wollte er nach Italien fahren, ward aber nach Lybien und Karthago verschlagen, woselbst ihn Dido (s. d.), die Königin von Karthago, an sich zu fesseln suchte. Auf Antrieb seiner Mutter aber verläßt er sie und kommt nach Italien, landete zuerst bei Cumae und lief endlich in die Mündungen der Tiber ein. Der König Latinus nahm ihn gastlich auf und gab ihm seine Tochter Lavinia zur Gemahlin. Der Rutuler-Fürst Turnus aber, Verlobter der Lavinia, zog rachedürstend mit einem großen Heere heran. In der ersten Schlacht, die ihm Ae. lieferte, soll nach Einigen Turnus durch Ae. gefallen seyn; nach Anderen zog er ab und holte die benachbarten Völker (Sabiner unter Clausus, Tiburtiner unter Catillus u. s. f.) zur Hülfe herbei. Nun war er dem Ae. weit überlegen, dieser wurde geschlagen und blieb auch auf dem Platze. Die Römer erwiesen ihm als „Indiges" fortan große Ehre. — 2) Ae., Sylvius, Sohn des Vorigen von der Lavinia (s. oben), wurde der Stammvater der Könige von Albalonga (s. d.), welches Askanius (s. d.), Sohn des Aeneas von dessen erster Gemahlin Kreusa, erbaut hatte. So ward denn Ae. S. der Ahnherr des ersten römischen Königs, wie Askanius (der auch Julus hieß) der des altadeligen Geschlechtes der Julier und somit des ersten römischen Kaisers.

Aeneas der Taktiker, (wahrscheinlich eine und dieselbe Person mit Ae. Stymphalios,) Feldherr der Arkadier, Zeitgenosse des Xenophon (s. d.) und Theilnehmer der Schlacht bei Mantinea, 361 vor Christo, einer der ältesten Kriegsschriftsteller. Xenophon erwähnt seiner Hellen. 7, 3. — Von dem vollständigen Systeme der Kriegskunst seiner Zeit, welches Ae. entwarf, hat sich nur das einzige Buch von den Belagerungen (*τακτικόν τε καὶ πολιορκητικὸν ὑπόμνημα*), nebst wenigen Fragmenten von den anderen erhalten: eine für die Kenntniß der ältern Kriegskunst, sowie in mancher andern historischen Beziehung höchst wichtige Schrift. Handschriften davon befinden sich: zu Rom in der vatikanischen Bibliothek, zu Florenz, Paris und München. Ausgaben: von Casaubonus, als Anhang zum Polybius, Paris 1609, von Jakob Gronov, ebenfalls gemeinschaftlich mit Polybius und von Orelli, Leipzig 1818.

Aeneas, Sylvius, aus der Familie Piccolomini, bestieg 1458 unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Stuhl; (s. die Artikel Piccolomini und Pius).

Aeneis, s. Aeneas und Virgilius.

Aenesidemus, ein cretensischer Philosoph aus der Schule des Pyrrho (s. d.), lehrte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts zu Alexandrien und schrieb ein wichtiges Werk über die skeptische Kunst in acht Büchern, wovon ein unvollständiger Auszug in Photius Bibliotheca, Augsburg 1601, enthalten ist.

Aenigmatisch (vom griechischen *αἴνιγμα*, Räthsel), dunkel, räthselhaft.

Aeolien, von den Griechen Aeolis genannt, war eine Landschaft in Kleinasien, so genannt nach den dahin ausgewanderten Aeoliern, einem alten, griechischen Volksstamme in Thessalien, die ihren Namen von Aeolus, Sohn des Hellen und Enkel des Deukalion (s. d.), hatten. Auch über mehre andere Landschaften, z. B. Akarnanien, Aetolien, Phokis, Lokris, breiteten sich die Aeoler aus. Ungefähr um's Jahr 1100 wanderte ein Theil derselben nach Kleinasien, nahm von Troas Besitz und gab dieser Landschaft den obenerwähnten Namen. — Bekannt ist in der Geschichte der sogenannte äolische Bund, der aus 12 Städten bestand und jährlich zu Kumae eine Versammlung, Panäolium genannt, hielt. Hier wurden alle öffentlichen Angelegenheiten des ganzen, von den Aeolern besetzten, Gebietes in Kleinasien verhandelt. Nach längerer Unabhängigkeit kam Ae., mit dem Falle der lydischen Herrschaft, unter persische Oberhoheit, von der es zwar nach dem

Siege der Griechen bei Mykale (479 vor Christo) wieder frei wurde, dieselbe jedoch später, im antalkidischen Frieden, von Neuem anerkennen mußte. Nach der Eroberung Persiens durch Alexander kamen die Ae. unter macedonische, sodann unter syrische Herrschaft, bis sie Sulla, wegen der Hülfe, die sie dem Mithridates geleistet hatten, den Römerm zinsbar machte. — Die Sprache der Aeoler, der sogenannte äolische Dialekt, war eine der vier Hauptmundarten der griechischen Sprache. Sappho und Alkäos (s. dd.) dichteten in demselben.

Aeolische Verse heißen (nach den äolischen Lyrikern der Griechen) diejenigen Verse, in welchen der trochäische Rhythmus in den daktylischen übergeht. Der gebräuchlichste äolische Vers ist der abgekürzte Dimeter, welcher der pherekratische Vers (nach dem Dichter Pherekrates) heißt. Z. B. — ◡̄ — ◡◡ — ◡.

Frieden brachte vom Himmel,
Frieden brachte zur Erde —
Frieden senkt' in die Herzen
Einzig Christ, der Erlöser.

Aeolsharfe, Windharfe, ein langer, schmaler Kasten, mit einem Resonanzboden aus Tannenholz. Ueber zwei Stegen sind 8—10 Darmsaiten, alle im Einklange, gespannt. Man befestigt das Instrument in einem Fenster oder an irgend einem andern Orte, wo ein starker Luftzug ist. Bei der Berührung des Windes ertönen sodann die Saiten in verschiedenen Accorden, bald stärker, bald leiser. Der Erfinder der Ae. soll der Jesuit Kirchner seyn. — Steudel in Gotha hat 1803 eine besondere Art, die sogenannte Aeoline, erfunden.

Aeolus, bei den alten Griechen und Römern der Gott der Winde und Stürme, dem die Mythe bald den Jupiter, bald den Neptun, bald den Hippotes, einen ehemaligen Beherrscher der liparischen Inseln (s. d.), zum Vater gibt. Von Jupiter ward ihm die Herrschaft über die Winde ertheilt, die schon früher als mythische Personen angenommen wurden, deßhalb die bekannten Namen: Zephyr, Boreas, Eurus und Notus erhielten und nun als Diener des Ae. galten. Dieser hielt sie in einer Höhle auf einer Insel des mittelländischen Meeres eingekerkert und ließ ihnen nur dann freien Lauf, wann er durch Erregung von Stürmen, Ungewittern und Ueberschwemmungen eigene oder fremde Absichten befördern wollte. (Vgl. Hom. Od. 10, 1. und ffg. Virg. Aen. 1, 52 und ffg.) Uebrigens schildern die Dichter den Ae. gewöhnlich als sehr fromm, gerecht und wohlwollend gegen Fremdlinge.

Aeon (griechisch *αἰών*), 1) Weltalter; eine lange, undenkliche Zeit, Ewigkeit; auch im Plural, Ae.en genannt. — 2) Bei den Gnostikern (s. d.), namentlich bei Kerinthos, wird mit Ae. ein höheres, gottähnliches Wesen, das zwar schon lange vor Erschaffung der Welt existirte, jedoch nicht ewig, wie Gott selbst, ist, bezeichnet (s. **Basilides** und **Theogonie**).

Aequator. 1) In der Geographie derjenige größte Kreis der Erdkugel, welcher diese in zwei gleiche Hälften, in die nördliche und südliche Halbkugel, theilt. Seine beiden Pole sind die Pole der Erdkugel und auf ihm stehen die Meridiane oder Mittagskreise senkrecht; es werden daher auf dem Ae. die geographischen Längen gezählt und der Ae. selbst, welcher auch durch den Durchschnitt der Ebene des Himmelsäquators mit der Erdkugel entstanden gedacht werden kann, geht mitten durch Hochafrika, den indischen Ocean, nördlich über den Seychelleninseln, sieben Brüdern und Tschagosinseln vorbei, mitten durch Sumatra, Borneo, Celebes und Dshilolo, nördlich vor Neuguinea vorbei, mitten durch die Mulgrave's-Inseln und den großen Ocean, durchschneidet die Gallopagosinseln und die südamerikanischen Länder Ecuador (dicht bei Quito) und Brasilien (nördlich vom Amazonenstrom) und erstreckt sich durch den atlantischen Ocean (südwärts von der Insel S. Paolo) bis zur Insel S. Thome und der Westküste von Hochafrika. Nimmt man die Erde als eine vollkommene Kugel an, so hat der Ae. eine Länge von 5400 und sein Durchmesser 1719½ geographische Meilen. Aber in der Wirklichkeit ist nach den neuesten Untersuchungen Bessel's die Länge des Ae.s 20,559,261,°°

und die seines Durchmessers 6,544,154,²⁸ Toisen. — 2) In der Astronomie derjenige größte Kreis der Himmelskugel, welcher diese in zwei gleiche Hälften, in die nördliche und südliche Hemisphäre, theilt. Seine beiden Pole sind die Pole der Himmelskugel, auf ihm stehen die Mittags- oder Meridiankreise senkrecht, jeder Punkt desselben geht bei der täglichen Bewegung der Himmelskugel durch den Ost- und Westpunkt des Horizonts und der Ae. selbst durchschneidet unter einem, (23° 27′ betragenden) die Schiefe der Ekliptik genannten, Winkel die Ekliptik (s. d.), diese und sich selbst in zwei, um 180° von einander abstehenden Punkten, in 0° des Widders und in 0° der Wage. Auf dem Ae. wird die Rectascension (s. d.) oder gerade Aufsteigung gezählt. — 3) Ae., magnetischer. Wenn es magnetische Meridiane zum Unterschiede von den astronomischen gibt, so muß die Neigungsnadel auch die magnetische Breite geben, die unter den magnetischen Polen selbst 90° groß ist. Dieß setzt nun einen magnetischen Ae. voraus, der mit dem geographischen nicht nothwendig zusammenfallen muß und dann folgt von selbst, daß man auch von einer magnetischen Länge sprechen könne, welche, von irgend einem Punkte in dem magnetischen Ae. anfangend, östlich oder westlich gezählt werden kann. Mithin ist zuerst erforderlich, den magnetischen Ae. auf der Erde genau aufzufinden, was in neuerer Zeit zuerst Duperrey (Ann. chim. et phys. T. XXX. p. 147; Poggendorff, Ann. VIII. 175) gethan hat, welcher seine eigenen zahlreichen Beobachtungen und die anderer Seefahrer, besonders Sabine's, benützte. Die erste vollständige geographische Darstellung des magnetischen Ae.s hat Hansteen (Poggendorff's Ann. XXI. Taf. V.) entworfen, zwar für das Jahr 1827, aber die zugehörige Lage desselben kann von der des Jahres 1830, für welche eine andere Karte Hansteen's entworfen ist, wohl nur unbedeutend abweichen. Eines der, bis jetzt gefundenen, sichersten Resultate ist, daß mit dem magnetischen Ae. zugleich sich die Linien ohne Abweichung fortbewegen müssen und daß ein solches Fortschreiten auch mit der ungleichen Veränderung der Inclination an den verschiedenen Orten der Erde ganz genau übereinstimmt.

Aequer (Aequi), eine Völkerschaft des alten Italiens; in Latium, westlich an den Apenninen, Ackerbauer, mit nur wenigen Städten. Früher in friedlichen Verhältnissen mit den Römern, verbanden sie sich, als Porsenna (s. d.) Rom bezwang, mit den Latinern, wurden aber zugleich mit diesen besiegt. Als Coriolan (s. d.) die Volsker zum Kriege gegen Rom reizte, waren die Ae. mit diesen verbündet und erhielten einen Theil des den Römern abgenommenen Landes bis an den Algidus zum Lohne. Sie beunruhigten von nun an stets das römische Gebiet, bis sie durch Camillus gedemüthigt, aber erst zu Anfang des dritten Jahrhunderts vor Christo völlig unterworfen wurden.

Aequilibrismus, Freiheitslehre, welcher gemäß dem Menschen nur dann in seinen Handlungen wahre Freiheit zugeschrieben werden dürfe, wann ein völliges Gleichgewicht von Bestimmungsgründen Statt finde, weil in diesem Falle die Seele nach keiner von beiden Seiten mit stärkerer Gewalt hinübergezogen werden könne.

Aequilibrist, ein gymnastischer Künstler (wenn das letztere Wort in manchen Fällen nicht zu viel sagt) der seinen eigenen, oder andere Körper, selbst bei den gefährlichst scheinenden Bewegungen, im Gleichgewichte (aequilibrium, s. d.) zu halten weiß. In neuerer Zeit nennt man solche Leute auch Jongleurs, Akrobaten u. s. w. Indien ist das eigentliche Vaterland der Ae.en.

Aequilibrium (lateinisch), Gleichgewicht, wagerechter Stand. Dieser tritt ein, wenn Last und Kraft an einem Körper oder einer Maschine in solchem Verhältnisse stehen, daß kein Theil durch den andern aus seiner Lage gebracht wird. Bei der gewöhnlichen Wage z. B., die einen gleicharmigen Hebel vorstellt, sind Gleichheit von Kraft und Last Bedingung des Ae., bei der Schnellwage aber, welche einen ungleicharmigen Hebel vorstellt, stehen, wenn das Ae. stattfindet, Last und Kraft im umgekehrten Verhältnisse.

Aequinoctialkreis heißt in der Astronomie derjenige größte Kreis der Himmelskugel, welcher, durch deren beide Pole gehend und den Aequator unter rechten Winkeln durchschneidend, mit dem Aequator und der Ekliptik (s. dd.) zugleich die beiden Durchschnittspunkte 0° ♈ und 0° ♎ bildet.

Aequinoctialstürme sind die, zur Zeit der Aequinoctien (s. d.), im März und September oder Oktober, besonders auf dem Meere wüthenden Stürme, welche die Schifffahrt um diese Zeit sehr unsicher machen. Die Gründe dieser Erscheinung sind bisher noch nicht bekannt.

Aequinoctien, Nachtgleichenpunkte, werden in der Astronomie die beiden Durchschnittspunkte des Aequators der Himmelskugel mit der Ekliptik genannt; sie liegen in 0° ♈ und 0° ♎. Der erstere heißt das Frühlingsäquinoctium, weil, wann die Sonne in ihn eintritt, der astronomische Frühling beginnt; der andere heißt das Herbstäquinoctium, weil, wann die Sonne in ihn eintritt, der astronomische Herbst anfängt. Der Name Ae. kommt von dem Umstande her, daß zu dieser Zeit Tag und Nacht auf der ganzen Erde gleich sind. Zu allen anderen Zeiten ist die Länge des Tages und der Nacht für alle Orte, die nicht unter dem Aequator (denn unter ihm sind während des ganzen Jahres Tag und Nacht gleich) liegen, ungleich und dieser Unterschied um so größer, je mehr man sich dem einen oder andern Pole nähert. Die beiden Punkte des Himmelsäquators, in denen sich die Sonne zur Zeit der Nachtgleichen befindet, oder in denen der Aequator an der Ekliptik geschnitten wird, heißen Aequinoctialpunkte. Sie sind einer beständigen Veränderung unterworfen, indem sie von Osten nach Westen rücken und in etwa 26,000 Jahren einen vollständigen Umlauf um die Ekliptik machen, welche Veränderung das Vorrücken der Nachtgleichen genannt wird.

Aequipollenz, (vom lateinischen aequus und polleo) die Gleichbedeutsamkeit zweier Sätze in der Logik, welche, nur mit anderen Worten, Ein und Dasselbe besagen; z. B. die Sätze: „das Ganze ist größer als sein Theil; der Theil ist kleiner, als das Ganze;“ „Gott ist allmächtig; Alles ist Gott möglich“ etc. sind äquipollent oder gleichbedeutend.

Aequivalent, 1) soviel als gleichgeltend, also: ein gleicher Werth, oder Gegenwerth; eine Entschädigung oder Abfindung für das, was ein Anderer uns gegeben oder abgetreten hat und wodurch also dessen Ansprüche ausgeglichen werden. — 2) In der Chemie so viel als Atom (w. s.).

Aequivoc (von aequus, gleich und vocare, nennen), doppelsinnig, zweideutig; besonders mit dem Nebenbegriffe, daß der Ausdruck noch eine unanständige, unsittliche Deutung zulasse.

Aër (griechisch und lateinisch), 1) Luft, Dunstkreis. — 2) In der griechischen Kirche das Tuch, womit der gesegnete Kelch bedeckt wird.

Aera (Chronologie) wird 1) derjenige Zeitpunkt genannt, von welchem an bei den verschiedenen Völkern die Jahre gezählt werden. — 2) Die ganze Reihenfolge der Jahre selbst von diesem Zeitpunkte an. Um diese Zeitrechnungen aber unter einander vergleichen zu können, ist es am vortheilhaftesten, sie sämmtliche auf unsere Julianische Zeitrechnung zu reduciren, in welcher jedes Jahr $365\frac{1}{4}$ Tage hat und deren Anfang in das Geburtsjahr Christi fällt. Nach der gewöhnlichen Art zu zählen bezeichnet man das erste Jahr jener Periode durch 1 und die nächstfolgenden durch 2, 3, 4 u. s. w., sowie die in aufsteigender Ordnung vorhergehenden Jahre durch — 1, — 2, — 3 u. s. w. Sei nun in dieser jedes gegebene Jahr x irgend einer fremden A. auf das entsprechende Jahr C unserer christlichen Zeitrechnung, oder umgekehrt, zurückzuführen, vorausgesetzt, der Anfang der fremden A. falle in das mte Jahr vor Christi Geburt: so hat man $x = C + m$ und, wenn sie ungleiche Zeichen haben, $x = C + (m + 1)$. Fällt jedoch der Anfang der fremden A. in das mte Jahr nach Christi Geburt, so hat man eben so für gleiche Zeichen $x = C - (m - 1)$ und für ungleiche Zeichen $x = C - m$. Eine, in der Chronologie sehr gewöhnlich vorkommende, Aufgabe ist, jedes

gegebene Datum einer uns fremden Ae. durch unsere christliche Zeitrechnung auszudrücken, was durch die Gleichung

$$M' = a + 0{,}00273785\ [(M - 1)\ L + m - 1],$$

wo M und m das gegebene Jahr und der gegebene Tag der fremden Ae., M' das entsprechende Jahr der christlichen Zeitrechnung, a das Jahr der christlichen Zeitrechnung ist, in welchen der Anfang der fremden Ae. fällt, L aber die Länge des Jahres dieser fremden Periode. Die vorstehende allgemeine Gleichung geht über in die besondere, z. B. für die

Seleukidische Ae.	$M' = -312{,}253 + M + 0{,}00273785\ m$
Periode von der Erbauung Roms	$M' = -755{,}003 + M + 0{,}00273785\ m$
Märtyrer-Ae.	$M' = +282{,}657 + M + 0{,}00273785\ m$
Jezdegerdische Ae.	$M' = +630{,}457 + 0{,}999315\ M + 0{,}00273785\ m$
Dschelaleddinische Ae.	$M' = +1077{,}129 + 0{,}999979\ M + 0{,}00273785\ m$
Muhamedanische Ae.	$M' = +620{,}568 + 0{,}970203\ M + 0{,}00273785\ m$

u. s. w. — Was die merkwürdigsten Ae.n, welche in der Chronologie und im Kalenderwesen überhaupt vorkommen, betrifft, so verweisen wir auf die besonderen, hieher gehörigen Artikel.

Aera der Erbauung Roms. Die Erbauung Roms setzt Varro (s. d.) in das Jahr 753 v. Chr. G. Nach dieser Epoche, ab urbe condita, zählten die Römer und für sie ist (s. Aera) x = C + 753. Nach dieser Zeitrechnung, der auch Cicero und Pomponius Atticus Beifall gaben, fiel die Erbauung Roms in das 3. Jahr der 6. Olympiade. Ueber das Nähere s. Ideler's Handbuch der Chronologie II. S. 160.

Aerarium (lat.), 1) öffentlicher Schatz, Staatskasse, oder (in Zusammensetzungen, wie Zollärarium) Kasse für einzelne Einnahmszweige. — 2) Schatzkammer. Bei den Römern befand sich das Ae. im Tempel des Saturn, an demselben Platze, wo auch die Gesetze und Senatsbeschlüsse deponirt wurden. Es wurde vom Senate verwaltet und zerfiel in 3 Abtheilungen.

Aerarius, hieß im alten Rom ein Bürger, der um eines Verbrechens willen seiner politischen Rechte verlustig geworden war. Ein solcher blieb zwar Bürger und persönlich frei, durfte aber nicht mehr abstimmen, kein öffentliches Amt bekleiden, keine Erbschaft antreten u. s. f. Die Steuern (aera) aber mußte er gleichwohl bezahlen, daher der Name Ae.

Aërius, Stifter und Haupt einer nach ihm benannten Sekte, der Aërianer, zu Anfang des 4. Jahrhunderts in Pontus geboren, widmete sich anfänglich dem Klosterleben und lag den Uebungen desselben, vereint mit seinem Freunde Eustachius, ob. Als aber letzterer im Jahre 355 auf den bischöflichen Stuhl von Sebaste, den Ae. selbst gerne inne gehabt hätte, erhoben wurde, veranlaßte dieß seine Trennung, nicht blos von den Katholiken, sondern auch von den Arianern, von denen er nur noch ihre Dreieinigkeitslehre beibehielt. Seitdem mißvergnügt wegen der höhern Würde seines ehemaligen Klosterbruders, der ihn überdieß zum Priester geweiht und ihm die Leitung einer Wohlthätigkeitsanstalt übertragen hatte, verbarg A. die Veranlassung zu seinen neuen Lehren, nämlich die Eifersucht, keineswegs. Und so lehrte er denn, daß die Bischöfe weder bezüglich der Ehren, noch hinsichtlich der Jurisdiction irgend einen Vorrang besitzen; ferner sei die Feier von Ostern und anderen Festen, sowie das Fasten, rein jüdischer Aberglaube. Er nannte die, den hergebrachten Gebräuchen treu ergebenen, Christen spottweise Alterthümler und Blindgläubige, weil sie an die Lehre von einem Vermittler glaubten; endlich behauptete er, daß das Gebet für die Verstorbenen ein zu lange geduldeter Mißbrauch sei. Durch diese gottlosen Lehren verschaffte er sich bald Anhänger, die, da ihnen alle Kirchen verschlossen wurden, (indem sich Katholiken und Arianer in gleicher Weise ihren Predigten widersetzten) auf Feldern und in Wäldern ihre Zusammenkünfte hielten. Diese Sekte, die indessen noch um das Jahr 428, als der heilige Augustin (s. d.) sein Buch: „Ueber die Ketzereien" schrieb, bestand, zerstreute sich allmälig, ohne daß die Zeit ihres Verschwindens genau an-

gegeben werden könnte. Die Protestanten, welche die Irrthümer des A. größtentheils aufnahmen, wollten zuerst sein Andenken wieder auffrischen und Mosheim (Kirchen-Gesch. 4. Jahrhundert 2. Thl. Kap. 3. §. 21.), obgleich er die Form dieser Ketzerei gänzlich verwarf, versuchte dennoch die Rechtfertigung ihrer Motive.

Aërodynamik, Pneumatik, ist die Lehre von der Bewegung elastisch-flüßiger Körper und es werden demgemäß alle mechanischen Gesetze der letzteren eben so unter diesem Ausdrucke begriffen, als die mechanischen Gesetze der tropfbarflüßigen, nicht merklich zusammendrückbaren, Körper unter dem Namen Hydrodynamik (s. d.). Nach Muncke versteht man daher unter A. oder Pneumatik die Lehre von der Bewegung der elastischen oder expansibelen Flüssigkeiten und zerlegt dieselbe in 3 Abtheilungen: 1) Bewegung gasförmiger Körper im Allgemeinen; 2) Bewegung gasförmiger Körper in Röhren und durch Oeffnungen und 3) Untersuchungen der Kraft, welche bewegte expansibele Flüssigkeiten ausüben, mit der sie gegen andere Körper stoßen. Es sind zwar in der A. über die Luftströmung, als dem vorzüglichsten Untersuchungsgegenstande derselben, viele gründliche, bisweilen mit kostspieligen, praktischen Versuchen verbundene, Untersuchungen angestellt worden; allein die Resultate derselben haben, wenigstens im Allgemeinen betrachtet, noch nicht denjenigen praktischen Erfolg gewährt, der von ihnen erwartet wurde. Selbst nicht wenige der hieher gehörigen rein mathematischen Untersuchungen erfreuen sich nicht derselben sichern Grundlage, wie die übrigen mechanischen Wissenschaften.

Aërometrie (bisweilen auch Aërographie und Aërologie), ist im Allgemeinen die Lehre vom Ausmessen oder Bestimmen der Luft, ihrer Bestandtheile, ihrer Zusammensetzung und ihrer Veränderungen. Wenn aber bei der Demonstration der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung expansibeler Flüssigkeiten nur die atmosphärische Luft in Betracht kommt, die atmosphärische Luft jedoch, als ein schwerer und flüssiger Körper, den allgemeinen Gesetzen der Statik und Mechanik unterworfen seyn muß: so kann man dann als einzelne, in die A. im Allgemeinen gehörende, Theile die Aërostatik (s. d.) und Pneumatik (s. Aërodynamik) etwa eben so unterscheiden, wie Hydrostatik und Hydraulik (s. dd.).

Aëronaut, Luftschifffahrer, wird diejenige Person genannt, welche, in einem Luftschiffe sich befindend, mittelst desselben eine, größtentheils durch die Richtung des Windes bedingte, Reise von einem Orte zum andern über die Erdoberfläche hin macht. Der A. muß, wegen Sicherung seines Ballons und der, hievon abhängenden, Sicherheit seines eigenen Lebens in der Aëronautik (s. d.) gründlich bewandert seyn und manche gemachte Erfahrungen zu benützen verstehen. Die berühmtesten A.en sind, seit der Erfindung des Luftballons: Pilatre de Rozier, der erste A., dann Zombeccari, Morveau und Virly, Garnerin, Sacharow, Biot und Gay-Lussac, Blanchard, Gebrüder Robert, Charles, Robertson, Fleurant mit Madame Thible, der ersten Luftschifffahrerin, Reichart mit seiner Tochter und A.

Aëronautik, Luftschifffahrtskunde, ist der Inbegriff aller derjenigen Untersuchungen, die sich auf die Lenkung aërostatischer Maschinen beziehen. Letztere zerfallen bis jetzt in 2 Arten, in die Montgolfieren und Charlieren (s. Aërostat), welche nach Willkür zu regieren die, bis jetzt vorhandenen, Mittel noch immer nicht mit völliger Sicherheit genügen. Während bei den hydrostatischen Maschinen, den Schiffen u. s. f., nur die horizontale Bewegung berücksichtigt zu werden braucht, sind bei den Aërostaten zweierlei Arten von Bewegung, nämlich die vertikale und horizontale, in Betracht zu ziehen. Was nun zuerst die vertikale Bewegung, d. h. das Steigen und Fallen anbelangt, so befestigte, um dieß völlig in der Gewalt zu haben, Pilatre de Rozier unten an eine Charliere eine Montgolfiere und, indem der größte Theil der Last durch die erstere getragen ward, bestimmte er durch die letztere die senkrechte Bewegung. Man nannte einen solchen Doppelballon eine Carolo-Montgolfiere, mittelst welcher man die vertikale Bewegung wirklich ganz beliebig erlangen kann. Indessen sind plötzliche Windstösse dieser Vorrichtung eben so, wie jedem andern Mittel, nachtheilig und für den Aëro-

nauten sehr gefährlich. Aber noch ungleich schwieriger, wo nicht gar unmöglich, ist die Auffindung eines Mittels, den Luftballon horizontal nach Belieben zu lenken. Man hat Steuerruder, Flügel mit Klappen, besondere Formen des Aërostaten u. s. w. vorgeschlagen; aber diese sämmtlichen Vorschläge, namentlich die letzteren, setzen irriger Weise eine bereits gegebene Bewegung der Luftballons gegen die Luft oder den Wind und einen hiedurch erzeugten Widerstand voraus. Da jeder Aërostat mit allen seinen Theilen bald nach seinem Aufsteigen die ganze Geschwindigkeit der Luftbewegung annimmt, mithin sich gleichsam in einem ruhigen Medium befindet, so ergibt sich auf der Stelle von selbst, daß die Form des Aërostaten durchaus keinen Einfluß auf die willkürliche Richtung äußern kann. Wäre es möglich, der Maschine eine andere Bewegung, als die des Luftstromes, mittelst geschwungener Flügel zu geben, was jedoch durch die Größe der zu bewegenden Last, hierüber angestellten Berechnungen zufolge, kaum denkbar ist, so würde allerdings ein wesentlicher Fortschritt in der Aë. geschehen. Indessen müßte dann immer noch die Lage des Schwerpunktes unter dem Widerstandspunkte des ganzen Apparates genau berücksichtigt werden, weil sonst starke Schwankungen und sogar das, aus ihnen entstehende, Umschlagen sehr leicht erfolgen könnte. — Ueberhaupt wird die Aë., will man offen seyn, höchst wahrscheinlich niemals eine, nur etwas vollkommene, Kunst werden, weil die Gewalt der Luftströmungen, sowohl was deren Kraft, als auch ihre Richtung betrifft, sehr veränderlich ist und oft ganz unerwartet eintritt: höchst wahrscheinliche Umstände, die voraus zu bestimmen bekanntlich der Meteorologie (s. d.) bis jetzt noch nicht gelungen ist.

Aërostat oder Luftballon ist eine kugelförmige Hülle von Papier oder Seidenzeug, deren hohler Raum entweder mit erwärmter Luft (Montgolfieren), oder mit Wasserstoffgas (Charlieren) angefüllt wird. Dadurch erhält sie bei einer hinreichenden Größe die Eigenschaft, weniger zu wiegen, als ein gleich großes Volumen atmosphärischer Luft und mit einer, diesem Gewichtunterschiede entsprechenden, Kraft in der Luft empor zu steigen. Diese ursprünglich rein physikalischen Werkzeuge wurden aber auch, als französische Erfindung, dort zu militärischen Zwecken verwendet. Im Jahre 1794 trat nämlich eine Commission des Wohlfahrtsausschusses zusammen, welche die A.en als ein Beobachtungsmittel bei Armeeen vorschlug. Der Chemiker und nachherige Oberst Coutelle ward mit der technischen Ausführung beauftragt. Ein Versuch zu Meudon bei Paris bestätigte ihre Anwendbarkeit. Hierauf wurden förmliche Compagnien Aërostatiers unter dem Oberbefehle Coutelle's organisirt. Diese neuorganisirte Truppe machte die erste Anwendung von diesem Recognoscirmittel zu Maubeuge. Dort erhob sich der Ballon zweimal des Tags, um die Arbeiten des Feindes, seine Stellungen, Bewegungen und seine Stärke zu beobachten. Während der Schlacht bei Fleurus blieb Coutelle 9 Stunden in der Luft. Später verschwand die kriegszweckliche Anwendung dieser Maschinen, kam aber wieder 1830 bei der Expedition der Franzosen gegen Algier in Anwendung. — Posselt gibt in seinen politischen Annalen vom Jahre 1796 manche schätzenswerthe Beiträge über die Ae.n. Die größte Höhe, zu welcher ein Ae. sich erhebt, ist zu 400 bis 500 Klaftern, die zum Beobachten bequemste aber ist zu 130 bis 150 Klaftern angeschlagen worden.

Aërostatik, die Statik der Luft, ist die Lehre von den Gesetzen des Gleichgewichts sämmtlicher expansibelen Flüssigkeiten, die in nächster Beziehung auf die atmosphärische Luft deßhalb nachgewiesen werden, weil man die letztere ehemals für die einzige expansibele Flüssigkeit hielt. Da die Luft schwer und flüssig ist, so kann man alle diejenigen Lehren der Statik (s. d.) auf sie anwenden, die aus Theorie und Erfahrung für tropfbare Flüssigkeiten aufgestellt sind. Es muß daher: 1) die Luft — freilich nicht ohne Berücksichtigung ihrer Bewegungen — eine, mit dem Meerniveau parallel laufende, ellipsoidisch gekrümmte Oberfläche haben, jedoch hierbei, vermöge der Gesetze der Schwungbewegung, eine größere Excentricität unter dem Aequator aus der Axenumdrehung der Erde folgen. Es muß 2) die Luft, als eine schwere Flüssigkeit, gegen jeden Körper einen Druck ausüben,

der dem Gewichte einer Luftsäule von der, durch die gedrückte Fläche gegebenen, Basis und der Höhe bis an die Gränze der Atmosphäre gleich ist. Ein solcher Gegendruck wird folglich das Auslaufen jeder Flüssigkeit aus einem Gefäße irgend einer Art so lange hindern, als der statische Druck der Flüssigkeit geringer ist, wie der Gegendruck der Luft, und diese verhindert ist, als spezifisch leichter auf die Oberfläche der Flüssigkeit zu gelangen. Man kann dieß in der Erfahrung an dem Stechheber, Zaubertrichter, der Zauberkanne, dem Heber, Zauberbrunnen u. s. w. sichtlich nachweisen. — Der statische Druck der Luft läßt sich aus dem gleichen und genau meßbaren Drucke tropfbarer Flüssigkeiten nach dem Gesetze des Standes derselben in communicirenden Röhren entnehmen. Die Theorie des Barometers zeigt nun, daß der jedesmalige statische Druck der Luft dem Drucke der Quecksilbersäule im Barometer gleich sei. Ist $r^2 \pi$ die Grundfläche des Cylinders einer beliebigen Flüssigkeit, h die Höhe des Cylinders, f das Gewicht der Einheit: so ist allgemein deren Druck und folglich auch bei der Luft $P = r^2 \pi h f$, welche Größe am leichtesten und genauesten durch das Barometer bestimmt wird. Da nun die ganze, den Erdball umhüllende, Atmosphäre diesen Druck ausübt, so nennt man ihn den Druck oder das Gewicht einer Atmosphäre. Der, bei wechselnden Barometerständen veränderliche, Luftdruck läßt sich dann ebenfalls leicht bestimmen. Sei nämlich P der angegebene, P′ der corrigirte Druck gegen eine gegebene Fläche, h′ die für die Temperatur verbesserte Barometerhöhe: so ist $P' = \frac{P\,h'}{28\ \text{Zoll}}$, welcher sehr bedeutende Luftdruck ebenso, wie der hydrostatische Druck tropfbarer Flüssigkeiten, gegen jeden Körper ausgeübt werden muß. — Das dritte allgemeine aërostatische Gesetz lautet: Jede einzelne Luftmasse muß in der Luft selbst schwimmen, d. h. der statische Druck der Luft gegen jedes abgesondert gedachte Volumen derselben muß so groß seyn, daß hierdurch sein ganzes Gewicht aufgehoben wird. Wenn aber ein gleicher Druck gegen jeden andern Körper stattfindet, so wird auch jeder Körper in der Luft so viel von seinem Gewichte verlieren, als ein gleiches Volumen der Luft wiegt und es wird demnach jeder gleich schwere Körper in der Luft schwimmen, jeder leichtere aber in ihr mit seinem relativ geringern Gewichte aufsteigen (auf letzteres Ergebniß gründet sich die Theorie des Luftballons) und jeder schwere Körper blos mit seinem relativen Gewichte herabsinken. — Die meisten Lehrbücher der Physik und der mechanischen Wissenschaften behandeln auch die Aë.; noch aber fehlt ein eigenes Werk, in welchem diese Wissenschaft in theoretischer und praktischer Beziehung mit einer gewissen mathematischen Kürze und Eleganz, wie sie in manchen Werken der Statik zu Theil geworden, vorgetragen wird.

Aesche, 1) (Salmo Thymallus) ein Fisch aus der Gattung der Salmen, mit großer Rückenflosse und einem schwarzen Streifen längs des Rückens; er findet sich in vielen Strömen Mitteleuropa's, so wie in den Gewässern Sibirens und hat ein sehr zartes, schmackhaftes Fleisch. — 2) Ae., Baum (s. Esche).

Aeschines. 1) Ae., ein griechischer Philosoph, aus Athen gebürtig und Schüler des Sokrates. Unter seinem Namen, wahrscheinlich aber von mehren Verfassern herrührend, sind drei philosophische Gespräche vorhanden (a. ob die Tugend lehrbar sei? b. Eryrias, oder über den Reichthum; c. Ariochus, oder über den Tod), welche sich durch Faßlichkeit des Vortrags, Leichtigkeit des Dialogs und lehrreichen Unterricht empfehlen. Einzeln herausgegeben sind sie von J. F. Fischer, Leipzig 1786 mit kritischen Anmerkungen und von Böckh, als Anhang zu seiner Ausgabe von Simonis Socratici Dialogi IV. Heidelberg 1810. Eine Uebersetzung erschien von Pfaff, Stuttgart 1827. — 2) Ae. der Redner, ein Athenienser, Zeitgenosse des Demosthenes (s. d.) und dessen berühmtester Gegner, dem er übrigens an Stärke der Beredtsamkeit nicht gleich kam. Isokrates und Plato (s. dd.) waren seine Lehrer. Durch die Rede von der Krone ward Demosthenes vollends sein Meister und beschämte ihn so sehr, daß Ae., verbannt, nach

Rhodus ging, wo er die Beredtsamkeit lehrte. Er starb auf der Insel Samos. Nach Quinctilians (s. d.) Urtheil verdient Ae. indessen immer den zweiten Rang unter den griechischen Rednern, wie man auch selbst aus den drei Reden sieht, welche von ihm auf unsere Zeit gekommen und vielen Ausgaben des Demosthenes beigedruckt sind. Herausgegeben sind sie in dem 3. und 4. Bande der Reiske'schen und im 3. Bande der Becker'schen Sammlung griechischer Redner; einzeln von Bremi, Zürich 1823. Uebersetzungen von Raumer, Berlin 1811 und Bremi, Stuttgart 1829. — 3) Ae. aus Athen, ein Montanist (s. d.) aus dem 2. Jahrhundert, verbreitete die Irrlehre, die Apostel seien zwar durch den heiligen Geist, aber nicht durch den Paraklet inspirirt worden, indem letzterer durch den Mund des Montanus mehre und wichtigere Dinge gesprochen habe, als die Evangelien enthalten.

Aeschylos, zu Eleusis in Attika 498 v. Chr. geboren, that Kriegsdienste und erwarb sich großen Ruhm in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platäa. Später begab er sich nach Sizilien, wo er auch starb. Größer und bleibender aber war sein dichterisches Verdienst um die tragische Bühne, deren eigentlicher Stifter er war, indem er der Handlung mehr Einheit gab, den Dialog einführte, wiewohl der Chor (s. d.) bei ihm immer noch vorherrschend blieb, in der Sprache die tragische Würde beobachtete und selbst die äussere Einrichtung des Schauspiels veredelte. Bei dem Allen aber ist doch noch Unvollkommenheit in seinen Trauerspielen sichtbar und sein Bestreben nach schrecklichen und schauderhaften Scenen, nach starken, ungewöhnlichen Reden u. dgl. verleitete ihn nicht selten ins Dunkele, Uebertriebene und Unnatürliche. Auch die Schönheiten eines völlig regelmäßigen Planes sucht man in seinen Stücken vergebens. (Vgl. Jacobs Charakteristik des A. in den Nachträgen zu Sulzer, Bd. 2 S. 391.) Von 75, oder, wie Einige wollen, gar 90 Trauerspielen, die Ae. geschrieben haben soll, besitzen wir nur noch 7: der gefesselte Prometheus; die Perser; die Sieben gegen Theben; Agamemnon; die Choëphoren; die Eumeniden und die Schutzflehenden. Die vorzüglichsten neueren Ausgaben dieser sämmtlichen Trauerspiele sind: von Stanley und Butler, Cambridge 1809, 8 Bde; von Schütz, Halle 1809—11, 5 Bde. und von Klausen, Gotha 1833 und ffg. Von einzelnen Tragödien lieferten treffliche Bearbeitungen: Brunck, Hermann, Blomfield (auch in Deutschland gedruckt) Schneider u. A. Unter den Uebersetzungen sind die von Vater und Sohn Voß und von Droysen die gelungensten.

Aesculap (griechisch Ἀσκλήπιος), bei den Griechen und Römern der Gott der Arzneikunde, Sohn des Apollo und der Nymphe Koronis. Nach der Mythe wurde er von dem Centauren Chiron erzogen und in der Heilkunde der Kräuter unterrichtet. Hygiëa, die Göttin der Gesundheit, hieß seine Tochter und zwei berühmte Aerzte des trojanischen Zeitalters, Machaon und Podalirius, nannte man seine Söhne und verehrte sie, gleich ihm, nach ihrem Tode. Ae. selbst wurde von Jupiter, auf Pluto's Bitte, mit dem Donnerkeil erschlagen. Sein berühmtester Hain und Tempel war zu Epidaurus, wo man ihn unter der Gestalt einer Schlange verehrte, die auch in seinen Abbildungen entweder frei, oder um einen Stab gewunden, sich gemeiniglich findet und die überhaupt ein Bild der Gesundheit war.

Aeson, Sohn des Kretheus, Erbauers von Jolkos, woselbst er König war und Vater des Jason (s. d.). Von seinem Stiefbruder Pelias von dem Throne verdrängt, wurde er, nach der Rückkehr seines Sohnes von der Argonautenfahrt, wieder in den Besitz desselben gesetzt. Nach Einigen soll er an Ochsenblut, das ihm Pelias zu trinken gab, gestorben, nach Anderen von der Medea (s. d.) durch einen Zaubertrank verjüngt worden seyn. Vgl. Argonauten.

Aesopus, ein berühmter griechischer Fabeldichter und Philosoph, aus Phrygien, Zeitgenosse Solons (s. d.), war ein geborener Sklave und stand im Dienste mehrer Herren, von denen ihm sein letzter, der Philosoph Jadmon aus Samos, die Freiheit schenkte. Seine übrigen Lebensumstände sind ziemlich unbekannt, ob sie gleich in einer, von dem constantinopolitanischen Mönche Maximus Planudes im

14. Jahrhunderte zusammengetragenen, Biographie sehr umständlich, aber ohne alle historische Begründung, erzählt werden. Ae. verbreitete viele fruchtbare und moralische Wahrheiten und Grundsätze, durch Zurückführung derselben auf einzelne erdichtete Fälle in der redend und handelnd eingeführten Thierwelt, auf welche Art dieselben sich leichter und anschaulicher erkennen ließen. Babrius, der vermuthlich unter Augustus lebte, sammelte die, von Aesopus wahrscheinlich niemals selbst aufgeschriebenen, Fabeln und brachte sie in Choliamben (s. d.), aus denen sie nach und nach wieder in Prosa aufgelöst wurden und durch Maximus Planudes ihre gegenwärtige Gestalt erhielten. Die jetzt davon vorhandenen Sammlungen sind vornämlich aus drei verschiedenen Handschriften genommen und es gibt deßhalb auch eine dreifache, gedruckte Sammlung: die Aldinische, mit 144; die Stephanische, mit 169 und die, aus den 5 Heidelberger Handschriften zusammengetragene, mit 148 Fabeln. — Von den neueren Handausgaben sind die von Heusinger, Ernesti, Schneider und Schäfer die empfehlenswerthesten.

Aesthetik (vom griechischen αἴσθησις), der Wortbedeutung nach Sinnen-, Gefühls- oder Empfindungslehre, ist, seit Baumgarten, ein Schüler Wolffs (s. d.), sie als eigene wissenschaftliche Disciplin in Aufnahme brachte, von den Philosophen, die sich mit ihr beschäftigten, auf die verschiedenste Weise definirt worden. So faßten Kant (s. d.) und seine Schule die Ae. als Geschmackslehre und Geschmackskritik auf und wollten sie, als blos sinnlich fühlbar, nicht vernünftig erkennbar, nicht als Wissenschaft gelten lassen. Jedenfalls ist aber der Ausdruck Geschmackslehre, als blos einen einzelnen Sinn bezeichnend, nicht so umfassend, als das griechische Wort Empfindungslehre. Schiller (s. d.), bekanntlich Kantianer, bestimmte in seiner „ästhetischen Erziehung des Menschen" das Schöne, das Ideal der Aesthetik, als die Ineinsbildung des Vernünftigen und Sinnlichen, welche Vereinigung erst das wahrhaft Wirkliche sei. Wir werden weiter unten zeigen, wie Hegel (s. d.) in der Begriffsbestimmung der Ae. wieder an Schiller anknüpfte. Beide Schlegel und Tieck (s. dd.) der Genialitätsschule angehörig, ja, die Koryphäen derselben, schlossen sich an Schelling (s. d.) an, der in der unmittelbaren Erscheinung des Göttlichen im Irdischen die Ae. vollendet sah. Da jene aber in ihrem Genialitätswahne ihr Ich, ihren Gott „im Busen", als den Herrn über Alles setzten und in der unbegränzten Willkür des Künstlers allen Inhalt verflüchtigten: so konnten sie auch nie zu einer festen Begriffsbestimmung der Ae. kommen. Der, am meisten theoretisch durchgebildete, Aesthetiker dieser Richtung war Solger, der zum Prinzip der Ae. die Ironie machte, das Umschlagen in den Gegensatz, das eigentliche Wesen der Dialektik. In Jean Pauls (s. d.) Vorschule der Aesthetik blickt dieses Prinzip der Solger'schen Ae. klarer und geläuterter hervor. Hegel bestimmte den Begriff der Ae. folgendermassen: „Die ästhetische Idee ist die Wahrheit der logischen Idee", oder: „die logische Idee ist aufgehoben in der ästhetischen Idee"; nach ihm ist demnach die Ae. nicht getrennt von der Logik oder irgend einer philosophischen Disciplin, sondern sie ist das, was jeder Wissenschaft, als solcher, zukommen muß, wenn sie wahrhaft Anspruch auf dieses Prädikat machen will und nicht blos Formschönheit, Schönheit der sinnlichen Wahrnehmung, sondern auch Wesens-, Inhaltsschönheit seyn soll. In der Ae. von Chr. Herm. Weiße: „System der Ae. als Wissenschaft des Schönen," sind zwar Hegel'sche Ideen bemerkbar, doch baut er diese Methaphysik des Schönen nicht auf die Logik Hegel's. Unbestreitbares Verdienst des letztern aber ist es, daß er bei seiner Schärfe und Tiefe des Geistes auch in diese verworrenen und unsicher hin und her flackernden Bestimmungen über das wahre Wesen der Ae. Licht und Klarheit zu bringen suchte, indem er die Ae. nicht als metaphysische, sondern durch die Geschichte sich selbst bestimmende Wissenschaft definirte, als die Form des Absoluten in der erscheinenden Idee von der natürlichen zur unvollkommnen Form des Symbols und endlich zur angemessenen des Ideals und diese wieder durch die verschiedenen Künste, welche vom Aeussersten anfangen mit der Architektur; dann zur Sculptur, die nicht

nur den Tempel des Gottes, sondern den Gott selbst; zur Malerei, die die ganze Aeusserlichkeit, aber vergeistigt; zur Musik, die des Geistes bewegte Selbstempfindung und zur Poesie, die ihn in der ganzen Fülle seiner Gedanken- und Aussenwelt darstellt. So tritt die Idee (das Metaphysische) an das Historische und bildet auf diese Weise ein Ganzes, ein System. Neuere Aesthetiker, besonders die sogenannte äusserste Linke der Schüler Hegel's, Ruge und Vischer (s. dd.), jener in seiner: „Neuen Vorschule der Aesthetik" (Halle 1837), dieser in seiner Schrift: „Ueber das Erhabene und Komische" (Stuttgart 1837), haben auf dem, von ihrem Meister gelegten, Grunde fortgebaut, jedoch auch in diese Disciplin ihren negativen Sauerteig hineingeworfen, so daß sich ihnen der tiefe Ernst der Weltgeschichte am Ende in eine höchst amusante Komödie auflöst. Begreiflich! Denn gerade da, wo die Idee Fleisch wurde und so im höchsten Glanze und in der vollendetesten Schönheit sich den Blicken der Welt zeigte, in der Erscheinung des Gottessohnes auf Erden und seiner Schöpfung, dem in der Kirche verwirklichten Christenthume; gerade da, wo alle Ae. in einer göttlich-menschlichen Persönlichkeit die Ausfüllung ihres Begriffes nach allen Seiten hin findet: gerade da erkannte weder Hegel selbst (Andere bestreiten dieß), noch viel weniger seine radikale Linke, das Absolute in seiner Erscheinung und Verwirklichung. Geblendet von den irdischen Erscheinungen, die, als einem beständigen Prozesse, einer täglichen Umwandelung angehörend, proteusartig ihr Kleid und ihre Form wechseln und in diesem Wechsel allerdings Wachsthum und vollkommenere Gestaltung gewinnen, haschen sie, dem Knaben gleich, der nach dem schimmernden Falter hascht, nach der absoluten Schönheit und glauben diese in jeder Erscheinung zu erhaschen. Aber es ist eitele Mühe: denn ihr Prinzip, das auf unendlicher Vervollkommnung durch endliche Persönlichkeiten beruht, wird von der Geschichte und Wirklichkeit, den besten Gegnern der hegelisch-nihilistischen Fraktion, Lügen gestraft, da aus einem, innerlich vergifteten, Keime kein vollkommenes Gewächs emporkommen kann, das die Schönheit in ihrem ganzen Begriffe darstellt. Darum schlagen ihnen aber auch, wann sie auf dem Höhenpunkte ihrer sublimen Weisheit angekommen sind, ihre Deductionen in Ironie, (das Wesen ihrer Dialektik) um und die weisheitstrunkenen, mit dem philosophischen Talare bekleideten, Jünger machen auf einmal die lächerlichsten Purzelbäume. Natürlich, denn ihre Kraft verläßt sie auf einem gewissen Punkte und, um dieß sich selbst und Andere nicht merken zu lassen, nehmen sie zur Ironie ihre Zuflucht. — **Uns** ist die Ae. die Lehre von der vollkommensten Erscheinung, ausgeprägt in der Totalität der Natur (denn, sollte Gott Etwas seiner Unwürdiges schaffen?), durch die Freiheit des menschlichen Willens getrübt, aber wieder sichtbar geworden durch eine neue, geheimnißvolle Schöpfung in der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden. In der Anerkennung dieser Idee wird alle Wissenschaft und Kunst den höchstmöglichen Punkt ihrer Schönheit und Göttlichkeit, die wahre Ae., erreichen. BA.

Aesthetische Ideen werden alle Vorstellungen genannt, welche die Einbildungskraft versinnlicht und in das Gewand des Schönen und Reizenden einkleidet. Im engern Sinne bezeichnet man damit Vorstellungen der Schönheit, der Erhabenheit und damit verwandte Dinge, weil die Aesthetik diese Vorstellungen wissenschaftlich zu ergründen sucht, während sie die Kunst in gegebenen Stoffen zu verwirklichen strebt, soweit dieß überhaupt möglich, woraus die Kunstideale hervorgehen.

Aesthetisches Gefühl, das Gefühl der Lust und Unlust überhaupt; in der höhern Bedeutung dasselbe, welches auch **Geschmackslust** heißt und sich auf das Schöne und Erhabene in Natur und Kunst bezieht.

Aesthetische Urtheilskraft, s. **Geschmack**.

Aesthetische Wahrheit ist eigentlich nur ein **Wahrheitsschein**, hervorgehend entweder aus der allgemeinen, sinnlichen Vorstellungsart der Menschen, oder aus einer Schöpfung der Einbildungskraft, die mit sich selbst übereinstimmt oder innerlich zusammenhängt und daher, trotz ihrer offenbaren Erdichtung, doch den Schein der Wahrheit an sich trägt. So hat z. B. das bekannte Bild der Dichter, wodurch

sie den Sonnenuntergang darstellen als ein Eintauchen der Sonne ins Meer, um sich von ihrer langen und beschwerlichen Tagreise zu erholen, ästhetische Wahrheit; denn, wenn man den Untergang der Sonne am Meeresufer betrachtet, scheint dieß wirklich so.

Aestimatoria actio, s. Injurie.

Aëtes, König von Kolchis, der das berühmte goldene Vließ (s. d.) in Verwahrung hatte, welches Jason mit Hilfe der Medea (s. dd.), der Tochter des Erstern, holte. Er soll von seinem Bruder vom Throne gestossen worden seyn, später aber, mit Hilfe seiner zurückkehrenden Tochter Medea, denselben wieder bestiegen haben.

Aether. 1) Bei den Alten: der Himmel; der Alles belebende Weltgeist; der Stoff des Universums; in der Mythologie ein Sohn des Chaos und der Caligo. — 2) In der Physik: die, den ganzen Weltraum erfüllende, feinste Materie. Um nämlich die Gesetze der Schwere und des Lichtes zu erklären, nehmen die Physiker hypothetisch an, daß durch den ganzen Weltraum eine ausserordentlich feine Materie ausgegossen sei, der Ae., welchen Euler 39mal dünner und 1278mal elastischer seyn läßt, als die atmosphärische Luft. — 3) In der Chemie nennt man Ae. eine farblose, sehr leichte, flüchtige und entzündliche Flüssigkeit, welche durch Alkohol (s. d.) mit Säuren bereitet wird. Es gibt verschiedene Arten davon, z. B. Salpeterä., Salzä., Essigä.; wenn jedoch schlechthin von Ae. die Rede ist, so versteht man darunter Schwefelä., Schwefelnaphta. An der Luft verdunstet der Ae. sehr schnell und erzeugt dabei ein starkes Gefühl von Kälte, wenn man diese Verdunstung z. B. auf der Hand stattfinden läßt. Auch seine Dämpfe sind sehr leicht entzündlich, weßhalb man sich hüten muß, einer geöffneten Flasche voll Ae. mit Feuer nahe zu kommen. Bei dem Zutritte der Luft nimmt er allmälig Sauerstoff auf. In der Medizin findet der Ae. seine besondere Anwendung; auch wird er als Auflösungsmittel mancher Harze, Salze, Fette und flüchtiger Oele benützt. Die sogenannten ätherischen Oele gewinnt man durch Destillation gewisser Pflanzentheile mit Wasser. Man braucht sie zu Parfümerien, Firnissen, Arzeneien u. s. w. Von einzelnen der wichtigsten davon, namentlich solchen, die im Handel vorkommen, wird unter den betreffenden Artikeln gehandelt.

Aetherisch, das von Aether (s. d.) gebildete Eigenschaftswort, welches in allen, dort angegebenen, Bedeutungen gebraucht wird. So spricht man z. B. von ä.en Wesen, ä.en Räumen, ä.en Stoffen, ä.en Oelen u. s. f.

Aethiopien war im Alterthume der Name für alle unbekannten Länder des östlichen Theiles von Mittelafrika und es umfaßte demnach: das südliche Nubien, Abyssinien (s. dd.), sowie die westwärts liegenden Länder Sennaar, Dar-Dinka oder Donga, Kordofan, Darfur und die südlicheren: Enarrea, Caffa u. s. f. Jetzt wird die Bezeichnung Ae. nur noch von dem unbekannten Süden des mittlern Afrika gebraucht. Durch die Reisen von Bruce, Beke, Krapf, Browne, Tellez, Arnaud, die Brüder d' Abbadie und A. sind alle diese Gegenden in der neuern Zeit so bekannt und zugänglich geworden, daß auch der europäische Handel seinen Weg dorthin theils schon gefunden hat, theils noch weiter auszubreiten sucht. — Die, im Alterthume berühmtesten, Aethiopier waren die Bewohner des Staates Meroë (s. d.). Auch bei Homer kommen die Aethiopier vor und er schildert sie als die gerechtesten Menschen (ἀμύμονες), die Lieblinge der Götter. Er theilt sie in die Aethiopier des Aufgangs und des Niedergangs. — Im Alten Testamente heißt Ae. Kusch. (s. Abyssinien und Nubien.)

Aethiopische Kirche, s. Abyssinische Kirche, Frumentius u. Kopten.

Aethiopische Sprache und Literatur. Die ä. Sprache ist seit dem 14. Jahrhunderte nur noch Schriftsprache. Sie ist mit dem semitischen und arabischen Dialekte verwandt und führte ehemals bei dem Volke den Namen Lesanna Geez, Gees-Sprache; nach ihrem Aussterben Lesanna Mazchaf, Büchersprache. Heut zu Tage wird sie nur noch von den Gebildeten verstanden, da die herrschende Sprache die amharische ist, welche die ä. Sprache verdrängt hat, seit die äthio-

pischen Könige nicht mehr in Aruma ihren Sitz hatten. Die ä. Schrift weicht von der semitischen in Manchem ab. Sie wird von der Linken zur Rechten geschrieben, hat ein Alphabet mit 26 Buchstaben und hängt die Vokale an die Consonanten vermittelst kleiner Häckchen an. Ursprünglich bestand sie blos aus Consonanten. Ihre Wurzeln sind in der arabischen, wie in der aramäischen und hebräischen Sprache zu finden. Hinsichtlich des Baues selbst schließt sie sich an die arabische an, ist aber weit weniger reich und ausgebildet. Vor Einführung des Christenthums kennt man nur wenige Bruchstücke ä.r Inschriften. Im 4. Jahrhunderte wurde die Bibel nach der Septuaginta ins Aethiopische übersetzt, wahrscheinlich von Frumentius (330), dem ersten Glaubensboten und Bischofe daselbst. Es sind jedoch blos die Psalmen und das Neue Testament (Rom 1548, 2 Bde. 4.) gedruckt. In der ä.n Literatur findet man auch eine ansehnliche Sammlung von Apokryphen, z. B. das Buch Henoch, von dem die griechischen Originale verloren gegangen sind. Lawrence hat dasselbe ins Englische übersetzt (London 1833) und A. G. Hoffmann ins Deutsche (Jena 1838). Zu dem Neuen Testamente rechneten die Aethiopier noch das Buch Senodas, 8 Bücher, welche die clementinischen oder apostolischen Constitutionen enthalten. Auch sind zu bemerken: eine Ascensio Isaiae vatis (äthiopisch und lateinisch von Lawrence, Oxford 1819) und das „Synaxar oder Senkesar," welches das Leben der, in Abyssinien verehrten Heiligen, Martyrologien und Hymnen der äthiopischen Kirche in roher, unausgebildeter, rhythmischer Form enthält; ferner eine Liturgie (Kanon Kedaso, Abendmahlskanon) und ein symbolisch-dogmatisches Werk (Haimanota Abau, Glaube der Kirchenväter) das Glaubenssätze aus den Homilien griechischer Väter, des Athanasius, Basilius des G., Chrysostomus, Gregor von Nyssa und Nazianz enthält. — Die Profanliteratur ist ganz unbedeutend; die Aethiopier haben keine geschriebenen Gesetze. Als ältestes Geschichtsbuch wird die Chronik von Arum genannt, sowie Annalen von Abyssinien. Das Volk liebte Räthsel und Sprüchwörter. Die Briefe tragen alle das Kreuzeszeichen, in dessen 4 Ecken die Buchstaben, welche den Namen Jesu bezeichnen, stehen. Aethiopische Handschriften befinden sich im Vatikan zu Rom, zu Paris, Oxford und Berlin. — Potken, Probst zu Köln, der mit geborenen Aethiopiern zu Rom Umgang pflog, verbreitete die ersten Kenntnisse der äthiopischen Sprache und Jakob Wemmers, Karmeliter aus Antwerpen, gab 1683 eine Grammatik und Wörterbuch derselben heraus. Am meisten verdient um diese Sprache machte sich Hiob Ludolf aus Gotha, der durch seine Bekanntschaft mit dem Abyssinier Abba Gregorius in Rom sich eine tüchtige und gründliche Kenntniß derselben erwarb. Von seinen Werken nennen wir hier nur: Grammatica aethiopica, London 1661, Historia aethiopica, Frankfurt 1681 und Lexicon aethiopicum, Frankfurt 1699. Die Leistungen Ludolf's gelten noch heut zu Tage für das Beste auf diesem Gebiete.

Aethiologie (von *αἰτία*, Ursache und *λόγος*, Lehre), 1) in der Medizin die Lehre von den Ursachen der Krankheiten; sie gilt daher mit Recht für eine der wichtgsten Doktrinen der gesammten Arzneiwissenschaft. Die Ae. hat es vornämlich mit der Erörterung der entfernteren Ursachen der Krankheiten zu thun und dem Arzte ist ihr Studium unentbehrlich, da sie ihn bei der Diagnose (s. d.), wie bei der Wahl des Heilverfahrens, leiten muß. — 2) In der Rhetorik ist die Ae. die Redefigur, welche den unmittelbar vorhergehenden Satz begründet; auch eine Unterabtheilung der Chrie (s. d.) heißt Ae.

Aëtius. 1) (s. Arianer). — 2) A., Feldherr und römischer Patrizier, der letzte kräftige Mann im abendländischen Kaiserreiche, welcher die schwankende Herrschaft der Römer daselbst vor dem Untergange aufhielt und durch seine Feldherrntalente dem Andrange der Barbaren den Zaum anlegte. Geboren in Scythien, der Sohn eines Soldaten, widmete er sich von seiner Jugend auf dem Kriegsdienste und gelangte zu den höchsten Ehrenstellen. Nach dem Tode des Kaisers Honorius, 423 n. Chr., begann die glänzende und auf das ganze römische Reich einflußreiche Laufbahn des A. Mit einem Heere von 60,000 Mann unter-

stützte er die Ansprüche des Geheimschreibers Johannes auf den Thron, errang die Obergewalt in Italien und trat, als jener durch Verrath fiel, auf die Seite der Placida, Vormünderin des unmündigen Valentinian III. Von jetzt an war er bemüht, die erlangte Gewalt auf alle mögliche Weise zu befestigen. Der mächtige Bonifazius, Statthalter in Afrika, unterlag seinen Ränken und Waffen; die Gothen, Hunnen und Vandalen schwächte er durch Bündnisse und in Schlachten und 20 Jahre hindurch verwaltete er das weströmische Reich mit gleicher Kraft und Klugheit als unumschränkter Machthaber. Die Burgunder in Belgien, die Franken an den Ufern der Somme und die Westgothen bei Arles und Narbonne erlagen den siegreichen Waffen des A. Da drang endlich Attila (s. d.), der gefürchtete Hunnenkönig, durch Geld vom Ostreiche abgewiesen, 451 in die abendländischen Provinzen. Allein auch dieser unterlag in der catalaunischen Ebene (s. d.) dem Feldherrntalente des Statthalters und 700,000 Barbaren ergriffen die Flucht. Dieß war die glorreichste That seines Lebens. Schwache Fürsten fürchten thätige Diener; daher kam es auch, daß der thatlose, wollüstige Valentinian die Gewalt und den wachsenden Einfluß des großen Mannes beneidete und auf seinen Untergang sann. Die Gelegenheit hiezu fand sich bald. Ein früheres Versprechen, nach welchem seinem Sohne die Tochter des Kaisers zugesagt worden, geltend zu machen, erschien A. am Hofe und fiel im Jahre 454 meuchlerisch durch die Hand des Fürsten selbst, dessen alleinige Stütze er gewesen. Nach seinem Tode eilte das abendländische Reich seinem Untergange mit Riesenschritten zu.

Aetna (Monte Gibello bei den Sizilianern), ein feuerspeiender Berg, nordwestlich von Catania, an der Ostküste von Sizilien. Höhe: über 10,000 Fuß. (Die verschiedenen Messungen stimmen nicht ganz überein.) Umfang am Fuße: 60 Miglien; Lage: 32° 50′ Länge, 37° 44′ nördlicher Breite. Er zerfällt in 3 Regionen: a) die untere, Piemontese, fruchtbar und vielfach angebaut; b) die mittlere, Nemorosa, Bosco di Paterno, ein dichter Wald von Kastanien, Steineichen und Pinien; c) die Nevosa oder Discoperta, die Schneeregion, mit Asche und Lava unter Eis und Schnee, auch, was besonders bemerkenswerth, mit Eislagen unter verhärteten Lavaströmen. Hier erhebt sich der hohe, steile Aschenkegel des ½ Stunde in der Peripherie messenden Kraters. Eine hohe, graue Felsenspitze steigt aus dem Innern des Kessels empor; Steine, in die Tiefe geworfen, hört man erst nach einigen Sekunden, unter dumpfem Brausen, wie im Wasser, niederschlagen. — Den Ae. zu besteigen ist im Sommer, bei beständiger, trockener und warmer Witterung sehr belohnend, zumal, wenn man beim Aufgange der Sonne auf dem Rande des Kraters seyn kann. Ueber den Bergen Calabriens sieht man sie hervortreten und die ganze Ostküste Siziliens und das Meer vergolden. In der Ferne erkennt man den Golf von Tarent, zu den Füssen Catania, Augusta, Syrakus, Taormina und die Umgegend von Messina, näher noch die vielen Krater und Lavazüge in den unteren Regionen, über Wäldern und Gärten; endlich westwärts ganz Sizilien und darüber hin den langen, pyramidalen Schatten des Ae. Die beste Zeit, den Ae. zu besteigen, sind die Sommermonate bei Mondlicht. Man beginnt den Weg gewöhnlich von Catania, wo für den Nothfall der Abbate Mario Gemerello (zugleich im Besitze einer vollständigen Lavasammlung) Reisenden mit seiner gründlichen Kenntniß des Berges zu Diensten ist. Gute Führer sind in Catania und Nicolosi zu finden. Saumthiere nimmt man am besten in Catania, doch erhält man deren auch im letzten Dorfe über Catania, Nicolosi. Ausserdem muß man sich mit Speise und Trank (Rum oder dergleichen nicht zu vergessen), Matratzen und nöthigen Schutzmitteln gegen die sehr große Kälte in der Höhe (warmen Strümpfen und Schuhen, Handschuhen u. s. f.) wohl versehen; ferner mit grünen Schleiern u. dergl., Augengläsern gegen Schneeglanz und Schwefelwolken, spitzen Bergstöcken (denn die oberste, steilste Partie muß man zu Fuße machen), Laternen mit hinreichendem Oele oder Wachsvorrath und Kohlen zum Feueranmachen. Man geht gewöhnlich am frühen Morgen von Catania aus und sucht die Casa degl' Inglesi oder nur die Casa della neve zu erreichen.

Vom erstgenannten Orte bis an den Krater braucht man 1½ Stunde, vom letztern gewöhnlich 5. Bemerkenswerthe Punkte auf dem Wege sind noch: Grotta delle Capre, eine Lavahöhle; Torre del filosofo, wahrscheinlich eine normännische Warte; das Val de Bue, ein fürchterlicher Lavaschlund.

Aetolien (nicht zu verwechseln mit Aeolien [s. d.]), eine Landschaft im alten Griechenland, zwischen Thessalien, Epirus, Akarnanien, dem korinthischen Meerbusen, Lokris und Doris, war ursprünglich der Wohnsitz der Kureten und hatte eine berühmte Hafenstadt, Naupaktus (jetzt Lepanto). Das Land ist gebirgig und das Klima rauh. Nach der Mythe erlegte Herkules (s. d.) hier den chalidonischen Eber. — Berühmt in der Geschichte ist der sogenannte ätolische Bund, der die einzelnen republikanischen Städte Ae.s umfaßte und in Thermä seine Versammlungen hielt. Mehre Völkerschaften im mittlern Griechenland und Thessalien schlossen sich demselben an.. Gleichzeitig mit diesem Bunde bestand auch ein achäischer, (s. u. Achaia). Unter Philipp II., König von Macedonien, entspann sich der 5jährige ätolische Krieg, der mit der Unterwerfung von ganz Griechenland, also auch Ae.s, unter Philipps Herrschaft endigte. Später, nach der Schlacht bei Kynoskephalä (197), schloßen die Aetolier ein Bündniß mit Rom. Doch, da sie sich von dieser Seite getäuscht glaubten, machten sie gemeinschaftliche Sache mit Antiochus III. von Syrien. Dieser aber wurde von den Römern geschlagen und mit ihm die Aetolier; nicht lange darauf machte Ae. einen Theil der römischen Provinz Achaia aus. — In neueren Zeiten hat vornämlich dieser Theil Griechenlands dem türkischen Despotismus die Spitze geboten, wie Missolunghi's (s. d.) Vertheidigung und Fall beweisen.

Aetzen, durch chemische Mittel, namentlich durch fressende Materien, auf der Fläche irgend eines Körpers vertiefte Zeichnungen hervorbringen. Es wird hierdurch dasselbe geleistet, was man auf mechanische Weise durch den Grabstichel bewirkt. Ein solches Ae. kann zum Zwecke haben, entweder die Oberfläche eines Körpers blos zu verzieren und aus irgend einem Grunde mit Zeichen zu versehen, oder für Abdrücke Formen zu bilden. Ersteres ist z. B. beim Ae. in Glas, Letzteres beim Ae. in Kupfer u. dgl. der Fall. Im Wesentlichen besteht das Ae. darin, daß die zu ätzende Fläche mit einem harzigen Firniß, dem Aetzgrunde, überzogen wird, in welchen man die Zeichnung mittelst geeigneter Nadeln oder Griffel bis auf jene Fläche einritzt und daß man dann auf die, so vorbereitete, Fläche eine Säure, das Aetzwasser, gießt. Diese wirkt auflösend oder fressend auf die, durch jene Nadeln entblößten, Theile der Fläche und macht daselbst Vertiefungen, ganz von der Gestalt der in den Firniß eingeritzten Zeichnungen, während der übrige Theil der Fläche durch den Aetzgrund geschützt ist. Die Kupferstecherkunst gibt sich vornämlich mit dem Ae. in Kupfer ab; indessen wird auch in Stahl geätzt. Auf polirtem Stahle (z. B. auf Messer- und Säbelklingen) stellt man Schrift und Zeichnungen oft so dar, daß sie mit dem Glanze der polirten Fläche erscheinen, während das übrige matt geätzt ist. Hier müssen die Zeichnungen und Schriften mit einer Auflösung des Aetzgrundes gemacht seyn, während man das Matte um dieselben herum durch Dämpfe von Salzsäure erzeugt, welche die Aetzgrundzüge oder die Bedeckung der polirten Stellen nicht angreifen. Das Ae. auf Glas wird durch Flußspathsäure in's Werk gerichtet. Man kann es z. B. in Glasfabriken zur Verzierung von Trinkgläsern und Flaschen und in den Werkstätten der Optiker, der Barometermacher und Thermometermacher, zu Theilstrichen auf Maßstäben, Skalen u. s. f. anwenden. Zum Ae. auf polirte Steine, z. B. Bergcrystall, Chalcedon u. dgl., deren Hauptbestandtheil, wie bei dem Glase, Kieselerde ist, kann man sich auch derselben Methode, wie bei dem Glase, bedienen. Zum Ae. auf kalkartigen Steinen hingegen nimmt man, wie beim Kupferätzen, Scheidewasser oder auch scharfen Essig. Auch auf Perlmutter, Bernstein, Knochen, Elfenbein u. s. w. wird geätzt.

Aetzmittel (lat. caustica, cauteria) heißen alle diejenigen Mittel, welche, vermöge ihrer eigenthümlichen, chemischen Beschaffenheit, die mit ihnen in Berühr-

ung gebrachten, körperlichen Theile zu zerfressen und in Schorfe zu verwandeln geeignet sind. Arsenik, Höllenstein, Alaun, Salmiakgeist, Spießglanzbutter u. s. w. sind die gebräuchlichsten Ae. Die ätzende Kraft wird aufgehoben: 1) durch Verdünnung des Ae.s; 2) durch Verbindung mit einer andern Substanz, zu welcher ein Körper nähere Verwandtschaft hat, als zur thierischen Materie; 3) durch Ausbreitung derselben über einen verhältnißmäßig großen Raum.

Aetzstein (lapis causticus), s. Kali.

Affaire (franz.), heißt in der Militärsprache ein kleines Gefecht, etwas bedeutender, als ein bloßes Scharmützel und doch kein eigentliches Treffen (s. d.).

Affe, der, gehört zur ersten Familie der Säugethiere, den sogenannten Vierhändern. Zu einer gewissen Zeit, als die sogenannten Sensualisten (s. d.) den Menschen nur als das vollkommenste Thier definirten, hielt man den A.n für den unmittelbaren Vorgänger des Menschen und einige sehr berühmte Naturforscher (Cuvier?) weisen dieses sogar haarscharf (!) in ihren anatomischen Werken nach. Doch haben in der neuesten Zeit gründlichere Studien (Camper, Sandifort u. A.) in dieser Beziehung einen großen und wesentlichen Unterschied zwischen der Organisation des A.n und des Menschen nachgewiesen und eine tiefere Wissenschaft hat den Sensualismus und Materialismus, dem die obige Ansicht entsprungen, zur Genüge widerlegt. — Gehen wir auf das Naturgeschichtliche des A.n über, so entdecken wir allerdings bei ihm unter allen Thieren die größte relative Aehnlichkeit im äußern Baue des Leibes mit dem Menschen. Der A. hat 4 Hände mit Fingern, die Zizen an den beiden Brüsten und 32 bis 36 Zähne. Sein Gesicht ist meist länglich, gewöhnlich nackt und von einer Färbung, die alle Schattirungen von der Fleischfarbe bis zum Schwarz durchläuft. Die Augen sind lebhaft und beweglich; der Körper meist länglich, mager, behaart. Sein aufrechter Gang ist aber höchst gezwungen und unnatürlich, denn es fehlt ihm die breite Fußsohle und Wade, auch sind seine Hüftknochen ganz anders, als beim Menschen, gebildet. Nur einige Gattungen von A.n lassen sich leicht zähmen. Sonst ist der A. ein boshaftes, wollüstiges, unsauberes Thier und mit einem ungeheuern Hange zur Nachahmung der menschlichen Bewegungen ausgerüstet. Seine Jungen pflegt er mit großer Liebe, so daß die Affenliebe allgemein sprüchwörtlich geworden ist. Er nährt sich größtentheils von Vegetabilien. In Oken's Naturgeschichte sind die A.n nach den 5 Sinnen in 5 Sippschaften getheilt, so daß es nach ihm z. B. Ohrena.n, Zungena.n, Augena.n u. s. w. gibt. Ihr Hauptvaterland ist das Innere von Afrika; dort finden sie sich am vollkommensten ausgebildet. Doch trifft man sie überhaupt in allen heißen Gegenden und in Europa auf den unerklimmbaren Felsen und Absenkungen Gibraltars an. Alle, bis auf die Paviane (s. d.) und Orang-Outangs (s. d.) auf Borneo und Sumatra, können abgerichtet werden, daher wir sie auch so häufig in Menagerien bei uns sehen.

Affekt, (lat. affectus, von afficere, reizen, beunruhigen) jede starke, heftige Gemüthsbewegung und Erregung, gleichviel, ob sie in ihren Folgen Schädliches oder Heilsames, Gutes oder Böses, Erlaubtes oder Unerlaubtes mit sich führt. Der A. ist das Gemüth in seiner Wallung, Aufregung, Bewegung (die nun wieder stärker oder schwächer seyn kann), im Gegensatze zu den ebenmäßigen, stillen, kaum bemerkbaren Strömungen; gleichsam das wogende Meer des Gemüthes, im Gegensatze zu dem still und gleichmäßig dahinfluthenden. Solche A.e sind z. B. der Zorn; übermäßiger Schmerz oder Freude; der Eifer; die Begierde; maßlose Liebe oder Haß u. dergl. Der A. liegt tief in dem menschlichen Gemüthe begründet und der Wechsel zwischen Ruhe und Bewegung, Stille und Geräusch, Ebbe und Fluth ist gleichsam sein Lebensprinzip, daher er an und für sich nicht verwerflich oder sündhaft ist, so wenig, wie die Leidenschaft, sondern es kommt hiebei Alles auf den Gegenstand an, wodurch das Gemüth afficirt wird. Deßwegen sind auch nach der katholischen Kirchenlehre, die Reize, Regungen, das Afficirtwerden überhaupt nur dann als sündhaft zurückzuweisen und zu unterdrücken, wann sie in Widerstreit mit den göttlichen Geboten und der Stimme des Gewissens stehen.

Die protestantische Lehre dagegen erkennt, gemäß ihrer Auffassung und Darstellung der sogenannten Erbsünde, in jedem A. etwas Sündhaftes und Verdammliches, weil, in Folge der Erbsünde, das ganze innere Wesen des Menschen, sein Geist und sein Gemüth durch und durch verunstaltet und verpestet sei, eine wahre Kloake, aus der dann freilich nur verderbliche Dünste emporsteigen können. Dieser psychologische Irrthum (um nicht zu sagen „Sich-selbst-niederträchtig-machen), diese häßliche Beschmutzung des göttlichen Ebenbildes, muß stets mit als eine der Hauptquellen so vieler verkehrten und schwärmerischen Erscheinungen auf dem Gebiete des Protestantismus anerkannt werden.

Affektation (lat.), Erkünstelung, absichtliche und bewußte Ziererei, welche aus Gefallsucht und Eitelkeit hervorgeht und das richtige, naturgemäße Betragen und Verhalten des Menschen diesen Leidenschaften opfert. Die A. kann bei wahrhaft Gebildeten blos Spott oder Verachtung erregen.

Affektion (lat), 1) Jeder, besonders heftige, Eindruck auf den menschlichen Organismus. — 2) Gleichbedeutend mit dem deutschen: Gunst, Gewogenheit gebraucht.

Affenbrotbaum, (Adansonia digitata, Linné) ein Baum aus der Familie der Malven und in die Gruppe der Bombaceen gehörig. Der Durchmesser seines Stammes beträgt 25—27 Fuß; die Höhe desselben 72—82 Fuß. Die Blätter sind 7—8 Zoll lang und gegen 3 Zoll breit. Die ersten Nachrichten von ihm finden sich in Cadamosto's Reisebeschreibung. In England hat man ihn in Treibhäusern bis zu einer Höhe von 18 Fuß gezogen. Am Senegal, wo seine Heimath ist, bildet jeder Baum durch seine herabhängenden Seitenäste wild verschlungene Laubgänge und Affen, die von den Früchten des A.s leben, sind auch größtentheils die Bewohner derselben, daher der Name.

Affenthal, Dorf im Großherzogthume Baden, im Mittelrheinkreise, mit 900 Einwohnern. Der dort wachsende rothe, starke Wein gehört unter die besten Sorten der sogenannten Marggräfler-Weine und bildet im In- und Auslande einen nicht unbeträchtlichen Handelsgegenstand.

Affiliiren (vom lat. Filum, Faden), eigentlich: anfädeln; dann: verbrüdern, an Kindesstatt annehmen. — In der Freimaurersprache: einen, bereits von einer andern Loge aufgenommenen, Bruder zum Logenmitgliede, oder, eine bereits anderswo constituirte Loge in einen Logenbund aufnehmen.

Affinität, wörtlich: Verwandtschaft durch Heirath, Schwägerschaft. Uneigentlich kommt dieser Ausdruck auch in der Logik und Chemie vor. In der erstern ist unter A. die Aehnlichkeit, die Verwandtschaft zweier Begriffe nach äusseren Merkmalen zu verstehen. Die chemische Bedeutung s. unter Verwandtschaft.

Affirmatio (lateinisch), überhaupt: Bejahung, Bekräftigung, im Gegensatze zur Verneinung. Affirmativ-Sätze sind demnach solche, in denen keine verneinende Ausdrucksweise vorkommt; auch positive Sätze genannt, im Gegensatze zu negativen.

Affry, Name eines alten Patriziergeschlechtes im Canton Freiburg in der Schweiz, aus dem sich mehre Mitglieder ausgezeichnet haben. — 1) A., Ludwig Augustin August, Graf von, geboren 1713, Commandeur der Schweizergarden zu Versailles in den schrecklichen Tagen des 5. und 6. Oktobers 1789. Sein Vater fiel in der Schlacht bei Guastalla 1734 als französischer Generallieutenant. Der Sohn begann seine kriegerische Laufbahn in der Schweizergarde und stieg, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste in den niederländischen Feldzügen, bald zum Maréchal de Camp und fungirte während des 7jährigen Krieges als Gesandter bei den Generalstaaten. Er befehligte dann seit 1771 die Schweizergarden, geschmückt mit dem Orden des heiligen Geistes, einer bei Ausländern nur höchst seltenen Auszeichnung. In den Grafenstand war er schon seit 1756 erhoben worden. Bei der Erstürmung des königlichen Palastes von Versailles durch den, etwa 40,000 Köpfe starken, wüthenden Pöbel leistete A. mit seiner Schweizergarde den muthvollsten Widerstand. Er selbst entkam mit dem Leben und bot später, nach der Flucht des Königs, der Nation seine Dienste an. Aber 1792 entging

er kaum den Septembermördereien in Paris. Bald darauf (1793) starb er auf seinem Schlosse St. Barthelemy im Waadtlande. — 2) A., Ludwig August Philipp, Graf von, Sohn des Vorigen, geboren 1743, commandirte in der französischen Revolution als Generallieutenant die Schweizerregimenter am Oberrheine. Hierauf lebte er nach Entlassung der Truppen in Freiburg. Napoleon ernannte ihn (1803) zum ersten Landammann in der Schweiz, der große Rath zu Freiburg aber in demselben Jahre zum ersten Schultheißen. Er bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode 26. Juni 1810. — 3) A., Karl Philipp, Graf von, des Vorigen Sohn, geboren 1772, war Commandeur eines Schweizerregimentes im russischen Feldzuge 1812 und unter der Restauration, dann Commandant von Basel 1815 und zuletzt wieder Befehlshaber des Schweizerregiments in der Leibwache Ludwigs XVIII. Er war in allen seinen Stellungen ausgezeichnet und starb den 2. August 1818 auf seinem Gute bei Freiburg.

Afghanen. Afghanistan. — Mit dem ersten dieser Namen bezeichnet man die zahlreichen Stämme von Hirten oder räuberischen Nomaden, die, eben so viele kleine, von einander unabhängige Republiken, gewöhnlich aber mit einem gemeinschaftlichen Oberhaupte bildend, in den Gebirgsgegenden zwischen dem Indus und den Wüsten im Osten von Persien leben. Afghanistan (das Land der Afghanen) ist der Name jener großen Länderstrecke. Diese Benennungen sind fremden Ursprungs; die Afghanen nennen sich selbst Puchthun, wovon wahrscheinlich der Name Patanen, unter den sie in Indien bekannt sind. Nach orientalischen Schriftstellern stammt der Name A. von Afghana, dem Sohne Acif's, einem Heerführer Salomons. Bezüglich des Namens Patanen, soll ein Häuptling der A., Kais, die Benennung Patan (Schiffskiel) von Mahomed erhalten haben, als er demselben gegen die Koreischiten beistand und so seine Stütze und der Beschützer seiner neuen Religion wurde. Die Araber nennen die A. Suleimanis, entweder wegen ihrer Abstammung von Salomon, oder von den Suleimansgebirgen, die sie bewohnen. Die Scheiks aber bezeichnen sie oft mit dem Namen Khildjis, von einem ihrer Stämme. Das heutige Afghanistan, nachdem es durch Bürgerkriege und durch die Eroberungen des Rundjet-Singh, Königs der Scheiks, zu Lahore, beträchtlich verkleinert wurde, gränzt im Osten und Westen an den Indus, im Norden an das Paropamisus-Gebirg und im Süden an Beludschistan und Sind, zwischen dem 58 bis 69° östlicher Länge und dem 28—35° westlicher Breite. Wenn man die Geschichte dieses Landes durchgeht, so wird man finden, daß seine Gränzen zu allen Zeiten nichts weniger, als genau, angegeben werden können. Der östliche und westliche Theil bildet eine Hochebene, der Süden ein langgestrecktes Thal, der Norden mehr ein Tiefland. Die Flüsse, welche das Land durchströmen, sind: 1) der Indus, der beträchtlichste und größte von Allen; 2) der Kabul, der bei Attok in den Indus ausmündet; 3) der Helmend oder Etymander, der in den Zerrah-See fällt. Obgleich sehr abwechselnd, ist das Klima von A. im Allgemeinen trocken und der Himmel meistens wolkenlos. Die Temperatur hält die Mitte zwischen England und Indien, mit meistens kalten Ost- und mehr warmen Westwinden, während der Samum in den Thälern einen tödtlichen Einfluß äussert. Kein Klima zeigt so große Verschiedenheit, die indessen, in Hinsicht auf den kräftigen Menschenschlag der Bewohner, der Entwickelung ihrer Natur nicht ungünstig scheint. Fieber im Frühlinge und Herbste, Augenleiden und Kinderblattern sind die bekanntesten Krankheiten. Gewisse Gegenden von A. sind berühmt durch die Fülle und Schönheit ihrer Früchte; es finden sich gigantische Cypressen, verschiedene Gattungen von Fichten, Eichen, Cedern in den Gebirgen; Pappeln, Platanen, Nußbäume, wilde Oliven, Weiden und Tamarinden in den Ebenen. Die ganze europäische Flora ist heimisch, nebst vielen eigenthümlichen Pflanzen. Das Thierreich zählt hier auch einige Gattungen mehr, als bei uns, z. B. Löwen, Hyänen, Schakals, Kameele u. s. w. Gold wird gefunden im Indus und Kabul und in noch größerer Quantität in anderen Flüssen, die vom Süden des Himalaya herabkommen, wie der Sevau und Harru. Der Kafiristan ist reich an Silberminen.

Blei und Eisen in Menge liefern andere Berge. Salzgruben finden sich in den Suleimans-Gebirgen. Nach Elphinstone vertheilt sich die Bevölkerung folgendermaßen: Afghanen 4,300,000, Tataren von verschiedenen Stämmen 1,000,000, Perser und Tadjiks (Abkömmlinge von Arabern und Eingeborenen) 1,500,000, Indier, Kaschemirier, Djats und verschiedene Stämme 6,000,000, Beludschen 1,000,000, zusammen 13,800,000, wovon jedoch 3—4 Millionen durch die Verluste der jüngsten Kriege abgehen. Die eigentlichen A. sind in mehr als 350 Stämme getheilt; hieher gehören auch die Bewohner vom Kafiristan, (Land der Ungläubigen) die von den Griechen, aus der Armee Alexanders d. G., herstammen sollen. Archäologisch merkwürdige Denkmale sind: die Topen oder Grabmäler der Könige von Baktra. Bei Bamian finden sich Reste einer Stadt von Troglodyten, mit zwei riesenhaften buddhistischen Götzenbildern. Die herrschende Religion in Kabul ist der Islam. Die A. sind Summiten (Anhänger der ersten Khalifen). Die Perser zählen zu den Schiiten (von Ali's Sekte). In Kabul und Peschawer finden sich auch einige armenische Christen. Die Großen sprechen die persische Sprache, das gemeine Volk aber spricht die Sprache der Puchtun oder A., deren Wörter dem Arabischen entlehnt sind. In jedem Thale besteht eine Gemeinde unter einem besondern Häuptlinge, der aus den Aeltesten gewählt wird. In den sogenannten Djirgas (Volksversammlungen unter dem Vorsitze des Khans) werden die Angelegenheiten der Stämme verhandelt. Deßhalb ist der König blos der erste Krieger seines Reiches, nach Art der Feudalzeiten. Neben dem Koran gibt es noch eine Art von Gewohnheitsrecht unter dem Namen Puchtuweli, so wie auch die Blutrache eingeführt ist. Sie ehren das Recht der Gastfreundschaft, behandeln ihre Sklaven menschlich und das weibliche Geschlecht ist freier, als bei den Türken. Rachsucht, Neid, Raubsucht, Geiz und Störrigkeit sind National-Laster der A.; anderseits zeichnen sie sich aber auch durch Freiheitsliebe, Freundestreue, Güte gegen die Untergebenen, Gastfreundschaft, Tapferkeit, Frugalität, Arbeitsliebe und Gewandtheit im Leben vortheilhaft aus. Die östlichen A. stehen auf einer höhern Stufe der Civilisation, als die westlichen Stämme. — Im 11. Jahrhunderte wurden die A. von Mahmud, dem Beherrscher von Ghasna, überwunden und unterjocht; sie machten sich aber im 12. wieder frei. **Baber**, Timur's (s. d.) Nachkomme, eroberte Kabul, welches die Hauptstadt des Hauses Timur blieb. **Ahmed Abdalli**, der Anführer der A., machte sich nach Schah Nadir's Tode 1747 frei. Der Radschah von Lahore eroberte in einem 10jährigen Kriege das Kaschemirthal und andere Theile A's. und vernichtete die Afghanenherrschaft auf der ganzen Ostseite des Indus. Im Jahre 1823 machte er sich sogar Peschawer tributpflichtig. 1836 griffen die Truppen des Oberhauptes von Kabul (Asim Khan hatte seit Kurzem den Thron von Kabul inne) den Radschah von Lahore an, während ein persisches Heer den Schah von Herat in seiner Hauptstadt belagerte. Diese Gelegenheit ergriff die brittisch-indische Regierung (1. Oktober 1838) und erließ eine Kriegserklärung gegen A. Man wollte nämlich den persisch-russischen Einfluß vernichten; Schah Radschah, aus der Familie der Durahni's, ward in den Gebirgen zum Schah vor Kabul gekrönt und rückte, von den Britten unterstützt, in A. ein. Ein 60,000 Mann starkes, englisches Heer rückte unter **Keane's** Oberbefehl ohne Schwertschlag in Kandahar ein. Dieser denkwürdige Zug fand später in der Erstürmung von Ghizni seinen Glanzpunkt. Im Jahre 1841 (15. Oktober) brach ein Aufstand in Kabul gegen den Schah Radschah aus. Die Engländer wollten vermitteln. Aber es gelang ihnen nicht; die Wuth des Volkes brach allgemein gegen sie los. Der englische General Elphinstone mußte schmachvoll mit 4000 Soldaten und 12,000 Mann Troß (Kaufleute, Händler 2c.) gegen die Kaibarpässe ziehen. Er starb bald darauf an seinen Wunden. Akbar Khan, der den Aufstand leitete, behielt viele vornehme englische Frauen und Offiziere als Gefangene zurück. Die Engländer nahmen hiefür 1843 unter General **Pollok** furchtbare Rache an Kabul. Am 16. September 1843 zog dieser siegreich daselbst ein; Kabul selbst, nebst mehren anderen Städten, wurde niedergebrannt, die

gefangenen Engländer befreit und die Einwohner auf das grausamste mißhandelt und gemordet. Hierauf räumte die englische Armee das verheerte Land. Es steht sehr in Frage, ob solche Ereignisse den Handelsverbindungen der Engländer für die Zukunft günstig seyn werden. Jedenfalls haben letztere die Afghanen äusserst erbittert und ihren Namen gebrandmarkt, woraus vielleicht Rußland den größten Vortheil zu ziehen vermag.

Afra, Heilige und Martyrin, war, nach Welser und den Bollandisten (s. dd.), in Augsburg geboren und von ihrer heidnischen Mutter Hilaria dem cyprischen Venusdienste geweiht. Die Acten über diese erste Schußpatronin Augsburgs, ihre Bekehrung und ihr Martyrthum sind uns von Ruinart aufbewahrt. Diesen zufolge floh der Bischof Narciß mit seinem Diakon Felix wegen der Diocletianischen Christenverfolgung im Jahre 303 aus Spanien und kam nach Augsburg. Die Vorsehung führte ihn in das Haus A.s, auf welche die Frömmigkeit dieses Mannes solchen Eindruck machte, daß sie ihre Sünden bekannte und nebst ihrer Mutter und drei Mägden, Digna, Eunomia und Eutropia (nach Anderen Euprepia), das Christenthum annahm. Diese Bekehrung ward sogleich ruchbar in der Stadt, A. vor den dort anwesenden römischen Richter Gajus geführt und, nach vielen vergeblichen Ermahnungen, den heidnischen Göttern zu opfern, nach lockenden Vorstellungen und furchtbaren Drohungen, endlich bei ungebeugter Standhaftigkeit zum Feuertode auf dem rechten Lechufer, in der Nähe der Stadt, verurtheilt, den sie am 7. August 304 unter freudiger Anrufung des Namens Jesu erlitt. Sie scheint mehr erstickt, als verbrannt worden zu seyn, denn man fand ihren Leichnam ziemlich unversehrt, den ihre Mutter in ihrer Familiengruft (zwei römische Meilen = 3800 Schritte von Augsburg) beisetzte. Die heilige Reliquie in der St. Ulrichskirche wurde verschiedene Male erhoben, zuletzt noch mit großer Feierlichkeit im Jahre 1804. A's. Mutter und die drei genannten Mägde sollen ihr bald im Martyrerthum gefolgt seyn. — Kritiker, wie z. B. Tillemont, haben Zweifel gegen jene Acten erhoben, die indessen von den Bollandisten in Schutz genommen werden. Die schärfste Kritik vermag übrigens nicht zu bestreiten, daß Rhaban's Martyrologium aus dem 9. Jahrhundert auch die h. A. enthält: ein Beweis, wie unrichtig die Behauptung ist, „die ganze Geschichte dieser Heiligen sei Ausgeburt des 12. oder 13. Jahrhunderts." Noch mehr: Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers im 6. Jahrhunderte, redet eines seiner Bücher (Vita S. Martini lib. 6) also an:

Si tibi barbaricos conceditur ire per amnes,
Ut placide Rhenum transcendere possis et Histrum,
Pergis ad Augustam, qua Vindo Lycusque fluentant:
Illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae.

Ist auch nicht erwiesen (wie Welser übrigens nicht ohne Grund annimmt), daß die Schreibart dieser Verse dem Zeitalter Constantin's, also dem 4. Jahrhundert, angehöre: so ist doch so viel unbestreitbar, daß die Verehrung der heiligen Afra zu Augsburg bereits im 6. Jahrhundert weitum im christlichen Europa bekannt war.

Afrancesados oder Josephinos, hießen in Spanien zur Zeit der napoleonischen Herrschaft, während der Regierung seines Bruders Joseph, die Anhänger des letztern, welche die Constitution von Bayonne (1808) beschworen hatten. Nach der Rückkehr Königs Ferdinand VII. nach Spanien im Jahre 1814 wurden sie allenthalben verfolgt. Ein, im Jahre 1816 (29. September) erlassenes, Amnestiegesetz verschaffte ihnen wenig Begünstigung und erst das im Jahre 1820 (8. März) erlassene neue Amnestiegesetz, das nach der Annahme der Constitution der Cortes durch König Ferdinand erfolgte, gestattete auch den A. die Rückkehr nach Spanien; nach Madrid selbst durften sie jedoch nicht kommen. Am 21. September 1820 bestimmten indessen die Cortes, es sollten den A. alle bürgerlichen Rechte wieder zu Theil und alle ihre Güter, Aemter und Würden zurückgegeben werden. Dasselbe bestätigte auch das, von der Königin Christine während der Krankheit des Königs erlassene Amnestiegesetz 1832.

Afranius, 1) Lucius, ein römischer Komödiendichter, der um das Jahr 170 vor Chr. lebte und Zeitgenosse des Terentius und Caecilius war. Er wird für den Begründer des sogenannten römischen Nationallustspiels gehalten; denn er war der Erste, der, statt der Comoediae palliatae, die Comediae togatae (tabernariae) schrieb. Mit Witz und Geist behandelt er seinen, dem Volksleben entnommenen Stoff, nur vermied er (wie die Lustspieldichter jener Zeit), unsittliche Szenen und Zoten zu wenig. Seine Stücke, deren die Alten sehr rühmend gedenken (Quinct. X. 1. Horat. Epist. II. 1, 57), wurden noch zur Zeit der Kaiser aufgeführt, wie z. B. sein „Incendium" (Brand) unter Nero. Aus den Titeln kennt man noch jetzt 48 von seinen Komödien. (Cf. Fabricii Bibl. Lat. P. III., 232.) In Bothe's Poët. scen. lat., Halberstadt 1823, finden sich noch wenige Bruchstücke aus diesen Komödien. — 2) A., Lucius, einer der getreuesten Anhänger des Pompejus, der ihn schon im Feldzuge gegen den Sertorius begleitete. Im Mithridatischen Kriege war er Legat des Pompejus, für den er Gordyene von Phraates befreite. Er wurde dann durch Pompejus Vermittelung Consul (im Jahre 60 v. Chr.), verwaltete jedoch das Consulat schlecht. Dennoch begünstigte ihn Pompejus. Darauf wurde er Legat in Spanien, zugleich mit Petrejus und Varro. Nachdem es Cäsarn gelungen war, sich der Provinz Spanien zu bemächtigen, begab sich A. mit Petrejus zum Heere des Pompejus nach Griechenland. Bei Pharsalus kämpfte er an der Seite des Pompejus und schloß sich nach dessen Tode an Cato und Scipio in Afrika an. Nach der Niederlage bei Tapsus gerieth er in Mauritanien in die Hände des P. Sittius, der ihn dem Cäsar auslieferte, worauf dieser heimlichen Befehl zu seiner Hinrichtung ertheilte. Vergleiche Sueton Caes. c. 75. Seine treue Anhänglichkeit an Pompejus wird auch von Livius gerühmt.

Afrika, einer der fünf Erdtheile, zwischen dem 1—69° östlicher Länge von Ferro und dem 34° südlicher Breite bis 37½° nördlicher Breite. Seine größte Ausdehnung in der Breite, von Norden nach Süden, ist die vom Kap Blanco im mittelländischen Meer, 37° 4′ 45″ oder 20″ Breite bis zum Kap der guten Hoffnung, oder vielmehr bis zu dem noch südlichern Kap Agulhas 4° 54′ Breite und in der Länge, von Westen nach Osten, vom Kap Vert, 19° 50′ 45″ westlicher Länge bis zur östlichsten Spitze, dem Kap Guardafui, 49° 8′ 36″ östlicher Länge. — Afrika bildet eine Halbinsel, indem es durch die Landenge von Suez (s. d.) mit Asien zusammenhängt, von Europa dagegen durch das Mittelmeer und die Straße von Gibraltar und von den übrigen Erdtheilen durch das atlantische Meer und den indischen Ocean getrennt ist. Der Flächenraum A's beträgt etwa 534,000 Quadrat-Meilen, seine Küstenumfassung mißt ungefähr 3500 Meilen. Demnach kommen 153 Quadrat-Meilen des Areals auf eine Meile Küstenlänge, während in Europa schon auf 31 Quadratmeilen Flächeninhalt eine Meile Küstenlänge gerechnet wird. Die Inselbildung A.s ist gering; keine tiefeinschneidenden Busen und hafenreichen Küsten laden gastlich ein. Das Innere ist gebirgig, ein unermeßliches Hochland, das an der Südspitze nordwärts bis zum 10° und theilweise bis zum 16° nördlicher Breite sich erstreckt und fast die ganze Breite des Continents einnimmt. Im Norden bedeckt ein Sandmeer das Land. Nur an ihren äusseren Rändern ist diese kolossale afrikanische Gebirgsfeste bekannt. Terrassenförmig in drei großen Stufen steigt deren Südrand vom Meere nach dem Hochlande auf; die untere Stufe ist die, fünf bis sieben Meilen breite, Ebene des Kaplandes; an sie schließt sich, bereits 5000 Fuß über dem Meere, die Karroo-Ebene und weiter, noch höher, die Hochebene des Oranje-Stromes. Zwei Randgebirge bilden die beinahe parallelen Begränzungen dieser drei Stufen. Von gleichem, oder doch ähnlichem Bau ist der Ostrand Hoch-A.s, denn vier Stufen führen von der Ostküste am Zambeze-Strome aufwärts zur Hochebene, nämlich die Tiefebene des Küstenlandes Sofala, die Stufe von Sena, von Monomotapa (8—9000 Fuß hoch) und die Hochebene von Chicova. Dieselbe Terrassenbildung mag auf dem Ostrande sich fortsetzen bis zum Kap Guardafui. Wo die große Gebirgsinsel Hoch-A.s mit

ihrem Nordrande an das sie begränzende Sandmeer stößt, schließt sich, vielleicht eine Fortsetzung des Lupata im Süden von Habesch, ein nach der Sage von Ost nach West streichendes Hochgebirge, Gebl el Komri oder Mondgebirge, an. Auch am Westrande steigen die Stufenländer des Coanzo und Zaire in ähnlicher Terrassenform, wie am Zambeze, auf, mit Randgebirgen von etwa 11,000 — 14,000 Fuß Höhe. Dazu gehören als Glieder zwei Hochlande: 1) das Hochland von Sudan, das mit seinem Kerne, dem Konggebirge (2500 — 3000 Fuß), auf dem rechten Ufer des untern Quorra (Niger) am nordwestlichen Rande sich erhebt und dann nordwärts bis 16° nördlicher Breite, südwärts bis zur Nordküste des Meerbusens von Guinea, westwärts plateauartig bis zum Kap Sierra Leone nach dem atlantischen Ocean zu ausläuft. — 2) Das Alpenland von Habesch, am nordöstlichen Rande der Hauptmasse. Die Küste östlich von Habesch, bis zum Vorgebirge Guardafui, Samhara genannt, ist eine glühend heiße Sandebene; nur an wenigen Punkten erreicht das Gebirge das Meer. — Das Flachland des Sudan breitet sich zwischen den beiden nördlichen Vorsprüngen Hoch-A.s aus und bildet den Uebergang zum tiefen A. oder der Sahara (110,000 Quadratmeilen). Jenseits dieser immensen Wüste bezeichnet ein Streifen bewässerten und fruchtbaren Flachlandes das Biled-ul-Gerid, die Uebergangsstufe zu einem neuen, gänzlich isolirten Hochlande, der Berberei, das mit seinem Westrande terrassenartig nach dem atlantischen Ocean abfällt, mit seinem Ostrande aber von Kap Bon in mehren Bergketten, zuletzt als schwarzer Haruſch, bis zur Sultin-Ebene fortläuft. Dieses ganze Hochland der Berberei umfaßt 21,000 Quadratmeilen und wird durch die Sahara von einem dritten Hochlande, dem Plateau von Barka, geschieden, das im Süden mit 28° nördlicher Breite beginnt und im Norden vom Meere aus mit steilen, felsigen Hängen nur bis zu einer Höhe von 1500 Fuß aufsteigt. Sämmtliche Ströme A.s stürzen sich gleichmäßig, beinahe kataraktenähnlich, von den verschiedenen Gebirgsterrassen herab. Die Ströme Hochsudans: der Senegal, Gambia, Rio Grande und unzählige kleine Gewässer durchströmen das Tiefland von Senegambien. Dieses Land zeichnet sich durch üppige, saftvolle Vegetation aus und unterscheidet sich sehr von dem wasserarmen Hoch-A. Die hier (in Senegambien) langsam laufenden Gewässer bilden freilich auch viele sumpfige Niederungen. Der Niger (in seinem obern Laufe Djoliba, in seinem untern, von Tombuktu an, Quorra genannt), kommt aus den Gebirgen Hochsudan's hervor, tritt im Süden von Bussa in sein unteres Stufenland und bildet bei seiner Mündung ein breites, von vielen wasserreichen Strömen erzeugtes Delta. Im flachen Sudan, wie in Biled-ul-Gerid, ergießen sich die Ströme in das Sandmeer, oder bilden salzige Lachen am Rande der Wüste. Die Sahara (s. d.), die größte Wüste der Erde, mit nur wenigen fruchtbaren Inseln (Oasen), scheint von Osten nach Westen sanft geneigt; im Westen besteht sie aus beweglichem Flugsande (Sahel), im östlichen Theile (der sogenannten lybischen Wüste), der oasenreicher ist, aus kahlen Felsenplatten und Kieselfeldern. Der nordöstliche Theil umfaßt die Stufenländer des Nils (s. d.). — Das Klima A.s ist sehr heiß; an den Küsten, besonders den westlichen, ungesund; die brennenden Winde (Samum, Harmattan) wehen häufig, doch fällt auf den Hochgebirgen Winters Schnee; Stürme wühlen den Sand in der Wüste zu Bergen auf, an den Küsten richten Gewitterwirbelstürme (Tornados) oft großen Schaden an. Auf die glühendste Hitze des Tages folgt nicht selten die empfindlichste Nachtkälte, so daß selbst am Aequator das Wasser in kleinen Gefässen auf unbedeutenden Höhen leicht gefriert. Eben so schnell wechseln die Jahreszeiten, von denen der der größte Theil dieses Erdtheils nur zwei, eine nasse und eine trockene, kennt; nur gegen Süden und Norden treten die Uebergänge, Herbst und Frühling, hervor. — Die Produkte A.s, so weit dasselbe bekannt ist, sind im Allgemeinen, aus dem Thierreiche: Löwen, Elephanten, Bären, Krokodile, Hyänen, Tiger, Schakal's, viele große und giftige Schlangenarten, Flußpferde, Rhinocerosse, Affen, Antilopen, Rindvieh, Pferde, Giraffen, Zebra's, Quagga's, Strauße, Papageien

u. s. w.; aus dem Pflanzenreiche: verschiedene Palmenarten, der Kaffeebaum, das Zuckerrohr, Apotheker- und Räucherwaaren, Ebenholz, Wein, Baumwolle, Aloë, Gummi, Datteln, Spezerei- und Gewürzpflanzen, Indigo- und Farbehölzer, Hirsenarten, Reis, Mais, Weizen u. s. w. und an Mineralien: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Salz u. s. w. — Die Zahl der Bewohner, die verschiedenen Racen angehören, schwankt in den Annahmen zwischen 30—300 Millionen; vielleicht ist die Annahme der mittlern Zahl (150—200 Millionen) das Richtigere. Sie sind theils Neger, Araber, Galla's, Kaffern, Hottentotten und Aegyptier; theils ansäßig, theils Nomaden. Eindringlinge sind Araber und Europäer, die beide in verschiedenen Arten sich fortgepflanzt und mit den Eingeborenen vermischt haben. Die Kopten und Berbern gehören der kaukasischen Race an. — Ackerbau, Viehzucht, verschiedene Gewerbe, z. B. Gerberei, Weberei, Färberei, Metallarbeiten, Jagd, Handel, bilden die vorzüglichsten Erwerbszweige. Der Handel ist größtentheils Tauschhandel. Der Verkehr geschieht allenthalben durch Karawanen mit Kameelen im nördlichen Theile und, wo dieses nicht mehr vorkommt, mit Ochsen oder auf den Flüssen. Die Züge der Karawanen müssen sich in diesem Wüstenlande nach den Oasen und Quellen richten. Um die Brunnen (Bir) sind die Lagerorte der Karawanen, die selbst die große Sahara in allen Richtungen durchziehen. Haupthandelsplätze sind: im Norden Murzuk in Fezzan, südöstlich davon Borgu, Wara, Kobbe für die Darfur-Karawanen. Eine andere große Straße führt von Murzuk südwärts durch die Tibbo-Länder nach Bornu an den Tschadsee, oder westlich nach Kaschna in Haussa und weiter; eine andere Straße von Murzuk westwärts nach der Oase Tuat und von hier andere theils zum atlantischen Ocean, theils südlich nach Timbuktu und von hier südwestlich nach Senegambien, so wie nordwestlich zur atlantischen Oceanküste nach Arguin; andere von Murzuk durch die lybische Wüste nach Aegypten. Für den Verkehr zur See ist auf der Ostküste der Hafen Arkiko, so wie südlicher der von Zeila, von Wichtigkeit. Doch sind viele Hafenorte und Karawanenstraßen noch gar nicht bekannt. — Was die Religion betrifft, so ist die christliche nur an wenigen Orten herrschend, an mehren allerdings geduldet. Der Islam herrscht vorzüglich in den nördlichen Provinzen und an der Ostküste. Die Stämme, gegen welche Frankreich seit mehr als 15 Jahren Krieg führt, bekennen sich alle zum Muhamedanismus. Juden leben fast überall, wie anderwärts, zerstreut auch auf diesem Erdtheile. In Mittel-A. herrscht niedriger Fetischdienst; ebenso im ganzen Süden. Die Regierungsverfassungen sind, je nach der Cultur der Völker, verschieden. A. faßt etwa folgende Länder in sich: in Nord-A. Aegypten, Barka, Berberei, Marokko, Biledulgerid (Dattelland), Sahara, die fast alle mehr oder weniger unter türkischer Herrschaft stehen. Mittel-A. umfaßt Nubien, Abyssinien, Sennaar, Darfur, Adel, Ashandee, Sudan, Guinea, Senegambien und andere und Süd-A. Nieder-Guinea, Zanquebar, Monomotapa, Sofala, Capland u. s. w. Zu A. gehören auch mehre Inseln z. B. Madagaskar, Bourbon und andere mehr. — In geschichtlicher Beziehung ertheilt uns Herodot über die ältesten Zustände dieses Erdtheils manchen Aufschluß. Er, der selbst einen Theil der Nordküste bereiste, theilt Lybien, womit er bald das ganze A., bald dieses, mit Ausschluß Aegyptens, bezeichnet, in drei Hauptstriche: 1) den bewohnten an der Nordküste von Aegypten, nach Westen; 2) den thierreichen, südlich unter jenem; 3) den sandigen, noch südlicher gelegenen. In diesem letztern kennt Herodot mehre Oasen, so die Ammonsoase, Aquilasoase, Atarantenoase u. s. f. Uebrigens rechnet Herodot A. zu Asien, nicht zu Europa, wie mehre alte Geographen und bestimmt als Gränze zwischen beiden den arabischen Busen und die Landenge Suez, worin ihm auch Strabo und Ptolomäus folgen. Ptolomäus Philadelphus drang bis zur Zimmtküste und ins Troglodytenland, wo er Städte: Berenice, Arsinoä und Philotera, der Elephantenjagd wegen, gründete. Eratosthenes, Polybius, Strabo, Pomponius Mela und Ptolomäus denken sich die äussere Gestalt A.s jeder anders: denn von einer Umschiffung war noch nicht die Rede, ob-

gleich allerdings die Sage geht, die Phönizier hätten unter dem ägyptischen Könige Necho (600 vor Christo) A. bereits umschifft. Rennel (Geogr. of Herodot) suchte dieß sogar überzeugend darzuthun. Die Römer verstanden unter A. bald ihre Provinz, Africa propria, d. h. das Gebiet der Karthager; bald Lybien, d. h. das nördliche A. von den Säulen des Herkules bis nach Aegypten und südlich bis zu der Gegend, in welcher die Aethiopier (s. d.) in unbestimmten Fernen und Gränzen wohnten. Sallust (s. d.) gibt uns in seinem Jugurtha manche interessante Aufschlüsse über A. und dessen Bewohner. Von der südlichen Ausdehnung A.s übrigens hatte auch er so wenig eine Vorstellung und klare Erkenntniß, wie seine Zeitgenossen. Erst im 15. Jahrhunderte drang das erste europäische Schiff mit Heinrich dem Seefahrer (s. d.) über das gefürchtete Kap Non (non plus ultra) vor und 1486 erst erreichte der kühne Diaz das stürmische Vorgebirge, das sein König das Vorgebirg der guten Hoffnung nannte und das Vasco de Gama (s. d.) 1497 auf dem Wege nach Ostindien umsegelte. Derselbe segelte nämlich 1497 (8. Juli) von Portugal ab, gelangte im November desselben Jahres zur Bai von St. Helena, lief 1498 (1. März) in dem Hafen von Mozambique ein und kam 18. Mai 1498 nach Kalikut. So war also die erste Seefahrt von Europa nach Indien geschehen; ein für den Welthandel und das Seewesen höchst wichtiges Ereigniß. Damit begann eine neue Zeit für den Welthandel. Nach Portugal kehrte Vasco de Gama 19. Juli 1499 zurück. A. war nun umschifft; auch die Entdeckung der neuen Welt schon begonnen. Des Handels mit indischen Waaren wegen unternommen, wurde dem Handel dadurch die ganze Welt eröffnet. Mit der Umschiffung war nun freilich das Innere A.s noch keineswegs bekannt und bis auf den heutigen Tag ist die genaue Kenntniß desselben noch nicht gelungen, obwohl viele europäische Reisende (Falkenstein's Geschichte der wichtigsten Entdeckungsreisen 5. Bdch. Dresden 1828 und die Karten von Brué, Berghaus, Ritter, sowie Larénaudière's „Essai sur les progrès de la géographie de l'intérieure de l'Afrique", Paris 1826) sich in dieses schwer zugängliche Wüstenland gewagt und ihr Leben daran gesetzt haben und fortwährend daran setzen. Deßungeachtet ist der Handelsverkehr Europa's nach A. keineswegs unbedeutend und wird mit der fortschreitenden Kenntniß des Innern stets zunehmen. England, Frankreich und Nordamerika betheiligen sich vornämlich bei der Erforschung des Landes. So wie A. einerseits reich genug ist an Naturprodukten, deren Ausfuhr dem Welthandel eine reichliche Rechnung gewähren kann, so würde es anderseits wieder viel von den verschiedenen Erzeugnissen europäischer Industrie verbrauchen, je nach den Bedürfnissen der Sitten und Lebensweise der verschiedenen Völker dieses weiten Erdtheils. Wie weit und unbemerkt der Handel in die unbekanntesten Gegenden vordringt, davon zeugt die jüngste Entdeckung des Laufes des obern Bahr-el-Abiad, oder des weißen Nils, in den bis dahin noch ganz unbekannten Negerländern. So fand man dort, am Nordabhange des bisher ganz unbekannten Mondgebirges, im östlichen Mittel-A., das Volk der Berrs im lebhaftesten Handelsverkehre mit den östlichen Nachbarn, wodurch sie sich selbst einen großen Wohlstand erworben und auch mildere Sitten angenommen hatten. Gleichzeitig mit jener Entdeckung am Nordabhange des Mondgebirges öffnet sich unserer Zeit am Südabhange desselben Gebirgs eine bisher ganz unbekannte Welt. Man fand hier den noch unbekannten Strom Goschop, auf welchem schon seit undenklicher Zeit Araber aus einem Küstenstaate auf der Zanquebarküste um die Mündung des Flußes, etwa 5° südlich vom Aequator, weit in das unbekannte Innere Handel treiben. So sind die Araber auf der Ostküste A.s noch immer dasselbe thätige Handelsvolk, wie vor Jahrtausenden, indem sie die afrikanischen unbekannten Binnenländer mit den indischen Produkten: Calico, Pfeffer, Schneidewaaren u. s. w. versorgen und dafür Gold, Elfenbein, eine besondere Art Thee, Ingwer, aromatische Hölzer, wildwachsenden, vorzüglichen Kaffee, Gewürze u. s. w. ausführen. Die Portugiesen sind zwar schon längst auf der Küste von Zanquebar festgesiedelt und unterhalten einen Verkehr nach dem Binnenlande; sie sind aber nicht mehr das unternehmende Volk,

sondern begnügen sich mit der alten, dürftigen Handelsmanier und der Zufuhr von Sklaven durch arabische Handelsleute. England ist auch hier thätig aufgetreten und durch seine Bemühungen wird sich ohne Zweifel ein lebhafter Verkehr mit den bisher unbekannten Binnenländern A.s bilden. Neben den Portugiesen haben sich auf der Ostküste A.s auch die Nordamerikaner ihres Handels wegen niedergelassen und die Franzosen auf der Westküste der Insel Madaskar und der Komoreninsel Mayotte. Der Welthandel kann dadurch nur gewinnen. Nicht minder wichtig ist der, in den Händen der Engländer befindliche, Besitz des Kaplandes, so wie die Niederlassungen auf der Westküste durch die Engländer, Holländer, Dänen, Portugiesen, Spanier, Franzosen, die namentlich schon weiter landeinwärts in Senegambien vorgedrungen sind und durch die Nordamerikaner in der blühenden Kolonie Liberia aùf der Küste von Oberguinea am Cap Mesurado. Die Besitzungen der Europäer in A. sollen nach ungefährer Berechnung in folgendem bestehen: England hat 9676 Quadratmeilen mit 296,788 Einwohnern; Frankreich 4657 Quadratmeilen mit 2,421,150 Einwohnern; Portugal 28,493 Quadratmeilen mit 1,086,000 Einwohnern; Spanien 176 Quadratmeilen mit 218,500 Einwohnern; Dänemark 60 Quadratmeilen mit 58,000 Einwohnern; Holland 12 Quadratmeilen mit 20,000 Einwohnern; die Türkei 1600 Quadratmeilen mit 2,800,000 Einwohnern. — Noch haben wir hier der afrikanischen Missionen und Vereine gegen den Sklavenhandel zu gedenken. Es ist wohl eine unbestreitbare Wahrheit, daß auf keine andere Art und Weise ein Volk wahrhafter und gründlicher aus seinem rohen und verwilderten Naturzustande gehoben zu werden vermag, als durch die Einführung des Christenthums. Die Segnungen desselben haben so entschieden den Vorzug vor Allem, wodurch man ein solches sonst kultiviren und bilden will, daß sich dieß nur von völlig Unwissenden, oder absichtlich Uebelwollenden abläugnen läßt. Wir verkennen nicht, daß Handel, Gewerbe Künste u. s. w. ebenfalls viel zur Bildung eines Volkes beitragen; aber die Grund- und Hauptsache bleibt stets das Christenthum und die Kirche mit ihren Segnungen. Deßhalb sendet sie auch ihre Glaubensboten in die entfernten Länder A.s, wo sie unter allen Entbehrungen, Entsagungen und Verfolgungen die reine Lehre Christi, des Erlösers, auszubreiten suchen. Auch England sendet seine hochkirchlichen Missionäre; aber es will uns bedünken, als sei diesem goldreichen und goldsüchtigen Volke mehr an der Ausbreitung und Bekanntmachung seiner Sitten und Gebräuche unter den fernen schwarzen Völkern, als um die wirkliche Ausbreitung des Christenthums, zu thun. Die Church missionary society mit 10 Stationen in West-A., die London missionary society mit 19 Stationen in Süd-A., die Wesley'sche Missionsgesellschaft mit 17 Stationen in Nord-A. und vier in West-A. sind immerhin großartige Anstalten, die sich jedoch mit denen der katholischen Kirche (s. d. Art. Missionen) in keiner Beziehung messen können. — Ein Uebel, ja, mehr als dieses, ruhte Jahrhunderte auf einem großen Theile der afrikanischen Schwarzen, der schändliche Negerhandel. Tausende und abermal Tausende wurden jährlich ihren Eltern und Angehörigen gewaltsam entzogen, eng verpackt, wie Häringe und sodann nach Amerika geführt, wo sie in den Pflanzungen die härtesten Arbeiten unter wahrhaft viehischer Behandlung zu verrichten hatten. Dagegen hat sich die Stimme der Menschlichkeit — das Christenthum und die Kirche haben ohnehin von jeher den Sklavenhandel verdammt — besonders von England entschieden gegen denselben vernehmen lassen und dieses Reich brachte 20 Millionen für die Abschaffung des Sklavenhandels zum Opfer. In London besteht auch seit 1839 eine Gesellschaft zur Vernichtung des Sklavenhandels und zur Civilisirung A.s (Society for the extinction of the slave trade and for the civilization of Africa), deren erste öffentliche Sitzung Prinz Albert (1. Juni 1840) eröffnete. Nur dann aber, wann es der katholischen Kirche gelingt, wieder festen Fuß in A. zu fassen und Bischofssitze, wie in den ersten Jahrhunderten, dort einzunehmen, wird der ächten Civilisation und Bildung Thür und Thor geöffnet werden, nimmermehr aber durch ge-

waltsame Eroberungen und Nationaleitelkeit, die ihre Sitten und Gebräuche auch anderen Völkern annehmbar machen möchte. Ow.

Afrikanische Handelsgesellschaft, hieß 1) die vom großen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, auf den Vorschlag Raule's 1682 errichtete Gesellschaft, um den Handel seines Staates in und mit Guinea und Angola zu befördern. Sie hatte Anfangs ihren Sitz zu Berlin, später in Emden. Auf dem Berge Mamfort baute der Major Gröber die sogenannte Großfriedrichsburg. Die Schwarzen von Accada und Tuccarary unterwarfen sich; aber dennoch mißlangen die Handelsspekulationen und die Kapereien der Holländer fügten den Unternehmern großen Schaden bei. Die Gesellschaft war bald überschuldet. 450,000 Reichsthaler betrugen die Schulden noch vor dem Ende des Jahrhunderts. Der Kurfürst bot Alles zur Hebung der Gesellschaft auf; allein vergebens. Er sagte sich endlich ganz von der Gesellschaft los und überließ die Einnahme der Festung Großfriedrichsburg der holländischen Gesellschaft für 6000 Dukaten (1722). Jedoch konnte sie erst 1755 von dieser eingenommen werden, da sich ein afrikanischer Häuptling darin festgesetzt hatte. — 2) In London existirt seit 1750 durch Parlamentsbeschluß eine African company; doch hat sie noch wenig Erspießliches geleistet. Es liegt ihr die Sorge für die Erhaltung der Forts auf der Westküste A.s ob, wozu sie vom Parlament jährlich 13,000 Pfund Sterling erhält. Die Handelsunternehmungen ruhen übrigens größtentheils auf Privatvereinen, die sich nach jeder einzelnen Unternehmung wieder auflösen können.

Afrikanischer Krieg, s. Cäsar.

After, 1) eine altdeutsche, untrennbare Partikel, hat die Bedeutung von: nach, hinter, untergeordnet, sowohl der Zeit, als dem Orte nach, z. B. A.welt (Nachwelt), A.leder (Hinterleder), A.erbe (Nacherbe), A.miethe (Miethe bei einem Miethsmanne). — 2) Bezeichnet A. das Falsche, Unächte, Schlechte, z. B. A.rede (schlechte, böse Rede). — 3) Das untere Ende des Mastdarms (anus), wodurch die, für den Körper unbrauchbaren, Reste der Nahrungsmittel aus dem Körper geschafft werden und das willkürlich geöffnet und geschlossen werden kann. — 4) Im Bergwesen bezeichnet A. das unbrauchbare Zeug, das beim Pochen und Waschen des Erzes weggeschwemmt wird. — 5) In der Oekonomie das beim Wurfeln nachbleibende Getreide. — 6) In der Mühle das wiederholt aufgeschüttete, nur noch sogenanntes Aftermehl gebende Getreide.

Afterlehen, (subfeudum, arrière fief) ein Lehen, das ein Dritter von einem Vasallen des obersten Lehensherrn empfangen oder überkommen hat. Dieser Dritte übernimmt dann alle Dienste und Verpflichtungen, zu deren Leistung der A.lehensherr gegen seinen Lehensherrn verbunden ist. In Deutschland waren die A. gar nichts Seltenes, ja, es wurden sogar Reichslehen zu A. gegeben, was z. B. in England, wo der König oberster Lehensherr über alles Grundeigenthum ist, nicht vorkommen kann. S. Lehenswesen.

After-Sabbath, hieß bei den Juden ein Sabbath am Ende eines Monats, dem am folgenden Tage ein Neumond folgte (3. Mos. 23, 15). Er trat mithin ein, wann der Sabbath und der Neumond auf 2 Tage nach einander fielen. (Luc. 6, 1. Matth. 12, 1. Marc. 2, 23.)

Afzelius, Name von vier berühmten Schweden. — 1) A., Adam, geboren 8. Okt. 1750 zu Larf in Westgothland, der letzte unmittelbare Schüler von Linné, studirte zu Upsala, wo er 1777 zuerst als Docent auftrat und später, anstatt der orientalischen Literatur, die Botanik zu seinem Hauptfache wählte. 1785 wurde er Demonstrator der Botanik zu Upsala, bereiste seit 1789 England und Schottland und begab sich von London aus nach Sierra Leone in Afrika. Auf der Rückreise gerieth er in französische Gefangenschaft, lebte 6 Monate im größten Unglück, bis er 1796 (im Sommer), freilich seiner naturhistorischen Sammlungen beraubt, nach London kam und als Sekretär bei der schwedischen Gesandtschaft eine Anstellung fand. Nach Christiania 1799 zurückgekehrt, bereiste er Norwegen und setzte sich dann zu Upsala fest, wo er das Institutum Linnaeanum 1802 errichtete

und unter anderen auch dem berühmten Karl Peter Thunberg (gest. 1828) von 1803—1805 Vorlesungen hielt. Er bekleidete die ausserordentliche Professur der Materia medica und Diätetik und war seit 4. November 1812 ordentlicher Beisitzer des Consistoriums und der medizinischen Facultät und starb am 30. Januar 1837. Von seinen zahlreichen Schriften führen wir namentlich an: „Remedia Guineensia," Upsala 1813—17; „Linné's eigenhändige Anzeichnungen über sich selbst; mit Anmerkungen und Zusätzen," übersetzt von K. Luppe, Berlin 1826; mehre naturhistorische Schriften, verzeichnet in Saklén Svensk Laek. Hist. Afdel. 1. 1822. S. 579—85. Seinen Namen verewigen ausserdem die Pflanzengattungen: Amomum Afzelii, Rosa Afzelii, Calymperes Afzelii, Afzelia autirrhinum; die Insekten: Mylabris Afzelii und Phalaena tortrix Afzeliana. Die Universität Upsala hat sein Pflanzenkabinet an sich gekauft. — 2) A., Johann, geboren zu Lark den 13. Juni 1753, ein Schüler des berühmten Torbern Olaf Bergmann, dessen Nachfolger er als Professor der Chemie zu Upsala ward und erster Lehrer von Berzelius, seit 1820 emeritirt, starb 20. Mai 1837. Ausser einigen chemischen Aufsätzen hat er Nichts geschrieben; er fand, gleich dem nun heimgegangenen großen Veteran der deutschen Naturforscher, Kielmeier, der auch von seinem Genie schriftstellerischen Gebrauch zu machen verschmähte, seinen Ruhm darin, große Schüler zu bilden, die, wie Berzelius, dankbar als ihren geistigen Vater ihn preisen. Die Entdeckung der Ameisensäure, welche, schon im 15. Jahrhunderte bekannt, in neuerer Zeit aber von Suersen und Gehlen genauer untersucht ward (vergl. Wurzer Handbuch S. 328), hat man fälschlich dem A. zugeschrieben. — 3) A., Pehr von, ein angesehener und verdienstvoller praktischer Arzt, geboren 14. Dezember 1760 in Lark, wurde auf denselben Anstalten, wie seine Brüder, gebildet, besuchte von 1774 an Italien, wo er sich vorzüglich in Rom und Neapel längere Zeit aufhielt, Frankreich, Großbritannien, Holland und Deutschland, wurde noch vor seiner Rückkunft von der Universität zum Adjuncten der medizinischen Facultät ernannt, begab sich aber bald als Militärchirurg zum Heere und stand 1791—1796 als Regimentsarzt beim Helsinge-Regiment. Am 5. Oktober ernannte ihn die Regierung zum ordentlichen Professor der Therapie und praktischen Heilkunst, zum Inspektor der Vermelands und der finnischen Nation, welche letztere eine Schaumünze zum Andenken an sein Inspektorat schlagen ließ. Der Kronprinz, nachmaliger König Karl Johann, wählte ihn 1812 zum Archiater und ersten Leibarzte, zum Generalinspektor des Medizinalwesens der zum Feldzuge gegen Napoleon bestimmten Armee, während gleichzeitig die königliche Akademie der Wissenschaften ihm das Präsidium übertrug. Am 8. August 1815 ertheilte ihm der König das Adelsdiplom und bei der Thronbesteigung des jetzigen Königs wählte ihn der Kronprinz Oskar zum Leibarzte. Seit 12. Januar 1820 ist A. als Professor in Ruhestand versetzt, hoch geachtet und vom Könige noch 1827 mit dem Nordsterorden in Diamanten geschmückt. Trotz seiner vielseitigen Thätigkeit als praktischer Arzt und seines bewegten Lebens, hat er eine bedeutende Anzahl gelehrter Fachschriften, größern und geringern Umfangs, verfaßt, die ihm auch als Schriftsteller einen ehrenvollen Namen verschafft haben. Unter anderen bemerkenswerth ist die Analysis aquarum Saetraensium, Upsala 1806; das Resultat seiner Untersuchung der Wasser zu Sätra, wo er eine Zeit lange, 1796, Brunnenintendant war. — 4) A., Arvid August, ein Verwandter der Vorigen, geboren 1785, jetzt Pfarrer zu Enköping, namhafter Forscher des nordischen Alterthums und schwedischer Dichter. In Verbindung mit Geiger (s. d.) gab er die „Svenska Folkvisor," eine Sammlung altschwedischer Volkslieder mit Melodien heraus, welche der Musik-Direktor Häffner in Upsala überarbeitete. Auch versuchte er sich mit vielem Erfolge als Dichter von Volksliedern im alten Nationalton, mit weniger Glück als Dramatiker (der letzte Folkunger, „Den sista Folkungen," ist ein mißlungenes Trauerspiel). Ausserdem ist er Uebersetzer der Sämundar Edda und neuestens arbeitete er an einer Geschichte Schwedens.

Aga (Agha), ein Wort tatarischen Ursprunges, ist ein türkischer Titel, von

derselben Bedeutung, wie Effendi und Sultan. In bittender Rede kommen oft alle 3 neben einander vor: Agham, Effendim, Sultanum, d. i. mein Herr, mein Gebieter und Herrscher. Die Generale der Truppen und ihre Offiziere, die Großbeamten des Hofes und andere, diesen untergeordnete, auch nicht militärische Amtsträger führen den Titel A. Die A.s der Silihdare sind die Generale des Fußvolks und der Reiterei. Eben so heißt das Haupt der Verschnittenen oder der Oberhofmeister Kislar A. (Aghasi). Er ist einer der vornehmsten und einflußreichsten Hofbeamten. Auch die kirchlichen Gebäude und milden Stiftungen stehen unter ihm.

Agamedes, s. Trophonius.

Agamemnon, König von Argos, war nach Homer, der ihn und seinen Bruder Menelaus (s. d.) stets Atriden nennt, ein Sohn, nach Anderen ein Enkel des Atreus von dessen Sohne Plisthenes und der Aërope. Die erste Expedition, wozu ihn sein Großvater gebrauchte, war, daß er nebst seinem Bruder den Thyestes aus Delphi nach Mykene abholte. Nach seines Vaters Tode verjagte A. den Thyest und Aegist aus seinem Reiche; auch Lacedämon eroberte er und trat es seinem Bruder ab. Mittlerweile ward Helena (s. d.) entführt und A. bereiste mit seinem Bruder ganz Griechenland, um die Fürsten zur Theilnahme am Kriege gegen Troja zu bewegen. Die Griechen ernannten ihn zum Oberbefehlshaber und seine Flotte, aus 100 Schiffen bestehend, war unter allen, die gen Troja zogen, die größte. Als die Flotte in Aulis sich versammelte, erlegte A., mit der übermüthigen Aeusserung, Artemis könne nicht besser treffen, eine dieser Göttin geweihete Hirschkuh. Artemis schickte nun aus Rache nicht nur gänzliche Windstille, sondern auch eine Pest. Der Seher Kalchas erklärte, die Göttin könne nicht anders versöhnt werden, als daß ihr A's Tochter, Iphigenia (s. d.), geopfert würde. Odysseus beredete endlich den widerstrebenden A. und wußte der Mutter durch List die Tochter abzulocken. Aber eben, als Iphigenia geopfert werden sollte, entrückte Artemis sie als Priesterin nach Tauris und stellte eine Hirschkuh an ihre Stelle. Noch ehe A. absegelte, that ihm das Orakel zu Delphi den Ausspruch: „er würde Troja erobern, wenn Achilleus und Odysseus (s. dd.) bei einem Opfermahle sich entzweien würden." Dieser Streit ereignete sich im 10. Jahre der Belagerung, nach dem Tode Hektor's, über die Frage: „ob Troja mit List oder mit Gewalt zu erobern sei"? Allein noch zuvor überwarf sich A. selbst mit Achilleus über die Chryseis, des Apollopriesters Chryses Tochter, welche ihm als Beute zugefallen war. Er gab sie zwar heraus, um die, von Apollo ihretwegen über das Heer gesendete, Pest zu sühnen, nahm aber dafür dem Achilleus seine schöne Gefangene Briseis und erzürnte diesen dadurch so, daß er nicht mehr mitkämpfen wollte. Dieser Streit bildet den eigentlichen Inhalt der Iliade. Während Troja's Belagerung erscheint A. in den mit abwechselndem Glücke geführten Gefechten, sowie in der Rathsversammlung, stets seines Ranges über die anderen Fürsten würdig. Er kämpft mit den Tapfersten und erlegt viele troische Helden. Mit Einsicht und Würde spricht er im Kriegsrathe. Bei der, im 10. Jahre erfolgten, Einnahme der Stadt erhielt er Kassandra (s. d.) die weissagende, des Priamus Tochter, zur Beute und kam, zweimal von widrigen Winden zurückgetrieben, endlich in seiner Heimath an. Bei seinem Aussteigen kam ihm Aegist, des Thyestes Sohn (dem er bei seiner Abreise die Ermordung des Atreus verziehen und seine Gemahlin Klytämnestra (s. d.) nebst seinen Kindern Iphigenia, Elektra und Orestes anvertraut hatte), bewillkommnend entgegen und lud ihn zu einem Festmahle. Aber während der Mahlzeit brach eine, von Aegist bestellte, Rotte herein und ermordete den A. zugleich mit der Kassandra. Nach Anderen wurde A. im Bade von Klytämnestra ermordet, die ein verstrickendes Badegewand über ihn warf und ihn dann mit einer Axt vor das Haupt schlug, während Aegist ihm das Schwert in die Seite stieß. Als Ursache des Mords wird bald Klytämnestra's Buhlschaft mit Aegist, bald ihre Eifersucht gegen Kassandra angegeben. A. wurde nach seinem Tode in Griechenland als Heros verehrt und ihm eine Menge Statuen

errichtet. Zwei Tragödien, von Aeschylus und Seneca, behandeln einen Theil seiner Geschichte. Göthe (s. d.) hat in seiner Iphigena das tragische Schicksal des Agamemnon'schen Hauses trefflich dargestellt.

Agapen, s. Liebesmahle.

Agapetus, Heiliger und Martyrer, der, weil er sich öffentlich zum Christenthum bekannte, unter Kaiser Aurelian im Jahre 270 in das Gefängniß geworfen und, da er nicht widerrufen wollte, nach vielen standhaft erduldeten Qualen enthauptet wurde. Gedächtnißtag: 18. August.

Agapetus oder Agapitus, Name zweier römischen Päpste. — 1) A. I., der Heilige, der 58. Papst in der Reihenfolge, ein Römer, wurde 535 erwählt und regierte die Kirche nicht volle 11 Monate. Von Theodat, dem Könige der Ostgothen, zu einer Reise nach Konstantinopel gezwungen, um den Frieden zwischen diesem und dem Kaiser Justinian (s. d.) zu vermitteln, drohte ihm Justinian mit dem Exile, wofern er sich nicht seinem Willen unterwürfe und mit Anthimus (s. d.) in Gemeinschaft träte. Allein der Papst, ohne durch die gemachten Drohungen im Mindesten ausser Fassung zu kommen, antwortete dem Kaiser in festen Tone: „er hätte geglaubt, an diesem Hofe den christlichen Kaiser zu finden und habe deßwegen die beschwerliche Reise mit Freuden unternommen; allein nun sehe er, daß er einen zweiten Diocletian getroffen habe. Nichts desto weniger habe er keine Furcht vor den kaiserlichen Drohungen." Diese kräftige Antwort hatte den besten Erfolg: Anthimus wurde verdammt und seines Amtes entsetzt. A. lebte so arm, daß er, um die Reise nach Konstantinopel machen zu können, die heiligen Gefäße veräussern mußte. — Nachdem Justinian durch seinen Feldherrn Belisar (s. d.) der Herrschaft der Vandalen und des Arianismus (s. d.) in Afrika ein Ende gemacht hatte, versammelten sich die katholischen Bischöfe, 217 an der Zahl, zu einem Concil in Karthago (s. d.), zu welchem sich auch mehre arianische Bischöfe meldeten, um, da sie keinen eigenen König mehr hatten, der Kaiser aber katholisch war, den Arianismus abzuschwören. Im Zweifel, was mit ihnen zu thun sei, berichteten die katholischen Bischöfe an den Papst, worauf A. die Entscheidung ertheilte, daß, da die Kirchensatzungen die Zulassung der ausgesöhnten Ketzer zu den heiligen Weihen verböten, auch den Arianern die Ausübung der erhaltenen Weihen nicht zu gestatten sei; doch sollte für den anständigen Unterhalt jener Geistlichen gesorgt werden, welche dem Arianismus entsagt und sich wieder in die katholische Kirche hätten aufnehmen lassen. A. kam nicht mehr nach Rom zurück, sondern starb zu Konstantinopel 22. April 536. Sein Tod wurde allgemein betrauert, seine Leiche nach Rom gebracht und bei St. Peter beigesetzt. Gedächtnißtag 20. September. — 2) A. II., ebenfalls von Geburt ein Römer, wurde 946 erwählt und verwaltete die Kirche $9\frac{1}{2}$ Jahre. Während seiner Regierung war er eifrig bemüht, Mißbräuche aller Art abzustellen. Gegen Berengar (s. d.), der große Unordnung über Italien brachte und sich sogar zum Könige machen wollte, rief A. den Kaiser Otto I. (s. d.) zu Hilfe, der auch Deutschlands Retter gegen die Hunnen ward. Nachdem der Papst so Italien und Deutschland gesichert gesehen hatte, wandte er seine Sorgfalt dahin, durch Aussendung von Glaubensboten das Evangelium nun weiter zu verbreiten, besonders im Norden (Dänemark u. s. w.). Der Ruf der Gottseligkeit, den A. sich schon in seinem Leben erworben hatte, blieb ihm auch nach seinem Tode (955).

Agar, (Hagar) Abrahams (s. d.) Magd aus Aegypten (vgl. 1. Mos. 12, 14. 15.), die sich dieser, mit Gewährung seiner Ehefrau Sarai (s. d.), beigelegt hatte. H. wurde dadurch stolz und übermüthig, was Sarai veranlaßte, sie aus dem Hause zu verstossen; doch auf Befehl eines Engels kehrte die Magd zurück und gebar den Ismaël (s. d.). 1. Mos. 16, 1—16. Später entfernte sie Abraham auf Sara's Geheiß znm Zweitenmale. Aber, in der Wüste umherirrend und dem Verschmachten mit ihrem Sohne nahe, rettete sie Gott auf wundervolle Weise. Darauf ließ sich A. in der Wüste Pharan nieder (1. Mos. 21,

9. 10. 14—21.). Sie wurde die Stammmutter der Agariter, Sarazenen, Araber und Anderer. Vgl. 1. Mos. 25, 12—16. 1. Chron. 1, 29—31.

Agardh, Karl Adolph, Bischof zu Karlstadt in Schweden, Ritter des Nordsternordens, berühmt als Botaniker und Naturforscher, war am 23. Januar 1785 zu Båstad in Schonen geboren. Seine Studien machte er in Lund, hielt 1807 Vorlesungen über Mathematik, wandte sich aber seit 1812 ganz der Botanik und praktischen Oekonomie zu. Vier Jahre später ließ er sich die geistlichen Weihen geben und ward Pfarrer zu St. Peters Kloster in Lund, gab aber seine Professur nicht auf. 1834 zum Bischofe ernannt, wohnte er von nun an in seinem Sprengel zu Karlstadt. Er beschäftigte sich aber vorzüglich mit Botanik, besonders mit den Algen (s. d.) und wird für den ersten Algologen unserer Zeit gehalten. In seiner „Synopsis algarum Scandinaviae 1817“ dann in der „Species algarum, rite cognita cum synonymis, differentiis specificis et descriptionibus succinctis“ (Lund 1820 bis 1828), in den „Icones algarum“ hat A. der Lehre von den Algen eine ganz neue Gestalt gegeben und in seinem „Systema algarum“ sein System vollständig dargestellt. Ausserdem sind noch verschiedene Werke von ihm im Fache der Botanik erschienen; z. B. „Essai de reduire la physiologie végétale à des principes fontamentaux“ (Lund 1828), „Essai sur le développement interieur des plantes“ (Lund 1829) u. m. a. In einer Schrift „Ueber den europäischen Tabaksbau“ zeigte er, daß nicht sowohl das Klima, sondern weit mehr die gewählten Tabaksorten Ursache der geringen Beschaffenheit des europäischen Tabaks seien. Obgleich A. als Naturforscher einen weit verbreiteten Ruf besitzt, so ist er doch in seiner Bekämpfung des classischen Alterthums (von seinem Standpunkte aus nämlich) nicht von Vorurtheil und Beschränktheit freizusprechen. Als Realist bis zum Extreme, will er nämlich Alles, nicht unmittelbar in das praktische Leben Eingreifende, dessen Nutzen sich nicht auf den ersten Augenblick abnehmen läßt, aus allen Schulen verbannt wissen und sprach diese Ansicht auf verschiedenen Reichstagen (z. B. 1823 und 1834) in ihrer ganzen Schärfe aus.

Agassiz, Louis, geboren 1807 zu Orbe im Waadtlande, Professor der Naturwissenschaften in Neufchatel und seit Cuvier's Tode der größte Ichthyolog unserer Zeit. Nach dem Tode des Herrn von Spix (gest. zu München 1826 s. d.) veranlaßte ihn Martius (s. d.), den Nachlaß von Spix zu ordnen. Er that dieß in dem Werke „Selecta genera et species piscium brasiliensium.“ Bald darauf unternahm er große Reisen zu ichthyologischen Zwecken, deren Resultat sein meisterhaftes Werk: „Histoire naturelle des poissons d'eau douce de l'Europe centrale etc.“ ist. In neuerer Zeit haben ihn vornämlich die fossilen Fische beschäftigt. Die Frucht dieser Studien ist das großartige, noch nicht vollendete Werk: „Recherches sur les poissons fossiles.“ Sehr interessant sind auch seine Untersuchungen über die Gletscher, mit schönen Abbildungen. Eine Uebersetzung von Buckland's Urwelt hat er 1839 herausgegeben.

Agatha, Heilige und Martyrin, war die Tochter sehr vornehmer Eltern, geboren in Catania auf Sizilien (nach Anderen in Palermo), von ausgezeichneter Schönheit und mit den herrlichsten Anlagen des Geistes ausgerüstet. Schon frühe lernte sie das Christenthum lieben und über Alles hochschätzen. Bei der allgemeinen Christenverfolgung unter Kaiser Decius, die sich auch über ganz Sizilien erstreckte, erfuhr der kaiserliche Präfekt, Quintianus, bald, daß eine sehr reiche, vornehme und schöne christliche Jungfrau sich in Catania aufhalte. Er gedachte sie für sich zu gewinnen, in der Hoffnung, wegen der strengen kaiserlichen Verordnungen gegen die Christen, werde sie ihm gerne seine Wünsche gewähren. Er ließ A. verhaften und einem buhlerischen Weibe, Namens Aphrodisia, übergeben. Hier sollte sie, weil sie sich dem Präfekten gegenüber äusserte: „sie werde nie, weder ihm, noch dem Kaiser willfahren,“ allmälig durch den Anblick des frechsten Lasters ihrer Tugend beraubt und vom Christenthume abgebracht werden. Dreißig Tage verweilte A. in dieser Höhle des Lasters und der frechen Sinnlichkeit, ohne daß sie auch nur zu dem geringsten Bösen verleitet werden konnte; vielmehr

ergriff sie hier noch viel mehr der tiefste Abscheu und Eckel vor dem Seele und Leib befleckenden Laster. Sie betete unablässig zu Gott und seinem Sohne um Standhaftigkeit und Muth und ihr frommes Gebet wurde erhört. Quintian ließ sie wieder vor sich rufen und war voll Zorn und Entrüstung, als er erfuhr, daß A. all den teuflischen Künsten, sie vom Christenthume abfallen zu machen, den entschiedensten Widerstand entgegengesetzt habe. Er ließ ihr Backenstreiche geben und sie abermals in den Kerker bringen. A. ertrug all dieß Ungemach freudig. Am folgenden Tage ließ der Statthalter sie wieder vor sich führen und fragte: „Was hast du zu deinem Heile beschlossen?“ „Mein Heil ist Christus!“ antwortete A. Nun fragte Quintian weiter: ob sie auf ihrem thörichten Sinne beharren wolle? sie aber entgegnete muthig und entschlossen, daß sie stets auf dem wahren Heilsglauben beharren würde. Darauf wurde sie auf eine Folterbank gespannt und auf's Grausamste gemartert. Sogar die Brüste wurden ihr abgeschnitten. Da rief A. im heiligen Zorne ihrem Peiniger zu: „Unmenschlicher Tyrann, du wurdest an der Brust deiner Mutter genährt und erröthest nicht, mir die Brüste abzuschneiden!“ Sie wurde darauf wieder ins Gefängniß zurückgebracht und ihr alle ärztliche Hilfe versagt. Aber Gott heilete sie wunderbar. Nach 4 Tagen wurde sie gesund und unversehrt wieder vor Quintianus geführt, der sie nun, erbost über ihre Heilung (die er der Zauberei zuschrieb) und über ihre Standhaftigkeit, aufs Neue martern ließ. Entblößt wurde sie nämlich auf gläsernen Scherben und glühenden Kohlen gewälzt. Nach dieser schrecklichen Pein, während welcher A. stets Gott und Jesum Christum freudig pries, wurde sie wieder in das Gefängniß gebracht, wo sie bald darauf ihren Geist aufgab. Kurz vorher hatte sie noch gebetet: „Herr, mein Gott, du hast mich allezeit beschützt von meiner Kindheit an; du selbst hast in meinem Herzen die Liebe zur Welt ausgetilgt und mir Standhaftigkeit im Leiden eingeflößt. Nimm nun meine Seele auf!“ So starb sie am 5. Februar, der auch ihr Gedächtnißtag ist. Wenige Glaubenshelden sind berühmter, als die heilige A., in der sich Christus vornämlich verherrlichte, weßhalb die Kirche ihr Andenken auch täglich im Kanon der heiligen Messe erneuert.

Agathias, ein Scholastiker aus Myrina (im 6. Jahrhundert geboren), guter Redner, Dichter und Geschichtschreiber, studirte in Alexandrien Rechtswissenschaft und lebte als Advokat (Scholastikus) unter Justinian. Wir besitzen von ihm eine sehr gute Geschichte Justinian's (von 552—559), die eine Fortsetzung des Procopius (s. d.) bildet. Niebuhr hat sie in der neuesten Zeit (Bonn 1828) wieder herausgegeben. A. ist auch Verfasser vieler Epigramme, welche Jacobs (s. d.) in seine Anthologie aufgenommen hat.

Agatho, der Heilige, der 80. Papst in der Reihenfolge der Päpste, ein Sizilianer, wurde ihm Jahre 678 erwählt und verwaltete die Kirche $3\frac{1}{2}$ Jahre. Unter ihm fand das 6. allgemeine Concil (das sog. Trullische [s. d.]) in Konstantinopel statt, wo die monotheletische Ketzerei verdammt wurde. Die päpstlichen Abgeordneten hatten den Vorsitz. Während der Abhaltung des Concils zu Konstantinopel wüthete in Rom eine schreckliche Pest. A. bewies besonders bei dieser Gelegenheit seine hohe christliche Liebe durch die vielfache Hilfe, die er den Kranken leistete. Die Kirche verehrt ihn als Heiligen und widmet seinem Andenken den 10. Januar.

Agatho, Name zweier Heiligen der katholischen Kirche. — 1) A., heiliger Martyrer, gemeinschaftlich mit den Heiligen: Cyrion Presbyter, Bassianus Lector, und Moises durch den Feuertod ins bessere Leben übergegangen. Jahrestag 14. Februar. — 2) A., Soldat und Martyrer. Er verbot, während der Verfolgung unter Decius, einigen Ungläubigen, Unfug mit den Leichnamen der Martyrer zu treiben. Hierüber erhob sich der Pöbel gegen ihn und der Richter ließ ihn, als er in dem Bekenntnisse Christi verharrete, enthaupten. Jahrestag 10. Jan.

Agathodämon, s. Dämonen.

Agathokles, Tyrann von Syrakus, war einer der kühnsten Abenteuerer des Alterthums. Sein Vater, Karkinos, hatte ihn wegen eines beunruhigenden Orakels

ausgesetzt, die Mutter aber erzog ihn heimlich und bald gewann der schöne und kraftvolle Jüngling die Zuneigung eines reichen Syrakusaners, Damas, der ihn, als Feldherr der Agrigentiner, bei seiner Armee zum Chiliarchen machte. Hier bewährte A. sein Kriegertalent und erhielt bald in Syrakus großen Einfluß. Im Jahre 317 v. Chr. bemächtigte er sich der Oberherrschaft daselbst und ließ Tausende seiner Gegner morden. In Kurzem eroberte er den größten Theil Siziliens und zwar unter Vermittelung des karthagischen Feldherrn **Hamilkar** (s. d.). Seine Eroberungs- und Herrschsucht trieb ihn, die Karthager aus ihren Besitzungen in Sizilien zu verjagen. Doch wurde er von diesen geschlagen und floh nach Syrakus, das nun die Karthager mit 130 Schiffen belagerten. Da faßte A. den kühnen Entschluß, den Krieg nach Afrika überzuspielen, ließ seinen Bruder Antander mit einer kleinen Truppenzahl zurück und kam mit 60 Schiffen an der Küste von Afrika an. Um jeden Rückzug sofort unmöglich zu machen, ließ er seine Schiffe verbrennen und zog gegen Tunis, das er im Sturme nahm und plünderte. Hanno und Hamilkar wurden ihm mit 50,000 Mann von Karthago aus entgegengesandt, allein von ihm geschlagen. Mehr als 200 Städte und feste Plätze ergaben sich dem Sieger. Auch Hamilkar war vor Syrakus unterdessen geschlagen und umgekommen (209 v. Chr.). Noch einmal schlug A. die Karthager, die sich wieder gegen ihn erhoben. Gegen Ophellas, den König von Cyrene, den er mit seinem Heere an sich lockte, handelte er als meineidiger Verräther und Mörder. Nun eroberte er Utica und verheerte es mit Feuer und Schwert. Bereits hatte er den Königstitel angenommen. Nun kehrte er nach Sizilien zurück, übergab aber seinem Sohne Archagathus den Oberbefehl über die Truppen in Afrika, wohin auch er bald wieder zurückkehrte, als er erfuhr, daß ein großer Theil seines Heeres unter dem Befehle des Archagathus aufgerieben worden sei. Doch, dießmal war ihm das Glück nicht hold: er verlor gleich die erste Schlacht und schiffte sich heimlich mit wenigen Truppen nach Sizilien ein. Die zurückgelassenen Truppen tödteten aus Rache seine beiden Söhne und schlossen mit den Karthagern Frieden (307 v. Chr.). Jetzt erst trat A. in Sizilien wieder als grausamer Tyrann auf, besonders gegen die Bewohner von Agesta, wo er Männer und Weiber ermorden und Kinder und Jungfrauen in die Sklaverei verkaufen ließ. In Syrakus ließ er durch seinen Bruder alle Anverwandten der in Afrika zurückgebliebenen Anführer und Soldaten hinrichten. Ein gewisser Dinokrates, Feldherr der Sizilianer, hatte unterdessen ein Heer von 25,000 Mann gesammelt und A. in die Enge getrieben. Dieser unterhandelte nun mit den Karthagern und wandte sich dann gegen Dinokrates, den er bei Gorgium schlug. Nun erlangte er von Neuem Macht und Ansehen. Schon wollte er, nach der Verbrennung der macedonischen Flotte und nach Eroberung Corcyra's durch ein Bündniß mit **Pyrrhus** (s. d.), dem Könige von Epirus, verstärkt, einen neuen Zug nach Afrika unternehmen, als ihn der Tod, von seinem Enkel Archagathus bereitet, im 72. Jahre traf. Dieser nämlich, der den letzten Sohn des A. hatte tödten lassen, fürchtete dessen Rache und ließ durch seinen Lieblingssklaven die Zahnfeile des A. vergiften. Die Wirkung blieb nicht aus; das Zahnfleisch fing an zu faulen und auch die übrigen Organe wurden angegriffen; kein Arzt vermochte zu helfen. A. litt furchtbare Schmerzen und ließ sich, noch halb lebendig, auf den Scheiterhaufen bringen und verbrennen. Seine Geschichte haben Diodorus Siculus und Justin (Buch 22 und 23) beschrieben.

Agathologie (vom griechischen ἀγαθός-λέγω), wörtlich: die Lehre vom Guten. In der praktischen Philosophie die sogenannte Glückseligkeitslehre, worin der Begriff des wirklichen höchsten Gutes bestimmt und sein Unterschied vom blos scheinbaren erläutert wird. — Bekanntlich hat sich schon die alte griechische Philosophie viel und lebhaft mit der A. beschäftigt. Während die **Stoiker** (s. d.) das höchste Gut in der Verachtung des Schmerzens, in der größten Ruhe und Seelenstärke in allen Lebensverhältnissen; die **Epikuräer** (s. d.) in dem, durch vernünftige Mäßigung erhöhten, Genusse suchten, setzte Sokrates dasselbe in die genaue Erfüllung des Sittengesetzes, in das sorgsame Achthaben auf die Stimme

14 *

des Gewissens, die er seinen guten Dämon nannte. — Worin das höchste Gut des Christen bestehe, dürfte wohl keinem ächten Gliede der katholischen Kirche zweifelhaft seyn.

Agathon, 1) Sohn des Priamos; Homer erwähnt seiner Il. ω. v. 259. — 2) A., ein griechischer Tragiker, Freund des Euripides und Schüler des Prodikos und Sokrates. Sein erstes Stück: „die Blume", erhielt vor mehr als 30,000 Zuschauern den Sieg. Plato (s. d.) nahm von der Feier des Festes, das A. an diesem Tage beging, die Veranlassung zur Einkleidung seines „Symposion." Das rein Classische geht indessen den Werken A.s ab, indem er z. B. Chöre aus anderen Tragödien entlehnte. Er starb 401. — Wieland (s. d.) hat den A. zum Helden eines modern-hellenischen, schlüpfrigen Romanen, der diesen Titel führt, gemacht. In der Einleitung dazu finden sich übrigens schätzenswerthe historische Bemerkungen.

Agave, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Bromeliaceen und aus der 6. Classe nach Linné. Die merkwürdigste Art dieser Gattung ist die amerikanische A., A. americana, von unseren Gärtnern gewöhnlich große Aloë genannt. Sie hat fleischige, dicke, dornig-gezahnte Blätter, die unmittelbar aus der Wurzel hervorkommen; sie stehen sehr dicht neben einander und werden gegen 6 Fuß lang. Die Blattfasern werden zu Hanf benützt. In Spanien, Italien, Afrika, auch in der italienischen Schweiz gebraucht man sie zu Einzäunungen. Die Pflanze braucht immer 30—50 Jahre (in ihrer Heimath weniger), bis sie zum Blühen kommt und treibt in dieser Zeit einen 20—30 Fuß hohen Stamm, der sich oben in Aeste ausbreitet und an den Enden derselben die trichterförmigen, wohlriechenden, grünlich-gelben Blüthen trägt. Nach der Blüthe stirbt sie ab. Bei uns, wo sie wegen der Pracht ihrer Blüthen gezogen wird, gehört eine blühende A. immer noch zu den Seltenheiten. In Mexiko machte man aus den Fasern des Stammes Papier. Ein allgemein beliebtes Getränk, Pulque genannt, wird dort aus dem Safte dieser Pflanze bereitet.

Agelaus, 1) Sohn des Herkules und der Omphale, nach Apollodor der Stammvater des Geschlechtes, welchem Krösus (s. d.) angehörte. — 2) A., Sohn des Oeneus (s. d.), Königs in Calydon und der Althäa, der Bruder des Meleager. — 3) A., Sohn des Damastor, einer der Freier der Penelope, vgl. Hom. Od. 20, 321., wurde von Odysseus erstochen (Od. 23, 293.). — 4) Name eines Sklaven des Priamus, der den Paris (s. d.) auf dem Berge Ida aussetzen sollte.

Agen, Hauptstadt des Departements Lot und Garonne, am rechten Ufer der letztern, über die hier eine schöne Steinbrücke von 11 Bogen und eine Hängebrücke von 170 Metres Länge führt, mit 15,000 Einwohnern. Die Stadt ist das Entrepot des Handels zwischen Bordeaux und Toulouse und treibt starken Handel mit Branntwein, Leder, Tuch u. s. w. A. zeichnet sich durch seine vorzüglichen Pflaumen (prunes d'ente) aus, die einen weit verbreiteten Handelsartikel ausmachen. Wichtig ist auch die hier bestehende Segeltuchfabrik. Durch Dampfschiffe unterhält die Stadt tägliche Verbindungen zwischen Bordeaux und Toulouse.

Agende (Agenda, von agere, handeln) bezeichnet zunächst alle kirchlichen Handlungen, insbesondere die Darbringung des heiligen Meßopfers, Agenda missarum; im weitern Sinne aber ist A. der Inbegriff aller Vorschriften über Spendung der heiligen Sakramente und die Vornahme anderer gottesdienstlicher Verrichtungen (ritus, daher auch Rituale). In den ältesten Zeiten hieß die A. sacramentarium, liber officiorum, pastorale, ordinarium. Die, von den Aposteln herstammenden, Gebräuche bei den kirchlichen Handlungen stellte der heilige Gregor der Große in seinem „Sacramentale" zusammen, um Einheit herbeizuführen. Das Concil von Trient trug die Revision der gottesdienstlichen Gebräuche dem Papste auf, der Commissionen von Cardinälen einsetzte, so daß nun nach reiflicher Prüfung das römische Pontifikale (die zum bischöflichen Amte gehörigen Verrichtungen enthaltend) von Clemens VIII., Urban VIII. und Benedikt XIV.; das Missale roma—

num (die Feier der heiligen Messe begreifend), von Pius V., Clemens VIII. und Urban VIII.; das Ritual von Paul V. und Benedict XIV. und das Breviarium romanum (die an bestimmte Zeiten geknüpften Gebete der Geistlichen und die Art ihrer Verrichtung in sich begreifend) herausgegeben wurden. Alle diese vortrefflichen kirchlichen Bücher mußten von den Bischöfen der katholischen Christenheit, der nothwendigen Einheit wegen, angenommen werden, es sei denn, daß sie sich auf eine besondere päpstliche Erlaubniß, oder auf wenigstens zweihundertjährigen Besitz anderer Kirchenbücher berufen konnten. Nur in Bezug auf das Rituale wurde der Wunsch von Papst Paul X. ausgedrückt, daß das römische von allen Bischöfen eingeführt werden möge. So gibt es denn in den einzelnen Diözesen verschiedene Ritualien oder A.n, die aber in den meisten Punkten mit dem römischen Rituale übereinstimmen. Die Geistlichkeit darf sich nur der, von den Diözesanoberen eingeführten, A. bedienen und durchaus nicht solche gebrauchen, die nur von Privaten abgefaßt, oder in einer fremden Diözese angenommen sind. Jeder Geistliche muß sich bei Verrichtung kirchlicher Handlungen streng und genau an die Vorschriften der, in der Diözese geltenden, A. halten und unter keinen Umständen darf er eigenmächtig davon abweichen; denn er ist nur ein Diener und Stellvertreter seines Bischofes, als desjenigen, der die Kirchengewalt durch sich allein besitzt. — In neuerer Zeit hat man vielfach sich mit neuen A.n beschäftiget, meistens aber, weil man die ältere der neuern, verflochten Geistesrichtung nicht zuträglich fand. Wie aber alle kirchlichen Verrichtungen nur verstanden werden können aus dem Glauben, der ihnen zu Grunde liegt, so sind sie selbst auch nur ein Abdruck des Geistes der Kirche, der von den heiligsten und begabtesten Männern in frömmerer, erregterer Zeit besser aufgefaßt werden konnte, als von solchen, die aussen um den tiefen Bau des Glaubens herum gingen und in einer Welt lebten, die von Nichts weniger bewegt wurde, als von der Begeisterung für die Religion und dem durchdrungenen Verständnisse derselben. Das römische Rituale entspricht allen Forderungen der Kürze, unübertrefflicher Bestimmtheit, rührender Einfachheit, ernster Schönheit, wahrer Glaubenseinsicht, daß es, da es aus dem Gesammtleben der Kirche durch viele Jahrhunderte hervorgegangen ist, unmöglich von einem Einzelnen, oder von Mehren verbessert werden kann. — Da bei der Reformation gegen alles Alte, insbesondere gegen die kirchlichen Gebräuche, ein gewaltiger Sturm erhoben wurde, Luther aber, weil er überhaupt nicht von einem bestimmten, in ihm fertig gelegenen Gedanken, sondern von der Macht der Umstände sich leiten ließ, nichts Neues bei der Hand hatte: so trat eine große Verwirrung und Verschiedenheit bei der Verrichtung kirchlicher Handlungen ein, welchem Uebelstande Luther durch seine A. (1526) abzuhelfen suchte. Weil er früher aber gegen die bestimmten Vorschriften bei Abhalten des Gottesdienstes so sehr geeifert hatte, als der christlichen Freiheit zuwider: so kam er, da die Verwirrung und Unordnung das rechte Licht auf seine ganze Lehre geworfen hätte, jetzt durch seine Anordnungen, denen sich alle Prädikanten und Anhänger unterwerfen sollten, in einige Verlegenheit, aus der er sich mit seiner gewöhnlichen, unbegreiflichen Beschränktheit heraushalf, indem er flugs dasjenige selbst einführte, was er bei Anderen durchaus verworfen hatte. Diese seine neue Gottesdienstordnung hat keine neue Erfindung von ihm, sondern enthält die uralten, katholischen Gebräuche, insoweit verstümmelt, als sie der neuen Lehre geradezu entgegen waren. Luther behielt noch eine Art von Messe bei, der aber natürlich gerade das Wesentliche, das geheimnißvolle Opfer, durch welches die Erlösung fortwährend an den Einzelnen sich verwirklicht, fehlte; die darum auch Nichts enthielt, als einzelne Gebete und Gesänge, die, weil ihre ursprüngliche Beziehung zum heiligen Opfer nicht mehr vorhanden, keine rechte Bedeutung mehr hatten, sondern nur als Umgebung der Predigt erschienen, welche jetzt den Haupttheil der ganzen Gottesverehrung ausmachte. Selbst die lateinische Sprache behielt Luther bei, vermöge einer gewissen Vorliebe. In der Mark Brandenburg erließ Kurfürst Joachim II. 1540 die erste Kirchenordnung, in der, nach der Klage Lu-

thers und Melanchthons, noch verschiedene römisch-katholische Ceremonien aufgenommen waren, welche aber in der neuen, von dem Kurfürsten Johann Georg 1572 herausgegebenen, A. nach der „reinen lutherischen Lehre" beseitiget wurden. Sie enthielt, wie die lutherische, Nichts weiter, als eine Verstümmelung der alten katholischen Gebräuche, die meistens noch vom Priester mit Ministranten in lateinischer Sprache vorgenommen wurden, während Manches, was der Priester betete, wie in den katholischen Kirchen, nach dem Choralgesange von einem Chore lateinisch gesungen wurde, wie das Kyrie, Gloria, Credo, Sequentiae, Tractus. Nach und nach stürzten die Trümmer aus dem katholischen Gottesdienste, besonders der heiligen Messe, da sie ganz und gar unverständlich und ohne alle Bedeutung dastanden, zusammen und es blieb Nichts übrig, als die Predigt, mit Gesang vor und nach derselben. Man fühlte aber bald die Leere und Kälte einer solchen Gottesverehrung; hiezu kam noch der Gedanke, durch eine neue A. die beiden, in Preußen staatsrechtlich bestehenden, protestantischen Confessionen, die calvinische und lutherische, mit einander zu vereinigen, woran man schon seit lange gearbeitet hatte. Schon im Jahre 1787 wurden Anregungen zu einer A. gegeben, besonders aber wieder im Jahre 1798 durch den reformirten Prediger Herrosen zu Züllichau. Auf das Promemoria des reformirten Oberconsistorialrathes Sack hin, der in der neuen A. ein Hauptmittel zu der, so sehr gewünschten, Annäherung erblickte, wurde unter dem größten Beifalle des Königs Friedlich Wilhelm III. eine Commission niedergesetzt aus dem erwähnten Sack, Hofprediger Conrad und Kirchenrath Maierotto von reformirter und den Oberconsistorialräthen Teller, Zöllner und Hecker von lutherischer Seite. Die stürmischen Zeitläufte unterbrachen die Arbeiten; nach zurückgekehrter Ruhe wurden sie aber (1814) wieder aufgenommen von einer neuen Commission: Sack, Ribbeck, Hanstein, Hecker, Offelsmeyer und Eylert. Das Ministerium gab im selben Jahre durch ein Schreiben vom 12. September die Gründe an „indem der Gottesdienst nichts Erbauliches, nichts Feierliches, die Gemüther Anregendes habe, die Predigt Hauptsache geworden, während sie doch nur belehren solle, Willkür und Verwirrung in hohem Grade eingerissen sei." Während die Ergebnisse all dieser Anstrengungen erwartet wurden, erfolgte 1816 die Einführung einer, wie versichert wurde, nicht von der Commission ausgegangenen, neuen Liturgie in der Hof- und Garnisonskirche zu Potsdam und in der Garnisonskirche zu Berlin. Endlich erschien 1821 die Kirchen-A. für die königlich preußische Armee und 1822 dieselbe A. für die Hof- und Domkirche zu Berlin. Sie ist nach der englischen und schwedischen gearbeitet, mit Rücksicht auf die alte lutherische. Denn, weil man nach einer grössern Würde, Fülle und Erhebung beim Gottesdienste strebte, so wandte man sich natürlichen Triebes nach der alten lutherischen A. zurück, weil diese, der katholischen, lebendigen Quelle am nächsten stehend, am meisten Lebendiges, Anziehendes an sich hatte. Das von Luther aus der heiligen Messe Beibehaltene bildet, aber in deutscher Sprache, auch den Hauptbestandtheil der neuen preußischen A. Doch hier, wie dort, ist das Lebendige und Gemüthergreifende lediglich in die äussere Form gelegt; diese aber behielt nicht die anregende Kraft, sondern wird durch die Gewohnheit etwas Starres, Lebloses, das ohne allen Eindruck vorübergeht. Der Geist, den man sonst so allein, mit gänzlicher Verwerfung der Form, haben wollte, fehlt durchaus. Im katholischen Gottesdienste lehnen sich alle Handlungen, Gebete und Gesänge an das heilige Meßopfer an, worin Christus unblutiger Weise, allein in derselben Wesenheit, wie am Kreuze, sich opfert in Ewigkeit, damit Alle, die an ihn glauben, an seinem Opfertode wirklich und wahrhaft Theil nehmen und so erlöset werden. Die Gegenwart des Erlösers ist es, was dem Gottesdienste seine Fülle, seine Tiefe, seine Herzensergriffenheit gibt, so daß nichts Leeres und Aeusserliches erscheint, sondern die Form nur dasjenige entsprechend ausdrückt, was geheimnißvoll hier lebet; so daß Alles, bis ins Kleinste, mit dem Leben, Leiden und Tode Jesu Christi in der innigsten Verbindung steht. Die A. wurde nun zuerst in den Militairgemeinden eingeführt, ohne die Feldprediger um ihre Meinung zu fragen,

und ebenso in der Hof- und Domkirche. Hierauf wurde sie im Namen des Königs an sämmtliche Consistorien vertheilt, um durch die Superintendenten die Meinung der Gemeinden zu vernehmen. Es wurde bemerkt: es sei der Wunsch des Königs, diese A. allgemein angenommen zu sehen; jede Kirche, wo das geschehe, solle ein Exemplar anständig eingebunden erhalten. Einige, für die Einführung besonders thätige, Superintendenten erhielten den rothen Adlerorden und von den Consistorien wurden namentliche Listen derjenigen eingefordert, welche beigetreten wären. Eine zweite Auflage wurde nun, mit Hinzufügung des Ordinationseides und einiger Formularien, ausgegeben, mit dem Bemerken, wie die Einführung der A. bisher so vielen Segen gebracht habe und jeder Geistliche bei deren Annahme sich selbst von dem Erfolge überzeugen würde. Die Cabinetsordre vom 28. Mai 1825 meldete, daß von 7782 Kirchen damals schon 5343 die A. angenommen hätten. Die A. fand bei ihrem Erscheinen die entgegengesetzte Aufnahme und Beurtheilung. Alle diejenigen, welche die möglichste Entfernung von allem Christlichen wünschten, waren aufgebracht, weil sie ein Zurückgehen und Widerbefestigen alter, christlicher Lehren, über welche nach ihrer Meinung die vorgeschrittene Bildung hinaus sei, in ihr fanden; Andere tadelten heftig die aus der katholischen Liturgie entlehnten Formen und warfen ihr Aeusserlichkeit und ein Bequemen zur sinnlichen Erregung des Volkes vor, statt rein geistiger, wahrer Anbetung. Wiederum Andere aber stritten gegen sie, weil sie ihre Einführung als einen Eingriff in die Freiheiten der Kirche ansahen und die weltliche Gewalt so viel als möglich von ihr entfernt wissen wollten. Diese aber hatten an sich, der bestehenden Rechtsordnung nach, entschieden Unrecht. Denn der Protestantismus war nur durch die weltliche Gewalt zu Bestand gekommen und ihr hatten die Reformatoren selbst die Aufsicht über die Religion und ihre Ausübung, sowie die Macht, hierin die nöthigen Anordnungen zu treffen, eingeräumt. Von Anfang bis dahin fanden sich auch die Regierungen im unbestrittenen Besitze nicht nur, sondern auch in der vollen Ausübung der Kirchengewalt, wie die früher erlassenen A.n beweisen. Dagegen stand eine andere Classe von Gegnern auf, die das geschriebene und bisher geübte Recht vollkommen für sich hatten. Die preußische Regierung wollte durch Einführung nur Einer A., also Eines Gottesdienstes, die reformirte und lutherische Confession eingestandenermassen miteinander zerschmelzen, indem sie zwar die einzelnen Glaubensunterschiede bestehen ließ, durch den gemeinschaftlichen Gottesdienst aber und durch beide Confessionen, (die reformirte und lutherische,) umfassende, allgemeine, den besondern Glauben umgehende und verhüllende Formeln das Bewußtsein der Meinungsverschiedenheit aufheben, den bestimmt ausgeprägten, besondern lutherischen oder calvinischen, Glauben in einen unbestimmten, Alles umfassenden, aufzulösen suchte. Diesem Unternehmen widersetzten sich mit Nachdruck im Ganzen nur wenige lutherische Prediger mit ihren Gemeinden, welche, von der Wahrheit des Glaubens, wie Luther ihn aufgestellt, überzeugt, ihn auch in seiner Reinheit und Bestimmtheit, wie ihn die bisherigen Formeln, gerade mit Rücksicht gegen die calvinische Lehre, darstellten, erhalten wollten. Von Seite der Reformirten erhob sich kein Widerspruch, da sie, insbesondere bei ihrer symbolischen Auffassung vom Abendmahle, in der A. ihren Glauben vollkommen ausgedrückt fanden, obwohl in den ersten Zeiten des Gegensatzes zwischen Lutheranern und Calvinisten auch die letzteren, weil die Ueberzeugung in ihnen damals noch lebendiger war, sicherlich nicht mit den ersteren an Einem Tische erschienen wären, so daß die Lutheraner das Abendmahl nach ihrer, die Calviner dagegen es nach reformirter Ansicht genommen hätten, sondern sich auf das Entschiedenste gegen die Gemeinschaft mit dem falschen, lutherischen Glauben erklärt hätten. Daß nun dieses nicht von Seiten der Calviner geschah und der Widerspruch der Lutheraner allerdings nur von einer ausserordentlich kleinen Zahl erhoben wurde, bewies deutlich, daß die rechte Ueberzeugung und Erkenntniß vom Glauben abhanden gekommen war. Hierauf stützte sich auch die Regierung und hatte auch insofern Recht, sich auf das allgemeine Bedürfniß zu berufen. Dagegen hatte sie durchaus keinen

gesetzlichen Grund, die A. den widerstrebenden Gemeinden und Predigern aufzuzwingen. Denn diese waren in ihrem lutherischen Glauben und einer entschiedenen Ausprägung desselben im Gottesdienste durch den westphälischen Frieden, sowie durch Jahrhunderte lange Uebung gesichert. Auch konnte sich die Regierung mit Fug durchaus nicht darauf berufen, daß in der Concordienformel selbst ausgesprochen worden, die jetzigen Anordnungen sollten bestehen bleiben, bis zur erwünschten Einigung der beiden Confessionen; diese Einigung werde aber nun von der Regierung, als der Inhaberin der Kirchengewalt, herbeigeführt. Denn man dachte sich in der Zeit der Concordienformel nicht eine blos äusserliche Vereinigung, wobei dennoch die Glaubensverschiedenheit fortdauern solle, sondern man hoffte lutherischer Seits, die Calvinisten zur lutherischen Lehre zu bewegen, oder doch wenigstens solche Glaubensartikel aufzusetzen, denen beide Theile beizupflichten vermöchten. Wäre aber auch dieß geschehen, wie hätte man die einzelnen Glieder der Confession zur Annahme der einzelnen Glaubensartikel bewegen können, da ja der Grundsatz der freien Prüfung und Entscheidung in Sachen der Religion als Träger des Protestantismus ausgegeben, aber auch nur ausgegeben wurde? Eine unfehlbare Kirche, der man im Glauben nach vernünftiger Ueberzeugung gehorchen müsse, hatte man nicht und konnte man nicht anerkennen; das Urtheil eines jeden Einzelnen zu beachten, hätte heillose Verwirrung und vollständige Unmöglichkeit des Bestehens einer Religionsgesellschaft herbeigeführt: deßhalb mußte man nothgedrungen, wie immer, zur äussern Gewalt seine Zuflucht nehmen. Das Traurigste hierbei war aber gerade dieß, daß man die Bestimmung seines Glaubens in den Händen einer weltlichen Gewalt sah, die dazu gar keine andere Berechtigung hatte, als die Umstände, und für deren Unfehlbarkeit in den wichtigsten Sachen des Lebens gar Nichts sprach. So hatte der Protestantismus die wahre Freiheit durch Unterwerfung unter die von Christo gegründete Kirche und die von ihm eingesetzten Vorsteher verloren, dagegen die wahre Glaubensknechtschaft unter der Herrschaft der weltlichen Gewalt dafür gewonnen. Dieses Ergebniß der Reformation machte sich bei der Einführung der A. recht augenfällig kund. Gegen die Union und A. traten auf: der feuerige Lutheraner Claus Harms; der Professor Scheibel zu Breslau (gestorben zu Nürnberg 1843); er wurde seines Amtes entsetzt; ebenso Guerike in Halle; der Prediger Killner zu Hönigern in Schlesien und Werhan, Pfarrer zu Kunitz bei Liegnitz. Sonstige rohe Gewaltthätigkeiten wurden in Menge angewendet. Hatten diese Gegner der A. oftmals Unrecht wegen ihrer Bitterkeit gegen die Regierung, der Einrichtung eines abgesonderten Religionswesens und mannigfachen Widerspruches, so sind sie doch zu achten wegen der Festigkeit in ihrer Ueberzeugung; dagegen hätte die Regierung die Annahme der A. lediglich vom freien Willen abhängig machen, die Lutheraner in ihren alten und gegründeten Rechten schlechterdings unbeirrt lassen müssen. Ausser diesen ärgerlichen Streitigkeiten und grossen Widerwärtigkeiten hat die A. auch die gehoffte Vermehrung der Religiosität nicht herbeigeführt, sondern im Gegentheile die Gleichgültigkeit immer vergrößert, da sie den bestimmten, einmal im Volke befestigten, Glauben der Lutheraner und Calvinisten verwischte und Nichts an die Stelle setzte, als eine leere Form, dagegen aber der Glaubenslosigkeit und der Entwöhnung von einem festen Glaubensinhalte ganz unerwarteten Vorschub leistete, wovon die Folgen auch nicht ausgeblieben sind. Man hat auch in neuerer Zeit dieses eingesehen; die Regierung hat deßhalb dem entsetzten Guerike seine Stelle wiedergegeben (1840) und den Altlutheranern Duldung gewährt (1845). Aus dem Allen kann sie aber die Lehre ziehen, daß der Glaube sich durch ein Machtgebot weder nehmen, noch geben läßt. HH.

Agenor, 1) des Poseidon und der Libya Sohn, König von Phönizien, schickte seine Söhne: Kadmos, Phönix und Phineus aus, um ihre Schwester Europa (s. d.) zu suchen und entließ sie mit dem Befehle, nicht eher zurückzukehren, als bis sie dieselbe gefunden hätten. Da nun ihre Nachforschungen vergeblich waren, kehrten sie auch nicht mehr nach Phönizien zurück, sondern siedelten sich in anderen

Ländern an. — 2) A., Sohn des Pfegeus, Königs von Psophis in Arkadien, Bruder der Arsinoë und des Pronous, mit welch letzterem er seinen Schwager Alkmäon (den Gatten der Arsinoë), als dieser das Halsband und den Schleier der Harmonia, nach Verstoßung der Arsinoë, seiner zweiten Gattin Kallirrhoë bringen wollte, tödtete; er fiel später durch die rächende Hand des Sohnes der Kallirrhoë. — 3) A., Sohn des trojanischen Greisen Antenor und der Theano, einer der tapfersten trojanischen Helden, der sich selbst dem Achilles entgegenstellte. (Il. 21, 570 ff.) Später erschlug ihn Neoptolemus. — 4) A., Name eines Bildhauers zu Athen, der unter anderen auch die Bildsäulen des Harmodius und Aristogeiton im 1. Jahre der 77. Olymp. (471 J. v. Chr.) verfertigte.

Agenten (französisch: Agens) werden im Allgemeinen Personen genannt, welche von Anderen (Behörden, Instituten, Gesellschaften, Privaten) beauftragt werden, in ihrem Namen Geschäfte bestimmter Art zu vollziehen; mithin Bevollmächtigte, die sich vorzugsweise mit einer gewissen Gattung von Aufträgen ausschließlich beschäftigen. In der Regel werden sie nach der Art des Geschäftes, welches sie besorgen, näher bezeichnet. So gibt es z. B. A. der Feuer-Assekuranz- und Lebens-Versicherungs-Gesellschaften, Handels-A., Wechsel-A., diplomatische A. (s. Gesandte) u. s. w. Im Handel namentlich gibt es A. verschiedener Art. So sind z. B. die Handels-Consuln, welche von den einzelnen Staaten in den Haupthandelsplätzen des Auslandes angestellt werden, in der Regel nichts Anderes, als Handels-A. In neuerer Zeit heißen aber vorzugsweise diejenigen Kaufleute Handels-A., welche für auswärtige Häuser, ohne wirkliches Commissionsgeschäft, neue Geschäfte vermitteln und Aufträge dahin einschlagender Art besorgen. Wechsel-A. oder Wechsel-Sensale (Agens de banque et de change) werden im Allgemeinen die Geld-, Wechsel-, Staatspapier- und Actien-Mäkler genannt. A. der Falliten (Agens de la faillite) sind verpflichtete A., welche nach angezeigter Insolvenz eines Kaufmanns vom Handelsgerichte aufgestellt werden. Die A. der Feuer-Assekuranz- und Lebens-Versicherungs-Anstalten vermitteln alle Geschäfte, welche zwischen der Anstalt und den Versicherten vorkommen. Die kaufmännischen A. aller Art erhalten Seitens ihrer Committenten entweder einen fixen Gehalt, oder gewisse Prozente (in der Regel 5) als Provision von den eingegangenen Geldern. Auch solche Personen, welche Dienstsuchenden passende Anstellungen nachweisen und sich gewöhnlich zugleich mit mehren anderen Geschäftszweigen als Unterhändler befassen, nennen sich A.; doch haben vielfache Prellereien dem Publikum solche Agenturen noch nicht besonders zu empfehlen gewußt.

Agesilaus wurde im Jahre 399 v. Ch. nach seines Bruders Agis (s. d.) Tode durch Lysander zum Könige von Sparta erhoben. Von den Joniern gegen den Artaxerxes zu Hilfe gerufen, schiffte er mit 8000 Mann von Aulis nach Asien über, schlug die Perser und bemeisterte sich in Kurzem des größten Theils von Kleinasien. Doch leider mußte er schon nach 2 Jahren seine Eroberungen wieder verlassen und nach Griechenland zurückkehren, wohin ihn die, durch persisches Gold angeknüpfte, feindliche Verbindung einiger, auf Sparta eifersüchtigen, Staaten rief (393 v. Chr.). Beim Zuge durch Thessalien schlug er die, ihm entgegengestellte, zahlreiche Reiterei und in Böotien das vereinte Heer der Böotier, Argiver und Athener bei Koronea, wobei er schwer verwundet wurde. Später führte er das Heer zum korinthischen Kriege, wo er mehre Vortheile errang und die isthmischen Spiele feierte. Nach der unglücklichen Schlacht bei Leuktra (371 v. Ch. s. d.) in welcher er mitgefochten hatte, rettete er durch weise Anordnungen das Vaterland. Die Vortheile, welche er durch Einfälle in Arkadien errang, gingen durch den siegreichen Epaminondas, der Lakonien verheerte und Sparta bedrohte, schnell wieder verloren und nur durch kluges Zureden rettete er, bereits 80 Jahre alt, die Stadt dieses Mal, sowie ein zweites Mal, nachdem er mit Theben Frieden zu schließen sich geweigert hatte. Nach der Schlacht bei Mantinea, die er gegen Epaminondas verlor, hielt er Sparta ab, dem allgemeinen Frieden beizutreten und beobachtete blos einen Waffenstillstand. Inzwischen ging er nach Aegypten

und führte zuerst das Heer des Tachus, der gegen die Perser aufgestanden war, dann das des Königs Nektanabis, zu zwei großen Siegen und kehrte, mit Ehren und Geschenken überhäuft, von dort zurück. Ein Sturm nöthigte ihn, in Menelaus' Hafen auf Afrika's Küste anzulegen. Hier verfiel er in eine Krankheit und starb (360 v. Chr.) in einem Alter von 84 Jahren. A. war von Gestalt unansehnlich, hager, klein, lahm; aber sein Geist war kühn, freiheitsliebend. Zwar war er eigensinnig, doch dabei gütig und uneigennützig und seine Soldaten verehrten und liebten ihn sehr. Seine Geschichte schrieben: Xenophon, Plutarch, Cornelius Nepos, Diodor von Sicilien.

Agglutinirende Mittel (Agglutinantia) werden in der Chirurgie solche genannt, die fest auf der Haut kleben, um das Verbluten der Wunden zu verhüten und Heilung durch Vernarbung herbeizuführen.

Aggregat, Anhäufung; zufällige, zusammenhangslose Zusammenstellung solcher Theile, die in keiner Verbindung zu einander stehen. So bezeichnet z. B. A. in intellektueller Beziehung eine Masse ohne bestimmten Plan, ohne logische und systematische Ordnung zusammengebrachter und des wissenschaftlichen Zusammenhanges entbehrender Kenntnisse. — In der Chemie und in der Naturwissenschaft heißt A. ein Ganzes, welches durch Ansetzung der Theile von aussen entstanden ist, ohne daß diese chemisch zusammengehalten werden. — In der Mathematik ist A. so viel als Summe und in der Mineralogie ein, aus bereits bestandenen, zertrümmerten Fossilien durch Adhäsion (s. d.) wieder zusammengesetztes Fossil, z. B. Sandstein.

Aggregiren, in der Militärsprache: Offiziere einem Regimente oder Bataillon überzählig zutheilen, bis Stellen offen werden, in welche sie vorrücken können. — Auch werden oft bereits eingetheilte Offiziere jedes Grades, im Falle längerer Dienstuntüchtigkeit, so lange aggregirt, bis es sich entscheidet, ob sie wieder diensttauglich werden, oder in Pension gesetzt werden müssen.

Agilolf, Stammvater der ersten Dynastie der Bojoarier; daher auch die Herzoge von Bayern (s. d.) aus seinem Stamme, deren geschichtlich erwiesene Reihenfolge vom Ende des 6. bis Ende des 8. Jahrhunderts dauerte, Agilolfinger heißen. Unter ihnen ist der Erste, von dem wir sichere Nachricht haben, Geribald oder Garibald I., welcher den König Hidebert von Austrasien bekriegte und im Jahre 592 starb. Ihm folgte Thassilo I., der 609 gegen die Slaven glücklich kämpfte; auf diesen Geribald II., unter welchem Bayern sein erstes Gesetzbuch erhielt. Die Regierung seines Sohnes Theodo I. (680) sah dem Lande das Licht des Christenthums leuchten, indem namentlich der heilige Emmeram (s. d.) dasselbe in der Gegend von Regensburg verkündigte. Nach dem Tode seines Nachfolgers, Theodo II. (gestorben 717), erfolgte die unglückliche Theilung des Landes unter dessen 3 Söhne, welche den Untergang des Agilolfischen Stammes herbeiführte. Hugibert wurde 725 von den Franken abhängig und Thassilo II., von Karl dem Großen besiegt und zu Ingelheim zum Tode verurtheilt (788), zwar begnadigt, mußte aber den Rest seines Lebens in einem Kloster zubringen. Von nun an wurde Bayern als fränkische Provinz von Grafen regiert. (S. Bayern.) — Durch Guntold (gestorben 615), den Sohn Geribalds I., wurden die Agilolfinger auch Stammväter der longobardischen Könige.

Agincourt, s. Azincourt.

Agio, Aufgeld, (französisch und englisch Agio, italienisch Aggio) wird im Geldwechsel sowohl für den Umsatz einer Münzsorte gegen eine andere, des groben Geldes gegen Scheidemünze, des Goldes gegen Silber, der klingenden Münze gegen Papiergeld, oder auch des Papiergeldes gegen anderes Papiergeld gegeben. Das Geld wird hiebei als kaufmännische Waare betrachtet, von deren Umsatz der Wechsler seine Prozente nimmt. Dieß geschieht ebensowohl durch Abzug an dem Mehrwerthe, wenn er eine guthaltige Münzsorte gegen eine schlechtere von gleichem Nennwerthe einwechselt, als durch Abzug von der eigentlichen Werthsumme, oder endlich durch Nachnahme beim Einwechseln geringhaltiger Münzsorten gegen bessere.

Diese Wechselprozente richten sich nach dem verhältnißmässigen Bedarfe einer gewissen Münzsorte oder eines Werthpapieres im Wechselgeschäfte, nicht nach deren gesetzlich tarifmässigem Ansatze; man erkennt aus dem gegenseitigen Verhältnisse des Wechsel- und gesetzlichen Werthes einer Münzsorte nur den Stand des sogenannten Curses (s. d.) derselben, ob er hoch oder niedrig, ob er Pari (s. d.), über oder unter Pari steht, worauf bei Geldgeschäften Alles ankommt. — Der Ursprung des A. ist wahrscheinlich im Mittelalter zu suchen, obgleich schon bei den Römern die Wechsler eine besondere Classe bildeten und den römischen Heeren bis in die fernesten Länder folgten, um dort ihre Geschäfte zu machen. Im Mittelalter war das Gewerbe der Goldschmiede stets mit dem Geldwechsel verbunden. Daneben trieben denselben auch die sogenannten Lombarden, die sich grosses Vermögen dadurch erwarben. Je mehr der Handelsverkehr sich erweiterte und Kaufleute aus verschiedenen Gegenden an Einem Handelsplatze zusammenkamen, desto höher stieg das Bedürfniß des Geldwechsels, da in früherer Zeit das Recht, Geld zu prägen, nicht so beschränkt war, wie gegenwärtig, sondern sehr viele Städte dasselbe besassen und so die verschiedenartigsten und verschiedenhaltigsten Münzsorten in Umlauf kamen. So lange nun alle Handelsgeschäfte gegen baar abgemacht werden mußten, weil Tratten, Wechsel und Werthpapiere (s. dd.) noch unbekannt waren, blieb auch der Handel, wegen des schwierigen Transports der Münzen, mit vieler Gefahr und Mühe verbunden. Da nun das Wechselgeld aus der Vielartigkeit der Münzen hervorging und von der handelsthätigen Lombardei sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts weiter verbreitete, so konnte es nicht fehlen, daß mit der Mannigfaltigkeit der Münzen auch das Wechselgeld fortdauerte. — Das A., das im Allgemeinen von dem Curs abhängt, wird auf den verschiedenen Handels- und Börsenplätzen nach den Geschäften auf der Börse festgestellt und durch die Curszettel öffentlich bekannt gemacht. Auch auf Wechsel wird A. bezahlt, wenn sie von guten Plätzen oder Händen sind und der Bedarf ihren effektiven Werth erhöht. In Frankreich gibt es eine besondere, aber nicht gesetzliche, Art von A., indem man bei Darlehen gegen Wechsel, besonders bei Prolongation der Zahlungsfrist, noch einen Zins über den rechtmässigen bedingt. A. und Courtage (s. d.) werden dann bei jeder Erneuerung der Effekten erneuert. (S. auch: Banken und Wechsel.)

Agioconto, dasjenige Conto (s. d.), worauf das Agio (s. d.) gestellt wird, das man sich zu Gute oder zur Last rechnen muß, um sämmtliche Posten in den Handlungsbüchern in eine Münzsorte zu reduciren. Dieses Conto, welches an sich sehr entbehrlich und dabei ausserordentlich weitläufig ist, wird jetzt in der Buchhaltung fast gar nicht mehr angewendet.

Agiotage (französisch; englisch Stook-jobbing; italienisch Trafico usurago) ein Ausdruck, womit man ursprünglich nur den Verkehr in Geldsorten, Wechseln und Effekten bezeichnete; jetzt aber versteht man darunter jenes raffinirte Börsenspiel auf Steigen und Fallen (à la hausse und à la baisse) der Actienfonds und Waaren, wie solches namentlich auf den Börsen von Paris, London, Amsterdam u. a. so sehr im Schwunge ist, wobei nur auf Abrechnung gekauft und verkauft, d. h. beim Verfalle des Geschäftes blos die Differenz im Curse, welche sich seit dem Abschlußtermine ergeben hat, zwischen beiden Theilen (Agioteurs) abgerechnet wird. Solche Geschäfte, die oft mit dem gemeinsten Wucher- und Lotteriespiele zusammenfallen, äussern jedenfalls höchst verderbliche Wirkungen auf die ganze Gesellschaft; denn oft ist der Mangel (an Geld oder Nahrungsmitteln, welch letztere ebenfalls zum Gegenstande der A. gemacht werden) von den Agioteurs nur fingirt, um dabei gewinnen zu können; wenigstens wird sehr häufig ein sehr forcirtes Spiel von ihnen damit getrieben. In Frankreich zeigen die neuesten Eisenbahnspekulationen, in England der Südsee-Compagnie-Schwindel und ebenso in Deutschland Manches der Art in unseren Tagen (die unnatürliche Fruchttheuerung gehört theilweise auch hieher), mit welch großem Unglücke für die Gesammtheit solche Spekulationen verbunden sind.

Agis, Name von 4 spartanischen Königen. — 1) A. I., Sohn des Eurysthenes, regierte zu Ende des 10. Jahrhunderts v. Chr. und soll zuerst die Heloten (s. d.) überwunden haben. Von ihm erhielten seine Nachkommen den Namen Agiaden. — 2) A. II., Bruder des Agesilaus (s. d.), wurde 427 v. Chr. König von Sparta, zeichnete sich im peloponnesischen Kriege (s. d.) als tüchtiger Feldherr gegen die Athener und deren Bundesgenossen aus, schlug sie bei Mantinea und nöthigte die Eleer zum Frieden. Er starb 339. — 3) A. III., Sohn des Archidamos, gelangte 334 v. Chr. zur Regierung. Er zeigte sich während derselben als Feind Alexanders des Grossen, verband sich gegen ihn mit dem persischen Könige Darius, warb mit dessen Gelde griechische Miethsoldaten und unterwarf sich einen Theil der Insel Kreta. Mehre griechische Staaten zum Kampfe gegen die macedonische Herrschaft aufreizend, sammelte er später ein Heer von 20,000 Mann, griff damit den Antipater, Statthalter Alexanders, bei Magalopolis 330 v. Chr. an und bewies hier eine ausgezeichnete Tapferkeit, bis er, schon verwundet und noch auf den Knieen sich vertheidigend, von einem Wurfspieße in die Brust getroffen wurde und den Geist aufgab. — 4) A. IV., Sohn des Eudamidas, der 243 v. Chr. zur Regierung gelangte, zeichnete sich aus durch Strenge der Sitten und durch sein Bestreben, die entarteten Spartaner zur alten Einfalt und Tugend zurückzuführen. Unter anderen brachte er ein Gesetz in Vorschlag, alle Schulden zu vernichten und das Land von Neuem unter die Bewohner zu vertheilen, weil Viele im Laufe der Zeit besitzlos geworden waren. Nur der erste Theil des Vorschlages ging durch; allein A. hatte sich dadurch so viele Feinde zugezogen, daß er ihnen unterlag. Während er den Achäern zu Hilfe zog und sich hohen Ruhm erkämpfte, verbanden sich seine Feinde in der Heimath gegen ihn; er mußte nach seiner Rückkehr in dem Tempel der Minerva Schutz suchen, wurde aber mit List aus seinem Zufluchtsorte hervorgelockt und zum Strange verurtheilt. A. erlitt diesen schimpflichen Tod (den auch seine Mutter und Großmutter theilten) mit Ergebung, 235 v. Chr.

Agis, ein griechischer Dichter aus Argos, im Gefolge Alexanders des Grossen. Obgleich nur ein mittelmässiger Kopf, erlangte er doch durch seine Gewandtheit und Schmeichelei des letztern Gunst und in Folge davon einen gewissen Ruf.

Agitation (vom lateinischen agitare), Bewegung, Aufregung des Blutes in Folge heftiger körperlicher Bewegung.

Agitator heißt überhaupt Jeder, der Etwas in Bewegung setzt, im speziellen Sinne aber besonders ein Volksaufwiegler, Unruhestifter. Wie früher Cromwell (s. d.), so erhielt auch in unserer Zeit der Irländer O'Conell (s. d.) von seinen Landsleuten den Beinamen A.

Aglaja. 1) In der griechischen Mythologie Name einer der 3 Grazien (s. d.), Tochter des Zeus und der Eurynome. — 2) In der Botanik führt diesen Namen eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hesperiden oder Orangen (Aurantieae), Classe V. Ordnung 2 nach Linné.

Aglaophamos, ein Schüler des Pythagoras, als welcher er in der Vita Pythagorae von Jamblichius vorkommt. — Nach ihm führt diesen Namen ein Werk von Lobeck (s. d.), das gegen die symbolische Auffassung der Mythen, namentlich gegen Creuzer's (s. d.) Symbolik gerichtet ist.

Agnano, ein See, westlich von Neapel, auf vulkanischem Boden, von ungefähr 60 Fuß Tiefe und 1 italienischen Meile im Umfange. Obwohl sein Wasser in beständiger Bewegung ist, so ist doch kein Zu- und Abfluß bemerkbar. An derselben Stelle, wo jetzt der See fluthet, stand einst die Stadt A. Die Ausdünstungen dieses Sees sind der Gesundheit sehr schädlich. In seiner Nähe befindet sich auch die sogenannte Hundsgrotte; der im Jahre 1198 erloschene Krater Astroni; die Höhle des Pausilipp mit Dampfbädern; die heiße Solfatara und die 1807 neu entdeckte, stickluftha ltige Grotte.

Agnanus (Aignan), Bischof von Orleans, in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Bei seinem Amtsantritte heilte er den Statthalter daselbst von einer

gefährlichen Krankheit, wofür ihm dieser die Bitte gewährte, alle in der Stadt befindlichen Gefangenen in Freiheit setzen zu dürfen. Von dieser Begebenheit schreibt sich die, von den Bischöfen von Orleans lange Zeit hindurch ausgeübte, Befugniß her, bei ihrer Inthronisation allen gefangenen Verbrechern die Freiheit zu schenken. — Als 451 Orleans von Attila (s. d.) belagert wurde, leitete A. die Vertheidigung der Stadt mit so viel Einsicht und Muth, daß Aëtius und Theodorich dadurch Zeit erhielten, zum Entsatze heranzurücken. Er starb 453 und noch lange nach seinem Tode erhielt sich der Glaube an eine besondere Heilkraft, die er besessen und oft ausgeübt haben soll.

Agnaten. Mit diesem Ausdrucke deutet man eine bestimmte Art der Verwandtschaft an und zwar 1) im gewöhnlichen Sinne des Wortes werden darunter die Personen begriffen, deren Verwandtschaft unter einander blos durch Zeugung im engern Sinne, d. h. durch lauter Männer begründet ist. Der ältere deutsche Ausdruck für diese Classe von Verwandten ist „Schwertmagen." Von diesen sind dann unterschieden diejenigen, deren Verwandtschaft unter einander blos durch Frauenspersonen begründet wird, blos auf dem Geborenseyn von einer bestimmten Frauensperson beruhet: Cognaten, Spillmagen. — 2) In anderer Bedeutung bezeichnet man mit A. auch die Personen, welche zu Einer Linie, zu einer bestimmten Familie gehören. Die praktische Wichtigkeit des ersten angegebenen Unterschiedes zwischen A. und Cognaten zeigt sich zunächst bei den Erbfolgeverhältnissen der Familien des hohen Adels in Deutschland, namentlich bei der Erbfolge der Regenten eines Landes. Die besonderen Verhältnisse der souverainen Häuser und des hohen Adels gestatten nämlich keine Anwendung des gemeinen römischen Rechtes, wonach die Töchter mit den Söhnen gleiches Erbfolgerecht haben, überhaupt kein Unterschied zwischen A. und Cognaten gemacht wird und die Theilung des gesammten Nachlasses zugelassen ist, weil durch die Zersplitterung der Besitzungen der Glanz der hohen Familien sinken und durch die Zulassung des weiblichen Geschlechtes zur Erbfolge auch die Güter durch Heirath in eine andere Familie übergehen würden. Daher richtet sich der hohe Adel nach eigenthümlichen, auf dem frühern deutschen Rechte beruhenden Grundsätzen, welche in besonderen fideicommissarischen Dispositionen nähere Bestimmungen erhielten (s. Hausgesetze). Das Wesentliche ist hier das Verbot der Veräusserung und die Anordnung einer Erbfolge, durch welche die Güter bei dem Stamme dergestalt verbleiben, daß dessen Ansehen stets erhalten wird; daher auch Ausschließung der Töchter, die schon an sich ein unbewegliches Gut, nach älterem Rechte, vor dem Mannsstamme zurücklassen mußten. Vornämlich aber konnten die Regenten, als jetzige Souveräns in den deutschen Staaten, die nun sämmtliche als ein unabhängiges, organisches Ganze zu betrachten sind, die Cognatenfolge, wenn diese auch in einzelnen Fällen vordem möglich war, aus Gründen des öffentlichen Wohls ganz ausschließen und bei dem Ausgange des Mannsstamms verordnen, daß ein anderer Mannsstamm succedire. Dem Landesherrn kommt es überhaupt zu, die Untheilbarkeit des Landes zu verordnen und die, diesem Grundsatze entsprechende, Erbfolgeordnung einzuführen. Sowie aus Gründen des Staatswohls den Nachgebornen, bei Einführung des Erstgeburtsrechtes, die Ausübung des Successionsrechtes entzogen werden konnte, so kann es auch den Weibern und deren Nachkommenschaft, bei der Erbfolge, zu welcher sie berufen wären, entzogen werden. In den deutschen Staaten findet durchgehends eine successio ex pacto et providentia majorum (nach Geding und Fürsorge der Altvordern) statt und zwar nach Erstgeburtsrecht. Das Erbfolgerecht wird nämlich begründet durch die Abstammung von dem ersten Erwerber oder Fideicommißstifter. Diese Bestimmungen, wie sie in den verschiedenen Hausgesetzen sich finden, gehören zur Grundverfassung jedes deutschen Staates, indem sie das Recht und die Art der Erwerbung der Staatsgewalt betreffen. — Zu den Bedingungen des Erbfolgerechtes gehören vornämlich: 1) daß nur A. ein Successionsrecht haben, nicht Weiber und Cognaten; aber 2) auch jene nur dann, wenn sie aus einer Ehe geboren sind, welche keine Mißheirath ist.

— Nur, wenn der Mannsstamm ausstirbt, kann den Weibern und Cognaten ein Erbfolgerecht zukommen, den ersteren (den Weibern) aber auch ganz fehlen.

Agnes, Name zweier Heiligen der katholischen Kirche. — 1) A., heilige Jungfrau und Martyrin, im 4. Jahrhunderte zu Rom von christlichen Eltern geboren, zeichnete sich schon in frühester Jugend durch Gottesfurcht und kindliche Frömmigkeit aus. Von innigster Liebe zu ihrem Heilande durchdrungen, gelobte sie diesem unbefleckte Reinheit des Herzens in ewiger Jungfrauschaft. Reich, edel und von ausserordentlicher Schönheit, erhielt sie schon im 13. Jahre von dem Sohne des Stadtvogtes Symphronius, der sie feuerig liebte, Anträge zu einer Vermählung. Allein die Jungfrau wies Alles mit den Worten ab: „Laß ab von mir; ewig nie kann ich die Deinige werden, denn ich bin einem Andern verlobt.“ Als der Jüngling sich dadurch gekränkt fühlte und den Namen des Bräutigams wissen wollte, rühmte A. in begeisterter Rede ihren himmlischen Bräutigam Christus. Diese Antwort stürzte den liebenden Jüngling in eine heftige Krankheit und, als sein Vater die Ursache davon erfuhr, begab er sich selbst zu A. und warb für seinen Sohn. Sie gab dieselbe Antwort, wie früher. Hierüber ergrimmte der Statthalter und ließ sie, da er in ihr eine Christin erkannte, auf den Richtplatz abführen. Hier wollte er sie zwingen, Christo zu entsagen und den Göttern zu opfern. Aber A. willigte auch jetzt nicht in das Begehren. „Ich halte es deiner Jugend zu gut,“ sprach Symphronius, „sonst würde ich die verletzte Ehre meiner Götter strenge an dir rächen.“ Da erwiederte A.: „Entschuldige nicht mein jugendliches Alter und sei mir deßwegen nicht geneigter, denn der Glaube hat seinen Grund nicht in den Jahren, sondern in dem unsterblichen Geiste und der allmächtige Gott sieht mehr auf die Unschuld des Gemüthes, als auf die Reife an Jahren.“ Symphronius ließ sie nun entkleiden und, zur Kränkung ihres Schamgefühls, in ein öffentliches Buhlhaus führen. Aber plötzlich waren ihr die Haare so lange gewachsen, daß sie ihren ganzen Körper wie ein Kleid umflossen. Doch, selbst dieses Zeichen konnte den Stadtvogt nicht erweichen. Kaum dort angelangt, wurde das Haus mit himmlischem Glanze erfüllt. Als hier der Sohn des Statthalters sich ihr auf unzüchtige Weise nahen wollte, fiel er, von einem Blitze getroffen, wie todt zu Boden. Doch, auf ihr Gebet wurde er wieder erweckt und verkündigte nun selbst Christi Herrlichkeit. Nun wollte der Stadtvogt die heilige Jungfrau sogleich losgeben. Aber die Götzendiener hatten das Volk aufgeregt und dieses verlangte ihren Tod. A. sollte nun verbrannt werden, aber die Flammen berührten sie nicht; selbst aus einer glühend gemachten Lagerstätte, auf die sie gelegt wurde, ging sie unversehrt hervor. Deßhalb wurde sie durch das Schwert hingerichtet (304). Sie starb muthig und voll Todesfreudigkeit. Ihre Aeltern begruben sie an dem Wege von Nomentum. An ihrem Grabe geschahen viele Wunder. Auch Konstantia, Kaiser Konstantin's Tochter, wurde dort geheilt und der Kaiser ließ über dem Grabe eine schöne Kirche bauen. Papst Honorius I. renovirte sie im 7. Jahrhunderte und gegenwärtig gehört sie den regulirten Chorherren. Unter Papst Paul V. entdeckte man die Reliquien der Heiligen. Auch Papst Innocens X. erbaute ihr in Rom eine Kirche. Die heiligen Väter rühmten die heilige Agnes vielfach. Prudentius besingt sie in einem Liede und Ambrosius erzählt Mehres aus ihrem Leben. Ihr Name steht seit den ältesten Zeiten im Meßkanon. Die Kirche feiert ihr Andenken am 21. Januar. — 2) A., Jungfrau und Aebtissin zu Montepulciano, einer Stadt in Toskana, im Jahre 1286 von sehr wohlhabenden Eltern geboren, eine der berühmtesten Schwestern vom Orden des heiligen Dominicus, zeigte schon als Kind den entschiedendsten Hang zum klösterlichen Leben. Ihre Eltern thaten sie daher in das Kloster der Sacchini (von dem Ordenskleide aus grober Leinwand so genannt), wo sie der frommen und erfahrenen Nonne Margaretha zur besondern Aufsicht übergeben wurde und sich in allen Tugenden ausbildete. Sie las erbauliche Bücher, betete und fastete Tage lange und kasteiete sich durch verschiedene Bußübungen. Schon in dem zarten Alter von 14 Jahren wurde sie von den Frauen ihres Klosters zur Wirthschafterin auserwählet. Bald

darauf ging sie mit Margaretha nach Proceno, wo die Einwohner ein, dem montepulcianischen ähnliches, Kloster durch sie einrichten lassen wollten, wurde zur Vorsteherin desselben vorgeschlagen und als solche von Papst Nikolaus, ungeachtet des ihr abgehenden Normalalters, bestätiget. — Als Aebtissin leuchtete sie ihren Conventualinnen als ein Muster aller Tugenden vor: Fünfzehn Jahre verlebte sie in der strengsten Ascese, bis ihre Aerzte und geistlichen Führer sie einer Krankheit wegen nöthigten, ihre zu strengen Bußübungen in Etwas zu mindern. Ihre letzten Tage verbrachte A. in einem neu errichteten Kloster ihrer Vaterstadt, wohin sie ihre Landsleute, ihrer ausgezeichneten Tugenden wegen, gezogen hatten. Im 40. Jahre nahm sie, nach schwerer Krankheit, der Herr zu sich. „Meine Kinder, liebet doch einander, denn die Liebe ist das Kennzeichen der Kinder Gottes," sprach sie sterbend zu ihren Schwestern. Ihr Gedächtnißtag ist der 20. April.

Agnes, Name verschiedener fürstlicher und anderer Personen. — 1) A. von Oesterreich, geboren 1280, Tochter Kaiser Albrechts I. (s. d.), Schwester der Erzherzoge Friedrich und Leopold und Gemahlin des Königs Andreas von Ungarn, rächte auf das Grausamste den, von dem Herzoge Johann von Schwaben (s. d.) und dessen Genossen an ihrem kaiserlichen Vater begangenen Mord. Nach dem Tode ihres Gemahls suchte sie durch Gründung des Klosters Königsfelden (an dem Orte, wo Albrecht ermordet worden war,) ihre von Rache befleckte Seele zu beruhigen und zu sühnen. Sie lebte in langem Wittwenstande und wurde über 80 Jahre alt. — 2) A., Herzogin von Meran, die berüchtigte Gemahlin des Grafen von Orlamünde (s. d.), war seit 1290 verwittwet und lebte auf der Plassenburg bei Kulmbach, wo sie den frevelhaften und schrecklichen Mord an ihren zwei Kindern aus erster Ehe beging, um sich desto ungehinderter mit dem Burggrafen Albrecht dem Schönen von Nürnberg verbinden zu können. Nach der Volkssage ist sie die berüchtigte weiße Frau, welche auf der Plassenburg erscheint. — 3) A. Sorel (s. Sorel). — 4) A. Bernauer (s. Bernauer).

Agnesrolle, auf dem französischen Theater die Rolle eines naiven, einfältigen, leichtgläubigen Mädchens. Der Name kommt von dem Mollière'schen Stücke L'école de l'enfant, her, worin ein solches Mädchen, Namens Agnes, vorkommt. Seit Kotzebue's „Indianer in England" hat die deutsche Bühne hiefür den Kunstausdruck: Gurli-Rollen.

Agnesi, Maria Gaëtana de, eine gründlich gelehrte Frau, voll zarter Weiblichkeit, in Mailand 1718 geboren, hielt schon in ihrem 9. Jahre eine lateinische Rede über das Thema: „Artium liberalium studia a femineo sexu neutiquam abhorrere" und sprach im 11. Jahre schon bereits fertig griechisch. Auch die morgenländischen Sprachen erlernte sie mit gleicher Leichtigkeit, so daß man sie scherzweise nur die wandelnde Polyglotte nannte. Ihr Vater unterhielt in seinem Hause gelehrte Zusammenkünfte, was ihrer Wißbegierde sehr zu Statten kam. Hier vorzüglich leitete die schöne und anmuthige A. die philosophischen Unterhaltungen; denn auch mit dieser Wissenschaft beschäftigte sie sich vielfach. In ihrem 20. Jahre studirte sie vorzüglich Mathematik und schrieb eine ausgezeichnete Abhandlung über den Kegelschnitt. Auch Anfangsgründe der Analysis gab sie 1748 heraus, die ihren Ruhm weit verbreiteten. 1750 erhielt sie darauf eine Professur der Mathematik zu Bologna. Aber schon 1752 zog sie sich in die Stille eines mailändischen Klosters zurück, wo sie noch 40 Jahre lange als Nonne und Krankenpflegerin Werke der christlichen Liebe übte. Mit Einem Male war nämlich alle ihre Liebe zu den Wissenschaften erkaltet und sie fand sich nur in ihrem neugewählten Berufe beglückt; gewiß ein sprechender Fingerzeig, daß der weibliche Geist nicht in der Wissenschaft und dem strengen Ernste derselben, sondern in ganz anderen Dingen seine dauernde Befriedigung findet. Sie starb zu Mailand 1799. — Ihre Schwester, Maria Theresia, hat als Componistin von Cantaten, Opern u. s. w. ebenfalls einen Namen.

Agnition. 1) In der Rechtssprache diejenige Handlung, wodurch man Etwas als das, wofür es ausgegeben wird, anerkennt; dagegen Recognition

die Handlung, durch welche man etwas schon Gekanntes für dasselbe wieder erkennt. A. ist z. B. die gerichtliche Anerkennung der, ausser der Ehe gezeugten, Kinder von Seiten des Vaters, während die Anerkennung einer Unterschrift Recognition heißt. — 2) Im Drama diejenige Scene, in welcher die handelnden Personen über die, ihnen bisher unbekannten, Umstände Aufschluß erhalten. Aristoteles behandelt die A. in einem eigenen Capitel seiner Poëtik (XVI, Ausg. von Herrmann). Regel ist, daß die A. die Wahrscheinlichkeit nicht verletze und nicht in einen bloßen, falschen Theatercoup ausarte.

Agnoëten, s. Monophysiten.

Agnominatio (Annominatio), eine rhetorische Figur, welche in öfterem Vorkommen derselben Stammsylbe besteht und zur Erhöhung der Lebhaftigkeit des Styles dient. Doch kann sie diesen Zweck nur sparsam gebraucht erreichen, denn sie hat meistens etwas Spielendes und Tändelndes, wie der bekannte Hexameter zeigt: „Schreibend schreibt er im Schreiben geschriebene Schriften der Schreiber." Vortrefflich angewendet findet sich diese Figur in Voß Uebers. der Odyssee, 19 Ges. Vgl. Alliteration. in K.

Agnus Dei (Lamm Gottes). — Seitdem Jesus von Johannes d. T., mit Bezug auf Isai. 53, 4 f., das Lamm Gottes genannt wurde, welches der Welt Sünden trägt (hinwegnimmt, Joh. 1, 29), ist der Ausdruck A. D. auch bei den Christen ein religiöser Ausdruck geworden. — In der griechischen Kirche heißt A. (oder Lamm) das Tuch, welches bei dem Abendmahle über den Kelche gedeckt und sonst auch *ποτηριοκάλυμμα* (Kelchdecke) genannt wird. Man leitet diesen Namen von der Abbildung eines Lammes her, welches auf Christus anspielt, weil man das Tuch auch als ein Sinnbild des Schweißtuches Christi betrachtet. In der römisch-katholischen Kirche wird das Wort A. D. auf verschiedene Weise gebraucht. So heißt z. B. A. D. ein Gebet in der h. Messe, welches Papst Sergius I. (687 bis 701) eingeführt haben soll und das in dreimaliger Wiederholung der (lat.) Worte besteht: „O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!" Dieses Gebet verrichtet der Priester (die Messe am Charsamstag ausgenommen) kurz vor der heiligen Communion, indem er bei der dreimaligen Wiederholung desselben jedesmal an die Brust schlägt und statt der Worte: „Erbarme dich unser!" beim drittenmale betet: „Schenke uns den Frieden!" In den Messen für die Abgestorbenen aber klopft er nicht an die Brust und sagt statt der Worte: „erbarme dich unser!" zum ersten- und zweiten Male: „schenke ihnen die Ruhe!" und beim dritten Male: „schenke ihnen die ewige Ruhe!" Die Litaneien haben auch gewöhnlich als Schluß das dreimal wiederholte Gebet: „O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt!" mit der sehr verschieden lautenden Bitte: „Versöhne uns mit deinem Vater!" oder: „Begnadige uns arme Sünder!" oder: „Gib uns den heiligen Geist!" oder: „Verschone uns, o Herr!" oder: „Erhöre uns, o Herr!" oder: „Erbarme dich unser, o Herr!" u. s. w. — Sodann heißt A. D. jenes musikalische Stück, welches bei einer musikalischen Messe während der heiligen Communion gesungen wird. — A. D. heißt ferner ein medaillenähnlicher, länglichrunder Wachsabdruck mit dem Bilde eines Lammes, welches das Kreuz trägt. In den ersten Zeiten der Kirche gab man denen, welche sich taufen ließen, eine kleine, wächserne Figur, die ein kreuztragendes Lamm darstellte und zur Erinnerung an den gekreuzigten Heiland als Amulet (s. d.) am Halse getragen wurde. Auch noch jetzt hat man dergleichen, vom heiligen Vater geweihte und am ersten Sonntage nach dem Osterfeste unter das Volk vertheilte Gotteslämmchen, auf Wachs wie auf Münzen abgedruckt. — Gebraucht das katholische Volk, im festen Vertrauen auf die, in den Segnungsgebeten ausgesprochene, Fürbitte der Kirche und somit auf die Hülfe von Oben, die geweiheten A. D. als Schutz- und Befreiungsmittel gegen und von verschiedenen leiblichen und geistigen Uebeln: so kann nur Unglaube oder falsches Verständniß der Wirksamkeit gläubigen Vertrauens und Gebetes, dasselbe des Aberglaubens zeihen. Aberglaube wäre es, wenn Jemand wähnte, den A. D. oder sonstigen

geweiheten Sachen wohne eine selbstthätige Kraft inne. — Es gibt auch silberne und goldene, nicht vom Papste geweihete, Gotteslämmchen, welche an den Rosenkranz gehängt werden. — Man nennt A. D. auch gewisse kleine, mit Stickerei gezierte Bilder, die zunächst für Kinder gemacht, aber auch wohl von Erwachsenen aus Andacht angehängt werden. — Die eigentlichen Gotteslämmchen, welche der Papst im ersten Jahre seiner Regierung und hernach in jedem siebenten Jahre weiht, werden von dem Wachse, welches von den geweiheten Osterkerzen übrig bleibt, bereitet. Die heilige Handlung selbst geschieht, wie folgt. Am Osterdienstage weihet der Papst, nach verrichtetem Hochamte, in weißem Ornate und mit einer, von Silber und Perlen strahlenden Bischofsmütze auf dem Haupte, ein großes silbernes Becken voll Wasser, indem er unter anderen Gebeten auch eines spricht, welches sonst Niemand sprechen darf. Nachdem er nun über dieses Weihwasser kreuzweise, unter besonders dazu vorgeschriebenen Gebeten, etwas heiliges Oel gegossen hat, reicht man ihm 12, mit Gotteslämmchen angefüllte, goldene Becken, welche er ebenfalls unter verschiedenen Gebeten einsegnet. Hierauf setzt er sich auf einen Armstuhl nieder und taucht die, ihm von seinen Dienern gereichten, Gotteslämmchen in das geweihete Wasser, welche die assistirenden Cardinäle, mit feinen Chorhemden angethan, mit ihren vorgebundenen Tüchern trocknen und von aufwartenden Prälaten nach einander auf große, mit feinen Tüchern bedeckte, Tafeln legen lassen. Dann steht der Papst wieder auf und entfernt sich nach gesprochenem Gebete; die Gotteslämmchen aber werden in die Becken gelegt und wohl verwahrt. Gelegentlich beschenkt hernach der Papst damit vornehme Standespersonen, Gesandte, Pilger u. dgl., welche sie nicht verkaufen, oder mit Farben bemalen dürfen, ohne in die Strafe des Bannes zu verfallen. K.

Agobald (Agobart oder Agobert), ein Spanier von Geburt, seit 816 Erzbischof von Lyon und wegen seiner Gelehrsamkeit zu seiner Zeit sehr berühmt, gehörte zu der Partei der Söhne Ludwigs des Frommen gegen ihren Vater und bewirkte vorzüglich auch dessen Abdankung (833). Als aber Ludwig der Fromme im folgenden Jahre wieder auf den Thron gelangte, entsetzte er den A. seines Amtes, worauf dieser nach Italien sich begab. Allein schon nach wenigen Jahren kam er wieder in die Gunst Ludwig's und behauptete sich darin bis an seinen Tod (840). — A. war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, der klaren Verstand und vielseitige Gelehrsamkeit besaß. Ohne von seinen poetischen Werken zu sprechen, die meist verloren gegangen oder größtentheils noch ungedruckt sind, erwähnen wir nur seine theologischen und historischen Schriften. Da er in alle kirchlichen und politischen Verhältnisse seiner Zeit vielfach verflochten war, so sind sie zum Verständnisse seiner Zeitgeschichte höchst wichtig. Doch darf man zu ihrer richtigen Beurtheilung nicht vergessen, daß der sonst höchst edle und ernste Charakter A's allzusehr zur heftigen Streitsucht und leidenschaftsvollen Bitterkeit sich hinneigte, was sich ganz besonders in seinen zahlreichen Streitschriften ausspricht. Er zeigte sich als einen eifrigen Bekämpfer der spanischen Häresie des Bischofs Felix von Urgel; er verfaßte eine Reihe von Schriften gegen die Juden; er bekämpfte in mehren Werken tiefeingewurzelte Vorurtheile seiner Zeitgenossen, namentlich die Anwendung der sogenannten Gottesurtheile und den Aberglauben an Wettermacher und Hexen; er hielt hartnäckig daran fest, daß der Gottesdienst vereinfacht und der Kirchengesang verbessert würde; er rügte rücksichtslos manche kirchliche Mißbräuche und eiferte auf das Heftigste gegen die Aufstellung der Heiligenbilder. In den politisch-theologischen Schriften vertheidigte er die Rechte des Klerus gegen weltliche Eingriffe und Anmaßungen und suchte die Gränzlinien zwischen dem weltlichen und geistlichen Regimente zu ziehen. Wegen dieses seines großen Eifers für die Aufrechthaltung der Kirchengesetze wurde A. später heilig gesprochen. In den Schriften über die Partei seiner Zeit nimmt er entschieden Partei für die Söhne des Kaisers Ludwig gegen ihren Vater. Da er, durch seine Theilnahme an den Ereignissen befangen, die Thatsachen zu eigener und seiner Freunde Rechtfertigung darstellte, so gehört er in historischer Beziehung zu den Parteischriftstellern. A.s Werke wurden zuerst von Pa-

pirius Masson, Paris 1605, 4., dann vollständiger und correkter von Baluze, Paris 1666, 2 Bde., herausgegeben. Auch befinden sie sich im 13. Bande der Galland'schen Ausgabe der Bibl. max. Patr. — Vergleiche Hundeshagen, Comm. de Agobardi vita et scriptis, Gießen 1831.

Agon (griechisch), Kampf, Wettkampf. Griechen und Römer hatten solche Wettkämpfe nicht blos in körperlicher, sondern auch in geistiger Beziehung; besonders berühmt waren bei den ersteren die olympischen und pythischen Spiele (s. dd.). Als personifizirter Schutzgott der Wettkämpfe stand die Bildsäule des A. abgebildet in Olympia, von Dionysios verfertigt und ein Weihgeschenk des Smikythos aus Rhegium. — Der A. gymnicus (vom griechischen γυμνός, nackt), welcher bei den circensischen Spielen (s. d.) der Römer statt fand, bestand aus einem fünffachen Kampfe (quinquercium): Schlagen mit der Faust (Klopffechten); Ringen; Scheibenwerfen; Wettlaufen; Tanzen.

Agonie (griechisch), Todeskampf; die verschiedenen Erscheinungen, welche dem Tode unmittelbar vorhergehen, z. B. Betäubung, kalter Schweiß, Aufhören des Pulsschlags u. s. w. s. Todeskampf.

Agonistiker nannte sich im 4. Jahrhunderte eine wilde Rotte fanatischer Donatisten (s. d.), die, meist aus rohem Landvolke bestehend, sich berufen glaubten, die Lehre des Bischofs Donatus mit Gewalt zu verbreiten und alles Unrecht auf Erden auszugleichen. Diese Soldaten oder Streiter (agonistici) Christi zogen schaarenweise umher, Anfangs mit großen Stöcken, später mit weit gefährlicheren Waffen versehen, beunruhigten die friedlichen Bewohner, meist aber die Katholiken, in ihren Häusern und Hütten, weßhalb sie auch Circumcellionen genannt wurden („weil sie um die Hütten herumschwärmten"), führten, indeß sie der Ehe entsagten, ein höchst unsittliches Leben, nöthigten die Gläubiger, den Schuldnern alle Forderungen nachzulassen, die Herren aber, ihre Knechte freizugeben und trieben sonst noch allerlei Unfug im Interesse des absoluten Gleichmachungssystems. Der öffentlichen Sicherheit und den Dienern derselben höchst fürchterlich, wurden sie es auch zuletzt den Häuptern der gemäßigten Donatisten, weßhalb diese den weltlichen Arm um Hilfe anriefen. Es mußte ein förmlicher Kriegszug wider sie eröffnet werden. Dies verminderte wohl die Sekte, ohne sie aber ganz zu vertilgen; denn noch gegen Ende des 4. Jahrhunderts wurden die dabei Gefallenen von ihrer Partei als Märtyrer verehrt. Ihre letzte Spur verliert sich erst mit dem Augenblicke, wo Afrika in die Hände der Vandalen fiel. R.

Agonykliten, eine häretische Sekte, die ihren Namen daher bekommen hatte, weil sie die Beugung der Kniee bei dem Gebete verwarfen. Im Jahre 726 wurde ein besonderes Concil in Jerusalem (s. d.) gegen sie gehalten und auf diesem ihre Irrlehre verdammt.

Agosta (Augusta), Stadt am sizilianischen Vorgebirge St. Croce, mit einem Leuchtthurme, Hafen, Fort, Salzschwemmerei, Sardellenfang, Handel und 15,000 Einwohnern. Durch das Erdbeben von 1693 wurden Hafen und Stadt beinahe gänzlich zerstört. Hier waren drei Seeschlachten (8. Januar, 22. April und 2. Juli 1679) zwischen der spanisch-holländischen Flotte unter dem Prinzen von Montesarchio und Admiral Ruyter (s. d.) und der französischen unter Admiral Duquesne, in deren letzter die Franzosen den entschiedenen Sieg auf ihrer Seite hatten.

Agra (Agrah, Akbar-Abad), Stadt im brittischen Hindostan, am Flusse Djumna, in der Provinz gleiches Namens, welche zwischen Delhi n., Oude ö., Allah-Abad s. ö., Malva s., Adjemir w. liegt und an 6 Millionen Einwohner zählt. Die Stadt selbst hat nur noch etwa 60,000 Einwohner, während sie ehemals, als sie noch Residenz des mächtigen Großmoguls Akbar war, deren 800,000 zählte. Noch jetzt zeugen die Trümmer mehrer Prachtgebäude von ihrer ehemaligen Größe. — Seit 1803 ist A. in den Händen der Engländer, die dort vornämlich Baumwollen- und Papierfabriken haben. Vier Hauptstraßen, die hier von den vier Himmelsgegenden zusammenlaufen, begründen einen lebhaften Handel.

Die Gegend zwischen dem Ganges und dem Djumna erzeugt vorzüglich Zuckerrohr, Indigo und Baumwolle, ausserdem aber Reis, Gerste, Weizen u. a. in Menge.

Agraffe, 1) eine Spange, Schnalle u. dgl. die, theils als Bedürfniß zum Schließen, theils auch nur als bloßer Schmuck in verschiedenen Metallen und Formen gearbeitet wird. Frankreich namentlich verhandelt sehr viele A.n, die mit Edelsteinen reich verziert sind, in die Levante. Die Orientalen tragen sie an ihren Turbanen. — 2) In der Bildhauerei eine, am Schlusse eines Bogens, Fensterrahmens, einer Thüre ɪc. angebrachte Verzierung.

Agram, ungarisch Zagrab, 1) Hauptstadt des Königsreichs Kroatien, ½ Stunde vom Savestrome, am Flüßchen Medveschak in einer schönen, fruchtbaren Ebene. Die Angaben über die Einwohner A.s schwanken zwischen 10,000 und 15,000. Die Stadt selbst zerfällt in die obere oder k. Freistadt (Gornyi-Város) und in die untere Stadt, welche die Capitelstadt (Dolnyi-Város) und die Bischofsstadt umfaßt. In der obern Stadt ist der Sitz des Banus und der hohen weltlichen Behörden; in der untern erhebt sich majestätisch die, zum Theil schon von Ladislav dem Heiligen erbauete, durch den vorletzten Bischof Alexander von Alagovich prächtig renovirte, bischöfliche Residenz mit der Domkirche. Auch die St. Markuskirche ist ein ehrwürdiger Bau des Mittelalters. Es befinden sich in A. eine königliche Akademie und öffentliche Bibliothek, ein Archigymnasium, zwei theologische Seminare (für die katholische und griechische Kirche), ein adeliges Convikt, bischöfliches Waisenhaus u. s. w. Die Stadt hat mehre Fabriken und treibt bedeutenden Handel mit Tabak, Getreide, Honig, Weinstein ɪc. Sie ist auch der Speditionsplatz der Triester Waaren für ganz Ungarn und Oesterreich. Das Agramer Comitat ist die größte der drei Gespannschaften des Königreichs Kroatien, mit 45 Quadrat-Meilen und gegen 100,000 Einwohnern, an beiden Ufern der Save, mit der eben genannten Hauptstadt und Karlstadt (s. d.). Bekannt sind in diesem Comitate die warmen Quellen zu Stubitza, die der Bischof Verhovach mit vielen Kosten zu Bädern einrichten ließ. Die obersten weltlichen Behörden sind: der Obergespann, mit drei Unter- oder Vicegespannen.

Agrariae leges, s. Ackergesetze.

Agreda, Maria von Jesus, eine Franziskaner-Nonne und seit 1627 Superiorin des Klosters von der unbefleckten Empfängniß Mariä zu A. in Spanien, die Tochter frommer Eltern, erregte im 17. Jahrhunderte nicht nur in ihrem Vaterlande, sondern auch in Frankreich und Italien großes Aufsehen durch ein ihr zugeschriebenes „Leben der heiligen Jungfrau" (Mistica ciudad de Dios etc., Madrid 1670), worin behauptet wird, daß sie von Maria selbst in vielen Erscheinungen den Befehl erhalten habe, ihr Leben zu beschreiben. Während die Sorbonne in Paris eine große Anzahl Sätze in diesem schwärmerischen und phantastischen Geisteserzeugnisse als anstößig verwarf und die Inquisitionsgerichte in Rom, Spanien und Portugal dasselbe förmlich verboten, verfocht der Franziskanerorden dessen Inhalt auf das Eifrigste und suchte durch seinen Einfluß selbst die Kanonisation der A. bei dem heiligen Stuhle durchzusetzen. Es glückte den Franziskanern auch wirklich 1681, ein päpstliches Breve zu erwirken, wodurch das Lesen der genannten Schrift gestattet wurde, allein schon wenige Jahre nachher wurde durch Papst Alexander VIII. und die spanische Inquisition das frühere Verbot wieder erneuert. Nach mehren vergeblichen Versuchen meinten die Franziskaner endlich bei Papst Benedikt XIII. glücklicher seyn zu können. Sie brachten im Jahre 1730 die Sache in Rom von Neuem in Anregung; allein Benedikt fand einen klugen Ausweg, ohne damit den mächtigen Orden zn beleidigen, indem er vor Allem den apodiktischen Beweis verlangte: „daß die A. wirklich Verfasserin des Lebens Mariä sei." Seitdem ist diese ärgerliche Streitfrage nicht mehr zur Sprache gebracht worden.

Agricola, Cnejus Julius, geboren im Jahre 40, gestorben im Jahre 95 nach Chr., römischer Consul unter Vespasian und Statthalter in Britannien, gleich ausgezeichnet als Feldherr und Staatsmann. Er war es, der Britannien zuerst umschiffen ließ und im Jahre 70 die Herrschaft der Römer daselbst fester

15*

begründete, als alle seine Vorgänger. Schon stand er im Begriffe, auch das Hochland zu durchziehen und die Schotten zu bezwingen, als er von Kaiser Domitian (s. d.), dessen Argwohn durch A.s Kriegsruhm erregt worden war, zurückberufen wurde. Sein Schwiegersohn Tacitus (s. d.) hat eine treffliche Biographie von ihm geschrieben, welche Laharpe die „Verzweifelung des Biographen" nennt und der in der That schwerlich eine andere Lebensbeschreibung an Gediegenheit gleichkommt. Sie findet sich in allen Ausgaben der Werke des Tacitus, ist auch vielfach besonders herausgegeben und ins Deutsche übersetzt; so von Döderlein, Aarau 1818 u. m. A.

Agricola, Name mehrer Heiligen und Martyrer, deren Andenken die katholische Kirche am 17. März, 3. und 16. Dezember feiert. Unter ihnen wird von dem heiligen Ambrosius (s. d.) besonders gerühmt: A., ein christlicher Martyrer, der in der Diocletianischen Christenverfolgung mit seinem Diener Vitalis ergriffen und, da er nicht einmal die, zur Verläugnung des Christenthums ihm angebotene, Bedenkzeit annehmen wollte, ans Kreuz geschlagen wurde und so den martervollsten Tod für seinen Glauben erlitt. Gedächtnißtag 4. November.

Agricola. 1) A., Rudolph, eigentlich (Huyesmann oder Hausmann) geboren zu Bafflo bei Groningen 1442, studirte zuerst im Kloster St. Agnes zu Zwolle unter dem gefeierten Thomas von Kempen (s. d.), hierauf zu London und Paris und begab sich von da nach Italien, um sich in den Schulen der dortigen Humanisten weiter auszubilden. In der Folge übernahm er einige Missionen für seine Vaterstadt, besonders an den Hof Maximilians I. (s. d.) und erwarb sich dadurch die Gunst der Großen, ohne ihre Anträge anzunehmen. Zuletzt bewog ihn sein Freund, Johann von Dalberg, Bischof von Worms, zur Uebernahme einer Lehrstelle der alten Literatur in Heidelberg. Seine Sehnsucht nach Italien veranlaßte ihn zu einer zweiten Reise dahin, er starb jedoch bald nach seiner Zurückkunft 1485. A. gebührt mit Recht der Ruf eines Wiederherstellens der classischen Gelehrsamkeit diesseits der Alpen und er hat darin Anderen, wie einem Erasmus von Rotterdam (s. d.) ꝛc., ersprießlich vorgearbeitet. In der Dialektik und Rhetorik hat er Epoche gemacht. Ausser den Uebersetzungen aus dem Griechischen, Commentaren zu Classikern u. s. w., schrieb er verschiedene Reden, Gedichte und philosophische Abhandlungen. Cf. Erasmi Roterod. Declam. II. p. 434. — 2) A., Johann, eigentlich Schneider oder Schnitter, geboren zu Eisleben 20. April 1492, daher auch Magister Eisleben genannt, wurde durch Luthers (s. d.), dessen fast blinder Anhänger er war, Vermittelung Rektor der dortigen Schule, nahm aber 1536 seine Entlassung und erhielt in Wittenberg die Lehr- und Predigtfreiheit, nebst einem Jahresgehalte. Von Wittenberg ging er später nach Berlin und wurde Propst zu Köln an der Spree. Nebst dem Bischofe Pflug und Michael Sidonius bearbeitete er das Interim (s. d.), veranlaßte den antinomistischen Streit (s. d. A. Antinomismus) und starb zu Berlin 22. September 1566. Von seinen verschiedenen theologischen und polemischen Schriften ist jetzt keine mehr von einiger Bedeutung; wichtig bagegen ist und bleibt stets, als deutsches Nationalwerk, seine Sammlung von 300 deutschen Sprichwörtern, Eisleben 1528—29. — 3) A., Georg, eigentlich Bauer, geboren zu Glaucha 1494, beschäftigte sich in seinen jüngeren Jahren mit der Arzneikunde, bekleidete 1518—22 die Stelle eines Rektors zu Zwickau, legte aber dieses Amt bald nieder und besuchte die Universität Leipzig und später Italien, um sich in seinem Lieblingsfache vollkommener auszubilden. Darauf praktizirte er zu Joachimsthal und Chemnitz und starb den 21. November 1555. Er war der Erste, der die Berg- und Hüttenkunde eigentlich wissenschaftlich begründete und als Wiederhersteller aller, darauf bezüglichen, Kenntnisse betrachtet werden muß. Wir haben von ihm: De re metallica, Basel 1561, Fol. De ortu et causis subterraneorum, ebd. 1558, Fol. De mensuris et ponderibus Rom. et Graec., ebd. 1550, Fol. — Mineralogische Schriften, übersetzt von Lehmann, 3 Thle., Freib. 1806 bis 1813. — 4) A., Martin, gelehrter Philolog, Theolog und tüchtiger Mu-

fiker, geboren 1455, Cantor und Musikdirektor an der Schule zu Magdeburg, berühmt durch die Herausgabe seiner Musica instrumentalis (deutsch Wittenb. 1529 u. 1545), durch welche, anstatt der bisher fast allgemein gebrauchten Tabulatur, die jetzt gewöhnliche Notenschrift, nicht blos beim Gesange, sondern auch bei der Instrumentalmusik eingeführt wurde. Er starb 1556. — 5) A., Johann Friedrich, geboren 1718 zu Dobitschen im Altenburgischen, studirte 1738 in Leipzig die Rechte und unter J. S. Bach (s. d.) Musik, kam 1741 nach Berlin als Hofcomponist, erhielt 1759 die Direktion der königlichen Kapelle daselbst und starb den 12. November 1774. Er war ein trefflicher Orgelspieler, ein gründlicher Theoretiker und guter Componist. Von seinen Compositionen sind die Opern: „Iphigenie in Tauris“ „Achilles auf Skyros“ und der 21. Psalm, nach Cramers Uebersetzung, die anerkanntesten. — 6) A., Christoph Ludwig, ein berühmter Landschaftsmaler, geboren zu Regensburg 1667, genoß dort seine erste Bildung, reiste dann nach Italien und hielt sich nach seiner Rückkehr lange in Augsburg auf. Seine Lehrerin war die Natur; er bereicherte die besten Kunstkabinete mit seinen trefflichen Arbeiten und starb in seiner Vaterstadt 1729.

Agricultur, s. Ackerbau.

Agriculturchemie heißt die Chemie, angewandt auf den Ackerbau und zwar, im weitern Sinne, auf die gesammte Landwirthschaft mit allen ihren Zweigen, einschließlich der landwirthschaftlichen Gewerbe; im engern Sinne aber derjenige wesentliche Theil der angewandten Chemie, welcher uns den wechselseitigen Einfluß des Bodens und der Vegetation auf einander kennen lehrt. In letzter Beziehung hat sie hauptsächlich mit der Bodenkunde und der Düngerlehre (Bodenverbesserung) zu thun und bildet den Hauptbestandtheil dieses wichtigen Zweiges des Ackerbaues, welcher die Erfahrungen der gesammten Naturlehre benützt, um durch dieselben diesen zu einem rationellen zu gestalten. So fern diese Lehre von der Zusammensetzung der Culturpflanzen, sowie von der Befruchtung, Erschöpfung und dem Ertrage des Bodens in gegenseitigen Beziehungen zu einander handelt, begreift man sie auch unter dem Namen der Statik des Landbaues. Obschon Männer, wie Schübler (Lehrbuch der Agriculturchemie, 2 Bde. 2 Aufl. von Krutzsch, Erlangen 1838), Sprengel, Davy, Hermbstädt, Saussure, Berzelius, Lampadius, Boussingault, Einhof, Payen, Zierl (Propädeutik der A.-Ch., München 1830), Johnston, Solly, Petzhold u. A. dieser Wissenschaft ihre Kräfte zugewandt haben und bei allen Chemikern und den meisten Naturforschern jetzt die überwiegende Ansicht vorherrscht, daß das Leben der Pflanzen und Thiere nur ein besonders modifizirter chemischer Prozeß sei: so hat sie doch merkwürdigerweise bei unseren Praktikern noch wenig Anklang gefunden, was wohl hauptsächlich daher rühren mag, daß sie ein spezielles Studium bedingt und daß die analytischen Grundlagen und Erfahrungen der Theoretiker noch nicht zahlreich genug sind, um bereits etwas Genügendes und schlechterdings Ueberzeugendes darzubieten. Selbst die höchst wichtigen Untersuchungen Liebig's, der die Humustheorie völlig über den Haufen stürzte und in seiner interessanten Schrift „die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie“ (5. Auflage, Braunschweig 1843) den eigentlichen Ernährungsprozeß der Pflanzen und den Antheil, welchen dabei die Bodenbestandtheile und die Atmosphäre haben, dargelegt hat, vermochten bei unseren praktischen Landwirthen immer noch nicht die, der A. gebührende, Anerkennung zu erwecken; seine Theorien fanden sogar unter den Theoretikern lebhaften Widerspruch und in dem Werke des gelehrten Hlubeck, „die Ernährung der Pflanzen und die Statik des Landbaues“ (Prag 1841) einen geharnischten Gegner. Ja, wir mußten selbst in der Plenarversammlung eines landwirthschaftlichen Vereins zu Braunschweig und in André's ökonomischen Neuigkeiten von rationellen Landwirthen ausgesprochen hören, daß die A. der praktischen Landwirthschaft gar keinen Nutzen gewähre, wobei man es nicht an Witz- und Spottreden gegen alle die oben erwähnten, ausgezeichneten Gelehrten fehlen ließ! Ganz anders ist dieß in Großbritannien, namentlich in Schottland; und

hat schon Liebig's persönliches Erscheinen dort einem wahren Triumphzuge geglichen, so ist dessen Verehrung durch seine Erfindung eines, daselbst patentirten, künstlichen Mineraldüngers, der eine förmliche Umwälzung in den ganzen Landwirthschaftsbetrieb zu bringen verheißt, auf's Höchste gestiegen. Niemand wird sich indeß hiedurch verleiten lassen, diese Länder die Heimath der Enthusiasten zu nennen. Es ist im Gegentheile nur kalte, kluge Berechnung, ächt praktischer Sinn und das, vielleicht nirgends so unverhohlen und allgemein ausgesprochene, Bestreben nach Geldgewinne. Bei diesen Männern der That und Berechnung nun hat die Aussaat der modernen Chemie in ihren agriculturistischen Bemühungen ihre glänzendsten Wurzeln geschlagen und ihre vielversprechendsten Keime entfaltet. Es ist hier nicht blos unter den großen Grundbesitzern der Adels- und Geldaristokratie fast zur Sache des guten Tones geworden, den neuen chemischen Theorien in der Bewirthschaftung ihrer Felder ein vorzügliches Gewicht einzuräumen und praktische Beweise für oder gegen die Richtigkeit derselben zu verschaffen, sondern es sind ebenso und noch vielmehr die kleinen Gutsbesitzer und Pächter, welche den neuen chemischen Rathschlägen so vertrauensvoll, als eifrig, entgegenkommen und mit unermüdlicher Geduld und Gewissenhaftigkeit Versuche über Versuche anstellen im Ringen nach dem Ideal des Ackerbaues, nämlich dem höchsten Ertrage des Bodens, neben geringster Erschöpfung desselben. Fast in jedem Pächterhause Schottlands findet man Liebig's A. und seine chemischen Briefe; auch Boussingault's neuestes Werk (Economie rurale, Paris 1844, deutsch von Dr. Gräger, „die Landwirthschaft in ihren Beziehungen zur Physik, Chemie und Meteorologie,“ Halle 1844) ward sogleich in's Englische übersetzt und wird von den Landwirthen eifrigst studirt. Des genialen Davy's A. ist, mit zahlreichen Anmerkungen versehen, neu aufgelegt und den neuesten Fortschritten der Wissenschaft angepaßt worden. Gleicher Popularität erfreut sich Johnston's jüngstes Werk (Lectures on agricultural chemistry and geology, Edinb. und London 1844, deutsch: „Anfangsgründe der praktischen A. und Geologie, mit einem Vorwort von Professor Dr. Schulze,“ Neubrandenburg 1845), welches mit großer Klarheit unser ganzes gegenwärtiges Wissen in der landwirthschaftlichen Chemie darzustellen sich bemüht. Wie allgemein dieser Eifer für die neuen Lehren in Großbritannien ist, dafür liefern den thatsächlichsten Beleg die großartigen landwirthschaftlichen Vereine, deren wesentliches Bestreben dahin geht, zu den Versuchen nach chemischen Prinzipien durch Preise, Belobungen ꝛc. aufzumuntern. Ja, man sieht namentlich in Schottland einen gewissen Schatz chemischer Kenntnisse für so werthvoll und unentbehrlich für jeden Landbauer an, daß man sich angelegentlich bemüht, chemisch-landwirthschaftliche Lehren zu einem Gegenstande des Volksunterrichtes zu machen und nachdem man schon seit längerer Zeit eine große Anzahl Dorfschulmeister in diesem Fache unterrichtet und mit den erforderlichen Apparaten ausgestattet hat, werden seit September 1845 auf der Highschool zu Edinburgh Vorlesungen über A. vor einer zahlreichen Versammlung von Volksschullehrern, eigens für sie eingerichtet, gehalten. Die großartigste Folge der neuerlangten Einsicht von der unermeßlichen Wichtigkeit der Chemie für die Landwirthschaft ist jedoch die Gründung des chemisch-landwirthschaftlichen Vereins für Schottland, eine, wohl in ihrer Art, jedenfalls in ihrer Ausdehnung, einzige Erscheinung. Dieser, im Jahre 1842 auf Antrieb einiger Landwirthe in Midlothian gestiftete, Verein hat schon die wohlthätigsten Folgen geäussert und zählt jetzt die meisten Landbesitzer und Pächter Schottlands zu seinen Mitgliedern. In den halbjährigen Berichten, welche der Verein veröffentlicht, wurden bereits zahlreiche Stimmen praktischer Landwirthe laut, worin diese mit Freude und denkbarer Anerkennung von den Erfolgen und Vortheilen sprechen, die sie dem Chemiker des Vereins (Professor Johnston) verdanken. Bis zum Januar 1845 waren schon 384 Analysen im Laboratorium gemacht und 53 Vorlesungen gehalten worden. Im Augenblicke, wo wir dieß schreiben, tritt ein Schüler Liebig's, Dr. Hoffmann, eine Reise nach England an, um die Leitung eines großartigen Laboratoriums zu übernehmen, das, nach dem Muster

deſſen ſeines Meiſters, in Gießen eingerichtet werden ſoll, während dieſer ebenfalls ſelbſt ſich dahin begab, um das Geheimniß ſeiner Mineraldüngerbereitung der engliſchen Regierung abzutreten, welche es dem Publikum preisgeben will. (Mehr ſ. unter Dünger.) — Sollten unſere nüchternen, verſtändigen und nicht minder praktiſchen Landwirthe ſich durch die Engländer und Schotten beſchämen laſſen und nicht vielmehr in ihrem Beiſpiele einen Sporn finden, ihnen nachzuahmen und einem Wiſſenszweige, der einen ſo unbeſtreitbaren Einfluß auf das Gedeihen des Ackerbaues übt, die verdiente Aufmerkſamkeit endlich mit gleichem Eifer zuzuwenden? St.

Agriculturſyſtem. Eines der verſchiedenen Syſteme der Nationalökonomie oder Staatswirthſchaftslehre (ſ. d.), der Zeitfolge nach das zweite, ſeit ſich die politiſche Oekonomie zu einer Wiſſenſchaft geſtaltet hat. Da ſich das A. auf die Anſicht baſirt, daß das landwirthſchaftliche Intereſſe als das wichtigſte im Staatshaushalte zu betrachten und daher auch dem Manufaktur- und dem Handelsintereſſe vorzuziehen ſei, obſchon es zugleich unbedingte Freiheit aller Gewerbe, ſowie völlig freie Aus- und Einfuhr im Handel fordert, ſo führt es auch den Namen ökonomiſches, landwirthſchaftliches und vorzugsweiſe phyſiokratiſches Syſtem (von Phyſiokratie, Herrſchaft der Natur); ſeine Anhänger aber heißen Pyhſiokraten oder Oekonomiſten. Es ſtürzte ſeinen Vorgänger, das Merkantilſyſtem (ſ. d.), um nach wenigen Jahren ſelbſt wieder Smith's freiem Induſtrieſyſteme (ſ. d.) Platz zu machen. Das A. ging aus einer ſchönen Idee hervor und trotz ſeiner ſo weſentlichen Mängel, daß es ſich unmöglich lange halten konnte, — weshalb es auch der geiſtreiche Mirabeau ſo bezeichnend einen prächtigen Palaſt ohne Treppe nannte, der weder benützt, noch bewohnt werden könne — läßt ſich nicht läugnen, daß es auf die Staatswirthſchaftslehre einen wohltthätigen Einfluß geübt und die Fehler des Merkantilſyſtemes in ihr volles Licht geſtellt hat. — Nach den Grundſätzen des A.s iſt die Erde die einzige Quelle des Nationaleinkommens und öffentlichen Wohlſtandes; Alles beruht auf der Produktion aus dem Pflanzen- und Thierreiche; daher ſind auch nur diejenigen, welche den Boden bauen und benützen, wie Landeigenthümer, Fiſcher und Bergleute, produktive Staatsbürger, indem ſie einen Ueberſchuß über das liefern, was ſie ſelbſt von ihren Erzeugniſſen verbrauchen; wogegen Gelehrte, Künſtler, Kaufleute, Handwerker ꝛc. unproduktive Staatsbürger ſind, welche nur mittelbar den allgemeinen Wohlſtand vermehren, weil ſie ſämmtliche mit Erzeugniſſen der Erde ernährt werden müſſen, zu deren Produktion ſie nicht direkt mitgewirkt haben. Nothwendige Bedingung für das Wohlbefinden beider Claſſen iſt aber unbedingte Freiheit aller Gewerbe, ſowie völlig freie Ein- und Ausfuhr im Handel, um den produktiven Ständen den Abſatz ihrer überflüſſigen Güter und den unproduktiven den Ankauf ihrer nöthigen Lebensbedürfniſſe möglich zu machen. Endlich darf, da aller Reichthum vom Boden ausgeht, auch nur Eine Abgabe, auf den Reinertrag des Grundeigenthums baſirt, ſtattfinden. — Als eigentlicher Gegenſtand der Staatswirthſchaft ward dieſes Syſtem, obwohl ſich ſchon bei Locke und anderen britiſchen Gelehrten deſſen Grundlagen vorfinden, zuerſt von dem Leibarzte Ludwig's XV., Franz Quesnay, um das Jahr 1757 aufgeſtellt und fand, zumal es darauf berechnet war, das harte Loos des Landmannes zu verbeſſern, in ganz Europa den größten Beifall. Nicht ſo bald war Quesnay's Tableau économique (Paris 1758) erſchienen, als ſich die ſogenannte phyſiokratiſche Schule zu bilden anfing und ſeine Ideen in der ſcharfſinnigen Dialektik eines Dupont, Baudeau, Letrosne, de la Rivière und beſonders des ältern Mirabeau, ihre weitere Entwickelung und Begründung fanden. Auch Deutſchland ſtellte ſeine Oekonomiſten, darunter Iſelin, Schlettwein, Springer, Mauvillon, Schmatz, Krug u. A. Einen höhern Aufſchwung nahm das A. indeß erſt unter Ludwig XVI., als einer ſeiner begeiſterteſten Anhänger, Turgot, in das Staatsminiſterium trat und mehre Gleichgeſinnte in die Verwaltung berief; bald ließ ſein Anſehen aber wieder nach, bis es zur Zeit der Nationalverſammlung wieder ein entſchiedenes Uebergewicht bekam. Kaiſer Joſeph II.

und dessen Bruder, Leopold II., waren Gönner dieses Systemes und auch in Baden wurden, wiewohl fruchtlos, Versuche gemacht, es einzuführen. Die neueren Regierungen haben es als unpraktisch verworfen, wie auch von der Nationalökonomie längst die Unhaltbarkeit des Systemes bewiesen ward; denn es leuchtet wohl ein, daß der Nationalreichthum nicht allein in den rohen Erzeugnissen der Erde besteht, welche erst durch ihre Veredelung einen bedeutenden Zuwachs erhalten; gleichwie die Natur nicht blos bei Erziehung der Rohprodukte wirksam hilft, sondern z. B. im Wasser, im Winde, im Licht und Feuer, selbst im Talente des Handwerkers und Genie des Künstlers Jedem Hilfe leistet, der diese Naturhilfe zu nutzen versteht. Eine ausschließliche Grundsteuer aber ist gar nicht ausführbar, da sie alle Ackerbautreibenden zu Grunde richten müßte, oder, bei künstlicher Preiserhöhung der Bodenerzeugnisse, alle Handels- und Verkehrsfreiheit durchaus abschnitte. St.

Agrigent (das heutige Girgenti, s. d.), eine der größten und herrlichsten unter den Städten der alten Welt, auf der Südküste Siziliens, war durch eine dorische Kolonie der Rhodier von Gela aus 582 v. Chr. gegründet und später durch jonische und sikulische Ansiedler zahlreich bevölkert worden. Die Verfassung war vorherrschend demokratisch, mit Beibehaltung altdorischer Formen. Unter Mehren, die sich von Zeit zu Zeit zu Königen und Tyrannen aufwarfen, nennt die Geschichte mit Abscheu den Phalaris (s. d.). — 405 v. Chr. wurde die Stadt von den Karthagern gänzlich zerstört. — Die berühmten, von allen Reisenden besuchten, Ruinen des alten A. liegen 1—2 Miglien von Girgenti. Sie gehören größtentheils dem 4. Jahrhunderte v. Chr. an. Die schönsten Ueberbleibsel sind eine Reihe Tempel, deren Eingänge alle nach Morgen gerichtet sind, z. B. der Tempel der Juno Lucina, der Concordia, des Herkules, Aeskulap rc. Auch das Grabmal des Theron ist berühmt.

Agrionia, ein nächtliches Fest des Bacchus, an welchem die Frauen den entflohenen Bacchus suchten, nach langem Suchen endlich mit der Meldung, „daß er sich bei den Musen versteckt habe," zurück kamen, sich hierauf zum Mahle niedersetzten und einander allerlei Räthsel aufgaben. Daher erhielten später Räthselsammlungen den Namen A. — Bei den A. fand auch unter den Jungfrauen aus dem minyeischen Geschlechte eine eigenthümliche Sitte statt. Die, bei dem Tempel des Bacchus (Dionysos) beschäftigten, Jungfrauen flohen auseinander, ein Priester setzte ihnen mit dem Schwerdte nach und suchte die, welche er erreichte, zu erstechen. Obgleich dieß in der Regel vermieden wurde, so kam es doch zu Plutarch's Zeiten noch einmal vor; indessen wurde der Priester in diesem Falle vom Priesterthume entfernt. (S. Ottfr. Müller's Minyer.)

Agriothymie (griechisch), rohe, wilde Sinnesart, wahnsinnige Mordgier.

Agrippa, Marcus Vipsanius, geboren im Jahre 64 v. Chr. war von nicht sehr vornehmer Abkunft und im Gefolge des jungen Octavius (s. d.), als dieser die Nachricht von der Ermordung seines Oheims Julius Cäsar empfing. A. bestimmte nun den Octavius, sich an die Soldaten des Cäsar zu halten und öffnete ihm so die Bahn zu seiner künftigen Macht und Größe. Er war überhaupt auch sonst die Seele aller Unternehmungen August's, wodurch dieser allmälig Herr der römischen Welt wurde. In den entscheidungsvollen Seeschlachten gegen Sextus Pompejus in den sizilianischen Gewässern (37 v. Chr.) und gegen Antonius und Kleopatra bei Actium (s. d.) im Jahre 31 v. Chr. führte A. den Oberbefehl. Mit demselben Glücke focht er in Spanien, Gallien, Dalmatien, Pannonien und am schwarzen Meere an der Spitze seines Heeres. In Gallien veranlaßte er die Ansiedelung der Ubier, eines deutschen Volkes, in der Gegend, wo jetzt Köln (s. d.) ist, woher diese Colonie den Namen „Colonia Agrippina" erhielt. Augustus beförderte ihn zu den höchsten Ehrenstellen und gab ihm seine Tochter Julia zur Gemahlin. Sein letzter Feldzug war der gegen die Pannonier. Bald nach seiner Rückkehr starb er an einem alten Fußleiden in Campanien (13 v. Ch.). — A. war ein Mann von großen Gaben und edlem Charakter, ein warmer Freund der Künste, die er mit seinen ungeheueren Reichthümern förderte.

Man verdankt ihm das jetzt noch vorhandene Pantheon und 3 vorzügliche Wasserleitungen.

Agrippa von Nettesheim, Henricus Cornelius, 1486 zu Köln am Rhein aus dem edlen Geschlechte derer von Nettesheim geboren, ist theils wegen seiner Gelehrsamkeit und seines reichen Geistes, theils wegen seines unstäten, abentheuerlichen Lebens berühmt und vielleicht mehr — berüchtigt geworden. Sein eminenter Geist umfaßte beinahe alle wissenschaftlichen Disciplinen. Er war Doctor der Rechte und der Arzneikunde, seit 1509 Professor der Exegese zu Dole in Burgund, wo er auch Reuchlin's Buch „De verbo mirifico" commentirte. Doch blieb er nicht lange daselbst, sondern ging von da aus nach Italien zur Armee Maximilians und zeichnete sich hier durch seine Tapferkeit aus, wofür ihn der Kaiser mit der Ritterwürde (Eques auratus) beschenkte. Hierauf wurde er wieder Professor zu Pavia. In dieser Zeit lernte er Erasmus, Melanchthon, Trithemius u. A. kennen. Von Pavia begab er sich nach Metz, wo er Syndicus wurde. Doch auch hier blieb er nicht lange; er ließ sich, ein streitsüchtiger, unruhiger Geist, in Zänkereien mit den dortigen Mönchen ein, verließ die Stadt und ging nach Köln; von da, ein Jahr nachher, nach Genf und Freiburg in der Schweiz, um dort als Arzt zu praktiziren und im darauf folgenden Jahre nach Lyon. König Franz I. verlieh ihm eine Pension und die Königin Mutter Louise machte ihn zu ihrem Leibarzte. Doch bald verlor er ihre Gunst, weil er ihren astrologischen Irrthümern nicht beipflichtete, obgleich er sich sonst viel mit den kabbalistischen Wissenschaften abgegeben haben soll. 1529 erhielt er verschiedene Rufe, von denen er dem der Statthalterin der Niederlande, Margaretha von Oesterreich, folgte; zugleich erhielt er den Titel eines kaiserlichen Historiographen. Allein Margaretha starb bald und ohnedieß hatte A. schon die Gunst seiner Umgebung, besonders durch Herausgabe zweier Schriften, „De occulta philosophia" und „De vanitate scientiarum" verloren. Er wurde deßhalb auch in Brüssel festgesetzt (1531). Doch kam er bald wieder los, und ging nach Köln und Bonn. Als er darauf sich wieder nach Frankreich begeben wollte, wurde er verhaftet, weil man ihn beschuldigte, er habe Etwas gegen die Mutter des Königs Franz geschrieben. Indessen kam er wieder auf freien Fuß und begab sich nach Grenoble, woselbst er 1535 starb. Einige sagen, er sei im größten Elende in einem Spitale gestorben, Andere (z. B. Naudäus und Allard) versichern, er hätte seine letzten Lebenstage im Hause des Präsidenten Vachon zu Grenoble zugebracht und sei bei den Dominikanern begraben worden. (Vgl. Bayle.) Hätte A. seine ausgezeichneten Gaben und Kräfte beharrlich Einer Sache zugewandt und seinen eiteln Wissensdurst am lebendigen Borne der Kirche gestillt: dieser Mann hätte gewiß Aufserordentliches geleistet.

Agrippina. 1) A. die Aeltere, Tochter des M. Vipsanius Agrippa und der Julia, Enkelin des Augustus und Gemahlin des Germanicus, den sie auf allen seinen Feldzügen begleitete, war eine strenge, ernste Frau, von fast männlichem Charakter. Als ihr Gatte im Oriente vergiftet ward, kehrte sie nach Rom zurück und klagte seinen Mörder Piso daselbst an. Doch, nicht lange war sie dort, als sie dem Tiberius (s. d.) wegen ihrer Freimüthigkeit lästig wurde, daher dieser sie auf die Insel Pandataria verbannen ließ, wo sie 33 n. Chr., nach Einigen freiwillig, nach Anderen unfreiwillig, den Hungertod starb. Unter ihren Töchtern zeichnete sich, der Mutter ganz entgegengesetzt, durch ihre Verworfenheit aus: 2) A. die Jüngere, geboren in der nach ihr benannten Colonia Agrippina, (die sie auch erweitern ließ) wurde, nachdem sie schon zum zweiten Male verheirathet war, die Gemahlin des Kaisers Claudius (s. d.). Dieser selbst erhielt von ihr Gift, als er ihr Treiben zu mißbilligen und seinen eigenen Sohn Britannicus ihrem Sohne Nero (s. d.) vorzuziehen anfing. Doch auch diesem letztern machte sie sich bald lästig; er ließ sie durch Kriegsknechte in ihrem Landhause ermorden (59 n. Chr.), nachdem der erste Versuch, sie auf einem Schiffe, dessen Boden durchbrach, zu versenken, mißlungen war. — 3) A., Gemahlin des Kaisers Tiberius, von der sich dieser aus politischen Gründen trennte,

um des Augustus Tochter Julia heirathen zu können. Er liebte sie aber so sehr, daß er sie an keinen andern Mann verheirathet wissen wollte und deßhalb den Asinius Gallus, mit dem sie sich nachher verheirathete, mit lebenslänglicher Gefängnißhaft belegte.

Agrippinus, Bischof von Karthago im 3. Jahrhunderte, gerieth mit den übrigen Bischöfen in Afrika und Numidien in heftigen Streit, wegen seiner Behauptung, die Wiedertaufe der Ketzer sei nöthig, was von jenen verneint wurde. Auch über die Wiedergeburt hatte er eigenthümliche Ansichten, die zu Streitigkeiten Anlaß gaben. Vergl. Augustin, I., 3. De bapt. und Cyprian, epist. 71 und 73.

Agronometrie, die Anwendung von Erfahrungssätzen, um den Werth der Felder zu berechnen; s. Statik. — Agronomie, die Lehre von der Zusammensetzung des Ackerbodens, s. Bodenkunde: daher Agronomisch, Alles, was sich auf denselben und auf den Ackerbau überhaupt bezieht; so: agronomische Chemie (s. Agrikulturchemie), agronomische Gesetze (s. Agrarische Gesetze und unter Grundeigenthum), agronomische Wissenschaften (s. u. Ackerbau und Landwirthschaft) ꝛc.

Agronomie, s. Bodenkunde.

Agrypnie (griechisch), 1) Schlaflosigkeit, krankhaftes Wachen. 2) s. v. a. Vigilien (s. d.).

Agtelek, Dorf in dem Gömörer Comitate in Ungarn. Merkwürdig ist die, in der Nähe befindliche, sogenannte Agteleker Höhle (ungar. Baradlo, dampfender Ort), eine der berühmtesten Tropfsteinhöhlen Europa's. Sie ist erst seit 1785 von den Naturforschern genauer untersucht. Ihre einzelnen Theile haben von der Gestalt der Tropfsteinbildungen besondere Namen erhalten, wie: die große Kirche; das Muttergottesbild; sodann: der „Blumengarten“, wohl die interessanteste Partie, ein 900′ langer, 96′ hoher und 90′ breiter Riesensaal, ungefähr 200 Schritte vom Eingange, mit Blumen- und gewächsähnlichen Tropfsteinbildungen. Die Höhle selbst hat nichts Schauerliches und Abstoßendes für die Besuchenden. Die Luft ist in dem ganzen weiten Raume sehr rein, so daß man fast leichter athmet, als im Freien. Einige Bäche, welche hindurch fließen, machen sie an manchen Stellen ganz unzugänglich.

Aguado, Alexandre Marie, Marquis de las Maismas del Quadalquivir, einer der reichsten Banquiers in Paris, wo er sich seit 1816 niedergelassen hat, stammt aus einer angesehenen jüdischen Familie in Sevilla, wo er 1784 geboren ward. Zur Zeit der französischen Invasion trat er auf die Seite der Afrancesados (s. d.), zeichnete sich in mehren Schlachten durch Kühnheit und Muth aus und avancirte bis zum Regimentsobersten und Adjutanten Soult's. Später focht er im napoleonischen Heere in Deutschland; bei Leipzig stand er an der Spitze seines Regiments. Nach dem Sturze des Kaiserreichs nahm er seinen Abschied und widmete sich ganz der Geschäftscarriere. Sein Muth, seine kaltblütige Entschlossenheit und sein Combinationsvermögen ließen ihn auch hier bald mit dem entschiedensten Glücke agiren. Die schwierigsten und verwickeltesten Operationen führte er mit einer Entschlossenheit durch, die Nichts zu erschüttern vermochte. Die Negociation der griechischen Anleihe (1834) war sein Werk. Sein Vaterland Spanien bediente sich seines Beistandes sehr häufig und an allen, seit 13 Jahren negocirten, spanischen Staatsanleihen, wie z. B. in den Jahren 1823, 1828, 1830 und 1831 nahm er den bedeutendsten Antheil, wobei er ein ungeheueres Vermögen von mehr als 60 Millionen Francs und von Ferdinand VII. den Titel eines Hofbanquiers und eines Marquis de las Marimas de Quadalquivir erhielt. Alle, durch sein Haus ausgegebene, Papiere führen nach ihm den Namen Aguado's. Die Zinsen dafür werden, wenn auch nicht immer pünktlich, doch stets fort bezahlt, obgleich Manche wissen wollen, daß immer neue Aguado's fabrizirt würden, um die Zinszahlungen zu decken. Vom spanischen Finanzministerium hat er zu seinen Operationen öfters charte blanche erhalten und durch entschlossene Benützung solcher Vollmachten den Staatsbankerott verhütet.

Aguesseau, Henri François d', Kanzler von Frankreich, stammte aus einer alten Familie in Saintonge und wurde 27. November 1668 zu Limoges geboren, wo sein Vater Intendant war. Seine trefflichen Talente entwickelten sich schon sehr frühzeitig; 1691 wurde er Generaladvokat des Pariser Parlaments, bald darauf Parlamentsrath und 1700 Generalprokurator des Parlaments. Bei den Tribunalen hielt er auf strengste Ordnung, bewirkte manche Verbesserung im Justizwesen, rief viele heilsame Verordnungen ins Leben und sorgte väterlich für die Armen. 1717 zur allgemeinen Freude der ganzen Nation von dem Regenten zum Kanzler von Frankreich ernannt, erfüllte er, als Gesetzgeber sowohl, wie als Ausleger der Gesetze, die größten Erwartungen, indem er nur auf das allgemeine Beste, nie auf seinen eigenen Vortheil bedacht war. Zweimal verlor er durch die Intriguen seiner Gegner das Siegel und diese Zeit wandte er auf seinem Landgute Fresne, wohin er sich zurückzog, zu Studien über die Gesetzgebung an, wovon eine große Anzahl wohltätiger, in den Jahren 1739—1750 von ihm veranlaßter, Gesetze die Frucht ist. Im November 1750 legte A., körperlicher Schwäche wegen, seine Stelle nieder und starb den 9. Februar 1751. Seine Schriften, vorzüglich aus trefflichen Reden und verschiedenen juristischen Abhandlungen bestehend, sind gesammelt und oft gedruckt worden, z. B. Paris 1759—1790, 13 Bände. — Yverdon 1763—1771, 24 Bände; deutsch Leipzig 1762, 8 Theile.

Agustin, Don Antonio, einer der gelehrtesten Philosophen, Juristen und Theologen des 16. Jahrhunderts, 1517 zu Saragossa geboren, studirte zu Alcala, Salamanca, Bologna, Padua und Florenz, ward 1544 Auditor der Rota zu Rom, 1554 päpstlicher Nuntius in England, unter Paul IV. Bischof von Alife, 1557 Gesandter bei Kaiser Ferdinand I., 1558 Bischof von Lerida. Als solcher war A. 1562 einer der Stimmführer auf dem Tridentiner Concil. Er starb als Erzbischof von Tarragona 1586. Seine, für das römische und kanonische Recht zum Theil noch wichtigen, Werke erschienen in 8 Foliobänden, Lucca 1765—77.

Aguti (Dasyprocta), eine Säugethiergattung aus der Ordnung der Nagethiere, Familie der huffralligen Pfötler. Es gibt 3 Arten: der gemeine, der patagonische und der Akuschi. An Gestalt, Farbe und Grösse sind alle unseren Hasen ähnlich; ihr Vaterland ist Südamerika, ihre Nahrung Pflanzen, Wurzeln und Früchte.

Ahab oder Achab, 1) Sohn und Nachfolger des Amri, König in Israël, regierte 22 Jahre. (3 Könige 16, 28. 29.) Er war ein arger Götzendiener, führte, auf Veranlassung seiner Gemahlin Jezabel, den Götzendienst des Baal ein und unterhielt 450 Baalspfaffen und 400 falsche Propheten, während die Jezabel die Propheten des Herrn tödten ließ. Gott strafte den A. mit dreijähriger Dürre; er aber glaubte, nicht seine Sünden, sondern der Prophet Elias trage die Schuld daran. Benadad, der König von Syrien, zog gegen A. Dieser siegte mit göttlicher Hilfe, ging aber, gegen den Willen Gottes, einen Bund mit Benadad ein. A. war ein gewaltthätiger Fürst. Einst sah er einen Weinberg, der ihm gefiel, dessen Besitzer Naboth ihm denselben aber nicht überlassen wollte. Deßhalb ließ er diesen auf Anrathen der Jezabel steinigen. Elias verkündigte darauf Beiden Gottes Strafgerichte. Bald nach dieser Prophezeiung fiel auch A. bei Ramoth gegen den treulosen Benadad und die Hunde leckten sein Blut auf. — 2) A., Sohn des Kolia, der als falscher Prophet unter den gefangenen Juden in Babylon auftrat, um selbige aufzuwiegeln. Auf Befehl des Nabuchodonosor wurde er hingerichtet. (Jerem. 29, 20—23.)

Ahas (Achaz), König von Juda, des frommen Joatham Sohn und Nachfolger (4. Könige 15, 38), regierte als ein schlechter und lasterhafter Fürst 16 Jahre; er führte den abscheulichen Molochdienst ein und opferte sogar seinen eigenen Sohn. (4. Kön. 16, 1. 2—4.) Rasin, König von Syrien und Phakee, König in Israël, zogen gegen A. Es gelang ihnen aber nicht, Jerusalem einzunehmen. Jesaias sprach dem A. Muth ein und gab ihm (Jes. 7.) ein Zeichen

mit beigefügten Warnungen. Aber das genügte A. nicht; er verbündete sich mit Theglatphalasar, dem Könige von Assyrien. Dieser demüthigte Israël und machte dem Reiche der Syrer ein Ende. Nun führte A. auch die assyrischen Götter ein. Neues Unglück kam über ihn durch die Edomiten und Philister. Er wurde nun noch immer mehr Götzendiener und ließ sogar den Tempel des Herrn schließen. A. starb, 36 Jahre alt, (2. Chron. 28, 1) und sein Sohn Ezechias folgte ihm.

Ahasiten oder Antiochianer, heißen diejenigen Verfechter des jus territoriale circa sacra, die dem Landesfürsten in kirchlichen Dingen unumschränkte Gewalt verliehen wissen wollen; nach den Königen Ahas und Antiochus, welche einst abschreckende Beispiele hievon gaben, so benannt. Hobbes, wegen seines Buches „De cive" und dessen Anhänger erhielten besonders diesen Beinamen.

Ahasverus, 1) hebräische Form des persischen Königsnamens Xerres, der im A. T. überhaupt den medisch-persischen Königen beigelegt wird. Nach Daniel 9, 1 heißt auch der Vater des Cyarares II. A. und kann also kein anderer seyn, als Astyages. Esdras 4, 6 ist dagegen, als Nachfolger des Kores (Cyrus), Kambyses darunter zu verstehen. Im Buche Esther kommt ebenfalls ein A. vor, doch ist nicht zu bestimmen, welche historische Persönlichkeit dieser gewesen sei. — 2) A. heißt auch nach der, im 14. Jahrhunderte entstandenen, Legende jener Jude, der unsern Herrn Christus von seiner Thüre stieß, als dieser, auf dem Wege nach Golgatha ermüdet, dort ruhen wollte. Zur Strafe dafür sei er zur Wanderschaft über die ganze Erde und zu ewiger Unruhe verdammt worden. Als allegorische Person bezeichnet A. auch überhaupt das, ohne Heimath und Nationalität und über die ganze Erde zerstreuete, jüdische Volk. Vergl. Gaab, Dissert. de Judaeo immortali u. d. Art. Ewiger Jude.

Ahlefeld, Charlotte Sophie Louise Wilhelmine von, geborene von Seebach, bekannt unter dem Namen Elise Selbig, geboren 6. Dezember 1781 zu Stetten bei Weimar, Verfasserin vieler beliebten Romane, darunter: Darstellungen aus dem menschlichen Leben 1799; Bekanntschaft auf der Reise 1801; Liebe und Entsagung 1805; Therese 1806; die Stiefsöhne 1807; Klosterberuf 1812; Gesammelte Erzählungen 1822; Felicitas 1825; die Kokette 1826; u. m. a.

Ahlwardt, 1) Peter, geboren zu Greifswalde 1710, gelehrter Theolog und Philolog, wurde 1752 Professor der Logik und Metaphysik zu Jena und starb 1791. Er schrieb u. a. Brontotheologia oder Betrachtung über Blitz und Donner, Greifswalde 1747. Libertas vindicata, ebd. 1741 u. m. a. — 2) A., Christian Wilhelm, geboren 1769, Sohn des Vorigen, starb den 12. April 1830. Vielseitig gelehrter Philolog, seit 1811 Professor der alten Literatur zu Greifswalde, machte er sich vorzüglich durch seine Uebersetzungen: des Kallimachus (Berlin 1794), Ariost's Satyren (1784), Probe einer Uebersetzung der Lusiade von Camoens (1795), des Ossian aus dem Gälischen (Leipzig 1811) bekannt. Er ist auch Herausgeber einer trefflichen kritischen Bearbeitung der Gedichte des Pindar.

Ahndung, so viel als Bestrafung; wird sehr oft, aber durchaus unrichtig, auch für Ahnung (s. d.) gebraucht.

Ahnen, nennt man die adeligen Vorfahren von väterlicher und mütterlicher Seite. Je nach der Verschiedenheit des Adels (s. d. Artikel), sind auch die Ahnen verschieden. Da die Voreltern beiden Geschlechtes adelig seyn müssen, so gibt es 2 Ahnen (Vater und Mutter), 4 Ahnen (Großvater und Großmutter) von väterlicher und mütterlicher Seite und sofort 8, 16, 32 Ahnen. Weil für verschiedene Verhältnisse Abstammung von adeligen Voreltern erfordert wurde, so trat oft die Nothwendigkeit des Beweises ein, daß die Herkunft wirklich von adeligen Vorfahren sei (Ahnenprobe). Soweit nun für den bestimmten Fall adelige Abstammung erfordert wurde, mußte auch der Beweis des Adels der Vorfahren bis zu dem betreffenden Gliede geführt werden. Dazu ist also nothwendig: 1) ein Stammbaum (Ahnentafel), d. h. die Aufzählung der adeligen Vorfahren bis zur

geforderten Generation (4, 8, 16 u. s. w. Ahnen); 2) der Beweis der Filiation, d. h., daß alle Personen des Stammbaumes aus einer wahren und giltigen, erforderlichen Falles aus einer standesmässigen Ehe entsprossen seien; 3) der Beweis der Ritterbürtigkeit, daß die oberste Reihe der Ahnen adelig gewesen sei. Stammbäume findet man erst seit dem 16. Jahrhunderte. Die Ahnenprobe wird oft auch geführt durch die sogenannte adelige Kundschaft, d. h. die eidlichen Zeugnisse adeliger Standesgenossen. Die übrigen Beweismittel bestehen in Wappen, Verträgen, Familienbildern, Urkunden u. dgl. — Hohe adelige Häuser wurden nicht zur Ahnenprobe angehalten, da man bei ihnen die Aechtheit des Adels und der Abstammung, ihrer hervorragenden Stellung wegen, als bekannt und über allen Zweifel erhaben voraussetzen mußte. Die Ahnenprobe war erforderlich, um zu Stellen zu gelangen, welche nur mit Adeligen besetzt wurden, wie manche Civil- und Militärämter; ebenso war sie nothwendig wegen der Erwerbung von Lehen, um zu einem Hofdienste, zur Standschaft u. dgl. zugelassen zu werden. — Trotz der entgegengesetzten Bemühungen der Päpste, war es auch in den meisten bischöflichen Kapiteln dahin gekommen, daß die Domherren nur Adelige seyn durften. Das Kölner hohe Domkapitel nahm seit 1669 nur Solche auf, welche aus einer reichsunmittelbaren Familie entsprossen waren; ebenso das Straßburger Kapitel. Im Mainzer hohen Erzstifte wurde blos einfacher Adel (also nicht ausschließlich reichsunmittelbarer, sondern auch landsässiger) von 8 Ahnen; im Domstifte zu Münster von 16 Ahnen erfordert. Manche Klöster nahmen ebenfalls nur Adelige auf, wie das ehemalige Kloster von St. Alban bei Mainz, das Kloster zum heiligen Ferrutius in Bleyderstadt, welche beide später in Ritterstifte verwandelt worden sind; auch manche Frauenklöster ergänzten sich nur aus adeligen Geschlechtern. Ebenso hatten zu manchen Stiften nur Solche Zutritt, welche eine Ahnenprobe bestehen konnten, wie in den Ritterstiften zu Wimpfen, Würzburg, Komburg, Odenheim, Bruchsal u. s. w. Da diese Verhältnisse jetzt meistens zerstört worden sind, so hat auch die Ahnenprobe nicht mehr die Bedeutung, wie früher, da dem Adel nicht mehr solche Rechte zu Gebote stehen, wozu nur er die Befugniß hat, zu deren Erwerbung daher Nachweis adeliger Abstammung gefordert wurde. — Macht Jemand sein altes, berühmtes Geschlecht geltend; hebt er also seine Abkunft bedeutend hervor, ohne in Gesinnung und Leben zu zeigen, daß er das, was er durch seine Geburt von den Vorfahren überkommen, sich selbst angeeignet hat, so nennt man dieses **Ahnenstolz**, der um so verächtlicher ist, je mehr gerade der Abkömmling seinen Voreltern unähnlich sich erweist. Dagegen ist eine lange Reihe würdiger, ausgezeichneter und hervorragender Ahnen ein nothwendiger und natürlicher Grund der Achtung und besondern Ehre, welche dem Abkömmlinge gezollt wird, weil er darin Ursache und einen Sporn findet, das, was ihm durch die Natur von seiner Geburt an mitgetheilt worden ist, zu erhalten und zu vermehren, wogegen ihn auch eine allgemeinere und hervorstechendere Mißachtung trifft, wenn er seinen natürlich ererbten Gütern in seiner erhabenen Stellung Schande bringt.

Ahnung, entweder das Vorgefühl der Zukunft, oder das gleichzeitige Fühlen dessen, was bei unserer Abwesenheit von irgend einem Orte an Personen dieses Ortes vorgeht. In letzterem Falle sind körperliche, sinnliche Aeusserungen der Abwesenden mit uns nicht selten verbunden, wie z. B. starkes Geräusch, Oeffnung von Thüren, wohl auch die Erscheinung der geahneten Person selbst. Auf tausendfältige Erfahrung gegründet, ist der Glaube an A.en nicht blos unter dem Volke, sondern auch in den höheren Kreisen der Gesellschaft, unter Gläubigen und Ungläubigen, Katholiken und Protestanten, Christen und Nichtchristen aller Stände verbreitet. Wenn nun gleich auf der einen Seite auch hier vor Leichtgläubigkeit gewarnt werden muß, die, ohne Prüfung der natürlichen Ursachen und Hergänge, oft Ahnungen sieht, wo solche in der That nicht Statt haben: so sind anderseits nicht minder Solche, die nur der Materie ein Recht einräumen und alles Uebersinnliche, mit der täglichen Erfahrung nicht im Einklange Stehende, unbedingt von der Hand weisen, alles Ernstes an das Wort Shakespeare's im

Hamlet zu erinnern: „daß es Dinge unter der Sonne gibt, von denen sich unsere Philosophie Nichts träumen läßt.“ Die christliche Religion selbst aber enthält so viel, mit dem blos sinnlich Vernehmbaren und Alltäglichen im Widerspruche Stehendes, so viel Geheimnißvolles und blos durch den Glauben Erfaßbares, (namentlich bei den Sakramenten) daß nicht einzusehen ist, warum nicht auch, wenn einmal ein Hereinragen der Geisterwelt in die Körperwelt zugegeben wird, A.en geglaubt werden müssen, obgleich dieselben von den Offenbarungen (s. d.) wesentlich verschieden sind.

Ahnungsvermögen, das, ist eine, dem Menschen, mehr als alle übrigen Kräfte der Seele, geheimnißvolle Kraft, weil sie sich nicht durch die sinnlichen Organe, sondern, oft unbewußt und meist ungewollt, in ihm zeigt. In stärkerem oder geringerem Grade besitzt fast jeder Mensch das A., indem nicht leicht Einer gefunden wird, der nicht schon die Andeutung gewisser glücklicher oder unglücklicher Ereignisse durch eine heitere oder düstere Stimmung in seiner Seele wahrgenommen haben dürfte. Am ausgebildetesten zeigt sich das A. bei den Somnambulen (s. d. und Magnetismus). Vergl. Schubert, „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ und Dedekind „über Ahnungen“.

Ahorn (lateinisch Acer), eine Pflanzengattung aus der 23. Classe nach Linné. Im natürlichen Systeme bilden die A.e (Acerineae) eine Familie aus dem Geschlechte der Malpighieen und umfassen die Gattung Acer mit 31, Dobinea mit 1 Art. Der A., ein Baum gemässigter Zone, ist in Europa, Asien und Amerika heimisch. 3 Arten besonders wachsen in Deutschland wild: 1) der gemeine, weiße oder Berg-A. (A. pseudo-platanus), 2) der Spitz-A. (A. platanoides) und 3) der Feld-A. oder Maßholder (A. campestre). Das Holz des Berg-A.s nimmt eine sehr schöne Politur an, nicht so das des Spitz-A.s Der Maßholder wird zu Peitschenstielen, Schäften an Pistolen und Flinten, Tabaksdosen, Pfeifenköpfen u. dergl. verarbeitet. Aus A. (besonders Spitz-A.) sind auch die Böden und Seitenwände der Geigen, sowie die, zu diesen Musikinstrumenten nöthigen, sogenannten Stimmsteige. Der Saft von fast allen A.-Arten ist zuckerartig, daher es auch A.-Zucker gibt. Die Professoren Liebig und Willbrandin in Gießen haben daher vor Kurzem dazu aufgefordert, den A. zur Zuckerausbeute zu benützen. — A.-Maser nennt man die Stücke der Stammauswüchse oder Knoten und der verwachsenen Wurzeln des A.-Baums. Er wird besonders zu Tabakspfeifenköpfen und feinen Tischlerarbeiten gebraucht.

Ahriman, (Ahreman), das böse Grundwesen in der Religionslehre (Zendavesta s. d.) der Perser, wie dieselbe von Zoroaster (s. d.) ausgebildet wurde. A. steht dem guten Grundwesen, Ormuzd, entgegen und ist mit seinen Geistern (Dews) in stetem Kampfe gegen dasselbe begriffen. Das, was Ormuzd mit seinen guten Geistern (Amschaspands) geschaffen, suchte, nach 3000jähriger Verbannung, A. zu zerstören oder in Unordnung zu bringen und zu verunreinigen. Alles Uebel, alle Gebrechlichkeit stammt von A. Mit Zoroaster beginnt indeß, nach desselben Lehre, das dritte, letzte Weltalter von 3000 Jahren und während dieses Zeitraumes soll die Herrschaft A.s gebrochen und Ormuzd's Macht wieder hergestellt werden. Dann soll Alles anders und besser werden, die Auferstehung der Todten erfolgen und die Erde aus dem Brande verjüngt und erneuert hervorgehen.

Ahumada, Don Petro Giron, Marquis de las Amarillas, Duca d'A., aus dem alten, edeln Geschlechte der Giron, kämpfte als Chef des spanischen Generalstabes unter Wellington für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, verlor aber durch seine allzu liberalen Ansichten die Gunst Ferdinands VII. Nach der Revolution von 1820 wurde er von den damaligen Machthabern zum Kriegsminister erhoben. Doch bekleidete er diesen Posten nicht lange, da er mit der demokratischen Regierung der Cortes zerfiel. Er durfte deßhalb auch und durch die Vermittelung seines Oheims, des Bischofs von Tarragona, in Spanien bleiben. Ferdinand VII. ernannte ihn, kurz vor seinem Tode (1832), zum Mit-

gliede des Regentschaftsraths während der Minderjährigkeit seiner Tochter Isabella. Durch die Vertheidigung der Erblichkeit der Proceres und der französischen Interessen machte er sich wenig beliebt, wurde aber gleichwohl von der Königin Christine (s. d.) zum Herzoge von A. ernannt. 1835 war er unter Toreno (s. d.) Kriegsminister, mußte jedoch, da mehre seiner Plane scheiterten und man ihm besonders die Begünstigung seines kriegsunerfahrnen Sohnes zum Vorwurf machte, sein Portefeuille niederlegen. Doch, bald wieder in die Grandenkammer aufgenommen, bekämpfte er mit Isturiz und Galiano die Projekte Mendizabals (s. d.). Müde der Parteikämpfe, zog er sich, nach dem Sturze des Ministeriums Mendizabal, von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften gänzlich zurück und ließ sich im Herbste 1837 in Bordeaux nieder. Ausserordentliche Fähigkeiten zeichnen A. aus; doch machte man seinem Charakter nicht mit Unrecht den Vorwurf des Schwankens und der Halbheit.

Aiblinger, Johann Kaspar, Kapellmeister in München, ein geborener Bayer, hatte in früher Jugend nicht Gelegenheit, bei einem tüchtigen Meister Studien zu machen, wofür er jedoch in seinem eigenen Studium und in Reisen, die er, um sich als Componist auszubilden, unternahm, den reichsten Ersatz fand. Während eines längern Aufenthaltes in Italien lernte er dort erst die Inhaltslosigkeit und Geschmacklosigkeit der italienischen Musik recht kennen und wandte sich daher mit desto grösserem Eifer und desto entschiedenerer Neigung der deutschen Musik zu. Nach seiner Rückkehr brachte er mit Hilfe der berühmten Sängerin, Nannette Waagen, Gluck's Iphigenia in Tauris auf die Bühne und mehre Partien derselben wurden von ihm neu instrumentirt. Noch weniger kann A.s Verdienst um die Kirchenmusik verkannt werden, denn unter seinen verschiedenen Compositionen stehen seine Kirchenmusiken oben an. Er weiß mit der Freiheit des neuern Satzes die Erhabenheit des alten Styls auf das Trefflichste zu verbinden; so namentlich in seinem Pastorale (Mailand) und in seinem Offertoire a six voix sans accompagnement (Mainz). Weniger Beifall schien seine Oper Rodrigo und Ximene zu finden.

Aichen oder eichen, die, im gewöhnlichen Verkehre angewandten, Maße und Gewichte mit den, von der Obrigkeit verwahrten, Normal-Maßen und Gewichten vergleichen und damit in Uebereinstimmung bringen. Die Uebereinstimmung beider wird durch ein besonderes Zeichen (französisch Certificat de jauge) beglaubigt, welches durch Stempelung auf dem betreffenden Verkehrs-Maße bemerkt wird. Das A. von Gewichten wird durch die sorgfältigste Abwiegung des Normalgewichts mit der Copie auf sehr empfindlichen Wagen bewerkstelligt. — A. nennt man auch die Bestimmung der Stärke der verschiedenen Sorten des Metalldrahts, wie dieselbe im Handel durch Nummern bezeichnet wird. — A. der Schiffe: ihre Lastigkeit nach Tonnen u. s. w. bestimmen.

Aichmaß, (französch Jauge) im Gegensatze zu Schenkmaß, Wirthsmaß, Zapfmaß. An verschiedenen Plätzen, namentlich Süddeutschlands, sind für den Großhandel mit Wein andere Maße gebräuchlich, als für den Verkauf im Kleinen und den Ausschank und dieß sind die sogenannten A.e, die in der Regel einen größern Inhalt, als die Schenkmaße, haben, welch letztere dem Wirthe zur Bezahlung des Ohmgeldes u. dgl. zu Gute kommen. Man unterscheidet auch Hellaiche und Trübaiche (letztere für Most und Trübwein), um dadurch den Abgang an Hefe zu ersetzen.

Aichspalt, Peter, geboren zu Aßpelt, einem luxenburgischen Dorfe unweit Trier, in der Mitte des 13. Jahrhunderts, von ganz armen Eltern, mußte als Knabe durch Singen auf der Strasse seinen Unterhalt verdienen. Später studirte er Philosophie und Medizin und ertheilte nebenbei Söhnen wohlhabender Eltern Unterricht. Er erwarb sich grosse Kenntnisse, namentlich in der Medizin und wurde von dem Grafen Heinrich von Luxemburg zu dessen Leibarzt ernannt. In einer wichtigen geheimen Angelegenheit von seinem fürstlichen Herrn an Papst Bonifazius VIII. nach Rom gesandt, hatte A. das Glück, den heiligen Vater von

einer gefährlichen Krankheit zu heilen, der ihn aus Erkenntlichkeit zum Domprost von Trier ernannte. 1296 erhielt er das Bisthum Basel. 1305 wurde er durch päpstliche und kaiserliche Verwendung Erzbischof von Mainz und bewirkte vornämlich durch seinen Einfluß 1311 die Kaiserwahl Heinrich's von Luxemburg (s. d.). Den ältesten Sohn desselben, Johann, krönte er als König von Böhmen in Prag. Nach Kaiser Heinrich's plötzlichem Tode, 1313, lenkte A. die Kaiserwahl auf Ludwig den Bayern (s. d.). Er starb im Jahre 1320. Die Geschichte nennt ihn als einen Mann von strenger Sitte, weiser Sparsamkeit und unermüdlicher Thätigkeit.

Alde toi et le ciel t'aidera, Wahlspruch einer politischen Gesellschaft, die sich 1824 in Paris zum Zwecke des Widerstandes gegen die königliche Regierung und die, derselben unbedingt ergebene, Kammer bildete und gewöhnlich selbst nach den Anfangsworten dieses ihres Symbols bezeichnet worden ist. An ihrer Spitze standen Anfangs die Doctrinärs: Dubois, Remusat, Guissard und fast sämmtliche Mitglieder des „Globe.“ Einige Zeit lange hielt sich die Gesellschaft ziemlich in den Schranken der gesetzlichen Ordnung, bis 1828 unter Odillon Barrot's (s. d.) Vorsitze die bisherigen Häupter in einer wichtigen Frage überstimmt und hierauf jedem Mitgliede freigestellt wurde, entweder auszutreten, oder zu bleiben. Die Redacteurs der Globe wählten das Erstere und von nun an wurde der „National“ Organ der Gesellschaft. Kurz vor der Julirevolution sprach dieselbe ihr Glaubensbekenntniß bei einem Bankett in Gegenwart vieler anwesenden Deputirten aus und brachte auf diese Weise die bekannte verhängnißvolle Opposition der 221 zu Stande, welche den Sturz des Hauses Bourbon für eine politische Nothwendigkeit erklärte. Damals befanden sich unter den Häuptern Thiers und Mignet. Zugleich wurde in der Stille zu Gunsten des Hauses Orleans gewirkt. Nach der Julirevolution, als bereits mehre Mitglieder der Gesellschaft in die Verwaltung und selbst in das Ministerium getreten waren, bildete sich in ihrem Schooße eine revolutionäre Propaganda für Spanien und Belgien. Der ganze Verein nahm immermehr eine entschieden demokratische Richtung an und trat, als die neue Staatsgewalt die Sache der ausgewanderten Spanier der Erhaltung des Friedens opferte, auch gegen jene in entschiedene Opposition, bis er sich, nachdem der Verein der Volksfreunde in Folge des Associationsgesetzes geschlossen worden war, 1832 freiwillig auflöste.

Aignan, 1) François Honorat de Beauvilliers, geboren 1607, war während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. der Vertheidiger seiner Sache und eroberte Bourges und Berry. Als Ludwig XIV. majorenn wurde, gab er A. das Gouvernement Touraine und erhob die, demselben gehörige, Grafschaft zum Herzogthume. 2) A., Etienne, geboren 1773 zu Beaugenay an der Loire, geschätzter Schriftsteller und Dichter, 1808 unter Napoleon Hoffekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Er lieferte eine treffliche Uebersetzung der Ilias und Odyssee und schrieb ausserdem mehre Dramen, die sich längere Zeit auf der Bühne erhielten. Sein Styl ist edel und blühend. Seit 1814 war A. Mitglied der Akademie und starb den 23. Juni 1824.

Aiguillon, 1) Arnaud Vignerod Duplessis, Duc de Richelieu, geboren 1710, kämpfte im Jahre 1742 mit Auszeichnung in Italien, wurde Gouverneur im Elsaß und Commandant in der Bretagne, als welcher er 1758 eine Landung der Engländer bei St. Cast zurückschlug; dennoch waren die Bretagner so erbittert über ihn, daß er seine Stelle niederlegen mußte, und in einen höchst unangenehmen Prozeß verwickelt ward, dessen Folgen er nur mit Mühe von sich abwandte. Nach Choiseul's (s. d.) Sturze übernahm A. dessen Stelle als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. In die Zeit seiner Verwaltung fällt die Theilung Polens, die jedoch ihm nicht zur Last fällt; ungleich mehr thätigen Antheil hatte er an der schwedischen Revolution von 1772. Beim Regierungsantritte Ludwigs XVI. (1774), dessen erbittertster Gegner er war, wurde A. von der Leitung der Geschäfte entfernt, an deren Spitze jetzt Vergennes trat und 1775

ins Exil geschickt, wo er auch 1783 starb. — 2) A., Armand Vignerod Duplessis, Herzog von, Sohn des Vorigen, 1789 Abgeordneter des Adels bei den Generalstaaten, war einer der Ersten, der auf seine Privilegien verzichtete und seine Standesgenossen zur Entsagung derselben aufforderte. Gleichwohl mußte auch er während der Schreckenszeit 1792 auswandern und starb zu Hamburg 1800, als er eben aus der Emigrantenliste gestrichen werden sollte.

Aigulf, Heiliger und Martyrer, zu Blois um das Jahr 630 geboren, trat in den Benediktiner-Orden und wurde später Abt zu Fleury an der Loire. Seine Tugenden brachten ihn in grosses Ansehen bei dem Könige Chlodewig II. Er war es, der die Gebeine des heiligen Benedikt von Nursia (s. d.) 655 nach Fleury brachte. Durch sein Bemühen, eine strenge Zucht einzuführen, erregte er den Haß der Mehrzahl seiner Conventualen gegen sich; sie sollen ihn (besonders Columbus und Arkadius) an Augen und Zunge verstümmelt, Seeräubern übergeben und diese ihm, nebst 33 anderen Mönchen, auf der Insel Amatuna, zwischen Corsica und Sardinien, das Haupt abgeschlagen haben. Die Kirche feiert den Jahrestag seines Martyrertodes am 3. September.

Ailes de pigeon (französisch), wörtlich: Taubenflügel, ist 1) die Benennung für eine altmodische Frisur zur Zeit Ludwigs XV., welche in 2 grossen und leichten toupirten Locken zu beiden Seiten des Kopfes bestand. — 2) In der Tanzkunst ein gewisser komischer Pas, der jedoch längst aus der Mode gekommen ist.

Ailly, Peter von, (Petrus de Alliaco) Bischof von Cambray, Cardinal und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war zu Compiegne an der Oise 1350 geboren, 1384 Professor der Theologie im navarresischen Collegium; 1389 Kanzler der Universität zu Paris und Beichtvater des Königs; 1398 Bischof von Cambray. Unter Bonifazius IX. wurde er 1410 Cardinal und Legat in Deutschland. Nebst Gerson (s. d.) zeigte er sich auf dem Concil zu Pisa als einen der eifrigsten Anhänger einer, von der Kirche und ihrem gesetzmässigen Oberhaupte ausgehenden Reformation. Auch auf dem Concil zu Konstanz war sein Einfluß bedeutend. A. zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn aus; doch scheint es, als ob er sich von dem sogenannten Nominalismus (s. d.), dem er als Scholastiker huldigte, manchmal zum Nachtheile seiner kirchlichen Ueberzeugung allzuweit habe fortreißen lassen; denn seine Behauptungen waren oft der Art, daß das rationalistische Gepräge derselben recht sichtbar in die Augen fiel. Er starb als Legat des neugewählten Papstes Martin V. in Avignon 1425 und hinterließ viele Schriften, z. B. De emendata ecclesia; De difficultate reformationis in concil. univ. u. s. w.

Ain, ein Nebenfluß der Rhone (s. d.), welcher im Departement Jura, bei Nozeroy, entspringt und nach einem Laufe von etwa 38 Meilen von NO. gegen SW., bei Authon, 8 Meilen oberhalb Lyon, mündet. — Das nach ihm benannte Departement in Frankreich, zwischen dem Departement Jura, der Schweiz, Sardinien und den Departements Isère, Saone und Loire, hat 584,822 Hectaren und 355,694 Einwohner; Eintheilung in 5 Arrondissements und 35 Cantons. Obgleich die Lage dieses Departements, an den schiffbaren Flüssen Saone, Ain und Rhone, mit 10 Häfen an der letztern, dem Kanal von Pont-de-Vaur zur Saone und vielen trefflichen Strassen, für den Handel äusserst günstig ist, so ist dieser doch nicht sehr entwickelt; ebenso überwiegen Landbau und Viehzucht die Industrie, welche letztere hauptsächlich in Leinweberei, Seidenspinnerei, Papier-, Glas- und Fayence-Fabrikation, Holz- und Hornarbeit besteht.

Ainmiller, Maximilian Emanuel, geboren 1807 zu München, studirte auf der Kunstakademie daselbst, ward zuerst Dekorateur in der dortigen Porzellanfabrik, ging aber zur Glasmalerei über, in welchem Fache seine Leistungen ausgezeichnet sind. Er verfertigte viele der herrlichen Glasgemälde im Dome zu Regensburg, in der Pfarrkirche in der Au bei München, sowie in mehren bayerischen Kirchen und Schlössern.

Aireph, s. Sabbath.

Aisne, ein Nebenfluß der Oise (s. d.) in Frankreich, entspringt im Departement der Marne und mündet bei Compiegne, nach einem Laufe von 20 Meilen, in die Oise. — Das darnach benannte Departement, mit 136½ □ Meilen und 527,000 Einwohnern, hat bedeutende Industrie und Handel, weniger bedeutende Viehzucht. Eintheilung in 5 Arrondissements und 37 Cantons. Hauptstadt Laon (s. d.).

Aistulph, König der Longobarden (s. d.), wurde, nachdem sein Bruder Rachis die Krone niedergelegt und sich in ein Kloster zurückgezogen hatte, 749 zu dessen Nachfolger erwählt. Sein Ehrgeiz und Unternehmungsgeist richtete alle seine Gedanken auf die Eroberung Italiens; er bemächtigte sich Ravenna's und bald darauf auch der übrigen Städte des Exarchats, das er in ein Herzogthum verwandelte. A. drang sogar, als die Römer sich der Anerkennung seiner Oberherrschaft weigerten, bis Rom (752). Nachdem Papst Stephan II. (s. d.) vergebens die Hilfe des griechischen Kaisers Konstantin Kopronymus nachgesucht hatte, wandte er sich persönlich an den Frankenkönig Pipin (s. d.). Jetzt suchte A. die Franken auf seine Seite zu bringen und schickte Karlmann (s. d.), Pipin's eigenen Bruder, der bisher als Mönch auf dem Berge Cassino gelebt hatte, mit Friedensvorschlägen nach Frankreich. Diese wurden aber zurückgewiesen und 754 zog Pipin mit seinem Heere, in Begleitung des Papstes, über die Alpen nach Italien. — A. wurde geschlagen, bis Pavia zurückgedrängt und dort belagert. Er mußte um Frieden bitten und erhielt diesen nur unter der eidlichen Versicherung, Ravenna sammt dem Exarchate herauszugeben und die fränkische Oberherrschaft anzuerkennen. Allein nach Pipin's Abzuge brach A. seinen Eid und belagerte Rom. Da erschin Pipin 755 zum zweiten Male in Italien; A. wurde abermals besiegt und rettete nur gegen Rückgabe Ravenna's und des Exarchats, nebst einer Kriegssteuer von 30,000 und einer jährlichen Abgabe von 5000 Goldgulden, Leben und Reich. Pipin trat sodann Ravenna und das Exarchat, die Romagna und die Mark Ancona dem Papste und dessen Nachfolgern auf ewige Zeiten durch einen feierlichen Schenkungsbrief ab (755). — A. wollte den Papst auch jetzt noch nicht im ruhigen Besitze seiner neuen Erwerbungen lassen; doch, während er starke Zurüstungen zu einem neuen Kampfe machte, verlor er auf der Jagd, durch einen Sturz seines Pferdes, das Leben. Er hinterließ keine männlichen Erben. (s. Longobarden.)

Aix, 1) Stadt im Departement der Rhonemündungen, im südlichen Frankreich, bei den Römern Aquae Sextiae in Gallia Norbonnensis. Altberühmt und sehr besucht sind die hier befindlichen warmen Bäder, schon 123 v. Ch. von dem Proconsul C. Sextius Calvinus entdeckt und daher Aquae Sextiae genannt. Man gebraucht das Wasser zum Baden und Trinken (auch Douche-Bäder), gegen rheumatische und gichtische Uebel, Lähmungen, Stockungen im Unterleibe, weißen Fluß u. dgl. — A. ist eine alterthümlich schön gebaute Stadt, mit schönen Anlagen und Umgebungen, in einer, von Hügeln eingeschlossenen, fruchtbaren Ebene, mit 26,000 Einwohnern, Sitz eines Erzbischofs, Apellationshofes, Handelsgerichtes, einer theologischen und juridischen Akademie und eines Jesuitencollegiums, Bibliothek mit nahe an 100,000 Bände. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die alte, herrliche Kathedrale vor allen aus. — An der Stelle der, etwas in Verfall gekommenen, Baumwollenfabriken wird jetzt die Seidenzucht emsig betrieben; neben ihr ist der Obst- und Weinbau für die Einwohner eine Quelle des Wohlstandes. — Geschichtlich merkwürdig ist A. durch die Schlacht vom Jahre 102 v. Ch., in welcher Marius (s. d.) auf der Ebene zwischen hier und Arles (s. d.) die Teutonen und Ambranen (s. dd.), zwei deutsche Völkerschaften, vor denen Rom viele Jahre in Angst und Furcht gelebt hatte, vernichtete. — Provinzialconcil, 1585 von dem dasigen Erzbischofe Canigianus und dessen Suffraganen abgehalten, auf welchem mehre, für die Kirchenzucht höchst wichtige Vorschriften, ähnlich denen des Concils von Bourges (1584), verfaßt wurden. Dieses

Concil wurde durch ein päpstliches Breve vom Jahre 1586 bestätigt. — 2) A. (Aquae Gratianae und Domitianae), Badeort in Savoyen, zwischen Genf und Chambery, mit 2000 Einwohnern; Ueberreste römischer Bauten (angeblich von Kaiser Hadrian); grosses, neues Badehaus, malerische Umgebungen: der See Bourget mit einer Hungerquelle; der See Annecy, mit dem Schlosse gleiches Namens; Eisenbahn nach Chambery und Dampfschifffahrt (in 10 Stunden) nach Lyon. — Die hiesigen Wasser (35—36° Reaumur) haben beinahe dieselbe Heilkraft, wie die oben genannten. — 3) Insel an der ozeanischen Küste von Frankreich, mit 500 Einwohnern und einem Leuchtthurme.

Ajaccio, Hauptstadt der Insel Corsica (s. d.), auf deren Westküste, am Golfe gleiches Namens, mit 9600 Einwohnern; Sitz eines Bischofs, einer Akademie, des obersten Gerichtshofes, eines Gymnasiums, einer Muster- und polytechnischen Schule. Der Hafen von A. ist zwar gut, aber schwer zugänglich. Die Einwohner beschäftigen sich viel mit Korallen- und Sardellenfischerei. Der Handel mit Oel und Wein ist bedeutend. Besonders merkwürdig ist A. als Geburtsort Napoleons (s. d.).

Ajax, Name zweier berühmten Helden vor Troja. — 1) A. Oileus, auch der Kleine und der Lokrer genannt, Sohn des Oileus und der Eriopis, ein schneller Läufer und der beste Speerwerfer unter den Griechen, aber roh und ein Verächter der Götter. — Als ehemaliger Mitbewerber um die Helena (s. d.) führte er die opuntischen Lokrer in 40 Schiffen gegen Troja. Seine Krieger fochten im Hintertreffen als Pfeilschützen; er selbst aber tödtete unter allen Helden durch seine Schnelligkeit die meisten Troër auf der Flucht. Gleich dem andern Aiax (s. u.), erbot er sich zum Zweikampfe mit Hektor. Bei der Einnahme Troja's riß er, wie nachhomerische Schriftsteller erzählen, vor Liebe wüthend, die Kassandra bei den Haaren von der Bildsäule der Minerva, schändete sie im Tempel und rückte sogar das Götterbild von der Stelle. Dieser Frevel, von dem er sich, in der Kriegsversammlung angeklagt, durch einen Eid reinigte, zog ihm den Zorn der Göttin zu. Die Lokrer ehrten ihn als Heros hoch und führten ihn in nackter Figur, mit Helm, Schild und Schwerdt, nicht nur auf ihren Münzen, sondern ließen auch stets in ihren Schlachtordnungen einen Platz für ihn leer. — 2) A., mit dem Beinamen der Telamonier, Sohn Telamon's, Königs von Salamis und Enkel des Aeakus, ebenfalls ein Freier der Helena, ging, nebst seinem Bruder Teukros (s. d.), an der Spitze von 12 Schiffen vor Troja. Homer beschreibt ihn als den schönsten und tapfersten aller Griechen nach Achilles. Nach dem Zweikampfe mit Hektor (s. o.), den er im Nacken verwundete und zur Erde niederwarf, daß dieser um Frieden bat, führte man ihn im Triumphe zu Agamemnon's Zelt. Nach Achilles Tode machte A., als dessen Verwandter und wegen seiner Tapferkeit, den ersten Anspruch auf dessen Waffen; Agamemnon aber erkannte sie dem Odysseus zu. Darüber erbost, wollte A. den Agamemnon und Odysseus tödten, Athene jedoch verwirrte seine Sinne und in seinem Wahnsinne richtete er unter den Heerden der Griechen ein furchtbares Gemetzel an. Als er am andern Tage seine unsinnige That erkannte, stürzte er sich selbst in sein Schwerdt; nach Anderen wurde er von Odysseus und den Atriden heimlich aus dem Wege geräumt. Sein Bruder Teukros setzte seine Asche in einer goldenen Urne auf dem rhöteïschen Vorgebirge bei und die Griechen legten Locken ihrer Haare zum Todtenopfer auf sein Grab. Nach Ovid (Metam. 3, 394.) blühete eine Purpurlilie mit den Anfangsbuchstaben seines Namens aus demselben hervor. Salamis erbaute ihm als Heros einen Tempel und feierte zu seinem Andenken jährlich ein Fest. Unter seinem Namen haben wir auch eine Tragödie von Sophokles (s. d.).

A jour (französisch), zu Tage. — A jour ist 1) ein Buchhalter, sobald er seine Bücher bis auf den laufenden Tag in Ordnung gebracht hat. — 2) Edelsteine, besonders Brillanten (s. d.), heißen a. j. (nach dem Lichte) gefaßt, wenn die Fassung nur den Rand berührt, die mittlere Fläche aber auf der Vorder- und Rückseite sichtbar, somit der ganze Stein durchsichtig bleibt.

Akademie (griechisch), ursprünglich ein, nach seinem frühern Besitzer Akademos benannter und von diesem dem Staate zur Errichtung eines Gymnasiums geschenkter, Lusthain ausserhalb Athen, wo der Philosoph Plato lehrte, weßhalb seine Schule schon damals den Namen A. erhielt. Später wurde diese Benennung auf Gesellschaften, die unter dem Schutze von Fürsten und Regierungen sich versammelten, um über gelehrte Gegenstände zu verhandeln und Vorträge zu halten, namentlich aber auf Hochschulen, (bei letzteren ist dieselbe indessen meist wieder abgekommen) übergetragen. Die ältesten gelehrten Gesellschaften bestanden in Italien, wo Cosmus, der erste Beherrscher von Florenz, nachdem er einen Griechen philosophische Vorlesungen hatte halten lassen, auf den Gedanken kam, eine Gesellschaft von Gelehrten zu versammeln. Uebrigens hießen in der Folgezeit auch Kunst- und Ritterschulen, in denen entweder einzelne Zweige der freien Künste, oder ritterliche Uebungen gelehrt wurden, A.n und es bildeten sich solche Ritter-, Maler-, Bildhauer-, musikalische u. a. A.n fast in allen grösseren Städten Europa's, welche einzeln aufzuzeichnen hier zu weit führen würde, da jede derselben ihre eigene Geschichte hat. — An einigen oberdeutschen Höfen hießen und heißen zum Theile noch jetzt die Versammlungen bei Hofe, wo Concert und Spiel stattfindet, A., vermuthlich nach italienischer Sitte, wo dieser Name allen öffentlichen Belustigungsplätzen der höheren Stände beigelegt wird. — Eine Ritter-A., wo die Söhne der katholischen rheinischen Ritterschaft erzogen werden, befindet sich zu Bedburg; namentlich aber muß in dieser Beziehung rühmend genannt werden die Theresianische Ritter-A. zu Wien.

Akademiker heißen 1) die Mitglieder gelehrter Gesellschaften. — 2) An manchen Orten die Studirenden auf Universitäten. s. Akademie.

Akademische Bürger (cives academici) nennt man die auf einer Akademie oder Universität Studirenden, in so ferne sie auch in politischer Hinsicht eine besondere Corporation bilden. Früher wurden auf den meisten Universitäten Deutschlands auch Handwerker, Geschäftsleute und andere Funktionäre, welche mit der Hochschule in irgend einer Beziehung standen, z. B. Buchbinder, Buchhändler, Apotheker, Schwertfeger u. m. A. unter die a. B. gezählt.

Akademische Freiheit, die den Universitäten zugestandene Lehr- und Lernfreiheit, verbunden mit einer minder strengen Disciplin über die Studirenden. Letzterer Punkt hat indessen, in Folge verschiedener Ereignisse, in neuerer Zeit fast überall bedeutende Modifikationen erlitten.

Akalephen, Medusen, Seenesseln, Quallen, sind Pflanzenthiere, die, ihrer unvollkommenen Organisation wegen, die niedrigste Klasse der Thiere ausmachen. Ihr Aufenthalt ist das Meer, wo sie willkürlich auf- und ab steigen und häufig auf der Oberfläche schwimmen. Sie geben einen leuchtenden Glanz von sich und schillern oft im schönsten Azurblau und Dunkelrosenroth. Viele leiten das nächtliche Phosphoresciren des Oceans von den A. her. Die größte Art mißt 2 Fuß im Durchmesser; doch gibt es auch so kleine, die nur mit dem Mikroskop gesehen werden können. Sie haben eigene, von der gallertartigen Masse ihres Körpers gesonderte Verdauungsorgane. Ihre Fortpflanzung geschieht häufiger durch Eier, als durch pflanzenartige Keime; oft sind auch beide Geschlechter in Einem Individuum vereint. Bei der Berührung geben sie einen brennenden, ätzenden Saft von sich, daher sie auch Seenesseln genannt werden. Eschscholtz (s. d.) in seinem „System der A." und mehre Andere haben gründliche Untersuchungen über die Natur dieser Thiergattung angestellt.

Arkananien, eine der Hauptprovinzen des eigentlichen Hellas, im Süden und Westen von dem jonischen Meere begränzt, nördlich durch den ambrakischen Meerbusen von Epirus, östlich durch den Acheloos von Aetiolien getrennt. Die Akarnanier werden zum ersten Male in der Geschichte des peloponnesischen Krieges genannt; vorher kannte man sie im übrigen Griechenland nicht. Damals erschienen sie wichtiger, als die Aetolier; in der macedonischen Zeit aber standen sie an

Macht den Aetoliern nach; ja, eine Zeit lange waren sie von diesen unterjocht, bis Philipp III. die Aetolier nöthigte, A. wieder frei zu geben. Später kam A. allmälig unter römische Herrschaft, nachdem die Römer zuerst Leukas, den Haupt- und Versammlungsort des Bundes der Akarnanier, genommen hatten. Die Akarnanier waren ein tapferes, muthiges Gebirgsvolk, treffliche Reiter und gute Schleuderer. — Jetzt führt den Namen A. ein Nomos Livadiens mit den Hauptorten: Brachori, Vanizza und Dragomestre.

Akaron (Akkaron, Akron), eine der 5 Philisterstädte, zwischen Azot und Jamnia, in der Ebene von Sephela, wird im alten Testamente sehr häufig genannt. Hier wurde der Abgott Beelzebub (s. d.) verehrt. Die Einwohner von A. wurden einmal wegen Eroberung der Bundeslade von Gott mit empfindlichen Krankheiten gezüchtigt (1. Kön. 5, 10—12), wofür sie Sühnopfer brachten. Auch in späteren Zeiten, namentlich in den Kreuzzügen, wird A. öfters genannt. Jetzt steht an dem Orte das Dorf Akir, zwei Stunden östlich von Jamnia, mit Cisternen, Trümmern und anderen Ueberbleibseln der alten Stadt A.

Akastos, Sohn des Pelias und der Anaribia (Philomache), einer der Theilnehmer an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzuge (s. d.). Als seine Schwestern, nach der Rückkehr der Argonauten, ihren Vater auf den Rath der Medea ermordet hatten, vertrieb er letztere und den Jason (s. dd.) aus Jolkos, setzte sich selbst auf den väterlichen Thron und stiftete, dem Ermordeten zu Ehren, die bekannten Leichenspiele.

Akatalektischer Vers heißt in der Poetik ein solcher, in welchem der Verstakt vollständig vorhanden; derjenige Vers aber ein katalektischer, in welchem dem letzten Versfuße ein oder zwei Zeittheile fehlen, z. B.:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh! das Gute liegt so nah . . .

Hier ist der erste Vers ein a., der zweite ein katalektischer. Man betrachtet indessen Verse, von deren letztem, mangelhaftem Fuße nur eine Kürze am Schlusse des Verses steht, lieber als überzählige (hyperkatalektische), so wie, wenn sie mitten in der Periode schließen, als kurzzählige (brachykatalektische). Ueberhaupt sagt man bei gereimten Versen und in solchen, die, wenn gleich reimlos, doch nach den Gesetzen der Reimpoesie gebaut sind, gewöhnlicher — ohne Rücksicht auf Vollständigkeit oder Unvollständigkeit des Metrums — von jedem Verse, der mit einer betonten Länge schließt, er habe ein männliches Ende; schließt aber ein Vers mit einer tonlosen Sylbe nach einer Länge, er habe ein weibliches Ende.

Akatalepsie (griechisch, von ἀ-καταλαμβάνω) Unbegreiflichkeit, Unerkennbarkeit. Man bezeichnet damit namentlich die skeptische Meinung, daß es kein bestimmtes und sicheres Kennzeichen der absoluten Vorstellungen, in Bezug auf die, dadurch vorgestellten, Objekte gebe. — In der Medizin ist A. soviel als Epilepsie, w. s.

Akathistos heißt in der griechischen Liturgie ein Gesang zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria. Als Konstantinopel unter Heraklios im 7. Jahrhunderte belagert wurde, trug der Patriarch Sergios das Bild der heiligen Jungfrau, unter Absingung dieses Gesanges, in Prozession herum. Dasselbe geschah auch bei einer zweiten Belagerung unter Konstantin Pogonates und Leo dem Isaurier und beide Male wurde die Stadt gerettet. Man schrieb von da an diesem Lobgesange eine besondere Kraft zu und verordnete, daß er alljährlich am Sonnabende vor Judica (Festum Akathiston) die ganze Nacht hindurch, nicht sitzend, sondern stehend (woher auch der Name A.), gesungen werden solle.

Akatholiken, d. h. Nichtkatholiken, werden alle Jene genannt, die, weil sie auf Christus getauft sind, wohl den Namen Christen tragen, aber von dem Lehrbegriffe der katholischen Kirche abweichen und mit dieser nicht in Lebensgemeinschaft stehen. Jener Name wird indeß gewöhnlich nur in der Kirchensprache, im Schreiben der Päpste und der Bischöfe und zwar dann gebraucht, wann alle christlichen, nichtkatholischen, Sekten und Parteien im Allgemeinen bezeichnet werden

sollen. Oesterreich, das in seinen verschiedenen Ländern, namentlich in Siebenbürgen, deren wohl die meisten zählt, bediente sich darum bis daher auch in seinen offiziellen Schreiben am häufigsten jener Benennung.

Akazie (Robinia pseudacacia), eine Baumart aus der Familie der Leguminosen, ursprünglich im Norden von Asien und Amerika einheimisch, mit weißen oder rosenfarbenen, wohlriechenden Blüthen, die schmetterlings- und traubenartig gebildet sind. Der Baum wird 40—60 Fuß hoch und hat ein festes, hartes, geädertes, politurfähiges Holz, das den Würmern und der Fäulniß nicht unterworfen ist. Von der Rinde kann man feste Gewebe erhalten und aus den Blüthen wird Syrup gewonnen. Alle Theile der A. lassen sich zum Färben gebrauchen. Sehr passend ist die A. auch, wegen ihrer schönen Form, zu Alleen und, wegen ihrer Dornen, zu lebendigen Zäunen. — Seit 1796 wird die A. in Deutschland sehr häufig gepflanzt; in Frankreich schon seit 1615. In Gärten werden gezogen: die Kugel-A. (Robinia umbraculifera), mit kugelförmiger Blätterkrone; die rothblühende A. (Robinia hispida) und die kleberige A. (Robinia viscosa), mit röthlichen Blüthen.

Akbar (d. h. der sehr Große), eigentlich Dschelal-ed-Dien Mahmud, Großmogul von Hindostan, geboren zu Amerkot 1542, folgte, 13 Jahre alt, seinem Vater Humajum 1556 auf dem Throne, nachdem er, trotz seiner zarten Jugend, zu der Niederlage der Patanen bei Sirhind das Meiste beigetragen hatte. Gleich groß durch seine kriegerischen Talente, wie durch die Weisheit seiner Verwaltungsentwürfe, führte und ordnete er zuerst das verarmte Reich, für dessen eigentlichen Gründer er anzusehen ist und breitete es vom Indus bis zum Ganges aus. Er verlieh den Hindus uneingeschränkte Duldung, hielt strenge auf Gleichheit vor dem Gesetze und übte, bei aller Strenge und Gerechtigkeitsliebe, auch unbegränzte Gnade und Edelmuth. Er wählte die Stadt Agra (s. d.), deren Festung er neu und prächtig erbauen ließ, zur Residenz, weßhalb sie auch den Namen Akbarabad erhielt und starb daselbst 1605. Seine Gebeine ruhen bei Secondra und sein Grabmal führt die Inschrift: „Akbar, ein Gegenstand der Bewunderung." Seine 50jährige Regierung war die glänzendste und glücklichste der Muhamedaner in Indien, durch Blüthe des Handels und Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste. Sein Vezir, Abul-Tazl, schrieb die Geschichte der ersten 46 Regierungsjahre A.s, nebst einer gründlichen und reichhaltigen Uebersicht aller seiner Anordnungen (Calcutta 1783—86, 3 Theile; nachgedruckt zu London).

Akenside, Marc, 1721 zu Newcastle geboren, erlangte nach vollendeten Studien zu Edinburgh und Leyden 1744 zu Cambridge die medizinische Doktorwürde und übte seit 1745 zuerst zu Nordhampton, später zu Hamstead und London die Praxis, Anfangs mit geringem Glücke, aber allmälig mit immer zunehmendem Rufe, so daß er Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und des Collegiums der Aerzte und endlich Leibarzt der Königin wurde. Nicht blos durch seine medizinischen Schriften, sondern besonders als Dichter durch die „Pleasures of Imagination" (Freuden der Phantasie, übersetzt von A. von Rode, Berlin 1804) machte er sich in der literarischen Welt einen Namen. Er starb 1770. Dyson, sein Freund und Gönner, gab seine poetischen Werke (London 1772) heraus.

Akephalen (vom griech. ἀκέφαλος, hauptlos, ohne Haupt), hieß eine monophysitische Sekte des 5. Jahrhunderts zu Alexandrien, welche sich von ihrem Bischofe Petrus Mongus (s. d.) lossagte, weil dieser das Henotikon (s. d.) angenommen hatte und sich der Lehre des Eutyches zuwandten. Sie wurden deßhalb von dem Concil zu Chalcedon (451) verdammt (s. Monophysiten).

Akephalische Bücher (libri acephalici), Bücher, deren Anfang verloren gegangen ist, so z. B. die Kaisergeschichte des Ammianus Marcellinus (s. d.) u. a.

Akerblad, Johann David, ein Schwede von Geburt, war Sekretär der schwedischen Gesandtschaft in Konstantinopel, von wo aus er mehre Ausflüge nach Troja und Jerusalem (1792 und 1797) machte und die Resultate seiner gelehrten

Forschungen, besonders über die Lage Troja's, öffentlich mittheilte, wodurch er sich den Namen eines gelehrten Philologen und Orientalisten erwarb und Mitglied mehrer Akademien wurde. Nach seiner Rückkehr erhielt er den Posten eines schwedischen Geschäftsträgers in Paris. Doch forderte er bald seine Entlassung und begab sich nach Rom, um sich ungestört den Wissenschaften widmen zu können. Die Unterstützung dazu erhielt er durch die Herzogin von Devonshire. Auch soll er hier oft angesehenen Fremden als Cicerone Dienste geleistet haben. Er starb im Februar 1819. Von seinen Schriften nennen wir: die Briefe an Sylvester de Sacy über die koptische Cursivschrift; über die ägyptischen Inschriften von Rosette; Inscrizione greca sopra una lamina di piombo, trovata in un sepolcro nelle vicinance d'Atene, 1813 (deutsch als: Briefe über eine aufgefundene Handschrift zu Athen, 1814).

Akerman, s. Akkjerman.

Akiba (Akibha), Ben Joseph, Schüler des Gamaliel, ein berühmter jüdischer Rabbi im 1. und 2. Jahrhunderte. Obgleich er sich erst in seinem 40. Jahre den gelehrten Studien zugewandt hatte, nahm er bald eine der ersten Stellen unter den jüdischen Gottesgelehrten seiner Zeit ein, wurde einer der Hauptbegründer der Mischna (s. d.) und 24,000 Schüler sollen begeistert seine Vorträge gehört haben. 135 n. Chr. wurde er, als Theilnehmer an dem Aufstande des Bar Cochba (s. d.), unter Kaiser Hadrian in seinem 120. Jahre auf grausame Weise hingerichtet. Die ihm beigelegten kabbalistischen Schriften, wie z. B. das berühmte Werk „Jezirah" (liber creationis), wovon Rittnagel eine Uebersetzung herausgab (Amsterdam 1642, 4.), sollen nach Einigen unterschoben seyn; indessen sprechen glaubwürdige Zeugnisse für die wirkliche Autorschaft A.s.

Akiurgie, die, oder Operationslehre, heißt derjenige Theil des chirurgischen Heilverfahrens, der sich mit der Lehre von den chirurgischen (blutigen) Operationen und dem Gebrauche der, auf Form und Zusammenhang des Organismus wirkenden, Instrumente beschäftigt. Bedeutend vervollkommnet wurde die A., namentlich in Frankreich, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts und ihre Literatur ist ausserordentlich reich. Hauptwerke darin sind: Schreger, „Grundriß der chirurgischen Operationen" (2 Bde., 3. Aufl. Nürnb. 1825—29); Zang, „Darstellung blutiger heilkünstlerischer Operationen" (4 Bde., 3. Aufl. Wien 1823); Großheim, „Lehrbuch der operativen Chirurgie" (3 Bde., Berlin 1830—35); Blasius, „Handbuch der A." (3 Bde., 2. Aufl. Halle 1839—42), dessen „Akiurgische Abbildungen" (2. Aufl., Berl. 1841, Fol.); Velpeau, „Nouveaux éléments de médicine opératoire" (3 Bde., Paris 1832); Colombat de l'Isère, „Dictionnaire historique et iconographique de toutes les opérations et des instruments, bandages et appareils de la chirurgie ancienne et moderne" (Paris 1836).

Akkiermann (Akkjerman), walachisch Belgorodok, bei den Griechen Τύρας, bei der Römern Alba Julia, deutsch Weissenburg, feste russische Stadt in Bessarabien, an der Mündung des Dnjester in's schwarze Meer, mit einer, aus Griechen, Moldauern, Russen, Juden, Armeniern und Bulgaren bestehenden, Bevölkerung von 12,500 Einwohnern. Die Stadt hat eine Citadelle, 1400 Häuser und liegt in einer freundlichen Gegend, die dem Weinbau sehr günstig ist. Die Gewinnung des Seesalzes in den nahen Salzseen macht das Hauptgewerbe der Bewohner aus. Geschichtliche und politische Berühmtheit erhielt A. durch die, zwischen Rußland und der Pforte hier gepflogenen, Friedensunterhandlungen im Jahre 1826. Durch diesen Vertrag hat Rußland auf diplomatischem Wege sehr wichtige und folgenreiche Vortheile und einen unermeßlichen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten der Türkei errungen: Freie Schifffahrt seiner Flotte auf dem schwarzen Meere und Sicherheit gegen seeräuberische Angriffe; Errichtung eines, unter russischer Garantie handelnden, Staatsraths in der Moldau und Walachei; das Recht der Wiedererwählung der Hospodaren nach sieben Jahren; Räumung Serbiens von den ottomanischen Truppen; ausserdem Schadenersatz für russische

Unterthanen. — Erweitert wurde diese Convention im Frieden von Adrianopel (s. d.).

Akömeten (ἀκοίμητοι, ἀγρυπνοί, vigilantes, d. h. Schlaflose) waren christliche Mönche, die Tag und Nacht ununterbrochen dem Gottesdienste oblagen. Der Stifter dieser Congregation war Alexander, der im Anfange des 5. Jahrhunderts zuerst am Euphrat, dann in Konstantinopel ein Kloster gründete, worin die Mönche, in Chöre abgetheilt, abwechselnd Gottesdienst hielten und Psalmen absangen, so daß Tag und Nacht der heilige Gesang nicht verstummte. Nach dem Tode Alexander's (430) waren Johannes und Marcellus Aebte der Congregation, von denen der letztere in der Nähe von Konstantinopel das A.-Kloster Irenarion (eigentlich Gomon) stiftete. Irenarion blieb stets der Mittelpunkt des Ordens. Uebrigens nahmen auch andere Klöster die Regel der A. an und das Kloster der Studiten, in welchem dieselben Ordensregeln galten, übertraf an Ausdehnung und Einfluß noch das Irenarion. In den monophysitischen Streitigkeiten neigten sich die A. dieser Irrlehre zu, weßhalb 536 von der Kirche über sie der Bann als Ketzer ausgesprochen wurde. Seit dieser Zeit ist auch die Congregation der A. aufgelöst. — Indessen haben noch viele andere Orden die ununterbrochene Abhaltung des Gottesdienstes von den A. angenommen und beibehalten, wie z. B. die Sanctimoniales adorationis ss. sacramenti.

Akoluthen (ἀκόλουθος, Diener), waren seit der Mitte des 3. Jahrhunderts dienstleistende Begleiter der Bischöfe und Presbyter, nur in der abendländischen Kirche eingeführt. Das Akoluthat steht unter den vier niederen heiligen Weihen (Ostiariat, Lectorat, Exorcistat, Akoluthat) in der römisch-katholischen Kirche am ersten Platze. Die Bestimmung der A. ist: die Leuchter zu tragen, die Lichter in der Kirche anzuzünden, Wein und Wasser zu dem heil. Meßopfer zu bringen, überhaupt bei der Ausspendung der heiligen Sakramente gegenwärtig zu seyn. Nach und nach wurde der Dienst der A. von Knaben aus dem Laienstande (Meßdienern, Ministranten) versehen, was gegenwärtig in den Städten meist, auf dem Lande wohl überall der Fall ist.

Akridophagen (ἀκρίς, Heuschrecke und φάγω, essen) heißen Völkerschaften, die sich, nach alten Reiseberichten, von Heuschrecken nähren, vornämlich von den sogenannten Wanderheuschrecken, welche besonders den Arabern und den Bewohnern des nördlichen Afrika überhaupt häufig zur Nahrung dienen.

Akrisios, Sohn des Abas und der Okaleia, vierter König von Argos, aus dem Stamme der Danaiden. Das Orakel zu Delphi hatte ihm prophezeit, er würde durch seinen Enkel umkommen. Angst und Furcht trieben ihn nun dazu, seine eigene Tochter Danaë (s. d.) nebst ihrer Amme in einen ehernen Thurm zu sperren und den strengsten Befehl zu geben, daß kein Mann denselben betrete. Aber dennoch gebar Danaë bald darauf einen Sohn, Namens Perseus; denn Zeus selbst, der sie liebte, war in Gestalt eines goldenen Regens zu ihr gekommen. Als A. von der Geburt eines Enkels durch seine Tochter hörte, ließ er beide in einen hölzernen Kasten sperren und diesen in's Meer werfen; doch, die Meergötter trieben den Kasten an eine kleine Insel Scriphus, wo ihn Diktys, der Bruder des die Insel beherrschenden Königs Polydektes, aus dem Wasser ziehen ließ und die Danaë nebst ihrem Kinde freundlich aufnahm. Den Perseus ließ er im Tempel der Pallas erziehen. Als dieser zum Helden herangewachsen war, kam er auf seinen Wanderzügen auch nach Larissa in Thessalien, um den dortigen Leichenspielen beizuwohnen und hier ging die Weissagung des Orakels in Erfüllung. Perseus tödtete, wider seinen Willen, durch einen Wurf des Discus seinen Großvater A., der diesen Spielen ebenfalls beiwohnte. Nach Strabo soll A. auch der Begründer des bekannten Amphyktionengerichts (s. d.) gewesen seyn.

Akroamatisch (griechisch), in der Pädagogik (s. d.) diejenige Lehrmethode, wobei der Lehrer zusammenhängende, ununterbrochene Vorträge hält und die Schüler blos zuhören. Ihr steht die erotematische (fragende) Methode entgegen, die auch die sokratische und katechetische heißt und in wechselseitigen Fragen und

Antworten von Seiten des Lehrers und der Schüler besteht. Die a.e Lehrmethode setzt die Fähigkeit der Schüler voraus, eine zusammenhängende Rede aufzufassen und festzuhalten, daher dieselbe nur auf Hochschulen und höheren Gymnasien passend ist, beim Elementarunterrichte dagegen nie oder nur ausnahmsweise angewendet werden darf. Bei den Alten hatte besonders Pythagoras (s. d.) die a.e Methode in Anwendung gebracht. Seine Schüler mußten 5 Jahre lange schweigend seinen Vorträgen zuhören.

Akrolithen heißen die, aus Holz und Stein hergestellten, Statuen der älteren griechischen Künstler. Die Bildhauer vor der Zeit des Phidias stellten nämlich (nach Vitruv) nur die äussersten Theile ihrer Figuren, nämlich Haupt, Hände und Füße, in Marmor oder Stein her, während der Rumpf blos vergoldetes Holz- und Bronzewerk war. Phidias selbst verfertigte noch eine Pallas zu Platää akrolithisch. — Ein Beispiel von einer Art Akrolith aus der neuern, christlichen Zeit bietet die Bildsäule des heiligen Laurentius von Juan Baptist Monegro, am Eingange des Escurial: Kopf, Hände und Füße sind von Marmor; das Uebrige besteht aus vergoldeter Bronze.

Akropolis bezeichnet im Allgemeinen die Burg einer griechischen Stadt; vornämlich jedoch führte die, auf einer Anhöhe liegende, Burg von Athen diesen Namen. — Die A. von Athen war mit einer starken Mauer umgeben, wovon der südlichste Theil, seit dem Neubau derselben durch Kimon, die kimonische Mauer hieß. Der größere Theil der noch jetzt vorhandenen, aber durch Reparaturen aus verschiedenen Zeiten entstellten, Mauern mag noch aus den ursprünglichen Werken des Themistokles und Kimon bestehen. Der einzige Aufgang zur A. auf der Westseite ward unter Perikles durch eine Prachttreppe und durch die Propyläen, mit ihren 5 Thoren und 2 Flügelgebäuden, verschönert und zugleich auch befestigt. Auf dem höchsten Theile der Plateform, etwa 300 Fuß von den Propyläen, entfernt, befand sich das Parthenon (s. d.), vom weißesten penteliſchen Marmor aufgeführt und von Phidias mit den bewundertsten Bildnerarbeiten geschmückt. Nördlich vom Parthenon war das Erechtheion, das aus dem Tempel der Pallas Polias, dem eigentlichen Erechtheion (Kekropion) und dem Pandroseion bestand. In diesem heiligen Bezirke stand der geweihte Oelbaum der Pallas, sowie deren ältestes Holzbild. Zwischen den Propyläen und dem Erechtheion stand die eherne, kolossale Statue der Pallas Promachos, ein Werk des Phidias, deren Helmbusch und Lanzenspitze schon bei Sunium von den Schiffern gesehen wurde. Ausserdem befand sich auf der A. noch eine ausserordentliche Menge von anderen Kunstwerken und Statuen. Gewöhnlich war die A. auch auf den athenischen Münzen abgebildet.

Akropolites, 1) Georgius, einer der byzantinischen Schriftsteller und Kaisers Michael Paläologus Großkanzler oder Großlogothet in Konstantinopel. 1260 wurde er als Gesandter an den bulgarischen Fürsten Konstantin geschickt und verfaßte nach seiner Rückkehr 1261 auf kaiserlichen Befehl eine Gebetformel, die überall öffentlich verlesen werden sollte, weil Konstantinopel den Lateinern entrissen worden war. 1273 wurde er an den Papst Gregor X. gesandt, um die Differenzen zwischen der morgen- und abendländischen Kirche beilegen zu helfen. Er starb 1282. Wir haben von ihm eine Chronik von Konstantinopel von 1204—1261 (*χρονικὴ συγγραφή*). Leo Allatius hat sie, nebst einer Uebersetzung, (Paris 1651) herausgegeben. — 2) A., Konstantin, des Vorhergehenden Sohn, ebenfalls Großlogothet um's Jahr 1270 und eifriger Verfechter der Dogmen der griechischen Kirche gegen die der römischen. Man hat von ihm verschiedene Epiloge, z. B. über den Martyrer Neophyt, über Johannes Damascenus, über die Martyrin Theodosia. Sein Todesjahr ist nicht bekannt.

Akrostichon (griechisch, von *ἄκρα*, Anfangsbuchstaben und *στίχοι*, Verse), heißt ein Gedicht, in welchem die Anfangs- oder Endbuchstaben der einzelnen Zeilen oder Verse besondere, mit dem Inhalte des Ganzen entweder im Zusammenhange, oder ausser demselben stehende, Wörter oder Namen bilden (s. a. Chronogramm).

Akroterien (griechisch ἀκροτήριον) bezeichnet im Allgemeinen den höchsten, äussersten Theil einer Sache. In der antiken Baukunst hießen so die kleinen Postamente für Bildsäulen an den Gibeln der Tempel und noch heute die, zum Gibelschmucke dienenden, Aufsätze der unteren Ecken und der Firstspitzen, welche passende, zum Theil allegorische Verzierungen, z. B. Leiern, Armaturen u. s. w. in Verbindung mit Ornamenten, mitunter auch wohl Bildsäulen tragen.

Aktäon, s. Actäon.

Aktinien oder Seeanemonen, eine Art Polypen (s. d.), mit fleischigem, der Zusammenziehung fähigem Körper, der oben von einer Menge Fühlfäden umgeben ist, in deren Mitte sich der Mund befindet. Sie vervielfältigen sich durch abgerissene Theile ihres Körpers und die Jungen kommen lebendig aus dem Munde der Alten hervor. Die A. werden auch gegessen. Das Nähere siehe in Rapp's Werke: „Ueber die Polypen im Allgemeinen und die A. insbesondere" (Weim. 1829).

Akustik (vom griechischen ἀκούω), die Lehre von Allem, was auf das Gehör Bezug hat. Wir empfinden vermittelst desselben die Schwingungen eines elastischen Körpers, der entweder unmittelbar mit den Werkzeugen unseres Gehörs in Verbindung steht, oder seine Schwingungen anderen, damit in Verbindung stehenden, elastischen Körpern mittheilt. Die von uns empfundenen Schwingungen nennen wir Schall; daher A. auch „die Lehre vom Schalle". Sie entwickelt zuerst die Gesetze der Erzeugung, sodann der Fortpflanzung und zuletzt der Wahrnehmung der Schalls. Damit ein Körper in die nöthige Schwingung gerathe, muß er 1) elastisch seyn; 2) durch einen oder mehre Stöße in Bewegung gesetzt werden. Ein absolut harter Körper könnte, wenn er auch gestoßen würde, nicht schwingen, sondern er bliebe entweder ruhig, oder bewegte sich ohne Schall. Da aber ein absolut harter Körper nicht existirt, so entsteht beim Zusammenstossen aller Körper ein Schall. Jede einfache Schwingung eines Körpers erzeugt einen Schall; ist dieser sehr stark, so heißt er Knall. Folgen mehre Schwingungen unregelmäßig und so schnell auf einander, daß wir die einzelnen nicht mehr empfinden, so hat unsere Sprache für die hieraus entspringenden, unendlich verschiedenen, Wahrnehmungen verschiedene Benennungen, als: Brausen, Sausen, Rauschen, Knarren, Klirren, Säuseln u. v. a. Sind dagegen die Schallschwingungen regelmäßig, d. h. in gleichen Zeiträumen auf einander folgend und aus der Ruhe allmälig in's Maximum der Schnelligkeit und ebenso zurück in Ruhe gehend, so heißt die Empfindung Ton und, wenn dieser ein angenehmes Gefühl erregt, Klang. Die Töne unterscheiden sich unter einander bezüglich der Höhe und Tiefe, Stärke, Annehmlichkeit u. s. w. (s. d. Art. Wort, Ton, Resonanz). Zur Hervorbringung eines Tones muß der schwingende Körper eine gewisse Elasticität besitzen. Daher kann kein tropfbar flüssiger Körper einen solchen hervorbringen, wohl aber feste Körper (z. B. schwingende Saiten, Stäbe, elastische Scheiben, Glocken, gespannte Membranen u. dgl.) oder elastisch-flüssige (z. B. die atmosphärische Luft). Werkzeuge, bei denen solche Körper zu Erzielung angenehmer, starker und mannichfaltiger Töne benützt sind, heißen musikalische Instrumente (s. d.). Die Töne der Thiere, besonders aber die Stimme und Sprache des Menschen, sind bis jetzt noch nicht ganz deutlich erklärte Gegenstände zum Theile der A., zum Theile der Physiologie. — In Bezug auf die Fortpflanzung des Schalls lehrt die A., daß nicht allein in der Luft und in Gasarten, sondern noch besser und schneller in tropfbaren und am besten und schnellsten auf festen Körpern dieselbe bewirkt werde. Die A. gibt Gesetze an: 1) in Bezug auf Art und Weise der Fortpflanzung; 2) in Bezug auf die Schnelligkeit; 3) in Bezug auf deren Entfernung und Stärke; 4) in Bezug auf die Interferenz und Reflexionserscheinungen (Echo). Unter diesen Theil der A. gehört auch die Theorie der sogenannten akustischen Werkzeuge (Communications-, Sprach-, Hörrohr); ferner die Untersuchungen über die durch Automaten (s. d.) erzeugten Täuschungen. — Der letzte Theil der A. endlich hat es mit der subjektiven Wahrnehmung des Schalles zu thun. Hieher gehört die Einrichtung des Ohrs und das, mehr dem Gebiete der Aesthetik Zuzuweisende über Musik. —

Die Lehre von dem Schalle und seinen verschiedenen Verhältnissen ist schon sehr alt. Schon Aristoteles hat richtige Begriffe hierüber und Pythagoras ist berühmt durch seine Entdeckungen über den Einfluß der Länge der Saiten in Bezug auf ihre Schwingungen. Auch verschiedene Einrichtungen des Alterthums (Ohr des Dionys), namentlich aber die alten Theater, wo, trotz der Größe und des Umstandes, daß sie oben offen waren, doch jeder einzelne Zuhörer die Schauspieler verstand, lassen klare Begriffe über die A. voraussetzen. Doch wurde sie erst mit dem Ende des 17. Jahrhunderts eigentlich betrieben, wo Sauveur die Theorie der schwingenden Saiten zuerst, nebst Anwendung auf die Musik, gab. Ihm folgten im 18. Jahrhunderte Taylor und Bernoulli, welche diese Theorie zu ergänzen und zu verallgemeinern suchten. Euler, d'Alembert und Lagrange gingen noch weiter, indem sie die Mathematik hiezu benützten und auf diesem Wege schwierige Probleme lösten. Doch war es erst Chladni, der zu Anfang dieses Jahrhunderts die A. eigentlich zur Wissenschaft erhob, indem er das bereits Bekannte zu einem Systeme ordnete und durch Berechnung und Erfahrung namhaft erweiterte. Nach ihm waren es Poisson, Savart, Conchy und die Gebrüder Weber, welche das System Chladni's vervollkommneten. Werke hierüber sind vor allen: Chladni's A., Leipzig 1802; noch besser die, auf Napoleon's Veranlassung von jenem selbst besorgte, französische Uebersetzung vom Jahre 1809; dann die Wellenlehre der Gebrüder Weber; der Artikel A. in der neuen Ausgabe des Gehler'schen physikalischen Lexikons u. a. m.

Al oder El ist der unveränderliche arabische Artikel, der sich auch in sehr vielen, bei uns gebräuchlichen, Wörtern findet und, wiewohl unrichtig, als Stammsylbe betrachtet wird, z. B. Algebra, Alkoran, Alkali, Alkohol u. s. w. Ein deutscher vorgesetzter Artikel ist somit eigentlich bei solchen Wörtern überflüssig und man sagt deßwegen gewöhnlich auch: das Kali, der Koran u. s. w. (doch Niemand bis jetzt: die Gebra für: die Algebra). Derselbe Artikel findet sich auch vor vielen Eigennamen, z. B. Al-Mansor (der Helfer), Al-gier (die weiße). Viele Namen spanischer und portugiesischer Städte haben ebenfalls diesen Artikel von den Mauren beibehalten, z. B. Algarbien, Alcala.

Ala, wohlgebauter Marktflecken in Südtirol, am linken Ufer der Etsch, zwei Meilen südlich von Roveredo. In dieser Gegend stand zur Zeit der Römer, wahrscheinlich am rechten Etschufer, die römische Mansion Palatium, welche im Mittelalter den Namen Sala erhielt, woraus ohne Zweifel unser heutiges A. geworden ist. A. erscheint im Jahre 1175 zuerst in Urkunden als Marktflecken des Bisthums Trient. Später kam es als Lehen der Kirche von Trient an die mächtigen Herren von Castelbarco, wie die benachbarten Ortschaften Avio, Brentonico und Mori, welche als die vier Vikariate an den wälschen Confinen bekannt sind. Von den Venetianern, welche inzwischen in den Besitz derselben getreten waren, erhielt sie Maximilian I. 1509 wieder zurück und verpfändete sie nach eigenem Gefallen. Aber unter Ferdinand I. wurden sie der Kirche von Trient wieder zurückgestellt und die Grafen von Castelbarco fanden Mittel, das Lehen ihrer Ahnen 1655 wieder an ihr Haus zu bringen. Um diese Zeit zählte der Bezirk des Marktes erst 2000 Einwohner, aber die Lust der Gewerbsamkeit und des Handels erwachte. Sammtweber aus Genua siedelten sich daselbst an. Gar bald verbreitete sich die Kunst derselben durch die ganze Gegend und 1660 waren die Sammete von A. schon weitum berühmt. Bereits 1740 zählte man 300 Webstühle, welche 300 Familien beschäftigten. Ungeachtet die neuere Zeit diesen Erwerbszweig sehr gedrückt hat, so dauert er doch noch immer fort und die besondere Güte der Waare findet gute Abnahme. 1820 wurde A. zur Stadt erhoben. Der Ort liegt auf einem malerischen Abhange und zählt 3800 Einwohner in zerstreuten Häusergruppen. Das ehemalige Schloß gleiches Namens ist schon seit Jahrhunderten in Trümmer gefallen. Die Grafen von Castelbarco sind noch immer die Grundherren dieser Südgränze von Tyrol; aber ihre ehemaligen, fast souveränen,

Rechte sind auf die Landesregierung übergegangen. In der neuesten Zeit ward sogar die Gerichtsbarkeit über die vier Vikariate heimgesagt. W.

Alabama, Name eines, seit 1819 zur nordamerikanischen Union gehörigen Freistaates, zwischen 30° 10′ und 35° nördlicher Breite und 8° 5′ bis 11° 30′ westlicher Länge von Washington, gränzt nördlich an Tennessee, östlich an Georgien, südlich an Westflorida und den Meerbusen von Mexiko und westlich an Missisippi. Das Land erhebt sich von den Dünen des mexikanischen Busens allmälig bis zu einer Hochebene von 1200—1800′. Im Norden wird es von den 6—7000′ hohen, dichtbewaldeten Apalachen durchzogen, die sich indessen zu einem fruchtbaren Hügel- und Thallande herabsenken. Der Flächeninhalt beträgt 52,750 englische □Meilen. Die bedeutenderen Flüsse sind: der Alabama, Kosa, Perdido, Tennessee, Mobile u. m. a. Letzterer, der Hauptfluß des Landes, ist bis auf 300 englische Meilen von der See schiff- und kahnbar. Das Klima ist sehr verschieden; im Norden z. B. gesund; in den anderen Theilen dagegen, namentlich vom Mai bis zum Oktober, in der Regel sehr ungesund und für Neueingewanderte sogar tödtlich, indem das gelbe Fieber hier beinahe immer grassirt. Der Boden erzeugt Waizen, Mais, Roggen, Gerste, Hafer, Reis und Zuckerrohr im Ueberflusse. Hauptkulturzweig aber und vorzüglichster Gegenstand des Handels ist die Baumwolle. Die Hauptstadt Tuscaloosa, Sitz der Regierung und Landesuniversität, zählt nicht viel über 2000 Einwohner. Ungleich bedeutender in jeder Beziehung ist Mobile, der Hauptshandelsplatz des Staates, mit einem trefflichen Hafen und 15,000 Einwohnern. Die Verfassung A.s ist rein demokratisch. Merkwürdig ist das schnelle Aufblühen dieses Freistaates, der 1810 nur erst 10,000 Einwohner, 1843 bereits 855,000 Einwohner zählte, worunter 605,000 Weisse und 250,000 Farbige. Die katholische Kirche (gegen 12,000 Seelen) besitzt hier 12 Pfarren und etwa 30 Stationen, 1 Seminarium, 1 Collegium für Jünglinge, 4 weibliche Lehranstalten, 1 Frauenkloster, 4 Freischulen und 2 Waiseninstitute und seit 1825 einen apostolischen Vikar, der von Pius VIII. 1829 zum Diözesan-Bischofe erhoben wurde und seinen Sitz in Mobile hat. Eben daselbst wurde auch 1839 der Bau einer neuen Kathedrale begonnen und seitdem rasch fortgeführt. Wie in allen nordamerikanischen Staaten, finden sich auch in A. Anhänger der verschiedenartigsten Confessionen und Sekten; am verbreitetsten sind die Wiedertäufer.

Alabaster, ein marmorähnlicher Stein, wovon man gewöhnlich zwei Arten unterscheidet, die gipsartige und die kalkartige. Ersterer heißt im Handel weißer A., weil er weißer ist, als die andere Art, der eigentliche A. Polirt gleicht er dem weißen Marmor, ist aber viel zarter und durchsichtiger, als dieser und läßt sich durch seine geringere Härte, sowie dadurch, daß er mit Salpetersäure nicht aufbraust, leicht von demselben unterscheiden. Man verarbeitet den weissen A. zu allerlei Gegenständen des Luxus, als: Vasen, Uhrgestellen, Tischplatten, Säulen u. a. m. Ausgedehnte und vorzügliche Brüche davon gibt es bei Volterra in Toskana, woselbst er, sowie in Florenz, häufig verarbeitet wird. Weniger geschätzt ist die zweite Art, oder der eigentliche A., der nicht so weiß, aber dagegen viel härter und schwerer ist, gewöhnlich gelblich oder röthlich mit sich durchkreuzenden Streifen und Flecken. Orientalischer A. heißt er, wenn seine Farbe blos lichtgelb und von seifenartigen Streifen durchzogen ist und A.-Onyx, sobald die Streifen oder Flecken gerade und genau geschieden sind; diese Art wurde namentlich im Alterthume zu größeren Kunstwerken, Standbildern u. dgl. verarbeitet. — Der A. gehört zu den häufig vorkommenden Mineralien. In Deutschland findet man ihn in Sachsen, am Harze, im Lüneburgischen, in Bayern, Kurhessen, Böhmen, Tirol; sodann in Ungarn und Galizien, in Frankreich (am Montmartre bei Paris), Spanien, Italien, Toskana, Sicilien, auf Malta und in den nordamerikanischen Staaten. Als ein Uebelstand bei der Benützung des A.s zu Kunstsachen muß es stets betrachtet werden, daß der weiße so gar leicht schmutzt und wegen seiner Weiche sich so geschwind abnützt. Nicht selten enthalten beide Arten auch zerstreute Körnchen von Kochsalz, welche die Feuchtigkeit aus der Luft an sich

ziehen, wodurch Sprünge entstehen und oft die ganze Masse sich in Pulver auflöst. Gegen diesen Uebelstand schützt indessen das Ueberpinseln mit einer Mischung von Baum- und Terpentinöl.

Alais, befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im Departement Gard in Frankreich, am Gardon und am Fuße der Sevennen (s. d.), mit 16,000 Einwohnern, stark besuchten Märkten, wichtigen Glasfabriken, Gerbereien, Bierbrauereien, Eisen- und Steinkohlenminen, Eisenschmelzen, Antimoniumfabriken und in der Nähe berühmte Mineralquellen; Handel mit roher und verarbeiteter Seide und Eisenbahn von hier nach Nismes (s. d.).

Alamanni, Luigi, Staatsmann und Dichter, 1495 zu Florenz geboren, betrat schon frühe die politische Laufbahn und wurde wegen Theilnahme an einer Verschwörung gegen den Cardinal Medici verbannt. Nach Vertreibung der Medici, 1527, kehrte er wieder zurück und übernahm das Generalcommissariat der Truppen bei der Republik; doch schon 1530, nachdem die Medici wieder an die Regierung gekommen waren, wurde er abermals vertrieben. Von nun an schloß er sich ganz an den König Franz I. von Frankreich an, der sich seiner mehrmals zu Gesandtschaften nach Italien und selbst an Kaiser Karl V. bediente. Nach Franz I. Tode gewann er ebenso das Vertrauen von dessen Nachfolger Heinrich II. — Als Dichter hat A. nichts besonders Ausgezeichnetes geleistet, obgleich er sich in allen Zweigen der Poësie versuchte. Es fehlte ihm fruchtbare Phantasie und wahre schöpferische Kraft. Formell indessen sind seine dichterischen Produkte ohne Tadel; Diction und Sprache sind edel und seine Verse harmonisch. Unter seinen Gedichten ist das von Landbau, „La coltivazione" betitelt, worin er den Virgilius nachahmte, das gelungenste und nebst diesem viele Sonnette, Idyllen uud Elegien von ihm bekannt. Die erste und schönste Ausgabe seiner kleineren Gedichte erschien 1532 zu Lyon in 2 Theilen. A. schrieb ausserdem noch ein Epos in 24 Gesängen, „Avarchide" betitelt, worin namentlich die Belagerung der Stadt Bourges geschildert ist. Er starb im Jahre 1556 zu Amboise.

Aland, eine Gruppe von 200 Inseln, im bothnischen Meerbusen. Diese Inseln, wovon etwa 80 bewohnt sind, gehören zum russischen Finnland und haben bei 15,000 Einwohner, die sich von Fischfang und Schifffahrt nähren. Die größte dieser Inseln, wovon alle den Namen haben, heißt Aland; sie ist ziemlich wald- und getreidereich und hat etwa 9000 Einwohner. Auch ist auf einer Klippe dieser Insel ein Telegraph angebracht. Im Jahre 1714 fand auf A. zwischen den Russen und Schweden (unter Apraxin und Ehrenskjöld) eine Seeschlacht statt, worin die ersteren den Sieg davontrugen.

Alanen, ein kaukasisches Nomadenvolk, germanischen Ursprunges, das zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere wohnte. Sie waren große, wohlgestaltete Leute, mit blondem Haare und trotzigem Blicke, ohne alle Religion, ausser etwa der, daß sie in dem Schwerte, welches sie in die Erde steckten, den Kriegsgott verehrten. Von der Wolga drangen sie erobernd bis an den Don und breiteten sich nördlich nach Sibirien und südlich nach Persien und Indien aus. Schon zur Zeit des Kaisers Vespasian fielen sie in Medien und Armenien ein. Im markomannischen Kriege, unter Marc Aurel's Regierung, drangen sie bis Aquileja vor und 239 fielen sie in Macedonien ein. Von den Hunnen besiegt, floh ein Theil der A. in die Gebirge des Kaukasus, wo sie in den heutigen Kisten und Karabulaken ihre Nachkommen haben; ein anderer Theil aber verband sich mit den germanischen Stämmen, die im 5. Jahrhunderte in Gallien und Spanien einfielen; der letzte und größere Theil aber schloß sich an die Hunnen an und warf sich im Jahre 375 auf seine bisherigen Nachbarn, die Ostgothen. Später schloß sich ein Theil an Alarich (s. d.), ein anderer an den wilden Radagaisus an (406) und belagerte mit diesem Florenz. Von Stilicho (s. d.) zurückdrängt, verheerten sie Gallien und Spanien. Nach Alarich's Tode bekriegte sie nach kurzem friedlichem Vernehmen Athaulf, der Westgothenkönig, (412) und sein Nachfolger Wallia besiegte sie in einem zweiten Feldzuge, worauf sie sich theils dem Kaiser

Honorius unterwarfen, theils mit den Vandalen verschmolzen. Auf den catalaunischen Feldern fochten die A. unter ihrem Könige Sangipan, als Bundesgenossen der Römer, gegen Attila (451). Nach dem Jahre 475 aber verschwinden sie ganz aus der Geschichte.

Alantwurzel (radix Helenii s. Enulae), ist die Wurzel des Alant, einer, in Deutschland, Ungarn, Oberitalien, Frankreich, Belgien und England wachsenden Pflanze, mit einem über 3 Fuß hohen, aufrechten, behaarten Stängel, sehr großen, lanzettförmigen, langgestielten Wurzelblättern, eben solchen, aber ungestielten, Stängelbättern und einzelnen, sehr großen, an der Spitze des Stängels und der Zweige stehenden Blüthenkörbchen. Die Wurzel selbst ist cylinderförmig, gelbbräunlich und fleischig, riecht frisch stark kampferartig, getrocknet aber gewürzhaft, schmeckt scharf, zeigt getrocknet einen unebenen Bruch und enthält einen eigenthümlichen, stärkmehlartigen Stoff, welchen man Inulin oder Alantin nennt. Man sammelt die A. im Frühjahre oder Herbste, zerschneidet sie in mehre dünne Stückchen, trocknet sie alsdann und gebraucht sie als Extrakt in der Medizin gegen den, nach entzündlichen Katarrhen zurückgebliebenen Husten und äusserlich, mit Schweinefett vermischt, als Krätzsalbe. Auch zur Bereitung eines magenstärkenden, bitteren Liqueurs wird sie angewendet, indem man sie mit Wein oder Branntwein ansetzt.

Alarich, König der Westgothen, war auf der Insel Peuke, an der Donaumündung, geboren und stammte aus dem, bei den Gothen angesehenen, Geschlechte der Batten. Er erscheint zuerst als Heerführer der Westgothen in der Schlacht bei Aquileja (394 n. Chr.), wo er dem Kaiser Theodosius (s. d.) die Alleinherrschaft über das ganze römische Reich erkämpfen half. Die Westgothen hatten nämlich, von den Hunnen gedrängt, nicht lange vorher die Donau überschritten und, als Bundesgenossen der Römer, von Theodosius feste Wohnsitze angewiesen erhalten. Nach Theodosius Tode suchten die Gothen unter A. von der, ihnen bekannten, Schwäche der Römer und der Theilung des Reiches unter des verstorbenen Kaisers Söhne, (Arcadius und Honorius s. dd.) Nutzen zu ziehen. Bald waren die dürftigen Gegenden an der Donau ausgeplündert und nun drängten sie den Arcadius in Konstantinopel selbst, konnten jedoch diese Stadt nicht einnehmen. Des jungen Kaisers Vormund, Rufinus, gab ihnen, um sie los zu werden, Griechenland Preis. Hier entging nur Athen durch einen Vergleich der allgemeinen Zerstörung. Zwar eilte Stilicho, Vormund des abendländischen Kaisers Honorius, dem blutenden Achaja zu Hilfe; allein A., in der Provinz Elis am Peneusflusse schon eingeschlossen, durchbrach die schlechtbewachten römischen Linien und verwüstete auch Epirus. Jetzt ward er von seinem Volke zum westgothischen Könige und, auf Betrieb seiner Freunde am Hofe des Arcadius, zu dessen Bundesgenossen und Feldherrn des östlichen Illyriens ernannt. Als solcher bewehrte er seine Streiter aus den kaiserlichen Waffenwerkstätten und brach endlich (400) nach Italien auf, damit einen längst gehegten Wunsch des morgenländischen Hofes erfüllend. Die von Truppen entblößte Halbinsel schien ihm verfallen. Honorius floh von Mailand nach Asta, ward hier eingeschlossen und wollte den fremden Drängern schon Gallien und Spanien überlassen, als Stilicho mit Heeresmacht aus den Rheingegenden anlangte, ihn befreite und die zurückweichenden Gothen an der Adda (403) besiegte. Allein ihre völlige Entfernung mußte dennoch erst mit Geld erkauft werden. Ein Versuch Alarich's, sich über die räthischen Alpen den Weg nach Deutschland und Gallien zu bahnen, mißlang; bei Verona ward er noch einmal besiegt. Stilicho unterhandelte nun mit ihm wegen eines Kriegszuges gegen das morgenländische Reich, der aber unterblieb, weil die Römer keine Hülfstruppen senden konnten. A. erbot sich darauf, den Ursurpator Konstantin in Gallien bekämpfen zu helfen, wenn er dafür Rhätien und die nöthigen Subsidien erhalte. Ehe darüber Etwas zu Stande kam, fiel Stilicho als Opfer einer Hofcabale und A., welchem das gegebene Versprechen nicht gehalten wurde, fiel in Italien ein (408). Honorius floh in das sichere Ravenna. Von Hunger und Krankheit geängstigt, mußte Rom mit 5000 Pfd. Gold, 30,000 Pfd. Silber, 4000 seidenen

Gewändern und anderen Lieferungen die Aufhebung der Belagerung erkaufen. A. nahm darauf sein Winterquartier in Hetrurien, wo er sein Heer, durch von seinem Schwager Ataulph zugeführte Verstärkung, auf 150,000 Mann brachte. Angeknüpfte Friedensunterhandlungen mit Honorius führten nicht zum Ziele; A. zog abermals vor Rom, besiegte es wieder durch Hunger und machte den Praefectus urbi, Attalus, zum Kaiser. Da sich derselbe unklug benahm, entsetzte er ihn dieser Würde wieder und unterhandelte nochmals umsonst mit Honorius. Zum dritten Male vor Rom, drang er des Nachts (24. August 410) durch die, ihm von Sklaven geöffneten, Thore und gab die Stadt einer sechstägigen Plünderung preis. Der Plan, Sicilien und Afrika zu erobern, führte ihn nach Unteritalien, wo ihn in demselben Jahre in Cosenza, kaum 34 Jahre alt, in der Blüthe des Lebens der Tod ereilte. Im Flußbette des Busento, den gefangene Römer abdämmen mußten, begruben die Gothen ihren König in voller, kostbarer Rüstung. (S. das schöne Gedicht von Platen „der Busento.") Damit Niemand, ausser den Gothen selbst, die Stelle wisse, wo sein Leichnam versenkt worden, wurden die dabei beschäftigten Gefangenen, nachdem der Busento wieder in sein altes Bett geleitet wurde, ermordet. — An die Stelle A.s trat nun sein Schwager Ataulph, der die Gothen nach Oberitalien führte, mit Honorius einen Vergleich schloß und sich 142 nach Gallien und Spanien zog, welche beide Länder der Kaiser den Gothen als Wohnplätze überließ. A. hatte jedenfalls die Kraft des römischen Reiches für immer gebrochen, so daß es den späteren Stürmen keinen energischen Widerstand mehr zu leisten vermochte; wie das auch die spätere Geschichte desselben deutlich erweist.

Alarm bedeutet im Allgemeinen eine Beunruhigung, oder Etwas, was die gewöhnliche oder momentane Ordnung stört oder unterbricht. Dieses kann in der Garnison durch ungewöhnliche Ereignisse; im Felde vor dem Feinde durch ein schnelles, ungesehenes Erscheinen des Feindes, durch öftere, neckende Angriffe desselben und andere, in diese Kategorie gehörende, Handlungen geschehen. Auch bezeichnet A. das Zeichen zur schnellen Versammlung von Truppen und, figürlich, das Waffengetümmel selbst.

Alarmbatterie wird in einer Festung jene Batterie genannt, von welcher bei einem Alarm die sogenannten Alarmschüsse geschehen, um ein unvermuthetes Ereigniß anzudeuten. Ebenso heißen die, zu diesem Zwecke verwendeten, Kanonen *Alarmkanonen* und so gibt es auch *Alarmglocken*.

Alarmhäuser. Da Cantonirungen und Vorposten in der Nähe des Feindes Alarmirungen von Seiten desselben ausgesetzt sind, so sind Reserven in solchem Falle unerläßlich. Diese sollen in der gehörigen Entfernung hinter den Unterstützungstruppen in Ortschaften, in großen Gebäuden, Scheunen, Magazinen ꝛc. untergebracht werden. Die Infanterie soll am Ausgange der Orte, die Cavalerie aber tiefer in diese Orte und am Ende derselben in Höfe verlegt werden. Brennende Lichter in den Wohnhäusern, Laternen in den Scheunen oder Stallungen müssen die Lokale erhellen. Die Mannschaft muß zum größten Theile vollständig angekleidet und gerüstet und bei der Cavalerie die Pferde bei Nacht alle gesattelt seyn. Geschieht nun Alarm, so stellen sich die Truppen an den betreffenden Plätzen (*Alarmplätzen*) auf und erwarten so den Feind.

Alarmzeichen nennt man jedes verabredete oder festgesetzte Zeichen (sei es, was es wolle, werde es gegeben, wodurch es wolle), durch welches ein entstandener Alarm angedeutet und eine Truppe unter die Waffen gerufen wird. Die A. müssen übrigens mit der größten Vorsicht gegeben werden, um blinden Lärm zu verhüten, der namentlich für ermüdete Truppen im Felde sehr nachtheilig ist.

Alarmiren, dem Feinde keine Ruhe lassen, indem man ihn häufig neckt und bei Nacht, wenn auch nur scheinbar, häufig angreift, um ihn zu zwingen, sich schlagfertig zu halten.

Alaun ist ein sogenanntes Doppelsalz, welches aus Schwefelsäure, Thonerde und Kali, oder aus schwefelsaurer Thonerde und Ammoniak, in Verbindung mit Wasser, besteht. Obwohl er sich auch schon gebildet in der Natur findet, wird er

doch größtentheils fabrikmäßig bereitet und, je nach seiner Bereitungsart, ist die Natur desselben verschieden. — Gewinnung des A.s: 1) aus A.stein. Dieses Mineral findet sich nur an wenigen Orten, besonders zu Tolfa bei Civita-Vecchia und in Ungarn zu Beregszaß und Muszaly; hier kommt es aber in großer Menge vor und bildet ganze Lager. Die Steine werden nach ihrer Reichhaltigkeit sortirt, alsdann geröstet oder gebrannt, was auf dieselbe Art, wie beim Kalkbrennen, geschieht. Die gebrannten Alaunsteine werden in 2—3 Fuß hohen Haufen alsdann der Verwitterung ausgesetzt, indem man sie beständig durch Bespritzen mit Wasser feucht zu erhalten sucht. Indem sich dieses Wasser allmälig mit dem A. verbindet, zerbröckelt sich der Stein und zerfällt endlich zu einer breiartigen Masse, die mit warmem Wasser ausgelaugt, abgeklärt und, nachdem sie vom Bodensatze abgezogen, in der Wärme abgedampft wird, worauf alsdann, nach zweimaliger Crystallisation, der A. zum Verkaufe fertig ist. Der auf diese Art aus dem Alaunstein von Tolfa dargestellte A. ist der sogenannte römische, der mit einem feinen röthlichen, erdigen Anfluge überzogen ist. 2) Aus Alaunschiefer. Dieser ist Nichts, als ein bituminöser, mehr oder weniger Schwefelkies enthaltender Thonschiefer, der besonders in Deutschland häufig vorkommt und zu A. benützt wird. Die Schiefer werden erst geröstet, alsdann eine Zeit lange (zwei Monate bis ein Jahr) der freiwilligen Verwitterung an der Luft ausgesetzt und hierauf ebenfalls ausgelaugt. Die Lauge wird in bleiernen Pfannen durch Abdampfung concentrirt und zuletzt kali- oder ammoniakhaltige Substanzen, z. B. gefaulter Urin, Glasgalle, Seifensiederfluß, kohlensaures Ammoniak u. s. w. zugesetzt, worauf der A. in Gestalt eines feinen Mehles niederfällt. Dieses A.mehl wird in heißem Wasser aufgelöst, woraus beim Erkalten der A. in Crystallen anschießt. 3) Durch Auflösung von Thon in Schwefelsäure und nachherigen Zusatz von schwefelsaurem Kali oder Ammoniak stellt man seit einiger Zeit in Frankreich A. dar; in Deutschland jedoch hat diese Methode keinen Eingang gefunden, da es einen Ueberfluß von A.schiefer besitzt, der noch bei weitem nicht an allen Orten, wo er sich findet, benützt wird. — In Hinsicht der chemischen Verschiedenheit des A.s gibt es folgende Sorten: 1) Der Kali-A. Seine Crystalle sind durchsichtige Oktaëder mit mannigfaltig abgestumpften Ecken und Kanten. Er besitzt einen herb-süßlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack, verwittert allmälig an der Luft, wobei er sich mit einem mehligen Beschlage überzieht. Erhitzt schmilzt er in einem Crystallisations-Wasser, wobei er sich stark aufbläht und alsdann eine lockere, weiße Masse, den gebrannten Alaun (Alumen ustum) darstellt. Die meisten, im Handel vorkommenden, A.sorten (auch der römische A.) sind Kali-A. 2) Der Ammoniak-A. unterscheidet sich von dem vorhergehenden im Aeussern nicht, enthält aber, anstatt des Kali, Ammoniak, was er in der Hitze hergibt; als Rückstand nach dem Glühen bleibt blos Thonerde. Ammoniak-A. entsteht überall da, wo man bei der A.bereitung ammoniakhaltige Körper, z. B. Hirschhorngeist, gefaulten Urin ꝛc. anwendet. Oft ist der im Handel vorkommende A. aus Kali- und Ammoniak-A. gemengt, weil häufig bei der Fabrikation sowohl Kali, als Ammoniak, angewandt werden; 3) der Natron-A. enthält Natron anstatt des Kali oder Ammoniak und ist seinem Aeussern nach dem vorhergehenden ganz ähnlich, unterscheidet sich aber besonders dadurch, daß er sehr auflöslich im Wasser ist, indem er davon bei 12° R. nur 3 Theile zur Auflösung braucht, während der Kali-A. 13 Theile nöthig hat. Er wird seit einiger Zeit in England fabrizirt. Im Handel unterscheidet man die A.sorten nach den Fabrikationsorten. Folgende sind die bemerkenswerthesten: römischer, lütticher, englischer, französischer. In Deutschland liefern den vorzüglichsten A. die A.werke von Friesdorf (bei Bonn), Freienwalde (bei Frankfurt an d. O.), Muskau (in der Oberlausitz) ꝛc. Ausserdem wird auch in Kleinasien, Spanien und Schweden A. gewonnen. Der levantische A. führt auch den Namen Roccha-A., weil er früher von Roccha (Edessa) ausgeführt wurde. Jetzt versendet ihn Smyrna. Der schwedische A. ist sehr gut; der ungarische A. wird in großer Menge zu Bereghszaß, Doda und Muszaly gewonnen und von

Pesth und Kaschau versendet. — Der Gebrauch des A.s ist sehr ausgedehnt; vorzüglich wird er angewandt in der Färberei als Beizmittel, ferner zum Leimen des Papiers, zum Reinigen des Oels und Talgs, zum Entfuseln des Branntweins, in der Weißgerberei, in der Medizin u. s. f. Auch zum Reinigen des Fluß- und Brunnenwassers wird er gebraucht, wenn es nach anhaltendem Regen trübe geworden ist. Man wirft ein wenig gepulverten Alaun hinein, wodurch sich sodann das Trübe niederschlägt. Auch in der Bäckerei dient er, schlechtes Weizenmehl zu verbessern und das aus demselben gebackene Brod trocken und weiß zu machen. Ebenso wird er in der Pfefferkuchenbäckerei gebraucht. Seine Güte und Brauchbarkeit in der Zeugfärberei und Kattundruckerei hängt davon ab, daß er möglichst frei von Eisengehalt ist. Dieß zu erkennen, löst man den Alaun in Wasser auf und gießt dann eine Auflösung von blausaurem Kali zu; enthält der Alaun viel Eisen, so wird sogleich ein mehr oder weniger starker Niederschlag erfolgen; geschieht dieß aber erst nach 1 oder 2 Stunden, so ist der untersuchte A. dem römischen an Güte gleichzusetzen. Auch darf die Alaunauflösung durch Gallustinctur nicht blauschwarz, sowie durch Blutlaugen weder blau, noch roth gefärbt werden, sonst ist er mit Eisen- oder Kupfer-Oxyd versetzt. Die kohlensauren Alkalien und das Ammoniak müssen die A.erde daraus als einen weißen, gallert- oder schleimartigen Niederschlag fällen und dieser muß sich in Aetzlauge vollständig auflösen. Geschieht die Auflösung nicht vollständig, so ist Talkerde beigemischt gewesen. Der reine Alaun muß ganz farblos seyn. Uebrigens kann er von dem Eisengehalte dadurch befreit werden, daß er in der möglichst kleinsten Menge von kochendem Wasser aufgelöst wird und diese Auflösung unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Stabe erkaltet. Der A. setzt sich als ein krystallisches Salz ab. Dann gießt man die Lauge ab, wäscht den A. mit etwas kaltem Wasser ab und läßt ihn dann trocknen. Ist er noch nicht eisenfrei, so wiederholt man dieses Verfahren so lange, als es nöthig scheint. Der oktaëdrisch-krystallisirte A. besteht aus 1 Th. schwefelsauren Kali, (oder schwefelsauren Ammoniak), 3 Th. schwefelsaurer A.erde und 24 Th. Wasser, oder aus 9.86 Kali, 11.09 Alaunerde, 32.85 Schwefelsäure, 46.20 Wasser.

Alava, Michaël Richard d', spanischer General und Diplomat, 1771 zu Vittoria geboren, zeichnete sich schon früh im Seedienste aus, ging aber, da die Marine seinen Ehrgeiz nicht befriedigen zu können schien, zum Landkriegsdienste über. Zur Zeit der napoleonischen Herrschaft in Spanien war A. eifriger Anhänger Napoleons und des neuen Thrones und empfing zu Vittoria den König Joseph voll Begeisterung, als Mitglied des Rathes zu Bayonne. Doch bald verließ er, man weiß nicht warum, die napoleonische Sache und bot Wellington seine Dienste als Freiwilliger an. Wellington gewann ihn lieb und ernannte ihn zu seinem Adjutanten. Seitdem zeichnete sich Alava im Kriege vielfach aus, wurde von Wellington auf dem Schlachtfelde zum General erhoben und folgte ihm noch bis zur letzten großen Schlacht bei Toulouse (1814); hierauf kehrte er in sein Vaterland zurück. Aber Ferdinand VII., der in Folge des Pariser Friedens auf den spanischen Thron zurückgekehrt war und der Hof haßten ihn; er wurde verhaftet und nur durch Intervention seines Gönners Wellington befreit. Bald darauf wurde er spanischer Gesandter im Haag. Aber nur zu bald erregte er das Mißtrauen der spanischen Regierung von Neuem und wurde 1819 aus dem Haag abberufen. Als 1820 die Revolution ausbrach, ergab sich A. ihr unbedingt. Er stimmte zu Sevilla für die augenblickliche, einstweilige Absetzung Ferdinands. Nach dem Sturze der Constitutionellen, in Folge der französischen Invasion, wurde A. von den Cortes zum Mitgliede der Commission gewählt, welche mit Frankreich zu Cadix unterhandelte. Durch seine Vermittelung vornämlich wurde den Cortes, wie allen Anhängern der Revolution, persönliche Sicherheit und eine, ihren Wünschen günstigere, Verfassung gewährleistet. Doch die spätere Entwickelung der Dinge veranlaßte A., sich mit mehren Gleichgesinnten nach Gibraltar und von da nach England zu flüchten. 1834 wurde er von der Königin Christine mit Mina und

Goliano zurückberufen, zum Pair des Reichs erhoben, erhielt darauf bald den wichtigen Gesandtschaftsposten in London und sollte unter Mendizabal (1835) Ministerpräsident des Auswärtigen werden. A. lehnte aber dieß Anerbieten ab, verließ London und begab sich in die zweite Kammer. Am französischen Hofe suchte er eine Intervention in der spanischen Angelegenheit zu Stande zu bringen, sein Versuch scheiterte aber an Louis Philippe's persönlicher Abneigung. Eine neue Revolution ließ in Spanien die Constitution von 1812 zur Anerkennung kommen; aber A. mißfiel dieß wider Erwarten, er reichte sein Entlassungsgesuch ein und verließ den Staatsdienst. — A. ist in seinen Ansichten zu schwankend und unklar; sein Charakter übrigens ist edel und uneigennützig.

Alb oder **Alp**, auch rauhe oder schwäbische A. genannt, ein 22 Meilen langes und 4—5 Meilen breites, aus regelmäßigen Flötzen bestehendes Jura-Kalkgebirge, das, fast ausschließlich Württemberg angehörend, von Sulz am obern Neckar, durch Hohenzollern, in nord-östlicher Richtung bis zu den Quellen der Brenz, des Kochers und der Jart hinzieht, von wo sich eine niedrige Fortsetzung durch Bayern zum Steigerwald hin erstreckt. Die A. bildet eine, von Südwesten nach Nordosten streichende, wellenförmige Bergplatte von 2—2,300 Fuß Höhe, aus der die höchsten Punkte nur wenig hervorragen und wo man bei der Wasserarmuth des Gebirges nur wenige, aber tief eingeschnittene, enge Thäler, sowie viele merkwürdige Höhlen, z. B. das Sibyllenloch, das Falkensteinerloch, die Nebelhöhle u. m. a. findet. Gegen Norden erhebt sich das Gebirge mit steilen Felswänden und einzeln stehenden Kegeln, während es süd-östlich, nach dem höher liegenden Donauthale zu, sanft abfällt. Die bemerkenswerthesten Höhen, zum Theil mit Ruinen der Stammschlösser alter Regentenfamilien, wie der Hohenstaufen, besetzt, sind: Schaafberg, 3121 Fuß; Plättenberg, 3100 Fuß; Roßberg, 2679 Fuß; Hohenzollern, 2621 Fuß; Teck, Rechberg, Neuffen, Achalm, Hohenstaufen. Der Fuß des Gebirgs und die Thäler sind sehr fruchtbar; der höhere Theil ist stark mit Laubholz bewachsen und die obere Fläche, in den Oberämtern Münsingen, Urach und Blaubeuren, höchst rauh, steinig und nur für Roggen, Flachs, Hafer, Färbekräuter, Kartoffeln u. s. w. fruchtbar, dagegen aber mit ihren Waiden der Schaafzucht höchst günstig. Auch Pferdezucht wird stark getrieben und es zeichnet sich der hier gezüchtete Schlag durch seine Dauerhaftigkeit aus. Obgleich die Höhen der A. Mangel an Wasser leiden, so entspringen aus ihr doch viele Flüsse, wie: Kocher, Fils, Rems, Lauter, Erms, Schatz, Lauchart, Blau, Brenz u. s. w. — Die Einwohner, deren Sprache etwas Aehnlichkeit mit der schweizerischen hat, bilden einen kräftigen Schlag Menschen, von alter, einfacher Sitte, an sparsame Kost gewöhnt und voll Liebe zu ihrer Heimath. — 2) A., zwei kleine Flüße in Baden. Ow.

Alba, Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von, geboren 1508, großer Feldherr und Staatsmann unter den beiden, damals mächtigsten, Fürsten von Europa, Karl V. und Philipp II. Entsprossen aus einer der edelsten Familien Spaniens, erhielt er eine, seiner Geburt entsprechende, Jugendbildung durch seinen Großvater, Friedrich von Toledo, nachdem er seinen Vater, Garcias von Toledo, Granden und Oberbefehlshaber der spanischen Flotte in den afrikanischen Gewässern, schon 1510 in einem Treffen wider die Mauren verloren hatte. Der Großvater, ein im Dienste Ferdinand's des Katholischen und Karls V. ergrauter Held, übernahm es selbst, seinem Enkel, nach dem frühzeitigen Tode dessen Vaters, Unterricht in der Staats- und Kriegswissenschaft zu ertheilen. Indessen erregte der Knabe noch keineswegs die Erwartung so großer Dinge, die er später, als gereifter Mann, vollbrachte. Als 16jähriger Jüngling nahm er an einem Feldzuge gegen die Franzosen unter dem Connetable von Castilien Theil, in welchem er vorzüglich bei der Eroberung von Fontarabia die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich lenkte. Zwei Jahre später focht er in der Schlacht bei Pavia und begleitete hierauf Karl V. nach Ungarn in dem Kriege gegen Sultan Soliman. Bei der Expedition Karls V. nach Afrika gegen Hairaddin Barbarossa,

insbesondere bei der Belagerung von Tunis, erwarb er sich ehrenvolle Auszeichnung. Der, um diese Zeit erfolgte, Zug in die Provençe gegen Marseille mißlang zwar; aber A. hatte auch ein solches Mißlingen bereits vorausgesehen. Im Staats-, wie Kriegsrathe gewann er nun in seinem männlichen Alter den entschiedensten Einfluß und Karl V. wußte das große Talent A.s wohl zu schätzen. In diese Zeit fällt auch seine glänzende Vertheidigung der Feste Perpignan gegen die überlegenste Feindesmacht (1542). Als Karl bald darauf nach Deutschland zog, um die protestantischen Fürsten, die eine kriegerische Stellung gegen ihn angenommen hatten, zu demüthigen, übertrug er dem Herzoge unterdessen die Regierung des spanischen Reichs und die vormundschaftliche Aufsicht über seinen Sohn Philipp. Bald jedoch rief er ihn als obersten Heerführer nach Deutschland. Es gelang A., die bisher vereinigte Macht der sogenannten Bundesgenossen zu trennen und die Schlacht bei Mühlberg (1547 s. d.) war die Frucht seines Kriegsgeschicks. Der gefährliche Bund war dadurch seiner Häupter beraubt und löste sich, nach erfolglosem Bestande, gänzlich auf. A. kehrte nach Spanien zurück, um den jungen Kaisersohn Philipp auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien zu begleiten. Der Abfall des frühern kaiserlichen Bundesgenossen, Herzogs Moritz von Sachsen (s. d.), veranlaßte seine Rückkehr nach Deutschland wieder, jedoch zu spät. Der Passauer Vertrag (7. August 1552) war bereits geschlossen. Als im Jahre 1556 durch Karl's V. freiwilligen Rücktritt dessen Sohn Philipp II. (s. d.) den spanischen Thron bestieg, bedurfte er alsbald der Dienste seines ehemaligen Führers, des Herzogs von A., in dem erneueten französisch-päpstlichen Kriege und sandte A. nach Italien, wo er das vereinigte feindliche Heer unter dem großen Guise (s. d.) meist siegreich bekämpfte. A. schloß auch bald, nach der Rückkehr des französischen Heeres, mit dem Papste einen ehrenvollen Frieden und stellte das Eroberte, nach dem Wunsche seines Herrn, Philipps II., wieder zurück. Bald darauf wurde er an den französischen Hof gesandt, um die königliche Braut an seines Souveräns Stelle sich antrauen zu lassen und erfreute sich dort der allgemeinen Huldigung. Nachdem nämlich der Friede zu Chateau Cambressis (1559) den Krieg mit Frankreich beendigt hatte, sollte er durch Vermählung Philipp's von Spanien mit der französischen Königstochter Elisabeth auch verwandschaftliche Sanction erhalten. Die nächste Unternehmung war der Feldzug A.s in den Niederlanden, wo ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen war, der einen gänzlichen Abfall von dem bisherigen Herrscherhause bezweckte. 1567 zog der Herzog mit 10,000 Mann von Genua, wo der Sammelplatz des Heeres war, über die Alpen, durch Hochburgund und Lothringen, an die Luxemburgische Gränze und erschien, zum Schrecken der Aufrührer und Abtrünnigen, vor den Thoren von Brüssel. Unzählige ergriffen die Flucht schon bei dem bloßen Gerüchte, daß A. im Anzug sei. Auch die Prinzen von Nassau-Oranien, Wilhelm und Ludwig, und mit ihnen viele Große waren entwichen. A. bediente sich nun hier allerdings des ganzen Umfangs der ihm übertragenen Machtvollkommenheit, um sich der Häupter der Factionen zu versichern. Die Grafen Horn und Egmont, schwer angeschuldigt, den Aufstand angezettelt und geleitet zu haben, wurden verhaftet und starben auf dem Blutgerüste. Der Herzog suchte vor Allem auch die katholische Kirche, den Angriffen der Protestanten (Calvinisten) gegenüber, zu festigen und drang daher mit allem Nachdrucke darauf, daß die Beschlüsse der tridentinischen Synode auch in den Niederlanden volle Geltung erhielten. Ein ausserordentlicher Gerichtshof von 12 Criminal-Richtern wurde bestellt, die besonders über die Urheber und Theilnehmer der Bittschriften (gegen den verbundenen Adel, die sogenannten Geusen s. d.) und über die, weche gegen die tridentinischen Beschlüße, gegen die Glaubensedikte, oder gegen die Einsetzung der Bischöfe mit einer Supplik eingekommen und überhaupt den neuen Lehren in politischer, wie religiöser Beziehung ein williges Ohr liehen, nach gehöriger Untersuchung urtheilen sollte. Es wurden und werden in diesem Punkte dem Herzoge von den meisten protestantischen oder liberalen Schriftstellern stets die heftigsten Vorwüfe gemacht, als hätte er sich nur als fanatischer Tyrann und grau-

samer, wilder Krieger erwiesen. Weil er ein treuer Sohn seiner Kirche war, mußte er, nach jener Ansicht, ohne Weiteres ein fanatischer Katholik seyn; weil er ein tapferer, consequent sein Ziel verfolgender Feldherr war, sollte er in ihren Augen nur die Rolle eines wilden und unmenschlichen Kriegers gespielt haben. Weil er den allenthalben auflodernden Freiheitsschwindel der Nation nicht gleichgültig ansehen wollte und den Aufruhr nicht ungehindert um sich greifen ließ, sollte er ein finsterer Freiheitsfeind und Königsknecht gewesen seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß der Herzog bei seinem heftigen Naturell und bei seinem, allenthalben Energie zeigenden, Charakter manchmal den Bogen zu straff gespannt haben mag. Aber, wer will überhaupt eine menschliche Persönlichkeit in der Geschichte frei von Fehlern und Verirrungen aufweisen? Doch, kehren wir zur Geschichte zurück. Bei Jemmingen (1568) schlug der Herzog bald darauf den Prinzen Ludwig von Oranien, der in Friesland und Gröningen eingefallen war und der gegen den Grafen Aremberg Anfangs glücklich kämpfte und nun wandte er sich plötzlich gegen Wilhelm von Oranien, der mit einem überlegenen Heere von 20,000 Mann in Brabant eingedrungen war. Auch diesen überwand A. ohne Schlacht und zwang ihn, die Gränzen Brabant's zu verlassen. Hierauf hielt der siegreiche Feldherr einen glänzenden Einzug in Brüssel (1568, 22. Dezember); es ward ihm aus den, bei Jemmingen erbeuteten, feindlichen Geschützen eine Statue errichtet und in der Citadelle von Antwerpen aufgestellt. Der heilige Vater, Pius V., sandte ihm um diese Zeit Hut und Degen — eine Auszeichnung, die bisher nur Königen zu Theil geworden war. Die beständigen Kriege erforderten hinlängliche Finanzen, wenn der Soldat nicht blos auf den Raub angewiesen seyn sollte; deshalb erließ A. ein Mandat, das jeden Einwohner verpflichtete, von seinem beweglichen und unbeweglichen Eigenthum auf ein Mal den hundertsten Pfennig und dann noch besonders, bei jeder Veräusserung von beweglichen Gütern, den zehnten und von unbeweglichen den zwanzigsten zu erlegen. Dieß Mandat erregte allenthalben Widerstand, besonders, da die widerspenstige Bevölkerung zu gleicher Zeit plötzlich die Eroberung der Stadt Briel durch die Meergeusen (flüchtige, verarmte Adelige und Kaufleute aus den Niederlanden), 1572 den 4. März, vernahm. Es entstand allenthalben neuer Aufruhr; die zu Dortrecht versammelten Stände, mit denen der Herzog zu Rathe ging, pochten auf ihre Privilegien und erklärten den Prinzen von Oranien zum Statthalter des Königs über Holland, Seeland, Utrecht und Friesland. Es gehörte die Umsicht und Entschlossenheit eines A. dazu, um diesen neuen Aufstand zu dämpfen; aber bald gelang es ihm in der Weise, daß die meisten der abgefallenen und aufrührerischen Provinzen und Städte sich unterwarfen. Die Städte Zütphen, Närden, Harlem, das 7 Monate lange (vom November 1572 bis Juli 1573 widerstanden hatte), mußten ihre Thore dem Sieger öffnen. A.s Sohn kämpfte siegreich gegen die Revolution in den nördlichen Provinzen. Dagegen mißlang die Belagerung Alkmaars; auch entschied sich das Treffen auf der Zuidersee zu Gunsten Oraniens. Damals wurde der Herzog auch von einer Krankheit heimgesucht und entschloß sich, müde des langen Kampfes gegen ein aufrührerisches Volk, die Statthalterschaft am 28. November 1573 in einer Ständeversammlung an Don Luis de Zunniga y Requesens, Großcomthur des Maltheserordens, abzugeben. Bei seiner Rückkehr von seinem Monarchen huldreich empfangen, genoß A. fortwährende Auszeichnung und nur Privatdissidien vermochten eine kurze Spannung zwischen beiden hervorzubringen, die aber nur zwei Jahre dauerte, indem Philipp den greisen Helden gegen Portugal, wo Don Antonio, Prior von Cento, der Enkel des Königs Johann III., den Thron sich zueignen wollte, mit einem Heere schickte, wo er durch zwei siegreiche Schlachten das ganze Land seinem Souverän unterwarf. A.s Feinde suchten bei dieser Expedition die Ungunst seines Königs auf ihn zu laden; doch, der Herzog wußte sich zu rechtfertigen, endete aber bald darauf sein thatenreiches Leben zu Lissabon, am 11. Dezember 1582, als Statthalter von Portugal.

Albalonga, die älteste Stadt der Latiner, welche, der Sage nach, durch As-

canius, Sohn des Aeneas (s. d.), erbaut ward. Diese Mutterstadt der Römer, schon unter Tullus Hostilius zerstört, lag auf einer, die Umgegend beherrschenden, jetzt größtentheils waldbewachsenen Höhe und sandte zur Zeit ihrer Blüthe viele Colonien in die reichgesegnete Umgegend. Anfangs stand A. mit Rom in der engsten Verbindung; als aber die Römer durch den Verrath des Mettius Fufetius zur Rache gerufen wurden, wurde A., bis auf den Jupitertempel, von ihnen gänzlich zerstört und die Bürger nach Rom verpflanzt. In der Gegend, wo A. stand, steht das heutige Albano (s. d.).

Alban, der Heilige, der erste Martyrer England's, im dritten und vierten Jahrhundert, war zu Verulam, einer damals bedeutenden Stadt Großbritanniens, geboren, auf deren Trümmern das jetzige St. Alban erbaut ist. A. kam, seiner geistigen Ausbildung wegen, in früher Jugend nach Rom. Nach Verulam zurückgekehrt, lebte er noch längere Zeit als Heide daselbst, bis ihn ein Geistlicher, der sich in sein Haus flüchtete und den er gastfreundlich bei sich bewirthete, in der christlichen Religion unterrichtete. Nachdem es bekannt geworden war, daß A. einen Geistlichen beherberge, ließ der Statthalter denselben bei ihm aufsuchen; aber dieser entkam glücklich, da ihm A. seine eigenen Kleider gab und dafür dessen Priesterkleid anzog. Der Statthalter ließ nun A. vorrufen und, als er erfahren, daß er ein Christ sei und dem Geistlichen zur Flucht verholfen habe, ihn auf das Grausamste geißeln, um ihn dadurch zur Anbetung der alten Götter zu zwingen. Nachdem A. alle diese Martern mit Freudigkeit ertragen hatte, wurde er zum Richtplatze geführt. Die auf dem Wege dahin sich ereignenden Wunder machten auf den, welcher ihn enthaupten sollte, einen solchen Eindruck, daß dieser selbst Christ wurde und sich weigerte, die Execution zu vollstrecken. Beide wurden nun mit einander enthauptet. Mehre von Jenen, die dem Tode des Heiligen beiwohnten, wurden bekehrt, schloßen sich an den Priester an, der dem heiligen A. das Christenthum verkündet hatte und wanderten mit diesem nach Wales, wo sie getauft wurden. Aber sie wurden alle von den Heiden umgebracht und der Priester selbst zu Ruburn, 3 Meilen von der Stadt Verulam, gesteinigt. Der heilige A. litt, nach Beda, den Martertod am 22. Juni 286, zu Anfang der großen diocletianischen Verfolgung. An diesem Tage feiert die Kirche auch seinen Jahrestag.

Albanenser, eine ketzerische Sekte des 8. Jahrhunderts, von dem Lande ihrer Entstehung, Albanien (s. d.), also genannt. Sie stellten Behauptungen auf, wie diese: „alles Schwören ist verboten; die Sakramente haben keine Wirksamkeit; es gibt keinen freien Willen; die Ohrenbeichte ist unnütz und die Excommunikation unnöthig." Ferner scheinen die A. zwei ewige, entgegengesetzte Grundwesen angenommen und die Gottheit Jesu geläugnet zu haben; auch verwarfen sie den Ehestand. Demnach waren sie eine Art der Manichäer, die sich in Albanien erneuerten, nachdem sie im Morgenlande ausgestorben waren. Die A. verbreiteten sich allenthalben, besonders aber in Frankreich und fanden vielfachen Anhang. Gewiß standen auch die späteren Albingenser (s. d.) mit ihnen im Zusammenhange, wie aus deren Irrlehren ersichtlich ist.

Albani, Name einer geschichtlich berühmten, italienischen Familie, welche ursprünglich aus Albanien stammte und, da sie in zwei Linien getheilt war, theils zu Urbino, theils zu Bergamo ihren Sitz hatte. Mehre ausgezeichnete Männer, Künstler, Gelehrte, ja Cardinäle und sogar ein Papst, sind dieser Familie entsprungen. 1) A., Johann Franz, Sohn Karl A.s, wurde unter dem Namen Clemens XI. (s. d.) im Jahre 1700 Papst. — 2) A., Johann Hieronymus, Cardinal und Ausleger des kanonischen Rechts, ein eifriger und tüchtiger Vertheidiger des heiligen Stuhls gegen dessen Feinde, 1504 zu Bergamo geboren, wurde unter Pius V. 1566 nach Rom berufen, wo er bald (1570) den Cardinalshut erhielt. Er wäre unstreitig der Nachfolger Gregor's XIII. auf dem heiligen Stuhle geworden, wenn nicht der Umstand, daß er früher verehelicht war und aus dieser Ehe Kinder hatte, dieß verhindert hätte. Schriften von ihm sind z. B.: De Cardinalatu, Rom 1541. De potestate papae et concilii, Venedig 1544.

De donatione Constantini facta ecclesiae, Köln 1535 u. a. — 3) A., Hannibal, Sohn des Horatius, Neffe des Papstes Clemens XI., Cardinal und berühmter römischer Staatsmann, war 1709 Nuntius in Wien, erhielt 1711 die Cardinalswürde, ward Protektor von Polen, Kämmerling, öfters Gesandter in den wichtigsten Aufträgen und übte bis zu seinem Tode (1751) großen Einfluß auf die Angelegenheiten des heiligen Stuhles. Er besaß eine kostbare Bücher- und Kunstsammlung und zeichnete sich durch mehre Schriften (z. B. Memorie concernenti la Città di Urbino, Rom 1724) als tüchtiger Gelehrter aus. Ihm verdankt man auch die prachtvolle Ausgabe der Predigten, Briefe und Breven von Clemens XI., Rom 1724 folg. — 4) A., Alexander, Bruder des Vorigen, ebenfalls päpstlicher Nuntius in Wien seit 1720 und Cardinal seit 1721, berühmter Kenner und Sammler von Kunstwerken, war längere Zeit Protektor von Sardinien und unter Benedikt XIV. kaiserlicher Minister, auch Conprotektor der kaiserlichen Staaten. In allen seinen wichtigen und oft verdrießlichen Staatsgeschäften zeigte er große Klugheit. Er war den Jesuiten freundschaftlich zugethan und entzweite sich deßhalb mit Clemens XIV. Er stand auch an der Spitze der Opposition im Cardinals-Collegium und dieß hatte seine Entfernung von den öffentlichen Geschäften zur Folge; er starb am 19. Dezember 1779. Sein Landhaus bei Rom, die berühmte Villa Albani, war ein Sammelplatz alles Schönen und Kostbaren. Dem berühmten Archäologen Winckelmann (s. d.) übertrug er die Anordnung seiner bedeuten Kunstsammlungen, an die sich, ausser Winckelmann's Namen, auch noch die Namen der Archäologen Fea, Marini und Zoëga knüpfen. Die kostbare Münzsammlung A.s ist beschrieben in dem Prachtwerke: Antiqua numismata maximi moduli aurea, argentea, aënea, ex Museo Alex. Albani in Vatican. Bibl. a Clem. XII., 2 Bde., 1739. — 5) A., Joseph Clemens Franz de Paula Andreas, geboren zu Rom 1750, seit 1801 Cardinal. Unter Leo XII. war er Legat in Bologna und unter Pius VIII., zu dessen Wahl er vornämlich beigetragen hatte, wurde er Staatssekretär. Vom heiligen Vater Gregor XVI. wurde er 1831 zum Commissario für Bologna, Ravenna und Forli ernannt und zur Stillung des Aufruhrs mit Truppen nach Bologna geschickt. In der letzten Zeit, bis zu seinem Tode, lebte er in Pesaro als Legat, wo er 3. Dezember 1834 starb. Er zeichnete sich durch seine streng-monarchischen Grundsätze aus und hatte stets den Ruhm eines strengrechtlichen Mannes behauptet. Auch war A. ein treuer Anhänger des österreichischen Hauses. Sein großes Vermögen vermachte er einem Enkel seiner Schwester, unter der Bedingung, daß dieser im Kirchenstaate lebe und den Namen A. annehme.

Albani, 1) Francesco, der Maler der Anmuth, war 1578 zu Bologna geboren. Unter dem Niederländer Dionys Calvart zeichnete A. im zwölften Jahre neben Guido Reni. Später gingen beide zu den Carracci's und suchten sich wetteifernd in ihren Gemälden zu übertreffen. Von da aus gingen sie 1611 zu Hannibal Carracci nach Rom, wo sie sich aber für immer entzweiten. In der Kirche della pace sind viele schöne Gemälde von A., z. B. die Himmelfahrt Mariä u. a. A., der im 83. Jahre seines Alters 1660 in Bologna starb, kann zu den größten Malern gezählt werden. Seine Zeichnung ist stets correct, sein Colorit anmuthig und lebendig; nur ist er etwas monoton. In der Erfindung ist er mehr Dichter, als Maler, und Passeri nennt ihn den Horaz der Malerkunst, weil A. in seinen Venusinen, Grazien, Galatheen und Kindern alle Andere übertroffen. Bemerkenswerth ist A.s Sinn für den heitern Himmel und sonnige Landschaften. Die Dresdener Galerie besitzt eilf Gemälde von ihm, wovon der Amorinentanz eines der schönsten ist. Die Leuchtenberg'sche Sammlung zeigt einen herrlichen Europenraub von A. Den Namen eines Malers der Liebesgötter trug er von seinen Amorinenspielen und Amorettentänzen. — 2) A., Mattia, sehr berühmter Violinverfertiger zu Botzen in Tyrol, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, dessen Instrumente mit: Matthias Albanus fecit in Tyrol, Bulsani 1654, gezeichnet, Albaneser-Geigen genannt werden und ihres reinen, kräftigen, zarten und

klangreichen Tones wegen in großer Achtung und hohem Werthe stehen. Doch kamen auch — wie dies immer geschieht — viele betrügerische Nachahmungen vor.

Albania. 1) Name eines Ortes in Armenien, von den Kirchenvätern als Begräbnißort des Apostels Bartholomäus (s. d.) bezeichnet. — 2) Bei den Alten Name einer Landschaft am kaspischen oder hirkanischen Meere. Es gehörte, nebst Kolchis und Iberien, zu den kaukasischen Ländern. Strabo beschreibt A. ausführlich und sagt, daß vorzüglich der Boden des südlichen A.s, welches auch Kambysene genannt ward, in seiner großen Ebene bis Armenien hin der ergiebigste sei, den man nur treffen könne. Nach Ptolomäus hatte A. 27 Städte. Die Hauptstadt hieß Cabalaca (Chabala), in der Nähe der albanischen Engpässe (Pylae Albanicae). Die Römer lernten das Land zuerst in den pontischen Kriegen kennen, wo die Albanier dem Pompejus eine große Heeresmacht entgegenstellten.

Albanien, in der Landessprache Skiperi, türkisch Arnaut; die südwestlichste, zwischen 600—700 □ Meilen große, Provinz der europäischen Türkei, mit 1,600,000 Einwohnern, die, ein Stamm der Urvölker jener Gegenden, eine eigene Sprache reden und sich theils zum Koran, theils zur griechischen Kirche bekennen. A. gränzt im Norden an Montenegro, Bosnien und Serbien, im Osten an Macedonien und Thessalien, im Süden an das Königreich Griechenland und im Westen an das jonische und adriatische Meer. Man unterscheidet Oberalbanien, das römische Illyrien, von dem südlichen Niederalbanien, dem Epirus der Alten. In der neuern Zeit dagegen zerfällt A. in die Sandschak's Janina, Skutari, Ilbessan, Avlona und Delvino. Hauptstadt der Provinz ist Skutari. Sonst von Bedeutung sind: die Hafenorte Durazzo, Avlona und Perga; entfernter von der Küste Skutari, Aklissar, Ilbessan, Berat, Ergirkastri, Arta; in den östlichen Gebirgsrevieren Perserin, Ochri und Janina. A. ist durchaus gebirgig. An der Ostgränze erhebt sich der Bora-Dagh und der Pindus, mit mehren vorliegenden Parallelgebirgszügen, wie der Kandavische, die bald langgestreckte Hochthäler bilden, bald terrassenförmig zu ebenen Küstenstrichen abfallen, welche einen täglich wachsenden Saum ungesunder Sümpfe und Lagunen bilden. Auch südlich vom Pindus erheben sich einzelne Gebirgsketten, die mit ihren Westrändern sich an das vielfach zertrümmerte und dicht bewaldete, wilde, epirotische Gebirgsland anschließen, welch' letzteres mit steilen Felswänden nach der Küste zu abfällt und im Khimeragebirge eine Höhe von 4 — 5000 Fuß erreicht. Die bedeutendsten Flüsse sind: Bojana, Drino, Skombi, Ergent, Acheron und Mauropotamos, Arta und Aspropotamos. Von den Seen sind zu bemerken die von Ochri und Janina; von Vorgebirgen: Linguetta; von Meerbusen: Drino, Avlona, Arta. Die Luft ist, wegen der Nähe des Meeres und der hohen Gebirge, mild; der Boden äusserst fruchtbar, aber wenig benützt. Die wichtigsten Produkte sind: Wein, Oel, Tabak, Baumwolle, Steinsalz. Im Norden wird fast nur Mais und nur in den feuchten Thalgründen Reis und Gerste gebaut; dagegen werden die Bergterrassen zu Waiden für zahlreiche Vieh- und Schafheerden benützt. Im südlichen Theile der Provinz (Epirus) herrscht dagegen eine größere Mannigfaltigkeit des Anbaues, denn dort sind die unteren Thalgehänge mit Oel-, Frucht- und Maulbeerbäumen, mit Reben- und Maispflanzungen bedeckt, während die dichtbewaldeten Bergrücken vorzügliche Hölzer liefern. Auf der Hochebene von Janina wird viel Getreide, in den nach Süden geöffneten Thälern Südfrüchte, Mais, Waizen und Reis gebaut. Selbst Baumwolle und Indigo würden in den feuchten Thälern gedeihen; doch, so ernährt das verwilderte Land nur spärlich seine Bewohner, welche übrigens auch noch einigen Handel mit Landeserzeugnissen, vornämlich aber einen starken Durchfuhrhandel treiben. — Die Albanier oder Albaneser, albanisch Skipeter, türkisch Arnauten, ein halbwildes, in mehre originell charakterisirte, große Stämme zerfallendes Gebirgsvolk, offenbar mehr slavischen, als griechischen Ursprungs, vielleicht auch Nachkommen von Nationen, die im grauen Alterthume vom Kaukasus kamen,

sind schöne, gewandte Menschen, tapfer, doch ohne neuere Kriegskunst, wegen ihrer Treue häufig von den türkischen Pascha's als Leibwache benützt, dabei aber rachsüchtig und dem Diebstahl, Straßen- und Seeraube ergeben, leben in beständiger Anarchie, bekriegen sich fortwährend unter einander, bilden aber die Kerntruppen des türkischen Heeres und sind durch den ganzen Orient verbreitet, ja selbst in Aegypten und Calabrien findet man dergleichen. Die bedeutendsten Stämme sind: Gueguren und Mirtiden (an der Gränze von Montenegro), Toriden (weiter südlich), Japys (an der nördlichen Küste) und Schamiden. Im Süden, in den steilen Thälern des Acheron, wohnen die kriegerischen Sulioten (s. d.). Ihre Kleidung ist eine grüne oder purpurne, meist sammtene Oberweste, eine mit Schnüren besetzte Unterweste, eine breite Schärpe, ein bis auf das Knie reichendes Hemd von Kattun, gleiche Beinkleider mit metallenen Beinschienen, ein rothes Käppchen oder Turban, ein braun wollener Mantel mit rother Stickerei und im Winter ein grau- oder weißwollener Ueberwurf. Am Gürtel tragen sie ein langes Messer. — Ehemals waren sie sämmtlich katholische Christen. Nach dem Tode ihres letzten Fürsten, des Helden Skanderbeg (1467) und ihrer Unterwerfung durch die Türken, wurde jedoch ein großer Theil mohamedanisch, der sich durch Grausamkeit und Treulosigkeit von den, ihrem Glauben treu gebliebenen, Stämmen (Mirtiden), auszeichnete. — A., dessen Name in der Geschichte zum ersten Male im ersten Jahrhunderte v. Chr. genannt wird, gehörte unter dem Namen Epiros zu Macedonien, später zur römischen Provinz Illyria Graeca, fiel dann an die morgenländischen Kaiser, machte sich 1261 frei und bestand vielfache Kämpfe gegen die Türken, namentlich unter dem bekannten Georg Castriota (Skanderbeg (s. d.), bis es nach dessen Tode 1467 mit dem türkischen Reiche vereinigt wurde und seitdem alle Schicksale desselben, bis auf den kurzen Zeitraum von 1688—99, wo es unter venetianischem Schutze wieder frei war, theilte. Ow.

Albano, 14 Miglien von Rom, auf der Straße nach Neapel (via Appia), zwischen Castel Gandolfo und Ariccia, ein Bischofssitz mit 5000 Einwohnern, im 15. Jahrhunderte erbaut auf den Trümmern der Villa des Pompejus und des Domitian, durch Lage, Luft und Umgebung einer der reizendsten Orte Italiens, der sich auch durch die Schönheit seiner Bewohner, besonders der Frauen, auszeichnet. Man findet hier Spuren eines Amphitheaters, Wasserbehälters, Campus Praetorianus etc. Die Kirche Rotonda soll ein alter Minerventempel seyn. Von Grabmälern mit etruskischen oder altlateinischen Aschenkrügen aus Albalonga hat Sgnr. Carnevale eine schöne Sammlung gemacht. — Von A. aus macht man nach allen Seiten hin lohnende Ausflüge, z. B. nach dem Albaner-See, Lago di Castello, einem ausgebrannten Krater, an dessen Ufern Albalonga lag. Die dortigen großen Ueberschwemmungen werden durch einen großen Abzugskanal unschädlich gemacht. Ferner nach der Villa Barberini mit den Ueberresten der Villa Domitians; nach dem malerisch gelegenen Castel Gandolfo, mit dem alterthümlichen, päpstlichen Schlosse; nach dem Grabmal der Horatier und Curiatier auf der Straße nach Ariccia, ein Denkmal etruskischer Baukunst; nach Monte cavo, die alte via triumphalis empor, auf der die Feldherren zum Tempel des Jupiter Latialis zogen, wann ihnen der Senat den Triumphzug in's Capitol verweigerte. Der Gipfel ist gegen 3000 Fuß hoch und gewährt die herrlichste Fernsicht über das Meer von Sardinien bis Ischia.

Albany, 1) Hauptstadt und Regierungssitz des nordamerikanischen Freistaates New-York, am Hudson, hat eine herrliche Lage und ist eine der blühendsten Städte der Union, nach New-York die größte und reichste des Staates. A. war ursprünglich (1623) ein Fort der Holländer, die es Fort Oranien nannten. Nach der Eroberung durch die Engländer gaben diese dem Orte den jetzigen Namen zu Ehren des Herzogs von York und Albany. 1712 hatte A. nur erst 3000 Einwohner, während es jetzt deren bei 40,000, meist deutscher und englischer Abkunft, zählt. Die Lage von A. ist, neben ihrer Schönheit, auch äusserst vortheilhaft: denn die Stadt liegt vor dem großen Kanale, der New-York mit dem Eriesee und Ohio

verbindet. So ist A. der Mittelpunkt des Binnenhandels zwischen den Seestädten und den nördlichen Landestheilen und der Sammelplatz der von hieraus Ansiedelung Suchenden. Die Stadt ist 150 englische Meilen von New-York entfernt, die auf der Eisenbahn in vier Stunden zurückgelegt werden. — 2) A., brittischer Distrikt in Südafrika, zur Capcolonie gehörig, von etwa 2000 englischen □ Meilen, eine hügelige, mit Wiesengründen und kulturfähigem Waldboden reichlich ausgestattete und gutbewässerte Landschaft, mit gesundem Klima. Jetzt ist A. ein Hauptziel der brittischen Auswanderung. Im Jahre 1839 befanden sich 13,000 Einwohner europäischer Abkunft daselbst. Hauptort ist: Grahamstown (im Mittelpunkte des Distrikts) mit 3600 Einwohnern und dem Sitze des Unter-Gouverneurs und der Distrikts-Verwaltung.

Albany, Louise Marie Caroline, Gräfin von, geboren 1753, Tochter des Prinzen Gustav Adolph von Stollberg-Gedern, der in der Schlacht bei Leuthen 1757 blieb, vermählte sich 1772 mit Karl Eduard Stuart, Enkel Jakob's II. Ihre Ehe war kinderlos und unglücklich und A. suchte (1780) in der Stille des Klosters den Frieden und die Ruhe, die ihr ihre weltliche Laufbahn nicht gewährte. Später (von 1788 an, nach dem Tode ihres Gemahls) lebte sie in Florenz, wo sie auch im 72. Lebensjahre 1824 starb. Victor Alfieri (s. d.) hat in seinen Werken und in seiner Selbstbiographie ihr tragisches Schicksal der Nachwelt überliefert, da er hinlänglich Gelegenheit hatte, mit dem Schicksale der edeln Frau bekannt zu werden. Auf den scheuen und düstern Dichter machte die Erscheinung der schönen, liebenswürdigen, deutschen Fürstin den tiefsten Eindruck und begeisterte ihn bei seinen poetischen Schöpfungen. Ihre und Alfieri's irdischen Reste ruhen unter einem gemeinschaftlichen Grabmale in der Kreuzkirche zu Florenz. — A.s Mutter, Elisabeth Philippine Claudine, die, 94 Jahre alt, 1826 zu Frankfurt a. M. starb, war der letzte Sprosse des alten Hauses der Grafen von Horn in den Niederlanden.

Albatros, eine Gattung aus der Familie der weitfliegenden Schwimmvögel (Sturmvögel). Die bekannteste und interessanteste Art ist der A. (Diomedea exulans), auch Seeschaaf, Kriegsschiff genannt. Er hat die Größe einer Gans. Seine Farbe ist hellbraun, weiß und grau, die Beine fleischfarb, der Schnabel gelblich, der Hals kurz und dick. Der A. ist auf der südlichen Halbkugel, vom Vorgebirge der guten Hoffnung an bis Neuholland, zu Hause und fliegt weit in die hohe See hinaus. Nur wann es stürmt erhebt er sich höher über die Wogen und der stärkste Orkan hindert ihn daran nicht. Wenn er ausruhen will, läßt er sich auf die Fluthen nieder, oder, wenn ein Schiff sichtbar ist, wählt er dieses zum Ruheplatze. Schwimmend kann er sich nur schwer aus dem Meere in die Luft erheben. Sein Nest hat er an felsigen Ufern. Er legt nur ein Ei, das die Größe von einem Gänseei hat und genießbar ist.

Albe (lateinisch alba, camisia, tunica dalmatica) heißt 1) das, schon seit den ältesten Zeiten in der katholischen Kirche gebräuchliche, lange, weiße Kleid von weißer Leinwand, welches der Priester, als Symbol der Reinheit, beim heiligen Meßopfer und auch bei anderen geistlichen Verrichtungen unmittelbar über der schwarzen Kleidung trägt. — 2) Ein solches weißes Kleid trugen auch in der alten Kirche die Neugetauften, als Zeichen ihrer sittlichen Reinheit, 8 Tage lange, worauf dasselbe an heiliger Stätte aufgehängt wurde. Hievon erhielten die Katechumenen den Namen Albati und, weil die Taufe derselben gewöhnlich am ersten Sonntage nach Ostern statt fand, hieß dieser schon seit dem 4. christlichen Jahrhunderte Dominica in albis (weißer Sonntag). — 3) A. hieß auch das, zum Krönungsornate der deutschen Kaiser gehörige, lange Kleid von weißem Taffet, mit spitzigen, gestickten Aermeln.

Albemarle, Herzog von, s. Monk.

Albendorf, großes, schönes, katholisches Dorf mit 800 betriebsamen Einwohnern, in der preußischen Grafschaft Glatz, dem Grafen Magnis gehörig, besonders als Wallfahrtsort weit und breit bekannt. Ein dort aufgestelltes, wunder-

thätiges Marienbild zieht alle Jahre Tausende, besonders aus Böhmen, herbei. Auf den benachbarten Hügeln befinden sich 95 Kapellen, wovon jede ihren eigenen Namen hat, der an ein Moment der Lebens- und Leidensgeschichte unsers Herrn, oder an Heilige erinnert. Hier ist ein Berg Zion, ein Bach Kidron, ein Teich Bethesda, Pilati Richthof, ein Tempel Salomonis (die Wallfahrtskirche mit dem Marienbilde selbst), was Alles den Pilger an Jerusalem und an das, was sich dort zum Heile der Menschheit vor Jahrtausenden begeben, mahnt. Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts wallfahrteten Tausende von Pilgern hieher; seit 1702 wurde der Zudrang noch größer, als durch ein augenscheinliches Wunder ein blinder Pilger sehend wurde und das, in einer Linde verborgene, mit hellem Scheine umgebene Marienbild erblickte. Die Zahl der Pilger betrug oft schon an 70,000.

Albergati Capacelli, Francesco, Marchese, aus Bologna, geboren 1728, ein reicher Privatmann und Mitglied verschiedener Akademien (starb in seiner Vaterstadt 1804), schrieb viele Lustspiele in Goldoni's Manier; französische Charakterstücke, die er auf italienischen Boden verpflanzte. Jedoch erhob er sich nie über das Mittelmäßige. Seine Werke erschienen unter dem Titel: Nuovo teatro comico, Venedig 1778, 5 Bde., 8. In deutschen Uebersetzungen hat man von ihm: Der Gefangene, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, Dresden 1777, 8.; 25 moralische Novellen für die Jugend (übersetzt von F. L. Brunn), Wittenberg 1782, 2 Thle., 8.

Alberich. 1) A. I., geboren 880, aus edlem, longobardischem Geschlechte entsprossen, erhielt, als sich die Herzoge Guido von Spoleto und Berengar von Friaul um die Krone Italiens stritten, von letzterem das Markgrafenthum von Camerino. Als A. später zur Herrschaft über Rom gelangte, half er, gemeinschaftlich mit Papst Johann X., 916 die Sarazenen vertreiben, die sich seit 40 Jahren an den Gränzen des Kirchenstaates festgesetzt hatten. 925 wurde er von den Römern ermordet. — 2) A. II., Sohn des Vorigen, bemächtigte sich ebenfalls der Stadt Rom und behauptete sich dort 23 Jahre lange, bis zu seinem Tode im Jahre 954. Die Päpste hatten in dieser Zeit blos geistliche Gewalt. Doch vereinigte sein Sohn und Erbe Octavianus, nachdem er 956 Papst (Johann XII.) geworden, die weltliche und geistliche Gewalt Roms wieder.

Alberoni, Julius, geboren den 31. Mai 1664 zu Fiorenzuola, einem Dorfe in Parma, der Sohn eines armen Winzers, ein kühner, unternehmender, aber ränkevoller Mann, der durch seine revolutionäre Staatskunst halb Europa gegen sich bewaffnete, aber um die innere Verwaltung Spaniens sich große Verdienste erwarb. In Piacenza lernte er bei einem Pfarrer lesen und schreiben, ward dann Glöckner an der Domkirche, erhielt später die Priesterweihe und trat darauf als Gesellschafter in die Dienste des Vicelegaten Barni von Romagna zu Ravenna. Als dieser Bischof von Piacenza wurde, übergab er A. die Verwaltung seines Hauswesens und ernannte ihn später zum Erzieher seines Neffen. Nun studirte A. Philosophie, Geschichte, Rechtswissenschaft und die französische Sprache, begleitete seinen Zögling nach Rom und bildete sich hier für den Umgang mit der vornehmen Welt. Später gewann er in Piacenza die Gunst des Grafen Roncaveri, Bischofs von St. Donino, wurde 1705 Geschäftsträger des Herzogs von Parma bei dem Herzoge von Vendôme, der damals als Oberbefehlshaber des französischen Heeres in Italien stand. Im Jahre 1706 folgte A. seinem neuen Gönner Vendôme nach Paris, dann, als Sekretär desselben, in die Niederlande und 1711 nach Spanien, wo ihm, dem gewandten Diplomatiker, der Herzog auftrug, im Lande herumzureisen, um das Volk und die Großen des Reiches für die Sache des Königs, Philipp's V., zu gewinnen, was ihm auch in so hohem Grade gelang, daß Vendôme selbst gestand, er verdanke es seinem Abbé, daß Aragonien und Valencia Philipp V. erhalten worden wären. A., von Vendôme beauftragt, am Hofe gegen die Prinzessin von Ursini, die bei dem Könige und der Königin (Marie Louise von Savoyen) Alles galt, zu wirken, suchte dagegen die Achtung und Gunst derselben zu gewinnen, um in Spanien sein Glück zu machen. Durch A.s Vermittelung söhnte sich später die Prinzessin mit Vendôme aus. So

wurde A. der Vertraute aller Parteien und es gelang ihm allmälig, in die Geheimnisse der Cabinetspolitik von Europa eingeweiht zu werden. Im Jahre 1713 wurde er von dem Herzog von Parma in den Grafenstand erhoben und als Resident an den Hof zu Madrid geschickt. Nach dem Tode der Königin (15. Februar 1714) herrschte die Prinzessin Ursini, deren Vertrauen A. besaß, am Hofe und im Staatsrathe; sie war gegen eine zweite Vermählung des Königs. A. vermittelte aber die Vermählung desselben mit Elisabeth Farnese, der Nichte und Erbin des kinderlosen Herzogs von Parma (September 1714), ehe die, von ihm getäuschte, Ursini dieß hintertreiben konnte; die Prinzessin wurde sogar nach der Ankunft der königlichen Braut, wahrscheinlich auf A.s Rath, vom Hofe verwiesen. Nun wurde A. erster Minister und bald (auf Schleichwegen) Cardinal (12. Juli 1717). — Unter seiner Verwaltung sammelte Spanien neue Kräfte; Ruhe und Ordnung wurden begründet. Kaum hatte Elisabeth ihrem Gemahle die Söhne Karl und Philipp geboren, so fand ihr Stolz es unerträglich, daß diese Unterthanen Ludwigs, des Sohnes erster Ehe, seyn sollten; sie suchte daher denselben unabhängige Fürstenthümer in Italien zu verschaffen. A. ging, überdies noch angetrieben durch seinen Haß gegen Oesterreich, auf die Wünsche der, zu Allem entschlossenen, Königin ein und entwarf den kühnen Plan, die Verhältnisse Europa's gänzlich umzugestalten, um zum Ziele zu gelangen. Er suchte in Frankreich seinem Könige die Regentschaft zu verschaffen, in England den Prätendenten, Jakob III., auf den Thron zu heben und trat darum in Verbindung mit dem schwedischen Minister von Görz. Im Jahre 1718 stellten England und Frankreich (mit Oesterreich und den Niederlanden) ihm die Quadrupelallianz entgegen; sie nöthigten Spanien durch Waffen und Unterhandlungen, den Cardinal zu entlassen (1719) und sich den Friedensbedingungen zu fügen. A. begab sich, an der spanischen Gränze noch höchst schimpflich behandelt, nach Italien, wo ihn Papst Clemens XI., wegen seines Betruges bei Erschleichung der Cardinalswürde, sogleich vor Gericht beschied. Doch wurde durch gewonnene Cardinäle der Prozeß in die Länge gezogen; überdies traten bald mächtige Freunde (Philipp V., die Königin Elisabeth, der Regent von Frankreich und A.) als Fürsprecher für ihn auf. So erfolgte endlich, am 20. Dezember 1723, die ehrenvolle Lossprechung des Cardinals, dessen Ansehen bald wieder stieg. Papst Clemens XII. brauchte ihn viel in Staatssachen und ernannte ihn 1734 zum Legaten von Ravenna, wo er strenge auf Recht und Ordnung hielt und sich durch einen Kanalbau, zum Theil auf eigene Kosten, sehr verdient machte. Papst Benedikt XIV. ernannte ihn zum Legaten von Bologna. Nach dreijähriger Verwaltung dieser, im Laufe des österreichischen Erbfolgekrieges sehr schwierigen, Stelle zog sich A. von allen Geschäften zurück und lebte von da an in Piacenza, thätig wirkend für das, schon früher von ihm gegründete, Seminar zur Erziehung und wissenschaftlichen Bildung einer bestimmten Zahl junger Parmesaner. Dem zweiten Sohne der Elisabeth, der 1748, vermöge des Aachener Friedens, von Parma und Piacenza Besitz nahm, vermachte er seine Güter in der Lombardei, im Werthe von 600,000 Dukaten: das übrige Vermögen, liegende Güter in der Romagna, von mehr als einer Million Dukaten Werth, seinem Vetter, Cäsar Alberoni und, falls dieser ohne Erben stürbe, dem Seminar. A. starb nach einer Krankheit von nur wenigen Stunden, 26. Juni 1752. κ.

Albert. 1) A. II., Erzherzog von Oesterreich, Kaiser Maximilians II. sechster Sohn, geboren zu Wiener-Neustadt in Oesterreich 1559, empfing, 18 Jahre alt und ohne zum Priester geweiht zu seyn, von Papst Gregor XIV. den Cardinalshut und wurde von Philipp II. von Spanien zum Vicekönige von Portugal ernannt. Als solcher erwarb er sich des Königs volles Vertrauen und wurde von ihm zum Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien erhoben. Nach dem Tode seines Bruders Ernst, Statthalters der königlichen Niederlande, wurde er zu dessen Nachfolger bestimmt und kam über Genua, Savoyen, Burgund und Luxemburg am 11. Februar 1596 in Brüssel an. Er brachte grosse Geldsummen mit sich und in seinem Gefolge befand sich auch der 28jährige, gefangene, in der

katholischen Religion erzogene, Prinz Philipp Wilhelm von Oranien. Dem Prinzen Moritz und den Generalstaaten zeigte er an, daß er gekommen sei, die Eintracht wieder herzustellen. Zum Vermittler bediente er sich des Prinzen Wilhelm. Er wandte seine Waffen zuerst nach Frankreich und überrumpelte Calais. Auch die Schlösser Guines, Games und Ardres fielen in seine Hände. Auf dem Rückzuge ergab sich ihm Hulst (1596). Im folgenden Jahre schloß er im Namen Philipp's den Frieden von Vervins (2. Mai 1598) mit Frankreich. — Zur Versöhnung der Niederländer wurde die Vermählung des Erzherzogs A. mit der Infantin Isabella Clara Eugenia, die Burgund und die Niederlande als Heirathsgut erhalten sollte, beschlossen und 1598 nahm A., im Auftrage Isabellens, die Huldigung der Stände an, nachdem er vorher vom heiligen Vater aus dem geistlichen Stande entlassen worden. Er reiste nach Spanien und kehrte bald darauf mit seiner nunmehrigen Gemahlin nach Brüssel zurück. Als Nieuwport 1600 von Moritz von Oranien angegriffen wurde, eilte A. der bedrängten Stadt zu Hilfe, wurde aber geschlagen. 1601 begann der Erzherzog die Belagerung von Ostende. Erst 1604 übergab sich ihm die Stadt. A. hatte gegen seine eigenen Soldaten, die über rückständigen Sold klagten, viel zu kämpfen. Am 9. April 1609 wurde, nachdem zuerst ein 8monatlicher Waffenstillstand geschlossen worden war, derselbe auf weitere 12 Jahre verlängert. Nach Ausbruch der Unruhen in Böhmen (1618), zu Anfang des dreißigjährigen Krieges, zogen A. und Isabella ein Kriegsheer von 30,000 Mann zusammen, das unter dem Marquis von Spinola 1620 die Niederpfalz eroberte. A. starb 1621 (12. Juli), nachdem die, mit den Niederländern unternommenen, Friedensunterhandlungen gescheitert waren und man sich schon aufs Neue zum Kampfe rüstete. Er hat durchgehends den Ruf eines verständigen, wachsamen, gütigen und gottesfürchtigen Regenten hinterlassen. — 2) A. Casimir, Herzog von Sachsen-Teschen, Sohn des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, Augusts III., geboren 11. Juli 1738 zu Moritzburg bei Dresden, vermählte sich 1766 mit der Erzherzogin Christine, Tochter der Kaiserin Maria Theresia (s. d.). Das Fürstenthum Teschen im österreichischen Schlesien erhielt er zu jener Zeit als Brautschatz der Erzherzogin. Eine Zeit lange lebte er in Preßburg und stand an der Spitze der ungarischen Verwaltung. Dann ging er mit der Erzherzogin (sie als Oberstatthalterin) in die Niederlande. Bei dem Aufstande 1789 verließ er die Niederlande, kehrte aber bald zurück. Im Revolutionskriege belagerte er Lille im Herbste 1792 vergebens; nach der Schlacht von Jemappes mußte er die Niederlande räumen und lebte von da an in Wien. Er starb am 10. Februar 1822. Sein colossales Vermögen verwendete er wahrhaft fürstlich zu Wohlthaten und für die Kunst. Wien hat 3 Denkmäler von ihm aufzuweisen: seinen Palast; das Grabmal der Erzherzogin Christine (sie war am 24. Juni 1789 gestorben), von Canova, und die Wasserleitung in die Vorstadt Mariahilf. Die Sammlungen von Kupferstichen und Handzeichnungen — vielleicht die kostbarsten, die es gibt — sowie das ganze Vermögen fiel dem Erzherzoge Karl zu. Andere dieses Namens s. u. Albrecht. (Mailáth.)

Albert der Grosse (Albertus magnus, auch teutonicus genannt), Graf von Bollstädt, geboren 1193 (1205?) zu Lauingen in Schwaben, studirte zu Padua, trat 1223 in den Orden der Dominikaner, war Lehrer der Philosophie und Theologie in den Klosterschulen zu Hildesheim, Regensburg, Köln u. a. O. Deutschlands, begab sich dann nach Paris, wo er öffentlich lehrte, die akademische Würde erlangte und durch seine Schriften literarischen Ruhm zu gewinnen begann. Im Jahre 1248 ward er der Schule zu Köln vorgesetzt und 1254 zum Provinzialen seines Ordens in Deutschland ernannt, welches Amt er bis zum Jahre 1259 verwaltete. Im Jahre 1260 ward ihm von Papst Alexander IV. (s. d.) das Bisthum Regensburg übertragen, allein A. legte 1262 diese Würde nieder und begab sich wieder nach Köln, um blos den Wissenschaften zu leben. Er wohnte dem Concilium zu Lyon (1274) bei und starb zu Köln 1280. Unter den wissenschaftlichen Heroën des 13. Jahrhunderts besaß A. die vielseitigste Bildung

und nur sein großer Schüler, Thomas von Aquino, konnte ihm den Ruhm streitig machen. A. war Hauptlehrer der aristotelischen Philosophie, die durch ihn das höchste Ansehen und die ausgedehnteste Anwendung auf die Theologie gewann. Grosse Originalität spricht nicht aus seinen Werken; dagegen ist sein unermüdlicher Sammlerfleiß rühmend anzuerkennen. Seine, für die damaligen Zeiten grossen, Kenntnisse in der Physik, Chemie und Mechanik brachten ihn in den Verdacht der Zauberei und in mancher deutschen Sage erscheint sein Name. Nach einer, freilich nicht erwiesenen, Behauptung soll von ihm auch der Plan zum Kölner Dome herrühren. Er schrieb Commentare zn den logischen, physikalischen, metaphysischen, ethischen und politischen Werken des Aristoteles, nebst den 19 Büchern dieses von den Thieren, wozu er noch 7 neue hinzufügte; Werke physikalischen und naturgeschichtlichen Inhaltes; Commentare zu den meisten biblischen Büchern des alten und neuen Testaments; theologische Werke ꝛc. Sehr viele Schriften wurden ihm später fälschlich beigelegt. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke besorgte Peter Jammy, Leyden 1651, 21 Bände, Fol. κ.

Alberti. 1) Leo Battista, aus einem adeligen Geschlechte in Florenz abstammend, geboren 1398, that sich am Hofe des Lorenzo Medici vornämlich durch seine Gelehrsamkeit hervor. Aber am meisten leistete er in der Baukunst, worin er sich den Namen des florentinischen Vitruv erwarb. Nach seinen Grundrissen wurden zu Florenz, Mantua und Rimini die herrlichsten Gebäude aufgeführt. Er starb 1486. Ausser seinen Werken über Malerei, Baukunst und Politik schrieb er auch 100 Fabeln (übersetzt von Meißner) und philosophisch-satyrische Schriften, z. B.: Leonis Bapt. Alb. Momus., Rom 1520, 4. — 2) A., Giovanni Georgio Segli, tragischer Dichter aus Florenz. Ausser Uebersetzungen einiger Tragödien Crebillon's (s. d.) lieferte er auch 3 gute Originalstücke: Das Decemvirat, Mahomed IV. und die Amerikaner. Er starb 1772. — 3) A., Leander, Dominikaner, zu Bologna 1479 geboren, war Provinzial vom gelobten Lande, zuletzt General-Inquisitor zu Bologna, wo er 1552 starb. Man hat viele schätzbare Werke von ihm, als: De viris illustr. ord. Praedicatorum, Bologna 1517, Fol. Descrizzione di tutta Italia, Bologna 1550. (Kyriander hat es ins Lateinische übersetzt, Köln 1576.) De claris viris reipublicae Venetae u. a. m. Auch „Ephemerides" schrieb er 1552, worin alles Merkwürdige erzählt wird, was sich in Italien vom Jahre 1499 bis 1552 ereignete.

Albertisten, die Anhänger des Albertus Magnus (s. d.).

Albertrandi, Johann Baptist, königlich polnischer Bibliothekar, Bischof von Zenopolis und Ritter des St. Stanislaus-Ordens, geboren zu Warschau 1731, wurde in den Schulen der Jesuiten gebildet und trat in seinem 16. Jahre selbst in diesen Orden. Im 19. Jahre war er öffentlicher Lehrer am Collegium zu Pultusk und später an denen zu Plock und Wilna. Er beschäftigte sich viel mit alten und neuen Sprachen. Polnische und lateinische Gelegenheitsgedichte und mehre Abhandlungen über Astronomie, Geschichte u. s. w. waren die Erstlinge seines gelehrten Fleißes. Seine schnelle und leichte Auffassung, sein treues Gedächtniß und seine rasche Beurtheilungskraft erleichterten ihm seine Studien sehr. 1760 wurde er von dem Bischofe Zaluski zum Bibliothekar seiner ansehnlichen Büchersammlung gewählt, von der er einen Katalog ausarbeitete und im Jahre 1764 wählte ihn der Fürst Primas, Lubienski, zum Hofmeister seines Enkels, Felix Lubienski, nachmaligen Justizministers im Herzogthume Warschau. A. bearbeitete damals Uebersetzungen, besonders die von Schmidt's polnischer Geschichte, mit wichtigen Zusätzen. 1770 begleitete er seinen Zögling auf die Akademie nach Siena und dann nach Rom, wo er sich vornämlich mit Numismatik abgab. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland (1773) arbeitete er vorzüglich für den Groß-Kronkanzler und dann für die neu eingerichtete Ober-Schul- und Erziehungs-Commission, in dem, zur Abfassung neuer Elementarwerke niedergesetzten Collegium. Doch bald wurde er zu einem großartigen literarischen Unternehmen verwendet. Er machte dem Könige Stanislaus August 1775 einen Plan

zur Sammlung der, im Auslande zerstreuten, Nachrichten zur Geschichte Polens annehmbar. In Rom und Stockholm sammelte er 200 Foliobände Excerpte zur polnischen Geschichte und zwar in Stockholm häufig so, daß er das auf der Bibliothek Gelesene zu Hause niederschrieb, da es nicht erlaubt war, auf der Bibliothek selbst zu excerpiren. Zur Belohnung für diese Verdienste ernannte ihn der König zu seinem Bibliothekar, zum Bischofe von Zenopolis und zum Ritter des St. Stanislaus-Ordens. Als Greis von 70 Jahren übernahm A. noch die Präsidentenstelle der, 1801 von den polnischen Grossen errichteten, „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften." Viele seiner gelehrten Abhandlungen über Gegenstände der Alterthumskunde und polnischen Geschichte sind die Früchte seiner letzten Tage. Er starb den 10. August 1808.

Albertusthaler, auch Albertiner-, Burgunder- oder Kreuzthaler, seit 1598 von Erzherzog Albert von Oesterreich, als Statthalter der Niederlande, im Werthe von 9⅜ Stück auf die kölnische feine Mark, = 1 Thlr. 11 ggr. preußisch Courant, ausgeprägt. Sie hatten im Avers das burgundische Kreuz mit dem goldenen Vließ, fanden bald allgemein, besonders im Norden, Eingang und blieben noch bis 1810 in Liefland, Kurland und Semgallen Rechnungsmünze. Der A. war in 90 Albertusgroschen getheilt. — Der Albertusgulden, auch Rechnungsmünze in den russischen Ostseeprovinzen, betrug ⅓ des A.s oder 30 Albertusgroschen. Es gibt auch braunschweigische, preußische, holsteinische und ungarische Thaler nach diesem Münzfuße.

Albigenser. Unter diesem Namen begreift die Geschichte Anhänger der zahlreichen und weitverbreiteten Sekte der Katharer (s. d.), d. h. Leute, welche sich zu den gefährlichsten Irrthümern, zu irreligiösen, unchristlichen, selbst höchst unsittlichen Ansichten und Grundsätzen bekannten und, wenn sie auch in vielen Punkten von einander abwichen, doch im Hasse gegen die katholische Kirche einig waren, weswegen sie Papst Innocenz III. (s. d.) den Füchsen Simsons vergleicht, die, obgleich von verschiedenem Aussehen, doch an den Schwänzen zusammengekuppelt waren und alle dieselbe Bestimmung hatten: die Saaten zu verbrennen. Den besondern Namen Albigenser erhielten sie von Albi oder Albigeois, wie die ganze narbonnensische Provinz genannt wurde. Im Süden von Frankreich, in Languedoc, Toulouse, Gascogne und Perigord, wo mit dem Reichthume auch üppiges Leben nnd Sittenlosigkeit herrschten, wo bei einem Theile des Klerus alle Disziplin verfallen und das Volk in Hinsicht auf die Wahrheiten der Religion unwissend war; wo endlich die Herren vom Adel, unter ihnen besonders Graf Raymund VI. von Toulouse, in Ausschweifungen und unkirchlichem Sinne ihre Unterthanen bei Weitem übertrafen, fanden die Katharer eine Freistätte und in den eben bemerkten Zuständen des Landes einen wohl vorbereiteten Boden für ihre verderblichen Grundsätze. Diese waren gnostisch-manichäischen Ursprungs und folgerichtig aus dem Dualismus (s. d. A.) entwickelt. „Der Teufel, oder der Gott der Finsterniß", so lehrten sie, „hat die sichtbare Welt erschaffen, einen Theil der Engel verführt und diese in Körper, wie in Gefängnisse, eingeschlossen. Diese gefangenen Engel sind die Albigenser, zu deren Erlösung Christus, nicht aber als wahrer Mensch, sondern nur in einem Scheinleibe, auf die Welt kam. Die anderen Menschenseelen, von dem bösen Gotte hervorgebracht, sind gar keiner Erlösung fähig, während jene des Heils und der Seligkeit gewiß sind und zwar ohne alle Gnadenmittel (Sakramente), selbst ohne jegliche Reue, da ja die Gefangenschaft im Leibe eine gezwungene ist. Nur die Handauflegung (Consolamentum) hat eine erlösende Kraft und geschieht durch dieselbe die Aufnahme in die Klasse der Vollkommenen, die unter Anderem ehelos leben müssen. Bei denen in der zweiten Klasse, bei den Glaubenden, wurde die Ehe noch als eine Unvollkommenheit geduldet, jedoch auch Blutschande und Ehebruch nicht getadelt, wenn sie nur gegen die, aus der Klasse der Vollkommenen gewählten, Vorsteher der Sekte sich verflichteten, in einer schweren Krankheit oder bei Todesgefahr das Consolamentum, die Handauflegung, empfangen zu wollen. Der Wiedergenesene sollte nun

sofort der ehelichen Beiwohnung, des Genusses der Fleischspeisen u. s. w. sich enthalten; weil man aber dieses von den Wenigsten erwarten konnte, so verzögerte man entweder das Consolamentum bis zum letzten Augenblicke, oder man ertheilte es dem Kranken nur unter dem Versprechen, daß er sich in die Endura versetzen, d. h., daß er alle Nahrungsmittel sich entziehen, oder in einem Bade sich die Adern öffnen, oder durch sonst gewaltsame Mittel seinem Leben ein Ende machen wolle. Es galt nämlich die, durch das Consolamentum empfangene, Gnade und Weihe als unbedingt unverlierbar, weshalb, um diesen Wahn zu erhalten, Jenen, die es empfangen hatten, keine Gelegenheit gegeben oder gelassen werden durfte, sie zu verlieren. (Aus demselben Grundsatze geschah es auch, daß, wenn ein Vorsteher, der das Consolamentum ertheilt hatte, öffentlich [denn im Geheimen befleckten sie sich mit allen, selbst den unnatürlichsten Lastern] in eine Sünde verfiel, alle von ihm auch früher vorgenommenen Weihungen ungültig waren und wiederholt werden mußten.) Da man in den wenigsten Fällen den Kranken die Kraft zutrauen konnte, sich freiwillig in die Endura zu begeben: so mußten die nächsten Anverwandten dies bewerkstelligen, indem sie z. B. jenen keine Nahrung reichen durften. So kam es, daß Kinder ihre Eltern zu Tode hungern ließen und bethörte Mütter ihren Unmündigen, welche die Handauflegung empfangen hatten, sogar die stillende Brust entzogen. Wer in der Endura als Martyrer sterben wollte, wurde mit einem Tuche erwürgt oder erdrosselt; dem Verhungernden dagegen kam nur die Ehre eines Bekenners zu. Diese verderbliche Irrlehre, durch die gemeinsten Mittel der Heuchelei und des Betruges im Geheimen verbreitet, machte reißende Fortschritte, wie man daran gewahrte, daß die katholischen Kirchen verödet standen, der Gottesdienst nicht mehr besucht, die Festtage übertreten, die Sakramente verachtet wurden. Der heilige Leonhard (s. d.) verließ seine Zelle zu Cisterz, um dem Uebel nach Kräften Einhalt zu thun; allein seine Predigten, die überall, in Frankreich, Deutschland und Italien, bei Hohen und Niederen den glänzendsten Erfolg gehabt, machten nicht den geringsten Eindruck; er wurde mit Hohn und Spott empfangen, wo immer er auftrat, und verließ zuletzt das unglückliche Land unter der Voraussage, daß Gottes Strafgerichte bald über dasselbe hereinbrechen würden. Um diese, wenn möglich, abzuwenden, ließ Papst Alexander III. (s. d.) Nichts unversucht; selbst eine Synode wurde 1176 zu Albi veranstaltet, auf welcher die Gewandtesten der Irrlehrer ihre Ansichten vortrugen. Aber, weil sie den Sieg sich beimaßen, wurden sie von jetzt an nur noch kühner, bildeten eigene Kirchen-Gemeinden, hatten ihre besonderen Tempel und Begräbnißplätze, nahmen Schenkungen und Vermächtnisse an, verdrängten nicht selten die Katholiken aus ihren Kirchen und deren Gütern und verhöhnten und mißhandelten die Priester, wenn sie sich nicht bis zur Unkenntlichkeit verkleidet hatten. Kein besserer Empfang wurde den päpstlichen Legaten bereitet, indeß die Beschlüsse der Synoden nicht zur Ausführung kamen, weil die Häupter der Sekte auf den Burgen und Schlössern des Adels Schutz und Sicherheit fanden. Die wissenschaftlichen Bekämpfungen, z. B. die Schriften des gelehrten Alanus von Lille, blieben ganz und gar unbeachtet. Da ermahnte Innocenz III. (s. d.) die Bischöfe und Priester zur fleißigen Verwaltung des Predigtamtes, bestrafte die Saumseligen, setzte die unkanonisch Gewählten ab und verordnete nachdrücklich, daß man den Verirrten mit Liebe begegnen solle. Diese Bemühungen wurden während dreißig Jahren in ächt christlichem Geiste fortgesetzt; dreißig Cisterzienser Mönche, darunter zwölf Aebte, unterzogen sich den mühevollen Missionen in Languedoc; der heilige Dominikus (s. d.) opferte der Bekehrung der Verirrten den größten Theil seines Lebens und stiftete den Predigerorden, damit das schöne Werk auch nach seinem Tode fortgesetzt werde. Aber Alles war fruchtlos. Da nun besonders Raymund von Toulouse die größte Schuld daran trug, wurde über ihn, wegen wiederholter Meineide, wegen schwerer Gewaltthätigkeiten an Kirchen, Klöstern, Bischöfen, Geistlichen, Mönchen und Nonnen und sonst wegen schlechter Regierung, die meist in den Händen der Juden war, der Bann

ausgesprochen und der König von Frankreich, nebst allen Baronen, Rittern und Gläubigen aufgefordert, seinen treulosen Vasallen mit Krieg zu überziehen. Ehe es zur Rüstung kam, wurde der päpstliche Legat, Peter von Castelnau, durch einen Dienstmann Raymund's, nicht ohne dessen Vorwissen und Zustimmung, am Altare meuchlings ermordet. Jetzt erst entband Innocenz III. alle Unterthanen des Eides der Treue und forderte dringender, als vordem, zum Kreuzzuge wider die Albigenser auf. Unter Anführung des tapfern, aber auch eben so herrsch- und ländersüchtigen, Simon von Montfort wurde zuerst Beziers, dessen Graf, Roger, offen zur Sekte der Albigenser sich bekannte, eingenommen und, weil die Belagerten mit der äusserſten Hartnäckigkeit sich vertheidiget hatten, Alles ohne Schonung niedergehauen; selbst die in die Kirchen Geflüchteten konnten durch die Bitten der Geistlichen dem entsetzlichen Blutbade nicht entrissen werden. Raymund, schon vorher mit der Kirche wieder feierlich ausgesöhnt, weil er zu St. Gilles Besserung angelobt, (namentlich, daß er die Ketzer von seinem Gebiete vertreiben, die Juden von allen öffentlichen Aemtern entfernen, den Kirchen und Klöstern Schadenersatz leisten, die vertriebenen Bischöfe wieder einsetzen, das Land von den Räubern reinigen und die Abgaben nicht erhöhen wolle) hatte an der Expedition gegen Beziers, da Roger sein Vasall war, als Kreuzfahrer Theil genommen; weil er aber die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen säumte, wurde er von einer Synode aufgefordert, innerhalb sechs Wochen denselben nachzukommen, wenn er anders dem Banne entgehen wolle. Auf diese Nachricht hin eilte er nach Rom und erlangte von dem Papste, daß er vor einem Concil vor Bischöfen sich rechtfertigen, das Urtheil aber der Bestätigung des apostolischen Stuhles vorbehalten bleiben sollte. Sein Wankelmuth vereitelte indeß jeden Wunsch zu friedlicher Vereinbarung; bald versprach er, die Bedingungen von St. Gilles zu erfüllen, bald erklärte er sie als zu hart und drückend, bald entfernte er sich plötzlich aus den Versammlungen, die zur gütlichen Beilegung seines Handels waren veranstaltet worden. Ueberhaupt war sein Benehmen so unmännlich und zweideutig, daß selbst Peter von Aragonien (s. d.), der bis jetzt auf Raymund's Seite gestanden, seinen dreijährigen Sohn mit einer Tochter des Grafen von Montfort verlobte und diesem das Kind zur Erziehung übergab. Bald jedoch bereuete Peter diesen Schritt, verband sich enger mit Raymund, vermählte seine Schwester dem einzigen Sohn desselben und verklagte, da Montfort, seit der Abt von Cisterz den Bann über Raymund ausgesprochen, den Krieg mit recht empörender Grausamkeit fortsetzte, den Grafen sowohl, als die päpstlichen Legaten, zu Rom: diese, daß sie Raymund's Busse und Genugthuung nicht annehmen wollten, jenen, daß er Lehen an sich gerissen, welche der Krone von Aragonien angehörten. An beide ergingen ernstmahnende Schreiben des Papstes; der Kreuzzug sollte sistirt und auf einer Versammlung der Bischöfe und Edlen des Landes über die Mittel berathen werden, wie der Friede herzustellen sei. Vor Ankunft dieser Schreiben hatte, auf Betreiben Peter's von Aragonien, eine Versammlung der Bischöfe zu Lavaur statt, die aber Raymund's Anerbieten, volle Genugthuung zu leisten, verwarf, weil er so oft treulos und meineidig sich bewiesen habe. Darüber neue Klagen bei Innocenz, der zuletzt einen Waffenstillstand vorschlug und die Absendung eines neuen Legaten versprach, damit, nach genauester Untersuchung, einem jeden Theile sein Recht widerfahre. Nun aber wollte Peter von Aragonien das einmal gezogene Schwert nicht in die Scheide stecken; die mörderische Schlacht bei Muret (1213) wurde geschlagen: Peter starb auf dem Schlachtfelde, Raymund aber unterwarf sich dem Sieger; ebenso seine Vasallen, die Grafen von Foix und Comminges. Auf der grossen Synode vom Lateran (1215), der fast alle Fürsten in Person oder durch Abgeordnete beiwohnten, kam der ganze Streit zur Schlußentscheidung; Raymund der Vater sollte mit einem Jahrgehalte, Raymund der Jüngere mit dem Marquisat in der Provence sich begnügen; die Grafen von Foix und Comminges erhielten ihre Besitzungen zurück; alle übrigen Ländereien wurden dem Grafen Montfort zugesprochen. Einen gün-

stigern Ausgang für Raymund verhinderten die anwesenden Bischöfe und Edelleute Frankreichs, indeß zu seinen Gunsten mehre Cardinäle sich sehr eifrig verwendeten, besonders, weil Innocenz es öffentlich erklärt hatte, daß Vieles gegen seinen Willen und das Meiste ohne sein Wissen geschehen sei. Raymund der Jüngere, auf der Synode gegenwärtig, erklärte seinen Entschluß, mit Waffengewalt wieder zu erobern, was er schuldlos verloren habe und der Papst tadelte so wenig dieses Vorhaben, daß er ihn mit den Worten entließ: Mein Sohn, was du auch thust, so gebe dir Gott die Gnade, daß du gut beginnest und noch besser endest. Raymund's Anstrengungen waren indeß fruchtlos: das ganze Land kam (seit 1229) an Frankreich, indeß die Albigenser, welche nicht aufrichtig zur Kirche zurückkehren wollten, wann es ihnen gelang, dem Arme der strafenden Gerechtigkeit zu entrinnen, meist in Bosnien sich niederließen; Andere versteckten sich, unter veränderten Namen, in den Gebirgen von Piemont und in der Lombardei. Die Strafe des Feuertodes, welche die Fürsten, namentlich auch Friedrich II. aus dem Hause der Hohenstaufen, insbesondere wider die Ketzerei der Katharer, Patarener u. s. w. ausgesprochen, wurde meist nur an Jenen vollstreckt, welche, ausser dem Abfalle vom wahren Glauben, noch anderer schweren Verbrechen sich schuldig gemacht hatten und entschieden eine Sinnesänderung verweigerten. Die so schwer gelästerte Inquisition (s. d.) hat wohl, nach ihrer ursprünglichen Einrichtung, das Land von dem Gifte der Ketzerei gereiniget, aber auch Unzählige dem Feuertode entrissen, nicht aber zugeführt. Die Gerechtigkeit des Krieges wider Raymund und seine Bundesgenossen kann nicht in Abrede gestellt werden; denn der König von Frankreich, als Oberlehensherr, hat ihn geführt; die Schrecknisse desselben, so groß sie seyn mögen, fallen wenigstens der Kirche nicht zur Last und hätten, falls Innocenz gehört worden wäre, nicht stattgehabt; übrigens waren die Gräuel kaum zu vermeiden und auf beiden Seiten gleich. Was die Kirche bei dem Streite in politischer Beziehung gethan, kann nicht nach den heutigen Ansichten, sondern muß nach den damaligen Grundsätzen beurtheilt werden. Uebrigens würde die Sympathie für die Albigenser weit geringer und demnach auch das Urtheil weit gerechter seyn, wenn man in Anschlag brächte, wie schwer sie sich gegen die Menschheit und die ewigen Moralgesetze versündiget haben; dagegen werden sie von dem blinden Parteihaß gegen die katholische Kirche als industrielle, wissenschaftlich gebildete, dem Gewissenszwange und den menschlichen Satzungen abholde, harmlose Seelen geschildert, die auch unter den härtesten Verfolgungen ihren unschuldigen Ansichten heldenmüthig treu verblieben seien. Friedrich Hurter hat in seiner Geschichte des Papstes Innocenz III. unstreitig das Gediegenste über die Albigenser geliefert. R.

Albini, Franz Joseph, Freiherr von, berühmter Staatsmann des vorigen und dieses Jahrhunderts, war zu St. Goar 1748 geboren und machte seine juridischen Studien zu Würzburg. Von der Stelle eines fürstbischöflichen Würzburgischen Hof- und Regierungsrathes, womit er seine öffentliche Wirksamkeit begann, wurde er 1774 kurmainzischer Kammergerichtsassessor, 1787 geheimer Reichsreferendar und 1790 Hofkanzler und Minister, mit dem vollen Vertrauen seines Fürsten. Auf diesem hohen Posten rief er vielfache treffliche Einrichtungen ins Leben und seiner diplomatischen Gewandtheit gelang es ebenfalls, die Plünderungen und sonstigen Gewaltthaten der damals eingefallenen, feindlichen Heere von dem Kurstaate abzuwenden. Auch auf dem Friedenscongresse zu Rastadt 1797 war er als Mitglied thätig. Nach dem 1802 erfolgten Tode des Kurfürsten Friedrich Karl wurde A. zum Administrator der kurmainzischen Länder ernannt und blieb auch unter dem neuen Kurfürsten Karl von Dalberg (s. d.), dessen volles Vertrauen er ebenfalls genoß, an der Spitze der Geschäfte. Auch, als Dalberg Fürst Primas von Regensburg und nachheriger Großherzog von Frankfurt wurde, blieb A. sein Minister. Erst nach der Eroberung des Großherzogthums Frankfurt durch die Alliirten, nachdem diese ihm ihr Vertrauen durch Uebertragung des Vorsitzes in der provisorischen Regierung bewiesen hatten, trat er 1815 in österrei-

chische Dienste und wurde zum bevollmächtigten Minister beim Bundestage ernannt, starb aber, noch vor Antritt dieser Stelle, zu Dieburg den 8. Januar 1816.

Albinos, s. Kakerlaken.

Albinovanus, ein römischer Epigrammen-Dichter zur Zeit des Augustus und Tiberius, ein Freund von Ovidius (s. d.). Er soll auch, wie Seneca (s. d.) berichtet, eine malerische Beschreibung der Seereise des Drusus Germanicus auf dem nördlichen Ocean verabfaßt haben.

Albinus. 1) A., der Heilige, stammte aus einer edeln, alten, ursprünglich englischen Familie, die sich in der Bretagne niedergelassen hatte. Schon in seiner Jugend hatte A. an religiösen Uebungen sein höchstes Wohlgefallen. Deßhalb zog er sich denn auch in das Kloster Cincillac (später Tintillant in der Nähe von Angers) zurück, wo er als ein Mann lebte, der einzig nach christlicher Vollkommenheit trachtete. Nach dem Tode des Abtes erwählten ihn alle Brüder einmüthig zu ihrem Vorsteher. Er war damals 35 Jahre alt. 25 Jahre lange hatte A. diese Stelle bekleidet, als er durch einstimmige Wahl der Geistlichkeit und des Volkes auf den bischöflichen Stuhl von Angers erhoben wurde. Gern hätte er sich der Wahl entzogen, wenn dies möglich gewesen wäre. Er begann nun vor Allem die in Verfall gekommene Kirchenzucht wieder herzustellen. Auf seinen Antrieb setzte das Concil von Orleans 538 den 30. Kanon des Conciliums von Epona wieder in volle Kraft, welcher die, damals sehr häufig vorkommenden, blutschänderischen Ehen strenge verbot. A. starb, 81 Jahre alt, 1. März 549. Sein Leichnam wurde 556 erhoben und in einer grossen Versammlung von Bischöfen von dem heiligen Germanus von Paris in einen Reliquienkasten versetzt. In Frankreich führen noch viele Kirchen und Dorfschaften, wie ehemals viele Klöster, den Namen des heiligen A. als den ihres Schutzpatrons. — 2) A., Heiliger und Martyrer, wurde in Rom hingerichtet und sein Leichnam mit anderen Reliquien nach Köln gebracht 980. Sein Gedächtnißtag ist der 22. Juni. — 3) A., Cardinal und Bischof von Albano, gestorben 1194, Verfasser einer collectio canonum. — 4) A., ein Afrikaner von Geburt, wurde nach Ermordung des Pertinax (s. d.) von den römischen Legionen in Britannien zum Kaiser ausgerufen, von Severus (s. d.) aber besiegt und sein Leichnam in die Rhone geworfen. Auch als Vielfresser war dieser A. übel berüchtiget. — 5) A., Bernhard Siegfried, der größte Anatom, besonders Osteolog seiner Zeit, geboren 1697 zu Frankfurt an der Oder, starb als Professor zu Leyden 1770. Bewunderungswürdig ist sein Fleiß, mit dem er nach dem Boerhaave'schen Systeme die Beschaffenheit und den Bau der einzelnen Theile des menschlichen Körpers untersuchte, die mühesamsten anatomischen Arbeiten übernahm und durch genaue und scharfsinnige Beobachtungen und Entdeckungen die Wissenschaft bereicherte. Ausser seinem Hauptwerke: Tabulae sceleti et musculorum corporis humani, Leyden 1747, sind von ihm: Tabulae ossium humanorum, Leyden 1753, eine Historia musculorum corporis humani, Leyden 1754. 4. Annotationum Academicarum libri VIII. Leyden 1754. 68. 69., und viele andere Schriften herausgegeben worden. Sein anatomischer Nachlaß wurde von der Leydener Universität angekauft und bildet einen Hauptschatz des dortigen anatomischen Theaters.

Albion, alter, jetzt blos noch poëtischer, Name für England und Schottland; bei den Römern Britannia major. Einige halten das Wort für gallischen Ursprungs und gleichbedeutend mit Alban. Andere leiten den Namen von albus, weiß, der Farbe der Kreidenfelsen, her, die Britannien's Küste umgeben.

Albion, Heerführer der Sachsen in den Kriegen mit Karl dem Grossen. Er war ein Freund Wittekind's (s. d.) und ließ sich nach seiner Unterwerfung 785 in Frankreich taufen.

Albo, Joseph, ein gelehrter Rabbiner, von den Juden der „göttliche Weisheitslehrer" genannt, stammte aus Soria in Altcastilien. Er war 1412 bei der berühmten Disputation zugegen, die der, zum Christenthume bekehrte, Hieronymus von St. Fide (s. d.) vor Benedikt XIII., vielen Cardinälen und Bischöfen mit

mehren Rabbinern hielt. Sein berühmtestes Werk ist das unter dem Titel Sepher Ikkarim bekannte Handbuch der jüdischen Theologie, worin vornämlich die Wahrheit und Göttlichkeit der mosaischen Religion gegen das Christenthum dargethan werden soll. Die erste Ausgabe (sehr selten und theuer) erschien 1486 zu Soncino; spätere Auflagen kamen in Lublin 1579 und in Venedig 1618 und 1624 heraus.

Alboin, König der Longobarden und Stifter des longobardischen Reiches in Italien, besiegte 567, nachdem er den Thron seines Vaters Audoin bestiegen, die östlich von seiner Heimath wohnenden Gepiden. Die Longobarden selbst herrschten, bevor sie Italien eroberten, in Ungarn, Oesterreich, Krain und einem Theile von Bayern. Nach Besiegung der Gepiden und dem Tode ihres Königs Kunimund vermählte sich A. mit dessen schöner Tochter Rosamunde, entflammte aber damals schon die Rache derselben, weil er in seinem Uebermuthe aus dem Schädel ihres Vaters einen Becher machen ließ, woraus er bei feierlichen Gelagen trank. Auf Antrieb des Narses, des griechischen Statthalters in Italien, der wegen erlittener Beleidigungen dem Kaiser Justinian Rache geschworen hatte, fiel A. mit einem grossen Heere (568), verstärkt durch Bayern und Sachsen, in Italien ein und eroberte das unvertheidigte Land von den Alpen bis in die Nähe Rom's und Ravenna's. Nur Pavia widerstand länger und konnte erst nach dreijähriger Belagerung genommen werden. Hierauf machte der Eroberer diese Stadt zur Hauptstadt seines neuen Reiches. Seine verlassenen Länder jenseits der Alpen überließ er den Avaren. Sechs Jahre hatte A. über Italien geherrscht, als er 574 auf Veranstaltung seiner Gemahlin ermordet wurde. Er hatte sie im betrunkenen Zustande gezwungen, aus dem Schädel ihres Vaters zu trinken. Sie floh nach Ermordung A.s zu dem griechischen Exarchen Longinus und starb bald darauf an dem Gifte, das sie ihrem Buhlen und Mordgehülfen reichen wollte. A. war jedenfalls ein übermüthiger, roher und gewaltsamer Krieger, wenn auch seine Tapferkeit und sein Waffenruhm nicht zu bestreiten sind.

Albrecht. Name fürstlicher Personen aus dem Hause Habsburg. 1) A. I., ältester Sohn Rudoph's von Habsburg (s. d.), geboren 1248, wurde nebst seinem Bruder Rudolph von seinem Vater 1282 mit den Herzogthümern Oesterreich und Steyermark, jedoch mit dem Rechte der Alleinregierung, belehnt. A. war ein tapferer, ordnungsliebender Fürst, dabei aber von rauhem, gewaltthätigem Wesen und sehr eigennützig, was ihn oft verleitete, Recht und Billigkeit aus den Augen zu setzen. Darum erhob sich auch alsbald eine allgemeine Aufregung in den besagten Ländern gegen ihn; selbst Wien lehnte sich 1291 wegen Beeinträchtigung seiner Freiheiten auf; doch gelang es A., diese Aufstände siegreich zu dämpfen und Wien durch Aushungerung wieder zu unterwerfen. Nach dem Tode seines Vaters hoffte er, als dessen Nachfolger zum Kaiser gewählt zu werden und bemächtigte sich auch wirklich der Veste Triefels, wo die Reichskleinodien aufbewahrt waren. Aber die deutschen Fürsten wählten nicht ihn, sondern den Grafen Adolph von Nassau (s. d.); A. mußte die Reichskleinodien ausliefern und Oesterreich und Steyermark von seinem verhaßten Nebenbuhler zu Lehen nehmen. Auch in der Schweiz hatte sich eine Verschwörung gegen ihn gebildet, an deren Spitze Amadeus IV., Graf von Savoyen, stand. A. eilte dahin, belagerte und schleifte mehre Städte, darunter auch St. Gallen. Zwar wurde von dem neuen Kaiser Adolph Waffenstillstand geboten; aber bald nachher hatte A. wieder gegen seine eigenen Unterthanen, besonders aber gegen den aufrührerischen Adel, sowie gegen den Bischof von Salzburg, zu kämpfen. Nun lebte er zu Wien in königlicher Pracht, hatte sich viele Fürsten befreundet und wurde, da man mit Adolph unzufrieden war, von einigen Kurfürsten 1298 zu Mainz zum Gegenkaiser gewählt. Noch im gleichen Jahre kam es zwischen beiden Kaisern bei Gelheim, zwischen Speier und Worms, zu einer Schlacht, wo Adolph durch seines Gegners Hand Krone und Leben verlor. Nun erst wurde A. einstimmig zum Kaiser gewählt. Oesterreich, Steyermark und Krain gab er seinen Söhnen zu Lehen. Aber noch war er von Papst Bonifazius VIII. nicht anerkannt und,

18 *

um diese Anerkennung zu erzwingen, schloß er mit Philipp dem Schönen von Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß, wodurch er dann auch seinen Zweck beim päpstlichen Stuhle bald erreichte. Auch wollte er seinem Sohne Rudolph die Nachfolge in der Kaiserwürde sichern; allein weder dieser Versuch, noch seine Kriege gegen Ungarn, Böhmen, Holland, Seeland und Friesland, sowie ein Angriff auf Thüringen, das sein Vorgänger Adolph von dem Landgrafen Albrecht erkauft hatte und das er deßhalb als einen, vom ersterem der Reiche zugewendeten, Erwerb betrachtete, waren von glücklichem Erfolge. Unterdessen hatten seine Vögte in der Schweiz, welche A. einem seiner Söhne als erbliches Herzogthum zu hinterlassen beabsichtigte, durch ihr tyrannisches Benehmen diese zum Aufstande gereizt. Er eilte daher aus Thüringen herbei, um die Alpenbewohner zu züchtigen. Aber unterwegs wurde er in der Nähe seines Stammschlosses Habsburg, als er eben von seinem Gefolge entfernt war, von seinem Vetter und Mündel, Johann von Schwaben (s. d.), dem er dessen rechtmässiges Erbe in Schwaben wiederholt vorenthalten hatte, mit Hülfe einiger Verschworenen auf freiem Felde ermordet. So starb A., am 1. Mai 1305, in dem Schooße einer armen Frau, die ihn in seinem Blute schwimmend am Wege fand. — 2) A. V. von Oesterreich, geboren 1393, als deutscher Kaiser A. II., einziger Sohn Herzogs A. IV., erbte von seinem Vater, 7 Jahre alt, Oesterreich, das seine Oheime während seiner Minderjährigkeit regierten. Er hatte eine treffliche Erziehung genossen und sein ächt kirchlich-religiöser Sinn machte ihn zum abgesagten Feinde aller Irrlehren und Ketzereien, wie er denn später auch einen eigenen Ritterorden zur Bekämpfung derselben stiftete. In allen seinen Regentenhandlungen verfuhr A. streng nach dem Rechte; er war einer der ersten Feldherren seiner Zeit und der Wiederhersteller des Glanzes seines Hauses. Schon in seinem 14. Jahre wurde er zu Ofen mit Elisabeth, Tochter Königs Sigismund von Ungarn, verlobt und frohlockend begrüßten ihn die österreichischen Stände als ihren Herzog. Die Vermählung selbst wurde nach seiner Volljährigkeitserklärung vollzogen (1422). A. erhielt dadurch Mähren, sowie die Bestätigung der, in der alten Erbeinigung enthaltenen, Ansprüche auf Ungarn und Böhmen zur Mitgift. Gegen die Hussiten (s. d.) erfocht er besonders bei Maidhof (1431) und Znaym (1432) entscheidende Siege, sowie gegen die Türken an der Spitze eines ungarischen Heeres (1435). Nach Sigmund's Tode erwählten ihn die Ungarn zu ihrem Könige, zwar unter der Bedingung, daß er nie die deutsche Kaiserwürde annehmen dürfe; doch entbanden sie ihn seines Versprechens wieder, als er 1438 zum Kaiser erwählt wurde und A. vereinigte nunmehr drei Kronen auf seinem Haupte. Durch treffliche Einrichtungen bewährte er sich alsbald als tüchtigen Regenten: er verbesserte die Rechtspflege, sorgte mit Strenge für die öffentliche Sittlichkeit und suchte die Vehmgerichte einzuschränken. Mit dem Fürsten von Servien, Georg Brankowicz, schloß er ein Bündniß gegen die Türken, gegen die er auch alsbald zog, dabei jedoch, besonders vom Adel, schlecht unterstützt wurde. Die Ruhr wüthete in beiden Lagern; auch A. wurde von ihr befallen und starb auf der Reise nach Wien in einem Dorfe 1439. Sein Sohn bestieg später als Ladislaus Posthumus den böhmischen, ungarischen und österreichischen Thron. — 3) A. I., genannt der Siegreiche, aus dem Stamme der Babenberger, Markgraf von Oesterreich. Sein kinderloser Bruder Heinrich I. hatte ihm im Jahre 1018 Lehen, Amt und Land hinterlassen. A. war ein tapferer, kriegslustiger Fürst und seine häufigen Siege verschafften ihm den ehrenvollen Beinamen des „Siegreichen.“ Besonders focht er gegen die Ungarn mit Glück, freilich mit Hülfe des deutschen Kaisers, des Herzogs Konrad von Bayern u. A. und nahm ihnen den schönen Landstrich vom Kahlenberge bis an die Leitha ab. Der Kaiser vereinigte das eroberte Land mit der Ostmark, um den siegreichen A. zu belohnen und sicherte dessen Sohne Leopold (s. d.) die Nachfolge in der markgräflichen Würde zu, welches Versprechen indessen Leopold's früher Tod wieder auflöste. A. selbst starb 1056. — 4) A. II., Erzherzog von Oesterreich, geboren 1298, der „Weise,“ auch der

„Gelähmte" genannt, weil ihm in der Jugend beigebrachtes Gift eine gänzliche Lähmung zugezogen hatte, Sohn Kaisers A. I. und bei dessen Ermordung noch minderjährig. In seinen früheren Jahren widmete er sich dem geistlichen Stande, trat aber, nach dem Tode seiner Brüder, aus demselben und vermählte sich 1324 mit Johanna, geborenen Gräfin von Pfirt. Er war ein sehr weiser, verständiger Fürst und sein Ansehen so groß, daß Papst Benedikt VIII. ihn 1335 als Vermittler zwischen sich und Kaiser Ludwig gebrauchte und auch Philipp von Frankreich sich seine Vermittelung bei genanntem Kaiser und König Eduard von England erbat. A. führte auch Krieg mit Bayern, wegen Kärnthen und mit Zürich, in dessen Besitz er sich nach langer Belagerung setzte, es aber nicht lange behaupten konnte. Steyermark und Kärnthen erhielten von ihm ihre Verfassung. A. ist auch der Erbauer der Stephanskirche in Wien und des Karthäuserklosters zu Gemmingen in Oesterreich. Nach Beendigung dieses Baues starb er an einem Fieber zu Wien, 16. August 1358 und ward neben seiner Gemahlin zu Gemmingen beigesetzt. — 5) A., Friedrich Rudolph, Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, ältester Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig (s. d.) und der Prinzessin Henriette von Nassau, geboren 3. August 1817. Dem Beispiele seines Vaters folgend, trat er nach gründlicher Vorbereitung in die k. k. Armee, durchstieg rasch alle militärischen Grade, bis er 1846 Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Oesterreich ob und unter der Enns wurde. Seit 1. Mai 1844 ist er mit Hildegarde (Louise Charlotte Therese Friederike), geboren 10. Juni 1825, dritter Tochter des Königs Ludwig von Bayern, vermählt; die Vermählung hatte zu München Statt. (Mailáth.)

Albrecht, Name fürstlicher Personen aus verschiedenen Häusern. 1) A., der Bär, Markgraf von Brandenburg, geboren 1106, war der Sohn Otto des Reichen, Grafen von Ballenstädt und Aschersleben. Von Kaiser Lothar, dem er 1126 thätige Hülfe gegen die Böhmen leistete, erhielt er die Lausitz zu Lehen und 1133, nachdem das Herzogthum Sachsen, auf welches A., als Sohn der ältesten Tochter des letzten Herzogs, Erbansprüche hatte, an Heinrich den Stolzen von Bayern gekommen war, die nördliche Mark (Salzwedel). Als aber Konrad III. den Bayernherzog in die Reichsacht erklärt hatte, gab er 1138 Sachsen an A., der sich auch in den Besitz von Lüneburg, Bremen und Bardewyk setzte. Heinrich aber riß seine Besitzungen bald wieder an sich und es kam zu Quedlinburg zu einem Vertrage, demgemäß A. Sachsen freiwillig an Heinrich abtrat, da ohnedieß zu dieser Zeit das Markgrafenthum Brandenburg durch den Tod (oder die Verjagung) Heinrichs aus dem Stade'schen Geschlechte erledigt und vom Kaiser A. zugesprochen wurde. Nach Heinrichs des Bayern Tode wollte Konrad Sachsen wiederum an A. bringen; aber die Sachsen wollten ihn nicht zum Herrn und verjagten ihn aus dem Lande, das nun Rudolph II. von Stade wieder einnahm. 1142, nach wiederhergestelltem Frieden, wurde indessen A. in dem Besitze der Mark und der Grafschaft Anhalt bestätigt. 1147 zog A., im Vereine mit noch mehren anderen Fürsten, gegen die heidnischen Slaven. Nach einigen Angaben soll er auch 1152 von Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) auf dem Reichstage zu Merseburg mit der Kur Brandenburg belehnt worden seyn; indeß ist dieß nicht genügend historisch nachgewiesen. Wahrscheinlich aber wohnte er 1157 der Eroberung der Stadt Brandenburg bei und residirte um diese Zeit zu Salzwedel, weßhalb er auch den Titel: „Markgraf von Salzwedel" führte. Im folgenden Jahre machte er eine Pilgerfahrt zum heiligen Grabe nach Jerusalem, brachte von dort mehre Templer und Johanniter mit sich zurück und nahm auch Ansiedler aus Holland, Seeland und Flandern auf, um das, durch lange und viele Kriege verödete, Land wieder zu bevölkern und zu cultiviren. A. wird auch für den Gründer und Erbauer der Städte Landsberg, Frankfurt a. O., Berlin, Bernburg und anderer gehalten. Die letzten Tage seines bewegten und thatenreichen Lebens brachte A., nachdem er 1164 mit Heinrich dem Löwen (s. d.) gekämpft und 1166—68 mit mehren Fürsten abermals einen unglücklichen Krieg gegen diesen geführt hatte, zu

Ballenstädt zu, wo er auch 1170 starb und begraben wurde. — 2) A., Kurfürst von Brandenburg, einer der berühmtesten Kriegshelden seiner Zeit und wegen seiner körperlichen und geistigen Vorzüge der deutsche Achilles und Ulysses (gewöhnlich A. Achilles) zugenannt, war 1414 zu Tangermünde geboren. Er konnte sich rühmen, nie in einem Turniere, deren er einer großen Menge beiwohnte, überwunden worden zu seyn. Die ersten Proben seiner kriegerischen Tapferkeit legte A. in Diensten des Kaisers Sigismund gegen die Böhmen und Polen ab (1438). Im Jahre 1444 nahm er sich des Herzogs Ludwig des Höckerigen von Bayern, den sein Vater, Ludwig der Bärtige, wegen einer Heirath enterben wollte, thätig an. Nachdem er viele Ortschaften und Städte an der Donau weggenommen, bekam er Ludwig den Bärtigen selbst in seine Gewalt und gab ihn nur gegen Erlegung der Kriegskosten, die dessen Vetter, Heinrich von Landshut, für ihn zahlte, wieder frei. 1448 kaufte er die Herrschaften Brauneck, Cregling und Erlach von dem Grafen von Hardeck. Mit der Stadt Nürnberg hatte er eine Fehde, die zwei Jahre lange dauerte, bei welcher mit ihm 17 weltliche, 15 geistliche Fürsten und beinahe der ganze fränkische Adel; mit den Nürnbergern dagegen alle Reichsstädte und ein Theil der Schweizer verbündet waren. Nachdem der Markgraf mehre Schlachten gewonnen, wurde durch eine kaiserliche Commission zu Bamberg Friede gemacht (1450). Auch in die Mainzischen Unruhen wurde A. 1460 mit verwickelt, indem er auf die Seite des, von Pius II. neueingesetzten, Erzbischofs Adolph von Nassau trat. Er zerfiel darüber mit seinem Jugendfreunde, Ludwig dem Bayern. Im folgenden Jahre mußte er auch, aus Auftrag Kaisers Friedrich III., die Reichsexekution an Ludwig vollziehen, wurde aber bei Giengen geschlagen. Indessen wurde nach geschlossenem Frieden (1462) das gegenseitig Abgenommene wieder restituirt. Nach dem Tode seines Bruders, Johann's des Alchymisten, fiel ihm das Fürstenthum oberhalb des Gebirges (Bayreuth) zu und bald darauf trat ihm sein anderer Bruder, Friedrich II., Alters wegen die Kur und Mark Brandenburg freiwillig ab. Nun sicherte sich A. zuerst seine Rechte auf Pommern, suchte dann die Angelegenheiten der Mark zu ordnen und die eingerissenen Unordnungen abzustellen. Darauf kehrte er nach Franken zurück und übergab die Mark seinem Sohne Johann. Dieser wurde in den Crossen'schen Erbfolgekrieg und in eine Fehde der pommern'schen Herzoge verwickelt. A. kehrte zurück, schlichtete den Streit mit Pommern durch Schwert und Vergleich (1479) und schloß mit Herzog Johann von Sagan und dessen Verbündeten, Matthias von Ungarn, den Frieden zu Kamenz (1482). Mit dem Bischofe von Bamberg war er wegen der Zehnten und Abgaben 1481 in Streit gerathen und es traf ihn wegen seines gewaltsamen Betragens deßhalb der Bann, dessen Wirkungen er indessen, bei seinem mehr weltlichen, als kirchlichen Sinne, nur gering anzuschlagen schien. Denn, abgesehen von seiner persönlichen Tapferkeit, war A. im Ganzen ein, auf seine geistige und körperliche Kraft stolzer, trotziger und übermüthiger Fürst. 1486 begleitete er den Kaiser Friedrich III. auf den Reichstag nach Frankfurt a. M. und half hier Maximilian zum römischen Könige wählen. Hier starb er auch 11. März 1486. — 3) A., Markgraf zu Brandenburg, letzter Hochmeister des deutschen Ordens und erster Herzog in Preußen, Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach und einer Schwester Königs Sigismund I. von Polen, geboren 1490, wurde bei Erzbischof Hermann von Köln erzogen, in dessen Capitel er, zum geistlichen Stande bestimmt, eine Domherrnstelle bekleidete. Gleichwohl machte er damals schon einige Feldzüge mit und nahm an der Belagerung von Padua Theil. Durch Vermittelung des Kurfürsten Joachim von Brandenburg wurde A. 1511 von dem deutschen Orden in Preußen zum Hochmeister erwählt; eine Wahl, wozu sich der Orden um so bereitwilliger verstand, da er durch A., als Schwestersohn des Königs von Polen, in Bezug auf dieses Reich, das ihn durch Kriege vielfach geschwächt und abhängig gemacht hatte, jedenfalls in eine vortheilhaftere Lage zu kommen hoffte. Im schlimmsten Falle glaubten die Ritter der Hülfe des deutschen Reiches durch ihn gewiß zu seyn. A., ein muthiger und kluger Fürst, zeigte den besten Willen, um den, auf ihn

gesetzten, Hoffnungen zu entsprechen. Zuerst suchte er den Orden auf dem Wege der Unterhandlungen von der Lehensabhängigkeit von Polen frei zu machen (1512). Als dieser Versuch scheiterte, verschaffte sich A. durch die, dem Landmeister von Liefland zugestandene, Lehens- und Abgabenfreiheit und die Verzichtleistung auf das Einlösungsrecht der Neumark, das zum Kriege gegen Polen nöthige Geld. Dieser begann 1518. Sigismund drang 1519 bis in die Nähe von Königsberg. A. richtete wenig gegen ihn aus und sah sich gezwungen, auf einen 4jährigen Waffenstillstand einzugehen (1521). Er wandte sich nun nach Deutschland, um bei Kaiser und Reich Hülfe zu suchen, sowie auch an den Papst. Der Papst machte gütliche Vorstellungen im Interesse des Ordens; die Reichsstände aber hatten wenig Lust, Etwas zu thun, „da ja dieser Orden sich nie um Deutschland bekümmert habe, als wann er Hülfe brauchte." Während seines Aufenthalts in Deutschland hatte A. die, damals im Aufkeimen begriffene, lutherische Sekte kennen gelernt und Geschmack an ihren Lehren gefunden; denn bald darauf trat er sogar mit Luther und Osiander (s. dd.) in Briefwechsel. Der Erstere gab ihm den kurzen, von seiner Seite wohlgemeinten Rath, das Ordenskleid ab- und sich dafür Preußen als ein erbliches Herzogthum beizulegen. Er solle es von Polen zu Lehen nehmen und, sobald als möglich, zur Verehelichung schreiten. Dieser Rath erhielt A.s ganzen Beifall und er säumte nicht, ihn zu befolgen. Er trat mit Sigismund in Unterhandlung, der den zweifelhaften Nachbar gerne in einen treuen Lehensmann umgewandelt sah und auf diese Bedingungen den Frieden von Krakau schloß (1525). Nun trat A. als offener Freund und Begünstiger der sogenannten Reformation auf. Bald sollte er jedoch die bitteren Früchte der neuen Lehre durch eigene Erfahrung kennen lernen; denn seine Unterthanen, welche die sogenannte evangelische Freiheit nach ihrer Weise auffaßten und erklärten, erhoben sich massenweise im Aufstande gegen ihn und er hatte Mühe, diesen zu unterdrücken. Viele von den Ordensrittern brachen zugleich mit dem Meister ihre Gelübde und fielen ab. Ein Theil aber, der der Versuchung widerstand, wanderte nach Deutschland aus und wählte 1526 zu Mergentheim einen neuen Ordensmeister, Walther von Cronberg, den auch der deutsche Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg mit den deutschen Ordensregalien und dem Lande Preußen belehnte. Der Kaiser erklärte den Vertrag A.s mit Sigismund, als gegen Papst, Kaiser, Reich, den deutschen Orden und die gesammte Ritterschaft deutscher Nation, für null und nichtig. 1532 wurde A. in die Reichsacht erklärt und mit ihm alle diejenigen Fürsten, die sich weigerten, dieselbe zu vollziehen. Doch Sigismund nahm sich A.s beim Kaiser an und suchte diesem zu beweisen, „daß Preußen von der Zeit an, als die christliche Religion daselbst verbreitet war, zu Polen gehört und mit dem deutschen Reiche weiter Nichts zu thun gehabt habe, ausser was die Hochmeister eigenmächtig hierin gethan hätten." Sofort wurde die Reformation eingeführt, Stifter und Klöster abgeschafft, die Güter der Kirchen zu Nutz und Frommen des Landesherrn eingezogen und, als neue Laterne der Aufklärung, zu Königsberg eine Universität gegründet. Auch eine Bibliothek legte A. an und Erasmus Reinhold verfertigte die sogenannten Tabulas Prutenicas. Aber noch viele bittere Tage warteten des Herzogs in seinem Alter, die ihm seine eigenen Hofleute und Hoftheologen bereiteten. Unter diesen waren es besonders sein Minister Scalich und der Hofprediger Funke, beide eiferige Anhänger Osianders, die ihm allerhand verderbliche Räthe und Anschläge insinuirten und Dr. Mörlin, der erbittertste Feind der Osiander'schen Partei, der es dahin brachte, daß A. drei seiner Räthe hinrichten lassen mußte. — Ein Einfall Herzogs Erich von Braunschweig in Ostpreußen 1563, der sich indessen bald wieder zurückzog, hatte den greisen A. so erschreckt, daß er vom Schlage gerührt wurde und seitdem schwanden seine körperlichen und geistigen Kräfte zusehends. Eine Seuche, welche 1568 Preußen heimsuchte, befiel auch ihn; er starb am 20. März desselben Jahres und an demselben Tage auch seine zweite Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Braunschweig. Ihm folgte sein einziger Sohn, Albrecht Friedrich, als zweiter Herzog von Preußen.

— 4) A. Alcibiades, geboren 1522, Sohn des Markgrafen Kasimir von Brandenburg, erhielt 1541 das Fürstenthum oberhalb des Gebirges (Bayreuth). Als der Kaiser gegen die Häupter des Schmalkaldischen Bundes zu Felde zog, stand er auf der Seite des erstern und gerieth im März 1547 in die Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, aus der er jedoch bald durch die Schlacht bei Mühlberg befreit wurde. Er unterstützte nun den Kaiser bei Einführung des Interim in den besiegten Ständen, zu dessen Annahme er auch seine eigenen Lande zwang und belagerte unter Moritz von Sachsen Magdeburg (1551). Nun aber schloß er sich mit Einem Male, seine bisherige Stellung treulos verlassend, an den ebenso treulosen Moritz an, der sich zum Schutze der Protestanten und zur Befreiung der, vom Kaiser gefangen gehaltenen, Fürsten mit Frankreich verbündete. A. suchte jetzt den fränkischen Bischöfen so viel Land und Zugeständnisse abzupressen, als nur möglich, durchzog brandschatzend und plündernd die Rhein- und Maingegenden und erklärte den Passauer Vertrag als für ihn nicht verbindlich. Unterhandlungen indessen, die er für sich allein mit Frankreich anknüpfte, zerschlugen sich. Er suchte sich nun mit dem Kaiser auszusöhnen, was ihm auch während der Belagerung von Metz gelang. Nun trat er wieder mit seinen Söldnern in des Kaisers Dienst und schlug 1552 den Herzog von Aumale bei St. Nicolas. Später begann A. seine Raubzüge in Franken von Neuem und brachte eine große Menge Truppen zusammen. Moritz von Sachsen erhielt auf seine Anfrage, „warum A. solche Rüstungen veranstalte?“ eine beleidigende Antwort und dieß, sowie überhaupt das willkürliche und gewaltsame Auftreten A.s, veranlaßte jenen, gegen ihn zu ziehen. Auch wurde Moritz von mehren Bischöfen und Fürsten gegen A. unterstützt. In der Schlacht bei Sievershausen (1553) wurde dieser von Moritz geschlagen; Moritz selbst aber fiel. A.s Besitzungen wurden erobert, die Veste Plassenburg (1554) geschleift und vom Kaiser die Acht gegen ihn als Landfriedensbrecher ausgesprochen. Nachdem A. an mehren Höfen umhergeirrt war, ohne Unterstützung zu finden, ging er nach Frankreich, starb aber, als er sich von da aus zu einem, in Regensburg angesetzten, Deputationstage einfinden sollte, auf der Reise dahin in Pforzheim 1555 bei seinem Schwager, dem Markgrafen von Baden. A. war ein tüchtiger Krieger, dabei aber ein gewaltsamer, ungerechter, wilder Mann, der nur vom Faustrechte wissen wollte und seine Waffen lieh er Dem, der ihm das Meiste bot, woraus sich auch sein Verhalten in Bezug auf die katholische und protestantische Sache erklären läßt. — 5) A., der Große oder der Löwe, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geboren 1236, trat im 16. Jahre für sich und als Vormund seiner Brüder die Regierung an, welche in die Zeit der allgemeinen Verwirrung nach Friedrich's II. Tode fiel und bis zur Kaiserwahl Rudolph's von Habsburg währte (1273). Sein erster Zwist mit dem Bischof von Bremen, wegen Befestigung der Städte Harburg und Ottersberg, scheint bald durch Vermittelung der Städte Hamburg, Bremen und Braunschweig beigelegt worden zu seyn. Als er 1259 nach England ging, erwirkte er den Hansestädten die Bestätigung früher empfangener, sowie die Ertheilung neuer Privilegien. Zu Hause sorgte er für Verbesserung der öffentlichen Zustände; viele Städte wählten ihn daher zu ihrem Schutzherrn, sowie viele Klöster zu ihrem Schirmvogte. A. hatte viele Fehden auszufechten, wie denn überhaupt während des sogenannten Interregnums im ganzen deutschen Reiche Nichts, als Unordnung und Kämpfe, an der Reihe waren. Er belagerte Busso, den Herrn von der Asseburg, in seinem Felsenschlosse, zu dessen Entsatze Gerhard, Erzbischof von Mainz, mit anderen Grafen und Herren heranzog. Aber A.s Voigt Wilke schlug sie und machte den Erzbischof und den Grafen von Eberstein zu Gefangenen. Der Erstere lös'te sich später aus, der Graf aber mußte, als Treubrüchiger an seinem Lehensherrn, eines martervollen Todes sterben. Als die Grafen von Holstein und Schleswig die Königin Margaretha von Dänemark und ihren Sohn Erich gefangen genommen hatten, befreite A. beide und wurde zum Statthalter im Reiche der dankbaren Königin ernannt. 1263 kehrte er nach Lüneburg zurück und entbot Fürsten und

Ritter zu einem Zuge nach Thüringen, wo Hessen und Meißen um die Erbfolge stritten. A. drang bei dem geringen Widerstande, den er fand, bis in's Meißen'sche; hier schlug ihn Rudolph Schenk von Vargula und nahm ihn verwundet gefangen. Nach erlegtem Lösegelde und nach Abschluß des Vergleichs über Thüringen, erhielt A. 1265 seine Freiheit wieder. Nunmehr suchte er durch Fehden mit den Grafen von Schwerin und von Wernigerode, mit den Erzstiftern Magdeburg und Hildesheim, ferner durch Kauf und andere Mittel sein Besitzthum zu erweitern. Von Kaiser Rudolph ward er 1277 zum Aufseher über die Reichsgüter in Niedersachsen bestellt und starb (1279) als der mächtigste Fürst Niedersachsens. — 6) A., der Beherzte, Herzog zu Sachsen, geboren 1443, jüngerer Sohn des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, Stifter der albertinischen, gegenwärtig königlich sächsischen Linie, wurde in seiner Jugend von Kunz von Kaufungen entführt, lebte dann längere Zeit am Hofe Kaisers Friedrich III., Bruders seiner Mutter und wurde hier gänzlich für das Haus Oesterreich gewonnen, dessen Interessen er Zeit Lebens verfocht. 1464 vermählte er sich mit Zedena (Sidonia), Tochter Königs Georg Podiebrad von Böhmen. Nach dem Tode seines Vaters (1464) regierte A. mit seinem Bruder Ernst die geerbten Stammlande 21 Jahre lange gemeinschaftlich in Friede und Eintracht. Als sein Schwiegervater gestorben war, zog er, von einigen böhmischen Ständen veranlaßt, nach Böhmen, um die Krone zu gewinnen. Die Mehrzahl war für Wladislaus von Polen und A. kehrte unverrichteter Sache nach Sachsen zurück. 1475 leistete er dem Kaiser Friedrich III. gegen Karl den Kühnen von Burgund ruhmvollen Beistand. Das Jahr darauf machte er mit einigen anderen Fürsten eine Pilgerfahrt nach Palästina, wo er durch den andächtigen Besuch vieler heiligen Orte ausgedehnten Ablaß gewann. Nach seiner Rückkehr half er dem Kaiser, als dessen „gewaltiger Marschall und Bannermeister", den König Matthias Corvinus von Ungarn bekämpfen und erhielt dafür die Eventualbelehnung mit Jülich und Berg. Bei der Theilung Thüringens erhielt A. die sogenannte Meißener Portion. Hierauf unternahm er einen Feldzug gegen König Matthias von Ungarn, als Oberbefehlshaber der Reichstruppen. Wegen Mangels an Unterstützung mußte er den Vertrag zu Märgendorf schließen (24. Nov. 1487), den der Kaiser zwar genehmigte, allein mit A. keineswegs zufrieden zu seyn schien. Jedenfalls aber war der Feldzug für diesen ruhmvoll. Als A. erfuhr, daß die Niederländer den römischen König Maximilian gefangen hielten, zog er alsbald mit einem Heere dahin. Kaiser Friedrich erhob ihn zum Statthalter (1489) der Niederlande, unterstützte ihn aber auch hier wenig. Im folgenden Jahre dämpfte er die, daselbst auf's Neue ausgebrochenen, Unruhen und machte dem sogenannten Brod- und Käsekriege in Nordholland ein Ende (1491), so daß er dem neuen Kaiser Maximilian die meisten Provinzen in ruhigem Zustande übergeben konnte (1493). 1498 erhielt er noch die Erbstatthalterschaft von Friesland, weniger einträglich, als schwierig zu verwalten; jedoch konnte sie des Kaisers Sohn, Erzherzog Philipp der Schöne, wieder einlösen. A. warb sogleich Truppen, zog nach Friesland und zwang die Bewohner, ihm zu huldigen. Darauf setzte er seinen Sohn Heinrich zum Statthalter und kehrte nach Sachsen zurück. Kaum war er aber fort, als eine Empörung ausbrach und Heinrich in Franecker belagert wurde. A. eilte dahin, befreiete seinen Sohn, konnte aber Groningen, welches er belagerte, nicht erobern. Aus Verdruß über die mißlungene Eroberung und in Folge einer Unpäßlichkeit, die ihn vor Groningen befiel, starb er zu Emden 12. September 1504. A. war ein aufopfernder Fürst, der Alles für des Kaisers und Reiches Wohl that, weßhalb ihn auch Papst Innocenz VII. „des Reiches rechte Hand" nannte. — 7) A., der Unartige, Landgraf von Thüringen, Markgraf zu Meißen (1288—1293), Sohn Heinrichs des Erlauchten, lebte in fortwährender Fehde mit seinem Vater, seinem Bruder und seinen Söhnen erster Ehe. Heinrich der Erlauchte theilte nämlich seine Länder 1265, bei welcher Theilung A. Thüringen und die sächsische Pfalz, sein Bruder Dietrich aber das Osterland erhielt. Der Vater selbst behielt die

Markgrafschaft Meißen und die Niederlausitz. A. war mit Margaretha, der Tochter Kaisers Friedrich II., vermählt und lebte glücklich mit ihr, bevor er die schöne Kunigunde von Isenberg hatte kennen lernen. Nach Margarethens Tode heirathete er auch Kunigunde und bestimmte dem mit ihr erzeugten Sohne Apitz (Opitz), auf ihre Ueberredung Thüringen; seine Söhne aus der ersten Ehe aber, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, sollten das Pleißenerland erhalten. Dietrich, A.s Bruder, nahm sich Friedrichs und Diezmanns an und es entstand ein blutiger Kampf zwischen Vater, Bruder und Söhnen, der mit abwechselndem Glücke geführt wurde: denn einmal bekam der Vater den Sohn in Gefangenschaft und hielt ihn hart, das andere Mal erfuhr er von dem Sohne dasselbe Loos. Nun verkaufte A. aus Rache die Mark Landsberg an Brandenburg und Thüringen, nebst dem Osterlande, an den deutschen König Adolph von Nassau, der sich aber ebensowenig, wie sein Nachfolger, in den faktischen Besitz dieser Länder setzen konnte. Friedrich der Gebissene gelangte aber nach der Ermordung Kaiser Albrechts I. und nach dem Tode seines Bruders Diezmann in den alleinigen Besitz Thüringens, Meißens und des Osterlandes. A. selbst schritt nach dem Tode Kunigundens zur dritten Ehe mit einer Gräfin von Castell und diese lieferte ihn, da sie seines rohen und unartigen Betragens bald satt war, in die Hände Friedrichs. A. aber entwich nach Erfurt in ein Kloster und starb hier 1314.

Albrecht, Wilhelm Eduard, Professor der Rechte an der Universität zu Leipzig, wurde 1800 zu Elbing geboren und machte seine Studien daselbst und in Königsberg, Berlin und Göttingen. Auf letzterer Hochschule wurde er auch 1830, nach Eichhorn's Abgang nach Berlin, Professor mit dem Titel eines Hofraths. Als 1837 König Ernst August von Hannover das Staatsgrundgesetz aufhob, wurde A. mit noch 6 seiner Collegen, die gegen diese Aufhebung protestirten, durch Cabinetsordre vom 14. Dezember 1837 vom Amte entlassen, 1840 aber in Leipzig, wo er schon vorher Vorlesungen gehalten, als ordentlicher Professor mit dem Hofrathstitel angestellt.

Albrechtsberger, Johann Georg, berühmter Kirchencomponist und Orgelvirtuose in Wien, wurde zu Klosterneuburg bei Wien 1736 geboren und verdankte seine frühzeitige Bildung dem Pfarrer Pittner, der den armen Knaben in jeder Weise unterstützte und dessen Neigung und Talent frühzeitig erkannte. A. war hierauf 12 Jahre Organist im Kloster Mölk und hier war es, wo ihn Joseph II. bei einem Hochamte hörte und ihn veranlaßte, sich um die Hoforganistenstelle in Wien zu melden. Er erhielt sie auch 1772 und wurde im Jahre 1792 Kapellmeister bei St. Stephan. Seine Kenntnisse und liebenswürdige Persönlichkeit brachten ihn in den Kreis von Michaël Haydn, Gaßmann, Reuter u. A., die A. hochschätzten und im innigsten Freundschaftsverhältnisse mit ihm standen. A. war auch ein sehr fruchtbarer Componist. Er hat im Ganzen 244 Werke geschrieben, wovon 27 gedruckt sind. Seine sämmtlichen Partituren befinden sich in den Sammlungen des Fürsten von Esterhazy. Darunter sind z. B. 26 Messen, 43 Gradualien, 4 Psalmen, 4 Te Deum laudamus u. s. w. Auch als theoretischer Musiker hat er sich durch viele Schriften über den Generalbaß, die Harmonielehre u. s. f., sowie durch seine „gründliche Anleitung zur Composition" (Leipzig 1790, 3. Aufl. 1821, 4.) einen bedeutenden Ruf erworben, wie denn auch aus seiner Schule berühmte Componisten, z. B. Beethoven, Leidesdorf, Gänsbacher und A. hervorgingen. A. starb in Wien im Jahre 1809 und seine Grabstätte befindet sich auf demselben Friedhofe, wo auch Mozart und J. Haydn ruhen.

Albuera, Dorf im spanischen Estremadura, am gleichnamigen Bache, südlich von Badajoz. Hier besiegte am 16. Mai 1811 Marschall Beresford (s. d.) mit 800 Engländern, 11000 Spaniern, 7000 Portugiesen und 32 Kanonen den zum Entsatze von Badajoz mit 20,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Reiterei und 40 Kanonen herbeieilenden Soult. Die Franzosen verloren an 7000 Mann, nicht viel weniger aber auch die Verbündeten. Die, bei Soult's Annäherung am 14. aufgehobene, Belagerung begann hierauf aufs Neue am 25. Mai.

Albufera, ein drei spanische Meilen langer und eine Meile breiter, fischreicher See bei Valencia, ein Werk der Mauren, zur Bewässerung der Ebene von Valencia. Die vielen Wasservögel geben reiche Jagdbeute und der Aalfang wird sehr stark hier betrieben. Marschall Suchet (s. d.) erhielt den Titel Herzog von A., nachdem er den General Blake bei A. eingeschlossen und gefangen genommen hatte.

Albula, Name eines Berges auf den rhätischen Alpen. Nach ihm ist der A.paß, ein Bergpaß über die Hauptkette der graubündtner Alpen, benannt. Er ist für leichtes Fuhrwerk zugänglich, doch im Frühjahre durch die Lawinen sehr gefährlich. Neben dem Bergübergange erheben sich die beiden höchsten Spitzen des A. 6560′ hoch.

Album, bei den Römern eine weiße, in der Regel mit Gyps überzogene Tafel, welche, mit einer Inschrift versehen, öffentlich aufgestellt ward. Ihr Gebrauch in Rom läßt sich auf 3 Hauptgattungen zurückführen: 1) Album des Pontifex, worauf die annales maximi geschrieben waren. 2) Tafeln des Prätors für Edikte und Verordnungen. 3) Verschiedene Namenlisten, z. B. das Senatorenverzeichniß; dann öffentliche Verzeichnisse (z. B. der Soldaten) überhaupt. Fremden- und Stammbücher werden bei uns noch mit dem Namen A. bezeichnet. Die Mönche der Grande Chartreuse des heiligen Bruno (s. d.) sollen zuerst solche Fremdenbücher oder Verzeichnisse eingeführt haben. Etwas jünger sind die Stammbücher; doch kommen sie bei Adeligen, Gelehrten und Studenten schon vor dem 15. Jahrhunderte in Deutschland vor. Auch gab es später gedruckte Stammbücher mit Holzschnitten und Kupferstichen, die jetzt zu den größten bibliothekarischen Seltenheiten gehören. Die älteren Stammbücher wurden von jeher, theils wegen der Autographa namhafter und berühmter Personen, theils wegen ihrer Zeichnungen und Malereien, von Kunst- und Antiquitätensammlern begierig aufgesucht. In der neuesten Zeit hat man Schiller-, Guttenberg- und andere Albums angefertigt und die Presse hat diesen Gegenstand sehr zu ihrem Vortheile auszubeuten gewußt.

Albumen (Eiweiß, A. aluminosum). In älteren Pharmakopöen eine Mischung von Alaun und Rosenwasser, mit Zusatz von Eiweiß, wurde als Mittel gegen die Augenentzündung gebraucht.

Albunea hieß die weissagende Quellgöttin oder Sibylle an den Albulae aquae bei Tibur, in deren Nähe sich auch ein Orakel des Faunus Fatidicus (des weissagenden Faun) befand. Seitdem man im nahen Anioflusse das Bild der A., eine Schriftrolle in der Hand haltend, gefunden hatte, soll sie in Tibur verehrt worden seyn. Horaz erwähnt der A. in der 7. Ode des 1. Buches.

Albuquerque, kleine Stadt im spanischen Estremadura, an der Gränze von Portugal, mit zwei Kirchen, einigen Klöstern und 5500 Einwohnern, wurde mit ihrem Gebiete von Heinrich II., König von Castilien und Leon, zum Herzogthume erhoben.

Albuquerque, Alfonso de, El gran conquistador della India, wegen seiner ruhmvollen Thaten „der Große" zubenannt. Von König Emanuel von Portugal zum Vicekönige der neuen portugiesischen Besitzungen in Ostindien ernannt, wo er am 26. September 1503 eintraf, leistete er seinem Souveraine daselbst wichtige Dienste und kehrte, mit Ruhm und Schätzen beladen, nach Portugal zurück. Nicht minder zeichnete er sich durch sein Geschick und seinen Muth auf einer zweiten Expedition nach Ostindien 1507 aus, welche den Zweck hatte, den Sarazenen und Venetianern den alten Handelsweg über Aegypten zu sperren. Er eroberte die Insel Scotora am Eingange des arabischen Meerbusens und ausserdem mehre Küstenplätze am persischen Busen. Auch die Insel Ormus machte A. den Spaniern zinsbar und unterwarf sie später (1514) gänzlich. Ebenso vertrieb er die Sarazenen aus Goa, wo ihn die Einwohner (1510) mit Freuden empfingen und machte dieses zum Mittelpunkte und zur Stütze des portugiesischen Handels in Ostindien, so daß sich von da an der dortige Handel beinahe allein in den Händen der Portugiesen befand. Der berühmte persische Schah Ismaël schickte sogar Geschenke an A. und trug ihm ein Freundschaftsbündniß an. Als nach der zweiten Eroberung

von Ormus A. sich erschöpft und kränkelnd nach Goa zurückbegab, vernahm er, daß bereits ein neuer Statthalter aus Portugal daselbst angelangt sei. Nun bot Ismaël ihm seine ganze Macht an, um sich diesem Ansinnen der portugiesischen Regierung zu widersetzen. Doch A. wies alle diese Anträge zurück, indem er lieber Undank ertragen, als treulos handeln wollte. Vor Goa angelangt, endigte A. auf dem Meere sein thatenreiches Leben (1515). Die Indier wallfahrteten noch lange zu seinem Grabe, denn er stand in hoher Achtung und Liebe bei denselben. Sein Sohn Blasius hat die Thaten seines Vaters beschrieben. Das Buch kam 1517 in Lissabon unter dem Titel: Commentarios do grande Alfonso de Albuquerque, Capitano general da India etc. etc. heraus.

Albus oder **Weißpfennig** hieß eine kleine Silber-Scheidemünze, die früherhin vorzüglich in den Kurfürstenthümern Köln, Trier und einigen anderen niederrheinischen Gegenden, sowie in Kurhessen ausgeprägt wurde und in letzterem Staate erst vor wenigen Jahren ausser Umlauf gesetzt ward. Jenen Namen erhielt dieselbe, um sie von den kupfernen oder sogenannten schwarzen Pfennigen zu unterscheiden; in Mainz hieß sie Räderalbus (Radderalbus) von dem, ihr dort aufgeprägten Rade, dem Mainzer Wappen. In Köln machten 80 A. einen Speciesthaler, 78 A. einen Courantthaler aus und der A. war in 12 Heller getheilt. Man hatte auch leichte A., wovon 100 = 1 Thaler. Hier wurden sie 1798 ausser Cours gesetzt. — In Trier rechnete man 54 A. oder kleine Petermännchen auf 1 Reichsthaler und 3 kleine Petermännchen auf 1 großes = 5 Kreuzer; 16½ A. = 1 französischen Livre. Im Kurfürstenthum Hessen machten 32 hessische oder Hessen-A. 1 Thaler Courant und der A. war in 9 Pfennige eingetheilt, weßhalb er auch wohl Neuner genannt wurde. — In Basel rechnete man ehedem 60 A. auf einen Thaler (Wechselgeld und Courant).

Alby (Albi), sehr gewerbsame Stadt in Frankreich, am Tarn, Departement Tarn und Sitz eines Erzbischofes, mit 11,700 Einwohnern. Es werden hier baumwollene Zeuge, Tuch, Tafel- und Packleinwand verfertigt und lebhafter Handel mit Getreide, Wein und Obst getrieben. Im Mittelalter (unter dem großen Papste Innocentius III.) waren die Bewohner von A., die sogenannten Albigenser (s. d.), durch ihre Ketzerei berüchtigt.

Alcäus aus Mitylene, um die 44. Olympiade lebend, schrieb besonders Trink- und Kriegslieder, deren Fragmente am Besten gesammelt sind von A. Matthiä: Alcaei Mitylenaei reliquiae, Leipzig 1827, 8. — Berühmt ist dieser Dichter namentlich durch die Erfindung der, nach ihm benannten, alcäischen Strophe, die man auch die Horazische nennt, weil Horaz (s. d.) sich ihrer mit besonderer Vorliebe bedient hat. Sie ist unter den lyrischen Sylbenmaßen eines der schönsten und wohlklingendsten, so, daß man sie mit Auszeichnung musikalisch nennen kann und besteht aus vier Zeilen: aus zwei alcäischen Versen (zwei Jamben, worauf noch eine Sylbe als Cäsur und endlich zwei Daktylen folgen); einem überzähligen jambischen Dimeter, mit der Cäsur nach der fünften Sylbe und einem vollständigen logaödischen Dimeter, die zusammen eine Strophe bilden; die vierte Zeile enthält zwei Daktylen und zwei Trochäen, z. B.:

Kraft, ohne Klugheit, stürzet durch eig'ne Last;
Kraft, die Verstand lenkt, heben die Götter selbst
Empor: doch hassen sie die Kraft auch,
Welche nur Sünd' und Verbrechen zeuget.

(Horaz nach Binder's Uebersetzung. Od. Buch 3. Od. 4.)

Diese harmoniereiche Strophe in ihrer gefälligen Abwechselung von Jamben und Daktylen ist eben so passend zur Darstellung des Würdevollen und Erhabenen, als des Sanften und Anmuthigen; doch, da der deutschen Sprache die Spondäen fehlen, waren Klopstock's und Ramler's Versuche, dieses antike Versmaß auch in ihr einzuführen, nicht von dem glücklichsten Erfolge.

Alcala (lateinisch Complutum), Name mehrer spanischen Städte, z. B. A. de Rio, A. la Real u. a. — Besonders genannt zu werden verdient A. de Henares, mit etwa 5000 Einwohnern (unter den Mauren 60,000), in der spanischen

Provinz Toledo. Hier bestand bis 1807 die berühmte, von Cardinal Ximenes (s. d.) 1499 gestiftete Universität. Auch ist A. de Henares der Geburtsort des Cervantes (s. d.), Verfassers des Don Quixotte und anderer berühmten Männer. Auf der Bibliothek von A. befindet sich die bekannte Biblia Complutensis.

Alcalde, Titel jedes Befehlshaber- und Richteramtes in Spanien. A. de Aldéa, Dorfrichter; A. de Corte, Hofrichter. Der Ausdruck A. rührt noch von den Mauren her, bei denen der A. die oberste Gerichtsperson ist.

Alcali, s. Kali.

Alcantara, spanische Stadt und Gränzfestung am Tajo, in der Landschaft Estremadura, von den Mauren gegründet, mit 3000 Einwohnern. Eine prächtige, altrömische Brücke von Granit (670 Fuß lang, 28 Fuß breit) und ein Triumphbogen Trajan's in der Mitte derselben zieren die Stadt.

Alcantara-Orden, ein, 1156 von den Brüdern Suarez und Gomez von St. Julián del Peregro gestifteter, spanischer, geistlicher Ritterorden. Von den Päpsten Alexander III. und Lucian III. wurde derselbe bestätigt und Gomez übernahm das Amt des Großmeisters. 1217 wurde der Orden nach Alcantara verlegt, woher er seinen Namen hat. In den früheren Jahrhunderten kämpften die Ritter muthig gegen die Mauren; aber später eingetretene Spaltungen ließen ihn erst wieder unter dem Großmeister Don Juan von Zuniga zu Bedeutsamkeit kommen (1479). 1494 kam das Großmeisterthum an die spanische Krone. Der Orden ist jetzt noch reich und begütert und übt das Dominium über etwa 50 Orte aus. Die Ritter, welche der gemäßigten Regel des heiligen Benedikt folgen, legen die Gelübde des Gehorsams und der Armuth ab (früher auch das der Keuschheit; doch seit 1540 dürfen sie heirathen) und geloben besonders die Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau Maria. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, grünes Lilienkreuz, am grünen Bande um den Hals, in Seide gestickt auf dem Rocke und dem weißen Mantel getragen. Das Wappen: ein Birnbaum mit zwei Balken.

Alcestis, Tochter des thessalischen Königs Pelias von Jolkos, der sie nur Demjenigen als Gattin geben wollte, der einen Wagen mit Löwen und Ebern bespannen würde. Admet, König von Pherä, vollbrachte dieß und erhielt sie zur Gemahlin. Von Apollo empfing Admet das Versprechen: er sollte, wenn sein Todestag käme, vom Tode befreit werden, wenn sich Jemand für ihn zu sterben entschlösse. Als er nun in eine tödtliche Krankheit verfiel, weihete sich A., seine liebende Gattin, für ihn dem Tode. Jedoch Persephone sendete sie zum Lohne für ihre Hingebung wieder aus dem Schattenreiche zurück. Wegen dieser aufopfernden Liebe nennt sie schon Homer die „Göttliche unter den Frauen.“ Euripides hat eine Tragödie „Alcestis“ geschrieben, worin er ihre Aufopferung und Befreiung aus dem Hades schildert.

Alchemie (gewöhnlich Alchymie geschrieben), ein, aus dem arabischen Artikel „Al“ und „Chemie“ zusammengesetztes Wort, womit man die früher stark betriebene Kunst, unedele Metalle in edele zu verwandeln, bezeichnet. Da das Gold unter den Metallen das edelste und der höchste Gegenstand des menschlichen Strebens ist, so beschäftigten sich die Alchemisten besonders mit der Goldmacherei. Man ließ sich nämlich von dem Glauben gefangen nehmen, die Metalle überhaupt seien zusammengesetzte Körper und einem unedeln Metalle fehle nur der Zusatz eines gewissen zu ergründenden Tingirungs- (Färbungs-) oder Perfektions- (Verfeinerungs-) Mittels, um in Gold verwandelt werden zu können. Die unedelen Metalle werden deßhalb auch imperfekte, die edelen perfekte genannt. Das Problem der A. ging hauptsächlich auf die Darstellung zweier (freilich blos eingebildeter) Arcana hinaus, wovon das Eine die Kraft in sich bergen sollte, Silber und auch unedele Metalle, wie Blei, Quecksilber 2c. in Gold zu verwandeln. Dieses angeblich existirende Präparat nannte man den rothen Löwen, die rothe Tinctur, das große Magisterium und die höchste Perfektion kam ihm alsdann zu, wenn es zugleich auch eine Universalmedizin für alle Krankheiten wäre. In Be-

ziehung auf diesen letzten Punkt nannte man dieses Arcanum dann namentlich den Stein der Weisen und Panacea des Lebens. Das zweite Arcanum, als Stein der Weisen auf halber Vollkommenheit (genannt der weiße Löwe, die weiße Tinktur, das kleine Magisterium), sollte alle unedelen Metalle in Silber verwandeln können. — Man glaubt, daß die A. aus Aegypten ihren Ursprung herleite. Wir wissen, daß Diocletian nach der Besiegung der rebellischen Aegypter (1296) die vorgefundenen Bücher über die Chemie des Goldes und Silbers habe verbrennen lassen, in der Befürchtung, die Aegypter möchten durch die alchemistische Kenntniß zu reich und übermüthig werden. Jetzt noch sind alchemistische Handschriften aus dem 5. und 6. Jahrhunderte vorhanden, die Griechen zu Verfassern haben. Von den ägyptischen Griechen wurde die A. den Arabern, ihren Besiegern, bekannt. In 12. und 13. Jahrhundert wurde sie auch in Europa, durch den Besuch der hohen Schulen der Araber, sowie durch griechische Flüchtlinge, bekannt und mit Vorliebe gepflegt. Ja, es gab Zeiten, wo man fast keinen Stand fand, der nicht in der A. den Stein der Weisen suchte. Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige, Fürsten und Bettler, ließen sich von diesem Wahngebilde blenden und vergeudeten in unfruchtbarer Geheimnißkrämerei Zeit und Kräfte. Im 15. und 16. Jahrhunderte wußten viele Fürsten nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Stein der Weisen aufzufinden und sie hielten sich, neben Astrologen (s. d.), ihre eigenen Alchemisten. Die in die geheimnißvolle Kunst Eingeweihten nannten sich Adepten (s. d.). Die Eitelkeit, für einen Adepten gehalten zu werden, war bei Vielen, die den Stein der Weisen gefunden haben wollten, die Haupttriebfeder; Andere suchten unter dieser Maske Geld zu erwerben. — Vier Jahrhunderte lange galt die Kunst, Gold zu machen, als das höchste Ziel irdischen Strebens. Männer, wie Roger Bacon und Albertus Magnus im 13.; Kircher, Gassendi, Keppler im 16. und Libarius im 17. Jahrhunderte deckten allerdings die gewöhnlichen Betrügereien auf und suchten auf wissenschaftliche Forschungen hinzuleiten. Alle aber glaubten doch an die Möglichkeit einer Metallveredelung im chemischen Sinne. Die meisten Alchemisten waren Aerzte und Geistliche, die hauptsächlich auch medizinische Zwecke dabei verfolgten und dadurch Entdecker vieler, noch heute gebräuchlicher, pharmazeutisch-chemischer Präparate wurden. Unter die berühmtesten Alchemisten werden gezählt: Arnold de Villanova, Raimund Lullius, Basilius Valentinus, Theophrastus Paracelsus, Thurneyssen, Glauber, Brandt, Kunkel u. A. m. Als alchemistische Schriftsteller zeichneten sich Geber, Albrecht, von Bollstädt, Libace, Becher u. A. aus. Mit der Verbreitung richtigerer chemischer Kenntnisse verlor auch die A. alle Bedeutung, obgleich sich fortwährend Viele, wenn auch nur im Stillen, damit beschäftigten und noch heut zu Tage Mancher gefunden werden mag, der den Stein der Weisen durch alchemistische Präparate im geheimnißvollen Laboratorium sucht. Jedenfalls aber hat man der A. auch manche wichtige Entdeckung zu danken, z. B. die Entdeckung des Phosphor's im Urine, die des Porzellans und mehre wichtige Quecksilberpräparate. Man hat die Frage: ob es möglich wäre, Gold aus anderen Metallen zu bereiten, neuerdings auch in unseren Tagen wieder angeregt. Da jedoch die Chemie, bis jetzt wenigstens, auf das Resultat gekommen, daß alle Metalle einfach und keine Zerlegung derselben denkbar sei, so mußte man sich auch gegen die Möglichkeit der Goldbereitung erklären. Vergl. Schmieder's Geschichte der A., Halle 1832.

Alcibiades, Sohn des Klinias und der Dinomache, war um 450 v. Chr. geboren und einer alten und reichen athenienfischen Familie entsprossen. Seine Erziehung übernahmen, nach dem frühen Tode seines Vaters, sein Vetter Perikles und seine Mutter. Seine geistigen und körperlichen Vorzüge, die ihm die Natur im höchsten Grade zu Theil werden ließ, sowie seine Geburt und seine vornehme Verwandtschaft machten, daß er schon in den ersten Jünglingsjahren die Blicke Aller auf sich richtete. Aber er selbst, dadurch eitel gemacht und seiner Vorzüge sich bewußt, wurde auch zu den tollesten und ausschweifendsten Jugendstreichen

veranlaßt. Nur Sokrates (s. d.), der die reichen Anlagen des Jünglings erkannte, konnte ihn von dem betretenen Pfade, wenigstens auf eine gewisse Zeit, zurückbringen und es bildete sich zwischen Lehrer und Schüler das innigste Freundschaftsverhältniß. Doch konnte auch dieser dem Charakter seines Schülers die gehörige Festigkeit nicht verschaffen. Denn neben seinem geistreichen, beredten und gewandten Wesen war A. leicht beweglich und wandelbar in seinen Grundsätzen und seine Eitelkeit und sein Ehrgeiz vergassen nur zu bald die tiefen Lehren des grossen Philosophen wieder. — Die erste Waffenthat verrichtete A. im Kriege gegen die Korinther, die bei Potidäa (432 v. Chr.) besiegt wurden. Hier war es, wo Sokrates dem verwundeten Schüler das Leben rettete. Von nun an spielt A. im peloponnesischen Kriege eine bedeutende Rolle, besonders nach dem Tode des Demagogen Kleon. Die Folgen des, mit Lacedämon im 10. Jahre des peloponnesischen Krieges abgeschlossenen, 50jährigen Friedens, durch Nikias, suchte A. auf die listigste Weise zu vereiteln: denn er war auf Nikias, der ein ebenso einsichtsvoller und friedliebender Staatsmann, wie bewährter Feldherr war, eifersüchtig. Als jedoch später die wandelbare Volksgunst beiden untreu zu werden schien, machten sie gegen ihren Gegner Hyperbolos (der verbannt wurde) gemeinschaftliche Sache. Als A. zum Feldherrn von den Athenern ernannt worden, hielt er sich bald in Athen, bald in Argos auf und verheerte das von Sparta abhängige epidaurische Gebiet, trachtete aber vergebens darnach, einen allgemeinen Angriff auf Lakedämon zu bewirken. Ja, nachdem die Argiver bei Mantinea von den Spartanern besiegt worden waren, erhielt die, den letzteren günstige, Partei die Oberhand und Argos sagte sich auf kurze Zeit von Athen los. Willkommen war dem A. zu dieser Zeit, da er seine Sache im Peloponnes wenig fortschreiten sah, die Bitte der Egestaner um den Beistand Athens, gegen die, mit Syrakus verbündeten, Einwohner von Selinus. Athen sagte Hülfe zu und A. wurde mit Nikias und Lamachus zum Oberbefehlshaber der Expedition ernannt. Die Ausrüstung des Heeres und der Flotte war mit grossem Eifer und unerhörter Pracht betrieben worden. Bevor die Flotte auslief, ereignete sich in Athen Etwas, was A. beinahe von der sicilianischen Expedition zurückgehalten hätte. Es waren nämlich während einer Nacht die meisten Hermen (s. d.) umgeworfen worden und man hatte den A. stark im Verdachte, als sei auch er bei diesem muthwilligen Skandale betheiligt. Doch verschob man, da er unerschrocken seine Mitschuld vor Gericht läugnete, die Untersuchung bis zu seiner Rückkehr. So segelte A. unter dem Jubel des Volkes ab, denn dessen Günstling war er damals. Aber seine Feinde suchten nun während seiner Abwesenheit Alles hervor, was gegen ihn vorzubringen war. Sie beschuldigten ihn nicht nur der Theilnahme des Frevels an den Hermen, sondern fügten auch dieß vornämlich noch als gewichtig hinzu: er hätte die Mysterien der Proserpina und Ceres entweiht und sich mit den Spartanern zum Umsturze der Verfassung verschworen. Deßhalb sollte er nun, da das Volk auf ihn höchst aufgebracht war, gleich zurückkehren und sich verantworten. A. stellte sich, als folge er; bei Thurium aber entfloh er, ging nach Argos und von da nach Sparta. Die Athener zogen seine Güter ein und ließen ihn durch ihre Priester verfluchen. In Sparta wußte er sich durch sein gefälliges Betragen und seine geistige Ueberlegenheit bald Einfluß zu verschaffen. Er rieth den Spartanern, den Syrakusanern Beistand zu schicken und schleunig in Attika einzufallen. Auch bewog er mehre jonische Städte zum Abfalle von Athen. Doch auch hier erregte er bald die Eifersucht und den Neid Vieler und gab auch wirklich durch manche seiner Handlungen nicht geringe Veranlassung hiezu; denn er entführte z. B. u. a. die Gattin des Königs Agis. Als A. nun die Stimmung in Sparta erfuhr (er war damals in Jonien), begab er sich zu Tissaphernes, dem persischen Satrapen von Karien. Dieser stand damals in gespanntem Verhältniß zu den Spartanern. A. suchte ihn für Athen zu gewinnen (denn er beabsichtigte dahin zurückzukehren) und dieser zeigte sich nicht abgeneigt. Dann unterhandelte er mit den Anführern des athenienfischen Heeres

in Samos und versprach ein Bündniß mit Persien zu bewirken, wenn man ihn nach Athen zurückberufen und dem dortigen Pöbel die Herrschaft entreißen wollte. Bald darauf berief ihn das atheniensische Heer bei Samos zum Oberbefehlshaber. Doch A. zögerte und erst nach dem Sturze der 400 in Athen (eine provisorische Regierung) und nachdem sein Gegner Phrynichus gefallen war, sowie nach dem Seetreffen bei Abydos (411), worin er durch seine Anwesenheit den Athenern einen glänzenden Sieg verschafft hatte und dem bei Cyzikus, wo die Spartaner ebenfalls besiegt wurden und ihr Führer Mindarus blieb (410); erst endlich, nachdem er den Pharnabazus besiegt und den Athern alle Besitzungen in und ausser dem Hellesponte wieder gewonnen, kehrte er ruhm- und beutereich in seine Vaterstadt zurück (407). Das Volk empfing ihn jubelnd und die Priester widrriefen die gegen ihn ausgesprochenen Verwünschungen. Er ward zum obersten Feldherrn zu Wasser und zu Lande ernannt. Bald zog er wieder mit 100 Schiffen von Athen ab, um die empörte Insel Andros zu züchtigen. Doch, nun boten die Spartaner unter ihrem Feldherrn Lysander, mit Hülfe des Cyrus, des jüngsten Sohnes des Perserkönigs und Vicekönig der westlich von Halys liegenden Provinzen, Alles auf, um die alten Scharten auszuwetzen. A. verließ sich auf den Beistand des Tissaphernes; aber vergebens. Während seiner kurzen Entfernung vom Heere wurde Antiochus, dem er den Oberbefehl mit dem Geheiß, kein Treffen zu liefern, übertragen hatte, bei dem Vorgebirge Notium geschlagen. Die Athener warfen die Schuld auf A. und schickten andere Feldherren. A. zog sich auf seine Schlösser in Thrazien zurück, wo er die Beute früherer Kriegszüge verwahrt hatte. Doch, noch einmal bot er den Athenern, kurz vor der Schlacht bei Aegos Potamos, seine Hülfe an und machte sie auf ihre gefährliche Lage aufmerksam. Aber man wies ihn höhnisch zurück. Bald darauf fand die, für die Athener unglückliche, Schlacht bei Aegos Potamos (404) statt. A. begab sich nun mit seinen Schätzen nach Bithynien, dachte aber noch stets daran, seinem Vaterlande zu helfen. Die Nachricht von der Expedition des jüngern Cyrus gegen dessen Bruder Artaxerxes suchte er zum Besten Athen's zu benützen. Auf der Reise zu letzterem hielt er sich längere Zeit bei Pharnabazus auf und, als dieß die Spartaner erfuhren, suchten sie denselben zu bestimmen, den Alcibiades todt oder lebendig auszuliefern. Allein dieser wagte sich nicht an A. Leben, sondern ließ nur zu, daß die abgeschickten Mörder die Wohnung desselben anzündeten und ihn dann bei seiner Flucht aus dem brennenden Hause mit Pfeilen tödteten. So starb dieser, an Tugenden, wie an Lastern gleich hervorragende Mann.

Alcides, s. Herkules.

Alcinous, Sohn des Nausithous, bei Homer König der schiffkundigen Phäaken auf der Insel Scheria (Korfu oder Corcyra), der den schiffbrüchigen Odysseus gastlich bei sich aufnahm und beim Abschiede reichlich beschenkte. A. war nach Homer ein glückseliger, mit Weisheit und Reichthum begabter Herrscher, Gemahl der Areta und Vater 5 muthiger Söhne und der holden Nausikaa. Sein Haus schmückten Gold, Silber und Teppiche und seine kunstreich angelegten Gärten waren voll süsser Früchte.

Alciphron, ein griechischer Epistolograph und Romanschreiber, der wahrscheinlich im 2. Jahrhunderte n. Chr. lebte (Andere setzen ihn erst in das 4. Jahrhundert). Seine Briefe sind sämmtlich von der erotischen Gattung; die Einkleidung ist angenehm und blühend, aber zu reich an gesuchtem Schmucke und an unnatürlichen, sophistischen Witzeleien. Sie enthalten indessen manche, sonst nicht bekannte, kleine Umstände aus dem Privatleben der Griechen. Bergler gab sie 1715 zu Leipzig griechich und lateinisch heraus und Wagner ebendaselbst 1798 in 2 Bänden, mit des Erstern Commentar und einigen Anmerkungen. In's Deutsche übersetzte sie J. J. Herel, Altenburg 1767. Bei Gelegenheit der Recension dieser Uebersetzung lieferte Schönheyder im 5. Bande der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften" eine treffliche Charakteristik der vornehmsten griechischen Epistolographen.

Alcobaça, vormals blühende, jetzt verarmte, kleine portugiesische Stadt in der Provinz Estremadura, 3 geographische Meilen S. S. W. von Leiria und 1 Meile vom Meere, mit 2000 Einwohnern, einer reichen Abtei und prächtigem Kloster der Cistercienser in gothischer Bauart, wurde von Alphons I. gegründet. Das dortige Kloster besitzt eine der reichsten Bibliotheken mit vielen Manuscripten (griechische und lateinische codices) und einer kostbaren Gemäldesammlung.

Alcudia, Don Manuel de Godoy, Herzog von A., der Friedensfürst, s. Godoy.

Alcuinus, Flaccus Albinus, geheimer Rath und Freund Kaisers Karl des Grossen, einer der gelehrtesten und gebildetesten Männer seines Zeitalters, war 732 in York geboren und besuchte die dortige Klosterschule. Frühzeitig schon zeichnete er sich durch seine Kenntnisse und seine ascetische Lebensweise aus. 758 wurde er selbst Vorsteher dieser Schule und 781 nach Rom gesendet, um für den neugewählten Bischof das Pallium und die apostolische Bestätigung zu holen. Auf dieser Reise lernte ihn Karl der Grosse in Parma kennen und lud ihn zu sich ein, da er in ihm einen äusserst geistreichen und gelehrten Mann fand. Er trug ihm die Stelle eines Rathes an und machte ihn mit seinen weitumfassenden Planen in Bezug auf christliche Erziehung und Volksbildung bekannt. A. folgte diesem ehrenvollen Rufe und Karl verwandelte seinen eigenen Hof in die erste Schule. Dem Beispiele des Kaisers folgten die Grossen des Reiches. So wurde diese Hofschule (Palatina) der Kern der Bildung des bisher verwahrlosten fränkischen Reiches und überall in größeren Städten blüheten ähnliche Anstalten empor. A. genoß das volleste Vertrauen, ja die innigste Freundschaft Karls. Dennoch sehnte er sich nach der Stille seines verlassenen Klosters in England zurück und verließ daher 790 den kaiserlichen Hof. Doch schon nach 2 Jahren rief ihn der Kaiser zur Schlichtung der adoptianischen Streitigkeiten und zur Vollendung seines grossen Werkes, der Volkserziehung, wieder zurück. In den adoptianischen Streitigkeiten (s. Adoptianer) bekämpfte A. besonders den Bischof Felix von Urgel auf mehren Synoden mit solchem Erfolge, daß dieser 799 zu Aachen seine ketzerischen Behauptungen widerrief. Aber nun, nach Beilegung dieser Streitigkeiten und getroffenen zweckmässigen Einrichtungen in den Schulen, ließ sich A. nicht länger mehr am Hofe Karl's zurückhalten, sondern ging in das Kloster zu Tours, wo er als Abt die berühmte Gelehrtenschule gründete, aus der so viele angesehene Kirchenlehrer im Laufe der Jahrhunderte hervorgingen. Karl bediente sich A.s Rath in den wichtigsten Angelegenheiten noch immer, bis zu dessen Tode (804) und erkannte in ihm seinen treuesten und weisesten Rath. Uebrigens scheuete sich A. durchaus nicht, seinem Freunde und Begünstiger auch tadelnde, ja manchmal ernste Vorstellungen wegen seines harten und unchristlichen Verfahrens in der Bekehrung der unterjochten Sachsen zu machen. — A. war es auch besonders, der die Religiosen in den Klöstern zu grösserem Fleiße anhielt und mit aller Strenge darauf drang, daß bei dem Bücherabschreiben die größte Genauigkeit stattfinde, um jede Verfälschung der Texte auf diesem Wege zu vermeiden. Er lieferte selbst eine berichtigte Abschrift der lateinischen, kirchlichen Uebersetzung der Bibel, verfaßte biblische Commentare, Homilien, Streitschriften gegen die Adoptianer, dogmatische, moralische, philosophische und astronomische Abhandlungen, Lebensbeschreibungen der Heiligen, mehre Gedichte und 232 Briefe. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist die von Froben, Regensburg 1776. 2 Bände, Folio. Sein Leben hat Lorentz (Halle 1829) beschrieben.

Aldebert, s. Adalbert.

Aldegonde, s. Marnix, Philipp von.

Aldegrever, Albert Heinrich, auch Albert von Westphalen genannt, geboren 1502 zu Soest, berühmter Maler und Kupferstecher aus der altdeutschen Schule und Schüler Albrecht Dürer's (s. d.). Zartheit der Ausführung und ein vortreffliches Colorit ist seinen Gemälden eigenthümlich; doch ist die Zeichnung bei denselben viel weniger strenge, als bei Dürer. Als Kupferstecher hat er clas-

fische Werke geliefert und ist unter den sogenannten Kleinmeistern einer der besten. Etwa 350 Stiche, meistens in sehr kleinem Formate, sind von ihm bekannt, darunter Sinnbilder, historische Compositionen, Portraits u. s. f., welche letztgenannte besonders geschätzt sind. Seine Werke dürfen neben denen von Beham und Altdorfer (s. dd.) in keiner guten Kupferstichsammlung fehlen. Er starb gegen das Jahr 1565.

Aldenburg, vormaliges, berühmtes, 1180 gegründetes, Prämonstratenser-Frauenkloster an der Lahn, ½ Meile von Wetzlar, dessen Schirmvögte die deutschen Kaiser selbst waren. Bei der Säkularisation (1803) fiel es dem gräflich Solms'schen Hause zu und wird jetzt von den Grafen öfters als Sommerresidenz bewohnt. In der Kirche befindet sich das Grabmal der heiligen Gertrude (s. d.).

Aldenhoven, Marktflecken in der preußischen Provinz Niederrhein, an der Roer, in der Nähe von Jülich, bekannt durch 2 Schlachten, die hier geliefert worden: die erste im Jahre 1548, in welcher Herzog Wilhelm III. von Jülich einen Sieg über die Kaiserlichen erfocht; die zweite am 1. März 1793 zwischen den Oesterreichern und Franzosen. Dumouriez (s. d.) sah nämlich Anfangs des Jahres 1793 seinen Plan zur Eroberung von Holland im Geiste schon verwirklicht. Er wollte auf dem kürzesten Wege in das Herz des Landes eindringen, während an den südlichen und östlichen Gränzen dieses Freistaates General Miranda Mastricht, General Champmorin Venloo einnehmen sollte. Aber Mastricht hielt sich tapfer und Venloo war schon von den Preußen besetzt. Auch andere Ereignisse entschieden plötzlich das Mißlingen der Plane Dumouriez's, während auf der andern Seite sich unvorhergesehene günstige Umstände einstellten. Die österreichische Armee erhielt Verstärkung, die sie auf nahe an 50,000 Mann brachte und über welche der österreichische Reichsfeldmarschall, Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Kobuag-Saalfeld, den Oberbefehl erhielt. Dieser beschloß alsbald einen Angriff. In der Nacht vom 28. Februar passirte er die Roer zwischen Jülich und Düren an vier Punkten. Den ersten und wichtigsten Angriff leitete Clairfait (s. d.), den bei Aldenhoven der Prinz von Koburg selbst; den bei Gröningen Erzherzog Karl (s. d.); den bei Linnigen General Latour (s. d.). Die überraschten Franzosen wurden geschlagen und zogen sich nach Lüttich zurück. Aachen wurde eingenommen, Mastricht entsetzt und Dumouriez zum Aufgeben seiner Plane auf Holland genöthigt.

Alderman, altsächsisch Aeldorman, d. h. Aeltester, wie das Senior und Major der Franken. Im Angelsächsischen hieß so jeder Vorsteher einer Genossenschaft, besonders die Oberbeamten einer Landschaft und die Aeltesten des ganzen Reiches. Jetzt ist A. in England die Benennung der Municipalbeamten eines Viertels, deren Vereinigung den Stadtrath (Magistrat) bildet. An der Spitze der Aldermen steht der Major, der in London Lord-Major heißt.

Aldinen, heißen die schönen und sehr correkten Drucke aus der Offizin der Manucci (Manutii) in Venedig. Es waren dieß drei berühmte und gelehrte Buchdrucker: Aldus Manutius, der Aeltere, der 1510; Paulus Manutius, dessen Sohn, der 1574 und der Enkel Aldus Manutius, der Jüngere, der 1597 starb. Sämmtliche Druckwerke der Manucci, die ein volles Jahrhundert umfassen, empfehlen sich eben so sehr durch ihre äussere Ausstattung, wie durch ihren innern Gehalt; denn die Herausgeber bedienten sich vornämlich der Hülfe gelehrter Griechen, welche nach der Eroberung von Konstantinopel nach Italien geflüchtet waren und griechische, sowie römische Classiker wurden hier am schönsten und correktesten gedruckt. Doch stehen die griechischen Drucke den lateinischen und italienischen nach. Als Meisterstück der A.schen Presse wird „Bembus de Aetna (1495, 4.)" betrachtet. Unter dem Großvater und Sohne war die Manuccische Offizin im höchsten Glanze. Der Druck selbst, zumal in den eigentlichen Prachtausgaben (auf breitem Papier und Pergament), ist meisterhaft. Auch gab der ältere Manucci der römischen (Antiqua) Schrift eine schönere, auf mathematischen Grundsätzen ruhende, Form und erfand die Cursivschrift, die deßhalb lange Zeit nur die Al-

dina, (die Venetianische oder Italienische) genannt wurde. Seine griechischen Typen sind auch jetzt noch schön. Auch auf die Papierfabrikation wirkte Manucci's Einfluß sichtbar. Es wurde nie vor ihm auf so weißem, festem und gleichem Papiere gedruckt und seine Druckerschwärze ist unübertrefflich gut. Die schönsten Werke sind die, welche der ältere Manucci und sein Sohn Paulus von 1490—1530 druckten. Von dieser Zeit an ist kein Fortschritt mehr sichtbar, ja, die spätere Druckkunst der Manucci's kam förmlich ins Sinken. Es sind 900 Werke von Renouard gezählt worden, die als A. bekannt sind. Doch gibt es auch falsche und nachgemachte, besonders aus der Druckerei der Giunti in Florenz, sowie von einigen Lyonern und Parisern. Der Großherzog von Toskana und der Buchhändler Renouard besitzen die vollständigsten Sammlungen. Auch Petrarca's, Boccaccio's und Dante's Werke gingen aus der Manuccischen Offizin hervor. Ihr Druckerzeichen war ein Anker, um den sich ein Delphin windet. Ein vollständiges Verzeichniß aller ächten A. s. im Bibl. Lexic. Anhang des 1. B. Vergl. auch Renouard Annales de l'imprimerie des Aldes. 3 Vol., Paris 1825.

Aldini, Anton, Graf von, italienischer Staatsmann und Diplomat, war 1756 zu Bologna geboren, studirte zu Rom die Rechtswissenschaft und las zu Bologna als Professor derselben mit vielem Beifalle. Napoleon erkannte A.s Talente und benützte ihn seit 1796 zu mehren diplomatischen Missionen; 1805 erhob er ihn in den Grafenstand und machte ihn zum Schatzmeister des Ordens der eisernen Krone und zum Minister des Königreiches Italien. Bis zur Restauration lebte A. in Frankreich (zu Montmorency bei Paris hatte er eines der schönsten Schlösser, das aber 1815 zerstört wurde). Seine späteren Jahre brachte er größtentheils in Mailand und in der Nähe von Bologna auf seinen Gütern zu und hatte sich von 1819 an auch des Zutrauens der österreichischen Regierung zu erfreuen. Er starb in Mailand, 5. Oktober 1826.

Aldobrandini, eine italienische Adelsfamilie, die mehre ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner unter ihren Gliedern zählt. 1) A., Sylvester, einer der geachtetesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, war 1499 zu Florenz geboren. Paul III. nahm ihn auf, als er von den Medici (1530) vertrieben wurde: er war von nun an Advokat des päpstlichen Fiscus und starb zu Rom 1558. — 2) A., Hippolyt, Sohn des Vorigen, der 1592 unter dem Namen Clemens VIII. (s. d.) Papst wurde. — 3) A., Peter, Bruder des Vorigen, Advokat der apostolischen Kammer. — 4) A., Peter, dessen Sohn, war schon im 22. Jahre Cardinal und starb 1620 als Erzbischof von Ravenna. Er besaß ausgedehnte Kenntnisse und ist als Verfasser des Werkes: „De perfecto principe“ bekannt. — 5) A., Thomas, päpstlicher Sekretär, Uebersetzer des Diogenes Laërtius. — Nach dem Aussterben der Familie A. kamen die Güter derselben an die Borghese und Pamfili.

Aldobrandinische Hochzeit. Das, unter diesem Namen bekannte, vormals in der Villa Aldobrandini aufbewahrte, antike Freskogemälde, das jetzt im vatikanischen Museum sich befindet, ward unter Papst Clemens VIII. beim Bogen des Galienus, unweit Sta. Maria Maggiore und in der Nachbarschaft der Thermen des Titus entdeckt. Nach Winckelmann's Ansicht stellt es die Vermählung des Peleus mit der Thetis dar, wobei 3 Göttinnen der Jahreszeiten oder 3 Musen das Brautlied singen und spielen. Zoëga und Meyer entdeckten jedoch bloße menschliche Figuren in diesem Gemälde, keine Göttinnen. Wahrscheinlich ist nur, daß Erfindung und Composition irgend eines, im Alterthume berühmten, Meisterstücks dem Gemälde zu Grunde liegen, das wir als a. H. kennen und welches darum in solcher Hinsicht unter die schätzbarsten und lehrreichsten Ueberbleibsel antiker Malerei zu rechnen ist. Das ganze Gemälde, in dem wir wohl nur eine allgemeine Darstellung der Hochzeitgebräuche der Alten zu suchen haben, ist in einer besondern Schrift (die Aldobrandinische Hochzeit, Dresden 1810) von Böttiger antiquarisch, von Heinrich Meyer artistisch besprochen worden. Vortreffliche Copien davon sind die von Poussin und Heinrich Meyer.

Aldringer, auch Altringer, Johann, Graf von, aus Diedenhofen im

Luxemburgischen gebürtig, ging als Diener eines französischen Edelmannes mit diesem auf die Universität nach Paris, wo sein wißbegieriger Sinn keine Gelegenheit zum Lernen versäumte. Dieß setzte ihn in die Lage, in Italien bei einem Obersten, Grafen Madrucci, als Sekretär und später als Schreiber bei dem Bischofe von Trient sein Unterkommen zu finden. Seine Amtsgenossen liebten ihn nicht; ihre Mißgunst trieb ihn aus dem Dienste. Wandernd, ohne Aussicht, begegnete er auf der Brücke von Innsbruck einem italienischen Soldaten; dieß nahm er als Wink des Himmels: er warf die Feder weg und ergriff das Schwert. Schnell arbeitete er sich empor. 1622 war er schon Oberst, später General und Corpscommandant. Er zeichnete sich in den italienischen und deutschen Feldzügen aus und wurde im Kampfe mit den Schweden um Landshut am 22. Julius 1634 erschossen. A. hatte eine vornehme Heirath geschlossen, war reich geworden, aber kinderlos geblieben. Seine Schwester heirathete in die Familie Clary, daher die Clary-Aldringer. (Mailáth.)

Ale, ein beliebtes englisches, nur schwach gehopftes, dabei aber sehr stark eingesottenes Bier, das sich sehr lange hält und auch häufig ins Ausland verführt wird. Nach Duncan's Untersuchungen ist der Alkoholgehalt der A. von Bourton 8. 88⁰⁄₀; der von Edinburgh 6. 20⁰⁄₀ und der von Dorchester 5. 66⁰⁄₀. Die Versendung geschieht in unverpichten Fässern und Flaschen; bei weiten Transporten blos in letzteren. Man muß dieselben vorsichtig öffnen, damit die Flüssigkeit nicht plötzlich herausgetrieben wird. Gute A.-Brauereien, deren Erzeugnisse den englischen fast um Nichts nachstehen, finden sich jetzt auch in Hamburg, Altona, Bremen, Lüneburg u. a. O.

Alekto, s. Eumeniden.

Alemannen und Alemannien. Die A., ein Kriegsbund mehrer deutschen Stämme, scheinen ihren ursprünglichen Sitz zwischen dem Main und Neckar gehabt zu haben. Ihr Name wird zum Erstenmale 213 n. Chr. G. genannt und sie als ausgezeichnet im Gefechte zu Pferde geschildert. Schon Trajan scheint in den Gebirgen zwischen dem Main und Neckar Befestigungen gegen Andränge von Osten her angelegt und die inneren Erschütterungen in Deutschland, welche den markomannischen Krieg zur Folge hatten, mögen jene Andränge vermehrt haben, zumal, da Septimius Severus die Bewachung der Gränzen vernachlässigte, wodurch die erste Ansiedelung der A. daselbst begünstigt worden zu seyn scheint. Caracalla besiegte sie durch Verrath, indem er die alemannische Jugend zu sich ins Lager lud und die Wehrlosen überfiel. Aber alle Völker umher erhoben sich und rächten die erschlagenen A. Zehn Jahre später plünderten und verheerten die A. Gallien. Die Römer suchten sie vergeblich zurück zu drängen (234). Probus aber unterwarf sich 278 die A. und eroberte die Zehentlande. Er vertheilte das Land unter seine Soldaten und überzog es mit einem Netze von Befestigungen. Unter diesem Drucke erlag das Volk und neun Fürsten der A. erschienen vor dem harten Sieger, um Frieden zu erbitten. Sie erfülleten alle Bedingungen, ausgenommen die der Waffenauslieferung; doch mußten sie 16,000 Mann in römischen Sold stellen. Zu dieser Zeit wurden die A. auch von Osten her gedrängt und sie konnten ebensowenig, wie die römischen Besatzungen in dem Zehentlande, den eindringenden Heermassen den Durchgang verwehren. Viele schlossen sich sogar denselben an. Später griffen die A. Gallien wieder siegreich an und bemächtigten sich auch der Zehentlande, wahrscheinlich unter ihrem heldenmüthigen Führer Chnodomar (353). Das linke Rheinufer wurde verwüstet, bis Julian in einer Hauptschlacht bei Straßburg die Kraft der A. brach und sie in ihren Ursitzen zwischen Main und Neckar bedrohte. Doch, nachdem er sich zurückgezogen, erhoben sich die A. wieder und das ganze rechte Rheinufer, vom Bodensee bis zur Lahn hinab, kam in ihre Hände. Kaiser Valentinian richtete ebenfalls Nichts gegen sie aus, sondern bestätigte ihnen in zwei Friedensschlüssen ihre Gränzen (378), bis sie, nachdem die Hunnen und Gothen der Herrschaft der Römer in Gallien ein Ende gemacht, auch die Schweiz und das Elsaß, das von ihnen diesen Namen trägt, einnahmen.

Bald darauf verbanden sich mit ihnen die Juthungen, deren Name im 5. Jahrhunderte verschwindet. Es scheint nun das verbündete Volk den Namen Sueven oder Suaven angenommen zu haben und beide vereinigte Völker werden von nun an mit obigem Namen benannt. Aber in den nun folgenden Frankenkämpfen verloren die A. ihre Selbstständigkeit (496) unter dem Frankenkönig Chlodwig wieder und von dieser Zeit an hüllt sich ihre Geschichte in ein fast undurchdringliches Dunkel. Der nördliche Theil des alemannischen Landes wurde nun Kammergut der fränkischen Könige, der grössere Rest bildete das Herzogthum A., das sich vom Gotthard bis zur Murg und vom Jura bis zum Lech erstreckte. Das Christenthum wurde den A. von der Schweiz und Gallien aus auf vielen Wegen zugebracht und scheint unter der nachdrücklichen Unterstützung der Franken wenig Widerstand gefunden zu haben. Mancher alte Aberglaube erinnert aber noch jetzt an den frühern Volksglauben. Durch viele Jahrhunderte behauptete sich die alemannische Mundart neben der niederdeutschen; dieß, nebst einem hohen Grade von Treuherzigkeit und poetischem Sinne, macht die Eigenthümlichkeit des alemannischen Stammes aus. Aus ihrer körperlichen Bildung will man den Schluß ziehen, daß der Stamm der A. ein gemischter ist.

Alembert, Jean le Rond d', berühmter Mathematiker und einer der Mitherausgeber der berüchtigten französischen Encyklopädie, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris, London, Berlin, Petersburg und beständiger Sekretär der erstern, geboren zu Paris den 16. November 1717, war ein Kind der Liebe und von seinen Eltern ausgesetzt. Seiner Schwächlichkeit wegen wurde der Knabe nicht im Findelhause, sondern bei der Frau eines Glasers aufgezogen, worauf er im 7. Jahre in eine Pension und im 12. in das Collége Mazarin kam. Schon von frühester Jugend an zeigte A. die besten Anlagen, die sich mit den Jahren immer trefflicher entfalteten und schon 1746 erhielt er von der Berliner Akademie den, auf die Bearbeitung der Frage: „Welches die allgemeine Ursache der Winde sei?" ausgesetzten Preis, in Folge dessen er nicht blos Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft wurde, sondern auch von Friedrich II., dem er seine Preisschrift dedicirte, eine jährliche Pension von 1200 Livres erhielt. Das gleichzeitige Anerbieten, die, bis dahin von Maupertuis bekleidete, Präsidentenstelle der Akademie zu übernehmen, schlug er indessen aus. 1750 verband sich A. mit Diderot (s. d.) zur Herausgabe der schon genannten Encyklopädie (s. d.), deren Vorrede ihn zum Verfasser hat. Von 1773 an trat er mit Friedrich II. in brieflichen Verkehr; dagegen schlug er das Anerbieten der Kaiserin Katharina II. von Rußland, die Erziehung des Großfürsten Paul mit einem jährlichen Gehalte von 100,000 Livres zu übernehmen, aus, wie überhaupt Uneigennützigkeit und Unabhängigkeit von der Gunst der Grossen leitender Grundsatz seiner ganzen Handlungsweise war. Er starb den 28. Oktober 1783. Seine analytischen Schriften haben ihn durch ganz Europa als einen der scharfsinnigsten Mathematiker bekannt gemacht. Die wichtigsten sind: Traité de dynamique 1743, 4., wodurch er den Grund zu seinem Ruhme legte. Traité de l'équilibre et du mouvement des fluides, 1744. 4. Réflexions sur la cause générale des vents, 1746. 4. Essai d'une théorie nouvelle de la résistance des fluides, 1752. 4. Recherches sur differ. points importans du systême du monde. 3. Vol. 1754. 4. Opuscules math. 1761 — 73. 5 Vol. 4. u. a. m. Von seinen übrigen Schriften nennen wir: Mélanges de littérat. d'hist et de philos. 5 Vol. öfters gedruckt und übersetzt. Elem. de musique theor. et prat. 1752. (deutsch von Marpurg, Leipzig 1757. 4.) Eloges 1779. 12. (deutsch Tübingen 1783. 8.) Hist. des membres de l'acad. franc. morts depuis 1700 jusqu'à 1770. 5. Vol. 8. 1787. Correspond. avec Fréderic II. in des Königs hinterlassenen Werken. Vgl. Elogio del sig. d'Alemb., Milano 1786. 8. Eloge d'Alemb, Discours qui a concoura pour le prix extraord. proposé par l'acad. fr. pour l'année 1788. à Paris. 8. Nouv. Dict. hist. — Bei diesen ausgezeichneten Talenten und umfassenden mathematischen Kenntnissen huldigte A. indeß in kirchlichen und religiösen Dingen jener boden-

losen Flachheit und Seichtigkeit, welche den grossen Geistern in Frankreich zu jener Zeit fast allgemein eigenthümlich war. Er war zu sehr kalter Verstandesmensch, als daß er dem allgemeinen Abfalle der Zeit von Kirche und Christenthum hätte Widerstand leisten können. Aber dennoch hätte er sich nicht an die Spitze derjenigen Leute zu stellen gebraucht, die alles Heilige ins Gemeine oder Lächerliche zogen und dem Jahrhunderte den fratzenartigen geistigen Typus aufdrücken wollten, den einer der Koryphäen der Encyklopädisten an Geist und Körper an sich trug. A. kann daher von der Schuld, zu dem sittlichen Verderbnisse der Denkart seiner Zeitgenossen einen grossen Theil beigetragen zu haben, nicht freigesprochen werden, obgleich er als Privatmann friedlich und eingezogen lebte und den Ruf der Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit genoß. Vergl. Binder, Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts, Band I.

Alençon, Hauptstadt des Departements Orne in Frankreich, an der Sarthe, mit 14,000 Einwohnern, wissenschaftlichen Anstalten und ansehnlichen Gebäuden, unter denen die Getreidehalle, das Präfekturhôtel und das Gymnasium sich auszeichnen. Es werden hier Mousselins, Piqué, ausgezeichnete Spitzen (Points d'Alençon) verfertigt, in neuester Zeit jedoch nicht mehr in der Güte geliefert, wie früher. Ausserdem treibt A. Handel mit Getreide, Leinwand, Federn und die Bewohner der Umgegend mit Eisen, Zinnober und den falschen Diamanten von A. — A. ist die Vaterstadt von Desgenettes und Labillardière. Auch wurden französische Prinzen früher mit dem Herzogstitel von A. benannt, so z. B. zuletzt der Graf von der Provence, Bruder Ludwigs XIV.

Alentejo, oder richtiger Alemtejo, portugiesische Provinz, vom Tajo bis zu den Gebirgen von Algarbien (Monchique und Caldeirao), zwischen Spanien, dem atlantischen Ocean und Estremadura, mit 483¾ □ Meilen. Ausser den Gränzgebirgen (im Süden und Osten die Sierras d'Ossa, de Evora, de Portalegre und der Mont Muro, niedrige Bergzüge, auf deren Rücken alte Burgen und Festungswerke stehen, die der Gegend einen romantischen Anstrich verleihen), ist das Land nur mittelmässig angebaut. Bewässert ist A. vom Tajo, Guadiana, Sado (Caldao). Der Wasserfall der Guadiana, Salto de Lobo, ist bemerkenswerth. Wegen ihrer geringen Bevölkerung ist die Provinz überreich an Getreide, Wein, Oel und Vieh, denn sie hat nicht mehr als 266,000 Einwohner. Die Citronen und Limonien von Vidigneira sind wegen ihrer Schönheit berühmt und alle edelen Südfrüchte befinden sich hier in Güte und Fülle, wie z. B. Feigen, Granaten, edle Kastanien, Eichen mit eßbaren Früchten u. s. f. Ausserdem hat das Land Marmorbrüche und Mineralquellen. Trotz dieser reichen Produktion ist aber der Handel doch unbedeutend, da die Industrie noch auf niedriger Stufe steht und nur die Schafzucht verdient Erwähnung. Ausserdem beschäftigen sich die Bewohner einiger Städte (die bedeutendsten der Provinz sind Elvas, Estremez, Mertola, Beja, Evora), mit Töpferarbeiten und Tuchweberei.

Aleppo, auch Haleb genannt, Hauptstadt des gleichnamigen Ejalets von Syrien, in der asiatischen Türkei, liegt in einer schönen, fruchtbaren Ebene, von dem Steppenflusse Koïk durchflossen und gehört zu den schönsten Städten des Orients. Die Stadt ist durch ihre Manufakturen in seidenen und baumwollenen Zeugen und durch ihren Handel, der sie zum Stapelplatze von Armenien, Mesopotamien, Syrien und Arabien macht, berühmt. Bis 1822 zählte sie über 200,000 Einwohner; in diesem Jahre aber wurde sie durch ein Erdbeben (13. August 1822) zerstört, (zwei Dritttheile der Bewohner kamen um) und ihr Wohlstand zerrüttet. Die Citadelle wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Jetzt zählt A. etwa 80,000 Einwohner und ist der Sitz eines Mulla, eines griechischen Patriarchen, eines maronitischen und jakobitischen Bischofes und der Consuln fast aller handeltreibenden Nationen. Die Stadt hat viele alte Wasserleitungen und einen schönen Bazar, der mehre Strassen einnimmt, durchaus gewölbt ist und sein Licht durch die in den Kuppeln angebrachten Fenster erhält.

Aler, Paul, zu St. Veit im Luxemburgischen 1656 geboren, wurde 1676

Magister in Köln. Später trat er zu Trier, wohin er 1701 einen Ruf als Professor der Theologie an die dortige Universität und Regens des Gymnasiums erhalten hatte, in den Jesuitenorden. Auch die Gymnasien: zu Aachen, Trier, Jülich, Münster, organisirte er. A. schrieb viele Reden, Gedichte u. a. und erwarb sich vornämlich bleibendes Verdienst durch seinen Gradus ad Parnassum (s. d.), der 7mal schon bei seinen Lebzeiten, später aber noch öfter, z. B. von Sintenis und neuestens von Rektor Friedemann in Dortmund bearbeitet wurde. Er starb 1727 zu Düren im Herzogthume Jülich.

Alesia oder Alexia, Hauptstadt der Mandubier, einer gallischen Völkerschaft im heutigen Burgund. Sie war stark befestigt und lag auf einem hohen, auf 2 Seiten von Flüssen umgebenen Berge. Eine 3000 Schritte lange Ebene dehnte sich vor der Stadt aus und auf den andern Seiten umgab sie eine gleichhohe Hügelreihe. Die, unter Vercingetorix aufgestandenen und von Julius Cäsar geschlagenen, Gallier zogen sich hieher zurück. Cäsar ließ eine vollständige, von 80 zu 80 Fuß mit Belagerungsthürmen verstärkte, Circumvallationslinie erbauen, die durch doppelte Gräben, von denen der erste durch Wasser gefüllt war, einen 12′ hohen Wall, durch Pallisaten u. s. w., vertheidiget wurde. Gegen die, zum Entsatze der Veste aufgebotenen, Gallier deckte er sein Lager durch Wolfsgruben, Pallisaden und andere Verschanzungen. Die so doppelt befestigte Linie war gegen 4 Stunden lang. Vorräthe von Pferdefutter hatten die Römer auf 30 Tage. Die 250,000 Gallier, welche vor dem römischen Lager erschienen, konnten Nichts ausrichten und ihre Erbitterung und ihr ungeregelter Muth scheiterte an der römischen Belagerungskunst. Besonders gute Dienste leisteten Cäsarn die in Sold genommenen deutschen Reiter und hier vor A. fochten zum erstenmal Germanen vom rechten und linken Rheinufer gegen einander. Vercingetorix war endlich durch Hunger genöthigt, sich und die Veste mit ihren Vertheidigern zu übergeben. — A. blühete später wieder auf, bis die Normannen es 864 zerstörten. Noch gegenwärtig sind Spuren der alten Stadt vorhanden. Der Berg, wo sie stand, heißt jetzt Mont Auxois; an seinem Fuße liegt ein Dorf, Alise.

Alesio, Matteo Perez de, zu Rom im 16. Jahrhundert geboren, stammte aus einer spanischen Familie und war ein Schüler des grossen Buonarotti. Er verfertigte auf Malta, für den Palast des Großmeisters der Malteser, mehre Gemälde, die sich auf die Angriffe der Türken gegen Malta beziehen. Später begab er sich nach Sevilla, wo er für die dortige weltberühmte Kathedrale einen riesenhaften, 30 Fuß hohen Christophorus al fresco und für die St. Jagokirche das Bild des Schutzpatrons von Spanien malte. Für das Augustinerkloster zu Lima soll er, der Sage nach, jenes großartige Bild geschaffen haben, das den Herrn auf Wolken zeigt, wie er die Sonne in seiner Hand hält, die mehre Kirchenväter bescheint. Später finden wir ihn wieder in Rom. Einige lassen ihn von da nach Indien wandern und mit Reichthümern zurückkehren, aber in tiefer Armuth zu Rom (1600) sterben. Andere sagen, er sei zu Palermo Barfüßer-Eremit geworden. Kurz, die Nachrichten über sein späteres Leben sind ganz unsicher, wie er auch bald A., bald Alessio oder da Lecce und Lecio heißt.

Alessandri, Advokat in Neapel im 15. Jahrhunderte, entsagte später diesem Stande und beschäftigte sich vornämlich mit dem classischen Alterthume. Sein vorzüglichstes Werk, die Frucht seiner philologischen Studien, sind die Dies geniales (Rom 1522 und öfters), die vielen Beifall fanden. Sie enthalten gelehrte Notizen, die sich Freunde in der Form von Unterhaltungen gegenseitig mittheilten. Er starb zu Rom 1523.

Alessandria, Stadt und Festung in Piemont, an den Flüssen Bormida und Tanaro, an der Strasse zwissen Turin und Genua, mit etwa 30,000 Einwohnern, zeichnet sich durch schöne Strassen, mehre Paläste und durch großartige Festungswerke, 6 Bastionen und viele Aussenwerke, die durch eine steinerne Brücke mit der Stadt verbunden sind, aus. Es ward nach der Eroberung Mailand's durch Barbarossa von vertriebenen Milanesen zuerst aus Lehm und Stroh aufgeführt

(1168), woher es auch den Namen Alessandria della Paglia führt. Ursprünglich hieß es Cäsarea und erhielt erst nach Papst Alexander III., dem Gegner Barbarossa's, seinen jetzigen Namen. Bemerkenswerth sind die Kirchen St. Alessandro und St. Lorenzo; ferner das Theater, der Palazzo publico und der Palast des Grafen Guilino, sowie der, 1768 zu Ehren des Königs Viktor Amadeus errichtete, Triumphbogen im Corso. Unfern, an dem Wege nach Novi, befindet sich die Abtei del Bosco, welche gute Malereien und eine, dem Michaël Angelo zugeschriebene, Sculptur besitzt. — Schon Friedrich Barbarossa belagerte die Stadt (1175) vergebens. Herzog Franz Sforza aber eroberte sie 1522. Ebenso fiel A. später in die Hände des Prinzen Eugen (s. d.) nach hartnäckiger Gegenwehr 1707. — Im Jahre 1799 warf Moreau auf seinem Rückzuge aus Italien eine Besatzung in die Citadelle, die bald von den Oesterreichern und Russen eingeschlossen wurde. Die regelmässige Belagerung unter Graf Bellegarde fing erst später, den 14. Juli, an. Die Franzosen capitulirten endlich am 21. Juli, worauf die 2580 Mann starke Besatzung kriegsgefangen blieb. Bemerkenswerth ist auch der, in A. (16. Juni 1800) abgeschlossene, Vertrag zwischen Alexander Berthier (s. d.) und dem österreichischen General Melas (s. d.), durch welchen den Franzosen die Städte, Festungen und Schlösser: Turin, Coni, Savona, Genua, Alessandria, Tortona, Piacenza, Urbino, Mailand u. s. w., sowie die Länder zwischen der Chiusa, dem Oglio und Po eingeräumt wurden.

Alessandro, Andrea, ein Bildhauer aus Brescia, berühmt durch die ausgezeichnete Arbeit seines grossen Osterleuchters, der sich zu Venedig in Santa Maria della Salute befindet. Abgebildet ist derselbe in der Storia della scultura von Graf Leopold Cicognara.

Alessi, Galeazzo, berühmter italienischer Baumeister, 1500 zu Perugia geboren, (weßhalb er auch Perugino heißt) bildete sich unter Bitti Caporali und später in Rom unter Buonarotti. Eine Menge Denkmäler seines Ruhmes befinden sich in den Palästen und Villen zu Genua und Assisi, namentlich in ersterer Stadt. Den genuesischen Palästen drückte er durch seine großartigen Hof- und Treppenanlagen ein eigenthümliches, architektonisches Gepräge auf. Seine Großbauten imponiren durch Kraft und Fülle. In Genua steht sein Meisterwerk, das jeder Zeit bewundert werden wird. Es ist dieß jene prachtvolle Mariä-Himmelfahrtskirche, die, auf dem carignanischen Hügel erbaut, den Namen Santa Maria da Carignano führt. Sie gehört zwar nicht zu den größten, doch ist sie eines der vollkommensten und vollendetesten Baudenkmäler. Auch die Metropolitankirche zu Genua, bekanntlich eine der schönsten in ganz Italien, stellte A. wieder her und verschönerte sie. Den Hafen von Genua schmückte er mit großartigen Säulenlauben und verlängerte den Molo auf mehr als 600 Schritte weit ins Meer hinein. Auch durch die Anlage der prächtigen strada nuova verewigte A. seinen Ruhm. Unter den Palästen ragt vor allen durch Pracht und Schönheit der Palast Sauli in der strada di porta romana hervor. In seiner Vaterstadt Perugia baute er am trasimenischen See dem Herzoge Della Corgna einen wahrhaft königlichen Palast. A. starb zu Perugia, 31. Dezember 1572 und ruht daselbst in der Kirche di San Fiorenzo.

Aleuten, oder Katharinens-Archipel, eine Kette von mehr als 150 Inseln, mit einem Flächeninhalte von etwa 482 □Meilen zusammen, die sich in einem grossen Bogen von der Halbinsel Kamtschatka bis zur Halbinsel Alaschka hinzieht. Diese Inseln, die zum russischen Amerika gehören, sind gebirgig, zum Theile mit Vulkanen bedeckt und bergen viele heiße Quellen in sich. Die kleineren bestehen aus nackten Felsen, die grösseren haben Flüsse und Bäche. Die karge Erddecke und das größtentheils rauhe Klima läßt auch auf den größeren A. nur eine geringe Vegetation zu und man sieht fast keine Bäume; nur Gestrüpp mit Beeren, Moose, Grasarten u. dgl. kommen hier fort. Von Thieren finden sich dagegen in Menge: Hunde, Füchse, Rennthiere, Robben, Seeottern, Fische und von Mineralien auf einigen Kupfer. Die Einwohner (etwa 5600) sind

Aleuten, die den Kamtschatkalen ähnlich sind, wenige Schamanen ausgenommen. Sie stehen auf niedriger Bildungsstufe und die Beamten der russischen Handelscompagnie tragen Nichts dazu bei, sie auf eine höhere zu heben, sondern reichen ihnen höchstens Branntwein, der sie noch mehr erniedrigt. Die A. sind übrigens für den Pelz- und Fischhandel, der seine Hauptniederlage auf der Insel Kodjak hat, ein wichtiger Platz. Man theilt die A., von Westen nach Osten, in die nahen Inseln (mit Beringero, wo Bering 1741 starb), Ratteninseln, Andrianow-Inseln und Fuchsinseln.

Alexander, Namen aus der alten Geschichte. — 1) A., der Große, König von Macedonien, geboren 356 v. Chr. zu Pella, Sohn des Königs Philipp von Macedonien (s. d.) und der Olympias, Tochter des Neoptolemus von Epirus. Schon in früher Jugend regten sich in A.s Brust Ehrgeiz und Ruhmsucht; denn bei den Nachrichten von den Siegen Philipp's klagte der Knabe, sein Vater werde ihm wohl Nichts mehr zu erobern übrig lassen und an den olympischen Spielen wollte er nur unter der Bedingung Theil nehmen, daß er mit Königen um den Preis kämpfen könnte. Von seinem 13. Jahre an hatte A. den berühmten Philosophen Aristoteles (s. d.) zum Lehrer, der des Schülers reiche, geistige Anlagen bald erkannte. Aber nicht nur Geist und Verstand, auch ungewöhnlichen Muth zeigte der junge Königssohn: denn er bändigte den wilden Bukephalus, ein Streitroß, das kein Erwachsener zu bändigen vermochte und kämpfte muthig in der Schlacht bei Chäronea (338), so daß sein Vater den Ausspruch that: „Geh, mein Sohn und suche dir ein anderes Reich; Macedonien ist für dich zu klein!" 15 Jahre alt, verwaltete er in seines Vaters Abwesenheit schon den Staat. Die Verstoßung seiner Mutter Olympias wurde die Veranlassung zu einer Spaltung zwischen Vater und Sohn; A. mußte sich deßhalb nach Epirus begeben. Doch sollte bald darauf durch die geschlossene Vermählung der Tochter Philipp's mit dem Bruder der Olympias eine Versöhnung zu Stande kommen: da starb Philipp plötzlich durch den Stahl eines Meuchelmörders (336 v. Chr.) und der 20jährige A. bestieg den Thron. Die umliegenden Völkerschaften glaubten nun, sich frei von dem Joche machen zu können, das ihnen Philipp durch ihre Besiegung aufgelegt hatte; auch die Griechen machten sich bereit, alte Beleidigungen zu rächen. In Macedonien selbst gab es mehre Parteien. Doch A. setzte sich durch die Ermordung des Amyntas, Sohnes des Perdikkas, auf dem Throne fest und begab sich in den Peloponnes, um sich zum Oberbefehlshaber in dem, von seinem Vater vorbereiteten, Kriege gegen Persien ernennen zu lassen. Dann griff er seine Gränznachbarn an, die sich gegen ihn erhoben hatten, besiegte die Triballer unter ihrem Könige Sytmus, verjagte dann die Geten und unterwarf sich die Taulantier und Illyrier. Auch die Thebaner, durch das Gerücht von dem Tode A.s verführt, griffen damals zu den Waffen und machten einen Theil der macedonischen Besatzung in ihrer Burg Cadmea nieder. Ebenso waren die übrigen griechischen Staaten Willens, sich von Macedonien unabhängig zu machen. Auch suchten sie den Attalus, den Anführer der, schon von Philipp in Kleinasien versammelten, Truppen zu gewinnen. Dieser war nicht abgeneigt; doch, vorsichtig, that er dem A. Meldung von dem, was vorging, um allen Verdacht des Verraths von sich wegzuwälzen. A. durchschauete seine List und ließ ihn aus dem Wege räumen. Nun übergab er dem Hekatäus den Befehl über die besagten Truppen, eilte unterdessen selbst mit seinem Heere über die steilen Höhen des Ossa herbei und griff Theben an. Es wurde gänzlich zerstört, bis auf Pindar's Haus. Alle Einwohner (bei 30,000), mit Ausnahme der Nachkommen Pindar's (s. d.), wurden als Sklaven verkauft. Ganz Griechenland zitterte und suchte durch Unterwerfung den Zorn des Königs zu beschwichtigen. Dieß gelang auch und nur von den Athenern forderte A. die Verbannung von Charidemus. Nochmals ließ er sich nun zu Korinth den früher erhaltenen Oberbefehl gegen die Perser feierlich bestätigen und zog mit 30,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern (im Frühlinge des Jahres 334) über den Hellespont nach Asien. Parmenio, Philotas, Kallas, wa-

ren seine Unterfeldherren in diesem Zuge. In Phrygien, hinter dem Granicus, erwartete ihn ein, aus 100,000 Mann Fußvolk und 15,000—20,000 Mann Reiterei bestehendes, persisches Heer unter dem Befehle des Rhodiers Memnon. A. siegte auch hier, doch nicht ohne eigene Lebensgefahr und fast alle Städte Kleinasiens, auch Sardes, unterwarfen sich ihm. Nur Milet und Halikarnaß vertheidigten sich noch einige Zeit. Nun eilte er vorwärts nach Cilicien und Tarsus. Zu Gordium in Phrygien zerhieb er zuvor den berühmten gordischen Knoten (s. d.), dessen Lösung ein Orakel mit der Herrschaft über Asien zu lohnen versprach. Bald darauf verfiel er, in Folge eines Bades im Cydnus bei Tarsus, das er im erhitzten Zustande nahm, in eine tödtliche Krankheit, von der ihn jedoch sein treuer Arzt Philipp rettete. Der Perserkönig hatte mittlerweile ein Heer von 500,000 Mann gesammelt, wurde aber in Cilicien in den Päſſen bei Issus von A. gänzlich geschlagen; die Familie des Darius, nebst allen königlichen Schätzen, fiel in seine Hände. A. behandelte die Besiegten standesgemäß und wohlwollend, dagegen wies er Friedensvorschläge von Seiten des Darius zurück. Und nun zog er gegen die phönizischen Küstenländer und nach Palästina, wo sich Alles, bis auf Tyrus und Gaza, unterwarf. Nach einer 7monatlichen Belagerung fiel auch Tyrus, das sich hartnäckig vertheidigt hatte und wurde von A. zerstört (332). Ebenso bezwang er auch Gaza. Neue Vergleichsvorschläge kamen von Darius an ihn. Aber auch diese wies A. zurück. Darauf zog er nach Aegypten, das ihn als seinen Befreier empfing; denn es seufzte damals unter persischer Herrschaft. Hier gründete er die Stadt Alexandrien (s. d.), bald nachher der Mittelpunkt des Welthandels. Von da begab er sich unter großen Beschwerden zum Orakel und Tempel des Jupiter Ammon. Die Priester begrüßten ihn als Göttersohn und verhießen ihm die Weltherrschaft. Von dieser Zeit an ließ sich A. mit einem Horne abbilden (wie Jupiter Ammon), eine, jedenfalls auffallende, Ironie des Schicksals. Nun kehrte er wieder nach Asien zurück, fand weder am Euphrat, noch am Tigris Widerstand und traf erst jenseits des letztern, bei Gaugamela, ohnweit Arbela, den Darius, der ihn mit 600,000 Mann erwartete. Doch auch hier schlug A. denselben gänzlich (331) und Persiens Schicksal war entschieden. Babylon und Susa öffneten dem siegreichen Macedonier die Thore; die von Ariobarzanes mit 40,000 Mann vertheidigten Päſſe nahm er im Sturmschritt und betrat Persepolis, das Heiligthum der Nation. Doch der starke und muthige Sieger über Tausende ließ sich von nun an durch seine ungebändigten Leidenschaften besiegen. Hochmuth, Eitelkeit, Wollust, Nichtachtung der Menschenrechte und Despotismus bemächtigten sich seines Wesens und machten ihn zum Knechte seiner selbst und Anderer. Eine athenische Buhlerin, Namens Thais, konnte mit einigen Schmeichelreden den ehemals starken Helden dazu bewegen, ohne Ursache und Grund Persepolis in Schutt und Asche zu legen; auch seine treuesten Feldherren Philotas und Parmenio, wurden ein Opfer seines unbegründeten Argwohns und seiner Gewaltsamkeit und Brutalität. Doch trieb ihn seine Eroberungssucht noch zu neuen Thaten. Darius war indessen nach Baktrien geflohen und vertrauete sich dem Satrapen Bessus an. Hier wollte er sich aufs Aeusserste vertheidigen. Aber bald fiel er durch Bessus selbst. Als A. dieß erfahren, ließ er den Bessus, der später sein Gefangener wurde, hinrichten und den Perserkönig mit aller Pracht beerdigen. Unaufhaltsam drang er nun weiter, bis an den Jaxartes und ließ sich zum Könige von Asien ausrufen. Cyropolis, die letzte persische Stadt auf seinem Zuge, wurde erobert und zerstört und ebenfalls eine neue Stadt Alexandrien dafür gegründet. Auch legte er allenthalben militärische Colonien an und suchte überhaupt griechische und persische Sitten zu verschmelzen, was vielen seiner macedonischen Krieger freilich nicht gefiel. Er selbst nahm persische Tracht und Sitte vielfach an. Hiegegen sprach sich besonders sein alter Feldherr Clitus aus, der ihm an Granicus das Leben gerettet hatte. Als dieser ihm einst bei einem Gastmahle, wo A. berauscht war, Vorwürfe deßhalb machte und seines Vaters Philipp's Thaten über die seinigen stellte, durchbohrte ihn A., büßte aber diese That durch die bitterste Reue. Als A. sich mit Roxane,

der Tochter eines ihm unterworfenen baktrischen Fürsten, vermählte, waren viele seiner Landsleute äusserst erbittert hierüber und es bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, die aber entdeckt wurde. Der Philosoph Kallisthenes (s. d.), als Mittheilnehmer, wurde nebst vielen Anderen grausam hingerichtet. Nachdem Mittelasien unterworfen war, wollte A. sich auch Indien unterwerfen. Er zog mit seinem Heere vom Oxus zum Indus und eroberte unterwegs viele Städte. Dann ging er (327) über den Indus, wo sich ihm die Könige Taxiles, Omphis und Abisares unterwarfen. Porus, ein anderer Fürst, erwartete ihn hinter dem Hydaspes; doch auch dieser wurde besiegt und unterwarf sich. A. behandelte ihn achtungsvoll und machte ihn sich zum Bundesgenossen. Zwei Städte legte er hier an: Nicäa, auf dem Schlachtfelde und Bucephala, am Uebergangspunkte des Heeres über den Hydaspes. Doch, am Hyphasis angelangt, weigerten sich seine Krieger, weiter vorzudringen. A. bewog sie jedoch, ihm bis zur Mündung des Indus zu folgen. Zwei tapfere Stämme wurden auf diesem Zuge unterworfen, wo A. bei der Erstürmung der Hauptstadt der Mallier beinahe das Leben einbüßte. Als er nun an der Küste des Oceans angelangt war, gab er dem Oberbefehlshaber der Flotte, Nearches, den Befehl, längs der Küste bis an den persischen Meerbusen hinzufahren. Er selbst trat mit dem übrigen Theile des Heeres den Marsch nach Babylon an. In den Wüsten Gedrosiens rieben Entbehrungen jeder Art über die Hälfte des Heeres auf; doch gelangte A. ohne weitern Unfall in Babylon an (324). In Susa hatte er sich mit zwei persischen Königstöchtern vermählt, denn er wollte mit gutem Beispiele vorangehen in der Vereinigung der Perser und Griechen. In Babylon erwarteten ihn die Gesandten aller besiegten Länder und er nahm nun seine bleibende Residenz in dieser Stadt. Doch, während er sich mit großen Kriegs-, Handels- und Colonisationsplanen trug (man glaubte, er wolle sich zum Herrn über Arabien machen und von da aus Afrika umschiffen, die Küstenländer sich unterwerfen, durch die Säulen des Herkules zurückkehren und Karthager und Römer bekriegen, um eine Weltmonarchie zu gründen und von Babylon aus diese nach griechischem Grundtypus beherrschen), überraschte ihn der Tod, den theils seine ausserordentlichen Anstrengungen, theils sein üppiges Leben so frühzeitig herbeigeführt haben mögen. A. starb den 21. April 324, 32 Jahre alt, ohne als Göttersohn, für den er sich im Uebermuthe seines Glückes hielt und halten ließ, den Gesetzen der Natur Trotz bieten zu können. Seine Gattin Roxane hatte ihm noch keinen Sohn geboren, doch war sie schwanger. Auf die Frage: „Wem er sein Reich hinterlasse?" gab er zur Antwort: „Dem Würdigsten." Dem Perdikkas gab er seinen Ring und befahl ihm, seinen Leichnam in den Tempel des Jupiter Ammon bringen zu lassen. Perdikkas und Leonatus bemächtigten sich der Regierung, nachdem ihr Nebenbuhler, der Anführer der Phalanx, Meleager, von ihnen aus dem Wege geräumt worden war. A.s einbalsamirte Leiche wurde, aber erst nach zwei Jahren, mit unermeßlicher Pracht nach Aegypten gebracht und in Memphis bestattet, später aber von da nach Alexandria geführt und in einem, ihm eigens erbauten Tempel, dem Mausoleum, beigesetzt. — 2) A., Severus, römischer Kaiser, von 222—235 n. Chr., hieß vor seiner Thronbesteigung Alexianus und war 208 n. Chr. in der syrischen Stadt Akre geboren. Er genoß eine vortreffliche Erziehung durch seine Mutter, Julia Mammäa, eine Christenfreundin und wurde von Kaiser Heliogabalus (s. d.), mit dem er verwandt war, 220 an Kindes Statt angenommen und 222, nach dessen Ermordung durch die Leibwache, zu seinem Nachfolger ausgerufen. A. war streng gegen zuchtlose Soldaten und gewissenlose Beamte, woher auch sein Beiname Severus, (der Strenge). Durch seine Weisheit, Milde und Gerechtigkeit aber erwarb er sich die Liebe und den Beifall aller Gutgesinnten. Mit Hülfe der Rechtsgelehrten Paulus und Ulpianus verbesserte er die Gesetze und sorgte eifrig für Ordnung im Staate, indem er auch den, sonst so verfolgten, Christen und Juden seine väterliche Fürsorge zuwandte. In religiöser Hinsicht war er Synkretist, d. h. er wählte nach seinem Gutdünken aus allen Religionen das ihm am meisten Zusagende. So soll er, neben den Göttern und ausgezeichneten Män-

nern des Alterthums, auch die Bildnisse von Christus und Abraham aufgestellt haben. Die eingerissene Sittenlosigkeit suchte der Kaiser durch strenge Polizeimaßregeln zu verbannen, oder doch zu vermindern. 14 Curatoren mußten als curatores urbis vorzüglich für Aufrechthaltung der Sitte und des Anstandes wachen. A. fiel durch seine zügellosen Soldaten, die mit seiner Mannszucht unzufrieden waren, als er zur Bezwingung der Deutschen, nach dem Feldzuge gegen Artaxerxes I., von Persien nach Gallien geeilt war. Von seinen eigenen Legionen, die Maximin aufwiegelte, wurde er überfallen und in dem Dorfe Sicilla (Sicklingen bei Mainz) nebst seiner Mutter ermordet, nachdem er 13 Jahre lange regiert hatte. Der Senat ließ ihm göttliche Ehre erweisen.

Alexander, Name mehrer Heiligen und Martyrer, deren Andenken die Kirche ehrt; unter ihnen: 1) A., Bischof und Martyrer, gebürtig aus Cäsarea in Palästina, war aus der Stadt Cappadociens, in welcher er als Bischof residirte, aus Sehnsucht nach den heiligen Orten nach Jerusalem gekommen, als der schon hoch betagte Narcissus der dortigen Kirche vorstand, wurde aber später, während der Verfolgung des Decius, nach Cäsarea geführt, in den Kerker geworfen und für den christlichen Glauben mit der Martyrerkrone belohnt. Sein Andenken feiert die Kirche 18. März. — 2) A., von Geburt ein Grieche, war ein Zeitgenosse des heiligen Ambrosius. Mit seinen Landsleuten Sissinius und Martyrius war er nach Mailand gekommen, um den Ambrosius (s. d.) zu sehen. Von da begab er sich nach Trient, wo der Bischof Vigilius in heiligem Eifer der Kirche vorstand. Dieser weihete die drei Ankömmlinge, nachdem er ihre Liebe zum Christenthume erkannt hatte, zum Kirchendienste ein und sandte sie später in die Thäler Rhätiens und Tyrols, wo das Christenthum noch nicht bekannt war, um dasselbe den Bewohnern dieser Gegenden zu predigen. Der Erfolg war Anfangs günstig und in Kurzem wurde zu Mechle sogar eine Kirche aus den Mitteln des Sissinius mit Beihülfe der Brüder Martyrius u. A. erbaut. Doch nun war die Wiederkehr eines heidnischen Festes, der sogenannten Florealien, nahe, das die bisher heidnischen Bewohner dieser Gegend alle 5 Jahre feierten. Das Volk wollte nun auch die drei Jünger, nebst ihren neuen Anhängern, zur Feier zwingen und, als diese sich weigerten, erschlug es in wilder Empörung und Wuth die zwei Gefährten A.s. Zuletzt machte es sich auch an diesen selbst und schleppte ihn, an die Leichen seiner beiden Brüder gebunden, nach dem brennenden Holzstoße, wo es seiner Wahl überlassen wurde, ob er dem Christenthume entsagen und von Martern und Tod befreit, oder dasselbe ferner bekennen und gemartert und verbrannt werden wolle. A. wählte freudig das Letztere und starb als Martyrer in den Flammen am 29. Mai 397.

Alexander, Name von acht römischen Päpsten. 1) A. I., der sechste in der Reihe der Päpste, war ein Römer von Geburt und regierte von 109—119, wo er als Martyrer gestorben seyn soll. Ihm schreiben Einige die Einführung des Weihwassers zu, was aber von Baronius in Abrede gestellt wird. — 2) A. II. (1061—1073), von Geburt ein Mailänder, (vorher unter dem Namen Anselm Bischof von Lucca) von Charakter gütig und menschenfreundlich, dabei gelehrt und streng in seiner Lebensweise. Bisher hatten die Kaiser von Deutschland bald größern, bald geringern Einfluß auf die Papstwahl ausgeübt. Als nun nach dem Tode Nikolaus II. die Cardinäle unter dem Einflusse des Archidiakons Hildebrand (der später als Gregor VII. den apostolischen Stuhl bestieg) A. II. in der, von den Kanones der ersten Jahrhunderte vorgeschriebenen, Weise wählten, entstand eine gewaltige Bewegung in Deutschland. Unzufriedene weltliche Große und der kirchlichen Strenge abholde Geistliche betrieben bei der Kaiserin Agnes eine andere Wahl, angeblich, weil die A.s II. ohne Zustimmung des kaiserlichen Hofes erfolgt sei. Die Kaiserin, unzufrieden über das Bündniß des Papstes mit den Normannen, willfahrte auch und ließ die lombardischen Bischöfe zu Basel den Cadalous, Bischof von Parma, unter dem Namen Honorius II. zum Papste wählen. Dagegen war der Cardinalpriester Stephan, Abgeordneter der römischen Kirche am kaiserlichen Hofe, gar nicht vorgelassen worden und brachte seinen Wahlbericht uneröffnet nach Rom zurück. Cada-

lous zog mit einem Heere vor Rom, wurde aber von Gottfried, Herzog von Toscana und den Normannen gezwungen, sich auf sein Bisthum Parma zu beschränken. In Deutschland war die Wahl schwankend, bis Anno, Erzbischof von Köln, auf der Synode zu Osbor in Sachsen (1062) den Cadalous verwarf und A. für den rechtmäßigen Papst erklärte, wozu A.s „donnernder Apostel", der Cardinal Peter Damiani, viel beitrug. Als A. mit kräftigem Geiste regierte und voll Sehnsucht, die Gebrechen der Kirche zu heilen, den Cardinal Damiani mit umfassenden Vollmachten nach Frankreich schickte und in Lanfrank, Erzbischof von Canterbury, einen rüstigen Kämpfer gegen die Simonie und das Priesterconkubinat in England erhielt, wandten sich alle besser Gesinnten ihm zu. Auf der Synode zu Mantua (1064) wurde seine Wahl für rechtmäßig erklärt und Cadalous verworfen. Dieser drängte sich zwar während der Nacht in Rom ein und bemächtigte sich der Peterskirche, mußte aber am andern Morgen in die Engelsburg flüchten, wurde dort zwei Jahre lange belagert, entkam endlich verkleidet und starb bald darauf arm und elend. A.s Stellung war nun so fest, daß er gegen den jungen Kaiser Heinrich IV., welcher, sinnlichen Lüsten hingegeben, von seiner gemißhandelten, edeln Gemahlin Bertha Scheidung verlangte, kräftig auftreten konnte. Peter Damiani erklärte auf der Synode zu Mainz, daß der Papst in diese Scheidung niemals einwilligen und, sollte sie doch geschehen, Heinrich IV. nie als Kaiser krönen würde. Bald wandten sich auch die Sachsen mit bitteren Klagen wider Heinrich an den Papst, der den Kaiser vor seinen Richterstuhl nach Rom vorlud, um sich seiner schweren Sünden wegen zu verantworten. Doch, ehe Heinrich dieser Vorladung Folge geleistet, starb der Papst. Als die Seele aller dieser Bewegungen zur Erhebung der Kirche aus tiefer Schmach und Erniedrigung ist unter A. der Archidiakon Hildebrand zu betrachten; neben ihm der, meist gleichgesinnte, Peter Damiani. — 3) A. III. (1159—1181), vorher Kanzler des Papstes Hadrian IV., unter dem Namen Roland, wurde sogleich nach Hadrians IV. Tode (September 1159) von der sizilianischen Partei zum Papste erwählt; die kaiserliche Partei erhob den Cardinal Octavian als Gegenpapst, der sich Victor IV. nannte. Zu Victor's Gunsten versammelte Kaiser Friedrich I. eine Art Synode zu Pavia (1160). A. weigerte sich, auf dieser verwerflichen Versammlung zu erscheinen und wurde mit dem Anathem belegt; aber er erhielt allmälig durch seine Geistesgewandtheit, Staatsklugheit, Charakterfestigkeit und Entschlossenheit in den meisten Ländern, besonders noch durch den Einfluß des Karthäuser- und Cistercienserordens, die Anerkennung, zuletzt sogar bei den Römern. Auf dem Concilium zu Toulouse (1161) wurde A. von 100 Bischöfen feierlich anerkannt und der Bann über den Gegenpapst und dessen Anhänger ausgesprochen. Nach fruchtlosen Ermahnungen, der Kirche den Frieden zu geben, belegte A. auch den Kaiser mit dem Kirchenbanne und zog sich nach Frankreich zurück, wo er eine sehr ehrenvolle Aufnahme fand. Hier erneuerte er auf dem Concilium zu Tours (1163), in Gegenwart von 184 Bischöfen und 414 Aebten, den Bann über Victor und dessen Anhänger. Victor starb im Jahre 1164. Nun konnte A. aus Frankreich über Sizilien nach Rom zurückkehren, wo er mit unbeschreiblicher Freude empfangen wurde, da die kaiserlichen Vögte durch die tyrannische Behandelung der lombardischen Städte die Gemüther vielfach von Friedrich abgewendet hatten. Friedrich, der überall gegen die Anhänger A.s wüthete und eine äussere Anerkennung seines Gegenpapstes zu erzwingen suchte, stellte in Paschal III. einen neuen Gegenpapst auf und wollte die Bischöfe und Aebte auf einer Versammlung zu Würzburg zur Verwerfung des A. nöthigen. Da der Haß der Lombarden gegen den Kaiser immer größer wurde, schloß A. mit diesen ein Bündniß gegen Friedrichs beabsichtigte Universalmonarchie. Der Kaiser zog abermals zur Unterwerfung der lombardischen Städte nach Italien und wollte in Rom A. und Paschal zur Abdankung zwingen; da bannte A. den Kaiser von Neuem als Verfolger der Kirche und floh nach Benevent (1167). Paschal krönte den Kaiser und seine Gemahlin Beatrix. Von harten Schicksalen getroffen, mußte Friedrich im Frieden zu Venedig (1177) den Papst A. anerkennen. In der Mar-

cuskirche daselbst wurde Friedrich vom Hauche der göttlichen Gnade berührt und konnte sein Gefühl nicht länger beherrschen. Er erkannte in dem priesterlichen Greise die Allmacht Gottes, warf den kaiserlichen Purpur von sich und neigte sich vor dem Papste, um ihn den Fuß zu küssen; der Papst aber hob ihn auf und gab ihm den Friedenskuß, ihm, den er als den „größten Helden der Welt" achtete, wenn er ihm in politischer Hinsicht auch gegenüber treten mußte. Um die, durch den Gegenpapst veranlaßten, Unordnungen künftig zu verhüten, berief A. das 3. lateranische oder 11. ökumenische Concilium (1179), welches bestimmte, daß nur der von zwei Dritttheilen der Cardinäle Erwählte als rechtmäßiger Papst anerkannt, jeder Andere aber gebannt und jede seiner Anordnungen ungültig seyn solle. Ausserdem wurde noch die, den Staat wie die Kirche bedrohende, Ketzerei der Waldenser und Albigenser verdammt und Kanones zur Hebung der gesunkenen kirchlichen Disciplin gegeben. A., der den größten der Päpste beizuzählen ist, starb den 30. August 1181, nachdem er noch mit gleicher Kraft das päpstliche Ansehen in England gegen König Heinrich II. gewahrt hatte. (Vgl. die Artikel Heinrich II. und Thomas Becket). — 4) A. IV. (1254—1261), vorher Bischof von Ostia, aus dem Geschlechte der Grafen von Segni (Conti), von Charakter fromm, liebenswürdig, gütig und friedfertig, war zu schwach, um in jener drangvollen Zeit den Feinden der päpstlichen Macht mit Erfolg entgegenzutreten. Manfred, Vormund Konradin's, letzten Sprößlings des einst gewaltigen hohenstaufen'schen Herrscherhauses, nöthigte den Papst, das Reich Neapel zu verlassen; auch aus Rom mußte A. sich entfernen und seinen Aufenthalt zu Viterbo und Anagni nehmen, nachdem der berüchtigte Ezzelino die päpstlichen Truppen geschlagen hatte und die Römer selbst treulos befunden worden (1257). Manfred hatte im Jahre 1258 die Krone sich selbst aufgesetzt, kümmerte sich um seinen Lehensherrn, den Papst, nicht, verbündete sich vielmehr mit Oberto Pallavicino, dem Haupte der Ghibellinen und fiel den Kirchenstaat an, wobei er sich besonders sarazenischer Söldner bediente. A. sprach nun über ihn und seine Anhänger den Bann aus (1259) und unterhandelte wegen Siziliens mit Frankreich und England. Größer, als in Italien und Sizilien, schien der Einfluß A.s in Deutschland zu werden, wo nach dem Tode Wilhelms von Holland (1256) die Wahl zwischen Richard von Cornwallis und Alfon von Castilien schwankte; doch zog sich diese Angelegenheit noch unter seinem Nachfolger Urban IV. in die Länge. A. starb zu Viterbo. — 5) A. V. (1409—1410), Cardinal Peter Philargi aus Candia, bestieg in einer verwirrten Zeit den apostolischen Stuhl. Er war auf den hohen Schulen zu Oxford und Paris gebildet, hatte als Theolog und Redner Ruf, war streng in seinen Sitten, als Bischof von Vicenza und als Erzbischof von Mailand reich, als Cardinal arm, als Papst durch übermäßige Freigebigkeit ein Bettler, bei dem redlichsten Willen bald ein willenloses Werkzeug in der Hand des schlauen Cardinals Cossa. Auf dem Concilium zu Pisa (1409) wurde eine Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern beantragt, dieselbe jedoch, mit Einstimmung aller Väter, wegen der nöthigen Vorbereitungen auf ein allgemeines Concilium auf 3 Jahre aufgeschoben, weil man über das Was und Wie noch nicht, wie es scheint, im Klaren war. Zudem mußte der neue Papst auch erst allseitig anerkannt werden, ehe man einen Schritt weiter gehen konnte. Daß dies nicht geschah, Spanien und Schottland vielmehr Benedikt XIII. und König Ladislaw von Neapel sammt mehren kleineren Staaten in Italien Gregor XII. zugethan blieben, die Christenheit verwundert sogar drei Päpste auf einmal sah und das Concilium gänzlich erfolglos blieb: daran waren die weltlichen Fürsten Schuld, die, den lauten Ruf der Christenheit gering achtend, nach Gunst und menschlicher Willkür über den Stuhl Petri zu verfügen sich erdreisteten und Zwietracht nährten, statt selbe mit Nachdruck zu beseitigen. A. starb flüchtig zu Bologna; der Verdacht, seinen Tod durch Gift bewirkt zu haben, lastet auf dem Cardinal Cossa, der nach ihm als Johann XXIII. den päpstlichen Stuhl bestieg. — 6) A. VI. (1492 bis 1503), früher Cardinal Rodrigo von Borgia, Neffe des Papstes Calixtus III.,

bestieg zu einer Zeit den Stuhl Petri, wo nur ein kraftvoller, kenntnißreicher, tugendhafter, von seiner Würde auf's Tiefste durchdrungener, Oberhirte das Steuer der Kirche mit segensreichem Erfolge führen konnte, nicht aber ein Mann ohne Wahrheit, ohne Glauben, ohne Religion, wie Guicciardini ihn nennt, diesen verrufensten aller Päpste in der Geschichte. Statt einer weitern Aufzählung seiner ärgerlichen Thaten genüge hier die kurze Charakteristik, welche Alzog von diesem Papste entwirft, der als Cardinal in ehebrecherischer Verbindung mehre Kinder gezeugt hatte, dessen Tücke und Grausamkeit Niemanden unbekannt war. A. besaß zwar großes Talent, zeigte sich als Förderer der Künste und Wissenschaften, in Gefahren kühn und unerschrocken, dem Volke gegenüber mild und leutselig, den Reichen und Mächtigen aber desto härter; allein in seinem Wandel verschmähete er zur Befriedigung seiner Lüste kein Mittel; selbst Treubruch, Mord und Vergiftung nicht. Als sein ruchloser Sohn Cäsar seinen Bruder hatte ermorden lassen, schien A. für einen Augenblick geneigt, in sich zu gehen, sogar der päpstlichen Würde zu entsagen; doch ging dieser Eindruck bald vorüber. Aus Dankbarkeit für die Auflösung seiner Ehe unterstützte ihn Ludwig XII. von Frankreich, um genanntem Cäsar, welcher vom geistlichen Stande war dispensirt worden, in der Romagna ein großes Fürstenthum zu gründen; die, von ihm gerade eingeführte, heilsame Büchercensur mußte leicht auf den Gedanken leiten, daß sie die öffentliche Meinung über ihn unterdrücken sollte. Der gewaltige, volksthümliche Redner, der Dominikaner Hieronymus Savanarola zu Florenz, erhob sich wie ein zürnender Elias gegen A. und forderte die Christenheit dazu auf, den Papst durch ein Concil abzusetzen. Weil er aber dabei zugleich politische Seiten berührt hatte, konnten ihn die päpstlichen Commissäre als Häretiker zum Tode verurtheilen (1498). Da A. sogar eines Einverständnisses mit dem Sultan und der Blutschande beschuldigt wurde, ward ihm von Frankreich unter Karl VIII. ernstlich mit Absetzung gedroht; aber er starb plötzlich, wahrscheinlich an Gift, das sein Sohn einem, als Gast geladenen, Cardinale bereitet hatte, das aus Versehen aber dem Vater gereicht worden war. Uebrigens gab der rücksichtslose Antheil, welchen A., wie unmittelbar vor ihm einige andere Päpste, an den verbrecherischen Staatskünsten und der unsittlichen Lebensweise ihrer Zeit nahmen, nicht das Aergerniß, welches sich jetzt mit dem Namen derselben verbindet und mit dem man die nachfolgenden Trennungen zu entschuldigen sucht; eben, weil das Verderben allgemein war und gerade der Höhepunkt des Lasters klar machte, daß die Kirche in den, ihr als Vorsteher oder als Laien eingegliederten, Personen und nicht in Sachen des Glaubens, des Gottesdienstes und der Verfassung einer Verbesserung, folglich zur Heilung solcher Schäden blos ungehemmter Bewegung bedürfe, wie Berthes bemerkt. — 7) A. VII. (1655— 1667), Cardinal Fabio Chigi, wurde unter so großer Uneinigkeit der drei Cardinalparteien, der französischen, der spanischen und der sogenannten Partei der fliegenden Schwadron, unter so vielen einwirkenden Interessen von Seiten der Höfe, besonders Frankreichs und unter solchen Intriguen und Umtrieben anderer Candidaten der päpstlichen Würde gewählt, wie selten ein anderer Papst. A., dessen Lieblingswunsch war, alle christlichen Mächte gegen die Türken vereinigt zu sehen, hatte als Cardinal und Legat (bei den Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück) strenge Sitte, Entfernung von jeglicher Prachtliebe, Weisheit und Geschäftskenntniß gezeigt, welche Eigenschaften den erfreueten Römern eine glückliche Regierung verhießen. Leider zeigte er sich als Papst in vieler Beziehung ganz anders, verbreitete eine größere Pracht um sich, zog seine Verwandten nach Rom, um sie zu heben und zu bereichern und bewies in schwierigen Verhältnissen nicht immer die nöthige Klugheit. Die Freude, Gustav Adolph's geistreiche Tochter Christine, Königin von Schweden, zur katholischen Kirche übertreten zu sehen, wurde mehr als aufgewogen durch die vielfachen Kränkungen, die A. von Frankreich unter dem Cardinal Mazarin und mehr noch unter der Regierung des jugendlich übermüthigen Königs Ludwig XIV. erfahren mußte, dessen Streben offenbar dahin ging, die Kirche völlig in Sklaverei zu versetzen und im Staats-

leben aufgehen zu lassen. Die nächste Veranlassung waren die jansenistischen Streitigkeiten (s. d.). Ludwig schien es absichtlich darauf anzulegen, den Papst zu reizen und zu kränken, besonders durch den Herzog von Créqui, den er als Gesandten nach Rom schickte, der sammt seinem Gefolge mit einer solchen verhöhnenden Frechheit auftrat, daß die corsische Leibwache, hierüber auf's Aeusserste gereizt, das Gesandtschaftsgebäude angriff (1662). Dies gab Ludwig die erwünschte Gelegenheit, die entehrendsten Bedingungen der Genugthuung zu fordern, Avignon und Venaissin in Besitz zu nehmen und ein Heer nach Italien ziehen zu lassen. Der Papst mußte den demüthigenden Vergleich von Pisa annehmen (1663). Er starb 22. Mai 1667, nachdem er noch Rom mit prächtigen Gebäuden verschönert und mit einer herrlichen Bibliothek bereichert hatte. — 8) A. VIII. (1689—1691), Ottoboni, ein Venetianer von Geburt, vorher Bischof von Torcelli und Brescia, unterstützte sein Vaterland gegen die Türken, wußte durch Klugheit und Bescheidenheit sich Achtung und Vertrauen zu erwerben und brachte es bei Ludwig XIV. dahin, daß dieser der sogenannten Quartierfreiheit der fremden Gesandten entsagte (1690) und Avignon und Venaissin zurückgab. A. erließ später eine Verdammungsbulle gegen die vier Deklarationen der gallikanischen Kirche und verdammte zugleich 31 Sätze der Jansenisten. Von der Königin Christine erwarb A. die reichhaltige Bibliothek, aus welcher allein 1900 Handschriften in die Bibliothek des Vatican gekommen seyn sollen. Leider hat dieser Papst, wie einige andere, sein Andenken durch Nepotismus getrübt. Er starb 1. Februar 1691. к.

Alexander, Name verschiedener Gelehrten im Mittelalter. 1) A. von Aphrodisias in Karien, ein scharfsinniger und gelehrter Peripatetiker, lebte und lehrte am Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts in Athen und Alexandria. Er erklärte die Schriften des Aristoteles mit so großem Erfolge, daß er vorzugsweise der Erklärer (ἐξηγητής) genannt wurde. Doch nahm er nicht alle Meinungen des Aristoteles unbedingt an. Seine zahlreichen Schriften sind nur zum Theile gedruckt. (Venedig 1489. 1514. 1520. 1526. 1534. 1536. Fol. Florenz 1520. Fol. Rostock 1588. 4. Paris 1615. 4. Amsterdam 1648. 12.), andere befinden sich noch handschriftlich, theils im Original, theils in lateinischen und arabischen Uebersetzungen, in Bibliotheken. к. — 2) A. von Tralles in Lydien, ein Arzt, der sich dem Galenus (s. d.) an Berühmtheit anschließen läßt, lebte als Arzt in Rom, wohin ihn Kaiser Justinian berufen, im größten Ansehen und starb daselbst vor 565 n. Chr. A. war ein feinbeobachtender, scharfsinniger Mann, obwohl von abergläubischen Meinungen nicht frei. Wir kennen 12 Bücher von der Kenntniß und Heilart der Krankheiten von ihm. Herausgegeben sind sie griechisch und lateinisch: J. Quinterio interprete etc. etc. Basel 1556. 8. und in Halleri princ. med. T. 6. Vergl. auch Sprengels Geschichte der Arzneikunde 2. B. 209. ff. — 3) A. de Villa Dei, Minorit, aus Dole in Bretagne, ein zu seiner Zeit berühmter Dichter und Grammatiker, lehrte zu Paris und schrieb eine lateinische Grammatik in leoninischen Versen, die bis ins 16. Jahrhundert allgemeines Lehrbuch blieb. Er starb nach 1209. S. Hamberger's zuv. Nachr. 4. Thl. 338. — 4) A. von Hales, ein Engländer, in Oxford und Paris gebildet, erhielt als der erste Franziskaner, ungeachtet mancher Hintertreibungen, als Doktor der Theologie eine Lehrstelle an der Universität zu Paris. Er lehrte die scholastische Philosophie, die Theologie und kanonisches Recht. Er ist der erste Erklärer des Peter Lombardus und seine Erläuterungen machten ihn als Gelehrten und scharfsinnigen Denker so berühmt, daß er den Beinamen Doctor irrefragabilis, fons vitae (unüberwindlicher Lehrer, Quelle des Lebens) erhielt. Ausserdem zeugen von seiner großartigen Wirksamkeit seine Commentare zu Aristoteles Metaphysik und zu einigen Büchern der heiligen Schrift. Er starb zu Paris 1245. Summa univers. Theolog. in libb. IV. sentent. Venet. 1576. Colon. 1622. 4 Bde. Fol. к. — 5) A. Natalis (franz. Noël), geboren zu Rouen den 19. Jan. 1639, trat im Jahre 1655 in den Dominikanerorden, studirte zu Paris Philosophie und Theologie und lehrte dann daselbst diese Wissenschaften 12 Jahre

lange, erhielt 1675 die theologische Doctorwürde, wurde 1676 Conventual im Kloster St. Jakob zu Paris und war 49 Jahre lange Provinzial seines Ordens. Bei der großen Anstrengung, die er bis ins höchste Alter den literarischen Studien und Arbeiten widmete, verlor er einige Jahre vor seinem Tode den Gebrauch seiner Augen und starb zu Paris den 21. August 1724. Als der Minister Colbert zur Belehrung seines Sohnes, des nachmaligen Erzbischofs von Rouen, gewisse Conferenzen veranstaltete, in welchen die Kirchengeschichte untersucht und erläutert wurde, fand A., der diesen Conferenzen beiwohnte, vielfache Gelegenheit, seine ausgebreiteten Kenntnisse und seinen durchdringenden Verstand zu zeigen. Er brachte die Resultate dieser Conferenzen zu Papier und diese Arbeit war die Grundlage seiner Kirchengeschichte, die mit gründlichem Quellenstudium, Scharfsinn und Klarheit gearbeitet ist; nur verletzt der geschichtliche Vortrag in scholastischer Form und die, oft auf die Spitze getriebenen, gallikanischen Grundsätze, die dem Werke auf einige Zeit (1684 durch den Papst Innocenz XI.) ein Verbot zuzogen. Der größte Werth dieser Kirchengeschichte besteht in zahlreichen, gelehrten Excursen zur Begründung wichtiger abgehandelter Gegenstände. Die vollständigste Ausgabe erschien zu Bingen 1784—91, 20 Bde., 4. rc. — 6) A., a. S. Joanne de Cruce, Carmelit und Definitor der bayerischen Carmelitenprovinz zu Augsburg, geboren 1719 zu Karaksfeß in Ungarn, Sohn des k. k. Obersten von Mangin, wurde in München erzogen, machte mit dem General seines Ordens verschiedene Reisen durch Italien, Frankreich und Holland, kam dann nach Augsburg und starb daselbst 1794. Er hat Fleury's Kirchengeschichte vom 25—52. Bd. (Augsburg 1767—73) ins Lateinische übersetzt und dann die Fortsetzung vom 53—83 Bd. (ebd. 1775—93) als eigene Arbeit geliefert. Vgl. Baader's gelehrt. Bayern.

Alexander, Name russischer Regenten. 1) A. Jaroslawitsch Newskoj, ein, (wie Buhle mit Recht sagt) durch heldenmüthige Tapferkeit, kluges Benehmen und eiferige Religiosität hochberühmter russischer Großfürst, dessen Andenken in russischen Volksliedern lebt und noch von der jetzigen Nachwelt in Rußland gefeiert wird. Er war der zweite Sohn des Großfürsten Jaroslaw II. Wsewolodowitsch und wurde zu Wladimir 1219 geboren. Während der Regierung seines Vaters zu Nowgorod fielen die Tataren mit einem ungeheuern Heere unter Anführung des Batu-Chan, eines Enkels von Dschingis-Chan, in Rußland ein (1237), verwüsteten dasselbe auf die schrecklichste Weise, drangen bis an die obere Wolga vor und zwangen die russischen Fürsten zur Unterwürfigkeit. Auch Jaroslaw mußte dem Batu-Chan huldigen und wurde von diesem mit dem Großfürstenthume Wladimir belohnt. Er nahm dann seinen Sitz zu Perejaslawl und übertrug seinem Sohne A. die Regierung von Nowgorod. Nach dem Tode seines Vaters (1245) erbte A. das Großfürstenthum Wladimir und wurde von Batu-Chan im Besitze desselben bestätigt. Schon vorher war A. mit den Schwertrittern in Liev- und Esthland in Kampf gerathen und hatte sie (5. April 1242) in einer entscheidenden Schlacht auf dem mit Eis bedeckten Peipussee besiegt. Dasselbe Loos hatten die Schweden (15. Juli 1240) an der Newa. Dieser Sieg erwarb dem tapfern Helden den Ehrennamen Newskoj. Vergebens machte der Papst Innocenz IV. (im Jahre 1251) den gütlichen Versuch, durch Unterhandlungen den Großfürsten zum Uebertritt von der russisch-griechischen zur römisch-katholischen Kirche zu bewegen. A. starb im Jahre 1263 zu Kassimkow auf der Rückkehr aus der Tatarei und wurde zu Wladimir bestattet. Einer Sage zufolge soll er sich kurz vor seinem Tode dem geistlichen Stande gewidmet haben. Die russiche Kirche hat ihn, seiner im Leben bewiesenen Frömmigkeit wegen, späterhin unter die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen. A. hat 4 Söhne hinterlassen. Ihm zu Ehren stiftete Peter der Große, dem A. in der Geschichte als Muster vorleuchtete, den Orden des heiligen Alexander-Newskoj, den die Kaiserin Katharina I. (1725) zum ersten Male ertheilte. Auch ward ihm zu Ehren (1712) in Petersburg ein reiches Kloster gestiftet und später ein Seminarium und eine theologische Anstalt (Alexander-Newskoj-Akademie) damit verbunden. rc. — 2) A. I., Paulowitsch, Kaiser und

Selbstherrscher aller Reussen von 1801—1825, war den 23. Dezember 1777 geboren und ältester Sohn Kaisers Paul I. (s. d.), von dessen zweiter Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Eugen von Württemberg. Seine Erziehung wurde ausschließlich von seiner Großmutter, der Kaiserin Katharina II., geleitet. Zu seinem Oberhofmeister ernannte diese den Grafen Nikolaus Soltikow. Laharpe (s. d.) aus Rolle und die Naturforscher Pallas und Kraft bildeten den jungen Prinzen, dessen natürliche Anlagen des Geistes und Herzens vortrefflich waren, nach den damaligen Humanitäts- und Aufklärungs-Prinzipien. Sanftmuth und Frömmigkeit, Herzensgüte und Milde, dabei aber auch Gerechtigkeit, Beharrlichkeit und edler Muth waren eigenthümliche Charakterzüge A.s. Nach dem gewaltsamen Tode Paul's I., in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1801, übernahm A. die Regierung. Dem Frieden zugethan, ohne den Krieg bei gerechter Veranlassung zu scheuen, wollte er die Feindseligkeiten, worein Paul Rußland verwickelt hatte, beendigen. Die, von seinem Vater gestiftete, nordische Neutralität wurde aufgehoben und am 17. Juni 1801 eine neue Seeconvention zwischen England und Rußland zu Petersburg abgeschlossen. Auch mit Frankreich wurden Unterhandlungen eröffnet, welche den Frieden vom 8. Oktober 1801, sowie später (1802) die Erneuerung des Handelsvertrages von 1787 zur Folge hatten. Mit Spanien kam der Friede am 4. Oktober zu Stande. A. bewährte nun, während der Friedenstage, die Wahrheit des in seinem Krönungsmanifeste ausgesprochenen Gedankens: daß er nämlich aufs Tiefste von der Pflicht durchdrungen sei, sein Volk glücklich zu machen. Aber auch die auswärtigen Verhältnisse beschäftigten ihn stets. Er lenkte, gemeinschaftlich mit Frankreichs erstem Consul, auf dem Reichstage zu Regensburg 1802—1803 die Entscheidungen des Säkularisations- und Entschädigungsgeschäfts in Deutschland. Eine Separatconvention über den allgemeinen Entschädigungsplan wurde am 4. Juni 1802 zwischen dem russischen Gesandten Markow und den französischen Bevollmächtigten in Paris abgeschlossen. A. ratificirte dieselbe am 16. d. M., jedoch mit dem Vorbehalte einer vollkommenen Entschädigung des Königs von Sardinien und des Hauses Holstein-Oldenburg. Als die Bedingung wegen Sardinien unerfüllt blieb und Frankreich immer weiter um sich griff, Hannover besetzte, Hollands Unabhängigkeit vollends vernichtete, trat eine entschiedene Spannung zwischen den Cabineten von Petersburg und Paris ein. Markow verließ Paris im November 1803 und, nachdem Bonaparte die völkerrechtswidrige Entführung des Prinzen Enghien aus Ettenheim, sowie dessen Hinrichtung ohne Prozeß hatte vornehmen lassen, wurden alle diplomatischen Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich durch die Abreise des russischen Geschäftsträgers Oubril abgebrochen (1804). Am 11. April 1805 schloß sich A. an die Coalition von England, Oesterreich und Schweden gegen Frankreich an. Der Ausbruch des Krieges wurde indessen durch von Wien aus angeregte Unterhandlungen, mit denen man aber wohl nur dem russischen Hülfsheere, den Verträgen nach 180,000 Mann, Zeit zur Ankunft verschaffen wollte, bis in den Herbst verzögert. Das Armeewesen hatte ebenfalls wesentliche Verbesserungen unter A. erfahren. Die Einrichtung von 10 Militärschulen, in denen 3000 junge Edelleute zu Offizieren gebildet werden sollten, wurde angeordnet. Eine zweckmäßige Rekrutirungsart ward eingeführt, neue Regimenter errichtet und der, von Katharina II. gestiftete, St. Georgenorden erneuert. Anfangs des Jahres 1804 bestand die russische Armee aus 506,712 Mann, (dabei 98,672 irreguläre Truppen, Baschkiren, Kosaken; 83,660 Veteranen und zu Besatzungen verwendete Milizen). A. begab sich über Berlin und Potsdam, wo das, früher schon mit dem Könige von Preußen geschlossene, Bündniß fester begründet und eine Convention abgeschlossen worden war, zu dem verbündeten Heere, mußte aber bei Austerlitz Zeuge von dessen Niederlage seyn. Dieser Tag zerstörte alle Plane der Alliirten. Unbeweglich blieben die in Pommern gelandeten russischen Truppen und die in Neapel an's Land gestiegenen wurden die Veranlassung zur Entsetzung des dort regierenden Hauses durch Napoleon. Die Reste des geschlagenen Heeres mußten sich auf vorgeschriebenen Marschrouten

zurückziehen, nachdem der Waffenstillstand vom 6. Dezember unterzeichnet worden, dem österreichischer Seits der Preßburger Friede folgte, welchem Rußland jedoch nicht beitrat. A. kehrte nach Petersburg zurück und blieb im Kriegszustande mit Frankreich. Im Sommer des folgenden Jahres kam jedoch Oubril nach Paris und brachte am 20. Juli einen Frieden zu Stande, dem aber A. die Ratifikation verweigerte, als er von der Stiftung des Rheinbundes (s. d.) hörte. Als 1806 der Krieg Preußens mit Frankreich ausbrach, zogen die russischen Heere dem erstern zu Hülfe. Bei Jena und Auerstädt (s. d.) fochten sie nicht mit, aber bei Eylau und Friedland (s. d.) kämpften sie ruhmvoll. Doch, die Franzosen waren Sieger und dictirten den Frieden zu Tilsit (s. d.) 7. Juli 1807. Vor und während dieser Kämpfe waren die russischen Waffen auch im Osten und Süden beschäftigt. Der Krieg am Kaukasus hatte seit 1802 fortgedauert. Die Lesghier, ein räuberisches Gebirgsvolk, wurden im Frühjahre 1803 vollständig besiegt. Weniger glücklich war 1804 der persische Feldzug für die russischen Waffen. Der 1806 begonnene türkische Krieg, eine von den Franzosen angeregte Diversion, wurde mit geringer Lebhaftigkeit geführt und die gleichzeitige Insurrektion der Servier unter Henry Georg kam Rußland trefflich zu statten. Auch erfocht es bald bei Tenedos und Lemnos Siege über die Türken. Der zweijährige Waffenstillstand von Slobosia (24. August 1807) beendigte die Feindseligkeiten. Der Tilsiter Friede bestimmte Rußland zum Anschlusse an das französische Continentalsystem. A. erklärte sich 1807 gegen England und da Schweden zu letzterem hielt, drang eine russische Armee 1808 in Finnland ein, welches für die Schweden verloren und im Frieden von Friedrichshamm (17. September 1809) förmlich an Rußland abgetreten wurde. Desto unglücklicher war die, den Franzosen nach Lissabon geschickte, russische Flotte, die den Britten in die Hände fiel. An dem, 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochenen, Kriege nahm Rußland wenig Antheil, obgleich kurz vorher (September und Oktober 1808), in Erfurt eine Besprechung zwischen A. und Napoleon stattgefunden hatte. Im Wiener Frieden (14. Oktober 1809) erhielt aber Rußland dennoch den Tarnopoler Kreis abgetreten. Mit der Türkei entspann sich wegen Nichterfüllung der Bedingungen des Waffenstillstandes von Slobosia ein neuer Krieg, der erst im Mai 1812 durch den Bukarester Frieden beendigt wurde. Der Krieg mit Persien endigte, zum großen Vortheile Rußlands, durch den, 1813 am Seiwaflusse abgeschlossenen Frieden. Das Continentalsystem hatte indessen in Rußland viele Unzufriedenheit erregt und Napoleon sah sich durch willkürliche Modifikation desselben von Seiten A.s verletzt. Dieß und noch einige andere Punkte, z. B. die Vergrößerung des Herzogthums Warschau, die A. zu mißfallen schien, hatte am Ende, nach vergeblich gepflogenen Unterhandlungen, den Krieg zur Folge. A. hatte sich indessen mit Schweden und England ausgesöhnt. Unter diesen Verhältnissen begann der Krieg. Rußland stand mit 899,900 Mann gerüstet da, obgleich es sich in der Defensive hielt. Gegen Bernadotte hatte A. geäussert: „Nie werde ich unterhandeln, so lange noch ein bewaffneter Feind auf russischem Gebiete ist. Sollte Petersburg genommen werden, so ziehe ich mich nach Sibirien zurück und will von dort aus mein Reich wieder erobern.“ Bernadotte antwortete darauf: „Dieser Entschluß wird Europa befreien.“ Zu bekannt ist der für Napoleon und die große Armee (mit den Hülfstruppen aus verschiedenen deutschen Staaten) unglückliche Kampf in Rußland und die Folge davon war der siegreiche Einzug der Verbündeten in Paris (31. März 1814), die Absetzung Napoleons und der erste Pariser Friede vom 30. Mai. Der Eindruck, den A. in Paris machte, war der vortheilhafteste: die Liebenswürdigkeit seines Charakters übte, durch seine schöne, männliche Gestalt unterstützt, einen unabweisbaren Einfluß auf alle die, welche ihn sahen oder gar näher kennen lernten. Ueber England und Holland kehrte er in seine Residenz zurück, verbat sich aber alle Feierlichkeiten und lehnte auch den Titel, „der Gesegnete“, ab, den ihm der russische Senat zugedacht hatte. Bald darauf begab sich A. auf den Wiener Congreß (s. d.), wo es zu ernsten Erörterungen wegen Sachsen und Polen kam. Doch erhielt er Polen als abgesonder-

tes Königreich und das russische Uebergewicht ward dadurch vollendet. Napoleon's Wiedererscheinen rief die verbündeten Heere von Neuem in's Feld und nach seinem Sturze zog A. zum zweitenmal nach Paris (11. Juli 1815), wo er bei dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen die Stiftung der heiligen Allianz (s. d.) in Anregung brachte, die am 26. September begründet wurde und der allmälig fast alle europäischen Fürsten und Staaten beitraten. Von nun an wendete zwar A. seine Hauptsorge seinen eigenen Staaten zu, hatte aber gleichwohl stets ein wachsames Auge auf Alles, was ausserhalb Rußland vorging. Er behauptete sein Ansehen bei den Congressen zu Aachen, Troppau, Laibach und Verona, erklärte sich immer entschieden gegen alle revolutionären Bewegungen und bot seine Heere zur Unterdrückung der Aufstände in Italien an. Diesen seinen Grundsätzen gemäß, konnte er daher die griechische Insurrektion ebenfalls nicht begünstigen, obgleich von vielen Seiten das Gegentheil behauptet wurde. Im Kaukasus hatte General Yermolow 1823 vieles Glück. Sieben Khans der Kirgisen und Kalmücken fügten sich unter die russische Herrschaft. A. unternahm fortwährend große Reisen in die entferntesten Theile seines Reiches: so 1819 nach Lappland; 1823 in die Militärcolonien und an die südwestlichen Gränzen zur Besichtigung der Heere; 1824 nach Orenburg u. s. f. Ueberall untersuchte er den Stand der wichtigeren Staatsangelegenheiten. Im Herbste 1825 unternahm er ebenfalls eine Reise in die südlichen Provinzen, um die Truppen in Podolien und Volhynien zu besichtigen, die Krim und besonders die Stadt Taganrog zu besuchen, wohin ihm die Kaiserin folgen wollte. Er traf hier am 25. September ein, machte verschiedene Ausflüge in die Umgegend und kehrte kränkelnd nach Taganrog zurück, wo er, am 1. Dezember, in den Armen seiner Gemahlin an einem galligen Fieber starb. — A. war ein großer, edler Fürst und that für das Wohl seines Volkes Alles, was in einer, so sehr von Krieg bewegten, Zeit in seinen Kräften stand. Er hegte den Gedanken und umfaßte ihn, besonders nach der Befreiung Rußlands von auswärtigen Feinden, mit Begeisterung, daß die Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung sich auf die Vorschriften des Christenthums gründen müsse. Sein religiöser Charakter neigte sich immer mehr dem pietistischen Einflusse frommer Personen zu, unter denen man besonders die Frau von Krüdener (s. d.) nennt. Die griechisch-russische Kirche mag A. in ihrer Erstarrung nicht geboten haben, was ihm unter anderen Verhältnissen die katholische in reichem Maße hätte bieten können, ohne sich dem schwachen und steuerlosen Schifflein des Pietismus und der subjektiven oder Gefühlsfrömmigkeit anzuvertrauen. Gegen die katholische Kirche war A., wenn auch nicht gerade offenbar feindlich, doch auch nicht besonders freundlich gesinnt. Am 1. Januar 1816 ließ er die Jesuiten aus Rußland verweisen (sie, die sein Vater Paul I. dahin berufen), angeblich, weil sie sich in Regierungsangelegenheiten gemischt und den innern Frieden der Familien untergraben hätten. Seine Bemühungen übrigens, die Rohheit und Barbarei zu verdrängen und geistige Bildung und geistiges Leben überall anzuregen, wird man immer anerkennen müssen. Es wurden während seiner Regierung 7 Universitäten theils neu gestiftet, theils neu organisirt und 204 Gymnasien und Seminarien und 2000 niedere Bezirks- und Volksschulen nach Lancaster's Methode errichtet. Auch den Wissenschaften leistete er allen Vorschub. Er kaufte seltene Sammlungen an, berief ausgezeichnete Gelehrte und ließ talentvolle Leute reichlich unterstützen, um Reisen unternehmen zu können. Zum Besten der Bauern und Leibeigenen veranlaßte er viele heilsame Verbesserungen und es wurde nach einem Ukas vom 28. Dezember 1818 den Bauern im Reiche das Recht zugestanden, Fabriken und Manufakturen zu errichten. Nur sein ungeheuerer Plan, den Bauern- und Kriegerstand innig zu verschmelzen, mißlang (s. Militärcolonien). So war A. auf jede Weise bedacht, den innern Wohlstand seiner Unterthanen zu heben und für deren geistiges und leibliches Wohl zu sorgen. Aber gerade deßhalb bildete sich unter einer gewissen Partei eine weitverzweigte Verschwörung gegen ihn, über die erst sein Nachfolger die Strafe verhängte. Ihm zu Ehren

wurde am Alexander-Newskojtage 1832 auf dem Isaaksplatze vor dem kaiserlichen Winterpalais ein großartiges Denkmal errichtet. Es ist dieß die sogenannte Alexandersäule, eine Granitsäule dorischer Ordnung, die auf einem granitenen Piedestal und einer Unterlage von derselben Steinart ruht. Die Inschrift lautet: „Alexander dem Ersten das dankbare Rußland.“ Ausserdem zieren die 4 Seiten der Säule verschiedene allegorische Darstellungen. Die Säule selbst ist ein einziger Stein, der größte aller in Europa aufgerichteten Monolithen. Bei 12 Fuß Durchmesser hat sie eine Höhe von 82 Fuß. Die Höhe des ganzen Monuments, bis an die Spitze des Kreuzes, mißt 154 Fuß. Die Enthüllung und feierliche Einweihung fand 1834 statt; die Säule selbst wurde 1832 (30. August) von 400 Arbeitern und 2000 Soldaten, die alle unter Kaiser A. gekämpft hatten, in 50 Minuten errichtet. Auf Medaillen, die an dem Tage der Enthüllung geprägt wurden, ist die Alexandersäule abgebildet.

Alexandersbad, ein Bad, etwa ¾ Stunden von der Stadt Wunsiedel, im bayerischen Kreise Oberfranken, in einem lieblichen Thale, am Fuße eines der höchsten Bergspitzen (der Kösseina) des Fichtelgebirges. Die dortige Quelle, die vornämlich Kohlensäure und Eisentheile enthält, wurde von einem Bauern aus Sichersreuth, der sich ihrer bediente und dadurch von der Wassersucht genas, im Jahre 1734 (7?) entdeckt, 1741 in einer dicken, ausgehöhlten Tanne gefaßt, 1783 durch Erbauung eines Kurhauses und anderer Anlagen von dem Markgrafen Alexander von Ansbach und Bayreuth zu einem Bade eingerichtet, seitdem vielfach erweitert und 1838 eine Kaltwasserheilanstalt damit verbunden. Die sogenannte Louisenburg in der Nähe des A.s ist eine der schönsten und anziehendsten Partien, nicht nur des Fichtelgebirgs, sondern ganz Deutschlands. Früher hieß sie Lachs- oder Lugs- auch Loosburg und erst seit der dortigen Anwesenheit (1805) der Königin Louise von Preußen hat sie den Namen Louisenburg erhalten. Sie ist ein, aus kolossalen, aufeinander gethürmten Granitmassen bestehendes Felslabyrinth, das aus der Mitte eines dunkeln Bergwaldes hervorragt. Das Wasser der Quelle wird theils zum Trinken, theils zu Bädern gegen chronische Blennorrhöen, passive Blutflüsse, Chlorosis ꝛc. gebraucht. Von Vogel ist eine neueste Analyse der Quelle vorhanden.

Alexandria, jetzt von den Türken und Arabern Skandrik oder Iskandrik genannt, war unter den Ptolemäern die Hauptstadt Aegyptens und die Metropole der Wissenschaften, sowie es unter den Römern der Mittelpunkt des Welthandels war. Die Stadt wurde von Alexander d. G. (s. d.) auf seinem ägyptischen Feldzuge angelegt (331 v. Chr.) und zwar beauftragte Alexander hiezu den Baumeister Dinokrates (Dinochares). Sie wurde ganz regelmäßig gebaut: denn von zwei geraden, in der Mitte der Stadt sich rechtwinkelig durchkreuzenden, 100 Fuß breiten Straßen war sie durchschnitten und diese Straßen selbst waren der ganzen Länge nach mit Säulengängen geziert. A. lag auf einer Landzunge, westlich von der kanopischen Nilmündung, vom Mittelmeere und dem See Mareotis umgeben und hatte nur zwei Zugänge, so daß schon seine natürliche Lage es zur Festung machte. Der berühmte Leuchtthurm (s. Pharus) vor dem Eingange des Hafens, zu dem vom Lande aus ein Molo von 4200 Fuß Länge führte, gehörte zu den 7 Wunderwerken der alten Welt. Die Stadt hatte 5 Häfen: 2 Haupt- und 2 kleine Häfen, sowie einen im See Mareotis. Der prachtvollste Stadttheil war das, am östlichen Hafen gelegene Stadtviertel, Bruchium genannt. Hier standen die Paläste der Ptolemäer, mit dem Museum und der Bibliothek, die Begräbnißstätte Alexander's d. G. und der Ptolemäer (das Sema), das große Theater und Posidonium mit dem Timonium, sowie weiter westlich das Serapeum, mit einer reichen Bibliothek von 300,000 Bänden (s. d.), welche bei dem allgemeinen Aufstande der alexandrinischen Christen unter Theodosius des Großen Regierung gestürmt und sammt allen darin enthaltenen Schätzen ein Raub der Flammen wurde (389 n. Chr.). Berühmt waren ferner: die große Nekropolis oder Todtenstadt im Westen mit ihren Grüften, sowie die Nikopolis im Osten; ferner die in die Kalkfelsen gearbeiteten Cisternen. Unter den erhaltenen Resten sind vornämlich bekannt:

die Säule des Pompejus (die übrigens zu Ehren des Kaisers Diokletian errichtet wurde, mit einer Höhe von 114 Fuß, wovon der, aus einem Stücke errichtete, Schaft 90 Fuß mißt und die beiden Obelisken (Nadeln) der Kleopatra, etwa 60 Fuß hoch und mit Hieroglyphen bedeckt. Auch Katakomben und Cisternen (die letzten aus der erstchristlichen Zeit) besitzt A. Die Moscheen sind unbedeutend; die bedeutendste und umfangreichste, die Moschee der tausend Säulen, wurde zur Zeit der französischen Occupation unter Napoleon vernichtet. — A. mochte etwa zur Zeit seiner Blüthe 300,000 Einwohner haben. Die Bevölkerung bestand anfänglich aus Griechen (Söldnern der von Alexander unterjochten Völkern), Aegyptern und Juden. Nach Alexanders Tode fiel A. in die Hände der Ptolemäer, die es zum damaligen Hauptsitze griechischer Gelehrsamkeit und Bildung machten (223—30 v. Chr.). Als A. römische Provinz wurde, wurde es der Sitz eines Prätors. Bei der Theilung des römischen Reiches kam es mit Aegypten an das morgenländische Reich (395 n. Chr.). Später war A. der Hauptsitz christlicher Theologie und blieb es bis zur Eroberung durch die Araber. Im 7. Jahrhunderte, als die Khalifen ihre Herrschaft über das nördliche Afrika ausbreiteten, wurde Alexandrien von dem muselmännischen Feldherrn Amru Ebn al As 14 Monate belagert. 640 fiel es endlich in die Hände der Araber, nachdem diese 23,000 Mann bei der Belagerung verloren hatten. Amru ließ später alle Festungswerke schleifen. Während dieser Kriegszeit sollen die letzten Reste der, im Alterthume berühmten, Bibliotheken der Vernichtung anheimgefallen seyn. Als im Jahre 1517 der Sultan Selim Aegypten eroberte, fiel A. ohne Blutvergießen in seine Hände. Im Jahre 1778 zählte es kaum noch 500 Einwohner. Die französische Expedition unter Napoleon im Jahre 1798 wurde bereits oben erwähnt. Unter Mehemed Ali's Regierung, der einen Theil des Jahres hier residirte, ist es wieder einer der ersten Handelsplätze des Mittelmeeres geworden. Auch der Handel nach Ostindien beginnt wieder seinen alten Weg zu nehmen. Das heutige A. steht nicht auf dem Boden des alten , von Alexander den Grossen gegründeten, sondern auf einer breiten Landzunge zwischen den noch vorhandenen beiden Haupthäfen. Achtmal grösser war der Umfang des alten A.s. Ein 1820 vollendeter Kanal verbindet es mit Kairo; auf der Seeseite ist es durch verschiedene Festungswerke vertheidigt, doch ist die Stadt schmutzig und schlecht gebaut; sämmtliche bessere Gebäude, z. B. das Marinearsenal ꝛc., sind Werke Mehemed Ali's. A. zählt heut zu Tage etwa 30,000 Einwohner (Türken, Araber, Juden, Kopten, Griechen und Franken), ist der Sitz der europäischen Konsuln für Aegypten, der Marine- und Handelsanstalten des Pascha und der von ihm gegründeten Militär- und Marineschulen, sowie auch der Sitz eines koptischen Patriarchen.

Alexandriner (so genannt von einem alten, französischen Heldengedichte auf Alexander den Grossen aus dem 12. Jahrhunderte, wo diese Versart zuerst statt des früher üblichen, vierfüßigen, jambischen Maßes gebraucht wurde; nach Anderen von Alexander Bernay, ihrem Erfinder) sind 1) Verse, die aus sechs jambischen Füssen mit männlichem und weiblichem Ausgange bestehen und, um durch ihre Länge weniger eintönig zu werden, in der Mitte eine Cäsur (s. d.) haben. Diese Cäsur tritt regelmäßig nach dem dritten Fuße ein; am natürlichsten, wenn dieser zugleich hinter ein Hauptwort oder eine Interpunktion fällt und zerlegt den Vers in zwei Hälften, die sich wie Hebung und Senkung zu einander verhalten, z. B.

Das wilde Weltmeer tobt, | Der Eichwald dampft und splittert.
Oder: Steigt man denn blos zum Ruhm; | Kann man nicht in ihm sinken?

Oft sind die beiden Hälften auch gereimt, was bei dem Trimeter (s. d.) nie der Fall ist. Im Deutschen, wo Quantität und Accentuation bestimmter sind, klingt der A. etwas steif und eintönig, daher er nicht mehr, wie ehemals, (und noch jetzt im Französischen) gerne angewandt wird. Namentlich im Epos trat der Hexameter (s. d.) an seine Stelle und im Drama seit Lessing (s. d.) der fünffüssige Jambus (s. d.). Inversionen und Härten fallen bei dem A., weil man ihn unwillkürlich immer nachzählt, unter allen Versmaßen am Meisten auf;

dagegen verleiht er ruhigen Betrachtungen Anstand und sanften Fluß und eignet sich vornämlich für Stellen, bei denen Feierlichkeit erfordert wird. — 2) Begreift man unter dem Namen A. öfter die, unter den Ptolemäern (s. d.) in Alexandrien versammelten Gelehrten, mit denen in der Geschichte der Wissenschaften und Künste eine neue Periode begann, s. d. Art. Alexandrinische Schule.

Alexandrinische Bibliothek. Zwei Bibliotheken legten die Ptolemäer in ihrer Residenz Alexandria an und zwar die eine in der Vorstadt Bruchium, am Hafen, die andere in dem sogenannten Serapeum, einem Tempel des Serapis. Die Museums-Bibliothek in Bruchium zählte unter Ptolemäus Philadelphus (um 250 v. Chr.) und unter dem Bibliothekar Kallimachus bei 400,000 Rollen, die sich indessen, wenn man die Doubletten nicht rechnete, auf 90,000 reduzirten, während die Serapions-Bibliothek zu eben der Zeit 42,000 Handschriften enthielt. Nach zwei Jahrhunderten aber schon schlug man den Umfang der Museums-Bibliothek zu 700,000 und den des Serapions zu 200,000 Rollen an. Die erstere verbrannte bei der Belagerung Alexandriens durch Julius Cäsar; doch wurde sie durch die Pergamische Bibliothek wieder ersetzt. Die Serapionsbibliothek wurde bei der allgemeinen Zerstörung der heidnischen Götzentempel unter Kaiser Theodosius, allerdings durch die, zuvor lange genug selbst auf's Härteste verfolgten Christen, nicht, wie gewöhnlich angenommen wurde, durch die Araber unter Omar zerstört und dadurch ein Verlust herbeigeführt, den die Wissenschaft in mancher Beziehung immer schmerzlich empfinden wird. Da indessen unsere classische Bildung hiedurch weder steht, noch fällt und die Vorsehung für solche Weisheit und Gelehrsamkeit andere reichliche und kostbare Ersatzmittel geboten hat: so dürften die Klagen mancher Bücher- und Stubengelehrten und nach ägyptischer oder alexandrinischer Weisheit dürstenden Jünger über diesen Verlust gewiß übertrieben und ihr Weltschmerz selbst etwas kleinlich genannt werden.

Alexandrinischer Codex heißt eine, im brittischen Museum befindliche, höchst werthvolle Handschrift der Bibel, etwa aus dem 5. oder 6. Jahrhunderte. Sie ist in Uncialschrift auf Pergament, griechisch, doch ohne Accente und Spiritus, auch ohne Wortabtheilung und mit nur sparsamer Interpunktion geschrieben und enthält, neben dem ganzen alten und neuen Testamente, auch die Briefe des Clemens Romanus (s. d.). Das erstere ist griechisch, nach der Septuaginta (s. d.); das letztere ebenfalls im Urtexte, doch mit einigen Lücken versehen. Dieser Codex stammt, wenn auch nicht gerade aus Alexandria, doch gewiß aus Aegypten. Später kam er nach Konstantinopel und von da aus durch den Patriarchen Cyrillus Lukaris, der ihn Karl I. zum Geschenke machte, 1628 nach England. Für die neutestamentlichen Briefe ist der Text des a. C. besonders wichtig; weniger für die Evangelien, da hier viel Fehler- und Lückenhaftes sich findet. Ein Facsimile hat Woide, London 1786 Fol., geliefert (Novum testamentum graece e Cod. Alex. etc.). Ebenso vom alten Testamente Baber (Vetus testamentum e Cod. Alex etc.). Auch Grabe hat den Codex bei seiner Ausgabe der Septuaginta benützt. Von J. G. Semler haben wir eine Diss. de aetate Cod. Alex., Halle 1760. 4.

Alexandrinischer Dialekt (*κοινὴ διάλεκτος*), heißt der sogenannte Umgangsdialekt, wie er sich besonders in Alexandria zur Zeit der Blüthe der dortigen Bildung ausgebildet hatte. Die Grammatiker nannten ihn den macedonisch-dorischen Dialekt, da Macedonier vornämlich die ersten Colonisten Alexandriens waren. — Auch im Neutestamentlich-Griechischen haben Viele den a. D. finden wollen. Doch ist dieß unrichtig, da hier vielmehr der sogenannte hellenistische mit ungriechischen Formen und orientalischen Construktionen herrscht. S. hierüber F. G. Sturz: De dialecto Macedonica et Alexandrina, Leipzig 1808. 8.

Alexandrinischer Krieg, s. Cäsar.

Alexandrinische Schule. Diese bildete sich unter den Ptolemäern (s. d. und Aegypten), welche, größtentheils selbst Freunde der Kunst, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die ausgezeichnetesten Männer ihrer Zeit in ihre Hauptstadt

Alexandria zogen, wo diese, die dortige reiche Bibliothek (s. d.) benützend, dieselbe durch ihre eigenen Schriften noch bedeutend erweiternd, sowie unterstützt durch die königliche Liberalität, ungestört und sorgenlos sich der Vervollkommnung der einzelnen Zweige des Wissens widmen konnten. Das Genie, das sich früher im Drange der Noth, aber durch einzelne günstige Umstände getragen, Geltung zu verschaffen wußte und namentlich im Gebiete der Dichtkunst die schönsten Blüthen hervortrieb, hatte sich unter solchen Verhältnissen vielleicht weniger vortheilhaft ausgebildet und sparsamere Früchte getragen, da jede kasten- oder zunftmäßige Gelehrsamkeit der freien Entwickelung und schaffenden Kraft eher hemmend entgegentritt, als fördernd zu Hülfe kommt. Und so wurde auch in Alexandria eine neue, eigenthümliche Richtung in Wissenschaft und Poësie hervorgerufen, die weniger auf Produktion, als auf Reproduktion, Kritik und gelehrtem Wissen (Polyhistorie) beruhete. Dieses Zeitalter des wissenschaftlichen Strebens heißt nun vorzugsweise das alexandrinische und läßt sich in zwei Hauptperioden scheiden, deren erstere die Zeit von 323—30 v. Chr. umfaßt, die zweite aber von da bis zum Einfalle der Araber in Aegypten (im 7. Jahrhunderte) geht. — Ptolemäus Soter (s. d.) berief viele Gelehrte nach Alexandrien und sein Nachfolger, Ptolemäus Philadelphus (s. d.), ein noch grösserer Freund der Wissenschaften, legte die berühmte Bibliothek (s. d.) daselbst an. — Voran in dem Reiche der alexandrinischen Gelehrten stehen die Kritiker und Grammatiker. Sie übernahmen es, vollkommen berichtigte Texte der Werke früherer Schriftsteller herzustellen und das Schwerverständliche in denselben historisch, grammatisch und ästhetisch zu erklären. Auch die Bearbeitung der ältesten griechischen Mythen verdanken wir ihnen. Durch eine solche Behandlung der Literatur wurden nicht blos viele ältere classische Werke gesammelt und dem Untergange entrissen, sondern das ganze Sprachstudium erhielt auch eine gelehrte, wissenschaftliche Basis und die einzelnen Zweige desselben, z. B. Grammatik, Metrik, Archäologie, Hermeneutik u. s. w. wurden sorgfältig und fleißig ausgebildet. Was insbesondere die Kritik der älteren Dichter betrifft, so wurden in Bezug auf diese und zwar, nach den verschiedenen Gattungen der Poësie, eigene Verzeichnisse (κάνονες) angelegt, in die nur solche aufgenommen wurden, die auf Classicität Anspruch machen konnten. Unter den Kritikern und Grammatikern der a. Sch. führen wir als die bedeutendsten an: Cratus von Mallus, Athenäus, Hesychius, Eratosthenes von Cyrene, Cenodorus der Epheser, Aristarchus von Samothrake. Obwohl diese Schule keinen Dichter wie Homer, Pindar und Sophokles aufzuweisen hat, so sind doch Talente in ihr entstanden, deren Namen keinen unehrenvollen Platz neben diesen einnehmen; so im Didaktischen: Apollonius der Rhodier, Aratus, Euphorion, Dionysios u. A.; in der Lyrik Kallimachus und Lykophron; im Drama dagegen stehen sie den alten Meistern weit nach, obgleich ein dramatisches „Siebengestirn" in der a. Sch. bekannt ist. Eine ganz neue Dichtungsart, ein Mittelding zwischen der episch-erzählenden und der mimisch-dramatischen Darstellung, die sogenannte bukolische Poësie, oder Idylle, wurde besonders von Bion und Moschus mit Glück behandelt und das Epigramm fand in Kallimachus seine Vollendung. Die Leistungen der Alexandriner in der Geschichte sind uns fast gänzlich unbekannt; hier werden nur die beiden Ptolemäer, Lagi und Physkon, genannt. Anders war es in der Mathematik, die in verschiedenen Disciplinen durch Nikomachus aus Gerasa und Euklides eine wissenschaftliche Gestaltung erhielt, so wie in Hero, Bito, Philo, Hypsikles, Theon, Apollonius von Perga, Pappus, Eutokius u. A. ausgezeichnete Vertreter hatte. Auch in der Astronomie zeichneten sich die Alexandriner aus; die noch jetzt gebräuchliche Benennung der Fixsterne nach Sternbildern hat von ihnen ihren Ursprung; hieher gehören: Eratosthenes, Hipparchus, Eudorus. Aratus und Hyginus behandelten die Astronomie poëtisch. Unter den alexandrinischen Geographen steht Ptolemäus oben an, dessen Geographie das Beste ist, was die Alten in diesem Fache geleistet haben. Auch in der Medizin und den Naturwissenschaften ist die a. Sch. nicht ohne bedeutende Verdienste. Eine vor-

treffliche zoologische Sammlung und Anatomie war in Alexandrien zu finden; Glaukias, Menedotus, Horus, Demosthenes, Philalethes sind medizinische Schriftsteller von Rufe und Ptolemäus Evergetes II. that sich als naturwissenschaftlicher Forscher hervor. — Besonders zu erwähnen ist hier noch die alexandrinische oder neuplatonische Philosophie und die alexandrinische Theologie. Es bildete sich nämlich in Alexandrien, bald nach Christus, durch jüdische, christliche, ägyptische und persische Einflüsse begünstigt, die platonische Philosophie zur neuplatonischen um, ein Produkt der morgen- und abendländischen philosophischen und theosophischen Ideen. Man setzt die systematische Ausbildung dieser Philosophie durch Ammonius Sakkas in den Anfang des 3. Jahrhunderts und die Enneaden des Plotinus (s. d.) sind das Vollendeteste in dieser Gattung. Im 4. und 5. Jahrhunderte zeichneten sich Jamblichius und Proklus (s. dd.) aus (vgl. Gnosis und Neuplatoniker). — Durch die immer mehr sich ausbreitenden und Geltung erhaltenden christlichen Ideen bildete sich in Alexandrien, als eigenthümliches Amalgama von Philosophie und christlicher Theologie, die sogenannte alexandrinische Theologie aus, in der jedoch das reinphilosophische Element dem christlichen stets untergeordnet war. Der Mittelpunkt dieser Theologie war die dortige Katechetenschule, in welcher nicht blos Neubekehrte, sondern vornämlich auch die Lehrer der Kirche gebildet wurden und welche Namen, wie Origenes, Pantänus, Titus Flavius Clemens (s. dd.) u. A. zu ihren Zierden zählt. — Gegen vier Jahrhunderte erhielt sich die a. Sch. auf einer Höhe, die sie zum wissenschaftlichen Mittelpunkte der damals bekannten Welt machte und erst ein volles Jahrtausend nach ihrer Entstehung erlosch auch ihr Name.

Alexandrinische Uebersetzung, s. Septuaginta.

Alexei. 1) A. Michaëlowitsch, Czar von Rußland, geboren zu Moskau 1630, folgte seinem Vater, dem Czaren Feodorowitsch Romanow, Begründer der, nach ihm benannten, Dystanie der Romanow's, im Juli 1645 auf dem Throne. Kaum 15 Jahre alt, trat A. schon als Selbstherrscher aller Reussen auf. Doch stand er unter dem Einflusse seines Hofmeisters und nachherigen Schwagers Morosow. A. war vornämlich damit beschäftigt, sich ein tüchtiges Heer zu bilden und berief zu diesem Zwecke viele fremde Offiziere in seine Dienste. Mehre Aufstände, z. B. in Moskau, Pleskow und Nowgorod, sowie das abermalige Auftreten eines falschen Demetrius (s. d.) unter den Kosaken, wußte er durch Gewandtheit und Klugheit, sowie durch eine imponirende Heeresmacht unschädlich zu machen. Nach 8 Jahren des Friedens, während welcher A. auf Hebung des Gewerbfleißes, des Handels, auf gute Gesetzgebung, Verwaltung u. s. w. seine Hauptsorge gerichtet hatte, trat er mit einem starken Heere dem damals mächtigen Polen entgegen (1654), zunächst als Beschützer der Kosaken, die sich, als sie von König Kasimir angegriffen wurden, unter russische Oberhoheit stellten. Durch das Glück seiner Waffen erzwang er den Frieden zu Niemecz (1656), wodurch Alles, was Polen früher von Rußland gewonnen hatte, wieder an dieses zurückfiel. Nun wollte A. auch die, früher an Schweden verloren gegangenen, russischen Provinzen wieder erobern und fiel in Karelien und Ingermannland ein. Anfangs waren seine Waffen glücklich; aber bei Riga, das der schwedische General de la Gardie vertheidigte, erlitten die Russen eine Niederlage und mußten die Belagerung aufheben (1656). Im Sommer des folgenden Jahres wurden sie von Fritz von Löwen geschlagen, was den Frieden von Kardis zur Folge hatte (1661). Auch die Polen hatten den Kampf 1659 bereits wieder begonnen und größtentheils glücklich gefochten. Doch wurde ein, für die Russen nicht unvortheilhafter, Waffenstillstand geschlossen. Die furchtbare Empörung der donischen Kosaken gegen Rußland wurde gedämpft und der Insurgentenchef Stenko Rasin (s. d.) hingerichtet (1671). Später wurde A., als Verbündeter Polens, noch in einen Krieg dieses Reiches mit den Türken verwickelt, erlebte aber das Ende desselben nicht, sondern starb den 10. Februar 1676. Er hinterließ zwei Söhne von seiner ersten Gattin und einen, Peter den Großen (s. d.), von seiner zweiten. In seinen

letzten Jahren knüpfte A. nach allen Theilen der Erde hin grosse Handelsverbindungen an, selbst mit Persien und China. Auch den innern Zustand seines Reiches suchte er auf jede Weise zu verbessern und hat seinem grossen Sohne darin rühmlich vorgearbeitet. — 2) A., Petrowitsch, der älteste Sohn Peters des Grossen von dessen erster Gemahlin, Eudoxia Lapuschin, war zu Moskau den 18. Februar 1690, geboren. Von seiner Mutter erbte er die Anhänglichkeit an die barbarischen Sitten der alten Russen, wider die sein grosser Vater sein ganzes Leben hindurch kämpfte. Während die kaiserliche Mutter ihre Abneigung gegen Peters Reformen in einem Kloster abbüßen mußte, fiel A. selbst ebenfalls in die Hände solcher Männer, die den Bestrebungen Peters abhold waren und dieselben mißtrauisch und gehässig beurtheilten. Als der Czar mit Schrecken wahrnahm, wie ihm der heftigste Feind seiner Schöpfungen in seinem Sohne heranwachse und, als sein Nachfolger, in wenigen Tagen einreißen würde, woran er viele Jahre mit der größten Sorgfalt gebaut hatte, forderte er A. auf, entweder seinen Sinn zu ändern, oder in ein Kloster zu wandern. Zu dieser Entschiedenheit des Czars mag die Stiefmutter A.s, Katharina (s. d.), viel beigetragen haben. A. entschied sich für das Kloster, machte sich jedoch bald wieder frei, als Peter (1717) eine Reise unternommen hatte. Doch kehrte er auf Peters Befehl und durch Ueberredung des Gardehauptmanns Rumjanzow und des geheimen Rathes Tolstoi wieder zurück, erhielt aber, statt eines freundlichen Entgegenkommens, Gefängniß und strenges Gericht. Ein kaiserlicher Ukas vom 2. Februar 1718 schloß ihn für alle Zeiten vom Throne aus. Da A. aber gleichwohl im Geheimen nach demselben strebte und zu diesem Zwecke einen bedeutenden Anhang um sich sammelte, ließ Peter ihn wegen Hochverrathes in Anklagestand versetzen, die Theilhaber des Planes A.s aber hinrichten und verbannen. Von 144 Richtern wurde das Todesurtheil einstimmig über A. ausgesprochen und die Akten der ganzen Untersuchung veröffentlicht, um jeden Schein des Unrechtes und der Gewalt ferne zu halten. Peter begnadigte zwar seinen Sohn; dieser starb aber wenige Tage nachher, den 6. Juli (26. Juni) 1718. Büsching behauptet in seinem „Magazin," A. sei durch den General Weide im Gefängnisse hingerichtet worden. Andere sprechen davon, er hätte Gift erhalten. Vergl. hierüber: Peter der Grosse und seine Zeit von Dr. W. Binder, 1844. Eine dramatische Bearbeitung dieses tragischen Stoffes haben Gehe und Immermann versucht. A. hinterließ eine Tochter und einen Sohn. Seine Gemahlin, eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, war, ein Opfer seiner barbarischen Gesinnung und Handlungsweise, schon vor ihm gestorben. Sein hinterlassener Sohn war der nachherige Kaiser Peter II.

Alexianer oder Celliten, ist der Name einer Congregation flandrischer Laienbrüder, die sich vornämlich der Krankenpflege bei Seuchen und Pest, der Beaufsichtigung und Besserung verwahrloster Kinder, dann der Begleitung der Missethäter zum Tode und der Beerdigung der Armen, als einer frommen Pflicht, widmeten. Ihren Namen haben sie von ihrem Schutzpatron, dem heiligen Alexian. Die Congregation hatte auch weibliche Mitglieder, die sogenannten „schwarzen Schwestern." S. Bruderschaften.

Alexinus aus Elis, ein megarischer Philosoph, Schüler des Eubulides und Nachfolger des Euklides von Megara, lebte im 3. Jahrhunderte v. Chr. Er bekämpfte besonders den Zeno, den Stifter der stoischen Schule, sowie den Aristoteles (s. d.). Doch gelang es ihm nie, eine eigene Schule, der er den Namen der olympischen (von der Stadt Olympia) geben wollte, zu stiften.

Alexipharmaka (von ἀλέξω, abwehren und φάρμακον, das Gift), nannten die Aerzte der Alten diejenigen Mittel, die durch heftige Gegenwirkungen das, im Körper befindliche, Gift austreiben oder unschädlich machen sollten. Zu diesen Mitteln gehörten z. B. Ammonium, Moschus, Opium u. s. w.

Alexisbad, das, auch der Selkebrunnen genannt, ist einer der reichhaltigsten Eisenbrunnen auf dem Harze, im Anhalt-Bernburgischen. In der

Nähe befindet sich seit 1820 das Beringerbad. Schon 1697 wurde die Alexius-Quelle entdeckt; doch beachtete man sie damals noch wenig, bis 1756 der herzoglich anhaltische Leibarzt Baldamus, auf Geheiß seiner Regierung, dieselbe chemisch untersuchte und nun richtete man die benachbarte Mühle zu einem Bade ein. Später ließ Herzog Alexius von Anhalt-Bernburg die Quelle durch Gräfe nochmals untersuchen und es wurde seit 1812 eine Badeanstalt hier errichtet, die großartig genannt werden kann. Man unterscheidet drei Brunnen: den Selkebrunnen, den Alexisbrunnen und den Ernabrunnen. Der Selkebrunnen enthält viele Eisentheile und wirkt zusammenziehend und erhitzend. Der Alexisbrunnen hält wenig Eisen und wird mehr zum innerlichen Gebrauche empfohlen. Man bedient sich mit Erfolg dieser Quellen gegen Cacherien, Schwäche des Muskel- und Gefäßsystems, passive Schleim- und Blutflüsse, Nervenkrankheiten ꝛc. Vgl. Gräfe, über die salinische Eisenquelle im Selkethale am Harz, Leipzig 1809. Chemische Untersuchungen des Alexisbrunnens ꝛc. von Trommsdorf, nebst Bemerkungen von Dr. Curtze, Leipzig 1830. Freigang, Lettres sur l'Alexisbad, Leipzig 1830. — Die Gegend, in welcher sich das A.-B. befindet, ist sehr reizend und durch vielfache Anlagen noch verschönert. In der Nähe sind: der Habichtstein, der Mägdesprung, der Roßtrappe, Stubenberg u. m. a. In etwas weiteren Ausflügen gelangt man nach Ballenstädt, Stolberg, zur Burg Falkenstein ꝛc. Für die Besucher des A.-B.s ist das bei Hoffmann in Stuttgart 1829 erschienene Schriftchen: „Die Heilquellen am Unterharze," besonders zu empfehlen.

Alexius, 1) A., Komnenus (s. d. Art.). — 2) A., Falconerius, Confessor zu Florenz, einer der 7 Stifter des Ordens der seligsten Jungfrau Maria, wurde zu Florenz, im 110 Jahre seines Lebens, vor seinem Ende der Gegenwart Jesu Christi und der Engel gewürdigt. Sein Gedächtnißtag ist der 17. Februar. — 3) A., der Heilige, lebte, nach der allgemeinen Behauptung, zu Rom unter dem Pontifikate Innocens I. und erhielt von seinem Vater Euphemian, einem reichen Senator daselbst, als einziger Sohn eine ausgezeichnete Erziehung. Schon in früher Jugend zeichnete sich A. durch seine Wohlthätigkeit aus, die er allen Nothleidenden und Unglücklichen zu Theil werden ließ. Mit den fortschreitenden Jahren wurde in ihm die Sehnsucht nach dem Jenseits rege, so daß er bald nur an himmlischen Dingen seine Freude fand; der einzige Gedanke an ein endloses Glück erhob ihn so sehr über alle vergänglichen Güter dieses irdischen Daseyns, daß er nur noch für die Ewigkeit lebte. Als seine Eltern in ihn drangen, in den Ehestand zu treten, leistete er ihrem Wunsche in so weit Folge, daß er sich mit der ihm bestimmten Braut vermählte, floh aber, vor Vollziehung der Ehe, da er sich einem vollkommeren Stande widmen wollte, verkleidet in eine von seiner Heimath entfernte Gegend und lebte als Einsiedler in der Nähe einer der allerseligsten Jungfrau geweihten Kirche. Sobald er die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn auf sich zu ziehen glaubte, die seinen vornehmen Stand erkannten, kehrte er zu seinen Eltern zurück und lebte hier unerkannt in einem kleinen Winkel des elterlichen Hauses. So oft er von den Hansleuten Beleidigungen und Mißhandlungen zu erdulden hatte, dankte er dem Herrn für diese Prüfung und entdeckte erst vor seinem Hinscheiden, wer er war. Auf dem aventinischen Berge wurde er unter grossem Zuströmen des Volkes begraben. Sein Leichnam ward 1216 daselbst aufgefunden und es erhebt sich nun über demselben eine prachtvolle, dem heiligen Alexius und heiligen Bonifazius geweihte Kirche. Sein Gedächtnißtag ist der 17. Juli.

Alfani. 1) A., Domenico, 1483 in Urbino geboren, machte gemeinschaftlich mit Raphaël (s. d.) seine Studien unter Perugino. In Urbino und Perugia führte er manches vortreffliche Gemälde in Oel und al fresco aus. Später verdunkelte ihn sein berühmter Sohn: 2) A., Orazio der 1510 zu Urbino geboren wurde. Dieser studirte mit grossem Fleiße Raphaël's Kunstwerke und wanderte, diesem zu Liebe, nach Rom. Er traf aber den grossen Meister nicht mehr beim Leben und betrauerte dessen Tod schmerzlich. Bei dem Anblicke von Raphaël's

„Verklärung" soll er heftig geweint haben. Die Raphaël'schen Muster übten einen solchen Einfluß auf ihn, daß er sie mit seinem Pinsel beinahe erreichte. Man hat mehre Madonnen von ihm, deren eine sich in der Florentiner Galerie befindet. Orazio A. gilt auch als das Haupt der, 1573 begründeten, Zeichnungsschule Perugia's.

Alfaro, Don Juan de, berühmter Maler, 1640 zu Cordova geboren, war ein Schüler von Antonio del Castillo und Velasquez, dem er sehr nahe kam, so daß seine Gemälde oft für Werke von Velasquez gehalten wurden. A. bildete sich später vornämlich nach van Dyk und Tizian, deren Colorit er besonders nachahmte. Er malte am liebsten Portraits in Miniatur. A. starb 1680. Sehr berühmt ist ein Gemälde von ihm, einen Schutzengel darstellend, in der Kapelle der Kollegiatkirche zu Madrid, sowie seine „Menschwerdung Christi" im Oratorium der Karmeliter zu Cordova.

Alfen, s. Elfen.

Alfieri, Vittorio, Graf von, geboren den 17. Januar 1749 zu Asti in Piemont, stammte aus einer der ältesten und angesehensten Familien daselbst, hatte jedoch eine sehr mangelhafte Erziehung. Die Militärakademie zu Turin verließ er noch ziemlich ungebildet und trat aus dieser als Fähndrich in ein piemontesisches Infanterieregiment. Er machte nun, da er größtentheils beurlaubt war, zwei große Reisen durch Europa; aber auch diese übten nur geringen Einfluß auf seine Weiterbildung, obgleich er mit den höchsten Personen in Berührung kam. A. lebte, nach seiner eigenen Schilderung, damals nur als reicher Cavalier, der sich mit Nichts, als Weibern und Pferden, beschäftigte und in süßem Müssiggange seine Zeit zubrachte. Aber sein gesunder und kräftiger Geist brach die unwürdige Sklaverei, in der ihn seine Leidenschaften gefangen hielten und wir sehen ihn in seinem 27. Jahre einer Beschäftigung zugewandt, die von nun an seine ganze Kraft und Neigung in Anspruch nahm: der dramatischen Dichtkunst. Die beifällige Aufnahme seines ersten Versuches in diesem Fache bestärkte ihn in seinem Entschlusse, immer weiter zu streben. Aber er sah auch, wie viel ihm noch fehle, um auf der betretenen Bahn bleibende Lorbeeren zu erringen und wie sehr ihm allenthalben eine gute und gründliche Schulbildung abgehe. Selbst seiner Muttersprache war er nicht vollkommen mächtig; er redete einen, die Mitte zwischen dem Französischen und Piemontesischen haltenden Jargon, weßhalb er nach Toskana ging, um dort den reinen toskanischen Dialekt zu erlernen; dabei warf er sich auf das Lateinische und besonders auf das Griechische mit Eifer und brachte es in der Erlernung dieser letztern Sprache (er fing bei den Elementen an) bald so weit, daß er mehre Dramen des Euripides und Sophokles gut in's Italienische übersetzte. Von grossem Einflusse auf A.s dramatische Schöpfungen, sowie auf seine Lebensrichtung überhaupt, war seine Bekanntschaft mit der Gräfin Albany (s. d.), mit der er auch bis zu seinem Tode in der innigsten Freundschaft lebte. Diese edle Frau wußte ihn zu erheben und zu begeistern und lebte nach dem Tode ihres Gatten meist in seiner nächsten Umgebung, zuletzt in Florenz, wo er auch am 8. Oktober 1803 starb. — Von A.s Dramen nennen wir: „Virginia," „Agamemnon," „Timoleon," „Orest," „Antigone," „Maria Stuart," „Pazzi," „Abel" u. s. f. Unter seinen 21 Tragödien zeichnet sich besonders die letztgenannte „Abel" aus. A. selbst nannte dieses Stück übrigens eine Tramelogödie. Auch viele Oden, (z. B. auf die Befreiung Amerika's, die Zerstörung der Bastille) und Sonette dichtete er und in kraftvoller und erhabener Poësie besang er den Gegenstand seiner Liebe und Freundschaft. Auch in der Komödie versuchte sich A., doch mit ungleich weniger Geschick und Glück, als im Trauerspiele. Ueber seine Tragödien läßt sich im Allgemeinen das Urtheil fällen, daß sie alle Produkte eines hohen, ernsten, männlichen Geistes sind, aber ohne Anmuth und poëtischen Zauber und von beinahe ennuyirender Einfachheit und Einförmigkeit. Die Charaktere sind in harten und schroffen Umrissen gezeichnet. Dennoch gilt A. für den Wiederhersteller des italienischen Drama's und man rechnet ihn unter die ersten Dramatiker Italiens. Seine Dramen fanden grossen Anklang und Beifall beim Volke und in Mailand

und Bologna bestanden eigene Bühnen, auf denen nur Stücke von ihm aufgeführt wurden. A. wollte die Bühne für eine Erziehungsanstalt gehalten wissen und das Volk „frei, stark und edel" dadurch machen. Seine Begeisterung für diese Idee machte ihn aber oft trunken und trieb ihn zu jener hohlen Freiheitsphraseologie, wie sie besonders auch in mehren unserer neuesten politischen Dichterhelden zum Durch- und Ausbruche kam. Dieß bestätigt besonders seine Schrift: „Della tyranide." (Von der Tyrannei, übers. von Fenner von Fenneberg.) Eine Ausgabe der Werke A.s erschien zu Padua und Brescia in 37 Bänden. Refues und Tscharner haben mehre seiner Dramen übersetzt und 1804 zu Berlin herausgegeben. Seine Schrift „Misogallo" ist ein Denkmal seines Franzosenhasses. Die bestbesorgten Ausgaben von A.s sämmtlichen Werken sollen die von Didot in Paris 1787—89 und die Berliner Ausgabe von Costantini (1830) seyn. Seine Selbstbiographie hat Hain übersetzt, 2 Bände, Leipzig 1812. Der Dichter hat (gleich Dante, Macchiavelli, Michelangelo und Galilei) in der Kirche Santa Croce zu Florenz sein Denkmal, eine Arbeit Canova's (s. d.), das sich zwischen der 4. und 5. Kapelle befindet. In der florentinischen Galerie befindet sich ein treffliches Bildniß A.s von François Xavier Fabre, dem Historienmaler aus der Schule David's.

Alfons. 1) A. III., der Große, König von Asturien, Leon und Galicien, bestieg nach seines Vaters, Ordogno I., Tode (866) im 18. Jahre den Thron. Aufrührerische Vasallen suchten seine Jugend zu benützen, um ihm die Krone zu entreißen. Auch gelang dieß dem Mächtigsten derselben, dem Grafen Froila von Galicien; doch, die Grossen Spaniens stürzten diesen bald wieder und nach manchem Kampfe, den A. noch zu bestehen hatte, besonders gegen den mächtigen Adel seines Reiches, der eifersüchtig auf die Erblichkeit der Königswürde blickte, wandte er sich gegen die äußeren Feinde, die Araber, die 869 in Leon einfielen. Er schlug den Khalifen Mahomed von Cordova bei Leon und Vierzo und vertrieb die Araber aus Simancas, Toro und Zamora. Ebenso eroberte er Coimbra, Deza und Atienza und befestigte viele Städte. Bei Coria (876) und Polverosa (878) erfocht er Siege, erstürmte die Festung Napza (881) und schlug in der Sierra Ellerena ein arabisches Heer auf das Haupt. 883 baten die Mauren um Waffenstillstand, den ihnen A. gewährte. Allein nun hatte er gegen innere Empörungen zu kämpfen und 898 begann der Krieg mit den Mauren von Neuem. Sie wurden aber bei Grajal de Ribera (898) und bei Zamora (904) geschlagen und A. brandschatzte das Gebiet von Cordova. Aber bald brach wieder eine Empörung aus, an deren Spitze Don Garcias, A.s eigener Sohn, stand, sowie ein zweiter Sohn von ihm, Ordogno. Erst nach drei Jahren beendigte A. den Bürgerkrieg und nahm seine Söhne gefangen. Nun entsagte er aber der Regierung und theilte großmüthig sein Reich unter seine Söhne. Noch vor seinem Tode erfocht er als Feldherr seines Sohnes einen Sieg über die Mauren. Er starb, nach langer, ruhmvoller Regierung, 912. In mehr als 30 Schlachten war er Sieger und vergrösserte sein Reich ansehnlich, besonders durch die Eroberung eines Theiles von Portugal und Alt-Castilien. — 2) A. I., Henriquez, der Eroberer, König von Portugal, nicht blos durch seine sehr lange Regierung, sondern auch durch zwei wichtige Siege über die Spanier (unter Alfons Ramo, König von Castilien und Leon) bei Valvederas (Baldives) und bei Ourique (1139) über die Mauren, dann durch die Eroberung von Lissabon (1147), wobei ihm 14,000 Holländer halfen, bekannt. Noch im 75. Jahre zog dieser Kriegsheld zu Felde. Er schloß seine ruhmvolle Laufbahn 1185. — A. war von 1112 bis 1136 Graf von Portugal gewesen und wurde auf dem Schlachtfelde von Ourique König und Lehensmann von Papst Innocenz III. Ihm gebührt der Ruhm eines tapfern und klugen Fürsten, dem Portugal weise Gesetze (auch ein Staatsgrundgesetz 1143) und viele andere, des Landes Wohlfahrt und Ehre befördernde, Maßregeln verdankt. — 3) A. X., der Weise und Astronom, König von Castilien (1252—84), wurde von einem Theile der deut-

schen Kurfürsten zum Kaiser erwählt, während ein anderer Theil Richard von Cornwallis die deutsche Kaiserkrone antrug. A. kam als deutscher Kaiser (in der Zeit des Interregnums) nie nach Deutschland. Auch erhielt er nicht wegen seiner Kunst im Regieren, sondern wegen seiner Gelehrsamkeit den Namen des Weisen. Nach dem Geiste seiner Zeit gab er sich viel mit Astrologie, aber auch mit Astronomie ab und durch 50 gelehrte Astronomen, die er nach Toledo berief (1240), wollte er die ptolemäischen Planetentafeln verbessern lassen, was jedoch ein für die Wissenschaft fruchtloses Unternehmen war. A. war wenig geliebt, hatte manche Empörungen zu unterdrücken, Erbfolgestreitigkeiten zu schlichten und ließ sich oft durch astrologische Vorurtheile zu Grausamkeiten hinreißen. Doch war er wegen seiner Gelehrsamkeit allgemein geachtet. Seine „Opusculos legales" wurden zu Madrid von der k. Akademie der Geschichte 1836 herausgegeben. Bekannt ist auch sein Coder „Leyos de las partidas." — 4) A. der Weise, König von Aragonien, Sicilien und Neapel im 15. Jahrhundert, ein Regent von großen Eigenschaften. Dem Ludwig von Anjou und dessen Sohne Renatus entriß er durch die Besitznahme der Hauptstadt das Königreich Neapel und vereinigte es mit Aragonien. Er war auch, ausser den genannten Reichen, Herr von Valencia und Catalonien, Roussillon und der Insel Majorca, Corsika und Sardinien. Er nannte sich König beider Sicilien und beglückte seine Unterthanen durch Verbesserung der Justizpflege, weise Gesetze und eine milde Regierung. Er war ein großer Freund der Wissenschaften und Gelehrten, dabei aber auch allzusehr den sinnlichen Vergnügungen ergeben, was einen Flecken auf seinen Charakter wirft. A. starb 1458. Wir besitzen eine ganze Sammlung seiner sinnreichen Reden, witzigen Einfälle u. dgl., die sein geheimer Sekretär, A. von Palermo, niederschrieb. Das Buch führt den Titel: De dictis et factis Alph. libr. IV. herausg. von Dr. Chyträus, 1585, 4. — 5) A. VI., König von Portugal, geb. 1643, kam 1656 zur Regierung und vermählte sich mit Maria Franziska Elisabetha, aus dem Hause Nemours. Als ein schwacher Mann ließ er sich die Ehe von seiner Gemahlin aufkündigen, die nun seinen Bruder heirathete und die Regierung, gegen Bezahlung einer jährlichen Pension an A., diesem übergab. Jener lebte von da an als Staatsgefangener auf den Azoren, dann auf einem kleinen Landhause bei Lissabon, wo er 1683 starb.

Alfort, Schloß im Bezirke von Sceaux, im Seine-Departement, etwa 2 Stunden von Paris, mit einer, durch den Minister Bertin nach Burgesot's Plane angelegten Veterinärschule, einem zootomischen Theater, zoologischen Kabinete, botanischen Garten, Bibliothek und anderen vortrefflichen Anstalten. Auch eine landwirthschaftliche Anstalt mit Merino- und Kachemir-Ziegenheerden ist hier anzutreffen.

Alfred der Große, König von England, ein Sohn König Ethelwolf's, war 849 geboren und kam nach dem Tode seines Bruders Ethelred 872 zur Regierung. Die Dänen oder Normänner, die damals ganz Europa schreckten, hatten vornämlich seit Ethelwolf's Regierung England zu ihren Raubzügen ausersehen. A. wurde demnach gleich nach dem Antritte seiner Regierung mit ihnen in Kämpfe verwickelt. Durch einige Verträge, die er mit ihnen schloß, hatte er sie unschädlich zu machen gesucht; doch bald brachen sie dieselben, nachdem sie aus der Heimath Verstärkung erhalten hatten, überzogen Westser, überrumpelten das feste Chippenham in Wiltshire und nahmen das ganze Land in Besitz. Die Westsachsen ergriff Muthlosigkeit und Verzweifelung und A. konnte kein neues Heer sammeln. Wer konnte, floh; die Zurückgebliebenen unterwarfen sich größtentheils den Siegern (878). Alfred begab sich, um den Dänen nicht in die Hände zu fallen, in Bauerntracht zu einem Landmanne, wo er unerkannt längere Zeit die Dienste eines Knechtes verrichtete. Die Dänen hielten ihn damals schon für todt, da man Nichts mehr von ihm hörte. Er aber begab sich bald darauf auf die Insel Athelney mit einigen dort gesammelten und ihm getreuen Unterthanen und bauete hier eine Art Feste, von wo aus er den Dänen, ohne daß diese ihn kannten, manchen Schaden zufügte. Bald darauf zog er als Sänger umher und kam auch in das dänische Lager. Er

mußte selbst vor dem Fürsten Guthrum spielen und hielt sich mehre Tage dort auf. Auf diese Weise gelang es ihm, die Stärke und Stellung des Feindes kennen zu lernen. Als er sich nach Athelney zurückbegeben hatte und fand, daß seinen Unterthanen durch die Nachricht von seiner Anwesenheit der Muth wieder gewachsen sei, sammelte er ein Heer und führte es gegen das dänische Lager bei Edbington (Wiltshire). Die Dänen ergriffen, auf die Nachricht, daß A. an der Spitze des Heeres stehe, alsbald die Flucht und erlitten dabei eine große Niederlage. Der Rest mit Guthrum entkam, wurde aber eingeschlossen und durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. A. bewilligte nun aber allen Denen, die das Christenthum annehmen würden, Niederlassungen in dem entvölkerten Ostangeln und Northumberland und ließ die übrigen unter Hastings ungehindert einschiffen. Er war nun vor Allem darauf bedacht, Schlösser, Schanzen und Festungen gegen wiederholte Einfälle der Dänen anzulegen und errichtete eine Art Volksbewaffnung, so daß immer ein Theil der Bevölkerung daheim sich dem Ackerbau und den Geschäften des Friedens widmete, während der andere Theil die Küste bewachte und sich in den Waffen übte. Auch eine Flotte ließ er erbauen und bald kreuzten 120 bewaffnete Schiffe, die an Bauart und Stärke denen der Normänner überlegen waren, an der englischen Küste. Diese Sicherheitsmaßregeln und Rüstungen waren auch nicht unnöthig: denn bald erschien der, aus Frankreich zurückgekehrte, Dänenfürst Hastings mit einer Flotte von 330 Segeln an der Küste von Kent, lief darauf mit 80 Schiffen in der Themse ein und begann das Land zu plündern. Aber Alfred schloß ihn bald ein und es gelang ihm auch, die anderwärts gelandeten Dänen nach mehren Schlachten sich zu unterwerfen. So befreiete er durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit England von den Verheerungen der dänischen Abenteuerer. Die aufrührerischen Ostangeln und Northumbrier baten demüthig um Frieden, den ihnen A. wohl zugestand, aber von nun an sächsische Statthalter über sie setzte. Auch Wales mußte die Oberherrlichkeit A.s anerkennen, so daß sich seine Herrschaft über das ganze Land südlich von der schottischen Gränze erstreckte und er als der eigentliche Stifter der englischen Monarchie anzusehen ist. Er starb den 28. October 901. — A. bemühete sich auch noch in seinen späteren Jahren, gelehrte Kenntnisse zu erlangen. Das Lateinische lernte er erst im 36. Jahre und übersetzte dann verschiedene Werke in das Angelsächsische, z. B. das Werk des Boethius „De consolatione philosophiae; die davidischen Psalmen (nach der Vulgata); die äsopischen Fabeln und mehre andere. Auch soll er die Universität Oxford gestiftet haben. Wie A. aber ein Freund und Beförderer der Wissenschaften war, so suchte er auch im ganze Lande, besonders nach Besiegung der Dänen, durch eine weise Gesetzgebung das Wohl seiner Unterthanen zu fördern, so daß man ihn mit Recht in seinem ganzen Streben und seinen Handlungen mit Karl dem Großen vergleichen kann und er den Namen des Großen nicht unwürdig trägt. Sein Leben hat Fr. Leop. Graf zu Stolberg, Münster 1815, beschrieben. Aber schon ein Zeitgenosse Alfreds des Großen, sein Freund Asser aus Wales, später Bischof zu Sherburn, hat eine Biographie desselben geschrieben. Cf. Annales rer. gest. Alfredi M. auct. Asserio Menevensi, recens. Franc. Wise, Oxon. 1722. 8. Vergl. auch The life of A. by A. Brecknell, Lond. 1777 u. The hist. of England etc. etc. by D. Hume, Lond. 1822 Vol. I.

Al fresco (d. h. auf das Frische, Nasse) Malen geschieht mit Mineral- und Erdfarben auf einem frischaufgetragenen Mörtelgrunde von Gyps oder Kalk. Man kann dazu vegetabilische Farben gar nicht gebrauchen, ja sogar dann nicht, wenn sie mit Mineralstoffen verbunden werden. Auch müssen von den Mineralfarben die ausgeschlossen werden, die eine chemische Einwirkung des nassen Kalkes erleiden. Die gebrannten Pigmente sind besonders tauglich. Sie werden größtentheils mit reinem Wasser abgerieben und so verdünnt, daß man sie mit dem Pinsel gut verarbeiten kann; auch setzt man einigen dünnen Leim, Milch u. dgl. zu. Die Farben verbinden sich ganz mit dem Kalk- oder Gypsgrunde und sind daher sehr dauerhaft. Man darf auch immer nur frischen Kalk bemalen und der

über Nacht gestandene Mörtel muß abgeschlagen werden; dieß macht das Malen al fresco so schwierig, da Retouchen unmöglich werden. Schon die Alten kannten übrigens die Frescomalerei; doch wurde sie erst von den Italienern im 16. Jahrhunderte zu wahrer Bedeutung gebracht. In Deutschland wurde viel gegen Ende des Mittelalters in dieser Weise gemalt. Beweise hiefür liefern die, nun freilich zerstörten, Todtentänze und die Bilder an der ehemaligen Karthause zu Basel, sowie der unlängst entdeckte Todtentanz in der Predigerkirche zu Straßburg. In der neuesten Zeit hat die Frescomalerei wieder einen großartigen Aufschwung genommen. S. d. Art. Frescomalerei.

Algarbien oder Algarve, die südlichste Provinz von Portugal, unter dem Namen eines Königreichs, 130 Quadrat-Meilen und 140,000 Einwohner, gränzt südlich und westlich an den atlantischen Ocean, nördlich an die Provinz Alentejo und östlich an Spanien, von dem es durch die Guadiana getrennt ist. Im Norden von A. sind die Gebirge Monchique und Caldeirao, von denen das erstere mit dem Cap St. Vincent im Westen endigt; beide machen das Land sehr gebirgig. Der schmale Küstenstrich ist fruchtbar, reich an Südfrüchten und Wein, dagegen arm an Getreide; das Meer liefert Thunfische, Sardellen u. s. w. und Seesalz. Die thätigen Einwohner sind gute Seeleute, treiben viele Fischerei und Handel mit getrockneten Früchten, Wein und Seeprodukten. S. Portugal.

Algardi, Alessandro, geb. 1602 zu Bologna, gilt für den größten Bildhauer seiner Zeit, sogar für den Ersten nach Buonarotti. Unter Lodovico Carracci lernte er zeichnen. Seine ersten Arbeiten waren zwei Statuen für eine Kirche, eine heil. Magdalena und ein heil. Johannes. In diesen ersten Sculpturarbeiten offenbarte sich A.s lebendiger Genius, welchen Geschmack und correkte Zeichnung begleiteten. Bald darauf versuchte er sich auch in Marmor. Unter Papst Innocenz X. trat A. in den Dienst eines päpstlichen Neffen und designirten Cardinals, Camillo Pamfili. Für diesen sollte er den Architekten spielen, was ihm aber schlecht gelang. Desto besser gelang ihm die, zu Ehren Innocenz X. in Metall gegossene Statue, wofür er von Seiner Heiligkeit mit dem Christusorden beschenkt wurde. Um dieselbe Zeit nahm A. auch das Monument Leo's XI. in Angriff. Auch das berühmt gewordene Basrelief mit der Geschichte Attila's, über dem Altare des heiligen Leo in der Kapelle della Colonna, ist von A. Den grossen Altar der Kirche San Niccolo di Tolentino stellte er ebenfalls her. Im Allgemeinen war A. meisterhaft in nackten Formen, zeigte Adel in den Wendungen der Köpfe, Reichthum in der Gewandung und Reiz bis in die Nebendinge. Er starb im Juni 1654.

Algarotti Francesco, Graf von, 1712 zu Venedig geboren, studirte auf den Hochschulen zu Bologna und Padua und lernte auf seinen nachherigen Reisen Friedrich II. von Preußen kennen, der ihn zum Kammerherrn ernannte und in den Grafenstand erhob. A. war Gelehrter und zugleich Dichter, dabei auch ein geschickter Zeichner und Kupferstecher. Seine Poësien zeichnen sich durch Anmuth und Freiheit der Gedanken aus, jedoch vermißt man darin Feuer und Leben. Wir besitzen von ihm 17 poëtische Episteln, viele treffliche Werke über Baukunst und Philosophie, sowie historische und kritische Schriften. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Venedig 1791 — 94 in 17 Bdn. Auch ätzte er viele antike Vasen, Köpfe und Baustücke. Er starb 1764 zu Pisa, wo ihm sein königlicher Gönner im Campo santo ein Denkmal setzen ließ, das nach Bianconi's Zeichnung von Volpato in Kupfer gestochen wurde. A. erwarb sich auch große Verdienste um die Dresdener Galerie, der er durch viele Einkäufe in Italien mit zu ihrem Glanze verhalf.

Algebra, ein aus dem Arabischen stammendes Wort, (Einige leiten es von El-djaber-êl-mokabala, welches die Lehre der Proportionen und der Auflösungen bedeutet; Andere von Geber, einem Araber, dem angeblichen Erfinder dieser Rechnungsart, dessen Existenz aber nicht sicher dargethan werden kann, ab) nennen wir diejenige Wissenschaft, welche aus gegebenen Verhältnissen bekannter und unbe-

kannter Größen letztere mit Hilfe der Buchstabenrechnung (s. d.) zu finden lehrt. Die unbekannten Größen werden gewöhnlich durch die Endbuchstaben des Alphabets bezeichnet; die bekannten dagegen entweder durch Buchstaben und zwar die Anfangsbuchstaben (allgemein), welches die symbolische A., oder durch Zahlen (speziell), welches die numerische A. begründet. Man braucht eben so viele gegebene Bedingungen, als man unbekannte Größen hat, um letztere aufzufinden; sind diese in hinreichender Menge gegeben, so fällt die Aufgabe der bestimmten, im entgegengesetzten Falle der unbestimmten A. anheim. Im letztern Falle heißt die Aufgabe auch eine diophantische. Die zu lösende Aufgabe gehört entweder in das Gebiet der Arithmetik, oder der Astronomie, Geometrie, Mechanik, Physik 2c. 2c., in welchen Fällen allein es Sache des der einzelnen Wissenschaft Beflissenen ist, die, in der Sprache einer jeden dieser Wissenschaften ausgedrückte, Aufgabe in die Sprache der A. zu übersetzen, oder, wie man sich gewöhnlich ausdrückt, den Ansatz zu machen, die Gleichung anzuschreiben und dann erst wird es Aufgabe der Algebraisten, das Gesuchte aufzufinden. — Das älteste Werk über A., das wir besitzen, ist das des Griechen Diophantos, der im 4. Jahrhunderte nach Christus zu Alexandria lebte. Er schrieb 13 Bücher, von denen aber nur sechs aufgefunden wurden, welche eine Sammlung von schwierigen Aufgaben über Quadrat- und Kubikzahlen und verschiedene andere Zahlverhältnisse enthalten. Die Aufgaben darin sind meist unbestimmt und auf scharfsinnige, eigenthümliche, alle Irrationalzahlen (s. d.) vermeidende, Weise gelöst. Die erste Ausgabe dieser 6 Bücher in lateinischer Sprache gab Xylander 1575 heraus. Eine, bei weitem bessere, auch den griechischen Text enthaltende, ist aber die des Kaspar Bachet vom Jahre 1621 und alle übertrifft die von Bachet und Fermat, Toulouse 1670. Kein anderes Werk hinterließen uns die Alten über A.; bekannt ist nur, daß eine gewisse Hypathea einen Commentar zu den 13 Büchern des Diophantos geschrieben hatte, der aber verloren ging. Nach Europa kam die A. durch die Araber und zwar um das Jahr 1100 nach Spanien. Wie diese zu der Wissenschaft kamen: ob durch Griechen, oder Indier, kann nicht angegeben werden; gewiß aber ist, daß die Indier diese Wissenschaft kannten. Nach Italien kam die A. aus dem Oriente durch einen Kaufmann, Leonardo von Pisa, der ein noch ungedrucktes Werk hinterließ (um 1200). Das älteste gedruckte Werk ist das des Minoritenmönches Lucas Paciola (Vened. 1494). In der A. löste er Gleichungen vom zweiten Grade auf, wie dieß jetzt noch gebräuchlich ist. Vor Lucas Paciola wurde die A. nur als Mittel zur Belustigung in Räthselaufgaben, besonders in Deutschland von den sogenannten Cossisten (Coss — res = unbekannte Größe) gepflegt. Nach ihm aber ward das Studium derselben gründlicher betrieben. In Italien folgten nach einander Scipio Ferreo zu Bologna, der schon 1500 einen Fall der kubischen Gleichungen aufzulösen erfand. Nach ihm ist sehr bemerkenswerth Tantaglia, oder besser Tartalea aus Brescia, der 3 Fälle löste, dieß jedoch geheim hielt, bis Cardanus aus Mailand, dem allein er sich anvertraut hatte, Tartalea's Regeln 1545 sammt Beweisen in seinem Buche d'arte magna (ein italienischer Ausdruck der damaligen Zeit für Algebra) bekannt machte und dadurch, daß bis auf den heutigen Tag die Regel seinen Namen führt, die Ehre des Erfinders genoß. Zu derselben Zeit wurde in unserem Vaterlande die A., mit Ausnahme dessen, was die kubischen Gleichungen betrifft, noch weiter ausgebildet, als in Italien. Christian Rudolph's, im Jahre 1524 gedrucktes, Werk ist das älteste deutsche, welches von Stiefel (aus Eßlingen) 1571 vermehrt zum zweiten Male in Nürnberg herauskam. Letzterer ist auch bekannt durch sein Werk „Arithmetica integra" (1544) worin er bereits die Zeichen +, —, √ gebraucht. Nicht minder ist berühmt sein Landsmann Scheybel, Professor in Tübingen, welcher mehre Werke schrieb. In den Niederlanden machte sich zur damaligen Zeit Simon Stevin 1585 durch einige Werke berühmt. In Frankreich kam zu Paris das Werk des Peletarius 1558 heraus. In England gab Robert Recorde zwei Werke (1552 und 1557) über Arithmetik und A. heraus. Ende des 16. und Anfangs des 17. Jahrhunderts lebte in Italien Bombelli, der schon biquadratische Gleichungen behan-

delte. Vor Allen ragt aber der Franzose **Vieta** durch Scharfsinn und Erfindungsgeist hervor, geboren zu Fontenay 1540 und gestorben zu Paris 1603. Er ist der Erfinder der symbolischen A. und erweiterte die Lehre von den Gleichungen bedeutend. Ihm wird auch die erste Anwendung der A. auf die Geometrie zugeschrieben. Würdige Zeitgenossen hatte er: in England an dem berühmten **Harriot** und in den Niederlanden an dem gleich verdienstvollen **Girard**. Mit diesen hochberühmten Männern begann das 17. Jahrhundert, um in seinem ganzen Laufe die A. und mit ihr die ganze Mathematik durch die talentvollesten und herrlichsten Geister auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht zu sehen, der die Bemühungen aller früheren Jahrhunderte als unbedeutend erscheinen läßt. Vor Allen verdient hier erwähnt zu werden **Descardes**, der eigentliche Begründer der analytischen Geometrie, durch welche der Schritt gethan ward, daß von nun an die Mathematik mit den glänzendsten Erfolgen nach und nach in alle Gebiete der Technik drang. Ein **Fermat**, **Galiläi**, **Newton**, **Leibnitz**, **Bernoulli** und A. verherrlichten dieses Jahrhundert. Nicht minder glänzte das 18. Jahrhundert in **Moivre**, **Lambert**, **Maclaurin**, **d'Alembert**, **Lagrange**, **Laplace**, **Bézout** und A.; vor Allen aber in dem unsterblichen **Euler** (s. dd.). Obwohl unser Zeitalter einen **Gauß**, **Legendre**, **Couchy**, **Lacroix**, **Eytelwein**, **Navier**, **Wronski**, **Maier Hirsch**, **Bohnenberger** (s. dd.) rc. rc. aufzuweisen hat, deren Arbeiten sich würdig an die ihrer Vorgänger anreihen: so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Fortschritte, im Vergleiche zu den zwei früheren Jahrhunderten, nicht sehr bedeutend sind. Was die Literatur betrifft, so haben wir, neben den Werken der angeführten Autoren, in neuerer Zeit eine Unzahl von Lehrbüchern der A., die zum Theile wissenschaftlich bearbeitet, zum Theile aber auch auf allgemeine Faßlichkeit berechnet sind, deren Einzelnanführung rein unmöglich wäre. Aufmerksam aber machen wir auf **Lacroix**'s A. (auch deutsch übersetzt), auf **Couchy**'s und **Navier**'s A., so wie auf die Exercices de Mathematique von Couchy; auf **Maier Hirsch**'s Beispielsammlung, **Klügel**'s Lexicon der reinen Mathematik, sowie auf **Crelle**'s Journal der Mathematik und andere. (— w.)

Algebraische Gleichung, im Gegensatze von **analytischer Gleichung**, ist eine solche, die nur dann wahr ist, wenn eine oder mehre darin enthaltene Größen gewisse Werthe annehmen, während in der analytischen Gleichung die gleichgesetzten Theile blos der äußern Form nach verschieden sind, z. B.: $ac + bc = c(a + b)$ ist eine analytische; dagegen $ax + bc = c(a + b)$ eine a. G., die nur dann wahr ist, oder zur analytischen wird, wenn x den Werth c annimmt. Im Gegensatze zu transcendenten Gleichungen heißt eine Gleichung algebraisch, wenn sie blos aus algebraischen Größen besteht. s. **Gleichung**. (— w.)

Algen, s. **Kryptogamen**.

Algesiras, Stadt mit einem schlechten Hafen, am Meerbusen von Gibraltar, in der spanischen Provinz Andalusien, mit 5000 Einwohnern. Sie fiel in die Gewalt der, aus Afrika kommenden, **Mauren** (713) und wurde diesen erst im 14. Jahrhunderte von Alfons XI. von Castilien wieder entrissen. Bei der Belagerung im Jahre 1342 schossen die Einwohner eiserne Kugeln aus Kanonen, die hier zum ersten Male in der spanischen Geschichte erwähnt werden. — Im Jahre 1801 hatten hier auch 2 Seetreffen zwischen der englischen und der spanisch-französischen Flotte statt. In dem ersten (6. Juli) waren die Franzosen Sieger; in dem zweiten (12. Juli) aber schlug die englische die französisch-spanische Flotte unter Linois und Moreno.

Algier, **Algerien** (franz. Alger), eine französische Provinz an der Nordküste Afrika's, den ehemaligen Raubstaat A. mit seinen Provinzen: **Algier**, **Oran** oder **Mascara**, **Constantine** und **Titteri** oder **Medeah** umfassend. Gegenwärtig ist das ganze Gebiet in 4 Militärgouvernements getheilt, nämlich in das von A., **Oran**, **Bona** und **Constantine** (s. dd.), von denen jedes einen Gerichtshof erster Instanz besitzt und in mehre, von Civilcommissären verwaltete, Bezirke zerfällt. Das Gebiet der Regentschaft gränzt im O. an Tunis, im S. an die Wüste Sahara, im W. an Marokko, im N. an das Mittelmeer und liegt

zwischen 15° 32′ — 26° 12′ östl. L. Wegen der unbestimmten Gränze gegen die Wüste kann die Breite nicht genau angegeben werden, doch rechnet man dieselbe im schmalesten Theile der Provinz Oran von 10 — 40 und im breitetesten, der Provinz Constantine, von 24 — 60 geogr. M., ebenso den Flächeninhalt zu 4 — 900 Quadrat-Meilen. Die Länge des Gebietes beträgt 123, die Küstenerstreckung 135 — 140 geograph. M. Das Land beginnt erst seit der französischen Eroberung (1830) bekannt zu werden; so lange es Raubstaat war, kannte man nicht einmal den Küstenstrich. Das Atlasgebirge durchstreicht, parallel mit der Küste, die Provinz ihrer ganzen Länge und Breite nach in einer mittlern Höhe von 3000 F. Zwischen den höchsten Rücken dieses Gebirges (7000 F.) und dem Meere befinden sich mehre Bergketten, die, mit dem Hauptstocke fast parallel laufend, an Höhe abnehmen, jemehr sie sich von dem Mittelpunkte des Hauptlandes entfernen und stufenweise aufsteigende Plateau's bilden. Alle diese Längenbergzüge hängen durch Querrücken mit einander zusammen, wodurch Bergkessel oder Thalbecken gebildet werden, welche häufig schwer zugänglich sind, aber doch in allen Richtungen von Strömen, Flüssen und Bächen durchbrochen und geöffnet werden. Doch vereinigen sich alle diese Gewässer zu keinem größern Flusse und sind fast sämmtliche nicht zu beschiffen. Der westlichste Fluß der Regentschaft ist die Tafna, dann folgen nach O. zu der Rio-Salado, die Makta, der Schelliff (der größte Fluß der Regentschaft), der Massafran, der sich mit dem Ued-Adschebbi vereinigende Summam, der Rummel, der Seibuß und Mafragg. Nach S. verlieren sich in die Wüste: der Ued-el-Dschedi, der Ued-el-Abiad und der Ued-el-Kantara. Seen gibt es zwei: der Titteri und Schatt oder Schott. Das Klima A.s ist gemäßigter, als man vor der Eroberung geglaubt hatte. Die mittlere Temperatur beträgt 17° und selbst in der größten Sommerhitze steigt das Thermometer selten über 34°. Der Winter ist äußerst gemäßigt und Eis kennt man gar nicht, ausser in den höheren Gebirgsgegenden. Diese Jahreszeit besteht eigentlich nur in starken Regengüßen, die, von Mitte Dezembers anfangend, fast den ganzen Januar währen. Im Frühjahre und Herbste herrschen gefährliche Stürme und der Monat August ist wegen der aufsteigenden Dünste besonders ungesund. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist, je nach der Bewässerung, sehr verschieden. Waiden sind in den Thälern und nähren die bedeutenden Schaaf- und Viehheerden der nomadischen, heimischen Völker, von denen auch einige sich mit Ackerbau beschäftigen. Die hauptsächlichsten Produkte sind: Weizen, Mais, Reis, Gartengewächse, Südfrüchte, Obst, Sennesblätter und Wein. Das Thierreich besitzt fast alle in Europa sich vorfindenden Gattungen und ausserdem noch Kameele, Löwen, Tiger und Schakale. Die Pferde sind vorzüglich und besonders gesucht im Schelliffthal, aber reich daran ist die Provinz Oran. Das Mineralreich, welches übrigens fast gar nicht ausgebeutet wird, liefert Kupfer, Eisen, Zinn und Blei. Die Zahl der Einwohner, zu welchen sich in der neuesten Zeit viele europäische Einwanderer gesellten, beträgt etwa 2 Millionen. Die heimische Bevölkerung theilt sich in Stämme arabischen und berberischen oder numidischen und andern Ursprungs. Besonders zeichnen sich die, in den Gebirgen wohnenden, Kabylen durch Wildheit aus, die feste Wohnsitze haben und Manufakturisten sind, Eisen gießen und schmieden und Schießpulver bereiten, aber auch Viehzucht und Ackerbau treiben. Die Araber sind sehr zahlreich, entweder Nomaden, oder seßhaft; ausserdem gibt es Mauren, Morisco's, Neger, Juden und Türken. Ausser Algier hat das Land nur wenige und äußerst ärmliche Städte, die meist von Mauren, Türken und deren Abkömmlingen (Kuluglis), sowie Juden bewohnt sind. Die Landbevölkerung ist in Stämme abgetheilt, deren Unterabtheilungen den Namen Duars führen. Das Eigenthum des Bodens kennt man fast gar nicht; die häuslichen und Feldarbeiten werden ausschließlich von den Weibern und Sklaven verrichtet. Im Ganzen ist der Gewerbsfleiß der Einwohner ein geringer, der Ackerbau unbedeutend, etwas besser die Viehzucht. Die einzigen Ausfuhrartikel sind: Getreide, Reis, Wachs, Straußfedern, Wolle, Tabak, Leder. Die Einfuhr besteht in Waffen, Schießpulver, einigen Fabrik- und Manufaktur-

Waaren. — Die, in dem gleichnamigen, 70 Quadrat-Meilen großen Militärgouvernement, hart am Mittelmeere liegende, stark befestigte Stadt A. hat etwa 35,000 Einwohner und einen, wenn auch nicht ganz sichern, so doch zu den besten Nordafrika's gehörenden Hafen, der durch eine, vor der Stadt sich hinstreckende, mit dem Lande durch einen Damm verbundene, Insel gebildet wird. Die Lage der Stadt, die sich vom Meere aus amphitheatralisch in einem, von der Kasauba oder Citadelle (dem frühern Palaste des Dey) gekrönten Dreiecke erhebt, ist sehr schön, ihr Inneres dagegen, wegen der monotonen orientalischen Bauart, ihrer weißangestrichenen Häuser, Nichts weniger als pittoresk. Von der Stadt anfangend, erhebt sich, vom Meere nur durch ein schmales, flaches Gestade getrennt, ein etwa acht Stunden langes und sechs Stunden bereits, überaus reizendes Hügelland, Massif oder Sahel genannt und hinter diesem zieht sich südlich und südöstlich in einem Halbkreise die fruchtbare Ebene Metidscha hin, welche im S. wieder vom Atlas begränzt wird. Ausser A. sind die bedeutendsten Städte im Gebiete der Regentschaft: Oran im W., Budschia und Bona im O., Constantine, Blidah, Medeah, Miliana, Maskara, Tlemsan und Nedroma im Innern. — Die ältesten Bewohner der Barbareskenstaaten sind, aller Wahrscheinlichkeit nach, getulische und lybische Nomadenstämme gewesen. Später kamen Meder, Armenier und Perser, die in Vermischung mit den Ureinwohnern zu Numidiern und Mauren wurden; erstere herrschten im östlichen Theile der Regentschaft, letztere im westlichen. Die, in den unwirthlichen Bergregionen wohnenden, Numidier waren Feinde des Luxus und der Weichlichkeit, mäßig und einfach in ihren Sitten. Ueppige Waiden boten ihren zahlreichen Viehheerden reichliche Nahrung und ihre, von der Natur befestigten, schwer zugänglichen Wohnsitze schützten sie gegen jeden Versuch auf ihre Unabhängigkeit und Freiheit. Die, für die Annehmlichkeiten des Lebens eingenommenen, Mauren wählten dagegen die fruchtbare Ebene zu ihrem Aufenthalte und gründeten an den Küsten zu hoher Blüthe sich entfaltende Städte, deren Einwohner als erfahrene und kühne Schiffer mit Europa starken Handel trieben. Dieser Stamm der Mauren hat sich bis auf uns erhalten und bildet noch mit die Hauptbevölkerung des Landes. Eben so findet man auch noch die Numidier, streng an den Sitten ihrer Voraltern haltend, unter den Namen „Berbern-Kabylen" in den Gebirgen. Nach der Eroberung durch die Römer bildete der östliche Theil einen Theil der Provinz Afrika; später, von Constantin dem Großen an, die eigene Provinz Numidia; der westliche Theil dagegen ist die Provinz Mauritania Cäsariensis. Wie ganz Nordafrika, befand sich auch A. zur Zeit der Römer in seiner höchsten Blüthe; das Land, in welchem sich eine Menge blühender Städte erhob, war trefflich angebaut und bildete eine der fruchtbarsten Provinzen des römischen Reichs. Gegen die wilden Gebirgsvölker errichteten die Römer mehre Castelle, von denen sich eines, Guelma, bis auf unsere Zeit erhalten hat. — Zu der Zeit, wo die Barbaren Europa überschwemmten und selbst in Italien einfielen, machten die afrikanischen Colonien mehrfache Versuche, das Joch Roms abzuschütteln, die jedoch immer wieder mit Unterwerfung endeten, bis der, in Valentinians Namen in Afrika regierende, Graf Bonifazius im Jahre 428 die Vandalen aus Spanien herbeirief. Bald erschien, unter Gontharit's Anführung, ein bedeutendes Heer, nahm alle, noch in des Kaisers Gewalt befindliche, Städte weg und rückte bis vor Karthago, wo Bonifazius residirte. Dieser erkannte seinen Fehler zu spät und starb, nachdem alle Versuche, seine gefährlichen Feinde zum Abzuge zu bewegen, gescheitert waren, in rühmlichem Kampfe. Das Land gefiel den Vandalen, die ein volles Jahrhundert im ungestörten Besitze desselben blieben, bis Belisar (s. d.) 534 dasselbe wieder der römischen Herrschaft unterwarf, indem er die fremden Eindringlinge vertrieb. — Um diese Zeit begann das Christenthum in diesen Gegenden Eingang zu finden. Allein zwei Jahrhunderte später, als die Araber von Aegypten aus an den Küsten bis zu den Bergen der Numidier vorrückten, hatten die Besiegten um ihres Glaubens willen grausame Verfolgungen zu erdulden und wurden zur Annahme des Islams gezwungen. Auf diese ihre Eroberungen stolz, setzten die Araber sich bald auch in Spanien fest, wohin sie die

Rache des Grafen Julius gerufen und wurden von da erst wieder unter König Ferdinand vertrieben (1492), welcher der Herrschaft der Ungläubigen den letzten Stoß versetzte, nachdem sie lange Zeit Andalusien besessen und ihre siegreichen Waffen zu verschiedenen Malen bis an die nördliche Gränze der Halbinsel getragen hatten. Cardinal Ximenes (s. d.), der die Araber bis auf afrikanischen Boden verfolgte, eroberte Bona (1506) sammt dem, in der Nähe dieser Stadt gelegenen, Dorfe Mers-el-Kebbir und der, von jenem mit der weitern Ausbreitung der spanischen Herrschaft beauftragte, Peter von Navarra bald auch die Stadt Budschia, deren Hinwegnahme die Unterwerfung der ganzen Provinz und der Stadt A. zur Folge hatte (1509). Am letzteren Orte legten die Spanier die ersten Befestigungswerke an, welche, von den Türken später in großartigem Maßstabe erweitert, der Stadt es möglich machten, lange Zeit allen Angriffen der Europäer zu trotzen. Indeß lastete das Joch Spaniens schwer auf den afrikanischen Völkerschaften und sie erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit zur Wiederlangung ihrer Freiheit. Der Tod Ferdinands V. begünstigte ihre Absichten. Der arabische Fürst Selim Eutemi erschien mit einem bedeutenden Heere unter den Mauern A.s, während, auf Selim's Rath, der berüchtigte Seeräuber Horuk Barbarossa zu gleicher Zeit mit seinen Galeeren unter dem Fort vor Anker ging. Diesem doppelten Angriffe konnte die schwache spanische Besatzung nicht wiederstehen; sie wurde verjagt und die Befreier zogen in die Stadt ein, allein nicht als solche, sondern um derselben jetzt ihre Herrschaft aufzulegen (1516). Eine Rivalität der beiden Sieger konnte nicht wohl ausbleiben und brach auch bald zu offenen Zwistigkeiten aus, in denen Barbarossa den Selim Eutemi mit eigener Hand ermordete und sich zum alleinigen Herrn der Stadt und ihres Gebiets aufwarf. Dann schlug er die Sultane von Tenez und Tlemsan und bemächtigte sich ihrer Reiche, wo er mit seinen Corsaren eben so gräuelvoll wüthete, wie in A. Hiermit begründete sich die türkische Herrschaft über A., das von nun an immer tiefer sank. Die Spanier brachen zwar 1517 mit einem starken Heere von Oran auf, schlugen Barbarossa (Horuk) in mehren Gefechten, schloßen ihn in Tlemsan ein und enthaupteten ihn, als er auf einem Fluchtversuche von ihnen ergriffen ward (1518); allein die, in A. zurückgebliebenen, türkischen Corsaren riefen nun dessen Bruder Scheredbin Barbarossa zum Sultan aus, der zwar nicht dieselbe Kühnheit und Thatkraft, wie sein Vorgänger, hatte, aber durch Tapferkeit, List, Grausamkeit und Beharrlichkeit das System der Militärdespotie und des Seeraubs gründete, das bis 1830 in A. seinen Mittelpunkt hatte. Da Scheredbin sich nicht für stark genug hielt, um allein den Spaniern zu widerstehen, mit denen er, gleich seinem Bruder, in fortwährende Kriege verwickelt war, so stellte er 1520 sein Reich unter die Oberherrschaft des Sultans Selim, der ihn zum Pascha ernannte und bedeutende Verstärkungen schickte, mit deren Hülfe er die Spanier aus dem Lande vertrieb, ihnen die Insel von A. abnahm und dieselbe durch die gefangenen Christen-Sklaven mittelst eines Dammes mit dem festen Lande verbinden ließ. Bald darauf als Kapudan-Pascha nach Konstantinopel berufen, erhielt er den italienischen Renegaten Hassan Aga zum Nachfolger im Paschalik. Dem immer mehr überhandnehmenden Seeraube ein Ende zu machen, hatte Karl V. schon seit geraumer Zeit eine große Expedition vorbereitet und zu diesem Ende, unter dem Oberbefehle des Genuesers Andreas Doria, eine, für jene Zeit ungeheuere, Flotte von 370 Segeln zusammengebracht, welche am 26. Okt. 1541, zwei Meilen von A. entfernt, ein aus Spaniern, Deutschen, Italienern und Niederländern bestehendes, 22,000 Mann starkes, Heer an's Land setzte. Der anfängliche Gang der Ereignisse schien zu Hoffnungen zu berechtigen und bereits war der Tag zum Angriffe auf die Stadt festgesetzt, als am Abende zuvor, (28. Okt.) ein so fürchterlicher, von Erdbeben und Regengüssen begleiteter, Sturm ausbrach, daß nicht nur das Lager zerstört, sondern auch die Flotte völlig zerstreut wurde und 150 Schiffe mit mehr als 8000 Mann untergingen. Das Landheer mußte, ohne Lebensmittel, ohne Obdach und Verschanzung, so mehre Tage an der feindlichen Küste lagern und konnte sich nur mit der größten Mühe der fanatischen Muselmänner erwähren. Daß unter solchen Umständen an eine

Fortsetzung der Belagerung nicht zu denken war, begreift sich von selbst und Karl schätzte sich glücklich, am Cap Matifur sich mit den Trümmern seines arg zusammengeschmolzenen Heeres auf den, durch Doria in größter Eile wieder gesammelten, Fahrzeugen einschiffen zu können. Stolz auf diese Triumphe, wagten sich jetzt die Piraten sogar an die Küsten Spaniens und Italiens und verbreiteten in dem fortwährenden Raubkriege, welchen sie mit den christlichen Mächten führten, weithin den Schrecken ihrer Waffen. Denn, nicht zufrieden damit, die Küstenstriche auf das Schauderhafteste zu verwüsten, schleppten sie auch die Einwohner in die Sklaverei nach Afrika ab. Auch zu Lande waren sie in beständigem Kriege mit ihren Nachbarn und dehnten ihre Macht weithin nach dem Innern aus. Schon vor Ende des 16. Jahrhunderts hatten sich die Pascha's von A. das ganze westliche Land bis zur Gränze von Marokko, mit Ausnahme des, den Spaniern gebliebenen, Oran unterworfen. Budschia im O. wurde 1554 ebenfalls von ihnen erobert und im S. dehnten sie ihr Gebiet bis an die Wüste aus. A. blieb nun unter türkischer Oberherrschaft und wurde von meist sehr despotischen Pascha's regiert, bis 1600 auf die vom Sultan gewährte Bitte der türkischen Miliz, sich selbst einen Anführer (Dey) wählen zu dürfen, die Macht des gleichzeitigen Pascha auf Nichts herabsank. Vom Jahre 1710 an aber traten die Dey's völlig an die Stelle der Pascha's. Der Sultan war jetzt nur noch mehr dem Namen nach Oberherr in A., in der That aber der Dey ein tributbarer, dem Sultan stets verbündeter Fürst. Die Dey's waren völlig abhängig von der Miliz, da sie von den Offizieren derselben gewählt wurden und oft gefiel es dem Divan, an einem Tage mehre derselben einzusetzen. Die herschende Miliz ergänzte sich durch Anwerbungen aus dem Pöbel von Konstantinopel und Smyrna, da die, mit eingeborenen Frauen erzeugten, Söhne von Türken nicht die Rechte ihrer Väter genossen. Der, dem Dey zur Seite stehende, Divan war aus den 60 vornehmsten Beamten zusammengesetzt. Wiederholte Versuche der Spanier gegen die westlichen Provinzen des Raubstaates fielen durchgehends unglücklich aus. Im Jahre 1561 wurde ein ganzes spanisches Heer bei Mostaganem vernichtet, wobei 12,000 Gefangene in die Hände der Algierer fielen. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis zum Jahre 1663, zu welcher Zeit der Herzog von Beaufort in verschiedenen Gefechten gegen die Piraten glücklich war und sie zum zeitweiligen Aufgeben ihrer Raubzüge zwang. Als aber später die Algierer selbst die Küsten der Provence verheerend überfielen, unternahm es Ludwig XIV., sie zu züchtigen. Im Jahre 1682 bombardirte der Admiral Duquesne A. mit 25 Kriegsschiffen, bei welcher Gelegenheit der Dey den zurückgebliebenen französischen Consul aus einem Geschütze nach der französischen Flotte abschießen ließ. Allein Stürme und widrige Winde verhinderten ihn, dieser Demonstration den gehörigen Nachdruck zu geben. Ein zweites Bombardement, am 28. Juni 1683, mit 53 Schiffen, zerstörte zwar die ganze untere Stadt und befreiete die gefangenen Christensklaven, hatte aber gleichfalls keine nachhaltigen Folgen, so daß A. am 26. Juni 1687 durch eine französische Flotte unter dem Marschall d'Estrées, auf's Neue beschossen wurde. Von nicht mehr Erfolg waren die Bombardements durch den englischen Admiral Blake 1655 und 1669 und 1670 durch eine vereinte englisch-holländische Flotte; doch waren die Engländer die ersten Europäer, welche, seit 1662, mit A. Verträge abschlossen. Während der Zeit hatten die Spanier verschiedene Versuche gemacht, um die Macht der Dey's zu brechen, waren darin aber so unglücklich, daß ihnen 1708 sogar das, seither in ihrem Besitze gewesene, Oran entrissen wurde, das sie 1731 ganz abtraten. Im Jahre 1775 unternahm Spanien die letzte große Expedition gegen A. und setzte am 4. Juli 25,000 Mann unter dem General Oreilly an's Land. Die Flotte bestand aus 44 Kriegs- und 340 Transportschiffen unter dem Admiral Castejon. Allein die Unternehmung mißlang wegen der schlechten Maßregeln, die man getroffen, gänzlich, so daß die Spanier sich genöthigt sahen, mit Zurücklassung von 1800 Verwundeten und ihrem sämmtlichen Geschütze, sich eiligst wieder einzuschiffen. So trotzte A. fortwährend den christlichen Mächten und nöthigte sogar die schwächeren,

wie Neapel, Dänemark, Schweden und die Hansestädte, zu einem Tribute, der aber gleichwohl ihre Schiffe nicht immer schützte, indem jedes dieser Schiffe einen sogenannten algierischen Paß haben mußte, der in zwei Theile zerschnitten ward, wovon jeder Theil genau an den andern passen mußte. War dieß wegen Eintrocknens, Feuchtwerden u. s. w. nicht der Fall, so wurde das Schiff aufgebracht und die Ladung confiszirt. England blieb während dieser Zeit ruhig, weil die Unsicherheit des Mittelmeeres den Handel der anderen Länder mehr, als den seinigen, bedrohete. Vergebens machte in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Abbé de St. Pierre den Vorschlag, A. durch einen Kreuzzug zu erobern und die Maltheser als Wächter dahin zu setzen. Nur in Folge der Anwesenheit großer Kriegsflotten im Mittelmeere, während der französischen Revolutions- und Kaiserzeit, nahmen die Seeräubereien der Barbaresken bedeutend ab. Dagegen kam der, im 50. Art. des geheimen Vertrages vom 7. August 1807 ausgesprochene Plan Napoleons, wonach dieser die Raubstaaten erobern und den Königen von Neapel und Sardinien, als Entschädigung für ihre verlorenen Besitzungen in Europa, geben sollte, so wenig zur Ausführung, als der Beschluß des Aachener Congresses zur Demüthigung dieser Raubstaaten. Als nach Wiederherstellung des europäischen Friedens die Flotten größtentheils entwaffnet wurden, vermehrten sich die Seeräubereien dergestalt, daß die christlichen Mächte zu Gewaltmaßregeln gezwungen wurden. Den ersten Schritt thaten die vereinigten Staaten von Nordamerika, deren Commodore Decatur die Flotte des Dey am 20. Juni 1815 bei Cartagena schlug und so den Dey zwang, die nordamerikanische Flagge künftighin zu respektiren. Im darauf folgenden Jahre erhielt Lord Exmouth von der englischen Regierung Befehl, mit den Barbareskenstaaten wegen des Friedens mit Neapel, Aufhebung der Sklaverei und Anerkennung der jonischen Inseln zu unterhandeln. Tunis und Tripolis bewilligten sogleich alle Forderungen; nur A. weigerte sich, dieß zu thun, „weil diese ihren Staats- und Religionsgrundsätzen widersprächen.“ Auf diese Ausflüchte bewilligte der englische Admiral dem damals regierenden Dey Omar eine Frist von sechs Wochen zur Einholung der Willensmeinung des Großsultans, da ohne dessen Zustimmung der Dey eine solche Verbindlichkeit nicht eingehen zu können vorgab. Da aber, kurz nach Entfernung der brittischen Flotte aus dem Mittelmeere, algierische Truppen die Mannschaft von mehren hundert italienischen Korallenfischerbarken, welche die Erlaubniß zum Korallenfischen regelmäßig gelöst hatten und unter brittischer Flagge ruhig vor Bona lagen, überfielen und zum Theil niedermachten, auch A. wieder neapolitanische und sardinische Schiffe aufbrachte, so kehrte Exmouth mit einer, aus 22 Kriegsschiffen und 702 Kanonen bestehenden Flotte, zu der auch 6 niederländische Fregatten unter Admiral van der Capellen stießen, nach A. zurück, verlangte unverzüglich vom Dey unentgeldliche Freilassung aller Christensklaven, Zurückerstattung der bereits für italienische Gefangene entrichteten Lösegelder und das Versprechen, künftighin alle Kriegsgefangenen nach europäischem Völkerrechte zu behandeln und beschoß, da die wiederholten Aufforderungen des Admirals vom Dey mit Kanonenschüssen erwiedert wurden, am 26. August Hafen und Festung so heftig, daß er schon am 27. in den erstern einlaufen konnte, die Stadt halb in Grund schoß, die ganze algierische Seemacht und alle Marineanstalten zerstörte und dadurch den Dey, welcher übrigens von einer Fortsetzung des Kampfes nur durch die Drohungen der Miliz abgehalten wurde, zwang, am 23. August alle Sklaven, 1211 an der Zahl, frei zu geben, die Sklaverei und den Seeraub für immer aufzugeben und an Neapel und Sardinien das Geld zurückzuzahlen, das diese Staaten bereits für die Loskaufung ihrer, in der Sklaverei schmachtenden, Unterthanen hinterlegt hatten. — Der Dey Omar hatte sogleich Flotte und Festungswerke ausbessern und die Stadt wieder aufbauen lassen, fand aber 1817, in Folge einer ausgebrochenen Seuche, seinen Tod. Sein Nachfolger Al Hoscha begab sich mit Schätzen und Ministern nach der festen Kasauba und hielt die Stadt durch die Miliz und 50 Kanonen in Ordnung. Ihm folgte 1818 Hussein (s. d.), unter dem die türkische Herrschaft in A. ihr Ende erreichte. Durch

den Vertrag mit England war nämlich die Lage der handeltreibenden Völker wenig gebessert worden; vielmehr wurde das Benehmen des Dey bald wieder übermüthig; selbst Verträge schützten nicht immer und noch 1826 liefen aus A. Raubschiffe aus, um spanische und päpstliche Schiffe wegzunehmen; insbesondere litt die deutsche Schifffahrt. Eben so wenig kehrte sich der Dey an die Beschlüsse des Aachener Congresses (s. d.) gegen die Seeräuberei. Besonders die Franzosen empfanden den Uebermuth des Dey schmerzlich. Sie hatten seit 1694 das ausschließliche Recht der Korallenfischerei bei Oran auf einer Strecke von 30 Meilen, wofür jährlich 200,000 Frcs. gezahlt wurden und auch ein kleines Fort und eine Faktorei an der Küste. Neben dem, daß der Dey mehre frühere Plackereien und Plünderungen ungeahndet gelassen, wurde die französische Nation und Flagge beschimpft; mehre, unter dem Schutze der französischen Flagge segelnde, päpstliche Schiffe gekapert, ja selbst französische Schiffe gegen alle Verträge angehalten und beraubt und 1826 allen Nationen die Korallenfischerei freigegeben. Die Hauptveranlassung zum Bruche zwischen Frankreich und dem Dey war jedoch eine Entschädigungssumme von 7 Mill. Frcs., die 2 algierische Häuser, Bacri und Busnach, für Getreidelieferungen zur Expedition nach Aegypten an Frankreich zu fordern hatten. Hievon wurden ihnen 4½ Millionen sogleich zugeschrieben, der Rest aber, als der Betrag von Gegenforderungen französischer Gläubiger, deren Ansprüche übrigens nicht alle die gegründetesten gewesen seyn sollen, zurückbehalten, bis die französischen Gerichte über die Gültigkeit dieser Gegenforderungen entschieden haben würden. Bei einem feierlichen Besuche, welchen der französische Consul Deval dem Dey am Beiramsfeste 1827 abstattete und wo letzterer diesen Gegenstand zur Sprache brachte, entspann sich hierüber ein kleiner Wortwechsel, der den Dey in eine solche Wuth versetzte, daß er den Consul mit dem Fliegenwedel in's Gesicht schlug und in Schmähreden gegen den König von Frankreich ausbrach. In Folge dieser Beschimpfung wurde eine französische Schiffsabtheilung vor A. gesandt, welche den Consul Deval aufnahm und, da der Dey das französische Ultimatum anzunehmen sich weigerte, begann die Blokade A.s am 12. Juni 1827. Aus Rache ließ der Dey die französischen Niederlassungen Behufs der Korallenfischerei an der Küste von Bona und das französische Fort Cacalle durch den Bey von Constantine zerstören. Drei Jahre währte die Blokade. Während dieser Zeit machte Frankreich noch einen Versuch zur gütlichen Beilegung der Differenzen, indem es den Marquis de la Bretonnièer mit Vollmachten an den Dey schickte. Da aber diese Unterhandlungen nicht nur von keinem Erfolge waren, sondern der Dey sogar bei der Abreise des französischen Gesandten auf dessen Schiff feuern ließ, die Engländer überhaupt auch die Blokade gar nicht achteten, so erklärte Frankreich unter dem Ministerium Polignac am 20. April 1830 an A. den Krieg. Am 25. Mai lichtete die französische Flotte, welche aus etwa hundert Kriegsschiffen, darunter 11 Linienschiffe, 24 Fregatten und 6 Dämpfer und 357 Transportschiffen bestand und ein Landungsheer von 37,000 Mann, 4000 Pferden und der nöthigen Artillerie an Bord hatte, auf der Rhede von Toulon die Anker. Die Ausrüstung hatte nahe an 60 Millionen Francs gekostet. Der Kriegsminister, General Graf Bourmont, befehligte die Landmacht, Admiral Duperré und Contre-Admiral Rosamel die Seemacht. Die Flotte legte sich am 13. Juni in der Bay von Sidi-Ferruch, 5 Stunden westlich von A., vor Anker. 6 kleinere Schiffe brachten das Feuer der feindlichen, auch hier, wie an allen Landungspunkten errichteten, Batterien zum Schweigen und deckten die nicht sehr schwierig gemachte Landung, welche die Division Berthezène am 14. früh mit der Eroberung der Strandbatterie eröffnete. Das übrige Heer folgte sodann und verschanzte sich, um die Ausschiffung des schweren Geschützes abzuwarten. In dieser Stellung wurde es am 19. Juni durch Ibrahim Aga, den Schwiegersohn des Dey, mit etwa 30—40,000 Mann mit großem Ungestüm angegriffen, schlug aber den Feind nicht nur in die Flucht, sondern eroberte auch dessen Lager bei Stanueli sammt allem Gepäck und Geschütz. Den Verlust der Algierer bei diesem Gefechte schlug man zu 3 bis 4000 Mann an; der der Franzosen betrug 6000 Mann. Ein anderer An-

griff des Bey von Constantine am 24. Juni, vorwärts Sidi-Kalef, hatte kein besseres Schicksal. Als am 25. das schwere Geschütz endlich angelangt war, brach das Heer gegen A. auf, erstürmte am 29. die festen Höhen von Sidi-Beneti und griff am 4. Juli das, süd-östlich von der Stadt gelegene, Kaiserschloß (so genannt, weil es Karl V. erbaute) und die Kasauba an, während dessen die, Tags zuvor auf der Rhede angekommene, Flotte die Festungswerke von der Seeseite beschoß. Nach siebenstündigem, hartnäckigem Widerstande wurde das Kaiserfort von den Türken geräumt und in die Luft gesprengt. Am 5. Juli Morgens entschloß sich endlich der Dey, hauptsächlich durch das drohende Geschrei der Stadtbevölkerung bewogen, zu einer Capitulation, nach welcher er die Stadt, unter der Bedingung freien Abzugs für sich und die türkische Miliz mit Familie und Privatvermögen, welches bei dem Dey etwa 1 Million Francs betrug und der Sicherheit für freie Ausübung der Religion, der Freiheit der Person, des Eigenthums, Handels und der Industrie der Einwohner, übergab. Diese Eroberung hatte die Sieger gegen 3000 Mann gekostet. Noch am selbigen Tage besetzten die Franzosen sämmtliche Festungswerke der Stadt, mit welcher 17 Kriegsschiffe, 1500 Kanonen und ausserdem ein Staatsschatz von 50 Millionen Francs, letzterer in der Kasauba, als Beute ihnen in die Hände fielen. Leider wurde dabei Vieles, besonders eine Menge in der Kasauba angehäufter alter Kostbarkeiten und Kunstwerke, von den höheren französischen Offizieren unterschlagen und von den gemeinen Soldaten die schönen Landsitze und Gärten um A. verwüstet, zum Theile lediglich in der Absicht, um Schätze zu entdecken. Dies war der Anfang jenes heillosen Verfahrens, wodurch Einzelne die Herrschaft der Franzosen in A. so sehr befleckt und ihr so viel Schaden gethan haben. Der Dey schiffte sich am 11 Juli mit einem Gefolge von 118 Personen nach Mahon ein; die Milizen wurden zum größten Theile nach Kleinasien gebracht. Nach der Eroberung A.s segelten kleine Geschwader nach Tunis und Tripolis, die mit den Regierungen dieser Staaten Traktate abschlossen, denen zu Folge beide der Seeräuberei auf immer entsagten. General Bourmont, zum französischen Marschall ernannt, sorgte dafür, ganz A. zu unterwerfen. Der Bey von Titteri hatte bereits seine Ergebenheit versichert und war bestätigt worden. General Damremont besetzte mit seiner Brigade am 2. August Bona und wollte von da nach Constantine vordringen; auch Oran und Budschia wurden besetzt; die Abtheilung aber, welche Belida besetzen sollte, war die Nacht darauf überfallen und zum Rückzuge genöthigt worden. — A. war nun in der Gewalt der Franzosen, dieselben aber noch immer zweifelhaft, ob sie die Eroberung behalten, oder ob sie wieder abziehen sollten. Fast war man zu ersterem geneigt, als der Ausbruch der Julirevolution zu Paris die Verhältnisse plötzlich änderte. Bourmont wurde nämlich in deren Folge zum Aufgeben des Oberbefehls genöthigt und wartete nur die Ankunft des, an seine Stelle beorderten, Generals Clauzel am 2. September ab, um sich am gleichen Tage nach Spanien einzuschiffen. Am 4. September kehrte der, zum Pair ernannte, Admiral Duperré mit der Flotte nach Toulon zurück. Bis zu diesem Tage hatten die Franzosen an Todten, Verwundeten und Kranken nicht weniger als 15,000 Mann verloren. — Die allgemeine Stimme erklärte sich nun in Frankreich dafür, A. zu behalten und Clauzel traf auch alle Anstalten dazu. Vor Allem galt es, dem Lande eine geordnete Verwaltung zu geben und es völlig zu unterwerfen. In beiden Beziehungen hatte man den grossen Fehler begangen, die Türken, die seitherigen Herren des Landes, welche es kannten und zu behandeln wußten, zu vertreiben, statt mit ihrer Hülfe das Land, wenigstens für den Anfang, in Unterwürfigkeit zu erhalten. Durch ihre Vertreibung hatte man bewirkt, daß die Beduinen und Kabylen sich jeder Oberherrschaft entledigt glaubten und mit Fanatismus gegen die neuen Eroberer des Landes erhoben, die sie nicht zu behandeln verstanden. Ein fortwährender kleiner Krieg mit den Eingeborenen, sowie die Nothwendigkeit, jeden Schritt breit Landes ausserhalb der Stadt A. besonders zu erobern, war die Folge davon. Hiezu kam noch der weitere Fehler, daß Clauzel die Verwaltung alsbald nach französischer Weise ord-

nete und die Eingeborenen nicht nur durch arge Mißgriffe, wie Zerstörung vieler Moscheen und Gottesäcker, sondern zum Theile auch durch offenbare Ungerechtigkeiten in ihrem Innersten angriff. Zunächst zeigten sich die schlimmen Folgen dieses Verfahrens in der Unsicherheit, die selbst in der nächsten Umgebung von A. herrschte, sowie in der Widerspenstigkeit, in der sämmtliche Provinzen verharrten. So ergriff der Bey von Titteri, welcher sich dem General Bourmont unterworfen hatte, die Waffen wieder gegen die Franzosen und namentlich auf seine Veranlassung war das gegen Belida rückende Truppencorps überfallen worden. An seine Stelle ernannte Clauzel einen gewissen Omar zum Bey und setzte ihn, mit 3000 Mann unter fortwährenden Gefechten über Belida und den Atlas ziehend und die Hauptstadt des Beylik's, Medeah, besetzend, Ende Novembers selbst ein, kehrte dann aber am 28. November nach A. zurück. Allein der neue Bey war bald gezwungen, seinen Posten wieder aufzugeben. Noch weniger war dem Bey von Constantine, Ahmet, welche diese ganze Provinz in Aufruhr gegen die Franzosen erhielt, beizukommen. In der Provinz Oran hatte zwar der dortige Bey die Stadt gleiches Namens den Franzosen ohne Schwertstreich ausgeliefert und in Tlemsan hatten sich die zurückgebliebenen Türken, die sich in der Citadelle hielten, für die Franzosen erklärt; dagegen erhoben sich aber die kriegerischen Araber und Kabylenstämme dieser Provinz um so energischer und machten sie zum Hauptheerd des Widerstandes gegen die französische Herrschaft; denn bereits damals trat der bis jetzt noch unbekannte junge Emir Abd-el-Kader (s. d.) dort auf, um der Mittelpunkt des von den Marabuts gepredigten heiligen Krieges zu werden. Unter diesen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, daß die Colonisation, welche hauptsächlich Clauzel eifrig betrieb, nicht gedeihen wollte. — Unter dem Regimente seines Nachfolgers, des Generals Berthezène, organisirte sich ein betrügerisch-schwindelnder Handel mit Ländereien und anderem Grundbesitz, wie denn gleich von Anfang der Occupation an sich Bestechlichkeit, Unterschleif, Uebermuth gegen die Einwohner und Raubsucht gezeigt hatten, welche die französischen Kassen leer ließ, die Einwohner dagegen auf's Höchste erbitterte. Doch schaffte Berthezène auch manches Gute, errichtete große Bauten, wie Kasernen, Schlacht- und Kaufhäuser und brachte die Zolleinnahme auf einen bessern Fuß. Ende Juni 1831 zog er dem in Medeah blokirten Bey von Titteri zu Hülfe, mußte jedoch alsbald den Rückmarsch antreten, auf welchem er den Bey mitnahm und erlitt während desselben am 2. Juli durch die Araber eine vollständige Niederlage. Dadurch kühn gemacht, errichteten die Araber ganz in der Nähe von A. zwei Lager. Allein Berthezène schlug sie am 22. Juli und ließ im September Oran durch den General Boyer besetzen. Dagegen mißglückte eine Unternehmung gegen Bona. Da Berthezène überhaupt das Ansehen Frankreichs immer mehr sinken und viele Mißgriffe sich zu Schulden kommen ließ, so rief ihn die Regierung im Dezember 1831 ab und schickte an seine Stelle den General Savary, Herzog von Rovigo. Zu gleicher Zeit wurde die Civiladministration, um der ungeheuern Unordnung Einhalt zu thun, von dem Militärcommando getrennt, besagte Einrichtung jedoch schon 1832 wieder aufgehoben, da diese Trennung die Einheit des Dienstes schwächte. Savary ergriff das, dem unthätigen Gehenlassen des Generals Berthezène entgegengesetzte, System und hoffte namentlich dadurch günstige Resultate zu erzielen, daß er den größten Theil des Heeres in kleinen, zu diesem Zwecke errichteten, Standlagern kantoniren ließ. Nach und nach waren nämlich alle Regimenter, die 1830 mit nach A. gesegelt waren, zurückberufen und durch andere ersetzt worden, die man aus irgend einer Ursache aus Frankreich entfernen wollte. Die Fremdenlegion (s. d.) und die Pariser Freiwilligen wurden ebenfalls dahin gesendet und 2 weitere Bataillons gebildet, die aus lauter solchen Soldaten bestanden, welche Strafen wegen grober Dienstvergehen erduldet hatten. Diese, sowie die schon unter Clauzel errichteten Zuaven und Spahi's (s. dd.), schlugen sich übrigens stets mit großem Muthe und leisteten auch ausserdem, namentlich bei bürgerlichen Bauten, wesentliche Dienste. Durch den neuen Civil-Intendanten wurden zwei deutsche Colonistendörfer, Kuba

und Dely-Ibrahim, gegründet, die aber wenig Erfolg hatten; eine katholische Kirche und ein Hospital errichtet, die Nationalgarde in A. und Oran organisirt und eine neue Zeitung (Moniteur algérien) in's Leben gesetzt. Im September 1832 brach ein allgemeiner Aufstand unter den Arabern aus, der hauptsächlich durch die Vernichtung des arabischen Stammes El-Uffia, welcher sich eine Räuberei hatte zu Schulden kommen lassen, woselbst die Greise, Weiber und Säuglinge zur Nachtzeit niedergemetzelt wurden und die Hinrichtung zweier feindlichen, durch das schriftliche Versprechen sichern Geleites treuloserweise in die Stadt gelockten, Häuptlinge angefacht wurde. Die Araber wurden zwar durch 2 mobile Colonnen überall zerstreut und Sugali und Koleah besetzt; aber die französische Herrschaft selbst wurde durch diese Siege noch mehr verhaßt. Nur in der Provinz Constantine errang sich der General Monk d'Uzer, mit Hülfe des türkischen Renegaten Yussuff, der sich der Kasauba von Bona wieder bemächtigt hatte, eine vortheilhafte Stellung und schlug im März 1833 einen Versuch Achmed's, Bey's von Constantine, die Stadt wieder zu erobern, ab. Am schlimmsten ging es in der Provinz Oran, auf welche der Sultan von Marokko Anfangs Absichten hegte und wo mit dessen Hülfe Abd-el-Kader bereits eine solche Macht erlangt hatte, daß er die Franzosen in einem unaufhörlichen kleinen Kriege beunruhigte und es wagen durfte, die Stadt Oran selbst am 3. und 4. Mai 1832, wiewohl erfolglos, anzugreifen. Mitten unter dieser Aufregung verließ Savary aus Gesundheitsrücksichten A. und übergab das Commando provisorisch dem General Avizard, welcher sich ein großes Verdienst durch die Einsetzung des Bureau arabe erwarb, dem die Unterhandlungen und der politische Verkehr mit den Araberstämmen ausschließlich anvertraut wurden. — Nach dem Tode Savary's wurde General Voirol, ein Mann, der gerade das Gegentheil von seinem Vorgänger war, zum interimistischen Oberbefehlshaber ernannt. Er ließ sich mehr die Hebung der materiellen Interessen der Colonie, als die Ausbreitung von Frankreichs Macht angelegen seyn. Eine französische Escadre, die ein kleines Corps unter den Befehlen des Generals Trezel an Bord hatte, erschien Ende Septembers 1833 vor Budschia, dessen Einwohner sich Gewaltschritte gegen ein englisches Schiff erlaubt hatten, eroberte es schnell und versah es mit einer Besatzung von einem Bataillon. Sonst fiel in der Provinz A. und im Osten Nichts von Bedeutung vor; um so heftiger entbrannte dagegen der Krieg in den westlichen Landestheilen, wo Abd-el-Kader, von 30 arabischen Stämmen zwischen Maskara und dem Meere, theils gezwungen, theils freiwillig als Sultan anerkannt, Jedermann bei Todesstrafe verboten hatte, den Franzosen Lebensmittel zuzuführen, wodurch letztere fortwährend in großen Mangel geriethen und dem dort commandirenden General Desmichels, der unterdessen Mostaganem und Arzew besetzt hatte, fortwährend kleine Gefechte lieferte, deren Erfolglosigkeit ihn endlich bewog, den Weg der Unterhandlung einzuschlagen. So kam am 26. September ein Vertrag zwischen beiden Befehlshabern zu Stande, in welchem sich Abd-el-Kader zum Frieden und zur Auslieferung der Gefangenen verpflichtete, gegen das Recht, ein allgemeines Handelsmonopol für sich einführen und in den französischen Häfen Waffen und Kriegbedarf einkaufen zu dürfen. General Desmichels hatte die beiden letzten Bedingungen seiner Regierung verschwiegen und, als sie später bekannt wurden, ward Desmichels abberufen. — Gegen das Ende des Jahres 1834 erhielt die Verwaltung der Regentschaft, zu deren Beibehaltung sich die Regierung in Folge der Berichte zweier Untersuchungscommissionen entschlossen hatte, eine neue Organisation. Den Oberbefehl über das Heer und die oberste Verwaltung des Landes, das durch eine Ordonnanz als „französische Besitzungen im Norden von Afrika" bezeichnet ward, wurden einem, vom Kriegsminister ressortirenden, Generalgouverneur übertragen und Generallieutenant Graf Drouet d'Erlon hiezu berufen. Unter ihm standen: ein Commandant der Truppen, ein Commandant der Marinestation, ein Militärintendant, ein Civilintendant und ein Finanzdirektor. Der Zustand, in welchem der, am 28. September in A. angekommene, Gouverneur die Besitzung von Ge-

neral Voirol übernahm, war, mit Ausnahme der noch nicht unterworfenen Provinzen Constantine und Oran, im Ganzen ein sehr befriedigender; nur die Räubereien der Hadschuten störten die Ruhe in der Provinz A. Dagegen sah sich der, in der Provinz Oran an Desmichels Stelle getretene, General Trezel genöthigt, um das weitere Umsichgreifen Abd-el-Kaders unter dem Schutze des mit seinem Vorgänger geschlossenen Friedens zu verhindern, diesen, nach kaum 9monatlicher Dauer, zu brechen und am 16. Juni einen Zug gegen den Emir zu unternehmen, der in den letzten Tagen des Juni mit der schmählichen Niederlage der Franzosen an der Makta endete, welche Trezel's Zurückberufung zur Folge hatte. Um diese Zeit wurde die Fremdenlegion von A. nach Spanien geschickt. — Auch Drouet d'Erlon, dessen Schwäche das Umsichgreifen Abd-el-Kader's hauptsächlich zuzuschreiben war, wurde im August 1835 zurückberufen und der, indessen zum Marschall ernannte, Clauzel zum zweiten Male nach A. geschickt. Dieser begehrte von der Regierung 40.000 Mann und suchte in der nächsten Zeit die räuberischen Einfälle der Hadschuten durch ein, im September 1835 eingerichtetes, Lager an der Chiffa zu unterdrücken. Zur Auslöschung der an der Makta erlittenen Schmach unternahm er, in Begleitung des Herzogs von Orleans, am 26. November 1835 mit 11,000 Mann einen Zug nach Maskara, dem Mittelpunkte von Abd-el-Kaders Macht, das auch, nach mehren glücklichen Gefechten, am 6. Dezember erreicht, schon am 9. aber wieder verlassen wurde, nachdem man es zuvor angezündet hatte. Dieser Rückzug wurde den Franzosen durch das schlechte Wetter und die immerwährenden Neckereien der Araber sehr verderblich. Bald nahm auch der Emir wieder Besitz von der Stadt, welche durch das Feuer nur wenig gelitten hatte und war in Kurzem mächtiger, denn je zuvor. Ein ähnlicher, im Januar 1836 nach Tlemsan unternommener Zug, welcher den verschanzten Lagern an der Medinah und der Tafna die Zufuhren sichern sollte, diente nur dazu, dem Emir die dortigen Kabylenstämme in die Arme zu treiben und ebenso führte ein, im März 1836 mit 7000 Mann nach Medeah unternommener, Zug zu keinem Resultate. Unterdessen bedrängte der Emir die Franzosen in der Provinz Oran immer mehr und brachte sogar dem General d'Arlanges an der Tafna eine entscheidende Niederlage bei, in Folge deren sein Ansehen auf den höchsten Punkt stieg. Zwar errang der, im Juni 1836 speziell zur Wiedergutmachung dieser Unglücksfälle mit 4000 Mann aus Frankreich nach der Provinz Oran gesendete, General Bugeaud im Laufe desselben Jahres verschiedene resultatlose Siege über den Emir, so namentlich am 6. Juli bei der Sika; allein zu bändigen vermochte er ihn nicht, vielmehr breitete sich dessen Macht sogar über die Stämme in der Provinz A. und Titteri aus, in welchen sich ein eben so hartnäckiger kleiner Krieg entspann, wie in der Provinz Oran. Die Empörung des mächtigen Stammes der Flitahs zog Abd-el-Kader von den Festungen im Westen A.s ab und Clauzel wollte diese freie Zeit benützen, um Constantine zu erobern. Nachdem der Marschall alles Nöthige in Paris selbst vorbereitet, brach er am 13. November mit 7000 Mann auf und kam am 20., nach einem sehr beschwerlichen Marsche, vor Constantine an. Drei Tage machte er vergebliche Versuche, die Stadt zu erobern und am 24. trat er den Rückzug an, welchen das schlechte Wetter und die umherschwärmenden Araber zu einem sehr unglücklichen machten. Zur Vertheidigung gegen die, ihn wegen dieser mißglückten Expedition treffenden, Anklagen begab er sich im Januar 1837 nach Paris, worauf im Februar General Damrémont an seine Stelle kam. Dieser wollte Constantine um jeden Preis erobern und sandte deshalb, um die Ruhe im Westen zu sichern, General Bugeaud noch einmal nach Oran. Da man es vorzog, mit Abd-el-Kader in Gutem fertig zu werden, so schloß Bugeaud mit dem Emir am 30. Mai 1837 den bekannten Frieden an der Tafna (Näheres siehe in dem Artikel Abd-el-Kader), welcher dem General Damrémont freie Hand gab und, nachdem die nöthigen Verstärkungen aus Frankreich eingetroffen, setzte sich die Expedition, 12,000 Mann stark, unter des Obergenerals persönlicher Führung aus dem Lager von Medschez-Ammar in Bewegung und kam am

6., nach einem fast ganz gefahrlosen Marsche, vor Constantine an, das von 6 bis 7000 Bewaffneten, meist Kabylen, vertheidigt wurde. Unter dem furchtbarsten Wetter und den größten Mühseligkeiten begann am 8. die Beschießung; am 11. wurde Bresche gelegt und am 13. endlich die Stadt, nach sehr tapferer Vertheidigung, erstürmt. Der Generalgouverneur selbst war am 12., während des Bresche-schießens, durch eine Kanonenkugel gefallen, worauf der General Vallée den Oberbefehl übernahm. Die Belagerung, welcher die Herzoge von Orleans und Nemours persönlich angewohnt, hatte den Franzosen 50 Offiziere und 600 Soldaten gekostet. Mit dieser Waffenthat war der Grund zur völligen Unterwerfung der Provinz Constantine gelegt, welche in den beiden folgenden Jahren durch die Generale Castellane, Negrier und Galbois ohne große Anstrengung vollendet ward, so daß dieselbe seitdem nie wieder der Schauplatz bedeutender kriegerischer Ereignisse geworden ist. — Der, zur Belohnung für die Einnahme Constantine's zum Marschall und am 1. Dezember 1837 auch zum Generalgouverneur ernannte General Vallée bemühte sich jetzt, die Verwaltung von Bona zu organisiren und kehrte dann nach A. zurück. Im Dezember 1837 war Abd-el-Kader, dem Vertrage an der Tafna zuwider, in Constantine eingefallen, hatte mehre Stämme unterworfen und zur Contribution genöthigt. Vallée ließ ein Corps gegen ihn vorrücken. Doch kam es nicht zum Kampfe, da der Emir diese Vertragsverletzung mit Irrthum entschuldigte und seinen Minister Ben-Arasch, bessern Einverständnisses wegen, nach Paris schickte. Weitere Differenzen wegen der Bestimmungen des Friedens wurden durch den Zusatzvertrag vom 4. Juli 1838 beseitigt, aber der Ausbruch der Feindseligkeiten dadurch nur etwas verzögert. General Rulhières hatte am 26. März 1838 Koleah und bald darauf Blidah ohne Widerstand besetzt; weiter waren auch noch Stora, Setif und Dschidschelli in die Gewalt der Franzosen gefallen. — Zu Ende dieses Jahres wurde in A. ein katholischer Bischof eingesetzt. — Während der Zeit unternahm der Emir einen Zug in die Wüste zur Unterwerfung der unabhängigen Mosabiten und belagerte die, am südlichen Fuße des Atlas gelegene, Stadt Ain-Maadi in den Jahren 1838 u. 39 vergeblich. So verging die Zeit bis in die zweite Hälfte des Jahres 1839, wo die Verhältnisse mit Abd-el-Kader immer schwieriger wurden und gegenseitige Neckereien begannen. Zwar sah Abd-el-Kader scheinbar ruhig zu, als Marschall Vallée mit dem Herzoge von Orleans in der Mitte Oktobers 1839 einen Streifzug von Constantine nach dem Engpasse des eisernen Thores unternahm und legte auch seinem Rückmarsche über die versteinerten Bäder (Hammam Meskutin) keine Hindernisse in den Weg; gleichwohl scheint er durch diese Expedition gereizt worden zu seyn; denn unter dem Vorgeben, sein Gebiet sei bei dieser Gelegenheit verletzt worden, brach er kurz darauf den an der Tafna geschlossenen Vertrag, überschwemmte am 20. November die Ebene Metidschah mit 40,000 Arabern und ließ diese bis vor die Thore A.s streifen. Die europäischen Niederlassungen auf dem offenen Lande wurden überfallen und verwüstet, die auf dem Marsche befindlichen französischen Truppen, die kleineren Aussenposten und Lager überrumpelt und schon am 24. November war die Herrschaft der Franzosen auf die befestigten Städte und Lager beschränkt. Vor dem Regen, der die Gegend überschwemmte und vor dem Anrücken des Marschalls Vallée mit 3,000 Mann gegen Buffarik, zog der Emir sich gegen den Atlas und die Wüste hin zurück und die Franzosen benützten diese Zeit zur Verstärkung der Lager, welche sie nicht freiwillig verlassen hatten. Erlitten auch die Araber im Laufe des Winters noch mehre Niederlagen, so änderte dieß doch an dem ungünstigen Stande der Sache wenig, da die Franzosen keinen strategischen Vortheil durch diese Siege gewannen. Um den Frühjahrsfeldzug 1840 mit allem nöthigen Nachdruck beginnen zu können, war das französische Heer während des Winters auf 60,000 Mann gebracht worden. Eröffnet wurde derselbe durch die heldenmüthige Vertheidigung des, nur von 123 Mann besetzten, Forts von Mazagran, unweit Mostaganam, von 12—15,000 Arabern, die es vom 2—5. Februar unaufhörlich mit der heftigsten Wuth bestürmen, ohne es bezwin-

gen zu können. Im Laufe des Feldzuges fanden zwar viele, zum Theil sehr hitzige und für die Franzosen meist vortheilhafte Gefechte, wie z. B. im Engpaß von Muzaia, statt, die aber, ausser der Besetzung der beiden Städte Medeah und Miliana, deren Besatzungen übrigens so sehr in Schach gehalten wurden, daß sie sich nicht einmal aus der Umgegend verproviantiren, dieselbe also noch viel weniger in Unterwerfung halten konnten, nicht den mindesten bleibenden Erfolg hatten, wie denn selbst vor den Thoren A.s Niemand seines Lebens sicher war. Dieser Zustand dauerte das ganze Jahr fort und selbst der Herbstfeldzug zur Verproviantirung von Medeah und Miliana änderte hierin nur wenig. Kein einziger Stamm unterwarf sich den Franzosen und das einzige Bemerkenswerthe in diesem Jahre war die angefangene Umwallung der Ebene Metidscha. Da durch Vallées unaufhörliche und mit dem größten Eigensinne, selbst bei der ungeeignetsten Witterung unternommene, Kriegszüge Nichts weiter bezweckt wurde, als daß ein Drittheil der Soldaten krank in den schlecht eingerichteten Spitälern lag, so ersetzte ihn die französische Regierung durch Bugeaud, der am 22. Februar 1841 in A. ankam. Das, schon unter Vallée auf 65,000 Mann gebrachte, Heer wurde unter ihm bis zu 80,000 Mann vermehrt. Mit diesem operirte er von drei Stützpunkten aus: von A. über Medeah und Miliana, von Mostaganem und von Oran, auf den Mittelpunkt von Abd-el-Kader's Macht. Seine ersten beiden Hauptzüge galten der Verproviantirung von Medeah und Miliana und der Einschüchterung der benachbarten Stämme; einen dritten unternahm er am 18. Mai mit 11,000 Mann von Mostaganem aus nach Tekedempt, dem festen Hauptsitze Abd-el-Kaders, das, nach mehren kleinen Gefechten, am 25. Mai erreicht, eingeäschert und die von dem Emir errichtete Kasbah in die Luft gesprengt wurde. Am 31. Mai wurde Maskara, die Wiege Abd-el-Kaders, eingenommen, was die Unterwerfung mehrer Stämme, namentlich der Medschehers, zur Folge hatte. Selbst der heiße Sommer wurde zu unaufhörlichen kleinen Zügen gegen die Araber, so wie zur Aufwiegelung und Bestechung der, von dem Emir am meisten bedrückten, Stämme benützt. Noch entscheidender, als der Frühjahrsfeldzug, war der des Herbstes. Am 5. Oktober brach Bugeaud zur Verproviantirung von Maskara auf und am 17. war er vor Abd-el-Kaders letzter, noch nicht eingenommener, Festung Saida, vier Tagmärsche südlich von Maskara, die alsbald zerstört wurde. Dieß wirkte wie ein Zauberschlag auf die Stämme in der Umgegend, die sich nicht nur alle ruhig verhielten, sondern von denen sich sogar einige den Franzosen anschlossen. Im Januar 1842 wurde ein Zug nach der einzigen, noch Widerstand leistenden, Gegend an der marokkanischen Gränze unternommen, auf welchem am 30. Januar die Stadt Tlemsan und am 9. Februar das, nicht weit von der Wüstengränze gelegene, feste Schloß Tafrua in die Hände der Franzosen fielen und letzteres zerstört wurde. Hiemit schien die Macht Abd-el-Kaders gebrochen und er war gezwungen, sich auf marokkanisches Gebiet zurückzuziehen. Die meisten Stämme, welche ihn vorher als ihren Sultan anerkannt hatten, unterwarfen sich nun entweder den Franzosen, oder verhielten sich wenigstens ruhig. Dagegen wußte sich der Emir unter den kriegerischen marokkanischen Gränzstämmen einen Anhang zu verschaffen und überfiel mit ihrer Hülfe am 21. März plötzlich den General Bedeau bei Tlemsan, wurde aber mit leichter Mühe wieder in das Marokkanische zurückgetrieben. Im April unternahm Bugeaud wieder mehre Züge gegen widerspenstige Stämme und zwang selbst die mächtigen Haschems mit den Brüdern und Oheimen Abd-el-Kaders, daß sie um Gnade und Frieden baten. So gab man sich schon der süssen Hoffnung hin, die Pacifizirung der Regentschaft sei nunmehr fest begründet; da erschien im Sommer 1842 der vernichtet geglaubte Emir plötzlich wieder im Süden A.s, wußte die, im Laufe des vorigen Jahres von ihm abgefallenen, Stämme wieder für sich zu gewinnen, schlug die, seiner gar nicht gewärtigen, Generale Lamoricière, d'Arbouville und Changarnier Ende Augusts und im Laufe des Septembers bei Tekedempt, am obern Schelliff und bei Maskara und nur durch einen combinirten Operationsplan gelang es, ihn wieder zurückzudrängen

und die abgefallenen Stämme zu unterwerfen; denn alle, besonders die Kabylen, bis nach Constantine hin, regten sich von Neuem und 5000 der letzteren griffen sogar Setiff an. Allein selbst durch die gefährlichen Streifzüge am Rande der Wüste hin, von Dschurdschura bis zur marokkanischen Gränze, konnte man den Emir nicht völlig vertreiben, sondern mußte sich damit begnügen, ihn auf einen engen Raum am obern Schelliff zu beschränken. Zur Unterwerfung der wilden Kabylenstämme im östlichen Theile der Regentschaft unternahm der Generalgouverneur im Oktober selbst einen Zug dahin, der auch mit ziemlichem Erfolge gekrönt wurde. Ebenso unterwarfen Mitte Dezembers General Lamoricière und Oberst Gentil den grossen Stamm der Flittahs, sowie General Changarnier die Wansiris. Im Allgemeinen war jedoch der Stand der Angelegenheiten mit Ende des Jahres 1842 für die französischen Waffen ein nicht durchaus glücklicher und verbesserte sich auch nicht wesentlich im Laufe des nächsten. Durch die, selbst beim schlechtesten Wetter unternommenen, äusserst anstrengenden Streifzüge war übrigens das Heer fürchterlich heruntergebracht und nahe an 24,000 Mann lagen allein in den Spitälern. Daß es unter diesen Umständen mit der Colonisation keinen günstigen Fortgang nehmen konnte, begreift sich leicht; und welche Opfer die Colonie das Mutterland kostete, ersieht man daraus, daß die Einnahmen im ersten Halbjahre 1843, obgleich im fortwährenden Zunehmen begriffen, doch nur 8,089,668 Frcs. betrugen, während die Jahresausgaben eine Summe von mindestens 100 Millionen Frcs. ausmachten und zwar bei einem Stande von 60,000 Mann, der mit dem im Laufe des Jahres 1843 noch um 15,000 Mann vermehrt wurde. Ende Januars 1843 revoltirten die Stämme bei Scherschell und griffen, durch Abd-el-Kaders Anwesenheit kühn gemacht, mit etwa 2000 Reitern und 4—5000 Mann Fußtruppen den General Bar an, der sich ihrer jedoch glücklich erwehrte. In dem Zeitraume bis Mitte Aprils fanden fortwährende Raubzüge und gegenseitige Angriffe statt. Mit dem 17. dieses Monats aber ging eine grosse Expedition unter des Marschalls persönlicher Führung nach Miliana und dem Schelliffthale ab und ebenso von Medeah aus eine andere unter dem Herzog von Aumale nach dem südwestlichen Theile der Provinz Titteri, auf welcher er am 16. an der Quelle des Taglin, 9 Meilen südwestlich von Hudschilla, einen glänzenden Ueberfall gegen die Smalah Abd-el-Kaders ausführte, der fast alle Schätze des Emirs in die Hände der Franzosen brachte. In der Provinz Oran, deren westlicher Theil in vollem Aufstande war, wurde General Bedeau zu wiederholten Malen angegriffen, so wie auch der, in Constantine commandirende, General Baraguay d'Hilliers am 15., 16., 17., 18. und 20. September heftige Kämpfe gegen die Kabylen des Collo-Gebirges zu bestehen hatte. Doch siegte in diesen Gefechten die europäische Taktik stets über den rohen Fanatismus der Wüstensöhne. Am 3. Juli kehrte der Herzog von Aumale, welcher seit mehren Monaten mit grosser Auszeichnung unter General Bugeaud gedient und verschiedene Male selbstständige Expeditionen geleitet hatte, nach Frankreich zurück und am 31. Juli wurde letzterer zum Marschall von Frankreich ernannt. Neben Abd-el-Kader machte auch der Bey von Tunis, welcher sein Gebiet durch die Ausdehnung der Provinz Constantine verletzt glaubte, Kriegsrüstungen, die die Aufstellung eines 4000 Mann starken Beobachtungscorps an der tunesischen Gränze zur Folge hatten. Doch gediehen die Unterhandlungen dahin, daß dasselbe bereits im Dezember wieder zurückgezogen werden konnte. Am 30. Oktober wurde der Herzog von Aumale zum Commandanten der Provinz Constantine ernannt, die wieder ziemlich beruhigt war. Dagegen dauerten in der Provinz Oran die Kämpfe fort, welche indeß so günstig für die französischen Waffen waren, daß Abd-el-Kader sich mit Ende des Jahres genöthigt sah, auf marokkanisches Gebiet zu flüchten. Für das Jahr 1844 wurde von den französischen Kammern ein ausserordentlicher Kredit von 7,674,000 Francs bewilligt, der um so nöthiger erschien, als bereits Marokko eine feindselige Haltung anzunehmen begann, indem es nicht nur den, aus der Provinz

Oran verjagten, Emir auf seinem Gebiete aufnahm, sondern ihm auch hauptsächlich die Mittel zur weitern Beunruhigung der Franzosen lieferte. Mitte Februars ging auch der Herzog von Montpensier nach A., um an dem nächsten Feldzuge Theil zu nehmen, den sein Bruder, der Herzog von Aumale, mit einer Expedition gegen Biskara eröffnete, das er am 4. März ohne Schwertstreich einnahm. Der Monat April war dagegen den Franzosen ungünstig; denn nicht nur fiel der Emir gegen die Mitte desselben wieder in der Provinz Oran ein, die abgefallenen Stämme fürchterlich züchtigend und Alles weit herum verheerend und sengend, sondern es erlitt auch der Herzog von Aumale am 24. April eine kleine Schlappe im Gebiete der Aureß. Dagegen bestand Bugeaud am 14. und 17. Mai glückliche Gefechte gegen die Kabylen, vier Meilen südöstlich von Delhi. In demselben Monate zog der Kaiser Abderrhaman etwa 15—20,000 Mann an der Gränze gegen Oran zusammen und am 30. Mai wurden die, vom Herzoge von Aumale in der Kasbah von Biskara zurückgelassenen, Franzosen während der Nacht sämmtliche ermordet. Wegen der immer drohender werdenden Haltung der Marokkaner hatte der Generalgouverneur ausgedehnte Vorsichtsmaßregeln getroffen und so unter anderen bei Sala Maghuia, 9 Stunden von Tlemsan und 2—3 von der marokkanischen Gränze entfernt, ein Standlager für 8—9000 Mann errichten lassen, über welche die Generale Lamoricière und Bedeau den Befehl führten. Zur Deckung der südlichen und süd-westlichen Gränze der Provinz hielt der General Tempoure das Fort Sebdu besetzt, während Oberst Eynard in Saida und Generel Marey in Tieret Posto gefaßt hatte. Die Colonne des zu Mostaganem commandirenden Generals Bourjolly bewachte den grossen Stamm der Flittahs, während im Centrum, am Schelliff, der Oberst Cavaignac den Colonnen von Teneb-el-Had und Tieret zur Reserve diente. Endlich noch stand Oberst Pelissier an der untern Tafna. Zu gleicher Zeit wurde in dem Hafen von Toulon eifrigst die Ausrüstung einer Schiffsabtheilung betrieben, welche, unter dem Befehle des Prinzen von Joinville, die Operationen des Landheeres durch Unternehmungen gegen die marokkanischen Küstenplätze unterstützen sollte. Am 30. Mai hatte das erste, für die Franzosen siegreiche, Gefecht zwischen Lamoricière und den Marokkanern Statt. Am 5. Juni wurde dem französischen Consul in Tanger die Weisung ertheilt, Abderrhaman das Ultimatum zu überreichen. Bis nach erfolgter Antwort hatten die französischen Generale Befehl, sich auf die strengste Defensive zu beschränken. Am 15. Juni wurden Lamoricière und Bedeau, während einer Conferenz mit dem Befehlshaber der marokkanischen Streitmacht, von etwa 4 bis 5000 Reitern angegriffen, schlugen dieselben jedoch ab, wobei 3—400 Mann der letzteren todt auf dem Schlachtfelde blieben. Am 23. Juni lichtete Prinz Joinville mit einer, aus drei Linienschiffen, 1 Dampf- und 1 Segelfregatte, nebst mehren kleineren Fahrzeugen bestehenden, Escadre in Toulon die Anker und langte am 28. auf der Rhede von Bona an. Noch wußte der Kaiser die Franzosen mit Unterhandlungen hinzuhalten, so daß sogar der französische Admiral wieder in den Hafen von Cadix segelte. Als jedoch Bugeaud bis zum 19. Juni keine befriedigende Erklärung hatte, überschritt er an diesem Tage die marokkanische Gränze und besetzte die Gränzstadt Uschda, ohne von den Marokkanern, die unter sich uneinig zu seyn schienen, im Mindesten belästigt zu werden, marschirte aber bald wieder in das Lager von Sala Maghuia zurück. Die angebotene Vermittelung Englands, das diese Kriegsunternehmung der Franzosen mit eifersüchtigen Augen betrachtete, schlug der Kaiser entschieden ab. — Am 3. Juli wurde Bugeaud bei Ued-Isly von Abd-el-Kader mit etwa 1000 Fußgängern und 4000 Reitern angegriffen, siegte aber, nach kurzem Widerstande von Seiten der Araber. Da bei diesem Angriffe offenkundig Marokkaner mitgewirkt hatten, so rückte der Marschall, dem man indeß von Frankreich eine Verstärkung von 20 Schwadronen Reiterei und 12 Bataillons Infanterie zugeschickt hatte, wieder in das marokkanische Gebiet vor, indem er nach allen Seiten hin Verheerung verbreitete. Am 6. August endlich griff der

Prinz von Joinville, auf eine unbefriedigende Antwort des Kaisers, die Stadt Tanger an und schoß ihre, mit 80 Geschützen besetzten, Batterien in weniger als einer Stunde zusammen. Am 13. dieses Monats setzte sich auch der Marschall in Bewegung und wurde am 14. August Morgens, beim Ueberschreiten des Isly, von allen Seiten durch die, etwa 15,000 Mann starke und von Abderhaman's eigenem Sohne befehligte, marokkanische Reiterei ungestüm angegriffen. Allein die französischen Vierecke hielten nicht nur wacker Stand, sondern gingen auch bald selbst zum Angriffe über, welche Bewegung, verbunden mit einem rechtzeitigen Cavalerieangriffe und dem wohlgerichteten Feuer der Feldgeschütze, die Marokkaner, welche, ausser ihrer zahlreichen Reiterei, noch etwa 20,000 Mann Fußvolk zählten, so sehr in Verwirrung brachte, daß sie eiligst flohen und den Franzosen ihr ganzes Lager überließen. Indessen hatte auch Prinz Joinville seine Operationen an der Küste fortgesetzt und nicht nur die Handelsstadt Mogador beschossen, sondern auch durch eine Abtheilung Marinesoldaten besetzen lassen. Diese Unfälle schienen den Kaiser von Marokko nachgiebiger gestimmt zu haben, denn es kam am 10. September ein Friedensvertrag auf folgende Bedingungen zu Stande: 1) Ohne Bewilligung Frankreichs darf der Kaiser nie mehr als 2000 Mann in der Gränzprovinz Uschda halten; 2) die Anführer der marokkanischen Truppen, welche gegen die Franzosen feindselig aufgetreten sind, werden bestraft; 3) Abd-el-Kader wird im ganzen Kaiserreiche Marokko ausser dem Gesetze erklärt; die Truppen — auch des Kaisers — werden ihn so lange verfolgen, bis er verjagt oder gefangen genommen worden ist; 4) geräth er in die Gewalt der Marokkaner, so wird er in einer Stadt des Westens internirt; 5) die Gränzen bleiben, wie sie im Jahre 1830 waren; 6) nach der Auswechselung der Ratifikationen geben die Franzosen Mogador und Uschda zurück. — Somit war zwar die Macht Abd-el-Kaders für den Augenblick gelähmt und er sah sich gezwungen, einige Zeit stille zu liegen; allein bereits im Sommer 1845 brach er wieder los und hält seit der Zeit durch seine unaufhörlichen Kreuz- und Querzüge die französischen Colonnen so sehr in Athem, daß der Zustand der Regentschaft wieder so schlimm ist, wie nur je zuvor. Namentlich der Monat September war für die Franzosen ein sehr unglücklicher; denn am 23. desselben wurde der in Dschemma Ihazauat befehligende Oberst-Lieutenant Montaignac von Abd-el-Kader in einen Hinterhalt gelockt und seine ganze, 450 Mann starke, Colonne bis auf 13 Mann, die sich nach Dschemma retteten, nach löwenmüthigem Widerstande vernichtet. Sodann fand eine allgemeine Schilderhebung der Stämme in der Provinz Oran statt, welche seither noch nicht ganz hat unterdrückt werden können. Leider bezeichneten die Franzosen diesen Feldzug durch einen Akt der Barbarei, wie er in den Annalen der Kriegsgeschichte fast unerhört ist. Oberst Pelissier hatte nämlich die Wad-kia sehr in's Gedränge gebracht, als sie plötzlich in den weiten Höhlen des Darah-Gebirges verschwanden, die auf ihrem Gebiete eine Art unterirdische Stadt bilden. Drei Tage lange wartete der Oberst; als aber auch da noch seine Aufforderungen zurückgewiesen wurden, ließ er vor den Eingängen der Höhlen grosse Feuer anzünden und erstickte die Unglücklichen. Auf diese Weise fanden 400 ihren Tod, darunter viele Greise, Weiber und Kinder. Diese Schandthat hatte im Frühjahre statt. — So ungünstig die Verhältnisse im Allgemeinen auch erscheinen mögen, so ist doch nicht zu läugnen, daß der Zustand der Colonie eine bessere Gestalt angenommen hat und die Einwanderung von Europäern sich fortwährend vermehrt. Schon 1840 war die europäische Bevölkerung auf 28,000 Seelen gestiegen, von denen 13,000 Franzosen, 9000 Spanier und 6000 Italiener, Malthesér und Deutsche; am Schlusse des Jahres 1842 betrug sie 42,000 Seelen und im Oktober 1845 zählte man 88,159. Mit der Anlegung von neuen Städten und Dörfern, dem Bau von Strassen und Brücken und der stets grössern Sicherheit des Reisens ist der Verkehr mit den Eingeborenen gestiegen und dadurch auch Handel und Industrie gewachsen. Die Küstenstädte blühen immer mehr auf und mehr und mehr kann die französische Regierung ihr Augenmerk

den materiellen Verbesserungen zuwenden, wozu der erste Schritt das, im September 1844 gegebene, neue Eigenthumsgesetz, war. Ow.

Alhambra, der „rothe Palast," heißt die ehemalige Khalifenburg der Mauren, ein herrliches Denkmal arabischer Baukunst, in einer paradiesischen Gegend, auf der Zinne eines, mit Wald- und Maulbeerbäumen bewachsenen, felsigen Berges, ½ Stunde von Granada und ist von dieser Stadt durch ein Thal getrennt. 30 Thürme, Moscheen, Kirchen, Paläste, Wohnungen und Höfe nehmen einen Raum ein, der kaum in ¾ Stunden umgangen werden kann. Das Hauptgebäude bildet das maurische Residenzschloß, das einen grossen Hof, den Löwenhof, einschließt. Dieser kostbare Bau wurde im Jahre 1213 begonnen und 1338 unter dem Khalifen Pharagi vollendet. 16 Jahre später fiel die Veste in die Hände des Königs Ferdinand. Man überschaut von hier aus Granada mit der ganzen schönen Umgegend. Karl V. wollte einen prachtvollen Palast hier vollenden; doch kam er wegen der häufigen Erdbeben nicht zu Stande. Die Festung ist heutzutage unhaltbar. Die Franzosen sprengten bei ihrer Anwesenheit in Spanien zur Zeit der napoleonischen Herrschaft viele von den rothen Thürmen und die 18 Fuß dicke Mauer in die Luft und jetzt liegt nur eine Compagnie Invaliden in derselben, deren Dienst in der Bewachung der Thore und Thürme besteht, welche letztere zu Staatsgefängnissen dienen.

Ali, 1) A., Ben Abu Taleb, zugenannt Assad Allah al Galek (der allzeit siegreiche Löwe Gottes), Schwiegersohn Mahomed's, dessen älteste Tochter Fatime oder Fathema er geheirathet hatte. Mahomed erklärte ihn kurz vor seinem Tode zu seinem Nachfolger, allein Abubekr, Omar und Osman machten auf das Recht der Succession Anspruch und A. mußte in Arabien, zu dessen Statthalter Mahomed ihn gemacht hatte, entweichen. A. schrieb die Lehren Mahomed's auf, ohne sich strenge an den Buchstaben zu halten; allein auch Omar und Osman thaten dieß und zwar in strengerer Fassung. Nach Osman's Tode suchte A. das Khalifat wieder zu erlangen und wurde auch, nach Ueberwindung Mahomed's, des Sohnes Osman's, von den Sarazenen und Agarenen zum Khalifen ernannt. Der Feldherr Osman's aber, Moavia, widersetzte sich ihm und ließ ihn meuchlings ermorden, eben, als er in der Moschee, nahe bei Kufa, an den Gränzen des wüsten Arabiens, seine Andacht verrichtete (659 n. Chr.). Die Perser und Araber folgten ihm in der Auslegung des mahomedanischen Gesetzes (die sogenannten Schiiten s. d.). Noch jetzt pilgern sie zu seinem Grabe, das ein Denkmal bei Kufa schmückt. A.s Nachkommen, die Fatimiten, haben in Spanien, Syrien und Westafrika geherrscht. Die Omaijaden waren ihre erbittertesten Feinde. In Bulak bei Kairo erschien vor Kurzem A.s „Divan", eine vollständige Sammlung lyrischer Gedichte. — 2) A., mit dem Beinamen Uludsch (Weinrebe), den Selim II. in Kilidsch (Schwert) umänderte, war zuerst Beglerbeg von Algier, dann Kapudanpascha der hohen Pforte (1570). Das, vor mehren Jahren theilweise abgebrannte, Arsenal in Konstantinopel wurde unter seiner Leitung neu erbaut, auch war er einer der Mitbegründer der osmanischen Seemacht. Mit einer Flotte von 300 Schiffen verheerte er 1574 die Küsten von Kalabrien und Messina und eroberte das, von den Spaniern seit länger als 40 Jahren behauptete, Schloß Goletta in Tunis. Er starb 1586 und wurde in einer, von ihm zu Topchane gebaueten, Moschee begraben. — 3) A., Bei oder Bek, geboren unter den Abassen 1728, kam schon in seinem 5. Jahre durch Sklavenhändler in die Hände des Kjihaga-Bey der Janitscharen, schwang sich nach und nach zum ägyptischen Bey und 1763 zum Scheik Elhabead (1763) empor. Durch List und Gewalt gelang es ihm, sich zum Sultan von Aegypten zu machen, unabhängig von der Türkei. Nun wollte er Syrien, Palästina und einen Theil von Arabien erobern, um das alte Reich der ägyptischen Sultane wieder herzustellen. Aegypten sollte wieder der Mittelpunkt des Handels mit Asien werden. A. hatte sich dabei auf russischen Beistand verlassen, der aber ausblieb und sein eigener Schwiegersohn Abudaab, von der Pforte erkauft, wurde sein Verräther.

A. mußte Aegypten verlassen und floh nach Acre zu Scheik Daher, seinem treuen Verbündeten. Von hier aus verfolgte er seine alten Plane; Tripoli, Antiochia, Jerusalem und Jaffa wurden eingenommen (1773) und nun zog er mit 30,000 Mann nach Aegypten. Hier erwartete ihn Abudaab mit überlegenen Streitkräften und lieferte ihm im April 1773 eine Schlacht, die A. verlor. A. selbst wurde gefangen genommen, starb aber an seinen Wunden 8 Tage darauf in Kairo. Schon todt, wurde die Strafe des Köpfens noch an seiner Leiche vollzogen. — 4) A., Pascha von Janina, war zu Tepeleni in Albanien 1744 geboren. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, eines Pascha von 2 Roßschweifen, erzog ihn seine Mutter, eine kriegerische und grausame Albaneserin, welche die Entwickelung der wilden Neigungen ihres Sohnes mit Freuden wahrnahm. Deßhalb war A. auch schon im 16. Jahre förmlicher Straßenräuber, voll der rohesten und wildesten Laster. Nur die, gegen ihn und seine Banden ausgesendete, militärische Macht konnte ihn veranlassen, wieder zu seiner Mutter zurückzukehren. Diese aber verhöhnte ihn wegen seiner baldigen Heimkehr und hieß ihn einen Weiberrock anziehen. Deßhalb zog A. wieder von Neuem auf Mord und Beute aus, war aber dabei nicht glücklich. Bei einem wiederholten Raubzuge fiel er in die Hände von Kurd Pascha. Dieser aber begnadigte ihn und veranlaßte seine Verheirathung mit der Tochter des Capellan, Pascha von Delvino. Bald darauf verrieth A. seinen Schwiegervater, der eine Revolution herbeiführen wollte, erhielt aber nach dessen Erwürgung die gehofften Güter desselben nicht. Hierauf kehrte er, grollend gegen die Pforte, nach Tepeleni zurück und vollführte die abscheulichsten und schandbarsten Thaten. Er ließ z. B. seinen Bruder umbringen und veranlaßte seinen Schwager ebenfalls zum Brudermorde. Auch andere Mordthaten und Räubereien beging er und häufte dabei große Schätze auf. Durch die Besiegung des rebellischen Vezier's von Scutari söhnte sich A. mit der Pforte wieder aus und nahm von dem, seinem Vater entrissenen, Lande und einigen griechischen Städten Besitz. Er wußte es im Divan dahin zu bringen, daß ihm die Sorge über die Sicherheit der Landstraßen übertragen wurde. Statt dessen aber verkaufte A. großherrliche Diplome an Räuberhauptleute. Im Kriege mit Rußland und Oesterreich 1787 leistete er der Pforte mit seinen tapferen Albanesern wesentliche Dienste, so daß der Sultan ihn zum Pascha von Tricala in Thessalien ernannte. Die Stadt Janina brachte er durch Betrug in seine Hände. 1798 überfiel A. noch andere, ehemals venetianische, jetzt französische befestigte Plätze auf der Küste von Albanien. Parga allein bot seinen siegreichen Waffen Trotz. Die Sulioten bezwang er (1803) nach 12jährigen tapfern Widerstande. Damals wurde er Statthalter von Romanien. Die unmenschliche That, welche er an 14 jungen Mädchen beging (er ließ dieselben in einen See werfen), erregte den allgemeinen Unwillen und allgemeine Gährung. Als A. dieß merkte, suchte er mit Napoleon und England anzuknüpfen (1812). England schickte ihm einen vollständigen Artillerietrain als Gegengeschenk. Nun riß A. auch Parga, das früher lange widerstanden hatte, an sich, wozu ihm ebenfalls England behülflich war, obgleich sich die Pargioten an dieses um Schutz wandten. Statt ihnen beizustehen, verkaufte sie England an A. Ein Augenzeuge nennt dieses Factum „Inhumanité sacrilège, dont les annalas du monde chrétien n'avaient pas encore offert l'exemple." Die Pforte fing an, auf A. ihre Blicke zu richten, der sich immer unabhängiger von ihr stellte und man beschloß seinen Untergang. Als er der Berufung nach Konstantinopel nicht Folge leistete, sandte der Großherr den Ismael Pascha Bey mit einer Armee gegen A. Dieser aber schlug von Janina aus alle Angriffe zurück. Auch die griechische Insurrection suchte A. für sich auszubeuten; doch trennten die Griechen bald ihre Sache von der seinen. Die Pforte übergab 1821 das Commando gegen A. an Churschid Pascha. Allein auch dieser richtete mit Waffengewalt Nichts gegen A. aus, sondern mußte zuletzt zur List seine Zuflucht nehmen. Er lud nämlich A., nach gegebenem Versprechen gänzlicher Begnadigung, auf eine, in der Nähe von Janina, mitten in einem See gelegene,

Insel ein; A. ahnete nichts Arges und kam, da in Folge des Mangels an Lebensmitteln bereits viele Desertionen statt fanden. Dort angekommen, verkündigte man ihm das Todesurtheil und hieb ihn, nebst seinen 12 Begleitern, nach tapferer Gegenwehr nieder (den 5. Februar 1822). Die Pforte zog seine Schätze ein; A.s beide Söhne waren schon 1821 enthauptet worden.

Alibaud, Louis, wegen seines Mordversuches auf Ludwig Philipp, den König der Franzosen, berüchtigt, wurde 1810 in Nismes geboren und erhielt eine gute Schulbildung. Später kam er zu einem Kaufmanne in die Lehre, doch zeigte er keine Freude an diesem Berufe. Er gerieth in schlechte Gesellschaft und ließ sich 1827 beim 15. leichten Infanterieregimente anwerben. Beim Ausbruche der Julirevolution nahm er auf Seiten des Volkes am Straßenkampfe Theil; 1834 wegen einer Rauferei degradirt, nahm er seinen Abschied. 1835 erhielt er bei der Telegraphie in Montredon und Carcassonne eine kleine Anstellung. Doch sein politisch verwirrter Geist trieb ihn auch hier fort und zu den polnischen und italienischen Flüchtlingen nach Barcelona. Sein Vater, selbst eraltirter Republikaner, gab ihm Reisegeld. A. kehrte jedoch bald wieder zurück; Liederlichkeit, Arbeitsscheu, Eitelkeit und Untüchtigkeit veranlaßten in ihm Lebensüberdruß und zugleich den Gedanken, den König Ludwig Philipp, den er in seinem fanatischen Republikanismus auf's Aeusserste haßte, zu ermorden. Deßhalb begab er sich 1835 nach Paris und erwartete hier ein halbes Jahr lange vergebens die Gelegenheit, seinen Plan auszuführen. Wie er nun aber eines Tages hörte, daß der König am 25. Juni 1836 von Neuilly nach Paris kommen werde, erwartete er den königlichen Wagen dicht an der Pforte der Tuilerien mit einem zuverlässigen Gewehr. Als der König hart an ihm vorbei fuhr, drückte er los; aber seine Kugel hatte gefehlt. A. wurde gleich ergriffen und bedauerte, kaltblütig und reuelos, nur das, daß er das Herz des Königs nicht getroffen habe. Man konnte bei dem Verhöre keine Mitwisser seines Planes ausfindig machen. Der Pairshof verurtheilte A. zum Tode, der auch durch die Guillotine (11. Juli 1836) an ihm vollzogen wurde.

Alibi, anderswo, an einem andern Orte. Der Beweis des A. (exceptio alibi), ist bei Criminaluntersuchungen von grosser Wichtigkeit und besteht darin, daß der Angeklagte darzuthun vermag, daß er sich zu eben der Zeit, wo das fragliche Verbrechen begangen wurde, an einem andern Orte befunden habe, als an dem, wo dasselbe Statt fand. Der Beweis des A. bedingt in den meisten Fällen die Lossprechung des Angeschuldigten, wenigstens in Beziehung auf seine unmittelbare Theilnahme, kann aber, als einer der stringentesten und leichtesten, von schlauen und gewandten Verbrechern nicht selten erschlichen werden, z. B. durch Verrichten der Uhren, auf welche die Zeugen sich berufen, schnelles Reisen von dem Schauplatze des Verbrechens an einen andern, was namentlich da, wo Eisenbahnverbindungen bestehen, ausserordentlich erleichtert wird, daher bei dieser Beweisführung von Seiten der Gerichte stets die grössete Vorsicht anzuwenden ist.

Alibrandi, Girolamo, 1470 zu Messina geboren und 1524 gestorben, widmete sich der Malerkunst unter seinem Landsmanne Antonello und bildete sich, ohne irgend einem Meister ausschließlich zu folgen, nach allen den Kunstgrössen jener Periode aus. A. ist der Raphaël von Messina genannt worden; man könnte ihn jedoch ebenso gut Messina's Leonardo da Vinci heißen, wenn sein Christusknabe im Tempel (ein Altarbild der Kirche della Candelora zu Messina), entscheiden sollte. An diesem, 1512 gemalten, Bilde läßt sich der hohe Flor der Historienmalerei in jener Kunstperiode deutlich wahrnehmen.

Alicante, Hafenstadt in Spanien und Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in Valencia, 38° 20′ 41″ nördlicher Breite und 2° 48′ 50″ westlicher Länge, mit ungefähr 25,000 Einwohnern; seit der Unabhängigkeit der spanischen Colonien in Amerika bedeutend im Verfalle. Die Stadt bildet einen Halbmond; der Hafen ist eine offene Bucht zwischen den Vorgebirgen la Huerta und Pablo,

die gegen 10 englische Meilen von einander entfernt sind. Die Schiffe können in jeder Richtung einlaufen, wenn sie gerade auf das Castell zusteuern, das etwa 400′ hoch steht. Die schweren landen nördlich und südlich; kleine Fahrzeuge liegen längs dem Hafendamme. Wie schon oben erwähnt, hat hier der Handel, theils durch die Losreißung Südamerika's von Spanien, theils in Folge der drückenden Abgaben, welche auf die Einfuhr der meisten ausländischen Artikel gelegt sind und des bedeutenden Schmuggelhandels zwischen Cadix und Gibraltar, bedeutend verloren. Die Ausfuhr besteht größtentheils in Barilla (Soda), Mandeln, vorzüglichem (Alicante-) Wein und Rosinen, Oel, Feigen, Wolle, Seide u. s. f. Die Soda von A. ist die feinste und wird fast ganz von England weggenommen. Die Einfuhr besteht größtentheils in Leinwand, gesalzenen Fischen, Tabak, Baumwolle, Kaffee, Zucker, Indigo, Cochenille u. s. w. Die Leinwand, von der jährlich 350,000 — 500,000 Ellen eingeführt werden, kommt fast ausschließlich aus Frankreich und Genua. — Merkwürdig ist auch die Belagerung der Stadt A. durch die Franzosen im Jahre 1709 (1331 wurde sie von den Mauren belagert). Der französische General Asfeld ließ bis in die Citadelle, welche die Engländer inne hatten, eine Mine graben und dem englischen Commandanten, Obrist Richard, Anzeige davon machen. Dieser aber ließ sich nicht schrecken, sondern stellte sich mit seinem Generalstabe an der Stelle auf, wo die Mine gesprengt werden sollte und zwar zu der von den Franzosen angegeben Zeit. Er wurde, nebst seinem Generalstabe, in die Luft gesprengt. Erst nach 9tägiger Beschießung ergab sich die Citadelle.

Alighieri, s. Dante.

Alimentation (vom lateinischen alo, ernähren), Ernährung, Verpflegung oder Abreichung der täglichen Bedürfnisse zum Leben, ist, hinsichtlich der Pflicht, dieselbe zu leisten, Gegenstand der Gesetzgebung aller civilisirten Staaten. Die Beobachtung jener instinktmässigen Sorgfalt, welche die Natur allen Geschöpfen für ihre Jungen eingeprägt hat, konnte dem Menschen nicht fremd bleiben und bei der gesetzlichen Gründung eines Familienstandes von dem Gesetzgeber für den Fall, daß eine Sanktion des natürlichen Gesetzes durch bürgerliche Gesetze nothwendig werden sollte, nicht unberücksichtigt gelassen werden. Deswegen bestimmt das römische Recht, daß die Fristung des Lebens und die Gewährung eines, in bürgerlicher Beziehung entsprechenden, Verhältnisses zur Verpflichtung des ehelichen Vaters gehöre, während die Natur für das erstere in der Mutterbrust eine Quelle eröffnet hat; aber auch die vermögliche Mutter wird, nach dem Vater, für beides bei unehelichen Kindern (nach der Natur des Verhältnisses präsumtive allein) pflichtig und so leitet das Gesetz dieselbe Pflicht auf die ehelichen väterlichen, — nächst diesen auf die mütterlichen Ascendenten, — erst dann auf eheliche Geschwister. Immer ist des Gesetzes Begründung auf die Veranlassung des Daseyns des zu pflegenden Individuums, — auf das nächste Familienverhältniß — gebaut, dessen Grund und Ausdehnung im gesetzlichen, im ehelichen Familienverhältnisse freilich leicht und sicher zu ermessen ist. Noch menschlicher hat das kanonische Recht die im Ehebruche erzeugten Kinder gegen den Vater in Schutz genommen und die Praxis ebenso den unehelichen Schwängerer in Anspruch gezogen, bis eine, keineswegs im Prinzipe und den Folgen (nach moralischen und polizeilichen Ansichten) ganz zu lobende, Verfeinerung der modernen Rechtstheorie, vorzüglich zuerst in Frankreich, die Verfolgung des Schwängerers mit einem gesetzlichen Verbote belegte, was zu unbedingt auch anderwärts Eingang fand. — Dagegen hat fast jede Civilgesetzgebung auch die Alimentenreichung an Eltern, Großältern u. s. w. im Falle des Bedürfnisses den Kindern und Enkeln zur wechselseitigen Pflicht gemacht, wobei immer durch die Dauer und das Maas des Bedürfnisses auch die Dauer und das Maas der Leistung, mit gleichzeitiger Beachtung der Kräfte des Pflichtigen, geregelt wird; dieselbe Verbindlichkeit überträgt das neue französische Civilrecht auch auf Schwiegersöhne und Schwiegertöchter gegen die Schwiegerältern, so lange dieses Verhältniß ungeändert besteht. Alimentationsgegenstände

werden, nach der natürlichen, im Begriffe liegenden Dringlichkeit, bei möglicher processualischer Behandlung als privilegirt angesehen und in der kürzesten Form summarisch behandelt. In jedem Staate enthalten die Vorschriften über Prozeßverfahren begünstigende Normen. A.-oder Verpflegegesetze, ohne eine widernatürliche Ausdehnung, sind demnach gerecht, in öffentlicher, wie in privater Hinsicht wichtig. Werden aber solche Gesetze, entweder aus irrigen Ansichten, oder aus Bequemlichkeit, allgemein gemacht und die, nur auf die Familienpflicht begründete, Anordnung auf die Gemeinden übertragen, was z. B. bei den Bestimmungen rücksichtlich nicht ehelicher Geburten in so vielen Staaten bereits fühlbar geworden ist, indem bei Begünstigung der nicht zu verfolgenden unehelichen Schwängerer der Gemeindesäckel oder die Concurrenz des redlichen und gesetzlichen Familienvaters für den Wollüstling Ersatz leisten und auch für die Enkel desselben noch einen Beitrag durch eigene Aufopferung schaffen soll; — wird überhaupt aus der Zufälligkeit der Geburt im Orte eine Zahlungspflicht abgeleitet: dann sind Klagen hierüber wohl nicht ungegründet und es muß auf dem Wege der Gesetzgebung wieder Hülfe geschafft werden, nachdem seit Niederreißung der moralischen Dämme die Klagegründe sich so fürchterlich vermehrt haben.

Alimente, Nahrungsmittel, Ernährungsmittel, Lebensunterhalt, s. Alimentation.

Aliquanter Theil (pars aliquanta), ein solcher Theil einer Zahl, oder eines Ganzen, der durch seine Vervielfältigung die Zahl, oder das Ganze, nicht genau herstellt. So ist z. B. 7 ein a. T. von 24, weil $7 \times 3 = 21$ und $7 \times 4 = 28$, folglich durch Vervielfältigung der Zahl 7 mit einer ganzen Zahl die Zahl 24 nie resultirt.

Aliquoter Theil (pars aliquota), derjenige Theil einer Zahl, oder eines Ganzen, welcher, mit einer ganzen Zahl multiplicirt, jene Zahl oder das Ganze zum Resultate gibt. So z. B. sind 8, 6, 4, 3, 2, a. Th.e von 24, weil 8×3; 6×4; 3×8; $2 \times 12 = 24$.

Aliso. 1) Ein Fluß in Westphalen, der jetzt Alme oder Lise heißt und in die Lippe mündet. — 2) Name eines, von Drusus (s. d.) im Jahre 11 v. Ch. an der Mündung des Aliso in die Lupia (Lippe) angelegten Castells. Nach des Varus (s. d.) Niederlage eroberten, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Deutschen diesen festen Platz, mußten ihn jedoch bald wieder aufgeben. Die Lage von A. ist von Verschiedenen abweichend angegeben worden. Doch wird man sie wohl am sichersten im jetzigen Kirchspiele Liesborn (in dem westlichen Mündungswinkel der mit der Glönne vereinigten Lise in die Lippe) zu suchen haben. Gewiß ist A. ein und dasselbe mit dem von Ptolemäus angeführten Alisum.

Alkali. Mit diesem, aus dem arabischen stammenden, Namen bezeichnet man Körper von eigenthümlichem, laugenhaftem Geschmacke und Geruche (Alkalien), welche die Eigenschaft haben, auf thierische Theile, namentlich auf die Haut, ätzend oder kaustisch zu wirken, sowie auch gewisse blaue oder rothe Pflanzenfarben (z. B. Veilchen- und Rosen-Saft) grün, die durch Säure geröthete Lackmustinktur wieder blau, verschiedene gelbe Farben, wie Curcume, braun zu färben. Man rechnet jetzt zu ihnen: Kali, Natron, Lithon, Ammoniak, Baryterde, Strontianerde, Kalkerde und Talk- oder Bittererde. Die vier letzteren werden auch wohl nur alkalische Erden genannt, während man die übrigen als eigentliche Alkalien ansieht. Darunter ist aber das Lithon, welches auch nur selten vorkommt, von keiner technischen Anwendung. Am längsten bekannt und auch am nutzbarsten, ja äusserst nutzbar und unentbehrlich für viele technische Künste, sind Kali und Natron. Man nennt sie gewöhnlich feuerbeständige Laugensalze, zum Unterschiede des flüchtigen Laugensalzes, wie man das Ammoniak nennt. Aber auch die übrigen Alkalien, ausser Ammoniak, sind feuerbeständig. Im Handel kommt das Kali unter dem Namen Potasche, das Natron unter dem Namen Soda vor. Eigentlich aber ist das wahre Kali in der Pot-

asche, das Natron in der Soda nur vermischt mit mehren Salzen enthalten. Ueber die Gewinnung der Potasche und Soda s. d. Art. Potaschensiederei und Sodafabriken.

Alkalimeter, heißt ein, von den Franzosen Descroizilles und Gay=Lussac erfundenes, Instrument zur Untersuchung der chemischen Beschaffenheit der Potasche und Soda, worauf sehr viel ankommt, da diese Waaren oft sehr unrein und verfälscht in den Handel gebracht werden. Dieser Apparat besteht aus einer 12—14 Zoll hohen und etwa $\frac{3}{4}$ Zoll weiten, gläsernen, unten mit einem Fuße und oben an der Mündung mit einem Ausgusse versehenen Röhre, an der eine hunderttheilige Scale (oben mit 0, unten mit 100) befindlich ist. Um das Instrument zu gebrauchen, muß man erst aus 1 Theil concentrirter Schwefelsäure von 66 Grad Stärke und 9 Theilen Wasser die sogenannte Probeflüssigkeit bereiten. Die Eintheilung der Scale ist so gemacht, daß in dem Raume zwischen 2 Theilstrichen, oder in dem Raume eines Grades, von der Probeflüssigkeit 5 Decigramme enthalten sind. Nun löst man 5 Gramme der zu untersuchenden Potasche oder Soda in 5 bis 6 mal so viel reinem Wasser auf, reibt sie in einem gläsernen Mörser mit dem Wasser zusammen, läßt die unaufgelösten Theile sich setzen, gießt das Klare davon in ein Glas ab, wascht den Rückstand noch mit Wasser aus, damit kein A. zurückbleibe und gießt dieses zu dem Vorigen. Man füllt die graduirte Röhre des Instruments mit der Probesäure bis zum Nullpunkte und gießt sie bis zur Neutralisirung, d. h. soviel davon in jene Alkali=Auflösung, bis die Eigenschaften des Alkali, z. B. blauen Veilchensaft grün zu färben, dadurch vertilgt sind, aber auch ohne dafür die Eigenschaft einer Säure angenommen zu haben. Man bemerkt dann den Grad der Scale, bis zu welchem die Säure ausgegossen worden ist und dieser Grad zeigt die Anzahl der Theile der Schwefelsäure von 66 Grad an, welche erforderlich war, um 100 Theile des zu prüfenden Alkali zu sättigen. Wäre die Flüssigkeit z. B. bis zu dem Theilstriche 50 ausgegossen worden; enthielte also die Potasche oder Soda 50 Grad, so wäre unter 100 Theilen des geprüften Salzes so viel reines Alkali, als durch 50 Theile Schwefelsäure von 66 Grad gesättigt werden. So kann man immer den Gehalt vom reinen Alkali daraus herleiten. Uebrigens muß man bei diesem Gebrauche des Instruments eine mittlere Temperatur annehmen.

Alkaloide, auch Pflanzenalkaloide, Pflanzenalkalien, Kaloide, organische, vegetabilische Alkalien oder Basen (bases salinae, organicae, alcalia organica, alcaloides) heißen die neuentdeckten, unmittelbaren Stoffe mancher, besonders giftiger und Heilkräfte besitzender Pflanzen, welche die Haupteigenschaften der organischen Alkalien haben, nämlich: eigenthümliche Salze zu bilden und zarte Pflanzenpigmente mehr oder weniger umzufärben. Im reinen Zustande sind sie sämmtlich weiß, geschmack= und geruchlos; nur die tropfbar flüßigen haben einen eigenthümlichen Geruch und einige wenige einen höchst bittern oder scharfen, unangenehmen Geschmack. Sie verwittern nicht, wenn man sie der Luft aussetzt und nur wenige ziehen, wie z. B. das Aconitin, Cathartin und andere Feuchtigkeit, oder, wie z. B. das Cinchonin, Hyosciamin, Morphin, Kohlensäure aus der Luft an sich; doch werden einige, wie z. B. das Emetin und Nicotin, von der Luft gelb gefärbt, wenn man sie längere Zeit derselben aussetzt. Mit Schwefel oder Phosphor erhitzt, bilden sie Schwefel= oder Phosphorwasserstoffgas. Im Wasser sind sie schwer auflöslich, ausgenommen die tropfbarflüssigen; leicht hingegen im Alkohol und, mit Ausnahme weniger, auch im Aether. Alle A. bestehen größtentheils aus Kohlen=, Wasser=, Sauer= und Stickstoff. Die Wirkungen der A. auf den thierischen Körper können denen der heftigsten mineralischen Gifte an die Seite gestellt werden, da mehre unter ihnen, selbst in ganz kleinen Dosen gegeben, sehr schlimme Zufälle, ja den Tod herbeiführen können. Jedoch haben sie andererseits auch ihr Gutes, indem sie, in geringen Gaben, in passender Form und Zusammensetzung gegen gewisse Krankheiten angewandt, dieselben fast immer schnell zu beseitigen vermögen, so daß sie wohl in Zukunft eine wichtige

Stelle unter den Arzneimitteln einnehmen dürften. Unter ihnen stehen bis jetzt oben an: die A. der Chinarinde und des Opiums, nämlich das Chinin, Cinchonin und Morphin. Vgl. Magendie's „Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel u. s. w." aus dem Französischen von Dr. Kunze, Leipzig, 6. Auflage 1831. Dann A. Hartrodt's „Alkaloide." Leipzig 1832.

Alkamenes. 1) A., ein athenischer Bildhauer, der berühmteste Schüler des Phidias, folgte diesem seinem Meister nach Olympia und errang durch ein Venusbild den Preis über seinem Mitschüler Agorakritos, nach Anderen sogar über Phidias selbst. Zwei colossale Bilder des Herkules und der Pallas waren von ihm im Herkulestempel zu Athen aufgestellt. Unter seinen weiteren Kunstwerken sind die bemerkenswerthesten: die Bacchusstatue von Gold und Elfenbein und die dreigestaltete Hekate auf der Akropolis, sowie sein Lapithen- und Centaurenkampf im Tempel des Zeus zu Olympia. — 2) A., ebenfalls Grieche von Geburt und Freigelassener der Lollischen Familie zu Rom, nach der er sich Quintus Lollius A. nannte, ebenfalls berühmter Bildhauer, von dem sich noch ein werthvolles Relief, den Künstler und seine Familie selbst vorstellend, in der Villa Albani (s. d.) bei Rom befindet.

Alkmaar, Stadt in den Niederlanden, in der Provinz Nordholland, mit etwa 9500 Einwohnern und starkem Käsehandel (jährlich 6—8 Millionen Pfund). A. ist auch durch die, 18. Oktober 1799 abgeschlossene Capitulation, sowie durch die, den 2. Oktober selbigen Jahres bei A. stattgehabte, Schlacht bekannt. Nachdem im Jahre 1795 der republikanische Enthusiasmus Holland den Händen der Franzosen überliefert hatte, wurde dieses der Schauplatz vieler Kämpfe. Ende August's 1799 landete der Herzog von York (s. d.) mit Engländern und Russen in Nordholland, um die batavische Republik den Franzosen zu entreißen; bei A. griff er am 2. Oktober die verbündete französisch-holländische Armee unter Brune an und drängte sie zurück; da er aber seinen Vortheil nicht benützte, wurde er am 6. von Brune geschlagen und genöthigt, den 18. eine Capitulation zu A. abzuschließen, welcher gemäß die Engländer 8000 Kriegsgefangene zurückgaben und das Gebiet der batavischen Republik räumten.

Alkmaar oder Alkmer, Heinrich von, so genannt nach seiner Geburtsstadt A., einer der berühmtesten Dichter des 15. Jahrhunderts und Lehrer des Herzogs Renatus von Lothringen, ist der Verfasser des komischen Epos Reinecke Fuchs (s. d.).

Alkmäon, Sohn des Amphiaraos und der Eriphyle, welche, durch das goldene, von Polynikes erhaltene, Halsband der Harmonia bestochen, ihren Gemahl bewogen hatte, den Zug der 7 gegen Theben mitzumachen. Amphiaraos, der vermöge seiner Sehergabe seinen Tod vor Theben voraussah, forderte seinen Sohn A. auf, an seiner Mutter Eriphyle seinen, des Vaters Tod, zu rächen. Doch diese nöthigte auch ihren Sohn zu dem Zuge. Als aber A. nach Theben's Falle erfuhr, aus welchem Grunde seine Mutter ihn zum Zuge bewogen habe, tödtete er sie. Nun verfolgten ihn aber die Erinnyen und er fand nirgends Ruhe, da seine Mutter jedes Land, welches ihn beherbergen würde, verflucht hatte. So kam er nach Psophis zu dem Könige Phegeus, der ihn entsündigte und ihm seine Tochter Arsinoë zur Frau gab. An diese verschenkte nun A. das verhängnißvolle Halsband und den Schleier seiner Mutter. Hier ergriff ihn auch der Wahnsinn und er fragte daher das Orakel um Rath. Dieses gab ihm zur Antwort: er solle in ein Land wandern, das erst nach seiner Mutter Tode entstanden und noch mit keinem Fluche belegt wäre. Er fand eine neuangeschwemmte Insel des Achelous, ließ sich hier nieder und vermählte sich mit Kallirrhoë, der Tochter des Flußgottes Achelous. Diese aber wollte jenen Schleier und jenes Halsband haben. Deßhalb ging A. zu Phegeus, um es zu holen. Als letzterer erfahren, daß A. diese Kleinodien für seine neue Gemahlin hole, ließ er ihn durch seine Söhne ermorden. A.s und der Kallirrhoë Söhne nahmen hiefür später Blutrache. Nach seinem Tode wurde A. als Heros verehrt und hatte einen Altar in Theben, nahe bei

Pindar's Hause. Pindar erwähnt seiner auch in seinen Hymnen. In Psophis zeigte man A.s Grabmal unter hohen, geheiligten Cypressen.

Alkman, der Vater der griechischen Lyrik, zwischen 670—640 v. Chr., nach Einigen in Sparta, nach Anderen in Sardes geboren, schrieb eine Sammlung Gedichte in 6 Büchern, wovon aber nur noch Fragmente übrig sind, die von Welcker (Gießen 1815) und von Schneidewin (Göttingen 1838) herausgegeben wurden. Von ihm führt auch eine eigene Versart, die alkmanische, den Namen. Dieser Vers ist ein Theil des Herameters, wird aber auch für sich gebraucht. Das Schema ist folgendes:

— ⏕ ⏓ ⏓ | ⏕ — (⏑⏑)

Alkmene, Tochter des Königs Elektryon von Mykene und Gemahlin des Amphitryon, in dessen Gestalt sich Zeus verwandelte und dazu die Nacht zu einer Länge von 3 Tagen ausdehnte. A., die in Folge dieses Besuches Mutter des Herkules ward, bekam durch die Eifersucht der Juno 7 Tage lange dauernde Geburtsschmerzen und nur durch die List der Galanthis, welche die Geburtsgöttin Ilithya täuschte, gebar sie den Herkules und dessen Bruder. Nach dem Tode ihres ersten Gatten heirathete sie den Rhadamanthos, einen Sohn des Zeus. Sie mußte später mit den Herakliden nach Athen flüchten und starb hochbetagt in Megara. In Athen erhielt A. einen Altar im Herkulestempel. Von den Dichtern wird sie venusähnlich geschildert. — Auf einer alten Vase in dem Kunstkabinete Raphaël Meng's findet sich eine sehr lebendige Parodie des nächtlichen Besuches Jupiters bei der A. abgebildet.

Alkohol. Unter diesem, ursprünglich arabischen Worte, welches im Allgemeinen ein ganz reines Wesen, oder das Feinste von einem Dinge bezeichnet, versteht man jetzt allgemein diejenige sehr flüchtige, durchsichtige und farblose Flüssigkeit, welche man durch Destillation aller weinartigen Getränke, oder aller, vermöge des Zuckerstoffes in die Weingährung gerathenen, von Vegetabilien herrührenden Flüssigkeiten, wie Branntwein, Wein, Bier 2c. erhält. Als der geistige Theil in diesen Flüssigkeiten heißt der A. auch Weingeist. Der A. ist von feuerigem, angenehmem Geschmacke und Geruche, wirkt in starken Gaben als tödtendes Gift, mit Wasser verdünnt berauschend. Das spezifische Gewicht des ganz reinen A.s ist von 0,792 bis 0,800, während die des Wassers 1000 ist; der allerstärkste, den man durch Destillation erhalten kann, mag 0,820 halten. Er kann durch keinen bekannten Grad von Kälte zum Gefrieren gebracht werden und siedet wasserfrei, unter dem gewöhnlichen Drucke der Atmosphäre, schon bei 62° R. Bei Annäherung eines brennenden Körpers entzündet er sich in einem offenen Gefässe und brennt mit wenig leuchtender, bläulicher Flamme, ohne hernach einen Rückstand zu hinterlassen. — Gewöhnlich sind Alkoholfabriken mit Branntweinbrennereien (s. d.) verbunden; der aus diesen hervorgehende A. oder ordinäre Weingeist (spiritus vini) aber, wie er, durch Rectifikation des Branntweins gewonnen, im Handel vorkommt, enthält noch viel Wasser, welches man durch wiederholte Destillation größtentheils davon absondern kann, um sowohl den sogenannten rectificirten Weingeist (spiritus vini rectificatus), von 25—26° Stärke (nach Baumé's Aräometer), d. i. mit 55—60 % absolutem Alkoholgehalt, als auch den höchst rectificirten Weingeist (Weinalkohol, spiritus vini rectificatissimus) von 33—38° Stärke (nach Baumé), mit nur etwa 15 % Wasser, zu erhalten. Durch nochmalige Destillation oder Rectificirung des letztern kann derselbe sogar auf 40° Stärke (nach Baumé) mit nur noch 11 % dem Gewichte, oder 7 % dem Volumen nach, Wasser gebracht werden. Um ihn völlig wasserfrei zu machen, oder vielmehr, da dieß im eigentlichen Sinne nicht möglich, ihn wenigstens im reinsten Zustande zu erhalten und als sogenannten absoluten A. (Alcohol absolutus, wasserfreier, oder 100 gradiger A., alkoholischer Weingeist) darzustellen, muß man vor der Destillation eine hygroskopische, d. i. wassereinsaugende, Substanz zusetzen, damit diese die, noch in ihm enthaltenen, Wassertheile einsauge, wozu vorzugsweise zerstoßener, salz-

saurer Kalk (Chlorkalcium), ausgetrocknete und gepulverte Potasche, desgleichen salzsaures Kali, schwefelsaures Natron, geschlämmter Porzellanthon &c. dienen. Die Destillation geschieht in gläsernen Kolben, mit dergleichen Helm. **Gröning**, **Sommering**, **Graham**, **Creuzburg**, **Audouard** u. A. haben sehr zweckmäßige Methoden zur Darstellung reinen A.s erfunden, welche sich bei **Ure**, **Poppe** und **Prechtl** klar beschrieben finden. Ganz einfach kann man A. in einer thierischen, trockenen Blase ohne Destillation verstärken, indem man diese mit nicht wasserfreiem Weingeiste füllt und sie über dem warmen Ofen (40° R.) aufhängt, wo dann nach und nach das Wasser verdunstet und A. von 97°/₀ zurück bleibt. Mit einer Auflösung von Hausenblase überstrichen, kann eine solche Blase wohl 100 Male dienen. — Viele Salze, besonders die meisten Chloride, ferner Harze, Kampfer, Balsame, ätherische und viele fette Oele &c. lösen sich in A., weshalb er in manchen technischen Künsten nützlich ist und z. B. zur Firnißbereitung, zur Liqueurfabrikation, Aufbewahrung von Präparaten &c. verwendet wird. — Interessant ist **Brandes**' Untersuchung über den Alkoholgehalt verschiedener gegohrener Getränke nach Prozenten, vornämlich auch in medizinischer und diätetischer Beziehung, da man ihren Antheil an berauschender Flüssigkeit daraus erkennen kann. So enthält z. B. durchschnittlich: schottischer Whisky $54,_{52}$ ($54\frac{52}{100}$ °/₀), irischer Whisky $53,_{90}$, starker Branntwein $53,_{39}$, Rum $53,_{68}$, Genever (Wachholderbranntwein, gin) $51,_{60}$, Lissa (Wein) $25,_{41}$, Rosinenwein $25,_{12}$, Marsala $25,_{09}$, Portwein $22,_{96}$, Madera $22,_{27}$, Johannisbeerwein $20,_{55}$, Xeres $19,_{17}$, Teneriffa, Constantia, Malaga (von 1666), Bucellas $20,_{35}$, Capwein $20,_{51}$, jüngerer Malaga, weißer Hermitage, Roussillon $18,_{13}$, Bordeaux $15,_{10}$, Muskat. Sauterne, Burgunder $14,_{57}$, Hochheimer- und Rheingauerweine $12,_{08}$ — 13, Nizza, Tintenwein, Champagner $12,_{61}$, rother Hermitage und Vin de Graves $13,_{37}$, Frontignac, Côte Rotie $12,_{50}$, Stachelbeerwein $11,_{84}$, Pomeranzenwein $11,_{26}$, Tokayer $9,_{88}$, geringere Weine 5 — 11, Holderwein $8,_{79}$, Cider 5—$9,_{87}$, Birnmost $7,_{26}$, Meth $7,_{32}$, Ale $5,_{56}$—$8,_{88}$, braunes (englisches) Bier (stout) $6,_{80}$, Porter $4,_{20}$, bayerisches Braunbier $3,_{50}$ — $4,_{20}$, englisches Dünnbier $1,_{28}$. — Zur Prüfung der Stärke des A.s dient der **Alkoholmeter**, s. u. **Aräometer**. St.

Alkoran, s. **Koran**.

Alla breve, Ueberschrift von Tonstücken (gewöhnlich wird hiefür das Zeichen ₵ oder die Zahl 2, letztere namentlich von den Franzosen, gebraucht), um damit zu bezeichnen, daß eine, im $\frac{4}{4}$ Takte geschriebene, Composition sehr schnell und mit besonderem Nachdrucke ausgeführt werden soll, wobei zwei Viertel auf jeden Schlag kommen (Niederschlag und Aufschlag). Eigentlich ist das a. b. blos ein maskirter $\frac{2}{4}$ Takt, dem man, zum Theile aus Vorurtheil, mehr Würde und Kraft beimißt, als dem, auch bei Tanzmusiken üblichen, $\frac{2}{4}$ Takte. Aus demselben Grunde ziehen manche Componisten den $\frac{3}{2}$ dem $\frac{3}{4}$ Takte und den $\frac{6}{4}$ Takt dem $\frac{6}{8}$ Takte vor.

Allah, **Name des Einen Gottes**, nach der muhamedanischen Lehre. Das Wort ist arabischen Ursprungs, zusammengezogen aus dem arabischen Al und dem Worte Elah (gleich dem Hebräischen Eloah), der Hohe, Verehrungswürdige. Alle muhamedanischen Völker, nicht blos die Araber, benennen Gott mit dem Worte: A. Der **Koran** (s. d.) spricht sich an verschiedenen Stellen über das Wesen A.s aus. So z. B. heißt es Sur. 112: „Das ist der Gott, der der Einzige ist, der sein Wesen von sich selbst hat, von welchem alle Geschöpfe das Ihrige erhalten haben, der weder zeugt, noch gezeugt worden ist und endlich der, dem Nichts gleich ist in der ganzen Reihe der Wesen," und Sur. 2 V. 165: „Euer Gott ist Einer; es ist kein Gott, als er, der Allmilde, der Allerbarmende," V. 256: „Gott! es ist kein Gott, als Er, der Alllebendige, der Allbeständige! Ihn befällt weder Schlummer, noch Schlaf. Sein ist, was in den Himmeln und auf Erden u. s. w." — Das Nachdenken über das Wesen Gottes halten die Muhamedaner für die größte Sünde. Genug ist, ja hinlänglich, um Ansprüche

auf die Seligkeit zu haben, auszurufen: La elah ella Allah (es ist kein Gott, ausser Allah), oder: Allah akbar, d. h. Gott ist groß. Die verschiedenen Eigenschaften A.s, die in 99 Namen ausgesprochen sind, bilden eine bestimmte Reihenfolge zu einer Litanei, die den Rosenkranz der Muhamedaner ausmacht und mit dem Namen A., als dem hundertsten und alle früheren in sich fassenden, endet. Mehre muhamedanische Sekten verwerfen jedoch diese Prädikate, als der Einheit A.s unwürdig. Alle Bücher und Schriften der Muhamedaner fangen mit dem Lobe A.s oder der Formel an: Bismillah erachmân erachim (im Namen Gottes, des erbarmenden Vaters). Dem Muhamedaner ist der Fortschritt vom Monotheismus (s. d.) zum Tritheismus (Dreieinigkeit) ebenso unbegreiflich, wie der sogenannten vulgärrationalistischen Schule, oder den simpeln Deisten.

Allahabad, Name einer Präsidentschaft in Vorderindien, am Ganges und Dschumma, die sehr fruchtbar und gut angebaut ist und etwa 8 Millionen Menschen auf 2800 □Meilen zählt. Sie liegt unterm 25° 27′ nördlicher Breite und 21° 50′ östlicher Länge v. Gr. Ihre Entfernung von Calcutta beträgt 100 geographische Meilen, von Benares 18 Meilen, von Agra 60 Meilen. Auf der äussersten Spitze der Landzunge steht die Citadelle, angelegt vom Kaiser Akbar (s. d.) und von den Engländern zu einem unüberwindlichen Waffenplatze gemacht, wo sich das große Waffendepot für die Armeen, die in den oberen britischen Provinzen stationiren, befindet. Der Sitz der Präsidentschaft ist zu Kurrah. — Die gleichnamige Hauptstadt, an der Mündung der Dschumma in den Ganges, wird für heilig gehalten und jährlich von zahlreichen Pilgern besucht. Gegen früher ist sie sehr herabgekommen und mit den Ruinen ihrer vorigen Größe umgeben, aber als Waffenplatz dennoch wichtig. Nach einigen Angaben zählt die Stadt blos 24,000, nach anderen 100,000 Einwohner.

Allard, Generalissimus und Kriegsminister Rundschit-Singh's (s. d.), des Mahah-Radscha von Lahore. Aehnlich, wie Soliman und Besson Bey in Aegypten, hat sich A. große Verdienste in Lahore, besonders um die Organisation des Kriegswesens, erworben. A. war früher Adjutant des Marschalls Brune und Offizier unter Napoleon. Nachdem der erstere nach der zweiten Restauration als ein Opfer der Volkswuth zu Avignon gefallen war, verließ A., ein kühner, unternehmender, abenteuerlicher Mann, sein Vaterland und schiffte sich nach Amerika ein. Doch ein italienischer Offizier beredete ihn, sich nach Aegypten zu Mehemed Ali zu begeben. Hier in seinen Hoffnungen getäuscht, begab sich A. über Suez nach Persien, wo ihm der Prinz Abbas Mirza (s. d.) Rang und Gehalt eines Obersten gab, aber kein Regiment anvertraute. Dieß erregte den Mißmuth A.s und er ging, veranlaßt durch einen entthronten König von Kabul, der sich in Ispahan aufhielt, nach Kabul. Doch lockte ihn gleich darauf der Ruf Rundschit-Singh's nach Lahore. Er schlug sich gefahrvoll bis dahin durch und es wurde ihm bald das volleste Vertrauen des Radscha zu Theile. Hier führte A. französische Disciplin unter den Truppen ein und Rundschit-Singh war bald Sieger über alle benachbarten Fürsten. 1835 erbat sich A. die Erlaubniß, eine Reise in sein Vaterland machen zu dürfen. Rundschit-Singh gestattete es ihm und A. landete glücklich in Frankreich. Seine Erscheinung in Paris machte allgemeines Aufsehen und er wurde auf die ehrenvolleste Weise in allen Kreisen empfangen. Louis Philippe zog ihn an die königliche Tafel und A. empfing aus seinen Händen das Commandeurkreuz der Ehrenlegion. Auch ernannte ihn der König zu Gunsten der französischen Reisenden zum ausserordentlichen Gesandten am Hofe Rundschit-Singh's. A. kehrte nun wieder, gemäß seinem gegebenen Ehrenworte, 1836 nach Lahore zurück, ließ aber seine Gemahlin nebst Kindern, damit diese in der katholischen Religion erzogen und auch sonst nach europäischer Sitte gebildet würden, in Frankreich zurück. Bei seiner Ankunft in Lahore wurde er mit fürstlichen Ehren empfangen und von Rundschit-Singh auf das reichlichste beschenkt. Er erhielt das Meihman, das Symbol der fürstlichen Würde und eine mit neuen Goldstücken gefüllte Kasse; dann ein prachtvolles Schlachtroß nebst Sattel und Zeug.

Doch seine Rückkehr konnte Rundschit-Singh auch nie willkommener seyn, als eben jetzt, wo die Gebirgsbewohner von Peschawer sich mit dem Usurpator von Kabul, Dost Mohammed Khan, verbündet und letzterem die Defiléen ihrer Gebirge überliefert hatten. Durch die schleunige Ankunft A.s wurde dem Dost Mohammed Khan der Sieg entrissen, den er beinahe schon über die Seikh's erfochten hatte und sein Heer zerstreute sich in wilder Flucht (23. und 24. Juni 1837). Später wurde A.s Armee bei Gumrud geschlagen. Allein die Occupation Kabul's durch die Engländer machte dem Kampfe ein Ende und genannten Sieg erfolglos. A. hat, nächst Rundschit-Singh, den Staat von Lahore in die beste und vortheilhafteste Lage gebracht und durch europäische Einflüsse denselben in jeder Weise gehoben. Er starb zu Peschawer (23. Januar 1839) und wurde, seinem Wunsche gemäß, in Lahore bestattet.

Alle für Einen und Einer für Alle (in solidum, solidarisch) ist der juristische Kunstausdruck für solche Verbindlichkeiten, wodurch mehre Schuldner dem Gläubiger gegenüber dergestalt verpflichtet sind, daß, wenn der Eine die Verbindlichkeit, wofür Alle zusammen einstehen wollen, nicht erfüllt, alsdann der Andere, hernach der Dritte und so Alle, der Reihe nach, ins Mittel treten müssen, bis der Gläubiger vollständig befriedigt ist. Auf diese Weise mit einander Verbundene werden mit dem allgemeinen Namen Mitschuldner (correi) bezeichnet und ihre Verbindlichkeit heißt eine correale. Bei derlei solidarischen Verbindlichkeiten Aller gelten indessen, neben den allgemeinen Regeln, daß die Verbindlichkeit nicht weiter reiche, als die ausdrückliche Zusicherung geht, noch in Beziehung auf das Wechselverhältniß der Schuldner zu einander nachstehende besondere Regeln: a) Die Schuld ist zu theilen und bis auf weiteres von Jedem nur so viel zu leisten, als ihn nach Verhältniß trifft; b) die Saumseligen oder Zahlungsunfähigen sind vorher auszuklagen, ehe ihre Mitbürgen zur Bezahlung von mehr, als dem ihnen ursprünglich zufallenden Antheil, angehalten werden können; c) ist durch die Zahlung des Einen der Andere von seiner Zahlung befreit und dem, der das Ganze, oder einen größern Theil, als er schuldig ist, bezahlt, das Klagerecht gegen die Uebrigen abzutreten. Da übrigens die Zahlung des Einen für den Andern eine Geschäftsführung enthält, so fällt, wenn sich aus dem Geschäfte selbst ein anderes ergibt, für den Zähler der Regreßanspruch hinweg; es ist daher oft rathsam, auf der Klageabtretung zu bestehen. — Die Verpflichtung, daß Einer für Alle und Alle für Einen einzutreten haben, kann auch durch das Gesetz, namentlich bei unerlaubten Handlungen, den Betheiligten aufgelegt werden.

Alleghany, s. Apalachen.

Allegorie, (griechisch ἄλλος — ἀγορεύω, dem Wortsinne nach: etwas Anderes sagen, als im Bilde vor Augen liegt) ist im weitesten Sinne: jede absichtliche Andeutung einer Sache durch eine andere, ihr ähnliche; im engern: Andeutung einer abstrakten Vorstellung durch ein Bild. Während die Metapher (s. d.) blos einen einzelnen Begriff bildlich ausdrückt, stellt die A. eine allgemeine Wahrheit unter einem sinnlichen Bilde dar; sie ist somit eigentlich blos eine fortgesetzte Metapher. Die A. wird häufig in der Rhetorik (s. d.), noch mehr in der Dichtkunst angewandt; vorzüglich aber bedienen sich ihrer die bildenden Künste, für welche sie der einzige Weg zur Versinnlichung von Ideen ist. Die Darstellung des Frühlings unter der Gestalt eines mit Blumen bekränzten Knaben, umgeben von Schmetterlingen; des Glückes, als ein schönes Weib auf einer rollenden Kugel; des Todes, als eines die Fackel löschenden Genius u. v. a. sind A.n. — Jeder Gedanke, jede Idee ist der Einkleidung in allegorische Form fähig; wir finden daher die A. schon in den ältesten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern, namentlich aber in der griechischen Götterlehre, in hohem Grade ausgebildet. Ferner zieht sich durch die ganze romantische Literatur ein solcher Strom allegorischer Dichtung; auch nimmt sie in der neuern christlichen Kunst eine nicht unwichtige Stelle ein, was in dem Wesen der Religion und den Vorstellungen der Zeit seinen Grund hat. Wesentliches Erforderniß

jeder guten A. ist: Einheit; wirkliche Aehnlichkeit mit dem Gegenbilde; Leichtigkeit des Verständnisses; strenge Beobachtung der Gesetze der Schönheit (weßwegen die monströsen, oft Eckel erregenden, ägyptischen Fratzen nie gefallen können). Als neuere Muster von A. im Gebiete der bildenden Kunst verdienen vor allen genannt zu werden: das Grabmal des Marschalls Moriz von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg; dann das der Erzherzogin Christine in der Hofkirche der P. P. Augustiner zu Wien.

Allegorische Auslegung (vgl. den vor. Art.), 1) im Allgemeinen das Bestreben, aus einer Schrift oder einzelnen Stellen derselben, neben dem eigentlichen, dem Wortlaute oder Zusammenhange entsprechenden, Sinne noch einen weitern, vom Verfasser versteckt hineingelegten, herauszudeuten, also: bildliche Auslegung überhaupt. — 2) In der theologischen Exegese (s. d.) das, durch den heiligen Kirchenvater Origenes (s. d.) schon im 3. Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung begründete, Verfahren bei Auslegung schwieriger Schriftstellen, besonders des Alten Testaments. Origenes, dieser geistreiche Theologe, begnügte sich nämlich nicht damit, gewisse Erzählungen des Alten Testamentes blos wörtlich aufzufassen, sondern er legte ihnen noch einen tiefern, dem gewöhnlichen Auge verborgenen, Sinn unter, so daß die äussere Geschichte eigentlich nur die Form, den Rahmen von irgend einer göttlichen Idee bildete. Auf diese Weise erklärte er z. B. die Erzählungen im 1. Buch Mosis vom Baume der Erkenntniß und des Lebens; vom Reden der Schlange; vom Sündenfalle; die Geschichte Abraham's u. a.; namentlich aber da, wo ihm die buchstäbliche Auffassung schwierig oder gar unmöglich schien, suchte er die a. A. in Anwendung zu bringen. Ihm folgten auch mehre andere Kirchenväter. Indessen erkannte man bald auch das Mißliche und Nachtheilige dieser Auslegungsweise und die Kirche suchte sie mit Recht zu verdrängen, da sie nur zu leicht dahin führt, jede geschichtliche Erzählung zur bloßen allgemeinen Idee zu verflüchtigen, was namentlich im Protestantismus durch die Schleiermacher'sche und Hegel'sche Schule geschah und von wo aus nur noch ein Schritt zu der bekannten mythischen Auffassungs- und Auslegungsweise eines Strauß und seiner zahlreichen Nachtreter war.

Allegri, 1) Antonio, s. Correggio. — 2) A., Gregorio, ein trefflicher Componist, 1590 zu Rom geboren, ist namentlich durch seine meisterhafte Composition des „Miserere" berühmt, das noch jetzt alle Jahre zu Rom in der Charwoche (am Mittwoche und Freitage) aufgeführt wird, bei welchem feierlichen Akte der heilige Vater und das ganze Conclave so lange auf den Knieen liegen, bis nach und nach alle Lichter und Fackeln ausgelöscht sind. Diese besagte Composition des Miserere stand in so hohem Werthe, daß Niemand sie abschreiben durfte. Als Mozart in Rom war, hörte er sie zweimal, schrieb sie aus dem Gedächtnisse nieder und gab sie in London 1771 in Druck. Später beschenkte Clemens XIII. den König von England mit einer Abschrift des Originals. — A. war Altist in der päpstlichen Kapelle und ein Schüler Nanini's. Man rühmt an ihm seine Freigebigkeit und sein mitleidiges Wesen: täglich besuchte er die Gefängnisse, um die dortigen Armen zu beschenken. Er starb zu Rom 1652.

Allegro (italienisch), bedeutet in der Musik überhaupt: munter, hurtig und bildet die vierte Haupteintheilung der musikalischen Bewegung (s. Tempo). Durch verschiedene Beisätze wird der Grad der Geschwindigkeit näher bestimmt, z. B. a. non tanto, nicht allzugeschwind; a. molto, sehr geschwind; a. con brio und a. assai, geschwind und heiter; a. maestoso, schnell, doch majestätisch; allegretto ist etwas langsamer als A. Das erste A. einer Symphonie, eines Concerts, bezeichnet den ersten Theil eines solchen Tonstückes, der immer einen raschen Charakter hat.

Alleinhandel, s. Monopol.

Allein selig machende Kirche. Zu den Eigenschaften, welche der katholischen Kirche beigelegt werden, wird namentlich auch die gezählt, daß sie die „allein seligmachende" sei. Und mit Recht! Es kann überhaupt, so wie nur Ein wahrer Gott ist, auch nur Eine Religion die wahre seyn. Insbesondere kann es,

da es nur Einen wirklichen Erlöser gibt, auch nur Eine wahre Erlösungs-Weide und Anstalt geben. Es wäre ein unerträglicher Widerspruch, anzunehmen, daß der Gottmensch eine Mehrheit von Heilsordnungen, etwa für die Verschiedenheiten der Völker und Zeiten, mit gleicher Kraft und Wirksamkeit gegründet hätte. Ist und bleibt ja Er selbst für Alle und für immer der Eine und selbe Mittler zwischen Gott und der Menschheit, ausser dem kein anderer mehr ist. Jesus Christus hat darum nur Eine Kirche gegründet und es sind von Ihm nicht mehre da. Diese Heilsanstalt hat Er aber nicht allein gestiftet; Er muß ihr auch, eben weil sie seine Kirche ist, die ganze Fülle Seiner Heilsgnaden anvertraut haben, d. i. Er selbst muß in ihr ganz und einzig seyn, leben und bleiben bis ans Ende. Und diese Eine, wahre Heilsanstalt Jesu Christi ist die katholische Kirche. Niemand kann dieser absprechen, daß sie diejenige ist, die ihren Bestand in ununterbrochener Folge auf die Apostel und in diesen auf den Gottmenschen selbst zurückführet und ausser welcher es keine andere mehr gibt. Oder, wo ist eine andere Kirche neben ihr? Alle sogenannten Kirchen sind nur Ausbrüche oder Abfälle von dieser und jünger als sie. Wenn demnach, ausser dem Erlöser, überhaupt in „keinem Andern Heil ist", (Apg. 4, 12.) so kann es auch ausser Seiner Kirche keine Anstalt mehr geben, die selig macht, wie diese. In ihr sind die Mittel und Wege zur Seligkeit am besten, am sichersten, am vollständigsten gegeben; mit einem Worte, gegeben, wie der Heiland selber, welcher die Fülle der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des Lebens ist, sie gibt. Nur die Kirche besitzet sie ganz und wer ihrer ganz theilhaft werden will, muß diese Heilsmittel bei ihr suchen. — Dieses sind im Wesentlichen die Gründe, welche die katholische Kirche bestimmen und zugleich berechtigen, zu sagen: „Ich mache allein wahrhaft und gewiß selig!" Und, recht verstanden, werden alle sogenannten Religionen und Religionsbekenntnisse alter und neuer Zeit das gleiche Merkmal, „allein seligmachend" zu seyn, ansprechen und, thun sie dieß nicht, so gebricht es ihnen hiezu entweder an Consequenz, oder an Muth und Entschiedenheit. Unterdessen ist die katholische Kirche um der Behauptung willen, daß sie die „allein seligmachende" sei, viel und heftig angestritten und geschmäht worden. Doch mit Unrecht und, wie sie gerne voraussetzt, auch aus Mißverstand. Man macht ihr deßhalb den schweren Vorwurf, daß sie alle Andersglaubenden geradezu verdamme. Dem ist aber durchaus nicht so. Es müssen hier nämlich die beiden Fragen unterschieden werden: „Was macht selig? und: „Wer wird selig?" Dieß sind zwei wesentlich verschiedene Dinge und die Unterscheidung zwischen beiden ist von hoher Wichtigkeit. Das, „was selig macht," ist ohne und ausser uns, von Gott gegeben. Es muß als Solches in Lehre, Heilsordnung und Heilsbedingnissen fest bestimmt und kann nicht den Ansichten und Meinungen der Menschen überlassen seyn. Und über diese göttliche Hinterlage ist die Kirche vollkommen im Klaren und Gewissen. Diese kennet, diese besitzet und bewahret sie. Ueber die andere Frage: „Wer wird selig?" entscheidet die Kirche nicht weiter. Wohl sagt sie: „Wenn du dich gläubig und getreu an meine Heilsordnung hältst, so wirst du gewiß selig werden;" über diejenigen aber, welche dieses nicht thun, welche sich ausser diesem ihrem Gnadenkreise befinden, besonders, so lange sie im unverschuldeten Irrthume wandeln, gehet sie nicht in's Gericht. Sie maßt sich nicht an, über des Menschen innerste Beschaffenheit, über dessen Willen und Gesinnung, die Gott allein kennt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen; noch weniger aber nimmt sie sich heraus, in Bezug auf jene, die draussen sind, der göttlichen Weisheit und Erbarmung Maß und Gränzen setzen zu wollen. Z.

Alleluja, eigentlich Halleluja (hebräisch) deutsch: „lobet Gott;" eine Aufmunterung zur Freude und zum Lobe Gottes. Vergl. Psalm 104, 1. 105, 1. Tob. 13, 22. Die 6 Psalmen von 112—117, welche vorzugsweise Lob- und Dankgesänge sind, hießen bei den Juden das große A., welches namentlich an großen Festtagen, vermuthlich mit Begleitung von Instrumenten, gesungen wurde. Wurden nur einzelne Partien gesungen, so hieß dieß das kleine A. Auch die christliche Kirche nahm das A. auf und wie nach Offenb. Joh. 19, 1 die heiligen Chöre

der Engel A. singen, so geschah dieß auch schon frühzeitig in dem Cultus der griechischen Kirche und seit Damasus I. auch in der römischen. Mehre der berühmtesten Kirchenmusiker der neuen und neuesten Zeit haben Compositionen zum A. geliefert.

Allemande, eine ältere deutsche, oder eigentlich elsäßische Tanzmelodie, im $\frac{4}{4}$ Takte, die namentlich zu Ludwigs XIV. Zeiten und später wieder, unter Napoleon, am französischen Hofe sehr beliebt war. Auch ein, in den sogenannten Suiten vorkommendes, Tonstück im $\frac{4}{4}$ Takte bezeichnete man früher mit dem Namen A.

Allerchristlichster (rex christianissimus), Titel der Könige von Frankreich seit Chlodewig (s. d.), der ihn 496 bei der Taufe erhielt; nach anderen Angaben soll ihn Ludwig XI. 1469 zuerst von Papst Paulus II. erhalten haben. Während der Napoleonischen Herrschaft und seit der Julirevolution von 1830 ist dieser Titel, zugleich mit der Legitimität (s. d.), in Abgang gekommen.

Allerdurchlauchtigster, Titel der Kaiser und Könige (wohl auch der mit königlichem Range bekleideten Großherzoge) bei der Anrede.

Allergetreuester (Sohn der Kirche, rex fidelissimus), Titel der Könige von Portugal seit 1748, der zuerst von Papst Benedikt XIV. dem Könige Johann V., zugleich mit dem Rechte, alle Bisthümer und Abteien seines Reiches zu besetzen, verliehen wurde.

Aller Heiligen, ein katholisches Kirchenfest. Nach der Lehre der Kirche ist es gut und heilsam, die Heiligen, die mit Christus regieren, zu verehren und anzurufen, um ihrer Verdienste und Fürbitte theilhaftig zu werden. Es wurden daher von jeher zu Ehren einzelner Heiligen in der Kirche auch besondere Festtage gefeiert. Aber nicht dieses allein, sondern weil die Zahl der Heiligen, der Bekenner und Blutzeugen eine unbestimmt große und größer ist, als daß jedem derselben ein besonderes Ehrenfest gewidmet werden könnte, so hat die Kirche einen eigenen Gesammtfesttag für dieselben eingesetzt. Dieser ist das Fest Aller Heiligen. Es ist aus dem Feste aller Martyrer entstanden und schon sehr alt. Im Oriente wenigstens wurde es bereits im vierten Jahrhunderte begangen. In Rom führte es Papst Bonifaz IV. ums Jahr 600 ein, wo er das alte Pantheon in eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau und aller heiligen Martyrer umwandelte. — Die allgemeine Einführung des Allerheiligen-Festes im Abendlande geschah von dem Papste Gregor IV. um das Jahr 800. Früher wurde dieses Fest an verschiedenen Tagen gefeiert; gegenwärtig findet die allgemeine Feier gegen das Ende des Kirchenjahres (1. November) Statt. Z.

Allerheiligstes hieß 1) bei den Juden im Alten Testamente vorzugsweise der Ort hinter dem zweiten Vorhange der Stiftshütte und der innerste Theil derselben (später des Tempels), worin sich die Bundeslade, das Gefäß mit dem Manna, der Stab Aaron's, die Gesetzestafeln und der, von den Cherubim (s. d.) überschattete, Gnadenthron befanden. Hier war der Sitz Jehova's, den Niemand, — selbst der Hohepriester nur Einmal im Jahre und zwar am großen Versöhnungstage — betreten durfte. (2. Mos. 16, 33. 25, 10—18. 3. Mos. 16, 2. 4. Mos. 17, 8. 3. Kön. 6, 16.) — Dieses irdische A. war ein Vorbild des Himmlischen. Hebr. 9, 3—9. Auch der Messias heißt der A., Dan. 9, 24. (Vergl. Luc. 1, 35. Hebr. 7. 26.) und Judä 20 der christliche Glaube. — 2) In der katholischen Kirche die, in der Monstranz zur Anbetung ausgestellte, heilige Hostie, das hochwürdigste Gut, Sanctissimum, Venerabile, s. Sanctissimum.

Aller Seelen, ein Kirchenfest. — Wie die Kirche zu Ehren ihrer Heiligen alljährlich ein Gesammtfest feiert (s. Allerheiligen), eben so begeht sie auch einen eigenen Gedächtnißtag zum Troste aller verstorbenen Gläubigen, die sich noch im Reinigungsorte (Fegfeuer) befinden. Dieser Festtag wird der Allerseelentag oder der Gedächtnißtag aller Seelen genannt. Es ist nämlich eine katholische Glaubenslehre, daß die streitende Kirche auf Erden mit der leidenden Kirche, d. h. mit den Verstorbenen im Reinigungsorte, in lebendiger Gemeinschaft stehe und jene dieser durch Fürbitte, durch das heilige Opfer und andere gute Werke, Linderung ihrer Leiden zu bringen vermöge. — Die Kirche opfert daher

besonders an diesem Tage für die Abgestorbenen, betet für sie, sie fordert auch ihre Gläubigen zu Gebet und guten Werken für jene Armen auf und verleihet selbst Ablässe zu ihrem Troste, welche Ablässe sie ihnen jedoch nicht in Form und Kraft wirklichen Nachlasses zeitlicher Strafen, sondern nur in Weise der Fürbitte (per modum suffragii) zuwendet, da die Verstorbenen dem Bereiche der Jurisdiction oder Schlüsselgewalt der Kirche auf Erden entzogen sind. In Wahrheit eine rührende und tröstliche Feier! — Die allgemeine und öffentliche Einführung des Allerseelenfestes ging in Europa ungefähr um das Jahr 1000 vor sich. Das Fest selbst wird unmittelbar nach dem Feste Allerheiligen begangen und zwar sehr angemessen, da hiedurch die lebendige Gemeinschaft der dreifachen Kirche, der triumphirenden im Himmel, der leidenden im Fegefeuer und der streitenden auf Erden, besonders anschaulich dargestellt wird. Z.

Allia, kleiner Fluß im alten Latium (jetzigen Kirchenstaat). Er mündet oberhalb Rom in die Tiber und ist geschichtlich bekannt wegen der Niederlage der Römer durch die senonischen Gallier, unter deren Feldherrn Brennus (391 v. Chr.). Der dies Alliensis stand von da an als einer der Unglückstage im römischen Kalender. Vergl. Liv. V. 37. ff.

Allianz, überhaupt ein Bündniß, oder ein Vertrag zwischen zweien oder mehren Staaten, wodurch dieselben sich wechselseitig verbinden, sich entweder einem feindlichen Angriffe von Seiten eines dritten Staates gemeinschaftlich zu widersetzen, oder aber ihrer Seits einen andern Staat gemeinschaftlich anzugreifen. Im erstern Falle heißt ein solches Bündniß eine Defensiv-, im letztern aber eine Offensiv-A. Jene ist in der Regel allgemein gegen jeden Angreifer, diese dagegen gegen einen bestimmten Feind gerichtet. Oft vereinigt eine A. beide Eigenschaften in sich und erhält dann den Namen Schutz- und Trutzbündniß. Hinsichtlich der gegenseitigen Rechte und Verpflichtungen der Alliirten, sowie in Bezug auf die Verhältnisse dem Feinde gegenüber, werden die A.en eingetheilt in a) Kriegsgemeinschaften, wobei die Alliirten sich verpflichten, den Feind mit ihrer ganzen Macht zu bekämpfen. In diesem Falle haben dieselben gemeinschaftliche Freunde und Feinde. b) Auxiliar-A., wodurch die Verbündeten sich wechselseitig blos zu einer festgesetzten Hülfeleistung verpflichten. Hier tritt der eine Theil als Hauptmacht, der andere blos als Nebenmacht (Hülfsbeistand) auf, während sub a) beide Theile als hauptkriegführende Mächte agiren. c) Subsidientraktate, wo die geleistete oder zu leistende Hilfe blos in Geldbeiträgen besteht, oder wo eine Macht sich blos verpflichtet, Truppen gegen Zahlung von Subsidien in's Feld zu stellen, oder, ohne selbst unmittelbaren Theil am Kriege zu nehmen, der andern Macht ein Truppencorps in Sold zu geben. Jede Kriegsgemeinschaft berechtigt den Gegner, jeden der Verbündeten, ohne Ausnahme, als seinen Feind zu betrachten, wogegen bei Auxiliar-A.en der Alliirte einer Macht, so lange er das, in der A. festgesetzte, Maß der Hülfeleistung nicht überschreitet, noch nicht als der direkte Feind dessen, gegen den das Hülfscorps bestimmt ist, betrachtet werden kann. Dieser völkerrechtliche Grundsatz wurde in neuerer Zeit, namentlich von den Franzosen unter Napoleon, häufig nicht anerkannt und Subsidientraktate galten nur zu häufig schon als hinreichender Grund zu feindlicher Behandlung. Oft benennt man auch die A.en nach der Zahl der dabei Verbündeten und spricht in dieser Beziehung von Tripel-, Quadrupel-A.en u. s. w. S. a. d. A. Bündniß, Coalition.

Allianz, die heilige, oder der heilige Bund, ein Fürstenbund, zuerst von Kaiser Alexander von Rußland, angeblich unter Mitwirkung der Frau von Krüdener (s. d.) in Anregung gebracht und von ihm, dem Kaiser Franz von Oesterreich und dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, ohne Zuziehung ihrer Minister, während der Anwesenheit dieser Monarchen zu Paris (26. September 1815), persönlich vollzogen. Die bekannt gewordenen Bedingungen der heiligen Allianz besagen im Wesentlichen: daß durch die großen Begebenheiten der jüngst vorhergegangenen Jahre die Stifter zu dem Entschlusse bewogen worden

seien, bei der Verwaltung ihrer Staaten und bei ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen zu anderen Regierungen einzig den Vorschriften der christlichen Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens zu folgen. Den Worten der heiligen Schrift gemäß, welche allen Menschen gebietet, sich als Brüder zu betrachten, wollen sie einander bei jeder Gelegenheit, gleich Landsleuten, beistehen und ihre Völker in dem gleichen Geiste regieren. Gegenseitige Hülfeleistung solle, sowohl in Hinsicht der Fürsten, wie der Völker, das einzige unter ihnen geltende Princip seyn und alle sollen sich als Glieder einer christlichen Nation betrachten. Sogleich wurde festgesetzt, sämmtliche christliche Mächte zum Beitritte einzuladen. Die Urkunde dieses Bundes, wie sie zuerst von Rußland, sodann von Oesterreich und Preußen bekannt gemacht wurde, enthält somit lediglich ein Bekenntniß allgemeiner Grundsätze, welche jedem christlichen Staatenbunde zur Grundlage dienen und ihm auf dauernde Weise Ruhe und Frieden sichern sollten. Von bestimmten Leistungen ist darin durchaus nicht die Rede, weßhalb der Bund auch nicht den Charakter eines förmlichen Staatsvertrages hat und die Verbindlichkeit der beigetretenen Souveräne ist eine rein persönliche und moralische. Gerade der letztere Umstand aber war es, der auf manchen Seiten die Besorgniß erweckte, Europa könnte dadurch der Diktatur einiger wenigen Mächte anheimfallen und Staaten mit repräsentativer Verfassung trugen daher Bedenken, einem Bunde beizutreten, der Alles sanctionirte, was eine, aus den persönlichen Ansichten der Herrscher hervorgehende, Auslegung für gut finden würde. Indessen versagten unter allen europäischen Mächten nur allein England und der päpstliche Stuhl und, ausser diesen, die vereinigten Staaten von Nordamerika ihren Beitritt, während auf dem Aachener Congresse (s. d.) alle christlichen Regenten sich der heiligen A. anschlossen, welche auf den Congressen zu Laibach und Verona (s. dd.) ihre weitere Ausbildung und Anwendung erhielt. Seit 1830 scheint indessen die innere und äussere Politik der europäischen Mächte, namentlich der mit repräsentativer Verfassung, nicht mehr mit den Grundsätzen der heiligen A. übereinzustimmen und diese selbst, obgleich sie rechtlich immer noch fortbesteht, so doch in der Praxis ziemlich aus der europäischen Politik verschwunden zu seyn. Vergl. Wiener Jahrbücher 1819. 1. Heft. Schmidt-Phiseldeck, die Politik nach den Grundsätzen der h. A. Buchholz, Monatschrift f. Deutschland, September 1825. Ancillon, über den Geist der Staatsverfassung. Binder, Fürst Metternich und sein Zeitalter. 3. Aufl. 6. Hauptstück. B.

Allier, ein Departement im nordwestlichen Frankreich, nach dem Hauptflusse gleiches Namens so benannt, das ehemalige Bourbonnais, mit einem Flächeninhalte von etwa 130 Quadratmeilen und 270,000 Einwohnern. Das Land ist hoch gelegen, ziemlich eben, dabei gut bewaldet und der Boden fast überall von mäßiger Fruchtbarkeit. Mehre Mineralquellen, z. B. die von Bourbon, Vichy u. s. w. stehen in gutem Rufe. In mehren Städten des Departements gibt es Fabriken (Glasfabriken, Eisengießereien, Papierfabriken), die zu den bedeutendsten Frankreichs gehören. Hauptstadt und Sitz der Präfektur ist Moulins.

Alligationsrechnung (regula alligationis, Vermischungsrechnung), lehrt die Regeln, nach denen das Mischungs-Verhältniß von Dingen, die mit einander zu einem Ganzen vereinigt sind, oder vereinigt werden sollen, Statt zu finden hat. Die Kenntniß der A., welche in die Arithmetik einschlägt und aus allen besseren und vollständigeren Rechenbüchern erlangt werden kann, ist für den Geschäfts- und Handelsmann, als das Rechnen in Fällen obiger Art wesentlich erleichternd, sehr zu empfehlen und dieß um so mehr, als sie auch in vielfacher Beziehung die klare Einsicht in anscheinend schwierige Rechnungen, z. B. bei Durchschnittszinsen, beim Gold- und Silbergehalte u. s. w., ausserordentlich befördert.

Alligator, der, (crocodilus sclerops) gehört zur Familie der Krokodile. Man rechnet zu den bekannten A.-Arten den Kaïman und Jakaré, auch Brillenkaïman genannt und trifft sie vornämlich an Sümpfen, Landseen und grossen Flüssen Mittel- und Südamerika's. Der A. wird etwa 14 Fuß lang und ist mehr rund und glatt am Leibe und Schwanze, als das eigentliche Krokodil. Diese Thiere

leben häufig heerdenweise zusammen und richten ihre Angriffe nicht selten auf Menschen, die sich auf Kähnen dem Ufer nähern. Das Weibchen legt 50—60 Eier in den Schlamm, welche durch die Sonnenhitze ausgebrütet werden. In Brasilien wird die Haut des A.s gegerbt und sehr gutes Leder daraus bereitet.

Allioli, Joseph Franz, Dr. der Theologie und Domprobst in Augsburg, ein Mann von eben so edlem Charakter, als umfassender Gelehrsamkeit, wurde zu Sulzbach in der Oberpfalz den 10. August 1793 geboren. Er trat, nachdem er zu München, Amberg und Landshut seine Studien gemacht, 1815 in das bischöfliche Seminar in Regensburg, erhielt 1816 die heilige Priesterweihe und noch in demselben Jahre die Würde eines Doktors der Theologie von der theologischen Fakultät zu Landshut. 1818 ging er, um sich in seinem Lieblingsfache, den orientalischen Sprachen, zu vervollkommnen, nach Wien, woselbst er sich 2 Jahre lange aufhielt und von da nach Rom und Paris. Nach seiner Rückkehr wurde A. 1821 Privatdocent, 1823 ausserordentlicher und 1825 ordentlicher Professor des Bibelstudiums an der Universität Landshut; 1826, bei Verlegung derselben nach München, geistlicher Rath daselbst. Einen im Jahre 1829 an die Universität Freiburg erhaltenen Ruf lehnte er ab. 1830 bekleidete er die Stelle eines Rector Mangnificus an der Universität München. Im Jahre 1835 wurde er zum Domcapitular in Regensburg und am 12. September 1838 von Seiner päpstlichen Heiligkeit zum Domprobst in Augsburg ernannt. A. ist auch Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in München. — Unter den bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten A.s nimmt seine ausgezeichnete Uebersetzung der sämmtlichen heiligen Schriften den ersten Platz ein, 5. Auflage, Landshut 1844; die erste deutsche Uebersetzung, welche die Approbation des heiligen Stuhles erhalten hat. — An diese Uebersetzung schließt sich an sein „Handbuch der biblischen Alterthümer", 2 Bde. Landshut 1844. Ausser diesen sind von A. noch im Drucke erschienen: Aphorismen über den Zusammenhang der heiligen Schriften, Regensburg, 1818. Biblische Alterthümer, 1. Bändchen, Landshut, 1825. Akademische Reden an angehende Theologen, Nürnberg 1830 und einzelne Predigten.

Alliteratio oder Stabreim heißt eine rhetorische Figur, welche in öfterer Wiederholung desselben Consonanten zu Anfang eines Wortes besteht. Zum Beispiel: „Wo Liebe lebt und labt ist lieb das Leben." (Schlegel.) Diese Figur, welche schon bei Otfried vorkommt und aus welcher, in Verbindung mit der Assonanz (s. d.), der eigentliche Reim hervorging, findet sich auch im gewöhnlichen Leben häufig gebraucht (z. B. Bausch und Bogen; wetten und wagen; mit Zittern und Zagen; Stock und Stein ꝛc.) und gibt einen deutlichen Beweis für die Bildsamkeit und Gefügigkeit unserer Sprache. Denn, wie sie aus den klassischen Sprachen den Rhythmus annahm, ebenso machte sie sich auch aus den romanischen den Gleichklang zu eigen. Treffliche Anwendungen der A. finden sich in Bürger's Gedichten. inK.

Allix, Jacques Alexandre, Graf von Freudenthal, geboren 21. September 1776 zu Percy in der Normandie, war schon in seinem 20. Jahre Obrist, 1808 Brigadier und 1812 Divisionsgeneral im Dienste des Königs Jérome von Westphalen (s. d.). 1813 vertheidigte er Cassel gegen Tschernitscheff und kehrte hierauf nach Frankreich zurück, wo er von Napoleon zum kaiserlich französischen Brigade-General und bald darauf, zur Belohnung seiner tapfern Vertheidigung des Waldes von Fontainebleau und der Stadt Sens, zum Divisionär ernannt wurde. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba (1815) ergriff A. sogleich dessen Partei und übernahm das Commando im Departement der Yonne. Durch die Ordonnanz Ludwigs XVIII. (24. Juli 1815) aus Frankreich verwiesen, begab er sich nach Deutschland und schrieb in Göttingen sein bekannntes Werk gegen Newtons (s. d.) Gravitationsgesetz. 1819 erhielt A. die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren und trat beim Generalstabe als Generallieutenant ein. In einer, 1826 den Kammern übergebenen, Denkschrift machte er seinem Grolle gegen das Ministerium Villèle (s. d.) und gegen die Jesuiten Luft. Ausserdem sind

als schriftstellerische Arbeiten von ihm bekannt: „Système de l'artillerie de campagne“, Paris 1830 und „Bataille de Paris“, Juill. 1830, worin er dem General Marmont (s. d.) die Fehler in seinem Angriffsplane nachweist.

Allmanden, Allmenden, (von all und Mann) heißen im deutschen Rechte solche, meist unangebaute Ländereien, welche zum Eigenthume einer Gemeinde, als moralischer Person, gehören. Während in neuerer Zeit das Mißverhältniß ihres Ertrages gegen den des angebauten Landes an vielen Orten ihre Umwandlung in Acker- und selbst in Gartenland veranlaßt hat, stehen anderwärts immer noch die alten Hut- und Triftrechte, nicht selten auch der bloße Eigensinn und das Vorurtheil einzelner Gemeindeglieder ihrer bessern Benützung hindernd im Wege. Da nun aber der Anbau des culturfähigen Landes und dessen höchst mögliche Ertragsfähigkeit ein Grundprinzip aller Nationalökonomie ist, so hat der Staat das unbestreitbare Recht, diesen Anbau, unter angemessener Entschädigung der Berechtigten, zu gebieten. Gleichwohl herrschte bis jetzt immer noch große Meinungsverschiedenheit darüber, ob die Vertheilung der A. nach rechts- oder staatswirthschaftlichen Grundsätzen zu geschehen habe. Da indessen das Privatrecht es blos mit Entscheidung schon bestimmter Rechtsverhältnisse der Einzelnen unter sich zu thun hat, hier aber es sich erst um die Bestimmung dieser Verhältnisse handelt und der Vertheilung der A. ein rein staatsnationalwirthschaftlicher Zweck zu Grunde liegt, so ist dabei auch wohl nur nach diesen Grundsätzen zu verfahren und daher die ärmeren und kleineren Grundeigenthümer, zum Zwecke ihres selbstständigen Unterhalts, zunächst und vor allen Mehrbegüterten zu berücksichtigen.

Allobroger, ein kriegerisches Volk von celtischem Stamme im narbonnesischen Gallien, zwischen der Isère, dem Genfersee, der Rhone und den griechischen Alpen, in der jetzigen Dauphiné und Savoyen. Die bedeutendsten Ortschaften der A. waren: Geneva (Genf), auch Augusta Allobrogum genannt und Vienna (Vienne), letztere seit Augustus ihre Hauptstadt. Zuerst kommen die A. als Verbündete Hannibals im zweiten punischen Kriege vor. Wegen eines Angriffes gegen die Aeduer, die Bundesgenossen der Römer, wurden sie von dem Proconsul Domitius Ahenobarbus bei Vindalium und von Q. Fabius Maximus (der von da den Beinamen Allobrogicus erhielt) beim Zusammenflusse der Rhone und Isère geschlagen (122 v. Chr.). Von nun an als römische Unterthanen von den Statthaltern des narbonnesischen Galliens regiert, behielten sie ihren alten Groll gegen Rom fortwährend bei und legten denselben bei allen Gelegenheiten, namentlich bei der Verschwörung des Catilina, an den Tag, zu deren Entdeckung die Anzeige ihrer damals in Rom anwesenden Gesandten: „daß Catilina durch sie ihr Volk habe zu Bundesgenossen gewinnen wollen“, wesentlich beitrug.

Allocation, eigentlich: Ansetzung; in der Staats- und Handelswissenschaft die Genehmigung eines Rechnungspostens.

Allocution, 1) bei den alten Römern die Anrede, welche der Feldherr vor, während oder nach der Schlacht, oder auch bei einem Aufruhre, entweder durch die Reihen reitend vom Pferde herab, oder im Lager von einem erhöheten Orte an seine Soldaten hielt. — 2) Im päpstlichen Curialstyle der Vortrag des heiligen Vaters an das Collegium der Cardinäle über irgend einen kirchlichen oder politischen Gegenstand von Wichtigkeit. Die A., welche stets in lateinischer Sprache geschieht, vertritt gewöhnlich die Stelle des Manifestes bei Streitigkeiten des heiligen Stuhls mit auswärtigen Mächten. Zu den denkwürdigsten und, jedenfalls in ihren moralischen Erfolgen wichtigsten, A.en gehören in neuester Zeit unstreitig die von Papst Gregor XVI. aus Veranlassung der Differenzen mit Preußen wegen der gemischten Ehen und mit Rußland wegen des Uebertritts der unirten Bischöfe zur griechischen Kirche gehaltenen Vorträge.

Allodium, eigentlich Alode, von dem weiblichen Alodis, welches zusammengesetzt ist von al (ganz, rein) und od (gothisch: auds), das Gut (bonum), daher: ein reines Eigenthum, Gut. Das Wort verbreitete sich von den fränkischen Gesetzen in die thüringischen, bayerischen und allemannischen Urkunden; im Franzö-

fischen aleu. Es bezeichnet im Allgemeinen alles Eigenthum, bewegliches und unbewegliches, welches Jemanden unmittelbar und nach seiner Person, ohne Rücksicht auf einen Andern, zukommt; dann aber auch besonders Grundstücke, worüber Jemand allein, durch sein eigenes Recht, Herr ist. Allod wird besonders später dem Lehen entgegengesetzt und bezeichnet dann alles Gut, das Jemand auf den Grund eines, nur in seiner Person wurzelnden Rechtes, nicht aber als abgeleitetes Eigenthum, dessen eigentlicher Herr ein Anderer ist, wie bei dem Lehen, besitzt. Nach dieser Grundbeziehung richten sich auch alle übrigen Verhältnisse. Der Eigenthümer eines Allodes ist also in seiner Verfügung, namentlich bei der Veräusserung, nicht, wie beim Lehen, durch den eigentlichen Herrn beschränkt, sondern ganz frei; es sei denn, daß durch andere Beziehungen eine Hemmung in der unumschränkten Gewalt über das Allod, als das wahre Eigenthum, eingetreten sei, wie dieses z. B. der Fall ist bei dem Retraktsrechte, der Befugniß gewisser Personen, wie der Verwandten, Markgenossen, Miteigenthümer, Nachbarn u. dgl., bei einer Veräusserung die nächsten zu seyn, denen das Grundstück zum Kaufe angeboten werden muß, oder des Rechtes der Verwandten zur Einwilligung in die Veräusserung, wie dieses namentlich beim Adel in Bezug auf seine Stammgüter durch die fideicommissarische Festhaltung der altdeutschen Bestimmungen eintritt. Da das Lehen in seiner ersten Begründung auf Vertrag beruht, sonst aber im Zweifel immer die Freiheit angenommen wird, so muß die Lehenseigenschaft eines Gutes immer bewiesen werden; für das Allodium spricht die Vermuthung (1 Feud. 4, §. 3.). Zu den Alloden gehören auch die Sonnenlehen, welche man nur von der Sonne, vom Himmel, von Gott, also von keinem Menschen hat, demnach als wahres Eigenthum besitzt, wozu jener Ausdruck als Symbol gebraucht ist. Auch bei Bauerngütern, welche der Bauer von dem wahren und wirklichen Eigenthümer auf irgend eine Weise in Leihe hat, kommt das Allod vor, indem alles eigenthümliche, bewegliche oder unbewegliche, Vermögen des Besitzers diesen Namen trägt. Ein Lehen kann zum Allod werden durch die Abtretung oder Felonie des Lehensherrn, wie durch Verjährung. Das Allodium kann oftmals mit dem Lehen auf die Erben des letzten Besitzers übergehen, aber auch von dem Lehen getrennt werden, wenn die Erben nach Lehen- und gemeinem Rechte verschiedene Personen sind, wodurch gegenseitige Ansprüche entstehen können. hh.

Allonge (französisch), Verlängerungsstück; daher der Anhängezettel bei Wechseln, Pässen und a., wenn auf dem Hauptblatte der Platz zum Giro oder zur Visa nicht mehr reicht, wo sodann bei jenen die Buchstaben einer Zeile halb auf den Wechsel, halb auf die A. geschrieben, bei diesen das amtliche Siegel hälftig auf beide Blätter gedruckt wird. — Auch haben davon die großen, herabhängenden Perücken den Namen A.-Perücken erhalten.

Allopathie. 1) Ein durch fremde Einwirkung entstandenes Leiden; die Uebertragung einer Krankheit von einem Theile auf den andern. — 2) Die, von Hahnemann (s. d.), mit Rücksicht auf die Wirkung der Heilmittel, im Gegensatze zu seiner Homöopathie gebrauchte, Benennung für die gesammte herrschende Medizin, welche, nach dem hippokratischen Systeme: „contraria contrariis curantur", die Krankheiten durch entgegengesetzt wirkende Mittel behandelt. Letzteres ist indessen nur sehr bedingt richtig, da auch die gewöhnliche Medizin sich keineswegs blos auf die Anwendung entgegengesetzt wirkender Mittel beschränkt.

Allori. 1) A., Alexander, geboren zu Florenz 1535, gestorben 1607, ein Maler, Neffe und Schüler von Angelo Bronzino und daher auch Bronzino genannt. Er wählte sich bei seinen Arbeiten den Michel Angelo zum Muster, leistete indessen im historischen Fache nichts Ausgezeichnetes, sondern brachte es blos im Portraitiren zu einiger Bedeutsamkeit. — 2) A., Christoph, geboren 1577, gestorben 1621, Sohn und Anfangs Schüler des Vorigen, ging nachher zu Pagini's Schule über und zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen besonders durch edele Originalität und Schönheit des Colorits aus. Seine „Judith", (im Palaste Pitti zu Florenz) durch einen der schönsten Kupferstiche der italienischen

Schule bekannt, gilt für sein Meisterwerk. Auch verfertigte er Copien der berühmten Magdalena von Correggio, welche häufig für Originale gehalten werden, sowie eine Menge Portraits berühmter Personen.

Allotria (griechisch), Nebendinge, welche zur Hauptsache, wovon gehandelt wird, gar nicht gehören. Man pflegt sich ihrer in der Dialektik gemeiniglich zu bedienen, um den Gegner, der nicht auf seiner Hut ist, von dem Hauptgange der Untersuchung abzuwenden.

Allusion, deutsch: Anspielung; eine rhetorische Figur, wo scheinbar zufällig auf einen ähnlichen Fall hingedeutet wird, um einen Gegenstand oder Begriff durch die Vergesellschaftung der Vorstellungen, durch Vergleichung mit einem verwandten, entweder hervorzuheben, oder in's Lächerliche zu ziehen; daher die A. ein beliebtes Hülfsmittel der Schmeichelei und Ironie ist.

Alluvionsrecht, s. Accession.

Almanach, Kalender oder Zeitweiser. Das Wort selbst stammt von dem persischen Elmanach, oder dem arabischen Almanah (Zählung, Berechnung), worunter die Orientalen ein übliches Neujahrgeschenk verstehen, das, ausser dem Tagesverzeichnisse, noch verschiedene interessante Bemerkungen, Sprüche, Gedichte u. dgl. enthält und das die Astronomen ihren Fürsten zum neuen Jahre überreichten. Ehe man diesen richtigen Ursprung kannte, leiteten Einige das Wort A. vom celtischen ab und sagten, es sei zum Andenken eines Mönches (al-Manach) entstanden; Andere von Almanachika, womit die Aegyptier Prophezeiungen nach den Mondläufen bezeichnen; wieder Andere vom altenglischen all-moon-held (alle Monate haltend) und Einige endlich vom altsächsischen all-Mahn-Acht (worauf man alle Monate Acht zu geben habe). Am komischesten war wohl die Ableitung des Stephanus: Als-man-nach (Christi Geburt zählte). — Der erste bekannte A. erschien 1460 zu Wien von dem deutschen Astronomen Peurbach: pro annis pluribus; sodann der französische A. royal seit 1679. Anfangs bildeten der Kalender des laufenden Jahres; die Genealogie der fürstlichen Häuser; Verzeichnisse der Messen, Hof-Feste und Postenläufe den Hauptinhalt der A.e; kleine Gedichtchen und Anekdoten erschienen blos als Zugabe. Allmälig aber entstanden die sogenannten Musen-A.e, in denen die literarischen Gaben als Hauptsache standen. Diese Form fand immer mehr Beifall und so producirt jetzt der literarische Markt alljährlich eine Unzahl von A.en oder Taschenbüchern, die meist blos als Sammlungen aller Arten von Gedichten und Geschichten für das neue Jahr erscheinen und oft schon vor Ablauf des alten bereits vergessen sind. Selbst in streng wissenschaftlichen Fächern hat diese Modeform Eingang gefunden und ehrwürdige Folianten haben sich, nach dem Geiste der Zeit, theilweise in Taschenbücher verwandelt.

Al marco (nach dem Gewichte), ein, fast nur noch vom Golde gebräuchlicher Ausdruck, wenn solches nicht nach dem Nominalwerthe der Münzen, sondern nach dem Gewichte und Werthe der kölnischen Mark (s. d.) verkauft wird.

Almeida, portugiesische Stadt und starke Gränzfestung in der Provinz Beira, am rechten Coaufer und auf dem Gipfel eines, nach drei Seiten sanft abgedachten, gegen Westen schroff auslaufenden Bergrückens. Die früheren Festungswerke umgab ein Wall mit Casematten, Mauerverkleidung und Bastionen, welcher durch halbe Monde mit breiten Gräben und revetirter Contreescarpe geschützt und von einem bedeckten Wege umschlossen war. Mitten in der Feste befand sich ein großes, viereckiges Schloß mit bombenfesten Thürmen. Am 27. August 1810 nahmen die Franzosen A., welches der englische General Cox mit vier portugiesischen Regimentern vertheidigte, ein. Später (4. Mai 1811) sprengte General Brennier auf Massena's (s. d.) Befehl die Feste in die Luft, um den Engländern nur einen Schutthaufen zu hinterlassen.

Almeida, 1) A., Antonio de, geboren zu Oporto in Portugal zu Anfang des 15. Jahrhunderts und gestorben als Kapellmeister an der Kathedrale seiner Vaterstadt, hat sich nicht blos als ausgezeichneter Orgelvirtuose und Componist,

sondern auch als komischer Dichter durch „La humana carca abrazada el Gran Martyr S. Laurenzio“ einen Namen gemacht. — 2) A., Don Francesco de, aus der gräflichen Familie von Abrantes, war von 1505—1510 unter König Emanuel I. erster portugiesischer Statthalter und Vicekönig in Ostindien. Als solcher strebte er vornämlich darnach, Portugal zur unumschränkten Beherrscherin der indischen Meere und Inhaberin des gesammten Handels zu machen. Allein man blickte in Portugal mit Mißtrauen auf seine großartigen Unternehmungen und schickte ihm in der Person Albuquerque's (s. d.) einen Nachfolger. A. widersetzte sich und ließ Albuquerque gefangen nehmen, unternahm noch einen glücklichen Zug gegen die Muhamedaner und schickte sich dann erst zur Rückreise nach Europa an, fand aber am Cap in einem Gefechte mit den Hottentotten 1510 seinen Tod. — 3) A., Antonio de, geboren 1761 zu Beira, bildete sich vom Krankenwärter zum Anatomen und Wundarzte aus und vervollkommnete sich 1791, mit Unterstützung der Regierung, zu London. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland hielt er in Lissabon Vorlesungen über Anatomie, wurde 1810 in die politischen Wirren verflochten, verbannt, später jedoch begnadigt und starb im Jahre 1822. Man hat von ihm unter anderen: Tratado completo de medicina operativa, 4 Bde., Lissabon 1801; Obras chirurgicas, ebend. 1813—1814, 4. Bde.

Almendingen, Ludwig Harscher von, ein deutscher Rechtsgelehrter, 1766 zu Paris geboren, wo sein Vater hessen-darmstädtischer Gesandter war. Nachdem er nur zwei Jahre auf der Universität Göttingen zugebracht hatte, wurde der talentvolle junge Mann Professor der Rechte zu Herborn. Mit Feuerbach und Grolmann suchte er auf die Umgestaltung des Criminalrechtes hinzuwirken. 1803 ward A. Oberappellationsgerichtsrath in Hadamar, 1811 Geheimerrath und Vicedirektor des Hofgerichtes in Wiesbaden und 1816 Vicepräsident des neuerrichteten Hofgerichtes in Dillenburg. Daneben blieb er aber Mitglied der Gesetzgebungscommission in Wiesbaden, der er, als solches, bereits seit 1809 angehörte. Wegen der Veröffentlichung eines Rechtsstreites zwischen den Gliedern des Hauses Anhalt-Bernburg wurde er in Folge einer Criminal-Untersuchung, welche die preußische Regierung über ihn verhängte, vom Kammergerichte in Berlin zu einjähriger Festungsstrafe verurtheilt, indem die preußischen Behörden eine, von ihm unter dem Titel: „Betrachtungen über Buchstaben-Justiz, geheime Rechtspflege und bureaukratische Prozeßleitung“ herausgegebene Schrift, worin er an die öffentliche Meinung appellirte, nach Form und Inhalt so anstößig fanden, daß ihnen eine Criminal-Untersuchung deßhalb nothwendig schien. Das nassauische Hofgericht zu Dillenburg lehnte zwar die gewünschte Bekanntmachung des Strafurtheils ab; die Regierung aber versetzte A. gleichwohl in Ruhestand. Der Gram hierüber verkürzte sein Leben. A. starb zu Dillenburg 16. Januar 1827. Von seinen Schriften ist, obgleich unvollendet, interessant: „Politische Ansichten über Deutschlands Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, sowie seine „Metaphysik des Civilprozesses“, die noch jetzt für die Wissenschaft von Bedeutung ist. Seine „Sämmtlichen juridischen Schriften“ bestehen aus 10 Bänden. (Gießen 1803—19.)

Almenräder, Karl, berühmter Fagott-Virtuose, 1786 zu Ronsdorf in der preußischen Provinz Jülich-Kleve geboren. Ohne Anleitung und Unterricht übte er sich schon als Knabe im Flöten- und Waldhornblasen und ein ihm geschenktes altes Fagott bestimmte seine ganze fernere Lebensrichtung. Bald erlangte er solche Fertigkeit auf diesem Instrumente, daß er als Solospieler in Concerten mit Beifall auftreten konnte. In Frankfurt, wo A. als Fagottist beim Theater angestellt war, bildete er sich (1812) unter Schmitt's Leitung zum Virtuosen. Später (1816) kam er in das Theaterorchester zu Mainz, dessen berühmter Direktor, Gottfried Weber, in ihm die Idee zur Verbesserung der Blasinstrumente anregte. Allein, während er damit umging, diese Idee zu realisiren, mußte er wegen geschwächter Gesundheit davon abstehen und nahm (1822) die Stelle eines ersten Fagottisten in der herzoglich nassauischen Capelle zu Biberich an, deren Mitglied er noch jetzt ist. Nebenbei besorgt A. noch die Direktion der, von den Gebrüdern Schott in

Mainz errichteten Fagottfabrik. Von seinen zahlreichen vortrefflichen Compositionen für das Fagott sind nur wenige im Drucke erschienen.

Almeria, spanische Hafenstadt in der Provinz Granada, an der Mündung des gleichnamigen Flusses und am Busen gleiches Namens, zählt gegen 20,000 Einwohner und ist der Sitz eines Bischofes. Die Stadt hat eine Kathedrale, 26 Kirchen und Klöster, lateinische Schule und Fabriken in Salpeter, Soda, Terpentin u. s. w. Auch der Weinhandel ist nicht unbedeutend. — A. war zur Zeit der Maurenherrschaft nach Granada die erste Stadt des Reiches mit 150,000 Einwohner und blühete durch Handel, Künste und Gewerbe. Früher hatte A. den Namen Murgis; Andere halten es für das alte Abdera.

Almodovar, Don Ildefonso Diaz de Ribeira, Graf von, aus Valencia, zeichnete sich beim Ausbruche des Unabhängigkeitskrieges in Spanien bei der Vertheidigung von Olivenza rühmlich aus, wurde hier aber schwer verwundet. Nach der Rückkehr Ferdinands VII. brachten ihn seine freimaurerischen Ansichten in den Kerker der Inquisition, woraus er erst 1820 durch die Revolution befreit wurde. 1823 wanderte er nach Frankreich aus und kehrte erst nach Ferdinands VII. Tode zurück. Hierauf ward er Präsident der, von Martinez de la Rosa berufenen, Versammlung der Cortes. Unter Toreno nahm er die Stelle eines Generalcapitains von Valencia an. Als sich bei dem Aufstande daselbst eine Junta bildete, ward A. zum Präsidenten derselben ernannt und verfügte als solcher mit der bekannten Willkür dieser Partei über das Eigenthum der Klöster und Ordenshäuser. Trotz seiner Sympathie für die Sache des Liberalismus war er aber den radikalen Demagogen noch nicht radikal genug und sie entzogen ihm die Gunst der Menge, die ihm indessen bald wieder zu Theil wurde. Jetzt aber verfuhr A. beinahe grausam und rücksichtslos in seinem Eifer, alle Demagogie zu vertilgen. Bald darauf (1834) machte ihn Mendizabal (s. d.) zum Feldmarschall und gab ihm das Portefeuille des Krieges. Bei all seiner Anstrengung und seinem Eifer, den Karlismus zu unterdrücken, wollte ihm und seinem Meister Mendizabal dieses doch nicht gelingen und der Sturz des letztern hatte auch den seinigen zur Folge. Unter Espartero (s. d.) ward A. zum Präsidenten der Cortes und später (1842) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Mit Espartero trat auch er wieder vom öffentlichen Schauplatze zurück. — A. war zwar kein Staatsmann höherer Gattung; doch lobt man an ihm sein einnehmendes Wesen, seine Gefälligkeit und seine feinen Sitten.

Almonacid, ein spanisches Dorf in der Provinz Toledo, das im spanischen Unabhängigkeitskampfe durch die, am 11. August 1809 dort gelieferte, Schlacht in der Geschichte bekannt geworden ist. Die Franzosen schlugen unter der Anführung des Generals Sebastiani (s. d.), der mit einer deutschen und polnischen Division von Westen heranrückte, die Spanier unter General Venegas. 20 Kanonen, fast alle Munitionswagen und vieles Gepäck wurden erbeutet, bei 3000 Mann gefangen und 4000 verwundet und getödtet. Auch die Franzosen hatten ihrer Seits 2000 Todte und Verwundete.

Almosen (vom Griechischen ἐλεημοσύνη, Mitleid, Barmherzigkeit), heißt jedes freiwillige, liebevolle Geschenk an Dürftige. Schon Moses bestimmte gewisse A. für die Armen (vgl. 2. Mos. 23, 11. 3. Mos. 19, 9. 5. Mos. 14, 29. u. a.) Im Neuen Testament finden wir im Tempel zu Jerusalem einen Opferkasten aufgestellt (Luc. 21, 1.). Die Vertheilung der großen Beiträge der Bemittelten für die Dürftigen machte in der Kirche bald Almosenpfleger (Diakonen) nothwendig. (Apostelgeschichte 6, 1—6.) In den ersten christlichen Kirchen wurden A. gesammelt, wovon ¼ für die Armenpflege und den Kirchenbau und ¾ zum Unterhalte der Geistlichen verwendet wurden. Die heilige Schrift alten und neuen Testaments enthält unzählige Stellen, die zum Almosengeben auffordern und die Art, wie gegeben werden soll, näher bezeichnen. Die katholische Kirche hat daher von jeher großen Werth auf das Almosengeben gelegt und Solchen gegenüber, die dasselbe nur gar zu gerne als „opus operatum" gering achten und verwerfen, die Nützlich-

keit und Nothwendigkeit der A. stets entschieden behauptet. Wenn z. B. die Protestanten sagen, das A.geben trage Nichts zur Erlangung der Seligkeit bei: so haben sie durch diese Behauptung nicht nur dem Wohlthätigkeitssinne im Allgemeinen einen Damm vorgebaut, sondern sie treten auch dem, in der von ihnen so hoch gestellten, heiligen Schrift klar ausgesprochenen Gebote: „zeige deinen Glauben in deinen Werken" in einem der hauptsächlichsten Punkte direkt entgegen. Es ist allgemein bekannt, wie viele, für Mit- und Nachwelt nützliche und wohlthätige, Stiftungen und Orden in Folge des A.gebens entstanden sind. Ja, gerade in neuester Zeit wurde vielfach von den Protestanten durch Nachahmung die Wahrheit anerkannt, welch' segensreiche Folgen Orden, wie z. B. der der barmherzigen Brüder oder Schwestern, der rein auf die ἐλεημοσύνη basirt ist, auch für unsere, dem Pauperismus auf der einen und dem Egoismus und Materialismus auf der andern Seite so sehr verfallene, Zeit haben. Wo aber, statt A., gewisse regelmäßige Beiträge zur Unterstützung der Armen geboten sind, da ist der Begriff von A. auch nimmer vorhanden, sondern es wird aus dem A. eine gebotene Abgabe. S. Armenwesen. **B.**

Almosenier ist, nach der ursprünglichen, kanonischen Bestimmung, derjenige Ordensgeistliche, welcher die Almosengelder zu verwalten hat, wozu wenigstens $\frac{1}{10}$ der kirchlichen Einkünfte verwendet werden soll. In Frankreich führte diesen Titel (aumonier) früher das Haupt der gesammten Geistlichkeit; die Würde selbst hieß solstitium honorum und war gewöhnlich mit dem Cardinalshute verbunden. Der A. oder Groß-A. war geborener Commenthur des Ordens vom heiligen Geiste, führte die Oberaufsicht über den Klerus und fertigte selbst den Erzbischöfen und Bischöfen, nachdem diese dem Könige den Eid der Treue auf das Evangelium geleistet hatten, die Bestätigung hierüber aus. Er selbst legte dem Könige in Person den Eid der Treue ab. Wann der König eine Allianz beschwur, hielt der A. das Evangelienbuch, saß während des Gottesdienstes dem Könige zur Rechten, durfte an gewissen Festtagen Gefangene freigeben, führte die Aufsicht über die Almosen und den Kirchenschatz, sowie über den Schmuck der königlichen Kapelle, war Obervorsteher des großen Blindenhospitals, Beichtvater des königlichen Hauses und verrichtete als solcher an hohen Festtagen das Gebet bei der königlichen Tafel, taufte die königlichen Kinder, communizirte die Mitglieder der königlichen Familie u. s. w. Die Einkünfte des Groß-A.s waren sehr bedeutend. Die französische Revolution hat diese Würde, nebst so Manchem, was der Vorzeit theuer und durch die Geschichte geheiligt war, aufgehoben.

Aloë, eine Pflanzengattung, nach Linné zur VI. Classe 1. Ordnung gehörig, nach dem natürlichen Systeme Jussieu's eine Gattung aus der Familie der Asphodeleen oder Liliaceen, mit einem röhrenförmigen, dicht- und starkblätterigen Blumenkelch, worin sich ein loser Stengel rother Blumen befindet. In Europa kommt von den zahlreichen Arten der A., die in Ost- und Westindien und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch ist, nur die gemeine A. fort. Die größten und prächtigsten südamerikanischen Arten blühen in unseren Gewächshäusern selten und nur alle 20—30 Jahre. Die Blüthe der A. besteht in einer regelmäßigen, 6theiligen Blumenkrone von grünlicher, purpur- oder gelbrother Farbe und ist wegen ihrer Schönheit sehr beliebt. Man kann fast alle Arten in großen Töpfen ziehen, wenn sie in leichte, doch nahrhafte, Erde gebracht und im Winter in frostfreien Zimmern bei 4—6 Grad Wärme gehalten werden. — A. heißt auch schlechtweg der eingedickte Saft mehrer zur Gattung der A. gehörigen Pflanzen. Die Bereitung geschieht auf folgende Weise: man schneidet die Blätter nahe am Stamme ab, hängt sie über Gefäßen auf und läßt den ausgeflossenen Saft an der Sonne verdunsten. Doch auch durch Absud in kochendem Wasser, durch Auspressen der Blätter und Eintrocknen durch die Sonne, oder gelinde Hitze, erhält man einen eingedickten Saft, doch von geringerer Art. Die vorzüglichsten A.sorten sind. 1) glänzende oder Kap-A. (aloë lucida), die jetzt im Handel die häufigste ist. 2) Soccotrinische A. (aloë soccotrina), feine A., die von der aloë soccotrina,

einer, auf der arabischen Insel Soccotora und in Arabien einheimischen, Pflanze gewonnen wird. Sie ist nicht so glänzend, wie die vorige. Ihre Farbe ist hyacinthroth. Sorgfältiger bereitet, wäre sie die feinste. 3) Die Leber-A., gemeine A., aloë hepatica, stellt ziemlich große, unregelmäßige Stücke von dunkelbrauner Farbe dar, erscheint auf dem Bruche dunkel leberbraun und schwachglänzend. Oft findet man statt der Leber-A. die, in jeder Hinsicht weniger gute, Barbadosa (aloë de Barbados). 4) Die Roß- oder Pferde-A., aloë caballina foetida, nach Martius Untersuchung die schlechteste Sorte der Barbadosa. Sie ist schwarz und undurchsichtig. Die A. wird in der Medizin häufig gebraucht; auch dient sie als Färbepräparat, sowie in England zum Brauen des Porterbiers. Das A.-Holz kommt nicht von der A., sondern von dem, in China und Ostindien einheimischen Paradiesbaume. Es ist hart, von dunkeler Farbe und hat einen starken, angenehmen Geruch, weßhalb es zu Räucherungen gebraucht wird. Doch kommt es selten nach Europa.

Aloger, eine ketzerische Sekte des zweiten Jahrhunderts, welche die Gottheit des „Wortes" oder „Logos" (s. d.) läugneten. Sie hielten Christum für einen Menschen, der, ohne vor seiner Geburt als Logos (Gott) gewesen zu seyn, bei der Taufe, oder schon bei seiner wunderbaren Empfängniß, die Kraft des göttlichen Geistes empfangen und sich dadurch über alle Propheten der Kirche erhoben habe. Der Ursprung dieser Ketzerei scheint bis in die Zeiten des heiligen Apostels Johannes zurückzugehen. Der Name selbst rührt von Epiphanius her. Vgl. Epiph. Haer. 51, sowie Philast. de Haer. C. 60. August. de Haer. C. 30. Die A. verwarfen das Evangelium des heiligen Johannes und die Apokalypse. Wenn ihr Irrthum von dem des Theodor von Byzanz (s. d.) verschieden war, so ging er in die Häresie des Sabellius (s. d.) über, welcher behauptete, der Logos sei keine vom Vater unterschiedene Person, oder in die Meinung der Arianer (s. d.), welche, anerkennend, daß das Wort eine vom Vater unterschiedene Person sei, gleichwohl behaupteten: Dasselbe sei ein Geschöpf. Unter den A.n sind folgende die Bekannteren: Praxeas, Theodotus, Artemon, Noëtus, Beryllus von Bostra, Sabellius, Paulus von Samosata (s. d.). In Holland nannte man auch die Socinianer (s. d.), weil sie die Gottheit Christi läugneten, A.

Aloiden, heißen in der griechischen Mythologie zwei Brüder, Otus und Ephialtes, Söhne des Poseidon und der Iphimedia, Giganten von ungeheuerer Größe, die jährlich eine Elle in die Breite und drei Ellen in die Höhe wuchsen. Bereits 27 Ellen hoch und 9 Ellen breit, suchten sie den Himmel zu erstürmen, indem sie den Berg Ossa auf den Olymp und den Pelion auf den Ossa thürmten und den Mars 13 Monate in Fesseln hielten. Aber Apollo erlegte sie. Nach Anderen sollen sie auf der Insel Naxos durch die List der Diana, die sich in einen Hirsch verwandelte und mitten zwischen ihnen durchsprang, gegenseitig sich selbst getödtet haben, während sie den Hirsch erlegen wollten. Zur Strafe zernagte ihnen im Tartarus, wohin Zeus sie gestürzt hatte, ein Geier die Eingeweide und eine Eule raubte ihnen durch ihr Geschrei den Schlaf. Nach Pausanias opferten Otus und Ephialtes zuerst unter allen Menschen den Musen auf dem Helikon und weiheten ihnen diesen Berg.

Alope, Tochter des Kerkyon, nach Anderen des Aktor. Als sie von Poseidon (nach Anderen von Vulkan), Mutter geworden war, gab sie das neugeborene Kind ihrer Amme zum Aussetzen. Ein Hirte aber fand es an einer Stute trinkend, nahm es mit sich, gab es aber dann einem andern Hirten, jedoch ohne die kostbaren Windeln, in die es gewickelt war. Dadurch entspann sich ein Streit, der, vor König Kerkyon gebracht, die Aussetzungsgeschichte enthüllte. Kerkyon ließ seine Tochter tödten und das Kind wieder aussetzen. Allein die Stute säugte es wieder. Nun erkannten die Hirten hierin den Wink eines Gottes, zogen es auf und nannten es Hippothoos. Poseidon verwandelte den Körper seiner Geliebten, der A., in eine Quelle, die den Namen A. erhielt.

Alopekie, (von dem griechischen Worte ἀλώπηξ, Fuchs, weil die Alten glaubten, daß die Füchse vornämlich an diesem Uebel leiden) ist der medizinische Ausdruck für Kahlköpfigkeit, oder das Ausfallen der Haare überhaupt. Das Kahlwerden kommt sehr häufig vor und hängt von verschiedenen Ursachen ab. Man rechnet hieher: Kopfwunden, chronische Hautausschläge, Nervenfieber, Dämpfe von Quecksilber und Arsenik, übermäßigen Beischlaf, venerische Krankheiten u. a. m. Im Allgemeinen kann man theils in einer krankhaften Affektion der Haardrüsen (eine Folge von Lustseuchen und Quecksilbervergiftung), theils in Krankheiten der, zum Einölen der Haare bestimmten, Haardrüsen den Grund der A. suchen. Man hat eine Menge Heilmittel gegen die A., z. B. das öftere Abschneiden der Haare, das Salben derselben mit fetten Substanzen, Reiben oder Waschen mit Salzwasser, Rosmarin, Kantharidentinktur. Vgl. Redelich „Anleitung zur Heilung von Kahlköpfigkeit." (2. Auflage, Hanau 1837.)

Alopeus, Name zweier angesehenen russischen Staatsmänner. 1) A., Maximilian von, kaiserlich russischer wirklicher Geheimerrath, ältester Sohn des Archidiakonus A. in Wiborg, geboren 1748, studirte in Abo und Göttingen, wurde schon in seinem 20. Jahre (1768) beim russischen Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt und bald darauf Kanzleidirektor. Katharina II. sandte ihn in wichtigen Angelegenheiten an den Hof von Eutin. 1796 erhielt er eine Mission nach Berlin, kehrte jedoch bald wieder nach Petersburg zurück, um als Mitglied in den Staatsrath zu treten. Später wurde A. von Kaiser Alexander als Bevollmächtigter nach Dresden, Regensburg und Berlin gesendet. 1806 bewirkte er die Räumung Lauenburg's von Seiten der Schweden und führte eine diplomatische Sendung nach London, wie immer, zur vollen Zufriedenheit seines Monarchen aus. Sie machte den Schluß seiner politischen Laufbahn. Nun zog sich A., zur Herstellung seiner geschwächten Gesundheit, nach Süddeutschland zurück und starb zu Frankfurt am Main, den 16. Mai 1821. — 2) A., David, Graf von, jüngerer Bruder des Vorigen, war zu Wiborg 1769 geboren und in der hohen Karlsschule (s. d.) in Stuttgart erzogen worden. Von seinem Bruder frühe schon für die diplomatische Laufbahn bestimmt, betrat er diese, indem er 1809 unter sehr schwierigen Verhältnissen als russischer Bevollmächtigter nach Schweden ging, um dieses für das Continentalsystem zu gewinnen, oder vielmehr dort den Einfall Rußland's in Finnland vorzubereiten. In Folge der, bald darauf erfolgten, Besetzung Finnland's durch die Russen ließ ihn König Gustaph Adolph IV. von Schweden festnehmen und seine Papiere mit Beschlag belegen. Nach der schwedischen Revolution, welche die Abdankung Gustaph Adolph's zur Folge hatte, ernannte ihn Kaiser Alexander zum Mitgliede des geheimen Rathes, ertheilte ihm den St. Anna-Orden 1. Klasse und schenkte ihm ein Landgut mit 5000 Rubeln Einkünfte. Später wurde er in den Grafenstand erhoben. Den Allianz-Vertrag zwischen Schweden und Rußland (1809) unterzeichnete A. gleichfalls. 1813 war er General-Commissär beim verbündeten Heere, nach dem Frieden bevollmächtigter russischer Minister am Berliner Hofe und starb daselbst 1831.

Aloysius, der Heilige, von Gonzaga, geboren den 9. März 1568, war der älteste Sohn Ferdinand's, gefürsteten Markgrafen von Castiglione und von seinem Vater schon in früher Jugend zum Kriegs- und Heeresdienste bestimmt. Deßhalb nahm er auch den muntern Knaben mit in das Lager nach Kasal und hier war es, wo der Knabe, bei dem Versuche, eine Kanone loszubrennen, von dem zurückprallenden Rade heftig getroffen wurde und seitdem eine entschiedene Abneigung gegen den Kriegerstand faßte. Seine fromme Mutter sah dies mit Wohlgefallen und verwandte, nebst seinem Lehrer, alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung ihres Sohnes. A. nahm alle die guten Lehren auf und befolgte sie pünktlich, las mit Liebe und Eifer die Lebensgeschichte Jesu und bestrebte sich, dem Heilande in Allem nachzuahmen. Daher entschloß er sich schon im 11. Jahre dazu, allen irdischen Besitz und Glanz aufzugeben und zu Gunsten seines jüngern Bruders Rudolph seinem Erbrechte auf die Markgrafschaft Castiglione zu entsagen.

Er wollte nicht Macht und Ehre, sondern nur Tugend und das Wohlgefallen Gottes suchen. A. zog sich nun, mit Erlaubniß seines Vaters, von Mantua (wo seine Eltern damals sich aufhielten) nach Castiglione zurück, wo er seine angefangene ascetische Lebensweise mit aller Strenge fortsetzte. Oft fand man ihn in glühender Andacht knieend vor dem Bilde des Gekreuzigten. In dieser Zeit geriethen einige Briefe eines Jesuiten-Missionärs in Indien in seine Hände und dieß war die erste Veranlassung, in ihm den innigsten Wunsch zu erregen, sich dereinst diesem Berufe zu unterziehen. Damals wurde ihm auch das hohe Glück zu Theil, den grossen heiligen Erzbischof Karl Borromäus (s. d.) in Brescia zu sehen (1581). A. empfing in seinem 13. Jahre aus Karl's Händen das heilige Altarssakrament zum ersten Male. Bald darauf kam er an den spanischen Hof. Aber ein zweijähriger Aufenthalt daselbst hatte ihm das geräuschvolle Hofleben ganz entleidet und der längst gehegte Wunsch, Ordensgeistlicher zu werden, war hier in ihm zum festen Entschlusse geworden. Seine fromme Mutter kam den Wünschen des Sohnes auf's freundlichste und bereitwilligste entgegen; nicht so der Vater. Doch endlich (1585) brachte A. durch unablässige Bitten auch diesen dahin, in seinen Wunsch zu willigen und er trat unter dem Ordensgeneral Claudius Aquaviva (s. d.) in Rom in die Gesellschaft Jesu. Sein sehnlichster Wunsch war nun erfüllt und A. lebte mit voller Hingebung in seinem Berufe. Er betete und fastete mehr, als die Ordensregeln vorschrieben, was aber auf seine Gesundheit sehr nachtheilig wirkte. Nach 3 Jahren seines Noviziats legte er im Jahre 1587 mit frohem Herzen und heiterem Gemüthe die 3 Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams ab. Bald darauf gelang es ihm, die, zwischen seinem Bruder, dem Markgrafen Rudolph und dem Herzog von Mantua ausgebrochenen, Streitigkeiten zu schlichten. Er erschien in Castiglione wie ein himmlischer Friedensbote und besänftigte alle Gemüther. Nun begab er sich wieder nach Mailand zurück (1590), setzte seine Studien eifrig fort und war unermüdet in Uebung aller Tugenden, besonders bei der, 1591 in Rom (wohin er vor Kurzem berufen worden war) ausgebrochenen, ansteckenden Krankheit, wo er sich vor allen seinen Brüdern in den Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe auszeichnete. Aber seine Gesundheit war nun so geschwächt, daß er nach dem Urtheile des Arztes nur noch 8 Tage am Leben bleiben konnte. Dieß bestätigte sich auch beinahe: A. sagte selbst mit Sicherheit den Tag voraus, an dem er nun bald sterben würde. Er empfing das heilige Sakrament des Altars vom Rektor, den 150 seiner Mitbrüder zu ihm begleiteten, von welchen allen er den rührendsten Abschied nahm. Ruhig entschlummerte er, mit dem oftmaligen Ausrufe: „Jesus," am 20. Juni 1591, im 23. Jahre seines Alters. Seine Verehrer theilten seine Kleider, Bücher u. s. w. unter sich, um sie als kostbare Andenken und Reliquien zu bewahren.. Gedächtnißtag: 21. Juni.

Alp, s. Alb.

Alp oder Alpdrücken (incubus), nicht sowohl eine eigentliche Krankheit, als vielmehr ein, durch Störungen in der Brust oder im Unterleibe veranlaßter Traumzustand. Es kommt nämlich bei manchen Personen häufig vor, daß sie beim Einschlafen, oder auch in dem letzten Stadium des Schlafes, einen heftigen Druck von der Brust zum Rücken fühlen, wodurch ein äusserst beängstigendes Gefühl verursacht wird. Dabei sehen sie gewöhnlich auch ein unförmliches Wesen in Thiergestalt, Alp genannt, auf sich sitzen und nur durch die äusserste Anstrengung, einen lauten Schrei auszustossen, verschwindet die Erscheinung sammt dem Drucke und der Geplagte erwacht unter Schweiß und Herzklopfen. Als nächste Ursache dieses Symptoms nimmt man gewöhnlich einen vorübergehenden Magenkrampf, Vollblütigkeit, Schlafen auf dem Rücken, unterdrückte periodische Ausleerungen (Unterdrückung der Menstruation beim Weibe, des Hämorrhoidalflusses beim Manne) u. s. w. an. Man will jedoch das Alpdrücken auch epidemisch, mit tödtlichem Ausgange, oder intermittirend, als Symptom von Krankheiten, beobachtet haben. Einen merkwürdigen Fall dieser Art, wo sich das Alpdrücken

mehren Soldaten zugleich mittheilte, erzählt der französische Regiments-Arzt Laurent. — Das Alpdrücken findet häufig bei Jünglingen von reizbaren und schwachen Nerven statt, am häufigsten aber sind ihm fette und wohl genährte Personen unterworfen. Abhandlungen über das Alpdrücken haben Waller (aus dem Englischen von Wolf, Frankfurt a. M. 1820) und Strahl (unter dem Titel: Der Alp, sein Wesen und seine Heilung, Berlin 1833) geschrieben.

Alpaka, das, gehört zu dem Geschlechte der Lama's, die ziemlich auf der ganzen Gebirgskette der Anden (s. d.) einheimisch sind und ist von den 4 Arten derselben (Guanaco und Vicunna, beide wild; Lama und Alpaka, beide zahm), die kleinste und weicht in ihrem Aeussern wesentlich ab. Die Höhe des Thieres beträgt 2½ Fuß bis 4 Fuß 2 Zoll (die vorzüglicheren Arten werden aber nicht über 3 Fuß hoch); die Länge von der Brust bis zur Schwanzspitze beträgt 4′ 6″. Kopf und Beine sind kurz, der Schwanz niederhängend, der ganze Körper mit einer sehr langen und feinen Wolle bedeckt, die auf dem Scheitel eine Art von Mütze bildet und blos auf der Schnauze fehlt. Die Farbe ist dunkelbraun, fast schwarz, drei Beine (das vierte ist schwarz), die Schnauze, der Unterkiefer und ein Streifen an der Unterseite des Halses sind jedoch weiß. Die Wolle ist der Hauptvorzug des A.s. Das ausgewachsene Thier gibt jährlich 6—8 Pfund. Schon die alten Peruaner wußten daraus Nutzen zu ziehen. Die früheren Inka's hatten große Webereien von A.-Wolle, deren Arbeit als eine vorzügliche geschildert wird. Auch jetzt wird dieses Gewerbe von den Indianern noch stark betrieben. Die vollkommen schwarze Wolle ist die beste und hat zugleich den Vorzug, daß sie nicht gefärbt zu werden braucht. Die anderen, in ein dunkleres oder helleres Braun übergehenden, Sorten müssen gefärbt werden, wozu sich die Indianer sehr feiner, aus Pflanzen bereiteter, Farben bedienen. Für das Gewebe ist dieses Färben nicht schädlich, denn es bewahrt seine Feinheit und Geschmeidigkeit und soll selbst nach 100 Jahren in der Farbe durchaus gleich bleiben. Man schätzt dieses Zeug höher, als Seide, da es viele Vorzüge vor derselben hat. — Die A.s leben, wie alle Lama's, blos in großen Höhen, besonders auf Hochebenen. Im wilden Zustande kommen sie einzeln bis zu 300 Fuß Höhe herunter, in Heerden trifft man sie aber blos in Höhen von 10—12,000 Fuß. Gezähmt kommen sie übrigens auch tiefer unten fort, nur nicht in Tiefthälern, die eine tropische Hitze haben. Der Kälte trotzen sie. Man gibt ihnen keine Ställe und hält sie vielmehr in der warmen, wie kalten Jahreszeit in offenen Plätzen, die blos nach aussen hin eingehegt sind. Hier liegen sie, meistens mit Schnee und Eis bedeckt, ohne Beschwerde zu empfinden. Aber auch eine Hitze, wie sie bei uns in den Sommermonaten statt findet, können sie ertragen. Deßhalb hat man auch das A. in der neuesten Zeit bei uns einzubürgern gesucht, da die Vortheile dieses Thieres sehr groß sind und die Erhaltung desselben nicht im geringsten kostspielig ist. Es begnügt sich mit schlechtem Futter und eignet sich dazu, den Esel zu ersetzen: denn, ausser der Wolle, die es gibt, trägt es gleich große Lasten, wie jener. Wenn das A. ausgewachsen ist, legt man ihm Lasten von 100—150 Pfunden auf und die Damen bedienen sich desselben auch zum Reiten. Das Fleisch des A. ist wohlschmeckend, die Milch dagegen kann nicht benützt werden. — In Europa sind die A.s zuerst in Schottland und Irland eingeführt worden. Die Herren Benett und Falkon machten die ersten Versuche, die vollkommen gelangen. Gegenwärtig ist die Wolle bereits ein nicht unwichtiger Handelsartikel, denn im Jahre 1843 wurden in England über 3 Millionen Pfund davon eingeführt. In Deutschland hat Sachsen den ersten Versuch mit der Ansiedelung der A.s gemacht, der ebenfalls vollkommen zu gelingen scheint. Dieser Erfolg ist um so erfreulicher, als die arme Bevölkerung des Erzgebirges neuer Erwerbsquellen dringend bedarf.

Al pari (italienisch), zum gleichen Werthe, gleich. s. Pari.

Alpen, der mächtigste Gebirgsstock Europa's, erhebt sich, gleichweit vom Aequator und vom Nordpol entfernt liegend und einen Flächeninhalt von 4,500

□Meilen bedeckend, zwischen dem 23°—26° östlicher Länge und 44°—48° nördlicher Breite vom Meerbusen Lion des mittelländischen Meeres bis zu dem bei Genua, geht anfänglich in nördlicher Hauptrichtung, vom Cap Rour am genuesischen Meer, bis zum Montblanc, dann in Ost-Nord-Ost-Richtung bis an den Golf von Guarnero im Süden und an die mittlere Donau im Norden. Die größte Längenerstreckung vom äussersten West-Süd-West- bis zum äussersten Ost-Nord-Ost-Punkt beträgt 156 geographische Meilen; die von Westen nach Osten zunehmende Breite von 20—60 Meilen. Die Höhe nimmt von Westen nach Osten ab, so daß die höchsten Massen dort liegen, wo beide Richtungen des Alpenlandes, die von Süden nach Norden und von Westen nach Osten, zusammenstossend einen Winkel bilden (Montblanc). Der Südabfall des Gebirges ist jäh und steil, der Nordabhang länger und sanfter. Die natürlichen Gränzen der A. bilden im Westen das Thal der Rhône und die provençalische Ebene; im Norden eine Reihe von Flußseen (Genfer-, Thuner-, Vierwaldstädter-, Züricher-, Boden-, Würm- und Chiemsee) und der Lauf der Donau von der Innmündung bis zum österreichischen Tiefland; im Osten die ungarische Tiefebene; im Süden das adriatische Meer, das lombardische Tiefland, das ligurische Meer und das Gebirgsland der griechischen Halbinsel. Die A. haben die höchsten europäischen Bergspitzen, deren senkrechte Erhebung über den Meeresspiegel sich oft auf eine halbe deutsche Meile beläuft (Montblanc 14,793 Fuß, Orteler 14,466 Fuß, Monte Rosa 14,580 Fuß u. a.), und die mit ewigem Eise und Schnee (Schneelinie 7,800 Fuß), Gletschern, Eis- und Schneefeldern bedeckt sind. Auf dieser unwirthlichen Gebirgsmasse wohnen, meist in den Hauptthälern, gegen 7 Millionen Menschen, davon 2 celtisch-gallischen, 1 italienischen, 1 slavischen und 3 germanischen Stammes, welche sich hauptsächlich mit Bergbau, Viehzucht und Fabrikarbeiten beschäftigen. Von glühender Liebe zu ihren Bergen erfüllt, sind sie treuherzig und bieder, aber rauh und vielfach ungebildet, dabei starr an den Sitten ihrer Vorväter hängend. — Der Höhe nach unterscheidet man: 1) die stark bewaldeten Vor-A., 3—5,000 Fuß hoch; 2) Mittel-A., welche bis zu einer Höhe von 5—8,000 Fuß sich erstrecken, auf den höheren Spitzen pflanzenleer, tiefer aber mit dem schönsten Gras- und Kräuterwuchse gesegnet sind, somit den eigentlichen Schauplatz der Alpenwirthschaft (s. d.) bilden und 3) Hoch-A., 8—14,000 Fuß hoch, ohne Pflanzenwuchs. Diese dreifache Höhenabtheilung fällt aber nicht überall mit denselben Naturerscheinungen zusammen, vielmehr folgen der Senkung der Schneegränze im Norden und im Osten die übrigen, bezeichnenden Marken in nachstehender Weise: 1) die untere Gränze des ewigen Schnees und zugleich die obere der Region der Moose und Alpenpflanzen, am Nord-Abhange 7,800—8,000 Fuß, am Süd-Abhange 8,200—9500 Fuß; 2) die obere Gränze der Region des Baumwuchses (Nadelhölzer), im Norden 5,500 Fuß, im Süden 6,300 Fuß; 3) die höchste Gränze der Region des Getreides, der Buche und Eiche, im Norden 3,400 Fuß, im Süden 4,400 Fuß und 4) in den Thälern die Region des Weinstockes, der Kastanien und des Mais, am Nord-Abhange 1,500 Fuß, am Süd-Abhange 2,000 Fuß. Im Allgemeinen steigt die Vegetation in den Thälern, welche sich von Osten nach Westen erstrecken, höher, als in den Thälern, welche die Richtung von Norden nach Süden haben. Vorberge hat der Hauptstock der A. hauptsächlich auf seiner Nord-Seite; nach der Ost-Seite hin dienen mehre kleine Bergzüge (Leithaberge, Bakonierwald, Warasdiner Gebirge) zur Verbindung mit dem ungarischen Tieflande und bilden an den ligurischen Gestaden eine breite Zone; im Westen ist die Ablagerung der Vor-A. nur unbedeutend und fehlt nach der lombardischen Ebene zu ganz. — Die A. gehören, nach den neuesten geologischen Untersuchungen, zu den beiden letzten Hebungsperioden der Erdoberfläche, unmittelbar vor Belebung der Jetztwelt und zwar die westlichen zu den mächtigeren, die östlichen zu den weniger gewaltigen. In der ganzen Ausdehnung des Hauptforstes, der zwar vielfach geläugnet wurde, aber, wenn gleich nicht die höchsten Punkte verbindend und ausserordentlich viele Wendungen machend, sich

dennoch gewiß vorfindet, herrscht die Granitgneisformation, mit Glimmerschiefer, Urkalk, Serpentin, Chloritschiefer, Sienit u. s. w. vermengt; während in den, neben den Centralketten streichenden, Gebirgsketten (bis zu 12,000 Fuß hoch) Alpkalkstein vorherrscht. Doch lassen sie auch Urgebilde durchblicken, bringen ausserdem noch Porphyr, Grauwacker- und Thonschiefer, Sandstein, Kreide, Gyps, Steinsalz, Steinkohlen u. s. w. zu Tage und haben viele Höhlen. Sie gehen im Norden und Westen von den ligurischen Gestaden bis in die Nähe von Wien; im Süden vom Lago maggiore bis in die Gegend von Marburg und Agram, die nördliche Lombardei, das südliche Tyrol, Unterkärnthen und Krain durchstreichend. Vor und an diesen Kalkalpen liegt Tertiärgebilde, im Rigi (5,550 Fuß) am höchsten aufsteigend, in welchem die Sandsteinformation überwiegt und das ausserdem aus Nagelflüh, Süßwasserkalk mit vielfachen Versteinerungen, Trapp und Basalt besteht. Wo die Granitformation das Gebirge beherrscht, bildet sie die großartigsten Massen: scharfe Nadeln, Zinken, Hörner, senkrechte Wände, hochliegende Platten. Der Charakter ist wild; mehr gegen die Tiefe zu verliert er aber an Schroffheit. Neben dieser Granitformation findet sich auch oft in derselben Höhe Glimmerschieferformation, welche weniger schroff pyramidalisch aufzusteigen pflegt, so daß nur eine Seite steil sich erhebt, während die andere mit Wald bedeckt ist. Die Alpkalkformation bildet Berge von der höchsten Erhebung, doch sind die Scheitelpunkte meistens zugerundet, seltener Zacken und Hörner. — An schönen Mineralien sind besonders die primären und die Trappgebirge reich. Ausgezeichnete Fundorte sind: das Gotthardsgebirge und das Fassathal. Die Bergkrystalle des Gotthard sind weltberühmt. Von edleren Mineralien finden sich: Gold und Silber, dann Kupfer, Blei, Quecksilber, Eisen, Zink, Braunstein und andere Metalle; ferner: Amethyst, Smaragd, Beryll, Granat und andere. Doch blühen Bergbau und Hüttenbetrieb nur im Osten, während die Schweiz eigentlich arm an nutzbaren Erzen ist. Gold und Silber gewinnt man nur in Tyrol, Salzburg und Kärnthen, Silber allein in Frankreich, Savoyen, Illyrien und Steyermark von einiger Bedeutung. Blei ist am ergiebigsten in Kärnthen, Eisen ebenda und in Steyermark. Quecksilber wird fast ausschließlich nur bei Idria in Krain gewonnen. Sehr bedeutend ist der Salzreichthum der A., am großartigsten bei Hall in Tyrol, Berchtesgaden in Bayern, Hallein in Salzburg. Steinkohlenlager finden sich in der Schweiz, Frankreich und Savoyen, am ergiebigsten aber in Steyermark, Krain und Kärnthen. Die wichtigsten Mineralquellen sind: Eisen- und Stahlwasser, Schwefelwasser, alkalische oder Laugenwasser, Glaubersalzwasser, Soolbäder, Säuerlinge, heiße und warme Quellen. — Wie die Pflanzenwelt, (s. Alpenpflanzen) so bietet auch das Thierreich des Alpengebirges manches Eigenthümliche dar. Auf den sonnigen Höhen ist die Zahl der Insekten, besonders der Schmetterlinge, sehr groß und auffallend, daß die letzteren, nicht, wie dieß bei den Pflanzen der Fall, sich durch schöne Farben auszeichnen, sondern meistens einfarbig (braun) sind. Fische findet man in den Alpengewässern wenige; nur Forellen in Teichen, welche bis zu 6000 Fuß über dem Meere liegen. Auch die Zahl der Vögel ist gering und nur in den größeren Thälern findet man zuweilen einige. Unter den vierfüssigen Thieren sind der Alpenregion eigenthümlich: der Steinbock und die Gemse; ersterer ist selten geworden und nur noch in den unzugänglichsten Gegenden zu finden; letztere in der östlichen Hälfte der A. häufiger, als in der westlichen. Ausserdem trifft man von wilden Thieren: Murmelthiere, Wölfe, Bären, Luchse und wilde Katzen. Von den Hausthieren sind Ziegen und Rinder überall in großer Menge verbreitet, weniger Schafe und Pferde; Maulthiere und Esel mehr im Süden, als im Norden, vorzüglich zum Lasttragen. Schweine und Hunde sind nicht häufig und unter letzteren hauptsächlich die auf den Hospizen gehaltenen berühmt. — Das Alpengebirge besteht nicht aus einer einzigen, sondern aus sehr vielen Ketten, die alle die Richtung von Westen nach Osten haben. Vorzüglich 3 dieser Ketten sind zu unterscheiden: 1) die Uralpen in der Mitte, 2) und 3) zwei Reihen Kalkalpen, nördlich und südlich von den ersten. Sieht

man auf die Richtung und geographische Lage der Alpen, so kann man sie ebenfalls in 3 Theile sondern: 1) die Mittel- oder Central-A., die sich vom Montblanc bis zum Dreiherrnspitz ausdehnen; 2) die West-A., vom Montblanc bis zum liguriſchen Meere; 3) die Ost-A. beginnen mit dem Großglockner und endigen bei Wien an der oberungarischen Ebene, im Süden am Golf von Fiume. I. Die Mittel- oder Central-A. zerfallen in 1) die eigentlichen Central-A., als der mittlere, innerste, höchste Kamm des Gebirges. Es gehören dazu: a) die penninischen A., vom Montblanc über den großen Bernhard bis zum Simplon, Piemont und Unterwallis trennend, der wildeste Theil des ganzen Gebirges, mit Schnee- und Eisfeldern. Höchste Punkte: Montblanc 14,793 Fuß, großer Bernhard 10,390 Fuß, Monte Rosa 14,220 Fuß, Simplon 10,800 Fuß. Quellen der Dora Baltea. b) Die lepontischen A., vom Simplon über das Gotthardsgebirge, den Vogelsberg, Bernhardin zum Splügen, scheiden Piemont und die Lombardei von der Schweiz. Es sind dieß die eigentlichen Schweizer-A., welche sich nordwärts auf die mannigfachste Weise zwischen Aar, Reuß und Rhein verzweigen. Spitzen: Simplon, Gries, Finsteraarhorn, Gemmi, Jungfrau, Gotthard u. s. w. Quellen von: Toce, Tessin, Rhône, Reuß und Rhein. c) Die rhätischen A., vom Splügen über den Septimer, Julier, Albula, Brenner bis zum Dreiherrnspitz, scheiden Deutschland und Graubündten von der Lombardei. Spitzen: Wetterhorn, Orteler, Dödi, Tittlis, Pilatus. Quellen der Adda und des Oglio, Etsch und Inn. 2) Das Alpengebirge im Norden der Centralalpen. Hiezu gehören: a) die Berner-A., zwischen Rhône und Aar, welche sich ostwärts an das St. Gotthardsgebirge anschließen und von West nach Ost der Normaldirektion der Centralalpen parallel laufen. Auf dem Hauptkamme derselben sind wilde Hochgipfel: Finsteraarhorn 13,698 Fuß, Jungfrau 12,870 Fuß, Schreckhorn 12,558 Fuß. Aeusserste Gipfel sind: der Dent de Morcles am Rhône und das Schreckhorn an der Aar. Ihre Vorberge liegen im Freiburger und Berner Lande. b) Die Vierwaldstätter-A. schließen sich mit dem Süsten an die Nord-Seite des Gotthard an und füllen das Land zwischen dem Brienzer- und Thunersee der Reuß und dem Vierwaldstättersee. Wilde Hochgebirge. c) Die Glarner- und Schwyzer-A., zwischen der Reuß und dem Luzernersee im Westen, dem obern Rhein im Süden und Osten, dem Vierwaldstättersee und der Linth im Norden; im Allgemeinen bewohnter und zugänglicher, als die vorigen. Darauf als Hochgipfel: der Dödi 11,040 Fuß, der Krispalt 9500 Fuß. Die Landschaften zwischen den Seen haben nur niedrige Bergzüge: Rigi 5,772 Fuß, Mythenberg, Albis. d) Die Thur-A. zwischen den vorigen im Süden, dem Rhein und Bodensee im Westen und dem Rhein im Osten, bestehen fast nur aus niederen Voralpen. Nur im Süd-Osten erreicht der hohe Säntis mit 7,760 Fuß die Schneelinie. e) Die Allgauer-A., die nördliche Fortsetzung der rhätischen A., zwischen dem Rhein im Westen, dem Inn und der Isar im Osten. Einzelne Gipfel, Hochvogel 7950 Fuß, Arlberg 9400 Fuß, überragen noch die Schneelinie. Nördlich von ihnen beginnt das breite Plateau der obern Donau. 3) Die Alpengebirge im Süden der Centralkette, die, wie schon weiter oben bemerkt, jäh und steil abfallen. Es sind nur Zweige der penninischen, lepontischen und rhätischen A., nicht besondere Ketten. Nur im Osten trennt sich: a) die Gruppe der Orteler-A., zwischen den Quellen und Thälern der Etsch, Adda, Oglio. Höchste Spitze der Orteler 12,060 Fuß; b) die Trientiner- oder Tiroler-A., zwischen der Etsch im Westen, der Rienz im Norden und den Quellen der Brenta im Süd-Osten; Quelle von Lech und Iller. II. Die West-A. Ihr westlicher Abfall ist vielverzweigt, breit und sanfter, als der Abfall zum Po und zum Meere, welche beide kurz und steil sind. Es gehören dazu: a) die grajischen oder grauen A., vom Montblanc über den kleinen St. Bernhard und Iserant zum Mont-Cenis. Sie trennen Piemont von Savoyen. Quellen der Isère und Arve. Mont-Cenis

10,752 Fuß, Mont Iséran 12,456 Fuß, kleiner Bernhard 9000 Fuß. b) Die cottischen A., vom Mont-Cenis über den Mont Genèvre, Mont Pelvoux bis zum Monte Viso, zwischen der mittlern Isère, dem Arc, Rhône und der Durance. Sie trennen Piemont von Frankreich. Quellen der Durance und Dora. Ihre höchsten Gipfel sind: Olan 12,966 Fuß, Pic Maurin 12,300 Fuß, Monte Viso 11,808 Fuß, Galeon de Grave 11,700 Fuß. c) Die Meer- oder See-A., vom Monte Viso südwärts bis zum Meer. Sie trennen Piemont von Frankreich und hängen durch den Col di Tenda mit den Apenninen zusammen. Quellen der Stura und des Po. Die höchsten Gipfel derselben sind: Col de Longet 9708 Fuß, Monte Pelvo 9342 Fuß, Col Maurin 9180 Fuß, Roburent 9120 Fuß, Col de Genestres 7044 Fuß, Col di Tenda 5526 Fuß. III. Die Ost-A.; diese sind bei weitem breiter und kettenreicher, als die West-A. Zu ihnen gehören: a) die norischen A., zwischen der Donau und Drau, durch Illyrien bis Ungarn. Der höchste Kamm derselben heißt die Thauern. Weitere Zweige derselben sind: die Salzburger, österreichischen und steyerischen A. Der Wienerwald mit dem Kahlenberge ist ihr nordöstlicher Zweig. Quellen von: Eisack, Piave, Drau, Salzach. Gipfel: Vieschbachhorn, 10,800 Fuß, Groß-Watzmann 9060 Fuß. b) Die karnischen A., vom Dreiherrnspitz bis zum Terglou, scheiden das Drauthal von Italien und ziehen als nackte, schroff gezackte Felswände von den Quellen der Drau zu denen der Piave, des Tagliamento, Isonzo und der Sau und verflachen sich unter verschiedenen Namen als niedere Vorhöhen gegen die Mündungen der Sau und Drau. Quellen von: Sau und Tagliamento. Gipfel: Die Steineralp im Norden von Laibach, der Dobratsch im Westen von Villach. c) Die julischen oder Krainer-A., ziehen vom Terglou, unfern den Quellen des Isonzo und der Sau, zwischen der Sau, Kulpa und dem adriatischen Meere, als ein sehr verwittertes, nacktes, grottenreiches Gebirge gegen Süd-Ost bis zur Quelle der Kulba und dem Meerbusen von Fiume. d) Die binarischen A., ein, die Verbindung des großen A.-Gebirgs mit dem Hämus vermittelnder Höhezug, der, vom Felsen Kleck an Donau und Sau ausgehend, sich durch Kroatien und Dalmatien längs des adriatischen Meeres hinzieht und in's osmanische Reich übergeht. Unter den Bergen sind der Zebro oder die Königsspitze, das Weißbachhorn 11,300 Fuß und der Monte Tresero, 11,136 Fuß, die bekanntesten. — In Rücksicht der Höheverhältnisse spricht sich im Allgemeinen das Gesetz aus, daß die A. da am niedrigsten sind, wo sie am breitesten, — also im Osten — und am höchsten, wo sie am schmalsten, also im Westen. Unterscheidet man mittlere Kamm-, Gipfel- und Paßhöhe, so sind die Hauptgruppen in folgender Art charakterisirt. Die Kammhöhe steigt in den West-A. von Süden gegen Norden von 5—10,000 Fuß, in den Mittel-A. ist sie selten unter 8000, häufig sogar über 12,000 Fuß und in den Ost-A. sinkt sie von 8000 auf 3000 Fuß hinab. Die Gipfelhöhe steigt in den West-A. auch von Süden nach Norden von 7000 bis 13,000 Fuß, in den Mittelalpen sinkt sie von West nach Ost von 14,800 zu 8000 Fuß und ebenso in den Ost-A. von 11,000 auf 5000 Fuß. Die Paßhöhe beträgt in den West-A. 3—7000 Fuß, in den Mittel-A., östlich abnehmend, 10,000—6000 Fuß und in den Ost-A. von 5000—3000 Fuß. — Der Gebirgsbau der A. ist, wie bereits erwähnt, im Allgemeinen ein kettenartiger, am ausgeprägtesten im Osten, weniger im Westen, wo noch ganz deutlich wilde und großartige Zerklüftungen das Werk gewaltiger Revolutionen verrathen. Die Kämme sind tausendfach zersägt durch tiefe Spalten, ihre Hochgipfel tragen scharfgezackte Felskronen und erscheinen als isolirte, weiße Schnee- und Felshörner zwischen breiten, grünen, mit Wald und Kräutern bedeckten Massen, oder die Einschnitte sind weniger tief und bilden zwischen den zahn- und nadelförmigen Bergspitzen nur geringe Unterbrechungen in den schneebedeckten Gebirgskolossen, die auf ihrem Rücken ausgedehnte Eisfelder und Gletscher tragen, deren Arme oft in die Thalregionen hinabragen, bis in die Nähe blühender Bäume und reifender Saaten. In den Ost-

und West-A. haben die vorgelagerten Gruppen oft zerrissenere Formen, als die Centralketten. — Mit der großartigen Mannigfaltigkeit der Erhebungen geht Hand in Hand die der A.-Thäler, in ihrer Bildung und Aneinanderreihung die A. vor allen anderen Hochgebirgen charakterisirend. Vor allen wichtig erscheint die ausgeprägte Form weiter Längenthäler am Fuße der hohen Centralketten, besonders an der Ostseite, wo sie sich unmittelbar zur Ebene öffnen und an der Nordseite, wo sie mittelst enger Querthäler zur Ebene ausmünden und bei den Mittelalpen ihre Pforten durch Seebecken verschließen. Die größten Thäler auf der deutschen Seite der A. sind Längenthäler, auf der französischen und italienischen Querthäler; sie münden fast alle in die angränzenden Hauptthäler des Rhône, Rhein, der Donau und des Po. Die bedeutendsten derselben sind: 1) auf der West- und Nord-Seite, von Süden nach Norden und von West nach Ost: a) Das Thal der Durance, die Thäler von Embrun und Sisteron; b) das Thal der Isère; c) das Thal der Arve, dessen oberer Theil, das 3—4000 Fuß hohe Chamouny-Thal, am Nordabhange des Montblanc beginnt; d) das Rhône-Thal, vom Furca bis zum Genfersee, von dessen linker Seite sich von Ost nach West einmünden die Querthäler: Val d'Entremont, Val de Bagne, Val d'Armanci, Eringerthal, Einfischthal, Turtmannthal, Visperthal, auf der rechten Seite aber, von Ost nach West, das Löschthal. Die Thäler auf der Nord-Seite der Berner-A., deren Gewässer in die Aar und mit dieser zum Rhein abfließen, sind: das Saanenthal, das Ober- und Niedersimmenthal, Adelboden-, Kander- und Kienthal, welche sich zusammen in das Thal der Aar münden, das Lauterbrunnen- und das Lütschinenthal, das Haslithal. e) In den Vierwaldstädteralpen: das Reußthal, in seinem obern Ende Urserenthal genannt und rechts das Maderaner- und Schächenthal aufnehmend. f) Weiter nach Osten das obere Rheinthal mit dem Längenthal Sur Selva, dem Medelser-, Rheinwald- und Domletschthal. g) Die Nebenthäler der Donau, welche Iller, Lech und Isar bilden, sind nur kurze Querthäler innerhalb der Allgauer-A., indem diese Flüsse bald in die Hochebene der Donau treten. Dagegen bildet der Inn, welcher unmittelbar dem Hochgebirge entspringt, das längste Thal des ganzen Alpenlandes. In das Innthal mündet sich rechts bei Braunau das Thal der Salzach, aus dem Pinzgau und Pongau bestehend; die Thäler der Enns, Leitha und Raab. 2) Auf der Ost- und Süd-Seite: a) Das Thal der Mur. b) Das Thal der Drau. Parallel mit diesem laufen: c) die Thäler der Sau und Kulpa innerhalb der Kalksteingebirge der karnischen und julischen A. d) Die Küstenflüsse des adriatischen Meeres bilden nur ganz kurze Thäler innerhalb der südlichen Voralpen; dagegen bildet e) die Etsch in ihrem obern Laufe des Vintschgau bei Botzen, wo das Pusterthal einmündet und weiter südlich ein 19 Meilen langes, wildes und enges Querthal, so daß der Weg in demselben zum Theile in die Felswände eingesprengt ist, bis der Fluß bei Verona in die lombardische Ebene tritt. f) Die Nebenthäler des Po; nämlich die Thäler des Mincio, Oglio, Adda, Tessino und Sesia. Die Dora Baltea bildet die berühmten Längenthäler Allée blanche und Entrèves am südöstlichen Fuß des Montblanc. g) An der Ost-Seite der West-A. bilden der Tanaro, die Stura, der obere Po und die kleine Dora nur kurze Querthäler. — Die Verbindung der Alpenlandschaften ist wegen der Höhe und Steilheit der Gebirge sehr beschränkt und wird nur durch die Thäler vermittelt, jedoch in sehr verschiedenem Grade der Gangbarkeit. Während der Eintritt in ein Längenthal fast durchgängig bequem ist, mußte der Eingang in ein Querthal oft erst durch künstliche Mittel angebahnt werden; während die Hauptthäler die Mittelpunkte der Verbindung und Kultur bilden, sind die Nebenthäler die vermittelnden Glieder der verschiedensten Thalsysteme. Die fahrbaren Kunststrassen machen ausgedehnte Felssprengungen, hoch aufgemauerte Terrassen, steinerne Brücken, lange Felsgalerien zum Schutze gegen Lawinen und Steinschurren und sichere Zufluchtsörter bei Unwettern nöthig, die mit zu den kühnsten Menschenwerken gehören. — I. Die Hauptpässe über die West-A. sind: a) Die Heer- und Kunststrasse la Corniche, von Marseille

über Nizza nach Genua (1812). b) Der Col di Tenda, zwischen Nizza und Coni, 5600 Fuß, fahrbar (1788). c) Der Paß des M. Genèvre, 5800 Fuß, zwischen den Thälern der Durance und der kleinen Dora, zur Verbindung der Provence mit Turin. Kunststrasse. Uebergang Karls VIII. 1494 und Ludwigs XIII. 1629. d) Der Paß des Mont-Cenis, zwischen den Thälern der kleinen Dora und der Isère, 8670 Fuß; 1805 von Napoleon angelegte Kunststrasse, führt von Chambery nach Turin (44 Meilen lang). Uebergang Konstantin's 311, Theodobert's 539, Karl's des Grossen 773, Friedrich's I. 1174, Ludwig's XI. 1503, Franz I. 1524, Napoleon's 1805. e) Der Paß des kleinen St. Bernhard, 6654 Fuß, zwischen den Thälern der Dora Baltea und der Isère, verbindet Savoyen mit Genf. Der eigentliche Paß ist nicht fahrbar. Uebergang des Pompejus 84 v. Chr. Neben diesen Hauptpassagen bilden noch mehre Seitenverzweigungen ein ziemlich reiches Straffennetz, das in einem westlichen Bogen die große Rhônestrasse umfaßt. II. Die Hauptpässe über die Mittel-A. sind: a) Der Paß des großen St. Bernhard, 6580 Fuß, zwischen den Thälern der Dora Baltea und des Rhône, verbindet Wallis mit Italien. Der Paß selbst ist nicht fahrbar, für den Transport durch Saumthiere aber vielfach benützt. b) Der Simplon-Paß, 6114 Fuß, zwischen den Thälern der Tosa und des Rhône; prächtige Kunststrasse von Genf und Mailand. c) Der St. Gotthardspaß, 6650 Fuß, zwischen den Thälern der Reuß und des Tessino, führt vom Vierwaldstädtersee zum Lago maggiore und war im Mittelalter die besuchteste Strasse für den Handel mit der Levante. Sie ist 18—20 Fuß breit. Von Suwarov 1799 überschritten. Südlich von diesem Paß beginnt bei Airolo eine neue Kunststrasse, welche das Liviner Thal im Kanton Tessin durchschneidet und bei 9 Meilen Länge etwa 2 Procent Fall hat. Ihre Länge zwischen Mailand und Basel beträgt 40 Meilen. d) Der Bernhardin-Paß, 6580 Fuß, zwischen dem Thal des Hinterrhein und einem Nebenthale des Tessino. 1819 begonnen und 1834 vollendet, führt er, 49 Meilen lang, von Chur nach den Küsten des Mittelmeeres bis Genua. e) Die Splügen-Strasse, 6170 Fuß, zwischen dem Thal des Hinterrhein und einem Nebenthal der Adda, mit dem vorhergehenden Paß durch eine Seitenstrasse verbunden. Die in den Jahren 1818—25 neu erbaute Strasse wurde schon von den Römern zum Verkehr mit Donau und Rhein benützt und hat jetzt eine vorherrschende Wichtigkeit für den Güterzug gewonnen. f) Der Mayola-Paß, 5850 Fuß, zwischen dem obern Engadin und einem Nebenthale der Adda; fahrbar. g) Das Stilffser- oder Wormser-Joch, 9000 Fuß, zwischen dem obern Veltlin und dem obern Etschthale. Die seit 1824 neu gebaute Kunststrasse bildet den großen Weg von Innsbruck nach Mailand (52 Meilen), wohin man auch auf der Brennerstrasse über Brixen, Botzen, Trient und Verona gelangt (70 Meilen). h) Die Reschen-Scheideck, 4300 Fuß, zwischen dem obern Etschthal und dem untern Engadin; Kunststrasse. i) Der Brennerpaß, eine 4353 Fuß hohe Kunststrasse zwischen dem obern Eisack- und dem mittlern Innthal. Von Stilicho 402 gegen Alarich benützt, von Karl M. überschritten 776, von Konradin 1267. Nächst diesen neun, die Centralkette der Mittelalpen überschreitenden, Hauptpassagen bestehen in den nördlichen vorliegenden Gruppen noch wichtige Verbindungen, unter denen folgende hervorzuheben sind: 1) Die 6985 Fuß hohe Saumstrasse über den Gemmi, zwischen den Thälern der Aar und des Rhône. 2) Der Grimselpaß, 6170 Fuß, zwischen dem Ober-Haslithal und dem obern Wallis. Saumpfad. 3) Der 6981 Fuß hohe Süstenpaß, zwischen Aar und Reuß; Fahrstrasse. Die Saumstrasse über den Furka, zwischen dem Urfernthal und dem obern Wallis. 5) Die Kunststrasse des Wallis vom Genfersee aufwärts bis Brieg, welche bei St. Maurice einen verschanzten Engpaß durchzieht. 6) Der Oberalp-Paß, 6174 Fuß, zwischen der Gotthardstrasse und den Vorderrheinquellen; Saumstrasse. 7) Die Rheinstrasse von Malans bis zum Bodensee, über die Defiléen der Hohen Wand und den befestigten Luzienstieg führend. 8) Der Arlbergpaß, 4800 Fuß, eine von Feldkirch nach Landeck führende Kunststrasse. 9) Die Lechstrasse,

von Füssen in den Allgauer-A. und über die Ehrenberger Klause nach dem Innthal führend. 10) Die Isarstrasse, eine Kunststrasse von Mittenwald an der Isar durch den befestigten Scharnitzpaß nach Zirl am Inn. 11) Der Achenpaß, zur Verbindung der Münchener Strasse bei Tegernsee mit Schwatz am Inn. III. Die Hauptpassagen über die Ost-A. sind: a) Der Paß von Ampizzo, führt über Brixen und Villach nach Italien. b) Der Toblacher Feldpaß, 3902 Fuß, Kunststrasse vom Drauthal in das Pusterthal, verbindet Lienz an der Drau mit Brixen an der Eisack. c) Der Kristallinpaß, 4,600 Fuß, eine neuere Kunststrasse aus dem obern Pusterthale zur Ebene nach Conegliano oder Bassano. d) Der verschanzte Mandlingpaß zwischen Salzach und Enns. e) Der Paß von Saisnitz, 2,400 Fuß, zwischen den Thälern des Tagliamento und des Gailflusses; fahrbar. f) Der Hochfeldpaß, zwischen dem Drauthale und dem obern Lungau; fahrbar. g) Der Radstadter-Tauern-Paß, 4,900 Fuß, zwischen dem obern Lungau und dem obern Ennsthal, von Radstadt nach St. Michael. h) Der Predilpaß, 3,600 Fuß, zwischen dem obern Isonzo und dem Paß von Saisnitz. i) Der Rottenmanner-Tauern-Paß, 5,000 Fuß, zwischen Enns und Mur, von Lietzen nach Judenburg. k) Der Adelsberger-Paß, 2,610 Fuß, zwischen dem Thal der Sau (Laibach) und der Küste von Triest; fahrbar. l) Der Loibl-Paß, 4,000 Fuß, zwischen den Thälern der Sau und Drau; fahrbar. m) Der Sömmering-Paß, 3,123 Fuß, zwischen Bruck und Neunkirchen; fahrbar. n) Die Luisenstrasse, 2,857 Fuß, zwischen Fiume und Karlstadt; Kunststrasse. o) Die Josephinenstrasse, zwischen Zengh und Karlstadt; unbequeme Kunststrasse. Ausser diesen Hauptstrassen über die Ost-A. sind noch viele Nebenverbindungswege wichtig, wie z. B. 1) Die Salzachstrasse, welche bis zum Wildbad Gastein fahrbar, über den Hohen Tauern, 6,800 Fuß hoch, Saumweg und bei Malnitz schon wieder Fahrstrasse nach Spital und Villach ist. 2) Die Strasse aus dem Innthal in das obere Pinzgau, durch das Ziller- und Gerloßthal und den Gerloßpaß. 3) Von Wörgl im obern Pinzgau durch mehre Thalpässe. 4) Zwischen dem Salzach-, Traun- und Ennsthal, Kunststrassen von Salzburg über Ischel nach Steinach. Ueberhaupt werden fast alle Längenthäler von Strassen verfolgt und stehen in vielfacher Verbindung untereinander. — Aus den vielfachen Thälern strömen zahlreiche Gewässer, von denen wir folgende, als die wichtigeren, hier anführen: 1) Rhein, mit Landquart, Ill, Thur und Aar. Zuflüsse der letztern aus den A. sind: Saane, Emme, Reuß, Limmat und Linth. 2) Iller, Lech, Isar, Inn mit Salzach und Alz, Traun, Enns, Leytha, Raab, Drau mit Mur und Sau mit der Kulpa, sämmtliche Nebenflüsse der Donau von der rechten Seite. 3) Der Po mit seinen linken Nebenflüssen: Dora, Dora Baltea, Sesia, Tessin, Adda, Oglio, Mincio und Etsch mit Eisack und Rienz. 4) Der Rhône mit seinen linken Zuflüssen: Arve, Isère, Drôme und Durance. 5) Als Küstenflüsse: Var, Bacchiglione, Brenta, Piave, Tagliamento und Isonzo. — Sechs Staaten haben an den A. Theil. In die West-A. theilen sich Frankreich und Sardinien, jenes mit der Provence und Dauphiné, dieses mit Savoyen und Piemont. Die Central-A. gehören fast ausschließlich der Schweiz an. Bayern hat nur einen geringen Antheil an den Allgauer- und Salzburger-A. Das Fürstenthum Liechtenstein aber den untergeordnetsten, zwischen den Einmündungen der Landquart und Ill. Den größten Alpenantheil besitzt Oesterreich, mit der Lombardei, Tirol, Illyrien, Steyermark und dem Erzherzogthume. Ow.

Alpen, Name zweier französischen Departements. 1) Nieder-A. (Basses Alpes), begreift den nordöstlichen Theil der ehemaligen Provence (s. d.), gränzt an das Departement der Ober-A. und an Piemont und zählt in seinen fünf Arrondissements: Barcelonette, Castellane, Digne, Forcalquier und Sisteron 160,000 Einwohner. Der Boden ist meist steinig und unfruchtbar, jedoch gedeiht die Vieh-, namentlich Schafzucht, gut. Zweige der Alpen machen das

Land gebirgig. Der hauptsächlichste Fluß ist die Durance, Hauptstadt Digne. — 2) Ober-A. (Hautes Alpes), der süd-östlichste Theil der Dauphiné (s. d.) und die bevölkertеste Gegend Frankreichs, gränzt an Piemont und an das Departement der Nieder-A. Der Boden ist sehr gebirgig, die Industrie bedeutend, die Zahl der Einwohner beläuft sich in den drei Arrondissements Briançon, Embrun und Gap auf 136,000; Hauptfluß ist die Durance, die Hauptstadt Gap.

Alpenpflanzen heißen solche Gewächse, die auf den Alpen und anderen sehr hohen Gebirgen heimisch sind und nur in gewisser Höhe über der Meeresfläche, wo der Schnee auch unter der Einwirkung der Sonnenwärme niemals ganz wegschmilzt, in der daselbst herrschenden, naßkalten Atmosphäre gedeihen, in den Gärten der Ebene aber schwer zu cultiviren sind. Aus der Lage, (in Beziehung auf die geographische Breite) und den örtlichen Verhältnissen ergibt sich, daß der Begriff Alpenpflanzen nicht sowohl auf der relativen Erhöhung des Standorts, als vielmehr auf den, an diesem herrschenden, mittleren Temperaturverhältnissen beruht. In der Nähe des Aequators findet man auf den Anden noch bei 12—15,000 Fuß Erhöhung über dem Meere Gewächse, wie sie von derselben Art in Deutschland und der Schweiz nur auf 6,000 Fuß fortkommen und diese gleichen wiederum, oder sind identisch mit Arten, welche in Lappland auf Bergen von geringer Höhe und im nördlichen Sibirien fast auf dem Niveau des Meeres wachsen. Sie sind meist niedere, gedrungene Gewächse, mit entweder behaarten, oder steifen, lederartigen Blättern, halb oder ganz holzigem Stengel, verhältnißmäßig großen und schöngefärbten, weißen oder blauen, seltener gelben oder rothen, oft sehr wohlriechenden Blumen und zeigen eine entschiedene Neigung, dichte Rasen zu bilden. Manche A. haben einen sehr beschränkten Verbreitungsbezirk, einzelne sind bis jetzt nur an einem Orte gefunden worden, z. B. die kärnthner Walfenie. Von den mitteleuropäischen A. sind die schönsten: die Gentianen, Steinbreche, Alpenrosen (Rhododendron), verschiedene Primeln u. s. w.

Alpenwirthschaft. In wirthschaftlicher Beziehung nennt man jede Weide auf den Hochgebirgen der Alpen, die um ihrer Höhe und Entfernung willen im Winter weder von Menschen, noch von Vieh besucht werden kann, während sie Sommers die trefflichsten Futterkräuter für zahlreiche Heerden liefert, Alp und die Betreibung derselben mit Vieh, zur Weide, Mästung und Benützung der Milch zu Butter-, Käse- und Ziegerbereitung, Alpenwirthschaft. Die Hirten wohnen in Sennhüten, hölzernen Gebäuden, welche zugleich zur Melkerei und zur Milchbenützung zu den angegebenen Zwecken dienen. S. Sennerei. Man findet dergleichen A. auf allen südlichen, nördlichen und östlichen Abhängen der ganzen Alpenkette, welche sich von Frankreich an zwischen Deutschland und Italien hinzieht, bis Krain und Illyrien. Da, wo sich die Gebirgsstriche mehr dem Flachlande nähern, wie z. B. im Vorarlberg, im Allgäu, im südlichen Theile von Bayern und Steyermark, tritt die A. theilweise auch mit der Dreisch- oder Eggartenwirthschaft (s. Feldwirthschaft) in Verbindung. Auf den hohen Gebirgen dagegen ist sie reine Waidewirthschaft und, während die untersten Striche theilweise zur Heugewinnung abgeschieden sind, werden die minder hohen und steilen mit Kühen, die felsigsten und schroffsten Alpen mit Schafen und Ziegen beweidet, daher Schafalpen genannt. Das spärliche, aber sehr gute und aromatische, sogenannte Wildheu wird an den am schwersten zugänglichen Orten von armen Leuten gemähet, getrocknet und in Netzen oder Tüchern herabgetragen, oder über die Felsen herabgeworfen. Die Alpen sind theils Gemeindealpen, welche ganzen Gemeinden zustehen und entweder von gemeinschaftlich bestellten Sennen oder von jedem Gemeindegliede betrieben werden; theils Privatalpen, welche einzelnen Personen oder Familien eigenthümlich zugehören. Man heißt sie Gustiberge, wenn allerlei Vieh untereinander und Bauernberge, wenn Kühe und Rinder allein weiden. Sie sind in verschiedene Waidstriche oder Alpen, deren jede einen besondern Namen führt, wie z. B. Grindelwaldsalp u. dgl. durch natürliche

Gränzen, oder auch Zäune geschieden und werden wieder in Stösse getheilt. Gewöhnlich rechnet man 1 Kuh auf einen Stoß, welcher zwei junge Rinder gleich geachtet werden; 1 Pferd zählt für 4 Stösse. Es gibt Alpen, die 500—700 Stösse haben und man kann sich einen Begriff von der Ausdehnung einer solchen Alp machen, wenn man weiß, daß die Sömmerung einer Kuh in den Voralpen und niederen Bergen etwa 3 preußische Morgen, auf den Hochalpen aber 9—12 Morgen erfordert. Hinsichtlich der frühern oder spätern Kreuzung sind die Alpen wieder in Staffeln (Stäfel, Stofel, Hütten) eingetheilt, deren man gewöhnlich 2—3 hat: den untersten, den mittlern und obersten Staffel; der erste ist der beste und wird zuerst bezogen. Die Beziehung der Alpen, Alpauffahrt oder Alpenfahrt genannt, geschieht, je nach der Witterung, Ende Mai oder Anfangs Juni. Nach etwa 4 Wochen fährt man auf den mittlern und weitere 4 Wochen später, Ende Juli, auf den obersten Staffel. Bei guter Witterung bleibt der Hirte hier bis Mitte August und zieht nun allmälig wieder herab, bis der einbrechende Winter zur völligen Heimkehr nöthigt. Der Weggang heißt Alpabfahrt. Sowohl das Auffahren, als das Abfahren, bildet in den meisten Gegenden Volksfeste. Die ganze Dauer der A. beschränkt sich auf etwa fünf Monate. Vgl. Medicus, über die A. der Schweiz. Leipzig 1795. Steinmüller, Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft. 2 Bände. Winterthur, 1802—4. St.

Alphabet heißt die Folgenreihe der Buchstaben in ihrer Gesammtheit, so benannt von den beiden ersten griechischen Buchstaben Alpha (α) und Beta (β), entsprechend unserem deutschen Worte A B C (s. d.). Schon bei den Kirchenvätern kommt die Benennung A. vor. Von den Phöniziern, den Erfindern der Kunst, mit Buchstaben zu schreiben, scheint die Ordnung und Reihenfolge der Buchstaben ausgegangen zu seyn, wie sie sich im Hebräischen und, mit nicht sehr bedeutender Abänderung, im Griechischen findet und die auch wir in unserem deutschen A B C noch größtentheils beibehalten haben. Die scheinbare Willkür hiebei verschwindet so ziemlich, wenn wir das A. als den leichtesten aller Vokale, das B. als ersten Lippenlaut, das G (C) als ersten Gaumenlaut, das D als ersten Zungenlaut, das H als ersten Kehlhauch u. s. w. betrachten. Durch Hinzusetzung einiger Laute von den Griechen und Römern kam dann die Reihenfolge der Buchstaben so auf uns, wie wir sie noch haben. Im Sanskrit allein ist eigentlich nach bestimmten Prinzipen die rein logische Reihenfolge der Buchstaben überliefert; die äthiopische Sprache hat eine eigenthümliche Zusammenstellung und die Araber ordneten mehr die ähnlichen Figuren einander bei. Man kennt etwa 400 A.e, wovon hier, ausser den schon erwähnten, nur einige wenige genannt werden sollen: das chinesische, etruskische, georgische, gothische, japanesische (es heißt Irofani), koptische, sarazenische, slavonische, russische u. s. w. Letzteres gilt für eines der vollständigsten, denn es zählt 35 Buchstaben, weßhalb es auch schon häufig als Grundlage einer Pasigraphie oder eines Universal-A.s vorgeschlagen wurde: ein Vorschlag, womit der Panslavismus eben nicht unzufrieden seyn dürfte.

Alpheios, Alpheus, einer der größten Flüsse Griechenlands, jetzt Karbon, im Peloponnes (Morea). Er entspringt in Arkadien und zwar im Gebiete von Megalopolis. Von hier fließt er nordwestlich durch Arkadien, verliert sich aber in einer längern Strecke unter die Erde, wird nach seinem Wiederhervorkommen bei Elis, nach Aufnahme mehrer Bäche und Flüßchen, schiffbar und fällt dann oberhalb Olympia in's jonische Meer. Nach der Mythe ist A. ein Sohn des Oceans und der Thetis. Aus Liebe zu der Nymphe Arethusa (s. d.) verfolgte A. diese bis nach Sicilien. Diana nahm sich ihrer an und verwandelte sie in eine Quelle, den A. aber in einen Fluß, woher sich die Sage bildete, der A. fließe von Arkadien, wo er unsichtbar wird, unter dem Meere weg, bis nach Sicilien, wo er sich mit der Quelle Arethusa verbindet.

Alphen, Hieronymus van, berühmter holländischer Dichter und Aesthetiker, geboren zu Gouda 1746, aus einem patrizischen Geschlechte. In seinem

Vaterlande bekleidete A. mehre hohe Aemter und war zuletzt Generalprokurator beim Utrechter Gerichtshofe und Großschatzmeister der niederländischen Union. Dieses Amt aber verlor er 1795 in der damaligen politischen Krisis, (da er der oranischen Partei angehörte) und privatisirte darauf im Haag, wo er am 2. April 1803 starb. A. war ein gründlicher Gelehrter und besaß ausgebreitete Kenntnisse in verschiedenen Zweigen der Literatur: denn nicht nur als Dichter, sondern auch als Aesthetiker, Psycholog, Moralist und Theolog machte er sich rühmlichst bekannt. So schrieb er z. B. schon 1775 eine Vertheidigungsschrift seiner (der reformirten) Kirche gegen die, damals so grosses Aufsehen erregende, „Apologie des Sokrates“ von Eberhard. Seine Anschauung war durchaus religiös, was sowohl aus seinen Dichtungen, als aus seinen literarischen Erzeugnissen, (z. B. dem „christlichen Spectator“) hervorgeht. Als Dichter aber zeichnete er sich im erhabenen sowohl, als im vulgären Style aus. Seine Cantaten (die Doggersbank, der gestirnte Himmel und die Hoffnung der Seligkeit, in seinen „Mengelingen in Proze en Poezy,“ Utrecht 1783) sind in ihrer Art Meisterstücke; besonders der „gestirnte Himmel“ und seine „Kinderlieder“ (Utrecht 1783—85) werden für das Gelungenste in diesem Genre gehalten. Sie wurden in's Deutsche, Französische und Englische übersetzt. Ferner verdient hier noch von seinen, in Prosa geschriebenen, Werken erwähnt zu werden: eine philosophische Theorie der schönen Künste und Wissenschaften (Theorie der schoone Kunsten en Wetenschappen, Utrecht, 4 Bände, 1770, 8.). Es ist dieß zwar eine Nachahmung des deutschen Werkes von Riedel, übrigens mit vielen eigenen Bemerkungen vermehrt und dem holländischen Geiste angepaßt.

Alphons, s. Alfons.

Alpinula, Julia, Tochter des Julius Alpinus (s. d.), war Priesterin der Schutzgöttin von Aventicum (s. d.) in Helvetien, wo ihr Vater Vorsteher und Anführer war. Als sie diesen durch einen Fußfall vor dem römischen Feldherrn von der über ihn verhängten Todesstrafe — es war dieß zur Zeit des römisch-helvetischen Krieges (69 v. Chr.) — nicht erretten konnte, starb sie aus Gram. Man fand im 16. Jahrhunderte in Aventicum (Avenche) den Grabstein der A.

Alpinus. 1) A., Julius, Vater der Alpinula (s. d.), Fürst und Anführer der Helvetier von Aventicum gegen die vitellianische Partei, wurde nach Tacitus (Hist. 4, 68) von Cäcina zum Tode verurtheilt im Jahre 69 v. Chr. — 2) A., Prosper, berühmter Arzt und Naturforscher, geboren zu Marostica bei Vicenza 1553. Seine Neigung zur Botanik veranlaßte ihn, nach der Levante zu ziehen, wo er 3 Jahre blieb. Nach seiner Rückkehr nach Venedig und Genua übte er in diesen Städten die Pharmazie aus und wurde später Professor in Padua, wo er 1617 starb. Er wird wegen seines Meisterwerks: De praesagienda vita et morte aegrotantium, Padua 1601, 4. als der Vater der Semiotik (s. d.) betrachtet. Boerhaave, der das Werk des A. besonders hochschätzte, veranstaltete eine neue Ausgabe davon und begleitete dieselbe mit einer Vorrede (Leyden 1733, 4.). Sehr geschätzt werden auch noch folgende Werke von A.: De medicina Aegyptiorum; De plantis Aegypti; De medicina methodica etc. Auch war er der Erste, der botanische Nachrichten vom Kaffeebaume in seiner medicina Aegyptiorum mittheilte und dadurch zur Einführung dieses Getränkes in Europa vorzüglich beitrug.

Alraunen, hießen bei den alten Germanen und Skandinaviern weissagende Weiber, die sich mit der Erforschung der Zukunft aus dem Blute getödteter Kriegsgefangener abgaben. Bei Tacitus kommt eine Aurinia — oder Alioruna — Germ. c. 8. vor. Es wurde den A. göttliche Verehrung zu Theil. Runa ist unser jetziges Wort „Geheimniß,“ woher das Zeitwort raunen kommt. s. Runenschrift. Auch eine, aus der Alraunenwurzel geschnitzte, 1—1½ Fuß hohe, männliche Figur, deren Besitze der Aberglaube wunderbare, heilsame Kräfte zuschreibt, heißt A. Man verkaufte solche A. bis zu 60 Thaler. Sie sollen nämlich vor Krankheiten und Unglück schützen und den Frauen Fruchtbarkeit und leichte

Entbindung verleihen. Der Glaube daran war ehemals sehr verbreitet. So beschuldigte man z. B. auch die Jungfrau von Orleans des Besitzes und Handels mit Alraunenmännchen.

Alsen, 1) eine dänische Insel in der Ostsee, an der östlichen Küste von Schleswig, zählt auf 6 □Meilen bei 25,000 Einwohner und ist fruchtbar an Getreide, Rübsaat, Flachs, Obst, Kartoffeln. Ausser der Hauptstadt Sonderburg, mit 3,500 Einwohnern, ist hier noch Augustenburg, die Residenz der Herzoge von Holstein-Augustenburg. Die Sprache auf der Insel ist die dänische. — 2) A., Ort in Jämtland (Schweden), an einem kleinen See, der mit dem Stor-See in Verbindung steht,

Alster, Name eines Flusses, der aus verschiedenen Quellen im Holstein'schen entspringt, in der Nähe von Hamburg sich seeartig erweitert, innerhalb dieser Stadt selbst ein Bassin (Binnen-A.) bildet und durch verschiedene Kanäle und Schleußen in die Elbe fließt. Der Lauf der A. beträgt 5 Meilen. f. Hamburg.

Alt, (alto), die zweite von den vier angenommenen Hauptstimmen in der Musik. Der A. steigt nicht ganz bis zur Höhe des Soprans, geht dagegen um einige Töne tiefer hinab, so daß sein weitester Umfang vom kleinen bis zum zweigestrichenen F geht. Der Hauptcharakter der A.stimme ist ein angenehmer, dem Ohre wohlthuender Schmelz. Knaben und Frauen ist diese Stimme eigen. Der A. wird mit dem CSchlüssel auf der dritten Linie bezeichnet. Dieselbe Vorzeichnung hat auch die Alto-Viola (Bratsche).

Altai, ein ausgedehntes Gebirgssystem im nördlichen Hochasien, dessen Stock um die Quellen des Irtysch und Jenissei zu suchen ist. Nach Westen hin verliert es sich in den Hügelgruppen der Kirgisensteppe; nach Osten zieht es, unter verschiedenen Namen und in verschiedenen Verzweigungen, bis zum Meere von Ochotzk hin. Das eigentliche A.-Gebirge, Altain Oola, streicht nordöstlich vom Irtysch und wird gewöhnlich der kleine A. genannt, ob er gleich die höchsten Gipfel des Gebirges zu haben scheint. Von ihm südöstlich zieht der Tangnu-Oola; nördlich das Sagansкische Gebirg, zwischen dem Koussougoul- und Baikal-See; östlicher folgen der hohe Kentai und das Daurische Gebirg; nordöstlich das Jablonoi-Chrebet-Gebirg, Aldanische Gebirg u. s. w. Nebenzweige sind: das Kusnezkische und Sajanische Erzgebirg; die Gebirge um Kolüwan; das Baikal-Gebirge, die Gebirge von Nertschinsk und das Kamtschakalische Gebirg. Man unterscheidet gewöhnlich einen chinesischen und russischen A. Der erstere umfaßt die rechte Thalebene des obern Irtysch aus dem Ektagh- oder großen A., mit ungeheuer hohen Bergspitzen. Der letztere, der russische A., ist zwischen Semipalatinsk und den Quellen des Ob. Rußland besitzt hier in den nördlichen Gränzpartien des A. reiche Bergwerke und läßt durch seine zahlreichen, hieher deportirten, Verbrecher emsig die verborgenen Schätze desselben ausbeuten. Doch hat die Wissenschaft noch keine genügenden Resultate in Bezug auf die geognostischen Verhältnisse des A. zu Tage gefördert und dieß um so weniger, da $\frac{7}{8}$ des Gebirges zu China gehören. So viel aber ist bekannt, daß der Metallreichthum des A. (Silber-, Kupfer- und Bleierze, ja auch Gold) unermeßlich ist. Was die Bevölkerung des A. anbetrifft, so ist sie zu dem Umfange des Gebirges sehr gering. Die Bewohner sind, ausser den russischen Colonisten, größtentheils nomadisirende Mongolen, sogenannte Bergkalmücken, die noch dem Heidenthume angehören.

Altan, nennt man den freien, flachen Platz auf einem Gebäude, welcher das Dach, oder einen Theil desselben bildet, mit einem Geländer versehen und zum Lustwandeln bestimmt ist. Die Heimath der A.e ist im Orient, wo man fast nur Plattdächer sieht und in den südlichen Ländern Europa's, z. B. Italien, Spanien. Bei uns nennt man auch häufig A.e die kleinen, aus dem Hauptgeschosse hervorgehenden, mit Brustlehnen versehenen und mit Säulen, Tragsteinen u. s. w. gestützten Vorsprünge (Balkone). Wo A.e an Kirchen vorkommen, dienen sie zur Reliquienausstellung, wie z. B. in Aachen (s. d.) u. a. O.

Altar ist im Allgemeinen der Name einer, aus Steinen, oder auch aus Holz

aufgebauten Stelle, auf der die religiösen Opfer dargebracht werden. Dieser Altar fand und findet sich bei allen Völkern und (sogenannten) Religionen, welche ein Opfer haben. — In der **katholischen** Kirche ist der Altar, sammt dem Kreuze, der erste und vornehmste Gegenstand des Gotteshauses. Um auf dem Altare das heilige Meßopfer entrichten zu können, muß er durch den Bischof geweiht, d. i. consecrirt, oder doch mit einem beweglichen, geweihten Steine (Portatile) versehen seyn. Ausserdem werden im geweihten Altare, oder doch im geweihten Altarsteine, auch Reliquien von Heiligen hinterlegt. Schon die ersten Christen pflegten das heilige Opfer über den Gräbern der Martyrer darzubringen, theils um die heiligen Blutzeugen und Bekenner, die sich selbst in und mit Christus geopfert, als Zeugen des welterlösenden Opfers vorzustellen; theils, um, zum Heile der gläubigen Gemeinde, mit dem unendlichen Werthe des Opfers Jesu Christi auch die Verdienste des Opfers und der Fürbitte seiner Heiligen zu vereinigen. Die Altäre der katholischen Kirche werden ferner, im frommen, gläubigen Drange, diesen Herz- und Lebenspunkt der Erlösung über Alles zu ehren, nebst dem Kreuze, noch mit mehr oder minder reichen und kostbaren Bild- und Schmuckwerken ausgestattet und gewöhnlich auch mit architektonischen Um- und Ueberbauten verziert, in denen die religiöse Kunst nicht selten ihre ganze Schönheit entfaltet. Auch diese, übrigens dem Opferaltare nicht wesentlichen, Zuthaten werden Altar genannt. Endlich wird im bildlichen Sinne unter Altar oft auch das Opfer selbst verstanden, welches auf jenem entrichtet wird. Z.

Altarsakrament, **Abendmahl**, **Eucharistie**, ist nach der Lehre der katholischen Kirche jenes Sakrament, in welchem unter den Gestalten von Brod und Wein der Leib und das Blut Jesu Christi, Christus selber, seiner Gottheit und Menschheit nach, wahrhaft (vere), wirklich (realiter) und wesentlich (substantialiter) gegenwärtig ist. (Trident. Sess. XIII. can. 1.) — Die Gegenwart Christi wird als eine **wahre** bezeichnet, im Gegensatze zu einer blos figürlichen, wie Zwingli lehrte; als eine **wirkliche**, um auszudrücken, daß Christus nicht blos subjektiv, im Glauben, sondern objektiv, real gegenwärtig sei; als eine **wesentliche**, im Gegensatze zur Lehre Calvin's, wonach im Sakramente nicht die Substanz des Leibes Christi gegenwärtig, sondern nur eine gewisse, von Christus ausgehende, Kraft wirksam ist. Dieser Glaube gründet sich auf die, von den heiligen Evangelisten Matthäus (26, 26—29.), Markus (19, 22—25) und Lukas (22, 15—20) vollkommen übereinstimmend erzählte, Einsetzung des heiligen A.s durch Christus, der am Vorabende vor seinem Leiden, nachdem er das alttestamentliche, vorbildliche Ostermahl mit seinen Aposteln gehalten, Brod und Wein dankend segnete und darreichte mit den Worten: „Dieß ist mein Leib;" „Dieß ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes." Daß diese Worte im eigentlichen Sinne zu nehmen seien, hat die katholische Kirche seit den apostolischen Zeiten einmüthig und standhaft behauptet und sie stützt sich dabei, wie überall, auf die apostolische Ueberlieferung. Daß aber die Apostel wirklich jene Worte im eigentlichen Sinne verstanden haben, weist sie auch aus dem Zeugniß des heiligen Paulus nach, welcher I. Korinth. 11, 23—29., nachdem er in sehr feierlicher Weise die Einsetzung übereinstimmend mit den Evangelisten erzählt, von demjenigen, der dieses Sakrament unwürdig empfängt, erklärt, „daß er schuldig sei des Leibes und Blutes des Herrn; daß er sich das Gericht esse und trinke, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheide," und I. Kor. 10, 16. also spricht: „der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? und das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" Ueberdieß lassen die Regeln der Auslegung und der Sprache überhaupt, insbesondere die der Evangelien, eine andere, als diese Auslegung, gar nicht zu; so daß die Auslegungen der Gegner darum sämmtliche willkürlich, falsch und erkünstelt sind und sich als solche selbst dadurch charakterisiren, daß schon bald nach der Reformation sich an 200 verschiedene Auslegungen der vier Worte: „dieß ist mein Leib" fanden. Auch ist es undenkbar, daß Christus in dieser wichtigsten Sache sich in einer Weise, welche die

Seinigen nothwendig in Irrthum führen mußte, ausgedrückt habe, ohne auch nur eine Hindeutung zu geben, daß seine Rede blos uneigentlich zu verstehen sei, namentlich, da er damals erklärte, daß er nicht mehr in Bildern oder Gleichnissen rede. Joh. 16, 29. Die Apostel mußten aber die Worte Christi um so mehr im eigentlichen Sinne verstehen, als einestheils, wie wir aus den Rabbinen wissen, die Meinung allgemein unter den Juden war: der Messias werde, wie Moses den Vätern das Manna gegeben, so eine viel wunderbarere und vorzüglichere Speise den Seinigen verleihen und andertheils Jesus selbst kurz vorher, auf seiner letzten Reise nach Jerusalem nämlich, nachdem er Tags zuvor das, für die Eucharistie vorbildliche, Wunder der Brodvermehrung gewirkt, sein Fleisch als Speise, sein Blut als Trank verheißen hatte, Joh. 6. Daß hier die Worte: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch" ebenfalls eigentlich zu verstehen seien, ergibt sich daraus, daß, als die Juden stritten: „wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" er nachdrücklicher wiederholte: „mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, mein Blut wahrhaftig ein Trank" und von dem Essen seines Fleisches und von dem Trinken seines Blutes *) das ewige Leben, die innigste Lebensgemeinschaft mit ihm und die glorreiche Auferstehung abhängig macht. Und da auch die meisten seiner Jünger hieran Aergerniß nahmen, belehrte er sie nicht, daß seine Rede sinnbildlich zu nehmen sei, sondern bestätigte dieselbe aufs Neue in ihrem eigentlichen Sinn, indem er, zur Stärkung des Glaubens an dieses unbegreifliche Wunder, auf das Wunder seiner Himmelfahrt hinwies und noch darauf aufmerksam machte, daß sie jedoch nicht an ein grobsinnliches Essen seines Fleisches zu denken hätten. Und da ihn diese Jünger verließen, ließ er sie gehen — und nun dieses Geheimniß seines Fleisches und Blutes zum Prüfsteine des Glaubens machend, fragte er seine Apostel: ob auch sie ihn verlassen wollten? worauf Petrus erwiederte: „zu wem sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkennen, daß du Christus bist, der Sohn Gottes." Dieß zum Beweise, daß der Glaube an die wahre Gegenwart Christi im Sakramente durchaus von dem ächten Glauben an seine Gottheit abhängt. Daß der Glaube an die wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart Christi von den Apostelzeiten an immer in der Kirche allgemein gewesen, ist eine über jeglichen Zweifel erhabene Thatsache. Dieß erhellt: 1) aus den Zeugnissen der Kirchenväter und christlichen Schriftsteller, unter denen kaum Einer von irgend einiger Bedeutung sich findet, der sich darüber nicht auf's Klarste und Nachdrücklichste ausspricht, wie schon Ignatius von Antiochien, der Schüler des Apostels Johannes, von den Doketen (welche die wahre Leiblichkeit Christi läugneten) sagt: „sie enthalten sich von der Eucharistie, weil sie nicht bekennen, daß dieses das Fleisch unsers Heilandes Jesu Christi sei, das Fleisch, das für unsere Sünden gelitten, welches der Vater in seiner Huld auferweckt hat." (Ep. ad Smyrn. c. 7.) — Ja, so unzweifelhaft stand dieser Glaube in dem Bewußtsein der Christen fest, daß die Väter aus demselben die stärksten Beweise für andere Dogmen, selbst gegen Irrlehrer, herleiteten; so beweist z. B. Irenäus (adv. haer. c. 18.) die Auferstehung der Leiber daraus, daß ja „unser Leib durch den Leib und das Blut des Herrn ernährt werde." Die Meinung, daß das Altarsakrament nur ein Sinnbild sei und der Leib Christi nur im Glauben, nicht in der Wirklichkeit empfangen werde, verwerfen die Väter ausdrücklich, indem sie dieses Sakrament, als das höchste Wunder und das „furchtbare" Geheimniß, mit der Menschwerdung Gottes auf eine Linie stellen und sich, gegenüber dem sinnlichen Augenscheine, auf die Wahrhaftigkeit des Wortes Christi und, gegenüber der Unbegreiflichkeit dieses Geheimnisses für den menschlichen Verstand, auf die Unbegreiflichkeit und Allmacht Gottes berufen. Wo möglich aber noch evidenter erhellt der Glaube an Christi wahrhafte Gegenwart im Sakramente 2) aus dem kirchlichen Leben, aus der Ehrfurcht, womit dieses Sakrament behandelt,

*) Daß dieß keine bildliche Rede sei, ergibt sich daraus, daß Eines Fleisch essen und Blut trinken nach bildlicher jüdischer Redeweise gleichbedeutend ist mit: verfolgen, verläumden.

aus dem Geheimniß, womit dasselbe, Uneingeweiheten gegenüber, verhüllt wird; aus den Gebräuchen und Gebeten, womit es gefeiert wurde, wie uns dieselben in den ältesten Dokumenten und sämmtlichen orientalischen und occidentalischen Liturgien (s. Art. Messe) aufbewahrt sind, so daß der Protestant Hugo Grotius (Opp. tom. IV., p. 670) bekennt: „Die an allen Orten und durch alle Zeiten gleiche Uebereinstimmung aller Liturgien in jenen Gebeten, welche dahin gehen, daß Gott die Gaben (d. h. Brod und Wein) durch den heiligen Geist heilige und zum Leib und Blut Christi mache, läßt mich nicht zweifeln, daß dieses von der ersten Einsetzung der Apostel herkomme.“ 3) Das hohe Alterthum der katholischen Abendmahlslehre findet auch darin eine unwiderlegliche Bestätigung, daß nicht blos die schismatischen Griechen, sondern auch jene, schon in den ersten christlichen Jahrhunderten von der Kirche abgefallenen, Sekten der Markosianer, Nestorianer, Eutychianer, Armenier, syrischen Jakobiten, welche, wie ihre Irrthümer, so auch Alles, was sie an Wahrheiten aus der Kirche mitgenommen, in starrer Unwandelbarkeit bewahrt haben, mit der Lehre der katholischen Kirche bezüglich dieses Sakraments vollkommen übereinstimmen. 4) Endlich legen auch die Heiden, durch ihre Beschuldigungen von thyesteischen Mahlen, Kindermord und Menschenfresserei, welche gegen die Christen im Schwunge gingen, Zeugniß für das Geheimniß des Leibes und Blutes Christi ab. (S. Art. Christenverfolgungen.) Durch solche Beweise genöthigt, hielt auch Luther, gegenüber Karlstadt, Zwingli und allen sogenannten Sakramentirern (s. d. betreff. Art.) an dem Glaubensartikel von der wesentlichen Gegenwart Christi im Sakramente fest, indem er schreibt: „Dieser Artikel ist nicht eine Lehre aus der Schrift, von Menschen erdichtet, sondern klärlich im Evangelio durch helle unbezweifelte Worte Christi gestiftet und gegründet und von Anfang der christlichen Kirche bis auf diese Stunde einträchtiglich geglaubt und gehalten, wie das ausweisen der lieben Väter Bücher und Schriften, beider, griechischer und lateinischer Sprache: dazu der tägliche Brauch und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stunde. Welches Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirche, wenn wir schon Nichts mehr hätten, soll uns schon allein genug seyn, bei diesem Artikel zu bleiben und darüber keinen Rottengeist zu hören, noch zu leiden, denn es gefährlich und erschrecklich ist, Etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtige Glauben und Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirche, so von Anfang her über fünfzehnhundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat. (Luthers Werke, Jenaer Ausg. Bd. 5. fol. 490.) Auch ist die Lehre von wahrer Gegenwart Christi im Sakrament, abgesehen von einigen unbedeutenden, gnostischen Irrlehrern, erst ganz spät bestritten worden. Die erste Spur findet sich im 9. Jahrhundert bei Scotus Erigena; hierauf folgte Berengar im 11. Jahrhundert, der aber, durch eine Reihe von Synoden verurtheilt, zuletzt selbst widerrief. In der Reformation erst wurde die Läugnung der wahren Gegenwart Christi allgemeiner, durch Karlstadt und Andere, zumeist aber durch Zwingli, der in Brod und Wein nur ein Sinnbild des Leibes und Blutes Christi sieht, so daß das Abendmahl ihm nur noch eine leere Ceremonie ist, ohne jegliches Uebernatürliche und jedes Geheimniß. Dieser Lehre folgten dann auch die Socinianer und in der neuesten Zeit sind ihr alle Rationalisten zugethan, so daß sie unter den Protestanten wohl die populärste ist. Auch Calvin läugnet die wesentliche Gegenwart, nimmt aber doch eine virtuelle durch geistigen Einfluß an; dieß aber nicht für jeden Empfänger, sondern lediglich für die Prädestinirten. — Fragen wir nun, wodurch, wann und wie Christus im Sakramente gegenwärtig wird, so ist die katholische Antwort: Christus in der Kraft des heiligen Geistes bewirkt, wie alle Sakramente (s. d.), so auch dieses Sakrament und er thut es in seiner Kirche durch die Apostel und deren Nachfolger, die Bischöfe und Priester, welche in seinem Auftrage „thut dieses zu meinem Andenken“ über Brod und Wein und, in der Absicht das zu thun, was Christus that, die Worte: „dieß ist mein Leib, mein Blut“ aussprechen. Also in der Kraft und im Augenblicke dieser Consekration durch den Priester wird Christus gegenwärtig.

Daß nur der Priester die Macht habe, das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn durch Consekration zu vollbringen, folgt mit Nothwendigkeit aus dem Wesen der katholischen Kirche und des katholischen Priesterthums (s. diese Art.): denn es ist jenes eine That Christi und Christus hat eben zu seiner Stellvertretung und zum Organ seiner fortdauernden Thätigkeit das Priesterthum ausgesondert und aufgestellt. Die Art und Weise, wie Christus gegenwärtig wird, ist in der katholischen Kirche dahin bestimmt, daß durch die göttliche Allmacht das ganze Wesen des Brodes in das Wesen des Leibes Christi und das ganze Wesen des Weines in das Wesen des Blutes Christi verwandelt werde. Es gründet sich dieß ebenfalls auf eine eigentliche und strenge Auffassung der Worte Christi: „Dieses ist mein Leib," was nicht anders verstanden werden kann, als: Dieses, was ich in der Hand habe und Brod scheinet, ist seinem eigentlichen Werthe nach nicht Brod, sondern mein Leib. So wurde auch die Sache jederzeit in der Kirche aufgefaßt und festgehalten, wie die ältesten Väter sich der Worte: Verwandelung, verwandeln, übergehen, aus Brod der Leib Christi werden u. dgl. (μεταστοιχείωσις, μεταβολή, transmutatio, conversio, transelementatio) überall bedienen und die Verwandelung des Weines in das Blut Christi der Verwandelung des Wassers in Wein zu Kana ganz gleichstellen. Ambrosius (Sacram. IV., 4. N. 14.) drückt diesen Glauben so kurz und bestimmt, als möglich, aus: „Jenes (nämlich das eucharistische Brod) ist Brod vor den Worten des Sakramentes; sobald aber die Consekration hinzukommt, wird aus dem Brode das Fleisch Christi." Dasselbe beweisen eben so klar die ältesten Liturgien. (s. oben.) Dieses ist es, was das vierte allgemeine Concil im Lateran (1215) durch den Ausdruck Transsubstantiation (Verwandelung einer Wesenheit in die andere) bezeichnet, welcher Ausdruck durch das Tridentinum (XIII, 2.) bestätigt wird. Hiedurch hat die Kirche lediglich den, von jeher vorhandenen, Glauben in eine bestimmte, jeden Zweifel ausschließende, Formel gefaßt. Diese Lehre von der Transsubstantiation läßt auch allein das Gegenwärtigwerden Christi ohne Widerspruch der Vernunft auffassen. Denn die Impanationslehre, daß nämlich der Leib Christi mit dem Brod, das unverändert und wesentlich zurückbleibt, eine hypostatische Einigung eingehe, wie eine solche zwischen Christi Gottheit und Menschheit, oder zwischen Leib und Seele des Menschen stattfindet, so daß also Christus Brod würde, wie er vorher Mensch wurde, ist ein eben so unmöglicher, als monströser Gedanke. Die lutherische Lehre aber, daß in, mit und unter der Wesenheit des Brodes Christus gegenwärtig sei, widerspricht einestheils den Worten Christi und führte anderntheils Luthern zu der Lehre von der Allgegenwart (Ubiquität) des Leibes Christi, welche ihm durch seine Gottheit zukomme; dieß widerspricht aber durchaus der wahren, menschlichen Natur Jesu, welcher göttliche Eigenschaften, wie Allgegenwart, nie zukommen und ist also Monophysitismus (s. d. Art. u. d. Art. Christus). Also Christus wird im Sakramente nicht dadurch gegenwärtig, daß er den Himmel, wo er verklärt zu des Vaters Rechten sitzet (über die Bedeutung dieser Worte s. den Art. Christus), verläßt und in Brod und Wein herabsteigt (was Calvin dem Luther als einen Unsinn vorwarf), noch dadurch, daß der Leib Christi aufs Neue auf Erden erzeugt oder erschaffen wird, sondern dadurch, daß Christus die Substanz des Brodes und Weines in seinen Leib und sein Blut verwandelt. Die, in unserem Organismus in allmäligem Naturprozeß vorgehende, Verwandelung jener Wesenheiten in unser Fleisch und Blut bietet einen Anhalt zum Verständniß. Daß aber dasjenige, was bei diesem Sakramente über der gemeinen Naturordnung steht, für uns auch unbegreiflich ist, versteht sich von selbst; gerade darum ist es ein Gegenstand des Glaubens, so gut, als die Dreieinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes und alle übernatürlichen Dinge, welche allzumal Wunder sind. Ebensowenig kann aber aus unserer natürlichen Erkenntniß ein stichhaltiger Einwand gegen das Geheimniß der wahren Gegenwart Christi und der Wesensverwandelung vorgebracht werden; Alles, was man in der Beziehung einwendete, beruht entweder auf unerweislichen und falschen Meinungen über die Natur

der Dinge, oder auf einer falschen Auffassung des katholischen Dogma's. Dahin gehören jene gemeinsten und gröbsten Einwände, daß Brod in Gott verwandelt, daß Christus gebaut, verdaut werde u. dgl. Denn alles dieses findet auf die katholische Lehre keine Anwendung, wie aus den näheren Bestimmungen erhellt, wie Christus gegenwärtig ist: 1. Es ist gegenwärtig der ganze, ungetheilte, lebendige Christus; also nicht blos dessen blutloser Leib, oder leibloses Blut, oder Fleisch und Blut ohne dessen menschliche Seele und ohne die Gottheit des Logos. Nur der Bezeichnung der sakramentalischen Worte nach ist, zur Erinnerung an den blutigen Kreuzestod, unter der Brodsgestalt der Leib, unter der Weinsgestalt das Blut Christi zugegen; aber nach der Wesenheit und der nothwendigen Einheit ist mit dem Fleische das Blut, mit diesem jenes und mit beiden Christi Seele und Gottheit verbunden. Hieraus erhellt auch, daß Brod nur in den Leib, nicht aber in die Seele, oder in die Gottheit Christi verwandelt wird, so wenig, als die Seele oder die Gottheit Christi auch aus dem Leibe Mariä erzeugt worden ist. 2. Die Verwandelung findet nicht Statt in der äussern Erscheinungsform, sondern in dem innern Wesen des Brodes und Weines, welches Wesen, wie das aller Dinge, unsichtbar ist. Das Wesen ist aber nicht an die Quantität der Masse geknüpft, sondern ebenso im kleinsten Theilchen, als im Ganzen vorhanden. Daß, nachdem das Wesen des Brodes und Weines verwandelt worden, noch dessen Erscheinungsformen (Gestalten, Species) fortdauern, geschieht durch die göttliche Allmacht, welche dieselben unmittelbar erhält, was allerdings ein Wunder und über, aber nicht gegen die Natur der Dinge ist, wie auch die größten Philosophen, z. B. Leibniz (System der Theologie) anerkennen. 3. Aus 1 und 2 folgt, daß Jesus Christus ganz, mit Fleisch und But, mit Menschheit und Gottheit, unter jeder der beiden Gestalten, Brodes oder Weines, und ganz in jedem kleinsten Theilchen derselben gegenwärtig ist. 4. Jesus Christus ist gegenwärtig, derselben identischen Wesenheit nach, wie er aus Maria geboren, am Kreuze gestorben, auferstanden und beim Vater verklärt ist, aber nicht in derselben, sondern in einer andern Weise, nämlich sakramentalisch; also nicht seiner leiblichen Qualität und Quantität nach; vielmehr hat die Kirche alle solche grobsinnlichen Vorstellungen, welche Art und Weise der sakramentalen Gegenwart von der der sinnlichen nicht unterschieden, verworfen; dieß hat sie z. B. im 9. Jahrhunderte, gegen Paschasius Radbertus gethan, weil er zu solchen sinnlichen Vorstellungen sich hinneigte. Daraus folgt aber auch, daß Alles, was äusserlich und sinnlich mit den Gestalten geschieht, die Wesenheit Christi nicht berührt. Wird daher die Brodsgestalt zerbrochen, so wird es Christus nicht, der ganz in jedem Theilchen bleibt; eben so wenig wird er verdaut (wie die s. g. Sterkoraristen meinten) und dgl. Nur die Gegenwart der Wesenheit Christi des Gottmenschen und weiter Nichts ist an den Bestand der Brod- und Weinsgestalten geknüpft, dieß aber unzertrennlich: daher dauert die wahre und objektive Gegenwart Christi vom Augenblick der Consekration so lange, als die Gestalten dauern. Daher wird in der Kirche, wie wir dieß schon aus den ältesten Zeiten wissen, das heilige Sakrament mit der größten Ehrerbietung aufbewahrt und angebetet, nicht, als ob Brod oder Brodsgestalt angebetet würde, was ja tiefster Götzendienst wäre, sondern Christus allein wird angebetet im Sakrament, wie dieß aus dem Glauben an die wahre und fortdauernde (permanente) Gegenwart Christi im Sakramente mit Nothwendigkeit folgt; wie dieß, mit den ältesten Vätern, Augustin bezeugt, sprechend: „kein Mensch ißt jenes Fleisch, ohne es zuvor angebetet zu haben.“ Daß Luther die Anbetung des Sakramentes verwarf, folgte aus seiner ganz neuen Behauptung, daß Christus nicht durch die Consekration schon und dauernd, sondern lediglich im Genusse gegenwärtig sei; eine Behauptung, die er weder durch positive historische, noch durch theologische Gründe bewiesen hat und die sich lediglich, theils aus Widerspruch gegen die Kirche, theils aus seiner Lehre, daß jeder Christ wahrhaft Priester sei, erklären läßt. — Aus diesem Glauben an die wahre Gegenwart Christi im Altarsakramente geht alles Andere hervor, was die katholische Kirche

bezüglich desselben noch lehret. Sie trennt nämlich in dem, in der Eucharistie gegenwärtigen, Christus nicht dessen Werk von seiner Person. Das Eine Werk Christi aber hat eine doppelte Beziehung, nämlich auf Gott und auf die Menschen und beide sind unzertrennlich von einander. — Gott gegenüber ist Jesus Christus derjenige, welcher für die sündhafte Welt der göttlichen Gerechtigkeit genugthut und Gott verherrlicht, indem er sich selbst und in sich die ganze Menschheit als ein vollkommenes Opfer der Versöhnung, der Anbetung, des Lobes und Dankes darbringt; der Menschheit gegenüber aber ist er derjenige, welcher von Sünde und Verdammniß befreit und ihr das verlorene Leben in Gott mittheilt, was letzteres vollkommen dadurch geschieht, daß er selbst mit ihr in die innigste Gemeinschaft tritt, vergleichbar der Gemeinschaft der Rebe mit dem Weinstocke (Joh. 15.). Da mithin Christus beides ist — das Opfer für die Sünden der Welt zur Verherrlichung Gottes des Vaters und für die Menschheit der wesenhafte Quell des neuen Lebens in Gott — so hat auch die Kirche von jeher und allgemein, wie dieß ganz dieselben Thatsachen, welche eben für die wahre Gegenwart Christi angeführt wurden, beweisen, das Altarsakrament als beides betrachtet und behandelt: als das wahre Opfer für Gott (Messe), als die wahre Speise (Communion) für die Menschen. 1) Die katholische Kirche stützt sich in ihrer Lehre, daß das Altarsakrament ein wahres Opfer sei, ebenfalls auf die Worte Christi, daß sein Leib im Abendmahl der für uns hingegebene (Joh. 6, 52. Luc. 22, 19.), sein Blut im Kelche das zur Vergebung der Sünden vergossene (Matth. 26, 28.) sei. Als Opfer war das Altarsakrament der Mittelpunkt des apostolischen Gottesdienstes (Vergl. Ap. Gesch. II, 42. 46. XX, 7.) und Paulus stellt es ausdrücklich den jüdischen und heidnischen Opfern gegenüber. I. Kor. 10, 16—24. Hebr. 13, 10. Alle Opfer der alten Welt sind nur Hinweisungen und Vorbilder des großen und allein wirksamen Opfers, das Christus sichtbar am Kreuze vollendete (s. Art. Opfer), das er unsichtbar im Sakramente fortsetzt bis zum Ende der Zeit. Daher haben auch alle katholischen Lehrer schon seit den ältesten Zeiten das Brod- und Weinopfer Melchisedechs (I. Mos. 14, 18.) als Vorbild des Opfers Christi in der Eucharistie betrachtet, weßhalb auch Christus der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs heißt, Hebr. 7. Psalm 109. Ebenso beziehen die Väter die Prophezeiung des Malachias (1, 10.), daß dermaleinst, wann der Messias gekommen, Gott an allen Orten ein reines Opfer werde dargebracht werden, auf das Meßopfer. Darüber aber, daß die Eucharistie ein wahres Opfer sei, sind von Clemens, dem Schüler Pauli und Ignatius, dem Schüler des Evangelisten Johannes an, alle Väter einig; ja, es kann die beständige Feier des Meßopfers von Anfang an eben so wenig in Frage gestellt werden, als die Existenz der Kirche selbst: denn es hat das Meßopfer immer den Mittelpunkt des ganzen religiösen Kultus der Christen gebildet, bis im 16. Jahrhunderte die Reformatoren auch dieß läugneten, daß die Messe ein Opfer sei, wogegen aber die Kirche im Concil von Trient (Sess. 22.) die alte Uebung und Lehre fest hielt. Der Einwand gegen die katholische Lehre beschränkt sich darauf, daß das Meßopfer dem Kreuzopfer Christi Eintrag thue, weil dadurch dieses als unzureichend dargestellt werde. Dem entgegnet die Kirche, daß solches ein großes Mißverständniß sei: denn, wie Christus am Kreuze mit dem, im Sakramente Gegenwärtigen, wesentlich Einer und derselbe ist, so sei auch das Meßopfer mit dem Opfer am Kreuze Eines und dasselbe; nur die Opferungsweise sei verschieden, dort blutig, hier unblutig und verhüllt. Daher füge auch die Messe dem Kreuzesopfer Nichts hinzu, sondern, dasselbe durch alle Zeiten hin wesenhaft vergegenwärtigend, wende sie nur die Früchte des Kreuzopfers den Gläubigen zu; anstatt mithin der Ehre des Kreuzopfers zu nahe zu treten, sei sie vielmehr dessen beständige Feier, in welcher die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes in Christo auf das Vollkommenste ohne Unterlaß verherrlicht werde. Jene Trennung des Meßopfers vom Opfer Christi beruhe auf einer äusserlichen Auffassung der Sache: denn der Tod am Kreuze sei nur die äusserliche Thatsache, in welcher das Opfer Christi, gleichsam wie in

Einem Brennpunkte zusammengefaßt, der Welt offenbar geworden sei; aber Alles, was Christus von seiner Menschwerdung an gethan und gelitten, ja, was er von Anfang der Welt, die Erlösung vorbereitend, gewirkt, sei ein integrirender Theil desselben; wie auch alles dasjenige, was er vom Kreuzestode an bis zum letzten Tage wirkte, also namentlich seine fortwährende Herablassung und Dahingabe im Sakrament: dieß Alles sei ein untheilbares Ganzes, das Opfer Christi, in welchem der unendliche Gehorsam gegen Gott den Vater und die erlösende Liebe zu den Menschen das Wesentliche bilde, welches Wesentliche aber ebenso, wie im Kreuzestode, auch ganz und ungetheilt in jeder Messe sei, in welcher sich Christus, wie in der Glorie des Himmels, so auch auf Erden in des Priesters Hand, Gott dem Vater als ewiges Preis-, Dank- und Versöhnungsopfer darstellt. Die Handlung aber, in welcher das Opfer in der Messe sich vollbringt, ist die Consekration in Verbindung mit der darauffolgenden Communion. (Das Nähere über die Messe s. in dem betreffenden Artikel.) 2) Ist Christus in der Messe unser Opfer bei Gott, so tritt er in der Communion mit dem Menschen in die innigste Gemeinschaft: „wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 57.) Alle aber, die mit Christus Eins sind, sind auch unter sich Eins (Joh. 17, 21.). Von dieser doppelten Vereinigung oder Gemeinschaft kommt der Name Communion. Die Folge dieser Vereinigung mit Christus ist, daß die Gnade und das Leben Christi in den Communizirenden übergeht: „wie ich aus dem Vater lebe, so wird der, welcher mich ißt, durch mich leben." Wie nämlich von dem Urvater Adam mit der menschlichen Natur das Verderben und der Tod auf alle Menschen sich vererbt hat, so soll Gerechtigkeit und Leben von Christus, dem neuen Adam, auf Alle übergehen und zwar fort und fort, so daß, wie unser natürliches, leibliches Leben durch Brod und Wein, so durch diese wunderbare Speise unser höheres, geistiges Leben erhalten, ernährt und gemehrt wird; nur mit dem Unterschiede, daß, während die gemeine Speise unserem Organismus einverleibt wird, wir durch die Communion Christo einverleibt und demselben immer ähnlicher, bis wir zuletzt in demselben nach Leib und Seele ewig verklärt werden; daher die Auferstehung und das ewige Leben als letzte Wirkung dieses Sakramentes, das auch unserem Leibe den Keim der Unsterblichkeit mittheilt, bezeichnet wird: „wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." Joh. 6, 55. Damit aber der Communizirende dieser Wirkungen theilhaftig werde, ist nothwendig, daß er dasselbe würdig, d. h. im Stande der Gnade und mit Andacht empfange und dann der empfangenen Gnade mitwirke. Daher muß der Communion eine Vorbereitung vorausgehen, deren wichtigster Theil die Reinigung von Sünden durch das Sakrament der Buße (s. d.) ist. Wer in einer Todsünde communizirt, begeht einen Gottesraub und ißt sich Fluch und Verdammniß. Die Wirkungen der Communion treten aber um so mehr und vollkommener ein, je würdiger die Vorbereitung, je vollkommener die Aneignung und Mitwirkung ist und je häufiger die Communion sich wiederholt. In den ersten Zeiten communizirten die Christen täglich, später wenigstens sehr häufig; als die Lauheit der Menge überhand nahm, gebot die Kirche dreimalige; zuletzt, auf dem vierten lateranischen Concil (1215) wenigstens einmalige Communion im Jahre und zwar zur österlichen Zeit. Dieß hat das Trienter Concil bestätigt, indem es aber zugleich den Wunsch ausspricht, die Christen möchten in jeder Messe, der sie beiwohnen, communiziren; wo dieß nicht geschehe, wenigstens im Geiste, durch Liebe und Verlangen, an der Communion Theil nehmen (geistliche Communion). — Daß alle Heiligen, so viel wir ihr Leben näher kennen, aus diesem Sakrament ihre Heiligkeit fort und fort geschöpft haben, bekennen sie selbst und ist Thatsache. Wer aber nicht wenigstens einmal mehr zur Osterzeit die Communion empfängt, den betrachtet die Kirche als todt für Christus und schließt ihn deßhalb von der Kirchengemeinschaft aus. Was Vorbereitung und Wirkung der Communion betrifft, so findet zwischen der katholischen und lutherischen Lehre ein großer Unterschied statt. Da letztere näm-

lich die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben als das wesentliche des Christenthums betrachtet, so ist ihr das Abendmahl im Wesentlichen nur ein Unterpfand der Sündenvergebung und sie verlangt eine solche Vorbereitung als nothwendig nicht, sondern lediglich den Glauben. — Noch ein großer Unterschied zwischen der katholischen Lehre und der aller Protestanten besteht darin, daß letztere die Communion unter beiden Gestalten für nothwendig halten, während die katholische Kirche, weil kein Gebot Christi dafür vorliegt, im Gegensatze von diesen, die ganze Wirkung der Communion schon an den Empfang seines Leibes knüpft und nach Joh. 6, 52. 59. stets den Empfang blos der Einen Gestalt für vollkommen genügend, beide Gestalten aber nur in dem Meßopfer, in welchem der blutige Kreuzestod dargestellt wird und worauf allein das Gebot an die Apostel: „thut dieß zu meinem Andenken" sich bezieht, für nothwendig gehalten hat. Daß schon in den ältesten Zeiten nur unter einer Gestalt communizirt wurde, ist durch eine Fülle von Zeugnissen bestätigt; namentlich wurde, wenn das Sakrament außerhalb der Kirche empfangen wurde, immer nur Eine Gestalt gereicht und auch in der Kirche war der Empfang blos der Brodgestalt so allgemein, daß die Päpste Leo und Gelasius im 5. Jahrhunderte den Empfang auch des Kelches in Rom geboten, um dadurch die heimlichen Manichäer, welche den Genuß des Weines verwarfen, zu erkennen. Dieß war aber nur lokal und vorübergehend, und die Sitte, nur in Brodsgestalt zu communiziren, war schon längst allgemein, als die Kirche dieselbe zum Gesetze erhob, namentlich, um Verunehrungen des heiligen Blutes durch Verschütten u. d. g. zu verhüten. Es ist dieß nur disciplinar, und die Kirche kann jederzeit auch den Kelch gestatten, wie sie, um der Wiedervereinigung willen, den in den Schooß der Kirche zurückkehrenden Hussiten (Utraquisten) zu Gunsten auf dem Concil zu Constanz gethan hat. Denjenigen aber, der behauptet, daß Christus nicht ganz unter jeder der beiden Gestalten empfangen werde (s. o.), schließt sie, als irrgläubig, von der Kirche aus. Trid. 13. Can. 3. Die Communion unter Einer Gestalt „Laiencommunion" zu nennen, ist falsch, indem auch die Priester, wann sie ausser der Messe communiziren, nur eine Gestalt empfangen. H.

Altbreisach, s. Breisach.

Altdeutsche Kunst. Diese soll im Nachfolgenden nach drei Seiten hin in's Auge gefaßt werden, nämlich in Bezug auf die Architektur, Skulptur und Malerei. Was die altdeutsche Architektur betrifft, so müssen wir gleich von vornherein bemerken, daß die Italiener dem altdeutschen oder germanischen Baustyle den Namen des gothischen (in ihrem Sinne barbarischen) gaben: eine Benennung, die indessen, statt des beabsichtigten Schimpfes, unserer Nation lediglich zur Ehre ausschlug. Wenn dieser sogenannte gothische Styl auch nicht ausschließlich den germanischen Völkern angehörte (denn im nördlichen Frankreich und England entwickelte er sich schon früher, als in Deutschland, wo er sich erst im 13. Jahrhundert bildete): so war es doch das germanische Element, das ihn bei den genannten Völkern zur Entwickelung hatte kommen lassen. Die Kirchenbauten wurden seit dem 9. und 10. Jahrhundert immer bedeutender und großartiger und man fing an, den reinen Halbkreis für weitgesprengte und belastete Gurtbogen nicht mehr für tauglich zu finden, da seine Anwendung sogar mit Gefahr verbunden war. So wurde nun der allmälige Uebergang zum Spitzbogenstyl gemacht und der neue Bogen durchdrang allmälig das ganze Innere der Gebäude. Jedoch ging dieser Uebergang keineswegs so rasch vor sich. Mehre Historiker und Kunstrichter glauben, die Kreuzzüge, die im Allgemeinen Begeisterung weckten, hätten nicht wenig dazu beigetragen, den Rundbogen, das Symbol eines friedlichen und kaltverständigen Zustandes, mit dem Spitzbogen, dem Symbol der Romantik und des leidenschaftlichen Himmelanstrebens, vertauschen zu machen. Die deutsche Bauart charakterisirt sich aber im Allgemeinen durch einen, aus der Tiefe des deutschen Wesens hervorgegangenen, schöpferischen Geist, der alle Baugestalten in die schönste Harmonie zu bringen und eine hundertfältige Darstellung des Größern im Kleinern anzustreben sucht. Ein

Charakteristikum sind ferner die schöneren Formen, freie Bewegung und reichlichere Ausstattung der Gebäude. Hohe Dächer, Giebel, schlanke Thürme, Spitzbogen an Thüren und Fenstern, kühne Gewölbe, in die Höhe strebende Pfeiler, architektonische Ausschmückung an den Wänden, Thüren, Fenstern — Alles dies ist das Vorherrschende in der reindeutschen oder gothischen Bauart. Es ist einleuchtend, daß im Grundrisse die altdeutschen Kirchen nicht wesentlich von den romanischen abweichen, da sie sich aus dem romanischen Basilika-Style herausbildeten. Aber die vielen einzelnen Spitzbögen der Gewölbe im Chor und Schiffe bedurften jetzt nur einzelner, nicht eben schwerfälliger Pfeiler, die sich, gleichsam ein organisches Gebilde von unten auf darstellend, zu den Spitzbogen emporrankten. In Harmonie mit den Bögen steht die Wölbung der Fensterumfassung. Das Prinzip des Aufstrebens, die Spitzbogenlinie, herrscht auch hier. Aber diese Fenster selbst sind gleichsam wieder von Säulen getragen, die in ihrem Innern emporstreben und zwischen den einzelnen Spitzbögen und dem großen Spitzbogen der Gesammtumfassung sind kreisförmige, rosettenartige Stäbe eingespannt. Besonders schön zergliedert sind auch die Thürumfassungen und nebst diesen stellen sich die schönen Rosen (Radfenster) als die wesentlichen Gebilde im Innern der altdeutschen Kirchen heraus. Am großartigsten ist das ganze System der äußern Architektur in der Façadenanlage und im Baue der beiden, die Seiten der Façaden bildenden Thürme. Die Vorseiten der Kirche schmücken gewöhnlich 3 reiche Portale. Ein eigener Zwischenbau über dem Hauptportal enthält das große Prachtfenster, durch welches das Licht ins Mittelschiff fällt. Die Thürme, die erhabensten Verkünder des Spitzbogenstyls, erheben sich viereckig in mehren Absätzen. Mit dem obersten Geschoß gehen sie ins Achteck über; über dem Achteck, das schon frei und durchbrochen, fast massenlos zu seyn scheint, schießt endlich die achtseitige Spitze leicht und kühn in die Luft und ein Blüthenbüschel bildet die Spitze. Es läßt sich nicht leicht in der Architektur ein schöneres Gebilde aufweisen, als eine derartig gebildete Thurmspitze. Wir werden bei der altdeutschen Skulptur und Malerei davon zu sprechen Gelegenheit haben, wie sehr altdeutsche Architektur, Skulptur und Malerei nur die verschiedenen Theile eines Ganzen ausmachen: denn die schönen und reichen Schmuckwerke in Bezug auf Skulptur und Malerei an Kirchen und Domen bestätigen dieß hinlänglich und erst im 14. und 15. Jahrhundert beginnt eine gewisse Ueberladung, welche die frühere Einfachheit und Schönheit stört. Als Uebergangsgebäude aus dem Rundbogen- in den Spitzbogenstyl sind z. B. merkwürdig: die Kirchen zu Limburg an der Lahn, Andernach, Naumburg, der Dom zu Magdeburg und die alte Pfarrkirche zu Regensburg. Als wichtigste Beispiele des schon entschiedenen germanischen Styls können die, im 13. Jahrhundert erbaute, Liebfrauenkirche zu Trier und die Elisabethenkirche zu Marburg gelten. In vollständiger, durchaus harmonischer und höchst großartiger Entfaltung erscheint das altdeutsche System zuerst am Kölner Dome, dessen Gründung durch den Erzbischof Konrad von Hochstetten in's Jahr 1248 fällt. (S. Kölner Dom.) Zum System des Kölner Doms stehen in nächster Verwandtschaft: die Kathedrale von Metz und die Kollegiatkirche von Xanten. Ferner gehören hieher: der Dom zu Halberstadt, der Chor der Kirche zu Schulpforte, der majestätische Münster zu Straßburg von Erwin von Steinbach, die Stephanskirche zu Wien (1433 durch Hans Buchsbaum vollendet), der Dom zu Regensburg, der Münster zu Ulm, die Stephanskirche zu Mainz, die Frauenkirche zu Eßlingen (mit herrlichem Thurme), die Kirchen zu Weissenburg und Nördlingen, die Lorenz- und Frauenkirche und der Chor von St. Sebald in Nürnberg; die St. Martinskirche in Landshut, die Marienkirche zu Danzig, Lübeck und Stargard, der herrliche Dom zu Freiburg u. a. — Was die Skulptur betrifft, so finden wir die Anfänge der deutschen Bildnerei unter der Herrschaft des byzantinisch-romanischen Styls. Besonders alte Denkmäler sind die, in Metall gravirten, Siegel im 10., 11. und 12. Jahrhundert. Die Kirchen füllten sich in diesen Zeiten mit Schätzen an Prachtgeräthen und Schmuckarbeiten; die kostbarsten Werke der Art, wie sie z. B. der Erzbischof Willigis (gest. 1011) dem Mainzer Dom schenkte, worunter

sich besonders ein colossales Crucifix in einem Werth von 600 Pfund auszeichnete, finden wir aus dieser Zeit. Aehnliche Schmuckschätze ließ der, 1022 verstorbene, Bischof Bernward von Hildesheim fertigen; ja, er selbst fertigte, da er Künstler war, ein kostbares Crucifix. Ebenso zeichnen sich aus die Bronzethüren des Domes zu Hildesheim, sowie die im Jahre 1070 gefertigten Thürflügel des Augsburger Doms, wo man eine Menge kleiner Reliefplatten mit biblischen Scenen und abwechselnd mit mythologischen Gestalten findet. Der Styl zeigt übrigens wenig byzantinisches. Dagegen ist der byzantinische Styl in dem, 1080 gefertigten, Grabmale Rudolfs von Schwaben im Merseburger Dome streng und schlicht ausgeprägt. Dem 12. Jahrhundert gehört das Löwenstandbild auf dem Braunschweiger Domplatze an, das streng und herb, im Style der Wappenbilder, gefertigt ist. Von großer künstlerischer Bedeutung soll das bronzene Taufbecken im Halberstädter Dome seyn. Neben den Erzarbeiten müssen besonders auch die Schnitzarbeiten dieser Zeit, namentlich die elfenbeinernen, genannt werden. Auf der Bamberger Bibliothek findet man die ältesten dieser Art. Auch das elfenbeinere Crucifix im Bamberger Dom, das Heinrich II. diesem schenkte (1008), ist hier zu erwähnen, sowie im Domschatze daselbst ein länglicher Reliquienschrein und das elfenbeinere Ende des Krummstabs Otto's des Heiligen. Was die Steinskulptur betrifft, so ist an der aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert der byzantinische Styl noch unverkennbar. Wir führen hier nur die Skulpturen des Bamberger Doms am nördlichen Portale und auf der Ostseite des Domes an, eine Arbeit, die aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammen mag. Im 13. Jahrhunderte macht sich allmälig die Skulptur von dem Stereotypen und Formwidrigen des byzantinischen Styles los, was besonders an den Skulpturen der goldenen Pforte im Freiberger Dome (Ueberbleibsel aus dem 12. oder 13. Jahrhundert) zu bemerken ist. Dieser Styl streift beinahe an das Antike. Das erste selbstständige Auftreten eines rein germanischen Styls läßt sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen. Großartige, würdige Formen treten in schlichter Fassung hervor. Als Belege führen wir hier das Grabmal des Landgrafen Konrad von Thüringen und Hessen in der Marburger Elisabethenkirche an. Entschiedener und besser durchgebildet sind die Grabsteinarbeiten des 14. Jahrhunderts. Es zeigen dieß z. B. die Grabmäler Wigelo's v. Wannebach (in der Frankfurter Liebfrauenkirche) und der heiligen Gertrudis in Altenburg an der Lahn. In demselben Style ist auch die Bischofsfigur des Hohenlohe (vom Jahre 1352) im Bamberger Dome. Die frühesten der architektonischen Skulpturwerke, die uns aus der Entwickelung des germanischen Styls bekannt sind, sind die Reliefs und Statuen an den Portalen der Liebfrauenkirche in Trier. Ein bemerkenswerthes Produkt altdeutscher Kunst des 13. Jahrhunderts befindet sich zwischen den beiden Portalthüren der Lorenzkirche, der schönsten gothischen Kirche Nürnbergs. Es ist dieß die Statue der Maria mit dem Christuskinde, die in Styl und Gefälte ausgezeichnet ist. — Der erste deutsche Bildhauer, der uns aus dieser Entwickelungszeit bekannt ist, ist zufällig eine Frauensperson, Sabina v. Steinbach, Tochter Erwins. Von ihrer Hand sind die Bildwerke am ältern Portal des Straßburger Münsters auf dessen Südseite. Dann kennen wir Johann Giesser im 14. Jahrhundert und Sebald Schonhofer, der zu Nürnberg zwischen 1355—61 die Statuen des Portals und der Vorhalle der Nürnberger Frauenkirche schuf. Auch die 24 ausgezeichneten Statuen am schönen Brunnen in Nürnberg sind von ihm — sein schönstes Denkmal, das er sich setzte. (Leider mußten bei der, 1824 beendigten, Restauration dieses Brunnens unter Reindel's einsichtiger Leitung 16 von den 24 Statuen ganz neu gemacht werden.) Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts taucht in Nürnberg wieder ein großer Meister in diesem Fache auf, Adam Kraft, der die berühmten sogenannten 7 Stationen, die bis an den Johanneskirchhof reichen, ausführte. Sie bestehen aus großen Blöcken von Sandstein, und die Abbildungen sind Reliefs, die sich dem Rundwerk nähern. Auch das Sakramentshäuschen bei St. Lorenz ist von Kraft und dessen Söhnen. Das Epitaphium der Familie Pergensdorfer in der Frauenkirche zu Nürnberg ist eine der vorzüglichsten

Bildhauerarbeiten Kraft's. Doch als sein vollendetstes Werk gilt das Hautrelief an der Aussenwand der Sebalduskirche, die Grablegung Christi. — Nächst Kraft ist Niklas von Straßburg zu nennen. Von ihm hauptsächlich ist das Marmormonument Friedrichs III. im Wiener Dom. Für dieselbe Kirche fertigte im 15. Jahrhundert Meister Heinrich den marmornen Taufstein. In derselben Zeit fertigte der Ulmer, Jörg Syrlin der Aeltere, am Marktbrunnen (Fischkasten) zu Ulm die, mit 3 tüchtigen Ritterstatuen geschmückte, gothische Pyramide. Zu den bedeutendsten Steinbildnern jener Zeit gehört ferner Hans Thielmann Riemenschneider von Würzburg. Er verfertigte von 1494—1513 das Grabmal Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde im Hauptschiffe des Bamberger Doms. Ein Zeitgenosse Riemenschneiders war Adolph von Augsburg (Adolph Dowher), der sich als Bildhauer und Bildschnitzer auszeichnete. In der St. Annakirche der sächsischen Bergstadt Annaberg befinden sich bedeutende Werke von ihm. Drei andere Bildhauer dieser Zeit, Theophilus Ehrenfried, Jakob Hellwig und Franz von Magdeburg, schufen für dieselbe Kirche die 100 Reliefs, welche die Brüstung der, an den Wänden mit vorspringenden Erkern umlaufenden, Emporen schmücken. Von Konrad Blauen ist das große Hautrelief der Kreuztragung in der Stephanskirche zu Wien. — Der Metallguß wurde in Deutschland zwar schon zu Karls des Großen Zeiten betrieben; doch war er nur Erzhandwerk, nicht Erzkunst. Erst im 14. Jahrhundert erscheinen die Erzarbeiten von künstlerischer Beschaffenheit, z. B. der große Leuchter der Marienkirche zu Kolberg, das Taufbecken vom Giesser Johannes im östlichen Chor des Mainzer Doms, im Kölner Dom die colossale Erzstatue des Erzbischofs von Hochstetten. Doch erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt die Blüthe der deutschen Bronzearbeit und zwar besonders in Nürnberg, das seit dem 15. Jahrhunderte in der bildenden Kunst eine eigene deutsche Schule bildete. Die frühesten Arbeiten dieser Art sind z. B. der Christus am Kreuz in der Sebalduskirche von Hans Decker (1447) und das Taufbecken für die Stadtkirche zu Wittenberg (1457) von Hermann Vischer. Letzterer ist der Vater jener berühmten Rothschmiedsfamilie, der auch Peter Vischer (s. d.), als der hervorragendste, angehört. Im Magdeburger und Bamberger Dom sind Werke von ihm. Seine ausgezeichneteste Arbeit ist aber das Grab des heiligen Sebaldus in der gleichnamigen Kirche. Am Abende seines Lebens wandte sich Peter Vischer entschieden der Antike zu. Seine Söhne pflanzten ruhmvoll ihres Vaters Ruf fort. Mit den Vischers verbunden, arbeiteten noch Pankraz und Labenwolf. Ein Schüler des letztern war Benedikt Wurzelbauer, der 1589 den, mit 13 Statuen geschmückten, Brunnen bei St. Lorenzen zu Nürnberg goß. Uebrigens wurde auch zu Forchheim und Bamberg zu dieser Zeit von tüchtigen Meistern der Erzguß betrieben. — Unter den künstlerisch bedeutendsten Goldschmieden des 16. Jahrhunderts sind Wenzel und Christoph Jamnitzer und Heinrich Reitz zu nennen. — Gehen wir zu der Holzskulptur über, so finden wir, daß die eigentliche Blüthe der Holzbildnerei noch im 14. Jahrhunderte entstand; doch erst im 15. stoßen wir auf einige Meisternamen. Es ist dieß z. B. Jörg Syrlin der Aeltere von Ulm, dessen vorzüglichstes Werk die großen Chorstühle im Ulmer Münster sind. Sie wurden von 1469—1474 von ihm gefertigt. Auch die Chorstühle der Stephanskirche zu Wien sind von ihm. Sein Sohn war zugleich sein trefflicher Schüler. Der prächtige Kanzeldeckel des Ulmer Münsters und die Altarverzierung des Klosters Blaubeuren sind von ihm. Hieher gehört auch Simon Baider, der 1470 die Leidensgeschichte im Konstanzer Dom fertigte. Der berühmte Nürnberger Maler Michael Wolgemuth (s. d.) war auch ein tüchtiger Bildschnitzer. Die Altarwerke in Schwabach, Heilbronn und in der Zwickauer Frauenkirche sind seine besten Werke. Neben Michael Wolgemuth ist ferner ein Nördlinger Meister zu nennen: Friedrich Herlin, ebenfalls Maler und Holzbildhauer. Die Altarwerke der Kirchen zu Nördlingen, Dinkelsbühl und Rothenburg an der Tauber sind von ihm. Ausserdem nennen wir die Bildschnitzer: Heinrich Schickhart von Singen (das treffliche Gestühlwerk im Chor der Stadtkirche zu Herrenberg — 1517 — ist von ihm); ferner Daniel Mönch von Ulm (im

Ulmer Münster ist das Schnitzwerk des Bildschreins im Chor von ihm) und Hans Brüggemann, der das Altarschnitzwerk im Chor des Schleswiger Doms verfertigte. Ein sehr bedeutender Künstler dieser Art ist endlich Veit Stoß, ein Krakauer (zu Anfang des 16. Jahrhunderts). Sein berühmtestes Werk ist der englische Gruß (Annunciata) in der Lorenzkirche zu Nürnberg. Wir bemerken noch, daß man die Schnitzwerke größtentheils mit Gyps oder Kreide überzog und dann Farbe darauf trug. Und nicht blos den Schnitzwerken, sondern allen übrigen Skulpturen ward Bemalung oder Vergoldung zu Theil, ein Umstand, der höchst charakteristisch für die gesammte altdeutsche Plastik ist. — Wir kommen nun zuletzt zur altdeutschen Malerei. Es kommen hier zuvörderst die Büchermalereien in Betracht, wovon selbst aus der frühesten Zeit noch Dokumente vorhanden sind. Die Bamberger und Münchener Bibliothek haben z. B. mehre Miniaturen, die für Karl den Großen gefertigt wurden. Charakteristisch für die deutschen Miniaturen vom 10. bis 12. Jahrhundert sind die blauen und grünen Füllungen der Initialen, deren Körper ein körnig erscheinendes Gold ist. Als eine der ältesten Bilderhandschriften von erweislich deutschem Ursprunge nennt man ein Missale auf der Bamberger Bibliothek, das aus dem 10. Jahrhunderte stammt. Ein anderer Codex zu Bamberg enthält 61 Bilder zur Apokalypse. Er ist aus dem 11. Jahrhunderte, ein Geschenk der Kaiserin Kunigunde an das Collegiatstift St. Stephan in Bamberg. Auch ist ein Evangelistarium in 4. von Kaiser Heinrich II. auf der Bamberger Bibliothek. Die Bilder des, in der Münchener Hofbibliothek befindlichen, Tristan-Manuskripts sind aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Handschriften der Minnesängersammlung Rüdigers von Manesse (um 1300) auf der National-Bibliothek in Paris enthalten Miniaturen, die mancherlei geistreiche Motive aussprechen. In den Handschriften (Bildern) des 14. Jahrhunderts zeigt sich ein entschiedener Einfluß der Kölner Malerschule und im 16. Jahrhunderte galten die Nürnberger Sebald Beham und Niklas Glockendon als ausgezeichnete Miniaturisten (Illuminirer). Die Aschaffenburger Bibliothek hat mehre von ihnen geschmückte Gebetbücher aufzuweisen. — Die Glasmalerei bildet ein ungemein bedeutsames Moment in der Geschichte germanischer Kunst. Schon im 10. Jahrhunderte lassen sich die ersten Spuren der Glasmalerei entdecken, wie aus dem Briefe eines Abts Gozbert an einen Grafen Arnold hervorgeht. Wahrscheinlich ist der Ursprung und die erste Entwickelung von Bayern ausgegangen: denn als ältester Glasmaler wird der Mönch Wernher in Tegernsee (zu Anfang des 11. Jahrhunderts) genannt. Jedenfalls ist erwiesen, daß deutsche Meister es waren, welche die neue Kunst nach Frankreich, England, Italien, Spanien u. s. w. verpflanzten. Am vortheilhaftesten wird sich übrigens die Geschichte der altdeutschen Glasmalerei in zwei Perioden scheiden lassen, wovon die erste vom Jahre 999—1400 reicht. In dieser Periode muß der technische und ästhetische Theil auf gleiche Weise in's Auge gefaßt werden. Das farbige Glas war Hüttenglas ohne Ueberfang und die einzige Glasmalerfarbe war Schwarzloth. Erst gegen das Ende dieser Periode findet man Spuren von Ueberfangglas, hie und da auch von blauer und grüner Glasmalerfarbe. Die Glasmalereien des 12. und folgenden Jahrhunderts sind noch aus sehr kleinen Stücken zusammengesetzt: denn man konnte noch nicht mehre Farben nebeneinander brennen. Erst im 14. Jahrhundert werden die Stücke größer. Die Farben sind überaus klar und kräftig durchscheinend, wegen beschränkter Anwendung des Schwarzloths und der Glasmalerfarben. Das Darmstädter Museum bewahrt Glasmalereien der ersten Periode, aus der Kirche von Wimpfen stammend, auf; sie zeigen den germanischen Styl in seiner Strenge ebenso, wie in seiner Großartigkeit. Nächst diesen sind von großer Bedeutung: die, aus dem 14. Jahrhunderte stammenden, Glasgemälde im Kölner Dom; ebenso die gleichzeitigen Glasmalereien der Katharinenkirche zu Oppenheim und die im Mittelschiffe und den Abseiten befindlichen des Straßburger Münsters, als deren Verfertiger Hans von Kirchheim genannt wird. In der 2. Periode nun, von 1400—1600, blühte die Glasmalerei vornämlich. Die technischen Fortschritte waren bedeutend. Es wurden größere Scheiben,

Ueberfanggläser, neue Glasmalerfarben, ja Glasmalereien auf Einer Scheibe eingeführt. In ästhetischer Hinsicht aber verfolgte diese Kunst den allgemeinen Bildungsgang der Malerei im 15. und 16. Jahrhunderte, wie dies auch in der ersten Periode statt fand. Doch blieb das Dekorative der Sache nach überwiegend und die symbolische Verschmelzung des Architektonischen, Bildlichen und Ornamentalen, in seiner Harmonie mit dem jedesmaligen Bauwerke, that sich besonders in dieser Periode kund. Zwar mußte die Glasmalerei in ihrer Unzulänglichkeit, den Reichthum, die Bestimmtheit und Charakteristik zu vereinigen, welche die Oelmalerei darbot, dieser gegenüber zurückstehen und es gingen manche Glasmaler zur Oelmalerei über, so daß sogar die Glasmaler sich von den Oelmalern ausschieden und umgekehrt. Die deutsche Glasmalerei erfreute sich aber damals eines großen Rufes, so daß Ausländer nach Deutschland kamen, um hier diese Kunst an ihrem Herde zu lernen. Wir nennen hier einige namhafte Glasmaler des 15. Jahrhunderts. Es sind dieß: Peter Acker (der die St. Georgenkapelle zu Nördlingen schmückte), Hans Krämer (malte die Fenster des Rathhauses), Hans Wild (für den Ulmer Münster); ferner Lukas Zeiner, Veit Hirschvogel u. A. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts blühte in Zürich Josias Maurer († 1578). Damals war die Glasmalerei größtentheils aus den Kirchen verdrängt und zog sich auf die Rath- und Zunfthäuser zurück. Auch die Glasgemälde im Züricher Schützenhause fertigte Joseph Maurer. Ihn übertraf noch sein Sohn Christoph Maurer († 1614), dessen Composition und Zeichnung in seinen Glasbildern vortrefflich ist. Besonders aber zeichneten sich seine auf Glas gemalten Landschaften aus. Andere Glasmaler des 16. Jahrhunderts sind: Hans und Klaus Glaser, Schonborf, Hans Eß zu Nürnberg, Hans Georg Hebenstreit (er lieferte die Façadenfenster der Jesuitenkirche zu München), Hans Schön u. s. w. Die bemalten Fenster im Kölner Dom und in der dortigen Peterskirche sind wohl das Ausgezeichnetste dieser Art aus der Zeit des scheidenden Mittelalters, obgleich man die Meister davon nicht kennt. — Die Wandmalerei erreichte in Deutschland den Grad der Ausbildung bei weitem nicht, wie in Italien. Die gothischen Bauwerke ließen auch der Frescomalerei die gehörigen Räume nicht, da die Wandmassen in lebendig bewegte Architekturformen sich auflösten. Doch findet man noch in manchen Domen und Kirchen Ueberbleibsel. Es sind z. B. die neuerdings aufgedeckten Wandmalereien an den Brüstungswänden im Chore des Kölner Doms, die lange durch Teppiche verdeckt waren. Sie sind von 1300 datirt. Die ersten namhaften Meister, die in Deutschland al fresco malten, sind: Nikolaus Wurmser und sein Bruder Kunz. Im Dom und in der Theinkirche zu Prag waren sie beschäftigt. Ausser diesen sind bemerkenswerth: Wilhelm von Köln (in der Sakristei von St. Severin ist ein großes Wandbild von ihm), und zu Anfang des 15. Jahrhunderts begegnen wir wieder einem Frescomaler, Namens Ulrich, von Maulbronn, woselbst sich auch mehre Bilder von ihm finden. Doch sind für diese Zeit die sogenannten Todtentänze besonders wichtig, die im 15. und den folgenden Jahrhunderten auf Kirchhofmauern angetroffen wurden. Der Todtentanz in der neuen Kirche zu Straßburg ist uns von den vielen Gemälden dieser Art gerettet, die vorhanden waren. Zu bedauern ist, daß der Holbeinische Todtentanz in Basel bei Einreißung der Mauer zu Grunde ging; doch ist eine gute Copie von Rudolph Feierabend davon da. Am Rathhause zu Basel aber befinden sich von den beiden Holbein, Vater und Sohn, kunsthistorische Fresken, an denen jedoch durch öftere Renovation das Original kaum mehr sichtbar ist. — Die Tafelmalerei wird erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts durch namhafte Meister repräsentirt. Der erste ist Hans von Köln, Maler, Bildhauer, Bildschnitzer und Vergolder. In der St. Jakobskirche in Chemnitz befinden sich manche Werke von ihm. Es gehören ferner hieher: Kunz und Nikolaus Wurmser, die zu Prag die erste deutsche Malerschule begründeten. Eine weit bedeutsamere Erscheinung, als die Wurmser-Schule zu Prag, war die, durch Meister Wilhelm um 1380 begründete Schule, deren Kunst im Uebergange zum folgenden Jahrhunderte in eigenthümlicher Vollendung erscheint. Von Meister Wilhelm be-

finden sich zierliche Malereien am Altar der Johannis-Kapelle des Kölner Doms. In der Münchener Pinakothek ist das höchst anmuthige Bild der hl. Veronika von ihm. Von Meister Stephan ist das berühmte Bild: die Anbetung der hl. 3 Könige, im Kölner Dom. Im Allgemeinen ist das Charakteristikum der altdeutschen Malerei in ihrer 2. Periode, die vom Ende des 14. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts dauert, reiche Composition und vorzügliche Technik, deren Total-Eindruck Lieblichkeit ist. Die Köpfe sind meist nach der Natur und voll Ausdruck; die Gewänder haben, bei einem scharfen und etwas knitterigen Faltenbruche, eine edle, einfache Anordnung; an die Stelle des Goldgrundes treten reiche Hintergründe, oft mit architektonischer Perspektive, aber ohne Luftton. Die Farben sind brillant, die Zeichnung hat große Bestimmtheit und technische Fertigkeit. — Mit Meister Stephan war die Mission der ältern Kölner Schule beendigt; doch machten sich nun der per excellence sogenannte Meister zu Calcar, und der Meister der Lyversberg'schen Passion geltend. Die Münchener Pinakothek hat Mehres von letzterem unter dem Namen Israel von Meckenen. — Noch erfreulichere Erscheinungen, als die eben gedachten, den Niederländern oft bis zur Verwechselung verwandten Kölner, sind in der deutschen Malergeschichte des 15. Jahrhunderts die schwäbischen und westphälischen Meister. Zunächst ist Meister Lukas Moser von Wil (um 1430) zu nennen. (Altartafeln von ihm sind zu Tiefenbronn zwischen Calw und Pforzheim), und dann Martin Schongauer von Kalembach (sonst Martin Schön oder der „schöne Martin" genannt). Seine Bilder sind voll Anmuth im Ausdrucke, voll Andacht und Hingebung. Die Münchener Pinakothek hat mehre von seinen besten Gemälden. Auch auf der Colmarer Bibliothek sind mehre von ihm. Zu erwähnen ist hier auch dessen westphälischer Zeitgenosse, der Liesborner Meister und Jarenus von Soest (1450—1500). Der Schongauer'schen Richtung nahe steht Bartholomeus Zeitbloom, der von 1468 an vorkommt. In seinen Bildern ist viel Würde und Gemüth. Die Augsburger Galerie besitzt mehre von seinen Werken. Neben ihm sind zu nennen Hans Schühlein und Hans Holbein, der Vater des berühmtern Sohnes; dann der schon oben genannte Friedrich Herlin, (um Mitte des 15. Jahrhunderts). Er verbreitete die Eyck'sche Kunstweise in Franken, nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden. Unter den verschiedenen deutschen Schulen, die im 15. Jahrhunderte entstanden, ist die fränkische Malerschule, deren Mittelpunkt Nürnberg war, bei weitem die namhafteste. Die Dauer ihres ersten Stadiums rechnet man von 1450—1500. Eigenthümlich ist dieser Periode energische und mannigfaltige Charakteristik, große Lebhaftigkeit des Colorits und sehr sorgsame Ausführung; doch auch harte Umrisse und theilweise Geschmackwidrigkeit entdeckt man in den Gemälden dieser Schule. Der ausgezeichneteste Meister dieser Epoche ist Michael Wolgemuth. Zu seinen Hauptwerken gehören: die Altarbilder in der Marienkirche zu Zwickau, ein paar schöne Heiligenfiguren in der Moritzkapelle, die Kreuzigung in St. Sebald zu Nürnberg und die Tafeln des Hochaltars in Schwabach. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts beginnt mit **Albrecht Dürer** (s. d.) die Glanzperiode der fränkischen Schule und die dritte Periode der altdeutschen Malerei überhaupt. Mit Dürer gleichzeitig blühten **Nikol. Manuel** (Deutsch), **Hans Holbein**, der Jüngere (s. d.), ein Meister von kunstgeschichtlicher Bedeutung. Er hob namentlich die Portraitmalerei zu einer bewunderungswürdigen Höhe. Seine besten Schüler waren: Christoph Amberger von Nürnberg und Hans Asper von Zürich. An diese Repräsentanten der altdeutschen Malerei reihen sich auch Martin Schaffner von Ulm und Hans Baldung von Gmünd. In Köln finden wir dagegen auch in dieser Zeit an den dortigen Malern niederländische Manieren, z. B. an Hildegardus von Köln, Hans v. Melem, Bartholomäus de Bruyn. — Die Augsburger Schule hatte zu Anfang des 16. Jahrhunderts einen ihrer Hauptrepräsentanten in **Hans Burgkmair** (s. d.). Er ist zwar in der Zeichnung minder gut, als Dürer, doch ist er ihm in der Farbenharmonie und der Luftperspektive überlegen. Unabhängig von dieser Schule begegnen wir einer Malergröße ersten Ranges, **Matthias Grunewald**, einem Aschaffenburger, der für einen

Rivalen Dürers gilt. Sein Schüler war Hans Grimmer, der sich noch in seines Meisters altdeutscher Stylrichtung hält. Die einzelnen Notabilitäten, die in Dürer's Geiste malten, sind: Albrecht Altdorfer, Heinz von Kulmbach, Hans Schäuffelin, Heinrich Aldegrevers, die beiden Behams, Georg Penz (s. dd.). Noch erwähnen wir hier, als der sächsischen Schule angehörend, oder vielmehr nur die nürnbergische Schule nach Sachsen verpflanzend, des ältern und jüngern Kranachs (s. dd.). Mit Letzterem schließt man gewöhnlich die altdeutsche Schule.

Altdorf, 1) kleine bayerische Stadt, an der Schwarzach, im Kreise Mittelfranken, gehörte ehemals zur Oberpfalz, 1504 aber nahmen es die Nürnberger weg und behielten es in dem, 1521 mit dem Pfalzgrafen geschlossenen Vergleiche. 1575 stiftete der Rath von Nürnberg daselbst ein Gymnasium, das schon 1578 die Privilegien einer Akademie erhielt. Schon damals waren berühmte Juristen und Mediziner dort, z. B. Hubert Giphanius, Konrad Ritterhaus, Hugo Donellus, Scipio Gentilis, Kaspar Hoffmann. 1622 wurde die Akademie von Kaiser Ferdinand II. zur Universität mit allen Rechten und Freiheiten einer solchen erhoben; nur Doktoren der Theologie konnten von ihr noch nicht creirt werden. Kaiser Leopold I. verlieh der Altdorfer Universität auch diese Freiheit. Will hat die Geschichte der Universität und der Stadt beschrieben (1795 und 96). Als die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem ganzen Gebiete (1806) an Bayern kam, wurde bald darauf (1809) auch die Universität A. aufgehoben. Jetzt befindet sich das, lange Zeit einzige, (in der neuesten Zeit ward ein zweites in Schwabach errichtet,) protestantische Schullehrer-Seminar für das Königreich Bayern in A. Das Städtchen zählt bei 2,300 Einwohner und nährt sich größtentheils vom Baue des Hopfens, der hier sehr gut gedeiht. Sogar den böhmischen Hopfen soll der Altdorfer, nach angestellten chemischen Untersuchungen, übertreffen. Auch Steinkohlen werden in der Nähe gewonnen und die daselbst gefertigten hölzernen Waaren sind allwärts bekannt. — 2) Altdorf, Hauptort des Cantons Uri in der Schweiz, s. Altorf.

Altdorfer, Albrecht, geboren 1488 zu Altorf in der Schweiz (s. d.), nach Anderen in dem bayerischen Städtchen Altdorf (s. d.), gehörte zu den würdigsten Zeit- und Kunstgenossen Albrecht Dürer's. Er war Maler, Stecher und Formschneider und erreichte in der ersten Eigenschaft beinahe seinen großen Meister. Zwar zeigte sein Styl noch die strenge altdeutsche Manier; doch ist ihm auch jene wunderbare Romantik, die uns mit der altdeutschen Schule gerne versöhnt, eigenthümlich. Er zeigt das Leben in reicher Gestaltung, ist in den Figuren, wie im Landschaftlichen, tüchtig, charakterisirt sich durch die Kläre seines Colorits und in Allem durch die sorgfältigste Ausführung und durch die Reinheit in der Vollendung. Sein Hauptbild ist Alexander's Sieg über Darius, ein wahres, in Farben sprechendes Heldenlied. Es befindet sich dieses Bild in München. Auch im Berliner Museum finden sich zwei kleinere A., beide sind auf Holz gemalt. — Als Kupferstecher zählt A. zu den sogenannten kleinen Meistern, wie Aldegrever u. A. Als solcher erreichte er keineswegs den Dürer; doch sind seine Stiche, wie seine Holzschnitte, trotz ihrer Hölzernheit, geschätzt. Unter letzteren befindet sich auch die schöne Regensburger Maria mit der Beischrift: „Ganz schön bist du meine Freundin und ein Makel ist nit in dir!"

Alte Bund, der, s. Testament.

Alte Mensch, der, heißt in der heiligen Schrift die sündhafte, verderbte Natur des Menschen seit dem Verluste des göttlichen Ebenbildes bis zur Wiedergeburt durch den heiligen Geist. (Röm. 6, 6. Ephes. 4, 22. Koloss. 3, 9. 10.)

Alten, Karl August, Graf von, geb. 20. Oktober 1764 in Burgwedel, erhielt seine militärische Erziehung in Hannover und wurde bereits 1785 Lieutenant und 1789 Exerziermeister in der churhannöverschen Fußgarde. Die erste bedeutende Schlacht, welcher er beiwohnte, war die, von dem Prinzen Josias von Koburg geleitete, Erstürmung des Lagers bei Famars am 23. und 24. Mai 1793 und, in deren Folge, die Einschließung von Valenciennes. Hier war A. Tranchéemajor

und befreite den Feldmarschall von Freitag aus französischer Gefangenschaft. Nach der verlorenen Schlacht bei Hondschote (8. September 1793) deckte er vornämlich den Rückzug der hannöverisch-brittischen Armee des Herzogs von York und schlug sich, nach Scharnhorst's Plan, durch die Uebermacht der Feinde mit General Hammerstein durch. 1803 (nach der Convention von Suhlingen und dem Vertrage von Artlenburg) verließ Alten als Obristlieutenant Deutschland, begab sich nach England und trat dort als Obristlieutenant in die Reihen der deutschen Legion, welche damals nach Norddeutschland geschickt wurde. 1808 befehligte er als General in Portugal eine leichte Brigade. Er deckte den Rückzug nach Corunna und die Einschiffung der brittischen Truppen. 1809 kämpfte er auf Walcheren und vor Bließingen und seit 1811 unter Beresford und Wellington. An allen Schlachten in Spanien nahm Alten unmittelbaren Antheil. 1814 commandirte er als Generallieutenant die Hannoveraner in den Niederlanden. In der Schlacht bei Waterloo (s. d.) befehligte er mit Collaert und Chassé das Centrum der englischen Armee. 1815 wurde er General der Infanterie, in den Grafenstand erhoben und blieb als Commandeur der hannover'schen Besatzung bis zu deren Rückzug in Frankreich (1818). Von dieser Zeit an bis 1831 lebte Alten, fern von dem öffentlichen Leben, in geräuschloser Stille. Nach dem Austritte des bisherigen hannöverischen Ministers, Grafen von Münster (s. d.), wurde Alten Staats- und Cabinetsminister mit dem Portefeuille des Kriegs und im Anfange des Jahres 1832 auch Minister des Auswärtigen. Damals wurde, besonders von Seite des hannöverischen Adels, eine Verminderung des Militäretats gefordert. Die gewünschte Reduction des Militärwesens erfolgte 1833. Nach der Thronänderung in Hannover (1837) nahm Alten seine Entlassung als Minister des Auswärtigen, behielt aber das Kriegsministerium bei. Im Sommer 1838 wurde er als ausserordentlicher Gesandter zur Krönungsfeier der Königin Victoria nach England gesendet, wo sein Kriegsruhm noch im schönen Andenken stand. Am 20. April 1840 starb er, auf einer Reise im Tirol, zu Botzen. Alten war ein ausgezeichneter General, ein umsichtiger, taktvoller Staatsmann und einer von den wenigen, noch übrigen, ächt deutschen Männern, welche den Dämon der Revolution von dem Augenblicke, wo dieser sich anschickte, die bisherige Ordnung der Dinge zu untergraben, mit aller Kraft bis zu dem Zeitpunkte bekämpften, wo Deutschland sich begeistert erhob, um seine Selbstständigkeit wieder zu erringen und die bei dieser Erhebung in den Reihen der edlen Bekämpfer standen.

Altenburg, 1) Herzogthum, s. Sachsen-Altenburg. — 2) A., Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums Sachsen-A., unfern der Pleiße, mit 15,000 Einwohnern, ist wohlgebaut, doch sind die Straßen größtentheils bergig. A. ist Residenz des Herzogs, Sitz der obersten Landesbehörden, des Kreishauptmanns, eines Justizamts, Forst- und Postamts, einer geistlichen Ephorie, eines Stadtgerichts u. s. w. Das herzogliche Schloß vor der Stadt, auf einem Porphyrfelsen, ist eines der größeren Deutschlands und auch geschichtlich merkwürdig durch den, 1455 von Kunz von Kaufungen (s. d.) hier verübten Prinzenraub. Andere bemerkenswerthe Gebäude A.s sind: das freiadelige Magdalenen-Stift (eine Erziehungs- und Versorgungsanstalt für lutherische Fräulein), der Pohlhof, die rothen Spitzen (ein von Kaiser Friedrich I. gegründetes Augustiner-Mannskloster, jetzt Landesarbeitshaus), der Frauenfels, das Armen- und Krankenhaus, das Freimaurerlogenhaus, das Casino, der ehemalige Comthurhof des deutschen Ordens, das Hospital zum heiligen Geist (mit reichen Stiftungen), die 1840 im gothischen Style erbaute Fürstengruft auf dem Gottesacker. Unter den öffentlichen Anstalten sind: das Friedrichs-Gymnasium, mit einem Seminar verbunden; mehre gute Bürgerschulen, eine Kleinkinderbewahranstalt, Kranken- und Irrenheilanstalt, Theater; sodann schöne Promenaden, mehre Geselligkeitsvereine rc.; die Fabrikation von Rauch- und Schnupftabak, Tüchern, Dosen, mathematischen und physikalischen Instrumenten, Porzellanmalereien, Siegellack u. s. f. ist nicht unbedeutend, sowie der Verkehr in Wechsel- und Transitogeschäften und der Handel mit Colonial-Waaren,

Getreide, Oel. — — Das Schloß von A. ist wahrscheinlich schon im 9. oder 10. Jahrhundert entstanden und es knüpfen sich viele alte Sagen an dasselbe. Einer derselben zufolge soll Heinrich der Vogler der Erbauer von A. seyn. Im Jahre 1134 wurde A. unter Kaiser Lothar Reichsstadt und 1151 das Schloß der Sitz eines Burggrafen. Die Hohenstaufen'schen Kaiser kamen oft nach A. Im Hussitenkriege hatte die Stadt viel zu leiden; 1430 wurde sie von den Hussiten in Brand gesteckt. Bekannt ist auch das Colloquium, das zu A. zwischen den churfürstlichen und fürstlich-sächsischen Theologen wegen Beilegung der majoristischen, synergistischen und adiaphoristischen Streitigkeiten (1568—69) stattfand. Von 1603—1672 war A. Residenz der sogenannten altenburger Linie des ernestinischen Hauses und 1826 wurde es, in Folge des Aussterbens der Sachsen-gothaischen Linie, abermals Residenz, indem die Herzoge von Hildburghausen hieher übersiedelten. Seit 1842 ist A. durch eine Eisenbahn mit Leipzig verbunden. Vergl. Löbe „Beschreibung der Residenz A." (Altenb. 1841).

Altenkirchen. 1) Sayn-A., eine Grafschaft, die jetzt zu Preußen gehört. In Folge eines Vertrags mit Nassau (1815) erhielt Preußen von der ehemaligen Grafschaft Sayn die Aemter: Altenkirchen, Freusburg, Friedenwald, Schöneberg, Schönstein und einige Parzellen. Der, aus diesen Ländertheilen gebildete, Kreis bildet nun, mit noch einigen Ortschaften, die nordöstliche Ecke des Regierungsbezirks Koblenz. Der Bezirk ist sehr reich an Bergwerken und die Einwohner beschäftigen sich größtentheils mit dem Bergbau. — 2) A., gewöhnlich Ahlekirchen, der frühere Hauptort der Grafschaft Sayn-A., jetzt des gleichnamigen Kreises, mit etwa 1000 Einwohnern, ist durch die Schlacht vom 4. Juni 1796, die zwischen dem Prinzen Ferdinand von Württemberg und General Kleber (s. dd.) geliefert wurde, geschichtlich denkwürdig.

Altenstein. Herzoglich Sachsen-Meiningen'sches Sommerresidenz-Schloß, 3½ Meilen von Meiningen und 4½ Meilen von Gotha, auf einem, nach zwei Seiten hin fast senkrecht abstürzenden Felsen, am südwestlichen Abhange des Thüringer Waldes. Der Unterbau des Schlosses ist uralt und noch sieht man daran die Ueberreste des Markgrafensteins, einer alten, stolzen Ritterburg, an die sich viele Sagen knüpfen. Der dazu gehörige, mehre Stunden große Park, dessen schönste Punkte die Ritterkapelle, die Teufelsbrücke, der hohle Stein, das Felsentheater u. m. a. sind, bildet eine der interessantesten Partien des Thüringer Waldes.

Altenstein, Karl, Freiherr von Stein zum A., königlich preußischer wirklicher geheimer Staatsminister, Chef des geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Departements und Ritter mehrer hohen Orden, geboren zu Ansbach 7. Oktober 1770, gestorben 14. Mai 1840, genoß eine, seiner Herkunft angemessene, sorgfältige Erziehung und machte seine Studien auf den Universitäten zu Erlangen und Göttingen. Nachdem er seine öffentliche Laufbahn als Referendär bei der Kriegs- und Domänencasse zu Ansbach eröffnet hatte, wurde er bereits 1799 von Hardenberg (s. d.) als vortragender Ministerial-Rath nach Berlin berufen und nach Stein's (s. d.) Entfernung vom Posten eines Premierministers (1808) erhielt er das Ministerium der Finanzen. Sein Einfluß auf die damalige Staatsverwaltung wird als ein sehr wohlthätiger gerühmt. Nachdem Hardenberg 1810 von Neuem das Staatsruder ergriffen hatte, zog A. sich bald darauf aus dem Ministerium zurück und lebte in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften. Doch schon 1813 wurde er von dem Könige Friedrich Wilhelm III. zum Civil-Gouverneur von Schlesien ernannt und 1815 nach Paris berufen, um dort, gemeinschaftlich mit Wilhelm von Humboldt (s. d.), das sogenannte Reklamationsgeschäft der, von den Franzosen aus Preußen weggeführten, literarischen und Kunstschätze zu leiten. Von besonderer Wichtigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten wurde indessen A.s Wiedereintritt in das Ministerium als Chef der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten 1817. Hier suchte er denn, durch das Gesetz von 1819 über den Unterricht, seine Lieblingsidee, welche sich um die höchst mögliche Aufklärung des Volkes herumdrehte, auf jede Weise zu verwirklichen. Die Freunde

sothaner Aufklärung wissen die Umsicht und das Geschick A.s bei diesem Geschäfte nicht genug zu rühmen und verkünden lobpreisend das Verdienst des „Ministers der Aufklärung." Hier war nun allerdings der Einfluß A.s nicht blos auf die Volksschulen, sondern ebenso auf die Gymnasien, Seminarien und Universitäten, ein entscheidender und folgenwichtiger. Auf den Gymnasial-Unterricht beziehen sich namentlich die in den Jahren 1831 und 1834 von ihm erlassenen Ministerial-Reskripte und als besonders bezeichnend führen wir hier die, in einem frühern Circulare A.s vom Jahre 1826 befindliche, Stelle an, wo es heißt: „Die Religionslehrer sollen nicht vergessen, wie viel dem Staate daran liege, daß die, in den öffentlichen Schulen gebildete, Jugend einen aufgeklärten (sic!) Glauben besitze und von religiösen Gefühlen erfüllt sei." In noch hellerem Glanze, als im Volks- und Gymnasial-Unterrichte, sollte das Licht der Aufklärung auf den Universitäten und von ihnen aus in die ganze preußische Welt hineinleuchten. Nicht lange nach Uebernahme seines Portefeuille's hatte A. die Universität Bonn (s. d.) errichtet (1818), den Philosophen-Heros Hegel (s. d.) nach Berlin berufen und sich mit diesem, sowie später mit dessen Epigonen verbunden: eine Allianz, welche die preußischen Pietisten bitter fühlen mußten. Noch tiefer aber seufzte unter A.s Aufklärungsscepter die katholische Kirche und der Verlauf der Kölner Angelegenheiten (s. d. Art. Kölner Wirren), bei denen er sich als eines der Hauptorgane der Regierung geltend machte, hat seinem Namen eben kein besonders erfreuliches Andenken in der katholischen Welt hinterlassen. φ.

Altenzelle, ehemaliges berühmtes Cisterzienserkloster, im Königreich Sachsen, an der Mulde, 3 Meilen von Freiberg, zwischen Döbeln und Nossen, 1162 von Markgraf Otto dem Reichen von Meissen gestiftet. Schon im 13. und 15. Jahrhundert zeichneten sich die Mönche von A. durch ihren regen Sinn für Wissenschaft vor vielen anderen aus und die, schon im 14. Jahrhundert daselbst bestehende, Klosterschule war eine der ersten sächsischen Bildungsanstalten von Bedeutung. Namen, wie der des Abtes Liudiger im 13., die der Aebte Antonius von Mitweida und Leonhard im 15. Jahrhundert, werden stets mit Achtung in der gelehrten Welt genannt werden; besonders aber zeichnete sich Abt Martin von Lochau (1493—1522) aus, der ein Seminar für die sächsischen Cisterzienserklöster in Leipzig stiftete und eine ansehnliche Bibliothek gründete, die lange für die beste in Sachsen galt. Als fleißige Abschreiber sind bemerkenswerth: Abt Eberhard um die Mitte des 13. und der Prior Schmelzer gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. Durch die Erbauung der sogenannten Fürstenkapelle unter Markgraf Friedrich dem Ernsten erhielt A. insoferne auch vaterländische Bedeutung, als hier die irdischen Reste der Mitglieder der Regentenfamilie von Otto dem Reichen bis auf Friedrich den Strengen und dessen Gemahlin († 1397) beigesetzt wurden. 1599 wurde die Kapelle durch einen Blitzstrahl in Asche gelegt, 1787 aber von Friedrich August III. wieder aufgebaut. — Werthvoll für die sächsische Geschichte ist auch das Chronicon Vetero-Cellense majus und das Chronicon minus. 1544 wurde A., da bei der damaligen allgemeinen kirchlichen Umwälzung der letzte Abt Andreas Schmiedewald die lutherische Lehre annahm, säkularisirt, die dazu gehörigen Flecken und Dörfer dem Amte Nossen zugetheilt, das Kloster selbst aber als churfürstliches Kammergut vorbehalten. 1548 hielten die Protestanten hier einen Convent wegen des Interim. Die Bibliothek kam an die Leipziger Universität und das Archiv wurde nach Dresden gebracht. In einer schönen Todtenhalle, die ein geschmackvoller Park umgibt, erhebt sich ein Monument aus Marmor mit lateinischen Inschriften, welche die Personalien der fürstlichen Personen anzeigen, deren Gebeine, in 5 steinerne Särge gesammelt, hier beigesetzt sind. — Vergl. Knaut „Prodrom. Misniae," p. 299. Schlegel „De Cella veteri" (1703). Martius „Altenzelle" 2 Bde. Freiberg 1822—23.

Alter. 1) in weiterer Bedeutung (aetas), die Bezeichnung für den Abfluß irgend eines Zeitraumes (terminus a quo), entweder von der Geburt eines lebenden Wesens, oder dem Ursprunge einer Sache, dem Geschehenseyn einer That-

sache u. s. w. In diesem Sinne spricht man z. B. von einem Jugend-, Mannes-, Greisena.; vom A. des Weines; vom A. einer Erfindung, Kunst, Nachricht u. dergl. — 2) A., im engern Sinne, der Ablauf eines verhältnißmäßig langen Zeitraums seit dem Daseyn eines lebenden Geschöpfes (senectus), oder einer Sache (vetustas), oder einer Begebenheit (antiquitas). Das ad 1) genannte, menschliche Lebensalter, das wir hier vornämlich ins Auge zu fassen haben, theilte schon Pythagoras in 4 Abschnitte, von denen er jeden zu 20 Jahren bestimmte. Ihm schloß sich auch ein berühmter Arzt der Neuzeit, Reil, hierin an. Nach Solon und Makrobius zerfällt das menschliche Leben überhaupt in 10 Altersstufen, deren jede 7 Jahre umfaßt. (Siebenjähriger Cyklus.) Gegen das 7. Jahr tritt der Zahnwechsel ein, im 14. die Pubertät; im 21. das Aufhören des Wachsthums, im 28. der Culminationspunkt. Von diesem Zeitpunkte bis in das 50. Jahr tritt ein, 3 Cyklen dauernder Stillstand, ein. In den 7. fällt sodann beim weiblichen Geschlechte das Aufhören der Menstruation, in den 8. und 9. die Abnahme der Kräfte und in den 10. das Greisenalter. Burdach nimmt blos 2 Abtheilungen im menschlichen Lebensalter an: ein unreifes uud ein reifes A. Das erstere geht nach ihm bis in das 21. Jahr; das letztere schließt das Mittelalter und Großalter in sich. Die gewöhnliche und natürlichste A.eintheilung wird übrigens immer diese bleiben: das Kindes-, Jugend-, Mannes- und Greisena.

Alter Ego, wörtlich und eigentlich: das andere, oder das zweite Ich. In einigen Staaten romanischen Ursprunges, wie z. B. in Spanien, dem Königreiche beider Sizilien u. a. wird indessen mit dieser Benennung noch ein besonderer staatsrechtlicher Begriff verbunden, welchem zufolge derjenige, dem der König, als dem von ihm gewählten General-Stellvertreter, die volle Ausübung aller Rechte der königlichen Gewalt überträgt, der A. E. des Königs heißt. In neuerer Zeit (1820) kam dieser Fall, in Folge des Aufstandes zu Neapel, dort in Anwendung, indem der Kronprinz, nachmalige König Franz I., von seinem Vater Ferdinand IV. zum A. E. ernannt wurde. In Frankreich war der Titel des A. E.: Lieutenant général du royaume.

Alter Styl heißt die, bei den Bekennern der griechischen Kirche noch gebräuchliche, Zeitrechnung nach dem Julianischen Kalender (s. d.). Dieser Kalender, im Jahre 45 vor Christi Geburt von Julius Cäsar (s. d.) eingeführt, gründet sich auf die Annahme des Jahres zu 365¼ Tagen. Da indessen die Erde 11 Minuten 12 Sekunden weniger, als die hier angenommene Zeit, zu ihrer Rotation um die Sonne nöthig hat: so ergab jene Rechnung schon nach Verlauf von 128 Jahren einen, durch diesen Unterschied herbeigeführten, Fehler von einem vollen Tage. Im Jahre 1577 betrug der Unterschied eigentlich 13; da aber früher schon 3 ausgelassen wurden, in der Wirklichkeit noch 10 Tage. Seit dem Jahre 1800 ist die Differenz des Julianischen Kalenders gegen den wirklichen Erdlauf und unsern gregorianischen Kalender (s. d.), oder sogenannten neuen Styl, 12 Tage, um welche der alte Styl zurück ist. Wenn daher die Russen und Griechen z. B. das Datum des 9. August schreiben, haben wir bereits den 21. August. Man bemerkt dieß gewöhnlich in den Zeitangeben durch Nebeneinanderstellung beider Daten: z. B. 9/21. August.

Alter vom Berge (Scheikh el Dschebel) nannte sich zuerst im Jahre 1090 Hassan Ben Saba oder Ben Ali, der Stifter einer muhamedanischen Sekte, der sogenannten Assassinen oder Ismaëliten (s. d.), der sich für eine Incarnation der Gottheit ausgab, welche sich durch Seelenwanderung von Muhamed auf den jeweiligen Fürsten der Sekte übertrug. Der Name rührt zunächst daher, daß die Sekte, welche zugleich eine politische Autokratie mit eigenem Territorium bildete, auf dem Gebirge des Libanon hauste, wo auch der Scheikh seinen Hauptsitz hatte. Die Assassinen sind nach zweihundertjährigem Bestehen vernichtet worden und mit ihrem Untergange erlosch auch die Würde eines A. v. B. — Kürzlich tauchte dieser Name in der katholischen Journalpolemik und Flugschriften-Literatur wieder auf, in Folge des württembergischen Landtags von 184½, wo die

Motion des Bischofs **Keller** (s. d.) von Rottenburg auf Wiederherstellung der ursprünglichen kanonischen Rechte der katholischen Kirche durch eine, von dem Cultusminister von **Schlayer** (s. d.) influirte, Majorität in beiden Kammern erfolglos beseitigt wurde. Als vereinzelte Demonstration eines, im Bewußtseyn der gerechten Sache seiner Kirche hierüber entrüsteten Katholiken, ward sofort genanntem Minister ein anonymes Schreiben, mit der Unterschrift: „der A. v. B." zugefertigt, worin dessen eigenmächtiges Verfahren in Sachen der **Mischehen** (s. d.), der akademischen Lehrfreiheit und gegenüber den verfassungsmäßigen Rechten der katholischen Kirche Württembergs überhaupt, einer allerdings beissenden, dabei aber keineswegs unbegründeten, Kritik unterstellt wurde. Man kann zugeben, daß der Verfasser dieses Briefes in einzelnen Partien sich weniger sarkastisch und der heiligen Sache der Kirche, welcher er damit dienen wollte, angemessener hätte ausdrücken dürfen; erwägt man aber auf der andern Seite, wie Schlayer selbst sich in seinem amtlichen Verkehre mit dem verstorbenen Bischofe ebenfalls eines, Nichts weniger als anständigen, Tons bediente und daß das Schreiben des A. v. B. auch nicht ein einziges Wort enthält, das sich mit Grund als **unwahr** nachweißen ließe: so kann auch das **Mißlingen** der Absicht Schlayer's, dasselbe durch Veröffentlichung im Schwäbischen Merkur zu entkräften und dessen Verfasser dem Hohne und der Verachtung des Publikums Preis zu geben, nicht mehr befremdend erscheinen. Denken wir endlich auch noch **daran**, wie der Minister auch bei anderen Veranlassungen durch ihm dienstbare Organe der Oeffentlichkeit die Gegner **seiner Persönlichkeit** ohne Weiteres mit dem tief verletzenden Prädikate: „**Gleichgültige gegen des Vaterlandes Wohl und Wehe**" brandmarken ließ (was fast auf den Gedanken leiten könnte, als hinge dieses Wohl und Wehe einzig an **ihm**, oder als concentrirte sich alle Vaterlandsliebe ausschließlich auf dem Dorotheenplatze zu Stuttgart): dann dürfen wir gewiß auch dem A. v. B. das „fecit indignatio librum" weniger hoch anrechnen und Verwahrungen, „**als mißbillige man alle und jede Opposition gegen den Allwaltenden schon als solche,**" werden — wenigstens soweit solche von Katholiken ausgegangen seyn sollten — künftig nicht mehr in öffentlichen Blättern zu lesen seyn. — Dieses, an sich wenig bedeutenden, Vorfalles mußte hier um deßwillen Erwähnung geschehen, weil dieses vereinzelte Mißtrauensvotum des A. von B. seiner Zeit von der württembergischen Regierung als: „**Demonstration einer ultramontanen Partei**" dargestellt und durch die (gewiß nicht politische) Veröffentlichung des Schreibens in dem ministeriellen Organe dem Radikalismus eine neue Waffe gegen die katholische Kirche in die Hände gespielt worden ist. Ω.

Altera pars Petri oder **Rami,** deutsch: **der zweite Theil des Petrus oder Ramus.** Man bezeichnet mit dieser sonderbaren Redensart gemeiniglich die Urtheilskraft (judicium) und namentlich deren höhere Potenzen, den Witz, Scharfsinn u. s. w., welche Begriffverbindung ihren Ursprung in Folgendem hat. Der Philosoph Petrus Ramus schrieb im 16. Jahrhunderte ein Lehrbuch der Logik in zwei Theilen, wovon der erste de inventione, der zweite de judicio handelte. Wollte man sich nun über Einen, der keine Urtheilskraft, oder keinen Scharfsinn besaß, euphemistisch ausdrücken, so sagte man: es fehle ihm altera pars Petri d. h. das, wovon der zweite Theil des Petrus Ramus handelt, nämlich das judicium (Urtheilskraft). Andere leiten indessen diese Redensart aus einer Grabschrift des Petrus Ramus her, die also lautete: Hic jacet Petrus Ramus, vir magnae memoriae, expectans judicium d. h. hier ruht Petrus Ramus, ein Mann, der ein sehr gutes Gedächtniß hatte (viel wußte) und nun des Gerichtes harrt, was man auch sarkastisch übersetzte: der auf die Urtheilskraft (die ihm fehlte) wartet. Aus dieser letztern Uebersetzung ging sodann der Sinn und die Anwendung obiger Redensart hervor. b.

Alternative, die entscheidende Wahl, welche Jemand zwischen zwei Fällen zu treffen hat, wo es sich darum handelt, **entweder** das Eine, **oder** das Andere anzunehmen. Wenn z. B. gesagt wird: man muß in religiösen Dingen

entweder der neuesten Kritik huldigen, die das positive Christenthum auflöst, oder die katholische Kirche, als die Kirche Christi, anerkennen: so ist dieß eine A., da nur der eine oder andere dieser beiden Fälle stattfinden, — nie aber beide neben einander bestehen können.

Alterniren, sich wechselseitig ablösen, so daß der Eine die von dem Andern verlassene Stelle einnimmt und so wieder rückwärts. Es findet dieß in unzähligen Lebensverhältnissen statt, so z. B. bei Verrichtung gewisser Funktionen, Ausübung von Rechten oder Leistung von Verpflichtungen, Stellenvergebungen u. dgl. — Alternirende Fürstenhäuser waren zur Zeit der deutschen Reichsverfassung in Bezug auf die Abstimmung im Reichsfürstenrathe: Pommern, Mecklenburg, Würtemberg, Hessen, Baden und Holstein. — In der Theatersprache nennt man a. das abwechselnde Uebertragen einer Rolle an zwei Schauspieler. Hiemit ist nicht zu verwechseln das „ad interim spielen," das beim Theater in Verhinderungsfällen irgend einer Art eintritt, auch nicht das „Doubliren," welches die durchgehende, doppelte Rollenbesetzung bezeichnet. Letzteres findet zuweilen bei gerngesehenen Stücken statt. — In der Metrik heißt a., in gewissen Versarten und an gewissen Stellen einen Versfuß für den andern, wie z. B. im Hexameter den Spondeus (— —) für den Daktylus (— ∪ ∪) im vorletzten Fuße gebrauchen.

Altersfolge der Gebirge nennen die Geologen die, nach einer muthmaßlichen Annahme stattfindende, chronologische Reihenfolge der verschiedenen Erd- und Gesteinschichten, aus denen die Erdrinde besteht. Es können jedoch nur die organischen Ueberreste, welche sich in den verschiedenen Schichten finden, eine einigermaßen sichere Bestimmung der A. d. G. vermitteln, indem ohne dieses Hülfsmittel alle Angaben von der A. der G. immer nur Hypothesen bleiben werden. Die Schichtengruppen bestehen übrigens oft aus sehr verschiedenen Gesteinen; sie heißen Formationen, wenn sie offenbar in eine und dieselbe Bildungsepoche fallen und sind, als solche, von dem mineralogischen Charakter der Gesteine ganz unabhängig.

Alterthum, Alterthümer. Alterthum, im weitern Sinne, heißt die ganze alte Zeit (im Gegensatze zu der neuen), d. h. Alles, was sich bis zu einem gewissen, aufferordentliche Veränderungen im Leben der Völker und Staaten nach sich ziehenden, Zeitpunkte in der Welt zugetragen hat. In engerem Sinne dagegen versteht man unter A. sehr oft blos die Geschichte der Griechen und Römer (seltener der orientalischen Völker) bis zu einem gleichen Zeitpunkte. Als einen solchen Zeitpunkt hauptsächlicher Umwandelung der staatlichen, nationalen und geistigen Zustände nimmt man in der Geschichte gewöhnlich das 5. Jahrhundert nach Christo an, so daß demnach der Verfall des abendländischen römischen Reiches und das Eindringen der germanischen Völker in dasselbe (die Völkerwanderung) gleichsam den Schlußstein des A.s bildet. Von da an entsteht, in Folge dieser Ereignisse, vornämlich aber durch die Herrschaft, zu welcher das Christenthum gelangt war, ein neues, von dem frühern gänzlich verschiedenes Zeitalter, das sogenannte Mittelalter, in welchem die Kirche Christi sich festigte, ihren weltbezwingenden Einfluß auf alle Lebensverhältnisse übte und dieselben zu durchdringen strebte, bis dann die neue Zeit, mit der sogenannten Reformation beginnend, durch ihre Subjektivitäts- und Negationsbestrebungen dieselben von der Kirche losriß und die neueste, in ihrem fortgesetzten Streben und Wühlen, sie vollends von jeder Objektivität in Kirche und Staat zu emancipiren trachtete. — Was nun aus jener Zeit, die wir, als das A. umfassend, bezeichnet haben, übrig blieb (insofern dieses Uebriggebliebene Schöpfung des Menschengeistes und der Menschenhände ist), wird mit der Mehrzahl des Wortes „Alterthümer" bezeichnet. Die Kunde oder Kenntniß von diesen, uns aus dem Alterthum überlieferten oder übrig gebliebenen, Objekten in ihrem ganzen Umfange ist die Archäologie (s. d.). Diese aber ist wiederum blos ein Theil oder Zweig der Alterthumswissenschaft, welche es nicht blos mit der Kenntniß der Sprachen, Sitten, Lebensweise, geistigen und leiblichen Ausbildung der Völker, sondern, ohne Aus-

nahme, mit Allem, was im A. geschehen und wovon die Kunde zu uns gelangt ist, zu thun hat. Und zwar muß die Darstellung der Alterthümer, um auf den Namen Alterthumswissenschaft Anspruch machen zu können, auf systematische Auffassung gegründet seyn und in systematischer Form geschehen. Die Alterthumswissenschaft müßte eigentlich, in ihrer weitesten Ausdehnung gefaßt, die Gesammtgeschichte aller Völker, ja, die Geschichte der Erdoberfläche selbst, insoferne diese im Laufe der Zeiten durch äussere Naturereignisse Veränderungen erlitt, oder durch Kultur und Anbau eine andere Gestalt gewann, umfassen und zwar bis zu dem Punkte, wo die Vergangenheit an die Gegenwart stößt und die Statistik (s. d.) beginnt. Ein solch großartiges und umfassendes Werk, das allen, hier angedeuteten, Forderungen entspräche, ist noch in keines Volkes Literatur vorhanden, auch könnte es nur das Werk Vieler seyn und ein Menschenalter würde zur Abfassung wohl schwerlich hinreichen. Unsere Weltgeschichten sind nur unvollkommene Annäherungen und die speziellen Völkergeschichten nur Theile eines erst zu verbindenden Ganzen, sowie die verschiedenen Hülfswissenschaften der Geschichte: Archäologie, Geographie, Heraldik, Literatur-, Kunst- und Gewerbs-Geschichten u. s. w. nur dieselbe untergeordnete Stellung, auch bei einer systematischen Darstellung des ganzen Alterthums, einnehmen würden, wie sie solche bei unseren bisherigen geschichtlichen Werken mehr oder weniger einnehmen. Vgl. Darstellung der Alterthumswissenschaft in Wolf's und Buttmann's Museum, 1 Band, Berlin 1807. Kannegießer's Alterthumswissenschaft, Halle 1815. — Die, durch ihre großartige Bildung am Meisten hervorragenden, Völker des Alterthums sind unstreitig die Griechen und Römer; ihre Geschichte hat daher stets auch die Forscher und Freunde des Alterthums vorzugsweise beschäftigt. Auch haben wir die meisten Ueberreste der Vergangenheit von diesen beiden Völkern, daher auch die reichhaltigsten Beschreibungen derselben. Man vergleiche nur die, als Hauptsammlungen für die Alterthümer der Griechen und Römer anerkannten Werke; von Gronov „Thesaurus antiquit. graec." (13 Bände, Leyden 1697—1703, Fol.), von Gräve „Thesaur. antiquit. rom." (12 Bände, Utrecht 1694—99, Fol.) und die Fortsetzung „Novus thes. antiq. rom." von Sallengre (3 Bände, Haag 1716—19, Fol.). Ferner „Poleni utriusque thes. nova supplem." (5 Bände, Venedig 1737, Fol.), Fabricii „Biographia antiquaria" und Burmanni „Catalogus librorum, qui in thes. rom., graec. ital. et siculo continentur" (Leyden 1725). Da übrigens ebenso auch die Aegypter, Juden, Perser, Indier und alle anderen, uns bekannt gewordenen, Völker des Alterthums ihre eigene Geschichte haben, so ist klar, daß auch von diesen, wenigstens theilweise, Alterthumsgeschichten entweder schon vorhanden, oder noch zu erwarten sind. Die geschichtlichen Werke der letzten Jahrhunderte strotzen von Gelehrsamkeit in Bezug auf Kenntniß des A.s. Doch sind die meisten derselben mehr blos fleißige und genaue Sammlungen und Compilationen, als wirklich geistreiche Arbeiten. Unter den Gelehrten und Forschern, die in neuer und neuester Zeit tüchtige Werke geliefert haben, denen eine höhere, leitende Idee zu Grunde liegt, nennen wir: Hermann („Lehrbuch der griechischen Antiquitäten," 3. Auflage Heidelberg 1841), Schömann („Antiquitates juris publici Graecorum," Greifswalde 1838), Becker „Charikles," 2 Bände, Leipzig 1838 und Ruperti (Handbuch der römischen Alterthümer. Band 1, Hannover 1841—42). Aber auch in Bezug auf die Alterthümer der Juden, Indier, Perser und orientalischen Völker überhaupt sind in der neuesten Zeit schätzbare Forschungen angestellt worden. Faber, Bellermann, Jahn, Warnekros, Iken u. A. haben brauchbare Handbücher der hebräischen Literatur geschrieben. Ueber indische Alterthümer sind treffliche Arbeiten von Jones, Colebrooke, Anquetil du Perron, A. W. v. Schlegel; über persische von Rhode, Hammer und Görres; über ägyptische von Zoega, Denon u. A. vorhanden. Ebenso haben wir über französische, englische, nordische, deutsche u. s. f. A. viel Treffliches. Es sind z. B. über die französischen und italienischen zu nennen: Montfaucon, Muratori, Donati, Maffei; über die englischen Baxter; über die nordischen Mohnike, Gräter, Mone; über die deut-

schen Heineccius, Büsching, die Gebrüder Grimm, Görres, von der Hagen, Hoffmann von Fallersleben, Lachmann u. m. A. Ausserdem werden durch die sogenannten historischen Vereine (s. d.) in Deutschland, welche besonders die Erforschung vaterländischer A. sich zur Aufgabe gemacht haben, täglich neue Entdeckungen auf dem Gebiete der A.skunde gemacht und jene, bis auf einzelne Provinzen und Distrikte sich erstreckenden und verzweigten, Vereine tragen nicht wenig zu einer immer gründlichern und detailirtern Kenntniß der Geschichte unserer Vorfahren bei. In ähnlicher Weise, wie die Deutschen, suchen auch die übrigen Völker Europa's die Geschichte ihres Volkes aus den noch vorhandenen Ueberresten bis ins Detail zu verfolgen, um daraus vollendetere historische Gemälde, als bisher, zu construiren. B.

Alterthumskunde, } s. Alterthum, Archäologie und historische Vereine.
Alterthumswissenschaft, }

Alterum tantum zu deutsch: das Eine soviel, als das Andere; eine juridische Redensart, die besonders da gebraucht wird, wo der Zins dem Kapital gleichkommt. Die Zinsforderung darf, nach römischem Rechte, nie das a. t. des Kapitals überschreiten, d. h. der Zins darf nie größer seyn, als das Kapital.

Althaea. 1) A., Tochter des Flußgottes Thestios und der Eurythemis, war die Gemahlin des Oeneus, Königs von Kalydon und die Mutter des Meleager (s. d.), dessen tragisches Schicksal ihr so zu Herzen ging, daß sie sich selbst das Leben nahm. — 2) A., soviel als Eibisch (s. d.).

Althaldensleben, Flecken an der Beber, in der preußischen Provinz Sachsen, im Regierungsbezirke Magdeburg, mit ungefähr 2000 Einwohnern. Ehemals berühmtes Cisterzienserkloster mit weitläufigen Lokalitäten, welches der bekannte Nathusius (s. d.) vor etwa 30 Jahren an sich kaufte und großartige Oekonomie- und Fabrikeinrichtungen daselbst gründete, worunter sich besonders auszeichnen: Brauereien und Brennereien für Bier, Branntwein, feine Liqueure und Essig; Fabriken für Porzellan, Bouteillen, Steingut, Glasurziegel, eine Zuckerraffinerie u. s. w.

Althan, Althann, gräfliches Geschlecht, das seine Güter und Besitzungen im Oesterreichischen hat und von der altadeligen Familie von Thann (s. d.) abstammt. Die Familie theilt sich in eine eustachische und christophorische Linie. Von den Grafen von A. führt auch eine Vorstadt Wien's den Namen A. s. Wien.

Althorp, Viscount, s. Spencer, George John, Graf.

Altieri, eine der vornehmsten Familien Rom's, die viele tapfere und gelehrte Männer unter ihren Gliedern zählt, unter ihnen: Hieronymus A., Gouverneur von Tivoli und päpstlicher General; Giovanni Battista A., Enkel des Vorigen, ein Mann von großen Verdiensten, erhielt 1643 von Papst Urban den Cardinalshut; Aemilius A., bestieg den päpstlichen Stuhl als Clemens X. (s. d.). Er adoptirte, da er der Letzte seines Hauses war, die Familie Paluzzi und trat ihr alle Güter seines Hauses unter der Bedingung ab, daß sie fortan den Namen Paluzzi-A. führen sollte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Paluzzi-A. zu Herzogen von Monterano erhoben.

Altmann, Karl, ein bedeutender Genremaler und geschätzter Aquarellzeichner in München, geboren zu Feuchtwangen 1800, lernte in Ansbach die Zeichnung und bildete sich in Dresden zum Künstler aus. Er malt größtentheils Gebirgs-, Wildschützen-, Schmuggler-, Wirthshaus-Scenen u. dgl. und versteht sich auf das Stillleben und das Lyrische der Natur nicht minder, wie auf ihren epischen Humor und ihre drastischen Momente. Sein Colorit ist angenehm, seine Composition wohlgedacht und die Ausführung fleißig und präcis.

Altmark, eine ehemalige, zu Brandenburg (s. d.) gehörige Provinz, mit 22 □Meilen und 112,000 Einwohnern, meist sandiges Land. In den Jahren 1807 — 1813 bildete sie unter dem Namen „Departement der Elbe" einen Theil des Königreichs Westphalen (s. d.) und jetzt ist sie der preußischen Provinz Sachsen zugetheilt, in welcher sie die Kreise: Stendal, Osterburg, Salzwedel und Gardelegen begreift.

Alto, eine peruanische Stadt im nordwestlichen Theile von Truxillo, in Süd-Amerika.

Alto, der Heilige, ein Schottländer von edler Geburt, kam aus seinem Vaterlande nach Bayern und lebte daselbst, abgeschieden von der Welt, in einer Waldgegend. Von hier aus verbreitete er das Christenthum, indem er dem umwohnenden Volke die Heilslehren desselben verkündete. Auch erbauete er ein Kloster, das nach ihm den Namen Altomünster (s. d.) erhielt. Er starb im Jahre 770. Sein Jahrestag ist der 9. Februar.

Altötting, s. in den Supplementen.

Altomonte, Martino, 1682 in Neapel geboren, studirte die Malerei zu Salzburg und dann zu Rom. In königlichen Aufträgen arbeitete er mehre Jahre in Polen und zog dann nach Wien, wo er 1745 starb. Das große Bild von Wien's Entsetzung in der Pfarrkirche zu Zolkiew in Galizien ist von ihm. Ausser dem besitzen die Wiener Galerie und die Sommerabtei des Klosters Kremsmünster mehre von seinen Gemälden. Auch hat A. fast alle Altarbilder und die schönen Plafonds der Kirche in Herzogenburg gemalt. Sein Sohn, Andrea A., ebenfalls Maler, lebte noch 1763 in Wien.

Altomünster, Marktflecken im Landgerichte Aichach des bayerischen Kreises Oberbayern, östlich von Augsburg, mit etwa 750 Einwohnern. Hier befindet sich das, von dem heiligen Alto (s. d.) gegründete, sehr reiche Benediktiner-Kloster, dessen Kirche der heilige Bonifazius (s. d.) selbst geweiht hatte und die noch bis auf den heutigen Tag ein berühmter Wallfahrtsort ist. In einem kostbaren Schreine werden hier viele äusserst schätzbare Reliquien aufbewahrt, als: Dornen von der Krone Christi; Haare der Maria; die Hirnschale des heiligen Alto; Kelche, ein Meßbuch und ein Beil, womit der Heilige das Holz zur ersten Klause fällte.

Alton. 1) Englische Stadt in Hampshire, nordöstlich von Winchester, am Fluße Wye, mit etwa 3000 Einwohnern, hat eine schöne Kirche, verschiedene Bethäuser der Dissenters, ein Arbeitshaus und ausgezeichnete Manufakturen in Wollen- und Baumwollenzeugen und in Worsted-Garn. — 2) A., Stadt im nordamerikanischen Freistaate Illinois, am Missisippi, in einer für den Handel äusserst günstigen Lage, mit ungefähr 6000 Einwohnern, gehört in der neuesten Zeit zu den schönsten Städten der westlichen Staaten.

Alton, eine niederländische Grafenfamilie, aus der zwei Brüder sich als Generale in österreichischen Diensten auszeichneten: 1) A., Richard, Feldzeugmeister und Commandirender in den Niederlanden beim Ausbruche der dortigen Unruhen (1789). Ungeachtet mehrer glücklichen Gefechte der Oesterreicher, nöthigte ihn die Differenz der Maßregeln des interimistischen Staathalters, Grafen von Trautmannsdorf, von den seinigen, sich mit 8000 Mann nach Luxemburg zurückzuziehen und die Kapitulation von Brüssel abzuschließen. Er starb auf dem Rückzuge nach Oesterreich 1790. — 2) A., N. N., der Bruder des Vorigen, zeichnete sich im Türkenkriege aus, focht als k. k. Feldmarschall-Lieutenant in den Niederlanden, wurde 1792 wegen einer Schrift, worin er die Maßregeln seines Bruders vertheidigte, verhaftet, bald aber wieder in Freiheit gesetzt, befehligte nachher ein österreichisches Armeecorps vor Valenciennes, sowie das Corps, welches den Herzog von York zu der Expedition nach Dünkirchen begleitete, wo er den 24. August 1793 in der Schlacht fiel.

Alton, Name zweier berühmten Anatomen. 1) A., Eduard, lebte früher in Wien, dann längere Zeit in St. Goar am Rheine und nachher in und bei Weimar, wo er seine, im Jahre 1816 vollendete, Naturgeschichte des Pferdes schrieb. Bis 1817 hielt er sich in Würzburg auf, wo er gemeinschaftlich mit Döllinger und Pander thätig war und namentlich an des letzteren „Entwickelungs-Geschichte des Hühnchens" großen Antheil hatte. Nach seiner Rückkehr von einer wissenschaftlichen Reise nach Frankreich, die pyrenäische Halbinsel und Großbritannien, wurde er auf der damals neu errichteten Universität Bonn 1819 zum ausser-

ordentlichen und 1826 zum ordentlichen Professor ernannt, welche Stelle er noch gegenwärtig bekleidet. — 2) A., Eduard, Sohn des Vorigen, geboren zu St. Goar 1803, studirte zu Bonn Medizin und machte nach vollendeten Studien eine wissenschaftliche Reise auf Staatskosten nach Paris, wo er sich bald des besondern Wohlwollens Cuvier's (s. d.) zu erfreuen hatte. Bald nach seiner Rückkunft wurde er Lehrer der Anatomie an der Akademie der Künste zu Berlin und gewann 1830 den Preis für die, von derselben ausgesetzte, Frage über die anatomische Beschreibung des Nervensystems der Fische. Noch in demselben Jahre etablirte er sich als Privatdocent der dortigen Universität, wo er 1833 ausserordentlicher Professor wurde. 1834 wurde er zum ordentlichen Professor an der Universität Halle befördert, in welcher Stellung er noch gegenwärtig wirksam ist. Er hat auch als Kupferstecher einen Namen und wir besitzen von ihm eine Reihe von Radirungen, welche von Kennern als eben so fleißig ausgeführte, wie geistreiche Arbeiten bezeichnet werden.

Altona, die größte und volkreichste Stadt im Herzogthume Holstein, am rechten Ufer der hier 1 Meile breiten Elbe, nahe bei Hamburg. Die Ableitung des Namens A. von „Allzu nahe" (bei Hamburg nämlich) wird mit Recht bezweifelt, indem vielmehr der, zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstandene, Ort von einem Bache, Alte-Aue, seinen Namen bekommen hat. Noch im Jahre 1602 war A. ein Flecken, der 1664 von König Friedrich III. von Dänemark das Stadtrecht erhielt. Es entstanden nun allmälig Manufakturen, Fabriken u. s. w. und die Stadt vergrößerte sich zusehends. Doch litt sie im 17. Jahrhunderte viel durch die beständigen Streitigkeiten mit Hamburg, sowie im 18. Jahrhunderte durch die Schweden, erbaute aber dennoch einen Hafen, der 1723 vollendet wurde. Der Verkehr wurde bald so bedeutend, daß bereits im Jahre 1780 ein altonaisches Schiff nach Westindien segelte. Viele neue Institute, z. B. das Fischerei-, das Handelsinstitut, die Münze, das Bankcomptoir u. s. f. entstanden in dieser Zeit und die Stadt zählte gegen das Ende des 18. Jahrhunderts schon 25,000 Einwohner. In den napoleonischen Kriegen litt A. bedeutend viel und der Wohlstand nahm durch die Störung des Handels sehr ab. Noch bis auf den heutigen Tag sind die nachtheiligen Einflüsse hievon zu bemerken, obgleich der Hafen ein Freihafen ist und die Stadt viele Privilegien genießt. Hier befindet sich das königliche Oberpräsidium, das in Seehandlungs- und Schifffahrtssachen, wie das Ober- oder Magistratsgericht, das in denselben Angelegenheiten über 10 Reichsthaler und in Concurssachen entscheidet. Ausserdem besteht hier auch seit 1783 ein Commerzcollegium. A. besitzt mehre Fabriken in Tabak, Cigarren, Oel, Seife, Lichtern, Essig u. s. f. Für den Handel ist auch die Dampfschifffahrt, sowie die Kiel-Altonaer Eisenbahn sehr wichtig. Indessen ist Hamburg's und A.s Handel so eng verbunden, daß man beide in den statistischen Angaben nicht wohl trennen kann. 1839 besaß A. 133 Schiffe von 2648½ Commerzlasten; 1842 dagegen 138 Schiffe von 3184 Commerzlasten. Wichtig ist auch A.s Wallfischfang, die Häringsfischerei und der Schiffsbau. Die Stadt hat weder Mauern, noch sonstige Befestigung; nur nach Hamburg zu stehen 3 Thore und einige Barrieren. Die Lage A.s ist freundlich, gesund und höher als die Hamburgs. — Der im Jahre 1687 abgehaltene Congreß zu A., wo die Streitigkeiten Dänemark's mit dem Hause Holstein-Gottorp vermittelt wurden, ist geschichtlich merkwürdig. Die Gastfreundschaft A.s gegen das benachbarte Hamburg hat sich besonders in den Jahren 1813 und 1814 bewährt, als Davoust (s. d.) zerstörend und verwüstend dort schaltete und die Vorstadt Hamburgerberg in Brand stecken ließ. In dem, durch die Hauptstrasse mit A. verbundenen, Kirchdorfe Odensee befindet sich, nebst den Gräbern vieler, damals vertriebener, Bewohner Hamburgs auch das von Klopstock. Vergl. das Rückert'sche Gedicht: „die Gräber zu Odensee." — Durch königlichen Beschluß von 1768 wurde der Stadt A. mit Odensee und Neumühlen erlaubt, das Hamburger Maß und Gewicht zu gebrauchen und auch die Handelsusanzen sind dieselben, wie in Hamburg. Nachdem die, im Jahre 1777 errichtete,

Species-Giro- und Leihbank, seit 1785 Zettelbank genannt, im Jahre 1812 aufgehoben war, bediente sich der Altonaer Handelsstand der Hamburger Bank (s. d.), bei der jedoch der Conto jedes Altonaer Hauses auf den Namen eines seiner dortigen Geschäftsfreunde lauten muß, in dessen Namen auch die Zahlungen in Bankvaluta ab- und zugeschrieben werden.

Altorf, schöner Flecken und Hauptort des Kantons Uri in der Schweiz, mit etwa 1500 Einwohnern, am Fuße eines steilen Gebirges (des Bannberges), am Schächenbache, 1512 Fuß über dem Meere und ¼ Stunde vom Vierwaldstädter-See. Die Gegend um A. ist sehr schön und fruchtbar und der Ort selbst voll historischer Erinnerungen an Tell (s. d.), der hier seinem Sohne den Apfel vom Kopfe schoß. Da, wo der Knabe an der Linde stand, steht jetzt ein Brunnen und hundert Schritte davon, an der Stelle, wo Tell stand, ein anderer. Auf diesen Brunnen sind die Statuen von Tell und seinem Sohne aufgestellt. In der Nähe von A. ist Bürglen, Tells Geburtsort, die Tellskapelle u. s. w. — A. liegt an einem der besuchtesten Alpenpässe über den Gotthardt und hat starken Transit zwischen Deutschland und Italien. Das nahe Fluelen am Vierwaldstädtersee kann als Hafen von A. für seinen nicht unbedeutenden Verkehr seewärts gelten.

Altranstädt, preußisches Dorf zwischen Leipzig und Merseburg, mit 4—500 Einwohnern, ist vornämlich durch den, dort geschlossenen und darnach benannten, Frieden bekannt. Hier in A. hatte der König Karl XII. (s. d.) von Schweden lange sein Hauptquartier und es wurde in dieser Zeit (den 24. September 1706) mit dem Kurfürsten von Sachsen, dem damaligen Könige von Polen, August II., der bekannte Altranstädter Friede geschlossen. Diesen Frieden unterhandelten die Bevollmächtigten Augusts, der Geheimerath Freiherr von Imhof und der Geheimreferändar Pfingsten zu Bischofswerda am 12. September und unterzeichneten am 24. September zu A. im dasigen Schlosse die Bedingungen desselben. Sie lauteten: „König August behält zwar, so lange er lebt, den Titel als König, tritt aber Polen und Litthauen ab und erkennt Stanislaus Lesczinski als König von Polen an; verspricht ferner, nie eine Verbindung gegen Schweden, oder mit dem Czar von Rußland einzugehen, räumt den Schweden Winterquartiere, Sold und Unterhalt in Sachsen ein, liefert alle schwedischen Ueberläufer, namentlich den Liefländer Johann Reinhold von Patkul (s. d.), aus und verpflichtet sich endlich, weder in Sachsen, noch in der Lausitz Etwas der evangelischen Kirche Schädliches zu unternehmen." Dagegen sagten Karl XII. und Stanislaus Lesczinski dem Kurfürsten von Sachsen Hülfe zu, im Falle er von Peter in Folge dieses Friedens angegriffen würde. August II. nahm die Bedingungen nicht an. Aber Karl XII. bestand darauf und Pfingsten wußte keinen andern Ausweg, als daß er ein, früher schon von August II. unterzeichnetes, Blanket unterschob. Der Vertrag wurde jedoch Anfangs noch geheim gehalten und erst am 26. November publicirt, da August II. noch mit Rußland verbündet war und nach bereits abgeschlossenem Frieden noch den russischen Angriff bei Kalisch (29. Oktober 1706) auf den schwedischen General Mardenfeld unterstützen mußte. Am 29. Januar 1707 kehrte der Kurfürst nach Sachsen zurück, wo die Schweden innerhalb eines Jahres 23 Millionen Contributionen erpreßt hatten. Karl XII. aber verließ Sachsen erst im September 1707, nachdem er mit Preußen ein Bündniß (16. August 1707) und mit Oesterreich eine Convention (1. September 1707) zu A. geschlossen hatte, wodurch er den Protestanten in Schlesien freie Religionsübung sicherte. Nach der Niederlage Karls XII. bei Pultawa (8. August 1709) erklärte August II. den Frieden zu A., wegen Unterschiebung des Blankets und Uebertretung der Vollmacht, für ungültig. Imhof wurde zu lebenslänglichem Gefängniß, Pfingsten zum Tode verurtheilt, jedoch begnadigt und, gleich dem erstern, auf die Feste Königstein gesetzt. August II. nahm wieder vom polnischen Throne Besitz. — A. ist auch der Geburtsort des berühmten Hofnarren Klaus Narr, gestorben 1530.

Altwasser (aqua antiqua), Dorf und Badeort im Regierungsbezirk Breslau in Schlesien, mit etwa 1600 Einwohnern, die sich meistens von dem Ertrage der

dortigen Steinkohlengruben, Eisenbergwerke und Steinbrüche nähren, kommt schon im 14. Jahrhunderte als Besitzung eines Herzogs Bolko von Schweidnitz vor. Die dortigen Mineralquellen, der Ober-, Mittel-, Friedrichs- und Georgs- oder Neu-Brunnen, gehören zur Classe der erdig-alkalischen Eisenwasser; sie haben 70 Grad Reaumur Temperatur, einen säuerlichen Geschmack und werden zum Baden und Trinken benützt. Die Badehäuser der verschiedenen Brunnen wurden allmälig erbaut. Die früher unbequemen Wohnungen sind in der neuesten Zeit, nachdem der Kurort in größere Aufnahme kam, bedeutend verschönert und vergrößert worden. Das Klima ist zwar rauh, doch die Gegend äusserst schön und angenehm und bietet manchen Ausflug. Man gebraucht die Bäder vorzüglich gegen Atonie des Magens und Darmkanals, gegen chronische Krankheiten des Uterinsystems und der Nerven; gegen Hysterie, große Schleim- und Blutflüsse, Schwäche der Haut u. s. w. Vergl. Bürkner „der Waldenburger Kreis und seine Heilquellen, Altwasser, Charlottenbrunn und Salzbrunn" (Breslau 1840).

Alvarez, Don José, ein berühmter spanischer Bildhauer, Sohn eines Steinmetzen zu Priego in Andalusien, war den 23. April 1768 geboren, studirte die Zeichnung auf der Akademie zu Granada und beschäftigte sich nebenbei auch mit Modelliren. Durch die Gunst des Bischofs von Cordova kam er in die Akademie San Fernando nach Madrid, wo er bald den ersten akademischen Preis erhielt. Auch verschaffte ihm dieses Preisstück (ein Relief, welches darstellt, wie Ferdinand I. und seine Söhne barfüßig die Leiche des heiligen Isidor in die Kirche St. Juan de Leon tragen) die Gnade des Königs, der ihm einen Jahresgehalt von 12 000 Realen zu seiner völligen Ausbildung in Rom und Paris anweisen ließ. Nun begab sich A. vorerst nach Paris, wo er bald darauf den zweiten Preis an der Akademie erhielt. Ueber seinen Ganymed, den er 1804 zur Ausstellung gab, sprach sich David dahin aus, „daß derselbe, grübe man ihn aus der Erde, eine ausgemachte Antike seyn würde." Selbst Napoleon besuchte A. in seinem Atelier und beschenkte ihn mit einer Fünfhundertfrankenmedaille. Nun wollte der Künstler auch den, den Todespfeil empfangenden, Achill darstellen, aber das meisterhafte Modell zerbrach ihm und, nachdem er es vergebens zu ersetzen gesucht, begab er sich im Unmuthe über das Mißlingen nach Rom. Dort arbeitete er im Auftrage Napoleons für den Saal des quirinalischen Palastes auf Montecavallo vier Basreliefs aus, in welchen er den Leonidas in den Thermopylen, die Heerschau des Julius Cäsar, Cicero's Traum von Octavius Größe und den Patroklus, wie er dem Achilles im Traume erscheint, nach Canova's und Thorwaldsen's Urtheil auf meisterhafte Weise, darstellte. Indessen kamen diese Basreliefs nie aus ihren Gypsplatten heraus, da der Wechsel der politischen Verhältnisse die Aufstellung am Bestimmungsplatze verhinderte. Diese Arbeiten erwarben ihm indessen die Ehre der akademischen Mitgliedschaft von San Luca. Auch die Gruppe „Antiochos und Memnon", sowie die kolossale Gruppe von Saragossa sind Werke, die er damals in Rom schuf. König Ferdinand VII. von Spanien ernannte ihn zum Hofbildhauer und beschenkte ihn mit einem Ehrenkreuze. A. kehrte jedoch erst 1826 nach Madrid zurück und starb daselbst 26. November 1827. Von seinen Werken sind ferner noch zu erwähnen: eine Venus, aus deren Fuß Amor einen Dorn zieht; ein anmuthiger Amor mit dem Schwan und eine Marmorbüste von Rossini. Aus allen Werken A.s spricht unbezweifelte Genialität, lebendiges Gefühl und hohe Natur und er steht als energischer Geist jedenfalls über Canova. Zu bemerken ist hier noch, daß A., obgleich ihn Napoleon sehr ehrte, diesen zur Zeit, als er Kaiser wurde, nie durch eine Statue verherrlichte. — Der jüngste Sohn von A., Don Annibal A., zeichnet sich noch jetzt als Architekt zu Rom aus.

Alvensleben, Albrecht Graf von, preußischer Staatsminister, aus einem altadelichen, in einer Linie gräflichen Geschlechte entsprossen, ward den 23. März 1794 zu Halberstadt geboren und ist der älteste Sohn des Grafen Johann August Ernst von A., der als Landtagsmarschall der Provinz Brandenburg und Mitglied des preußischen Staatsrathes 1827 starb. A. studirte zu Berlin, nahm als Frei-

williger an dem Feldzuge gegen Frankreich Antheil und begann 1817 beim Berliner Stadtgericht als Auscultator seine Beamten-Laufbahn. Er avancirte schnell, so daß er im Jahre 1826 schon Rath bei obigem Gerichte war. Seitdem arbeitete er bis 1827 bei dem geheimen Obertribunale als Hülfsarbeiter, kam in den Criminalsenat und wurde Mitglied des Revisionscollegiums für die Provinz Brandenburg. Nach dem Tode seines Vaters folgte er demselben in der Stelle eines Generaldirektors der magdeburgischen Land-Feuer-Societät und trat deßhalb 1828 aus dem Staatsdienste. Doch nicht lange blieb er diesem fremd. Schon 1832 ward er geheimer Justizrath und Mitglied des Staatsraths, nachdem er sich in mehren, ihm übertragenen, Missionen den Ruf eines gewandten und vielseitig gebildeten Staatsmannes erworben hatte. 1834 war A. als zweiter preußischer Bevollmächtigter bei der Ministerialconferenz zu Wien und erwarb sich auch bei dieser Mission die Zufriedenheit seines Monarchen, so daß er nach Maaßen's Tode (2. November 1834) provisorisch das Portefeuille der Finanzen erhielt. 1836 ward A. wirklicher Staatsminister und 1837 übernahm er auch die Leitung des Bau-, Fabrik- und Handelswesens, das vorher, vom Finanzministerium getrennt, unter Rother's Leitung gestanden hatte. Die Befestigung und Erweiterung des deutschen Zollvereins trat bisher als Hauptresultat seines Wirkens hervor. Weniger glücklich war er in den, mit Holland und Rußland angeknüpften Handelsverträgen, wegen der harten Gränzsperre. Er leitete auch die Regulirung der deutschen Münzverhältnisse, freilich in Preußens Sinn: denn das übrige Deutschland verlor durch das Aufgeben des reinen 24 Gulden- und des Conventionsfußes über 5 Millionen Thaler: ein Verlust, der die Lust, nach preußischem Gelde zu rechnen, ziemlich entleiden mag. Auch die von ihm ausgegangene Maßregel, welche alle nicht preußischen Fünfthalerstücke aus dem preußischen Verkehre wies und die ungeheueren Massen derselben in die Nachbarstaaten brachte, wo sie eben dadurch allmälig im Werthe verloren, hat viele Mißbilligung ausserhalb der preußischen Monarchie erfahren. Seit 1842 ist A., auf seinen Wunsch, vom Finanzministerium entbunden, hat aber dagegen einen Theil der Immediatvorträge in allgemeinen Landesangelegenheiten übernommen.

Alvinczy, Joseph Freiherr von, k. k. österreichischer Feldmarschall, ausgezeichnet als Held im siebenjährigen Kriege, gegen die Türken und Franzosen und ein, von seinem Kaiser stets geehrter, vom Volke geliebter, den Wissenschaften befreundeter, gottesfürchtiger Mann. Im Jahre 1735 zu Alvincz in Siebenbürgen geboren, ward er schon 1750 Wachtmeister, 1753 Hauptmann, 1771 Oberstlieutenant und 1773 Oberster eines ungarischen Husarenregiments. 1760 zeichnete er sich bei Torgau und 1762 bei Töplitz durch seinen Muth ehrenvoll aus. Kaiser Joseph ernannte ihn zum General-Major und verlieh ihm das Marien-Theresien-Kreuz. In den französischen Kriegen sind die Namen: Neerwinden, Chatillon, Landrecis, Charleroi und Fleury Zeugen seines Ruhmes. Bei Mariolles wurde er verwundet. Nach seiner Heilung ernannte ihn der Kaiser (21. Mai 1790) zum Feldzeugmeister und ertheilte ihm als commandirendem General die größte Auszeichnung kriegerischer Verdienste: das Großkreuz des militärischen Marien-Theresienordens. 1795 wurde A. zu der Ober-Rheinarmee versetzt und ihm das Commando über alle Corps zwischen dem Neckar und Bodensee übertragen. Bald darauf wurde er als Mitglied des Hofkriegsraths nach Wien berufen. An der Regulirung der Tyroler Insurrektion nahm er besonders thätigen Antheil; doch gelang es ihm damals nicht, Mantua zu befreien. Der gerechte Kaiser aber hörte nicht auf, A.s Verdienste nach Würden zu belohnen. 1808 ward er zum Feldmarschall ernannt und 1809 erhielt er das Großkreuz des Leopoldordens. Er starb bald darauf zu Ofen 1810.

Alxinger, Johann Baptist von, geboren zu Wien den 24. Jänner 1755, studirte ebendaselbst. Von dem berühmten Numismatiker Eckhel mit den Alten bekannt gemacht, blieb er dem klassischen Studium sein ganzes Leben hindurch treu. A. war Doktor der Rechte und Hofagent; da er aber von seinen Eltern ein bedeu-

tendes Vermögen ererbt hatte, betrieb er die Agentschaft — man möchte sagen — mehr blos als Dilettant. Er führte nämlich die Geschäfte Derer, die sich an ihn wandten, unentgeldlich. Seine Hauptbeschäftigung war Poësie. Er gab kleine Gedichte heraus: zu Halle 1780 — zu Leipzig 1784 — zu Klagenfurt 1788. Auch einige dramatische Werke existiren von ihm, unstreitig das Schwächste, was er schrieb. Als Nachahmer Wieland's trat er mit den Heldengedichten „Doolin von Mainz" 1787 und Bliomberis" 1791 vor das lesende Publikum. Die versifizirte Uebersetzung des „Numa Pompilius" von Florian 1792 war seine letzte Arbeit. Sein bestes Produkt ist Doolin von Mainz, steht aber dem Oberon weit nach. Wie so Viele in jener Zeit, witzelte er in seinen Schriften häufig über die Geistlichkeit und das, was man damals Religionsmißbräuche nannte. Zu seiner Zeit hatte er als Schriftsteller einen Namen, jetzt ist er so ziemlich vergessen. 1794 wurde er Hoftheatersekretär und in den Reichsritterstand erhoben. Er starb am 1. Mai 1797. Seine sämmtlichen Schriften erschienen gesammelt in 10 Bänden, Wien 1810. (Mailáth.)

Alzey, Kreisstadt in der Rhein-Provinz des Großherzogthums Hessen, an der Selz, mit 4600 Einwohnern und bedeutenden Lederfabriken und Webereien. Die Gegend um A., der sogenannte Alzeyer Gau, ist äusserst fruchtbar. In der Nähe von A. wurde 1783 eine Ara mit der Inschrift: „Nymphis Vicani Altiacenses posuere" gefunden. Man glaubt auch, daß die Gegend ein Schauplatz der Nibelungen gewesen sei, welche Vermuthung wohl das Vorkommen des Namens A. im Nibelungenliede veranlaßte.

Amadeisten, s. Franciscaner.

Amadeo, Antonio, auch Amadei geschrieben, wurde im 15. Jahrhundert in Pavia geboren und ist als Bildhauer rühmlich bekannt. Anfänglich lieferte er Arbeiten für die Karthause seiner Vaterstadt und für St. Lorenzo in Cremona, machte sich aber erst durch seine Meißelwerke in Bergamo einen bedeutenden Namen. Das Gruftmonument des Feldherrn Celoni, das mit ausgezeichneten Basreliefs und Statuen geschmückt ist, sowie das von dessen Tochter, Medea Celoni, wurde von ihm verfertigt. Auch in Mailand befinden sich geschätzte Werke von A.

Amadeus, Name mehrer Grafen und Herzoge von Savoyen, von denen die bedeutendsten: 1) A. der Große, Graf, der Stammvater des noch blühenden Hauses Savoyen, geboren 1249, erhielt 1283 von seinem älteren Bruder, Thomas III., Grafen von Piemont, das Herzogthum Aosta. Durch seine Gemahlin Sibylle von Baugé fielen ihm die Herrschaften Baugé und Bresse in Burgund zu. A. mischte sich zwar nicht in die damaligen Streitigkeiten zwischen den Guelphen und Ghibellinen; dagegen nahm er an allen Händeln seiner Nachbarn Theil und suchte aus denselben manchen Vortheil für sich zu ziehen. Mit dem Dauphin von Vienne und dem Grafen von Genf gerieth er in heftige Fehde, die endlich mit der Anerkennung Savoyen's von Seiten des Grafen von Genf endigte (1322). Nachdem A. zwischen Frankreich und England einen Waffenstillstand zu Wege gebracht und Turin sammt Piemont, mit Ausnahme von Susa, an seinen Neffen abgegeben, ward er von Kaiser Heinrich VII. in Asti feierlich mit seinen Ländern belehnt, in den Reichsfürstenstand erhoben und 1312 kaiserlicher Statthalter in Rom. 1315 zwang er die Türken, von der Belagerung der Insel Rhodus abzustehen und betrieb zum Beistande des griechischen Kaisers Andronicus gegen dieselben in Avignon einen Kreuzzug; allein, noch ehe dieser zur Ausführung kam, starb er 1323. A. war ein sehr tapferer und einsichtsvoller Fürst, dessen Rath bei Kaiser Heinrich VII. stets den Ausschlag gab. Die spätere Macht seines Hauses wurde vornämlich durch ihn gegründet. — 2) A. VI., genannt der grüne Graf (von seinen Lieblingsfarben in den Turnieren), Enkel des Vorigen, gelangte 1343 unter Vormundschaft zur Regierung. Die Macht des Hauses Savoyen wurde von ihm bedeutend erweitert. 1365 wurde er Reichsstatthalter in einem Theile der Schweiz und in den Bisthümern Lyon, Maçon und Grenoble. 1366 bekriegte er die Türken in Griechenland, befreiete den Kaiser Paläologos aus den

Händen der Bulgaren und gewann denselben für die römische Kirche. Mit Papst Gregor XI., dem Kaiser Karl IV. und dem Könige von Ungarn gegen die herrschsüchtigen Visconti in Mailand verbündet, eroberte er mehre Städte. Später ward er vom Papste zum Schiedsrichter zwischen den Häusern Visconti, Montferrat und della Scala ernannt und beendigte durch seinen Einfluß die langen Kriege zwischen Genua und Venedig (1381). A. starb, nach einer 40jährigen Regierung, in Apulien 2. März 1383 und hinterließ den Ruf eines weisen und großen Fürsten. Er war auch im Jahre 1362 Stifter des Ordens vom Halsbande, nachmals Orden della Santa Annunciata (s. d.).

Amadis ist der Name des Helden eines berühmten Ritterromans aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, wahrscheinlich des ersten in Prosa geschriebenen. Man kennt dessen eigentlichen Verfasser nicht; eben so ungewiß ist es, ob derselbe spanischen, portugiesischen oder französischen Ursprungs ist. So legen die Portugiesen dem Vasco Lobeira (im 14. Jahrhundert); Andere einer portugiesischen Dame, wieder Andere dem Infanten Don Pedro, Sohn Johann's I. von Portugal, die Autorschaft des A. zu. Die Franzosen nennen als Verfasser einen Troubadour aus der Schule des Rusticien de Puice, des Verfassers fast aller Romane von der Tafelrunde, zur Zeit Philipp Augusts von Frankreich (1180—1223). Die älteste gedruckte Ausgabe des A. ist übrigens spanisch. Mit vielem Beifall wurde dieser Roman, der mit abentheuerlichen Thaten und Ritterfahrten angefüllt ist, allenthalben in Deutschland, Frankreich, Italien, Holland gelesen und bald folgten dem ersten A., dem A. von Gallien: ein A. von Griechenland, einer vom Gestirn und einer von Trapezunt, nebst mehren anderen Abenteurern, so daß die Romane der A. durch französische Uebersetzer und Fortsetzer bis auf 24 Bücher anwuchsen. Allen lag eine Verwandtschaft mit dem A. von Gallien zu Grunde und die Dichtung wird durch 9 Geschlechter hindurchgeführt. Doch gilt die erste Bearbeitung immer für die beste und Cervantes läßt daher auch in dem berühmten Auto da fé über Don Quixote's Bibliothek (B. 1. C. 6.) dieses Buch allein begnadigen. Später sind diese Romane in mehren europäischen Sprachen öfter wieder herausgegeben worden; der A. von Gallien deutsch von Mylius (aus dem Französischen) unter dem Titel: A. von Gallien, nach Graf Tressan (Leipzig 1772, 2 Bde.). Jetzt ist die ganze A.literatur in Vergessenheit gerathen und das Publikum nimmt keine Notiz mehr davon. Der A. von Gallien allein macht hievon eine Ausnahme, wenigstens wurde er noch bis auf die neueste Zeit übersetzt, überarbeitet und benützt. So haben ihn z. B. die Spanier in der neuesten Zeit in Komödien behandelt, Creuzé de Lesser und William Stewart Rose episch bearbeitet, de Lubert und Graf Tressan gute Auszüge geliefert. — Der treffliche Roman „der neue Amadis" von Wieland hat mit dem genannten Nichts gemein.

Amalekiter, ein großes, kriegerisches Volk an den Gränzen der Edomiter, doch wahrscheinlicher Chanaaniter, als Verwandte der Edomiter (Richt. 12, 15). Sie wohnten weit ausgebreitet von Sur bis Hevila, im Süden Palästina's (2. Mos. 17, 8. 1. Kön. 15, 7.) und als Nomaden unter Zelten. Schon zu Abraham's Zeit geschieht der A. Erwähnung. Josua schlug sie (1. Kön. 15, 2.) und erhielt von Jehova den Auftrag, dieß räuberische Volk ganz auszurotten (2. Mos. 17, 14. 16.). Von dieser Zeit zeigten sich die A. als heftige Feinde der Israëliten und besiegten diese oft (Richt. 3, 12. 13.). Aber schon Gideon begann die Vollziehung des göttlichen Strafgerichts an den A.n (Richt. 6, 1—6.); noch entscheidender besiegte sie Saul (1. Kön. 14, 18. 2. Kön. 1, 1.) und David kämpfte ebenfalls lange siegreich gegen sie und bestimmte die Kriegsbeute zum Tempelbau (2. Kön. 8, 12.). Zur Zeit Ezechia's wurden die A. gänzlich ausgerottet (Chron. 4, 41—43.).

Amalfi, kleine Stadt im Königreiche beider Sizilien, südlich von Neapel, in einem Theile des Meerbusens von Salerno, gilt für einen der schönst gelegenen Punkte Italiens, war im Mittelalter eine bedeutende Republik, herrschte zur See und seine Handelsgesetze (Tabulae Amalfitanae) waren allgemeine Norm. Gegen das Jahr 1130 zählte A. bei 50,000 Einwohner und hatte den Handel mit dem

Oriente fast allein in Händen. Die siegreichen Kämpfe der Bewohner A.s gegen die Sarazenen verschafften der Stadt den Beinamen „Beschützerin des Glaubens", der ihr von Papst Leo IV. verliehen wurde. Auch Niederlassungen in Alexandria, Antiochia und Jerusalem hatten die Bürger von A. und in letzter Stadt gründeten sie das Hospital des heiligen Johannes mit Kapelle und Kloster, woraus später der Johanniterorden hervorging. Die Macht A.s wurde zuerst durch Roger von Calabrien und die Pisaner gebrochen (1137) und 1350 die republikanische Verfassung der Stadt aufgelöst. Historisch merkwürdig ist A. auch durch die älteste Handschrift der Pandekten Justinian's, sowie durch die Erfindung des Compasses (1302) durch den Amalfitaner Flavio Gioja. Ganz nahe bei A. ist der Geburtsort Masaniello's (Atrani). Jetzt ist, wie oben bereits erwähnt wurde, A. nur eine kleine, unbedeutende Stadt, Sitz eines Erzbischofs, mit etwa 3000 Einwohnern und guten Papier- und Maccaroni-Fabriken. Sehenswerth ist die alterthümliche Kathedrale, eine Basilika mit Spitzbögen über den Säulen (im normannisch-byzantinischen Style). Sie mag etwa im 11. Jahrhundert erbaut seyn und die bronzenen Thüren (etwa von 1062) gehören zu den besseren Arbeiten dieser Art. Die antike Porphyrvase, die als Taufbrunnen dient und das antike Sarkophagrelief, den Raub der Proserpina vorstellend, sind vortreffliche Arbeiten. In der Krypta befinden sich auch alte Malereien aus dem 14. Jahrhundert und die Bronzestatue des heiligen Apostels Andreas.

Amalgama, oder Quickbrei, eine breiartige Masse, welche durch Auflösung eines festen Metalls in Quecksilber entstanden ist. Die meisten Metalle (Eisen, Kobalt, Nickel und Mangan nicht), werden nämlich, vorzüglich durch Beihülfe von Wärme, in Quecksilber aufgelöst und diese Auflösung macht eben das A. aus. Die Operation eines solchen Auflösens selbst wird Amalgamiren, Anquicken oder Verquicken genannt. Technischer Zwecke wegen wird das A. am meisten bei Gold, Silber und Zinn, weniger bei Zink, Blei und Wismuth angewendet. Bei Gold und Silber ist die Absicht des Amalgamirens, entweder die Metalle von den beigemengten Erden und sonstigen Unreinigkeiten oder fremdartigen Stoffen zu trennen, oder auch dieselben Metalle in die feinsten Theile zu zerlegen (wie es sonst auch durch Auflösung in Säuren geschieht) und sie unter dieser Gestalt dann zu irgend einem Zwecke, vornämlich zum Vergolden und Versilbern, anzuwenden. Bei der Auflösung des Zinns in Quecksilber ist die vornehmste Absicht des Amalgamirens in Spiegelfabriken, die geschliffenen und polirten Glastafeln zu belegen (zu foliiren), weil das Zinnamalgama die Eigenschaft hat, sich fest an das Glas zu hängen und daran sehr bald zu erhärten. Ein A. aus 1 Theil Zinn, 1 Theil Zink und 4 Theilen Quecksilber dient, Glaskugeln zu Spiegeln auszugießen; ein solches aus 1 Theil Zink, 1 Theil Zinn und 2 Theilen Quecksilber, unter dem Namen Kienmayer'sches A., zum Bestreichen des Reibzeugs der Elektrisirmaschinen; ein solches aus gleichen Theilen Zinn, Wismuth und Quecksilber, mit Eiweiß angerieben, zum Ueberziehen von Gypsfiguren und ähnlichen Gegenständen u. s. w. Wenn auch die Verbindung des Quecksilbers mit den Metallen schon bei der gewöhnlichen Temperatur vor sich geht, so wird diese Verbindung doch durch Wärme beschleunigt und vervollkommnet. Ein zu amalgamirendes leichtflüssiges Metall, wie Blei, Zinn, Zink und Wismuth, bringt man in einem Tiegel bei der möglich geringsten Wärme zum Schmelzen, gießt mit einem Löffel das gleichfalls erwärmte Quecksilber nach und nach hinzu, rührt dann die Masse mit einem eisernen Stabe um und gießt sie auf einen Stein aus. Strengflüssige Metalle, wie Gold und Silber, werden in dünnen, blechförmigen Stücken in den Tiegel gebracht und, wenn dieser roth glüht, so wird das vorher erhitzte Quecksilber hinzu gethan, welches man mit jenem Metalle zusammenrührt. So kann man das A. zum Vergolden und Versilbern anwenden. — Erzen, welche gediegenes Gold oder Silber so fein zertheilt enthalten, daß aus dem gepochten und gemahlenen Erze die erdigen Theile durch Schlämmen nicht vollständig abgesondert werden können, benimmt man das edle Metall gleichfalls durch Amalgamation,

sowie auch Erzen, welche das Silber nicht im gediegenen Zustande, sondern als Schwefelsilber enthalten. Zu letzterem Zwecke gibt es, namentlich in Südamerika und bei Freiberg in Sachsen, unter dem Namen **Amalgamirwerke** sehr große Anstalten zur Gewinnung des Silbers. Die Erfinder dieser A.werke sind die Spanier, die sich ihrer zuerst in Südamerika bedienten; in Deutschland wurden sie erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in Oesterreich durch Herrn von Born und in Sachsen durch Bergrath Gellert bekannt. So werden jetzt in Freiberg jährlich aus 60,000 Centr. Erz 150 Centr. Silber gewonnen.

Amalia, Name **dreier Heiligen**, deren Gedächtniß die Kirche gemeinschaftlich am 10. Juli feiert. 1) A., geboren ungefähr 600 n. Chr. in einem Dorfe des Hennegau, das zu den Besitzungen ihrer Eltern gehörte, war die Sprößlingin eines sehr alten und vornehmen Geschlechtes, das einige Schriftsteller von dem fränkischen Könige Pharamund ableiten und mit mehren Königen desselben Hauses in Verwandtschaft bringen. Ihr Bruder Pipinus, Vater der heiligen **Gertrude** (s. d.), vermählte sie mit einem sehr mächtigen und reichen Manne, dem Pfalzgrafen Witgerus, der über ganz Lothringen gesetzt war. Aus dieser Ehe entsproß der heilige Adalbert, Bischof von Camerinum und, wie man gewöhnlich annimmt, vier gottgeweihte Töchter: Reyneldis, Pharaildis, Ermelendis und Gudula. Die letztgenannte war auch die letzte Frucht dieser Ehe: denn A. lebte mit ihrem, ebenfalls im Rufe der Heiligkeit gestandenen, Gemahle die übrige Zeit in freiwilliger Enthaltsamkeit und Gottseligkeit. Als bald darauf Witgerus in ein Kloster ging, nahm seine Gemahlin den Schleier im Kloster der heiligen Gertrud, wo sie auch als Wittwe in der größten Heiligkeit starb. Ihr Leichnam wurde bei den Benediktinern zu Laubach in den Niederlanden beigesetzt. Die Verehrung dieser Heiligen verbreitete sich nicht nur in ihrem ganzen Vaterlande, sondern auch in allen Gegenden unseres Erdtheils. — 2) A., oder **Amelberga**, geboren unter der Regierung Pipin's und Karlmann's auf einem Schlosse am Saume des Ardennenwaldes, von fürstlichen Eltern, zeigte schon in ihrer frühesten Jugend eine seltene Frömmigkeit und machte ihre Gespielinnen bei jeder Gelegenheit auf die Güte und Größe Gottes aufmerksam. Mit eigenen Händen errichtete sie in dem älterlichen Schloßgarten einen Altar, der nachher zu einer förmlichen Kirche umgeschaffen wurde. Auf den Rath des heiligen Wilibrordus wurde A. dem Kloster der heiligen Landrada im Lüttich'schen übergeben. Als sie einst Pipin hier erblickte, wurde er von ihrer Schönheit und ihrem Anstande so eingenommen, daß er sie seinem Sohne Karl zur Gemahlin zu geben beschloß. Aber A. hatte sich bereits Gott verlobt und wies die Anträge Karls, der selbst kam und um sie warb, zurück. Seine Schmeicheleien und listigen Anschläge nöthigten endlich A., mit ihrem Bruder zu entfliehen. Erst, als Karl ins Feld gezogen war, kehrte sie nach ihrem Gute Martern zurück und errichtete dort eine Kirche. Aber auch hier sah sie sich wieder von Karl verfolgt, bis dieser in eine Krankheit verfiel. Später begab sie sich auf ein anderes Gut, Teutsche an der Schelde, wo sie ebenfalls eine Kirche erbauete, in größter Heiligkeit lebte und Gott durch viele Wunderwerke verherrlichte. Hier starb sie auch und wurde in der dortigen Kirche beigesetzt, bis im Jahre 1370 ihre Gebeine nach der berühmten Benediktinerabtei St. Peter bei Gent übertragen wurden. — 3) A., heilige Jungfrau, lebte um das Jahr 900, jedoch ist über ihre näheren Lebensumstände weiter Nichts mit Zuverlässigkeit zu erfahren, als, daß sie zu Sustern, unweit Rüremond, an der Gränze von Geldern und Jülich, begraben liegt und überhaupt in den Niederlanden sehr häufig verehrt wird.

Amalie, **Friederike Auguste**, königliche Prinzessin von Sachsen (als Schriftstellerin auch „**Amalie Heiter**" genannt), Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, geboren 10. August 1794 zu Dresden, machte nach einer trefflichen Erziehung Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich und Spanien und studirte fleißig in- und ausländische Literatur. Die geistreiche, höchst gebildete, für das Wahre und Edle begeisterte Prinzessin sucht, als dramatische Schriftstellerin, dem eigentlichen Conversationsstücke mehr Eingang zu verschaffen. Ihre

Erzeugnisse zeichnen sich aus durch einfache Anlage, dauernde Spannung des Interesse's, gelungene Charakteristik, fließende, reine und gebildete Sprache, moralische Wirkung, so wie durch das Fernhalten von jeder Effekthascherei, obwohl Theaterkenntniß keineswegs vermißt wird. Ein Hauptthema der hohen Schriftstellerin ist die Darlegung der Richtigkeit schwärmerischer Leidenschaften. Ihre „Originalbeiträge zur deutschen Schaubühne" erscheinen anonym zu Dresden und Leipzig 1836 f. bis jetzt. 5 Bde. 8. *κ.*

Amalienbad, Name einer, durch Natur und Kunst gleich reizenden Badeanstalt bei Moorleben, in der preußischen Provinz Sachsen, an der Straße zwischen Magdeburg und Helmstädt. Sie wurde von der Frau von Veltheim auf Moorleben 1788 angelegt und besteht aus einem sehr geschmackvollen Wohnhause für etwa 50 Badegäste. Die Mineralquellen sind eisenhaltig.

Amalteo, Girolamo und Pomponio, zwei Brüder, beide Maler, aus St. Vito in Friaul gebürtig, wo Pomponio, der berühmtere, etwa 1505 geboren ward. Letzterer war (wie wahrscheinlich auch sein Bruder Girolamo), Pordenone's Zögling. Zu den ausgezeichnetesten Werken Pomponio's gehört sein heiliger Franciscus in San Francesco zu Udine. Seine Tochter Quintilia war als Portraitmalerin und Bildhauerin berühmt. Girolamo A., von dem zu St. Vito in Friaul noch ein Altarbild existirt, ist als geistreicher Arbeiter in der Kleinmalerei bekannt. Girolamo starb sehr früh, Pomponio dagegen hochbejahrt 1588.

Amalthea, Name der Ziege, welche den Zeus als Kind auf Kreta ernährte, oder Name der Nymphe und Tochter des Ocean, die ihn mit der Milch einer Ziege tränkte und auferzog. Als die Ziege an einem Baume eines von ihren Hörnern abbrach, brachte die Nymphe dasselbe, mit Kräutern und Obst gefüllt, dem Jupiter dar, der es hierauf unter die Sterne versetzte. Nach Anderen jedoch brach der junge Gott der Ziege selbst ein Horn ab, schenkte es den Töchtern des Melissus und verlieh ihm die segnende Kraft, daß es sich mit Allem, was sie wünschten, anfüllte. So entstand in der Mythologie das Horn des Ueberflusses, oder das „Horn der A.", welches in der Plastik der Alten vielfach erscheint und mit anderen Mythen verflochten ward. — Auch eine, von Böttiger seit 1821 herausgegebene, archäologische Zeitschrift führt den Titel Amalthea.

Amand, (Saint). 1) St.-A. sur les eaux, französische Kantons-Hauptstadt an der Scarpe, mit 9000 Einwohnern, Spitzen-, Strumpf-, Wollenzeug-, Nägel- und anderen Fabriken. Die dortigen Mineral-Brunnen waren schon den Römern bekannt. Einen besondern Ruf erwarben sie sich aber wieder im 17. Jahrhunderte, als 1684 Erzherzog Leopold, damaliger Statthalter der Niederlande, sie mit Erfolg gebrauchte. — 2) A., St., belgischer Flecken im Bezirke Mecheln, Provinz Antwerpen, mit 3000 Einwohnern, hat seinen Namen von dem heiligen Amandus. Es befinden sich daselbst Brauereien, Gerbereien, Lichter-, Wachskerzen-, Cichorien-Fabriken u. s. w.

Amand, 1) Johann von St.-A., Kanonikus in Tournay, berühmter Arzt und medizinischer Schriftsteller des 13. Jahrhunderts, hat sich vornämlich als Begründer einer rationellen, allgemeinen Therapie einen Namen erworben. Sein merkwürdiges Werk führt den Titel: Expositio supra antidotarium Nicolai, Vened. 1561, Fol. — 2) A., Marcus Anton Gerhard Franz von St., ein berühmter französischer Dichter, geboren zu Rouen 1594, gestorben 1660, ist unter anderen der Verfasser des Gedichtes „Moise sauvé".

Amandus, der Heilige, Bischof von Mastricht, geboren in der Gegend von Mastricht von sehr frommen Eltern, zog sich schon in seinem 20. Jahre in ein Kloster auf der Insel Aye zurück. Sein Vater suchte ihn dagegen zu bewegen, wieder in die Welt zurück zu kehren, was ihm jedoch nicht gelang. Später zog sich A. nach Bourges zurück, wo er in einer kleinen Zelle bei 5 Jahre zubrachte. Hier übte er die strengsten Bußwerke aus. Später unternahm er eine Wallfahrt nach Rom und wurde nach seiner Rückkehr nach Frankreich (628) zum Bischofe geweiht. In dieser neuen Würde beschäftigte sich A. nun ausschließlich mit den

Mitteln, der Gnade seines Berufes zu entsprechen. Als er von König Dagobert, dem er seine Ausschweifungen vorhielt, verwiesen wurde, unterrichtete er die Gascogner und Navarresen in den Geheimnissen der christlichen Religion. Doch bald wurde er zurückberufen, um den Sohn Dagobert's (den heiligen Siegbert) zu taufen. Nachher unternahm A. eine Bekehrungsreise in das Gebiet von Gent, wo noch Alles heidnisch war. Nach vielen Mühseligkeiten, die er zu erdulden hatte, brachte er es dahin, daß die Bewohner dieser Gegenden die Tempel ihrer Götzen niederrissen. Bald darauf erbaute er mehre Klöster. Ein solches wurde auch, nebst der dort erbauten Stadt (s. d.), nach ihm benannt; 649 ward A. zum Bischof von Mastricht ernannt; doch bald zog er sich wieder zum stillen Leben in das Kloster Elnon zurück, dem er noch 4 Jahre als Abt vorstand. Er starb 675 in einem Alter von 86 Jahren. Sein Leichnam wurde in der Abtei des heiligen Peter zu Elnon beigesetzt. Seinen Gedächtnißtag feiert die Kirche am 6. Februar.

Amantius, Bartholomäus, ein tüchtiger Alterthumsforscher, aus Landsberg in Bayern gebürtig, wurde 1533 Bibliothekar zu Ingolstadt und machte mit seinem Collegen, Peter Apianus, eine Reise nach Italien, hauptsächlich um Inschriften zu sammeln. Das Resultat dieser Forschungen und Sammlungen war das Werk: Inscriptiones sacrosanctae vetustatis, non illae quidem romanae, sed totius vere orbis auct. P. Apiano et B. Amantio. (Ingolstadt 1534, Fol.) Nach seiner Rückkehr aus Italien lebte A. als gekrönter Dichter und Professor der Beredsamkeit mehre Jahre zu Tübingen, zog 1545 als Advokat nach Nürnberg und wurde Rath des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach. Seine letzten Jahre verlebte er zu Lauingen. Bekannt sind von ihm noch seine Flores celebriorum sententiarum graec. et lat., Köln 1567. Dieses Werk wurde mehrmals aufgelegt.

Amaranth, Amarant, Sammetblume, auch Tausendschön (wegen ihrer herrlichen Farbe), bildet mit anderen verwandten Pflanzen die Familie der Amarantaceen. Die Pflanze hat einen fünfblätterigen, gefärbten Kelch, eine blätterlose Blume und eine dreischnabelige, einfächerige Samenkapsel. Da die Blume selbst getrocknet ihre frische Farbe behält, so haben die Dichter sie als Symbol der Unsterblichkeit gebraucht und in diesem Sinne ward auch der sogenannte Amaranthenorden (s. d.) gestiftet.

Amaranthenorden hieß 1) ein, von der Königin Christine von Schweden (s. d.) 1651 gestifteter, Orden für 15 Ritter und 15 Damen. Die Eintretenden gelobten Ehelosigkeit, oder, wofern sie schon vermählt waren, keine zweite Ehe einzugehen. (Bekanntlich hatte Königin Christine eine Abneigung gegen den Ehestand.) Die Dekoration des Ordens bestand in einem Lorbeerkranze, der mit einem Bande umgeben war, auf dem die Worte standen: Dolce nella memoria (süß im Andenken); in der Mitte des Kranzes befanden sich zwei verschlungene goldene A mit Diamanten besetzt. Mit der Thronentsagung und Rückkehr der Königin Christine in den Schooß der katholischen Kirche erlosch der Orden. — 2) Ein, ursprünglich der Freimaurerei verwandter, dann später blos geselliges Vergnügen bezweckender, Orden in Schweden; der noch besteht. Das Ordenszeichen ist ein dunkelrothes, grüneingefaßtes Band mit goldenem Stern. — Auch besteht ein ähnlicher Künstlerverein unter diesem Namen in Schweden.

Amarillas, Herzog de las, s. Ahumada.

Amasia, auch Amasiah, Stadt in der asiatischen Türkei, in Natolien, ehemals die prachtvolle Residenz der Könige von Pontus, unter Augustus blühende Provinzialstadt, Geburtsort des Geographen Strabo, zählt jetzt kaum noch 30,000 (im Alterthum über 200,000) Einwohner und ist der Sitz eines armenischen Bischofs. Die Stadt hat noch werthvolle Ruinen und bei 10,000 Häuser. Unter den 200 Moscheen zeichnet sich die des Sultan Bajazet II. aus. Ehemals prachtvoll, ist A. gegenwärtig voll Schmutz und manche Strassen sind ganz verschüttet. Hauptgewerbe sind: Seidenbau, Weberei, Zwischenhandel mit Persien. Obst, Wein, Senf, Tabak u. s. w. bringt die Umgegend in reichem Maße hervor.

Amasis, König von Aegypten (570—526 v. Chr.), war, obgleich aus der

niedern Volksklasse stammend, einer der besten Regenten, welche dieses Land je hatte. Er brachte das Reich zur höchsten Blüthe, indem er weise Gesetze gab, Handel, Gewerbe und Künste förderte. Der große Sphinx beim Memphis war sein Werk. A. eroberte Cypern und verschaffte dadurch dem ägyptischen Handel im Mittelmeere die Herrschaft. Noch auf seinem Todtenbette erhielt er die Nachricht, daß die Perser von Samos her unter Kambyses und Polykrates zur Unterjochung Aegyptens heranzögen. Sein Sohn Psammenit, der ihm auf dem Throne folgte, mußte der persischen Uebermacht auch wirklich erliegen und Aegyptens Unabhängigkeit ging von da an verloren.

Amathunt oder **Amathos** (jetzt **Limasos**, **Limisso**), Stadt auf der Südseite der Insel Cypern, wo Venus und Adonis in einem prächtigen Tempel verehrt wurden. Venus hat von dieser Stadt den Namen **Amathusia** und ihr Bild wird als Stadtwappen auf noch vorhandenen alten Münzen gefunden. — In der Nähe von A. sind bedeutende Metallgruben, sowie Ueberreste eines Aphroditen-Tempels. Auch wächst auf den nahen Hügeln der beste Cyperwein.

Amati, Name einer alten cremonesischen Künstlerfamilie, welche lange in dem Rufe stand, die besten Geigeninstrumente zu fabriziren. Zuerst wird in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts **Andrea A.** als Vorsteher einer Geigenfabrik in Cremona genannt. — **Anton Hieronymus A.** verfertigte zu Anfang des 17. Jahrhunderts die besten Instrumente, die unter dem Namen „Cremoneser Geigen" einen Weltruf erhielten. — Unter **Nicolo A.** fing der Ruf der aus dieser Fabrik hervorgegangenen Instrumente etwas zu sinken an, obgleich sie immer noch die Erzeugnisse anderer Fabriken übertrafen, bis unter **Giuseppe A.** im 17. Jahrhunderte das Geschäft völlig herabkam. — Ihrer Seltenheit wegen werden die ächten Cremoneser Geigen bis zu 200 Ducaten und nicht selten noch höher bezahlt. Man hat viele Fälschungen versucht und sogar ächte Cremoneser Instrumente zerstückt und einzelne Theile derselben in andere eingearbeitet, um damit die Aechtheit des Fabrikats beglaubigen zu können.

Amati, **Carlo**, ein mailändischer Baumeister, führte auf Befehl Napoleon's 1806 einen Theil der Façade des Domes zu Mailand nach Pellegrini's Entwurf aus. Bekannt ist er auch als Verfasser des Werkes „Antichita di Milano."

Amatus, **der Heilige**, Bischof zu Sitten (Sion) in Wallis im 7. Jahrhunderte. Von gottesfürchtigen Eltern erzogen und in allen Glaubenslehren sorgsam unterrichtet, neigte sich A. schon frühe zu einem stillen, zurückgezogenen und gottgeheiligten Leben hin. Von heiligem Eifer getrieben, ging er in das Kloster St. Moritz in Unterwallis, zog sich aber nach einiger Zeit von da in eine, in Felsen gehauene, Zelle zurück, wo ein kleines Bethaus war, welches jetzt den Namen: „zu unserer lieben Frau am Felsen" führt. Hier führte er, unter fleißigem Wachen und Beten, das Leben eines gottseligen Geistes. Aber Gott zog ihn aus der Einsamkeit und Verborgenheit hervor und erhob ihn 669 auf den bischöflichen Stuhl von Sitten. A. lebte nun ganz für sein heiliges Amt. Aber auf Verläumdung und Anschwärzung eines bösartigen Ministers Theodorichs III., Namens Ebroin, wurde A. in das Kloster St. Fursäus in Peronne verbannt. Der Abt desselben, der heilige Ultan, nahm den Heiligen mit großer Verehrung auf und nach dem Tode Ultan's wurde A. dem heiligen Mauront übergeben, der ihn in das von ihm gestiftete Kloster zu Breuil oder Merville nahm. Hier starb A. auch im Jahre 690 und wurde ebendaselbst begraben. Später aber, im Jahre 870, wurden seine Gebeine nach Douai übersetzt. Theodorich III., der sein an A. begangenes Unrecht erkannte, suchte dasselbe durch viele Schenkungen an dessen Grabmal zu Breuil zu sühnen. Die Kirche feiert den Gedächtnißtag des Heiligen den 13. Sept.

Amatus. 1) A., aus Bearn gebürtig. ein gelehrter Benediktiner zu Monte Cassino, wurde 1073 Bischof zu Oleron in Frankreich, später Legat in Gallia Narbonensis, Gascogne und Spanien und zuletzt Erzbischof von Bordeaux, wo er 1101 starb. Man hat von ihm folgende Werke in Versen: De gestis Apostolorum Petri et Pauli libri IV. Historia Normanorum libri VIII. De laude Gre-

gorii VII. De civitate coelestis Hierusalem. De duodecim lapidibus. — 2) A., Vincentius, Doktor der Theologie und berühmter Kapellmeister zu Palermo, geboren 1629, trug vornämlich zur Verbesserung der Kirchenmusik in Italien bei. Seine Werke verrathen gründliche Kenntnisse und eine erhabene Phantasie. — — 3) A., mit dem Zunamen Lusitanus, ein Portugiese (eigentlich Juan Rodriguez), 1511 zu Castel Bianco geboren, lebte abwechselnd zu Ferrara, Ancona und Ragusa und starb im Jahre 1562 zu Thessalonich. Von Geburt ein Jude und deßhalb von seinen Zeitgenossen nicht sonderlich geachtet, machte er sich doch als Arzt und Botaniker rühmlich bekannt durch seine Curationes medicinales Cent. I—VII, Frankfurt 1646 fol. Ausserdem schrieb er Enarrationes in Dioscoridem, Straßburg 1584. 4., worin er manche schätzbare Aufklärung über bis daher wenig bekannte Pflanzen gibt.

Amaurosis, s. Staar.

Amazonen waren, nach einer uralten Sage, (die vielleicht einigen geschichtlichen Grund hat) ein Weibervolk, das keine Männer unter sich duldete, unter eigenen Königinnen einen Staat bildete und gegen die benachbarten Völker Krieg führte. Ihr Umgang mit Männern war blos auf eine bestimmte Zeit, einzig der Fortpflanzung ihres Geschlechtes wegen, beschränkt. Alle Knaben wurden von ihnen getödtet, oder den Vätern geschickt und nur die Mädchen von ihnen aufgezogen. Die A. kämpften zu Pferde, hatten kleine, mondförmige Schilde und führten übrigens Bogen, Speer und Streitart. Um aber im Bogenspannen nicht gehindert zu seyn, wurde ihnen schon in früher Jugend die rechte Brust ausgebrannt, woher auch der Name A., d. h. Brustlose. In den Sagen und Mythen von Herkules, Theseus, den Argonauten und den am trojanischen Kriege Theilnehmenden kommen die A. bereits vor. So soll Herkules der Amazonen-Königin Hippolyte (Antiope) das Wehrgehänge, das ihr als Zeichen königlicher Würde von Mars verliehen worden war, abgekämpft haben. Auch Theseus kämpfte mit A. Zu Priamos Jugendzeit fallen sie in Phrygien ein, führen Krieg mit Laomedon und werden von Bellerophon besiegt, während sie später unter ihrer Königin Penthesilea dem Priamos gegen die Griechen zu Hülfe kommen. Selbst Alexander den Großen bringt die Sage noch mit den A. in Verbindung und läßt die A.königin Thalestris zwar nicht mit ihm kämpfen, doch zu ihm kommen, um von ihm wenigstens Mutter zu werden. Die griechische Kunst hat die A. vielfach dargestellt und auf Reliefs, Vasen, Wandgemälden u. s. f. finden sich A. und A.kämpfe. Die ausgezeichnetesten Plastiker der Griechen, z. B. Polyklet, Phidias und Ktesilaos wetteiferten in A.abbildungen. — Nach Anderen hat die A.sage ihren historischen Grund in dem, von den Priesterkasten unterhaltenen, Cultus einer Mondgöttin, die in den östlichen und südöstlichen Küstenstrichen des schwarzen Meeres und den nahen Gebirgsländern des Kaukasus verehrt ward. Zu dieser Annahme scheint auch das tscherkessische Wort maza (Mond) zu berechtigen. Die kriegerischen Bergvölker des Kaukasus stellten diese ihre Mondgöttin bewaffnet dar und bezeigten ihr ihre Verehrung durch Waffentänze, woher sich auch das bewaffnete und kriegerische Auftreten der A. erklären soll. Die Griechen unterscheiden drei Amazonenvölker: 1) die asiatischen am schwarzen Meer und am Kaukasus; 2) die scythischen in Scythien und Sarmatien und 3) die afrikanischen in Aegypten und Arabien. Ihre Hauptstadt war am See Tritonis. Diese vertilgte Herkules. So erzählt z. B. Herodot, daß ein A.heer über das Meer zog und die nördlichen Küstenstriche des schwarzen Meeres einnahm und Strabo sagt, daß A. durch die kleinasiatische Halbinsel zogen, sich in Ephesus niederließen und dann Smyrna, Kyme und Paphos gründeten. Ihre Königin Myrina soll die Atlanten und Gorgonen besiegt, mit dem ägyptischen Könige Horus Freundschaft geschlossen und Aegypten und Arabien durchzogen haben. (S. Nagel, „Geschichte der A." Stuttg. 1838.)

Amazonenstein heißt in der Mineralogie der irisirende, berg- und spangrüne, gemeine Feldspath. Er wird in Südamerika, Grönland und am Ural gefunden und zu Katharinenburg vielfach zu Ring- und Nadelsteinen, Dosen, Petschaften

u. dgl. verarbeitet. Große, reine und in schönen Farben spielende Stücke sind selten und sehr kostspielig. Im kaiserlichen Kabinete zu Petersburg befinden sich 2 Vasen, 9 Zoll hoch und 5½ Zoll im Durchmesser, von A., die einen Werth von etwa 10,000 Rubeln haben. S. übrigens Feldspath.

Amazonenstrom, ein mächtiger Strom in Südamerika, entspringt nahe an der Westküste, nordöstlich von Lima, aus dem See Lauricocha, und fällt, nach einem Laufe von 730 Meilen, in den atlantischen Ocean. Er hat etwa 60 große Nebenflüsse, die zum Theile dem Rhein und der Donau gleichen. Daher ist auch sein Stromgebiet ungeheuer und beträgt etwa 88,900 □ Meilen. An seiner Mündung ist er gegen 30 Meilen breit und über 600′ tief. Die ungeheuere Wassermasse, welche der A. in's Meer wälzt, soll gegen 60 Meilen weit bemerkbar seyn. Seinen Namen hat der A. von dem ersten Befahrer desselben, Orelhan, erhalten. Als dieser den Fluß hinaufschiffte, traf er an den Ufern desselben eine große Anzahl bewaffneter Weiber. Dieß bewog ihn, den Fluß, der vorher Maranhon hieß, A. und das Land Amazonenland zu nennen. Auf den neueren Karten findet sich jedoch diese Benennung des Landes nicht mehr.

Ambassadeur, s. Gesandter.

Ambe, Doppelgewinn im Lotto (s. d.), oder das Treffen von zweien unter fünf Nummern in der sogenannten Zahlenlotterie.

Amberg, bayerische Stadt, an beiden Ufern der schiffbaren Vils, im Kreise Oberpfalz und Regensburg, mit 11,000 Einwohnern. Mäßige Berge umgeben dieselbe auf 3 Seiten; auf dem linken Flußufer aber befindet sich eine ansteigende, von bewaldeten Höhen umgebene Ebene, etwa eine Stunde in der Ausdehnung, durch welche sich die Straße nach Regensburg zieht und sich, zwei Stunden von A., im Walde in zwei Arme theilt, von denen der rechts abgehende nach Regensburg, der links abgehende über Schwarzenfeld und die Nab nach Böhmen führt. Bemerkenswerth sind: das Schloß; die Martinskirche mit ihren Denkmälern; das ehemalige Jesuitencollegium; das Zeughaus, Rathhaus, Theater, die Kaserne, das Strafarbeitshaus. A. ist der Sitz des Appellationsgerichts für den Kreis, eines Kreis- und Stadtgerichts; ferner befinden sich hier: ein Lyceum und Gymnasium, ein katholisches Schullehrer-Seminar und eine Gewerbsschule. In industrieller Beziehung sind bemerkenswerth: eine Fayence-, Tabaks-, Woll- und andere Fabriken, namentlich aber die dortige große Gewehrfabrik. In der Umgebung von A. finden sich Eisen- und Steinkohlengruben, erstere vorzüglich im nahen Eisenberge, daher viele Eisenhämmer und Hütten in den Landgerichten A., Burglengenfeld, Riedenburg, Kelheim und Hemau. Auch der Salzhandel ist bedeutend. Auf dem Mariahilfberge steht ein Kloster und eine Wallfahrtskirche. Bei A. wurde am 24. August 1796 die denkwürdige Schlacht zwischen den Oesterreichern (unter der Anführung des Erzherzogs Karl) und den Franzosen (unter Jourdan) geliefert, wo die Franzosen eine vollständige Niederlage erlitten. Jourdans rechter Flügel war bereits zersprengt durch das Zurückdrängen Bernadotte's durch den Erzherzog Karl bei Teining (22. August). Nun bedrohete der Erzherzog Jourdans rechte Flanke, der aus Böhmen verstärkte Wartensleben seine Fronte; ein Corps unter General Hotze marschirte nach Lauf, um den Franzosen in den Rücken zu kommen und der 24. August ward vom Erzherzog zu einem, mit Wartensleben verabredeten, gemeinschaftlichen Angriffe bestimmt. Jourdan aber, die Unmöglichkeit begreifend, sich gegen den überlegenen Feind in Fronte und Flanke zu halten, zog schon in der Nacht vom 23. auf die Höhen von A. zurück und schickte zum Schutze seiner rechten Flanke den Kern seiner Reiterei unter General Bonnaud ab, der sich aber nicht behaupten konnte. Trotz seines Rückzuges wurde daher Jourdan am 24. in der Flanke vom Erzherzog und in der Fronte von Wartensleben mit 3 Colonnen angegriffen und suchte, um seinen Rückzug zu decken, dieselbe Position zu halten, welche vor wenigen Tagen die Oesterreicher verlassen hatten. Allein General Wernek stürmte mit 4 Bataillonen Grenadieren die Höhen zu gleicher Zeit mit der Reiterei der Generale Haddik und Hohenlohe und die Franzosen traten eiligst und

bis in die Nacht hinein verfolgt, den Rückzug nach Sulzbach an. Von ihrer Nachhut wurde noch bei Rosenberg ein Viereck von 3 Bataillonen gesprengt; 534 Mann geriethen in Gefangenschaft und die meisten der übrigen wurden niedergesäbelt. b.

Amberger, Christoph, so genannt von seiner Vaterstadt Amberg in der Oberpfalz, lebte um's Jahr 1590 als Maler in Nürnberg. Er war auch im Porträtiren ausgezeichnet und malte Karl V. sehr gut. Die Martinskirche und das Franziskaner-Kloster seiner Vaterstadt besitzen gelungene Arbeiten von ihm. Auch in der St. Annakirche in Augsburg befindet sich ein gutes Gemälde von A., die weisen und thörichten Jungfrauen im Evangelium darstellend. Die Wiener und Schleißheimer Galerie, die Münchener Pinakothek, das Berliner Museum und die Dresdener Galerie enthalten mehre Gemälde von seinen Händen. Er soll zu Augsburg 1568 gestorben seyn.

Amboina, Name einer, zu den Molukken gehörigen, Insel in Ostindien, welche aus zwei Theilen (Hitore und Leytemore) besteht, die durch eine schmale Landzunge mit einander verbunden sind. Obgleich nur klein, ist A. wegen seines bedeutenden Gewürznelkenbaues von bedeutender Wichtigkeit und deßwegen in Distrikte und Cantons getheilt, die unter eigenen Aufsehern und Unteraufsehern stehen. Man rechnet, daß jährlich 2500—3000 Centner Gewürznelken auf A. producirt werden. Die Hauptstadt gleiches Namens (auch Ambon), klein, aber regelmäßig gebaut, liegt an der Bai, welche die Insel theilt, ist Sitz des Generalgouverneurs der Molukken und hat etwa 7000 Einwohner, die bedeutenden Handel treiben. Die ganze Inselgruppe, welche aus 3 großen und 8 kleineren Inseln besteht, führt den Namen Amboinen, ist zu einer holländischen Statthalterschaft vereinigt und zählt auf ihrem Flächeninhalte von 45 □ Meilen etwa 45,000 Bewohner.

Amboise, Name eines Städtchens im französischen Departement Indre-Loire, mit 5300 Einwohnern, Wollenzeug-, Leder- und Stahlwaarenfabriken, Handel mit Wein, Fabrikerzeugnissen und Flintensteinen. Hier wurde von Ludwig XI. (s. d.) 1469 der Michaels-Orden gestiftet; auch soll in A. 1560 die Verschwörung gegen die Guisen zu Stande gekommen seyn.

Amboise, George d', Cardinal und Erzbischof von Rouen, geboren 1460, Abkömmling eines sehr alten und angesehenen Geschlechtes, wurde schon im 14. Jahre Bischof von Montauban, 1493 Erzbischof von Rouen und nach der Thronbesteigung Ludwigs XII. 1498 dessen erster Minister. Von dieser Zeit an leitete er den König und den Staat und erwarb sich gleich Anfangs die Liebe des Volks durch Verminderung der Abgaben. Durch seine große Gewandtheit wußte er recht scheinbar seine Absichten und sein Familieninteresse dem Besten des Staats und dem Dienste des Königs unterzuordnen. Nach Alexanders VI. Tode suchte A. die Papstwahl (er war schon früher Cardinal geworden) auf sich zu lenken; doch gelang ihm dieß nicht. Pius III. wurde erwählt und bald darauf, da dieser die Kirche nur 27 Tage verwaltete, Julius II. Dieß veranlaßte A., ein Schisma zwischen der französischen Kirche und dem Papste herbeizuführen und er suchte durch die, zu Pisa, Mailand und Lyon veranstalteten, Concilien auf jede Weise auf den päpstlichen Stuhl zu gelangen. Aber das Unglück des französischen Heeres in Italien vereitelte seine Plane und bald darauf starb er zu Lyon (25. Mai 1510). Sein Tod war für Ludwig XII. kein unbedeutender Verlust, für Julius II. dagegen der größte Gewinn. Ludwig hatte keinen Minister, der ihn ersetzen und die verwickeltesten Geschäfte so übersehen und leiten konnte, wie A. und er selbst war weder gesonnen, noch fähig, sein eigener Minister zu seyn. A. hinterließ ungeheuere Reichthümer (seinem Neffen allein vermachte er 2 Millionen in Gold und eine meublirte Villa); er hatte viel gesammelt und ging dabei nicht immer gewissenhaft zu Werke, was er auch auf seinem Todbette selbst fühlte und bekannte. Im Uebrigen war sein Charakter wohlwollend und sanft; er war kein genialer, aber ein gewandter und erfahrner Staatsmann; nur vergaß er aus Egoismus und Eitelkeit gar oft der guten Sache zu dienen. Cf. Hist. de l'administ. du Cardinal d'A. par M. Baudier. Paris 1634. 4.

Ambra, Amber (ambra grisea), eine feste, leichte, auf der Oberfläche des Wassers schwimmende Substanz, die in der Wärme schmilzt, sehr angenehm riecht und in unregelmäßigen, rundlichen, aus verschiedenen Lagen gebildeten, Stücken von sehr verschiedener Größe und Schwere in den Handel kommt. Die Alten kannten wahrscheinlich unter dem Namen A. den äußerst lieblich riechenden Balsam eines Baumes, der als Kopalbalsam (ambra liquida) auch in der neuesten Zeit in den Handel kommt. Was man jetzt gewöhnlich unter A. versteht, ist ein animalisches Erzeugniß. Es sind dieß die sogenannten A.kugeln, die sehr geschätzt sind und oft mehre Pfunde wiegen. Nach Martius Meinung ist die schwarze A., graue A., Ambergries (A. nigra, A. grisea, A. fera, A. ambrosiaca) eine, durch Krankheit der Gallenblase und Gallengänge erzeugte, Absonderung dieser Organe und dürfte vielleicht als der Gallenstein der Pottfische zu betrachten seyn. Die weiße A., (A. alba, A. brutto) hingegen ist wahrscheinlich ein krankhaftes Secret aus den Gedärmen der Pottfische. Sie erscheint gewöhnlich in Stücken von der Größe einer Faust. Man unterscheidet im Handel graue, weiße, schwarze, braune A. Die graue ist die beste und theuerste. Des hohen Preises wegen wird die A. häufig verfälscht. In der Medizin gebraucht man A. als Reizmittel (besonders im Orient, wo man ihr lebensverlängernde Kraft zuschreibt); auch bedient man sich derselben zu verschiedenen feineren Parfümerien.

Ambras, ein berühmtes Schloß über dem tyrolischen Dorfe gleiches Namens, fast in der Mitte des Innthales, eine kleine Stunde von Innsbruck, auf einem mäßigen Hügel, mit der reichsten Aussicht auf die Umgegend, in der sich Innsbruck und Halle besonders lieblich ausnehmen. Es entstand wahrscheinlich an der Stelle eines Römercastells, welches zum Schutze der hier gegründeten Niederlassung Veldidena erbaut worden und wurde im Mittelalter die Hauptburg der mächtigen Gaugrafen aus dem Hause Andechs, nach deren Aussterben sie, als Lehengut der Grafen von Tirol, in die Hände tirolischer Edelleute überging. Der Landesfürst, Erzherzog Ferdinand der Zweite, erhielt dieselbe um's Jahr 1563 von seinem Vater zum Geschenke und gewann sie, als gewöhnlichen Wohnsitz seiner ersten Gemahlin, der schönen Philippine Welser (s. d.), besonders lieb. Ferdinand legte hier eine kostbare Sammlung von alten Büchern, Handschriften, Gemälden, seltenen Münzen, Antiken, Waffen und Rüstungen berühmter Männer an, die allgemeine Bewunderung verdienten. Die nächste Umgebung des Schlosses ward wundervoll ausgeschmückt durch kunstreich angelegte Weiher, Wasserspiele, Weingärten, Obstänger, Wälder, Hasengehege, Wildplätze und Thiergärten. Allenthalben bemerkte man heimliche Stellen, Paradiese genannt, Labyrinthe, Grotten und Springbrunnen. Weitgedehnte Vogelbehälter aus Draht, schwebende Gärten und Terrassen fehlten nicht. Karl von Burgau, Ferdinands und Philippinens Sohn, erbte die Burg als Lehen der Grafschaft Tirol, mit der ausdrücklichen Verpflichtung von Seiten des sterbenden Vaters, sie im alten Glanze zu erhalten, verkaufte sie jedoch im Jahre 1606 an Rudolf den Zweiten und seine Brüder. Seit dieser Zeit blieb sie, in landesfürstlicher Obhut, Lustschloß der Erzherzoge von Oesterreich, Belvedere der Künstler und Kunstliebhaber, das Wanderziel wißbegieriger In- und Ausländer. Mit dem Tode des Erzherzogs Sigmund Franz, im Jahre 1665, erlosch die tirolische Linie der Erzherzoge von Oesterreich und Innsbruck verlor die Anwesenheit eines glänzenden Hofstaates. Dadurch kam auch das Schloß A. in Verfall und die berühmte Sammlung von Denkwürdigkeiten wanderte, als Hausgut der österreichischen Fürsten, allmälig nach Wien, wo sie sich seit dem Jahre 1806 bleibend befindet und eine eigene Abtheilung der Kunstschätze dieser Hauptstadt bildet. Das Schloß wurde indessen zu einer Kaserne benützt, aber noch immer von den Reisenden eifrig besucht. Man zeigt daselbst nicht blos einige Reste alterthümlicher Kunstwerke, sondern auch den Bogengang, von welchem Albrecht von Wallenstein, als Edelknabe des Erzherzogs Ferdinand, schlafend herunterfiel, aber auf dem Schloßpflaster unversehrt aufgehoben wurde; überdieß die Badstube der Philippine Welser, wo sie, nach einer gänzlich unrichtigen Sage, die in Keißlers

Reisen verbreitet wurde, aus geöffneten Adern durch den Haß ihrer Verwandten ihr Leben verblutet haben soll. In der neuesten Zeit wurde die Burg auf Staatskosten restaurirt und die Hoffnung erneuerte sich, daß die Ambrasersammlung wieder ins alte tirolische Schloß zurückkehren werde, wodurch ein unauslöschliches Verlangen der Tiroler gestillt würde. Es gibt mehre Beschreibungen der Ambraser-Sammlung; die älteste von Schrenk; eine kürzere von Johann Primisser aus dem Jahre 1777, und die vollständigste von allen von dessen Sohne, Aloys Primisser, (s. d.) welche 1819 zu Wien erschien. W.

Ambrogio, Domenico degli, ein um 1678 lebender Bologneser, ist auch unter dem Malernamen „Minghino del Briccio" bekannt, weil er für des Bologner Malers und Stechers, Francesco Briccio, Hauptschüler in beiden Kunstbeziehungen galt. Er malte mehr für Privatleute, als für Kirchen, war ein großer Zeichner und arbeitete viel in Zimmerfriesen, Perspektiven, Landschaften auf Kalk, bald in Gesellschaft Dentone's und Colonna's, bald allein. Auch malte er zarte Cabinetsstücke und zeichnete sich überhaupt als Figurenmaler aus. Er war auch des Venetianers Fumiani Erzieher und Pierantonio Cervas' Meister. Von seinen Sticharbeiten citirt Bartsch nur eine Landschaft mit dem hl. Borromäus und ein, die Malerei und Skulptur darstellendes Blatt.

Ambrosi, Erzbischof von Petersburg und Nowgorod und Metropolit, geboren 1742 im Gouvernement Wladimir, 1818 in Nowgorod gestorben, erhielt seine Erziehung in der geistlichen Schule des Troicker Klosters, wo er auch in seinem 22. Jahre Lehrer war. 1768 trat er in einen Orden und wurde zum Hieromonach geweiht und als Prediger an die geistliche Akademie in Moskau berufen. Seine Leichenrede, die er 1771 auf die Ermordung des Erzbischofs von Moskau und Kaluga, Ambrosi, hielt, machte ausserordentlichen Eindruck und gilt jetzt noch als Musterrede dieser Art. A. ward bald darauf Präfekt der obengenannten Akademie und Archimandrit des zaikonospasker Klosters. Eine Rede, die er 1775 in Gegenwart der Kaiserin Katharina II. vortrug, wandte ihm die Gunst derselben zu. Nachdem er Bischof von Ziawsk geworden, wandte er sein Augenmerk vornämlich auf die gesunkenen geistlichen Lehranstalten und suchte diese zu reformiren, was er auch als Erzbischof von Petersburg und Nowgorod und als Metropolit eifrig fortsetzte. 1818 wurde er, wahrscheinlich auf sein eigenes Ansuchen, wegen seines hohen Alters und der sich häufenden Geschäfte, der Verwaltung der Petersburger Diözese entbunden und brachte seine letzten Tage in Nowgorod zu. A. hatte mehre Schriften, unter diesen auch Erbauungsreden (3 Bde., Moskau 1810), hinterlassen, die vornämlich seine praktische Richtung beurkunden.

Ambrosia, in der Mythologie Name der Götterspeise, die dem Jupiter von Tauben gebracht wurde, zu deren Genuß aber auch Sterbliche, als Lieblinge der Götter, gelangen konnten. Der Genuß der A. ersetzte, nach der Mythologie, alle übrigen Speisen und verlieh ewige Jugend und Unsterblichkeit. — Böttiger hat in seiner Amalthea (s. d.) behauptet, daß die Fabel von der A. und dem Nektar aus den Erzählungen von Zeus Ernährung mit Ziegenmilch und Honigseim entstanden sei. Die A. wurde übrigens auch als Salbe gebraucht, die höchst reinigend wirken und den feinsten, würzigsten Duft verbreiten sollte.

Ambrosianische Bibliothek. Diese berühmte Büchersammlung zu Mailand, die gegenwärtig etwa 140,000 gedruckte Bücher und 15,000 Handschriften enthält, ließ der kunstliebende Cardinal Federico Borromeo (ein Verwandter des hl. Carlo Borromeo), Erzbischof von Mailand, durch Gelehrte, die er durch Europa und Asien aussandte, aufkaufen. Zu Ehren des hl. Ambrosius, Schutzpatrons von Mailand, erhielt sie den obigen Namen. Späterhin gewann die Bibliothek reiche Schätze an den Pinelli'schen Handschriften. Ihr gelehrter Stifter wollte mit dieser Bibliothek, deren günstiges Lokal ebenfalls von ihm herstammt, ein Collegium von Gelehrten verbinden, das auf 16 Mitglieder berechnet war, aber aus Mangel an Fonds auf 2 beschränkt werden mußte. Mit der Bibliothek ist zugleich eine Galerie von Kunstsachen verbunden, die treffliche Werke enthält. K.

Ambrosianischer Lobgesang | **Ambrosianum officium** } s. Ambrosius.

Ambrosius, der Heilige, Kirchenlehrer und Erzbischof von Mailand, mit Recht den größten und ausgezeichnetesten Männern aller Zeiten an die Seite gestellt, wurde um das Jahr 340, also gerade in dem Augenblicke, wo die Kirche durch den Arianismus hart bedrängt war, geboren und zwar wahrscheinlich zu Trier, woselbst sein Vater als Präfektus Prätorio von Gallien sich aufzuhalten pflegte. Bei ihm wurde, was auch eine alte Sage über Plato berichtet, schon in den ersten Tagen seiner Kindheit durch ein Vorzeichen das angedeutet, was ihn später wirklich in hohem Grade auszeichnete. Ein Bienenschwarm ließ sich nämlich, während er schlief, auf sein Angesicht nieder und flog, ohne die geringste Beschädigung des Knaben, in dessen Mund ein und aus, wodurch die Eltern und Alle, die von diesem Ereignisse hörten, auf die Vermuthung gebracht wurden, daß A. dereinst durch Lieblichkeit und Kraft der Rede Ausserordentliches vollbringen werde. Nach dem frühen Tode des Vaters kehrte die Mutter nach Rom zurück und übergab ihre Kinder zum Unterrichte in den Wissenschaften ausgezeichneten Lehrern, indeß sie selbst in allen christlichen Tugenden als Muster ihnen voranging. Von seinem Bruder Satyrus begleitet, trat A. in Mailand als Sachwalter auf, erwarb sich aber ebenso wohl durch seinen liebenswürdigen Charakter, als durch seine Kenntnisse, in einem so hohen Grade die Achtung und Liebe des Präfekten von Italien, Anicius Probus, daß er auf dessen Empfehlung durch Valentinian I. um das Jahr 370 zum Präfekten von Ligurien und Aemilien ernannt wurde. Wie sehr er in ganz kurzer Zeit die Gemüther aller Parteien sich gewonnen hatte, beweist seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Mailand im Jahre 374. Hier hatte der arianische Bischof Aurentius die Katholiken lange Zeit hart gedrückt und seiner Partei die Oberhand verschafft; bei der neuen Wahl verlangten indeß die Rechtgläubigen einen Mann ihres Vertrauens, wodurch eine so gewaltige Aufregung entstand, daß A. in die Kirche, mitten in die Versammlung eilte und die Anwesenden eindringlich ermahnte, eine so wichtige Handlung, wie die Wahl eines Bischofs, mit Ruhe und Würde vorzunehmen und alle Parteileidenschaften abzulegen. Während er sprach, stammelte ein Kind: A. ist unser Bischof! und Alle, ohne Ausnahme, Katholiken wie Arianer, stimmten in diesen Ruf ein, den einzig der Gewählte mit Angst und Schrecken vernahm. Nachdem er umsonst Alles aufgeboten, das Volk auf andere Gesinnung zu bringen; nachdem auch seine Flucht durch höhere Leitung vereitelt (er verließ nämlich Mailand zur Nachtzeit, um in Pavia sich zu verbergen, befand sich aber am Morgen höchst ermüdet vor den Thoren der Stadt, die er weit im Rücken zu haben glaubte) und die Zustimmung des Kaisers Valentinian I., der sich durch die Wahl seines Statthalters geehrt fühlte, leicht erlangt war, empfing A., der bis daher nur zu den Katechumenen (s. d.) gehört hatte, die heilige Taufe und einige Tage später die bischöfliche Weihe. Hatte er Anfangs mit aller Entschiedenheit die hohe Würde abgelehnt, so bemühte er sich nun, mit apostolischem Eifer die schweren Pflichten derselben zu erfüllen. Sein großes Vermögen, später noch durch den Tod seines Bruders Satyrus beträchtlich vermehrt, schenkte er den Kirchen und den Armen, welche letztere er als seine Schatzmeister betrachtete, denen er, bis zum Ende seines Lebens, alle Einkünfte zuwies, indeß er selbst den größten Entbehrungen sich unterzog. Aber nicht allein auf die Dürftigen seiner Diözese dehnte er seine väterliche Fürsorge aus; überall, wo Hülfe nothwendig war, leistete er diese mit zuvorkommender Liebe. So verwendete er große Summen Geldes, um die, in die Gefangenschaft der Gothen, welche besonders Trazien und Illyrien furchtbar verwüstet hatten, gefallenen Christen loszukaufen; ja, er verwerthete selbst zu diesem Ende die goldenen und silbernen Kirchengefäße. Während er so für das leibliche Wohl der Menschen besorgt war, ließ er begreiflich das Höhere, das Geistige, nicht aus den Augen. Durch seine salbungsvollen Reden, die selbst den, damals noch den manichäischen Irrthümern zugethanen, Rhetor Augustinus (s. d.) anzogen, bekämpfte er die herr-

schenden Laster und Unsitten, begeisterte für alle christlichen Tugenden und obsiegte über die Irrthümer der Arianer, Apollinaristen und anderer Häretiker jener Zeit. Schon gegen das Heidenthum, das, besonders durch den Präfekten Symmachus gestützt, damals zur Wiederherstellung neue Versuche machte, mußte er auf dem Wege der Belehrung einschreiten. Am heftigsten war indeß der Kampf gegen den Arianismus, dem im Oriente der Kaiser Valens, im Abendlande Justina, die Mutter Valentinians II., zugethan war. Mit roher Gewalt und durch Waffen wollte diese den Katholiken Mailands mehre Kirchen wegnehmen und bedrohete den Bischof selbst mit Gefangenschaft und Tod. Aber A. widerstand muthig dem ungerechten Ansinnen, indeß er gleichzeitig das, über die ihm widerfahrenen Mißhandlungen aufgeregte, Volk zur Ruhe und zum Gehorsam zurückbrachte. Wie wenig er indeß für Zwangsmaßregeln gegen die Irrlehrer geneigt war, bewies er in seinem Benehmen gegen die Priscillianisten (s. d.), mit deren Anklägern er keine Kirchengemeinschaft haben wollte, indeß er den Kaiser Maximus ernstlich ermahnte, daß er über die, allerdings schwerer Verbrechen Bezüchtigten, das Todesurtheil nicht fällen möge. Wenn er indeß bei ungerechtem Ansinnen der arianischen Kaiserin Justina kräftigen Widerstand leistete und lieber sein Blut zu vergießen bereit war, als eine Unbilde wider den katholischen Glauben zu dulden: so leistete er doch auch wieder bei anderen Gelegenheiten dem Staate die wesentlichsten Dienste. Unter anderen verfügte er sich zweimal nach Trier, um den Tyrannen Maximus, gegen welchen der Kaiser Gratian den Thron und durch Meuchelmord, das Leben verloren hatte, von weiterem Vordringen abzuhalten. Das erste Mal erreichte er vollkommen den Zweck seiner Sendung, obgleich er dem Thronräuber erklärt hatte, daß er als Bischof mit ihm keine Kirchengemeinschaft haben könne; das zweite Mal wurde er schnöde abgewiesen und so mußten denn die Waffen Theodosius des Gr. (s. d.) erkämpfen, was die Bitten und Vorstellungen des A. nicht erwirkt hatten. Der Name des ebengenannten Kaisers erinnert an eine That des heil. Bischofs, die allein hinreichen würde, ihm unsterblichen Ruhm zu sichern. Schon öfter hatte er, wie bei Gratian, so auch bei Theodosius besonders für politische Verbrecher, d. h. für Solche, die an diesem oder jenem Aufstande Theil genommen, Fürbitte eingelegt und Begnadigung erlangt. Diese war ihm auch vom Kaiser für die Bürger Thessalonichs, welche über eine geringfügige Ursache sich empört und dabei einige Mordthaten verübt hatten, zugesagt worden; allein der Hofkanzler Rufin bewirkte, daß auf Befehl des Kaisers unter die versammelten wehrlosen Bürger eingehauen und ein entsetzliches Blutbad angerichtet wurde, so daß siebentausend Menschen umkamen. A. setzte dem Kaiser in einem freimüthigen Schreiben die Größe dieser Unthat auseinander und ermahnte ihn, bevor er aufrichtig Buße gethan, die Kirche nicht zu betreten, weil er in seiner Anwesenheit die heiligen Geheimnisse nicht feiern könne. Als dessenungeachtet Theodosius nach der Kirche sich begeben wollte, wehrte ihm der Bischof den Eingang und ertheilte erst nach acht Monaten strenger Bußübungen dem Kaiser die Lossprechung, nachdem dieser zuvor ein Gesetz erlassen hatte, kraft dessen ein, vom Kaiser unterzeichnetes, Todesurtheil erst dreißig Tage nach seiner Ausfertigung und nachdem es noch einmal vorgelegt und von ihm bestätigt sei, sollte vollzogen werden. — Ausser diesen und anderen glänzenden Thaten sind auch viele Schriften des heil. A. der Nachwelt überliefert und erhalten worden. Die beste Ausgabe seiner Werke, aus denen ersichtlich, daß er besonders nach den großen griechischen Kirchenlehrern sich gebildet hatte, haben die Mauriner (Paris 1686—90. 2 Bde., 1752 zu Venedig von Neuem in 4 Fol. Bd. abgedruckt) veranstaltet. Der Commentar über die Briefe des heil. Paulus, der ihm lange Zeit beigelegt wurde, ist nicht von ihm, sondern wahrscheinlich von dem römischen Diakon Hilarius und wird gewöhnlich als Commentar des „Ambrosiaster" citirt. Auch der ambrosianische Lobgesang (Te Deum) ist wohl nicht von ihm verfaßt, sondern von einem Unbekannten, der etwa 100 Jahre später gelebt hat. Dagegen hat der heil. Bischof in der Liturgie unter dem Namen „Ambrosianum officium" einige Veränderungen ein-

geführt, die bis auf den heutigen Tag in der mailändischen Kirche sich erhalten haben. Er starb am 4. April 397, in einem Alter von sieben und fünfzig Jahren und wird unter den vier großen Lehrern der lateinischen Kirche als der Erste verehrt. Sein Andenken wird indeß nicht an seinem Sterbetage, sondern am 7. Dez. gefeiert, als dem Tage seiner bischöflichen Weihe. — R.

Ambulance (ambulance, hôpital volant), heißt in der Kriegssprache ein bewegliches Feldspital, oder die Transportmittel (Wagen u. dgl.) hiezu.

Ameisen, eine Insektenfamilie aus der Ordnung der Hautflügler, mit vier durchsichtigen, geäderten Flügeln, fadenförmigen und geäderten Fühlhörnern, fast dreieckigem Kopfe und 4 ungleichen Freßspitzen. Die A., deren man gegen 60 Arten kennt, haben im Alterthume, unter den griechischen, römischen, jüdischen und arabischen Schriftstellern, fast noch mehre Bewunderer gefunden, als die Bienen. Wie diese, leben auch die A. gesellschaftlich zusammen; ihre Wohnungen legen sie unter der Erde an. Neben den beiden Geschlechtern, welche zur Begattungszeit geflügelt sind und blos für die Fortpflanzung Sorge tragen, gibt es unter ihnen Geschlechtslose, oder sogenannte Arbeits-A. Bald nach der Begattung, welche im Fluge geschieht, sterben die Männchen; die Weibchen aber legen im August oder September weiße Eier, verlieren vorher aber ihre Flügel und sterben ebenfalls bald nachher. Die Arbeits-A. übernehmen nun die Verpflegung der Eier und sorgen für diese, sowie später für die Puppen, welche letztere man im gemeinen Leben fälschlich A.-Eier nennt. Bei feuchter Witterung tragen sie dieselben in die Höhe, bei trockener in die Tiefe, bei nassem Wetter an die Mittags- und bei großer Hitze an die Nordseite. Auch sind sie ihnen durch Aufbeißen der Puppe zum Ausschlüpfen behülflich. Die meisten weiblichen A., so wie die Arbeits-A., haben einen verborgenen, hohlen Stachel, aus welchem sich beim Stiche eine ätzende, Jucken und Geschwulst erregende, Säure ergießt. Die A. leben sowohl von thierischen Substanzen, als von Pflanzen; kleine Thierchen, die man in einer durchlöcherten Schachtel in ihre Haufen setzt, sceletiren sie meisterhaft. In den Häusern werden sie so lästig, da sie allen Arten von Süßigkeiten nachgehen. Am Besten vertilgt man sie dann dadurch, daß man einen in eine Süßigkeit getauchten Schwamm, woran sie sich haufenweise ansetzen, in heißes Wasser steckt. Die A. jedes Haufens kennen sich, stehen sich untereinander bei ihren Arbeiten bei und dulden keine fremden Besuche. Ungeachtet sie mannigfaltigen Nutzen gewähren, indem sie Raupen, Blattläuse u. dgl. vermindern helfen und selbst in der Medizin zu A.-Spiritus, A.-Oehl und A.-Bädern ꝛc. gebraucht werden: so sucht man sie doch als Feinde überall zu vertilgen, weil da, wo sie ihre Hügel anlegen, alle Gewächse, mit Ausnahme starker Bäume, verdorren und sie den Bienenkörben in Gärten besonders gefährlich sind. Bekannt ist, daß die A.-Eier (Puppen) größtentheils als Nachtigallen-Futter gebraucht werden. Die merkwürdigsten Arten von A. sind: die Roß-A., rothe A., Zug-A., die verwüstende A., weiße A. (Termite), Kriegertermite (s. Termite) u. a.

Ameisenbär (Myrmecophaga), ein Säugethier aus der Ordnung der Thiere mit Hackenfüßen oder Sichelklauen (nach anderer Eintheilung in die der Zahnlosen gehörig), welches am Cap, in Neuholland und Südamerika einheimisch ist. Es gibt deren mehre Arten von verschiedener Größe. Alle haben kleine Köpfe mit hervorstehenden Rüsseln, lange Schwänze, kurze, mit 2—4 Krallen versehene Füße, schwarz und weiß gestreifte, oder auch braune Pelze mit borstenartigen Haaren. Ihr Mund ist ohne Zähne: denn, da die Ameisen ihre einzige Nahrung sind, bedürfen sie derselben nicht. Sie stecken ihre lange, kleberige Zunge in die Ameisenhügel hinein und lassen die Ameisen sich daran festhängen, worauf sie dann die Zunge einziehen. Wie das Faulthier, dem sie in Vielem gleichen, gehen auch die A. Nachts auf ihre Beute aus. Das Weibchen trägt ihr einziges Junges auf dem Rücken mit sich herum.

Ameisenlöwe (Myrmeleon) ist der Name der, etwa einen Zoll langen Larve eines, zu den Netzflüglern gehörigen, den Libellen (s. d.) ähnlichen, aber durch

keulenförmige Fühlhörner von diesen unterschiedenen Insektes. Dieses unbehülfliche Insekt, das sich kaum von seiner Stelle und überdieß nur rückwärts bewegen kann, lebt vorzüglich von Ameisen und gräbt sich, um ihrer habhaft zu werden, ein trichterförmiges Loch in den Sand. Hier lauert der A. mit seinen Fangzangen und ergreift seine Beute, die, wenn sie an diesen Trichter kommt, gewöhnlich hinunterrollt. Er saugt die Ameisen blos aus und wirft den Balg über den Trichter hinaus. Merkwürdig ist, daß der A. weder Mund noch Afteröffnung hat. Anstatt des Mundes dienen ihm seine Haltzangen, welche hohl sind; eines Afters aber bedarf er nicht, da keine Abscheidung der Nahrung erfolgt, sondern Alles, was er verzehrt, sich in Saft und Blut bei ihm verwandelt. Vor der Verpuppung umzieht sich der A. mit einer runden Sandkruste, die er inwendig mit Seide ausfüttert. In dieser wird er zur Nymphe und schlüpft nach 3 Wochen aus. In manchen Sandgegenden ist er in unzähliger Menge vorhanden.

Ameland, Insel an der Nordküste von Friesland, zwischen Sandbänken und durch das Wat von der Küste getrennt, mit etwa 3000 Einwohnern, die sich von den übrigen Friesen in Dialekt und Sitten merklich unterscheiden. Ihre Hauptnahrungsquelle ist Fischerei und Robbenfang, sowie der Ertrag der Kalkbrennerei aus Muscheln (der sogenannte Muschelkalk).

Amelungen, Name mehrer, in altdeutschen Liedern gepriesener Helden, Abkömmlinge der Ameler. Im Nibelungenliede heißen die Helden Dietrichs von Bern (s. d.) A., Dietrich selbst aber deren Beherrscher.

Amen, ist ein hebräisches Wort und heißt zu deutsch: „gewiß,“ „es sei bestätigt.“ Es hat oft die Kraft einer Eidesformel und kommt bezeugend und bejahend bei Matth. 6, 13. 2. Kor. 1, 20.; einwilligend aber 4. Mos. 5, 22. 5. Mos. 27, 15. 3. Kön. 1, 36. vor. Bei guten Wünschen wird es Jerem. 11, 5. Tobias 9, 12. gebraucht. Bei Lobpreisungen und Doxologien steht es Psalm 40, 14. Röm. 1, 25. Die Apostel schließen ihre Sendschreiben, sowie die Kirche ihre Gebete und Predigten mit A. (Vgl. 1. Kor. 14, 16. Offenb. 7, 12.). Uebrigens fand dieser Gebrauch des A. schon bei den Juden in den ältesten Zeiten bei Betheuerungen, Versicherungen, bei Fluch, Segen u. s. w. statt. Bei den Muhamedanern sagt am Schlusse der öffentlichen Gebete das Volk A. — Die alten deutschen Kaiser (bis auf Karl V. herab) fügten ebenfalls in Urkunden das Wort A. am Schlusse bei. Oft auch fand dieß am Schlusse der Anfangsformeln statt.

Amendement (französisch), Abänderung; bezeichnet gewöhnlich die, von den Deputirten oder Volksrepräsentanten (s. d.) gewünschte, Abänderung irgend eines, von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurfes.

Amenorrhoe, nennt man in der Medizin das Ausbleiben der Menstruation beim weiblichen Geschlechte, gleichviel, ob es da, wo es bei eingetretenem mannbarem Alter stattfinden sollte, ausbleibe, oder bei Solchen, die es hatten, in Folge vorgerücktern Alters, oder aus was immer für sonstigen Ursachen, aufhöre.

Amenthes, war bei den alten Aegyptiern dasselbe, was bei den Griechen der Hades (s. d.): das Todtenreich, der Aufenthalt der Verstorbenen. Plutarch übersetzt A. mit: „der Aufnehmende und Gebende,“ d. h. der Ort, welcher die Todten aufnimmt und der sie wieder zurücksendet. Im A. herrschten Osiris und Isis (s. dd.) und Anubis (s. d.) führte die Seelen herbei. Der Eingang war von Wölfen bewacht.

Amerighi, s. Caravaggio, Michel Angelo da.

Amerigo Vespucci, 1451 zu Florenz geboren und durch seine, für die damalige Zeit ungewöhnliche, Kenntniß der Naturwissenschaften, Geographie und Astronomie ausgezeichnet, befand sich als Kaufmann zu Sevilla, als Ferdinand der Katholische (s. d.) sich entschloß, nach der ersten Entdeckung der neuen Welt durch Columbus (s. d.) mehre Schiffe zu einer abermaligen Reise dahin auszurüsten. Der glückliche Erfolg der Unternehmungen des Columbus erweckte in A. die Lust, an dieser Expedition theilzunehmen und er ging den 10. Mai 1497 zu

Cadix unter Admiral Ojeda an Bord. Nach einer Fahrt von 37 Tagen gelangte er an das Festland von Amerika, untersuchte die Küsten von Guyana und Venezuela und kehrte nach einer Abwesenheit von 13 Monaten nach Spanien zurück. (Frühere Nachrichten sprechen von 2 Reisen, welche A. im spanischen Interesse gemacht haben soll, was indessen unrichtig ist.) Da er in Spanien den Dank nicht ärndtete, den er erwartet hatte, nahm er um so bereitwilliger die Einladung des Königs Emanuel des Großen von Portugal an, der ihm eine Entdeckungsreise nach Westindien auftrug. A. verließ Lissabon 1501 und segelte längs der afrikanischen Küsten bis an Sierra Leone und die Küste von Angola hin. Auch die brasilianische Küste befuhr er bis jenseits des La Plata und kam 1502 nach Portugal zurück. 1503 unternahm er, ebenfalls auf Veranlassung des Königs Emanuel, die dritte Seereise, um einen Weg nach Westen gegen die molukkischen Inseln zu finden. Dießmal kam er bis in die Bai von Allerheiligen und an den Fluß Curabado, mußte jedoch, wegen Mangels an Proviant, wieder umkehren und sich, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, zur Heimfahrt nach Portugal entschließen. Dort wurde er mit großer Freude empfangen und übergab dem Hofe manche kostbare Schätze, die er mitgebracht hatte. 1506, nach Columbus Tode, trat A. wieder in spanische Dienste und besuchte den neuen Erdtheil mehre Male, der nun nach ihm den Namen erhielt. Er starb 1512 zu Sevilla, nachdem er seine Reisen zuvor selbst noch beschrieben hatte. Sie erschienen 1532 zu Paris im Drucke. Auch ist noch eine Karte darüber von ihm vorhanden, sowie Briefe in 22 Blättern. König Emanuel ehrte sein Andenken durch Aufhängung der Reste des Schiffes Victoria, auf welchem A. seine letzte Fahrt gemacht hatte, in der Kathedrale zu Lissabon. Auch A.s Familie wurde zu Florenz mit Ehrenbezeugungen überhäuft. — Bis jetzt ist noch Vieles in der Geschichte dieses unternehmenden Mannes noch nicht hinlänglich aufgeklärt. In neuester Zeit hat Alexander von Humboldt (s. d.) in seinen kritischen Untersuchungen über die „historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse der neuen Welt“ dargethan, daß die Benennung des neuen Welttheils nach A. von Deutschland ausgegangen sei. Es wurde nämlich ein Auszug aus A.s ausführlicher Geschichte von Waldseemüller in Freiburg, unter dem Namen Ylacomylus, für einen Buchhändler zu St. Diey in Lothringen übersetzt; dieses Werk wurde begierig gelesen, ja beinahe förmlich verschlungen, so daß viele Auflagen davon nöthig wurden und nun schlug Waldseemüller vor, den neuentdeckten Erdtheil, nach dem Verfasser des Werkes, A. zu nennen. Bald wurde dieser Name so allgemein, daß ihn bald die ganze gelehrte Welt annahm und die Spanier selbst am Ende der allgemeinen Gewohnheit folgen mußten.

Amerika, oder die neue Welt, heißt der auf der westlichen Hemisphäre liegende Erdtheil, welcher sich von 70° 38′ nördlicher Breite bis 55° 58′ 38″ südlicher Breite und zwischen 52° 40′ bis 165° 40′ westlicher Länge erstreckt und aus zwei, durch die Landenge von Panama aneinandergeketteten, Ländermassen besteht, die, entsprechend ihrer Lage zu den Polen, Nord- und Süd-A. genannt werden. Mit den herum liegenden Inseln gränzt A. im Süden an das südliche Eismeer, im Osten an das atlantische, im Westen an das stille Meer und im Norden an den arktischen Ocean. Gegen Norden zu ist es zwar noch nicht völlig bekannt; doch machen es die neueren Entdeckungen gewiß, daß das Festland durch die Baffinsbay und eine Wasserstrasse (die von Barrow) von Grönland gänzlich getrennt und hiedurch der atlantische Ocean mit dem stillen in Verbindung sei. Gegen Asien nähert sich A., durch die vorgestreckte Tschuktschenhalbinsel in der Beringsstrasse, im Nord-Westen bis auf 7 Meilen; im Nord-Osten durch vorgelagerte Inseln der europäischen Insel Island bis auf 80 Meilen; mit dem Cap Charles der Süd-West-Spitze England's bis auf 400 Meilen, wogegen im Süden das unter 5° südlicher Breite liegende Cap Roque von Cap Vert, als dem westlichsten Punkte Afrika's, 390 Meilen entfernt ist und aber da auch die Süd-Ost-Küsten Asien's und Neu-Holland's um das Sechs- bis Achtfache zurücktreten. Dennoch liegt aber im Ganzen die Ost-Küste der neuen Welt näher der

alten Welt, als die West-Küste. Der Nordpunkt A.s verliert sich jenseits des 80° nördlicher Breite; doch nimmt man die Elsonsspitze unter 71½° nördlicher Breite und 138⅜° westlicher Länge als den nördlichsten, Cap Forward unter 53° 54′ südlicher Breite und 53° 26′ westlicher Länge als den südlichsten, Cap Prinz-Wales unter 65⅝° nördlicher Breite und 150⅜° westlicher Länge als den westlichsten und Cap St. Roque unter 5° südlicher Breite und 17½° westlicher Länge als den östlichsten Punkt an. Das Festland A. sondert sich in zwei Hauptmassen, indem zwischen dem 10° und 30° nördlicher Breite der atlantische Ocean, die tiefen Buchten des mexikanischen und karaibischen Busens bildend, so weit nach Westen einschneidet, daß er vom stillen Ocean nur durch einen, an der schmalsten Stelle 6 Meilen breiten, Landstrich (die Landenge von Panama) getrennt ist, während im Osten der Archipel der Antillen, oder Westindien, eine insulare Brücke zwischen den beiden Ländermassen bildet. Unter allen Erdtheilen hat A. die größte Längenerstreckung, die von Westen nach Süden 2000 Meilen beträgt, während es in seiner größten Breite, zwischen Cap Prinz-Wales und Cap Charles, nur 865 Meilen hat. Die Küstenentfaltung wird zu 9400 Meilen und der ganze Flächenraum A.s, mit den Inseln, zu 700,000 □ Meilen, ohne dieselben zu 663,000 □ Meilen gerechnet. Davon kommen auf Nord-A. 342,000 □ Meilen (ohne die Inseln Grönland und Baffinsland), mit einer Küstenstrecke von 6100 Meilen; auf Süd-Amerika 321,000 □ Meilen, mit einer Küstenlänge von 3400 Meilen; auf Westindien 4600 □ Meilen. Die östliche Küstenstrecke Nord-A.s mit 2970 Meilen, ist größer, als die westliche mit 2280 Meilen. — Im Allgemeinen hat der amerikanische Continent eine unregelmäßige, schiefe und bizarre Form, an der sich nur die beiden oben angedeuteten Theile scharf ausprägen: sonst findet man Nichts von jenen compakten Formen, welche das Panorama der alten Welt charakterisiren. Ja, man findet zwischen diesen beiden Hemisphären keine andere Aehnlichkeit, als die gleichmäßige Bildung des afrikanischen Continents und Süd-A.s; denn beide haben die Form eines Dreiecks, beide haben ihre Basis und ihre Spitze, beide liegen zum Theile unter entsprechenden Breitengraden, sowie die, der gegenüberliegenden europäischen entsprechende, Küstenzersplitterung Nord-A.s in die Halbinseln und Inseln Melville, Labrador, Neuschottland, Maryland, Florida und Yucatan. Was den Isthmus anbelangt, der die beiden Halbinseln der neuen Welt verbindet, so kann man ihn weder mit der Landenge von Suez, noch mit jenen Landzungen vergleichen, die in Europa und Asien oft ganze Provinzen bilden. Die Binnenmeere A.s haben alle ihren Ausfluß nach Osten, seine großen Ströme ergießen sich fast durchaus in den atlantischen Ocean. Betrachtet man die neue Welt in ihren Beziehungen zum ganzen Erdballe, so ist sie nichts Anderes, als die Fortsetzung der Hochebenen Arabiens, Persiens, der Mongolei. In der That findet man auch auf den Bergen Columbiens, den mexikanischen Hochebenen und auf den Cordilleren dieselben Bodenverhältnisse, wie dort. Trotz der zahllosen Unterschiede und Contraste zwischen den beiden Hemisphären, bemerkt man an den Gebirgen A.s doch nach dem atlantischen Ocean zu einen weniger steilen und länger sich dehnenden Abfall der Gebirge, als nach Westen hin. Diese so scharf ausgeprägte Aehnlichkeit, diese augenfällige Annäherung an die Berge der alten Welt beurkundet ihren gemeinsamen Ursprung und ihre ewige Connexität. Die Benennung alte und neue Welt ist deßhalb eine rein willkürliche und bezieht sich nicht sowohl auf das Alter der Continente, als vielmehr auf die historisch neuere Thatsache der Entdeckung A.s durch die Europäer. — Betrachten wir die äussere Configuration A.s, so fällt uns zuerst der reiche Gürtel größerer und kleinerer Eilande auf, welcher sich an den Küsten Nord-A.s, von den üppigen Inseln Westindiens bis zu den Bergen des eisigen Nordens hinzieht, während Süd-A.s Ost- und West-Küsten nur einzelne Inseln in größeren Entfernungen vorliegen. Von der Ost-Küste des arktischen A.s ausgehend, finden wir folgende Inseln: Neu-Foundland, die Bermuden, die Bahama-Inseln oder Lucayen, die Antillen oder der columbische Archipel, die Falklands-Inseln, das Feuerland. Von hier aus zur West-Küste übergehend, sind die wichtigsten in der Richtung von Süden nach Nor-

den: der Magelhaens-Archipel an der Küste Patagoniens, die Inseln Roca Potrida, Madre di Dios, die Gruppe Los Chonas, die Inseln Wellington und Chiloe, die Gruppe Juan Fernandez, die Gallopagos, die Eilande im Golfe von Panama und an Kaliforniens Küste, Santa Margarita, Santa Cautalina, Santa Cruz, wichtig durch die Perlfischerei; sodann die zahlreichen, an der Küste der ausgedehnten russischen und englischen Besitzungen an der West-Küste Nord-A.s hinliegenden Inseln, von denen wir Quadra-Vancouvers 750 □Meilen, Königin-Charlotten-Inseln, Prinz-Wales, Sitka und Kodjak nennen, die durch den Pelzhandel von besonderer Bedeutung sind. Noch weiter gegen Norden, in der Nähe der Halbinsel Alaschka, finden wir die Gruppe der Aleuten, als eine lange, zerrissene Fels- und Vulkanreihe in allmäligem Uebergange zu Asien, während innerhalb der Berings-Strasse der Prybilow-Archipel, die große Insel Nuniwak, die St. Matthäusgruppe, St.-Lorenz, Roß, Parry, Richardson u. s. w. liegen. Im Westen der Baffinsbay und nördlich vom Hudsonmeer endlich treffen wir noch: Nord-Devon, Cornwallis, Bathurst und Melville. Als Halbinseln sind von Bedeutung: Grönland, Prinz-Williams-Land, Labrador 24,000 □Meilen, 690 Meilen Küste; Neu-Braunschweig mit Neu-Schottland 650 □Meilen, 150 Meilen Küste; Maryland 290 □Meilen, 90 Meilen Küste; Florida 1100 □Meilen, 180 Meilen Küste. Die Ostspitze von Louisiana Yucatan 2200 □Meilen, 210 Meilen Küste und Maracaybo auf der Ost-Küste; Patres Montes, Panama, Kalifornien, 180 Meilen lang, im Durchschnitt 15—20 Meilen breit, 2600 □Meilen und 390 Meilen Küste; Alaschka 400 □Meilen, 50 Meilen Küste und die der Tschugatschen, 45 deutsche Meilen lang an der West-Küste. Die größere Zerrissenheit der Küste Nord-A.s gegen die des südlichen Theiles dieses Continents stellt sich nicht nur in der Erscheinung der zahlreicheren Halbinseln in Ersterem, sondern vielmehr noch in dem Verhältnisse der Meerbusen und Bayen dar, deren wesentlichste wir hiemit anführen: Baffinsbay, Hudsonbay, Lorenzbusen, Fundybay, Nortonsund, Bristolbay, Chesapeakbay, der mexikanische Meerbusen, oder das kolumbische Mittelmeer zwischen den Vereinigten Staaten, Florida, Mexiko und Yucatan, der Golf von Darien, der Maracaybobusen, die Mündungen des Orenoco, des Amazonenstromes und des Rio de la Plata, die Allerheiligenbay, der Golf von San Antonio, von San Georg. Diese auf der Ost-Seite. Auf der West-Seite sodann: die Bay von Penas, von Guayaquil, der Golf von Panama, Nicoya, Papagayo, Fonseca, Tehuantepec, der Meerbusen von Kalifornien, Bristolbay, Norton- und Kotzebue-Sund. Die bekanntesten Vorgebirge sind: nördliches Eiscap, Bathurst, Franklin, Turnazain, Parry, Krusenstern: im Osten Farewell, Schiedley, Cod, Fear, Sable, Catoche, Gracias a Dios, Falso, Orange, Roque, Frio, Froward, Horn (der südlichste Punkt A.s); im Westen Pilary, della Vittoria, Blanco, San Francisco, San Lucas, Mendocino, Nevenham und Namas. — Eine der charakteristischen Eigenschaften des amerikanischen Continents ist die Großartigkeit aller seiner Verhältnisse, der Reichthum seiner Natur, die Macht der Vegetation: kurz, der ungeheuere Maaßstab, nach welchem alle seine Berge, Thäler, Seen und Flüsse gebildet sind. Eben so auffallend ist, im geraden Gegensatze mit Afrika, die vorherrschende Form der Ebene auf der östlichen Längenhälfte A.s, welche auf der südlichen Hälfte fast zwei Dritttheile, auf der nördlichen ungefähr die Hälfte des ganzen Areals einnimmt (die größte in Nord-A. ist die 100,000 □Meilen einnehmende Fels- und Seeplatte; in Süd-A. haben die größte Ausdehnung die Llanos des Amazonenstromes und Orenoco mit 145,000 □Meilen), während sich im Westen ein gewaltiger Gebirgsstock, die Cordilleras de los Andes, durch den ganzen Continent, in einer Länge von 1800 Meilen, wovon 1000 auf Süd-A., 800 auf Nord-A. kommen und mit einem Flächenraume von 216,000 □Meilen hinzieht. Mit dem Cap Horn beginnend, geht er über die Feuerlandsinseln auf das Festland Süd-A.s über und streicht von hier an, nahe an der West-Küste hin, von dieser durchschnittlich nur 10—15 Meilen entfernt, unter verschiedenen Benennungen, bis

zum nördlichen Eismeere hin. Unter 33° südlicher Breite treten drei Querjoche östlich in das Land gegen das Gebiet des Rio de la Plata. Die Hauptkette geht fort, bis gegen den südlichen Wendekreis bei Popayan sich wieder Massen landeinwärts nach Bolivia, Peru, Ecuador absondern, die zunächst das Gebiet des Amazonenstromes bestimmen. Weiter nördlich bildet der östlichste Gebirgszug die Wasserscheide zwischen den Orenoco- und Magdalenenflüssen; der westlichste, an der Küste, setzt sich zur Landenge von Panama fort und der mittlere Gebirgszug scheidet das Gebiet des Magdalenen- und Caucaflusses. Die Hauptkette geht über jene Landenge, wo sie aber nur als eine 5—600 Fuß hohe Bodenerhebung bemerkbar ist, nach Nord-A. hinüber, wo sich unter 20° nördlicher Breite wieder drei Züge sondern. Der östlichste geht über den Rio da Norte und den Arkansas, als Ozarkgebirge am Zusammenflusse des Missisippi und Missouri endigend. Der zweite Zug streicht, als der bedeutendste in Nord-Nord-West, unter dem Namen Felsengebirge zur Nordküste und endet am Mackenzie-Flusse; der westlichste Zug bleibt an der West-Küste und geht bis zur Halbinsel Alaschka. Wie der Charakter der beiden Haupttheile des amerikanischen Continents überhaupt ein wesentlich verschiedener ist, so unterscheiden sich auch die nördlichen und südlichen Anden in mehren charakteristischen Zügen von einander. Die Cordilleren Süd-A.s fallen in steilen, kürzeren Terrassen zu den Meeresufern und schmalen Küstenebenen, zeigen eine reichhaltigere Kettengliederung, tragen die höchsten Massen ganz A.s und senden nur kurze Verzweigungen zum östlichen Flachlande; dagegen legen sich den nordamerikanischen Cordilleren im Westen weitere Hochplatten an, solchergestalt größere Stromentwickelungen begünstigend, wie sie überhaupt weniger vertikal gegliedert, dann aber auch niedriger sind und nach Osten ausgedehntere Verflachungen senden. Die Namen der einzelnen Gruppen der Anden richten sich im Allgemeinen nach denen der betheiligten Länder. Alexander von Humboldt unterscheidet vier Hauptketten: 1) die Anden von Patagonien, von der äussersten Südspitze bis zum 44° südlicher Breite; 2) die Anden von Chili und Potosi, vom 44° bis 20° südlicher Breite; 3) die Anden von Peru, vom Gebirgsstocke bei Porco und östlich bis zur Hochebene von Almaguer und 4) die Anden von Neu-Granada. In ihrem südlichen Theile haben die Anden nur eine mittlere Erhebung von 1200 Fuß; schon mit dem 35° südlicher Breite aber beginnen sie ihre Gipfel mehr und mehr zu erheben, bis sie zwischen dem Aequator und 8° südlicher Breite in den Hochländern von Peru, Quito und Santa Fé-de-Bogota ihre größte Höhe erreichen, die in einzelnen Spitzen, wie Chimborazzo, Cotopari, Illimanni u. s. w. 18,000 Fuß übersteigen. Nördlich von der Einsenkung auf der Landenge von Panama erheben sich die nord-amerikanischen Cordilleren unter den einzelnen Namen der Cordilleren von Guatemala, Merikо, Sonora, der westlichen, Central- und östlichen Cordilleren, die Hochebene von Anahuac, Neu-Meriko und das ebene Gebiet des Oregon umschließend. Die, mit dem Cordillerensystem in nicht unmittelbarem Zusammenhange stehenden Gebirgsgruppen, welche sich im Allgemeinen nicht über Mittel-Gebirgs-Gränze erheben und, mit einer einzigen Ausnahme, in parallelen Ketten an der Küste hinziehen, sind in Nord-A. das System der Apalachen, oder des Alleghany-Gebirges, in Süd-A. das Bergland von Brasilien, das Plateau von Guyana, das Küstengebirge von Venezuela und das Massengebirge der Sierra-Nevada de Santa Marta. Was den Flächenraum der einzelnen Gebirge und ausgedehntesten Flächen anbelangt, so rechnet man denselben gewöhnlich wie folgt: die Cordilleras de los Andes 44,000 □ Meilen, brasilisches Gebirge 15,500 □ Meilen, Sierra von Parima 14,500 □ Meilen, Küstenzug von Venezuela und Santa Marta 1200 □ Meilen, die Selvas des Amazonenstromes 146,400 □ Meilen, die Pampas des La Platastroms 76,000 □ Meilen, die Ebene des Magdalenenstroms 6800 □ Meilen, das Hochland der Anden in Nord-A. 167,000 □ Meilen, die Alleghany's 8000 □ Meilen, das Tiefland des arktischen Oceans 100,000 □ Meilen, Savannen des Missisippi 5200 □ Meilen, Küstenland der Alleghany's 9700 □ Meilen, die atlantische

Küste Mexiko's 5300 □ Meilen. Eine auffallende und A. eigenthümliche Erscheinung sind die Hochebenen, die in einer Höhe noch bewohnt, angebaut und fruchtbar sind, wo in Europa längst alle Vegetation verschwunden ist. Das Plateau von Santa=Fé im südlichen A. z. B. ist nicht weniger als 7000 Fuß hoch und dennoch trägt es eine Stadt und reiche Erndten. Ja, sogar auf der über 12,000 Fuß hohen Hochebene von Antisane zeigen sich, nahe der Schneeregion, diese Aeusserungen des Lebens und der Fruchtbarkeit. Ganz Nieder=Peru, Bolivia, die Provinzen am La Plata, die Provinz Matto=Grosso, Paraguay und alle jene, über 6000—9000 Fuß hohe, Gegenden können als ausgedehnte Hochebenen des ganzen Systems angesehen werden. Hieher gehört auch das, aus einer Reihe von ungeheueren, durch Thäler von einander geschiedenen, Ebenen bestehende Plateau von Oaxaca in Nord=A. Vor denen aller anderen Erdtheile sind A.s Gebirge reich an Vulkanen. So zählt man in Süd=A. zwischen dem Eliasberg und dem Cap Froward etwa fünfzig und auf dem ganzen Continent, die Inseln mit eingerechnet, mehr als 60, die noch in Thätigkeit sind. Auch ausgebrannte Krater findet man überall in großer Anzahl. In geognostischer Beziehung herrscht große Aehnlichkeit zwischen den Bergen der neuen und denen der alten Welt. Bei den einen, wie bei den anderen, bemerkt man Granit, eisenhaltigen Sandstein, Steinkohlen, Steinsalz, Gyps, Schieferschichten, blaue Mergelerde, Basaltmassen u. s. w. Das Flußgebiet des Missisippi, von seiner Vereinigung mit dem Missouri an, besteht fast ausschließlich aus ausgeschwemmtem Land, die mexikanische Hochebene aus Basalt= und Porphyrfelsen. Die Anden ruhen fast ausschließlich auf einer Granitlage, über der häufig Gneiß oder geblätterter Granit vorkommt. Auf der Spitze der Cordilleren trifft man hauptsächlich Basalt= und Porphyrmassen, die sich von denen der europäischen Berge nur durch ihre kolossalen Dimensionen unterscheiden. Reinen Quarz findet man hauptsächlich westlich von Caramarca; Sandstein in der Gegend von Cuenca. Kalkartige Elemente trifft man in den Anden nur wenige, ebendeßhalb auch selten Versteinerungen. Die Päffe über die verschiedenen Zweige der Anden sind höchst beschwerlich und gefahrvoll und ihre Benützung wird in den Monaten Juni und Juli durch die häufigen Lawinenstürze oft ganz unmöglich gemacht. Und doch findet man, sonderbarerweise, in diesen eisigen Regionen Ueberreste von Palästen, welche von den Incas herzustammen scheinen; Straßen, welche mit den alten römischen wetteifern und Spuren von dem Kultus eines Volkes, das uns kaum anders, als durch hinterlassene Denkmäler, bekannt ist. — Weit berühmt sind A.s Schätze an edlen Metallen; die Diamanten und Edelsteine Brasilien's, Neu=Granada's, Chili's und Peru's. Die größten Massen solcher edlen Metalle scheinen aber die Berge Mexiko's zu bergen; auch in den Thälern Brasiliens findet man viel Gold. Die reichhaltigsten Goldminen haben aber Peru und Bolivia, während die bedeutendsten Silberminen in Potosi und Mexiko getroffen werden. Platina fand man bis jetzt nur im Thale von Choco, in der Provinz Minas Geraes, sowie in Neu=Granada. Blei, Eisen und Zinn kommen in reichen Lagern in Brasilien, Chili, Peru, Mexiko und den vereinigten Staaten vor; Eisen aber fast auf allen Punkten des Festlandes. Alle Gold= und Silberminen A.s, welche zu Anfang dieses Jahrhundertes nahe an 57,658 Mark Gold und 3,250,000 Mark Silber lieferten, gewähren jetzt noch eine Ausbeute von etwa 42,000 Mark Gold und 3,086,000 Mark Silber, welche sich auf die einzelnen Staaten folgendermaßen vertheilen: a) Gold: Mexiko 4,050, Guatemala 500, Peru 820, Chili 4,750, Bolivia 5,200, Neu=Granada 18,700, Brasilien 1,700, nord=amerikanische Freistaaten 6,520; b) Silber: Mexiko 1,960,000, Peru 620,000, Bolivia 306,000, Chili 170,000, Guatemala 30,500, Neu=Granada 8,200, nord=amerikanische Freistaaten 1000. Das, seit 3 Jahrhunderten in A. zu Tage geförderte, Silber würde eine Kugel von 85 Fuß im Durchschnitte bilden. Seit seiner Entdeckung lieferte A. überhaupt an edleren Metallen: von 1492 bis 1521 an: 1,304,000 Pf. St.; von 1521 bis 1546: 15,750,000 Pf. St.; von 1547 bis 1699: 121 Millionen Pf. St.; von 1600 bis 1700 wird der jährliche Er=

trag auf 12,600 000 Pf. St. berechnet; von 1700 bis 1810 der Ertrag Süd-A.s allein auf 786,454,434 Pf. St.; von 1810 bis 1829 auf 80 736,768 Pf. St. In den nord-amerikanischen Staaten: Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgien, Tennessee, Alabama, wurde von 1824 bis 1834 für 3 679 000 Dollars Gold ausgebeutet. — Wie alle Naturerscheinungen A.s im riesigen Maaßstabe angelegt sind, so auch seine Gewässer, die in solcher Ausdehnung kein anderer Erdtheil aufzuweisen hat, obwohl die Entwickelung seiner Ströme im Allgemeinen eine sehr unausgebildete ist, da Höhe und Tiefe zu schnell auf einander folgen und die Uebergangsformen der vermittelnden Stufenlandschaften fast überall fehlen. Entweder liegt der kurze obere Lauf in hohen Gebirgsrevieren und es stürzen die Wasseradern in wilden und grotesken Störungen ihres ruhigen Laufes zu den weiten Ebenen, oder es tritt an ihre Stelle das Meer, um oft selbst ohne schmalen, ebenen Küstensaum die Flüsse der anliegenden Bergzone zu empfangen. Süd-A. entwickelt die größten Stromverhältnisse, Nord-A. aber die bedeutendste Seegruppirung (nicht aber den größten See) der Erde. Die große Gebirgskette A.s, mit ihrer unverhältnißmäßig kleinen Abdachung nach Westen, gegenüber der großen nach Osten, bestimmt auch die Richtung der Flüsse nach der Ost-Küste. Dorthin strömen die bedeutendsten, ausser in Nord-A., wo das Gebirge überhaupt einen andern Charakter hat. Hier fließen in das nördliche Eismeer: der Mackenzie und östlich davon der Kupferminenfluß, der Thliu-itschah und der Fischfluß; gegen Osten: Missinippi oder Churchill, Nelson, Severn, Albany, S. Lorenz, Kennebeck, Hudson, James, Neuse, Cap Fear, Santec, Savannah, S. John, Apalachicota, Alabama, Pearl, Missisippi mit Missouri und Arkansas, Colorado de Texas, Rio del Norte, Sumasinta, Hondo, Tinto, Blewfields, S. Juan, Atrato, Magdalenenfluß mit dem Lauca, Orinoco, Amozonenstrom oder Maranhon, Para, Paranahyba, San Francisco, Rio de la Plata, Colorado und Cusu-Leuwu; gegen Westen: im Süden nur unbedeutende Küstenflüsse, im Norden der Fraser, Caledonia, Colorado, Columbia und Tacuta (s. dd.). — Die größten Seen Nord-A.s, die zugleich zusammenhängen, sind: der Ontario-, Erie-, Huron-, Michigan- und Oberer-See, mit einem Gesammt-Areal von 4600 □ Meilen. Nordwestlich von diesen: der Winipisco-, Deer-, Wollaston-, Athapeskow-, Sklaven-, Suffer-, großer Bären- und Eskimosensee. Zwischen dem Ontario- und Eriesee befindet sich der größte Wasserfall der Erde, der Niagarafall. In Mexiko der Nicaraguasee, zwischen lauter Vulkanen. In Süd-A. der berühmte Titicaca (s. d.) und Guatavita. A. vereinigt in seiner Ausdehnung vom Nordpol bis zum 54° südlicher Breite alle Zonen der Welt, weßhalb das Klima dieses Welttheiles sehr verschieden ist. Doch wird die Hitze selbst da, wo die mathematische Lage das Bestehen afrikanischer Wärme denken ließe (der Aequator gehört A. mit $\frac{1}{15}$ seiner ganzen Länge an), durch hohe Berge mit Schneespitzen und Hochebenen, durch die Nähe der Seen, durch viele und große Flüsse und heftige Stürme gemäßigt. Eine eigenthümliche Erscheinung in dem Klima A.s ist die auffallend große Verschiedenheit desselben unter derselben Breite und zur nämlichen Jahreszeit; doch kann man sich leicht denken, daß diese ungeheueren Hochebenen, diese riesenhaften Gebirgsmassen, diese Thäler und weiten Ebenen nicht denselben klimatischen Einflüssen unterliegen können. So liegen z. B. die Thäler von Mexiko und Quito in der tropischen Zone und doch kennen sie, vermöge ihrer hohen Lage, jene glühende Hitze nicht, welche den Boden von Vera-Cruz und Guayaquil ausdörrt, obwohl diese beiden letzteren Staaten in der Nähe von Paramo's liegen, wo ewiger Schnee liegt. So kann man in diesen Gegenden auf einem Raume von 5 Stunden und an demselben Tage den Thermometer mehre Male von 25° über 0, bis zu 10° unter 0 wechseln sehen. Im Allgemeinen ist übrigens das Klima A.s kühler und feuchter, als unter gleichen Breitengraden in anderen Erdtheilen; eine Folge der vielfachen oceanischen Berührung, bei verhältnißmäßig geringerer Breite, des innern Gewässerreichthums, der großartigen Bildung seines Pflanzenwuchses, des Besitzes arktischer Polargestade und der herrschenden Winde. — Die herrschenden

Winde innerhalb der Tropen sind: der Passat und im Norden derselben West- oder Nord-Westwinde. Süd- oder Westwinde aber steigern die Hitze und führen Krankheiten oder Seuchen mit sich. Nord- und Süd-A. haben gleiche Tages-, aber entgegengesetzte Jahreszeiten, deren es in den Tropenländern nur zwei, eine nasse und eine trockene, gibt, die übrigens nicht überall zu gleicher Zeit eintreten. Denn, während die Ostküste Brasiliens die Regenzeit vom März bis zum September hat, tritt diese in dem, unter gleicher Breite liegenden, Peru vom November bis zum März ein. Während der Regenzeit regnet es in den Gegenden des Aequators unaufhörlich, während in der trockenen Jahreszeit jeder Niederschlag des Wassers fehlt. Diese schroffen Extreme der beiden Jahreszeiten nehmen jedoch jenseits der Wendekreise ab, bis die eisige Natur der Polarzone, in kurzem Erwachen aus langem Winterschlafe, nur flüchtige Lebensexistenzen gewährt. — Durchwandert man A. von Norden nach Süden in seinen verschiedenen Klimagürteln, so treten folgende Erscheinungen charakterisirend auf. Von den pflanzenleeren Nordgestaden, bis zu einer, die Westküsten unter 60° nördlicher Breite und die Ostküsten unter 50° nördlicher Breite schneidenden Linie, auf welcher der wärmste Monat + 13° R. und der kälteste — 8 R. mittlere Temperatur erreicht, geht man aus den, mit niederen Moosen und Flechten bedeckten, Ebenen zu den strauchartigen und meist beerentragenden Gewächsen über, um, Anfangs vereinzelt und in verkrüppelter Form, dann in kleinen Gehölzen gruppirt, Kiefern, Fichten, Tannen und Birken als Verkünder des Baumwuchses anzutreffen, der seine kräftigeren Formen in einer südlichern Zone entwickelt, welche ungefähr bis zum 40° nördlicher Breite reicht und auf dieser Aequatorialgränze im wärmsten Monat + 20° und im kältesten + 1° R. mittlerer Temperatur zeigt. Hier bilden die Bäume mit periodischem Laubfall, wie Eiche, Buche, Ahorn, Linde, Ulme, Kastanie u. s. w. ungeheuere Waldungen; hier bedecken, statt der Haidekräuter der alten Welt, die verschiedensten Gräser die unabsehbaren Ebenen, besonders im Westen des Mississippi, während im Osten desselben die europäischen Getreidearten und Nahrungspflanzen ihre Stelle in den cultivirten Gegenden vertreten, europäische Obstbäume gedeihen und im Süden sogar der Weinstock gepflegt wird. Beim Eintritte in die Regenzone durchschreitet man das Uebergangsrevier zum ächt tropischen Charakter bis zum 25° nördlicher Breite, woselbst die geringe Jahresdifferenz zwischen dem wärmsten Monate mit + 21° und dem kältesten mit + 15° R. eine üppige Vegetation hervorruft. Schon zeigen sich immergrüne Laubhölzer, wie Orangen-, Lorbeer- und Oelbäume, schon treten neue Formen auf in den Magnolien, den Tulpenbäumen, Platanen und Zwergpalmen; neben Weizen werden Mais und Reis, in den Plantagen Zuckerrohr, Baumwolle und Tabak gebaut, während Batate und Manihot ihre mehlreichen Wurzeln zur Nahrung bieten. Vom 25° nördlicher Breite bis zum südlichen Wendekreis bedecken Bananen und tropische Getreidearten eine Zone, die unterem Aequator eine mittlere Temperatur von + 24° im wärmsten und + 19° im kältesten Monat erreicht und in welcher die Pflanzenwelt in den üppigsten und riesenhaftesten Formen schwelgt. Zuckerrohr, Baumwolle und Kaffee steigen schon in die unteren Gebirgsregionen und an ihrer Stelle im Meeresniveau zeigen sich Yamswurzeln, Ananas, Bananen, Melonen-, Brotfrucht- und Kuhbäume, Cocospalmen u. dgl.; die undurchdringlichen Waldungen enthalten mannigfaltige, zum Theil riesenhafte, Baumformen der feinsten Holztextur, wie Mahagoni, Guajac, Campeche-, Gutti-, Brasilienholz u. s. w., besonders in Süd-A. repräsentiren die schönsten Palmenarten, als: Mauritia-, Weinbeer-, Schirm-, Kohl- und Oelpalmen, die tropische Ueppigkeit; die dichten Wälder des Chinarindenbaumes beschatten Quito's Gebirgsterrassen; der Cactus entwickelt seine bizarresten Formen auf den mexikanischen Plateau's und, statt der Aloë Afrika's, als vegetabilische Quelle für die verschmachtenden Thiere in den glühenden, verdorrten Steppen. Die Farrenkräuter werden baumartig, die Gräser erreichen unglaubliche Höhe und an die Stelle des Rasens tritt ein undurchdringliches Gewebe von Schlingpflanzen, als Zeugnisse einer

großartigen, wilden Natur, die noch unzählige reiche Spenden bietet, unter denen Vanille, Cacao und Ingwer als geschätzte Gewürzpflanzen bekannt sind. Die südliche, bis zum 40° südlicher Breite reichende, Zone der Edelfrüchte und tropischen Proteaceen hat an der Polargränze eine mittlere Temperatur des wärmsten Monats von + 17° R. und des kältesten von + 9° R.; noch gedeiht die Palme am untern La Platastrome, nächst Maulbeerbaum und Indigopflanze, während baumartige Disteln die Ebenen von Pampas bedecken, die Westküsten Chile's durch schöne Araucarias und andere Proteaceen, durch Buche und Eiche, Kartoffel und Arum charakterisirt sind und, als eingeführte Kulturgewächse, Wein, Oliven, Orangen, Hanf, Flachs, Tabak, Mais, Gerste und Weizen an Europa erinnern. Das südliche Gränzrevier der Regenzeit rückt bis zum 43° südlicher Breite vor, wo die günstigen Temperaturverhältnisse von + 12° R. für den wärmsten und + 3° R. für den kältesten Monat noch europäische Getreidearten, antarktische Proteaceen und an geschützten Stellen der Westküste selbst noch Wein und feinere Obstarten gedeihen lassen. In die südliche Zone des veränderlichen Niederschlags taucht die Südspitze A.s mit zwar geringen Temperaturdifferenzen des wärmsten Monats von + 4° R. und des kältesten von — 3° R.; die geringe Sommerwärme aber reducirt in schnellem Wechsel das Vegetationsbild auf die einfache Form weniger Baumarten (Buche und Birke) und auf die untergeordnete Bildung der Moose und Farrn. Wie man von den äquatorealen Gürteln des Welttheils bis zu seinen Polarenden die üppige Riesenkraft der Pflanzenwelt immer mehr schwinden sieht, so auch im Ansteigen von den tropischen Küstengestaden bis zu den eisbedeckten Gebirgshöhen, beim Durchwandern der einzelnen Regionen, die man in die drei Hauptgruppen der Tierra caliente, temperada und fria zu zerlegen pflegt und die mittlere Gruppe als jene Gegend bezeichnet, wo im Gewande eines fast ewigen Frühlings grüne Wiesen und kräftige Laubhölzer sich einen mit phantastischen und gigantischen Formen der Tropenwelt, um die gesundesten und angenehmsten Gegenden ganz A.s mit verschwenderischer Freigebigkeit zu beglücken. Wenn A. in Folge seines Klima's durch die großartigste Entwickelung vegetabilischen Lebens allen Welttheilen voransteht und Afrika in der Produktion eines riesigen, äquatorealen Treibhauses überragt, so kann es nicht gleichen Anspruch machen in Beziehung auf seine Thierwelt, obwohl ihm auch hier individuelle Physiognomie nicht abzusprechen ist. So hat A. von Vierfüßlern eigenthümlich: Sapajous oder Sanguinchen, Faulthier, Ameisenbär, Gürtel- und Panzerthier, Vampyr, Scarien, Opossum, surinam'scher Aeneas, Stinkthier, Waschbär, Jaguar, Kuguar, Lama, Vicuña, Bison, Bisamthier, Tajastu, Tapir, Elenthier. Von Vögeln: Condor, Pfefferfraß, Colibri, Ani, Maisdieb, Curucuru, Bucco, Inpujaba, amerikanische Nachtigall, Cardinal, Zugtaube, Curasso, Truthahn, amerikanischer Strauß, Palamedra, Mykteria, Cochlearia, Rhinchops, Anfinga, canadische Gans, Pinguin. Von Amphibien: verschiedene Arten von Schildkröten, Pipa, gehörnter Frosch, Alligator, Leguan, Klapper- und Karmoisinschlange. Von Fischen: Zitteraal. Von Insekten und Würmern: die Cochenille, die Purpurmuschel, die prächtigsten Schnecken und Käfer, z. B. der Laternenträger u. s. w. Die weiten Steppen des südlichen A. durchrennen ganze Heerden wilder Pferde, Esel und Maulthiere, Rindvieh's, Hühner und Truthühner. Betrachtet man die bekannte amerikanische Thierwelt in sich, so erscheinen die Klassen der niederen Entwickelungsgrade, im Vergleiche mit anderen Welttheilen, in einer verhältnißmässig sehr überwiegenden Zahl. Was sich so unter den Klassen der Thierwelt bekundet, stellt sich auch für das gegenseitige Verhältniß der drei Naturreiche heraus; denn schon reicher und großartiger zeigt sich die Pflanzenwelt, am verschwenderischesten aber scheinen die Schätze des Mineralreiches ausgetheilt zu seyn, wie wir weiter oben bereits gesehen haben. — Auch die Ureinwohner A.s bilden eine von den übrigen Menschengeschlechtern verschiedene Race. Ihre Hautfarbe ist kupferroth, ihr Haar schwarz, lang und straff, der Bart sehr dünn, der Kopf eckig, das Stirnbein zurückgedrängt, die Augen etwas schräg,

das Gesicht platt, die Nase gebogen, die Lippen aufgeworfen, die Züge tief. der ganze Körper stämmig, mehr groß, als klein; besonders kraftvoll sind die Patagonier, Karaiben und die Wilden in Nord-A. Der Feuerländer dagegen ist hager und zwergartig. Ausser diesen eigentlichen Ureinwohnern gibt es noch Europäer und seit der Entdeckung durch Columbus auch Neger, aus deren gegenseitiger Vermischung sodann verschiedene Abstufungen entstanden sind, unter denen die Spanier folgende eilf unterscheiden: Mastizos, Kinder eines Europäers und einer Indianerin; Quarternos, Kinder eines Europäers und einer Mestize; Ochavones, Kinder eines Europäers und einer Quarterana; Pulchuelches, Kinder eines Europäers und einer Ochavona (die Kinder eines Europäers und einer Pulchuelcha gleichen schon den Spaniern); Mulatos, Kinder eines Europäers und einer Negerin; Quinterones, Kinder eines Europäers und einer Mulattin; Saltatras, Kinder eines Quarteron und einer Europäerin; Calpanmulatos, Kinder eines Mulatten und einer Indianerin; Chinos, Kinder eines Calpanmulatten und einer Indianerin; Zambos, die von Schwarzen und Indianerinnen erzeugten Kinder; Creolen, die von europäischen Eltern in gesetzmässiger Ehe abstammenden Bewohner der neuen Welt. In keinem Erdtheile ist die Verschiedenheit der Sprachen so groß, wie in A., wo selbst nahe beisammen wohnende kleine Stämme einander oft gar nicht verstehen. Die Sprache der Ureinwohner zeichnet sich fast ohne Ausnahme durch eine, von denen des alten Continents und Oceaniens gänzlich verschiedene Bildung aus, welche man die polysyntesische nennt. Sie ist reich an Wörtern und grammatischen Formen und es herrscht in ihrer vielfachen Zusammensetzung die größte Ordnung, Methode und Regelmässigkeit. Diese vielfachen Formen bestehen theils in eigenthümlichen Bildungen zusammengesetzter, oft einen ganzen Satz umfassender Wörter, theils in besonderen Abwandelungsformen, womit sowohl verneinende, rückbeziehende und andere Zeitwörter, als auch Fürwörter ausgedrückt werden. Am meisten verbreitet ist die Kitschuasprache in Peru, die Maiburi und Galibische in Columbien, die Aztekische in Mexiko und die Eskimosprache im Norden. — A. hat etwa 50 Millionen (nach Balbi nur 39 Millionen) Einwohner, $\frac{1}{18}$ der Gesammtbevölkerung der Erde, während seine Größe ungefähr $\frac{1}{16}$ alles festen Landes beträgt. Diese geringe Volksdichtigkeit von 70 Menschen auf eine □ Meile übersteigt nur die Australien's fast sechsfach, während sie sich zu Afrika wie 1 : 3, zu Asien wie 1 : 7 und zu Europa wie 1 : 19½ verhält. Von der Gesammtzahl der Einwohner kommen 30 Millionen auf Nord-A., 16½ Millionen auf Süd-A. und 3½ Millionen auf Westindien. In Beziehung auf Race unterscheidet man: 13 Millionen Kaukasier, 8½ Millionen Neger, 14 Millionen Amerikaner und 9½ Millionen Mischlinge. Davon bekennen sich etwa 40 Millionen zum Christenthume, während die übrigen noch Heiden sind, deren Zahl sich indeß durch die Anzahl und die fromme Aufopferung der Missionäre täglich mindert. Auch die Anzahl der Neger ist durch die Aufhebung der Sklaverei in dem größten Theile A.s in Abnahme begriffen. — Ueber die Abstammung der einheimischen Völkerschaften lassen sich nur allgemeine und höchst unsichere Vermuthungen aufstellen, über welche wir ganz hinweggehen, uns einfach nur mit der Aufzählung der Hauptstämme und der Angabe ihrer Wohnplätze begnügend. Am äussersten Norden finden wir den großen Volksstamm der halbwilden, von Jagd und Fischerei lebenden Eskimos mit ihren Unterabtheilungen, den Tschuktschen, Aleuten, Konägen, Kenaizen, Ugatschmiuken und Tschugatschen, von Grönland bis zur Beringsstrasse; in Californien, zwischen dem Felsengebirge und dem grossen Ocean die Familie der Koljuschen; auf dem Vancouvers Eiland und den benachbarten Küsten die Nakaschs oder Nukkas, kriegerische Stämme, die sich durch ihre Intelligenz auszeichnen; am obern Missisippi und in den Staaten Ohio und Indiana trifft man die letzten Ueberreste der Mohikaner, während an den Ufern des Missouri, in den weiten Ebenen westlich von den vereinigten Staaten und Canada, die schwachen Trümmer der großen Familien der Huronen oder Irokesen herumirren; im

Innern des Staates Louisiana wohnen die mehr und mehr der europäischen Cultur sich fügenden Schaktahs; die Thäler Georgiens und Alabama's sind von den Creeks eingenommen, während am untern Mississippi und nach Florida hinein die Natchez wohnen; die Sioux-Osagen, dieser große, aus verschiedenen, von einander ganz unabhängigen Stämmen bestehende Bund, haben an den Ufern des Winnipeg-See, am obern Mississippi und Rothenfluß ihre festen Wohnsitze und scheinen mit den Stämmen in Florida und Louisiana den socialen Uebergang zu bilden, welcher eines Tags alle Völkerschaften Nord-Amerika's zu einem Ganzen verschmelzen wird. Die columbische Völkergruppe verbreitet sich über das Flußgebiet des Missouri und des Columbia; weiter treffen wir in den Niederungen des La Plata die Pawnees-Arrapahons, einen kriegerischen Nomadenstamm. Die eingeborenen Stämme Mexico's und Central-A.s umfassen die Maya, Guichen in Guatemala, Schapaneken in Schiapa, Zapoteken in Oaraca, Totonaken in Vera-Cruz, Mecos, Azteken, Othomis und Tarasken in Meschoacan. In Bolivia wohnen die Moxos, in den oberen Regionen des Orinoco, unfern den Salivas; in dem weiten Delta, zwischen den Mündungen des Orinoco und des Amazonenstroms hausen die Karaiben als vorherrschendes Volk, mit den Unterabtheilungen der Guaraunos, Chaymas, Pariagoten, Cumanagoten, Guayanos, Tamanaken und Arawaken; in Peru findet man die Inkas mit der herrschenden Sprache Quichua und fünf Hauptdialekten, von der La Plata Mündung bis zum Amazonenstrom die Guaranis, die Guayanas am Paranna und noch 51 Nationen mit mannigfachen, aber fast unbekannten Sprachen. Noch weiter südlich wohnen noch verschiedene Stämme, wie die Gauchos, Puelches, Araucaner, Tehuelhets oder Patagonen, Huiliches und Pescheräh oder Yakanakus. Im Allgemeinen sind unsere Kenntnisse über die Indianerstämme noch äußerst unvollständig; doch nimmt man deren 450 mit 2000 verschiedenen Dialekten an. — Die einzelnen Staaten A.s sind: a) in Nord-A. Die vereinigten Staaten (United States), Meriko, Yucatan, Central-A. Ausserdem besitzt England darin: Ober- und Nieder-Canada, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Cap-Breton, Prinz Edwards-Insel, Neu-Foundland, Honduras, Hudsonsbay-Gebiet. Die Westküste um den Oregon ist noch im Streit. Insgesammt berechnet man die brittischen Besitzungen in Nord-A. zu 135,561 □ Meilen mit 1,600,000 Einwohnern; Rußland besitzt in Nord-A. 17,500 □ Meilen mit 7500 Einwohnern; Dänemark besitzt Grönland, überhaupt 300 □ Meilen mit 25,000 Einwohnern; Frankreich hat nur noch $3,_8$ □ Meilen, mit 1,500 Einwohnern. Westindien ist ebenfalls getheiltes Besitzthum. (s. Antillen.) In Süd-A. hat England Guyana, nämlich: Demerary, Essequibo, Berbice und nimmt auch von Venezuela noch mehr in Anspruch; im Ganzen 4,860 □ M. mit über 100,000 Einwohnern. Auch Holland hat Antheil an Guyana, nämlich Surinam, Aruba, Bonaire, mit 1,815 □ Meilen und 700,000 Einwohnern. Frankreichs Antheil an Guyana umfaßt: Cayenne mit der gleichnamigen Insel, Sinnamory, La Mana, Oyapok. 6,480 □ Meilen mit 22,000 Einwohner. Die selbstständigen Staaten Süd-A.s sind: Neu-Granada, Venezuela, Ecuador, Isthmus von Panama, Peru, Bolivia, Chili, die argentinische Republik oder die vereinigten Staaten am La Plata, Uruguay, Paraguay; dann das Kaiserthum Brasilien und Patagonien oder Feuerland. — A. (Geschichte.) Ueber den Ursprung der Bevölkerung A.s und seine älteste Geschichte wurden wohl schon vielfache Hypothesen aufgestellt, allein noch keine derselben mit Gewißheit erwiesen. Die Einen lassen den neuen Continent von West-Asien und Afrika aus sich bevölkern; Andere wollen dessen Einwohner auf die 10, von Salmanassar nach Assyrien abgeführten, samaritanischen Israelitenstämme, oder auf die Aegypter zurückleiten und noch Andere halten sie für Nachkömmlinge der Phönizier, Chinesen und Japanesen. Ja, sogar von einer unter Nauarches an A.s Küste verschlagenen, mazedonischen Flotte sprechen Einige. Doch, dem sei wie ihm wolle; so viel ist in neuerer Zeit durch physiologische Forschungen bewiesen, daß A. seine Urbewohner gehabt hat,

die sich durch ihre Zimmet- und Eisenrostfarbe, durch das straffe, dünne, lange, schwarze Haar, die kurze Stirne, die tiefliegenden Augen, die etwas eingedrückte doch hervorstehende Nase, das überhaupt breite, aber nicht flache oder eingedrückte Gesicht und weit hervorstehende Backenknochen von denen der vier übrigen Continente wesentlich unterscheiden. Den ersten, mit Gewißheit bekannten, Besuch in A. machten die Normänner und zwar der aus Island vertriebene König Erich der Rothe, im Jahre 982. Dieser landete auf Grönland, dem er diesen Namen beilegte, weil er es bei seiner Ankunft ganz mit Grün bedeckt fand. Ihm, der das Christenthum annahm und in Grönland ausbreitete, folgten viele Colonisten, so daß man bald an 300 Höfe, 16 Kirchen, 2 Klöster und die Städte Gardar und Albe zählte. In Gardar war der Sitz eines Bischofs und k. Statthalters. Von Grönland und Island machten die Normänner noch weitere Entdeckungsreisen nach dem nördlichen Festlande A.s und den benachbarten Inseln, wie sie denn im Jahre 1002 nach Neufundland gelangten und, wie man aus isländischen Sagas ermittelt zu haben glaubt, bis nach Virginien, Neu-Carolina und Florida gedrungen seyn sollen; daß sie Massachusets und Rhode-Island erreichten, ist ausser allem Zweifel. Ob und wie weit man im übrigen Europa von diesen Entdeckungen Kunde gehabt, ist unbekannt; indessen finden sich auf Karten des 14. und 15. Jahrhunderts Andeutungen einer im Westen gelegenen großen Ländermasse; so namentlich auf der Karte des Nürnbergers Martin Behaim von 1492 eine große Insel Antillia, wo jetzt A. Die erste gewisse Nachricht über die neue Welt, d. h. ihre Entdeckung, verdankt man jedoch dem Genueser Cristoforo Colombo (s. d.), der am 12. Oktober 1482 die westindische Insel Guanahani und auf einer dritten Reise am 5. August 1489 das Festland selbst, nämlich die Ostküste von Cumana, entdeckte. Dessen ungeachtet wurde der neue Erdtheil nicht nach Colombo, sondern nach Amerigo Vespucci (s. d.) benannt, welcher seine erste Reise erst im Jahre 1501 unternahm. Nun folgten sich Entdeckungen und abenteuerliche Seereisen in rascher Folge, Anfangs nur von Spaniern und Portugiesen unternommen, denen sich aber bald auch Engländer, Franzosen und Niederländer anreiheten. Am 24. Juni 1497 entdeckte der, von Bristol ausgesegelte, Seb. Cabot Nord-A. zuerst von der Hudsonsbay bis in den Süden von Virginien; 1500 der Portugiese Cabral das südliche Brasilien; 1507 Pinzon Yucatan; 1508 Thomas Aubert Canada; 1512 ward Florida bekannt; 1513 durch Balbao Panama und das Südmeer. Seit 1519 durchzog Cortez Meriko; 1520 durchsegelte Magelhaens die nach ihm benannte Straße; 1526 wurden Peru und Quito von Pizarro und Paraguay von Cabot in Besitz erobert; 1529 nahmen die Welser die ihnen von Karl V. geschenkte Provinz Venezuela in Besitz; 1533 entdeckten Bezarra und Grijalvo Californien; die Mündung des Lorenzo 1534 bekannt wurde und von Diego Almagro 1535 Chili erobert. Die N.-O.-Küste A.s ward 1540 von Franz d'Alarçon und Franz Vasquez de Carnudo beschifft; der Amazonenstrom 1542 von Orellana befahren; Chaco 1556 von Hurtado de Mendoza erobert; 1578 umfuhr Franz Drake die ganze Westküste; 1592 entdeckte man die Falklandsinseln und 1599 reiste Pedro Sarmiento de Gamboa nach Magelhaensland. An die Westküste von Grönland gelangte 1585 John Davis und die Ostküste desselben Landes wurde 1607—16 von Henry Hudson umschifft. Die Baffinsbay ward 1611—19 bekannt und 1728 durchsegelte Bering die nach ihm benannte Straße, so den Beweis liefernd, daß Asien und Amerika nicht zusammenhängen. Sparsamer waren die Entdeckungsreisen im Innern A.s; am häufigsten noch wurden solche von Spaniern unternommen. — Durch die ersten Entdecker, welche die aufgefundenen Länder gewöhnlich in Besitz nahmen, entstanden die ungeheueren Colonialstaaten der Spanier, Portugiesen und Engländer. Den ersteren gehorchte Meriko, Mittelamerika und fast die ganze, zwischen den Anden und dem stillen Meere gelegene, Westküste Süd-A.s; die Portugiesen besetzten 1549 Brasilien und bekamen durch den Ausspruch des Papstes Alexander VI. alles, östlich von einer gewissen Demarkationslinie liegende, Land zugetheilt; die Engländer aber gründeten ihre Colonien im nördlichen Theile A.s,

wo sie noch heute ausgedehnte Ländereien und auch das den Franzosen abgenommene Canada besitzen. Die Details dieser Eroberungen sind nicht selten schauderhaft und wohl nie wurde der Schwache auf eine, die Menschheit mehr schändende, Weise unterdrückt. Nachdem die Tempel der Indianer einmal ausgeraubt waren und man das Gold nicht mehr mit vollen Händen nehmen konnte, folterte und verbrannte man die Häuptlinge (Kaziken), um ihnen so das Geheimniß ihrer verborgenen Schätze abzunöthigen. Endlich legt man Bergwerke an, sperrt die Eingeborenen zu Tausenden in denselben ein und läßt sie, wie erbärmliche Insekten, hier qualvoll dahinsterben. Die Sieger kennen kein Erbarmen mehr; bei jeder Gelegenheit bedienen sie sich des ihren Händen anvertrauten, mörderischen Schwertes. Erhebt sich je noch ein Gewissensbiß in ihrem entarteten Busen, so glauben sie Alles durch Gewalttaufen wieder gut machen zu können. Sie meinen dadurch, daß sie eine Seele retten, das Recht zum Zerstören zu erkaufen, solchergestalt zu den Gräueln noch Gotteslästerung fügend und zu gleicher Zeit Christen und Märtyrer machend. Auf diesen Trümmern nun erscheint hoch erhaben das Kreuz, das Zeichen der Einheit, des Friedens, der Liebe und Freiheit! welch' peinliches Schauspiel für jeden Gläubigen! Doch, nie kommt eine Geißel, so unergründlich und unerforschlich sie für uns auch seyn mag, ohne den Willen Gottes, dessen Absichten unbekannt sind. Wer weiß, wie viele Verbrechen und Schandthaten auf diese Weise abgebüßt worden sind. Das Gesetz selbst blieb rein von dem Blute, mit dem sich seine falschen Apostel besudelten. Die Aufopferung des edeln Bischofs Las Casas und der wahrhaft evangelische Eifer der Missionäre, welche ihre Tage voll Selbstverläugnung und unter den größten Mühseligkeiten und Gefahren da zubrachten, wohin selbst der gewinnsüchtige Kaufmann seinen Fuß nicht zu setzen wagte: diese schönen Beispiele haben gewiß schon die Religion seit lange in den Augen derer rechtfertigen müssen, welche sie einer indirekten Barbarei anzuklagen wagten, zu der sie lediglich nur der indirekte Vorwand war. Wenn man sich einer Maske bedienen will, wählt man da nicht eine schöne und ansprechende? — Man schätzte die Bevölkerung A.s zur Zeit der Entdeckung auf etwa 40 Millionen Seelen und im Jahr 1516 war diese Zahl schon so sehr vermindert und ein solcher Mangel an Arbeitern fühlbar, daß die spanische Regierung die Einfuhr von Negersklaven erlauben mußte. War bei den Eingeborenen wirklich eine Spur von Civilisation vorhanden, so hätte man dieselbe ausbilden und entwickeln sollen, wodurch die besiegte Nation, mehr und mehr die Sitten ihrer Eroberer annehmend, statt sich in undurchdringliche Wildnisse zurückzuziehen, nachdem sie vorher fast vertilgt und ausgerottet worden, sich in der neuen Organisation verloren haben würde und aus den übrig gebliebenen Indianern etwas Anderes, als Jäger, geworden wäre. Was machten die Jesuiten aus den Stämmen in ihren Missionen? Sie brachten es dahin, sie in den Lehren des Katholizismus zu unterrichten, sie augenscheinlich zu civilisiren; was wurde aber aus den Schülern, nachdem die Lehrer von den Schulen entfernt und sie sich selbst überlassen waren? haben sie das begonnene Werk in sich selbst fortgesetzt? Vielleicht klagt man die Jesuiten an, die Eingeborenen zu sehr dominirt, zu sehr als eigennützige Civilisatoren gehandelt zu haben; allein ihr Benehmen hat das Gegentheil bewiesen und diese Unterwerfung lag mehr wohl in dem Charakter der Neophyten selbst. — Wäre Europa, würdig seiner hohen Sendung, in seinen Entdeckungen mehr civilisirend und uneigennütziger vorgeschritten: so hätte es zwar wahrscheinlich eine geringere Ausbeute an Schätzen gehabt und seine Herrschaft nicht über den ganzen Erdtheil ausgebreitet; dagegen würde aber nicht der Vorwurf auf uns gefallen seyn, die amerikanische Race fast gänzlich vernichtet und unsere eigenen Kinder den eingeborenen Stämmen so widerrechtlicherweise unterschoben zu haben. Das Gesagte gilt hauptsächlich von den Spaniern, die keine andere Frucht ihrer langen und blutigen Kämpfe ärndteten, als den Untergang der Colonisten mit den Eingeborenen und der Eingeborenen mit den Colonisten, die Entkräftung des Mutterlandes und den endlichen Verlust aller überseeischen Provinzen, die, in jahrelangen, blutigen Kriegen, reich an den schauderhaftesten Gräuel.

thaten, von 1806—1824 für ihre Unabhängigkeit mit abwechselndem Erfolge kämpfend, endlich durch die siegreiche Schlacht von Ayacucho, im Dezember 1824, sich ganz von Spanien losrissen und selbstständige Republiken bildeten, die aber noch an schweren, inneren Zuckungen leiden. Auch die weiten portugiesischen Besitzungen hatten sich am 18. Dezember 1822 unabhängig vom Mutterlande erklärt; doch blieben sie dem Herrscherhause treu, unter dem sie sich zu einem selbstständigen Kaiserthum Brasilien vereinigten. — Eine berechnendere und umsichtigere Politik, als Spanien und Portugal in ihren Colonien bewiesen, legten die, die Occupation des nördlichen A. unternehmenden Mächte an den Tag. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte Holland seine Schiffe nach der Ausmündung des Hudson geschickt und New-York und andere Städte erbaut. Im Jahre 1616 gründete England Niederlassungen an der Gränze von Virginien und dehnte seine Erwerbungen, nachdem es einmal festen Fuß gefaßt, nach allen Seiten hin rasch aus. Durch den Frieden von Breda 1667 bekam es alle holländische Besitzungen, die heutigen Staaten New-Jersey, New-York und Pennsylvanien und durch den von Quebek im Jahre 1783 ganz Canada, die beiden Florida, Louisiana und mehre westindische Inseln. Allein bereits im Jahre 1776 erklärten die englischen Colonien, welche sich in 13 Staaten formirt hatten, auf dem von ihnen beschickten Congresse zu Philadelphia ihre Unabhängigkeit vom Mutterlande, welche England im Jahre 1783 auch anzuerkennen genöthigt war. — Obgleich nun die Staaten von Nord- und Süd-A. in ihrem Grundtypus durchaus verschieden sind, indem dort das thätige und gewerbsame germanische Prinzip schnell unter freiem, verständigem Schutze festwurzelte, hier der ohnehin schon indolente Charakter der Spanier es durch den Reichthum an edlen Metallen noch mehr wurde und sich aller Thätigkeit in anderer Beziehung fast völlig entäußerte, so treffen beide doch darin zusammen, daß ihnen die privilegirten Stände völlig fehlen und die republikanischen Staatsformen, freilich mit sehr verschiedenem Geiste, ausschließlich vorherrschen. Doch ist das amerikanische Staatenleben im Allgemeinen noch zu jung und zu neu, als daß dasselbe jetzt schon eine gründliche Beurtheilung oder richtiges Erkennen zuließe. Ihm fehlt noch die eigentliche Weihe aller Staatseinrichtungen — der Prüfstein der Zeit. Os.

Amerling, Friedrich, ein ausgezeichneter Portraitmaler, 1803 in Wien geboren, mußte sich, als der Sohn unbemittelter Eltern, durch manche Noth hindurch seine Künstlerbahn brechen. Durch seltenen Fleiß und strenge Sparsamkeit gelang es ihm, bedeutende Reisen nach London und Paris zu unternehmen. In ersterer Stadt hatte er sich der Theilnahme Lawrence's, in letzterer der des großen Vernet zu erfreuen. Sein schwankender Gesundheitszustand zwang ihn jedoch, früher, als es sonst wohl geschehen wäre, zur Heimreise und er kehrte über München, wo er sich kurze Zeit aufhielt, nach Wien zurück. Seine ersten Gemälde, die seinen Ruf begründeten, waren zwei historische Stücke: „Moses als Gesetzgeber" und „die verlassene Dido." A. erhielt dafür von der Akademie der bildenden Künste den ersten Preis und bewies durch diese Werke, daß er als Historienmaler Ausgezeichnetes geleistet haben würde, wenn er die betretene Bahn verfolgt hätte. Zur Cholerazeit machte er einen Ausflug nach Venedig und Rom, wurde aber bald nach Wien zurückberufen, um das Bildniß des Kaisers Franz zu malen. Dieses vortrefflich gelungene Portrait befindet sich gegenwärtig im Rittersaale zu Laxenburg. A.s kühne, glänzende, zuweilen absichtlich nachlässige und lieber den Tintenschmelz, als den Effekt aufopfernde, Färbung läßt die Schule Lawrence's nicht verkennen. Auch haben seine lebendigen und sprechend getroffenen Portraits in Vielem Aehnlichkeit mit denen des Hofmalers Joseph Stieler in München.

Ames, (Amesius), Wilhelm, Professor der Theologie zu Franecker, in Schottland 1578 geboren, erhielt seine Bildung zu Cambridge, wurde als Puritaner verfolgt und ging deßhalb nach Holland. Er starb 1633 zu Rotterdam als Prediger der englischen Kirche. Unter seinen Schriften ist die **Medulla theologica** und **De conscientia et ejus jure** bekannt und oft gedruckt worden. A. war ein

eben so eifriger Gegner der Remonstranten und Socinianer, als Feind der katholischen Kirche. Letzteres beweist besonders seine Schrift gegen Bellarmin: „Bellarminus enervatus." — Ein anderer A., Wilhelm, ein englischer Quäcker, darf nicht mit ihm verwechselt werden.

Amethyst, s. Quarz.

Amianth, s. Asbest.

Amici, Giovanni Battista, Direktor der Sternwarte zu Florenz, geboren zu Modena 1786, gleich berühmt als Astronom und Physiker, wie als Verfertiger optischer Instrumente. Nachdem er 1809 zum Professor der Mathematik an dem Lyceum seiner Vaterstadt und 1815 an der wiederhergestellten Universität ernannt worden war, wurde er 1825 letzterer Stelle enthoben und mit der Herausgabe der Jahresberichte über die Entdeckungen und Fortschritte auf dem Gebiete der Physik und Astronomie beauftragt. 1831 erhielt A. einen Ruf als Direktor der Sternwarte nach Florenz. Seinem mechanischen Talente verdankt die Wissenschaft die sinnreiche Vervollkommnung der von Hook und Wollaston erfundenen Camera lucida, sowie überhaupt viele wichtige Verbesserungen an den Teleskopen und Mikroskopen. Ausgezeichnet sind untern letzteren namentlich seine dioptrischen Mikroskope. In Paris befindet sich ein von A. verfertigtes Mikroskop mit 6 Okularen und 3 Objektiven, welches im Minimum 89mal im Durchmesser und 7931mal in der Fläche, im Maximum dagegen 4135mal im Durchmesser und über 17 Millionenmal in der Fläche vergrößert. Für die Memorie della società Italiana schrieb A. unter andern mehre wichtige Abhandlungen über die Bewegung der Säfte in einigen Pflanzen, wozu ihm das von ihm verbesserte Spiegel-Mikroskop, durch welches er die interessantesten Beobachtungen machen konnte, wesentlich behülflich war.

Amiconi, Jacopo, ein renommirter Maler des 17. und 18. Jahrhunderts, zwar 1675 zu Venedig geboren und machte seine Studien vornämlich in den Niederlanden. An den dortigen Meistern erlernte er die Kunst, mit Schatten bis zum einfachen Schwarz zu gelangen, um dadurch, ohne die Lieblichkeit aufgeben zu müssen, vollkommene Kläre und Durchsichtigkeit zu gewinnen. Seine heiteren Farbenschöpfungen gewannen ihm viele Kunstfreunde in Deutschland, England und Spanien. Nur tadeln Kunstverständige sein Streben, jede Einzelheit glänzend hervorzuheben und vermissen die gehörige Rundung an seinen Bildern. Ein sehr gutes Bild von ihm ist die Heimsuchung bei den Patres zu San Philippo in Venedig. Uebrigens befinden sich seine schönsten Werke in Spanien, wohin ihn der König 1747 berief. Es zeigt z. B. der Palast von Aranjuez ein herrliches Deckengemälde von ihm, das Theater Buenretiro seine 4 Jahreszeiten u. s. w. Früher war A. auch am Hofe des Kurfürsten von Bayern thätig und das Plafondgemälde zu Schleißheim, den Zweikampf zwischen Aeneas und Turnus vorstellend, sowie die Decke (mit Dido's Empfang des Aeneas) in dem dasigen Viktoriensaale, ist von ihm aus jener Zeit. (Die Münchener Galerie besitzt 2 Deckenbild-Skizzen von A.) Auch in London und Paris hielt sich A. längere Zeit auf. Er starb als Hofmaler zu Madrid 1752.

Amiens, befestigte und mit einer Citadelle versehene Hauptstadt des französischen Departements der Somme, ehemalige Hauptstadt der Picardie, mit etwa 48,000 Einwohnern, ist der Sitz eines Bischofs, der Departementalbehörden, eines Gerichtshofes, Handelskammer und Handelsgerichts. Ferner befindet sich hier ein akademisches Collegium mit 10 Professoren, ein theologisches Seminar, eine Bibliothek, Bildergalerie, botanischer Garten, Ackerbaugesellschaft und Société d'émulation. Die Straßen der Stadt sind breit und gerade, die Plätze groß und unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich vor allen aus der Dom, eines der herrlichsten Denkmale gothischer Baukunst, dessen Aeusseres und Inneres gleich imposant ist. Das Schiff wird von 124 prächtigen Säulen getragen, von denen einige einen glockenähnlichen Klang geben sollen. Unter dem Reliquienschatze befindet sich auch das Haupt Johannes des Täufers. Ferner sind noch bemerkenswerth: das Rathhaus, die Kornhalle und das sogenannte Wasserschloß. In der Nähe der Stadt

ist St. Acheul, ehemals eine große Erziehungsanstalt der Jesuiten, mit mehr als 900 Zöglingen. — Was A. vorzüglich wichtig macht, sind seine verschiedenen Manufakturen in wollenen Zeugen aller Art, in Baumwollenwaaren, Leder, Seife, Papier, Leinwand, Teppichen, Hüten, Färbereien rc. rc. Sehr beträchtlich ist auch der Handel, theils mit eigenen Fabrikaten und Landesprodukten, theils mit Colonialwaaren. Die Stadt hat eine Börse. Berühmt sind auch die, mit Enten gefüllten, Pasteten von A., die häufig nach England gehen. — Unter den merkwürdigen Männern, deren Geburtsstadt A. ist, nennen wir den Mönch Peter (s. d.), welcher den ersten Kreuzzug predigte, sodann die Dichter du Fresne († 1688), Voiture († 1648) und Gresset († 1777). Hier wurde auch 1802 der berühmte Friede geschlossen, welcher die Streitigkeiten zwischen England, Frankreich, Spanien und der batavischen Republik beilegen sollte. England sah sich nämlich in dem Kriege, den es seit 1793 gegen die französische Republik geführt hatte, im Jahre 1800 von seinen Bundesgenossen verlassen und den allgemeinen Haß, der bisher Frankreich getroffen hatte, auf sich gerichtet. Kaiser Paul von Rußland, persönlich gekränkt durch die verweigerte Zurückgabe der Insel Malta an den Orden, zu dessen Großmeister er sich erklärt hatte, und entrüstet über den Mißbrauch, den die Engländer von ihrem Uebergewichte zur See machten, bildete im Vereine mit Schweden und Dänemark, dem später auch Preußen beitrat, die nordische Coalition, um den freien Seehandel der Neutralen zu beschützen. England erwiederte dieß feindselige Beginnen durch die Beschlagnahme der den drei erstgenannten Nationen gehörenden Schiffe. Dieser kühne Schritt ward durch die Lage, in welcher sich der Staat in jenem Augenblicke befand, nicht gerechtfertigt. Alle bedeutenden Seemächte waren im Bunde gegen England; Manufakturen und Handel lagen darnieder; Theuerung und Taxen drückten das Volk; die öffentliche Meinung erklärte sich mit Ungestüm gegen das bisherige politische System. Daher trat das Ministerium, die verweigerte Emanzipation der irländischen Katholiken vorschützend, von der Verwaltung ab und der Sprecher Addington an Pitt's Stelle (14. März 1801). Die Regierung folgte der öffentlichen Meinung, weniger jedoch, um der Nation den Frieden zu geben, als um ihr durch die Folgen desselben zu zeigen, daß sie ihn mit Unrecht verlangt habe. Am 1. Oktober wurden die Präliminarien desselben von dem ersten Staatssekretär, Lord Hawkesbury, und dem Bevollmächtigten der französischen Republik, dem Bürger Otto, zu London unterzeichnet. Vermöge derselben gelangte zwar England in den Besitz des holländischen Antheils von Ceylon und der Insel Trinidad, auch wurden seinen Schiffen die Häfen des Vorgebirgs der guten Hoffnung eröffnet; aber, wie unbedeutend erschien dieser Erwerb gegen die Eroberung, welche Britanniens siegreiche Flotten im Laufe des Kriegs gemacht hatten! Ueberdieß schwiegen die Präliminarien gänzlich von den Verhältnissen des Continents, die doch für die Politik Englands so wichtig waren. Indeß hoffte man seine Erwartungen durch den Abschluß des Definitivtraktats in A. erfüllt zu sehen. Hier erschien, im November 1801, als Abgeordneter von Frankreich der Staatsrath Joseph Bonaparte, von England Lord Cornwallis, von Spanien Ritter Azara, von Batavien Bürger Schimmelpenning. Nach langen Verhandlungen, die man sehr geheim gehalten hatte, wurde endlich am 27. März 1802 die Friedensurkunde mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten unterzeichnet. In allen Ländern Europa's vernahm man die Nachricht davon mit Frohlocken; als aber die Resultate des Friedens bekannt wurden, da sahen sich die Völker in der Hoffnung, daß nun die blutigen Händel ein Ende nehmen und ein neuer und besserer Zustand der Dinge eintreten werde, schmerzlich getäuscht. England gab alle Eroberungen zurück, die es den Franzosen, Spaniern und Holländern abgenommen hatte. Der Araowarifluß ward als Gränze zwischen dem französischen und portugiesischen Guyana bestimmt und die Integrität der hohen Pforte, sowie die Republik der 7 Inseln anerkannt. Malta sollte dem Orden zurückgegeben, unter die Garantie der Mächte gestellt, in allen Kriegen für neutral erklärt und dessen Häfen allen Nationen geöffnet werden. Auch sollte weder eine französische, noch eine englische Zunge des Ordens bestehen.

Neapel und Rom sollten von den Franzosen, Elba aber und die Häfen und Inseln des mittelländischen und adriatischen Meeres von den Engländern geräumt werden. Sämmtliche Staaten des festen Landes blieben ihrem Schicksal überlassen; nur dem Hause Oranien ward für seinen Verlust in den Niederlanden eine Entschädigung in Deutschland zugesichert. Man hatte geglaubt, England würde durch sorgfältige Friedensbestimmungen für die Sicherheit der europäischen Staaten sorgen; gleichwohl sah man dem weitgreifenden Streben Frankreichs nach neuer Herrschaft keine genauen Gränzen vorgezeichnet. Darum erhob sich die Stimme des Unwillens laut und allgemein über die Britten. Noch größer war die Unzufriedenheit in England selbst; man fühlte sich empört, nach so großen Geldopfern und blutigen Siegen den Feind triumphirend und mächtig zu sehen. Dieses allgemeine Mißvergnügen war den Ministern nicht unwillkommen, indem es die Richtigkeit eines Systems bestätigte, das von ihnen gegen ihre Ueberzeugung aufgegeben worden war. Die gebieterische Haltung der französischen Republik nach dem Frieden, der unersättliche Ehrgeiz ihres Consuls bewies deutlich genug, wie unsicher der Friede sei und besonders in England mußten die gerechtesten Besorgnisse durch die Anstrengungen erregt werden, welche Bonaparte machte, theils um seine Marine in einen furchtbaren Stand zu setzen, theils um St. Domingo, den Mittelpunkt des französischen Colonialsystems, wieder zu erobern. Zugleich säumte Großbritannien, seine Kriegsmacht aus Aegypten und Malta zurückzuziehen, weil es behauptete, Frankreich bedrohe ersteres, wozu Sebastiani's übereilter Bericht von seiner Sendung nach Aegypten Veranlassung gab. Endlich gab England, nach gegenseitigen Kriegsrüstungen, sein Ultimatum am 10. Mai 1803 dahin ab, daß den Britten die Insel Lampedusa eingeräumt, die batavische und helvetische Republik von den Franzosen verlassen und der König von Sardinien auf eine angemessene Weise entschädigt werde. Als nun diese Ausgleichungspunkte von der französischen Regierung verworfen wurden, erklärte ihr König Georg III. am 18. Mai, unter der lauten Zustimmung seiner Nation, von Neuem den Krieg.

Amiot (Amyot). 1) A., Jesuit und französischer Missionär zu Peking in China, geboren zu Toulon 1718, machte sich um die Verbreitung der Kenntniß dieses Landes, und seiner Sprache in Europa sehr verdient, wie dieß seine vielen gelehrten Arbeiten hierüber erweisen. Er blieb zu Peking, wohin ihn ein ausdrücklicher Befehl des Kaisers berief, bis zu seinem Tode um 1794. Von seinen zahlreichen Schriften führen wir an: Eloge de la ville de Moukden et de ses environs; poëme composé par Kieng-Long, empereur de la Chine et de la Tatarie etc. Ein deutscher Auszug dieses Werkes findet sich in Eckenberg's ostindischer Reise, übersetzt von Bernoulli, Dresden und Leipzig 1785. 8. Ferner: Art. militaire des Chinois, ou recueil d'anciens traités sur la guerre, composés avant l'ére chretienne par différens généraux Chinois etc. Par. 1772. 4. mit 21 illuminirten Kupfern. In Bezug auf chinesische Geschichte, Kultur und Sprache ist zu nennen: Abrégé hist. des principaux traits de la vie de Confucius, Par. 1787. 4. Dictionnaire Tatar-Mantcheou-Francois, herausgegeben von Langlès, Par. 1789. 3 Bände, 4., ein für die Sprachkunde sehr wichtiges Werk. Ferner: Lettre de Peking sur le génie de la langue chinoise. Brux. 1773. 4. 1782. 8. (deutsch in den Abhandlungen chinesischer Jesuiten mit Anmerkungen von Meiners, Leipzig 1778. 1 Band). — 2) A., Jacques, geboren 1514, gestorben 1593, Bischof zu Auxerre, Großalmosenier und Curator der Universität zu Paris, hat sich als Uebersetzer der griechischen Classiker, vornämlich des Plutarch, einen Namen in der gelehrten Welt erworben. Seine französische Bearbeitung des letztern ist besonders anerkannt und erlebte mehre Auflagen, wovon die beste die von Brottier und Bauvilliers (22 Bände, Paris 1783—85) ist. Cussac hat sie (in 25 Bänden, Paris 1801—15) neu bearbeitet. Racine wies seinen Uebersetzungen unter allen den ersten Platz an.

Amman, 1) A., Jobocus oder Jost, der in der Kunst so vielberühmte „Bürger zu Nürnberg," 1539 in Zürich geboren, verließ 1560 die Schweiz und

machte sich in Nürnberg ansäßig. Er ist vornämlich berühmt durch seine Holzschnitte und Kupferstiche; doch malte er auch in Oel und auf Glas, zeichnete auf Holz und Papier und schrieb selbst ein Buch „von der Dicht-, Maler- und Bildhauerkunst,“ (Frankfurt 1578). A. war auch der emsigste Bücher-Illustrator seiner Zeit; so zierte er das Reimbuch Lonitzer's: „Stänb und Orden der heiligen römischen katholischen Kirchen“ (Frankfurt 1661) mit 97 Holzschnitten und 7 Radirungen; ebenso auch den Muretischen Terenz, Rüxner's Turnierbuch (Frankfurt 1577) u. a. m. Zu der „Iconographia Regum Francorum“ lieferte er viele Kupferstiche, Portraits und Medaillons, nebst allegorischen und historischen Einfassungen und zum Costnitzer Concilium (einem Druckwerke von 1565) seinen berühmten Holzschnitt: das Turnier. Die an's Wunderbare gränzende Produktivität dieses Künstlers zeigte sich schon in seinen Lehrjahren, wie denn Sandrart erzählt, er habe von dem Frankfurter Maler Georg Keller gehört, daß A. während seiner 4 Lehrjahre so viele Zeichnungen gefertigt, daß man einen Wagen damit hätte beladen können. A.s Gemälde sind sehr selten, daher um so mehr gesucht und geschätzt. Er starb zu Nürnberg 1591. — 2) A., Johann Konrad, geboren zu Schaffhausen 1669, studirte in Basel die Arzneikunde, ging hierauf nach Holland, ließ sich dort längere Zeit in Amsterdam nieder und lebte später auf seinem Gute Warmund bei Leyden, wo er auch 1724 starb. Er machte sich besonders durch seine glücklichen Versuche im Taubstummen-Unterrichte rühmlich bekannt. Es sind von ihm 2 gediegene lateinische Abhandlungen über diesen Gegenstand vorhanden (1740 bereits die 7te Auflage), welche Graßhoff in's Deutsche übersetzte (1828). Auch als Philolog hat sich A. durch Herausgabe des Cölius Aurelianus (Amsterdam 1755, 4. neue Aufluge), sowie durch seine Uebersetzung mehrer Dialogen Plato's bekannt gemacht. — 3) A., Johann, geboren zu Schaffhausen 1707, studirte in Leyden Medizin und ward durch Boerhaave (s. d.) an Sloane in London empfohlen. Er begab sich im Jahre 1730 dorthin und erhielt die Aufsicht über das Naturalienkabinet jenes Gelehrten, der ihn zu mehren literarischen Arbeiten gebrauchte. 1731 ward er Mitglied der englischen Societät der Wissenschaften, späterhin auch der Societät zu Petersburg. Dorthin war er 1733 einem Rufe als Professor der Botanik und Naturgeschichte gefolgt. Er starb 1740. Die kaiserliche Kunstkammer in Petersburg kaufte das in seinem Nachlaß befindliche Herbarium vivum, das er in Holland, England und Rußland gesammelt hatte. Mit Abbildungen interessanter Pflanzen gab er heraus: Stirpium rariorum in imperio Rutheno sponte provenientium icones et descriptiones, Petropol. 1739. 4. In den St. Petersburger Commentarien befinden sich von ihm einzelne Abhandlungen naturhistorischen Inhalts. Ihm und dem Botaniker Paul A. zu Ehren ward von Houlston eine Pflanzengattung Ammania benannt.

Ammanati. 1) A., Bartolommeo, geboren 1511 zu Florenz, studirte unter dem großen Baccio Bandinelli die Sculptur. Für den St. Markus-Platz von Venedig arbeitete er einen riesenhaften Neptun und für Padua einen kolossalen Herkules. In Rom benützte ihn Papst Pius III. bei den capitolinischen Arbeiten. In Toskana machte ihn der Großherzog Cosmo Medici zu seinem Baumeister. Hier verewigte sich A. durch den kunstreichen Bau der Dreifaltigkeits-Brücke, die noch allen Austritten des Arno Widerstand leistete. Auf seine eigenen Kosten baute er auch die St. Giovannikirche der Jesuiten. Ausserdem schuf A. noch viele Kunstwerke, darunter besonders auch mehre Springbrunnen. Er starb 1589 und hinterließ ein Manuskript mit der Aufschrift: La citta (Plane zu Bauten), das noch unedirt auf der Florentiner Galerie ruht. — 2) A., Giovanni, von Siena gebürtig, lebte im 14. Jahrhundert. Als Meister in den eingelegten Arbeiten verfertigte er 1331 im Dome zu Orvieto die Zierathen der Chorherrenstühle. Noch 1350 wird er als Obermeister beim Orvieto'er Dom genannt.

Ammann (gleichbedeutend mit Amtmann, aus welchem Worte es auch entstanden), heißt in vielen Gegenden Oberdeutschlands und namentlich der Schweiz, der Vorsteher einer Gemeinde. Land-A. ist in den rein demokratischen Schweiz-

Cantonen der Präsident der Landesgemeinde und in denen mit repräsentativer Verfassung der des großen (gesetzgebenden) Rathes. — In Straßburg wurde ehedem der Unterschultheiß und in Lindau der Reichsvogt A. genannt.

Amme heißt diejenige Person, welche bei einem neugeborenen Kinde die Pflicht der Mutter übernimmt, wenn diese durch Krankheit verhindert ist, oder sich durch andere Ursachen, z. B. durch Bequemlichkeit oder Eitelkeit (vorgeblich um ihre Schönheit zu erhalten) abhalten läßt, ihr Kind an der eigenen Brust zu stillen oder zu säugen. Oft ist das Unterlassen dieser, von der Natur auferlegten, Pflicht von der nachtheiligsten Wirkung und zwar mehr noch für die Mutter, als für das Kind, indem das unterlassene Stillen leicht Entzündungen, Verhärtungen, Brustkrebs, einen allzusehr schwächenden Lochienfluß, Entzündung der Gebärmutter, der Eierstöcke u. s. f., sowie das ausserordentlich gefährliche Kindbettfieber erzeugt. Aber auch das Kind leidet durch das Nichtstillen und verfällt leicht in Abzehrung, wenn ihm durch kein anderes Mittel die mütterliche Nahrung ersetzt wird. Dieses Ersatzmittel gewährt nun allerdings die Milch der A., wenn diese völlig gesund und jung (zwischen 20—30 Jahren) ist. Es kann auch Fälle geben, wo das Annehmen einer A. der Mutter zur Pflicht gemacht wird, wenn letztere nämlich irgendwie krank, oder auch nur mit einer Disposition hiezu behaftet ist, wo dann die Gesundheit des Kindes durch die Aufnahme einer solchen Milch immerhin gefährdet wäre. Jedenfalls ist es aber gerathen, die Wahl einer A. immer dem Arzte des Hauses zu überlassen. In größeren Städten ist die Sitte, A.en zu halten, so allgemein, daß es sogar sogenannte A.enbureaux, A.encomptoirs gibt, welche die Anschaffung geeigneter Ammen besorgen. Doch ist auch gewiß hier die größte Behutsamkeit von Nöthen. Vergleiche Maigne „der Rathgeber bei der Wahl der Amme." (Quedlinburg 1838.)

Ammer (auch Amber genannt), ein floßbarer, reissender Fluß in Oberbayern, der oberhalb Etal im bayerischen Gebirge entspringt, an Weilheim vorbei in den Ammersee fließt, diesen bei Eching wieder verläßt und, nachdem er in der Gegend von Dachau die Maisach und Würm aufgenommen, unterhalb Mosburg sich in die Isar ergießt.

Ammer, (emberiza, Linn., daher in manchen Gegenden Deutschlands auch Emmerize genannt), eine Vogelgattung aus der Familie der Kegelschnäbler, zu der Ordnung der Singvögel gehörig. Es gibt im Ganzen 2 Hauptgruppen: die Busch-A. und Spor-A., die dann wieder in verschiedene Unterarten zerfallen, wie z. B. die Gold-, Rohr-, Grau-, Schnee-, Lerchen-A. u. a., welche sämmtliche in Europa einheimisch sind. Aussereuropäische Arten sind: die langschwänzige und gemalte A. Sämmtliche Arten zeichnen sich durch einen kegelförmigen, kurzen und geraden Schnabel aus.

Ammianus Marcellinus, ein geborener Grieche aus Antiochia in Syrien, schrieb eine römische Geschichte in 31 Büchern, von Nerva bis auf Valens, die als Fortsetzung des Tacitus und Sueton anzusehen ist, wovon aber die ersten 13 Bücher verloren gegangen sind. A. lebte im 4. Jahrhunderte nach Christo. Weniger die Schreibart (sie ist affektirt und oft rauh und uncorrekt), als die Mannigfaltigkeit seines Stoffes, seine große Sachkenntniß und Wahrheitsliebe machen den Werth der Geschichte des A. M. aus, welche vornämlich durch die häufig eingestreueten Urtheile und Betrachtungen belehrt und unterhält. Edirt ist er von Lindenbrog, Hamburg 1609. 4.; von J. Gronov, Leyden 1693. Fol. und 4. und von A. W. Ernesti, Leipzig 1773. 8., mit vielen Anmerkungen und eigenen Erläuterungen von J. A. Wagner und K. G. A. Erfurdt, Leipzig 1808. 3 Bde. gr. 8. Uebersetzungen von A. haben geliefert: J. A. Wagner, Frankfurt 1792 bis 94. 3 Bde. 8. Als besonders gelungen wird die von L. Troß begonnene und von W. Binder und Büchele fortgesetzte (Stuttgart 1827 u. ff.) gerühmt. Vergl. noch Chr. G. Heynii Censura ingenii et histor. Ammiani Marc. in seinen Opuscc. accadd. Vol. VI. p. 35. 15. sqq.

Ammirato, Scipione, ein guter italienischer Historiker und Genealog, geboren 1531 zu Lecce im Neapolitanischen, studirte zuerst die Rechtswissenschaft; allein

die Liebe zu den humanistischen Studien trieb ihn davon weg und er trat in den geistlichen Stand, für den er sich jedoch durch sein abenteuerliches, mit vielfachen Liebeshändeln durchflochtenes, Leben wenig eignete. Einen Ruf hat er sich durch seine gutgeschriebene florentinische Geschichte (in 20 Büchern) erworben, die er auf den Wunsch des Großherzogs Cosmo bei dem Cardinal Ferdinand von Medici in Florenz verfaßte, der ihm von 1569 an eine feste Existenz als Gesellschafter bot. Diese Geschichte beginnt mit der Erbauung der Stadt Florenz und reicht bis 1434. A. starb zu Florenz 1600.

Ammon, ein ägyptischer und lybischer Gott, der bei den Griechen und Römern Zeus oder Jupiter A. hieß. Der ursprüngliche ägyptische Name ist nach Champollion Amun oder Amon. Zu Theben in Oberägypten war der vornehmste Sitz des A.-Cultus, weßhalb diese Stadt auch Diospolis bei den Griechen, bei den Juden No-Amun oder Hamon No, oder einfach blos No heißt. Aller Wahrscheinlichkeit nach verpflanzte sich dieser Cultus von Aethiopien (Meroë vornämlich) nach Aegypten und von da nach Griechenland. Zeus A. hatte, wie schon Pausanias erwähnt, zu Böotien und zu Sparta seinen Tempel und der Umstand, daß die Eleer selbst eine Ammonia Here oder ammonische Juno neben Zeus A. verehrten, läßt deutlich erkennen, wie sich der A.-Cultus mit dem des Zeus identificirte. — A. ward unter dem Bilde eines Widders verehrt und fand sich auch lebendig, als Ebenbild des Gottes, in den Tempeln vor. Es liegt sehr nahe, sich diese Verehrung des Widders zu erklären, wenn man bedenkt, wie die Aethiopier, die ältesten A.s-Diener, ihren ganzen Reichthum in ihren Heerden hatten und daher auch den Spender dieses Segens und Reichthums unter dem Bilde eines Widders darstellten. Bei Proklus kommt folgende Stelle hierüber vor: „Die Aegypter erzeigen dem Widder eine besondere Verehrung, weil der Gott A. als widderköpfig dargestellt wird und weil der Widder (unter den Gestirnen) Prinzip der Erzeugung ist, sowie seine Bewegung die schnelleste, da er in die Tag- und Nachtgleichen fällt.“ Nach den Mythen der Griechen soll Jupiter dem Bacchus oder Herkules auf ihrem Zuge nach Indien, als sie von Durst erschöpft ihn anriefen, einen Widder gesendet haben, welcher durch das Scharren mit dem Fuße eine Quelle eröffnete, weshalb sie dem Jupiter (für den Andere den orakelgebenden Widder selbst halten) einen Tempel errichteten und ihn darin in Widdergestalt verehrten. Auch andere Mythen sind hierüber vorhanden. Später erst verband man eine astronomische Bedeutung mit dem Gotte A. und noch später eine physikalische und philosophische, indem man ihn als die alleinige Lebenskraft, in Geist und Feuer repräsentirt, darstellte. So vereinigte er denn die 4 großen Götter: Sohn, Phreh, Atmuh und Osiris in sich, die alle auch mit Widderköpfen abgebildet wurden und wird auch mit Kneph und Mendes identifizirt. Nach Champollion's Panthéon égyptien (Par. 1823) finden sich A.-Bilder vornämlich in Theben, auf den Gipfeln der Obelisken und Monolithen, an den Mauern und Säulen der Tempel und Paläste. Dort sieht man aber den A. weit öfter mit menschlichem Haupte gebildet, während in den lybischen Tempeln die Bilder mit Widderköpfen häufiger sind. In Theben sieht man ganze Reihen monolither Widder von 20 Fuß Länge an den Tempelzugängen stehen. Im Tempel zu Esneh, der zur Zeit der Antonine erbaut und dem A. geweiht ward, dessen Bild sich auf einer Menge von Gemälden findet, ist auch ein Basrelief, das den Kaiser Antonius darstellt, wie er 4 Gottheiten Weihrauch bringt. Es sind darunter die obengenannten verstanden, die unter der Gestalt von 4 Widdern, deren Kopf mit der Uräusschlange (dem Symbole aller Gewalt) geschmückt ist, verehrt wurden. — Noch erwähnen wir die A.s-Oase mit dem berühmten Orakel. Es war dieses gepriesene Heiligthum des Gottes 12 Tagreisen vom Memphis entfernt und es fanden dahin zahlreiche Wallfahrten statt.

Ammon. 1) A. Christian Friedrich von, Vizepräsident des Oberconsistoriums, Mitglied des Staatsraths und Oberhofprediger zu Dresden, geboren 1766 zu Bayreuth, seit einer Reihe von Jahren einer der renommirtesten prote-

stantischen Theologen, der indessen sein protestantisches Bewußtseyn öfter als einmal geändert und, zwischen Vernunft und Glauben bald nach der einen, bald nach der andern Seite sich mehr hinneigend, das protestantische Glaubensschiff durch die brandenden Wogen der Zeit hinzusteuern gesucht hat und noch sucht. In seinen bekanntesten Werken, nämlich: „Die wissenschaftlich-praktische Theologie (1793) und „Summa theologiae christianae" (1803), besonders in letzterem Werke, hat A. am deutlichsten und entschiedensten seine Ansicht ausgesprochen. In der ersten Ausgabe des letztern Werkes ist der vulgäre Rationalismus, wie er in Semler (s. d.) auf dogmatischem und in Paulus (s. d.) auf exegetischem Wege seine Vollendung fand, deutlich zu erkennen. Der dogmatische Supranaturalismus gilt ihm dort noch als „der Unterdrücker der Vernunft." Er nannte damals sein System den „historischen Offenbarungs-Rationalismus," das heißt doch wohl nichts Anderes, als: den Rationalismus, der die Offenbarung von vornherein und die Historie hintennach negirt, weil beide eben nicht rationell (im protestantischen Sinne) sind. In der 3. Ausgabe der „Summa theol. christ." (1816) lavirte A. bereits nach den orthodoxen Gestaden des Protestantismus hin; die Dogmen, welche der Rationalist kurzweg über Bord geworfen, hing er jetzt vorsichtig und sorgsam wieder auf und rühmte deren Kraft und Stärke. Ja, zum allgemeinen Bedauern der protestantischen Lichtfreunde, nannte er sogar die 95 Theses des Archidiakonus Klaus Harms, die dieser 1817 herausgab, „alte Wahrheiten" und stellte die Vernunft, der auch er früher Kränze geflochten, als die alte Schlange dar, welche der Grund alles Uebels sei. Nun klagte der durchleuchtige Prophet Schleiermacher den frühern Geistesgenossen des Jesuitismus an und allenthalben ertönten Trauerlieder um den Dahingeschiedenen in den lichtfreundlichen Lagern. Aber dieser Tod war nur Scheintod. In der 4. Ausgabe der „Summa" ersteht der alte Adam wieder, zwar etwas verklärter und durchgeisterter, als in der ersten; gleichwohl blickt aus jedem Blatte ein rationalistischer Kobold hervor. Welch Freudenfest! „A. hatte sich aus den Banden des Vorurtheils, die ihn in Dresden umzogen und sein helles Geistesauge trübten, wieder herausgearbeitet." Darin heißt es unter anderen: die Gottheit Jesu müsse auf die Einfachheit der heiligen Urkunden zurückgeführt werden (ad simplicitatem sacrae scripturae); die Gottheit Jesu bestehe nur darin, daß er unter allen Sterblichen, welche sämmtliche göttlichen Geschlechtes seien, durch Weisheit und Tugend am engesten mit dem Vater verbunden sei; daß die Angelologie keine Geltung habe; daß der Teufel, wenn er wirklich existire, doch in Jesu Reden nur als Prosopopoe vorkomme u. dgl. m. Der Supranaturalismus überwiegt nun freilich doch in dieser Ausgabe den Rationalismus; allein der „ursprüngliche" A. gibt sich, wie er in der Summa von 1803 gewesen war, in seiner ganzen Geistesstärke wieder in dem neuern Werke: „Die Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion" (2. Aufl. 1836). Hier wird gezeigt, „daß die göttliche Bildungsanstalt der Menschheit (das Christenthum) durch Nichts zu ersetzen, daß aber in der stufenweisen Fortbildung derselben und der immer engern Verbindung ihrer Glaubenslehren mit der fortschreitenden Wissenschaft die höchste Aufgabe denkender Gottesverehrer zu suchen sei. Natürlich bleibt sehr viel Menschliches, Individuelles, Zweifelhaftes und sich Widerstreitendes seinem Schicksal überlassen. — Aus A.s äusserer Lebensgeschichte haben wir noch anzuführen, daß er in Erlangen studirte, 1789 hier Professor der Philosophie und 1792 ordentlicher Professor der Theologie und Universitätsprediger wurde. In gleicher Eigenschaft wurde er 1794 nach Göttingen mit dem Titel eines Consistorial-Raths berufen, kehrte aber 1804 wieder nach Erlangen, als ordentlicher Professor der Theologie, zurück, ward auch daselbst Pfarrer in der sogenannten Neustadt und Superintendent und 1810 königlich bayerischer Kirchenrath. 1813 kam er an Reinhard's (s. d.) Stelle als Oberhofprediger, Kirchen- und Consistorialrath nach Dresden. Im Jahre 1831 wurde er, nachdem er verschiedene auswärtige Berufungen ausgeschlagen, zum Mitgliede des Staatsraths und des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts, sowie zum geheimen Kirchenrathe und später zum Vicepräsidenten des Ober-

consistoriums ernannt. Er gehört auch unter die Koryphäen der protestantischen Kanzelberedtsamkeit. *Ω.* — 2) A., **Friedrich Wilhelm Philipp von**, Dr. und Professor der Theologie und Stadtprediger an der Hauptkirche zu Erlangen, ältester Sohn des Vorigen, geboren 1791, hat mehre populär-theologische Schriften herausgegeben, z. B.: „Andachtsbuch für Christen evangelischen Sinnes" (Bamberg 1821); „Rudolph's und Ida's Briefe über die Unterscheidungslehren der katholischen und evangelischen Kirche" (Dresden 1827). Seine neueste, erwähnenswerthe Schrift ist die „Galerie der denkwürdigsten Personen, welche im 16., 17. und 18. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind" (Erlangen 1833). Seine akademischen Vorträge hielt er vornämlich über die praktischen Zweige der Theologie. — 3) A., **Friedrich August von**, königlich sächsischer Hofrath und Leibarzt, jüngerer Bruder des Vorigen, geboren 1799, vorzüglich in der Augenheilkunde ausgezeichnet, auf welchem Gebiete ihm seine Stellung als Arzt an dem Dresdener Blindeninstitute reiche Gelegenheit zu Beobachtungen bot, deren Resultat er in der, leider eingegangenen, Zeitschrift für Ophthalmologie (B. 1—6. Heidelberg 1830—38), sowie namentlich in dem werthvollen Werke „Klinische Darstellungen der Krankheiten und Bildungs-Fehler des menschlichen Auges, der Augenlider und Thränenwerkzeuge nach eigenen Beobachtungen und Untersuchungen" (3 Bde. Berlin 1838—41. Fol. mit 46 Kupfern) niedergelegt hat. Ausserdem sind noch mehre schätzenswerthe medizinische Schriften von ihm vorhanden, worunter sich besonders auszeichnen: „Die angeborenen chirurgischen Krankheiten des Menschen in Abhandlungen" (Berlin 1839—40). — 4) A., **Karl Wilhelm**, bekannter Pferdezüchter und hippologischer Schriftsteller, 1777 im preußischen Litthauen geboren, war zuletzt, von 1813 an, erster Hofgestütmeister zu Rohrenfeld bei Neuburg an der Donau und ist seit 1839 in den Ruhestand versetzt. Von seinen vielen Schriften, die alle von großer Kenntniß und Erfahrung in seinem Fache zeugen, erwähnen wir: „Praktische Abhandlung über die Krankheiten der Pferde und des Rindviehes" (Nürnberg 1803). Davon die zweite Auflage unter dem Titel: „Hausvieharzneibuch" (Ansbach 1821). „Vollständiges Handbuch der praktischen Vieharzneikunst" (2 Bde. Heilbronn 1804—7). „Ueber Verbesserung und Veredelung der Landespferdzucht durch Landesgestütanstalten" (3 Bde. Nürnberg 1829—31) u. s. w. — Auch sein Bruder, **Georg Gottlieb** A., hat sich als theoretisch gebildeter Pferdezüchter einen Namen erworben.

Ammoniak, Ammonium oder flüchtiges Laugensalz, das man vorzüglich in Apotheken, zuweilen auch in der Zeug- oder Papierfärberei gebraucht, wird in eigenen Fabriken gewöhnlich aus dem Salmiak (salzsauren A.) dadurch verfertigt, daß man diesen durch gebrannten Kalk zersetzen läßt. Die Salzsäure des Salmiaks verbindet sich dann mit dem Kalke, während das, in Gasgestalt frei gewordene, A. vom Wasser eingeschluckt wird. Dazu ist ein Destillationsapparat, am besten ein Woulf'scher Apparat, erforderlich. In die Retorte, welche im Sandbade liegt, thut man auf 1 Theil fein gepulverten Salmiak 2 Theile durch Besprengen mit Wasser in Pulver verwandelten Kalk. Die Flaschen jenes Apparates dürfen nur bis etwas über die Hälfte ihres Inhalts mit Wasser gefüllt und alle, miteinander verbundene, Theile des Apparats müssen da, wo sie an einander passen, recht gut verkittet seyn. Bei der Fabrikation im Großen braucht man gußeiserne Cylinder, statt der gläsernen oder irdenen Retorten, eiserne oder bleierne Vorlagen und eiserne oder bleierne Röhren, welche das, aus der Retorte kommende, A.-Gas in die mit Wasser versehenen Vorlagen leiten. Aus faulenden thierischen Stoffen kann man das A. gleichfalls entwickeln (s. Salmiak-Fabriken), sowie man bei der Steinkohlengasbeleuchtung A. als ein Nebenprodukt gewinnen kann.

Ammoniter, Ammoniten, Nachkömmlinge des Ammon, daher auch Kinder Lot's genannt. Ihr Land, aus welchem sie die Zomzoniten (die Urbewohner) vertrieben hatten, lag im Osten von Peräa, zwischen dem Arnon-, dem Jabok- und dem Jordanflusse (Jos. 12, 2. Richt. 11, 13.) mit der Hauptstadt Rabbath-Ammon. Gott wollte, daß man ihrer auf dem Zuge nach Chanaan, rücksichtlich

Lot's, schonen sollte, was auch geschah. Aber sie wurden zu keinen Ehrenstellen befördert und kein Bund wurde mit ihnen geschlossen. Dem Stamme Gad mußten sie Land einräumen; doch kämpften sie östers glücklich; Jephta aber besiegte sie. Saul und David schlugen sie ebenfalls, letzterer bis zur Vernichtung, unter ihrem Könige Hanon (2. Kön. 10, 1—3 und 1. Chron. 19.). Unter den nachfolgenden Königen aus Juda und Israël kämpften sie größtentheils unglücklich. So wurden sie von Usia (770) und Josia (750) besiegt. Mit Nabuchodonosor kämpften sie gegen Juda; doch wurden sie von jenem selbst unterjocht. Sie suchten namentlich den Tempelbau unter Nehemia zu verhindern. Antiochus der Große eroberte und schleifte ihre Hauptstadt und Judas Makkabäus, den sie angegriffen, schlug sie auf's Haupt. Zu Ende des 2. Jahrhunderts verloren sich die A. unter den Arabern und ihr Name wird von da an nicht mehr genannt. Die A. verehrten den Milkom oder Moloch als ihren Hauptgötzen mit Menschenopfern. Im Alten Testamente finden sich viele Weissagungen gegen die A., z. B. Jerem. 9, 25. Ezech. 21, 20. Amos 1, 13—15.

Ammonium, s. Ammoniak.

Ammonius, Name mehrer Gelehrten und Künstler. 1) **A. Saccas**, alexandrinischer Philosoph, war der Stifter der neuplatonischen Schule (s. d.) zu Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts. Er mußte sich, da er von armen Eltern stammte, längere Zeit seinen Unterhalt durch Last- und Sacktragen (woher sein Zuname Saccas) verschaffen. Sein, nach Wissenschaft dürstender, Geist trieb ihn in die Schulen der Philosophen, unter denen er bald die erste Stelle seiner Zeit einnahm. Seine Schüler nannten ihn wegen seiner Begeisterug in seinen Vorträgen den Gottbelehrten (θεοδίδακτος). A.s Ansicht war: es gebe nur eine Wahrheit, von welcher alle philosophischen Systeme mehr oder weniger enthielten. Für ein solches System und für mehr nicht, scheint er auch das Christenthum gehalten zu haben; denn, obgleich als Christ geboren, trat er wieder zum Heidenthume über, indem er wähnte, die Philosophie vertrage sich nicht gut mit dem Christenthume. Seine Schüler, vornämlich Plotin (s. d.), suchten seine Lehre weiter auszubilden. A. selbst hinterließ nichts Schriftliches. — 2) A., Sprachlehrer aus der alexandrinischen Schule, wahrscheinlich gegen das Ende des 4. Jahrhunderts, Verfasser eines, in lexikographischer Form abgefaßten, Werkes über den Unterschied sinnverwandter Wörter und Redensarten, das für die Sprachkritik und Wortbestimmung nicht wenig belehrend ist und daher zum öftern gedruckt wurde. Auch hat es Heinrich Stephanus seinem großen griechischen Wörterbuche angehängt. Am besten wurde es von Valkenaer zu Leyden 1739 4. mit trefflichen Erläuterungen und schätzbaren Zusätzen herausgegeben. Neue Ausgabe 1822. 8. Eine Handausgabe mit eigenen Erläuterungen von Ch. F. Ammon erschien zu Erlangen 1787. 8. — 3) A. von Alexandrien, Peripathetiker im 1. Jahrhunderte, den Plutarch noch hörte, soll der erste Philosoph dieser Schule gewesen seyn, der eine Vereinigung der aristotelischen und platonischen Philosophie versuchte. — 4) A., griechischer Bildhauer, der mit seinem Bruder, dem berühmten Phidias, gemeinschaftlich arbeitete. Es findet sich Einiges von seinen Werken noch im Vatican. Vgl. Winckelmanns Gesch. d. Kunst. S. 246.

Ammonshörner, oder Ammoniten, (cornua Ammonis) nennt man, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Horne des Gottes Ammon (s. d.), eine Gattung spiralförmig gewundener, fossiler oder versteinerter, längst ausgestorbener Schalthiere, verwandt mit dem noch vorkommenden Nautilus und Spirula. Die A. werden in sekundären Gebirgen sehr häufig gefunden und sind von großer Bedeutung für geognostische Forschungen. Ihre Größe ist verschieden; die kleinsten decken kaum eine Quadratlinie, während die größten an Umfang Wagenrädern gleichen. Je nach dem Alter der Erdschichten oder Flötzformationen, in denen sie gefunden werden, hat man jetzt 223 Arten bestimmt. Vgl. Dubois „Beiträge zur Geographie des Kaukasus ꝛc." Reinecke „Nautili et Argonautae maris protogaei" (Kob. 1818). von Buch „Ueber die A. und ihre Sonderungen in Familien" (Berl. 1832).

Amnestie, Vergessenheit des Vergangenen oder Geschehenen, erscheint in dem jetzigen Sprachgebrauche in zweifacher Bedeutung. Man bezeichnet nämlich damit: 1) eine, von dem Inhaber der Staatsgewalt oder in dessen Namen verkündigte Zusicherung, daß die Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf ein Verbrechen, dessen sich eine Mehrheit von Menschen schuldig gemacht, nicht Statt finden solle, sofern sie in ihren pflichtgemäßen Zustand zurückkehren, oder sich fernerhin Nichts jener Art mehr zu Schulden kommen lassen; 2) eine eigentlich vertragsmäßige Zusicherung zwischen kriegführenden Mächten, daß Alles, was während des Krieges Nachtheiliges von beiden Seiten gegeneinander vorgenommen, oder Veranlassung der Zwietracht war, in ewige Vergessenheit gestellt seyn solle. In beider Bedeutung ist das Recht, A. zuzusichern, ein Recht des Inhabers der Staatsgewalt und gehört zu den Majestätsrechten; und zwar in der ersten Bedeutung fließt es aus den inneren Hoheitsrechten, (d. h. aus denjenigen, welche, im Verhältnisse zwischen Oberherrschaft und Unterthanschaft, das Verhältniß des Staates im Innern betreffen) und hängt zusammen mit dem Begnadigungs- und Abolitionsrechte, welches heutiges Tages auch verfassungsmäßig überall der Staatshoheit vorbehalten bleibt, jedoch so ausgeübt werden muß, daß noch die Gerechtigkeit selbst als Zweck und Grund seiner Ausübung gedacht werden kann. — Es kann das Versprechen der A. insbesondere vorkommen, wo es zuvörderst als ein Mittel erscheint, den rechtlichen Zustand überhaupt zurückzuführen und so der Staatsgewalt die ordnungsmäßige Wirksamkeit wieder zu verschaffen. Dieß ist der Fall bei der Rebellion, welche in ihrer Ausgedehntheit die Aufhebung der Existenz des Staates zur Folge hat und wo gerade dann, ehe physische Gewalt gegen physische Gewalt in dem bürgerlichen Kriege sich aufstellt, die Zusage der A. vielleicht dem größern Theile der jenes Verbrechens Schuldigen — der gewöhnlich nur aus Furcht vor der wiederkehrenden Wirksamkeit der rechtmäßigen Gewalt in dem Zustande, in den ihn die Macht des Augenblicks riß, zu beharren sich veranlaßt finden mag — Raum gibt, zur Besonnenheit zu kommen. Ja, es kann selbst dann, wann durch physische Macht allein leicht die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt werden könnte, dem Besten des Staats entgegen seyn, die Vollziehung der gesetzlichen Strafen eintreten zu lassen. Gewöhnlich nur die, welche selbst Rebellen sind, schritten zu dergleichen Exekutionen, z. B. Robespierre. Wird die streng gesetzliche Strafe ohne vorhergegangenes Versprechen nachgelassen, so ist dies nur ein Akt der Begnadigung und wird gewöhnlich nicht A. genannt. — Auch ist es nicht A. zu nennen, wenn zur Entdeckung einer Rotte von Verschworenen, zu deren Kenntniß man auf gewöhnlichem Wege nicht gelangen kann, dem Mitgliede, welches die ganze Sache entdecken würde, eine gelindere Behandelung versprochen wird, zu welchem Versprechen aber in keinem Falle irgend ein Richter, sondern nur der Landesherr befugt ist. — Das Versprechen der A. kommt, ausser dem genannten Falle der Rebellion, noch vor bei der Desertion der Soldaten und zwar als ausgeschriebener Pardon, den manchmal der Souverän allen Deserteurs verspricht, in sofern sie sich wieder bei den Regimentern in bestimmter Zeit einfinden. — A. in der obengenannten, zweiten Bedeutung, kann vom Souverän zugesagt werden vermöge der äussern Hoheitsrechte, welche sich auf ein Verhältniß beziehen, in welchem das Oberhaupt die moralische Persönlichkeit des Staates nach aussen zu vertreten berechtigt ist. Sie werden im Allgemeinen unter dem Kriegs- und Vertragsrechte begriffen. In dieser Hinsicht kommt die Zusage der A. als allgemeiner Artikel in den Friedensschlüssen vor und zwar die allgemeine A. oder Vergessenheit des Vergangenen, welche sich nicht nur auf den Feind, sondern auch auf dessen Alliirte und auf die eigenen Unterthanen und Vasallen mit erstreckt. So ward im ersten Pariser Frieden (s. d.) eine gegenseitige, allgemeine A. zwischen Frankreich und den alliirten Mächten festgesetzt. Die Wiener Congreßakte (s. d.) enthält ebenfalls im Artikel 22 die Zusicherung allgemeiner A. zwischen Preußen und Sachsen (in Bezug auf ihre neuen Territorialverhältnisse) für die Einwohner und auswärtigen Besitzer inländischen Grundeigenthums oder Ein-

kommens, in Ansehung jeder politischen oder militärischen Theilnahme an den Ereignissen seit Anfang des durch den Pariser Frieden geendigten Krieges.

Amöneburg, Städtchen in Kurhessen, Provinz Oberhessen, an der Ohm, mit 1500 Einwohnern, gehörte ehemals zum Erzbisthum Mainz. Im 7jährigen Kriege ist A. durch die dort stattgehabte 15stündige Schluß-Kanonade zwischen den Franzosen und Alliirten (21. September 1762) denkwürdig geworden. Durch die Nachricht der unterzeichneten Friedenspräliminarien wurde sie beendet. Prinz Ferdinand von Braunschweig und Soubise errichteten in Bezug auf dieses Ereigniß ein Denkmal dort. — Auch durch den heiligen Bonifazius ist A. geschichtlich merkwürdig: denn in der Gegend von A. begann derselbe die Bekehrung der, noch heidnischen, Deutschen (722) und gründete auch ein Kloster daselbst.

Amontons, Guillaume, Mechaniker und Architekt, geboren 1663 in der Normandie, starb 1705. Er war von Kindheit an taub und dieß war wohl der Grund, warum er die Mechanik zu seiner Beschäftigung wählte. Als Mechaniker und Physiker verdanken wir ihm den Barometer, Thermometer und Hygrometer. Er gab auch in Paris die erste Idee zu einem Telegraphen und schrieb: „Remarques et experiences physiques sur la construction d'une nouvelle clepsydre.“ Paris, 1695.

Amor, von den Griechen Eros genannt, hieß bei den Alten der allbekannte, allgewaltige Gott der Liebe, den schon Hesiod für den schönsten unter allen Göttern erkärte. In den frühesten Poësien der Griechen erscheint er entweder elternlos, oder als der Sohn des Kronos, der ihn mit Gäa (der Erde) erzeugte. Somit ist er nach diesem Mythus einer der ältesten Götter; nach einem spätern aber tritt er als einer der jüngsten auf, indem er zum Sohne der Venus und des Mars gemacht und als ein loser, schalkhafter Knabe geschildert wird, der mit Flügeln versehen und mit Pfeil und Bogen bewehrt ist. Während zur Blüthenzeit der griechischen Kunst A. als Jüngling von zarter Schöne vorgestellt ward, stellten die späteren Künstler ihn als Kind dar und in dieser Gestalt erscheint er auf vielen Denkmälern, wie er entweder dem Zeus die Donnerkeile zerbricht, oder dem Herkules die Waffen raubt, oder auf Löwen und Panthern reitet, was Alles die Allmacht der Liebe symbolisirt. Auch einen Gegen-A., einen Anteros, bildeten die Griechen, der bald die erwiedernde Liebe (Gegenliebe), bald die Rache und den Haß zu bedeuten hatte; daher die häufig gebildete Gruppe des Eros und Anteros das Bild zweier ringenden Knaben zeigt. Die Ausbildung der A.mythe gehört wesentlich den Lyrikern an; zu seiner Begleitung gaben sie ihm eine eigene Classe von Genien, die Eroten oder Amoretten, sowie auch die Charitinnen. Auch die Tyche, Himeros und Pothos sind häufig in seiner Begleitung. Die Alten waren unendlich erfinderisch in ihren Abbildungen und zugleich sind von keinem Gotte so viele Darstellungen übrig, als gerade von diesem. (Vgl. d. Art. Psyche, Hymen, Cupido.)

Amoretti, Carlo, einer der namhaftesten italienischen Gelehrten der neuern Zeit, den 13. März 1741 zu Oneglia geboren, trat 1757 in den Augustinerorden, ward aber schon 1769 von dem Papste seines Gelübdes wieder entbunden, hierauf 1772 Professor des kanonischen Rechtes auf der Akademie zu Parma und zugleich Erzieher des jungen Cusani. Nachdem er erstere Stelle niedergelegt hatte, widmete er sich ausschließlich den neueren Sprachen, den Naturwissenschaften und der Kunst, machte Reisen durch Italien und theilte die Resultate derselben mehren italienischen Gelehrten-Gesellschaften mit. Im Jahre 1797 ward er Bibliothekar der ambrosianischen Bibliothek (s. d.) zu Mailand, Dottore dell' Ambrosiana, Ritter des Ordens der eisernen Krone und 1808, wegen seiner Kenntnisse im Bergwesen, Mitglied des Consiglio delle miniere. Seine literarische Thätigkeit beurkunden viele gelehrte Werke. Schon in den Jahren 1775—81 erschien von ihm in Mailand das 27 Bände starke Werk: „Nouva scelta d'oposcoli interessanti sulle scienze e sulle arti,“ wodurch er seine Landsleute mit den wissenschaftlichen Fortschritten anderer Nationen bekannt machte. Mehre schätzbare Hand-

schriften der ambrosianischen Bibliothek gab er ebenfalls heraus und machte solche auf diese Weise der gelehrten Welt zugänglich. Wir führen noch von ihm an: „Das Tagebuch der ersten Weltumsegelung von Magelhaens (1519—1522), Mailand 1800; deutsch von Jacobs und Kries. Gotha 1801." Ferner: „Eine Untersuchung und die Berichte der bestrittenen Reise des Capitain Maldonado ins stille Meer, Piacenza 1812. 4." Auch „des berühmten Malers Leonardo da Vinci Abhandlung von der Malerei" mit einer ausgezeichneten Biographie desselben. Mailand 1804. 4. gab er heraus, sowie den „Codice diplomatico Sant' Ambrosiano, Mailand 1805", der die Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts enthält. Winckelmanns Kunstgeschichte hatte er schon früher übersetzt (Mailand 1779) und eine gute Reisebeschreibung von Mailand nach dem Lago maggiore, Lugano und Como herausgegeben. Er starb zu Mailand am 24. März 1816. — Seine Nichte, Maria Pellegrina A., 1756 geboren, gestorben 1787, wurde von ihm gebildet und zeichnete sich nachher durch philosophische und juridische Kenntnisse (sie ward 1777 zu Pavia Doktor der Rechte) aus. Sie starb zu Oneglia im 31. Jahre.

Amoros, Don Francesco, tapferer spanischer General, geboren 1770, diente in den Feldzügen 1792 und 1793 im spanischen Heere mit Auszeichnung. Als Generalmajor vertheidigte er das Fort St. Elmo heldenmüthig gegen den französischen General Despinois. Nach dem Baseler Frieden (s. d.), (1795) erhielt er eine Stelle im Staatsrathe, legte zu Madrid eine Militärschule nach Pestalozzi's Grundsätzen an und erhielt die Hofmeisterstelle bei dem Infanten Don Francesco de Paula. Als Ferdinand VII. die Regierung antrat, wurde A. wegen seiner Anhänglichkeit an Karl IV. verhaftet, jedoch bald wieder auf freien Fuß gesetzt. Unter König Joseph warf er sich ganz auf die Seite desselben und ward Staatsrath, Generalintendant der Polizei und königlicher Commissär in Guipuscoa. Als solcher von den Aufrührern vertrieben, flüchtete er nach Madrid. Dort erhielt er die Präsidentschaft der Commission für das Innere im Staatsrathe und war später wieder Gouverneur in Toledo, Avila, Estremadura und Mancha. Nach dem Sturze der Napoleoniden ächtete ihn Ferdinand VII. und A. floh nach Frankreich, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde. Hier wandte er sich der Gymnastik zu und errichtete unter dem Schutze der Regierung Turnanstalten in vielen Theilen des Reiches für alle Classen (auch für weibliche Jugend), sowie ein militärisches Normalgymnasium zu Paris, das viele Anerkennung findet.

Amortisation, in staatsfinanzieller Bedeutung: Schuldentilgung; daher: A.sfond und A.skasse. Zur allmäligen Tilgung der Staatsschulden und zur Erhaltung des öffentlichen Credits hat man, nach dem Muster des englischen Sinking-Found, in allen Staaten, welche Schulden haben, theils aus gewissen Gefällen, theils aus den jährlichen Finanzüberschüssen, einen Tilgungsfond geschaffen, woraus, neben den Zinsen der Staatsschuld, jährlich auch ein Theil der letztern selbst abgetragen und der, durch diese jährliche Verminderung des Capitals ersparte, Zinsbetrag immer wieder zur Abzahlung der Schuld, bis zu ihrer endlichen, gänzlichen Tilgung, verwendet werden soll. Der niedrige Cours mancher Staatspapiere beweist indessen zur Genüge, daß diese Bestimmung nicht allenthalben mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit eingehalten wird und wie wenig in diesem Falle reelle Schuldentilgungskassen den Staatskredit zu heben vermögen. Bei dem verführerischen Reize derselben zu einer andern, fremdartigen Verwendung sind daher ideale Schuldentilgungsfonds jenem Zwecke, wie dem National-Oekonomieprinzipe, weit angemessener und bestehen darin: daß die Staatsschulden gleich bei ihrer Aufnahme, sammt den betreffenden jährlichen Zinsen, nach dem gleichen Maßstabe, wie die übrigen Steuern, auf die Dauer der, zur Abbezahlung bestimmten, Jahre auf die Nation vertheilt und die gewöhnlichen Steuern, ohne Hinzufügung einer neuen, nur um so viel erhöhet werden. In diesem Falle ist es am einfachsten und zweckmäßigsten, die Abzahlung nach einer Art von Jahresberechnung auf gewisse Jahre festzusetzen, während welcher das Capital sammt Zinsen in jährlich gleichen Summen abgetragen wird. — Hauptbedingungen

sind hiebei: die Ausscheidung eines besondern Fonds aus dem laufenden Finanzhaushalte und Selbstständigkeit der A.skasse, frei und unabhängig von allem Einflusse der Finanzgewalt, die sich auf eine bloße Aufsicht beschränken soll. Man kann als unfehlbaren, durch die Erfahrung erprobten Grundsatz annehmen, daß, je unabhängiger die A.skasse von der Staatsregierung ist, desto mehr ihr öffentlicher Credit steigt und der Zweck erreicht wird, besonders, wenn ihr Zustand nicht unter die diplomatischen Geheimnisse gehört, sondern öffentlich Rechenschaft darüber abgelegt wird. In constitutionellen Staaten, wo den Landständen das Recht der Mitverwaltung der A.skasse verfassungsmäßig zusteht, wird daher die Schuldentilgung weit leichter, sicherer, mit weniger Aufwand und mit minderen Beschwernissen der Unterthanen geschehen können, als in rein monarchischen, wo der Credit und das Vertrauen, wie unter jeder Willkürherrschaft, einzig von der Persönlichkeit des Regenten und seiner Minister abhängt. Unter den A.skassen der deutschen constitutionellen Staaten ist die württembergische eine der vorzüglichsten; daher auch ihre Papiere meistens am höchsten stehen, besonders, seitdem die Landstände jeder Veränderung derselben auf einem andern, als dem constitutionellen, Wege und jeder willkürlichen Einwirkung des Finanzministeriums entgegentraten. Auch die bayerischen und badischen Landstände haben das Staatsschuldenwesen mit großer Gründlichkeit und Sorgfalt behandelt. Ihre Berathungen hatten ein allgemeines, sicherndes Schuldentilgungsgesetz und die ständische Gewährleistung für die gesammte Staatsschuld zur Folge.

Amos, (Amoz), der dritte Prophet unter den kleineren, war zu Thekoa, einer Stadt im Stamme Juda, geboren, in deren Nähe er als Hirt in der Wüste lebte und von da zum Propheten berufen wurde. Als solcher trat er unter den Königen Usia von Juda und Jerobeam II. von Israël ums Jahr 800 v. Chr. auf. Seine Weissagungen in 9 Capiteln beziehen sich besonders auf Israël, wo er unter Jerobeam II. verfolgt wurde; sodann auf Damascus, Gaza, Tyrus, Ammon, Moab und Edom, denen er, wegen ihrer Abgötterei und Gottlosigkeit, die Gerichte Gottes ankündigte. — Die drei letzten Capitel des, nach ihm benannten, Buches A. enthalten symbolische Visionen, die man auf den nahen Sturz des Reiches Israël und auf das Nahen des messianischen Reiches bezieht. A. wird, was die Form seines Ausdrucks betrifft, zu den besten Schriftstellern der Hebräer gerechnet. Seine Darstellung ist lebendig und reich an Bildern, die größtentheils dem ländlichen Leben entnommen sind, seine Perioden abgerundet und seine Sprache rein und schön.

Ampel, vom lateinischen Ampulla (s. d.), wird in der katholischen Kirche das, zur Aufbewahrung des Salböls dienende, Gefäß genannt. — Im gemeinen Leben auch überhaupt jede Hängelampe.

Ampelius, Lucius, ein römischer Schriftsteller der spätern Kaiserzeit (wahrscheinlich im 4. Jahrhundert), der ein „Liber memorialis" schrieb, welches gewöhnlich den Ausgaben des Florus beigefügt wird. Es enthält in 50 Abschnitten einen gedrängten Ueberblick des Bemerkenswerthesten aus der Geschichte, Astronomie, Geographie u. s. w. und ist größtentheils aus älteren Schriftstellern zusammengetragen. Erzählung und Sprache sind zwar einfach, doch nicht immer correkt. — Salmasius, Grävius, Ducker haben diesen Schriftsteller zugleich mit Florus, C. H. Tzschucke aber ihn allein edirt (Leipzig 1793). Die beste Ausgabe ist die von J. A. Beck mit Commentar (Leipzig 1826).

Ampère, 1) A., André Marie, geboren den 20. Januar 1775, gestorben 1836, berühmter Mathematiker und Physiker, der die Stelle eines General-Inspektors der Universität und Professors an dem College de France in Paris bekleidete. Der Tod seines Vaters (dieser wurde 1793 als Royalist guillotinirt), machte auf den jungen A. einen tiefen, schmerzlichen Eindruck und lähmte auf einige Zeit seine geistigen Kräfte, die er schon in früher Jugend besonders den mathematischen Wissenschaften zugewendet hatte: denn kaum 14 Jahre alt, studirte er schon Lagrange's „Méchanique analytique" und wiederholte fast alle Berechnungen dieses Werkes. Rousseau's botanische Briefe rissen ihn aus seiner Apathie

und nun widmete er sich mit erneuertem Eifer den Wissenschaften. Er beschäftigte sich damals auch besonders mit klassischer Literatur. In Lyon mußte er sich durch Privatunterricht seinen Unterhalt verdienen; nebenbei studirte er, angeregt durch Lavoisier's Schriften, Chemie und Physik. Im Jahre 1801 ging er als Professor der Physik und Chemie nach Bourg, wo er sein „Essai sur la théorie mathématique du jeu" (Lyon 1802. 4.) schrieb und 1805 wurde er als Professor der Analyse an die polytechnische Schule nach Paris berufen. Damals beschäftigte er sich längere Zeit mit spekulativer Philosophie. Die Akademie der Wissenschaften erwählte ihn 1814 an Bossuet's Stelle zum Mitgliede, veranlaßt vornämlich durch sechs Abhandlungen A.s über mathematische Gegenstände im Journal de l'Ecole polytechnique und im Recueil de l'Institut. Von dieser Zeit an beschäftigten ihn beinahe ausschließlich der Magnetismus und die Elektricität. Seine so wichtigen Entdeckungen auf diesem Gebiete legte er in folgenden Schriften nieder: Recueil d'observations électro-dynamiques (1820); Précis de la théorie des phénomènes électro-dynamiques (1824) und Description d'un appareil électro-dynamique (1824). In seinen „Annales de physique et de chymie" theilte er seine Versuche und Resultate über die Identität der magnetischen und elektrischen Kraft mit. 1824 wurde A. Professor der Experimentalphysik am Collége de France und 1826 Generalinspektor der Universität, in welcher Stellung er vornämlich mit Cousin auf die Umgestaltung des Schulwesens zu wirken suchte. Auf einer Berufsreise erkrankte er zu Roanne und starb zu Marseille am 10. Juni 1836. — 2) A., Jean Jacques, geboren 1800 zu Lyon, Sohn des Vorigen, Professor der neuern Literatur in Paris, erhielt in Paris unter der Leitung seines Vaters eine tüchtige Vorbildung und widmete sich besonders dem Studium der National-Literatur. Zu diesem Zwecke unternahm er große Reisen durch ganz Frankreich, nach Spanien, Italien, Deutschland, Dänemark, Norwegen und Schweden und hielt sich besonders in Berlin, wo er 1827 die Vorlesungen A. W. Schlegel's besuchte, längere Zeit auf. Als er nach seiner Rückkehr nach Paris unter dem Ministerium Polignac keine Anstellung fand, begab er sich nach Marseille und hielt dort im Athenäum literarische Vorlesungen. 1831 ward er an Andrieur's Stelle Professor am Collége de France und Villemain's Nachfolger an der Sorbonne, sowie Professor an der Normalschule. A. ist als tüchtiger Gelehrter und entschiedener Kritiker bekannt. Seine Arbeiten beurkunden dieß. Unter diesen nennen wir: Discours sur l'histoire de la poësie. Paris 1830. Discours sur la littérat. franç. dans ses rapports avec les littératures étrangéres. Paris 1832. Littératures et voyages. Paris 1834. Der deutschen Literatur schenkt A. seine besondere Aufmerksamkeit und sucht sie seinen Landsleuten anzuempfehlen. Aber auch die Literatur entfernterer und literarisch unbedeutenderer Völker, z. B. der Chinesen, liegt nicht ausser seinem Wirkungskreise, wie seine Abhandlung „De la Chine et de des travaux de Remusat" erweist. Die Resultate seiner Reisen finden sich in der „Revue des deux mondes." Sein neuestes Werk von entschiedenem Werthe führt den Titel: „Sur la formation de la langue française."

Amphiaraus, Sohn des Oikles und der Hypermnestra, väterlicher Seits ein Abkömmling des Sehers Melampos, einer der Theilnehmer an der Jagd des kalydonischen Ebers und am Argonautenzuge. Da A. die Sehergabe besaß, so sah er auch das unselige Ende des Zuges gegen Theben voraus, weßhalb er an demselben nicht Theil nehmen wollte. Doch seine Gemahlin Eriphyle, durch das Halsband der Harmonia bestochen, bewog ihn dazu und er befahl deßhalb seinem Sohn Alkmäon (s. d.), seinen Tod an dieser zu rächen. A. kam auch vor Theben um; er wurde, bevor ihn der Wurfspieß des ihn verfolgenden Periklymenos erreichte, am Flusse Ismenos von der, durch einen Blitzstrahl geöffneten, Erde sammt seinem Wagen verschlungen. So ward er von Jupiter unsterblich gemacht und erhielt nun göttliche Verehrung und einen Tempel bei Oropus, wo ihn der Boden verschlungen hatte. Auch ein hochberühmtes Orakel war mit seinem Tempel verbunden. Das Fest, das ihm zu Ehren hier gefeiert wurde, hieß Amphiaräa.

Amphibien, (auch **Reptilien**, wegen der Art ihrer Bewegung genannt, die ohne oder mit, im Allgemeinen nur kurzen, sichtbaren Gliedmassen geschieht) sind eierlegende Wirbelthiere mit rothem, kaltem Blute und einer Herzkammer mit einer Vorkammer, wie die Fische. Aber sie haben keine Kiemen, wie diese, sondern athmen durch die Lunge, daher sie sich auch zum Zwecke des Athmens, wenn sie sich im Wasser befinden, (denn sie leben theils in diesem, theils auf dem Lande, woher auch ihr Name A.), über das Wasser erheben müssen. Sie haben entweder Füsse, wie z. B. die Frösche u. a., oder gar keine sichtbaren Bewegungswerkzeuge, ausser der Muskelkraft des Körpers, wie die Schlangen. Die A. führen weniger Blut in den Adern, als die Säugethiere; ihre Athemzüge sind unregelmäßiger und alle können des Athmens weit länger entbehren, daher auch ein Frosch viel länger unter der Luftpumpe ausdauert, als irgend ein Vogel oder Säugethier. Auch aller Nahrungsmittel können sie, da bei ihrem kalten und träg schleichenden Blute eine nur geringe Consumtion statt findet, sehr lange entbehren. Blumenbach hat Salamander 8 Monate lange ohne Speise erhalten und doch zehrten sie nicht merklich ab. Ja, Schildkröten sollen sogar anderthalb Jahre ohne Nahrung ausdauern. Viele A. haben überhaupt ein so zähes Leben, daß z. B. Frösche, denen man das Herz herausnahm, noch lange lebten. Man findet diese sogar oft in dicke Eisschollen eingefroren und doch leben sie bei gehöriger Wärme wieder auf. Den Winter bringen überhaupt alle A. in Erstarrung zu, wenn sie nicht in gewärmten Zimmern leben. Die äussere Bedeckung der A. ist sehr mannigfaltig; doch gibt es kein behaartes Thier unter der ganzen Classe. Einige sind mit knochigen Schalen, andere mit schuppenartigen Reifen oder zahlreichen, kleinen Schildchen, oder mit wirklichen Schuppen bedeckt. Noch andere haben eine warzige oder nackte, blos mit Schleim überzogene, Haut und wenige zeichnen sich durch schöne Färbung aus. Als Vertheidigungs- und Schutzmittel dient den A. ihr Rachen und ihre Stärke (Krokodil, mehre Schlangenarten), andern ihr Gift (Klapper- und Brillenschlangen); andere verbreiten übeln Geruch, oder schrecken durch ihr eckelhaftes Aussehen; wieder andere haben sehr harte Schalen. Ihre Nahrungsmittel nehmen die A. größtentheils aus dem Thierreiche, kauen sie aber nicht, sondern verschlucken sie ganz, oder in Stücken, nachdem sie dieselbe zuvor mit ihrem Speichel schlüpferig gemacht haben. Kunsttriebe bemerkt man an den A. fast eben so wenig, als an den Fischen und die meisten haben auch eben so wenig Gelehrigkeit, Einige Schlangen machen jedoch hievon eine Ausnahme, indem sie sich zu allerlei Kunststücken abrichten lassen. Die Fortpflanzung der meisten A. geschieht, wie bei den Fischen, durch Eier; aber manche, zumal unter den Schlangen, geben ihre Eier nicht eher von sich, als bis die darin enthaltene Frucht schon zur Reife gekommen ist. Bei diesen werden daher die Eier schon im Innern der Mutter befruchtet; andere, wie z. B. die Frösche, bringen noch unbefruchtete Eier zu Welt, die erst ausserhalb der Mutter befruchtet und an der Sonne ausgebrütet werden. Nur wenige Schlangen- und Eidechsenarten bringen lebendige Junge zur Welt. In der Regel haben die Jungen gleich nach der Geburt oder dem Auskriechen ihre vollkommene Gestalt; doch manche erleiden auch verschiedene Verwandelungen, wie z. B. die Frösche. Während ihres Wachsthums häuten sich die meisten A. mehrmals, indem sie entweder den ganzen Balg abstreifen, oder ihren schleimigen Ueberzug stückweise ablegen. Wenige Geschöpfe erreichen ein so hohes Alter, als verschiedene A. Der Nutzen, den diese Geschöpfe gewähren, besteht darin, daß sie viele schädliche Insekten verzehren; auch dienen manche von ihnen zur Speise, wie die Frösche, Schildkröten und einige Eidechsen. Aus einigen bereitet man auch Medikamente. — Man theilt die Amphibien, deren man mehr als 1000 Arten kennt, nach ihren Bewegungswerkzeugen in zwei Ordnungen: in schleichende und kriechende. Die kriechenden sind bis auf eine einzige Art, die nur zwei und bis auf eine andere, die 6 kurze Füsse hat, vierfüssig. Linné rechnet auch die Knorpelfische hieher und nannte sie schwimmende A. Nach anatomischen und physiologischen Grundsätzen werden die A. in die Gruppen der

Schildkröten (Chelonier), Eidechsen (Saurier), Schlangen (Ophidier) und Frösche (Batrachier), eingetheilt. Das beste Werk über die A. ist das von Duméril und Bibron: „Erpétologie générale" (8 Bde., Par. 1834—42). Dasselbe ist bis auf die Schlangen vollendet.

Amphibiolithen, heißen die versteinerten Ueberreste der kolossalen Amphibien der Vorwelt. In neuerer Zeit sind sie von Bronn, Cuvier, Wagler, Münster und A. kritisch geordnet worden.

Amphibolie. Mit diesem Worte bezeichnen Redner und Stylisten eine zweideutige Redensart, wobei entweder durch die mehrfache Bedeutung eines Wortes, oder durch die Art der Wortfügung, durch Stellung und Betonung, ein Doppelsinn erscheint. Diese Fertigkeit kam besonders den Orakelspendern zu Statten, um jeden guten oder bösen Erfolg zu rechtfertigen (z. B. der Orakelspruch an Pyrrhus, König der Epiroten: „Ajo, te, Aeacida, Romanos vincere posse, ich meine, daß du, Aeacide, die Römer besiegen könnest; oder: daß die Römer dich, A., besiegen können. Im philosophischen Sinne ist A. ein Umherschwanken der Begriffe, die Verwechselung des Begriffs einer Sache mit der Sache selbst.

Amphibrachys (griechisch), d. h. der Zweigekürzte, ein Versfuß, der aus
⏑ — ⏑
einer langen, von zwei kurzen eingeschlossenen, Silbe besteht, z. B. verwüsten. Von den Füssen, welche das Fallen mit dem Steigen verbinden, ist der A., der sich leicht erhebt, um sogleich entschieden wieder zu sinken, der schwächste und weichlichste. Die deutsche Sprache hat, wegen ihrer vielen kurzen Vorsilben, ihrer Artikel und anderen tonlosen Vorwörter, verbunden mit den vielen trochäischen Wörtern, einen sehr lästigen Ueberfluß an amphibrachyschen Wortfüssen, die schwer zu vermeiden sind. Die weichliche Schlaffheit des A. entstellt aber, wie Voß richtig bemerkt, auch den stärksten Gedanken, den gewähltesten Ausdruck und den angemessensten Klang. Dieser Versfuß eignet sich daher nicht dazu, mehrmal wiederholt zu werden und längere Verse zu bilden; drei, höchstens vier amphibrachysche Füsse sind hinreichend und machen, mäßig gebraucht, durch ihre leicht tanzende, schaukelnde Bewegung einen angenehmen Eindruck. Amphibrachysche Verse sind entweder vollständig, mit dem vollen A., also weiblich endend; oder unvollständig, wenn die letzte Kürze fehlt, also der Vers mit einem Jambus schließt. Dreifüssige amphibrachysche Verse lasse man unvollständig enden, z. B.

⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
Der hier in dem Schlosse gehaus't:

denn durch den vollständigen Schluß „gehauset", würde dieser Vers schon matt. Mit dem Reim verbunden, von zwei bis vier Füssen üblich, taugen die amphibrachyschen Verse zu lyrischen Gedichten zärtlichen Inhalts, oder zu komischen Erzählungen und Romanzen.

Amphiktyonen, das religiös-politische Bundesgericht Griechenlands, der Sage nach von König Amphiktyon, Sohn des Deukalion und der Pyrrha, gegen das Jahr 1522 v. Chr., nach Strabo jedoch von dem argivischen Könige Akrisius gestiftet, war eine Vereinigung hellenischer Volksrepräsentanten, um sich über das geistige, vornämlich religiöse und politische, Interesse des gesammten Griechenlands zu berathen. Die Theilnahme am Bunde war nicht nach den Staaten, aus denen später Griechenland bestand, sondern nach den Volksstämmen bestimmt und hat sich beim Entstehen wohl nicht über Thessalien hinaus erstreckt. Später erst nahmen auch asiatische Griechen am Bunde Theil und in den letzten Zeiten bestand derselbe aus 30 griechischen Staaten. Verzeichnisse der amphiktyonischen Völker finden sich bei Aeschines de male gesta leg. p. 285 ed. Reisk; bei Pausanias X, 8, 3. und bei den Lexikographen Harpokration und Suidas. Jeder Staat hatte zwei Stimmen. Die Gesandten bei den A. hießen Pylagoren und Hieromnemonen. Die A. versammelten sich zweimal des Jahres zu Delphi, wo im Monate April die pythischen Spiele, bei denen sie den Vorsitz führten, anfingen und zu oder bei Thermopylä auf einer weiten Ebene im Tempel der Demeter Amphiktyonis und

in dem Tempel Amphiktyons. An den Orten, wo die A. gehalten wurden, kamen eine Menge Menschen zusammen und diese Versammlungen hießen Ekklesien. Einer der ersten Zwecke des A.-Bundes war die Sorge für die gemeinschaftliche Religion und besonders für den Tempel des Apollo zu Delphi, ferner die Aufsicht über die pythischen Spiele. Allein, auch wegen politischer Berathungen kamen die A. zusammen. Wollte sich ein Volk dem Ausspruche des Gerichtshofes nicht unterwerfen, so wurde der ganze Bund aufgefordert, es mit Waffengewalt zum Gehorsame zu bringen, wie dieß z. B. im phokischen oder heiligen Kriege statt fand. Seitdem die Römer sich Griechenlands bemächtigt hatten, nahm die Wirksamkeit und Bedeutung des Bundes ab. Doch erst zur Zeit der Kaiser Theodosius und Julian (361) verliert er sich ganz. Vgl. F. W. Tittmann, „Ueber den Bund der A.“ und Heinsberg „De concilio Amphictyonum“ (Leobsch. 1828).

Amphilochus, Sohn des Amphiaraus (s. d.) und der Eriphyle, einer der Epigonen, der an dem Zuge gegen Troja Theil nahm und seinem Bruder bei dessen Muttermorde beistand. Nach seiner Rückkehr von Troja ließ er sich mit Mopsus, der, gleich ihm, Seher war, in Kilikien und später in Argos nieder, wo er Argos Amphilochium gründete. Als ihn nach seiner Rückkehr nach Cilicien Mopsus von dem, von ihm gegründeten, Heiligthume ausschließen wollte, kam es zwischen ihnen zu einem Zweikampfe, in welchem Beide fielen und bei Megarsa begraben wurden. A. wurde nach seinem Tode göttlich verehrt und hatte in Mallus ein, bis auf die spätesten Zeiten berühmtes Orakel.

Amphimaker (griechisch), der Zweilängige ein Versfuß;, der aus einer kurzen, von 2 langen eingeschlossenen, Sylbe besteht (z. B. Augenblick), auch Kretikus genannt, wahrscheinlich von seinem Gebrauche in kretischen Nationalmelodien. Wie der Amphibrachys steigend-fallend, ist der A. fallend-steigend und wird im Deutschen richtiger trochäisch betrachtet. Er ist auch von Voß und Klopstock statt der, mit ihm gleichzeitigen, Päonen gebraucht worden.

Amphion, Sohn des Jupiter und der Antiope, der älteste der griechischen Tonkünstler auf der Lyra. Er soll die Musik aus Lydien, wo er des Königs Tantalus Tochter, Niobe, heirathete, nach Griechenland gebracht haben und gilt für den Erfinder der lydischen Tonart. Die Gewalt seiner Töne soll so groß gewesen seyn, daß bei der Erbauung Thebens die Steine durch sein Spiel sich selbst zusammenfügten und Thiere der Wildniß, ja Bäume, Felsen und Steine durch ihn bezaubert wurden. A. hatte 7 Söhne und eben so viele Töchter. Mit seinem Bruder Zethus rächte er seine Mutter an Lykus und dessen Gattin Dirce, indem er die letztere an einen Stier band und so zu Tode schleifen ließ. Dieses Ereigniß wurde durch die Plastik verewigt in der Gruppe, die gewöhnlich nur der „Farnesische Stier“ heißt und das größte der, uns aus dem Alterthume erhaltenen, Skulpturwerke ist. Obigen Namen erhielt es, weil es eine Zeit lange im Besitze der Familie Farnese war. Jetzt ist es durch Erbschaft an Neapel gefallen. — Ueber den Tod A.s wird von Apollodor, Hygin und Ovid verschieden berichtet; nach den Einen soll er sich selbst getödtet, nach den Anderen von Apollo erschlagen worden seyn, als er dessen Tempel stürmen wollte.

Amphitheater (griechisch), ein ringsum laufender Schauplatz, war ein Gebäude der Römer in halbrunder Form, ohne Dach, in dessen Mitte sich ein freier, ovaler Platz befand, mit Sand bestreut (daher auch Arena genannt), für die Thierkämpfe und Fechterspiele, der von den stufenweise sich über einander erhebenden Sitzen für die Zuschauer, die nach der Rangordnung saßen, umgeben war, bis an die oberste, offene Galerie. Das Ganze hatte die Figur eines Bechers, dessen Höhlung gegen den Grund sich allmälig verschmälert und die Bühne war von allen Plätzen sehr vortheilhaft zu übersehen. Die Aussenseite zeigt jedesmal mehre Reihen von Arkaden über einander, bald mit Wandsäulen, bald mit Pilastern verziert. Das erste Amphitheater führte Curio von Holz auf. Ein solches Amphitheater faßte eine ungeheuere Volksmenge, oft 30 bis 80,000 Zuschauer.

Das größte, massiv gebaute A., wovon jetzt noch stattliche Trümmer zu sehen, war das Amphitheatrum Flavianum in Rom (von seiner riesenhaften Größe Colosseum genannt), das auf den Sitzen allein 85,000 Menschen und über denselben auf der Galerie noch 20,000 fassen konnte und 10 Millionen römische Thaler kostete. Das noch besterhaltene, wo die ganze alte Struktur sich zeigt, von steinenen Stufen umgeben, auf hohen Galerien ruhend, ist in Verona, wo es Arena heißt. — Gegenwärtig wird, nach den Franzosen, der Platz im Schauspielhause Amphitheater genannt, welcher, der Bühne gegenüber, mit allmälig in die Höhe steigenden Bänken angefüllt ist. — In den Gärten gibt man diesen Namen jenen vertieften Ruheplätzen, welche sich ringsum stufenweise erheben; auch jenen Orten, wo Blumen auf Staffeln von Holz oder Erde stufenweise über einander aufgestellt sind.

Amphitrite, die Gemahlin Neptuns und Herrin des Meeres, nach Hesiod eine Tochter des Nereus und der Doris, nach Apollodor des Ocean und der Thetis. Neptun bediente sich zu ihrer Entführung eines Delphin, den er, zur Belohnung für diesen Dienst, nachher unter die Sterne versetzte. A. gebar dem Meeresgotte mehre Kinder; unter diesen auch den T r i t o n, dessen Nachkommenschaft die Tritonen sind, die stets im Geleite der A. erscheinen und ihren Muschelwagen ziehen. A. erscheint in der Abbildung auf einem Delphin ruhend, mit den Insignien ihres Gemahls, dem Dreizacke; statt der Beine mit zwei Fischschwänzen. Ihr fliegender Schleier unterscheidet sie von anderen Meergöttinnen. Unter den vorhandenen Darstellungen soll die vollkommenste auf dem Bogen des Augustus zu Rimini sich befinden. Zuweilen wird A. auch mit der Aphrodite identifizirt und als solche auf einem Wagen, von Delphinen gezogen, abgebildet.

Amphitruo (A m p h i t r y o n), König von Tiryns, ein Sohn des Alkäos und Enkel des Perseus. Dem Elektryon, seinem Oheime, verschaffte er die, von den Teleboërn unter Anführung der Söhne des Pterelaos geraubten, Rinder wieder, wofür ihm dieser sein Königreich und seine Tochter Alkmene zur Gemahlin gab. Als A. später seinen Oheim erschlug, mußte er mit seiner Gattin Tiryns verlassen. Er floh nun nach Teben zu Kreon, dem Bruder seiner Mutter, mit dessen Hilfe er dem Könige Pterelaos sein Königreich nahm, wozu ihm die Tochter des letztern, Komätho, die ihn liebte, behülflich war, indem sie ihrem Vater im Schlafe das goldene Haar abschnitt, woran die Erhaltung seines Lebens hing. A. ließ aber bald darauf die Komätho tödten und schenkte das eroberte Königreich dem Kephalos. Während der Abwesenheit A.s hatte seine Gattin Alkmene von Zeus den Herkules und Iphikles empfangen. A. verlor sein Leben in dem Kampfe mit den Minyern. Viele alte und neue Tragödien haben diesen Stoff dramatisch bearbeitet.

Amphora hieß bei den Römern und Griechen (bei letzteren eigentlich A m p h i p h o r e o s) ein aus Töpfererde gebrannter Krug, mit spitzzulaufendem, unterem Ende (um ihn in die Erde stecken zu können), einem engen Halse und zwei Tragehenkeln an der Seite. Man gebrauchte die A. zur Aufbewahrung des Weines, daher man von vinum amphorarium sprach. Die, an die A. angehefteten, Täfelchen nannten die Namen der Consuln, unter welchen der Wein gefüllt worden war. (Horat. Carm. 3, 21.) Ein Kork darauf ward mit Pech oder Gyps versiegelt. (Horat Carm. 3, 8, 10. sqq.) Aber auch zur Aufbewahrung der Ueberreste Verstorbener brauchte man die A. (Horat. Carm. 2, 6, 21.), indem man sie sorgfältig in der Mitte zerschnitt, da die obere Oeffnung zu klein war, um die Ueberreste hineinzubringen; man verband dann die Theile wieder und grub so die A. in die Erde ein. Ganz so noch wurden 1825 Sargamphoren, mit den Skeletten darin, zu Salona in Dalmatien bei einer Ausgrabung gefunden.

Amplifikation (lateinisch), Erweiterung; ein in der Rhetorik gebräuchlicher Ausdruck für alle die Ausführungen des aufgestellten Grundgedankens oder Thema's, wodurch dieses dem Hörer oder Leser anschaulich und einleuchtend gemacht werden soll. Man bedient sich zu diesem Zwecke theils der Aufstellung von Bei-

spielen oder Gleichnissen, theils der Entwickelung des Gegentheils, theils gewichtvoller Zeugnisse, theils auch der Bilder und sonstiger rhetorischer Figuren. Die griechischen und römischen Rhetoren verstanden unter A. die Vergrößerung und Erweiterung eines Gegenstandes durch Gedanken und Ausdruck. Cicero betrachtet die A. (die er auch exaggeratio nennt), als einen wesentlichen Theil des Redeschlusses und versteht darunter die letzte Bekräftigung des Inhaltes und zwar vornämlich durch einen allgemeinen Satz.

Ampulla hieß bei den Römern ein henkelloses Gefäß, bald länger und schmaler, bald runder und bauchiger, immer aber mit dünnem Halse, um Oel oder ähnliche Flüssigkeiten aus demselben tropfen zu lassen. Es war aus Ton oder Metall, öfter auch aus Leder gefertigt und diente sehr häufig zur Aufbewahrung des Salböls in Bädern. — Historisch merkwürdig ist die A Rhemensis (la sainte ampoulle), die zu Rheims im Kloster des heiligen Remigius aufbewahrt wurde. Sie war mit geweihtem Oele angefüllt und soll, (nach der Erzählung des Erzbischofs Hinkmar von Rheims, um die Mitte des 9. Jahrhunderts), von einer weißen Taube vom Himmel gebracht worden seyn, als der Priester, welcher zur Taufe Chlodwig's, des Königs der Franken, zu Rheims 496, das Chrisma herbeitrug, mit diesem nicht durch die Volksmenge durchdringen konnte. Alle Könige Frankreichs, bis auf Ludwig XVI. (mit Ausnahme Heinrich's IV.), wurden mit diesem Oele gesalbt. In der Revolution wurde auch diese heilige Reliquie zertrümmert, jedoch ein Rest des Oeles gerettet, mit welchem Karl X. noch im Jahre 1825 gesalbt wurde. — Auch die Wein- und Wassergefäße, welche bei der heiligen Messe gebraucht werden, heißen A.

Amputation bezeichnete in der ältern Chirurgie jede Operation, durch welche einzelne Körpertheile in ihrem Querdurchmesser vollkommen durch schneidende Instrumente abgetrennt wurden; heutzutage versteht man aber unter Amputation gewöhnlich nur die Absetzung der, mit knöchernen Grundlagen versehenen, Extremitäten und spricht nur ausnahmsweise etwa noch von Amputation der Brüste, des männlichen Gliedes ꝛc., während man für die, in obigem Sinne sonst üblichen Bezeichnungen: Amputation der Nase, der Zunge, der Polypen, der Warzen ꝛc. die Benennungen: Abschneidung, Ausschneidung, Ausrottung gebraucht. — Die Amputation eines Gliedes ist nothwendig, wenn das Glied so beschädigt ist, daß es nicht erhalten werden kann (Knochenzerschmetterung, Beinfraß ꝛc.), oder wenn die fernere Verbindung des Gliedes mit dem Ganzen diesem selbst Gefahr droht. — Man unterscheidet die Trennung in der Gelenk-Verbindung (A. in contiguitate, Exartikulation, s. d.) und die Trennung in der Continuität eines Knochens (Amputation im engern Sinne). — Es gibt verschiedene Methoden der letztgenannten: immer werden — nach angelegtem Knebel (tourniquet), um die Bluteinströmung in das zu amputirende Glied und die dadurch bedingte Blutung zu vermindern, — zuerst mittelst des Messers die Weichtheile getrennt in Lappen, — Zirkel, — Trichter — oder schräger Form, dann der Knochen mittelst der Säge getrennt und schließlich, nach Stillung der Blutung, der Verband angelegt. bM.

Amritsir (Amretsir, Amarsar), eine indische Stadt in der Provinz Lahore, am Rawi, mit über 40,000 Einwohnern, ist die Hauptstadt der Sheiks und von diesen heilig gehalten. Die Stadt ist schön gebaut, hat breite Straffen, viele große, öffentliche Plätze und eine Citadelle. Ihr Umfang beträgt gegen 3 Stunden. Handel mit Shawls, Safran, Steinsalz u. s. w. Das berühmteste Heiligthum in A. ist der Tempel des Guru-Gowind Singh, des Heiligen und Helden der Sheiks, des Begründers ihrer Macht und Stifters ihrer Religion. Dieser Tempel, in dem sich der heilige Codex, der die religiösen und politischen Grundgesetze der Nation enthält, befindet, steht in der Mitte eines Teiches, worin die dahin wallfahrenden Sheiks baden, um sich von ihren Sünden zu reinigen.

Amru Ebn Al-As, ein berühmter arabischer Feldherr unter den Khalifen Abubekr, Omar, Othman und Moahwiah, der es mit wenigen tausend Arabern im Jahre 638 übernahm, Aegypten zu erobern. Er drang bis Memphis vor und

erstürmte die Vorstadt Babylon an dem Ostufer des Nils nach 7monatlicher Belagerung. Hierauf gründete er Alt-Kairo. Alexandrien widerstand 14 Monate lange und fiel erst im Dezember 640, nachdem zuvor 23,000 Sarazenen vor seinen Mauern umgekommen waren. A. selbst wurde gefangen, da er beim Sturme auf die Burg durch eine Mauerlücke mit einem Freunde und Sklaven zuerst in die Stadt gedrungen war. Beinahe wäre er erkannt worden, wenn nicht sein Sklave ihm eine Ohrfeige gegeben hätte, wadurch sein Stand unkenntlich gemacht wurde. Als A. wegen der Plünderuug Alexandriens bei dem Khalifen, seinem Herrn, anfragte, verwarf dieser alle Vorschläge dieser Art. Auf seine Anfrage dagegen wegen der Erhaltung oder Zerstörung der berühmten alexandrinischen Bibliothek (s. d.) erwiderte der Khalif: „Sind die Schriften der Griechen mit Gottes Buch übereinstimmend, so sind sie überflüssig und deßhalb nicht aufzubewahren; wo aber nicht — so sind sie verderblich und müssen vertilgt werden.“ So wurde denn Alles, was an dieser Bibliothek noch von früheren Zerstörungen übrig war, vollends verbrannt und zwar sollen 4000 Bäder mit ihr geheizt worden seyn. A. bahnte den Sarazenen durch die Eroberung Aegyptens den Weg zu Unternehmungen auf das benachbarte Cyrenaica (Syrtenland) und eroberte auch noch Barka und Tripolis. Unter Moahwiah war er Statthalter von Aegypten und starb als solcher 663, nachdem er schon früher einem, gegen ihn ausgesandten, Mörder durch einen glücklichen Zufall entgangen war. A. stand bei den Arabern nicht nur in dem Rufe eines tapfern Kriegers, sondern auch in dem eines guten Dichters.

Amsdorf, Nikolaus von, ein protestantischer Theolog aus der Zeit der Reformation, Freund Luthers und sogenannter protestantischer Bischof von Naumburg, Kirchenrath und Generalsuperintendent zu Eisenach, geboren zu Torgau 1483. A. hat den, im Prinzipe des Protestantismus liegenden Satz, seinem Gegner G. Major gegenüber, auszusprechen gewagt: „die guten Werke seien verderblich zum Heile“ — ein Satz, der ihm wegen seiner, beinahe an Irrsinn gränzenden, Paradorie selbst unter den Protestanten die heftigsten Gegner schuf. Er war auch derjenige Bischof, hinsichtlich dessen sich Luther rühmte, „daß sie einen Bischof geweiht hätten, ohne allen Chrisam, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch, Kohlen.“ Als nämlich nach dem Tode des Pfalzgrafen Philipp, Bischof's von Freising und Naumburg (1541), der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen von dem Naumburger Domkapitel die Wahl eines Bischof's verlangte, „der ein Freund der Reformation und des Friedens wäre,“ wählte dieses, zur großen Unzufriedenheit des genannten Kurfürsten, den damaligen Kanonikus zu Naumburg und Probst zu Zeitz, Julius Pflug. In dem hierüber entstandenen Streite ernannte der Kurfürst, trotz des Abmahnens von Seite des Kaisers und selbst der Wittenberger Theologen, A. zum Gegenbischof und dieser wurde, nach der Vertreibung Pflug's, von Luther zu Naumburg ordinirt. Der neue Bischof war natürlich nur ein Werkzeug des Kurfürsten und mochte dieß auch lästig gefühlt haben, weßhalb er sein Amt 1547 freiwillig niederlegte. Nun wandte er sich nach Magdeburg, wo er das Lutherthum zu kräftigen suchte. Hier ernannten ihn die Söhne des gefangenen Kurfürsten zum Kirchenrathe und Generalsuperintendenten in Eisenach. Die Stiftung der Universität Jena, als einer Burg des Lutherthums (1558), ist größtentheils sein Werk. A. starb in Eisenach den 14. Mai 1565 und hinterließ viele polemische Schriften; er war der entschiedenste und zäheste Lutheraner und bekämpfte mit dem heftigsten Eifer Melanchthon und dessen Anhänger, sowie er das Interim rücksichtslos zurückwies. Er half Luthern an der Bibelübersetzung und besorgte die bekannte Jenaer Ausgabe der Werke Luther's.

Amsler, Samuel, 1793 zu Schinznach, im Kanton Aargau in der Schweiz geboren, gegenwärtig Professor der Kupferstecherkunst in München und einer der ersten Chalkographen unseres Jahrhunderts. Im Jahre 1810 erhielt er in Zürich Unterricht im Kupferstechen bei Oberkogler und nachher bei Lips. Einige Jahre darauf begab er sich nach München, wo er die Akademie besuchte und unter

Karl Heß arbeitete. Carlo Dolce's heilige Magdalena und Zurbaran's heiliger Bruno waren seine ersten bedeutenden Leistungen. Im Herbste 1816 ging er nach Rom und studirte daselbst die Rafaël'schen Gebilde eifrig und mit Begeisterung. Um diese Zeit kam er auch mit Thorwaldsen und Cornelius in Verbindung. Er stach für erstern damals mehre von dessen Werken und bekam die theilweise Ausführung des von Cornelius zum Nibelungen-Liede gezeichneten Titelblattes. Das Bildniß des Malers Fohr, so wie ein, nach Herrmann gestochenes, Bildniß Papsts Pius VII. von ihm werden aus jener Periode sehr gerühmt. Nach kurzem Zwischenaufenthalte im Vaterlande kehrte er wieder nach Rom zurück und blieb dort bis zum Jahre 1824. Im Jahre 1828 wurde A. zur Professur der Kupferstecherkunst bei der Münchener Akademie an Heß' Stelle berufen und vollendete hier Thorwaldsen's Alexanderzug, die Grablegung Christi und eine heilige Familie, sowie Dannecker's Christus nach einer Zeichnung von Leypold. Diese Arbeiten gelten für Meisterstücke. In der jüngsten Zeit hält man die Madonna bei Tempi (nach Rafaël) und den „Triumph der Religion in den Künsten" (nach Overbeck) für seine gediegensten Arbeiten.

Amsterdam (Amstelodamum), Hauptstadt des Königreiches der Niederlande, in der Provinz Nordholland, am Meerbusen Y und an der Amstel — die an ihrer Mündung 90, durch 290 Brücken unter einander verbundene Inseln bildet, auf denen die Stadt, zum Theile auf eingerammten Pfählen, erbaut ist, — erhob sich von einem ärmlichen Fischerdorfe, welches hier im 13. Jahrhundert entstanden war, durch seine glückliche Lage und das Zusammentreffen günstiger Umstände zu einer der reichsten und bevölkertesten Handelsstädte der Erde. Von seinen früheren Besitzern, den Herren von Amstel (von dem Flüßchen Amstel so genannt) kam A. an die Grafen von Holland, welche es mit bedeutenden Freiheiten beschenkten. — Bald nahm mit dem wachsenden Wohlstande die Bevölkerung der Stadt zu und von besonderem Einflusse auf das Aufblühen des Handels war für A. die Losreißung der Niederlande von Spanien. Nachdem sich nämlich die 7 Provinzen für unabhängig erklärt hatten, zog sich der Handel ganz nach A. und es mußte die neue westliche Seite an die Altstadt angebaut werden, besonders, da nach der Einnahme Antwerpen's durch die Spanier (1575) mehre tausend Bewohner von dort sich hierher flüchteten. 1622 zählte A. bereits 100,000 Einwohner. — Neidische Nachbarn gingen darauf aus, die immer mächtiger werdende Stadt zu schwächen; Leicester suchte sich derselben 1587 durch Verrath, Prinz Wilhelm II. von Oranien 1622 durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Doch, beide Versuche mißlangen und zwar durch die Klugheit der beiden Bürgermeister, Hooft und Bicker. Zur Zeit der höchsten Blüthe des Handels standen die Bürgermeister von A. fast in gleichem Ansehen mit dem Erbstatthalter und der überwiegende Einfluß derselben auf die Angelegenheiten der Generalstaaten war entscheidend. Indessen blieb sich der Handel A.s nicht immer gleich. So z. B. lag er 1653, in Folge des Krieges mit England, gänzlich darnieder und es waren damals in A. 4000 Häuser unbewohnt. Doch allmälig hob er sich wieder zu der frühern Höhe und blieb sich bis 1795 gleich. Von diesem Jahre an bis 1813 wirkten die steten Regierungsveränderungen und andere mißgünstige Ereignisse so störend ein, daß von der frühern Blüthe wenig mehr zu entdecken war. Das Bestreben des Königs Ludwig Napoleon (s. d.), Holland und vornämlich A. zu heben, wurde durch des Kaisers Napoleons Abneigung gegen die Holländer vereitelt und der auswärtige Handel A.s wurde durch die gänzliche Vereinigung Hollands mit Frankreich immer mehr zu Grunde gerichtet. Maßregeln, wie die Einführung der droits réunis und die Einführung des Tabakmonopols, waren nicht geeignet, das gänzliche Sinken des Handels aufzuhalten. Vom Jahre 1813 an gestalteten sich jedoch die Verhältnisse A.s wieder günstiger und der Handel blühte von Neuem empor. Bei der überall bekannten Solidität der dortigen reichen Häuser und bei der Menge der, den Handel befördernden, Institute konnte es wohl auch nicht anders seyn, als daß derselbe von Tag zu Tag sich wieder mehr hob. Eine bedeutende Unter-

stützung des Handels von A. sind die Segel-, Tau-, Tuch-, Tabaksfabriken und eine große Anzahl von Schiffswerften. — A. zählt gegenwärtig 225,000 Einwohner, unter diesen 46,000 Katholiken, 35,000 Lutheraner, über 2000 Anabaptisten, 800 Remonstratenten, 24,000 Juden, die übrigen Reformirte 2c. 2c. Wenige Straßen und Plätze (z. B. der Damm, der neue Markt) zeichnen sich durch Größe aus; freundlich aber sind alle durch die Baumreihen, welche die Kanäle (Gragten) einschließen, sehr gut gepflastert und höchst reinlich gehalten. Bemerkenswerth sind die Herren-, Kaiser- und Prinzengragt, welche sich in drei gleichlaufenden Bogen um die Stadt ziehen, durch ihre Länge, Breite und ihre schönen Gebäude. Die lebhafteste Gegend ist der Damm; Hauptwaarenniederlage die Kalverstrasse. Ausgezeichnet ist die große, 660 Fuß lange Amstelbrücke, welche eine ganz vorzügliche Aussicht darbietet; sie hat 35 Bogen. Unter den 45 Kirchen sind 21 katholische, 22 gehören 7 protestantischen Parteien, 1 griechische und 1 armenische (letztere blos Bethäuser). Nicht groß ist die Zahl ausgezeichneter Gebäude, deren vorzüglichste indessen folgende sind: das ehemalige Stadthaus, von Quadersteinen erbauet, 282 Fuß lang, 238 Fuß breit, mit einem 157 Fuß hohen Thurme, im Innern zum Theil mit Marmor geschmückt, seit der französischen Herrschaft königlicher Palast. Es wurde von Jakob van Kampen zu bauen angefangen, 1655 vollendet und mit Bildhauerarbeiten von Quellin verziert. Das Gebäude ruht auf 14,689 Pfählen. In den unteren Räumen befindet sich die 1609 gegründete Bank. Der Saal ist einer der schönsten, die es gibt und der Kunstkenner findet hier reichen Genuß in den überall aufgestellten Kunstwerken der Malerei und Bildhauerei. Unter den Kirchen sind die bemerkenswerthesten: die Oudekerk (alte Kirche) mit einem Glockenspiele, schöner Glasmalerei und dem Monumente des Generals Heemskerken (gestorben 1607), van der Hulst's u. A.; ferner die Neue Kirche (Katharinenkerk), die schönste unter allen, auf dem Damme (sie ist auf 6000 Pfälen gebaut), mit Ruyter's (gestorben 1676), Bentink's (gestorben 1774), van Spyk's (gestorben 1831), des Dichters Vondel und anderen Grabmälern. Auch die Westkirche und die schöne Synagoge der portugiesischen und deutschen Juden ist bemerkenswerth. — A. ist der Sitz eines katholischen Bischofes und reich an wohlthätigen Anstalten aller Art. Es gehören hieher: das prächtige reformirte Männer- und Frauenhaus für mehr als 600 Personen, das Almoseniers-, Waisen- und Findelhaus, welches über 1000 Kinder erzieht; 10 andere Waisenhäuser, welche etwa 1800 Kinder aufnehmen; das Binnen- und Buitengasthaus, jedes für 600 Kranke; die Blindenanstalt u. s. w. Mannigfache Vereine für wissenschaftliche und gelehrte Zwecke trifft man ebenfalls hier. Unter den gelehrten Gesellschaften sind die: Felix meritis; Concordia et Libertas; Doctrina et Amicitia und die „Zum allgemeinen Nutzen." Ferner befinden sich in A. eine Sternwarte, eine Akademie der Künste, ein königliches Institut, ein lutherisches, remonstrantisch- und mennonitisch-theologisches Seminar; ein Museum der Künste, botanischer Garten, Athenäum, Gymnasium, Schifffahrts- und Artillerieschule. Das reiche Temmink'sche Naturalienkabinet ist jetzt in Leyden und der dortigen Universität incorporirt. — Wichtig sind die Fabriken A.s, vor allen die Zuckersiedereien; nicht weniger der Schiffbau; bemerkenswerth auch die Diamantschleifereien, die Borax- und Kampherraffinerien, sowie mancherlei chemische Fabriken, welche unter anderen kostbare Gewürzöle bereiten. Ein Haupthinderniß des amsterdamer Handels war immer der Umstand, daß die Schiffe erst den Texel passiren mußten und durch Umladen von den tiefgehenden Schiffen auf kleine die Lebhaftigkeit des Verkehrs gestört wurde. Jetzt ist durch Anlegen des neuen, 26 Fuß tiefen Kanals, der sich bis zur äussersten Spitze Nordholland's erstreckt, dieser Uebelstand beseitigt. Die geringste Breite desselben ist 124 Fuß. Durch die Schleußen können Linienschiffe passiren und 2 Dampfschiffe bugsiren die Kauffahrteischiffe in weniger als 24 Stunden durch den ganzen Kanal. Die, aus den Kanälen aufsteigende, Luft ist ungesund und die hohen engen Wohnhäuser A.s sind unbequem; auch mangelt es durchgängig an Quellwasser — Uebelstände, denen

nicht abgeholfen werden kann. Früher war A. stark befestigt, so daß selbst Ludwig XIV. Bedenken trug, die Festung anzugreifen; 1787 ergab sie sich den Preußen. Jetzt sind die Umgebungen der Stadt flach, aber durch eine Menge zum Theil palastartiger Gartenhäuser, durch Alleen und Anlagen verschönert. Vergl. Geisbeck „Tableau statistique et historique d' A.“ (Amsterdam 1824). b.

Amstetten, Dorf in Niederösterreich, an der Strasse von Enns nach Wien. — Gefecht den 5. November 1805, während des Krieges zwischen Oesterreich und Rußland mit den Franzosen. — Die siegreich gegen Wien vordringenden Franzosen stießen hier auf die, ganz aus russischen Truppen bestehende, Arrieregarde des Feindes, welche sich in einer sehr vortheilhaften Stellung halten wollte. Sie hielt nämlich die rechts und links von der Strasse liegenden Höhen mit Infanterie und Geschütz besetzt; ihre Reiterei stand auf der Strasse und vor dem Défilé, welches sich hier bildete. — Der, die Franzosen befehligende, Prinz Murat ließ die Grenadiere des Generals Oudinot rechts und links die Höhen angreifen, deren sie sich auch bemächtigten, nachdem es einem Theile gelungen war, die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Gleichzeitig stürzte sich das 9. und 10. Husarenregiment auf die russische Reiterei und warf sie in Unordnung in den hinter ihr befindlichen Hohlweg. — Die Russen, welche sich im Ganzen hartnäckig vertheidigt hatten, traten jetzt eiligst den Rückzug an, nachdem sie gegen 200 Todte und an 1000 Gefangene verloren hatten. Vergl. Kurze historische Darstellung des Feldzugs Napoleon's I. in Deutschland im Jahre 1805. Mit Bemerkungen und 28 Plänen. Leipzig, ohne Jahrzahl.

Amt, s. Hochamt und Messe.

Amt der Schlüssel, s. Absolution.

Amtssassen (Amsassinatus), heißen im Allgemeinen die unter einem Amte Angesessenen und zu dessen Verwaltungs- und Gerichtsbezirk Gehörigen. In Sachsen nennt man A. solche Gutsbesitzer und Städte, welche in Lehens- und Prozeßsachen das landesherrliche Amt, zu dessen Bezirk sie gehören, als die erste Instanz anerkennen, auch wohl dahin Steuern und Zinsen entrichten müssen. Ihnen stehen die Schriftsassen (s. d.) entgegen, welche in Ansehung der Belehnung unmittelbar unter der Landesregierung stehen.

Amu, s. Aralsee.

Amulet (amaletum), kommt schon bei Plinius vor und ist wohl von dem lateinischen Worte amolior (abwenden) herzuleiten. — Es ist dasselbe ein, gewöhnlich am Halse getragenes, geheimnißvolles Mittel zur Abwendung von allerlei Uebeln, Krankheit, Verwundung, Blitz, insbesondere auch von Bezauberung. Der Glaube, daß eine derartige Kraft und Wirkung solchen Amuleten (die gewöhnlich aus Theilen gewisser Pflanzen, aus gewissen Mineralien bestehen und meist in gewissen Formen geschnitten und mit geheimnißvollen Zeichen, Buchstaben, Worten versehen sind), einwohne, findet sich seit den ältesten Zeiten bei allen Völkern. So hatten die alten Aegyptier ihre Scaraben, also genannt, weil diese Amulete die Form eines Käfers (scarabeus) hatten. Die Römer hängten ihren Kindern gewisse Amulete von obscöner Gestalt (Lingam u. dgl.), praefiscini genannt, an, um sie vor Bezauberung zu bewahren. Diese Lingams haben sich mitunter, z. B. in manchen Gegenden Spaniens, von den Römern her noch lange erhalten. Die Griechen hatten von den ältesten Zeiten her, wie wir schon aus Homer sehen (man denke z. B. an das Kraut Moly, wodurch Odysseus sich gegen die Zaubereien der Circe schützte), ebenfalls die mannigfaltigsten Amulete zur Bewahrung gegen allerlei Uebel: Periapla, Periammala, Apotropaia u. s. w. genannt. Im Orient war der Gebrauch der Amulete besonders ausgedehnt und, wie denn überhaupt das israelitische Volk beständig von der Ansteckung des, dasselbe allumgebenden, heidnischen Aberglaubens bedroht war und derselben, trotz aller Gegenanstalten seiner göttlichen Religion und Verfassung, nur zu oft unterlegen ist, so schlich sich auch bei den Juden vielfach der Gebrauch heidnischer Amulete ein, wie sehr auch das Gesetz und die Propheten gegen dergleichen eiferten.

Ja, selbst in den späteren Zeiten, nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, wo doch sonst die Juden auf's strengste gegen das Heidenthum abgeschlossen waren, wurden vielfach abergläubische Begriffe mit den Gebetsriemen (Phylakterien), d. h. mit Gesetzesstellen beschriebenen Riemen, welche die späteren Juden, insbesondere die Pharisäer (2 Mos. 13, 16. 5 Mos. 6, 8. in wörtlichem Sinne nehmend), zur beständigen Erinnerung an das Gesetz sich um die Stirne wickelten, verbunden; man glaubte sich dadurch gegen alle möglichen Uebel zu sichern. Dieses hat bei den Juden nach Christus noch mehr zugenommen. Sie waren im Mittelalter, bis in die neueren Zeiten, die stärksten Verbreiter der verschiedensten magischen Amulete; besonders auch von den Arabern her, bei welchen das Amuleten- und Talisman-Wesen (Talismane sind vorzugsweise astrologische Amulete) im höchsten Schwunge ist. Auch die heidnischen Germanen hatten ihre Amulete — und so tief eingewurzelt ist dieser Glaube, daß ihn auch das Christenthum niemals vollständig verdrängen konnte. Wie überhaupt Geheimmittel, sympathetische Mittel immer wieder gebraucht werden, so auch allerlei Amulete. Daß solches aber nicht der katholischen Kirche oder dem Christenthume zur Last gelegt werden kann (wie z. B. das Brockhausische Lexikon durch die Phrase: „aus dem Heidenthume ging der Gebrauch der Amulete in die christliche Kirche über," zu insinuiren sucht), geht schon hinreichend daraus hervor, daß solcher Aberglaube sich bei den Protestanten mindestens eben so stark findet, als nur bei dem ungebildetsten, katholischen Volke. Ist es ja sogar eine merkwürdige Erscheinung, daß oft gerade die Aufgeklärtesten und Ungläubigsten solch abergläubischen Dingen am meisten ergeben sind, indeß jeder wahrhaft kirchliche und fromme Katholik vor dergleichen eine große Scheu hat, wäre es auch nur, weil er dadurch mit dem bösen Feinde in eine Berührung zu kommen fürchtet. Die katholische Kirche ist von jeher gegen solchen Aberglauben auf das Strengste aufgetreten. Augustin, Isidor von Sevilla, haben namentlich gegen den Gebrauch solcher Amulete und Phylakterien geschrieben; ihre betreffenden Aeusserungen sind in das Corpus juris canonici aufgenommen und daselbst ist die Strafe des Kirchenbannes auf solchen Aberglauben gesetzt (can. 1, caus. 26. qu. 5.). Insbesondere ist die Strafe der Ausstoßung aus der Kirche auch den Geistlichen angedroht, die mit dergleichen sich abgeben. Solches widerfuhr namentlich einem gewissen Adalbert, der, nachdem er die Bischofsweihe auf widerrechtliche Art sich verschafft hatte, im 8. Jahrhunderte in Deutschland, insbesondere in Franken sich umhertrieb und nebst allerlei Irrlehren auch abergläubische Amulete verbreitete und von Papst Zacharias und auf mehren Synoden (von 744 — 48) verurtheilt wurde. Eine ausführliche Bulle gegen alle Magie hat noch Sixtus V. erlassen. Der Grund aber, warum die katholische Kirche so streng verfährt, ist, weil sie in solchen Dingen nicht nur etwas Heidnisches erblickt, sondern auch der wohlbegründeten Ueberzeugung ist, daß man dadurch diabolischen Einflüssen sich, wenigstens seiner Intention gemäß, hingebe. Die Gesetze der Kirche sind jedoch nur gegen den Gebrauch solcher Amulete und sympathetischen Mittel gerichtet, deren Wirksamkeit nicht natürlichen, wenn auch annoch verborgenen Kräften, was zu untersuchen lediglich Aufgabe der Wissenschaft ist, sondern magischer Kraft zugeschrieben wird. Das ist aber der Fall, wenn man glaubt, daß gewissen Dingen, Worten, Zeichen, als solchen, eine übernatürliche Kraft innewohne. Hier ist nun der Punkt, worin sich der Amuleten-Aberglaube als das Zerrbild einer Wahrheit ausweist, wie denn überhaupt jeder allgemeine Irrthum eine entstellte und verkehrte Wahrheit ist. — Daß nämlich an materielle Zeichen und Dinge ein, höheren Kräften entstammender Segen, eine gewisse übernatürliche Wirksamkeit, sowie an ihren Träger, als dessen sichtbares und sinnliches Vehikel, geknüpft seyn kann, vermag Niemand zu läugnen, der noch als Christ an die Sakramente und an die, fast durchweg an Berührungen (wie z. B. selbst des Kleides Christi, des Gürtels und der Schweißtücher Pauli) geknüpften und in der heiligen Schrift erzählten Wunder glaubt. Allein man fasse hier den Unterschied scharf in's Auge. Diese Wirksamkeit ist keine magische,

d. h., gleichsam durch Naturzwang die freie Thätigkeit Gottes aufhebende; sondern Gott ist es, der durch seine freie Gnade an das Sichtbare unsichtbaren Segen geknüpft hat. (Vergl. d. Art. Weihung — Reliquien — Sakrament — Sakramentale Magie.) — Wenn daher schon in den ältesten Zeiten die Christen Erinnerungszeichen an religiöse Wahrheiten, z. B. das Namenszeichen Christi, heilige Symbole, geweihte Dinge, Reliquien, in frommem Vertrauen an sich trugen — und solches noch thun, so ist dieß mit dem heidnischen Aberglauben der Amulete nicht im Entfernten, wie von der Unwissenheit und Bosheit geschieht, zu verwechseln, indem sie nimmer glauben, daß solchen Dingen an und für sich eine nothwendige Kraft einwohne, sondern, wenn sie einen Segen erwarten, so schreiben sie solchen nur der freien Gnade Gottes zu, die dem kindlichen Vertrauen am liebsten ihre Wohlthaten spendet. Diese Bewandtniß hat es auch mit den sogenannten Agnus Dei (s. d.), d. h. in Wachs geprägten Lammesbildern, welche der Papst zu gewissen Zeiten weihet und dann verschenkt (der Verkauf ist als Simonie auf das Strengste verboten). Es soll der Christ durch deren Tragung und Betrachtung an Christus, das Lamm Gottes, erinnert werden; die Gebete aber, unter welchen sie geweihet sind, erflehen den Segen Gottes und mannigfaltige, geistige und leibliche Wohlthaten für die, welche sie mit frommem Sinne tragen. Also alle Wirksamkeit geht nicht von dem Wachsbilde aus (das heidnischer Aberglauben wäre), sondern gründet sich allein auf die freie Gnade Gottes, auf das sie erflehende Segensgebet der Kirche und die Frömmigkeit und den Glauben desjenigen, der ein solches Bild gebraucht. Das Segensgebet der Kirche ist hier in keiner andern Weise an solche äussere Gegenstände geknüpft, als wie bei unmittelbarer Segnung an ausgesprochene Worte, Auflegung der Hände. Eben dasselbe gilt auch von allen, von der Kirche gesegneten und von den Christen zur Erinnerung an religiöse Dinge getragenen Medaillen. Uebrigens ist auch Alles dieß kein Glaubensartikel der katholischen Kirche, sondern nur frommer Brauch und Glaube, der aber, wie gezeigt, mit dem eben geschilderten, von der Kirche auf's strengste verpönten, Aberglauben keine weitere Aehnlichkeit hat, als überhaupt jede Wahrheit mit dem ihr entgegengesetzten Irrthum. H.

Amusette (amusette), eine kleine, eiserne, 5′ lange Kanone, welche ein Kaliber von 1″ 10‴ hatte. Sie lag auf einer Laffette, welche aus einem, an der Achse eines beinahe 4′ hohen Räderwerkes angemachten, Stücke Holz bestand und eine, ein halbes Pfund schwere, bleierne Kugel schoß. Diese Kanone wurde von dem Marschall von Sachsen in Vorschlag gebracht, welcher deren Tragweite auf 9000 — 9600 französische Fuß setzte und glaubte, daß 3 Mann im Stande wären, dieses Geschütz überall hin und tausend Schüsse mit sich zu führen, ferner in einer Stunde 200 Schüsse aus demselben zu thun. Der Graf von Lippe-Bückeburg verbesserte die A. wesentlich und führte sie bei der portugiesischen Armee ein. Ebenso gab der Herzog von Weimar (1798) seinen Jägern die A. Sie kam jedoch in der neuern Zeit ausser Gebrauch. Nur die Engländer haben bei ihren Feldgeschützen eine einpfündige A. beibehalten.

Amyklä, uralte Stadt in Lakonien, lag 20 Stadien südöstlich von Sparta, am rechten Ufer des Eurotas, war die Heimath der Dioskuren (s. d.), der Helena und Klytemnestra und kommt schon bei Homer vor Il. II, 584. Von Sparta aus war A. beständig bedroht und die Nachricht, die Spartaner seien im Anzuge, verbreitete sich sehr häufig. Deßhalb wurde bei schwerer Strafe verboten, vom Herannahen der Spartaner zu sprechen. Als daher diese unter ihrem Könige Teleklus wirklich vor die Stadt zogen, konnte diese, da Niemand vom Herannahen des Feindes Kunde gab, leicht eingenommen und in Brand gesteckt werden. Dieß Ereigniß wurde die Veranlassung zu dem Sprüchworte: „Durch Schweigen ging A. unter." — A. besaß auch ein merkwürdiges Kunstwerk aus der frühern Epoche, den Thron des Apollo, von Bathykles.

Ana bezeichnet, als Endsylbe mit Eigennamen verbunden (—ana; N. N. iana), gemischte Sammlungen von Anekdoten, Einfällen, historischen Notizen,

die eine wirkliche oder fingirte Persönlichkeit zum Mittelpunkte haben. Die erste Sammlung dieser Art waren die Scaligeriana (Haag 1666), die namentlich in Frankreich vielen Anklang fanden. Nun folgten in Holland die „Mooyeriana" 1699, in England die „Baconiana" 1679, in Deutschland „Taubmanniana" 1702, in Dänemark „Tychoniana" 1770, in Amerika die „Washingtoniana" 1800. In der neuern Zeit erschienen in Frankreich: Bonapartiana, Brunetiana, Parisiana, Revolutiana u. s. w. in Deutschland: Kotzebueana, Schilliana; in England Burdettiana u. s. f. Von wissentschaftlicher Bedeutung sind unter anderen die „Colomesiana," „Thuana," „Gundlingiana," „Perroniana" u. s. f. Man bringt nach ihrem Inhalte die verschiedenen Ana-Sammlungen in 4 Kategorien. — Ausführliche Verzeichnisse der — ana gibt Pignot, Répertoire des bibliographies spéciales. Par. 1810. Von Namur ist eine „Bibliographie des ouvrages publiés sous les nom d'Ana" (Brüssel 1839) vorhanden.

Anabaptisten, s. Wiedertäufer.

Anabasis ist der Titel einer Schrift des Xenophon (s. d.), worin dieser den, von ihm selbst mitgemachten, Feldzug des jüngern Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes (400 v. Chr.) beschreibt.

Anacharsis, eine Scythe aus fürstlichem Geschlechte, der aus Wißbegierde große Reisen unternahm. Auf diesen kam er, in Begleitung seines Freundes Toxaris, nach Athen, wo ihm der Umgang mit Solon (s. d.) auch zu Theil wurde. Wegen seines gesunden und gebildeten Verstandes haben ihn spätere Schriftsteller den 7 Weisen beigezählt. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland soll A. von seinem eigenen Bruder Saulius ermordet worden seyn, weil er den griechischen Gottesdienst, besonders die Mysterien, bei den Scythen einführen wollte. Die, nach ihm benannten, Briefe sind viel spätern Ursprungs. Lucian hat in seinem „Anacharsis" den einfachen und geistig gesunden nordischen Weisen, als Gegensatz zu den, der überfeinerten, attischen Cultur Huldigenden, dargestellt. Barthelémy läßt seinen A. in seiner „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce" (Paris 1788 und später) Griechenland einige Jahre vor Alexander's Geburt durchwandern und ein lebendiges Bild von den damaligen Zuständen dieses Landes entwerfen.

Anachoreten, d. h. abgesonderte Leute, hießen solche Mönche, welche nicht, wie die Cönobiten, in Gemeinschaft lebten, sondern einzeln und abgesondert in Einöden wohnten. Sie widmeten sich in ihrer Einsamkeit größtentheils dem Gebete und brachten die übrige Zeit in selbst auferlegten Bußübungen und Entsagungen zu. Vorbilder im alten und neuen Testament waren ihnen Elias, Johannes der Täufer und der Herr selbst, der 40 Tage lange in die Wüste sich zurückgezogen und hier gefastet hatte. Die A. entstanden zuerst in Aegypten, um Theben und Alexandrien, dann finden wir sie auch in Syrien und Kleinasien, besonders zur Zeit der damaligen Christenverfolgungen. Der heilige Antonius (s. d.) gab bereits im 3. Jahrhundert den in der thebaischen Wüste lebenden A. Vorschriften und Regeln, nach denen sie ihre ascetischen Uebungen einrichten sollten. Das Morgen- und Tropenland hat die A. erzeugt und hervorgebracht und viele Umstände rechtfertigen ihre Existenz in der Geschichte des Christenthums. Heben wir nur, unter Anderem, nächst der ganzen bortigen Lebensweise und dem Charakter des Orientalen und Tropenbewohners, den oft jähen Uebergang vom sinnlichen und üppigen Heidenthume zum geistigen und die Werke des Fleisches tödtenden Christenthume hervor: so kann uns das A.-Wesen keineswegs so befremdend oder gar widersinnig erscheinen, wie es unseren, durch die abendländische Luft abgekühlten, Nationalisten und Aufklärungsfreunden vorkommt. Auch liegt es wohl in der Natur der Sache, daß solche Menschen, die alle Genüsse und Bequemlichkeiten des Lebens verschmähten und ihr Fleisch durch selbstauferlegte Bußübungen kreuzigten, die z. B. Tage lange fasteten oder in peinlichen Stellungen auf Säulen u. dgl. (s. Styliten) zubrachten, von Anderen, die sich ihr Leben wohl seyn ließen, als ungewöhnliche, wohl auch als heilige Menschen (wenn dazu noch ihr ganzer Wandel von innerer Heiligung Zeugniß gab) verehrt wurden und es zeigt in der That von mehr als

Flachheit im Raisonnement, wenn man sich dieß Phänomen so erklären will, „als hätte eben diese Art von Frömmigkeit im Geschmacke der Zeiten gelegen." Wahrlich! da ist mehr als Basedow!

Anachronismus (griechisch), ein Verstoß oder Irrthum in der Zeitrechnung, indem man eine Begebenheit in eine andere Zeit versetzt, als wohin sie der Geschichte nach wirklich gehört. So ist es z. B. ein A., wenn Virgil die Dido und den Aeneas (s. d.) zu gleicher Zeit leben, oder wenn Barthelémy seinen Anacharsis einige Jahre vor Alexander Griechenland durchreisen läßt u. s. w. Oft dienen aber A. Dichtern und Künstlern zur Erreichung ästhetischer Zwecke und werden dann natürlich absichtlich angewendet. Bei alten Malern kommen z. B. A. auch in der Weise vor, daß bei der Belagerung alter Städte (vor oder kurz nach Christi Geburt) Kanonen sich dargestellt finden, die heilige Jungfrau den Rosenkranz betend abgebildet wird u. dgl. m.

Anadyomene d. h. die Auftauchende oder Emporsteigende, ein Beiname der Aphrodite oder Venus, welche nach der Mythe aus dem Meeresschaume hervorgestiegen war. Die Göttin wurde von Künstlern vielfach im Momente dieser ihrer Geburt dargestellt. So von Apelles (nach dem Modelle seiner geliebten Kampaspe, nach Anderen nach dem der berüchtigten Phryne), wie sie mit beiden Händen ihr Haar vom Meerwasser trocknet, dem sie eben entstiegen war. Apelles verkaufte dieses sein vorzüglichstes Gemälde den Bewohnern der Insel Kos, die es als Heiligthum in dem Tempel des Asklepios aufstellten. Kaiser Augustus kaufte es, schon schadhaft, den Koërn um eine ungeheuere Summe ab und erließ ihnen noch dazu ihre jährlichen Abgaben von 100 Talenten. Das Bild stellte er in dem Tempel der Venus Genetrix auf. Nach diesem Gemälde scheint die Vorstellung der Göttin auf einigen geschnittenen Steinen, sowie ein Basrelief, auf welchem Aphrodite in einer Muschel von Tritonen emporgehalten wird, copirt zu seyn.

Anämie (anaemosis), Blutmangel, Blutlosigkeit. — Frühere Mediziner verstanden darunter einen Mangel an Blut, als Ursache oder Folge anderer Krankheitszustände, z. B. der Bleichsucht, Blutflüsse u. s. w. In neuerer Zeit hat Halé (Journal de médicine, chirurgie et pharmacie par Convisart, Léroux et Boyer und in dem Dictionnaire de sciences médicales, Paris 1812.), unter diesem Namen eine eigene Krankheitsart aufgestellt, die unter den Arbeitern einer Steinkohlengrube bei Auzain in der Gegend von Valenciennes epidemisch herrschte. Man suchte den Grund davon in der verdorbenen Luft und in dem von den Arbeitern getrunkenen Wasser. Allein bald zeigte es sich, daß diese Vermuthung unrichtig war: denn weder das Eröffnen von Luftröhren, noch das gänzliche Verschütten der Grube konnte die Krankheit heben, die vielmehr Alle, die darin gearbeitet hatten, oft erst mehre Monate nachher befiel. Heftige Kolik, Magenschmerzen, Herzklopfen, Entkräftung, Anschwellung des Leibes, Mangel an Wärme, schneller Puls, anhaltender Schweiß u. dgl., waren die hervorstechendsten Erscheinungen dabei. Nach dem Tode fand man bei der Leichenöffnung die Milz sehr klein, die Muskelsubstanz des Herzens sehr blaß und die Höhlen leer von rothem Blute. Auch alle übrigen Arterien und Venen der 3 Cavitäten waren leer von wahrem Blute. Halé erkannte die nächste Ursache der Krankheit und bestimmte das Eisen als Gegenmittel. Der Erfolg entsprach ganz seiner Erwartung und in drei Monaten konnten die Kranken wieder als genesen entlassen werden.

Anästhesie, Gefühllosigkeit, heißt in der Medizin derjenige Zustand des menschlichen Körpers, wo die Thätigkeit der Empfindungsnerven gänzlich aufgehoben ist. Es kann die A. entweder allgemein seyn, wie z. B. bei Ohnmachten und Schlagflüssen, oder nur partiell, in einzelnen Sinnen, Gliedern oder Hautstellen.

Anagnosten, Vorleser, hießen bei den alten Griechen und Römern gebildete, unterrichtete Sklaven, deren sich ihre Herren zum Vorlesen bedienten. In der alten christlichen Kirche aber hießen A. diejenigen Kirchendiener, welche das Vorlesen der biblischen Abschnitte in der Gemeinde zu besorgen hatten. Schon im 3. Jahrhunderte findet man die A.en als Kirchendiener; später wurden sie in den Klerus

einverleibt und erhielten als solche die der vier niederen Weihen. Bei der Weihe erhält der A. vom Bischofe ein Evangelienbuch mit den Worten: „Accipe potestatem et esto verbi divini relator.“

Anagoge (von dem griechischen Worte *ἀνάγω*, emporführen, erheben), nennt man die Erklärungsweise eines Gedankens oder einer ganzen Schrift, worin man etwas Höheres, als was im Buchstaben liegt, ausgedrückt findet. Die A. wird vornämlich bei der Erklärung der biblischen Bücher angewendet, so z. B. im Hohen Liede Salomon's, welches auf Christum und seine Kirche gedeutet wird. Von jeher haben übrigens theils mystische und schwärmerische, theils rationalistische Sekten mit dieser Art von Exegese (s. d.) Mißbrauch getrieben und oft gerade da, wo der eigentliche Wortverstand der richtige ist, denselben vermittelst der Anwendung der A. verworfen. Die Kirche allein kann, geleitet von dem heiligen Geiste, angeben und zeigen, wo die A. anwendbar und zuläßlich sei und wo nicht. Der Unterschied zwischen A. und Allegorie erhellt aus beiden Artikeln (s. Allegorie).

Anagramm, die rückwärts versuchte Lesung, oder willkürliche Versetzung der Buchstaben eines Wortes oder Redesatzes, wodurch ein anderer Sinn entsteht; z. B. Amor heißt rückwärts: Roma; Leib, versetzt: Beil oder Blei; Napoleon: *ὁ πᾶν λέων* (ganz Löwe). Die erste Art von Versetzung heißt auch Palindrom (s. d.), die zweite Logogryph (s. d.). Diese Spielerei und Tändelei war besonders den Kabbalisten (s. d.) eigenthümlich. Man hat ganze Sammlungen von A.en.

Anakletus, Name zweier römischen Päpste. — 1) A. I., Heiliger und Martyrer, der mit Kletus (s. d.) eine und die nämliche Person zu seyn scheint, von Geburt ein Athener, wurde erwählt im Jahre 78 und verwaltete die Kirche ungefähr 12 Jahre. Diejenigen, welche zwischen Kletus und A. unterscheiden, lassen den letztern gewöhnlich erst im folgenden Jahrhunderte, zwischen Clemens und Evaristus, den heiligen Stuhl besteigen, den erstern aber machen sie zum Nachfolger des Linus und zu einem geborenen Römer. Von beiden sagen sie, daß sie von Petrus die heiligen Weihen empfangen haben. Diese beiderseitigen Behauptungen werden von nicht unwichtigen Gründen unterstützt. Räß und Weiß schreiben im 9. Bande der „Leben der Väter und Martyrer“ (S. 291) in der Note: „Nach den Ueberlieferungen und Registern der Kirche waren Kletus und A. zwei verschiedene Päpste. Dieß beweisen: der Kalender des Liberius und alle Listen der ersten Päpste, welche von Schelstrate (Dissert. 2. Antiq. eccles. 2.) in den Bollandisten unterm 26. April angeführt werden; das alte Gedicht, welches sich unter den Werken Tertullian's befindet und zur Zeit dieses Kirchenvaters geschrieben wurde; die Alten Antiphonarien der Kirche des Vatikans, die der Cardinal Thomasi in Druck gegeben hat; das alte Martyrologium, welches den Namen des heiligen Hieronymus führt rc.“ Warum einige neuere Kritiker zwischen Kletus und A. nicht unterscheiden, davon wird von Räß und Weiß im 5. Band der „Leben der Väter und Martyrer“ (S. 344) in der Note als Ursache angegeben, daß die Unterscheidenden vermuthlich durch Eusebius in Irrthum geführt worden seien, welcher diese 2 Päpste mit einander verwechselt, sowie er auch Novat und Novatian, Marcellus und Marcellinus mit einander verwechselt hat. — Es werden übrigens für Kletus und A. zwei besondere Feste gefeiert; das Fest des heiligen Kletus den 26. April, das des heiligen A. den 13. Juli. Es ist daher zu wundern, daß der römische Staatskalender den Kletus nicht in die Zahl der Päpste einreihet, sondern es dabei zu lassen scheint, daß Kletus und A. nur Einer und der Nämliche sei; daher bei den, ihm gleichgesinnten, Schriftstellern der dritte Papst in der Reihenfolge Kletus oder A. genannt wird, (wie z. B. bei de Berault-Bercastel) und diese in dem Beisatze „Ana“ nur eine verstärkende Bedeutung des Wortes Kletus, nämlich: Kletus der Wiedergerufene, oder der Unbescholtene, erkennen. Es ist indessen gewiß, daß auch der heilige Irenäus, welcher selbst zu Rom gewesen ist, den A. zum mittelbaren Nachfolger des heiligen Petrus macht und von Kletus Nichts meldet, woraus folgt, das er unter beiden gleichfalls keinen Unterschied macht, sondern

ihm A. der nämliche ist, welcher bei Anderen Kletus heißt; denn libr. 3, advers. haeres. cap. 3. schreibt er: „da nun die heiligen Apostel (Petrus und Paulus), die Kirche zu Rom gegründet und erbaut hatten, hatten sie dem Linus die Verwaltung derselben, mit dem Bisthume, übertragen. Ihm folgte A. und nach diesem der dritte Nachfolger der Apostel, Clemens, der die heiligen Apostel selbst noch gesehen hat, mit ihnen umgegangen ist und noch die frische Verkündigung und Tradition der Apostel vor Augen hatte; er war aber nicht allein; denn es lebten noch Viele, welche von den Aposteln unterrichtet worden sind. Dem Clemens folgte Evaristus, dem Evaristus Alexander; der sechste nach den Aposteln war Xystus und nach ihm Telesphorus; sodann Hyginus, Pius, Anicetus, welchem Soter nachgefolgt ist. Nu besitzt Eleutherius, der zwölfte nach den Aposteln, das Besitzthum. „Durch diese Ordnung," setzt der heilige Irenäus noch bei, „ist die Tradition der Apostel und die Verkündigung der Wahrheit bis zu uns in der Kirche gekommen." Dem sei nun, wie ihm wolle, es mögen Kletus und A. nur ein, oder zwei verschiedene Päpste seyn: die Reihenfolge (und somit die apostolische Tradition) ist und bleibt immer gesichert. Eben so auch, ob Clemens nach Petrus der erste oder dritte Papst gewesen seyn mag: denn auch dieses ist ein Schulstreit geworden, wozu Tertullian die Veranlassung gab, weil er berichtet: Petrus habe den Clemens zu Rom aufgestellt. Clemens mag nun für den unmittelbaren Nachfolger des Apostels Petrus, oder für den Nachfolger des Linus oder Kletus gehalten werden, das thut Nichts zur Sache, denn es berührt die Frage gar nicht: ob Petrus eine ununterbrochene Nachfolge auf dem heiligen Stuhle gehabt habe, sondern nur, in welcher Ordnung diese Nachfolge geschehen, ob Linus der erste, zweite oder dritte — oder ob Clemens der erste, zweite oder dritte Nachfolger des heiligen Petrus gewesen sei. Diejenigen, welche zwischen Kletus und A. einen Unterschied machen, wissen vom Erstern nichts Besonderes anzuführen, als daß er sich zuerst in seinem Schreiben der Formel: Salutem et apostolicam benedictionem — Gruß und apostolischen Segen — bedient habe und beim Ausbruche der zweiten Christen-Verfolgung, unter Kaiser Domitian, im Jahre 93, einer der ersten Martyrer gewesen sei; dem Andern aber schreiben sie drei, jedoch unterschobene, Sendschreiben zu, in welchen er verordnet: daß kein Priester ohne Beiseyn einiger Zeugen sein Opfer verrichten solle, alle wichtigen Anfragen in Glaubenssachen vor den apostolischen Stuhl zu bringen seyen, die Consekration eines Bischofs durch drei andere Bischöfe, mit Zustimmung der übrigen, geschehen solle; ein Bischof von Niemanden, als von sehr frommen und unbescholtenen Leuten, angeklagt werden dürfe; die Wahl der Bischöfe durch redliche Priester und mit Zustimmung der Geistlichkeit geschehen möchte; aber kein Bischof abgesetzt werden dürfe, weil sich dieses der Herr vorbehalten habe. Wenn übrgens von den ersten Päpsten so wenige sichere Nachrichten auf uns gekommen sind, so liegt die Schuld wohl darin, weil die heidnischen Kaiser alle Vorsicht gebraucht haben, die Christen ihrer wichtigsten Urkunden und Schriften zu berauben und weil durch die vielen Kriege und häufigen Eroberungen und Plünderungen Rom's die meisten derselben zu Grunde gehen mußten. — 2) A. II., früher Petrus, von Leon, wurde gleichzeitig mit Innocentius II. (s. d.) von einer römischen Partei zum Papste ernannt (1130). Er soll keine, des heiligen Stuhles würdige, Persönlichkeit gewesen seyn. Doch behauptete er sich, durch seine Partei gestützt, längere Zeit in Rom und zwang Innocenz zu zweimaliger Flucht nach Frankreich und Pisa. Den Roger von Sizilien machte er, gegen eine Abgabe von 500 Goldgulden, zum Könige und behauptete sich gegen den Kaiser Lothar bis zu seinem Tode (1138) auf dem päpstlichen Stuhle.

Anakoluthon, eine rhetorische Figur, oder grammatische Construktion, welche dadurch entsteht, daß der Redner oder Schreibende, sei es aus Gemüthsbewegung, oder in der Absicht, den Eindruck zu erhöhen, das Ende mit dem Anfange nicht sprachrichtig zusammenfügt, oder ganz aus der Acht läßt. Namentlich in der Conversations-Sprache kommt das A. unzählige Male vor.

Anakreon, ein griechischer Dichter, aus Teos in Jonien, um 536 vor Christo,

wanderte wegen des persischen Drucks mit seinen Eltern nach Abdera in Thrakien aus, lebte eine Zeit lange zu Samos unter dem Schutze des Polykrates, hernach zu Athen bei Hipparchus und starb in seinem Geburtsort, oder zu Abdera, im 85. Lebensjahre. Der Inhalt seiner Lieder ist Liebe und Freude beim Genusse des Weins; daher von ihm die Benennung des anakreontischen Liedes. Die Sammlung von solchen Liedern, welche man ihm beilegt, hat wohl gewiß mehre, zum Theil spätere Verfasser, da ihr Werth sehr ungleich und nicht durchgehends der Lobsprüche würdig ist, welche die Alten diesem Dichter beigelegt haben und die auch manchen Liedern, ihrer lyrischen Schönheit, Anmuth und Leichtigkeit wegen, unstreitig gebühren. — Die älteste Ausgabe ist von Heinrich Stephanus, Paris 1554. 4. Einen sehr gefälligen Abdruck hat Brunck, Straßburg 1786. 12., besorgt. Am meisten ist die Ausgabe von Fischer, Leipzig 1793. gr. 8., zu empfehlen, wobei die von Barter, London 1710. 8., zum Grunde liegt. Mit Anmerkungen mehrer Ausleger gab sie F. G. Born zu Leipzig 1809. 8. heraus. Handausgaben: von Bothe, Leipzig 1805. 8.; von J. A. van Reenen, Amsterdam 1808. 8.; von E. A. Möbius, Gotha 1826 (zugleich mit den Fragmenten der Sappho und Erinna); von Th. Bergk, Leipzig 1834. 8. Mit anderen lyrischen Gedichten und einer deutschen Uebersetzung von J. F. Degen, Leipzig 1821. 8. — Auch verdienen 2 Prachtausgaben angeführt zu werden: von Spaletti, Rom, 1781, Folio, aus einem vatikanischen Coder in Kupfer gestochen; und von Bodoni, Parma 1784. klein Folio, sehr schön gedruckt. — Unter den vielen deutschen Uebersetzungen dieses Dichters sind die von Overbeck, Lübeck 1800. 8., die mit Auswahl von Ramler, Berlin 1801, 8., die von F. C. Brosse, Berlin 1806, 8. und die von A. Drexel, Landshut 1816, 8. die glücklichsten. S. auch Schneider's Anmerkungen über den A. Leipzig 1770. 8. und Manso's Charakteristik dieses Dichters in den Nachträgen zu Sulzer; B. 6. S. 343 ff.

Anakrusis, in der Verskunst: der Aufschlag, oder die Vorschlagsilbe; die, vor der ersten Hebung vorhergehende, Senkung oder Thesis bei den Griechen und zwar rhythmisch, nach der Zahl der Takte, nicht der Füße. In der Taktkunst wurde das Vorspiel der Sänger bei den pythischen Spielen so genannt.

Analekten, eigentlich: etwas Zusammengelesenes; daher eine Sammlung von Bruchstücken aus Schriften, Handschriften u. s. f. Man hat besonders die, aus griechischen und römischen Schriftstellern gesammelten Gedichte so genannt, entsprechend unserem deutschen „Blumenlese". — Im weitern Sinne versteht man unter A. eine Sammlung vermischter Aufsätze. Solche „Analekten" hat z. B. F. A. Wolf herausgegeben.

Analemma heißt in der Astronomie eine Construktion, vermittelst welcher auf einer Sonnenuhr diejenigen Linien bestimmt werden, welche der Schatten eines Punktes des Zeigers an dem Tage beschreibt, wo die Sonne in irgend ein Zeichen des Thierkreises tritt. Vergleiche Wolf, Elem. Gnomon. §. 121. ffg. und Sturm, kurzer Begriff der sämmtlichen Mathematik. Thl. 4.

Analeptica, Erquickungsmittel, werden in der Medizin solche Mittel genannt, welche die erschöpften oder gesunkenen Lebenskräfte schnell wieder zu erregen oder zu wecken vermögen. Man nimmt zwei Klassen von A. an, arzneiliche und diätetische. Zu ersteren gehören die excitirenden Mittel, als: Quassia, Polygala amara, Nelkenwurz; dann die aromatischen, als: Zimmt, Nelken, Muskatennuß, Vanille und endlich die ätherischen Mittel, als: Naphta, Kampher, Eisen- und Kohlensäure haltige Mineral-Quellen u. s. w. Unter die letzteren, die diätetischen Mittel, gehören: Salep, Sago, Brühen von Rindfleisch, Schnecken, Hühnern, Krebsen, alter guter Wein rc. Die analeptischen Mittel erster Klasse wirken vornämlich auf das Gehirn- und Nervensystem und erhöhen deren Thätigkeit; die der letztern dienen mehr dazu, die geschwächten Kräfte durch nährende Stoffe zu stärken. Unter die gebräuchlichsten Mittel der ersten Klasse gehören: die Hoffmann'schen Tropfen, die Balsamtinktur u. a., die besonders von Hypochondern und hysterischen Frauen häufig gebraucht werden.

Analogie, die Uebereinstimmung zweier Dinge in bekannten Eigenschaften und Beziehungen. Die Erkenntniß einer unbekannten Sache durch die vergleichende Aehnlichkeit mit einer bekannten nennt man analogische Erkenntniß und der Schluß, welchen man aus der Aehnlichkeit eines Dinges mit einem andern auf anderweitige Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung dieser Dinge unter einander zieht, heißt in der Logik ein analogischer Schluß. Nach den verschiedenen Wissenschaften ist auch die Bedeutung von A. verschieden. So versteht man z. B. in der Stylistik und den schönen Künsten überhaupt unter A. die Einheit und Gleichförmigkeit der Darstellung — in der Sprachlehre die Uebereinstimmung in der Bildung der Wörter. Die A. beruht auf der Vergleichung ähnlicher Formen, indem man annimmt: was in dem einen Falle regelmäßig sei, müsse auch in dem ähnlichen Falle Statt haben. Daher ist die A. der Grund aller grammatischen Regeln, die von gelehrten Forschern erst dann festgesetzt wurden, nachdem die Sprache selbst sich schon längst ausgebildet hatte. Den Gegensatz von A. (bei Cicero propositio oder comparatio) bildet die Anomalie (s. d.). — In der Jurisprudenz gibt es ebenfalls eine A., die sogenannte A. des Gesetzes und Rechtes. Die Auslegung nämlich nach Grund und Absicht des Gesetzes nennt man analoge Auslegung, (welche man irrig als eine ganz besondere Art (?) von Gesetzen oder Rechtsquellen betrachtet). Diese besteht darin, daß man positive Bestimmungen über bestimmte Fälle oder Klassen von Fällen, wegen des gleichen gesetzlichen Grundes (nach dem argumentum a simili), auf andere ähnliche Fälle anwendet, oder daß man (nach dem argumentum e contrario) schließt, der gerade entgegengesetzte Grund, der bei anderen Fällen eintritt, müsse auch nothwendig die entgegengesetzte Bestimmung nach sich ziehen, weil die vernünftige Gesetzgebung stets harmonisch, nie aber mit sich selbst im Widerspruche, d. h. nie ungereimt ist. — Auch von einer A. des Glaubens spricht man und zwar hat diese in der protestantischen Theologie große Bedeutung erlangt. Die A. des Glaubens soll den Protestanten nämlich für die Tradition und kirchliche Auktorität, wie die katholische Kirche sie anerkennt, ein Ersatzmittel bieten und ihnen auf dem unsichern und wogenden Meere der Exegese und Hermeneutik zum sicher leitenden Compaß dienen: denn, da in der heiligen Schrift oft Stellen vorkommen, die einen scheinbaren Widerspruch in sich tragen, oder die dunkel und schwerverständlich sind (sei es wegen der Unvollständigkeit, oder der Erhabenheit des Ausdrucks): so sollen diese und ähnliche dunkele und schwierige Stellen aus den klaren und unzweideutigen eines und desselben Schriftstellers erklärt werden, was man nun die Exegese nach der A. des Glaubens nennt. Aber nicht blos auf die Aussprüche eines und desselben biblischen Schriftstellers, sondern auf die aller, findet die A. des Glaubens Anwendung: denn, da nach dem protestantischen Inspirations-Begriffe alle biblischen Schriftsteller inspirirt sind, ja, die Inspiration bis auf das Wort und den Buchstaben ausgedehnt wird (vergl. Quenstedt, Hollaz u. A.): so kann auch unter ihnen selbst kein Widerspruch Statt finden, sondern es muß Alles im Einklange stehen. Herder hat dieß durch sein Buch: „Geist der Schrift und des Christenthums" und ebenso in der neuesten Zeit Germar durch seine panharmonische Schriftauslegung bezwecken wollen. Es leuchtet indessen wohl ein, welch unsicherer und leicht täuschender Compaß die A. des Glaubens sei, da sie immer blos zur Vermuthung führt und nicht im Stande ist, mit Gewißheit sagen zu lassen: diese Stelle muß so und darf nicht anders verstanden werden, wie dieß die katholische Kirche vermöge der Tradition und der Auktorität der Kirche entschieden aussprechen kann. Auch wird der eine protestantische Theolog stets, nach der A. des Glaubens, eine Stelle so, der andere sie anders auslegen, wie dieß aus der Masse exegetischer Commentare und dogmatischer Compendien der Protestanten zur Genüge erhellt. — In der Mathematik ist die A. die Uebereinstimmung gewisser Größenverhältnisse. Auch werden (nach dem Vorgange Euklid's) die Formeln der Gleichheit zweier quantitativen Größen so genannt. B.

Analysis, Analyse, das Analysiren, aus dem Griechischen stammend,

heißt dem Worte nach: Auflösung, Zerlegung, Zergliederung. Diese Grundbedeutung blickt denn auch immer durch, wo von A. die Rede ist. So spricht man z. B. von der A. eines Buches und versteht darunter eine kurze Darlegung des Inhaltes desselben un Hervorhebung des Gedankenganges, welcher sich durch's Ganze zieht. Nach den verschiedenen Wissenschaften gibt es: 1) eine chemische A.; sie ist die Trennung der heterogenen (ungleichartigen, ungleichstoffhaltigen) Körper, welche zu einem homogenen (gleichartigen, gleichstoffhaltigen) d. i. chemischen Gemenge (mechanisches ist jenes, bei welchem sich nachweisen läßt, daß die heterogenen Körper nur nebeneinander liegen, wenn auch in einem so zertheilten Zustande, daß wir die Theile auch mit bewaffnetem Auge nicht mehr unterscheiden können) verbunden sind; sie geschieht entweder durch Zwischenkunft des Wassers (auf nassem Wege), oder durch Erhöhung der Temperatur (auf trockenem Wege), wobei dann die einzelnen Körper entweder für sich einzeln, oder auch mit einander verbunden dargestellt werden. — 2) Philosophische A., a) Auflösung des Begriffes in seine Merkmale (notae), um ihm mehr Deutlichkeit zu geben; werden die notae selber wieder analysirt, so entstehen die notae notarum. b) Richtung der geistigen Thätigkeit vom Allgemeinen auf das in diesem enthaltene Besondere; Fortschritt von dem Bedingenden zu dem von diesem Bedingten, von dem Grunde zu den Folgerungen, Entwickelung aller Consequenzen aus einer Grundwahrheit u. s. w. Sie wird besonders angewendet bei philosophischen Abhandlungen, Reden, Predigten, Katechisationen, Vorträgen an höheren Lehranstalten, überhaupt beim Unterrichte reiferer Schüler. Man stellt das zu behandelnde Thema in seiner ganzen Allgemeinheit an die Spitze, löst es dann in seine Hauptbestandtheile, alle möglichen Seiten und Momente heraushebend, auf und setzt den Gliederungsprozeß, je nach Bedürfniß und Art des zu behandelnden Gegenstandes, beliebig weiter fort, was besonders geschieht, wenn große Deutlichkeit und Klarheit erzielt werden soll. — 3) Aesthetische A., ist das Hervorheben der Schönheiten und Fehler eines Kunstwerkes und bahnt die Kritik desselben an. — 4) Mathematische A., a) theoretische. Die ersten Ideen zu dieser hat Plato gegeben; sie wurde in seiner Schule vielfach erweitert und auf die, von ihm entdeckten, Kegelschnitte mit gutem Erfolge angewendet. Euklid's Elemente enthalten folgende Erklärung der A.: „In der A. nimmt man das Geforderte als zugestanden an und kommt hiedurch zu einer Wahrheit, welche zugestanden ist." Fast dieselben Worte gebraucht sein Ueberarbeiter und Scholiast Theon Alexandrinus (unter Theodosius dem Großen lebend) und Pappus Alexandrinus, Zeitgenosse Theon's, nennt sie in seinen mathematisch n Sammlungen (collectiones mathematicae) die theoretische. Bei diesem tritt auch der Euklidische Begriff von A. schon mehr entwickelt hervor. Mit Zugrundlegung dieser Erklärungen kann man theoretische A. weitläufiger dahin bestimmen: Wenn man einen Satz D hat, dessen Allgemeinheit und Gültigkeit noch nicht erkannt wäre, so nehme man an, er gelte in aller Allgemeinheit. Nach einer genauen Untersuchung dieses Satzes ergibt sich, daß er in aller Allgemeinheit bewiesen werden könnte, wenn der Satz C in aller Allgemeinheit bewiesen werden könnte, dieser aber, wenn der Satz B und dieser, wenn der Satz A gilt und bewiesen werden kann u. s. w. Hier sind drei Fälle möglich: aa) Ist A ein Satz, der allgemein gültig ist und entweder schon bewiesen ist, oder gar keines Beweises bedarf, so ist D in aller Allgemeinheit gültig und kann bewiesen werden. bb) Ist hingegen A ein Satz, von dem man weiß, daß er unwahr ist, so ist in diesem Falle B, C und also auch D unwahr. cc) Ist aber A nicht in aller Allgemeinheit wahr, sondern hat dieser Satz Ausnahmen, so haben entweder diese Ausnahmen keinen Einfluß auf B und es ist dann die weitere Untersuchung, wie im ersten Falle; oder sie machen, daß zwar B gilt, aber mit Ausnahmen, wo dann untersucht werden muß, ob C dennoch wahr, oder unwahr ist, oder mit Ausnahme gilt und im letzern Falle, ob D als allgemein wahr, oder unwahr gilt. Diese Untersuchungsart dient also zur Auffindung des Beweises eines Satzes und zur Auffindung neuer Sätze. Alle Beweise aller mathematischen Sätze, alle mathematischen Schriften

entstanden durch diese Methode und sie kann in allen Theilen der Mathematik mit Nutzen gebraucht werden. b) Algebraische A.; sie ist im Wesentlichen nicht verschieden von der vorigen; jene hat vor dieser nur den bedeutenden Vortheil einer wissenschaftlichen Bezeichnung voraus. Es ist einerlei, ob ich sage: A B C sei das gesuchte Dreieck, oder ob ich sage: X sei die gesuchte Zahl; in beiden Fällen schließe ich mit Hülfe dieser Präoccupation aus den gegebenen Bedingungen der Aufgabe auf den Zusammenhang des Gegebenen mit dem Gesuchten und diese Annahme des Unbekannten, als etwas scheinbar Gegebenen, dient nur dazu, um jenen Zusammenhang, in dem einen Falle durch Zeichnung an der Figur, in dem andern durch hingeschriebene Formeln der sinnlichen Anschauung darzustellen. Algebra und theoretische A. sind also nur scheinbar Getrenntes und Vieta war der Erste, dessen Scharfblick beide unter einem gemeinschaftlichen, höhern Gesichtspunkte zusammenfaßte, indem er den Ruhm hat, die Algebra in die Wissenschaft von den ausgedehnten Größen eingeführt und durch die graphische Construktion der Gleichungen vom zweiten und dritten Grade, die Geometrie in die Kunst eingeweiht zu haben, die Resultate der Algebra geometrisch zu construiren. Dieses war der erste Schritt zur genauern Vereinigung der Algebra mit der Geometrie, welcher zu den herrlichen Entdeckungen eines Descartes geführt hat und der Schlüssel zur gesammten Mathematik wurde. — Seit dieser Zeit hieß nun die Algebra auch: ars analytica, arithmetica analytica, analysis: Namen, welche sich weit in das vorige Jahrhundert, ja wohl noch bis in's gegenwärtige herüber erhalten haben. Als Leibnitz, der Erfinder der Differentialrechnung, zum Beweise der Lehrsätze seiner neuen Rechnung, zu quantitates incomparabiliter parvas seine Zuflucht genommen hatte, verstand man ihn in diesem Punkte falsch, nahm jene hypothetisch angenommenen Größen, die nur Hülfsmittel zum Beweise seyn sollten, für wirkliche Größen und stellte sie in Vergleich mit den anderen, bisher gebrauchten, obgleich sie von ihm später wiederholt für Fictionen erklärt wurden. So enstand die Lehre des Unendlichen; die Differentialrechnung erhielt jetzt den Namen: Analysis infinitorum, A. des Unendlichen und dieser gegenüber behauptete sich nun jetzt die Algebra als Analysis finitorum, A. endlicher Größen und bekannt ist aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts Kästner's A. endlicher Größen. c) Neuere A. Untersucht man die analytischen Operationen für sich allein, ohne daß auf das Positive und Gewählte, das ihnen zu Grunde liegt, Rücksicht genommen wird, in solcher Allgemeinheit, daß sie für alle Größen mathematischer Art gelten sollen, z. B. nicht etwa für die Linie, weil sie Linie, sondern weil sie mathematische Größe ist, so bildet eben diese Untersuchung und Herstellung der Allgemeinheit die Wissenschaft der A. der Neueren. Diese analytischen Operationen sind nun entweder algebraische, oder transcendente. Die algebraischen sind: Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, Potenziren, in welch letzterer Operation aber der Exponet constant seyn muß. Ist der Exponent variabel, so heißt diese Operation eine transcendente, in welcher das Logarithmiren und die trigonometrischen Funktionen mit einbegriffen sind. Der Fortschritt der A. ist nun ein doppelter: nach Aussen und nach Innen. Im erstern Falle theilt sich die A. in 4 große Gebiete. Das erste Gebiet bilden die obengenannten Uroperationen. Da nun alles Uebrige in der A. nur Zusammensetzung der Größen nach den Uroperationen seyn kann, so wird sich, als zweites Gebiet, die Lehre von der Zusammensetzung oder Combination darstellen. Es ist einleuchtend, daß man zuerst die Gesetze der Combinationen einzeln kennen müsse, ehe man sie in den wirklichen Verbindungen der Größen anwenden könne. Wollte man dieses nicht beachten, so würden sich bei den wirklich zusammengesetzten Ausdrücken doppelte Schwierigkeiten einfinden, nämlich: die Zusammensetzung als solche und der zusammengesetzte Ausdruck in Beziehung auf die in ihm enthaltenen Operationen. Man trennt die Schwierigkeiten und vereinfacht die Gesetze, indem man jedes einzeln entwickelt. Diese Trennung gibt aber die Lehre der Combinationen als zweites Gebiet der A. (combinarische A.). Nun kommen die wirklich zusammengesetzten Ausdrücke. Diese unterscheiden sich,

je nachdem sie aus einer endlichen, oder unendlichen Anzahl bestehen, in Gleichungen und Reihen. Die Gleichungen werden daher das dritte und die Reihen das vierte große Gebiet der A. bilden. Die Gleichungen spalten sich in zwei Abtheilungen: in die Gleichungen im eigentlichen Sinne und in die Funktionen. Die Richtung nach Innen beginnt, wenn die einzelnen Glieder auf sich selbst bezogen werden. Es werden nämlich alle Ausdrücke, sie mögen Uroperationen (Urfunktionen), Combinationen, Gleichungen, Reihen darstellen, als ein Ganzes zusammengefaßt und als Funktionen überhaupt betrachtet; es wird von Allem, was sie gegen einander Besonderes und Ausgezeichnetes haben, abgesehen und die Methode der Combination nicht mehr auf die Uroperation allein, sondern auf Alles angewendet, d. h. auf die Funktionen schlechthin. Die erste und wichtigste Combination ist nun hier folgende: Die in den Funktionen enthaltenen Operations- (Behandlungs-) Zeichen können durch Addition vermehrt oder vermindert werden. Diese Combination der Addition (und Subtraktion) mit den Funktionen schafft das Gebiet des Differentialkalkuls, des Integralkalkuls, woran sich dann der Variationskalkul reiht. — Je nach der Eintheilung analytischer Operationen (s. d.) unterscheidet man auch: algebraische und transcendente A. Auch werden Differentialrechnung, Integralkalkul, Variationsrechnung oft unter dem Namen: „höhere A.“ zusammengefaßt. *s.*

Analytik nennt man die Wissenschaft, welche die Analysis (s. d.) zum Gegenstande hat. In dem Organon des Aristoteles heißt so der erste, elementarische Theil der Logik, im Gegensatze zur Dialektik, die den zweiten Theil derselben ausmacht. Auch Kant nennt die Elementarlehre seiner Logik A.

Anam, ein seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aus einzelnen, früher meist zu China gehörigen, Gebietstheilen gebildetes Reich, das sich von der chinesischen Gränze bis zum Busen von Siam, zwischen dem chinesischen Meere, Siam und Birma und dem 119° — 128° östlicher Länge und 80° 50′ — 23° nördlicher Breite erstreckt, die ganze Ostküste der Halbinsel jenseits des Ganges einnimmt und aus den Provinzen Cochinchina oder Nordanam, Tonkin oder Südanam, Chiampa, Kambodscha, Laos und Laikho besteht. Zwei Gebirgsketten durchziehen das Land: eine an der Westgränze von Norden nach Süden, die zweite theilt das Land in zwei Hälften, aus China südlich herabziehend. Hauptfluß ist der May-ka-ung, der aus Yün-nan kommt und in das chinesische Meer fällt; nördlich ist der Sangkoi, der in den Busen von Tonkin oder A. fällt. Das Klima ist angenehm und durch die Seewinde gemäßigt. Das südlichste Bergland ist mit schönen Wäldern bedeckt und die Mitte des Küstenlandes gleicht einem großen Garten: denn das Zuckerrohr, Mais, Reis, Zimmt, Pfeffer, Kaffee, Indigo, werden fleissig angebaut. Muskatnuß, Ingwer, Nelke und andere köstliche Gewürze wachsen wild. In Gärten pflanzt man, ausser herrlichem Obst, Arekapalmen, Firniß- und mehre Wurzeln- und Knollengewächse, auch Kürbisse, Melonen, den Khoal und viele Blumen. Die Baumzucht steht sogar höher, als in Europa, besonders, was die medizinische Behandelung der Bäume betrifft. Wein-, Wiesen- und Getreidebau fehlen. An Thieren findet man in A. Elephanten, Rhinocerosse, Bisamthiere, Tiger, Pferde, Büffel u. s. f. Die Seidenzucht wird stark getrieben. An den Küsten, Seen und Teichen bietet der Fischfang reichliche Ausbeute dar. Der Bergbau ist vornämlich in Tonkin im Flor. An Metallen kommen vor: Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen u. s. f. Die Industrie von A. steht über der von ganz Hinterindien. Der Handel geht vornämlich nach China, Siam und in die britischen Häfen der Straße Malakka. Mit den Britten handelte A. 1824 schon durch 26 Junken (4000 Tonnen) und holte gegen seine Produkte Opium, Catechu, Eisen, Tuch, Gewehre; die Chinesen treiben diesen Handel. Der früher unmittelbare Verkehr Tonkin's mit Portugiesen, Holländern, Franzosen, Britten ging durch die Revolution (18. Jahrhundert) zu Grunde. — Auf 9703 Quadrat-Meilen zählt A. 12 Millionen Einwohner (nach Anderen nur 5 Millionen), die zur mongolischen Race gehören. Sie bekennen sich theils zum Buddhismus, theils zur Reli-

gion des Confutse. Das Christenthum wurde durch katholische Missionäre (vornämlich Jesuiten) nach Cochinchina und Tonkin am Ende des 16. Jahrhunderts gebracht. Wir nennen hier, unter Anderen, Alexander von Rhodes (1627), der besonders durch seine Räder- und Sanduhren die Bewunderung der Anamesen erregte. Doch wurden die Missionäre um 1630 und 1712 aus dem Reiche verbannt und auch eine Mission in Tonkin 1715 fiel ungünstig aus. In Cochinchina aber machte das Christenthum bedeutende Fortschritte, vornämlich durch Adran und seine Glaubensbrüder. Der Kaiser duldete die christliche Religion und im Jahre 1808 befanden sich in Cochinchina bei 600,000, in Tonkin bei 300,000 katholische Christen. Um diese Zeit waren in A. 60 Missionäre, unter diesen 4 Bischöfe, 2 Vikarien und 2 Gehülfen; Priester waren 104 in A. In Osttonkin zählte man (nach Abbé Dubois Bericht 1821) 780 Kirchen und 87 Klöster. Im Jahre 1834 wandte sich der Fanatismus der heidnischen Anamesen gegen die dortigen Katholiken und viele erlitten den Martyrertod. — Die A.sen sind heiter, schwatzhaft, gastfrei und auch gelehrig. Indessen sind sie ein durch Despotismus verkrüppeltes Volk. Die Polizei ist nach chinesischem Muster. Die Hauptstadt des Landes und Residenz des Kaisers ist Hué oder Phuruan. Die größte Handelsstadt ist Huehan (s. d.). Blühende Hafen- und Handelsstadt ist Saigon (s. d.). Vgl. Finlayson's „Mission to Siam and Hue in the years 1821—22" (London 1824) und Crawfurd's „Journal of an embassy" &c. (Lond. 1828. 4. Mit Karten und Kupfern.)

Anamorphose nennt man in der Optik die Construktion einer Figur, die, aus einem gewissen Standpunkte, oder mittelst gewisser Gläser betrachtet, etwas Anderes darstellt, als man bei anderer Stellung des Auges oder jener Gläser daran sieht. Man kann die A. in optische, katoptrische und dioptrische theilen. Die optische fordert blos, daß man sie aus einem gewissen Standpunkte sehe. Eine hierher gehörige Spielerei ist die, wo man zwei ganz verschiedene Bilder, in Streifen zerschnitten, auf mehre, neben einander stehende, dreiseitige Prismen klebt, so daß alle, von der einen Seite her gesehene, Flächen der Prismen das eine Bild, die von der andern Seite her ins Auge fallenden aber das andere Bild darstellen. Es erhellt, daß eine geringe Aenderung der Stellung sodann eine gänzliche Veränderung des Gegenstandes zu bewirken scheint. Katoptrische A.n sind Bilder, die in Cylinder-, Kegel- oder Pyramidenspiegeln eine richtige Gestalt darstellen, während sie, mit bloßem Auge betrachtet, eine verzerrte Gestalt zeigen. Von der Verzeichnung solcher Bilder hat Simon Stevin zuerst geschrieben. Leupold erfand zur Zeichnung derselben ein eigenes Instrument. Die dioptrischen A.n zeigen durch ein vieleckig geschliffenes Glas (Polyeder) regelmäßige Figuren. Wer nämlich eine Tafel durch ein solches Glas betrachtet, sieht durch die Flächen des Glases nur einzelne Theile der Tafel, welche neben einander zu liegen scheinen, obgleich sie auf der Tafel weit auseinander liegen. Wenn also auf jener Tafel, an richtig gewählten Stellen, einzelne Theile eines gewissen Gemäldes gezeichnet werden, so erscheinen sie dem, durch das polyedrische Glas sehenden, Auge als neben einander liegend, oder als ein zusammenhängendes Gemälde bildend. Wer nun eine Zeichnung zu diesem Zwecke machen wollte, der müßte jene zertrennten Stücke so in einer Zeichnung anzubringen suchen, daß man sie beim gewöhnlichen Betrachten als zu dieser Zeichnung gehörig sähe, statt daß sie durch das Polyeder etwas ganz Anderes darstellten. (Anleitung zur Zeichnung solcher Bilder gibt: Wolf dioptr. Probl. 25.; Langsdorf Grundlehren der Photometrie, Erlangen 1803.)

Ananas (Bromelia A.), eine Pflanzengattung aus der Familie der Bromeliaceen. Das Vaterland dieses Distelgewächses, welches die leckerste aller, nach Europa verpflanzten, Südfrüchte trägt, ist unstreitig Afrika und ausserdem vielleicht der Süden China's. In Brasilien und Mexico wächst dieselbe wild. Nach Ostindien ist sie aber bestimmt durch Cultur eingeführt worden. In Europa pflanzten sie die Holländer zuerst; von da kam sie nach Deutschland, Frankreich und England. Die Wurzel ähnelt der der Artischocke; die 6—8 und mehr Zoll langen Blätter denen der Aloë; der 15—20 und mehr Zoll lange Stengel trägt die, An-

fangs grünliche, reif aber gelbe, fleischige Frucht vom angenehmsten Feingeruche und Geschmacke. Zwei Arten werden in Europa am meisten geschätzt: 1) der sogenannte Zuckerhut, kegelförmig; 2) der Jajagna, mit kleiner, einförmiger Frucht. Die Erziehung der A. muß bei uns in einem, mit Lohe gefüllten, Treibkasten geschehen. Den rechten Grad ihrer Reife bestimmt am sichersten der starke Geruch. In Europa begnügt man sich, die Frucht roh zu essen. In Indien dagegen schafft die Kunst eine Menge Zubereitungen; auch keltert man Wein daraus, dessen Vortrefflichkeit sehr gerühmt wird. Eben so kann Branntwein aus der A. erhalten werden. Das ausgezeichneteste Getränk von der A. ist aber unstreitig der Ananaseispunsch. — In Deutschland sind die Ananashäuser des Schlosses Tetschen in Böhmen berühmt. Ueber die Cultur der A. vergl. Dumont de Courset im „Botaniste cultivateur." Ausserdem die Schrift: „Das Ganze der A.zucht." (Ilmen. 1835.)

Anapa, russische Festung (seit 1828) am schwarzen Meere, an einem Vorsprunge des Gebirges Kysilkaja, mit etwa 3000 Einwohnern. Die Türken gründeten A. 1784 und machten es 1785 zur Festung. 1791 wurde dieselbe von Gudowitsch mit Sturm genommen, die Türken erhielten sie jedoch im Frieden von Jassy (1792) wieder zurück. 1807 gerieth A. wieder in Rußlands Gewalt, wurde aber durch den Frieden von Bukarest der Pforte abermals zurückgegeben. Im Juni 1828 nahmen die Russen A. zum dritten Male. Die Türken legten stets einen großen Werth auf diesen Platz, weßhalb immer ein Pascha daselbst residirte. Aber auch für die Russen ist A., als Schlüssel von Kuban, von nicht geringer Bedeutung und hat diese auch im Kampfe gegen die kaukasischen Bergvölker stets bewährt.

Anapäst (der Zurückschlagende), ein Versfuß, der aus zwei kurzen und einer langen Sylbe besteht, also ein umgekehrter Daktylus: ◡ ◡ —. Wie nun der Daktylus eine an sich reißende Gewalt hat, so hat der A. eine fortreißende, oder hinauswälzende und mit ihm alle Füße, worin ein A. liegt; z. B. der kleinere Jonicus. Durch eingemischte Spondeen wird er ruhiger und gehaltener, ohne an Kraft zu verlieren. In der neuen Poësie setzt man an die Stelle des A.s noch häufiger den Jambus und umgekehrt, da beide gleiche Tonbewegung haben. Zwei bis vierfüßige anapästische Verse sind im Deutschen die gewöhnlichsten; diese sind entweder vollständig, d. h. mit einem vollen A. (also männlich) schließend, oder überzählig, d. h. mit einer nachschlagenden Kürze (also weiblich) endend.

Anaphora hieß 1) in der Musik der Alten die unmittelbare Wiederholung eines Satzes. — 2) Als Redefigur besteht die A. in der Wiederholung desselben Wortes oder desselben Satzes und dient zur Beförderung des Nachdrucks, darf jedoch nur mit großer Vorsicht angewandt werden, wenn sie nicht unwirksam werden und in Affektation umschlagen soll.

Anarchie ist nicht gerade der Zustand völliger Gesetzlosigkeit, sondern ein solcher Zustand der bürgerlichen Gesellschaft, bei welchem keine geregelte, als rechtmäßig erscheinende, oder wenigstens einige Bürgschaft der Dauer gebende Gewalt besteht, oder wirksam ist, sondern wo entweder ein zweifelhafter Kampf der Parteien oder Einzelnen um die Herrschaft, oder eine, nach Maßgabe der Stärke eines Jeden behauptete Ungebundenheit, ein Nichtanerkennen irgend einer gemeinsamen Obergewalt, oder (wenn auch eine solche dem Namen nach anerkannt würde) eine praktische Nichtachtung ihrer Autorität vorwaltet. Bei jeder Staatsform kann demnach ein solcher Zustand eintreten, da auch die beste und für das allgemeine Wohl besorgteste Regierung auf Widerstand bei einzelnen Ständen oder Corporationen der Staatsgesammtheit stoßen kann, den sie nicht zu bewältigen vermag. Es ist nicht immer ein Zeichen der Schwäche, oder des Fehlgreifens einer Regierung, wenn ein solcher Zustand der A. eintritt. Kann ja doch die Stimmung einzelner Stände, oder die Stimmung des ganzen Volkes eine widerspenstige, revolutionäre, eine durch allerlei künstliche Mittel, durch Verdächtigung und Verunglimpfung der Regierung, durch einzelne Parteimänner irregeleitete seyn und gerade unsere Zeit bietet genug solcher unerfreulichen Belege für die Wahrheit des eben Ausgesprochenen in manchen ihren Erscheinungen dar.

Anasarka, Hautwassersucht, entsteht durch eine Ansammlung von seröser oder serös-lymphatischer Feuchtigkeit, die sich nicht allein unter der äussern Haut, sondern in allen Theilen des Zellgewebes findet. S. Wassersucht.

Anastasi, Bratanowski, einer der ausgezeichnetesten Kanzelredner Rußlands, geboren 1761 in einem Dorfe bei Kiew, von armen Eltern, studirte zu Perejaslawl, wurde dann Lehrer der Poësie und Rhetorik an einer geistlichen Schule und, nachdem er in einen Orden getreten, Archimandrit mehrer Klöster, zuletzt (1796) des nowospasker Klosters in Moskau. Im Jahre 1797 wurde er Bischof von Weißrußland, 1801 Erzbischof und 1805 Beisitzer der heiligen Synode. Er starb 1816 in Astrachan. Seine „Erbauungsreden" (4 Bde., Petersburg 1796 und Moskau 1799—1807) gelten für Musterpredigten in Rußland. Bekannt ist auch sein „Tractatus de concionum dispositionibus formandis" (Moskau 1806).

Anastasia, Name mehrer Heiligen und Martyrinnen, deren Andenken die Kirche verehrt. — 1) A., eine vornehme Römerin, Schülerin der Apostel Petrus und Paulus, wurde unter Kaiser Nero hingerichtet; Gedächtnißtag der 15. April. — 2) A., ebenfalls eine Römerin, deren Martyrtod ins Jahr 260 fällt; ihr Grabmal befindet sich in der Nähe von Rom; Gedächtnißtag: 28. Oktober. — 3) A., mit dem Beinamen die Aeltere, deren heilige Reliquien früher in der Sophienkirche zu Konstantinopel verehrt wurden, starb als Blutzeugin in der Neronischen Christenverfolgung, Gedächtnißtag: 25. Dezember. — 4) A., die Jüngere, eine vornehme und reiche Römerin, wurde von ihrer Mutter Flavia im Christenthume erzogen, heirathete später den unter Diocletian im öffentlichen Dienste stehenden Römer Publius und hatte schon von diesem ihrem Gatten wegen ihrer Anhänglichkeit an das Christenthum viel zu erdulden. Während der diocletianischen Christenverfolgung wurde sie zu Aquileja verhaftet und daselbst im Jahre 303 (304) lebendig verbrannt. Ihre Asche wurde nach Zara in Dalmatien, von da nach Sirmium und Pannonien und endlich nach Konstantinopel gebracht, wo sie in der, nach ihr benannten, Kirche St. Anastasia beigesetzt wurde. Von ihr sind noch einige Briefe vorhanden, welche sie an den Confessor Chrysogonos aus ihrem Gefängnisse schrieb. Jahrestag: 25. Dezember. — 5) A., eine vornehme Griechin in Konstantinopel, zog durch ihre Schönheit die Aufmerksamkeit des Kaisers Justinian auf sich, widerstand aber dessen Anträgen mit einer, dem üppigen, byzantinischen Hofe unbegreiflichen, Standhaftigkeit und floh, um vor ferneren Nachstellungen sicher zu seyn, in ein Kloster nach Alexandrien, wo sie, als Mönch verkleidet und unerkannt, 28 Jahre lange, bis zu ihrem Tode (567) lebte. Jahrestag: 10. März. — 6) Zwei andere Heilige dieses Namens verehrt die Kirche am 12. Mai und 2. Juni.

Anastasius, vier römische Päpste dieses Namens. — 1) A I., ein Römer, folgte im Jahre 398 dem Papste Siricius auf dem römischen Stuhle nach, den er bis 401 inne hatte. Sein Zeitgenosse, der heilige Hieronymus, schildert ihn als „einen Mann von heiligem Leben, einer (geistig) reichen Anmuth und einem apostolischen Eifer." Er gab die erste allgemein gültige Entscheidung gegen die Irrthümer des Origenes ab, indem er in einem Sendschreiben an den Patriarchen Johannes von Jerusalem Rufin's Uebersetzung von dem Periarchon des Origenes als ein Werk, das den auf der apostolischen Ueberlieferung beruhenden Glauben untergrabe, verdammte, ohne jedoch über die Personen ein Urtheil abzugeben. Rufin reichte ihm hierauf zu seiner Reinigung sein Glaubensbekenntniß ein. Jenes Schreiben des Anastasius ist auch besonders darum interessant, weil sich darin das klarste Bewußtseyn der päpstlichen Würde ausspricht. Der Papst erklärt nämlich, wie es seine Pflicht sei, den wahren Glauben bei allen Nationen, als Gliedern des Leibes, dessen Haupt er sei, zu bewahren. A. wurde von den ältesten Zeiten an als Heiliger verehrt. (S. d. Art. Origenes und Origenistische Streitigkeiten.) — 2) A. II., ein Römer, Nachfolger Gelasius I., saß von 496—98 auf dem päpstlichen Stuhle. Von ihm sind zwei Schreiben bekannt: das eine an den byzantinischen Kaiser Anastasius, zum Schutz der katholi-

schen Religion, das andere an Chlodwig, den Frankenkönig, worin er ihm zu seiner Bekehrung zum Christenthume Glück wünscht. — 3) A. III., Nachfolger Sergius III., war Papst von 911—913; wie die Geschichte bezeugt, ein reiner, demüthiger und in seinem ganzen Leben tadelloser Mann. — 4) A. IV., vordem Konrad, Cardinalbischof von Sabina, wurde in hohem Alter als Nachfolger Papst Eugens III. 1153 auf den päpstlichen Stuhl erhoben und konnte sich bei seiner kurzen Regierung, bis 1154, nur durch große Wohlthätigkeit, besonders in einer Hungersnoth, wie auch zur Ausstattung von Kirchen, namentlich der lateranensischen Basilika, bemerklich machen.

Anastasius. 1) A., Patriarch von Antiochien, ein eben so ausgezeichneter Theologe, als strenger Ascete, schrieb unter Kaiser Justinian eine berühmte Streitschrift gegen die, von jenem Kaiser begünstigte, monophysitische Irrlehre, daß Christus einen unverweslichen und des Leidens unfähigen Leib während seines irdischen Lebens gehabt habe. Wir besitzen von ihm noch mehre Reden. Von Justinians Nachfolger, Justin dem Jüngern, wurde er von seinem Patriarchenstuhl vertrieben; nach drei und zwanzig jähriger Verbannung zurückgerufen, stand er seiner Diözese noch 5 Jahre vor bis zu seinem Tode 598. — Auch er wird den Heiligen beigezählt. Desgleichen sein Nachfolger, A. der Jüngere, der in einem Aufstande von den Juden ermordet wurde. — 2) A. der Sinaite, lebte in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts als heiliger Einsiedler auf dem Berge Sinai, welche Einsamkeit er jedoch öfters verließ, um thatkräftig in die kirchlichen Begebenheiten einzugreifen: namentlich kämpfte er in Alexandrien gegen die monophysitische Irrlehre der Akephalen (s. Monophysiten), gegen welche er auch sein bedeutendstes Werk „der Wegweiser (ὁδηγος)", nämlich des rechten Glaubens, schrieb. Ausserdem besitzen wir von ihm noch mehre Schriften, welche namentlich auch als Zeugnisse für die katholische Lehre von der Messe und von der Beicht wichtig sind. — 3) A. hieß der Priester, der zuerst, als Schüler des Nestorius, (s. d.) dessen Irrlehre, daß in Christus, wie zwei unterschiedene Naturen, so auch zwei Personen seien, daher Maria nicht Gottesgebärerin genannt werden dürfe, in einer Predigt in Konstantinopel verkündigte, was öffentlichen Widerspruch des versammelten Volkes und sofort, weil Nestorius sich seines Schülers annahm, den förmlichen Ausbruch der Nestorianischen Streitigkeiten zur Folge hatte. — 4) A., Priester und Bibliothekar der römischen Kirche, blühte in dem letzten Drittel des neunten Jahrhunderts, ist für den Geschichtsforscher höchst wichtig durch eine Reihe historischer Schriften, die er uns hinterlassen hat, insbesondere durch sein „Leben der Päpste vom heiligen Petrus bis Nikolaus I.", von Bianchini 1718 zu Rom herausgegeben; eine aus drei griechischen Chronisten zusammengetragene Kirchengeschichte (Histor. eccl. s. chronographia tripartita ex Nicephori, Gregorii Syncelli et Theophanis ed Fabrotti, Paris 1649). Er hat auch die Akten des achten allgemeinen Concils von Konstantinopel (869) übersetzt und mit einer geschichtlichen Einleitung über das Schisma des Photius versehen. Ausserdem hat er noch eine Reihe anderer kirchengeschichtlicher Dokumente gesammelt und aus der griechischen Sprache, deren er sehr mächtig war, in das Lateinische übertragen. H.

Anastomose (vom Griechischen ἀνὰ, wieder und στόμα, Mund) heißt in der Anatomie die Zusammenmündung der Gefäße, die Verbindung der Nerven. Die Gefäße münden auf zweifache Weise in einander: nämlich Gefäße, die einer und derselben Gattung, oder solche, die verschiedenen Gattungen angehören; so Arterien in Arterien, Venen in Venen, oder Arterien in Venen. Die A.n der Arterien unter einander sind weniger häufig, als die der Venen, finden aber am häufigsten zwischen mittleren und kleineren, seltener zwischen größeren Arterien statt; und doch sind diese die wichtigsten, da durch sie der Kreislauf des Blutes als Collateralkreislauf ohne bedeutenden Nachtheil gesichert wird, wenn auch der eine Ast unwirksam wird. So kann z. B. der, zu einem ganzen Gliede gehende, Hauptarterienstamm unterbunden werden, ohne das Glied in Gefahr des Absterbens zu bringen, sobald die Unterbindung nur unterhalb einer Stelle geschieht, wo Collateralgefäße

da sind. Ueberall finden sich zwischen den Venen die A.n, wodurch dann Geflechte und Netze entstehen. Unter den Lymph- oder einsaugenden Gefäßen ist die A. noch häufiger. Die A.n der Nerven sind ganz anderer Art und man kann eigentlich sagen, daß nur ihre Scheiden anastomosiren, da diese nur allein Kanäle bilden.

Anastrophe, eine grammatische und rhetorische Figur, welche darin besteht, daß wegen der Betonung, oder wegen des Numerus, entgegen der gewöhnlichen grammatischen Ordnung, ein Wort dem andern nachgesetzt wird, z. B. eine Präposition dem von ihr regierten Casus, wie z. B. „Zweifels ohne" statt: „ohne Zweifel." Im Griechischen wird bei der A. der Präpositionen gewöhnlich der Accent zurückgezogen, z. B. *ἄνα* statt *ἀνά*.

Anathema. Dieses Wort, griechischen Ursprunges, bedeutet überhaupt jede Gabe, welche den Göttern geweiht und so vom Gemeinen ausgeschieden wird. Es heißt nämlich *ἀνάθημα*, was den Göttern in den Tempeln geweihet ward, um ihre Gunst zu erwerben, oder was der religiöse Eifer zur Ausschmückung des Heiligthums weihete (1. Makkab. 9, 16. Lukas 21, 5.); dann bedeutet es aber auch speziell das, was dem Zorn der beleidigten Gottheit zur Sühne überliefert, darum vom Uebrigen ausgestoßen und dem Untergange übergeben wird. Bei beiden Bedeutungen liegt der Begriff der Ausscheidung zu Grunde: dort zur Weihe, hier zum Verderben. In der letztern Beziehung entspricht das Wort dem hebräischen „Cherem," welches den Begriff der Ausrottung, dann aber auch der Absonderung vom Gottesdienste und dem Verkehre mit dem Volke hat. (3 Mos. 27, 28. Mich. 4, 13. Mark. 14, 71. Apostelg. 23, 12.). So steht das Wort auch Röm. 9, 3. 1. Kor. 16, 22. 12, 3. Galat. 1, 8 und 9. Auf diese Weise wurde der biblische Ausdruck auch von der Kirche gebraucht als Formel der Ausstossung eines Gläubigen aus der Gemeinschaft der Kirche, der er von nun an wegen beharrlichen, entschiedenen Irrglaubens, oder wegen eines bestimmten, großen, ungesühnten Lasters nimmer angehört. Die dadurch verhängte Strafe ist eine zeitliche, von der kirchlichen Gewalt ausgesprochene, welche begreiflich dem Urtheile Gottes über ewige Verwerfung, oder nicht, keineswegs vorgreifen kann, da dieß unmöglich, unsinnig ist. Wohl aber wird ein Mensch, den mit Recht das Anathem getroffen und der bis zu seinem Tode in verstocktem Irrglauben böswillig verharrt, oder sein schweres Vergehen nicht bereut und gesühnet hat, auch von der Gerechtigkeit Gottes die ewige Verstossung finden. (Das Nähere s. bei Excommunication.) hh.

Anatocismus, s. Zins.

Anatomie, (Anatomia) Zergliederungskunde, ist jener Zweig der Naturlehre, welcher uns, mit Hülfe künstlicher Zerlegung (*ἀνατέμνειν*) menschlicher Leichname (Anthropotomia), über die Form und den Bau des menschlichen Körpers und seiner einzelnen Theile Kenntniß gibt und folgende einzelne Doktrinen in sich vereinigt: die allgemeine A. oder Gewebelehre (A. generalis sive Histologia), welche die Gewebe, aus welchen der Gesammtorganismus, wie seine einzelnen Theile zusammengesetzt sind, nach ihren materiellen Grundbestandtheilen zerlegt und diese wieder nach ihren wesentlichen Eigenthümlichkeiten, ihrer Verbreitung und Zusammenfügung behandelt, so wie dabei die Gesetze, welche der letztern zum Grunde liegen, mit Beihülfe der Physiologie zu ermitteln sucht; die besondere oder spezielle A. (A. specialis) betrachtet die einzelnen Organe in Rücksicht auf ihren Bau, Lage und Bestimmung, sowie auf ihren Zusammenhang unter einander und ihr Verhältniß zu dem Systeme, welchem sie angehören, woher sie auch topographische, oder, in so fern diese Lehre jene Eigenthümlichkeiten mehr in ihrer praktisch-therapeutischen Beziehung berücksichtigt, chirurgische A. genannt wird. Wird der thierische Körper in seinen krankhaften Veränderungen zur Betrachtung gezogen und zerlegt, so bezeichnet man diesen Zweig des Wissens als die pathologische A. (A. pathologica). Haben die Forschungen im Fache der A. die Vergleichung des Baues und der Organisation des Körpers des Menschen und verschiedener Thierklassen zum Gegenstande genommen, so

heißt man sie die vergleichende A. (A. comperativa); sind dagegen Thierkörper allein Gegenstand der Betrachtung und Zergliederung, so versteht man darunter die Zootomie; oder sind es die Pflanzen, so begreift man dies unter der Benennung Phytotomie. Die Zerlegung der thierischen Körper und der Pflanzen geschieht auf mechanischem Wege durch das Messer und jene ihrer Bestandtheile auf chemischem Wege, durch Analyse; ihre Veranschaulichung wird gewonnen durch das freie oder bewaffnete Auge (Mikroskopie, mikroskopische A.) und durch chemische Veränderungen. Die menschliche A. zerfällt in folgende Lehren: 1) Osteologie, Knochenlehre, welche über jene Theile handelt, die vermöge ihrer Härte und Festigkeit die Grundlage des Körpers abgeben und die empfindlichsten Organe des Körpers in Höhlen schützend einschließen. 2) Syndesmologie, Bänderlehre; diese beschreibt die sehnigen Vereinigungsmittel der Knochen. 3) Myologie, Muskellehre, betrachtet die aus Fleisch und Sehnen bestehenden Organe, welche durch ihre Contraktionsfähigkeit den, durch die Knochen zusammengesetzten, beweglichen Mechanismus bewegen. 4) Angiologie, Gefäßlehre, beschreibt die baum- und netzförmig im ganzen Körper verbreiteten häutigen Kanäle, in welchen die Nahrungsflüssigkeiten (Blut, Chylus und Lymphe) fließen; es sind Schlag- und Blutadern (Arterien und Venen) und Lymphgefässe. 5) Neurologie, Nervenlehre, diese begreift sowohl die netz- und baumförmig im Körper verbreiteten Nerven, als auch das Gehirn und Rückenmark, woraus erstere ihren Ursprung nehmen, als eigentlichen Gegenstand in sich. 6) die Splanchnologie, Eingeweidelehre, beschäftigt sich mit den zusammengesetztesten, für besondere Verrichtungen bestimmten Organen, die an verschiedenen Stellen des Körpers liegen und welchen die Sinneswerkzeuge (das Sehorgan, organon visus, das Gehörorgan, organon auditus, das Geruchsorgan, organon olfactus, Geschmacksorgan, organon gustus, Betastorgan, organon tastus), die Athmungswerkzeuge, organa respirationis, die Verdauungswerkzeuge, die Speisesaft bereitenden, organa chylopoetica, die Harn-bereitenden, organa uropoetica und die Geschlechtsorgane, organa sexualia, angehören. — Die Geschichte der A. beginnt eigentlich erst mit Aristoteles; denn vor diesem schützte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an ein höheres Wesen, mit welchem vereinigt zu werden auch das höchste Ziel des Heiden war, jede Leiche, da man noch nicht so glücklich war, von der gänzlichen Trennbarkeit der Seele von ihrer irdischen Hülle sich einen klaren Begriff zu machen. Die Aegypter glaubten z. B., die Seele verlasse den Körper nach dessen Ableben nicht ganz, wenn er unzerstört, unverletzt geblieben und es müsse im andern Falle die Seele 3000 Jahre in Thierkörpern herumwandern, bis sie zur seligen Vereinigung mit Osiris gelangen könne; daher die Milde und Liebe gegen die Thiere und die Sitte, auch diese einzubalsamiren. Dagegen glaubte der Grieche, die Seele des Abgestorbenen müsse am diesseitigen Ufer des Styx voll Verlangen, an den Ort ihrer Bestimmung zu kommen, herumwandern, bis sie wisse, daß ihre abgelegte körperliche Hülle beerdigt, oder verbrannt sei; deßhalb stellte man Opfer und Libationen an, um die Seelen derer zu versöhnen, die in fremden Ländern umgekommen, oder in der See begraben waren, ohne beerdigt zu seyn — betete man für die Seelen der Abgestorbenen; — darum verdammte die Nächstenliebe, selbst gegenüber dem getödteten Feinde, jede nicht völlig ehrenvolle Behandelung der Leichname, erklärte sie für strafwürdiges Verbrechen und geboten die Gesetze die schnelle Beerdigung als die heiligste Pflicht und schützten dieselben auch die Gräber bei schwerer Strafe. Der Ursprung der A. scheint in Griechenland zu suchen zu seyn. Die ältesten griechischen Philosophen (die Asklepiaden zu Kos und Knidos, unter welchen Hippokrates — geboren 460 — der berühmteste war), beschränkten ihr anatomisches Wissen blos auf die äusserlich wahrzunehmenden Theile des menschlichen Körpers; auf Beobachtungen, welche bei Verwundungen zu machen waren und auf Schlüsse, welche sie von zerschnittenen Thieren auf den Menschen machten; es kann aber Hippokrates darum doch nicht, wie Galen wollte, anatomische Geschicklichkeit zu-

gerechnet werden, da er, wie Empedokles, Alkmäon und Demokritus, sich mit Thieren begnügen mußte und seine ächten Schriften, ausser einer ziemlich genauen Osteologie, im Felde der A. nur Mittelmässiges geben. Von Muskeln hatte man damals gar keinen Begriff; den Ursprung der Gefässe setzte man in den Kopf; die Nerven wurden mit Bändern und Sehnen verwechselt. Wenn aber gleich der damalige Glaube an die fortbestehende Verbindung des sterblichen Körpers mit der unsterblichen Seele dem Gedeihen der menschlichen A. hindernd in den Weg trat, so förderte er dennoch auf der andern Seite die Krankheitslehre um so mehr, wenn Hippokrates den Arzt das Göttliche in Krankheiten erkennen und bewundern lehrt und sagt „nur dadurch werde man ein guter Arzt." Man kann die Geschichte der A. in folgende Perioden theilen: I. Von Aristoteles bis Galen — 340 v. Chr. bis 160 n. Chr. — Aristoteles, von Philipp von Macedonien und später von Alexander dem Großen, seinem Schüler, freigebig unterstützt, so wie begünstigt durch die Verordnung, daß ihm aus allen eroberten Ländern alle Thiere zur Verfügung gestellt werden sollten, wurde es bei der, durch den großen Feldzug lässiger werdenden, Glaubensübung auf seinem Landsitze zu Mirza Nymphäum und später in Chalkis möglich, in ungestörter Einsamkeit seinen Untersuchungen sich zu widmen und selbst menschliche Leichname ungehindert zu zergliedern, wie aus seinen Vergleichungen, welche er überall zwischen dem Baue der thierischen und menschlichen Theile anstellte und aus seiner genauern Beschreibung der menschlichen Organe gewisser hervorgeht. Durch ihn lernte man zuerst den Ursprung der Adern und der Nerven kennen. Proragoras — 341 v. Chr. — setzte den Unterschied zwischen Arterien und Venen fest und erwarb sich dadurch ein unsterbliches Verdienst um die A. — Gleichzeitig mit diesen wurde an der, von Alexander's Halbbruder und Nachfolger in Aegypten, Ptolemäus I., auch Soter genannt, 320 v. Chr. errichteten, Schule zu Alexandrien die A. gelehrt und von dessen Nachfolgern, Philadelphus und Evergetes, das Verbot gegen die Zergliederung menschlicher Leichname aufgehoben. Den glänzendsten Aufschwung in der damaligen Periode erlangte die A. durch Herophilus, Schüler der Proragoras und Erisistratus, Zeitgenossen des ersten Ptolemäus; ersterer namentlich schöpfte seine Beschreibungen nicht aus der Analogie, sondern aus der Natur, indem er menschliche Leichname in Menge zergliederte, sogar, mit Ptolemäus's Erlaubniß, sehr häufig lebendige Verbrecher eröffnete. Durch ihn wurden die Verrichtungen des Nervensystems zuerst in ihrer wahren Bedeutung erkannt, wenn gleich auch noch nicht alle früheren Vorurtheile völlig beseitigt; ferner verdankt man ihm und Erisistratus die erste Kenntniß der Milchgefässe des Unterleibs, sowie eine sehr gute Beschreibung der Leber und mehrer anderen Eingeweide. Der Ursprung der Nerven im Gehirne, so wie dessen nähere Construktion, wurde von Erisistratus deutlicher, als von sein Vorgängern, nachgewiesen. Derselbe machte auch viele andere werthvolle Entdeckungen im Gebiete der A. und Physiologie. Ein verdienstvoller Förderer der anatomischen Kenntnisse war Eudemus, ein Zeitgenosse der beiden letzteren; ihm verdankte man sehr gründliche Mittheilungen über die Verrichtungen des Gehirns und der Nerven; er bemerkte schon die große Magendrüse. Celsus's (3. n. Chr.) Verdienst in der A. beschränkte sich lediglich auf Sammlungen einzelner Organe, die er übrigens secirt zu haben scheint. Am Schlusse dieser Periode fand die A. in Rufus von Ephesus und Marinus zwei kräftige Beförderer. Letzterer wird von Galen der Wiederhersteller der A. genannt, da nach Erisistratus, unter dem Einflusse der empirischen Schule, diese Wissenschaft gänzlich vernachläßigt wurde. Marinus's Schriften sind nicht auf uns gekommen, jedoch hat Galen aus ihnen Vieles geschöpft, woraus man sieht, daß jener der erste war, welcher die Nerven systematisch classificirte, das Drüsensystem sorgfältig untersuchte und die Darmdrüsen entdeckte. II. Von Galen bis Mondini — 160 bis 1350 n. Chr. Claudius Galenus, zu Pergamos in Kleinasien im Jahre 131 geboren und gestorben 203 n. Chr., Sohn Nikon's, eines Baumeisters, sammelte alles früher Vorhandene aus dem Gebiete der A. mit vieler Sorgfalt, Umsicht und Sachkennt-

niß und machte viele Zergliederungen an Thieren (an Menschen, wie es scheint, gar keine), beschrieb die Nerven sehr schön und bereicherte das anatomische Wissen noch mit mehrfachen Entdeckungen. Durch ihn erhielt die A. ein wohlgeordnetes System, welches 14 Jahrhunderte geltend blieb. Obschon seine Schriften die edelsten Vorstellungen von der Güte und Weisheit der Vorsehung durchweheten, so muß man doch an ihm beklagen, daß er, zu sehr vom Materialismus hingerissen, dem Lichte der Welt verschlossen blieb, d. h. die geoffenbarte Lehre in ihrer Reinheit nicht zu fassen vermochte und, gleich den Griechen und Römern, selbe mit der Mosaischen Religion in Verwechselung brachte und ihr Gegner war. Was nach Galen in der A. durch Oribasius, auf Verlangen des Kaisers Julian, in seinen 70 Büchern, wovon nur 17 auf uns überkamen, geschah, waren nur Zusammenstellungen des von Aristoteles und Galen Gegebenen; es diente übrigens doch zur Förderung der Wissenschaft. Nach ihm leistete Nemesius, erster Bischof von Emesa, unter Theodosius, in seinem berühmten Werke „über die menschliche Natur" sehr Vieles. Ihm wurde auch die Entdeckung des Kreislaufes des Blutes zugerechnet, welche, nach Anderen, das Verdienst Harvey's seyn soll. Von da an und mit dem Sinken der alexandrinischen Schule gerieth die A. in gänzlichen Verfall und zum Theile auch, weil die Heilkunde fast ausschließlich in den Händen der Klostergeistlichen lag, denen freilich die Gelegenheit zu anatomischen Forschungen abgehen mußte, bis sie unter Kaiser Friedrich dem Schönen durch Mondini, Professor zu Bologna, welcher 1315 zuerst öffentlich zwei weibliche Körper auf des Kaisers Befehl zergliederte, zu neuem Leben erwachte. — III. Von Mondini bis Vesal — 1315 bis 1540. — In dieser Periode regte sich erst wieder das Streben zu einer freien, selbstständigen Bearbeitung der A. durch fleißig angestellte Zergliederungen und Spezialvorlesungen an den Hochschulen. Kaiser Friedrich, mittelbar durch Mondini di Luzzi (Mundinus), war der Wiederhersteller der A. Dieser schrieb ein anatomisches Handbuch, welches noch am Ende des 16. Jahrhunderts in Padua zur Grundlage des Unterrichtes diente; er gab auch Abbildungen heraus, die bei einigen alten Ausgaben in Holz geschnitten sind und gut gelungen seyn sollen. Wenn gleich Mondini in seinem Werke die gemachten Erfahrungen mehr dem Prüfsteine der Galenischen Meinung unterwarf, statt eigenem Blicke und Urtheile zu trauen, so legte er doch wieder den Grundstein zu dem wiedererstehenden Gebäude. Zu den nennenswerthesten anatomischen Schriftstellern dieser Aera gehören: Gabriel Zerbi aus Verona (geboren 1468, gestorben 1505), dessen Buch theilweise Nachbetung Mondini's ist; Alexander Achillini, Professor in Bologna (geboren 1463, gestorben 1525), ebenfalls Nachbeter Mondini's, obgleich ihm manche interessante, auf Autopsie gegründete, Bemerkung zum Verdienst gerechnet werden kann; deßgleichen Massa, Arzt in Venedig (1559); Johann Winther von Andernach, Professor in Paris und königlicher Leibarzt (geboren 1487, gestorben 1575), ist nur als Lehrer des Vesalius zu erwähnen; Andreas Laguna (geboren in Segovia 1499, gestorben 1560); Jakob Berengar von Carpi, Professor zu Bologna von 1502 bis 1527, würdiger Vorgänger des Vesalius, fleißiger und sehr fruchtbarer Zergliederer; Jakob du Bois oder Sylvius (geboren 1478, gestorben 1515), Professor zu Paris, Lehrer der Vesalius, machte wichtige Entdeckungen, war übrigens, bei großer Vorliebe für die Alten, nicht frei von Vorurtheilen und gilt für den Erfinder der Injektionen. — IV. Von Vesal bis Harvey — 1540 bis 1619. — Durch Andreas Vesalius (geboren zu Brüssel 1515, gestorben 1564), wurden die Irrthümer Galen's aufgedeckt und die ersten naturgetreuen Abbildungen gegeben; denn jene von Leonardo da Vinci wurden nach dessen Tode zerstreut und die von Michel Angelo Buanarotti sind verloren. Die A. erlangte nun einen neuen, auf wissenschaftliche Forschung und Naturbeobachtung gegründeten Aufschwung. Ihm folgten Eustach, Faloppio und Colomb. Faloppio (geboren 1525, gestorben 1562), überragte an gründlicher Gelehrsamkeit, tiefen Einsichten in den Bau des menschlichen Körpers, gediegener Schreibart, Bescheidenheit und

Billigkeit seine Vorgänger bei Weitem. Er war aus Modena, hatte in Padua unter Vesalius studirt, alsdann ein Kanonikat in Modena erhalten, große Reisen nach Frankreich und Griechenland unternommen und nach einander die anatomischen Lehrstellen in Ferrara, Pisa und Padua bekleidet. Aus einer Stelle seiner Schriften ersieht man, daß die Zergliederer damaliger Zeiten, wann sie Mangel an Cadavern hatten, die Fürsten um Verbrecher baten, die alsdann von den Anatomen selbst mit Opium umgebracht und secirt wurden. Faloppio's würdigste Nachfolger waren: Konstantin Varoli, (geboren 1543, gestorben 1575), Professor zu Bologna und Leibarzt des Papstes; Volcher Koyter, aus Gröningen, geboren 1543, gestorben 1600) und Hieronymus Fabricius, aus Aquapendente (geboren 1537, gestorben 1619). In dieser Zeitperiode war Italien, vorzugsweise Padua, die eigentliche Schule der A.; allein allmälig erkaltete die Vorliebe der italienischen Fürsten für diese Wissenschaft und sie wanderte nun nach anderen Ländern und anatomische Lehrinstitute wurden auf allen europäischen Akademien errichtet. Nachdem in dieser Periode Michael Servetto (1553) die Circulation der Lebensgeister aus den Arterienenden angedeutet, Realdus Columbus einige Jahre später den kleinen Kreislauf des Blutes behauptet, Andreas Ceralpini (1571) denselben gelehrt und Fabricius von Aquapendente die Klappen in den Venen gefunden hatte, trat William Harvey mit dem ganzen Kreislaufe hervor. — V. Von Harvey bis Haller — 1619 bis 1743. — In diesem Zeitraume konnte sich die A. durch zwei große Entdeckungen, welche ein neues Leben in das Studium derselben brachten — nämlich: 1) die des Blutumlaufes, durch W. Harvey aus Tolkton in Kentshire (1577—1657), welche er im Jahre 1619 zuerst zu London mündlich, 1628 aber erst schriftlich bekannt machte und 2) die der Lymphgefässe 1622, durch Kaspar Uselli aus Cremona (1581 —1626), — zu einer bedeutenden Höhe aufschwingen. Wesentliche Entdeckungen über den Bau und die Verrichtungen der Lunge, in der Lehre vom Gehirn, den Nerven- und Sinnesorganen und über das Zeugungsgeschäft zeichneten diese Periode ganz besonders aus, so wie es durch die Hook'sche Verbesserung der einfachen Mikroskope und mehr noch durch den Umstand, daß man noch zu der Wirkung der chemischen Reagentien seine Zuflucht nahm und endlich durch die Verbindung dieser beiden Hülfsmittel mit einander, von Gagliardi gefördert wurde. Die Ergebnisse der Forschungen im Gebiete der A. und Zootomie in dieser Aera sammelte M. B. Valentini, Professor zu Gießen (geboren 1657, gestorben 1729) und Samuel Collin's, Leibarzt der Königin von England, in einem, mit Hülfe der eines geschickten Zergliederers, Eduard Tyson, gelieferten „vollständigen Systeme vergleichenden A." — VI. Von Haller bis auf die neuere Zeit. Haller aus Bern (1708—1777), Schüler des Albin, benützte und ordnete Alles, was vor seiner Zeit über Arterien geschrieben worden war und gab diesem eine physiologische Richtung. Nach ihm gründete Xaver Bichat, Professor zu Paris (1771 —1802), die allgemeine A. Diesen beiden Anatomen schloßen sich nun die neueren in einer langen Kette verdienstvoller Männer an. — Ueber die großen Leistungen im Gebiete der A. im ersten Viertheil unseres Jahrhunderts spricht sich Eble: „Versuch einer pragmatischen Geschichte der A. und Physiologie," in gedrängter Kürze und würdiger Kritik aus. *μ.*

Anatomische Plastik. Zum bequemern Studium der Anatomie und Naturwissenschaft hat man die verschiedenen organischen Theile des menschlichen Körpers in Wachs (Wachspräparate), Elfenbein, Papiermaché mit vielem Glücke naturgetreu nachgebildet, wodurch es möglich geworden ist, dieselben in Bezug auf Farbe, feinere Faserung und Gestalt haltbar und bequem zu bewahren. Die vorzüglichsten Wachspräparate sind von Felix Fontana und befinden sich in reicher Sammlung in der medizinisch-chirurgischen Josephsakademie in Wien und in Florenz, wie auch in Paris eine solche von der Madame Biheron. Die gelungensten Nachbildungen in Papiermaché kommen von Auzon in Paris. Besser und sicherer noch, als der Plastik, gelang es der Zeichen- und Malerkunst, in anatomi-

schen Abbildungen die menschliche Organisation wieder zu geben; von Aristoteles bis heute übertrafen sich die berühmtesten Anatomen und Zeichner in Darstellung der äusseren Formen des thierischen Körpers und in neuerer Zeit gelang es auch, unter Beihülfe der sich immer mehr voranbildenden Mikroskopie, selbst die feinsten Nuancen in der Struktur der feinsten Gebilde in Zeichnungen wieder zu geben. *μ.*

Anatomische Präparate sind Theile des thierischen, oder menschlichen Körpers, welche, nach kunstgerechter Trennung und Bloslegung in ihrem isolirten Zustande, sich bezüglich ihrer Form, Lage, Verhältniß zu anderen Theilen u. s. w. darstellen. Die Theile, welche man auf diese Weise gewöhnlich darstellt, sind: die Knochen, Muskeln, Eingeweide, Gefäße und Nerven, deren Präparation an einzelnen Körpertheilen, oder am ganzen Körper geschieht: letzteres ist übrigens doch nur bei den Knochen gewöhnlich, welche einzeln, oder durch Kapselbänder noch verbunden, mittelst Maceration in Wasser von den, ihnen nach Entfernung der größeren Fleischmassen noch anhängenden, Weichtheilen befreit werden. Die getrennten Knochen können auch wieder zu einem Ganzen verbunden werden und geben ein künstliches Skelett, während ein solches, bei natürlicher Verbindung, ein natürliches genannt wird. Die Verbindungsmittel eines künstlichen Skeletts bestehen aus verschiedenen Substanzen, z. B. Darmsaiten, Schnüren aus Hanf oder Seide, Eisen-, Messing-, Kupfer- oder Silberblech und vorzugsweise aus versilbertem Kupferdrahte. Die freieste Beweglichkeit wird den Gelenken künstlicher Skelette durch die Zusammensetzung der Knochen mit Drahtfedern, welche in gleicher Weise, wie dies bei Verfertigung der elastischen Hosenträger üblich ist, in dünnes Handschuhleder eingenäht werden; man bringt sie um die Gelenke an denjenigen Stellen an, wo sich die vorzüglichsten Bänder in frischem Zustande vorfinden; nur müssen diese künstlichen Bänder etwas länger, als die natürlichen Ligamente seyn und sind, in Bezug auf ihre Anzahl und Stärke, der Größe und dem Gewichte, welche sie zu tragen haben, anzupassen. An einem, auf diese Art aufgestellten, Skelette kann man mit Leichtigkeit den Knochen jede beliebige und dauernde Lageveränderung geben, weßhalb sie sich zur Veranschaulichung der Knochenverrenkungen eignen. Die Knochen, welche eine feste, knöcherne Verbindung unter sich haben, z. B. die Kopf- und Backenknochen, werden ebenfalls Behufs des Studiums getrennt; bei den Kopfknochen geschieht dies, indem man einen, von allen Weichtheilen befreiten, Kopf mit quellenden Hülsenfrüchten ganz anfüllt und diese 12 bis 18 Stunden in Wasser quellen läßt, worauf die einzelnen Knochen aus ihren Fugen (Nähten) treten und leicht trennbar werden; zur Trennung der Gesichts-, sowie der Backenknochen bedient man sich des Meisels. Auch Durchschnitte des Kopfes hat man, um dessen Höhle besser sehen zu können. Um die Knochen schön weiß zu haben, werden sie gebleicht. — Die Muskelpräparate gewinnt man durch sorgfältiges Ablösen aller sie bedeckenden und umhüllenden Theile und organischer Massen und man bewahrt diese Präparate theils in Weingeist, wenn sie nicht zu groß sind, theils und mehrfach trocknet man sie, nachdem selbige einige Monate lange in einer Mischung von Weingeist und Terpentinöl zur Erhaltung ihrer Gestalt und Biegsamkeit gelegen waren, überzieht sie sodann einige Male mit Firniß, um ihnen eine recht glatte Oberfläche zu geben, nach dessen Abtrocknung man die Muskeln und die Sehnen mit Oelfarbe anstreicht und darauf mit mehren Schichten Kobalfirniß überzieht. — Besondern Fleiß erfordert die Präparation der Eingeweide, wenn sie aufbewahrt werden sollen. Diese bewahrt man in Weingeist, welchem man, bei markiger Struktur des aufzubewahrenden Organes (bei Gehirn- und Nervenmasse), eine geringe Menge Salpeter- und Salzsäure oder Zuckerauflösung, auch Kali oder Ammonium beisetzt. Zell- und Fettgewebe erhält sich am besten in schwachem Weingeiste, in welchem salpetersaure Alaunerde aufgelöst worden ist; Hautgebilde, Knorpel und Drüsen trocknen am Besten, nachdem sie in einer gleichen Flüssigkeit während längerer Zeit gelegen haben; sackförmige Zell- und Hautgebilde werden gewöhnlich vor dem

Trocknen aufgeblasen. Zur Anfertigung und Erhaltung angiologischer Präparate bedient man sich verschiedenartiger Einspritzungen (Injektionen) in die Gefäße. Je nach dem Zwecke, den die Injektionen erreichen sollen, unterscheidet man die ausleerenden, welche man mit lauem Wasser zur Entleerung des, die Gefäße überfüllenden, Blutes macht und die anfüllenden, welche nach ihrer Consistenz entweder blos die größeren Gefäßzweige anfüllen, oder bis in ihre feineren Verzweigungen, das Capillarnetz, dringen und die fäulnißwidrigen, deren Zweck die Vorbeugung der Zersetzung des Körpers ist. Zur Vollführung der Einspritzungen bedient man sich eigens dazu construirter Injektionsapparate. Die Substanzen, welche zur Anfüllung der Gefäße gewöhnlich verwendet werden, sind: Wachs, Wallrath, Talg, Harze, Firnisse, Terpentinöl, fette Oele, burgundisches Pech u. s. w. in verschiedener Zusammensetzung und Consistenz; je nach dem beabsichtigten Zwecke werden diese Massen bald roth, mit Zinnober, Zinn oder Krapp, blau mit Indigo, gelb mit Königsgelb oder Gummigutt, grün mit krystallisirtem Grünspan, Bleiweiß und Gummigutt, besser noch mit Königsgelb und Indigo, schwarz mit Lampenschwarz in Terpentinöl abgerieben, weiß mit Bleiweiß oder Zinkblüthen gefärbt. — Gewöhnlich dient die rothe Farbe zur Einspritzung der Arterien; die blaue, die grüne und bisweilen die gelbe zur Einspritzung der Venen; die gelbe, die schwarze oder die weiße zu jenem der Ausführungsgänge. Die meisten Herzpräparate können getrocknet oder in Weingeist aufbewahrt werden; diejenigen aber, welche mehr das Innere, als die äussere Gestaltung zeigen sollen, bewahrt man in Spiritus. Die Herzgefäße werden eben auch durch Injektion sichtlich und die Gestalt des Herzens selbst wird durch Ausfüllen der Herzkammern mit Wachsmasse am besten erhalten. Die Harnwerkzeuge und Geschlechtsorgane lassen sich getrocknet und in Weingeist aufbewahren. Die lehrreichsten Präparate über die Substanz der Hoden sind die Quecksilbereinspritzungen; sie gelingen übrigens nicht immer und sind darum, so wie wegen ihrer schwierigen Präparation, von sehr hohem Preise. Die meisten Nervenpräparate werden in Weingeist aufbewahrt; jedoch können Nerven, worauf die feineren Blutgefäße injicirt, oder die Scheiden des Neurilems mit Quecksilber angefüllt worden sind, auch im trockenen Zustande untersucht werden. Die Injektion der Saugadern geschieht mit Quecksilber, mittelst eigener Injektionsapparate, während dabei die, in der Nähe verlaufenden, Blutgefäße mit gefärbten Wachsmassen injicirt sind und das ganze Präparat, wenn es groß ist, getrocknet wird, nachdem man dasselbe mit einer Schichte aufgelösten Fischleimes zuvor überzogen hat; alsdann behält das Quecksilber seinen metallischen Glanz, während die weichen Theile bräunlich werden, wodurch das gute Ansehen dieser Präparate erhöht wird. Kleinere Lymphpräparate werden in Weingeist aufbewahrt. Das vorzüglichste Mittel zur Bewahrung der Präparate vor Fäulniß oder Insekten ist das arseniksaure Kali, welches man, nach sorgfältiger Reinigung der Gefäße mit lauem Wasser, zuerst mit Weingeist und dann mit einer Lösung des Arseniks ausspritzt, oder die getrockneten Präparate mit derselben überstreicht. — Die Aufbewahrung aller ungetrockneten Präparate geschieht in Gefäßen aus gewöhnlichem, weißem Glase, oder Krystallglase, von verhältnißmäßiger Gestalt und Größe; verschlossen werden sie mit einer Glas- oder Zinnplatte, welche man an dem Rande des Gefäßes aufkittet und darüber eine Schweinsblase zieht, welche sodann mit Lackfarbe überstrichen wird. Oder man verschließt beträchtlich große Präparate in Kisten aus Spiegelglas, deren Scheiben in die Furchen eines festen, zinnernen Gestelles eingelassen und mit Glaserkitt, nach Peron und Lesueur mit einem solchen aus gewöhnlichem Harz, rothem Ocher, gelbem Wachse und Terpentinöl bestehenden, befestigt sind. Die Präparate selbst werden in den Gefäßen an Pferdehaaren befestigt, mittelst Glaskugeln schwebend erhalten, oder, wenn sie schwerer sind, mit Pferdehaaren oder mit oxydirbarem Drahte an dem Deckel und Rande des Gefäßes angehängt. Den Ort, an welchem anatomische Präparate in großer Anzahl angesammelt und in systematischer Ordnung aufgestellt sind, nennt man **anatomisches Cabinet** oder **Museum**. μ.

Anatomisches Theater ist ein länglichrunder, meist achteckiger, mit hohen Fenstern oder Oberlicht versehener, geräumiger, heller Saal, in dessen Mitte ein großer Tisch (anatomischer Tisch) steht, auf welchem die zu demonstrirenden anatomischen Präparate oder Leichname aufgestellt werden und um welche theatralische Sitze in übereinander stehenden Reihen sich befinden, auf denen die Zuhörer Platz nehmen. Neben dem Theater befinden sich in der Regel noch andere, mit vielen Tischen, Springbrunnen, Wasserbassins, Schränken, Kästen und anderen Requisiten versehene Sääle, zum Gebrauche anatomischer Uebungen. In diesem Gebäude, welches man gewöhnlich die Anatomie nennt, befinden sich noch andere, nördlich gelegene oder kellerartige, Lokalitäten oder Gewölbe zur Aufbewahrung der Leichen, wie auch fließendes Wasser zur Maceration derselben und auf dem flachen Dache die Knochenbleiche und dgl. mehr. *μ.*

Anaxagoras. — 1) A., der Philosoph, wurde um die 70. Olympiade (500 vor Chr.) zu Klazomenä in Jonien geboren. Das Vermögen, welches ihm sein Vater Hegesibulos (Eubulos) hinterließ, achtete A. so gering, daß er dasselbe seinen Verwandten übergab und nur das Nöthigste behielt, um sich der Philosophie unter Anaximenes (s. d.) Leitung ganz widmen zu können. Später machte er eine Reise nach Aegypten und gründete nach seiner Rückkehr ein eigenes philosophisches System, als dessen Grundprinzip er die Vernunft, Intelligenz, (νοῦς) aufstellte und den Geist einestheils als Prinzip der Bewegung und des Lebens aller Dinge, anderntheils als Prinzip des Schönen, Guten und Regelmäßigen auffaßte. Er nahm nämlich nach dem Grundsatze: „Aus Nichts wird Nichts", eine ursprüngliche, chaotische Materie an, deren noch immer zusammengesetzte, ähnliche Bestandtheile er Homoiomerien nannte, die nicht aufgelöst werden können, aus deren Zusammensetzung und Trennung die Erscheinungen der Körperwelt erklärt werden müssen. Aber dieses Chaos mußte erst durch die Intelligenz (νοῦς) belebt werden. Bewegung, Scheidung, Ordnung rühren von derselben her; sie besitzt Allwissenheit, Größe, Macht, freie Selbstthätigkeit, ist einfach und rein, von aller Materie abgesondert; sie bestimmt und durchdringt alle Dinge und ist dadurch das Prinzip alles Lebens, Empfindens und Vorstellens in der Welt. Uebrigens blieb A. immer mehr auf dem Gebiete der Physik, als dem der Metaphysik stehen und Plato tadelt ihn deshalb mit Unrecht. So kam es denn auch, daß er in den Verdacht des Atheismus fiel. In vertrauten Kreisen theilte er seinen Freunden seine Meinung über den Lichtwechsel und die Verfinsterung des Mondes, so wie über andere Gegenstände der Astronomie mit. Zu Athen, wo er seit seinem 44. Jahre lebte, erfreute er sich des Umgangs des Euripides und Perikles eine lange Reihe von Jahren, mußte aber, als Feind der Religion und als Atheist angeklagt (besonders wegen seiner natürlichen Erklärungen in Bezug auf die Erscheinungen des Himmels und die Entstehung der Pflanzen), dasselbe verlassen. Er begab sich nach Lampsakus, wo er auch starb. Schaubach (Leipzig 1822) und Schorn (Bonn 1829) haben seine Fragmente gesammelt. — 2) A., der Aeginete, ein berühmter Bildhauer, schuf kurz nach der Schlacht bei Platäa das Zeusbild, welches auf gemeinschaftliche Kosten aller Hellenen, die an jenem Siege Theil genommen, in der Altis (s. Olympia) aufgestellt ward. Er soll auch schon Werke über die Perspektive geschrieben haben.

Anaximander, ein griechischer Mathematiker und Philosoph, geboren zu Milet 610 vor Christus, Sohn des Praxiades und Zeitgenosse des Pherekydes. Thales (s. d.) soll sein Lehrer gewesen seyn, denn er gehörte als Philosoph der jonischen Schule an. Die Mathematik, mit der er sich hauptsächlich beschäftigte, verdankt ihm die Lehre von der Schiefe der Ekliptik — wenigstens hat er sie zuerst gelehrt — und die Bestimmung der Sonnenwenden und der Nachtgleichen mittelst eines Sonnenzeigers. Auch schreibt man ihm die ersten Kartenzeichnungen der Erde und des Himmels zu. Doch soll er, nach Plutarch, die Erde für eine Säule und Sonne und Mond für hohle, mit Feuer angefüllte, Walzen gehalten habin, welche in der Mitte ein Loch hätten, wodurch das Feuer herausfahre;

würde das Loch zufällig verstopft, so entstände eine Sonnenfinsterniß. Nach seiner Ansicht ist die Sonne 28mal größer als die Erde; dann folgt der Mond und die Fixsterne. Die Sonne selbst war ihm die Wohnung göttlicher Wesen. — Das Urwesen der Dinge hielt er für das Unendliche, aus welchem Alles entsteht und sich wieder auflöst. Das Unendliche selbst aber ist unvergänglich und unsterblich. Es ist weder Licht, noch Wasser, noch sonst ein Element, sondern das, was Alles in sich schließt. Durch Trennung von dem Ungleichartigen und Verbindung mit dem Gleichartigen entstehen die Dinge. Entstehung ist daher Verbindung schon vorhandener Stoffe; Untergehen die Auflösung und Zersetzung des Verbundenen. A. war der Erste, der die Idee eines Unendlichen erfaßte, das ihm zugleich das Göttliche und, als solches, durch das Weltall verbreitet ist.

Anaximenes, aus Milet gebürtig, lebte um die 56. Olympiade (556 vor Christus). Als Schüler des Anaximander entfernte er sich von demselben nur in Nebendingen. Er setzte das Urwesen der Dinge als das Unendliche, bezeichnete es aber physisch durch die Luft. Durch Verdichtung und Verdünnung entstehen nach seiner Ansicht alle Dinge; das Universum ist von Luft umschlossen und unsere Seele selbst ist Luft. Er hielt die Sonne und Erde für Scheiben; um letztere dreht sich, nach seiner Ansicht, Alles. Diogenes von Apollonia (s. d.) führte seine Lehre weiter aus. Nach Plinius ist A. Erfinder des Quadranten und des Gnomon oder Sonnenzeigers (s. dd.).

Anbetung, s. Adoration.

Anbruch, das, was zuerst von einer Sache durch Brechen weggenommen wird. — In der Bergmannssprache versteht man darunter das erste Entblößen der Erze und sagt daher auch von solchen: sie stehen im A. Auch nennt man in den Schmelzhütten diejenigen Silberstücke, welche im Treibofen an dem Spor herum stehen bleiben, wenn sie von den sogenannten Blicken angebrochen sind, A.e. — Bei Holz, Obst und dergleichen bezeichnet man das erste Beginnen der Fäulniß mit A. oder dem Adjektiv: anbrüchig.

Ancelot, Jacques Arsène Polycarpe François, ein noch lebender französischer Dramatiker und Romanschreiber, geboren 1794 zu Havre, machte seine Studien in Rouen und versuchte sich Anfangs im Vaudeville ohne sonderlichen Erfolg. Doch bald (1819) begründete sein Drama „Louis IX.“, das 50 Mal hintereinander über die Bühne ging, seinen Ruf als Dramatiker und verschaffte ihm einen Jahrgehalt vom Könige. Auch spätere Stücke von ihm, wie z. B. „Le maire du palais“ (1823), „Fiesque“ (1824), „Olga“ (1828), „Elisabeth d'Angleterre“, erfreueten sich des Beifalls des Publikums und erhielten sich mit Glück auf der Bühne. Ungefähr um dieselbe Zeit, da er als Dramatiker blühte, schrieb A. auch seine „Marie de Brabant“, eine gelungene epische Dichtung in 6 Gesängen, so wie auch die „Six mois en Russie“, die Frucht einer, 1826 mit dem Herzoge von Ragusa unternommenen Reise. Von seinen Romanen verdienen Erwähnung: „L'homme du monde“ (4 Bände, Paris 1827) und „Les emprunts aux salons de Paris“ (Paris 1834). A. verlor durch die Julirevolution sowohl seine Pension, wie auch seine einträgliche Stelle als Bibliothekar. Er war deßhalb gezwungen, sich als Schriftsteller seinen Unterhalt zu verschaffen und griff zu dem gelderzeugenden Vaudeville, war aber nicht besonders glücklich in diesem Genre. Mit mehr Erfolg arbeitete darin seine Frau, Virginie A. (eigentlich Maguerite Chardon, geboren zu Dijon 1792), die auch im Roman Tüchtiges leistete, wie z. B. ihre Romane „Gabriele“, „Marie“ und „Emerance“ beweisen. — A. wurde in Ansehung seiner früheren Leistungen, 1841 Nachfolger Bonald's in der Akademie. Gegenwärtig erscheint von ihm ein poetischer Sittenspiegel unter dem Titel „Familières“.

Anceps, zweideutig, daher in der Prosodik eine Sylbe, die nach Belieben lang oder kurz genommen werden kann. Besonders ist die Endsylbe aller Verse in der alten, reimlosen Rhythmik a., d. h. es kann, was auch das Metrum fordere, eine prosodisch lange, oder kurze, Sylbe hier gesetzt werden. Im Deutschen

kann diese Unbestimmtheit der Endsylbe, besonders der Gebrauch einer Kürze statt einer Länge, nur in reimlosen Versen, vornämlich in den Nachahmungen antiker Versmaße vorkommen; doch auch hier nur mit Einschränkung. Da im Deutschen die Schlußsylbe zugleich Reimsylbe ist und daher, je nach dem Reime, männlich oder weiblich seyn muß, so fällt in gereimten Versen die Unbestimmtheit ganz weg.

Anchises, Sohn des Kapys und der Themis, Urenkel des Tros, war ein Fürst der Dardaner und verwandt mit dem trojanischen Königshause. Aphrodite, angelockt von seiner Schönheit, soll ihm auf dem Ida erschienen seyn und er mit ihr den Aeneas (s. d.) erzeugt haben. Bei der Zerstörung Troja's wurde A. von diesem seinem Sohne auf den Schultern aus Schutt und Brand getragen und mit zu Schiffe genommen. Er starb aber schon bei der ersten Landung zu Drepanum auf Sicilien. In Segesta erhielt er ein Heiligthum. — Die griechische Mythe läßt den A. von Zeus mit dem Blitze getödtet werden, weil er einst, berauscht vom süßen Weine, die Geheimnisse seiner Göttin (Venus) verrieth und sich des über dieselbe errungenen Triumphs rühmte.

Anchovis (Anchois), ein Fisch aus der Ordnung der Bauchweißflosser und der Familie der Heringe. Die A. kommen, wie die Heringe, in großen Zügen im Mittelmeere bis an die portugiesische Küste herangeschwommen; sie werden besonders durch Feuer angelockt und vom Mai bis Juli gefangen. Man salzt sie schichtenweise in Fässer ein, nachdem man ihnen die Eingeweide und den bitter schmeckenden Kopf genommen und versendet sie in großer Menge durch ganz Europa. Der Hauptsitz der A.-Fischerei ist jetzt, nachdem die Portugiesen das Monopol derselben bis 1550 behauptet hatten, im südlichen Frankreich. Auch unächte Arten (eine Art Weißfische) kommen bisweilen in den Handel.

Ancienneiät, die Reihenfolge nach dem Dienstalter, welche im Militär, im Hinblicke auf die Dienste und die militärischen Standesverhältnisse, beobachtet wird. Die A. war in den früheren Zeiten die Leiter, auf welcher man die Stufenreihe der militärischen Grade durchging und also der eigentliche Hebel der Beförderung. Heut zu Tage will man dieser veralteten Gewohnheit nicht unbedingt mehr folgen und betrachtet und beachtet die A. nur noch in soferne, als man sie zur Bestimmung des Ranges, nicht aber des Grades annimmt. Diesem zunächst kann sie ein Recht zur Beförderung in höhere Grade nicht mehr, wie ehedem, begründen, entscheidet aber, wenn sie die zur Beförderung empfehlenden Eigenschaften in ihrem Gefolge hat, häufig für den Rang. Man hat diese Maßregel schon verschiedenartig beurtheilt. Will man indessen dem Kriegsherrn nicht das Recht absprechen, die offenen Stellen, besonders in den höheren Graden, nach seinem Ermessen zu besetzen, so wird gegen diese neue Praxis nicht viel einzuwenden seyn, namentlich auch, wenn man erwägt, daß der subjektive Vortheil den höheren, allgemeinen Rücksichten unbedingt weichen muß. — Um übrigens beide Systeme der Beförderung möglichst mit einander auszugleichen, wurde in den meisten neueren Heerverfassungen die Einrichtung getroffen, daß die Beförderung in allen Subaltern-Offiziers-Graden streng nach der A., in den höheren Stellen dagegen, d. h. vom Major aufwärts, nach freier Wahl des Kriegsherrn geschieht, wobei jedoch beim Zutreffen der übrigen, hiezu erforderlichen, Bedingungen bei den verschiedenen Individuen die A. ebenfalls wieder in ihre Rechte einzutreten pflegt. — Auch im Civilstande findet in manchen Staaten die Anstellung nach der A. statt; doch wird sie hier noch weit weniger streng beobachtet, als beim Militär. Das Recht auf Anstellung oder Vorrücken nach der A. geht verloren 1) durch geistige Unfähigkeit, 2) durch Vergehen oder Verbrechen und 3) auch durch Alter und Krankheit.

Ancillon, eine angesehene Familie aus Metz, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes nach Preußen auswanderte und zu der mehre angesehene Beamte und protestantische Kirchenlehrer gehörten. — 1) A., David, geboren zu Metz im Jahre 1617, protestantischer Theolog und Pfarrer an den Kirchen zu Charenton und Meaux, verließ Frankreich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, wurde zuerst Prediger bei der Colonie in Hanau und 1686 in gleicher

Eigenschaft nach Berlin berufen, wo er 1692 starb. Er gab eine ziemlich seichte Apologie Luther's, Calvin's, Zwingli's und Beza's heraus, Hanau 1666. — 2) A., Karl, Sohn des Vorigen, wurde 1659 gleichfalls zu Metz geboren und starb 1715 zu Berlin. Er widmete sich der Literatur und Rechtswissenschaft und wurde in Paris als Advokat aufgenommen. Zur Zeit der Zurücknahme des Edikts von Nantes als solcher in seiner Vaterstadt ansäßig, wurde er von seinen dortigen Glaubensgenossen beauftragt, für sie die Vergünstigung zu erwirken, daß jene Maßregel keine Anwendung auf sie finde; allein er erhielt nur Versprechungen und war genöthiget, seinem Vater nach Berlin zu folgen. Die preußische Regierung entschädigte ihn für das, was er in Frankreich verloren hatte, indem sie ihn zum Richter und Direktor der französischen Colonie und 1691 zum Gesandten in der Schweiz ernannte. Von 1695—99 war er als Rath in Diensten des Markgrafen von Baden-Durlach, ging dann aber nach Berlin zurück, ward königlicher Historiograph und Polizeidirektor und stiftete das französische Collegium. Gleich seinem Vater ein mittelmäßiger Schriftsteller, hinterließ er zahlreiche Schriften, von denen wir folgende erwähnen: „Histoire de l'établissement des réfugiés français dans le Brandenbourg, Berlin 1690, 8.; des Mélanges critiques de littérature, 1698, 3 Bände, 8.; Histoire de la vie de Soliman II., Rotterdam 1706, 4.; Traité des Eunuques", 1707, 12. Dieses letztere Werk, welches voll unrichtiger Thatsachen und unzusammenhängender Gedanken ist, macht seinem Verfasser wenig Ehre. — 3) A., Ludwig Friedrich, Enkel des Vorigen, wurde 1740 zu Berlin geboren und starb 1814 ebendaselbst als Prediger der französischen Gemeinde und Rath des Oberconsistoriums. Er ist der Verfasser mehrer philosophischer, politischer und historischer Werke und schrieb namentlich eine sehr geschätzte Abhandlung über die Frage: Quels sont, outre l'inspiration, les caractères, qui assurent aux livres saints la supériorité sur les livres profanes? — 4) Johann Peter Friedrich A., ein Sohn des Vorigen, wurde im Jahre 1766 zu Berlin geboren und erhielt von seinem Vater eine glänzende und gründliche Erziehung. Zum geistlichen Stande bestimmt, hörte er mit Erfolg seinen Curs der Theologie und geistlichen Beredtsamkeit und verband mit diesen seinen Studien noch das der Geschichte und der alten, wie neuern classischen Literatur. Er begann seine Laufbahn als Prediger der französischen Gemeinde und Professor der Geschichte an der Militär-Akademie zu Berlin. Eine Predigt, welche er im Jahre 1791 daselbst hielt und die zufälligerweise von dem Prinzen Heinrich von Preußen gehört wurde, verschaffte ihm das Wohlwollen und die Gunst des Hofes. Später machte er eine Reise nach der Schweiz und nach Frankreich, durchstreifte diese Länder als aufmerksamer Beobachter, veröffentlichte einige Bruchstücke dieser Reisen und blieb den politisch-literarischen Debatten seiner Zeit nicht fremd. So schrieb er in mehre Zeitschriften, nicht selten mit Leidenschaftlichkeit. A. hatte sich bereits durch seine „historischen Versuche über die belgische Revolution unter Joseph II." bekannt gemacht, als er folgende weitere Werke veröffentlichte: „Mélanges de littérature et de philosophie, 1801; Tableau des révolutions dans les systèmes politiques de l'Europe depuis le XV. siécle, 1803; Ueber Souveränetät und Staatsverfassung, 1816; la science d'état, 1824; des essais de politique, ebd.; Ueber Glauben und Wissenschaft in der Philosophie, 1824; Ueber den Geist der Staatsverfassungen und ihren Einfluß auf die Gesetzgebung, 1825; Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen, 1828; Pensées sur l'homme, 1829." Sein Werk: „Tableau des révolutions etc." trug ihm ein ziemlich pomphaftes Lob von Seiten der Commission der französischen Akademie ein, welche in ihrem Berichte über die Fortschritte der Historiographie keinen Anstand nimmt, A. den würdigen Nachfolger des großen Leibnitz zu nennen. Dieses nämliche Werk eröffnete ihm auch die Pforten der Akademie zu Berlin und kurze Zeit nachher (1806) vertraute ihm Friedrich Wilhelm III. die Erziehung des Kronprinzen an. Der Eifer und das Talent, welche er hier an den Tag legte, erhielten eine würdige Belohnung; A. wurde zum Staatsrathe und Ritter des rothen Adlerordens

ernannt. Nachdem die Erziehung des Kronprinzen vollendet war, versetzte ihn der König als Legationsrath in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. A., der schon seit längerer Zeit auf seinen Wirkungskreis als Prediger verzichtet hatte, nahm nun einen sehr lebhaften Antheil an den diplomatischen Verhandlungen jener Zeit (1814). Ebenso war er ein sehr thätiges Mitglied des 1817 neu gebildeten Staatsrathes und des Ausschusses für die Bearbeitung und Einführung des ständischen Wesens, in welchem er sich stets zu Gunsten der geistigen und bürgerlichen Freiheit aussprach, ohne übrigens darunter rohe Willkür und die Niederreissung aller nöthigen und gesetzlichen Schranken zu verstehen. Daher kam es auch, daß die Einen ihm den Vorwurf machten, nicht weit genug vorgeschritten zu seyn, während ihn Andere beschuldigten, sich für die herrschenden Tendenzen der Zeit zu sehr haben einnehmen zu lassen. Im Jahre 1824 wurde A. zum Direktor der politischen Sektion im Departement der Auswärtigen und 1831 zum Staatssekretär ernannt. Im folgenden Jahre erhielt er als Staatsminister die definitive Verwaltung des Ministeriums, nur daß der eigentliche Chef desselben, Graf Bernstorff, in den deutschen Bundesangelegenheiten noch eine Mitwirkung bis zu seinem, im Jahre 1835 erfolgten, Tode behielt. Fast allgemein anerkannt wird der Geist der Mäßigung und Weisheit, welcher ihn bei der Ausübung dieser hohen Funktionen bis zu seinem Tode (starb den 15. April 1837) leitete. — Man hat übrigens die diplomatischen Talente A.s viel zu sehr gerühmt. Vielleicht hätte er diese wirklich in dem Grade entfaltet, wenn er in schwierigen Zeiten an der Spitze eines Ministeriums gestanden wäre: allein die Verhältnisse, unter denen er wirkte, machten es ihm nicht möglich, in der Reihe der ersten Diplomaten zu glänzen. Was seine Schriften in französischer und deutscher Sprache, deren er gleich mächtig war, betrifft, so zeichnen sie sich zwar durch eine große Zierlichkeit und Klarheit des Styls aus; allein Nichts desto weniger darf man den Ausspruch der französischen Akademie über dieselben nicht wörtlich nehmen. Ow.

Anckarsvärd, Karl Henrik, Graf von, Mitglied des schwedischen Reichstags und lange Zeit das Haupt der dortigen adeligen Opposition gegen die Regierung, geboren 1782 zu Sveaborg, ältester Sohn des Grafen Michael v. A., schwedischen Generallieutenants und Reichstagsmarschalls, der sich im finnischen Kriege (1790) besonders auszeichnete und sich vom Sergeanten bis zu den höchsten Würden im Staate emporschwang. — Karl Henrik A. eröffnete unter dem Grafen Armfelt im norwegischen Kriege von 1808 als Major und Oberadjutant und bald darauf unter dem neuen Feldherrn Cederström seine militärische Laufbahn. Von Adlersparre (s. d.) in die Revolution von 1809 verflochten, wurde er nach dem glücklichen Ausgange derselben zum Obersten ernannt. Im Jahre 1813 begleitete er den Kronprinzen Karl Johann (s. d.) als Adjutant in seinen Feldzügen. Ueberzeugt, es werde die Verbindung Schweden's mit Rußland, seinem Erbfeinde, zum Unheile ausschlagen und ersteres viel besser thun, sich an Frankreich anzuschließen, setzte A. seinem Chef, dem Kronprinzen, seine dießfälligen Ansichten in einer zwar nicht unbescheidenen Zuschrift, welche aber dennoch mißfallen mußte, auseinander. Er wurde kurz darauf seiner Dienstverhältnisse enthoben. Sein Haß gegen Rußland mag ihn überhaupt auch später auf den Reichstagen, denen er seit 1817 beiwohnte, manchmal zu ungerechten und unbegründeten Anklagen gegen die schwedische Regierung, die er unter russischem Einflusse stehend wähnte, verleitet haben. Eine Sache tief und gründlich zu erfassen, liegt ohnedieß nicht in dem Charakter und der Bildung A.s und manches Vorurtheil mag darin seinen Grund haben. Wohl versteht er, unterstützt durch ein imponirendes Aeusseres und nicht gewöhnliche Rednergabe, einer Partei zu dienen und diese durch sein, ihm eigenthümliches, Feuer zu conspiriren; dennoch aber erging es ihm, wie so manchem gefeierten Parteimanne: seine eigene Partei verwarf ihn, oder setzte ihn auf die Seite; denn er rechnete zuversichtlich darauf, daß er zum Vorstande des Constitutions-Ausschusses vom Jahre 1829 gewählt würde, — was aber nicht geschah. Erbittert darüber, verließ A. den Reichstag mit der Erklärung: „alle

Opposition sei bei der gegenwärtigen Verfassung fruchtlos.“ Diesen Schritt, der ihn mit seinen besten Freunden, selbst mit Adlersparre entzweite, suchte er durch seine „Politischen Grundsätze,“ die 1833 im Drucke erschienen, zu rechtfertigen. Als er 1839 zum Vorstande des Constitutions-Ausschusses erwählt worden war, gab er einen Vorschlag zu einer verbesserten National-Repräsentation, gemeinschaftlich mit dem Rechtsgelehrten Richert, heraus. Doch scheiterte derselbe wegen des überwiegenden aristokratischen Elements, so wie auch seine Plane in Bezug auf Einschränkung der königlichen Prärogative größtentheils mißlangen, ohne daß deßhalb sein Einfluß auf den letzten Reichstagen unbedeutend zu nennen wäre.

Ancona, Hauptstadt einer Delegation im Kirchenstaate, mit etwa 30.000 Einwohnern (darunter 5000 Juden), Sitz eines Bischofs, liegt in einem Halbzirkel, zwischen dem Monte S. Ciriaco und dem Monte Guasco (promontorium Cumerium), hat ansehnliche Manufakturen und treibt bedeutenden Handel mit Venedig, Triest und Griechenland, der durch den hier befindlichen Freihafen (der beste Hafen am adriatischen Meere), ausserordentlich begünstigt wird. Erwähnenswerth ist die Kathedrale S. Ciriaco, angeblich im 10. Jahrhunderte auf den Trümmern eines Tempels der Venus, die in A. besonders verehrt wurde, erbaut; die Kirche S. Francesco ad Alto, jetzt Hospital und Irrenhaus. Die Kirche S. Domenico mit Gemälden von Tizian. Andere bemerkenswerthe Gebäude und Orte sind: das Castell, Seelazareth, Rathhaus, Börse, der Palast Manciforte, das Theater, die Communalbibliothek, der von Clemens XII. erbaute Hafen mit einem, ihm zu Ehren errichteten, Triumphbogen und die Allee von Porta pia. Von Alterthümern trifft man hier einen noch gut erhaltenen Triumphbogen Trajans, im korinthischen Styl, am obern Eingange zum alten Hafen (vom Jahre 112). — A. wird für eine Colonie der Dorier, später der Syrakusaner (zur Zeit Dionysius I.), gehalten. Um 485 nach Erbauung Roms eroberten die Römer A.; Trajan richtete den Hafen ein; der Gothenkönig Totila belagerte es vergeblich 550; Aistulf der Lombarde eroberte es 592 und die Sarazenen 839. Später war A. eine freie Stadt, bis es unter Clemens VII. 1532 dem Kirchenstaate zufiel. 1796 kam es unter französische Herrschaft und hielt, von Meunier rühmlich vertheidigt, 1799 eine lange Belagerung aus. Hierauf wurde es Hauptstadt des Departements Metauro. 1814 kam es an den Papst zurück. 1832 wurde die Stadt von den Franzosen — als die Oesterreicher im Kirchenstaate wegen der daselbst ausgebrochenen Unruhen eingerückt waren — überrumpelt und blieb, trotz aller Protestation des heiligen Stuhles, von ihnen bis 1838 besetzt, wo sie, gleichzeitig mit den österreichischen Truppen, Italien verließen.

Ancre, Baron von Lussigny, Marquis de, Marschall von Frankreich, war der Sohn eines florentinischen Senators, aus der Familie der Concini. Er begleitete Maria von Medici, Tochter des Großherzogs Franz von Toskana, nach ihrer Vermählung mit Heinrich IV. von Frankreich, im Jahre 1600 dahin und wurde nach der Ermordung Heinrich's einer ihrer vornehmsten Günstlinge. Auch den jungen König Ludwig XIII. wußte er, nachdem dieser die Regierung, welche von der Mutter während seiner Minderjährigkeit geführt wurde, übernommen hatte, für sich zu gewinnen. Durch seinen Stolz und Hochmuth erregte A. den Haß der Großen gegen sich und war einmal nahe daran, gestürzt zu werden. Seine verschwenderische Verwaltung machte ihn auch dem Volke verhaßt. Der Prinz von Condé war sein entschiedenster Gegner, vermochte ihn aber nicht zu stürzen. Dieß gelang jedoch einem sonst nicht bedeutenden Edelmanne, Luynes, einem Liebling Ludwig's XIII. Dieser suchte dem König den Verdacht beizubringen, A. wolle ihn, den König, im Einverständnisse mit der Königin Mutter, aus dem Wege räumen. Mit Vorwissen des Königs bildete sich nun eine Verschwörung gegen A. und er fiel, als Opfer dieser, auf dem Wege zum Louvre, durch einen Pistolenschuß. Das aufgebrachte und erbitterte Volk übte an dem Leichname A.s noch schreckliche Rache, indem es ihn aus der Gruft holte, an den Galgen hing und hierauf in tausend Stücke zerschnitt. A.s Wittwe, Eleonora Dori, genannt

Galligaï, früher Kammerfrau der Königin Maria Medici, wurde vom Parlament als Jüdin und Hexe zum Tode verurtheilt und sein 12jähriger Sohn mußte, seiner Güter und seines Adels beraubt, in's Exil ziehen. A. soll die Nation um 20 Millionen betrogen haben.

Ancus Marcius, vierter König von Rom, Nachfolger des Tullus Hostilius (s. d.), der von 115—139 der Stadt, (638—614 v. Chr.) regierte. Er stellte den öffentlichen Gottesdienst wieder her, der unter Tullus Hostilius vernachlässigt worden war und, obgleich dem Frieden mehr, als dem Kriege hold, kämpfte er doch siegreich gegen die benachbarten Lateiner, die das römische Gebiet beunruhigten. Er führte sie als Gefangene nach Rom und wies ihnen den Berg Aventinus zum Wohnsitze an. Auch die Sabiner, Volsker und Vejenter besiegte A. Er verband den Aventinus und Janiculus, ließ zur Erleichterung der Communication die erste Balkenbrücke (pons sublicius) über die Tiber schlagen und erbaute den Quiritengraben, das Staatsgefängniß von Rom, die Stadt Ostia und die Marcischen Wasserleitungen. Livius (I, 32.) läßt ihn auch als den Urheber der Ceremonien, welche die Fetialen bei Anfang eines Krieges zu beobachten hatten, gelten. A. starb, nach bedeutender Erweiterung der römischen Herrschaft, im 25. Jahre seiner Regierung.

Ancyra, das jetzige Angora (s. d.).

Andacht (devotio), im engern Sinne, ist der Zustand des wirklichen Zugewendet- und Hingegebenseyns des Gemüths an Gott und das Göttliche. Wenn wir hier von „Gemüth" sprechen, so verstehen wir darunter jenen tiefsten Grund der Seele, in welchem die verschiedenen Seelenkräfte noch in ununterschiedener Einheit beschlossen, noch nicht in die gesonderten Thätigkeiten des denkenden Erkennens, der Phantasie und des Wollens auseinander gegangen sind. Die A. gehört also nicht ausschließlich der Vernunft, der Empfindung, der Phantasie, dem Willen an, sondern alle diese Kräfte sind in der ungeschiedenen Einheit des Gemüthes bei ihr betheiligt. Dagegen setzt die wahre A. allerdings die rechte Verfassung der Erkenntnißkraft, die gesammelte Aufmerksamkeit, die heilige Absicht voraus. Die äusseren Handlungen, welche einestheils Ausdruck der innern A., anderntheils Mittel zu deren Hervorbringung, Erhaltung und Steigerung sind, heißen Andachtsübungen. Diese Uebungen sind um so vorzüglicher, je mehr sie dem gedoppelten Zwecke der äußern Offenbarung, wie umgekehrt der Erregung und Pflanzung der A. entsprechen. Die A. selber aber ist um so ächter und vorzüglicher, je mehr sie der wahren Religion entspricht (das Nähere hierüber s. in d. Art. Betrachtung, Gebet, Gottesverehrung). Insofern der A. eine falsche religiöse Erkenntniß, oder eine unheilige Willensbeschaffenheit zu Grunde liegt, ist sie falsch. Ein, der heiligen Absicht entbehrendes, dem Zwecke der Religion unangemessenes, Spielen mit religiösen Gefühlen und äusserlichen Andachtsübungen heißt Andächtelei. Es wird übrigens dieses letzte Wort von den Ungläubigen, Rationalisten und Weltmenschen, gegenüber der wahren A., gemeiniglich ebenso mißbraucht, wie ihnen das Wort Aberglaube oft zur Verdächtigung des wahren Glaubens dient. Was die A. und Andachtsübungen betrifft, ist die katholische Kirche allein die sichere Führerin zwischen den Klippen eines herzlosen Vernunftkultus einer-, wie anderseits einer phantastischen, sentimentalen Schwärmerei. Die ächte, christliche A. ist in demselben Maße klar und erleuchtet, als innig und warm. — Was das berühmte (wahrer gesagt berüchtigte), während einer gewissen Zeit und Geistesrichtung auch in der katholischen Welt vielgelesene Buch, „Stunden der Andacht", betrifft, welche von dem Brockhaus'schen Conversations-Lexikon (wohl der beste Beweis, weß Geistes Kind sie sind) unter dem Artikel A. besonders empfohlen werden, so darf hier die Bemerkung nicht fehlen, daß dieses, unter Zschokke's Leitung zu Tage geförderte, bändereiche, wässerige Produkt als ein, in Geist und Tendenz alles positive Christenthum und jede ächte Religiosität in süßlicher Weise untergrabendes, höchst verderbliches Buch von der katholischen Kirche verworfen wird, womit selbst alle diejenigen Protestanten, denen die Erkenntniß des Wesens des

Christenthums noch nicht abhanden gekommen, übereinstimmen. Im Gegensatze zu diesen „Stunden der Andacht" besitzt das katholische Deutschland seit einigen Jahren in den „Stunden katholischer Andacht" (Stuttgart, 1845, 2 Bände, 2. Auflage) eines der trefflichsten Hülfsmittel häuslicher Gottesverehrung. H.

Andalusien, Name eines frühern Königreichs, jetzt einer Capitanerie, im südlichen Theile von Spanien, mit einem Flächeninhalt von 830 □ Meilen, worauf etwa 1,800 000 Menschen wohnen. A. machte bei den Alten einen Theil Bätica's aus, und hieß zur Zeit der Vandalenherrschaft Vandalusia oder Vandalitia (woher auch der Name A.). Es begreift fast das ganze Gebiet des Gualquivir in sich und ist unstreitig die fruchtbarste und an Produkten gesegneteste Provinz Spaniens, dennoch zum Theil wüste und mit armen Einwohnern. — Aus der Hochfläche von Castilien und Estremadura steigt man durch den 2200′ hohen Bergpaß über die Sierra Morena, deren höchste Spitzen, der Pic d'Almuradiel und del Rey, (etwa 3000′, nach älteren Angaben 6 bis 7000′) sind und deren westliche Fortsetzung das Gebirge von Guadalcanal ist, in dieses herrliche Land hinab, welches seiner natürlichen Beschaffenheit nach in drei verschiedene Theile zerfällt. Der östliche Theil (Provinz Jaen) ist noch völliges Hochland; im Norden desselben sind die, mit immergrünen Eichen schwach bedeckten, Abhänge der Sierra Morena; im Osten das Gebirge von Cazorla mit den Quellen des Guadalquivir; im Süden des Flußes erheben sich die Vorberge der Sierra Nevada. Der mittlere Theil A.s (Provinz Cordova) bildet ein, sich immer mehr gegen Westen erweiterndes Thalland, fruchtbar besonders in den Hügelebenen von Cordova, die Kornkammer Spaniens. Flach und baumleer ist die Provinz Sevilla, zu beiden Seiten des Flußes, der hier zwei ansehnliche Inseln bildet, höchst fruchtbar, aber zum Theil ganz unangebaut; nur in N. W., an den Quellen des Tinto und Odiél, ist die westliche Fortsetzung der Sierra Morena und im Süd-Osten eine stark bewaldete Felsengegend, mit dem üppigsten Pflanzenwuchse, durchduftet von den Blüthen des Oleander und Rhododendron. Im Cap Trafalgar und der südwestlichen Spitze endet dieß Gebirge. Ganz getrennt von diesen ist der Felsen von Gibraltar, der sich auf der einen Seite aus dem Meere, auf der andern aus der sandigen Ebene einer schmalen Landzunge erhebt. Der Guadalquivir nimmt von Nord-Westen den dort weit größern Guadalimár, von S. den Guadianamenor, Guatáyra und Xenil auf. Küstenflüsse sind: der Odiél, Tinto und Guadalete. A. hat einen großen Produkten-Reichthum; doch werden sie viel zu wenig benützt. Gold, Silber, Kupfer und Blei könnten reichlich gewonnen werden. Bedeutend sind auch die Salzwerke und die Seesalz-Bereitung; auch Marmor, Schmirgel, Schwefel und Salpeter werden gewonnen. Wichtig ist die Vieh-, besonders die Pferde-Zucht; die andalusischen Hengste gelten allenthalben für die schönsten und muthigsten Pferde. Die andalusischen Stiere werden größtentheils zu den Stiergefechten genommen. Nicht minder wichtig ist die Seidenzucht, sowie der Wein- und Oelbau. Neben Getreide, Hanf und Flachs gedeihen hier Sumach, Agaren, Cactus, Baumwolle, selbst Zwerg- und Dattelpalmen und Zuckerrohr. Auch die Bienenzucht ist nicht unbedeutend. Der Kunstfleiß der Bewohner ist gering: die Andalusier sind ein leichtes, fröhliches Volk, aber keineswegs ohne Anlagen und Geschick. Sie sprechen ein mit arabischen Wörtern gemischtes Spanisch. Eintheilung in 8 Provinzen: Jaen, Cordova, Granada, Almeria, Malaga, Sevilla, Cadix, Huelva, welches auch die Namen der Hauptstädte sind.

Andaman, eine Inselgruppe im indischen Ocean (100° 30′—112° ö. L., 10° 31′—13° 40, n. B.), oder, näher bestimmt, im bengalischen Meerbusen, mit einem Flächeninhalte von etwa 140 □ Meilen. Die Hauptinsel, Groß-A., wird durch die Clenghs-Straffe von den nördlichen A.en, durch die Duncans-Passage aber von Klein-A. getrennt. Sie hat einen Flächeninhalt von 90 □ M., ist gebirgig, mit Wäldern von Teak-, Terpentin-, Eisen-Bäumen bedeckt, das Klima aber so ungesund, daß die Engländer ihre, 1791 hier angelegte Niederlassung, Port Cornwallis, 1793 wieder verlassen haben. Die Einwohner sind sehr roh

und wild. Das südliche **Klein-A.** ist durch Gebirge so schwer zugänglich, daß man noch nicht weiß, ob es bewohnt ist, oder nicht.

Andante, (italienisch), gehend, gemächlich; es bezeichnet die dritte Haupteintheilung der musikalischen Bewegung. Oft wird es durch Beiwörter näher bestimmt, als: grave, mästoso u. s. f. — In einer Symphonie, Sonate etc., heißt A. der zweite Hauptsatz, der meistens unmittelbar auf das erste Allegro folgt.

Andechs, Name eines alten Bergschlosses am Ammersee, im oberbayerischen Landgerichte Starnberg, Stammsitz der Grafen von A., einem alten Dynastengeschlecht, das von Kaiser Arnulf's natürlichem Sohne, Ratbold, seine Abstammung herleitet. Mehre Glieder dieses mächtigen Hauses bekleideten im 11. und 12. Jahrhunderte hohe geistliche und weltliche Würden. So war z. B. Aribo von A. Erzbischof von Mainz; St. Otto von A. Bischof von Bamberg. Berthold II. wurde Markgraf von Istrien und Berthold I. erster Herzog von Meran. Mit Otto IV. erlosch 1248 die männliche Linie des Geschlechtes. — Die Güter erbte Albert I., Graf vom Tyrol. — Nachmals ist Andechs besonders als Benediktinerkloster und Wallfahrtsort berühmt geworden. Die Verwandelung des Schlosses in ein Kloster geschah durch Albrecht III. 1458. Es befinden sich an dem Wallfahrtsorte zu A. mehre, dem frommen Glauben höchst theuere Reliquien. Neuestens brachte König Ludwig von Bayern A. durch Kauf an sich und bereits ist Einleitung getroffen, das Kloster seiner frühern Bestimmung wieder zurückzugeben.

Anden, oder **Cordilleren,** auch **Cordilleras de los Andes,** im Peruanischen **Antis,** von Anda abgeleitet, das in der Inca-Sprache Kupfer bedeutet, ist der Name des großen Kettengebirges, welches Süd- und Nord-Amerika, in der Richtung von Süden nach Norden, vom Cap Forward bis zum Mackenzie-Fluß an der Westküste hin und von dieser durch 5—22 Meilen breite Stufen, selten durch schmale Tiefebenen getrennt, während im Osten undurchdringliche Waldungen den Zugang erschweren — in einer Länge von 1,900 Meilen durchzieht, während seine Basis auf 216,000 □ Meilen berechnet wird. Dieses Gebirge dehnt sich zwischen den beiden, oben angegebenen, Punkten fast ohne Unterbrechung aus, indem es von Patagonien an, bis zur Mitte seines Laufes, sich in beinahe gerader Richtung von Süden nach Norden ausdehnt, dann aber an der Landenge von Panama sich plötzlich bis zu 5—600′ verflacht, dann als unbedeutender Höhenzug Mittelamerika durchzieht und, in Nordamerika wieder zu bedeutender Höhe emporsteigend, einen langen Bogen bildet. Der allgemeine Charakter der A. ist der eines kettenartig gegliederten, viele tiefe Thalspalten und nur wenige Plateau's einschließenden Hochgebirges, auf sehr verschiedener Breitenausdehnung und einer Menge theils thätiger, theils ausgebrannter Vulkane, wie sie kein anderes Hochgebirge in gleicher Anzahl und Höhe (manche bis zu 23,000 F.) aufzuweisen hat. Bei ihrem Hervortreten im Süden sind die A. sehr schmal und bleiben es bis zum 21° südlicher Breite, bis wohin sie auch ihre gerade Richtung von Süden nach Norden haben. Von da an werden sie breiter und wiegen sich nach W. N. W. Von 5° südlicher Breite wenden sie sich nach Nord-Osten; beim 8° nördlicher Breite werden sie niedriger und bilden mit westlicher Richtung die Landenge von Darien, welche die A. in die, ihrer Formation und Wesen nach sehr verschiedenen, süd- und nordamerikanischen scheidet. Bis dahin haben sie eine Länge von etwa 100 Meilen und eine größte Breite von 60 Lieues. In ihren südlichen Anfängen haben die A. zuerst eine mittlere Höhe von 1200 Fuß; bald aber, gegen den 35° der Breite zu, beginnen ihre hohen Spitzen kahl in die Luft hinaufzuragen und steigen von da aus zu einer immer größern Höhe an, bis sie zwischen dem 2° und 8° der Breite ihren Culminationspunkt erreichen. In diesen riesenhaften Verhältnissen zieht sich aber das Gebirge fort bis zum 5° der Breite, im Gebiete des Amazonenstroms, nimmt aber von hier an gegen Norden und bis 2° der Breite wieder ab, so daß es in der Nähe des Aequators nur eine Höhe von 9—10,000 Fuß hat. Aber mit einem Male thürmt es dann seine gewaltigen Massen wieder bis zu den oberen Luftschichten auf und zwar so, daß man zwischen dem Aequator und 1° 45′

nördlicher Breite Höhen von 18,000 Fuß findet. Die bedeutendsten sind hier: der Chimborazzo, Cayambo und Antisana. Man benennt und unterscheidet das Gebirge in Südamerika im Allgemeinen nach den Ländern, die es durchzieht und zwar nimmt Aler. von Humboldt vier Hauptgruppen an: 1) Die A. Patagoniens, auch Sierra Nevada genannt, von der südlichsten Spitze des amerikanischen Festlandes bis 44° der Breite, der wildeste und unbekannteste Theil der ganzen Gebirgskette und sich gegen Chili zu so nahe am Ocean erhebend, daß die benachbarten Inseln von den Bergen losgerissene Stücke zu seyn scheinen. Nur wenige Flüsse entspringen darin: die bedeutendsten sind: der Rio de los Comarones und der Gallegos. Im Norden enthalten die Hochthäler mehre bedeutende Seen. Der Corcovado und Luptona sind die höchsten mit Schnee bedeckten Kuppen; jener 3,800, dieser 2923 Metres hoch. Ausserdem sind zu bemerken: die Vulkane los Gigantes, San-Clemente, Minchimadiva, Medielana und Quechacabi. 2) Die A. von Chili und Potosi, vom 44° bis 20° der Breite, eine schmale Gebirgskette, die sich fast durchaus über die Gränze des ewigen Schnee's erhebt und eine mittlere Breite von 45 Lieues hat. Nördlich des 30° der Breite verbreitet sich der Hauptkamm zu mehren Nebenketten, unter denen die Cordillere Despoblada am bedeutendsten hervorragt, während westlich die Wüste Atacama anliegt. Die Westseite fällt steiler ab, als die Ostseite, welche letztere sich allmälig in das Land abdacht. Auf jener Seite sind die Flüsse zahlreich und zwar an 123, von denen 53 in den großen Ocean münden. Auf der Ostseite gibt es weniger, aber sie sind bedeutender, z. B. der Rio Negro, Rio Colorado u. a., die in das atlantische Meer fließen. In der chili'schen Gebirgskette zählt man 23 Vulkane. Die bedeutendsten derselben und in fortwährender Thätigkeit sind: Mayppo Copiapo und Villarica. Die höchsten Berge sind der Descapezado (6400 Metres) und der Mayppo (3872 Metres). Ueber diesen Theil der A. führen neue Straßen, von denen die besuchteste die von Mendoza nach San-Jago ist. 3) Die A. von Bolivia und Peru, vom Gebirgsknoten bei Porco im Nord-Osten, bis zum Plateau von Almaguer, zwischen dem 22 und 20° der Breite, bilden eigentlich einen großen Gebirgsknoten, der sich anfänglich in zwei Ketten gegen Norden zu spaltet, eine östliche, 13,500 Fuß hohe und eine westliche, 14,500 Fuß hohe, welche zusammen das langgestreckte, 12,000 Fuß hohe und über 1000 □ Meilen ausgedehnte, Hochland von Peru mit den höchsten Piks von ganz Amerika (Sorate 23,600 Fuß, Illimanni 22,700 Fuß) umschließen, aber ausserdem noch mehre Zweige nach Osten senden, wodurch bedeutende Plateaux gebildet werden. Auf einem derselben liegt der See Titicaca, 11,972 Fuß über dem Meere. Bis hieher hat das Gebirge die Richtung in N. N. W., vom Titicaca-See aber gegen Nord-Westen bis zum 12° südlicher Breite, wo es sich in drei Kämme, die Küsten-, Central- und östlichen A. scheidet, die sich aber in dem Knoten von Lora, unterm 5° südlicher Breite, wieder vereinigen. In der östlichen Kette entspringen die bedeutenden südlichen Zuflüsse des Amazonenstroms, so wie dieser selbst, nebst einigen Zuflüssen aus verschiedenen Quellen, in den drei Hauptzügen. In diesem Theile kennt man sieben Vulkane, darunter sich der von Arequipa auszeichnet. Eine besondere Abtheilung der peruanischen A. bildet das Gebirg von Quito, vom Knoten von Lora unter 6° 30 südlicher Breite, bis zu den von los Pastos, das bis zum 3° 30′ südlicher Breite nur einen einzigen Kamm bildet, dann aber als zweifach gespaltenes Randgebirge ein 8,500 Fuß hohes, durch vulkanische Kraft zerspaltenes und von felsigen Grundzügen durchsetztes, Hochland umschließt. Hier stehen, südlich von Quito, im westlichen Arme der Chimborazzo 20,100 Fuß, Cunambay 19,000 Fuß, Pichincha 14,950 Fuß u. a.; im östlichen Arme der Cotopari 17,700 Fuß, Antisana 17,960 Fuß und Cayambe 18,420 Fuß. Hier entspringen auch die nördlichen Zuflüsse des Amazonenstroms. 4) Derjenige Theil der A., welchen man unter dem Namen der Cordilleren von Neu-Granada kennt, geht in drei Ketten, die durch den Magdalenen- und dessen linken Nebenfluß Cauca gebildet werden, von Popayan, oberhalb des Aequators, aus. Der östliche Kamm streicht als Sierra de Suma Paz gegen Columbien hin, welches

er von Süd-Westen nach Nord-Westen durchzieht, um mit dem Cap Paria zu enden. Der Centralkamm, zwischen dem Magdalenenstrome und dem Cauca eingeschlossen, dessen nordwestliches Ende als eine große, zwischen den beiden Weltmeeren gleichsam wie zu deren Trennung hingelagerte Ebene erscheint, die sich gegen das nördliche Tiefland zu senkt, führt den Namen Cordilleren von Quindiu und ist höher, als die beiden Nebenzweige. Die westliche, der Küste zunächst liegende, Kette führt den Namen Cordilleren von Choco, sinkt zur Kammhöhe von 5000 Fuß herab, erhebt sich aber noch einmal zu Gebirgsebenen von 7000 Fuß Höhe und 9000 Fuß hohen Gipfeln, bevor sie auf den Isthmus von Panama übergeht, um hier als eine niedrige Hügelreihe von 500—600 Fuß Höhe die Gebirgssysteme Süd- und Nord-Amerika's mit einander zu verbinden. An der Ostseite des Ostkammes entspringen die Zuflüsse des Orinoco, so wie an der Westseite der Magdalenenfluß u. a. Die nordamerikanischen A., ihrem Charakter nach völlig verschieden von den Gebirgen des südlichen Theiles dieses Continents, beginnen mit der Vulkanreihe von Guatalema, welche reich an 10000—15000' hohen Piks ist. Aus der, nur wenige hundert Fuß hohen, Einsenkung von Panama steigt die Sierra von Veragua plötzlich zu einer Höhe von 8400 Fuß empor, stürzt aber fast eben so steil zu einer Gebirgslücke von 1100 Fuß Höhe auf den Isthmus von Tehuantepec herab. Einen östlichen Nebenzweig hievon bildet die Sierra von Yucatan. Mit dem Uebergange über die Landenge von Tehuantepec verlieren die A. den allgemeinen Charakter ihrer südlichen Erstreckung, indem sie eigentlich nur den erhöheten Ostrand eines westwärts ausgedehnten Tafellandes, des 7000 Fuß hohen Plateau von Anahuac oder Mexiko bilden, das aus einer Menge einzelner, unter verschiedenen Winkeln zusammenstoßender, Berggruppen besteht, deren Höhepunkte den größten des südamerikanischen Continents wenig nachgeben. Dieses Plateau von Mexiko, in Beziehung auf Klima und Fruchtbarkeit wohl einer der gesegnetesten Landstriche der Welt, bietet im Ganzen große Gleichförmigkeit, sowohl in Beziehung auf seinen Boden, als seine Höhenverhältnisse dar und wird durch eine parallel laufende Reihe von Vulkanen, unter den der Colima 8600 Fuß, Toluca 14,200 Fuß, Popoca-tepetl 16,600 Fuß, die bedeutendsten sind, in eine nördliche und südliche Abtheilung zerlegt. Unter dem 20° nördlicher Breite, wo das Gebirge den Namen Sierra della Madre führt, sondern sich wieder drei Züge von dem mexikanischen Wassergebiete ab. Der östliche Zug geht über den Norte und Arkansas und endet als Ozarkgebirge am Zusammenflusse des Missouri und Mississippi; der zweite Zug streicht, als der bedeutendste in N. N. W., zur Nordküste und endet am Mackenziefluß; der westliche Zug bleibt an der Westküste und geht bis zur Halbinsel Alaschka. Der dritte dieser Zweige nun bildet speziell die A. von Mexiko, welche sich hauptsächlich in der Provinz Zacatecas ausbreiten, Neu-Mexiko der Länge nach durchziehen und im Vereine mit den Grünen Bergen in den nördlichen Regionen als Felsengebirge, mit einer Mittelhöhe von 7000—8000 Fuß, erscheinen. Sie scheiden die Zuflüsse des Saskatschawan und des Mackenzie von denen des Oregon. Von den Felsenbergen trennt sich in nordöstlicher Richtung die zusammenhängende Reihe der Schwarzen Berge, als dammartige Randbegränzung des obern Missouribeckens. Unter dem 55° nördlicher Breite, nur kaum 2400' hoch, steigt dieses Gebirge allmälig zu einer beträchtlichen Höhe, bis es in dem Eliasberge, unter dem 60° nördlicher Breite, eine solche von 16,700 Fuß und in dem Schönwetterberge eine solche von 13,800 Fuß erreicht. Zwischen den Quellen der Flüsse Alabama und Yazoo und der Mündung des Sanct Lorenz dehnt sich über drei Breitegrade nach Nord-Ost und Nord-West das System des Alleghany-Gebirges aus, dessen drei Hauptketten unter dem Namen Blaue Berge, Berge von Cumberland und Alleghany im engern Sinne bekannt sind. Mit dem erstern Zweige stehen die Weißen Berge in Verbindung. Der Mittelpunkt dieses Systems ist zwischen 35—41° nördlicher Breite zu suchen. Zu ihm gehören auch noch die Berge, welche Labrador, Ober- und Unter-Canada, sowie die Regionen östlich von Mackenzie durchstreichen. Ow.

Anderloni. 1) A., Pietro, ausgezeichneter Kupferstecher zu Mailand, wo er Direktor der Kupferstecherschule ist, geboren 1784 zu St. Eufemia im Brescianischen, beschäftigte sich zuerst, unter Palazzi, mit architektonischem Zeichnen und studirte dann die Steckkunst unter seinem Bruder Faustino, der den Pietro mit bei seinen anatomischen Stichen verwendete, wobei letzterer den Grund zu jener großen Sicherheit legte, welche später die Instrumentführung dieses Künstlers so auszeichnete. Pietro bildete sich vollends, von seinem 20. Jahre an, unter dem Mailänder Longhi, bei welchem berühmten Meister er neun Jahre blieb. Damals setzte Longhi, der nur mit Hand anlegte, beinahe allen Stichen A.s seinen eigenen Namen unter, wie z. B. die herrliche Vision Ezechiels nach Rafaël von A. unter Longhi's Namen ging. A. wandte sich vornämlich dem Studium der Antike zu und wanderte 1824 wiederholt nach Rom. 1831 wurde er an der Stelle Longhi's Direktor an der dortigen Chalkographen-Schule. Zu seinen Hauptwerken gehören: die vollendet wiedergegebene Ehebrecherin nach Tizian; die von den Engeln verehrte Jungfrau nach demselben Venetianer; der, die Töchter Midian's gegen die Hirten vertheidigende, Moses nach Poussin; Heliodor und der flüchtende Attila nach Rafaël; die Magdalena nach Correggio; die Bildnisse Canova's und Longhi's u. a. m. A. weiß in allen seinen Stücken nicht nur den Geist der wiederzugebenden Originale zu erfassen, sondern versteht sich auch ganz besonders auf die Mittel, um die eigenthümlichen Seiten jedes Meisters getreu abzuspiegeln. Die ausserordentliche Freiheit in Handhabung des Instruments verbürgte ihm immer die hohe Vollendung seiner Blätter. — 2) A., Faustino, berühmter Kupferstecher zu Pavia, Bruder des Vorigen, der seinen Grabstichel besonders Werken der Wissenschaft (botanischen und anatomischen) widmete, doch auch mehre treffliche, blos die Kunst angehende Platten, wie die herrliche Mater amabilis nach Sassoferrato und das schöne Bild „Magdalena in der Wüste“ u. s. w. bezeugen. Schiller's Bild nach Kügelgen, sowie die von Herder und Carlo Potta stach er sehr gut.

Andernach, kleine Stadt am linken Rheinufer, im Kreise Mayen des Regierungsbezirks Koblenz, mit etwa 3400 Einwohnern, das ehemalige Antonacum der Römer, ist ummauert und Reste römischer Bauwerke geben Zeugniß von dem hier befindlichen ehemaligen römischen Castell. Unter den merovingischen Königen war A. Residenz und unter den Kurfürsten von Köln eine der blühendsten Städte des Kurstaates. Die Abteien Himmerode und Malmedy hatten hier ihre Propsteien; das Domkapitel, der deutsche Orden, die Grafen von Leyen und Sinzendorf, die von Haiff und Breitbach bedeutende Besitzungen. An Baudenkmalen A.s sind merkwürdig: die alte katholische Pfarrkirche mit 2 Thürmen; das koblenzer Thor, dessen Profilirungen von seltener Schönheit sind; die Ruinen der Königsburg (Pfalz); der großartige Thurm am untern Ende der Stadt u. m. a. Die ganze Stadt hat ein alterthümliches Aussehen. — Ansehnlich ist der Handel mit Mühl-, Backofen- und Tuffsteinen (letztere werden theils zum Bauen gebraucht, theils gemahlen als Traß nach Holland, England, Rußland u. s. w. zum Wasserbau versendet), Pfeifenthon, Holz, Getreide, Pottasche, Holzkohlen u. s. w., sowie auch mit Leder, Wein und Getreide. Die obengenannten Mühlsteine, die wegen ihrer Güte allenthalben gesucht sind, werden bei Ober- und Untermendig gebrochen. Auch werden in dieser Gegend die, bis 1000 Fuß langen, Rheinflöße zusammengefügt, welche, mit 400—500 Ruderern und großen Hütten versehen und oft 100,000 Rthlr. werth, von hier nach Holland gehen.

Andersen, H. C., ein talentvoller dänischer Dichter unserer Tage, 1805 zu Odensee auf Fünen von armen Eltern geboren. Sein Vater, ein Schuhmacher, versüßte die bittere Armuth der Hütte durch Erzählungen von dem Reichthume seiner Vorfahren. Der Knabe A. gab schon frühe Beweise seines dichterischen Talents, fand aber erst in Kopenhagen, wohin er nach seiner Confirmation ging, Gelegenheit, durch Empfehlung angesehener und einflußreicher Männer, besonders des Dichters Guldberg und des Conferenzraths Collin, auf Staatskosten studiren zu können; denn alle früheren Versuche, in niederen Branchen seine Versorgung

zu finden, mißlangen und vom Theater zu Kopenhagen wies man ihn ab, „weil er zu mager sei.“ Seine dichterischen Erstlingsversuche, z. B. seine lyrischen Gedichte (Kopenhagen 1830 und 1833), ein Baudeville u. a. erwarben ihm Gönner, wie Oehlenschläger, Oersted, Ingemann, durch deren Empfehlung ihm ein königliches Reisestipendium zu Theil wurde, worauf er dann (1833—34) einen Theil Deutschlands, Frankreichs, Italiens und der Schweiz bereiste. Nach seiner Rückkehr schrieb er sein gelungenstes Werk, die „Improvisatoren“ deutsch von Kruse: „Jugendleben und Träume eines italienischen Dichters,“ (2 Bände, Hamburg 1835), wozu ihn vornämlich der Besuch Italiens begeistert hatte. In seinem Roman „O. T.“ (deutsch von Christiani, 2 Theile, Leipzig 1837) liefert er gute Bilder des nordischen Lebens. Sein Roman „Nur ein Geiger“ (deutsch von Jenssen, 3 Bände, Braunschweig 1838), sowie seine trefflichen „Mährchen für Kinder“ (deutsch von Jenssen, ebendaselbst) und das Drama „Mulatten“ fanden allgemeinen Beifall beim Publikum. Ein anderes Drama von ihm „Maurerpigen“ gefiel weniger. 1840 machte A. eine bedeutende Reise durch Italien nach Griechenland und von da über Smyrna nach Konstantinopel. Nach seiner Rückkehr gab er sein „Scandinavisches Lied“, sowie „Eines Dichters Bazar“ (Kopenhagen 1842, deutsch von Christiani, 2 Bände, Leipzig 1843) heraus, Schriften, die mit vielem Beifalle aufgenommen wurden.

Anderson. 1) A., Georg, geboren zu Tondern im Schleswig'schen zu Anfang des 17. Jahrhunderts, ist bekannt durch seine Reisen in Arabien, Persien, Indien, Japan, der Tatarei, Mesopotamien, Syrien, die er in den Jahren 1644 bis 1650 machte. Die Beschreibung derselben erschien zu Schleswig 1669, Fol.; 2. Auflage. 1690. — 2) A., James, geboren 1685, Prediger der anglikanischen Kirche in London und Meister vom Stuhle einer Freimaurerloge, welche sich mit der, 1717 in London errichteten, neuenglischen Großloge vereinigte. Er entwarf ein Constitutionsbuch, das mit Sanktion der Großloge als The constitution of the Free-Masons etc. (London 1723, später oft vermehrt und umgearbeitet) erschien. Dieses Hauptbuch der Masonerie ist in mehre Sprachen (in's Deutsche zuletzt Frankfurt a. M. 1784 bis 1785, 2 Bde.) übersetzt worden. Es enthält die Geschichte, Würden und Regeln der Maurerei und gilt noch immer als authentisch äussere Erkenntnißquelle derselben.

Andlaw (Andlau), ein uraltes, adeliges Geschlecht, aus dem Elsaß, wo ihm die Stadt und Herrschaft gleiches Namens gehörte, war ursprünglich aus Rom, wo sie den Namen Andlo geführt haben sollen, zur Zeit der italienischen Unruhen mit den deutschen Kaisern dahin eingewandert und theilt sich jetzt in die gräfliche Linie von A.-Homburg und in die freiherrliche von A.-Birseck. — Wir nennen hier: 1) A., Günther, Abt zu St. Blasien, 1141. — 2) A., Rudolph, Vicedom des Bisthums Straßburg. — 3) A., Matthäus, Abt zu Murbach 1448. — 4) A., Georg, Dompropst zu Basel, dann Propst zu Lauterbach, ein einflußreicher Theilnehmer an den Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel, erster Rektor der im J. 1459 gestifteten Baseler Universität, gestorben 1466. — 5) A., Hermann Peter, Doktor und Professor des kanonischen Rechts an der Universität Basel, Vicekanzler der letztern und Domherr zu Kolmar, studirte zu Pavia und schrieb 1460 mit vieler Gelehrsamkeit das erste Werk über deutsches Staatsrecht unter dem Titel: De imperio romano-germanico lib. II, zuerst gedruckt zu Straßburg 1603 und 1612, 4.; dann zu Nürnberg 1657, 4. Ausser demselben finden sich auf der Bibliothek zu Basel noch mehre handschriftliche Werke von ihm. — 6) A., Hartmann, Bürgermeister von Basel um 1490. — 7) A., Johann, Vertrauter Ferdinands I. und dessen Rath in den niederösterreichischen Erblanden.

Andocides, ein Athener und jüngerer Zeitgenosse des Antiphon, war ausgezeichnet als Staatsmann und Redner, aber zu unruhig in seinen politischen Bestrebungen. Er wurde daher vielfach angefochten und starb auch in der Verbannung. Vier Reden von ihm sind auf uns gekommen (eine gegen den Alcibiades, eine vom Frieden mit den Lacedämoniern und zwei Selbstoertheidigungen), welche

sich durch Einfachheit und Kraft der Darstellung auszeichnen und ausserdem für die Kenntniß der Zeitgeschichte von Werth sind. Sie finden sich in dem 4. Bande der Reiske'schen und dem 1. Bande der Bekker'schen Sammlung griechischer Redner und sind auch einzeln herausgegeben von K. Schiller, Leipzig 1835, 8. — Eine Uebersetzung derselben haben wir von A. G. Becker (Quedlinburg 1832, 8.), welcher auch eine Abhandlung über das Leben, die Schriften und Literatur des A. beigegeben ist.

Andorra, ein, auf dem südlichen Abhange der Pyrenäen, zwischen Spanien und Frankreich gelegenes, Thal von 9 □ Meilen mit etwa 18,000 Einwohnern, die in 6 Gemeinden: Andorra, Canillo, Emcamp, la Massane, Ordino, St. Julin, im Ganzen in 34 Wohnplätzen, leben. Das Land ist reich an Holz, Alpenweiden und schönen Wiesen, während Wein und Obst in den tiefer gelegenen Strichen gut gedeihen. Die Berge enthalten reiche Eisenminen und starke, warme Mineralquellen. Sehr beschränkt aber ist der Getreidebau, so, daß der jährliche Bedarf zollfrei von Frankreich eingeführt wird, wogegen die Andorraner 960 Fr. Abgaben an letzteres bezahlen. Die genannten Gemeinden bilden eine Republik. Seit 790 schon, als Karl der Große den Andorranern, zur Belohnung ihrer Verdienste gegen die Mauren, die Selbstregierung gewährte, regieren sie sich nach eigenen Gesetzen und leben noch bis auf den heutigen Tag von Spanien und Frankreich unabhängig. Nur die Besetzung der Pfarreien und einen jährlichen Zins von 450 Livres kann der Bischof von Urgel in Anspruch nehmen, während Frankreich das oberste Schutzrecht übt. Ihren ersten Viguier (Statthalter, Landvogt) erhält die Republik von Frankreich und zwar einen eingeborenen Franzosen; ihren zweiten, einen eingeborenen Andorraner, vom Bischofe von Urgel. Der letztere darf nur drei Jahre im Amte bleiben, ersterer auf beliebige Zeit. Die Verwaltung des Staats geschieht vermittelst eines souveränen Raths von 24 Mitgliedern. Ein Syndicus, auf Lebenszeiten aus der Mitte des letztern erwählt, vollstreckt dessen Beschlüsse in Bezug auf die äusseren Angelegenheiten, während das Gemeindewesen und die Ausführung der Rathsbeschlüsse hinsichtlich der innern Verwaltung von Consuln besorgt wird. Die Gerichtsordnung ist einfach; sie bildet die einzige Funktion der Viguiers, welche den Titel „Erlaucht" führen. Jedem Viguier steht ein Baile, d. h. Richter, Unterrichter, zur Seite, der über bürgerliche Streitsachen entscheidet. Von ihm aus geschieht die Appellation an den Viguier und weiter an den Cassationshof zu Paris oder an das bischöfliche Collegium zu Urgel. Bei Zuchtpolizeivergehen entscheiden die Viguiers unmittelbar. Criminalfälle entscheidet ein besonderes Gericht, dessen Präsident der französische Viguier ist. Dieses Gericht spricht über Leben und Tod und bestimmt für den Angeklagten einen Advokaten, läßt aber keine Appellation zu. Jeder Bürger vom 16. bis 60. Jahre ist militärpflichtig. Die Milizen werden in jeder Gemeinde von einem Hauptmanne und zwei Lieutenants eingeübt. Die Andorraner sind einfach in ihren Sitten und kräftige Leute, dabei aber von beschränkter Bildung. Zur Zeit der französischen Revolution sagte der Nationalconvent den Andorranern den Schutz und die Erlaubniß, ihr Getreide von Frankreich zu beziehen, auf, wogegen diese sich von Frankreich lossagten. Napoleon stellte durch ein Dekret vom 27. März 1806 den alten Zustand wieder her.

Andover, Stadt im Staate Massachusets in Nordamerika, mit etwa 4000 Einwohnern, am Merrimac, nördlich von Boston, ist durch die, von Franklin 1778 hier gestiftete, Philippsakademie und besonders durch das, 1807 gegründete und freigebig ausgestattete, theologische Seminar bekannt.

Andrada, Name eines alten portugiesischen Geschlechtes. — 1) A., Diego de Payva d', zu Coimbra am 26. Juli 1528 geboren, zu Lissabon am 1. Dezember 1575 gestorben, berühmter Theolog, der dem Concil von Trient beiwohnte. Er schrieb zehn Bücher „Explicationum orthodoxarum" gegen Chemnitz (s. d.), der davon Veranlassung nahm, sein „Examen Concilii Tridentini" zu verfassen. Hierauf schrieb A. eine zweite Schrift gegen Chemnitz, nämlich: „Defensio Tri-

dentinae fidei catholicae adversus haereticorum calumnias et praesertim Kemnitii", die nach seinem Tode zu Lissabon 1578 von seinen Brüdern herausgegeben wurde. Auch eine Rede, die er 1562 vor der Kirchenversammlung zu Trient hielt, so wie 3 Bände portugiesische Predigten sind von ihm vorhanden. — 2) A., Francesco d', Bruder des Vorigen, war Rath und Historiograph Philipp's III. von Portugal, dem er auch seine Geschichte der Regierung Johann's III. von Portugal, die 1613 zu Lissabon in Folio herauskam, dedicirte. Er starb 1614. — 3) A., Diego d', gestorben 1660, Sohn des eben Genannten, schrieb ein sehr gutes Werk über portugiesische Alterthümer unter dem Titel: „Exame da antiquidades" (Lissabon 1616, 4.). — 4) A., oder Thomas de Jesus, ein Bruder der oben genannten, Diego und Francesco A., Prior und Provinzial der Augustiner, folgte dem Könige Sebastian nach Afrika und wurde dort von den Mauren gefangen. In dieser seiner Gefangenschaft schrieb er ein Buch von dem Leiden Jesu, das 1602 und 1609 in Lissabon gedruckt wurde. Eine Fortsetzung dieses Werkes lieferte P. Hieronymus Romanus. Obgleich sich A. aus der Gefangenschaft hätte loskaufen können (seine Schwester, die Gräfin von Lignares schickte ihm das Geld hiezu), so wollte er dieß doch nicht, weil er lieber den übrigen Gefangenen als Geistlicher und Seelsorger dienen wollte. Ausserdem schrieb er hier noch mehre Werke und besonders auch geistliche Trostlieder und starb am 27. April 1582. P. Alexius de Meneses hat sein Leben beschrieben. — 5) A., Antonius, Mitglied der Gesellschaft Jesu, reiste als Missionär nach Ostindien und in die Tatarei. In letzterer entdeckte er 1624 die Länder Cathay und Thibet. Man hat eine Beschreibung seiner Reise in spanischer und italienischer Sprache. Er starb zu Goa 1633 als Ordensprovinzial, nach Einigen an Gift. — In der neuern Geschichte Brasilien's haben sich drei A. ausgezeichnet, drei Brüder, Söhne Ignacio's d' A., der ebenfalls für Brasilien's Unabhängigkeit wirkte. — 6) A., José Bonifacio d'A.-Silva, kaiserlich brasilianischer Minister des Innern, der Justiz und der auswärtigen Angelegenheiten unter Pedro I., später Vormund Pedro's II., geboren zu Santos in der brasilianischen Provinz San Paolo, studirte zu Coimbra in Portugal die Rechte und Naturwissenschaften und machte dann auf Staatskosten im Auftrage der Akademie zu Lissabon Reisen durch mehre Länder, bekleidete nach einander verschiedene Staatsämter und kämpfte bei der französischen Invasion für die Unabhängigkeit Portugal's. Im Jahre 1819 ging er nach Brasilien. 1821 wurde er Vizepräsident des Municipalraths zu Paolo, zügelte den, in Brasilien ausgebrochenen, Aufstand mit seinem Bruder Martin Franz und überreichte an der Spitze einer Deputation seiner Landsleute dem Prinzen Don Pedro eine von ihm verfaßte Adresse, welche diesen aufforderte, in Brasilien zu bleiben (1822). Pedro willigte ein und ernannte ein neues Ministerium, das die Trennung Brasilien's von Portugal vornämlich beabsichtigte. A. stand an der Spitze dieses Ministeriums, zog sich aber bei der Entwerfung der neuen Verfassung durch seine strengen Maßregeln, vornämlich gegen die Republikaner und Exaltirten, eine Menge Feinde zu und verlor auch die Gunst Don Pedro's, was seine Entlassung herbeiführte (25. Oktober 1822). Aber eine Manifestation des Volkes zu seinen Gunsten führte ihn in wenigen Tagen auf seinen Posten zurück. Allein am 17. Juli 1823 nahm er auf's Neue seine Entlassung, wurde bald darauf wegen seiner Opposition gegen das neue Ministerium verhaftet und nach Europa eingeschifft. A. lebte nun mit seinen Brüdern, die ebenfalls aus Brasilien verwiesen wurden, längere Zeit zu Bordeaux den Wissenschaften, kehrte dann nach mehren Jahren nach Brasilien zurück, gewann von Neuem das Vertrauen des Kaisers und wurde von diesem, nach seiner Entsagung auf den Thron Brasilien's, zum Vormünder seines Sohnes ernannt (7. April 1831). Später kam er in den Verdacht, die Rückkehr des Kaisers begünstigen zu wollen und wurde in Folge eines Volkstumults 1834 der Vormundschaft enthoben. Er zog sich in den Privatstand zurück und starb zu Rio Janeiro 1838. A. war ein tüchtiger Staatsmann, ein Freund gesetzlicher Ordnung und Fortschrittes und ab-

hold allem hohlen Radikalismus. — 7) A., Anton Karl, Bruder des Vorigen, einflußreiches Mitglied der Cortes zu Lissabon und der General-Versammlung zu Rio Janeiro, studirte zu Coimbra Rechtsgelehrsamkeit und bekleidete, nach Brasilien zurückgekehrt, das erste obrigkeitliche Amt in der Stadt Olinda bei Pernambuco. Als Mitglied der Cortes zu Lissabon, wohin er geschickt wurde, vertheidigte er mit Beredtsamkeit die Unabhängigkeit Brasilien's. Auf die Nachricht von der Unabhängigkeits-Erklärung Brasilien's schiffte sich A. alsbald ein und wurde (1822) Mitglied der constituirenden General-Versammlung. Wie oben schon erwähnt, wurde er mit seinen Brüdern nach Europa verbannt. Nach seiner Rückkehr nach Brasilien lebte er als Privatmann, später (1840) ward er Minister der Finanzen, verlor aber bald diese Stelle wieder. — 8) A., Martin Franz d', studirte ebenfalls zu Coimbra die Rechte. Mit seinem Bruder Bonifaz betrat er die politische Laufbahn, wurde Finanzminister und theilte als solcher dessen Ansichten, Kämpfe und dessen Geschick. Das Ministerium des Innern, das er seit 1840 übernahm, mußte er 1841 wieder abgeben, wie sein Bruder Karl.

André, Christian Karl, geboren zu Hildburghausen den 20. März 1763, widmete sich zuerst dem Erziehungsfache und schloß sich dem Salzmann'schen Institute an, dessen Hauptstütze er war, als im Jahre 1785 Salzmann (s. d.) den Muth zu verlieren anfing. Er gab mehre pädagogische Schriften heraus (1783 — 1798), unter denen die „gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahre" (10 Theile), gemeinschaftlich mit Bechstein und später mit Blasche herausgegeben und die „compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse" (120 Hefte), die geschätztesten sind. Das letztere Werk hörte auf zu erscheinen, als A. 1798 nach Brünn in Mähren zur Direktion der dortigen protestantischen Schule übersiedelte. Damals aber erschien in Oesterreich das Verbot, daß kein Oesterreicher ohne Censurgenehmigung ausserhalb der österreichischen Staaten Etwas drucken lassen dürfe. Während seines Aufenthaltes zu Brünn wirkte A. auch als gräflich Salm'scher Wirthschaftsrath für rationellere Landwirthschaft. 1802 erschien von ihm das „A. B. C. oder erstes Lehrbuch der Mineralogie". Dieses Buch sowohl, als Hunderte von Mineralien-Cabineten, die er versendete, trugen viel dazu bei, die Mineralogie gemeinnütziger zu machen. Voll rastloser Thätigkeit, gab er von 1800 — 1805 sein „patriotisches Tageblatt" und 1809 die encyclopädische Zeitschrift „Hesperus" und seine „ökonomischen Neuigkeiten" heraus. Beide Zeitschriften wurden beifällig aufgenommen. Vom Jahre 1810 angefangen, schrieb A. durch 14 Jahre einen National-Kalender, dessen erste Jahrgänge unter dem Titel: „Hausbuch für Familien", 1821 neu erschienen. Sein: „Oesterreichischer Kaiserstaat" — als 15. Band der in Weimar erschienen Länder- und Völkerkunde (1813) — fand würdigende Anerkennung. Seine „Beschreibung des Kaiserthums", Wien 1814, sowie die „Geographie des österreichischen Kaiserthums", Prag 1814, wurden ebenfalls mit Beifall aufgenommen. 1821 trat A. in württembergische Dienste und übernahm das wissenschaftliche Sekretariat bei der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins, mit dem Hofrathstitel. Bis zu seinem Tode, 19. Juli 1831, erschien sein „Hesperus" ununterbrochen. (Mailáth).

Andreä. 1) A., Jakob, geboren den 25. März 1528 zu Waiblingen im Württembergischen, war der Sohn eines Schmiedes, weßhalb er auch den Beinamen Schmidlin oder Fabricius erhielt. Er studirte in Tübingen Theologie, wurde im Jahre 1545 Magister philosophiae und 1546 Diakonus in Stuttgart. Weil er sich weigerte, das Interim anzunehmen, wurde er abgesetzt, 1549 aber wieder als Prediger in Tübingen angestellt und bald darauf zum Spezial-Superintendenten in Göppingen ernannt, so wie 1553 mit der Würde eines Doktors der Theologie bekleidet. Er erhielt nun von mehren Reichsständen (Oettingen, Helfenstein, Brandenburg), Einladungen, die protestantischen Kirchen in ihren Gebieten einzurichten, was er auch that. 1557 war er mit dem Herzog Christoph von Württemberg (s. d.) als dessen Hofprediger auf den Reichstagen zu Regensburg und Frankfurt. 1562, in welchem Jahre er Kanzler und Propst

in Tübingen geworden, wurde er mit Christoph Binder nach Thüringen geschickt, um die Streitigkeiten zwischen Flacius und Strigel beizulegen. Im Jahre 1577 kam der Pacificationsversuch zwischen den streitenden protestantischen Parteien, die „formula concordiae", vornämlich durch seine Bemühung zu Stande. A. starb zu Tübingen den 7. Januar 1590. Seine Schriften, die jetzt nur noch geschichtlichen Werth haben, bestehen zumeist aus Streitschriften, theologischen Bedenken und 66 Disputationen: denn in allen wichtigen Angelegenheiten der Protestanten wurde er von diesen consultirt. Daher auch seine vielen Reisen von einem Ende des heiligen römischen Reiches bis zum andern. — 2) A., Johann Valentin, zu Herrenberg, einem Städtchen in Württemberg, 1586 geboren, Enkel des Vorigen, studirte zu Tübingen Theologie, wurde Diakonus zu Vaihingen an der Ens, bald darauf aber Superintendent zu Calw, dann Hofprediger des Herzogs Eberhard III. von Württemberg und später Abt zu Bebenhausen und endlich zu Adelberg. Der Herzog ließ durch ihn die Kirchenverfassung in seinem ganzen Lande in derselben Weise einrichten, wie A. sie in seiner idea disciplinae christianae dargestellt hatte. A.s Bestreben ging dahin, das damalige leere und hölzerne Schulgezänke auf jede Weise in seiner Blöße zu zeigen und zu bekämpfen. Er wird von Vielen irrthümlicher Weise für den Stifter des Rosenkreuzerordens (s. d.) gehalten und diese Meinung aus seinen Schriften zu beweisen gesucht. Indessen hat er selbst ausgesprochen, daß diese Schriften nur eine Verspottung des Geheimnißsüchtigen seien und später selbst mehre Schriften gegen die Rosenkreuzer gerichtet. Seine vorzüglichsten Werke, die in einer eigenthümlichen, von Seltsamkeiten nicht freien, Sprache geschrieben sind, sind: Mythologia christiana; De curiositatis pernicie; Opuscula de restitutione rei publicae christianae et literariae; Theophilus S. de religione christiana colenda u. s. w. Herder hat uns A. näher kennen gelernt. Er starb zu Stuttgart 27. Januar 1654.

Andreani, Andrea, geboren zu Mantua 1560, einer der vorzüglichsten alten Holzschneider. Er kam der Clairobscurmanier Hugo de Carpi's sehr nahe und seine Holzschnitte imitiren die Malerei so stark, wie sie selbst der Grabstichel nicht nachzumachen vermag. Man sagt zwar A. nach, er hätte eine Menge von Hugo de Carpi, Niccolo da Vicenza und Antonio da Trenta geschnittener Blätter angekauft und, nach Wegnahme des Originalzeichens, seinen Namen darunter gesetzt. Gleichwohl lebt A. in der Kunstgeschichte als der „kleine Albrecht Dürer" fort und muß jedenfalls sehr viel Verdienst gehabt haben, um auf einen solchen Titel Anspruch machen zu können. A.s Blätter sind selten. Unter seinen Werken zeichnet sich der Triumph Cäsar's nach Mantegna in 9 Blättern von vier Stöcken aus. Ausserdem rühmt man seine „Eva", seinen „Moses" (wie er die Gesetztafeln zerbricht), seinen „Pilatus" (wie er seine Hände in Unschuld wascht), die „badenden Nymphen", den „Raub der Sabinerinnen" u. m. a. Vergleiche Bartsch's „Kupferstichkunde". — A.s Tod wird in das Jahr 1623 gesetzt.

Andreas, der Heilige, Apostel und Martyrer, ein Sohn des Jonas, Bruder des heiligen Petrus und Schüler des heiligen Johannes des Täufers, geboren zu Bethsaida, einer Stadt in Galiläa. Als Jesus am Jordan vorbeiging, hörte A. seinen Lehrer sagen: „Sehet das Lamm Gottes" und folgte mit dem Apostel Johannes Christo auf dem Fuße nach, ohne sich zu getrauen, ihn anzureden. Da wandte sich der Heiland voll himmlischer Freundlichkeit um und fragte: „Was wollt ihr?" Sein liebevoller Blick gab ihm Muth zu der Frage: „Lehrer, wo wohnest Du?" — „Kommet und sehet!" erwiederte Jesus. Voll Freude folgten sie ihm nach seinem Aufenthalte, wo sie bis auf den folgenden Tag blieben, dann aber eilte A. zu seinem Bruder Petrus, dem er wonnetrunken zurief: „Wir haben den Messias gefunden, welcher genannt wird Christus" und ihn unverweilt zu Jesu führte. Wahrscheinlich waren beide auf der Hochzeit zu Kana und kamen öfters zum Heilande, um aus seinem Munde Worte des ewigen Lebens zu vernehmen, bis sie um das Ende desselben Jahres auf den Ruf Jesu ihre Fischernetze ganz verließen, um Menschenfischer zu werden. Kurze Zeit darauf

kam Jesus in ihre Wohnung nach Capharnaum und heilte auf ihre Bitte die schwererkrankte Schwiegermutter. Im Jahre darauf wurde A., mit eilf anderen Jüngern Christi, nach dem Osterfeste in Galiläa zum Apostel ernannt und blieb fortan Zeuge der Lehre, des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt des Heilands. — Sophronius, Origenes und Theodoretus bezeugen, daß A. nach der Sendung des heiligen Geistes den Scythen, Sogdianern und den Bewohnern der großen Stadt Sebastopel, im Lande Colchis, das Evangelium verkündete. Auch in Epirus und Griechenland, besonders zu Achaja, predigte er und errichtete zu Paträ einen bischöflichen Sitz, wo er den Martertod starb. Denn, sobald der römische Landpfleger Aegeas daselbst angekommen war, fing er die Christen zu verfolgen an. Unerschrocken aber stellte sich ihm A. gegenüber und verkündigte laut und offen vor ihm die Lehre von dem Gekreuzigten. Der Landpfleger aber sprach: „Wenn du mir nicht gehorchen und den Göttern opfern willst, so werde ich dich an das Kreuz, von dem du so viel Rühmens machst, aufhängen lassen.“ Aber der Apostel achtete dieser Drohung nicht. Daher ließ ihn Aegeas ergrimmt in's Gefängniß bringen. Sobald dieß die Christen erfuhren, versammelten sie sich in großer Anzahl in der Nähe desselben mit der Drohung, den Aegeas zu tödten, das Gefängniß zu erbrechen und den heiligen Kirchenvorsteher aus demselben zu befreien. Doch A. widersetzte sich standhaft diesem Vorhaben und wußte durch Worte der Sanftmuth und des Friedens die Herzen der erbitterten Christen zu beruhigen. Aegeas ließ am folgenden Tage den Apostel wieder vor seinen Richterstuhl führen, um ihn durch Verheißungen und Drohungen zu bewegen, den Göttern zu opfern; als aber seine Bemühungen vergeblich blieben, ließ er ihn geißeln. A. blieb standhaft bei seinem Bekenntnisse und pries das Kreuz als Siegeszeichen. Darüber aufgebracht, gebot der Landpfleger, ihn an ein Kreuz zu binden, damit er länger lebe und durch diesen Tod, wie er höhnisch hinzufügte, seinem gekreuzigten Heilande ähnlicher werde. Auch jetzt wollte das Volk den zur Kreuzigung Geführten von diesem ungerechten Tode befreien; er bat dasselbe aber inständigst, ihn der schon harrenden Marterkrone nicht zu berauben. Er zog seine Kleider selbst aus, gab sie den Schergen und ließ sich an's Kreuz heften. Eine zahllose Menschenmenge hatte sich versammelt; auch Stratokles, ein Bruder des Landpflegers, befand sich unter dem Kreuze und erklärte diesen Tod für ungerecht, während der hängende Apostel zum Frieden und zur willigen Erduldung irdischer Leiden ermahnte, die keinen Vergleich mit der ewigen Belohnung aushielten. Aegeas wollte indessen, aufgefordert von Mehren und aus Furcht vor dem Volke, den A. vom Kreuze losgeben, aber dieser verschmähte es, da ihm die Martyrkrone lieblicher dünkte, als die Gnade des heidnischen Landpflegers. Als man den heiligen Apostel dennoch am dritten Tage vom Kreuze abnehmen wollte, betete er: „Nimm auf, Herr Jesus Christus, meinen Geist in Frieden und laß mich von diesem Kreuze nicht eher entfernt werden, als bis du meinen, nach dir verlangenden, Geist zu dir genommen hast.“ Während dieser Worte senkte sich ein Glanz von oben herab, der den heiligen A. eine halbe Stunde umgab. Unter dieser Zeit gab er seinen Geist auf am 29. November des Jahres 62, nach Anderen im Jahre 70 nach Christus. Seine Gebeine ruhen in der St. Peterskirche zu Rom. Die Kirche feiert seinen Gedächtnißtag am 30. November.

Andreas. 1) A., Corsinus, Bischof von Fiesoli im Florentinischen, war in seiner Jugend leichtsinnig und ausschweifend, wurde aber durch die Bitten seiner Mutter bekehrt und ging dann, aus Furcht, durch die früheren Gelegenheiten zu den alten Sünden verleitet zu werden, in ein Kloster, wo er durch Fasten und Beten und Kasteiungen jeder Art in allen Tugenden und in den Wissenschaften des Heils so große Fortschritte machte, daß er zum Priester geweiht wurde. Er begab sich nun, zur Fortsetzung seiner Studien, nach Paris und kehrte erst nach 3 Jahren wieder nach Florenz zurück. Als der bischöfliche Stuhl zu Fiesoli erledigt war, wählte man ihn einstimmig zum Bischof, wozu er jedoch seine Einwilligung nicht eher, als nach Erforschung des göttlichen Willens, gab. In dieser neuen

Würde verdoppelte er seine Wirksamkeit und sein Gebet, schlief auf einem Lager von Weinrebenreisern, fastete oft freiwillig und enthielt sich streng aller unnöthigen Reden. Allenthalben wirkte er Gutes und Gott verlieh ihm die Gabe der Wunder und Weissagung. Er starb am 6. Januar 1373, im 70. Jahre seines Alters. Die Kirche feiert seinen Gedächtnißtag am 6. Januar und 4. Februar. — 2) A., Avellinus, hatte bei seiner Geburt (1520 zu Castro nuovo im Königreich Neapel) den Namen Lancelotus erhalten. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch seine Frömmigkeit aus und widerstand allen Versuchungen kräftig. Nach vollendeten Studien erhielt er die geistlichen Weihen und ertheilte vornämlich der Jugend von nun an in den Lehren des Heils Unterricht. Später verließ er, ungerechter Beschuldigungen wegen, seinen bisherigen Aufenthalt und begab sich nach Neapel, wo er sich dem Studium des geistlichen und weltlichen Rechts widmete und in beiden den Doktorgrad erhielt. Als Advokat widmete er sich nun dem Dienste seines Nächsten. Als er aber einmal sich bei einer Vertheidigung eine Lüge erlaubte und in der heiligen Schrift die Worte las: „Der Mund, der lügt, tödtet die Seele" (Weish. 1, 11.), fühlte er solche Reue, daß er diesem Stande entsagte und sich dem geistlichen widmete. Im Jahre 1556 trat er dann in den Theatinerorden, veranlaßt vornämlich durch die Bekanntschaft mit dem Theatiner Pietro Foscarmo. Bei Ablegung der gewöhnlichen Gelübde nahm er den Namen des heiligen Andreas an. Nach 5 Jahren wurde er Novizmeister. Besondern Segen verbreitete er als Beichtvater des neuen, vom Erzbischof von Neapel gestifteten, Ordenshauses zu Placenz. Auch hier trafen ihn verläumderische Beschuldigungen, die er aber durch sein ganzes Leben widerlegte. Schwerer, als diese Prüfung, lastete eine andere auf ihm. Er hielt sich nämlich eine Zeit lange für von Gott verworfen. Aber durch die göttliche Erleuchtung der berühmten Klosterfrau, Baptista Vernacia zu Genua, genaß er von diesem Irrthume. Er starb, göttlichen Friedens voll, den 10. November 1698.

Andreas, Name zweier Könige von Ungarn. — 1) A. I., von 1046—1061, ein eben so kriegerischer, wie christlich gesinnter Fürst. Als ihn die Ungarn, nach Peters Entthronung, zu ihrem Könige ausriefen, bot A. Alles auf, um Ruhe und Ordnung im Staate wieder herzustellen. Besonders lag ihm daran, daß das Christenthum, gegen welches die noch nicht lange bekehrten Ungarn immer noch Widerwillen zeigten, zu Ansehen und Macht komme. Der, über die Thronentsetzung seines Vasallen Peter erzürnte, deutsche Kaiser Heinrich III. kündigte A. den Krieg an. Aber siegreich schlug letzterer die eingedrungenen deutschen Heere zurück. Es wurde dann durch Vermittelung des Papstes Leo IX. ein Friede geschlossen, dem zufolge Heinrich der Forderung eines Tributs von Ungarn und allen Feindseligkeiten entsagte, A. dem deutschen Kaiser freien Rückzug gewährte und zugleich einen ewigen Freundschaftsbund mit dem deutschen Reiche schloß. Auch mit dem Könige Peter XI. von Kroatien und seinem Bruder Bela lag A. in Fehde. Mit Hülfe der Polen und mehrer unzufriedenen ungarischen Magnaten wollte letzterer sich den Thron verschaffen. A. suchte Hülfe bei dem deutschen Kaiser Heinrich IV. und fand sie. An der Theiß (1061) trafen sich beide feindlichen Heere und A. verlor, durch den Uebergang eines großen Theiles treuloser Ungarn zu Bela's Heer im entscheidenden Augenblicke, seine Freiheit und Krone, nach Anderen auch sein Leben. — 2) A. II., von seinem Kreuzzuge nach Palästina der Hierosolymitaner genannt, Bruder Königs Emmerich, empörte sich gegen diesen, nachdem er unter dem Vorwande, einen Kreuzzug zu unternehmen, Truppen gesammelt hatte, wurde aber durch eine List Emmerich's gefangen genommen. Kurz vor Emmerich's Tode wurde er jedoch zum Reichsverweser und Vormund seines unmündigen Sohnes Ladislaus eingesetzt. Als letzterer im Jahre 1205 starb, ward A. rechtmäßiger König. Er unternahm nach Unterdrückung eines Aufruhrs, in dem seine Gemahlin das Leben verlor, im Jahre 1217 einen Kreuzzug nach Palästina. Allein Zwistigkeiten mit den ihn begleitenden Fürsten und Unruhen in seinem eigenen Reiche bewogen ihn, nach manchen glücklichen Kämpfen nach

Ungarn zurückzukehren. Er schloß mit dem Könige von Armenien und Bulgarien auf seiner Rückreise Bündnisse, traf aber sein Land in der größten Unordnung. Die angewandte Strenge verschaffte ihm viele Feinde, besonders unter dem ungarischen Adel und er mußte auf einem Reichstage demselben seine Rechte in der goldenen Bulle zusichern. Nach einigen Zwistigkeiten mit seinem Sohne Bela versöhnte A. sich mit diesem 1228. Wiederum ward eine Verschwörung entdeckt und A. ließ die Theilnehmer hinrichten. Er selbst wäre aber wegen Verpachtung der Domainen und Einkünfte (was gegen die goldene Bulle war) fast excommunicirt worden. Er starb 1236. Seine zweite Gemahlin, Beatrix Aldobrandini, gebar nach seinem Tode den Stephanus Posthumus.

Andreaskreuz heißt ein, aus zwei schräg über einander gelegten Balken gebildetes Kreuz (X), nach dem heiligen Apostel Andreas (s. d.), der an einem solchen den Martertod erlitt. Als Wappen der Herzoge von Burgund (s. d.), wird es auch Burgundisches Kreuz genannt.

Andreasorden, der höchste aller russischen Orden, 1698 von Peter d. Gr. (s. d.) zu Ehren des heiligen Apostels Andreas gestiftet, den nur Mitglieder der kaiserlichen Familie, fürstliche Personen, Generale en chef und Solche, welche mit diesen gleichen Rang haben, erhalten können. Das Ordenszeichen ist ein blau emaillirtes Kreuz, welches auf dem ausgebreiteten, doppelköpfigen russischen Reichsadler ruht und auf dem der heilige Andreas gekreuzigt liegt; darüber schwebt die Kaiserkrone und in den 4 Winkeln des Kreuzes sind die Buchstaben: S. A. P. R. (sanctus Andreas protector regni) angebracht. Die Rückseite zeigt den Rücken des Adlers, auf dem ein schmales, weißes, verschlungenes Band mit den Worten: „Für Treue und Glauben" (in russischer Sprache) liegt. Der Orden wird an einem breiten, blauen Bande von der rechten Schulter zur linken Hüfte und der Stern auf der linken Brust getragen. Die Ritter des A.s erhalten mit diesem zugleich auch die Insignien des Alexander-, Newsky- und des St. Annenordens I. Cl. Das Ordensfest, an welchem die Ritter eine eigene Ordenskleidung tragen, wird am 30. November (12. Dezember) gefeiert.

Andréossy. 1) A., François, Graf von, geboren 1633 zu Paris, hat sich als Ingenieur durch die Entwerfung des Planes zum Baue des Canals von Languedoc, zwischen dem atlantischen und mittelländischen Meere, den Riquet nachher ausführte, berühmt gemacht. Er starb 1688. — 2) A., Antoine François, Graf von, Urenkel des Vorigen, geboren 6. März 1761 zu Castel-Naudary, trat 1781 als Lieutenant in die französische Artillerie. Er zeichnete sich bei der Belagerung von Mantua als Befehlshaber der Kanonierschaluppen vortheilhaft aus und machte sich später als Mitglied des National-Institutes zu Kairo durch mehre Schriften bekannt. Napoleon ernannte ihn, vor dem Beginne des Krieges mit Oesterreich im Jahre 1809, zum Gesandten in Wien, später in Konstantinopel, wo er nicht nur seine diplomatische Sendung mit Eifer und Gewandtheit ausführte, sondern auch wissenschaftlichen Forschungen sich hingab. Nach der ersten Restauration kehrte A. auf Befehl Ludwigs XVIII. (1814) nach Frankreich zurück und wurde nach den cent jours (1815) Mitglied der provisorischen Regierung. Nach dieser Zeit war er nur vorübergehend im Departement der Kriegsverwaltung angestellt und widmete den Rest seines Lebens den Wissenschaften. Er starb zu Montauban, 16. September 1828. Eine seiner interessantesten Schriften ist die „Histoire générale du canal du Midi" (Paris 1800), worin er die lange verkannten Ansprüche seines Ahnen gegen Riquet rettet. In seinen „Mémoires de l'Egypte" hat er die, in Aegypten von ihm angestellten, Untersuchungen niedergelegt. Von Wichtigkeit für die Kriegsgeschichte ist die „Relation de la campagne sur le Mein et la Rednitz de l'armée gallo-batave" (Par. 1802); für die physische Geographie das Werk: „Constantinople et le Bosphore de Thrace pendant les années 1812 — 1814 et pendant l'année 1826" (Paris 1828; deutsch Leipzig 1828). Ausser den genannten Schriften hinterließ A. noch mehre von minder allgemeinem Interesse.

Andrieux, François Guillaume Jean Stanislas, ein, in der

neuern französischen Literatur, besonders der dramatischen, nicht unbedeutender Mann. 1759 in Straßburg geboren, diente er vor der Revolution dem Herzoge von Uzés als Sekretär. Während der Revolution hielt er strenge an den Grundsätzen derselben, so daß ihn die Bürger des Seindepartements im Jahre 1798 zum Deputirten in das legislative Corps erwählten. Zur Zeit der Constitution von Sieyes (1799) war er Tribun und im Jahre 1800 Präsident des Tribunats. Dieses Amt bekleidete er bis zur Bonapartistischen Sichtung des Tribunats im Ventôse des Jahres X. (März 1802). Obgleich als Präsident dem Consul anstößig, ward er doch später vom Kaiser wieder begünstigt, zum Ritter der Ehrenlegion, zum Professor der Literatur am Collége de France und zum Professor der schönen Wissenschaften an der polytechnischen Schule ernannt. Von Ludwig XVIII. wurde er 1816 unter die Vierzig der französischen Akademie aufgenommen und zu deren beständigem Sekretär ernannt. Er starb den 11. Mai 1833. — Sein vorzüglichstes Werk ist das Lustspiel „Anarimander", das man für klassisch hält. Auch sein 1787 erschienenes Lustspiel „Les étourdis", sowie seine Erzählung „Le meunier sans souci" sind vortrefflich. Ueberhaupt ist sein Styl musterhaft und seine Poësie anziehend und gefällig. Als Sekretär der Akademie war er besonders für die Bearbeitung des „Dictionnaire de l'Académie" thätig. Auch war A. einer der Gründer der früher erschienenen „Décades philosophiques et littéraires" (1794 — 1807). Seine Werke sind in 2 Ausgaben gesammelt (4 Bde., Paris 1817 —23; 6 Bde., Paris 1828). Unter dem Titel „La philosophie des belles lettres" (4 Bde., Paris 1828) erschienen seine ästhetischen Vorlesungen.

Androklus, Name eines römischen Sklaven, bekannt durch die, zwar nicht sicher verbürgte, aber rührende Erzählung seines Schicksals. Er soll nämlich seinem Herrn, einem Proconsul in Afrika, entlaufen seyn und in der Wüste einem Löwen einen Dorn aus dem Fuße gezogen haben. Aus Dankbarkeit ernährte ihn das Thier Jahre lange und, als beide nach langer Trennung in Rom zum Kampfe einander gegenübergestellt wurden, warf sich der Löwe, der seinen frühern Wohlthäter wieder erkannte, liebkosend zu den Füßen des A., dem darauf das Leben und die Freiheit geschenkt wurde.

Andromache, Tochter des Königs Eötion von Theben in Cilicien (Kleinasien) und Gemahlin des Hektor (s. d.). Nach dem Tode ihres Gemahls und nach Troja's Zerstörung führte sie Pyrrhus, der Sohn ihres fürchterlichsten Feindes, als Sklavin nach Epirus und erzeugte mit ihr 3 Söhne: den Pergamos, Molossos und Pielos. Als Pyrrhus später die Hermione heirathete, gab er A. seinem Sklaven Helenos. Später wurde ihr mit Helenos Chaonien in Epirus zum Sitze angewiesen, woselbst sie ein kleines Reich gründete. Aeneas traf sie dort, wo sie ihrem unvergeßlichen Hektor ein Denkmal aus Rasen und zwei Altäre erbaut hatte. Zuletzt soll A. mit ihrem Sohne Pergamos nach Asien gegangen seyn, wo dieser die gleichnamige Stadt gründete. Hier wurde sie nach ihrem Tode vergöttert und ihr ein Heroum errichtet. — Homer hat sie in der Ilias (L. VI.), Euripides in einer Tragödie verherrlicht und Polygnot stellte sie mit ihrer Halbschwester Medesikaste in einem Gemälde dar. Auch Ennius und Accius wählten A. zum Sujet von Tragödien, die jedoch verloren gegangen sind.

Andromachus, Leibarzt des Nero, ein gelehrter und sehr berühmter praktischer Arzt aus Kreta, der besonders wegen eines, von ihm entdeckten, Heilmittels gegen thierische Gifte, das er Theriak nannte, gerühmt wird. Dieses Medikament wurde bald Universalmedizin. Sein Gedicht: „Ueber die Zubereitung des Theriak's" findet sich bei Galen. (Herausgegeben wurde es: Nürnberg 1754. 4.)

Andromeda, des Aethiopenkönigs Kepheus und der Kassiopeia Tochter und, gleich ihrer Mutter, von großer Schönheit. Kassiopeia rühmte sich, in Stolz und Uebermuth, gegen die Nereiden ihrer und ihrer Tochter Schönheit, die deßhalb zu Neptun um Rache gegen sie flehten. Dieser schickte eine Ueberschwemmung und ein Seeungeheuer ins Land. Das Orakel verhieß Befreiung von diesem Ungeheuer, wenn die Tochter des Königs Kepheus jenem zum Opfer gebracht würde.

Lange widerstrebend, mußte Kepheus, gedrängt durch die Aethiopen, endlich nachgeben. Andromeda wurde an einen Felsen geschmiedet und dem Ungeheuer preisgegeben. Da erblickte sie Perseus, der, auf dem Pegasus einherreitend, eben von der Besiegung der Gorgona (s. d.) mit deren versteinerndem Haupte zurückkehrte. Von der Schönheit der A. angelockt, versprach er, das Ungeheuer zu tödten, wenn Kepheus dieselbe ihm zur Gattin gäbe. Dieser versprach es und Perseus tödtete das Ungeheuer und befreite die A. Doch hatte er mit Phineus, dem A. schon früher zugesagt war, noch vor seiner Vermählung einen großen Kampf zu bestehen. A. ward nach ihrem Tode, zur Erinnerung an Perseus Thaten, von Minerva unter die Sterne versetzt. Ihr Sternbild steht am nördlichen Himmel in der Nähe des Pegasus, Perseus, Kepheus und der Kassiopeia.

Andronicus, s. Livius Andronicus.

Andronicus, Name dreier byzantinischer Kaiser. 1) A. I., Komnenos, Sohn des Isaak Komnenos, ward unter Kaiser Manuel (1150) Befehlshaber, fiel aber in Ungnade, weßhalb ihn der Kaiser gefangen setzen ließ. Nachdem er 12 Jahre im Gefängniße zugebracht, entkam er, floh nach Kiew und erwarb sich hier die Gunst des russischen Großfürsten Jaroslaw. Manuel söhnte sich deßhalb mit A. wieder aus; doch währte diese Versöhnung nicht lange. Nach Manuel's Tode (1182) benützte A. die in Konstantinopel ausgebrochenen Unruhen und ließ sich, nach Ermordung der Wittwe Manuel's, zum Kaiser ausrufen. Die Tochter Ludwigs VII. von Frankreich, die Braut des jungen Alexius, des Sohnes Manuels, zwang er, sich mit ihm zu vermählen. Seine Regierung war streng und A. gegen seine Feinde grausam. Doch suchte er des Landes Wohlstand zu heben. Durch die Verfolgung des Isaak Angelos machte er sich beim Volke verhaßt und kam in einer Empörung unter schrecklichen Martern in Konstantinopel um (12. September 1185). A. war der letzte Komnene auf dem byzantinischen Throne. — 2) A. II., der Aeltere, Sohn Michaels Paläologus, kam 1283 auf den Thron von Konstantinopel. Er verwarf die Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche, weßhalb ihn Papst Clemens V. in den Bann that (1307). Die heutigen Türken ließ er unter Osman in Bithynien vordringen (1209) und rief den Roger de Flor mit catalonischen Miethsoldaten herbei. Dieser erschien mit 8000 Mann und vertrieb die Türken, verwüstete aber zugleich die Provinzen des Reichs schrecklich und setzte sich in Griechenland fest. Durch Verrath ließ A. den Roger nebst vielen Cataloniern tödten. In mehre Bürgerkriege verwickelt, ward er gezwungen, seinen Enkel zum Mitregenten anzunehmen, wurde aber von diesem 1328 vom Throne gestoßen. Er starb als Mönch unter dem Namen Antonius, am 24. Mai 1328. — 3) A. III., der Jüngere, auch Paläologus genannt, Nachfolger des Vorigen, bekriegte 1322 die Bulgaren. Die Türken setzten sich unter ihm in Prusa fest. Seine Regierung war schwach. Im Jahre 1333 wurde er von den Bulgaren gänzlich geschlagen. Die Türken eroberten unter ihm eine Provinz nach der andern. Er starb 1341.

Andronicus Kyrrhestes, ein macedonischer Baumeister, führte zu Athen den 8eckigen Windthurm auf, der noch heute gesehen wird. Unter dem Kranzgesimse erblickt man auf allen 8 Seiten die Darstellung eines Hauptwindes in Reliefarbeit. Das Dach trug einst einen bronzenen Triton, der sich nach Art unserer Wetterhähne bewegte und mit der Ruthe in der Hand auf den Wind zeigte, der gerade sein Blasgeschäft übte. Im Innern sind noch die Vorrichtungen einer künstlichen Wasseruhr bemerkbar.

Androphagen, s. Anthrophagen.

Andros, jetzt Andro, die nördlichste der Cykladen, südöstlich von Euböa und gleichsam die Fortsetzung dieser Insel, wegen ihres Quellenreichthums von den Alten auch Hygrusia genannt, stand sehr frühzeitig in Blüthe, weßhalb auch die Colonien Akanthos und Stagira von ihr ausgingen. A. war früher von Joniern bewohnt, kam nach den Perserkriegen unter Athens Oberhoheit, gehörte dann unter dem pergamenischen Könige Attalus zu Macedonien und fiel nach dessen Tode an

die Römer. Diese fruchtbare Insel hatte bedeutenden Weinbau, woraus sich der Bacchus-Cultus erklärt, der hier so stark florirte, daß Dionysos der einzige Schutzgott von A. war. Die, mit der Insel gleichbenannte, Stadt besaß eine Akropolis, einen Dionysostempel und einen Hafen. — A. zählt jetzt auf 5½ Quadratmeilen etwa 12.000 Einwohner, welche Griechen sind. Zur Zeit der Türkenherrschaft war es Chatullengut der Sultaninnen. An den griechischen Befreiungskämpfen vom türkischen Joche nahm A. lebhaften Antheil und ist jetzt dem Königreiche Griechenland einverleibt. — Die Haupterzeugnisse des Bodens sind: Wein, Oliven, edle Südfrüchte, Baumwolle, Gemüse, Gerste. Die Brodfrucht aber muß eingeführt werden. Bienenzucht und Fischerei sind beträchtlich, Ziegen werden in Menge gehalten. Seide ist das hauptsächlichste Ausfuhrprodukt. Die Hauptstadt, im Westen der Insel gelegen, heißt Arna und hat etwa 500 Einwohner. Sie ist der Sitz eines griechischen und lateinischen Bischofs, hat lebhaften Handel und einen Hafen (bei den Alten Gaurion, jetzt Porto Gauro oder Kairo), der durch ein Castell gedeckt ist. Es ist dieser Hafen der einzige auf der ganzen Insel, indessen nur für kleine Fahrzeuge tauglich.

Anekdota (von *ἀνέκδοτος*, nicht ausgegeben) nannten die Alten Alles das, was schriftlich noch nicht bekannt gemacht worden war. Cicero hat diese Benennung zuerst auf Schriften angewandt. Prokopius von Cäsarea im 6. Jahrhundert n. Chr. nannte seine „Geheimen Geschichten" aus den Regierungsjahren Justinians „Anekdota." Später (seit Erfindung der Buchdruckerkunst) nannte man alle, meist für verloren gehaltene, Schriften und Bruchstücke, die man durch den Druck zum ersten Mal bekannt machte, A. Solche Sammlungen sind von Muratori, Villoison, Wolff, Bekker, Cramer, Delitsch und A. aus der griechischen, römischen und arabischen Literatur vorhanden.

Anekdoten (von *ἀνέκδοτος*, wie Anekdota [s. d.]), ist die Benennung für kleine Erzählungen, die allerlei auffallende Begebenheiten, Schwänke, Witze, Verkehrtheiten und andere lächerliche Vorfälle zum Gegenstande haben. Man hat solche A. vornämlich von einzelnen Ständen und berühmten, hervorragenden Personen, die einigermassen sich volksthümlich gemacht haben, oder sich bestrebten, dieses zu werden. Viele davon sind freilich nur Dichtungen und öfter die lächerlichsten Produkte müßiger und hohler Köpfe.

Anemometer, s. Anemoskop.

Anemone, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ranunculaceen und der 13. Linné'schen Classe. Zu den wichtigsten Arten derselben gehören: die A. coronaria (Gartenanemone), die in Persien, Kleinasien und anderen Ländern des Orients, bei Nizza in Italien und auf den Inseln Griechenlands wild wächst und als Zierpflanze bei uns in Gärten gezogen wird. Sie macht zahlreiche Spielarten und wird besonders in Holland groß gezogen. Die A.n verlangen eine sorgfältige Pflege und werden entweder durch Samen, oder durch Wurzeltheilung gezogen. Ausser der angeführten Art gibt es noch mehre Arten, z. B. A. baldensis, A. sylvestris, A. virginiana, A. palmata, A. nemorosa. Die letztere ist eine schöne Frühlingsblume, mit weißer oder röthlicher Blüthe, in unseren Wäldern. Auch die A. hepatica, das sogenannte Leberblümchen, gehört der Gattung der A.n an und ist, als erste Frühlingsblume, gefüllt häufig in unseren Gärten zu treffen.

Anemoskop oder Anemometer (Windmesser), ist, (wenn man die, zur Erforschung der horizontalen Richtung dienende, Windfahne nicht mitrechnet) ein Apparat zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Windes und seiner hiedurch erzeugten Kraft. Man hat von jeher das A. auf sehr verschiedene Weise zu construiren und dadurch zu vervollkommnen gesucht. Das zweckmäßigste und selbst im Großen wohl ausführbare A. dürfte, nach Muncke, gewiß das von Pickering (Philos. Trans. N. 473. 9 Tom. XLIII.) seyn. Oertel's A. oder Windmesser ist sehr allgemein bekannt; Bouguer's A. zwar sehr alt, doch einfach und deßhalb noch immer brauchbar; es ist auch durch Barclow empfohlen und von Regnier, nach einer zweckmäßig verbesserten Construction, wieder in Vorschlag gebracht wor-

den. Eine andere Art von A. ist die, bei welcher der Wind Räder oder Flügel umtreibt; Wolf, Leutmann (instrumenta meteorog. inserv. cet., Wittenberg 1725 p. 116) haben die ersten dergleichen construirt, Mich. Lomonosov aber ein selbstregistrirendes A. — Die neueren, einfacher und zweckmäßiger gebauten, der Messung des Windes gewidmeten, Apparate zerfallen in 2 Classen: 1) in die selbstregistrirenden A. (Anemographen nach Muncke); 2) in die A. zur Bestimmung der Stärke des Windes. Die erstere Classe ist unstreitig die wichtigere, da die genaue Kenntniß der Windrichtungen und ihrer Wechsel für die Einsicht in die Windverhältnisse der Meteorologie wünschenswerth seyn muß, während die Stärke, oder vielmehr die Geschwindigkeit des Windes zu messen nur bei manchen Fällen, besonders bei heftigen Stürmen, in wissenschaftlicher Hinsicht wichtig ist, um die Wirkungen derselben mit bestehenden mechanischen Gesetzen in Uebereinstimmung zu bringen. Was nun die Anemographen betrifft, so haben Landrini, Parrot und Traill dergleichen zweckmäßig ausgeführt. Lind's, wahrscheinlich von Hales erfundenes, A. hat auf große Zweckmäßigkeit wohl die ersten Ansprüche. Ueber die vielfachen Bemühungen, die Geschwindigkeit des Windes und die Größe seines Druckes theoretisch zu bestimmen, s. d. Art. Wind.

Anerbe heißt bei einem untheilbaren Gute und hieß namentlich früher, bei untheilbaren Landesherrschaften, derjenige Erbberechtigte, welchem unter denen, die im Allgemeinen in Beziehung auf das Gut Erbfolgerechte haben, durch eine allgemeine und besondere rechtliche Bestimmung der Vorzug, oder der nächste Eintritt in das Erbe zugesichert ist. Dieselben Bestimmungen setzen dann gewöhnlich auch die Entschädigung, oder Abfindung, oder Auslobung, oder Apanage fest, welche er den, durch dieses besondere Vorzugsrecht gegen die allgemeinen Erbrechtsgrundsätze ausgeschlossenen, gleich nahen Erben oder Miterben zu zahlen hat. Wenn weder gültige Privatbestimmungen, Gewohnheiten oder Landesgesetze über diesen Vorzug und seine Ertheilung und Ausdehnung, namentlich über die Größe der Abfindung Etwas bestimmen, alsdann muß man nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen davon ausgehen, daß gegen Bevorzugungen die rechtliche Vorausnahme oder Präsumtion streitet, welches bei Regierungsrechten jedoch aufhört, sobald sie als blos öffentlich rechtlich und als untheilbar erklärt sind, wie jetzt überall. Sonst muß das Loos den A.n bestimmen und die Abfindung muß nach den allgemeinen Erbrechtsgrundsätzen als eine vollständige Vermögensausgleichung festgesetzt werden.

Aneurysma (vom Griechischen ἀνευρύνω, erweitern) ist die Erweiterung der Pulsader; Pulsadergeschwulst; eine Geschwulst, die entweder durch die Erweiterung der Arterienhäute, oder durch das Hervortreten des Blutes aus einer verletzten Arterie gebildet wird. Die der ersten Art nennt man ächte, die der zweiten unächte A.en Es wird aber noch eine dritte und vierte Art angenommen, nämlich zusammengesetzte, die dann vorhanden sind, wann die äusseren Wände der Arterie durch mechanische Verletzung oder Krankheiten geschwächt sind, so daß nun die innerste Gefäßhaut durch die Oeffnung der äusseren Wände hervortritt und so eine, mit Blut gefüllte, Anschwellung bildet — und variöse A.en, worunter man eine Geschwulst versteht, die aus einer widernatürlichen und direkten Verbindung zwischen einer großen Vene und der darunter liegenden Arterie entstanden ist. Die Ursachen der A.en sind ziemlich zahlreich. Unter die vorzüglichsten gehören: die zu beträchtliche Dicke der Wandungen der linken Herzkammer; die Krümmungen der Arterien, gegen welche das Blut fast perpendikulär getrieben wird; die Nähe des Herzens; das ungünstige Verhältniß zwischen dem innern Raume der großen Arterien und der Dicke ihrer Wandungen; die oberflächliche Lage einiger Arterien, wodurch sie Verwundungen, Quetschungen u. s. w. ausgesetzt werden; ferner alle übermäßigen Genüsse in Bezug auf spirituöse Getränke. Zu den inneren A.en können Verknöcherungen der innern Haut der Arterien, breiartige, speckartige, schwammige Degenerationen und Geschwüre derselben Veranlassung geben und, wo sich einmal ein aneurysmatischer Sack gebildet hat, können heftige Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, besonders Zorn, durch heftigen Blutandrang dessen Zerreissung und

dadurch einen plötzlichen Tod herbeiführen. Die A.en kommen am häufigsten an der Aorta und, nach dieser, am meisten an der Kniekehlenarterie vor. Geheilt werden die A.en entweder durch lange anhaltenden Druck auf die Geschwulst, oder durch Operation, wobei (nach Hunter's Methode) die Arterie oberhalb der Geschwulst entblößt oder unterbunden wird, so daß dadurch der Zufluß des Blutes in den Sack des A. gehindert wird und er allmälig sich zusammenzieht. Bei inneren A.en, welche die Hand des Wundarztes nicht erreichen kann, hat man durch eine sehr schmale Kost, reichliche Aderlässe und Abführungsmittel bisweilen eine Heilung herbeigeführt. Folgt keine Heilung, so berstet die Geschwulst, die eine Menge flüssigen und geronnenen Blutes enthält und der Kranke stirbt an Verblutung, oder der Theil wird brandig.

Anfossi, Pasquale, ein guter Operncomponist, geboren zu Neapel 1729. Unter Sacchini und Piccini gebildet, ward er zuerst Kapellmeister zu Venedig und lebte dann von 1775 an als Komponist und Musik-Direktor zu Rom, Paris und London. In letzterer Stadt leitete er mit vielem Ruhme eine Zeit lange die dortige Oper. Nach Rom bereits schon seit 1787 zurückgekehrt, starb er daselbst 1795. A.s Opern zeichnen sich durch Reichthum der Erfindung, sowie durch ihren anmuthigen und lebhaften Gesang aus. Sie wurden, ins Deutsche und Französische übersetzt, vielfach gegeben. Sein „Avaro," „Il curioso indiscreto," „J viaggiatori felici" gehören zu dem Vortrefflichsten im komischen Opernfache. Unter seinen geistlichen Compositionen zeichnet sich ein „Salve Regina" vornämlich aus.

Angarien sind eigentlich die Quatember-Fasttage, dann insbesondere diejenigen derselben, an denen die Weihe der Kirchendiener verrichtet wird. Nach Mabillon hat dieß Wort seine Bedeutung von der Entrichtung der Frohnzinse an bestimmten Terminen, welches das Jahr über viermal geschah. — Auch hießen A. im römischen Rechte die Dienste, welche die Grundbesitzer zur Fortschaffung kaiserlicher Boten und Effekten, vorzüglich militärischer Gegenstände, mit Wagen, Vieh, Schiffen 2c. leisten mußten, sowie im Mittelalter überhaupt alle Frohn-, Hand- und Spanndienste, welche die Unterthanen ihren Landes- und Lehensherren thun mußten; auch das, als Strafe auferlegte, Tragen eines Sattels oder Hundes hieß A.

Angeboren wird das genannt, was der Mensch schon durch seine Geburt empfangen hat, was nicht Resultat seines Willens oder Verdienstes ist; a. ist also dem Menschen sein Leib, nebst der Fähigkeit, zu wachsen und sich zu entwickeln; ebenso seine Seele, mit der ihr innewohnenden geistigen Kraft. A. können ihm endlich seyn gewisse körperliche Gebrechen und Krankheiten, wenn diese sich bereits im Mutterleibe zu entwickeln begannen. (Sind solche dagegen schon beim Zeugungsakte von den Eltern auf die Frucht übergetragen, so heißen sie angezeugt und, geschieht dieß mehre Generationen hindurch, angeerbt). — Wie die körperliche Entwickelung und Reife an Zeit und Raum geknüpft ist, ebenso ist dieß auch mit der geistigen der Fall; Körper und Geist würden zwar auch ohne diese Entwickelung vorhanden seyn, aber nur unvollkommen, d. h. nur der Anlage nach. Ideen, als Produkte des Geistes betrachtet, sind allerdings etwas Erworbenes; in dem Sinne aber, als jeder Mensch die Bedingungen hiezu schon von der Natur besitzt, als dieselben, wenn auch unbewußt und noch nicht ausgeprägt erscheinend, im Keime, in der Anlage bei jedem Menschen vorhanden sind, sind sie angeboren. In diesem Sinne ist also auch das Kind nicht ideenlos, sonst müßte es auch ohne Geist seyn; es ist sich aber der, in ihm ruhenden, Ideen noch nicht bewußt, derselben noch nicht habhaft, indem, gleichwie der Körper der Aufnahme von Nahrung bedarf und blos vermittelst dieser, von aussen kommenden, zu seiner Reife gelangt, ebenso auch der Geist, neben der durch die körperliche Entwickelung bedingten Ausbildung, einen äusserlichen Anstoß nöthig hat. Dadurch werden dann die Ideen erzeugt, so daß sie eines Theils das Produkt der körperlichen Entwickelung, anderntheils der äussern Einwirkung sind. Dennoch aber wäre weder durch die körperliche Entwickelung, noch durch äussere Einwirkung Ideenproduktion möglich, wenn nicht eben das oben Behauptete, daß sie in der Anlage, im Keime vorhan-

den, in diesem Sinne also angeboren seien, sich als wahr bestätigen würde. — Man hat seit Locke und Leibnitz über das Angeborenseyn oder nicht Angeborenseyn der Ideen und Begriffe vielfach gestritten und das Eine, wie das Andere behauptet. Es ist jedoch offenbar, daß nur den entschiedenen Sensualisten (Materialisten) oder Idealisten (Platoniker), weil beide einseitig, die richtige Fassung des Begriffs von dem Angeborenseyn oder Nichtangeborenseyn der Ideen entgehen kann.

Angelfischerei. Schon bei den ältesten Völkern findet sich die Fischerei mit der Angel, wie wir aus den ältesten Schriften der Hebräer, Perser, Indier, Griechen u. s. f. ersehen können. Diese Art des Fischfanges geschieht hauptsächlich in Flüssen durch Angeln, an deren äusserstem Ende natürliche oder künstliche Köder befestigt sind. Nirgends ist übrigens das Angeln so allgemein in allen Ständen üblich, als in England, dessen Literatur ohnedieß auch reich an Schriften über diese Lieblingsneigung in Prosa und Versen ist. Selbst in der Gesetzgebung machen, seit Eduard I., die Verordnungen über das Angeln manchen Passus aus. Seit der Reformation besonders soll die A. aufgekommen seyn: denn damals wurde den englischen Geistlichen die Theilnahme an der Jagd und Falkenbaize untersagt, weßhalb die Pastoren zu den Angeln griffen. Die älteste Schrift über das Angeln ist wohl das, 1496 gedruckte, seltene „Book of St. Albans“ unter dem Titel „Treatise of fishinge wyth an angle“ von Julianna Barnes, Priorin eines Frauenklosters zu St. Albans. Der Londoner Bürger Isaak Walton gab 1653 in dialogischer Form ein treffliches Werk unter dem Titel „The complete angler“ heraus. In dem neuern Werke von dem großen Chemiker Humphry Davy, der selbst ein passionirter Angler war, betitelt: „Salmonia, or days of flyfishing“ (London 1828) ist die A. auf höchst anziehende und geistreiche Weise dargestellt.

Angelico, s. Fiesole.

Angeln, (Angli, auch Angeli), ein von Tacitus (Germ. 40) zu den Sueven gezähltes Volk, das, gemeinschaftlich mit den am a. O. erwähnten Völkern, die Hertha verehrte und von Waldungen und Flüssen umgeben war. Im ersten Jahrhunderte n. Chr. kennt man sie noch nicht. Sie wohnten damals unstreitig an der Ostseite der Elbe, wo sie Tacitus noch zu suchen scheint. Doch möchte schwerlich zur Genüge zu erwiesen seyn, daß sie damals schon einen Theil von Schleswig, den größten Theil von Holstein und die angränzenden Distrikte von Lauenburg und Mecklenburg inne hatten. Soviel scheint indeß gewiß, daß der Landstrich zwischen Flensburg und Schleswig den Namen Angeln erhielt. Wenn Ptolemäus (II., 11) sie an die Westseite der Elbe setzt, zwischen Semnonen und Longobarden, so ist dieß entweder Irrthum, oder es sind uns unbekannte Veränderungen ihrer Wohnsitze vorgegangen. Unstreitig standen die A. früh mit ihren mächtigen Nachbarn, den Sachsen, in Verbindung und gingen mit ihnen gemeinschaftlich zur Eroberung Britanniens ab (Beda I., 15). Diese Unternehmung geschah um das Jahr 450 n. Chr., als unter Anführung Hengist's und Horsa's eine Schaar Menschen nach England von den Einwohnern Britanniens gegen die Pikten und Skoten zu Hülfe gerufen ward. Sie besiegten die Feinde, setzten sich selbst aber in dem Lande fest, gaben ihm den Namen England (Anglia) und gründeten das Reich der Angelsachsen (s. d.) daselbst. Damals soll ein Theil von den A. auf der dänischen Halbinsel geblieben seyn, wo noch jetzt ein Landstrich zwischen Flensburg und der Schlei, (der Landstrich umfaßt etwa 14 □ Meilen, worauf bei 22,000 Menschen wohnen, die dänisch sprechen) wie schon oben angedeutet wurde, den Namen A. führt.

Angelo, Michel, s. Buonarotti.

Angelsachsen nannte schon Hermannus Contractus (s. d.) um 448 drei Völkerschaften des mächtigen Sachsenbundes, die Sachsen, Angeln und Jüten, die in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, Anfangs als Hülfs- und Bundesgenossen, dann als Eroberer, nach Britannien zogen und in einem 130jährigen Kriege mit den Britten das Land sich unterwarfen. Unter ihnen

waren die Sachsen das Hauptvolk; die Angeln (s. d.) hingegen nur ein kleiner Stamm. Auch bezeichnet Beda, ein Angelsachse aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, die Sachsen und Angeln als Ein Volk; das von ihnen eroberte Land aber wurde von den Päpsten Saxonia transmarina genannt, zum Unterschiede von dem Lande der alten Sachsen, das damals die Gegenden an beiden Ufern der Nieder-Elbe, von Thüringens Gränze bis an die Nordseeküste und den Rhein hin, begriff. Erst später (Ende des 6. Jahrhunderts) gab man dem britannischen Sachsen, um es von dem deutschen, das zu Beda's Zeiten Altsachsen hieß, zu unterscheiden, den Namen Anglia, England. Die A. selbst nannten sich Searen und noch jetzt kommt der Name Ser und Sar in der Bezeichnung mehrer englischer Provinzen vor. In dem eroberten Lande gründeten die Sachsen, Angeln und Jüten die sogenannte angelsächsische Heptarchie, oder 7 Königreiche, nämlich das aus Vereinigung von Bericia und Deira entstandene Northumberland, Kent, Sussex, Wessex, Essex, Ostangeln und Mercia. Aber im Jahre 827 vereinigte Egbert diese 7 Reiche zu Einem Reiche, das er Anglia oder England nannte. Auch schaffte er den Titel „Bretwalda" ab, den früher derjenige König führte, dem die oberste Leitung bei gemeinsamen Kriegen anvertraut war. Alfred (s. d.), der ausgezeichneteste König der A., stellte die alte Verfassung wieder her, ja, er bildete sie noch mehr aus. Diese Verfassung ruhte auf derselben Grundlage, wie die der anderen Völker, entwickelte sich hier aber freier, da aller Verkehr mit den romanischen Völkern abgeschnitten war. Der König nahm hier die Stelle des ehemaligen Herzogs ein, dessen Söhne nnd nächste Verwandte den eigentlichen Geburtsadel (Athelinge) bildeten, während das Gefolge des Königs den allmälig erblich gewordenen Dienst- und Lehnadel bildete, der wieder in einen höhern (Ealdormen) und niederen (Thegen oder Thane) sich theilte. Die Gemeinfreien, unter denen freigebliebene Britten einen niederern Rang behaupteten, hießen Ceorle. Sie stellten sich unter den Schutz angesehener Männer (Hlaford, d. h. Brodherr, Lord). Unfreie (Theow) gab es wenige. Nach diesen angegebenen Abstufungen wurde auch das Wehrgeld entrichtet. Zehn freie Hausväter bildeten die sogenannte Zehende; zehn solche bildeten eine Hundrede, über deren Gericht noch das Grafschaftsgericht unter dem Ealdorman stand. In wichtigen Fällen entschied der letztere nur mit Zustimmung einer Versammlung (Gemote) der Weisesten (der Thane) seiner Grafschaft. Sie ward alljährlich an der Stelle der früheren Volksversammlungen gehalten. In ähnlicher Weise berief auch der König ein solches Witenagemote, d. h. eine große Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen. — Papst Gregor I. oder Große sendete im 6. Jahrhundert eine Anzahl Mönche, Augustinus (s. d.) an der Spitze, nach England, um den A. das Evangelium zu verkündigen. König Ethelbert, dessen Gemahlin, die fränkische Königstochter Bertha, bereits Christin war, nahm die heiligen Boten freundlich auf und bald fand das Christenthum bei den A. Eingang. Augustinus ward Erzbischof von Canterbury. Die angelsächsische und schottische Geistlichkeit zeichnete sich durch ihren Eifer für die heilige Sache des Christenthumes und der Kirche, wie durch ihre Wissenschaftlichkeit aus. Wir nennen hier nur Bonifazius und Beda Venerabilis (s. dd.). Auch in Deutschland verbreiteten größtentheils angelsächsische Priester und Glaubensboten das Christenthum. — Die angelsächsische Sprache macht einen Zweig des germanischen Sprachstudiums aus. Vergl. Grimm's „deutsche Grammatik." Von Leo sind „Altsächsische und angelsächsische Sprachproben" (Halle 1838) erschienen. Am eifrigsten und gründlichsten hat die angelsächsische Sprache Benjamin Thorpe (s. d.) erforscht. In der englischen Sprache bildet das angelsächsische Element das das romanische überwiegende. Unter den, bis jetzt gedruckten, Ueberresten der angelsächsischen Literatur ist anzuführen: „Paraphrase der Genesis" von Ceadmon (1837 von Thorpe herausgegeben), das wahrscheinlich aus dem 7. Jahrhundert herrührt; „Beowulf," ein alt-nationales Epos (herausgegeben von Kemble, London 1833, 2. Auflage, 1830. Ettmüller hat es in's Deutsche übersetzt, Zürich 1840); „Andreas und Elene" (herausgegeben von J. Grimm, Kassel 1840);

die beiden letzteren aus dem 8. Jahrhunderte. Die gründlichste Darstellung der Geschichte der Angelsachsen und ihrer gesellschaftlichen Zustände findet man in Lappenbreger's „Geschichte von England" (Band 1.).

Angelus Silesius (der erste sein dichterischer Beiname, der andere von seinem Vaterlande, Schlesien), hieß eigentlich Johannes Scheffler und wurde 1624 zu Breslau oder Glatz geboren. Er machte gute Studien, hatte eine weiche, zarte Natur und einen lieblichen, poëtischen Sinn. Insbesondere fand er sich durch die Mystiker Heinrich Suso, Tauler, Jakob Böhme angezogen. Durch Reisen nach Holland gebildet, wurde er Leibarzt bei dem Herzoge Sylvius Nimrod zu Württemberg-Oels. Wie viele Gelehrte seiner Zeit, erkannte er, durch eifriges Forschen und durch einen innern Drang angezogen, die katholische Wahrheit und trat auch 1653 zu Breslau in den Schooß der Einheit wieder zurück. Er wurde Hofmedikus und Leibarzt Kaiser Ferdinands III., verließ aber den Hof und seine Aemter und wurde Priester der katholischen Kirche, die er in vielen Streitschriften eifrig und gewandt vertheidigte, um die Vorurtheile gegen sie zu vernichten. Er starb 1677 im Kloster St. Matthias zu Breslau. In seinen vielen geistlichen Dichtungen (geistliche Hirtenlieder, Stuttgart 1846; Cherubinisches Wanderbuch, Glogau 1674; die betrübte Psyche u. a.) spricht sich eine kindliche, reine, innerlich fromme Seele aus, die sich auf den Flügeln der Sehnsucht zum Himmel erhebt. Seine Liebe zu Gott äussert er oftmals auf eine so kindliche, unschuldige Weise, daß er manchmal ins Spielende hinüberstreift: doch muß er von einem gefühlvollen, ganz der Wahrheit hingegebenen und in ihr lebenden Herzen gelesen werden. Man hat in seinen Ausdrücken hin und wieder etwas Pantheistisches entdeckt; allein, wie bei den Mystikern überhaupt, rührt dieß von dem überwallenden Gefühle her, das Anschauungen hervorruft, die nicht streng nach der Erkenntniß abgegränzt sind. Denn weder A. S., noch alle frommen Mystiker, dachten je nur daran, vom Glauben sich zu entfernen und etwas Anderes an dessen Stelle zu setzen; die Art ihrer Vorstellung war nur oft den Worten nach eine unbestimmte, zweideutige. Sammlungen aus seinen Gedichten haben herausgegeben: Haid (1815), Franz Horn (1818), Varnhagen von Ense (1826), Patriz Wittmann (Augsburg 1842). hh.

Angely, Louis, geboren 1788 zu Berlin und der französischen Colonie daselbst angehörend, ging frühe zum Theater und hielt sich als Schauspieler in Riga, Reval, Mietau, Petersburg und seit 1822 in Berlin auf, wo er als niedriger Komiker und Regisseur sich an dem neu errichteten Königsstädter Theater den Beifall des Publikums erwarb. Seine Stücke, größtentheils Bearbeitungen aus dem Französischen, verrathen Gewandtheit und Bühnenkenntniß; doch stehen sie alle auf dem Niveau der Alltäglichkeit und die gemeine Komik schlägt überall durch, was ihm jedoch gerade ein stets zahlreiches und dankbares Publikum verschaffte. Zeit und Ortsverhältnisse wußte A. trefflich zu benützen und Melodien aus bekannten Opern als Couplets in seine Stücke einzuflechten. Im Jahre 1830 verließ er die Bühne und erwarb einen Gasthof zu Berlin, wo er am 16. November 1835 starb. Die bekanntesten seiner Stücke sind: die „Schneidermamsell," „Schülerschwänke," die „beiden Hofmeister," die „Reise auf gemeinschaftliche Kosten," die „7 Mädchen in Uniform," das „Fest der Handwerker" u. s. f. Gesammelt sind seine dramatischen Arbeiten in den „Vaudevilles und Lustspielen" (3 Bände 1828—34 und „Neuestes komisches Theater" (Hamburg 1836).

Angenehm nennt man dasjenige, was durch sanften, dem Organismus der Nerven entsprechenden, Reiz oder Eindruck wohlthuende Gefühle weckt, was also den Sinnen schmeichelt, gefällt und eben darum gerne angenommen wird. So z. B. ist eine Gegend durch die abwechselnden Vertiefungen und Anhöhen, durch die leichte und freie Zusammensetzung von Wiesen, Buschwerk und Hainen, Blumen, Wasser und niedrigen Hügeln angenehm. Nach Kant unterscheidet blos die Sinnlichkeit, was angenehm oder unangenehm ist, da es sich nur auf die Form bezieht, nicht auf das Vernunftgesetz, wie bei der Schönheit; daher das so oft

und so sehr abweichende Urtheil darüber, was angenehm sei, weil es nur auf der subjektiven Organisation einzelner sinnlicher Naturen beruht.

Anger (lateinisch campus herbidus) heißt jeder freie, mit Gras bewachsene Platz, welcher zur Viehweide, oder zu anderen dergleichen gemeinnützigen Zwecken dient. Von der Wiese unterscheidet sich der A. dadurch, daß das Gras auf letzterem nicht gepflegt wird. Einen größern A. nennt man Haide. In einigen Gegenden sagt man für A. „Espen,“ in Niedersachsen „Brief,“ in Schlesien „Aue.“

Angermannland, eine, zu Nordland gehörige, schwedische Provinz von 186 □ Meilen, mit 60,000 Einwohnern, ist besonders im Nordwesten sehr gebirgig, wo der Skuluberg und der Walkas die höchsten Spitzen bilden. A. ist reich an Naturschönheiten, durchflossen von dem Angermann, Oere, Nätra, Själevad, Gidea u. a. und mit Alpengebirgen (Skala, Tasto-Berget u. a.) besetzt, worauf Alpenwirthschaft getrieben wird. Ausserdem ist das Land reich an schönen Seen, Wasserfällen und bedeutenden Waldungen, worunter sich besonders der Skuluwald auszeichnet. Der südliche Theil A.s eignet sich zum Gersten-, Flachs- und Kartoffelbau, während der nördliche für die Viehzucht sehr günstig ist. Die Bewohner A.s sind im Ganzen wohlhabend, gastfreundlich, heiter und treiben Bergbau auf Eisen und Handel mit Nutzholz, Leinwand, Butter, Käse und Vieh. Die Angermannländer sind in militärischer Hinsicht blos zum Seedienste verpflichtet. Ihr Land zerfällt in zwei Vogteien: Södra-A. und Norra-A., mit 15 Pastoraten. Die einzige Stadt auf A. heißt Hernösand.

Angerona, bei den alten Römern die Göttin der Angst und Besorgniß, welche diese Gemüthszustände erregt, aber auch davon befreit. Sie wurde mit verbundenem oder versiegeltem Munde dargestellt. In Rom stand ihre Bildsäule in dem Tempel der Wollust, weßhalb sie hier wohl mehr als die Göttin der Verschwiegenheit (in Bezug auf die geheimen Liebesfreuden) zu betrachten ist. Sie ward auch mit dem Finger auf dem Munde abgebildet und als Schutzgöttin Roms angesehen. Der A. feierte man am 21. Dezember ein Fest, das Angeronalia hieß und wobei ihr die pontifices ein Opfer im Tempel der Voluptas brachten.

Angers (Andegavum), Hauptstadt des französischen Departements der Loire und Maine und Bischofssitz, eine große, alte Stadt mit 5000 Häusern und 35,900 Einwohnern. Die Stadt treibt einen lebhaften Handel mit ihren Fabrikaten. Die, in der Nähe befindlichen, Schieferbrüche beschäftigen gegen 3000 Menschen. In A. befinden sich: eine Universitätsakademie, eine höhere Gewerbschule, Collegium, theologisches Seminar, große Bildergalerie, öffentliche Bibliothek. Die Kathedrale des heiligen Martin zu A. ist aus dem 9. Jahrhundert. Man sieht in ihrem Baue den römischen Basilikenstyl in einfachster Anwendung. Die Kirche St. Maurice ist aus dem 13. Jahrhunderte und im altgothischen Style erbaut.

Anghiera, Grafschaft im ehemaligen Herzogthume Mailand, an beiden Seiten des Lago maggiore. Durch den Wormser Traktat kam der größere Theil A.s 1743 an Sardinien und der keinere Theil blieb bei Oesterreich. Die Grafschaft ist fruchtbar, gut bevölkert und reich an Naturschönheiten. — Vormals hatte A. seine eigenen Grafen. Aus diesem Geschlechte zeichnete sich besonders als Staatsmann und historischer Schriftsteller aus: Peter Martyr d'A. Zu Arona (in der Grafschaft A.) 1455 geboren, machte er in seiner Jugend mehre Feldzüge in mailändischen und spanischen Diensten mit und wurde später Geistlicher und Lehrer am Madrider Hofe. Im Jahre 1501 ging er als spanischer Gesandter nach Aegypten, erhielt nach seiner Rückkehr die Stelle eines Rathes von Indien und 1505 ein Priorat zu Granada, sowie eine reiche Abtei. Er starb zu Granada 1526. Sein wichtigstes Werk ist seine Geschichte der Entdeckung Amerika's nach Colombo's Papieren: „De rebus oceanicis et orbe novo decades,“ die zuerst einzeln erschienen und nachher, 1536, zusammen gedruckt worden sind.

Angiologie, die Lehre von den Gefäßen (s. d.) des thierischen Körpers.

Anglaise, (country-dance), ein, in England unter dem Volke allgemein

üblicher Tanz, der sich im $\frac{2}{4}$ oder $\frac{6}{8}$ Takte, heiter, rasch und streng markirt, gewöhnlich in einer Durtonart, bewegt. Er besteht gewöhnlich aus 2, 3 oder 4 Reprisen, deren jede 8 Takte zählt und zweimal wiederholt wird. Sein Entstehen verdankt dieser Tanz dem französischen Rigaudon.

Anglesei (Anglesea), eine brittische Insel im irischen Meere und besondere Grafschaft, an der Küste von Wales, getrennt von diesem durch die Meerenge von Menay, aber durch eine 580 Fuß lange Kettenbrücke mit dem Festlande verbunden (seit 1822). A. ist wichtig durch Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, sehr ergiebige Kupferminen und mehre Häfen. Wollenweberei wird nur für den Hausbedarf getrieben. Auf dieser, $8\frac{3}{4}$ □ Meilen großen, Insel wohnen 51,000 Menschen. Der Hauptort ist Beaumaris. — A. war ehemals ein Aufenthaltsort der Druiden (s. d.); man sieht auch noch viele Steine, die man für Opferaltäre dieser Priester hält.

Anglikanische Kirche, eine, im 16. Jahrhunderte entstandene, Absonderung von der allgemeinen Kirche, die in Großbritannien und Irland den Rang der Staatskirche behauptet und die Kirchen-Gemeinschaft mit den protestantischen Bekenntnissen und Sekten des Festlandes meidet. Als Urheber derselben ist der König Heinrich VIII. (s. d.) anzusehen. Aus Grundsatz und wissenschaftlicher Ueberzeugung den Kirchenbewegungen auf dem Festlande von Europa abhold, gerieth er, in Folge seines ausschweifenden Lebens, mit dem Papste in Zwiespalt. Er forderte von Clemens VII. die Scheidung von seiner rechtmässigen Gemahlin Katharina, der Tochter Ferdinand's von Aragonien. Da der Papst nicht einwilligen wollte und konnte, so drohte Heinrich mit einem Schisma. Er ließ 1532 durch das Parlament die Annaten (s. d.) abschaffen und verordnen, daß, wenn der Papst sich weigere, erwählte englische Prälaten zu bestätigen, dieselben dennoch durch Bischöfe des Reiches geweiht werden sollten. Zugleich legte er sich selbst die höchste kirchliche Gerichtsbarkeit bei. Im Jahre 1533 ließ er sich mit seiner Beischläferin Anna Boleyn (s. d.) öffentlich trauen und sie, statt der verstossenen Katharina, als Königin anerkennen. Das Volk murrte. Als Werkzeug für seine kirchlichen Reformen diente ihm Thomas Cranmer (s. d.), Erzbischof von Canterbury, der eigentliche Vater der Reformation in England. Dieser hatte sich in Deutschland heimlich mit der Tochter des lutherischen Theologen Osiander verbunden. Mit einem Meineide erkaufte er sich die Würde eines Primas von England und durch Lüge, Heuchelei und Niederträchtigkeit erhielt er sich in derselben. Er bestätigte förmlich die Ehe des Königs mit Anna Boleyn, die, feierlich gekrönt, acht Monate nach ihrer Trauung eine Tochter, die nachherige Königin Elisabeth (s. d.), gebar. Der apostolische Stuhl drohte mit Excommunikation, während der König an ein allgemeines Concil appellirte und indeß auf Cromwell's (s. d.) Betrieb durch eine Reihe von Parlamentsakten die Macht des Papstes in England mehr und mehr vernichten ließ. Der König riß nicht nur allein die päpstlichen, sondern selbst die bischöflichen Rechte an sich. Aber das Volk blieb dem katholischen Glauben treu. Daher brach eine Reihe von blutigen Verfolgungen gegen dasselbe los, wie selbst in den Zeiten des herrschenden Heidenthums unter Decius und Diocletian kaum ärgere stattgefunden hatten. Die beiden edelsten Männer des Reiches, Bischof Fisher von Rochester und der Kanzler Thomas Morus wurden hingerichtet und ausserdem viele Tausende aus allen Ständen durch die ausgesuchtesten Martern mit Feuer und Schwert getödtet. Jeder, der den Suprematseid, wodurch der König als das Haupt der Kirche in England anerkannt wurde, nicht leistete, war des Hochverrathes schuldig. Besonders die strengeren Orden, Minoriten und Karthäuser, zeigten eine große Standhaftigkeit im Glauben und wurden zum Theile auf die scheuslichste Weise hingerichtet. Bis 1540 waren alle Klöster aufgehoben, viele der ehrwürdigsten Baudenkmale niedergerissen, die Bibliotheken verbrannt und zerstreut und durch Cranmer's und Cromwell's Bemühungen neue Glaubensgrundsätze verbreitet, die nach und nach im Volke Wurzel faßten. — Heinrich ließ seine unrechtmässige Gemahlin Anna Bo-

seyn, die ihm nicht mehr gefiel, enthaupten, nachdem der Reformator Englands, Cranmer, sich hatte gebrauchen lassen, die Ehe für ungültig zu erklären und heirathete schon am folgenden Tage die Johanna Seymour, die 1537 starb. Dann ehelichte Heinrich die Anna von Kleve, die er mit Cranmer's Hülfe nach einigen Monaten wieder verstieß. Die fünfte Gemahlin, Katharina Howard, ward durch Cranmer des Ehebruches angeklagt und hingerichtet, worauf der wollüstige Tyrann die Katharina Parr heirathete. Die Heiligenbilder wurden zertrümmert. Mit dem Holze eines berühmten Heiligenbildes ward Forest, Beichtvater der unglücklichen Königin Katharina, verbrannt und das Grab des großen Thomas Becket schmählich entweiht. Die Brüder des Cardinals Polus, der kräftig gegen Heinrich aufgetreten war, ließ der König hinrichten und selbst die alte Mutter des Cardinals. Die Gräfin Salisbury, die letzte Prinzessin aus dem Hause Plantagenet, ließ er tödten. Ueber die Lehre schaltete er nach seinem Gutdünken. Jedoch blieb er den Ansichten der sogenannten Reformatoren des Festlandes bis zu seinem Ende abhold und verfolgte deren Anhänger eben so grausam, als die Katholiken. Unter der Herrschaft des minderjährigen Eduard VI. (seit 1547) und dem Protektorate Sommerset's trat Cranmer offener mit den, von den Reformirten entlehnten, Lehren hervor und suchte dieselben durch unerhörten Gewissenszwang zu verbreiten. Das von ihm, „unter Eingebung des heiligen Geistes," verfaßte Book of common prayer, welches 1549 vom Parlamente bestätigt wurde, begründete, obwohl meistens aus dem katholischen Meßbuche und Brevier entnommen, schon eine tiefere Kluft auch im Lehrbegriffe zwischen der neuen Kirche und der alten Mutterkirche. Dann wurde auch den Priestern die Ehe gestattet und die Grundsätze der Reformatoren konnten immer ungehinderter in das unglückliche Land eindringen. Doch blieb die Masse des Volkes dem Glauben der Väter treu und suchte durch eine Reihe blutiger Kämpfe sich die Freiheit seines Religionsbekenntnisses zu erringen. Nur mit Hülfe ausländischer Truppen konnte die Regierung des unruhigen Volkes Meister werden und sich getrauen, die Religion von 11 Zwölftheilen Englands noch mehr, als früher, zu verfolgen. Die, von Cranmer verfertigte, Liturgie wurde 1552 abermals umgearbeitet und die neue, woraus Alles, aus der katholischen Kirche bisher Beibehaltene, noch sorgfältiger entfernt wurde, vom Parlamente bestätigt. Endlich verfaßte Cranmer mit Ridley 42 Glaubensartikel, wobei eine ganz willkürliche Auslegung der heiligen Schrift zu Grunde gelegt war. Jeder Geistliche und Lehrer mußte sie annehmen und die Universitäten mußten ihre Anhänglichkeit daran mit folgendem Eide bekraftigen: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich das Ansehen der Schrift den Urtheilen der Menschen vorziehen will und — daß ich die, unter königlicher Autorität bekannt gemachten, Artikel als wahr und gewiß annehmen und allenthalben, als mit dem Worte Gottes übereinstimmend, vertheidigen will." Bei Eduard's VI. Tode 1553 brachte die protestantische Partei unter Cranmer's und Ridley's Anleitung durch Intriguen es dahin, daß Johanna Gray unrechtmässig als Königin ausgerufen wurde. Aber Adel und Volk erhoben sich für die rechtmässige Thronerbin Maria, Heinrich's VIII. und der Katharina von Aragonien Tochter. Maria war katholisch. Mit Hülfe des Cardinals Polus, unter Zustimmung der Parlamente und der großen Mehrzahl des Volkes, stellte sie die Freiheit des katholischen Glaubens wieder her. Der Sache der Kirche in England schadete jedoch die Verbindung Maria's mit Philipp II. von Spanien, indem die protestantische Partei die Freiheit Englands dadurch als bedroht darstellte und so den Anschein nationaler Gesinnung für sich zu gewinnen suchte. Fortwährende Verschwörungen und Kundgebungen eines bittern Hasses Seitens der Protestanten rissen die Königin zu immer härteren Verfolgungen hin, die ihrer Sache bei allen Gemässigteren nur schaden konnten. Auch Cranmer und Ridley starben als Ketzer auf dem Scheiterhaufen, nachdem ersterer durch wiederholte Abschwörungen des Protestantismus vergebens dem Tode zu entgehen sich bemüht hatte. Nach Maria's Tode 1558 folgte Elisabeth, die im Ehebruche erzeugte Tochter Heinrich's VIII. und der Anna Boleyn. Da die Kirche ihre legi-

time Geburt nicht anerkennen konnte und eine rechtmässige Thronerbin, die katholische Maria von Schottland, ihr entgegenstand, so bekannte sie sich zum Protestantismus. Sie ist als diejenige zu betrachten, die den Protestantismus in England befestigt hat. Ihre Treulosigkeit und Blutschuld gegen die unglückliche Maria Stuart (s. die Art. Elisabeth und Maria Stuart) sind bekannt. Die Protestanten frohlockten laut über das gegen Maria gesprochene Bluturtheil und begrüßten dasselbe mit dem Läuten aller Glocken. 1559 setzte Elisabeth die Uniformitätsakte durch und ließ sich als Oberhaupt der Kirche anerkennen. Alle Bischöfe, bis auf einen, und die großen Massen des Volkes traten ihr entgegen, aber durch schlaue und gewaltsame Maßregeln wußte sie den Widerstand niederzuhalten. Sie setzte einen reformirten Erzbischof von Canterbury, Matthäus Parker, ein und da alle katholischen Bischöfe sich weigerten, ihn zu weihen, wurde er von 4, unter Maria abgesetzten, protestantischen Bischöfen konsecrirt. Dann bewirkte sie im Parlamente die Annahme der sogenannten 39 anglikanischen Glaubensartikel, wodurch die meisten Lehren der Reformirten in die englische Kirche aufgenommen und alle, die sich nicht zu ihnen bekennen würden, als Ketzer bezeichnet wurden. Da aber die große Ueberzahl des Volkes mit unerschütterlicher Treue dem katholischen Glauben anhing, so konnte sie es erst 1571 durchsetzen, daß die 39 Artikel zum öffentlichen Kirchengesetze erhoben wurden. Dann begann eine Reihe von Verordnungen und Gesetzen zur Unterdrückung der Katholiken, die unter den Nachfolgern Elisabeth's und namentlich unter Wilhelm III. aus dem Hause Oranien, noch immer gesteigert wurden, welche an Consequenz, perfider Grausamkeit und alle Sittlichkeit und Menschenrechte verletzendem Gewissensdepotismus in der ganzen Geschichte des Christenthums und des Heidenthumes vergebens ihres Gleichen suchen. Nur durch solche Mittel konnte das englische Volk, erst nach mehr als anderthalbhundertjährigem Ringen, um seinen katholischen Glauben gebracht werden. In Irland, wo dieselben Gesetze in Anwendung kamen, konnte die anglikanische Kirche, trotz dritthalbhundertjähriger Anstrengung, nur wenig Raum gewinnen. Dagegen entwickelte sich im Schooße des Protestantismus selbst eine mächtige Spaltung. Die Puritaner, die ihren Hauptsitz in Schottland hatten, verwarfen die bischöfliche Ordination und Gewalt, so wie vieles Andere, was die anglikanische Kirche vom Katholizismus beibehalten hatte und behaupteten, das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt zu haben. Daher ihr Name. Diese religiöse Spaltung schnitt bald um so tiefer in das Leben ein, da sich auch eine entsprechende politische Spaltung ausbildete, welche an die religiösen Parteien sich anzulehnen suchte. Dann, nachdem durch den Protestantismus der Staat seinen geschichtlichen Grund verloren hatte, löste sich die Ansicht über die königliche Gewalt, deren Ursprung und Befugniß in zwei Extreme, denen selbstgeschaffene, unwahre Theorien zu Grunde liegen, auf. Die Einen verfochten die Absolutheit der königlichen Gewalt und wollten in Kirche und Staat kein anderes Recht und Gesetz anerkennen, als den Willen des Königs; die Anderen behaupteten, alle Gewalt im Staate sei nur Ausfluß des Volkswillens. Der letztern Ansicht schloßen sich die Puritaner an, der erstern die Anhänger der Staatskirche. Die puritanischen Demagogen nannten sich Heilige und begannen, vom unsinnigsten religiösen Fanatismus getrieben, den Geist der Revolution durch ganz England und Schottland zu verbreiten (s. Cromwell). Der König Karl I. starb auf dem Blutgerüste. Aber auch die Puritaner zerspalteten sich wieder in mehre Sekten (s. Puritaner und Independenten). Dabei strebten die Katholiken immer noch, wiewohl vergeblich, wieder zur Herrschaft zu gelangen. Endlich stellte Wilhelm III., aus dem Hause Oranien, die Oberherrschaft der anglikanischen Kirche in England und Irland wieder her, gestattete aber den anderen Bekenntnissen Duldung. Nur die Katholiken und Socinianer wurden von derselben ausgeschlossen; ja, gegen die ersteren die Gesetze noch verschärft. Endlich errangen die Katholiken im Jahre 1829 in England und allen englischen Colonien Duldung (s. Emancipation). Obwohl die a. K. mit größerer Intoleranz, als irgend eine andere Abtheilung der protestanti-

schen Kirche, die Katholiken verfolgt hat, so trägt sie dennoch eine größere innere Verwandtschaft mit der alten Stamm- und Mutterkirche in sich, als irgend ein anderes protestantisches Bekenntniß. Namentlich enthebt die Anerkennung der Nothwendigkeit eines, von den Aposteln in ununterbrochener Reihenfolge abstammenden, Episkopats die a. K. eigentlich dem Boden des Protestantismus und muß, bei einer consequenten Durchführung des zu Grunde liegenden Prinzips, zur katholischen Kirche zurückführen. Sobald das Wort Gewissensfreiheit, das auch der englische Protestantismus immer im Munde geführt hat, erst ganz zur Wahrheit geworden ist, wird der bereits immer mehr sich entzündende Geisteskampf dem englischen Volke klar zeigen, auf welchem Boden es noch immer steht. Dabei ist nicht zu läugnen, daß der blutige Kampf der Puritaner gegen die a. K., ganz gegen deren Berechnung und Absicht, den Katholiken zur endlichen Erringung der Gewissensfreiheit sehr behülflich gewesen ist. Endlich ist auch die Unterdrückung der katholischen Kirche in England zu gewaltsam und für die Unterdrücker selbst zu schmachvoll gewesen, als daß ein freies Volk, wie die Engländer wirklich sind, sich der Geschichte seiner Kirche nicht schämen sollte. Wohl nie hat ein Volk weniger freiwillig, als das englische, den Glauben angenommen, welchen es gegenwärtig bekennt. Darum hat die alte Anhänglichkeit an den katholischen Glauben im englischen Volke nie ganz unterdrückt werden können. Viele der bedeutendsten Geschlechter des Landes sind diesem Glauben immer treu geblieben und selbst im eigentlichen Volke lebt eine tiefere Anhänglichkeit an den alten Glauben, als man gewöhnlich meint. Daher ist es erklärbar, daß die Zahl der Katholiken in England, die 1829 gegen 900,000 betrug, bis zum Jahre 1845 auf dritthalb Millionen gewachsen ist (s. Puseyismus). Vergl. Binder, Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts. Band 1. B. 1. M.

Angola, (N'gola) ein von Negern bewohntes Küstenland, auf der Westküste von Afrika, das 1488 von den Portugiesen entdeckt wurde und woselbst sie frühe schon Niederlassungen hatten. Naturprodukte des Landes sind: gute Baumwolle, Indigo, Tabak, Ingwer, Zuckerrohr, Tamarinden, Ricinus, der von den Eingeborenen zu ihren Kanots benützte, schlanke und weiche Baum Mafumeiro, Mahagoni, Eben- und Pockholz, Akazien, Aloën, Drachenblut, Palmöl, viel Eisen, Kupfer, Steinsalz; wilde Büffel, wilde Ziegen, Bisamochsen, Schafe, Schweine, Elephanten. Butter, Käse, geräuchertes oder gesalzenes Fleisch werden zu hohen Preisen aus Brasilien oder Europa eingeführt. Das Copal-Gummi wird aus den inneren, unbekannten Ländern gebracht und ist, nebst Elfenbein und Wachs, ein bedeutender Handelsartikel. Es geschieht übrigens zur Civilisation dieser vielen Negerländergebiete von den Portugiesen Nichts. Die Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen und der Sitz des Generalgouverneurs der Küste A. ist die gleichnamige Stadt, auch San Paulo de Loanda, (oder blos Loanda) nach der, den Hafen der Stadt bildenden Insel genannt. Gegen die See ist die Stadt durch drei starke Festungen gut gesichert, aber dagegen auf der Landseite gar nicht befestigt. Der Hafen kann bequem mehre 100 Schiffe fassen und hat seinen Eingang von Norden; die Sklavenausfuhr nach Amerika ist der Hauptgegenstand des Handels. Die Sklaven werden aus den Binnenländern geholt, oder durch Karawanen gebracht.

Angora, bei den Alten Ancyra, uralte Stadt in Natolien, mit 35,000 Einwohnern, auf den inneren, gebirgigen Hochflächen Kleinasiens, die ihren Ursprung schon dem Midas, dem Sohne des phrygischen Gordios, verdanken soll. Später war A. der Wohnsitz der gallischen Tektosagen und unter den Römern der Hauptstapelplatz für den morgenländischen Handel. Kaiser Augustus war der Stadt sehr zugethan, weßhalb die dankbaren Einwohner von A. ihm einen Tempel aus weißem Marmor erbauten, worauf die Geschichte seiner Thaten eingehauen ist. Die Inschriften, unter dem Namen Monumentum Ancyranum, sind von großer antiquarischer Wichtigkeit. Busbecq hat sie im Jahre 1553 zuerst entdeckt und spätere Reisende dieselben berichtigt. In der Ausgabe des Aurelius Victor von Schott (Antwerpen 1579) ist eine sorgfältige Copie von diesem Monumentum Ancyranum

zu finden; eine noch bessere aber in der Ausgabe des Suetonius von Wolf (Bd. 2). In der mittelalterlichen Geschichte ist A. durch die, 1402 in der Nähe gelieferte, Schlacht zwischen Timur und Bajazet I., welche letzterer verlor, bekannt. Auch zwei Kirchenversammlungen, die eine im Jahre 315 (die heilige Synode genannt), auf der nur kirchliche Disciplinargesetze in 24 Kanones besprochen wurden; die andere, 358 von den Semiarianern, die hier die Homöusia (s. d.) feststellten, gehalten, fanden in A. statt. — Das heutige A. besitzt nur wenige Ueberbleibsel vom alten Ancyra. Doch ist es auch jetzt vornämlich durch seine treffliche Ziegenzucht berühmt. Die Wolle zu ächtem Camelot und kostbaren Shawls liefern die angorischen Ziegen, auch Kämelziegen genannt (von dem arabischen Chamal, fein, weich), wegen ihres langen schönen Seidenhaares, das jährlich zweimal geschoren wird. Das Kämelgarn (nicht Kameelgarn) kommt als türkisches Garn in den Handel. Das Fell der angorischen Ziege gibt vortrefflichen Saffian und Corduan. Uebrigens haben auch die Katzen und Kaninchen in A. und der Umgegend feines, seidenes Haar, ähnlich dem der dortigen Ziegen. — Oesterreich bezieht von dem Haare der Kämelziegen jährlich über 100,000 Pfund; z. B. im Jahre 1836: 116,000, 1838: 100,800 Pfund und führt davon auch wieder einen Theil roh aus, z. B. 1836: 1700, 1838: 3600 Pfund.

Angosturarinde, lateinisch cortex Angosturae, eine, seit 1789 in Deutschland bekannte Rinde, die von der Gallipea officinalis Hancock, M. abstammen soll, einem Baume, welcher in Südamerika bei Santa Fe, Carony, Cupapui 2c. 2c. gefunden wird. Sie kommt in flachen, ganz schwach gebogenen, mehre Zoll langen und bis 2 Zoll breiten Stücken in den Handel, ist sehr dünn und auf der Oberfläche mit einer lockern, schmutzig gelben Borte versehen, mit platter, röthlichgelber Rinde. Auf dem Bruche erscheint sie eben, röthlichbraun, schwachharzig glänzend. Der Geruch ist unangenehm gewürzhaft, der Geschmack scharf aromatisch, bitter, jedoch nicht unangenehm. Nicht selten kommt auch falsche A. in den Handel, über deren Mutterpflanze und Vaterland verschiedene Meinungen herrschen. Sie kommt unter dem Namen der ostindischen A. (cortex Angosturae spuriae) vor. Es sind wenig gerollte, öfter zurückgebogene Rindenstückchen. Häufig finden sich daran ockergelbe Warzen; innen ist die Rinde glatt, mit Längsstreifen versehen, schmutzig gelb, auf dem Bruche holzig, nicht harzig. Geruch dumpf, Geschmack sehr eckelhaft bitter, nicht aromatisch. Diese wirkt äußerst giftig. Durch chemische Reagentien ergeben sich folgende Unterschiede zwischen der ächten und falschen A. Der kalte Aufguß der ächten wird durch Schwefelsäure stark getrübt, der der falschen nicht. Kohlensaures Kali bringt bei der ächten eine dunkelrothe, bei der unächten eine gründliche Färbung hervor. Eisenvitriol verursacht bei der ächten einen weißlich-grauen Niederschlag, bei der falschen eine grüne Färbung und leichte Trübung. Ihre Anwendung beschränkt sich auf die Medizin, wo sie besonders gegen Ruhren und Fieber angewandt wird; ihr Gebrauch hat übrigens sehr abgenommen, seitdem 1804 die falsche Rinde mit unter der ächten vorkam und also die Aerzte sich nicht mehr auf eine sichere Wirkung verlassen konnten. In Frankreich und England ist der Gebrauch der ächten A. bei Fiebern und Diarrhöe sehr allgemein; nur in einzelnen Ländern ist ihr Gebrauch überhaupt verboten. Die ächte Rinde kommt aus Amerika in Ballen zu 50 bis 60 Kilogr., in breiten Blättern von einer Palmenart eingepackt.

Angoulême, Stadt und Hauptort des Departements der Charente in Frankreich, mit 18,600 Einwohnern, Sitz eines Bischofs, der Departemental-Behörden, eines Civil- und eines Handels-Tribunals, einer Berathungskammer für Künste und Manufakturen, einer Bank 2c. 2c. A. hat einen schönen Hafen in der Charente und ist einer der Hauptstapelplätze des Handels von Bordeaux und dem größern Theile der südlichen Departements. Der Handel mit Branntwein aus den zahlreichen Brennereien, mit Gewürzen, Salz, Trüffeln, Seife, Papier der vielen und vorzüglichen Fabriken ist beträchtlich. Auch gibt es hier Fabriken für Leinwand und ordinäre Zeuge, Baumwoll- und Wollspinnereien, Gerbereien, Fär-

bereien, Spielkarten, Fayence; Eisenwerkgießereien, Maschinenbauwerkstätten. Die Papiermühlen von A. haben einen wohlverdienten Ruf und ihre Erzeugnisse gehen nach ganz Europa. Die Rebhühnerpasteten mit Trüffeln, welche in dieser Stadt gemacht werden, sind ebenfalls berühmt. — Von A. führt ein königlicher Prinz aus des Hauses Bourbon älterer Linie seinen Herzogstitel. (S. d. folgend. Art.)

Angoulême. 1) A., Louis Antoine, Herzog von, ältester Sohn des Grafen Artois, nachherigen Königs Karl X. und Maria Theresia's von Savoyen, ward zu Versailles den 6. Aug. 1775 geboren. Seine Jugend fiel in die Revolutions-Zeit, weßhalb er Frankreich verließ und sich mit seinem jüngern Bruder, dem Herzoge von Berry (s. d.), nach Turin begab. Im Jahre 1792 ging er nach Deutschland und stellte sich an die Spitze eines Emigrantenheeres, jedoch ohne Erfolg: denn Uneinigkeit und andere Mißverhältnisse lösten dieses Corps bald auf. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Edinburgh in Schottland, dann zu Blankenburg im Braunschweigischen, begab er sich nach Mietau, wo er 1799 die einzige Tochter Ludwigs XVI. heirathete (s. u.); 1806 begab er sich nach England auf das Schloß Hartwell zu der verbannten französischen Königsfamilie. Nach Napoleon's Sturze (1814) verfügte sich A. in das englische Hauptquartier St. Jean de Luz, erließ von da aus eine Proklamation an die französische Armee uud zog am 12. März unter englischem Schutze in Bordeaux ein, proklamirte Ludwig XVIII. als König, versprach allgemeine Amnestie, viele Erleichterungen und Freiheiten und ordnete eine königliche Regierung an. Im Monat Mai in Paris eingetroffen, wurde er zum Obersten der Kürassiere und Dragoner und zum Admiral von Frankreich ernannt. Die Landung Napoleons 1815 erfuhr er zu Bordeaux und erhielt die Ernennung zum General Lieutenant des Königreichs mit den ausgedehntesten Vollmachten. Sogleich errichtete er zu Toulon ein neues Gouvernement, an dessen Spitze er den Baron von Vitrolles und den Grafen Damas stellte. Er selbst focht am 30. März glücklich gegen die Feinde, rückte gegen Lyon an und war bei Loriol abermals siegreich, mußte aber bei St. Jacques am 6. April weichen. Seine Truppen verliefen ihn; mehre Städte, unter ihnen Toulouse und Bordeaux, fielen ab und er mußte sich, nachdem er zu Port-St.-Esprit festgenommen worden war, zu Cette auf einem schwedischen Fahrzeuge einschiffen lassen. Nun begab sich A. nach Madrid zu Ferdinand VII., näherte sich aber bald wieder der französischen Gränze, vereinigte die royalistischen Flüchtlinge, ernannte den Marquis de Rivière zum Gouverneur der, von Napoleon abgefallenen, Stadt Marseille und war eben im Begriffe, in Frankreich einzurücken, als er den günstigen Ausgang der Schlacht bei Belle Alliance erfuhr. Nun eilte er nach Toulouse, stellte dort die königliche Regierung wieder her und besetzte die Festungen an der Küste und in den Pyrenäen mit seinen Freiwilligen. Hierauf kehrte er nach Paris zurück, wurde zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Girondedepartements ernannt und reiste als solcher am 15. August nach Bordeaux. Nach glücklicher Beendigung des Geschäfts wurde A. zum Präsidenten des 5. Bureau der Pairskammer ernannt. In den südlichen Provinzen stellte er später die Ruhe wieder her, die durch Ausbrüche des Parteigeistes gefährlich gestört worden war. Im Jahre 1823 wurde A. zum Oberbefehlshaber der französischen Invasions-Armee in Spanien ernannt und überschritt bereits den 6. April 1823 die Bidassoa. Es gelang ihm, die spanischen Faktionisten und radikalen Häupter unschädlich zu machen und das in Aufregung versetzte spanische Volk zur Ruhe zu bringen, besonders durch Milde und Schonung, wie dieß das, von Andujar aus von ihm erlassene, Dekret erweist. Zum Fürsten von Trocadero in Folge der dort gelieferten Schlacht ernannt, kehrte er bald darauf im Triumphe nach Paris zurück. Bei der Thronbesteigung seines erlauchten Vaters Karls X. (16. September 1824) wurde der Herzog von A. Dauphin von Frankreich und schloß sich den Prinzipien desselben fest und innig an, besonders auch darin, wo es auf Belebung des christlichen und kirchlichen Sinnes in Frankreich ankam. Die Julirevolution 1830 ließ ihn gleiches Schicksal mit seinem königlichen Vater theilen. Er verließ Frankreich und begleitete den letztern nach Holy-

wood, 1832 nach Prag und zuletzt nach Görz, wo er 3. Juni 1844 starb. Nach Karl's X. Tode war A. das Haupt des ältern Zweiges der Bourbons, weßhalb ihm die französischen Legitimisten auch, als König Ludwig XIX., königliche Ehren zuertheilten. — 2) A., Marie Therese Charlotte, Herzogin von, Wittwe des Vorigen, Tochter Ludwig's XVI., (s. d.) genießt den Ruf einer höchst edeln, verständigen, gebildeten nnd charakterfesten Dame. Unter den Schrecken der Revolution und in dem Unglücke, welches diese über das königliche Haus brachte, aufgewachsen, wurde sie aus ihrer Gefangenschaft am 25. Dezember 1795, gegen Auswechselung mehrer französischer Deputirten, sowie des Kriegsministers Beurnonville, in Freiheit gesetzt, worauf sie bis zu ihrer Vermählung in Wien lebte. Von da an knüpfen sich ihre Schicksale an die ihres Gemahls (s. d.). Beim Ausbruche der Julirevolution war sie übrigens nicht in Paris, sondern im südlichen Frankreich. Verkleidet kehrte sie aber nach St. Cloud zurück und folgte Karl X. und ihrem Gemahle nach England, Wien, Prag und Görz.

Angriff. 1) In juridischer Beziehung jede Handlung, wodurch eine unmittelbare, oder auch nur mittelbare Verletzung einer fremden (im Gegensatz zur eigenen) Persönlichkeit oder ihrer Rechte bewirkt wird. Demnach ist jeder A., als solcher, rechtswidrig und es steht dem Angegriffenen naturrechtlich die Befugniß zu, sich dagegen zu vertheidigen. — 2) In der Kriegswissenschaft ist A. (franz. attaque) ein angestrengter Versuch, welchen eine Truppe macht, um den Feind von einem Platze zu vertreiben, oder ihn völlig zu vernichten. Ein solcher A. kann in verschiedenen Formen, kann entweder mit Feuerwaffen, oder mit dem Bajonnete geschehen. — A.e der Reiterei werden Chargen genannt. — A., falscher, ist ein nicht ernstlich gemeinter, allein sehr lebhafter Angriff an einem Punkte, um die Streitkräfte des Feindes zu theilen, oder denselben zu hintergehen, um an einem andern Punkte den A. mit mehr Vortheil ausführen zu können. — A. auf einen festen Platz wird der angestrengte Versuch genannt, sich eines festen Platzes zu bemächtigen. Dieser Versuch heißt die regelmässige, oder förmliche Belagerung (attaque dans les formes), wenn Laufgräben aufgeworfen werden und man sich durch diese und andere Belagerungsarbeiten dem Fuße der Befestigung nähert; oder der schnelle und ungestüme A., (attaque d'emblée), wenn man, ohne vorher Laufgräben aufgeworfen zu haben, auf eine Festung einen Sturm versucht. S. d. Art. Belagerung und Festungskrieg.

Angriffscolonne nennt man eine Colonne, welche entweder einen Angriff wirklich unternimmt, oder zu einem solchen beordert ist, oder in der Absicht gebildet wird, um eine der eben genannten Aufgaben auszuführen. Die Angriffe der französischen Infanterie während der Revolutionskriege geschahen nur in der Colonne und diese, früher nicht gekannten, Gefechtscolonnen waren eben so geschickt, eine feindliche Linie zu durchbrechen, wie sie zu umzingeln und verbreiteten eben dadurch Ungewißheit auf der entgegengesetzten Fronte. Der Erfolg der Colonne liegt nicht in dem materiellen Drucke der Masse, sondern darin, daß a) blos die Spitze oder Tête dem Angriffe ausgesetzt ist; b) daß sich auf diese Art aus den ersten Abtheilungen ein Brustwehr bildet, welche den nachfolgenden Abtheilungen gestattet, frisch auf dem Angriffspunkte in dem Augenblicke des wirklichen Angriffes anzukommen; c) daß sie eine Folgenreihe von Anstrengungen gegen ein und dasselbe Ziel begründet; d) daß sie, jedoch nur bei mittelmässiger Tiefe, die Möglichkeit darbietet, nach einem Angriffe ohne Tumult zu deployiren. — Wenn die Colonne im Allgemeinen noch die Vorzüge hat, daß sie, was bei den Franzosen in der ersten Revolutionsperiode der Fall war, weniger geübte Soldaten, als die Linie, verlangt; daß in ihr die Ordnung leichter zu handhaben und sie leicht zu bewegen ist; daß die Colonne eine größere Widerstandsfähigkeit, als die Linie hat, Schutz gegen Reiterei gewährt und sich besonders zum Angriffe mit dem Bajonnete eignet: so sind ihre Nachtheile doch nicht minder bedeutend. Diese sind: geringes, daher wenig wirkendes Feuer, ein großer Verlust durch das feindliche Feuer, welcher vermehrt wird, je gedrängter die Soldaten stehen und je mehr sie dem Ge-

schützfeuer ausgesetzt sind. Einen moralischen Nachtheil, sagt Decker, hat die Colonne dadurch, daß der Soldat von allem thätigen Selbsthandeln entwöhnt wird und zuletzt dem Feinde nicht mehr in das Auge sehen kann. Den Ausspruch dieser militärischen Autorität dürfte jedoch das Benehmen der Franzosen während der Revolutionskriege und bis zur Katastrophe bei Waterloo so ziemlich entkräften.

Angrivarier, ein deutsches Volk, zum Stamme der Ingävonen gehörig, wie aus ihrer Anhänglichkeit an die Chauken, ihrem Hasse gegen die Cherusker und ihrer Freundschaft mit den Römern hervorgeht. Sie wohnten, nach den Angaben des Tacitus (Ann. II., 8 und 19; Germ. 34), sowie nach Ptolemäus II., 11 am Ostufer der Weser, von den Chauken bis an die Cherusker, also vom Fürstenthume Verden an durch einen Theil des Lüneburgischen und Kalenbergischen, bis zum Steinhuder Meer, so daß ihre Hauptsitze an beiden Ufern der Aller gesucht werden müssen. Nordöstlich scheinen sie bis nahe an die Elbe gereicht zu haben. Als Germanicus gegen die Cherusker vorrückte, ergriffen sie gegen die Römer die Waffen, wurden aber von Stertinius zur Ruhe gebracht. Seitdem standen sie mit den Römern in gutem Vernehmen. Unter Nerva griffen sie mit den Chamavern die Brukterer an. Doch ist es unwahrscheinlich, daß sie die letzteren aufgerieben und die Wohnsitze derselben eingenommen haben, da beide noch nachher in ihren vorigen Wohnsitzen gefunden worden. Späterhin, als die A. zum großen Sachsenbunde gehörten, finden wir sie unter dem Namen Angarier längs der Weser zwischen den Ostphalen und Westphalen und südlich im Herzogthume Engern (nach ihnen benannt). Karl der Große unterwarf sie mit den Sachsen und ihr Name verschwindet von da an in der Geschichte.

Angst, der höchste Grad von Furcht, meist ein rein physischer (nach Anderen ein rein psychischer) Affekt; sie wirkt oft zerstörend auf das Nervensystem, hat aber, eben weil sie eine solche qualvolle Empfindung hervorbringt, die einen bleibenden Eindruck im Gemüthe zurückläßt, auch die wohlthätige Kraft, zu bessern und vor Vergehungen abzuschrecken. — In der tragischen Kunst bedient sich der Dichter ihrer als eines vorzüglichen Hebels; doch gehört der Meistergriffel eines Aeschylus oder eines Shakespeare dazu, sie kräftig darzustellen. — Die allgemeine Geneigtheit einer Person, leicht in A. zu gerathen, heißt Aengstlichkeit.

Anguillara, 1) Giovanni Andrea dell', aus einer bekannten, italienischen Grafenfamilie abstammend, ein gefeierter italienischer Dichter, war 1517 zu Sutri in Toskana geboren und starb in den dürftigsten Umständen — ein Loos, das Apollo's Jüngern leider nicht selten zu Theil wird — in einem Wirthshause bei Torre di Nona. Sein Hauptwerk ist „La metamorphosi d'Ovidie in ottava rima" (Paris 1554 und später öfter). Es ist dieß zwar nur eine freie Uebertragung der Ovidischen Metamorphosen; doch gibt der gefällige und blühende Styl der Arbeit einen nicht gewöhnlichen formellen Werth. Besondern, ja aufferordentlichen Beifall ärndtete A. seiner Zeit durch sein Trauerspiel „Edipo" (Padua 1556), zu dessen Aufführung Palladio das Theater zu Vicenza erbaute. Auch Canzonen, Capitoli oder Satyren u. a. m. haben wir von ihm. — 2) A., Aloysio, ein gelehrter Arzt und Botaniker des 16. Jahrhunderts, hatte Italien, Dalmatien und Corfu durchreist, sich großen Ruf erworben und wurde Professor der Botanik zu Padua und Direktor des dortigen botanischen Gartens. 1561 legte er seine Stellen nieder und begab sich nach Florenz, wo er im Jahre 1570 starb. Er hat ein einziges, aber sehr geschätztes Werk über die Pflanzen der Alten hinterlassen unter dem Titel: Semplici dell' eccellente M. Anguillara le quali in piu pareri a diversi nobili nomini scritti etc. Vened. 1561. 8.

Anhalt, eine, von drei Linien Eines Fürstenhauses regierte, Landschaft im nördlichen Deutschland, mit einem Umfange von 48 □ Meilen, worauf gegen 160,000 Menschen wohnen, besteht aus 3 Herzogthümern: A.-Dessau, A.-Köthen und A.-Bernburg. Dazu gehören noch 5 kleine, von preußischen Landen umschlossene Enklaven: Alsleben, Mühlingen, Dornburg, Göbel und Gr.-Lübs. Auf Dessau kommen 17 □ Meilen (mit 65,000 Einwohnern), auf Köthen

15 □ Meilen (mit 42,000 Einwohnern) und auf Bernburg 16 □ Meilen (mit 51,000 Einwohnern). Diese Herzogthümer liegen größtentheils von den preußischen Provinzen Sachsen und Brandenburg umschlossen, an beiden Seiten der Elbe, (welche hier, auf ihrem etwa 3 Meilen langen Wege, den ihr gekrümmter Lauf aber zu 6 Meilen ausdehnt, die Mulde, Ruthe und Roslau aufnimmt) und der Saale, in welche die Bode oder Bude, die Wipper mit der Eine, die Fuhne und Taube fließen; nur ein kleiner Theil liegt am Unterharze und der Selke. Die Elbe, Mulde und Saale sind schiffbar; letztere bedarf aber, ihres oft großen Wassermangels wegen, der Schleußen. Im westlichen, getrennten Theile sind die Vorberge des Harzes (der Ramberg — 2100 Fuß), welche hier höchst anmuthige Thäler bilden; der Haupttheil des Landes aber ist theils völlige, theils wellenförmige Ebene, die im Elbthale von mehren kleinen Seen unterbrochen wird. An den Ufern der Elbe und Saale ist der Boden ausgezeichnet fruchtbar; aber es finden sich auch große, dürre Sandebenen, besonders am rechten Elbufer Haid- und Moorstriche; am Unterharze ist zum Theil eine dürre, zum Ackerbau nicht passende Hochebene. Der sechste Theil des Bodens ist mit Wald bedeckt = 180,000 Morgen, vorzüglich am Harze, theils Laub-, theils Nadelholz. Produkte sind: Getreide, Rübsaamen, Flachs, viel schönes Obst, wenig Hopfen, Tabak, viel Holz; die Rinder- und Schafzucht ist blühend. Wild ist in Dessau im Ueberfluß; man findet auch Damhirsche, wilde Kaninchen, Fischotter und Biber. Unter dem Geflügel bemerken wir den Auerhahn und das Haselhuhn und Birkhuhn am Harze, besonders aber eine Menge Schnepfen, Rebhühner und Lerchen in den Ebenen. Die Bienenzucht ist bedeutend. Fische liefert besonders die Elbe, namentlich Lachse. Am Harze gewinnt man Eisen (15000 Centner), Blei (5000 Centner), Silber (1600 Mark), etwas Gold, aus welchem Dukaten geschlagen werden (1825), Vitriol (1200 Centner), Gips, Braunkohlen; in mehren Gegenden Torf; auch Mineralquellen sind vorhanden. Die Salzquellen werden nicht benützt. Die Industrie beschäftigt sich nur mit der Verarbeitung vaterländischer Erzeugnisse; Woll- und Leinweberei ist am bedeutendsten; am Harze werden mancherlei Eisenwaaren verfertigt. Die Einwohner sind meistentheils Reformirte. Man zählt kaum 300 Katholiken und 2800 Juden. Für Bildung ist durch Schulen und andere Anstalten sehr gut gesorgt. Die hauptsächlichsten Städte sind: Dessau, Bernburg, Ballenstädt, Köthen und Zerbst (s. dd.). — Die Herzoge von Anhalt stammen von den alten Grafen von Askanien ab, deren Ursprung sich, wie der der meisten fürstlichen Häuser Deutschlands, in dem Dunkel des Mittelalters verliert. Die altdeutschen Besitzungen der Grafen von Askanien waren die Burgen A., Aschersleben und Ballenstädt; in frühester Zeit nennen sie sich daher oft Grafen von Ballenstädt, Balen- oder Belenstädt. Man findet in einem Geschichtswerke des Mittelalters Herren von Askanien, oder, wie sie dort am Harze genannt werden, edle Herren vom Harze, lange vor Karl dem Großen angeführt; allein der geschichtlich beglaubigte Ahnherr des askanischen Geschlechts erscheint erst um das Jahr 940: Esiko von Ballenstädt. Dieser machte aus seinem väterlichen Schlosse Ballenstädt ein Kloster regulirter Chorherren, baute das Schloß Anhalt am Harze (im Jahre 943 oder 945) und von diesem bekamen alle Besitzungen des Hauses den Namen. Einer der Nachfolger Esiko's, Otto, genannt der Große oder Reiche, bekam mit seiner Gemahlin Elioke, Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, die Markgrafschaft Soltwedel zurück, die schon bei seinen Vorfahren gewesen war. Sein Sohn ist der berühmte Albrecht der Bär (s. d.). Nach dessen Tode bekam sein ältester Sohn Otto die Mark Brandenburg und Nordsachsen und der zweite, Hermann, als Erbtheil seiner Großmutter, die Grafschaft Orlamünde. Albrecht, der aber kinderlos starb, erhielt Aschersleben und Ballenstädt; Dietrich Werben und Bernhard Anhalt und das Land der Mittelelbe. Letzterer wurde der eigentliche Stammvater der jetzigen Herzöge von A.; die Linie seiner Brüder starb aus. Er aber bekam im Jahre 1180 von Friedrich I. das Herzogthum Sachsen des in die Acht erklärten Heinrich des Löwen (s. d.). Von seinen, nämlich Bernhard's,

33 *

Söhnen erhielt Albrecht I. 1211 das Herzogthum Sachsen und Heinrich die ursprünglich askanischen Stammlande. Durch diese Theilung wurde in der Folge die Trennung zwischen dem askanischen und sächsischen Staate für immer entschieden, so daß selbst nach Aussterben des askanischen Geschlechtes in Sachsen und Brandenburg die in A. blühende Linie der Askanier nicht zur Succession gelangte. Der Sohn Bernhards also, Heinrich, genannt der Fette, besaß das ganze Fürstenthum A. Sein Sohn Otto I. bekam Aschersleben, starb aber ohne Erben. Bernhard, ein zweiter Sohn, wurde Stifter der alten bernburgischen Linie, welche bis 1468 blühete. Sein dritter Sohn, Siegfried, bekam Zerbst, Dessau und Köthen und wurde Stifter der alten zerbster Linie. Diese theilte sich wieder in zwei Zweige: Zerbst, welches 1626 ausstarb und Dessau. Unter den Fürsten der zerbster Linie beförderten besonders Wolfgang und Georg die sogenannte Reformation. Joachim Ernst, Sohn Johanns, vereinigte endlich alle anhaltische Lande im Jahre 1580 uud mit ihm beginnt die neuere Geschichte des Hauses A. Er starb im Jahre 1586. Von seinen 7 Söhnen starben 2; die übrigen theilten sich 1603 in das väterliche Erbe und zwar so, daß der ältere, Johann Georg, Dessau; der zweite, Christian, Bernburg; der vierte, Rudolph, Zerbst; der fünfte, Ludwig, Köthen erhielt, wogegen der dritte, August, gegen eine Vergütung von 300,000 Thalern und unter dem Vorbehalt, daß bei dem Abgange einer der 4 Linien er, oder seine Nachkommen, in deren Antheile folgen sollten, auf seine Ansprüche verzichtete. Solches erfolgte 1605, worauf August's Söhne den damals erledigten köthen'schen Antheil bekamen. So gab es nun in dem Hause A. 4 Linien: 1) eine dessauische, 2) eine bernburgische, 3) eine zerbster, die 1793 mit Friedrich August ausstarb, worauf dessen Land an die drei übrigen Linien fiel, die es 1797 theilten, während die Herrschaft Jever zunächst an die Kaiserin Katharina II. von Rußland, Friedrich August's Schwester, später aber an die holstein-gottorp'sche Dynastie des Hauses Oldenburg kam und 4) eine köthen'sche. Zu Ende des 16. Jahrhunderts nahmen die anhaltischen Fürsten die reformirte Confession an und traten 1600 der Union bei. Unter den wirklich regierenden Fürsten besteht ein Seniorat, worüber 1635 der erste und 1669 der zweite erneute Senioratsreceß abgeschlossen ward. Vergebens suchte A., als 1689 das Regentenhaus in Sachsen-Lauenburg ausstarb, seine Successionsansprüche geltend zu machen. Um fernere Landestheilungen zu verhüten, führten seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach und nach die einzelnen Linien das Erstgeburtsrecht ein. Im Jahre 1806 erhielt noch durch Kaiser Franz (am 18. April) das Haus Bernburg die Herzogswürde; im Jahre 1807 traten alle drei Häuser als souveräne Fürsten dem Rheinbunde bei, worauf auch Dessau (mit Beibehaltung des Fürstentitels) und Köthen den Herzogstitel annahmen und 1814 wurden sie Glieder deutschen Bundes. Nach dem Vorgange von Bernburg im Jahre 1823 für das Ober- und im Jahre 1826 für das gesammte Herzogthum, schlossen sich 1828 auch Köthen und Dessau dem norddeutschen Zollvereine an. Im Jahre 1836 stifteten die drei Herzoge den Hausorden Albrechts des Bären, der aus drei Klassen besteht und dessen Großmeister der jedesmalige Senior ist. Als souveräne Glieder des deutschen Bundes haben sie mit Schwarzburg und Oldenburg zusammen eine Stimme, in pleno aber hat jede einzelne Linie eine besondere Stimme. Dem jedesmaligen Senior des Gesammthauses A. liegt die Führung der, die inneren Verhältnisse des Hauses betreffenden, Angelegenheiten ob; auch ist jeder der drei Linien durch Hausverträge die Succession beim Aussterben einer Linie zugesichert. Sie führen den Titel: Herzoge von A., Sachsen, Engern urd Westphalen, Grafen zu Askanien, Herren von Bernburg und Zerbst gemeinschaftlich und führen dasselbe Wappen: einen halben rothen Adler und Rautenkranz. Die Herzoge sind reformirter Confession. Herzog Ferdinand von Köthen (s. d.) trat 1825 zur katholischen Kirche zurück. Mit seinem Tode 1830 fiel das Herzogthum an seinen Bruder Heinrich, damaligen Fürsten von A.-Pleß. — Im Herzogthum A.-Bernburg heißt der gegenwärtig regierende Herzog Alexander Karl, geboren 1805, regiert seit 1834; im Herzogthum A.-Dessau,

Herzog Leopold Friedrich, geboren 1794, regiert seit 1817; im Herzogthume A.-Köthen, Herzog Heinrich, regiert seit 1830 (s. o.). Das Fürstenthum Pleß in Schlesien ist eine preußische Standesherrschaft, nun ebenfalls dem regierenden Herzog von A.-Köthen gehörig, aber mit dem Herzogthum A.-Köthen in keiner Verbindung stehend. Vergleiche Bertram's „Geschichte des Hauses und Fürstenthums A.", von Krause (2 Bände, Halle 1780—82) fortgesetzt; Stenzel's „Handbuch der anhaltinischen Geschichte" (Dessau 1820); Lindner's „Geschichte und Beschreibung des Landes A." (Dessau 1833) und desselben Mittheilungen aus der anhaltinischen Geschichte (Dessau 1830).

Anhang, wird 1) in der Forstwissenschaft der Schnee genannt, welcher sich auf die Zweige der Bäume lagert und häufig, besonders in Nadelholzwäldern und rauhen Gebirgsgegenden, Astbrüche, ja oft auch das Zusammenbrechen ganzer Bestände verursacht. Spröde Holzarten sind am meisten solchen Schneebrüchen ausgesetzt. Der Forstmann muß bei jungen Beständen darauf sehen, daß sie oben nicht zu dicht schließen, damit der Schnee zur Erde fallen kann. — 2) In der Turnkunst heißt A. das Hängen des Turners am Recke mit den Händen oder Armen, in aufrechter Stellung.

Anhau, der Ort, an welchem der Anfang mit Abtreibung eines Holzbestandes gemacht wird. Man haut den Forst gewöhnlich auf der, den Stürmen am wenigsten ausgesetzten, Seite an und führt die Schläge gegen West, Südwest oder Nordwest. In Gebirgsforsten geschieht der A. womöglich im Thale, oder an der Bergseite, damit die Schläge vor den Stürmen geschützt sind.

Anich, Peter, ein Tyroler, zu Oberporfeß bei Innsbruck 1723 geboren, fing erst in seinem 28. Jahre an, sich mit Mathematik und Astronomie zu beschäftigen, während er vorher, als Landmann, sich nur mit den Beschäftigungen eines solchen abgab, machte aber in Kurzem solche Fortschritte in den obengenannten Wissenschaften, daß er 1756 schon eine große astronomische Himmelskugel verfertigte, die bei allen Kennern der Mathematik Bewunderung erregte. Graf Enzenberg empfahl ihn der Kaiserin Maria Theresia. 1759 brachte A. auch einen ähnlichen Erdglobus zu Stande und 1760 erhielt er durch den Grafen Enzenberg den Auftrag, das nördliche Tyrol zu vermessen, wobei er jedoch in den Vorurtheilen des Volkes, das ihn für einen Spionen hielt, einen harten Stand hatte; doch war sein unermüdeter Fleiß von glücklichen Erfolgen gekrönt. Seine kräftige Natur aber unterlag den Strapazen, denen er sich unterzogen und A. starb schon im 43. Jahre seines Alters (1. September 1766). Die Kaiserin Maria Theresia hatte ihn in der letzten Zeit seines Lebens mit einem Gnadengehalte von jährlichen 200 fl. und einer goldenen Medaille beschenkt. Die noch unvollendete Arbeit A.s erschien 1774 unter dem Titel: Tyrolis geographice delineata a Petro Anich et Blasio Huever, curante Ign. Weinhardt.

Animismus, das, von G. E. Stahl (s. d.) aufgestellte, System in der Medizin, wonach sich der Körper so sehr in passivem Zustande, gegenüber der Seele, dem Prinzipe des Lebens, befindet, daß er, ohne diese, eine der Selbstbewegung unfähige Materie ist, die Seele dagegen ihn nicht nur erst schafft, sondern auch durch Einwirkung auf seine Spannkraft in Bewegung setzt. Diesem Systeme nach kann auch der Grund der Krankheiten nicht in dem Körper, sondern muß stets in der Seele gesucht werden und die ärztliche Thätigkeit kann sich also blos darauf beschränken, alle diejenigen Hindernisse, die sich der Einwirkung der Seele auf den Körper entgegenstellen, aus dem Wege zu räumen. Schon Hippokrates, später van Helmont und Bichat haben ähnliche Theorien aufgestellt. Ihren entschiedensten Gegner hatten Stahl und dessen Schüler (Animisten genannt) an Stahl's Collegen F. Hoffmann (s. d.).

Anis (Pimpinella Anisum), eine einjährige, ursprünglich in Aegypten, der Levante und Italien einheimische Pflanze, die auch in Deutschland, besonders in Thüringen, häufig gebaut wird. Der Saame der A.-Bimbernelle ist 1½ Linie lang, oft mit einem dünnen Stielchen versehen. Wann er reif ist, wird er wie

Getreide ausgedroschen, von der Spreu gesondert, getrocknet und entweder in Säcke verpackt, oder auf luftige Böden geschüttet. Oft wird der A. verfälscht durch Anfeuchten, um sein Gewicht zu vermehren, so wie durch Beimengen einer grauen, tonigen Erde. Auch Spreu mischt man oft unter den A. Man braucht den A. als Gewürz unter Speisen und Getränke; auch in der Medizin wird er benützt, so wie besonders zur Bereitung des beliebten Anisetteliqueurs und ätherischer Oele. In Deutschland wird der A., ausser Thüringen, auch in Franken (bei Bamberg) und im Magdeburgischen, wenig in Mähren angebaut. Auch in Polen, Rußland, Frankreich, Spanien u. s. f. ist er einheimisch. Frankreich verbraucht viel zu den berühmten Aniszuckerkörnern (Anis couvert) von Verdun und dem ausgezeichneten A.-Liqueur von Bordeaux ꝛc. Sehr viel und der meiste wird von Malta und Alicante bezogen. Der von Alicante steht im Preise am höchsten, weil der spanische, obgleich kleinkörnig, wegen seiner Gewürzhaftigkeit als der beste gilt. — Das A.-Oel wird sowohl aus dem Saamen der A.-Pflanze, als auch aus der A.-Spreu und dem Stroh durch Destillation gewonnen. 12½ Pf. Saamen sollen 15 Loth und 100 Pfd. Spreu sollen 21 Loth Oel geben. Es ist weißgelblich, etwas dickflüßig und gerinnt schon unter + 10° R. Der Geruch ist rein anisartig und der Geschmack süß, gewürzhaft. Verfälscht wird es mit Baumöl und anderen fetten Oelen, mit Spermaceti, zuweilen auch mit Alkohol. Das A.-Oel wird besonders in der Gegend von Erfurt, Langensalza und Magdeburg bereitet. In neuerer Zeit kommt auch ein persisches A.-Oel in den Handel. Es wird das A.-Oel besonders unter Liqueur, namentlich in den Seestädten, für den Schiffsbranntwein stark verbraucht, da es ein Mittel gegen den Scorbut ist. — Die Anisette ist ein feiner, über A. abgezogener Liqueur. Am frühesten und besten wurde dieselbe zu Bordeaux von Marie Brisard (vor 1789) bereitet. Noch jetzt behauptet die zu Bordeaux vor allen, in Frankreich fabrizirten, den Vorzug.

Anjou, eine ehemalige Provinz Frankreich's, an der Loire, Mayenne, Sarthe, jetzt das Departement Maine und Loire und zum Theile die Departements Indre und Loire, Mayenne und Sarthe begreifend, war das Andegavia der Römer und zerfiel seit Karl dem Kahlen in zwei Grafschaften, welche Ludwig XI. 1480 für immer mit der französischen Krone vereinigte. A. hat auf 140 □ Meilen 400,000 Einwohner. Der Boden des Landes ist im Allgemeinen sehr fruchtbar, mit Ausnahme der ziemlich ausgedehnten Haidestrecken im Norden, die noch vergeblich auf Kultur warten. Es liefert Getreide zur Ausfuhr, Flachs, Obst, gute Weine; die Waldungen geben eine Menge Holz und der Bergbau Eisen, Steinkohlen, Schiefer. — Im Mittelalter hatte A. einheimische Herzoge, die sehr mächtig waren. Es gab Frankreich die Könige der dritten Dynastie; England seit 1153, durch Herzog Heinrich II. Plantagenet, 14 Könige und saß auf den Thronen von Jerusalem, Aragonien, Spanien, Neapel, Ungarn und Polen. Die Hauptstadt ist Angers (s. d.).

Ankarström, Jakob von, geboren 1761, hat seinen Namen durch die Ermordung des Königs von Schweden, Gustav III. (s. d.), in der Geschichte gebrandmarkt. Er war ein leidenschaftlicher, düsterer, rachsüchtiger Charakter. Schon im Jahre 1789 ließ er sich als schwedischer Offizier in eine Verschwörung ein, um den Russen die Eroberung von Finnland zu erleichtern. Von 1783 — 1790 lebte er zurückgezogen auf dem Lande, seinen finstern Groll gegen den König und das königliche Haus nährend, weil er mit den Maßregeln des Königs, der die Macht des Senats und der Großen beschränkte, unzufrieden war, wozu sich noch persönlicher Haß gegen Gustav III., wegen eines verlorenen wichtigen Prozesses, gesellte. Als A. nach Stockholm zurückgekehrt war, verschwor er sich besonders mit den Grafen Ribbing und Horn, den Freiherren Bielke, Pechlin und dem Obristlieutenant Liljehorn. Auf dem Reichstage zu Gefle (1792) kam endlich der Plan des Königsmordes zur Reife. A. bot sich selbst als Mörder an und wollte die schwarze That allein auf sich nehmen. Allein, so groß soll der Fanatismus der Verschworenen gewesen seyn, daß sie durch's Loos bestimmen wollten, wer die

That vollführen dürfte. Das Loos fiel auf A. Er führte daher den Mord auf einem Maskenballe, wo er den König gegenwärtig wußte, durch einen Schuß aus. Erkannt und ergriffen, bekannte A. seine That sogleich. Er wurde zum Tode verurtheilt, nach dreitägiger Auspeitschung am 29. April 1792 hingerichtet und starb, ohne einen von den Mitverschworenen genannt zu haben, mit dem Trotze eines Fanatikers.

Anker, ein wohlbekanntes Werkzeug zum Festhalten der Schiffe auf dem Meere. Der A. besteht in einer Stange, welche an dem einen Ende zwei, drei oder vier gekrümmte, hakenförmige Arme und an dem andern einen Stock mit einem Ringe hat, woran das A.-Tau befestigt wird. Die Arme, die Stange und der Ring müssen aus dem besten und zähesten Eisen gemacht werden. Der Stock ist meistentheils aus Eisenholz, häufig aber auch, besonders bei den kleineren A.n, aus Eisen. Wirft man den A. aus, oder läßt ihn fallen, so sinkt er schnell auf den Grund hinab und wird durch den Stock in einer solchen Lage gehalten, daß die Schaufel oder Spitze eines Armes gewiß perpendikular in den Grund eingreift, und — wird er in dieser Richtung erhalten und ist der Boden nicht besonders hart und felsig — hineinsinkt, so daß er, wo der Grund nicht zu weich und schlammig ist, nicht ohne große Anstrengung herausgebracht werden kann. — Jedes Schiff hat wenigstens drei A. und sollte sie wenigstens haben, nämlich: 1) den Haupt- oder Noth-A., den größten von allen, der nur in den Fällen der Gefahr, oder wenn das Schiff bei Sturme ankert, ausgeworfen wird; 2) den Tau-A., kleinen Bord-A. und 3) den täglichen A., Bord-A. Den vierten A. der Größe nach nennt man Wurf-A.; ausserdem hat man aber auch noch kleinere, zum Ankern in Flüssen, Häfen u. s. w. Die größten Kriegsschiffe haben sechs und sieben A. Das Gewicht eines A.s wird gewöhnlich nach der Tonnenlast eines Schiffes bestimmt. Gewöhnlich nimmt man für je 20 Tonnen eines Schiffes 1 Centner für die Schwere des täglichen oder zweiten A.s an, so daß dieser A. bei einem Schiffe von 400 Tonnen ungefähr 20 Centner oder eine Tonne wiegt. — Der A. war schon im hohen Alterthume, doch nicht allgemein, bekannt. Goguet hat erwiesen, daß die Griechen sich des A.s erst nach dem trojanischen Kriege bedienten und sie vorher die Schiffe mittelst großer Steine festzuhalten pflegten, die sie in das Meer hinabließen, welcher Gebrauch bei mehren wilden Völkern noch existirt. Plinius läßt die Tyrrhenner als Erfinder des A.s gelten (Hist. nat. libr. VIII. c. 56.). Im Anfange hatte derselbe nur einen Arm und der andere wurde erst später hinzugefügt. — Ankern, vor A. legen, A. werfen, heißt in der Schiffsprache: das Schiff im Meere oder Hafen festmachen. A. lichten dagegen: den A. mittelst eines, am Tau befindlichen, Hakens (A.-Haken) aus dem Grunde losmachen, das Seil in die Höhe winden. Soll dieß schnell geschehen, so wird das Seil auseinander gehauen und dieß nennt man A. kappen. A. schleppen heißt, wenn der A. im Grunde festgehalten und das Schiff fortgeführt wird. — A.-Taue oder Kabeltaue sind starke, dicke Hanfseile, die an den A.-Ring gebunden werden, gewöhnlich 120 Klafter lang, von verschiedener Dicke, nach der Größe des A.s. — A.-Wächter oder A.-Boye, ist ein großes Stück Holz, oder eine, auf dem Wasser schwimmende Tonne, um die Lage des A.s auf dem Grunde anzuzeigen. — A.-Geld nennt man die Abgabe, die jedes Schiff für die Erlaubniß, auf einer Rhede, oder in einem Hafen A. zu werfen, geben muß. — A.-Recht ist die Befreiung von diesem A.-Gelde. — In der Baukunst heißen A. die eisernen, gekrümmten Haken, um Stein an Stein, Holz an Holz zu befestigen. Sie werden vorzüglich bei Hängwerken gebraucht. — Bei Pendeluhren heißt A. der Theil, welcher in das Hemmungsrad einfällt und so regulirend wirkt. — Auch heißt A. ein Flüssigkeitsmaaß in Norddeutschland, Holland, Schweden, Dänemark. Es besteht aus einem halben Eimer oder Viertel-Ohm.

Anker, Bernhard von, aus einer berühmten norwegischen Familie, geboren 1746, studirte die Rechtswissenschaft auf der Universität Kopenhagen und betrat zuerst die diplomatische Laufbahn, die er aber nach dem Tode seines Vaters wieder

verließ, um das bedeutende Handelsgeschäft seiner Mutter zu übernehmen. Er schwang sich zu einem der reichsten und geachtetesten Kaufleute Norwegen's empor, wurde wegen seiner Verdienste um den Wohlstand und die Industrie seines Vaterlandes in den Adelstand erhoben und zum Kammerherrn und Großkreuz des Danebrogordens ernannt. Er starb 1805.

Anklage, Anklage- und Inquisitionsprozeß, fiskalischer und Adhäsions- oder gemischter Prozeß. — A. ist die bei Gericht gemachte Anschuldigung, daß Jemand irgend eines Verbrechens oder Vergehens sich schuldig gemacht, was der Ankläger zu beweisen erbötig ist; im Gegensatze zur Denunciation, wo die weitere Verfolgung der Anzeige dem Ermessen des Gerichtes anheimgestellt bleibt. Die A. ist entweder eine private, oder öffentliche, je nachdem ein Privatmann, oder ein Organ der Staatsregierung die A. stellt, welche der Richter, als der Unbetheiligte zwischen den Parteien, prüft und entscheidet. Hievon unterscheidet sich das Inquisitionsverfahren dadurch, daß hier das Gericht aus eigenem Antriebe (ex officio) gegen eine gesetzwidrige Handlung einschreitet. Die Engländer, Amerikaner, Niederländer, Schweden, Norweger und jetzt auch alle Staaten Deutschland's haben den A.-Prozeß. Die Deutschen kannten in den frühesten Zeiten keinen andern, als diesen und es ist nur dem Hasse der Feinde der Kirche zuzuschreiben, wenn dieselben den inquisitorischen Prozeß als ein, erst durch das kanonische Recht ausgebildetes, Institut darstellen wollen, während historisch feststeht, daß gerade in dem faustrechtlichen Mittelalter und bei den Gerichten der Vehme die geheime Inquisition auf den höchsten Grad ihrer Ausbildung war getrieben worden. Eine unvollkommene Verbesserung erhielt das inquisitorische Verfahren durch den fiskalischen Prozeß, nach welchem die Untersuchung zuerst öffentlich geführt wird, alsdann aber ein öffentlicher Beamter, Fiskal, im Namen der Regierung Klage stellt. Der Criminalprozeß ist eine der wichtigsten Staatseinrichtungen, weil er am tiefsten in das Leben der Staatsmitglieder eingreift, da Gut, Freiheit und Leben derselben von der guten oder schlechten Einrichtung desselben abhängen; aber auch in Rücksicht auf die Moral erscheint der Criminalprozeß als ein hochwichtiges Staatsinstitut, weil die Bestrafung als öffentliche Genugthuung für die verletzte Ordnung der Gesellschaft gilt. Durch die gesetzlichen Maßregeln darf niemals eine bestimmte Person als eines bestimmten Verbrechens verdächtig hingestellt und behandelt werden, sondern nur bis zum Erkenntniß darüber, ob dieses geschehen darf, muß die wahre General- oder Voruntersuchung gehen, wenn ein Unterschied zwischen der Spezial- und Hauptuntersuchung bestehen soll. Es ist dem A.-Prozeß durchaus nicht widersprechend, wenn, bezüglich seiner Durchführung und Entscheidung, das Staatsinteresse besonders vertreten wird, also von Staatswegen alle Beweise der Schuld gründlich aufgesucht und geltend gemacht werden. Wenn die hier angegebenen Kriterien fest im Auge behalten werden, so ist kein Zweifel, daß dem accusatorischen der Vorzug vor dem inquisitorischen Verfahren eingeräumt werden muß, was schon das altdeutsche Sprichwort: „Wo kein Kläger, da kein Richter," treffend bezeichnet. mb.

Ankylosis (vom Griechischen ἀγκυλόω, unbiegsam machen), Gelenksteifigkeit, ist der Name einer Krankheit, welche in der regelwidrig festen Verbindung zweier, in einem beweglichen Gelenke vereinten, Knochen besteht. Man nimmt eine vollkommene und eine unvollkommene A. an; erstere findet statt, wenn die Beweglichkeit des Gelenkes ganz, letztere, wenn sie nur zum Theile aufgehoben ist. Die vollkommene A. ist gewöhnlich unheilbar, während die unvollkommene Heilung zuläßt. Die A. kann zwar in allen beweglichen Gelenken vorkommen, doch ergreift sie am häufigsten das Ellenbogen-, das Knie- und das Fußgelenk. Oft ist dieser Fehler angeboren; gewöhnlich aber entsteht er im höhern Alter durch Krankheiten der Gelenke, Verknöcherung der Gelenkbänder, Ausschwitzen von Knochenmasse in und um das Gelenk herum u. s. w., zuweilen auch sogar dadurch, daß ein Glied längere Zeit in einer und derselben Lage gehalten wird, wie z. B. bei den Fakiren (s. d.) in Indien. — Zur Heilung der unvollkommenen A. hat man er-

weichende Umschläge, den Gebrauch lauwarmer Bäder, Friktionen und dergl. vorgeschlagen. Werden die Bänder nun erweicht, so läßt man stufenweise Bewegungen mit den leidenden Theilen machen. Im Jahre 1827 hat der nordamerikanische Wundarzt Barton die Bildung eines künstlichen Gelenkes bei unheilbarer A. empfohlen und dasselbe auch in einigen speziellen Fällen mit Glück angewendet.

Anländung (Alluvion), heißt das, als fetter Schlamm oder Schlick angesetzte, neue Land längs der deutschen Küste der Nordsee. Sobald es mit Gras bewachsen ist, heißt es Vorland und wird zur Heugewinnung oder zur Weide benützt. Dieses angeschwemmte Land gehört in Oldenburg, Bremen und Holstein dem Landesherrn, sobald er es bedeichen will, was dann geschieht, wann der Anwachs nach Jahren selten, oder nicht mehr von dem Meere überschwemmt wird.

Anlage, ein Wort von sehr verschiedenartiger Bedeutung. — 1) In Wissenschaft und Kunst bedeutet es, im Gegensatze der Ausführung, den ersten Entwurf, den Umriß eines Werkes, wie dieses, nach der Vollendung, in seiner Wesenheit dastehen wird. Zu einer vollkommenen A. wird erfordert, daß der Urheber im Geiste ein in sich abgeschlossenes Ganzes umfassen könne und hierin eben zeigt sich das Genie (vergleiche Anordnung, Composition). — 2) In der Bau- und Gartenkunst pflegt man auch etwas schon Fertiges, das für sich ein Ganzes bildet, in Bezug auf seine Regelmäßigkeit eine A. zu nennen, bei deren Entwurf man sich vorzüglich hüten muß, nicht in die beiden Extreme der Einförmigkeit oder Ueberladung zu verfallen. — 3) In psychologischer Hinsicht ist A. die natürliche Empfänglichkeit, sich Etwas anzueignen; ein geringerer Grad von Talent, Fähigkeit. A. führt immer zugleich den Nebenbegriff der Planmäßigkeit mit sich. (So sagt z. B. Lessing: „die meisten Bibliotheken sind entstanden, wenige angelegt worden.") Uebrigens wird A. in psychologischer Beziehung gewöhnlich im weitern Sinne gefaßt und bezeichnet nicht blos die gesteigerte geistige Disposition, sondern überhaupt die ursprüngliche, allgemeine Fähigkeit des Menschen, im Gegensatze zu den übrigen Geschöpfen. In wie weit man von angeborener A. sprechen könne, siehe unter dem Artikel angeboren. Jedenfalls aber ist die qualitative Verschiedenheit der A.en anzuerkennen und die ganze Entwickelung und Bildung des Menschen davon abhängig, was z. B. am leichtesten daraus ersehen werden kann, daß zwei Kinder, die von ihrer frühesten Jugend an auf dieselbe Art und Weise erzogen werden, dem beobachtenden Pädagogen oft durchaus von einander abweichende Resultate liefern. Auch ist es eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß der Eine in irgend einer Kunst oder wissenschaftlichen Disciplin, bei allem Fleiße und gutem Willen, Wenig oder Nichts zu leisten vermag, während der Andere es gleichsam spielend zu großer Fertigkeit darin bringt. Oder, sollten Fleiß und Eifer je einen ausgezeichneten Maler, Mechaniker, Dichter u. s. f. hervorzubringen vermögen, wo das, was man A. zu der Malerei, Mechanik, Dichtkunst nennt, nicht vorhanden ist? — 4) Wird von A. auch in pathologischer Beziehung gesprochen, wo sie so viel ist als Prädisposition oder Diathese. Alle organischen Körper sind, als solche, dazu disponirt, in einen krankhaften Zustand zu verfallen, was durch Störung des Organismus, wie dieser immerhin beschaffen seyn möge, geschieht. Es beruht dieß auf der Empfänglichkeit des Organismus für äussere Einwirkungen und auf der immerwährenden Wechselwirkung mit dem, was ausserhalb des einzelnen Organismus sich befindet. Auch sind Zeit und Ort, Jugend, Alter, Lebensweise, Klima, Boden u. s. f. von entscheidendem Einflusse auf den Organismus und disponiren denselben auf die verschiedenartigste Weise zu Krankheiten.

Anleihe heißt im Allgemeinen jedes erborgte Kapital; doch werden darunter vornämlich solche Gelder verstanden, welche Staaten von Privaten oder Corporationen aufnehmen. S. übrigens den Artikel Staatsschulden.

Anna, die Heilige, Mutter der heiligen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria. Die Tradition hat uns zwar Näheres über das Leben der heiligen A. und ihres Ehegatten, des heiligen Joachim, nicht aufbewahrt, dennoch dürfen

wir unbezweifelt glauben, daß beider Wandel so fromm und rein war, wie es sich für die Aeltern der heiligen Jungfrau ziemte. Sie stammten von dem königlichen Geschlechte Davids ab, welchem Gott verheißen hatte, daß der Messias aus ihm werde geboren werden und zählten unter ihren Ahnen eben so viele Fürsten und Könige, als mehre Jahrhunderte hindurch auf dem Throne von Juda gesessen hatten. Allein Gott, welcher seinen Sohn nicht im Ueberflusse der Reichthümer, sondern in demüthiger Niedrigkeit und Armuth wollte geboren werden lassen, fügte es, daß Davids Geschlecht nach und nach allen irdischen Glanz verlor und die heiligen Eheleute Joachim und A. ein, vor den Augen Gottes zwar heiliges, vor den Menschen aber armes und ganz unbeachtetes, Leben führten. Selbst der kleine Ort, welchen sie bewohnten (wahrscheinlich Nazareth), noch mehr aber der Umstand, daß sie ihre Tochter Maria einem armen Handwerker, dem heiligen Joseph, der jedoch ebenfalls von dem königlichen Geschlechte Davids abstammte, verlobten, bestätigt diese Voraussetzung. Das ganze Denken, Trachten und Leben des heiligen Ehepaares war dahin gerichtet, ihr geliebtes Kind Maria vor jedem giftigen Anhauche der Sünde zu bewahren und es ganz nach dem Willen Gottes zu erziehen. Mit welchem Segen der Herr auf eine so heilige, ihm wohlgefällige, Leitung herabblickte, erhellt am Besten daraus, daß ihre heilige Tochter Maria für würdig gehalten wurde, die jungfräuliche Mutter unseres göttlichen Heilands zu werden. Die heiligen Eltern scheinen die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht mehr erlebt zu haben, weil die heiligen Evangelisten ihrer nicht mehr erwähnen. Joachim soll frühe gestorben seyn, die heilige A. aber noch im 12. Jahre ihrer Tochter gelebt haben. — Groß war von jeher die Verehrung dieser Heiligen und besonders der heiligen A.; davon zeugen viele, zu ihrer Ehre erbaute Kirchen, auch viele Wunder und Gnadenerweisungen Gottes auf das Gebet der Gläubigen um ihre Fürbitte. Der Leib der heiligen A. ist, nach der Legende, im Jahre 710 aus Palästina nach Konstantinopel überbracht worden und seit dieser Zeit rühmen sich mehre Kirchen des Abendlandes, einige Reliquien von ihr zu besitzen. Das Fest des heiligen Joachim wird von der Kirche am 20. März, das der heiligen A. am 26. Juli begangen. Die Verehrung der heiligen A. gab zur Stiftung der St. Annabrüderschaft (s. d.) Veranlassung.

Anna, Königin von Großbritannien, der letzte Sprosse des Hauses Stuart, der auf den britischen Thron gelangte, wurde zu Twickenham bei London im Jahre 1664 geboren und war die Tochter des ehemaligen Herzogs von York, Jakobs II., welche dieser in erster Ehe mit Anna Hyde, einer Tochter des berühmten Clarendon, erzeugte. A. wurde, da ihr Vater damals noch nicht zur römischen Kirche übergetreten war, nach den Grundsätzen der anglikanischen Kirche erzogen und 1683 mit dem Prinzen Georg, einem Bruder Christians V., Königs von Dänemark, vermählt. Nachdem ihre Schwester Maria 1694 und deren Gemahl, Wilhelm III., 1702 kinderlos gestorben, bestieg sie den englischen Thron. Von der Natur nur mit mäßigen Geistesgaben ausgestattet, wurde sie während ihrer, an Ereignissen so reichen, Regierung von Marlborough (s. d.) und dessen Gemahlin beherrscht. Um die Freiheit Europa's zu vertheidigen und die Vereinigung der französischen und spanischen Krone in Einem zu verhindern, stellte sich die Königin der Herrschaft Ludwigs XIV. entgegen. Sie nahm an dem spanischen Erbfolgekriege Theil, in welchem England Gibraltar eroberte. England und Schottland wurden unter ihr unter dem Namen Großbritannien mit einander vereinigt. Aeusserst heftig wurde während ihrer Regierung der Kampf zwischen den Whigs und Tory's (s. dd.), deren erstere die Verwaltung an sich gerissen hatten, letztere aber A. geneigt waren. Die Hoffnungen der Tory's, insbesondere die, die Königin möchte ihrem Bruder Jakob die Thronfolge verschaffen, gingen nicht in Erfüllung, da die Nachfolge dem Hause Hannover zugesichert wurde. Vergebens versuchte Jakob (als Prätendent von England Jakob III.) 1708 eine Landung in Schottland; ja, A. mußte sogar eine Bekanntmachung, worin ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, unterzeichnen. A. war Mutter von 19 Kin-

dern gewesen, von denen alle vor ihr gestorben waren und, obgleich erst Wittwe von 44 Jahren, gab sie den Bitten des Parlaments, eine Heirath zu schließen, vielleicht darum kein Gehör, weil sie der Wiedereinsetzung ihrer Familie kein neues Hinderniß in den Weg legen wollte. Daher suchte sie die ganze Staatsgewalt in die Hände der Tory's zu legen; das Parlament wurde aufgelöst, die Herzogin von Marlborough verlor ihren Einfluß; der Herzog, deren Gemahl, das Haupt der Whigpartei, ward abgesetzt, angeklagt und des Landes verwiesen (1711) und nun mit Frankreich zu Utrecht Friede geschlossen (11. April 1713). Ein unübersteigliches Hinderniß, ihrem Bruder, obgleich sie öffentlich gegen ihn handelte, dennoch die Nachfolge zu sichern, wurde für A. die unversöhnliche Feindschaft ihrer Minister, des Grafen von Orford und Bolingbrooke's (s. d.). Der Kummer über die Nichterfüllung ihres sehnlich gehegten Wunsches zog ihr eine Krankheit zu, in Folge deren sie den 20. Juli 1714 starb.

Anna, Name zweier Kaiserinnen von Rußland. — 1) A. Iwanowna, geboren den 25. Januar 1693, war die Tochter Iwan's, des ältern Bruders Peter's des Großen. Sie vermählte sich mit dem Herzoge von Kurland und bestieg als Wittwe (1730) den Czarenthron unter eigenthümlichen Verhältnissen. Nachdem nämlich Peter II., Sohn des unglücklichen Alexei (s. d.), in seinem 16. Jahre gestorben war, führten die mächtigen Prinzen Iwan und Basil Dolgorucky, unter Leitung des Kanzlers Ostermann, die Regierung fort. Dieser aber, sich schmeichelnd, unter der Fürstin, der er den ersten Unterricht ertheilt hatte, sein Ansehen stets erhalten zu sehen, gab sich alle Mühe, der Herzogin von Kurland die Krone zu verschaffen. Der Senat, sowie die in Moskau versammelten Großen wurden durch ihn gewonnen, A. den beiden Töchtern Peters des Großen vorgezogen, unter der Bedingung jedoch, daß ihr Günstling, E. J. von Biron, entfernt und die unumschränkte Gewalt der Czarin eingeschränkt würde. Nachdem jedoch A. den Thron bestiegen hatte, weigerte sie sich, diese Bedingungen zu erfüllen, indem sie sich als Selbstherrscherin ankündigte. Nun wurden durch Biron's Einfluß, der inzwischen zum Reichsgrafen von Biron (s. d.) und Oberkammerherrn von der Czarin ernannt worden war, dessen Feinde, die Dolgorucky, aus dem Wege geräumt. Biron's Ehrsucht war ohne Gränzen und die Kurländer mußten ihn sogar zu ihrem Herzoge erheben (1737). A. ernannte ihn auf ihrem Sterbebette zum Regenten während der Minderjährigkeit des Prinzen Iwan. Sie starb den 28. Oktober 1740. Während ihrer Regierung standen ihr, zum Glücke für Rußland, der Reichsvicekanzler und Großadmiral Graf Ostermann und der Generalfeldmarschall Graf Münnich, ersterer als ausgezeichneter Staatsmann, letzterer als Feldherr zur Seite. — 2) A., Karlowna, eigentlich Elisabeth Katharina Christine, Enkelin Iwan's III., des Halbbruders Peter's des Grossen, von dessen Tochter Katharina nnd deren Gemahl, Karl Leopold, Herzog von Mecklenburg, geboren 18. Dezember 1718, ward von der Kaiserin Anna Iwanowna an den Herzog Ulrich von Braunschweig vermählt (1739) und ihr Sohn, den sie am 20. August 1740 gebar, von ersterer kurz vor ihrem Tode als Iwan IV. zum Thronfolger, der Graf Biron aber zum Reichsregenten ernannt. Aber schon am 18. November 1740 ward Biron von A. mit Hülfe des Grafen Münnich gestürzt. Darauf erklärte sie sich zur Großfürstin und Regentin von Rußland und war eben im Begriffe, sich als Kaiserin proklamiren zu lassen, als eine Verschwörung sie stürzte und Elisabeth, die Tochter Peter's des Großen, den Thron einnahm, 6. Dezember 1741. Der junge Iwan ward nach Schlüsselburg gebracht und verschwindet seit 1764 aus der Geschichte. Er soll ermordet worden sein. A. aber wurde, nebst ihrem Gemahle, nach Cholmogory, einer Stadt auf einer Insel der Dwina am weißen Meere gebracht, wo sie noch 2 Kinder gebar und in Folge einer unglücklichen Niederkunft 1745 starb. Ihr Gemahl starb nach 39jähriger Gefangenschaft im Jahre 1780.

Annaberg, Bergstadt im sächsischen Erzgebirge und wichtige Manufakturstadt, mit etwa 8000 Einwohnern, 1800 Fuß über dem Meere gelegen, ist der Sitz eines

Hauptzoll-, Berg- und Postamts; ferner ist hier ein Lyceum, Waisen- und Arbeitshaus für Kinder (zum Andenken Fel. Weiße's 1826) und ein Gewerbsverein. Wichtiger Bergbau auf silberhaltige Erze, Kobalt, Eisenstein u. s. f. und lebhafter Betrieb verschiedener Industriezweige. Früher war A. der Sitz beträchtlicher Fabrikation von seidenen Bändern, die aber seit 1820 durch Concurrenz ganz in Abgang kam. Dagegen hat sich seit 1828 in den bedeutenden Seidenweberei-Etablissements von Thilo und Röhling ein neuer Geschäftszweig eröffnet. Nicht minder wichtig ist der Betrieb des Posamentirgewerbes; ebenso sind Spitzenklöppelei, Stickerei, Näherei und Seidenfärberei nicht unwichtige Erwerbszweige. — A. verdankt seine Entstehung dem Bekanntwerden der, noch jetzt gangbaren, Silbergruben im Schreckenberge; 1496 von Herzog Albrecht von Sachsen gegründet, erhielt es Anfangs den Namen: „die neue Stadt am Schreckenberg.“ Den Namen A. erhielt die Stadt erst von Kaiser Maximilian 1501. Die Haupt- oder St. Annakirche, zu der 1499 von Herzog Georg dem Bärtigen der Grund gelegt worden war, im gothischen Style erbaut, besitzt schätzbare Gemälde von Kranach und werthvolle Skulpturarbeiten, unter denen sich besonders die 100 Vorstellungen an den Brüstungen der Emporen, in erhabener Arbeit, auszeichnen. Der Kirchhof an der Hospitalkirche enthält, ausser mehren denkwürdigen Monumenten, eine uralte, umgestürzte Linde, deren Wurzeln, nach oben zu gehend, eine Art von Nische bilden, sowie einen umzäunten Platz mit geweiheter, 1519 aus Rom hierher gebrachter Erde.

Anna Boleyn, s. Boleyn.

Anna-Brüderschaft. Diese, zu Ehren der heiligen Anna (s. d.) gestiftete, Congregation war schon im 13. Jahrhunderte bekannt. Zur Zeit der sogenannten Reformation wurde sie neu organisirt und wirkte segensreich für die katholische Kirche; besonders hatte sie im Meißnischen Eingang gefunden. In neuester Zeit wurde die A. in Bayern, wo das religiöse und kirchliche Leben sich überhaupt in neuer Kraft entfaltet, sowie in der katholischen Schweiz wieder ins Leben gerufen. Die Annabrüder tragen nur beim Gottesdienste öffentliche Abzeichen. Schätzenswerthe Mittheilungen über sie hat Wilisch in seinem Buche: „Von der ehemaligen St. Annabruderschaft“ (1723) gegeben.

Annaburg, Städtchen mit 1500 Einwohnern, in der moorigen und dichtbewaldeten Annaburger, sonst Lochauer Haide, im Torgauer Kreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg. Bemerkenswerth ist das, durch Anna, Gemahlin des Kurfürsten August von Sachsen, 1572—75 erbaute Schloß, das seit 1662 zu einem Erziehungsinstitute für Militärknaben eingerichtet ist, welche hier vom 11. bis 18. Jahre zu künftigen Unteroffiziers- und Hautboisten-Stellen vorgebildet werden. — Die Kirche zu A. zählt man zu den gelungensten Bauten im altdeutschen Style.

Annäherung, s. Approximation.

Annalen, Jahrbücher der Geschichte, so genannt von der Sitte der alten Römer, bei denen dem Pontifex maximus die Pflicht oblag, die merkwürdigsten Begebenheiten des Jahres nach ihrer Zeitfolge aufzuzeichnen (annales Pontificum). Nach dem zweiten punischen Kriege wurden die A. auch von Anderen, als von den Priestern, z. B. von Calpurnius Piso, Sisenna und Anderen, angefertigt. Bei der Einäscherung Rom's durch die Gallier gingen diese Aufzeichnungen alle zu Grunde und wir besitzen nur noch einen Theil der Kaisergeschichte des Tacitus unter dem Titel A., der allmälig allgemeine Benennung für Geschichtswerke wurde, welche hauptsächlich blos chronologische Aufzeichnung, ohne besondere Darstellungskunst oder Tendenz, bezweckten. Später fiel der Ausdruck A. mit dem von „Chronik“ gänzlich zusammen. — In neuerer Zeit führen diesen Titel viele wissenschaftliche Zeitschriften und fast alle Fächer der gelehrten Journalistik sind durch A. vertreten.

Anna-Orden (Orden der heiligen Anna), von Karl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, Vater Kaisers Peter III. von Rußland, in Kiel am 14. Februar 1735 zum Andenken an die russische Kaiserin Anna (s. d.) und zu Ehren seiner Gemahlin Anna Petrowna, Kaiser Peter's I. Tochter, gestiftet. Anfangs

bestand derselbe nur aus Einer Klasse von 15 Rittern. Kaiser Paul I. erklärte bei seiner Thronbesteigung (1796) diese Stiftung seines Großvaters für einen russischen Orden, theilte ihn in 3 Classen, bestimmte ihn zur Belohnung des Verdienstes aller Stände des In- und Auslandes und setzte zugleich fest, daß, wer den Andreasorden (s. d.) erhalte, diesen Orden zugleich miterhalten sollte. Von Alexander I. wurde der A.-O. 1815 in 4 Classen getheilt und Einiges an der Dekoration abgeändert. Die 4. Classe wird nur an das Militär vergeben. Um das Großkreuz oder die 1. Classe zu erhalten, muß man Generalmajor oder in gleichem Range seyn. Das Ordensfest ist den 3. Februar. Die Ordensdekoration ist jetzt ein viereckiges, goldenes Kreuz, mit rother Emaille belegt. Die Winkel des Kreuzes füllt goldenes Laubwerk. Auf der Vorderseite ist in der Mitte das Bild der heiligen Anna und auf der Rückseite die gekrönte Namenschiffre dieser Heiligen. Die 1. Classe trägt ihn an einem rothen Bande mit gelber Einfassung, von der Linken zur Rechten und dabei auf der rechten Brust einen silbernen Stern; in dessen Mitte ist auf goldenem Grunde ein rothes Kreuz, von einem rothen Zirkel umgeben, auf dem die Ordensdevise: Amantibus pietatem, justitiam, fidem, gestickt sich befindet. Von der 2. Classe wird er an einem schmälern Bande um den Hals, von der 3. im Knopfloche und von der 4., die nur das Militär erhält, emaillirt auf dem Stichblatte des Degens getragen.

Annaten heißen Taxen, welche alle Jene, die von dem päpstlichen Stuhle eine Kirchenpfründe verliehen erhalten, an diesen zu entrichten haben und die theils in dem ganzen Benefiziums-Ertrage des ersten Jahres (fructus primi anni beneficii), theils in der Hälfte desselben, jetzt meist in einer regulirten Aversal-Summe bestehen. Bis auf Johann XXII. wurde diese Abgabe nur von den Bischöfen erhoben, welche die vakant gewordenen Benefizien, worauf ihnen das Verleihungsrecht zustand, oft lange Zeit nicht besetzten und die Einkünfte theils für sich bezogen, theils zu verschiedenen Bedürfnissen verwendeten. Dieser Papst unterwarf aber im Jahre 1319 alle Dignitäten, Kanonikate u. s. w. derselben „pro necessitatibus Ecclesiae Romanae“ auf drei Jahre. Bonifaz IX. wandelte diese, auf 3 Jahre beschränkte, Abgabe in eine ständige um; er verlangte zwar von allen Benefizien den halben Theil von dem Einkommen des 1. Jahres, forderte aber diesen auch von den Bisthümern und Abteien. Um die Perception dieser Abgabe zu erleichtern, wurden Fassionen über den Ertrag aller jener Benefizien, welche dieser Taxe unterlagen, angefertigt und bei der päpstlichen Kanzlei hinterlegt. Die Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel beabsichtigten die Aufhebung, wenigstens eine Minderung derselben; das Aschaffenburger Concordat (1448) verschaffte dem päpstlichen Stuhle alle Reservationen, sowie auch die A. wieder, jedoch mit der Modifikation, daß, anstatt der Abwechselung in der Vergebung der Benefizien, die päpstlichen Monate festgesetzt wurden. Die A. sind eigentlich päpstliche Kanzleigebühren, welche in unseren Tagen, nach einem gewissen Maßstabe, nur für die höheren Kirchenämter entrichtet werden. In Oesterreich soll, nach der Anordnung vom 16. August 1787, kein Intraden-Abzug mehr für das erste Jahr statt finden. Hinsichtlich Preußens setzt die Umschreibungs-Bulle für die dortige katholische Kirche „De salute animarum“ die Taxen für die erzbischöflichen und bischöflichen Stühle nach einer bestimmten Abschätzung fest. Für Bayern heißt es im Art. IX. des Concordats: „Annatarum vero et cancellariae taxae proportionabiliter ad unius cujusque Mensae annos redditus de novo statuentur.“ Für Hannover: (S. die Bulle „Impensa Romanorum Pontificum“) „Habita modo ratione redditu̇um Episcopalis Mensae Hildeshemensis de more taxari in Florenis septingentis quinquaginta sex auri de Camera et hujus modi Taxam in Libris Camerae Nostrae Apostolicae describi mandamus etc. — Für das neu errichtete Bisthum Basel: (S. die Bulle: „Inter praecipua Nostri Apostolatus munia“) „Mandamus pariter, ut praedicta episcopalis ecclesia Basileensis juxta redditus ejus mensae nunc et supra adsignatos de more taxetur ad florenos auri de Camera bis centum et quadraginta etc.“ Nach dem Edikte vom 30.

Januar 1830 §. 22. sind die A. in der oberrheinischen Kirchenprovinz zwar aufgehoben; doch dürfte mit Grund bezweifelt werden, ob der heilige Stuhl hierauf Rücksicht nimmt.

Anneliden oder Ringelwürmer, eine kleine Klasse der gegliederten Thiere, die sich von den übrigen durch gelenklose Bewegungsorgane und rothes, selten gelbes Blut unterscheiden. Sie leben im Meere, in Flüssen und auf dem Lande, bewegen sich durch Borsten und Fäden, die ihnen auch als Waffen dienen, fort und athmen der Mehrzahl nach durch Kiemen, die, äusserlich angebracht, von sehr verschiedener Gestalt sind. Alle sind Zwitter, die sich gegenseitig befruchten und gewöhnlich durch Eier fortpflanzen. Sie sind räuberisch, leben von anderen Thieren und ihre Länge beträgt bisweilen 6—8 Fuß. Die Regenwürmer und Blutegel gehören hieher. Die Meer-A. sind phosphorescirend. Durch die Untersuchungen Savigny's, Leuckardt's und A. hat man in neuerer Zeit genauere Kenntniß von ihnen erhalten.

Annese, Gennaro, ein Mann von geringer Herkunft, aber festem Charakter und großer Geistesgegenwart, Nachfolger des Masaniello (s. d.) im Commando der neapolitanischen Aufrührer in den Jahren 1647 und 1648. Nachdem die Neapolitaner die Angriffe des Herzogs von Arcos, der, im Vereine mit den Seetruppen, unter Johann von Oesterreich, die Stadt zu erobern gedachte, siegreich zurückgeschlagen und den verrätherischen Franz von Toraldo, Prinz von Massa, umgebracht hatten, wählten sie am 22. Oktober 1647 den A. zu ihrem ersten Anführer. Dieser sah nur zu wohl ein, daß die Revolution, welche eigentlich nicht gegen die Herrschaft des Königs von Spanien selbst, sondern nur gegen dessen Statthalter gerichtet gewesen war, jetzt nicht mehr auf halbem Wege stehen bleiben könne und forderte deßhalb den Kaiser und die anderen Fürsten zur Unterstützung auf. Endlich trat er mit dem französischen Minister zu Rom in geheime Correspondenz und bewog die Neapolitaner zu dem Entschlusse, Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, zum Beschützer der neuen Republik zu ernennen. Dieser kam auch wirklich nach Neapel und erhielt die oberste Militärgewalt. Allein A., stolz und ehrgeizig, wollte Niemanden über sich dulden und trat deßhalb mit den Spaniern in Unterhandlung. Der Herzog von Guise wurde nach Frankreich zurückberufen und Johann von Oesterreich von A. am 6. April 1648 in Neapel eingeführt. Stadt und Festung unterwarfen sich. Aber nur zu bald sahen die Neapolitaner, daß sie verrathen waren. Graf Onatta, welcher auf Johann von Oesterreich im Commando folgte, setzte, trotz der allgemeinen Amnestie, eine Untersuchungsjunta in Neapel nieder. Eine große Anzahl der Aufrührer starb auf dem Schaffot, zuletzt auch A. selbst, auf Befehl desselben Fürsten, dem er freiwillig die Thore Neapels geöffnet hatte.

Anno, oder Hanno, der Heilige, Erzbischof von Köln, stammte aus einer angesehenen Familie in Oberdeutschland und ward von seinem Vater frühzeitig zum Soldatenstande bestimmt, weil dieser schon einen andern Sohn im geistlichen Stande hatte. A. fügte sich dem Willen seines Vaters, bis er einer selbstständigen Berufswahl fähig war. Als ihm aber ein Verwandter, der Kanonikus in Bamberg war, die Vorzüge des geistlichen vor dem Soldatenstande vorstellte, entschloß sich A. zum erstern und zog, ohne Wissen seiner Eltern, nach Bamberg, wo er so große Fortschritte in der Theologie machte, daß ihn Kaiser Heinrich III. an seinen Hof berief und ihm die Erziehung seines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Heinrich IV., übertrug. Dort war A. auch wirklich für Alle ein leuchtendes Vorbild in jeder Tugend. Nach einigen Jahren wurde er vom Kaiser zum Probste von Goslar ernannt und nachher nach Köln geschickt, um den kranken Erzbischof daselbst zu besuchen. Dieser erkannte in ihm bald einen würdigen Nachfolger und A. ward nach dessen Tode, durch Darreichung des bischöflichen Stabes und Ringes, vom Kaiser zu dessen Nachfolger befördert und im Jahre 1056 im Beiseyn vieler Bischöfe und des ganzen Adels geweiht. Dieser fromme und wegen seiner Gelehrsamkeit sowohl, als wegen seiner Tugenden, allgemein geschätzte Prälat hatte seine

hohe Würde lediglich seinen persönlichen Verdiensten zu verdanken. Es war keine Gemeinde in seinem Sprengel, die ihm nicht irgend eine große Wohlthat zu verdanken hatte. Er durchreiste sein Bisthum öfter und predigte selbst mit rührender Salbung. Als Pflanzschulen der Gottseligkeit erbaute er fünf Klöster, unter denen das berühmteste auf dem Siegeberge war. In diesem hielt er sich selbst öfters längere Zeit auf, um sein Gemüth von den Zerstreuungen der vielen Geschäfte zu sammeln und durch Beobachtung der Ordensregeln Gott allein zu dienen. Besonders suchte er in Deutschland die ziemlich verfallene Mönchszucht wieder herzustellen. Dazu kam ihm, neben dem göttlichen Segen, seine Beredsamkeit und Salbung vorzüglich zu statten. Nach dem Tode Kaisers Heinrich III. übernahm A., da er mit Schmerzen sah, wie man die Minderjährigkeit Heinrichs IV. zum Nachtheile der Kirche und des Staates mißbrauchte, mit Einverständniß der Großen des Reichs, die Aufsicht über den jungen König und die Verwaltung seiner Staaten auf sich. Allein, aus Kummer über die immermehr überhandnehmenden Unordnungen (es gelang ihm, trotz aller Bemühungen, nicht, den eingerissenen Simonismus zu unterdrücken), legte er 1073 die Verwaltung wieder nieder und ging, auf Befehl des jungen Kaisers, um dem heiligen Vater über die Verhältnisse in Deutschland Bericht zu erstatten, nach Rom, von wo er die Vorladungsbulle an Heinrich IV. mit zurückbrachte. Von dieser Zeit aber entfernte er sich auf immer vom Hofe und brachte den noch übrigen Rest seines Lebens auf dem Siegeberge zu. Hier erwartete er, unter vielen Verläumdungen und Lästerungen, körperlichen Gebrechlichkeiten und Schmerzen, unter gottseligen Uebungen und in stiller Geduld die Ankunft des Herrn, welche den 4. Dezember 1075 (an welchem auch die Kirche sein Andenken begeht) erfolgte. Kurz nach seinem Tode erschien ein Lobgesang auf den heiligen A. (s. Annolied).

Annolied. Dieses, um 1170 verfaßte, mittelhochdeutsche Gedicht feiert in legendenartiger Weise das Leben und die Wunder des heiligen Anno von Köln (s. d.), schickt aber dabei eine dichterische Schilderung einiger Hauptmomente der biblischen Geschichte von der Schöpfung an, sowie der Weltgeschichte, zumal die Geschichte Julius Cäsars, gewissermassen als Einleitung voran. Die Darstellung ist (wie Vilmar mit Recht bemerkt) in vielen Stücken ächt volksmäßig, mitunter trefflich, besonders in einzelnen Schilderungen. Die älteste Ausgabe besorgte M. Opitz 1639; die neueste Goldmann, Leipzig 1816. 8. ϰ.

Annomination, s. Agnomination.

Annuität, im Allgemeinen: die Abtragung oder Verzinsung einer Schuld durch jährliche Zahlungen, namentlich eine jährliche Rente, deren Hauptstamm (d. h. das, die Rente begründende Kapital) mit dem Tode des Genußherrn dem Rentengeber anheimfällt. Insbesondere heißen A.en die Jahresrenten, welche die englische Bank (s. d.) für bei ihr eingelegten Gelder gibt, wo dann das Kapital gewissermassen feststeht und die Rente von dem Berechtigten an jeden Dritten u. s. w. verkauft werden kann. S. d. Art. Leibgeding, Rente und Rentenanstalten.

Annunciaten, s. Franciscaner.

Annunciaten-Orden, der, auch Orden der himmlischen Annunciaten (Klosterfrauen von der Verkündigung Mariä) genannt, wurde im Jahre 1602 zu Genua von Victoria Fornari, nach der Regel des heiligen Augustin, gestiftet und war bis zur französischen Revolution in 54 Klöstern über Frankreich, Deutschland, Italien und die Niederlande verbreitet; jetzt aber bestehen nur noch einige Klöster in Italien. Strenger Lebenswandel, eifriges Gebet, Handarbeit und Armenpflege sind die Hauptgelübde dieses Ordens. Die Kleidung der Ordensfrauen besteht in weißem Vortuch und Rocke, mit himmelblauem Skapulier, Gürtel und Mantel.

Annunciaten-Orden, der höchste königlich sardinische Orden, wurde 1360 von Amadeus VI., Herzog von Savoyen, unter dem Namen Halsbandorden gestiftet, 1409 von Amadeus VIII. mit Statuen versehen, 1518 renovirt und 1720 zum ersten Orden des Königreichs Sardinien erhoben. Der Orden zählt nur Eine Klasse, die der Ritter; Großmeister ist stets der König. Das Ordenszeichen besteht

in einem goldenen, eirunden, weißen, mit Schleifen umschlungenen Schilde, auf welchem die Verkündigung Mariä abgebildet ist. Er wird an einer goldenen Kette von Rosen und Schleifen um den Hals getragen. Auf den Rosen steht F. E. R. T. (Fortidudo ejus Rhodum tenuit, oder nach Einigen: Frappes entres rompes tous). Auf der linken Brust tragen die Ritter, die von hohem Range und schon Ritter des sardinischen St. Moriz- und St. Lazarusordens seyn müssen, seit 1680 eine strahlende Sonne, statt des Sternes, in der Mitte die Verkündigung der Maria darstellend. Für hohe Feste besteht eine Ordenstracht; alle Würdeträger haben eigene Ordensamtstrachten.

Anodyna (zusammengesetzt aus ἀ priv. und ὠδύνω, Schmerzen leiden), schmerzstillende Mittel. Boerhaave bezeichnet mit diesem Namen alle Mittel, die geeignet sind, Schmerzen zu mindern, oder ganz zu entfernen; doch wurden ehedem ganz vorzüglich alle, mit Opium versetzten, Präparate so genannt. Gegenwärtig hat man in der Medizin hiefür den Ausdruck: beruhigende Mittel. Da die Schmerzen sehr verschiedenartig seyn können, so muß es auch eben so viele verschiedene Arten beruhigender Mittel geben. Entsteht z. B. der Schmerz von zu sehr gespannten Nerven, so muß man diese durch Oele, Fette, sowie überhaupt durch erweichende Mittel zu erschlaffen suchen und öfters durch Erregung eines neuen, vielleicht noch heftigern, Schmerzes den Nervenschmerz für immer bekämpfen, z. B. durch Aetz- oder Brennmittel, oder andere Operationen. Ist eine Entzündung die Ursache des Schmerzes, so sind Antiphlogistika; bei Nervenschwäche und Krämpfen Opium, Kampfer, Moschus rc. rc. schmerzstillende oder wenigstens lindernde Mittel.

Anomalie, im Allgemeinen: Ungleichheit, oder Abweichung von der Regel. Besonders nennt man 1) in der Grammatik alle diejenigen Wörter und Wendungen, welche, bei gleicher Bedeutung mit anderen, doch eine ganz andere Form haben, vorzüglich in etymologischen Ableitungen und für die sich also in der Sprache keine Analogie (s. d.) nachweisen läßt, anomalische oder Anomala. Die A. steht hier also der Analogie gegenüber. — 2) In der Astronomie versteht man unter A. den Winkel, den ein Planet, bei seinem Umlaufe um die Sonne, von der Sonnenferne, oder, wie man jetzt lieber annimmt, von der Sonnennähe aus zurückgelegt hat. Die Planeten zeigen nämlich in ihren Bahnen eine ungleiche Geschwindigkeit und durchlaufen, wegen der elliptischen Bahnen, in gleichlangen Zeiten, bald größere, bald kleinere Winkel. Kepler hat zuerst die Berechnung dieser A. versucht, die man in die wahre, mittlere und excentrische theilt. — 3) In der Medizin wird mit dem Namen A. Alles bezeichnet, was den Naturgesetzen, sowohl in der Lage, oder in der Struktur der Organe des menschlichen Körpers, als auch in der Ausübung ihrer Verrichtungen und selbst in den, ihre Störungen oder Krankheiten ankündigenden, Erscheinungen zuwiderläuft. So gehören z. B. Versetzungen eines, oder mehrer Organe aus ihrer gewöhnlichen Lage, ihr ungewöhnliches Wachsthum, ihr mehrfaches Vorhandenseyn, oder das Fehlen manches Körpertheils, zu den A.n. Man kann übrigens deßhalb keineswegs das Anomalische gesetzlos nennen; vielmehr läßt ein tieferer Blick in die Naturgesetze in den scheinbaren A.n doch wieder den Ausdruck allgemeiner Gesetzmäßigkeit erkennen. Beispiele hievon gewährt besonders das Pflanzenreich. Der gewöhnliche Blüthenbau ist z. B. von der Beschaffenheit, daß die Abschnitte, in welche sich Kelch und Blume theilen, oder die Blätter, woraus sie bestehen, sowohl an Gestalt, als Größe, einander völlig gleichen. Jede ungleiche, unregelmäßige Blüthe kann daher in dieser Beziehung als anomalisch betrachtet werden. Allein, es gibt ganze Familien von Pflanzen, wo die unregelmäßige Blüthe mit zu ihrem allgemeinen Charakter gehört; wird daher hier irgend einmal, wie z. B. in der Familie der Orchideen, eine regelmäßige Blüthe wahrgenommen, so kann dieselbe ebenfalls als eine A. angesehen werden.

Anomäer, s. Arianer.

Anonym (griechisch), ohne Namen; daher: anonyme Schriften, welche ohne

Nennung des Verfassers auf dem Titel erscheinen. Diesen verwandt sind die pseudonymen, wo der Autor sich einen falschen Namen beilegt. Vergl. Barbier, „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, composés, traduits ou publiés en français et en latin," mit historisch-kritischen Bemerkungen (2. Auflage, 4 Bände, 1822—27) und de Manne, „Nouveau recueil d'ouvrages anonymes et pseudonymes" (Paris 1834).

Anordnung, die Bestimmung regelmäßiger Verbindungen der verschiedenen Theile eines Werkes der Wissenschaft oder Kunst zu einem Ganzen. Diese Bestimmung, wie Alles in gehörige Reihenfolge trete, um da zu wirken, wo und wie es nöthig ist, damit das Mannigfaltige sich zur Einheit gestalte, muß nach festem Plane geschehen. Die Nebeneinanderstellung im Raume, die Aufeinanderfolge in der Zeit, müssen nach dem Gesetze der Proportion statt finden, sowie auch in jedem Kunstwerke eine Hauptidee vorherrsche, welcher die einzelnen Theile verhältnißmäßig unterzuordnen sind, die, als Mittel zum Zwecke, den Totaleindruck hervorbringen. In jeder ästhetischen Composition, sagt ein bewährter Kunstlehrer, müssen Stoff und Form als ein organisches Ganzes erscheinen. Die Form selbst ist aber Nichts weniger, als willkürlich, denn sie hängt ganz von dem Stoffe ab. Sowie aber die Form ihren ästhetischen Charakter verliert, sobald sie einen Stoff, der nicht ästhetisch ist, darzustellen sucht, weil dessen Anschauung höchstens die Sinne, nicht aber das Gefühl und die Phantasie, zu afficiren vermag: so kann auch der wirklich ästhetische Stoff in der Darstellung verunglücken, sobald er unter einer Form erscheint, die entweder überhaupt nicht gelungen ist, weil sie nicht aus der Phantasie entsprang, oder die, als versinnlichende Hülle der darzustellenden Idee, dieser Idee als Hülle nicht anpaßt. — Auf die Form bezieht sich ganz eigentlich die A. (Disposition); sie besteht in der Ausbildung des erfundenen und organisch entwickelten Inhaltes zu eigenthümlicher, charakteristischer Anschaulichkeit, oder zu individueller Erscheinung. Nach diesen Grundsätzen ist A. in der Rhetorik die, nach gewissen Gesetzen erfolgende, Zusammenstellung des Redestoffes zu einem übersichtlichen Ganzen; in der Baukunst, der Malerei und Bildhauerei das, dem Charakter und der Brauchbarkeit eines Ganzen entsprechende, Zusammenstellen und Aneinanderreihen der einzelnen Theile. Die Forderung kunstgerechter A. geschieht aber bei Werken der Kunst nicht nur überhaupt an die Gesammtheit der darzustellenden Gegenstände, sondern man dehnt solche auch noch weiter auf die Gruppen und einzelnen Figuren, auf Lage und Gegensatz der Glieder an denselben, in Gemälden sogar auf die Vertheilung der Farben, desgleichen auf die Anlage von Licht und Schatten aus.

Anorexie, Mangel an Eßlust, Appetitlosigkeit; eine Folge von Krankheiten, eine Verstimmung der Magenthätigkeit. Die A. ist ein Uebel, das meist im Gefolge anderer, sowohl akuter, als chronischer Krankheiten, namentlich der Fieber, der verschiedenen Leiden der Verdauungswerkzeuge, wie des Magens, der Milz, Leber u. s. w. vorkommt.

Anorganisch, ohne Organe; der Gegensatz von organisch. (S. Organ.)

Anquetil, 1) A., Louis Pierre, ein verdienter französischer Historiker, geboren zu Paris 1723, studirte in dem Collége Mazarin die Theologie und trat mit dem 17. Jahre in die Congregation von St. Geneviève ein. Als Seminar-Direktor zu Rheims schrieb er eine gründliche Geschichte dieser Stadt, das schätzbarste unter seinen zahlreichen Werken; doch reicht sie nur (in 3 Bänden, 1756—1757) bis zum Jahre 1657. Später wurde er Prior an der Abtei Roe in Anjou und dann Direktor des Collége von Senlis. Während der Revolution eingekerkert, wurde A. bei Gründung des Instituts (s. d.) Mitglied der 2. Klasse desselben und unter Napoleon bekleidete er eine Stelle im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Von seinen zahlreichen Schriften, die jedoch großentheils nur von mittelmäßigem Werthe sind, sind zu nennen: „Louis XIV., sa cour et le régent" (4 Bände, Paris 1789, 12., neue Ausgabe, 2 Bände, Paris 1819); „Esprit de la ligue" (3 Bände, Paris 1767, 12., zuletzt 4 Bände,

Paris 1823), „Motifs de guerres et des traités de paix“ (Paris 1797). Das letztere ist ein diplomatisch-literarisches Werk. Von allen Werken A.s ist seine „Histoire de France depuis les Gaulois jusqu' à la fin de la monarchie“ (14 Bände, Paris 1805; neue Auflage, 15 Bände, 1820) am meisten verbreitet. — 2) A., du Perron, Abraham Hyacinthe, Bruder des Vorigen, war Interpret der orientalischen Sprachen, Mitglied der Akademie der Inschriften und dann des National-Instituts zu Paris und geboren daselbst den 7. Dezember 1731. Mit seltenem Fleiße studirte er, nachdem er die Theologie, der er sich zuerst gewidmet, aufgegeben hatte, alte und neue Philologie und suchte sich selbst mit den, in Europa wenig bekannten, indischen Sprachen bekannt zu machen. Um die altpersische Sprache des Zendavesta an Ort und Stelle, auf der Küste von Malabar, zu studiren, ließ sich A., da eine ihm versprochene Unterstützung zu dieser Reise nicht schnell genug erfolgte, als Rekrut der ostindischen Compagnie anwerben, erhielt nun aber eine Pension, die ihn des Militairdienstes überhob und kam im August 1755 in Pondichery an. Begeistert von der Hoffnung, große literarische Schätze in Indien zu heben, durchstreifte er zu Fuß in verschiedenen Richtungen die Länder am Indus und Ganges und hatte bereits bei sich beschlossen, die Sprachen, Alterthümer und heiligen Gesetze der Hindus in Benares zu studiren, als die Einnahme von Pondichery ihn zur Rückreise nach Europa nöthigte. Im Jahre 1762 kam er, über England, zu Paris mit einer reichen Beute von Handschriften und anderen Seltenheiten an. Die Früchte seiner Studien, die er dem Publikum übergab, waren, ausser mehren Abhandlungen in den Memoiren der Akademie der Inschriften, nachfolgende: Zend-Avesta, ouvrage de Zoroastre, trad. en franç. 1769. V. Vol. 4., deutsch von Kleuker 1776, 5 Bände, 4. Législation orientale, Amsterdam 1779, 4. L' Inde en rapport avec l'Europe 1798, 2 Vol. 8., deutsch von E. G. Köster, Altenburg, 2 Theile, 1799, 8. und von J. C. Schedel, Frankfurt a. M., 2 Theile, 1799, 8. Recherches hist. et géogr. sur l'Inde, Berlin 2 Vol., 1786, 4., deutsch in der von Bernoulli herausgegebenen Tiefentalerischen Beschreibung von Hindostan, Berlin 1788, 4. Oupnek' hat (i. e. secretum tegendum), e persico idiomate in lat. conversum, dissert. cum annott. difficiliora explanantibus, Straßb., 3 Bände, 1802, 4., ein altes, indisches Werk, welches ausführliche Auszüge aus den 4 Veda's enthält. A. war in Frankreich lange der Einzige, der durch Wort und Beispiel zum Studium der persischen und indischen Literatur aufforderte, aber ohne großen Erfolg. Während der Revolution lebte er ohne allen menschlichen Umgang, blos seinen Studien. Bis in sein Alter war er rastlos thätig und lebte unverheirathet, selbst ohne jede männliche oder weibliche Bedienung, höchst einfach (fast nur von Milch, Käse und Brunnenwasser), ohne Feuer, Matrazen und Federbetten. Sein Tod erfolgte am 17. Januar 1805. Handschriftlich hinterließ er eine malabarische Grammatik und ein malabarisches Wörterbuch; eine telugische Grammatik und ein telugisches Wörterbuch; eine mohrische Grammatik und ein mohrisches Wörterbuch; eine Grammatik und ein Wörterbuch über das Sanskrit. S. Catalogue des livres d' Anquétil du Perron, Paris 1805, 8. Magas. encyclop. 1799. Vol. 1. p. 241. Eichhorn's Geschichte der Lit., 5 Bände, 1 Abtheilung. —

Anquicken, nennt man in den Hüttenwerken das Vermischen der, zu Schliech gemachten, Gold- und Silbererze mit Quecksilber. (S. Amalgama.) — Bei Versilberung und Vergoldung der Metalle, z. B. Kupfer, Messing u. a. werden diese zuerst angequickt, d. h. mit einem Quecksilber-Häutchen überzogen, was durch die Benetzung jener Metalle mit Quickwasser (eine Auflösung von salpetersaurem Quecksilber-Oxyd) geschieht. Dadurch wird dann das Quecksilber metallisch auf dem Kupfer niedergeschlagen.

Anrüchig heißt im gemeinen Leben Jeder, dessen Ruf nicht untadelhaft und der deßhalb zur Uebernahme eines Ehrenamtes unfähig ist. Nach deutschem Rechte begründeten in früheren Zeiten uneheliche Geburt, sowie gewisse Gewerbe (nicht blos das der Abdecker und Scharfrichter, sondern bis in die Mitte des 16. Jahr-

hunderts selbst das der Schäfer, Müller, Weber, Zöllner u. A. eine Anrüchigkeit (levis notae macula) d. h. ein Verhältniß der Zurücksetzung gegen ehrenhafte Personen. Bis zum Jahre 1772 waren die Abdecker und unehelichen Kinder noch anrüchig und noch jetzt hat das Vorurtheil mit der Gesetzgebung unserer Zeit, welche diese Unterschiede längst aufgehoben, leider noch nicht überall gleichen Schritt gehalten.

Ansatz (im Allgemeinen Alles, was an einen andern Gegenstand angesetzt wird, oder die Handlung des Ansetzens), wird in den verschiedensten Beziehungen und Bedeutungen gebraucht: so z. B. heißt A. 1) das, was sich an die Röhrenknochen ansetzt, die schwammigen Endstücke; 2) das angeschwemmte Land und ist soviel als Anländung (s. d.); 3) die Vermehrungsart der Gewächse durch Absenker oder Ableger. 4) An musikalischen Blasinstrumenten der, beim Gebrauche an den Mund gesetzte Theil derselben, sowie auch die, von der physischen Beschaffenheit der Mundtheile und der Geschicklichkeit, solche zu benützen, abhängige Behandelung der Instrumente beim Anblasen selbst, in welchem Sinne man z. B. von einem guten oder schlechten Ansatz auf der Hoboe, Trompete ꝛc. ꝛc. spricht.

Ansbach, früher Onolzbach (Onoldum), an der fränkischen Rezat, mit 15,000 Einwohnern, Hauptstadt des bayerischen Kreises Mittelfranken und Sitz der königlichen Kreisregierung, sowie eines protestantischen Consistoriums. Das Appellationsgericht, welches früher ebenfalls in Ansbach seinen Sitz hatte, ist seit mehren Jahren nach Eichstädt (s. d.) verlegt. Ferner befinden sich in A. ein Gymnasium, eine Bürger- und Gewerbsschule, Töchterschule, eine Taubstummenanstalt ꝛc. Die schönen Plätze und Spaziergänge in und ausserhalb der Stadt, mehre ansehnliche Gebäude und die Regelmässigkeit des neuen Stadttheils geben diesem Orte ein äusserst freundliches Aussehen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Schloß mit einer Gemäldegalerie und Bibliothek; das Rathhaus; die Gumbertuskirche des schon im Jahre 750 gegründeten Stiftes, mit 3 Thürmen; die schöne katholische Kirche und die ehemalige Kanzlei; ferner sind bemerkenswerth: der Hof- und Heimgarten, sowie der Schloß- und Marktplatz. Im Schloßgarten befindet sich das Denkmal des Dichters Utz (gestorben 1796) und in dessen Nähe das des hier ermordeten, räthselhaften Kaspar Hauser (s. d.). In der Nähe sind das Lustschloß Triesdorf und die merkwürdige Igelsburg beliebte Ausflugspartien der Ansbacher. — Die Stadt A. verdankt ihre Entstehung dem St. Gumbertusstifte, ursprünglich einem Benediktinerkloster, von Gumbert, einem Sohne Goribert's I., Herzogs in Franken, um das Jahr 750 gestiftet, im Jahre 1057 in ein Collegiat- oder weltliches Chorherrn-Stift verwandelt und 1550 säkularisirt. Friedrich IV., Burggraf zu Nürnberg, kaufte die Stadt im Jahre 1331 von den Grafen von Oettingen, die sie 1288 von den Vögten von Dornberg geerbt hatten. — Die Geschichte von Ansbach und Bayreuth umfaßt diejenigen Lande, welche, unter der Regierung Hohenzollern'scher Burggrafen von Nürnberg, seit der Belehnung mit Brandenburg Markgrafen genannt, durch kaiserliche Verleihungen, Erbschaften, Käufe, Eroberungen, Staatsverträge, Säkularisationen u. s. w. erworben und vereinigt, durch zwei besondere Regierungen des Burggrafenthums unterhalb Gebirgs (Ansbach) und oberhalb Gebirgs (Kulmbach, nachher Bayreuth), worauf gemeinschaftlich des fränkischen Kreises weltliches Ausschreibamt haftete, verwaltet, seit dem Rückfalle an das königliche Stammhaus Preußen im Jahre 1791 von demselben unter dem Namen der fränkischen Fürstenthümer besessen, in der Folge aber an die Krone Frankreichs, zur Entschädigung für Bayern, überlassen wurden. Das Fürstenthum A. nämlich, in den frühesten Zeiten ein Theil des Rangaues und zum großen Theil von Slaven bevölkert, gehörte später zum fränkischen Kreise und wurde, nachdem es 1806 an Bayern gekommen, ein Theil des Rezatkreises, seit der wiedereingeführten historischen Eintheilung des Königreichs Mittelfranken genannt. Es umfaßte über 60 □ Meilen und gegen Ende des 18. Jahrhunderts gegen 300,000 Einwohner. Im Jahre 1362 wurde Friedrich V., Burggraf von Nürnberg, mit dem Fürstenthume A.

belehnt, theilte es 1398 für seine Söhne in das Land unterhalb des Gebirgs (Ansbach) und das Land oberhalb des Gebirges (Kulmbach, später Bayreuth). Im Jahre 1464 wurden beide Landestheile wieder vereint und Kurfürst Albrecht Achilles gab sie seinem zweitgeborenen Sohne Friedrich, der nun Stifter der fränkischen Linie der Markgrafen von Brandenburg wurde, die bald wieder in die beiden Linien Ansbach und Bayreuth zerfiel. 1769 erlosch die bayreuthische Linie, worauf Ansbach und Bayreuth wieder unter einem Regenten vereinigt wurden. Am 2. Dezember 1791 trat der kinderlose Markgraf von A.-Bayreuth, Karl Friedrich, seine beiden Fürstenthümer an den König von Preußen freiwillig ab und begab sich mit seiner Gemahlin, der Lady Craven, nach England. Friedrich Wilhelm III. mußte im Tilsiter Frieden (1806) beide Fürstenthümer an Frankreich abtreten, das sie als Entschädigung 1810 an Bayern übergab. Vgl. Lang's „Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth," 3 Bände, Göttingen, später Nürnberg 1798—1811 und (Barth's) „Versuch einer Landes- und Regentengeschichte der beiden Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach" (Hof 1795).

Anschauung nennt man, im eigentlichen Sinne, jede, durch den Gesichtssinn gewonnene, Vorstellung von einer Sache; im metaphysischen Sinne versteht man aber darunter auch eine, vom äußern Sinne unabhängige, bereits gewonnene Vorstellung, die übrigens nicht durch den Akt des Denkens vermittelt ist. Es stellt daher auch z. B. Hegel die Anschauung, als das Unmittelbare, durch den Denkprozeß nicht Vermittelte, dem durch diesen Vermittelten, dem Absoluten, entgegen und räumt ersterer nur eine höchst untergeordnete Stelle ein, gegenüber von Schelling, der in der A. die wahre Identität des Denkens und Seyns, sowie aller Gegensätze, die in den Umfang des einen oder des andern fallen, erkennt. Offenbar nimmt im Hegel'schen Systeme die Anschauung eine zu niedrige, im Schelling'schen hingegen eine zu hohe Stellung ein und in dieser Beziehung läßt sich hier eine Parallele mit der Scholastik und Mystik des Mittelalters ziehen, die beide in ihren Extremen und ihrer Einseitigkeit von der katholischen Kirche zurückgewiesen und erst von dieser in ihre gegenseitige, richtige Stellung gebracht wurden. Was damals Statt fand, findet auch in Beziehung auf die beiden genannten philosophischen Systeme und die speziellen Fälle derselben, namentlich der gegenwärtigen, Statt. Die A. wird nie das Denken überflüssig machen; aber sie wird auch, wo das Gebiet des Glaubens beginnt, nicht von dem Denken geschulmeistert werden dürfen, da unendlich Vieles auf dem Gebiete des Glaubens, z. B. alle Wunder, Weissagungen, Offenbarungen, Visionen u. s. w., wann und wo immer in den Schmelztiegel des Denkprozesses geworfen, von demselben verflüchtigt werden würden, wie dieß offenbar zu Tage liegt bei allen denen, die das Hegel'sche System auf die Theologie anwandten. — Bei Künstlern und Dichtern nimmt und nahm die A. von jeher, gemäß ihrer darzustellenden Gegenstände, einen bedeutendern Standpunkt ein, als bei den exakten Wissenschaften, oder in der Philosophie. Dem Künstler und Dichter, der den Gedanken und die Idee nicht nackt und entblößt, sondern schön gekleidet und geschmückt darstellen soll, wird die Anschauung daher auch stets das Leitende und Erste seyn; nicht, als ob er deßhalb die sinnlich wahrnehmbaren und darzustellenden Gegenstände nicht auch in sich wiedergebären dürfte. Aber es soll dieses Wiedergebären nicht sowohl im Denkprozesse, als vielmehr in der Phantasie geschehen, indem es der Künstler ja gerade mit der Unmittelbarkeit (allerdings wohl der idealisirten) allein zu thun hat.

Anschauungsübungen. Allem Unterrichte sollten Uebungen im Anschauen — denn alle wahre Erkenntniß geht am Ende von der äussern Anschauung aus —, im Denken und Sprechen vorausgehen. Diese Uebungen haben den Zweck, die schlummernden Geisteskräfte der Kinder zu wecken und sie zum Auffassen, Denken und Reden anzuleiten. Jedoch sollten dieselben nur in den ersten Zeiten (in der Vorschule) als besonderer Unterrichtszweig betrieben, später aber mit anderen Lehrgegenständen passend verbunden werden. Wenn daher der Lehrer einer Oberklasse mit Geist, d. h. nämlich geistanregend, die einzelnen Unterrichtsgegenstände zu

behandeln versteht, dann ist nicht einzusehen, wozu noch besondere Denkübungen anzusetzen wären. In den unteren Klassen hält man den kleineren Schülern Gegenstände aus ihrem Gesichtskreise vor, an denen sie ihre Denkkraft üben können und in den höheren Klassen finden die größeren Schüler eben in dem wissenschaftlichen Unterrichte die Gegenstände ihres weitern Gesichtskreises vor, über welchen sie reflektiren sollen. Wer diesen Unterricht nicht so ertheilen kann, daß der Verstand der Schüler geschärft wird, der wird demselben auch in besonderen Denkübungsstunden keine Nahrung geben. Es sollten daher, nach dem Dafürhalten renommirter Pädagogen, keine besonderen Denkübungen als Unterrichtszweig in den Schulen aufgenommen werden, da alle übrigen Zweige des Unterrichts die Denkkräfte üben sollen. — Der Lehrer beginne also seinen Unterricht bei den Kleinen mit Uebungen im Anschauen, Denken und Sprechen und lasse dieselben auch noch neben dem Unterrichte in den Elementen des Lesens, Schreibens und Rechnens fortdauern. Er gehe hiebei von dem Nahen und sinnlich Wahrnehmbaren aus, bringe solche Gegenstände der Natur und Kunst, von welchen die Schüler umgeben sind, vor ihre Sinne und lehre sie, dieselben deutlich zu benennen und auf ihre Theile, Farbe, Form, Eigenschaften, auf ihren Stoff, Zustand, Gebrauch, Zweck u. s. w. genau zu merken. So führe er die Kleinen allmälig vom Anschauen zum Denken, von der sinnlichen zur geistigen Betrachtung und lasse sie auch an übersinnlichen Gegenständen das Richtige und Falsche, das Gute und Böse beurtheilen und ihre Gedanken darüber in vollständigen Sätzen klar und richtig ausdrücken. Trefflichen Stoff zu einem folgerichtig durchgeführten Lehrgange des A.s bieten: Großmann, Denzel, Zerrenner, Krause, Wilmsen, Robolsky, Stern und Gersbach in ihren Schriften dar. — Dem Grundsatze der Anschaulichkeit des Unterrichts haben Rousseau, die Philantropinisten und Pestalozzi (s. dd.) besonders gehuldigt; der letztere hat die Zahlen- und Maßverhältnisse bis zur Einseitigkeit anschaulich behandelt und zwar unter dem Namen Anschauungslehre. Herbart führte die pestalozzi'sche Idee selbstständig aus in seiner Schrift: „Pestalozzi's Idee eines A b c der Anschauung, wissenschaftlich ausgeführt (2. Auflage, Göttingen 1804).

Anschlag. 1) In der Musik, bei Tastinstrumenten (wie z. B. beim Fortepiano), auch bei Saiteninstrumenten (wie die Harfe und Guitarre), die Art und Weise, den Ton zu erzeugen. Der A. ist diesen Instrumenten das, was der Ansatz (s. d.) bei den Blasinstrumenten, daher eben so wichtig. Der A. soll sicher seyn, d. h. die gespielte Taste soll im Pianissimo, wie im Fortissimo, sicher ansprechen; er soll kräftig seyn, ohne je spitzig zu werden; er soll gleich seyn, nämlich: es sollen alle Töne eines Laufes mit gleicher Kraft erklingen, ohne Unterschied, ob sie der erste, vierte oder fünfte Finger berührt. Gewöhnlich wenden die Virtuosen zu wenige Zeit auf den Anschlag und gehen alsbald zu Passagen über, wobei der ächte Vortrag zu Grabe geht. Uebungen, wie sie Hummel's und Czerny's Klavierschulen liefern und die im Umfange von 5 Tönen alle Finger in Bewegung setzen, sind zur Erlangung eines tüchtigen A.s nicht genug zu empfehlen. Auch Logier's, von Kalkbrenner verbesserter, Chiriotast kann viel dazu beitragen. Man nennt auch im Gesange die Art und Weise, den Ton zu erzeugen, den A.; s. Gesangmethode. — 2) Die Vorausschätzung des Werthes einer Sache, des Ertrags, oder der Kosten derselben, durch die spezielle Angabe dieser; in diesem Sinne spricht man von Bau-, Pacht-, Steuer- und anderen Anschlägen.

Anschütz, Heinrich, ein sehr renommirter deutscher Schauspieler. Früher als tragischer Held einer der ersten in Deutschland, ist er jetzt in das Fach der Heldenväter und Charakterrollen übergegangen, worin er gleich Ausgezeichnetes leistet. A. ward 1787 zu Luckau in der Niederlausitz geboren und ging als Leipziger Student zum Theater in Nürnberg, wozu ihn vornämlich der Umgang mit dem Schauspieler Christ und die Gastvorstellungen Iffland's und Eßlair's (s. dd.) in Leipzig veranlaßten. Von 1814—21 war A. eine Zierde des Breslauer Theaters und seit 1821 ist er als Regisseur am k. k. Hofburgtheater zu Wien

angestellt. — Seine erste Gattin, Josephine, von der er geschieden wurde, war eine berühmte Sängerin; nicht minder berühmt ist seine zweite, Emilie, ebenfalls Schauspielerin am Hofburgtheater. — A.s Kinder, Auguste, Emilie, Alexander, haben sich ebenfalls der Bühne zugewendet. — Ebenso hat sein Bruder, Eduard A., als Schauspieler und Novellist einen Namen und ist seit 1831 am Hofburgtheater engagirt.

Anselm, der Heilige, Erzbischof von Canterbury (Anselmus Cantuariensis), auch der Große genannt, ausgezeichnet durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit und als Vater der Scholastik (s. d.) und Erfinder des nachher sogenannten ontologischen Beweises (s. d.), sowie als einer der größten katholischen Theologen des Mittelalters berühmt. Zu Aosta in Piemont 1034 von vornehmen Eltern geboren, fühlte sich A. schon in seinem 15. Jahre zum klösterlichen Leben berufen. Da jedoch seine Eltern sich seinem Vorhaben widersetzten, so zerfiel er mit sich selbst und ergab sich den Zerstreuungen und Genüssen der Welt. Er mußte in Folge seines lasterhaften Wandels sein Vaterland verlassen, irrte in Frankreich und Burgund umher und kam endlich in die Normandie. Hier besuchte er die Klosterschule zu Bec, wo damals der berühmte Lanfranc (s. d.) lehrte, ließ sich 1060 in den Benediktinerorden aufnehmen und wurde schon 1079 Abt. Schon damals fing sein Ruhm an, sich weithin zu verbreiten und kein Kloster, keine Schule war berühmter, als die, an welcher A. wirkte. Nach Lanfranc's Tode wurde ihm, gegen seinen Willen, 1093 das erledigte Erzbisthum Canterbury übertragen und es begann mit der Uebernahme dieser Würde für A. eine lange Reihe von Streitigkeiten und Kämpfen, die durch den Starrsinn und die Willkür Königs Wilhelm des Rothen, dem er sich, im sichern Gefühle seines Rechtes, widersetzte, herbeigeführt wurden. Wilhelm wollte nämlich das Pallium an A. nicht durch den rechtmäßigen Papst Urban II., sondern durch den Gegenpapst Guibert ertheilt wissen. Noch heftiger entbrannte aber der Streit, als A. dem Könige, wegen des schnöden Handels mit Kirchenämtern und schmachvoller Bedrückung der Kirche, Vorstellungen machte und Abstellung dieser Mißbräuche forderte. Dagegen verlangte der eigenmächtige Monarch, die Priester sollten durch einen Eid ihrem Rechte, nach Rom zu appelliren, entsagen. A. verachtete diesen Machtspruch, verließ England und begab sich nach Lyon. Bald berief ihn Papst Urban II. nach Rom und zu der Synode zu Bari (1098), wo der gelehrte und erleuchtete Prälat vornämlich die Bekämpfung der, den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne läugnenden, Griechen übernahm. Großmüthig wandte er seinen Einfluß beim heiligen Stuhle dazu an, den Bann von dem Haupte seines Königs ferne zu halten. Nach dem Tode dieses kehrte A., auf Einladung König Heinrich's I., nach England zurück (1100), gerieth jedoch bald wieder in neue Kämpfe, da er sowohl den Huldigungseid, als auch die Ordination der Bischöfe, die der König mit seinem Bruder gewählt und belehnt hatte, verweigerte. Auch ließ er auf der Synode zu Lyon (1102) jedes Empfangen und Ertheilen eines Kirchenamts durch die Hand eines Laien mit dem Banne belegen. Der König suchte vergebens sich den gerechten Klagen und Forderungen A.s und des größten Theiles der englischen Geistlichkeit entgegen zu stemmen und mit Gewalt seinen despotischen Willen durchzuführen. Er wandte sich daher an Papst Paschalis, als Schiedsrichter in dieser Angelegenheit. Aber sein Unrecht lag so klar zu Tage, daß nicht zu zweifeln war, der heilige Vater werde sich gegen ihn und für A. entscheiden. A. selbst brachte das päpstliche Urtheil mit nach England zurück, da er selbst zu Rom in dieser äusserst wichtigen Angelegenheit verweilt hatte. Es kam jedoch endlich eine Versöhnung zu Stande (1107). Heinrich verzichtete nämlich auf das Investiturrecht und begnügte sich mit dem Lehenseide der Bischöfe, wogegen sich der Erzbischof zu der Ordination der vom Könige eingesetzten Bischöfe verstand. Von nun an wandte er sich vornämlich gegen die Geistlichen, die dem Cölibat noch widerstrebten und es gelang ihm auch, die Widerstrebenden zur Entsagung zu bringen. Die letzten Jahre seines Lebens brachte A. in beständiger Entkräftung zu; 6 Monate

vor seinem Tode war seine Schwäche ausserordentlich; dennoch ließ er sich täglich nach der Kirche tragen, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Er starb den 21. April 1109, im 76. Jahre seines Alters und wurde in der Domkirche zu Canterbury beigesetzt. Zufolge eines Beschlusses Papsts Clemens XI. vom Jahre 1720 wird A. den Kirchenlehrern beigezählt. Auf seine Fürbitte geschahen mehre Wunder. Die Kirche feiert sein Gedächtniß am 21. April. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Gabriel Gerberon (2 Bände, Paris 1675; neue Auflage 1721 und Venedig 1744, Fol.). Eine Monographie „Anselmus" rc. ist in der Tübinger theologischen Quartalschrift 1827 (3. 4. H.) enthalten. Vergleiche auch Frank's „A. von Canterbury, eine kirchenhistorische Monographie" (Tüb. 1842). Hasse, A. von Canterbury (Leipzig 1843).

Ansgarius, oder Anscharius, der Heilige, Bischof von Hamburg und Bremen, ward am 8. September 801 im nördlichen Frankreich aus edlem Geschlechte geboren. Sein Nachfolger im Erzbisthume und Verfasser seiner Lebensgeschichte, der heilige Rembert, schreibt, daß A. sich nicht lange von dem gewöhnlichen Leichtsinn der Jugend beherrschen ließ, sondern als zarter Jüngling schon den Ernst eines Mannes zeigte und dieß zwar in Folge einer Vision, in der ihm die heilige Jungfrau erschien. A. trat schon frühe in den Orden der Benediktiner (813). Im Jahre 822 wurde er im Kloster Neu-Corvey in Westphalen zum Vorsteher der dortigen Schule, nach 3 Jahren zum Glaubensprediger in Dänemark ernannt, wo er großen Segen stiftete. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland stiftete er ein Kloster zu Hamburg, um eine Pflanzschule für die Verbreiter des Glaubens dort zu haben. Als Kaiser Ludwig der Fromme in Hamburg ein Erzbisthum errichtete, ernannte er zum ersten Erzbischofe daselbst den heiligen A. (832). Als die Dänen plündernd in das Hamburger Gebiet einfielen, mußte A. seinen Bischofssitz verlassen (845) und verlegte denselben nach Bremen (847). Von da aus unternahm er eine zweite Reise nach Dänemark und dann nach Schweden (unterstützt von König Erich I.), wo er Viele taufte und auch eine Kirche zu Ripen errichtete. So wirkte A. allenthalben segensreich für die Ausbreitung des Christenthums und scheuete keine Mühe und Entsagung. Er trug ein härenes Bußkleid, aß gewöhnlich nur Brod und trank nur Wasser. Um die Gefühle der Liebe und Reue immer lebendig in seinem Gemüthe zu erhalten, hatte er sich eine Sammlung sehr rührender Stellen gemacht, von denen er immer einige am Ende eines jeden Psalmes beisetzte. Er ging ein in die Ruhe des Herrn den 3. Februar 865. Auf seine Fürbitte geschahen nach seinem Tode viele Wunder. Sein Gedächtnißtag ist der 3. Februar. — Wir besitzen von A. noch eine Lebensbeschreibung des heil. Willehad; sein Tagebuch, das seine Missionsreise enthält, scheint verloren gegangen zu seyn. Auch der heilige Rembert beschrieb, wie schon erwähnt, sein Leben. Diese beiden Biographien gab Dahlmann in Pertz's „Monumenta hist. Germ." (Bd. 2.) heraus. Eine Uebersetzung davon lieferte Miesegäs (Brem. 1826). Von Kruse haben wir eine „Lebensbeschreibung des heil. A." (Hannover 1824).

Ansicht, die Art und Weise, wie der Mensch Etwas mit seinem leiblichen und geistigen Auge betrachtet. Bei der Mannigfaltigkeit der Standpunkte in physischer und geistiger Beziehung können auch die A.n Einzelner unendlich mannigfaltig und verschiedenartig seyn, so daß bei ihr die Subjektivität (im Gegensatze zur Objektivität, wonach die Wissenschaft strebt) sich am meisten Geltung zu verschaffen vermag. Es gilt daher in Bezug auf die Ansichten im Durchschnitte das Sprichwort: „So viele Köpfe, so viele Ansichten". Ueber den Unterschied zwischen A. und wissenschaftlichem (philosophischem) Systeme hat sich Herbart in seiner Schrift: „Ueber philosophisches Studium" (Göttingen 1807) klar ausgesprochen.

Anslo, Reinier, einer der besten holländischen Dichter im 17. Jahrhundert, geboren zu Amsterdam 1622, trat in Italien zur katholischen Kirche zurück. Für ein lateinisches Gedicht auf das Jubiläum Papsts Innocenz X. wurde er von diesem mit einer goldenen Medaille und von der Königin Christine mit einer goldenen Kette beschenkt. Die Bekanntschaft mit der italienischen Literatur trug zur Läu-

terung seines Geschmacks nicht wenig bei und verdrängte mehr und mehr das, ihm eigenthümliche, oft falsche Pathos. Von seinen Dichtungen, herausgegeben von J. de Haas, Rotterdam 1713, werden „die Bartholomäusnacht" (ein Trauerspiel), „die Martyrkrone des heiligen Stephanus" und „die Pest zu Neapel" für die gelungensten gehalten.

Anson, Georg e, Viceadmiral von England, geboren 1697 zu Shugborough in Staffordshire, widmete sich schon frühe dem Seewesen, ward 1722 Kapitän einer Schaluppe, segelte als Oberbefehlshaber eines Geschwaders von 15 Kriegsschiffen glücklich und siegreich (vom 10. August 1740 bis 25. Juli 1744) um die Erde und brachte 10 Millionen, größtentheils von den Spaniern erbeuteter, Schätze zurück, welche der König ihm und seinen Leuten überließ. Er wurde darauf 1746 Vice-Admiral der blauen Flagge, nahm im folgenden Jahre den Franzosen unter Admiral la Jonquière auf der Höhe von Finisterre 9 Kriegsschiffe weg und machte dabei eine Beute von 3 Millionen. A. wurde darauf Baron von Soberton und Viceadmiral von England. Später zum Lord der Admiralität ernannt, verließ er, wegen erlittener Kränkungen, auf einige Zeit den Dienst, erhielt aber 1758, beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England, das Commando der Blokade von Brest (s. d.) und deckte später mit seiner Flotte die Landungsversuche, welche auf den Küsten Frankreichs bei St. Malo und Cherbourg unternommen wurden. Seit längerer Zeit schon kränklich, starb er plötzlich, auf dem Heimwege von einem Spaziergange, den 6. Juni 1762, ohne Nachkommen. — A. vereinigte in sich alle Fähigkeiten eines großen Seemannes in hohem Grade. Kaltes Blut, kühne Entschlossenheit und umfassende Kenntnisse im Marinewesen machten ihn eben so brauchbar im Dienste des Vaterlandes, als offener Sinn und strengste Rechtlichkeit beliebt bei seinen Mitbürgern. Seine Reisen um die Erde beschrieb der Mathematiker Robins, vereint mit A.s Schiffsprediger Walther: Voyage round the world, London 1748, 4. Vol. 8. Edinb. 1776. 2. Vol. 8. deutsch, Gött. 1763. 8.

Anspielung, s. Allusion.

Ansprechen, eigentlich soviel als anreden; dann aber auch soviel als: Wohlgefallen erregen. In der Jägersprache: aus dem Anblicke oder der Fährte des Wildes die Gattung, Art oder das Geschlecht und Alter bestimmen.

Anstand, 1) im Allgemeinen: die angemessene, mit den Lebensverhältnissen übereinstimmende, äussere Haltung des Menschen in Reden, Stellungen und Geberden beim öffentlichen Auftreten. (Auf dem Theater und der Rednerbühne ist die gehörige Haltung und Bewegung zur Bezeichnung der Individualität doppelt nöthig, daher der Mangel dieser hier schon als schlechter A. bezeichnet wird.) — 2) In der Jagdsprache heißt A. der Ort, wo der Jäger sich aufstellt, um dem Wilde aufzulauern und es dann zu erlegen. Man hat dabei vornämlich auf die passende Zeit (kurz vor Sonnenauf- oder Untergang), die geeignete Witterung (heiterer Himmel), Beobachtung des Windzuges, Verborgenheit mit freier Aussicht und gut abgerichtete Hunde Rücksicht zu nehmen.

Ansteckung. Ansteckende Krankheiten. Bei Menschen und Thieren erzeugen sich während verschiedener Krankheiten Stoffe, welche, auf andere, hiefür empfängliche, lebende Wesen übergetragen, in diesen die nämliche Krankheit hervorrufen. Die Uebertragung solcher Krankheitsstoffe nennt man Ansteckung und auf solche Weise übertragene Krankheiten heißen ansteckende (contagiöse). Rein contagiöse Krankheiten, d. h. nur durch Ansteckung entstehende Krankheiten sind: die Blattern, die Lustseuche, die Krätze. Andere Krankheiten entwickeln sich ursprünglich ohne Contagium, verbreiten sich aber dann durch Ansteckung: so der Scharlach, die Masern; besonders gilt dieß von den epidemischen Krankheiten, indem bei heftigen Epidemien häufig ein Ansteckungsstoff (Contagium) sich entwickelt; so beim Kindbettfieber, beim Nervenfieber. In solchen Fällen ist es dann oft schwierig, zu entscheiden, ob eine Krankheit durch Ansteckung sich weiter verbreitet habe, oder aus anderen Ursachen entstanden sei; daher denn jene, vor einem Jahrzehend noch heftig urgirte, nicht gelöste Streitfrage: ob die Cholera contagiös sei, oder nicht.

(S. Miasma.) — Der Ansteckungsstoff ist entweder fix, d. h. er ist an besondere Aussonderungsstoffe gebunden und theilt sich durch unmittelbare Berührung mit, wie bei der Lustseuche und bei der Krätze, oder er ist flüchtiger Natur und wird durch die Luft verbreitet, wie bei Scharlach, Kindbettfieber rc. — Die Empfänglichkeit für ansteckende Stoffe ist nicht bei allen Individuen und nicht immer vorhanden; sie wird vermehrt durch die sogenannten schwächenden Einflüsse, also durch feuchte Kälte, leeren Magen, die Zeit nach dem Beischlafe, Furcht und Kleinmuth rc. — Mittel gegen die A. sind: 1) Verhütung der Weiterverbreitung, also Absperrung der Angesteckten (s. Absperrung); 2) Gelindermachen des Krankheitsverlaufs, oder Tilgung der Empfänglichkeit durch Impfung (s. d.); 3) Zerstörung der flüchtigen Contagien durch Desinfection (s. d.). — Im uneigentlichen Sinne spricht man auch von A. bei Uebertragung mancher nervöser Uebel von einem Individuum auf das andere, welche durch den Nachahmungstrieb vermittelt wird. So werden namentlich bei dem weiblichen Geschlechte hysterische Krämpfe verbreitet. Endlich spricht man auch im übertragenen Sinne von einer A. durch allgemeinen Schrecken, allgemeine Furcht; von einer moralischen A. u. s. w. bM.

Antäus, nach der griechischen Mythologie ein 60 Ellen langer Riese, den Neptun mit der Erde erzeugt hatte. Er herrschte über Lybien, nach Anderen über Kyrene. A. war mit der schönen Iphinoë, einer Tochter des Oceans, vermählt, mit der er die schöne Glauke zeugte, die Alexidamas zur Gemahlin erhielt, nachdem er sie im Wettlaufe besiegt hatte. — A. war von furchtbarer Stärke und Alle, die mit ihm rangen, besiegte er und erwürgte sie. Sogar Herkules war dem Besiegtwerden nahe und, obgleich ihn letzterer oft auf die Erde geworfen hatte, so erhob sich A. doch immer wieder mit neuer Kraft, sobald er seine Mutter, die Erde, berührt hatte. Als Herkules dieß bemerkte, hob er ihn in die Höhe und erdrückte ihn, indem er ihn schwebend hielt. — Die Alten stellten diesen Kampf häufig dar; doch ließen sie gewöhnlich den A., Herkules gegenüber, zu schmächtig erscheinen. Unter den neueren Darstellungen ist die Doppelstatue Herkules und A. bemerkenswerth, die man im großen Hofe der kaiserlichen Burg zu Wien, gegenüber der Hauptwache, sieht.

Antagonismus, Gegenkampf, Gegenwirkung; diejenige Eigenthümlichkeit der organischen Körper, daß, sobald eine Thätigkeit einen gewissen Grad erreicht hat, eine andere hervorgerufen wird, welche jene beschränkt. Es ist dieß eines der wichtigsten Lebensgesetze, denn es beruht auf ihm die Integrität des ganzen Lebensorganismus. Daher mag es denn wohl auch gekommen seyn, daß man das Leben selbst als das Resultat des A. definirte. Je mehr der Organismus ausgebildet ist, desto mannigfaltiger sind auch die Aeusserungen des A. So stehen z. B. Haut und Nieren, Streck- und Beugemuskeln, sowie das ganze Nervensystem, mit dem Blute in antagonistischem Verhältnisse. Hufeland hat das Gesetz des A. auch auf die Krankheiten übergetragen, indem er die Beobachtung machte, daß die unterdrückte Thätigkeit eines Organs eine andere hervorrufe, die erhöhete Thätigkeit eines Theils die des andern vermindere. In wiefern der A. sich von der Sympathie und Polarität unterscheidet, s. unter diesen Artikeln.

Antanaklasis (griechisch), 1) Zurückprallen, Zurückbrechen, z. B. des Schalles, des Lichtes, Strahlenbrechung (s. d.). — 2) In der Rhetorik eine Figur, wo man ein und dasselbe Wort in verschiedener Bedeutung wiederholt, oder die erstgebrauchte Bedeutung des Wortes zurückschiebt, z. B. „diese Kirche ist keine Kirche." — Die A. ist von der Amphibolie und Allegorie (s. dd.) wohl zu unterscheiden.

Antar, richtiger Antara (Ebn Scheddad el Absi), ein arabischer Fürst und berühmter Dichter des 6. Jahrhunderts. Muhamed erwähnt seiner oft rühmend, wie denn auch A. zu den sieben Preisdichtern der Araber gezählt wird, deren gekrönte Gedichte, mit Gold in Seide gestickt, an das Thor der Kaaba geheftet und deßwegen Moallakah (s. d.) genannt wurden. Durch kriegerischen Muth und Tapferkeit zeichnete er sich besonders in dem 40jährigen Kriege der

Stämme Abs und Dsobijao aus. Sein berühmtestes Gedicht ist die Moallakah, worin er, nebst seinen Kämpfen, auch seine treue Liebe besang. Am vollständigsten wurde diese Dichtung zu Leyden (1816, 4.) herausgegeben unter dem Titel: Antarae poëma arabicum Moallakah, cum integris Zouzenii schollis ed. et vert. Menil, observationes ad totum poëma subjunxit Jo. Willmet. Eine deutsche Uebersetzung, nach der englischen von Jones, gab Hartmann in seinen „Hellstrahlenden Plejaden am arabischen poëtischen Himmel" (Münster 1802). — Die Tapferkeit und Liebe A.s machte der berühmte Asmai (s. d.) zum Gegenstande des bändereichen Romans „Antar," in welchem das Beduinenleben treu und anziehend dargestellt wird. Obgleich der Inhalt dieses Romans dem Europäer etwas zu monoton vorkommen möchte, hören die Orientalen noch jetzt Scenen daraus von ihren öffentlichen Erzählern in den Café's gerne vortragen. — In den Wiener Jahrbüchern der Literatur (1819) findet sich ein reichhaltiger Auszug aus diesem Roman und zwar nach Terric Hamilton's Uebersetzung. Caussin de Perceval (Paris 1842) hat mehr Abschnitte aus dem arabischen Originale übersetzt.

Antarktisches Polarland heißt das, in neuester Zeit erst in einigen Küstenabschnitten entdeckte, Land innerhalb der Region des südlichen Polarkreises, das eine große, continentale, bisher unbekannte, Landmasse erwarten läßt. Antarktisch heißt dieses Polarland, weil es dem nördlichen oder arktischen Polarkreise entgegengesetzt (ἀντί) liegt. Schon vor Jahrhunderten kam man auf die Vermuthung, es müsse weiter südwärts, ausser dem bekannten, noch ein Continent existiren, damit das Gleichgewicht von Land und Wasser, wie in Nord, so in Süd, hergestellt werden könnte. Zwischen dem 60° und 70° südlicher Breite hatte Cook die holländischen Inseln gefunden, die noch lange Zeit nach ihrer Entdeckung allenthalben für festes Land gehalten wurden. Später fand Cook Neugeorgien und entdeckte Land unterm 61° südlicher Breite und 60° östlicher Länge von Paris. Die Russen fanden tiefer im Süden die Peters- und die Paulsinseln. Im Jahre 1823 drang Wedell 3° südlicher vor, als Cook, fand aber nirgends eine zusammenhängende Ländermasse. Doch bald darauf (1831 und 1833) folgten die Entdeckungen von Sandwichsland, von Trinity- und Grahamsland, von der Adelaidegruppe und Kaiser Alexandersland. Aber es war noch nicht gewiß, ob diese Entdeckungen Insel- oder Continentalland seyen. Erst im Jahre 1835 wurde durch den französischen Marine-Offizier Dubonzet ausgemittelt, daß Trinity-, Grahams- und Alexandersland terra firma (Continentalland) sei. Von einer Gesellschaft Londoner Rheder, Enderby an deren Spitze, wurden unter den Capitains Balleny und Sabrina, 9. Febr. 1836, unter dem 66° südlicher Breite und 164° östlicher Länge drei Inseln, Ballenyinseln benannt, und im Hintergrunde derselben Land und am 3. März unter 65° südlicher Breite und 116—118° östlicher Länge das Sabrinaland entdeckt. Die Untersuchungen wurden im Jahre 1840 durch die amerikanische Erforschungsexpedition unter Lieutenant Wilkes und die französische des Kapitain Dumont d'Urville fortgesetzt und ein Küstencontour von 92°—154½° östlicher Länge, bald südlich, bald nördlich des Polarkreises gefunden, welches Land bereits auf mehren Karten als Wilkesland angegeben ist. Auch Balleny's Küstenentdeckung und der Anschluß der, nach ihm benannten, Inseln ward zur Gewißheit gebracht, so daß die Ausdehnung der Landmasse bis zum 180° östlicher Länge bestimmt werden konnte. Da nun aber auch die Fortsetzung von Wilkesland über Kempland hin bis Enderbyland unter 50° östlicher Länge mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen ist, so ergibt sich eine Küstenstrecke von ohngefähr 800 M. Die erste Entdeckung gebührt offenbar den Amerikanern, denn Wilkes erblickte mehre Tage früher, als d'Urville, das Land in 154° 27′ östlicher Länge.

Antediluvianisch, wörtlich: vorsündfluthlich; das Zeitalter vor der großen, allgemeinen Ueberschwemmung, der Sündfluth. So sprechen die älteren Theologen von einer antediluvianischen Religion, worunter sie die Religion von Adam bis Noah verstehen. Die Naturforscher von einer antediluvianischen Zeit, ohne Beziehung auf die, in den heiligen Büchern erwähnte Sündfluth, die von Vielen

in dieser Darstellung für einen bloßen Mythus (?!) gehalten wird. Sie verstehen vielmehr unter der antediluvianischen Periode nur die, durch das Element des Wassers hervorgebrachte, Umgestaltung unserer Erde, die sie vornämlich aus den verschiedenartigen Anschwemmungen, welche sich über andere Erdtheile gleichförmig erstreckten, und aus dem, was man unter diesen findet, wenn man ihre Schichten von unten bis oben durchgeht, erkennen wollen. Nach den Untersuchungen z. B. von Cuvier, de Luc und Dolomieu hat es unter den jüngsten Revolutionen der Erdoberfläche eine gegeben, nach welcher plötzlich das feste Land versunken und der Meeresgrund erhoben worden ist. Doch war der letztere früher, nach der Ansicht genannter Naturforscher auch festes Land; denn er war voll Pflanzen, deren Abdrücke wir wieder erkennen, und mit Bäumen, die theils noch daliegen, theils mit Steinmassen angefüllt sind, bedeckt; endlich von Thieren bewohnt, deren vergrabene Ueberreste wir finden. Siehe z. B. die Artikel Mammuth und Anthropolithen.

Antejustinianeisches Recht heißen alle diejenigen Rechtsbestimmungen, welche bis zu der Gesetzessammlung des Kaisers Justinian (s. d.), im römischen Staate Geltung hatten. Sie sind mehrfach zusammengestellt; zuletzt und am besten in dem „Corpus juris romani antejustinianei," 5 Bde. 4., Bonn 1835—42. s. Rechtsgeschichte.

Antenor, ein Trojaner, von welchem Odysseus und Menelaos (s. dd.) auf ihrer, der Helena wegen nach Troja unternommenen, Gesandtschaftsreise gastfreundlich aufgenommen wurden. Er schlug auch später die Auslieferung der Helena vor. Wegen dieses freundschaftlichen Verhältnisses zu den Griechen macht ihn die spätere Sage zum Verräther und läßt die Griechen, durch seinen verrätherischen Beistand vornämlich, Troja einnehmen und ihn auch bei der Einnahme verschont werden. A. soll, nach Einigen, nach der Zerstörung Troja's nach Libyen verschlagen worden seyn, nach Anderen auf Ilions Trümmern ein neues Reich gegründet haben. Virgil läßt ihn mit den Henetern nach Italien kommen und dort Patavium (Padua) gründen.

Anteros ist, nach den späteren Mythologen, der Gegen-Amor, der Gott der Gegenliebe. Eros, der Gott der Liebe, soll nämlich nicht eher gewachsen seyn, als bis ihm seine Mutter Aphrodite einen Bruder geboren hatte. Sie gebar bald darauf den A. Von nun an erstarkte auch Eros, da er einen Gespielen bekommen und die Brüder übten im Kampfe um einen Palmzweig ihre beiderseitigen Kräfte. In dieser Situation wurden sie auch oft auf den ihnen geweiheten Altären dargestellt. Böttiger hält diesen Mythus nicht für antik, da die Gegenliebe stets durch die Gruppe von Amor und Psyche dargestellt worden sei. A. ist nach ihm blos der Gott der Eifersucht und des Hasses.

Anteros, der Heilige, Papst und Martyrer, ein Grieche, bestieg den römischen Stuhl im Jahre 235 und verwaltete die Kirche nur ungefähr einen Monat. Während der kurzen Zeit seines Wirkens ließ der heil. A. die Akten und Urkunden der Martyrer sorgfältig sammeln, um ihr Gedächtniß der Nachkommenschaft zu überliefern. Indessen sind nur wenige solcher ächten Akten auf unsere Zeiten gekommen. Auch schreibt man diesem Papste ein Sendschreiben zu, worin er die Ursachen angibt, welche die Versetzung eines Bisthums von einer Kirche auf eine andere zuläßig machen, nämlich, wenn die Nothwendigkeit, oder der allgemeine Nutzen es erfordern, nie aber aus eigener Willkühr, noch weniger aus Geiz oder irgend einer andern Privatabsicht. Die Art seines Todes ist nicht genau bekannt; allein sowohl die Kürze der Zeit, binnen welcher er auf dem Stuhle Petri saß, als die damalige Christenverfolgung unter Maximin, sowie das Zeugniß der Kirche, die ihn am 3. Januar als Martyrer verehrt, machen es wahrscheinlich, daß A. sein Blut für das Bekenntniß des Namens Christi vergossen habe.

Anthemios, Architekt, Bildhauer, Mathematiker und Mechaniker im 6. Jahrhundert n. Chr., war aus Tralles in Lydien gebürtig. Von dem prachtliebenden Kaiser Justinian nach Konstantinopel berufen, erhielt er, als im Jahre 531 der

ältere Sophientempel ein Raub der Flammen geworden, den Auftrag zum Wiederaufbau. Er machte hier, als der Erste, den kühnen Versuch, eine sphärische Kuppel, anstatt sie rund auf den Boden zu setzen, auf 4 Arkaden aufzuführen. Diese Kuppel zerstörte leider ein Erdbeben (557). Isidor v. Milet stellte sie wieder her. Nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken wurde dieser Tempel in die Moschee „Aja Sofia" verwandelt. Das neue architektonische System an diesem Hauptdenkmale des byzantinischen Baustyls ward von nun an maßgebend für die griechischen Kirchen. Von A., dem erfindungsreichen Baumeister, ist auch ein Werk vorhanden, das den Titel führt: *Περὶ παραδόξων μηχανημάτων*, das Dupuy 1777 zu Paris herausgegeben und Gottlob Schneider in seine Eclogae physicae aufgenommen hat.

Anthologie, (griechisch, von ἄνθος Blume und λέγω lesen) Blumenlese, bedeutet eine Sammlung oder Auswahl kleinerer Gedichte. So hat man unter dem Namen griechische A. verschiedene Sammlungen kleinerer, meist epigrammatischer, Gedichte von mehren Verfassern, die sich größtentheils durch Schönheit und Naivität in Gedanken, Wendungen und Sprache auszeichnen. Sammler dieser Art waren: Meleager, ein Syrer, etwa 96 v. Chr., der seine, aus fremden und eigenen Gedichten gemachte, Auswahl *στέφανος* (Blumenkranz) benannte; Philippos von Thessalonich, wahrscheinlich zur Zeit Trajans lebend; Diogenianus aus Heraklea, unter Hadrian; Strato im 2. Jahrhundert, der Meleagers Sammlung vermehrte; Agathias, im 6. Jahrhundert, der unter dem Titel *κύκλος* blos neuere Stücke sammelte und diese in 7 Bücher ordnete; Konstantinos Kephalas, im 10. Jahrhundert, der eine neue Sammlung veranstaltete, die vorhergehenden aber, besonders die des Agathias, sehr dabei benützte und zuletzt Maximus Planudes, im 14. Jahrhundert, ein Mönch in Konstantinopel, der aber durch seine geschmacklose Auswahl aus der A. des Kephalas den bisherigen Vorrath mehr verstümmelte, als vermehrte. Nur die beiden letzten Sammlungen sind noch vorhanden. Von den verschiedenen Ausgaben der A. des Planudes, als der gewöhnlichsten, zeichnen sich aus: die von H. Stephanus, 1566. 4., mit Groot's lateinischer Uebersetzung, herausgegeben von H. de Bosch, Utrecht 1795—98. 3 Bände, 4., dazu Bosch's Observationen, ebendaselbst 1810, 1822, 2 Bände (der zweite besorgt von Lennep). Von der Sammlung des Kephalas ist zu bemerken: die Ausgabe von Reiske, Leipzig 1754. 8. Eine vollständigere Sammlung von griechischen Epigrammen und anderen kleineren Gedichten gab Brunck unter dem Titel: Analecta veterum poëtarum graecorum in 3 Bänden, Straßb. 1785. 8. heraus. Hienach mit Benützung einer vaticanischen Handschrift, mit neuer und zweckmässigerer Einrichtung und einem sehr schätzenswerthen Commentare, Jacobs, Leipz. 1794—1814, 13 Bände und derselbe, nach der Pfälzer Handschrift, mit kritischen Anmerkungen, Leipzig 1813—1817. 3 Bde. Eine kleinere Sammlung besorgte Weichert, Meißen 1823 und Jacobs unter dem Titel: Delectus epigr. graec., quem novo ordine concinnavit et comment. in usum schol. instruxit, Gotha 1826. — Meleagers Sinngedichte einzeln erschienen von Manso, Jena 1789 und von Gräfe, Leipzig 1811. Strato's und A. Gedichte von Kloß, Altenburg 1764. Die schönsten Stücke der griechischen A. findet man mit vielem Geschmacke übersetzt in Herder's zerstreuten Blättern (auch in die Gesammtausgabe seiner sämmtlichen Werke aufgenommen) und in Jacobs' Tempe, Leipzig 1803, 2 Bände; ebenso sind gelungene Uebersetzungen einzelner Theile vorhanden von J. H. Voß und den Gebrüdern Stolberg. — Auch die lateinische A., zuerst von Scaliger gesammelt, dann von Burman vervollständigt, ist sehr schätzbar für Sprach-, Geschichts- und Alterthumskunde und zeichnet sich vorzüglich durch charakteristische, nicht selten tiefes Gefühl athmende, Grabschriften aus. Hieher gehören: A. veterum latinorum epigr. et poëm. von Burman, Amsterd. 1773, 4.; neue berichtigte Ausgabe von Meyer, Leipzig 1835, 2 Bände, und Wernsdorf, Poëtae lat. min. Altenburg 1780—94. 6 Bände. — Auch Morgenländische A.n sind, nach des gelehrten Hammer's (s. d.) Berichte, sehr zahlreich und bestehen theils in Auszügen der schönsten Stellen ihrer

klassischen Schriftsteller, theils in eigentlichen poëtischen Blumenlesen. — An englischen und französischen A.n fehlt es eben so wenig, wie an deutschen; so besitzen wir von Matthisson (s. d.) eine lyrische, von Haug und Weisser (s. dd.) eine epigrammatische A. — Doch, öfter dient diese Bezeichnung auch nur als Aushängeschild für verschiedenartige, plan- und zwecklos zusammengestoppelte, Sammlungen zur Unterhaltung und Deklamation. Als rühmenswerthe Ausnahme hievon, ausgezeichnet durch Sinnigkeit und Geschmack in der Auswahl, verdient indessen angeführt zu werden des, leider zu früh verblüheten, Wilhelm Müller (s. d.) Bibliothek deutscher Dichter.

Anthropholithen, (griechisch, von ἄνθρωπος, Mensch und λίθος, Stein) sind Versteinerungen menschlicher Körper, oder einzelner Theile von solchen. Es ist indessen von neueren Gelehrten, so namentlich von Cuvier (s. d.), aus geologischen Gründen (s. d. Artikel Geologie) nachgewiesen worden, daß derartige Versteinerungen, welche eine frühere Zeit für fossile Menschenüberreste hielt, theils gar nie Menschen angehört haben (wie z. B. Habicot's Skelet des Riesenkönigs Teutobochus sich als Elephantenknochen und Scheuchzer's Homo diluvii testis als Knochen eines riesenmässigen Amphibiums erwiesen); theils, wo sie sich als wirkliche menschliche Reste herausstellten, wenigstens nicht antediluvianisch (s. d.), d. h. nicht fossil sind, sondern ohne Ausnahme demjenigen Geschlechte angehörten, welches die jüngste, jetzige Erdrinde bewohnt.

Anthropologie (griechisch, ἄνθρωπος-λέγω), ist im weitesten, allgemeinen Sinne die Lehre oder Wissenschaft vom Menschen überhaupt und hat in dieser Beziehung sowohl dessen physische, als geistige Natur zum Gegenstande. In neuerer Zeit ist die A., als die Naturlehre des Menschen, von dessen Naturgeschichte getrennt worden und hat, je nachdem man den Menschen entweder mehr von der physischen, oder von der psychischen Seite betrachtete, verschiedene Behandlungsarten erfahren. Einige, welche die Trennung des Körpers vom Geiste verwerfen, haben Beides in der A. zu verbinden gesucht; Andere dagegen (und dieß ist die gewöhnliche Behandlungsweise) theilen, mit Zugrundelegung der dreifachen Beziehung des Menschen, nach seiner physischen und geistigen Natur, sowie nach den, von ihm als freihandelndem Wesen ausgehenden, Aeusserungen und Erscheinungen, die A. ein: 1) in eine somatische oder physiologische, wegen ihrer Nutzanwendung auf die Heilkunde auch medizinische A. genannt (Somatologie); 2) in eine psychische (Psychologie) und 3) in eine pragmatische, oder auf das Leben angewandte A., die man jedoch mehr als philosophische Wissenschaft behandelt und die zur richtigen Menschenkenntniß führen soll (Anthropognosie). Bei Daleus heißt auch derjenige Theil der Arzneimittellehre (materia medica), welcher von den aus dem menschlichen Körper genommenen Arzeneien handelt, A. — Vgl. Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, 4. Aufl. Leipzig 1833. Schulze, psychische A., 3. Aufl. Göttingen 1826. Burdach, „der Mensch," Stuttgart 1837. Choulant, A. für Nichtärzte, 2 Bände. Dresden 1828. Rudolphi, Grundriß der Psychologie. Berlin 1821. Hartmann, Glückseligkeitslehre, Wien 1821 u. a. — In theologischer Beziehung, (biblische, richtiger dogmatische A.) bezeichnete man früher mit dem Namen A. die Lehre von den sogenannten 4 Ständen der Menschheit: dem der Unschuld, der Sünde, der Gnade und der einstigen Seligkeit oder Verdammniß. Diesem fügten die Scholastiker (s. d.) noch einen fünften bei, den status purorum, d. h. den Zustand des Menschen, in wiefern man vom göttlichen Ebenbilde desselben ganz abstrahirt. Die A. ist hiernach der Inbegriff aller dogmatischen Lehren vom Menschen (Sündenfall, Erlösung, letzte Dinge) und als solcher in mehren besonderen Schriften abgehandelt, namentlich von Oberthür: Biblische A., 4 Bände, Münster und Leipzig 1807—10. Die neueren Dogmatiker verstehen unter A. gewöhnlich die, zur Religionslehre nothwendige, Kenntniß der geistigen nnd sittlichen Eigenschaften des Menschen und weisen ihr in den Prolegomenen ihren Platz an.

Anthropomorphismus (griechisch, von ἄνθρωπος Mensch, und μορφή, Ge-

stalt), diejenige Vorstellungsart von Gott, wo man ihm Gestalt, Glieder und Verrichtungen des menschlichen Körpers beilegt. Geschieht dieß, wie an vielen Stellen der heiligen Schrift (vergl. Jes. 37, 17. Jerem. 27, 5. Ps. 33, 18. Luk. 1, 51. Jak. 5, 4.), nur uneigentlich und mit dem Bewußtseyn, daß Gott ein unkörperliches Wesen sei, so heißt der A. ein symbolischer oder formaler und dient zur lebendigern Vergegenwärtigung des göttlichen Seyns und Wirkens, welches abstrakte Begriffe dem Menschen nie so nahe zu bringen vermögen. Verwerflich dagegen und sündhaft ist der dogmatische oder materiale A., welcher, wie die Anthropomorphiten (siehe den folgenden Artikel), Gott wirklich Gestalt und Eigenschaften des menschlichen Körpers zuschreibt und an das Vorhandenseyn derselben glaubt.

Anthropomorphiten, eine christliche Ketzersekte des 4. Jahrhunderts, welche sich Gott in menschlicher Gestalt und als das Urbild des Menschen vorstellte. Haupt dieser Sekte war ein gewisser Audius, welcher im 4. Jahrhundert unter der Regierung des Kaisers Konstantin lebte. Er war aus Syrien oder Mesopotamien gebürtig, nicht ohne Kenntnisse und von großem Eifer beseelt. Letzterer trieb ihn an, gegen das schlechte Leben einzelner Geistlichen seiner Gegend zu schreiben, worüber erzürnt, diese ihn verfolgten und seine Verbannung erwirkten. Aus Rache gegen sie, hielt er nun um so fester an dem asiatischen Gebrauche, Ostern am 14. März mit den Juden zu feiern, worüber zu jener Zeit zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche Uneinigkeit bestand, welche erst auf dem Concil zu Nicäa zu Gunsten der römischen Kirche beigelegt wurde. Allein vom Schisma kam Audius zur Ketzerei. In der Betrachtung der Wesenheit Gottes verwickelte er sich nämlich, im Anschlusse an die philosophische Spekulation, daß der Geist, die Seele, etwas, wenn auch noch so feines, Körperliches sei, in den Irrthum, auch Gott habe eine menschliche Gestalt und suchte diesen Irrthum durch die Stelle der heiligen Schrift, in welcher es heißt, Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen und andere Stellen, in welchen dieselbe, unserer sinnlichen Anschauung sich anpassend, dem Herrn z. B. Hände, oder Augen, oder Ohren u. s. w. beilegt, zu vertheidigen. Audius wurde unter Kaiser Konstantin, wahrscheinlich in Folge der Strenge, mit welcher dieser Kaiser die Beschlüsse des ersten allgemeinen Concils in's Leben zu rufen suchte, nach Scythien verbannt, woselbst er, nach der Angabe des heiligen Epiphanius, Mehre zum Christenthume bekehrt haben soll. Ueberhaupt lobt dieser Heilige die Sittenstrenge der Audianer und die Zucht, welche in den, von ihnen bewohnten, Klöstern geherrscht haben soll, wogegen Theodoret versichert, daß viele Verbrechen unter ihnen begangen wurden. In den kirchlichen Versammlungen der Katholiken wollten sie sich, wie sie sagten, deßhalb nicht einfinden „weil auch Unzüchtige und Ehebrecher darin Aufnahme fänden." Audius selbst starb nach dem Jahre 370 und nach ihm wurde die Sekte von einigen Bischöfen, welche er eingesetzt hatte und von denen sich namentlich ein gewisser Uranius großes Ansehen bei den Seinigen erwarb, geleitet. Als auch diese Bischöfe gestorben waren, trennten sich die meisten Anhänger und nur noch in Mesopotamien, in der Nähe des Euphrat, hielten sich Mehre zusammen. Bereits im 5. Jahrhunderte war die Ketzerei selbst und der Name Audianer, welchen man den A. ebenfalls beigelegt hatte, verschollen. Ost.

Anthropophagen (Androphagen, griechisch), Menschenfresser, Kannibalen, heißen gewisse wilde Völker, bei denen es Sitte ist, das Fleisch ihrer erlegten Feinde zu verzehren. Indessen findet sich die Begierde, Menschenfleisch zu essen, auch bei einzelnen Individuen in Form einer Krankheit, namentlich bei Weibern während der Zeit der Schwangerschaft, nach der, bis jetzt immer noch nicht erklärten Wahrnehmung, daß sich in diesem Zustande bei den gebildetesten und sonst vernünftigsten Personen nicht selten eine unwiderstehliche Begierde, selbst nach den sonderbarsten und widerlichsten Gegenständen, äußert.

Antibacchius (auch Palimbacchius), ein dreisylbiger, aus zwei langen und einer kurzen Sylbe bestehender Versfuß (— — ◡), z. B. Heerschaaren. Er

ist etwas schwerfällig, besonders, wenn die erste Länge gehoben ist und deßwegen in der deutschen Poesie nicht gebräuchlich.

Anticaglien, allerlei Ueberreste aus dem Alterthume, namentlich Ueberbleibsel und Fragmente der alten Bau- und bildenden Kunst. Gewöhnlich nennt man jetzt A. nur die minder wichtigen Alterthümer, z. B. Geräthschaften, Schmucksachen, Waffen und dergleichen.

Antichrese (Antichretischer Vertrag), ein, zwischen dem Pfandgläubiger und Pfandgeber geschlossener Vertrag, wonach letzterer dem erstern die Nutznießung des verpfändeten Gegenstandes (Grundstückes, Viehes u. s. w.) anstatt der Zinsen einräumt. Da das deutsche Recht jeden Zinswucher verbietet, so muß überall, wo dasselbe Geltung hat, der Nutznießer dem Schuldner Rechnung über den verstatteten Genuß ablegen und diesen nach dem landesgesetzlichen Zinsfuße mit dem Eigenthümer des Pfandes ausgleichen.

Antichrist (Widerchrist, Gegenchrist), heissen in der heiligen Schrift (vergl. Matth. 24, 24. 1 Joh. 2, 18. 22. 4, 3. 2 Joh. 3, 7.) überhaupt alle falschen Lehrer und Feinde der christlichen Kirche, deren es stets gab und geben wird; besonders aber wird so genannt jener Hauptwidersacher Christi und ruchlose Bösewicht, der vor der zweiten Ankunft (παρουσία) Christi am Ende der Welt auftreten und allenthalben den christlichen Glauben zu vertilgen trachten wird (Dan. 7, 25. 2 Thess. 2, 3. 4. Offenb. 11, 7 u. a. a. O.). Endlich aber werden alle Kunstgriffe des A.s durch Jesum Christum vernichtet und er selbst getödtet werden. (Dan. 7, 26. 2 Thess. 2, 8. 9.) — Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten wurde die biblische Lehre vom A. mit der Vorstellung von einem tausendjährigen Reiche (s. Chiliasmus) in Verbindung gebracht und der A. in der Person eines römischen Kaisers erwartet. Daher kam es dann, daß verschiedene, gegen das Oberhaupt und Regiment der Kirche sich auflehnende Häretiker, namentlich aber die sogenannten Reformatoren des 16. Jahrhunderts, die Person des Papstes selbst als den A. bezeichneten, auf welchem Wege ihnen spätere protestantische Apokalyptiker (s. d.), namentlich Albrecht Bengel lobesan (s. d.), treulich nachwandelten. — Die spätere griechische Kirche hielt Muhamed und die Türkenherrschaft für den A. und nicht Wenige in neuerer Zeit wollten ihn in Napoleon und wollen ihn jetzt in Strauß und dessen Schweife erkennen. B.

Anticyra, Name zweier Städte, deren eine am Berge Oeta in Thessalien, die andere, bedeutendere, in der Landschaft Phokis am korinthischen Meerbusen lag und einen, zu Strabo's Zeit wichtigen, Hafen hatte. In der Nähe beider Städte wuchs viele Nießwurz (helleborus), daher das bekannte Sprichwort: „Geh' nach A.", d. h. werde vernünftiger: ein Rath, den Horaz öfter Solchen gab, denen er mehr Verstand wünschte.

Antidikomarianer, s. Maria.

Antidotum (griechisch), Gegenmittel, Gegengift, heißen Arzneimittel, deren Wirkung die Aufhebung der Wirkung anderer Mittel bezweckt.

Antigone. — 1) A., Tochter des Oedipus (s. d.), die dieser mit seiner Mutter Jokaste, ohne dieselbe zu erkennen, gezeugt hatte. Sie war es, die ihren blinden Vater Oedipus in kindlicher Liebe und Treue allein nach Kolonos in Attika begleitete und erst nach seinem, dort erfolgten, Tode wieder nach Theben zurückkehrte. Gleiche Liebe, wie gegen den unglücklichen Vater, bewies A. gegen ihren Bruder Polynikes, als dieser im Zweikampfe zugleich mit Eteokles gefallen war und Kreon das grausame Gebot erließ, daß sein Leichnam unbeerdigt bleiben und ein Fraß der Vögel werden sollte. A., das Gesetz in der Brust höher achtend, als das eines Tyrannen, begrub dennoch den Polynikes und wurde auf des ergrimmten Kreon's Befehl lebendig begraben. Nach Sophokles, der diesen Stoff in einer Tragödie behandelte, verliebte sich Hämon, Kreon's Sohn, in die A. und, als diese sich in der Felsenkluft, wohin sie Kreon bringen ließ, selbst getödtet hatte, entleibte auch Hämon sich neben der Geliebten. Nach Hygin mußte auf Kreon's

Befehl Hämon zuerst die A., dann sich selbst tödten. — In der neuesten Zeit (1841) wurde, nach dem Wunsche des Königs von Preußen, die sophokleische A. in Berlin, zuerst nach der Uebersetzung von Donner, auf die Bühne gebracht. Die Chöre darin hat Mendelsohn-Bartholdy componirt. Auch auf anderen Bühnen und in Liedertafeln, z. B. in Leipzig, Frankfurt, Augsburg, wurde die sophokleische A. in obiger Weise gegeben. — 2) A., Tochter des Königs Eurytion, in Phtia, Enkelin des Myrmidonenkönigs Aktor und Gemahlin des Peleus. Sie erhängte sich im Wahnsinne, als sie einen Brief von Astydamia, der Gemahlin des Akastus, erhielt, worin fälschlich berichtet war, daß sich Peleus mit der Sterope, des Akastus Tochter, vermählt habe. — 3) A., des Laomedon Tochter und des Priamus Schwester, deren Haare in Schlangen verwandelt wurden, weil sie sich der Juno an Schönheit gleichstellte. Diese plagten sie unaufhörlich und die Götter verwandelten sie deßhalb in einen Storch, der durch sein Klappern noch immer sein Wohlgefallen an der eigenen Schönheit zu erkennen geben soll.

Antigonus. — 1) A., Feldherr Alexander's des Großen, aus königlich macedonischem Stamme entsprossen, bekam nach Alexander's Tode die sämmtlichen Länder von Kleinasien. Er verbündete sich mit Antipater, Krateros und Ptolemäus gegen Perdikkas, der ihn sich ihm unterordnen wollte und, als dieser bald darauf von seinen eigenen Soldaten ermordet worden war, gegen Eumenes, den Nachfolger des Perdikkas, den er auch gefangen nahm (315) und hinrichten ließ. Auch den Seleukus, Statthalter von Babylon, besiegte A. Dieser verbündete sich aber mit Ptolemäus und Kassander. A. bemächtigte sich unterdessen der Schätze Alexander's zu Ekbatana und Susa. Nun griff Kassander Kleinasien an, Ptolemäus und Seleukos fielen in Syrien ein und sie schlugen den Sohn des A., den Demetrius Poliorketes. Aber A. zwang den Ptolemäus gleich darauf zum Rückzuge. Es wurde darauf zwischen A., Ptolemäus, Kassander und Lysimachus ein Vertrag geschlossen, dem gemäß Jeder, bis zur Volljährigkeit des jungen Alexander, die Länder behalten sollte, in deren Besitz er sich befände. Nach der Ermordung des jungen Königs, sammt seiner Mutter, durch Kassander begann der Krieg auf's Neue. A. nahm nun mit seinem Sohne, nach dem Siege bei Kyprus (307) über Ptolemäus, den Königstitel an. Er wollte darauf Aegypten erobern; jedoch ein Theil seiner Flotte ging durch Stürme zu Grunde. In der entscheidenden Schlacht bei Ipsus in Phrygien (301) gegen Kassander, Lysimachus und Seleukos verlor der 84jährige Greis A. Land und Leben. Demetrius Poliorketes (s. d.) rettete sich durch die Flucht. — 2) A., Gonatas (wegen einer Knieschiene an seiner Rüstung so beibenannt), ein Enkel des Vorigen, Sohn des Demetrius Poliorketes und der Phila, besaß Anfangs nur einen kleinen Theil von Griechenland, bemächtigte sich aber später des macedonischen Thrones. Er wurde von diesem durch Pyrrhus, König von Epirus, vertrieben, kehrte aber, nach dessen Tode, wieder auf den Thron zurück und hinterließ seinem Sohne, Demetrius II. (242 v. Chr.), ein blühendes Reich. — 3) A., Karystius, so genannt von Karystus auf der Insel Euboea, lebte zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, um 284 v. Chr. und sammelte aus den Werken anderer Naturforscher, vornämlich des Aristoteles, seine Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή in 189 kurzen Abschnitten, die vornämlich wunderbare Thiergeschichten enthalten. Die letzten 62 Abschnitte sind die wichtigsten und aus meistens verloren gegangenen Schriftstellern gezogen. Sie wurden am vollständigsten mit den Anmerkungen mehrer Gelehrten herausgegeben von J. Beckmann, Leipzig 1791 und von Westermann, Braunschweig 1839.

Antik, Antike und Antiken, Ausdrücke aus dem Lateinischen, von antiquus (alterthümlich) hergeleitet. A. nennen wir vorzugsweise das, was zu den Eigenthümlichkeiten des Denkens, Dichtens und künstlerischen Schaffens der gebildetesten Völker des Alterthums gehört, in Denkmalen erhalten ist und, als das Bedeutendste und Dauerndste aus der Vorzeit, stets noch Bewunderung finden und unser Studium anregen muß. Mit dem Begriffe des Antiken verbindet sich zugleich der

des Classischen, durch welches letztere wir zwar überhaupt jedes, in seiner Art innerlich und äusserlich vollendete, mithin mustergültige, Schrift- und Kunstwerk bezeichnen, welches wir aber immer zunächst für die Schöpfungen anwenden, die uns von Hellenen und Römern hinterlassen worden sind. Unter allen alten Völkern nennen wir diese κατ' ἐξοχήν die Alten, da sie die geistig und sittlich hervorragendsten und zugleich diejenigen sind, die das Gepräge ihrer Cultur dem größten Theile der übrigen alten Welt mehr oder minder aufdrückten. In Bezug auf die Kunst gelten uns, als die wahren classischen Alten, vornämlich die Griechen, die darin eine unbestrittene Priorität vor den Römern haben, welche letztere hier nur als das, die Griechen nachahmende und sich an ihnen bildende, Volk erscheinen. Unter allen Angehörigen des indogermanischen Stammes können nur die Griechen als solche gelten, welche innerliches und äusserliches, sinnliches und geistiges Leben in die schönste Harmonie brachten; daher sie auch zur höchst möglichsten Ausbildung, in Bezug auf die bildenden Künste, vor allen Völkern des Erdbodens gleichsam geboren und bestimmt gewesen zu seyn scheinen. Die Bildung der, vorzugsweise so genannten, Alten begann, wie die Culturgeschichte aller übrigen Völker dasselbe zeigt, mit der Bildung des äussern Sinnes. Durch die Sinne versenkte sich der Mensch in die Natur, mit und in der er noch ungetrennt lebte; aber, als sein Verstand wuchs und dieser seine Zwecke von der Natur absonderte, trat der Kampf zwischen Geist und Natur ein und der Mensch suchte diesen Widerstreit durch Versöhnung mit der Natur auszugleichen, indem er sich auf den Naturdienst warf und mit Hülfe seiner Einbildungskraft eine Götterwelt erschuf, die mit der Natur im engesten Zusammenhange stand und nun zum Träger aller Erscheinungen derselben ward. Im Leben des Einzelnen machte sich die männliche Kraft geltend und diese bildete den Heroen. Was die Kunst betrifft, so stand diese mit der Natur in allernächster Beziehung und sie nahm deren Charakter in aller Fülle und Mannigfaltigkeit auf, so daß ihre Werke, im Gegensatze zu denen der neuern Zeit, sich als reine Naturwerke herausstellen. Jedoch, so verschieden dem Menschen die Natur durch den Sinn erschien, so verschieden gestaltete sich das Leben der Phantasie, die sich auf diesen gründet. Daher unterscheidet sich auch der äussere, räthselvolle Charakter des Aegyptiers, wie er in dessen Kunst sich ausspricht und der des tiefsinnigen, fromm-beschaulichen Indiers, von dem des heiter um sich blickenden Griechen. Dem letztern war die regste Phantasie eigen; auferzogen in bürgerlicher Freiheit, mußte auch der Flügelschlag seines Geistes ein freier seyn; und zugleich von so glücklicher Natur umgeben, konnte er nur deren Edelstes in seinem Geiste spiegelnd empfangen und nachbilden. Die Kunst, von Beginn an auf die Darstellung des Göttlichen gerichtet, brachte dasselbe hier in der reinen Gestalt menschlichen Ideals zur Anschauung; man faßte es mit freier Begeisterung auf und den Gestalten und Bildern gab der Künstler die charakteristischen, edelen Züge der Nation, welcher er angehörte. Kein Volk schwang sich hinsichtlich der sinnigen Vollendung äusserer Formen, welche zum Wesen eines Kunstwerkes gehört, auf solche Höhe wieder, als die Griechen erreicht hatten. Wie aus der Natur entsprungen, stand das Werk der hellenischen Kunst da, leicht, aus einem Gusse, in gediegener Einfachheit und Ruhe, in der Fülle der Gegenwart lebend, gleich einem veredelten Naturwerke. Es stellte sich in abgeschlossener Selbstständigkeit dar, an den Urheber nicht erinnernd, unabhängig von ihm sich selbst vor dem Blicke des Beschauers erklärend. Mit solcher Selbstverläugnung des Künstlers, die man an den Werken der hellenischen Kunst bemerkt, verband sich eine edle Bedeutsamkeit, welche darin sich ausspricht, daß der Charakter jedes Dinges in bestimmten Umrissen abgebildet und somit das wahrhaft Plastische erzielt, die hervortretende Leidenschaft aber durch Anmuth und Grazie gemäßigt ist und jene reizende Unbefangenheit, vermöge deren das Werk nicht über sich selbst redet und reflektirt, nicht als Mittel eines ausser ihm liegenden Zweckes erscheint, sondern mit den Zügen heiterer Kindlichkeit und eines ruhigen Ernstes, selbst ohne auf Sittlichkeit hinzuwirken, seinen reinsten Zweck in sich selbst, das

heißt: in Vollendung seiner Form trägt und bis in seine äussersten Glieder und Formen gediegen und den Gesetzen der Anschauung gemäß durchgebildet ist. Die Kunst der Griechen ahmte die Natur nicht einseitig in ihren Einzelnheiten, sondern in ihrem Geiste nach; sie erhob sich über die einzelnen Naturerscheinungen durch das Ideale, womit sie die körperliche Bildung verklärt und in ihren plastischen Werken gleichsam den Grundtypus menschlicher Bildung und Gestalt (wie sie dem sinnigen Betrachter ein edles Bild von der äussern Vollendung des Menschen gibt) aufgefaßt hat, oder ihm wenigstens am nächsten gekommen ist. In dieser idealen Wesenheit liegt aber zugleich die große Wahrheit der sogenannten antiken Formen. Das Ideal in diesen Werken ist der Sinn der Natur; ihr durchgreifender Charakter die Verkörperung des Geistigen, welche das Vollendetste der Natur gleichsam für die Ewigkeit festzuhalten strebt. Solche Werke begreifen wir unter dem Namen: Antiken, unter denen wir zunächst (theils weil der Mensch sich überall als Mittelpunkt seiner Darstellungen ansieht und überall zuerst zu dem Lebendigen gezogen wird, theils wegen ihres hervorragenden Kunstwerthes) die umfassenden Darstellungen des Lebendigen — hauptsächlich des Menschen — verstehen, welche der eigentlich bildenden Kunst angehören; also die Werke des Meißels und Gusses, Statuen, Reliefs und Mosaiken. Im weitern Sinne versteht man unter „Antiken" alle Erzeugnisse der verschiedenen bildenden Künste bei Griechen und Römern. Eine reinere Würdigung dieser Denkmale alter Herrlichkeit wurde zuerst im 14. und 15. Jahrhundert in Italien geweckt und verbreitet, als, in Folge des neubelebten Kunstsinnes, die Sammlungen von Werken griechischer und römischer Plastik immer zahlreicher und bedeutender wurden. Die schärfere Betrachtung der plastischen Alterthümer von Hellas und Rom gab der Archäologie (s. d.), als einer besondern Wissenschaft, ihren Ursprung und durch dieselbe, die sich später zur Alterthumswissenschaft im weitesten Sinne ausbildete, ward für die Denkmale der bildenden Kunst der Alten ein Gesammtausdruck gefunden, welcher fortan gang und gäbe blieb. Man sagt seitdem: die Antike, wodurch man die gesammte Kunst der beiden classischen Völker, zum Unterschiede von der Kunst der übrigen alten, nicht classischen Völker (wie Aegyptier, Indier u. a.), so wie im Gegensatze zu aller spätern und modernen Kunst bezeichnet. Seit die Italiener, die Gelegenheit zur Anschauung im Fundlande der meisten Antiken treulich benützend, uns das Beispiel, an diesen das Ewigwahre der Form und der Schönheit zu erlernen, gegeben haben, hat das Studium der A.n auch ausserhalb Italien die erfreulichsten Früchte getragen, obgleich dieß Resultat weniger ein Verdienst der, jetzt überall sich findenden, Sammlungen von originalen A.en oder Abgüssen davon, als vielmehr auf Rechnung der Reisen zu setzen ist, auf welchen fremde Künstler in dem gelobten Lande Italien erst zum vollen Verständnisse der A.en gelangten. Unsere moderne Welt ist aber in eine Phase getreten, für welche die Gesetze jener künstlerischen Tradition ihre strenge Gültigkeit mehr und mehr verlieren; daher in der heutigen Zeit, wo selbst ein Winckelmann vielleicht für die A.en nicht zu begeistern vermöchte, auch Ottfried Müller vergebens für sie sich rühmend hat vernehmen lassen. Unsere Weltanschauung und unser Gefühl, an romantischen Ideen großgezogen und von der Phantasie über die engere Anschauungsweise und über das edle Maß der Griechen hinweggetragen, hat das Plastische in den Hintergrund gedrängt. Vom Reize der plastischen Schönheit ergriffen, schufen selbst die alten Dichter so, wie sie die Bildhauer schaffen sahen. Wir dagegen sind mehr malerisch geworden, da uns der plastische Sinn abhanden gekommen; wir verlangen Farben und zu den Farben noch Töne. Das alte plastische Kunstwerk, mit seiner Ruhe und marmornen Kälte, genügt uns nicht mehr; unsere Anschauungsweise, unser Gefühl fordern von der Kunst das Abbild ihrer eigenen Gedankenkämpfe, wobei das alte plastische Kunstwerk mit seiner marmornen Kälte nicht mehr ausreichen kann. Dieß der Grund, warum die moderne Kunst in unseren Tagen das A.e so sehr ignorirt, was freilich noch lange keinen Grund zu der, schon so mannigfach vorgebrachten,

Behauptung abgibt, daß sie die Schöpfungen des Alterthums nicht kenne und sie nicht zu würdigen verstehe.

Antilegomena (griechisch, von ἀντιλέγω, widersprechen) hießen seit dem 4. Jahrhundert, nach dem Vorgange des Eusebius (s. d.) (Hist. eccles. III. 25.), gewisse Schriften des neuen Testaments, deren Aechtheit von Einigen in Zweifel gestellt wurde; in der Mitte stehend zwischen den allgemein anerkannten (ὁμολογούμενα) und den offenbar unächten (ἀπόκρυφα καὶ νόθα. Iren.).

Antillen (uneigentlich auch Westindien genannt), die zahlreichste, bis jetzt bekannte, zusammen 4,140 □ Meilen fassende Inselkette, welche sich auf der Ostseite Amerika's, zwischen Nord- und Südamerika, in einem weiten Bogen von dem Meerbusen von Mexico, Honduras, Guatemala und dem Caraibischen Meere, von der Straße von Florida bis an die Mündung des Orinoco, zwischen 10° 52′ bis 27° 50′ nördlicher Breite erstreckt und aus drei großen Gruppen: den großen A. (Jamaika, Cuba, Hayti oder Domingo und Portorico) in der Mitte; den Bahama- oder Lucayischen Inseln im Norden und den kleinen A. oder Caraibischen Inseln im Süden besteht. Letztere theilt man wieder in die Inseln über dem Winde (spanisch barlo vento, englisch windward) und die Inseln unter dem Winde (spanisch solo vento, englisch leeward). Letztere Bezeichnung erhielten sie von den Franzosen, wegen ihrer Lage in Beziehung auf die östlichen Passatwinde. Martinique scheidet die Inseln über dem Winde von denen unter dem Winde und hat die ersteren gegen Norden. Sechszig von den kleinen A. sind auch unter dem Namen Jungfern-Inseln bekannt. Die Zahl aller A., die Inseln jeder Größe und Beschaffenheit dabei eingerechnet, übersteigt 700; allein von diesen ist ein großer Theil unbewohnt und unbewohnbar. Diese Linie von Inseln und Eilanden, welche ein, hie und da unterbrochener, Verbindungsweg zwischen den beiden Amerika zu seyn scheint, ist über 300 Stunden lange. Man kann sich also leicht denken, daß das Klima der A., die Beschaffenheit ihres Bodens und ihre Erzeugnisse sehr verschieden von einander seyn müssen. Die nachfolgenden Bemerkungen hierüber können demnach nur eine allgemeine und übersichtliche Geltung haben und modifiziren sich, in ihren Beziehungen zu den einzelnen Inseln, mitunter wesentlich. — Der größte Theil der A. liegt in der tropischen Zone und bekommt die Sonne zweimal im Jahre in ihren Zenith, sollte deßwegen auch ein heißes Klima haben. Die Hitze ist indessen viel gemäßigter, als man glauben sollte, wozu zwei Dinge hauptsächlich beitragen: erstens, die bedeutende Abkühlung der Atmosphäre und des Bodens durch die kalten Nächte und zweitens, die hier fast fortwährend wehenden Ost- oder Passatwinde. Wenn man die Temperatur der A. gehörig erkennen will, so muß man, im Laufe jedes Tages im Jahre und der verschiedenen Jahreszeiten, die mit ihr vorgehenden Veränderungen beobachten. Die tägliche Veränderung beträgt im Durchschnitte 4 Grade; von 2 — 3 Uhr Nachmittags ist die Hitze am größten. Dann beginnen die Passatwinde abzunehmen und mit ihnen vermindert sich auch die Hitze, obwohl nur unmerklich und langsam. Mit Sonnenuntergang verändert sich der Wind, weht von West nach Ost und bringt eine Kühle, welche durch den sehr stark fallenden Thau noch vermehrt wird. Diese Abkühlung der Temperatur währt die ganze Nacht fort und erreicht mit Sonnenaufgang ihren höchsten Punkt. Mit der Sonne steigt auch der Thermometer wieder und die Passatwinde, welche ein eigentliches Auf- und Untergehen zu haben scheinen, wie die Sonne, beginnen dann zu wehen. Die mittlere Temperatur auf den A. beträgt 27° 5′. Juli, August und September sind die heißesten Monate im Jahre: Dezember, Januar und Februar die kältesten; März, Mai, Juni und die erste Hälfte Oktobers die veränderlichsten; April, November und die zweite Hälfte Oktobers nähern sich der Mitteltemperatur von 27° 5′. Doch ist diese Unterscheidung von den vier Jahreszeiten nicht durchaus richtig, indem die A. eigentlich nur deren zwei scharf ausgeprägte haben, nämlich die Regenzeit und die der Dürre. Letztere währt von Anfang Novembers bis zum 20. März. Der Regen,

welcher von da an beginnt, fällt zwischen eilf und zwölf Uhr und hält gewöhnlich eine Stunde an. Gewaltige Stürme, heftige Strömungen des Meeres, Orkane, Erdbeben und eine erstickende Schwüle bilden das traurige Gefolge der Regenzeit und verursachen die, besonders für den Europäer so höchst gefährlichen Wechselfieber, welche man der durch die Regen unterhaltenen Feuchtigkeit und der Ausdünstung des Meeres zuschreibt. Diese Feuchtigkeit ist ausserdem noch dadurch höchst nachtheilig, daß sie alles Fleisch alsbald in Fäulniß übergehen und eine Menge schädlicher Insekten entstehen macht. Unter ihrem Einflusse zersetzen sich die oxydirbaren Metalle, verlieren alle Stoffe ihre Dauerhaftigkeit und es verfaulen die zum Schiffbau nöthigen Hölzer mit ungeheuerer Geschwindigkeit. Die Monate, in welchen die Luft auf den A. am gesündesten ist, sind: November, Dezember, Januar und Februar, weil dann der mehr oder weniger direkt von Norden wehende Wind die Luft von allen schädlichen Dünsten ausreinigt. — Manche der A. enthalten Gebirge (Kalk mit Muschelgries); viele sind blos nackte Felsen und nicht angebaut, mehre offenbar vulkanischen Ursprungs. Die Höhe der Berge und hauptsächlich die Gleichartigkeit ihrer Richtung, welche sie als die Gipfel einer und derselben Kette erscheinen läßt, stellen diesen Archipel als eine Verlängerung der Halbinsel Florida und eine Reihe kleiner, an die Gebirge von Parime oder Guyana sich anschließender, Berge dar. Die höchsten dieser Pics sind: der Mont Pedrillo auf Cuba 2,400 Fuß, Pic de la grande Serrania auf Hayti, zwischen 8 und 9000 Fuß, Pic der blauen Berge auf Jamaika, zwischen 6 und 7000 Fuß. Diese Pics bestehen aber meist nur aus spitzen, nackten Felsmassen, während an ihren Abhängen die üppigste Vegetation herrscht und zahlreiche Gewässer entspringen. Im Gegensatze zu der allgemeinen Richtung der Berge auf dem amerikanischen Continent, erstrecken sich die großen A., in länglicher Form und parallel mit dem Aequator, von Osten nach Westen, während die kleinen A. eher eine runde Form haben. Mit wenigen Ausnahmen kann man sagen, daß der Archipel der A. auf seiner östlichen Seite flache, nur wenig durch Busen und Buchten unterbrochene Küsten hat, während sie sich auf der Seite gegen das Carabaische Meer zu steil aufthürmen, den Meereswogen abschüssige Felsen entgegensetzen und seltsam geformte Vorgebirge vorgelagert haben. Aeusserst groß ist die Fruchtbarkeit der meisten dieser Inseln. Die vorzüglichsten Erzeugnisse sind: Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Mais, Gewürze und Südfrüchte, welche hauptsächlich des Handels wegen gebaut werden. Unsere Getreidearten kommen auf den A. nicht fort, dagegen gedeihen einige Arten unserer Obstbäume und Küchengewächse sehr gut. Der mineralogische Reichthum der A. ist von gar keiner, oder doch nur sehr untergeordneter Wichtigkeit, weßwegen auch die Ausbeutung der vorhandenen Gold- und Silberminen ganz aufgegeben wurde. Ausser den edlen Metallen findet man noch Kupfer, Blei und Eisen, allein man gibt sich mit deren Gewinnung nicht ab, da die menschliche Thätigkeit, auf den Bodenanbau gerichtet, weit größern Vortheil bringt. In zoologischer Beziehung sind die A. nur durch die Menge und Verschiedenartigkeit ihrer, meist bunten, Vögel merkwürdig. Das Meer und die Flüsse sind sehr fischreich. Vierfüßler gibt es wenige und diese gehören fast ausschließlich zu den in Europa einheimischen. Giftige Reptilien hat es hier nicht so viele und in solcher Größe, wie auf dem amerikanischen Festlande. Der Handel Europa's mit den A. ist von der größten Wichtigkeit. Die Zahl der Einwohner beträgt 3,433,000, worunter 600,000 Europäer, an 700,000 freie Farbige und weit über eine Million Neger. Von den Ureinwohnern, den Caraiben, welche ihre Freiheit so lange Zeit und so muthig vertheidigten, findet man nur noch wenige Reste, aber mit Negern vermischt, auf St. Vincent. Die auf den A. geborenen Weißen nennt man Kreolen. Die katholische Religion ist die herrschende und allgemeine auf den A. Nur auf den, von den Engländern, Holländern, Dänen und Schweden besetzten, Inseln finden sich einige wenige dissentirende Sekten. — In politischer Beziehung zerfällt der Archipel der A. in sieben Unterabtheilungen, nämlich: in einen unabhängigen Staat (Hayti) und in die Be-

sitzungen der Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer, Schweden und Dänen. Zu den englischen gehören: Jamaika, die Caymans, Trinidad, Tabago, Granada, St. Vincent, Barbadoes, St. Lucia, Dominica, St. Kitts (Basseterre), Montserrat, Antigua, Barbuda, Nevis, Anguilla, Tortola, Virginien-Inseln, New-Providence, Bahama-Inseln, St. George, Bermudas- oder Lucayen-Inseln, St. Christophos, mit 671,15 □ Meilen und 711,058 Einwohnern; zu den französischen: Martinique, Guadeloupe, Désirade oder Petite-Terre, St. Martin, des Saintes, Marie-Galante, Marguerite, St. Pierre und Miquelon, mit 48 □ Meilen und 250,300 Einwohnern; zu den spanischen: Kuba, Portorico, Margarita, Blanca, Tortuga, Salada, Aves, Krabbeinsel und Jungferninsel, mit 2504,55 □ Meilen und 1,429,000 Einwohnern; zu den holländischen: Saba, St. Eustach, Buen-Ayre, Curaçao, Oruba, St. Martin zum Theil, mit 12,75 □ Meilen und 18,000 Einwohnern; zu den schwedischen: St. Barthélémy, mit 2,75 □ Meilen und 18,000 Einwohnern; zu den dänischen: St. Thomas, St. Jean, St. Croix, mit 8,4 □ Meilen und 47,000 Einwohnern. Ow.

Antillen-Meer, s. Caraibisches Meer.

Antilochus, Sohn des Nestor, Königs von Pylus, ward von seiner Mutter (Anaribia oder Euridike) auf dem Ida ausgesetzt und von einer Hündin gesäugt. Nachmals war er einer der Freier um Helena, zog mit Nestor vor Troja und zeichnete sich dort, wo er ein Liebling des Achilles wurde, als ein „im Laufe tüchtiger und im Schlachtkampfe geübter" Achäer aus. Er fiel vor Troja durch die Hand des Memnon. Nach Pindar geschah dieß, als A. seinem hart bedrängten Vater zu Hülfe eilte, weßhalb er auch den Beinamen Philopater erhielt. Seine Asche ward neben dem Grabmal des Achilles und Patroklus beigesetzt. In der Unterwelt ist A. der Begleiter Achill's.

Antilope, eine Gattung schön gestalteter Säugethiere aus der Ordnung der Wiederkäuer, welche von der, ihr verwandten, Gattung der Ziegen durch bartloses Kinn, von den Schafen durch geradestehende Hörner, die um einen festen und knochigen Kern sitzen, sich unterscheidet. Der Körper der A. ist schlank und dem des Hirsches ähnlich, ihre Größe sehr verschieden; es gibt A.n von 8 — 9 Zoll, so wie von 5 — 6 Fuß Höhe. Diese Thiere sind friedlich, gesellig, doch ungemein scheu und an Schnelligkeit den Hirschen gleich. Sie kommen in Nordamerika, Europa (die Gemsen gehören zu der Gattung der A.n), Asien, besonders aber im südlichen Afrika vor. Schon den Alten waren mehre Arten, besonders die in der Berberei heimischen Gazellen (A. Dorcas), bekannt. Man kennt jetzt gegen 65 Arten, die man nach der Form, der Richtung, den Kanten und Ringen der Hörner in Abtheilungen gebracht und nach der Färbung u. s. w. von einander unterschieden hat. In den Capcolonien finden sie sich heerdenweise und fallen oft, von Hunger getrieben, zu Tausenden über die Felder her, die sie verwüsten. Classificirt wurden die A. besonders von den Naturforschern Lichtenstein, Hamilton Smith, den afrikanischen Reisenden Oberst Hardwycke und Andreas Smith. Unter den verschiedenen Arten sind die bemerkenswerthesten: die Gemse, die Saiga in Rußland, die Gazelle, der Springbock, der Klippspringer, das capische Elenn, der Gnu (s. d.) u. a.

Antimachus, ein griechischer Dichter aus Kolophon oder Klaros, etwa 412 Jahre vor Chr. Geb., ist bekannt durch seine Verdienste um die homerischen Gesänge. Jedoch soll er, nach Anderen, mit Unrecht unter den Sammlern und Anordnern der homerischen Gedichte genannt werden. Seine, nicht auf uns gekommene „Thebais" galt den alten Kritikern für ein gelehrtes Gedicht, welches durch Kraft und Würde dem homerischen Vorbilde gleichzukommen strebte, ohne es in Hinsicht auf Reiz und Leichtigkeit zu erreichen. Vgl. Antim. Coloph. reliquiae; nunc primum conquirere et explicare instituit C. A. G. Schellenberg, Halle 1786, 8.

Antimonium, s. Spießglanz.

Antinomie, in juristischer Bedeutung: Widerspruch der Gesetze, die

Collision zwischen verschiedenen Gesetzen in Einem Gesetzbuche. Da alle, oder doch die meisten positiven Gesetze allmälig zu Stande gekommen sind, somit immer mehr oder weniger das Gepräge der wechselnden Zeiten und Umstände, denen sie ihr Daseyn verdanken, an sich tragen: so liegt es in der Natur der Sache, daß sie auch von Widersprüchen nicht frei seyn können, weil hiezu nothwendig eine Gesetzgebung gehörte, die von Einem Geiste, aus Einem und demselben obersten Prinzipe abgeleitet, d. h. nicht nur im Ganzen, sondern auch in allen einzelnen Bestimmungen auf die Verwirklichung dieses Prinzips gerichtet wäre. Selbst die redlichsten Bemühungen der Sammler, Uebereinstimmung in die, nach Geist und Richtung so vielfach verschiedenen, Gesetze hineinzubringen (wie dieß namentlich bei der Ausarbeitung mehrer unserer neueren Gesetzbücher nicht verkannt werden darf), waren nur von sehr unvollkommenem Erfolge, weil bei diesen Arbeiten allen nicht blos Ein Hauptprinzip, nämlich das, auf die geschichtlich oder faktisch vorliegenden Verhältnisse anzuwendende, Vernunftrecht zu Grunde gelegt wurde, sondern neben diesem noch mancherlei andere Prinzipien, z. B. der Staatswirthschaft, Herrschafts-Politik, Kriegskraft, Humanität u. s. w. im Auge behalten wurden. — Um diesem Widerspruche der Gesetze möglichst abzuhelfen, wurden verschiedene Rechtsregeln in Anwendung gebracht; so z. B.: daß das spätere Gesetz dem frühern, das besondere dem allgemeinen derogire (vorgehe): ebenso, daß aus dem klar zu erkennenden Geiste oder Zwecke der allgemeinen Gesetzgebung oder besondern Verfügung eine, den Widerspruch der Worte möglichst aufhebende, Auslegung geschöpft werden solle u. s. w. Indessen vermögen alle diese Regeln dem Uebelstande der A. nur sehr unvollständig abzuhelfen und die, dadurch entstehende Unbestimmtheit des Rechtes stellt den Betheiligten, wenn auch nicht wirklich der Chikane und Willkür, so doch der Besorgniß und Möglichkeit einer solchen, immer aus. — 2) In philosophischer Bedeutung wurde A. zuerst von Kant (s. d.) gebraucht. Unter der Voraussetzung nämlich, daß die Erscheinungen, die sich unseren Sinnen darstellen, wirkliche, an sich selbst bestehende Dinge seien, beweist die Vernunft gewisse Sätze und Gegensätze, jede gleich untrüglich, so daß unter den Gesetzen, nach welchen die Vernunft entscheidet, ein Widerstreit statt finden muß (A. der reinen Vernunft). Diese Gesetze: 1) daß man vom gegebenen Bedingten auf das Unbedingte schließen und 2) daß man die Bedingung zu jedem gegebenen Bedingten nur innerhalb der möglichen Erfahrung suchen müsse, beweisen folgende, bei der Betrachtung der Welt vorkommende, Sätze und Gegensätze: a) die Unendlichkeit der Welt nach Raum und Zeit — und die Endlichkeit derselben; b) die Einfachheit der Theile der zusammengesetzten Dinge in der Welt — und die unendliche Theilbarkeit dieser Dinge; c) die unbedingte Freiheit in der Welt — und die Negative; d) das nothwendige Wesen, welches der Welt als Ursache zu Grunde liegt und die Verneinung davon. Wenn aber nun diese A. der reinen Vernunft existirt, so kann sie nur scheinbar seyn, weil sich eine Vernunft mit wirklich widerstreitenden Gesetzen nicht denken läßt. Dies hat auch Kant gezeigt durch die Verneinung obiger Voraussetzung, als seien alle, von aussen durch die Sinne wahrnehmbare, Erscheinungen an sich bestehende Dinge. Ist diese Voraussetzung nicht vorhanden, so fällt auch die A. weg; denn ein Körper an sich hat ebenso wenig einfache Theile, als er nicht bis in's Unendliche getheilt werden kann, weil er keineswegs etwas an sich selbst Bestehendes ist. Die Gegner Kant's nehmen gar keine, auch nicht scheinbare, A. der Vernunft an (vergleiche Maaß, Briefe über die A. der reinen Vernunft). Auf diese A. gründet sich übrigens der ganze Skepticismus (s. d.).

Antinomismus, eine, schon im 2. christlichen Jahrhunderte von den Manichäern, von Marcion und mehren Gnostikern (s. dd.) gehegte, irrige Ansicht über das Verhältniß des mosaischen Gesetzes zum Evangelium, wonach sie den Mosaismus dem Christenthume feindlich gegenüberstellten und die Lehren des Alten Testamentes für den, durch die Lehre Christi Erleuchteten, weder für verbindlich, noch für heilsam, ja, die Annahme und Befolgung jener selbst für verderb-

lich hielten. Diese ketzerische Lehre trug, als den Worten der heiligen Schrift geradezu widerstreitend, ihre Verdammung schon in sich selbst; um so mehr mußte es befremden, daß im 16. Jahrhundert Johann Agricola (s. d.) die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für den Christen, gegen Luther und Melanchthon, von Neuem läugnete, ja, sogar die Hinweisung auf die 10 Gebote (als jüdischen Ursprungs) widerchristlich nannte und keine andere Buße und Besserung anerkennen wollte, als die aus dem Glauben an den Erlöser und sein Evangelium hervorgegangene. Von Luther und namentlich von Melanchthon (1527 zu Torgau, 1538 und 1540 schriftlich) dahin belehrt, „daß das Gesetz vorschreibe, was der Mensch thun oder lassen solle; daß dieses ihn seiner Strafbarkeit vor Gott überführe und zur Buße treibe, dagegen das Evangelium ihn durch Gottes Gnade tröste, ihn der Besserung erst fähig und theilhaftig mache und zur Buße leite," widerrief Agricola die Herabwürdigung, womit er die mosaische Sittenlehre behandelt hatte, erregte aber gegen das Ende seines Lebens (1562, † 1566) durch Veröffentlichung einer Predigt, worin er nur im Evangelium die Beweggründe zur Buße fand, den Streit wieder auf's Neue, welchem die Mansfelder Theologen diesmal eine eigene Schrift (Eisleben 1565) entgegenstellten. — Bedenklicher waren die antinomistischen Umtriebe in England in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo unter den Independenten (s. d.) eine Sekte auftrat, die, als strenge Anhänger der Prädestinationslehre, den Gebrauch des Sittengesetzes bei dem Unterrichte der Ungebesserten ganz entbehrlich fanden, sittlichen Bestrebungen jeden Einfluß auf die künftige Seligkeit absprachen und, um die Kraft des Glaubens recht hervorzuheben, die guten Werke verachteten und sogar das Laster rechtfertigten. Diese Sekte war indessen nie sehr zahlreich, schon seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts ohne alle kirchliche Verbindung und ist jetzt spurlos verschwunden.

Antinous, ein schöner Jüngling aus Claudiopolis in Bithynien, Liebling des Kaisers Hadrian, den er auf seinen Reisen begleitete. Er stürzte sich (nach Einigen aus Schwermuth, nach Anderen in Folge eines Wahnes, dem Wohle seines Gebieters sich opfern zu müssen), unweit Besa in Aegypten in den Nilstrom. Hadrian war untröstlich über seinen Verlust und feierte den Dahingeschiedenen mit schwärmerischer Trauer. Er versetzte das Bild des A. unter die Sterne und erbaute ihm zu Ehren bei Besa die Stadt Antinoopolis, stiftete zu seinem Andenken ein jährliches Fest, die Antinoien, ließ ihm Statuen und Altäre errichten und zu Mantinea in Arkadien selbst einen Tempel. Hier und in Bithynien wurde daher A. förmlich als Gott verehrt und noch im 4. Jahrhunderte mußten die Kirchenväter gegen diesen Cultus predigen. — Mehre von den A.-Statuen gehören zu den schönsten Antiken. Berühmt ist der kolossale Antinous-Kopf, der jetzt eine Zierde des Louvre zu Paris bildet, sowie der im Vatican, der auch der A. von Belvedere heißt. Er steht im Museo Pio-Clementino. Visconti erklärte diese Statue für einen Mercurius „Enagonius" (Vorsteher der Palästra). Auch eine Statue auf dem Capitol wird zu den schönsten A.-Gebilden mitgerechnet. Winckelmann hielt eine A.-Statue in Casali bei Stefano rotondo zu Rom für die schönste. Als eines der frühesten Denkmäler der A.-Verehrung ist eine Bronzemünze aus Alexandrien bemerkenswerth.

Antiochia. Im Alterthume gab es eine Menge Städte dieses Namens. Die wichtigste unter den 16, von Seleukos Nikanor gegründeten und nach seinem Vater, oder, wie Andere angeben, nach seinem Sohne benannten Städten war: 1) A. am Orontes, die Hauptstadt Syriens, mit den Beinamen Epidaphnes. Die Stadt lag in reizender Gegend, 120 Stadien vom Meere entfernt und bestand eigentlich aus 4 Städten, da von verschiedenen Fürsten immer neue Anlagen gemacht wurden. Jede war mit einer Mauer umgeben und zugleich in die gemeinsame Befestigung von A. eingeschlossen. Als Residenz der Seleukiden ward die Stadt bald sehr bedeutend, ihre Größe wuchs aber noch unter den Römern, da die Statthalter dort ihren Sitz hatten und selbst die Kaiser hier gerne verweilten. Auch das Christenthum trug zur Verherrlichung A.s bei, indem der Patriach der christlichen Kirche von Asien hier residirte und — weil der Name der Christen hier zuerst

aufgekommen und der Apostel **Petrus** 7 Jahre hier Bischof gewesen war — den Vorrang vor den Patriarchen von Konstantinopel, Jerusalem und Alexandria behauptete. Von 252—380 nach Christi Geburt wurden hier 10 Kirchenversammlungen gehalten. Kaiser Konstantin erbaute zu A., damals Hauptstadt des gesammten Orients, eine ganz eigenthümliche Kirche, die er, nach Eusebius Bericht, ganz mit einem großen Periboloß umgab. Im Innern erhob er das Bethaus zu unerhörter Höhe. Die Kirche bekam die Form eines Octogon's. Im Kreise umher viele Kapellen und Exedren, sowie Krypten und Emporen nach allen Seiten hin anbauend, krönte er das ganze Werk durch Schmuck in Gold, sowie mit Erz und anderen kostbaren Materialien. (Cf. Euseb. vita Const. lib. III. c. 50.) Nachdem die Stadt A., welche der ganzen, an Cilicien angränzenden, Landschaft von Syrien ihren Namen verlieh, durch den Perserkönig Chosroës (540 n. Chr.) zerstört worden war, stellte sie Justinian unter dem Namen **Theopolis** (Gottesstadt) wieder her; doch mußte die neue Benennung bald der alten wieder weichen. Historisch merkwürdig ist auch die Eroberung A.s durch die christlichen Heere während der **Kreuzzüge** (s. d.). Nach dem Aufhören der christlichen Herrschaft im Orient eroberte der ägyptische Sultan Bibars A. (1267) und zerstörte und vernichtete die ganze Stadt. Der jetzige Name von A. ist **Antakia**. Die ärmlichen Reste der einst so glänzenden Stadt beschreibt Otto von Richter in seinen „Wallfahrten im Morgenlande", (Berlin 1822.) — 2) A. in **Pisidien**, in der heutigen Provinz Karaman in Kleinasien. Diese, von Antiochus I. gegründete und nach dem Frieden mit Antiochus d. Gr. von den Römern für frei erklärte, unter August zu einer Colonie mit italischem Recht erhobene und seitdem **Cäsarea** benannte Stadt, führt den letztern Namen auf allen von ihr bekannten Münzen. Ihre Ruinen sind erst in neuester Zeit durch Otto von Richter und Arundel (1833) beim Orte Jalowatsch (6 Stunden von Akschehr, östlich vom See von Eghirdir) aufgefunden worden.

Antiochus, **Name von dreizehn Königen von Syrien** aus dem Geschlechte des **Seleukus** (s. d.), unter denen wir folgende, als die geschichtlich merkwürdigeren, hier anführen. — 1) A. I., mit dem Beinamen **Soter** (Erretter), so genannt wegen eines glänzenden Sieges über die Galater in Kleinasien, herrschte 279—260 v. Chr. über Syrien. 262 erlitt er eine Niederlage durch König Eumenes von Pergamos; auch ist er bekannt durch seine ungeregelte Leidenschaft für seine Stiefmutter. — 2) A. II., Sohn des Vorigen, erhielt den stolzen Beinamen **Theos** (Gott) von den Milesiern, die er von ihrem Tyrannen Timarchas befreiete. Während seines Krieges mit dem Könige Ptolemäus Philadelphus 256 v. Chr. verlor er Parthien und die übrigen Länder jenseits des Tigris und sah sich dadurch genöthigt, mit Ptolemäus Frieden zu schließen. Er mußte seine Gemahlin und Halbschwester Laodike verstoßen und Berenike, die Tochter des Ptolemäus, zu seiner Gemahlin und zur Königin erheben. Er verstieß jedoch auch diese nach ihres Vaters Tode wieder, ward aber von Laodike, mit der er sich vermählte, 246 v. Ch. vergiftet. — 3) A. III., oder **der Grosse**, zweiter Sohn des Seleukus Kallinikus. Er kam sehr jung zur Regierung und folgte 224 v. Chr. seinem Bruder, Seleukus Keraunus, als König von Syrien, züchtigte den Molo, Statthalter von Medien, war auch Anfangs gegen den Aegypter-König Ptolemäus Philopator glücklich, ward aber nachher (217 v. Chr.) bei Raphia von diesem geschlagen. Nachdem er den Achäus, der in Lydien und Phrygien sich zum Herrscher aufgeworfen, besiegt und einen Zug gegen die Parther und Baktrier unternommen hatte, gewann er dem Ptolemäus Epiphanes Cölesyrien, Phönizien und Palästina ab. Als er aber hierauf auch seine Macht nach Europa zu verbreiten strebte und die, vom macedonischen Philipp in Thrakien aufgegebenen Besitzungen einnahm, gerieth er darüber mit den Römern in Streit. Demzufolge begann der berühmte „**antiochische Krieg**," zu welchem er in Verbindung mit **Hannibal** (s. d.) große Zurüstungen machte. Aber A. begriff die Plane und Rathschläge dieses großen Feldherrn so wenig, daß er nur nach Griechenland ein Heer absandte, welches nach längerer Unthätigkeit erst bei Thermopylä, dann mehrmals zur See

geschlagen ward, wodurch er den Muth so sehr verlor, daß er den Römern nicht einmal den Uebergang nach Kleinasien streitig machte, wo diese nun unter Scipio Asiaticus im Jahre 190 den Sieg bei Magnesia erfochten und A. zu jenem schimpflichen Frieden nöthigten, wornach er ganz Asien diesseits des Taurus abtreten mußte. Als er in der Folge kaum den Tribut an die Römer auftreiben konnte, wollte er die Schätze aus dem Tempel des Elymäischen Zeus entführen, wurde aber bei dem, hierüber ausgebrochenen, Volksaufstande zu Elymais (187) sammt seiner Mannschaft erschlagen. — 4) A. IV., mit dem Beinamen Epiphanes oder Nikephoros, Sohn des Vorigen, bestieg nach seines Bruders Seleukus IV. Tode den Thron von Syrien und regierte von 175—164 v. Chr. Er verkaufte die öffentlichen Aemter an die Meistbietenden und reizte die Juden durch harte Bedrückungen zu einem furchtbaren Aufstande unter der Anführung des Matthathias und seines Sohnes Judas Makkabäus (s. d. Art. Makkabäer). Als Vormund des minderjährigen Ptolemäus Philometer bemühete sich A. fruchtlos, Aegypten an sich zu bringen; ebenso mißlang sein Plan, den Diamanttempel in Persepolis zu plündern. Er starb im Wahnsinne, 164 v. Chr. — 5) A. VIII., mit dem Beinamen Grypos (Habichtsnase), auf Münzen Epiphanes genannt, ein Sohn des Demetrius II. und der Kleopatra, regierte von 123—111 v. Ch., mußte aber einen Theil seines Reiches seinem Stiefbruder A. Kycikenos abtreten, der unter dem Namen 6) A. IX. (auf Münzen Philopator) Phönizien und Cölesyrien erhielt. Er regierte zu Damaskus von 111—93 v. Chr. und ward von Seleukus VI., einem Sohne des Grypos, besiegt und ermordet. — 7) A. XIII., mit dem Beinamen Asiaticus, ein Sohn A. X., ward schon 64 v. Chr. von Pompejus (s. d.) vertrieben und auf Commagene eingeschränkt. Mit seinem Bruder Seleukus starb das Geschlecht der Seleukiden aus und Syrien ward eine römische Provinz.

Antiope. 1) A., Tochter des Nykteus, mit welcher Zeus den Amphion (s. d.) und den Zethus zeugte. Wegen der, von ihren Söhnen an der Dirce (s. d.) vollzogenen, grausamen Strafe ward sie von Bacchus in Wahnsinn versetzt und soll in diesem Zustande ganz Griechenland durchirrt haben. — 2) A., eine Amazone, Gemahlin des Theseus (s. d.) und Schwester der Hippolyte. Theseus erhielt sie zum Geschenke von Herkules, nachdem dieser die Amazonen besiegt hatte. Als die Amazonen später in Attika einfielen, kämpfte A. gegen dieselben mit Theseus u. fand an dessen Seite den Heldentod. — 3) A., eine Tochter des Aeolus (s. d.), mit welcher Neptun den Böotos und Hellen zeugte.

Antiparos, s. Paros.

Antipater, 1) A., Feldherr und Freund Königs Philipp (s. d.) von Macedonien, ward Statthalter von Macedonien unter Alexander d. Gr. (s. d.), brachte den aufrührerischen Statthalter von Thrakien, Memnon, zum Gehorsam zurück und schlug 330 v. Chr. die Spartaner bei Aegä in Arkadien. Weil er sich mit Olympias, der Mutter Alexanders, nicht vertragen konnte, sollte ihn Krateros in der Statthalterschaft über Macedonien ersetzen; allein, ehe der Befehl hiezu ausgeführt wurde, starb Alexander und A. erhielt nun mit Krateros die Statthalterschaft über alle europäischen Länder des großen macedonischen Reiches. Mit Hülfe des Krateros und Leonatos schlug er auch die verbündeten Griechen; auch endigte er einen Krieg mit Perdikkas (s. d.) glücklich. Nach Perdikkas Tode (321) zum Vormünder der Kinder Alexanders und zum Regenten des Reiches ernannt, starb A., nachdem er die Vormundschaft an Polysperchon abgetreten hatte, in hohem Alter, 318 v. Chr. — 2) A., aus Idumäa, nach Anderen aus Askalon gebürtig, der Vater Herodes des Grossen, spielte eine bedeutende Rolle in der jüdischen Geschichte unter Hyrkan II. seit 64 v. Chr. in dessen Kämpfen mit seinem Bruder Aristobulus II. Im ägyptischen Kriege leistete er dem Julius Cäsar wichtige Dienste und ward von ihm zum Prokurator von ganz Judäa ernannt. Ohne wirklich den Namen Regent zu führen, regierte er doch dort fast ganz unumschränkt. Auch nach Cäsar's Ermordung wußte er sich in der Gunst der Römer zu erhalten. Er ward 43 v. Ch. von Malichus, einem seiner Gegner, vergiftet.

— 3) A., ein Dichter aus Sidon, der kurz vor Cicero blühete. Die von ihm noch vorhandenen Epigramme sind aufbewahrt in Brunck's Annal. Veter. Poët. T. II. p. 5—38 und im 2. Bande der Anthologia graeca von Jacobs. — 4) A., Laelius Cälius, ein Historiker, zur Zeit der Gracchen lebend, schrieb eine Geschichte des zweiten punischen Krieges, von welcher, wie Cicero (de Off. 2, 24) berichtet, Brutus einen Auszug gemacht haben soll. Seine Fragmente, zuerst von Riccoboni (Vened. 1568, dann Basel 1579 und Antw. 1592) herausgegeben, findet man, nach der von A. Pozma veranstalteten, größern Sammlung, in einigen Ausgaben des Sallust.

Antipathie, (griechisch, von ἀντὶ-πάθος) ist, im Gegensatze von Sympathie (s. d.), der natürliche Widerwille, die natürliche Abneigung lebender Wesen gegen gewisse äussere Einflüsse, z. B. gegen gewisse Speisen, Gerüche, Farben und dergl. (physische A.), oder lebender, namentlich vernünftiger, Wesen gegen andere ihrer Art (moralische A.). Die erstere Art beruht in der Regel auf gewissen angeborenen körperlichen und geistigen Eigenschaften, oder wird durch Eindrücke erzeugt, von denen die Einbildungskraft sich ein widriges Bild entwirft, während letztere meist unwillkürlich ist und der Grund davon sich nur selten auf deutliche Begriffe zurückführen läßt. Fester Wille und genaue Prüfung des A. erregenden Gegenstandes sind wohl die besten Mittel, die moralische A. gegen gewisse Personen zu verbannen. Vergl. auch den Art. Idiosynkrasie.

Antiphlogistische Mittel, vom griechischen ἀντί und φλέγω, brennen) nennt man in der Medizin solche, die gegen Entzündungen (s. d.) angewandt werden.

Antiphon. 1) A., ein berühmter griechischer Redner und Lehrer der Beredsamkeit, aus Rhamnus im attischen Gebiete, lebte von der 75—92 Olympiade (480—411 v. Chr.), in welchem Jahre er wegen Verrätherei hingerichtet wurde. A. war der Erste, der eine förmliche Rhetorik schrieb, die aber verloren gegangen ist. Ausserdem verfertigte er für Geld viele öffentliche, gerichtliche und sophistische, (zur Vertheidigung in mancherlei erdichteten Rechtsfällen bestimmte) Reden. Zu der letztern Classe gehören 12 von den noch übrigen 15 Reden; die anderen 3 beziehen sich auf wirklich vorgekommene peinliche Fälle. Man findet sie sämmtliche im 7. Bande der Reiske'schen und im 1. Bande der Bekker'schen Sammlung griechischer Redner. — 2) A., ein tragischer Dichter, lebte am Hofe des ältern Dionysios und ward auf dessen Befehl, weil er die schlechten Trauerspiele des Tyrannen mit zu vieler Freimüthigkeit beurtheilte, hingerichtet. Er soll die Tragödien: Meleager, Andromache und Jason verfaßt haben, von denen jedoch keine mehr vorhanden ist.

Antiphone, Wechselgesang, heißt in der katholischen Kirche ein Gesang, bei dem entweder der Priester und die Gemeinde, oder einzelne Stimmen und der ganze Chor, oder (wie namentlich in der griechischen Kirche) zwei Chöre sich antworten. Die A. kam aus dem jüdischen Gottesdienste (daß sie dort eingeführt war, beweist die Einrichtung vieler Psalmen), durch den Bischof Ignatius von Antiochia (s. d.) in die christliche und durch den heiligen Ambrosius (s. d.) in die abendländische Kirche. Indessen verdankt man erst dem Papste Cölestin I. (s. d.) und Gregor dem Gr. (s. d.), welcher letztgenannte ein besonderes Antiphonarium, d. h. eine Sammlung antiphonischer Gesänge veranstaltete, ihre bestimmtere Gestaltung. — Die anglikanische Kirche (s. d.) hat unter dem Namen Anthem eine besondere Art Kirchenmusik (wobei weibliche Stimmen zwei Zeilen singen, auf welche dann die ganze Gemeinde einfällt), die für Kathedralkirchen bestimmt ist.

Antiphrasis, eine rhetorische Figur, wodurch das Entgegengesetzte von dem ausgedrückt wird, was das Wort nach seinem eigentlichen Sinne besagt, oder, wenn man Etwas anführt, während dem man behauptet, es nicht sagen zu wollen; einer der Kunstgriffe der Ironie (s. d.).

Antipoden, (Gegenfüßler), heißen 1) diejenigen Menschen, die auf uns entgegengesetzten Theilen der Erdkugel, unter entgegengesetzten Meridianen und Pa-

rallelen wohnen, deren Füße also gegen die unsrigen stehen. A. Deutschlands sind die Bewohner der Südseeinseln. — 2) Ueberhaupt Gegner, Widersacher.

Antiqua, die lateinische, gerade stehende Schrift (ohne Rücksicht auf ihre Größe), im Gegensatze zu der schiefliegenden (Cursivschrift); so genannt (antiqua, die alte), weil sie früher, als diese, im Gebrauche war.

Antiquare hießen sonst vorzugsweise diejenigen Gelehrten, welche sich mit dem Studium der Alterthumswissenschaft beschäftigten (s. d. Art. Archäologie); jetzt bezeichnet man mit diesem Namen diejenigen, welche Handel mit älteren, gebundenen Büchern treiben. Obgleich die A. eigentlich nicht zu den Buchhändlern (s. d. Art. Buchhandel) gehören, so haben sich doch, namentlich in Deutschland, mehre der letzteren diesem Geschäftszweige zugewendet, unter denen Asher in Berlin (und London), Weigel in Leipzig, Varrentrapp in Frankfurt a. M., Nestler und Melle in Hamburg, Steinkopf in Stuttgart, die Birett'sche Handlung in Augsburg die bedeutendsten sind. Ausser Deutschland haben sich den größten und bestbegründeten Ruf erworben: Bohn in London, Techener in Paris, Luchtmanns in Leyden, de Romanis in Rom, Molini in Florenz, Silvestri in Mailand u. A.

Antiquitäten, s. Alterthum und Alterthümer.

Antispast, (Gegenzug, vom griechischen ἀντισπάω) heißt ein Versfuß, der sich von der Kürze zur Länge erhebt, dann von der Länge wieder zur Kürze zurücksinkt und so gleichsam mühevoll mit sich selbst ringt. Er besteht aus einem Jambus und einem Trochäus (υ — — υ) und kommt als Vers selten vor. Häufiger wird er mit Verlängerung gebraucht. Geschieht dieß am Ende, so heißt er Dochmios (s. d.).

Antisthenes, aus Athen, um 404 v. Chr., ein Schüler des Gorgias und treuer Anhänger des Sokrates (s. dd.), stiftete in einem Gymnasium seiner Vaterstadt, dem Kynosarges, die sogenannte cynische Philosophenschule. A. erklärte ein tugendhaftes Leben für das höchste Gut, drang auf die möglichste Beschränkung aller Bedürfnisse, als der Hauptbedingung des tugendhaften Lebens, weßhalb er keinen Anstand trug, wie ein Bettler zu erscheinen und maß den Wissenschaften nur in so ferne Werth bei, als sie die Sittlichkeit fördern. Von seinen, als Muster des attischen Vortrags geschätzten, Schriften sind nur noch einige Briefe und zwei Reden übrig, zuletzt von Winckelmann (Zürich 1842) herausgeben. A.s vorzüglichster Schüler und Nachahmer in seinem sonderbaren Benehmen (das so auffallend war, daß Plato einmal zu ihm gesagt haben soll: „ich sehe deine Eitelkeit durch die Löcher deines Mantels herausscheinen"), war Diogenes aus Sinope (s. d.). Vergl. auch d. Art. Cyniker.

Antistrophe, s. Strophe.

Antithese, (Gegensatz, auch Contrast) ist eine rhetorische Figur, in der 2 oder mehre Sätze, die eigentlich widerstreitende Begriffe enthalten, zu einer Gesammtaussage verbunden sind; es müssen sich jedoch diese Begriffe jedesmal im Bewußtseyn zur Einheit verbinden lassen, denn sonst entsteht Unsinn. „Meine Füße haben alle Hände voll zu thun," sagt der Mohr im Fiesko bei Schiller. — Zur A. gehört auch die Paronomasie, d. h. die Verbindung verschiedener Vorstellungen durch ähnlich- oder gleichlautende Wörter, nämlich: a) die Ploce, die Entgegensetzung verschiedener Bedeutungen eines und desselben Wortes, z. B. „wenn die Stimme des Jammers die Stimme des Jubels so weit übertönt, daß selbst Jupiter den Himmel in seinem Himmel vermißt." b) Die Antimetabole, wo dieselben Ausdrücke zwar ihre wörtliche Bedeutung behalten, aber doch im Folgesatze ein anderes Verhältniß ausdrücken, als im ersten; z. B. „der Mensch kann, was er will und will, was er kann."

Antitrinitarier werden jene Irrlehrer, namentlich der ältern Zeit, genannt, welche die Dreieinigkeit (Trinität) Gottes läugneten. Sie hießen auch Monarchianer, weil sie die Einheit (μοναρχία, Monarchie) Gottes nicht blos als Einheit des Wesens, sondern auch als Einpersönlichkeit auffaßten und deß-

wegen in Gott den Unterschied der drei Personen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, läugneten. Dieses ist der Grund aller Irrthümer bezüglich der Trinität, daß der menschliche Verstand an diesem Geheimnisse Anstoß nahm und dasselbe für widersinnig hielt, während doch ein Widerspruch gegen die Gesetze des Denkens in demselben nicht im Geringsten liegt, weil nämlich die Einheit in Gott in ganz anderer Beziehung behauptet wird, als die Dreiheit. Die Einheit wird nämlich dem Wesen, die Dreiheit der Persönlichkeit zugeschrieben, so daß deßwegen, weil drei Personen in Gott, nicht auch, wie es der oberflächlichen Betrachtung scheint, drei Götter sind, da jede der drei Personen nicht nur das Eine und ungetheilte, untheilbare, weil unendliche, göttliche Wesen hat, sondern alle drei in ihrer untrennbaren Einheit eben der Eine, lebendige und persönliche Gott sind. Wenn nun dieses Verhältniß dem natürlichen Denken nicht widerspricht, so übersteigt es doch dasselbe; mit anderen Worten, die Dreieinigkeit Gottes kann nicht vollkommen und adäquat begriffen werden und es findet sich in der Welt kein derselben ganz gleiches Verhältniß: denn z. B. jede besondere menschliche Person ist auch ein besonderes menschliches Wesen, ein Individuum, in der Art, daß mehre menschliche Personen auch mehre Menschen sind, nicht aber ein Mensch. Wenn man nun das, was von der menschlichen Persönlichkeit gilt, geradezu und unbedingt auf Gott überträgt, so kommt man zu dem Schlusse, den alle Läugner der rechtgläubigen Lehre von der Dreieinigkeit gemacht haben und machen: „wenn drei göttliche Personen sind, so müssen auch drei Götter seyn; ist aber nur Ein Gott, so kann es keine drei göttlichen Personen geben." Dieser Schluß widerspricht aber ebenso dem rechten Glauben, als der wahren Philosophie; das letztere darum, weil darauf sich gründet, daß man die, lediglich von dem Menschen und der endlichen Persönlichkeit geltenden, Vorstellungen und Begriffe auf Gott und auf die unendliche Persönlichkeit, was doch schon von vornherein unstatthaft ist, überträgt; während ein tieferes, wahrhaft philosophisches, Denken über die Persönlichkeit des unendlichen Wesens nur in dem christlichen Glaubenssatze von der Dreieinigkeit Befriedigung und höhern Aufschluß findet, von welchem aus nun die ächte Wissenschaft ungehindert tiefer und tiefer in das Verständniß dieses Geheimnisses eindringen kann, ohne daß es jedoch dem endlichen Geist je möglich wäre, das Wie desselben vollkommen und schlechthin erschöpfend zu begreifen, was natürlich dem unendlichen Geiste selbst vorbehalten ist. Pflicht der christlichen Kirche aber ist es, das, was die göttliche Offenbarung lehrt, einfach festzuhalten und gegen jede Entstellung zu bewahren; und Pflicht des Christen ist es, sich der, durch die Kirche bezeugten, Lehre der Offenbarung in vernünftigem Gehorsam des Glaubens zu unterwerfen, fest überzeugt, daß scheinbare Widersprüche nicht in der christlichen Lehre, sondern in einem Irrthume seines Denkens ihren Grund haben. Es hat aber immer Menschen gegeben, welche die Ergebnisse ihres irrenden Denkens über die kirchliche Lehre setzten und also dieselbe entweder offen läugneten, oder sie in einem Sinne zu deuten suchten, welcher mit ihren Meinungen sich vertrug. So sind alle Irrlehren entstanden. Wir glaubten hier, wo die, das Fundament des ganzen Christenthums, die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes nämlich, umstossenden Irrlehren zur Sprache kommen, diese Bemerkungen vorausschicken zu sollen. — Bezüglich des Nähern verweisen wir auf die Artikel: Dreieinigkeit (Trinität), sowie Glauben und Wissenschaft. — Die kirchliche Lehre ist also, daß Gott, in sich selbst und unabhängig von der Welt und seinen Offenbarungen in derselben, Einer ist im Wesen und Dreifältig in den Personen. Die Einheit dieser beiden Gegensätze — der Wesenseinheit und persönlichen Dreifaltigkeit — festzuhalten, ist Sache des Glaubens; sie, so viel möglich, denkend zu begreifen, Sache der christlichen Wissenschaft. Der Irrthum aber ist nach beiden Seiten hin möglich, indem entweder die Dreiheit der Personen festgehalten, aber ihre Wesenseinheit geläugnet wird; oder, indem man, die Einheit des Wesens behauptend, die Mehrheit der Personen in Abrede stellt. Der erstere Irrthum nimmt also drei göttliche Wesen an,

die er entweder einander gleichstellt, wie durch eine, jedoch mehr nur wissenschaftliche, Verirrung durch einige Theologen des Mittelalters geschah (Tritheismus); oder einander unterordnet (Subordinationismus), so daß allein der Vater der höchste Gott ist, der Sohn und Geist aber untergeordnete, ja, erschaffene Wesen sind, wie dieses namentlich der Arianismus (s. den Artikel) lehrte. Obwohl nun diese Irrlehrer in Wahrheit die Dreieinigkeit läugnen und namentlich der Arianismus den höchsten Gott, den Vater, als Einpersönlichkeit sich vorstellt, so ist es doch üblich, unter dem Namen Antitrinitarier, Monarchianer, nur die andere Klasse von Irrlehrern zu begreifen, welche nämlich den Sohn und den Geist als, unabhängig von der Schöpfung bestehende, göttliche Personen gänzlich läugnen. Daß die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes von unmittelbarem Einflusse auf die Lehre von Christus und seinem Werke, der Erlösung, als dem Mittelpunkte des Christenthums ist, versteht sich von selbst: denn nach der kirchlichem Lehre ist Christus die zweite göttliche Person, der Sohn, welche in der Zeit die ganze — aus Leib uud Seele zusammengesetzte — menschliche Natur angenommen hat — und von dieser unvermischten Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person des Sohnes Gottes hängt wiederum die ganze Bedeutung des Werkes Christi ab. Daher hat sich auch die geschichtliche Entwickelung der antitrinitarischen Irrthümer fast ganz an die Lehre von der Person Jesu Christi angeschlossen. Hiernach kann man die Antitrinitarier in drei Klassen theilen: die erste Klasse läugnet die Gottheit Christi gänzlich und betrachtet denselben als reinen Menschen, wonach er nur in ganz uneigentlichem, in figürlichem Sinne Sohn Gottes genannt werden kann; die zweite Klasse bildet hiezu den extremsten Gegensatz, indem sie nämlich Christus als den Mensch gewordenen, einpersönlichen Gott selber ansieht; die dritte Klasse betrachtete den Sohn, wie auch den heiligen Geist, nicht als unabhängig von der Welt in Gott seiende, göttliche Personen, sondern als Kräfte, als Offenbarungen der, in sich selbst ununterschiedenen, Gottheit in der Welt. Auf der Gränze zwischen diesen drei Klassen stehen noch Uebergangslehren. (Die Gnostiker und Manichäer, denen der Sohn und der Geist auch nur aus dem höchsten Gott ausgeflossene (emanirte), untergeordnete Wesen und Kräfte sind, berücksichtigen wir hier nicht, wegen ihres ganz eigenthümlichen, dem Heidenthume entstammten Charakters, obwohl sich der Arianismus u. a. im Wesen anschließen (s. den betreffenden Art.). — I. Die ältesten Läugner der Trinität und zugleich der Gottheit Christi sind die Eboniten, eine, gleich im Anfange der christlichen Zeiten aus dem starren Judenthum entstandene Sekte (s. den betreffenden Artikel). Diese Sekte ging bald spurlos vorüber. Gegen das Ende des 2. Jahrhunderts trat Theodot der Aeltere von Byzanz auf, ein Gerber, jedoch nicht ohne wissenschaftliche Bildung. In einer Verfolgung soll er Christum verläugnet und sich dann damit entschuldigt haben, daß er ja nur einen Menschen verläugnet habe. Nach Rom gekommen, wurde er von Papst Viktor (192—202) von der Kirchengemeinschaft ausgestossen und gab einer unbedeutenden Sekte das Daseyn. Merkwürdig ist, daß er noch die wunderbare Geburt Jesu aus einer Jungfrau lehrte, indeß er Christus selbst nur um seiner vorzüglicheren Tugenden willen einen Vorzug vor anderen Menschen gibt. Sein Schüler, Theodot der Jüngere, der Wechsler, bildete unter Papst Zephyrin (212—219) in Rom die Sache weiter aus und stiftete durch seine Behauptung, der priesterliche König Melchisedech (I. Mosis 14, 18.) stehe, als eine übermenschliche Erscheinung und zugleich als Mittler und Fürbitter der Engel, weit über Christus, als einem bloßen Menschen, die Sekte der Melchisedechiten. Der Rationalismus des ältern Theodot wurde vollendet durch Artemon, dessen Lebensverhältnisse nicht weiter bekannt sind. Charakteristisch ist, daß diese Rationalisten eifriger den Euklid, Aristoteles und Galen studirten, als die heiligen Schriftsteller. Aus der Mathematik nahmen sie ihre Hauptargumente her; zum positiven Beweise beriefen sie sich auf jene Stellen der Bibel, die von der Menschheit Jesu handelten, verstümmelten und verfälschten aber überdieß die heilige Schrift. Die Artemonianer hatten selbst

die Unverschämtheit, zu behaupten, ihre Lehre sei die ursprünglich christliche; die Lehre von der Gottheit Christi sei erst durch Papst Zephyrin aufgekommen, da doch sein Vorgänger den Theodot aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Solchen Behauptungen gegenüber hat der römische Priester Cajus in einem besondern Buche die Beständigkeit der katholischen Lehre von Anfang aus den Schriften der ältesten kirchlichen Schriftsteller, eines Justin, Miltiades, Clemens, Tatian, Irenäus u. s. w., insbesondere aber aus den alten kirchlichen Gesängen und Gebeten nachgewiesen. Diese Sekten haben es jedoch nie zu einiger Verbreitung gebracht und sind bald spurlos verschwunden, wie denn nie rationalistische und Christi Gottheit verläugnende Sekten Bestand und Anklang im Volke finden konnten. — II. Die andere Klasse der A. ging von der, von Anfang an und allgemein anerkannten, Gottheit Christi aus und, diese gleichsam im Uebermaße verherrlichend, lehrte der, in der Verfolgung Marc Aurels selbst zum Bekenner gewordene und sonst gegen die Irrlehre der Montanisten verdiente, Praxeas gegen das Ende des 2. Jahrhunderts in Rom und in Afrika: in Christus sei Gott Vater, d. h. der Eine, höchste Gott, in welchem an und für sich kein Personenunterschied stattfinde, Mensch geworden; der, durch die Geburt aus Maria menschgewordene Gott heiße Sohn, im Verhältniß zu seinem eigenen Sein vor der Menschwerdung, in welchem er Vater genannt werde. Von Tertullian widerlegt, der namentlich zeigte, wie die Dreipersönlichkeit die Wesenseinheit nicht aufhebe, widerrief er seinen Irrthum. Doch bald darauf erneuerte ihn (230) Noëtus in Smyrna, der ausdrücklich lehrte, daß in Christo der Vater selbst gelitten habe, daher seine Anhänger, welche jedoch unbeträchtlich blieben und bald sich verloren, Patripassianer genannt wurden. — III. Den Uebergang zu der dritten Klasse der A. bildet Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien, welcher lehrte, daß das Göttliche in Christus (der Logos, das Wort Gottes Ev. Joh. 1.) eine bloße Kraft, ein unpersönlicher Ausfluß aus dem göttlichen Wesen und erst durch ihre Vereinigung mit dem Leibe Christi, worin sie die Stelle der Seele vertrete (auch dieß ist ein Irrthum, s. den Art. Christus, auch Apollinaristen) eine Person geworden, vorher aber keine Persönlichkeit gewesen sei. Auf einer, 244 gehaltenen, Synode durch Origenes (s. d. Art.) seines Irrthums überführt, widerrief Beryllus freudig und wir besitzen noch Bruchstücke des Danksagungsschreibens, welches er deßhalb an Origenes richtete. Die wichtigste unter diesen Irrlehren ist die des Sabellius, der um's Jahr 255 in Nordafrika, in der Pentapolis, sich aufhielt und ein Priester und Schüler des Noëtus gewesen seyn soll. Er ging ebenfalls von dem Irrthum aus, daß man in der Gottheit selbst unmöglich drei Personen annehmen könne, ohne drei Götter anzunehmen. Daher pflegten die Sabellianer, wenn sie Jemanden zum Proselyten machen wollten, mit der Frage zu beginnen: Glaubst du an Einen Gott, oder an drei Götter? Nichts desto weniger lehrte Sabellius vom Vater, Sohn und heiligen Geist; erklärte Christus für den wahren Sohn Gottes, indem er — nach der allgemeinen Weise der Irrlehrer, deren Hauptkunstgriff in der täuschenden Umdeutung und Verkehrung rechtgläubiger Ausdrücke besteht — alle diese Worte in einem, dem kirchlichen entgegengesetzten, Sinne auffaßte. Ja, er bediente sich zur Bezeichnung der drei Personen zweideutig des Ausdruckes πρόσωπα (Prosopa), welcher, eigentlich eine Maske oder Rolle des Schauspielers bezeichnend, eben so wohl im rechtgläubigen Sinne eine göttliche Person (Hypostase), als eine bloße Offenbarung (Manifestation) Gottes in der Welt, wie Sabellius es verstand, bezeichnet. Die Lehre des Sabellius war nämlich die, daß Gott in sich selbst eine unterschiedlose Einheit sei und erst allmälig, in seiner Offenbarung in der Welt, sich zur Trinität entfalte. In soferne Gott, der einfache und verborgene Urgrund alles Seienden, als Erschaffer, Erhalter und Regierer der Welt sich offenbare, sei er Vater; in soferne er die Welt erlöse, heiße er Sohn; hiernach sei das Göttliche in Christus, dem wunderbar aus Maria der Jungfrau Hervorgebrachten, keine göttliche Person, sondern eine göttliche Kraft und Wirkung; endlich, in sofern Gott, oder vielmehr

eine, aus demselben emanirte, Kraft die Kirche regiert und in derselben die Menschen erleuchtet und heiliget, werde er der heilige Geist genannt. Der Vater, der Sohn und der Geist sind also nicht drei von Ewigkeit und in Ewigkeit in Gott seiende Personen, sondern nur drei Wirkungsweisen (modi) Gottes in der Welt (deßwegen wird der Sabellianismus als ein Modalismus bezeichnet), die, wie sie zeitlich entstanden, ebenso auch wieder aufhören und in die ursprüngliche Gottheit zurückkehren. Der Sabellianismus verwechselt also die innere und ewige Wesensgestaltung Gottes in der Trinität mit der äußern und zeitlichen Offenbarung desselben in der Welt. In sofern nun der Sabellianismus der Meinung ist, daß diese Offenbarung Gottes in der Welt zum göttlichen Wesen gehöre; daß Gott derselben bedürfe, um zu seiner Vollendung zu kommen, indem der in sich verschlossene Gott erst in seiner Offenbarung in der Welt lebendig und persönlich werde, wäre er voller Pantheismus (s. d. Art.); ob jedoch schon Sabellius die Sache also auffaßte, oder wenigstens in dieser Consequenz erkannte, ist eine Frage. Der Hauptbekämpfer des Sabellius war sein Metropolit, Dionys der Große von Alexandrien. Um, dem orthodoxen Glauben gemäß, den persönlichen und ewigen Unterschied des Sohnes vom Vater recht scharf zu bezeichnen, bediente er sich, was damals, wo der scharfe kirchliche Ausdruck noch nicht festgestellt war, einiger unpassenden Gleichnisse, indem er z. B. das Verhältniß zwischen Vater und Sohn dem zwischen dem Weingärtner und Weinstock, dem Schiff und seinem Erbauer verglich, so wie auch ungenauer Ausdrücke, indem er z. B. den Sohn als ein vom Vater Gewirktes, ein Werk, eine That (ποίημα) des Vaters bezeichnete, wodurch es scheinen konnte, als halte er den Sohn für ein Geschöpf. Er wurde auch deßwegen wirklich bei dem römischen Papste Dionysius (258—269) verklagt und von demselben zur Rechenschaft gezogen, worauf er sich bei dem heiligen Stuhle auch in einer besondern Schrift vollkommen rechtfertigte, die ungenauen Redensarten zurücknehmend und auf's Klarste seinen orthodoxen Glauben bekennend: daß nämlich der Sohn kein Geschöpf, sondern gleich ewig und gleiches Wesens mit dem Vater sei, wie deßgleichen auch der heilige Geist, alle drei verbunden in unzertrennlicher Einheit. „So also, sagt Dionys von Alexandrien, erweitern wir die untheilbare Einheit in eine Dreiheit und fassen die Dreiheit wieder unvermittelt in die Einheit zusammen.“ — Die Irrlehre des Sabellius war übrigens damals ohne weitern Erfolg. Noch weiter, als Sabellius, irrte Paul von Samosata, Bischof von Antiochien, von der Wahrheit ab, ein zwar tallentvoller und durch seine Stellung, als Inhaber eines der angesehensten Bischofsstühle, einflußreicher, aber ganz in Weltsinn versunkener Mann, von ungemeiner Prunksucht und Eitelkeit, so daß er am Osterfeste in seiner Kirche, wo er die, den alten Glauben beweisenden, Hymnen auf Christus abgeschafft hatte, Loblieder auf seine eigene Person singen und von seinen Schmeichlern sich einen, vom Himmel gekommenen, Engel nennen ließ, dabei voll Habsucht und Härte und stolzer auf sein Amt eines Obersteuerbeamten (Ducenarius) der Königin Zenobia von Palmyra, als auf seine bischöfliche Würde. Seine Lehre war aber: Christus sei ein bloßer Mensch, nur regiert durch die Weisheit Gottes, welche göttliche Weisheit, der Logos, aber weder in Gott eine Person, sondern eine unpersönliche Eigenschaft, oder Kraft Gottes, noch mit dem Menschen Christus zu Einer Person verbunden sei, sondern lediglich in demselben durch Wunder und Lehre gewirkt habe, so daß also das Leiden und die rein menschlichen Handlungen Christi in keiner Weise Gott zugeeignet werden können: eine Lehre, wodurch drei Grundwahrheiten des Christenthums, die Trinität, die Inkarnation und die Erlösung von der Sünde, zumal geläugnet werden. So kehrte also Paul von Samosata fast vollständig zu der oberflächlich rationalistischen Gemeinheit des Artemon zurück. Gegen diese, durch die Stellung und die Eigenschaften ihres Stifters äusserst gefährliche, Irrlehre traten die, auf drei von 264—270 auf einander folgenden Synoden vereinigten, Bischöfe Syriens, Palästina's und Kleinasiens auf. Erst auf der dritten Synode wurde der, bisher in zweideutigen Reden schlau seine Irrlehre verhüllende,

durch den gelehrten Priester Malchion derselben vollständig überführt und so zum Eingeständniß gebracht. Hierauf von der Synode abgesetzt, suchte er sich gegen seinen Nachfolger Domnus, mit Hülfe der Zenobia, auf seinem Stuhle zu behaupten. Allein bald wurde diese Königin durch den römischen Kaiser Aurelian gestürzt und da nun vor diesen der Streit um den antiochenischen Bischofsstuhl gebracht wurde, gab er die Entscheidung: der solle Bischof seyn, den der Bischof von Rom als solchen anerkenne; gewiß ein merkwürdiges Zeugniß für den offenkundigen Primat des römischen Papstes über die gesammte christliche Kirche aus dem Munde des heidnischen Kaisers! — Dennoch erhielt sich eine — wenn auch schwache — Partei von Anhängern jener Irrlehre unter dem Namen Paulianisten oder Samosatianer. Alle diese Antitrinitarier der alten Zeit schwanden spurlos dahin, zum Beweise, wie kräftig, klar und allgemein der Glaube an die Dreieinigkeit Gottes von Anfang an in der Kirche war. Von einigen unbedeutenden Störungen im Mittelalter durch die gnostisch-manichäischen Sekten desselben und einigen wissenschaftlichen Verirrungen abgesehen, traten erst wieder im Zeitalter der Reformation, welche durch ihr Prinzip der sogenannten freien Forschung allen Irrlehren Thor und Thüre geöffnet hatte, Läugner der Dreieinigkeit Gottes auf, unter dem allgemeinen Namen Unitarier, weil sie die Einheit Gottes, gegenüber dem heidnischen Aberglauben von drei Göttern, wie sie die christliche Trinitätslehre verstanden, zu vertheidigen meinten. Gleich im Anfang der Reformation läugnete ein abgefallener katholischer Geistlicher aus Zürich, Ludwig Hetzer, die Trinität und wurde deßhalb als Ketzer 1529 in Konstanz hingerichtet; aus gleichem Grunde starb J. Campanus im Kerker zu Kleve. Die Reformatoren traten mit der größten Härte gegen diese Trinitätsläugner auf, obwohl diese nur von demselben Rechte Gebrauch machten, wie sie selbst. Calvin ließ aus diesem Grunde den spanischen Arzt, Michael Servet, in Genf im Jahre 1553 verbrennen. Luther und Melanchthon haben dieß gebilligt und vertheidigt. Aus gleichem Grunde verbrannten die reformirten Berner 1566 den Michael Gentilis. Allein der Rationalismus war nicht auszurotten. Eine geschlossene Gestalt nahm er besonders durch den Sienensischen Edelmann Lälius und dessen Neffen Faustus Socinus an, welcher die verborgen gehaltenen Lehren seines Oheims veröffentlichte. Als er in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Siebenbürgen und Polen kam, traf er jedoch dort schon anderwärtsher entstandene, unitarische Gemeinden an, welche er nur organisirte und ihnen einen Katechismus, fortan die Bekenntnißschrift der Socinianer, gab. (S. Art. Socinus und Socinianer.) In der Lehre von der Trinität stimmen die Socinianer ganz mit den Artemoniten überein. Das aber, was zur Zeit der Socine eine allgemein verabscheuete Irrlehre war, ist im 18. Jahrhunderte unter den Protestanten die herrschende Meinung geworden. Den Rationalisten (s. d. Art.) ist das christliche Dogma von der Trinität ein, mit den Gesetzen des Denkens und der Natur in Widerspruch stehender Unsinn und, je nach dem Maße ihrer Pietät oder ihrer ungläubigen Entschiedenheit, suchen sie die christliche Lehre und die, dieselbe bezeugenden, Schriftstellen nach ihrem Sinn, wenn auch noch so gezwungen und unwahr, umzudeuten, oder sie läugnen dieselben geradezu. Aber auch der Sabellianismus hat bei den Protestanten seine Auferstehung gefeiert, insbesondere durch ihren berühmtesten Theologen der Neuzeit, Friedrich Schleiermacher (s. d. Art.), welcher die sabellianische Lehre, als allein der Vernunft und zugleich dem religiösen Bedürfnisse entsprechend, zu erneuern suchte und zwar dieß — dem philosophischen Pantheismus Schleiermachers gemäß — in dem oben angegebenen pantheistischen Sinne. Und in diesem Sinne, wonach Gott, die in sich unpersönliche Urkraft, in ihrer Selbstentfaltung die Welt bildet und in ihr erst zu lebendiger Gestaltung und Persönlichkeit gelangt, haben die Philosophen Schelling und Hegel die Trinitätslehre gedeutet und eine Menge protestantische Theologen sind ihnen fröhlich nachgefolgt — bis die neueste Theologie und Philosophie eines Strauß und Feuerbach das heuchlerische und feige Spiel mit christlichen Na-

men offen verworfen hat. In Mitte zwischen dem vulgär-rationalistischen Socinianismus und dem pantheistischen Sabellianismus befindet sich die schwache Partei unter den Protestanten, welche an dem altchristlichen Trinitätsglauben festhalten will, in der traurigsten Lage, welche durch die, dieser Fraktion meist eigene, Unklarheit und Unbestimmtheit nur vermehrt wird, indeß die katholische Kirche dieses Grunddogma des Christenthums von der Dreieinigkeit unversehrt und in höchster Klarheit und Bestimmtheit festhält, eben so unbeirrt durch den modernen Protestantismus und dessen Philosophie und Theologie, als durch die alten Artemoniten und Sabellianer. H.

Antium, eine der Hauptstädte der Volsker, im alten Latium, unweit der Pontinischen Sümphe, auf einem hohen Felsen, hart am Meere gelegen und mit einem trefflichen Hafen. Geschichtlich merkwürdig ist A. durch seine Kämpfe mit Rom; durch die mehrmals von den Römern dahin abgeführten Colonien; durch einen berühmten Tempel Neptun's, wovon die Stadt noch gegenwärtig auch Nettuno genannt wird; durch einen noch berühmtern Tempel der Fortuna, auf dessen Göttin, die auch ein Orakel gab (sortes Antianae) sich die so oft kritisirte Ode des Horaz 1, 35 bezieht; durch die, unter ihren Trümmern aufgefundene, herrliche Statue des Belvedere'schen Apollo (s. d.) und den Borghese'schen Fechter (s. d.). Zur Zeit der Kaiser war A. ein Erholungsort für die vornehmen Römer, wodurch es eine der schönsten Städte Italiens wurde und in hohem Flore stand. — Gegenwärtig heißt A. Porto d'Anzo und hat nach Civita Vecchia den besten römischen Hafen am mittelländischen Meere.

Antoinette, Marie, Josephine, Johanna, Erzherzogin von Oesterreich und Gemahlin Ludwig's XVI., Königs von Frankreich, Tochter der großen Maria Theresia (s. d.) und des römischen Kaisers Franz I. (s. d.), geboren zu Wien den 2. November 1755 — jene unglückliche Fürstin, die, wohl das schuldloseste Opfer der blutbefleckten französischen Revolution, 1793 unter dem Beile der Guillotine fiel. Kaum 10 Jahre alt, verlor A. ihren kaiserlichen Vater und wurde schon in ihrem 15. Jahre mit dem damaligen Dauphin und Herzoge von Berry, nachmaligem Könige Ludwig XVI. von Frankreich, vermählt. Von der Natur mit ungewöhnlicher Schönheit und reichen geistigen Anlagen ausgestattet und unter Leitung ihrer erhabenen Mutter trefflich ausgebildet, schmückten sie aufserdem auch noch die Tugenden der Wohlthätigkeit und Milde. Dabei aber war ihr nicht jener Ernst und jene besonnene Ruhe eigenthümlich, die ihr als Königin bei weitem vortheilhafter gewesen wären, als ihr leichter, fröhlicher Sinn und ihr Hang zu Zerstreuungen und Vergnügungen. A.s ganze Art, sich zu bewegen und zu äussern, mußte an dem damaligen französischen Hofe um so mehr auffallen, als gerade hier die strengste, wenn auch vielleicht der wahren Sittlichkeit gefährlichste, Etikette gehandhabt wurde und es der Höflinge genug gab, die einen Verstoß gegen diese weniger verziehen, als selbst ein Verbrechen. So kam es, daß die Königin, von vielen Großen persönlich angefeindet und durch diese angeschwärzt und verläumdet, auch dem Volke, dem sie sich doch bei verschiedenen Anlässen (namentlich gleich bei ihrer Vermählung und während des strengen Winters von 1783 auf 1784) als Wohlthäterin zeigte, verhaßt gemacht wurde. Uebrigens war auch noch eines Theils das Vorurtheil gegen sie als österreichische Prinzessin (man erinnerte sich nämlich bei Gelegenheit dieser Vermählung wieder an die verhaßte Anna von Oesterreich, die Gemahlin Ludwigs XIII.), andern Theils die Ausgaben für ihre Vergnügungen, die ihr von Vielen allzuhoch angerechnet wurden, für die Franzosen ein weiterer Grund zur Mißstimmung. A. lebte in den ersten Jahren ihrer Ehe in einem nicht besonders zärtlichen Verhältnisse mit ihrem Gemahl und es wurde auch von einer gewissen Partei bei Hofe Alles angewandt, diese Kälte zu unterhalten und zu mehren und schon schmeichelten sich ihre Gegner mit der Hoffnung einer Ehescheidung. A., obgleich darüber tief betrübt, äusserte doch nie die geringste Klage. Nun wurde sie der Gegenstand von Hofintriguen, an deren Spitze der Herzog Philipp von Orleans (s. d.) stand; zahlreiche

Klagen, die über sie in Wien einliefen, zogen ihr von dorther Ermahnungen und Vorwürfe zu. Die Vermählung der beiden Brüder des Königs, der Grafen von Provence und Artois (s. dd.) mit zwei Prinzessinnen von Sardinien, 1771 und 1773, verschaffte der Dauphine einen angemessenern Umgang. Oft führten die 3 Prinzessinnen kleine dramatische Stücke im Schlosse auf, wo namentlich A. ihre Rolle mit viel Feinheit und Gefühl spielte. Von dieser Zeit fing auch der Dauphin, der meistens der einzige Zuschauer bei diesen harmlosen Spielen war, an, mehr Geschmack an dem Umgange mit seiner Gemahlin zu finden und seine anfängliche Kälte verwandelte sich zusehends in Zuneigung und selbst in Zärtlichkeit. Am 10. Mai 1774 starb Ludwig XV. und A. bestieg, an der Hand ihres königlichen Gemahls, den Thron von Frankreich. Bis zum Jahre 1778, wo Maria Theresia, die noch lebende Wittwe des Herzogs von Angoulême (s. d.), geboren wurde, war A. kinderlos geblieben und 1781 wurde sie, zur unbeschreiblichen Freude des Königs und der Nation, von einem Dauphin (dem unglücklichen, in der Revolution durch Barbarenhände gemordeten Ludwig XVII. s. d.) entbunden. 1785 wurde die Königin durch die Frechheit einer berüchtigten Intriguantin (s. d. Art. La Motte und Rohan) in die bekannte, skandalöse Halsbandgeschichte verwickelt und, obgleich ein förmlicher Urtheilsspruch des Parlaments, das Resultat einer zehnmonatlichen, strengen Untersuchung, die Unschuld A.s auf eine glänzende Weise an den Tag legte, vermehrte gleichwohl diese Rechtfertigung selbst die Zahl ihrer Feinde. „Die Königin," hieß es, „ist vor Gericht gestanden!" Dieser Umstand erstickte bei Vielen die Ehrfurcht vor der Majestät und war hinreichend, sie zu verdammen. A. selbst sagte hierüber zu ihrer vertrauten Freundin, der Prinzessin von Lamballe: „Das Schicksal scheint kaltblütig alle Mittel aufzubieten, mein Inneres zu zermalmen; ich aber will siegen über die Schändlichen, indem ich meine Vorsätze zum Guten verdoppele." Als die fruchtlose Zusammenberufung der Parlamente eine Versammlung der Notabeln des Reichs nothwendig machte, drang die Königin vergebens darauf, diese entfernt von Paris stattfinden zu lassen, indem sie mit Grund den Einfluß der Hauptstadt auf die Abgeordneten fürchtete, die schon mit mächtigen Vorurtheilen nach Versailles kamen. Bei Eröffnung der Sitzungen, den 4. Mai 1789, erschien A. zum letztenmale im königlichen Glanze. Die Revolution brach aus (den weitern Verlauf der Ereignisse s. unter dem Artikel französische Revolution). Am 6. Oktober 1789 entging die Königin nur durch schnelle Flucht zu dem Könige den Mißhandlungen des Volkes. Endlich, in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni 1791, nachdem die königliche Familie alle Arten von Demüthigungen und Mißhandlungen von Seiten der Revolutionsmänner befahren und ein Plan, die Königin zu vergiften, entdeckt worden war, entschloß man sich zu jener vergeblichen Flucht, die mit der Gefangennehmung zu Varennes endigte. Nachdem der 10. August den König der Ausübung seiner Gewalt beraubt hatte, begleitete A. ihren Gemahl und ihre Kinder in das Gefängniß des Tempels. Hier erfüllte sie getreu alle Pflichten der Gattin und Mutter und nie bemerkte man einen der, ihr von ihren Feinden vorgeworfenen, Fehler an ihr. Am 21. Januar 1793 wurde Ludwig XVI. guillotinirt und am 1. August A. in die Conciergerie abgeführt. Bald darauf wurde der Prozeß gegen sie eingeleitet und A. am 14. Oktober vor den Schranken des Revolutions-Criminalgerichts-Hofes angeklagt, „daß sie staatsverbrecherische Verbindungen mit dem österreichischen Cabinete unterhalten, die Finanzen des Reiches vergeudet, dem Kaiser, ihrem Bruder, große Summen zugewendet, Bürger gegen Bürger bewaffnet habe u. s. w." Die Königin bewies während des ganzen Verhörs eine Festigkeit und Ruhe, wie nur das Bewußtseyn der vollkommenen Unschuld sie verleihen kann. Als aber die Anklageakte sie auch noch der Blutschande mit ihrem eigenen Sohne beschuldigte, da wandte sie sich voll edeln Stolzes gegen die versammelte Menge mit den Worten: „Ich appellire von dieser Beschuldigung an alle Mütter, die hier zugegen sind!" Ihr Sachwalter, Cheveau de la Garde, sagte in seiner Vertheidigung: „Der einzige Umstand setzt mich in Verlegenheit,

daß ich vor diesem Gerichte Nichts zu beantworten, wohl aber desto mehr zu widerlegen finde." Gleichwohl wurde ihr der Prozeß gemacht. Ruhig hörte A. am 16. Oktober ihr Todesurtheil an und verwandte die wenigen Stunden bis zur Vollstreckung auf die Andacht. Ihre Bitte, ihre Kinder noch einmal sehen zu dürfen, wurde von den Blutmenschen verweigert. So starb A., die Tochter des ersten Fürsten der Christenheit und die Gemahlin eines der mächtigsten Könige, am 16. Oktober 1793, Vormittags 11 Uhr, auf dem Blutgerüste, kaum 38 Jahre alt — ein schrecklich redendes Beispiel des Unbestandes aller irdischen Größe und Herrlichkeit — als das bejammernswürdige Opfer entfesselter Volkswuth. — Nach der Restauration wurden die Gebeine des gemordeten Königspaares wieder gesammelt und in dem königlichen Grabgewölbe zu St. Denis beigesetzt. Vergl. Robiano de Borsbeek, M. A. à la Conciergerie, Par. 1824 und Mad. de Campan, Mémoires sur la vie privée de M. A., 4 Bde., Par. 1823.

Antommarchi, Francesco, Napoleons Leibarzt auf St. Helena, von Geburt ein Corse. Vom Jahre 1812—15 war er Prosektor am Hospital St. Maria zu Florenz und stand mit Mascagni (s. d.) in enger Verbindung. Cardinal Fesch (s. d.) bewog ihn im Namen der Mutter Napoleons, nach St. Helena zu reisen (1819). Napoleon, der A. Anfangs kalt aufnahm, schenkte ihm bald sein volles Vertrauen und vermachte ihm in seinem Testamente 100,000 Fr. Nach Napoleons Tode begab sich A. nach Paris und gab das bekannte und vielgelesene Werk: „Les derniers moments de Napoléon" (2 Bände, Paris 1825; deutsch, Stuttgart 1825) heraus. Wegen der, von ihm beabsichtigten, Herausgabe der „anatomischen Tafeln," eines nachgelassenen Werkes des berühmten Mascagni, gerieth er mit den Erben desselben in einen, für ihn nicht rühmlich beendigten Streit. 1830 begab sich A. nach Warschau, erhielt hier die Leitung der Spitäler, kehrte aber bald nach Paris und von da nach Italien zurück. Er starb zu St. Jago de Cuba (1838). Man hat von ihm noch einen Prodomo della grande anatomia, Florenz 1819. Fol.

Anton. Name mehrer fürstlichen Personen. — 1) A., Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, in der fruchtbringenden Gesellschaft der „Siegprangende" genannt), wurde geboren 4. Oktober 1633 zu Hitzacker. Er hatte zu Lehrern den Dichter S. von Birken und den Grammatiker J. G. Schottel. In seinem 10. Jahre wurde er Coadjutor des Bisthums Halberstadt, wofür ihn der westphälische Friede durch eine Pfründe zu Straßburg entschädigte. Durch den Tod seines Vaters, 1666, erhielt er einige Landestheile, wurde 1667 von seinem ältern Bruder Rudolph August zum Statthalter über das ganze Land, 1685 zum Mitregenten ernannt, regierte dann von 1704 allein, trat 1710 zur katholischen Kirche zurück und starb 27. März 1714. Er war einer der geistreichsten und thätigsten Fürsten seiner Zeit, im Besitze eines geraden, rechtlichen Sinnes und religiösen Ernstes, von den Musen mit seltener Liebe zu den Wissenschaften, aber weniger mit Raschheit und Leichtigkeit zu schriftstellerischen Arbeiten ausgestattet. Ausser seinen frommen geistlichen Liedern (Höchstfürstl. Davids Harfenspiel zum Spiegel und Fürbild himmelflammender Andacht, Wolfenbüttel 1667—1670. 8.) und einigen Dramen aus der weltlichen und biblischen Geschichte (z. B. Andromeda 1659. Orpheus 1659. Jakob des Patriarchen Heirath, 1692) schrieb er die bekannten Romane „die durchlauchtigste Syrerin Aramena" (Nürnberg 1678, 5 Theile und neu umgearbeitet 1782) und „die römische Octavia" (Nürnberg 1685—1707, 6 Theile; Braunschweig 1712; Wien 1762), die zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse Vieles beitrugen. In der Octavia, die am berühmtesten wurde, erzählt der Verfasser die Geschichte der römischen Kaiser von Claudius bis Vespasian, in welche immer in der ersten Ausgabe 34, in der zweiten Ausgabe 48 Episoden eingewebt sind, in denen der Verfasser Anekdoten und Begebenheiten von den großen und kleinen Höfen seiner Zeit unter versteckten Namen erzählt, die für die Sittengeschichte nicht ohne Wichtigkeit sind. rc. — 2) A. Ulrich, Prinz von Braunschweig, Sohn des Herzogs Ludwig Rudolph, geboren 28. August 1714, kam 1733 als Obrister eines Kürassierregiments in russische Dienste und vermählte sich 1739 mit

Anna (s. d.), Tochter des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg und Katharina's, der Tochter Iwans, des Halbbruders Peters des Großen. Mit Anna zeugte er 1740 einen Sohn, Iwan, den seine Großtante, die Kaiserin Anna (s. d.), zum Erben des russischen Thrones einsetzte, aber unter die Vormundschaft ihres Günstlings, des Herzogs J. E. Biron von Kurland stellte. Diesen Vormund verdrängte die Mutter des jungen Kaisers, wurde aber, nebst ihrem Gemahl A., von der Tochter Peters des Großen, Elisabeth (s. d.), bald darauf selbst der Regierung entsetzt und auf eine Insel der Dwina verbannt. Hier brachte A. die Hälfte seines Lebens in der traurigsten Gefangenschaft zu und starb zu Cholmogory im Mai 1775. Er war ein Mann von trefflichem Herzen und den besten Eigenschaften und auch ihn zeichnete jener unerschütterliche Kriegsmuth aus, der dem Braunschweigischen Fürstenhause vor vielen anderen eigen ist. — 3) A. Clemens Theodor, König von Sachsen, Bruder und Nachfolger des Königs Friedrich August, geboren 27. Dezember 1755, † 6. Juni 1836, war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt; allein, als die Ehe seines Bruders keine Hoffnung auf Descendenz mehr gewährte, vermählte er sich 1781 mit der Prinzessin Maria von Sardinien, die indessen schon 1782 starb. Nun schritt A. 1787 zur zweiten Ehe mit Maria Theresia, ältesten Tochter Kaiser Leopolds II.; aber auch die, aus dieser Verbindung entsprossenen, 4 Kinder starben frühzeitig, weßwegen er die älteste Tochter seines Bruders Maximilian, Maria Amalia, adoptirte. Entfernt von Staatsgeschäften, nur dem Kreise seiner Familie lebend, theilte A. seit 1809 das Schicksal des Königs, seines Bruders, in der für Sachsen so wechselvollen Zeit, bis auch er 1815, nach geschlossenem Weltfrieden, wieder zurückkehrte. Am 5. Mai 1827 rief ihn der Tod Friedrich August's als 72jährigen Greis auf den Thron. Sein vorgerücktes Alter nicht verkennend und im Hinblicke auf die hoffnungsvollen Söhne seines Bruders Maximilian, erklärte A. bei seinem Regierungsantritte, Alles unverändert so, wie er es angetroffen, fortführen zu wollen. Die alsbald vorgenommene Verminderung des Wildstandes, die Errichtung einer landwirthschaftlichen Anstalt in Tharand, einer polytechnischen Schule zu Dresden, der Bau einer Brücke über die Mulde bei Wurzen, der Beitritt zum mitteldeutschen Handelsvereine, die Gestattung des freien Zutrittes zu den Kunstschätzen der Hauptstadt u. m. a., waren Maßregeln, die, allgemein freudig begrüßt, dem Könige schnell die Zuneigung seiner Unterthanen erwarben. Als in Folge der französischen Julirevolution die allgemeine Bewegung im September 1830 auch Sachsen erfaßte, kam A. durch die Erklärung, allen gegründeten Beschwerden abhelfen zu wollen, sowie durch die Annahme seines Neffen, des jetzigen Königs Friedrich August, (s. d.) zum Mitregenten und die Ernennung Lindenau's (s. d.) zum dirigirenden Minister, den Forderungen der Zeit bereitwilligst entgegen und die, am 4. September 1831 durch Berathung mit den alten Ständen des Landes gegebene, Verfassung begründete den Anfang einer neuen Periode für Sachsen. A.s Sorge für das Wohl seines Volkes beurkundete sich, neben vielem Andern, auch durch seine thätige Mitwirkung zum Abschlusse des großen deutschen Handelsvereines und der Beiname des „Gütigen," den ihm seine Unterthanen schon im Leben gaben, darf bei ihm als ein wohlverdienter betrachtet werden. A. lebte einfach, mäßig, war herablassend und leutselig gegen Jedermann; als Christ hat er sich stets als einen treuen Sohn der katholischen Kirche gezeigt, dabei aber seinen protestantischen Unterthanen Anlaß zu gegründeten Beschwerden nie gegeben. Er starb, 78 Jahre alt, nachdem ihm seine zweite Gemahlin schon am 7. Mai 1827 vorangegangen war. — 4) A., Victor Raimund Joseph, Erzherzog von Oesterreich, geboren 1779 zu Florenz, Sohn Kaisers Leopold II., ward nach dem Tode seines Oheims, des Kurfürsten Maximilian von Köln, 1801 zu dessen Nachfolger erwählt, entsagte aber dieser Würde bereits 1802 wieder, wurde hierauf Coadjutor des Hoch- und Deutschmeisters und übernahm, als sein Bruder, der Erzherzog Karl Ludwig (s. d.), resignirte, die Großmeisterwürde des deutschen Ordens selbst. Bald darauf wurde er zum k. k. Feldzeugmeister ernannt und 1816 Vicekönig des lombardisch-venetianischen König-

reichs, welche hohe Stelle er 1818 an seinen jüngern Bruder, Erzherzog Rainer, abtrat. Er starb zu Wien im April 1835, wenige Wochen nach seinem Bruder, Kaiser Franz I.

Anton. — 1) A., Gottfried, ein zu seiner Zeit berühmter Jurist, 1571 zu Freudenberg in Westphalen geboren, seit 1596 Professor zu Marburg und 1605 Kanzler zu Gießen, war bei der Organisation dieser, damals neugestifteten, Universität sehr thätig, mehrmals Rathsbeistand seines Landesfürsten in wichtigen Staatsangelegenheiten und † 1618. Auch als Schriftsteller im Fache des Staatsrechts hat er sich einen bedeutenden Namen gemacht durch seine Disputationes feudales, Marburg 1604 (öfter herausgegeben); Disputationes de camerae imperialis jurisdictione, Gießen 1607; Adversaria in pleraque Gailii practicables observationes; von seinem Sohne, Wilhelm A., 1729 herausgegeben u. m. a. — 2) A., Karl Gottlob von, ein gelehrter deutscher Geschichts- und Sprachforscher und um die Geschichte der Landwirthschaft verdienter Schriftsteller, geboren zu Lauban 23. Juli 1751, studirte zu Leipzig die Rechte, erhielt 1774 die juristische Doktorwürde, wurde 1793 Stadtsenator und 1806 Rathsscabine zu Görlitz, später in den Adelstand erhoben und starb 17. November 1818. Von seinen Schriften, die sich sämmtliche durch Scharfblick, Klarheit und Gründlichkeit, weniger durch guten Styl auszeichnen, sind die wichtigsten: Analogie der Sprachen, Leipzig 1774. De Dato diplomatum regum et imperatorum Germaniae, ebd. 1774. Diplomatische Beiträge zu den Geschichten und zu den deutschen Rechten, ebendaselbst 1777. Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens, ebendaselbst 1781, 2. Auflage. — Ueber Sprache, in Rücksicht auf die Geschichte der Menschheit, Görliz 1799. — Geschichte der deutschen Landwirthschaft, von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrhunderts, Görliz 1799—1802, 3 Bände u. m. a.

Antonello da Messina, s. Messina.

Antoninus, Name zweier römischen Kaiser. — 1) A., Titus Aurelius Fulvius, mit dem Beinamen Pius (der Vaterliebende), geboren im Jahre 86 bei Rom, ward im Jahre 120 Consul, dann Proconsul in Asien und 138 von Kaiser Hadrian adoptirt, dem er auch in demselben Jahre auf dem Throne folgte. Wegen seiner Liebe zu seinem zweiten Vater erhielt er den Beinamen Pius. Er war ein vortrefflicher Regent, von dessen Thaten uns aber gute Nachrichten fehlen. Seine Regierung war, bis auf einige, zur Vertheidigung der Briganten und andere geführte Kriege, ruhig. Die Christenverfolgungen stellte er soviel wie möglich ab. Sein adoptirter Sohn, der Philosoph Antoninus, war sein Nachfolger. Das, dem A. P. errichtete Monument, die Antoninische Säule, die Fontana unter Papst Sixtus V. wieder herstellte, ziert noch die Piazza Colonna in Rom. Er starb 167. — 2) A., Marcus Annius Aurelius Verus, der Philosoph, gewöhnlich Marc Aurel genannt, geboren 121 nach Christo aus einem vornehmen Geschlechte, war römischer Kaiser von 161—180. Er war der Adoptivsohn des Vorigen und nahm auch seinen Adoptiv-Bruder, L. Verus, zum Mitregenten an. Die im Osten bedroheten Gränzen sicherten die Feldherrn Ovidius Cassius und L. Verus gegen die Parther in Kleinasien; doch brachte das Heer mit dem Siege die Pest mit ins Abendland, zu der sich Hungersnoth und Ueberschwemmung gesellten. Schwerer war es, die nördlichen Gränzen gegen die wiederholt anstürmenden germanischen und sarmatischen Völker zu schützen, welches dem A. nach dem Tode des Verus allein oblag. Einmal gerieth er selbst mit seinem Heere in die größte Gefahr, als er bei Gran in einer wasserlosen Gegend von den Quaden eingeschlossen wurde. Ein Platzregen, nach der Sage herbeigeführt von der legio fulminatrix (s. d.), die übrigens schon lange diesen Namen trug, rettete das verschmachtende Heer, das nun schnell den Sieg errang. Da rief ihn die Empörung des Feldherrn Ovidius Cassius nach Syrien, den zwar seine eigenen Anhänger bald ermordeten; aber der Zustand des Reiches in Asien beschäftigte A. acht Jahre. Nach kurzer Ruhe zog er wieder mit seinem Sohne Commodus, den er 176 zum Mitregenten angenommen hatte, gegen die Marko-

mannen, besiegte sie, erkrankte aber zu Sirmium und starb zu Vindobona (Wien) 180 nach Christo. Trotz der ununterbrochenen Kriege verdankte ihm das römische Reich weise Gesetze, Beschränkung des Luxus und Steuerung der allgemeinen Sittenlosigkeit. Anhänger der stoischen Philosophie durch Sextus von Chäronea u. A., enthalten seine „Selbstbetrachtungen", in griechischer Sprache, Lebensregeln der stoischen Schule. Ausgaben: von Schulz, Band 1. Schleswig 1802; von Koraes, Paris 1816. Eine gute Handausgabe ist die von Morus, Leipzig 1775, 8., deutsch von J. W. Reche, Frankfurt 1797, 8. Seine 17 lateinischen Briefe gab A. Mai mit Fronto heraus, 2 Bände, Rom 1823.

Antoninus, mit dem Beinamen Liberalis, von dem wenig Gewisses bekannt ist, lebte entweder schon im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, unter dem Kaiser Claudius, oder wahrscheinlich erst im zweiten, unter den Antoninen. Seine Sammlung von Verwandlungen, *Μεταμορφώσεων συναγωγή*, besteht aus 41 Abschnitten und ist aus mehren Schriftstellern zusammengetragen. Ihre Schreibart ist sehr ungleich und verräth überall, daß er aus dichterischen Quellen schöpfte. Man findet sie am Schlusse der Sammlung der Mythographen von Gale und in der Ausgabe des Phädrus von J. G. Walch, Leipzig 1713, 12. Einzeln, mit Xylander's lateinischer Uebersetzung, von Thomas Munker, Amsterdam 1676, 12. Mit Munker's und anderer Gelehrten, auch eigenen Anmerkungen, von Heinrich Verheyk, Leyden 1774. 8. Nach derselben, mit Auszug der Noten und ohne lateinische Uebersetzung, von L. H. Teucher, Leipzig 1791. gr. 8. und für Schulen, ebendaselbst 1791. Ein kritischer Brief von F. J. Bast über ihn und andere Mythographen, aus dem Französischen in's Lateinische übersetzt, ist von G. H. Schäfer, Leipzig 1809, 8., neu und vermehrt herausgegeben worden.

Antoninus, der Heilige, (wegen seiner kleinen Statur so genannt, denn in der heiligen Taufe hatte er den Namen Antonius erhalten), wurde zu Florenz im Jahre 1389 von angesehenen, frommen Eltern geboren und zeichnete sich schon in früher Jugend durch Frömmigkeit aus. In seinem 16. Jahre trat er in den Orden des heiligen Dominicus, wo er in Demuth, Abtödtung, in Gehorsam, Liebe zur Armuth und anhaltendem Gebete ein so musterhaftes Lebens-Beispiel aufstellte, daß er bald verschiedenen Klöstern als Prior und nachher der römischen und neapolitanischen Provinz als Generalvikar vorstehen mußte. Er erneuerte allenthalben die alte Klosterzucht. Seinen Rath begehrte man von allen Seiten, sogar von Rom aus, in sehr verwickelten Fällen des römischen Rechts; denn er war, nach dem Urtheile des gelehrten Cardinals von Lucca, einer der ausgezeichnetesten Beisitzer oder Räthe der Rota, des obersten päpstlichen Gerichtshofes, der in kirchlichen Angelegenheiten für die christliche Welt entscheidet. Auf Papst Eugens IV. Befehl wohnte er dem Concilium von Florenz in der Eigenschaft eines Theologen in allen Sitzungen und Unterredungen zwischen den Lateinern und Griechen bei; auch wählte man ihn, während seines damaligen Aufenthalts in jener Stadt, zum Prior des Klosters vom heiligen Marcus, für das damals Cosmus von Medicis eine prachtvolle Kirche bauen ließ. Von da aus besuchte er dann im Toskanischen und im Königreiche Neapel alle Klöster. Der Papst, in der Ueberzeugung, daß ein solches Licht auf einen höhern Leuchter gehöre, ernannte ihn zum Erzbischof von Florenz, mußte ihn aber zur Annahme dieser Würde durch Androhung des Bannes bewegen. Er empfing die bischöfliche Weihe mit thränenden Augen und nahm im März 1446 Besitz von seinem Erzbisthume. In Florenz zeigte er sich besonders als Wohlthäter und Freund der Armen nach den öfteren Erdbeben, die 1453 viele Verheerung anrichteten. Cosmus von Medicis hegte so großes Vertrauen auf des Heiligen Fürbitten, daß er zu sagen pflegte: die Republik Florenz habe ihre Erhaltung hauptsächlich seinen Gebeten zu verdanken. Als Erzbischof war er, nach dem Beispiele der Apostel, noch demüthiger, als vorher. Ein rührendes Beispiel seiner Nächstenliebe stellte der Erzbischof besonders durch die Gründung des Stifts zum heil. Martin auf, dessen Bestimmung gemäß jene Dürftigen Unterstützungen erhielten, die ihre Noth nicht an Tag zu legen wagten. Noch

gegenwärtig ernährt dieses wohlthätige Stift mehr als 600 Familien. Einem gewissen Ciardi, welcher ihn erstechen wollte, verzieh der Erzbischof großmüthig und betete für seine Bekehrung. Dieser erkannte auch sein Verbrechen und trat später in den Orden des heiligen Franziskus. — A. genoß so große Verehrung, daß ihn Papst Eugen IV., als er erkrankte, nach Rom holen ließ, ihm beichtete und die heiligen Sterbsakramente von ihm empfing. Durch seine anstrengenden Arbeiten und Kasteiungen erschöpft, wurde A. im 70. Jahre seines Alters von einem Zehrfieber heimgesucht. Als er sein Ende nahe fühlte, empfing er die heiligen Sterbsakramente und starb am 2. Mai 1459. — Seinem Verlangen gemäß wurde A. in der Dominikanerkirche zum heiligen Marcus beigesetzt. Bei seinen Reliquien geschahen mehre Wunder. Hadrian IV. setzte ihn 1523 unter die Zahl der Heiligen. Sein Leib, der sich 1559 ganz unversehrt befand, wurde feierlich in eine Kapelle der Kirche zum heiligen Marcus übertragen. Sein Gedächtnißtag: 2. und 10. Mai. — Der Name A. kommt auch noch mehren Martyrern zu.

Antoniter. Im 11. und 12. Jahrhunderte wüthete im Abendlande, neben dem Aussatze, eine furchtbare epidemische Krankheit, welche unter dem Namen „das heilige oder Antonius-Feuer" bekannt ist. Alle, die davon ergriffen wurden, empfanden so heftige Schmerzen, als ob ein verzehrendes Feuer in ihnen brenne; die Meisten starben unter großen Qualen, die Geretteten blieben wenigstens an den gedörrten und schwarzgebrannten Gliedern gelähmt und verstümmelt. Unter den Vielen, welche durch andächtiges Gebet vor den Reliquien des heiligen Antonius (s. d.), die, im Jahre 561 entdeckt, zuerst nach Alexandrien, von da nach Konstantinopel und zuletzt in die Prioratskirche von la Motte-Saint-Didier in der Diözese Vienne waren gebracht worden, wunderbare Befreiung fanden, war auch ein französischer Edelmann, Namens Gaston, der, in der Ueberzeugung, daß sein Sohn durch die Fürbitte des heiligen Antonius von der furchtbaren Krankheit geheilt worden, bei der genannten Kirche ein Spital gründete, in welchem alle, von dem Antoniusfeuer Befallenen, sollten aufgenommen und verpflegt werden. Er selbst, nebst seinem Sohne und sieben gleichgesinnten frommen Laien, versahen den Krankendienst. Ihre Genossenschaft wurde unter dem Namen: A., Hospitaliter oder Hospitalbrüderschaft des heiligen Antonius, von P. Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont 1096 bestätiget und von Bonifacius VIII. 1298 zu einem förmlichen Orden erhoben, der die Regeln der Chorherren des heiligen Augustin annahm. Der Großmeister, der zu la Motte-Saint-Didier seinen Wohnsitz hatte, erhielt Namen und Rang eines Abtes, indeß die Vorsteher der einzelnen Klöster, deren bald mehre in verschiedenen Gegenden gegründet wurden, den Namen eines Komthurs führten. Ihre Kleidung war schwarz und mit einem halben Kreuze von blauem Schmelz geziert. 1777 wurden die A. aufgehoben und dem Malteserorden einverleibt. R.

Antoniusfeuer, s. Antoniter.

Antonius, Marcus, der Triumvir, einer der berühmtesten Römer aus den letzten Zeiten der Republik Rom, Sohn des Prätors M. Antonius Creticus und durch seine Mutter Julia mit Julius Cäsar (s. d.) verwandt. In Griechenland erwarb er sich Kenntnisse in der Kriegskunst und studirte die Beredtsamkeit, begleitete den Proconsul Gabinius als Anführer der Reiterei nach Syrien, wo er die ersten Lorbeeren ärndtete und kam nach Rom zurück, um Theil an den Bewegungen zu nehmen, welche damals die Republik erschütterten. Als der Senat das bekannte Dekret an Cäsar erließ, worin ihm die Entlassung des Heeres und das Aufgeben der Verwaltung von Gallien befohlen wurde, befand sich A. unter den dagegen protestirenden 3 Tribunen und floh, wie die anderen, in Cäsar's Lager, den Ausbruch des Bürgerkriegs dadurch beschleunigend. Als Cäsar Italien rasch genommen und sich zur Besiegung der Legaten des Pompejus nach Spanien begeben hatte, übertrug er dem A. die Verwaltung des erstern, da er sich auf dessen Eifer und Geschick verlassen zu können glaubte. Später begleitete A. Cäsarn nach Griechenland, befehligte in der, auf den Ebenen von Pharsalus (20. Juli 48 v. Chr.) gefochtenen, entscheidenden Schlacht den linken Flügel von Cäsar's Heer und blieb

fortan dessen treuer Gefährte auf allen Zügen. Im Jahre 44 wurde er von ihm zum Miteonsul ernannt. — A. hatte durch körperliche Vorzüge, verschwenderische Freigebigkeit, ächt kriegerische Sitten die Gunst des Heeres und der unteren Volksklassen sich in hohem Grade erworben. Nun wartete er nur auf die Gelegenheit zur Ausführung seiner herrschsüchtigen Plane und nach Cäsar's Tod fand sich dieselbe. Von da beginnt die große und einflußreiche Rolle des A. Schlau wußte er den Unwillen des Volkes über Cäsar's Ermordung zum Sturze und zur Entfernung der Gegner zu benützen und zugleich die Partei Cäsar's um sich zu versammeln. Dann trat er als Rächer der Manen desselben auf und vertheilte Aemter, Würden, Schätze, unter dem Vorgeben, Cäsar's letzten Willen zu erfüllen. Er war nämlich im Besitze aller Papiere und Schätze des Ermordeten. Selbst Cäsar's Wittwe nahm er auf's gastfreundlichste auf. Die Verwaltung der, dem Decius Brutus, Cassius und Marcus Brutus bestimmten Provinzen: Gallien, Macedonien und Syrien, nahm A. ebenfalls für sich und seine Partei in Anspruch, so daß Cicero schon im Juni 44 erklärte, die Verfassung sei verletzt und Rom verließ. Aber Octavian, Cäsar's Adoptivsohn, der mit A. bereits in Zwist gerathen war, bewog Cicero zur Rückkehr, der nun den unversöhnlichen Haß des A. auf sich zog. Durch Cicero's Reden vornämlich bewogen, erklärte der Senat A., sowie den Consul Dolabella und Lepidus für Feinde des Vaterlandes. Dem Cassius und Brutus wurde auf's Neue Syrien und Macedonien zugesichert. Jetzt begann der offene Kampf zwischen A. und Octavian. Ersterer begab sich, durch den Abfall einiger römischen Legionen genöthigt, in das cisalpinische Gallien, um den Decius Brutus daraus zu vertreiben. Er belagerte ihn zu Mutina (Modena) und der Bürgerkrieg brach (Ende des Jahres 44) aus. Die Consuln Hirtius und Pansa und der Proprätor Octavian wurden gegen A. geschickt und dieser zog ihnen, seinen Bruder bei Mutina zurücklassend, entgegen. Er wurde geschlagen und floh über die Alpen zu Lepidus, der mit 7 Legionen im transalpinischen Gallien stand. Er trat zu A., nebst mehren anderen, in Gallien mit Legionen stehenden, Feldherrn über, so daß dieser an der Spitze von 23 Legionen nach Italien den Rückweg antrat. Bei A.s Annäherung machte sich der 20jährige Octavian zum Meister von Rom, wurde dann vom Senat zum Consul ernannt, und schloß am 23. November 43 mit dem A. und Lepidus einen Vergleich, worin sie die Oberherrschaft des Staates auf 5 Jahre gleichmäßig unter einander zu theilen versprachen und sich gegenseitig die Provinzen bestimmten, in denen jeder von ihnen den Oberbefehl führen sollte. A. erhielt Gallien und Senat und Volk bestätigten das neue Triumvirat. Damals fiel, auf A.s Anstiften, auch Cicero's Haupt und mit dem schmählichsten Hohne ließ er das Haupt des größten Redners auf der Rednerbühne ausstellen. Die republikanische Partei erhielt den Todesstoß durch die Schlacht bei Philippi (42), in der Brutus und Cassius fielen. Aber dennoch rettete sich ein Rest der republikanischen Partei zu Sextus Pompejus nach Sicilien. Octavian übernahm es, den Pompejus zu bekämpfen. A. ging nach Asien, wo er den asiatischen Provinzen einen Tribut von 200,000 Talenten auf 9 Jahre, allein in 2 Jahren zahlbar, auferlegte. In Tarses lernte er die Kleopatra kennen, die von nun an sein Schicksal bestimmte. Er folgte ihr nach Alexandrien und blieb dort, bis ihn ein Aufstand in Asien die Fortschritte des Königs von Parthien, sowie der in Italien ausgebrochene, Perusinische Krieg (41 und 40) der Fulvia (Gemahlin des A.) und des L. Antonius gegen Octavian aus seinem Taumel weckte. Er sandte hierauf seinen Legaten gegen die Parther und ging nach Athen, wo er seine Familie traf, aber dort bald darauf seine Gattin durch den Tod verlor. Als er sich nach Italien begeben wollte, ließ Octavian den Hafen von Brundusium sperren. A. belagerte diese Stadt und verbündete sich mit Pompejus in Sicilien. Octavian zog gegen Brundusium, aber seine Truppen weigerten sich, gegen A. zu fechten und es wurde darauf ein Vergleich festgesetzt, dessen Hauptbedingungen waren: A. solle alle Provinzen östlich von der Stadt Scodra im Illyrien erhalten und sich zur Besiegelung

dieses neuen Bundes mit der Halbschwester Octavian's, der edeln Octavia, vermählen. Für den Lepidus wurde eine Schadloshaltung in Afrika festgesetzt und das Triumvirat auf 5 Jahre erneuert. Darauf begab sich A. nach Athen, wo er den Winter in rauschenden Lustbarkeiten zubrachte und wo er die Siegesbotschaft des Ventidius, der Labienus und den Partherkönig überwunden hatte, erhielt. Nun zog er selbst, eifersüchtig auf den Ruhm seines Feldherrn, gegen die Parther, kämpfte aber nicht glücklich gegen sie. Auf Octavians Ersuchen half er den Sextus Pompejus besiegen und kehrte dann nach Syrien zurück, wo ihn Kleopatra erwartete. Dann begab er sich mit ihr nach Aegypten, zog im Triumphe in Alexandria ein und nahm den Titel eines „Königs der Könige" an. Dann ertheilte er dem Sohne der Kleopatra Cypern und Aegypten und seinen mit ihr erzeugten Kindern Syrien, Armenien und Cyrenaika. Octavian hatte durch das Betragen des A. Veranlassung genug, feindselig gegen denselben aufzutreten. Ohnedieß machte die Verstoßung der edeln Octavia, die ihm bis Athen entgegengezogen war, von ihm aber Befehl zur Rückreise nach Italien erhielt, einen übeln Eindruck zu Rom und erbitterte gegen A. allgemein. Dieser rüstete sich unterdessen und ebenso Octavian. Bei Actium wurde die Herrschaft um die Welt entschieden. Kleopatra wollte eine Seeschlacht; A. gehorchte ihr, wurde aber geschlagen, da er im entscheidenden Augenblicke den Kampfplatz verließ und Kleopatra nacheilte, die mit 60 Schiffen geflohen war. Verlassen, kämpfte so die Flotte fort bis am Abende, wo sie sich an Octavian ergab. Ihrem Beispiele folgte die Landarmee, nachdem sie vergebens 7 Tage auf die Rückkehr des Triumphirs gewartet hatte. Bald folgte Octavian dem flüchtigen Paare nach Aegypten; alle Friedensvorschläge waren von ihm verworfen worden. Er wollte A. todt oder lebendig in seiner Gewalt sehen. Im Frühlinge des Jahres 30 landete er in Aegypten, eroberte Pelusium und rückte vor Alexandrien. Umsonst waren die Rüstungen des A. gewesen: denn, als er sich nach einem glücklichen Ausfalle mit Flotte und Heer dem Gegner entgegenstellte, gingen beide zu demselben über. Die, mit ihren Schätzen in einen Thurm geflüchtete, Kleopatra ließ jetzt die Nachricht von ihrem Tode verbreiten und brachte dadurch den A. zur Verzweiflung. Er fiel in sein eigenes Schwert, starb aber noch in den Armen der Kleopatra, nachdem er die Unwahrheit jenes Gerüchtes schnell genug erfahren und sich zu ihr hatte bringen lassen.

Antonius, Name zweier Heiligen der katholischen Kirche. — 1) A., der Große, Erzvater der (Patriarch) der Mönche. — Schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche gab es Solche, die, im Streben nach höherer Vollkommenheit, von der Welt, ihren Gütern, Freuden und Genüssen sich zurückzogen und ein stilles, beschauliches Leben in der Einsamkeit führten. Doch waren ihre Wohnungen von denen der übrigen Christen gerade nicht streng abgesondert. Letzteres geschah erst seit dem dritten Jahrhunderte, wo Manche, aus Furcht, daß sie durch die Qualen der Christenverfolger zum Abfalle von dem wahren Glauben gebracht werden könnten, in die Wüste flohen, dann aber ihren verborgenen Aufenthalt so lieb gewannen, daß sie kein Verlangen mehr nach näherem Umgange mit Menschen in sich verspürten und in strengester Abgeschiedenheit ihr Leben beschlossen. (S. d. Art. Anachoreten oder Einsiedler.) Nachdem die christliche Kirche das Heidenthum überwältigt und Frieden erlangt hatte, wurde die Sehnsucht nach dem beschaulichen Leben in sehr Vielen rege; Gleichgesinnte schaarten sich um einen berühmten Asceten, begehrten von ihm geführt und geleitet zu werden und bildeten unter ihm, als dem Haupte und Vater, eine Gemeinschaft, die, nach gewissen einfachen Vorschriften lebend, die Tageszeiten mit Gebet, Betrachtung und Händearbeit ausfüllte. Dies ist der Ursprung des klösterlichen Lebens, als dessen Vater der heilige A. angesehen wird. Gegen das Jahr 251 zu Koman bei Heraklea, in Oberägypten, von reichen und angesehenen Eltern geboren, schon als Knabe eben so wenig Neigung zu den Spielen der Kinder, als Freude am Unterrichte zeigend, glaubte er die Worte des Evangeliums: „Willst du vollkommen werden, so verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen"

(Matth. 19, 21.), buchstäblich auf sich anwenden zu müssen; entäusserte sich, als achtzehnjähriger Jüngling, zum Vortheile seiner Gemeinde und der Armen in derselben seines beträchtlichen Vermögens; zog, nachdem er für christliche Erziehung seiner jüngern Schwester Vorsorge getroffen, in die Wüste Oberägyptens, unterwarf sich strengem Fasten und sonstigen Abtödtungen, bestand dadurch siegreich die mancherlei heftigen Versuchungen, welche aus der Begierlichkeit des Fleisches, der Augen und der Hoffart des Lebens entstehen und wählte zuletzt, um noch mehr jeden Verkehr mit der Welt abzuschneiden, eine schauerliche Grabhöhle zu seinem Aufenthalte. Nur ein Freund kannte den Einsiedler und brachte ihm von Zeit zu Zeit dürftige Nahrung, die meist aus Wasser und Brod bestand. Aber, so wenig ein glänzendes Gestein in dunkeler Nacht lange unbemerkt bleibt, so wenig vermochte A. den Glanz seiner Tugenden verborgen zu halten; viele heilsbegierige Jünglinge sammelten sich um ihn, mit dem Entschlusse, unter seiner Leitung die Vorschriften des Christenthums zu erfüllen, dem Heilande auf der dornenvollen Bahn nachzufolgen und die evangelischen Räthe zur Ausführung zu bringen. Das erste Kloster, welches er für sie stiftete, von seiner Lage am Nilstrome Phaium, d. i. „neben dem Flusse" genannt, war jedoch kein zusammenhängendes Gebäude, sondern wie in einem Lager standen die einzelnen Zellen — Lauren genannt — nebeneinander, deren Bewohner zum gemeinschaftlichen Gebete und zum Genusse des sehr einfachen Mahles zusammenkamen und sodann in ihren Hütten mit Händearbeit und religiösen Betrachtungen sich beschäftigten. Die Ermahnungen, die A. seinen Schülern gab, waren sehr einfach, aber aus tiefer Menschenkenntniß und ächt christlichem Geiste hervorgegangen, weßhalb sie allen späteren Ordensregeln zur Grundlage dienen. Mehre Klöster der schismatischen Maroniten, Armenier, Jakobiten, Kopten und A. rühmen sich, bis auf diesen Tag die Regeln des heiligen A. in ihrer ursprünglichen Fassung zu besitzen; aber es ist erwiesen, daß sie alle, ohne Ausnahme, den Statuten des heiligen Basilius (s. d.) folgen, während nicht mit Bestimmtheit behauptet werden kann, daß A. seine Vorschriften in ein eigenes Gesetzbuch zusammengefaßt habe. Nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten verließ A. die Wüste auf kurze Zeit; dann aber war auch sein Erscheinen unter den Menschen von großem Erfolge begleitet. So begab er sich 311, zur Zeit, als Maximin eine blutige Verfolgung über die Christen verhängte, nach Alexandrien, nicht etwa in der Absicht, sich den Händen der heidnischen Richter zu überliefern, sondern um den, in den Gefängnissen und Bergwerken schmachtenden, Blutzeugen Muth und Ausdauer in ihren Qualen einzuflößen. Im Jahre 352 wiederholte er diesen Besuch, weil der Arianismus um diese Zeit furchtbar mächtig sein Haupt erhob. Viele der Verführten wurden durch ihn zurückgebracht; selbst die Heiden drängten sich voll Ehrfurcht herbei, um den wunderbaren Mann zu sehen, zu hören, sein Gewand zu berühren — und nicht Wenige wurden dadurch zum christlichen Glauben bekehrt. In dem Grade, als sein Ruhm nach allen Seiten sich verbreitete, wuchs auch die Zahl seiner Schüler, so daß von Tag zu Tag die Wüste mehr bevölkert wurde. Alle fanden an ihm einen liebevollen Vater, der Jedem mit Rath, Hülfe und Trost zur Seite stand und, bei großer Strenge gegen sich selbst, die Fehler und Unvollkommenheiten Anderer mit äusserster Milde beurtheilte und strafte. So war eines Tages ein Mönch von seinen Mitbrüdern wegen eines Vergehens ausgestoßen worden; aber A. nahm ihn wieder auf und ließ diesen sagen: „Ein Schiff strandete, verlor seine Ladung und wurde mit Mühe ans Land gerettet; ihr aber wollet das Gerettete wieder ins Meer versenken." Die reinste Demuth, die den Grundton seines ganzen Wesens ausmachte, predigte er bei jeder Gelegenheit seinen Schülern; heiter und voll Anmuth, wie er selbst war, sollten auch sie düstern, schwermüthigen Sinn und Traurigkeit ablegen, auf eigene Werkheiligkeit nicht vertrauen, mit Muth und Entschlossenheit, durch Gebet, Wachen und Fasten den Teufel und alle Versuchungen zurückschlagen; in Allem, was sie thun, wirken und leiden würden, Gott die Ehre geben, stets so leben, als müßten sie jeden Augenblick vor dem allwissenden Richter erscheinen und

jeden Tag, ohne zurück zu schauen, mit so freudiger Eile und frischem Muthe an ihrem Seelenheile wirken, als ob es der erste wäre, an dem sie die Bahn der Tugend betreten hätten. Gleiche Ermahnungen ertheilte er den Weltleuten, die in den verschiedensten Anliegen um Rath, Trost und Hülfe sich an ihn wendeten. Selbst Bischöfe, sogar Konstantin und seine Söhne, übersendeten ihm freundliche Schreiben und baten um Antwort. Letztere wollte er dem Kaiser lange nicht ertheilen und, als er zuletzt auf das Zureden seiner Mönche dazu sich entschloß, ermahnte er ihn, für die Gerechtigkeit und für die Armen zu sorgen, an das dereinstige Gericht zu denken und sich zu erinnern, daß Christus der einzige wahre und ewige König sei. Mit derselben Freimüthigkeit hatte er beim Empfange des kaiserlichen Briefes zu den darüber erstaunten Mönchen gesagt: „Wundert euch nicht, wenn der Kaiser euch schreibt, denn er ist ein Mensch; aber darüber wundert euch, daß Gott sein Gesetz den Menschen gegeben und durch seinen Sohn zu uns geredet hat." — Als A. sein Werk befestigt sah und schon herrliche Früchte des reichlich ausgestreueten Samens beobachtete, wählte er den Berg Kolzin, eine Tagreise vom rothen Meere entfernt, nach ihm Antoniusberg genannt, zu seinem Aufenthalte, woselbst er im Jahre 356 sein gottseliges Leben endete. Dieses hat in würdiger Weise der heilige Athanasius beschrieben und dadurch zur Verbreitung des Mönchwesens im Abendlande wesentlich beigetragen (s. Antoniter.). R. — 2) A. von Padua, (so genannt, weil er in dieser Stadt sein Leben beschloß und dort auch seine heiligen Reliquien verehrt werden) ward im Jahre 1195 zu Lissabon geboren, wo seine Eltern ihres Adels, noch mehr aber ihrer Frömmigkeit wegen sehr hoch geachtet waren. In der heiligen Taufe hatte er den Namen Ferdinand erhalten und wurde frühe schon einem Domherrn zur Bildung in der Frömmigkeit und in den Wissenschaften übergeben. A. machte sowohl in der einen, als in den andern, bedeutende Fortschritte. 15 Jahre alt, ging er in das Kloster der regulirten Chorherren von St. Vincenz, nahe bei Lissabon und trat von da, zwei Jahre später, in das Kloster des heiligen Kreuzes zu Coimbra ein. Hier lebte er so strenge, einsam, still und pünktlich in der Beobachtung aller Regeln und Vorschriften des Ordens, daß er in Kurzem für alle in demselben wohnende Geistlichen ein Muster ward. — A. war damals noch in Coimbra, als der Infant Don Pedro die heiligen Leiber der fünf Franziskaner, welche der Kaiser von Marokko zu Anfang des Jahres 1220, des christlichen Glaubens wegen, hatte tödten lassen, nach Portugal bringen ließ. Bei dem Anblicke dieser heiligen Reliquien entzündete sich in ihm ein feueriges Verlangen nach dem Martertode. Er entschloß sich daher, in die Länder der Ungläubigen zu ziehen, diesen das Evangelium zu verkünden und, wenn es nöthig wäre, die verkündigte Wahrheit mit seinem Tode zu besiegeln. Deßhalb nahm er sich vor, in einen Orden zu gehen, dessen Aufgabe es wäre, in den Ländern der Ungläubigen Missionen zu halten. Diesen Entschluß führte er denn auch aus und trat (1221) in den Orden des heiligen Franziskus, trotz des Spottes und Tadels, den er von seinen Mitbrüdern darüber auszustehen hatte, daß er einen so ansehnlichen Orden verlassen wollte, um, wie sie sagten, ein verächtliches Mönchskleid anzuziehen. Weil das Kloster, in das er ging, den Namen des heiligen Antonius (s. d.) führte, so veränderte auch er seinen Namen in jenen des A. Hier bereitete er sich nun ernstlich auf das Missionsgeschäft vor und bat dann um die Erlaubniß, nach Afrika reisen zu dürfen. Dort angekommen, wurde er von einer Krankheit ergriffen und es schien ihm am gerathensten, wieder nach Spanien zurückzukehren. Das Schiff, auf dem er seine Rückreise antrat, wurde aber nach Sizilien verschlagen und hier lernte A. den heiligen Franziskus von Assisi, der eben dem Generalkapitel seines Ordens zu Assisi beiwohnte, persönlich kennen, der ihn mit großer Freude aufnahm. A. beschloß nun, in Italien zu bleiben, um dem heiligen Franziskus desto näher zu seyn. Aber keiner von den Guardianen verschiedener Klöster wollte ihn annehmen, da er so übel aussah, so wenig gesund war und gar Nichts von den Eigenschaften zu haben schien, durch welche diese Mängel ersetzt würden. Mit solcher Sorg-

falt verbarg er seine Gelehrsamkeit und die übrigen Vorzüge, die ihm Gott verlieh. Endlich nahm ihn aber doch ein Guardian auf und schickte ihn in ein kleines, abgelegenes Kloster, nahe bei Rimini. Hier lebte A. blos den göttlichen Betrachtungen. Auf einer Versammlung von Dominikanern und Franziskanern zu Forli, der er beiwohnen mußte, fand sich Gelegenheit, seine Gelehrsamkeit bekannt zu machen. Er mußte hier nämlich eine Rede halten und diese fiel so aus, daß sie aller Anwesenden Bewunderung erregte. Als dem heiligen Franziskus dieß zu Ohren gekommen war, befahl er ihm, sich mit dem Studium der Theologie fortan zu beschäftigen und diese öffentlich zu lehren, was er denn auch zu Bononien, Montpellier, Toulouse und Padua mit dem größten Erfolge that. Aber A. lehrte nicht allein die Theologie, sondern predigte auch das Wort Gottes und that dieß sein ganzes Leben hindurch mit unaussprechlichem Nutzen für eine zahllose Menge Menschen. Der Zulauf zu seinen Predigten war so groß, daß er oft auf öffentlichen Plätzen predigen mußte. Und wahrlich! die Gelehrten bewunderten die Gründlichkeit und Erhabenheit seiner Predigten, die doch dabei so deutlich und einfach waren, daß sie auch die Ungelehrtesten verstehen konnten. Dabei besaß A. auch die Gabe, Wunder zu wirken. Papst Gregor IX., der ihn zu Rom predigen hörte, nannte ihn die „Arche des Bundes." Aber auch unter seinen Ordensbrüdern stiftete er viel Gutes und er war es besonders, der sich gegen den Verfall der Zucht in den Klöstern am heftigsten sträubte und mit aller Strenge darauf drang, daß die Regeln des heiligen Franziskus strenge gehalten würden. Daher zerfiel er aber auch mit dem Nachfolger des heiligen Franziskus, dem Frater Elias, der die Unabhängigkeit seines Amtes mißbrauchte und selbst die Ordensregeln vielfach übertrat. Als A. und noch ein Ordensgeistlicher den Elias deßhalb zur Rede stellten, wurden sie übel behandelt und retteten sich nur durch schleunige Flucht vor der ihnen angedrohten Einkerkerung. A. wandte sich nun nach Rom an Papst Gregor. IX. um Abhülfe gegen die in dem Orden eingerissenen Uebelstände. Der General ward nach Rom berufen und, seiner Vergehungen überwiesen, abgesetzt. A. aber, der damals Provinzial von Romania war, wollte durchaus nicht dem Verdachte sich aussetzen, als hätte er aus Ehrgeiz den Elias angeklagt und bat nun den Papst, der ihn bei sich behalten wollte, um sich seiner Rathschläge zu bedienen, inständigst, ihn seines Amtes zu entheben. Als er dieß erlangte, begab er sich in die Einsamkeit auf den Berg Alverno, wohin sich der heilige Franziskus auch oft begeben hatte und von da nach Padua, um in den 40tägigen Fasten zu predigen. Gott segnete hier seine Bemühungen so sehr, daß diese ganze Stadt eine neue Gestalt bekam. Dort war es auch, wo A. mehre Reden schrieb, die, nebst einem Werke über die heilige Schrift, von ihm vorhanden sind. — Obgleich sich A. noch in der Blüthe seines Alters befand, ahnete er doch, daß er in Padua sein Leben beschließen würde, denn seine Kräfte nahmen täglich ab. Er ging daher an einen einsamen Ort, welcher das Feld des heiligen Petrus hieß. Daselbst beschäftigte er sich mit frommen Betrachtungen und bereitete sich auf das himmlische Leben durch Entsagung und Losreißung von allem Irdischen vor. Allein, die Krankheit seines Leibes nöthigte ihn, sich in sein Kloster nach Padua zurückbringen zu lassen. Als er schon nahe bei der Stadt war, kam ihm eine solche Menge Volkes entgegen, welches ihn zu sehen, aus Ehrfurcht sein Kleid zu berühren und seinen Segen zu empfangen wünschte, daß er in dem innern Hofe eines, in der Vorstadt gelegenen, Frauenklosters des heiligen Franziskus bleiben mußte, wo man ihn in das Zimmer des Beichtvaters eben dieses Klosters brachte. Daselbst empfing der Heilige mit der größten Andacht die heiligen Sterbsakramente, betete die 7 Bußpsalmen nnd eine Hymne zu Ehren der seligsten Jungfrau und übergab, voll Freude wegen der Hoffnung jener ewigen Herrlichkeit, nach welcher sein, von der Liebe Gottes entflammtes, Herz immer getrachtet hatte, seinen Geist den Händen seines Schöpfers. Er starb am 13. Juni 1231, in dem Alter von 36 Jahren. Bei dem ersten Gerüchte, das sich von seinem Tode in der Stadt verbreitete, riefen die Kinder haufenweise auf der Gasse: „Der Heilige ist gestorben!" und der

Herr bestätigte die Heiligkeit seines Dieners durch viele, auf seine Fürbitte gewirkte Wunder, wie sie es auch schon in seinem Leben gethan hatte. Sein Gedächtnißtag: 13. Juni.

Antonomasie, wörtlich: andere Benennung; eine Redefigur, in der der Eigenname anstatt des Eigenschaftsnamens, oder umgekehrt, gebraucht wird; z. B. Plutus regiert die Welt, für: Geld regiert die Welt. Der Gebrauch dieses Tropus erfordert richtiges Urtheil, weil es in sehr vielen Fällen Nichts weniger, als gleichgültig ist, welche von mehren charakteristischen Eigenschaften an einem gewissen Orte zur beabsichtigten Wirkung gesetzt wird.

Antraigues, Emanuel Louis Henri Delaunay, Graf d', zu Vivarais um 1765 geboren, ein bedeutender Politiker zur Zeit der Revolution und Napoleons, war mit glänzenden Naturanlagen ausgestattet und erhielt seine Bildung durch den berühmten Abbé Maury. Durch sein merkwürdiges Mémoire sur les états généraux, leurs droits et la manière de les convoquer, das 1788 herauskam, zog A. die Augen der Nation auf sich; denn er predigte darin den krassesten Republikanismus und trug durch diese Schrift nicht wenig zu der bald darauf ausgebrochenen Revolution bei. Indessen änderte er, nach gewonnener reiferer Einsicht, seine Gesinnung bald und nahm, 1789 als Deputirter in die Nationalversammlung gewählt, die Rechte des Erbadels mit Eifer in Schutz, sowie er sich entschieden für die Monarchie erklärte. Es konnte nicht anders kommen, als daß A., bei diesen seinen nunmehrigen Grundsätzen, in beständige Reibungen mit der großen Mehrzahl der Nationalversammlung gerieth, weßhalb er aus derselben austrat. Aber nun klagten ihn seine Gegner als Unruhestifter an und A. mußte sich deßhalb vor Gericht stellen. Er vertheidigte sich glänzend und zwar öffentlich. Da man ihn, wegen seiner Talente, doch nicht auf die Seite werfen wollte und seine Grundsätze gleichwohl der Majorität mißfielen, so benützte man ihn zu einer diplomatischen Mission nach Petersburg und Wien. Hier bewies sich A. indeß als den wärmsten Vertheidiger der Monarchie und der Bourbons. Napoleon ließ ihn deßhalb genau beobachten und sogar verhaften, als er 1797 mit geheimen Aufträgen von Rußland nach Italien ging. Doch wurde er bald, vornämlich durch Hülfe seiner Gemahlin, der berühmten Opernsängerin St. Huberts, wieder befreit und rettete sich nach Wien, dann nach Rußland, wo er sich die Gunst Alexander's I. in solchem Grade zu erwerben wußte, daß dieser ihn 1803 zum Staatsrathe ernannte und mit Aufträgen nach Dresden schickte. Hier gab A. sein „Fragment du XVIII. livre de Polybe, trouvé sur le mont Athos“ heraus, worin er Bonaparte auf höchst feindselige Art angriff. Von dieser letztern Mission nach Rußland zurückgekehrt, eilte er nach dem Tilsiter Frieden, von dessen geheimen Artikeln er Kunde erhalten hatte, nach London und gewann hier besonders das Vertrauen Canning's. Ludwigs XVIII. Vertrauen jedoch konnte A. sich, obgleich er die größte Anhänglichkeit an das Haus Bourbon zeigte, nicht erwerben. — Er wurde, nebst seiner Gemahlin, auf einem Dorfe, unweit London, von seinem Bedienten, einem Italiener, ermordet (1812).

Antwerpen (lateinisch Antverpia oder Antverpum, französisch Anvers), Hauptstadt der gleichnamigen, 51 Quadratmeilen mit 355,000 Einwohnern umfassenden, Provinz in Belgien (s. d.), mit 90,000 Einwohnern, nach Brüssel die bedeutendste Stadt des Königreichs und starke Festung, liegt an dem rechten Ufer der Schelde, die hier einen der schönsten und größten Häfen Europa's bildet, aus dem die Schiffe bis zu den Quai's gelangen können, was für den bedeutenden Handel A.s von großem Vortheile ist. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat viele schöne Gebäude, unter denen die bemerkenswerthesten: der großartige, im gothischen Style erbaute, Liebfrauendom mit zwei Thürmen (wovon aber nur der eine, 441 Fuß hoch, der höchste Thurm Europa's, vollendet ist), dem Grabe des berühmten Rubens (s. d.) und dessen berühmtesten Gemälden, sowie anderen werthvollen Kunstwerken; die 180 Fuß lange, mit 44 Säulen geschmückte Börse, das alte hanseatische Haus neben dem großen Bassin; das, im gothischen Style erbaute

Rathhaus; das große Hospital und Schauspielhaus u. m. a. Die, von Herzog Alba 1567 erbaute und von Napoleon noch stärker befestigte, Citadelle war für A., seit ihrer Erbauung, stets von großer Bedeutung und entschiedenem Einflusse. A. ist der Sitz des Gouverneurs, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts; ferner findet man hier eine Malerakademie, eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine Schiffsbauschule, Bibliothek, schöne Bildergalerie u. s. w. Wichtig sind die Fabriken, als: Seiden-, Baumwollen-, Spitzen-, Tapeten-, Treffen-, Tuch-, Zucker- und andere Fabriken, sowie die Bleichen und Diamantenschleifereien. Hafen, Schiffswerfte und Arsenale sind von größtem Umfange, sowie die mit Quadern ausgemauerten Bassins (Docks), die 30 Fuß tief, durch Schleußen mit der Schelde verbunden und auf zwei Seiten mit Waarenlagern umgeben sind. Napoleon hat diese Bauwerke theils angelegt, theils erweitert. — A. kommt zuerst im 8. Jahrhunderte vor und stand schon im 11. und 12. in ansehnlicher Blüthe. Vor den spanisch-niederländischen Kriegen war es als Handelsstadt noch bedeutender, als selbst Amsterdam. Die Segel aller Nationen bedeckten damals die Schelde und es sollen einmal 2500 Schiffe gleichzeitig im Antwerpener Hafen gelegen haben. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts betrug die Zahl der Einwohner gegen 200,000. Die ersten Festungswerke erhielt A. 1540 unter Karl V., der sie durch den deutschen Baumeister Franz anlegen ließ; die so vielfach berühmte Citadelle aber wurde von Herzog Alba (s. d.) erbaut. 1577 mußte sich diese den Bürgern A.s ergeben, 1585 aber zerstörte sie der Prinz von Parma. Durch die damalige, dreizehnmonatliche Belagerung erhielt die Blüthe A.s ihren ersten Stoß und ward gänzlich vernichtet, als, in Folge des westphälischen Friedens, die Mündungen der Schelde an Holland fielen. Im Jahre 1746 ward die Citadelle durch die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen (s. d.), 1792 durch ein Heer französischer Republikaner, im folgenden Jahre durch die Oesterreicher und im nächstfolgenden wieder durch den französischen General Pichegru erobert. A. hob sich von Neuem, als die, vom National-Convent zu Paris dekretirte, Freiheit der Schelde durch den Haager Traktat 1795 von der Republik der Niederlande anerkannt worden war. Vom Jahre 1815 an, wo Belgien und Holland vereinigt wurden, errang die Stadt wieder einen Theil ihrer alten Blüthe. Die Revolution von 1830, welche die Trennung Belgiens von Holland herbeiführte, brachte die Stadt an Belgien. Jedoch ergab sich die, von dem holländischen General Chassé (s. d.) noch vertheidigte, Citadelle erst am Schlusse des Jahres 1832. Nach der Convention vom 22. Oktober 1832 nämlich waren England und Frankreich übereingekommen, die Räumung der Citadelle von A., die der General Chassé noch immer besetzt hielt, zu erzwingen. Zu diesem Behufe rückte eine französische Armee von 50,000 Mann unter dem Commando des Marschall Gérard in Belgien ein. General Haro, dem die Leitung der Belagerungsarbeiten übergeben war, eröffnete die Tranchéen in der Nacht vom 29. zum 30. November. Und nun begann ein Kampf zwischen Belagerern und Belagerten, welcher für die Tapferkeit und Entschlossenheit beider Theile das rühmlichste Zeugniß gibt. Der alte Feldherr der Holländer, Chassé, alle Aufforderungen der Feinde zur Uebergabe zurückweisend, erklärte, alle ihm zu Gebote stehende Mittel zu ergreifen und drohte, A. in Trümmer zu schießen. Nur durch die Antwort der Feinde, daß Holland den Schaden zu tragen haben würde, ward er davon abgehalten. Die Belagerer drangen, trotz des heftigsten Feuers der Citadelle und der Hindernisse, die ihnen der lockere Boden entgegensetzte, muthig vorwärts und konnten doch erst am 14. Dezember das fast zerstörte Aussenwerk Lunette St. Laurent mit stürmender Hand einnehmen. Breschebatterien wurden angelegt und der, vom Obersten Pairhans erfundene, Mörser warf tausendpfündige Bomben auf die Citadelle. Diese sank in Trümmer, der Brunnen ward verschüttet und Chassé unterhandelte endlich, nachdem er durch den Befehl des Königs abgehalten war, sich in die Luft zu sprengen. Die Franzosen rückten am 24. Dezember in der eroberten Citadelle ein, welche den 30. von den Belgiern besetzt wurde. Die Besatzung wurde nach Frankreich abgeführt. — A. hat

durch diese letzte Belagerung viel gelitten und wird sich nur durch das Zusammentreffen günstiger Umstände zur alten Blüthe erheben, was indessen alle Wahrscheinlichkeit hat, da seine günstige Naturlage und seine Verbindung mit allen großen Flüssen durch das belgische Eisenbahnnetz hiezu die besten Aussichten bietet. — Erwähnenswerth ist noch, daß A. der Geburtsort mehrer ausgezeichneten Maler der niederländischen Schule: van Dyk's, Brile's, Calvaert's, Seghers's, der beiden Tenier's u. A. ist. Rubens, der hier lange lebte und auch starb, hat ein herrliches Denkmal an den Schelde-Queues. b.

Anubis, ein ägyptischer Gott, der in der Gestalt eines Hundes verehrt wurde; denn in der ältesten Zeit galt er in der That für den Repräsentanten des Hundegeschlechtes, wie denn der einfache Thiercultus überhaupt die ursprüngliche Form der ägyptischen Religion war, an welchen sich später religiöse Systeme, namentlich astronomische, durch symbolische Auffassung desselben, anlehnten (s. Aegyptische Mythologie). Der Hundegott ward vornämlich in Kynopolis verehrt, wo der Hundedienst zuerst ein, auf den Ort beschränkter, Fetischismus war. Als sich aber der Cultus der beiden Nationalgottheiten, des Osiris und der Isis, verbreitete, ward A. in Verbindung mit diesen gebracht und es bildeten sich verschiedene Sagen in Bezug auf ihn. So soll er, nach einer dieser, ein Sohn der Nephthys, der Gattin des Typhon und, des Osiris gewesen seyn. Osiris nämlich soll mit der Nephthys, in dem Wahne, als umarme er seine Gattin Isis, den A. gezeugt haben. Nephthys setzte, aus Furcht vor dem Typhon, das Kind aus, Isis fand es und als sie durch den, bei Nephthys zurückgelassenen, Lotoskranz des Osiris entdeckt hatte, daß er der Vater des Findlings sei, erzog sie denselben und er wurde in der Folge ihr treuer Begleiter und Wächter. Ueberhaupt bewachte A. die Götter, wie ein Hund die Menschen; dieß anzudeuten, wurde er mit einem Hundskopfe abgebildet. Noch in der letzten Zeit vor Christus war der Isis- und damit verbundene Anubisdienst auch in Rom gangbar geworden und man erzählt, daß bei den Proscriptionen des zweiten Triumvirats ein Aedil, Volusius, nur dadurch sich rettete, daß er von einem Freunde, welcher Isispriester war und die Orgien feiern mußte, den Talar anzog, die Hundskopfmaske aufsetzte und in diesem Aufzuge als, ein die Orgien Feiernder, zu Pompejus entkam. Kaiser Commodus war ein eifriger Isisdiener, schor als solcher das Haupt und trug den A.-, d. h. den Hundekopf. — Auch als Führer ins Todtenreich und Wächter der Pforte der Ober- und Unterwelt dachte man sich A. Diese Funktion eines Hermes Psychopompos erhielt A. jedoch erst zur Zeit der griechischen Dynastie in Aegypten. — Gegenwärtig existiren noch eine Menge A.-Statuten.

Anville, Jean Baptiste Bourguignon d', ein berühmter französischer Geograph, geboren zu Paris 11. Juli 1697, wurde, noch sehr jung, (kaum 22 Jahre alt) Geograph des Königs, nachher Sekretär des Herzogs von Orleans, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften und starb zu Paris den 28. Januar 1782. Er widmete sein ganzes Leben geographischen Forschungen und arbeitete mit angestrengtem Fleiße täglich fast 15 Stunden. Als Verbesserer der alten Geographie erlangte A. großen Ruf und sein Atlas der alten Welt (Atlas antiquus major, Fol. 12 Bl., wozu die „Géographie ancienne abrégée", Paris 1768, 3 Bde., als Text gehört) wurde vielfach auch in Deutschland nachgestochen. Wie ausgezeichnet sein kritischer Scharfblick gewesen sei, geht daraus hervor, daß fast alle seine Hypothesen, welche er über verschiedene Gegenstände seines Faches aufstellte, sich, nach später angestellten Untersuchungen an Ort und Stelle, als wahr erwiesen. Unter seinen Karten, deren er 211 herausgegeben hat, ist vorzugsweise die vom alten Aegypten zu empfehlen. Seine große Landkarten-Sammlung, worunter 500 von ihm selbst gezeichnete, kaufte der König. Ein Verzeichniß aller seiner Karten und Werke findet sich in: Notice des ouvrages de M. d'Anville, précédé de son éloge, Paris 1802, 8. d'A.s Forschungen über die Geographie des Mittelalters sind enthalten in seinem Werke: **Etats for-**

més en Europe après la chute de l'emp. rom. en Occident, 1771, 4. deutsch von G. Ab. Dillinger, Nürnberg 1782. 8.

Anwachsungsrecht (jus accrescendi). 1) Die Erwerbungsart eines Eigenthums dadurch, daß eine Nebensache zu einer, bereits in Jemandes Eigenthum befindlichen, Hauptsache hinzukommt (s. Accession). — 2) Bei Erbschaften das Recht der Miterben und Mitlegatare, welche zusammen zu einem, ein Ganzes bildenden Gegenstande, oder auch einer Quantität eingesetzt sind, den Antheil ihres Compagnons zu verlangen, welchen dieser, wenn er den Anfall erlebt hätte, oder sonst in dessen rechtlichen Besitz gekommen wäre, erhalten haben würde (s. Erbrecht und Anwartschaft).

Anwalt, s. Advokat.

Anwartschaft (spes succedendi), das Recht auf den dereinstigen Anfall einer Sache, sei es als Eigenthum, oder als Nutznießung. Die A.en werden hauptsächlich ertheilt: 1) auf Pfründen bei Lebzeiten der Inhaber, um das künftige Einrücken zu sichern. Diese waren in den ersten Zeiten der Kirche nicht bekannt. Mit der Entstehung der Mandate de providendo (s. d.) kamen auch die Exspektativen (s. Mandate) auf und wurden bald sehr häufig, wozu die Verfassung der Stifte und die Vergebung der Pfründen per turnum nicht wenig beigetragen haben mag. Anfangs lag denselben der Zweck zum Grunde, Geistliche, welche ohne Unterhalt waren, oder doch kein hinreichendes Einkommen bezogen, besonders, wenn sie sich um die Seelsorge, oder um die Wissenschaften und den Unterricht verdient gemacht hatten, anständig zu versorgen, um ihre Verdienste zu belohnen. Allein, wie Mißbräuche sich bei allen Einrichtungen dieser Art einschleichen, so geschah es auch bei den Exspektativen und die Folge war, daß durch sie nur zu oft das Verdienst verdrängt und ein minder würdiger Geistlicher einem Würdigern vorgezogen wurde. Um diesem Mißstande abzuhelfen, verbot das dritte lateranische Concil alle Anwartschaften auf Kirchenpfründen. Bonifaz VIII. verstärkte noch dieses Verbot, indem er nicht nur alle Versprechungen auf Pfründen-Verleihungen, sondern auch die, von Innocenz III. erlaubten, Zusicherungen aufhob. Das Concil von Trient bestätigte dieses Verbot. Nur bei den, mit päpstlicher Bewilligung angeordneten, bischöflichen und Kloster-Coadjutorien gestattete dasselbe die Exspektativen unter der Bedingung: wenn der, mit dem Rechte der Nachfolge aufzustellende, Coadjutor alle diejenigen Eigenschaften besitze, welche die kanonischen Satzungen bei einem Bischofe und Kloster-Obern fordern (s. Coadjutoren). Eine andere Ausnahme dieser Art findet sich in den Kapiteln bei den sogenannten Ehren-Kanonikern (cononicis honorariis sive supernumerariis) durch Observanz begründet. Diese besitzen keine Präbenden, sondern beziehen entweder eine gewisse, festgesetzte Summe, oder sind auf die portio quotidiana mit der Anwartschaft auf die nächst in Erledigung kommende Präbende beschränkt. Nach der Erklärung der Congregatio Concilii Tridentini interpretum darf die, einmal bei einem Stifte festgesetzte, Zahl derselben nie überschritten werden. — Bei den übrigen Benefizien hingegen sind die Anwartschaften durch die ausdrückliche Verordnung des Kirchenrathes von Trient (Trident. l. c.) auf immer abgeschafft. Sie sollen — da sie, dem Geiste der Kirchensatzungen entgegen, nur zu oft zu Unordnungen und Verwirrungen im Kirchenwesen führen, sehr häufig (nur wenige Fälle ausgenommen) das Verdienst verdrängen, sogar Mißmuth erzeugen und den seelsorgerlichen Eifer erkalten — von den Kirchen-Oberen streng zurückgewiesen werden. — 2) Bei Lehengütern die Zusicherung des Lehensherrn, in das, auf dem Falle stehende, Lehen dereinst einzurücken, daher Lehensanwartschaft. — 3) Renten, die erst in einem besondern Falle, oder nach einer gewissen Anzahl von Jahren, oder nach Ableben bestimmter Personen beginnen. — 4) Bei Familienfideïcommissen wird die Anwartschaft durch die Nähe des Verwandtschaftsgrades bedingt: daher Anwartschaften auf Erbfolge.

Anweisung (Assignation, Assegno, Accreditio, Mandat), nennt man 1) den, in einem separaten Dokumente Jemand ertheilten Auftrag, bei einem Andern einen

bestimmten Werth (Geld oder Waaren) zu erheben, oder einem Andern verabfolgen zu lassen. Der Aussteller einer A. heißt Assignant oder Aussteller; derjenige, auf den sie gestellt ist, Assignat oder Bezogener; der, welchem die Einziehung überwiesen wird, an dessen Ordre sie lautet, Assignator. Die A.en kommen, sowohl der Form, als dem Inhalte nach, ziemlich mit den Wechseln (s. d.) überein; nur, daß anstatt des Wortes „Wechsel" stets A. steht. In handelsrechtlicher Beziehung findet aber ein großer Unterschied zwischen beiden Statt, indem für die Wechsel die Gesetze ungleich strenger sind. Da indessen die A.en in mehrfacher Beziehung den Wechseln ganz gleich stehen, so bezeichnen wir hier kurz die Fälle, in welchen das Ausstellen von solchen den Vorzug vor der Abgabe von Wechseln verdient. a) Wenn man Gelder an Orten, die kein Wechselrecht haben, oder von Personen, die nicht wechselfähig sind, einzuziehen hat. b) Bei kleinen Summen, da diese nicht die Aufmerksamkeit, Förmlichkeit und Protestkosten werth sind, wie solche das Wechselrecht vorschreibt. c) Wenn der Gläubiger zweifelt, daß der Bezogene zahlen werde, ihn aber durch Abgabe einer A. doch zum Zahlen antreiben möchte. d) Wenn es sich um Einziehung von Waarenschulden handelt und man seinen Kunden nicht die strengen Verbindlichkeiten, welche das Wechselrecht fordert, auferlegen will. Endlich e) in allen solchen Fällen, wo man einen Wechsel aus besonderen Ursachen nicht trassiren will, auch nicht füglich trassiren kann. Die Form, in welcher eine A. ausgestellt wird, ist durchaus nicht gleichgültig, insofern es darauf ankommt, sie, den Gesetzen gewisser Länder gemäß, dem Wechsel möglichst nahe zu bringen und sie muß namentlich genau beobachtet werden, wo die Gesetze und Wechselordnungen ausdrücklich von A.en handeln. Die Gesetze einiger Länder bestimmen sogar die Zeit, innerhalb welcher alles, eine A. Betreffende, abgemacht werden muß. So z. B. muß sie der Assignator zu gehöriger Zeit und zwar sogleich nach Empfang präsentiren, wenn die Zahlungszeit sich nach der Präsentation richtet; er muß sie ferner acceptiren lassen, sobald sie zur Annahme geeignet und am Zahlungsorte die Acceptation üblich ist. Dieß darf nicht versäumt werden, um Regreß nehmen zu können, den die Wechselordnungen einiger Staaten für den Fall der Nichtannahme einer A. nach Wechselrecht bestimmen, wie z. B. in Frankfurt a. M. Das niederländische Handelsgesetzbuch bestimmt, daß die Bezahlung einer A. auf seinen Cassier (Cassierzettel), also am Orte des Schuldners selbst zahlbar, innerhalb 6 Tagen eingefordert werden muß, bei Verlust des Regresses an den Aussteller, wenn dieser beweisen kann, daß er während dieser Zeit die Fonds bei seinem Cassier liegen gehabt habe. A.en werden, gleich Wechseln, acceptirt, indossirt und protestirt; doch treten in letzterer Beziehung, namentlich bei solchen A.en, die auf den Ausstellungsort lauten, nach den verschiedenen Wechselgesetzen mancherlei abweichende Bestimmungen ein. Auch dem Stempel sind A.en an vielen Orten (so z. B. in Hamburg), gleich den Wechseln, unterworfen. — 2) Ist A. s. v. a. Auslieferungs-, Extraditionsschein, d. h. die schriftliche Aufforderung an Jemanden, der namentlich bezeichnet ist, an eine ebenfalls genannte Person eine Waare oder ein anderes Gut auszuliefern. — 3) In der österreichischen Zollgeschäftssprache dasjenige Verfahren im Zollwesen, mittelst dessen Jemand verpflichtet wird, Waaren im unveränderten Zustande einem andern Amte, zur Vollziehung einer Amtshandlung, zuzustellen. Die betreffenden Waaren heißen sodann Anweisgüter. Solche Amtshandlungen, für welche A.en in diesem Sinne stattfinden, kommen namentlich vor Behufs der Einverzollung, der öffentlichen Niederlage, der Berichtung rückständiger Zollgebühren u. dgl. m. (s. Zollwesen).

Anwurf. 1) im Bauwesen: der Ueberzug von Kalk, Gyps oder einem besonders componirten Mörtel, welchen die Maurer und Tüncher einem Gebäude von Aussen geben. Auch bei Frescomalereien (s. d.) muß von dem Maler ein solcher A. gemacht werden. — 2) im Münzwesen: eine eiserne Presse zum Prägen grober Münzsorten, so genannt, weil der große, eiserne Wagebalken, wel-

cher eine Mutterschraube in der Mitte hat, mit Gewalt geworfen wird, um sich von selbst um seine Schrauben zu drehen und die Presse zu treiben (s. Münzwesen).

Anycetus (Anicetus), der Heilige, Papst und Martyrer, ein Syrier, 157 erwählt, regierte die Kirche ungefähr 11 Jahre. Er war stets eifrig bemüht, die Kirche vor dem Gifte der Irrlehre zu bewahren und den Schatz des Glaubens in seiner ganzen Reinheit zu erhalten. Seiner Wachsamkeit vornämlich gelang es, die verderblichen Wirkungen der Ketzerei Valentin's und Marcions zu beseitigen. A. genießt die Verehrung eines Martyrers; indessen ist es ungewiß, ob er wirklich als solcher sein Blut vergossen, oder nur wegen der ausserordentlichen Mühseligkeiten und Drangsale während seiner Regierung als Martyrer verehrt zu werden verdiente. Die Geschichtsschreiber, welche Ersteres behaupten, lassen ihn den Martertod im Jahre 168 unter Kaiser Marcus Aurelius sterben. Die Kirche feiert sein Andenken den 17. April.

Anzeige (Anzeigungen, Inzichten oder Indicien), nennt man eine äussere Thatsache, aus der sich Etwas schließen läßt. In diesem Sinne ist in der Rechtswissenschaft A. (indicium) eine Art des Beweises und vornämlich des criminalrechtlichen Beweises der Schuld. Man unterscheidet nämlich natürliche oder direkte Beweise, welche, wie z. B. die Aussage eines Zeugen, unmittelbar die verbrecherische That beweisen und künstliche oder indirekte, oder A.n, welche unmittelbar und zunächst in einer andern Thatsache, als dem Verbrechen selbst, bestehen, aus denen man aber auf das Verbrechen schließt. Ein künstlicher Beweis, blos durch wahre A.n, kann unvollständig, oder vollständig seyn, ebenso, wie der natürliche. Es kann der künstliche nämlich ein vollständiger werden, wenn die Thatsachen von der Art sind, daß es logisch absolut nothwendig wird, das Verbrechen, worauf sie schließen lassen, anzunehmen; z. B. wenn erwiesen ist, daß ein, bald nach einem vollbrachten Morde blutig und mit Sachen des Ermordeten Betretener bei diesem ganz allein im Hause war und der Leichnam sich in einem Zustande befindet, daß Selbstmord rein unmöglich war. Die criminalrechtliche Gewißheit der Schuld durch den A.beweis ist indessen nur dann genügend, wenn die einzelnen A.n, (die Thatsachen, aus welchen auf die Schuld geschlossen wird) als die faktischen Prämissen der Schlußfolgerung gleichzeitig folgende 3 Hauptforderungen befriedigen: 1) Sie müssen vollständig, d. h. in derselben Weise, wie die Beweisthema-Thatsachen bei dem vollständigen, direkten Beweise, bewahrheitet, d. h. durch gesetzlich zulässige und genügende Beweismittel erwiesen seyn. 2) Sie müssen auf eine, mit Hinsicht auf die Aktenlage nach Erfahrung und Vernunft nöthigende, Weise schlüssig seyn, was so viel heißt, als: die Thatsachen der A. dürfen sich nur aus der Annahme der Thatsache der verbrecherischen Schuld erklären lassen und es darf keine andere Möglichkeit einer genügenden Erklärung der ersteren gegeben seyn. 3) Es müssen endlich die A.n in Beziehung auf alle einzelnen, den gesetzlichen Begriff der Schuld in concreto bildenden, Momente vollkommen erschöpfend seyn. Es müssen alle Bedingungen des gesetzlichen Begriffes der strafbaren Schuld auf die angegebene Weise dargethan seyn. — Aber auch nach diesen Grundsätzen ist, genau genommen, nur die erste Bedingung, der vollständige, direkte Beweis der A.n, noch ein objektiv rechtlicher. Schon die Schlüssigkeit und das Erschöpfende des A.-Beweises beruht mehr auf subjektivem Urtheile und Glauben der individuellen Richter. Nur eine vierte Bedingung, nämlich die Verpflichtung, durch ausführliche Entscheidungsgründe ihr Urtheil auch in dieser Beziehung öffentlich zu rechtfertigen, gäbe der Unschuld einige Bürgschaft; denn die Richter müßten dabei wenigstens fürchten, den Glauben an ihren Verstand und ihre Ehre allzusehr zu verscherzen, wenn sie nicht jene Schlüssigkeit und erschöpfende Vollständigkeit des A.-Beweises allgemein erkennbar nachweisen können; wenn sie dieselben nicht darthun können aus dem ganzen Zusammenhange der aktenmäßigen Beweise und wenn, mit Benützung der darin enthaltenen und von dem Angeklagten zu seiner Vertheidigung vorgebrachten Umstände, Gegengründe und Gegen-A.n, die A.n für die

Schuld auf eine andere Weise sich erklären lassen, als durch die Annahme dieser Schuld. — Nach dem gemeinen Rechte gehört zu einem genügenden A.-Beweise noch: 1) daß man sich zum Thäter der That versehen könne; 2) direkter Beweis der Existenz, oder des objektiven Thatbestandes eines Verbechens und endlich 3), nach römischem Rechte, indicia indubitata et luce clariora, d. h. solche Thatsachen, welche unmöglich wären ohne die Schuld, also nicht blos in einem möglichen oder wahrscheinlichen, sondern in einem nothwendigen Zusammenhange mit ihr stehen.

Anziehung, oder Attraktion, nennt man theils das Bestreben der Materie im Allgemeinen, sowie einzelner Körper insbesondere, gegenseitig sich zu nähern und Verbindungen mit einander einzugehen; theils aber und ganz vorzüglich die, der Materie innewohnende Ursache, dieses Bestreben zu äussern, die wir Attraktionskraft nennen. Die Erfahrung spricht offenbar dafür, daß nicht blos bei den wägbaren Stoffen eine Anziehung der einzelnen Theile unter sich, sowohl der gleichartigen, als ungleichartigen, sich zeige, sondern daß auch die Imponderabilien ein Bestreben, sich mit wägbaren Stoffen zu verbinden, erkennen lassen. Erscheinungen der ersten Art sind z. B. das Bestreben der Materie, die Kugelform anzunehmen; ferner die, unter dem Namen der Adhäsion, Cohäsion, Absorption, Capillarattraktion, Schwere, Gravitation und der chemischen Verwandtschaft (s. d.) bekannten Erscheinungen. Zur zweiten Art kann man die Phänomene rechnen, daß die Wärme die Körper nach bestimmten Gesetzen in meßbaren Zeiten verläßt und dabei von anderen Körpern in der Regel aufgenommen wird; ferner, daß das eingesogene Licht in den sogenannten Lichtmagneten auf längere Zeit zurückbleibt und Anderes der Art. Indessen möchten diese Erscheinungen nicht mit vollem Rechte einer A. zuzuschreiben seyn, da die Imponderabilien vielleicht weniger als etwas Materielles, vielmehr als ein bloßer Zustand, in den die Materie unter gewissen Bedingungen versetzt wird, zu betrachten seyn dürften. Sei es, daß wir eine A. als mit der Materie nothwendig verbunden und unzertrennbar von ihr, mithin als eine Hauptbedingung alles Materiellen uns vorstellen, so daß das Eine ohne das Andere undenkbar wäre, oder, daß wir das Beisammenseyn Beider als etwas Zufälliges betrachten, was auch getrennt bestehen kann: nie wird man zur vollständigen Klarheit darüber gelangen können, da uns das Wesen der Materie selbst eben so unerforschlich ist. Auch kann diese schwierige, in die Metaphysik zu verweisende, Frage nur dann (und wenn auch nur hypothetisch) beantwortet werden, wenn zuvor zwei andere Punkte erörtert sind, nämlich: a) ob es sich überhaupt unzweideutig aus der Erfahrung nachweisen läßt, daß aller Materie eine A. eigen sei und b), wenn das der Fall, ob sie nach einem und demselben Hauptgesetze wirkte, oder verschiedenen Gesetzen unterzuordnen sei. Was die Frage ad a) anlangt, so dürfte sie, wenn man blos Thatsachen anführen wollte, die auch nur scheinbar von einer A. der Materie zeugen, ohne Weiteres bejahend zu beantworten seyn. Es handelt sich indessen hiebei vielmehr darum, ob die Annahme einer solchen A.s-Kraft mit den übrigen Eigenschaften der Materie nicht in Widerstreit steht und ob viele Erscheinungen, die auf den ersten Blick darauf hinzuweisen scheinen, nicht auf andere Weise sich erklären lassen. Als Newton eine A. der Körper unseres Sonnensystems nachwies und zugleich zeigte, daß die, auf der Erde beobachtete, Schwere eine und dieselbe Kraft sei, wurde ihm von seinen Gegnern der allerdings gegründete Einwurf gemacht, daß eine Wirkung der Materie in die Ferne durch den leeren Raum hindurch nicht denkbar sei. Newton selbst hatte sich nie auf die weitere Erklärung der eigentlichen Ursache dieser A. eingelassen und sie nur als ein, durch die Erfahrung begründetes, Faktum hingestellt; inzwischen wird der ihm gemachte Einwurf zum Theil dadurch entkräftet, daß sich ein absolut leerer Raum mit dem, was wir im Uebrigen von der Natur wissen, nicht vereinigen läßt, abgesehen davon, daß ein Erfülltseyn des Raumes mit irgend einem, wenn auch überaus feinen, Fluidum sich in neuerer Zeit mit hoher Wahrscheinlichkeit herausgestellt hat; einmal nämlich durch die Undulationstheorie des Lichts; so-

dann aber läßt die immermehr abnehmende Umlaufszeit des Encke'schen Kometen durch ein widerstehendes Medium sich mit großer Befriedigung erklären. Diese gegenseitige Anziehung der Körper unseres Sonnensystems findet auch jenseits desselben bei den Doppelsternen statt, da sich diese nach eben denselben Gesetzen umeinander bewegen, wie die Planeten um die Sonne. Und so scheint es, daß diese A.s-Kraft nach dem Newton'schen Gesetze eine, durch die ganze Natur verbreitete, der Materie eigenthümliche Kraft sei, was auch noch dadurch Bestätigung erhält, daß man eine gegenseitige Anziehung der Körper auf unserer Erde unzweifelhaft beobachtet hat; z. B. die Ablenkung des Pendels durch hohe Berge. Ferner hat Reich zu Freiberg darüber besondere Versuche angestellt, die dasselbe beweisen. Einer allgemeinen A.s-kraft der Materie scheinen aber nur die sogenannten Imponderabilien entgegen zu seyn; erwägen wir jedoch, daß diese so einflußreichen Potenzen vielleicht nur bloße Zustände der Materie, also gar nichts Materielles sind, so dürfte uns von dieser Seite nichts Wunderbares entgegentreten. Hiezu kommt noch, daß darin, daß diese Imponderabilien bis jetzt gewichtlos, also von der Schwere nicht afficirbar erkannt worden sind, gar kein Beweis für die Wirklichkeit des Satzes zu finden ist, sondern vielmehr nur die Unzulänglichkeit unserer Meßapparate dadurch bewiesen wird. Um so wunderbarer sind die A.s-Erscheinungen, die wir an der Materie wahrnehmen und durch Adhäsion, Cohäsion (s. dd.) bezeichnen, da es bis jetzt noch nicht gelungen ist, sie von bestimmten Gesetzen abhängig zu machen. Da nämlich die allgemeine Anziehung der Materie nach dem Newton'schen Gesetze durch die ganze Natur, wenn wir sie nur im Großen betrachten, verbreitet ist, so lag die Idee nicht sehr fern, derselben Kraft auch die übrigen A.s-Erscheinungen unterzuordnen. Allein hier treten große Schwierigkeiten und zum Theil Widersprüche entgegen. Wir wollen im Folgenden nur noch Einiges über die Cohäsion hinzufügen, da sie mit der Anziehung der Materie im Allgemeinen im engesten Zusammenhange steht, während die Adhäsion mehr auf mechanischen Anhängen beruht und die Verwandtschaft, Absorption und Capillarattraktion theils in die Chemie zu verweisen sind, theils mit von der besondern Form der Materie abhängen. Denkt man sich die Materie nach der gewöhnlichen Ansicht aus unendlich kleinen, untheilbaren Massentheilen, aus Molecülen oder Atomen zusammengesetzt, so drängt sich uns offenbar die Frage auf: wodurch wird dann der Zusammenhang der Materie bewirkt? Legt man den Massentheilchen eine A.s-Kraft bei, so geräth man, abgesehen für's Erste, nach welchen Gesetzen sie wirkt, auf den Widerspruch, daß dann nur absolut dichte Körper möglich wären. Nimmt man, zur Beseitigung desselben, seine Zuflucht zu der etwas unstatthaften Annahme einer Repulsionskraft, so wird dadurch zwar die absolute Dichtigkeit der Körper aufgehoben, jedoch noch keineswegs die verschiedene Cohäsion derselben erklärt: denn diese muß ja, da die Molecülen als gleich anzunehmen sind, von der Entfernung derselben abhängen. Aber noch eine andere, gleichfalls unerklärliche, Erscheinung tritt uns entgegen. Wenn man nämlich chemisch einen Körper getheilt hat, so müßte er auch eben so leicht durch bloßes Berühren sich wieder zusammenfügen lassen, während dieß mit der Erfahrung keineswegs zusammenstimmt. Um dieß zu erklären, nahm Newton an, daß die Anziehung der Molecülen in einer höhern Potenz, als das Quadrat der Entfernung, abnehme und so nur für sehr kleine Entfernungen merkbar sei. Andere Naturforscher hingegen und unter ihnen vorzüglich Laplace, haben durch höhere Rechnungen dargethan, daß sich diese Erscheinungen mit demselben Erfolge erklären lassen, wenn man bei dem Newton'schen Gesetze der A. stehen bleibt. Inzwischen ist bei allen diesen Hypothesen doch die Annahme einer Repulsionskraft, ohne die sich Nichts erklären läßt, höchst störend und gleichsam mit Gewalt herbeigezogen. Das bewog Laplace, eine andere, höchst sinnreiche, Hypothese hinzustellen, die den Beifall mehrer anderer bedeutender Naturforscher erhielt und ihn gewiß auch verdient. Laplace nahm nämlich an, daß die Atome der Körper mit einer Wärmeatmosphäre umgeben seien, die als Repulsionskraft wirke und so das unmittelbare Berühren der Massentheilchen ver-

hindere. Eine Hauptstütze erhält diese Hypothese dadurch, daß die Körper erfahrungsmäßig durch die Wärme ausgedehnt und durch Verminderung derselben zusammengezogen werden. Macht man nur die nicht ferne liegende Annahme, daß die verschiedenen Materien für die Wärme ungleich empfänglich sind, oder gleichsam eine bald größere, bald geringere Verwandtschaft zu ihr haben, so ist offenbar auch die verschiedene Cohäsion der Körper erklärt. Indessen läßt sich auch mit dieser Ansicht nicht Alles erklären und namentlich bleibt auch hier die Erscheinung, daß die einmal getrennten Theile der Materie sich nicht wieder vereinigen, unerklärbar. Man könnte hiezu höchstens annehmen, daß durch jede mechanische Trennung der Materie die Gleichgewichtslage der Massentheilchen an der Trennungsfläche zerstört würde. — Es ist daher, bis jetzt wenigstens, unmöglich, die A.s-Erscheinungen der Materie auf ein einfaches Gesetz zurückzuführen, was sich wohl daraus ergibt, daß man fast aller Experimente und Messungen in dieser Hinsicht entbehren muß. Anders verhält es sich bei den A.en der Himmelskörper; hier können wir genaue Beobachtungen anstellen und so die Rechnungen prüfen, die dann auch um so genauer mit den Beobachtungen übereinstimmen, mit je größerer Umsicht und Sorgfalt sie geführt worden sind.

Anzugsgeld, Einzugsgeld (census oder gabella immigrationis), nennt man die Abgabe für den Antritt eines Bürgerrechts in einem Staate oder einer Gemeinde. In Städten heißt sie auch Bürgergeld; in Dörfern öfters Einzugs- oder Nachbargeld. Es ist nicht mehr, als billig, daß der als Bürger in einen Staat oder in eine Gemeinde Eintretende eine solche Abgabe für die ihm zufallende Theilnahme an den Gemeindenutzungen, Nahrungszweigen und Stiftungen entrichte; dagegen ist jede engherzige Erschwerung der Bürgeraufnahme durch allzuübermäßige Erhöhung des A.-Geldes natürlich durch wohlgeordnete Gemeinde-Verwaltungen ferne zu halten.

Aoristus wird in der griechischen Grammatik eine Zeitform genannt, welche in ihrer Bedeutung dem lateinischen Perfectum und dem deutschen Imperfect entspricht. Wie nämlich der Lateiner die Perfect-, der Deutsche die Imperfect-Form als das erzählende Tempus gebraucht, so gebrauchte der Grieche seinen A. und zwar überall da, wo schlechtweg eine Handlung, ohne Rücksicht auf Verlauf oder Wirkung, bezeichnet werden soll.

Aorta (Arteria magna), die Arterie, welche, als der Hauptstrom aller Körperpulsadern, oder des ganzen Arteriensystems, aus der linken Herzkammer, dem fünften Brustwirbel gegenüber, hinter den Lungenpulsadern entspringt. Vgl. übrigens den Art. Arterien.

Aosta, Hauptstadt einer, von 78,500 Menschen auf 64 □Meilen bewohnten, Generalintendanz (mit dem Titel eines Herzogthums) im Königreiche Sardinien, liegt am Fuße des großen St. Bernhard, in einem an Wein, Mandeln und Feigen reichen Thale, an der Dora Baltea, ist enge und finster gebaut, mit einer von vielen Thürmen besetzten Mauer umgeben und zählt 7000 Einwohner. Die Stadt ist schon seit alten Zeiten Sitz eines Bischofes. — A. wurde von Kaiser Augustus gegründet, der nach Besiegung der Landeseinwohner (Salassier) die er, als sie sich in die Keller und Gewölbe ihrer Stadt geflüchtet hatten, in diesen durch hineingeleitetes Wasser ersäufen ließ, eine Militärcolonie daselbst anlegte. Von jetzt an hieß A. Augusta Praetoria. Von Alterthümern aus der römischen Zeit sind hier zu bemerken; der Triumphbogen des Augustus, die Trümmer eines Amphitheaters und einer marmornen Brücke. Auch der Dom v. A., im germanischen (gothischen) Style erbaut, mit dem Grabmale eines alten savoyischen Fürsten, ist sehenswerth. In der Umgegend von A. sind Kupferminen und warme Bäder und in den benachbarten Thälern viele Cretins (s. d.) zu treffen.

Apagogischer Beweis (demonstratio apagogica) heißt diejenige Beweisart, vermittelst der man aus der Falschheit des Gegentheiles die Wahrheit einer Sache bethätigt. Der a. B. gehört also zu den indirekten, oder mittelbaren Beweisen. Beweist man dagegen blos die Ungereimtheit einer Sache, ohne zugleich die ent-

gegengesetzte Behauptung als Wahrheit nachzuweisen, so nennt man diese Abart des a. B.es eine deductio ad impossibile vel ad absurdum (s. d.).

Apalachen, Allegany oder Alleghany, (endloses Gebirge), ein großes Gebirgssystem im östlichen Theile von Nordamerika, das sich, mit einer Längenerstreckung von 400 Stunden, in mehreren, von Süd-West nach Nord-Ost streichenden, mit der atlantischen Küste parallel laufenden, durchschnittlich bei 3000 Fuß hohen, Ketten von den Quellen des Alabamaflusses bis nach der St. Lorenzbay und der Halbinsel Schottland hinzieht und fast ausschließlich den Vereinigten Staaten angehört. Das Gebirge fällt sanft, mit breiten Vorstufen, sowohl gegen den Ohio, als in die anliegende Küstenlandschaft ab, steigt selten über 3000 und nur in seinem nordöstlichen Theile ein Mal bis zu 6000 Fuß hohen Bergen auf, schließt aber breite Längenthäler, oft drei bis vier nebeneinander, ein und wird in seiner ganzen Breite von dem Hudson in tiefem Querthale durchbrochen. Der Fluß scheidet auf diese Weise die nordöstlichen höchsten Granitmassen von den südwestlichen niederen Sandstein- und Kalkbergen. Die A. bestehen zum Theil aus Granit und Gneiß, zum Theil aus Gang- und Flötzgebirgen, enthalten viele Mineralien, so Gold im Süd-Osten, Eisen, Blei, Kupfer, Zink, Kobalt, Steinsalz im Westen, viele Steinkohlen, die von ungemeiner Wichtigkeit für die amerikanische Industrie sind. Die einzelnen Ketten der A. führen besondere Namen, von denen wir hier folgende bemerken: a) das Albanygebirge, oder die Landeshöhen, auf der Gränze zwischen Untercanada und den Vereinigten Staaten; b) die grünen Berge oder Green-Mountains, mit ihren verschiedenen Aesten, im Staate Vermont; c) der Housatonik in Massachussets und Connecticut; d) Taghconnuc, in Massachussets und New-York; e) die weißen Berge oder White-Mountains, in Massachussets, Connecticut und New-Hampshire; f) Katskill in New-York; g) die eigentlichen A., dazu 1) die blauen Berge oder Blue Ridge in New-York, New-Jersei, Pennsylvanien, Maryland, Nord-Carolina in verschiedenen Aesten sich verzweigend; 2) die Alleghany-Ridge in Tennessee und Virginia, das Cumberlandgebirge und die Iron Mountains; h) das Lausresgebirge in Pennsylvanien; i) das südliche Gebirge in Virginien. Zu der östlichen Kette gehören die grünen, blauen und weißen Berge, zu der westlichen das Cumberlandsgebirge und das Katskill. Im Allgemeinen sind die A. starb bewaldet, bilden schöne Thäler, haben an ihrem südlichen Fuße ausgedehnte Moräste und geben vielen Flüssen den Ursprung, von denen etwa 25 der bedeutendsten einen östlichen und 40 einen westlichen Lauf haben. — A. heißt auch ein, am obern Missisippi lebender, Indianerstamm, welcher die Sonne anbetet. Ow.

Apanage. Die früheren Anordnungen in der Hausgesetzgebung der regierenden Familien gegen Theilung des Landes und dadurch herbeigeführte Zersplitterung des Besitzes waren noch nicht mit der Bestimmung verknüpft, daß nur Einer der Successionsberechtigten (nach dem Rechte der Erstgeburt) zur Regierung gelangen sollte. Es fand vielmehr eine gemeinschaftliche Verwaltung des anererbten Gebietes statt, wenn schon man die wirkliche Regierung nur Einem (dem Familienhaupte) übertrug und es blieb, hinsichtlich der Nutznießungen, welche sämmtliche Familienglieder anzusprechen hatten, von dem alten Zersplitterungssysteme immer noch das übrig, daß man den nicht regierenden Herren wenigstens einen beträchtlichen Theil von Domänen und Schlössern, nebst der Ausübung einzelner Hoheitsrechte, überließ. Die offenbaren Mängel dieser älteren Anordnungen mußten, theils wegen der, sich stets mehrenden, einzelnen Hofhaltungen und Regierungen, theils wegen der Streitigkeiten bei vorkommenden Theilungen, theils endlich wegen der Spaltung der Staatsverwaltung in einem einzelnen Landesbezirke, sowohl für das Land, als für das regierende Haus selbst, immer fühlbarer werden und mit der Zeit wesentliche Verbesserungen herbeiführen. — Da nun vermöge der Erstgeburtsordnung, wie diese in neuerer Zeit überall in verbesserter und bestimmterer Gestalt eingeführt ist, immer der Erstgeborene aus-

schließlich zur Regierung gelangt, somit die Nachgeborenen in der Ausübung des Erbfolgerechts zurückstehen müssen, so haben diese in jedem Falle Anspruch auf standesmäßigen Unterhalt. Sie nehmen Theil am Stande des regierenden Hauses, führen Titel und Wappen des Landes, worüber jedoch in der Regel die nähere Bestimmung vom Souverain abhängt. Auch sind alle Nachgeborenen (die nichtregierenden Herren) dessen Staatshoheit und Gerichtsbarkeit unterworfen. — Der, den Nachgeborenen oder nichtregierenden Herren anzuweisende, Unterhalt wird in den älteren Hausgesetzen Abfindung, Alimentengelder, Deputat genannt. Seit dem 17. Jahrhunderte gefiel statt dessen der, zuerst in Frankreich üblich gewesene, Ausdruck „Apanage," Apanagium, welcher mit dem andern Ausdrucke: Parage, Paragium, allmälig im 18. Jahrhunderte allgemein gebräuchlich wurde. — Dieser Unterhalt der Nachgeborenen kann auf verschiedene Weise bestellt werden und hierauf bezieht sich dann die gewöhnliche Eintheilung der A., wonach den Nachgeborenen 1) gewisse jährliche, in Geld, oder auch zum Theile in Naturalien bestehende Einkünfte, oder der Genuß gewisser Güter ohne Hoheitsrechte angewiesen werden können (A. im engern Sinne, freragium); oder 2) gewisse Güter mit Hoheitsrechten zu ihrer Benützung zugewiesen werden können, so jedoch, daß die Oberhoheit darüber dem regierenden Herrn verbleibt (A. im weitern Sinne, paragium). Unverkennbar ist die A. ersterer Art die, dem Interesse der regierenden Familie und des Landes angemessenste und deßwegen auch die in neuester Zeit gewöhnlichste, indem durch das paragium alle die Nachtheile hervorgerufen würden, denen man durch eine consequente Durchführung der Erstgeburtsordnung für immer vorbeugen wollte. — Ihrer Natur nach ist die A. ein wahres Surrogat, eine Entschädigung für die entzogene Erbfolge und daher mit dem, ganz anders zu berechnenden, römischen Pflichttheile nicht zu vergleichen, noch auch zu verwechseln mit der standesmäßigen Verpflegung der Descendenten des noch lebenden Regenten. — Der entferntere Grund der Apanage ist das Zurückstehen des Nachgeborenen von der Ausübung seines Erbfolgerechts; der nähere, die Bestimmung der Hausgesetze und Familenverträge. Ueberhaupt aber ist die Zuerkennung derselben eine Pflicht, welche dem Regenten, wie dem Lande, in Bezug auf das Ansehen und den Wohlstand der regierenden Familie und in Bezug auf die Descendenten des ersten Erwerbers obliegt. Aus den angeführten Gründen kann auch der Nachgeborene, im Falle einer Vermehrung der Einkünfte des Erstgeborenen eintritt (weil er, ohne die Einführung einer besondern Successionsordnung, ebenfalls an dem Genusse dieser Vermehrung Theil gehabt haben würde), auf eine Erhöhung seiner A. Anspruch machen, sowie er sich im entgegengesetzten Falle aus denselben Gründen eine Verminderung gefallen lassen muß. — Die Bestreitung der A. geschieht ganz folgerichtig aus dem Ertrage der Domänen, und wo die Hausgesetze keine Bestimmung über die Größe der A.n enthalten, hängt diese von dem regierenden Herrn ab, mit Berücksichtigung jedoch des Standes und der Verhältnisse des fürstlichen Hauses sowohl, als derjenigen des Landes. Da die A. ein Surrogat der, dem Nachgeborenen entzogenen, wirklichen Erbfolge ist, so kann eigentlich nicht eher von der Existenz der Forderung einer A. die Rede seyn, als bis der Moment eintritt, wo die Succession dem Nachgeborenen anfiele, sofern nicht die Regeln einer besondern Successionsordnung eintreten. Jener Moment ist der Tod des regierenden Herrn. Bis dahin hat der Nachgeborene nur den Unterhalt zu fodern, den der Vater seinen Kindern zu geben schuldig ist und hier den standesmäßigen. Da indessen, nach den ursprünglich deutschen Rechtsgrundsätzen, der großjährige Sohn verlangen kann, daß ihn sein Vater mit einem Theile des Vermögens sondere und ihm erlaube, als sein eigener Herr zu leben, so erklären sich hieraus die gewöhnlichen Bestimmungen der Hausgesetze, nämlich: 1) daß schon bei erlangter Volljährigkeit, oder 2) bei der, mit Einwilligung des regierenden Herrn eingegangenen, Vermählung eine A. gegeben wird. Gewöhnlich ist diejenige A., welche vor dem Tode des regierenden Herrn gegeben wird, geringer. Jedoch mit dem Eintritte dieses Todesfalles muß sie voll gege-

ben werden. Auch wenn der Nachgeborene in diesem Zeitpunkte noch minderjährig ist, läßt sich dieß behaupten, weil, nach der angegebenen Regel, in jenem Falle die Forderung der Apanage zu ihrer Existenz kommt, die Minderjährigkeit aber nur die Verfügung über die Apanage, nicht den Grund der Forderung, beschränken kann. Was das, in manchen Hausgesetzen enthaltene Gebot betrifft, daß die A. im Lande des regierenden Herrn verzehrt werden müsse, so läßt sich eine solche Beschränknng rechtlich nicht wohl vertheidigen, da sich weder aus der Natur, noch aus dem Zweck der Apanage hiefür ein hinlänglicher Grund ergibt. Ob der Satz: „das Geld soll im Lande bleiben," als ein solcher Grund gelten könne, bedürfte vielleicht keiner weitern Untersuchung, da offenbar bei der Bejahung dieser Frage die Person des Apanagirten als ein Anhang des Geldes betrachtet würde. Und, beiläufig gefragt: wohin möchte es wohl führen, wenn jener Grundsatz der Staatswirthschaft untergelegt und gleichmäßig überall in den einzelnen Staaten angewandt und durchgeführt würde?

Apareille heißt in den Festungen jede, sich über den Horizont erhebende, Auf- und Abfahrt.

Apathie (griechisch ἀπάϑεια), Schmerzlosigkeit, Gefühllosigkeit, Leidenschaftlosigkeit. In pathologischer Beziehung ist A. der Zustand gänzlicher Unempfänglichkeit für gewisse Eindrücke, z. B. sinnliche Reize und, größtentheils als Folge von Kummer, Sorgen, allzu großer Anstrengung 2c. 2c., ein vorübergehender krankhafter Zustand, während A. in psychologischer oder physiologischer Beziehung eine eigenthümliche Temperaments-Mischung, ein geringer Grad von Empfänglichkeit und Reizbarkeit eines Individuums ist. Eine solche Disposition des Menschen ist als eine heilsame und wohlthätige, nicht als eine gefährliche und nachtheilige zu betrachten und schon die stoische Philosophie (s. d.) hat den größten Werth darein gesetzt, daß der Mensch vermittelst der Freiheit des Willens, auch wenn die Natur widerstrebt, in diesen Zustand der A., d. h. des Nichtberührt- und Nichtafficirtwerdens von Freude oder Kummer, Lust oder Schmerz, versetzt werde. Die A. kann aber auch eine Folge organischer Fehler, z. B. des Gehirns, seyn, welche Art die gefährlichste ist, nur bei gewissen bösartigen Krankheiten, z. B. Faul- und Nervenfiebern, vorkommt und auch nur mit dem Aufhören der Krankheit selbst gehoben wird.

Apel, Johann August, ein talentvoller und vielseitiger deutscher Dichter und Aesthetiker, geboren 1771 zu Leipzig, gestorben ebendaselbst 1816, studirte die Jurisprudenz und nebenbei Naturwissenschaft und Philosophie und prakticirte eine Zeit lange als Advokat in seiner Heimath. Später (1801) wurde er Rathsherr zu Leipzig. Die Schelling'sche Philosophie blieb nicht ohne Einfluß auf ihn; sie trieb seinen Geist von den bisherigen Berufsgeschäften zur literarischen Thätigkeit und es erschienen in verschiedenen gelehrten Zeitschriften (in der Leipziger Zeitung, dem deutschen Merkur u. a.) um diese Zeit ästhetische Abhandlungen und Recensionen von ihm. Besonders aber zeichnete sich A. als Novellendichter aus; seine Novellen galten in den damaligen Taschenbüchern (Aglaja, Selene, das Gespensterbuch und Wunderbuch u. a.) für die gelungensten. Auf originelle Weise stellte A. ferner als Dramatiker in einer Reihe von Dramen die Hauptepochen der dramatischen Kunst dar und gab besonders durch seine „Metrik" (2 Bände, 1814—1816, neue Auflage 1834), die sogar sein Gegner Gottfried Herrmann genial nannte, über Melodie, Rhythmus und Metrik der Alten, trotz mancher Willkür und philologischer Ungenauigkeit, interessante Aufschlüsse. — A. arbeitete mit großer Leichtigkeit. Styl und Form sind bei ihm meisterhaft, so daß seine Leistungen, was Wohllaut, Eleganz und Korrektheit anbelangt, klassisch genannt werden können.

Apelles, der größte Maler des Alterthums, der in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. blühte, war nach Strabo zu Ephesus, nach Suidas zu Kolophon und nach Plinius und Ovid auf der Insel Kos geboren. In Ephesus nahm er bei Ephoros seinen ersten Unterricht; später begab er sich nach Sikyon

zu Pamphilos. In Alexander dem Großen fand A. seinen mächtigsten Kunstförderer und Alexander pflegte zu sagen: die Welt besitze nur zwei Alexander: der eine sei des großen Philipp Sohn und Nimmerbesiegte; der andere aber sei Apelles, der Nimmerzuübertreffende. Im Artemis-Tempel zu Ephesus hing das Bild des großen Macedoniers von A.'s Meisterhand. Nach Alexanders Tod war A. bei Antigonus und am ägyptischen Hofe, kehrte jedoch bald wieder nach Griechenland zurück. — Plinius liefert ein reiches Verzeichniß der Kunstwerke des A. Unter diesen zeichneten sich besonders aus: der den Siegeswagen besteigende Alexander, seine Herkulese, Neoptolemus zu Roß, Antigonus als gerüsteter Reiter, am meisten aber seine Venus Anadyomene (s. d.), wobei ihm die bekannte und berüchtigte Phryne von Korinth zum Modell diente. Bekanntlich kaufte dieß Bild Kaiser Augustus den Koern um eine ungeheuere Summe ab. Unter Nero jedoch verdarb dasselbe bereits. A. verstarb zu Kos, als er noch mit Ausführung einer zweiten meerentsteigenden Venus beschäftigt war. Sie wurde noch mehr, als seine vollendete Anadyomene, bewundert.

Apenninen, die Gebirgskette, die unter 44° 12′ nördlicher Breite von den Meer-Alpen an Italien seiner ganzen Länge nach durchzieht und es in eine östliche und westliche Hälfte theilt. Die A. erreichen die Schneelinie nicht, sind meist auf ihren Höhen dürr und unfruchtbar, wasserarm, zerrissen, höhlenreich und wenig felsig. Vorherrschendes Gestein: Kalkstein, Gneis, Glimmer, Schiefer, Sandstein. Auch findet man viele Muschelversteinerungen (Turbiniten). In den Thälern, vorzüglich nahe dem Meeresufer, große Fruchtbarkeit. Nach den verschiedenen Landestheilen Italiens, die die A. durchziehen, heißen sie im Norden ligurische A. Als hetrurische A. ziehen sie zwischen dem adriatischen und tyrrhenischen Meere hin und bleiben auch als römische A. und als Hochland der Abruzzen der Ostküste benachbart. Als neapolitanische A. nähern sie sich in Süditalien der Westküste und ziehen als calabrische A. durch Calabrien. In der Strasse von Messina tauchen sie in das Meer und kommen erst wieder auf Sicilien als nördliches Küstenland zum Vorschein. Die höchsten Spitzen der A. sind: der Gran Sasso d'Italia in den Abruzzen, 8255′ hoch; Velino 7866′ und Monte della Sibilla 7038′, im Kirchenstaate; in Modena Cimone 6778′ und in Toskana Boscolengo 4178′ hoch. In Mittelitalien sind sie meist bis zum Gipfel mit Gebüsch bedeckt und zeigen nur an der Aufbruchseite schroffe, nackte Felsen, die in welligen Umrissen fortziehen und die Höhe von 4 bis 5000′ selten übersteigen. An der Gränze Neapels aber tritt der Kalkstein mit ungemeiner Mächtigkeit auf und das Gebirge gewinnt ein alpinisches Aussehen. — A.-Pässe für Fußgänger führen fast über jede Wasserscheide. Fahrbare Strassen sind über den Col San Giacomo nach Oneglia; über Monte alto nach Savona; über Novi und Ronco nach San Pier d'arena. Der Paß della Cisa zwischen Parma und Pontremoli, 3207′ hoch; von Modena nach Fivizzano, 4364′ hoch; von Bologna über Pietra mala nach Florenz; von Forli über Rovero das Montonethal hinauf, das Dicamanothal hinab zum Arno; über die Alpe della Luna zum Tiber; der Paß von Furlo, von Fano über Cagli nach Foligno; von Ancona über Loretto; von Riete über Civita ducale nach Aquila; von da über Salmona ins Sangro- und Volturnothal nach Capua; von Isernio nach Campobasso; von Ariano über den Sauletta nach Voveno; von Potenza nach Vietri; von Lagonegro nach Chiaramonte oder nach Castrovillari; von Casenza nach Nicastro, 3246′ hoch; von da nach Catanzaro; von Seminare nach Gerace.

Apfel, Apfelbaum, (pyrus malus) der dauerhafteste unter allen Kern- und Steinobstbäumen, der sehr oft über 100 Jahre alt wird. Der A. gedeiht nur in den Ländern der gemäßigten Zone, z. B. in Deutschland, dem nördlichen Frankreich, England ꝛc., während er in Italien, dem südlichen Frankreich und Spanien nicht vorkommt, da seine Blüthe gegen Hitze und Sonnenstich sehr empfindlich ist. In den früheren Jahrhunderten kannte man nur wenige Sorten des Apfels; so z. B. scheint es gewiß, daß im 13. Jahrhunderte erst 2, im 16. Jahrhunderte

4, im 17. aber schon 25 Sorten bekannt gewesen waren, während man jetzt bei 400 kennt. Nach der Ansicht vieler Pomologen gab es früher nur 2 Apfelsorten, nämlich den sauern Holzapfel (pyrus malus sylvestris) und den süßen wilden Apfelstrauch (malus paradisiaca, pumila). Die späteren Sorten und Varietäten wären dann erst später durch die Verschiedenheit des Bodens, Klima's u. s. f., sowie durch Propfungen entstanden und veredelt worden. Andere dagegen behaupten, daß es gleich Anfangs mehre Sorten edler Aepfel gegeben habe, aus denen dann noch mehre Sorten nach obiger Art entstanden. Ein System zur Unterscheidung der Apfelsorten haben bis jetzt die beiden Pomologen Manger und Diel aufgestellt. Der erstere gründet sein System blos auf die Form und theilt die Aepfel in platte, hyperbolische und parabolische und jede dieser Klassen in 3 Unterabtheilungen ein, während Diel sie in 7 Klassen, nämlich: in Kantäpfel, Rosenäpfel, Rembours, Reinetten, Streiflinge, Spitzäpfel, Plattäpfel, zusammen mit 19 Unterabtheilungen, eintheilt.

Apfelsinen, Sina-Aepfel, süße Pomeranzen, sind die bekannten Früchte einer Abart des Pomeranzen- oder Orangenbaumes (Citrus aurantium chinensis). Dieser stammt aus Ostindien, wächst aber jetzt auch in Südeuropa, namentlich in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Sicilien, Malta, wohin er durch die Portugiesen aus China gebracht wurde. Als die besten Früchte gelten die Malthefer, Genueser und die vom Gardasee, welche sehr dünnschalig, sehr saftreich, glatt, groß und schwer sind. Sie kommen in Kisten von 200—500 Stück in den Handel, jedes Stück einzeln sorgfältig in ungeleimtes Papier gewickelt. Die Genueser werden besonders von Genua, Nizza und Mentone aus versandt; die Sicilianischen von Messina. — Des angenehmen und erfrischenden Geschmackes wegen, der den A. eigen ist, werden sie häufig genossen. Man pflegt sie auf Seereisen in südliche Länder gerne mitzunehmen und hält sie für ein Mittel gegen den Scharbock. Auch bereitet man einen trefflichen Liqueur davon, der unter dem Namen „A.-Rosoglio“ von Bologna, Udine, Florenz und Triest bezogen wird.

Aphareus, 1) nach der griechischen Mythologie ein Centaur, dem Theseus auf des Pirithous Hochzeit die Arme zerschmetterte. Vgl. Ovid. Metam. XII. 341. — 2) Sohn des messinischen Königs Perieres und der Gorgophone (des Perseus Tochter), Gemahl der Arene und Vater des Lynkeus, Idas und Pisos, von denen die beiden ersten als Apharetiden und Kämpfer mit den Dioskuren bekannt sind.

Aphelium, Sonnenferne, im Gegensatze zu Perihelium (s. d.), Sonnennähe, ist derjenige Punkt einer Planeten- oder Kometenbahn, welcher unter allen übrigen Punkten der Bahn von der Sonne am entferntesten steht. Im A. ist die Geschwindigkeit der Planeten und Kometen am kleinsten.

Aphorismen (griechisch, von ἀφορίζειν), kurze, zusammengedrängt vorgetragene, Lehrsätze oder Sprüche; davon das Beiwort aphoristisch, das man einem, aus kurzen Sätzen, ohne wirkliche, oder wenigstens scheinbare, Verbindung bestehenden, Vortrage beizulegen pflegt. (Vgl. auch rhapsodisch.)

Aphrodite, Name der Venus (s. d.) bei den Griechen, hat dieselbe Bedeutung, wie Aphrogeneia, d. h. die aus dem Meeresschaum Entstandene, da Venus auf diese Weise geboren worden seyn soll; s. a. Anadyomene.

Aphrodisia hießen die, der Aphrodite (Venus) zu Ehren an mehren Orten, besonders auf der Insel Cypern, dem Sitze der Göttin, gefeierten Feste. Zu Paphos auf Kypros hatte die Göttin ihren ältesten Tempel, von Kinyras erbaut, in dessen Familie daher auch das Priesterthum erblich war. Mit ihrem Feste waren daselbst Mysterien verbunden und jeder, der eingeweiht wurde, brachte der Göttin, die von der Insel Cypern Cypria, von Paphos aber Paphia hieß, eine Münze dar und erhielt dafür etwas Salz und einen Phallus (s. d.). Man verehrte die Cypria unter der Gestalt eines spitzigen, rundlichen Kegels, oder als eine weiße, steinerne Pyramide, wie man sie — oben mit einem Knopfe und

zwischen zwei Pyramiden stehend — auf einer pergamenischen Münze abgebildet steht. — Die Opfer, die man der Göttin brachte, mußten unblutig seyn und bestanden aus der reinen Opferflamme, aus Blumen und Weihrauch. Nächst Paphos war der berühmteste A.-Tempel in Amathunt (s. d.).

Aphrodisiaca, s. Liebestränke.

Aphthonius, ein griechischer Rhetor und Sophist aus Antiochien, der zu Ende des 3. und zu Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. lebte und neben anderen die „Progymnasmata" des Hermogenes (s. d.) aus Tarsus erläuterte und weiter ausführte. Diese „Progymnasmata" bildeten lange Zeit in den Schulen beim rhetorischen Unterrichte die Grundlage. Aldus gab diese Schrift zuerst in der Collectio rhet. graec. (Venedig 1580) heraus. Eine spätere Ausgabe ist die von Scheffer, Upsala 1680, 8. Auch im ersten Theile der Sammlung von Walz ist sie enthalten und Petzholdt hat sie (1839) besonders herausgegeben.

Apianus, eigentlich Bienewitz, Peter, ein berühmter Mathematiker und Astronom, geboren zu Leißnig in Meißen 1495, kam 1527 als Professor der Mathematik nach Ingolstadt, , woselbst er 1552 starb. Karl V. schätzte ihn so hoch, daß er ihn, sammt seinen Brüdern, in den Reichsadelstand erhob. Seine Schriften, unter denen die „Cosmographia" am öftesten gedruckt und in die meisten Sprachen übersetzt worden ist und die astronomischen Instrumente, die er erfand, verbreiteten seinen Ruhm in alle Länder. Ausser der Cosmographia, die in Landshut (1524, 4.) herauskam, hat man von A. noch eine „Astronomia caesarea" (Ingolstadt 1532, Fol.) und „Inscriptiones sacrosanctae vetustatis" (Ingolstadt 1534 mit Holzschnitten). — Fast gleichberühmt war sein Sohn, Philipp A., der 1589 als Professor der Mathematik in Tübingen starb. Man hat unter anderen von ihm eine „Bavariae descriptio geograph." 1566 auf 24 Blättern. Von dem Herzog Albert erhielt er als Geschenk für diese Tafeln 2500 Dukaten.

Apicius, Cölius, wird als Verfasser eines noch übrigen Werkes De arte coquinaria in 10 Büchern genannt. Von seiner Lebenszeit und übrigen Umständen ist wenig bekannt; Einige setzen ihn in das dritte Jahrhundert und meinen, daß er blos Cölius geheißen und seinem Buche, mit Beziehung auf den darin behandelten Gegenstand, den Namen jenes berüchtigten römischen Schwelgers vorgesetzt habe. Ausgabe: von Martin Lister, London 1705, 8. (sehr selten, weil nur 120 Exemplare davon gedruckt sind) und nach derselben von Th. J. v. Almeloveen, Amsterdam 1709, 8. Am neuesten von J. M. Bernhold, Ansbach 1787 und mit neuem Tit. 1800, 8.

Apis, der zu Memphis als Gott verehrte Stier, der dem Osiris und der Isis geheiligt war, oder auch eine Incarnation des befruchtenden Osiris. A. soll von einer Kuh, die durch einen Sonnenstrahl, oder auch durch Mondenstrahlen befruchtet worden war, geboren worden seyn. Er war schwarz, hatte ein weißes Viereck auf der Stirn, die Figur eines Adlers auf dem Rücken und verschiedene andere, die Sonne, den Mond und den wachsenden Nil vorstellende, Flecken auf anderen Theilen des Körpers. Ausserdem hatte er zweierlei Haare am Schweife und einen Knoten, in Form eines Käfers, unter der Zunge. In seinem Tempel zu Memphis ward der A. kostbar gepflegt; er hatte zwei Gemächer zur Wohnung, umgeben von Promenaden und Tummelplätzen für ihn, sowie von Ställen mit auserlesenen Kühen. Er ward mit dem Wasser des heiligen Brunnens täglich gewaschen und dann gesalbt und beräuchert. Durch seinen Appetit, seinen Gang und durch Knaben, die um ihn spielten, gab er Orakel. Das Fest seiner Auffindung (die Theophanie) ward alle Jahre, beim Steigen des Nils, sieben Tage lange durch Tänze und Prozessionen gefeiert. Noch festlicher aber beging man seinen Geburtstag. War er 25 Jahre alt, so wurde er in den heiligen Brunnen gestürzt. Nach dem Glauben des Volkes stürzte er sich in diesem Alter selbst in denselben. Wenn er aber vor dieser Zeit starb, so ward er öffentlich und feierlich beerdigt und man setzte ihn im Tempel des Serapis bei. Bei seinem Tode herrschte allgemeine Trauer und die Männer trugen geschorenes Haupt. Hatte man aber

wieder einen neuen A. gefunden, so verwandelte sich die Trauer in Freude. Er wurde dann in ein nach Osten zu gelegenes Haus gebracht, 4 Monate mit Milch genährt, im Festzuge zur Zeit des Neumonds nach Nilopolis gebracht, wo er 40 Tage blieb, während welcher Zeit ihn nur die Weiber — und zwar mußten sie nackt erscheinen — sehen durften. Von da aus wurde er dann unter Pomp und Feierlichkeiten auf einem prachtvollen Schiffe nach Memphis gebracht.

Apobetes, (vom griechischen *ἀποβαίνω*) hießen in den ältesten Zeiten die von ihren Streitwagen aus kämpfenden, oder von denselben zum Kampfe herabspringenden Krieger; zu Pferde zu kämpfen scheint erst nach dem trojanischen Kriege Sitte geworden zu seyn. Später wurden A. auch Kunstreiter überhaupt genannt.

Apocrisiarios, oder Responsalis hieß seit dem 4. Jahrhundert ein ausserordentlicher, oder auch beständiger Abgesandter bedeutender Bischöfe, besonders aber der Päpste; namentlich führte diesen Titel der päpstliche Nuntius am Konstantinopolitanischen Hofe. Gregorius der Große und mehre Päpste haben diese Stelle vor ihrer Erhebung auf den heiligen Stuhl bekleidet. Die A. mußten die Bischöfe weihen und es wurden dazu nur Diakonen gebraucht. Auch wurden sie von den Päpsten zu Missionen an die Patriarchen des Orients verwendet. — Am fränkischen Hofe hieß so der oberste Geistliche, der zugleich die, früher dem Referendarius zustehenden, Staatsgeschäfte besorgte, über die Hofkanzlei die Oberaufsicht führte und gewissermassen den Minister des geistlichen Departements vorstellte. Seine Geschäfte übernahm später der Kanzler.

Apodiktisch, eigentlich beweisend, vom Griechischen *ἀπόδικτος*, heißt in der Logik jedes Urtheil, das keinen Zweifel zuläßt, oder auf keine Weise widerlegt werden kann. Die apodiktische Gewißheit gilt daher für den höchsten Grad der Zuverlässigkeit. Alle Lehrsätze der Mathematik sind von dieser Art, wobei die Beweise an sich eigentlich nur weitere Erörterungen sind. Daß aber die a.e Gewißheit blos das Denken und nicht auch die Erfahrung zulasse, möchte schwer zu erweisen seyn und es würde eine solche Behauptung jedenfalls zu den Abstraktionen der modernen Philosophie gehören.

Apogeum, Erdferne, ist der Punkt der Mondbahn, wo der Mond von der Erde am weitesten absteht, d. h. der eine, entferntere Endpunkt der Apsidenlinie. Früher gebrauchte man den Ausdruck A. auch für die Sonne und die Planeten; jetzt aber bezieht man das Wort Erdferne nur auf den Mond. Die Alten aber nannten z. B. Erdferne und Erdnähe diejenigen Punkte der Sonnenbahn, in denen die Sonne am meisten und wenigsten von der Erde entfernt war. Hieraus folgt nun, daß das Sonnenperigeum gleichbedeutend mit dem jetzigen Erdaphelium und daß das Sonnenapogeum identisch mit dem neuern Erdperigeum ist.

Apokalypse (*ἀποκάλυψις*), der griechische Name für das, unter dem Namen der „Offenbarung Johannis“ bekannte, letzte Buch im Neuen Testamente (s. Offenbarung).

Apokalyptiker werden in der neuen theologischen Sprache diejenigen Gottesgelehrten genannt, welche, namentlich nach J. A. Bengel's (s. d.) Vorgange, in der Offenbarung Johannis (Apokalypse) eine Prophezeiung künftiger Ereignisse, die prophetische Enthüllung der zukünftigen Vollendung des Reiches Gottes erblicken. — Die gemeine Sprache bezeichnet mit diesem Namen auch unberufene Propheten und Schwärmer überhaupt.

Apokalyptische Zahl heißt die mystische Zahl 666 in der Offenbarung Johannis 13, 18., in der die Kirche bereits im 2. Jahrhundert den Antichrist (s. d.), nach der Zahlbedeutung der griechischen oder hebräischen Buchstaben, angedeutet fand. Andere wollten auch darin blos eine Zeitbestimmung sehen. Auch die, von Bengel und seinen Anhängern ganz eigentlich genommene und überaus kunstreich gedeutete, Zahlrechnung in der Apokalypse (s. d.) verstand man darunter. Vergleiche Burk „Bengel's Leben und Wirken“ (Stuttgart 1832).

Apokatastasis (*τῶν πάντων*), Wiederherstellung aller Dinge in den vorigen Zustand; die Wiederbringung aller Dinge und die Zurückführung der Menschen

zu ihrer, durch den Sündenfall verlorenen, Herrlichkeit. Dieser Ausdruck findet sich zuerst Apostelgeschichte 3, 21., wo von dem Glücke und der Seligkeit der Gläubigen in dem durch Christi Wiederkehr (παρουσια), welche die Apostel noch zu erleben hofften, hergestellten, himmlischen Reiche auf dieser Erde die Rede ist. Origenes (s. d.) hat unter der A. eine allgemeine Läuterung und Wiederherstellung der verünftigen Wesen verstanden. Die Kirche hat jedoch diese Ansicht als ketzerisch verworfen, da sie dem Dogma von den ewigen Strafen des Satans, der bösen Engel und Menschen widerspricht. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hat der Pietist und Chiliast J. W. Petersen die A. mit dem Chiliasmus (s. d.) in Verbindung gebracht.

Apokope, eine grammatische Figur, darin bestehend, daß am Ende eines Wortes eine Sylbe oder ein Buchstabe weggelassen wird, z. B. „ein herrlich Lied", „hätt' er" u. s. w., verwandt mit dem Apostroph (s. d.).

Apokryphen (ἀπόκρυφος, heimlich) nannte man sonst und im eigentlichen Sinne Bücher unbekannten Ursprungs, unterschobene und schädliche Schriften, dergleichen die Ketzer hatten, um damit die Lehren der Kirche anzugreifen. Sie wurden ihres Inhaltes wegen von der Kirche verworfen. Zu den Zeiten des heiligen Hieronymus († 420) verstand man unter diesem Namen die Vorlese- und Erbauungsbücher, im Gegensatze zu den, in den Kanon aufgenommenen, Glaubensschriften. Gegenwärtig bezeichnet man in katholisch-kirchlicher Hinsicht als A. einige Bücher des alten Testaments, die von dem Tridentinischen Concilium in den Kanon nicht sind aufgenommen worden und darum bei den römischen Katholiken kein gleiches Ansehen mit den kanonischen genießen. Sie gelten indessen in der katholischen Kirche als ehrwürdige Denkmale des heiligen Alterthums, werden von einigen heiligen Vätern mitunter angeführt und finden sich in mehren, sowohl geschriebenen, als gedruckten Bibelexemplaren. Gewöhnlich erscheinen sie als Anhang der Vulgata beigedruckt. — In Luthers Bibelübersetzung sind sie gleichfalls großentheils als Anhang den ächten Büchern beigefügt. — Die A. des neuen Testaments sind anderer Art, indem hier mehr des Unächten, später Entstandenen, sich findet. Im Laufe der Zeit wurden (wie Alzog bemerkt) viele Schriften als von den Aposteln herrührend vorgebracht, welche nicht im Kanon des neuen Testaments enthalten sind. Sie sind theils nach Sagen erfunden, theils durch einen frommen Betrug den Aposteln angedichtet, um ihnen desto sicherer Eingang und Wirksamkeit zu verschaffen. Sie enthalten Nichts, was den Lehren und Thatsachen, die in den neutestamentlichen Kanon niedergeschrieben sind, widerspräche; im Gegentheile schließen sie sich genau an den Inhalt derselben an und suchen ihn, weil keines unserer Evangelien die ganze Geschichte des Herrn umfaßt, sondern blos Theile derselben behandelt, nur weiter auszubreiten und in einer reichern Umgebung dem Leser vorzuführen. Andere scheinen sich den Zweck der Erbauung gesetzt zu haben durch die Charakterschilderung biblischer Personen; wieder andere füllen ganze Lücken der evangelischen Geschichte aus u. s. w. — Verschieden hievon sind die, von Mitgliedern der mannigfaltigen Sekten gegen die rechtgläubige Kirche verfaßten A. — Luther hat in seiner Bibelübersetzung auch einige neutestamentliche Schriften, die von der katholischen Kirche als ächt angenommen sind, als apokryphisch verworfen; sein Beispiel hat Nachahmung gefunden und so ist es gekommen, daß im Laufe der Zeit bald dieses, bald jenes Buch des neuen Testaments als unächt verworfen, ja, in neuester Zeit (von Strauß, Bauer, Feuerbach u. A.) die ganze heilige Schrift als Trug- und Menschenwerk bei Seite zu schieben versucht worden ist. — Die besten Ausgaben der A. des neuen Testaments besorgten: A. Fabricius (Codex apocr. N. T. Hamburg 1703. 1709. 1743. 3 Bände. 8.) und Thilo (Codex apocr. N. T. Leipzig 1832); eine deutsche Uebersetzung, mit Einleitung und Anmerkungen, Borberg, Stuttgart 1840 f. *κ.*

Apollinaristen. Unter diesem Namen begreifen wir eine Sekte aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, die Apollinaris den Jüngern, seit 362 Bischof in seiner Vaterstadt Laodicea in Syrien, zum Stifter hat und aus dem Kampfe gegen den Arianismus hervorgegangen ist. Mit

dem Geiste der alten griechischen Literatur sehr vertraut, hatte Apollinaris, in Verbindung mit seinem Vater, zur Zeit der Julianischen Christenverfolgung der Kirche wesentliche Dienste geleistet, indem er, weil der Kaiser den Gebrauch der alten Classiker, namentlich der platonischen und homerischen Werke in den Schulen der Christen verbot, zur wissenschaftlichen Bildung der Jugend Dialoge, Gedichte und dramatische Stücke ausarbeitete und den Stoff dazu aus den alt- und neutestamentalischen Schriften wählte. Auch ist er Verfasser einer Apologie des Christenthums, die mit den meisten seiner Werke verloren gegangen ist, aber von den Alten als eine ausgezeichnete Arbeit gerühmt wird. Ein gewandter Gegner der arianischen Irrlehre, darum von den Häuptern derselben gehaßt und verfolgt, von dem arianischen Bischofe Georgius von Laodicea sogar excommunicirt, stand er mit Athanasius und anderen ausgezeichneten Männern der katholischen Kirche in freundschaftlichem Verhältnisse, das er aber durch den neuen, von ihm auf die Beine gebrachten, Irrthum nur zu bald störte. Um nämlich die Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christus recht fest zu halten und dadurch alle Einwürfe der Arianer siegreich zu widerlegen, behauptete Apollinaris: der Logos, d. i. die zweite Person in der Gottheit, habe, als er Mensch geworden, keine vernünftige menschliche Seele angenommen, sondern bei ihm vertrete das Göttliche die Stelle der menschlichen Vernunft und sei der bloße Leib und die sinnliche (sensitive), oder thierische, Seele in die Gottheit selbst übergegangen, mit ihr *eine* Natur und gleiches Wesens geworden. Darum könne Alles, was man nur auf die menschliche Natur in Christo beziehe, auch von der göttlichen ausgesagt, dem unbedingt *einen* Christus beigelegt werden. Wirklich gefiel sich Apollinaris in Ausdrücken, wie die folgenden sind: Gott (statt der *Gottmensch*) ist aus Maria geboren worden, Gott hat gelitten, Gott ist am Kreuze gestorben u. s. w. Für diese seltsame Lehre führte er als Gründe an: 1) erst durch diese Vereinigung der menschlichen Natur in Christo mit der göttlichen erhalte Alles, was der Heiland zu unserer Erlösung gethan und gelitten habe, einen unendlichen Werth; 2) bei der Annahme zweier Naturen in Christo müsse man nothwendig auch zwei Personen, zwei Christus, zwei Gottessöhne annehmen; der Logos habe bei seiner Menschwerdung eine vernünftige, menschliche Seele deshalb nicht annehmen können, weil diese von der Sünde nicht frei sei, vielmehr als endliches, beschränktes Wesen, nothwendig sündigen müsse. Gegen diese irrigen Ansichten führte die Vertheidigung der orthodoren Lehre, jedoch mit möglichster Schonung des Irrlehrers, darum ohne auch nur seinen Namen zu nennen, zuerst der heilige Athanasius und nach diesem Gregor von Nazianz. Beide Kirchenväter machten geltend, daß, nach dem Grundprinzip der A., die Erlösung des Menschengeschlechts geradezu unmöglich sei und zwar eben sowohl von Seiten Gottes, als von Seiten des Menschen; *jenes*, weil doch Christus nur das habe erlösen können, was er wirklich angenommen habe und die menschliche Natur ihm nicht ein bloßes Organ, oder äusseres Werkzeug gewesen sei, um vermittelst desselben die Erlösung zu vollbringen; *dieses*, weil der Mensch, falls das Sündigen nothwendig zu seiner Natur gehöre, nie mit Gott sich vereinigen, der durch Christus erworbenen Erlösungsgnade nicht theilhaftig werden könne. Christus sei dann selbst nicht einmal für uns ein Vorbild zur Nachahmung; denn nachahmen könnten wir ihm nur, wenn wir die sittliche Kraft dazu empfingen; letzteres aber sei unmöglich, wenn nicht Christus durch Annahme der menschlichen, vernünftigen Seele diese selbst entsündigt und erneuert habe. Auch werde durch die Behauptung, daß der Mensch mit Nothwendigkeit sündige, Gott selbst zum Urheber der Sünde gemacht und lasse sich nicht begreifen, wie er Gesetze geben und deren Uebertretung bestrafen könne. — Des Apollinaris Lehre wurde auf mehren Synoden, namentlich auf der zweiten allgemeinen zu Konstantinopel, 381, verworfen; dessenungeachtet erhielt sie sich nach seinem Tode (im Jahre 382) bei einer kleinen Partei, die, obgleich der Stifter gar nicht die Absicht hatte, sich von der katholischen Kirche zu trennen, da und dort (z. B. in Antiochien und Konstantinopel) eigene Gemeinden gründete, aber auch gleichzeitig in ihrem eigenen

Schooße Spaltungen hervorrief, indem die Einen, Vitalianer genannt nach Vitalis, Bischof in Antiochien, einfach bei den Ansichten des Apollinaris stehen blieben, die Anderen aber, die Polemianer, sie weiter ausbildeten und demgemäß lehrten: weil die menschliche Natur Christi in das Wesen der göttlichen übergegangen sei, müsse man auch dem Fleische Christi göttliche Anbetung erweisen. Daher wurden sie auch Fleisch- oder Menschenanbeter (Sarcolaträ, Anthropolaträ) und wegen der Annahme der einen Natur in Christo Synusiasten genannt. Die ganze Sekte war jedoch nicht bedeutend, wurde von Seiten des Staates geduldet und ging später in den nestorianisch-monophysitischen Streitigkeiten unter. Merkwürdig bleibt es immerhin, daß Apollinaris, von der Christologie ausgehend, zu denselben Grund-Irrthümern gelangte, zu welchen Luther und andere sogenannte Reformatoren des 16. Jahrhunderts auf dem anthropologischen Wege sind hingeführt worden. Diese, wie jener, lehrten, die Sünde gehöre zur Natur, zum Wesen des Menschen, eine Austilgung derselben sei demnach unmöglich; die Aneignung der Erlösungsgnade geschehe blos äußerlich, durch den mechanischen Glauben, durch das eingebildete Vertrauen, daß uns Christus erlöst habe; blos in Ansehung der Gerechtigkeit und der Verdienste Christi halte uns Gott für gerechtfertiget und sündenlos, ob wir es gleich in der That nicht seyen und nicht seyn könnten u. s. w. Auch zu der monströsen Ubiquitätslehre mußten sich die A., wie die strengen Lutheraner, bekennen. Der Vorwurf der älteren Protestanten, daß die katholische Lehre von der Transsubstantiation und von der Anbetung Christi im Altarsakramente auf Apollinarismus hinauslaufe, beruht zum Wenigsten auf einem groben Irrthume; denn die katholische Kirche lehrt, daß Christus mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig sei; daß die Anbetung auf den gegenwärtigen Christus, als eine Person, sich beziehe und daß bei der Verwandlung nicht eine individuelle Persönlichkeit in die andere auf- und übergehe, sondern daß die Wesenheit des Brodes und Weines in die Wesenheit des Fleisches und Blutes Christi verwandelt werde. R.

Apollodoros. 1) Sohn des Asklepiades und Sprachlehrer zu Athen, etwa 145 vor Christo, war ein Schüler Aristarchs und stoischer Philosoph. Nach der Angabe des Photius schrieb A. eine Göttergeschichte in 24 Büchern; man hat aber nur noch 3 Bücher von ihm unter dem Namen einer Bibliothek, die vielleicht ein Theil oder Auszug jenes größern Werks, vielleicht von demselben auch ganz verschieden sind und eine kurze Angabe und Geschichte der Götter und Heroën vor dem trojanischen Kriege nach der Zeitfolge enthalten. Die beste Ausgabe ist von Heyne, Göttingen 1802, 2 Bände; eine Schulausgabe von Sommer, Rudolstadt 1822, kl. 8. Uebersetzt von Moser, Stuttgart 1828. — 2) A., ein athenienſischer Maler, etwa 420 vor Christo, der Erste, der die Farben künstlich zu behandeln wußte und eine naturgemäße Vertheilung von Licht und Schatten anwendete. Er soll auch den Pinsel erfunden haben und war der Vorläufer des Zeuxis (s. d.), den er in einer Satyre bitterlich abkonterfeite, „weil ihm dieser die Kunst gestohlen habe." — 3) A., aus Damaskus, stand als Baumeister 90 nach Christo in Trajans Diensten und verewigte sich durch das Forum Trajanum, sowie durch das Odeon und Gymnasium, namentlich aber durch die Trajanssäule und die Römerbrücke über die Donau in Nieder-Ungarn. A. war auch Bildhauer; die Münchener Glyptothek bewahrt eine weiß-marmorne Büste, mit seinem Namen am Sockel, auf; auch scheint die sitzende, kolossale Statue des Trajan als Jupiter, die für Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Rom angekauft ward, ein apollodorisches Stück des Berliner königlichen Museums zu seyn. Der Kaiser Hadrian ließ 129 nach Christo den Künstler tödten, weil letzterer von den ungeheueren, sitzenden Statuen, die den niedrigen Tempel der Venus Roma schmücken sollten, behauptete, daß, wenn es diesen Statuen einmal einfallen sollte, sich zu erheben, sie die Decke durchstoßen würden.

Apollon, bei den Römern Apollo, eine griechische Hauptgottheit, ein Sohn Jupiters und der Leto oder Latona, war auf der Insel Delos geboren und gehört,

theils wegen der allgemeinen Verbreitung des A.-Cultus, theils wegen des umfassenden Einflusses, welchen dieser Kultus auf die Entwickelung der ganzen griechischen Bildung gehabt hat, da nämlich in der Person A.s das griechische Leben in seiner eigenthümlichsten Gestalt sich spiegelt, zu den wichtigsten Bildungen des griechischen Göttermythus. Nach der spätern Mythe (denn Homer und Hesiod kennen diese noch nicht in der nachfolgenden Weise) soll Leto, lange genug von der eifersüchtigen Juno durch Länder und Meere verfolgt, ohne gebären zu können, endlich, nach neuntägigen Wehen, auf der Insel Delos den A. unter einem Palmbaume geboren haben. Vor dem Eintritte des Gottes auf die Erde war Delos ein schwimmendes, mit Wasser bedecktes Eiland und der Fluch, mit dem Juno alle Länder belegt hatte, die Latona aufnehmen würden, traf es daher nicht. Gleichzeitig mit der Geburt des Gottes aber wurde nun die Insel an die Wurzeln der Erde festgebunden und über das Meer erhoben. Die weitere Sage macht den A. zum Zwillingsbruder der Artemis (Diana), welche, vor ihm aus dem Mutterleibe gekommen, sogleich auch der kreisenden Mutter beistand und die Geburtshelferin machte. Nach Strabo wurden Apollo und Artemis zunächst für heilende Gottheiten und weiterhin für Sonne und Mond genommen. Daher A. auch als Vater des Aeskulap erscheint. Bei Homer erscheint er als Bogenschütze, der mit seinen Pfeilen rächt und straft. Hieran reihen sich sodann andere Mythen, z. B. daß er schon 4 Tage nach seiner Geburt den Drachen Python mit seinen Pfeilen erlegt; dann als Gott des Gesangs und Saitenspiels, in welcher Eigenschaft er die Götter während ihrer Festmahle unterhielt. Als solcher bestand er mit Marsyas und Pan (s. dd.) Wettkämpfe; ferner als Gott der Weissagung, die er auch, besonders zu Delphi, Anderen mittheilen konnte und als Heerdengott (Nomios) und endlich als Arzt und Städtegründer. Von Späteren wird A. zum Sonnengotte gemacht und mit Helios identifizirt. Bei Homer aber ist Helios noch ein von A. ganz verschiedener Gott. So hatte A. als Sonnengott seinen bekanntesten Tempel zu Rhodus, wo seine eherne kolossale Bildsäule berühmt war und bei den Römern wurde dieser Sonnengottesdienst am feierlichsten durch Heliogabalus eingeführt, der A. einen prächtigen Tempel zu Rom errichten ließ. Die Griechen feierten dem A. zu Ehren die berühmten pythischen, die Römer die apollinarischen und säcularischen Spiele. Dem Grundgedanken seines Wesens nach war der griechische A. ein Gott des Heiles und der Ordnung, der im Gegensatze mit einer feindlichen Natur gefaßt wurde; deßhalb seine vielfachen Attribute und seine vielen Beinamen: Bogen und Pfeil, Lyra und Plektron, der Dreifuß, der Lorbeer, der Hirtenstab u. s. f. — Alles dieses weist auf den zum Kampfe gerüsteten, dann nach vollendetem Kampfe das Leben durch Gesang und Dichtkunst verschönenden und erfreuenden irdischen Segen (Wohlstand) und geistige Güter (höhere Erkenntniß, Weisheit, Ehre und Ruhm) verleihenden und spendenden Gott hin. Mit allen diesen Eigenschaften erscheint er unter den verschiedensten Namen; so als Alexikakos (Uebelabwender), Pythios (Schlangen- oder Drachentödter), Musagetes (Musenführer), Paiäon (Heiland), Daphnephoros (der Lorbeertragende). Die Benennungen Amyklaios, Didymaios, Ismenios, Klarios, Aktaios u. s. f. erhielt er von den verschiedenen Orten, wo ihm zu Ehren Tempel errichtet wurden. Ottf. Müller nennt treffend die A.-Idee eine dualistische, sofern sich nämlich in dem Gotte zwei entgegengesetzte Naturen offenbaren, nämlich eine zerstörende und erhaltende. Doch liegt dieser Darstellung die tiefe und wahre Idee zu Grunde, daß nur durch Zerstörung und Unterdrückung des Widerstrebenden, sei es in der Natur, oder in der Freiheit des menschlichen Geistes und Willens, das wahrhaft Bleibende, das Unvergängliche, Göttliche sich herausbilden läßt. So fassen auch die Griechen den A. auf: denn er ist ihnen das Ideal eines vollkommenen Menschen (freilich noch mit dem Göttergewande umgeben), an dem die menschliche Bedürftigkeit nicht mehr wahrzunehmen ist. In dieser Weise faßte ihn der Künstler in der Statue auf, die unter dem Namen A. v. Belvedere (s. d.) bekannt ist und für eine der schätzbarsten Antiken gilt. Man muß darüber Winckelmann, den begeisterten und tiefschauenden Kunstkenner

hören, wie er sich in seiner Kunstgeschichte über diese Antike ausspricht. Wie weit diese Auffassung und Darstellung A.s von den frühesten verschieden sei, können wir aus der Holzbildsäule des A., die, nach Pindar, die Kreter fertigen ließen, ersehen, sowie aus den früheren Darstellungen überhaupt, die wir zum Theile aus Münzen und Gemmen, sowie aus Statuen selbst ersehen können. Nebst der Auffassung des Künstlers des A. von Belvedere sind jedoch gleichzeitig und später noch viele andere üblich gewesen. So ist der Apollino zu Florenz abgebildet, wie er vom Kampfe ausruht. Auf uns gekommene Statuen stellen ferner einen Kithar spielenden A., einen A. mit dem Schwan, einen beim Päau schreitenden A. dar. Letztere, durch Naivität und Anmuth sich so auszeichnende, Statue ist eines der Kleinode des Vatikanischen Museums. Die letzte Klasse der A.-Darstellungen bilden die pythischen Agonisten, wo die Chlamysbekleidung zu dem feierlich prächtigen Kostüm der pythischen Stola vervollständigt wird. Hieher gehört auch die sogenannte barberinische Muse (in München), die jetzt als A. Kitharodos anerkannt ist. In allen diesen Darstellungen sieht man das Gesicht des Gottes im schönsten Oval, das Haupt mit Locken bedeckt, welche die schöne Stirne umziehen und mit einem Lorbeer umkränzt sind, hinten die Locken größtentheils aufgebunden, wie bei Diana und Venus. — Was sonst in den A.-Mythus verflochten ist, ist in den betreffenden Artikeln enthalten z. B. unter: Latona, Niobe, Marsyas, Daphne, Hyacinthus, Phaëton, s. w.

Apollonia, Heilige und Martyrin, erlitt in dem Aufstande der Heiden gegen die Christen in Alexandria, kurz vor dem Ausbruche der decischen Christenverfolgung, im Jahre 249 den Martertod. Der heidnische Pöbel, von einem heidnischen Wahrsager aufgeregt, stürzte damals in die Häuser der Christen, raubte, was ihm anstand und von Werth war, warf das Uebrige auseinander, oder verbrannte es und mordete Viele auf's Grausamste. Unter diesen war auch A., die den größten Theil ihrer Jugend auf einem Landgute bei Alexandria zugebracht hatte. Nach dem Tode ihrer Eltern begab sie sich in die Stadt, wo ihre Gottseligkeit, ihre Herzensgüte gegen die Armen und ihr jungfräulicher Wandel von jeher allzu bekannt waren, als daß sie jetzt der entfesselten Wuth des entfesselten Volkes hätte entgehen können. Sie wurde ergriffen, gebunden und gewaltsam nach einem Götzentempel geschleppt, wo man mit Ungestüm von ihr verlangte, den Götzen zu opfern und Jesum Christum zu verläugnen. Als sie aber ohne Scheu bekannte, daß sie unter keiner Marter ablassen werde, Jesum Christum als den allein wahren Gott anzubeten, schlug sie der heidnische Pöbel mit den Fäusten so gewaltsam in das Gesicht und auf die Wangen, daß ihr unter einem Blutstrome alle Zähne aus dem Munde fielen. Unter Drohungen und Lästerungen wurde die Jungfrau dann aus der Stadt geschleppt und ein Scheiterhaufen errichtet, auf dem man sie zu verbrennen drohete, wenn sie Jesum Christum nicht lästere. Sie verlangte, als wäre sie unschlüssig, einige Zeit zum Ueberlegen und sprang dann, vom Geiste Gottes getrieben, in die hochlodernde Flamme und verbrannte sich. Ihre Reliquien wurden von den Gläubigen gesammelt und besonders die, ihr ausgeschlagenen, Zähne in mehre Städte vertheilt. — Der heilige Dionysius, Bischof von Alexandria, hat in einem Briefe an Fabius, Bischof von Antiochien, als Augenzeuge den Martertod des heiligen A., sowie die dezische Verfolgung in Alexandria beschrieben. Den größten Theil dieses Briefes hat uns Eusebius im 6. Buche seiner Kirchengeschichte aufbehalten. — Gedächtnißtag der heiligen A. der 9. Februar.

Apollonia, Name mehrer Städte des Alterthums. So war in Thrakien eine Stadt, Namens A., eine der bedeutendsten Colonien der Milesier, mit zwei Seehäfen, einem berühmten Tempel des Apollo und einem Kolosse dieses Gottes, den die Römer nach dem Capitolium versetzten. — Dann gab es ein A. an der Gränze von Mysien und Lydien, zwischen Pergamum und Sardes. — Es ist dieß wahrscheinlich dieselbe Stadt, die auf Münzen und in den Kirchennotizen Apollonoshieron (fanum Apollinis) heißt. — Auch eine Stadt in Palästina, zwischen Joppe und Cäsarea, hieß A., sowie eine in Cyrenaica.

Apolloniawurzel nennt man im Salzburgischen die Wurzel des Eisenhuts (Aconitum lycoctonum), zu Ehren der heiligen Apollonia (s. d.), wegen ihres Gebrauches gegen die Zahnschmerzen.

Apollonius. 1) A., von Perga in Pamphilien gebürtig, lebte 250 Jahre vor Christo zu Alexandrien, unter Ptolemäus Evergetes und erlernte die Mathematik ebendaselbst von den Schülern Euklid's (s. d.). Als Schriftsteller ist er durch 8 Bücher von den Kegelschnitten bekannt, wovon bisher aber nur die erste Hälfte griechisch aufgefunden ist; die drei folgenden Bücher hat man nur in der lateinischen Uebersetzung aus dem Arabischen; das achte ist von E. Halley nach Pappus' Inhaltsanzeigen wieder hergestellt worden. Am vollständigsten ist die Ausgabe von Gregory und Halley, Oxford 1710. Uebersetzt von Diesterweg und Paucker. Die Schrift von den geometrischen Berührungen einzeln von J. W. Cammerer, Gotha und Amsterdam 1795, 8. und von demselben eine Uebersetzung des Buches von den Ebenen, Leipzig 1796, 8. — 2) A., der Rhodier, um das Jahr 192 vor Christo, aus Naukratis (oder vielleicht aus Alexandrien) in Aegypten, hatte den Namen von Rhodus, weil er sich daselbst aufhielt. Dort lehrte er nämlich die Redekunst. Er war ein Schüler des Kallimachus, Bibliothekar zu Alexandrien und Verfasser eines Heldengedichts vom „Zuge der Argonauten," in 4 Büchern, Nachahmer Homer's, doch mit ungleichem Talente. Indeß verräth sein Gedicht viel Studium und hat einzelne schöne Stellen, wohin besonders die Episode von der Liebe der Medea gehört und er übertrifft unstreitig seinen Nachahmer unter den Römern, den Valerius Flaccus, an Dichtungsgabe und poetischer Schreibart. Die älteste Ausgabe der Werke des A.: Florenz 1496, 4.; von Schäfer mit Brunck's Noten und den griechischen Scholien, Leipzig 1810 und 13, 2 Bände. gr. 8. Sehr empfehlenswerth ist die neueste Ausgabe des Dichters von A. Wellauer, Leipzig 1828. 2 Bände. 8. Handausgabe von Hörstel. Braunschweig 1806, 8. Stereotypausg. Leipzig 1819, 12. Ins Deutsche von Bodmer, übersetzt. Vergleiche unter Anderen auch: Weichert „Ueber das Leben und Gedicht des A. v. Rhodus" (Meißen 1821, 8.) — 3) A., der Sophist, lebte unter Augustus. Wir haben von ihm noch ein dürftiges Wörterbuch zum Homer, das zuerst mit einer lateinischen Uebersetzung und einem Commentar von Villoison, Paris 1773, 4., dann von H. Tollius, Leyden 1788, 8. und zuletzt, nach einer neuen Vergleichung der einzigen Handschrift, von J. Bekker (Berlin 1833) herausgegeben ist. — 4) A., von Tyana, in Kappadocien, lebte gleichzeitig mit Christus, stand bei den Heiden als Wunderthäter im größten Ansehen und war ein Anhänger der pythagoräischen Philosophie im strengern Sinne, die er zu Aegos durch die Priester beim Aeskulaptempel kennen lernte. Er enthielt sich aller thierischen Nahrung, lebte nur von Früchten und Kräutern, verabscheute Wein, kleidete sich in Zeuge aus Pflanzenstoffen, ging barfuß und ließ seinen Haaren das freieste Wachsthum. Nachdem er eine besondere Philosophen-Schule gestiftet hatte, unternahm er eine Reise nach Pamphylien und Cilicien, dann nach Antiochia und Ephesus, ja sogar Indien, wo er die Lehre der Brahmanen studiren wollte. Keiner seiner Schüler folgte ihm dahin. Erst unterwegs bekam er an Damis, aus Ninos oder Babylon, einen Reisegefährten, der ihn für eine Gottheit ansah und später seine Reise beschrieb. Nachdem er sich mit den Magiern zu Babylon unterredete, ging A. nach Taxella zu Phraortes, König von Indien, der ihn seinen ersten Braminen empfahl. Doch er kehrte unbefriedigt nach Babylon zurück und begab sich von da nach Jonien. Sein Ruf ging ihm allenthalben voran und die Bewohner von Stadt und Land empfingen ihn als einen Propheten. Aber er zürnte dem Volke, warf ihm Faulheit und Ueppigkeit vor und predigte, als Pythagoräer, Gemeinschaft der Güter. Den Ephesern prophezeiete er Pest und Erdbeben und beides traf wirklich ein. An dem Grabe des Achilles will A. in stiller Nacht eine Unterredung mit dem Schatten des Helden gehabt haben. Zu Lesbos hielten ihn die Priester zuerst für einen Zauberer und wollten ihn deshalb auch nicht in ihre Mysterien einweihen; doch, als sie ihn näher kennen lernten, verweigerten sie ihm die Aufnahme nicht

mehr. Zu Athen predigte er dem Volke Sitten-Besserung und empfahl Opfer und Gebet. A. rühmte sich, die Zukunft vorhersagen und Wunder verrichten zu können. Auch nach Rom kam er, gerade, als die Magier auf Nero's Befehl aus der Stadt verbannt worden waren. Er betrat aber dennoch die Stadt, mußte sie jedoch bald verlassen, da man ihn angeklagt, er hätte eine junge Frau vom Tode auferweckt. A. ging darauf nach Spanien und von da über Italien zurück nach Griechenland und Aegypten, wo ihn Vespasian zur Befestigung seines Ansehens benützte und ihn als Orakel gebrauchte. Dann begab er sich nach Aethiopien; doch kehrte er bald wieder nach Aegypten zurück und wurde von Titus sehr gnädig aufgenommen. Er ward bei Domitians Thronbesteigung angeklagt, einen Aufstand zu Nerva's Gunsten verursacht zu haben; doch wurde er freigesprochen, als er sich freiwillig vor Gericht stellte. Als er Griechenland nochmals bereist hatte, ließ er sich in Ephesus nieder, eröffnete dort eine pythagoräische Schule und starb in einem Alter von 100 Jahren. Man erzählt sich von ihm, er habe Domitian's Ermordung und zwar den Augenblick, wo sie geschah, gewußt und verkündigt. Hierokles von Nikomedien, ein entschiedener Christenfeind, zieht zwischen A. und Jesus Christus eine Parallele, worin der, vom Glanze seines Propheten geblendete, Heide diesen über Christus stellen wollte. Deshalb schrieb Eusebius, Bischof von Cäsarea, eine Widerlegung gegen die Schrift des Hierokles, die auf uns gekommen, während jene Apotheose des A. verloren gegangen ist. Flavius Philostratus stellte in 8 Büchern, mit Benützung der von Damis herrührenden historischen Momente, eine ausführliche und umständliche Erzählung, die aber voll Fabeln ist, vom Leben und Wirken des A. in Form eines historischen Romans zusammen und zwar that er dies auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin Julia, Gemahlin des Alexander Severus, einer gebildeten und gelehrten Frau. Vergleiche Baur „A. von Tyana und Christus, oder das Verhältniß des Pythagoräismus zum Christenthum" (Tübingen 1832). — 5) A., mit dem Beinamen Dyskolus, aus Alexandria, berühmter Grammatiker unter Hadrian und Antonius Pius, schrieb a) Von der Wortführung (*περὶ συντάξεως*). Ausgabe von Sylburg, Frankfurt 1590, 4. von Imm. Bekker, Berlin 1817, 8. b) Vom Pronomen (*περὶ ἀντωνυμίας*), zuerst aus einer Pariser Handschrift herausgegeben von Imm. Bekker, Berlin 1813, 8. c) Wunderbare Geschichten (*ἱστορίαι θαυμάσιαι*) herausgegeben von J. Meursius, Leyden 1620, 4.; von Teucher, Leipzip 1792, 8.

Apollos, (Apollo, Apollonius), ein gelehrter Jude aus Alexandria, später eifriger Anhänger und Lehrer des Christenthums zu Korinth (Apostelgeschichte 18, 24 und 19, 1). Im ersten Briefe an die Korinther erwähnt der heilige Apostel Paulus seiner. Es nannte sich eine Partei der Christen zu Korinth nach ihm, was der heilige Paulus hart tadelt. Er selbst stand jedoch mit Paulus deshalb nicht in unfreundschaftlichem Verhältnisse, denn er wird Tit. 3, 13 als Freund des Apostels genannt. Man glaubt, A. habe, auf den Grund der alexandrinisch-jüdischen Philosophie, mit der er vertraut war, die Lehre vom Logos begründet, wie sie später der heilige Apostel Johannes im Prologe seines Evangeliums, vielleicht weiter ausgebildet, vortrug.

Apologetik, ist die Wissenschaft der christlichen Apologie (s. d.), d. h. der Vertheidigung des Christenthums gegen seine Gegner, überhaupt gegen jede Opposition, die den Ursprung des Christenthums als göttliche Offenbarung, oder dessen Gesammtinhalt als einen ewig gültigen angreift. Die A. ist sonach die Theorie der christlichen Apologie und gleichsam deren Methodik. Vergleiche übrigens den folgenden Artikel.

Apologie, dem Wortsinne nach: Vertheidigung eines Angeklagten, Rechtfertigung einer Person gegen Anschuldigungen und Verläumdungen. Bei der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen im Alterthum konnten auch zur Rechtfertigung Angeklagter Reden gehalten werden, die, wenn sie wichtig genug schienen, das allgemeine Interesse zu erregen, nachher genauer ausgearbeitet und niedergeschrieben wurden. Dieß waren dann die sogenannten Ver-

theidigungsschriften oder A.n. So haben wir z. B. die, dem Plato und Xenophon zugeschriebenen, A.n des Sokrates (s. d.); die des Rhetors Libanius, der seine Schüler darin übte, indem er sie solche nachschreiben ließ. (Vergleiche die Reiske'sche Sammlung griechischer Redner Thl. 4. u. a.). Auch Schriften, zur Selbstvertheidigung gegen Angriffe Anderer geschrieben, hießen A.n, wie z. B. die des Apulejus (s. d.), worin dieser sich gegen den ihm gemachten Vorwurf der Zauberei vertheidigt. — Schon in den ältesten Zeiten des Christenthums ging die Benennung A. auf die Schutzschriften über, durch welche die christliche Lehre und Kirche gegen die Einwürfe und Anschuldigungen der Gegner, besonders der heidnischen Philosophen, vertheidigt und ihre Bekenner bei den römischen Kaisern zu rechtfertigen bezweckt wurden. Hieher gehören die A.n von Justinus Martyr, Athenagoras, Tertullianus, Tatianus und die verloren gegangen von Quadratus, Aristides, Melito, Theophilus, Miltiades (s. dd.). Die Verfasser dieser Schriften hießen daher auch Apologeten. Im Mittelalter zeichneten sich als solche besonders aus: Thomas von Aquino (s. d.) durch seine „Summa theologiae;" Raimund Martini, der in seiner Schrift: „Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos" die christlichen Lehren gegen Juden und Heiden vertheidigte u. A. Im 15. und 16. Jahrhunderte ging von Italien, namentlich aus der Schule der Neuplatoniker, eine Opposition gegen das Christenthum aus, deren Hauptfaktoren Unglaube und Freigeisterei waren (wir nennen hier nur die berüchtigten Schriften Macchiavell's, Pomponazzo's und das schändliche Buch „De tribus impostoribus"), welche von der Kirche auf jede Weise zum Schweigen gebracht werden mußte. Gegen diese Opposition war nun vornämlich die Schrift des Marsilius Ficinus († 1499) „De religione christiana et fidei pietate," eine sehr geistreich geschriebene A., gerichtet. Auch das apologetische Werk des Spaniers J. L. Vives „De veritate religionis christianae" (1543) ist trefflich abgefaßt. Daß mit der Reformation die A. sich zur Polemik (s. d.) steigerte, war wohl natürlich und daß diese in den protestantischen Heerlagern selbst, zwischen Lutheranern und Calvinisten, noch heftiger entbrannte, als selbst zwischen diesen und den treugebliebenen Katholiken, lag in der Natur der Sache und im Charakter ihrer Führer. Gegen die englischen Deisten, die französischen Encyclopädisten und deutschen Rationalisten des 17. und 18. Jahrhunderts wurden von katholischen, wie von protestantischen Theologen zahlreiche A.n geschrieben. Solches thaten unter den Katholiken: Pascal (s. d.) in seinen „Pensées sur la religion" (1669); Guenée in seinen „Lettres de quelques Juifs à Mons. Voltaire" (5. Auflage, 1787), worin die leeren Sophismen Voltaire's auf überraschende Weise aufgedeckt werden; Bergier in der Schrift „Traité historique et dogmatique de la vraie religion" ed. 2, 1780; — Beda Mayr unter dem Titel: „Vertheidigung der natürlich christlichen und katholischen Religion" (1787), worin sich indessen die Richtung jener Zeit in der katholischen Kirche keineswegs verkennen läßt u. A. — Von englischen Apologeten sind hier anzuführen: Locke, Butler, Lardner, Leland, Diton, West, Sherlock, Newton, Hurt und mehre A.; von den schweizerischen reformirten: Vernet, Bonnet, Zimmermann, Lavater, Heß u. s. w.; von den deutschen lutherischen: Pfaff, Mosheim, Lilienthal, Leß, Lessing, Kleuker, Köppen u. A. — Die beiden protestantischen Theologen Plank und Nösselt begründeten die Apologetik als Wissenschaft, wozu schon Christian Wolf (s. d.) in seinen „Actis Eruditorum" (1707) die Grundlinien vorgezeichnet hatte und Reinhard, Tholuck, Steudel, Tzschirner, Stirm u. A. cultivirten dieses Feld weiter. In der katholischen Kirche sind, theils gegen den Protestantismus in seinem Prinzip, theils besonders gegen den Rationalismus, Pantheismus und Nihilismus unserer Tage, als gewichtige Apologeten aufgetreten: Stolberg, Ludwig von Haller, De Maistre, Möhler, Klee, Görres, Staudenmaier, Kuhn, Buchmann, Richter, Wiesemann, F. Hurter, W. Binder (in der Schrift: „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung"); der ungenannte, protestantische Verfasser (D. Kitt in Zürich) der „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katho-

lische Kirche" u. m. A. (siehe auch den Artikel **Polemik**, wohin viele Namen, die hier etwa vermißt werden, gehören.) B.

Aponeurosen werden in der Anatomie Membranen oder Häute genannt, welche aus fibrösem Gewebe gebildet sind und den Muskeln zur Umhüllung oder Anheftung dienen.

Apophthegma, s. Denkspruch.

Apoplexie, Schlagfluß, bezeichnet ein plötzliches Aufhören der Funktionen der äusseren und inneren Sinne und der willkürlichen Bewegung. Gewöhnlich fallen die vom Schlage Getroffenen plötzlich zusammen, können sich weder bewegen, noch sprechen und haben alle Empfindung verloren; die Augen sind geschlossen, der Mund ist offen, es fließt Speichel und Schaum aus, zugleich erfolgen unwillkürliche Entleerungen des Stuhles, des Urins und des Saamens; nur der Herzschlag dauert fort und das Athmen, welches kurz und erschwert ist und von Schnarchen, gleichwie bei einem Schlafenden, begleitet wird. — Manchmal tödtet der Schlagfluß augenblicklich, oder der Tod folgt dem Schlaganfalle bald nach, indem das Athmen mehr und mehr gehemmt und der Herzschlag immer schwächer wird und beide endlich ganz aufhören. Nimmt der Schlaganfall nicht diesen tödtlichen Ausgang, so kehrt allmälig das Bewußtseyn zurück und im günstigen Falle (nämlich, wenn der A. nur Blut-Congestion nach dem Gehirne, nicht aber Blutaustritt oder Wasserergießung im Gehirne, zu Grunde liegen), kommt mit dem Bewußtseyn auch die Bewegung und die vom Schlage Getroffenen sind dann kurze Zeit nach dem Schlaganfalle wieder völlig gesund; in den weit häufigeren Fällen aber bleibt bei rückkehrendem Bewußtseyn (nur selten folgt vollkommener Blödsinn auf Schlagfluß, häufig aber Gedächtnißschwäche 2c.), eine Lähmung der Bewegungsorgane zurück, die entweder beide Körperhälften, die linke, wie die rechte, ergreift — allgemeine Lähmung, — oder nur eine Seite trifft — halbseitige Lähmung (Hemiplegia) — oder endlich sich nur auf einen Theil (einen Arm, ein Auge 2c.), beschränkt — Monoplegia. Es gibt demnach verschiedene Grade der A. und dieß drückt sich aus in den gewöhnlichen Redensarten: „er ist vom Schlage getroffen — gerührt — gestreift worden." — Unter zweckmäßiger ärztlicher Behandlung kann die, nach dem Schlagfluß zurückbleibende, Lähmung im Laufe der Zeit auch noch ganz gehoben, oder doch sehr vermindert werden; je längere Zeit aber seit dem Schlaganfalle verflossen ist, desto geringer ist die Hoffnung auf völlige Herstellung oder Besserung. Die Schlagflüsse wiederholen sich häufig; oft kurze Zeit nach dem ersten, oft längere Zeit nach demselben, tritt ein zweiter Schlaganfall ein, der gewöhnlich schwerere Spuren zurückläßt; der dritte Schlaganfall wird gewöhnlich tödtlich; doch gibt es auch seltene Ausnahmen. — Zuweilen gehen dem Schlaganfalle gewisse Vorboten voraus; als solche erscheinen: Sinnestäuschungen (Funken- oder Mücken-sehen, vorübergehende Blindheit, Ohrensausen, Schwerhörigkeit), veränderte Gemüthsstimmung, veränderte Geistesthätigkeit, Abnahme der Bewegungskraft, Taubheit in den Fingerspitzen; dazu noch die Zeichen von Kopf-Congestionen. — Unter den ursächlichen Momenten der A. zeigt sich vor allen die constitutionelle Anlage zum Schlagfluß, der sogenannte habitus apoplecticus. Die damit begabten Personen sind nicht groß, aber stark, untersetzt, der Kopf ist verhältnißmäßig groß, der Hals kurz und dick; solche Leute haben ein rothes Aussehen, sind plethorisch und robust. Befördert wird der Eintritt eines Schlaganfalles durch üppiges Leben, Genuß vieles geistigen Getränkes, Stuhlverhaltung, geistige Anstrengungen, überhaupt Alles, was den Blutandrang nach dem Kopfe befördert; ferner: tiefer Barometerstand, Unterdrückung gewöhnlicher Blutungen 2c. Ohne Einwirkung einer dieser Ursachen sind alte Leute den Schlagflüssen besonders unterworfen, ja, die Mehrzahl sehr alter Leute stirbt am Schlage. — Die A.n kommen häufiger bei Männern, als bei Frauen vor; sie finden sich in jedem Lebensalter, sind namentlich bei Neugeborenen nicht selten, nehmen an Häufigkeit aber besonders nach dem 40. Lebensjahre zu und kommen am häufigsten zwischen dem 50. und 70. Lebensjahre vor. Die Schlagflüsse

sollen auf der südlichen Halbkugel selten seyn; auf der nördlichen sind sie heimisch, vorzüglich in der gemäßigten Zone und mehr noch in dem wärmern Theile derselben, daher sie in Italien äusserst häufig sind. Am häufigsten erscheinen sie im Winter, dann zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, mehr im Frühlinge, als im Herbste, am seltensten aber im Sommer; manchmal treten die Schlagflüsse förmlich epidemisch auf. Im Allgemeinen sollen, nach englischen und italienischen Statistikern, die Schlagflüsse seit Mitte des vorigen Jahrhunderts bedeutend zugenommen haben. — Um dem Schlagflusse vorzubeugen, ist Personen, die dazu erbliche Anlage, oder ausgebildeten habitus apoplecticus haben, Ruhe und Enthaltsamkeit, so wie die Benützung sorgsamen ärztlichen Raths zu empfehlen. Solche Personen müssen alle Anstrengungen des Körpers und des Geistes vermeiden, müssen sich vor allen Gemüthsbewegungen, vor allen Erceßen, im Essen (besonders Abends), Trinken, Schlafen, Wachen, in der Bewegung und in der Ruhe hüten, müssen im Liegen stets den Kopf sehr erhöht haben, dürfen den Kopf weder den Sonnenstrahlen, noch der Feuerwärme aussetzen, müssen also den Aufenthalt in warmen Zimmern vermeiden und eben so sich vor Verkältung des Unterleibes, so wie der Füße, hüten; doppelte Vorsicht in dieser Beziehung ist nothwendig bei tiefem Barometerstande, namentlich zur Zeit der Aequinoctialstürme. Ist ein Schlaganfall eingetreten, so muß vor Allem für Entfernung aller fest anliegenden Kleidungsstücke, die den Blutumlauf behindern, gesorgt werden, ohne jedoch den Kranken zu sehr zu erschüttern; der Kopf des Getroffenen muß in erhöhete Lage gebracht und im Zimmer für frische und reine Luft gesorgt werden, daher jede Ueberfüllung des Zimmers mit Menschen zu vermeiden ist; dann tritt die ärztliche Behandlung ein, die zunächst in der Anwendung von Blutentziehungen und Ableitungsmitteln besteht. — Lungen-A., Lungenschlag, s. Stickfluß. bM.

Aporetiker, s. Skeptiker.

Aposiopesis, eine rhetorische Figur, wenn man einen Gedanken plötzlich abbricht und den Andern das Ende desselben errathen läßt, oder in einer Art und Weise denselben fortsetzt, wie man es dem Anfange nach nicht erwarten konnte. Z. B. Komm' ich hinauf zu dir, so soll dein Blut, — — doch nein, verzeihen will ich dir, — oder das bekannte: „Quos ego“ — des Virgil. Viele Aehnlichkeit mit der A. hat die Abgebrochenheit (Interruptio). Sie unterscheidet sich aber von ersterer dadurch, daß bei ihr der Schriftsteller geflissentlich zu sprechen inne hält, bei jener aber stets fortspricht nur nicht im grammatischen Zusammenhang. Z. B. Mich schaudert's. — Still. — Wer ruft. — Die Stimme Heinrich's. — Ja, ja. — Noch einmal. Da kommt sein Schatten da. — Er schreitet auf und ab. — Er flieht, er naht wieder. Sein Auge rollt, gießt Flammen auf mich nieder. inK.

Apostasie, Abtrünnigkeit, hieß schon im Heidenthume der Abfall von der Staatsreligion, welcher bei den Römern gesetzlich mit dem Tode bestraft wurde. Als seit Konstantin dem Großen das Christenthum Staatsreligion wurde, wurden Alle diejenigen, welche von diesem wieder zum Heidenthume zurückfielen, Apostaten genannt, wie z. B. der Kaiser Julianus (s. d.). — In neuerer Zeit hat man häufig auch den Uebertritt von einer christlichen Confession zur andern A. genannt; allein mit großem Unrechte, da es sich hier nicht von verschiedenen Religionen handelt und in den meisten Staaten sämmtliche christliche Glaubensbekenntnisse gleiche Rechte haben, in allen aber wenigstens gesetzlich geduldet werden. Höchstens ließe sich das Prädikat Apostat, das immer einen beschimpfenden Nebenbegriff an sich trägt, auf Solche — aber auch auf diese nur formell — anwenden, deren Confessionswechsel erwiesener Maßen niedrige Motive zu Grunde liegen. b.

Apostel (ἀπόστολοι, apostoli, Abgesandte), heißen die zwölf, von Jesus Christus selbst auserwählten und ausgerüsteten Männer, welche den Beruf bekamen, die Kirche Christi auf Erden zu gründen und zu regieren. Nicht durch sich, sondern durch Christus selbst zu diesem ihrem heiligen Amte berufen (Joh. 15, 16),

sollten sie auch nur das von ihrem Meister Gehörte und Empfangene, nicht ihre, sondern Gottes Weisheit (Matth. 28, 20, Apg. 1, 8) vortragen, während Christus, in seiner Kirche fortlebend, mit dem von Ihm gesendeten heiligen Geiste, der eigentliche Lehrer der Kirche bis an's Ende der Tage zu bleiben verhieß. Nach der christlichen Auffassungsweise sind also die A. und deren rechtmäßige Nachfolger in der Kirche als Organe Christi und des heiligen Geistes und als Bewahrer und Ueberlieferer der, vom Heilande selbst ihnen übergebenen, Tradition zu betrachten. So wie aber Christus nur Einer ist, kann auch die Lehre, welche von allen A.n in seinem Namen vorgetragen wird, ihrer Natur nach nur Eine seyn (1. Kor. 1, 12. 13). Diese innere Einheit stellte Christus auch äusserlich dar, indem er den, von ihm bestellten, Lehrern und Regierern der Kirche einen Mittelpunkt und ein Oberhaupt in der Person des Petrus (s. d.) gab (Matth. 16, 18. 19) und diesem auftrug, seine Stelle zu vertreten. (Joh. 21, 15—17.). Diese Einheit bewahrt die katholische Kirche in dem Nachfolger des heil. Petrus zu Rom. — Die Namen der einzelnen A. sind: Petrus und dessen Bruder Andreas; Jakobus, genannt der Aeltere, des Zebedäus Sohn und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas; Matthäus; Jakobus, der Jüngere, auch der „Bruder des Herrn" genannt, Sohn des Alphäus; Thaddäus; Simon und Judas der Iskariote (Matth. 10, 2—4.). An die Stelle des Judas von Iskariot trat später Matthias ein (Apg. 1, 26.). Ausser diesen zwölfen wurden später noch Paulus und Barnabas auf ausserordentlichem Wege zum Apostelamte berufen (s. übrigens die Namen dieser Aller unter den betreffenden Artikeln). M.

A posteriori, s. a priori.

Apostoliker, ist der Name mehrer ketzerischen Sekten. Von jeher gaben die Irrlehrer vor, die ursprüngliche Reinheit der Christen in Lehre und Wandel wieder herstellen zu wollen. Entweder lag religiöse Ueberspannung, oder die Absicht, Unwissende zu täuschen, solchem Vorgeben zu Grunde. Immer endeten derartige Versuche mit Ausbrüchen des rohesten Fanatismus, oder mit tiefer, sittlicher Entartung, so daß oft nur durch Anwendung gewaltsamer Mittel die Welt von der ansteckenden Seuche solcher Irrlehren befreit und größerem Verderben vorgebeugt werden konnte. Schon unter den Gnostikern (s. d.) des zweiten Jahrhunderts gab es sogenannte A. Im 12. Jahrhunderte wurden die, besonders in Frankreich sich ausbreitenden, fanatischen Sekten, welche, aus der religiösen Aufregung der Zeit und dem tiefern Verfalle der Sitten erzeugt, mit dem Manichäismus (s. d.) vielfache Verwandtschaft hatten, mit dem allgemeinen Namen „Apostolische" bezeichnet (s. Albigenser, Waldenser). — Eine neue Sekte ähnlicher Art, „Apostelbrüder", tauchte im 13. und 14. Jahrhunderte in Italien auf. Ihre Anhänger führten ein ausschweifendes Leben und wollten mit Gewalt der Waffen die bestehende Ordnung der Dinge umstürzen. Sie mußten daher auch mit Gewalt der Waffen bezwungen werden. M.

Apostolisch, von den Aposteln kommend. Die wahre Kirche Christi ist, dem Begriffe des Christenthums gemäß, nothwendig a., d. h. durch die Apostel und deren Nachfolger der Welt angekündigt und überliefert. Das Christenthum ist von der Person Christi nicht zu trennen. So wie Christus selbst der wesentliche Hauptinhalt des Christenthums ist (Christum praedicare — evangelium oder fidem praedicare), so ist er auch der beständige Vermittler desselben. Das Christenthum ist eine Selbstoffenbarung Gottes, ein Hinabkommen der göttlichen Wahrheit zu den Menschen, die sich selbst nicht zur Wahrheit erheben konnten. So wie nun das Christenthum sich selbst in die Welt eingeführt hat, als die vom Himmel gekommene und getragene Wahrheit: so pflanzt es sich selbst auch durch die ihm innewohnende, göttliche Kraft fort und kündigt sich allen Geschlechtern der Menschen an. Es läßt sich nicht suchen von den Menschen, sondern es hat vom Stifter den Auftrag bekommen, die Menschen aufzusuchen und sich den Menschen zu geben in seiner ganzen, objektiven Wahrheit, wie Gott es selbst gegeben

hat. Die Kirche aber ist die, von Christus und dem heiligen Geiste geschaffene Form, worin das Christenthum in die Welt eintrat und sich in derselben fortentwickelt. Christus, selbst mit seiner ganzen Persönlichkeit, lebt und wirkt in seiner Kirche fort und ist ihr beständiger Mittelpunkt und Träger. Darin besteht die göttliche, nie versiegende Lebenskraft der Kirche, so wie die Garantie für ihre ewige Dauer. Dem entwickelten Begriffe gemäß nun können die Organe, wodurch das Christenthum in die Welt eingeführt wurde und noch fortwährend erhalten und weiter entwickelt und verbreitet wird, nur von Christus selbst erwählt und ausgerüstet seyn, Joh. XV., 16. Und diese Erwählung und Ausrüstung durch Christus selbst muß in ununterbrochener Reihenfolge von den ersten Auserwählten Christi auf alle Organe der Kirche in allen Ländern und Zeiten übergehen. Wer ausser der Gemeinschaft mit dieser a.en, von Christus selbst gesendeten und ausgerüsteten Reihenfolge steht, der kann, nach der christlichen Anschauungsweise, keine Gemeinschaft mit Christus haben. Sein Verhältniß zu Christus ist nicht das, von Christus selbst gebotene und vermittelte, sondern ein, nur auf subjektiver Anschauung beruhendes. Darum fehlt auf diesem Standpunkte jede lebendige Autorität und Gewißheit einer objektiven Wahrheit. — Die katholische Kirche hat die Apostolicität vom Anfange an als eines ihrer durchaus wesentlichen Merkmale und als den unumstößlichen Beweis ihrer innern Wahrheit betrachtet. Von den Aposteln herzustammen und durch sie ihre Lehre, ihr Priesterthum (Opfer und Sakramente) und ihr Königthum (Regierungsgewalt), durch ununterbrochene Reihenfolge ihrer Bischöfe, von Christus selbst herleiten zu können, betrachtete sie immer als die lebendige Urkunde ihrer Sendung an die Welt. Schon die großen christlichen Apologeten des 2. und 3. Jahrhunderts, Irenäus und Tertullian, haben die Vertheidigung der Kirche gegen die Angriffe der Irrlehrer, auf die Apostolicität fußend, mit größter Meisterschaft zu führen verstanden und bis auf den heutigen Tag steht die Kirche auf diesem Grunde jedem Angriffe unerreichbar da. M.

Apostolische Kirchen nennt man die von den Aposteln unmittelbar gegründeten Kirchen. Unter diesen ragten vier hervor. 1) Die von Jerusalem, vom heiligen Petrus gestiftet. 2) Die von Rom, ebenfalls unmittelbar vom heiligen Petrus gegründet. 3) Die von Antiochien, vom heil. Barnabas und Paulus gegründet, sodann vom heiligen Petrus geordnet und eine Zeit lange regiert. 4) Die von Alexandria, durch den heiligen Marcus, den Schüler und Gehülfen Petri, gestiftet. M.

Apostolische Majestät, ein ehrender Titel der Könige von Ungarn. Stephan I. erhielt denselben vom Papst Sylvester I. für seine der Sache des Christenthums geleisteten Dienste. Gegenwärtig schmückt dieser Titel die Kaiser von Oesterreich wegen ihrer ungarischen Krone. M.

Apostolische Väter nennt man die kirchlichen Schriftsteller des 1. und 2. Jahrhunderts, welche unmittelbare Schüler der Apostel waren. Es werden deren sieben aufgezählt: 1) Clemens von Rom, Schüler des Petrus und Paulus. 2) Barnabas, Verfasser eines wichtigen Briefes; wahrscheinlich der, in der Apostelgeschichte genannte, Mitarbeiter des heiligen Paulus. 3) Hermas; dieser schrieb wahrscheinlich zu Rom seinen „Hirten". 4) Ignatius, der Martyrer, Schüler des heil. Johannes, der dritte Nachfolger des heil. Petrus auf dem Stuhle der Kirche von Antiochien, Verfasser von 7 äusserst wichtigen Briefen. 5) Polykarpus, Martyrer, Schüler des heil. Johannes, Bischof von Smyrna; wir besitzen von ihm noch einen wichtigen Brief an die Philipper. 6) Der Verfasser des Briefes an Diognet. 7) Papias, Bischof zu Hierapolis, wahrscheinlich ein Schüler des heil. Johannes. M.

Apostolischer Stuhl wird vorzugsweise der bischöfliche Sitz von Rom genannt, theils, weil er unmittelbar von dem Fürsten der Apostel, dem heil. Petrus und seinem Mitapostel Paulus, gegründet wurde und unter allen Bischofssitzen der Erde nachweisbar allein eine ununterbrochene Reihenfolge rechtgläubiger Bischöfe in den Nachfolgern des heil. Petrus aufzuweisen hat; theils auch, weil der

Gesammtinhalt der apostolischen Lehre dieser Kirche vorzugsweise anvertraut und von ihr immer mit unverbrüchlicher Treue bewahrt wurde. Darum wandte man sich schon in den beiden ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, wenn irgendwo in der Kirche eine Irrung oder Ungewißheit über die Lehre entstand, an die Kirche von Rom, damit an der römischen Tradition, verglichen mit der Ueberlieferung der anderen Kirchen, die Streitfrage zur Entscheidung käme. Darum sagt schon der heil. Irenäus, ein Grieche von Geburt und Schüler des heil. Polykarpus, im 2. Jahrhundert: „Da es zu weit führen würde, die (bischöflichen) Reihenfolgen aller Kirchen aufzuzählen, so können wir allein schon dadurch, daß wir von der größten und ältesten und Allen bekannten, der von den glorreichen beiden Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gestifteten, Kirche die Tradition, die sie von den Aposteln empfangen hat und den der Menschheit gepredigten Glauben, der durch die Reihenfolge der Bischöfe bis auf uns gekommen ist, nachweisen, alle die zu Schanden machen, die auf irgend eine Weise ihre eigenen Einfälle, oder ihre Eitelkeiten, oder aus Blindheit und bösem Willen Unrechtes lehren. Denn mit dieser Kirche muß, wegen ihres mächtigen Vorranges, die Gesammtkirche, d. h. alle Gläubigen, übereinstimmen, da in ihr immerwährend die von den Aposteln stammende Tradition von allen Gläubigen bewahrt worden ist. M.

Apostolisches Glaubensbekenntniß (symbolum apostolicum). Darunter versteht man die erste Abfassung einer Glaubensformel durch das, von Christus eingesetzte, Lehramt der Kirche. Der Gesammtinhalt des christlichen Glaubens ist in demselben, unabhängig von der Bibel, jedoch in völliger Uebereinstimmung mit derselben, zusammengestellt. Das ganze Alterthum hat einstimmig die Apostel als Verfasser des a. G.es bezeichnet und die strengste Kritik der neuern Zeit hat dieses Zeugniß nicht umstossen können. Das a. G. bildete in allen Kirchen der apostolischen Zeit die lebendige Grundlage des Glaubens und alle Schriftsteller sprechen nur von dem allgemeinen Vorhandenseyn, nie aber von der Einführung desselben. Es ist somit das erste Glied der Tradition und hat in der katholischen Kirche durchaus symbolisches Ansehen. — Auch die Protestanten haben es, nebst anderen Stücken der Tradition, bei ihrer Trennung von der Kirche beibehalten. Jedoch haben sich in neuerer Zeit protestantischer Seits viele Stimmen dagegen erhoben. M.

Apostoolen, s. Taufgesinnte.

Apostroph, ein Schriftzeichen ('), durch welches man andeutet, daß ein (kurzer) Vokal am Anfange, in der Mitte, oder am Ende eines Wortes ausgelassen wurde. Z. B.: 's war; Ew'ger; hätt' ich u. s. w. Der A. wird gewöhnlich der Kürze, oder des Wohlklanges, in der Poesie meist des Metrums wegen angewendet.

Apostrophe, eine rhetorische Figur, wenn der Redner, in der Lebhaftigkeit des Vortrages, sich von seinem Gegenstande weg mit Pathos an eine abwesende Person, oder an einen leblosen Gegenstand (als hätte dieser Empfindung) wendet, wodurch die Form dramatisch-lebendig und die Wirkung verstärkt wird. Affekt und Gegenstand müssen jedoch die Anwendung der A. rechtfertigen; denn, kaltblütig angewandt, oder an einen unwürdigen, kleinlichen Gegenstand gerichtet, würde dieselbe lächerlich erscheinen: z. B. die armen Kindlein, die unschuldigen, das theure Weib, muß ich vor dir Wütherich beschützen.

Apotheke (griechisch, ἀποθήκη), wörtlich: jedes Waarenlager, Waarenniederlage; in der jetzigen, allein gebräuchlichen Bedeutung aber: der Ort, wo Arzeneien bereitet, aufbewahrt und abgegeben werden. Die A. muß sich an einem frequenten, nicht abgelegenen Platze befinden; die Gegend muß frei, dem Luftzugange geöffnet, trocken, nicht dumpfig oder wenig durch die Sonne beleuchtet seyn. Die Medizinalpolizei soll vor jeder Eröffnung einer neuen A. genau untersuchen, ob alle nothwendigen Bestandtheile derselben vorhanden und in gutem Zustande sind. Sie muß bestehen aus drei Hauptabtheilungen: dem Laboratorium, worin die Arzneimittel im Vorrathe verfertiget werden; den Aufbe-

wahrungsorten der Vorräthe und der Offizin, worin die Arzeneien nach ärztlichen Verordnungen bereitet und abgegeben werden. — Das Laboratorium muß geräumig, helle, luftig und vor Feuersgefahr gesichert seyn. Die Oefen sind zweckmäßig zu ordnen, so daß sie den möglich kleinsten Raum einnehmen und hinreichend Zugang gestatten. Sie müssen dauerhaft und so eingerichtet seyn, daß sie das Feuer leicht nach Belieben regieren lassen und bei geringer Menge Feuermaterial, eine verhältnißmäßige große Hitze hervorbringen. Die Geräthschaften sollen sich in gehöriger Menge, guter Qualität und rein erhalten, vorräthig befinden. Ueberhaupt ist ein zweckmäßiges Laboratorium, deren nicht viele angetroffen werden, eines der wesentlichsten Erfordernisse einer guten A. — Von dem Laboratorium entfernt ist in einer gut eingerichteten A., die fleißig zu reinigende Stoßkammer, worin Kräuter, Wurzeln u. s. w. zerschnitten und die trockenen Materialien zu Pulver gestoßen werden. Für stark riechende und giftige Substanzen sollen in derselben besondere Siebe, die bezeichnet sind, gehalten werden. — Die Vorrathskammern bestehen: a) aus der Materialkammer, wo die meisten trockenen, rohen und zubereiteten Arzneimittel aufbewahrt werden. Zweckmäßig wird sie in den oberen Stockwerken des Hauses angebracht. Sie muß verschließbar, helle und trocken, die Arzneibehälter müssen wohl verschlossen, deutlich beschrieben und alphabetisch geordnet seyn. Die Kräuterkammer ist in größeren A.en von der Materialkammer getrennt. Sie enthält die großen Vorräthe inländischer Blumen, Kräuter und Wurzeln, in großen Kästen oder Tonnen. Sie muß vor dem Einflusse der Witterung möglichst gesichert seyn. b) Dem Wasserkeller; dieser ist ein kühler, luftiger, nicht ganz vom Tageslichte erhellter Ort, gewöhnlich ein Keller, worin die destillirten Wasser, Syrupe, Spiritus und Tinkturen aufbewahrt werden. Für die zwei letzteren hat man zweckmäßig eine eigene, kühle und trockene Kammer (Essenzenkammer); auch hier muß Alles gehörig geordnet, überschrieben und wohl verschlossen seyn. — Die Offizin (A. im engern Sinne genannt) begreift dasjenige Lokal in sich, wo die Arzneimittel meistens nur in kleinen Mengen aufgestellt sind und die Arzneien nach der Verordnung des Arztes, oder im sogenannten Handverkaufe abgegeben werden. Sie muß geräumig und hoch, trocken, kühl und helle seyn; doch ist es gut, wenn keine Sonnenstrahlen in dieselbe gelangen können, daher sie, wo möglich, von Norden her erhellt seyn sollte. Die Arzneimittel müssen rubrikweise und alphabetisch so geordnet vorhanden seyn, daß sie alle leicht zu finden sind. Die Gefäße sollen wohl schließen und von der Beschaffenheit seyn, daß sie den Arzneien keine schädlichen Beimischungen mittheilen. Heftig wirkende Arzneimittel müssen zusammengestellt und besonders alphabetisch geordnet seyn. Sie durch auffallende Etiquetten auszeichnen, möchte vielleicht gerade zu Mißbrauch Anlaß geben. Offenbare Gifte müssen in einem eigenen, verschlossenen Behälter (Giftschrank) aufbewahrt werden. Der Rezeptirtisch in der A. soll stark und geräumig seyn, den Zugang überall gestatten, unter anderen die Waagen zum Rezeptiren und Handverkaufe, von verschiedener Größe und Qualität, enthalten. Diese müssen sehr exakt gearbeitet seyn. Die übrigen Geräthschaften der A. sollen in gehöriger Menge und guter Beschaffenheit vorräthig seyn und sehr rein erhalten werden. Filial-, Hospital- und Militär-A.en sollen höchst beschränkt und nur in soferne gestattet werden, als es das Bedürfniß der Lokalität durchaus fordert.

Apotheker, Pharmazeut, heißt derjenige geprüfte und beeidigte Geschäftsmann, der ausschließlich befugt ist, Arzneien zu bereiten und nach ärztlicher Vorschrift abzugeben. Der A. sollte wissenschaftlich auf einer Universität, welche einen Lehrstuhl der Pharmazie hat, gebildet seyn. Die Trennung der Pharmazie von der ausübenden Medizin ist jetzt in allen civilisirten Staaten als nothwendig anerkannt und wenn einige Schreier selbst in neueren Zeiten das Gegentheil behauptet haben, so sind ihre Scheingründe leicht zu widerlegen. (S. Buchner, über die Trennung der Pharmazie von der Heilkunst, Nürnberg 1819.) — Das Amt eines A.s ist von höchster Wichtigkeit. Von seiner Geschicklichkeit und

Rechtschaffenheit hängt oft das Leben seiner Mitbürger ab; daher steht er in gut eingerichteten Staaten unter strengen Gesetzen; aber der Umfang seines Wissens, die Schwere seines Berufes, haben ihm auch in demselben einen ehrenvollen Platz angewiesen und es wäre ganz vernunftwidrig, ihn in Zunftverhältnisse einzuengen. Der A. steht als wissenschaftlicher Künstler dem Arzte gegenüber, ist ihm, als solchem, keineswegs, sondern vielmehr, wie jener, der vom Staate ernannten, polizeilichen Medizinalbehörde untergeordnet. Alles Selbstverordnen (Handverkauf) von Arzeneien muß den A.n strenge verboten seyn und die Dawiderhandelnden unnachsichtlich bestraft werden. Selbst in dem Falle, wenn der A. geprüfter Arzt ist, soll er, so lange er Apothekenbesitzer ist, ausgenommen die Fälle, wo die Lokalverhältnisse eine Ausnahme begründen, nicht praktiziren. — Die **Apothekergehülfen**, die von dem Prinzipal besoldet und beköstigt werden, müssen geprüft und verpflichtet seyn. Ihnen liegt die Bereitung der Arzeneien unter Aufsicht des Apothekers ob. — Zu Lehrlingen sollten nur solche junge Menschen zugelassen werden, die wenigstens 15 Jahre alt, sittlich gut, von hellem Kopfe und mit den nöthigen Schulkenntnissen versehen sind. Es sollte bei Aufnahme der Lehrlinge eine strenge Prüfung in dieser Hinsicht vorgenommen werden. Gut wäre es, wenn von einem angehenden Apothekerlehrling dieselben Kenntnisse verlangt würden, wie von jedem Jünglinge, der auf Universitäten zugelassen wird. Die Vernachlässigung dieses Punktes ist die Ursache, daß es so viele halb brauchbare Gehülfen gibt, die dem Publikum oft gefährlichen Nachtheil bringen.

Apothekergewicht, das, (auch **Nürnberger Medizinalgewicht** genannt) ist fast in ganz Deutschland ein und dasselbe; nur das **Wiener** ist etwas schwerer. Ein Gran (Gr. j.) des gewöhnlichen A.s, = $17\frac{1662}{3846}$ Richtpfennigstheile des Kölnischen Markgewichts, hat ungefähr die Schwere eines Pfefferkorns; 20 Gran = 1 Skrupel (℈ j); 3 Skrupel = 1 Drachme oder Quent (ʒ j); 4 Drachmen = ½ Unze (℥ β) oder 1 Loth; 8 Drachmen = 1 Unze (℥ j); 12 Unzen = 1 Apotheker-Pfund, auch As genannt, welches somit ¾ Pfund des gewöhnlichen, im bürgerlichen Verkehr gebräuchlichen, Pfundes ist.

Apothekerkunst, s. **Pharmazie**.

Apothekerordnung, die, begreift die zweckmäßige Einrichtung der Apotheken, die Güte der Arzneiwaaren und die ganze Geschäftsführung der Apotheker in sich. Sie stellt die Art der Prüfung der letzteren fest, welche theoretisch und praktisch, mit Zuziehung einiger, in den Naturwissenschaften wohl bewanderter, Mitglieder des Medizinal-Collegiums geschehen muß. Niemand, der nicht geprüfter und aufgenommener Apotheker ist, sollte Besitzer einer Apotheke seyn. Mit Apotheken darf durchaus keine kaufmännische Spekulation getrieben werden; auch sollten Hospitäler, Militär in Garnisonen 2c. nie eigene Apotheken haben, die durch besoldete Verwalter besorgt werden, sondern die Arzneien dahin sollten von den privilegirten Apothekenbesitzern geliefert werden. Ausserdem, daß den, in den meisten Ländern stark belästigten, Apothekern dadurch ein Theil ihres Einkommens entzogen wird, ist der Gewinn, den sich der Staat von solchen Anstalten verspricht, meistens nur scheinbar. Die Verwaltung wird selten mit der nöthigen Sorgfalt und Sparsamkeit betrieben, so daß meist beträchtliche Verluste statthaben. Nicht selten treten zugleich strafbare Nachlässigkeiten bei der Bereitung der Arzeneien ein; denn auch hier ist eine genaue Controle unmöglich. Liefert aber ein Apothekenbesitzer die Arzeneien, so fordert schon sein persönliches Interesse, daß er gute Waaren habe, weil man ihn am härtesten durch Entziehung der Lieferung strafen kann. Man verlangt mit Recht, daß, wenn eine Apotheke durch Erbschaft an einen Besitzer gelangt, der selbst nicht Apotheker ist, er dieselbe an einen berechtigten Apotheker verkaufe. Warum halten sich aber öffentliche Anstalten, wo Niemand Etwas vom Apothekenwesen versteht, berechtigt, Apotheken zu halten? Die Apotheken sollen ferner nicht der Concurrenz unterliegen. Es findet hier kein Analogon zwischen Kauf- oder anderen Gewerbsleuten statt. Der Apotheker kann nur dann gute und billige Arzeneien liefern, wenn er hinreichend Absatz hat und da er nicht

auf das Zuverlässigste controlirt werden kann, so hat der Staat besonders darauf zu sehen, daß den Apothekern die Mittel bleiben, anständig zu leben. Viele Arzeneien sind auch mit der Zeit dem Verderben unterworfen. Wo wenig Absatz ist, veraltet Vieles und muß, als unbrauchbar, weggeworfen werden. Endlich ist auch eine höchst lästige, aber unvermeidliche, Bürde für den Apotheker das Abgeben der Arzneien auf Credit, wozu er, der Natur der Sache gemäß, verpflichtet ist, da man die Arzeneiabgabe, worauf oft Menschenleben steht, nicht von seiner Willkür abhängig machen kann. Darum ist es ihm in mehren Staaten gesetzlich geboten, jedem Arzeneibedürftigen, ohne Rücksicht auf dessen Zahlungsfähigkeit, unweigerlich die benöthigte Arzenei zu borgen. In jedem Falle sollte aber deßwegen der Staat, wo es nöthig ist, für den Eingang seiner Ausstände sorgen. Bei Klagfällen sollte, ohne die geringsten Kosten, ihm zur Zahlung schnell verholfen werden, entweder durch den Schuldner, oder, wo Zahlungsunfähigkeit desselben nachgewiesen ist, aus irgend einer öffentlichen Kasse. Der Zuschlag auf die Arzeneien ist dem Apotheker gleichsam als Besoldung angewiesen, für deren Eingang der Staat zu sorgen hat. Die schnelle Verjährung, (wie z. B., nach den französischen Gesetzen, schon nach Jahresfrist alle Vorrechte aufhören,) sollte niemals auf Arzeneien ausgedehnt werden, weil oft langwierige Krankheiten und völliger Geldmangel des reconvalescirenden Schuldners dem Apotheker es zur Pflicht machen, länger zu borgen, wenn er nicht alles menschliche Gefühl in sich ersticken will. — Aus allen diesen Gründen zusammen sollte, wo nicht Entlegenheit anders gebietet, die Zahl der Apotheken möglichst beschränkt und die Apotheker keinerlei Concurrenz ausgesetzt werden. Das Publikum selbst gewinnt in jeder Hinsicht am Meisten dabei. Die schnelle Förderung der Arzneiabgabe läßt sich leicht durch Vermehrung des Apotheken-Personals bewerkstelligen. Daß ein Apothekenprivilegium nicht auf der Person, sondern auf dem Lokale ruhen muß, ist ebenfalls klar und höchst selten möchte es zweckmäßig seyn, ein zeitliches, persönliches Privilegium zu ertheilen. Die Zahl der Apotheken muß sich nach der Seelenzahl der Einwohner richten. Als Minimum werden für eine Apotheke 7—8000 Seelen gerechnet, wozu die zunächst gelegenen Ortschaften mitzuzählen sind. Ein neues Privilegium sollte nur bei stark vermehrter Volksmenge ertheilt werden.

Apothekertaxe, die, dient zur gegenseitigen Sicherstellung des Publikums und des Apothekers, indem sie ersteres gegen die Willkür des letztern schützt, diesem aber, bei seinem nicht unbedeutenden Geschäfte und Risico, die Subsistenz sichert. Neuerer Zeit wurde behauptet, daß alle Grundsätze des Taxirens, nach denen der Apotheker als Kaufmann behandelt wird, Nichts taugen, indem derselbe mit dem Kaufmanne Nichts gemein habe, als daß er Bücher führe und Rechnungen ausschreibe; er sei aber durchaus kein Waarenspekulant. Der Apotheker solle, wie jeder andere Staatsdiener, für seine Mühe gleichmäßig belohnt werden und nicht in einem willkürlichen Prozentaufschlage auf seine Waaren seine Subsistenz suchen müssen. Deßwegen wurde vorgeschlagen, den Capitalwerth einer mittelmäßigen Apotheke sammt Waarenvorräthen, Geräthschaften und dem in Ausständen steckenden Capitale zu berechnen, dazu die Kosten des Hülfspersonals, den Verbrauch an Geräthschaften, Feuerung u. s. w., nebst einer verhältnißmäßigen Summe für den Unterhalt des Apothekers und seiner Familie zu schlagen und die ganze Summe auf den jährlichen Absatz eines mittelmäßigen Geschäftes zu vertheilen und dieß zwar so, daß auf sämmtliche Arzneimittel ein gleicher Zuschlag *nach dem Gewicht*, mit durch Erfahrung regulirten Modifikationen, ohne wesentliche Berücksichtigung des Capitalwerthes der Arzneien, gelegt wird: so werde dem Apotheker seine Zeit und Mühe immer gleichmäßig vergütet und Publikum und er in einem bessern gegenseitigen Verhältnisse stehen. — Bei den jetzt bestehenden Taxverhältnissen bildet die Frage: „*ob der Apotheker nicht auch unter der Taxe verkaufen dürfe?*“ einen wichtigen Gegenstand der Erörterung. Die Gesetzgebung hat hierüber in verschiedenen Staaten auf verschiedene Weise entschieden. Wir finden die Gründe überwiegend, daß die Arzneien *unter* der Taxe abgegeben

werden dürfen; denn 1) ist die Taxe nur das Maximum, kann also nicht zugleich das Minimum seyn; es ist schon schwer, das Erstere zu finden; 2) ist es unbillig gegen das Publikum, dem Apotheker, der wohlfeiler einkauft und mit seinen Gehülfen lebt, auch größern Absatz hat, nicht zu gestatten, auf einen größern Gewinn zu verzichten, da ihm ohnehin der schnelle Verkauf denselben ersetzt; 3) wird durch einen höhern Preis weder dem Arzte, noch dem Publikum, eine größere Sicherheit gegeben und 4) ist selten die Zahl der Apotheken so übersetzt, daß lediglich durch Verkauf unter der Taxe ein anderer Apotheker zu Grunde gehen könnte.

Apotheose (Vergötterung), war bei den Alten jene Feierlichkeit, unter welcher ein Mensch zum Range eines Gottes erhoben wurde. Die A. wurde ursprünglich solchen Sterblichen zu Theil, die sich besondere, oder ausserordentliche Verdienste um das Wohl eines Volkes, oder überhaupt ihrer Mitmenschen erworben hatten. So wurden bei den Griechen verdiente Helden auf Anlaß von Orakelsprüchen vergöttert; solche hießen dann Heroen und der Altar, der kleine Tempel, der ihnen geweiht wurde, hieß ein Heroon. Auf den Münzen der Griechen erschienen die meisten Gründer ihrer Colonien und Städte vergöttert. Später ließen sich auch Herrscher und Fürsten vergöttern, wie dieß z. B. bei Alexander dem Großen der Fall war, der sich für einen Sohn Jupiters ausgab und welchen Apelles (s. d.) mit Blitz und Donner malte; bei Romulus, Augustus und A. Ja, seit Augustus begannen erst die pomphaften A.n (bei den Römern Consekrationen genannt), die man aus so vielen römischen Denkmalen kennt. Zunächst widerfuhr die Ehre der A. nur solchen Imperatoren, die der Senat, oder der Nachfolger für würdig erklärte, als Divi angesehen zu werden; später war das unterwürfige Rom so freigebig mit solchen Vergötterungen, daß selbst Cäsaren, wie der verbrecherische Domitian und Kaiserinnen, wie die ruchlose Faustina, mit consekrirt wurden, so daß die A.n in ungeheuere Ironie umschlugen. Bei Herodian (IV., 2.) findet sich eine ausführliche Beschreibung der A.n oder Consekrationen. Man verbrannte den Leichnam des zu Vergötternden mit ungeheurem Pompe auf dem Marsfelde; zuletzt öffnete man den Deckel eines kastenartigen Käfigs, woraus man einen Adler aufliegen ließ, der den, zum Olymp eilenden, Genius des Verstorbenen bedeutete, daher auf Bildwerken der Vergötterte auf einem Adler emporgetragen erscheint. Bei Frauen nimmt jedoch dessen Stelle oft Juno's heiliger Vogel, der Pfau, ein. Sofort mußte der Vergötterte Tempel, Opfer und Priester erhalten und das Volk rief ihn um Schutz und Hülfe an. Wurde diese höchste Ehre einem noch Lebenden erwiesen, so kannte die eckelhafte Schmeichelei keine Gränzen. Man kann diese A.n des Alterthums für die lächerlichsten Ausgeburten des Heidenthums, für seine Selbstironisirung halten und nur unsere moderne Zeit hat, mit ihrem Abfalle vom Christenthume, in dem „Cultus des Genius" ähnliche Ausgeburten, wie die A.n des Heidenthums, aufzuweisen.

Appell hat folgende Bedeutungen: a) das Verlesen der Soldaten; b) das Herausrufen der Schildwachen; c) das Zeichen mit der Trommel oder dem Horne zu Etwas; d) das Zusammenrufen der Plänkler durch hörbare Zeichen; e) den Aufruf zu Etwas, wie zum Kriegsdienste; f) ein Zeichen, daß man mit dem Feinde sprechen wolle; g) ein gewisser Grad von aufmerksamer Routine durch vorhergegangenen und erfaßten Unterricht, nach welchem Truppen, ohne irre zu werden, jedes, nur eine Unterabtheilung oder die Gesammtheit angehende, Commandowort schnell und richtig ausführen. Daher sagt man: in dieser Truppe ist A., oder: diese Truppe hat wenig oder gar keinen A. — Endlich bezeichnet A. einen hörbaren Tritt beim Fechten, besonders beim Bajonnetfechten, um einen Gegner, bei einem solchen zu Pferde aber dessen Pferd ausser Fassung zu bringen.

Appellation, oder Provokation, bezeichnet dasjenige ordentliche Rechtsmittel, wodurch Jemand, durch die Berufung auf den zunächst höhern Richter, die, vom Unterrichter angeblich zugefügte, Beschwerde zu heben versucht. Die beschwerenden Punkte (gravamina) werden vom Appellationsrichter untersucht; die das Rechtsmittel ergreifende Partei heißt Appellant, der Gegner Appellat. Der

Grund der Appellation liegt darin, daß man das höhere Gericht für geeigneter hält, die Sache richtig zu entscheiden, als das untere; dann darin, daß man eine nochmalige Prüfung für sicherer in der Urtheilsfällung ansieht. Im ältern römischen und germanischen Gerichtsverfahren gab es keine eigentliche oder ordentliche A., weil man die Gerichte als unmittelbare Stellvertreter des Volkes (in den ältesten Zeiten waren sie dieses wirklich) betrachtete und weil die Einfachheit der Verhältnisse keine Stufenreihe in der juristischen Bildung herbeiführte. Erst unter den Kaisern und in den germanischen Staaten durch das kanonische Recht, wurde das ordentliche Rechtsmittel der A. eingesetzt. Im römischen Reiche war die Befugniß der A. nicht an eine bestimmte Summe (summa appellabilis) gebunden; dieses geschah seit 1521. Die A. in Civilsachen ist an Fristen (gemeinrechtlich 10 Tage von der Publikation des Urtheils) geknüpft. Die Wirkung der Einlegung der A. besteht darin, daß die Sache an ein höheres Gericht gebracht (Devolutiveffekt) und die Entscheidung des Unterrichters in ihrer Rechtskraft und Vollziehung gehemmt wird (Suspensiveffekt). Nach dem römischen, gemeinen Rechte hat der Appellant den untern Richter (judex a quo sc. appelatur) um Apostel, (den Bericht über die Streitsache) und um Einsendung der Akten an den zunächst höhern Richter (judex ad quem — sc. appellatur) zu bitten. Partikularrechtlich ist diese Vorschrift vielfach abgeändert. Nur neue Thatsachen, die man nicht wußte, oder wissen konnte und welche mit der Sache in nothwendigem Zusammenhange stehen, darf der Appellant vorbringen und muß deßhalb den A.s-Eid schwören. Dem obern Richter wird nun die Anzeige gemacht, die A. einführen zu wollen, welcher das beschwerende Urtheil, die Apostel, Aufstellung der Beschwerden, Rechtfertigung der Formalien u. s. w. beigefügt sind, mit der Bitte, die A. für devolvirt zu halten und eine Rechtfertigungsfrist zu bestimmen. Durch die Rechtfertigung wird die A. gemeinschaftlich, d. h. auch der Appellat kann neue Thatsachen zu seinen Gunsten anführen und der Appellant die A. nicht mehr einseitig fallen lassen. Der judex ad quem kann aber auch die A. von vornweg abweisen, z. B. wegen Versäumung der Fristen (rejectorium). Sonst aber wird dem Unterrichter jede weitere Verfügung untersagt (inhibitoriales), Einsendung der Akten befohlen (compulsoriales) und dem Appellaten die Einführungs- und Rechtfertigungsschrift zur Beantwortung (Exceptionalverhandlung) mitgetheilt; dann entweder bestätigend, oder abändernd, oder zu vollständigem A.s-Prozesse erkannt, in welchem gewöhnlich jedem Theile nur Ein Schriftsatz gestattet und dann das Urtheil — bestätigend, abändernd oder gemischt — gefällt wird. Ist eine A. zuläßig, so wird die ganze Sache vor dem obern Richter verhandelt, sonst aber in manchen Umständen dem untern Gerichte wieder zugewiesen — Remissorialen. In gewisser Beschränkung ist auch A. von Nebenurtheilen gestattet. Die aussergerichtliche (extrajudicialis) A. findet bei, nicht in einem zwischen 2 Parteien geführten Rechtsstreite erlassenen, Verfügungen einer Behörde an die höhere statt, insbesondere bei Fällen der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Die Weise des Verfahrens ist dieselbe, wie bei der ordentlichen A. — Im Criminalverfahren kommt die A. ebenso vor, gewöhnlich aber nur in 2 Instanzen, weil die Gerichte zweiter Instanz in der Regel die der ersten Instanz in Criminalsachen bilden. Bei der A. im Criminalprozesse kommen keine Fristen vor, dürfen ohne Einschränkung neue Thatsachen vorgebracht, kann nicht verzichtet werden, ist keine Rede von einer summa appellabilis u. s. w. — Im englischen Rechte heißt A. auch die Befugniß des Klägers, nachdem seine Sache von dem Kronanwalte, dem er die Beweismittel liefert, von Staatswegen betrieben worden war, seinen Beschädiger (appellee) in einer Privatklage vor eine zweite Jury zu laden, wenn er im ersten Prozesse freigesprochen, oder vom Könige begnadigt worden war. Dieses wurde jedoch durch einen Parlamentsakt vom Jahre 1819 abgeschafft. hh.

Appellationsgericht. Solche Gerichte gab es im alten römischen Rechte nicht. Unter der Republik konnte gegen ein Urtheil des Prätors die Intercession eines Prätors, eines Consuls oder Tribunen angerufen, unter den Kaisern aber konnte appellirt werden von den Prätoren an den Präfakten der Stadt, von den

Legaten und Rektoren an den Kaiser. Von diesem und dem Präfectus Prätorio gab es keine Appellation. In Criminalsachen konnte in der Republik die Intercession eines Tribunen nachgesucht und von den Quästoren ans Volk A. eingelegt werden. Unter den Kaisern wurde von den unteren an die höheren Stellen Berufung eingelegt, wie in Civilsachen. Nach dem kirchlichen Rechte konnte von dem Unterrichter an den zunächst obern A. stattfinden. Das germanische Recht kannte keine A.s-Gerichte. Nach dem Sachsenspiegel 2, 12, §. 4 und Schwabenspiegel (Senkenb.), Landrecht Art. 108, kann derjenige, der das Urtheil widerredet, es an das höhere Gericht ziehen, von dessen Hand das untere die Rechtspflege hat; die höchste Hand hat der König. Widerwirft ein Mann das Urtheil seines Lehensgerichtes, so zieht er es an den obern Herrn, zuletzt an den König (Sächs. Lehenr. Art. 73. Schwäb. [Senkenb.] Art. 84, 133.). Das Schelten eines Urtheiles brachte die Sache nicht an ein anderes Gericht, sondern der Scheltende selbst mußte das Urtheil finden. Nach diesem, schon im Reichsrechte ausgesprochenen Grundsatze, daß der höhere Richter die Quelle der Gerichtsbarkeit für den untern sei, der König aber alle in sich vereinige, wurde durch die Errichtung des Reichskammergerichtes (1495) und des Reichshofrathes (1501) die A. von allen anderen Gerichten an diese höchsten Stellen eingeführt. Die österreichischen Länder, die Gebiete der Kurfürsten und nach und nach auch anderer Reichsfürsten waren der A. an die Reichsgerichte entzogen (privilegium de non appellando); doch gab es in allen diesen Territorien 3 Instanzen. Als die Reichsgerichte nach Auflösung des deutschen Reiches wegfielen, fehlte in manchen Ländern die, so lange übliche, dritte Instanz; deßhalb verordnete die Bundesakte (Art. 12.), daß für jeden Bundesstaat wenigstens Ein Gericht dritter Instanz bestehen müsse. Bundesländer, welche unter 300,000 Seelen haben, müssen sich mit anderen Ländern zur Errichtung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichtes vereinigen; Gerichte dritter Instanz, welche Bundesgebiete von einer Bevölkerung von über 150,000 Seelen schon besitzen, sollen bestehen bleiben. Früher war, bei der entsetzlichen Geschäftshäufung an den Reichsgerichten, auch die Aktenversendung (s. d.) an juristische Fakultäten auf den Universitäten gestattet, was aber jetzt beinahe allenthalben aufgehoben ist. In Deutschland gibt es nun allenthalben 3 Instanzen: untere Gerichte (Land-, Stadtgerichte, Aemter u. dgl.), obere Gerichte (Oberlandsgerichte, Hofgerichte, Justizkanzleien u. dgl.) und oberste Gerichte (A.e, Obertribunale u. dgl.). Das höchste Gericht für: 1) Braunschweig, Waldeck und Lippe ist zu Wolfenbüttel (2. Jan. 1816. Gerichtsordnung 16. Sept. 1835). 2) Die großherzoglich und herzoglich sächsischen und die reußischen Häuser zu Jena (7. Jan. 1817, Prov. Ger.-Ordn. 8. Okt. 1816). 3) Für die herzoglich anhaltischen und fürstlich schwarzburgischen Lande zu Zerbst (14. Okt. 1817, Ger.-Ordn. 8. Sept. 1817). 4) Die beiden Mecklenburg zu Rostock (1. Okt. 1818, Ger.-Ordn. 1. Juli 1818). 5) Die 4 freien Städte zu Lübeck, (1820, mit unter den 4 Städten wechselndem Direktorium, Prov. Ger.-Ordn. 7. Juli 1820, definitiv 29. Aug. 1831). Die beiden Hohenzollern, seit 1818 zum A.e Darmstadt gehörig, haben sich 1825 an das Obertribunal zu Stuttgart, und Liechtenstein an das A. zu Innsbruck angeschlossen. Nur die Herzogthümer Holstein und Lauenburg haben noch keinen eigenen höchsten Gerichtshof, sondern nur eine Supplikation an die deutsche Kanzlei in Kopenhagen als Ersatz. Aus Luxemburg geht die Appellation nach Lüttich. So gibt es jetzt in ganz Deutschland in Civilsachen A.e vom untersten an das obere, von diesem an das oberste Gericht; in Criminalsachen ist das Gericht zweiter Instanz das untere; von ihm gibt es also nur *eine* Appellation an das oberste Gericht. Oesterreich hat A.e zu Wien, Klagenfurt, Prag, Brünn, Innsbruck, Fiume, Zara, Mailand, Venedig, Lemberg und eine oberste Justizstelle zu Wien. Preußen besitzt als Gerichte erster Instanz: Stadt-, Land-, Patrimonialgerichte; als solche zweiter Instanz Oberlandesgerichte zu: Königsberg, Insterburg, Marienwerder, Frankfurt a/O., Stettin, Köslin, Breslau, Glogau, Ratibor, Halberstadt, Naumburg, Magdeburg, Paderborn, Münster, Kleve und das Kam-

mergericht zu Berlin; als 3. Instanz das Obertribunal zu Berlin. Bayern hat A.e (2. Instanz) zu Freysing, Passau, Amberg, Bamberg, Eichstädt, Aschaffenburg, Neuburg und ein Oberappellationsgericht zu München; Sachsen: Bezirksappellationsgerichte zu Dresden, Leipzig, Bautzen und Zwickau, ein Ober-A. zu Dresden; Württemberg in zweiter Instanz: 4 Kreisgerichtshöfe und in dritter das Obertribunal zu Stuttgart; Baden in zweiter Instanz: die Hofgerichte zu Mannheim, Rastadt, Freiburg und Konstanz und in dritter das Oberhofgericht zu Mannheim; das Großherzogthum Hessen in zweiter Instanz: die Hofgerichte zu Gießen und Darmstadt und in dritter das Obera. zu Darmstadt; Nassau die A.e zu Usingen und Dillenburg und das Obera. zu Wiesbaden; Kurhessen: die Obergerichte zu Kassel, Fulda, Marburg und Rinteln und ein Obera. zu Kassel; Hannover in zweiter Instanz: (in erster Instanz Landdrosteien) Justizkanzleien zu Hannover, Göttingen, Osnabrück, Hildesheim, Celle und Stade und das Obera. zu Celle. — In Frankreich haben schon unter Ludwig IX. die Parlamente eine regelmäßige Appellation eingeführt; jetzt bestehen nach dem Code de procédure civile (Art. 48, 443) ordentlicher Weise nur 2 Instanzen: Tribunaux de première instance et Cours royales oder d'appel; denn die Friedensgerichte sind eigentlich nur Vermittelungswege zwischen den Parteien und Gerichte über geringe Sachen; der Cassationshof erkennt dagegen nur über Nichtigkeitsbeschwerden. Vom Friedensgerichte geht die Appellation an das Tribunal de première instance. Dieses aber ist erste Instanz für alle bedeutendere Civilsachen und für alle Vergehen, mit Ausnahme der Polizeicontraventienzen; von ihm geht die Appellation an die cours royales, jetzt 27 an der Zahl. Dieselbe Gerichtsverfassung findet sich in denjenigen Theilen Deutschlands, in denen das französische Recht noch gilt; in Rheinpreußen sind Tribunale erster Instanz — Landesgerichte — zu Koblenz, Trier, Düsseldorf und Elberfeld, der Appellationshof zu Köln, als Cassationshof das Revisionsgericht zu Berlin. In der bayerischen Rheinpfalz befinden sich in erster Instanz Bezirksgerichte zu Landau, Kaiserslautern, Frankenthal, das A. (zweiter Instanz) zu Zweibrücken, der Cassationshof zu München; in Rheinhessen als Tribunaux de première instance die Kriegsgerichte zu Mainz und Alzey, als Cour d' appel das Obergericht zu Mainz und als Cassations- und Revisionshof eine Abtheilung des Obera.es zu Darmstadt. hh.

Appenzell (Abbatis Cella), ein Canton in der nordöstlichen Schweiz, ganz von St. Gallen umgeben, hat im Norden hügelreiches, im Süden gebirgiges Land, das zu dem Ost-Urner Gebirgszuge gehört. Fast nach allen Richtungen von Gebirgen und Höhen, mit Schluchten, Klüften und tief eingeschnittenen Gewässern durchzogen, hat A. keine Ebene und auch nur kleine, aber an vorzüglichen Quellen reiche Thäler. Im Süd-Westen ist der 7200' hohe Säntis mit Gletschern, der Altmann (7700'); im Süd-Osten der Hochkasten, der 5500' hoch ist. Die Sitter durchströmt den Canton, der auf 7½ (10½) Quadrat-Meilen 55,000 Einwohner zählt und in zwei, völlig getrennte, Staaten getheilt ist, nämlich in A. Innerrhoden (das südliche Gebirgsland, in sieben Rhoden getheilt) und A. Ausserrhoden (der nördliche Theil, mit zwei Distrikten, vor und hinter der Sitter). Die Bewohner von Innerrhoden sind Katholiken (10,500), die fast nur von der einträglichen Alpenviehwirthschaft leben. Die Verfassung ist demokratisch. Die höchste Gewalt steht bei der Landesgemeinde, an welcher jeder, 18 Jahre alte, Staatsbürger Theil zu nehmen berechtigt ist. Sie erwählt die 2 Landammänner, den Statthalter, Landseckelmeister, Landbauherrn, Hauptmann, Fähndrich, Armeleuteseckelmeister, Armeleutepfleger, Landweibel, Landschreiber. Ein großer Rath von 124 Personen besorgt die Gesetz-, Gesandtschafts- und Justizsachen, letztere in letzter Instanz. Der kleine Rath, aus 16 Gliedern bestehend und in drei Gänge getheilt, welche Wochenräthe heißen, ist die niedere Instanz in Justiz- und Verwaltungssachen. Die katholische Geistlichkeit steht unter dem Bischofe von Chur. Der Hauptort von A. Innerrhoden ist Appenzell, mit 3200 Einwohnern. — Ausserrhoden ist nur von Protestanten (Reformirten) bewohnt und bildet den

größern Theil des Gesammt-Cantons mit etwa 44,500 Einwohnern. Die Verfassung ist ebenfalls rein demokratisch, wie in Innerrhoden. Jeder Bürger von 18 Jahren ist stimmfähig in der Landesgemeinde, in der jede der beiden Gemeinden vor und hinter der Sitter für zwei Jahre einen Landamman, Landesstatthalter, Landesseckelmeister, Landeshauptmann, Landesfähndrich u. s. w. wählt. Neben der Landesgemeinde versammelt sich jährlich einmal der zweifache Landrath, aus den Hauptleuten und einer Anzahl von Rathsherren aus den Gemeinden und dem Rathschreiber zusammengesetzt, um die Landesverordnungen und dgl. zu controliren. Jährlich zweimal kommt der große Rath zusammen, der aus sämmtlichen Landesbeamten aller einzelnen Gemeinden besteht, die höchste richterliche und vollziehende Gewalt ausübt, die Vorberathung der öffentlichen Anträge besorgt und Stellvertreter des Volkes ist. Die niedere Rechts- und Polizeipflege üben die beiden kleinen Räthe beider Landestheile. Jede Gemeinde wählt ihren Gemeinderath, Hauptmann und Rathsherrn. Die Hauptorte von Ausserrhoden sind: Herisau (7900 Einwohner) und Trogen (2500 Einwohner). Die Bewohner von Ausserrhoden beschäftigen sich mit Leinwand- und Wollenzeugfabrikation. Besonders werden schöne Musseline, Stickereien und Spitzen in Herisau, Trogen, Gais rc. verfertigt. — A. gehörte vor alten Zeiten zu den Kammergütern der fränkischen Könige, welche die Nutzungen an das Stift St. Gallen vergabten, bis im 14. Jahrhundert alle Bewohner A.s St. Gallen'sche Gotteshausleute wurden. In Folge harten Druckes ihrer Oberherren entstand ein Aufstand zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, in dem es den Bewohnern gelang, den Sieg in den Schlachten bei Speicher, am Stoß, am Häuptlingsberg und an der Wolfshalde davon zu tragen. So wurde A. unabhängig und verband sich später (1513) mit der gesammten Eidgenossenschaft. Die sogenannte Reformation richtete auch hier Uneinigkeit und Zwiespalt an. Man verstand sich zuletzt (1597) zu einer Trennung in zwei, sowohl politisch, als confessionell, völlig von einander geschiedene Landestheile. Doch führen beide Theile zusammen auf der Tagsatzung nur Eine Stimme, nach dem Staatsvertrage von 1817. Wenn eine Stimmvereinigung beider Theile nicht erzielt werden kann, ruht das Votum des Standes A. Das Bundescontingent beträgt 971 Mann. — Vergl. Hahn, „Beschreibung des Cantons A." (Heidelberg 1827)), Rüsch „der Canton A., historisch, geographisch und statistisch" (St. Gallen 1835); sowie Zellweger „Geschichte des appenzellischen Volks nebst Urkunden" (4 Bde., Trogen 1830—34).

Appetit (appetitus), wörtlich: Begierde, Verlangen nach Etwas; dann vornämlich Verlangen nach Speisen; Eßlust. Aber auch das sehnsüchtige Verlangen oder die Begierde nach bestimmten Speisen wird mit A. bezeichnet, obgleich sie besser „Gelüste" hieße, wie dieß sich z. B. in krankhaften Zuständen, oder bei den Frauen während der Schwangerschaft sich äussert. Dieses Gelüste ist in solchen Zuständen oft auch auf Dinge gerichtet, die eigentlich gar nicht genossen werden können. Ein solcher, scheinbar widernatürlicher, A. ist aber oft ein ganz natürliches Begehren und das Zeichen eines zur Thätigkeit erwachten Instinkts.

Appiani, Andrea, der „Maler der Grazien," geboren 1754 zu Mailand, mußte sich aus Dürftigkeit (seine Familie war zwar adelig, doch arm geworden), auf Dekorationsmalerei, des Broderwerbes wegen, legen. Dennoch fuhr er emsig in seiner Weiterbildung fort und es gelang ihm, der niedern Malerei sich ganz zu entwinden, worauf er nach Rom zog, um an den Fresken des großen Raphaël die nachhaltigsten Studien zu machen. Er erlangte eine so tiefe Kenntniß von dem Wesen der Frescomalerei, daß er sich einen ganz selbstständigen Styl darin erwarb. In dem Erzherzog Ferdinand, Gouverneur von Mailand, dessen Villa er mit anmuthigen Plafondmalereien schmückte, fand er einen hohen Mäcen. Später wurde er besonders von Napoleon geehrt, der ihn, neben Orden, auch mit dem Titel eines kaiserlichen Malers und einem Jahrgehalte beschenkte, welchen letztern der Künstler freilich beim Sturze der Imperial-Herrschaft einbüßte und dadurch am Abende seines Lebens in die bejammernswertheste Lage gerieth. Er mußte zuletzt

alle seine Zeichnungen und Studienmappen verkaufen und starb in großer Noth 1818. A. leistete als Historienmaler, besonders in Fresco-Arbeiten, Ausgezeichnetes. Wir erwähnen nur einige von seinen berühmtesten Fresco-Gemälden, z. B. seine 24 Deckenbilder in der Peterskirche zu Mainz, seine Darstellungen aus dem Mythus der Psyche in der Rotonda della Orangeria im kaiserlichen Palaste zu Monza und vor allen den unvollendet gebliebenen Gemäldecyklus im Palazzo reale zu Mailand, wo er en camayeux die Thaten Napoleons mit wahrhaftem Meisterpinsel verherrlichte. Reine, graciöse Zeichnung, glänzend schöne, harmonische Färbung und glückliche Composition dokumentirte er überall. A.s sämmtliche Arbeiten sind 1820 durch Bisi im Stiche erschienen.

Appianus, aus Alexandrien, lebte als Sachwalter, nachher als kaiserlicher Prokurator in Rom unter den Kaisern Trajan, Hadrian und Antoninus dem Frommen. Seine, in griechischer Sprache geschriebene, römische Geschichte, worin er das Meiste aus Polybius und Plutarch (s. dd.) entlehnte und die vorzüglich zur nähern Kenntniß der römischen Kriegsverfassung brauchbar ist, bestand aus 24 Büchern, wovon aber nur noch 11, nebst mehren Fragmenten, auf uns gekommen sind. Dieselbe geht von der Zerstörung Troja's bis auf das Zeitalter August's und ist nach Ländern und Völkern geordnet; die einzelnen Abtheilungen sind indessen nach den verschiedenen Kriegen der Römer, z. B. dem punischen, parthischen, iberischen, syrischen, mithridatischen und illyrischen überschrieben. Herausgegeben ist die Geschichte A.s von Schweighäuser, Leipzig 1785, 3 Bände und von Teucher, Lemgo 1796. Uebersetzung von Dillenius, Stuttgart 1828 u. f.

Appische Strasse (Via appia), hieß die älteste und berühmteste römische Kunststrasse, welche von Rom nach Capua führte. Sie wurde von Appius Claudius (s. d.) angelegt, als er im Jahre Roms 441 Censor war und in der Folge (wahrscheinlich durch Julius Cäsar), bis Brundusium verlängert. Man sieht noch jetzt bedeutende Ueberreste derselben, welche ihre treffliche Bauart beweisen.

Appius Claudius, Crassinus, ein vornehmer Römer aus dem Claudischen Geschlechte. Herrschsüchtig und ehrgeizig, wie nur irgend ein Patricier Roms es seyn konnte, wußte er als Consul einen Vorschlag des Volks-Tribunen Terentillus im Jahre 451 v. Chr. (302 nach Erbauung Roms), welcher eine Abänderung der Regierungsformen beabsichtigte, zu seinen Zwecken auszubeuten. Von ihm unterstützt, ging der Antrag des Terentillus durch; die bisherigen obrigkeitlichen Aemter wurden abgeschafft und an deren Stelle Decemvirn, vorläufig auf ein Jahr, gewählt, um die Zwölftafel-Gesetze zusammenzustellen. A. war unter diesen und er wurde auch im nächsten Jahre, unter seinen Collegen allein, wieder gewählt. Er suchte nun den Plan, die Herrschaft des Decemvirats für die Dauer fest zu begründen, durchzusetzen. Aber durch seine Leidenschaftlichkeit zerstörte er diesen selbst wieder. Er hatte nämlich eine heftige Neigung zu Virginia, der Tochter des Virginius, eines allgemein geachteten Plebejers, gefaßt, die schon dem Volkstribunen Icilius verlobt war und daher seine Verführungsversuche standhaft zurückwies. Deßhalb ließ sie A. — ihr Vater war damals mit dem Heere ausgezogen — durch C. Claudius, einen seiner Clienten, unter dem Vorwande, sie sei die Tochter einer Sklavin dieses, wegnehmen. Das Volk zwang zwar den Claudius, sie wieder freizugeben; aber A. sprach sie dem letztern durch einen Urtheilsspruch gerichtlich zu. Icilius, der Verlobte der Jungfrau und ihr Oheim, Numitorius, wiegelten das Volk auf. A. mußte die Virginia herausgeben; doch erklärte er, daß er am folgenden Tage wieder über sie zu Gerichte sitzen würde. Virginius erschien in Trauerkleidern mit seiner Tochter vor dem Gericht und suchte vergebens dieselbe zu retten. A. sprach sie wieder dem M. Claudius zu. Da faßte Virginius den Entschluß, seine Tochter aus den ungerechten Händen des Decemvirs durch Ermordung zu befreien. Unter einem passenden Vorwande näherte er sich derselben und stieß ihr ein Messer mit den Worten in die Brust: „Gehe frei und rein zu deiner Mutter und deinen Vorfahren!“ Glücklich entkam Virginius in's Lager, wo er das Heer für sich gewann, das, ihn zu rächen, auf Rom losmarschirte, wo ein Volks-

aufstand kaum hatte gestillt werden können. Die Decemvirn legten ihre Macht nieder und die alte Verfassung ward durch Senatsbeschluß wieder hergestellt (340 nach Erbauung Roms). A. soll sich nach Einigen im Gefängniß getödtet, nach Anderen sollen ihn die Tribunen ermordet haben.

Applicatur, die, oder Fingersetzung (Musik), ist besonders bei den Saiteninstrumenten von großer Wichtigkeit, denn es hängt davon die Reinheit der Intonation und die Deutlichkeit des Vortrages ab; durch ihre richtige Anwendung allein werden viele musikalische und technische Schwierigkeiten besiegt. Ueber die A. der Violine bleibt die Schule des Pariser Conservatoriums stets das beste Lehrbuch. Eine Passage in der A. heißt so viel, als: daß sie in der zweiten, dritten, oder in einer noch höhern Lage auf der Violine gespielt werden muß.

Appoggiato (italienisch, auch portamento, wörtlich angelehnt), ein musikalischer Ausdruck, womit man das Tragen der Stimme, das sanfte Zusammenschmelzen der Töne bei dem Vortrage melodischer Stellen bezeichnet, mag dieß nun mittelst der menschlichen Stimme, oder eines Instrumentes geschehen. In engerer Bedeutung: ein gewisses Aneinanderschleifen zweier Töne, welche entweder auf- oder abwärts durch einen oder mehre Intervalle getrennt sind, ebenfalls ohne Unterschied, ob dieses mittelst der Stimme oder eines Instrumentes geschehe. Gewöhnlich aber wird das A. nur vom Gesange verstanden und besteht im Hinübergleiten der Stimme durch eine leichte Verbindung, eine sehr kurze Appoggiatur oder Vorschlag von einer Note zur andern. Es werden dabei alle, zwischen beiden liegende, Töne der diatonischen Tonleiter leicht berührt und mehr blos angedeutet, als wirklich angeschlagen.

Appoint (genau, auf den Punkt), auch Abschnitt, Appunto, heißt in der Handelswissenschaft jeder einzelne Wechsel an sich, in Bezug auf seinen Betrag. Kauft z. B. Jemand den Gesammtbetrag von 6000 fl. in 3 Wechseln: à fl. 1000, 2000, 3000, so hat er 3 A.s gekauft, die, zu einander gezogen, diesen Betrag ausmachen. Man sollte eigentlich, nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, mit A. nur einen solchen Wechsel bezeichnen, womit man eine gewisse Schuld vollkommen ausgleicht, eine gewisse Summe voll macht; indessen gebraucht man auch den Ausdruck A. für Wechsel schlechtweg; z. B. „ich übermache Ihnen innliegend 4 A.s." — per A. remittiren, oder trassiren, ist s. v. a. gerade so viel, als der Saldo beträgt, remittiren oder trassiren.

Appretur (Technologie), heißt in den Wollen-, Baumwollen-, Leinen- und Seidenmanufakturen: dem fertigen Gewebe erst noch ein schönes Ansehen geben. Appretirte Zeuge sind also solche Zeuge aus den angegebenen Stoffen, die durch eine besondere, dem Stoffe und der Farbe entsprechende, eigenthümliche Bearbeitung, nachdem sie gewoben und gefärbt sind, ein gefälligeres Ansehen erhalten. Die A. ist, rücksichtlich des Handels, ein wesentliches Erforderniß, obschon die sogenannte innere Güte eines Zeuges keineswegs davon abhängt; wohl aber erhöht eine schöne A. den Werth der Zeuge für den Absatz und erfordert daher besondere Geschicklichkeit, mit Kenntnissen verbunden.

Approbation — wird 1) die Gutheißung und Genehmigung, besonders von Druckschriften religiösen Inhaltes, welche vor ihrer Veröffentlichung der bischöflichen Prüfung unterlegt worden sind, genannt. — 2) Ist A. in der katholischen Kirchenordnung und Sprache so viel, als: die bischöfliche Erklärung der Tauglichkeit eines Priesters zur öffentlichen Seelsorge und gewöhnlich zugleich auch die Sendung oder Bevollmächtigung zu dieser. In der katholischen Heilsordnung wird nämlich zur vollgültigen Ausübung des Priester- und Seelsorgeramtes wesentlich zweierlei erfordert: die Weihe und die Sendung, oder die Macht und Vollmacht des Priesters. Die Macht empfängt derselbe durch die Weihe, Ordination; die Vollmacht durch die Sendung, A. Z.

Approchen, s. Laufgräben.

Appropriations-Clausel, diejenige Bestimmung in der irländischen Kirchenreform und den Zehenten-Bill's, wonach die Ueberschüsse des Einkommens der

anglikanischen Kirche in Irland zu Staatszwecken verwendet werden sollen, die somit dem Staate das Recht der Aneignung (Appropriation) des überschüssigen Kircheneinkommens für seine Zwecke zuerkennt.

Approximation, Annäherung; ein, gewöhnlich in wiederholten Beobachtungen oder Berechnungen bestehendes Verfahren, wodurch man sich dem verlangten, wahren Resultate allmälig in soweit zu nähern sucht, daß der, alsdann noch übrig bleibende, Fehler als unbedeutend genug angesehen und ausser Beachtung gelassen werden kann.

Appui, Stütze, Lehne; in der Kriegswissenschaft: Stütz-, Anlehnpunkt, z. B. ein Fluß, an welchem sich ein Corps aufstellt, um im Rücken durch ihn gedeckt zu seyn.

Apraxin, ein berühmtes russisches Adelsgeschlecht, welches aus der sogenannten goldenen Horde herstammt. Unter der Regierung des Großfürsten Dmitrij des Donischen kam nämlich 1301 einer der Fürsten jener Horde, Namens Jolochmir, nach Kasan, wo er sich taufen ließ und die Schwester des dortigen Fürsten Oleg heirathete. Seine Söhne blieben in Kasan und sein Enkel (der Sohn seines zweiten Sohnes), Andreas, genannt Apraxa oder Opraxa, wurde der Stammvater des Geschlechtes. Wir führen hier an: 1) A., Peter, Graf von, zeichnete sich in dem Kriege Peters des Großen gegen Karl XII., aber auch in dem bekannten Aufstande der Strelitzen 1705 und gegen die Kalmücken aus, mit deren Chan er einen Vertrag schloß, in Folge dessen letzterer sich dem russischen Scepter unterwarf. Während des Prozesses gegen Peter's Sohn Alexei kam auch er in Untersuchung, wurde aber freigesprochen, 1722 zum Präsidenten des Justizkollegiums mit dem Range eines wirklichen Staatsraths ernannt und starb 1727 als Geheimerrath. — 2) A., Theodor, Graf von, jüngerer Bruder des Vorigen, geboren 1671, machte sich besonders um die Gründung der russischen Flotte verdient, wurde 1707 Admiral, zeichnete sich aber auch während des schwedischen Krieges beim Landheere aus und starb als Generaladmiral den 10. November 1728. — 3) A., N. N., Graf von, hatte seine ersten Feldzüge unter **Münnich** (s. d.) gegen die Türken gemacht und schlug als russischer Feldmarschall das preussische Heer am 30. August 1757 bei Großjägerndorf. Er benützte aber diesen Sieg nicht, wahrscheinlich, weil er sich, in der Voraussetzung des baldigen Todes der Kaiserin Elisabeth (s. d.), bei dem russischen Thronerben Peter III., der für Friedrich II. enthusiasmirt war, dadurch beliebt machen wollte. Deßhalb vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde A. zwar von der Todesstrafe freigesprochen, jedoch dem Gefängnisse zu Narva überliefert, wo er, nach Einigen, 1758 am Schlagfluße gestorben, nach Anderen ermordet worden seyn soll.

Aprikose, ist die bekannte Frucht des in Armenien einheimischen Aprikosenbaumes (Prunus armeniaca), der von den Römern nach Italien und von da aus nach den übrigen europäischen Ländern verpflanzt wurde. Die A.n werden größtentheils frisch gegessen. In Italien spaltet man sie und bringt sie alsdann getrocknet über Triest, Genua und Livorno in den Handel. Auch das südliche Frankreich bringt eingemachte und candirte A.n in den Handel. Die süßen Kerne ißt man statt der Mandeln; aus den bitteren brennt man einen Liqueur; die Steine werden, verbrannt, zur Bereitung einer Tusche verwendet.

April, nach dem christlichen Kalender der vierte, nach dem römischen der zweite Monat im Jahre (angeblich von aperire, weil in diesem Monate in Italien der Schooß der aufthauenden Erde sich wieder öffnet); er enthält 30 Tage. Der A. heißt da und dort auch Ostermonat, weil die Feier des heiligen Osterfestes meist in diesen Monat fällt. Die uralte, im gemeinen Volke auch jetzt noch häufige, Sitte des „Aprilschickens“ soll ihren Ursprung dem Hin- und Herschicken Christi von Annas zu Kaiphas, Pilatus und Herodes verdanken, welche Scene früher, als die dramatische Aufführung der Leidensgeschichte in der Charwoche noch Sitte war, ebenfalls vorkam und wobei wirklich mancher Muthwille verübt worden seyn mochte. — Bildlich spricht man, weil im A. die Witterung gemeiniglich sehr veränderlich ist, auch bei den Menschen von „Aprillaunen.“

A priori (von vorn herein, nach der Vernunft) und **a posteriori** (abgeleitet, nach der Erfahrung), sind zwei Ausdrücke der philosophischen Erkenntniß, die sich auf den angenommenen Gegensatz zwischen Vernunft und Erfahrungsbegriffen und Sätzen gründen. In sofern nämlich von allem Aeussern abgesehen und das Gesetz des denkenden Geistes allein zur Grundlage der Erkenntniß des Wesens der äusseren Erscheinungen gemacht wird, heißen alle, auf diesem Wege gebildeten, Begriffe und Urtheile a priori gebildete; wogegen Alles, dessen Erkenntniß wir erst mittelst der Erfahrung erwerben, a posteriori erkannt wird.

Apsiden heißen in der elliptischen Bahn eines Planeten, oder Kometen, die beiden Endpunkte der großen Axe der Bahn; also diejenigen beiden Punkte, in welchen der Planet, oder Komet, der Sonne am Nächsten steht und von derselben am weitesten entfernt ist. — A.linie ist die, die beiden A.n verbindende, durch den Mittelpunkt der, im Brennpunkte der elliptischen Bahn eines Planeten oder Kometen stehenden Sonne gehende, gerade Linie, d. h. die große Axe der Bahn. Sie behält ihre Lage im Weltraume nicht unverändert, sondern rückt, von den planetarischen Störungen afficirt, langsam fort. S. Apogeum.

Apulejus, Lucius, gebürtig aus Madaura, einer römischen Colonie in Afrika, gegen das Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr., unternahm große Reisen, besonders um die Naturwissenschaften und den, damals zu einem hohen Grade ausgebildeten, Aberglauben der Völker zu studiren, war einige Zeit Sachwalter zu Rom und stand, nach seiner Rückkehr in's Vaterland, dort und in Athen in großem Ansehen. Seine Kenntnisse in der Physik zogen ihm sogar den Ruf eines Zauberers und Wunderthäters zu. Als Philosoph gehörte er der neuplatonischen Schule (s. d.) an. Seine Schriften haben zwar keine sehr correkte, sondern oft unnatürliche, aber dabei doch witzige Form und sind im Ganzen sehr unterhaltend. Die weitläufigsten darunter sind die 11 Bücher „vom goldenen Esel," oder milesische Erzählungen, ein satyrischer Roman auf das Sittenverderbniß, besonders den Aberglauben der damaligen Zeit. Die übrigen beziehen sich größtentheils auf die platonische Philosophie; manche darunter sind vielleicht nicht von ihm. Ausgaben der sämmtlichen Werke des A. haben wir von Elmenhorst, Frankfurt 1621, 8. von Floridus (Fleury) Paris 1688, 2 Bände, 4.; die Zweibrücker, 2 Bände, 8.; die neueste und vollständigste von Bosscha, Leyden 1823, 4.; Vom goldenen Esel die von Oudendorp mit Ruhnken's Vorrede, Leyden 1786, 8. Uebersetzt von Rode, Dessau 1783 und Berlin 1790.

Apulien, heut zu Tage Pulien, Puglia, ein Landstrich an der Süd-Ostküste des Königreichs Neapel, bis zum Vorgebirge Leuca, der wegen der vielen und merkwürdigen Alterthümer, die sich dort finden, berühmt ist. Das Land ist reich an Oel und Korn, namentlich dem grano duro, aus dem die Maccaroni (s. d.) bereitet werden. Zwischen Avellino und Arriane, etwas links von Grotta Minarda, ist die Ortschaft Bonito, wo sich ein Museum von Marmorstatuen, die in der nahen Stadt Eclana aufgefunden wurden, befindet. In Ruvo wurden die meisten antiken Vasen gefunden. Bemerkenswerth ist auch die antike Säule mit einer Inschrift von Gordianus Pius, der die Strasse hatte bauen lassen. — Bei den Alten hieß alles Land in Unteritalien, welches sich vom Flusse Frento (Fortore) südlich erstreckte und die Ostspitze Unteritaliens einnahm (jetzt Molise, Capitanata, Terra di Bari, Terra di Otranto) A., das in die Landschaften Daunia und Peucetia zerfiel. Es wird vom Aufidus (Ofanto) durchflossen und hatte eine Anzahl berühmter Städte, z. B. Aspi, Brindisi (Brundusium), Otranto (Hydruntum), Tarnut, Bari (Barium), Lecce (Aletium) u. a. Auch das Städtchen Cannä (s. d.), wo die Römer 216 v. Chr. von dem karthagischen Feldherrn Hannibal gänzlich geschlagen wurden, lag in A. — In den ältesten Zeiten wohnten daselbst die Messapier, die Peucetier und Daunier (vergleiche Niebuhr's römische Geschichte Thl. 1. S. 99. ff. und Wachsmuth's Geschichte des römischen Staates. S. 61. ff.) und die alten Sagen lassen mehre der geflüchteten trojanischen Helden daselbst landen, so z. B. den Diomedes in der Nähe von Cannä, den Aeneas beim Castrum

Veneris. — Zu Venusia am Aufidus war der berühmte Dichter Horatius (s. d.) geboren.

Aqua Binelli, ein blutstillendes Wasser, so genannt nach seinem Erfinder, dem Piemonteser Dr. Fedele Binelli, das seit 1790 als zum Verkaufe autorisirtes Heilmittel gebraucht wird. Dr. Gräfe in Berlin empfahl es (seit 1831) als sehr heilsam. Neuere, besonders durch Simon angestellte, Versuche haben indessen erwiesen, daß dem A. durchaus keine besondere Heilkraft vor dem kalten Wasser überhaupt innewohne.

Aquaeduct, Wasserleitung; Name für künstliche Kanäle, besonders aber für solche Bauwerke, die in lauter Bogen ausgeführt und bestimmt sind, das Wasser über Thäler zu führen. Die größten, prächtigsten und bekanntesten A.e sind von den Römern erbaut und viele derselben in Italien und dem übrigen Europa geben noch Zeugniß von der Macht und Größe dieses Volkes. Der älteste A. war der des Appius Cäcus, im Jahre 442 nach Erbauung Roms erbaut. Er leitete die Aqua Appia nach Rom und war 11,119 römische Schritte lang. Der nächste war der Anio vetus, angefangen von M. Curius Dentatus. Das Wasser wurde durch diesen von Tivoli gegen 43,000 Schritte weit nach der Stadt geleitet. Im Jahre 608 nach Erbauung der Stadt waren diese beiden Wasserleitungen im Verfall gerathen und der Prätor Marcius wurde ermächtigt, Maßregeln zur Vermehrung des Zuflusses zu ergreifen. Das Ergebniß war die Aqua Martia, die von Subiaco nach Rom geleitet wurde. Unter Augustus leitete Agrippa noch einige Quellen in die Aqua Tepula (die ebenfalls vom Anio nach Rom geleitet wurde); doch, da letztere ihren besondern Kanal behielt, blieb ihr auch der Name. Agrippa nannte seinen Bau Aqua Julia; er hatte eine Länge von 15,426 Schritten. Ferner sind noch zu nennen: die Aqua Virgo und Aqua Algentina (Augusta). Unter der Regierung des Caligula fand man die sieben Wasserleitungen Roms nicht mehr hinreichend und es wurden zwei neue angelegt, nämlich die Aqua Claudia und Anio novus. Der erstere A. war 46,406, der letztere 58,700 römische Schritte lang. Der höchste A. war der Anio novus, nämlich 159 Fuß über der Tiber. — Unter den Resten römischer A.e in dem übrigen Europa findet man einige noch prächtigere, als die ebenerwähnten. Der von Metz, von dem noch einige Bogen vorhanden sind, ist einer der merkwürdigsten. Er geht über die Mosel, die dort gerade ziemlich breit ist und führt das Wasser der Gorze nach der Stadt. Der A. von Nismes, gewöhnlich Pont-du-Gard genannt, ist eines der bewundernswürdigsten Bauwerke. Er fängt bei dem Flusse Gardon, 3 französische Lieues nordöstlich von Nismes, zwischen 2 Bergen an und ist ganz aus Quadern, ohne Mörtel und Cement, construirt. — Von den Wasserleitungen der Neueren können sich nur zwei mit denen der Römer vergleichen. Die eine derselben ist die von Caserta, genannt Aquedotto Carolino; die andere die von Maintenon oder auch Versailles. Der letztere A. würde sich, wenn er vollendet wäre, den größten Werken des Alterthums an die Seite stellen lassen. Er sollte, wie der von Caserta, aus 3 Stockwerken von Arkaden bestehen, wovon das oberste 2560 Toisen lang seyn sollte. Die ganze Höhe des Bauwerks würde 220 Fuß gewesen seyn. Dieses große Werk war bestimmt, die Wasser der Eure, die 80 Fuß höher liegen, als das Reservoir der Grotte zu Versailles, von Pongoin dorthin zu leiten. Leider hinderten die Kriege Ludwigs XIV. die Ausführung des Riesenwerkes und nur die erste Reihe Arkaden steht, die allein schon 22 Millionen (Livres?) kostete. Sein Urheber ist wahrscheinlich Vauban, der die Ausführung leitete; nicht, wie gewöhnlich gesagt wird, La Hire, der nur das Nivellement aufnahm. — Die Construktion der römischen A.e war sehr einfach. Von den Quellen wurde das Wasser in einem Reservoir gesammelt und von da in Röhren oder Tunneln durch die Berge in steinernen Rinnen auf Bogen über die Thäler geleitet. In gewissen Zwischenräumen waren (nach Montfaucon) kleinere Reservoirs errichtet, Castella genannt, damit das Wasser seine erdigen Theile ablagern konnte. Es waren dies runde Thürme von Mauerwerk, oft reich verziert. Derselbe Autor behauptet, daß sich unter dem Beete

des Canals Vertiefungen befunden hätten, um diese erdigen Theile aufzunehmen und zu entfernen. Vitruvius liefert eine genaue Beschreibung über die A.-Bauten. — In der neuern Zeit ist durch die Anwendung von Dampfmaschinen, als Druckwerken und gußeisernen Röhren, die Errichtung dieser kostspieligenden und großartigen Bauten unnöthig geworden.

Aquarell, dem Wortsinne nach Malerei mit Wasserfarben. In engerer Bedeutung versteht man indessen darunter nur diejenige Malerei, wo man mit lasirenden, durchsichtigen Farben eine Zeichnung überlegt, deren Schatten bereits mit Sepia, chinesischer Tusche, oder einer andern neutralen Tinte ausgeführt sind. Untertuscht man nicht, malt man vielmehr mit transparenten Farben und schattirt mit gebrochenen darüber, so streift diese Malart an die Miniaturmalerei, wobei nun diese und A. in einander greifen. Erstere Methode qualifizirt sich namentlich für das Landschaftliche und für leichte Skizzen, während sich die andere Manier für Portraits, Blumen und dergleichen eignet. Man malt dabei nur auf markiges, gutgeleimtes, feinkörniges und schön weißes Velinpapier, welches auf ein Brett, oder auf einen Blendrahmen gespannt wird. Zu Pinseln nimmt man gewöhnliche, etwas lang gebundene Haarpinsel; die Bleistifte müssen fein und mittelweich seyn; zum Auszeichnen aber bedient man sich der Krähenfedern. Ausserdem braucht man Paletten, wozu ein Teller von weißem Porzellan oder Steingut dient, ferner Farbennäpfchen von Glas oder Porzellan, eine mattgeschliffene Glastafel, um diese oder jene Farbentusche, die sich nicht gut mit dem Pinsel auflöst, darauf anzureiben, endlich ein Näpfchen mit Gummiwasser und ein paar Wassergläser zum Ausspülen der Pinsel und Annetzen der Farben. Die Farben selbst sind meist Saftfarben, oder doch solche, die wenig Körner haben, d. h. die von Natur nicht stark decken, oder in Tuschform so zubereitet sind, daß ihre deckende Eigenschaft neutralisirt wird. Als Bindemittel zu Farben, die entweder mit dem Pinsel blos eingerührt, oder auf der Glastafel mit dem Läufer abgerieben werden, nimmt man 1½ Theil arabischen, ½ Theil Senegalgummi und ein Theil weißen Candis und löst es in gelinder Wärme in Wasser auf. Proben müssen entscheiden, ob einer Farbe genug oder zu viel Gummi gegeben worden. Wischt sich ein Aufstrich der Farbe auf dem Fingernagel nach dem Trocknen leicht ab, so muß sie noch mehr Gummi bekommen; springt er aber stellenweise ab, so hat sie dessen zu viel. Zur Schonung der Farbentuschen, die man mit dem Pinsel abnimmt, verrichtet man dieses stets an einem der Stirnenden und braucht man größere Quantitäten, so reibt man sie mit der Fingerspitze ab. Die Verdünnung und Mischung geschieht bei kleineren Partien auf dem Teller, bei größeren in den Näpfchen, nie aber auf den Farbentafeln selbst. Diese muß man sehr rein halten und man hat sich zu ihrer Auflösung stets reinen Wassers und rein gespülter Pinsel zu bedienen. Hat man größere Flächen, wie Luft, Wasser u. s. w., mit einer gleichförmigen Tinte zu überlegen, so feuchtet man das Papier zuvor an. Das Luftblau (blauer Karmin, Indigo) verträgt mehre solche Uebergänge, selbst wenn das Papier noch feucht vom vorigen Auftrage ist, daher sich auf diese Art auch Wolken und Halbschatten bequemer aufsetzen und verschmelzen lassen. Nur vermeide man bei der Luft, gelbliche Töne in's feuchte Blau zu setzen, weil in Folge davon sich stets ein unharmonisches Grün erzeugt. Gedenkt man, einer Landschaft in A. einen warmen Ton zu verleihen, so hat man das ganze Blatt vor der Bearbeitung mit Farben mit einer sehr verdünnten Auflösung ächten Karmins (dem etwas Safrantinktur zugesetzt werden kann) zu überziehen. — Es bedarf kaum der Erwähnung, daß bei der Aquarellmalerei selten viele Rücksicht auf Dauer der Farben genommen wird, weil deren Schöpfungen doch nur Eintagsfliegen sind und nicht die Jahrhunderte der Oelbilder erblicken.

Aquatinta heißt die chalkographische Tuschmanier, welche getuschte, Bister- und Sepiazeichnungen mit großem Erfolge nachahmt. Man verfährt dabei gewöhnlich auf folgende Art. Die Platte, in welche die Umrisse zuvor radirt und eingeätzt worden, wird mit feinem gepulvertem Mastix oder Kolophonium überstiebt und

hierauf über Kohlen warm gemacht, um den Mastix auf ihr anschmelzen zu lassen. Nun erzeugen sich zwischen jedem Mastixkörnlein unmerkliche Zwischenräume und auf diese hat sodann das Scheidewasser zu wirken. Was die Arbeit selbst betrifft, so ist das Verfahren dasselbe, wie bei der Schwarzkunst, nur, daß bei dieser das Schabeisen, bei jener der Pinsel in Anwendung kommt und daß mit einem schwarzgefärbten, dem Scheidewasser widerstehenden, Deckfirniß alle Lichtpartien gedeckt werden. Zuvörderst deckt man das höchste Licht und ätzt dann die Platte, wie es der schwächste Ton der Schattenpartien erheischt; dann fährt man durch alle im Originale vorhandenen Abstufungen so lange fort, bis auf der Platte nur noch die stärksten Schatten übrig sind, die nun erst geätzt werden. Eine andere Methode, die namentlich bei Landschaften, wegen des einen freiern Pinsel verlangenden Baumschlages angewandt wird, ist die: man überzieht die Platte mit einem guten Aetzgrunde und arbeitet darauf mittelst des Pinsels mit Spik- oder Terpentinöl, dem man etwas Lampenruß beimischt, auf die grundirte Platte, gleichwie auf Papier. Der Aetzgrund, vom Oele erweicht, läßt sich dann mit Hülfe feiner Leinwand entfernen, worauf sämmtliche Pinselstriche im Kupfer sichtbar werden. Jetzt erst übersiebt man die Platte mit feinem Mastix, läßt ihn anschmelzen und ätzt hierauf. Man kann dieses Verfahren mehre Male wiederholen, je nachdem das Original mehr oder weniger Tinten enthält. Beide Methoden lassen sich ganz gut combiniren, wobei die Harmonie in der A. bedeutsam erhöht wird; namentlich wirksam erscheint das erste neben dem andern Verfahren in Ansehung der Luft, wo nicht selten größere Flächen gleichen Tintenton haben. — Bei Franzosen und Schweizern findet man auch die Roulettmanier. Ein kleines, rauhes, stählernes Rad (oder Walze), Roulette genannt, wird nämlich auf der Platte hin und her gerollt, wodurch sich die Vertiefungen erzeugen und wobei man von Zeit zu Zeit das ausgegrabene Korn mit dem Schaber hinwegnimmt. Dergleichen Rouletten hat man von allen Größen und Feinheitsgraden, je nachdem mehr flache oder mehr tiefe Eindrücke in der Platte hinterlassen werden sollen. Die Engländer haben in der A. wieder ein eigenes Verfahren. Sie machen die Platte durchweg rauh, ganz wie bei Schwarzkunstblättern, heben die höchsten Lichter mit Schabeisen und Grabstichel heraus und tragen dann, mittelst eines Glaspinsels, das Aetzwasser auf die Platte auf. Während sich die schweizerische und französische Roulettmanier mehr für die kleinen und Halbschatten und für Schraffirungen eignet, bietet dagegen die Aetzmanier ihre Vortheile bei großen Massen und den tiefsten Schatten.

Aqua tofana (oder toffana) ist ein Gifttrank, der im Ausgange des 17. Jahrhunderts und im Anfange des 18. in Italien, besonders aber in Neapel, viel Aufsehen erregte. Sicheres weiß man nicht über dieses Gift, das verschiedene Namen führte (acqua della Toffnina, acqua della Toffa, acqua cantarella, acquetta, acquetta di Napoli, di Perugia). Es soll in 5—6 Tropfen schon tödtlich geworden seyn, aber nicht schnell, sondern durch allmälige Zerstörung der Lebenskraft den Tod herbeigeführt haben. Nach einer, angeblich aus den Prozeß-Akten gegen die Erfinderin (eine Sizilianerin Namens Toffana) herrührenden, Nachricht, soll das Gift aus Arsenik, gelöst in aqua cymbalaria, bestanden haben und dies ist am wahrscheinlichsten, da einer Arseniksolution noch am meisten jene Eigenschaften zukommen, die, in vermuthlich etwas ausgeschmückter Weise, der a. t. beigelegt werden; nach anderer Angabe sollen Canthariden der Hauptbestandtheil dieses Giftes gewesen seyn und daher der Name acqua cantarella rühren. bM.

Aquaviva, Claudius, geboren 1544, gestorben den 31. Januar 1615, fünfter General der Gesellschaft Jesu, Sprößling einer vornehmen italienischen Familie, ward den 19. Februar 1581 mit großer Stimmenmehrheit von den Professen zum General gewählt. Die Wahl dieses, vergleichungsweise noch jungen, Mannes — als solchen bezeichnete ihn auch verwundert der Papst bei der ihm gemachten Mittheilung über das Resultat der Wahl — war für das Gedeihen des Ordens eine höchst glückliche. A.s große Begabungen waren bisher nur den ihm näher Stehenden bekannt geworden, da der Wille der Oberen ihn

ausschließlich bei der innern Verwaltung in Rom beschäftigt und somit sein Name sich noch keine Berühmtheit errungen und nach Aussen hin Geltung verschafft hatte; aber bald bewies der neugewählte General, daß er in seltenem Grade Milde und Güte mit Energie und Würde der Autorität verband und diese, scheinbar heterogenen und in ihrer seltenen Vereinigung den trefflichen Regenten, namentlich Ordensobern, bildenden Eigenschaften stets am rechten Orte zum Besten der Kirche und der Gesellschaft wirken zu lassen wußte, so daß er die Gesellschaft gleichsam neu begründete, ihr nach Aussen hin Geltung verschaffte, die Schöpfung Loyola's nach allen Zeiten hin zu vorher noch nicht geahnter Größe entfaltete. Zunächst richtete A. sein Augenmerk darauf, gute Obere zu bilden, wohl einsehend, wie von einer tüchtigen Leitung das Gedeihen des Gesammtkörpers abhänge und in diesem Sinne war seine erste Regierungs-Maßregel ein, am 28. Juli 1581 an alle Provinziale und Superioren gerichtetes, Rundschreiben „über das glückliche Gedeihen der Gesellschaft," worin er hervorhebt, wie von den zwei verschiedenen Regierungsweisen, der auf menschliche Einsicht gegründeten — der politischen — und der, ihre Grundsätze aus höheren, göttlichen Quellen schöpfenden — der religiösen — in der Gesellschaft Jesu die letztere herrschen und somit das Institut sich gleichsam aus sich selbst regieren müße. Seine größte Regierungskunst, Klugheit und Menschenkenntniß bewies A. vorzugsweise in seinem Benehmen gegen den ungestümmen Papst Sixtus V., dem die Autonomie des Ordens ein Dorn im Auge war. Ein gleich autoritatives Auftreten Seitens des Generals hätte, unter so bewandten Umständen, die Existenz des Ordens sogar gefährden können; A. dagegen blieb dem Papste gegenüber in den Schranken des unterwürfigsten Gehorsams, widersprach ihm nie geradezu und legte auch allen übrigen Vätern ein gleiches Verfahren an's Herz; ja, diese meisterhafte und den starrsinnigen Sixtus, dem entschiedener Widerspruch bei seinen Planen gegen den Orden als Handhabe sehr erwünscht gewesen wäre, auch in der That entwaffnende, Selbstverläugnung trieb A. sogar, als Sixtus wünschte, den Namen der Gesellschaft zu ändern, so weit, daß er selbst das betreffende Dekret entwarf. Seine Menschenkenntniß täuschte ihn nicht: dem Papste war es ein Triumph, wenigstens diesen Sieg im harten Kampfe über den Orden davongetragen zu haben; er legte die nie veröffentlichte Schrift zu den Akten (kurz darauf starb er) und nie wieder war die Rede davon. A.s Lebensthätigkeit geht natürlich in der Geschichte seines Ordens, so lange er selber regierte, derart auf, daß eine Ablösung derselben von der Geschichte des letztern, Behufes einer genau umgränzten, biographischen Darstellung, nicht thunlich ist und wir müssen demnach auf den Artikel J e s u i t e n, als eine Vervollständigung des gegenwärtigen, verweisen. Seine Leitung des Ordens nach Aussen hin während der französischen Ligue, den, der Gesellschaft durch Fra Fulgencio und Paolo in Venedig bereiteten Wirren, den Verfolgungen der Elisabeth u. s. w. demnach hier übergehend, werfen wir noch einen Blick auf seine Maßregeln im Innern der Gesellschaft Jesu; denn diese waren eher der Ausfluß oder Ausdruck seines Wesens, als jene, mehr durch die politischen Verhältnisse gebotenen, äusseren Regierungsmaßregeln. Während Sixtus V. dem Orden schwere Kämpfe bereitete, hatte sich im Rathe des Generals selbst eine, übrigens rein religiöse, Discussion erhoben in Betreff der Bußübungen und des Gebetes, indem zwei der Assistenten die streng ascetische Richtung vertraten, die übrigen beiden aber eine solche mit der Tendenz des Ordens nicht vereinbar erklärten; es handelte sich also um eine Interpretation der betreffenden Vorschriften Loyola's und, wohl genau in deren Geiste, entschied sich A. und theilte auch diese Entscheidung allen Provinzen mit: für die richtige Mitte und das Fernhalten von beiden Extremen sich erklärend, vereinbarend, was der Religiose dem Himmel, der Jesuite der Welt schuldet. — Schwer hatte der General zu kämpfen gegen innere Zerwürfnisse im Orden und nur seine weise Festigkeit konnte dieselben in den gemäßen Schranken zurückhalten. Diese Zerwürfnisse rührten von der, nach der Herrschaft, andernfalls nach der Lostrennung vom Orden und selbstständiger Verwaltung strebenden, spa-

nischen Partei her, welche darnach trachtete, dem General, der mit fester Hand den Hort des Ordens, die ihren Planen hinderlichen Constitutionen, wahrte, das Ruder des Schiffes aus den Händen zu winden. Ihren Intriguen gelang es endlich, Philipp II. von Spanien und den neu gewählten Papst Clemens VIII. für das Auskunftsmittel einer Berufung des Ordenskapitels, mit Umgehung des Generals, zu gewinnen. Dieser ward auch wirklich, unter dem Vorwande einer diplomatischen Sendung, entfernt, doch bald wieder durch den Einfluß der Freunde, die er selbst im Cardinalscollegium zählte, zurückgerufen; auf der Zusammenberufung der Professen bestand indessen Clemens und A., den Gehorsam über Alles stellend, bestimmte die Eröffnung des Kapitels auf den 3. November 1593. A. leitete die Congregation, trotz aller Intriguen der spanischen Partei und drang sofort auf die genaueste Untersuchung der gegen ihn erhobenen Beschwerden, welche sich bald als so nichtig erwiesen, daß der Papst ausrief: „Ein Schuldiger sollte befunden werden und ein Heiliger hat sich gezeigt!" Die nämliche Congregation erließ auf's Neue ein verschärftes Gebot an alle Ordensmitglieder, sich nicht in politische Händel zu mischen und damit in Verbindung gab A. namentlich den Beichtvätern im Orden strenge Verhaltungsmaßregeln, sowie in Betreff des sittlichen Verhaltens gegen ihre Beichtkinder. (Hierauf gründet sich eine ganz perfide Verläumdung in dem bekannten Werke des Ritter von Lang: „Geschichte der Jesuiten in Bayern," welche evident herausgestellt wird in der Schrift: „Die Jesuiten und der Ritter H. v. Lang; oder Nachweis, wie die Gegner der Jesuiten deren Geschichte schreiben" von Dr. Wittmann, Sekretär des königlich allgemeinen Reichsarchivs in München. Auch unter dem Titel: Jesuitica N. 1., Augsburg 1845.) Das Hauptwerk A.s war indessen die sogenannte „Ratio Studiorum," ein vollständiger Erziehungs- und Studienplan, dessen Trefflichkeit sich so bewährt hat, daß er sich überall, selbst in den jesuitenfeindlichen Kreisen, als Erziehungs- und Lehrnorm Geltung verschaffte und noch für unsere Zeit von hohem pädagogischem Interesse ist. Kaum stand A. an der Spitze des Ordens, so erkannte er, daß die von ihm bezweckte Gegenreformation lediglich vermittelst Gewinnung der lebensfrischen und eindrucksfähigen Jugend, also auf dem Wege der Erziehung, bewerkstelligt werden könne und so ernannte er gegen Ende des Jahres 1584 eine, aus sieben Vätern verschiedener Nationen bestehende, Commission zur Entwerfung eines Studienplanes, der, nach einem Jahre im Entwurfe vollendet, hierauf noch von einer andern Commission berathen wurde. Diese „Ratio Studiorum" gibt den Lehrern aller Classen die genauesten, mit bewunderungswerther Voraussicht aller nur möglichen Fälle berechneten, auf Erfahrung und Kenntniß des jugendlichen Gemüthes gegründeten Vorschriften; sie ist ein Meisterwerk und wird, wie auch die pädagogischen und religiösen Ansichten sich gestalten mögen, für alle Zeiten als solches gelten. Von der Wucht der Jahre und der Arbeiten erschöpft, vollendete A., der die Gesellschaft Jesu gleichsam durch ihr eisernes Zeitalter geführt hatte, am oben angegebenen Tage seine lange Laufbahn. Sein Orden, wie die Kirche, verloren in ihm einen festen Mann. Während seines 34jährigen Generalats stand er nicht nur in erster Reihe mit den hervorragendsten Gestalten seiner Zeit: Sixtus V., Philipp II., Elisabeth von England und Heinrich IV., sondern, mit Ausnahme des letztgenannten, stand er sogar, mit seinem isolirten Standpunkte, Allen diesen kämpfend und siegreich gegenüber. Die Mäßigung, die rechte Mitte zwischen Strenge und Milde war das große Geheimniß seiner staunenswerthen Wirksamkeit: vermittelst deren erzog er seinen Orden zur Größe. d'Alembert, hierin gewiß ein unparteiischer Zeuge, sagt, „daß die Gesellschaft Jesu A. mehr, als jedem Andern, jene so trefflich durchdachte und weise Regierung verdanke, die man das Meisterwerk der menschlichen Hervorbringungen im Gebiete der Politik nennen könne und welche seit 2 Jahrhunderten zur Vergrößerung und zum Ruhme dieses Ordens beigetragen habe." — A. war von schöner, schlanker Gestalt, kräftigem Körperbau; aus seinen klaren Augen leuchtete hoher Geist und der Ausdruck eines edeln Herzens; er war fromm und ge-

lehrt und vereinigte, recht nach dem Sinne des Evangeliums, Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit. Br.

Aquila, das alte Amiternum, Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore II., in einem malerischen Thale, an dem rechten Ufer der Pescara, die hier Aterno heißt und an dem Vereinigungspunkte der Straßen, welche über die, oft mit den Thermopylen verglichenen und nach der Stadt benannten, Apenninenpässe führen, hat gut gebaute Häuser, gerade Straßen, 24 Pfarr- und mehr als 30 andere Kirchen, einen Bischofssitz, ein Appellationsgericht, eine höhere Schule und 15,000 Einwohner, welche starken Safranbau, Leinwand-, Papier-, Hut-, Lederfabrikation und Strumpfwirkerei betreiben. Auf einem Hügel über der Stadt liegt ein festes Schloß, welches 1815 und 1821 gegen die Oesterreicher ohne Erfolg vertheidigt wurde. — A. ist auch Geburtsort des römischen Geschichtschreibers Sallustius (s. d.).

Aquila. 1) A., ein Judenchrist aus Pontus, Gefährte und Gehülfe des heiligen Apostels Paulus in der Ausbreitung des Christenthums, begab sich, aus Rom, wo er als Zeltmacher lebte, durch Claudius mit den übrigen Juden vertrieben, nach Korinth, wurde hier nebst seiner Frau Priscilla von Paulus bekehrt, begleitete sodann den Apostel nach Ephesus, war zu Korinth Lehrer des Judenchristen Apollo und überhaupt einer der thätigsten Beförderer der christlichen Sache. Unter Nero kehrte A. wieder nach Rom zurück, wo in seinem Hause häufige Christenversammlungen stattfanden. Vgl. Apg. 18, 2. 18, 26. Röm. 16, 3. 1, Kor. 16, 19. 2. Tim. 4, 19. — 2) A. aus Pontus, ein jüdischer Proselyt, wahrscheinlich um 134 n. Chr., wird von den LXX. als einer der ältesten griechischen Uebersetzer des alten Testaments genannt, bei welcher Arbeit (die er für die hellenistischen Juden verfertigt zu haben scheint) er eine buchstäbliche Wörtlichkeit befolgte. Man hat davon noch einige Bruchstücke, gesammelt von Morin in seiner Ausgabe der LXX, Paris 1628 und neuestens von De Wette, Einleitung in die Bibel A. und N. T., 1, §. 44, 4. Ausgabe. — A. soll, da er auch Baumeister war, von Kaiser Hadrian den Auftrag erhalten haben, den Wiederaufbau Jerusalems zu leiten. Nachdem er bereits Christ geworden, wurde er wegen mehrer, dem Christenthum entgegenstehenden, Ansichten wieder excommunicirt. — 3) A., Francesco und Pietro, ein in der Aetzkunst ausgezeichnetes Brüderpaar. Der erstere, 1676 zu Palermo geboren, arbeitete zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Rom und stach Vieles nach den besten Meistern in der Maler- und Bildhauerkunst. Er erwarb sich besonders großes Verdienst durch den Stich der vaticanischen Loggienbilder, die er 1722 in 22 großen Blättern unter dem Titel: „Picturae Raphaelis Urbinatis ex aula et conclavibus palatii Vaticani in aeneas tabulas nunc primum omnes deductae." — Pietro war zu Ende des 17. Jahrhunderts Priester zu Marzella und ebenso Maler, wie berühmter Kupferstecher, so daß seine Werke die seines Bruders noch übertreffen. Er gab die Farnese'sche Galerie heraus. Unter seinen vielen Stichen nennen wir hier nur: den Moses am Brunnen bei Jethro's Töchtern (nach Ciro Ferri); die Schlacht Konstantin's gegen Marentius (4 schön radirte Blätter nach Raphaël); den Bacchustriumph und Sabinerraub (nach Peter von Cortona) u. m. a.

Aquileja, einst wegen seines Reichthums Roma secunda genannt, war zur Zeit der römischen Kaiser die bedeutendste Handelsstadt am adriatischen Meere. Schon zu Julius Cäsars Zeit war A. ein wichtiger Militärplatz und 168 nach Chr. durch Marc Aurel zur ersten Festung des Reiches erhoben. 452 wurde die Stadt, nach der Schlacht auf den catalaunischen Feldern, durch Attila (s. d.) zerstört und ihre Bewohner flüchteten auf die Inseln, wo sich später Venedig erhob. Die unbedeutende Stadt Aglar, die auf A.s Stelle entstand, führte daneben den Namen der alten fort, unter welchem sie noch bis 1750 Sitz eines Patriarchen war. Hier wurden mehre Concilien gehalten, davon eines noch im alten A. (381 n. Chr.), die anderen in den Jahren 558, 698 und 1184. — Von dem A. der Römer zeugen noch viele Alterthümer, namentlich Münzen und soge-

nannte Anticaglien, Waffen, Geräthschaften u. s. w., die man dort findet. Das heutige Städtchen, mit 2000 Einwohnern, liegt im Triester Kreise, etwa 3 Posten von Triest.

Aquino, s. Thomas von Aquino.

Aquitanien, hieß bei den Römern, zur Zeit, als Augustus Gallien in vier Provinzen theilte, der ganze südliche Theil desselben, von den Pyrenäen bis zu der Garonne, später sogar bis zur Loire. Es wohnten darin über 20 kleine, theils den Iberern, theils den Galliern verwandte Völkerschaften, so z. B. die Tarbeller, Auscer, Bituriger, Santonen, Arverner, Gabaler, Rutener u. s. w. Das dichtbevölkerte Land hatte viele bedeutende Städte und Bäder, z. B. Brivas (Brioude), Magdunum (Menu), Castrum Radulphi (Chateau-Rour), Anis (Le Puy), Albiga (Alby), Inculisma (Angoulême), Francopolis (Ville franche), Augustoritum (Poitiers), Lapurdum (Bayonne) u. a. — A. wurde zuerst durch Cäsars Legaten Crassus und später auf's Neue, nach einem Aufstande unter Augustus, den Römern unterworfen. Zur Zeit der Völkerwanderung durchzogen Alanen, Sueven und Vandalen das Land, jedoch, ohne daselbst Wohnsitze zu nehmen. Dieß geschah erst durch die Westgothen unter Ataulph, welcher dort ein Reich stiftete, das bereits unter seinem Nachfolger (412) eine feste Gestalt bekam. Toulouse ward die Hauptstadt davon. Allein bald unterlagen die Westgothen den Franken im Jahre 508, in Folge der Schlacht bei Vouglé (507). Die Herzoge von A. machten sich allmälig unter den späteren fränkischen Königen unabhängig. Im Jahre 725 drangen die Araber bis zur Rhone in A. vor und zerstörten Autun. Bald darauf verband sich der damalige Herzog Eudo von A. mit dem, seiner Statthalterschaft entsetzten, arabischen Anführer gegen die Araber; aber beide wurden von dem Statthalter Abderrhaman geschlagen. Eudo suchte Hülfe bei Karl Martell. Durch den denkwürdigen Sieg bei Poitiers wurden die Araber zurückgedrängt. Unter Pipin wurde A. den Franken unterworfen. Karl der Große gab es seinem Sohne Ludwig dem Frommen und dieser (818) seinem Sohne Pipin. Durch den Vertrag von Verdun (s. d.) 843 kam A. an Karl den Kahlen. Unter den schwachen Karolingern erlangten die Herzoge von A. wieder ihre Unabhängigkeit und behaupteten sie unter den Capetingern. Im Jahre 1152 kam A. an Heinrich II. von England. Nach langen Kämpfen fiel es unter Karl VII. 1415 wieder an Frankreich zurück. A. heißt nun Guyenne; der südliche Theil A.s, Vasconia, ist die jetzige Gascogne.

Arabesken. 1) In der Malerei, Bau- und Bildhauerkunst: Verzierungen von wirklichem, oder phantastischem Laub- und Blumenwerk; so benannt nach den Arabern, welche, weil sie nach ihren Religionsgesetzen keine Menschen oder Thiere abbilden durften, diese Art von phantastischen Blumengewinden zu Ornamenten wählten. Man nennt die A. auch Moresken, von den Mauren und Grottesken (s. d.) von den Grotten der alten Römer, in denen ähnliche Zierrathen gefunden wurden. Als die Ausgeburten einer oft verbrannten Phantasie, durch die Zusammenstellung contrastirender Formen, gehören die A. nur dann zu den allegorischen Darstellungen, wenn sie nicht, wie gewöhnlich, widersinnig, sondern mit dem Begriffe der Schönheit in freiwaltender Kraft vereinigt sind. In diesem Geiste sind die berühmtesten aller A. die von Raphaël im Vatikan zu Rom. — 2) Arabeskenstyl nennt man in Schriften eine bilderreiche, aber durch Zusammenstellung ungleichartiger Bilder in's Gezierte oder Nebelhafte fallende Darstellung, die offenbar nicht zum Ganzen der Wissenschaft paßt.

Arabici, eine arabische Ketzersekte im 3. Jahrhunderte, welche die Unsterblichkeit der Seele in dem Sinne bestritten, daß sie behaupteten, Leib und Seele sterben zugleich, beide würden aber am jüngsten Tage wieder auferweckt. Auf einer Kirchenversammlung in Arabien, der Origenes beiwohnte, wurden sie von diesem mit solcher Gründlichkeit und Mäßigung widerlegt, daß Alle, welche der Häresie der A. verfallen waren, dieselbe wieder verließen.

Arabien, arabisch Dschesiret-al-Arab (arabische Halbinsel), persisch

und türkisch Arabistan, heißt die südwestlichste, große Halbinsel Asiens, welche, ein unregelmäßiges Parallelogramm bildend, von 12° 46′ — 34° 7′ nördlicher Breite und 30° 15′ 30″ — 57° 30′ 30″ östlicher Länge, in von Nord-West nach Süd-Ost gerichteter Längenerstreckung, zwischen dem rothen Meere und dem persischen Meerbusen, mithin theils in der gemäßigten, theils in der heißen Zone liegt, im Osten an die asiatische Türkei und den persischen Meerbusen, im Süden an das arabische Meer (Strasse Bab-el-Mandeb), im Westen an den arabischen Meerbusen (rothes Meer) und durch die Landenge von Suez an Afrika, im Norden an die asiatische Türkei gränzt und einen Flächenraum von 45 — 55,000 □ Meilen hat. A., das in allen seinen natürlichen Beziehungen ein ächtes Ebenbild zu seinem tropischen, kolossalen Nachbarcontinent Afrika darbietet, ist im Allgemeinen ziemlich unbekannt, aber wahrscheinlich ringsum von Gebirgsketten umgürtet, die im Innern eine weite Hochebene formiren, aber massenförmig zur Küste abfallen und hier schöne Küstenlandschaften bilden. Im Norden breitet sich, zwischen Syrien und dem Euphrat, die große syrische Wüste aus. Die spitze Halbinsel im äussersten Nord-Westen, zwischen dem Meerbusen von Suez und von Akabah, ist gebirgig; hier liegt der Sinai und Horeb des Alterthums, der heutige Thor. Das nördliche Küstenland am rothen Meere (Hedschas) wird landeinwärts von steil abfallenden, dürren und hohen Gebirgen abgeschlossen. Die höchsten Terrassen umgeben das südwestliche Küstenland (Yemen). Von den einzelnen Gebirgszügen sind zu bemerken: der von Süd-West nach Nord-Ost ziehende Schamor, das Tueikh-Gebirge auf der Ostseite von Norden nach Süden, der El Ared von Osten nach Westen und im Nord-Westen das sinaitische oder peträische Gebirge (Seir, Schahar, Akaba). Zwischen ihnen liegen meist tiefe Thalschluchten, Wadis genannt. Am meisten coupirt erscheint der Süd-Westen und Süd-Osten der Halbinsel, indem hier, in dem, eine Breite von 150 geographischen Meilen nie überschreitenden, Küstenlande Oman das Gebirgssystem des Dschebl-Akhdar sich mit einer mittlern Höhe von 4000 Fuß in einer Menge von Längen- und Querästen ausdehnt. Die niedrigeren Gebirge bestehen im Allgemeinen aus Feldspath und Glimmerschiefer, die höheren aus Urkalkstein. Das Klima A.s hat einen durchaus afrikanischen Charakter, der auch durch die Nähe so vieler Meere nicht gemildert wird, indem die Berge dem ozeanischen Einflusse hindernd im Wege stehen. Heiße Dürre und Vegetationsarmuth sind deßwegen gewöhnlich und das Land besteht vielfach nur aus Wüsten, wo es zwar fruchtbare und gutbewässerte Oasen, aber nur wenige und unbedeutende Flüsse gibt, die im Sommer gewöhnlich vertrocknen oder Sümpfe bilden. Letztere werden durch die Thalrinnen oder Wadis ersetzt, deren Bett die periodischen Regen füllen. Unter diesen ist besonders merkwürdig das Wadi Meifah in Yemen, das sich zehn Tagereisen oder 75 geographische Meilen weit vom Meere ins Innere hineinerstreckt und darüber hinaus noch fünf bis sieben Tagereisen weit gehen soll. Dieses Thal ist gut angebaut und man trifft hier Weiler an Weiler, Dörfer an Dörfer, mit dem trefflichsten Ackerbau. Ob es im Binnenlande Seen gibt, ist unbekannt. Auf Vulkane schließt man aus der porösen Lava, die man bei Medsnah findet. — Die Eintheilung A.s in das peträische, wüste und glückliche, stammt von Ptolemäus her und ist, trotz des damit verbundenen unrichtigen Begriffes, selbst in neuere geographische Schriften übergegangen. Begründeter ist die Ansicht Abulfeda's (s. d.), der die Halbinsel folgendermaßen eintheilt: Yemen, der südliche Theil der Küste am arabischen Meerbusen, mit den Handelsstädten Mokka und Aden; Hedschas, das nördliche Küstenland am rothen Meere, nominell unter türkischer Herrschaft stehend und die heiligen Städte Mekka, Medinah, sowie die Hafenstädte Jembo und Dschidda enthaltend; Nedschid, das nördlichste Binnenland, eine Hochlandschaft, deren Felsen sich bis zu 9000 Fuß erheben; Jemamah oder Ared, im Süden, an der Strasse Bab-el-Mandeb; Barein Oman mit Rostak und Maskat; die Landschaften an der Ostküste und die Wüsten im Norden und Nord-Osten. Nach Niebuhr aber zerfällt A. in Yemen,

Hadhramaut (das Küstenland der Südspitze), Oman, Lahsa, Nedschid, Hedschas und die unabhängigen Herrschaften am persischen Meerbusen. — Das Klima A.s ist sehr verschieden. Im Allgemeinen ist in den Sommermonaten die Hitze fast unerträglich (35° und darüber), der Regen im Ganzen selten, der Himmel stets heiter und wolkenlos und nur das eigentliche Hochland kühler, dessen höchste Gipfel mit Schnee bedeckt sind. Die Nachtkälte ist auch hier, wie in Afrika, verhältnißmäßig stark. In der Regenzeit, die für die verschiedenen Provinzen in verschiedene Zeit fällt (auf der Westküste tritt sie in Folge der, auf dem rothen Meere herrschenden, Wechselwinde in unseren Sommermonaten ein), fällt der Regen in ununterbrochenen Strömen und bringt sogar in der Wüste eine grüne Vegetation hervor. Auf den Hochflächen im Innern und im Nord-Osten wird der Winter durch leichte Fröste bezeichnet. Zur heißen Jahreszeit weht der Samum zuweilen in den nördlichen Theilen des Landes. Große Waldungen fehlen in A.; ebenso werden größere Rasenflächen durch steppenartige Anger ersetzt, die aber, im Besitze aromatischer Kräuter, den edlen arabischen Pferderacen treffliches Weideland bieten. Die niederen Terrassenlandschaften haben einen größern Vegetationsreichthum; die fruchtbarsten Gegenden sind übrigens die Thäler der Gebirgsländer, die Wadis, welche Reichthum besitzen an Südfrüchten, Zuckerrohr, Tabak, Kaffee, Indigo, Manna, Datteln, Wein, Oel, Reis, Durra (eine Art Hirse), Aloe, Balsam, Gummi, Weihrauch, Sennesblättern, Coloquinten, Tamarisken, Hülsenfrüchten, Arbusen, Melonen, Gurken, Mohn und Obst. Von dem Thierreiche sind zu bemerken: Affen, Maulthiere, Rindvieh, Büffel, Kameele, Pferde der vorzüglichsten Race, Esel (darunter schöne wilde), Ziegen, Schaafe, Gazellen, Gemsen, Hasen, Löwen, Hyänen, Wölfe, Schakals, Panther, Adler, Geyer, Falken, Eulen, Hühner, Fasanen, Strauße, Heuschrecken (die oft große Verheerungen anrichten und gegessen werden), Skorpione; Fische und Schildkröten gibt es an der Küste in großer Zahl, Perlmuscheln hauptsächlich im persischen Meerbusen (jährlich gegen 1½ Millionen Stück). Unter den Erzeugnissen des Mineralreichs verdienen Erwähnung: Eisen (das jedoch schlecht ist), Kupfer, Blei, Steinkohlen, Erdpech, Salz, Schwefel und einige edle Steine, wie Achat, Karneol und Onyx. Edle Metalle gibt es keine; nur das Alterthum sprach von Gold im Innern. Wie in den Tropenländern überhaupt, gibt es auch hier keine Dämmerung, sondern die Nacht tritt mit dem Verschwinden der Sonne ein. Die Einwohner A.s, deren Zahl auf etwa 12 Millionen geschätzt wird, stehen, bei der Isolirung des Landes, geistig, wie körperlich, in einer eigenthümlichen, charakteristischen Entwickelung da, sowohl als Einzelnwesen, wie als ganze Nation. Sie sind meist Araber und nur in den größeren Städten wohnen wenige Hindus, Juden, Banianen und Christen, die ausschließlich Handel treiben. Hinsichtlich der Beschäftigung der Araber, die entweder nomadisch ist, im Interesse der Viehzucht und der Karawanenwanderungen durch die Wüste, oder seßhaft, zur Bebauung des Feldes und zum Betriebe des Handels und der Gewerbe, ergibt sich eine Eintheilung in 1) Beduinen, d. h. Söhne der Wüste, Nomaden; 2) Maehdi, halbe Nomaden, welche blos einen Theil des Jahres umherziehen; 3) Hadesi, (Fellah's) Stadt- und Dorfbewohner. Der Araber hat eine mittlere Größe, kräftigen Wuchs und eine bräunliche Hautfarbe; aus seinen Zügen spricht edler Geist und Stolz. Die Beduinen zeichnen sich durch ihre ungemeine Kraft und Gewandtheit aus, sie sind mäßig, tapfer, gastfrei und treu, verdunkeln aber diese schönen Eigenschaften durch unbändige Raubsucht und die, nach ihren Begriffen erlaubte Blutrache. Sie leben unter Stammesältesten, Emirs, Schechs oder Scheikhs, größtentheils von Viehzucht. Gebildeter ist das Leben der Städte- und Dorfbewohner, welche in den verschiedenen Landschaften unter mehren kleinen, von einander unabhängigen, Fürsten stehen. Das Weib lebt nur dem Hause und den häuslichen Beschäftigungen; ihr ist auch die erste Erziehung der Kinder ganz überlassen. Als das größte Glück erachtet es der Araber, wenn ihm ein Kameel geboren wird, wenn eine edle Stute ein Füllen zur Welt bringt und wenn ein

Dichter sich Beifall erwirbt. Die Nahrung besteht in Kuchen von Durrah oder Waizen, Pilau (Gericht von Reis und gehacktem Hammelfleisch), Datteln, Kaffee und den Gaben ihrer Heerden; der Beduine ißt auch Schlangen und Heuschrecken. Tabak wird viel geraucht. Die Kleidung bilden weite Beinkleider, bunte Hemden, Kaftan mit Gürtel, worin Messer, Feuerzeug u. s. w. stecken, ärmelloser Ueberrock, Turban oder bloßes Kopftuch, lederne Stiefel, im Winter Schaafpelze; ausserdem tragen die Frauen noch Mantel, Schleier, Ohrringe und Armbänder. Die Waffen sind: Säbel, Dolche, Lanzen, Luntenflinten und Keulen. Die Ehe ist islamisch; der Mann kann vier Frauen haben; gewöhnlich hat er jedoch nur eine, ist diese aber bei der Verheirathung nicht mehr Jungfrau, so kann er sie verstossen; die Heirath ist ein einfacher Kauf. Die Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich auf etwas Baumwollenarbeit; wichtig dagegen ist der Handel in den Seestädten zwischen den afrikanischen Ostländern, Indien und Persien. Ausgeführt werden: Pferde, Kaffee (jährlich 700,000 Zentner), Indigo, Gummi, nach Afrika viel Räucherwerk. Die bedeutende Einfuhr besteht in Fabrik- und Manufakturwaaren. — A. ist die Wiege des Islam, der den vorher herrschenden Kultus der Gestirne schnell und siegreich verdrängte. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hat sich neben den beiden Hauptsekten, den Sunniten und Schiiten, noch eine dritte, die Wahabiten, gebildet, die sich in den gegen sie geführten Kriegen vielfach fürchterlich zu machen wußten und erst durch Mehemed Ali von Aegypten in langen und höchst blutigen Kämpfen für kurze Zeit unterworfen werden konnten. Ausserdem gibt es noch weitere Sekten, als: Messahiliten, Abaditen, Zeitidew u. a. Auch die Sprache der Araber (s. d.) hat verschiedene Dialekte. — Die Glanzperiode der geistigen Kultur A.s ist zwar vorüber, doch ist dieselbe noch nicht so tief gesunken, wie meist angenommen wird. Selbst das Kind in der Wüste lernt schreiben, lesen und rechnen und in den Städten suchen Elementar- und höhere Unterrichtsanstalten den Sinn für Wissenschaften zu befriedigen. Der Araber dehnt seine Heimath so weit aus, als seine Heerden ziehen und die Horden ihr Gebiet behaupten können. Der Grundzug der arabischen Verfassung ist patriarchalisch, auf Freiheitsliebe gestützt. Die Pflichten der Stammesoberhäupter (Emir, Schech oder Scheikh) beschränken sich auf Heerführung im Kriege, auf Tributeinziehung und Rechtspflege (durch die Kadi, d. h. Richter); doch zeigt die Geschichte alter und neuer Zeit auch manches Beispiel von gewaltsamem Despotismus. — A. hat seine frühesten Bewohner nach aller Wahrscheinlichkeit vom Kaukasus her erhalten, die, auf dem Antilibanon fortziehend, zu den arabischen Gränzen gekommen waren. Die Araber selbst unterscheiden: 1) alte Araber, Bajaditen, d. h. untergegangene Stämme, von denen keine schriftlichen Denkmale sprechen. Die berühmtesten derselben, auf die sich auch der Koran bezieht, sind: Ad, Abil, Themud, Thasm, Dschadis, Dschorham und Amalek. 2) Spätere Araber, von denen die heutigen abstammen. Diese theilen sich in 2 Stämme, die der ächten Araber (al Arab al Ariba) oder Joktaniden, von Joktan oder Kahtan, Eber's Sohne und gemischte, Mostaraber (al Arab al Mostaraba), welche von Ismaels Sohn Adnan abgeleitet werden. Man nennt letztere Stämme darum unächte, weil ihr Urahn als ein Ausländer erst durch Vermählung mit einer Tochter des Dschorhamiden Modad naturalisirt worden ist. Alle diese Stämme waren semitische. Die Fürsten (Tobba) der arabischen Landschaften gehören sämmtliche dem Stamme der Joktaniden an, aus welchem das Geschlecht der Himyariden 2000 Jahre lange über Yemen herrschte. Die Stiftung dieses Reiches fällt ungefähr 3000 Jahre vor Muhamed. Obwohl wir im Ganzen wenig von der ältesten Geschichte A.s wissen, (denn die Nomadenstämme zogen, unbekümmert um Aufzeichnung ihrer Thaten, roh und unwissend in den ausgedehnten Landschaften umher,) so fehlt es doch nicht an Spuren, daß die A. nicht nur an auswärtigen Weltbegebenheiten Theil genommen haben, sondern auch als herrschendes Volk aufgetreten sind. Mannhaft vertheidigten sie Jahrtausende lange Freiheit, Glauben und Sitte ihrer Väter gegen alle Angriffe der mor-

genländischen Eroberer und weder die babylonischen und assyrischen, noch die ägyptischen und persischen Könige vermochten sie zu unterjochen; besonders die Bewohner von Hoch-Yemen rühmen sich, ein unüberwundenes Volk zu seyn, das sogar einst den Glanz seiner Herrschaft weit verbreitet und von der Tatarei bis Afrika geherrscht habe. In Aegyptens Geschichte finden sich manche Spuren von Einfällen der A. in dieses Reich, indem man die einfallenden Hirtenkönige (Hyksos) als Araber erkannt haben wollte und Sesostris sicherte sogar sein Reich gegen die Einfälle der A. durch einen, von Heliopolis bis Pelusium gezogenen Wall. Alexander der Große rüstete sich zu einem Zuge gegen die A.; doch starb er, ehe er seine Unternehmung zur Ausführung hatte bringen können. Die darauf zwischen seinen Feldherren ausgebrochenen Kriege benützten die Fürsten im nördlichen Theile A.s zur Ausdehnung ihrer Herrschaft, wie sie sich denn auch einen Theil von Irak unterwarfen, der nach ihnen Irak-Arabi genannt wurde und das Königreich Hira gründeten; ein anderer Stamm aus Yemen zog nach Syrien an den Fluß Ghassan und stiftete dort den Staat der Ghassaniden. Indessen war Syrien römische Provinz geworden und da der benachbarte arabische Stamm der Nabatäer vielfache Einfälle dahin machte, so beschlossen die Römer den Krieg gegen dieselben, der übrigens nie mit Nachdruck geführt wurde. Erst Kaiser Augustus dachte ernstlich an die Eroberung A.s und schickte ein bedeutendes Heer nach dem peträischen A. ab, das sich aber, nach einem zweijährigen Feldzuge, mit großem Verluste zurückziehen mußte. Lange nun ruheten die Waffen zwischen den Römern und A.n. Erst Trajan unternahm wieder einen Zug nach A. im Jahre 107 und drang tief in dessen Inneres ein, ohne übrigens bis in die südliche Halbinsel zu kommen und nach seinem Tode machten sich die A. sogleich wieder frei; nur die nördlichen Fürsten blieben in einiger Abhängigkeit von den römischen Statthaltern. — Das Christenthum fand in A., obschon der Sternendienst durch dasselbe nicht ganz verdrängt werden konnte, frühe viele Anhänger; es gab selbst mehre Bischöfe, die unter dem Metropoliten zu Bostra in Palästina standen. Die Stadt Elhira, unfern des Euphrat, zählte viele arabische Christen und Klöster und namentlich im dritten und vierten Jahrhundert bot das südliche A. vielen Bekennern des Christenthums Schutz vor den Verfolgungen im römischen Reiche. Viele Stämme hatten auch das Judenthum angenommen, hauptsächlich in Yemen und als im 6. Jahrhundert Dsu Nowas (Naowasch), der letzte Himyaride, König von Yemen war und er, ein Jude im Glauben, die Christen verfolgte, gab dieß Veranlassung zu einem Kriege (502), indem der äthiopische König Eleboas, ein Christ, seinen Glaubensgenossen zu Hülfe kam. Die A. wurden besiegt und Yemen wurde nun von äthiopischen Statthaltern regiert. Diese Begebenheit ist auch darum höchst merkwürdig, weil die Sieger aus Habesch den A.n die Kinderblattern zubrachten, welche von diesen sodann sich über die ganze Erde verbreiteten. Alle angegebenen Umstände und die so große Verschiedenheit der religiösen Sekten, welche bei Vielen Gleichgültigkeit erregte, dienten dazu, einem Manne die Bahn zu bereiten, der eine Vereinigung der A. durch eine gemeinschaftliche Religion und Verfassung gründete und seiner neuen Lehre schnellen Eingang zu verschaffen wußte. Dieser Mann war Muhamed (s. d.), geboren den 21. April 571, aus dem Geschlechte der Haschem. Mit seinem öffentlichen Auftreten beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte A.s, das nun Jahrhunderte lange eine bedeutungsvolle Rolle auf dem Schauplatze der Weltbegebenheiten einnimmt, um, siegreich aus seinen natürlichen Gränzen heraustretend, Reiche in dreien Welttheilen zu gründen. Trotz der vielfachen Hindernisse, mit welchen Muhamed bei seinem Auftreten zu kämpfen hatte, waren nicht nur in wenigen Jahren fast alle arabischen Stämme für seine Lehre gewonnen, sondern er konnte diese auch mit Feuer und Schwert bei den benachbarten Völkern predigen. Mit Muhamed's Tode (632 n. Chr.) verlor übrigens A., als Land, bald wieder seine Bedeutung in der Weltgeschichte, indem seine Nachfolger, die Khalifen, bald ihren Regierungssitz aus Medina nach Damaskus (später nach Bagdad) verlegten und A. mehr und mehr sich selbst über-

ließen, das nun wieder in seine Stämme und Horden zerfiel, unter denen die Nachkommen Ali's und die, sich ebenfalls von Muhamed's Familie ableitenden, Haschemiden des größten Ansehens genossen und durch Annahme des Titels Emir Al Mumenin (Fürst der Gläubigen), oft große Unruhen erregten. Schon unter dem Khalifen Moawijah (660) hatten sich die beiden, einander feindselig gegenüberstehenden, Sekten der Schiiten und Sunniten gebildet, die, als solche, noch bis auf den heutigen Tag die arabischen Völkerschaften mit gegenseitigem Glaubenshasse erfüllen. In dem 11. Jahrhunderte eigneten sich die Häupter des Stammes Soleik den Imamstitel zu und im 15. zeichnete sich der mächtige Stamm der Thaher aus. Die Stürme und Verwüstungen der mongolischen Züge trafen mehr noch die nördlichen Theile A.s; in den südlichen blieben und vergingen die Stammregierungen, wie es der Wechsel des Kriegs und der Macht mit sich brachte. Empfindlicher war für A. die Auftauchung der osmanischen Macht und mit Aegypten fiel auch Hedschaz in die Hände der Türken. In Yemen erhielten sich zwar die einheimischen Fürsten etwas länger selbstständig, mußten sich jedoch zu Anfang des 16. Jahrhunderts gleichfalls den Türken unterwerfen und errangen erst im Jahre 1631 ihre Freiheit wieder. Auch die Perser machten gegen Ende des 16. Jahrhunderts einige flüchtige Eroberungen. Als Zwischenepisoden sind anzuführen: die Oberherrschaft der Portugiesen über Maskat von 1508 bis 1659 und die Eroberungen der Fürsten von Oman gegen Indien und Persien. Während in Yemen die Imams unabhängig herrschten, auch sich bei jeder Gelegenheit den gegen die, in Hedschaz noch geltende, türkische Herrschaft Erhebenden siegreich anschlossen, bildete sich im Innern des Landes die neue Sekte der Wahabiten (1770), in deren Geschichte von nun an fast allein die des ganzen Landes besteht. Der Stifter dieser Sekte war Abdul-Wahab, der den Islam auf seine ursprüngliche Reinheit zurückzuführen suchte. Unter Abdul-Wahab's Sohne Muhamed machten die Wahabiten verheerende Einfälle in die benachbarten türkischen Provinzen und schlugen die Heere des osmanischen Pascha's, bis endlich 1811 die Pforte den Mehemed Ali, Pascha von Aegypten, zu ihrer Unterdrückung aufrief. Dieser besiegte sie wiederholt in mörderischen Kämpfen, unterwarf sich die Küsten von Hedschaz, sowie mehre Küstenpunkte von Yemen und hemmte im Jahre 1818 durch eine, von Ibrahim Pascha bei El Mauyeh gewonnene, Hauptschlacht und die Zerstörung der Residenz Derreyeh das vorläufige Weitervorschreiten der Wahabiten. Mehemed Ali verwendete nun viele Kosten auf die Behauptung seiner Herrschaft in A., die ihm den Handel im rothen Meere sicherte. Doch machten die fanatischen Sektirer bald wieder drohende Raubzüge von der Wüste aus, die ihnen eine schützende Zuflucht gewährt hatte, brachten 1822 sogar Mekka in Gefahr, bauten ihre Hauptstadt wieder auf und schlugen die Aegyptier in den Jahren 1835 und 1837 in wiederholten Gefechten. Wie nun vollends die Ereignisse in Syrien den Vicekönig im Jahre 1840 nöthigten, seine Kräfte dort zu concentriren und einen so unglücklichen Ausgang für ihn hatten, mußte er alle Ansprüche aufgeben auf das Land jenseits einer Linie vom rothen Meere bis zum Golf von Akaba. Auf solche Weise ward der Hedschaz wieder unmittelbar türkisch, wenn auch nur nominell, da, zur Aufrechthaltung von nur einiger Gewalt, eine Flotte ins rothe Meer gehört, wie sie Mehemed Ali hatte, der dadurch wirklicher Herr von Mekka und Medina war. Auf solche Weise ist A. wieder ganz sich selbst überlassen und die Engländer haben diesen Zustand der Dinge geschickt zu benützen gewußt, indem sie durch die Besetzung des Hafenplatzes Aden, am Eingange aus der Strasse von Bab-el-Mandeb in's rothe Meer, an den Küsten von Yemen gelegen, festen Fuß in A. faßten und von hier aus ihren Einfluß immer mehr auszudehnen suchen. Ow.

Arabische Literatur und Sprache. Wie Arabiens früheste Geschichte Dunkel und Ungewißheit umgeben, so lassen sich auch über die erste Kultur und Literatur dieses Landes mehr nur aus einzelnen Thatsachen Schlüsse ziehen, als etwas Gewisses behaupten. Daß in Arabien frühzeitig Poësie geblüht habe, läßt sich theils aus der Natur des Landes, theils aus den Naturanlagen seiner Bewohner schließen.

Denn Menschen, welche allzeit von ihrer glühenden Einbildungskraft beherrscht sind, sind nur wenig geeignet zum Studium ernster Wissenschaften, die eines tiefern Nachdenkens bedürfen, um deren Grundsätze zu erkennen und diese mit Folgerungen zu verknüpfen, oder von Schluß zu Schluß, von der sichtbaren Wirkung bis zur unbekannten Ursache hinaufzusteigen. So sind aber die Araber: die Bewohner tropischer Gegenden, wo die Leidenschaften stets wach, wo die aufgeregten Sinne den Geist zu excentrischen Verirrungen führen, wo das Genie sich entzündet und keine Fesseln will; des Vaterlandes, der Beredtsamkeit und der Poësie, die zwar die Sprache des Herzens, aber nicht so des nüchternen Verstandes sind. Wenn übrigens die Araber, kaum aus den Händen der Schöpfung hervorgegangen, schon Redner und Dichter waren, so trug dazu nicht wenig ihre reiche und wohlklingende, mit einer Fülle der schönsten und lebendigsten Bilder begabte Sprache bei. Hiezu gesellte sich noch die fortwährende Aneiferung, welche durch Aussicht auf Reichthum und Ruhm, als Belohnung der Anstrengungen, ihre natürlichen Anlagen noch mehr steigerte und ausbildete. Während des jährlichen Marktes zu Mekka und, im 5. Jahrhunderte nach Christo zu Okadh, fanden poëtische Wettkämpfe statt. Die Gedichte, denen dabei der Preis zuerkannt ward, wurden mit goldenen Buchstaben auf Byssus-Blätter geschrieben und in der Kaaba aufgehängt. Man nannte sie allgemein Moallakât (aufgehängte), oder Modsahbabât (vergoldete). Mehre derselben haben sich erhalten und man kennt bis jetzt als deren Verfasser folgende sieben Dichter: Amralkeis, Tharafah, Zoheir, Lebid, Amthara, Amru Ben Kulthum und Hareth. Diese Gedichte zeichnen sich durch tiefe Empfindung, hohen Schwung der Einbildungskraft, Reichthum an Bildern und Sprüchen, Nationalstolz, Freiheitsgeist, Glut in Rache und Liebe aus; was aber das Technische der arabischen Gedichte anbelangt, so hat dasselbe mit den abendländischen Formen nichts Gemeinschaftliches; jeder Vers (Beit, d. h. Haus, Zelt), zerfällt in zwei Halbverse (Misra, Flügelthüren) von gleichem Metrum; die Verse haben gleichen Endreim (Kafiah). Der Eintheilungsgrund der arabischen Gedichte ist die Länge; von den kürzeren, meist nur Einen Gegenstand behandelnden, mit gleichem Metrum und Reim, heißen die 7—14 Beit langen Ghazelen, meist erotischen Inhalts; Gedichte von mehr als 30, gewöhnlich bis 100 Beit, heißen Kassidah und sind erzählenden, panegyrischen, elegischen u. dgl. Inhalts. Hier reimen sich auch zugleich die beiden Halbverse eines Beit. Eine Sammlung von Gedichten desselben Dichters heißt Diwan (Register), der vollständig ist, wenn er so viele Abtheilungen enthält, als das arabische Alphabet Buchstaben. Die gesammelten Werke eines Dichters heißen Kulliiat. Ausser obigen sind noch folgende Dichter der frühern Periode berühmt: Muhalhal ben Rebia (der älteste bekannte Poët), Nabegha, Ascha und Schanfaraz. Die glänzendste Epoche der arabischen Literatur beginnt übrigens erst mit dem Auftreten Muhameds. Mit der Abfassung des Koran (Abubekr, der erste Khalife, sammelte diese, aus einem dogmatischen und praktischen Theile bestehende, Bibel der Araber und der dritte Khalife, Othman', berichtigte und machte ihn bekannt), kam ein religiöses Element in die Poësie und wurde, was wichtiger, die Schriftsprache, die literarische Richtung und der neue Nationalcharakter der neuen Araber bestimmt. In ihrer, dem Handel äusserst günstigen, Lage zwischen zwei Welttheilen schienen Araber mehr geeignet für friedliche Beschäftigungen, als für aktive und passive Eroberung. Muhamed aber war es gelungen, sich ganz Arabien zu unterwerfen, ihm eine hierarchisch-militärische Verfassung zu geben und den, den Arabern längst schon innewohnenden, Geist der Tapferkeit durch einen glühenden Eifer für Religion noch mehr zu befeuern. Gerade aber diese ausschließliche Erregung des kriegerischen Muthes und religiösen Fanatismus, so wie der wilde Geist der Eroberung, welcher nach Muhamed's Tode wie ein reißender Strom sich verbreitete, erhielten die Sitten roh und ungebildet, welche die, nur allein im Schatten des Friedens gedeihenden, Blüthen des Geistes nicht aufkommen ließen. Die Zeit aber und der Umgang mit gebildeten Nationen milderten allmälig die Rohheit der Sitten und Ansichten und mit der Regierung der Khalifen aus der

Familie der Abbassiden begann (750) auch die Beförderung der Wissenschaften und Künste. An dem glänzenden Hofe Al-Manzur's zu Bagdad fanden sie zuerst Unterstützung; unter der Regierung Harun-al-Raschid's (786—808) aber begannen arabische Literatur und Poësie eigentlich erst recht aufzublühen. Er rief Gelehrte aus allen Ländern in sein Reich, belohnte diese fürstlich, ließ die Werke der vorzüglichsten griechischen, syrischen und altpersischen Schriftsteller in das Arabische übersetzen und diese Uebersetzungen durch viele Abschriften verbreiten. Unter den Vorgängern dieses Fürsten waren öffentliche Schulen in Bagdad, Bassora und Kufa errichtet, Bibliotheken in Bagdad und Alexandrien gegründet worden. Das Geschlecht der Omajiden in Spanien kam den Khalifen des Orients in der sorglichen Pflege der Wissenschaften gleich, ja, übertraf dieselben noch und die hohe Schule von Cordova, nicht weniger berühmt als ihre asiatischen Schwestern, zog von allen Gegenden Europa's Liebhaber der Wissenschaften an. Hauptsächlich Mathematik und Heilkunde studirte man bei den Arabern. Man hätte sagen können, daß diese Völker nur darum die spanische Halbinsel eroberten, um hier eine Niederlage der Schätze der griechischen und römischen Literatur und ihrer geistigen Produkte dem barbarischen Europa zu Nutze anzulegen. Im 10. Jahrhunderte zählte man in Spanien vierzehn Universitäten und fünf öffentliche Bibliotheken, ausser den Collegien und Elementarschulen. So schnelle Fortschritte hatte diese, vor kaum anderthalb Jahrhunderten auf den Koran, Poësie und Beredtsamkeit eingeschränkte, Nation gemacht, seitdem sie mit der Wissenschaft der Griechen sich befreundet hatte. In der Geographie, Geschichte, Philosophie, Medizin, Physik, Mathematik, namentlich in der Arithmetik, Geometrie und Astronomie, hat ihr Fleiß sehr glücklich und nützlich gewirkt und noch jetzt zeugt manches arabische Kunstwort, z. B. Almanach, Algebra, Alkohol, Azimuth, Zenith, Nadir u. a. m., ja selbst die Zahlzeichen, deren wir uns bis auf den heutigen Tag bedienen und die, wenn auch nicht von ihnen, sondern von den Hindus erfunden, doch durch sie in Europa bekannt wurden, von ihrem Einflusse auf die literarische Bildung Europa's. Seit der Zeit der Römer waren es im Mittelalter die Araber, denen die Erdkunde am meisten verdankt. So zählt Le Castri siebenzehn arabische Gelehrte auf, welche Reisen zu rein wissenschaftlichen Zwecken unternahmen. Ueberhaupt zeichneten sich die spanischen Araber durch besondere Reiselust aus und man verdankt ihnen zum Theil sehr interessante Notizen. Vorzüglich erweiterten sie die geographische Kenntniß über Afrika und Asien. Eigenthümlich ist den Arabern die Eintheilung der Erde in sieben Klimate, oder Landstriche (Akalim), vom Aequator nordwärts, von verschiedener Breite und in der Länge von China bis an das atlantische Meer. Bei ihren Eroberungen drangen sie in der ganzen nördlichen Hälfte von Afrika bis an den Niger vor und kamen westlich bis an den Senegal und östlich bis zum Cap Corientes. Schon in den Anfängen ihrer Eroberungen mußten auf Befehl der Khalifen die ausgesandten Feldherren auf ihren Zügen Geographen mitnehmen, um von allen Ländern, durch welche sie zogen, Pläne verzeichnen zu können. Asiens Länder, Völkerschaften und Eigenthümlichkeiten waren ihnen größtentheils bekannt; sie erweiterten die Kenntniß von ihrem Vaterlande Arabien, von Syrien und Persien und verschafften wenigstens einige Aufklärung über die große Tatarei, das südliche Rußland, China und Hindostan. Sie übersetzten auch die Geographie des Ptolemäus. Ihre Landkarten aber sind schlecht. Als geographische Schriftsteller zeichneten sich aus: Al-Marun, Abu-Ishak 915, El-Edrisi 1150, Nassir-Eddin, Abulfeda, Alugh-Begh, Abdollatif. Vieles, was die bekanntesten unter ihnen, Abulfeda und El-Edrisi, berichten, ist noch jetzt brauchbar und in historisch-geographischer Hinsicht wichtig. — Die Geographie führt nothwendigerweise zur Geschichte, denn man kann sich nicht wohl mit dem gegenwärtigen Zustande eines Landes beschäftigen, ohne auch die Veränderungen, welche es durchgemacht, kennen lernen zu wollen. Die Araber haben viele Geschichtschreiber aufzuweisen und diese waren fast alle auch zu gleicher Zeit Geographen. Für die ältere Zeit ist die Geschichte in ihren poetischen Romanen begriffen; eine

wirkliche Geschichtschreibung bildete sich erst später bei gesteigerter Wissenschaftlichkeit aus. Specialgeschichten in der Form von Chroniken und Annalen gibt es schon aus dem 8. Jahrhunderte; doch fällt die eigentliche Blüthezeit dieses Theiles der Literatur in das 9. Jahrhundert. Seit dem 10. Jahrhunderte schrieb man auch Universalgeschichtswerke, in welche häufig Sprichwörter, Anekdoten und Charakterzüge eingewoben wurden. Man wirft den arabischen Geschichtschreibern in neuerer Zeit häufig ihren trockenen, oft langweiligen und schmucklosen Styl vor, der, ohne sich zur Philosophie der Geschichte, oder gar zu einem eigentlichen Pragmatismus zu erheben, sich mit Darlegung der einfachen Thatsachen begnügt und nie auf eine Diskussion über Ursache und Wirkung eingeht. Dabei muß man aber bedenken, daß sie unter dem Joche des Despotismus lebten, der einen freien Aufschwung des Geistes niemals erlaubt und daß sie in den Banden eines, mit der Muttermilch eingesogenen Fanatismus, der alle Ereignisse als unvermeidlich darstellte, gefangen lagen. Im Uebrigen ist ihre Ausdrucksweise einfach und korrekt, aber ohne Zierlichkeit und rednerischen Schwung. Die bekanntesten arabischen Historiker sind: Hescham ben Mohammed al Kelbi, gestorben 819, Ibn Kotaiba, Abu Obaida, Al Wakedi, Al Baladsori und Asraki, die im gleichen Jahrhunderte mit dem ersten lebten; ferner Masudi, Tabari, Hamza, Abulfaradsch, Georg Elmakin, (letztere beide Christen), Ibn al Amid, Ibn al Athir, Mohammed Hemavi, Abulfeda, Nuvairi, Dschelal ed Din, Soyuti, Ibn Schohna, Abu 'l Abbas, Ahmed al Dimeschki u. a. Ueber die Geschichte der Araber in Spanien schrieben Abu 'l Kasem, Ibn Khatib, Ibn Alabar, Ahmed, ben Yahia al Dhobi und Ahmed al Mokri. Vorzügliche Politiker sind: Ibn Chaldun und Fachr Ed-din. In der theologischen Literatur ist das Hauptbuch der Koran, dann die Sunna. Unter den einzelnen theologischen Disciplinen steht die Exegese des Koran oben an; der berühmteste Exeget ist der heterodoxe Zemakhschari (1074—1143) und der orthodoxe Beidhawi. Ueber Dogmatik schrieben al Ghazali, Nesefi, Amedi, Seif Ed-Din, Nassir Ed-Din u. s. w. Dieselben schrieben auch über Liturgik und Moral. Zur Theologie kann man auch die asketischen und theosophischen Schriften der mystischen Sofis rechnen, welche theils in Prosa, theils in Versen abgefaßt sind. Die Bibel wurde seit dem 10. Jahrhunderte öfters übersetzt, zuerst von Saadias. Die Jurisprudenz ist mit der Theologie innig verwandt, weil das moslemische Recht zugleich kanonisch ist und aus dem Koran, sowie den dazu gesammelten Traditionen geschöpft wird. Eine juristische Literatur beginnt erst mit dem 12. Jahrhunderte. Von den arabischen Rechtsgelehrten folgen die Einen bei richterlichen Entscheidungen dem Buchstaben des Koran und der Tradition, Andere halten sich an den Sinn des Ganzen und diese Ansicht ist die herrschende geworden. Philosophie, wenigstens theoretische, gehört nicht in den Kreis altarabischer Literatur, was schon daraus hervorgeht, daß die meisten späteren arabischen Gelehrten die Zeit vor Muhamed die der Unwissenheit nennen. Erst unter den Khalifen aus dem Hause der Abbassiden im 8. und 9. Jahrhundert wurden die Araber, bei der Ausbreitung ihrer Herrschaft, mit griechischer Philosophie bekannt. Hauptsächlich lernten sie den Aristoteles kennen, der aus dem Arabischen erst in's Lateinische übersetzt und durch sie in Spanien und im ganzen westlichen Europa bekannt wurde. Avicenna im Orient und Averrhoes im Abendland waren die beiden eifrigsten Schüler des griechischen Meisters, dessen Lehrer Plato man sehr wenig kannte, während der erstere völlig volksthümlich war und in allen Schulen als Autorität galt. Dies ist um so mehr zu verwundern, als die Grundsätze des Aristoteles und die Lehren des Koran einander geradezu widersprechen. Aus diesem Widerspruche ergibt sich auch die Scheidung der arabisch-philosophischen Schule in die zwei Hauptklassen der Mubahithun und der Ischrakijun. Erstere waren die orthodoxe Partei, die sich streng an den Koran und dessen Lehren hielt, letztere dagegen waren weniger skrupulös und huldigten mehr einer mystischen Richtung. Ausser diesen gab es noch mehre kleinere philosophische Sekten, wie z. B. die Beschauenden oder Idealisten. Ihr vorzügliches Augenmerk richteten die Araber jedoch auf Dia-

lektik und Metaphysik. Von ihren philosophischen Schriftstellern sind zu bemerken: Alfarabi, der über die Prinzipien schrieb, gestorben 954; Avicenna, der, ausser anderen philosophischen Schriften, einer Logik, Physik und Metaphysik, einen Commentar zu des Aristoteles Werken schrieb, gestorben 1036; Ibn Sina gab eine Metaphysik heraus, gestorben 1036; Ibn Jajah zeichnete sich als Selbstdenker aus; Algazeli schrieb eine Niederreissung aller heidnischen philosophischen Systeme, wogegen Happalath Hahappalah eine Vertheidigung herausgab. Hochgeschätzt war von Averrhoes besonders der Commentar über Aristoteles. Viele berühmte Philosophen waren zugleich Aerzte, wie denn auch die Araber, ausser der Erdkunde, in der Medizin das Bedeutendste geleistet haben; doch war die Arzneiwissenschaft bei ihnen lange Zeit nichts Anderes, als eine blos auf Erfahrung gegründete Kunst. Die Einen wendeten zur Heilung der Kranken Amulette (s. d.) und Zaubersprüche an, während Andere viele Elementargrundsätze der Krankheiten anerkannten: „die Nässe, die Trockenheit, die Kälte und die Hitze" und diese, je nach der vermeintlichen Ursache, gebrauchten, indem sie der Kälte die Hitze u. s. w. entgegensetzten. In diesen rohen Naturzustand der Arzneikunde brachte erst der Handel mit den Griechen, oder vielmehr die, aus Griechenland vertriebene, Sekte der Nestorianer einige Kultur; vorzüglich ward im 7. Jahrhunderte die, durch sie errichtete medizinische, mit einem Lazareth verbundene, Schule zu Dschondistabur in Khuzistan berühmt. Nach der Eroberung Aegyptens wurden die Schriften griechischer Aerzte in's Arabische übersetzt. Nun machten die Araber reissende Fortschritte, wozu die, vom 8. bis 11. Jahrhunderte neu gestifteten Schulen zu Bagdad, Isphahan, Firuzabad, Bokhara, Kufa, Bassora, Alexandria und Cordova wesentlich beitrugen. Leider erlaubten ihnen ihre religiösen Vorurtheile nicht, sich in gleichem Verhältniß in der Anatomie auszubilden, da der Koran Zergliederungen untersagte; allein desto größere Fortschritte machten sie in der Chemie, die man sogar für eine Erfindung der Araber hält, in der Botanik und Pharmazie. Von den arabischen Aerzten wurden nicht nur viele Arzneimittel unserer Zeit zuerst angewendet, sondern auch viele Krankheiten zuerst beobachtet: so die Pocken, der Aussatz, die Masern, der Friesel u. s. w. In der Therapie folgten sie Galen. Wenn die Physik bei den Arabern wenig gewann, so liegt dies einzig darin, daß man sie, um den Fatalismus des Koran mit den aristotelischen Prinzipien vereinigen zu können, metaphysisch bearbeitete. Zu den berühmtesten arabischen Aerzten gehören: Aharun, der zunächst die Pocken beschrieb, Jahiah Ibn Serapion, Ibn Ishak Alkendi, Mesve, Rhazes, Almansor, Ali Ibn Abbas, Avicenna, der Herausgeber des Kanons der Medizin, der lange Zeit als das einzige Hauptbuch galt, Ishak Ben Soleiman, Abulkasis, Ibn Sohar, Averrhoes. In Naturwissenschaften zeichneten sich als Botaniker aus: der Thierarzt el Beithar, als Zoolog Damiri und als Chemiker Abu Musa Dschafar. Die Mathematik bekamen zwar die Araber noch von den Griechen, wie die Philosophie und besaßen von den berühmten griechischen Mathematikern Uebersetzungen, aber sie bereicherten, vereinfachten und verbreiteten dieselbe bedeutend. In der Arithmetik führten sie den Gebrauch der Ziffern, das Dezimalsystem ein, in der Trigonometrie die Sinus, statt der Chorden; sie vereinfachten die trigonometrischen Operationen der Griechen und erweiterten die gemeinnützigere Anwendung der Algebra. Um letztere erwarben sich Mohammed ben Musa und Thabet ben Korrah besondere Verdienste. In der Optik haben Al Farabi, Ibn Haithem el Kenti und El Hazin Manches geleistet, doch sind die, in dieses Fach einschlagenden, Schriften verloren gegangen. Nasir Ed-Din übersetzte die Elemente des Euklides; Dscheber Ben Afla lieferte einen Commentar über die Trigonometrie des Ptolemäus. Unter allen mathematischen Wissenschaften wurde am meisten die Astronomie betrieben, die, schon durch den ursprünglichen sabäischen Kultus der Araber bekannt, nach Einführung des Islam, wegen der Nothwendigkeit der Zeitbestimmung zum Gebet und der Jahresrechnung, theologisch durch die, zu Bagdad und Cordova errichte-

ten, berühmten Schulen für Astronomie möglichst ausgebildet wurde. Auch hier schöpften die Araber aus den Griechen und der Almagest des Ptolemäus wurde häufig commentirt und bearbeitet. Besonders beförderten die abbassidischen Khalifen die Astronomie und ließen astronomische Tafeln anfertigen. Ueberhaupt besteht das Hauptverdienst der Araber um diese Wissenschaft in den von ihnen angestellten Beobachtungen. Die wichtigste Entdeckung der Araber ist die Magnetnadel. Innig verbunden ist bei den Arabern mit Astronomie die Astrologie, die sie von den Chaldäern und Persern her, auch aus kabbalistischen und hermetischen Büchern kannten und zu allerlei Kunststücken und Deutereien benützten. Schon im Jahre 812 hatten El Hazin und Sergius den Almagest des Ptolemäus, dieses erste, vollständige Lehrgebäude der Astronomie, in's Arabische übersetzt, woraus Alfargani 833 und später Averrhoes einen Auszug lieferte. Albaten beobachtete im 10. Jahrhunderte die Bewegung der Apsidenlinie der Erdbahn, Mohammed Ben Dscheber Albateni die Schiefe der Ekliptik und vervollkommnete die Theorie der Sonne; Almansor lieferte astronomische Tafeln, worin Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik vorkommen; Alpetragius schrieb eine Theorie der Planeten. Die Geographie wurde mit Mathematik und Astronomie in Verbindung gebracht und systematisch bearbeitet besonders von Abulfeda. Philologie haben die Araber früh und fleißig getrieben; grammatische Studien mußten sehr bald, wegen der Sprache des Korans und der Ausartung der Sprache bei Volk und Dichtern, rege werden, wie denn auch schon Abu Asmad ed Dheli, Schüler des Khalifen Ali, eine Grammatik und auf Veranlassung Khalil el Farahidi ein Lexikon verfaßte. Als klassisch gelten die Philologen aus den unvermischten Stämmen Tamim, Kemanah und aus Hedschaz; dagegen sind die aus den, mit Aethiopiern, Syrern und Persern gemischten, Stämmen weniger geachtet. Bei allen diesen Fortschritten in den ernsteren Wissenschaften wurde der Geist der Araber nicht unempfänglich für die Poësie. Abu Temam sammelte im Jahre 830 die größere Hamasah, eine Anthologie in 10 Büchern und Bahteri im Jahre 880 die kleinere Hamasah, als Nachtrag zu der größern. Indeß wurde späterhin die höhere orientalische Orginalität in der arabischen Poësie immer seltener, obwohl es fortwährend in allen Provinzen des ausgedehnten arabischen Reichs zahlreiche Dichter gab. Die dramatische ausgenommen, findet man keine Gattung der Poësie, welche von den Arabern nicht kultivirt worden wäre und die Romanze, ein Produkt des abenteuerlichen Rittergeistes der Nation, war ihre Erfindung. Kein Zweifel, daß sie dadurch auch auf die neueuropäische Poësie mächtig eingewirkt haben; denn von dem, was die Poësie des Mittelalters zur romantischen Poësie macht, gehört den Arabern kein geringer Theil. So sind namentlich die Mährchen mit ihren Feen und Zauberern, vielleicht auch der Reim, von den Arabern auf die abendländische Poësie übergegangen und so hat diese Nation in der Periode des Mittelalters auf vielfache Weise wohlthätig für Kultur und Literatur Europa's gewirkt, nicht ohne bleibende Spuren ihrer vorübergegangenen Herrschaft hinterlassen zu haben. — Die arabische Sprache gehört zu den sogenannten semitischen Mundarten und ist unter diesen die ausgebildeteste und reichste. So behauptet man wohl übertrieben, sie besitze tausend verschiedene Ausdrücke für den Begriff „Schwert", könne „Löwe" auf fünfhunderterlei und „Schlange" auf zweihunderterlei verschiedene Weisen bezeichnen. Durch die Eroberungen der Araber im 6. und 7. Jahrhundert breitete sie sich so aus, daß sie gegenwärtig nicht nur in Arabien, sondern auch in Irak, Syrien, Paläſtina, Aegypten und Nordafrika herrscht und überdieß von allen, dem Islam anhängenden, Völkern als religiöse und gelehrte Sprache gekannt wird. Sie zerfällt in zwei wesentlich von einander verschiedene Dialekte: in den nördlichen oder koreischitischen, welcher durch den Koran allgemein herrschende Bücher- und Umgangssprache in der gesammten Ausdehnung des arabischen Reichs wurde und in den südlichen oder himjaritischen in Yemen, theils dem Hebräischen und Aramäischen, theils dem Amharischen sich nähernd und bis jetzt aus nur wenigen Inschriften und sonstigen Sprachproben bekannt. Die arabische

Sprache hatte ihre Blüthezeit nach der Abfassung des Koran erreicht; mit der Restauration der arabischen Literatur unter den abbassidischen Khalifen trat eine wissenschaftliche Prosa an die Stelle der frühern Poësie, deren Sprache durch Philologen erklärt und gegen Vergessen geschützt wurde. Noch jetzt gangbare Dialekte mit bedeutenden Abweichungen sind: der maurische und marokkanische, die ganz eigenthümliche maltesische Sprache u. s. w. In Aleppo soll das Arabische am weichsten und reinsten gesprochen werden. Uebrigens ist der Klang der arabischen Sprache durch die vielen Kehlhauche und schneidenden Zischlaute scharf und rauh. Sie hat 28 Buchstaben, sämmtlich Consonanten, die Anfangs in der Reihenfolge der Hebräischen standen, später aber nach ihrer äussern Aehnlichkeit geordnet wurden. Uebrigens wird das Arabische von der Rechten zur Linken geschrieben. An grammatikalischen Formen ist das Arabische ungemein reich. Im Hauptwort, wie im Fürwort und Zeitwort ist der Dual gebräuchlich; für die Mehrzahl hat man einen sehr bedeutenden Reichthum von Collektivformen. Die Einzahl hat 3 Fälle, die Mehrzahl nur 2. Für die Zeitwörter bestehen 13 Formen. Die Satzbildung ist höchst einfach, aber bündig und kräftig. Mit großem Eifer wurde die arabische Sprache seit dem 17. Jahrhunderte zuerst in den Niederlanden und seitdem auch in Deutschland, Frankreich und England getrieben. Sprachlehren lieferten: Martelotti, Guadagnoli, Erpe, Sacy, Lumsden, Ewald, Roorda und Petermann; Wörterbücher: Golius, Giggeji, Castelli, Meninski, Wilmet und Freytag. Die Metrik bearbeiteten Freitag und Ewald. **Ow.**

Arabischer Meerbusen, s. Rothes Meer.

Arakan, Rakhaing, Rakhany, früher eine Provinz des Birmanenreiches in Hinterindien, seit 1826 brittische Provinz, zwischen dem bengalischen Meerbusen und dem von Birma, von welchem es durch das Gebirg Anoupectoumjou getrennt wird, mit einem Flächeninhalte von etwa 550 □ Meilen und 110,000 Einwohnern. A. ist ein schmales Küstenland mit vielen Landengen, mit Sümpfen und Walddickichten bedeckt und steigt erst landeinwärts zu Gebirgen auf, die eine Höhe von 8000 Fuß erreichen. Das Land ist sehr fruchtbar und erzeugt vornämlich Reis, Tikholz, Wachs, Elephantenzähne, Gold, Seesalz. — Die Einwohner bestehen aus mehren Stämmen, unter denen der Stamm Muggs der zahlreichste ist. Sie gleichen in ihrer Bildung und Sitten vielfach den Chinesen und sind zum großen Theile verschmitzte Krämer. Ihre Sprache hat viele Aehnlichkeit mit dem Birmanischen und der Umstand, daß die Schreibekunst allgemein verbreitet ist, zeigt, daß der Jugend-Unterricht bei ihnen nicht vernachlässigt wird. Früher bildete A. ein eigenes Reich; 1783 wurde es aber von den Birmanen unterworfen, von denen es, nach ihrer Besiegung durch die Engländer, in dem Friedensvertrage zu Yandabo förmlich an England abgetreten wurde. Die vier Provinzen A.s sind: A., Sandoway, Tschebuba und Ramri. — Die gleichnamige Hauptstadt am gleichnamigen Flusse, mit 20,000 Einwohnern, ist schlecht gebaut und besteht nur aus elenden Hütten; ihre Lage ist, gleich dem Klima des ganzen Landes, höchst ungesund.

Arachne, eine griechische Jungfrau, Tochter des Kolophoniers Idmon, eines Purpurfärbers, die als Künstlerin in der Weberei so groß war, daß selbst die Nymphen des Paktolus oft kamen, um ihr Gewebe zu schauen. Sie wagte es deßhalb, sich mit Minerva in einen Wettstreit einzulassen. Die Göttin fand an A.s kunstreicher Arbeit (sie wob vornämlich Liebesabenteuer der Götter in ihre Bilder ein) Nichts zu tadeln und zerriß daher im Zorne das Gewebe derselben. Aus Gram hierüber wollte sich nun A. erhängen; aber die Göttin löste das Seil und ließ jene, in eine Spinne verwandelt, fortleben.

Arachniden, spinnenartige Thiere, die jetzt in den meisten naturhistorischen Systemen eine besondere Klasse (die zweite der gegliederten Thiere) bilden, sonst aber nur als eine besondere Ordnung der Insekten betrachtet wurden. Linné warf sie unter seine Ordnung der ungeflügelten Insekten (Aptera), die bekanntlich ein Chaos von Thieren umfaßt. Latreille und Cuvier (in seinen früheren Schriften) erkannten die Spinnen nur als Ordnung der Insekten an. Doch folgten sie später

Lamarck und nahmen dieselben als besondere Thierklasse, die sowohl von den Krebsen, als von den Insekten gänzlich zu trennen wäre. Als allgemeine Kennzeichen der A. nimmt Cuvier folgende an: sie durchlaufen keine Verwandelungsperioden, der Kopf ist mit dem Mittelkörper verwachsen, ohne Fühler und nur mit einfachen Augen versehen, deren Zahl und Stellung veränderlich ist. Diese auffallenden Unterschiede von den Insekten und Krebsen werden überdieß noch durch eine Menge Eigenthümlichkeiten der einzelnen Organe unterstützt. Die Bewegungsorgane bestehen aus sechs oder acht gegliederten Beinen, deren Wurzeln auf der Unterseite des Körpers gewöhnlich in einem Kreise liegen, welcher nach vorn durch die Mundöffnung geschlossen wird. Die Geschlechtsorgane befinden sich bei ihnen nicht, wie bei den meisten Insekten, im Hinterleibe, sondern an der Brust, hinter der Mundöffnung, oder an der Wurzel des Hinterleibs und die Geschlechter sind, wenigstens bei den meisten, deutlich getrennt; doch kommen in einzelnen Fällen auch Hermaphroditen vor. Sie pflanzen sich mehr als einmal im Leben fort und zwar durch Eier, die von der Mutter größtentheils in ein seidenes Gespinnst gehüllt, zuweilen aber auch, bis zur Reife, von ihr herumgetragen werden. Die Mundtheile bestehen aus einer Lippe und mehren gegliederten Theilen, die größtentheils am Ende mit einer scharfen Klaue, einer Gabel oder Scheere versehen sind und die man als Kinnladen und Taster betrachtet. Die Fühler fehlen ganz. Die Augen liegen am vordern Rande oder auf der obern Fläche des Mittelkörpers und wechseln nach den Gattungen in der Stellung und Anzahl, welche von 2—14 steigt; sie sind immer einfach und ohne Facetten. Das Athmen geschieht theils durch Luftröhren, theils durch Kiemen; im erstern Falle besitzen sie nur ein einfaches Rückengefäß, im letztern Falle ein vollständiges Gefäßsystem, aber doch das Herz immer weit deutlicher ausgebildet, als bei den geflügelten Insekten. Bei weitem der größte Theil der A. nährt sich von anderen Thieren, zumal Insekten und manche in den tropischen Ländern sind giftig: was man indessen von den Taranteln Neapels und den Malmignatten Corsica's erzählt, gehört zu den Fabeln, wie wahrscheinlich auch die Erzählungen von dem Musiksinne der A. Uebrigens ist allerdings der Biß der größeren Spinnen gefährlich. Die A. sind im Durchschnitte feindselig unter einander und ungesellig, suchen dunkele Plätze, verrathen aber beim Kampfe Muth und Stärke. — Die Industrie wollte das Gewebe der Spinnen, ähnlich dem der Seidenraupen, benützen; doch, die gemachten Versuche haben zu keinem Resultate geführt, wie dies auch der Engländer Rolt, der solche anstellte, bestätigte. Vergl. über die A. die: „Histoire naturelle des insectes aptères" (2 Bände, Paris 1837) von Walkenaer; ferner: die „Arachniden" von Hahn und Koch (Nürnberg 1832) und „Deutschlands A. u. s. w." (Nürnberg 1835), von Koch und Herrich.

Arachnologie, oder **Araneologie**, eigentlich: Naturgeschichte der Spinne; das Wort wird indessen fast ausschließlich nur zur Bezeichnung der Kunst, aus den Bewegungen und Arbeiten der Spinnen die Veränderung der Witterung vorher zu bestimmen, gebraucht: eine Kunst, welcher schon Plinius Erwähnung thut. Durch die Beobachtungen und Andeutungen des batavischen Generaladjutanten Quatremère-Disjonval, ehemaligen Mitglieds der Akademie der Wissenschaften zu Paris, der während einer, beinahe achtjährigen, Einkerkerung in Utrecht nur Spinnen zur Gesellschaft hatte, wurde man auf diese Witterungslehre erst recht aufmerksam. Quatremère-Disjonval sagte damals, als Pichegru und Vandamme mit einer französischen Armee in Holland eingerückt und in Folge des eingetretenen Thauwetters in der größten Verlegenheit waren und schon Anstalten zum Rückzuge trafen, diesen Generalen aus seinen arachnologischen Beobachtungen voraus, daß wieder heftiger Frost eintreten werde. Dies bestätigte sich; die Franzosen gingen über das Eis und eroberten im Januar und Februar 1795 Holland. Später gab Quatremère-Disjonval seine Witterungslehre unter dem Titel „Araneologie" (Paris 1797, in's Deutsche übersetzt Frankfurt a. M. 1798) heraus. In diesem Werke erklärt er aus der Empfindlichkeit der Spinnen gegen den Einfluß der Witterung ihr Erscheinen und Verschwinden, ihre Arbeit und Ruhe, ihr mannigfaltiges

Weben der Fäden bei atmosphärischen Veränderungen von der Hitze zur Kälte, vom schönen Wetter zum Regen und vom Froste zum Thauwetter. Aus den kurzen Haupt-Fäden der Spinnen, behauptet er, lasse sich auf wenigstens 12 Tage Regenwetter, dagegen aus den langen trockenes oder beständiges Wetter voraussagen. Der meteorologische Verein zu Brünn machte 1818 eine Anleitung zum Studium der A. bekannt.

Arachyde oder Arachis (arachis hypogaea), Erdnuß, eine Pflanze, die nach Jussieu (s. d.), zu den Leguminosen gehört, ist wegen ihres vielfachen Nutzens sehr merkwürdig. Die Samenkörner, welche die Größe einer kleinen Haselnuß haben, geben ein sehr gutes Brenn- und Speiseöl, welches sehr hell ist, einen angenehmen Geschmack hat und in Nichts dem besten Olivenöl nachsteht. Man gebraucht es (besonders in Spanien) zur Bereitung von Seife, sowie zu Chokolade u. s. w. Am häufigsten ißt man übrigens auch die Samenkörner gekocht, oder noch lieber geröstet und die Bewohner mehrer Erdgegenden, namentlich von Neuspanien, bedienen sich der A. fast als alleiniger Nahrung. Das eigentliche Vaterland der A. kennt man nicht genau, denn sie wächst jetzt in Asien, Afrika und Amerika wild. Ihre Blüthen haben lange Blüthenstiele und sind gelb, das Fähnchen ist roth geädert. Ihre Fructification ist höchst merkwürdig und geschieht nicht über, sondern unter der Erde. Einige Zeit nach der Befruchtung nämlich biegen sich die Blumenstiele nach dem Boden herab; das Ovarium dringt in diesen ein und die Frucht bildet sich bald in demselben aus und erlangt ihre Reife. Man hat diese nutzbare Pflanze in Europa anzubauen versucht und sie kommt in leichter Erde und an einem schützenden Standorte schon im mittlern Frankreich im Freien fort.

Aräometer, (Senkwage, Hydrometer, Solwage, Bierwage, Alkoholometer, Branntweinwage,) heißen verschiedene Werkzeuge, mit denen die relative Dichtigkeit, also das spezifische Gewicht der Flüssigkeiten im Allgemeinen durch Einsenken in dieselben bestimmt wird. Die Construktion dieser Werkzeuge beruht auf dem hydrostatischen Gesetze, daß ein gleich großes Volumen einer leichtern Flüssigkeit tiefer, als das einer schwerern, mithin ein gleich großer fester Körper in einer leichtern Flüssigkeit mehr, als in einer schwerern, einsinkt. Seien also D, d. die Dichtigkeiten; P, p. die Gewichte; V, v. die Volumina zweier Flüssigkeiten, so hat man $D : d = \frac{P}{V} : \frac{p}{v}$. Sinkt nun aber ein gegebener fester Körper in zwei ungleichen Flüssigkeiten ungleich tief ein, bis er völlig getragen wird, so muß in der vorigen Proportion $P = p$ gesetzt werden und man erhält alsdann $D : d = v : V$ als erste Hauptformel. Sinkt jedoch gedachter Körper gleich tief ein, sobald sein Gewicht verändert wird, oder bestimmt man das Gewicht von zwei gleich großen Volumen mittelst Abwiegen in dem nämlichen Gefäße, so muß in der obigen Proportion $V = v$ gesetzt werden und man erhält alsdann $D : d = P : p$ als zweite Hauptformel. Nach dem in diesen beiden Hauptformeln enthaltenen Gesetze sind alle, unter obigen verschiedenen Namen angeführte, Werkzeuge construirt. Man hat zwei Arten von A., die eine von beständigem und die andere von veränderlichem Gewichte. Die erstere Art nennt man A. mit Scalen, wie z. B. das Boyle'sche und Beaume'sche; sie bestehen aus einer Röhre, die unten mit einer hohlen, gläsernen Kugel versehen ist, worin ein bestimmtes Gewicht sich befindet, um in die Flüssigkeit bis zu einer gewissen Tiefe einzusinken. Der Hals der A. wird in Grade getheilt; er muß vollkommen cylindrisch seyn und senkrecht in der Flüssigkeit schwimmen. Die Verfertigung eines solchen A. ist vielen Schwierigkeiten unterworfen, daher die mit veränderlichem Gewichte, die auch Fahrenheit'sche genannt werden, jenem weit vorzuziehen sind; letztere sind sehr einfach und daher allgemein üblich. Der von Ciancy in Darmstadt verfertigte A. ist sehr vollkommen und bequem und deßhalb sehr zu empfehlen. Man kennt ihn auch unter dem Namen des allgemeinen A.s.

Arago, Dominique François, einer der berühmtesten, gegenwärtig in Frankreich lebenden Männer, gleich ausgezeichnet als Gelehrter, wie als Deputir-

ter, wurde den 28. Februar 1786 zu Estagel bei Perpignan geboren. In seinem 18. Jahre kam er in die polytechnische Schule zu Paris, wo er zwei Jahre lange blieb, wurde im Jahre 1805 Sekretär des Längenbureau und nahm 1808 mit Biot, Chaix und Rodigues an der Fortsetzung der, von Delambre und Méchain begonnenen, großen Gradmessung zwischen Dünkirchen und Barcellona Theil, ward von den Spaniern gefangen genommen und auf der Citadelle von Belver bei Palma eingesperrt, doch nach einigen Monaten wieder freigegeben, fiel auf der Rückkehr nach Frankreich in algierische Gefangenschaft, ward auch da durch den französischen Consul 1809 befreit, zum Lohn für diese Mühen, erst 23 Jahre alt, an Lalande's Stelle in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und von Kaiser Napoleon zum Professor an der polytechnischen Schule ernannt. Hier ertheilte er bis 1831 Unterricht in der Analysis und Geodäsie. In späterer Zeit beschäftigte er sich mehr mit Astronomie und Physik und machte seine Beobachtungen über die Polarisation des Lichts, den Magnetismus, Galvanismus und die inponderabilen Flüssigkeiten überhaupt bekannt. Als Entdecker des durch Rotation entwickelten Magnetismus war er der erste Franzose, dem die von Cöpley gestiftete Medaille zuerkannt wurde und als er 1834 nach Großbritannien kam, ernannte ihn die Universität zu Edinburgh zum Doktor der Rechte, auch ertheilten ihm die Städte Edinburgh und Glasgow das Bürgerrecht. Gegenwärtig ist er noch Mitglied des Längenbureau. — A. nahm lebhaften Antheil an der Julirevolution, ward Deputirter der Ostpyrenäen und ist seitdem in fortwährender Opposition gegen alle Ministerien geblieben. Besonderes Aufsehen machte sein Bericht über das Eisenbahnwesen und seine Rede gegen die, ihm zu ausschließlich dünkende, Begünstigung der klassischen Studien. A. sprach sich sehr entschieden gegen den Plan der, bei der Befestigung von Paris angewendeten, detachirten Forts aus und legte 1833 seine Stelle als Professor an der polytechnischen Schule nieder, als diese unter das Ressort des Kriegsministeriums kam. Er bekleidet übrigens eine Menge Stellen, die er fast alle der Wahl verdankt und meist unentgeldlich versieht. Mit Gay Lussac gründete er die Annalen der Physik und Chemie und legte seine Erfahrungen und Entdeckungen, namentlich die Resultate seiner Meridianmessung, in der Connaissance des tems, im Recueil d'observations géodésiques u. s. w. nieder. Seit 1828 gibt er auch ein astronomisch-physikalisches Taschenbuch (Annuaire) heraus. Ow.

Aragonien, Aragon, 1) eines der alten spanischen Königreiche, 1794 Quadratmeilen groß, wurde später in A., Valencia, Catalonien und Mallorca getheilt. — 2) A., eine Provinz im nordöstlichen Theile von Spanien, 693 Quadratmeilen groß, mit 734,700 Einwohnern, zerfällt nach der neuern Eintheilung von 1833 in die drei Provinzen: Saragossa, Huesca und Teruel und gränzt an Navarra, die beiden Castilien, Valencia, Catalonien und Frankreich. Im Norden thürmen sich die Pyrenäen auf, im Süden ist das iberische Gebirge und durchströmt wird die Provinz der Länge nach, von West nach Ost, vom Ebro, der hier links Gallego und Cinca, rechts den Xalon aufnimmt und durch den Kaiserkanal künstlich corrigirt ist. A. hat viele Ebenen, namentlich in seinem mittlern Theile, die aber meistentheils dürr und wenig ergiebig sind. Das Klima ist, der fast unerträglichen Sommerhitze ungeachtet, rauh, begünstigt aber gerade durch diese Verschiedenheit einen großen Produktenreichthum, indem, neben Hanf, Flachs, Weizen und Reis, auch noch Oliven, Seide, Safran und Wein gedeihen. Die Viehzucht beschäftigt sich fast nur mit Schaaf- und Schweinzucht, dagegen liefert das Mineralreich bedeutende Schätze an Eisen, Blei, Steinkohlen, Kupfer, Quecksilber, Steinsalz, Salpeter, Marmor, Halbedelsteinen. Der Ackerbau liegt sehr darnieder und der Handel beschäftigt sich fast nur mit den Bodenerzeugnissen, Tüchern, Seidenwaaren, Spitzen u. s. w. Die Hauptstadt der Provinz ist Saragossa; ausser ihr sind wichtig: Huesca, Barbastro, Caspe, Teruel, Calatayud, Tarazona u. s. w. Ow.

Arak oder Rack (ein indischer Name), wird eine geistige Flüssigkeit genannt, die in Ostindien aus dem Safte der Kokospalme, Kokosnüsse, aus Reis

oder aus Zucker durch Gährung bereitet wird. In vielen Gegenden Ostindiens zapft man den Saft aus den Blumenkolben des Kokosnußbaumes in Kürbisflaschen, läßt diese, schon angenehm süßschmeckende und berauschende, Flüssigkeit gähren, nachdem man sie vorher mit Zucker, Syrup oder Reis vermischt hat und destillirt alsdann den A. daraus. Meistens wird er vor dem Verkaufe zweimal, sogar dreimal abgezogen. Aber es gibt noch eine andere Art der Bereitung, wenn man den Saft nämlich mit Mimosenrinde versetzt, dazu noch Wasser thut und das Gemenge in Schläuche von nicht gegerbten Ziegenfellen füllt. Wenn der A. destillirt ist, besitzt er noch keineswegs das Eigenthümliche im Geruche und Geschmacke, was man von ihm verlangt. Dieß muß er erst dadurch bekommen, daß man ihn in irdene Kriege füllt und diese, in die Erde vergraben, wenigstens ein Jahr lange in derselben läßt. Der Zucker-A. ist geringer und als den schlechtesten betrachtet man den Reis-A. Die Gefäße, in denen der A. sich befindet, dürfen im Innern Nichts von Eisen (z. B. Nägel in den Fässern) enthalten, da der A. dadurch eine Tintenfarbe bekommt. Doch kann man diese Farbe durch Zuschütten von Milch vertreiben. Den besten A. liefert Batavia. Durch die Holländer kommt er in den Handel; den A. von Goa liefern die Engländer. Auf Ceylon wird viel erzeugt. Pari-A. wird in Indien erzeugt; doch ist er durch Beimischung schädlicher Substanzen gefährlich. Anis-A. heißt der über Sternanis abgezogene A. In Deutschland verkauft man auch häufig einen aus Branntwein nachgemachten A., der natürlich viel billiger verkauft werden kann, als der ostindische.

Arakatscha (Aracache), eine Pflanze, deren Vaterland die Kette der Anden (s. d.) ist und die zuerst in Santa Fé de Bogata, im Königreiche Neu-Granada, im spanischen Südamerika, entdeckt wurde. Sie ist noch nahrhafter und vervielfältigt sich schneller und häufiger, als die Kartoffel (solanum tuberosum), die bekanntlich in derselben Gegend wild wächst. Der Boden, worin die A. fortkommen kann, erfordert keinen größern Grad von Wärme und Nässe, als ihn Europa darbietet.

Aral-See, der größte Binnensee Asiens nach dem kaspischen Meere, in den Steppen der Turkomanen, Chowaresmier und Kirgiskaisacken, zwischen dem 43. bis 47. Grad der Breite und dem 76. bis 80. Grad der Länge östlich von Ferro gelegen. Seine Länge, von Norden nach Süden, beträgt an 60 bis 70 geographische Meilen; die Breite von Osten nach Westen ist sehr ungleich. Die arabischen Geographen des 10. Jahrhunderts, z. B. Ebn Haukal, sind die ersten neuerer Zeit, die seiner erwähnen. Die europäischen Geographen wußten bis ins 17. Jahrhundert Nichts von ihm, oder hielten ihn für einen Theil des kaspischen Meeres. Jenkinson, der 1550 die Bucharei bereiste, ist der erste Europäer, der diesen See als besonderes, vom kaspischen Meere getrenntes, Wasserbecken kannte. Die beiden größten Zuflüsse des A. sind im Nord-Osten der Sir-Sihon (Jaxartes) und im Süden der Amu Ghihon (Oxus). Der See enthält viele Seehunde, Störe, Hausen u. s. w.

Aramea, bei den Hebräern Aram, Hochland, umfaßte, im Gegensatze zum Tieflande, alle Länder zwischen Phönizien, Palästina, Arabien, dem Tigris und Armenien, mithin das, was die Griechen Syrien und Mesopotamien nannten. Die dort herrschende Sprache der, dem semitischen Stamme angehörenden, Völker heißt die aramäische und zerfällt in zwei Hauptdialekte, nämlich: 1) in den westaramäischen oder syrischen und in den ostaramäischen oder chaldäischen. Auch die Sprache des Talmud, namentlich der babylonischen Gemara, ist mit aramäischen Elementen vermischt. Die aramäische Sprache, die im Ganzen sehr dürftig und arm ist, wird jetzt nur noch in einigen Schluchten der kurdischen Berge als Volkssprache gesprochen.

Aranda, Don Pedro-Pablo Arbaraca y Bolea, Graf von, geboren den 21. Dezember 1718 zu Saragossa, aus einer angesehenen, aragonischen Familie, trat schon 1732 ins Militär, blieb aber nicht lange in dieser Carrière, sondern wurde bereits 1759, bei der Thronbesteigung Karls III., zum Gesandten

am sächsisch-polnischen Hofe ernannt. Nach seiner Rückkehr (1763) ward A. zum Generalstatthalter von Valencia, drei Jahre später darauf zum Präsidenten des Rathes von Castilien und Oberstatthalter dieser Provinz und in den Grafenstand erhoben. Man rühmt seine Thätigkeit und Umsicht, die er als solcher gezeigt und die Feinde der Kirche wissen ihn nicht genug wegen seiner Entschiedenheit, die er „den Anmaßungen der Geistlichkeit und der römischen Curie gegenüber" an den Tag legte, zu preisen. Als seine glorreichste That verkündigen sie aber unter Jubel und Freudengeschrei die Vertreibung der Jesuiten. Doch, der allzumächtige Minister hatte sich nicht lange, trotz seines vorgeblichen Royalismus auf der einen und seiner volksfreundlichen Gesinnungen auf der andern Seite, des Zutrauens seines Königs und der Liebe der Nation zu erfreuen: denn bald entfernte ihn der König von seinem Posten und sandte ihn nach Frankreich, wo er den Pariser Frieden 1785 mit schließen half. Es gelang ihm jedoch noch einmal, sich die Gunst des Hofes zu verschaffen und er ward nochmals, statt des bisherigen Ministers Florida Blanca, an die Spitze der Geschäfte gestellt (1792). Aber noch im Oktober desselben Jahres wurde er durch Godoy (s. d.), den Günstling der Königin, gestürzt und 1793 nach Jaen in Andalusien verwiesen. Im Jahre 1795 erhielt er die Erlaubniß, sich auf seine Güter zurückzuziehen und starb dort 1799.

Aranjuez, Stadt und berühmtes königliches Lustschloß in dem spanischen Distrikte Toledo, am Tajo, unweit der Einmündung der Xarama, fünf Meilen von Madrid. Die Stadt selbst, mit etwa dritthalb tausend Einwohnern, ist im holländischen Geschmacke gebaut. Das Lustschloß, das Philipp II. aufführen ließ und in dem sonst die königliche Familie sich regelmäßig von Ostern bis Ende Juni aufhielt, ist zwar mit großem Kostenaufwande, doch unschön, im Styl der italienischen Architektur gebaut. Ferdinand VI., Karl III. und Karl IV. verschönerten und vergrößerten es. Schöne Marmortreppen und eine verschwenderisch reiche Ausstattung an Kunstwerken vermögen den düstern Ernst des Gebäudes nicht zu mildern. Auch findet man dort Gemälde von Titian, Mälla, Mengs und A. Die Gartenanlagen und die Wasserkünste darin sind vortrefflich. In A. wurde 1772 (12. April) ein Vertrag zwischen Spanien und Frankreich abgeschlossen und 1808 brach hier die Revolution aus.

Ararat, berühmter Berg an der russisch-türkisch-persischen Gränze, 6 Meilen südlich von Eriwan, auf der etwa 2724′ hoch gelegenen Ebene des Arares, über welche er sich in 2 Gipfeln erhebt. Der eine davon, der große A. genannt, hat eine Höhe von 16,254′, der andere, der kleine A., von 12,284′. Beide Berggipfel stehen selbstständig und großartig da und scheinen nur durch eine Hügelkette mit einem Zweige des Taurus verbunden. Vor einigen Jahren erst (1840) stürzte bei einem großen Erdbeben ein Theil des Berges herab und verschüttete mehre armenische Dörfer. Die Armenier nennen den A. Massis, die Perser Kuhi-Nuch (Berg Noe), die Türken Aghri-Dagh oder Parmak-Dagh (Fingerberg). — Nach 1. Mos. 8, 4. stand die Arche Noah's auf dem Gebirge A. still und bei den armenischen Christen hat dasselbe deßhalb noch jetzt den Ruf großer Heiligkeit. Der A. gewährt, wegen seiner vereinzelten Stellung, einen höchst großartigen Anblick. Auch ist seine einzige Lage, in der Mitte vieler Meere und Seen, des großen afrikanisch-asiatischen Wüstenzuges und des gleichlaufenden großen Binnenwasserzuges, eine wirklich sehr merkwürdige zu nennen, ganz geeignet zur Landung der Arche. — Parrot bestieg 1829 den A. Er fand seine Umgebung kahl und nimmt die Schneegränze bei 13,300 Fuß an. Das Gestein soll nach ihm rein vulkanisch, bald feste Lava, bald losere Schlacke oder Trachyt seyn. — Das Dorf Aguri, wo Noah den ersten Weinstock gepflanzt haben soll, liegt an einer der mächtigsten Spalten des Berges und an seinem Fuße sind mehre Klöster, darunter auch das alte Etschmiadzin (s. d.), dessen Kirche schon im Jahre 303 n. Chr. erbaut worden seyn soll. Die Armenier nennen die Umgegend Araratia.

Aratus. 1) A. von Sikyon, geboren um 272 v. Chr., ein ausgezeichneter griechischer Feldherr und Staatsmann. Sein Vater Klinias fand in den Partei-

kriegen in Sikyon den Tod und der 7jährige Knabe A. entging nur durch Mitleid der Schwester des Mörders seines Vaters einem gleichen Schicksale mit letzterem. Er wurde in Argos bei Freunden seines Vaters erzogen und kehrte erst im 20. Lebensjahre nach Sikyon, mit glühendem Hasse gegen die Tyrannen seines Vaterlandes, zurück. Es gelang ihm auch, mit Hülfe des Ptolemäus Philadelphus, Sikyon von dem Tyrannen Nikokles, der heimlich entfliehen mußte, zu befreien; er stellte die Republik wieder her und sicherte den Staat gegen äussere Angriffe durch Beitritt zum achäischen Bunde. Obgleich Anfangs als gemeiner Soldat im Heere dienend, ward er doch schon 243 zum Feldherrn des Bundes gewählt, dessen belebendes Prinzip und Seele er ward. Auf seine Veranlassung traten Korinth, Megara, Epidaurus und Trözene dem Bunde bei. Er verschaffte dem Bunde sein höchstes Ansehen; aber durch Herbeirufung des Antigonus Doson (229) gegen den König von Sparta lieferte er den achäischen Bund in die Hände der Macedonier. Philipp V. von Macedonien ließ ihm Gift beibringen, an dem er starb (213). Zu seinem Andenken wurden in Sikyon jährlich zwei Feste gefeiert. Sein Leben hat Plutarch beschrieben. — 2) A., von Soli, einer Stadt in Cilicien, geboren um das Jahr 270 v. Chr., schrieb, aufgefordert durch den König Antigonus von Macedonien, ohne eigene Sachkunde, nach den Grundzügen des Eudorus, ein astronomisches Lehrbuch unter der Aufschrift: Phänomena oder Sternbilder, welches auch durch Cicero's metrische Uebersetzung merkwürdig geworden ist, wovon noch Bruchstücke vorhanden sind. Auch Cäsar Germanicus und Rufus Festus Avienus haben es in lateinische Verse übertragen. Der letztere Theil dieses Gedichtes hat die besondere Aufschrift: Diosemeia oder Witterungsanzeigen. — Die vollständigste Ausgabe war sonst die von Hugo Grotius, Leyden 1600, 4. Eine sehr saubere ist die von Fell, Oxford 1672, 8. Wiedergedruckt ebend. 1801, 8. Sehr brauchbar und kritisch sind die von J. G. Buhle, Leipzig 1793 und 1801, 2 Bde. 8. von Matthiä, Buttmann, Bekker. Uebersetzungen sind vorhanden von G. S. Falbe in der Berliner Monatschrift vom Jahr 1806 Februar und August, 1807 Februar und März und von Voß bei dessen Ausgabe dieses Dichters, Heidelberg 1824, 8. Vergleiche auch Manso in den „Nachträgen zu Sulzer", B. 6, S. 350.

Araucos, Araucanos, ein unabhängiger, mächtiger, indianischer Völkerstamm im südlichen Theile von Chile in Südamerika, getrennt von Chile durch den Fluß Biobio. Das Gebiet von Araucania hat einen Flächeninhalt von etwa 4703 Quadratmeilen mit 4—500,000 Einwohnern. Die A. bilden einen Bundesstaat unter 4 erblichen Häuptern, Toquis genannt und haben sich immer unabhängig zu erhalten gewußt: Valdivia, der Feldherr Pizarro's, vermochte sie im 16. Jahrhundert der spanischen Herrschaft nicht zu unterwerfen. — Man hat früher Vieles von der politischen und geistigen Bildung der A. geschrieben, z. B. daß sie einen völlig organisirten Staat hätten. Doch hat in neuerer Zeit Pöppig, der Araucania bereiste, nachgewiesen, daß die A. zum Theile Nomaden seien, zum Theile in Dörfern wohnen. Die Männer sind stark und kriegerisch und üben sich von Jugend auf im Reiten und im Gebrauche ihrer Waffen, die in einer langen Lanze, dem Lasso (Fangschlinge) und den Bolas (Eisenkugeln zum Schleudern) bestehen. Ihren Weibern überlassen sie die Feld- und Hausarbeit und halten sie sklavisch.

Arbaces, assyrischer Statthalter (Satrap) in Medien, der in Verbindung mit Belesys, dem Satrapen von Babylon, gegen das Jahr 800 v. Chr. den Sturz des altassyrischen Reiches herbeiführte. Er empörte sich nämlich gegen den wollüstigen altassyrischen König Sardanapal (s. d.), schlug ihn bei Ninive und nöthigte ihn, sich in die Stadt zu werfen, wo er sich mit allen seinen Weibern und Gütern verbrannte. Hierauf ergab sich die Stadt und A. theilte sich mit Belesys in die assyrische Monarchie.

Arbeit ist die körperliche oder geistige Thätigkeit des Menschen, vermittelst deren er Etwas, ihm selbst oder Anderen Nützliches hervorzubringen, oder Kräfte zu erwecken beabsichtigt, welche zu diesem Zwecke führen. Die Natur bietet dem

Menschen ihre Schätze und ihren Reichthum bar, bald reichlicher, bald spärlicher. Doch auch da, wo sie ihr ganzes Füllhorn über ihn ausgießt, veranlaßte sie ihn zur eigenen Thätigkeit, zur A., da es in der Freiheit des menschlichen Willens liegt, Vieles zu wünschen, was die Natur ihm, ohne Anstrengung seiner Kräfte und Thätigkeit, einmal nicht bietet, Vieles auch anders haben zu wollen, als die Natur es unmittelbar darreicht. So ist selbst eine paradiesische Natur nicht im Stande, den Menschen in einen rein unthätigen Zustand zu versetzen und ihn der A. zu überheben, weßhalb wir selbst die Menschen und Völker jener Erdstriche, wo der mildeste Himmel und die üppigste Erde den Bewohnern zum Loos gefallen, nicht arbeitslos finden. Sei es Ackerbau, sei es Jagd, sei es Krieg, seien es blos die Geschäfte des Einheimsens und Sammelns, oder des Tausches und Handels, oder der Bereitung von Instrumenten und Geräthschaften — immerhin ist die Thätigkeit des Menschen in Anspruch genommen und die A. dadurch seine Genossin geworden. Gleichwohl wird sie nur da seine Freundin werden, wo die Natur ihm weniger freundlich sich zeigt. Darum sind auch die Völker, die weder zu reichlich, noch zu spärlich (im Gegensatze zu den Tropen- und Polarländern), von der Natur beschenkt wurden, die Bewohner der sogenannten gemäßigten Zone, diejenigen, bei denen die A. und die Art und Weise, wie sie geübt wird oder organisirt ist, des irdischen Daseyns Hauptaufgabe und, besonders in unseren Tagen, eine der wichtigsten Lebensfragen geworden ist. Wir lassen die gewöhnliche Eintheilung der A. in produktive und unproduktive, physische und geistige, bei Seite liegen und betrachten nicht in einzelnen Unterabtheilungen diese verschiedenen Arten von A., da durch eine solche getheilte Betrachtung die totale, um die es sich hier einzig handeln kann, nur gestört würde. Die A. ist das Leben und die Bewegung des Einzelnen, wie der Gesellschaft; ja, man kann füglich sagen, sie ist die Mutter aller Künste und Wissenschaften. Darum gehen leibliche und geistige A. Hand in Hand und, je complicirter und gesteigerter die A. eines Volkes ist (nur darf sie keine sklavische oder despotische seyn), desto höher ist auch sein geistiger Standpunkt. Das nicht geknechtete Griechenland hat bei Kampf und A. die schönsten Blüthen in Kunst und Wissenschaft hervorgebracht, nicht so der geknechtete Orient und das, in Kasten geklemmte und darin verkümmerte, Land der Pharaonen. Aber nicht allein die Freiheit ist die Luft, in der die A. Blüthen und Früchte hervortreiben und zur Reife bringen kann, sondern es gehört dazu in unseren Tagen auch eine richtige Organisation derselben. Fehlt diese, so werden sich in der menschlichen Gesellschaft krankhafte Zustände entwickeln, deren Folgen unberechenbar sind. Das klassische Alterthum und das Mittelalter, bis auf die Neuzeit, kannten keine Maschinen, wie unsere Zeit. Produktion und Consumtion glichen sich in dieser Gesellschaftsform auf ziemlich befriedigende Weise aus und ihr Ballast, im Alterthume das Sklavenwesen, im Mittelalter der Feudalismus, hat das Gesellschaftsschiff stets im Gleichgewichte und flott erhalten. Allein das Christenthum, das durch seine göttlichen Lehren die Menschheit zu stets klarerem Bewußtsehn ihrer Würde hingeleitet, hat diesen Ballast über Bord geworfen. Was soll nun aber an seiner Statt als Schwergewicht unseren jetzigen socialen Zuständen dienen, die der Pauperismus auf der einen, der herzlose und egoistische Geldaristokratismus auf der andern Seite hin und her bewegt? Sollen sie nicht in den Alles verschlingenden Strudel desjenigen Communismus, wie ihn eine, leider nicht unbeträchtliche, Fraktion unserer Tage predigt, hineingezogen werden: so ist nur eine weise und gerechte Organisation der A. — freilich das schwierigste Problem für unsere modernen Staatskünstler — im Stande, diese Zustände einer erfreulichen und glücklichen Zukunft entgegenzuführen, in der das Christenthum und die Kirche Christi der freiesten Entwickelung sich erfreuen, das regeste Leben entfalten und der Geist in Kunst und Wissenschaft der Menschheit würdige Feste feiern kann, wo nicht mehr Noth und Elend auf der einen, nicht mehr Egoismus und die raffinirteste Genußsucht auf der andern Seite Allem dem hindernd und hemmend in den Weg treten und Christenthum, Wissenschaft und Kunst bedrohen. b.

Arbeitshäuser sind von den Armenpflegen ausgehende Anstalten, um Arbeitsbedürftigen solche zu verschaffen. Die Arbeiter finden sich theils freiwillig ein, um Beschäftigung und allenfalls auch Obdach zu erhalten; theils werden müssig Herumstreichende von der Polizei aufgegriffen und dahin gebracht. — Verschieden davon sind die Strafarbeitshäuser, in welchen gerichtlich Verurtheilte aufbewahrt und zur Arbeit angehalten werden. Den A.n im obigen Sinne reihen sich an die Armenbeschäftigungs-Anstalten, welche freiwillige Arbeiter in eigens hiefür bestimmten Lokalen beschäftigen, in welchem Falle sie wahre A. sind; oder sie geben den Arbeitern die Arbeit mit nach Hause und haben also nur den Zweck, für beständige Arbeit und für geregelte Verabfolgung des Arbeitslohnes zu sorgen. bM.

Arbeitslohn. Wie die Arbeit eine Hauptursache des Reichthums, so ist, nebst dem Kapitalgewinnste und der Bodenrente, der A. ein Hauptelement des Kostenpreises und ursprünglichen Werthes der Dinge. Man versteht darunter diejenige Quantität nützlicher Dinge, welche Jemand für seine körperliche Thätigkeit zur Belohnung empfängt. Ist die Dienstleistung mehr geistiger, als körperlicher Natur, so heißt diese Belohnung Honorar, Besoldung. Die körperliche Arbeit kann theils gemeine Handarbeit seyn, insofern dazu nur körperliche Anstrengung, ohne eine besondere Vorbereitung, nöthig ist; theils künstliche, insofern dazu mehr oder weniger Uebung, Kunst und Geschick erfordert werden. Die gemeine Arbeit, welche die geringste Vorbereitung braucht, ist auch die in größter Menge vorkommende: deßhalb aber ist auch ihr Preis der geringste. Dieser letztere regulirt sich übrigens immer, wie der Preis jeder andern Dienstleistung, durch das Verhältniß des Angebots zur Nachfrage. Mit dem Nachfragen nach Arbeitern steigt der A., mit der Nachfrage nach Arbeit fällt er. Die Nachfrage nach Arbeitern aber steigt, wenn Ackerbau, Gewerbe und Handel, oder Produkte, Fabrikate und Kapitale sich mehren und fällt im umgekehrten Falle. Der höchste Preis der gemeinen A. ist der, welcher, wie in Nordamerika, den Arbeiter nicht nur in den Stand setzt, für sich selbst und seine Familie die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens in ihrer Vollkommenheit anzuschaffen, sondern auch noch Ersparnisse zu machen, wodurch er im Laufe der Zeit seine Unabhängigkeit erlangen und sich gegen künftige Krankheitsfälle und gegen die Schwächen des Alters sicher stellen kann. Wo jedoch die, in der Natur der Sache liegenden, günstigen Verhältnisse nicht so statthaben, wie in Nordamerika, drücken die Verhältnisse den gemeinen Taglohn stets nach dem niedrigsten Standpunkte herab. Am sichersten ist freilich in dieser Beziehung die beim Landbau beschäftigte Arbeiterklasse, die eines gleichmäßigen Lohnes am gewissesten und gänzlicher Brodlosigkeit am wenigsten ausgesetzt ist, dafür aber auch den geringsten Lohn empfängt. Der A. steigt, je mehr Auslagen, Anstrengungen, besondere Geschicklichkeit und Talente zur Erlernung und Ausübung der Arbeit erforderlich sind, je beschwerlicher, unangenehmer, gefährlicher und der Gesundheit nachtheiliger die Arbeit, je mehr sie dem Wechsel, dem Zufall und der Unterbrechung unterworfen ist.

Arbela, jetzt Arbil, kleine Stadt in Assyrien, jenseits des Tigris, am Fuße der kurastanischen Gebirge, ist geschichtlich merkwürdig durch die dritte Schlacht, welche Alexander d. Gr. (s. d.) im Jahre 331 gegen den Perserkönig Darius Codomannus gewann.

Arbiter, Schiedsrichter, Schiedsmann, Obmann, hieß bei den alten Römern derjenige, welcher, nach dem Compromiß der Parteien, eine unter diesen obwaltende Streitigkeit durch sein Urtheil zu entscheiden sich anheischig gemacht hatte. Ebenso hieß die, auf Grundsätze der Billigkeit gegründete, Entscheidung dessen, der die willkürliche Gewalt hatte, auf den also nicht compromittirt worden, arbitrium. Das arbitrium boni viri (Gutachten eines redlichen Mannes) stand in großem Ansehen. Die Bestimmungen des römischen Rechtes über den A. und das arbitrium sind sehr genau und ausführlich. S. übrigens d. Art. Schiedsrichter.

Arbitrage, Entscheidung, hat eine doppelte Bedeutung. In der Jurisprudenz versteht man darunter den Rechtsspruch der, von den Parteien erwählten,

Schiedsrichter (s. d. Art. **Arbiter** und **Schiedsrichter**). In der **kaufmännischen Rechenkunst** nennt man A. diejenige Berechnung, welche angestellt wird, um zu **entscheiden**, auf welchem Wege (über welche Wechselplätze) man am vortheilhaftesten remittirt oder trassirt, eine Schuld bezahlt, oder eine Forderung einzieht, oder auch auf Course spekulirt. Anleitung zur A.-Rechnung findet man in jedem Lehrbuche des kaufmännischen Rechnens. Derjenige Ort, von welchem aus man die Wechseloperation machen will, wird der **Standplatz**; der Ort, nach dem man remittiren oder trassiren will, der **Zielplatz** und der, über welchen man operirt, der **Mittelort** genannt. Um die Rechnung machen zu können, muß man, ausser dem Kapital, die **Course**, **Spesen**, **Sicht**, **Uso** und **Zinsfuß** (s. dd.) der in Betracht kommenden Orte berücksichtigen.

Arbrissel, **Robert von**, geboren 1047 in dem in der Bretagne gelegenen Flecken Arbrissel (jetzt Arbresee), studirte zu Paris, ward daselbst Doktor der Theologie und 1085 Offizial des Erzbischofs von Rennes. Er lehrte hierauf einige Zeit die Theologie zu Angers und begab sich dann in eine Einöde, wo er als Eremit durch seine strenge Lebensweise und seine salbungsvollen Predigten viele Verehrer gewann. Von Papst Urban II. zum apostolischen Prediger ernannt, reiste er im Lande umher und hielt überall Vorträge an das Volk; besonders ließ er sich die Bekehrung des weiblichen Geschlechtes angelegen seyn. Als die Zahl seiner Anhänger sich beträchtlich vermehrte, erbaute er 1106 in den Wäldern von **Fontevreaud** (s. d.) ein Kloster für Religiosen beiderlei Geschlechtes. Der Papst bestätigte den von ihm gestifteten Orden von Fontevreaud. Auch andere Klöster in verschiedenen Provinzen verdankten A. ihre Gründung. Den Mönchen und Nonnen des Klosters Orsan, wo er 1117 starb, hinterließ er diese Freistätte in sehr blühendem Zustande. Später theilte sich der von A. gestiftete Orden in 4 Provinzen, von denen jede aus 13—15 Prioreien bestand.

Arc, **Jeanne d'**, gewöhnlich beigenannt: „**die Jungfrau von Orleans**", Frankreichs wahre Heroine und Befreierin ihres von den Engländern bedrängten Vaterlandes. Es ist zum Verständnisse der Geschichte der Jungfrau von Orleans nothwendig, von den damaligen Zuständen Frankreichs in Kürze Erwähnung zu thun. Nach einem Vertrage vom Jahre 1420 zwischen Karl VI., König von Frankreich und Heinrich V., König von England, fiel, nach des erstern Tode 1422, die Krone Frankreich an Heinrich VI. von England, der damals noch ein Kind war. Sein Oheim, der Herzog von Bedford, führte die Regierung. Frankreich ward schon seit langer Zeit vom Parteigeiste zerrissen: denn dem rechtmäßigen Kronerben Karl VII. standen dessen Mutter, die Königin Isabelle, die ihn verstossen hatte, der Herzog von Burgund und die Engländer gegenüber. Dadurch war es den Engländern unter den Generalen, Grafen von Sommerset, Warwick, Suffolk, Arundel, Talbot und Falstolfe gelungen, sich des größten Theils von Frankreich zu bemeistern. Der Herzog von Bedford nannte sich bereits Regent von Frankreich. 1428 schickten die Engländer überdieß unter Graf von Salisbury eine beträchtliche Armee nach Frankreich. Bedford beschloß, mit ihr die Belagerung von Orleans zu beginnen (12. Oktober). Während Frankreich beinahe unterlag und des Königs Lethargie seine Niederlage leicht möglich gemacht hätte, erschien Jeanne (Johanna) d' A. und rettete im entscheidenden Augenblicke das bedrängte Vaterland. — Unweit Vaucouleurs an der Gränze von Lothringen, in dem Weiler Domremy, wurde Johanna d' A. von armen Eltern (Jakob d' A. und Isabelle Romée) im Jahre 1410 oder 1411 geboren. Der ihr ertheilte beschränkte Unterricht gestattete ihr weniger die Ausbildung ihres Geistes (denn sie konnte weder lesen, noch schreiben), als die ihres Gemüthes. In allen ihren Handlungen spricht sich ein tiefer Sinn für Frömmigkeit aus und liebenswürdige Bescheidenheit und Sittsamkeit begleiteten die Jungfrau bis auf den Gipfel ihres Ruhmes. Damals, in der Einsamkeit ihrer Berge, bildete sich der kühne Entschluß der Jungfrau, ihr Vaterland aus der Hand seiner Dränger zu retten: denn sie, wie ihre Umgebung, nahmen lebhaften Antheil an den damaligen Ereignissen. In ihren

Gebeten flehte sie um Befreiung des Vaterlandes zu der heiligen Katharina und Margaretha. Die Vision, in der ihr der Erzengel Michael erschien, bestimmte sie dazu, ihre Heimath zu verlassen und Frankreich zu erretten. Zweimal von dem Befehlshaber von Vaucouleurs zurückgewiesen, reiste Johanna dennoch in geringer Begleitung am 13. Februar von hier nach Chinon ab, um dem Könige ihre Dienste anzubieten. Dieser aber ließ die Jungfrau erst nach Befragung seiner Räthe vor sich. Die erste Waffenthat Johanna's war der Transport einer Zufuhr von Lebensmitteln von Tours nach dem bedrängten Orleans. Glücklich zog die Heldin am 29. April 1429 in Orleans ein und schon den folgenden Tag forderte sie die Engländer zum Abzuge auf. Zuerst von den Feinden verspottet und verhöhnt, verbreitete sie bald Schrecken und Furcht und man hielt sie für ein übernatürliches Wesen. Mit der größten persönlichen Tapferkeit nahm die Jungfrau am 4. Mai die englische Bastille St. Loup, am 6. Mai die Bastille St. Jean le Blanc und die festeste Verschanzung der Engländer, Tournelles, fiel nach wiederholten Angriffen der Franzosen. Mit Verlust zwar wurden die Stürmenden einmal zurückgetrieben; ein Pfeil verwundete die Jungfrau, wie sie vorausgesagt hatte: aber mit der kühnsten Selbstverläugnung und durch Gebet gestärkt, rief sie von Neuem zum Sturme und Orleans wurde vom furchtbarsten Feinde befreit. Johanna trug ihre siegreichen Waffen nach der festen Stadt Jargeau, eroberte diese nach blutigem Widerstande und nahm den Grafen Suffolk gefangen. Das Schloß Beaugenci fiel und die Ueberreste des englischen Heeres wurden bei Patay gänzlich geschlagen und Talbot gefangen. — Jetzt war der eine Zweck der Jungfrau erreicht: Orleans athmete frei; aber noch fehlte der andere, auf dessen Erfüllung sie eifrig bestand. Der König sollte, der Sitte gemäß, in Rheims gekrönt werden, ehe die Heldin die Waffen aus der Hand legen wollte. Auxerre und Chalons öffneten ihre Thore, Troyes wurde erstürmt und am 16. Juli 1429 hielt Karl VII. seinen feierlichen Einzug in Rheims. Der 17. Juli machte den Dauphin zum geheiligten Könige von Frankreich. Ein großer Theil des Landes kehrte zu seinem rechten Herrn zurück und das französische Heer konnte sogar im September 1429 einen Angriff auf Paris wagen. Gelang aber auch dieser nicht, da Johanna schwer verwundet wurde, so zeichnete sie sich doch bei der Einnahme von St. Pierre le Moutier wieder rühmlich aus und ging auch, nachdem sie längere Zeit sich an Karls VII. Hoflager in Bourges aufgehalten hatte, im April 1430 wieder zum Heere, obgleich sie ahnete, daß ihr ein schweres Unglück zustoßen würde. Mit der gewohnten Tapferkeit vertheidigte sie die Stadt Compiègne gegen Philipp von Burgund. Muthig machte sie am 24. Mai einen Ausfall gegen Johann von Luxemburg; allein ihr Haufe floh, um nicht abgeschnitten zu werden; Johanna wehrte sich mit Verzweifelung, aber ein burgundischer Reiter reißt sie vom Pferde, sie wird entwaffnet und gefangen fortgeführt. Die Engländer triumphiren, während das französische Heer trauert. Von Seiten ihrer Freunde wurde Alles für die Jungfrau gethan und sie selbst versuchte zweimal zu entkommen. Aber Alles vergebens; Karl VII., der am meisten hätte thun können, that Nichts für sie. Die Gefangene wurde nach Beaulieu, Beaurevoir, Arras, Crotoy und endlich nach Rouen gebracht und im Januar 1431 vom Könige von England dem geistlichen Gerichte überliefert, weil sie „des Aberglaubens, falscher Lehren und anderer Verbrechen beleidigter göttlicher Majestät" beschuldigt sei. Einer ihrer eifrigsten Widersacher, Peter Cauchon, Bischof von Beauvais und der Abgeordnete des Generalinquisitors von Frankreich, Johann le Maistre, leiteten die Untersuchung nach den Vorschriften der Inqusition. In 16 Verhören gelang es dem Gerichte, trotz vieler verfänglichen Fragen, nicht, die Jungfrau irgend eines Verbrechens zu überführen; sie beharrte mit Bestimmtheit bei der Behauptung, sich keines solchen bewußt zu seyn und Alles auf Gottes Geheiß gethan zu haben. Man las nun der, von Krankheit und Seelenleiden gebeugten, Johanna ein auf verfälschte Aussagen gegründetes Urtheil am Jahrestage ihrer Gefangennehmung vor, hörte ihre Einwürfe nicht, noch weniger ihre Berufung an den Papst und zwang

sie, eine beschämende Abschwörungsformel nachzusprechen, worauf die zum Widerrufe gebrachte Sünderin zu lebenslänglichem Gefängnisse verdammt wurde. Als sie jedoch am 27. Mai ihre männlichen Kleider, die man ihr anzuziehen verboten, aber absichtlich gelassen hatte, wieder anlegte und noch immer behauptete, daß ihre Eingebungen von Gott kämen, da wurde die Rückgefallene (relapsa) ein Opfer der Inquisition am 30. Mai 1431. Von allen ihren Freunden verlassen, starb die Erretterin und Befreierin Frankreichs in den Händen rachesüchtiger Feinde den Feuertod, wie eine gemeine Sünderin. Erst 1450 und 1452 that Karl VII. Schritte zur Revision des schändlichen Prozesses und auf Befehl des Papstes Calixtus III. erklärte das Gericht die Unschuld der Jungfrau (7. Juli 1456). Karl VII., der schon früher (26. Januar 1430) die Heldin und ihre ganze Familie in den Adelstand erhoben hatte, ließ seiner Retterin ein Denkmal zu Rouen errichten und auf ähnliche Weise ehrte Orleans seine Befreierin und Domremy seine Bewohnerin. — Die in jeder Beziehung interessante Geschichte der Jungfrau von Orleans hat viele Bearbeiter gefunden und ist in neuerer Zeit öfters aus Quellen behandelt worden, z. B. von de l' Averdy (1790), Schlegel (1802), Berriat St. Prix (1817), Le Brun de Charmettes (Histoire de Jeanne d' Arc, Paris 1817, 4 Bde.), welches letztere Werk sich durch Fleiß und Genauigkeit auszeichnet. 1834 hat Guido Görres das Leben der Jungfrau von Orleans geschrieben. S. auch die Abhandlung in Raumers historischem Taschenbuch 1845 „Ueber Johanna d' Arc." — Unter den poëtischen Bearbeitungen der Geschichte der Jungfrau von Orleans übertrifft die Schiller'sche Tragödie alle an Erhabenheit; eine andere von Wetzel ist ebenfalls gelungen.

Arcade (Bogenstellung), eine fortlaufende Reihe von Bogen zwischen Pfeilern, dienend als Promenaden und Galerien (um darunter im Trockenen oder im Schatten zu wandeln), als Markt- und Kaufhallen, als Einfassung eines Hofes, auch als Gänge in mehren Stockwerken übereinander. Gewöhnlich ist dabei die hintere Seite mit einer Mauer geschlossen, welche Fresken und andere Ornamentirung zuläßt. Die Entstehung der A. auf Säulen (Säulenarcaden) ist in den Zeiten des Verfalls der Kunst zu suchen. Sei es, daß man keine Steinblöcke von hinreichender Größe zu finden wußte, um den Architrav aus Einem Stücke zu machen, oder daß die Kunst verloren gegangen war, durch Schlußsteine einem geraden Bogen die gehörige Festigkeit zu geben: kurz, man ersetzte jetzt das Gebälk durch Bogen, von einer Säule zur andern gehend. Von dem Baustyle des griechischen Kaiserreiches ging ihre Anwendung auf die sächsische und deutsche, oder sogenannte gothische Bauart über und kam letztere zur höchsten organischen Ausbildung. Als aber von Italien aus ein neuer, auf die Antike gegründeter, Styl sich über Europa verbreitete, verließ man die Spitzbogen und wandte sich wieder zum Rundbogen der Römer, den man von Pfeilern tragen ließ. Unter den neueren Kunst-A. zeichnen sich die zu München besonders aus. (S. den Artikel München.)

Arcadius, der Heilige und Martyrer, lebte und starb den Martertod zu Cäsarea in Mauritanien. Seine Marter fällt in jene Zeit, in welcher Kaiser Diokletian das römische Reich beherrschte und die Christen auf die grausamste Weise zwingen wollte, dem Evangelium zu entsagen und den Göttern zu opfern. Den römischen Statthaltern war deßhalb der Befehl zugekommen, zuerst alle Bewohner der Städte, über welche sie die Aufsicht hatten, in ein genaues Verzeichniß bringen zu lassen. Darauf sollten sie selbe anhalten, an gewissen Tagen auf öffentlichen Plätzen zu erscheinen, um dem feierlichen Götzendienste beizuwohnen und sogar einzeln den Altären sich zu nähern und den aufgestellten Götterbildern Weihrauch zu streuen. A. nun, der ein reicher und angesehener Bürger der Stadt Cäsarea war, hatte den festen Entschluß gefaßt, sein Leben für das Bekenntniß Jesu und dessen göttlicher Lehre aufzuopfern. Aber er wollte sich zuvor noch würdig vorbereiten und begab sich in die Einöde, wo er in Fasten und Beten seine Tage hinbrachte. Sein Hauswesen und die Verwaltung seines Vermögens über-

gab er einem ihm verwandten Freunde. Dieser nun wurde bald darauf vor den Statthalter geladen und ihm der Befehl ertheilt, den Aufenthalt des A. anzugeben. Als er dieß nicht im Stande war, da A. Niemanden, als einem alten treuen Diener, seinen Aufenthalt entdeckt hatte, so ließ ihn der Statthalter, weil er seinem Geständnisse nicht Glauben schenkte, zur peinlichsten Kerkerstrafe verurtheilen. A. erfuhr dieß durch seinen alten Diener, verließ die Einöde und begab sich nach Cäsarea, um selbst dem Statthalter sich zu stellen und den Freund zu befreien. Auch bekannte er offen, daß er ein Christ sei, als jener ihn veranlassen wollte, den Göttern zu opfern. Dieß Geständniß erregte den Zorn des Statthalters und er befahl, besonders als A. ihm gegenüber die größte Todesverachtung zeigte, ihn mit den ausgesuchtesten Martern zu tödten. Dieß wurde auch vollzogen, indem ein Glied nach dem andern dem muthigen Bekenner Jesu abgeschnitten wurde. „Herr, mein Gott, rief er aus, alle diese Glieder hast du mir gegeben, alle opfere ich dir wieder auf, denn wiedergeben wirst du sie mir alle, wenn alles Fleisch erstehen wird aus den Gräbern." So gab A., unter unsäglichen Martern Gott lobend und preisend, seinen Geist auf. Dieß war im Jahre 312. Die Kirche feiert alljährlich am 12. Januar sein Andenken. Dem berühmten Kirchenvater und Bischof von Verona, dem heiligen Zeno, verdanken wir die Leidensgeschichte dieses glorreichen Martyrers. Er ist selbst Augenzeuge des Triumphes dieses Blutzeugen gewesen.

Arcadius, Sohn Theodosius des Großen (s. d.), geboren 377, erhielt bei der Theilung des römischen Weltreiches nach seines Vaters Tode das oströmische Kaiserthum, während sein Bruder Honorius das weströmische erhielt. A. war stets ein Spiel seiner Günstlinge; er selbst lebte in Luxus und Pracht, gleich Persiens ehemaligen Königen. Diese seine Günstlinge waren: der ehrgeizige Gallier Rufinus und der Verschnittene Eutropius. Auch seine Gemahlin Eudoxia hatte auf die Regierung des Reiches den entschiedensten Einfluß. Die über die Donau geflüchteten Gothen empörten sich unter Alarich und verwüsteten Griechenland, weil Rufinus zu tyrannisch gegen sie verfuhr. Nach dem Sturze des Eutropius übernahm Eudoxia die Leitung des Staats, denn A. war unthätig und indolent und endigte auch so sein thatenloses Leben im Jahre 408.

Arcana, s. Geheimmittel.

Arcani disciplina, s. Geheimlehre.

Arcesilaus, ein griechischer Philosoph aus Pitane in Aeolien, geboren 316 v. Chr., kam frühe nach Athen und wurde Stifter der mittlern Akademie. Nach des Krates Tode stand er an der Spitze der akademischen Schule; doch stellte er von dieser sehr verschiedene Lehrsätze auf, indem er die platonische Dialektik vornämlich gegen die dogmatische Behauptung des Zeno anwandte und in dieser Polemik sich dem Skepticismus näherte. An die Stelle des fortlaufenden Lehrvortrages setzte er die Methode des Disputirens. Der Grundsatz seines Philosophirens war: man könne über Nichts entscheiden; man müsse also über Alles seinen Beifall zurückhalten (*ἐπέχειν*). Im Praktischen müsse man sich an das Wahrscheinliche halten (s. den Artikel Probabilismus). Die Alten rühmen seinen Scharfsinn, anziehenden Vortrag und die Trefflichkeit seines Charakters. Er starb 241 v. Chr.

Archäologie (*ἀρχαιολογία*, Alterthumskunde), derjenige Zweig der historischen Wissenschaft, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Geist und das Leben untergegangener Völker und Zeitalter aus den hinterlassenen Spuren der Vergangenheit zu verstehen und mit der Gegenwart zu vermitteln. Dem Menschen wohnt das unvertilgbare Bewußtseyn inne, daß die ganze Menschheit wesentlich nur Eine sei und daß alle Völker nur Zweige und Aeste eines einzigen Baumes bilden. Ihm ist daher, wenn er anders über den Zustand der Barbarei erhaben ist, kein Volk und kein Entwickelungszustand der Menschen gleichgültig, weil er sich selbst nicht ausser der Verbindung mit dem großen Ganzen der Menschheit denken kann. Das ist es, was die Alten mit dem Satze: „homo sum, et nihil

humani a me alienum puto," ausdrücken wollten. Daher das Bedürfniß der Geschichte bei allen der Barbarei enthobenen Völkern. Wir wurzeln mit unserem Leben, Seyn und Denken in einer tiefen Vergangenheit und begreifen unsere Gegenwart nur aus ihr. Daher auch die Bedeutung der Geschichte, für das religiöse Bewußtsein insbesondere. Auch dieses ist, wenn gleich von Oben unmittelbar befruchtet, durch Erziehung in uns geweckt und somit ganz und gar von der Ueberlieferung getragen. Ist die Ueberlieferung, welche auf die Gestaltung unserer religiösen Anschauung wesentlich eingewirkt hat, eine in sich gerechtfertigte, eine von Gott getragene und geleitete, eine, die wahrhafte Entwickelung der Menschheit einschließende, so wird auch unser gegenwärtiges religiöses Bewußtseyn klarer, in sich abgeschlossen und auf fester Grundlage ruhend seyn. Ist die Ueberlieferung eine unhaltbare, in sich gebrochene, aus trüben Quellen entsprungene, so ist auch das religiöse Bewußtseyn dem Schwanken, der Unklarheit unterworfen und sich selbst ein Räthsel. — Die Geschichte nun im engern Sinne sucht die Entwickelung der Völker, in wie fern sie zu den wesentlichen Interessen der Menschheit einen Beitrag geliefert haben, als einen stetigen Fluß von Thatsachen und Begebenheiten, worin menschliche Freiheit und Gottes leitende Vorsehung zusammenwirken, darzustellen und dadurch eine Vermittelung der Vergangenheit mit der Gegenwart, des Theiles mit dem Ganzen zu finden. Die Alterthumskunde hingegen sucht aus den Spuren, welche frühere Zeiten, bewußt und absichtlich, oder mehr unbewußt und zufällig, von sich zurückgelassen haben, die vergangenen Zustände selbst sich zu vergegenwärtigen und aus ihnen heraus den Geist und das Leben der entschwundenen Völker und Zeiten zu verstehen. Die nahe Beziehung der Alterthumskunde zur Geschichte und das lebendige Ineinandergreifen beider leuchtet hieraus ein. Offenbar nehmen für die Alterthumskunde die Werke der Literatur, als das geistigste Vermächtniß eines Volkes an die Nachwelt, den ersten Rang ein. Die Literatur eines Volkes ist der Schlüssel zu seiner Geschichte, der treueste und wahreste Abdruck seines Geisteslebens und seiner inneren Beziehungen zu dem Gesammtleben der Menschheit. Die wahre, historische Philologie hat hier ihre Aufgabe und ihre Würde. Sie kann aber auf eine doppelte Weise ihren Zweck verfolgen. Entweder kann sie aus den Werken der Literatur den Geist der Sprache, als solchen und aus ihr den Geist und die Entwickelung des Volkes, dem sie angehört, zu verstehen streben; oder sie kann aus dem objektiven Inhalte der Literaturwerke das von dem Volke selbst über seine Geschichte, Religion und Kunst und sonstige Kultur Mitgetheilte sammeln und es zu einem lebendigen Bilde, zum Verständniß für die Gegenwart sammeln. — Ausser den Literaturwerken läßt aber jedes geschichtlich merkwürdige Volk Spuren seines Daseyns und geistigen Lebens, welche es der materiellen Natur bleibend eingedrückt hat, zurück. Derartige materielle Gegenstände, denen eine vergangene Zeit die Spuren ihres geistigen Daseyns und Lebens eingeprägt hat, nennt man Antiquitäten und die Wissenschaft, welche sich mit ihrer Sammlung, Ordnung, Entzifferung und Benützung für die Geschichte befaßt, heißt Alterthumskunde oder A. im engern Sinne und zerfällt abermals in mehre Zweige und Disciplinen. Man kann die Alterthümer eintheilen nach den verschiedenen Völkern, von deren Kulturzustande und Geschichte sie Zeugniß geben. So gibt es hebräische, griechische, römische, phönizische, ägyptische, hetruskische, germanische, amerikanische &c. Alterthümer. Eben so lassen sich die Antiquitäten jedes geschichtlichen Volkes eintheilen in Alterthümer der Religion, der Kunst, des politischen und des häuslichen Lebens. Aus allem dem ergibt sich, daß die A. ein überaus weites Feld hat. — Natürlich kann die Alterthumskunde nur unter Völkern, die der Barbarei entwachsen sind, ihre rechte Stelle finden. Je universaler der Standpunkt eines Volkes ist, um so mehr weiß es die Geschichte anderer Völker zu würdigen. Erst mit dem Eintritte des Christenthumes konnten daher Geschichte und A. ihre rechte Bedeutung erlangen. Die katholische Kirche, als die Trägerin des Traditions- und Geschichtsprinzips in der Menschheit, hat immer jeglichem geschichtlichen Volke die zarteste Aufmerksamkeit geschenkt,

das hinsinkende Leben der Nationen in den Erzeugnissen ihres Geistes zu erhalten und dasselbe der Nachwelt zu überliefern gestrebt. Als die klassischen Völker des Alterthums, die Griechen und Römer, dahinschwanden, da war es die Kirche, welche nicht nur die geistige Errungenschaft dieser Völker in sich aufnahm, sondern auch die Werke ihrer Literatur aus den Trümmern der Völkerwanderung rettete. Vor allen verdankt Europa den Klöstern, namentlich den Benediktinern, die Erhaltung dieser geistigen Schätze. Als ein wenig erleuchteter christlicher Eifer sich gegen das Studium des klassischen Heidenthums erhob, trat die Kirche solchem Beginnen mit Kraft entgegen und duldete nicht die Verdrängung des Studiums der Alten. Als Luther mit seinen Anhängern das ganze Leben der heidnischen Völker als aus der Sünde hervorgegangen und darum als verdammungswürdig und schlecht darstellen wollte und mit fanatischem Eifer gegen das von der Kirche gepflegte klassische Studium in die Schranken trat: da ließ die Kirche durch Nichts sich irre machen und ein mächtiger, im Gegensatze zur Reformation entstandener, Orden machte es sich zur besondern Aufgabe, die Bildung der Jugend vorzugsweise mit auf dem klassischen Studium zu begründen. Dem Jesuitenorden vor allen verdankt Europa die Begründung unserer Gymnasialbildung und damit die klassische Grundlage der europäischen Gesammtbildung und der Sieg des Ordens über die aus der sogenannten Reformation emporkeimende neue Richtung ist in dieser Hinsicht ganz vollständig. — Die kirchliche Alterthumskunde hat in neuester Zeit eine ganz besondere Wichtigkeit erlangt durch die Eröffnung und Erforschung der römischen Katakomben. Während das heidnische Rom mit beispielloser Grausamkeit 300 Jahre lange das Christenthum verfolgte, flüchtete sich das christliche Rom mit seinem Cultus, seiner Kunst und selbst mit den Gebeinen seiner Toden unter die Erde, von wo es, nachdem die Zeit der Prüfung vorüber war, wie auf einmal emporstieg und mit der Herrlichkeit seines Cultus und seiner Kunst das alte Rom erfüllte. Seitdem wurde die unterirdische Stadt gleichsam vergessen. Doch auch sie sollte wieder einmal an's Licht treten und für die Unveränderlichkeit des Glaubens und des Kultus in dem christlichen Rom Zeugniß ablegen. Die Wichtigkeit der, in den Katakomben zu Rom vorhandenen, christlichen Alterthümer ist um so größer, als sie aus einer Zeit, wo die Kirche noch im ersten Jugendalter stand; wo sie, im steten, blutigen Kampfe mit der feindseligen Welt, sich vor jeder Vermischung mit Fremdartigem auf das Sorgfältigste hüten mußte und nach der einstimmigen Annahme aller christlichen Parteien, ganz rein und unbefleckt dastand, das treueste und vollständigste Bild des christlichen Glaubens und Lebens in unsere Zeit hat hereinstrahlen lassen. So vergilt die Wissenschaft der Kirche die treue, von ihr empfangene Pflege. — M.

Archaismus, nennt man in der Rhetorik den Gebrauch solcher Wörter, welche unnöthige Beisätze enthalten, z. B. alldieweil, allwo, — und deßhalb als veraltet betrachtet werden, oder solcher Wörter, welche gänzlich ausser Gebrauch gekommen sind, z. B. was massen, sintemalen. — Auch eine veraltete, mit unnöthigen Weitschweifigkeiten und Verzierungen versehene Construction nennt man A. — Indessen haben es manche neuere Dichter versucht, viele von jenen veralteten Wörtern und Redensarten wieder einzuführen und ohne Zweifel wird die Sprache dadurch um viele treffende und kräftige Wörter bereichert. — Auch veraltete Conjugationsformen brauchen die Dichter häufig; so sagt Schiller: „Das ist seine Beute, was da fleucht und kreucht."

Archangel, Hauptstadt des Gouvernements gleiches Namens im Kreise Archangelsk und vorzüglichster Handelsplatz im nördlichen Rußland, am rechten Ufer der Dwina, ohngefähr 9 Meilen oberhalb ihrer Mündung in das weiße Meer, mit 24,000 Einwohnern. Der Hafen befindet sich an der Insel Sollenbole, ohngefähr 1 englische Meile von der Stadt entfernt und ist durch ein Fort geschützt. Die Barre an der Mündung der Dwina hat gewöhnlich 14½ Fuß Wasser, so daß Schiffe, welche tiefer im Wasser gehen, vor der Barre etwas von ihrer Ladung abgeben müssen. Durch Kanäle, wodurch die schiffbare Dwina mit der

Wolga und Newa verbunden ist, steht A. mit dem Binnenlande in umfassender Verbindung und ist ein bedeutender Stapelplatz. Im Jahre 1554 von dem englischen Seefahrer Richard Chanceller, dem Gefährten Sir H. Willoughby's, auf seiner Entdeckungsreise ins nördliche Eismeer entdeckt, war A. von da an bis zur Gründung von Petersburg der einzige, den Fremden zugängliche, Hafen im russischen Reiche. A. ist der Hauptstapelplatz des Handels für Sibirien und obgleich es durch die Gründung von St. Petersburg viel verloren hatte, hob es sich doch wieder, seit es im Jahre 1762 mit der neuen Hauptstadt gleiche Handelsrechte erhielt. Die Hauptausfuhrartikel sind: Flachs, Leinsamen, Bretter, Balken, Getreide, Talg, Hanf, Bauholz, Eisen, Pottasche, Theer rc. rc. Die Bohlen und Bretter von A. und Onega sollen weit besser seyn, als jene von der Ostsee. Der Hanf ist nicht so gut, wie jener von Riga, aber auch verhältnißmäßig wohlfeiler. Die Einfuhr ist nicht sehr bedeutend und besteht hauptsächlich in Zucker, Kaffee, Wein, Gewürzen, Fischen, Salz, Rauchwaaren, kurzen Waaren rc. rc. Bemerkenswerth ist noch, daß von hier 4 bis 5 Schiffe nach Spitzbergen fahren, das die Archangeler Gruman nennen. Sie überwintern dort und bringen als Ladung Wallroßzähne, Bärenfett, Felle, Eiderdunen u. a. zurück. — A. ist der Sitz eines Erzbischofs, sowie des Civil- und Militär-Gouverneurs. Der kürzeste Tag dauert hier 3 Stunden 12 Minuten, der längste 21 Stunden 48 Minuten.

Archangel, russisches Gouvernement, mit der Hauptstadt Archangel (s. den vorhergehenden Artikel), gränzt nördlich an das Eismeer, das in mehren beträchtlichen Busen in das Land eindringt, östlich an Tobolski, südlich an Wologda und Olonecz, westlich an Finnland und das norwegische Lappland und umfaßt mit Novaja Semlja 15,215 □Meilen, worauf 200,000 Menschen wohnen. Der nordwestliche Theil ist hügelig durch die letzten Verzweigungen der skandinavischen Gebirge; der bei weitem größere Theil aber bildet eine ungeheuere Ebene ausserhalb des Polarkreises, mit Sand und Sumpf bedeckt, voll dichter Waldungen und feuchten Weidelands, mit einer großen Anzahl von Seen. Das Klima ist kalt und feucht, jenseits des Polarkreises eisig, so daß Gewächse und Thiere verkrüppeln. Getreide wächst nur in wenigen Gegenden im Süden; daher vertreten getrocknete Fische im Norden die Stelle des Brodes ganz, südlicher mischt man oft pulverisirte Fichtenrinde oder Flechten dem Mehle bei. Die Industrie ist gering; man zählte 1830 nur 29 Fabriken mit 340 Arbeitern. Der Handel, besonders mit Erzeugnissen der Fischerei und Jagd, mit Talg, Lichtern rc. rc. ist nicht unbeträchtlich. Eingetheilt wird das Gouvernement A. in 8 Distrikte: Archangelsk, Cholmogory, Schenkursk, Onega, Kem, Kola, Pineg und Mesen.

Arche, das Fahrzeug, welches Noah nach Gottes Befehl baute und auf welchem er sich, nebst seiner Familie und allen Land-Thierarten, vor der allgemeinen Sündfluth rettete (1. Mos. 6, 14—16. 17). Der biblische Ausdruck „A. Gottes," „A. des Bundes" steht für „Bundeslade" (1. Kön. 3, 3). So ist auch „A. des Testaments" für: „Lade des Bundes" eine bildliche Bezeichnung des neuen Testaments. Die A. selbst ist ein Vorbild der christlichen Kirche, wie des Kreuzes. — In den Judenschulen heißt „heilige Arche" das Schränkchen, wo die Rolle des mosaischen Gesetzes aufbewahrt wird.

Archelaus. 1) A., König von Macedonien, 413—399 v. Chr., ein natürlicher Sohn des Perdikkas, der ihn mit einer Sklavin erzeugt hatte, ward von seinem Vater bei dessen Tode zum Vormunde des rechtmäßigen Sohnes Alketes ernannt. Diesen ließ A. in einen Brunnen stürzen und auch die übrigen Verwandten seines Vaters ermorden. Auf diese Weise bemächtigte er sich des Thrones, den er 14 Jahre behauptete und während dieser Zeit redlich für das Wohl seines Landes sorgte. Er disciplinirte die Armee, baute neue Städte und that Mancherlei für Beförderung der Künste und Wissenschaften. Er fiel 399 v. Chr., als Opfer einer Verschwörung, durch Meuchelmord eines seiner Günstlinge. — 2) A. aus Kappadocien, ein berühmter Feldherr des Mithridates, kämpfte

einen hartnäckigen, aber unglücklichen Kampf gegen Sulla in Griechenland bis 85 v. Chr. Später wurde er dem Mithridates verdächtig und flüchtete 81 v. Chr. zu Murena, den er zu überreden suchte, dem Mithridates im Angriffe zuvorzukommen. Sein Enkel wurde durch die Gunst des Antonius 34 v. Chr. König von Kappadocien, von Tiberius aber nach Rom beschieden und wegen Neuerungen angeklagt. Nachdem er 17 v. Chr. gestorben, wurde Kappadocien römische Provinz. — 3) A., jüdischer Ethnarch, Sohn Herodes des Großen, folgte seinem Vater 4 v. Chr. in dessen Würde. Gleich nach seiner Thronbesteigung dämpfte A. einen Aufstand der Pharisäerpartei durch ein Blutbad, in welchem 3000 Juden umkamen. Hierauf reiste er nach Rom, um sich von Kaiser Augustus bestätigen zu lassen. Die römische Politik nahm indessen Anstand, seinem Gesuche zu willfahren, denn gleichzeitig erhob des A. Bruder, Antipas, Ansprüche auf den Thron und eine nach Rom gesendete Deputation der Juden überbrachte, neben schwerer Anklage gegen A., die Bitte des Volkes um Einverleibung in das römische Reich. Ein hiezu gemachter Versuch bewies jedoch, daß das Volk diesem Wunsche fremd war und die ächtrömische Politik des Augustus beschloß deßhalb, das Land zu zerstückeln. A. erhielt mit dem Titel eines Ethnarchen und der trügerischen Aussicht auf die königliche Würde Judäa, Samaria, Idumäa und den Küstenstrich, während seine Brüder Antipas und Philippus als Tetrarchen über die andere Hälfte des herodianischen Reiches gesetzt wurden. Aber nur 9 Jahre erfreute sich A. der Herrschaft. Nach Verlauf dieser Zeit sowohl von seinen Brüdern, als von seinen eigenen Unterthanen wegen seiner Grausamkeit und Tyrannei bei Augustus verklagt, ward er im Jahre 6 n. Chr. nach Rom citirt, abgesetzt und nach Vienne in Gallien verbannt. Sein Land wurde nun zur römischen Provinz Syrien geschlagen und im Namen des dortigen Proconsuls durch Procuratoren verwaltet. — 4) A., aus Milet (nach Anderen aus Athen), ein Philosoph der jonischen Schule, blühte um die 80. Olympiade (444 v. Chr.). Wie sein Lehrer Anaxagoras (s. d.) stellte auch er eine Theorie der Weltbildung auf. Sein Prinzip war, nach Stobäus, die unendliche Luft, durch deren Verdünnung und Verdickung Feuer und Wasser entstanden wären. Nach Anderen war es das Feuer, von welchem A. annahm, daß es bei der Weltbildung eine Hauptrolle gespielt habe. Die runde Gestalt der Erde folgerte er daraus, daß die Sonne nicht allenthalben zugleich auf- und untergeht. Man nannte ihn den „Naturkundigen." — A. schrieb auch über den Gesang und gab zuerst eine Definition über die Stimme, indem er sie „pulsum aëris" nannte. Sokrates (s. d.) war einer seiner Schüler.

Archenholz, Johann Wilhelm von, ein bekannter Historiker und Publicist des 18. und 19. Jahrhunderts, war zu Langenfurt, einer Vorstadt Danzigs, 1741 geboren und stand im 7jährigen Kriege von 1760—63 in preußischen Militärdiensten im Regimente Puttkammer. Wegen seiner Leidenschaft im Spiele, dem bekanntlich Friedrich II. sehr abhold war, mußte A. den Militärdienst verlassen und erhielt seinen Abschied als Hauptmann. Er durchreiste nun, theils vom Spiele, theils von glücklichen Spekulationen lebend, den größten Theil Europa's, bei welcher Gelegenheit er sich, als geistreicher Beobachter der Sitten und Gebräuche fremder Völker, hinlänglichen Stoff zu seinen späteren, interessanten Reisebeschreibungen und geschichtlichen Darstellungen verschaffte. Nach mancherlei wechselvollen Schicksalen kehrte er nach Deutschland zurück (1780) und lebte hier vom Ertrage seiner literarischen Arbeiten abwechselnd in Dresden, Leipzig, Berlin und zuletzt in Hamburg, in dessen Nähe er ein Landgut kaufte, wo er auch starb (28. Februar 1812). Bei der Gewandtheit seines Geistes, seinen reichen Kenntnissen und Erfahrungen war es ihm nicht schwer, in den verschiedensten Fächern Tüchtiges zu leisten. So gab er vom Jahre 1782—1791 das Journal „Literatur und Völkerkunde" heraus. Während dieser Zeit erschien auch das damals renommirte und viel gelesene Buch: „England und Italien" (Leipzig 1787, 5 Bde.), das fast in allen lebenden Sprachen übersetzt wurde. Italien steht freilich in dieser Auffassung und Darstellung auf Kosten der Wahrheit weit hinter England zurück

und die Parteilichkeit des gewandten Verfassers tritt nur zu offen hervor. Werthvoller an materiellem Gehalte und auch formell ausgezeichnet ist seine „Geschichte des siebenjährigen Krieges," die zuerst im Berliner historischen Taschenbuche für 1789, hierauf erweitert in 2 Bänden zu Berlin 1793 erschien. Gleich interessant ist seine, 1789 im Kalender für Damen mitgetheilte, „Geschichte der Königin Elisabeth." Auch eine „Geschichte Gustav Wasa's," (1801) schrieb A., die sich jedoch nicht des Rufes seiner früheren Schriften erfreute. Während der letzten 20 Jahre seines Lebens beschäftigte er sich fast ausschließlich mit Herausgabe der politischen Zeitschrift „Minerva," die im Jahre 1792 begonnen und auch nach seinem Tode noch fortgesetzt wurde.

Archeus oder **Archäus** bezeichnet, nach Paracelsus und van Helmont's (s. d.) theologischen Vorstellungen, das geistige Urprincip, von dem der ganze menschliche Organismus, die Gesundheit und Krankheit des menschlichen Körpers abhängt. Uebrigens bediente sich schon Basilius Valentinus dieses Ausdruckes und bezeichnete damit das Centralfeuer, welches das Lebensprincip aller Vegetabilien ausmacht. Paracelsus faßte den A. als übernatürliches Wesen; van Helmont dagegen dachte sich ihn zwar ebenfalls als etwas von dem übrigen Körper Gesondertes, gleichsam als ein geistiges Wesen in der Gestalt einer Aura, oder ein Luftgebilde, das im Magen seinen Sitz habe und von hier aus die Körpermaschine gleichsam regiere, indem das von ihm Erzeugte den Körper in allen Theilen durchdringe. Diesem Princip nach sind dann die Krankheiten Folgen des Erschrockenseyns, des Zorns, der Trägheit und des stürmischen Auftretens des A. und werden nur dadurch weggeschafft, daß man ihn beruhigt. Aus dem Allem leuchtet ein, daß der A. dasselbe ist, was bei Hippokrates die Physis, bei Plato die fühlende Seele und das ganze A.-System mußte dem Einflusse der Cartesianischen Corpuscularphilosophie und den chemiatrischen Ansichten weichen. Stahl nahm die reinere Ansicht der Alten in seinem Animismus (s. d.) wieder auf und die Neueren näherten sich ihm in ihrer Lehre von der Lebenskraft und Naturheilkraft.

Archi-, ein griechisches Wort, das bei Titeln, besonders kirchlichen, zur Bezeichnung eines höhern Grades gebraucht wird. Es entspricht unserem deutschen Wörtchen „Erz," z. B. Archiepiscopus gleich Erzbischof, Archidiaconus gleich Erzdiakonus, Archidux gleich Erzherzog u. s. f.

Archias, Licinius, ein griechischer Dichter aus Syrien, geboren im Jahre Roms 635, 117 v. Chr. Cicero, der ihn in einer bekannten Rede vertheidigte, rühmt vorzüglich an ihm seine Fertigkeit, aus dem Stegreife zu dichten. Einige ihm beigelegte Epigramme stehen in der Anthologie von Jacobs (Bd. 2. p. 80—89).

Archidiakonus (Erzdiakonus). Die Erz- oder A.en, deren Ursprung Manche bis hinauf zu den apostolischen Zeiten und dem ersten kirchlichen Diakonat-Systeme führen wollen, entstanden eigentlich erst im 4. Jahrhunderte und waren sowohl in der lateinischen, als griechischen Kirche bekannt. Ihre ursprüngliche Bestimmung war wohl keine andere, als: den Diakonen, besonders an den Kathedral-Kirchen, wo es deren mehre gab, vorzustehen, weßwegen sie in der griechischen Kirche immer *τῶν διακόνων ἡγούμενοι* genannt werden. Sie wurden übrigens nicht sowohl nach dem Dienstalter, als vielmehr wegen ausgezeichneter Verdienste um die Kirche zu dieser kirchlichen Würde befördert. Ihre Rechte und Pflichten bezogen sich jedoch hauptsächlich auf die äussere Verwaltung, auf die Leitung der ökonomischen Angelegenheiten und auf die ihnen übertragene Gerichtsbarkeit. Nach dem Tode des Diözesan-Bischofs stand ihnen, bis zur Wiederbesetzung des Bisthums — bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts — die Verwaltung der Diözese, die Leitung der Oekonomie der Kirche, wie auch die streitige und freiwillige Gerichtsbarkeit zu. Da sie vermöge ihres Amtes immer um den Bischof waren und bei dessen Abwesenheit die Bisthums-Angelegenheiten verwalteten, so wurden sie oculi Episcopi genannt. Ihr Amt erhielt nach und nach eine solche Wichtigkeit und ihr Einfluß wurde so bedeutend, daß sich das Archidiakonat im 11. Jahrhundert selbst über das Archipresbyterat erhob und die wichtigste Kirchen-

prälatur bildete. Anfangs war in jeder Diözese nur ein A., in der Eigenschaft eines General-Vikars, aufgestellt. Allein schon unter der Regierung Karls des Großen fingen die Bischöfe an, ihre Diözesen in mehre Bezirke — Archidiakonat-Banne genannt — einzutheilen und jedem derselben einen A. vorzusetzen. Heddo, Bischof von Straßburg, soll der Erste gewesen seyn, welcher in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, um eine leichte und regelmäßige Geschäftsführung möglich zu machen, diese Einrichtung, mit Genehmigung des Papstes Hadrian I. traf und seine Diözese in 7 Archidiakonate eintheilte. Nach dem gemeinen Rechte waren die Hauptgeschäfte der A. folgende: 1) Sie hatten über alle, in ihrem Archidiakonat-Sprengel befindliche, Personen äussere Gerichtsbarkeit in erster Instanz (forum archidiaconale) auszuüben, waren Vicarii nati und schlichteten ehemals selbst die zwischen dem Erzpriester und Bischof entstandenen Streitigkeiten. 2) Sie konnten Sendgerichte und bei ihren Visitationen, welche sie, wenn der Bischof nicht selbst visitirte, alle drei Jahre vornehmen durften, Synoden halten. Mit dem Erlöschen der A. hörten auch erstere auf. — Ihre Visitationen nahmen sie Anfangs aus besonderen Aufträgen der Bischöfe und nach den ihnen ertheilten Instruktionen, wie solche Hinkmar von Rheims den A. seiner Erzdiözese gab, vor; nach und nach hielten sie dieselben willkürlich ab, wodurch sie zu vielen Beschwerden Anlaß gaben. 3) Sie hatten die Leitung des Kirchenbau-Wesens; 4) die Aufsicht über den äussern Cultus und die Kirchengeräthschaften; führten 5) die neu angestellten Geistlichen in ihre Stellen im Namen des Bischofs ein und kein Geistlicher konnte zum Besitze einer stabilen Kirchenstelle gelangen, wenn er sich nicht, nach vorher erstandener Prüfung, durch ein Zeugniß der A.s auswies. — Die meisten dieser Rechte sind jedoch theils durch partikularrechtliche Bestimmungen, theils durch Gewohnheit ausser Gebrauch gekommen und die Funktionen eines A.s bestehen jetzt mehr in liturgischen, als in Jurisdiktional-Verrichtungen. So verliest der A. bei den Ordinationen die Namen der Ordinanden und der Bischof richtet an ihn die Frage: Scis illos esse dignos? er verkündet die Ablässe, begleitet in der Regel den Bischof auf seinen Visitations- und Firmungs-Reisen u. dgl. — Die A. waren in mancher Hinsicht sowohl den Bischöfen, als Pfarrern lästig geworden: theils weil sie viele Mißbräuche einführten und sich manche Eingriffe in die bischöflichen und pfarrlichen Gerechtsame erlaubten, eigenmächtig — ohne Vollmacht und Auftrag — die Diözese visitirten, Landdechanten und oft auch Pfarrer ernannten, suspendirten und excommunicirten und unbefugter Weise Gericht hielten; theils weil sie sich Erpressungen erlaubten und oft willkürliche Besteuerungen (talliae — tailles genannt) aufbrachten, weßwegen das 3. lateranische Concil und dann der Kirchenrath von Trient sich veranlaßt fanden, sie in gehörige Schranken zurückzuweisen. Seit dieser Zeit sind sie daher so beschränkt, daß ihnen, wo dieß Amt noch besteht, nur eine Aufsicht im Aeussern und in gewissen Fällen ein Correktions-Recht zukommt. Uebrigens verordnete der Kirchenrath von Trient: daß sie, wo solche aufgestellt werden, Magister der Gottes-Gelehrtheit, oder Doktoren, oder Licentiaten des kanonischen Rechtes seyn sollen. Seitdem die General-Vikare und Offiziale eingeführt wurden, ging das Ansehen und die Gerichtsbarkeit der A.n auf diese über und die bei einigen Kirchen noch bestehenden A. sind mehr Titel, als Würde. — Nur in der anglikanischen Kirche wurden dieselben beibehalten, wo sie die Aufsicht über die Kirchen-Sprengel führen.

Archigenes, von Apamea, Arzt in Rom zu Trajan's Zeiten, stand sowohl bei seinen Zeitgenossen, als bei der Nachwelt in großem Rufe und Ansehen. Er wird von Vielen für den Stifter der eklektischen Schule gehalten. A. zeigte sich als großen Dialektiker, war aber in der Praxis Empiriker und hielt sehr viel auf zusammengesetzte Arzneimittel. Vgl. Sprengels Geschichte der Arzn. 2. Bd. 67. Harleß „De A. medico et de Apolloniis medicis" (Leipzig 1816, 4.).

Archilochus, ein griechischer Dichter, aus Paros in Lydien gebürtig, blühte um 688 v. Chr. In seinen Jünglingsjahren in die Parteiungen seines Vaterlandes verwickelt, begab er sich mit vielen seiner Landsleute nach Thasos und

gründete dort eine Colonie. Später wurde ihm in den olympischen Spielen für einen Hymnus auf den Herakles der Kampfpreis zu Theile. Seine größte Stärke hatte er aber in der Satyre und nicht umsonst nannte man bitter und satyrisch geschriebene Verse nach seinem Namen, oder nach dem Namen seines Geburtsortes. A. soll durch diese seine Satyre einen Mann, der ihm seine Tochter versprochen, später aber sein Versprechen nicht hielt, dahin gebracht haben, daß er und seine Tochter lieber sich den Tod geben, als die durch die Satyre über sie gebrachte Schmach erdulden wollten. Die Alten stellten den A. dem Homer an die Seite und feierten beider Andenken an Einem Tage. Auch gilt A. für den Erfinder des Jambus, was jedoch bestritten werden kann. — Ein Vers, bestehend in der zweiten Hälfte eines Pentameters, heißt nach ihm der archilochische Vers, den z. B. Horaz in seinen epodischen Gedichten, entweder allein, oder mit dem Hexameter abwechselnd, oder mit anderen Versarten als vierten Vers zu einer Strophe vereinigt, — gebraucht. Die wenigen Fragmente von A. stehen in den Brunck'schen Analekten und dem ersten Theile der Anthologie von Jacobs, S. 40—47. Auch Liebel gab die Bruchstücke seiner Gedichte (Leipzig 1812 und Wien 1819) heraus, sowie Schneidewin verbessert (Göttingen 1839). Vergl. noch J. G. Huschke „De fabulis Archilochi etc." (Göttingen 1803), sowie die „Zerstreuten Blätter" von Herder und die Uebersetzung von Passow im „Pantheon." Von seinen musikalischen Erfindungen handelt Forkel in der Geschichte der Musik 1. B. S. 286.

Archimandrit, in der griechischen Kirche s. v. a. Erzabt oder Generalabt, der mehre Aebte (Mandrae) und Klöster zu beaufsichtigen hat. In Sicilien führen diesen Namen mehre Aebte, weil ihre Klöster ursprünglich von Griechen gestiftet wurden und der Regel des heiligen Basilius folgen. Auch die Generaläbte der unirten Griechen in Polen, Galizien, Siebenbürgen, Ungarn, Slavonien und Venedig führen diesen Titel, sowie bisweilen ein A. an einzelnen griechischen Kirchen in Ländern anderer, als griechischer Confession angestellt wird.

Archimedes, um das Jahr 287 vor Chr. Geb. zu Syrakus geboren und 212 von einem Soldaten bei der Einnahme seiner Vaterstadt durch den römischen Feldherrn Marcellus getödtet, gilt für den größten Mathematiker des Alterthums. Er studierte alle Theile der Mathematik und machte sich um die meisten derselben durch wichtige Erfindungen verdient. Vornämlich aber erweiterte er die Gränzen der Geometrie und Mechanik. Den größten Ruhm erwarb er sich durch die Entdeckung des Verhältnisses zwischen dem Cylinder und der Kugel und durch die Angabe mehrer kriegerischer Maschinen, mit deren Hülfe sich Syrakus drei Jahre lange wider die Römer vertheidigte. Die Erzählung von den durch A. erfundenen Brennspiegeln zur Anzündung der römischen Flotte wird von Vielen bezweifelt, da Polybius, Livius und Plutarch Nichts davon melden, sondern erst Galen und Lucian. Andere jedoch glauben, daß sich A. wirklich einer Zusammensetzung von Planspiegeln bedient habe, da, nach Buffon's Versuchen, vermittelst einer solchen Blei auf 140 und nasses Holz auf 150 Fuß Entfernung geschmolzen werden kann. A. hat auch zuerst den Satz gelehrt, daß ein in eine Flüssigkeit getauchter Körper so viel an seinem Gewichte verliere, als die Schwere eines gleichen Volumens der Flüssigkeit beträgt und bestimmte mittelst dieses Experimentes, wie viel Zusatz der Verfertiger einer Krone, die der König Hiero aus reinem Golde verlangt hatte, betrüglicherweise hinzugefügt habe. Auf diese wichtige Entdeckung kam er während des Badens und seine Freude darüber war so groß, daß er unangekleidet mit dem Ausrufe: εὕρηκα! nach Hause eilte. — Man hat noch verschiedene Schriften über A.: über die Kugel und den Cylinder; über die Ausmessung des Zirkels; eine Sandberechnung u. a. m. Wir besitzen sie nach der Recension, die Isidorus und besonders dessen Schüler Eutocius (im 6. Jahrhundert nach Chr. Geb.) veranstalteten. Die älteste Ausgabe ist die von Th. Gechauff, Basel 1544, Fol. Die beste, mit Eutocius Commentar, von Torelli und Robertson, Oxford 1792. gr. Fol. Von den Schriften: Arenarius und Dimensio circuli ist eine sehr schätzbare Ausgabe von Joh. Wallis, Oxford 1676, 8.; nach dieser, griechisch und

deutsch mit Anmerkungen und einer Einleitung, die das Zahlensystem der Griechen im Allgemeinen behandelt, von J. Gutenäcker, 2. Aufl., Würzburg 1828, 8. Die erstere Schrift einzeln von Barrow, Oxford 1667, 8. — Die sämmtlichen Werke sind ins Französische übersetzt und erklärt von F. Peyrard, Paris 1807, 4. und ins Deutsche von J. C. Sturm, Nürnberg 1670, Fol. und von E. Nizze mit 13 Steintafeln, Stralsund 1825, gr. 4. Die beiden Bücher von der Kugel und vom Cylinder, nebst dem von der Kreismessung, deutsch mit Anmerkungen von K. F. Hauber, Tübingen 1798. Die Sandberechnung von J. F. Krüger, Quedlinburg 1820, 8., als Probe einer Uebersetzung der sämmtlichen Werke des A.

Archipelagus heißt im Allgemeinen: eine Seestrecke mit vielen Inseln: besonders aber versteht man darunter den Theil des mittelländischen Meeres, im Westen zwischen Morea, Griechenland und Macedonien, im Osten zwischen Asien, im Norden zwischen Romanien und im Süden zwischen Candia, welcher von den Türken Adalat Denghisi, das ist: Inselmeer, oder auch das weiße Meer, genannt wird. Die alten Griechen nannten die südlichen Theile dieses Meeres von Cythera (Cerigo) bis an die cykladischen Inseln das myrtoische und den nördlichen Theil das ägäische Meer und theilten die dortigen Inseln in die sporadischen (die an den Küsten von Europa und Asien zerstreut herumliegenden) und in die cykladischen (die in der Mitte des Meeres nahe beisammen in einem Kreise befindlichen). Gegenwärtig werden sie in die europäischen und asiatischen Inseln eingetheilt, je nachdem sie entweder den europäischen, oder asiatischen Küsten näher liegen. Die sämmtlichen Inseln des A. bildeten früher ein eigenes Herzogthum, das bis 1556 von dem Herzoge von Naxos beherrscht wurde, dann an den Juden Michez durch eine Schenkung des Sultan Selim II. kam, nicht lange nachher aber mit dem osmanischen Reiche vereinigt wurde.

Architektonik und Architektur, s. Baukunst.

Architrap, heißt im Säulenbaue der Alten der, gewöhnlich aus Stein gebildete Balken, welcher unmittelbar über den Säulen ruht, auf dem Abacus (s. d.) aufliegt und den übrigen Gebälktheilen als Unterlage dient. Er wird, nach den verschiedenen Ordnungen des Säulenbaues, verschieden gebildet. Der A., dessen Stärke und Ausdehnung über anderweitige Tempeltheilverhältnisse entschied, war den Alten ein sehr wichtiger Theil. Aus seiner Ausdehnung erklärt sich auch ganz insbesondere die nothwendige Form des Säulenkapitäls.

Archiv, eine, nach gesetzlicher Anordnung veranstaltete und durch eigene Staatsbehörden verwaltete, Sammlung aller derjenigen Urkunden, Denkmale und Aufsätze, welche zur Absicht haben, Thatsachen, die sich auf die Verhältnisse eines ganzen Landes, oder eines Theiles desselben, oder auch einer einzelnen Gemeinde oder Corporation beziehen, auf die Nachwelt zu bringen. Hieraus ergibt sich von selbst die Unterschiedenheit zwischen allgemeinen Landes- oder Reichs-, Provinzial- städtischen-, landständischen- und anderen A.en. Die ersteren sind gewöhnlich in dem Orte, wo der Sitz des Regenten ist, anzutreffen und zerfallen wieder in verschiedene Sektionen: a) fürstliches Hausa.; b) das eigentliche allgemeine Landesa.; c) das besondere Staatsa. Diese Eintheilung findet z. B. Statt im Königreiche Bayern, das ausserdem noch 4 Filiale unterhält, die ihre Sitze in Bamberg, Dillingen, Nürnberg und Würzburg haben und dem allgemeinen Reichsa. untergeordnet sind. Sämmtliche A.e daselbst stehen unter der obersten Leitung des königlichen Staatsministeriums des Hauses und des Aeussern. — Schon mit der Erfindung der Schreibkunst sind wohl A.e entstanden. Bei den Alten dienten die Tempel (zu Rom der der Ceres, später der des Saturn); bei den ersten Christen die Kirchen hiezu. Justinian spricht schon weitläufig über diese A.e und gibt den in ihnen aufbewahrten Urkunden Beweiskraft. Karl der Große verordnete die Anlegung von A.en in seinem Reiche und besonders ließ es sich die Geistlichkeit angelegen seyn, wichtige Papiere sorgsam zu verwahren. Kirchliche Urkunden sind daher auch die ältesten, während die A.e der größten deutschen Fürstenhäuser selten über das 13. Jahrhundert und diejenigen der Städte selten über

das 12. Jahrhundert hinaufreichen. Unter diesen letzteren zeichneten sich besonders die A.e zu Ulm und Kempten aus. Für eines der besten Landesa.e galt das des Brandenburgischen Hauses zu Plassenburg, jetzt größtentheils mit dem bayerischen Filiala. zu Bamberg vereinigt. Das ehemalige deutsche Reichsa. befand sich zu Wien, Wetzlar, Mainz und Regensburg. Zu Mainz, als dem Sitze des Reichserzkanzlers, war das Haupta. Der deutsche Orden hatte in Königsberg und Mergentheim reiche A.e. Für eines der vorzüglichsten A.e gilt das Reichsa. zu München. — In neuerer Zeit erst sind die Grundsätze der A.-Wissenschaft von Ogg (Ideen einer Theorie der A.-Wissenschaft, Gotha 1804) und Oesterreicher (in der Zeitschrift zur A.-Wissenschaft von Oesterreicher und Döllinger, Bamberg 1806) aufgestellt worden. Vgl. auch Bachmann „über A.e, deren Natur, Eigenschaften und Benützung" (Sulzbach 1801); von Epplen „Praktische Anleitung zur Einrichtung der A.e" (Frankfurt 1805) und „Zeitschrift für A.-Kunde, Diplomatik und Geschichte" von Höfer, Erhard und Medem (2 Bde. Hamburg 1833 fg.).

Archon hieß zu Athen der höchste Magistrat, der aus 9 Personen, Archonten genannt, bestand, die anfänglich durch *χειροτονία* (Hände emporstrecken), seit Klisthenes aber durchs Loos aus der obersten Klasse von Bürgern gewählt wurden; seit Aristides konnte sogar Jeder A. werden, mußte sich aber, ehe man ihn zum Eide und Antritte des Amtes zuließ, einer genauen Prüfung seiner Würdigkeit unterwerfen. Der erste unter ihnen hieß vorzugsweise A. (*ἄρχων*), zuweilen *ἄρχων ἐπώνυμος*, weil nach ihm das Jahr benannt wurde. Er entschied alle Prozesse, welche sich auf das Familienrecht der Bürger bezogen, sorgte für die Wittwen, stellte Vormünder an und hatte zugleich die Aufsicht und Anordnung gewisser Feste. Der zweite, der auch in späteren Zeiten immer von edler Herkunft seyn mußte, war der A.-König (*ἄρχων βασιλεύς*). Ihm lagen ursprünglich die gottesdienstlichen Geschäfte ob, welche früher ausschließlich die Könige verrichtet hatten; dabei war er überhaupt Oberaufseher in Religionssachen. Der dritte, Polemarch (*πολέμαρχος*) genannt, mußte die Familienrechte der Fremden schützen, und war also für diese, was der A. für die Bürger war. Bis in die Zeiten der Perserkriege hatte er zugleich wesentlichen Antheil an der Kriegsverwaltung. Die übrigen hießen Thesmotheten (*θεσμοθέται*) und waren meistens mit Gesetzgebung und mit solchen Klagesachen beschäftigt, die vor keinen der übrigen Gerichtshöfe gehörten.

Archytas von Tarent, ein pythagoräischer Philosoph und, nach Einiger Meinung, Platon's Lehrer, ein großer Mathematiker, Staatsmann und Feldherr. Ausser der spekulativen Philosophie beschäftigte er sich vorzüglich mit Naturgeschichte, Mathematik und Mechanik. Aus seiner Schrift *περὶ παντός* soll Aristoteles (s. d.) seine Kategorien entlehnt haben. Wegen seiner fliegenden Taube kann A. auch als Erfinder der Automaten angesehen werden. Horaz besingt ihn als einen an der apulischen Küste Ertrunkenen (Od. 1, 28.). Der größte Theil der Schriften, die unter seinem Namen gehen, ist unächt. Vgl. Hartenstein, „De Archytae Tarentini fragmentis philosophicis" (Leipzig 1833) und Gruppe „Ueber die Fragmente des A. und der älteren Pythagoräer" (Berlin 1840).

Arcis sur Aube, Hauptort eines Arrondissements im Departement Aube in Frankreich, nördlich von Troyes, mit 2700 Einwohnern, an der hier schiffbar werdenden Aube. Hier war es, wo im ersten französischen Feldzuge Fürst Schwarzenberg mit Oesterreichern, Russen, preußischen Garden, Bayern und Württembergern Napoleon angriff, der sich gegen die österreichische Hauptarmee gewendet hatte, über die Aube gegangen war und Frimont (am 20. März 1814) aus A. vertrieben hatte. Am 21. standen die Heere einander gegenüber und die Schlacht begann. Napoleon zog auf der Straße von Vitry ab und ging von da nach St. Diziers, um die Alliirten zu Parallelbewegungen und so zum Rückzuge zu nöthigen. Diese folgten indeß nicht, sondern gingen auf Paris los, wodurch der Krieg zu ihren Gunsten entschieden wurde. Die Franzosen verloren 2500 Gefangene, 7 Geschütze und hatten an 3500 Todte und Verwundete; ungefähr ebensoviel die Verbündeten.

Arco, Sadt im Sarcathale, welches seine Gewässer in den Gardasee gießt,

liegt am Flusse eines Hügels, auf welchem die prachtvollen Ruinen des gleichnamigen Schlosses stehen, 5 Stunden von Trient und eine Stunde vom Gardasee entfernt, mit dem Ausblicke in eine reiche Umgegend, von den herrlichsten Gebirgen eingefaßt, welche die Nordstürme abwehren und das Klima zum mildesten in Tirol machen. Kaum gibt es irgendwo so viele hochbejahrte Greise, wie hier. Das Alter von 90 Jahren kommt häufig vor und die Beschwerden desselben sind geringer, als anderwärts. Die Stadt zählt 1850 Einwohner. An der Spitze der Geistlichkeit steht ein Probst mit einem Kollegiatstifte von 8 Kanonikern. Die Pfarrkirche ist ein äusserst merkwürdiges Gebäude, in edlem Style, mit Altären aus Marmor und Kunstwerken verschiedener Art. Auch ein Kapuzinerkloster und ein Verein von Servitinnen zur Erziehung der weiblichen Jugend bestehen in der nächsten Umgebung. — Die Grafen von A. (s. u.), welche hier ansehnliche Besitzungen haben, sind ursprünglich deutscher Abkunft und von jeher Nebenbuhler der Grafen von Castelbarco gewesen. Eigentlich, nach ihrer Einsetzung, Gränzenhüter des deutschen Reiches gegen Italien, hielten beide in der mittlern Zeit weit lieber zu Italien und mehrten fremde Einmischerei in die südtirolischen Angelegenheiten. Die neueste Zeit hat natürlich ihre ehemalige Stellung gänzlich verändert. Die Grafen von Castelbarco wohnen nur selten und auch dann nur auf kurz im Lande; ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist Rom oder Mailand. Von A. aus kann man den Gardasee mit dem benachbarten Riva, die Thäler Ledro, Vestino, Vorder- und Hintergiudikaria und Cavedine mit den Seen Terlapo, Toblino, Cavedine und Iseo am bequemsten besuchen und die Pracht der Gränzgegenden Tyrols gegen die Lombardei bewundern. W.

Arco, ein gräfliches Geschlecht in Wälschtyrol und in Bayern, das seinen Ursprung von der Dynastenfamilie der Grafen von Bogen ableitet. Seit dem 17. Jahrhundert ist ein Zweig dieses Geschlechtes wieder nach Bayern verpflanzt, wo wir seine Mitglieder fortwährend in höheren Civil- und Militärwürden treffen. Bekannt ist die heldenmüthige Aufopferung des Grafen Ferdinand A., welcher im Tyroler Feldzuge von 1703 sein Leben dahingab, um seinen geliebten Kurfürsten (Max Emanuel) zu retten. — In neuester Zeit hat Graf Maximilian von A.-Valey (geboren den 8. April 1806), einer der reichsten Gutsbesitzer in Bayern und Oesterreich, als Vorkämpfer des conservativen und strengkatholischen Theiles der bayerischen Kammer der Reichsräthe, eine bedeutende Stellung eingenommen. Der Freimuth und die Entschiedenheit, mit welchen er alle verderblichen Tendenzen bekämpfte, indem er nicht nur den offenen Angriffen des Fürsten Wrede (s. d.), sondern auch den versteckteren Insinuationen des Fürsten Ludwig Wallerstein (s. d.) mit Kraft entgegentrat, haben allgemeine Anerkennung gefunden. In den Herzen aller ächten Katholiken hat er sich durch die schöne Rede, die er am 27. Januar zu Gunsten der Klöster und geistlichen Corporationen hielt, ein unumgängliches Denkmal gesetzt. Er hat die wahre Bedeutung und Bestimmung der Aristokratie in unserer Zeit begriffen. Mögen recht Viele seiner Standesgenossen seinem rühmlichen Beispiele folgen! dann hat der Adel von den Stürmen der Zeit Nichts zu fürchten. W. und A.

Arcole, Dorf im Mantuanischen, geschichtlich berühmt durch die Schlacht am 15., 16. und 17. November 1796. Der österreichische Feldzeugmeister Alvinczy (s. d.) rückte mit 20,000, der Feldmarschall-Lieutenant Davidovich mit 25,000 Mann gegen Bonaparte vor, um den in Mantua eingeschlossenen Feldmarschall Wurmser zu befreien. Napoleon griff mit 15,000 Mann am 15. November Alvinczy an, fand aber in A. von General Mitrowsky heftigen Widerstand. Nachdem er nun am 16. die Etsch überschritten hatte, erneuerte er am darauf folgenden Tage den Kampf, der sich zum Vortheile der Franzosen entschied. Beide Theile, Oesterreicher, wie Franzosen, hatten gleich muthig gekämpft. Der österreichische Verlust betrug in Allem 6211 Mann und 11 Kanonen, der der Franzosen gegen 4500 Mann; aber fast alle Generale waren blessirt, viele geblieben, so daß Bonaparte nach dieser Schlacht an Carnot schrieb: „Ich habe beinahe keine Generale mehr."

Arçon, Jean Claude Eléonor Leminaud d', französischer Divisions-General und Fortifikations-Inspektor, war 1733 zu Pontarlier geboren und machte sich rühmlich bekannt durch viele werthvolle Schriften im Fache der Kriegswissenschaft: De la force militaire etc. Straßburg und Paris 1789, 8. Suite du Mémoire etc. 1790, 8. Considérations milit. et polit. sur les fortifications 1796, 8. (deutsch von Ebermayer, Halberstadt 1801, 8.), sowie durch die Erfindung der schwimmenden Batterie bei der Belagerung von Gibraltar (1780). Bei dem Einfalle in Holland unter Dumouriez nahm A. mehre feste Plätze (z. B. Breda) weg. Nachdem er fast 50 Jahre lange beim Ingenieurcorps rühmlich gedient hatte und zuletzt noch vom ersten Consul in den Erhaltungssenat berufen worden war, starb er am 1. Juli 1800.

Arcueil, Dorf im französischen Seinedepartement, mit 1850 Einwohnern. Hier befindet sich die von Maria von Medicis angelegte kostbare Wasserleitung, die das Wasser über 20 Bogen 26,400 Fuß weit nach Paris führt. A. liegt in einem schönen, mit vielen Landhäusern geschmückten Thale.

Ardèche, ein Departement im südöstlichen Frankreich, zum ehemaligen Languedoc gehörig und zwar aus der Landschaft Vivarais gebildet, hat einen Flächeninhalt von 107 Quadrat-Meilen, mit 340,000 Einwohnern. Es zerfällt in zwei ungleiche Theile; der südliche ist mit rauhen, unfruchtbaren Gebirgen bedeckt, welche überall Spuren von ehemaliger vulkanischer Thätigkeit zeigen; der nördliche ist voll von zum Theil fruchtbaren Hügeln, zum Theil aber auch unfruchtbaren Kalkfelsen. Wein und Getreide werden im nördlichen Theile gebaut und hier auch der Maulbeerbaum gepflanzt; im südlichen Theile aber ist die Viehzucht vorherrschend. Treffliche Kastanien wachsen im ganzen Departement, die in Menge ausgeführt werden. Die Seidenfabriken, welche über 10,000 Menschen beschäftigen, sind sehr bedeutend und machen mit der Wollenzeugweberei und der Papierfabrikation den wichtigsten Gegenstand der Industrie aus.

Ardennen, (Arduenna silva), eine stark bewaldete Hochfläche, westliche Fortsetzung der Eifel, zwischen Sambre, Maas und Mosel, mit tief und steil eingeschnittenen Thälern und einer mittlern Höhe von 1700 Fuß; einzelne Gipfel steigen bis zu 2500 Fuß empor. Zur Römerzeit nahm der A.-Wald einen großen Theil von Gallia belgica ein. Die A. sind reich und merkwürdig sowohl in mineralogischer, als zoologischer Hinsicht. — Das darnach benannte Departement der A. in Frankreich, ein Theil der ehemaligen Champagne, ist im Norden durch Belgien, im Osten durch das Departement der Meuse, im Süden durch das Departement der Marne und im Westen durch das Departement der Aisne begränzt. Auf 80 Quadrat-Meilen leben hier 290,000 Einwohner. Der nördliche Theil des Landes ist mit bewaldeten Bergen bedeckt und voll von unbebauten Haidestrecken; der südwestliche hat so dürre, steinige Ebenen, daß kein Baum fortkommt; die fruchtbarsten Ländereien sind an der Gränze des Aisne-Departements und in der Mitte, wo Wein, Fruchtbäume, Hanf und Getreide gezogen werden. Schiffbar sind hier die Meuse und Aisne. Hauptprodukte sind ausserdem noch: Holz, Eisen, Porzellan-Thon, Pferde, Schafe, Cachemir-Ziegen, Rindvieh. Fabriken bestehen in feinen Tüchern, Castmir, wollenen Shawls; ferner Eisenwerke und Eisengießereien, Glas, Leder, eine königliche Gewehrfabrik u. s. w.

Ardey, heißt 1) das ganze Mittelgebirge, das sich in der Grafschaft Mark von Fröndenberg bis Wollmarstein, längs der Ruhr hinzieht. Dasselbe besteht aus Steinkohlengebirge und rauhem Sandstein, der dessen Liegendes ausmacht. Die Menge Steinkohlen, welche hier ausgebeutet wird, macht es höchst wichtig für die ganze Provinz. — 2) A., eine Burg (jetzt nur noch Ruinen), zwischen Fröndenberg und Langschede am Flüßchen Ruhr, in der Grafschaft Mark, auf welcher das sehr begüterte, schon im 7. Jahrhundert erwähnte, Geschlecht der Grafen von A. wohnte. Ihr Sitz Scheda an der Ruhr wurde von der Gräfin Wiltrudis in ein Prämonstratenser-Kloster verwandelt. Nach dem Jahre 1318 scheint das Geschlecht ausgestorben zu seyn. Die Güter kamen zum Theil an die Stifter Scheda

und Fröndenberg durch Schenkung oder Kauf; zum Theil durch Erbschaft an verwandte adelige Familien.

Are ist in dem neufranzösischen Maß- und Gewichtssysteme die Einheit des Flächen- oder Feldmaßes: 1 A. = 100 □ Metres, oder = 94,768 altfranzösische Quadrat-Fuße oder = 7,049 rheinländische Quadrat-Ruthen.

Arelat hieß, von der Hauptstadt Arles (s. d.), das Herzogthum Burgund, nebst Provençe. Es führte von 879—920 den Titel eines Königreichs. S. Burgund.

Arellano, Juan de, spanischer Blumenmaler, der, 1614 in Torcaz geboren, wenigstens bis 1670 lebte. Er gilt in seinem Vaterlande für den herrlichsten Maler in dieser Gattung, war ein Schüler des Henares und Solis und mußte später aus Noth, um Brod für sein Haus, die Blumen zu Brod machen. Zuerst copirte er Mario's Blumenstücke, nahm sich aber bald die Natur selber zum Vorbilde und machte so tüchtige Studien, daß er den Ruf eines der Ersten des Faches erhielt. In der Composition war er vorzüglich und glücklich in den Contrasten. Von seinen Gemälden soll manches Prachtstück in Madrider Häusern sich vorfinden; auch will man Bilder von ihm in Kirchen wissen, so daß er sich demnach auch in der höhern Malerei versucht hatte.

Aremberg, 1) A., Name eines Fleckens mit 250 Einwohnern, im Kreise Adernau, in der preußischen Rheinprovinz, Regierungsbezirk Koblenz, in der ödesten Gegend der Eifel, so genannt von der vorbeifließenden Ahr (Are), war früher der Hauptort eines zu dem niederrheinischen Kreise gehörigen Herzogthums, mit dem Stammschloße der davon benannten herzoglichen Familie (s. d.), die es bis 1801 besaß. — 2) A.-Meppen, ein mediatisirtes Herzogthum in der Landdrostei Osnabrück im Königreiche Hannover, mit 33 Quadrat-Meilen und 53,500 Einwohnern, war ehemals ein Theil des Bishums Münster, kam 1803 an den Herzog von A. für die jenseits des Rheins verlorenen Besitzungen (s. d.), ward 1810 mit Frankreich vereinigt, 1815 als Standesherrschaft dem Königreiche Hannover zugetheilt und 1826 zu einem Herzogthume erhoben. Der jetzt regierende Herzog von A., Prosper Ludwig, ist geboren 1785 (s. w. u.). Das Herzogthum A. ist wohl der ödeste Theil in ganz Hannover, besonders auf dem, unter dem Namen des Hümling die Provinz durchstreifenden Landrücken. Man sieht hier Nichts als meilenweite Moräste, Sandwüsten und Haidesteppen, auf denen gleichwohl Roggen, Buchweizen und Flachs gebaut wird. Von Industrie ist auf dem Lande, ausser Woll- und Leineweberei zu eigenem Bedarfe, keine Spur. Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht ernähren die meisten Einwohner, so daß das sogenannte Hollandsgehen nur bei wenigen Armen Sitte ist. Einige Dörfer auf dem Hümling treiben Strumpfstrickerei. Die Bewohner A.s gehören alle der katholischen Kirche an.

Aremberg, das herzogliche Haus, stammt aus dem Hause Ligne ab und ist mit dessen noch übrigen Aesten verwandt. Die Linie A. verehrt in Johann Freiherrn von Ligne ihren Ahnherrn, dessen Enkel, Johann von Barbançon, 1547 die Grafschaft von A. in der Eifel erheirathete. Kaiser Karl V. erhob den reichen Feldherrn 1549 in den Reichsgrafenstand; Maximilian II. machte ihn 1576 zum Reichsfürsten und Ferdinand III. ertheilte 1644 dem Reichsfürsten Karl Eugen die herzogliche Würde und verwandelte A. in ein Herzogthum. Das Haus besaß jenseits des Rheins und in den Niederlanden ansehnliche Güter und Herrschaften, wovon bei der Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich Kerpen mit Neukirchen, Gillenfeld, Flöringen, Mechenich, Commern, Saffenburg, Ahrweiler, Schleyden und Müringen, zusammen 7½ Quadrat-Meilen mit 14,884 Einwohnern und 120,000 Gulden Einkünften, verloren gingen. Dafür erhielt der Herzog durch den Reichs-Deputationsreceß die Grafschaft Meppen und die Feste Recklinghausen. Bei Errichtung des Rheinbundes 1806 trat der Herzog diesem als Mitglied bei; aber schon 1810 wurden dessen Länder theils mit Frankreich, theils mit dem damals gebildeten Großherzogthum Berg vereinigt. Das Haus erhielt sie 1815 zurück; doch unterwarf der Wiener Congreß Meppen dem Könige von Hannover,

Recklinghausen dem Könige von Preußen als Standesherrschaften (s. o. unter 2). — Wir nennen hier aus dem Geschlechte der Ae. besonders: 1) A., Prosper Ludwig, jetziger Herzog von A.-Meppen, geboren 1785, vermählte sich 1808 mit einer Nichte der Kaiserin Josephine, Stephanie Tascher de la Pagerie, die Napoleon zur französischen Prinzessin erhob. 1819 wurde diese Ehe gelöst und der Herzog vermählte sich in demselben Jahre mit der Prinzessin Ludmilla von Lobkowitz. Der Erbprinz Engelbert ist 1824 geboren. Einen geschichtlichen Namen hat des Herzogs Vaters-Bruder: 2) August Maria Raimund, Fürst von, geboren 1753, unter dem Namen des „Grafen von Lamarc" bekannt. Er stand mit Mirabeau in sehr freundschaftlicher Verbindung, so daß er diesen für das Königthum in Frankreich wieder zu gewinnen vermochte. Seine letzten Tage verbrachte er in Brüssel, wo er sich mit literarischen Arbeiten und mit der Bildung einer Gemäldesammlung beschäftigte. Er starb daselbst am 26. September 1833.

Arena, s. Amphitheater.

Arendt, Martin Friedrich, geboren zu Altona 1769, gestorben bei Venedig 1824, ist durch sein stetes Wanderleben, das er aus Liebe zur Alterthumskunde in fast alle Theile Europa's unternahm und unter Entbehrungen fortsetzte, bekannt. In Neapel, wo sein Name mit dem, des Carbonarismus verdächtigen, E. M. Arndt (s. d.) verwechselt wurde, hatte er viele Verfolgungen zu erdulden. — Seine Papiere, Zeichnungen und Abhandlungen antiquarischen Inhalts und den Norden betreffend legte er in der Bibliothek zu Kopenhagen nieder. Sie sollen jedoch von keiner großen Bedeutung für die Wissenschaft seyn.

Arens, Franz Joseph Freiherr von, geboren 1779 zu Arensberg in Westphalen, Sohn eines Kaufmanns, studirte zu Marburg und Gießen die Rechte, ward 1804 Beisitzer der Juristenfakultät zu Gießen, 1806 ordentlicher Professor des kanonischen Rechts, 1810 Kirchen- und Schulrath, 1818 Oberappellationsgerichtsrath, 1819 Regierungscommissär und 1821 Kanzler der Universität und Direktor des Hofgerichtes von Oberhessen. Großherzog Ludwig I. verlieh ihm am 25. August 1824 das Commandeurkreuz und bald darauf das Großkreuz des großherzoglich hessischen Haus- und Verdienst-Ordens und 1825 erhielt er das Präsidium des oberhessischen Hofgerichts mit dem Amtscharakter eines Geheimenrathes, zugleich auch das Direktoriat der pädagogischen Prüfungs-Commission und 1826 wurde er in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Von dem Kaiser von Oesterreich wurde A., in Anerkennung seiner tüchtigen Gesinnung und seiner Verdienste, 1825 mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens und 1826 von dem Könige von Preußen mit dem rothen Adlerorden decorirt. Von 1820—33 war A. als Mitglied der Ständeversammlungen thätig, zog sich aber hier durch seine Grundsätze den Haß der liberalen Opposition in hohem Grade zu, da er nicht in das politische Modegeschrei des Tages einstimmte. Als ein Mann des strengen Rechtes scheute er sich übrigens nicht, in der hannover'schen Angelegenheit sich gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes entschieden auszusprechen. — 1833 wurde er zweiter Präsident des Oberappellations- und Cassationshofes in Darmstadt und 1840, an der Stelle des verstorbenen Ministers von Hoffmann, Staats-Raths-Präsident.

Areopagita, s. Dionysius Areopagita.

Areopagus, griechisch *Ἄρειος πάγος*, Anhöhe des Ares, oder Mars, (weil man glaubte, dieser Gott sei der erste Angeklagte vor diesem Gerichte gewesen) hieß der berühmteste Gerichtshof, nicht nur zu Athen, wo er seinen Sitz hatte, sondern in ganz Griechenland und im ganzen Alterthume überhaupt. Die Zeit der Entstehung des A. ist ungewiß; jedenfalls aber ist er älter, als Solon, der ihn mehrfach verbesserte und sein Ansehen erhöhete. Zu den Mitgliedern dieses Gerichtes (Areopagiten, *ἀρειοπαγῖται*) wurden Anfangs die rechtschaffensten und einsichtsvollsten Bürger jedes Standes, nach Solon's Anordnung aber alle gewesenen Archonten (s. d.) berufen. Ihr Amt war lebenslänglich. Alle schwerere Verbrechen, als: Diebstahl, Raub, Meuchelmord, Vergiftung, Mordbrennerei, Frevel gegen die Religion und A. wurden vor dieses Gericht gebracht und man

erkannte darüber Todesstrafen oder Geldbußen. In den ersten Zeiten wurden die Sitzungen nur an den drei letzten Tagen jedes Monats gehalten; in der Folge aber öfter und beinahe täglich. Man fing auch hier mit Opfern an, bei denen sowohl der Kläger, als der Beklagte, einen Eid ablegen und dann entweder selbst, oder durch hiezu bestellte Sachwalter ihre Sache vortragen mußten. Diese letzteren durften sich keiner Umschweife, noch Redekünste bedienen. Sodann gaben die Richter ihre Stimmen mit weißen oder schwarzen Steinchen ab, deren erstere sie, da das Gericht im Finstern gehalten wurde, an darein gebohrten Löchern erkannten und die sie in zwei Urnen warfen, wovon die eine, hölzerne, für die weißen (lossprechenden), die andere, eherne, für die schwarzen (verurtheilenden) Stimmen bestimmt war. Das gefällte Urtheil wurde sogleich vollzogen. Uebrigens hielt man dieses Gericht unter freiem Himmel. So ehrwürdig und strenge indessen der A. in den früheren Zeiten war, so traf auch ihn später das allgemeine Sittenverderbniß. Vgl. Heffter, die athenienſische Gerichtsverfassung, Köln 1822. — Maier und Schömann, der attische Prozeß, Halle 1824.

Ares, s. Mars.

Aretäus, aus Kappadocien gebürtig, einer der berühmtesten griechischen Aerzte, lebte vermuthlich gegen das Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. und schrieb 4 Bücher von den Zeichen und Ursachen hitziger und langwieriger Krankheiten und 4 andere über deren Heilungsart. Beide Werke, besonders das letztere, sind nur lückenhaft auf uns gekommen. Ausgabe von Boerhaave, Leyden 1731 und 1735 Fol. Auch finden sie sich in den „Opera medicorum graecorum“ von Kühn, Leipzig 1821, fgg. Uebersetzt von Dewez, Wien 1790 und 1802.

Arete, Gemahlin des Phäakenkönigs Alkinoos (s. d.). Als dieser die Medea wieder ausliefern wollte, wofern sie noch Jungfrau wäre, war es A., durch deren Hülfe Medea's Hochzeit mit Jason schnell noch vollzogen wurde. Bei Homer erscheint A. als eine edle, geschäftige Hausfrau und Odysseus wandte sich, als er zu den Phäaken kam, zuerst an sie, um gastfreundlichen Schutz zu erhalten.

Arethusa. 1) Eine der Hesperiden, welche die Wächterinnen der goldenen Aepfel waren, die Herkules holen sollte. — 2) Eine Nereïde, Tochter des Nereus und der Doris, war die Nymphe der nach ihr benannten heiligen Quelle auf der Insel Ortygia bei Syrakus. (Vgl. den Art. Alpheus.)

Aretin, ein freiherrliches Geschlecht in Bayern, das sich im Staatsdienste, wie in der Literatur ausgezeichnet hat. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts lebten drei Brüder dieses Stammes, welche alle drei eine ehrenvolle Erwähnung in diesem Werke verdienen. — Der älteste, Adam, Freiherr von Aretin, geboren am 24. August 1769, trat schon in seinem 19. Jahre in die Dienste seines Landsherrn, in welchen er rasch zu höheren Aemtern emporstieg. In der, für Bayerns äussere und innere Gestaltung so wichtigen, Epoche von 1800—1815 war er einer der einflußreichsten Geschäftsmänner unter dem dirigirenden Minister, Grafen Montgelas; im Jahre 1806 ward er zum geheimen Rath, 1810 zum Staatsrath befördert; die bedeutendste Sektion des auswärtigen Ministeriums stand unter seiner Leitung. Eben so entwickelte er große Thätigkeit als Mitglied der Gesetzgebungscommission und die, bei dem Umschwunge des Jahres 1813 ins Leben gerufene, allgemeine Landesbewaffnung war größtentheils sein Werk. Nach dem Sturze des Grafen Montgelas (1817) kam er als Bundestagsgesandter nach Frankfurt, wo er sich allgemeine Achtung erwarb und in Bälde großen Einfluß auf die Bundes-Angelegenheiten gewann, — wo er sich aber auch so zufrieden fühlte, daß er ein ihm wiederholt angetragenes Ministerium beharrlich ausschlug. Neben dem Freiherrn von Stein hatte er den größten Antheil an der Stiftung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, welche jetzt unter der Leitung von Petz und Böhmer so reichliche Früchte trägt. Ein Schlagfluß raffte ihn am 16. August 1822 im kräftigsten Mannesalter hinweg. Seine Musestunden hatte er seinen höchst beträchtlichen Kunstsammlungen gewidmet, wie er denn überhaupt als Kunstkenner eine nicht unbedeutende Stelle einnahm. Er hin-

terließ zwei Söhne, von welchen der ältere, Peter Karl Freiherr von A. (geboren 3. Mai 1814), als Besitzer umfangreicher Rittergüter, Mitglied der Kammer der Reichsräthe ist, in welcher er sich durch streng conservative Haltung bemerklich macht. — Der zweite der obenerwähnten Brüder, Georg, Freiherr von A., geboren am 29. März 1771, stieg ebenfalls rasch empor und wurde, nach der Erwerbung Tyrols, als General-Commissär an die Spitze der Administration des neugebildeten Etsch-Kreises gestellt. Nach dem Wiener Frieden ward er aber pensionirt und starb in hohem Alter zu München im Jahre 1845. Im staatswissenschaftlichen Fache hatte er nicht gewöhnliche Kenntnisse, wie mehre seiner Schriften darthun. — Der jüngste der drei Brüder, Christoph, Freiherr von A., geboren am 2. Dezember 1772, der schon von früher Jugend auf mit einem lebhaften Geiste die glücklichsten Anlagen verband, studirte zu Heidelberg und Göttingen, wo er die Aufmerksamkeit der berühmten Publicisten Pütter und Zentner (s. dd.) auf sich zog. Nachdem er mehre Stufen im Staatsdienste durchlaufen, berief ihn das Vertrauen seines Monarchen zur obern Leitung der, in Folge der Säkularisationen ungemein berühmten Hof- und Staatsbibliothek, eine Stellung, welche seinem Hange zu gelehrten Forschungen den weitesten Spielraum gewährte. Zugleich war er Vicepräsident der Akademie der Wissenschaften, an deren Arbeiten er thätigen Antheil nahm. Als aber Graf Montgelas diese Anstalt neu organisirte und zu dem Ende eine Anzahl protestantischer Gelehrten aus Norddeutschland herbeirief, welche, wie dieß gewöhnlich in solchen Fällen geht, mit verletzendem Uebermuthe auf die bisherigen Bestrebungen der einzelnen Literaten herabblickten, sah sich Freiherr von A. durch die fortwährenden Kränkungen, die er von Seite der ihm aufgedrungenen Vorgesetzten zu dulden hatte, im Jahre 1811 gezwungen, aus der ihm so sehr zusagenden Stelle auszuscheiden. Er trat zum Justizfache über und es zeugt gewiß von der größten Elasticität seines Geistes, daß er auch auf diesem, ihm früher fremden, Gebiete in Kurzem so heimisch wurde, daß er einige Jahre später zum Vicepräsidenten und im Jahre 1821 zum wirklichen Appellationsgerichts-Präsidenten befördert werden konnte. Neben seinen Berufsgeschäften waren ihm auch umfassende Arbeiten im Fache der Gesetzgebung übertragen. In den Jahren 1819 und 22 war er, von den Städten des Oberdonaukreises gewählt, Mitglied der II. Kammer der Stände-Versammlung. Doch schon im Jahre 1824 erlag er einer zerstörenden Unterleibs-Krankheit, welche seine, über alles Maß angestrengte, Arbeitsamkeit ihm zugezogen hatte. Die große Menge, sowie die Mannigfaltigkeit der von ihm hinterlassenen Schriften sind ein sprechender Beweis des Umfanges seiner Kenntnisse und des Reichthumes seines Geistes. Keine Richtung geistiger Thätigkeit blieb ihm fremd. Am entschiedensten sind seine Verdienste im historischen Fache anerkannt; aber auch in der Literär-Geschichte und in der Jurisprudenz, so wie im Gebiete der Staatswissenschaft und der Tagespolitik, hat er Wesentliches geleistet. Die Flugschrift „Sachsen und Preußen", die er während des Wiener Congresses zur Vertheidigung der Rechte des sächsischen Herrscherhauses verfaßte, wurde als ein Ereigniß betrachtet. Wenn wir uns gleich nicht verhehlen können, daß der leere Fanatismus der modernen Repräsentativverfassung — welcher die herrschende Krankheit unsers Jahrhunderts ist — auch ihn nicht ganz unberührt gelassen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß er diesen Irrthum mit vielen vorzüglichen Geistern unserer Tage theilte und ihn durch glühende Vaterlandsliebe, sowie durch die treueste Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus wieder ausglich. So hat er auf dem Landtage von 1819 die destruktiven Tendenzen eines Hornthal und Behr mit der größten Entschiedenheit bekämpft. Unter seinen Verdiensten muß noch hervorgehoben werden, daß er es war, der zuerst den berühmten Erfinder der Steindruckerei, Alloys Sennfelder, mit beträchtlichen pekuniären Opfern in den Stand setzte, diese Erfindung, die seitdem so wichtigen Einfluß auf alle Zweige der bildenden Kunst gewonnen, in größerem Maße in Ausübung zu bringen. — Sein ältester Sohn, Karl Maria Freiherr von A., geboren den 4. Juli 1796, ist gegenwärtig einer der bedeutenderen

Historiker der streng katholischen Färbung und nimmt, nach Görres und Hurter, wohl einen der ersten Plätze ein. Er machte in den Jahren 1813—15 die Befreiungskriege mit, diente darauf einige Jahre in der Diplomatie, nachher im Generalstabe und im Kriegsministerium, — zog sich aber dann auf das Land zurück, um sich theils der Landwirthschaft, theils literarischen Arbeiten zu widmen. Seine Vorliebe für archivalische Forschungen bewog ihn aber später, die Hauptstadt wieder aufzusuchen. Im Jahre 1843 als Legationsrath im Ministerium des Aeußern angestellt, wurde er bald darauf durch die Gnade seines Königs zum Vorstand des geheimen Haus- und Staats-Archivs ernannt; die noch so wenig benützten, äusserst wichtigen Schätze dieser Urkunden-Sammlung bieten seinem Forschungsgeiste ein weites Feld, das er im Interesse der Wissenschaft und besonders der vaterländischen Geschichte gehörig auszubeuten nicht ermangeln wird. Unter seinen Schriften erwähnen wir hier der „Darstellung der auswärtigen Verhältnisse Bayerns" (Passau 1839) und der „Geschichte des Kurfürsten Maximilian I." (Passau 1842), deren Fortsetzung durch seine neue Stellung sehr erleichtert ist; — dann der, in jüngster Zeit erschienenen, akademischen Abhandlung über Wallenstein (Regensburg 1846, bei Manz), welche überraschende urkundliche Aufklärungen über den innern Gehalt dieser merkwürdigen historischen Persönlichkeit gewährt. B.

Aretino, Pietro, ein berüchtigter Satyriker, geboren zu Arezzo im Toskanischen 1492, wußte sich zwar wegen seines reichen Geistes die Gunst vieler großen und angesehenen Männer zu erwerben, ward aber wegen seiner schlüpfrigen Muse, besonders wegen der 16 schändlichen Sonette, die er auf Giulio Romano's unzüchtige Zeichnungen machte, aus Rom verbannt. Johann von Medici gewann ihn so lieb, daß er Zimmer und Bett mit ihm theilte. In Mailand wurde A. durch Medici mit Franz I. bekannt (1524), dem er sich gefällig zu machen wußte. Später ließ er sich in Venedig nieder und wußte sich auch hier die Gunst der Großen, besonders die von Karl V., zu erwerben, obgleich er sich selbst ein „Flagellum Principum" und in seinem Uebermuthe „Divus Aretinus" nannte. Er verdiente sich ausser den Gnadengehalten, die er erhielt, durch seine schriftstellerischen Arbeiten noch viel Geld und sein Ruf verbreitete sich so sehr, daß man ihn von allen Seiten zu gewinnen suchte. Durch seine Erbauungsschriften wurde er dem Papste Julius III. bekannt, der ihm 1000 Goldkronen schenkte und ihn zum St. Petersritter ernannte. Er starb zu Venedig 1556. Witz, Kühnheit und Gewandtheit sind seinen geistigen Produkten eigen, doch war seine Muse häufig lasciv und unzüchtig. A.s poetische Werke bestehen in 5 Lustspielen und einem Trauerspiele; in den genannten 16 Sonetten „Sonetti lussuriosi," sodann in den „Ragionamenti" und der „Puttana errante." Die berüchtigten 16 Sonette sind unter dem schamlosen Titel „Académie des dames" ins Französische übersetzt worden. Auch in Rime, Stanze, Capitoli dichtete er theils Lobgesänge, theils Satyren. Seine Schriften sind jetzt selten. Sein Leben beschrieb Mazzucchelli, Padua 1741, 8.

Arezzo (Aretium), Stadt im Großherzogthume Toskana, an der Straße von Florenz über Perugia nach Rom und am Zusammenfluße des Arno und der Chiana, auf einem Hügel, mit frischer, gesunder Luft, gutem Weine, wohlgebauten Häusern und breiten Strassen. A. zählt 10,000 Einwohner und ist eine der ältesten etrurischen Städte, sowie eine der 12 etrurischen Republiken. Unter Sulla wurde es, nach vielen Kriegen, römische Colonie. Im Mittelalter war A. in den Parteikampf der Weißen und Schwarzen verwickelt und stritt so lange mit Florenz, bis es unter dessen Herrschaft kam. Berühmt waren im Alterthume die hier aus Terra cotta gefertigten Gefäße. Von einem römischen Amphitheater sind noch Ueberreste vorhanden. A. ist der Geburtsort Petrarca's, sowie vieler anderer berühmter Männer, z. B. des Mäcenas, Guido (Erfinder der Musiknoten), Spinello (Maler), Papst Julius II., Andrea Cisalpino (Naturforscher), Lionardo Bruno, Vasari und Aretino (s. d.).

Argelander, Friedrich Wilhelm August, Professor der Astronomie zu Bonn, geboren 1799 zu Memel, studirte zu Königsberg unter Bessel Astronomie,

ward 1820 Gehülfe an der dortigen Sternwarte und 1823 Direktor der Sternwarte zu Abo. In seinen Beobachtungen der Sterne, die eine beträchtliche eigene Bewegung haben, störte ihn der Brand Abo's im Jahre 1827 und die Aufsicht über den Bau einer neuen Sternwarte in Helsingfors, die 1834 vollendet wurde. Für seinen Katalog von 560 Sternen mit eigener beträchtlicher Bewegung erhielt A. von der Petersburger Akademie 1835 den großen demidow'schen Preis. 1837 nahm er eine Professur an der Universität Bonn, seinem gegenwärtigen Wirkungskreise, an.

Argens, Jean Baptiste de Boyer, Marquis d', ein witziger französischer Schriftsteller, geboren 1704 zu Aix in der Provence, trat früh in Militärdienste, kam im Gefolge des französischen Gesandten nach Konstantinopel, advocirte darauf in seinem Vaterlande, bereiste aus Liebe zu den Künsten Italien, nahm nach seiner Rückkehr wieder Kriegsdienste, mußte aber, durch einen Sturz vom Pferde zu denselben untauglich gemacht, seine bisherige Carrière verlassen. Er verlegte sich nun auf die Schriftstellerei und wußte sich durch seine „Lettres juives," „Lettres chinoises" und „Lettres cabalistiques," die mit seiner Schrift „La philosophie du bon sens" zusammengedruckt sind und in London 1737 erschienen, einen Namen zu machen. Friedrich II. berief ihn nach Berlin, machte ihn zu seinem Gesellschafter und zum Kammerherrn, sowie zum Direktor der Künste an der Akademie und ehrte ihn auch noch nach seinem Tode (A. starb 1770) durch Errichtung eines marmornen Denkmals in der Minoritenkirche zu Aix. A. war im Umgange sehr unterhaltend und lebhaft, Witz ist ein Hauptingrediens seiner Schriften, unter denen besonders seine „Histoire de l'esprit humain" (14 Bände, Berlin 1767) seiner Zeit in Ansehen stand; doch fehlt ihnen Gediegenheit und Gründlichkeit. — Bayle (s. d.), den er sich zum Vorbilde nahm, wurde von ihm an Gelehrsamkeit und tüchtiger Bildung bei Weitem nicht erreicht. Viele Briefe, Aufsätze, Gedichte auf und über ihn von Friedrich II. stehen in den hinterlassenen Werken des letztern zerstreut; ebenso finden sich dort auch Briefe von A. an den König. Vergl. Hoff's Biogr. 3 Thle. 150 ff. Nicolai Anek. 1. Hft. 11—75.

Argensola, Lupercio Leonardo und Bartolomé Bernardo de, zwei Brüder, die für die geistvollsten und gebildetesten spanischen Dichter und Schriftsteller ihrer Zeit gelten. Beide wurden zu Balbastro und zwar der erstere 1565, der letzere 1566 geboren und hatten auch in ihrem spätern Lebensgange Vieles gemein, sowie sie stets in enger geistiger Verbindung mit einander standen. Lupercio, der ältere, war Sekretär der Kaiserin Maria, Maximilian's II. Wittwe, in Madrid, wurde von Philipp III. zum Historiographen von Aragonien ernannt, um Zurita's Annalen fortzusetzen und starb als Staats- und Kriegssekretär des Vicekönigs, Grafen von Lemos, in Neapel 1613. Bartolomé A., der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, wurde Kaplan der Kaiserin Maria, dann Kanonikus in Saragossa und begleitete mit seinem Bruder den Grafen Lemos nach Neapel. Nach Lupercio's Tode setzte er Zurita's Annalen fort, die als Primera parte de los annales de Aragon etc. (Saragossa 1630, Fol.) erschienen und seine Tüchtigkeit als Historiker erwiesen. Er starb 1631. Die Gedichte beider Brüder, die man die spanischen Horaze genannt hat, erschienen erst 1634 zu Saragossa und wurden neu aufgelegt 1786 zu Madrid in der „Coleccion de D. Ramon Fernandez," dann 1804—1805 zu Madrid als Rimas de Lup. Leon et Bm. Leon de A., 2 Bde. Nic. Antonio sagt in seiner Bibl. nov. lib. 1. p. 153 von diesen beiden Dichtern: daß sie in Ansehung des Genies, der Reinheit, Zierlichkeit und Stärke der Sprache und ihrer großen, mit Geschmack verbundenen, Gelehrsamkeit ihres Gleichen nicht hätten. Lupercio hat auch drei Trauerspiele geschrieben, deren Cervantes im Don Quixote rühmlich gedenkt. Bartolomé's Geschichte der Eroberung der molukkischen Inseln (Conquista de las islas Molucas, Madrid 1609, Fol., Amsterdam 1706, 12., 13 Bde.; deutsch in Bernouilli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, Bd. 5.) hält man für eine sehr gute Schrift.

Argenson. 1) A., René Louis de Voyer de Paulmy Marquis d', Minister des Auswärtigen unter Ludwig XV., geboren 1694, gestorben 1756,

bewies sich stets als einen tüchtigen Staatsmann und Philosophen. Er war ein Freund Voltaire's und schrieb über die Regierung Frankreichs die Schrift: „Considérations sur le gouvernement de la France," Amsterdam 1764. — 2) A., Marc Antoine de Voyer de Paulmy, Marquis d', Sohn des Vorigen, geboren 1722 zu Valenciennes, Gouverneur des Arsenals, nachher Staatsminister, Mitglied der Akademie, Botschafter in der Schweiz, in Polen und Venedig, begründete die berühmte, 150,000 Bände starke Bibliothek des Arsenals, welche nachher von dem Grafen von Artois (s. d.) erkauft wurde. Unter seinen Schriften zeichnet sich aus: Mélanges tirés d'une grande bibliothèque in 80 Bänden. — 3) A., Marc René de Voyer d', geboren 1771 zu Paris, diente während der Revolution in der Armee, zog sich aber nach der Flucht Lafayette's, dessen Adjutant er war, 1792 auf seine Güter zurück. Gegen Napoleon behauptete er seine Unabhängigkeit und dankte als Präfekt des Departements des deux Nèthes im Jahre 1804 ab. Seit 1815 kämpfte er als Deputirter stets in den Reihen der Opposition und zeigte sich bei allen Gelegenheiten als Gegner der Kirche, während er doch das „geistige" Wohl des Volkes als Schiboleth stets auf seiner Fahne führt. Nach der Julirevolution stand er an der Spitze der Charbonnerie démocratique.

Argentan (Neusilber), eine Legirung aus Kupfer, Zink und Nickel (s. d.), hat ein spezifisches Gewicht von 8,4 — 8,7, einen dichtkörnigen oder feinzackigen Bruch und ist härter als Messing. Seine weiße Farbe fällt gewöhnlich etwas ins Gelbbräunliche, wodurch es sich vom Silber unterscheidet; doch ist es härter, als dieses und nimmt eine sehr gute Politur an und hat, eben seiner Härte wegen, einen guten Klang, der es sehr für musikalische Instrumente eignet. Von schwachen Säuren (Essig und dgl.) wird es viel weniger, als Messing, jedoch mehr als zwölflöthiges Silber, angegriffen. Im Allgemeinen besteht das A. aus 55 Theilen Kupfer, 25 Thln. Zink und 20 Thln. Nickel; doch hat fast jede Fabrik wieder ihre eigene Bereitung. Solche Fabriken sind z. B. in Schneeberg, Harzgerode im Bernburgischen, Berlin, Wien und früher schon zu Suhl im Hennebergischen, wo man Sporen, Gewehrgarnituren u. s. w. daraus machte, bevor Dr. Geitner in Schneeberg das A. im Großen aus seinen Bestandtheilen darstellte und die Bereitung desselben bekannt machte. Man fertigt es nämlich, indem man die, zu etwa Haselnußgröße verkleinerten, Metalle in einem Tiegel mengt, doch so, daß unten und oben etwas Kupfer liegt, sie mit Kohlenstaub zudeckt, bei starker Hitze schmelzt, öfters umrührt und die Mischung in Formen von Sand oder Gußeisen zu Platten gießt. Der Preis des Metalls in der Neusilberschmelze zu Harzgerode ist: in rohen Platten 1½ Thaler pr. Pf., pr. Cntr. 120 Thaler; in gewalzten Blechen 2 Thaler pr. Pf., pr. Ctnr. 192 Thaler. Die Chinesen bereiteten A. oder Weißkupfer schon vor langer Zeit und zwar kam solches unter dem Namen Tutenang im Handel nach Europa; eine andere Art von A. ist das Packfong, das aus China gar nicht ausgeführt werden darf.

Argentinische Republik, s. Buenos-Ayres.

Argiphontes, Argostödter, Beiname des Merkur, wegen der Tödtung des Argos (s. d.).

Argo, Name des Schiffes, auf welchem die Argonauten (s. d.) fuhren.

Argolis, ein griechisches Gouvernement, aus dem süd-östlichen Theile der Halbinsel Morea gebildet, mit den 4 Eparchien: Argos, Korinth, Kato-Nakhage und Nauplia. Der östliche Rand von dem nördlichen Gebirge des Peloponnes zieht an der Küste, sowie durch die Ebene von Argos hin (argolisches Gebirge) und es zeichnen sich besonders folgende Gebirgsgruppen und Berggipfel aus: der hohe Arachnäon auf der Akte, zwischen Korinth und Argolis, der Berg und Paß Tretus mit der engen Straße Kontoporia von Argos nach Kleonä und Korinth, der Malevo (Artemision bei den Alten), das Vorgebirge Scyllänm. Von den A. durchziehenden Flüssen sind zu nennen: der Erasinus oder Arsinus, jetzt Kephalari, der Inachus, jetzt Naja oder Planitza; von Seen und Sümpfen der Eleutherion bei Mykenä und die Lerna, jetzt Molini. Hauptstadt des Gouvernements ist

Nauplia (s. d.). Unter den Türken war A. ein Theil des Sandschaks Morea, der zum Beglerbeglik Rumili gehörte. Nach der Befreiung Griechenlands bildete A. bis 1838 eines der 7 Departements der Provinz Morea. — Im Alterthume hieß A. (gewöhnlich Argolika genannt) das, von den arkadischen Gebirgen im Westen und durch die Berge von Kleonä, Phlius und Korinth im Norden eingeschlossene Küstenland. Zur Zeit der Römerherrschaft war es, nebst dem dazu gehörigen Mykenä, vom Meere aus von 2 Meerbusen, gegen Nordost von dem saronischen, gegen Südwest von dem argolischen eingeschlossen. Gegen Norden gränzte es an Korinth und Sikyon, gegen Westen an Arkadien, gegen Süden an Lakonika, gegen Osten an das myrtoische Meer. Die Griechen wurden oft nach der Landschaft A. im Allgemeinen Argiver genannt. Der erste bekannte Beherrscher von A. war Inachus; dann kam Phoroneus, dessen Sohn und dessen Enkel Argos, von welchem das Land den Namen erhalten haben soll. Hierauf wanderte Danaus aus Aegypten ein und beherrschte A. An A. knüpfen sich die Mythen von Pelops, Atreus, Agamemnon, Adrast, Eurystheus, Diomedes und Herkules, der am Sumpfe Lerna die Hydra und bei Nemea den Löwen tödtete. Die Städte Argos, Mykenä, Tirynth, Trözene, Epidaurus und Hermione bildeten kleine Königreiche. Die alte Hauptstadt von A. heißt noch jetzt Argos, dessen alte Bewohner sich vornämlich durch ihre Liebe zur Musik auszeichneten. Jetzt (seit 1825) ist dort eine Schule des wechselseitigen Unterrichts und eine Gelehrtenschule. Vergleiche Schubart „Quaest. geneal. hist. Fasc. I. Argolica, Marburg 1832. Mich. Luxini Prolegomena ad res Achaeorum, quibus mythicae Argolidis historiae primordia adumbrantur.“ Dorp. 1832, 8. O. Müller, Dorier II.

Argonauten, oder Argosschiffer, nennt man jene griechischen Heroen, die es unter Jason's Anführung unternahmen, das goldne Vließ (Widderfell) aus Kolchis zu holen. Die Veranlassung zum A. war folgende: Aëtes, König von Kolchis, besaß ein dem Mars geheiligtes goldenes Widderfell, das ihm Phrixus geschenkt hatte. Dieß Fell wurde im Haine des Mars an einem Baume befestigt und durch ein feuerspeiendes Ungeheuer, das der Gott zur Bewachung schickte, gehütet. Zur Zeit nun, als Pelias auf dem schwankenden Throne von Jolkus in Thessalien, den er seinem Bruder Aeson geraubt hatte, saß — geschah es, daß des letztern Sohn Jason, welcher fern von seinem väterlichen Reiche erzogen worden, absichtlich, oder zufällig, in das Gebiet seines Oheims und Feindes kam. Pelias war bereits vor einem mit einem Schuh erscheinenden Wanderer gewarnt worden, als Jason, der bei Durchwattung eines Flusses einen Schuh verloren hatte, vor ihm einschuhig erschien. Der erschreckte König erzählte dem Fremdling, in welchem er den Brudersohn nicht ahnte, die Warnung des Orakels und fragte ihn dann, was er an seiner Stelle thun würde? Schnell entschlossen antwortete dieser: ich würde ihn das goldene Vließ in Kolchis holen lassen. Pelias nahm den Jüngling beim Worte und dieser machte sich auf, Gefährten zu seinem Zuge dahin zu werben. Es gelang ihm dieß: denn die bedeutendsten Helden Griechenlands, selbst Herkules und die Dioskuren, schloßen sich ihm an. Nun ward ein großes Schiff, Argo genannt, gezimmert und damit abgesegelt. Als sie auf Lemnos landeten, hielten sie sich bei den Weibern von Lemnos, die ihre Männer getödtet hatten, zwei Jahre lange auf, bis Herkules sie endlich nach der Argo trieb. Am Vorgebirge Ligäum fanden sie die Tochter des Troerkönigs Laomedon, auf einem Felsen dem Seeungeheuer ausgesetzt, welches Neptun über die Stadt geschickt hatte, da Laomedon den bedungenen Lohn für die Erbauung der Mauern nicht zahlen wollte. Herkules versprach das Ungeheuer zu tödten, wenn ihm Laomedon die Rosse geben würde, die Zeus dem Könige Tros für den geraubten Ganymed geschenkt hatte. Der Trojaner-König willigte ein; als aber Herkules das Ungeheuer getödtet hatte, zeigte sich Laomedon wortbrüchig. Deßhalb eroberte Herkules Troja und tödtete die königliche Familie, mit Ausnahme der Tochter, die er mit sich führte und später an Telamon vermählte. Ungehindert durchschifften die A. nun den Hellespont, kamen zu den Dolionen, wo sie die 6händigen Riesen

erlegten und wurden vom Könige Kyzikos gut aufgenommen. In der Nacht nach der Abfahrt trieb ein Orkan sie wieder nach der Insel zurück; die Dolionen glaubten, es wären Seeräuber und widersetzten sich ihrer Landung, bei welcher Gelegenheit ihr König getödtet wurde. Die A. bedauerten sein Schicksal; aber zur Strafe ihrer Unvorsichtigkeit wurde die Argo 12 Tage unter gänzlicher Windstille von der Landesgöttin Rhea zurückgehalten. Erst Orpheus besänftigte die Göttin wieder. Herkules ging hier vom Zuge der A. ab; er hatte nämlich sein Ruder zerbrochen und ging, von seinem Lieblinge Hylas begleitet, ans Land, um sich ein neues zu holen, wobei aber inzwischen der reizende Jüngling von drei lieblichen Quellennymphen verlockt und in ihre krystallene Tiefe gezogen wurde. Wie ihn nun Herkules mit Polyphem suchte, stieß mittlerweile die Argo vom Ufer ab, so daß beide zurückbleiben mußten. Auf dem weitern Zuge tödtete Pollux den prahlerischen Riesen Amykos. Dann befreiten sie den König Phineus von den scheußlichen Harpyen, indem die Söhne des Boreas sie verfolgten, bis sie todt zu Boden fielen. Dafür theilte ihnen der dankbare König ein Mittel mit, gefahrlos durch die Symplejaden zu schiffen. Angelangt bei diesen Felsen, die stets aneinander prallten und Alles, was dazwischen kam, zerschmetterten, entließen sie auf seinen Rath eine Taube und, als diese beim Zusammenschlagen der Klippen blos ihre Schwanzspitze verlor, ruderten sie mit Juno's Hülfe schnell hindurch und die Symplejaden blieben von nun an, nachdem sie das äusserste Ornament an dem Hintertheile der Argo abgeschlagen hatten, auf einem Flecke stehen. Später geriethen sie an die Stymphaliden, von denen sie durch ihre, wie Pfeile abgeschossene, Federn beunruhigt wurden und verjagten sie durch das Zusammenschlagen ihrer Waffen. Auf der Insel Dia (Naxos) fanden sie die, von Aëtes nach Griechenland gesandten, aber schiffbrüchig gewordenen Kinder des Phrixus in bejammernswerthem Zustande. Sie nahmen sie auf und führten sie mit nach Kolchis. So kamen sie endlich bei Nacht an die Mündung des Phasisflusses im kolchischen Lande. Ueberrascht und erstaunt über der Helden Zug und Verlangen, machte ihnen hier der Kolcher-König Aëtes die härtesten Bedingungen. So sollte Jason die Stiere des Vulkan, welche Feuer aus ihren Rachen sprühten, vor einen Pflug spannen, mit denselben 4 Morgen Landes umackern; die Zähne des, von Phrixus einst hieher gebrachten, Drachen aussäen und die daraus erwachsenen Riesen bekämpfen. Allem dem unterzog sich der Held, hätte aber Nichts ohne die Hülfe der Königstochter Medea, der Zauberin, die ihn liebte, auszurichten vermocht. Erstaunt über Jason's Erfüllung aller jener Aufgaben, wollte der beschämte König sein Versprechen nicht halten und beschloß, die Argo in Brand zu stecken. Aber Medea verrieth den Plan ihres Vaters und Jason eilte nun nach dem Haine, um das Vließ zu holen. Medea besänftigte den Wache haltenden Drachen durch vorgeworfene Zauberkuchen. Jason bestieg nun mit ihr und ihrem Bruder Absyrtus bei Nacht das Schiff und segelte davon. Als der Vater der Medea sie verfolgte, tödtete diese ihren Bruder, theilte ihn in Stücke und warf diese in's Meer. Der unglückliche Vater sammelte sie und ließ von der Verfolgung ab. Aber er sandte andere kolchische Schiffe ihnen nach, die bis zur Insel der Phäaken (Corcyra) kamen, wo auch die A. gelandet und vom Könige der Phäaken gastfreundlich aufgenommen worden waren. Der König Alkinoos, der gerecht seyn wollte, versprach, die Medea zurückzugeben, wenn diese noch eine Jungfrau wäre. Die Phäaken-Königin aber veranstaltete noch in derselben Nacht die Hochzeit der Medea. Auf ihrer Weiterfahrt errichteten die A. auf der Insel Anaphe (Nansi) dem Apollo einen Altar. Auf Kreta wollte ihnen der Riese Talos die Landung wehren; aber durch Zaubermittel der Medea wurde er getödtet. Nun schifften sie nach Aegina und von da nach Kolchis. Die Fahrt dauerte 4 Monate. Die Argo selbst ward nun von Jason dem Gotte Poseidon auf dem korinthischen Isthmus geweiht.

Argos, die Hauptstadt von Argolis (s. d.). Denselben Namen führten im Alterthume auch noch mehre griechische Städte.

Argos (Argus), Sohn des Agenor (oder des Inachus) war, nach Ovid,

ein Riese, aus dessen Kopfe hundert Augen ihr Feuer sprüheten. Er soll einen kolossalen Ochsen, welcher Arkadien verwüstete, erlegt und auch die Schlange Echidna, Tochter des Tartarus und der Erde, erwürgt haben. Aus dem Felle jenes Stieres machte er sich sein Kleid. In der Folge bestellte ihn Juno zum Wächter der durch ihre Eifersucht in eine Kuh verwandelten Jo. Dieselbe zu befreien, sandte Zeus den Hermes mit dem Befehle hin, den hundertäugigen A. zu tödten. Als dieß geschehen, nahm Juno, weil A. in ihrem Dienste umgekommen, dessen Augen an sich und setzte sie ihrem Leibvogel, dem Pfauen, in den Schweif ein.

Argoulets, die alte Benennung für bewaffnete und geharnischte Ritter, welche Feuerrohre führten. In der Gegend von Lüttich nennt man jene Gewehre, welche bei dem Negerhandel als Beilaste auf die Schiffe mitgenommen werden dürfen, A.s.

Argout, Apollinaire, Graf d', Pair von Frankreich, Commandeur des Ordens der Ehrenlegion und Gouverneur der Bank von Frankreich, geboren 1783 im Departement Isère, erhielt sehr jung die Stelle eines General-Einnehmers von Antwerpen und kam 1811 als Auditor in den Staatsrath. Seit 1814 schloß er sich dem königlichen Hause Bourbon an und wurde 1815 Requetenmeister, hierauf Präfekt der Niederpyrenäen, dann des Departements Gard, wo er sich der Protestanten, die über Verfolgung klagten, annehmen zu müssen glaubte. Durch seinen Einfluß vornämlich sollen die bekannten Ordonnanzen kurz vor Ausbruch der Julirevolution (1830) zurückgenommen worden seyn. Nach dieser schloß er sich ganz der neuen Dynastie an, deren Politik er in seinen verschiedenen Stellungen: als Minister der Marine (1830), der Justiz und des Handels (1831), des Innern (1832), der Finanzen (1836) eifrig unterstützte. Wahre Verdienste hat sich A. indessen als Gouverneur der Bank sowohl um dieses Institut, sowie um den Handel überhaupt erworben; 1842 suchte er in der Pairskammer die Unmöglichkeit eines Handelsbundes mit Belgien statistisch zu erweisen. Er ist kein großer Politiker, aber ein tüchtiger und fleißiger Geschäftsmann.

Arguelles, Augustin, wegen seines Rednertalents „der Göttliche" genannt, geboren 1775 zu Ribadesella in Asturien, studirte zu Oviedo, wo er sich vortheilhaft auszeichnete, wurde in dem Bureau der Interpretacion de lenguas angestellt und zu diplomatischen Sendungen verwendet. Als Abgeordneter bei den Cortes 1812—14 arbeitete er in der Commission, die mit dem Entwurfe eines neuen Grundgesetzes beauftragt war und lieferte den darüber erstatteten Bericht. Die Liberalen priesen in ihm einen zweiten Cicero und entblödeten sich nicht, ihm das Prädikat „der Göttliche" beizulegen. Ferdinand VII., der in ihm einen der Hauptfeinde der alten Ordnung und des Gesetzes erkannte, verurtheilte ihn (1814) zu 10jähriger Zuchthausstrafe im Presidio zu Ceuta. Mit A. wurden noch 14 Gesinnungsgenossen verbannt und man tadelt nicht mit Unrecht die harte und unmenschliche Behandlung, die ihnen zu Theil wurde. Später wurden sie auf die ungesunde balearische Insel Mallorca gebracht. Nach der Revolution von 1820 erhielt A. das Portefeuille des Ministeriums des Innern, das er jedoch, ohne festen Plan, blos ein Jahr verwaltete. Nach dem Sturze der Revolution begab er sich nach England und kehrte erst 1833, auf den Wunsch der Königin Regentin, nach Spanien zurück. Als Präsident und Vicepräsident der Procuradorenkammer bewährte er sich als entschiedener Liberaler und erklärte sich (1841) als solcher entschieden gegen alle Concordate mit Rom. A. war eine Zeit lange Vormund der Königin Isabella II., bis 1843 der Herzog von Baylen seine Stelle einnahm.

Argument (argumentum), Beweisgrund; 1) in philosophischer Beziehung derjenige Punkt der Gedankenreihe, worauf die Wahrheit des Urtheils beruht. Hinsichtlich ihrer Beweiskraft theilt man die A.e in a) A.e ad hominem (κατ' ἄνϑρωπον), d. h. blos subjektive Beweisgründe, wobei man von Voraussetzungen ausgeht, die man beiderseits, ohne weitere Untersuchung, für wahr annimmt, die somit nur für eine bestimmte Person (daher der Name), nicht

aber allgemein befriedigend sind und b) A. ad veritatem (κατ' ἀλήθειαν), die objektiv und allgemein gültig sind, indem man bei diesen von streng wissenschaftlich gerechtfertigten Prinzipien ausgeht und auf diese die Schlußfolgerungen baut. — In verschiedenen speziellen Beziehungen spricht man auch z. B. a) von Argumenta e consensu gentium, wonach als wahr angenommen werden muß, was von Allen zu allen Zeiten geglaubt wurde. b) Argumenta a vetustate, von den Apologeten des Christenthums wider die heidnischen Philosophen gegen den Vorwurf, daß das Christenthum eine neue Religion sei, gebraucht, indem sie bewiesen, daß die christliche Religion vor allen anderen bestanden habe. c) Argumenta probabilia, die eine Sache zwar wahrscheinlich, aber nicht gewiß machen. d) Argumenta e tuto, namentlich in der Theologie in Sachen des Glaubens angewandt, weil es sicherer zur Seligkeit führe, zu glauben, als nicht zu glauben. Ein ebenfalls theologischer Beweis ist e) das Argumentum e vaticiniis et miraculis, der Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums aus den, von Christus im A. T. enthaltenen Weissagungen, sowie den von ihm und seinen Aposteln gewirkten Wundern u. a. m. (Das argumentum baculinum, der Prügelbeweis, ein scherzhafter Ausdruck, erklärt sich von selbst.) — 2) In der Rhetorik nennt man A. jede rednerische Vorstellung, durch die Etwas erläutert wird, s. Beweis.

Argyle, Name eines der reichsten und vornehmsten Geschlechter Schottlands, ein Zweig des Hauses Campbell, früher den Grafen-, jetzt den Herzogstitel führend. Unter den Mitgliedern desselben sind zu nennen: 1) A., Archibald, seit 1641 Marquis von A., Haupt der strengen Presbyterianer seines Vaterlandes und Freund Cromwell's. Später, nach der Wiedereinsetzung Karl's II., wurde er des Hochverrathes und der Mitschuld am Tode Karls I. vor dem Parlamente angeklagt und den 27. Mai 1661 öffentlich enthauptet. — 2) Sein Sohn gleiches Namens hatte ein gleich tragisches Geschick. Von Cromwell (s. d.) als Royalist gefangen gesetzt, erhielt er von Karl II. seines Vaters Güter zurück und den Befehl über die Leibgarde, zerfiel aber mit dem Hofe wegen seiner religiösen Ueberzeugung, ward zweimal verhaftet, entkam jedoch dieser seiner Haft. Bei dem, von Holland aus mit dem Herzoge von Monmouth unternommenen, Landungsversuche gegen Jakob II. wurde er gefangen (1685) und in demselben Jahre in Edinburgh enthauptet.

Aria, s. Iran.

Aria cattiva, heißen bei den Italienern die tödtlichen Ausdünstungen des Bodens in den Maremmen, den pontinischen Sümpfen u. s. w., die, aller Gegenvorkehrungen ungeachtet, von Jahr zu Jahr zunehmen und viele Gegenden Italiens, namentlich in gewissen Monaten (hauptsächlich Juli und August), auch Rom selbst unbewohnbar machen.

Ariadne, Tochter des Minos, Königs von Kreta und der Pasiphaë. Nachdem ihr Vater den Beherrscher von Athen zu einem schimpflichen Tribute gezwungen, dem zufolge dieser alljährlich 7 Jünglinge und 7 Mädchen als Opfer für den furchtbaren Minotauros (s. d.) nach Kreta senden mußte, traf es sich, daß bei einer solchen Sendung auch Theseus (s. d.) unter den Jünglingen war. A. hatte ihn kaum erblickt, als ihr Herz die heißeste Liebe zu ihm fühlte und sie beschloß, ihn vom Tode zu retten. Theseus, der mit dem Opferschiffe gekommen war, um den Minotauros zu erlegen und sein Vaterland so von dem Tribute zu befreien, konnte nur mit Hülfe der Liebe aus dem Labyrinth, in das er gebracht ward, entkommen, indem A. ihm am Eingange desselben einen Fadenknäuel befestigte, mit dessen mitgenommenem, um die Hand gewickeltem, Faden er sich stets wieder aus den Irrgängen herausfand. Nachdem er den Minotauros erlegt, nahm er mit A. die Flucht; allein falsche Scham hielt ihn ab, das Mädchen nach Athen zu führen, weil er das Gerede seiner, alles Fremde verpönenden, Landsleute fürchtete, wenn er ein fremdes Weib und noch dazu die Tochter des verhaßten Minos, heimbrächte. Er führte daher A. auf die Insel Naxos, schlich sich von ihr weg und überließ sie so den Qualen des Hungertodes. (Um diese unmänn-

liche That zu beschönigen, lassen Einige die A. auf Naros von dem Pfeile der Artemis sterben, Andere den Theseus von Bacchus gezwungen werden, sie ihm zu überlassen.) Nach Virgil erbarmte sich Bacchus der A., als sie schon von Theseus verlassen war und vermählte sich mit ihr, wobei er ihr die glänzende Krone verlieh, nahm sie mit sich auf seinen Zügen, selbst nach Indien (daher A. häufig in seiner Gesellschaft, auf einem Panther reitend, von Thyrsusschwingern und Bacchanten umgeben, vorgestellt ist) und bekam von ihr 6 Söhne: Oenopion, Staphilos, Latramis, Thoas, Ebbanthes und Tauropolis. Der Gott blieb ihr treuer, als der Mensch Theseus und um ihrer nicht verlustig zu werden, bewog er den Zeus, sie unter die Götter aufzunehmen und ihre Krone unter die Sterne zu versetzen. — Von der alten und neuen Kunst wurde namentlich der Moment, wo A., von Theseus verlassen, sich auf Naros in Verzweiflung befindet, sowie ihre Vermählung mit Bacchus, vielfach plastisch und malerisch dargestellt. — Berühmt vor allen ist Dannecker's (s. d.) kolossales Marmorbild der auf dem Panther reitenden A. im Bethmann'schen Gartensaale zu Frankfurt a. M.

Arianer. Diese große und durch Unterstützung weltlicher Regenten für einige Zeit furchtbar mächtige Partei trägt ihren Namen von dem alerandrinischen Priester Arius (s. d.), dessen verderbliche Irrlehren um so mehr Anklang fanden, als sie die erhabensten Wahrheiten des Christenthums in das gemeine, niedere Gebiet menschlicher Anschauungsweise herabzogen und damals gar Viele, ohne innern Drang, ohne religiöse Ueberzeugung, mehr nur dem Beispiele des kaiserlichen Hofes folgend, in die Kirche eingetreten waren und, statt mit dem Lichte der göttlichen Offenbarung sich zu erleuchten, zu durchdringen und zu erwärmen, mit ihrem beschränkten, verunstalteten Wissen und mit den Ansichten der heidnischen Philosophen den christlichen Glaubensinhalt meistern und richten wollten. Leuten solches Schlages, die, im Innern ganz Heiden, nur zum äussern Verbande der Kirche gehörten, gefielen ungemein folgende Grundsätze: a) der Logos (die zweite Person in der Gottheit) hat einen Anfang gehabt: er ist durch den göttlichen Willen aus Nichts erschaffen worden. b) Er ist das erste und vorzüglichste aller Geschöpfe; durch ihn sind die übrigen geschaffenen Wesen hervorgebracht worden, weil diese, wegen ihrer Endlichkeit, die unmittelbare Einwirkung Gottes nicht ertragen können, ohne durch die schöpferische Kraft, die sie in's Daseyn gerufen, im Augenblicke des Entstehens auch wieder vernichtet zu werden. c) So stehet also der Logos zwischen dem unendlichen Gotte und den endlichen, geschaffenen Wesen in der Mitte und ist, wie der Schöpfer und Erhalter, so auch der Erlöser der Welt. d) Nur im uneigentlichen Sinne kann er Gott genannt werden, denn er ist nicht ewig, nicht allmächtig, nicht allwissend, nicht gut, gemäß seiner Wesenheit; nur, weil Gott vorausgesehen, daß er von seiner sittlichen Freiheit einen guten Gebrauch machen werde, hat er ihm das Mittler- und Versöhnungsamt übertragen, das in gleicher Weise auch Petrus oder Paulus hätten erhalten mögen, hätte Gott vorausgesehen, daß sie, wie Christus, frühzeitig durch ihren Willen für das Gute sich entscheiden würden. — Diese entsetzliche Lehre sagte nicht allein jungen, von Dünkel und Hochmuth angefüllten, Köpfen zu, sondern auch thörichten Weibern und faden Männern, die man mit einer sakrilegischen Frivolität fragte: ob die vom Vater gezeugten und von der Mutter geborenen Söhne und Töchter so alt seien, als die Eltern? Arius suchte indeß seine Gotteslästerungen auch biblisch zu begründen, indem er alle Stellen der heiligen Schrift, welche sich allein auf die menschliche Natur in Christo beziehen, zusammenklaubte und auf dessen göttliche Person übertrug. Diese frevelhaften Grundsätze wurden von der ganzen katholischen Kirche mit Abscheu zurückgewiesen und zuerst auf einer Versammlung zu Alerandrien im Jahre 320 und sodann auf der allgemeinen Synode von Nicäa in Bithynien im Jahre 335 förmlich verdammt. Um jeder Zweideutigkeit, wodurch Arius die Unbefangenen zu täuschen suchte, kräftig und für immer zu begegnen, wurde in dem nicäischen Symbolum (s. d.) der Ausdruck gebraucht: Der Sohn sei aus der Wesenheit (ἐκ τῆς οὐσίας) des Vaters, oder

gleicher Wesenheit mit ihm — ὁμοούσιος — Homoousios, eine Bezeichnung, welche das Herz des Arianismus durchbohrte, weßhalb die Rechtgläubigen nach ihr auch Homoousianer genannt wurden, indeß die Arianer alle Mittel und Kräfte anwendeten, ihre Aufnahme zu verhindern. Die nähere, wissenschaftlich-dogmatische Begründung oder Ausführung der Lehre von der Gottheit Christi gehörte nicht zur Aufgabe des Concils; dagegen hat Athanasius (s. d.), welcher als Diakon demselben beigewohnt, in seinen verschiedenen Schriften dieselbe übernommen und auf das überzeugendste folgende Hauptpunkte entwickelt: a) Der Arianismus führe das Heidenthum wieder zurück, indem er lehre, dem Sohne und dem heiligen Geiste, obgleich sie Geschöpfe und nicht aus der Wesenheit des Vaters seien, dürfe göttliche Verehrung erwiesen werden. b) Er sei unwissenschaftlich: denn, bedürfe es zur Erschaffung der Welt eines endlichen Mittlers, weil sie die unmittelbare Berührung Gottes nicht ertragen könne, dann sei die Schöpfung der Welt überhaupt unmöglich, weil ja der endliche Mittler im Augenblicke, wo ihn Gott erschaffe, auch wieder in das Nichts zurückfallen müsse. Werde nun aber der Sohn als Weltschöpfer anerkannt, dann müsse er auch nothwendig als wahrer Gott bekannt werden. Zudem bildeten die geschaffenen Wesen eine große Kette, ein unermeßliches Ganzes, in welchem Alles in dem innigsten Zusammenhange stehe, gegenseitig sich trage und getragen werde; sei nun der Sohn aus Nichts geschaffen, dann sei er ein Glied des Universums und könne, als solches, dessen Schöpfer nicht seyn. c) Endlich, derselbe zerstöre das Wesen des Christenthums; denn alle Hoffnung, alles Vertrauen, alle Sehnsucht, alles Heil der Gläubigen beruhe auf dem Glauben an die Gottheit Christi. In der That muß dann auch, wer Jesum Christum nicht als wahren Gott bekennet, das ganze Christenthum als Täuschung und Betrug verwerfen; dann ist er nicht wahrer Gott; dann haben wir nicht in ihm den Vater gesehen; dann ist die Lehre, die er uns verkündiget hat, nicht wahrhaft und göttlich; dann hat er durch sein Leiden und seinen Tod uns nicht erlöset, mit Gott uns nicht versöhnt, die Sünde nicht hinweggenommen, den Tod nicht zerstöret, die Finsterniß nicht verscheucht, nicht neues Leben und Licht gebracht; dann besitzen wir nicht in seiner Menschwerdung den höchsten Beweis der göttlichen Liebe zu uns; in seinen Gesetzen und Vorschriften nicht den unfehlbaren Weg zum Himmel, in seinem Blute nicht die Quelle des Lebens und neuer sittlicher Kräfte, in seiner Auferstehung nicht die Bürgschaft, daß auch wir dereinst auferstehen werden; dann endlich ist er überhaupt nicht durch eigene Kraft von den Todten erstanden, hat uns den heiligen Geist nicht gesendet; dieser ist nicht eine göttliche Person, kann darum nicht unsere Heiligung vollbringen u. s. w. Gegenüber dieser durchdringenden Schärfe, womit Athanasius die Grundlehren des Christenthums von der Gottheit Jesu Christi, womit die Lehre von der Gottheit des heiligen Geistes auf das Innigste zusammenhängt, entwickelte, konnten die A., bei ihrer erbärmlichen Halbheit, nur durch List, Täuschung, Ränke und rohe Gewaltthätigkeiten sich halten. Keines dieser verwerflichen Mittel haben sie gespart, besonders, seitdem der despotische Kaiser Konstantius (s. d.) nach dem Tode seiner Brüder Konstantin und Konstans zur Alleinherrschaft gelangt war. Vor Allem gingen sie darauf aus, die sowohl durch Wissenschaftlichkeit, als durch sonstige Eigenschaften hervorragenden katholischen Bischöfe auf das Schmählichste zu verläumden, zu verfolgen, abzusetzen und durch den kaiserlichen Arm von ihren Stühlen vertreiben zu lassen. Nach diesem unrühmlichen und wenig beneidenswerthen Siege stellten sie auf mehren Synoden, namentlich zu Antiochien (341) und besonders zu Sirmium (357), verschiedene Glaubensformeln zusammen, worin sie die Ausdrücke: der Sohn sei dem Vater wesensgleich — Homoousios — oder wesensähnlich — Homoiousios — verwarfen und ganz ungescheut lehrten, daß der Sohn an Ehre, Würde, Herrlichkeit und Majestät dem Vater bei Weitem nachstehe. Die damaligen Häupter der Partei, die zwei Bischöfe Ursacius und Valens, wähnten, unter dem Schutze der furchtbaren Zwingherrschaft des Konstantius, der sich vermaß, mit beispielloser Willkür seinen Unterthanen

den Glauben vorzuschreiben, diese offene Darlegung ihrer Grundsätze und sonach des Hauptpunktes, um welchen der ganze Streit sich drehete, wagen zu dürfen; allein sie erkannten nur zu bald, daß sie sich geirrt hatten. Wie es bei jeder kirchlichen und politischen Revolution zu geschehen pflegt, waren Viele auf die Seite der A. getreten, ohne die Wichtigkeit des in Frage stehenden Punktes auch nur zu ahnen; Andere glaubten in aller Aufrichtigkeit des Herzens an die Gottheit Christi und waren nur Gegner des Wortes Homoousios, weil sie meinten, dadurch werde die Persönlichkeit des Sohnes, d. h. seine persönliche Unterschiedenheit vom Vater, geläugnet. Während Jene vor dem unverhüllten Irrthume zurückbebten, wählten diese den Ausdruck Homoiusios (wesensähnlich), wodurch sie eben so wohl die wahre Gottheit Christi, als seine persönliche Verschiedenheit vom Vater bezeichnen wollten. Seitdem sie von den strengen A.n sich förmlich abgesondert, erhielten sie den Namen Semi- oder Halb-A., oder auch, von Macedonius, Bischof von Konstantinopel, der nebst Basilius von Ancyra und Eustachius von Sebaste an der Spitze dieser Partei stand, Macedonianer (s. d.). Die strengen A. dagegen, unter denen sich Aëtius, Eunomius von Cicycum, Acácius von Cäsarea und Eudoxius, seit der Vertreibung des Macedonius, Bischofs von Konstantinopel, durch offene und consequente Fortbildung des Irrthums hervorthaten, wurden entweder Eudoxianer, oder Eunomianer, oder am häufigsten Anomöer genannt, weil sie geradezu lehrten, der Sohn sei dem Vater durchaus unähnlich (ἀνόμοιος). Um die eingetretene Spaltung wieder auszugleichen, wurde, statt der firmischen, eine andere Formel, worin es hieß, der Sohn sei dem Vater in Allem ähnlich, entworfen und den zu Seleucia und Rimini zahlreich versammelten Bischöfen zur Annahme und Unterzeichnung vorgelegt. Konstantius hatte diese Trennung angeordnet und die katholischen Bischöfe nach Rimini, die halbarianischen aber gleichzeitig nach Seleucia berufen, weil er von der Vereinigung beider allzugroßen Widerstand befürchtete. Aber dieser war, auch trotz der Absonderung, sehr stark, weil die Anomöer zu frühe ihre Maske abgeworfen hatten und man nun jeder von ihnen vorgeschlagenen Formel mit Recht mißtrauete; nur durch die allerroheste Gewalt, indem Konstantius die muthigeren der Bischöfe einsperren und durch Hunger und andere Entbehrungen quälen ließ, wurden die Unterschriften erzwungen; aber da der Kaiser bald darauf starb (362), zerfiel über seinem Grabe auch sein gottloses Werk in Trümmer; denn der Irrthum, in sich ohne jegliche Lebenskraft, kann nur durch den furchtbarsten Despotismus eine Zeit lange seinen äussern Bestand sichern, aber unter keinen Umständen gegen innere Zersplitterung sich schützen. Während der kurzen Regierung Julians des Apostaten (s. d.), der nur in der schlechten Absicht die unter seinem Vorgänger verbannten Bischöfe zurückrief und Religions- und Gewissensfreiheit gestattete, damit die Wuth der Parteien von Neuem sich entzündete und so das Christenthum den Heiden zum Gespötte gemacht würde, vereinigten sich sehr viele der halbarianischen Bischöfe, ganz gegen Erwarten des schadenfrohen Kaisers, mit der katholischen Kirche, reumüthig bekennend: entweder, daß sie von den Häuptern der A. Anfangs betrogen worden seien, oder, daß sie die katholische Lehre nicht gekannt, oder, daß sie zu feige und furchtsam gewesen, der tyrannischen Willkühr des Konstantius entgegenzutreten. Die Anomöer, durch diese Desertion bedeutend geschwächt, hielten sich unter der Regierung des weisen und gemässigten Jovian (s. d.) ruhig; sie waren sogar niederträchtig genug, rechtgläubige Gesinnungen zu heucheln, aus Furcht, die Gunst des Kaisers zu verlieren, der, obgleich dem katholischen Bekenntnisse mit aller Liebe und Aufrichtigkeit ergeben, doch Keinem in Glaubenssachen Gewalt anthat. Als nun aber eine andere Hofluft wehete, zeigten sie sich in ihrer wahren Gestalt. Dies geschah unter Valens, einem zu harten und grausamen Maßregeln geneigten Fürsten, den sein Bruder Valentinian zum Herrscher des morgenländischen Reiches erhoben hatte. Noch einmal droheten die schweren Bedrückungen, welche die Kirche unter Konstantius erduldet hatte, wiederzukehren: die Katholiken wurden mit der ausgesuchtesten Härte behandelt, des Glaubens wegen vor die Richterstühle ge-

schleppt, ihres Vermögens beraubt, eingekerkert, oder aus dem Reiche vertrieben. Zehn Jahre dauerte diese harte Verfolgung und wenn die katholische Kirche im Oriente nicht größere Verluste erlitt, als es wirklich der Fall war: so liegt der Grund hievon vorzugsweise in dem Umstande, daß ihr Gott um diese Zeit ausgezeichnete Oberhirten gegeben, darunter namentlich die Heiligen: Basilius von Cäsarea, Gregor von Nyssa und Gregor von Nazianz (s. d.), während er für die Kirche des Abendlandes den heiligen Ambrosius von Mailand (s. d.) erweckt hatte. Nach Valens Tode starb auch der Arianismus allmälig ab und hätte es zum völligen Verdrängen desselben gar nicht einmal der Mitthätigkeit Theodosius d. G. (s. d.) bedurft. Vielleicht trug diese selbst dazu bei, daß, mit Verschwinden des Namens, nicht auch die Grundsätze ganz und gar erloschen, vielmehr der alte Irrthum unter anderen Gestalten und Modifikationen im Morgenlande von Neuem auftauchte, besonders im Nestorianismus (s. d.). Im abendländischen Reiche, wo er nie so recht feste Wurzeln gefaßt, konnte er unter der Herrschaft der Ostgothen und Longobarden in Italien, der Westgothen in Gallien, der Sueven in Spanien, der Vandalen in Afrika und der Burgundionen um so weniger seinen Bestand sichern, als die genannten Völkerschaften auf der großen Weltbühne schnell vorübergingen, indeß die, unmittelbar vom Heidenthume bekehrten, mächtigen Franken, Germanen und Engländer von Gott als äussere Träger und Schützer des Katholizismus für das ganze Mittelalter berufen wurden. Die Grundsätze des Arianismus, zu denen alle Antitrinitarier (s. d.) sich bekennen, wurden im Wesentlichen durch die beiden Socine, Faustus und Lälius (s. d.) wieder aufgewärmt; zu ihnen bekennt sich, ohne den Parteinamen der frühern Zeit zu tragen, heutzutage die große Mehrzahl der Protestanten und beurkundet eben dadurch ihren gänzlichen Abfall von den Grundwahrheiten des Christenthums, dessen Wesen und ganze Heilsordnung auf dem Glauben an den dreipersönlichen Gott, den ewigen Vater, den ihm wesensgleichen Sohn und den, von beiden ausgehenden, heiligen Geist beruhet. — Einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des Arianismus enthält unser Artikel Athanasius. R.

Arias, Benedikt, geboren 1527 in dem Flecken Frerenal de la Sierra (daher montanus, da Sierra Berg heißt), von adeligen, aber armen Eltern, studirte zu Sevilla und Alcala mit großem Eifer, besonders die orientalischen Sprachen (arabisch, syrisch, chaldäisch) und erwarb sich später durch gelehrte Reisen und längern Aufenthalt in Frankreich, England, Deutschland, Italien und den Niederlanden die Kenntniß mehrer neueren Sprachen, so daß er zehn Sprachen vollkommen mächtig war. Zum Priester geweiht, wurde er in den geistlichen Ritterorden St. Jago di Compostella aufgenommen. Er begleitete den Bischof Martin Perez Ajalo von Segovien auf das Concilium zu Trident und nahm daselbst Theil an den wichtigsten Verhandlungen. Nach der Rückkehr in sein Vaterland wählte er eine einsame Wohnung bei Aracena (in den Gebirgen von Andalusien), um blos den Wissenschaften zu leben, wurde er aber von König Philipp II. zum Aufseher und Leiter des kostbaren und umfassenden Bibeldruckes, welcher auf die Vorstellung des Buchdruckers Christian Plantin nach dem Muster der, von dem Cardinal Ximenes besorgten, complutensischen Polyglottenbibel veranstaltet werden sollte, 1568 zu dem Herzog Alba nach Antwerpen geschickt. A. widmete diesem wichtigen Geschäfte 4 Jahre lange seine volle Thätigkeit und überreichte persönlich im Jahre 1572 das Werk dem Papste Gregor XIII. zu Rom. Der König belohnte ihn mit einem Jahrgehalte von 2000 Dukaten und anderen Ehrenbezeugungen. Um den mehrfachen Verläumdungen und manchen Aeusserungen gegen einzelne Glieder aus dem Orden der Gesellschaft Jesu entgegenzutreten, machte A., der den Lehren der katholischen Kirche ergeben war und in unbescholtener Redlichkeit lebte, einige Reisen nach Rom und kehrte von dort gerechtfertiget zurück. Er lebte nun fortan in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften und starb zu Sevilla im Jahre 1598. Die vielen und zum Theil gedruckten Schriften dieses gelehrten Mannes beziehen sich fast alle auf die biblische Literatur, indem sie theils einzelne Bücher der heiligen

Schrift erläutern, theils einzelne Theile der biblischen Alterthümer behandeln, theils poetische Uebersetzungen einzelner biblischer Bücher, theils Darstellungen aus der biblischen Geschichte sind. Auch über die Rhetorik schrieb A. ein aus 4 Büchern bestehendes Gedicht in Herametern. Vorzüglich berühmt ist die oben genannte Polyglottenbibel: Biblia sacra, Hebraice, Chaldaice, Graece et Latine, Philippi II. Regis catholici pietate et studio ad sacro-sanctae ecclesiae usum Christoph. Plantinus excud. Antverpiae 1569—72. 8 Bände. Fol.

Arie, 1) als poëtisches Erzeugniß, nennt man ein kurzes, metrisches Ganzes, als Theil einer Cantate oder Oper (s. dd.). Sie ist aus dem zwanglosern Recitativ entstanden, indem der angestrengten Empfindung das, was sie will, völlig klar geworden. Diejenige Leidenschaft, dasjenige Gefühl, welches die A. darstellt, muß bis auf den Grad interessiren, daß man gern lange dabei verweilt. Es ist also geschmackswidrig, Leidenschaften und Gefühle, die für den Menschen etwas Zurückstoßendes haben, in A.n zu behandeln. — 2) In der Musik heißt A. ein von einer Gesangstimme vorgetragenes und von den Instrumenten begleitetes, dramatisches Musikstück, welches sich durch größern Umfang, durch das meistens vorhergehende Recitativ (s. d.), durch schwierigere Passagen und durch pompösere Deklamation von der Cavatine und dem Liede (s. dd.) unterscheidet. Die sogenannten Bravour-A.n, der eigentliche Tummelplatz neuerer Sänger und Sängerinnen, sind zwar selten vor dem Forum des guten Geschmacks zu rechtfertigen, doch hat selbst Mozart (s. d.) in der „Zauberflöte" und in der „Entführung aus dem Serail" den Forderungen der Zeit nachgegeben, dem verkehrten Geschmacke ein Opfer gebracht und nur zu viele Nachahmer gefunden. — Ariette (kleine Arie) ist ein Mittelding zwischen der Cavatine und dem Liede (s. dd.).

Ariman, s. Dämon.

Arion, der Sage nach ein Sohn des Kyklon oder Poseidon, lebte um 620 v. Chr. und war ein ausgezeichneter Kitharspieler, der sich vornämlich die Gunst und Freundschaft Periander's, Königs von Korinth, durch diese seine Kunst erwarb. Um sich auch im fremden Lande Ruhm und Geld zu erwerben, segelte er nach Sicilien, durchwanderte fast ganz Italien und wollte nun, mit Ruhm und Gold beladen, von Tarent nach Korinth in die Heimath zurückkehren, als die korinthischen Schiffer, nach seinen Schätzen lüstern, ihn in's Meer zu werfen beschlossen. Da offenbarte ihm Apollo die Gefahr. A. bat, im festen Vertrauen auf seine siegende Kunst, dieselbe noch einmal üben zu dürfen und, als man dies ihm gestattete, trat er, festlich geschmückt, die Kithar in den Händen, auf das Verdeck. Als er aber merkte, daß sein Spiel und Gesang die rohen Schiffer nicht rühren wollte, kam er ihnen zuvor und stürzte sich selbst in's Meer. Hier bot ihm einer der Delphine, die sein Spiel herbeigelockt hatte, den Rücken und trug ihn sorgsam zum Vorgebirge Tänarus, von wo aus der Sänger nach Korinth wanderte. Hier angekommen, erzählt er dem Freunde Periander sein jüngstes Geschick und dieser läßt darauf, um den Frevel zu entdecken, die ankommenden Schiffer zu sich laden und befragt sie nach A. Ihre Reden und Mienen verrathen sie, noch unzweifelhafter aber tritt ihre Schuld hervor, als A. vor sie tritt und für ihren Frevel zwar nicht ihr Blut fordert, aber sie, als des Geizes Knechte, die nicht das Schöne zu laben vermag, zu den Barbaren zu ziehen heißt. Periander soll jedoch die Schuldigen an's Kreuz haben schlagen lassen. — A.s Leier und der rettende Delphin wurden später unter die Sterne versetzt und vielfach durch die Kunst verherrlicht. Berühmt war auf Tänarus das eherne Weihgeschenk, welches A., auf dem Delphin reitend, darstellte. — A. W. Schlegel hat in einer klassischen Ballade, „A." betitelt, diesen Stoff behandelt.

Ariosto, Lodovico, einer der größten italienischen Dichter, mit Recht Italiens Homer genannt, war zu Reggio 8. September 1474 geboren, kam wegen seiner Geschicklichkeit in die Dienste des Cardinals Hippolyt von Este, dann 1519 zu dem Herzog Alfonso, der ihn zu politischen Geschäften gebrauchte und ihm die Verwaltung eines Orts in Garfagnana übergab. Er starb zu Ferrara 1533, arm

zwar, doch allgemein geehrt: denn seine Landsleute bewundern — vielleicht jetzt noch mehr, als zu seinen Lebzeiten — in ihm ihren größten Dichter und wegen der ausserordentlichen Fruchtbarkeit seiner Phantasie, wegen des malerischen Zaubers seiner Erzählungsart und seines überaus leichten nnd harmonischen Versbaues verdient er auch diese Bewunderung. In der romanischen Epopöe gebührt ihm noch immer der erste Rang wegen seines Orlando Furioso in 46 Gesängen. Roland ist zwar der vornehmste Held; aber der Dichter hat damit so unzählige andere Begebenheiten verwoben, daß sein Werk einem Labyrinthe ähnlich sieht, wobei der Reichthum und die Ausdauer seines Genies in Erstaunen setzt. Dieses Gedicht, wovon C. L. Fernow die beste Ausgabe besorgt hat (Jena 1805, 5 Theile, 12.), ist auch in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden; deutsch am besten von Gries (5 Bände, 2. Auflage, Jena 1826) und von Streckfuß (6 Bände, Halle 1818—26). Neue Ausgabe unter dem Titel: „Meisterwerke der italienischen Dichtkunst" (Halle 1841). A. war auch Lustspieldichter, verschaffte der Komödie Regeln und Anmuth und führte die Lustspiele, deren er 5 schrieb, in Versen ein. Doch kommen diese Schöpfungen keineswegs an Werth seinem obengenannten Epos gleich.

Ariovist, d. h. Ehrenvest, Oberhaupt mehrer verbündeter deutscher Völkerschaften, aus einem edeln Geschlechte der Markomannen entsprossen, führte auf Ansuchen der Sequaner in Gallien ein mächtiges Heer über den Rhein, überwand die Aeduer daselbst, blieb aber in Gallien und es schien, daß er dieses zuletzt ganz überwältigen würde. Cäsar, der damals Gallien verwaltete, zog, da ihn die gallischen Völker ohnedieß gegen A. um Hülfe ansprachen, mit einem Heere gegen diese und schlug ihn, einige Meilen diesseits Besançon, bei Vesontium nach hartnäckigem Widerstande in die Flucht. Kaum entkam A. über den Rhein, wo er an seinen Wunden gestorben seyn soll (59 Jahre v. Chr.).

Aristänetus, aus Nicäa in Bithynien, ein Sophist, verlor sein Leben zu Nikomedia bei einem Erdbeben im Jahre 358 n. Chr. G. Seine, in zwei Bücher getheilten, Briefe sind von der erotischen Gattung, in leichter und witziger Schreibart abgefaßt. Sie haben jedoch von Briefen blos die Form und Aufschrift, nicht das Eigenthümliche der einzelnen Beziehung oder persönlichen Interesses. Vielleicht ist auch nicht A., sondern ein noch späterer Sophist, ihr wahrer Verfasser. Ausgabe mit Anmerkungen mehrer Gelehrten von Abresch, Zwoll 1749. 8. Von ihm sind auch, ebendaselbst und in eben dem Jahre, sehr lehrreiche Lectiones Aristaeneteae in zwei Büchern und mit Anmerkungen verschiedener anderer Gelehrten, Amsterdam 1752. 8. herausgegeben. Eine deutsche Uebersetzung ist von Herel (Altenburg 1770. 8.) da.

Aristäus, Sohn des Apollo und der Kyrene, war von Nymphen erzogen worden und galt für den Erfinder und Einführer der Bienenzucht, als welcher er auch Melisseus hieß und göttliche Ehre empfing. Seine Liebe zur Eurydike, der jungen Gemahlin des Orpheus, brachte dieser den Tod, indem er sie bis zu einem Flusse verfolgte, wo sie eine giftige Schlange stach. Zur Strafe für diese seine aufdringliche Liebe soll A. seine Bienen verloren haben. — A. galt auch für den segensreichsten Heros, da er das Hirtenleben, die Bienenpflege und Oelbereitung einführte. In Thessalien, Arkadien und besonders auf den Inseln des griechischen und adriatischen Meeres war seine Verehrung groß und da er als Symbol der Fruchtbarkeit galt, so wurde er oft mit einigen Hauptgöttern identifizirt, so daß er bald als Zeus-A., bald als A.-Apollo erscheint, bald mit Bacchus in Verbindung kommt.

Aristarchus, 1) A., ein berühmter Astronom, von Samos gebürtig, lebte etwa um 280 v. Chr. und war ein geschickter Beobachter, der, nach Vitruv's Ausdruck, die Nachwelt mit einer Menge nützlicher und angenehmer Erfindungen bereichert hat. Sein Versuch, die Entfernung der Sonne von der Erde zu bestimmen, zeugt von seinen astronomischen Kenntnissen. Er hat auch die pythagoräische Ansicht von der Bewegung der Erde erneuert und behauptet, die Sonne stehe stille und die Erde bewege sich kreisförmig um sie. Auch erfand und verbesserte er die

Sonnenuhren. Seine Schriften sind alle verloren gegangen, bis auf eine, nämlich: De magnitudine et distantia solis et lunae, graec. et lat. c. n. Commandini et Wallisii. Oxon. 1688. 8. Noch früher wurde diese kleine Schrift lateinisch herausgegeben von Valla (Venedig 1488. Fol.). — 2) A., ein berühmter alexandrinischer Grammatiker und Kritiker, aus Samothrakien, lebte um's Jahr 154 v. Chr. Sein Name, als eines strengen Kunstrichters, ist zum Sprichworte geworden, so daß man alle scharfsinnigen, aber strengen Kritiker Aristarche nannte. Er veranstaltete eine berühmte Recension der, von ihm in 24 Gesänge abgetheilten, homerischen Epopöen. Die gegenwärtige Gestalt Homers verdankt man vornämlich dem A. Ein Manuskript seines grammatischen Kanons liegt in der Bibliothek zu Paris. A. starb den freiwilligen Hungertod im 72. Jahre seines Lebens, da er an einer unheilbaren Wassersucht litt. Seine kritischen Scholien hat Villoison in seiner Schrif: „Prolegomena ad Hom." (II. p. 26—29) herausgegeben. Vergleiche Chr. L. Matthesii de Aristarcho, Jena 1725, 4. und Lehr's „De Aristarchi studiis Homericis" (Königsberg 1833).

Aristeas, angeblich ein Jude in Alexandria, in den Diensten des Ptolemäus Philadelphus, von dem er nach Jerusalem gesendet wurde, um von da Gelehrte zur Uebersetzung des alten Testamentes in's Griechische nach Alexandrien zu holen. Der Hohepriester Eleazar soll ihm 70 Dolmetscher gegeben haben, durch welche später die Septuaginta (s. d.) zu Stande gekommen seyn soll. So wird der Ursprung der Septuaginta in einer Geschichte jener Uebersetzung erzählt, die dem A. als Autor zugeschrieben wurde. Die Kritik (besonders Scaliger, Simon, Rosenmüller) hat jedoch erwiesen, daß diese Schrift das Machwerk eines spätern Juden sei, der durch sie das Ansehen der Septuaginta heben wollte.

Aristides, 1) A., der Gerechte beigenannt, stammte aus einem edeln atheniensischen Geschlechte. Er war kein Freund der Demokratie, sondern zog die, auf aristokratischen Grundlagen ruhende, Staatsverfassung der Spartaner dieser vor. Richtschnur seines Handels und Betragens in Staats- und Privatangelegenheiten war jedoch stets die Gerechtigkeit, daher er auch den Beinamen des „Gerechten" erhielt. Die Wohlfahrt des Staats lag ihm stets vor Allem am Herzen. In den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platää zeichnete er sich ruhmvoll aus. Er wurde indessen 483 v. Chr., nach der Schlacht bei Marathon, vornämlich auf eine Anklage des Themistokles, durch den Ostrakismus (s. d.) verbannt und erst, als er sein Vaterland durch Xerxes bedroht sah, wandte er seinen Rath und Beistand dem Themistokles (s. d.) zu, der mit seiner Hülfe die Schlacht bei Salamis gewann. In der Schlacht bei Platää befehligte A. die Athener und verschaffte ihnen den Sieg. In der Folge verwaltete er die gemeinschaftliche griechische Kriegskasse mit der größten Uneigennützigkeit und starb, 467 v. Chr., so arm, daß man ihn auf öffentliche Kosten begraben und seine Kinder öffentlich unterhalten und ausstatten mußte. Das Haus des A. war eine öffentliche Schule wahrer Staatskunst, Weisheit und Tugend, weshalb es auch von allen jungen Athenern, die sich der Staatskunst widmen wollten, häufig besucht wurde. Cornelius Nepos und Plutarch haben das Leben dieses großen Mannes beschrieben. — 2) A., der Thebaner, war Zeit- und Kunstgenosse des Apelles und Bruder des Malers Nikomarch. Er ward durch letztern und durch Eurenidas vorgebildet und war der erste hellenische Maler, der Seelenzustände, Gefühle und Leidenschaften auszudrücken verstand. Dies bewies er besonders in der Darstellung eines Kranken und in jenem bewunderten Bilde einer Mutter, die, bei Erstürmung einer Stadt verwundet, noch sterbend ihr Kind von der Brust abhält, damit es nicht Blut statt der Milch sauge. Dieses Gemälde ward von Alexander nach seiner Vaterstadt Pella gebracht. Für den Tyrannen Mnason von Elatea malte A. eine Schlacht mit den Persern, worin er 100 Personen vorführte, bedung sich aber für jede Person einen Ehrensold von 10 Minen. Daß seine Bilder im Preise standen, zeigt auch die Nachricht, daß König Attalus 100 Talente für ein aristidisches Gemälde zahlte. A., dessen Colorit stets einen Anflug von Zartheit hatte, gehörte

übrigens, mit Nikophanes und Pausanias, zu den drei Malern, welche, weil sie Hetären darstellten, πορνογράφοι hießen. Ein Erzgießer, Namens A., stand seiner Vier- und Zweigespanne wegen in großem Rufe. — 3) A., Aelius, Rhetor und Sophist, war aus Mysien gebürtig und lebte im 2. Jahrhundert nach Chr. Geb. zu Smyrna in großem Ansehen. In seinen uns noch übrigen 54 Reden entdeckt man eine meistens glückliche Nachahmung der älteren griechischen Muster, wiewohl er selbst von dem Werthe seiner oft falschen und schwülstigen Beredtsamkeit einen viel zu hohen Begriff hatte. Wir besitzen ausserdem von ihm noch eine Abhandlung über den öffentlichen und einfachen Styl und einige Briefe. Als im Jahre 178 die Stadt Smyrna durch ein Erdbeben zerstört worden war, wirkte A. durch seine Beredtsamkeit bei Kaiser Antoninus Pius eine reichliche Unterstützung zum Wiederaufbau derselben aus, weßhalb ihm von den Smyrnäern eine eherne Bildsäule dekretirt und er mit dem Namen eines Erbauers der Stadt beehrt wurde. — Die sämmtlichen Werke des A. besorgte Sam. Jebb, zu Orford, 1722 in 2 Quartbänden. Die vollständigste und beste Ausgabe aber ist von W. Dindorf, Leipzig 1829, 3 Bde. gr. 8.

Aristippus, Stifter der sogenannten cyrenaischen oder hedonischen Philosophenschule oder Sekte, lebte etwa 400 Jahre vor Chr. Geburt. Er war ein Schüler des Sokrates, hielt sich nach dem Tode desselben eine Zeit lange am Hofe des Dionysius zu Syrakus auf, lehrte aber hernach in Athen die Philosophie. Diese schränkte sich aber, da er die spekulative Philosophie und die mathematischen Wissenschaften wenig achtete, blos auf die Ethik ein, die freilich bei ihm eine, von der sokratischen sehr verschiedene, Gestalt gewann. Nach seinem ethischen (wenn man es so nennen darf) Systeme nämlich ist das Vergnügen, oder mehr das Wohlbehagen (ἡδονή), das höchste Gut und daher auch des Menschen letzter Endzweck, das für ihn Wünschenswertheste; der Schmerz aber ist ihm das höchste Uebel und auch am meisten zu fliehen. Schmerz und Vergnügen sind ihm somit die einzigen Kriterien von gut und bös, falsch und wahr. Das Vergnügen, das eine sanfte Bewegung ist, ziehen alle lebenden Wesen dem Schmerze, der eine heftige Bewegung ist, vor und Glückseligkeit ist nach A. nichts Anderes, als ein fortdauerndes, aus einzelnen Vergnügungen zusammengesetztes, doch weder eine rüstige Thätigkeit, noch ein gewisses Maß ausschließendes Wohlbehagen. Demnach soll man sich auch keinem Vergnügen entziehen, das wieder Vergnügen, nicht Schmerz, im Gefolge oder zur Folge hat. Dieses System des A. wurde von seiner Tochter und seinem Enkel fortgepflanzt und artete später aus, als die ἡδονή von seinen Anhängern blos auf sinnliche Lüste und Genüsse bezogen wurde, so daß man von nun an unter Hedonikern gewöhnlich nur demoralisirte Menschen begriff. Von den verloren gegangenen Schriften A.s findet sich ein langes Verzeichniß bei Diog. Laert. II. c. VIII. Vergl. H. Kunhardt's Dissert. de Arist. philos. morali, Helmstädt 1796, 4., sowie Wieland's historisch-philosophischen Roman, „A. und seine Zeitgenossen," und Wendt's „De philosophia cyrenaica," (Göttingen 1835).

Aristobulus. 1) A., ein jüdischer Philosoph zu Alexandria, unter Ptolemäus VI. Philometor, um 180 v. Chr., angeblicher Verfasser eines allegorischen Commentars über die 5 Bücher Mosis (ἐξηγήσεις τῆς Μωϋσέως γραφῆς). Eusebius und Clemens von Alexandria, sowie andere Kirchenväter erwähnen seiner oft. Durch neuere gelehrte Forschungen, besonders durch Valckenaer (De Aristobulo Judaeo, ed. Luzac, Leyden 1806) ist aber erwiesen, daß diese, dem A. zugeschriebene, Schrift viel spätern Ursprunges ist und daß dem Verfasser die Tendenz zu Grunde gelegen habe, darzuthun, daß alle Weisheit der griechischen und römischen Schriftsteller von Moses entlehnt sei und daß er, um dieß zu erweisen, Fälschungen nicht gescheut und wahrscheinlich die Citate aus Linus, Orpheus, Homer, Hesiod und A. selbst gemacht habe. — 2) A. II., machte sich zum Könige und Hohenpriester der Juden 69 v. Chr., nachdem er seinen Bruder Hyrkan verdrängt hatte. Dieser suchte bei den Arabern Hülfe, welche, 50,000 Mann stark, gegen A. zogen. Sie wurden aber von letzteren durch den Beistand des rö-

mischen Feldherrn Scaurus geschlagen. Später wählten beide Brüder den Pompejus zum Schiedsrichter. Dieser hörte sie wohl an, faßte aber keinen Beschluß. Dieß bewog den A., sich sein Recht selbst zu erkämpfen. Aber von Pompejus besiegt, der nach hartnäckigem Kampfe Jerusalem erstürmen ließ (63 v. Chr.), wurde A. nebst seinen Kindern nach Rom zum Triumphe abgeführt. A. entfloh aus Rom, wurde aber wieder gefangen und erst, als Cäsar im Jahre 49 den Rubicon überschritten und den Kampf gegen Pompejus begonnen hatte, nahm auch A.s Schicksal eine andere Wendung. Cäsar gab ihm die Freiheit und 2 Legionen zur Wiedereroberung Palästina's. Allein noch ehe ihm diese gelang starb er an Gift, das ihm Pompejus durch seinen Parteigänger in Syrien, Q. Metellus Scipio, hatte beibringen lassen.

Aristokratie. Das Wort kommt aus dem Griechischen (ἀριστοκράτεια) und heißt: die Herrschaft der Ersten, Besten, Tüchtigsten. So wurde dasselbe von den Alten gebraucht. Je nachdem nun aber der Begriff der Tüchtigkeit verschieden ist und je nachdem er in Geld gedacht wird, so daß also die Reichen als die Besten erscheinen und die Herrschaft ausüben, spricht man jetzt von einer Geld-A.; oder, wenn die Tüchtigkeit in Vorzüge hauptsächlich der Geburt gesetzt wird, von Adels-A.; oder, wenn die Beamten als die Trefflichsten angesehen werden und, als solche, Einfluß üben in der Regierung, redet man von Beamten-A. Ebenso gebraucht man das Wort oft im Gegensatze gegen Demokratie, während doch aber die Trefflichsten gewiß auch ein Theil des Volkes sind und der wahre Gegensatz die Monarchie ist. Am häufigsten, insbesondere in gegenwärtiger Zeit, wird A. in einem gehässigen Nebensinne angewendet, um eine der Volksfreiheit feindliche, auf Eigennutz und Anmaßung beruhende, allem Fortschritte und aller wahren Wohlfahrt, selbstsüchtiger Zwecke wegen, entgegentretende Regierungsweise zu bezeichnen. Demgemäß wird jeder als Aristokrat verschrieen und dem Volke verdächtiget, der nicht in die leichtfertigen, von gewissen Seiten her als die einzige, wahre Freiheit gepriesenen Grundsätze und Bestrebungen von ganzem Herzen einstimmt, sondern anerkannte, lange bestandene Rechte nicht umgestürzt, Freiheit nicht mit Willkür verwechselt, den Fortschritt mit der innern Umbildung und Gesittung des Volkes herbeigeführt und die ganze Regierung nach den ewigen, von Gott gegebenen Grundsätzen des Rechtes, nicht nach den Einfällen und Theorien der Menschen gelenkt wissen will. In einer Zeit großer Aufregung und schneidender Gegensätze ist es nothwendig, daß dieselben mit bestimmten Namen bezeichnet werden und ein solcher Name ist der der A. jetzt geworden. Der Grund aber, daß die gegenwärtige Zeit einer bedeutenden Strömung der A., d. h. einer Besonderung in der Theilnahme an der Regierung, so sehr abgeneigt ist, liegt theils in einer falschen Erkenntnißrichtung, theils in verkehrtem Willen. Man vermeint, Alles selbst erforschen, selbst einrichten zu können; man will den Glauben, die unmittelbare Annahme nicht mehr, sondern jedem Dinge auf den Grund sehen und jegliche Gestaltung selbst in's Leben führen; dieser falschen Erkenntniß liegt nur eine verkehrte Willensrichtung zu Grunde, aus der alle Fehler unserer Zeit entstammen: der Stolz und Hochmuth. Die Geister wollen sich in Gehorsam und Unterordnung nicht mehr fügen; darum wird nur darnach gesucht und nach solchen Grundsätzen, als den wahresten, gestrebt, nach denen ein Oberes und ein Unteres, eine Abstufung nach innerer und äusserer Verschiedenheit gar nicht mehr vorkommen, sondern Jeder neben dem Andern, Alle vollkommen sich gleich dastehen können. Da nun aber dieß einmal gegen die Anordnung Gottes, des Schöpfers und gegen die Natur ist, welche er in seine Geschöpfe gelegt hat, so macht sich, trotz aller gekünstelten Versuche, dennoch alsbald die alte Art geltend, daß Einer über dem Andern steht. Daraus nun, weil dieß eben als etwas Ungehöriges, der Menschenwürde Widersprechendes angesehen wird, entspringt Unmuth, Unzufriedenheit über die Zustände, in denen man lebt und daraus dann der so oft dagewesene Versuch, mit Gewalt die Unbehaglichkeit der Lage zu ändern, um dann wieder vielleicht noch bitterer getäuscht und unzufriedener zu werden. Die Vorgänge unserer Zeit bestätigen das

Gesagte vollkommen, weil sie eben nur Folgen des geschilderten Zustandes sind. Insbesondere ist Frankreich, von dem in neuerer Zeit jene Grundsätze ausgegangen sind, ein sprechendes Beispiel für die Richtigkeit des Ausgesprochenen. — Ueberall geht das Leben, das Anregende von einem Höhern, Einzigen, nicht aber von einem Niedern, Getheilten aus. Wie Gott, der Dreipersönliche, die Welt geschaffen, so geht vom Heilande Christus die Erlösung aus; wie er vom Vater gesandt ist, so hat er wiederum die Apostel ausgesendet (nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch gewählt) und die Apostel haben das Wort Christi der Menschheit mitgetheilt, die von oben herab gelehrt, erlöst, geheiliget wurde, nicht aber von unten hinauf. Dieses Verhältniß ist bis auf alle Zeiten der katholischen Kirche als ihr Grundcharakter eingeprägt; sie muß, als eine göttliche Stiftung, das Abbild göttlichen Wesens und Thuns an sich tragen. Wie nämlich von Gott, als dem höchsten Leben, Alles auffließt, ebenso muß auch von der Kirche, als dem Mittel der göttlichen Gnade, dasjenige ausströmen, was Gott dem Menschen zu seiner Errettung erweist. Demnach werden überall von den Bischöfen, den Nachfolgern der Apostel, Diener erwählt, als die Besten und Tauglichsten unter den Gläubigen, die verkünden und üben, was ihnen aufgetragen wird. So geht in der Kirche Alles von Oben nach unten, gemäß göttlicher Ordnung. Dies ist so sehr ihr Grundzug, daß alle Häresie sofort diesen Grundsatz umstößt und von unten, vom Volke, von der bedürftigen Masse, sich aufbauen zu müssen als Wahrheit ausgibt. Auch in dem natürlichsten aller Verhältnisse, im Familienleben, tritt uns dieselbe Ordnung entgegen. Von den Eltern, den erwachsenen Geschwistern, geht alle Erziehung und Leitung aus. Und gerade so, diesem natürlichen Zuge folgend, finden wir denn auch bei allen Völkern eine oder mehre Klassen von Personen, welche einen größern oder geringern Einfluß auf die Regierung ausübten und deßhalb zur A. gehörten. In der Wiege der Völker zeichneten sich Einige durch Kraft, Geist, Beredtsamkeit u. dgl. aus, theilten der Menge von dem, was sie in erhöhetem Maße besaßen, mit und gewannen, da das Urtheil der Menge durch Einen, der da begabt ist, allenthalben erst bestimmt und hervorgerufen wird, auf diese Weise großen Einfluß. Dehnte ein Volk durch Eroberungen sich noch weiter aus, so nahm die Bedeutung dieser Einzelnen in steigendem Maße zu und es standen allenthalben, durch gleiche Gründe hervorgerufen, ausgezeichnete Männer auf, in denen und in deren Familien sich ein gewisser Einfluß in Betreff der Theilnahme an den Verhältnissen des Volkes ansammelte und eben durch die Jahre in den Geschlechtern selbst sich nur vergrößerte. Diese an der Regierung des Volkes mehr betheiligten Personen bildeten die Aristokratie, welche in dieser Beziehung mit dem Adel (s. d. A.) ganz zusammenfällt. Daß dieses, aus der Natur sich ergebende, Verhältniß bei allen Nationen sich auch geschichtlich nachweisen läßt, braucht hier nicht näher ausgeführt zu werden, indem dieses schon in dem Artikel Adel geschehen ist. Dort wurde auch gezeigt, wie bei den bedeutendsten Völkern der heidnischen Welt die alte, auf Geburt begründete A., welche sich stützte auf die Achtung vor den, mit der Geschichte des Volkes und seinen Schicksalen verflochtenen Geschlechtern, allmälig in einem Optimatenstande, in einer A. der Reichen unterging. Ein ähnliches Schicksal steht auch der alten Geschlechtsaristokratie bei den neueren Nationen bevor und ist zum Theile schon eingetreten, indem man bereits anfängt, dem Vermögen, dem vorübergehenden geistigen Einflusse und der unstäten, leicht erregbaren, öffentlichen Meinung eine entscheidende Macht einzuräumen, wenn nicht diese Bewegungen durch die Kirche, welche alle natürliche, vernünftige und heilsame Ordnung hegt und pflegt, sowie durch die Tüchtigkeit, das verständige, uneigennützige und großartige Benehmen der Geschlechtsaristokratie in die gebührenden Gränzen zurückgedrängt und unschädlich gemacht werden. Denn das ist nur eine Behauptung flacher, oder eingenommener, oder stolzer und herrschgieriger Staatskünstler, daß die A. bei der Bildung der Nationen (in roheren Zuständen) heilsam sei, bei fortgeschrittener Entwickelung aber unnöthig oder hinderlich werde. Freilich werden die Verhältnisse der A. sich anders gestalten

müssen, als in den früheren Zeiten, wenn das Volk sich erhoben hat und in andere Zustände eingetreten ist; und bis die Art und Weise dieser neuern Gestalt ermittelt ist, wird auch ein gewisser Kampf eintreten, indem die A., soviel möglich, an ihren bestehenden Rechten und ihrer geltenden Stellung hält, das Volk aber auf Erweiterung seiner Theilnahme an der Regierung, auf Gleichmachung hinarbeitet. Und in diesem bezeichneten Kampfe befindet sich die A. und das Volk mehr oder weniger in fast allen Ländern in der neuern Zeit. Allein, daß die Vollkommenheit und das Ideal eines staatlichen Lebens in dem Untergange aller A. bestehe; daß diese nur sei ein Rest aus einer längst überwundenen Zeit, deren Fehler und Mängel gerade das Bestehen der A. möglich, ja nothwendig machten; daß jetzt dieselbe keine Berechtigung mehr habe auf Fortdauer, weil eben jene Uebelstände der Vergangenheit in der Gegenwart gehoben seien: dieß sind Behauptungen, welche nicht nur in sich falsch sind, sondern auch — bei ihrer leider zu weiten Verbreitung — Grund zu schweren Befürchtungen abgeben. Diese Meinungen und ihre willige Annahme beruhen, wie gesagt worden, auf dem Stolze und der Hoffart, die sich in der Neuzeit so breit machen. Allein nicht blos, daß eine A. (und zwar die Geschlechts-A.) nützlich, sondern daß sie zu einem gesunden, gedeihlichen und großartigen Volksleben nothwendig ist, muß als volle Wahrheit anerkannt werden. Schon oben wurde ausgeführt, daß alles Gute und Große von einem Höhern zum Niedern herabsteige, daß die Menge niemals einen selbstthätigen, klar erkannten Einfluß ausübe, sondern daß sie von Einzelnen überall und unter allen Umständen angeregt und bestimmt, daß ein weises, überlegtes und gesundes Urtheil niemals aus der Masse gewonnen werde. Wie soll es nun gehen, wenn Niemand an der Regierung Theil hat, als Volk und etwa noch der Regent! der Zusammenstoß ist ganz unvermeidlich. Denn Unzufriedene, Ehrgeizige werden schon ihren Einfluß gewinnen und zwischen der Abtheilung in die einzelnen Glieder des Volkes, bis hinauf zu seiner Spitze, zu seiner Zusammenfassung, bis zum Regenten, ist keine einzige Mittelstufe, welche mit dem Regenten zusammenhängt, ohne doch er zu seyn und welche dem Volke sich annähert, ohne doch in dessen Masse zu verschwinden. Wie aber im Geistigen und in der Natur die gesetzmäßige Entwickelung nicht in Sprüngen geschieht, sondern in bestimmten Abstufungen, so auch im Politischen. Sollen nun die Reichen, die Gebildeten jenes Mittelglied einnehmen, um ebensowohl nach Unten, wie nach Oben, die Gränzen zu wahren? Doch, diese bilden keine Stände, sondern sind reine Zufälligkeiten, die in stetem Wechsel begriffen sind. An sich schon werden Reichthum und Talent und Bildung Ansehen und Einfluß verschaffen; allein den Reichthum, das Vermögen zum Hauptmittel zu erheben, wodurch man an der Regierung Antheil erhält, ist zu geistlos und für das Volk gänzlich schädlich. Denn der Reichthum wird meistens seine Interessen, seinen Eigennutz in's Auge fassen; etwas Höheres kennt er fast durchweg nicht. Talent und Bildung aber kann im Einzelnen nie sicher erkannt werden, unterliegt allzu schwer einer wahren und richtigen Untersuchung und kann nur in gewissen Corporationen, Anstalten, die bleibend sind, wie bei der Geistlichkeit, den Universitäten u. dgl. zu gedeihlichem Einfluße gelangen. Sollen die Beamten jenes Mittelglied einnehmen? Sie sind Diener des Regenten, üben in seinem Namen und nach seiner Wahl die Gewalt aus, sie stehen also auf seiner Seite und haben ganz nothwendig, schon ihrer Stellung nach, nicht die Eigenschaft, zwischen Regierung und Volk so einzutreten, daß sie weder der einen, noch dem andern angehören und doch beiden sich nähern. Diesen wichtigen Platz nimmt aber naturgemäß die A. ein und zwar die auf's Geschlecht begründete. Denn sie besteht aus Familien, welche sich schon vor alten Zeiten durch ihr Ansehen, durch ihre Verdienste ausgezeichnet, welche immer aus der ununterschiedenen, zu- und abfluthenden Masse des Volkes sich erhoben und im Gedächtnisse und der Geschichte eine erhöhete Stelle eingenommen haben. Fast durchgängig sind solche Geschlechter auch durch ihre Vermögensverhältnisse unabhängig gestellt; die Hauptsache ist aber, daß sie vermöge ihrer Abstammung schon von der Menge ausge-

schieden sind und Ansehen besitzen, daß aber auch sie selbst, gerade durch ihre Abstammung, in eine Erbschaft überlieferter Grundsätze und Gesinnungen eintreten und all dieser Umstände wegen fast nothwendig gehalten sind, den Ruhm, die Ehre, das Ansehen der Familie unbefleckt fortzuführen. Bei diesen Familien ist demnach eine bleibende, dauernde Gesinnung möglich, gegenüber der unruhigen und unstäten der Menge; bei diesen Familien ist gereiftes, ruhiges, überlegendes Urtheil; bei ihnen ist nicht der gierige Sinn des Reichthumes; denn sie haben mehr zu wahren und zu vergrößern, als das Vermögen: die Ehre, das Ansehen ihrer Stellung, welche sie durch die Geburt schon überkommen haben. Auf diese Weise nimmt die A. ihren Platz ein in der Mitte zwischen dem Volke und Regenten. Daß sie sich zu letzterem mehrfach hinnähert und ihn mit ihrem Glanze umgibt, liegt in der Natur der Verhältnisse; aber nicht darum ist eine A. nöthig, damit der Regent, der doch nun einmal (das sieht man so ziemlich allgemein ein) da seyn muß, nicht allein stehe, denn so wäre die A. nur zur Verzierung des Thrones, als sein nächster Diener da. Dieses ist eine flache, niedrige Ansicht, welche nicht in die innersten Tiefen des Völker- und Staatenlebens hinabsteigt. Die A. hat ihre nothwendige, von der Natur gegebene Stellung, die, wenn sie ihr verkümmert wird und am Ende gar fehlt, durch Nichts mehr ersetzt werden kann, als durch die Herrschaft des bloßen Reichthumes, des Ehrgeizes der Parteien, da doch einmal Etwas als dasjenige da seyn muß, welches einen bestimmenden Einfluß ausübt. Nur allein die oben bezeichnete Stellung der A. hat im Mittelalter die Tyrannei und den Despotismus abgehalten, indem dieselbe, zwischen dem Volk und Fürsten in der Mitte, letztern in seine Gränzen zurückwies. Insbesondere sehen wir dieß in England. Hin und wieder verkannte freilich die A. diese ihre Mittelstellung und suchte sich selbst zum obersten Gliede zu erheben und Fürsten und Volk sich zu unterwerfen, wie dieß mehr oder weniger in Schweden und Polen der Fall gewesen. In der gegenwärtigen Zeit ist es die hohe und schwierige Aufgabe der A., mit allen tüchtigen uud einsichtsvollen Männern auf die Wahrung der Regentengewalt und die Abhaltung verderblicher Grundsätze in Betreff übermäßig ausgedehnter Volkesgewalt hinzuarbeiten. Die A. muß deßhalb vor Allem mit den Guten, insbesondere mit der Kirche, sich vereinigen; dem Glauben — dem auch sie sich in unbedachtsamem Leichtsinne entfremdet, dadurch ein verderbliches Beispiel gegeben und so den zuchtlosen Sinn, die Sucht nach Ungebundenheit mit verursacht hatte, — aufrichtig sich wieder zuwenden. Denn nur durch aufrichtige Rückkehr zu Gott können die tiefen Risse ausgefüllt werden, welche unsere Zeit so jammervoll zerspalten, daß nirgends Einheit und Zusammenhang mehr anzutreffen ist. Durch die Hinwendung zur Kirche kehren Ruhe, Gehorsam, Friede in das menschliche Herz und es wird nicht den Eingebungen der Leidenschaft, des Stolzes und der Hoffart folgen; dann aber wird auch immer klarer erkannt werden, daß bei der Ordnung auch Unterordnung und Gehorsam erforderlich ist, daß Einer über dem Andern steht, Jeder seinen Platz tüchtig auszufüllen hat; daß, jemehr die Gewalt des Regenten und der höher Gestellten beschränkt, die des Volkes aber befreit wird, desto mehr Unordnung, Wirrwar, Parteien, das Treiben der Herrschsucht und des Eigennutzes einreißen werden. Die Kirche, die Achtung vor ihren Anstalten und Dienern, nicht das Mißtrauen gegen sie, welches die A. hin und wieder noch ergriffen hat, (wie jüngst vorgefallene Kammervorfälle beweisen) und worin dieselbe mit ihren Todtfeinden, den Radikalen, auf demselben Boden stehet, sind die natürlichen Bundesgenossen der A., wenn sie wahrhaft Gutes wirken will. Dann muß sie auch mit edlem, rechtschaffenem und tugendhaftem Leben dem Volke vorangehen, damit von ihrem erhöhten Platze aus kein Aergerniß, oder Verlockung zu leichtfertiger Sitte, sondern, wie es ehedem gewesen, das Beispiel eines christlichen, würdigen, untadelhaften Wandels gegeben werde. Da nun Mißtrauen gegen die A. in der Masse schon sehr verbreitet ist, so muß sie insbesondere, wenn sie eine rechte Wirksamkeit sich erringen will, allen Eigennutz, alles Standesinteresse fahren lassen, dagegen auf das wahre Wohl des Volkes mit Rath

und That sorgfältig bedacht seyn, auch die Theilnahme der Nation, wie es die Zustände der Zeit erfordern, nicht zurückhalten, sondern in der, für's Ganze und die wahre Wohlfahrt des Volkes selbst heilsamen, Gränze herbeizuführen suchen. Auf diese Weise wird die A. ihre wichtige Stellung in der Neuzeit segensreich ausfüllen und zu verdientem Ansehen und Einfluß gelangen, weil das Volk in ihr die väterliche Fürsorge, nicht engherziges Sonderinteresse wahrnimmt, so daß das gegenseitige Vertrauen wieder zurückkehrt. Wenn irgend Jemand zur Rückführung eines gedeihlichen, wahrhaft freien Zustandes viel mitwirken kann, so ist es die A.; denn sie steht durch Bildung, Abstammung, Erinnerung, Stellung und Mittel bedeutend da. Was hier angedeutet worden, hat sich in manchen Ländern auch schon zu verwirklichen begonnen: möge nur so fortgefahren werden, damit die A. bei allem Großen, Guten und Herrlichen sich wieder eben so, wie früher, glänzend betheilige. hh.

Aristophanes, 1) **A.**, ein berühmter griechischer Lustspieldichter, dessen eigentlicher Geburtsort unbekannt ist, lebte ungefähr vom Jahr 420—336 v. Chr. zu Athen und war ein Zeitgenosse des Euripides (s. d.). Er ist der einzige komische Dichter der Griechen, von welchem vollständige Lustspiele (im Ganzen 11) auf uns gekommen sind, wiewohl er deren mehr als 50 geschrieben haben soll. A. besaß das fruchtbarste Genie, sehr lebhaften Witz, wahre komische Stärke und attische Eleganz. Nur erlaubte er sich, dem damaligen Charakter der griechischen Komödie gemäß, zu viele Ausgelassenheit gegen die bestehenden Religionsbegriffe und den bittersten persönlichen Spott über die verdienstvollsten Männer, besonders über Sokrates und Euripides (s. dd.). Indessen liefern die Lustspiele des A. zur Kenntniß der damaligen Zeitumstände und der griechischen Sitten im bürgerlichen Leben lehrreiche Beiträge. Die Titel der einzelnen Stücke sind: Die Acharner, Ritter, Wolken, Wespen, der Friede, die Vögel, Lysistrata, Thesmophorien, die Frösche, die Weiberversammlung und Plutus. — Ausgaben: die Aldina, Venedig 1498, Fol. (nicht vollständig). Die von Küster, Amsterdam 1710, Fol. und von Burmann, Leyden 1760, 2 Bde., 4. — v. Brunck, Straßburg 1783, 4 Bde., 4. — v. Invernizzi, mit den Commentaren von Bekk und W. Dindorf, Leipzig 1809—34, 14 Bde., nebst verschiedenen Ausgaben der einzelnen Komödien. Uebersetzungen von J. H. Voß, Braunschweig 1821, 3 Bde. und von Droysen, Berlin 1835. — Vergleiche auch: „die alte komische Bühne in Athen" von Kannegießer, Breslau 1817. — 2) A. von Byzanz, ein berühmter griechischer Grammatiker und Kritiker, um 264 v. Chr., dem man die Erfindung der Accente und Interpunktionszeichen zuschreibt. Große Verdienste erwarb er sich um die Kritik und Erklärung der homerischen Gedichte. Von seinen Schriften ist Nichts auf uns gekommen.

Aristophanischer Vers, ein von Aristophanes (s. d.) erfundener und auch nur in der Komödie vorkommender, anapästischer Vers (ein katalektischer Tetrameter (s. d.), dessen Schema folgendes ist:

◡ ◡ — ◡ ◡ — | ◡ ◡ — ◡ ◡ — ‖ ◡ ◡ — ◡ ◡ — | ◡ ◡ — ⏑̲

Er hat gewöhnlich nach der zweiten Dipodie einen Hauptabschnitt, gestattet jedoch die Vertauschung des Anapästs (s. d.) mit den gleichzeitigen Füßen überall, ausgenommen an der siebenten Stelle.

Aristoteles, der scharfsinnigste Denker, thätigste Forscher und größte Gelehrte des alten Griechenlands (wie Buhle ihn nennt), geboren 384 v. Chr. (Ol. 99, 1) zu Stagira, einer macedonischen Stadt an der Mündung des Flusses Strymon. Sein Vater, Nikomachos, war Arzt des Königs Amyntas III. von Macedonien. An seiner Jugendbildung hatte Proxenos von Atarna in Mysien den wesentlichsten Antheil. Um seinen Eifer nach wissenschaftlicher Bildung zu befriedigen, begab sich A. nach Athen, wo er sich an Platon, den damals beliebtesten und berühmtesten Lehrer der Philosophie, anschloß. Aber mit dem Platonismus begnügte er sich nicht, suchte vielmehr mit unersättlicher Wißbegierde nicht nur alle, irgend interessanten, Ansichten philosophirender Vorgänger und Zeitgenossen aufzufassen

und zu prüfen, sondern sich auch jede andere wissenschaffentliche Kenntniß anzueignen. Platon durchschaute schon während seines ersten Umganges mit A., wo er ihn noch als Zuhörer und jüngern philosophischen Freund betrachtete, dessen gewaltigen Geist und suchte den großen Wahrheitsforscher zu gewinnen, was ihm jedoch nicht gelang. Als nach Platons Tode der Schwiegersohn desselben, Speusippos, das Lehramt in der Akademie übernommen hatte, kehrte A. nach Atarna zurück, wo sein ehemaliger Studiengenosse, der Eunuch Hermias, an der Spitze der Regierung stand. Das vertrauliche Verhältniß zwischen A. und Hermias währte jedoch nur 3 Jahre, nach deren Verfluß Hermias von dem persischen Feldherrn Memnon gefangen und auf Befehl des Königs Artaxerxes von Persien hingerichtet wurde. A. flüchtete sich nach Mitylene auf der Insel Lesbos, wurde aber nicht lange nachher durch ein ehrenvolles Schreiben des Königs Philipp zum Lehrer des damals fünfzehnjährigen Alexanders berufen (um 342). Alexander sowohl, als Philipp, bewiesen dem A. die größte Anhänglichkeit, Erkenntlichkeit und Achtung. Was in den Planen und Unternehmungen des nachherigen Welteroberers, ungeachtet seiner Jugend, sich Weises, Kühnes und Großes ausspricht; was die Geschichte an Zügen liberaler Humanität, der Hoheit der Gesinnung, einer huldigenden Verehrung der Kunst und Wissenschaft von ihm aufbewahrt hat, bevor er durch ein zu günstiges Glück ausartete und in Thorheit und Laster versank, ist unstreitig auch der Erziehung durch den A. beizumessen. Nur durch die reichsten literarischen Hülfsmittel, die A. seinen Gönnern (Philipp und später Alexander) verdankte, konnte er das werden, was er wurde: der einzige Mensch in der Litärgeschichte, der in einem hoch kultivirten Zeitalter nicht allein alle wissenschaftlichen Kenntnisse desselben in seiner Person vereinigte, sondern auch ihren bisherigen Horizont überhaupt, nach allen Richtungen, in viele, vorher unbenannte, Regionen hinein erweiterte und die erste Constitution der Wissenschaften, ein unvergängliches Denkmal seines Geistes, gründete, auf welcher selbst die heutige beruht. Als Alexander seinen Heereszug nach Asien antrat, ließ A. sich in Athen nieder, wo indessen Speusippos gestorben und Xenokrates an dessen Stelle getreten war. A. hielt seine Lehrvorträge in einem besondern Gebäude (Lyceum), oder auch in den Spaziergängen (περίπατοι), die dasselbe umgaben, was den Namen Peripatetiker (s. d.) veranlaßte, welchen man in Athen den Zuhörern des A. gab. Er machte jedoch unter seinen Zuhörern einen merkwürdigen Unterschied, der auch auf seine Schriften Einfluß gehabt und einen sehr verschiedenen Charakter derselben bewirkt hat. In den Vormittagsstunden unterrichtete er vertraute jüngere Bekannte, die zu tiefen, in das Innere der Philosophie eindringenden, Untersuchungen (λόγοι ἐσωτερικοί) fähig und vorbereitet waren und die er als seine philosophischen Zuhörer vorzugsweise ansah. Hier wich er von der Belehrungsweise der Sophisten und der Sokratiker ab und führte den zusammenhängenden Vortrag ein. Dagegen wandte er die Nachmittagsstunden zur Belehrung eines gemischten Publikums nach einer populären Methode an, wo auch wohl die Unterhaltung zuweilen gesprächsweise nach hergebrachter Sitte stattfand. Dieses sind die λόγοι ἐξωτερικοί, λόγοι ἐγκύκλιοι, λόγοι ἐν κοινῷ. — Als Alexander ausartete, ward das Freundschaftsband zwischen ihm und A. zerrissen und A. soll selbst an dem durch Gift herbeigeführten Tode Alexanders nicht ganz schuldlos gewesen seyn. Seines mächtigen Beschützers beraubt, in Athen (als macedonischer Höfling) von zahlreichen Feinden umgeben, endlich von einem Hierophanten Eurymedon (oder Demophilos) der Irreligiösität wegen angeklagt, sah A. sich gezwungen, nach Chalkis in Euböa zu mütterlichen Verwandten zu entweichen. Da eine, von ihm an den Areopag von dort aus eingesandte, Vertheidigungsschrift keinen günstigen Erfolg hatte und er dennoch zur Verantwortung nach Athen gefordert wurde, wo er das Todesurtheil voraussehen konnte, nahm er Gift (welche Angabe von seiner Todesart unter allen die glaublichste ist) und starb im 63. Jahre seines Alters 322 v. Chr. (Ol. 114, 3.) Sein Leichnam ward nach Stagira gebracht, wo die Einwohner ihrem philosophischen Mit-

bürger und Wohlthäter ein Denkmal errichteten. — Schriften: Buhle theilt die zahlreichen Schriften des A. in 11 Klassen: 1) die logische; 2) die rhetorische; 3) die ästhetische; 4) die physikalische; 5) die naturhistorische; 6) die mathematische; 7) die metaphysische; 8) die moralisch-politische; 9) die historische; 10) die paränetische; 11) die hypomnematische. In der wissenschaftlichen Untersuchung ging A. den Weg der Erfahrung durch Schlüsse von dem Einzelnen auf das Allgemeine. — Philosophie. Im engern Sinne wird darunter der Inbegriff der theoretischen und praktischen, dem A. eigenthümlichen, Prinzipien verstanden; im weitern zugleich die darauf von ihm gegründete Anordnung und Bearbeitung der, zu seiner Zeit vorhandenen, wissenschaftlichen Erkenntnisse überhaupt. Als Inbegriff von Prinzipien ist sie dem Inhalte und der Form nach nicht blos das erste philosophische System, welches die Geschichte kennt, sondern auch das vollendeteste des griechischen Alterthums. Wird der Begriff der A.en Philosophie im weitern Sinne gebraucht, so hat sie in dieser Bedeutung noch ungleich gerechtere Ansprüche auf die Bewunderung und den Dank der Nachwelt. Die Erzeugnisse des Erkenntnißvermögens sind nach A. die Kunst, die Klugheit, die Wissenschaft, die Vernunftkunde und die Weisheit; das Gemüthsvermögen sondert er in das Erkenntnißvermögen, welches Sinnlichkeit und Verstand unter sich begreift und in das Begehrungsvermögen. Bei allen denkbaren Gegenständen glaubte A. gewisse beständige Merkmale wahrzunehmen, welche, sobald sie zum Denken überhaupt in Anschlag kommen, Grunderkenntnißbegriffe der Dinge ausmachen und den Namen Kategorien (s. d.) vorzugsweise verdienen. — Schule. Diese bildete sich bei Lebzeiten des A. schon während seines Aufenthaltes in Macedonien, dann zu Athen, wo jedoch mehre Peripatetiker von den eigenthümlichen Grundsätzen des A. abwichen und eigene Richtungen einschlugen. Spätere Philosophen und Schriftsteller befaßten sich mit der Auslegung arist. Schriften, was im weitern Sinne die arabischen Gelehrten thaten, bei denen eine eigentliche aristotelische Schule nach dem Tode ihres Stifters zuerst wieder entstand. Auch unter den arabischen Auslegern des A. entstanden nicht weniger, als unter den griechischen, Streitigkeiten und entgegengesetzte Parteien, die zu ihrer Zeit mit großer Heftigkeit einander bekämpften und verfolgten. Während des 13. und 14. Jahrhunderts ward durch die Verbreitung der arist. Schriften, zugleich mit den griechischen und arabischen Commentaren darüber, mittelst lateinischer Uebersetzungen, die Kenntniß der Scholastiker in der arist. Philosophie ausserordentlich erweitert. Als gegen Ende des 14. und im 15. Jahrhunderte die Wiedergeburt der Wissenschaften des klassischen Alterthums im Abendlande von Europa erfolgte und mit ihr der Kampf wider die Scholastik begann, gab es der gelehrten Griechen mehre, welche die ursprüngliche arist. Philosophie in Italien einführten. Einer der eifrigsten und wohlthätigsten Beförderer der Studien und Arbeiten jener Männer war der Papst Nikolaus V. Im 15. und 16. Jahrhunderte fand die arist. Philosophie gewandte Vertheidiger, aber nicht minder gewandte Gegner an mehren Neuplatonikern. Im 18. und 19. Jahrhunderte trat das Ansehen des A. vor den neueren philosophischen Systemen, besonders in Deutschland, sehr in den Hintergrund. Die vollständigste neueste Gesammtausgabe der Werke des A. besorgte J. Bekker in Berlin 1831 u. fgg. 4., Text mit lateinischer Uebersetzung. (Vergl. weiter, ausser der Geschichte der Philosophie von Ritter, Rixner u. A.: Buhle in der Encyclopädie von Ersch und Gruber und die Aristotelia von A. Stahr, Halle 1831—32, 2 Bände, 8.) κ.

Aristoxenus aus Tarent, um 318 v. Chr., war ein Schüler des Aristoteles (s. d.) und wandte dessen Lehre von der Erkenntniß auf die wissenschaftliche Untersuchung der Musik an, indem er die Seele mit der Harmonie der Saiten verglich. Von seinen „Elementen der Harmonie" besitzen wir eine Ausgabe von Meursius, Leyden 1616, deutsch von Feußner, Hanau 1840 und Fragmente eines Werks über den Rythmus, herausgegeben von Morelli, Venedig 1785.

Aristyllus, der erste griechische Astronom zu Alexandria, beobachtete um 290

v. Chr. mit Timochares mehre Firsternbedeckungen. Seine Schrift „über die Firsterne" ist verloren gegangen.

Arithmetik, (ein griechisches Wort, von ἀριθμός, Zahl oder ἀριθμέω, zählen), hieß bei den Griechen jene Wissenschaft, deren Gegenstand die Eintheilung der Zahlen nach ihren besonderen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten (z. B. gerade und ungerade, Primzahlen und zusammengesetzte, ebene und körperliche u. s. w.) war, im Gegensatze zur Logistik, worunter man die pratische Rechenkunst oder die Anleitung dazu verstand. Jetzt unterscheidet man gewöhnlich reine und angewandte A. Die reine ist die Wissenschaft der Zahlenverbindungen, mögen nun die Zahlen ganze, oder gebrochene seyn und ist wieder besondere und allgemeine. Verrichtet man die Operationen mit den indischen Zahlzeichen oder Ziffern und bezweckt sofort eine gewisse Fertigkeit und Uebung in den Operationen, so entsteht die besondere A. Werden aber die Gesetze der Zahlenverbindungen allgemein, mit Hülfe einer allgemeinen Bezeichnung der Zahlen durch Buchstaben, ohne auf die Quantität der Zahlen Rücksicht zu nehmen, entwickelt, so entsteht jene Wissenschaft, welche man gewöhnlich unter dem Namen der allgemeinen A. begreift. Das Wesen der A. kann indessen erst recht begriffen werden, wenn man eine rechte Einsicht in das Wesen der mathematischen Erkenntniß und in die mathematische Zeichensprache hat. Wir verweisen also dorthin und bemerken hier nur, daß die Lehrbücher über Arithmetik in unserer Zeit sich in zwei Klassen theilen: in solche, welche im Geiste Ohm's; und in solche, welche noch in der ältern Ansicht, daß die Zahlen Größen seien, abgefaßt sind. Der berühmte Mathematiker Ohm in Berlin hat nämlich zuerst die Behauptung aufgestellt, daß die Zahlen keine Größen, sondern nur Behandlungszeichen seien und hat diesen Grundsatz in allen seinen Schriften consequent durchgeführt. Daß Ohm's Ansicht die richtige sei, möchte schon daraus hervorgehen, daß man nur dann sich einen richtigen Begriff von der negativen und insbesondere von der compleren (imaginären) Zahl machen kann, wenn man die Zahlen als Behandlungszeichen ansieht. Mehr hierüber siehe am geeigneten Orte. — Das Streben nach einer philosophischen Behandlung der A., das sich jetzt auf vielen Seiten kund gibt, tritt auch wohl deutlich in der kürzlich erschienenen Lieferung des Lehrbuches der Arithmetik von Dr. Theodor Wittstein in Hannover hervor, welches, aus historischen und psychologischen Grundlagen entwickelt, als eine durchaus erfreuliche Erscheinung betrachtet werden muß. Die Vorzüge dieses Lehrbuches sind: wissenschaftliche Systematik und die räumliche Auffassung, welcher hier durchgängig die arithmetischen Objekte unterworfen werden. Es ist aber nicht die Meinung des Verfassers, um der räumlichen Auffassung des Zahlenbegriffes willen eine Einmischung, oder auch nur eine Benützung der Geometrie für die Zwecke der Arithmetik anzuerkennen; er hält im Gegentheile die räumliche Auffassung der Zahlen für eine dem Zahlenbegriffe wesentliche und ihm, vermöge unseres psychischen Organismus, nothwendig angehörige. Ueber diese Auffassung der Zahl unter der Form der Zahlenlinie, eines nothwendigen und von dem Begriffe der Zahl untrennbaren, psychologischen Phänomen's, (wie Wittstein sich ausdrückt) werden wir an den geeigneten Orten, insbesondere bei: „mathematische Psychologie" das Gehörige beibringen. — Lehrbücher über Arithmetik sind in neuerer Zeit in Unzahl erschienen; wir nennen nur folgende Verfasser: Fischer, Wigand, Lübsen, Fiedler, Schulz, von Straßnitzki und Brahmer, welcher letztere seinen Gegenstand ganz philosophisch behandelt hat. In Ohm's Geiste ist unter anderen verfaßt die Arithmetik von Hartmann und eine ausgezeichnete Abhandlung von Ballauf in Grunerts Archiv, 4 Band. — Ueber angewandte A. siehe bei „Rechenkunst" und über die Theorie der Zahlen (Zahlenlehre, einer Wissenschaft, welche fast ausschließlich der neuern Zeit angehört), dortselbst. *s.*

Arithmetik, politische, s. Staatsrechenkunst.

Arius, der Stifter der Arianer (s. d. Art.), ein Libyer von Geburt, in der Schule des gelehrten Lucian von Antiochien gebildet, war, bei wenig Tiefe,

aber großem Umfange des theologischen Wissens, ohne alle Weihe und Tiefe des religiösen Gemüthes und dabei von seinem wirklichen oder vermeintlichen Wissen bis zur höchsten Unerträglichkeit verblendet, so daß er sich selbst den Ruhmvollen nannte, der durch ein besonderes Maß von Erkenntniß und Weisheit alle Uebrigen bei Weitem übertreffe. Unkirchlichen Sinnes und neuerungssüchtig und voll Sucht zu glänzen, stellte sich A. in Alexandrien auf die Seite des schismatischen Bischofes Meletius (s. d. Art.), ward deßhalb aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, erlangte jedoch später nicht allein die Wiederaufnahme, sondern wurde selbst als Priester geweiht und mit der Leitung einer eigenen Kirche oder Gemeinde in Alexandrien beauftragt. Weil er aber seit 318 offen und entschieden die Gottheit Christi läugnete und durch gütliche Mittel von seinem Irrthume sich nicht abbringen ließ, traf ihn, nebst denen, die seine falsche Ansicht theilten, die Strafe der Excommunikation. Nun suchte er unter dem gemeinen Volke durch Lieder, durch leichtfertige, frivole Redensarten und durch dialektische Spitzfindigkeiten Anhänger zu werben; aber selbst mehre Bischöfe traten auf seine Seite und lösten nicht allein, den kirchlichen Satzungen entgegen, eigenmächtig den über ihn verhängten Bann, sondern erlaubten ihm selbst, nach wie vor, in Alexandrien das Pfarramt zu verwalten. Unter diesen Freunden des A. war Eusebius von Nikomedien, wie der einflußreichste, so auch der ränkevolleste; er gewann für seinen Schützling die kaiserliche Prinzessin Konstantia und wußte selbst auf kurze Zeit den Kaiser Konstantin über den Charakter des Mannes und die Bedeutsamkeit seiner Irrlehre zu täuschen. Auf der allgemeinen Synode von Nicäa im Jahre 325 wurde A. als verderblicher Irrlehrer gebrandmarkt und vom Kaiser nach Illyrien in die Verbannung geschickt; weil er aber ein zweideutiges Glaubensbekenntniß einreichte, worin in Absicht auf die Gottheit Jesu Christi Ausdrücke gebraucht waren, die eben so gut in einem rechtgläubigen, als häretischen Sinne genommen werden konnten, meinte Konstantin, die Strafe habe den schlauen Irrlehrer gebessert und erlaubte ihm die Rückkehr in sein Vaterland. Diese günstige Stimmung des Kaisers benützten die arianisch gesinnten Bischöfe, welche, als Anhänger und Freunde des A., mit ihm die Strafe der Verbannung getheilt; auch sie versteckten ihre falschen Ansichten und Grundsätze hinter unbestimmten, oder zweideutigen Formeln, erlangten dadurch die Erlaubniß, ihre bischöflichen Stühle wieder in Besitz zu nehmen und bildeten nun eine furchtbare Partei zum Verderben der Katholiken. Die ausgezeichneten Bischöfe wurden ganz grundlos bald dieser, bald jener Verbrechen, oder auch einer Irrlehre angeklagt und darauf hin, entweder auf Synoden, oder einfach durch kaiserliche Befehle ihrer Würden entsetzt und von ihren Stellen vertrieben. Auf einer dieser Aftersynoden war auch A. von der Erkommunikation feierlich losgesprochen worden und sollte nun der heilige Athanasius (s. d. Art.), Patriarch von Alexandrien, ihn wieder in die Kirche aufnehmen und in sein Amt restituiren. Weil Athanasius dieses standhaft verweigerte und von seinen erbitterten Gegnern noch anderer Unthaten vor dem Kaiser beschuldiget wurde, schickte ihn dieser nach Trier in die Verbannung und verfügte, daß, während der Abwesenheit des geliebten Oberhirten, die feierliche Aufnahme des A. in die Kirchengemeinschaft statt finden sollte. Allein der Glaubensmuth des ausgezeichneten Bischofes war nicht allein auf den Klerus, sondern selbst auf das ganze Volk übergegangen; es entstand eine so furchtbare Gährung in Alexandrien, daß Konstantin den Befehl zurücknehmen mußte und nun die Festlichkeit zu Konstantinopel unter seinen Augen wollte vollziehen lassen. Große Vorbereitungen wurden von den Arianern zu diesem Triumphzuge gemacht; aber der Eingeborene, dessen ewige Geburt vom Vater A. so freventlich geläugnet, vermittelte den voreiligen Jubel: unmittelbar vor dem Augenblicke, wo A. als Sieger in die Kirche sollte eingeführt werden, starb er (im Jahre 336) eines furchtbaren Todes — man fand ihn an einem geheimen Orte mit verschütteten Eingeweiden. Der Verdacht, daß eine Vergiftung stattgefunden, war den ältesten Zeiten unbekannt; die Katholiken sahen in dem, unter so schreckhaften Umständen erfolgten, Tode ein sichtbares

Strafgericht des Herrn; die Arianer aber schrieben denselben der Kraft eines mächtigen Zauberers zu. R.

Arkadien, eine äusserst romantisch gelegene, griechische Landschaft, in der Mitte des Peloponnes (s. d.) (das heutige Sakanien, mit der Hauptstadt Tripoliza), dessen frühere Bewohner, durch die gebirgige Lage von der Aussenwelt geschieden, ein idyllisches Hirtenleben führten und, von der sehr üppigen Vegetation des Bodens begünstigt, sich durch Höflichkeit und Einfachheit der Sitten auszeichneten, aus welchem Grunde die Sänger der Schäfergedichte A. zum irdischen Paradiese erhoben. Daher auch die Ausdrücke: „arkadisch," „wie in A.," gleichbedeutend sind mit: „idyllisch," „naturgemäß," „in glücklicher Unschuld lebend."

Arkadier, Akademie der, eine literarische Gesellschaft, die sich 1690 in Rom zur Cultivirung der italienischen Poësie bildete. Die Königin Christine (s. d.) von Schweden soll, um den damals so sehr gesunkenen Geschmack zu verbessern, Veranlassung zur Stiftung derselben gegeben haben. Die Grundidee dieser Gesellschaft besteht in der Nachahmung eines arkadischen Schäferlebens; daher führen auch die Mitglieder, Dichter, Dichterinnen und Musiker idyllische Hirtennamen; eine Hirtenflöte mit Lorbeer und Fichtenlaub ist ihr Wappen, auch versammeln sie sich in Gärten. Die Akademie, bei deren Versammlungen die Arbeiten der Mitglieder vorgelesen werden, wurde durch ihr Streben nützlich, besonders da nach ihrem Muster ähnliche Gesellschaften auch in anderen Städten Italiens sich bildeten. Sie gibt eine Monatsschrift, das „Giornale Arcadico" (jährlich 4 Bände) heraus. Durch verschiedene Verhältnisse, besonders aber durch die Leichtigkeit der Aufnahme, ist das Ansehen dieser Akademie indessen bedeutend gesunken.

Arkansas, ein Staat der nordamerikanischen Union (seit 1836), an den Ufern des gleichnamigen Flusses, der sich an der Süd-Ost-Gränze in den Missisippi ergießt, gränzt nördlich an den Staat Missouri, westlich und zum Theil südlich an Mexiko, südlich an Louisiana und östlich an den Missisippi. Das Land ist hoch gelegen, theilweise von dem Gebirge Ozark bedeckt und umfaßt 60,700 englische □Meilen mit 98,000 Einwohnern in 23 Countys. A. ist fruchtbar und hat treffliche Waiden, mit Ausnahme der sumpfigen Niederungen am Missisippi und der großen Salzebene am Flusse Arkansas. Berühmt sind die heißen Quellen an der Washitta. Obgleich vom Flusse A. durchströmt, der den Canadian, Verdigris, Neosho, Illinois, welche zum Theile salziges Wasser führen, aufnimmt, herrscht doch großer Wassermangel. A. wurde von Louisiana aus bevölkert. Die Hauptstadt des Staates und der Sitz der Regierung ist Little-Rock. Die Legislatur versammelt sich jährlich im Dezember daselbst. Der Gouverneur wird auf 4 Jahre gewählt; die gesetzgebende Versammlung besteht aus einem Senate und einem Hause der Repräsentanten. Die Staatsschuld beträgt 3,660,000 Dollars. Bei der Präsidentenwahl hat A. 3 Stimmen. Wegen der Rohheit der dortigen Sitten und der häufig vorkommenden Mordthaten erhielt A. den Beinamen des „Bowie Keife-Staats," von einem langen, zweischneidigen Messer, dessen man sich daselbst bedient. Die Bevölkerung, (worunter auch Deutsche) ist fortwährend im Steigen. Das Klima von A. ist mild; das Land noch wenig angebaut.

Arkebuse (Arquebuse), oder Hackenbüchse, hieß die alte Büchse, die Radschloßbüchse, oder das erste Feuerrohr, welches, vierzig Kaliber lang, vier Loth Blei schoß.

Arkebusirer war ursprünglich ein mit der Arkebuse (s. d.) bewaffneter Soldat, zu Pferde oder zu Fuß; später der Hackenschütze zur Zeit der Landsknechte und des dreißigjährigen Krieges, nämlich der mit einer Hackenbüchse bewaffnete Soldat zu Fuß. Bei den Spaniern nannte man sie Arquebuseros. Die Bewaffnung derselben bestand in einer eisernen Pickelhaube, dem Hacken und bei den Franzosen und Spaniern, in einem langen Stoßdegen, bei den Deutschen aber in dem Landknechtsdegen oder in einem kurzen, zweischneidigen Seitengewehre. Nach dem dreißigjährigen Kriege kam die Benennung A. ab, die der Musketirer dagegen wurde eingeführt.

Arkon, oder **Arkona**, das nordöstlichste Vorgebirge der Insel Rügen, mit Kreidenfelsen und schroff abgeschnittenen Ufern, auf der Halbinsel Wittow. Auf der Westseite ist das Vorgebirge von dem übrigen Lande abgesondert durch einen hohen Erdwall. Dieser ist ohne Zweifel ein Ueberbleibsel der alten, berühmten, wendischen Burg A. oder Arkun, welche auf diesem Vorgebirge stand und bis in das 12. Jahrhundert ein Gegenstand der Verehrung und des Schreckens für die norddeutschen Slaven und die die Ostseeküste bewohnenden skandinavischen Völker war. Die Burg enthielt auch einen Haupttempel des Gottes Swantewit, der von allen norddeutschen Slaven hoch verehrt war. König Waldemar I. von Dänemark zerstörte 1168 die Burg, hob den Götzendienst auf und ließ an den Rügiern die Taufe vollziehen.

Arktisch (vom griechischen ἄρκτος, der Bär) heißt: zum Nordpol gehörig. Der Polarstern gehört bekanntlich zu dem Sternbilde des kleinen Bären, daher obige Bedeutung des Wortes a. — Arktischer Kreis ist der nördliche Polarkreis der Erdkugel, 23° 27′ vom Nordpole abstehend.

Arktur, ein Fixstern erster Größe im nördlichen Sternbilde Bootes, einer der 47 Bessel'schen Fundamentalsterne.

Arkwright, Sir Richard, der berühmte Vervollkommner der Baumwollspinnmaschinen, geboren 1732 zu Preston in Lancashire, war Anfangs Barbier und verband sich mit einem Uhrmacher, um eine Verbesserung der Spinnmaschine für Baumwolle aufzufinden. Mit dem Gelde des Herrn Smalley und später in Verbindung mit dem schottischen Kapitalisten Dale errichtete er Spinnereien. Bald darauf baute er eine durch Wasserkraft getriebene Spinnmaschine (Waterspinnmaschine). 1775 nahm A. ein zweites Patent auf die Einverleibung einer Kratz- und Streckmaschine, das ihn in mehre Prozesse verwickelte. Im Jahre 1780 wurde er zum Ritter erhoben und hinterließ, als er 1792 zu Crumbford starb, ein Vermögen von 3½ Millionen Thalern.

Arlay (Arley), eine ehemalige Baronie im Arrondissement Lons le Saulnier des französischen Departements Jura, mit dem Hauptorte gleiches Namens, gehörte früher dem Hause Challon, von welchem das Haus Oranien abstammt. Die Könige von Preußen nahmen, wegen ihrer Ansprüche auf die oranische Erbschaft, auch den Titel von A. an und führten ihn bis 1817.

Arles, (bei den Römern Arelate oder Colonia Arelate Sextanorum), große und sehr alte Stadt in Frankreich, ehemalige Hauptstadt des arelatischen oder burgundischen Reiches, im Departement der Rhonemündungen und Hauptort des gleichnamigen Arrondissements, mit 22,000 Einwohnern, liegt am linken Rhoneufer und hat einen gegen alle Winde sichern Flußhafen. Ausser beträchtlichem Commissionshandel in Wolle, feinem Olivenöl, Wein, Früchten, Seide, hat die Stadt eine Schifffahrtsschule, ein Handels-Tribunal, eine Strohhutfabrik u. a., nebst Schiffbauwerkstätten, Salinen mit einer Salzniederlage und unterhält eine regelmässige Dampfschifffahrt-Verbindung mit Marseille und Lyon. In der Umgegend von A. wird der Anbau der zur Soda-Bereitung geeigneten Pflanzen ins Große betrieben. — Der nach der Stadt benannte und 11½ Lieues lange Kanal beginnt unterhalb derselben in der Rhone und führt in der Richtung von SO. bis zum Hafen Bouc am mittelländischen Meere. — Zu den ältesten christlichen Denkmalen gehört der berühmte Dom von A.

Arles, Synoden von. Die Kirchengeschichte kennt mehre Synoden von Arles. 1) Die erste und bedeutendste war die vom Jahre 314, unter der Regierung des Papstes Sylvester I. und des Kaisers Konstantin. Sobald die Kirche im Aeussern eine freiere Stellung erlangt hatte, so konnte sich auch ihr inneres Wesen in ihrer äussern Verfassung ungehinderter ausgestalten. Kaum hatte daher die Kirche des Abendlandes durch Konstantin's Siege den Frieden erlangt, so sehen wir auch schon fast alle Provinzen des Abendlandes zu einem Concilium zu A. im südlichen Gallien vereinigt, wie die Kirche bis dahin noch keine andere Versammlung ihrer Bischöfe gesehen hatte. Es waren mehre Streitfragen, die, theils nur

kirchliche Gebräuche, theils das Dogma selbst betreffend, seit lange einer Erledigung harrten und das Bedürfniß einer größern Synode immer fühlbarer gemacht hatten. Zuerst war es die Frage wegen der Feier des Osterfestes, worüber man sich noch nicht allseitig geeinigt hatte. Die römische Kirche, gestützt auf die Tradition der Apostelfürsten, feierte dieses Fest nicht an dem im alten Bunde bestimmten Tage, sondern, unabhängig von der jüdischen Ueberlieferung, am ersten Tage nach dem Vollmonde, der auf das Frühlingsäquinoctium folgt. Dagegen feierten die Kirchen Kleinasiens das Fest noch nach der Bestimmung des alten Bundes. Die Abweichung betraf nur etwas Unwesentliches; doch war eine Uebereinstimmung aller Christen in der Feier des wichtigsten aller Feste der Kirche sehr zu wünschen. Darum war schon im 2. Jahrhunderte Polykarpus, Bischof von Smyrna in Kleinasien und Schüler des Apostels Johannes, nach Rom gereiset um sich mit dem Papste Anicetus über die Zeit der Osterfeier zu verständigen. Eine Einigung kam damals noch nicht zu Stande; aber von dieser Zeit an wurde der Gebrauch der römischen Kirche immer mehr die bestimmende Norm für alle Diözesen des Orients sowohl, als des Occidents. Nachdem so das überwiegende Ansehen der römischen Kirche eine Gleichförmigkeit in der Osterfeier faktisch eingeführt hatte, war die geschichtliche Grundlage für einen allgemein bindenden Concilienbeschluß gegeben, damit hinfür die Abweichung einzelner keine Störung mehr hervorbringen könnte. — Eine zweite Streitfrage betraf die Gültigkeit der Ketzertaufe, die sich zuerst in der afrikanischen Kirche erhob. Die Kirche von Afrika, nicht unmittelbar von den Aposteln stammend, sondern eine jüngere Tochter der römischen Kirche, hatte über diese Frage, die in der Praxis dort noch nicht vorgekommen war, keine Tradition. Als man daher, durch vorkommende Fälle gedrängt, in Afrika sich über die Frage: ob die durch einen Ketzer ertheilte Taufe gültig sei, entscheiden mußte, erklärte Cyprian, Bischof von Karthago, eine solche Taufe sei ungültig und müsse, wolle Einer zur katholischen Kirche gehören, erneuert werden. Die Sache wurde nach Rom berichtet. Der Papst Stephanus I. schrieb: „Keine Neuerung, man halte sich an die Tradition." Er drohte sogar, den Cyprian zu exkommuniziren. Die römische Kirche hatte von jeher die Tradition gehabt, jede, in rechter Form und Weise ertheilte, Taufe für gültig anzuerkennen und den von Irrlehrern Getauften, welche in den Schooß der Kirche zurückkehren wollten, nur eine Buße wegen ihrer sündigen Gemeinschaft mit Ketzern aufzulegen, nie aber die in gehöriger Form ertheilte Taufe zu wiederholen. Für diese in der Praxis so wichtige Frage enthält die heilige Schrift gar keine Entscheidung; die Tradition konnte allein eine feste Norm, für die Lehre sowohl, als für die Praxis abgeben. Der Streit wurde eine Zeit lange mit Eifer und selbst mit Leidenschaftlichkeit geführt. Aber die römische Kirche stand auf dem festen Fundamente der Tradition und so wurde ihre Praxis bald die allgemeine Norm. Auch diese Streitfrage wartete nun ihres definitiven Abschlusses durch einen förmlichen Zutritt der Gesammtheit der Bischöfe. Eine dritte Streitfrage hatte sich abermals in Afrika erhoben und ist als eine Fortsetzung und consequente Fortentwickelung der Fragen über die Ketzertaufe zu betrachten. Die Wahl des Cäcilianus zum Bischofe von Karthago wurde von einer ehrgeizigen und fanatischen Gegen-Partei angefochten und seine Weihe für ungültig erklärt, weil der Bischof, der ihn geweiht hatte, Felix von Aptongis, sich der Sünde der Auslieferung der heiligen Schriften an die Heiden während der Verfolgung schuldig gemacht hätte. Daran knüpfte sich von selbst die praktisch so tief eingreifende Frage: ob ein unwürdiger, aber gültig geweihter, Priester oder Bischof gültig die heiligen Sakramente verwalten und überhaupt, ob ein Sünder wirkliches Mitglied der Kirche seyn könne, eine Frage, die bis zu den Zeiten des Huß, Luther und den Wiedertäufern in Münster hinab, so viele fanatische Sekten hervorgerufen hat. Dem Cäcilius ward ein Gegenbischof in der Person des Majorinus und nach dessen Tode in der des Donatus von Casa Nigra entgegengesetzt. Von dem letztern nannte die, sich immer mehr ausbreitende, fanatische Sekte sich **Donatisten**. Der

Papst entschied sich, gemäß der Tradition, für die Gültigkeit der Wahl und der Weihe des Cäcilianus. Nun appellirte die Sekte an den Kaiser Konstantinus, der, damals noch ein Heide, noch keinen Begriff hatte von der richtigen Stellung der, wenn auch befreundeten, weltlichen Macht zur Kirche. Doch erklärte Konstantin sich für incompetent, in einer kirchlichen Streitfrage zu entscheiden. Er beförderte durch Geld und seinen wirksamen Schutz das Zusammentreten einer möglichst allgemeinen Synode, auf der alle obschwebenden Fragen zur endlichen Entscheidung gebracht werden sollten. Diese kam 314 zu A. zu Stande. Es erschienen daselbst Bischöfe aus Sicilien, Campanien, Apulien und dem übrigen Italien, aus Dalmatien, aus den verschiedenen Theilen Galliens, aus Deutschland (Maternus, Bischof von Köln, mit seinem Diakon Macrinus, Agritius, Bischof von Trier, mit seinem Exorzisten Felix); aus Britannien (die Bischöfe von York und London), aus Spanien, Afrika und Sardinien. Der Papst Sylvester ließ sich vertreten durch seine Legaten Claudianus und Vitus. Das Concilium trat förmlich den, vom apostolischen Stuhle in den drei Streitfragen bereits gegebenen, Streitfragen bei und schickte seine, in 22 Canones gefaßten, Beschlüsse mit einem eigenen, noch vorhandenen, Synodalschreiben an den Papst, damit sie von diesem bestätigt und dann zur allgemeinen Nachahmung publizirt würden. Das 325 versammelte Concilium von Nicäa enthält den förmlichen Zutritt der, damals auch zum Frieden gelangten, orientalischen Kirche zu den Bestimmungen des apostolischen Stuhles. Somit war die Synode von A. in vieler Beziehung für den Occident das, was die von Nicäa zunächst für den Orient war und beide sind in engster Beziehung zu einander aufzufassen. Die Akten der Synode von A. enthalten: a) Den Brief Konstantin's an seinen Vicarius von Afrika. b) Ein Einladungsschreiben Konstantin's an den Bischof Chrestus von Syrakus in lateinischer und griechischer Sprache. c) Das Synodalschreiben der versammelten Bischöfe an den Papst Sylvester. d) Die Beschlüsse mit ihren Titeln in 22 Canones. e) Die Namen der versammelten Bischöfe. f) Ein Schreiben Konstantin's an die versammelten Bischöfe. — 2) Arianische Aftersynode unter dem Einflusse des Kaisers Konstantius im Jahre 353. — 3) Die Synode von A. im Jahre 442 (443?), (Arelat II.) in Betreff der Uebergriffe des Bischofs Hilarius von A., dem Papst Leo mit Kraft entgegentrat. — 4) Arelatense III. im Jahre 455 (461). — 5) Arelatense IV. im Jahre 463. — 6) Eine, wahrscheinlich um das Jahr 475 zuerst gehaltene Synode. — 7) Synode von 12 Bischöfen im Jahre 524; ferner Synoden von den Jahren 554; 813; 1059; 1205; 1211; 1234; 1260 oder 61; 1275. Alle diese letzteren haben nur mehr provinzielle Bedeutung. M.

Arletius, (eigentlich Arlt) Johann Kaspar, geboren zu Breslau 1707, bekleidete mehre Schulämter und starb 1784 als Rektor des Elisabethanums in seiner Vaterstadt. Wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit schätzte ihn besonders Lessing, der als Sekretär des Generals Tauenzien in Breslau seine Bekanntschaft machte. Selbst Friedrich II., als er 1779 daselbst im Winterquartiere lag, ließ den vielseitig gebildeten Mann zu sich rufen, der aber uneigennützig genug dachte, die angebotene Unterstützung des Königs abzulehnen. A. konnte dieses auch um so eher, da er wohlhabend und sehr genügsam war, so daß er sich durch verschiedene milde Stiftungen noch weitere Verdienste erwarb. Von seinen Schriften — meist durch Schul- und andere Feierlichkeiten veranlaßt — sind nur wenige in das größere Publikum gekommen. Dahin gehört: sein „Entwurf von den Verdiensten der Gymnasien um die Schaubühne;" die Abhandlung „De coronis Hebraeorum" u. a. m.

Arlincourt, Victor, Vicomte d', geboren auf dem Schlosse Merantris bei Versailles 1789, verlor früh seinen Vater, einen treuen Anhänger der königlichen Familie, auf dem Schaffot. Er selbst erhielt von Napoleon eine Anstellung, zuerst im Hofstaate Marie Luisens und dann als Intendant der Armee von Aragonien, ward bei der Rückkehr der Bourbonen Requetenmeister, zog sich aber, da er sich vernachlässigt sah, auf sein Schloß St. Paer in der Normandie zurück und

beschäftigte sich dort literarisch. Es erschienen von ihm 2 Bände epischer Gedichte unter dem Titel Charlemagne ou la Caroléide (Paris 1818, 3. Auflage 1824); dann eine Reihe Romane, z. B. Le solitaire, Le rénégat, L' étrangère u. a., die mit Beifall aufgenommen wurden. Seine royalistisch-katholische Richtung und seine Begeisterung für das Mittelalter tritt in diesen Romanen mit Entschiedenheit hervor; doch ist sein Styl ziemlich bizarr und schwülstig und nicht selten gegen den Geist der französischen Sprache. Von seinen neueren Romanen sind zu erwähnen: „Les rebelles sous Charles V.“, 4 Bände, Paris 1832. „Les écorcheurs“, 2 Bände, 1833. Seine Reise durch Deutschland, auf der er bei der hohen Aristokratie allenthalben die ehrenvollste Aufnahme fand, schilderte er in dem Werke Le pélerin (Paris 1842). (Deutsch von Gauger, Karlsruhe 1842.) Verunglückt ist sein Trauerspiel „Le siége de Paris“ (1826) zu nennen.

Arlon, Hauptstadt des belgischen Theils von Luxemburg, mit 3500 Einwohnern, südlich von Attert, auf einer Anhöhe. Es sind hier ansehnliche Tabaksfabriken. Der französische General Jourdan gewann hier 1793 eine Schlacht gegen die Oesterreicher.

Armada heißt in Spanien überhaupt jede Kriegesflotte; insbesondere aber nannte man so jene berühmte Flotte, welche, die unüberwindliche genannt, im Jahre 1588 von Philipp II. von Spanien ausgerüstet wurde, um England zu erobern, die aber theils durch Stürme, theils durch ein unglückliches Seetreffen, in welchem der englische Admiral, Lord Howard, Sieger war, zerstört wurde. Die Spanier, unter dem Herzoge von Medina-Sidonia, verloren 72 große und viele kleine Schiffe. (S. d. Art. Philipp II. von Spanien.)

Armadille, Name einer, aus 6 bis 8 kleinen Kriegsschiffen bestehenden Flotte, welche die Spanier zur Bewachung von Neu-Spanien hielten.

Armagh, eine Grafschaft in der irischen Provinz Ulster, die auf $19\frac{1}{2}$ □ Meilen 210,000 Einwohner zählt und besonders reich an Getreide, Vieh und Flachs ist. — Darin die Hauptstadt gleiches Namens, unfern des Flusses Collan, mit 12,000 Einwohnern, darunter ein Drittheil Katholiken. Auf dem Gipfel des Berges, an dessen Abhang die Stadt angebaut ist, steht die alte, schöne Kathedrale. A. ist der Sitz eines katholischen Erzbischofs, Primas von Irland. Für die Linnen-Manufaktur ist A. ein Hauptstapelplatz.

Armagnak (lateinisch Armorica), eine ehemalige Grafschaft in der Gascogne in Frankreich, zwischen Bearn, Bigorre, Comingés, Languedoc und Guienne gelegen; die vorzüglicheren Städte sind: Auch, Mirande, Vic, Montlesun, Mauvezin, Lectoure, Verdun, Euse, Gabaret u. s. w., der Hauptfluß die Garonne; gegenwärtig ein französisches Departement. Vormals hatte Armagnak seine eigenen Grafen, welche über 1800 Lehnleute in Bann und Arrièrebann führten; die Grafen von A. stammen, wie Iselin meldet, von Wilhelm Garcias, Grafen von Fesensac, einem Sohne des Sancho Garcias, Herzogs in Gasconien. A. war mit Fesensac unter Wilhelm vereint, unter dessen Söhnen im 10. Jahrhunderte jedoch wieder getrennt und von da an eine eigene Grafschaft, bis ins 16. Jahrhundert, wo die Grafschaft mit der Krone Frankreichs vereint wurde. — Die Grafen von A. waren im Mittelalter durch ihre Tapferkeit und ihren Kriegsgeist sehr geachtet. Bernhard VII., Connetable von Frankreich, ergriff die Partei des Hauses Orleans gegen Burgund und spielte unter Karl VI. eine große Rolle; als der Herzog von Burgund im Jahre 1418 Paris einnahm, büßte Bernhard das Leben ein. Bernhard's Sohn, Johannes IV., regierte wie ein Souverain, gab sich den Titel von Gottes Gnaden, führte unter dem Dauphin (Ludwig XI.) Krieg und hielt es mit den Engländern. Johannes V. leistete Frankreich zuerst große Dienste, besonders in dem Kriege in der Guienne, zerfiel aber später mit dem Könige und wurde durch die königlichen Truppen geschlagen. Später bietet die Geschichte der Grafen von A. Beispiele großer Zügellosigkeit und Laster, welchen der Verfall dieser Dynastien großentheils zuzuschreiben ist; doch finden sich in der Familie der A. auch Beispiele von Tugend und ritterlicher Kraft. (Vgl. Daniel Hist. de France. — Catel Hist.

de Toul. — Instel Hist. d' Auvergne. — Bessi Hist. des Comt. de Poitou. — De Marca Hist. de Bearn. — Oihenart. not. Vascon. — Du Bellay interp. de l'edit d'Henri IV. — Du Chesne u. s. w.) σχ.

Armagnaken-Krieg wird der, unter dem Dauphin (Ludwig XI.) im Jahre 1444 mit etwa 50,000, aus Frankreich, Burgund und England geworbenen, Kriegern gegen die Schweizer unternommene Feldzug genannt; der Name wird vom Feldobersten, einem Herrn von Armagnak, hergeleitet. Auf Seite der Schweizer standen nur etwa 1200 Mann (nebst 200 Landleuten aus der Umgebung Liestalls). Auf dem Felde von Prattelen trafen die Eidgenossen auf den Feind, drangen stürmisch vor und schlugen ihn nach hartnäckigem Gefecht über die Birs zurück. Hier standen die Schweizer sieghaft mit reicher Beute; hier geboten die Hauptleute Halt: allein, von unbändiger Kampflust entbrannt, spotteten die Schaaren der Vorsicht ihrer Führer, setzten über den Fluß und wurden sodann von dem Donner des groben feindlichen Geschützes empfangen, von der schweren Reiterei niedergetreten; 700 fielen an den Ufern der Birs, 600 konnten sich gegen die Anhöhe von St. Jakob durchschlagen und wurden allda, nach verzweifelter Gegenwehr, bis auf 32 aufgerieben. Viel größer war aber noch der Verlust, den die Armagnaken hatten. Der Dauphin, durch solchen blutigen Sieg erschreckt, schloß, voll Hochachtung für seine Feinde, zugleich mit dem Kaiser uneins, mit den Orten der schweizerischen Eidgenossenschaft einen für beide Theile ehrenhaften Frieden. Am Schlachttage von St. Jakob wurde der Grundstein zu der Verbindung gelegt, welche Jahrhunderte hindurch zwischen Frankreich und der Schweiz bestanden. (Vgl. Bannwart's Geschichte der Schweiz.) Historisch ist folgende, am Schlachttage vorgefallene Anekdote. Als nach dem heißen Tage der Ritter Burkhart Mönch von Landskron aus seiner Burg Mönchenstein hervor- und mit etlichen deutschen Herren über das Leichenfeld ritt, sprach er auflachend zwischen den erschlagenen Schweizern: „Heut baden wir in Rosen." Das hörte sterbend Einer derselben, ergreift einen Stein, hebt sich auf die Knie und wirft ihn dem Ritter ins Antlitz, so kraftvoll, daß der Mönch von Mönchenstein vom Pferde fiel und am dritten Tage verschied. σχ.

Armansperg, Ludwig, Graf von, königlich bayerischer Staatsminister ausser Dienst, lebenslänglicher Reichsrath, geboren den 28. Februar 1787 zu Kötzting in Niederbayern, stammt aus dem alten bayerischen Rittergeschlechte der Armansperger, welches im Jahre 1719 in den Freiherrn- und 1790 in den Grafenstand erhoben wurde. Nachdem derselbe seine Vorbildung am Gymnasium zu Straubing erlangt, seine höheren Studien an der Universität zu Landshut gemacht hatte, schloß er sich an den Antagonisten des damals so mächtigen Ministers, Grafen von Montgelas, den Grafen, später Fürsten von Wrede an, mit welchem er um die Zeit des Rieder Vertrages in Berührung gekommen war. Er folgte dem Marschall als Civil-Kommissär nach Frankreich, wurde, nachdem er bereits einen der eroberten Distrikte verwaltet und sich mit den französischen Rechtsinstituten befreundet, durch Wrede's Verwendung Regierungs-Direktor in dem neuerworbenen Rheinkreise, 1817 als solcher des Oberdonaukreises nach Augsburg versetzt, dann Direktor des obersten Rechnungshofes in München und, fortwährend unter Wrede'schem Einflusse, welcher den Grafen von Montgelas verdrängt hatte, 1823 Vicepräsident der Regierung des Regenkreises, als solcher im Jahre 1825 Deputirter des Adels des Unterdonaukreises zur Ständeversammlung und in dieser zum II. Präsidenten gewählt. In dieser, damals noch viel einflußreichern, Stellung nahm er im Sinne des damals herrschenden, bureaukratischen Liberalismus Theil an den wichtigsten Debatten und wenn er auch als Redner nicht zu den Größen erster Art gezählt wurde, so hat ihm seine Geschäftsgewandtheit doch in der Kammer ein großes Ansehen verschafft. Nach dem Tode des Königs Maximilian wurde A. durch dessen Nachfolger zum Minister des Innern und der Finanzen ernannt, doch vertauschte er bald das wichtige Ministerium des Innern mit dem des königlichen Hauses und des Aeussern. König Ludwig, welcher, im Gegensatze zu der

Verschwendung früherer Tage, Ordnung in den Finanzhaushalt zu schaffen bemüht war, bediente sich der administrativen Talente des Grafen, um ein Steuersystem zu begründen, das seitdem in Bayern besteht und dem es auch wesentlich seinen bisherigen Kredit verdankt. Haben sich auch dagegen, z. B. auf dem Landtage 1826, Stimmen erhoben, die eine Reform desselben für unumgänglich erachteten, so muß doch die Einführung der Landräthe, der Handelstraktat mit Württemberg zur Grundlegung eines bessern Zollsystems, die Begründung eines gleichmäßigen Verhältnisses zwischen Staatseinnahmen und Ausgaben etc. als Lichtseite der A.ischen Administration rühmend erwähnt werden. Sind seine Maßregeln auch nicht populär geworden, so ist freilich hievon natürliche Ursache die Klage der Beamten, nicht blos über Verminderung der Besoldungen, sondern selbst dessen, was Wittwen und Waisen zukam und eine gewisse fiskalische Härte, welche Volk und Regierung trennt und jeden Geldgewinn für den Hauptendzweck des Staats erscheinen ließ. Die Grundsätze, welche in Bezug auf Theilung des Grundbesitzes, auf dessen Veräusserung, wie auf Gewerbserleichterung statt fanden, haben auch in Bayern, wie überall, dieselbe Folge gehabt: die Anzahl der Proletarier zu mehren und einen Schwindel unter den niederen Klassen zu erzeugen, welche sie nachher in ein Elend stürzten, das für den Staat keine minderen Gefahren brachte, als die Masse von wilden Ehen, die dem, auf falschem Betriebe beruhenden, Ansäßigmachungsgesetze (resp. Erschwerniß) einer spätern Administration entquollen. Graf A., ganz den liberalen Ideen seiner Zeit huldigend und in der kirchenfeindlichen Wrede'schen Schule aufgewachsen, hatte sich zugleich eine heftige Opposition gegen alle freie religiöse Entwicklung zur Aufgabe gestellt. Geblendet, wie so Viele, von dem Vorhandenseyn einer Priesterpartei, welche sich von Spanien bis Rußland, vom Süden bis zum Norden ziehe, glaubte er einer solchen Fraktion, die vor Allem seinem regenerirten Bureaukratismus entgegen sei, durch Aechtung der natürlichen Entwickelung zu begegnen, in welcher doch seit Jahrhunderten Bayern sich bewegt und durch welche es allein eine Stellung unter den deutschen Mächten behaupten konnte. Während Preußen unverholen sich zur protestantischen Schutzmacht erhob, kämpfte A., anstatt Bayerns natürliche Rolle als katholische Schutzmacht zu erkennen, gegen ein Phantom, das seine besten Kräfte verzehrte. Er schmeichelte sich, als er 1831 seiner Ministerfunktionen enthoben wurde, durch eine finstere Partei gestürzt worden zu seyn. Allein er hatte, soviel an ihm war, Bayern in die Pfade der Restauration eingelenkt und die Grundsätze, welche im Zeitalter der Säkularisation mit Gewalt herrschend geworden waren, auf dem gesetzlichen Wege in die Administration, deductis deducendis, wieder eingeführt. Eben deßhalb vermochte er auch, als die Stürme des Landtages 1831 ausbrachen, denselben nur schwach zu widerstehen. Die Opposition hatte ihn in dem eigenen Bereiche, auf gleichem Boden, aufgesucht und überwunden. Als es sich um die Frage handelte, **wer** in Bayern herrschen sollte, ob König oder Stände, war der aus der Mitte der Stände hervorgegangene Minister nicht im Stande, das richtige Verhältniß zwischen Königthum und Constitutionalismus festzusetzen. — Kurze Zeit, nachdem Graf A. sich auf sein Gut Egg zurückgezogen, schuf der Londoner Vertrag das Königthum (1832) Griechenland für den Prinzen Otto von Bayern. Nun wurde Graf A. Vorstand der Regentschaft, die aus dem, durch Krieg und Zwietracht erschöpften Lande, das obendrein mit einer beträchtlichen Schuld beladen wurde, ein neues Reich schaffen sollte. Graf A. wollte eine abendländische Staatsmaschine mit einer Unzahl von Verordnungen und dem ganzen bureaukratischen Systeme begründen, das seiner faulen Früchte genug im Occident getragen, aber für ein Volk, welches aus dem Stegreife beginnen mußte, so wenig taugt, als eine Uhr für einen Halbwilden. Was während seiner 5jährigen Administration geschah, ist durch seinen Gegner, den königlich bayerischen Staatsrath, L. v. Maurer, beschrieben worden. Graf A. wußte diesen, gleichwie den der Regentschaft beigegebenen geheimen Legations-Rath von Abel, durch eine Kette von Intriguen zu entfernen und regierte nun allein, wurde bei der Volljährigkeit

des Königs Otto, den 1. Juni 1835, Staatskanzler und vermochte nun das sogenannte bayerische System in volle Ausführung zu bringen, das später die Revolution des Septembers 1843 über den Haufen warf. Als 1837 König Otto nach Deutschland gegangen war, sich eine Gemahlin zu holen, empfing Graf A., kaum nachdem der König zurückgekehrt war, unerwartet seine Entlassung. Vergeblich suchte diese der englische Gesandte, dessen Intriguen ein großer Theil der Unzufriedenheit der Griechen zugeschrieben werden muß, rückgängig zu machen. Der Graf kehrte nach Bayern zurück und lebt, nachdem er nur einmal von dem Könige empfangen worden, seitdem auf seinem Gute Egg bei Deggendorf. NN.

Armatolen und **Klephten** hießen jene christlichen Heerführer in Macedonien, Thessalien und den nördlichen Gebirgen Griechenlands, die sich, seit der Gründung der türkischen Herrschaft in Europa, von dieser unabhängig zu erhalten wußten. Der mehr allgemeine Name war **Klephten** oder Räuber und A. hießen eigentlich blos diejenigen, die mit der Pforte in Unterhandlung traten. So erhielten die Bewohner von Agrapha zuerst das Vorrecht, einen Heerführer und eine Schaar zur Sicherung ihrer Wohnorte zu bewaffnen. Seit dem 17. Jahrhunderte wurden die A. der Pforte immer gefährlicher und sie mußte mit ihnen vielfach Verträge, gegen Entrichtung von Sold und Lebensmitteln, die sie denselben reichen mußte, abschließen. Zur Zeit der griechischen Hetairie (1820) suchte man vorzüglich auf die A. zu wirken und gewann sie auch größtentheils, denn sie besaßen damals eine Macht von 12,000 Mann. Die wichtigsten und ausgezeichnetesten A. waren damals: Eustrates (mit 500 Mann), Saphakas, der 1827 vor Athen fiel, G. Makry (mit 300 Mann), Karaiskakis, der auch vor Athen fiel (mit 600 Mann), Johann Panuryas, Kaltzodemos (mit 400 Mann), der vor Missolonghi fiel, Mitzo Kondojannis, Odysseus, Georg Karatasso (mit 600 Mann), Christos Mestenopulos und Markos Botsaris, der an der Spitze der Sulioten stand. (S. übrigens d. A. **Griechenland**.)

Armatur, Bewaffnung und Ausrüstung im weitesten Sinne des Wortes.

Armbrust (arcus balistarius, balista manualis), eine Waffe, deren Erfindung, wegen ihres Alters, sich nicht genau angeben läßt. Die Alten bedienten sich ihrer, um mit vielem Vortheile Pfeile, Bolzen und Steine zu schießen und erst die Erfindung des Feuergewehres verdrängte ihren Gebrauch. Plinius nennt die Phönizier als Erfinder der A. Erst zur Zeit der Kreuzzüge wurden die Occidentalen mit derselben bekannt. Sie besteht und bestand aus einem Bogen, welcher, an einem besondern Schafte und Anschlage befestigt, mit dem Spanner gespannt und durch den am Schafte befindlichen Drücker abgedrückt wurde. Es gab A.e von verschiedener Größe: die kleineren wurden mit der Hand gespannt, die Spannung der größeren wurde mit einem oder den beiden Füßen vorgenommen. Manchmal bediente man sich hiezu mechanischer Mittel. Der Bogen der A. war entweder von Holz, oder Horn, oder Stahl. — In Frankreich soll die A. schon unter Ludwig dem Dicken, dem Ahnherrn Philipp August's, bekannt und stark im Gebrauche gewesen sein. Allein da auf der, im Jahre 1139 zu Rom abgehaltenen, zweiten lateranischen Synode Papst Innocenz II. diese Waffe verdammte, so verminderte sich wenigstens der Gebrauch derselben sehr, obgleich er nicht ganz abgebracht werden konnte. Trotz des spätern Verbots Innocenz III. bedienten sich die Krieger dieser Waffen ungescheut und die Armbrust trat als Hauptwaffe hervor, bis sie, den Feuerwaffen gegenüber, spurlos verschwand. Nun traten die Hacken an ihre Stelle, wie dieses unter Karl V. (1530) begann und später allgemein wurde. Die A. mit einem Schnepper oder Schnapper, besonders im Mittelalter gebräuchlich, auch **Balester** genannt, war in der Regel ganz von Eisen und hatte zur Spannung der Sehne einen Schnepper oder eine stahlerne Feder an dem Abdrucke, wodurch der Bolzen eine ungeheuere Triebkraft erhält. Götz von Berlichingen bediente sich noch 1502 eines solchen Balesters. Besonders führten auch die deutschen Schützen in den Heeren die A. und den Balester. Die A.-Schützen zu Pferde (cranequiniers oder crenequiniers) und zu Fuße (arbalétriers) bil-

deten im 14. und 15. Jahrhunderte den Kern der Heere. Sie führten gewöhnlich solche Armbrusten, deren Bogen mittelst einer, Armbrustspanner genannten, Maschine gespannt wurden.

Arme und Armenanstalten, s. Armencolonien, Armenschulen, Armentare und Armenwesen.

Armee, s. Kriegsheer.

Armencolonien sind eines der vielen Mittel, welche man zur Steuerung des Pauperismus versucht hat. Es sind indeß hierunter zunächst nicht Ansiedelungen Verarmter in fremden Welttheilen, sondern vielmehr solche zu verstehen, die inmitten europäischer Länder, theils von den Staaten und Corporationen, theils von Privaten, sowohl im Kleinen, als im Großen, gegründet und förmlich organisirt werden, um die Armen, unter genauer Aufsicht, durch den Betrieb landwirthschaftlicher Arbeiten an Fleiß und Sittlichkeit zu gewöhnen und es ihnen möglich zu machen, sich durch Thätigkeit, Mäßigkeit, Ordnungsliebe und Sparsamkeit in eine günstigere Lage zu versetzen. Der erste, größere Versuch dieser Art scheint im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts von dem Kurfürsten Karl Theodor von Bayern gemacht worden zu seyn, welcher das, 4 Quadrat-Meilen große, Donaumoos auszutrocknen begann und hier Colonien anlegte, deren man jetzt einige 30 mit etlichen 1000 Einwohnern zählt, worunter Karlshuld die größte ist. Aehnliche Versuche wurden im ehemaligen ansbachischen Gebiete, in Preußen, Oesterreich, Baden, Württemberg u. s. w. gemacht, indem man den Colonisten unbenützte, öde Strecken zuwies, ihnen ein Haus baute, die zur Bodenkultur nöthigen Erfordernisse und den Lebensunterhalt bis zur Ernte vorschoß. Leider entsprach aber der Erfolg fast nirgends der gehegten Erwartung, „daß die Colonisten die Aussicht auf den Genuß des Ertrags ihrer Mühe zur Thätigkeit anreizen werde", vollständig: an den Müssiggang gewöhnt, verlor sich die Lust zur Arbeit bei den Armen meist bald, zumal solche bei dem erst urbar gemachten, oft nicht sehr ergiebigen, Boden nicht gerade die leichteste war und sie wandten sich lieber wieder zum Bettel, oder gar zum Diebstahle. Die Versuche kamen ins Stocken und erst, als man durch Owen's (s. d.) „Vorstellung an die Regierungen Europa's und Amerika's" (Frankfurt 1819) und Macnab's Beschreibung der von jenem zu Newlanark in Schottland gegründeten Armencolonie — obwohl diese mehr ein, auf eigenthümliche Grundsätze der Gütergemeinschaft gegründetes, Fabrikdorf war von dem großen Erfolge der letzteren hörte, fand die Idee wieder neuen Eingang. Die Stadt London legte auf einem öden Jagdgrunde in Devonshire sofort eine Armen- und Waisencolonie an; der Freiherr von Voght versuchte Aehnliches im Kleinen zu Flottbeck bei Hamburg, verlor aber sein Vermögen darüber; der Conferenzrath Lawätz gründete 1822 eine Armencolonie zu Frederiksgabe in Holstein, welche 2000 Einwohner zählt und der Graf Laroche-Foucauld eine zu Liancourt im französischen Departement Orne. Am meisten aber hat die, von dem holländischen General van den Bosch im Jahre 1818 zu Frederiksoord in der niederländischen Provinz Drenthe angelegte, Armencolonie von sich zu sprechen gemacht, die jetzt 5000 Bewohner zählt, welche sich mit Ackerbau, Spinnerei, Weberei, Ziegelstreichen ꝛc. beschäftigen. Ihr folgten später mehre von verschiedenen Gemeinden in Holland angelegte und sie fanden auch in Belgien Nachahmung: so zu Wortel, Merplus und Rezkevoorsel. — Wenn nun auch einzelne dieser Colonien von einigem Gedeihen zeugen, während andere gänzlich mißlangen, so sind doch die Resultate im Ganzen bis jetzt nicht von der Art gewesen, um zur Ausführung im Großen und an allen Orten aufzumuntern. Nichts destoweniger ist die Idee immerhin eine schöne und durch Gewöhnung der Armen an ländliche Beschäftigung, wie etwa in Arbeitshäusern, durch Erziehung verwahrloster Kinder für dieselbe und durch einzelne weitere Versuche im Kleinen nach dem angegebenen Grundsatze, mag da und dort manches Gute gestiftet werden, da die Armen auf diese Weise, statt dem unsichern Fabrikverdienste, dem producirenden Ackerbau zugewendet werden und durch Urbarmachung öder Strecken vielen

Nutzen stiften können. Jedenfalls ist aber strenge Beaufsichtigung solcher Colonien im Allgemeinen und der einzelnen Colonisten im Besondern unumgänglich nothwendig, was freilich ohne beträchtliche Kosten nicht geschehen kann, ohne die sie aber voraussichtlich in ihr altes Leben zurückfallen würden. Gelänge es, Mittel ausfindig zu machen, dieses Hinderniß und den noch viel größern, damit verknüpften, moralischen Uebelstand zu heben, daß die Colonisten nicht gleichsam mit Gewalt auf ihre Colonien geschafft und von besseren glücklichen Menschen abgeschieden werden müßten; daß keine üble Meinung auf ihnen haftete und sie schnell auf eine solche Stufe gebracht werden könnten, um sich selbst überlassen zu bleiben: dann würden sich die günstigen Hoffnungen, die man anfänglich von dergleichen A.n gehegt, wahrscheinlich größtentheils rechtfertigen: sie würden den Staaten, die keine Colonien besitzen, einen Ersatz für die organisirten Auswanderungen bieten, indem man aus übervölkerten Theilen eines Landes die Armen in minder bevölkerte übersiedelte, um öde Landstrecken, deren es noch überall gibt, urbar zu machen und vernachlässigte auf eine höhere Kulturstufe zu bringen. — Mehre angesehene Schriftsteller haben diesen Gegenstand ausführlich besprochen: so Bure, Huerne de Pommeuse, Lüttwitz, Schmidt und A., von denen nachher (s. Armenwesen) die Rede seyn wird, wo wir auch von überseeischen A.n sprechen werden. Besonderes Aufsehen aber hat der in jüngster Zeit von dem Fürsten von Monaco gestiftete Verein und dessen Schrift über diesen Gegenstand erregt. St.

Armenien, von den Eingeborenen Haïasdan oder Askanazan genannt, eines der asiatischen Alpenländer, kalt und rauh, aber sehr fruchtbar, etwa 5000 Quadratmeilen groß, mit beiläufig $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern, das, zwischen Kurdistan, Mesopotamien, der persischen Provinz Aserbeidschan, Klein-Asien und dem südkaukasischen Tieflande liegend, sich in einer Länge von 70 Meilen von Süden nach Norden, zwischen Georgien und Diarbekir und in einer fast gleich großen Breite vom Euphrat bis zum kaspischen Meere ausdehnt. A. ist ein Plateau, das sich vom südlichen Tieflande des Kaukasus, von Klein-Asien, Syrien und Mesopotamien erhebt, den Uebergang zum Plateau der persischen Provinz Aserbeidschan und dann zum Tafellande von ganz Iran macht, im Nordwesten des Sees Wan bei Erzerum aber seine größte Höhe von 7000 Fuß erreicht. Ostwärts geht dieses Alpenland bis zum 56 Grade östlicher Länge, wo es sich zu dem Tafellande der kleinasiatischen Halbinsel abdacht; nordwärts fällt es steil und jäh gegen das schwarze Meer ab und wird auf der Landenge zwischen diesem und dem kaspischen Meere durch eine Bergkette begränzt, welche von der Quelle der Aras-Mündung unter verschiedenen Namen nordwestwärts bis zu der Quellgegend des Kur sich hinzieht. Zahlreiche Bergzüge und isolirte Hochgipfel, wie der Ararat im Osten, durchziehen das Innere A.s, während die an seinen Gränzen hinstreichenden Gebirge sich nach Norden, Westen und Süden abdachen. Das ganze armenische Hochland, welches die mannigfaltigsten Gebirgsformationen und Gesteinsarten enthält, zeigt viele vulkanische Spuren und noch immer vorkommende heftige Erdbeben beweisen, daß die vulkanische Thätigkeit in seinem Innern noch nicht erloschen ist. Auf den armenischen Gebirgen entspringen zahlreiche Gewässer, welche nach allen Seiten zum schwarzen, persischen und kaspischen Meere abfließen; von ihnen bemerken wir: Arares, Euphrat, Tigris, Kur, Tschorokh, Kisil-Irmak. Auf der armenischen Hochfläche befinden sich die Seen Wan, Goktscha und Tebris. Ersterer, auch Peznuni und Wasburagan genannt, enthält mehre Inseln und hat salziges Wasser. Das Klima A.s ist auf der Hochfläche ein excessives, d. h. im Sommer sehr heiß und im Winter sehr kalt, während in den Thälern die gemäßigte Temperatur vorherrscht. Die Höhen sind darum auch rauh, die an den Abhängen liegenden Thäler dagegen fruchtbar. Das Erdreich ist überall ergiebig, wo nicht Wassermangel, der übrigens nicht häufig ist, die Vegetation hemmt. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind: Reis, Hanf, Flachs, Tabak, Obst, Wein und die nördlichen Feldfrüchte; in den tiefer gelegenen Gegenden auch Südfrüchte und Baumwolle. Die Gebirge haben bedeutenden Reichthum an

Kupfer, Eisen, Blei, Salz und Naphta, bei Erzerum auch an Silber; dagegen herrscht großer Mangel an Waldungen. Von besonderer Bedeutung ist die Viehzucht, hauptsächlich in Pferden, sie überwiegt bei der Beschaffenheit des Landes den Ackerbau. Ausserdem gibt es viele Bienen und Wildpret. A. wird in Groß- und Klein-A. geschieden. Das letztere ist der westliche Theil von Klein Asien. A. steht unter russischer und türkischer Oberherrschaft. Die Türken besitzen die Ejalets: Erzerum, Wan, Kars, Theile des Ejalets Marasch, Siwas, Schehresor, Diarbekir; zu russisch Kaukasien gehören: die ehemalig persischen Provinzen Eriwan und Nachitschewan, ein Theil von Schirwan, das ehemalige türkische Georgien, sowie der nordwestliche Theil der persischen Provinz Aserbeidschan bis zum Urmiahsee. Russisch-A. ist von dem türkischen A. durch den Arares geschieden und dehnt sich von 61—64° östlicher Länge und von 39—42° nördlicher Breite aus. Die bedeutendsten Orte in dem russischen Antheile sind: Eriwan, Achalzik, und das berühmte Kloster Ecemiadzin; in dem türkischen: Erzerum, Wan, Bajasid und Erzingan. Die Einwohner sind, dem Hauptbestandtheile nach, eigentliche Armenier; ausser ihnen trifft man noch nomadische Turkomannen, im südlichen Theile Kurden und, als herrschendes Volk, die Osmanen. Am Tschorokh findet man auch georgische Lasen und im ganzen Lande zerstreut: Griechen, Juden und Zigeuner. Die A.r oder Haïkans, wie sie sich selbst nennen, gehören zur kaukasischen Raçe, gut gewachsen, lebhaft, schwarzhaarig und olivenfarbig, gelten für mäßig, still, klug, gewandt und treu. Sie sind Christen und dem Christenthume haben sie es zu verdanken, daß ihre Nationalität in den Stürmen nicht untergegangen ist, welche der Islam über sie gebracht hat; als Schattenseiten bemerkt man aber an ihnen, neben bedeutenden intellektuellen Fähigkeiten, große Unwissenheit und Aberglauben. Sie beschäftigen sich viel mit der Viehzucht, häufiger aber mit dem Handel, in welchem sie eine ganz besondere Klugheit und Gewandtheit an den Tag legen und in dessen Geschäften man sie in ganz Asien und dem östlichen Europa trifft. So leben in Persien über 70,000, noch viel mehr in der Türkei und in Oesterreich gegen 11,000 Armenier. Jetzt noch senden sie fleißig Karawanen mit ihren und der Nachbarländer Produkten bis nach Aegypten. — A. ist schon im fernsten Alterthume als der Sitz civilisirter Völker bekannt und die Griechen leiten seinen Namen von dem Argonauten Armenios her, welcher sich daselbst niedergelassen haben soll. Nach einigen Ueberlieferungen sollen die Armenier phrygischen, nach anderen mit den Syrern gleiches Ursprunges gewesen seyn; aus ihrer Sprache scheint aber jedenfalls so viel hervorzugehen, daß sie zu der großen indo-germanischen Völkerfamilie gehörten. Die älteste Geschichte A.s ist mythisch und läßt nur so viel erkennen, daß sie von eigenen Königen beherrscht, später aber Assyrern und Medern zinsbar wurden. Die historische Zeit A.s beginnt erst mit dem Könige Tigranes I., einem Schwager des Cyrus, der das Land von der Herrschaft der Meder befreite. Später wurde A. persisch, 330 von Alexander d. Gr. erobert und unter dessen Nachfolgern durch Statthalter der Seleukiden regiert. Unter Antiochus d. Gr. machten sich jedoch zwei derselben, Zadriadres und Artarias, mit Hülfe der Römer unabhängig, zwischen 223 und 190 v. Chr. und bildeten zwei Reiche, Groß- und Klein-A. Artarias nahm Groß-A., das im Norden von Pontus und Kolchis durch das moschische Gebirge und den Paryadres-Berg; von Iberien und Albanien durch den Cyrus; im Osten von Medien durch den Arares und das Gebirge von Atropatene, im Süden von Assyrien durch das Niphates-Gebirge und von Mesopatamien durch den Tigris; im Westen von Klein-A. durch den Euphrat getrennt wurde. Jetzt liegen in Groß-A. die türkischen Ejalets Erzerum, Wan und Kors, sowie die russische Provinz Eriwan. Die Dynastie des Artarias kann aber nicht lange regiert haben, denn schon ums Jahr 130 v. Chr. herrschten daselbst die parthischen Arsakiden. Der berühmteste Fürst aus diesem Königsgeschlechte war Tigranes d. Gr., der sein Land von der Oberherrschaft der Parther befreite und ausserdem noch Syrien, Kappadocien und Klein-A. eroberte. Diese Länder verlor er jedoch fast alle wieder durch seinen unglücklichen Krieg gegen die Römer,

welchen er für seinen Schwiegervater Mithridates von Pontus führte 63 v. Chr. Das von nun an immer heftigere Herandringen der Römer von Westen, wie der Parther von Osten, brachte das großarmenische Reich mehr und mehr herab. Die Nachfolger Tigranes des Großen waren entweder von den Römern, oder den Parthern abhängig, während im Innern die Statthalter eine immer größere Unabhängigkeit erstrebten. Das Reich theilte dabei das Schicksal aller asiatischen Staaten. Blutige Revolutionen, schnelle Thronwechsel, Empörungen, Kriege im Innern und nach Aussen sind das klägliche Bild eines langen Zeitraumes, während dessen A. immer mehr an äusserer Kraft verlor, so daß schon ums Jahr 232 die Sassaniden das Land eroberten und 28 Jahre lange in ihrer Gewalt behielten. Unter dem Könige Tiridates III., der mit Hülfe der Römer wieder in den Besitz seines Erbreiches gelangt war (286 n. Chr.), begann sich das Christenthum auszubreiten, ja, dieser König nahm dasselbe, nachdem anfänglich die Christen harte Verfolgungen zu erdulden gehabt hatten, selbst an. Im Jahre 412 wurde das Land zwischen den byzantinischen Römern und den Parthern getheilt. Der größere, an Persien gefallene Theil erhielt den Namen Persarmenien; der den Römern verbleibende, westliche, etwa $\frac{1}{5}$ des Ganzen, behielt den eigentlichen Namen A. und umfaßte die dem Euphrat zunächst gelegenen Striche. Aber auch dieser Theil ging nach und nach den Römern verloren und zwar theils an die Perser, theils an die Sarazenen, unter Kaiser Heraklius, 630. Die Herrschaft der persischen Sassaniden zeichnete sich besonders durch die blutigen, aber erfolglosen Versuche aus, das Christenthum auszurotten. Ums Jahr 859 hatte ein einheimischer Fürst, Aschod, aus dem Stamme der Pagratiden, in den Gegenden des Arares wieder ein unabhängiges Reich gestiftet und sich den Königstitel beigelegt. Allein, mit der allmälig schwach werdenden Regierung seiner Nachfolger wurde auch der Staat häufigen Einfällen der Nachbarn ausgesetzt (so machten 1242 die Mongolen einen verheerenden Streifzug dahin), bis er 1472 durch Usum Hassan erobert und zur persischen Provinz gemacht wurde. Allein schon 1522 verlor Persien an den türkischen Kaiser Selim II. den größern westlichen Theil und behielt nur den kleineren östlichen, Irwan, den es in neuerer Zeit an Rußland abtreten mußte. Klein-A., das, längs der Westseite von Groß-A. und zwischen Kappadocien und dem Euphrat liegend, noch ein Stück von Kappadocien und Cilicien umfaßte, hatte vor 190, wo Zariadres als erster König auftrat, bis 70 v. Chr. seine eigenen, obwohl unter römischer Oberherrschaft stehenden Könige, bis Tigranes d. G., König von Groß-A., den letzten König aus dem Hause Zariadres in einem Treffen tödtete und sich sein Reich unterwarf, das ihm jedoch schon nach wenigen Jahren wieder durch die Römer entrissen und unter Vespasian zu einer völlig römischen Provinz gemacht wurde. Bei der Theilung des römischen Reiches fiel Klein-A. an das morgenländische Kaiserthum, dessen Schicksale es bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts theilte. In dieser Zeit hatte es durch die blutigen Kämpfe zwischen den byzantinischen Kaisern und den Khalifen viel zu leiden. Doch herrschten in den Schluchten des Taurus einige Häuptlinge, welche, inmitten der Wirren des Krieges, ihre Unabhängigkeit zu wahren gewußt hatten. Ein solcher, Namens Rhupen, machte ums Jahr 1189 Klein-A. vom byzantinischen Joche frei; seine Nachfolger dehnten ihre Herrschaft über Cilicien und Kappadocien aus und spielten in den Kreuzzügen eine bedeutende Rolle. Von 1266 bis 1341 unternahmen die Aegypter zu wiederholten Malen verheerende Züge nach Klein-A., bis sie 1374 die Hauptstadt Sis einnahmen, den letzten König, Leo VI., aus dem Hause Lusignan, gefangen wegführten und das Land zu einer ägyptischen Provinz machten. König Leo erhielt nach 7jähriger Gefangenschaft seine Freiheit wieder und starb 1393 zu Paris. Zwar führte der König von Cypern den Titel als König von A. fort, ließ sich auch als solcher krönen; aber A. blieb ägyptisch. Es wurde von zu Sis residirenden Statthaltern regiert, bis sich 1403 Turkomannen des Landes bemächtigten. 1508 kam Klein-A. an Persien und nicht lange darauf ward es von den Türken erobert. — Unter all' diesen verschiedenen Herren hatten die Ar-

menier, hauptsächlich um ihrer Religion willen, die härtesten Verfolgungen zu erdulden, ohne daß sie jedoch zur Annahme des Islams zu bewegen gewesen wären. Erst in der neuesten Zeit erhielt das Schicksal der Armenier, in Folge der Friedensverträge von Turkmantschai und Adrianopel, worin Persien und die Türkei die ihnen zugehörigen Theile von A., ersteres ganz und letzteres zum großen Theile an Rußland abtreten mußten, eine Wendung zum Bessern. (?) Ow.

Armenische Kirche. Diese bildete sich durch die Verwerfung des Concils von Chalcedon (s. d.), auf welchem die Lehre der Monophysiten (s. d.) als Häresie verdammt wurde und durch den Anschluß der in Armenien wohnenden Christen an die Jakobiten im 6. Jahrhunderte. Schon frühe wurde das Christenthum nach Armenien verpflanzt, was wir aus einer Notiz des Eusebius, daß Dionysius von Korinth bereits im 2. Jahrhundert an armenische Christen, die unter dem Bischofe Meruzanes standen, geschrieben habe, wissen. Gewöhnlich gilt jedoch die Ansicht, daß die christliche Religion durch Gregor, mit dem Zunamen der Erleuchtete, noch vor Konstantin, nach Armenien gebracht worden sei und sich daselbst in ihrer ganzen Reinheit bis auf den Patriarchen Narses, der sich für die Irrlehre der Monophysiten erklärte, erhielt. Dieser Patriarch, welchem seine Nation die Entstehung dieses Schisma's zuzuschreiben hat, hatte 7 Nachfolger, unter welchen dasselbe während 112 Jahren fortdauerte. Während dieser ersten Spaltung hatten die Armenier von Seiten der Perser viel zu erdulden. Nach der Niederlage der Perser durch Heraklius kam eine Aussöhnung der Armenier mit der katholischen Kirche zu Stande und ein zusammenberufenes Concil verdammte alle Handlungen des Narses. Allein nach Verlaufe von 105 Jahren (zu Anfang des 8. Jahrhunderts) trennten sich die Armenier wieder von der katholischen Kirche durch Aufstellung des Satzes, daß in Christus nur *eine* Natur, *ein* Wille und *eine* Wirksamkeit sei. Dieß geschah unter dem Patriarchen Johann Agmensis, der sich durch seine Verschlagenheit den Ruf eines Heiligen unter den Armeniern zu erwerben wußte. Einige spätere Patriarchen versuchten zwar eine Aussöhnung mit der katholischen Kirche, wurden aber geächtet. Leo, Fürst der Armenier, der sich von Ungläubigen umringt sah, wendete sich an die Lateiner, die damals mit einer Heeresmacht im Oriente standen und bewarb sich, um diese zu gewinnen, um die Gunst des Papstes. Aber es widerstrebten sowohl die Patriarchen, als auch das Volk. Die hierüber ausgebrochenen Uneinigkeiten in Armenien selbst benützten die Tataren. Sie bemächtigten sich Georgiens und Großarmeniens. Die Nachfolger Leo's wollten ebenfalls eine Vereinigung der armenischen mit der katholischen Kirche zu Stande bringen; aber es gelang ihnen eben so wenig. Die Schismatiker widerstrebten beharrlich und die monophysitischen Armenier fuhren fort, die Katholiken zu mißhandeln und Verfolgungen gegen sie zu erregen. Der Mönch Cyriakus entwendete damals die Reliquie der rechten Hand des heiligen Gregor und brachte sie aus der Stadt Sis nach Ecemiazin, wo er sich zum Patriarchen erwählen ließ. Doch bald wurde er von seinem angemaßten Patriarchensitze vertrieben und nun setzten sich 3 Bewerber in dessen Besitz. Diese Patriarchen veranlaßten viele Unruhen und Zwistigkeiten in Armenien, weil alle die Hand Gregors haben wollten. Der Perserkönig Schach-Abas benützte dieß und ließ die Reliquie nach Ispahan bringen. Er übergab nun aus eigener Machtvollkommenheit das Patriarchat an Melchisedech, verlangte aber dafür jährlich 2000 Thaler. Dieß war dem Patriarchen zu viel und er entfloh nach Konstantinopel. Von dieser Zeit an wünschten einige Patriarchen sich mit der Kirche auszusöhnen, ohne jedoch die Nation dazu bereden zu können. Doch haben die Missionen viele Schismatiker bekehrt und arbeiten auch jetzt noch mit Erfolg an der Wiedervereinigung der a. K. mit der katholischen. Die Glieder der a. K. sind heutzutage in *Franken* und *schismatische Armenier* getheilt. Die Franken sind jene, welche P. Bartholomäus, ein Dominikaner, abgesandt von Papst Johann XXII., zum katholischen Glauben zurückbrachte; sie bewohnen 7 Dörfer in einer fruchtbaren Gegend, genannt Abrener. Es befinden sich auch einige in Polen unter einem

Patriarchen, der sich 1616 dem römischen Stuhle unterwarf. Auf der Insel St. Lazarus bei Venedig besteht seit 1717 eine Congregation armenischer Mönche, von ihrem Stifter Mechitar **Mechitaristen** genannt, die hauptsächlich durch Schriften unter ihrer Nation eine bessere Bildung zu verbreiten suchen. — Der Hauptirrthum der Armenier ist, daß sie das Concilium von Calcedon nicht anerkennen. Diesen Irrthum etwa ausgenommen, weichen sie eigentlich nur in der Liturgie von der römischen Kirche ab. Indessen herrschen auch über das Ausgehen des heiligen Geistes und den Zustand der Seele nach dem Tode noch einige Irrthümer. Allein diese Irrthümer gehören nicht der Kirche von Armenien an, sondern es sind Privatirrthümer, die sich bei den Armeniern durch die Verbindung mit Fremden eingeschlichen haben; denn es war hievon nie die Rede, als es sich von ihrer Vereinigung mit der römischen Kirche handelte (s. die Akten des Concils von Armenien von 1342. T. 7. gesammelt von P. Martene), und wirklich sind die ältesten Gebete und Gesänge der a. K. diesen Irrthümern entgegen. Daneben gibt es übrigens doch einige Mißbräuche und Spuren jüdischer Meinungen bei den Armeniern. So enthalten sie sich z. B. von allen Thieren, welche das mosaische Gesetz für unrein erklärt, bringen, wie die Juden, Gott Thieropfer dar und machen mit dem Blute der vor dem Eingange der Kirchen geschlachteten Thiere das Kreuzeszeichen über ihre Hausthüren. Die Armenier haben einen Patriarchen (Katholikos), dessen Sitz zu Ecemiazin, einem Kloster bei Eriwan, der Hauptstadt des ehemaligen persischen, jetzt russischen Armeniens ist. Diese Klosterkirche, von **Gregor von Nazianz** (s. d.) gestiftet, war die einzige, welcher die Muhamedaner Glocken gestatteten. Jeder Armenier muß wenigstens einmal in seinem Leben hieher wallfahrten. Die Einkünfte des Patriarchen sind sehr beträchtlich und belaufen sich auf wenigstens 100,000 Thaler, ohne daß er für seinen Reichthum einen großen Aufwand zu machen braucht, da er wie ein gemeiner Mönch gekleidet ist. Ebenso einfach leben auch alle Bischöfe, die unter dem Patriarchen stehen und diesen durch Stimmenmehrheit wählen. Das reiche Einkommen des Patriarchen aber wird theils zur Erkaufung des oberherrlichen Schutzes, unter den sie sich stellen, theils für die Unterhaltung der Kirchen und Klöster, für die Armen- und Lehranstalten verwendet. Jede Partikular-Kirche hat ihren Rath, aus den angesehensten Alten zusammengesetzt. Dieser wählt den Bischof und behauptet das Recht, solchen abzusetzen, wenn er nicht mit ihm zufrieden ist, was den Bischof in steter Furcht erhält. Der Patriarch, das Oberhaupt der Kirche, bestätigt die Wahl. Ueberdies gibt es in der a.n Kirche **Vertabjets** oder Doktoren, die sich den Vorrang über solche Bischöfe, die keine Doktoren sind, beimessen. Sie tragen den Bischofsstab und haben die allgemeine Sendung, wo es ihnen beliebt zu predigen. Mehre sind Vorsteher von Klöstern, die anderen ziehen im Lande umher und predigen. Um den Titel eines Vertabjet zu erlangen, braucht man blos Schüler eines solchen gewesen seyn. Wenn sie die Namen der heiligen Väter und einige Stellen aus der Kirchengeschichte citiren können, sind sie vollständige Doktoren. Dabei sind sie stolz auf ihre Würde, sehr ehrgeizig und predigen sitzend. Sie beobachten strenge Ascese und beherrschen das Volk auf diese Weise. Ausserdem ziehen sie heftig gegen die katholischen Missionäre los und halten das Volk von jeder Annäherung an die römisch-katholische Kirche zurück. Die ganze Wissenschaft der Priester aber besteht darin, daß sie das Meßbuch geläufig lesen können und die Rubriken verstehen. Ihre ganze Vorbereitung zur Priesterweihe besteht darin, daß sie 40 Tage in der Kirche verweilen. Am 40. Tage erhalten sie die Weihe. Noch am nämlichen Tage lesen sie Messe, auf welche ein großes Gastmahl folgt, während dessen die **Papodie**, d. h. die Frau des neuen Priesters (denn einmal müssen die Weltpriester heirathen, eine zweite Frau dürfen sie nicht nehmen), mit verbundenen Augen, zugestopften Ohren und geschlossenem Munde auf einem Schemel sitzt, um die Zurückgezogenheit anzuzeigen, die sie von nun an hinsichtlich der heiligen Verrichtungen, die ihrem Manne obliegen, zu beobachten hat. So oft ein Priester Messe zu lesen hat, bringt er die Nacht in der Kirche

zu. Die armenischen Mönche folgen der Regel des heiligen Basilius. Im 10. oder 12. Jahre erhalten die Kinder der Armenier durch den Bischof die Weihe. Vergleiche Nouveaux mémoires de l'Abbé de Villefroi und Windischmann „Mittheilungen aus der armenischen Kirchengeschichte" in der theologischen Quartalschrift (1835. Heft 1.).

Armenische Literatur und Sprache. Die a. L. besteht fast ausschließlich aus Werken, welche sich von der Zeit der Einführung und Verbreitung des Christenthums herschreiben. Um die neuen Bekehrten vor der Götzendienerei und den Lehren der Magier zu bewahren, ließen sich Männer voll glühenden Eifers, aber eben so großer Engherzigkeit, die Zerstörung der historischen und poëtischen Denkmäler angelegen seyn, von denen die alten Geschichtsschreiber sprechen, so daß nur noch einige wenige Lieder auf uns gekommen sind. Dabei muß aber auch anerkannt werden, daß die geistige Bildung vor der Einführung des Christenthums eine sehr geringe und nur ein Reflex altpersischer Cultur und Religion gewesen zu seyn scheint. Ein armenisches Alphabet erscheint erst um die Mitte des 5. Jahrhunderts. Ueberhaupt hat der literarische Geist dieses Volkes von jeher eine ausschließliche Richtung auf die theologischen Wissenschaften gehabt. Mit dem Christenthume entwickelte sich eine große Vorliebe für griechische Sprache und Literatur, die sich in der Uebersetzung einer Menge religiöser Werke in das Armenische kund gab. Die a. L. hat 3, besonders scharf ausgeprägte Perioden: das 5., 12. und 18. Jahrhundert, unter denen die erste die wichtigste ist. Aus dieser Zeit werden eine Menge Schriftsteller genannt, deren zumeist historische und chronistische Werke für die Kenntniß der Geschichte des Orients im Mittelalter von großem Werthe sind. In diese Periode fällt auch die Uebersetzung der Bibel durch Isaak und den heiligen Mjesrob. Junge Leute, welche Geschmack an den Wissenschaften zeigten, wurden nach Konstantinopel, Athen und Alexandrien geschickt, um dort ihre Studien zu machen und diese Thatsache erklärt auch die auffallende Erscheinung, daß die a. L. ganz in die Fußstapfen der griechischen trat und ein treues Abbild derselben ist. Die drei folgenden Jahrhunderte brachten nur Controvers- und religiös-polemische Bücher hervor, die einen zur Vertheidigung der Kirchenversammlung von Chalcedonien, die anderen für die Häresie. Dieser Epoche gehört der Patriarch Johann VI., mit dem Beinamen der „Historiker", an. Der heilige Gregor von Narag, welchen die Armenier zu den größten lyrischen Dichtern zählen, lebte im 10. Jahrhunderte. Im 12. Jahrhunderte flüchteten sich Künste und Wissenschaften auch hier, wie in Europa, in die Klöster, unter denen die zu Sanahim, Hallak und Sehwan in besonderem Rufe standen. Aus ihnen gingen eine große Anzahl berühmter Schriftsteller hervor, unter denen der Bischof Neres von Tarse der ausgezeichneteste ist. Mit dem 14. Jahrhunderte begann die a. L. zu sinken und kaum ein Werk von Bedeutung tritt mehr hervor. Eine lebhafte Theilnahme an der Literatur ihres Vaterlandes haben die Armenier dagegen stets bewahrt, wofür die Druckereien zu Amsterdam, Venedig, Livorno, Lemberg, Moskau, Astrachan, Konstantinopel, Smyrna, Ecemiadzin, Ispahan, Madras, Calcutta, Batavia u. s. w. zeugen. Das interessanteste literarische Institut der Armenier ist jedoch unstreitig das der Mechitaristen auf der Insel St. Lazaro bei Venedig. Diese haben seit 1826 die Herausgabe einer Reihe von armenischen Classikern begonnen, darunter Esnik Kolpensis, Moses von Khorene, Vartan u. A. Eine Auswahl von Vartan's Fabeln gab St. Martin, Paris 1830, heraus. Am Schlusse des 17. Jahrhunderts wurde zu Amsterdam das neue Testament gedruckt. Neuerdings haben auch die russische und die englische Bibelgesellschaft solche herausgegeben. — Die armenische Sprache ist eine alte, zu den indisch-germanischen gehörende Hauptsprache, die viele Berührungspunkte mit der finnischen und anderen Sprachen Asiens zeigt, aber in Bildung und Form viel Eigenthümliches und ihre eigene Schrift mit 38 Buchstaben hat. Für das Ohr ist sie rauh und übeltönend. Die Kirchen- und Büchersprache ist noch die alte; dagegen weicht die jetzige Redesprache etwas ab und hat sich mehrfach nach dem Türkischen gebildet. In der

Volkssprache kennt man vier Hauptdialekte. Grammatiken gibt es von Schröder (Amsterdam 1711), von Petermann (Berlin 1837) u. A. Das beste Wörterbuch ist das ganz armenisch geschriebene des Mechitar; s. auch Mechitaristen. Ow.

Armenrecht, die Rechtswohlthat, wonach bei Prozessen einer Partei, welche durch Beibringung eines obrigkeitlichen Armenzeugnisses, oder durch Leistung des Armeneides ihr Unvermögen, den Streit aus eigenen Mitteln zu führen, darthut, die Unkosten entweder geborgt, oder ganz nachgelassen und derselben auch ein Rechtsanwalt zur unentgeldlichen Führung des Prozesses bestellt wird.

Armenschulen. Sie bilden ebenfalls ein wesentliches, im weitern Sinne und, wenn sie allen Anforderungen entsprechen, vielleicht eines der souveränsten Mittel, dem Pauperismus oder der Massenarmuth aufs Kräftigste entgegen zu wirken. Leider stehen aber ihrer im Großen durchzuführenden Anwendung erhebliche Bedenken entgegen und es steht sehr dahin, ob die, namentlich in verschiedenen Staaten Norddeutschland's übliche, Sonderung der Kinder unbemittelter Eltern von denen aus den mittleren und höheren Bürgerständen in besondere, aus dem Gemeinde- oder Stiftungsvermögen erhaltene Freischulen, sofern damit nicht auch Industrieschulen (s. d.) verbunden sind und die armen Kinder auch, wie in Waisen- und Rettungshäusern (s. d.), zugleich in denselben verpflegt werden, die Nachtheile, welche durch die Vermischung der Kinder der verschiedenen Classen entstehen können, nicht durch weit größere überwiegen und so einen verderblichen Kastengeist erzeugen. Jedenfalls verdienen die A., d. h. der Unterricht der Kinder von Armen und die Vorsorge gegen ihre Vernachlässigung und Verwahrlosung, die höchste Beachtung, da sie sonst nur gar zu oft ohne alle, oder doch mit sehr schlechter Aufsicht aufwachsen und so zu einer wuchernden Saat des Bösen werden. Zwar darf sich Deutschland vor allen anderen Staaten der Welt rühmen, Schulanstalten zu besitzen, welche kaum Etwas zu wünschen übrig lassen; allein der Mangel einer guten Erziehung wird dadurch noch nicht ersetzt. Es ist deshalb Pflicht des Staates und der Gemeinden, auch hier nach Kräften vermittelnd einzuschreiten, wozu, ausser den bereits erwähnten Waisen- und Rettungsanstalten, deren Zahl der wohlthätige Sinn der Bemittelteren stets vermehrt, insbesondere die Kleinkinderbewahranstalten (s. d.) nicht wenig beitragen. Werden daneben auch die armen Kinder in Handarbeiten unterrichtet und so zugleich für ihr Fortkommen gesorgt, diejenigen aber, die durch besondere Anlagen, Fleiß und gute Sitten sich auszeichnen, so unterstützt, daß sie auch höhere Bürgerschulen besuchen können, so wird hierdurch nicht wenig auf Erreichung des vorgesteckten Zieles hingewirkt. Vergleiche Zellweger, die schweizerischen Armenschulen rc., Trogen 1846. St.

Armentaxe oder **Armensteuer.** Diese macht einen Theil des Systems der öffentlichen Armenunterstützung aus und bezweckt, sowohl das Privatalmosenspenden unnöthig zu machen, als: die freiwillig dargebrachten Gaben, soweit sie für die Armenpflege nicht ausreichen, zu ergänzen. Wie der Name Taxe (tax) besagt, stammt dieses System aus England, wo es schon im Jahre 1563 zu Gunsten der Kirchspiele, denen die Verpflegung der Armen obliegt, begründet und durch das 43. Statut der Königin Elisabeth (1645) förmlich organisirt ward. Es liefen indeß allmälig solche Mißbräuche mitunter, indem den Armen nicht selten ein besseres Loos bereitet wurde, als den Arbeitern, (wozu freilich auch noch das, in Folge des übermäßig gesteigerten Fabrikbetriebes in unaufhaltsamer Progression wachsende Proletariat kam,) daß die Armentaxe, welche 1748 nur 730,135 Pf. Sterling betrug, 1831 bis auf die ungeheuere Summe von jährlich 8,280,000 Pf. (beinahe 100 Millionen Gulden) angestiegen war. Dies führte zu den ernstlichsten Klagen vor dem Parlamente und es kam am 14. August 1834 ein neues Gesetz zu Stande, welches das Armenwesen auf eine zweckmäßigere Weise organisirte. Seitdem hat sich die Armentaxe um fast 15 Prozent vermindert, aber die Unzufriedenheit in den unteren Classen ist auch viel höher gestiegen. Daß das Almosenbetteln von einer gutgeleiteten Polizei nicht geduldet werden kann, darüber ist man jetzt eben so allgemein einverstanden, als daß, in nothwendiger Folge, die

Organisation der Armenpflege von den geistlichen und weltlichen Behörden geleitet werden muß. Um nun die erforderlichen Mittel hiezu aufzutreiben, ist allerdings der einfachste Weg der der Besteuerung der Bemittelten, da diese weit sicherer und einträglicher ist, als freiwillige Gaben, namentlich in den sogenannten Armenstöcken, Becken und Büchsen. Allein sie hat auch gerechte Bedenken gegen sich und viele Staaten ziehen es vor, lieber das Einkommen höher zu besteuern und den erforderlichen Bedarf zu Ergänzung der freiwilligen Beisteuer an die Armenversorgungsanstalten abzufolgen, da eine ausdrückliche Besteuerung eben so häufig das Gefühl verletzt, als mancher Bemittelte sich dadurch jeder weitern Mildthätigkeit enthoben und selbst der Arme sich zu hohen Ansprüchen berechtigt glaubt. Wo die Armenversorgung ganz den Gemeinden obliegt, wird es gleichfalls ihr eigenes Interesse erheischen, so weit als immer möglich, die Kosten dazu auf anderem Wege, als durch eine Armensteuer beizubringen, dabei aber auch jeden unnöthigen Aufwand sorgfältig zu verhüten. Vergl. Armenwesen. St.

Armenwesen. Es ist dies ein Thema, das gegenwärtig alle Gemüther bewegt, alle schreiblustigen Federn in Thätigkeit setzt und zu den heterogensten Theorien in der Staatswissenschaftslehre Veranlassung gegeben hat. Hört man dieses Schreckenswort aussprechen, so denkt man nicht mehr blos an den eigentlichen, einfachen Begriff der Armen, das ist derjenigen, denen es an den ersten Lebensbedürfnissen, an Nahrung, Obdach, Kleidung und Feuerung mangelt; man fühlt sich nicht mehr froh erregt, wenn man bedenkt, wie man, als selbst in besseren Umständen, sich das Glück und die Freude verschaffen kann, zu Linderung ihrer Noth beizutragen, zur Verbesserung ihres bedrückten Zustandes mitzuwirken; man sieht und hört vielmehr nur noch das, wie man irrthümlich glaubt, nicht mehr zu beschwörende Gespenst des Tages, den Krebsschaden einer unbesonnenen Concurrenz — die Armuth der Massen, für die man den eigenen Kunstausdruck Pauperismus erfunden hat, im Gefolge seiner Auswüchse, des Communismus, Socialismus und der Ruhestörungen des Proletariats und verzweifelt an Auffindung eines Abhülfemittels. Wollten wir das, was in der massenhaften, täglich neu anwachsenden, Literatur über Armenwesen und besonders über Hemmung des Pauperismus schon gesagt worden, auch nur in gedrängter Uebersicht zusammenfassen, so müßten wir die unserer Encyclopädie gesteckten Gränzen weit überschreiten und unsere Leser wären nachher wahrscheinlich wieder eben so klug, wie zuvor. Darum ziehen wir vor, in eigener, kurzer Abhandelung die Geschichte und Statistik der Armen, die Classen, in welche deren Gesammtheit zerfällt, die Ursachen der Armuth und die zweckmäßigsten Mittel gegen dieselben zu beleuchten, endlich aber auf die besseren Erscheinungen in der Literatur über diesen Stoff zu verweisen. — I. Geschichte und Statistik der Armen. Wer glaubt, die Armuth sei erst eine Erscheinung der neuern Zeit, würde sich sehr täuschen: es hat Arme gegeben, seit bürgerliche Gesellschaften mit getrenntem Besitze bestehen. Ein einfacher Blick auf die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt uns, daß Armuth eben so unzertrennlich von dem Loose des menschlichen Lebens, als von dem Mechanismus der bürgerlichen Gesellschaft ist; ungleiche Kräfte, ungleiche Stellung, ungleicher Besitz, ungleicher Genuß, wie sie schon der unvollkommenste Culturzustand darbietet, bedingen sie und sie beruht, ihrer Natur nach, auf eben dieser unvermeidlichen, ja nützlichen und selbst nothwendigen Ungleichheit der menschlichen Kräfte; vollkommene Gleichheit wäre nur auf Kosten der Freiheit herzustellen und dann eben blos eine gleichmäßige Armuth. Je volkreicher die Gesellschaften wurden, die sich zu einem Staate verbanden, je mehr sich ihre Verfassungen regelten, desto mehr breitete sich auch die Armuth aus und in mehren alten Staaten schon finden wir Vorkehrungs- und Abwendungsmaßregeln gegen die Massenarmuth und den Schaden, den dieser Zustand zu stiften fähig ist. So sorgte bereits das Gesetz des Moses unter dem Volke Gottes, den Hebräern, mit edler Humanität für die Armen, indem es ihnen die Nachlese der Ernte (3. Buch Mos. 19, 9; 5. Mos. 24, 19), die Theilnahme an den, im Sabbatjahre von selbst wachsenden, Früchten (3. Mos.

25, 5) bestimmte, ihre Zuziehung zu den Zehentmahlzeiten (5. Mos. 12, 11) und die Rückgabe der veräusserten Erbgüter im Jubeljahre (3. Mos. 25, 8) verordnete, überdies aber Nachsicht, Milde, Schutz und thätige Hülfeleistung gegen die Armen empfahl (5. Mos. 15, 7 ff.), auch den Richtern unparteiische Gerechtigkeit gegen sie einschärfte (2. Mos. 23, 3). Auch in Griechenland gab es schon zu seiner Heroenzeit neben den Sklaven viele Arme, die als Bettler in und ausser dem Lande umherzogen, oder bei den Grundbesitzern im Taglohne auf bestimmte Zeit arbeiteten, oder auch sich an einen Herrn für jede Arbeit vermietheten. Das alte Griechenland stellte ebenfalls die Armen und Bettler unter den Schutz des höchsten Gottes Zeus. Um dem Bestreben nach Reichthum und somit dem Versinken in Armuth vorzubeugen, führte Lykurgos in Sparta Gütergleichheit ein, die mit dem Verfalle seiner Gesetze wieder aufhörte. In Athen mußte Jeder nachweisen, wovon er sich nähre; Landstreicher wurden verwiesen; allmälig aber bildete sich doch eine vermögenslose Classe, so daß schon in Solon's Census eine solche vorkam, die nicht so viel besaß, um zu den Staatsleistungen beizutragen; sie stieg noch durch die peloponnesischen Kriege und es sanken Tausende in die drückendste Armuth. Verarmte Staatsmänner und invalide Krieger wurden nebst ihren Kindern vom Staate unterhalten und ihre Töchter ausgestattet. Noch weit ungünstiger trat der Unterschied in den Vermögensverhältnissen in Rom hervor, wo schon unter Servius Tullius (550 Jahre vor Christus) bei Einführung seiner Censusverfassung die größere Mehrzahl als Arme sich herausstellten, welche als proletarii oder capite censi in keine der 5 Classen der assidui (Wohlhabendere) kamen, dienst- und amtsunfähig waren und keine Steuern zahlen durften. Die meisten Verschwörungen gingen von dieser, überdies arbeitsscheuen, Classe aus und ihr fielen nach und nach auch die durch politischen Wechsel Verarmten, worunter oft die einst reichsten Männer, zu. Häufig ließen später die Kaiser zwar Lebensmittel unter diesen Unglücklichen austheilen, aber durchgreifende Maßregeln zur Verbesserung ihres Zustandes wurden nie ergriffen. Die verschiedenen morgenländischen Staaten kennen nicht minder ihre Armen und da die Zustände, wie z. B. in Indien, China rc., meist stabil geblieben sind, so lassen sich die älteren Verhältnisse ziemlich genau nach den jetzigen bemessen. Muhamend und die ersten Khalifen machten reichliches Almosengeben durch Wort und Beispiel zur Pflicht jedes wohlhabenden Muselmannes: das Gesetz stellt für diesen 5 Prozent seines Einkommens als das Minimum dessen fest, was er der Armuth zu spenden habe. Den wesentlichsten Einfluß äusserte der Geist der Liebe, der mit dem Christenthume die Welt durchdrang, auf das Loos der Armen. Die Apostel und ersten Bischöfe waren selbst arm und die apostolische Gütergemeinschaft trug an sich keineswegs dazu bei, die Armuth zu mindern. Man pflegte schon im 2. Jahrhunderte auf den Gräbern der Heiligen und Martyrer Almosen zu spenden und es galt für verdienstlich, Hab und Gut den Armen darzubringen und selbst Armuth zu geloben. Als die Klöster entstanden, machten diese sich's zu einer ihrer Hauptpflichten, Almosen, besonders an Nahrungsmitteln, zu spenden und die Kirche gehörte von jeher zu den ersten Wohlthätern der Armen, denn ein großer Theil ihres Einkommens ward auf Almosen verwendet. Eine eigentlich organisirte Armenpflege trat aber erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein, wo man sich bewußt zu werden anfing, daß es kräftigerer Mittel, als der Einzelnspenden aus bloßem Mitgefühle, bedürfe, um der um sich greifenden Verarmung zu steuern, die Armen auf zweckmäßige Weise zu unterstützen und ihre Zustände zu verbessern. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Armen in den verschiedenen Ländern, der natürlich höchst verschieden ist, besitzen wir, mit Ausnahme von England, Frankreich und den Niederlanden, wo genaue Untersuchungen stattfanden, die zu haarsträubenden Enthüllungen führten, nur approximative Schätzungen, so wünschenswerth es wäre, wenn man auch von den deutschen Staaten auf Zählungen begründete Nachweise über die Armen und namentlich über die Bettler und Vaganten erhielte. Die interessanteste übersichtliche Darstellung der gesammten europäischen Armuth, welche leider nur bis zum Jahre

1830 reicht, besitzen wir in Villeneuvn's höchst verdienstlichem Werke: „Economie politique chrétienne, ou recherches sur la nature et les causes du paupérisme en France et en Europae“ (Paris 1834, 3 Bde.), das wichtig genug wäre, um eine deutsche Bearbeitung wünschenswerth zu machen. Ausser den erwähnten Ländern, die ihm offizielle Nachweise boten, hat er seine Untersuchungen und Schätzungen auf die Vergleichung der Bevölkerung der betreffenden Staaten mit der Natur des Bodens und der Produkte, sowie mit den Einflüssen des Klima, der Sitten, Gewohnheiten, Gesetzgebung und Religion, auf Industrie und Gemüth gebaut. Mit Ausnahme Deutschland's und der Schweiz, in denen sich unstreitig ein günstigeres Verhältniß herausstellt, dürften seine Schätzungen für die damalige Zeit, wo die europäischen Staaten 226 Millionen zählten, die jetzt auf etwa 240 gestiegen sind, ziemlich richtig bemessen seyn. Aus dem Umstande, daß das Verhältniß in den südlichen Ländern sich günstiger herausstellt, als in den nördlichen, will er den Schluß ziehen, daß die katholische Religion, als eben im Süden vorherrschend, die Zunahme der Armuth verhindere und überhaupt den Wohlstand der Nationen befördere. — II. Verschiedene Classen der Armen. Es bieten sich verschiedene Momente für die Eintheilung der Gesammtheit der Armen dar: so z. B. das Geschlecht; wir bemerken nämlich, daß es durchgehends mehr weibliche, als männliche Arme gibt; die Verschiedenheit des Klima und die Landesbeschaffenheit, indem der Bewohner südlicher Länder weit weniger Lebensbedürfnisse hat und diese sich leichter verschaffen kann, als der Nordländer; auch hat ein dünner bevölkertes Land, das hinreichend Nahrungsmittel hervorbringt, viel weniger Arme, als eines mit dichter Bevölkerung; endlich geben Stand und Lebensart, mehr und minder Gewöhnung an Luxus, der Wohnort in der Stadt oder auf dem Lande, häusliche Verhältnisse, selbst der Charakter und die Religion der Armen nicht unwesentliche Eintheilungsmomente her. Hauptsächlich aber ergeben sich nach dem Grade der Armuth 2 Hauptklassen: 1) Infirme oder Arbeitsunfähige, die, von Allem entblößt und mit dem besten Willen, absolut nicht im Stande sind, sich die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu erwerben. Diese können wieder seyn: a) Bleibend arbeitsunfähig, wie alte und schwache Personen beiderlei Geschlechts, unheilbare Kranke, wohin auch Krüppel, Blöd- und Irrsinnige, Cretinen ꝛc. ꝛc. gehören; b) vorübergehend arbeitsunfähig, wie temporär Kranke, Verwundete, Wöchnerinnen und Kinder zarten Alters, deren Eltern todt oder ausser Standes sind, sie zu ernähren und zu erziehen. 2) Arbeitslose aber Arbeitsfähige, welche wieder zerfallen in: a) Arme, die wohl arbeiten können, aber nicht wollen (Müssiggänger), denen es weder an Kraft, noch an Gelegenheit zur Arbeit fehlt, deren es leider überall gibt und die jetzt fast in allen Ländern mit Recht in Zwangsarbeitshäusern (s. d.) von Staatswegen zur Arbeit angehalten werden. b) Arme, welche wohl arbeiten wollen, aber nicht können, da es ihnen an entsprechender Gelegenheit des Verdienstes mangelt. c) Arme, welche wirklich arbeiten, aber doch die ersten Bedürfnisse des Lebens nicht hinreichend zu erwerben vermögen, sei es, weil der Arbeitslohn zu niedrig, die Lebensmittel zu theuer, die Familie zu groß, oder andere Zufälligkeiten diesen Uebelstand veranlassen. Der Zustand der beiden letzteren Unterabtheilungen kann ebenfalls entweder vorübergehend, oder bleibend seyn und man hat auch bei ihnen weiter zu unterscheiden: aa) Einzelne Arme, die durch Zufälligkeiten, wie Mangel an Wohnung, Werkzeugen, Kundschaft, Anstellung ꝛc. ꝛc., ihre Arbeit verloren (unverschuldete Arme), oder aber wegen früherer Unredlichkeit und erstandener Criminalstrafen (bedingt verschuldete Arme) keine Arbeit erhalten, oder auch wegen ekelhafter oder ansteckender Krankheiten von derselben ausgeschlossen werden; bb) Arme in Masse, denen äussere Zeitverhältnisse es unmöglich machen, ihren Unterhalt zu verdienen, wie dieß z. B. bei den Fabrikarbeitern der Fall ist, wenn Handelskrisen eintreten. Diese bilden die unglücklichen Theilhaber an dem sogenannten Pauperismus,

mit dem sich die neuere Staatswirthschaft nicht ohne Grund so viel beschäftigt; und findet man denselben auch vorzugsweise in England und Frankreich in größerem Maße, so sind doch auch Deutschland und andere Länder nicht von dieser Geißel frei geblieben. Es ist das traurige Resultat überspannter, unnatürlicher Zeitbestrebungen und ganze Bevölkerungen mit sich fortreißender politischer Tendenzen: im Vergleiche zu ihm ist die Einzelarmuth eine natürliche, der Pauperismus selbst aber eine unnatürliche, künstliche Armuth. — III. Allgemeine Ursachen der Armuth. Forschen wir den Quellen dieses betrübenden Zustandes nach, so finden wir dieselben so zahlreich und mannigfaltig, daß eine systematische Classifikation kaum möglich ist; daher hat man sich meist begnügt, verschuldete und unverschuldete Armuth zu unterscheiden, welche Eintheilung wenigstens die leichteste Uebersicht darbietet. 1) Verschuldete Armuth. Unter dieser finden wir als Hauptursachen der ursprünglichen Armuth und der Verarmung: Arbeitsscheu mit daraus hervorgehendem Müssiggange; Mangel an Häuslichkeit, der, im Vereine mit Leichtsinn, so gerne zur Verschwendung, zur Völlerei, zu anderen Ausschweifungen, zu Neigung zum Spiele jeder Art ꝛc. führt; Schwindelgeist und unvorsichtige Spekulationen; Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit in den Berufsgeschäften; übertriebene Schwärmerei ebenso sehr, als Mangel an wahrhaft religiösem Sinne, denn nur ächte Frömmigkeit lehrt Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und stille Häuslichkeit. Zur Ehre der Menschheit müssen wir übrigens sagen, daß die Ursachen selbstverschuldeten Mangels bei weitem nicht so zahlreich sind, als die unverschuldeten und sich ebenso nur auf einzelne Personen und Familien beschränken, keineswegs aber die Massenarmuth hervorrufen. 2) Ursachen zu unverschuldeter Armuth und zwar: a) meist nur zur partiellen und temporären (einzelnen und vorübergehenden), doch zuweilen auch zu dauernder oder zur allgemeinen Armuth führende: Naturereignisse, wie Erdbeben, Orkane, Ueberschwemmungen und Feuersbrünste, Krieg, Mißjahre, Seuchen, Viehsterben, Krankheiten, Prozesse, zu großer Kindersegen ꝛc.; zur allgemeinen aber, ausser theilweise den vorigen Ursachen: Uebervölkerung, Hemmung des Ackerbaues und der Gewerbe durch beengende Fesseln eben so sehr, als durch zu große Zerstückelung des Bodens und übermäßige Conkurrenz, Stockung der Fabriken und des Handels, aber auch übertriebene Fabrikthätigkeit und allzugroße Vermehrung der Zahl der Fabrikarbeiter, allzu drückende Abgaben an den Staat und andere Lasten, zu großer Stand der stehenden Heere, Aufstände und andere politische Calamitäten. — IV. Mittel gegen die Armuth. Wir wollen nun zunächst die bisher vorgeschlagenen und angewandten Mittel, der Armuth zu steuern, betrachten und dann unsere eigenen Ansichten kurz zusammengefaßt daran anknüpfen. Darüber existirt nirgends mehr ein Zweifel, daß es, insofern die Armuth ein unvermeidliches Staatsübel ist, zur dringenden Pflicht des Staates wird, ihr entgegen zu arbeiten und zwar zuerst den Ursachen derselben, dann aber auch ihren Wirkungen kräftigst abzuhelfen. Die Sicherheit des Eigenthumes, somit die Ruhe, ja der Fortbestand der Gesellschaft, also auch das Lebensglück aller ihrer Mitglieder, werden durch das Vorhandenseyn einer großen Menge von Armen gefährdet, abgesehen davon, daß der Bettler unfähig ist, einen Theil der Staatskosten auf seine Schultern zu nehmen. Der Hunger kennt weder Gesetz, noch Recht und keine Polizei-, Justiz- und Militärgewalt ist so mächtig, als der Ruf einer hungerigen Menge nach Brod. Nicht nur Privatverbrechen, wie Diebstahl, Raub und Mord, sondern auch Auflehnung gegen die bestehende Ordnung der Dinge, völlige Zerstörung des Gemeinwesens, können die Folgen weit verbreiteter Armuth seyn. Ist es aber Pflicht des Staates, der dringendsten Noth abzuhelfen, so kann der Umstand, ob die Armuth eine verschuldete oder unverschuldete ist, für die Armenversorgung keinen Unterschied begründen, zumal dieß meist schwer zu untersuchen; erst, nachdem geholfen worden, muß den Gründen nachgespürt, die Ursachen zu entfernen getrachtet und dieselben sofort durch die Art der Armenpflege mitbekämpft werden. Auch der Kirche liegt

die Pflicht ob, der Armuth theils vorzubeugen, theils abzuhelfen. Staat, Kirche und Gemeinden bieten sich in der Armenversorgung die Hand; in der Regel überläßt der Staat den einzelnen Communen die unmittelbare Sorge für die Armen, die Armenpflege und führt nur die Oberaufsicht über die Gesammtmittel zur Unterstützung der Armen, die Armenanstalten, wobei die Gemeinden wieder durch vom Staate aufzumunternde Hülfsvereine von Privaten (Armencommissionen), namentlich Frauenvereine, deren Zartgefühl einer besonders bedauernswürdigen Classe, den sogenannten verschämten Armen, oft die wesentlichsten Dienste leistet, unterstützt werden. Insbesondere hat der Staat auch, als sehr dienliche Mittel, die Armuth zu verhindern, Assekuranzanstalten, wie Lebensversicherungs-, Wittwen- und Brandkassen-, Hagel- Vieh- und Seeassekuranzen, nicht minder auch die so sehr wohlthätigen Sparkassen aufzumuntern, zu befördern und zu unterstützen. Zu den speziellen Mitteln nun, die man bisher zur Steuerung und Hinderung der Armuth angeordnet hat, gehören: A. Unterstützung einzelner Armen. 1) Die älteste, gewöhnlichste und einfachste Weise von Armenunterstützung ist das Reichen von Almosen auf die besondere Bitte eines Armen, oder freiwillig zu gewissen Zeiten. Es kann sowohl in Geld, als Lebensmitteln bestehen und letztere Art ist jedenfalls die zweckmäßigere. Am besten geschieht es von Privatvereinen, in Gestalt von Suppen-, Kleider-, Betten- und Holzvertheilung, Miethbezahlung &c. zu Zeiten der Noth und in rauhen Jahreszeiten, wenn es segensreich wirken und wenigstens palliativ lindern soll. An einzelne Arme von Privaten, namentlich an Arbeitsfähige und vollends an Kinder gegeben, stiftet es mehr Schaden, als Nutzen, verführt zur Bettelei (s. Bettelwesen) und zum Vagiren, überhaupt zum Müssiggange; bei Alten, Hülflosen und notorisch Dürftigen wird der Wohlthätige nicht kargen, wäre das Almosengeben auch nicht Kirchengebot. 2) Armenhospitäler, als Versorgungsanstalten für Alte und Arbeitsunfähige, sind einer der schönsten Ueberreste der Mildthätigkeit des Mittelalters und finden sich in fast jeder irgend bedeutenden Stadt, vorzugsweise reich dotirt aber in alten Reichsstädten. So lange diese und die Almosenspenden der Klöster noch genügten, wußte man Nichts von der Calamität des Pauperismus und es läßt sich nur als eine der Verirrungen der neueren Theoretiker erklären, wenn man, wie z. B. im Brockhaus'schen Conversationslexikon, diese beiden Institute die schlechteste Art der Armenunterstützung nennen hörte. 3) Eigentliche Armenhäuser hat man seit Ende des vorigen Jahrhunderts in Städten und Dörfern einzurichten angefangen, in denen durch Alter und Gebrechen erwerbsunfähig gemachte Arme Wohnung, Kleidung, Unterhalt und Pflege finden. Recht schöne Institute sind auch 4) die Entbindungsanstalten, in denen sowohl arme verheirathete Wöchnerinnen, als hauptsächlich ledige Weibspersonen, Hülfe und Pflege finden und die zugleich jungen Hebärzten und Hebammen zur praktischen Ausbildung dienen. Selbst 5) die Irrenhäuser sind hierher zu rechnen, indem die Irren ebenfalls zu den Infirmen gehören und diese Anstalten noch den besondern Vortheil gewähren, daß sie die Angehörigen der Irren der traurigen Last ihrer Pflege und Aufsicht entheben, diese unschädlicher machen und ihre Heilung befördern. Um die bedeutenden Kosten der Erbauung und Unterhaltung dieser Anstalten, besonders der Hospitäler und Armenhäuser und die bedeutenden Summen, welche die Aufseher, Wärter, Kost, Wäsche &c. der Armen nöthig machen, zum ansehnlichen Theile zu ersparen und denselben auch Gelegenheit zu geben, sich noch nach Kräften nützlich zu machen, hat man neuerer Zeit die dazu paraten Mittel zweckmäßiger durch 6) Unterbringung der Armen bei Privaten, vorzugsweise bei Verwandten und Freunden, oder auch bei Fremden, wo möglich auf dem Lande, anzuwenden geglaubt, wobei es indeß an sorgfältiger Aufsicht von Seiten der Behörden natürlich nicht fehlen darf. Endlich ist 7) für die Gesundheitspflege der Armen, theils, soweit keine Spitäler und Armenhäuser vorhanden, auch durch eigene Krankenhäuser, theils dadurch gesorgt worden, daß der Staat und die Corporationen besondere Armenärzte

anstellen, welche die dürftigen Patienten unentgeldlich zu behandeln haben (Armenpraxis), gleichwie sie die Arzneien um die Armentaxe der Apotheker oder auch umsonst aus der Armenapotheke erhalten. B. Unterstützung der Armen in Masse und Hemmung des Pauperismus. Wenn die vorangeführten Mittel zur Linderung der drückendsten Noth Einzelner ausreichen, so ist die ebengenannte Aufgabe dagegen weit schwieriger, da die Sorge für Arme dieser Art sich nicht allein auf die Unterstützung auffallend Armer und Arbeitsunfähiger erstreckt, sondern auch auf die Arbeitslustigen und Fleißigen, die durch Tagelohn in den Städten und auf dem Lande, durch Fabrikarbeiten u. dergl. ihr und der Ihrigen Leben nur kümmerlich fristen und durch Stockung im Verkehre, durch Versiegung einer Nahrungsquelle in die bitterste Armuth zurückgeworfen werden. Diese Classe ist es, von der in Krisen der genannten Art die Aufstände veranlaßt werden und die, wenn sie in solcher Progression zunimmt, wie in den beiden letzten Jahrzehnten, ohne daß ernstliche Vorkehrungen und zwar nach praktischen Gesichtspunkten, nicht nach den Spekulationen mit sich selbst unklarer Nationalökonomen, getroffen werden, dem Gemeindewohle endlich höchst gefährlich werden können. Wo einmal diese künstliche Armuth, wie wir sie nannten, eingetreten ist, die mit dem zunehmenden Fabriksysteme, wo der Industrielle nur immer mehr zu produziren sucht und die Zahl der Proletarier so lange vermehrt, als sie ihm nützen, bis er ihrer plötzlich nimmer bedarf, gar nicht ausbleiben kann, da sieht sich eine ganze und sehr zahlreiche Classe des Volkes von Jugend auf, mit Ausnahme sehr weniger Auserwählter, zu der Lage verdammt, von der Hand in den Mund zu leben und aller Aussicht auf eine wirksame Verbesserung ihres Schicksales entsagen zu müssen. Unter Mangel und Entbehrungen und in rohen Verhältnissen geboren, gehen solchen Unglücklichen alle bildenden Einflüsse ab. Sie genießen einen kümmerlichen Schulunterricht, vielleicht nur, weil ein wohlthätiger Zwang des Gesetzes es gebietet. Viele müssen selbst diesen mit frühzeitiger Fabrikarbeit theilen; bei den Meisten trägt er wenig Früchte, weil das Haus der Schule nicht zu Hülfe kommt und das Leben nach bald vollendeter Schulzeit die schwachen Keime wieder erstickt. Wo nicht die eigene gute Sitte der Aeltern und die Strenge der Polizei es verhütet, werden die Kinder zum Theil frühzeitig schon Bettler und Verbrecher. Vor Rohheit und mancherlei Lastern sind sie kaum zu bewahren. Sie treten in's Leben und werden Werkzeuge von Unternehmern, zwischen denen und jenen der Geldlohn das einzige Band ist. Verrichten sie ihre Arbeiten geschickt und fleißig und hüten sie sich, mit Justiz und Polizei in Conflikt zu kommen; verfallen sie nicht in Krankheit, womit sie um so mehr bedroht sind, je öfter sie den Keim des Siechthums schon mit auf die Welt brachten und durch Vernachlässigung, Mangel, ungesunde Arbeit und unregelmäßige Lebensweise genährt haben; tritt keine Theuerung unentbehrlicher Lebensmittel, keine Erschütterung in Gewerbe und Handel ein: so vermögen sie die Jahre der Kraft hindurch mit angestrengter Arbeit ihr Leben erträglich hinzubringen; für ihr Alter haben sie auch dann noch die trübsten Aussichten. Unter diesen Umständen ist es sehr natürlich, daß die Rohheit und Genußsucht charakteristische Eigenschaften dieser Classe werden und Erscheinungen hervorrufen, welche immer verstärkte Uebel gebären und die Wirksamkeit der an sich nur kärglichen Abhülfemittel um Vieles schmälern. Der zeitweise eintretende reichliche Verdienst wird schnell vergeudet; es werden frühzeitig eheliche und uneheliche Verbindungen geschlossen; im Unglück, wie im Taumel der Freude betäubt sich dieses Geschlecht mit Branntwein; es begeht die unsittlichsten Excesse, oder es verfällt in trotzige Verzweifelung. Eine Handelskrisis, eine Theuerung, kann ihr Elend auf den äussersten Gipfel steigern, während die günstigsten Conjunkturen, die wohlfeilsten Zeiten ihre Lage vielleicht nur um Weniges, ja, wenn gleichzeitig die Masse der Arbeit Suchenden sich mehrt, vielleicht gar nicht verbessern. Das Schlimmste aber bleibt immer der große Contrast, der in Bezug auf Bildung, Gesittung und materielles Wohlseyn zwischen dieser Classe der Gesellschaft und allen übrigen stattfindet und eine geheime Feindschaft, ein unvertilgbares Miß-

trauen von der einen, Neid, Trotz und Haß von der andern Seite erzeugt, welche die ganze sociale Ordnung gefährden. Ueber das Daseyn dieses Uebels im heutigen Europa kann leider kein Zweifel mehr stattfinden; für England, Frankreich und Belgien ist der Pauperismus statistisch erwiesen und zeugten, wenigstens im nördlichen Deutschland, keine statistischen Notizen und andere Anzeigen für sein Vorhandenseyn auch hier, so hätten uns die leidigen Weberunruhen in Schlesien in jüngster Zeit hinreichend darüber aufgeklärt. Dieses Uebel zu heben, ist schwer, aber keineswegs unmöglich. Die bereits angedeuteten Mittel dürfen nicht vernachlässigt werden, so wie auch die alsbald aufzuzählenden übrigen, welche man bisher versuchte, obschon sie meist nur palliativ wirken; denn, wie zweckmäßig auch die von den Gemeinden zur leiblichen Erhaltung ihrer Armen errichteten Anstalten seyn mögen, so sind doch Armen- und Arbeitshäuser ꝛc. nicht die einzigen Mittel, dem Pauperismus entgegen zu wirken, zumal da, wo das Uebel aus moralischer Entartung entspringt. Dasselbe wird nicht allein von aussen bezwungen; auch von innen muß ihm eine siegreiche Kraft entgegentreten. Eine geistige Wiedergeburt ist nothwendig und nur zu bewirken, wenn ein warmes Licht aus den höheren Ständen der Gesellschaft auf die unteren herabströmt. Ist das edlere Selbst im Menschen verwahrlost, wie es oft der Fall ist, wo der Hunger die beschränkte Volksnatur zur Verzweifelung treibt; hat der Strom der falschen Meinung des Tages den Glauben an das Höhere hinweggespült; ist das Geistige, Moralische, Religiöse, Uebersinnliche, dem Sinnlichen, Zeitlichen untergeordnet und beherrscht Selbstsucht, Eigennutz, Indifferentismus und sinnlicher Materialismus alle Classen der Gesellschaft, so, daß Einer den Andern im heftigen Ringen nach zeitlichem Gut, nach Luxus und Gewinnsucht gleichsam überstürzt: da könnet ihr ein Armenhaus neben das andere bauen und Millionen auf den Altar der Mildthätigkeit niederlegen: das Uebel, dem ihr begegnen wollet, wird, wie namentlich die neueste Statistik Großbritannien's den traurigsten Beweis davon liefert, nur noch furchtbarer, je größere Summen ihr spendet. Unter den verschiedenen Mitteln nun, um dem Pauperismus Einhalt zu thun, hat man vielfach 8) die **Armenschulen** (s. d.) vorgeschlagen, von denen wir bereits in einem besondern Artikel gehandelt haben und nach dem, was wir eben einleitend vorangeschickt, kann es wohl keiner Frage unterliegen, daß allerdings sittliche und religiöse Erziehung die Grundlage einer Gestaltung zum Bessern bilden muß. Hiefür kann freilich in Armenschulen nicht genügend gewirkt werden, da oft am meisten der üble Einfluß der Eltern zu bekämpfen ist. Der Staat kann in dieser Beziehung kaum zuviel thun und schon die Klugheit räth, daß er an den Kindern der Armen, zumal an den unehelichen, Elternpflichten in weit höherem Grade noch ausübe, als es bisher geschehen. In manchen Ländern ist für die Volkserziehung überhaupt und für die Erziehung der Armen insbesondere noch ausserordentlich wenig geschehen, wie z. B. in Großbritannien und namentlich in Irland. In Deutschland dagegen haben nicht nur die Kleinkinderschulen und die Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder viel Gutes gestiftet, sondern auch namentlich für wirkliche Erziehung haben sich die Frauenvereine höchst wohlthätig bewiesen. Nicht minder ist der vervollkommnete Unterricht der Blinden und Taubstummen als eine Wohlthat neuester Zeit zu betrachten. Jedenfalls muß die Sorge für die Kinder Armer, vornämlich die Fabrikkinder, auch über die Schule und Schulzeit hinausreichen. Für Erwachsene hat man 9) **Werkhäuser, oder freiwillige Arbeits- (Beschäftigungs-) Anstalten** angelegt, in denen unbeschäftigte Arme für den Augenblick Beschäftigung finden, auch **Werkanstalten** damit verbunden, um den Armen Gelegenheit zu geben, auch zu Hause zu arbeiten. Diese Anstalten müssen indeß von den **Zwangsarbeitshäusern** gesondert seyn, um den Armen nicht abzuschrecken. In sofern die Staatsökonomie sich der 10) **besondern Begünstigung der Fabriken** als Mittel bedient hat, dem Pauperismus entgegen zu wirken, sind wir sehr geneigt, diese Art von Armenunterstützung als eine nicht sehr empfehlenswerthe, wenigstens als eine nur mit größter Vorsicht anzuwendende

zu bezeichnen; denn, hat wohl an sich schon das Maschinenwesen den Hauptgrund zur Verarmung der Massen, bei Bereicherung Einzelner, abgegeben: so ist namentlich in Betracht zu ziehen, daß der Fabrikant in der Regel mehr Luxusartikel producirt, welche der Mensch zur Noth entbehren kann, während jede äussere, ungünstige Einwirkung, wie Geldklemmen, Handelskrisen, Krieg, drohende oder ausbrechende Unruhen, Theuerung, Einfuhrverbote mächtiger Nachbarstaaten, mißrathene Jahreserzeugnisse der Rohstoffe (wie z. B. Baumwolle, Seide ꝛc.) u. dgl., in die Fabriken ein Stocken bringt und dann den Pauperismus, statt ihn zu mindern, noch verstärkt. Etwas Anderes ist es, in nahrungslosen, namentlich für den Landbau unergiebigen Gegenden Fabriken im Schwunge zu erhalten, zumal solche, welche für die Bearbeitung der Rohprodukte des Landes für den Bedarf von dessen Bevölkerung, um sie vom Auslande unabhängig zu erhalten und für die Produktion solcher Artikel bestimmt sind, die einen sichern Markt mit dem Auslande zum Austausche derjenigen Stoffe darbieten, welche das eigene Land nicht erzeugt, aber bedarf. Unendlich empfehlenswerther und unter allen Umständen unbedenklicher ist 11) die möglichste Förderung des Landbaues und der Gewerbe, welche keine Luxusartikel erzeugen, da es nicht denkbar ist, daß der Landbau der Erde zu viele Produkte entlocke, wenn man nur das rechte Verhältniß im Bau der verschiedenen Erzeugnisse des Fruchtbodens beachtet. Befreiung von drückenden Lasten, Preisvertheilungen für die besten Erzeugnisse, Verbreitung ökonomischer Erfahrungen, angemessene Entfesselung der Gewerbe, Schutz und Begünstigung des Binnen- und Aussenhandels, Bemühung, nahrungslosen Gegenden für ihre Produkte Absatz nach Aussen zu verschaffen: das sind lauter Momente, um auf diesem Wege dem Pauperismus entgegen zu wirken. Zum letzt angeführten Zwecke, wie zugleich auch als angemessenes Mittel, eine Menge kräftigere Arme zeitlich zu beschäftigen, dient wesentlich die 12) Anlegung von Chausseen, Kanälen, Eisenbahnen und ähnlichen Bauten für das öffentliche Wohl. Da insbesondere Eisenbahnen einmal zum unabweislichen Bedürfnisse der Zeit geworden, so darf kein Staat zurückbleiben, ihnen sein Hauptaugenmerk zuzuwenden, zumal sie Tausende von Armen ein Menschenalter hindurch zu beschäftigen und ihnen Gelegenheit zu anderem Verdienste zu erschließen verheißen; gleichwie ein, über den ganzen Continent einst verbreitetes, Eisenbahnnetz eine Hungersnoth, welche doch zunächst die Armen drückt, nicht wohl denkbar, kaum eine Theuerung wahrscheinlich macht. Zur Abhülfe partieller Uebervölkerung und zur angemessenen Beschäftigung der Armen hat man ferner 13) Armenkolonien (s. d.) errichtet, von denen ein besonderer Artikel gehandelt hat. Mit mehr Schwierigkeiten ist die 14) Colonisation der Armen in fremden Welttheilen verknüpft, wie sie als Auswanderung im Großen schon oft vorgeschlagen, aber, einige Versuche der Engländer in Canada, Neusüdwales, Neuseeland und Südafrika ausgenommen, in neuerer Zeit noch nirgends ausgeführt worden ist, so wünschenswerth eine solche wäre, wenn auch nicht gerade in fremden Welttheilen, da in Europa noch immer viel leerer Raum ist. Wir kommen am Schlusse des Artikels noch weiter darauf zu sprechen. Auch Auswanderungen im Kleinen sollte der Staat nicht verhindern, denn die Reicheren machen davon selten Gebrauch und nehmen die Auswanderer auch etwas Geld mit, woran es in Europa gleichwohl nicht fehlt, so lassen sie doch Grund und Boden zurück, machen dadurch den Armen Platz und wirken so indirekt dem Pauperismus kräftig entgegen. Vgl. Auswanderung. 15) Allgemeine Maßregeln zur Steuerung des Pauperismus. Wenn alle genannten Mittel im Einzelnen lange noch nicht genügen, um den Pauperismus merklich zu mindern, so müssen sie in ihrer Gesammtheit, unter möglichster Berücksichtigung ihrer Vereinbarung mit den gesunden Grundsätzen der Staatswirthschaft und der örtlichen Bedürfnisse, in Anwendung gebracht, überhaupt das Uebel kräftiger von der Wurzel angefaßt und Nichts unbeachtet gelassen werden, was die allgemeine Wohlfahrt zu fördern geeignet ist. Zunächst dürfen wir nicht vergessen, daß richtiger, sicherer und allgemeiner und zugleich tiefer eingreifend, als alle die

angeführten künstlichen Mittel, das einfachere Mittel ist, durch moralische Kraft die Menschen zur Einfalt der Sitten, sowie zur Einfachheit der Bedürfnisse zurückzuführen und sie damit für friedliche, nicht spekulationssüchtige Thätigkeit, für Sparsamkeit und Ordnung zu gewinnen. Auf die von uns angedeutete Ueberwachung der Erziehung wäre also vor Allem Rücksicht zu nehmen, woneben Gesetze gegen Spiel, gegen die Ehen Unbemittelter, wenigstens gegen zu frühes Heirathen, Gesindeordnungen u. dergl. höchst empfehlenswerth sind. An materiellen Mitteln sind die für Förderung des Landbaues, der Industrie und des Handels aufgezählten in den angegebenen näheren Bestimmungen bei weitem die wesentlichsten. Wir kommen dabei auf ein eben so erhebliches Moment zu sprechen, daß wir es unmöglich umgehen können, ein wenig näher darauf einzugehen, um es den Staats- und Gemeindebehörden zur sorgfältigen Berücksichtigung angelegentlichst zu empfehlen, indem wir der positiven Ueberzeugung leben, daß, soweit dem Pauperismus auf materielle Weise mit Erfolg entgegen gewirkt werden kann, es allein auf dieser Berücksichtigung beruhe: wir meinen nämlich die Grundsätze über Dismembration des Grundeigenthumes und Gewerbefreiheit. Natürlich wird es bei den irregeleiteten Vertheidigern einer unbeschränkten Güterzerstückelung bis in die kleinsten Theile und einer gleich unbegränzten Concurrenz nicht fehlen, daß wir uns das Anathema als Reaktionäre zuziehen; allein wir trösten uns, neben unserer innersten Ueberzeugung, mit den Aussprüchen von Männern, wie Du Bois Reymond, Menzel, List, von Rumohr, von Harthausen, Grävell u. A., die selbst bei Solchen Anklang fanden, welche ganz anderen Richtungen folgten. Anders ist es, jeder freien Bewegung im Güter- und Gewerbeleben den Stab brechen und mittelalterliche Institute in ihrer nicht mehr zeitgemäßen Form zurückzuwünschen; anders, ein gewisses Maß halten. Wollen wir auch nicht den Pauperismus ganz allein in der Ueberschreitung dieses Maßes suchen, so läßt sich doch gewiß nicht verhehlen, daß sie wesentlich dazu beigetragen; es läßt sich nicht läugnen, daß der Zustand einer Zersplitterung des Bodens in winzige Theile und eine Auflösung des Handwerkerstandes in lauter von einzelnen großen Unternehmern abhängige Arbeiter ein höchst bedenklicher seyn muß, gleichwie daß die Armenzahl in den Ländern geringer ist, in denen der Landbau vorwiegt und überhaupt auf dem Lande geringer, als in den Städten. Es ist statistisch erwiesen, daß im Allgemeinen die größere Zahl der Armen in Staaten gefunden wird, wo die Fabrikation ein entschiedenes Uebergewicht über die Urproduktion erlangt hat und es ist eben so notorisch, daß der Wohlstand der Mittelklasse in Staaten, in denen die Zunftrechte nicht ganz aufgehoben sind, größer und gleichheitlicher vertheilt ist, als in denen, in welchen unbedingte Concurrenz, dieses leidige Kind der Revolution, gestattet ist, die, statt wohlhabender Meister, der Mehrzahl nach nur darbende Einzelnarbeiter, bei wenigen Reichen, erzeugt, wenn sich auch der Nutzen einer angemessenen Freiheit im Gewerbebetriebe keineswegs ganz bestreiten läßt. Die Vertheidiger der freien Concurrenz unter allen Umständen sollten wohl beachten, daß bei völlig uneingeschränkter Concurrenz der Gewinn aus allen Gewerben, wie aus dem Landbesitze, in immer weniger Hände fällt und daß der Pauperismus sich ungeheuer vermehren muß; daß allerdings einzelne Artikel besser geliefert werden, andere aber desto schlechter und daß man die Uebelstände des gewerblichen, wie des landwirthschaftlichen Innungswesens vermeiden kann, ohne das Gute derselben entbehren zu müssen. Eine allgemeine Bestimmung, wie weit geschlossene Güter zusammengehalten, oder dismembrirt werden sollen, läßt sich nicht geben: dieß muß der Ansicht der einzelnen Gemeinden überlassen bleiben. Wenn aber geschlossene Güter ein Maximum nicht übersteigen dürfen, wenn sie nicht so ausgedehnt sind, daß der Bauer davon leben kann, ohne sie mit dem gehörigen Fleiße anzubauen, so ist schon genug dafür gesorgt, daß der Boden benützt werde. Es ist nicht davon die Rede, privilegirte Bauern zu reichen Müßiggängern zu machen, sondern nur, der Verarmung auf dem Lande vorzubeugen, den Landmann gegen die Spekulation der Güterwucherer und gegen das unausbleibliche

Elend übertriebener Gütervertheilung zu schützen. Es gibt durchaus kein anderes Mittel, einen kräftigen und wohlhabenden Bauernstand zu erzielen, als das zünftige Allodificiren mäßiger Landgüter, die nicht zu groß sind, aber auch nicht getheilt werden dürfen. Versäumt man diese Maßregel, so wird der Güterschwindel immer mehr überhand nehmen, der Güterbesitz immer mehr wechseln, der Boden von den jeweiligen Besitzern rasch ausgebeutet und nicht verbessert, z. B. das Holz niedergeschlagen werden; es wird die Zahl der Armen, die erst das Gut theilen, die auch auf der kleinen Parzelle nicht mehr leben können und dann nach Arbeit umherziehen, immer größer werden. Dasselbe gilt vom Gewerbestande. Das bürgerliche Kernvolk ist vor dem Wurmfraße des Pauperismus nur zu retten, wenn man es wieder in Zünfte gliedert. Vergebens schreien Professoren von den Kathedern und Advokaten aus den Büchern heraus, das sei ein Rückschritt. Die betreffenden Handwerker selbst wissen besser, wo sie der Schuh drückt und wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß eine Wiederkehr der Innungen ungeheuer populär werden würde. Die Staaten, welche das Innungswesen mit zeitgemäßen Modifikationen beibehalten haben, befinden sich alle wohl dabei und Preußen, das von allen deutschen Staaten fast allein unbedingte Gewerbefreiheit eingeführt hatte, sieht sich genöthiget, allmälig wieder davon zurückzukommen. Gegen die Spekulanten, die in allen Städten die kleinen Handwerker zu ruiniren anfangen, gibt es schlechterdings kein Rettungsmittel, ausser in den Innungen. Hält der wissenschaftliche Eigensinn noch an der Consequenz des Prinzips fest: so wird doch das wachsende Elend bald seinen ungeheuren Widerspruch mit der Erfahrung enthüllen. Wenn Hunderte von Meistern eines Gewerbes verarmen und der physischen und sittlichen Corruption anheimfallen, dann ist es nicht mehr Zeit, die freie Concurrenz und den Aufschwung der Industrie zu preisen, der etwa hinter den Spiegelfenstern eines großen Etablissements herausglänzt. Ein System, das unausbleiblich zur Entnervung und Entsittlichung des Volkes, zu schauderhaftem Elend und zu den Gräueln des Communismus (s. d.), dieser Ausgeburt einer solchen Calamität, der aber dennoch, selbst in seinem verwerflichen Prinzipe, den natürlichen Instinkt, welcher zum Innungsverbande der Gesellschaft treibt, nicht verläugnen kann, — führt, kann unmöglich ein Fortschritt des Jahrhunderts genannt werden. Es muß indeß zugegeben werden, daß die corporativen Bürgschaften zunächst nur denen Sicherheit gewähren, die darin begriffen sind und daß, neben den Genossen landwirthschaftlicher und gewerblicher Zünfte, immer noch ein großer Theil der Bevölkerung übrig bleiben und leer ausgehen würde, für den aber keine Güter mehr übrig, keine Plätze in der Zunft mehr offen stehen, keine Anstellungen im Civil-, Militär- und Kirchendienste sich darbieten. Diesen kann, so weit sie nicht als junge, lernende und dienende Glieder den Corporationen sich anschließen, nur durch Auswanderung geholfen werden. Vergebens sinnt der gelehrte Scharfsinn Mittel aus, die Bevölkerung, die einmal für ein Land zu viel ist, durch geschickte Vertheilung unterzubringen. Was zuviel ist, bleibt zuviel. Wer die Uebersetzung eines Gebietes kennt, hofft in seiner Verblendung, das andere werde weniger übersetzt seyn; daher das merkwürdige Symptom unseres zerrütteten Zustandes, daß die verschiedenen Stände so gerne ihre Söhne einem Berufe bestimmen, der dem der Väter fremd ist. Alle aber mögen ihre Stellung vertauschen, oder auf demselben Platze sich gegeneinander drängen: immer sind ihrer zu Viele und alle Hof-, Staats-, Kirchen- und Schulstellen, alle industriellen Etablissements, Kundschaften und Oekonomien reichen nicht aus, den Ueberschuß der Bevölkerung zu ernähren. Die Vertheidiger der Concurrenz sagen: das sei nur um so mehr Aufforderung für das Talent, sich geltend zu machen und für die Faulen und Geistlosen sei es ja nur eine gerechte Strafe, wenn sie zurückbleiben. Allein, solche Aeusserungen sind eben so unrichtig, als barbarisch; denn, einmal entscheidet das Talent nicht: der talentvollste Arbeiter z. B. bleibt Sklave des brutalsten Fabrikherrn, er mag sich noch so sehr anstrengen. Die Concurrenz ist etwas Herzerfreuendes, wenn sie den spielenden Wetteifer gesunder und blühen-

der Kräfte entfaltet; aber etwas Jämmerliches und Herzzerreißendes, wenn sie im Todeskampfe der Ohnmacht und des Hungers ist. Jene höhere Concurrenz adelt den Kämpfenden und begünstiget eine feine Courtoisie der wechselseitigen Achtung. Dieser Verzweiflungskampf um ein elendes Stück Brod aber erniedrigt auch die besten Menschen zur Bestialität und entsittlicht sie, vergiftet sie mit Haß, Neid, Bosheit, zähnefletschender Vertilgungsluft, endlich mit der Verzweiflung an Gott und Welt. Wie schön war das Prinzip der Brüderlichkeit, der wechselseitigen Achtung und Unterstützung unter den Gliedern der adeligen und bürgerlichen Genossenschaften! Und wie abscheulich ist dagegen das, jetzt in allen Kreisen der Gesellschaft vorwaltende, Prinzip der Concurrenz, d. h. des rohen Egoismus, der, um eine eigene Existenz zu retten, jede fremde zu vernichten bereit ist, ja darnach lechzt! Sonderbarerweise drängt und plagt man sich aber mit der Concurrenz auf einem Flecke, wo es zuletzt nicht nöthig wäre. Es liegt noch rings umher Raum genug, wo wir alle Platz fänden. Den Ueberzähligen, deren jeder Stand, jeder Berufszweig jährlich eine Menge von sich ab- und in's Elend verweist, weil sie in einem überfüllten Raume nun einmal nicht existiren können, kann nur durch eine **Auswanderung** geholfen werden. Unsere Vorfahren bedienten sich dieses Ausweges immer mit großem praktischen Verstande. Sie festeten die Güter und die zünftigen Befugnisse im Erbe der ältesten Söhne, wodurch stets das alte Kernvolk in seinem vollen Besitzstande erhalten wurde. Sie entfernten aber die nachgeborenen Söhne, so weit sie nicht mehr im Lande freien Platz fanden, durch Auswanderungen, schickten sie jedoch nicht so verlassen fort, wie wir jetzt thun, sondern gaben der Emigration die Form einer Eroberung. Darauf sind wir jetzt freilich nicht mehr eingerichtet; aber ein systematisches Auswanderungssystem im Großen wäre ausführbar und dringend geboten. Unsere Parole an alle Nationalökonomen wird bleiben: **die einzige materielle Hülfe gegen das Gespenst des Pauperismus liegt in der Erhaltung geschlossener Güter (Allode), in der zünftigen Verfassung der Gewerbe und in systematisch geleiteter Auswanderung.** — V. **Literatur.** Die Wichtigkeit des Gegenstandes läßt es erwarten, daß die Literatur über diesen Stoff zahlreich sei und in der That liefert fast jeder Tag etwas Neues auf diesem Gebiete. Besonders thätig sind die englischen und französischen Publizisten auf demselben; doch bleibt auch Deutschland nur wenig zurück. Die reichhaltigsten Nachrichten, die Literatur mit eingeschlossen, liefern: **Wagemann**, Göttinger Magazin für Industrie nnd Armenpflege, Göttingen 1788—1802, 5 Bände; Reparts of the society for bettering the condition of the poor, London 1793 — 1814; **N. H. Julius**, Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten, Erziehungshäuser, Armenfürsorge &c., Berlin und später Frankfurt 1829 ff. 18 Jahrg.; **Bülau**, in der deutschen Vierteljahrschrift (1838, Heft 1), ein besonders zu beachtender Beitrag; **Cochut**, in der Revue des deux mondes von 1842. Von den zahlreichen Monographien sind besonders anzuführen: **Macfarlan**, Untersuchung über die Armuth &c., aus dem Englischen von Garve, Leipz. 1785; v. **Rochow**, Versuch über Armenanstalten &c., Berlin 1789; **Wilke**, Entstehung &c. der Armuth (Preisschrift), Halle 1792; **Crumpe**, Preisschrift über die besten Mittel, dem Volke Arbeit und Verdienst zu verschaffen, aus dem Englischen von Wichmann, Leipz. 1796; **Fr. de Neufchateau**, Recueil de mémoires sur les établissements d'humanité, Straßburg 1799; v. **Nostiz** und **Jänkendorf**, Versuch über Armenversorgungs-Anstalten in Dörfern, Görlitz 1801; das Armenwesen in Abhandlungen und historischen Darstellungen u. s. w., herausgegeben von einer Gesellschaft Armenfreunde durch L. **Lüders**, Leipz. 1806; **Weber**, Staatswirthschaftlicher Versuch über das Armenwesen, Göttingen 1807; **Gaum**, praktische Anleitung zu vollständigen Armenpolizeieinrichtungen, Heidelberg 1807; **Immermann**, über öffentliche Armenanstalten auf dem Lande, Siegen 1809; **Krug**, die Armenassecuranz &c., Berlin 1810; **Lawätz**, über die Sorge des Staates für seine Hülfsbedürftigen, Altona 1815; **Richter**, freimüthige Enthüllungen der

wahren Ursachen der Bettelei ꝛc., Leipz. 1818; Reche, Evergesia oder Staat und Kirche in Bezug auf die Armenpflege, Essen 1821; Fodéré, Essai sur la pauvreté des nations, Paris 1825; Nagel, über das Armenwesen, Altona 1830; Degerando, der Armenbesucher, deutsch von Schelle, Quedlinb. 1831; Bure, Familëar lettres on population, emigr. and home colonization, London 1832; Ducpétiaux, des moyens de soulager et de prévenir l'endigence et d'eteindre la mendicitê, Brüssel 1832; Huerne de Pommeuse, de colonies agricoles, Paris 1832; Brodersen, die Armuth, ihr Grund und ihre Heilung, Altona 1833; Hansen, Kritik des Armenwesens, daselbst 1834; Lüttwitz, über Verarmung, Armengesetze und Armencolonien, Berlin 1834; De Morogues, du pauperisme etc., Paris 1834; Godefroy, Theorie der Armuth, Hamb. 1834; Göritz, über Verbesserung der Armen- und Arbeitshäuser, Quedlinburg 1835 f.; Senior, Statement of the provision of the poor, Lond. 1835; Schmidt, Untersuchungen über Bevölkerung, Arbeitslohn und Pauperismus, Leipz. 1836; Derselbe, über die Zustände der Verarmung in Deutschland, Zittau 1837; Duchatel und Naville, das Armenwesen nach allen seinen Richtungen ꝛc., Wien 1837; Bodz Raymond, Staatswesen und Menschenbildung. Umfassende Betrachtungen über die jetzt allgemein in Europa zunehmende National- und Privatarmuth, Berlin 1837, 4 Bände; Brauns, ist die Klage über zunehmende Verarmung ꝛc. gegründet? (Preisschrift), Weimar 1838; Kleinschrod, der Pauperismus in England, Regensburg 1845; Buß, System der Armenpflege, Stuttgart 1846, 3 Bände; Ursachen und Heilung der Arbeiternoth, Berlin 1846; Werner, das Armenwesen ꝛc., Darmstadt 1846. St.

Armfelt, Gustav Moritz, Baron, später Graf von, in Schweden geboren 1757, machte, durch körperliche und geistige Vorzüge begünstigt, eine schnelle und ehrenvolle Carrière und erwarb sich durch seinen Eifer, mit dem er der aristokratischen Partei entgegenarbeitete, die Gunst des Königs Gustav III. Er diente mit Auszeichnung gegen Rußland von 1788—90 und schloß als Generallieutenant den Frieden zu Werelä (14. August 1790). Vom Könige von Schweden auf seinem Sterbebette zum Oberstatthalter von Stockholm und zum Mitgliede des Regentschaftsraths während der Minderjährigkeit Gustav's IV. ernannt, wurde er bald seines hohen Postens entlassen, da er den Herzog von Södermannland zum Gegner hatte, der das Codicill, worin A. zum Mitgliede des Regentschaftsrathes ernannt und das nur mit dem Anfangsbuchstaben des verstorbenen Königs (der Tod überraschte diesen), unterzeichnet war, nicht anerkannte. Der Haß des Herzogs von Södermannland gegen A. war die Folge einer Liebesgeschichte (Hoffräulein von Rudenskjöld). Man schickte nun A. als Gesandten nach Neapel. Allein schmachvolle Gerüchte, ihn und die Rudenskjöld betreffend, folgten ihm dahin; Rudenskjöld wurde in das Arbeitshaus geschickt, A. selbst in Italien von gedungenen Mördern verfolgt und endlich von der schwedischen Regierung reklamirt. Die Flucht entzog ihn der Verhaftung; er begab sich nach Petersburg, wurde aber von Schweden aus geächtet und seiner Würden, Ehren und Güter beraubt. Aber auch in Petersburg sah sich A. verfolgt und wurde nach Kaluga verwiesen. 1799 setzte ihn Gustav IV. wieder in seine Güter und Würden (er hatte sich eine Zeit lange in Deutschland, seinem Verbannungsorte entkommen, aufgehalten), ein und schickte ihn als Gesandten nach Wien. 1807 commandirte A. die schwedische Armee als General der Infanterie in Pommern und 1808 gegen Norwegen. Bald darauf wurde er zum Präsidenten des Kriegscollegiums und zu einem „Herrn des Reiches" ernannt. Doch, schon 1810 nahm er seine Entlassung, privatisirte und begab sich, da ihn eine Verbindung mit der Gräfin Piper auf's Neue in polizeiliche Verfolgungen verwickelte, nach Rußland, wo er die ehrenvolleste Aufnahme fand, zum Kanzler der Universität Abo und Mitgliede des russischen Senats ernannt, in den Grafenstand erhoben wurde und am 19. August 1814 in Zarskoje-Selo, allgemein geachtet, starb.

Arminia hieß eine Partei der Burschenschaft (s. d.), die sich 1829

förmlich von der andern Partei, der Germania, lossagte. Die A. war in ihrem Prinzipe dadurch von der Germania verschieden, daß sie auf eine Umgestaltung der politischen Zustände in Deutschland vermittelst langsamer Entwickelung, Förderung der Moralität und Wissenschaftlichkeit ihrer Mitglieder hinarbeitete, während die Germania ihren politischen Chimären durch die rasche That, mit der Faust, oder den Waffen in der Hand, Realisirung zu verschaffen suchte.

Arminianer, eine reformirte Sekte, so genannt von Arminius (s. d). Die Lehre der A. ist als eine, an sich nothwendige, Reaktion gegen Calvin's überspannte Prädestinationslehre aufzufassen. Nachdem Calvin, durch die Behauptung einer unbedingten Erwählung oder Verdammung durch Gottes Bestimmung allein, das unklare, schwärmerische Gefühl der religiös so aufgeregten Zeitgenossen auf das Höchste gespannt und zum zerstörendsten Fanatismus gesteigert hatte, mußte Seitens der gekränkten gesunden Vernunft und des sittlichen Gefühles sich nothwendig eine Reaktion geltend machen, der sich bald die besten und verständigsten unter der reformirten Partei anschlossen. Sicher hat die klassische Bildung, die seit Erasmus von Rotterdam in Holland verbreitet war und die, trotz der heftigen Angriffe der Reformatoren auf die katholische Kirche, als ein, dem Sektengeiste widerstrebendes, Element auch auf einen Theil der Ausserkirchlichen überging, ein Wesentliches dazu beigetragen, dem calvinischen Geiste in Holland den Boden zu untergraben. Weil aber ausser der Kirche jegliche richtige Mitte fehlt, so mußte die Reaktion gegen Calvin's überspannte und fanatische Gnadenlehre nothwendig zuletzt in das entgegengesetzte Extrem, in die Läugnung aller Gnade und somit in völligen Abfall vom Christenthume umschlagen. Arminius, der, ausser mehren protestantischen Universitäten, auch Paris und Padua besucht hatte und eine gründliche klassische Bildung besaß, fand Calvin's Prädestinationslehre unvereinbar mit Gottes Weisheit und Güte, während Gomarus sie auf's heftigste vertheidigte. Beide fanden großen Anhang und ganz Holland schien sich entzweien zu wollen. Nach Arminius Tode führte Episcopius dessen Sache weiter fort. Seine Schrift „Remonstranz" gab der Sekte den Namen Remonstranten. Die gelehrtesten und edelsten Männer Hollands, Oldenbarneveld und Hugo Grotius, schlossen sich der Sekte an. Die fanatischen calvinischen Prädikanten aber, jeden Augenblick bereit, die Freiheit der Republik dem ehrgeizigen Moritz von Oranien zu opfern, wenn derselbe sich ihnen nur als Werkzeug zur blutigen Verfolgung der milder denkenden Partei hingeben würde, stachelten den Prinzen gegen die Arminianer auf und unterstützten dafür seine herrschsüchtigen Bestrebungen. Unter dem Jubel und dem Beifallsrufen der Prädikanten befleckte Moritz von Oranien seine Hände mit dem Blute des edeln Oldenbarneveld. Hugo Grotius wurde zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt. Mit Hülfe der Prädikanten stürzte Oranien hierauf die republikanische Partei und ließ dafür unter seinem Schutze die berüchtigte Synode von Dortrecht halten (1618—19), wo die Reformirten im Namen des heiligen Geistes und der unfehlbaren Kirche die Lehre des Arminius verwarfen und die fanatischen Lehren über die Prädestination sanktionirten. Nun begann die Verfolgung gegen die A. mit einer Härte und Grausamkeit, daß man wohl sah, es sei auf eine gewaltsame Unterdrückung der ganzen Sekte abgesehen. Episcopius wurde mit 13 Predigern aus dem Lande verwiesen; 200 Prediger wurden ihres Amtes entsetzt; mehre von ihnen kehrten zur katholischen Kirche zurück. Die berühmtesten Professoren der Universität Leyden: Johann Vossius, Kaspar Barläus und Peter Bertius, die Vertreter der klassischen Bildung in Holland, wurden abgesetzt. Dennoch gelang es den strengen Reformirten nicht, die A. auszurotten. Sie verbreiteten ihre Grundsätze sogar unter den Protestanten in England und Frankreich und mit dem allmäligen Abkühlen des reformirten Religionsfanatismus neigte sich die große Masse der Reformirten zu den freieren Ansichten des Arminius und Episcopius hinüber. Gegenwärtig werden selbst in Holland die Anhänger des Dortrechter Prädestinationsglaubens für Sektirer gehalten. Damit verloren aber die A. als Sekte ihre eigentliche Bedeutung. —

Nach ihren, mehr oder weniger von Calvins Prädestinationslehre abweichenden, Ansichten zertheilen sich die A. wieder in verschiedene Parteien, die unter dem Namen: Infralapsarier (im Gegensatze zu den Supralapsariern), Collegianten, Latitudinarier u. s. w. bekannt sind. — Ihre Lehren, die zwar zunächst nur in Hinsicht der Prädestination von dem strengen Calvinismus sich unterschieden, dann aber zu einem förmlichen Lehrsysteme mit eigenen symbolischen Schriften (Confessio sive declaratio sententiae Pastorum, qui in foederato Belgio Remonstrantes vocantur, herausgegeben von Simon Episcopius 1622 und eine Apologie dieser confessio unter dem Namen Examen censurae etc. ebenfalls von Episcopius) im Gegensatze zum strengen Calvinismus sich ausbildeten, lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen: 1) Sie lehren die Freiheit des menschlichen Geistes, die von den strengen Prädestinatianern geläugnet wurde. 2) Die Sünde ist nach ihnen eine freie That des Menschen, nicht eine Bestimmung Gottes. Durch die Erbsünde wurde nicht jegliches Gute in der Menschennatur vernichtet. 3) Die Erlösung durch Christus ist für alle Menschen. Ob der Mensch sie annehme, oder zurückweise, das bedingt sein Verdienst, oder seine Schuld, seine Belohnung oder Bestrafung. 4) Der Glaube ist eine Gnade und zur Seligkeit nothwendig; aber nur der in Liebe thätige, Glaube führt zur Seligkeit. Diese Grundzüge der arminianischen Lehre stimmen ganz mit der katholischen Lehre überein und erfüllten die protestantischen Prediger gegen sie mit unversöhnlichem Hasse, obschon die neue Sekte in dem Praktischen sich den protestantischen Grundsätzen anschloß. Denn sie nahmen nur 2 Sakramente an: Taufe und Abendmahl, welche die Gnade nicht ertheilen, sondern nur versinnlichen. In der Abendmahlslehre folgten sie dem Zwingli. Diese rein unkirchliche Auffassung der Sakramente zerstörte auch nach und nach allen, noch gebliebenen, positiven Gehalt im Glauben der A. und führte die Sekte dem Socinianismus und Rationalismus entgegen. **M.**

Arminius, oder **Hermann**, der vielgefeierte deutsche Held und Retter der deutschen Nationalität, war der Sohn des Cherusker-Fürsten Sigmar und kam als Geißel schon frühe nach Rom. Dort erzogen und gebildet, kehrte er später in seine Heimath zurück, nachdem er die römische Kriegskunst besonders in den Feldzügen gegen die Chaucen, Longobarden und Pannonier zugleich mit seinem Bruder Flavius erlernt, sich als Lohn der Tapferkeit die ehrenvollen Titel eines römischen Ritters und Bürgers erworben hatte. Nach seiner Rückkehr erkannte aber A. alsbald, wie die Römer es darauf anlegten, die deutsche Nationalität durch Einführung römischer Sitten und Gesetze zu vernichten und faßte den kühnen Plan, dieses Unternehmen zu vereiteln. Der römische Statthalter **Quinctilius Varus** (s. d.), der mit Uebermuth jenes System auszuführen suchte, mußte, sollte anders A. Plan durchgeführt werden, mit seinen Legionen vernichtet werden. Zu diesem Zwecke knüpfte der thatkräftige Cherusker, ohne Wissen des Varus, Verbindungen mit den angesehensten Häuptern der deutschen Stämme an. Doch beinahe wäre sein Unternehmen gescheitert: denn der Kattenfürst Segest, dem A. seine Tochter Thusnelda entführt hatte, entdecke dem Varus den Anschlag und warnte denselben. Aber der Römer achtete nicht auf die Warnungen des Verräthers. Er zog bald darauf an die Weser, um den dort durch A. angestifteten Aufstand zu dämpfen. A. selbst wußte den Varus so zu täuscheu, daß dieser ihm in seinem Zuge den Oberbefehl über den Nachtrab anvertraute. Varus zog sicher und sorglos durch den Weserwald, im Ganzen mit einem Heere von 3 Legionen und mehren Cohorten, nebst den Truppen einiger deutschen Völkerschaften. Da begann, mitten in den unwegsamen Schluchten des dichten Waldes (Teutoburgerwald genannt), auf ein gegebenes Zeichen der Vernichtungskampf der von allen Seiten herbeiströmenden deutschen verbündeten Kämpfer gegen die römischen Legionen. Dennoch gelang es den Römern sich zu verschanzen. Aber kaum hatten sie ihre Verschanzungen wieder verlassen, da erneuerte sich der Kampf und die römischen Legionen, von der Ueberzahl und dem Kriegsmuthe der Deutschen in die Enge getrieben, wurden im verzweifelten Kampfe niedergehauen. Varus stürzte sich in sein eigenes

Schwert und bei 20,000 Römer bedeckten den Wahlplatz. Dieß geschah im Jahre 9 nach Christi Geburt. Die Römer konnten die Schmach nicht vergessen und bald darauf schickte Tiberius in den Jahren 14—16 n. Chr. seinen Neffen Germanicus nach Deutschland, der nicht unglücklich dort kämpfte. Aber auch ihm stellte sich A. mit Muth und Geschick entgegen und die beständigen Vortheile, die er, besonders gegen den römischen Anführer Cäcina, errang, hätten die deutschen Angelegenheiten auf's günstigste gestaltet, wären nicht durch die Kampflust der Deutschen unter A.s Oheim, Inguiomer, des erstern Plane vernichtet worden. Ja, sein eigener Bruder Flavius kämpfte gegen die Sache der Deutschen. Aber dennoch zwangen diese zuletzt die Römer, sich an den Rhein zurückzuziehen. Nun stritt A. noch siegreich gegen den Markomannenfürsten Marbod, der die deutsche Freiheit bedrohte und später dem Gothen Gottwalda gänzlich unterlag. Mitten unter diesen siegreichen Kämpfen fiel er, im 37. Jahre seines Lebens (nach Tacitus Annal. II. 85) in Folge einer Verschwörung seiner Verwandten, die ihn der Herrschsucht beschuldigten. Er soll durch Gift umgebracht worden seyn. Früher schon wurde seine schwangere Gemahlin Thusnelda (sie fiel den Römern als Gefangene in die Hände) nach Rom gebracht, wo sie einen Sohn gebar, der später als Gladiator bei öffentlichen Spielen kämpfen mußte. Gesänge und Denkmäler ehrten den gefallenen Helden und die von den Deutschen verehrte Irminsul (Hermannssäule) scheint dem Befreier des Vaterlandes gegolten zu haben. — Gegenwärtig wird in der Nähe von Detmold, auf den Höhen des Teutoburger Waldes, ein kolossales Arminius-Denkmal vermittelst freiwilliger Nationalbeiträge errichtet.

Arminius, Jakob, Begründer der sogenannten Arminianer (s. d.), ward 1560 zu Oudewater in Südholland geboren und nach dem frühen Tode seines Vaters von Petrus Armilius, einem ehemaligen katholischen Priester und dem Mathematiker Rudolph Snell erzogen. Letzterer brachte ihn nach Marburg und von da begab sich A. nach Leyden, wo er unter Danäus Theologie und unter dem bekannten Philosophen Ramus Philosophie studirte. Die Amsterdamer Krämergesellschaft ließ, auf Empfehlung, den jungen talentvollen A. unter der Bedingung, später ein Predigtamt in Amsterdam anzunehmen, auf ihre Kosten fremde Universitäten besuchen. Er ging nun nach Genf, begab sich aber bald von da nach Basel, da er sich, als eifrigster Anhänger der Ramistischen Philosophie, mit den Genfer Professoren nicht vertragen konnte. Hierauf reiste A. nach Italien und kam wegen dieser Reise sogar in Verdacht, als huldige er im Stillen der katholischen Kirche. Doch rechtfertigte sich der Ungrund bald durch seine Annahme eines Predigtamtes in Amsterdam (1587). Als ein dortiger Privatgelehrter und Calvinist, Namens Koornhert, die Prädestinationslehre Calvin's für einen schändlichen Irrthum erklärte, wurde A. aufgefordert, ihn in einer Schrift zu widerlegen. Aber er gerieth auf solche Schwierigkeiten, daß er, statt eine Widerlegung zu schreiben, sich gerade mit der Ansicht Koornhert's befreundete und bald darauf des Pelagianismus angeklagt wurde. Doch rechtfertigte er sich und versprach, Nichts gegen die belgische Confession und den Heidelberger Katechismus vorzutragen. Gleichwohl griffen ihn die strengen Anhänger der Prädestinationslehre heftig an. Unter diese gehörte besonders Gomarus, Professor in Leyden, mit dem Arminius öffentlich (6. und 7. Mai 1603) disputirte und erklärte, daß er die Meinungen des Pelagius verwerfe und die Augustin's für die seinigen anerkenne. Gomarus creirte ihn nun selbst zum Doktor der Theologie und man freute sich allgemein, den A. für die Universität gewonnen zu haben. Aber bald brach der Streit wieder los. A. erklärte in einer Disputation, die Ungläubigen werden nur durch ihre eigene Schuld verdammt. Gomarus behauptete eine direkte Vorherbestimmung zur Seligkeit oder Verdammniß. Der Streit ging weiter und A. spielte ihn auch auf die symbolischen Bücher der Reformirten über, die er von Zeit zu Zeit einer Prüfung und Verbesserung unterworfen haben wollte, ähnlich den heutigen Nationalisten und Lichtfreunden in der lutherischen Kirchengemeinschaft. Es fanden wieder Disputationen zwischen beiden Männern und ihren Anhängern

statt. Aber der hohe Rath verwies sie zur Duldung und zum Stillschweigen, „da die Unterschiede unbedeutend wären." Aber die Gomaristen griffen den A. unaufhörlich an und beschuldigten ihn sogar des Katholizismus. Noch einmal disputirte er (15. Juli 1609) mit Gomarus. Doch den, durch strenges Studiren und bittere Erfahrungen angegriffenen, Mann überfiel damals so große Schwäche, daß er seine Disputation nicht vollenden konnte. Er übergab seinem Freunde Uytenbogärt die Fortsetzung des Streites und starb am 19. Oktober desselben Jahres. A. war scharfsinnig, gelehrt und friedliebend, obgleich in stete Kämpfe verwickelt. Seine Schriften erschienen unter dem Titel: „Opera theologica Jac. Arminii" (Leyden 1629; später Frankfurt 1634). s. Arminianer.

Armiren (lateinisch), bewaffnen, ausrüsten, mit Waffen und überhaupt Allem, was zur Bewaffnung (s. d.) im weitesten Sinne gehört, versehen.

Arnaud (François Thomas Marie de Beculard d'), geboren den 15. September 1718 zu Paris, schrieb schon in früher Jugend drei Trauerspiele, von denen „Coligny, ou la St. Barthélémi" 1740 gedruckt erschien. Auf Voltaire's Verwendung berief ihn Friedrich II. nach Berlin; allein A. blieb nur kurze Zeit daselbst und lebte mit dem Charakter eines Legationsrathes meist in Dresden. Bald kehrte er jedoch nach Frankreich zurück, wo er, nachdem er einige Jahre meist dem gesellschaftlichen Vergnügen gelebt hatte, ein fruchtbarer Schriftsteller wurde. Die Revolution, die seiner literarischen Thätigkeit durchaus ungünstig war, zerrüttete seine Umstände; seine da und dort geäusserten Grundsätze brachten ihn auf einige Zeit in das Gefängniß und beinahe unter das Beil der Guillotine. 1795 setzte ihm der Nationalkonvent eine kleine Pension aus, die aber nicht ausreichte, sein Leben zu fristen und so schrieb er von Neuem Romane, Novellen und Dramen, die ihm jedoch wenig Geld brachten und starb 1812 zu Paris in den dürftigsten Umständen. A. war lange Zeit ein Lieblingsschriftsteller, nicht nur seiner Nation, sondern mehre seiner Schriften wurden auch ins Deutsche (einige von Meißner, s. d.) übersetzt. Seine Romane sowohl, als seine dramatischen Produkte, haben viel Leben und Wärme der Handlung, auch ist sein Styl correkter, als man von einem Vielschreiber erwarten sollte. Was indessen seinen Trauerspielen charakteristisch eigen ist, das allzu schwermüthige und dämmernde Colorit, das verbreitet sich auch über die meisten seiner Erzählungen und gibt ihnen nicht selten einen zu anhaltenden Ernst und eine zu große Gleichförmigkeit.

Arnauld. 1) A., Antoine, der berühmteste und (freilich oft auf Kosten der Wahrheit) gewandteste Advokat seiner Zeit, geboren zu Paris 1560, von einer edeln, aus Auvergne stammenden Familie, studirte die Rechte und wußte sich, besonders als Vertheidiger der Sache Heinrich's IV., großen Ruf zu verschaffen. In der Folge kämpfte er für die Universität, die den Jesuitenorden neidisch und scheelsüchtig beobachtete und dessen Emporkommen verhindern wollte und bediente sich in diesen Kämpfen, bei viel Geschick, Muth und Gewandtheit, nicht selten der offenbarsten Lügen; ja, die albernsten Widersprüche scheute er nicht, wie er denn z. B. behauptete, „daß Karl V. seine Größe und Macht den Jesuiten zu danken habe" u. d. m. — A. starb 1618 und hinterließ viele Kinder, die sich fast alle als Gelehrte, ebenso aber als eifrige Jansenisten und Jesuitengegner hervorthaten. — 2) A., Robert, ältester Sohn des Vorigen, Herr von Andilly, geboren 1589, gestorben 1674, bekleidete unter Ludwig XIII. verschiedene Aemter am Hofe. Nach dem Tode seiner Gattin ging er in die Abtei Portroyal. Er war ein entschiedener Anhänger des Jansenismus und Schüler des Abtes von St. Cyran. Wir haben von A. mehre Erbauungsschriften und religiöse Gedichte, sowie Uebersetzungen von Josephus jüdischer Geschichte und Davila's Werken, die ihm den Ruf eines der correktesten französischen Stylisten verschafften. — 3) A., Antoine, jüngerer Bruder des Vorigen, geboren zu Paris 1612, studirte Anfangs die Rechte, dann Theologie, wurde 1643 Doktor der Sorbonne, 1656 aber, als entschiedener Jansenist, von der Universität ausgeschlossen. Nach Abschluß des sogenannten Friedens zwischen Clemens IX. und den Jansenisten trat er 1668 wieder

öffentlich auf und erwarb sich sogar die Gunst des Hofes. 1679 aber begab er sich, durch die Jesuiten genöthigt, in die Niederlande, wo er 1694 starb. A. ist Verfasser von 104 Schriften, meist polemischen Inhaltes, aber gelehrt, scharfsinnig und beredt. Doch sind sie ohne nachhaltigen Werth, da sie größtentheils das Gepräge des persönlichen Streites und Hasses an sich tragen. Uebrigens war A. ein tüchtiger Geist und ein Mann voll Entschiedenheit, Muth und Sittenreinheit, was sogar seine Feinde nicht in Abrede stellten. Als Katholik kämpfte er gegen die Reformirten, als Jansenist gegen die Jesuiten und hätte er seine Kräfte nicht oft in nutzlosen Streitigkeiten zersplittert, so würde er gewiß für Kirche und Wissenschaft viel Ersprießliches geleistet haben. Er starb (1694) in einem Dorfe bei Lüttich in den Armen seines Freundes, des bekannten Jansenisten Quesnel. Seine mit seinem Freunde Nicole ausgearbeitete Schrift: „La perpétuité de la foi de l'église catholique touchant l'eucharistie“ (3 Bde., Paris 1669—72, 4.) bewährte ihn als geschickten Kämpfer gegen die Reformirten. Seine Werke hat der Abt von Haudesage (48 Thle. in 45 Bdn., Lausanne 1751 ffg.) edirt.

Arnault. 1) A., Antoine Vincent, französischer Dichter und Journalist, war 1766 zu Paris geboren, wanderte zur Zeit der französischen Revolution aus und wurde nach seiner Rückkehr als Emigrant verhaftet (1793). Wegen seines schon 1791 geschriebenen Trauerspieles: „Marius à Minturne“ entging er jedoch der Strenge des Gesetzes. Napoleon schickte ihn 1797 auf die jonischen Inseln, um diese zu organisiren. 1799 wurde A. Mitglied und 1805 sogar Vicepräsident des National-Institutes, 1808 beisitzender Rath und Generalsekretär bei der Universität. Nach Napoleons Sturze verlor er seine Stellen; während der 100 Tage erhielt er sie wieder, mußte jedoch zur Zeit der zweiten Restauration flüchten und ging nach Brüssel. Erst 1829 kehrte er wieder nach Frankreich zurück, wo er nun Mitredakteur des „Miroir des spectacles, des lettres, des moeurs et des arts“ wurde. Wegen verschiedener Artikel mußte er sich vor dem Zuchtpolizeigerichte in Paris vertheidigen (1831), wurde aber freigesprochen. Mit Jouy, Jay und Norvins übernahm er die Herausgabe der „Biographie nouvelle des contemporains.“ 1829 ward er in die Akademie aufgenommen und nach Andrieux (s. d.) Tode zum beständigen Sekretär derselben erwählt (1833). Schon im Jahre darauf starb er auf der Rückkehr von einer Reise in die Normandie, in der Nähe von Paris. Unter seinen Dramen, in denen er stets nach Classicität strebte, zeichnen sich aus: „Lucrèce, Venetiens, Germanicus, Les Guelfes et Ghibelins, Lycurgue und Guillaume I.“ Seine „Fables“ (neue Auflage, Paris 1826) werden als werthvoll gerühmt. Einen Theil seiner Erinnerungen hat er unter dem Titel „Les souvenirs d'un sexagenaire“ (4 Bde., Paris 1833) veröffentlicht und seine „Oeuvres“ erschienen zuerst in 4 Bänden, Haag (1831), später in 8 Bänden und in einem Band (Paris 1824 und 1834). — 2) A., Lucien Emile, Sohn des Vorigen, geboren zu Versailles 1787, ist ebenfalls als Dramatiker durch seinen „Regulus,“ „Pierre de Portugal,“ „La Mort de Tibère,“ „Catharine de Medicis aux états de Blois“ und „Gustave Adolphe“ bekannt. Er bekleidet die Stelle eines Präfekten des Meurthe-Departements, ist als solcher geachtet und auch wegen der Tugenden seines Privatlebens allgemein geliebt.

Arnaut und Arnauten, türkischer Name für Albanien und dessen Bewohner. (s. Albanien.)

Arnd, Johann, 1555 zu Ballenstädt geboren, studirte Anfangs Medizin, später auf verschiedenen Universitäten Theologie und erhielt 1583 zu Paderborn von Joachim Ernst, Fürsten zu Anhalt, eine Predigerstelle. Er mußte jedoch 7 Jahre darauf das Land verlassen, da er den Exorcismus bei der Taufe nicht aufgeben wollte, wurde aber zu Quedlinburg in der Neustadt wieder angestellt. Von da aus wurde er nach Braunschweig, Eisleben und später nach Celle berufen, wo er als General-Superintendent starb (1621). A. zeichnete sich durch seine Frömmigkeit, gewissenhafte Amtstreue und Freigebigkeit aus, erregte aber gerade durch seine, wahre Frömmigkeit athmenden, Schriften den Haß lutherischer Eiferer,

z. B. eines Corvinus und Osiander, die ihn, in ihren hölzernen Dogmatismus verrannt, als Mystiker und Irrlehrer allenthalben verschrieen. A.s Schriften, besonders das bekannte Werk: „Wahres Christenthum“ fanden unter dem protestantischen Volke viele Freunde und Verehrer. Es erstiren viele Auflagen von diesem Werke. Ausserdem ist von ihm vorhanden: „Paradiesgärtlein“; „Erklärung der Psalmen,“ „Postill,“ „Lehre von der Vereinigung mit Christo“ u. a. — Wegen seiner Freigebigkeit war A. auch als Alchymist verschrieen. In unseren Tagen werden seine Schriften besonders von den sogenannten Pietisten unter den Protestanten mit Vorliebe gelesen, was die Freunde des Lichtes unter diesen nicht genug tadeln oder lächerlich finden können.

Arndt, Ernst Moritz, Professor an der Universität zu Bonn, geboren 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, studirte zu Greifswalde und Jena Theologie und Philosophie, gab jedoch das Studium der Theologie später auf und ward bereits 1806 ausserordentlicher Professor der Geschichte zu Greifswalde. Unter seinen Schriften der damaligen Zeit sind zu nennen: „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“ und sein „Geist der Zeit“, den er später (Berlin 1813 bis 18) bis zu 4 Bänden fortsetzte. Mit der ihm eigenthümlichen Freimüthigkeit griff A. in letzterer Schrift Napoleon an, weßhalb er nach Stockholm flüchten mußte. Erst 1809 kehrte er unter dem Namen eines Sprachmeisters Allmann nach Greifswalde zurück. Bald darauf bekleidete er den preußischen Minister Freiherr von Stein (s. d.) nach Petersburg und Frankreich und gab, besonders von 1813 bis 1815, begeisternde, von Freiheit und Franzosenhaß glühende, Flug-Schriften und Gedichte heraus, die besonders zu der bald darauf erfolgten, allgemeinen Erhebung Deutschlands gegen die Franzosenherrschaft viel beitrugen. Von 1825 an redigirte er die Zeitschrift „der Wächter“ in Köln; 1828 wurde er zum Professor der neuern Geschichte in Bonn ernannt. Der Theilnahme an den damaligen burschenschäftlichen und demagogischen Umtrieben verdächtig, wurde er in eine Untersuchung verwickelt, mit Beibehaltung seines Gehaltes seines Amtes entlassen, zwar freigesprochen, doch in Ruhestand versetzt, bis ihn nach 20 Jahren (1840) Friedrich Wilhelm IV. wieder zum Professor der Geschichte in Bonn ernannte. Bald darauf wurden ihm der Verdienstorden der bayerischen Krone, sowie der rothe Adlerorden zu Theil. Während seiner Amtentsetzung war A. vielfach literarisch thätig. So erschienen seine „Nebenstunden,“ eine Beschreibung und Geschichte der schottländischen Inseln und der Orkaden (Leipzig 1826); „Christliches und Türkisches“ (Stuttgart 1828); „die Frage über die Niederlande“ 1831; „Belgien und was daran hängt“ (Leipzig 1834); „Schwedische Geschichte unter Gustaph III. und Gustaph Adolph IV.“ (Leipzig 1839). Eine neue Auflage seiner Gedichte erschien 1840; seine „Erinnerungen aus dem äussern Leben“ (Leipzig 1840, 2. Aufl.) und sein „Versuch in vergleichender Völkergeschichte“ (Leipzig 1843). Sein neuestes Werk führt den Titel: „Für und an seine lieben Deutschen“ (Leipzig 1845).

Arne, Thomas Augustin, einer der größten englischen Componisten, geboren zu London 1710, gestorben ebendaselbst 1778. Unter seinen Opern zeichnen sich aus „Rosamond“, „Tom Thumb, or the opera of operas“ und „Comus“ (komische Operette). Seit 1744 war A. als Componist bei dem Drurylanetheater in London angestellt. Er componirte auch mehre Gesänge in Shakespeare's Dramen, verschiedene Gesangstücke für die Concerte in Vauxhall und im italienischen Style die Oper Metastasio's „Artaserse;“ überdieß auch Oratorien; dann die Oper „Eliza“ und wurde von der Universität zum Doktor der Philosophie creirt. Empfindung, Gefühl und Gesang zeichnen seine Compositionen aus. Seine Gattin (Cäcilie Young) war eine der ersten Sängerinnen in Händels Opern und in London als Sängerin engagirt. Sein Sohn Michel machte sich ebenfalls als Componist bekannt. Die berühmte Sängerin Cibber war seine Schwester.

Arnheim, Arnhem (das alte Arenacum), Hauptstadt der niederländischen Provinz Geldern, eine befestigte, schöne Stadt in anmuthiger Gegend, am Fuße der Veluwischen Berge und am Rheine, zählt ungefähr 20,000 Einwohner. Es

ist hier der Sitz des Gouverneurs und eines Handelsgerichtes; ferner ein Gymnasium, eine Kunstschule, eine Gesellschaft der Zeichen- und Baukunst. Der Speditions-Handel nach Deutschland ist nicht unbedeutend; auch wird viel Tabak hier gebaut. In der Umgegend sind viele Papiermühlen. In der dortigen Eusebiuskirche sieht man viele Denkmäler der Geldern'schen Fürstenfamilie. — A. wurde 1813 von den Preußen unter Bülow erstürmt.

Arnim. 1) A., Ludwig Achim von, geboren zu Berlin 26. Januar 1781, studirte Anfangs die Naturwissenschaften, wie dieß seine „Theorie der elektrischen Erscheinungen" (Halle 1799) beurkundet. Hierauf schloß er sich vornämlich der sogenannten romantischen Schule, als deren Choragen die beiden Schlegel und Tieck (s. dd.) gelten, an, ohne jedoch seine eigenthümliche Geistesrichtung dadurch beeinträchtigen zu lassen, soweit diese nicht gerade mit den Romantikern zusammentraf, wie dieß besonders aus seinem Roman „Ariel's Offenbarungen" hervorgeht. Auf seinen Reisen beachtete A. mit besonderer Aufmerksamkeit das Volksleben und gab auch später mit Clemens Brentano (s. d.) eine Sammlung der lange verkannten Volkslieder unter dem Titel: „Des Knaben Wunderhorn" (3 Bde. Heidelberg 1806—8. 2. Aufl. 1819) heraus. Von 1809—13 erschienen von ihm verschiedene Schriften, obgleich er während dieser Zeit durch die Kriegsereignisse als Güterbesitzer vielfachen Unannehmlichkeiten und Bedrängnissen ausgesetzt war und sich nicht selten auch geistig niedergedrückt fühlte. Diese Schriften sind: „Wintergarten, eine Sammlung von Novellen" (Berlin 1809); „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores" (2 Bände, Berlin 1810); „Halle und Jerusalem, Studentenspiel und Pilgerabenteuer" (Heidelberg 1811), eine Schrift, die sich durch ihren Humor auszeichnet. Nach Befreiung des deutschen Vaterlandes von der Fremdherrschaft beschenkte A. Deutschland mit neuen Produkten, worunter sich der Roman: „Die Kronenwächter, oder Berthold's erstes und zweites Leben" (Berlin 1817) durch originelle Schilderungen auszeichnet, wie denn überhaupt allen seinen Schriften mehr oder weniger Phantasiereichthum, origineller Humor und lebendige Darstellungsweise eigenthümlich ist. Doch tadelt man an ihnen, wie im Durchschnitte an den Romantikern, die Vernachlässigung der Form und die Lust und Neigung zum Sonderbaren, Abenteuerlichen und Phantastischen, das nicht selten ans Barocke streift. — A. lebte in seinen späteren Jahren größtentheils in Berlin, sowie auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahme und starb daselbst an einem Nervenschlag 21. Januar 1831. Seine Werke hat W. Grimm (12 Bände, Berlin 1839—42) herausgegeben. — 2) A., Elisabeth von, bekannter unter dem Namen Bettina, des Vorigen Gemahlin und Schwester des Dichters Clemens Brentano (s. d.), geboren zu Frankfurt a. M. 1785, wurde theils in einem Kloster, theils bei Verwandten in Offenbach, Marburg und Frankfurt erzogen und trat zuerst als Schriftstellerin mit ihrem „Briefwechsel Göthe's mit einem Kinde" (3 Bde., Berlin 1835) hervor. In diesem eigenthümlichen Buche, das sie später auch ins Englische übersetzte, ist ihre Liebe als Kind zu dem großen Dichtergenius in der, ihrem ganzen Wesen damals schon eigenthümlichen, Seltsamkeit und Genialität dargestellt und wie sie sich früher in die Natur zu versenken suchte, besonders seit sie mit dem Fräulein von Günderode bekannt geworden war, so wollte sie sich hier in den Genius des genannten Dichters vertiefen, um bereichert aus den Schachten dieses hervorzugehen und ihren haltlosen, schwanken Geist an dessen starkem und hohem geistigem Wuchse gleichsam emporzuranken. Die Selbstentleibung des Fräuleins von Günderode, welche die Folge einer glühenden Leidenschaft zu dem Philologen Creuzer (s. d.) war, machte einen tiefen und erschütternden Eindruck auf A., wie sich dieß aus ihrem Romane „Günderode" (2 Bde., Grünberg und Leipzig 1840), der jedoch vielfach die Spuren von eingewobenen Dichtungen an sich trägt, erkennen läßt. In den letzten Jahren erschien von ihr eine Schrift, die viel Aufsehen erregte, unter dem Titel: „das Buch gehört dem König," worin die geistreiche Dame ihre Sympathien besonders dem Pauperismus, ja, nicht undeutlich sogar dem Communismus zuge-

wendet hat. In dieser, wie in den vorhergenannten Schriften zeigt sich ein Reichthum von Geist und Phantasie, der oft im keckesten Uebermuthe übersprudelt, bald in tiefster Melancholie sich versenkt; eine Naivität, wie sie einerseits nur der schuldlosesten Natur entspringen, anderseits aber nur von Ueberbildung nnd Affektation producirt werden kann; ein sich Gehenlassen: das Vorrecht eines schöpferischen Genius, aber, wenn es absichtlich geschieht, eine verletzende, hochmüthige Nonchalance, eine edle Hochachtung vor dem Geiste und seiner Macht und eine an Abgötterei streifende Anbetung, die dem Cultus des Genius allein Opfer darbringt; Lichtblicke und blitzende Gedanken mitten unter Irrlichtern; eine den delphischen Priesterinnen ähnliche Verzückung, die zu Orakeln sich gestaltet und eine an Irrsinn streifende, allen Gesetzen des vernünftigen Denkens hohnsprechende Dialektik; eine Verehrung der Natur und der historisch gegebenen Verhältnisse und eine Verkehrung und Nichtachtung aller dieser. A. bezeugt an sich selbst, wohin der, alle Schranken und Gränzen überspringende, menschliche Geist, wenn er auch von Reichthum strotzt, führe und dieß um so mehr, da sie, eine weibliche Natur, durch das allenthalben durchschlagende Gefühl weniger, als der männliche Geist durch die festen Kategorien des vernünftigen Denkens, vor excentrischen Bewegungen gewahrt und gesichert ist. Es ist sehr zu bezweifeln, ob A. in die in Gährung begriffenen Geister der nördlichen Metropole und der socialen Verhältnisse überhaupt einen versöhnenden Orakelspruch werfen werde.

Arno, ein Fluß in Toskana, entspringt unweit Chiusi in den Apenninen, wird bei Florenz für kleine Barken schiffbar und führt sein schlammiges Wasser unweit Pisa trägen Laufes in das Mittelmeer.

Arnobius. 1) A., der Aeltere, ein berühmter Lehrer der christlichen Kirche, aus Sicca in Afrika, lehrte daselbst die Rhetorik und schrieb nach seiner Bekehrung zum Christenthume ums Jahr 303 sein berühmtes Werk: „Contra gentes, Lib. VII.“ (ex recens. Salmasii ed. Desid. Heraldus. Lugd. Bat. 1651, 4.). Es zeugt von großer Gelehrsamkeit, doch sind viele platonisch-gnostische Ideen darin enthalten. A. soll durch Träume veranlaßt worden seyn, sich zum Christenthume zu wenden. Da aber der Bischof seiner Vaterstadt ihm die Taufe versagt habe, so sei er auf den Einfall gekommen, seine Aufrichtigkeit und Rechtgläubigkeit durch obige Streitschrift zu beweisen, in der er die, von den Heiden damals dem Christenthum oft gemachte Beschuldigung, daß dasselbe Nichts als Unglück in die Welt gebracht habe, mit vielem Scharfsinne widerlegen wollte. Die neueste und beste Ausgabe dieser Schrift ist die mit Noten zu Leipzig 1816 von Orelli in 2 Bänden besorgte Ausgabe. — 2) A., der Jüngere, Bischof in Gallien, um die Mitte des 5. Jahrhunderts, scheint Semipelagianer gewesen zu seyn. Man kennt von ihm einen Commentar über die Psalmen (Köln 1595) und wahrscheinlich ist auch ein Werk in 3 Büchern „Praedestinatus“ gegen die Augustinische Prädestinationslehre von ihm.

Arnold von Brescia, ein in seinen Sitten unbescholtener, in der Rede gewaltiger Kleriker, studirte in Frankreich unter Abälard (s. d.) und legte nach seiner Zurückkunft ein Mönchsgewand an, um in diesem seine neuen Lehren leichter und erfolgreicher verbreiten zu können. Er besaß viele Kenntnisse, besonders in der römischen Geschichte und in der der ersten Zeiten des Christenthums und stellte nun, in glänzender Einseitigkeit, die apostolische Kirche als Vorbild aller Zeiten auf. Er lehrte öffentlich, daß kein Geistlicher, kein Bischof, kein Mönch irgend ein Eigenthum besitzen dürfe. Alles dieses gehöre dem Regenten und sei zum weltlichen Gebrauche und für weltliche Herrschaft bestimmt. Die Geistlichkeit müsse darum ihre vielen reichen Einkünfte an die Laien abtreten, zur einfachen Lebensweise der Apostel zurückkehren und von Almosen leben, oder von den weltlichen Fürsten erhalten werden. Damit nicht zufrieden, griff A. auch die Lehre der Kirche in Bezug auf Taufe und Abendmahl an. Seine Lehren brachten gewaltige Aufregung hervor; der Freiheitsschwindel ergriff Brescia und andere Städte und gewann auch in Rom immer mehr Boden, wo man von dem Wiedereintritt der

großen, ruhmvollen Zeiten der alten Roma träumte. Die wiederhergestellte Republik wollte den Papst auf den Zehnten und freiwillige Opfer beschränken. Gegen diese Spatlungen versammelte Papst Innocenz II. das 2. lateranische (das 10. ökumenische) Concilium (1139), welchem an 1000 Bischöfe beiwohnten. A. wurde von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen; er floh nach Frankreich und trat dort mit seinem beredten Worte zur Vertheidigung seines Lehrers Abälard auf, fand aber an Bernhard von Clairvaux einen starken Gegner. A. begab sich nun nach Zürich, wo seine Lehren gleich mächtig auf die Menschen wirkten. Er kam 1144 nach Rom zurück, erregte einen Aufruhr gegen Papst Lucius II., so daß alle Leidenschaften des Volkes entzügelt wurden und die Römer die Wohnungen der Geistlichen erbrachen, ausraubten und viele Mordthaten begingen. Sie bemächtigten sich des Capitols und wurden dort von Lucius belagert, der aber durch einen Steinwurf seinen Tod fand. Sein Nachfolger, Papst Eugen III., mußte bald (1146) vor den Arnoldisten nach Frankreich flüchten, von wo er erst im Jahre 1148 zurückkehrte, ohne jedoch im Stande zu seyn, den Frieden vollkommen herzustellen. A. fuhr fort, in Rom Unruhen zu stiften, geschützt von Senat und Volk: da belegte Papst Hadrian IV. die Stadt mit dem Kirchenbanne (Interdikt). Diese den Römern zum ersten Male widerfahrene Strafe brach ihren Muth. Die Senatoren gaben den Freiheitsprediger preis; dieser floh nach Campanien, fand dort Schutz auf dem Schlosse eines Großen, ward aber bald in die Hände König Friedrichs I. überliefert, der ihn in die Gewalt des Papstes gab. Der Stadtpräfekt von Rom ließ ihn hängen, seinen Leichnam verbrennen und die Asche in die Tiber werfen im Jahre 1155. κ.

Arnold. 1) A., Christoph, ein Bauer im Sommerfeld bei Leipzig, 1650 daselbst geboren und 1695 gestorben, hat sich durch seine Leistungen in der Astronomie bekannt gemacht. Seine astronomischen Kenntnisse erwarb er sich durch Selbstunterricht und wurde durch seine in der Astronomie angestellten Beobachtungen mit den berühmtesten gelehrten Astronomen seiner Zeit bekannt. Kirch in Leipzig unterstützte ihn erst in späteren Zeiten. Er entdeckte durch seine beständigen und fleißigen Beobachtungen auf dem an seinem Hause von ihm erbauten Observatorium die beiden Kometen 1683 und 1686 zuerst und seine Schrift: „Göttliche Gnadenzeichen in einem Sonnenwunder vor Augen gestellt“ (1692 mit Kupfern) machte seinen Namen sehr bekannt. Seine Beobachtungen wurden in den Actis eruditorum mitgetheilt und der Leipziger Stadtrath bewies sich gegen ihn sehr freigebig. Die Stadtbibliothek zu Leipzig bewahrt seinen aus 5 Aufsätzen bestehenden schriftlichen Nachlaß auf. Sein Denkmal steht auf dem Kirchhofe zu Sommerfeld und der Astronom Schröter benannte 3 Thäler im Monde nach ihm. — 2) A., Johann, ein Müller auf dem Gute des Grafen von Schmettau in der Neumark, der einen Prozeß gegen seinen Erbverpächter, von Gersdorf, führte. Als er sich bei König Friedrich II., den er persönlich kannte, beschwerte, daß ihm das zum Mahlen nöthige Wasser entzogen worden sei und er nach richterlichem Ausspruche doch seinen Pacht zahlen solle, gerieth Friedrich II., der eine Begünstigung des Höhern gegen den Niedern vermuthete, in solche Entrüstung, daß er mehre der beim Urtheil betheiligten Justizbeamten entließ. Es stellte sich jedoch später heraus, daß der König Unrecht hatte. Vgl. Sengebusch „historisch-rechtliche Würdigung der Einmischung Friedrichs des Großen in die bekannte Rechtssache des Müllers A.“ (Altona 1829). — 3) A., Georg Daniel, geboren zu Straßburg 1780, gestorben 1824, studirte die Rechtswissenschaft in seiner Vaterstadt, zu Göttingen und Paris und ward, nachdem er große Reisen durch verschiedene europäische Länder gemacht hatte, Lehrer des Civilrechtes in Koblenz 1806 und lebte dann seit 1810 als Professor des Rechtes in Straßburg. Als Jurist ist er rühmlich bekannt durch seine „Elementa juris civilis Justinianei cum codic. civ. etc. collati“ Paris 1812, eine Vergleichung des römischen mit dem französischen Civilrechte. Doch ist er noch bekannter geworden als Dichter in elsäßischer Mundart, besonders durch sein 1815 erschienenes Lustspiel „Pfingstmontag.“ — 4) A.,

Samuel, geboren 1402 zu London, ward Doktor der Musik und ist bekannt durch sein Oratorium „die Heimath Sauls“ und die Herausgabe der Werke Händels (36 Bände Fol.).

Arnoldi. 1) Johannes von, geboren 1751 zu Herborn, erwies sich als treuen Anhänger des oranischen Hauses, trat 1803 in die Dienste des Prinzen Wilhelm Friedrich, nachmaligen Königs der Niederlande, in dem diesem als Entschädigung überwiesenen Fürstenthume Fulda, ward Geheimerrath und 1809 beim Aufstande in Kurhessen gegen Napoleon sehr thätig. Nach dem Wiener Congreß war A. entschlossen, aus dem Staatsdienste zu treten; doch der König der Niederlande, Wilhelm I., ernannte ihn zum geheimen Rathe und er blieb nun in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Von seinen Schriften sind bemerkenswerth: „Historische Denkwürdigkeiten“ (Leipzig 1817); „Geschichte der oranischen Länder und ihrer Regenten“ (3 Bände, Hadamar 1799—1819) und „Miscellaneen aus der Diplomatik und Geschichte“ (Marburg 1798). — 2) A., Ernst Wilhelm, geboren zu Gotha 1778, erlernte die Handlung, errichtete 1804 unter der Firma „Ernst Arnoldi's Söhne“ eine noch bestehende Farbwaarenfabrik in Gotha und 1808 die Elgersburger Steingutfabrik; 1819 überreichte er dem Bundestage eine von mehr als 5000 Gewerbetreibenden unterzeichnete Petition über allgemeine, höhere Besteuerung ausländischer Fabrikate und Aufhebung der Hemmungen des innern Verkehrs und wies so, die Bedürfnisse der Zeit erkennend, schon damals auf eine allgemeine Zollvereinigung hin. Ein noch größeres Verdienst um das deutsche Vaterland, das ihm allein gebührt, wenn er auch England die Idee entnahm, erwarb sich aber A. durch Errichtung der Feuerversicherungsbank in Gotha, die, auf Gegenseitigkeit gegründet, in Kurzem das allgemeinste Vertrauen gewann. Ebenso gründete er, nach ähnlichen Prinzipien, mit Froriep in Weimar 1829 die gothaische Lebensversicherungsbank und war bis an seinen Tod (27. Mai 1841) Direktor beider Anstalten. Ebenso war er nach Abschluß des deutschen Zollvereins sehr thätiger Beförderer der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben und legte selbst eine solche Fabrik an. Seine „Concordia, oder Taschenbuch für Freunde des deutschen Handelsvereins“ erschien zu Gotha 1820. — 3) A., Wilhelm, Bischof von Trier, eine der vorzüglichsten Zierden des Episkopates in Deutschland. Er wurde geboren den 4. Januar 1798 zu Badem, Kreis Bittburg, Regierungsbezirk Trier. Ausgezeichnet durch einen lebhaften Geist und durch ungewöhnliche Talente, fühlte er sich frühe hingezogen zu den gelehrten Studien. Eine schon in früher Jugend erwachte innige Liebe zur Kirche machte in ihm den Wunsch rege, alle seine Kräfte ihrem Dienste zu weihen. Bereits im Alter von 20 Jahren hatte Arnoldi die vorbereitenden Studien zum geistlichen Stande mit großer Auszeichnung vollendet. Da er das zum Empfange der heiligen Weihen erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte, so widmete er noch mehre Jahre fast ausschließlich dem Studium der Theologie und der klassischen Literatur. Besonders zog ihn das Studium der griechischen Sprache an. Am 17. März 1821 empfing er die Priesterweihe und wurde schon bald darauf zum Professor der orientalischen Sprachen und der geistlichen Beredtsamkeit am Priesterseminar zu Trier ernannt. Seine wissenschaftliche Tüchtigkeit und seine freundliche Milde machten ihn bald zum Lieblinge seiner Schüler. Aber zu anhaltende Studien und häufige Nachtwachen hatten seine Gesundheit erschüttert und die Aerzte verlangten eine Veränderung seiner Lebensweise. Mit vielem Leidwesen enthob ihn der Bischof Hommer seinem bisherigen Wirkungskreise und übertrug ihm die Seelsorge in der großen Landgemeinde Laufeld (1825), von wo er 1830 als Dechant nach Wittlich berufen wurde. In Laufeld und besonders zu Wittlich entwickelte sich sein großes Rednertalent immer mehr und lenkte auch in dieser Hinsicht die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf ihn hin. Auch während seiner vielfachen Beschäftigungen in der Seelsorge ruheten die gelehrten Studien nicht. Vorzüglich war es in dieser Zeit, wo seine Uebersetzungen der Homilien des Chrysostomus und des Buches vom Priesterthume entstanden, worin A. den überaus schwierigen, griechischen Grundtext mit klassi-

scher Meisterschaft ins Deutsche übertrug. Solche Verdienste veranlaßten im Jahre 1834 A.s Berufung als Domkapitular und Domprediger nach Trier. Die Diözese Trier, welche seit längeren Zeiten unter unkirchlichen Einflüssen gestanden, begann in der zweiten Hälfte der 30er Jahre von einem frischern kirchlichen Leben ergriffen zu werden. Seit 1836 saß Clemens August auf dem erzbischöflichen Stuhle der Rheinlande und die Trierer Diözese konnte gegen das, von Köln angeregte, neue Leben nicht verschlossen bleiben. Besonders aber war es der, vom Bischofe von Hommer auf seinem Todesbette geschehene, Widerruf seines Beitrittes zu der berüchtigten sogenannten Koblenzer Konvention (siehe Clemens August) über die gemischten Ehen, was die Trierer Diözese zu einem thätigen Antheile an dem begonnenen Kampfe für die Freiheit der Kirche in Deutschland aufrief. Der Antheil, den man an diesen Ereignissen dem Domherrn A. zuschrieb, war nicht geeignet, demselben das Wohlwollen einer protestantischen Regierung zuzuwenden. Unter den immer schwieriger werdenden Verhältnissen blieb die durch den Tod des frommen Bischofs Hommer verwaisete Diözese mehre Jahre ohne Bischof. Endlich im Frühjahre 1839 versammelte sich das Domkapitel zu neuer Wahl. Der Oberpräsident von Bodelschwing glaubte versichert zu seyn, daß A., dessen Wahl der Regierung mißliebig gewesen wäre, keine Majorität der Stimmen erhalten würde und that, als vom Ausschlusse mißliebiger Kandidaten die Rede war, seiner gar keine Erwähnung. Dennoch ward A. gewählt und diese Wahl von unglaublichem Jubel des Volkes begrüßt. Erst jetzt sah der Oberpräsident seinen Fehler ein und erklärte, die geschehene Wahl nicht bestätigen zu können. Der ungünstige Eindruck, den dieses Verfahren beim Volke hervorbrachte, war nachhaltend und tief. Die entstandene Kluft zwischen Kirche und Staat schien um so mehr sich befestigen zu wollen, da letzterer sich förmlich erklärte, die geschehene Wahl nie und nimmer bestätigen zu wollen, während das Domkapitel mit derselben Entschiedenheit auf der Gültigkeit seiner, nach allen Formen des Gesetzes geschehenen Wahl beharrte. Der apostolische Stuhl stand auf Seiten des Capitels. Während so die Aussicht auf eine friedliche Beilegung des Streites sich immer mehr in eine unbestimmte Ferne verlor, glaubte A., der Mann des Friedens, einen entscheidenden Schritt thun zu müssen, damit das Verlangen der lange verwaiseten Heerde nach einem Hirten nicht länger unerfüllt bliebe. Ohne Vorwissen des Domkapitels und des königlichen Ministeriums reichte er am 1. Juli 1840 und nochmals am 15. Januar 1841 dem päpstlichen Stuhle seine Dimission ein, auf jeglichen Anspruch, den die kanonisch auf ihn gefallene Wahl ihm verliehen hatte, freiwillig verzichtend. Erst am 9. Februar 1842 nahm der heilige Vater, nach sorgfältiger Erwägung aller obwaltenden Verhältnisse, (cunctis, quae inspicienda erant, matura deliberatione perpensis) diese Renunciation an. Indeß hatte die kräftige Beharrlichkeit des Capitels einer Seits und die milde Nachgiebigkeit A.s anderer Seits die Früchte getragen, daß im Sommer des Jahres 1842 eine neue Wahl, unter Aufhebung der bisher vom Staate geübten unkanonischen Beschränkungen, zu Stande kam. Einstimmig ward A. am 21. Juni von dem beharrlichen Kapitel abermals zum Bischofe gewählt. Nur mit der größten Mühe konnte der Gewählte vom Kapitel dazu bestimmt werden, die Wahl anzunehmen. Der Staat that keinen weitern Einspruch. Bald schon erfolgte die päpstliche Bestätigung (am 22. Juli) und am 18. September desselben Jahres fand die Weihe und Inthronisation unter beispiellosem Zulaufe des gläubigen Volkes aus den Rheinlanden und dem deutschen Frankreich statt. — In welchem Geiste A. seine Verwaltung führen würde, das zeigte er sogleich, als er sich weigerte, den von der Regierung geforderten Staatseid mit seinen Verklauselungen, worin er eine Schmälerung der Rechte und Freiheiten der Kirche erkannte, zu leisten. In dem großen Kampfe, den die Kirche in Deutschland zur Wiedererringung ihrer Freiheit kämpft, hat A. seit Beginn seiner bischöflichen Amtsführung immer einen der ehrenvollesten Posten eingenommen. Er erkannte aber mit klarem Blicke, daß seiner Diözese vor Allem eine Weckung der innern Kraft und Erneuerung der erschlafften Disziplin Noth thue,

wenn sie ihre Stellung nach Aussen würdig behaupten wolle. Darum richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Erziehung des Klerus. Um dem, an den Gymnasien herrschenden, schlechten und leichtfertigen Geiste mit Kraft entgegentreten zu können, gründete A., von seinem Capitel und vom Volke großmüthig unterstützt, in Trier ein Knabenseminar nach der Vorschrift des Conciliums von Trient u. hatte bald die Freude, die Anstalt, die erste ihrer Art in Preußen, emporblühen zu sehen. Der Zudrang zu dieser Anstalt ist so groß, daß bisher bei Weitem nicht alle Aspiranten haben aufgenommen werden können, so daß gegründete Hoffnung vorhanden ist, daß dem bisherigen, drückenden Priestermangel in einigen Jahren werde abgeholfen seyn. Auch das Priesterseminar mit seiner philosophischen und theologischen Anstalt ward mit tüchtigen, streng kirchlich gesinnten und wissenschaftlich strebsamen Männern besetzt. Durch wissenschaftliche Preisfragen, durch Visitationen und Rundreisen wurde der Klerus zu angemessener Thätigkeit ermuntert und der religiöse Sinn des Volkes geweckt. Offenbar das wichtigste Ereigniß aus A.s ganzer Amtsführung ist aber die Trierer Rockfarth im Jahre 1844. Ueber anderthalb Millionen Deutsche, namentlich aus dem ganzen Alt-Burgundischen Reiche, strömten nach Trier zusammen, um dort mit nie gesehener Andacht den, seit Helena's Zeiten daselbst aufbewahrten, Rock des Heilandes zu verehren und ein Fest ihrer Glaubenseinheit zu feiern, wie unser deutsches Vaterland seit den Tagen der unglückseligen Kirchenspaltung ein solches nicht mehr gesehen hatte. Durch dieses einzige, wahrhaft großartige Fest geschah für die Wiederanknüpfung der lothringischen und luxemburgischen Völkerschaften an Deutschland mehr, als alle Schriftsteller, die über die Lostrennung dieser Länder schrieben und klagten, zusammen ausgerichtet haben. Der protestantische Theil Deutschland's aber, damals gerade von antinationaler Schweden- und Gustav-Adolph-Begeisterung berauscht, gerieth über diese katholische Völkerbewegung nach Trier in fieberhafte Aufregung und suchte durch Unterstützung einiger abtrünnigen und sittlosen katholischen Priester eine Spaltung in der katholischen Kirche Deutschlands zu erzeugen. (Siehe den Artikel Ronge und Rongeanismus.) Allein, trotz aller Anstrengungen, erreichten sie nicht nur gar Nichts, was ihrer Absicht irgend entsprochen hätte, sondern sie mußten auch sehen, wie die Katholiken sich immer fester und einiger an ihr Oberhaupt und ihre Bischöfe anschloßen und wie der Abfall eines Häufleins Abtrünniger in der großen Mehrzahl eine lange nicht mehr gekannte Entschiedenheit der Gesinnung hervorrief. Doch ist anderer Seits nicht zu verkennen, daß die Bestrebungen der Gustav-Adolph-Vereine einen neuen, tiefen Riß in unser deutsches Vaterland gebracht und die Entzweiung bis in die tiefsten und untersten Schichten der Nation hineingetragen haben. A. war während dieser erbitterten Kämpfe die Zielscheibe der rohesten und pöbelhaftesten Schmähungen Seitens der protestantischen Presse und mehr als 100 Paquete, mit anonymen Schmähbriefen und Gegenständen der eckelhaftesten Art, wurden ihm aus allen Theilen des protestantischen Deutschlands, namentlich aus Leipzig und Frankfurt am M. zugesandt. Er achtete ihrer nicht und fuhr fort, mit seiner Milde, Freundlichkeit und Wohlthätigkeit die Kirche zu erbauen und ruhig und besonnen nach dem vorgesteckten Ziele: der Wiedererhebung der, lange genug erniedrigten, Kirche Deutschlands zu ringen. M.

Arnoldisten, s. Arnold von Brescia.

Arnould, Sophie, eine durch Schönheit, Witz und Kunst berühmte Sängerin an der Oper zu Paris von 1757—78, deren Cirkel sogar die Encyclopädisten-Häupter d'Alembert, Diderot, Helvetius und Andere nicht verschmäheten, die von einem Dorat, Bernard, Marmontel und Favart besungen und mit Ninon de l'Enclos und Aspasia verglichen wurde. A. bildete gewissermassen das Supplement der damaligen Bildung und Anschauungsweise und ihre Witze und Epigramme tragen dasselbe Gepräge an sich, das die Schriften jener Zeit überhaupt charakterisirt. Daher machte ihr Witz solches Glück, daß ihre mündlichen Epigramme unter dem Titel „Arnouldiana" gesammelt wurden. Sie starb 1803. Sie endete, wie

sie gelebt — gottesvergessen. Noch auf ihrem Sterbebette sagte sie dem Geistlichen, der ihr die letzte Oelung reichte: Je suis comme Madélaine, beaucoup de péchés me seront remis, car j'ai beaucoup aimé.

Arnsberg, ein Regierungsbezirk in der preußischen Provinz Westphalen, mit 140 □ Meilen und 555,000 Einwohnern, unter denen 215,000 Katholiken, 4000 Juden, 90 Mennoniten; er zerfällt in 14 Kreise, nämlich: Arnsberg, Hamm, Bochum, Söst, Lippstadt, Iserlohn, Altena, Hagen, Brilon, Meschede, Olpe, Dortmund, Siegen, Berleburg. Die Standesherrschaften des Regierungsbezirkes sind: Die Grafschaften Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg und die Grafschaft Limburg. — Die gleichnamige Hauptstadt, an der Ruhr, mit 4500 Einwohnern, ist Sitz der Regierung und des Oberlandesgerichts; katholisches Gymnasium, Gesellschaft für Landescultur; der Pottaschenhandel ist nicht unbedeutend. Es sind noch die Ruinen eines alten Schlosses da, worin sich einst ein westphälisches Vehmgericht befand.

Arnstadt, Stadt im Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen, an der Gera, mit 6000 Einwohnern, ist der Sitz der Regierung, eines Consistoriums, des Landesjustiz-Collegiums für beide Herrschaften des Fürstenthums, eines Justizamtes; Irrenanstalt. Es ist hier ein Schloß und Prinzenhof, in ersterem eine sehenswerthe Porzellansammlung. Die alte Liebfrauenkirche ist ein bemerkenswerthes Gebäude. Holz- und Getreidehandel, Gerberei, Weberei sind die Hauptnahrungszweige A.s. Die Reste des alten, 1557 erbauten, Schlosses sind noch zu sehen.

Arntzenius. 1) A., Johann, geboren zu Wesel 1702, studirte zu Utrecht die Rechte und besonders Philologie und bekleidete die Professur der Geschichte und Beredtsamkeit zuerst zu Nimwegen und von 1742 an zu Utrecht, wo er 1759 starb. A. war ein sehr scharfsinniger und gelehrter Philolog, wie dies seine Ausgaben verschiedener Classiker bezeugen. Er edirte: „Sex. Aurel. Victor hist. rom.," Amsterdam 1733, 4.; „Plinii Panegyr.," Amsterdam 1738, 4.; „Lat. Pacati Drepanii Panegyr.," Amsterdam 1753, 4. — 2) A., Heinrich Johann, Sohn des Vorigen, war Professor der Rechte zu Utrecht, wo er 1797 starb. Ausser verschiedenen akademischen Dissertationen und Abhandlungen in Sammlungen hat man von ihm: „Miscellanea," 1765, 8.; „Institutiones jur. belgic.," 2 Vol., 8.; „Panegyrici veteres," 1790—97, 2 Vol., 4. und eine, mit Anmerkungen versehene, Ausgabe der Dichter Sedulius (Leuwarden 1761) und Aratus (Zütphen 1769). Seine Ausgabe der römischen Panegyriker ist bis jetzt die einzig brauchbare. — 3) A., Otto, der Bruder des sub 1) genannten A., war Lehrer an verschiedenen holländischen Gymnasien, zuletzt in Amsterdam, wo er 1763 starb. Er gab die Disticha des Dionysius Cato (Utrecht 1735, 2. Aufl. Amsterdam 1754) heraus, die auch jetzt noch gerne gebraucht wird. — 4) A., Peter Nikolaus, der Sohn des eben genannten, hat sich als Jurist und Dichter einen Namen erworben. Er starb 1799 zu Amsterdam. Seine sehr schätzbare Biographie des berühmten Johannes Jovius Pontanus hat sein, ebenfalls als Dichter bekannter, Sohn in dem „Magazyn van wetenschap, kunst en smaak" (1. Bd.) herausgegeben.

Arnulf, des deutschen Königs Karlmann (s. d.) Sohn, seit 880 Herzog von Kärnthen, wurde nach Karls des Dicken Absetzung zum Könige der Deutschen erwählt (887). Er führte 12 Jahre lange, unter fortdauernden Kämpfen, auf eine für das deutsche Reich nützliche und vortheilhafte Weise die Zügel der Regierung. Sogleich nach seiner Thronbesteigung mußte ihm Odo, König von Frankreich, den Eid der Treue leisten; auch Rudolf von Burgund unterwarf sich ihm nach hartnäckigem Kampfe und die Normannen, die in Lothringen 891 eingefallen waren, wurden durch A. angegriffen und vernichtet. Sein gefährlichster Gegner war der Mähren- und Böhmen-Herzog Zwentibold. Dieser, von A. mit Böhmen belehnt, empörte sich 892. Doch gelang es A. bald, mit Hülfe des Ungarnfürsten Brazlav und des Heerführers der Bulgaren, Lendomir, den abtrünnigen Vasallen sich zu unterwerfen. Im Jahre 893 zog er nach Italien, um die dort ausgebrochenen Kron-Streitigkeiten zwischen Guido und Berengar beizulegen.

Doch der aufrührerische König Rudolf von Burgund veranlaßte ihn zur Rückkehr nach Deutschland. Als er wieder nach Italien zog (895), stellten sich ihm Berengar und Guido's Sohn, Lambert, als vereinte Gegner gegenüber; allein A. stürmte Rom und ließ sich zum Kaiser krönen. Mitten in seinen Zurüstungen zu dem letzten entscheidenden Zuge gegen seine Feinde erkrankte er plötzlich, kehrte nach Deutschland zurück und starb zu Regensburg im Jahre 899.

Arolsen, kleine Haupt- und Residenzstadt des Fürstenthums Waldeck, eine halbe Stunde von der Aar, mit 2100 Einwohnern und einem Schloße. In A. ist der Sitz des Geheimen Rathes und der geheimen Kanzlei, der Regierung, Domainenkammer, landwirthschaftlichen Kammer und der Generalarmendirektion. Die fürstliche Bibliothek, die Antiken- und Münzsammlung sind bemerkenswerth. Das Schloß, das ehemals Aroldessen hieß, wurde als Augustiner-Frauenkloster im 12. Jahrhundert gestiftet und war nachher, seit 1493, ein Antoniter-Haus. Nach der Reformation wurde es von der waldeck'schen Landesherrschaft eingezogen und wegen seiner angenehmen Lage zur Residenz gemacht. Diese alte Residenz wurde jedoch 1709 abgebrochen und die neue (jetzige) von 1710 bis 1720 erbaut. Die Stadt selbst wurde erst 1720 angelegt.

Arpeggio (italienisch), gebrochene Accorde, in der Musik mit ɛ bezeichnet. Zu ihnen nehmen jene erfindungsarmen Tonsetzer ihre Zuflucht, welche ihrer abgedroschenen Melodie keine neue und effektvolle Figur unterzulegen wissen. — Arpeggirter Baß ist derjenige, welcher nicht allein den Grundton, sondern auch zwei oder mehre Intervalle der Accorde gebrochen anschlägt, wodurch allerdings eine Art Leben, jedoch nicht das wahre, in das Tonstück kommt. Reiter u. seine Nachahmer in ihren Messen, dann Rossini und seine Schule gebrauchen oft diesen arpeggirten Baß, der auch Brillenbaß genannt wird, wenn je zwei und zwei gleiche Intervalle gespielt und abbrevirt geschrieben werden.

Arpent royal, oder legal, ein früheres französisches Feldmaß von 100 □ Perches (à 9 □ Ruthen, à 36 □ Fuß) oder 32,400 □ Fuß. Der □ Fuß = 0,1055206 □ Metres.

Arpino (das alte Arpinum), Stadt in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, auf einem Hügel am Flüßchen Fibreno, mit vielen Kirchen und 10,000 Einwohnern. A. schreibt seinen Ursprung unmittelbar von Saturn her und ist eine der ältesten Städte der Volsker, dann der Samniter, dann römisches Municipium, Vaterstadt des Cicero und C. Marius, welcher erstere die Sitteneinfachheit derselben in seinen Briefen rühmt. Es finden sich hier manche Alterthümer, z. B. eine Cisterne mit drei unterirdischen Bogen und Mauern. Besonders bemerkenswerth sind die alten Stadtmauern von 6—8′ dicken, durch keinen Mörtel verbundenen, Quadersteinen mit dem spitzbogigen Thore. Die Kirche St. Michele soll auf den Fundamenten und Mauern eines volskischen Musentempels stehen.

Arpino, ein berühmter italienischer Maler. Der eigentliche Name dieses, gemeiniglich unter der Bezeichnung L'Arpino oder Cavaliere d' Arpino vorkommenden, auch Josepin d'Arpinas genannten, Künstlers war Giuseppe Cesar oder Cesari. Nach früherer Annahme ward er auf dem Schloße A. in Friaul 1560 geboren; Andere lassen ihn in Rom geboren werden, wo er auch gegen das Jahr 1640 gestorben seyn soll. A. malte 40 Jahre im Campidoglio, wo seine Arbeiten mit dem Kampfe der Horatier endigten. Von seinen capitolinischen Werken wird namentlich die Schlacht der Sabiner und Römer als ausgezeichnet genannt. Der Styl A.s gilt für manirirt und seine Zeichnung oft für unnatürlich; doch rühmt man vornämlich das herrliche Colorit seiner Fresken. Sein Schüler Caravaggio (s. d.) trat vorzüglich gegen ihn und die, nach ihm genannte, arpinische Phantastenschule in Opposition.

Arqua oder Arquato, kleiner Markt im lombardisch-venetianischen Königreiche, in den euganeischen Bergen, unweit Padua, mit 1500 Einwohnern. Hier lebte und starb (1374) Petrarca in einem kleinen Hause, das man (nebst seinem Stuhle und seiner Katze) noch zeigt; sowie sein Grabmahl, neben der

Kirche von seinem Schwiegersohne Brossano errichtet; die Büste jedoch ist erst vom Jahre 1667.

Arrangiren, ein Tonstück für andere, oder wenigere Instrumente, als für die es ursprünglich geschrieben wurde, einrichten. So sind die meisten Opern für Quartett, für das Pianoforte, allein oder zu 4 Händen, eingerichtet; man ging selbst soweit, irgend ein Meisterstück, für Gesangstimmen allein arrangirt, herauszugeben. Eine andere Art des A.s ist die, daß man nur die hervorstechendsten Gedanken und Effekte eines oder mehrer Tonstücke zu neuer Gestaltung in anderer Form benützt, oder auch blos aneinanderreiht, wie das in den Potpourris und Phantasien der Fall ist.

Arras, befestigte Hauptstadt im französischen Departement Pas de Calais (Grafschaft Artois), an der Scarpe, mit 24,500 Einwohnern. Bemerkenswerth ist der schöne Dom, die prächtige Kaserne und das Stadthaus im germanischen Styl; die Bibliothek, der botanische Garten. A. ist der Sitz eines Erzbischofs, einer Akademie der schönen Wissenschaften, einer Ingenieurschule, chirurgischen und Taubstummenanstalt. Die Stadt treibt Oel- und Getreidehandel und hat bedeutende Spitzenklöppeleien, Tapeten-, Batist- und andere Fabriken. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich die Esplanade vor allen aus. Die Befestigung von A. besteht aus einem unregelmäßigen, mit zehn, zum Theile abgerückten, Bastionen versehenen Hauptwalle, mehren Ravelins und Lunetten, zwei Hornwerken und der ein Fünfeck bildenden Citadelle mit bombenfesten Kasematten. Sämmtliche Befestigungen wurden von Vauban (s. d.) verbessert und völlig neu geschaffen. Auch brachte er hier zuerst seine Tenaillons an. — Als A. unter spanischer Oberherrschaft stand, las man an einem seiner Thore die Inschrift: „Quand les rats prendront les chats, les François prendront Arras.“ Nachdem die Marschälle Chaune, Chatillon und La Meilleraye A. wirklich genommen hatten, ließ Richelieu die Inschrift dahin abändern: „Quand les rats prendront les chats, les François rendront Arras.“ Die Spanier erhielten A. auch nie mehr zurück, obgleich sie 1654 große Anstrengungen machten, es zu erobern. — A. ist auch der Geburtsort (1759) des Blutmenschen Robespierre.

Arrende (Arende)), heißt in der mittelalterlichen Sprachweise der Reinertrag, der, nach Abzug der Aussaat und der zum Wirthschaftsbetriebe nothwendigen Ausgaben, von sämmtlichen in einer Wirthschaft erbauten Körnern übrig bleibt. So rechnet man z. B. von 6—7 Ertragskörnern 1 auf die Einsaat und $2\frac{1}{2}$ auf die Wirthschaft. — In Rußland bezeichnet man mit A. die Krongüter, die verdienten Personen für mäßigen Pacht überlassen werden. Auch heißt A. die Pachtung für einen Grundzins.

Arrest (wahrscheinlich von dem lateinischen Worte restare, sowie das Französische arrêter, im Mittelalter gebildet), entspricht der doppelten Bedeutung des angegebenen französischen Wortes, nämlich: anhalten und durch höhern Beschluß binden. Es ist also die gerichtlich ausgesprochene Hemmung der freien Verfügung über Sachen, Vermögenstheile oder Personen, somit bei letzteren die vorübergehende Freiheitsberaubung. Soweit letztere, oder der Personal-A., im Criminalrecht vorkommt, siehe den Artikel Freiheitsstrafen und Verhaftung. Im Civilprozeß ist der A. bloßes Exekutionsmittel, Real-A. Die Persönlichkeit und persönliche Freiheit stehen höher, als Sachen- und Vermögensrechte. Es muß also auf jede rechtlich mögliche andere Weise, als durch ihre Verletzung, der, freilich höchst wichtige, strenge Credit und die Erfüllung vermögensrechtlicher Verbindlichkeiten durch die Gesetzgebung erstrebt werden. Dieses erkannten die Gesetzgebungen an, sowie sie in rechtlicher und humaner Ausbildung fortschritten; die römischen z. B., als sie ihre früheren harten Schuldgesetze abschafften. Immer vollständiger erkennen dieß neuerlich auch die Engländer und Franzosen an. Wenn wegen einer Gefahr der Vereitelung rechtsbegründeter Ansprüche, durch Wegbringen der Sache, oder auf andere Weise, der A. oder die Beschlagnahme von Sachen als civilrechtliche, schleunige richterliche Vorkehrung nothwendig wird, so begründet dieß Verfahren,

wobei man mit dem Ende des Prozesses, mit der Execution anfängt, eine Ausnahme. Es ist also auch als solche zu betrachten und zu behandeln, mithin nicht zu begünstigen. Wird der A. verhängt, so begründet dieses den Gerichtsstand (forum aresti) des Gerichts, welches den A. verhängte und es entsteht dadurch der eigenthümliche, summarische Prozeß, welchen man den A.-Prozeß nennt, in welchem vor allen in einem kurzen Termin der A. als rechtlich und nothwendig hinlänglich begründet, oder derselbe sofort wieder aufgehoben werden muß. Im Seerecht unterscheidet man den A. der Schiffe von der Anhaltung derselben dadurch, daß der A. nicht in feindlicher Absicht und namentlich nicht deshalb geschieht, um unter gewissen Umständen das Eigenthum zu confisciren; vom Embargo aber dadurch, daß er einzeln geschieht, wogegen das Embargo ganze Classen von Schiffen trifft. Nur in England berechtigt übrigens der A. der Schiffe zum Abandon; aber überall stehen die Versicherer für die dadurch entstehenden Schäden und Kosten.

Arrhidäus (Philippus III.), Sohn Philipps, Königs von Macedonien und der Tänzerin Philinna, Halbbruder Alexanders des Großen. Man sagt, Olympias, Alexanders Mutter, habe ihn durch Gift blödsinnig gemacht, weßhalb er auch zum Regieren unfähig war. Doch folgte er, dem Scheine nach, dem Alexander auf dem Throne, bis ihn nach etwa 6 Jahren Olympias mit mehren vornehmen Macedoniern umbringen ließ.

Arria hieß die heldenmüthige Gattin des Cäcina Pätus, der, als angeblicher Anstifter einer Verschwörung gegen den Kaiser Claudius (42 nach Christus), gefangen wurde und zum Tode verurtheilt werden sollte. Als jede Aussicht auf Rettung unmöglich war, nahm A. den Dolch und erstach sich, um wenigstens edel zu sterben. Sie reichte ihn dann ihrem Gatten, mit den Worten: „Pätus, es schmerzt nicht!"

Arrianus, Flavius, aus Nikomedia in Bithynien, ein Stoiker und Schüler Epiktet's, lebte unter den Kaisern Hadrian und den Antoninen. Seiner Verdienste wegen erhielt er zu Athen und Rom das Bürgerrecht und wurde sogar Senator und Consul zu Rom. Als Geschichtschreiber war er ein nicht unglücklicher Nachahmer Xenophon's. Man hat noch von ihm 7 Bücher von dem Feldzuge Alexander's des Großen, dann ein Buch indischer Merkwürdigkeiten. Diese letzteren nahm man ehedem, ohne Grund, für das 8. Buch der ersteren, mit welchen sie jedoch in Verbindung stehen. Die Mundart aber ist dort attisch, hier jonisch. Seine indischen Nachrichten entlehnte A. zum Theil von Nearch aus Streta, der zu Alexander's Zeiten Indien beschiffte und von dessen Seereise es noch einige Fragmente gibt, die von W. Vincent, London 1797, 4. trefflich bearbeitet und erläutert sind. Eine brauchbare Ausgabe von beiden Werken A.s ist die Raphel'sche, von K. A. Schmid zum Drucke befördert, Amsterdam 1757, gr. 8. Früher von J. Gronov, Leyden 1704, Fol.; Die Feldzüge Alexanders von F. Schmieder, Leipzig 1798, 8.; Stereot. Leipzig 1818, 12.; von Krüger, Berlin 1835 und die indische Geschichte von F. Schmieder, Halle 1798. Uebersetzungen beider Werke von Dörner, Stuttgart 1834, 12., 6 Bändchen; der Feldzüge von Vorheck (und Schulz), Frankfurt a. M. 1790—1813, 3 Bände, 8.; der indischen Merkwürdigkeiten von Raphel u. Schmid. — A. schrieb auch 4 Bücher philosophischer Untersuchungen von Epiktet, die gewöhnlich den Namen dieses letztern als Aufschrift führen und zu London 1741 von J. Upton in zwei Quartbänden herausgegeben sind. Vermuthlich ist dieß nur noch die Hälfte des Werkes, weil Photius acht Bücher *Διατριβῶν Ἐπικτήτου* erwähnt. Die neueste und beste Ausgabe von Schweighäuser, in seinen Epicteteae philosophiae monumentis. Eine englische Uebersetzung hat man davon von der Frau Carter und eine deutsche von Schultheß und Schulz. Auch das *Ἐγχειρίδιον* (Handbuch), das gewöhnlich Epiktet beigelegt wird, ist von A. nach des Epiktet Vorträgen geschrieben. Die besten Ausgaben von dieser Schrift sind die von Heyne (1783) und Schweig-

häuser (1798). Uebersetzt wurde sie von Thiele und Junker (1790 und 1826), Beyer (1795) und Briegleb (1805).

Arriaza y Superviela, Don Juan Battista de, einer der berühmtesten und ausgezeichnetesten spanischen Dichter der Neuzeit, geboren zu Madrid 1770, trat wegen Kurzsichtigkeit, der Folge einer schweren Krankheit, 1798 aus der Marine in die diplomatische Laufbahn. Schon als Dichter durch Las primicias D. J. B. (1796, 6. Auflage, 2 Bände, Madrid 1829—32) bekannt, vollendete er in London, wo er Sekretär bei der spanischen Gesandtschaft wurde, sein Gedicht Emilia (Madrid 1803) und kehrte 1807 nach Spanien zurück. Hier zeigte er sich besonders als eifrigen und entschiedenen Anhänger des königlichen Hauses und als heftigen Gegner der Franzosenherrschaft in Spanien, was er auch als Dichter (in seinen Poesias patrióticas, 3. Auflage, Madrid 1815) und als politischer Schriftsteller (in seinen Discursos politicos) kund that. Ferdinand VII., dessen Gunst er sich erwarb, ernannte ihn zu seinem Rath und Cabinetssekretär, zum Official sejundo jubilado im Ministerium des Auswärtigen und Kammerherrn. Die vorzüglichsten seiner Gedichte enthält Wolf's: „Floresta de rimas modernas castellanas," Paris 1837, Band 2.

Arrière-Garde, der Nachtrab, die Nachhut; bei Landtruppen jene Abtheilung, welche, der Stärke der Haupttruppe angemessen, die Marschcolonne schließt und den Rücken, oder auch Rückzug derselben gegen einen allenfalls nachsetzenden Feind deckt. Das Verhalten der A. besteht im Wesentlichen in der Beobachtung des Feindes, seiner Bewegungen und seiner Stärke, in Bereitung der größtmöglichen Hindernisse, um des Feindes Verfolgen entweder aufzuhalten, oder ihm dasselbe, soviel möglich, zu erschweren; im wirklichen Kampfe gegen den nachrückenden Feind, um denselben so lange aufzuhalten, bis die Colonne einen Vorsprung gewonnen, oder eine Stellung erreicht hat, in welcher sie den Feind erwarten kann, weßhalb die Nachhut jeden günstigen Umstand des Terrains benützen muß, was besonders dann zu geschehen hat, wann der Feind mit Ungestüm verfolgt, oder wann die Colonne Defiléen zu passiren, oder mit anderen Hindernissen zu kämpfen hat. — Bei einer Flotte oder Escadre wird die A. der Nachzug genannt und besteht aus einer Anzahl von Schiffen: bei einer Flotte aus der dritten Escadre, bei einer Escadre aus der dritten Division, welche, in Beziehung auf den Seekrieg, zu demselben Zwecke gebraucht werden, wie bei dem Kriege zu Lande.

Arrighi, Herzog von Padua, der Abkömmling einer angesehenen corsischen Familie und ein Verwandter Napoleons, trat früh in Militärdienste, war Adjudant des Generals Berthier, begleitete 1798 als Colonel Bonaparte nach Aegypten, wo er sich namentlich bei St.-Jean-d'Acre auszeichnete. 1806 stand er als Colonel bei der kaiserlichen Garde und zeichnete sich bei Austerlitz aus, wurde Brigadegeneral und 1808 zum Herzoge von Padua erhoben. 1809 kämpfte er als Divisionsgeneral bei Eßlingen und Wagram, zog mit nach Rußland, befand sich 1813 in Leipzig und brachte den 13. Juni dem Lützow'schen Corps bei Kitzen eine schwere Niederlage bei. Während der Schlacht bei Leipzig vertheidigte er tapfer die Vorstädte, sowie später den Paß bei Nogent. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba schloß er sich auf's Neue an ihn an, wurde als ausserordentlicher Commissär nach Corsika geschickt und erklärte nach Napoleons Sturze laut, Corsika unabhängig machen zu wollen. Von den Bourbons wurde er 1816 verbannt, diese Verbannung indessen schon 1820 wieder aufgehoben. Von da an lebte er in Italien.

Arroe, eine dänische Insel, 3 Meilen südlich von Fühnen, $\frac{1}{2}$ Meile lang und $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Meile breit. Der Boden ist ungemein fruchtbar, sowohl an Getreidearten, als auch an Gemüsen; die Viehzucht aber wird vernachlässigt. Die Insel ist der bei Weitem bevölkerteste Punkt in ganz Dänemark, denn auf einem Flächeninhalte von nicht ganz 1 □ Meile wohnen hier 8000 Einwohner, die sich vom Ackerbau, der Pferdezucht und der Schifffahrt nähren. A. hat seine eigene Verfassung. Auf der Nordostseite liegt das Städtchen Arroeskjöbing mit etwa 1300 Einwohnern, die beinahe alle sich vom Handel nähren. Der Flecken Marstall treibt noch lebhaftern Verkehr.

Arrogation, s. Adoption.

Arrosiren (Arrosement) hieß in neuerer Zeit in Oesterreich das Nachzahlen, wozu die Inhaber von Staatsscheinen, wann diese im Cours gefallen waren, verpflichtet wurden, um die Zinsen des Nennwerthes der besessenen Obligationen zu erhalten.

Arroba heißt in Spanien, Portugal und den ehemaligen spanischen Ländern in Amerika ein Gewicht und auch ein Flüssigkeitsmaß von verschiedener Größe.

Arrondirung, das Abrunden, die Rundung; in der Befestigungskunst: die Abrundungen der aus- und einspringenden Winkel in den Verschanzungen, welche mit einer Schnure aus einem oder mehren Mittelpunkten bestimmt werden. — In geographischer Beziehung heißt A. die Abrundung eines Gebietes oder Staates, die Einschließung aller Theile oder Provinzen in ein möglichst geschlossenes Ganzes. Wie die A. Staaten und Staatskörpern nur erwünscht seyn kann, so auch größeren oder kleineren Gutsbesitzern, weßhalb die Genannten oft durch Tausch oder Ankauf die A. eines größern oder kleinern Gebietes zu bewirken suchen.

Arrow-Root (ein englischer Name, Arrowmehl, Amylum Marantae), Pfeilwurzelmehl, indianische Pfeilwurzel, amerikanisches Stärkmehl, westindische Salep. Unter diesem Namen kommt seit nicht sehr langer Zeit das feine Satzmehl einiger in Ost- und Westindien wachsenden Pflanzen der Maranta in den Handel. Es wird vorzüglich aus 2 Pflanzen bereitet, aus der Maranta arundinacea, L. und der Maranta indica Cussac. Das Vaterland beider Pflanzen ist zwar Indien, doch werden sie seit etwa 50 Jahren auch in Westindien (Jamaica) angebaut, wohin dieselben durch einen englischen Schiffskapitän gebracht wurden; aus den 1 Fuß langen und 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken Ausläufern, oder aus den fleischigen Wurzeln dieser beiden Pflanzen wird das sogenannte A.-R. bereitet. Als dasselbe über England in den Handel kam, ward das Pfund mit mehren Thalern bezahlt und dasselbe als eines der stärkendsten, Kräfte gebenden, Nahrungsmittel empfohlen, das der Chokolade und anderen nahrhaften Substanzen noch vorzuziehen sei; jetzt ist durch größere Zufuhr der Preis sehr gesunken.

Arsaciden heißt eine Dynastie persischer Könige, die von Arsaces I. oder Arschak, der 250 v. Chr. sich von der Herrschaft der Seleuciden losmachte und das neupersische oder parthische Reich stiftete, abstammen. Denselben Namen führte eine Dynastie armenischer Könige, welche nach Moses von Chorene von Valarsaces, dem Bruder des parthischen Königs Arschak III., abstammte (gegen 200 v. Chr.) und bis Anfang des 5. Jahrhunderts nach Chr. geblüht hat. Doch weichen die Angaben der griechischen, römischen und armenischen Schriftsteller über sie so bedeutend ab, daß man noch wenig Genaues über sie weiß.

Arschine heißt ein Ellenmaß in Rußland und in der Türkei. Diese russische Elle = $315\frac{2}{5}$ pariser Linien = $\frac{712}{1000}$ Metres = $1\frac{1}{16}$ Elle preuß. = $\frac{9}{16}$ Elle Wiener M. 1500 A.n = 1 Werst und 1 A. = 16 Werschoks. — Saharschine heißt die persische Elle = 355 pariser Linien = $\frac{4}{5}$ Metres = $1\frac{9}{32}$ Elle preuß. = $1\frac{1}{32}$ Elle Wiener M.

Arsenal nennt man eines oder mehre Gebäude, in welchen Alles, was zur Ausrüstung der Armeen an Waffen und Heergeräthe erforderlich ist, in den verschiedenen Werkstätten verfertigt und aufbewahrt wird. Ein A. ist demnach eine große Manufaktur, in welcher das zum Kriegsführen nothwendige Zeug verfertigt wird; also ein Zeughaus im ausgedehntesten Sinne des Wortes. — A., im engern Sinne, als Zeughaus, ist ein Haus, ein oder mehre Gebäude mit verschiedenen Höfen, in welchen Kriegsmunition, Waffen und die zum Kriegführen nothwendigen Geräthe aufbewahrt werden. — A. der Marine nennt man einen großen Kriegshafen, in welchem Schiffe gebaut, unterhalten, ausgebessert und gegen Feinde und Stürme gesichert werden, in welchen ferner Kriegs- und Mundbedarf vorräthig vorhanden und fortwährend neu bereitet werden.

Arsenik (Arsen, Arsenikmetall, krystallisirter Kobalt, Scherben-Kobalt, Fliegenstein, Fliegengift: Arsenicum nativum, Cobaltum

crystallisatum, Cadmia nativa, Regulus arsenici, ἀρσενικόν). Zeichen: As; Atomgewicht = 470,042, nach Liebig; specifische Schwere = 5,70 nach Berzelius; 5,95 nach Guibourt; 8,31 nach Bergmann. Die Zusammensetzung der wichtigsten Verbindungen des Arsens besteht nach Liebig aus:

	Formen		Atomgewicht	Arsen	
Arsenbromid	As_2	Br_6	3075,00	24,26	75,84
Arsenchlorid	As_2	Cl_6	2268,04	41,45	58,55
Arsenjodid	As_2	I_6	5678,58	16,55	83,45
Arsenige Säure	As_2	O_3	1240,08	75,81	24,19
Arsensäure	As_2	O_5	1440,08	65,28	34,72
Arsensulfür	As_2	S_2	1342,41	70,03	29,97
Arsensulfid	As_2	S_3	1543,58	60,90	39,10
Arsenpersulfid	As_2	S_5	1945,91	48,31	51,69
Arsenwasserstoff	As_2	H_6	977,52	96,17	3,83

Das Arsen findet sich gediegen und mit einigen anderen Metallen verbunden im Scherbenkobalt, geschwefelt im Realgar und Rauschgelb, seltener gediegen, oder mit Sauerstoff verbunden, als arsenige Säure und Arsensäure. Man gewinnt im Großen das reine Arsen auf eigenen Hütten durch Sublimation des Arsenikkieses, aus thönernen Retorten, welche reihenweise über einander in einem Galeerenofen liegen, worin das Metall der stärksten Rothglühhitze ausgesetzt wird, dann zum Theil verdampft und sich an die Wände der durch Vorlagen luftdicht geschlossenen Retorten in Krystallen (Fliegenstein) anhängt und zum Theil als Schwefeleisen in den Kolben zurückbleibt. Im Kleinen kann man das Arsen aus dem weißen Arsenik (arseniger Säure = $As_2\ O_3$) darstellen, wenn man dasselbe mit frisch geglühetem Kohlenpulver, oder mit schwarzem Flusse (einer Mischung von kohlensaurem Kali und fein zertheilter Kohle) innig mengt und in einem Kolben im Sandbade erhitzt. Unterwirft man den Fliegenstein einer neuen Sublimation auf die zuletzt angegebene Weise, so erhält man das reine Arsen. Das frisch bereitete Arsen ist bei gewöhnlicher Temperatur fest, metallisch glänzend, stahlgrau, hat ein blätteriges Gefüge; an der Luft oxydirt sich dasselbe sehr schnell, mitunter nur oberflächlich, zuweilen aber auch durch und durch, verliert dann sein blätteriges Gefüge, wird spröde, zerbröckelt sich leicht und zerfällt endlich zu einem grauschwarzen Pulver, welches für ein Suboxyd des Arsens, auch für ein Gemenge von metallischem Arsen und arseniger Säure angesehen wird. Frischbereitetes Arsen erhitzt sich beim Reiben in feuchter Luft manchmal bis zur Entzündung, eben so, wenn solches in Massen mit Wasser benetzt wird. Großer Hitze ausgesetzt, selbst bei + 180° C, verflüchtigt es sich, ohne vorher zu schmelzen; an der Luft erhitzt, verbrennt es im Sauerstoffgase mit Flammen zu arseniger Säure und verbreitet durch seine Dämpfe, ähnlich dem Phosphor, einen charakteristischen, durchdringenden Knoblauchgeruch. In verschlossenem Raume erhitzt, belegt es die Glasröhre mit einem grauen metallischen Anfluge, der aus unzähligen, sehr kleinen Krystallen besteht und Metallspiegel genannt wird. In verschiedenen Mineralsäuren ist derselbe löslich, minder aber in vegetabilischen und dann mehr durch den Zutritt der Luft, wo er sich oxydirt und der als arsenige Säure gebildete Theil derselben lösbar wird. Zur Prüfung seiner Reinheit thut man das metallische Arsen in eine, an dem einen Ende verschlossene Glasröhre und setzt es der Glühhitze aus, wobei es sich ohne Rückstand verflüchtigen muß, sobald es völlig rein ist. — Mit dem Schwefel verbindet sich das Arsen zu mehren Schwefelungsstufen, von denen die Natur zwei liefert, nämlich rothen und gelben Schwefel-A. Ersterer, auch Realgar genannt, besteht aus rubin- oder dunkelrothen Stücken, hat einen muschelförmigen Bruch, gibt beim Verbrennen den metallischen A. dunstförmig von sich und ist im Wasser unauflösbar. Mit Schwefel und Salpeter dient er in der Technik zur Bereitung der bekannten Weißfeuer. Letzterer, unter dem Namen Rauschgelb, Operment, Aurum pigmentum bekannt, verhält sich ungefähr wie der erstere, nur ist er durch seine Farbe und seine Lösbarkeit in Sal-

petersäure davon verschieden. Zur Benützung dient er in der Technik als Malerfarbe; früher war eine Auflösung desselben in Aetzlauge als sogenannte „Würtemberger Weinprobe" aufgenommen und diente zur Entdeckung des Bleies, ist aber gegenwärtig, ihrer Unverläßigkeit wegen, ausser Gebrauch. Mit dem Wasserstoffe geht das Arsen eine feste und eine gasförmige Verbindung ein, welche letztere A.-Wasserstoffgas genannt wird, farblos und entzündbar ist, sehr übel und widrig riecht, Eckel erregt, sehr nachtheilig, ja tödtlich auf den thierischen Organismus einwirkt, wie dieß der bedauernswerthe Tod des talentvollen und unermüdlichen Chemikers Gehlen in München zeigte. — In der Technik wird das Arsen zur Legirung mit Kupfer verwandt — Arsenkupfer oder Weißkupfer — auch gibt es einen Bestandtheil des Argentans (s. d.) ab; ist aber hier, wie dort, verwerflich, da es sich, seiner Legirung mit anderen Metallen ungeachtet, leicht oxydirt und dann zu den stärksten Giften gehört und gleich der arsenigen Säure wirkt; daher es auch von dem medizinischen Gebrauche auszuschließen ist, weil es seiner lichten, quantitativ unbestimmbaren Oxydirbarkeit in den thierischen Säften, so wie seiner großen Anziehungskraft zum Sauerstoffe und der, dadurch geschehenden, verschiedengradigen Umwandelung in arsenige Säure wegen, sich keineswegs indifferent zum thierischen Körper verhält. In der Haushaltung bedient man sich desselben, mit Wasser übergossen, zum Tödten der Fliegen, woher auch die Benennung „Fliegengift" ihren Ursprung hat. — Die Nachweisung und Ausmittelung des Arsens nach beabsichtigten und vollführten Vergiftungen ist eine höchst wichtige Frage für die gerichtliche Medizin, deren Beantwortung theils durch die erregten Zufälle an Lebenden bis zum Tode, theils durch die, an der Leiche sich vorfindenden Veränderungen, hauptsächlich aber durch chemische Prüfung der in dem Magen und Darmkanale befindlich gewesenen Substanzen möglich wird. — Die erregten Krankheitszufälle, so wie die, an der Leiche sich vorfindenden, Veränderungen dürfen übrigens keinen vollgültigen Beweis abgeben, da sie ebenso durch andere heftige, schnell und tödtlich verlaufende, Krankheiten hervorgebracht werden können, sich nicht immer extensiv gleichbleiben, auch durch die Constitution, Alter, Geschlecht, Lebensweise, Krankheitsanlagen, oder wirkliche Krankheit sehr verschieden sich darstellen. Nur die Auffindung des vergiftenden Arsens dient, in Verbindung mit den vorhergegangenen Störungen der Gesundheit und Veränderungen in der thierischen Organisation der von dem Gifte berührten Körpertheile, zur vollgültigen Beweisführung, daß der Tod oder die Krankheitssymptome durch das Gift bewirkt worden sind. Anklagen auf Tod und Leben, oder Lossprechung des schuldigen Verbrechers, sagt Liebig, sind in solchen Fällen abhängig von der Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit des Chemikers, weßhalb demselben, ausser den nöthigen moralischen und scientifischen Qualitäten, auch jene der Praxis ganz besonders eigen seyn müssen. — Die Ausmittelung des Arsens erlangt man auf verschiedenen Wegen und nach mehren Methoden, deren vorzüglichste in ihren Hauptmomenten folgende sind: Eines der vorzüglichsten Reagentien auf A. ist das Schwefelwasserstoffgas, oder die Hydrothionsäure, welche, in eine wässerige Auflösung der arsenigen Säure geleitet, sogleich eine gelbe Färbung derselben hervorbringt, die bei einer concentrirten Auflösung der arsenigen Säure mehr orangegelb ausfällt und bei weiterer Verdünnung in's Zitrongelbe übergeht und in welcher ein gelber Niederschlag entsteht, wenn man sie vor- oder nachher mit einer andern Säure vermischt. Schwefelsaures Kupferoxydammoniak bringt in ihrer Auflösung einen gelbgrünen Niederschlag hervor und salpetersaures Silberoxydammoniak schlägt sie gelb nieder. Ferner charakteristisch, jedoch nicht erschöpfend zur Beweisführung, ist der knoblauchartige Geruch bei der Verbrennung auf Kohlen, so wie der dabei aufsteigende weiße Dampf, welcher eine darübergehaltene Metallplatte anschmaucht. Die verlässigste Methode zur Nachweisung der arsenigen Säure beruht auf deren Reduktion zu Arsen; diese erlangt man auf einfachem und complicirtem Wege. — Hat man die arsenige Säure und Subsistenz zur Untersuchung, so gibt

man die Probe in ein enges, trockenes, an einer Seite zugeschmolzenes, oder auch mit einer kleinen Glaskugel versehenes, Röhrchen und bedeckt sie mit einer Lage einzelner, gut ausgeglühter Kohlensplitterchen, so daß die Dämpfe der Probe diese berühren müssen. Nachdem man die Kohlensplitterchen über der Spirituslampe mit dem Löthrohre zum Glühen gebracht, erhitzt man die Probe; die Dämpfe der arsenigen Säure kommen mit der glühenden Kohle in Berührung und werden reducirt, indem sich das Arsen etwas oberhalb der Kohle als ein metallglänzender Ring anlegt, der sich durch Erhitzen weiter treiben läßt. Oder man reduzirt die Probe oder die Flüssigkeit, welche arsenige Säure enthalten soll, in einem sogenannten Mars'schen Apparate, welcher, vereinfacht, aus einem kleinen Gasentwickelungsgefäße besteht, in welchem man aus Zink und Schwefelsäure, von deren Reinheit man sich vorher überzeugte, Wasserstoffgas entwickelt. Die Mündung des Gefäßes wird durch einen Kork und eine rechtwinkelig gebogene Glasröhre geschlossen, welche mit ihrer 2—3 Linien weiten Oeffnung oben in das Glas reicht und deren entgegengesetzte Mündung in eine enge Spitze ausgezogen ist. Während der raschen Wasserstoffgasentwickelung gibt man die Probe in die Mischung, schließt mit der Röhre und zündet bald nachher das ausströmende Gas an; die Flamme läßt man an eine kalte, weiße Porzellanplatte treten, an welche sich spiegelnde Arsenflecke legen werden, wenn die Probe solchen enthält. In diesem Falle wird das ausströmende Gas bei Annäherung eines brennenden Lichtes mit blauer Flamme verbrennen, unter Verbreitung des charakteristischen Knoblauchsgeruches. Die Flamme dagegen von arsenfreiem, aber antimonhaltigem Wasserstoffgas riecht nicht und leuchtet weiß, höchstens etwas gelblich, auch färbt sie ein darüber gehaltenes Kupferblech nicht weiß, sondern röthlich; ist solches erhitzt, so bildet sich A.-Kupfer. Bringt man auf einen Porzellanscherben einen Tropfen Wasser und hält denselben so, daß der Tropfen nach unten hängt und die Spitze des aus der nicht erhitzten Röhre strömenden und entzündeten Gases fast berührt, so oxydirt sich das Arsen, wenn solches gegenwärtig ist, unter diesen Verhältnissen zu arseniger Säure, welche sich in dem Wassertropfen löst. Ein Tropfen essigsaure Silberauflösung damit zusammengebracht, veranlaßt sogleich die Entstehung von zitrongelbem, arsenigsaurem Silberoxyd. Statt des letztern Weges kann man auch den folgenden wählen, den man unter allen Umständen einschlagen muß, wo sich durch Schlämmen keine arsenige Säure abscheiden läßt, wo also zu vermuthen steht, daß die arsenige Säure in Auflösung gegeben worden ist. Alle Materien, in welchen man das Gift vermuthet, werden mit einer schwachen Kalilauge und hinreichendem Wasser ausgekocht; zu dieser Flüssigkeit setzt man reine Salzsäure, so, daß sie eine starksaure Reaktion annimmt; sie läßt sich alsdann, indem die meisten aufgelösten organischen Materien coagulirt werden, leicht durch ein Tuch, bei Anwendung eines gewissen Druckes, von den unlöslichen Theilen trennen; der Rückstand wird mehrmals mit wenig Wasser vertheilt, zum zweiten und dritten Male ausgepreßt und alle Flüssigkeiten, nachdem sie vereinigt sind, durch Papier filtrirt. Gewöhnlich ist die Abkochung mit Kali dunkelbraun, nicht schleimig und wird nach dem Zusatze der Salzsäure hell, klar und gelb gefärbt. *μ.*

Arsenige Säure, weißes Arsenoxyd, Arsenblumen, weißer Arsenik, Giftmehl, Hüttenrauch; Acidum arsenicosum, Arsenicum album, Acide arsenieux, Arsenicus acid. Zeichen: As_2, O_3; Atomgewicht = 1240,08 nach Liebig; Spezifische Schwere = 3,69 bis 3,73 nach Guibourt. Die arsenige Säure, schon seit dem 11. Jahrhundert bekannt, findet sich in der Natur gebildet unter dem Namen Arsenikblüthe, Pharmakolith und bildet sich beim Verbrennen des Arsens an der Luft unter dem Einflusse des Sauerstoffes. Sie wird im Großen als Nebenprodukt beim Rösten der Kobalterze gewonnen, indem der, während des in einem besonders dazu eingerichteten Ofen geschehenden Röstens in Dämpfen aufsteigende, Arsenik den Sauerstoff aus der Luft aufnimmt und sich in den zu ihrer Aufnahme angebrachten, langen, gekrümmten, hölzernen Rauch-

fängen, den sogenannten Giftfängen, ansetzt. Der leichteste Theil steigt am höchsten auf, hat die Gestalt eines Staubes und heißt Giftmehl; der untere Theil aber, der dem Feuer am nächsten ist, bildet eine dichtere Masse. Das auf diese Weise noch grauliche und unreine Produkt wird sodann in eisernen Kolben mit Helmen, unter Zusatz von Potasche, gereinigt. Die a. S. stellt entweder ein weißes Pulver, oder eine spröde, formlose (amorphe), glasartige Masse, welche mit der Zeit undurchsichtig, porzellanartig wird, dar. Sie hat einen schwachsüßlichen Geschmack, reagirt schwachsauer und löst sich nicht leicht im Wasser; eine durch anhaltendes Kochen bereitete Auflösung, welche $\frac{1}{12}$ ihres Gewichtes a. S. enthält, behält nach dem Erkalten ungefähr $\frac{1}{20}$ oder 5 Prozent davon zurück, während bei anhaltender kalter Digestion das Wasser kaum $1\frac{1}{2}$ Procent aufzunehmen vermag. Die Auflösung erscheint farb- und geruchlos; einige Tropfen, auf ein glühendes Eisen gegossen, verbreiten schon merklichen arsenikalischen Geruch. Bei dem Uebergange der gestaltlosen a.n S. in krystallinischen Zustand aus Wasser bemerkt man keine besondere Erscheinung, vielleicht, weil die Krystallbildung sehr langsam vor sich geht; löst man sie aber in kochender Salzsäure und läßt die Auflösung an einem dunkeln Orte erkalten, so bemerkt man in der Flüssigkeit eine starke und so lange Lichtentwickelung, in der Form von leuchtenden Funken, bis die Krystallisation beendigt ist; die erhaltenen durchsichtigen Krystalle, auf dieselbe Weise wiederholt krystallisirt, zeigen diese Erscheinung nicht mehr; sie ist demnach abhängig von dem Uebergange der a. S. in eine neue Form. In ihrem formlosen (amorphen) Zustande unterscheidet sich die a. S. von dem krystallinischen hinsichtlich ihrer physikalischen Eigenschaften: so ist diese spezifisch leichter, als jene; 1 Theil der amorphen Säure bedarf zu ihrer Auflösung 105 Theile Wassers von gewöhnlicher Temperatur und 10,3 Theile kochendes; 1 Theil krystallinische nur 80 Theile kalten und 9 Theile siedenden Wassers; die Auflösung der erstern röthet Lackmus, die der letztern nicht. Die a. S. schmilzt in verschlossenen Gefäßen bei einer Temperatur, die noch nicht zum Glühen geht, zu einer durchsichtigen Masse, verflüchtigt sich in weißen, geruchlosen Nebeln und entwickelt erst in Berührung mit glühender Kohle, nachdem sie sich wieder zu Metall reducirt hat, oder auch ohne direkten Einfluß des Feuers, wenn organische, leicht verkohlende Stoffe beigemengt sind, die bekannten knoblauchartig riechenden Dämpfe. Aus diesen Eigenschaften lassen sich auch leicht die Verfälschungen, die nicht selten mit der im Handel vorkommenden a.n S. als Pulver oder sogenanntem Giftmehl vorgenommen werden, erkennen, indem diese, wie auch Gyps, Schwerspath u. s. w., als feuerbeständige Körper beim Erhitzen zurückbleiben. Die a. S. läßt sich mit allen den Metallen zusammenschmelzen, mit welchen das Arsen eine Verbindung eingeht. Sie setzt dabei ihren Sauerstoff an einen Theil des Metalls ab, oxydirt denselben und geht nun als metallisches Arsen mit den übrigen Metallen eine Verbindung ein; in einigen Fällen entbindet sich auch der Sauerstoff der a.n S. dabei gasförmig. Die Metalloxyde werden von ihr in arsenigsaure Metalloxyde verwandelt; aus einer solchen Verwandelung geht das Scheel'sche Grün hervor, welches arsenigsaures Kupferoxyd ist und dargestellt wird, wenn eine Kupfervitriolauflösung mit einer Auflösung von Potasche und a.r S. niedergeschlagen wird. Arsenigsaures Kali entsteht, wenn man in Aetzlauge a. S. auflöst; es ist eine gelbe, klebrige, eckelhafte Verbindung, die beim Erkalten hart und spröde wird und früher den Namen Arsenikleber führte; in sehr verdünntem Zustande ist es unter dem Namen der Fowler'schen Arseniksolution im Arzneigebrauche. Der weiße Arsenik kann mit Kieselglas verbunden werden; er benimmt vermöge seines Sauerstoffgehaltes dem gemeinen grünen Glase die Farbe und macht es weiß; ein solches Glas wird an der Luft undurchsichtig, ist aber dennoch arsenikfrei, sobald es gehörig erhitzt wurde. Organische Stoffe bewahrt er vor Fäulniß, indem er selbst die Leichname damit Vergifteter lange Zeit erhält, auch ein gewöhnliches Mittel zum sogenannten Einbalsamiren abgibt. Als Arzneimittel bedient man sich des weißen Arsenikums schon seit den ältesten Zeiten gegen verschiedene Krankheiten äusserlich

und innerlich mit Vortheil, sobald derselbe in entsprechenden Gaben gereicht und seine Wirkung von dem Arzte sorgfältig überwacht wird. — Seine Wirkung, bei dessen innerlicher Anwendung, gibt sich vorzugsweise in einer allgemeinen, gleichmäßig in allen Lebensfunktionen vertheilten, Belebung kund und er wird in dieser Eigenschaft bei Krankheiten, die theilweise auf einem gestörten Verhältnisse ihrer wechselseitigen Funktionen, oder einem allgemeinen Schwächezustande beruhen, vielfältig benützt. Ganz besonders sind es Fieberformen hartnäckiger Art, welche mit größeren Zwischenräumen auftreten und besonders in einer allgemeinen, oder örtlichen Verstimmung des Nervensystems ihren speziellen Grund haben; periodische Krämpfe, Epilepsie, Veitstanz, wenn solche in einer Verstimmung des Unterleibsnervensystems begründet sind; Krankheiten des vegetativen Lebens, in so fern sie in langwierigem Verlaufe durch Störung des ab- und aussondernden Prozesses und daraus hervorgehender krankhafter Säftemischung ihre Entstehung genommen haben und von solchen unterhalten werden und als veraltete rheumatische Nervenschmerzen, langwierige, veraltete Gichtübel, chronische Hautausschläge, Flechten u. dgl. bestehen, oder als Folge von Skrophelkrankheit oder Lustseuche zurückgeblieben sind, gegen welche dies Mittel die sonst gebräuchlichen Heilmittel übertroffen hat. Ferner hat man auch zur Zerstörung eines in den Körper gelangten thierischen Giftes von Schlangen und wuthkranken Thieren von demselbem mit günstigem Erfolge Gebrauch gemacht, wenn anders diesen Berichten Glauben beizumessen ist. Die a.e S., Acidum Arsenicosum, war es anfänglich, von welcher arzneilicher Gebrauch gemacht wurde; man gab sie, wegen ihrer schweren Löslichkeit in den Darmsäften, in der ziemlich großen Gabe von 1 Gran in Pulverform. Nun aber besteht die gebräuchlichste Form und Zubereitung des Arseniks in dem arsenigsauren Kali im verdünnten Zustande nach der schon erwähnten Thomas Fowler'schen, Brera'schen, oder der arseniksauren Natrumauflösung nach Pearson, der Aqua arsenicalis Pearsonii. Verbindungen der Arseniks mit Jod — Jod-Arsenik, Arsenicum jodotum — oder mit Ammoniak — a r s e n i k s a u r e s A m m o n i a k, Ammonium arsenicum — sind in der neuern Zeit auch in den Arzneischatz aufgenommen worden und werden ihrer combinirten Wirkung wegen insbesondere gegen Hautkrankheiten und vorzugsweise von den Franzosen in Anwendung gezogen. Aeusserlich hat man den weißen Arsenik am gewöhnlichsten gebraucht in der Form des Cosmischen Mittels und in ähnlichen Zusammensetzungen. Die Krankheitszustände, gegen welche sich die äussere Anwendung dieses Mittels sehr hülfreich erweist, sind: Entartungen in der äussern Haut, Afterprodukte, schlechte, reizlose, krebshafte Geschwüre, veraltete Hautausschläge u. dgl., sobald die Art der Anwendung nach dem speziellen Falle mit Sachkenntniß geleitet und die Wirkung, welche leicht eine allgemeine und vergiftende werden könnte, sorgfältigst überwacht wird. *μ*.

Arsenikvergiftung. Unter den Vergiftungen sind jene mit Arsenik die gewöhnlichsten und zwar mit arseniger Säure, denn diese eignet sich — sagt Liebig — unglücklicher Weise mehr, wie jede andere Substanz, zur Ausführung des feigsten aller Verbrechen; sie besitzt keine der Eigenschaften, die dem Opfer ihre todtbringende Nähe ahnen lassen und ihre unausbleiblichen Wirkungen bringen die Gefahr meistens erst an's Licht, wenn die Hülfe zu spät kommt — in 99 Fällen von 100 ist es diese, womit die Vergiftung vollführt wird. — Nicht immer ist sie eine Folge beabsichtigten Mordes, da die Aehnlichkeit der arsenigen Säure mit Mehl oder Zucker zu unabsichtlichen Verwechselungen Anlaß geben kann; auch solche, welche viel mit Arsenik beschäftigt sind und sich viel in Arsenikdämpfen aufhalten, können ihr unterliegen; selbst excessiver medikamentöser Gebrauch des Arseniks ist vermögend, Vergiftungszufälle anzuregen. — Es kann die Vergiftung auf verschiedenen Wegen: durch den Magen, dieß am häufigsten; durch Einspritzungen in den Mastdarm, oder in die Mutterscheide; durch Einziehen von Arsenikauflösungen in die Nase; durch Einathmen der Arsenikdämpfe und durch Absorption der verletzten oder unverletzten äussern Haut geschehen. — Die Erscheinungen der A. sind ausgezeichnet durch Affektion des Nernensystems, sowie des Gefäßsystems — allgemeine

Wirkung — und durch Entzündung des Magens und Darmkanals — örtliche Wirkung. — Bald überwiegt die eine, bald die andere Gruppe von Krankheitserscheinungen; eine jede kann den Tod herbeiführen, der sonach in einzelnen Fällen unter verschiedenen Erscheinungen eintritt. War die Dosis des Giftes groß, so folgen sie mit großer Heftigkeit und in kurzer Zeit, gewöhnlich 1 bis 2 Stunden nach dem Genusse. Der Geschmack wird herb, der Mund ist stinkend, speichelnd, die Zähne stumpf, Schlund und Speiseröhre zusammengezogen. Es entstehen Eckel und Erbrechen von braunen und blutigen Massen, Beängstigung, häufige Ohnmachten, Brennen in der Herzgrube, Entzündung der Lippen, der Zunge, des Gaumens, Rachens und der Speiseröhre; der Magen wird sehr schmerzhaft und behält auch das mildeste Getränke nicht, die Stuhlausleerungen sind schwarz und sehr stinkend. Der Puls ist klein, frequent, unregelmäßig, bisweilen langsam und ungleich, Herzklopfen stellt sich mit Ohnmacht ein. Der Durst ist unauslöschlich, lebhafte Hitze, manchmal auch eisige Kälte zugegen. Die Respiration wird erschwert, kalte Schweiße brechen aus. Der Urin wird sparsam, roth, blutig. In den Gesichtszügen zeigt sich eine auffallende Veränderung und ein livider Kreis umgibt die Augenlider: der ganze Körper schwillt auf, die Haut juckt und es zeigen sich auf ihr livide Flecken, oft auch Frieselbläschen. Die Kräfte sinken schnell; die Empfindlichkeit, besonders an Händen und Füßen, geht verloren; Irrereden, Krämpfe und mannigfache krankhafte Aufregungen treten ein; das Haar fällt aus, die Oberhaut löst sich ab und es erfolgt der Tod, dem aber oft auffallend wenige von diesen Symptomen vorhergehen. Wenn die Gabe des Giftes nicht groß war und etwa wiederholt, auch vielleicht mit oder nach einer reichlichen Mahlzeit genommen wurde; wenn ein großer Theil desselben durch Erbrechen frühzeitig wieder entleert wird, oder sonst angemessene Hülfsmittel die volle Wirkung desselben beschränken, so sind die Zufälle weniger gefährlich, sie ziehen sich aber eine längere Zeit hinaus und werden im letztern Falle mit dem Namen der chronischen A. oder Arsenikkrankheit bezeichnet. Darauf wird die Verdauung andauernd gestört, der Appetit fehlt, es entsteht langwierige Diarrhoe mit Stuhlzwang, im Gegentheile bisweilen Verstopfung, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen nach dem Genuß von Nahrungsmitteln, vermehrte Absonderung des Speichels mit Durst, Magen- und Leibschmerzen. Das Athmen wird erschwert, die Brust beklommen nnd schmerzhaft und häufiger, kurzer, trockener Husten tritt ein — Hüttenkatze, Asthma metallicum. — Dabei magert der Körper ab, hektisches Fieber entwickelt sich allmälig, der Puls ist klein, frequent und unregelmäßig. Die Glieder zittern und werden oft gelähmt, besonders die unteren Gliedmassen. Schmerzen ziehen im ganzen Körper herum und fixiren sich besonders an den Gelenken. Endlich werden die Glieder rauh, gefühllos, der Geist stumpf und das Gemüth versinkt in Apathie. Die Haare fallen aus, die Oberhaut löst sich ab, es entstehen Schwären, flechtenartige Ausschläge, das Gesicht fällt ein, wenn es nicht von einer rosenartigen Entzündung ergriffen ist. Nach langen Leiden und verschiedenen der hier erwähnten Erscheinungen erfolgt der Tod nicht selten. — Die Leichen derjenigen, welche der A. erlagen, werden in kurzer Zeit leichenstarr; die Muskeln und das Herz verlieren sehr bald alle Reizbarkeit. Die Venen strotzen von flüssigem und schwarzem Blute. Im Magen, im Darmkanale, auf der äussern Haut, in den Häuten des Rückenmarks findet man blaue Flecken, die von Blutextravasat herrühren. Der Magen und Darmkanal zeigen Entzündungsröthe, brandige und durchfressene Stellen; auch das Herz findet man entzündet und gefleckt. Die Fäulniß macht gewöhnlich langsame Fortschritte. — Die Mittel, deren man sich früher zur Neutralisirung und Entfernung des eingenommenen Arseniks bediente, erfüllten nur sehr selten den gewünschten Zweck, bis im Jahre 1834 die Doktoren Bunsen und Berthold in Göttingen, nach genauer Prüfung, das Eisenoxydhydrat (Ferrum oxidatum hydratum) als ein sehr wirksames Gegengift bei A.en bekannt machten. Sowohl deutsche, als französische, englische, und italienische Aerzte beeilten sich, die von Berthold und Bunsen angestellten

Versuche an Thieren zu wiederholen und da diese Versuche im Ganzen zu Gunsten der behaupteten antidotivischen Wirkung des Eisenoxydhydrats ausfielen, so nahm man keinen Anstand, dieses Mittel auch gegen A.en bei Menschen in Gebrauch zu ziehen und es liegt bereits eine ziemliche Reihe solcher Fälle vor, wo es mit Nutzen gegeben wurde. In verschiedenen Ländern ist es den Apothekern durch eigene Regierungserlasse aufgetragen, dasselbe vorräthig zu halten. Das Eisenoxydhydrat geht mit dem Arsenik eine unlösliche Verbindung ein, wodurch sowohl der Uebergang des Arseniks in die Säftemasse vermieden wird, als auch die örtlichen Reizungen nicht allein ermäßigt, sondern auch die Anhäufung der in dem Magen und Darmkanale befindlichen Chylus- und Blutgefäße gemindert werden sollen. 10 bis 12 Theile Eisenoxyd als Hydrat sind, den gemachten Erfahrungen zufolge, mehr als hinreichend, um 1 Theil arsenige Säure in das basische Eisensalz zu verwandeln. Da übrigens fast niemals die, im Magen und Darmkanale zurückgehaltene, Quantität des Giftes auch nur annähernd geschätzt werden kann, so ist es jedenfalls am sichersten, den Kranken so viel als thunlich von dem Antidotum nehmen zu lassen, da dasselbe, selbst in angemessenen Gaben, erfahrungsmäßig keinen Nachtheil bringt. Man gibt dies Mittel immer mit Wasser verdünnt und so heiß, als es der Kranke vertragen kann, um seine Verbindung mit der arsenigen Säure möglichst zu befördern; fernere Zusätze sind im Allgemeinen nicht nothwendig; nur, wenn die arsenige Säure im unaufgelösten Zustande, als Pulver, oder in größeren oder kleineren Stücken verschluckt wurde, ist es nöthig, um die Auflöslichkeit derselben zu vermehren und eine schnelle Verbindung mit dem Eisenoxyde zu bewirken, eine kleine Menge Aetzammoniak dem Antidote zur schwachen alkalischen Reaktion beizusetzen. Da das Ammoniak nicht in die Zusammensetzung des gebildeten Salzes mit eingeht, also nur eine vermittelnde Rolle spielt, so möchten 10 bis 20 Tropfen den beabsichtigten Zweck schon hinreichend erfüllen. Dabei scheint es geboten, für die Fälle, daß die Quantität des genommenen Giftes sehr bedeutend war und darum eine zu große Quantität des Gegengiftes angewendet werden müßte; oder, wenn zugleich gerbestoffige Substanzen, z. B. grüner Thee, oder Schwefelwasserstoffgas, z. B. nach dem Genusse von Eiern, im Magen sich befänden und wegen ihrer nähern Verwandtschaft zum Gegenmittel dessen Wirksamkeit schwächen; oder endlich, wenn das genossene Gift mit vielen Speisen vermengt ist, vor der sofortigen Anwendung des Antidots durch ein Brechmittel den Magen zu entleeren. Man hat auch vorgeschlagen, in Ermangelung des Eisenoxydhydrates die Ablagerung des Löschwassers der Schmiede und Schlosser bei Vergiftungen mit arseniger Säure anzuwenden, gegen welchen Rath aber Duflos und Hirsch einwenden, daß auf diese Weise, nach ihren angestellten Versuchen, selbst nach mehrtägiger Digestion die arsenige Säure nicht vollständig niedergeschlagen werde. Um bis zur Herbeischaffung des Gegenmittels die Wirkung des Giftes möglichst aufzuhalten, ist es immer am zweckmäßigsten, vieles kalte Wasser trinken zu lassen. Ist aber die Vergiftung durch ein arsenigsaures oder arsensaures Kali bedingt worden, so wirkt der Eisenoxydhydratbrei gar Nichts; in solchen Fällen muß eine Auflösung von basischessigsaurem Eisenoxyde, der Liquor Ferri oxydati acetici, in sehr verdünntem Zustande gegeben werden. — Im Nothfalle kann man viel Eiweiß, mit lauwarmem Wasser verdünnt, Seifen-, Honig- und Zuckerwasser, oder laue Milch trinken lassen. *μ.*

Arsenius, der heilige Einsiedler, war um die Mitte des 4. Jahrhunderts aus einem edeln Geschlechte Roms geboren und wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit von Papst Damasus I. dem Kaiser Theodosius als Lehrer und Erzieher für dessen beide Söhne Arkadius und Honorius empfohlen worden, welche ehrenvolle Stelle er eine Zeit lange bekleidete. Als er einst genöthigt war, den Arkadius eines Fehltrittes wegen zu bestrafen, wurde dieser so gegen ihn erbittert, daß er einen Anschlag gegen das Leben seines Lehrers faßte. A., dem das Hofleben ohnedieß schon längst nicht mehr gefiel, entschloß sich nun, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, worin ihn eine Vision und eine bei derselben ver-

nommene Stimme: „Fliehe die Menschen und du wirst selig werden!“ noch bestärkte. Er begab sich im Geheimen nach Alexandrien und von da nach der Wüste von Scetien (390). Schon hatte er hier mehre Jahre in Armuth, Entsagung und Gebet zugebracht, als ein Vertrauter eines seiner kürzlich verstorbenen Anverwandten bei ihm erschien und ihm dessen Testament überbrachte, worin A. zum Erben des Verstorbenen eingesetzt war. Auf seine Frage: „Wie lange der Erblasser schon todt sei?“ erwiederte der Ueberbringer: „Einen Monat.“ Da gab A. das Erbschaftsdokument zurück mit den Worten: „Wie könnte ich denn der Erbe seyn, da ich schon seit vielen Jahren todt bin?“ Fünf und fünfzig Jahre brachte er in der Wüste zu, während welcher Zeit er verschiedene Krankheiten zu erdulden hatte. Alle Leiden dienten ihm aber nur als Mittel, sein ewiges Heil zu begründen. Um das Jahr 430 waren barbarische Völker aus Aegypten nach Lybien gekommen, die auch bis an die Wüste von Scetien streiften, weßhalb sich A. nach Kanope in Niederägypten begab, woselbst er 3 Jahre blieb. Dann zog er sich, um ungestört leben und sterben zu können, nach Tron zurück, wo er seine irdische Laufbahn vollendete. Er wollte, daß seinem Leichnam keine Ehre wiederfahre und bat seine Schüler, nur im heiligen Meßopfer seiner zu gedenken. A. war 95 Jahre alt als er starb (449). — Sein Gedächtnißtag: 19. Juli.

Arsinoë, oder Krokodilopolis (Krokodilstadt), eine Stadt in Mittel-Aegypten, jetzt Al-Fegum, war einst durch starken Krokodilcultus und den Riesenbau des Labyrinth's (s. d.) bekannt. — Unter der römischen Herrschaft war A. Sitz eines Bischofs.

Arsinoë. 1) A., die Gemahlin des Alkmäon (s. d.), welche dieser verstieß, als er, seit Ermordung seiner Mutter fluchbeladen umherirrend, die Kalirrhoë kennen lernte. Da A. die Tödtung Alkmäons nicht billigen mochte, die ihre Brüder auf ihres Vaters Phegeus Befehl verübten, ward sie von diesen in eine Kiste gepackt und nach Tegea zu Agapenor mit der Angabe gebracht, sie habe den Alkmäon ermordet. — 2) Name zweier Gemahlinnen des ägyptischen Königs Ptolemäus II. Es sind noch vortreffliche Cameen (in Petersburg und Wien) vorhanden, worauf Ptolemäus mit diesen seinen Gemahlinnen abgebildet ist. — Auch die Schwester und Gemahlin Ptolemäus IV. hieß A. und man hat noch eine Goldmünze mit ihrem Kopfe.

Arsis, Hebung; der durch den rhythmischen Accent bezeichnete Theil eines rhythmischen Satzes. Sie ist es, nach der das Ohr die ganze Beschaffenheit des Rhythmus beurtheilt; denn die Senkung (s. Thesis), deren Gegentheil, erscheint gewissermaßen nur, um das Ohr neuerdings zu einer Hebung zu befähigen. Beide sind ursprünglich unabhängig vom Zeitmaße der Sylben; doch ist in unserer Sprache, die nicht, wie die Griechensprache oder die italienische, lebendiger Gesang ist, die Hebung immer mit der Länge verbunden, weil da das Zeitmaß sich auf die Tonstellung stützt; es werden mithin bei uns alle Sylben mit gehobenem Accente gesprochen, die in der Zusammenstellung für den Verstand bedeutender sind, als die neben ihnen stehenden. Jede Vereinigung von Hebung und Senkung bildet einen metrischen Fuß, der einfach, wenn er nur aus einem solchen Paare, oder zusammengesetzt seyn kann, wenn er aus zwei solchen Paaren besteht. Jenen heißt man überdieß überzählig, wenn der Hebung eine Senkung vorangeht und auch nachfolgt; diesen hingegen verkürzt, wenn bei zwei Hebungen nur eine Senkung sich vorfindet. Es kommen also immer blos die Hebungen in Betracht, nach deren Wiederkehr das Ohr die Gesetzmäßigkeit der rhythmischen Bewegungen beurtheilt. (S. die Art. Rhythmus, Takt.)

Artario, Baptist, ein Italiener, gegen 1690 geboren, lieferte in Fulda und Rastatt die herrlichsten Stukkatur-Arbeiten. Ihn übertraf noch sein Sohn Joseph, der sich in Rom bildete und hierauf Deutschland bereiste. Kurfürst Klemens August von Köln, ein sehr großer Verehrer und Freund der Kunst, beschäftigte ihn vorzüglich bei dem Baue des prächtigen Schlosses zu Brühl. Seine Leistungen sind wirklich ausgezeichnet und völlig im Geiste der Antike gehalten.

Artaxerxes, Name mehrer persischen Könige. 1) A., Longimanus (Langhand), dritter Sohn des Xerxes, etwa 464—425 v. Chr., regierte unter vielen Unruhen, welche durch Verschwörungen und Kriege verursacht wurden. Die Griechen nöthigten ihn zu einem sehr nachtheiligen Frieden, dem sogenannten Cimonischen. Die empörten Aegypter wurden durch den tapfern syrischen Satrapen Megabyzus bezwungen; da aber dieser sich in der Folge selbst empörte, so konnte ihn A. nur durch Nachgiebigkeit zur Unterwürfigkeit bringen. A. soll von sanfter, edler Gemüths- und Denkungsart gewesen seyn. — 2) A. II., Mnemon, der älteste Sohn Darius II. (Nothus), regierte 43 Jahre und starb 361 v. Chr. Seinen jüngern Bruder Cyrus, der sich gegen ihn empörte und dabei von 10,000 Griechen unterstützt wurde, schlug und tödtete er; die Griechen aber führten unter Xenophon's (s. d.) Anführung den bekannten bewunderungswürdigen Rückzug aus. In einem Kriege gegen die Spartaner war A. Anfangs sehr unglücklich; allein die letzteren mußten sich (wegen der Untreue einiger peloponnesischer Staaten, die sich von ihm hatten bestechen lassen) zu einem schimpflichen Frieden entschließen, durch welchen die Perser wieder die Oberherrschaft über die griechischen Colonien in Asien und die Insel Cypern erhielten. A. hatte 3 Söhne von seiner Gemahlin und 115 von Beischläferinnen, von denen er 50 der letzteren und einen der ersteren als Rebellen hinrichten ließ. Er starb, bekümmert wegen der beständigen Unruhen im Reiche, im 94. Jahre. — 3) A. III., mit dem Beinamen Ochus, dritter Sohn A. II., hatte etwa 19 Jahre lange den persischen Thron inne. Er war ein blutdürstiger Tyrann, tödtete seine Brüder, besiegte die Phönizier, zerstörte Sidon, bestrafte die Juden, bewilligte den empörten Cypriern den Frieden und nahm Aegypten ein, wo er den Apis (s. d.) schlachten und sich zum Mahle vorsetzen ließ. Mit Hülfe seines Leibarztes vergiftete ihn sein Günstling, der Verschnittene Bagoas, ließ den Leichnam in kleine Stücke hauen, den Katzen vorwerfen und aus seinen Gebeinen Handgriffe zu Schwertern bereiten.

Artarias, Feldherr Antiochus des Großen, später König von Großarmenien, das ihm von Antiochus und den Römern, als einem Vasallen, überlassen wurde. Er ist der Erbauer von Artaxata, einer Stadt am Ufer des Araxes.

Artemidorus. 1) A. von Ephesus, der Geograph, lebte ungefähr um 100 v. Chr. Geburt und ist durch seine Seereisen (im Mittelmeere, atlantischen Ocean, rothen Meere) bekannt. Marcianus von Heraklea machte 500 Jahre später aus seinem „Periplus" (in 11 Büchern) einen Auszug, wovon noch Fragmente in den Sammlungen der „Geograph. graecor. minor." von Höschel und Hudson stehen. — 2) A., ein alexandrinischer Grammatiker, um 230 vor Chr., soll eine Schrift über den dorischen Dialekt, sowie bukolische Dichtungen, die Theokrits Namen tragen, geschrieben haben. — 3) A., Daldianus beigenannt, von Daldia in Lydien, dem Geburtsorte seiner Mutter, lebte in der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. und bereiste Asien, Griechenland und Italien. Man hat von ihm ein Werk, betitelt: „Traumdeutungen," in 5 Bänden, das für den Alterthumsforscher nicht ohne Interesse ist. Rigaltius (Paris 1603) und Reiff (Leipzig 1805) haben diese Schrift edirt.

Artemis, s. Diana.

Artemisia. 1) Eine dem Könige von Persien tributbare Fürstin von Halikarnaß, Kos, Nisyros und Kalydna, die dem Xerxes auf dessen Zuge gegen die Griechen mit 5 Schiffen gefolgt war und sich, nach der Erzählung Herodots (s. d.), welcher 484 v. Chr. unter ihrer Regierung in Halikarnaß geboren wurde, bei Salamis durch Klugheit, Muth und Entschlossenheit auszeichnete, weßhalb sie auch in der Folge bei Xerxes in größter Gunst stand. A. endigte ihr Leben auf höchst romantisch-tragische Weise. In Folge eines Orakelspruches sprang sie nämlich vom Leukadischen Felsen herab, nachdem sie einem Jünglinge, der ihre brennende Liebe verschmähete, im Schlafe die Augen ausgestochen hatte. — 2) A., Schwester, Gemahlin und Thronfolgerin des Königs Mausolus von Karien, regierte 352—350 v. Chr.) ganz im Sinne ihres Gatten, daher sie auch in Rho-

dus die Oligarchie aufrecht erhielt. Zur Verewigung des Andenkens an den von ihr so heiß geliebten Gemahl und Bruder (sie mischte seine Asche unter ihr Getränk und der Schmerz über seinen Verlust führte bald ihren Tod herbei) ließ A. Lobreden von griechischen Rhetoren verabfassen und errichtete jenes Grabmal — das Mausoleum (s. d.), — das als eines der 7 Wunder der Welt genannt wird. Ein anderes berühmtes Denkmal, das Abaton (s. d.), errichtete sie auf der Insel Rhodus zur Erinnerung an einen glücklichen Ueberfall, wodurch sie sich der Insel bemächtigt hatte. Vgl. Vitruv, B. 2. C. 8.

Artemius. 1) A., Heiliger und Martyrer, war früher ein römischer Feldherr, der nach seiner Bekehrung mehre Götzentempel niederbrannte und deßhalb, nach mehrfachen Qualen, unter Julianus Apostata (s. d.) enthauptet wurde, Gedächtnißtag: 20. Oktober. — 2) A., Heiliger und Martyrer, ließ sich mit seiner Ehegattin Candida und seiner Tochter Paulina, bestimmt durch die Predigten und Wunder des heiligen Petrus des Exorcisten, von dem Priester Marcellinus sammt seinem ganzen Hause taufen, worauf er, dem Befehle des Richters Serenus gemäß, nach grausamen Martern zu Rom mit dem Schwerte hingerichtet, Gattin und Tochter aber gesteinigt wurden. Gedächtnißtag: 6. Juni.

Artemon, oder Artemas, lebte im 3. Jahrhunderte zu Rom, und läugnete die Gottheit Jesu Christi. Seine Grundsätze stimmten mit jenen des Theodot von Byzanz (s. d.) überein. Seine Anhänger, Artemoniten oder Artemianer genannt, waren in Syrien vorzüglich zu Hause, verloren sich aber im 3. Jahrhunderte unter den übrigen damaligen ketzerischen Sekten. Später stellten die Socinianer dieselben Ansichten auf, weßhalb ein Gelehrter derselben, Samuel Krell, eine gegen die Trinitätslehre gerichtete Schrift (1726) „Artemonius" betitelte.

Arterien, Pulsadern, sind jene Gefäße, welche das Blut (s. d.) vom Herzen aus in die verschiedenen Theile des Körpers führen. Dem Herzen nahe, haben die A. einen ziemlich beträchtlichen Umfang, vertheilen sich aber immer mehr in kleinere Aeste und Zweiglein, je mehr sie sich vom Herzen entfernen und der Peripherie des Körpers nähern. Der deutsche Name „Pulsadern" rührt davon her, daß man an diesen Gefäßen durch den aufgelegten Finger den Puls (s. d.) fühlen kann; der lateinische Name Arteria kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Luft verwahrende Gefäße" da in den ältesten Zeiten die Physiologen glaubten, diese Gefäße führten Luft, weil sie in den Leichen sich gewöhnlich leer zeigen. C. Buchner.

Artesische Brunnen, (Puits Artesiens), haben ihren Namen von der Provinz Artois in Frankreich, wo sie zuerst angelegt wurden. Man bedient sich ihrer da, wo das Graben nach gutem Wasser wegen bedeutender Tiefe oder Felsensprengungen zu kostspielig wird. Diese, in neuester Zeit so berühmt gewordenen, a. Brunnen bestehen blos aus einem, mit einem Erd- oder Bergbohrer gemachten, bis zur Quelle reichenden Loche, woraus dann das Wasser von selbst bis zur Oberfläche der Erde steigt und oft mehre Fuß über den Erdboden hervorspringt. Dieß geschieht da, wo die Schichten von Thon, Kalk, Sand ꝛc. so günstig sind, daß sie das von höheren Stellen dazwischen eingedrungene Wasser in eine Art Spannung setzen, welche es zum Emporsteigen bringt, sobald es dazu durch das Bohren eines Lochs Freiheit bekommen hat. Diese, wie schon bemerkt worden, im nördlichen Frankreich längst bestehenden Brunnen sind in Deutschland erst seit etwa 25 Jahren bekannt, bald aber auch in bedeutender Anzahl, namentlich in Würtemberg, gebohrt. Die Erdbohrer, womit man das Bohren verrichtet, sind aus starken und langen eisernen Stangen zusammengesetzt, wovon die unterste in eine Art gestählten Bohrer von irgend einer Gestalt sich endigt, z. B. von der Gestalt eines Meisels, oder Löffels, einer Schnecke, eines Kreuzes, eines Ringes, eines Hackens, einer Zange u. s. w. Diese Werkzeuge stößt man von oben allmälig in den Boden, indem man sie mit einem mehr oder minder starken Drucke fallen läßt und dreht. Die Stärke des dabei angewandten Druckes und die Wahl des untersten Bohrstücks richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens, von dem am

wenigsten widerstehenden Rasen und Thone an, bis zu den härtesten Stoffen, wie Marmor, Granit, Quarz u. dgl. So wie das Loch tiefer und tiefer wird, muß man die Bohrstange durch angeschraubte Stücke mehr und mehr verlängern. So kann man nach und nach bis zu dem Wasser gelangen. Ist man nun mit Bohren in das rechte Wasser gekommen, so muß man mittelst einer Ramme eine starke luftdichte Röhre in das Bohrloch einrammen. Entweder springt dann oben das Wasser heraus, oder, wenn dieß nicht ist, so wird die Röhre zu einer Saugpumpe, wie die gewöhnlichen Brunnenpumpen, eingerichtet. Je nach der Beschaffenheit des Erdreichs und der Tiefe des Bohrlochs muß die Röhre länger oder kürzer, stärker oder weniger stark seyn. So ist z. B. eine längere Röhre nöthig, wenn die Erdschicht locker, oder auch mit Triebsand versehen ist; dieser könnte sonst das Bohrloch leicht wieder von selbst zuschwemmen und das Tieferbohren unmöglich machen. An ihrem untern Ende muß eine solche Röhre trichterförmig zugespitzt und diese Zuspitzung muß möglich gut und stark mit Stahl beschlagen seyn, weil sie oft sehr feste Erd- und Steinschichten durchdringen muß und weil auf das obere Ende derselben Röhre der Rammklotz wirkt, so muß dieses, zur Verhütung des Berstens, mit starken eisernen Bändern umgeben seyn. Ist eine Röhre nicht hinreichend für das Bohrloch, so muß man zwei, drei 2c. 2c., oder überhaupt nach und nach so viele Röhren, eine über der andern, einsetzen, als nöthig sind, um bis zur dichten Erdschicht zu kommen. Uebrigens gibt es auch solche a. B., deren Bohrlöcher, wenn sie z. B. im verhärteten Thon und dichten Mergel sich befinden, nicht einmal eine Ausfütterung nöthig haben und deren Wasser doch ganz klar oben herauskommt. Sprudelt das Wasser oben aus der Mündung des Bohrlochs lebhaft hervor, so kann man es durch einen Aufsatz oder Sprungröhre leicht zum Springen bringen. (S. Springbrunnen.) Eine solche Springröhre umgibt man mit einem Behälter, der das herausgesprungene Wasser auffängt. Die Bedingungen, unter welchen ein a. B. erhalten werden kann, lassen sich auf folgende Weise einsehen. Angenommen, die für eine Quelle undurchdringliche Felsart eines Berges bilde eine muldenförmige Vertiefung; ferner, an diesen Berg gränze ein zusammenhängendes Thonlager und unter dieses Lager sänke das in dem Berge befindliche Wasser herab, so wird letzteres an allen Stellen unter der horizontalen Gränze da, wo man das Thonlager durchbohrt, einen a. B. geben. Leicht sieht man hieraus zugleich, daß solche Brunnen nicht an allen Orten erhalten werden können, daß vielmehr die Kunst, dieselben hervorzubringen, hauptsächlich auf der Beschaffenheit der Gebirge, der Erd- und Steinlager beruht. Thonlager, wie das vorhin angenommene, haben oft eine sehr große Ausdehnung, können an Meilen weit entfernte Berge gränzen und dann sind da an mehren Stellen a. B. zu erhalten. Mit der Entfernung der Berge nimmt freilich die Wahrscheinlichkeit, daß das Bohren einen glücklichen Erfolg habe, in ebenen Gegenden ab. Wo aber die Berge nicht in zu großer Entfernung sich befinden, da kann man stets mit ziemlicher Gewißheit Quellen erwarten. Die a. B. können nicht blos das Wasser zu demselben Gebrauche, wie andere Brunnen, sondern auch Aufschlagwasser zu Rädern liefern, die Mühlen und andere Maschinen betreiben. Da das Wasser, welches aus tiefen, (etwa 100 und mehr Fuß tiefen) a. B. kommt, auch im Winter eine Wärme von 10 bis 14 Grad Reaumur hat, so bleiben die Wasserräder, welche solches Aufschlagwasser erhalten, auch im strengsten Winter vom Eise frei. Vgl. Bruckmann, Anlage der artesischen Brunnen, Heilbronn 1838.

Arthridis, s. Gicht.

Artigas, Don José, geboren zu Montevideo 1755, diente der Krone Spanien in Amerika, nahm aber 1811 Dienste bei der Junta von Buenos-Ayres. Als Commandirender eines Armeecorps schlug er nicht nur bei Las Piedras die königlichen Truppen, sondern nahm auch thätigen Antheil an der Belagerung von Montevideo; zugleich bewaffnete er die Glauchos (ein Hirtenvolk am östlichen Platauser) für die Sache der Unabhängigkeit und errang Anfangs viele Vortheile.

1818 aber ward er geschlagen und konnte sich nicht länger in Buenos-Ayres behaupten, da seine Partei immer schwächer wurde. Er führte nun mit seinen gegen 8000 Mann starken Schaaren, über die er eine unumschränkte Gewalt besaß, (namentlich dadurch, daß er sich ihrer Lebensweise accommodirte und alle Bequemlichkeiten eines civilisirten Zustandes verachtete) gegen die Regierung von Buenos-Ayres und die Portugiesen den Krieg mit abwechselndem Glücke auf seine eigene Faust. Nachdem Rodriguez an die Spitze der republikanischen Regierung getreten war, mußte sich A. zurückziehen und ging, des wilden Kampfes müde, nach Paraguay zu Dr. Francia (s. d.). Dort zog er sich 1820 in das Kloster des heiligen Franciscus zurück, wo er gegen das Ende des Jahres 1825 starb.

Artikel nennt man in der Grammatik denjenigen Redetheil, welcher, vor die Substantive (Hauptwörter) gesetzt, diesen irgend eine genaue Bestimmung gewährt und die Eigenthümlichkeit derselben, als selbstständiger Gegenstände, hervorhebt. Nicht jede Sprache hat den A. So fehlt er z. B. der lateinischen ganz; in anderen Sprachen steht er nicht vor dem Hauptworte, sondern wird diesem angehängt, wie im Schwedischen, z. B. Konung, König; Konungen, der König. Im Deutschen heißt der A. Geschlechtswort und man unterscheidet, jedoch unrichtig, einen bestimmten (der, die, das) und einen unbestimmten (ein, eine, ein) A. — Der Wortbedeutung nach heißt A. (articulus) Gliedchen und bedeutet auch einen einzelnen Aufsatz in Schriften, Zeitungen u. s. w.

Artillerie hat eine dreifache Bedeutung und drückt 1) die Geschützkunst, 2) das Geschütz mit dem dazu gehörigen Geräthe, Wagen u. s. w. und 3) die zur Bedienung des Geschützes bestimmte Mannschaft aus. — Die Völker des Alterthums hatten zwar keine A. in unserem Sinne; aber sie hatten Maschinen, die ebenso, wie unsere Geschütze, wirkten. Zu diesen gehörten die Katapulten, welche die Stelle unserer Kanonen versahen; die Ballisten und der Onager, als steinschleudernde Maschinen, welche, im Bogenschusse werfend, unseren Haubitzen und Mörsern ähnliche Wirkungen hervorbrachten. Alle diese Maschinen wurden von eigens hiezu bestimmten Kriegern bedient, waren aber ursprünglich mehr für den Angriff auf feste Städte und zu deren Vertheidigung, weniger für den Gebrauch auf freiem Felde und in Schlachten bestimmt. Erst nach dem punischen Kriege bedienten sich die Römer der Handkatapulten auf ähnliche Weise, wie wir uns des Feldgeschützes bedienen; diese Handkatapulten führte man im Kriege mit sich und führte sie an geeigneten Stellen entweder auf den Flügeln, oder zwischen den Intervallen, oder gewöhnlicher in dem Rücken der Schlachtordnung auf und ließ sie gegen den Feind spielen. Dieß Verhältniß dauerte bis zur Erfindung des Schießpulvers. Als nach der Erfindung des Schießpulvers die Geschütze aufgekommen waren, wurden diese nicht von eigentlichen Soldaten, sondern von Leuten bedient, die mit denselben umzugehen wußten, sie zu laden und abzufeuern verstanden. Bei den deutschen A.n unterschieden sich dieselben in Feuerwerker, Büchsenmeister und Feldschützen. Die ersteren beschäftigten sich mit der Verfertigung von Kunstfeuer und mit dem Laden und Abfeuern der Mörser. Sie bildeten eigentlich die erste Klasse ihrer Zunft, gleichsam die Offiziere und erhielten vierfachen Sold. Die Büchsenmeister bedienten das Belagerungsgeschütz (die Mauerbrecher) und mußten mit der Verfertigung desselben sowohl, als der zugehörigen Munition und des Pulvers, bekannt seyn. Sie erhielten ebensoviel, als jene. Die geringere Klasse waren die Schlangen- oder Feldschützen, blos zur Bedienung des Feldgeschützes bestimmt und erhielten doppelten Sold. Alle bildeten eine besondere Zunft, standen unter den Befehlen des Zeugmeisters und dienten gewöhnlich nur im Kriege. Bei ihrer Anstellung mußten sie ihre erworbene Geschicklichkeit und Brauchbarkeit durch Zeugnisse, durch eine Prüfung, welche der Zeugmeister mit ihnen anstellte und gewöhnlich auch durch einige Probschüsse erweisen. Schon im niederländischen Kriege hatten die Spanier ihre A.sten in Compagnien gebildet, die, nebst dem Hauptmanne, die üblichen Ober- und Unteroffiziere hatten. Ein ganzes A.-Regiment findet sich aber erst im 17. Jahrhunderte bei

den Franzosen und war 1695 sechs Bataillons stark. — Was die Stärke der A. anbetrifft, so sollte sie sich im Ganzen allzeit nach der Stärke der Armee und nach der Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes richten, welche beide die nöthige Menge des Geschützes und folglich auch die Zahl der zur Bedienung desselben nöthigen Mannschaft bestimmen. Die mehrsten Schriftsteller rechnen auf je 1000 Mann 1, auch 2 Geschütze; allein der jetzt aufgestellte Grundsatz, dem Feinde an der Zahl des Geschützes immer überlegen zu seyn und noch Etwas für ausserordentliche Fälle zu haben, hat die A.n sehr vermehrt. Die französische A. war in den letzten Jahren 30,000 Mann stark; die österreichische bestand aus 5 Regimentern, jedes zu 16 Compagnien und einem Füsilir-Bataillon; die preußische A. war im Kriege 1815 ebenfalls 27,000 Mann stark und hatte gegen 600 Feldgeschütze, ohne die Festungs-A. — Die Bestimmung der A. ist 1) im freien Felde: unter dem Schutze der übrigen Truppen, den Sieg vorzubereiten. Sie muß daher schon in der Ferne den Feind erschüttern und in der Nähe ihn zum Weichen bringen, damit Infanterie und Cavalerie, ohne bedeutenden Verlust, denselben gänzlich über den Haufen werfen kann. 2) Beim Angriff der Festungen muß sie zuerst die feindlichen Geschütze zum Schweigen bringen, die Schießscharten und Brustwehren verderben und zuletzt durch das Niederschießen des Mauerwerks einen Sturm möglich machen. 3) Bei der Vertheidigung der Festungen muß die A. durch ihr Feuer die Vollendung der feindlichen Arbeiten möglichst erschweren, die Ueberlegenheit des feindlichen Feuers schwächen und jeden gewaltsamen Angriff zu verhindern suchen. — Die Bestandtheile der A., ausser Menschen und Pferden, sind vorzüglich Pulver, Geschütz und Geschoß; ferner: allerlei Maschinen zur Bewegung größerer Lasten und Geräthschaften zur Anfertigung der verschiedenen Bedürfnisse. Zu dem Geschütze gehören noch die verschiedenen Fahrzeuge und die Bedürfnisse zur Ausrüstung des Geschützes; bei dem Geschoß ist zu betrachten die Ladung, die Geschoße selbst und die Ernstfeuer, welche im Kriege gebraucht werden. Ferner fordert die A. die Kenntniß von der Bedienung und Handhabung der Geschütze und Fahrzeuge, vom Schießen und Werfen selbst, vom Gebrauche der Geschütze im freien Felde, beim Angriffe und bei Vertheidigung der Festungen. Der Gebrauch der A. im freien Felde begreift alle die Regeln in sich, welche man anwenden muß, um die Geschütze in Feldschlachten und Gefechten vortheilhaft aufzustellen und so anzuwenden, daß dem Feinde der größtmögliche Verlust zugefügt wird, die eigenen Truppen aber zugleich so viel Deckung von ihnen erhalten, als die Umstände nur immer erlauben. Die A. ist zu diesem Zwecke entweder allein, oder in Verbindung mit anderen Truppen aufgestellt; sie wird daher immer von den Bewegungen derselben abhängen und also auch selbst die möglichste Beweglichkeit besitzen müssen; daher besteht die Feld-A. (in der preußischen Armee) vorzüglich aus 6pfündigen Kanonen und 7pfündigen Haubitzen, jedoch auch zu einem Theile aus 12pfündigen Kanonen und 10pfündigen Haubitzen, um auf größere Entfernung zu wirken und in einzelnen Fällen größere Kraftäusserung hervorzubringen. Damit die Feld-A. aber auch den raschen Bewegungen der Cavalerie folgen könne, hat man die reitende A. eingeführt. — Den Infanterie-Brigaden wird im Kriege in gewöhnlichen Fällen eine 6pfündige Fußbatterie, den Cavalerie-Brigaden eine reitende Batterie zugetheilt; diese Batterien heißen Divisions-Batterien, zum Unterschiede von der Reserv-A., welche während des Marsches vereiniget ist und am Tage der Schlacht, nach dem Terrain und dem Gange des Gefechts, theils einzeln, theils zusammen gebraucht wird; auch sie besteht theils aus Fuß-, theils aus reitender A. und führt zum Theile schwerere Kaliber (in der preußischen Armee 12pfündner und 10pfündner Haubitzen). Die Feld-A. ist in der preußischen Armee in 8 Brigaden getheilt, wozu noch die Garde-A.-Brigade kommt. Jede Brigade besteht aus 15 Batterien und 1 Handwerkscompagnie; von den Batterien sind 12 mit Fußbedienung und 3 mit reitender Bedienung versehen. Jede Batterie hat 6 Kanonen und 2 Haubitzen. Dem Kaliber nach sind die Kanonen theils Sechs-, theils Zwölfpfünder, die Haubitzen theils 7pfündige, theils 10pfündige.

In einer Batterie befindet sich aber stets gleiches Kaliber. — Als Grundsätze für die A. gelten: 1) die wahre Kraft der A. liegt in ihrem Feuer; daher muß sie den Verhältnissen angepaßt, vortheilhaft aufgestellt werden. 2) Die A. kann sich nicht selbst vertheidigen; sie kann daher einen Kampf nie allein bestehen; sie bedarf folglich der Unterstützung einer der beiden anderen Waffen und muß mit diesen gut zu manövriren verstehen. 3) Nicht die Anzahl der Schüsse entscheidet über den Erfolg, sondern die Richtigkeit derselben; folglich vermeide die A. unwirksames Gekrach und feuere richtig. Zur Felda. gehört auch die Gebirgsa. Sie führt nur leichte Geschütze, wie Drei- und Vierpfünder und wird von Leuten bedient, welche gute Bergsteiger sind. Sie kann bei ihren kleinen Kalibern und der Eigenthümlichkeit des Terrains nicht entscheidend wirken, ist aber dennoch nützlich; daher sie gewöhnlich erst dann organisirt wird, wann ein Krieg im Gebirge sie nothwendig macht. Die Festungsa. bedient in der Regel nur schwere Geschütze, welche entweder auf eigenen Festungslaffeten liegen oder nicht. Betrachtet man sie im Hinblicke auf ihre Dienstleistung, so wird jene A., welche für den Dienst in einer Festung bestimmt ist, Festungsa. genannt. Einige rechnen die Belagerungsa. zur Festungsa. Geht man aber in das Wesen beider näher ein, so findet man, daß der Zweck der letztern rein defensiv ist, während die erste offensiv auftritt; daß man folglich beide nicht unter eine und dieselbe Kategorie setzen kann. Ihre Affinität in materieller Beziehung liegt in dem stärkern Kaliber beider Arten dieser A.n.

Artillerie-Corps ist die Bezeichnung für die ganze Artillerie, in Hinsicht auf die Mannschaft zur Bedienung der Geschütze, sammt den wissenschaftlichen und technischen Anstalten aller Art unter einem, A.-Commandant genannten, Chef, er habe einen Rang, welchen er wolle. Die Stärke eines solchen A.s in personeller Beziehung hängt von der Stärke einer Armee und den übrigen Anforderungen des Artilleriedienstes ab.

Artillerie-Maßstab, s. Kaliber.

Artillerie-Schulen verdanken ihre Entstehung, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, den Venetianern, denen nachher Karl V. folgte und ähnliche Schulen in Burgos und auf der Insel Sizilien errichtete, wo die angehenden Artilleristen die Geometrie, das Zeichnen der Geschütze und Festungswerke, das Nivelliren, die Anlegung und Führung der Minen, das Laden und Richten der Geschütze, das Probiren der neugegossenen u. s. f. erlernten. In Deutschland fand man jedoch keine solche Schulen, sondern die Büchsenmeister wurden hier, gegen die Bezahlung eines zweimonatlichen Soldes, zunftmäßig in den oben angeführten Kenntnissen unterrichtet. Der Ausgelernte bekam einen ordentlichen Lehrbrief, worin angezeigt war, ob er den großen oder kleinen Cursus gemacht habe. Beide wurden gewöhnlich mit dem Namen der 24pfündigen und 50pfündigen Probe bezeichnet. Wollte hierauf ein Büchsenmeister irgendwo in Dienste treten, so mußte er sich einer Art Prüfung unterwerfen und dann einen Probeschuß thun. Späterhin, als die immer wachsende Stärke der Armeen auch eine größere Anzahl von Artilleristen erforderte, war diese Einrichtung nicht mehr hinreichend und man errichtete daher bei allen Mächten A. Bei der stets fortschreitenden Ausbildung der Wissenschaften überhaupt ward in der neuern Zeit dem Artilleristen auch eine größere Summe von Kenntnissen nothwendig. Nächst der reinen Mathematik — der Geometrie, ebenen Trigonometrie — der Mechanik und der Hydraulik, verbunden mit der Zeichnungskunst, müssen ihm Naturlehre, Chemie, Mineralogie als Vorbereitungswissenschaften vorgetragen werden, doch immer mit Hinsicht auf die bei der Artillerie anwendbaren Substanzen und Metalle: Eisen, Kupfer, Zinn und Blei; das Auftragen und Gießen des Geschützes, die Verfertigung der Laffeten und übrigen Wagen, der Munition und Kunstfeuerwerke. An diese schließen sich der Unterricht in der Feldverschanzungskunst, dem Festungsbau und der Belagerungskunst, den Minenkrieg mit eingeschlossen. Die Eleven müssen das Gießhaus, das Bohrhaus und die verschiedenen Werkstätten der für die Artillerie arbeitenden Handwerker besuchen; müssen das Binden der Faschinen, die Verfertigung der Schanzkörbe und den

Bau der Batterien lernen. Nächst der Bedienung des Geschützes, mit Einschluß der verschiedenen Hülfsmittel bei dem Umwerfen der Wagen, Zerbrechen der Achse u. s. f. und der Anwendung des Hebezeuges, müssen sie im Schießen und Werfen selbst, mit Kanonen, Haubitzen und Mörsern auf verschiedene Entfernungen, fleißig geübt werden; denn nur die Uebung allein bildet den Artilleristen. An diese Gegenstände reiht sich die Anwendung im Großen, die Geschützbewegungen, sowohl einzeln, als in Batterien und in Verbindung mit Truppen; die Märsche der Trains und die Mittel, ihnen einen Weg durch morastige Gegenden, über tiefe Gräben u. s. w. zu bahnen, sind nicht minder nothwendig. Das eigentliche Schlagen der Kriegsbrücken gehört jedoch ausschließlich für den Pontonier, da es wegen der erforderlichen praktischen Vorkenntnisse nicht mit in den Unterricht des Artilleristen gezogen werden kann.

Artillerietrain, das für die Artillerie nothwendige Fuhrwesen und der für eine Armee oder zu einer Belagerung erforderliche Geschütz- und Wagenzug, mit der dazu gehörigen Bespannung und Bedienung.

Artilleriewissenschaft umfaßt die gesammte Theorie und Praxis der Artillerie und aller damit zusammenhängenden Abzweigungen. Zu ihr gehören also: a) die Waffenlehre. In vielen Armeen hat noch die Artillerie die Anfertigung oder Beaufsichtigung der Waffen für die ganze Armee. Die Artillerieoffiziere waren nämlich früher die einzigen, in deren geistigem Besitze diese Wissenschaft sich befand. In neuerer Zeit aber verlangt man in den Armeen, die tüchtig durchgebildete Offiziere haben, von den Offizieren aller Waffen, daß sie die Anfertigung ihrer Waffen und Munition beaufsichtigen, beurtheilen und leiten können. Man hat sich da von dem oft unerträglichen Drucke der Artillerie — die dadurch zu einem Kastengeiste getrieben wurde — emancipirt. Die Waffenlehre umfaßt die Anfertigung, Einrichtung und Wirkung der Feuerwaffen, nebst Allem, was zu deren Gebrauche erforderlich ist: Schießpulver, Kugeln, Munition anfertigen. Hülfswissenschaften sind dabei: Mathematik, Physik, Chemie und Theile der Technologie; erstere bildet die Hauptgrundlage, aus der alle Sätze entweder abgeleitet oder bestätigt werden können. Quellen hierüber, zu einem speziellen Studium geeignet, sind: von Scharnhorst, Handbuch der Artillerie; von Rouvroy's Vorlesungen über Artillerie; Handbibliothek für Offiziere, 3 Thle. Betreffs geschichtlicher Studien ist von Hoyer's „Geschichte der Kriegskunst" das fast einzige Werk. Ferner gehören zur A. noch b) die Lehre vom Festungskriege, so weit sie sich mit dem Gebrauche der Artillerie befaßt; c) die Taktik der Artillerie; d) alles in der Organisation der Armeen auf Artillerie Bezug Habende oder dieser Waffe Zugetheilte — Ausrüstung an Munition, Fuhrwesen u. s. w. Hierüber sind die Werke von Aster „die Lehre vom Festungskriege" und von Decker „Artillerie für alle Waffen" besonders zu empfehlen.

Artischoke (Cynara scolymus, L.), eine, ursprünglich in Asien einheimische, jetzt auch in Europa in Gärten gezogene Pflanze, deren fleischiger Fruchtboden und zarte Blattrippen als Gemüse zubereitet und genossen werden. A.n kommen aus Frankreich getrocknet über Bordeaux in den Handel.

Artner, Marie Therese von, Tochter des k. k. Generalmajors von A., geboren zu Schnittau, einem Dorfe bei Preßburg, 1772, starb zu Agram 1830. Sie ist als Dichterin unter dem Namen „Theone" bekannt. Mit Doris von Konrad und Marianne von Tiell, sowie später mit Karoline Pichler stand sie in geistanregender Freundschaftsverbindung. Zu Müllner's Schuld schrieb sie ein gelungenes Vorspiel: „die That" (Leipzig 1820). Ferner ist von ihr vorhanden das Drama: „Stille Größe" (Kaschau 1824); dann Briefe über einen Theil von Kroatien und Italien (Pesth 1830) und früher schon „Neue Gedichte" (Tübingen (1806).

Artois, früher eine Grafschaft im nordwestlichen Theile Frankreichs, entspricht in seiner jetzigen Begränzung und seinem Umfange dem Departement Pas de Calais. A. ist ein fast ganz ebenes, fruchtbares Land, reich an Getreide, Hausthieren, Holz, Steinkohlen. Durchflossen wird es von der Scarpe, Lys und

Aa. Die Meeresküste ist flach am Kanal und an der Straße von Calais. Der südliche Theil liegt höher als der nördliche und hat nur in den Ebenen und Thälern fruchtbaren Boden; der Norden ist eine der fettesten Marschgegenden. Ueberhaupt gilt A. für eine Kornkammer Frankreichs. Die Hauptstadt des Landes ist Arras (s. d.). — A. war ursprünglich ein Theil von Westflandern und kam mit dieser Grafschaft durch Heirath 1180 an Frankreich, als Philipp von Elsaß, Graf von Flandern, seiner Nichte, Isabelle von Hennegau, bei ihrer Vermählung mit Philipp II. August von Frankreich beide Provinzen zum Brautschatz mitgab. Ludwig IX. erhob 1236 A. zu einer Grafschaft für seinen Bruder Robert, dessen Nachkommen sie behielten, bis sie durch Erbschaft an das burgundische Haus kam. Ludwig XI. nahm später das Herzogthum Burgund und die Grafschaft A. in Besitz. Nicht lange darauf kam A. an Oesterreich und dann an Spanien. Kaiser Karl V. hatte in dem Frieden von Madrid 1526 und in dem von Cambray 1529 den König Franz I. von Frankreich genöthigt, auf die Lehensherrlichkeit über Flandern und A. Verzicht zu leisten, was auch nachher von König Heinrich II. im Frieden zu Chateau-Cambresis 1559 bestätigt worden war. Im pyrenäischen Frieden 1659 mußte Spanien beinahe ganz A., nebst mehren Plätzen in Flandern, Hennegau und Luxemburg an Frankreich abtreten. Bestätigt wurde diese Abtretung durch die Friedensschlüsse von Nimwegen, Ryßwick und Utrecht. Die Provinz A. wurde mit der Picardie zu einem Generalgouvernement vereinigt und blieb Krondomäne; doch gab Ludwig XV. seinem dritten Enkel, Karl Philipp (geboren 1757), (nachmaligem Könige Karl X.) den Titel Graf von A., welchen dieser nach der Julirevolution wieder annahm.

Artus oder Arthur hieß der tapfere und tugendreiche Fürst eines von den Angelsachen in den westlichen Theil der Insel zurückgeworfenen Britten-Stammes (im 6. Jahrhundert). Bald wird er als Fürst der Siluren, bald als König der Damnonier genannt. Der geschichtliche A. hat den Namen und Ruhm eines walesischen Nationalhelden erworben: denn er wehrte die völlige Unterdrückung von seinen naturkräftigen Gebirgs-Völkern ab, schützte die Freiheit, Sprache und Sitte des uralten Vaterlandes. Er trat als Vertheidiger und Kämpfer des Kreuzes gegen die Heiden auf und erkämpfte den durch Alter und heilige Sagen ausgezeichneten Kirchen, aus denen einem bedeutenden Theile Europa's das Christenthum und christliche Glaubensboten zukamen, ein sicheres Bollwerk. Auch stiftete er den berühmten Ritterorden der Tafelrunde (s. d.). A. soll in einer Schlacht in Cornwallis, der meistbeglaubigten Ueberlieferung nach, 537 (542?) gefallen seyn. — Berühmt sind die Artussagen, sowie auch die, welche sich an die Gemahlin von A., Ginevra, knüpfen. In den walesischen Bardenliedern des 6. und 7. Jahrhunderts wird mit gleichzeitig gefeierten Helden (z. B. Iwein, Erec, Urien u. s. w.) auch A. besungen. Der erste volksmäßige Ansatz zu dem großen Sagenringe von A. in den Chroniken ist bei Nennius (9. Jahrhundert) vorhanden, der von seinen 12 ruhmvollen Zügen gegen die Sachsen erzählt. Hier zieht sich bereits um den Helden, als den ritterlichen Kämpfer für das Christenthum, ein milder Heiligenschein. In diesen Sagen kommt bereits auch der gute Zauberer und dämonische Wahrsager Merlin in Verbindung mit A. vor. Erst seit 1150 aber ist mit der wälschen A.sage der Sagenkreis des heiligen Gral (s. d.) und seines Königthums vereinigt, dessen Ursprung und Ausbildung in Spanien und Südfrankreich zu suchen ist. Wolfram von Eschenbach hat seinen Parcival und Titurel der A.sage entlehnt. Bemerkenswerth ist besonders auch das große cyklische Gedicht von Ulrich Fürterer, das 1487 entstand und den ganzen Sagenkreis von A., der Tafelrunde und dem heiligen Gral umfaßt. Vgl. Hergest „die A.sage und die Mährchen des rothen Buches" Quedlinburg und Leipzig 1842. Gervinus „Geschichte der poëtischen National-Literatur der Deutschen" (1. Bd. V., 8. und VII., 2—4.) und Fauriel „De l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge." Paris 1832, 8.

Arundelischer Marmor, die von Thomas Howard, Graf von Arun-

del, (s. d. Art. in den Suppl. Bd. XI.) und Surrey in Griechenland und Italien 1627, durch William Petty in Kleinasien gesammelten und nach England gebrachten Marmorstücke mit Inschriften. Ein Theil dieser Denkmäler wurde in den Bürger-Kriegen unter Karl I. zerstört, jedoch wieder gesammelt und von dem Enkel des Grafen, Heinrich Howard, der Universität Oxford geschenkt und nun von Humphrey Prideaux und Richard Chandler ausführlich beschrieben in dem Werke: „Marmora Oxoniensia" (1763). Sie umfassen die Chronik eines Zeitraumes von 1318 Jahren, nämlich von Cekrops (1582) bis auf das Jahr 264 vor Chr. Vgl. Selden „Marmora Arundeliana" (1629). Ihre Aechtheit stellte Robertson (The Parian Chronicle, London 1753, deutsch von Wagner, Götting. 1790) in Frage.

Arwidsson, Adolph Iwar, Bibliothekar an der königlichen Bibliothek zu Stockholm, geboren 1791 zu Tavastland in Finnland, studirte zu Abo, wurde 1817 Privatdocent der Geschichte daselbst, mußte aber wegen seiner freisinnigen Aeusserungen in dem von ihm redigirten „Abo-Morgenblad" und in der „Mnemosyne" Finnland verlassen. Er begab sich nach Stockholm, wo er Bibliothekar wurde. A. bearbeitete gründlich Rühs' „Finnland und dessen Bewohner" und besorgte die Herausgabe von Calonii opera omnia, Stockholm 1829—32., 3 Bde. Auch gab er, als Fortsetzung zu Geiser's und Afzelius' Sammlung altschwedischer Volkslieder, „Svenska fornsanger," Stockholm 1834—37, 2 Bde. heraus und redigirt seit mehren Jahren ein bibliographisches Repertorium.

Arzneikunde ist die Wissenschaft von dem Verhalten des geistigen und körperlichen Lebens bei Menschen und Thieren, in seinem gesunden und kranken Zustande, von der Erhaltung des erstern und Vorbeugung des letztern, sowie von dem, durch freie oder künstlich angeregte Naturthätigkeit bewirkten, vollkommenen oder unvollkommenen Zurücktreten aus dem abnormen Zustande in den normalen; in dieser Beziehung ist sie, wie Hippokrates sagt, eine auf Wissenschaft basirte Kunst, ars longa, *μακρὰ τέχνη*, etwas Göttliches, *τὸ θεῖον*, in Bezug auf die Schöpfung und kann sohin in wissenschaftlicher (scientifischer, theoretischer) und in künstlicher (technischer, praktischer) Hinsicht und Form bearbeitet, dargestellt und gelehrt werden. Wie zur weitern Ausbildung der Arzneikunde, als Wissenschaft und Kunst, so zu deren Studium ist die Mitwirkung und Kenntniß vieler anderen, mit derselben näher oder entfernter verbundenen Wissenschaften, sogenannten Hülfswissenschaften, erforderlich. Dahin gehören: die alten und neueren Sprachen; die allgemeine philosophische Naturwissenschaft, die Naturphilosophie, die Biologie; die allgemeine Physik, d. i. die Lehre von den mechanischen und chemischen Erscheinungen; die allgmeine Chemie oder die Lehre von den chemischen Erscheinungen; die Kosmologie oder Astronomie, d. i. die Kenntniß von den Gestirnen, ihrem Laufe und Standpunkte gegen einander, sowie besonders bezüglich ihres Einflusses auf das gesunde und kranke Leben; die Geologie, d. i. die Atmosphärologie, Hygrologie, Meteorologie, Lehre von dem Erdmagnetismus; die allgemeine Naturgeschichte, d. i. Mineralogie, Phytologie oder Botanik und Zoologie; die vergleichende Anatomie, d. i. die Anatomie des Menschen und der Thiere in ihrer Vergleichung zu einander; die empirische Psychologie, d. i. die Lehre von der Seele und ihren Aeusserungen im Körper. Die gesammte Heilkunde selbst zerfällt, ihrer oben ausgesprochenen Bedeutung gemäß, in die Gesundheits-, Krankheits- und Heilungslehre und diese wieder in einzelne Doktrinen. Die Lehre von der Gesundheit, Hygieine, schließt in sich: die physiologische Semiotik, d. i. die Lehre von den Zeichen der Gesundheit und die Kunst, aus den ersten auf die letztere zu schließen; die Diätetik, d. i. die Lehre von den ursächlichen Bedingungen der Gesundheit und die Kunst, dieselbe zu erhalten; die Makrobiotik, Polybiotik, Eubiotik, oder die Lehre von der Kunst, lange, viel und gut zu leben; die Prophylaktik, d. i. die Lehre von der Kunst, vor besonderen Krankheiten den Gesunden zu schützen. Die Lehre von der Krankheit, Pathologie, heißt, in Bezug auf Krankheiten überhaupt,

eine allgemeine oder generelle und in Bezug auf die einzelnen Krankheiten eine besondere oder spezielle; ferner theilt sie sich in: die Lehre von dem Wesen und der Form der Krankheiten, Nosologie und Physiologie der Krankheit; die Lehre von der Entstehung der Krankheiten, Pathogenie; von deren einzelnen ursächlichen Momenten, pathologische Aetiologie; die Lehre von den Erscheinungen der Krankheit, Symptomatologie, pathologische Phänomenologie; die Lehre von der Kunst, aus einzelnen, besonderen Erscheinungen (Zeichen) auf den Sitz und die Beschaffenheit der Krankheit zu schließen, Semiotik; die Kunst, Krankheiten mit ähnlichen Zeichen von einander zu unterscheiden, Diagnostik; die Kunst, von dem, was in dem Verlaufe der Krankheit vorhergegangen ist und noch gegenwärtig beobachtet wird, auf die Zukunft zu schließen, Prognostik; die Lehre von allen, auf die Gesundheit, Krankheitsbeschaffenheit und Geistesthätigkeit Bezug habenden, Gegenständen der Geographie, dem Klima, der Witterung, Lebensweise u. s. w. der Völker, medizinische Geographie; die Lehre von solchen besonderen Krankheitsursachen, welche in einer bestimmten Wirkung auf den Organismus nothwendig mehr oder weniger gefährliche Krankheitserscheinungen erregen und Gifte genannt werden, Giftlehre, Toxikologie; die Lehre von den abnormen mechanischen und Strukturveränderungen im Organismus, pathologische Anatomie; die Lehre von den Mischungsfehlern im kranken Zustande, pathologische Anthropo- und Zoochemie; die Lehre von der Untersuchung der kranken Organe, der Säftemasse, der Absonderungen und Krankheitsprodukte mittelst des Mikroskops, pathologische Mikroskopie. — Die Lehre von der Heilung der Krankheiten, Therapie, in Bezug auf allgemeine Krankheitszustände generelle und in Bezug auf besondere Krankheitszustände spezielle genannt, besteht in der zweckmäßigen Benützung solcher Stoffe, welche gewöhnlich als Heilmittel und sonst wenig gebraucht werden, über deren Wirkung eine eigene Lehre, die Pharmakologie oder materia medica, besondere Anleitung gibt und über deren Einsammlnng, Zubereitung, Aufbewahrung und vorschriftsmäßige Austheilung die Pharmazie (s. d.), so wie zu deren Verordnung, angemessenen Vorschriften und Zusammensetzungen die Receptirkunst die Regeln enthält. Die spezielle Heilungslehre trennt man gewöhnlich in vier Zweige: in die Chirurgie oder Wundarzneikunst; in die Geburtshülfe; in die physische Medizin und in die sogenannte spezielle Therapie. Die Lehre von den sogenannten mechanischen Krankheiten und ihrer Heilung durch mechanisch wirkende Mittel heißt, bezüglich mechanischer Krankheiten, allgemeine und in Bezug auf spezielle Gebrechen der Art spezielle Chirurgie, deren Theil die Akiurgie, die operative oder Manualchirurgie, d. i. die Lehre von den blutigen Operationen, zum Zwecke der Beseitigung mechanischer Krankheiten, ist. Ihre Hülfswissenschaften sind: die Anatomie, Physiologie, organische Physik, Arzneimittellehre, die Pharmazie, das Formulare, die Physik, angewandt auf Mathematik, besonders auf Mechanik, Optik, Statik; endlich die Bandagen- und Verbandlehre, d. i. die Regel der kunstgemäßen Anwendung der Binden, Maschinen u. s. w. zu chirurgischen Zwecken. Die Lehre von dem Verhalten des Auges in seinem gesunden und kranken Zustande, Ophthalmologie, gibt ebenfalls einen Theil der Chirurgie ab. Die Lehre von dem Geburtsgeschäfte in seinem regelrechten und regelwidrigen Gange, als physiologischer und pathologischer Vorgang betrachtet, die Geburtskunde, so wie die Anleitung und Kunstfertigkeit zur dynamischen und mechanischen Förderung des Geburtsaktes, die eigentliche Geburtshülfe, ars obstetricia, accouchement, haben alle übrigen Zweige der Arzneikunde zu Hülfswissenschaften und sind auch darum zu einer abgeschlossenen Wissenschaft, Gynäkologie, erhoben worden, in welcher alles Anatomische, Physiologische, Psychologische, Diätetische, Pathologische und Therapeutische, was dem weiblichen Organismus eigenthümlich zukommt, zusammengestellt wird. Die Lehre von den Störungen des psychischen Lebens und die Kunst, auf die Seele des Menschen zum Behufe der Heilung zunächst einzuwirken, die psychische Medizin, Psy-

chiatrie, hat eben auch die Dignität einer eigenen Doktrin erlangt, insoweit das psychische Leiden nicht auf einer somatisch-organischen Veränderung beruht, oder für den Fall, als durch sie gegen körperliche Leiden, die ihren Ursprung oder ihre Unterhaltung in psychischer Verstimmung gefunden haben, Mittel geboten sind. Die Hülfsmittel zur Heilung oder Linderung rein psychischer Störungen bieten ausschließlich nur Religion, Moral und Philosophie. Die Lehre endlich von der Anwendung der chemisch-dynamisch wirkenden Heil- und Arzneimittel und von denjenigen Krankheiten, in welchen dieselben ihre Anwendung finden und jene von den Krankheiten, welche in inneren Organen ihren Sitz haben, auf Störung der Funktionen beruhen, in Veränderung organischer Flüssigkeiten begründet sind und von chemisch-dynamisch wirkenden Ursachen vorzugsweise entstanden sind, die sogenannte spezielle Therapie, begreift eigentlich die ganze praktische Heilkunde in sich und dient mehr oder weniger den einzelnen Doktrinen zur Grundlage. Ist der Thierkörper Gegenstand der Betrachtung, so sind dieselben Zweige der somatischen Heilkunde unter der Bezeichnung Zoo-Pathologie, Therapie u. s. w. begriffen. Sollen aber die Grundsätze der Naturwissenschaft und A.kunde zur Aufklärung und Entscheidung zweifelhafter Rechtsfragen angewendet werden, so begreift man darunter die gerichtliche A.kunde, gerichtliche Medizin; werden selbe aber zur Entwerfung und Ausübung der die öffentliche Gesundheitspflege betreffenden Gesetze angewendet, so wird diese Lehre die medizinische Polizeiwissenschaft genannt. Gilt es endlich der Erhaltung der Gesundheit der Staatsbürger und der Rechtspflege zugleich, so begreift man diese, zur Erreichung von Staatszwecken medizinische Grundsätze anwendende, Wissenschaft unter dem Namen Staats-A.-Kunde. Je nach dem Standpunkte, von welchem die Heilkunde aufgefaßt wurde, erlitt sie verschiedene Bearbeitungen; der Emperismus, Dogmatismus und Rationalismus in der Heilkunde gingen daraus hervor. — Der Emperismus begnügt sich in seinem rohesten Zustande mit der bloßen Wahrnehmung des Aeussern und handelt nur nach dem Gesehenen; steigert er sich aber durch Beobachtung der Ursachen zu einem geläuterten, so werden daraus schon mehr begründete und nach der Individualität modifizirte Heilversuche hervorgehen; subsumirt die Empirie ihre Begriffe von Ursache und Wirkung der Vernunft, um dieselben so viel als möglich zur Einheit zu erheben, so wird sie rationell. Der rationelle Empiriker schätzt zwar die aus der rohen Empirie hervorgegangenen Beobachtungen, aber er sieht in ihnen etwas Höheres; ihm sind die Erscheinungen, die dem rohen Empiriker als Sache gelten, weiter Nichts, als Reflexe, Ausstrahlung von etwas Höherem; er forscht gründlich nach den Ursachen der Erscheinungen und handelt ihnen, sowie der Individualität, vollkommen gemäß. Der Dogmatismus stellt abstrakte, durch wirkliche Beobachtung und Abstraktion gewonnene, Begriffe als Grundsätze hin, um von und aus ihnen einzelne Erscheinungen abzuleiten und zu erklären. Der Rationalismus, oder die Vernunftansicht von der Heilkunde, zieht seine Schlüsse aus reiner Naturbeobachtung und gelangt auf diesem Wege zur Erkenntniß des Leidens und des zur Beseitigung der Ursache und Hebung des Uebels anzuwendenden Mittels. Er summirt und berichtigt die am gesunden und kranken Organismus gewonnenen Erfahrungen, gewährt eine klare Einsicht in den Gang der Natur und lehrt selben zu Heilzwecken reguliren und nachahmen. — Diese verschiedenen Standpunkte, von welchen aus die Heilkunde betrachtet wurde, waren auch so ungefähr die Entwickelungsstufen derselben. Die Heilkunde entstand als Empirie in jedem Volke zugleich mit dessen Ursprung, gestaltete und entwickelte sich in gleichem Schritte mit der Kultur des Volkes, in dessen physischem und psychischem Leben sich Nichts ereignete, was nicht auf sie rückwirkend gewesen wäre. Schon anfänglich ließ die Religion, der Glaube an ein höheres, Alles leitendes Prinzip, wie es sich selbst der reine Naturverstand in seiner kindlichen Unschuld vorzustellen vermag, in der Krankheit eine, von der durch Sünde beleidigten Gottheit ausgehende, Strafe erblicken, weßhalb denn auch die Heilkunde anfänglich in den Händen der Priester lag und in den Tempeln durch Beten, Fasten u. dgl., sowie durch An-

wendung eines bereits bekannten, oder von dem Kranken unter Einfluß der Alles leitenden Gottheit in dem Tempel geträumten, Mittels ausgeübt wurde. Dieß geschah in Griechenland, von wo die Cultur der A.kunde den meisten Vorschub erhielt, vorzüglich in den Tempeln des Aeskulap zu Epidaurus, Knidos und Kos. In den letzteren waren die Hippokraten Priester und Aerzte, von denen man sieben Mitglieder zählt, welche die, gewöhnlich einem Hippokrates zugeschriebenen, Schriften verfaßten und wovon Hippokrates, des Gnosidikus Sohn, zur Zeit der Schlacht bei Marathon und noch mehr dessen Enkel Hippokrates der Große, des Heraklides Sohn (geboren 460 v. Chr. Geb.) zur Zeit des peloponnesischen Krieges, die berühmtesten sind. Diese Schriften machten die A.kunde für jeden zugänglich und die Priester des Aeskulap übten nun auch ihre Kunst ausserhalb des Tempels; dieß thaten die Knidier zuerst, hernach auch die Koider (400 v. Chr. Geb.), worunter der große Hippokrates. Unter dem Einflusse der platonischen, stoischen und aristotelischen Philosophie begann mit der Lehre von den vier Elementen und dem von Plato aufgestellten Pneuma (einem thätigen Prinzipe geistiger Beschaffenheit im lebenden Organismus), deren Mißverhältniß als die nächste Ursache der Krankheiten galt, der Dogmatismus Platz zu greifen, bis die nachfolgende, unter dem Einflusse der Skepsis des Pyrrho von Elea erstandene, empirische Schule (290 v. Chr. Geb.) die Heilkunde dem Einflusse dieser willkürlichen, einseitigen Theorie zu entziehen und allein die früheren und gleichzeitigen Beobachtungen auf eine logisch kunstgerechte Theorie oder Methodik der medizinischen Erfahrung zu reduziren suchte. Durch die Streitigkeiten zwischen diesen Parteien entstand die methodische, die pneumatische Schule und jene der Eklektiker, welche auf das Verhältniß der festen, flüssigen und geistigen Bestandtheile gleiche Rücksicht nahm und dem richtigen Begriff der Krankheit näher kam, als die vorhergehenden, welche die Heilkunde mit mehr oder weniger Einseitigkeit betrachteten. Hiezu gehört gewissermassen auch Claudius Galenus (zu Pergamus im Jahre 131 nach Chr. geboren), der das ganze Gebiet der empirischen und dogmatischen Medizin umfaßte, alles Einzelne in ein zusammenhängendes, abgerundetes System zusammentrug, hiebei von den Grundsätzen der platonischen und aristotelischen Philosophie ausging, die Lehrsätze der dogmatischen Schule von den Elementen (dem Warmen und Kalten, Trockenen und Feuchten), zu Grunde legte und in einer rein attischen, einfachen und deutlichen, aber weitschweifigen Schreibart, mit großer Gelehrsamkeit, freiem Urtheile, tiefer und unbefangener Prüfung fremder Meinungen, mit Vorliebe für Plato und Hippokrates, Alles zusammenfaßte, was die Vorzeit gelehrt hatte, aber auch eigene Beobachtungen und Untersuchungen hinzufügte. Seine zahlreichen medizinischen Schriften sind für uns die ergiebigste Quelle geworden, aus welcher man die Medizin der Alten kennen lernt. Galen's combinirtes System behielt durch zwölf Jahrhunderte Geltung. Während bald nach Galen die Wissenschaften im Abendlande durch den gänzlichen Verfall des römischen Reiches und die unaufhörlichen Einfälle roher Barbaren in Abnahme geriethen, hielten sie sich im Morgenlande bis in das fünfzehnte Jahrhundert, wo sie dann, auf abendländischen Boden verpflanzt, von Neuem auflebten und, in fortwährendem Wachsthume voranschreitend, sich in dieser Form bis auf unsere Zeit erhalten haben und als die neuere Kultur bezeichnet werden dürfen. Inzwischen wurde auch die aristotelische Philosophie und das Galen'sche System durch die vertriebenen Nestorianer (s. d.) zu den Arabern gebracht, bei denselben verallgemeint, die Elementartheorie des letztern übermäßig verfeinert, das Gebiet der Erfahrung aber sehr erweitert und bereichert. Dabei blieb aber jeder freie und selbstständige Aufschwung des Geistes durch das Schreckbild, welches der Islamismus allen jenen vorhielt, die sich mit eigenen Untersuchungen beschäftigten, gänzlich zurückgehalten, welchem Mangel jedoch der freie, ungebundene, geistige Aufschwung des Christenthumes durch die unter den Arabern in Spanien erstandenen Benediktiner abhalf, indem diese im 9. Jahrhundert ärztliche Schulen auf dem Monte Cassino, hernach in mehren Klöstern und im 11. Jahrhundert zu Salerno die berühmte, den im 13. Jahrhundert erstandenen

Universitäten zum Muster gewordene, Schola Salernitana, (civitas hippocratica), in welcher sie Theorie mit Praxis verbanden, errichteten. Dieser Zeit gehörten Roger Baco, Guido Cavalcanti, Dante Alighieri, Bocaccio und Franz Petrarca an und es wurde im 15. Jahrhundert durch die Erfindung der Buchdruckerkunst der wachgewordene Sinn für geistige Ausbildung und die freie Mittheilung wesentlich gefördert. — Im 16. Jahrhunderte spiritualisirte die Reformationssucht auch einen Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim, der eigentlich Philipp Höchener geheißen haben soll (geboren 1493, gestorben 1541) für eine Umgestaltung der wieder zur erneuerten Geltung gelangten Galen- und Hippokratischen Lehre und ließ ihn dafür ein neues spiritualistisches System aufstellen. Im Himmel fand er alle irdischen Erscheinungen vorbedeutet und die ganze Natur hielt er für beseelt; dem menschlichen Körper gab er einen himmlischen Archityppen, den er den astralischen Leib, den Geist des Menschen, Vicemenschen, Archeus (s. d.) nannte; dieser bewirke alle Erscheinungen, bedürfe aber einer Materie (mysterium magnum s. bliados); Salz, Schwefel und Quecksilber waren ihm die Symbole der astralischen Influenzen und ein Abbrennen der beiden ersteren war nach ihm die Ursache der Fieber. Der Krankheitsursachen gab es bei ihm vier und diese waren theils in der astralischen Influenz, theils in den Elementarqualitäten, theils in den verborgenen Eigenschaften, theils in dem Einflusse der Geister gegründet und hießen pagoya; dazu gab er noch eine fünfte, welche er für unmittelbar in Gott gegründet hielt und non pagoyum war. Bei der ganzen Widersinnigkeit einer solchen Lehre blieb diese, ihrer Originalität wegen und als das Produkt eines genialen Geistes, nicht ohne großen Einfluß auf die neuere Bearbeitungsart der Heilkunde, darum knüpften sich mehrere fernere Systeme gleiches Geistes an sie, worunter jene von J. Baptista van Helmont, des Cartes, Franz Sylvius de le Boë's chemiatrische Schule und, im Gegensatze gegen diese, die iatromathematische Schule, sowie die verschiedenen Systeme von G. E. Stahl, Hermann Boerhaave, Friedrich Hoffmann, Max Stoll, Wilhelm Cullen, einem Engländer, welcher 1800 lehrte, daß alle Erscheinungen des Lebens, die Bewegung der festen Theile, die Mischung der Säfte, Folge des Einflusses der Nervenkraft seien; daher auch alle auf den Organismus wirkende Außendinge zunächst Veränderungen und verschiedene Stimmungen der Nerven verursachen, alle Krankheiten in Verstimmungen des Nervensystems gegründet seien und daß alle Heilmittel mehr auf die mit Nerven versehenen feinen Theile, als auf flüssige wirken. Nachher hielt sein Schüler und Landsmann Brown das Leben für das Resultat der Einwirkung der Reize auf die im ganzen Organismus gleichförmige Erregbarkeit, deren Natur zu untersuchen er untersagte, die, als etwas Immaterielles, durch materielle Einflüsse nicht ersetzt werden könne, ohne welche sich keine Erscheinung des Lebens genügend erklären lasse. Krankheiten waren ihm abnorme Erregungen, begründet entweder durch qualitativ vermehrte, gesteigerte, oder durch quantitativ verminderte Erregbarkeit. Alle Krankheiten sind nach seiner Lehre durch bloße Erhöhung oder Herabstimmung der Erregbarkeit zu heilen. So groß auch der Beifall war, den das Brown'sche System erhielt und so schnell es sich auch weithin verbreitete, eben so schnell wurde doch auch die Einseitigkeit desselben erkannt: diese Einseitigkeit suchte man durch solidar-humoralpathologische, chemiatrische, naturphilosophische und andere Sätze, die man hinzufügte, zu beseitigen und bildete so die inconsequente, eklektische Erregungstheorie aus. Eigenthümliche Modifikationen des Brown'schen Systems gaben Johann Andreas Röschlaub's Erregungs-System, Rasori's und Broussai's Theorien. Die Bemerkung Samuel Hahnemann's, daß einige Arzneimittel in großen Gaben Zufälle erzeugen, die denen ähnlich sind, welche durch dieselben Arzneimittel in kleinen Dosen entfernt werden, ließ ihn die Lehre von der Homöopathie (s. d.) begründen. Unter den neuesten philosophischen Systemen, welche auf die Heilkunde influirten, waren es minder Kant's Kriticismus und Fichte's Idealismus, als Schelling's Naturphilosophie, in welcher, wie Puchelt sagt, die Natur- und Körperwelt

ebenso vergeistigt wird, wie früher oft der Geist verkörpert wurde und welche die Ansicht begründete, daß weder eine einzelne Erscheinung, welche der Beobachtung angehört, noch ein von einzelnen Beobachtungen abstrahirter Satz das Prinzip und die Idee der Wissenschaft seyn, sondern daß diese nur auf dem Wege der Spekulation, der Vernunftanschauung gefunden werden könne und sowohl die Körperwelt, als auch das Gebiet der Seele in sich in höchster Identität vereinigen müsse. Dem neuern und allgemeinern Streben, die einzelnen Systeme zu einem Ganzen zu vereinigen, auf ein Einheitsprinzip zurückzuführen, ist es, bei all' der großen Ausbeute praktischer Erfahrungen, noch nicht gelungen, das gewünschte Ziel zu erreichen und dieß vielleicht, weil man die Physiologie, in Bezug auf Gesundheit und Krankheit, noch nicht in der Ausdehnung würdigte, als es uns nöthig erscheint; da man sich hauptsächlich dahin beschränkte, die krankhaften Veränderungen in dem Organismus durch Zergliederung und mit Hülfe der Physik, Chemie und Mikroskopie näher kennen zu lernen, ohne immer hinreichend bemüht gewesen zu seyn, die gewonnenen reichen Ergebnisse auf ihre physiologische Bedeutung erschöpfend zurückzuführen. *μ.*

Arzneimittellehre. Alles organische Leben wird geleitet durch einen innern und einen äußern Faktor, deren normales Verhältniß zu einander die Gesundheit bedingt, dessen Störung Krankheit erzeugt. Der innere, durch sich selbst unveränderliche, Faktor kann durch den äußern zu eigenthümlichen Lebensentwickelungen geweckt werden und dieser wieder vermag in seinem Einflusse auf den ersten geregelt und bestimmt zu werden, in welcher letztern Eigenschaft der weitere und relative Begriff eines Heilmittels (Jamatologie) liegt. Knüpft sich dieser Begriff an Naturkörper, die, unter geeigneten Verhältnissen zum Organismus, arzneiliche Wirkungen enthalten können, so qualifiziren sich jene zu Arzneimitteln, deren Betrachtung die Arzneimittellehre, Pharmakologie, begründet. Diese zerfällt: in die Pharmazie, d. i. die Kenntniß der Arzneimittel, Pharmakognosie; ihrer Bereitung und ihrer Mischung, pharmazeutische Chemie; in die Pharmakodynamik, oder in die Lehre von den Kräften, welche die Arzneimittel, ohne Rücksicht auf die besonderen Krankheiten und deren Heilung durch sie, in gewissen inneren und äußeren Veränderungen des Lebens entfalten, sowie in die Lehre von der Beziehung dieser Wirkungen zu bestimmten Krankheiten und Erzeugung derselben durch bestimmte Anwendung derselben zu besonderen Heilzwecken und in die Receptirkunst, d. i. die Lehre von der Verordnungsweise der Arzneimittel in Bezug auf Gabe und Form. Der Vorrath der bekannten und gebräuchlichen Arzneien (Materia medica) wird, seines Reichthumes wegen, gewöhnlich (mit Vogt) nach der Verschiedenheit ihrer Objekte in folgende einzelne Disciplinen geschieden: 1) Aeologie, oder die Lehre von den mechanischen Arzneien, welche in ihrer Influenz die Schwere, Dichtigkeit und Cohärenz der Organisation in Anspruch nehmen und also hauptsächlich durch Trennung und Durchdringung der organischen Continuität, oder durch Beschränkung der normalen Raumeserfüllung des Organismus auf dessen Leben wirken; 2) in die Lehre von dem psychischen Heilmittelvorrathe, oder die Lehre von jenen Arzneien, welche nur von der geistigen Thätigkeit des Organismus aufgenommen werden und auch auf diese vorzüglich wirken; 3) in die Lehre von jenem Heilmittelvorrathe, der durch besondere Umänderung der Bewegung und Ruhe wirkt, wie z. B. der Sack, der Drehstuhl u. dgl. Heilmittel für Wahnsinnige; 4) in die Lehre vom diätetischen Heilmittelvorrathe, welche gewöhnlich unter dem Namen Diätetik für Kranke abgehandelt wird; 4) in die Lehre von den physischen und kosmischen und tellurischen Heilmitteln; 6) in die Pharmakologie in specie, die Lehre von jenen Arzneien, welche durch Aufnahme ihres Stoffes und der, aus diesem sich im lebenden Organismus entwickelnden, eigenthümlichen Kraft zunächst auf die körperliche Seite des Organismus wirken und gewöhnlich chemische Arzneien genannt werden. *μ.*

Arzt und ärztlicher Stand (Arzet; Arzat; arzen, d. i. heilen; von dem

schlecht lateinischen artista, welches auch so dasselbe was Magister artium bedeutet, abgeleitet). A. nennt man denjenigen, welcher nicht allein im Besitze aller Doktrinen der Arzneikunde, sondern auch im Stande ist, alles Dasjenige anzuordnen und vorzunehmen, wodurch entweder die Gesundheit erhalten, der Krankheit vorgebeugt, oder die Heilung befördert werden kann und zu diesem Geschäfte vom Staate bevollmächtigt worden ist, in der Eigenschaft als Staatsdiener fungirt, jedoch nicht, gleich den übrigen Staatsdienern, auf spezielle Dienstvorschriften, sondern auf eigene Ueberzeugung und sein Gewissen verwiesen ist. Die Verschiedenheit der technischen Arbeiten des Arztes, sowie die große Ausdehnung der ärztlichen Wissenschaften gibt häufig Anlaß, daß manche Aerzte, je nach ihrer eigenthümlichen Anlage und Kunstfertigkeit, oder einer vorherrschenden Neigung für einen oder den andern Theil der Heilkunde, oder wegen nicht allseitiger Ausbildung sich nicht mit Anwendung aller Heilmittel beschäftigen, sondern nur in einem kleinern Kreise der Kunst sich bewegen. Diese Einzelfächer der praktischen Ausübung sind: die sogenannte innere Heilkunde, die Wundarzneikunde, Geburtshülfe, die Augenheilkunde und die Zahnheilkunde, wornach gemeinhin praktische Aerzte, Wundärzte oder Chirurgen verschiedener Classen, Geburtsärzte oder Accoucheurs, Augen- und Zahnärzte unterschieden werden. In Paris sind z. B. die sogenannten Spezialisten sehr gewöhnlich. Aber auch die Spezialisten, welche blos Krankheiten der Augen, der Gehörorgane, des Harnsystems, oder gar eine einzelne Krankheitsform desselben, z. B. Stein, Harnröhrenverengerung, behandeln, sind wissenschaftlich gebildete und in allen Theilen der Heilkunde unterrichtete Männer. Soll eine der Art spezialisirte Kunstbestrebung nicht einseitig werden, so ist durchaus eine allseitige ärztliche Ausbildung erforderlich und müssen gleichen Ortes mehre Aerzte zur gemeinsamen Ausübung der Heilkunde und gegenseitigen Unterstützung wirken, wenn für alle vorkommende Fälle die mögliche Hilfe geleistet werden soll. Man unterscheidet die Aerzte, je nach der besondern Richtung, Beschränkung und Ausdehnung in ihrem Berufe: als Privat- oder praktische Aerzte, wenn sie blos denjenigen, welche sie darum angehen, ihre Dienste zuwenden; als Leibärzte, wenn sie sich der Wahrnehmung des Gesundheitswohles einer hochgestellten oder regierenden Person ausschließlich widmen; als Hofärzte, in ärztlicher Obsorge für das Personal eines Hofes; ebenso als Kloster-, Schul-, Schiffs-, Gesandtschaftsärzte; als Militärärzte mit Militärrang und besonderem, der Stellung und dem Wirkungskreise entsprechendem s. g. Charakter: daher Staabs-, Regiments-, Bataillonsärzte, Compagniechirurgen u. s. w.; als Hospitalärzte, insofern ihnen das Gesundheitswohl der in Hospitälern aufgenommenen Pfleglinge oder Kranken übertragen ist; als Brunnenärzte, wenn sie die Medizinalaufsicht über eine besuchte Mineralquelle zu führen, sowie zur Berathung und Behandlung der Kurgäste bereit zu seyn staatlich angestellt und besoldet sind; als Armenärzte, wenn sie für einzelne Distrikte oder Gemeinden, nach einer mit der Ortsbehörde abgeschlossenen Uebereinkunft, die Behandlung der angehörigen Armen übernommen haben; als öffentliche Aerzte, sofern ihnen ein Theil der Medizinalaufsicht im Staate anvertraut ist, um die erforderlichen Maßregeln zur Abwendung nachtheiliger Einflüsse auf die Gesundheit und das Leben der Staatsbürger zu veranlassen, die Heilung und Ausrottung herrschender Krankheiten möglich zu machen und das physische Wohl des Volkes zu erhöhen, überhaupt, die medizinische Polizei unmittelbar zu handhaben (Polizeiärzte); als Gerichtsärzte, wenn sie zur Beurtheilung vorkommender streitiger Fälle in Rechtssachen, welche sich auf Gesundheit, Krankheit und Tod beziehen, vom Staate als öffentliche Staatsbeamte angestellt und besoldet sind (Kreis-, Bezirks-, Stadt- und Landgerichtsarzt); als Mitglieder eines ärztlichen Collegiums, Comité's u. s. w., dessen Amt es ist, die Prüfung und Anstellung des Medizinalpersonals vorzunehmen und zu bestimmen, das Medizinalwesen eines größern Bezirkes oder ganzen Landes zu leiten und zu beaufsichtigen; ferner Begutachtungen (Superarbitren) über frühere, in Zweifel gezogene, gerichtliche Gut-

achten zu geben u. s. w. — Vielfältig sind die Anlagen und Eigenschaften, welche die Heilkunde, als Wissenschaft und als Kunst, von ihrem Jünger voraussetzt und von dem Meister fordert. Aufmerksamkeit und treues Gedächtniß; lebhafte, jedoch geordnete Phantasie; die Fähigkeit, deutliche Begriffe, gesunde Urtheile und richtige Schlüsse zu bilden, überhaupt aber die Verbindung der Fähigkeit zu empirischen, abstrakten und spekulativen Arbeiten, verbunden mit beharrlichem Fleiße und lebhaftem Interesse für das Fach selbst, sind die wichtigsten Anlagen, welche die medizinische Wissenschaft fordert, wenn die Ausbildung gedeihen soll, deren Wachsthum um so rascher voranschreiten wird, in je höherem Grade jene intellektuellen Anlagen ausgebildet sind und durch akademische Fortbildung nebenbei noch bereichert werden. Zu der erforderlichen klassischen Schulbildung rechnen wir zunächst das Sprachstudium, als wesentliches Förderungsmittel der Bildung des Geistes, wie auch des daraus hervorgehenden Vortheiles wegen, die Werke fremder Autoren der Vergangenheit und Gegenwart sich in der Ursprache aneignen zu können, sowie ob des Verkehres mit Fremden in der ärztlichen Praxis; ferner das Studium der Mathematik, zur Schärfung des Verstandes und als Hülfsmittel für das nöthige Studium der Naturwissenschaften, deren Theil ja auch die Krankheitslehre selbst ist; die Philosophie, namentlich Logik, Metaphysik, Moralphilosophie, Religionsphilosophie, Naturrecht, Naturphilosophie, Aesthetik und Pädagogik; die historischen Wissenschaften, sowohl die Universal- als Spezialgeschichte, besonders des Vaterlandes, die allgemeine Literärgeschichte, Geographie und Statistik, die Oekonomie und Technologie berühren den Arzt, wie jeden Gebildeten; nicht minder, sagt Putchet, mögen auch die schönen Künste das Herz desselben bilden und seinen Geist aus den Gefilden des Elends, auf welchen er gewöhnlich wandert, in die Regionen der Phantasie erheben. Die Anforderungen der Heilkunde als Wissenschaft an den Meister derselben stehen so hoch, als in irgend einer andern Wissenschaft: sie will, daß er nicht allein in allen Fächern der Arzneikunde theoretisch und allgemein bewandert sei, sondern auch praktisch dieselben anzuwenden verstehe und durch Anwendung der allgemeinen Lehre der Pathologie und Therapie auf einen einzelnen, gegebenen Fall zum wirklichen Heilkünstler geworden sei. Sie fordert von ihm als nothwendige Eigenschaften, wenn er dem wichtigen Amte eines gerichtlichen Arztes gewachsen seyn und ihm mit Würde vorstehen soll, ausser philosophischer Bildung, Beobachtungsgabe, umfassender und gründlicher Kenntniß der Arzneikunde und ihrer Hülfswissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Psychologie u. s. w., besonders theoretische Kenntniß und praktische Uebung in der gerichtlichen Medizin und Zergliederungskunde, endlich die Gabe, sich schriftlich klar, verständlich und kurz ausdrücken zu können. Als Kunst erfordert die Heilkunde von Seiten des Arztes dauerhafte Gesundheit, gute Körperkräfte, Schärfe der Sinne, Beobachtungs-, Combinations- und Erfindungsgabe, technische Gewandtheit im Zergliedern, sowie überhaupt manuelle Fertigkeiten. Die bestimmte Art und Weise, wie diese wissenschaftliche Ausbildung gewonnen werden soll, ist von den Staatsgesetzen festgestellt und die Aerzte haben ihre Fähigkeit durch mehrfache und strenge Prüfungen bei eigens dazu committirten Collegien zuvor nachzuweisen, bevor ihnen die Staats-Regierung die Praxis-Bewilligung ertheilt und sie in Staatsdienst aufnimmt. Unter den moralischen Eigenschaften eines A.es steht R e l i g i o s i t ä t oben an; denn diese umschließt Redlichkeit, Sittlichkeit, Theilnahme an dem Schicksale Anderer, Humanität, Geduld, Sanftmuth, Herrschaft über sich selbst, Uneigennützigkeit und alle Tugenden, welche zur Zierde eines Menschen gehören und geeignet sind, Vertrauen zu ihm zu erwecken. Seine Religiosität äussere sich in wahrer, von aller Ostentation freier Frömmigkeit; die Hauptbasis seiner Handlungen sei auf den Glauben an Gott und auf Nächstenliebe begründet, verbunden mit der größten T o l e r a n z; er achte darum den Glauben Anderer, die auch nicht so glücklich sind, von dem Lichte der allein wahren, unverfälschten, geoffenbarten, göttlichen Lehre erleuchtet zu seyn; er denke sich in die Vorstellung Anderer von göttlichen Dingen, ohne seine eigene Meinung zu verläugnen, hinein und schaffe ihnen

allen religiösen Trost, welcher ihr Gemüth erleichtert und ihr Leiden erträglich macht, indem er das enge Verhältniß zwischen Seele und Körper beachtet und stets vor Augen hat, wie Gott sicher demjenigen seine Gnade zuwendet, der sich mit gereinigter Seele, mit reuevollem Gemüthe zu ihm erhebt; ihm, wenn auch nicht Genesung, sobald es einmal von der weisen Vorsehung anders beschlossen seyn sollte, doch Kraft zur Ausdauer in dem oft harten Kampfe mit der Krankheit verleiht (Anm. 1); indem er selbst, sein Auge zu Gott erhebend, diesen anfleht, seinen Geist zu erleuchten, damit er tiefer in das Räthsel der Natur blicken und ein irdisches Mittel finden könne, womit er seinem Kranken Erleichterung und Hülfe zu bringen vermöge (Anm. 2); darum auch bewahre er stets Reinheit des Herzens und der Seele, um vor Gott im Stande der Gnade zu seyn; erhalte er stets die Hand unbefleckt, mit welcher Gott dem Sterblichen die Mittel zu seinem Heile reichen läßt; stets schwebe ihm auch vor seiner Seele, daß Gott den Heiland, den Erlöser von der geistigen Sünde, in seinem eigenen Sohne uns gab. Ferner äussere sich die Frömmigkeit des Arztes, sagt Stiebel, in vollkommener Hingebung an seinen Beruf, hülfreicher Aufopferung und jener gemüthlichen Freundlichkeit, welche die Menschen jedes Glaubens für das, in dem Evangelium aufgestellte Ideal gewinnen muß. Der Arzt sei redlich, denn es handelt sich nicht allein um die Gesundheit; auch Vermögen, Ehre und Ruhe der sich ihm ergebenden Familien liegen in seiner Hand; nicht Erwerbsucht leite seine Handlungen; Beruf und das Streben, Leidenden beizustehen, gehe ihm über Alles; der Arzt sei streng sittlich, denn Mißtrauen, Unfrieden und Störungen des Familienlebens folgen oft schon dem Rufe eines in Bezug auf Sittlichkeit übelberüchtigten Arztes, wenn er auch selbst keine unreine Absicht hatte; sittlich muß er auch seyn, wenn ihm das andere Geschlecht seine Geheimnisse anvertrauen soll: darum ist es gut, wenn derselbe verheirathet ist; des Arztes Theilnahme spreche sich aus in wahrem, ungeheucheltem Mitgefühle, ernstem und kräftigem Mitleide — mit der Sorge des Berufes verbinde sich die Angst der Liebe —; human sei er gegen Jeden, auch wenn die Krankheit Strafe des Vergehens ist (Anm. 3); er sei nicht allein körperlicher Helfer, sondern werde auch zum moralischen Besserer; Geduld unterstütze den Arzt in allem seinem Handeln; sanftmüthig bestimme er seine Kranken zur Folgsamkeit, denn damit wird er mehr ausrichten, als mit unnöthiger Strenge; Selbstbeherrschung in allen Verhältnissen, freundlichen wie feindlichen, ist dem Arzte unentbehrlich; er verliere nie seine Gemüthsruhe, selbst bei starker Anreizung; er sei mäßig in seinen Genüssen, damit er stets in jener Körper- und Geistesstimmung verbleibe, wie sie die Wichtigkeit seines Berufes erfordert; die Uneigennützigkeit gereicht dem Arzte allerdings zur besondern Zierde, wenn dieselbe nicht auf Kosten seiner eigenen Subsistenz, oder zum Nachtheile seiner Familie, an Verschwendung gränzt, oder aus unlauteren Motiven hervorgegangen ist und der Arzt stets nur wirklich Dürftigen seine Großmuth zuwendet, damit er nicht seine übrigen, vielleicht mit zeitlichen Gütern minder freigebig beschenkten, Collegen allzusehr beeinträchtige: eine Rücksicht, die um so mehr Platz finden darf, als in jeder Gemeinde für die wirklich Dürftigen ohnehin schon in dieser Beziehung Fürsorge getroffen ist. Diesen scientifischen und moralischen Qualitäten des Arztes schließen sich noch jene des Benehmens, der Umgangsgabe, Körpergestalt u. s. w. an und müssen den allgemeinen, an einen Mann höherer Bildung zu stellenden, Anfordernissen überhaupt und in so weit entsprechen, als sie im Stande sind, Achtung und Vertrauen zu erwecken. — Da nicht nur die Geschäfte des Arztes sehr zahlreich und das Gebiet seiner Wissenschaft sehr ausgedehnt ist und seine ganze Lebenszeit in Anspruch nimmt, so hat sich ein eigener Stand von Aerzten gebildet, welche die medizinische Wissenschaft zum Zwecke ihres ganzen Lebens machen. Aus diesem gemeinschaftlichen Lebens- und Berufszwecke des ärztlichen Standes und der engen Berührung seiner einzelnen Glieder mit einander, ergibt sich die Nothwendigkeit einer engen wissenschaftlichen, moralisch-religiösen, ökonomischen und sozialen Vereinigung derselben, sowohl zur Lösung der von Gott und der Welt an sie gestellten

großen Aufgabe, als zur Sicherung und Wahrung einer freien und gewiß verdienten, den Geist nicht mit Nahrungssorgen umhüllenden Subsistenz. Zu diesem Zwecke bestehen vieler Orten rein wissenschaftliche Vereine unter den Aerzten, welche selbe auf dem Wege der Wissenschaft einander nahe bringen und ihre materiellen Interessen wahren sollen, unter welchen Vereinen der im Großherzogthume Hessen zu Darmstadt zur Unterstützung nothleidender Medizinalpersonen begründete rühmliche Erwähnung verdient, zugleich aber auch ein trauriges Zeichen unserer Zeit abgibt; so wie der, in Rheinhessen im Jahre 1835 auf Veranlassung des Herrn Hofrath Dr. Simeon in Worms und des Herrn Medizinalrath Dr. Feist zu Mainz zur Erleichterung des wissenschaftlichen Verkehrs, Beförderung der Collegialität, Erhaltung und Erhöhung der Würde des Standes gegründete, vom großherzoglich Hessischen Ministerium des Innern und der Justiz genehmigte und von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Hessen und bei Rhein, in huldreicher Würdigung der Tendenz des Vereins unter allerhöchst sein hohes Protektorat genommene, Verein rheinhessischer Aerzte zu den erfreulichsten Erscheinungen für den ärztlichen Stand gehört und die segensreichsten Erfolge zur Erreichung seiner Zwecke in Aussicht stellt. Für die vielen Opfer, welche der Arzt der Wissenschaft und dem Wohle der Menschheit zu bringen hat; für die großen Pflichten, welche ihm sein Stand auferlegt; für die vielen moralischen Eigenschaften, welche von ihm gefordert werden; für die große Verantwortlichkeit ob seinen Handlungen, welche der Arzt vor Gott, dem Gesetze und dem Volke hat; für die unendlich vielen Ansprüche, welche jeder Einzelne noch besonders an ihn zu stellen sich berechtigt hält und denen der Arzt mehr oder weniger nachzugeben genöthigt ist, wird auch er zu mehrfachen Anforderungen an das Publikum und an den Staat berechtigt (Anm. 4); er darf Unterstützung in seinem schweren Berufe, Achtung, Liebe, unabhängige und sorgenlose Stellung zum Lohne ansprechen und es ist Pflicht und Gebot des Interesses von der andern Seite, in dieser und jeder andern Beziehung gerecht und dankbar zu seyn (Anm. 5). — Literatur. Jakob Gregory, über die Pflichten und die Eigenschaften des Arztes, aus dem Englischen von J. Sm. Trg. Gehler, Leipzig 1778. W. G. Plouquet, der Arzt, oder über die Ausbildung, das Studium, die Pflichten, Sitten und die Klugheit des Arztes. Tübingen 1797. C. W. Hufeland, die Verhältnisse des Arztes, Berlin 1804. J. C. König, der Arzt, wie er ist und immer seyn sollte, Zürich 1806. Ph. Jos. Horsch, über die Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener, Würzburg 1807. L. Lebrecht, der Arzt im Verhältnisse zur Natur, zur Menschheit und zur Kunst, Mainz 1821. Percy, über ärztliche Gelehrsamkeit, aus dem Französischen von J. K. Renard, Pesth 1820. J. Stieglitz, Bemerkungen über die Stellung der Aerzte zum Staate (Hufelands Journal Bd. LX. Heft 1. S. 17). A. F. Fischer, die Heilkunde unserer Zeit und deren Bedürfniß (ebendaselbst Heft 3. S. 37). F. Nasse, von der Stellung der Aerzte im Staate, Leipzig 1823. F. A. B. Puchelt, Umriß der allgemeinen Gesundheits-, Krankheits- und Heilungslehre, Heidelberg 1826. S. F. Stiebel, von dem rechten Gebrauche des Arztes für Gesunde und Kranke, Frankfurt a. M. 1840. (Sehr lehrreich und interessant.) Ph. Fr. v. Walther, Ueber das Verhältniß der Medizin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande, eine historische Untersuchung mit dem Endresultat für die betreffende Staatseinrichtung, (deutsch) Karlsruhe und Freiburg 1841. C. F. A. Schmitt, Leben und Wissenschaft in ihren Elementen und Gesetzen, Würzburg 1842. C. Simeons, über die Nachtheile der jetzigen Stellung des ärztlichen Standes für Staat, Kranke und Aerzte und die Mittel, solche umzugestalten und gründlich zu verbessern. Mainz 1844. — Anmerkungen: (1) Mein Sohn, verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit, sondern bete zum Herrn und er wird dich gesund machen, Sirach 38, 2 ff. Wende dich weg von der Sünde, mache recht deine Handlungen und reinige von jeder Missethat dein Herz. Opfere Wohlgerüche und feines Mehl zum Gedächtnisse, laß fett seyn dein Opfer und gib Zutritt dem Arzte: denn der Herr hat ihn erschaffen; laß ihn nicht

von dir gehen, denn seine Dienste sind nothwendig. Denn es kommt eine Zeit, da du in seine Hände gerathen mußt. (Jesus Sirach, Ecclesiasticus und an verschiedenen Stellen). (2) Sie werden aber den Herrn bitten, daß er ihnen Ruhe und Gesundheit verleihe um ihrer Beschäftigungen willen. Der Allerhöchste schuf die Arzneien aus der Erde und der weise Mann hat keinen Abscheu davor. — Und der Allerhöchste gab Wissenschaft den Menschen, daß er gepriesen würde in seinen Wundern. Durch die heilet er und lindert den Schmerz; der Apotheker aber macht liebliche Arzneien, bereitet gesunde Salben und seines Thuns ist kein Ende. (Sirach 38, 14. 4. 6. 7.) — (3) Wer vor den Augen des Schöpfers sündiget, muß in die Hände des Arztes fallen. — (4) Ehre den Arzt um der Noth willen, denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen. (Sirach. 38, 1.) — (5) Denn alle Arznei ist von Gott und von dem Könige erhält er Belohnung. Die Kunst erhebt den Arzt zu Ehren und von den Großen wird er gepriesen. (Sirach. 38, 2. 3.) μ.

As (Aß). — 1) Ein kleines Gewicht, Unterabtheilung des Pfundes und der kölnischen Mark, welche letztere in 4864 A. getheilt wird. (Vergleiche auch den Art. Apothekergewicht.) Beim Goldgewichte theilt man den Dukaten (s. d.) in 70 A. — 2) Name einer Kupfermünze bei den alten Römern, welche zu Cicero's Zeiten ungefähr den Werth von vier jetzigen schweren Pfennigen hatte. — 3) In der Musik der zwischen den Tönen G und A der diatonisch-chromatischen Tonleiter liegende Ton. — 4) In den französischen Karten das Eins, die höchste Karte in jeder Farbe.

Asa foetida, stinkender Asant, Teufelsdreck (von den Chinesen Hingh oder Götterkost genannt), ist der, mittelst Einschnittes in die Wurzel einer Schirmpflanze, der in Persien und in der Levante wachsenden und auch bei uns gut fortkommenden ferula a. f. (aus der Familie der umbelliferae (Juss.) und der pentandria digynia Linn.) gewonnene, eingedickte Saft, welcher an der Luft zu gelblichen, mit weißen Flecken versehenen Körnern und Massen austrocknet und einen höchst widrigen Geruch hat. Der ächte Asant hat stets mehr gummige, als harzige Theile. Wann er mit vielen harzigen, trockenen, spröden, auf dem Bruche ganz glänzenden Massen untermischt ist, so muß er verworfen werden, weil er dann gewöhnlich mit Harzen vermengt ist, die mit Knoblauchsaft angestoßen und getrocknet werden. Die beste Sorte muß daher stets den eigenthümlichen, durchdringenden Geruch und Geschmack besitzen und darf weder mit Sand, noch anderen Unreinigkeiten verfälscht seyn. — Diese Substanz soll schon den Aerzten des Alterthumes bekannt und das ὄπος des Hippokrates, das σχίλφιον des Theophrast und Dioskorides, oder endlich das laser oder laserpitium des Plinius und anderer römischer Schriftsteller gewesen seyn. Die A. ist ein sehr energisches Heilmittel, dessen sich jedoch die Bewohner des Orients und besonders die Perser auch als Gewürze bedienen, ja, womit sie sogar bei festlichen Gelegenheiten den Rand ihrer Trinkgefäße bestreichen, um ihren Getränken mehr Geschmack und Parfüm zu geben. Auch gebrauchen sie die indischen und persischen Aerzte mit glücklichem Erfolge gegen Kolikschmerzen, Wassersucht und besonders gegen Windsucht, so wie äusserlich, bei Verwundungen. Bei uns wird die A. f. innerlich gegen Nervenfieber, bei eintretender allgemeiner Schwäche und Neigung zu Zuckungen, gegen Krämpfe aller Art, gegen chronische Keuchhusten, gegen Verstopfung und Würmer der Hypochondrischen und Hysterischen, in Verbindung mit gleichen Theilen Steinöls vorzüglich gegen den Bandwurm und besonders auch beim Knochenfraße angewandt. Aeusserlich applicirt man sie auf kalte Gelenkgeschwülste, wo sie sich öfters als ein sehr zertheilendes Mittel erwiesen hat. Man gibt sie besonders in Pillenform und bereitet auch eine weingeistige Tinktur daraus. In der Thierarzneikunde wird der stinkende Asant als tonisches, krampfstillendes, wurm- und schweißtreibendes Mittel angesehen. Bei Pferden empfiehlt ihn Waldinger besonders gegen den Lungenkrampf; Hunden gibt man ihn nicht gern, indem er ihre Geruchsorgane abstumpft.

Asbest (Amianth, Erd- oder Steinflachs, Seidenstein, Berg-

seide, **Bergflachs**), ist ein zum Talggeschlechte gehöriges Mineral von sehr faseriger Struktur, grüner, grauer oder weißer Farbe und einem sehr geringen, spezifischen Gewichte von 0, 9 bis 2, 5. In der Mineralogie werden mehre Arten unterschieden, von denen aber vorzüglich nur der faserige, biegsame, unter dem Namen **Amianth** (Bergflachs) bekannte, Anwendung in den Künsten findet und einen Handelsartikel ausmacht. Er kommt von verschiedener, am häufigsten grau- licher oder gelblichweißer Farbe vor. Der aus losen, manchmal einen Schuh langen Fäden bestehende **Amianth** läßt sich, obwohl mit ziemlich vieler Mühe, zu Garn spinnen und dieses kann mit Leinegarn auf dem Weberstuhle, oder durch Flechten oder Stricken, in eine Art von Zeug verwandelt werden, welches, wie das Material selbst, ein mäßiges Glühen aushält und dadurch von allen verbrenn- lichen Unreinigkeiten befreit werden kann. Die A.-Leinwand scheint schon den Alten bekannt gewesen zu seyn und wahrscheinlich hat man in ihr vornehme Leichen, um Asche und Knochen derselben unvermischt zu erhalten, verbrannt. Obgleich man hie und da versucht hat, Kleidungsstücke aus A. zu fertigen (besonders als feuerschützende Gewänder), so sind diese doch stets nur als Raritäten zu betrachten und werden, sowohl wegen der geringen Quantitäten des vorhandenen A., als auch wegen der mühsamen, viele Kunstfertigkeit erfordernden Bearbeitung nie einen Gegenstand des Fabrikwesens und Handels ausmachen. Dasselbe kann man auch von dem A.-Papier sagen. Die Chinesen verfertigen kleine tragbare Oefen aus A. Die gemeinnützigste Anwendung des A. ist die bei den chemischen Zünd- apparaten, mittelst des chlorsauren Kali. — Der A. findet sich im Serpentin, Gneis und Glimmerschiefer in Tyrol, der Schweiz, Savoyen, auf Corsica, in Spanien, Norwegen, Schweden, Sibirien, Schlesien, Böhmen 2c.

Ascanius oder **Julus**, Sohn des **Aeneas** (s. d.) und der **Kreusa**, wurde von seinem Vater aus dem brennenden Troja geführt und kam mit ihm nach Italien. Aeneas vermählte sich hier mit Lavinia, des Königs Latinus Tochter, wodurch er Erbe des Reiches Latium ward. Als A. aus Unvorsichtigkeit einen, den Kindern des Königs Tyrrhenus gehörigen, Hirsch tödtete, entstand deßhalb ein Krieg, in dem Aeneas umkam. A. erbaute nach seines Vaters Tode Alba longa (cf. Liv. 1, 3. Virg. Aen. 1, 271), nachdem er gegen die Etrusker glück- lich gekämpft hatte. Von A. leitete auch die Gens Julia in Rom ihr Geschlecht her. Virg. Aen. 1, 288. Suet. Caes. 6.

Ascendenz, Verwandtschaft in aufsteigender Linie und **Ascendenten**, Ver- wandte in aufsteigender Linie. Bergl. den Art. **Descendenz**.

Ascension. 1) s. **Aufsteigung**. 2) A. oder **Himmelfahrtsinsel**, Name einer Insel vulkanischen Ursprunges im atlantischen Ocean, von ungefähr 2 □ Meilen im Umfange, die im Jahre 1508 am Himmelfahrtstage (daher der Name) von den Portugiesen entdeckt wurde. Nur zwei Quellen geben hier spär- liches Wasser; kein Baum ist zu sehen; dagegen bieten Farrenkräuter und einige, der Insel eigenthümliche Grasgattungen zahlreichen Heerden von Ziegen Nahrung. Der Fisch- und Schildkrötenfang sind bedeutend. Der höchste Punkt ist Green Mountain (2818 engl. Fuß). — 1815 wurde A. von den Engländern in Besitz genommen und als Wachposten gegen Versuche zur Befreiung Napoleons benützt. Die Hauptniederlassung ist Georgetown auf der Südseite der Insel, etwa 20 Ge- bäude, welche zu Wohnungen und Verpflegungslokalen der Garnison (etwas über 100 Mann) dienen.

Ascese, vom griechischen ἄσκησις, **Uebung**, bezeichnete im Alterthume die enthaltsame Lebensart der Athleten vor dem Kampfe, um sich auf denselben vorzu- bereiten; dann, insbesondere bei den Stoikern, den Abbruch in Speise und Trank zur Beherrschung der Leidenschaften. Schon dem natürlichen Menschen war es klar, daß die Pflege des Leibes oftmals die Seele vernachlässige und sie nicht zu der, ihr gebührenden, obersten Stelle kommen lasse. Die Propheten des A. B. haben auch durch Entfernung von den Menschen und durch Fasten sich auf ihren hohen Beruf vorbereitet. Christus selbst ging vor dem Antritte seines Lehramtes

40 Tage in die Wüste; er selbst rieth die Enthaltsamkeit von den Werken des Fleisches an, Matth. 19, 12; eben so Paulus 1. Kor. 7, 35. Jetzt erst ward die A., d. h. das Bestreben, durch Beherrschung und Niederhaltung der sinnlichen Triebe über die Gelüste und Neigungen zur Sünde den Sieg zu erringen und so der Seele die wahre Freiheit in der Vereinigung mit Gott zu verschaffen, auf ihre eigentliche Stelle erhoben. Denn, wie die griechischen Philosophen, so hatten auch zur Zeit Christi jüdische Sekten, wie die Essener und später christliche Häretiker, wie die Gnostiker, sich mit der Enthaltsamkeit beschäftigt. Allein alle diese glaubten, entweder Speise, Trank u. dgl. wären an sich etwas Böses oder durch das bloße Enthalten davon wäre der Kampf gegen die Sünde schon geführt, oder sie wollten durch die A. nur zur Herrschaft der Seele über den Leib gelangen, ohne aus ihr alle Wurzeln und Neigungen zur Sünde, insbesondere den Stolz, zu entfernen und die Grundlage aller Tugenden einzupflanzen, die Demuth. Erst durch Christus wurde die rechte Erkenntniß und die Kraft mitgetheilt, durch Bezähmung des Leibes auch den Ungehorsam der Seele zu brechen. Deßhalb ist die spätere A. nicht aus der ausserchristlichen entstanden, sondern durch das Beispiel Christi und der Apostel, durch ihre Ermahnung, durch den Geist des Christenthums und seine Aufschlüsse über den Zustand der Seele und über die Sünde ins Leben gerufen worden. Der Apostel Paulus vergleicht die Christen mit Wettkämpfern (Eph. 6, 13. 1. Kor. 9, 24 ff.) und fordert sie auf, ihr Fleisch zu kreuzigen (Gal. 5, 24); der Apostel Petrus ermahnt die Christen, den Teufel zu bekämpfen durch Nüchternheit und Wachsamkeit (1 Petr. 5, 8). Durch die Sittenlosigkeit der heidnischen Welt, durch die Furcht vor Verführung und durch die Begierde nach einem heiligen, reinen und ganz Gott gewidmeten Leben angetrieben, zeichneten sich viele Christen durch ihre Enthaltsamkeit von Speise und Trank, durch die Verzichtung auf die Werke der Ehe und die tiefe Zurückgezogenheit aus. Diese nannte man **Asceten**. Weil sie sich in der christlichen Enthaltsamkeit besonders hervorthaten, erhielten sie diesen Namen; denn an sich ist jeder Christ zur A.e verbunden, insoweit er seine sinnlichen Begierden durch Abbrechen an der Nahrung und durch andere Mittel im Zaume zu halten verpflichtet ist. Da sich diese A.en später in tiefe Wüsten und Gebirge zurückzogen, um vom Treiben der Welt ganz entfernt zu seyn, wurden sie **Anachoreten** und dann wegen ihrer einsiedlerischen Lebensweise **Mönche** genannt, bis sie sich später wieder zu einem gemeinsamen Leben sammelten, um sich gegenseitig zu stärken und Großes auszuführen und **Cönobiten** hießen. So entsprang aus der A.e, die Jeder nach eigenem Drange und nach eigenem Gutdünken führte, zuletzt das geordnete und geregelte Klosterleben. **Ascetik** ist die Kunst und Anweisung, sich im Guten zu üben, Alles dasjenige zu thun, was der Wille Gottes verlangt; deßhalb heißt jetzt so der angewandte Theil der Moral, welcher lehrt, wie und auf welche Art man geschickt wird, die Gebote Gottes zu erfüllen und welche Mittel man dazu anzuwenden hat. Die A.e besteht hauptsächlich in dem Abbruche an Speise, Trank und Schlaf, in Erduldung von Leiden, in Erniedrigungen und Demüthigungen, in der Uebernahme unangenehmer Werke, in Einschränkung im Reden, im Lesen guter Bücher u. dergl. hh.

Aschaffenburg, ehemals kurmainzische, jetzt bayerische Stadt im Kreise Unterfranken und Aschaffenburg mit 8800 Einwohnern (darunter nur 230 Protestanten), liegt am Main und der Aschaff, in reizender Gegend und am westlichen Abhange des Spessart, ist der Sitz eines Appellationsgerichtes, Landgerichtes, Rentamtes, Kreisgerichtes und Polizeicommissariats. Ferner befindet sich in A. ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Institut der englischen Fräulein für die Erziehung der weiblichen Jugend, ein phelloplastisches Cabinet, eine Zeichen- und Modellirschule, eine Taubstummenanstalt, Museum, ein National-Forstinstitut (seit 1832 mit der Universität München verbunden, in der neuesten Zeit jedoch wieder hieher verlegt). Von den öffentlichen Gebäuden sind besonders bemerkenswerth: das schöne große Schloß, die **Johannisburg** genannt, in den Jahren 1605—14 erbaut, Jagd-

aufenthalt der ehemaligen Kurfürsten, mit einer Bibliothek, Gemälde- und Kupferstichsammlung. Auf dieser Bibliothek befinden sich eine große Bibelsammlung und viele Handschriften und die Gemäldegalerie, die etwa 450 Numern enthält, besitzt mehre tüchtige Stücke altdeutscher Meister (Holbein, Kranach, Grunewald, Dürer), so wie aus der niederländischen und deutschen Schule des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein, schon ihres sehr hohen Alters wegen interessantes, Bauwerk ist die Stiftskirche, 974 unter dem Herzoge Otto von Bayern und unter Trithemius, dem Abte des dort von Bonifacius gegründeten Benediktinerklosters, im byzantinischen Style erbaut. In der Kirche finden sich merkwürdige Sculpturen von Peter und Johann Vischer, so wie werthvolle Gemälde von Grunewald und Dürer. Eine halbe Stunde von der Stadt liegt der schöne Busch, eine vortreffliche Anlage mit schönen Gebäuden, welche dem letzten Kurfürsten von Mainz ihre Entstehung dankt. Auch der nicht weit davon entfernte Nilkheimer Hof hat sehr schöne Kunstanlagen. König Ludwig von Bayern, der A. häufig zu seiner Sommer-Residenz wählt, ließ in jüngster Zeit bei dieser Stadt, die dem kunstsinnigen Regenten so manche Verschönerung verdankt, ein pompejanisches Haus erbauen, eine Villa, die ganz nach dem Modelle der sogenannten Casa di Castore e Polluce in Pompeji hergestellt wurde. — A. soll schon zur Römerzeit unter dem Namen Asciburgum (welches Wort nach Mone von Ask (Esche) gebildet ist und so viel als Eschenburg bedeutet) bestanden haben. Wenigstens zeugen noch vorhandene Mauerreste von einem Römercastell. Im 8. Jahrhunderte wird A. bereits als Stadt erwähnt. Der heilige Bonifacius gründete daselbst ein Benediktiner-Kloster und Herzog Otto von Bayern ein Collegiatstift, dem er die Stadt nebst dem umliegenden Gebiete schenkte. Die Erzbischöfe von Mainz eigneten sich, als Pröbste des Stifts, diese Schenkung zu und machten A. zu ihrer Sommerresidenz. So ward A. ein Ober- und Vicedomamt des Erzstiftes Mainz mit einem Flächeninhalte von 18 □ Meilen, das im Jahre 1803, nach Hinzufügung mehrer mainzischen Aemter und des würzburgischen Amtes Aura im Sinngrunde, das Fürstenthum A. bildete und dem Kurerzkanzler und Erzbischof, nachmaligen Fürsten Primas, Karl von Dalberg (s. d.) zuertheilt wurde. Seit 1806 machte es einen Bestandtheil des Großherzogthums Frankfurt aus und Dalberg behielt es daher auch als Großherzog von Frankfurt. Im Jahre 1814 kam A. an Bayern. Zu bemerken ist noch der 1447 in A. stattgehabte Reichstag und der Convent über kirchliche Angelegenheiten, besonders wegen Anerkennung des Papstes Nikolaus V. Im Jahre 1631 besetzte Gustav Adolph die Stadt und dem Schwedenkönige gefiel es im hiesigen Schlosse so gut, daß er dasselbe mit der Aussicht an den Mälarsee nach Schweden versetzen zu können wünschte. Da dieß aber nicht möglich war, so nahm die schwedische Majestät wenigstens die Bibliothek des Stifts und Kapuzinerklosters, sowie das alte städtische Archiv und sandte diese, als Ersatz seines naiven Wunsches, nach Stockholm. — Die Einwohner A.s nähren sich größtentheils von Gerberei, Tuch-, Buntpapier- und Tabakfabrikation, sowie von Fischerei, Schifffahrt, Holzhandel und Weinbau.

Aschanti (Aschantee), Name eines zum Negerstamme gehörigen kriegerischen Volkes, das, etwa 1 Million stark, ein Gebiet von ungefähr 680 □ Meilen an der Goldküste von Afrika, in der Nähe der brittisch-afrikanischen Ansiedelungen bewohnt. Die Engländer führten von 1822—24 einen blutigen Krieg gegen die A., nachdem sie schon früher eine Expedition dahin geschickt hatten, um das Land genau zu erforschen. Bowdich, der sich bei dieser Expedition befand, hat dieselbe in seiner „Mission from Cape Coast-Castle to A.“ (Lond. 1819) beschrieben. — Cumassi, die Hauptstadt der A. mit 12—15,000 Einwohnern, hat breite, regelmäßige Straßen, mit Häusern, die aus Holz und Rohr gebaut sind; nur allein der königliche Palast macht eine Ausnahme hievon und ist massiv von Steinen aufgeführt. Der König gibt die Gesetze, mit Zuziehung seiner höchstgestellten Beamten. Er soll, da die Polygamie allgemein eingeführt ist, 3333 Weiber haben, eine Zahl, auf der bei den A. das Glück des Landes beruht. In allen ihren

Sitten und Gebräuchen, besonders aber im Kriege, zeigen sich die A. sehr barbarisch: sie geben ihren gefangenen Feinden nur selten Pardon; den Erschlagenen schneiden sie das Herz aus dem Leibe und trinken ihr Blut, um sich dadurch tapfer und muthig zu machen. Bei Leichenfeiern, besonders Vornehmer, werden Sklaven und selbst Freie niedergemetzelt, damit der Verstorbene eine zahlreiche Dienerschaft in's Jenseits mitbringe. Die Großen und Reichen leben sehr luxuriös. Gold und Seide bemerkte die britische Gesandtschaft allenthalben im Ueberflusse. Der Sklavenhandel ist der Haupt- und vortheilhafteste Handelszweig bei den A. und wird an der Küste, unter spanischer Flagge, noch lebhaft betrieben. In neuerer Zeit wurden zwei aschantische Prinzen in London erzogen, die seit 1841 wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sind. Vergleiche Gray: „Travels in western Africa" (London 1825). Burton: „The african slave trade" (London 1840), deutsch Leipzig 1841.

Aschbach, Joseph, bekannter Historiker und ordentlicher Professor der Geschichte zu Bonn, geboren zu Höchst bei Frankfurt den 29. April 1801, machte seine akademischen Studien seit 1819 zu Heidelberg, wo er sich, neben Philosophie und Theologie, unter Schlosser (s. d.) und von diesem aufgemuntert, vorzugsweise dem Fache der Geschichte zuwandte. Schon 1823 wurde A. Professor am Gymnasium zu Frankfurt am Main und hat auch als historischer Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiete der spanischen Geschichte, Tüchtiges geleistet. Von seinen Werken nennen wir: Geschichte der Westgothen (Frankf. 1827); Geschichte der Ommaijaden in Spanien und Portugal zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden (2 Bände, Frankfurt 1833 — 37); Geschichte Kaiser Sigmund's (3 Bände, Hamburg 1838 — 41); Geschichte der Heruler und Gepiden (Frankfurt 1835). — Im Jahre 1843 wurde A. in Folge des kundgegebenen Verlangens, dem überwiegenden protestantischen Prinzip an der Universität Bonn zur Befriedigung der Bedürfnisse der zahlreichen katholischen Studirenden ein Gleichgewicht entgegenzusetzen, als ordentlicher Professor der Geschichte dahin berufen. Gegenwärtig steht er, im Vereine mit mehren, größtentheils rheinländischen Gelehrten, an der Spitze eines literarischen Unternehmens des „Allgemeinen Kirchen-Lexikons", Frankfurt a. M. 1846 und ffg., das, bei seinem ersten Erscheinen pomphaft angekündigt, nun bereits in den Händen des zweiten Verlegers, nur äusserst langsam seiner Beendigung zustrebt. (Mitte 1850 war es nicht viel über die Hälfte gediehen.)

Asche, der Rückstand beim Verbrennen des Holzes und anderer brennbaren Körper. Diesen Rückstand bilden gewisse mineralische Bestandtheile, welche die Pflanzen durch ihr organisches Wachsthum theils aus dem Boden, worauf sie stehen, theils aus der Luft ziehen. Jene Bestandtheile sind: Kali, Natron, Kalk, Bittererde, Eisenoxyd, Phosphor-, Schwefelsäure u. s. w. Die A. der verschiedenen Pflanzenarten ist in ihrer chemischen Zusammensetzung sehr abweichend, ja sogar die A. der einzelnen Pflanzentheile, wie die zu wiederholten Malen angestellten Untersuchungen erwiesen haben. Für die Potaschensieder, sowie für jeden Gewerbsmann, der A. braucht, ist die Untersuchung der Bestandtheile der verschiedenen A.n von großer Wichtigkeit und die auf gründlicher Untersuchung beruhenden Resultate Berthier's, Hertwig's, Fresenius' und Böttinger's erweisen dieß zur Genüge. — Im Handel kommen besonders Eichen-, Tannen- und Buchenholz-A. vor. Ihre Anwendung ist sehr vielfach, namentlich wird sie bei der Seifenfabrikation, beim Leinwandbleichen, in den Färbereien, Glashüten, Fayencefabriken &c., am meisten aber zur Fabrikation der Pottasche gebraucht und ist ein beträchtlicher Handelsartikel, wie statistische Uebersichten verschiedener bedeutender Handelsstädte, z. B. Alexandrien, Amsterdam, Antwerpen, Archangel &c. beweisen. Im deutschen Zollvereine ist die Einfuhr an gewöhnlicher A. bei weitem größer, als die Ausfuhr, namentlich macht in Preußen Danzig damit ansehnliche Geschäfte.

Aschermittwoch, auch Aschtag genannt, ist der erste Tag und Anfang der vierzigtägigen Fasten der katholischen Kirche. Von diesem Tage an schweigen die

öffentlichen Belustigungen; die Kirche zieht das Gewand der Buße an und bestreuet die Stirne der Gläubigen mit geweihter Asche unter den Worten: „Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris!“ Die Absicht dieser „Einäscherung“ ist, die sündigen Menschen an ihre Hinfälligkeit und zur ernstlichen Buße zu mahnen. Von dieser Ceremonie hat der A., Feria cinerum, seinen Namen erhalten. Schon im Alten Bunde war es Gebrauch, zum Zeichen der Buße, der innern Betrübniß und Trauer, das Haupt sich mit Asche oder Sand zu bestreuen. Diese fromme Uebung behielt die Kirche bei und streute den Gläubigen, so oft sie für ihre Sünden öffentliche Buße ablegten, Asche auf das Haupt, was besonders am Eingange der Fasten von den Bischöfen und Seelsorgern unter vielen Gebeten geschah. Diese Asche selbst wird von Oel- oder Palmzweigen gewonnen, welche im vorhergehenden Jahre geweiht und jetzt verbrannt werden. Die Aschenweihe wird von sehr schönen und ergreifenden Gebeten begleitet. Um welche Zeit die Einäscherung, wie die Kirche sie heute, d. i. nach dem römischen Meßbuche, übet, eigentlich eingeführt worden, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden und ist natürlich bei den einzelnen Völkern, je nach der Zeit der Einführung des Christenthums bei denselben, früher oder später geschehen. — Gewöhnlich wird angenommen, daß diese schöne, rührende Uebung allgemein in Gebrauch gekommen seyn möge, nachdem die frühere öffentliche Bußdisciplin völlig aufgehoben worden war. Früher gehörte in einigen deutschen Diözesen der A. bis zur Mittagsstunde zu den gebotenen Feiertagen. Z.

Asen, von dem skandinavischen Worte As (auch **Ans**) **Gott** — heißen in der nordischen Mythologie diejenigen 12 Götter und 12 Göttinen, welche mit Odin (s. d.) nach Skandinavien gekommen sind. Zu den bekannteren von jenen gehören: Thor, Njord, Freyr, Braga; von diesen: Frigga, Saga, Eir, Freya. Sie wohnten in der prächtigen Burg Asgard, jeder in einem eigenen Hause, und hielten hier ihre täglichen Zusammenkünfte. Sie sind nicht unsterblich, sondern genießen einer goldenen Jugend, gerathen im Mannesalter in heftige Kämpfe mit den Riesen, verjüngen sich durch den Genuß von Iduns Aepfeln, welche ihnen die Riesen zu entreißen suchen und gehen in dem, großen Weltbrande unter. Nachher aber erstehen sie wieder zum Leben. Das Regiment führen sie gemeinschaftlich über die Welt und haben die einzelnen Beschäftigungen und Aemter, an denen auch die Asinen Theil nehmen, unter sich getheilt. (Siehe übrigens den Artikel nordische Mythologie.)

Aserbeidschjan (Aserbidjan), Name einer persischen Provinz an der Westseite des kaspischen Meeres, im Quellgebiete der großen Ströme Asiens, des Arares, Kisil-Osen, Euphrat und Tigris, ist ein Stufenland des armenischen Hochplateau's, daher sehr gebirgig. Die Hauptgebirge heißen: Sahend und Siahkuh mit 4000′ bis 5000′ hohen Gipfeln. Diese Gebirge sind zwar waldlos, doch mit reicher Vegetation überkleidet. Auch der Boden in den Thälern ist fruchtbar. Reisbau, Baumwollenpflanzungen und ähnliche Culturgewächse sind allerwärts in A. zu treffen und die Getreide- und Obstarten, die hier vorkommen, erinnern an das nicht ferne Europa. Hauptflüsse sind: der Aras an der Nordgränze, der Kisil-Osen an der Süd-Gränze, beide mit vielen Nebenflüssen. An der Südwestseite ist der See Urmia, Schahi oder Maragha. Das Klima ist mild und gesund; doch sind Schnee und Eis nicht selten. Die Bewohner des Landes sind im Westen und Süden Kurden, übrigens türkischer Abkunft und türkisch redend. Doch ist die persische Sprache die Sprache der Regierung, des Handels und der Schule: denn A. ist gegenwärtig die westlichste Provinz Persiens unter dem Namen Aderbayan, d. i. das Land der Feueranbeter. Die Bevölkerung A.s mag etwa 2 Millionen betragen. Handel und Industrie sind bedeutend. Die Hauptstadt des Landes ist Tehris oder Tauris (s. d.).

Asiatische Compagnie, s. ostindische Compagnie.

Asiatische Gesellschaften und Museen. Diese Gesellschaften haben sich zum Zwecke gesetzt, die gelehrten Forschungen in Beziehung auf asiatische Literatur,

Geschichte, Geographie, Statistik, Religionen und Sprachen zu unterstützen, zu sammeln und in ein System zu bringen. Die erste solche Gesellschaft wurde von den Holländern in Batavia gegründet; die Verhandlungen derselben (Verhandelingen van het Bataviaasch genootschap van kunsten en wetenschapen) haben jedoch erst in neuerer Zeit Mittheilungen von allgemeinem Interesse gebracht. Später, im Jahre 1784, gründete William Jones, unter der Protektion des Generalgouverneurs Warren Hastings, zu Kalkutta einen Verein zum Studium und der Untersuchung der orientalischen, besonders der indischen Alterthümer und Literatur, mit dem zugleich auch eine physikalische Abtheilung verbunden war. Diese Gesellschaft gab früher die „asiatic researches" (20 Bände, Kalkutta 1788—1833, 4.) heraus, durch welche namentlich die Kenntniß Indiens bedeutende Fortschritte gemacht hat und läßt seit 1832 das „Journal of the asiatic society of Bengal" erscheinen, in welchem sich besonders die Arbeiten des Sekretärs der Gesellschaft, James Prinsep, über indo-baktrische und griechische Numismatik auszeichnen. Einen besondern Namen aber machte sich dieser Verein in der neuesten Zeit dadurch, daß er, als 1836 das Generalgouvernement dem Comité des öffentlichen Unterrichts bei seinen Arbeiten plötzlich alle Unterstützung versagte, die Herausgabe vieler sanskrit-arabischen und persischen Werke in Kalkutta fortsetzte und vollendete. Mit diesem Vereine stehen die Gesellschaften für Medizin und Ackerbau in naher Verbindung. Nach dem Vorbilde der Gesellschaft in Kalkutta bildeten sich ähnliche Vereine in Bombay, Madras, in Benkulen auf der Insel Sumatra, in Malakka und auf Ceylon, welche alle schon ihre Forschungen veröffentlicht haben. — Im Jahre 1822 entstand zu Paris, unter dem Schutze des damaligen Herzogs von Orleans und durch die Bemühungen Sylvestre de Sacy's eine asiatische Gesellschaft, aus 1 Präsidenten, 2 Vicepräsidenten, 1 Sekretär und den membres du conseil et membres souscripteurs, die einen jährlichen Beitrag von 30 Francs zahlen, bestehend, die seit dem Jahre 1823 das „Journal asiatique" herausgibt, und mehre Werke, sanskritische, georgische, armenische, chinesische und japanische, sowie Grammatiken und Wörterbücher theils auf eigene Kosten drucken ließ, theils unterstützte, auch bereits ein ansehnliches asiatisches Museum von Büchern, Handschriften und Alterthümern mancherlei Art gesammelt hat. Kurze Zeit nachher wurde die königlich asiatische Gesellschaft von Großbritannien und Irland unter dem Patronate Wilhelm's IV. gestiftet, die Colebrooke 19. März 1833 eröffnete. Sie steht unter einem Direktor, Präsidenten, Vicepräsidenten und Sekretär. Eine besondere Abtheilung besorgt englische, französische und lateinische Uebersetzungen orientalischer Werke auf Kosten der Gesellschaft, die auch Originalwerke herausgibt. Ein besonderer Zweig dieser Gesellschaft, durch den 1842 verstorbenen Grafen Münster gestiftet, hat sich die Aufgabe gesetzt, nur orientalische Texte zum Drucke zu befördern, so daß sich jetzt diese beiden Zweiggesellschaften zweckmäßig in die Hände arbeiten. Das Organ der Gesellschaft ist das „Journal of the asiatic society etc.," seit 1833. Auch die Gesellschaft in London hat bereits ein schönes asiatisches Museum gesammelt. — In Rußland besteht zwar keine eigentliche asiatische Gesellschaft; doch hat der Kaiser Nikolaus ein Institut für die asiatischen Sprachen gegründet und ein asiatisches Museum angelegt. In neuester Zeit hat sich eine ägyptische Gesellschaft in Kairo gebildet. — In Deutschland besteht dermalen kein solcher Verein, doch vertritt die in Bonn erscheinende „Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" so viel wie möglich die Bestrebungen und Forschungen auf diesem Gebiete der Wissenschaft. Ow.

Asien, die größte Ländermasse der östlichen Halbkugel, die Wiege des Menschengeschlechtes und der Herd, von dem aus sich die Cultur auf die anderen Erdtheile verbreitet hat, erstreckt sich in der riesigen Größe von 8—900,000 □ Meilen (das continentalische A. wird zu 810,000 □ Meilen angenommen) zwischen 78° 10′ bis 1° 16′ nördlicher Breite und 44° östlicher bis 152° westlicher Länge, durch alle Zonen bis zum Aequator, in mehr zugerundeter, als gestreckter, horizontaler Gestalt. Der westlichste Punkt des Festlandes am kaspischen Meere, einst

Lekton, jetzt Baba, liegt im Westen des Meerbusens von Adramyti, unter 39 1/2° nördlicher Breite und 43° 45′ östlicher Länge. Der östlichste Punkt an der Beringsstraße liegt unter 66° 10′ nördlicher Breite und 208° Länge. Die nördlichste Spitze ist Severo Wostoknoi oder das Nordostkap, unter 122° Länge und 78° 10′ nördlicher Breite; die südlichste Spitze liegt auf der malayischen Halbinsel, an der Straße von Singapore, westlich von der gleichnamigen Insel, unter 1° 16′ nördlicher Breite. Begränzt wird A.: im Norden vom Nordpalarmeere; im Osten vom Australocean und seinen Theilen (kamtschadalischem, japanischem, chinesischem Meere); im Süden vom indischen Meere; im Westen vom mittelländischen und schwarzen Meere, im Nord-Westen von der 7 Meilen breiten Beringsstraße. Mit den beiden anderen Erdtheilen derselben Halbkugel steht A. in continentaler Verbindung, so daß diese, namentlich Europa, als seine Glieder erscheinen. Mit Afrika besteht nur durch die 15 Meilen breite Landenge von Suez eine Verbindung; aber mit Europa ist A. auf der 360 Meilen langen Erstreckung zwischen dem Meerbusen von Karien und dem kaspischen Meere, wobei Ural und Wolga die Gränzscheide bilden, verbunden. Die vielfach eingebuchteten Küsten haben einen Umfang von 7700 Meilen. Davon rechnet man 3400 auf den indischen Ocean, 2100 auf den großen Ocean, 1550 auf das nördliche Eismeer, 650 auf das mittelländische und schwarze Meer. Da das continentale A. einen Flächeninhalt von 810,000 □ Meilen hat, so verhält sich die Küstenlänge zu diesem, wie 1 : 105; bei Europa dagegen wie 1 : 37. — Obwohl die horizontale Gestalt A.s sich als eine centrale Continentalmasse darstellt, fehlt es ihm dennoch nicht an einiger Gliederung, indem die Meere an der Ost-, Süd- und Westseite tief in das Festland einschneiden. Die wichtigsten der hiedurch gebildeten Glieder, die zusammen einen Flächenraum von 155,000 □ Meilen, also fast den von Australien haben, und daher 1/5 des ganzen Erdtheiles einnehmen, sind folgende: 1) Im Westen, als Uebergang zu Europa und von demselben durch die Straßen von Konstantinopel und die Dardanellen getrennt: Klein-A. oder Natolien, mit der zahlreichen Inselgruppe der Sporaden im Westen und der Insel Cypern unfern der Südküste; 2) gegen Süden, zwischen dem rothen und persischen Meere: Arabien; Vorderindien zwischen dem persischen und bengalischen Meere, Hinterindien mit der Halbinsel Malakka, die Insel Ceylon und der nach Australien hinüberführende Inselgürtel, welcher in die Hauptgruppen der Philippinen mit Mindanao und Luzon, Borneo, Celebes, Molukken, der großen Sundainseln mit Sumatra und Java, endlich der kleinen Sundainseln mit Timor zerfällt; 3) im großen Ocean: Korea, Kamtschatka und die Halbinsel der Tschuktschen. Im Norden sind die sibirischen Küsten allerdings zersplittert; doch mehr durch die erweiterten Mündungen mächtiger Ströme, als durch Meeresbuchten, wie denn auch, ausser Neusibirien, ferner Waigatz und Nowaja-Semlja, der größte Inselreichthum aus Limans, d. h. durch die Flüsse an den Küsten gebildeten Morästen besteht. Ausser den, hier bereits angegebenen, Inseln und Halbinseln gehören weiter noch zu A. folgende Inseln und Inselgruppen im Süden und Osten: a) im Süden: die Lacca-Diven, Male-Diven, der Tschagos Archipel, die Andamanen und Nicobaren, der Mergui-Archipel, die Banka- und Suluinseln; b) im Osten: Hainan, Formosa, Thusan, die Madischko-, Likejo-, Argobispo-Inseln, die japanischen Inseln Quelpart, Kiusiu, Tago, Nison, Jesso, Iturup, Sakhalin und die Kurilen. — Von den Meerbusen sind zu bemerken; im Norden: der obische und lenaische; im Osten: der ochotzkische; das gelbe Meer und der von Tonkin; im Süden: der von Siam und Bengalen; der persische und der arabische Meerbusen. — Die vorzüglichsten Gebirge A.s sind: 1) der Kaukasus, zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere; 2) der Ural, auf der Gränze zwischen A. und Europa; 3) der Altai, oder das Goldgebirge, fast in der Mitte des Continents; 4) das Kangaigebirge, östlich von Altai; 5) das Da-urgebirge, zwischen dem Gebiete des Amur und der Lena, östlich von Beikalsee; 6) der Himalaya, das höchste Gebirge der Erde, zwischen dem Brahmaputra-Ganges und Indus; 7) der Hindu-Kusch, westlich vom Hi-

malaya; 8) das Gats-Gebirge an der Westküste der vorderindischen Halbinsel; 9) der Ararat; 10) der Taurus, welcher mit der nördlichen Küste des östlichen Theiles des mittelländischen Meeres fast parallel läuft; 11) der Libanon in Syrien. — Die bedeutendsten Flüsse und Ströme sind folgende: Obi oder Ob, mit Irtisch und Jenisei, Olenek, Lena und Kolüma, diese in das nördliche Eismeer; Anadir, in den Meerbusen von Kamtschatka; Amur, in den ochotzischen Meerbusen, Hoang-Ho (gelbe Fluß), Yangtse-Kiang, Si-Kiang, Kambodja, diese in das chinesische Meer; Menam, fließt in den Busen von Siam; Irawaddi, in den Meerbusen von Martaban; Ganges oder Ganga mit Dschumna, Brahmaputra und Godawery, diese in den Meerbusen von Bengalen; der Sind oder Indus, in das persische Meer; der Doppelfluß Schatt, aus Euphrat und Tigris gebildet, in den persischen Meerbusen; Ahsi, einst Orontes, in das mittelländische Meer; Dschihun und Sihon in den Aralsee; Ural und Wolga in das kaspische Meer. — Von A.s Seen sind zu bemerken: in Syrien das todte Meer; in Armenien der Wan- und Urmiah-See, das große kaspische Meer, der Aralsee; ferner noch Telekul, Tuskul, Balkasch, Alaktugul, Alakul, Saisan, Sumi, Baikal, Lop, Koko-Nor, Ton-ting, Po-jang, Terkiri, Jambro, Lukh, Goktscha. — Nach allen Angaben, die man bis jetzt in Europa darüber hat, scheint es, daß das mittlere A. ein hoch über dem Meere liegendes Land ist, von welchem aus der nördliche, östliche, südliche und westliche Theil sich gegen die Küsten hin abstufen. Der mittlere Theil wird von keinen Flüssen durchbrochen; von seinen Rändern aber fließen mächtige Ströme nach allen vier Weltgegenden, und auf der wasserarmen Höhe, auf welcher nur einige Steppenflüsse sind, breiten weite Ebenen sich aus. Die nördliche Hälfte A.s liegt wenig über der See erhaben und scheint nur von mäßig hohen Gebirgen und von niedrigen Hügeln durchzogen, größtentheils aber eben zu seyn. Der südliche Theil dagen ist größtentheils gebirgig und nur an den Seiten der großen Ströme niedrig und eben. A. zeichnet sich vor den übrigen Continenten hauptsächlich durch seine weiten Tafel- und Hochländer aus, die sich zum Tieflande verhalten wie 13 : 5. Von den Küsten des japanischen und chinesischen, bis zu denen des mittelländischen und schwarzen Meeres, erstreckt sich Mittel- oder Hoch-A. als zusammenhängendes Hochland in einer Länge von 1300 Meilen von Ost nach West, am Ostrande sich in einer Breite von 500 Meilen ausdehnend, nach Westen zu aber immer schmaler werdend, so daß der äusserste Westrand in Klein-A. kaum den zehnten Theil der Breite des Ostrands erreicht, und umfaßt in dieser Erstreckung einen Flächeninhalt von 340,000 □ Meilen. Dasselbe wird unterm 90° östlicher Länge, in der Gegend der Wasserscheide der Quellen des Indus und des Gihon, durch das Eingreifen des Tieflandes von Turan und Hindostan in zwei Hauptmassen, das Hochland von Hinter-A. und das Hochland von Vorder-A. gegliedert, die jedoch in dem wilden, schneebedeckten, 60 Meilen breiten Gebirgsisthmus Hindu-Kusch eine Verbindung mit einander haben. Beide Hochländer unterscheiden sich übrigens auch in Größe und absoluter Höhe, so daß man sie mit Recht als zwei verschiedene Terrassen von einer höhern und größern, wie von einer niederern und kleinern Art betrachten kann. Fast längs seiner ganzen Ausdehnung von Westen nach Osten liegt im Norden von Hoch-A. das 186,000 □ Meilen große Tiefland Sibirien, das sich südwestlich, unter dem Namen Turan, in Gestalt von Sand-, Salz- und Kiessteppen, die sogar 75 Fuß unter dem Spiegel des schwarzen Meeres liegen, bis zum kaspischen, und weiter westlich bis zum schwarzen und azow'schen Meere hinzieht. Südwärts dehnt es sich aus bis 37° nördlicher Breite, ostwärts bis 85° östlicher Länge. Auch dem Ostrande A.s liegt ein Tiefland vor, welches jedoch nicht, wie das sibirische, einen zusammenhängenden, großen Flächenraum einnimmt. Dieß ist die große chinesische Niederung, von dem Yangtse-Kiang nordwärts um den Hoang-Ho bis zum Golf von Petscheli, eine fruchtbare und eben so wohlangebaute, als stark bevölkerte Ebene, die von einer Menge stehender und laufender, theils künstlicher, theils natürlicher Gewässer

durchschnitten ist. — Wie dem Südrande des großen Continents westlich das weidereiche Mesopotamien und das heiße Arabien vorliegt, so bildet Hindostan in seinem sandigen, sterilen Charakter der westlichen Sindebene und in den reichbewässerten Gegenden des östlichen Bengalens einen scharfen Contrast zu den nahen Riesenmassen des Himalaya. Als breite Längenthäler, oder schmale Thalsohlen, werden die hinterindischen Tiefländer durch die hohen Bergketten von einander geschieden, die, von dem Himalaya aus sich verzweigend, auf der Westseite das Irawaddythal absondern. Den Haupttheil des asiatischen Continentalkörpers erfüllt das östliche Hoch-A., oder das Hochland von Hinter-A., das, mit dem Umfange von 280,000 □ Meilen das Areal von ganz Europa um 112,000 □ Meilen übertreffend und fast ein Drittheil von ganz A. einnehmend, sich innerhalb der, durch das Tiefland von Sibirien, den tarischen Sund, das japanische und chinesische Meer, die Küstenlandschaft von Tonkin, die hinterindischen Kettengebirge, Aracan und Hindostan, die Nordostecke von Vorder-A. und die Tiefebene Turan bezeichneten Gränzen von Norden nach Süden, d. h. vom Nordende des Baikalsee's bis zum nördlichen Wendekreis, 470 deutsche Meilen und in der Richtung von Westen nach Osten, d. h. von 90° östlicher Länge bis zum tatarischen Sunde, 750 deutsche Meilen erstreckt. Von Nord-West und Norden gegen Süd-Ost und Süden scheint die innere, von mehren Gebirgsketten von Westen nach Osten durchzogene Scheitelfläche dieses Hochlandes sich von 2 bis 15,000 Fuß zu erheben und ist nach allen Weltgegenden von Randgebirgen eingefaßt, die, zumeist in ihren Gipfeln, eine noch größere Höhe erreichen. Der Südrand desselben beginnt ungefähr auf jenem schon oben angegebenen Durchschnittspunkt des 90° östlicher Länge mit dem 35° nördlicher Breite, da, wo der Indus sich nach S. wendet, und zieht in der Richtung von Nord-West nach Süd-Ost bis zum Kanal von Fokien, 650 Meilen weit hin. Die steilen Abfälle dieses Südrandes stürzen in Rand- und Kettengebirgsform zu der sumpf- und waldreichen, 5—6 Meilen breiten Hügelzone Tarai des hindostanischen Tieflandes, und zwar als Ausläufer des 370 Meilen langen Himalayagebirges. Indisches Alpengebirgsland nennt man diesen ganzen südlichen Gebirgsgürtel, der in einer Breite von 40—50 Meilen das hinterasiatische Hochland im Süden umzieht. Von den Quellen des Brahmaputra an streicht der Südrand des Hochlandes östlich weiter, unter dem Namen Sine-Schan und Nan-Ling. Von der Beschaffenheit dieses Theiles ist jedoch nur sehr wenig bekannt. So wie es scheint, bestehen diese Gebirge nicht aus einem System paralleler Ketten, sondern aus hohen Alpengruppen und Bergzügen, denen sumpfige und bewaldete Niederungen vorliegen. Der Ostrand, südlich vom Yangtse-Kiang, 120 Meilen von dessen Mündung stromaufwärts beginnend und von Süden nach Norden in einer Ausdehnung von 450 Meilen bis zum obern Laufe des Amur sich erstreckend, wird durch die Gebirge Yün-Ling und Khinggan-Ola gebildet, die sich an die hohe Scheitelfläche anlegen und südlich zu dem wild verzweigten, kleinern, chinesischen und nördlich zu dem größern, mandschurischen Alpenlande übergehen, welche beide Bergländer durch den Hoang-Ho von einander geschieden werden. Diese Gebirge scheinen übrigens so wenig, als der Sine-Schan und Nan-Ling aus einem Kettensysteme, sondern aus einer Masse von Gruppen und Bergzügen zu bestehen, bei welchen nur im Ganzen eine nordöstliche und nördliche Hauptrichtung hervortritt. Weniger hoch, aber auf breiterer Basis, ruhen die Berglandschaften des Nordrandes, der sich vom Zusammenfließen des Argun und Onon in der Normaldirektion von Ost-Nord-Ost nach West-Süd-West bis in die Gegend des Issi-Kul-Sees, in einer Länge von mehr als 400 Meilen hinzieht, in allmählichen Uebergängen zu dem anliegenden Tieflande und durch die Becken des Baikal- und Saisansees in drei Gruppen gegliedert, welche mit dem allgemeinen Namen des Da-urischen Alpenlandes, des Systems des Altai und des dsungarischen Berglandes, bezeichnet werden. Dem letztern liegt südlich der Muz-Tagh, d. h. der Eisberg, vor, im engern Anschluße an den südwärts streichenden Bolor-Tagh, der seine nordwestlichen Abfälle mit den Erheb-

ungen des turkestanischen Alpenlandes vereinigt. Diese beiden schließen als Westrand den Kreis der um das asiatische Hochland gelagerten Gebirge. Die westlichsten Gebirge dieses Westabfalles sind von Bergketten mannigfaltig durchzogen, welche die Quellbezirke des Sir-Darja oder Sihon und Amu-Darja, sowie die oberen Gegenden dieser Ströme anfüllen. Das Innere des von diesen Randgebirgen nach allen Weltgegenden eingeschlossenen Hochlandes, also die Scheitelfläche desselben, ist wieder von zahlreichen Bergketten durchzogen, die den Gebirgszügen des Südrandes an Höhe nicht nachzustehen scheinen. Die drei wichtigsten dieser Bergketten sind: a) eine südliche Gebirgskette, zwischen dem Bolor-Tagh und Sine-Schan, unter den Namen Karakorum oder Thsun-ding, Dsang und Kenntaisse bekannt; b) eine nördliche Hochgebirgskette, Thian-Schan, als östliche Fortsetzung des Muz-Tagh und c) die mittlere Hochgebirgskette der Küen-Lün oder Kulkum, vom Bolor-Tagh ostwärts bis zum Quellgebiete der beiden chinesischen Flüsse streichend, wo sie sich mit dem Yün-Ling vereinigt. Durch diese Gebirgsketten wird nun die, in einer mittleren Höhe von 6 bis 8000 Fuß sich erhebende Scheitelfläche des hinterasiatischen Hochlandes in drei große Gebiete getrennt, welche man Tibet, die hohe Tatarei, die Dshungarei oder Mongolei nennt. — Auf kleinerer Basis von 71,000 □ Meilen, und niedriger an Höhe, indem es sich nur 4000 Fuß über die Meeresfläche erhebt, schließt sich das Hochland Vorder-A.s an die östlichen Hochmassen und zwar in den drei Abtheilungen des Plateau von Iran, vom Indus bis zum Meridian des Westufers des kaspischen Meeres; des Alpenlandes von Aserbeidschan, Armenien und Kurdistan im Westen von Iran; und des Hochlandes von Natolien. — Die Scheitelebene des Plateaus von Iran ist im Osten noch 6000 Fuß, im Westen 4000 Fuß hoch, in der Mitte aber, in den Umgebungen des Zarehsees zu 2000 Fuß eingesenkt. Salz-, Kies- und Sandwüsten bedecken unabsehbare Räume und hohe Gebirgswälle umstehen sie von allen Seiten. Im Westen erhebt sich die Alpengebirgslandschaft des Hindu-Kusch, die sich auf der Wasserscheide der Quellen des Amu und Kabul ausbreitet und südwärts bis zu dem letztern und dem Indus, nordwärts aber in das Alpenland Sogdiana hineinreicht. Der Nordrand wird Anfangs durch einen westwärts streichenden Ausläufer des Hindu-Kusch, dem Paropamisus der Alten, gebildet, welcher als ein aus wilden, klippigen Felsenketten bestehendes, weidereiches Bergland erscheint. Er fällt zum Tieflande Turan zwar bedeutend, nach der Scheitelfläche von Iran aber fast gar nicht ab und ist im Ganzen der zugänglichste Theil des Hochlandes. So streicht er bis an die Südostecke des kaspischen Sees, an dessen Südende der hohe und wilde Elbrus hinzieht und steil zu dem See, sanfter aber nach Süden zu abfällt, bis zur Mündung des Kur. Den Gebirgs-Ostrand von Iran bildet ein, aus mehren parallelen Ketten bestehender, längs des rechten Ufers des Indus bis zum Meere hinab streifender Gebirgszug. Zunächst dem Indus liegt das Soliman-Gebirge, wodurch die Alpenlandschaft Peschawer am Indus gebildet wird. Von der hohen Alpenlandschaft Kelat zieht sich, längs der Küste des persischen Meeres, der Südrand von Iran, der ebenfalls aus mehren parallelen Ketten besteht, welche sich dem Innern zu immer höher erheben und zwischen sich Längenthäler einschließen, die terrassenförmig übereinander liegen. In steilen Abhängen fallen die äussersten südlichen Ketten dieses Randes zum persischen Meerbusen ab, so daß sie nur einen schmalen, sandigen Küstenraum übrig lassen, der sich von der Mündung des Indus bis zum Schat-el-Arab erstreckt. Nur von unbedeutenden Gewässern und von keinem Querthale durchbrochen, ist dieser Gebirgszug ein fast unüberwindliches Hinderniß einer Verbindung zwischen der Küste und dem Innern von Iran. Am See Urmia, an der Ostseite desselben, treffen dann der Südrand und Nordrand zusammen und vereinigen hier ihre Zweige zu dem Berglande Aserbeidschan, welches das Plateau von Iran in Nord-West begränzt und dessen Hochebenen 4500 Fuß, seine Gipfel 8400 Fuß erreichen. Die solcher Gestalt eingeschlossene Scheitelfläche von Iran zerfällt in eine östliche Hälfte, Afghanistan, und in eine west-

liche, die persische Hochebene. Beide sind weite Ebenen, ohne bedeutende Flüsse, von Salz-, Kies- oder Sandwüsten erfüllt. Wasserreich dagegen und mit schönstem Klima und aller Vegetation ausgestattet sind die Berglandschaften des Südrandes, welche von Ost nach Nord-West die Namen: Kerman und Farsistan führen. — Zusammengesetzter, als die von Iran, ist die Bodengestaltung in der medisch-armenischen Alpenlandschaft. Hier erscheinen in Fortsetzung des Südwestrandes von Iran die kurdistanischen Alpenterrassen als eine wilde, vielfach zerklüftete Südbegränzung der Hochebenen um den Urmia- und Wan-See, während dieselben nördlich, in Fortsetzung des Elbrus bis zu den tiefen Thalspalten des Arares und Kur, von dem Alpenlande Aserbeidschan und dem armenischen Berglande eingefaßt werden, wo, neben Hochebenen, wie die 6000 Fuß hohe von Erzerum, steilgezackte Gipfel in die Wolken ragen, so der 16,000 Fuß hohe Ararat, und vulkanische Gewalten den Boden zerklüftet haben. Aus diesen Felslabyrinthen lösen sich mit vorherrschender Westrichtung die Randgebirge ab, welche die kleinasiatische Halbinsel im Norden und Süden begleiten und ihre inneren Abfälle zu einem mannigfaltig gestalteten und zerrissenen Plateau vereinigen, das im Argäus und Hassan-Dagh 12—13,000 Fuß hohe Gipfel trägt. Das Randgebirge der Südküste führt den allgemeinen Namen Taurus und beginnt östlich mit einer absoluten Höhe von 10—12,000 Fuß. — Die übrigen Gebirgsausfüllungen A.s sind als von dem innern Hochlande getrennte Gebirgsglieder zu betrachten, die alle, bis auf den Kaukasus und zum Theil auch die ostsibirischen Gränzketten, in Meridianrichtung liegen und, mit Ausnahme der Gebirge Hinderindiens, durch Tiefebenen vom continentalen Gebirgskörper getrennt sind. Auf der längsten, europäisch-asiatischen, Landgränze erhebt sich, etwa 40 Meilen nördlich vom kaspischen und Aral-See, der 250 Meilen lange Ural in den drei Abtheilungen des nördlichen oder wüsten, des mittleren erzreichen und des südlichen oder niedern Ural, mit Gipfeln bis zu 5000 Fuß Höhe, aber ohne Verbindung mit dem asiatischen Hochlande. Auf dem Isthmus zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere erhebt sich der 150 Meilen lange Kaukasus in Ketten von 10—11,000 Fuß, zwischen tiefen Thalspalten und riesigen Berggipfeln, wie dem 17,300 Fuß hohen Elbrus und 15,000 Fuß hohen Kasbeck. Westwärts von der syrisch-arabischen Wüste erheben sich allmählich die Hochebenen des syrischen Gebirgslandes zu den 8000 Fuß aufsteigenden Ketten des Libanon und Antilibanon, welcher schmal und terrassenförmig zum schmalen Küstenstriche Palästina's abfällt und südwärts einerseits zur sandigen Hochplatte El-Tyh, welche sich bis zur Landenge von Suez fortsetzt und im Süden begränzt wird durch das steile inselartige Sinaigebirge, anderseits zum Plateau von Soristan und durch dieses zum arabischen Hochlande übergeht. Dasselbe trägt ächt afrikanischen Charakter in seinem einförmigen Scheitel, von kahlen Felsketten, Sandwüsten und Steppenlandschaften durchzogen, und seinen terrassenartigen Rändern, deren trennende Gebirgsketten an der Westküste bis zu 8000 Fuß aufsteigen sollen. — Gleichwie im Westen und Osten des syrisch-arabischen Tieflandes zum zweiten Male Hochflächen aufsteigen, so auch im Süden und Westen der Gangesebenen. Es erhebt sich nämlich, als Ausfüllung der vorderindischen Halbinsel, das Plateau von Dekan, in einer Steigung von West nach Ost und einer mittleren Höhe von 2000—2400 Fuß, westlich durch die höheren Randgebirge der West-Ghats von der schmalen Küstenebene Malabar, östlich durch die gruppenförmigen niederen Ost-Ghats von der breitern, ebenen Küste Koromandel geschieden. Während die innere keineswegs einförmige Hochfläche nördlich durch die Ketten des 200 Meilen lang vom Meerbusen von Cambay bis gegen den obern Theil des Ganges-Delta hinstreichenden Vindhya Gebirges und die Malwavorberge vom hindostanischen Tieflande gesondert ist, vereinigen sich die Ghats südlich in der Quellgegend des Cawery zu der höchsten Gebirgslandschaft der Halbinsel, dem Nil-Gerri, d. h. blaues Gebirge, mit 8000 Fuß hohen Gipfeln. Dieses fällt steil zur schmalen Tiefebene Gap herab, welche, die ganze Breite der Halbinsel einnehmend, die Küstensäume von Malabar und Koromandel mit einan-

der verbindet, erhebt sich aber im Süden wiederum als Ali-Gerri zu bedeutender Höhe, taucht mit dem Cap Comorin ins Meer und erscheint auf Ceylon wieder in der Gruppe des Adamspik. Nicht getrennt von dem Hochlande A.s, wie die vorderindischen Gebirgserhebungen, und als Ausläufer des Sine-Schan zu betrachten sind die hinterindischen oder malayischen Bergketten, deren eine die Südspitze A.s erreicht, auf den Sunda-Inseln mit vulkanischer Thätigkeit wieder auftauchend, die aber alle fast eben so unbekannt sind, wie ihr nördlicher Stamm. Wenn das Junam-Alpenland, der Pe-Ling, Nan-Ling und die Ketten von Korea weniger als getrennte, vielmehr blos als die hervorragendsten Glieder des chinesischen und mandschurischen Alpenlandes erscheinen: so treten dagegen die, aus dem Da-urischen Alpenlande sich abzweigenden, ostsibirischen Gränzketten, der Aldan-, Jablonoi- und Stanowoi-Schrebet selbstständiger auf. Sie fallen allmählich zum Tieflande, steil zum nahen Meere ab, erstrecken sich bis zum Ostcap und stehen in Verbindung mit den Vulkanketten Kamtschatka's, die ihren Charakter auf den ostasiatischen Inselreihen vielfach wiederholen. Vulkane findet man überhaupt auch in den meisten Gebirgen A.s, allein sie sind, wie diese, sehr unbekannt. Das Klima A.s ist wegen seiner Bodenlage und seiner Ausdehnung durch alle Zonen der nördlichen Erdhälfte in den verschiedenen Gegenden sehr verschieden. Als gemeinsame Züge kann man jedoch annehmen einen continentalen Charakter desselben: harte Winter und heiße Sommer, Abnehmen der Wärme von West nach Ost und einen beschränkten, tropischen Einfluß. Gegen Europa ist das Klima, Süd-A. ausgenommen, unter den gleichen Breitegraden viel rauher. Es wird diese Erscheinung sowohl durch die horizontale, als vertikale Gestalt A.s bedingt. Denn überall stoßen seine Nordküsten an die Wintergränze des Polarkreises, wie es denn auch von dem nördlichen Eismeere in einer Länge von 1500 Meilen berührt wird, während sich die Sommergränze desselben nur an einigen Punkten und für eine kurze Zeit von den Küsten entfernt, da der größte Theil der Tropenzone vom Meere bedeckt ist. Die Nordwinde, deren Gewalt in den offenen Ebenen, westlich vom Meridian des Baikal bis zum 52° nördlicher Breite und westlich vom Meridian des Bolor bis zum 38° und 36° nördlicher Breite, durch keinen Gebirgszug gemildert wird, wehen über eine schneebedeckte Eisfläche, welche gewissermassen das Festland auf einer Seite gegen Norden bis zum Pol, auf der andern gegen Nord-Ost bis zur Region des Maximums der Kälte verlängert, das in den 78° oder 86° der östlichen Länge verlegt wird. Das continentale A. bietet der Sommerwirkung nur einen sehr unbedeutenden Theil festen Landes in der heißen Zone dar. Zwischen den Meridianen, welche seine östlichen und westlichen Enden begränzen, nämlich zwischen denen des Cap Tschukotskoi und dem Ural, schneidet der Aequator den Ocean; mit Ausnahme eines kleinen Theils der Inseln Sumatra, Borneo, Celebes und Gilolo gibt es in diesen Meeresstrichen kein Land unter dem Aequator. Der continentale Theil A.s genießt folglich weit weniger die Wirkung des aufsteigenden Luftstromes, welche die Stellung Afrika's für Europa so wohlthätig macht. Andere abkühlende Ursachen in A. sind: dessen Gestalt in horizontalem Sinne, oder die Form seiner Contouren, die Unebenheiten seiner Oberfläche in vertikaler Richtung und seine östliche Stellung in Bezug auf Europa. A. besitzt eine Anhäufung des festen Landes in zusammenhängenden Massen, ohne Busen und bedeutende peninsulare Verlängerungen nördlich vom 30° Breite. Große Gebirgssysteme in der Richtung von Westen nach Osten, deren höchste Ketten die der heißen Zone am nächsten gelegenen Gegenden zu begränzen scheinen, stellen sich auf großen Strecken dem Zutritte der Südwinde entgegen. Sehr erhabene Plateaus, welche jedoch, mit Ausnahme von West-Persien und Tibet, weniger zusammenhängen, als man sie allgemein darstellt, liegen zerstreut von dem Gebirgsknoten von Kaschemir und Ladak bis zu den Orkhon-Quellen auf einer unermeßlichen Länge in der Richtung von Süd-West nach Nord-Ost; sie durchziehen oder begränzen Tiefländer, häufen die Schneemassen auf, bewahren dieselben bis tief in den Sommer hinein und üben durch die herabfließenden Ströme

einen Einfluß auf die Umgegend aus, deren Temperatur sie herabdrücken. Endlich ist A., der ganzen Länge Europas nach, von einem Meere geschieden, das westlich von den Westküsten liegt, die in der gemäßigten Zone stets wärmer sind, als die Ostküsten eines Continents. Die bedeutende Verbreiterung Europa's in der Richtung der Meridiane vom Hintergrunde des finnischen Meerbusens an trägt zur Abkühlung der vorherrschenden Westwinde bei, welche für den Theil der alten Welt, welcher östlich von der wenig erhabenen Gebirgsmauer des Ural liegt, Landwinde sind. Dazu kommt noch, daß sich durch ganz A. von Westen nach Osten ein Hochland erstreckt, dessen Kälte erregender Einfluß nach allen Seiten hin wirken kann, und daß die Tiefländer größtentheils in der gemäßigten oder in der kalten Zone liegen. Einer milderen Temperatur erfreuen sich nur die Terrassenlandschaften der Gebirge. Zur näheren Charakterisirung der klimatischen Verhältnisse A.s muß dieses Land in einzelnen Revieren betrachtet werden, die sich auf die vier Abtheilungen des nördlichen, des mittlern hohen, des südlichen und südöstlichen und des westlichen beschränken lassen. 1) In dem hohen Hinter-A. nehmen, wie in Afrika, spärlich bewässerte Ebenen und Steppen ungeheuere Räume ein, unter gleichem Einfluß einer continentalen Dürre und Trockenheit der Atmosphäre. Den durch trockene Luft nur um so härteren Winter bezeichnen heftige Stürme, während die im hohen Sommer glühend heiß brennende Sonne die dünne, während der milden Frühlingstemperatur schnell empor geschossene Decke kurzhalmiger Gräser eben so schnell wieder versengt und die von Gluthwinden durchwehete Ebene in einen dürren Anger verwandelt. Anders, als auf der breiten ebenen Scheitelfläche, gestalten sich die Verhältnisse in den wohlbewässerten Thälern der Randgebirgslandschaften China's, der Mandschurei, Da-uriens u. s. w., denn da bekunden hochstämmige Waldungen, dauernde Rasenflächen, ein üppiger Anbau, eine mannigfaltige und zahlreiche Thierwelt günstigere Naturverhältnisse. 2) In Südost-A. unterscheidet sich das Klima der Tiefebenen und Küstenstriche von den inneren Berggegenden, da diese den Einfluß des nahen Oceans nur auf erstere beschränken. Während die Ebenen des Ganges und Indus im Ganzen heiß, die letzteren trocken, die ersten schwül und naß sind und aus dem feuchten, von tropischer Sonne erwärmten Boden eine üppige Vegetation zu amerikanischer Riesenhaftigkeit emporschießt, ist das Klima des Plateau von Dekan, wie das der Inseln, das schönste von der Welt, weit entfernt von brennender Hitze, wie von Schnee oder Eis erzeugender Kälte, und ruft einen fast fortwährend dauernden Frühling hervor. In Vorder-Indien bilden die hohen West-Ghats eine Wetterscheide; denn während die Westküsten und das Innere Hindostan's die nasse Jahreszeit zwischen Mai und September haben, so fällt sie auf den Ostküsten vom Oktober zum Januar. Auf den Wechsel der Jahreszeiten haben in Indien die periodischen Winde, Moussons genannt, einen bedeutenden Einfluß. Vom Oktober bis März weht der nordöstliche und bald darauf wiederum bis zum Oktober der südwestliche Mousson. Letzterer, der zuerst die Küste Malabara trifft, hier von den West-Ghats aufgehalten wird und erst langsam über das Plateau hinstreichend, zur Ostküste gelangt, bringt Nebel, Schwüle und Regengüsse — ersterer Trockenheit und nicht selten empfindliche Kälte. Die chinesischen Tiefebenen werden durch die Nachbarschaft der Schneegebirge in nördlicherer Breite dem tropischen Klima, durch den nahen Ocean aber auch dem continentalen Charakter mehr und mehr entrückt. Auf den chinesischen Voralpen, wie in den mittleren Gegenden der benachbarten Tiefebenen, besteht nicht mehr der in A. nur Indien und Arabien eigene tropische Jahreszeitwechsel, sondern eine Folge von zwei nassen und zwei trockenen Jahreszeiten, dem Frühling, Sommer, Herbst und Winter nördlicherer Gegenden entsprechend. 3) Nord-A., das sibirische Tiefland, die turanischen Steppen und die Gebirgsreviere des Nordrandes vom hohen Hinterasien in sich fassend, hat ein Klima, das in seinem arktischen Charakter dem von Indien gerade entgegengesetzt ist. Reich, fast übermäßig bewässert, in der Nähe des Nordpols und an den Gränzen eines weiten Eismeeres, öffnet Sibirien seine Gefilde den

rauhen Nordwinden, während es durch schneebedeckte Gebirgswälle, als Gränzen des größten Hochlandes der Erde, jedem mildern Einflusse des warmen Südens verschlossen ist. Nicht wenig trägt auch hiezu das Verhältniß der Jahreszeiten bei. Denn ein langer, strenger Winter herrscht mit kurzen Tagen fast den größten Theil des Jahres hindurch und hält den Boden fast beständig gefroren, während der kurze Sommer, obwohl drückend heiß, den Erdboden nur wenige Fuß tief aufzuthauen vermag, weil die Wirkung der, bei dieser nördlichen Lage schräg auffallenden, Sonnenstrahlen äusserst gering ist. Doch kommen Holzwuchs und Getreidebau noch einige Grade weiter nördlich vor, als in Amerika. 4) West-A. verräth in den meisten seiner Naturabschnitte die Nachbarschaft Afrika's in mehrfacher Beziehung, namentlich aber in klimatischer. Am meisten mit diesem Continent verwandt erscheint Arabien und der benachbarte Theil Syriens. Auch die afrikanische Thierwelt ist heimisch auf Arabiens Boden. In Mesopotamien und den reichbewässerten Terrassen- und Thallandschaften des nördlichen Syriens und den angränzenden Natoliens verschwindet mit dem tropischen Klima auch dessen einförmige Wüstennatur. Eben so glückliche und noch glücklichere Verhältnisse entfalten sich in den Terrassen der iranischen Randgebirge, wo noch in einer Höhe von 4000 Fuß der Weizen, bei 3000 Fuß die Orange wächst, wo ganze Wälder europäischer Obstarten und Myrthen mit Weingärten, Rosengehölzen und hochstämmigen Edelfrüchten wechseln. Dagegen trägt das Tiefland des kaspischen und Aral-Sees ächt asiatischen Charakter in seinen Wüsten und mageren Waideländern, die nur das Kameel, Pferd und Schaf ernähren und regelmäßig von harten Wintern getroffen werden. Einen Uebergang zu Europa bilden die kaukasischen, armenischen und anatolischen Hochländer. Denn schon herrschen Hochwaldungen, Nahrungspflanzen und Bodenkultur Europa's vor und die continentale Natur des Orients neigt sich immer mehr zu dem den oceanischen Einflüssen mehr unterworfenen Occident der alten Welt. Die Natur hat A. alle Produktenschätze der Erde verliehen. In dem heißen Erdgürtel, welcher durch seine Gluth die Gewürze, den Balsam, Zucker und Kaffee reift, erheben sich die Palmen bis zu 200 Fuß Höhe. Sago, Reis, Indigo, köstliche Gummiarten, Baumwolle, edle Hölzer, Opium und Aloë sind hier die vorzüglichsten Handelswaaren. Thee, Muskaten, Gewürznelken, Cardamomen, Kampfer, Tickholz, Rhabarber, die Banane, Ginseng, Ingwer und Mastix gehören diesem Erdtheile allein an. Aus A. stammen die jetzt fast über die ganze Erde verbreiteten Getreidearten, die sogar noch durch neue Arten von dort vermehrt werden; eben so die Obstbäume, der Weinstock, die Baumwollstaude und das Zuckerrohr. Im höchsten Norden ist dagegen kaum eine Flechte oder ein Moos, höchstens noch Wohnung für Pelz- und Seethiere, während in Mittel-A. die unfruchtbarsten Salzsteppen und Sandsteppen mit den schönsten Grasplätzen wechseln. Aus dem Mineralreiche liefern die Gebirge die schönsten Diamanten, Rubine, Saphire, Türkise, Lazursteine, Naphta, Borax, Meerschaum, das feinste Gold, beste Zinn und Quecksilber, Kupfer, Silber, Eisen und Porzellanerde, während man in dem Meere die reinsten Perlen findet. A. nährt die kleinsten Thiere (Jeniseimaus, Zwerghirschchen u. a.), wie die größten (Elephant, Nashorn, Riesenschlange). Einheimisch sind: Orangoutang, Dschiggetai, Pferd, Esel, Rind, Büffel, Schaf, Bezoarziege, angorische und tibetanische Ziege, Moschusthier, Kropfgazelle, Nashorn, wilde Hunde, Tiger, Fasan, wildes Huhn, indianische Schwalbe, Pfau, Seidenwurm und Brillenschlange. Ausserdem findet man das Kameel, das Rennthier, verschiedene Affenarten, den Panther, Löwen, Schakal, Bären, Hyäne, Hermelin, Zobel, schwarzen Fuchs, Strauß, Papageien, viele Schlangen, Schildkröten, Krokodile und eßbare Mollusken. — Die Zahl der Bewohner A.s mag sich auf etwas über 500 Millionen belaufen; dieser Erdtheil hat demnach über die Hälfte aller Erdbewohner, doch aber in so dünnem Maße, daß Europa im Verhältnisse dreimal stärker bevölkert erscheint. Hauptracen der Bevölkerung sind die mongolische und kaukasische; jene die überwiegende im Norden und Osten, diese im Süden und Westen. Malayen, etwa 13 Millionen,

überwiegen in Hinterindien und negerartige Völker finden sich wohl nur auf einigen Inseln. Beide Hauptraçen sind in mannigfaltigen Mischungen verbreitet, so daß die Zahl der Stämme und Sprachen unendlich groß ist. Im Allgemeinen darf man folgende Gruppen annehmen: 1) die chinesisch-japanische, zu der die Chinesen, Japaner, Koreaner und Indochinesen gehören; 2) der tartarische oder hochasiatische Stamm in den vier Hauptfamilien der Tibetaner, Tataren oder Mongolen, Tungusen und Türken; 3) die tschudische Gruppe, zu welcher die Völkerschaften der sibirischen Tiefebenen gehören; 4) die malayischen Völker auf den Küsten und Inseln des indischen Oceans; 5) der indo-europäische Stamm umfaßt die Nationen der indischen, persischen, kaukasischen, die meisten der großen semitischen und einige der griechischen Familie. Die erste zerfällt in ungefähr 40 Völkerschaften der vorderindischen Halbinsel; die zweite in die Beludschen, Afghanen, Neuperser und Kurden; die dritte in die Armenier, Georgier und zahlreiche Bergvölker auf und an dem Kaukasus und von der semitischen Familie besonders Syrer und Araber. Diese verschiedenen Stämme und Völkerschaften haben wieder eben so viele verschiedene Dialekte, deren vorzüglichste sind: 1) der indogermanische, in Kaschmir, Hindostan, Persien und den angränzenden Ländern; 2) der georgische; 3) der kaukasische, von den Lesghiern, Midzhegen, Tscherkessen und Abchasen gesprochen; 4) der samojedische, am Jenisei, Ob und an den Küsten des Eismeeres gesprochen; 5) der semitische umfaßt die chaldäische, syrische und arabische Sprache; 6) der finnische, hauptsächlich am Ob; 7) der türkische, in den russischen Gouvernements Kasan, Orenburg und Tobolsk; 8) der mongolische oder tatarische; 9) der tungusische, von dem hauptsächlich die Mandschusprache bekannt ist; 10) die Sprache der Ainos auf den Kurilen und zum Theil in dem südlichen Kamtschatka; 11) die Sprachen der Jukagiren, Korjaken und Tschuktschen; 12) die kamtschadalischen Sprachen; 13) die japanische Sprache; 14) die koreanische Sprache; 15) die chinesische Sprache; 16) die hinterindischen Sprachen, zum Theile wenig bekannt; 17) die tibetanische Sprache; 18) der malayische Sprachstamm, in der südlichen Hälfte von Malakka, der ganzen Inselwelt des südöstlichen A.s und auf den unzähligen Inseln der Südsee. — In Hinsicht auf die Religionen hängt die Mehrzahl polytheistischen Glaubenslehren an; nur im Westen und zum Theile im Süden herrscht die muhamedanische Religion, im Norden eigentliches Heidenthum. Christen und Juden finden sich hie und da zerstreut, jedoch in Armenien, Syrien und Indien als ureinheimische Sekten; wenige durch Missionäre Bekehrte in Indien und auf dem ostindischen Archipel, doch in Sibirien immer mehr zur griechischen Kirche Uebertretende, während die Anhänger der alten Lehre des Zoroaster auf geringe Zahl geschwunden sind und nur noch in Persien und Kabulistan gefunden werden. In Vorderindien herrscht der Brahmadienst, in Hinterindien aber Buddhismus. Dieser letztere ist über einen großen Theil von A., in der Halbinsel jenseits des Ganges, in Tibet, der Mongolei, Mandschurei, in Japan und China verbreitet, indem die Fo-Lama-Rhamanische und andere Religionen nur Abzweigungen desselben sind und zu ihm im Verhältnisse verschiedener Sekten stehen. — Unter den drei, von der Natur vorgezeichneten, Gesittungsstufen charakterisirt A das bedeutende Uebermiegen der gesitteten Völkerschaften über wilde und nomadisirende, wenn auch die Civilisation asiatischer Nationen als viel niederer stehend, denn die europäische, bezeichnet werden muß und sie sich hauptsächlich durch starres Festhalten an dem bereits Errungenen, ohne den mindesten bemerkbaren Fortschritt, aber eben so auch ohne Rückschritt, auszeichnet. Alle gesitteten Völker A s stehen fast auf gleicher Entwickelungsstufe; sie haben Gesetze für Staat und Familie, Industrie, Handel, Gelehrsamkeit und Kunst, die dem Wesen nach in allen Tendenzen religiös sind; doch bei Türken, Arabern, Persern und Indiern mehr, als bei den chinesischen Völkerschaften. Die drei ersten Nationen, gewöhnlich unter dem Namen „Orientalen" begriffen, haben Sklaven, die Indier Kasten und die Chinesen vollkommene bürgerliche und politische Gleich-

heit. Die Orientalen sind Fatalisten; der Glaube an ein unabänderliches Schicksal, welches alle Ereignisse vorausbestimmt, verläßt sie in keinem Augenblicke des Lebens und raubt ihnen jedes Gefühl der Freiheit, jede sittliche Thatkraft; die Indier glauben ihren Göttern weit mehr Verantwortlichkeit von ihren Handlungen schuldig zu seyn; die Chinesen ermangeln alles ächten Glaubens an eine unsichtbare Welt und haben nicht einmal das Wort Gott in ihrer Sprache. — Die Gewerbthätigkeit ist natürlich nur unter den gesitteten Völkern verbreitet; namentlich zeichnen sich Chinesen, Japanesen, Indier und Perser aus in verschiedenen Zweigen der Industrie: in Weberei, Stickerei, Färberei, in Fabrikation von Metall- und Lederwaaren, Lackir- und Juwelierarbeiten, worin sie zum Theile sogar die Europäer übertreffen; Araber, Indochinesen und Tibetaner besitzen dagegen keine Industrie und die Armenier treiben nur Handel. Die Industrie steht zwar im Allgemeinen in keinem Verhältnisse zur Fülle und Mannigfaltigkeit der Naturerzeugnisse; dagegen ist der Landhandel durch ganz A. ungemein verbreitet, während der Seehandel sich meist in den Händen der Europäer befindet, welche seit dem 16. Jahrhunderte sich hier festsetzten. Die Engländer beherrschen fast das ganze Süd-, die Russen das ganze Nord-A. China treibt durch die östliche Wüste Gobi mit Rußland und durch die westliche mit Turkestan großen Handel; Indien sendet seine Waaren über die iranischen Hochflächen nach Syrien, Armenien und Klein-A., oder über Bokhara nach Orenburg und dem europäischen Rußland; Pilgrime und Karawanen reisen von der Türkei und Persien nach Mekka und die Russen führen ihre nordischen Schätze über den Ural nach Europa. Die hauptsächlichsten Sammelplätze der Karawanen im Innern sind: Bokhara, Herat, Bagdad, Aleppo, Damaskus u. s. w.; zu den wichtigsten Seeplätzen gehören: Smyrna, Maskate, Bassora, Abuschähr, Bombay, Madras, Kalkutta, Kanton und Nangasaki. — Die Staatsverhältnisse der verschiedenen asiatischen Völker und Stämme sind sehr verschieden. Im Allgemeinen aber herrscht bei denen, welche zu festen Wohnplätzen gelangt sind, der unumschränkteste Despotismus vor, während die patriarchalische Regierungsform sich bei allen Nomadenstämmen seit der grauen Vorzeit erhalten hat. Wo die Europäer sich festgesetzt haben, findet sich auch europäische Verfassung. Aus diesen Rücksichten schon gehört A. zu den merkwürdigsten Ländern, da hier die verschiedenartigsten Gesittungsstufen repräsentirt sind. — Woher der Name A. eigentlich kommt, ist sehr zweifelhaft; die Griechen leiteten ihn bald von der Nymphe Asia, bald von einem mythischen Könige Asias, oder einem gleichnamigen Magier ab; in neuerer Zeit suchte man den Namen aus den semitischen Sprachen abzuleiten. Offenbar ist dieser Welttheil die Wiege der Menschheit, die sich namentlich von den Hochländern am Indus und Oxus aus verbreitete. A. war den Griechen schon frühe bekannt und zwar nicht nur Klein-A., sondern auch Medien, Armenien, Assyrien, Mesopotamien, Persien und Arabien; von dem Osten und Süd-Osten, den man unter dem allgemeinen Namen Indien begriff, hatte man nur ganz unklare Kenntnisse, wie auch über den Norden und Nord-Ost nur dunkle Gerüchte von Scythen u. s. w. im Schwunge waren. Die ersten bekannten Reiche waren Assyrien und Babylon; ein Hauptvolk die handeltreibenden Phönizier. Griechen kamen früh auf den Inseln nach A., aber ihre Kenntnisse erstreckten sich nur auf die Küstenländer im Westen und Norden. Bald wurde es indeß Hauptstärke des macedonischen und Hauptreichthum des römischen Reiches und der Anfang der Völkerwanderung war durch den Einbruch der aus Nord-A. kommenden Hunnen veranlaßt worden. Dschingis-Khan's und Tamerlan's Reiterschaaren überschwemmten die slawischen Ebenen, während Araber Khalifate in drei Welttheile gegründet hatten und religiöse Begeisterung die europäischen Glaubenshelden zu dauernden Kreuzzügen veranlaßte, durch welche Westeuropäer Besitzungen daselbst erwarben. Der Schatten des oströmischen Reiches sank vor der Schärfe des osmanischen Schwertes und noch gegenwärtig herrschen die Türken über einen der schönsten Theile Europa's. So vorübergehend auch die Besitzungen der Abendländer in A. gewesen waren, so blieb von da an

doch ein fortwährender Verkehr zwischen beiden Erdtheilen und zwar nicht blos ein merkantilischer, sondern auch ein politischer. Doch wurde mit dem Erstarken Europa's und dem Aufblühen seiner geistigen Kraft dem Streben der asiatischen Völker nach Aussen Einhalt gethan und als der Seeweg nach Ostindien den europäischen Schiffen geöffnet war, pflanzten Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen, Dänen und Britten ihre Banner in Indien auf. Der Sturz Tippo Saib's war das Zeichen für die Obmacht der Britten. Sie gründeten ein mächtiges Reich am Ganges, breiteten schnell ihren Einfluß über den ganzen Süden aus und beschränkten die Colonien der übrigen Europäer in bedeutendem Maße. Während der Süden solchergestalt von europäischem Leben ergriffen war, erweiterte Rußland seine Macht über Sibirien und die Kaukasusländer, dort die Schlüssel zu China, hier die Pforten zu Persien beherrschend. Das statistische Bild A.s mußte in der Zeit seine Nationalität schwinden sehen und zeigt gegenwärtig folgende Gruppirung. A. Westgruppe: 1) Das osmanische Reich; 2) die arabischen Staaten; 3) die iranischen Staaten: Persien, Afghanistan und Beludschistan; 4) die Khanate von Turkestan. B. Ostgruppe: 1) Japan; 2) China mit seinen Vasallenländern. C. Südgruppe: 1) in Vorderindien, neben den unmittelbaren brittischen Besitzungen, die unabhängigen Staaten Lahore, Nepal, Butan, Scindia, Dholpu und die Schutzländer Sind, Nagpur, Hyderabad, Mysore u. s. w. 2) In Hinterindien, nächst dem unmittelbaren Besitze der Engländer, die unabhängigen Staaten Lobka, Katschar, Birma, Siam, Anam, die Malayen-Staaten auf der Halbinsel Malakka und das Schutzland Assam; 3) die europäischen Colonien; endlich D. Nordgruppe: das asiatische Rußland. — Was die europäischen Colonien betrifft, so besitzt England 33,346 □ Meilen mit 98,400,000 Einwohnern; Frankreich (Pondichery, Carrical und Mahé, nur 89 □ Meilen mit 170,000 Einwohnern; Holland (die Molukken, Theile von Celebes und Borneo, Java, Sumatra zum größten Theile und noch mehre kleine Sunda-Inseln) 9,724 □ Meilen mit 12,502,000 Einwohnern; Dänemark (Tranquebar) 44,5 □ Meilen mit 43,000 Einwohnern; Portugal (Macao, Diu und Goa) 312,5 □ Meilen mit 580,000 Einwohnern; Spanien (die Philippinen) 2,507 □ Meilen mit 3,286,000 Einwohnern; Rußland (Sibirien u. s. w.) 242,535 □ Meilen mit 2,388,000 Einwohnern; die Türkei 20,634 □ Meilen mit 10,000,000 Einwohnern. — In den früheren Jahrhunderten gehörte eine Reise nach A. zu den abenteuerlichsten und gefährlichsten Unternehmungen und ziemlich fabelhafte, jedenfalls aber sehr unvollständige Berichte standen in hohem Werthe, wie denn die Nachrichten Herodot's, Xenophon's u. s. w. bis zum 10. und 13. Jahrhundert, wo der Dominikaner Ascalinus, der Minorit Plano Carpini und der Venetianer Marco Polo sich um die Erweiterung der Kenntnisse über A. verdient machten, fast die einzigen waren. Eine neue Epoche für die Wissenschaften begann jedoch mit der Umsegelung des Caps der guten Hoffnung durch Vasco de Gama. Nun folgten Entdeckungen auf Entdeckungen, die namentlich im 18. Jahrhunderte an Resultaten reich waren und woran die Jesuiten einen hauptsächlichen Antheil hatten. Im 19. Jahrhunderte bekam man endlich durch die Unerschrockenheit und Ausdauer der den Wissenschaften sich widmenden Männer bestimmtere Kenntnisse und Nachrichten über den uns so lange verschlossen gewesenen asiatischen Koloß. Unter diesen Männern sind namentlich zu erwähnen: Gmelin, Pallas, Litke, Wrangel, Hansteen und Erman, für das nördliche A.; Capell-Brooke, Beechey und Basil Hall für die Ostküsten; Hyacinth, Turner und Frazer für Tibet; Eversman und Meyendorf für die Bucharei; Siebold für Japan; Bieberstein, Graf Potocki, Bergmann, Rheineggs, Klapproth, Schlatter und Parroth für den Kaukasus; Eichwald und Engelhard für Armenien; Malcolm, Pottinger, Morrier, Kotzebue, Forster, Elphinstone, Moorcroft und Crawfurd für Persien und die Türkei; Anderson, Burney, Richardson, Pemberton, Finlayson u. A. für Indien; Seetzen, Burckhard u. A. für Arabien und Syrien; Laborde, Violet, Choiseul-Gouffier u. A. für Klein-A.; Tomba und Renouard für die Sunda-

Inseln; Ledebur, Meyer, Bunge, Hoffmann, Helmerssen und Alexander von Humboldt für das Altaisystem. Ow.

Asinius Pollio, geboren im Jahre Roms 678 (etwa 40 v. Chr.), ein Freund Cicero's (s. d.) und eben so berühmt durch seine Beredsamkeit, wie durch sein Feldherrntalent. In dem Kampfe zwischen Pompejus und Cäsar schlug er sich zur Partei des letztern. Im Jahre 711 wurde er von Antonius zur Belohnung für geleistete Dienste zum Proconsul über das cisalpinische Gallien ernannt; 713 wurde er Consul. Als tapferer Feldherr erwies er sich auch im Kriege gegen die Parther in Illyrien, die er besiegte und die ihnen entrissene Beute zur Anlegung der ersten öffentlichen Bibliothek in Rom verwandte. Er starb 757 im 80. Lebensjahre. — A. soll Tragödien, Reden und ein historisches Werk über die bürgerlichen Kriege der Römer in 4 Büchern verfaßt haben. Ausser drei, an Cicero gerichteten, Briefen ist jedoch von allen seinen Schriften Nichts mehr vorhanden. Vgl. über ihn Tacitus Annal. 1, 12. 4, 34. Hist. 2, 59. und De orat. an verschiedenen Stellen. Auch trägt eine Ode des Horaz (II., 1.) die Ueberschrift seines Namens.

Asioli, Bonifacio, ein italienischer Tonkünstler und Componist, geboren 1769 zu Correggio im Herzogthume Modena, componirte schon sehr früh, ohne fremde Anleitung und erwarb sich in Italien (im Auslande sind seine Werke wenig bekannt) einen nicht unbedeutenden Ruf als Componist. Ausser vielen kirchlich-musikalischen Stücken schrieb er auch eine Klavierschule und 12 Solfeggien für eine Stimme mit Baßbegleitung. Er starb nach langer Krankheit in seiner Vaterstadt den 18. Mai 1832.

Askanien (Aschanien, Ascharien, Aschersleben), eine der ältesten Besitzungen, wenn nicht das Stammland, der Fürsten von Anhalt (s. d.), die sich zuerst Grafen von Ascharien nannten; die Trümmer der alten Burg Askanien liegen noch dicht vor Aschersleben (auf dem Wolfsberge). — Von den frühesten Zeiten gehörte A. den Besitzern von Anhalt. Albrecht der Bär besaß es schon; sein Enkel, Heinrich I., erster Fürst von Anhalt, erhielt es zu seinem Erbtheile und von 1252—1315 herrschte hier eine eigene Aschersleben'sche Linie. Nach dem Aussterben derselben zogen es die Bischöfe von Halberstadt mit Aschersleben, das eine Zubehör davon war, an sich und behaupteten es trotz vieler Reichstagsbeschlüsse und Fehden. Im westphälischen Frieden kam A. an Brandenburg, ohne daß Anhalt dafür entschädigt wurde. Auch auf dem Reichsdeputations-Schluß von 1803 und auf dem Wiener Congreß 1814 erhielt A. keine Entschädigung. Den Titel „Graf zu Askanien" und das Wappen: Schwarz und Silber (zwölfmal geschacht in Reihen) führen jedoch die Herzoge von Anhalt noch.

Askaride, der Sping-Spulwurm, gehört zur Gattung der Eingeweidewürmer. Man unterscheidet 2 Arten, von denen die eine, der eigentliche Spulwurm, eine Länge von 1 Fuß erreicht, dem Regenwurme sehr ähnlich ist, in Menschen und Thieren in verschiedenen Abarten vorkommt und durch Eindringen in den Magen, ja zuweilen in Mund und Nase, heftige und gefährliche Zufälle erregt. Die zweite Art, gewöhnlich und vorzugsweise A. genannt, hat in Gestalt und Größe viel Aehnlichkeit mit den Maden, hält sich im Mastdarme der Menschen auf und verursacht im After heftiges Jucken und Brennen. Diese Wurmart geht in großer Menge durch den Stuhlgang ab, worauf die Exkremente wie mit Fäden durchzogen scheinen. Man wendet gegen diese Würmer Klystiere von Tabak, Knoblauch, Asa foetida und frisches Wehrmuthskraut, zum Brode gegessen, an.

Askelöf, Johann Christoph, ein schwedischer Publicist und Journalist, geboren 1787, redigirte seit 1809 verschiedene Zeitschriften im royalistischen Geiste und übte auch entschiedenen Einfluß auf die Umgestaltung der schwedischen Literatur, besonders durch das Wochenblatt „Polyphem" (1809—1812). Von 1815—16 gab er das Journal „Livret och Döden" und 1816—17 mit dem Grafen Schwerin und dem Generaldirektor Livijn die staatswissenschaftliche Zeitschrift „Läsning

till utbredande af medborgerliga Kunskaper“ heraus. 1820 besorgte er einen Getreidetransport nach England und 1821 einen solchen nach Italien; letzteres Geschäft fiel aber nicht gut aus und gab seinen Gegnern fortwährend Anlaß zu Angriffen gegen ihn. Jetzt gibt A. die Zeitschrift „Svenska Minerva“ heraus, die vornämlich die öffentlichen Zustände Schwedens im Auge hat.

Asklepiaden (eigentlich: Nachkommen des Asklepios [s. d.]), eine ärztliche Congregation, oder ein ärztlicher Priesterorden, deren Mitglieder sich sämmtliche für Nachkommen des Asklepios oder Aeskulap hielten und die eigentlichen Bewahrer der Heilkunde in früherer Zeit waren. Im Peloponnes und auf den Inseln Kos und Knidos in Karien hatten sie ihre eigentlichen Wohnsitze und dem Asklepios geweihete Tempel und ertheilten von hier ihre Rezepte und Heilmittel als Orakel des Gottes. Anfangs theilten die Mitglieder des Ordens blos Familiengliedern ihre Kenntnisse und Geheimnisse mit, später jedoch, nach vorangeschickter Weihe, auch Fremden. So waren Hippokrates, Aristoteles und Erasistratos A. Wie ihre Heilmethode beschaffen war, läßt sich nur aus den Werken des Hippokrates vermuthen, der, aus ihnen hervorgegangen, der Stifter der wissenschaftlichen Medizin geworden ist und bei dem sich noch der Eid (Hippocratis jus jurandum) findet, durch den sich die A. verpflichten mußten. Daß sie auch schon den Magnetismus als Heilmethode angewandt haben, möchte wohl schwer zu erweisen seyn.

Asklepiades. 1) ein Arzt in Rom, etwa 100 Jahre vor Chr. Geb., aus Prusium in Bithynien, ein gelehrter, in der Naturlehre, Heilkunde und Philosophie, besonders in der epikuräischen, gleich bewanderter Mann, der eine neue Sekte stiftete, die von Einigen die mechanische genannt wird. In der Physiologie stellte er kühne Behauptungen auf. Plinius und Galen tadeln ihn, Celsus aber ist sein Vertheidiger. Vgl. Fragmenta Asclepiadis. Accedit comment. de vita et placitis medic. etc. dig. et cur. J. G. Gumpert. Vinar. 1794. 8. — 2) A. aus Samos, auch Sikelides genannt, ein griechischer Dichter. Er war Zeitgenosse und Freund des Theokrit und mehre erotische Epigramme führen noch seinen Namen, die jedoch zum Theile anderen, gleichzeitigen Dichtern angehören. Nach ihm ist der Asklepiadeische Vers benannt. Es gibt einen kleinen und großen Asklepiadeischen Vers. Der kleine besteht aus zwei, der große aus drei Choriamben; ein Spondeus, oder Trochäus dient als Einleitung und ein Jambus als Beschluß. Für den kleinen ist folgendes das Metrum:

— ⏑́ | — ⏑ ⏑ — || — ⏑ ⏑ — | ⏑ —

Für den großen folgendes:

— ⏑́ | — ⏑ ⏑ — || — ⏑ ⏑ — | — ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑́.

Horaz braucht beide sehr häufig. Der Charakter dieses wohlklingenden und kräftigen Verses ist lyrisch.

Asklepiodorus. Zwei Künstler dieses Namens kennt das Alterthum. Der Eine war ein athenischer Maler und wird von Plutarch mit Nikias und Euphranor verglichen. Plinius erzählt, Apelles hätte seinem Zeitgenossen A. in Beziehung auf symmetrische Zeichnung selbst den Vorrang zugestanden. Der Andere war ein Bildgießer und zeigte sich groß in Darstellung von Bildnissen der Philosophen.

Asklepios, s. Aeskulap.

Asmai, ein vorzüglicher arabischer Grammatiker und Theolog, geboren 738, gestorben 824, hieß eigentlich Abu Said Abdolmalek Ebn Kureil. Der Khalif Harun al Raschid (s. d.) ließ seine Söhne von ihm erziehen und hielt ihn in großen Ehren. A. soll auch der Verfasser der Sagen und Abenteuer des Helden Antar (s. d.) gewesen seyn.

Asmannshausen, herzoglich nassauisches, katholisches Pfarrdorf am Rheine, eine Stunde von Rüdesheim, das schon im 11. Jahrhunderte vorkommt. A. ist besonders seines rothen Weines wegen, der von großer Güte ist, bekannt. Er wächst auf einem blauen Dachschiefergebirge bei dem Dorfe. Kenner setzen ihn feinen Burgunderweinen gleich; Einige ziehen ihn den edelsten vor. Er zeichnet

sich durch eine eigenthümliche Karminfarbe aus, die vielleicht kein anderer rother Wein hat. Die deutschen Aerzte betrachten ihn als eines der vortrefflichsten diätetischen und technischen Mittel. Doch hält er sich in seiner höchsten Schönheit nicht über 3—4 Jahre.

Asmodi, (Asmodäus), der erste Eigenname eines bösen Geistes (des Teufels), den man in der heiligen Schrift findet. Er tödtete die Verlobten Sara's, der spätern Gemahlin des jungen Tobias, über welche er Gewalt hatte, wurde aber von letzterem vertrieben und vom Engel Raphaël in die Wüste, fern nach Aegypten verbannt (Tob. 3, 8. 6, 14. 2, 3.). — Ein ähnlicher kommt bei Johannes vor (Offenb. 9, 11) unter dem Namen Abadon Apollyon (Exterminans, der Ausrotter), der für den Engel des Verderbens bei den ägyptischen Plagen gehalten wird. Vgl. 2 Mos. 12, 23. Weish. Sal. 18, 25. 1. Kor. 10, 10.

Asmus (omnia sua secum portans), s. Claudius.

Asopus, s. Aegina.

Asow, alte Stadt und Festung in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw im europäischen Rußland, am Einflusse eines Armes des Don in das asow'sche Meer. Sie hat gegen 460 Häuser mit etwa 4000 Einwohnern, einen seichten, jetzt fast ganz versandteten, Hafen und beträchtliche Fischerei. Ehedem war A. eine berühmte Handelsstadt, ist aber jetzt herabgekommen, der Handel verfallen und gegenwärtig nur von geringer Bedeutung. Vor Chr. Geb. hieß A. Tanais und war eine Colonie der Griechen. Von diesen kam es an die Polozker und von diesen an die Genueser, welche es Tana nannten. Diesen entriß es Timur-Leng 1392, nach dessen Tode es dem Chan der Krim unterworfen wurde, bis es 1471 unter türkische Herrschaft kam. Von dieser Zeit an stand A. theils unter russischer, theils unter türkischer Gewalt, bis es endlich 1774 ganz an Rußland kam. Peter I. verwendete viel auf die Befestigung A.s. Aber der unglückliche Feldzug am Pruth führte auch den Verlust dieses Platzes herbei. Die Kaiserin Anna gewann A. wieder; allein im Belgrader Frieden 1739 wurden die Festungswerke geschleift, weil sich die Türken die Fahrt auf dem schwarzen und asow'schen Meere allein zueigneten. Unter Katharina II. ward A. wieder mit Rußland vereinigt; doch erlangte es seinen alten Glanz nie wieder. — Das asow'sche Meer (ehemals Palus Maeotis, bei den Türken wegen des Fischreichthums Balig-Denghis, Fischmeer genannt) hat seinen Namen von der Stadt A.

Aspasia. 1) A., die Aeltere, eine Tochter des Ariochus von Milet, kam als politisch und wissenschaftlich gebildete Frau nach Athen, wo sie bald, ihres Geistes, ihres politischen Eifers und ihrer Beredtsamkeit wegen, die geistvollsten und edelsten Männer um sich sammelte. Obgleich sonst fremde Frauen in Athen gleichsam geächtet waren, wußte sich A. durch ihre Bildung doch solches Ansehen zu verschaffen, daß ihren geistreichen Umgang Männer wie Sokrates und Perikles suchten. Bei Perikles, dem sie Unterricht in der Rhetorik gegeben haben soll, verwandelte sich die Achtung, die er ihr zollte, in Liebe, weßhalb er sich mit ihr, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin getrennt hatte, vermählte. Ihrem geheimen Einflusse schrieb der Argwohn mehre wichtige Unternehmungen des Perikles, vornämlich den samischen Krieg zu und man ergoß sich in gehässigen Anklagen gegen sie. Als die Athener, mit Perikles unzufrieden, ohne es zu wagen ihn selbst anzuklagen, Beschuldigungen auf A. häuften und sie der Verachtung der Götter anklagten, vertheidigte sie Perikles muthig und befreite sie von der unbegründeten Anklage. Nach Perikles Tode heirathete A. den Viehhändler Lysikles, der durch sie bald zu großem Ansehen gelangte. Unstreitig wußte sie auf die Angelegenheiten des ganzen athenienischen Volkes einzuwirken, da sie alle Männer von Bedeutung in ihre Kreise zu ziehen und auf sie eine geistige Macht auszuüben vermochte. Von ihrer weiblichen Größe zeugt auch das, daß die Athener im Allgemeinen jede liebenswürdige Frau mit dem Namen A. belegten. Von A. hat man unter den Frauen die erste sichere Abbildung in einer antiken Büste (bei Visconti: Museo Pio-Clementino VI. 30.). Auch im Berliner Museum befindet sich eine,

auf ihren Namen lautende, antike Büste. — 2) A., die Jüngere, war die Geliebte des jüngern Cyrus, der sie wegen ihrer Schönheit und Klugheit aus dem väterlichen Hause entführen ließ. Sie war aus Phokäa in Jonien gebürtig und war die Tochter eines freien, aber güterlosen Mannes, des Hermotimus. Ihre Erziehung war, nach dem Verluste ihrer Mutter, sehr strenge, weßhalb sie sich auch den Liebesanträgen des jungen Prinzen (Cyrus) längere Zeit widersetzte. Dieser benannte sie später nach der obigen A. mit diesem Namen; ihr eigentlicher Name war Milto. Nach der Schlacht von Kunara fiel sie in die Hände des Perserkönigs Artaxerxes, Bruders des Cyrus, der sie in seinem Harem mit Auszeichnung aufnahm.

Aspekten, (Abspekten), in der Astronomie, besonders in der Astrologie: ist die Bezeichnung der verschiedenen, gegenseitigen Hauptstellungen der Planeten (Sonne und Mond einbegriffen) im sogenannten Thierkreise. Da diese Gestirne den Himmel mit sehr verschiedener Geschwindigkeit durchlaufen, so ereignet es sich, daß sie bald bei einander, bald sich gegenüber u. s. w. stehen. Von diesen A. pflegt man jetzt nur noch folgende zu bemerken: 1) Die Zusammenkunft, Conjunktion. Man deutet sie mit dem Zeichen ☌ an. Sie findet Statt, wenn zwei Himmelskörper gleiche Länge haben. 2) Der Gegenschein, Opposition. Ihr Zeichen ist ☍. Wenn zwei Gestirne eine, um 180° verschiedene, Länge haben, so sind sie in Opposition; sie stehen dann am Himmel einander gegenüber. Die Oppositionen der Planeten mit der Sonne beobachtet man vorzüglich deßwegen, weil bei der genauen Opposition die heliocentrische Länge gegeben wird. 3) Der Gedrittschein, Trigonalschein (Trinus), wenn zwei Gestirne 120° von einander abstehen. Sein Zeichen ist △. 4) Der Geviertschein, die Quadratur, wenn ihre Länge um 90° verschieden ist. Ihr Zeichen ist □. 5) Der Sextilschein (Sextiles ✱), wenn sie 60° von einander in Länge entfernt sind. Die Astrologen hatten deren noch mehre, die man bei Kepler (Harmonices mundi libb. quinque I. IV. prop. 9.) aufgeführt findet. Für uns sind sie von keiner Bedeutung und, ausser Conjunktion und Opposition, bemerken wir blos noch die Quadratur des Mondes, oder die Mondsviertel. — Daß diese A., vorzüglich die Conjunktionen, schon frühe die Augen der Menschen auf sich gezogen haben, liegt in der Natur der Sache und erhellt auch aus manchen uns überlieferten Beobachtungen. Diese Constellationen waren es hauptsächlich, an welche sich der astrologische Aberglaube knüpfte. Zu diesen A., die in astrologischer Beziehung merkwürdig waren, gehören auch die Häuser des Mondes, nämlich die 28 Abtheilungen der Ekliptik, welche der Mond Tag für Tag bei seinem (ungefähr 28tägigen) Umlaufe durchwandert. Von diesem Glauben an den Einfluß der Constellationen auf irdische Erscheinungen hat sich die Meinung, daß ein Einfluß auf die Witterung und auf die Krankheiten des menschlichen Körpers Statt finde, noch bis auf unsere Zeit erhalten. Was den Einfluß, namentlich der Mondphasen, auf die Witterung betrifft, so ist darüber Vieles für und dagegen gesagt worden. Die Zusammenkünfte und Gegenscheine anderer Planeten haben gewiß gar keinen Einfluß. (Ellinger's Beiträge über den Einfluß der Himmelskörper auf unsere Atmosphäre [München 1814] beweisen keineswegs einen solchen Einfluß und Häberle's ganz unbegründete Wetterprophezeiungen aus den Constellationen sind längst in Vergessenheit gerathen.

Asper, Name der kleinsten türkischen Münze (s. v. a. Weißpfennig), deren 120 auf den Piaster (s. d.) gehen. Bei der jetzigen geringen Werthung des letztern hat der A. kaum noch den Werth eines Halbhellers. — Die A. heißen auch Ahdsje, d. h. die ein Hauch fortführen kann.

Asper, Hans, ein berühmter Züricher Maler, der zwischen den Jahren 1499—1571 lebte. Er war ein regsamer, produktiver Geist, der sich besonders nach Holbein bildete. Im Portrait war er ausgezeichnet. In der Boisserée'schen Sammlung fanden sich mehre Werke von ihm; doch werden sie nun sehr selten. Von Zwingli ist das einzige, gut getroffene und ächt charakteristische, Portrait von

A. in der k. k. Gemäldesammlung im Belvedere. Er starb als Mitglied des grossen Rathes seiner Vaterstadt und hinterließ 2 Söhne, Johann und Rudolph, die aber, beide auch Maler, keinen Namen bekamen.

Aspern und Eßling, zwei Dörfer bei Wien, unfern dem linken Donauufer, historisch merkwürdig durch die Schlacht am 21. und 22. Mai zwischen Napoleon und den Oesterreichern unter Erzherzog Karl. Napoleon drang mit seiner Armee im Frühjahr 1809, nach den in Bayern gelieferten Gefechten, gegen den österreichischen Staat vor. Erzherzog Karl zog sich am 23. April bei Regensburg über die Donau zurück, nachdem der linke Flügel seines Heeres von ihm getrennt worden war und vereinigte sich mit dem Corps des Generals Bellegarde (s. d.). Napoleon verstärkte sich durch die Hülfstruppen, die er aus Württemberg, Baden, Hessen und späterhin aus Sachsen an sich zog und drängte die österreichischen Truppen gegen Wien. Man hoffte diese Hauptstadt einige Tage zu halten, obschon sie durch die kostbare Anlage ihrer Vorstädte nicht als befestigt betrachtet werden konnte, bis es dem Erzherzoge gelänge, ihr zu Hülfe zu eilen. Am 9. Mai erschienen Napoleon's Truppen schon auf dem Glacis der Festung. 3000—4000 Mann reguläre Truppen, eben so viele Bürger und einige Bataillone Miliz vertheidigten das Innere der Stadt; einige leichte Truppen des Hiller'schen Corps besetzten die Inseln und Auen. Am 13. Mai capitulirte Wien; dem Erzherzoge war es unmöglich, die Stadt zu entsetzen. Etwa 3 Meilen oberhalb Wien sammelte er seine Truppen. Sein Hauptquatier war in Ebersdorf, an der Strasse nach Brünn. Napoleon ließ am 18. die große Insel Lobau, 2 Stunden unterhalb Wien, besetzen und machte Anstalten zum Uebergange über den großen Arm der Donau. Alle seine Massen zog er dahin. Mittelst dieser Insel bewirkte Napoleon die Schlagung der Brücken, den Uebergang über den Strom und den Angriff des österreichischen Heeres. Am 21. Mai ließ daher der Erzherzog Karl, der Napoleon nicht hindern, sondern ihn nachher angreifen wollte, die Armee in 2 Treffen, hinter Gerasdorf, zwischen dem Bisamberge und Nußdorf, aufstellen. Die ganze Reiterei, unter dem General Fürst von Liechtenstein, ward von Aderkla zurückberufen und in 2 Treffen, zwischen die Corps Hohenzollern und Rosenberg, aufgestellt. Diese ganze Gegend bildet eine unübersehbare Ebene, das Marchfeld genannt. Die Höhen des Bisamberges auf dem rechten Flügel hatte das Corps des Fürsten Reuß besetzt. Von den dortigen Beobachtungsposten aus konnten die Oesterreicher die Brücken der Franzosen über die Lobau nnd ihre weiteren Operationen gegen Enzersdorf, Eßling und Aspern erkennen. Hierauf ließ der Erzherzog Karl den Befehl zum Angriffe ertheilen und die Armee in 5 Colonnen dem Feinde entgegenrücken. Er sollte über den ersten Arm der Donau zurückgeschlagen, die Brücken über selbige zerstört und das Ufer der Lobau mit zahlreicher Artillerie besetzt werden. Napoleon hatte aber nicht allein die Mittel zum Uebergange, sondern auch zur festen Stellung seiner Armee trefflich benützt. Eßling und Aspern bildeten deren Stützpunkte und die Gräben, gleich Courtinen einer Festung, Deckungsmittel. Die Insel Lobau war der Waffenplatz. Aus dieser Stellung rückte nun die französische Armee, unter den Marschällen Massena, Lannes und Bessières, gegen Hirschstetten vor, mit dem linken Flügel das Donauufer festhaltend. General Normann ließ von Stadlau aus Aspern angreifen, wo die Franzosen eine vortheilhafte Stellung hatten. Der Kampf um dieses Dorf war hartnäckig. Es gelang aber dem österreichischen General Wacquant, sich wenigstens in dem obern Theile des Dorfes in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai festzusetzen. Hinter dem Dorfe standen Hiller's Truppen in Position. Zur Seite waren die Truppen der 2. Colonne unter General Bellegarde, welche zur Eroberung von Aspern vorzüglich beigetragen. Bei der 3. Colonne, Hohenzollern, zeichneten sich die Regimenter Zach, Joseph Colloredo, Zedtwitz, Froon u. a. aufs rühmlichste aus und behaupteten das Schlachtfeld. Die 4. und 5. Colonne aber drangen bis Eßling vor, sie scheiterten jedoch an der Stärke der feindlichen Truppen. Im Allgemeinen war übrigens von der kaiserlich österreichischen Armee an diesem ersten Tage der

Schlacht nicht allein Terrain gewonnen, sondern auch behauptet worden. Die Regimenter Moritz Liechtenstein und Erzherzog Franz Kürassiere zeichneten sich besonders aus. Nach den vielen Verlusten, welche die Oesterreicher früher erlitten, gehört dieser Tag zu den glorreichsten Ereignissen, um so mehr, da auch französischer Seits alle Kräfte aufgeboten wurden, sich des Sieges zu bemächtigen. Napoleon mußte Alles daran setzen, sich auf dem linken Donauufer zu behaupten. Der Erzherzog hatte durch brennende Fahrzeuge, welche die Donau hinabschwammen, die feindliche Brücke in der Lobau durchbrechen lassen und diese brauchte mehre Stunden zur Wiederherstellung. Am 22. Mai erfolgten nun die französischen Angriffe mit der größten Heftigkeit, denen die größte Tapferkeit und Standhaftigkeit von den Oesterreichern entgegengesetzt wurde. Von Neuem ward um das Dorf Aspern, welches die französische Garde angriff, gekämpft. Die Regimenter Klebek und Benjowski zeichneten sich bei dem Angriff aus und behaupteten einen Theil desselben. Ebenso hielt sich auch das Corps von Bellegarde auf der Fläche zwischen Aspern und Eßling. Auch Hohenzollerns Truppen wiesen mit heldenmüthiger Kraft die Angriffe der Masse des auf sie eindringenden Feindes zurück. 400 Feuerschlünde waren gegenseitig im Spiele. Das Handgemenge ward allgemein. Die Regimenter Rohan, d'Aspre, Jos. Colloredo und Stain widerstanden muthig den französischen Colonnen, die durch die Drohung, daß die Brücke hinter ihnen zerstört sei, den Kampf der Verzweifelung begannen. Der Erzherzog ergriff eine Fahne und führte ein wankendes Regiment selbst vor; seine Adjutanten und viele Generale wurden verwundet. Eßling ward von Neuem angegriffen; es war aber so befestigt und mit Artillerie besetzt, daß der fünfmalige Sturm ohne Erfolg blieb. Diese Ausdauer und Tapferkeit der österreichischen Truppen, an welchem die Angriffe eines sieggewohnten, über 100.000 Mann starken Heeres scheiterten, hatten Napoleon überzeugt, daß er vor der Hand ein weiteres Vordringen aufgeben müsse. Seine Truppen zogen sich in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai auf die Insel Lobau zurück und selbst die Arrièregarde räumte endlich Eßling und alle besetzten Punkte des linken Donauufers. Diese Schlacht gehörte also zu den hartnäckigsten, aber auch den ruhmvollsten für Oesterreichs Waffen. Mehre Kanonen und viele tausend Gewehre wurden erbeutet; doch war der Verlust von Menschen auf beiden Seiten groß (die Oesterreicher verloren 4000 Mann) und eine große Anzahl österreichischer und französischer Generale und andere Offiziere wurden blessirt. Jedenfalls aber war der Verlust der französischen Armee größer. Es sollen 8000 Franzosen geblieben seyn. In Wien und der Umgegend sollen über 30,000 Verwundete gelegen haben. — Der Heerführer der österreichischen Truppen, Erzherzog Karl, erklärte alle Soldaten vor Aspern der öffentlichen Dankbarkeit würdig und ertheilte vorzüglich den einsichtsvollen Positionen seines Chefs vom Generalstabe, Generals Baron von Wimpfen, die größten Lobsprüche, sowie die Corpsführer als Muster von Aufopferung und Tapferkeit aufgestellt wurden. Die darauf folgenden Schlachten bei Raab (am 24. Juni) und von Wagram (s. d.) am 5. und 6. Juli 1809 entrissen den Oesterreichern die Folgen dieses glorreichen Sieges, eines der ausgezeichnetesten, welchen Erzherzog Karl, der Stolz Oesterreichs, jemals erkämpft hatte.

Aspertino, Amico, Historienmaler, des Ercole (nach Malvasia des Francia) Schüler, ward 1474 in Bologna geboren. Er war ein origineller Geist und seine Kunstwerke tragen dieß Gepräge auch an sich. Man rühmt auch seine große Handfertigkeit im Malen. Uebrigens führte A. zwei Pinsel, einen, mit dem er wohlfeil, oder aus Starrköpfigkeit oder Wuth malte und einen andern, wenn er gutes Honorar fand, wo er sich weislich hütete, seine Capricen einwirken zu lassen. Daher mag sich die Sage schreiben, er hätte mit beiden Händen zugleich gemalt und zwar mit der einen das Licht, mit der andern den Schatten, weßhalb er den Beinamen erhielt: „Maestro Amico da due penelli". Bologna hat in der Cäcilien-Kapelle Fresken von ihm; andere finden sich in S. Frediano zu Lucca. Berlin besitzt zwei Stücke von A., beide auf Holz gemalt.

Asphalt, Judenharz, Judenpech, Bergpech, Erdpech, (lateinisch

bitumen asphaltum), eine fossile, harzige Mischung, pechschwarz und bräunlichschwarz. In der neuern Zeit hat dieses Mineral technische Berühmtheit erlangt. Wie der Bernstein, ist der A. wahrscheinlich vegetabilischen Ursprunges, wird aber gewöhnlich brockenweise, theils in geschichteten Formationen, theils in metallischen Gängen gefunden. So im Harze, in Rheinbayern, Tyrol, Frankreich (an der Rohne), England, Schweden, in der Türkei, auf der Insel Trinidad u. s. w. Am häufigsten findet man ihn im todten Meere in Palästina, wo er in ungeheueren Klumpen schwimmt und, vom Winde an das Land getrieben, die Ufer, besonders im Süden, zu ganzen Strecken bedeckt. Er ist schwarz, hat muschligen Bruch und enthält vorzüglich Wasserstoffgas, bituminöses Oel und Kohle. Der Gebrauch des A. beschränkte sich früher auf die Verwendnng zur Zurichtung der Mumien und eine unbedeutende Benützung in den Apotheken. Seit etwa 12 Jahren aber bedient man sich seiner zur Bedeckung von flachen Dächern und zur Strassenpflasterung, weil er ebenso der Feuchtigkeit, wie dem Feuer widersteht. Er wird zu diesem Behufe in kleine Stücke zerschlagen, in einem eisernen Kessel flüssig gemacht, mit Sand vermischt und noch im Flusse auf die, aus festem, trockenem, Material bestehende Unterlage ausgegossen, worauf er sogleich zu einer felsenfesten Masse erstarrt. Strassenpflaster von A. ist unpraktisch, da es der Last schwerer Fuhrwerke für die Dauer widersteht. Zweckmäßiger ist die Herstellung von Trottoirs, Belegung der Höfe ꝛc. Doch ist dieß Verfahren kostspieliger, als die gewöhnliche Pflasterung. Man hat übrigens auch einen künstlichen A., den man dazu verwendet. Es besteht dieser aus dem beim Einkochen des Steinkohlentheers zurückbleibenden schwarzen Harze. Auch das in den Kalksteinen mehrer Gegenden enthaltene und daraus gewonnene Bitumen verwendet man als Surrogat des A.s In Deutschland und Frankreich gibt es gegenwärtig zur Bereitung des A.s besondere A.-Compagnien.

Asphyrie oder Pulslosigkeit, s. Scheintod.

Aspremont, François de la Mothe Villebert, Vicomte d', widmete sich frühe der militärischen Laufbahn, verließ den Dienst bei der Garde, um Ingenieur zu werden und zeichnete sich besonders im Belagerungskriege aus. 1653 nahm er Bordeaux, Bourg und Libourne, blokirte seit 1655 Stenai, Landrecy, Condé, St. Guillain und andere Festungen. In der Folge wohnte er mit seltener Kühnheit und Unerschrockenheit, keine Gefahr scheuend, einer Menge von Belagerungen und Schlachten bei. Bei Valenciennes, Gravelines und in der Schlacht auf den Dünen, welche Turenne am 14. Juni 1658 gegen die Spanier gewann, ward A. schwer verwundet. Seit dem Jahre 1673 führte er die Aufsicht über den Festungsbau in der Dauphiné und in der Provence; sein Plan, die Werke von Toulon zu vergrößern, fällt in jene Zeit. 1677 ward er als Marschall de Camp nach Spanien geschickt, wo er die siegreiche Schlacht bei Espouilles in Catalonien entschied. Auf dem Rückzuge des französischen Heeres nach Roussillon schlug er einen dreimaligen Angriff des Feindes zurück, hieb das anrückende Regiment Aragonien nieder und nahm den Marquis de Fuentes gefangen. Er starb den 17. Juni 1678, nachdem er kurz zuvor mit der Ausführung eines erweiterten Befestigungsplanes von Toulon beauftragt worden war. In der französischen Kriegsbaukunst erwarb sich A. neben seinem Zeitgenossen, dem berühmten Vauban (s. d.), einen allgemein geachteten Namen.

Assalini, Pietro, aus Modena, begleitete Napoleon als Chirurg nach Aegypten, sowie auf dessen späteren Feldzügen und ist der Zeit praktischer Arzt und Lehrer am klinisch-chirurgischen Institute zu Mailand.

Assam, ein Reich Hinterindiens, an beiden Seiten des Brahmaputra, von der äussersten brittischen Gränzstadt Goalpore bis zur Stadt Sodiya, in einer Ausdehnung von 70 geographischen Meilen (von West nach Ost). Eine Fortsetzung des Himalaya-Gebirges, mit ewigem Schnee bedeckt, scheidet es im Norden von Bhutan; eine minder hohe Kette im Süden vom Lande der Birmanen und anderen kleinen Völkerschaften; zwischen beiden Ketten hat das Thal des Brahmaputra eine

mittlere Breite von etwa 10—12 geographischen Meilen, mit einem Flächeninhalt von etwa 1200 Quadratmeilen. Kleinere Gebirgszüge trennen sehr fruchtbare, wohlbewässerte Thäler, welche, wie das Hauptthal, jährlich überschwemmt werden, so daß nur durch große, jetzt aber zum Theil zerstörte Wegdämme die Verbindung im Lande erhalten wird. Das Klima ist, besonders um die Zeit der Ueberschwemmung, im Mai, schon an sich ungesund und wird es noch mehr durch den Mangel an Cultur des Landes, welches zum großen Theile mit undurchdringlichen Jungles bedeckt ist. Das Land liefert Gold, Eisen, Salz; aus dem Pflanzenreiche, als Hauptprodukt, Reis, Bihar (eine Art Senf), Hülsenfrüchte, Tabak, Betel, Zuckerrohr, Thee; Elephanten, Büffel, Seide von verschiedenen Arten. Die Bewohner bestehen aus vielen, unter sich sehr verschiedenen Stämmen, roh und wild im Gebirge, feig und hinterlistig in den Thälern. Der herrschende, minder zahlreiche, Stamm ist der der Assamesen, (Asams, Ahams) welche die Bengalisprache reden und sich der Mehrzahl nach zur Religion der Hindus bekennen. Die Industrie ist von geringer Bedeutung; doch ist Seidenspinnerei und Weberei allgemein verbreitet. Der Handel ist verhältnißmäßig wenig beträchtlich. Seit dem Jahre 1822 war A. von den Birmanen erobert worden, denen es 1825 die Engländer entrissen, dafür 1826 Unter.-A. erhielten und den Rest unter ihren Schutz nahmen. Eintheilung: das eigentliche A., Kamrup und Sodiya, oder auch Ober- und Unter-A.

Assas, Nikolaus, Ritter von, ein französischer Offizier im Regimente Auvergne, der sein Leben heldenmüthig endete und sich dadurch einen gefeierten Namen schuf. Als er sich nämlich in der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober 1700 bei Klostercamp, in der Nähe von Geldern, beim Visitiren der Posten zu weit vorgewagt hatte, traf er unerwartet auf eine Abtheilung feindlicher Truppen, die das französische Lager überfallen wollten. Er wurde auf der Stelle ergriffen und mit dem Tode bedroht, wenn er einen Laut von sich gebe. Aber A. rief mit Anstrengung aller seiner Kräfte: „Hieher Auvergne! der Feind ist da!" und ward niedergestreckt. Jedoch der Ueberfall mißlang. Wegen dieser rühmlichen That erhielt seine hinterlassene Familie einen Jahrgehalt von 1000 Livres und nur die Revolution unterbrach eine Zeit lange diese Pension. Unter Ludwig XVIII. wurde sie wieder ausbezahlt.

Assassinen, Name einer muhamedanischen Sekte im Mittelalter, die ihren Ursprung in Aegypten gegen das Ende des 10. Jahrhunderts hatte und sich selbst „Ismaeliten" nannte, weil sie als Anhänger des Khalifen Ali die Ansprüche, welche dessen Enkel Ismael und seine Nachfolger in Aegypten auf die alleinige Herrschaft machten, gegen die Dynastie der Abbassiden in Bagdad vertheidigten. In Aegypten bildeten sie eine geheime Gesellschaft, das Haus der Weisheit genannt und verbreiteten von hier aus durch Emissäre ihre Lehren, welche in allegorischen, das Wesen des Islam in Freigeisterei und Atheismus auflösenden Darstellungen bestanden, durch das ganze Morgenland. Ein Glied dieses Bundes, Hassan Ben Saba, genöthigt, Aegypten zu verlassen, begab sich 1090 nach Persien, gewann daselbst zahlreiche Anhänger, bemächtigte sich des festen Schlosses Alalut und gründete von da aus unter dem Namen „der Alte vom Berge", (s. d.) ein Reich, welches sich über einen Theil von Persien und über Syrien bis jenseits des Libanon erstreckte, auf welchem Gebirge sich ein großer Theil der A. niederließ und die Festung Mokket zu ihrem Hauptsitze machte. Ihren Namen führen sie entweder von ihrem Stifter Hassan, oder von dem arabischen Worte Habisch (Bilsenkraut), weil sie sich durch den Genuß dieser Pflanze zu gefahrvollen Unternehmungen zu begeistern pflegten. Der Alte vom Berge herrschte mit unumschränkter Gewalt und unverbrüchlichster Gehorsam, selbst mit Aufopferung des Lebens, war die heiligste Pflicht der A. Besonders furchtbar wurde die Sekte den muhamedanischen Fürsten, von denen viele dem Fanatismus und der moralischen Verworfenheit ihres Oberhauptes zum Opfer fielen. Die Nachfolger Hassan's behielten den Namen „der Alte vom Berge" bei. Die Christen kamen während der Kreuzzüge mit den

A. nicht selten in Berührung, doch meist in feindliche und seitdem ist der Name derselben, als Bezeichnung für die gräßlichsten Verbrechen, in die italienische (assassino) und französische Sprache (assassin, Meuchelmörder) übergegangen. Im Jahre 1276 wurde das Reich der A. in Persien durch den Feldherrn der Mongolen, Hulagu, zerstört und kurze Zeit darauf bereitete der Sultan von Aegypten, Bibars, ihrer Herrschaft in Syrien ein gleiches Schicksal. Obschon sie dadurch nicht gänzlich vertilgt wurden, verloren sie doch ihre politische Bedeutung und Furchtbarkeit und bestehen nur noch als ketzerische Sekte in dürftigen Ueberresten in einigen persischen Provinzen unter dem Namen der Hossinis. Vergl.: Hammer, Geschichte der Assassinen, Stuttgart 1818.

Assekuranz, Versicherung, (französisch assecurance, englisch insurance) ist ein Vertrag, wodurch der Uebernehmer oder Versicherer die Verbindlichkeit auf sich nimmt, einen Andern vor Schaden zu bewahren, d. h. ihn sicher zu stellen gegen mögliche, ihn in irgend einer Art treffende, Schäden oder Verluste. Derjenige, welcher solcher Gestalt die Gefahr für einen Andern übernimmt, heißt der Assekuradeur (Versicherer); der aber, welcher vor Schaden sicher gestellt wird, der Assekurat (Versicherte) und die, von diesem an jenen für das übernommene Risiko im Voraus gezahlte, Vergütung die Prämie (französisch prime, englisch premium, holländisch premie), welche entweder gleich auf einmal, oder in jährlichen Raten zu entrichten ist. Der darüber ausgefertigte Contrakt heißt die Police (Versicherungsschein.) Dergleichen Versicherungen werden nun entweder und zwar hauptsächlich von Gesellschaften (A.-Compagnien) übernommen, oder auch von Einzelnen. Die beim Handel wichtigsten Versicherungen sind die gegen Seegefahr und zugleich auch die ältesten, während die hienächst wichtigsten, die Feuer- und Lebensversicherungen, weit spätern Ursprunges sind. Ausser diesen drei Hauptarten gibt es auch noch A. gegen Hagelschaden, Mißwachs, Viehsterben u. s. w., um andere minder erhebliche hier nicht aufzuzählen. Hinsichtlich der Feuerversicherungen und Lebensversicherungen verweisen wir auf die betreffenden Artikel und wollen daher hier nur noch Einiges über das See-A.-Wesen bemerken. Die Versicherungen hiebei können stattfinden: a) auf das Schiff selbst, welches eine A. auf Casco heißt (d. i. auf das Schiffsgefäß sammt Takelage und Schiffsgeräth) und können Schiffe zu ihrem vollen Werthe versichert werden; b) auf die Fracht, nämlich für die Bezahlung der Frachtgelder, falls solche nicht zu erlangen sind; c) auf die Ladung oder die Güter (Waaren). Hiebei geschieht die Versicherung nach dem Fakturenwerth, d. h. nach dem Einkaufspreise, nebst den Unkosten bis an Bord. Weil aber die Waare für den Eigenthümer einen höhern Werth hat, nämlich den, welchen sie an ihrem Bestimmungsorte hat, so läßt man neben der Waare gewöhnlich auch noch den darauf zu hoffenden Gewinn versichern und dieses gibt denn d) die Versicherungen auf den imaginären Gewinn, welcher fast überall zu 10%, vom Betrage der Einkaufsfakturen verstanden, festgesetzt ist. Ferner kommen noch vor: Versicherungen auf Havarie- und Bodmereigelder; auf Barratterie, d. i. für den durch das Schiffsvolk erstandenen Schaden; auf die Kosten der Verschiffung und Versicherung und ausser anderen auch noch Reassekuranzen, indem der Versicherer selbst sich wieder bei einem Dritten (dem Reassekuradeur oder Rückversicherer) für das übernommene Risiko versichern kann und somit der erste Versicherer dadurch zum Rückversicherten wird. In England sind diese Reassekuranzen jedoch verboten. — Was ferner die Höhe der Prämie anlangt, die der Versicherer sich ausbedingt oder zahlen läßt, so hängt diese natürlich von den gegebenen, d. h. von den dabei in Frage kommenden, Umständen und Gefahren ab, als: dem Wechsel der Jahreszeiten, der Tüchtigkeit des Schiffes, der Richtung der Fahrt, den Gegenständen der Ladung, den politischen Zeitumständen u. s. w. Noch mag bemerkt werden, daß von den Gefahren, die den Versicherer treffen können, einige theils durch die Gesetze ausgenommen sind, theils dieß auch durch den Versicherungscontrakt geschehen kann, sowie denn überhaupt hierin, ausser der Angabe des Betrages des versicherten Ge-

genſtandes, auch alle übrigen dabei in Betracht kommenden Punkte genau bezeichnet ſeyn müſſen, da die Police die Urkunde iſt, auf deren Grund der Verſicherte bei vorkommenden Schäden oder Verluſten ſeine Anſprüche an den Verſicherer beweiſen oder geltend machen kann. — A.-Beſorger ſind Mittelsperſonen, welche nicht für ſich ſelbſt, ſondern für Rechnung Anderer die Verſicherungen beſorgen oder abſchließen.

Aſſelyn, Eſaias, auch Aſelyn geſchrieben, ward 1610 zu Antwerpen geboren. Er ſtammt aus van der Velde's und Jan Miel's Schule. In Rom begeiſterte ihn Claude Lorrain vornämlich für die Landſchaftsmalerei und auch er leiſtete in dieſem Fache Bedeutendes. Aber auch in der Geſchichtsmalerei lieferte A. preiswürdige Werke. Er ſtarb 1610 zu Venedig, nach Anderen zu Amſterdam. Im königlichen Muſeum zu Berlin ſieht man zwei Stücke von ihm.

Aſſemani, Name mehrer maronitiſchen Gelehrten, die ſich beſonders um die orientaliſche Literatur mannigfaltige Verdienſte erwarben. 1) A., Joſeph Simon, der berühmteſte unter ihnen, ſtudirte im Collegium zu Rom, wurde zweimal nach Syrien und Aegypten geſchickt, um Manuſkripte zu kaufen, kam jedesmal mit einer reichen Ausbeute zurück, war zuletzt Cuſtos der vatikaniſchen Bibliothek und ſtarb 1768 in ſeinem 81. Jahre. Unter ſeinen Schriften ſind die bekannteſten: Bibliotheca orientalis Clementino — Vaticana. Tom. I., Rom 1719. Tom. II. 1721. Tit. III. Pars I. 1725. T. III. P. II. 1728 — zuſammen 4 Folianten; deutſch im Auszuge von A. F. Pfeiffer, Erlangen 1776, 2 Bde., 8. — Kalendaria eccles. universae, praemissis unius cujusque ecclesiae originibus, Tom. VI. 1750—55, 4. Italicae hist. scriptores ex bibl. Vaticanae Codd. Msctis. Tom. IV. Rom 1751—53, 4. (enthalten blos Abhandlungen des Herausgebers, nichts Handſchriftliches). Auch eine Ausgabe der Werke Ephraëm's des Syrers, (griechiſch, ſyriſch und lateiniſch) beſorgte er. (Rom 1737—46, 6. Vol. Fol.) — 2) A., Joſeph Aloyſius, Bruder des Vorigen, war päpſtlicher Hofprälat, Profeſſor der ſyriſchen Sprache an der Univerſität und Profeſſor der arabiſchen bei der Propaganda. Er hat viel in der Geſchichte der Kirchen und Kirchengbräuche geſchrieben und ſtarb 1781. Sein Hauptwerk, das aber unvollendet blieb, iſt: Codex liturgicus eccles. univ. in XV. libros distributus, in quo continentur libri rituales, missales, pontificales, Officia, Dypticha etc. P. I—IV., Rom 1749 bis 66, 4. zuſammen 13 Bde. — 3) A., Stephan Evodius, des Joſeph Simon A. Neffe und Nachfolger im Amte bei der vatikaniſchen Bibliothek, gab ſchon 1742 ein Verzeichniß über die orientaliſchen Handſchriften in Florenz heraus: Bibliothecae Mediceo-Laurentinae et Palatinae Msctor. orient. catalogus, 2 Vol. Fol. Auch ein Verzeichniß über die ganze Bibliothek des Cardinals Chigi u. a. hat man von ihm. Von ſeinem Katalog der Manuſkripte der vatikaniſchen Bibliothek erſchien nur der erſte Band (Rom 1757), da ein Feuer ſeine Papiere vernichtete. Uebrigens ſind von ihm auch die „Acta sanctorum martyrum orient. et occid.“ (2 Bde., Rom 1744, Fol.) — 4) A., Simon, ein Verwandter der Vorigen, geboren zu Tripolis in Syrien 1749. In Rom erzogen und eine Zeit lange Bibliothekar in Wien, erhielt er 1785 einen Ruf nach Padua, wo er als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen am Seminar, dann an der Univerſität bis zu ſeinem Tode, am 8. April 1821, blieb. Mit der Erklärung der kufiſch-arabiſchen Alterthümer im Hauſe Nani zu Venedig („Museo Cusico-Nanino,“ Venedig 1788, 2 Bde, Fol.) begann er eine Reihe ſeiner Schriften, die alle die orientaliſche Literatur betreffen. Sehr geſchätzt werden ſeine „Erklärung der arabiſchen Denkmäler in Sicilien“ und die „Beſchreibung eines globus coelestis“ mit arabiſcher Schrift, der ſich im Muſeum des Cardinal Borgia befand.

Aſſertoriſch (verſichernd), werden in der Logik alle diejenigen Urtheile genannt, die ganz einfach ausdrücken, daß ſich Etwas ſo oder anders verhalte. Von dem apodiktiſchen und problematiſchen Urtheile unterſcheidet ſich das a.e dadurch, daß erſteres die Möglichkeit des Gegentheils geradezu ausſchließt, letzteres dieſelbe auch einräumt, während das a.e, ohne weitere Angabe der Gründe, Anſpruch auf die wirkliche Geltung des Ausgeſagten macht.

Assiento (spanisch), Vertrag, heißt besonders ein Vertrag Spaniens mit einer andern Macht über das Recht, afrikanische Neger-Sklaven in das spanische Amerika einzuführen. Schon Karl I. (V.) von Spanien ging einen A. mit den Niederländern ein und bewilligte ihnen dieses Recht bis 1522; 1580 besaßen es dann die Genuesen, 1696 die Portugiesen und unter Philipp V. wurde 1701 mit der französischen Guineacompagnie ein A. abgeschlossen und zwar in der Weise, daß sie auf 10 Jahre lange das Recht hatte, Sklaven nach Amerika einzuführen. Frankreich trat dieß Recht schon 1711 an England ab und Spanien gab England dessen Bestätigung im Utrechter Frieden. England trat es an die Südseecompagnie auf 30 Jahre ab und es wurde dieser zugleich gestattet, jährlich ein A.-Schiff von 500 Tonnen mit Waaren nach jenen Colonien zu schicken. Streitigkeiten über das A. trugen zum Bruche Englands mit Spanien bei und so wurde es 1750, gegen eine Entschädigung von einer Million Pfd. St. an die englische Gesellschaft, aufgehoben.

Assignaten (Assignats), hieß ein Papiergeld zur Zeit der französischen Revolution, das zuletzt ganz ausser Cours kam und die verderblichen Folgen, wenn ein solches in einem unverhältnißmäßigen Betrage in Umlauf gesetzt wird, mehr, als jedes andere Papiergeld (womit natürlich die Staatspapiere und Banknoten nicht zu verwechseln sind), gezeigt hat. Diese, jetzt nur noch in historischer Beziehung merkwürdigen A., welche viele tausend Familien damals um ihr ganzes Vermögen brachten, hatten Anfangs zunächst den Zweck, das in den Staatseinkünften sich zeigende Dificit zu decken; allein der bald nachher ausbrechende Krieg und die mißlichen finanziellen Verhältnisse Frankreichs führten es mit sich, immer weitere Summen darin zu schaffen, um die öffentlichen Ausgaben, namentlich die Kriegskosten, mit dieser Papiermünze zu bestreiten. Die ersten A. — im Belaufe von 400 Millionen Livres Tournois — wurden im Jahre 1790 ausgefertigt und auf den Verkauf der eingezogenen geistlichen Güter angewiesen. Doch schon in demselben Jahre wurden abermals 800 Millionen darin creirt, so daß die Gesammtsumme (also 1200 Millionen Livres) für das damalige Frankreich schon zu bedeutend war. Als der Gesammtbetrag aber durch wiederholte Ausfertigungen bereits sich auf 9,978,006,618 Livres belief, fiel der Credit der A. immer mehr, bis sie endlich, nachdem sie zu der ungeheuern Summe von 45,481,411,618 Livres gebracht worden waren, auf Nichts herabsanken.

Assignation, s. Anweisung.

Assimilation, dem Wortsinne nach: Verähnlichung, bezeichnet 1) in der Physiologie, bei animalischen Geschöpfen, die allmälige Verarbeitung der genossenen Nahrungsmittel (des Nahrungsstoffes), wodurch diese die Beschaffenheit der Bestandtheile thierischer Körper annehmen. Eine ähnliche A. findet übrigens auch im Pflanzenreiche statt. — 2) In der Grammatik: die Verwandlung eines von zwei sich widerstrebenden Consonanten in den zweiten, z. B. affirmo statt adfirmo. In den romanischen Sprachen ist die A. beinahe durchgehends zur Regel geworden.

Assisen, Assises, Assisiae, oder Assisae, nannte man ursprünglich öffentliche, feierliche, gerichtliche oder aussergerichtliche, Sitzungen und somit war der Ausdruck gleichbedeutend mit dem stammverwandten Sessio. Auch wichtige Verordnungen und Verfügungen, welche auf dergleichen Sitzungen abgefaßt, Urtheile, welche auf denselben gefällt, ja sogar Steuern, welche auf denselben bewilligt wurden, wurden in gleicher Weise Assisae genannt. — Assisen hießen in England insbesondere die Gerichtssitzungen, welche seit Heinrich II. die von dem königlichen Centralgerichte in London, der sogenannten Curia regis, abgeordneten Richter (judices itinerantes) durch Beiziehung rechtlicher Männer aus der Nachbarschaft in den verschiedenen Grafschaften des Reiches hielten und welche zunächst für Streitigkeiten über den Grundbesitz, dann aber auch für Criminalsachen competent waren. Dieses Institut der herumreisenden Richter lebt noch heute in der englischen Gerichtsverfassung fort, indem auch heute noch von den, an die Stelle der alten Curia regis getretenen, obersten Gerichtshöfen in London (der Queensbench, der Court of common pleas und der Court of exchequer)

jährlich zweimal Richter mit fünf, die Rechtspflege vorzüglich betreffenden, Aufträgen (Commissions) in die Gerichtsbezirke (circuits) Englands abgesendet werden. Die Gerichtsitzungen, welche diese wandernden Richter durch Beiziehung von Geschworenen zur Schlichtung von Civil- und Criminalsachen halten, heißen ebenfalls noch Assisenhöfe (Courts of Assise) (s. d.) und der Auftrag, kraft dessen sie Eigenthums- und Besitzstreitigkeiten entscheiden, wird insbesondere Commission of Assise genannt. Jon.

Assisenhöfe (cours d'assises), heißen die, nach der französischen Criminalprozeßordnung von 1808 für das Erkenntniß über die von dem französischen Strafgesetzbuch als Verbrechen (crimes) bestimmten Handlungen competenten, ordentlichen Gerichte. Seit 1810 sind dieselben an die Stelle der vorigen Criminalhöfe getreten. (S. französisches Strafverfahren.) Die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen über die Organisation derselben enthalten die Art. 2. §. 1 bis 266 der Strafprozeßordnung (Code d'instruction criminelle), das Cap. 3. Art. 16—23 des Dekrets vom 20. April 1810 und der Titel II. Art. 79—98 des Dekrets vom 6. Juli desselben Jahres. — Assisensitzungen werden in Frankreich alle drei Monate und, wenn die Bedürfnisse es erheischen, öfters (Art. 2. §. 9 der Criminal-Prozeß-Ordnung) am Hauptorte des Departements (Art. 2. §. 8 d. Cr.-P.-O.) und nach dem Art. 17. des Dekrets vom 20. April 1810 am Sitze der vormaligen Criminalhöfe gehalten. Der königliche Appellationsgerichtshof (Cour royale), in dessen Sprengel die Assisensitzungen stattfinden sollen, kann auch durch einen, in der Vereinigung sämmtlicher Kammern (Chambres réunies) auf Antrag des Generalprokurators gefaßten, Beschluß einen andern Ort zur Abhaltung derselben wählen (Art. 2. §. 8 d. Cr.-P.-O.; Art. 21 des Dek. v. 20. April 1810; Art. 90 des Dek. v. 6. Juli 1810). Den Eröffnungstag der Assisen bestimmt der Präsident des erwähnten königlichen Appellationsgerichtes, vorausgesetzt, daß sie am regelmäßigen Orte stattfinden, sonst der ganze in Rede stehende Gerichtshof (Art. 20, 21 des Dek. vom 20. April 1810). Die Assisenhöfe bestehen einerseits aus zwölf Geschworenen (Art. 293 d. Cr.-P.-O.), denen das Erkenntniß über die Thatfrage zusteht; andererseits aus einem Präsidenten und vier Beisitzern (seit dem Gesetz vom 4. März 1831 drei Beisitzern), denen die Entscheidung der Rechtsfrage obliegt; aus einem Beamten der öffentlichen Staatsbehörde (ministère public), welcher die öffentliche Anklage zu führen hat und aus einem Gerichtsschreiber (greffier). Der Präsident des königlichen Appellationsgerichtes, in dessen Bezirk die Assisen stattfinden, kann in eigener Person das Präsidium in denselben übernehmen. (Art. 16. des Dek. vom 29. April 1810.) Geschieht dieses nicht, so wird der Assisenpräsident stets aus der Mitte der Appellationsgerichtsräthe vom Justizminister oder, falls dieser die dafür anberaumte Frist hat verstreichen lassen, vom Appellationsgerichtspräsidenten erwählt. (Art. 79. des Dek. vom 6. Juli 1810.) Die drei Beisitzer werden in dem Falle, wo die Assisen am Sitze des Appellationsgerichtes gehalten werden, in gleicher Weise, wie der Präsident, aus den Räthen dieses Gerichtshofes, sonst aber, wenn es nöthig ist, auch aus den Auditoren (conseillers, auditeurs), oder aus den Richtern des Erstinstanzgerichtes ernannt. (Art. 2. §. 2 und 2. §. 7. der Cr.-P.-O.) Die Ordonnanz des Appellationsgerichtspräsidenten, welche die Ernennung des Assisenpräsidenten und der Assisenrichter enthält und den Eröffnungstag feststellt, wird auf das Betreiben der Generalprokuratoren an die Erstinstanzgerichte gesendet und durch öffentliche Blätter und Anschläge bekannt gemacht. (Art. 88 und 89 des Dek. vom 6. Juli 1810.) — Werden die Assisen am Sitze des Appellationsgerichtes gehalten, so fungiren bei denselben der Generalprokurator, oder einer seiner Substitute und der Schreiber (greffier) des fraglichen Gerichtshofes; finden die Assisensitzungen dagegen an einem andern Orte statt, so fungiren bei denselben der königliche Prokurator und der Schreiber des Erstinstanzgerichtes der Assisenstadt (Art. 2. §. 2 und 2. §. 3. d. Cr.-P.-O.). — Für die Niederlande und das Großherzogthum Luxemburg wurde die Organisation der A. durch einen königlichen Beschluß vom 6. November 1814 dahin abgeändert,

daß das Amt der Geschworenen den Assisenrichtern übertragen wurde. Die Bezeichnung A. dauerte aber dennoch für die so umgestalteten Gerichte fort. — (Ueber das strafgerichtliche Verfahren bei den Assisen s. französisches Strafverfahren. Jon.

Assisi, Städtchen im Kirchenstaate, auf einer Anhöhe, unfern der Straße von Florenz über Perugia nach Rom, mit 4000 Einwohnern, ist berühmt als Geburtsort des heiligen Franciscus (s. d.), der 1206 den Franciscanerorden stiftete. Die Lage der Stadt ist sehr schön und die letztere selbst voll Sehenswürdigkeiten. Unter diese ist zu rechnen: der antike, jetzt in eine Kirche verwandelte, Tempel der Minerva, dessen korinthischer Prostylos schöne und anmuthige Verhältnisse zeigt. Merkwürdiger noch ist die Kirche S. Francesco, im frühesten deutschen Styl, angeblich von einem deutschen Meister im 13. Jahrhundert erbaut. Dieses Gebäude besteht eigentlich aus zwei übereinander gebauten Kirchen, die sich über dem Grabe des heiligen Franciscus erheben. Wände und Fenster sind mit Gemälden und Ornamenten aus dem 13. und 14. Jahrhundert reich verziert und es finden sich in der Oberkirche werthvolle Gemälde von Giunta Pisano, Cimabue 2c.; in der Unterkirche, wo das Grab des hl. Franciscus ist, besonders über dem Gewölbe dieses Grabes, Gemälde von Giotto. Auch der Dom aus dem 12. Jahrhundert, mit einer unterirdischen kleinen Basilika und rohen Malereien aus dem 8. Jahrhundert, ist bemerkenswerth. Nahe bei A. ist die Kirche der Madonna degli Angeli, 1569 über dem Bethause des heiligen Franciscus (s. Portiuncula) errichtet, an dessen Façade F. Overbeck das Rosenwunder des Heiligen, zufolge dem er die Ablaßgabe erhielt (deßhalb Indulgenza di S. Francisco), 1829 al Fresco gemalt hat. Ein Erdbeben hat 1832 fast die ganze Kirche, bis auf die Zelle, sehr stark beschädigt; die päpstliche Regierung hat sie indeß 1839 — 40 durch Poletti wieder aufbauen lassen. In der Sakristei steht die Büste des Cardinals Rivalora von Tenerani. — A. ist auch die Vaterstadt des Dichters Metastasio.

Assistent, eigentlich Beistand, heißt 1) der Geistliche, welcher bei dem Hochamte dem celebrirenden Priester und Prälaten beisteht. — 2) Vor Gericht und in Prozeßsachen sind A.en entweder dem Richter zugeordnet, als Gerichtsbeisitzer (z. B. Assistenzräthe bei höheren Gerichten), oder sie sind von der Partei angenommen, damit diese sich ihrer Hülfe bediene. Es gehören hieher die Advokaten, Defensoren, Prokuratoren u. s. f. — 3) Hülfsbeamte überhaupt in verschiedenen Verwaltungszweigen heißen A.en.

Assocation (assocatio), jede Verbindung und Vereinigung Mehrer, jede Gesellschaft zu irgend einem Zwecke heißt A. Die Natur selbst hat den Trieb zur Geselligkeit in das menschliche Herz gepflanzt; Lust und Schmerz will der Mensch mit seinem Nebenmenschen theilen; der Schwache fühlt sich in Verbindung mit Anderen stark; was Viele mit einander dulden müssen, trägt auch der Einzelne leichter. Die Weltgeschichte ist nur die allmälige Verwirklichung jener Idee von einer die ganze Menschheit umfassenden A.: ihr Inhalt besteht in der Bildung vielfacher Vereine innerhalb gewisser Schranken. Familie, Gemeinde, Kirche und Staat sind die ersten und stärksten, der Menschheit unentbehrlichen Vereine. In ihnen und durch sie haben sich so viele schöne Corporationen zu wohlthätigen und nützlichen Zwecken gebildet und sie bestanden in immer fortschreitender Entwickelung zum Besten, zum Wohle und Heile der Menschheit, so lange die ihnen gesteckten, zu ihrem Gedeihen unumgänglich nothwendigen Schranken nicht allzurasch überschritten, nicht gewaltsam durchbrochen wurden. — Es ist daher in der That rein unbegreiflich, wie Staatsmänner sich noch fragen mögen, woher die, neuerer Zeit so viel besprochenen, Vereine zu politischen Zwecken rühren, wobei besonders die niederen Klassen der Arbeiter zusammentreten und die Mittel zur Verbesserung ihrer Zustände in eigenen Versammlungen, nicht allein durch halb verstandene, verschrobene Vorschläge, Reden und Berathungen verhandeln, sondern sogar durch Gewalt und Aufruhr zu ertrotzen streben und am Ende dieselben auch zu anderen politischen Zwecken, zu Wahlumtrieben 2c. mißbrauchen, ja deßhalb ein eigenes Recht, das Associationsrecht, in Anspruch nehmen. Wie die

Chartisten (s. d.) in England, so sah man auch die Socialisten und Communisten (s. d.) in Frankreich und in der Schweiz auftauchen, und auch in gewissen radikalen und nationalökonomischen Systemen, wie in Owen's, Saint-Simon's und Fourier's (s. dd.), spielt die A. eine große Rolle. Wer noch im Zweifel über die Ursachen dieser Verirrungen des natürlichen Associationstriebes und über die geeignetesten Mittel, ihnen abzuhelfen, steht, darf nur das lesen, was wir in unserem Artikel über das Armenwesen (s. d.) gesagt: es ist nichts Anderes, als der instinktartige Trieb, die gelockerten Bande der Gesellschaft wieder zu knüpfen, weil man endlich einsieht, daß kein Gedeihen darin ist, wenn man Jeden seinem eigenen Schicksale Preis gibt und ihn zum Spielballe einer nimmer rastenden Concurrenz macht, mit Einem Worte: das Bedürfniß der Zünfte. — Wenn solche A.en in England anfänglich, bei dem ruhigen Sinne seiner Bewohner und ihrer langjährigen Gewohnheit an dieselben, minder bedenklich erschienen, so braucht man dagegen blos einen Aufsatz in Bran's Miszellen (9. und 10. Heft von 1845), „Studien über England“ betitelt, zu lesen, um von den schauderhaften Früchten derselben die Ueberzeugung zu erlangen, welche schon mehrfach das Einschreiten der dort so sehr beschränkten Staatsgewalt nöthig machte. — Selbst in Frankreich sah sich das Ministerium, da A.en förmlich zu revolutionären Zwecken mißbraucht zu werden anfingen, genöthigt, sie 1834, trotz der Charte, zu untersagen. Auch in Deutschland fanden dieselben seit dem Jahre 1830 Eingang, und man ließ sie eine Zeit lange gewähren; als sie aber über ihre eigentliche Bestimmung hinausgingen, wurden politische A.en durch den Bundestag verboten und den Handwerksgesellen durch Beschluß vom 15. Januar 1835 selbst untersagt, nach solchen Ländern zu wandern, in denen sie noch erlaubt sind. In der Schweiz gestalteten sie sich völlig revolutionär und gaben zu zahllosen Erceffen Anlaß. — Es kann gar keiner Frage unterliegen, daß selbst A.en ohne revolutionäre Tendenzen, nach gesunden Staatsgrundsätzen, ohne Vorwissen der Staatsregierung nirgends stattfinden dürfen, damit diese, als für das Staatswohl verantwortlich, das Oberaufsichtsrecht über dieselben ausüben möge; denn sonst können leicht politische Umtriebe, Tumult, Aufruhr und Revolution entstehen. Die schöne Gliederung der Staatsbürger in vom Staate geregelte Innungen, dieses ehrwürdige Institut alter Zeit, ist das einzigrichtige Associationsband und auf ihrer Aufrechthaltung, beziehungsweise Wiederherstellung, beruht das einzige, aber auch radikale und nothwendige, Abhülfemittel gegen verwerfliche A. Bemerkenswerthe Literatur über diesen Gegenstand: Schneider, das Problem der Zeit und dessen Lösung durch die A., Gotha 1834; Zirkler, das A.srecht der Staatsbürger, Leipzig 1834. St.

Association der Ideen, Ideenvergesellschaftung, ein zufälliges, unwillkürliches, in der Phantasie beruhendes Zusammenströmen gleichzeitiger, aufeinander folgender, ähnlicher, oder auch ganz contrastirender Vorstellungen. Nicht nur in psychologischer Hinsicht als merkwürdige Erscheinung, sondern, wie Krug erklärt, auch in ästhetischer und künstlerischer Beziehung ist die A. d. J. wichtig; denn, wenn der Künstler von einer Hauptidee lebhaft ergriffen ist und sie nun durch Wort und Bild darstellen will, so schließen sich an dieselbe gleich viele Nebenideen an, welche in die Darstellung mit übergehen und dem Werke den Vorzug der Reichhaltigkeit geben, wofern der Künstler im Stande war, diesen Stoff mit Besonnenheit zu benützen und die Nebenidee mit der Hauptidee in eine geschickte Verbindung zu bringen. Daß die Spiele des Witzes, die Bilder und Gleichnisse der Redner und Dichter, überhaupt alle die Thätigkeiten, welche wir der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse beilegen, sich nach den Gesetzen der A. d. J. größtentheils richten und daß darauf selbst die Erfindung und Ausbildung der Sprache und Schrift beruht, leidet keinen Zweifel.

Assonanz (Stabreim, Parechesis) heißt die Wiederholung des nämlichen Vokales. Sie kann ein-, zwei- und dreisilbig sein, je nachdem sich nämlich

der Gleichlaut auf nur eine, oder auf mehrere Silben erstreckt und sowohl in der Mitte, als auch am Ende der Wörter vorkommen. Die A., welche namentlich in den südlichen Sprachen häufig angewandt wird, bildete in der deutschen Sprache in Verbindung mit der Alliteration (s. d.) den Reim. Doch kommt sie auch rein vor, nicht blos in der Umgangssprache, wie z. B. in „Knall und Fall," „toll und voll" etc., sondern viele neuere Dichter haben sie wahrhaft meisterhaft durch ganze Strophen hindurch angewendet und dadurch einen neuen Beweis für die Trefflichkeit und Gefügsamkeit unserer Sprache geliefert, welche aus den klassischen Sprachen den Rythmus, aus den romanischen und asiatischen aber den Gleichklang in sich aufnahm. Als ein Muster einer gelungenen A. führen wir eine Stelle aus den Makamen von Hari, übersetzt von Rückert, an: „... Und ich weiß den Mann, was er macht, das lacht; was er schmückt, das glückt; was er beginnt, das gewinnt; wo er haucht, da raucht; wo er spricht, da bricht; was er schafft, das rafft; was er dichtet, das vernichtet; der, wo er tadelt, entadelt; der, wo er lang ist, wie eines Stromes Gang ist, und wo er kurz, wie ein Wassersturz." Andere gelungene A.en lieferten Fr. Schlegel: „Alarkons." — Chamisso: „Nacht und Winter" und Andere.

Assuan oder Souan, sonst Syene, ist die südlichste Stadt Aegyptens, am rechten Ufer des Nil, wichtig durch ihren Handel und durch die Ruinen des alten Syene, die man etwas südlicher sieht. Bei A. beginnt die Granitregion Aegytens, die hier unter der modifizirten Art „Svenit" vorkommt und bereits im hohen Alterthume zu Bauten und Denkmälern ausgebeutet ward.

Assumption oder Assuncion, Hauptstadt des südamerikanischen Staates Paraguay (s. d.), am Flusse Paraguay, mit 12000 Einwohnern, wurde bereits 1556 gegründet und treibt ansehnlichen Handel mit Zucker, Thee, Tabak und Leder.

Assyrien. Dieses berühmte Reich des Alterthums soll von Assur, Sem's Sohne, gegründet worden seyn. Die Gränzen desselben waren zu verschiedenen Zeiten verschieden; doch entspricht das eigentliche A. ziemlich dem heutigen Kurdistan. Unter den assyrischen Königen der frühesten Zeit ist besonders Ninus (s. d.) zu nennen, der durch seine Eroberungen das Reich sehr vergrößerte. Semiramis (s. d.), seine kriegerische Gemahlin, setzte nach seinem Tode die Eroberungen fort und unterjochte Lydien und Indien; doch ihre Nachfolger glichen ihr nicht, sondern ergaben sich der Weichlichkeit und Trägheit und mit Sardanapal (s. d.), dem letzten Könige und größten Weichlinge auf dem assyrischen Throne, zerfiel die große Monarchie (um 900 v. Chr.). Der Statthalter Arbazes von Medien, der den Sturz des Reiches herbeiführte, das nun in zwei Theile, Babylon und A., zerfiel, machte sich zum Könige des letztern und wurde so der Stifter der neuassyrischen Monarchie, die unter tüchtigen Regenten allmälig wieder sich emporschwang. So eroberte der König Phul Syrien und Mesopotamien; Tiglat-Pilesar machte wiederholte glückliche Einfälle in das Reich Israel; Salmanassar zerstörte dasselbe im Jahre 722; dessen Sohn Sanherib wendete sich gegen das Reich Juda, bedrängte Jerusalem hart, mußte aber, nachdem er den größten Theil seines Heeres durch Seuchen verloren hatte, unverrichteter Sache abziehen und wurde nach seiner Rückkehr von seinen eigenen Söhnen ermordet. Unordnung und Zügellosigkeit zerrütteten das Reich; die Meder rissen sich los und der König Kyaxares machte, in Gemeinschaft mit Nabopolassar, dem Statthalter von Babylonien, durch die Eroberung von Ninive um das Jahr 600 der assyrischen Monarchie ein Ende, worauf A. als Provinz mit dem medischen Reiche vereinigt, Babylon aber unter der Herrschaft der Chaldäer zu einem selbstständigen Reiche erhoben wurde, bis Cyrus im 6. Jahrhundert v. Chr. sämmtliche Reiche zu einer Universal-Monarchie vereinigte.

Ast, 1) in der Botanik a) im Allgemeinen: Vertheilungen des Stammes oder Stengels an einem Baume oder einer Pflanze, dadurch entstehend, daß Bündel von Schraubengängen sich der Rinde nähern, netzartige, feste Verbindungen bilden, die gleichsam wurzelartig im Stamme haften, aus denen bei Kräutern und Sträuchern sogleich, oder bei Bäumen aus einem zuerst gebildeten Auge im fol-

genden Jahre der neue A. hervorkommt. b) In der Forstwissenschaft begreift man die Aeste unter dem gemeinschaftlichen Ausdrucke Obergehölz und scheidet bei der Berechnung des Werthes eines Baumes Stamm und Obergehölz. — 2) bezeichnet man mit A. (bildlich) in Geschlechtstafeln die Seitenlinien eines Stammhauses. Ebenso hat auch A. in der Heraldik, Ingenieursprache und Geometrie (s. dd. Art.) seine besonderen Bedeutungen.

Ast, Georg Anton Friedrich, geboren zu Gotha 1778, starb 1841 als Hofrath, Mitglied der Akademie und Professor der classischen Philologie in München, nachdem er als akademischer Lehrer zuerst 1802 in Jena und von 1805 bis 1826 in Landshut gewirkt hatte. A. war ein gründlicher, gelehrter Philolog, was seine zahlreichen Werke in diesem Fache bezeugen. Aber auch als Philosoph leistete er Tüchtiges; besonders machte er sich um ein gründliches Verständniß des Plato verdient. Von seinen Werken führen wir hier an: Die Uebersetzung des Sophokles (Leipzig 1804); „Handbuch der Aesthetik" (Leipzig 1805); „Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik" (Landshut 1808); „Grundriß der Philologie" (Landshut 1808); „Grundlinien der Philosophie (2. Auflage, Landshut 1809); dann „Grundriß der Geschichte der Philosophie" (Landshut 1807, 2. Auflage 1825) und „Hauptmomente der Geschichte der Philosophie" (München 1829). In Bezug auf seine platonischen Studien sind folgende Schriften von Bedeutung: „Platon's Leben und Schriften" (Leipzig 1816), ein vortreffliches Werk; dann sein „Phaedrus" (Leipzig 1810) und „Politica" (2 Bände, Leipzig 1814), sowie eine Ausgabe sämmtlicher Werke Platon's mit lateinischer Uebersetzung und reichhaltigen Commentaren (10 Bände, Leipzig 1819—29) nebst einem Lexicon Platonicum (3 Bände, Leipzig 1834—38).

Astarte oder Mylitta, Baaltis, Derketo, eine syrische Göttin, Tochter des Uranos. Sie gebar dem Krónos die bekannten Titaniden oder Artemiden. Ihr Cultus kam durch die Phönizier auch nach der Insel Cypern, wo ihr Heiligthum zu Paphos stand. Auch die Juden waren zu Zeiten (z. B. unter Salomon's Regierung) Arstatenanbeter. Zu Mambog und Bambyke, wo sie ihre Haupttempel hatte, wurden ihr zu Ehren ausschweifende Feste gefeiert. — Zu Lucians Zeiten war die syrische Göttin ein auf Löwen sitzendes Frauenbild mit vielen Attributen, eine Art von Pantheum.

Aster, ein ausgezeichneter Bogenschütze aus Amphipolis, der dem Könige Philipp von Macedonien bei der Belagerung von Amphipolis ein Auge mit einem Pfeile ausschoß, weil dieser seine Dienste mit den Worten zurückgewiesen hatte: „Er werde ihn brauchen, wann er mit den Staaren Krieg führe." Auf dem an obigem Pfeil angehängten Zettel standen die Worte: „Für Philipps rechtes Auge." Philipp ließ den Pfeil mit einem Zettel des Inhalts: „Ich lasse den Schützen henken," zurückschießen und hielt auch nach der Eroberung der Stadt Wort.

Aster. 1) A., Friedrich Ludwig, geboren 1732 in Dresden, gestorben 1804 als Generalmajor und Commandeur des sächsischen Ingenieurcorps im siebenjährigen Kriege, machte sich vornämlich auch durch seine Wasserbauten an der Unstrut und Saale einen Namen und schrieb mehre Schriften, unter diesen „Ueber den Festungsbau" (Dresden 1787—93); „Ueber wasserdichte Mauerwerke der Holländer" (ebendaselbst 1791). — 2) A., Ernst Ludwig, Sohn des Vorigen, geboren 1778 zu Dresden, wohnte als Offizier 1806 dem Feldzuge gegen Frankreich bei und legte Napoleon 1810 einen Plan zur Befestigung Torgau's vor, den dieser billigte. Im Jahre 1812 finden wir ihn beim russischen Feldzuge und 1813 als Obristlieutenant und Chef der Festung Torgau. Nach den Schlachten von Bautzen und Leipzig nahm A. an der Reorganisation der sächsischen Truppen Theil und wurde Chef des Generalstabs beim dritten deutschen Armeecorps und 1814 Obrist. Den Feldzug von 1815 machte er als Chef des Generalstabes beim zweiten preußischen Armeecorps mit und war in den Schlachten von Leipzig, Belle-Alliance und bei den Belagerungen von Maubeuge, Landrecy, Philippeville, Rocroy und Givet. Als Generalmajor und Commandant von Koblenz und Ehrenbreitenstein führte er die neuen, bewundernswerthen Befestigungen dieser Plätze, ward 1827

General-Lieutenant, 1837 Mitglied des Staatsrathes und 1842 Feldmarschall. A. zeichnet sich durch reiche militärische und mathematische Kenntnisse aus. — 3) A., **Karl Heinrich**, Bruder des Vorigen, geboren 1782 zu Dresden, Obristlieutenant der sächsischen Artillerie und Lehrer an der Militärschule zu Dresden, ist als tüchtiger militärischer Schriftsteller bekannt. Seine „Lehre vom Festungskrieg" (2 Bände, Dresden 1812—19, 3. Auflage 1835) gilt in Preußen als Lehrbuch. Ferner schrieb er: „Unterricht für Pionnier-, Sapeur-, Artillerie- und Militärunteroffiziere &c." (3 Hefte, Dresden 1817—41.)

Asteriscus, Sternchen (*), zur Hinweisung auf eine Bemerkung unter dem Texte; bei den alten Kritikern in Handschriften eine Andeutung versetzter oder unächter Stellen.

Asthenie (Mediz.) aus dem ἀ privativum und σθένος, Kraft, gebildet — also: Kräftemangel, Schwäche. Der Ausdruck spielt in der **Brown'schen Erregungstheorie** (s. d. A.) eine wichtige Rolle und bedeutet bei diesem berühmten schottischen Arzte Schwäche der Erregung, die bald direkt, bald indirekt seyn kann, je nachdem sie ihren Grund in zu schwachen, oder in übermäßigen, erschöpfenden Reizen hat. Die A. steht im Gegensatze zur **Sthenie** (s. d.) und liegt, der Brown'schen Annahme zufolge, den meisten Krankheiten zu Grunde, obschon sie bei akuten Formen seltener zutrifft, als bei chronischen. K.

Asthma wurde von den älteren Aerzten jedes erschwerte Athmen genannt; heutzutage aber versteht man darunter periodische Anfälle von heftiger Athemnoth, mit Gefühl von Zusammenschnürung unter dem Brustbeine, schwerer, beschleunigter Respiration, convulsivischer Thätigkeit der Respirations-Muskeln und Husten, der mit schleimiger Expektoration endet. Der gegenwärtige Begriff entspricht dem deutschen „Brustkrampf," während der ältere als „Engbrüstigkeit" zu bezeichnen ist. — Der asthmatische Anfall kommt, nach mehr minder vorausgegangen Vorboten, meist in der ersten Hälfte der Nacht; nur bei schon öfter dagewesenen Anfällen auch zu jeder Tageszeit; der Kranke erwacht mit starker Beklemmung und Erstickungsgefühl, setzt sich auf, springt aus dem Bette, eilt dem offenen Fenster zu, das Athmen ist beschleunigt, pfeifend, röchelnd, unterbrochen, mühsam; der Kranke stützt sich auf einen festen Gegenstand, zieht Kopf und Arme nach rückwärts, um den Brustkasten möglichst zu erweitern; das Anfangs blasse Gesicht wird livid, bei Vollblütigen roth und aufgetrieben, die Augen treten hervor, der Körper bedeckt sich mit Schweiß, die Extremitäten sind kalt. Endlich, nach 3 bis 4stündiger Dauer, nimmt gegen Morgen zu der Anfall ab, indem sich der bisher trockene Husten mit reichlichem, Gummischleim ähnlichem, Auswurfe löst. Es gehen Magenblähungen ab, Stuhlgang erfolgt und endlich kommt ruhiger Schlaf, nach welchem bei gelinden Anfällen der Patient sich völlig wohl befindet, nach schwereren aber noch erschwerte Respiration zeigt und über lästiges Gefühl unter den Rippen klagt. — Dieß das gewöhnlichste Bild des A., das sich aber etwas verschieden gestaltet nach dem Grade der Dauer und der frühern oder spätern Wiederkehr (mehre Nächte nach einander oder erst nach Monaten, Jahren). — Man unterscheidet 1) das idiopathische A., das rein krampfhaft ist, sich besonders bei nervösen Subjekten (Hysterischen, Hypochondristen) findet und dem trockenen A. der älteren Autoren entspricht; 2) das symptomatische, in Folge von chronischem Lungen-Katarrh (feuchtes A. genannt), anderweitigen Lungen-Krankheiten, krankhafter Veränderung der Athem-Nerven, organischen Krankheiten des Herzens und der großen Gefässe, großen Geschwülsten im Unterleibe (sehr selten), endlich in Folge von Unterdrückung gewohnter Absonderungen. — Die Wiederkehr der asthmatischen Anfälle ist nicht leicht zu verhüten; übrigens ist das A. an und für sich nur sehr selten lebensgefährlich, es kann es aber werden durch die nachfolgenden Krankheiten. — Tritt ein Anfall von A. ein, so muß vor Allem für kühle, reine Luft in geräumigem, hellerleuchteten Zimmer und für Entfernung aller beengenden Kleidungsstücke gesorgt werden. — Auch bei Kindern findet sich A. unter verschiedenen Formen; allein keines derselben und am allerwenigsten das A. Millari, geht in Croup über, wie irrthümlicher Weise das Brockhaus'sche Conversations-Lexikon sagt. bM.

Astorga, Emanuele d', ein berühmter Kirchencomponist, geboren 1680 auf Sicilien, Sohn eines dortigen Edeln, der gegen die Vereinigung der Insel mit Spanien gekämpft und von seinen Söldnern den Spaniern überliefert wurde. A., genöthigt, mit seiner Mutter die Hinrichtung seines Vaters (im Jahre 1701) mitanzusehen, verfiel in einen Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit, während seine Mutter vor Entsetzen starb. Durch Vermittelung der Prinzessin Ursini wurde A., in einem Kloster zu A. (woher sein Name), in der Musik unterrichtet und kam nach einigen Jahren an den Hof des Herzogs von Parma. Dieser empfahl ihn, theils seiner musikalischen Talente wegen, theils um ihn aus seiner Umgebung auf ehrenvolle Weise zu entfernen (der Herzog ahnete nämlich, jedoch ohne Grund, ein Verhältniß zwischen seiner Tochter und A.), dem Kaiser Leopold. Nach dessen Tode bereiste A. fast ganz Europa, lebte dann in Prag und starb wahrscheinlich in einem böhmischen Kloster. Ein Meisterwerk ist seine Composition des „Stabat mater" (das Original befindet sich in Oxford). Ferner schrieb er eine Oper „Daphne" und ein Requiem.

Astrachan, Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements in Rußland, mit 48,000 Einwohnern, 6 Meilen oberhalb der Mündung der Wolga in das kaspische Meer, auf der Flußinsel Seitza, ist der Sitz eines griechischen Erzbischofes und eines armenischen Bischofes, hat 37 griechische, zwei katholische, eine protestantische, zwei armenische Kirchen, 15 Medscheds, einen indischen Tempel, ein Priesterseminar, Gymnasium, botanischen Garten und viele Fabriken. In A. wohnen, ausser den Russen, viele Armenier, Tataren, Perser und Hindus. Der Verkehr der Stadt zwischen Persien und Rußland ist sehr lebhaft. Mißlich für den Seehandel ist jedoch die allmälige Versandung des Hafens von A., der kaum noch 6 Fuß Tiefe hat. Ausgeführt werden: Juchten, Lämmerfelle, Seidenzeuge, Baumwolle, Rhabarber, Spezereien, Krapp, Galläpfel, Saffian; eingeführt: Leinwand, Wollzeuge, Tuch, Sammt, Atlas, Kurzwaaren. Betrieben werden ausserdem in der Stadt: Baumwoll- und Seidenweberei, Lederbereitung, Salpetersiedereien, Färbereien, Talg- und Theersiedereien, so wie ein beträchtlicher Fang der Störe in der Wolga, die theils gesalzen, theils im Winter frisch und gefroren durch ganz Rußland versendet werden, auch den Caviar in sehr beträchtlicher Masse für die Ausfuhr gewähren. Auch ist der Hausenfang hier bedeutend. Die Fischerei zieht jährlich für eine gewisse Zeit gegen 20,000 Fremde aller Nationen hierher. Eben so belebt die Zeit der großen Messe zu Nischnei-Nowgorod die Stadt durch Karawanen. Auf der Schiffswerfte der Admiralität herrscht reges Leben. Den Weg von A. nach Ghilan in Persien legen Karawanen in 30 Tagen zurück. — Das Gouvernement A. (ehemals war A. ein großes tatarisches Königreich bis zum Jahre 1554, wurde von Iwan Wasiljewitsch unter russische Herrschaft gebracht und mit Kaukasien zu einer Statthalterschaft vereiniget), umfaßt etwa 2830 □ Meilen mit 310,000 Einwohnern. Das Land ist eine große Steppe, welche durch die Wolga in zwei Theile, westlich die Steppe von A., östlich die uralische Steppe, geschieden wird. Der Boden ist fast durchgängig salzhaltig, ja selbst Luft, Regen und Thau enthalten Salztheile. Die Bewohner sind Russen am untern Laufe des Urals, Kosaken, Tataren und Kalmücken als Nomaden, Armenier, Georgier, Perser, Turkomanen, Kirgisen, welche sich von Ackerbau, Fischerei, besonders Viehzucht und Handel nähren. Salz ist ein Hauptprodukt des Bodens, das im Sommer überall in den ausgetrockneten, stehenden Gewässern gewonnen werden kann.

Asträa, die Göttin der Billigkeit und Redlichkeit. Ihre Abkunft wird verschieden angegeben; sie ist entweder ein Titane, oder eine Titanide, oder gehört einem dritten Gliede an. Im ersten Falle gibt man Zeus und Themis als ihre Aeltern an, in den anderen Fällen sollten ihre Aeltern Asträus und Hemera, oder Asträus und Eos seyn. Als die Titanen sich gegen Jupiter auflehnten, verließ A. ihren Vater, den Titaniden Asträus (s. d.) und ging auf die Erde, woselbst sie im Laufe des goldenen Zeitalters die Menschen Recht und Bil-

ligkeit lehrte, bis sie durch Zeus, als Lohn für ihre Tugend, unter die Sterne versetzt ward. Dort führt sie den Namen Erigone und steht als geflügelte Jungfrau im Thierkreise neben ihrem Attribut, der Waage.

Asträus, Vater der Asträa (s. d.), war ein Titanide, Sohn des Titanen Krios und der Eurybia. Er verband sich mit den Titanen gegen den Zeus und ward deshalb mit jenen in den Tartarus verstoßen.

Astralgeister, s. Dämonologie.

Astrognosie, wörtlich Sternkenntniß, ist ein besonderer Theil der Astronomie, welcher von den Sternbildern und einzelnen Sternen, nach den ihnen beigelegten Namen, handelt, so wie Anweisung gibt, dieselben am Himmel kennen zu lernen. Dieß kann entweder mittelst eines Himmelsglobus (s. d.), oder mit Hülfe guter Sterncharten geschehen, namentlich, wenn man bei Anwendung der letzteren sich der Methode der Alignements (nämlich der Verbindung einzelner Sterne durch gerade Linien mit einander, wodurch Dreiecke und Vierecke entstehen), bedient. Kennt man bereits etliche der größeren Fixsterne, so kann man, sogar ohne Globus oder Sterncharten, die vornehmsten Sternbilder und deren Hauptsterne sehr bald am Himmel sicher auffinden, sobald nur die monatlichen Anleitungen gehörig benützt werden, welche Bode in seiner „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels" (Berlin 1823, 9. Aufl.), S. 125—369 gegeben hat. Nächst diesem Werke ist Westphal's A. (Berlin bei Reimer) das für das Studium der A. empfehlenswertheste Buch.

Astrolabium war früher der allgemeine Name aller, in der Astronomie, beim Feldmessen u. s. w. gebrauchten Winkelmesser. Da aber diese verschieden construirt werden, also auch verschiedene Benennungen führen, z. B. Theodolit, Boussole, Quadrant, Kreis, Sextant u. s. f., so verstand man später unter A. nur noch ein dem Alhidaden-Transporteur (s. d.) ähnliches Meßwerkzeug, das blos in der Feldmeßkunst angewendet wurde, jetzt aber, wo die größtmöglichste Schärfe im Beobachten erfordert wird, wegen seiner Mangelhaftigkeit mit Recht ganz ausser Gebrauch gekommen ist. Die von Nürnberger Künstlern ehemals verfertigten A. waren zu ihrer Zeit sehr berühmt und gesucht.

Astrologie, Sterndeutekunst, aus dem höchsten Alterthume herstammend, war sonst gleichbedeutend mit Astronomie. Jetzt aber heißt A. die trügerische, aus Unkenntniß und Aberglauben entstandene Kunst, die Schicksale der Menschen aus den Sternen zu prophezeien. Sie hatte sich bis in's 17. Jahrhundert herab in Ansehen erhalten, fiel aber von da an der verdienten Vergessenheit anheim. Bekanntlich war Wallenstein ein eifriger Anhänger der A. und selbst der große Astronom Kepler konnte sich nicht ganz von ihrer Anerkennung losreißen, indem er einen gewissen Zusammenhang zwischen den Stellungen der Planeten und den Eigenschaften der unter solchen geborenen Menschen nicht ganz in Abrede stellte. Auch noch in diesem Jahrhunderte schien die A. an Schubert und J. W. Pfaff wieder die ersten bedeutenden Freunde gefunden zu haben. Vergl. Pfaff's „A." (Bamberg 1816) und „der Stern der drei Weisen" (Bamberg 1821).

Astronomie, Sternkunde, ist der Inbegriff aller Kenntnisse, welche man von den Weltkörpern und ihren scheinbaren und wahren Bewegungen besitzt und erlangen kann. Die A. zerfällt in drei Haupttheile: 1) sphärische A., welche die verschiedenen Kreise und Punkte der Himmelskugel, die Sternbilder (Astrognosie s. d.), die Lage oder Stellung der Gestirne gegen jene Kreise und Punkte, so wie die an der Himmelskugel stattfindenden Erscheinungen kennen lehrt; 2) theorische A., die aus den Beobachtungen die wahren Bahnen der Gestirne, besonders der Planeten, zu bestimmen lehrt; 3) physische A., welche die Naturgesetze angibt, nach denen die Bewegungen der Himmelskörper stattfinden und dann zeigt, wie diese Bewegungen nach den Regeln der Mechanik zu berechnen sind und endlich alles das zusammenstellt, was bisher über die natürliche Beschaffenheit der Weltkörper in Erfahrung gebracht worden ist. — Als Grundlage für diese drei Haupttheile, d. h. für die theoretische A., kann man die prak-

tische A. ansehen, die in zwei Theile zerfällt, nämlich 1) in die beobachtende und 2) in die rechnende A. Zu einem gründlichen Studium der A. ist eine tiefe und ausgebreitete Kenntniß der reinen Mathematik (namentlich der Geometrie, beider Trigonometrien und der höhern Analysis) und mehrer Theile der angewandten Mathematik (besonders der mathematischen Physik, der optischen und mechanischen Wissenschaften), endlich auch, um praktischer Astronom zu werden, ein gewisses Talent zum Beobachten und eine technische Fertigkeit im Berechnen durchaus erforderlich. — Die Literatur der A. ist so ungemein reichhaltig, daß hier blos einige der vorzüglichsten Werke angegeben werden können. Für den mit allen Vorkenntnissen ausgerüsteten Leser dienen: Gauß, Theoria motus corp. coelest. etc., Hamburg 1709; Delambre, Astronomie theor. et prat. 3. Auflage, Paris 1814; La Place, Traité de Mécan. céleste, 4. Auflage, Paris 1799—1805; La Place, Exposition du Syst. du Monde, 5. Ausg., Paris 1824; Littrow, theoretische und praktische A., 2 Theile, Wien 1821; Woodhouse, element. Treatise on A., 2 Bände, London 1823 u. s. f. Für minder vorbereitete Leser dienen: Ferguson, Lectures on A., herausgegeben bei Brewster, 2 Bände (öfter aufgelegt und auch deutsch bearbeitet); Bohnenberger, A., Tüb. 1811; Schulze, Lehrbuch der A. für Schulen und zum Selbstunterricht, 2. Auflage, Leipzig und Sorau 1821; Piazzi, Lehrbuch der A., aus dem Italienischen, übersetzt von Westphal, 2 Theile, Berlin 1822; Brandes, Vorlesungen über A., 2. Auflage, Leipz. 1827; Möbius, die Elemente der Mechanik des Himmels auf neuem Wege, ohne Hülfe höherer Rechnungsarten dargestellt, Leipzig 1843; Jahn, populäre Sternkunde, Leipzig 1843. — Geschichtliche, die A. betreffende, Schriften sind folgende: Bailly, Hist. de l'A., anc. 1755, mod., 3 Bde., 1779—82; Traité de l'A. indienne 1787; Lalande, Bibliogr. astron., Paris 1803; Delambre, hist. de l'A. anc., 2 Bde., Paris 1817; Hist. de l'A. du moy. âge, 1 Bd., Paris 1819; Hist. de l'A. mod., 2 Bde., Paris 1821; v. Zach, Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, 23 Bde., Gotha 1811, Januar- und Maiheft u. s. f.; v. Lindenau und Bohnenberger, Zeitschrift für A.; Jahn, Geschichte der A. vom Anfange des 19. Jahrhunderts bis zu Ende des Jahres 1842, Leipzig 1844, 2 Bde. — Zu den besten astronomischen Ephemeriden und Zeitschriften gehören: Connaissance des Tems, Paris; Nautical almanac, Greenwich; Effemeridi astron. di Milano; Corresp. astron., géogr. etc., von Baron v. Zach; Astronomisches Jahrbuch von Encke; Monatliche Correspondenz u. s. w. von v. Zach, Gotha 1800—1813, 28 Bde. (geschlossen).; Zeitschrift für A. und s. w. von v. Lindenau und Bohnenberger 1816—18, 6 Bde. (geschlossen); Astronomische Nachrichten von Schumacher (werden fortgesetzt).

Asturien, eine Provinz im nördlichen Theile von Spanien, am Meere von Biscaya, 173 ☐ Meilen groß, mit 465,000 Einwohnern, ist von einem Zweige des cantabrischen Gebirges, der Sierra Pennemarella, im Süden begränzt, durchaus gebirgig, mit mehren vorspringenden Vorgebirgen, unter welchen das Cap de Pennas sich auszeichnet; die Beschaffenheit des Bodens gestattet nur Küstenflüsse, deren beträchtlichster der Nalon ist. Das Klima ist feucht und nebelig. Die Produkte A.s sind: Steinkohlen, Spießglanz, Bernstein, Mais, Orseille, Kastanien, starker Obstbau. Der wichtigste Hafen ist Gijon, denn der Seehandel ist nicht unbedeutend. Die Asturier, die viele Freiheiten (z. B. eine eigene oberste Junta) haben, sind wegen ihrer Thätigkeit und ihres Muthes, aber auch wegen ihres Ahnenstolzes berühmt. Der asturische Adel leitet seinen Ursprung von den Gothen ab. Die Mauren kamen nie bis A. und der Stamm der Asturier ist also unvermischt mit Arabern und Juden geblieben. Seit 1833 ist der Name Oviedo als Provinzname eingeführt. — Zu bemerken ist noch, daß A. früher ein zur Krone Castilien gehöriges Fürstenthum war, das der Gothenfürst Pelayo 712 gründete und wovon seit 1388 der jeweilige Kronprinz von Spanien den Titel führt. Hauptstadt der Provinz ist Oviedo (s. d.).

Astyages, der letzte König von Medien, Nachfolger seines Vaters Cyaxares,

beherrschte das größte Reich in Asien, ward aber von seinem eigenen Enkel (dem Sohne seiner Tochter Mandane), **Cyrus** (s. d.), in der Schlacht bei Pasargadä besiegt (558 v. Chr.) und des Thrones beraubt.

Asulanus, ein durch die Herausgabe der Septuaginta berühmter Buchdrucker. Er war der Schwiegervater des **Aldus Manutius** (s. d.).

Asyl, **Freistätte**, ein Ort, wo Bedrängte oder Verbrecher Sicherheit fanden. Gegen die gottesdienstlichen Gebäude hegte man, wegen ihrer hohen Bestimmung zur Feier des Cultus, stets eine besondere Achtung, welche sich schon bei den Heiden und Israeliten, in einem noch viel höhern Grade aber bei den Christen bethätigte, indem man den Kirchen derselben auch das jus asyli — das Recht der Unverletzbarkeit für die dahin Geflüchteten — beilegte. Das A.-Recht erstreckte sich aber nicht blos auf die Kirchen selbst, sondern auch auf die dazu gehörigen Gebäude, auf die Friedhöfe, die bischöflichen Wohnungen und sonst geistliche Anstalten. Derjenige Flüchtling, welcher einen solchen Sicherheitsort erreicht hatte, erhielt die nöthigen Lebensmittel und die Kosten hiefür wurden entweder aus dem Vermögen des Geflüchteten, oder aus dem Kirchen-Vermögen bestritten. Schon zur Zeit Konstantins des Gr. waren die Kirchen Freistätten für solche Unglückliche, welche sich dahin geflüchtet hatten. Theodosius der Jüngere erweiterte das A.-Recht und dehnte (431) dieses Privilegium auf alle Höfe, Gärten und Gebäude, welche innerhalb des Gebietes einer Kirche lagen, aus. Die Franken erkannten dieses Privilegium gleichfalls an und die Synode von Toledo (681) erweiterte die Freistätten sogar bis auf 35 Schritte von einer jeden Kirche. In Deutschland war das A.-Recht, besonders nach dem Erlöschen der Karolinger, wegen der Barbarei der damaligen Strafen, wahres Bedürfniß. Da aber bald hieraus viele Mißbräuche entstanden und der freie Lauf der Gerechtigkeitspflege gehemmt wurde, so erlitt dieses Privilegium in der Folgezeit mannigfache Beschränkungen und in den meisten Staaten ward es endlich, zur Sicherheit des öffentlichen Wohls und zur Beförderung der Justiz, ganz aufgehoben; nur das Einzige wird beobachtet, daß die, während des Gottesdienstes in eine Kirche geflüchteten, Verbrecher erst nach geendigtem Gottesdienste und überhaupt unter Rücksichtsnahme des Ortes abgeholt werden. Von demselben konnten übrigens schon seit lange keinen Gebrauch mehr machen: 1) Jene, welche des gewaltsamen Einbruchs in eine Kirche oder in ein Haus beschuldigt sind; 2) die Straßenräuber; 3) Diejenigen, welche die Feldfrüchte zerstörten; 4) die freiwilligen Mörder, deren Mithelfer und Theilnehmer; 5) Jene, welche den Ort des A.s durch Mord, Verstümmelung, oder sonst eine gewaltthätige Handlung entheiligt haben; 6) die Majestätsverbrecher; 7) die Betrüger bei Leihhäusern, Zöllen und Wechselbanken; 8) die Falschmünzer; 9) die Urkunden-Verfälscher; 10) Diejenigen, welche sich, unter dem Vorwande eines öffentlichen Amtes, in die Häuser einschleichen, um dort zu rauben oder zu tödten; 11) die militärischen Verbrecher. Auch waren die Juden von diesem Privilegium gänzlich ausgeschlossen. Nachdem die Staaten eine bessere Organisation erhielten, die Rechtspflege und Polizei besser gehandhabt wurden, ward das A.-Recht überflüssig und es mußte daher längst schon aufhören, da es gegenwärtig der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung ein Hinderniß seyn würde. — Durch ein päpstliches Edikt vom Jahre 1826 wurde das A.-Recht den beiden Ortschaften Conca und Canemorto im Kirchenstaate, deren erstere dem Capitel der Peterskirche, letztere dem Inquisitions-Tribunale gehört und welchen dasselbe seit der französischen Occupation abgenommen war, wieder verliehen. In beiden Ortschaften können die Verbrecher, vorausgesetzt, daß sie nicht auf der Flucht ergriffen werden, entweder von ihrem Gelde, oder von ihrem Verdienste, den sie sich verschaffen, leben. In Hinsicht der Verbrechen aber, die sie sich allda zu Schuld kommen lassen, unterliegen sie der Ortsgerichtsbarkeit. — Die Wohnungen der Gesandten waren und sind noch eine Art von A.

Asymptote, eine gerade oder krumme Linie, welcher sich eine andere krumme

Linie immer mehr nähert, ohne sie je zu schneiden, selbst wenn man beide in's Unendliche verlängert.

Asyndeton, eine Redefigur, wo durch Nichtverbindung der Wörter, durch Hinweglassung gewisser, im rein-prosaischen Style nöthiger, Verbindungspartikeln größere Schnelligkeit der Handlung oder erhöhetes Gefühl ausgedrückt wird; z. B. er kam, sah, siegte, oder das Ciceronianische: abiit, excessit, evasit, erupit u. s. w.

Atalanta. — 1) A., die arkadische, war eine Tochter des Königs Jason. Sie wurde in ihrer Kindheit ausgesetzt, da ihr Vater, der schon mehre Töchter hatte, darüber erzürnt war, daß seine Gemahlin wieder ein Mädchen gebar. Doch das Kind wurde in dem Waldgebirge Parthenion von einer Bärin gesäugt, die es nicht verließ, bis nach mehren Jahren Jäger dasselbe fanden und es hinwegführten. Sie zogen die A. auf und gewöhnten dieselbe an die Jagd und an alle männlichen Beschäftigungen. Sie wurde auf diese Weise sehr stark und erlangte die Schnelligkeit eines Hirsches. Später nahm sie an der Jagd auf die kalydonischen Eber, unter Melager's Führung und eben so auch an dem Argonautenzuge Theil. — 2) A., die böotische, Tochter des Königs Oeneus, war durch Schönheit und, wie die arkadische, durch ihre Geschwindigkeit im Laufen berühmt. Sie machte deshalb auch jedem Freier die Bedingung, einen Wettlauf mit ihr zu bestehen, den sie dann tödtete, wann sie ihn einholte. Hippomenes, des Megareus Sohn, erreichte das Ziel vor ihr, indem er während des Laufes drei goldene Aepfel hinwarf, welche A. mit Zeitverlust aufhob. Da Hippomenes vergaß, der Venus diese List, die sie ihm gerathen, zu danken, so veranlaßte die Göttin beide Gatten, den Tempel der Cybele zu entweihen, worauf diese sie in Löwen verwandelte und an ihren Wagen spannte. Der Mythus von den beiden A. wird übrigens häufig in einander gemischt und es werden so beide oft verwechselt.

Atalaya, eine Höhlenstadt auf der westafrikanischen Insel Kanaria, in der gegen 2000 Menschen im Innern der Erde wohnen, ohne daß man ein Haus von dieser unterirdischen Stadt sehen kann.

Ataulf, König der Westgothen, seit dem Jahre 411. Er vermählte sich mit Placida, der Schwester des Honorius (s. d.), gegen den Willen dieses ihres Bruders. Bald darauf zog sich A. mit seinen Gothen von Italien nach Spanien zurück, wo er 415 meuchlings ermordet wurde. Er führte römische Gesetze und Einrichtungen unter den Gothen ein.

Ataraxie, Unerschütterlichkeit, s. Scepticismus.

Ate, die Tochter der Eris und des Zeus, eine unheilbringende Göttin, die den Menschen zu leidenschaftlicher Verblendung und zu thörichten Handlungen verleitet und ihn so in's Unglück stürzt. Sie ward vom Zeus aus dem Olymp verstossen, indem er sie im Zorne auf die Erde herab schleuderte. Ihre Macht zu verringern, schickte ihr Zeus die Litä (Gebete), seine Töchter, nach, welche die geschlagenen Wunden wieder heilten. In späterer Zeit dachte man sich die A. mehr als Rächerin des Unrechts. Als solche kommt sie auch bei den Tragikern vor.

Atellanen, eine Mittelgattung zwischen Tragödie und Komödie, ausgebildet in der oscischen Stadt Atella, waren nicht unähnlich den Satyrdramen der Griechen, die nie auf die römische Bühne gekommen sind. In diesen A. wurden Volkscharaktere aus dem wirklichen Leben im jambischen Versmaß mit feinem Humor und gewissem Anstande dargestellt. In oscischer Sprache geschrieben, wurden sie von freien römischen Jünglingen als Zwischen- und Nachspiele aufgeführt. Nur das canticum war lateinisch oder griechisch. Als Dichter von solchen A. werden der Dictator L. Sulla, Q. Novius, L. Pomponius, Mummius u. A. erwähnt. Die Fragmente stellte Bothe zusammen im zweiten Bande der Poët. lat. scen. fragm., Leipzig 1834. Vergl. ferner: „Ueber die atellanischen Schauspiele der Römer“, ein Versuch von C. E. Schober, Leipzig 1825, 8. und De L. Pomponio Bononiensi, Atellanarum poëta, scripsit fragmentaque collegit E. Munk, Glogau 1826, 8.

Ath, sehr alte befestigte Stadt im belgischen Hennegau, an der Dender, mit 9000 Einwohnern, welche Leinwand- und Messerfabriken, Salzsiedereien und einen

lebhaften Handel unterhalten. Bei ihrer Belagerung 1697 wendete Vauban seine, bei Mastricht schon versuchten, Parallelen zuerst vollständig an.

Athalia, die Tochter des gottlosen israelitischen Königspaares Achab und Jezabel, die Gemahlin Joram's, Königs in Juda und Mutter des Ochozias. Sie war äusserst lasterhaft und verleitete ihren Gemahl und Sohn zu allem Bösen. Nach dem Tode dieses ihres Sohnes Ahasja ließ sie alle männlichen Glieder des königlichen Hauses tödten. Nur ihr Enkel Joas wurde durch seine Tante Josaba gerettet und im Tempel sechs Jahre lange verborgen. Inzwischen herrschte A. und verwendete die Gaben und Opfer des Tempels für die Götzen. Endlich aber brachte Jojada, der Hohepriester, den Joas auf den Thron und ließ die Thronräuberin auf dem Wege zu den königlichen Ställen tödten. (4. Kön. 11, 4. 12 — 16. 2. Chron. 23, 1. 19.)

Athamas, König in Böotien, Sohn des Aeolos und der Enarete. Er beherrschte ein kleines Reich bei Orchomenos und war vermählt mit der Nephele. Mit dieser zeugte er den Phrixos und die Helle; später, nach der Verstoßung der Nephele, vermählte er sich mit der Ino, des Kadmus Tochter, von welcher ihm Learchos und Melikertes geboren wurden. Juno haßte die Ino und veranlaßte dieselbe dazu, die Kinder der Nephele zu tödten. Doch diese rettete dieselben durch den Widder mit dem goldenen Vließe. Als A. den Haß seiner Gemahlin Ino gegen seine Kinder inne geworden war, verstieß er dieselbe im wildesten Zorne (nach Anderen machte ihn Ino wahnsinnig) und tödtete darauf den Learchos; die Ino aber verfolgte er so, daß diese sich zugleich mit Melikertes von einem Felsen des Isthmus in das Meer stürzte. Sie wurde auf Bacchus Bitte von Neptunus lebendig erhalten und als Meeresgöttin Leukothea verehrt. A. begab sich darauf nach Phthiotis in Thessalien, da er, mit Blutschuld beladen, in Böotien nicht länger verweilen konnte, erbaute dort Halos und vermählte sich mit Themisto. — Der Mythus von A. ist übrigens von den späteren Mythographen, besonders was seine letzten Schicksale anbetrifft, vielfach verwirrt und verändert worden.

Athanagild, König der Westgothen, um 554, Vater der Galsuinde und der berüchtigten Brunhilde, der Gemahlinnen der fränkischen Könige Chilperich und Siegbert. Er starb zu Toledo 567 nach einer milden und weisen Regierung.

Athanarich, unter Hermanrich Befehlshaber der Westgothen und nach dessen Tode König der Theruinger. Er kämpfte gegen Fritiger (s. d.) und gegen die Hunnen nicht glücklich und mußte zuletzt, von einer Gegenpartei in seinem eigenen Volke gedrängt, nach Konstantinopel fliehen, wo er bald darauf (381) starb.

Athanasius, der Heilige, mit dem Beinamen der Große. Um das Jahr 296 in oder bei Alexandrien geboren (denn von seiner frühesten Jugendgeschichte ist uns wenig bekannt), durch längern vertrauten Umgang mit dem heiligen Antonius (s. d.), dem Vater der Mönche, zum ascetischen Leben angeleitet, durch das Studium der griechischen Philosophen aber, der Kirchenväter, besonders des Origenes (s. d.), wissenschaftlich ausgebildet, wie kein Anderer seiner Zeit, im Glauben fest und unerschütterlich, gleich einem Apostel, mit klarem Blicke die verwirrtesten Verhältnisse durchschauend, umsichtig in der Wahl der Mittel, nachgiebig und sanft, aber auch heldenmüthig, wie ein Martyrer — verband A. mit einer hinreissenden Beredtsamkeit, mit dialektischer Schärfe, mit ungemeiner Lebendigkeit und Klarheit der Darstellung, innige Liebe zur Kirche und einen durchaus kindlich reinen Sinn, überzeugt, daß ohne diesen der tiefe Geist der heil. Schriften und der göttlichen Wahrheiten nicht erfaßt und verstanden werden könne. Als Diakon der alexandrinischen Kirche begleitete er seinen Bischof Alexander auf die Synode von Nicäa (325) und zeichnete sich, wie schon früher durch mehre Schriften, so hier durch seine geistvollen Reden im Kampfe gegen den Arianismus dergestalt aus, daß, als er im folgenden Jahre (326) einstimmig vom Volke, dem Klerus und den Bischöfen des Patriarchats auf den Stuhl von Alexandrien erhoben wurde, die gesammte Kirche diese Wahl mit Jubel und Freude begrüßte, indeß die Arianer (s. d.), in ihm ihren mächtigsten Gegner fürchtend, alsbald

auf sein Verderben sannen. Zuerst hetzten sie die Meletianer (s. d.) auf, daß sie ihn vor Konstantin als Ruhestörer verklagten, der sich sogar gröblicher Mißhandlungen rechtgläubiger, (d. h. nämlich meletianischer) Bischöfe und Priester schuldig gemacht habe. Der Kaiser erfand aber bei näherer Untersuchung diese Anklage als falsch; allein die wüthenden Gegner wurden dadurch nicht beschämt, erdichteten vielmehr neue Verbrechen, namentlich, daß A. einen meletianischen Bischof, Arsenius mit Namen, ermordet und Kelch und Altar eines Priesters während der heiligen Opferhandlung zertrümmert habe. Auf der Synode von Tyrus (335) stellte sich die Grundlosigkeit des ersten der angeschuldigten Verbrechen überzeugend heraus; denn Arsenius, welchen die Meletianer versteckt, die Leute des A. aber aufgefunden hatten, erschien in Person, um zu bewahrheiten, daß er nicht nur am Leben sei, sondern daß er auch von A. nie die geringste Unbild erfahren habe. Um den zweiten, ebenso böswillig ersonnenen, Klagepunkt zu erweisen, wurden von Juden und Heiden Zeugnisse erkauft und darauf hin A., unter lautem Protest aller ägyptischen Bischöfe, abgesetzt und von Kaiser Konstantin, besonders auch, weil er sich geweigert hatte, den Arius in die Kirchengemeinschaft wieder aufzunehmen, nach Trier verwiesen; vielleicht weniger, um ihn zu bestrafen, als in der Hoffnung, daß dadurch die Wuth der arianischen Partei sich legen werde. Darum gestattete er auch nicht die Wahl eines andern Bischofes für Alexandrien. Nach dem Tode Konstantin's (337) kehrte A. aus der Verbannung zurück — aber nur auf kurze Zeit; denn auf der Synode von Antiochien (341) begnügten sich die Arianer nicht mit seiner Absetzung allein, sondern sie gaben ihm, unerachtet der kräftigen Einsprache des Papstes Julius I. (s. d.), in der Person des rohen und gewaltsamen Kappadociers Gregor einen Nachfolger, der an der Spitze einer bewaffneten Mannschaft in Alexandrien seinen Einzug hielt und diesen mit Blut befleckte, indeß A. nach Rom eilte und nebst seinen Leidensgefährten durch den Papst von dem ungerechten Banne gelöst wurde. Zur Durchführung dieses Beschlusses bedurfte es wenigstens der Zustimmung des Kaisers Konstantius, der denn auch, auf Ersuchen seiner Brüder Konstans und Konstantin, die Berufung einer großen Synode nach Sardica (347) bewilligte. Dreihundert und vierzig rechtgläubige Bischöfe, an ihrer Spitze der ehrwürdige Greis Hosius von Corduba (s. d.), kamen hier zusammen, erklärten, nach genauer Prüfung aller Anklagen, die wider A., Marcellus von Ancyra und andere katholische Bischöfe von den Arminianern erlassenen Urtheile für null und nichtig, sprachen über die Häupter der letzteren den Bann aus und entwarfen rücksichtlich der Kirchendisciplin einige Kanones, wie die Zeitumstände sie nothwendig machten. Namentlich wurde bestimmt, daß die durch eine Synode ausgesprochene Absetzung eines Bischofs nicht vollzogen und die Wahl eines Nachfolgers nicht vorgenommen werden dürfe, ehe und bevor der römische Papst, als Nachfolger Petri und Oberhaupt der Kirche, die Akten geprüft und das Urtheil bestätiget habe. Dieß war nicht sowohl eine Abweichung von dem frühern Gebrauche, als vielmehr eine nähere Bestimmung desselben, ein Hervorheben des Geistes des Gesetzes zur Sicherstellung gegen entsetzlichen Mißbrauch, den die Arianer damit getrieben (s. d. Art. Sardica). Die arianischen Hofbischöfe, 76 an der Zahl, hatten sich zwar auch in Sardica eingefunden, aber an den Verhandlungen keinen Theil genommen, vielmehr, weil von allen Seiten Kläger wider sie herbeiströmten und sonach zu befürchten stand, daß ihre willkürlichen Handlungen und schreienden Ungerechtigkeiten an den Tag kämen, nach Philippopolis sich zurückgezogen und gegen den heiligen A. nicht nur, sondern selbst gegen den Papst Julius den Bann ausgesprochen. Konstantius jedoch wagte nicht, diesen Beschlüssen Folge zu geben, theils weil die von ihrer Seite verübten Niederträchtigkeiten zu offen vorlagen, theils aus Furcht vor seinem katholischen Bruder Konstans, der ihn sogar mit Krieg bedroht haben soll, wenn er in seiner blinden Leidenschaft gegen die Kirche verharren würde, theils endlich aus Rücksicht auf die schwierige Stimmung der Alexandriner, welche mit Ungestümm ihren ehrwürdigen Bischof zurückforderten. Mit Ruhm und Glanz

umstrahlt, kehrte A. in seine Diöcese zurück und bewährte sich nicht allein als mächtigen Hort des wahren Glaubens, sondern ebenso auch als Schützer der äussern politischen Ordnung und Ruhe; denn gerade, weil er so ritterlich kämpfte für das, was Gottes ist, wußte er auch dem Kaiser zu geben, was ihm gehört, indeß ohne Ausnahme Alle, welche zum Schutze einer Irrlehre den Fürsten in geistlichen Dingen die höchste Gewalt beilegen, bei der ersten günstigen Gelegenheit auch politische Revolutionäre werden. Dem Einflusse des A. allein ist es zu verdanken, daß Aegypten an den verschiedenen Empörungen jener Zeit, namentlich an der Schilderhebung des Magnentius und Veteranio, in Folge deren Konstans war ermordet worden, keinen Antheil nahm, vielmehr unter die Fahne des rechtmäßigen Kaisers sich stellte. Konstantius selbst mußte dieses Verdienst des Glaubenshelden, den er als Gegner des Arianismus auf das Tiefste haßte, anerkennen; allein statt daß er zur bessern Gesinnung dadurch wäre zurückgeführt worden, faßte er neues Mißtrauen gegen A., als gegen einen Nebenbuhler seiner Macht und seines Ansehens. Ein Tyrann, wie Konstantius war, wird, wenn einmal ein solcher Argwohn bei ihm sich eingeschlichen hat, auch ohne äussern Einfluß bis zum Aeussersten getrieben; nun kamen aber noch von Seiten der Arianer Einflüsterungen hinzu, indem sie ihm bemerklich machten, A. sei sein persönlicher Feind, habe Zwietracht gesäet zwischen ihm und seinem Bruder, habe im Geheimen die Empörung des Magnentius begünstigt und gehe darauf aus, das Ansehen des Kaisers zu verdunkeln. Konstantius wurde dadurch zu einer Art Raserei gebracht, so daß er ausrief: er schlage einen Sieg über den Einen Mann höher an, als den, welchen die römischen Waffen so eben über die Feinde des Reiches errungen hätten. Die Vorbereitungen zu der ihm zugedachten Niederlage wurden auf der Synode von Arles (353) (s. d.) getroffen, woselbst die furchtbaren Drohungen des Kaisers bewirkten, daß alle anwesenden Bischöfe die Absetzung des A. unterzeichneten. Selbst der päpstliche Legat Vincentius von Capua, obgleich mit allen Vertheidigungsmitteln des unschuldig Angeklagten vollkommen versehen, ließ sich einschüchtern; nur der edle Bischof Paulinus von Trier widerstand und wurde dafür nach Phrygien unter die Montanisten verwiesen, woselbst er nach einigen Jahren vor Gram und Hunger umkam. Der Papst Liberius (s. d.), wohl erkennend, daß in der Person des A. der katholische Glaube verfolgt und geächtet werde, bestimmte den Kaiser, daß er eine andere Synode nach Mailand berief (355), die aber einen noch kläglichern Ausgang hatte. Konstantius nämlich stürzte wuthentbrannt, weil einige Bischöfe mit aller Freimüthigkeit erklärten, daß es dem Kaiser nicht zustehe, ihnen Glaubensvorschriften zu machen, mitten in den Saal, zog das Schwert, verlangte unbedingte Unterwerfung unter seine despotischen Befehle und sprach sogar, als diese ehrerbietig verweigert wurde, über Mehre das Todesurtheil aus, das er jedoch nachgehends in die Strafe der Verbannung umwandelte. Ausser A. wurde noch davon betroffen der unerschrockene, selbst kühn-verwegene, Bischof Lucifer von Cagliari (s. d.) und der, wegen seiner hohen wissenschaftlichen Bildung und vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens allgemein geachtete, Eusebius von Vercelli (s. d.). Der ungerechte Urtheilsspruch gegen A. wurde sogar allen Bischöfen des großen römischen Reiches zur Unterzeichnung zugeschickt und welche diese verweigerten, mußten unabwendbar in die Verbannung wandern. Nun erst schien der Sieg vollkommen und das Verderben des A. unvermeidlich. Mehre tausend Soldaten wurden gegen ihn aufgeboten, drangen bewaffnet und gewaltsam in die Kirche ein, worin der ehrwürdige Bischof mit den Gläubigen zum Gebete versammelt war, hieben Alles vor sich nieder und gedachten wohl das Schlachtopfer des kaiserlichen Zornes im Tumulte zu ermorden. Aber Gott hatte es anders beschlossen, weil die Kirche in einem Augenblicke, furchtbarer, als welcher keiner seit ihrem Bestande bis auf den gegenwärtigen Tag über sie herein gebrochen, eines so großen Mannes noch bedurfte. A., durch Klerus und Volk unter eigener Lebensgefahr geschützt, wurde aus dem Getümmel gerettet und floh in die Wüste. Doch auch hier noch verfolgte ihn die Wuth des

Kaisers — er ließ durch nachgeschickte Häscher ihn als einen Hochverräther aufsuchen, die Mönche, die ihn gastfreundlich aufgenommen, schwer mißhandeln und sogar an den König von Aethiopien das Ansinnen stellen, daß er dem Bischofe Frumentius, einem Schüler des A., verbieten sollte, mit diesem die Kirchengemeinschaft zu unterhalten. Ein ewig denkwürdiges Zeugniß für die Geistesgröße des Heiligen bleibt es, daß er in dieser Lage nicht allein mit seiner verwaisten Heerde in ununterbrochenem Verkehre verblieb, indem er sie durch Briefe zur Treue im Glauben und zur festen Zuversicht auf eine bessere Zukunft ermunterte; sondern daß er gerade während seines Aufenthaltes an einem unzugänglichen Orte in der Wüste die herrlichsten Schriften gegen die arianische Irrlehre ausarbeitete. Nach dem Tode des Kaisers (362) kehrte A., unter dem Schutze des zweideutigen Toleranzediktes Julians des Abtrünnigen, mit den anderen vertriebenen Bischöfen aus dem Exil zurück und arbeitete nun, in Verbindung mit dem schon genannten Eusebius von Vercelli und mit dem gleich ausgezeichneten Hilarius von Poitiers (s. d.), mit großem Erfolge an der Vereinigung der Verirrten, deren Viele aus Unwissenheit, oder aus Uebereilung, oder aus Furcht und Feigheit, dem Arianismus gehuldiget hatten. Wie zum Kampfe, war A. auch zu diesem Friedenswerke vor Allen geeignet; denn die schweren Leiden hatten ihn nicht bitter gemacht, sondern nur geläutert: mit einem allüberwindenden Starkmuth gegen den Irrthum verband er Milde, Nachsicht und Liebe gegen die Irrenden und Schwachen. Seine schonenden Grundsätze über die Wiederaufnahme der Arianer wurden allenthalben nachgeahmt und so hatte die Wiedervereinigung einen sehr raschen Fortgang. Julian, weil seine böse Absicht hiedurch vereitelt wurde, vertrieb den A. zum vierten Male aus Alexandrien; allein er war, wie dieser vorausgesagt, eine trübe Wolke, die schnell vorüberging und auch Valens fand es gerathen, nach wenigen Monaten schon das fünfte Verbannungsedikt wieder zurückzunehmen, nicht aus besseren Gefühlen, sondern aus Furcht vor den Alexandrinern. Von nun an verblieb A. bis ins höchste Alter († 373) ungestört bei seiner Heerde und verwendete die noch übrige Lebenszeit dazu, in engster Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche, dem Papste Damasus (s. d.) und anderen ausgezeichneten Oberhirten, die gefährlichen Wunden zu heilen, welche der Arianismus der christlichen Welt geschlagen hatte. — Die gelungenste Darstellung seines Lebens, seines Wirkens und der Entwickelung der katholischen Lehre, gegenüber den Ansichten der Arianer, besitzen wir in Möhler's Werke: „A. der Große und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampf mit dem Arianismus," Mainz 1827; die beste Ausgabe von seinen, für die Dogmatik und Kirchengeschichte höchst wichtigen, Schriften hat Montfaucon besorgt (Paris 1798, 3 Bände, Folio). Als eine Ergänzung dieser Ausgabe ist der 2. Band von Montfaucons Bibliotheca Patrum zu betrachten. R.

Atheismus, Atheist (vom griechischen ἄθεος = ohne Gott), nicht: gottlos, denn letzteres nennen wir den, welcher in seinem Handeln Gottes und seines Gesetzes gar nicht achtet; A. dagegen bezeichnet die ausdrückliche und geflissentliche Läugnung des Daseyns Gottes. Wir bezeichnen diese Gottesläugnung des Atheisten, im Gegensatze zu jener praktischen des Gottlosen, nicht als eine theoretische, sondern nur als eine geflissentliche und ausdrückliche; denn keineswegs stützt sich der A. immer auf Gründe, geschweige denn auf haltbare und vernünftige Gründe, die doch allein eine Theorie im wahren Sinne des Wortes begründen können. Schon das alte Testament sagt: Der Thor spricht in seinem Herzen: „es ist kein Gott." — Wenn die Theologen einen negativen und einen positiven A. unterscheiden, so verstehen sie unter A. die Nicht-Anerkennung Gottes ganz im Allgemeinen, wo dann der negative A. diejenige Nicht-Anerkennung Gottes bezeichnet, welche nicht auf einer verkehrten Richtung, sondern auf einer unzulänglichen und also nicht zurechnungsfähigen Entwickelung des Geistes beruht, wie z. B. bei dem neugeborenen Kinde. — Man unterscheidet ferner den skeptischen und den dogmatischen A.; der erste tritt dann ein, wann Einer die Haltbarkeit der Beweise für das Daseyn Gottes bestreitet und eine fest gegründete Ueberzeug-

ung von dem Daseyn Gottes für unmöglich hält. Da die verschiedenen Formen, in welche die Schule den Beweis für das Daseyn Gottes gebracht hat, als solche allerdings ihre Schwächen haben und wenigstens keiner dieser Beweise zwingende Kraft in Anspruch nehmen kann, so ist, wenn Einer bei der Untersuchung dieser Beweise von der irrigen Ansicht ausgeht, daß die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes nur durch solche philosophische Beweise gewonnen werden könne, der Fall gedenkbar, daß Einer auf die unglückliche Bahn dieses skeptischen A. gerathe, ohne daß seine innere Gesinnung uns verdammlich zu erscheinen braucht. — Im Gegensatze zu diesem, blos negativ-zweifelnden, skeptischen A. geht der dogmatische dazu über, direkt die Existenz Gottes zu läugnen und diese Läugnung allenfalls mit Scheingründen zu unterstützen. Dieser wahre und vollendete A. erscheint uns, da mit dem Daseyn Gottes alle Sittlichkeit, alle Wahrheit, aller Trost, alles Höhere, was den einzelnen Menschen aufrecht und die Gesammtheit zusammen hält, in seinem Bestande angegriffen ist, mit Recht als der furchtbarste Frevel, als ein Majestätsverbrechen; fast mehr noch, als gegen Gott, der „Ihrer spottet", gegen die Sache der Menschheit; ein Verbrechen, welches mit vollem Rechte da, wo es öffentlich auftritt, zu allen Zeiten auch bürgerlicher Aechtung unterworfen gewesen ist. Wenn nun die Furchtbarkeit dieses Verbrechens allerdings gegen dießfällige Beschuldigungen ganz besonders behutsam machen muß und wenn auch, wenigstens in den heidnischen Staaten, die Anklage auf A., wie sie namentlich in Athen z. B. gegen Anaxagoras, Parmenides und Andere erhoben wurde, eher auf eine tiefere Erfassung der Wahrheit, im Gegensatze zu der Abgötterei der Volksreligion, hindeutet: so wäre es doch auf der andern Seite nicht minder gewagt, die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit des wahren A. ganz läugnen zu wollen. Wahr ist es allerdings, daß der Mensch, trotz allem seinem Bemühen, bis zu einem gewissen Grade des Glaubens an Gott eben so wenig los werden, als er auf die Dauer sein Gewissen, die Stimme Gottes in sich, unterdrücken kann. Wahr ist es auch, daß der A. nicht ein Erzeugniß ist aus dem, was wir jetzt natürlichen Zustand des Menschen nennen; wo aber, in Folge einer Ueberfeinerung, Sittenlosigkeit und gänzliches Versinken des Menschen in das Irdische eingetreten ist, da wird, in Folge dessen, mit einer innern Nothwendigkeit auch eine atheistische Richtung zum Vorscheine kommen. Der Mensch, der sich ganz dem Irdischen verkauft hat, muß, um in diesem seinem Genusse sich möglichst sicher zu stellen, Alles, was über das Irdische hinausliegt, namentlich die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn Gottes, zu läugnen unternehmen. Das gewahren wir denn auch in den gesunkenen Zeiten von Griechenland und Rom; am furchtbarsten aber trat der A. hervor in der Periode der französischen Revolution, wo die grausenhaft-lächerliche Erklärung Robespierre's, wodurch das höchste Wesen in seine Rechte wieder eingesetzt wurde, den Abgrund des irreligiösen Fanatismus uns aufdeckt, in den man gerathen war. Hier hatten die Bemühungen der geheimen Clubs und der sensualistischen Philosophen, an deren Spitze Voltaire stand, so offen ihre Früchte getragen, daß Keiner an dem wahren Geiste dieser Philosophie zweifeln kann. Zurückhaltender müssen wir dagegen allerdings jetzt noch mit dieser Beschuldigung gegen die neueste deutsche Philosophie seyn, die, obwohl sie in ihrem idealistischen Pantheismus den lebendigen, von der Welt unterschiedenen, Gott verläugnet und somit auf A. hinausläuft, doch, in einem bessern Gefühle, wenigstens vor dem Namen und dem offenen Bekenntnisse noch zurückbebt, obwohl auch hier schon jetzt Gotteslästerungen, wie die von Feuerbach, Bruno Bauer und Anderen das endliche Ziel der Entwickelung deutlich genug durchblicken lassen. **M.**

Athem, der, (auch Odem) ist jene Luft, welche bei jedem Athemzuge ausgeathmet wird (s. Athmung). In der Regel geruchlos, nimmt der Athem in verschiedenen Fällen einen besondern, oft übeln, Geruch an, so bei physiologischen Vorgängen, besonders in verschiedenen Krankheiten, namentlich aber bei Frauen während der Menstruation und des Wochenbettes. **bM.**

Athen, gegenwärtig die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Griechen-

land, war einst Hauptstadt des alten Attika und die kulturgeschichtlich bedeutsamste Stadt des ganzen Alterthums. Attika selbst war eine der 8 Landschaften, in welche Hellas, oder Mittelgriechenland, getheilt war. — Kekrops war der erste König von Attika, der durch Anlegung des Burgfleckens Kekropia den Grund zum spätern A. legte (1500 vor Christus). Für den eigentlichen Gründer aber gilt Theseus (1250 v. Chr.), welcher sagengefeierte Held zwölf ältere Orte von Attika zu einem Ganzen vereinigte und den Sitz seiner Regierung, nach der heimischen Göttin Athene, *αἱ Ἀθῆναι* benannte. Dieser König und Heros der Athener säuberte diese Gegend von Räubern, befreite A. von dem, an König Minos auf Kreta zu entrichtenden Menschenopfertribut, gründete Tempel, stiftete die isthmischen Spiele auf der Gränze seines durch die Eroberung von Megara erweiterten Gebiets, errichtete einen gemeinsamen Gerichtshof, das Prytaneum und theilte die Bewohner A.s in Eupatriden (Edle), in Geomoren (Ackerleute) und in Demiurgen (Gewerbtreibende). Der letzte König von A. war Kodrus (s. d.), der durch seine heldenmüthige Aufopferung das Vaterland von den Einfällen der Dorier und Herakliden rettete. An die Stelle der Königsherrschaft trat jetzt in A. die Archontenwürde, womit zuerst der Sohn des Kodrus, Medon, bekleidet ward (1050). Später aber war die Archontenwahl (s. Archon) nicht mehr lebenslänglich. Die ersten förmlichen Gesetze erhielt A. durch Drakon (s. d.), die wegen ihrer Strenge als „mit Blut geschrieben" bezeichnet wurden. Neue, mildere und weise Gesetze erhielt A. durch Solon (s. d.) im Jahre 594. Er richtete eine demokratische Regierung ein und theilte die Bürger nach dem Vermögen in 4 Classen. Im Jahre 560 bemächtigte sich Pisistratus mit Hülfe der Volkspartei der Alleinherrschaft in A., die er, obgleich zweimal vertrieben, bis zu seinem Tode (529) behauptete. Pisistratus förderte alle Zweige des öffentlichen Lebens und Wissenschaft, Kunst und Gewerbe blüheten unter ihm. Seine Söhne Hippias und Hipparch folgten ihrem Vater in einer weisen Regierung; aber die Ermordung des Hipparch durch Harmodius verwandelte die Herrschaft des Hippias in blutige Despotie und er wurde vertrieben. Klisthenes trat als Volksfreund auf und theilte dieses in 10 Phylen oder Classen und die Demokratie wurde wieder hergestellt. In den darauf folgenden Perserkriegen schwang sich A. auf den höchsten Gipfel des Ansehens. Die Namen eines Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon, werden immer in der Geschichte dieser Zeit hervorglänzen. Unter Perikles aber stand A. in der höchsten Blüthe: denn in dem sprichwörtlich gewordenen perikleischen Zeitalter entfalteten sich alle Zweige der Kunst und Wissenschaft zu einer Blüthe, wie sie A. und Griechenland noch nie gesehen hatten. Mit Panänus, der die marathonische Schlacht in der Pökile malte, wetteiferte Polygnot aus Thasos und mit Phidias, der den Tempel zu Olympia mit dem sitzenden Zeus und das Parthenon mit A.s Schutzgöttin schmückte, die Bildner in Marmor und Erz: Agorakritus, Polyklet, Skopas, Myron; Malerwerke unsterblichen Namens schufen Zeuris und Parrhasius; die herrlichsten Bauten ein Iktinus, Menesikles, Koröbus, Metagenes, Xenokles. Auf Perikles Veranstaltung erstanden in A. das Parthenon auf der Akropolis, die Propyläen, das Odeon, die Pökile, mehre Tempel und Gymnasien, Säulenhallen, Theater und andere öffentliche Prachtgebäude und in großem Prunke erglänzte die reiche Stadt. So sehr Perikles die Athener schonte und sie vor jeder Bedrückung wahrte, so übermäßig hart verfuhr er gegen die Bundesgenossen A.s. Nun brach aber bald darauf der sogenannte peloponnesische Krieg (s. d.) aus, der die Blüthe und Macht A.s brach und vernichtete. Perikles ward selbst ein Opfer desselben. Alcibiades (s. d.) spielte wohl von Seiten A.s die wichtigste Rolle in demselben. Im 76. Jahre nach der salaminischen Schlacht und im 27. des wechselvollen peloponnesischen Krieges wurden die Mauern (auf Befehl des spartanischen Feldherrn Lysander), die einst Themistokles gegen Sparta aufgeführt hatte, niedergerissen. Zwar stürzte Trasybul (403) die terroristische 30-Tyrannenherrschaft und erneuerte die solonische Verfassung; aber der politische und moralische Verfall der vor Kurzem noch so blühenden Stadt war nicht mehr auf-

zuhalten. Schon der an Sokrates verübte Justizmord zeigte, wie sehr der edlere Bürgersinn erloschen war. Persien benützte nun selbst die Griechen unter einander, um sie später insgesammt aufzureiben, und die Kriege mit Sparta, Theben und den Bundesgenossen konnten A. nimmer auf den verlassenen, glanzvollen Standpunkt zurückführen. Der Volksgeist entartete immer mehr. Wohl gewannen einzelne großgesinnte Redner noch rasche Theilnahme, konnten aber nur auf Momente die schlaffe Gesinnung besiegen. Große Staatsmänner und Feldherrn wurden immer seltener; dagegen hatte die Wissenschaft und Kunst noch bedeutsame Vertreter, wie einen Plato, Lissipus, Apelles, Demosthenes; als Feldherr glänzte der edle Phocion. In der Schlacht bei Chäronea (338) erlag A. mit dem gesammten Griechenland dem Macedonier Philippus. So kam A. unter macedonische Oberherrschaft und mußte bereits 322 in den Hafen Munychia eine macedonische Besatzung aufnehmen. Einige Jahre darauf nahm Kassander die Stadt selbst ein und setzte über dieselbe den Demetrius Phalereus. Um die Macht zu brechen, welche Kassander und Ptolemäus von Aegypten in Griechenland besaßen, schickte Antigonus der Einäugige seinen Sohn Demetrius Poliorketes mit 250 Schiffen zur Befreiung Griechenlands aus, welcher am 13. Juni 307 ganz unerwartet im unverschlossenen Piräus eintraf. Der abenteuerliche Poliorketes, auf den Ruhm erpicht, als Retter einer Stadt so glorreichen Namens zu gelten, verkündete von den Schiffen aus den Zweck seiner Sendung und die Athener jubelten ihm entgegen. Demetrius Phalereus wagte die Uebergabe nicht zu verweigern; die Kassandrische Besatzung Munychia's aber wurde erstürmt. Poliorketes ward wie ein Gott von den Athenern empfangen; er gab ihnen ihre alte Verfassung zurück und vermählte sich mit einer Urenkelin des Miltiades. Als ihn jedoch sein Vater abrief, um gegen Ptolemäus zur See zu operiren, erlosch die Zuneigung des wankelmüthigen Volkes, das ihm bei seiner Rückkehr die Stadt verschloß. Poliorketes mußte A. mit Sturm nehmen, verzieh aber den Bürgern und ließ ihnen insoweit die garantirte Freiheit, als er blos Besatzungen in den Häfen Munychia und Piräus unterhielt, die jedoch in der Folge von den Athenern vertrieben wurden. Abermals durch Antigonus Gonatas, des Poliorketes Sohn, besiegt, blieben sie in diesem Zustande, bis sie sich von den Macedoniern losrissen und dem Achäerbunde beitraten (229). Später verbanden sie sich mit den Römern gegen den Macedonier Philipp und behielten unter jenen für ihre freiwillige Unterthänigkeit einen Schatten von Freiheit. Nur erst als sie sich verleiten ließen, mit Mithridates gemeinsame Sache zu machen, zogen sie die Rache Roms auf sich. Sulla mußte die Stadt belagern und der Eroberung A.s folgte die furchtbarste Ausplünderung (88). In den Bürgerkriegen Roms stand A. auf Pompejus' Seite, ward von Cäsar jedoch begnadigt, von Antoninus später sogar mit Erethria und Aegina beschenkt und dann vom Sieger Augustus nicht härter bestraft, als mit dem Verluste dieser Besitzungen. Wenn römische Gewalthaber die Athener begünstigten, um deren große Ahnen zu ehren, so wußten leider die Enkel, die nicht mehr Griechen und Krieger, sondern zu Kriechern herabgesunken waren, nur mit der elendesten Schmeichelei zu danken. Doch bei aller Zerfahrenheit seiner moralischen und politischen Zustände und trotz dem, daß Alexandria in Aegypten durch die griechische Dynastie der Ptolomäer ein mächtiger Bildungssitz der Welt geworden, hörte A. doch nicht auf, ein Hauptsitz der Künste und Wissenschaften zu seyn; hier holten die vornehmen Römer ihre höhere gelehrte Bildung und mehre Jahrhunderte lange standen die Schulen der Philosophie offen; selbst noch unter Konstantin war A. der Sammelplatz der Studirenden. Römische Kaiser, Feldherrn und Prätoren bezeugten ihre Liebe für die griechische Kunst, theils durch Entführung der Tempelschätze, theils durch Berufung der athenischen Künstler nach Rom. Hadrian hielt sehr viel auf A., vergrößerte und verschönerte es, ordnete das Gemeinwesen und schenkte ihm die Insel Cephalonia. Die Athener errichteten eine Phyle Hadrianis und gesellten den Kaiser ihren alten, göttlich verehrten Eponymen bei. Auch die Antonine wollten ihnen wohl; Septimius Severus aber war ihnen ungnädig.

Unter Valerian bauten sie ihre Mauern wieder auf, welche jedoch die Stadt vor einer Eroberung durch die Scythen und Heruler (im Jahre 260) nicht zu schützen vermochten. In die Regierungszeit des Gallienus fiel der Einfall der Scythen, die A. auf das härteste behandelten. Ohne Widerstand ergab sich die Stadt im Jahre 400 dem Westgothen Alarich. Einige erzählen, daß dieser die noch übrigen Tempel auf seinem verheerenden Zuge zerstört und alles Gut, was noch vorhanden war, geraubt habe. Zosimus jedoch berichtet, daß Theben, wegen seiner Befestigung und weil Alarich A. einzunehmen begierig war, von der allgemeinen Verwüstung verschont geblieben sei und daß der Wütherich, durch den Anblick des Erzkolosses der Pallas Promachos und des vor den Mauern stehenden Achilles milder gestimmt, A. und ganz Attika unbeschädigt gelassen habe. Indessen widersprechen gleichzeitige Autoren dieser Nachricht. Doch ist es wahrscheinlich, daß die vorzüglichsten Gebäude A.s nicht zerstört wurden, wie man aus einem Briefe des Sidonius Apollinaris (im 5. Jahrhunderte) schließen kann. Welchen Umfang das alte A. gehabt, bevor es durch den Perserkönig Xerxes zerstört wurde, ist nicht genauer bekannt; wir erfahren nur aus Thucydides, daß beim Wiederaufbaue die Stadt nach allen Seiten erweitert worden sei. Die ganze Stadt wurde damals, auf Betrieb des Themistokles, mit Mauern umgeben, deren Spuren längs der südlichen und westlichen Stadtseite noch heute sichtbar sind. Gewiß ist, daß die Mauern des jetzigen A.s nicht auf den Grundlagen der alten Mauern aufgeführt sind, sondern einen weit geringern Flächenraum einschließen. Der Umfang der Stadt betrug nämlich zur Zeit des peloponesischen Krieges etwa 4 deutsche Meilen und es wohnten in der Stadt und den angränzenden Häfen, in etwa 10,000 Häusern, 180,000 Menschen. Von den Thoren der Stadt kennen wir zehn, nämlich: das Dipylon (entspricht dem heutigen Móra Kápesi, dem Thore von Morea); das Reiterthor (ἱππάδες); das piräische Thor (die Türken nannten es Arslán Kápesi); das itonische Thor (das heutige albanische Thor, bei den Türken Inleh Kápesi); das Thor des Aegeus; das Thor des Diochares; das Diomëische Thor; das melitische Thor; das akarnische Thor (das heutige Gribos Kápesi) und das Leichenthor (ἠρίαι πύλαι). Unter den öffentlichen Gebäuden kommt vor allen die **Akropolis** (s. d.) in Betracht. Die Propyläen, der Tempel der Nike Apteros; die Quadriga der Nike; das Parthenon und das Erechtheion waren die großartigsten und prachtvollsten Bauten. In der nächsten Umgebung der Akropolis befanden sich: die Grotte des Apollo und Pan, das Anakeion (das Heiligthum der Dioskuren), das Prytaneum, das Heron des Pandion, dann das choragische Denkmal des Lysikrates und das des Thrasillus (beide noch bemerkbar). Am Ende der Tripodes (Dreifußstraße) gelangte man zum Theater des Bacchus (nur wenige Reste noch vorhanden). Oestlich von diesem Theater lag das Odeon des Perikles; an der Südweststrecke des kekropischen Hügels lag das Odeon der Regilla, das größte aller musikalischen Theater A.s. (Es ist noch in wenigen Resten vorhanden.) Der Gerichtshof des Areopag und der Tempel der Erinnyen befanden sich am östlichen Ende des Marshügels (Ἄρειος πάγος). Die vorzüglicheren Gebäude alle aufzuzählen, wie sie Pausanias in den 5 Stadttheilen anführt, würde nutzlos seyn. Wir führen daher hier blos diejenigen an, von denen noch Reste vorhanden sind. Dahin gehören: das Theseion (von den Wand-Malereien des Mikon sind kaum noch Spuren vorhanden); die Säulenhallen des Archon Basileus und des Zeus Eleutherios; dann die berühmtr Pökile (στοὰ ποικίλη, bunte Halle), durch Kallikrates erbaut und mit enkaustischen Gemälden von Panäus, Polygnot und Mikon geschmückt; ferner das Propyläum des neuen Marktes; den Tempel der Ceres und Proserpina; das Olympieion (das Innere war mit der berühmten Statue des olympischen Zeus von Phidias geschmückt); das Pantheon. Von Bedeutung ist auch der noch ziemlich gut erhaltene Windthurm oder das Horologium des Andronikos Kyrrhestes. — In der Umgebung von A. finden wir noch Reste und Trümmer von dem äussern Keramikus; am Ende desselben die Akademia Platons mit ihren Gärten, Bildsäulen und Altären; das Stadium Panathenaicum,

der Tempel der Artemis Agrotera; das Lykeion (Lehrort des Aristoteles und der Peripathetiker); das, dem Herkules heilige, Gymnasium Kynosarges (Lehrort des Antisthenes, des Gründers der cynischen Schule); die langen Mauern, welche die Stadt mit dem Hafen Piräus (s. d.) verbanden; ferner die Häfen Munychia und Phalerum (beim erstern die Ruinen eines Tempels der Diana Munychia). — Von den mittelalterlichen Denkmalen sind zu bemerken: die St. Irenenkirche und das Katholikon (jetzt Bibliothek-Gebäude), im byzantinischen Style erbaut. — A.s Antikensammlungen sind noch von zu jungem Datum, als daß sie einen solchen Reichthum, wie irgend eines der namhaften Museen aufweisen könnten; auch haben die Nachgrabungen, die erst in neuester Zeit unter König Otto durch Dr. Roß, Leo v. Klenze, Schaubert, Hansen, Laurent, Pittakis rc. hier planmäßig begonnen wurden, bisher noch nichts besonders Werthvolles zu Tage gefördert. (Vergleiche hierüber die „Archäologischen Mittheilungen aus Griechenland. Nach C. Ottfried Müller's hinterlassenen Papieren herausgegeben von Adolf Schöll," Frankfurt 1843.) Unter der Türkenherrschaft entführten die Engländer das Vortrefflichste, was von Alterthümern transportabel war. Es sind hier besonders die Engländer Worsley, Elgin, Aberdeen und Burgon zu nennen. Auch Frankreich gewann durch Choiseul, Gouffier, Forbin, durch de Rivière und die Expedition zur Wiederherstellung Griechenlands — für die Gallerie im Louvre namhafte attische Kunstwerke. Nach Bayern (München) kam Manches durch den Baron Haller; nach Berlin durch Bartholdy und Graf Sacken. In Griechenland selbst waren schon während der Türkenherrschaft namhafte Antikensammlungen vorhanden. Der geräumigste Ort für Antikenaufstellung ist jetzt im Theseion. Auch ansehnliche Münzsammlungen gibt es jetzt. — Das heutige A. (neugriechisch *Aθηνα*, sprich: Athina), die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Griechenland, mit etwa 24,000 Einwohnern, ist, nebst der Residenz des Königs (seit 1835), der Sitz eines griechischen Erzbischofs (Metropoliten) und eines türkischen, vom Pascha in Euböa abhängigen Woiwoden. Den Eingang zum Hafen Piräus (jetzt Porto Leone) bilden 2 Felsen. Die Stadt hat sich wieder aus den Trümmern erhoben, in denen sie Jahrhunderte gelegen, seitdem sie Hauptstadt des Landes und Königssitz geworden ist. Von den öffentlichen Anstalten sind hier zu bemerken: eine Universität, Gymnasium, Cassations- und Appellationshof, ein Tribunal erster Instanz und für Handelsangelegenheiten, polytechnische Schule, Münze, Hypotheken- und Zahlungsbank u. s. w. Um den wiederbelebten Hafen hat sich ein Ort erhoben, der schon über 4000 Einwohner zählt und eine Militärschule, ein pharmazeutisches Laboratorium, die Douane nebst der Quarantaine umfaßt. Der Verkehr und die Schifffahrt wächst fortwährend; denn 1834 zählte man nur 56 Schiffe mit 266 Tonnen, 1839 schon 109 Schiffe mit 754 Tonnen und 1840 schon 226 Schiffe mit 3721 Tonnen. Namentlich unterhalten Oesterreich (Triest) und Frankreich eine Dampfschifffahrt mit A. — Die Stadt A. gehörte während des Mittelalters zum griechischen Kaiserreiche, fiel dann 1456 in Omar's Hände; die Kirchen wurden in Moscheen umgewandelt und an der Stelle der griechischen erhoben sich türkische Gebäude. Sie litt mehrmals durch die Belagerungen der Venetianer, wobei viele herrliche Kunstwerke zu Grunde gingen. Die Türken trugen weniger zu dem Untergange so vieler Kunstwerke bei, als die Griechen selbst, die der Habe ihrer Väter wenig achteten. Die Stadt war mit einer, 1772 von den Türken erbauten Mauer umgeben. Während der griechischen Befreiungskriege wechselte der Besitz der Stadt zwischen den Griechen und Türken. Doch hatten die Türken von 1826—33 die Stadt zuletzt im Besitze, bis sie nach der Ankunft Otto's, des Königs von Griechenland, dieselbe verließen. Der König residirte jedoch zuerst in Nauplia. Seit A. die Residenz des Königs Otto ist, erheben sich allenthalben herrliche Gebäude daselbst, sowie überhaupt für die Verschönerung der Stadt auf jede Weise Sorge getragen wird. Vergleiche W. Forchhammer, Topographie von A., Kiel 1841. (Siehe den Artikel Griechenland.)

Athenäum, ein der Minerva geheiligter Ort in Athen, wo die Gelehrten

Zusammenkünfte hielten, um sich über wissenschaftliche Gegenstände zu besprechen und ihre Schriften einander vorzulesen. Kaiser Hadrian errichtete zu gleichem Zwecke zu Rom, in der Nähe des Forum, ein großes, ansehnliches Gebäude, theils zum Unterrichte der Jugend, theils zu öffentlichen Recitirungen und Deklamationen bestimmt, das er A. nannte. Diese Anstalt erhielt sich unter dem Namen schola romana bis zur Zeit der christlichen Kaiser. — In neuerer Zeit wurde das Wort A. auch als Gesammt-Titel für gelehrte Abhandlungen, oder als Journal-Titel gebraucht, so z. B. von Schlegel, Günther, Wachsmuth und Anderen. Auch in London erscheint ein Journal unter dem Titel A.

Athenäus, ein berühmter griechischer Sprachlehrer und Rhetor, aus Naukratis in Aegypten gebürtig, lebte zu Anfang des 3. Jahrhunderts. Seine 15 Bücher gelehrter Tischgespräche (*Δειπνοσοφισταί*) sind ein Schatz mannigfaltiger und lehrreicher Kenntnisse und für die philologische, historische, poetische und antiquarische Gelehrsamkeit eine sehr ergiebige Quelle, die noch manches kleinere Denkmal des Alterthums für uns gerettet hat. Doch enthält leider dieß Werk, namentlich im letzten Buche, einige Lücken. Auch sind die beiden ersten und der Anfang des dritten Buches nur noch im Auszuge vorhanden, den wahrscheinlich ein Sprachlehrer zu Konstantinopel schon ziemlich früh verfertigte. — Ausgabe von Casaubonus, Leyden 1657—64, 2 Bände, Folio; von Schäfer, Leipzig 1796, Band 1—3 in 8.; am besten und vollständigsten von Schweighäuser, Straßburg 1801 bis 1807, 14 Bände, 8.; Handausgabe von W. Dindorf, in 3 Bänden, groß 8., Leipzig 1827. Vergleiche F. Jakobs, „Spicil. obss. et emendat. ad Athenaei ed. Schweighäuser," Altenburg 1805, 8.; Französisch mit kritischen Anmerkungen von Lefebvre de Villebrune, Paris 1789, 5 Bände, 4.

Athenagoras, ein atheniensischer Philosoph, um 160 nach Christus, wurde aus einem Verfolger ein Lehrer des Christenthums und Lehrer der Schule zu Alexandria. Er gilt für einen der ersten Apologeten. Doch finden sich in seinen Schriften noch viele Spuren der platonischen Philosophie, deren eifriger Anhänger er in früheren Jahren war. Seine „Legatio pro Christianis" gab Lindner (Langensalza 1774) heraus. A. schrieb dieselbe (um 177) an den Kaiser Marc-Aurel und vertheidigte darin die Christen vornehmlich gegen die Beschuldigungen des Atheismus, des Essens geschlachteter Kinder und der Blutschande. Auch hat man von ihm eine Abhandlung von der Auferstehung der Todten. Vergleiche Opp. cura Ed. Duchair, Oxon. 1706, 8.; Lindneri curae posteriores in Athen., ebendaselbst 1775, 8.; A. P. Leyseri Dissert. de Athenag., Leipzig 1736, 4.

Athenais, Tochter des Leontinus, eines Lehrers der schönen Künste und Wissenschaften in Athen und Gemahlin des Kaisers Theodosius II. Von ihren Brüdern nach ihres Vaters Tod hart behandelt, begab sie sich nach Konstantinopel, um sich bei der Schwester des Kaisers Theodosius II., Augusta Pulcheria, hierüber zu beschweren. Diese suchte eben damals für ihren Bruder eine Gemahlin, und da ihr A. wegen ihrer Schönheit und Geistesvorzüge vorzüglich gefiel, veranlaßte sie den Theodosius, dieselbe zu heirathen. A. ward nun im Christenthume unterrichtet und von dem Patriarchen Attikus auf den Namen Eudokia getauft. 421 vermählte sich Theodosius mit ihr. Ihren Brüdern verzieh sie als Kaiserin auf die edelmüthigste Weise. Auch als Schriftstellerin zeichnete sich A. aus. So brachte sie die 5 Bücher Mosis, das Buch Josua, das der Richter und das Buch Ruth, sowie die Propheten Daniel und Zacharias, in griechische Hexameter. Photius erwähnt dieser Arbeit rühmend. Auch ein Heldengedicht schrieb sie, worin sie die Heldenthaten des Theodosius gegen die Perser besang, sowie sie auch die Marter der Heiligen Justina und Cyprian, die beide unter Diokletian gelitten hatten, in einem Gedichte von 3 Büchern beschrieb. A. soll übrigens in späteren Jahren, ebenfalls auf Antrieb der Pulcheria, verwiesen und unter manchen bitteren Kränkungen in Jerusalem (460) gestorben seyn.

Athene, s. Minerva.

Athenodorus. 1) A. aus Tarsus in Cilicien, mit dem Beinamen Cor-

dylio, ein stoischer Philosoph und Vorsteher der Bibliothek zu Pergamus, genoß die Freundschaft des Cato von Utica (s. d.), der bei ihm Unterricht in der Philosophie nahm. Mit Cato ging er auch nach Rom, wo er sein Leben beschloß. — 2) A., ebenfalls aus Tarsus und wie der Vorige ein Stoiker, stand bei Kaiser Augustus in hohem Ansehen, der ihn zum Erzieher des Claudius Nero wählte. Er starb in seiner Vaterstadt, 82 Jahre alt. — 3) A., ein berühmter Philosoph zu Perikles Zeiten.

Athleten hießen bei den Griechen im weitesten Sinne Alle, die an irgend einem Wettstreite, derselbe mochte in was immer bestehen, Theil nahmen; in der gewöhnlichen, engern Bedeutung aber eigentlich nur die, welche in den gymnischen Wettkämpfen auftraten: Wettläufer, Ringer, Faustkämpfer, Pankratiasten u. s. w. Die technische Athletik tauchte in der Zeit kurz vor Plato auf; von da an finden wir in den bekannten großen Spielen der Griechen Agonisten verschiedener Art, theils noch aus angesehenen Geschlechtern, wie früher, theils Agonisten von Profession, unbemittelt und von geringer Abkunft. Erst seit sich das hellenische Leben mit dem römischen befreundete, tritt das Eigenthümliche der A. heraus. Von Cäsar an findet man solche in den meisten großen Festspielen der Römer, bei welchen sie für diese Zeit Beköstigung und Ehrensold erhielten und eine Art von Gilde bildeten. Die Lehrer der A. waren die Gymnasten (s. Gymnastik) und Aleipten, deren Ruhm mit dem ihrer Zöglinge innig verbunden war. Diese mußten nach einer gewissen Diät leben, an welche Alle, die bei einem Festspiele auftreten wollten, während der Zeit der gesetzlichen Vorübungen gebunden waren. Die A., die in den großen Spielen gesiegt hatten, hießen Hieroniken und hatten das Recht, nach dem Siege einen feierlichen Einzug in ihre Vaterstadt, oder in diejenige Stadt zu halten, als deren Bürger sie ihren Namen in die Liste der auftretenden Wettkämpfer hatten eintragen und durch den Herold verkündigen lassen. Die Stadt nahm den lebendigsten Antheil an dem einziehenden Sieger und es wurde bei seinem Einzuge, nach alter Sitte, ein Theil der Stadtmauer niedergerissen, um dadurch anzuzeigen, daß man ihrer nicht bedürfe, wenn man solche Männer habe. Vgl. Krause „Gymnastik und Agonistik" der Hellenen, Halle 1835 und dessen „Olympia," Wien 1838.

Athmung (respiratio). Durch die A. wird das venöse Blut in arterielles umgewandelt, ohne welche Umwandelung die normale Vollbringung der meisten Lebensakte unmöglich wäre. Beim Athmen tritt die atmosphärische Luft durch Nase und Mund in die Luftröhre und von dieser in die Lunge. Im Augenblicke der Geburt beginnt das Athmen und von diesem Zeitpunkte an wird die Lunge nicht mehr ganz frei von Luft. Die atmosphärische Luft besteht überall aus 21 Theilen Sauerstoffgas und 79 Theilen Stickgas, dem nur zufällig geringe Mengen von anderen Gasarten und von Dünsten beigemischt sind. In den Lungen wird die Luft verändert, indem die ausgeathmete Luft aus 79 Theilen Stickgas, 13 Theilen Sauerstoffgas und 8 Theilen Kohlensäure besteht und nebenbei etwas Wasser, — wie sich aus dem Anlaufen der Spiegel beim Anhauchen und aus der Nebelbildung bei kalter Atmosphäre zeigt — und eine ganz geringe Menge organischen Stoffes enthält. Demnach hat in den Lungen eine Umwandelung von 8 Theilen Sauerstoff in Kohlensäure statt gefunden. Dieser Kohlenstoff wird zunächst dem venösen Blute entzogen, das hiedurch neuerdings oxydirt und in arterielles Blut umgewandelt wird, welch' letzteres allein tauglich ist zur Ernährung und Erhaltung der übrigen Lebensakte. — Im Durchschnitte athmet der gesunde, erwachsene Mensch 19—20 Mal in der Minute; auf die Eina. folgt fast unmittelbar die Ausa.; dann kommt eine kleine Pause, worauf von Neuem die Eina. beginnt; auf die Eina. kömmt $\frac{1}{3}$, auf die Ausa. mit der Pause aber $\frac{2}{3}$ der Zeit eines Athemzugs. Die Zahl der Athemzüge in der Minute ist sehr verschieden nach dem Lebensalter (Neugeborne athmen 58mal in der Minute) und nach dem A.s-Bedürfniß des Einzelnen, das bedingt ist durch die relative Größe der Lunge und durch die Unwirksamkeit eines größern oder kleinern Theiles der respirirenden Fläche,

in Folge vorausgegangener Krankheiten. Ausserdem haben Einfluß auf die Zahl der Athemzüge: die verschiedenen Zustände des Sitzens, Stehens, Schlafens, der Bewegung, des Krankseyns ꝛc. — Die Menge der bei jedem Athemzuge ein- und ausgeathmeten Luft ist sehr verschieden berechnet worden; im Durchschnitte scheint sie bei einem Erwachsenen auf jeden Athemzug 16 — 25 Kubikzoll zu betragen; da die Lunge aber nie luftleer wird, sondern beständig zwischen 90 — 120 Kubikzoll Luft enthält, so kann angenommen werden, daß nur etwa $\frac{1}{6}$ der Luft in den Lungen bei jedem Athemzuge erneuert wird. bM.

At home, (englisch), deutsch: zu Hause, war der Titel, unter welchem die satyrischen Darstellungen, die der berühmte englische Komiker Matthews (gestorben 1834) auf dem Theater der englischen Oper oder dem Adelphi gab und die von ihm durch große Anschlagezettel angekündigt wurden, weil er darin gerade so auftrat, als ob er zu Hause wäre. Er erschien nämlich allein auf der Bühne und wußte durch seine Satyre, Mannigfaltigkeit der Darstellung in Bezug auf Sprache, Stimme, Geberden und Costüm die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen und gespannt zu erhalten.

Athor oder **Athyr**, in der ägyptischen Mythologie eine Göttin, das Urprinzip der Schöpfung, die Urfinsterniß, die alte Nacht. Durch die Vereinigung des Urlichtes mit der A. entstand das leuchtende Prinzip, aus dem alles Geschaffene hervorging. Wegen dieses Verhältnisses der A. zum Urlichte wurde die weibliche Liebe auf sie übergetragen und die Aegypter identifizirten sie deßhalb mit der Isis, die Griechen mit der Aphrodite. Sie ward vornehmlich unter der Gestalt einer Taube verehrt und die Maus war ihr geheiligt; hauptsächlich blühte ihr Dienst in der Stadt Atarbechis. Denselben Namen führte auch bei den Aegyptern der dritte Monat im Jahre, unser Monat November.

Athos, ein Berg, so genannt nach A., einem Sohne Poseidons, oder nach dem Giganten A., der in dem Gigantenkampfe einen Berg gegen den Himmel warf, der aber, durch Jupiters Blitze zurückgeschleudert, auf seine jetzige Stelle fiel und von jenem den Namen erhielt; jetzt Agios Oros, d. i. der heilige Berg, bei den Italienern Monte Santo — Berg auf der Küste des strymonischen Meerbusens, jetzt zu der türkischen Sandschak Salonichi gehörig, ist jetzt der Wohnsitz von etwa 4—6000 Mönchen, die in 24 griechischen Klöstern vertheilt sind. Sie stammen fast aus allen Nationen ab, leben in der strengsten Clausur, dulden nicht einmal ein weibliches Thier im Kloster, beschäftigen sich, ausser ihren gottesdienstlichen Uebungen, mit Feld- und Gartenarbeit, Bienenzucht, mit Verfertigen und Schnitzen von heiligen Bildern, Amuletten, Paternoster u. s. w. und zahlen an die Pforte jährlich einen Tribut von 24,000 Thalern. Die Wallfahrten auf den Berg A. sind sehr bedeutend. Der Sage nach sollen die Krone und viele Schätze der griechischen Kaiser hier verborgen seyn. Jedes Kloster hat etwa 2 bis 3 gelehrte Mönche, welche den Griechen Unterricht ertheilen. Aus den reichen Manuscriptensammlungen, die vor der Eroberung von Konstantinopel hieher gebracht wurden, sind sehr wichtige Handschriften nach Europa gekommen. Die Klöster sind die einzigen im osmanischen Reiche, die Glocken haben dürfen. Historisch merkwürdig im Alterthume ist der Berg A. durch die von Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland veranstaltete Durchstechung. Doch ist die ganze Erzählung davon in Zweifel zu ziehen, da durchaus keine Spuren davon mehr zu sehen sind.

Atkins (Atkyns), Sir Robert, ein berühmter englischer Rechtsgelehrter, geboren zu Gloucester 1621, war in den Jahren 1671—79 Großrichter von England und vertheidigte den Lord Russel in dem Rye-House-Prozeß 1683 gegen den blutgierigen Jeffreys, konnte aber seinen Klienten nicht von der Todesstrafe retten. 1684 vertheidigte er ebenfalls sehr geschickt den Sprecher Williams, nahm 1688 thätigen Antheil an der Revolution zu Gunsten des Königs Wilhelm, der ihn deßhalb zum Präsidenten des Finanzcollegiums ernannte, ward dann Redner im Oberhaus, zog sich 1695 zurück und starb 1709. Man hat von ihm unter

anderen auch einen Band Parlaments- und politische Abhandlungen, wichtig für die Geschichte seiner Zeit. — Sein Sohn gleichen Namens, geboren 1646, gestorben 1711, schrieb eine Geschichte von Gloucester unter dem Titel: Ancient and present Stade of Gloucestershire, London 1712.

Atlanten, auch Telamonen, Perser, Giganten, nennt man die starken Männerstatuen, welche bei Theilen eines Bauwerkes scheinbar stützend auftreten; weibliche, demselben Zwecke dienende Bildsäulen heißen Karyatiden. Dergleichen, als eine Art Träger oder Stützen gebrauchte Statuen erscheinen zwar nicht naturgemäß, sind aber hinlänglich durch die Antike gerechtfertigt. Sie wurden nur da gebraucht, wo Säulen bei Monumenten zu kleinlich ausgefallen wären. Anwendbar sind sie bei einem reichen Style, an kleinen Vorbauen, Brunnen, zum Tragen eines Altans u. s. w.

Atlantis, nach einer sehr alten Sage eine große Insel jenseits der Säulen des Herkules, die in einer Fluth untergegangen seyn soll. Plato beschreibt die A. als eines der schönsten und fruchtbarsten Länder der Erde und nach ihm beherrschten die Nachkommen Neptun's sie 9000 Jahre lang. Wegen der Sittenlosigkeit ihrer Bewohner soll sie durch Erdbeben und Ueberschwemmung untergegangen seyn. Viele, z. B. Baudelot, Kant u. A. halten die Azoren und Canaren für Ueberbleibsel der A. Andere halten Amerika dafür, auch Skandinavien (wie z. B. Rudbeck). Die Ansicht, daß Amerika unter A. zu verstehen sei, fand, besonders durch eine Abhandlung Bircherod's („De orbe novo non novo." Altd. 1605) den meisten Anklang. Er stellt die Hypothese darin auf, phönizische und karthagische Schiffe können durch Stürme an die Küste von Amerika verschlagen worden und später in ihr Vaterland glücklich zurückgekehrt seyn.

Atlantischer Ocean oder **atlantisches Meer**, nach dem Weltmeer die größte Wassermasse der Erde, welche, im Norden und Süden durch die Polarkreise begränzt und, in einer Ausdehnung von 1,626,000 □ Meilen bei einer Länge von 1950 Meilen, Europa's und Afrika's westliche, dagegen Amerika's östliche Gestade bespült, erscheint wie ein großes Längenthal zwischen den es umschließenden Ländern und ist durch das grönländische Meer mit dem nördlichen Eismeere verbunden, während es im Süden zum südlichen Eismeer, im Süd Osten aber zum indischen Meere übergeht. Mit dem mittelländischen Meere steht es durch die Strasse von Gibraltar und durch den Kanal mit der Nordsee in Verbindung. Das Längenthal des atlantischen Oceans bietet fortwährend eine Reihe hervorspringender und zurücktretender Winkel dar, die sich — wenigstens zwischen 75° nördlicher Breite und 30° südlicher Breite — gegenseitig entsprechen und erweitert sich unter dem Parallel Spaniens, wo die Entfernung vom Cap Finisterre bis Neufoundland 617 Seemeilen beträgt. Es verengt sich zum zweiten Male fast ganz in der Nähe des Aequators, zwischen dem Cap Roxo auf der afrikanischen Westküste und dem Vorgebirge St. Rocher. Die Entfernung zwischen Island und dem St. Lorenzostrom beträgt ungefähr 690 Seemeilen; die Entfernung der Nordküste Schottlands von Island 180 Seemeilen; von Island bis Labrador 380 Meilen. Ein für die Schifffahrt höchst bedeutender Gegenstand sind die Meerströmungen und Windzüge der verschiedenen Striche. Die Hauptströmungen des atlantischen Oceans sind: 1) Die Aequatorialströmung aus dem Golf von Guinea westwärts nach Südamerika's Ostspitze; 2) ein nördlicher und 3) ein südlicher wiederkehrender Kreislauf. Letzterer ist am bemerklichsten nördlich im Golfstrome, der, als ein Arm des vom Rochusgebirge nach den Antillen hinführenden Küstenstromes, zwischen der Halbinsel Florida und den Bahama-Inseln hindurchzieht, als ein Fluß warmen, sich rasch fortbewegenden Wassers, der sich in diagonaler Richtung immer mehr und mehr von der Küste von Nordamerika entfernt und von dem 41. Grade an mit abnehmender Schnelligkeit, aber zunehmender Breite, nach Osten wendet, südlich im brasilianischen Strome an den Küsten Amerika's, in deren polarer Richtung. Auf den fast täglich verfolgten Seestrassen erreichen Segelschiffe von Hamburg aus die nordamerikanischen Häfen der Ostsee in 40 — 50 Tagen und

Dampfschiffe in ungefähr 14 Tagen; die mittelamerikanischen Handelsplätze in 50—60 Tagen; Rio Janeiro in 50—70 Tagen und die Capstadt in 60 bis 70 Tagen; mit Dampf in ungefähr 40 Tagen, während die Rückfahrten, durch die Benützung begünstigender Strömungen, um 8—14 Tagen verkürzt werden. Das atlantische Meer bildet mit seinen Busen (Baffins-, Hudsonsbay, Golf von Mexiko, Guinea, Biskaia u. u.) das Wasserbecken für den größten Theil von Amerika, Afrika und eines kleinen Theils von Europa (ganz Portugal, halb Spanien, fast ganz Frankreich), hat aber nur eine unbedeutende Inselbildung, die in der Nähe der Küsten von Europa und Nordamerika am reichhaltigsten ist. Als Stationen erscheinen wichtig: Island und die Faröer zwischen Europa und Polaramerika; die Azoren und Bermuden zwischen Europa und dem mittlern und südlichen Nordamerika, Ascension, St. Helena, Trinidad und Tristan-da-Cunha zwischen Afrika und Südamerika; endlich die Falklandsinseln, Südgeorgien und die Sandwichsinseln zwischen Südamerika und den antarktischen Gestaden. Ow.

Atlas, maurisch Dschebel-ul-Tscheldsch (Schneeberg) Dschebel-Tedla oder Adla genannt, ist der allgemeine Name aller Gebirge, die sich in Nordafrika von dem Cap de Ger am atlantischen Ocean bis zum Meerbusen von Sydra hinziehen. Früher theilte man das Atlas-Gebirge in einen großen und einen kleinen A. Die neuesten geographischen Forschungen haben diese Annahme widerlegt und dargethan, daß der A. durchaus nicht als eine fortlaufende Bergkette zu betrachten sei. Er stellt sich vielmehr als ein höchst unregelmässiges Gebirge dar, indem er aus einer Menge nach den verschiedensten Himmelsgegenden auslaufender, manchmal durch Gebirgsknoten, manchmal aber auch blos durch Joche und öfters selbst nur durch niedere Hügelreihen mit einander verbundener Bergketten, Berggruppen und einzelner Berge mit fruchtbaren, wasser- und weidereichen Thälern und Ebenen besteht, die übrigens alle die Hauptrichtung nach Nord-Osten haben. An vielen Orten erhebt sich dieses ungeheure Gebirg mehr als 15,000 Fuß über das Meer; am höchsten in Marokko, wo es auch allein die Schneelinie erreicht. Weiter nach Osten wird es niedriger und in Algier erheben sich seine höchsten Gipfel, z. B. der Dschurdschura, nicht über 7000 Fuß. Vor Algier senkt sich der A. nach Osten immer mehr, bis er in seinem östlichen Ausläufer, dem höchstens 1500 Fuß hohen Ghuriano in Tripolis, in die Wüste abfällt. Zur Seite dachen sich die Gebirgszüge des A. sowohl westlich und nördlich nach dem Meer, wie südlich nach der Wüste ab. Der A. hat die Quellen vieler Flüsse, z. B. Tensif, Morbcah, Sebu, Muluvia, Tafna, Shellif, Buberats, Medscherta u. s. w., läuft in mehrfache Vorgebirge aus und beherbergt viele wilde Thiere. Die wichtigsten Päſſe über das Atlasgebirge sind: der von Bebauer (der westlichste), er führt von Marokko nach Tarodant und Suzeh und weiter südlich nach Akka, Tatta, Tuadeny und Timbuctu. Der Uebergang erfordert einen vollen Tag. Oestlicher und zwar südlich von Marokko, gibt es noch zwei andere Päſſe, die ebenfalls nach Tatta und Akka führen. Einen vierten öffnen die Quellen des Tanstift, der von Tedla nach Tafilet führt. Nordostwärts davon, gerade südlich von der Stadt Fez, gibt es einen, der am meisten benützt wird: über das Gebirge Ugres, nach Alesabie-Surefa, Tafilet, Draha und der Oase Tuat in der Sahara, wo auch die östliche und südliche Karawanenstrasse zusammentreffen. Um letzteren Gebirgspaß zu übersteigen, sind zwei Tage nöthig. Der Paß von Teniah oder Muzaia führt von Blidah nach Medeah. Im Allgemeinen werden alle Flußthäler zur Verbindung benützt, obwohl dieselbe über die meisten Bergzüge äusserst schwierig ist. Vermittels des Shellifthales hat man eine Verbindung durch ganz Algerien von Westen nach Osten, von Tlemsan und noch weiter westwärts über Madroma und den Jugieriu hinaus bis nach Marokko, ostwärts nach Sidi Abdallah, südlich nach Mascara. Ow.

Atlas, in der griechischen Mythologie ein Sohn des Japetus und der Klymene, ein Titanide, Bruder des Prometheus und Epimetheus, war durch die Pleone Vater der Pleaden (Atlantiden), der fünf Hyaden und des

Hyas, Hesperos u. A. Er nahm Theil an der Empörung der Titanen gegen die Götter und diese legten ihm zur Strafe die ganze Last des Himmels auf, dessen westliche Säulen er tragen mußte. — Nach den arkadischen Sagen war A. ein weiser Fürst in Arkadien, der namentlich große Kenntnisse in der Astronomie besaß.

Atlas, eine Sammlung von Land- und Himmelscharten, im 16. Jahrhunderte von Mercator (s. d.) so genannt, weil auf den früheren Charten oft der A. (s. oben), die Himmelkugel tragend, abgebildet wurde. Die brauchbarsten Atlanten neuerer Zeit sind, ausser den sehr kostspieligen von Arrowsmith, der von Stieler in Gotha (seit 1823) und von Gaspari in Weimar herausgebene Hand-A.

Atlas, ein seidener Stoff, der zuerst aus China zu uns gebracht wurde und sich durch seine sehr glatte, feine, glänzende Oberfläche auszeichnet, so daß man den Ausdruck „A.glanz" als Benennung einer eigenen Art von Glanz in der Mineralogie eingeführt hat. Die Kette des A. besteht aus sehr feiner, glänzender Seide und sie ist es, welche, indem sie auf der rechten Seite dem größesten Theile nach frei liegt, hier den Glanz hervorbringt. Zum Weben des A. hat man einen Stuhl mit wenigstens 5 Schäften und eben so vielen Tritten; der schönste aber wird mit acht und zuweilen noch mehren Schäften gewoben. Der fünfschäftige A. führt oft den Namen Bastard-A. Auch gibt es Nachahmungen des Seiden-A. in Wolle, Linnen und Baumwolle.

Atmometer, Evaporometer oder Verdunstungsmesser, nennt man diejenigen Apparate, welche zur Bestimmung der Menge des unter gegebenen Bedingungen verdunstenden Wassers, oder zur Ausmessung der Größe der Verdünstung des Wassers von der Erdoberfläche an verschiedenen Orten dienen, um diese Verdunstungsgröße mit der Quantität der Niederschläge aus der Atmosphäre zu vergleichen. Es liegt in der Natur der Sache, daß alle A. bis jetzt noch sehr unvollkommene, mithin unzuverlässige Werkzeuge sind, selbst die von Bellani und Leslie vorgeschlagenen. Andersons A. ist mehr ein Hygrometer. Ausführliche Beschreibungen dieser Apparate nebst Abbildungen finden sich in Gehler's Physik. Wörterb. n. Ausg. I. S. 435—437.

Atmosphäre der Erde. Diese ist eine aus Luft und anderen expansiblen Flüssigkeiten bestehende, die Erde ringsumgebende Hülle, die, wegen der Schwere an jene gebunden, der Erde in deren Rotation und Revolution um die Sonne folgt. Sie drückt, wie jede andere schwere Flüssigkeit, von allen Seiten und ihr Druck ist ihrem Gewichte gleich. Wird dieser Druck durch irgend' eine Ursache an einem Orte schwächer, so entstehen Erscheinungen, die erst wieder aufhören, sobald das Gleichgewicht wieder eintritt. Die Form und Gestalt der A. ist im Allgemeinen die eines Ellipsoids, durch Umdrehung um die kleine Axe entstanden. Zwar muß sie wegen der Rotation der Erde, Schwungkraft, stärkeren Erhitzung der Luftschichten unterm Aequator u. s. w., excentrischer als der Erdball seyn; allein, da man die absolute Höhe der A. und das Gesetz der Wärmeabnahme in derselben nicht genau kennt, so kennt man auch die Dimensionen des Atmosphären-Sphäroids nicht sehr genau. Weil die oberen Luftschichten die unteren mehr drücken, so muß die Dichtigkeit der A. mit zunehmender Höhe abnehmen und zwar, nach Mariotte oder Boyle, in geometrischer Progression; bei Zunahme der Höhen in arithmetischer Progression. Wenn man mit Delambre Rücksicht auf die Gränze der Strahlenbrechung nimmt, so findet man als größtmöglichste Höhe der A. d. E. 10 geographische Meilen. Schmidt jedoch behauptet, die Gränze der A. sei da anzunehmen, wo die spezifische Elastizität der Luft mit der Schwere ins Gleichgewicht kommt und findet für den mittlern Barometerstand im Niveau des Meeres = 28″ 1,3‴ die Höhe z der A. unter dem Aequator für + 22°,4 R. mittlerer Temperatur z = 104,975 Tois. = 27, 5 Meilen und unter den beiden Polen für 0° R. mittlerer Temperatur z = 103,518 Tois. = 27, 1 Meile; Resultate, welche wahrscheinlich der Wahrheit sehr nahe kommen mögen. Aus der

Dämmerung kann die Höhe der A. d. E. ebenfalls, nämlich bis an diejenige Gränze gefunden werden, wo die Lufttheilchen das Sonnenlicht nicht mehr reflektiren. Was ferner die Abnahme der Dichtigkeit der A. betrifft, so fand Hutten aus einer auf englisches Maß reduzirten Formel für das barometrische Höhenmessen, daß die Luft bei 7 englischen Meilen Höhe nahe genau 4mal dünner wird, als die Luft im Niveau des Meeres und da das Mariotte'sche Gesetz eine geometrische Reihe für die Verdünnungen fordert, so findet man folgende Resultate:

Höhe der A. in englischen Meilen.	Größe der Verdünnung.
Niveau des Meeres . . .	1fach
7	4 „
14	16 „
21	64 „
28	256 „
35	1024 „
42	4096 „
49	16384 „
56	65536 „

u. s. w. Genauere Bestimmungen erhält man durch die Anwendung des Satzes: „daß die Dichtigkeit der A. stets der Höhe der Quecksilbersäule des Barometers proportional ist." Wird nun die Dichtigkeit der Luft im Niveau des Meeres, wie vorhin, der Einheit gleichgesetzt, so erhält man folgende Tabelle, in welcher die, linke Columne die in geographischen Meilen ausgedrückten Höhen über der Meeresfläche und die Columne rechts die zugehörige Dichtigkeit der Luft in Decimaltheilen jener Einheit enthält:

0,5	0,645
1	0,416
2	0,1720
3	0,0721
4	0,0300
5	0,0123
6	0,0052
7	0,00216
8	0,00090
9	0,000375
10	0,000156
15	0,00000198
20	0,0000000243
30	0,00000000000388
40	0,000000000000000000591

u. s. w. Um endlich auch den cubischen Inhalt der Kugelschale, welche die A. d. E. bildet, sobald man die ungewisse Höhe der A. und die Schwierigkeit wegen ihrer abnehmenden Dichtigkeit übergeht, ungefähr angeben zu können, sei die Höhe, bei gleichmässiger Dichtigkeit, = 4099 Tois. = r, der Radius der Erde = 3268111 Tois. = R und man hat dann $\frac{4}{3}\pi\,([R + r]^3 - R^3)$ als Formel für den gesuchten Kubikinhalt, d. h. 552077 Billionen 300000 Millionen Kubik Toisen, also 9 Trillionen 539895 Billionen 740000 Millionen Pfund als Gesammtgewicht der A. wenn 1 Cubik Tois = 17,28 Pfund gesetzt wird. — Vgl. Deluc „Recherches sur les modifications de l'atmosphère" (2 Bände, Genf 1772, 4., deutsch von Gehler, Leipzig 1776—78).

Atome, (griechisch, von ἀ-τέμνω) heißen die ursprünglichen, nicht weiter theilbaren, dabei aber immer noch körperlichen Bestandtheile der Materie, aus deren Aneinanderreihung die alten Philosophen Leukippos (um 510 v. Chr.), Demokritus, Epikurus u. A. die Entstehung der Welt erklärten. Dieser Lehre von den A.n setzte Kant (s. d.) die sogenannte dynamische Ansicht entgegen, welche eine Theilbarkeit der Körper bis ins Unendliche annimmt und noch jetzt schwanken

wenigstens die deutschen Naturforscher zwischen beiden Ansichten, während die Engländer und Franzosen sich entschieden zu der Annahme der A., oder der sogenannten mechanischen Naturerklärung bekennen. In neuerer Zeit kam die A.nlehre namentlich in der Chemie wieder zu Ansehen durch die Untersuchungen Daltons, welcher die A. für äusserst kleine, selbst durch das bewaffnete Auge nicht mehr wahrnehmbare Körpertheilchen erklärt, die bei den verschiedenen Körpern durch ihr Gewicht, vielleicht auch durch die Form sich unterscheiden, an einander anreihen, um zusammengesetzte Körper zu bilden, ohne sich jedoch zu vermischen und im Augenblicke ihrer Trennung alle ihre früheren Eigenschaften wieder erlangen. Man hat die Gewichte der A. der elementarischen Körper durch Zahlen ausgedrückt, wobei man meist das Gewicht des Sauerstoffes als Einheit setzte. Da die A. sich stets in bestimmten Verhältnissen der Gewichte zu neuen Körpern verbinden, so dienen die Zahlen auch zur Angabe dieser Verhältnisse unter dem Namen von Aequivalenten.

Atomistische Schule, eine besondere Philosophenschule im Alterthume, als deren Stifter Leukippos (s. den vor. Art.) bezeichnet wird. Ihr gemäß gibt es nur körperliche Substanzen und Alles ist aus Atomen (s. d.), leerem Raume und Bewegung hervorgegangen. Durch die Zusammensetzung und Trennung der Atome und, wenn sie rund sind, durch ihre Bewegung, entstehen und vergehen alle Dinge, und alle Veränderungen und Eigenschaften derselben sind durch die Lage und Ordnung der Atome bestimmt und erfolgen durch bloße Nothwendigkeit. Selbst die menschliche Seele ist nach dieser Lehre Nichts als eine Zusammensetzung aus runden Atomen, von deren Bewegung ihre Thätigkeit, Denken u. s. w. bedingt wird. Weiter ausgebildet wurde die Atomenlehre besonders von Demokritus und Epikur; Lucrez und unter den Neuern Gassendi huldigten ihr ebenfalls. Auch Newton und Boerhaave nahmen eine atomistische Zusammensetzung der Natur an. Ebenso Lesage und Dalton (s. den Art. Atome.).

Atonie, Abspannung, Erschlaffung, besonders der Muskeln oder einzelner Theile und Systeme, oder auch der Lebenskraft überhaupt. Die Aerzte gebrauchen diesen Ausdruck auch häufig gleichbedeutend mit Asthenie (s. d.).

Atresie (Medizin), die angeborne Verschließung einer Oeffnung des Körpers, z. B. des Mundes, des äussern Gehörganges, Afters, der Harnröhre. Indessen kann A. auch in Folge von Wunden und Geschwüren eintreten und verlangt gewöhnlich die Hilfe der Chirurgie, die entweder die Verschließungen vermittelst des Messers zu öffnen, oder wo dieß nicht anwendbar, selbst künstliche Oeffnungen herzustellen hat.

Atreus, des Pelops und der Hippodamia Sohn, Bruder des Thyestes, mit dessen Hilfe er seinen Halbbruder Chrysippos umbrachte. Sie flohen nun beide in Folge dieser Frevelthat nach Mykenä, wo A. des Königs Eurystheus Schwiegersohn ward. Aber Thyestes verführte das Weib seines Bruders, Aerope, zur Untreue und aus Rache tödtete A. dessen Söhne und setzte sie so dem Bruder zur Speise vor. Dieß das berüchtigte thyesteïsche Mahl. A. fiel endlich, nach Verübung noch mancher schändlichen Thaten, durch des Thyestes Sohn, Aigistos, der von Thyestes mit seiner Tochter Pelopia in blutschänderischer Ehe erzeugt worden war. — Menelaus und Agamemnon waren die Adoptivsöhne des A., daher Atriden genannt. Die griechischen Tragiker zeigten an dem Geschlechte der Atriden, wie das Böse und der Frevel der unabweisbaren Nemesis von Geschlecht zu Geschlecht verfällt.

Atrium, bei den Römern ein von Säulengängen umgebener Hof in dem inneren Theil des Gebäudes. Nach Scaliger stammt es von dem griechischen *αἴθριος*, der Luft ausgesetzt, ab. Vitruv gibt fünf Arten des A.s an. Im A. befand sich der Herd, die Hausgötter, die Bildnisse der Vorfahren. Hier saß auch die Hausfrau, speiste die Familie, versammelten sich die Clienten. — Gleich den Basiliken des heidnischen Roms, die zu Gerichtssitzungen und Handelsgeschäften dienten, weisen die altchristlichen Tempel, welche die Form der Basiliken adoptirten, das A. oder den von einem Peristyl von Säulen umgebenen Hof auf; hier

flehten die Büßenden und wiederholt Gefallenen auf den Knieen die Fürbitte der Vorübergehenden an.

Atrophie (griechisch), wörtlich und im Allgemeinen: Mangel an Nahrung oder Ernährung; dann die dadurch herbeigeführte Abzehrnng des Körpers. Besonders aber versteht man unter A. eine Kinderkrankheit, die vornämlich im 3. und 4. Jahre sich zeigt, deren nächste Ursache eine chronische Entzündung und Anschwellung der Gekrösdrüsen und mangelhafte Bereitung und Aufsaugung des Nahrungssaftes ist, verbunden mit Abmagerung der Extremitäten und Auftreibung des Unterleibes, unregelmäßigem, meist gefräßigem, nach Mehlspeisen verlangendem, Fleisch verabscheuendem Appetit, starkem Durst, Durchfall oder öfterer Verstopfung und Trägheit des Stuhlganges, eingefallenem, blassem Gesichte, oft sehr entwickelten oder auch abgestumpften Geistesthätigkeiten. Auch sind häufig zugleich Würmer dabei vorhanden. Die Veranlassungen der A. sind gewöhnlich: schlechte Pflege und Nahrung der Kinder, feuchte Wohnungen, Kacherien der Eltern, Unreinlichkeit 2c.; ihre Heilung wird, nebst nothwendiger Entfernung aller dieser Hindernisse, durch auflösende mitunter gelind abführende Quecksilber-Antimonialmittel, essigsaures Kali u. a., denen stärkende, wie Eichelkaffee, Chinarinde, Kalmus 2c. folgen müssen und durch Bäder meist langsam und nicht ohne Schwierigkeit erzielt. (S. den Artikel Englische Krankheit.)

Atropos, die Unwandelbare, das unbeugsame Fatum. Eine der Parzen und zwar diejenige, welche den von den beiden andern Schwestern, Klotho und Lachesis, gesponnenen und mit Gold oder Seide oder schlechteren Stoffen durchwebten Faden (wodurch das Leben, für welches er gezogen wird, Glück oder Unglück erhielt) unerbittlich abschneidet, sobald es das Fatum befiehlt; die eigentlich Todbringende. Sie wird gewöhnlich als alte Frau mit einer Scheere abgebildet.

Attacca oder attacca subito, bezeichnet in der Musik, daß ein Satz dem andern ohne Unterbrechung folgen solle.

Attaque, s. Angriff.

Attelage nennt man Alles, was zum Gespann- und Geschirrwesen bei der Artillerie gehört. Uebrigens bezeichnet es auch blos das Pferdgeschirr.

Attentat, im Allgemeinen jeder gesetzwidrige Eingriff in die Rechte eines Dritten. Im Criminalwesen heißt A. (crimen attentatus) vorzugsweise ein mißglückter Versuch auf das Leben eines Andern, besonders auf das einer hohen Person (daher auch die oft wiederholten Angriffe auf das Leben Ludwig Philipps, des Königs der Franzosen, unter diesem Namen bekannt sind), oder ein anderes mißlungenes, schweres Verbrechen. Endlich auch: unerlaubte Selbsthülfe.

Atterbom, Peter Daniel Amadeus, schwedischer Dichter und Haupt der neuern schwedischen Dichterschule, geboren 1790 im Kirchspiel Asbo in Ost-Gothland, beschäftigte sich frühe schon mit der deutschen Sprache und Literatur und suchte dieser, in Verbindung mit mehren Freunden in Upsala, mit denen er den Bund der „Aurora," eine poetisch-kritische Gesellschaft, stiftete, Einfluß und Geltung in der schwedischen Literatur zu verschaffen, besonders im Gegensatze mit der, die französisch-klassische Schule begünstigenden Akademie. Zu diesem Zwecke gründete A. auch (seit 1810) in Upsala die Zeitschrift „Phosphoros," die bis 1813 fortgesetzt wurde und nach der man seine Partei „Phosphoristen" nannte. Auch durch Recensionen in andern Zeitschriften wirkte er für den gleichen Zweck. In den Jahren 1817—19 bereiste A. Deutschland und Italien und ward 1819 in Upsala Lehrer des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Oskar, in der deutschen Sprache und begleitete diesen auch nach Stockholm. 1821 wurde er Lehrer der Geschichte; 1822 Adjunkt der Philosophie; 1828 Professor der Logik und Metaphysik in Upsala; 1835 der Aesthetik und ist seit 1839 Mitglied der schwedischen Akademie, nachdem er überhaupt schon lange vorher aller Polemik gegen diese entsagt hatte. Tiefe und Gedankenreichthum, besonders in poetische Bilder gehüllt, zeichnen seine Dichtungen aus und er ist vielleicht eben deßhalb wenig populär. In dem von ihm herausgegebenen „Poetisk Kalender" von 1812—22 findet sich

eine Reihe Romanzen, unter denen „die Blumen" und Bruchstücke des „Vogel Blau" von besonderer Schönheit sind. Von den Produkten seines reifern Alters sind zu erwähnen: „Lycksalighetens Ö" (Upsala 1824—27; deutsch: „die Insel der Glückseligkeit," 2 Abtheilungen, Leipzig 1831—33); „Skrifter" (Bd. 1, Upsala 1835), Studien zur Geschichte und dem Systeme der Philosophie enthaltend; „Samlade Dikter" (2 Bde., Upsala 1836—37), lyrische Gedichte. Auch Biographien von Swedenborg und Ehrenswärd schrieb er. Seine Recensionen in der von Palmblad und Hammerskföld zu Upsala herausgegebenen „Svensk literatur-tidning" von 1813—24 sind vortrefflich.

Attica, eine der acht Provinzen des Mittelgriechenlandes (des eigentlichen Hellas), mit der Hauptstadt Athen; im Norden von Böotien, im Osten vom ägeischen Meere, im Süden vom saronischen Meerbusen und im Westen von Megara begränzt, hatte etwa 40 Quadratmeilen im Umfang, mit einer Bevölkerung von ungefähr einer halben Million. A. ist ein Bergland, das zwar aus isolirten, aber dichtgedrängten, meist nackten, unwirthbaren Berg- und Hügelgruppen (Pentelikus mit 3420 Fuß; Hymettus mit 3152 Fuß und das Lauriongebirge mit 1095 Fuß Höhe), ohne Zusammenhang besteht, zwischen denen nur wenige und unbedeutende Ebenen (die eleusinische, kekropische und maratonische) sich befinden. Die Bewässerung des Landes ist dürftig und kein einziges Flüßchen enthält hinreichend Wasser, um zu allen Zeiten das Meer zu erreichen. Die Hauptflüsse hießen Kephissus und Ilissus. A. war von Natur nicht ergiebig; doch ersetzten Cultur und Betriebsamkeit die natürliche Sterilität. Wein, Oliven und Feigen wurden sehr ergiebig gebaut und die attische Wolle zeichnete sich durch ihre Feinheit und die Färbung, die man ihr zu geben verstand, aus. Der kräuterreiche Hymettus lieferte reichlichen Honig, der Pentelikus schönen Marmor und der Berg Laurion Silber. — A. war in Distrikte (δῆμοι) getheilt, deren Zahl zu verschiedenen Zeiten verschieden war. Unter den Städten sind ausser Athen noch zu bemerken: Eleusis, berühmt durch die Mysterien der Ceres (s. eleusische Geheimnisse), jetzt verfallen; Rhamnus mit dem Tempel der Nemesis; Marathon, 140 Stadien nördlich von Athen, durch den Sieg des Miltiades über die Perser auf der marathonischen Ebene berühmt; Dekelea, 120 Stadien von Athen, an der böotischen Gränze; Thrasybul floh, von den 30 Tyrannen Athens verfolgt, dahin mit seinen Anhängern; Alopeke, Geburtsort des Socrates. — Heut zu Tage bildet A. ein Gouvernement des Königreiches Griechenland mit der Hauptstadt Athen. Vergleiche über das alte A. „The unedited antiquities of Attica, comprising the architectural remains of Eleusis, Rhamnus, Sunium and Thoricus" (London 1817, Fol.; deutsch von Wagner, Darmstadt 1829).

Attika, attische Ornung, eine Ordnung von geringerer Höhe, gewöhnlich über einer Hauptordnung angewandt, nie mit Säulen, gewöhnlich aber mit Anten oder kleinen Pilastern. Die A. wird zur Verzierung eines niedrigern Stockwerkes, welches den oberen Theil eines Gebäudes krönt, angewandt und hat jedenfalls daher ihren Namen, daß sie in den Höhenverhältnissen und dem verdeckten Dache manchen griechischen Gebäuden gleicht.

Atticus, Titus Pomponius, geboren 109 v. Chr., ein römischer Ritter, der sich während der republikanischen Stürme seiner Zeit zu Athen den Wissenschaften widmete, unter Sulla (65 v. Chr.) nach Rom zurückkehrte und hier zwar kein öffentliches Amt, aber dennoch durch seine Freundschaft mit den Häuptern der Parteien eine sehr einflußreiche Stellung einnahm. Besonders befreundet war er mit Cicero. Seine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten und sein Wohlthätigkeitssinn werden allgemein gerühmt. Cornelius Nepos beschrieb sein Leben sehr anziehend und in Cicero's „Epistolae ad Atticum" entfaltet sich das Bild des A. auf das Freundlichste. Von A. eigenen Schriften (seine „Annales" werden von den Alten gerühmt) ist keine auf uns gekommen. Vergl. Stuß „der große Privatmann oder T. P. Atticus" (Eisennach 1784) und Hüllemann „Diatribe in T. P. Atticum" (Utrecht 1838).

Attila (Etzel), Sohn des Mundzuck, der gefürchtete Hunnenkönig, die Geissel Gottes genannt, trat die Herrschaft des Hunnenreiches mit seinem Bruder Bleda wahrscheinlich im Jahre 433 an. Nach Bleda's Tode wurde A. Alleinherrscher; er wird von Einigen beschuldigt, seinen Bruder ermordet zu haben, um sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Unter ihm erhob sich das Hunnenreich zu einer welterschütternden Macht; nach seinem Tode brach es zusammen: ein hinreichender Beweis für A.s persönliche Größe. Seine Unternehmungen zerfallen in vier Theile: a) Seine Verhältnisse zu Asien und den barbarischen Völkern. Von den ersteren wissen wir, ausser einem ungünstigen Feldzuge gegen Persien, so viel als Nichts. Die Einen lassen seine Macht bis an die chinesische Mauer sich ausdehnen; die Anderen begränzen sie am Don. Dieß allein reicht hin, unsere Unkenntniß über alles Nähere zu beweisen. Viele barbarische Völker Europas waren ihm unterthan oder verbündet, so daß, wie Jornandes sagt, „ein Schwarm von Königen seinen Befehlen horchte.“ Wir wissen aber weder von den Waffenthaten, noch von den Unterhandlungen viel, durch welche A. sich diese Macht errungen. b) Sein Verhältniß zum römischen Kaiserreich. Dieses wurde von ihm hart bedrängt und zu wiederholten Malen verwüstet. Die Jahre 441, 444 und 446 waren für das oströmische Reich besonders drückend. Es mußte sich immer durch ungeheuere Zahlungen von den Hunnen befreien. Endlich wollte sich Theodosius II. durch Meuchelmord seines Feindes entledigen. Der Anschlag wurde entdeckt; A. aber verachtete die Griechen zu sehr, als daß er das Vorhaben anders als durch des Kaisers Beschämung gestraft hätte. Als nach Theodosius Tod Marcian den Thron bestieg (450—457), forderte A. den gewohnten Tribut; Marcian verweigerte ihn und rüstete sich zum Kriege. A. aber wandte gegen alles Erwarten seine Waffen ganz wo anders hin, nämlich gegen das abendländische Römerreich. c) Verhältniß zum abendländischen Reich. Die Schwester Valentinians III., Honoria, erzürnt über die Behandlung, die sie von ihrem Bruder erdulden mußte, hatte sich selbst A. zur Gemahlin angetragen. Dieser forderte sie nun von ihrem Bruder als Frau und die Hälfte des Reiches als Mitgift. Beides wurde verweigert; A. brannte vor Zorn. Mit einem ungeheueren Heere, — es wird auf 700,000 Mann angegeben, — rückte er durch Deutschland nach Frankreich. Auf den katalaunischen Feldern (s. d. Art. Chalons) begegnete er dem römischen Feldherrn Aëtius (s. d.), der ausser den römischen Truppen alle jene barbarischen Völker um sich gesammelt hatte, die A.s Oberherrschaft nicht anerkannten (451). Hier wurde die größte europäische Schlacht geschlagen; 300,000 Mann sollen geblieben seyn; das Blut schwoll zum Fluße an und schwemmte die Leichen weg. Diese wenn gleich übertriebenen Gerüchte bezeugen übrigens jedenfalls die ungeheuere Vorstellung, die man sich von jener Schlacht machte. A. verlor die Schlacht und hatte schon einen Scheiterhaufen von Kostbarkeiten und Pferdesätteln aufthürmen lassen, um sich darauf zu verbrennen, falls er angegriffen würde. Dieß erfolgte aber nicht; im römischen Heere war der Gothen-König Theodorich in der Schlacht gefallen. Sein Sohn Thorismund zog auf den Rath des Aëtius in sein Reich zurück, um Unruhen vorzubeugen, eigentlich aber gab ihm Aëtius diesen Rath, damit durch die Vernichtung der Hunnen die Gothen nicht übermächtig würden. Unverfolgt kehrte A. in sein Reich zurück; aber schon im nächsten Jahre brach er verderbend wieder los. d) A.s Heereszug nach Italien. Verwüstend warf sich A. auf dieses schöne Land (452); Aquileja wurde von Grund aus zerstört. Alles suchte Heil in der Flucht. Solche Flüchtlinge waren die ersten Bewohner der Lagunen, wo jetzt Venedig (s. d.) steht. Der römische Kaiserhof, des Widerstandes unfähig, beschloß zu unterhandeln. Papst Leo der Große (s. d.) ging A. entgegen: seiner Beredsamkeit gelang es, diesen zu vermögen, daß er sich mit großem Tribut begnügte. An diese Begebenheit knüpft sich folgende Legende: Als A. nach der Unterredung mit dem Papste sich zur Heimkehr wandte, befragten ihn die Seinen, „warum er dem Manne so viel Ehrfurcht erwiesen und Alles gethan habe, was jener verlangte?“

A. antwortete: „Nicht seinetwegen habe ich es gethan, sondern hinter ihm stand noch ein Anderer in priesterlichem Gewande, er war schön und ehrwürdig, sein Haupt glänzte und mit gezücktem Schwerte drohte er mir den Tod." Diese Legende ist tausend Jahre später durch den Pinsel Raphaels dargestellt worden. Ein Jahr nach diesem Ereignisse (453) starb A., vom Siegeszuge heimgekehrt, in seiner Residenz, in der großen ungarischen Ebene zwischen der Theiß und der Donau — nach ungarischer Sage stand diese da, wo jetzt Jász-Berény ist. — Hier feierte A. seine Hochzeit mit einem hunnischen Mädchen, Namens Ildiko; am Morgen nach der Brautnacht aber fand man ihn an ihrer Seite todt. Abermals einer ungarischen Sage zu Folge, leiteten die Hunnen das Flüßchen Zagyva ab, begruben in dem trockenem Flußbette ihren König A. mit allen seinen Kostbarkeiten und ließen den Fluß wieder darüber hinströmen. Damit aber sein Grab unentdeckt und unentweiht bleibe, wurden alle Sklaven getödtet, die dabei gearbeitet hatten. — A. war klein von Statur und häßlich; seine Physiognomie verkündete mongolische Race (s. Mongolen.) Die Residenz des Mannes, vor dem die halbe Welt zitterte, war nur ein großes Dorf. Nach A.s Tode zerfiel das Hunnenreich, theils durch innere Unruhen, theils durch die Empörung der Unterjochten und den Abfall der verbündeten Völker (s. d. Art. Hunnen). A.s Name ist in die Sage, das Lied und die Malerei übergegangen. Mit Uebergehung alles Anderen, erwähnen wir nur das Gemälde Raphaels (s. oben); in der neuesten Zeit hat Kaulbach in München die Schlacht auf den katalaunischen Feldern in einem Meistergemälde dargestellt und das Nibelungen Lied (s. d.) ist keinem gebildeten Deutschen unbekannt. In Bayern sollen noch Lieder auf A. in alter Sprache im Munde des Volkes seyn. Mailáth.

Attinghausen, ein Dorf an der Reuß im Canton Uri, war der Wohnort von Walter Fürst, dem Schwiegervater Wilhelm Tells (s. d.). Von ihm führte ein altes jetzt ausgestorbenes freiherrliches Geschlecht im Canton Uri den Namen; ihm gehörte Gerhard von A. an, der im Jahre 1300 Antheil an dem Bunde zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden nahm.

Attirail, französischer Ausdruck für Geschirr- und Reitzeugstücke bei der Artillerie und dem Kriegsfuhrwesen.

Attiret, 1) Dionys, ein französischer Maler, 1702 in der Franche-Comté geboren, bildete sich in Rom. Er war Mitglied der Gesellschaft Jesu und reiste in der Folge nach China, wo er die Gunst des Kaisers sich erwarb und, nach Uebergabe einer Anbetung der Weisen, dessen Hofmaler zu Peking wurde. Hier malte er mit 3 Jesuiten-Patres, Castiglione, Damascenus und Sickelbart, die in der Malerei bewandert waren, sowie mit einigen chinesischen Hofmalern, Schlachtenbilder und Festscenen, wozu die Jahre 1753—60, in welchen der Kaiser Kien Long eine Menge Horden besiegte und seine Gränzen erweiterte, ihm reichen Stoff boten. Von diesen Arbeiten kamen 16 Zeichnungen nach Paris, die unter Cochin 1770 gestochen wurden. Die Kupferplatten kamen mit sammt den Stichen nach China; nur wenige Exemplare blieben in Paris (auf der königlichen Bibliothek) zurück. Von Helman existiren die 16 Blätter in verkleinerten Copien. Dionys A. starb 1668 zu Peking. — 2) A., Claude-François, war 1728 geboren und bildete sich unter Pigal zum Bildhauer. Er lieferte die erste aller Statuen Louis XVI. für seine Vaterstadt Dole in der Franche-Comté. In Dijon lieferte er ein Basrelief der 12 Apostel an Mariens Grabe für die dortige Hauptkirche. Er starb 1804 im Spital seines Geburtsortes.

Attische Philosophie wurde besonders seit Sokrates die in Athen blühende Philosophie, in der sich die jonische u. italienische vereinigten genannt. S. Philosophie.

Attitüde, Körperhaltung, französischer Kunstausdruck, womit man, besonders in artistischer Hinsicht, die Stellung oder Lage des Körpers im Zustande der Ruhe bezeichnet; doch nennt man A. nur eine vorzüglich gewählte, einen interessanten Moment ausdrückende, so wie ideale Form zeigende Stellung eines menschlichen Körpers, ja selbst oft Situationen, aus welchen der Zustand hervorgeht, verbunden

mit dem, was zunächst zu dem Körper gehört. Für die plastischen Künste und die Malerei sind die A.n von großer Wichtigkeit: denn da das eigenthümliche der A. in der Bewegungslosigkeit besteht, so ist hier eigentlich ihre Sphäre, das Studium der Antike dabei von großem Nutzen; mimisch auf dem Theater kann sie nur selten, nur dann angebracht werden, wenn nicht Bewegung wirken soll und sie mit dem Ganzen in entsprechendem Einklange steht. Bloß die sogenannten mimisch-plastischen Darstellungen, eine Erfindung unserer Zeit, von Lady Hamilton (ihre Darstellungen wurden von Franz Rehberg gezeichnet und von Heinrich Draggendorf lithographirt und werden immer Musterblätter bleiben) ausgegangen, von Madame Hendel-Schütz, Seckendorf (unter dem Namen Patrik Teale bekannt), Alexander, Sophie Schröder u. A. fortgesetzt (auch die lebenden Bilder" und die „living Statues" in London gehören hieher), zeigen eine Reihe von A.n, eben weil sie nur Bilder, entweder Nachahmungen schon vorhandener Kunstwerke, als Statuen, Gemälde ꝛc., oder weil sie im Geiste antiker Plastik und Malerei einen eigenen Cyclus von Bildern zu veranschaulichen sich als Aufgabe gestellt haben (s. Mimik, Pantomime).

Attorney, s. Anwalt.

Attraktion, s. Anziehung.

Attribut, Beigabe, Merkmal, das einer bildlichen Darstellung zur Verdeutlichung beigegebene Zeichen. Das A. erklärt und versinnlicht in der sonst an Mitteln dürftigen bildenden Kunst, wie in der Poesie das beschreibende Wort; sein Gebrauch ist daher nothwendig; seine Bestimmung: zur Verständlichung mitzuwirken, aber nur als Nebensache. Im Geiste, in der Charakteristik der ganzen Figur muß die Bedeutung ausgeprägt seyn. Nicht die Eule als Sinnbild der Weisheit kann die Minerva charakterisiren, sondern der geistvolle Ausdruck in der edeln Gestalt. Die A.e sind: 1) Wesentliche, wenn sie inneren Zusammenhang oder wirkliche Aehnlichkeit mit dem Begriffe haben und entweder wesentlich selbstständige, wenn sie alleinstehend auch eine Bedeutung haben; z. B. die Turteltaube als Sinnbild der Liebe, oder wesentlich anhängende, die mit der Figur verbunden und nur durch diese Verbindung eine Bedeutung erhalten, z. B. die Schlangenhaare der Furien. 2) Zufällige oder conventionelle, wenn sie nur durch Gewohnheit oder Uebereinkommen mit den Gegenständen verknüpft zu werden pflegen, z. B. der Oelzweig des Friedens, die Wage der Themis, Aesculaps Schlangenstab. Die A.e sollen, wie es bei den Alten der Fall war, zart und sinnreich erdacht, nicht wie oft in der modernen Kunst widrig und abstoßend seyn. Man muß in ihrer Anwendung sehr behutsam seyn; die Anhäufung zu vieler A. zerstört den Eindruck bei einem Kunstwerke, statt dasselbe zu erläutern. Wie drastisch ihr Gebrauch auch in der Carikatur werden kann, davon hat uns Hogarth treffliche Beispiele geliefert. Höchst poetisch erscheinen zum Theil die A.e, deren sich die christliche Kunst zur nähern Bezeichnung alt- und neutestamentlicher und legendarischer Personen bedient. Die altchristliche Kunst liebte weniger das dürr und trocken angebrachte A., sondern mehr die attributive Handlung. So findet man mehrfach (z. B. auf der Kaiserdalmatika im Schatze der Peterskirche, auf dem großen Mosaik im Dom von Torcello und anderwärts) einen Greis mit Kindern auf und neben dem Schoos abgebildet, wodurch Abraham symbolisirt ist. Wenn Christus über dem Sterbelager seiner Mutter mit einem Kinde auf den Armen erscheint, so ist dieses Maria selbst. In den Bildwerken altchristlicher Sarkophage trägt Christus einen Stab, auf alten Gemälden die Erdkugel. Höchst sprechende A.e sind für den Erzvater Jakob die Himmelsleiter und für den König David die Harfe. Die Jungfrau auf dem Halbmonde ist das sinnreiche Bild von Mariä Empfängniß. Der Gürtel Mariens in der Hand eines Mannes ist ein Kennzeichen des Apostels Thomas. Durch Federköcher und Schreibzeug bezeichnete man oft die Evangelisten und Kirchenväter, vornämlich den Johannes. Buch oder Schriftrolle gilt als Evangelium und bezeichnet (mit *A* und *Ω*) Christus oder die Evangelisten oder die Apostel. Eine Krücke in der Hand bezeichnet den ägyptischen Antonius; der wie ein T

geformte Stab, den er anderwärts führt, ist nur eine Idealisirung der Krücke. Als Heiliger mit der Ruthe ist Ambrosius gebildet worden, weil er dem Kaiser Theodosius mit einer Ruthe den Eintritt in die Kirche wehrte. Ein Kirchenmodell in der Hand bezeichnet den Titelheiligen einer Kirche, zuweilen auch deren Donator oder Gründer.

Atzel, einer der edleren Vögel aus der Classe der Spechte, mit kurzen Füßen, schmalem Schnabel, theils wurm-, theils fadenförmiger Zunge, davon eine ostindische Gattung Mino oder Plapperer genannt wird. Dieser hat ein sehr schönes, buntes Gefieder, singt angenehm und läßt sich noch besser, als der Papagei, zum Sprechen abrichten. Eine andere Gattung dieser Vögel heißt Maisdieb, da diese Vögel in ihrer Heimath Amerika den Maisfeldern sehr nachtheilig sind.

Aubaine (droit d') hieß das Recht der französischen Könige, den Nachlaß der in Frankreich verstorbenen Fremden zu erben. Frankreich war das einzige Land, in welchem die Fremden nach dem Grundsatze behandelt wurden: Peregrinus liber vivit, servus moritur. Man gestattete ihnen den Erwerb aller Arten von Eigenthum, selbst der Grundstücke, nur erben konnten sie nicht und eben so wenig vererben. Einige Städte, wie Lyon, bekamen indessen zur Beförderung des Handels das Privilegium, daß die Verlassenschaft der daselbst lebenden Fremden deren auswärtigen Erben zu Gute kam und durch besondere Verträge wurde jenes königliche Recht auch einzelnen Staaten gegenüber aufgehoben. Erst die Nationalversammlung hob es durch zwei Dekrete allgemein auf. Doch ward es unter Napoleon wieder in das bürgerliche Gesetzbuch aufgenommen. In England gilt das droit d' aubaine zwar nicht; doch kann der Fremde keine Grundstücke erwerben, weil sie alle lehnbar sind und also nicht ohne Lehenspflicht und Eid besessen werden können. Kauft daher ein Fremder ein Grundstück, so fällt es dem Könige nach Lehenrecht anheim. Doch kann der König dispensiren, wenn der Fremde den Unterthaneneid leistet. Die volle Naturalisation vermag aber blos das Parlament zu ertheilen.

Auber, Daniel François Esprit, geboren zu Caen in der Normandie 1784, widmete sich trotz seiner entschiedenen Neigung zur Musik, wie sein Vater, dem Kaufmannsstande. Aeussere Umstände (sein Vater verlor während der Revolution sein ganzes Vermögen) zwangen ihn, durch seine musikalischen Kenntnisse sich seine Subsistenz zu sichern. Es fehlte ihm jedoch damals noch an aller tiefern theoretischen Musik-Kenntniß, was vorzüglich seine ersten Opern (Emma, La bergére châtelaine, Le Timide) verrathen, die ganz im Rossinischen Geschmack, dem er vornehmlich huldigte, componirt sind und die den Beifall des Publikums nicht erlangen konnten. Er sann nun darauf, den Geschmack des Publikums zu errathen und dieß gelang ihm auch durch seine kleinen Opern „das Concert am Hofe", „der Schnee" und „Maurer und Schlosser". Beide letzteren Opern fanden auch in Deutschland allgemeinen Beifall. A., durch diesen angespornt, componirte nun rasch hinter einander die Opern: die Stumme von Portici; die Braut (oder die Verlobte); Fra Diavolo; der Gott und die Bajadere; Gustav III.; der Liebestrank; der Feensee; die Krondiamanten u. A. Die beste seiner Schöpfungen ist unstreitig die Oper: die Stumme von Portici; in den übrigen zeigt sich oft die größte Plattheit und Gehaltlosigkeit, für den ungebildeten Geschmack durch glänzende und rauschende Musik verdeckt. Es ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß viele seiner Opern reich an originellen und lieblichen Melodien sind und daß die Wahl seiner Sujets stets eine gelungene war, wie er sie denn auch gewandt und geschickt zu benützen wußte. — A. ist Direktor der königlichen Kapelle und seit 1842 an Cherubinis Stelle Direktor des Conservatoriums der Musik zu Paris. Seine neueste Oper „Syrene" wird von den Franzosen sehr gerühmt.

Aubert, Name mehrer renommirter Männer in Frankreich. Wir rechnen hierher: 1) A., Jean Louis, Abbé, Professor und Canonikus in Paris (geboren daselbst 1731), machte sich besonders als Fabeldichter vortheilhaft bekannt (Fables nouvelles, 4 Ed., 1773; Fabl. et oeuvr. div. nouv. ed., 2 Bände,

1774, 8.). Sein Ton ist ernsthafter und philosophischer, als der Lafontains, dem er sehr nahe kommt. Es zeigt sich lebhafter Witz und glückliche Erzählungsgabe in denselben. Die „Geschichte der Psyche" zeichnet sich unter seinen übrigen Poesien aus. A. starb 1776. — 2) A., du Bayet, französischer General, nahm an den amerikanischen Freiheitskriegen Theil, kam zur Zeit der Revolution in sein Vaterland zurück, wurde Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, vertheidigte als Brigadegeneral Mainz 1793 und kommandirte 1795 an der Küste von Cherbourg und wurde im folgenden Jahre Kriegsminister. Bald verließ er diese Stelle wieder und ging als Gesandter nach Konstantinopel, woselbst er 1797 starb. A. besaß Talent, doch viel Ehrgeiz und Neuerungssucht und die Wollust verkürzte seine Tage.

Aubigné, Theodor Agrippa de, einer der eifrigsten Protestanten am Hofe Königs Heinrich IV. von Frankreich, geboren 1550 zu St. Maury bei Pons. Schon als 8jähriger Knabe übersetzte er den Krito des Plato in's Französische. Seine sonderbaren Schicksale erzählt er selbst in seiner Lebensgeschichte (Mém. de la vie etc., Amsterdam 1731, deutsch Tübingen 1780 und 1798). Er war einige Male Günstling Heinrich's IV., konnte sich aber, wegen seiner allzugroßen Freimüthigkeit, in dessen Gunst nicht erhalten. Heinrich machte ihn zum Gouverneur von Niort und Maillezais und in seinen letzten Jahren zum Viceadmiral in Poitou und Saintonge. Nach des Königs Tode ließ A. seine allgemeine Geschichte drucken (Hist. univers. depuis 1550 jusqu' en 1601, ed. la Maille 1616 — 20. Umgearbeitet Genf 1626, 3 Folio-Bde.). Sie wurde wegen der allzu rücksichtslosen Sprache, die sich darin vernehmen ließ, 1620 zu Paris durch den Henker verbrannt. Deßhalb begab sich A. nach Genf, wo ihn die Reformirten, als gewandten Kämpfer für die Angelegenheiten ihrer Confessionsgenossen, mit offenen Armen aufnahmen. A. schrieb auch mehre gelungene Satyren in Versen, so wie das Gedicht Tragiques (in 7 Büchern 1616, 4., Genf 1623, 8.). Er starb 1630. — Auch in Schillers Memoiren (Jena 1795, IX., 2.) ist seine Selbstbiographie zu finden. A. war der Großvater der Frau v. Maintenon (s. d.).

Aubri de Montdidier, französischer Ritter unter Karl V., wurde 1371 von seinem Kriegsgefährten Robert Macaire erschlagen. Der treue Hund A.s aber entdeckte den Frevel, indem er den Mörder unaufhörlich verfolgte und bei einem Zweikampfe, den Macaire auf Befehl des Königs eingehen mußte, über denselben siegte. Apel hat dieses Sujet unter der Ueberschrift „das Gottesgericht" zu einer schönen Romanze benützt und dramatisirt wurde es in dem Melodrama „der Hund des Aubri." Als dieses letztere 1817 in Weimar aufgeführt werden sollte (ein dressirter Hund spielt darin die Hauptrolle), legte Göthe, dem es nicht gelang die Aufführung zu verhindern, die Direktion des Theaters nieder.

Aubry-Lecomte, Hyacinth, aus des Geschichtsmalers Girodet-Trioson Schule, 1797 in Nizza geboren, legte sich mit seltenem Glücke auf die Steinzeichnung und ward erster Meister in diesem Fache zu Paris. Zu seinen berühmtesten Lithographien gehören: die Madonna di San Sisto nach der Copie vom Dresdener Original in Rouen; Joconde nach Michael Angelo; die heilige Familie nach Poussin; Tasso's Haus nach Dejuine; das Bildniß Chateaubriand's; die Liebe der Götter; Episode aus der Sündfluth; der todte Trompeter nach Vernet; Louis Philippe auf dem Stadthause nach Lethiers; die schöne Elisabeth nach Girodet.

Auburn, Hauptstadt des Bezirkes Cayuga, mit 7000 Einwohnern, im nordamerikanischen Freistaate New-York, am nördlichen Ende des Owascosees, mit blühendem Handel und einem, seit 1820 als öffentliche Anstalt anerkannten theologischen Seminar für die Presbyterianer.

Aubusson, Pierre de, geboren 1423 aus einer hochangesehenen Familie, die von den alten Grafen von la Marche im südwestlichen Frankreich abstammte, trat schon sehr früh in Kriegsdienste. Kaum Jüngling, zog er gegen die Türken in Ungarn unter Kaiser Sigismund, zeichnete sich hier vortheilhaft aus, kehrte aber nach Frankreich zurück an den Hof Karl's VII., wo er sich bald die Gunst des

Dauphins, des nachmaligen Königs Ludwig XI., erwarb, den er bis zum Zuge in die Schweiz, 1444, begleitete. Die hierauf folgende Ruhe war ihm lästig; er trat daher in den Johanniter-Orden und stieg von Stufe zu Stufe bis zum Großmeister, 1476. Als solcher vertheidigte er die Insel Rhodus 2 Monate lang gegen die 100,000 Mann starken Türken und zwang sie zum Abzuge. Dieß geschah 1480 unter Sultan Mohamed II., welchem 1481 Bajasid II. folgte. Ein Bruder desselben, Zizim oder Dschem, machte Ansprüche auf den Thron, wurde verfolgt und fand endlich eine Zuflucht auf Rhodus. A. schützte ihn mehre Jahre gegen Bajasid's Zorn, diesen dagegen aber auch gegen die Ansprüche des unglücklichen Flüchtlings und erwarb sich dadurch den Dank des Sultans. Endlich gab er dem Drängen des Papstes Innocenz VIII. nach, lieferte ihn demselben aus und erhielt den Purpur (1489), mit ihm aber auch den Tadel der Mit- und Nachwelt, als der Unglückliche, wie man sagt, durch Papst Alexander VI. vergiftet, plötzlich starb. Der Kummer über dieses Ereigniß beförderte A.s Tod den 13. Juli 1503. Vergleiche „La vie d'A. par Bourhours" (1676 in 4. und in 12.); „Peter von A., Großmeister des Ordens des heil. Johannes" von Ch. F. Möller (Leipzig 1802, 8.).

Auckland. — 1) A., William Eden, Baron, berühmter englischer Staatsmann, geboren 1750, gestorben 1814, trat 1776 in's Parlament und unterhandelte 1778 vergebens mit den insurgirten Kolonien in Amerika. Seit 1779 machte er sich im Parlamente um die Reform der Criminialgesetze und des Gefängnißwesens verdient und wurde 1780 Staatssekretär von Irland, 1785 Gesandter am französischen Hofe, wo er einen Handelstraktat bewirkte. Beim Ausbruche der französischen Revolution erhielt er den Posten eines ausserordentlichen Gesandten in Paris, wo er bis 1799 blieb. Er zeigte lebhafte Sympathien für die Sache der Revolution u. wurde deshalb vom Parlamente zur Verantwortung gezogen, doch freigesprochen. Seine Wirksamkeit beschränkte sich von nun an auf das Parlament. — 2) A., George Eden, Baron, des vorigen Sohn, geboren 1784, hat sich, der Whigpartei angehörend, besonders durch sein Generalgouvernement in Ostindien bekannt gemacht. Er suchte es nach innen und aussen, namentlich gegen Rußland, zu kräftigen. Doch wird ihm auch die Schuld an dem unglücklichen Feldzuge gegen die Afghanen (1838—41) zugeschrieben und er von seinem Posten durch Lord Ellenborough abgelöst, worauf er dann 1842 in England landete, von seinen Freunden und seiner Partei mit Lob, von seinen Gegnern aber mit Schmähungen überhäuft.

Auction, s. Versteigerung.

Auctor. — 1) Urheber; bei Schriften: der Verfasser. — 2) In der Jurisprudenz Jeder, der ein Recht im eigenen Namen auf einen Andern überträgt und also dafür Gewähr leisten muß und — 3) Derjenige, in dessen Namen Jemand handelt, oder besitzt. Die nominatio oder laudatio autoris heißt bei den Juristen die Benennung des A.s, d. i. die Erklärung des Beklagten, daß er den Gegenstand des Rechtsstreites nicht im eigenen Namen besitze, mit der Angabe desjenigen, welcher der ursprüngliche Besitzer ist und mit der Bitte verbunden, diesen zu belangen. Diese Erklärung muß vor der Klage (litis contestatio) abgegeben werden. Läugnet sodann der als ursprünglicher Eigenthümer Genannte sein Recht auf den klagbar gemachten Gegenstand ab, so tritt der Kläger sofort in den Besitz der streitigen Sache ein.

Auctorisiren, Jemanden zu Etwas ermächtigen, Vollmacht geben, bestätigen.

Auctorität. — 1) Die Meinung des Verfassers, oder der Wille des Urhebers. — 2) Das Vollwort, Ansehen, indem man bei verschiedenartigen Meinungen die des Verfassers für die sicherste zu halten genöthiget ist. — 3) Autoritäten, so viel als: die eigentlichen Meinungen des Verfassers einer Schrift, des Gesetzgebers. — 4) Die vom Staate angestellten Behörden.

Audäus, Audianer, s. Anthropomorphiten.

Aude (Oude). — 1) Ein, den Engländern einem großen Theile nach zinsbarer Staat in Vorder-Indien auf der Ostseite des Ganges, mit 920 Quadrat-Meilen und etwa 3 Millionen Einwohnern. Die Hauptstadt Lucknow hat 300,000 Einwohner und ansehnliche Indigofabriken. Etwa 400 Quadratmeilen von dem Gesammtgebiete, mit 700,000 Einwohnern besitzt England und dieser Antheil gehört zu der Präsidentschaft Bengalen. Die Engländer beziehen etwa 8 Millionen Gulden als Tribut. Das übrige Land gehört dem Sultan von Aude, der verbunden ist, 10,000 Mann britischer Truppen zu unterhalten und 4½ Million Thaler an die britisch-ostindische Gesellschaft zu zahlen. Der Sultan Saadet Ali Abulmosaßer, ein gelehrter Regent, hat in neuerer Zeit ein persisches Wörterbuch, in 7 Foliobänden, mit Hülfe mehrer persischer Gelehrten, unter dem Titel: „Heft Kolsum" verfaßt und herausgegeben, wovon er mehre Exemplare an die berühmtesten europäischen Universitäten verschenkte. Von Hammer und Rückert (s. dd.) steht in den Wiener Jahrbüchern (Jahrgang 1827) eine weitläufige Recension von demselben. — 2) Ein Departement in Frankreich, ist aus einem Theile von Nieder-Languedoc gebildet und liegt zwischen den Departements Tarn, Hérault, dem mittelländischen Meere, den Departements Pyrénées-Orientales, Arriége und Haut-Garonne und umfaßt einen Flächenraum von 631,667 Hectaren mit 270,126 Einwohnern in den vier Arrondissements: Carcassonne, Castelnaudary, Limour, Narbonne. Produkte des Landes und der Industrie: Getreide, Wein, Oliven, Holz, Mais, Geflügel, Steinkohlen, Spießglas, Eisen nebst Stahl, Tuch, Papier, Leder und Nadeln. Die Küsten-Seen Raies und Sigean bilden den einzigen Hafen de la Nouvelle. Der gleichnamige Fluß Aude ist schiffbar. Die Hauptstadt: Carcassonne.

Audebert, Jean Baptiste, 1759 zu Rochefort geboren, war geschickter Miniaturmaler und malte als solcher Gegenstände der Sammlung des reichen Finanzier Gigot d'Orcy und gewann dadurch großes Interesse an der Naturgeschichte. Er bereiste deshalb, in dessen Auftrag, Holland und England, um von dort Zeichnungen mitzubringen. Seine Neigung zur Naturgeschichte trat immer entschiedener hervor und er schrieb ein selbstständiges naturhistorisches Werk, wozu er Text, Zeichnungen und Kupferstiche selbst lieferte, unter dem Titel: „Histoire naturelle des singes, de makis et de Galéopithèques" (Fol., Paris 1798—99). Sein vorzüglichstes Werk ist seine „Histoire des colibris, des oiseaux-mouches, des; jacamars et des promerops" (Folio, Paris 1805), ein Prachtwerk (es war seine Erfindung, die Goldfedern des Colibris mit metallischen Farben herzustellen), das aber erst Desray und Vieillot beendigten, so wie auch seine „Histoire des grimpereaux et des oiseaux de paradis" (Paris 1802), während dessen Herausgabe ihn der Tod (1802) überraschte. Zu Olivier's Enthomologie lieferte A. ebenfalls die meisten Zeichnungen. — 2) A., Germain, berühmter Dichter und Rechtsgelehrter. Von seinen Gedichten sind zu erwähnen: Eloge de Rome, de Naples et de Venise. A. starb 1598 zu Paris.

Audienz heißt überhaupt: das Gehör, das eine Person der andern gestattet oder gibt; dann wird es aber besonders von dem Gehörgeben vornehmer Personen an niedriger Gestellte gebraucht. In älterer Zeit nannte man auch die öffentlichen Sitzungen der Reichsgerichte und der Parlamente A.en. In der Diplomatie unterscheidet man öffentliche und Privat-A.en. Jene, welche den Gesandten vom ersten Range ertheilt werden und deren Ertheilung sie fordern können, geschehen mit eigenen an allen Höfen festgesetzten Ceremonien in Gegenwart der Prinzen, Minister und des Hofes und haben blos den Zweck, den Gesandten aufzuführen, wogegen wirkliche Staatsunterhandlungen stets in Privat-A.en abgemacht werden. Bei solchen öffentlichen A.en übergibt der Gesandte in kurzer Anrede, mit bedecktem Haupte, dem unter einem Baldachin mit bedecktem Haupte sitzenden Regenten oder an dessen Stelle, dem Minister sein Creditiv (Beglaubigungsschreiben), das nur selten vom Regenten selbst, sondern größtentheils von dem Minister kurz beantwortet wird. Bei A.en, die der heil. Vater,

eine Kaiserin oder Königin ertheilen, erscheint der Gesandte mit unbedecktem Haupte. Die Envoyés extraordin. erhalten zwar bisweilen auch öffentliche, doch größtentheils Privat-A.en, wie die Gesandten vom zweiten Range. — In der neuesten Zeit sind die öffentlichen A.en an gewissen Tagen und zu bestimmten Stunden, welche die Regenten gestatten und wozu jeder Unterthan den Zutritt hat, um sein Gesuch mündlich vorzutragen, in vielen Staaten in Aufnahme gekommen.

Audiffredi, Giovanni Battista oder Julius Cäsar, vorzüglicher Bibliograph, aber auch Mathematiker, Astronom und Naturhistoriker, war zu Savigio bei Nizza den 2. Februar 1714 geboren und starb als Dominikaner und Bibliothekar des Klosters Alla-Minerva zu Rom. Er fertigte einen Catalog dieser — nach ihrem Stifter so benannten — Casanatischen Bibliothek (4 Bde., Rom 1761—88, Fol.). Ferner schrieb er einen vortrefflichen „Catalogus historico-criticus romanarum editionum saec. XV., 4. (Rom 1783) und „Specimen hist. crit. editionum italicar. saec. XV.", 4. (Rom 1794). Der letztere Catalog ist jedoch unvollendet.

Auditeur, Titel von Militärbeamten verschiedenen Ranges (Unter-A., Bataillons-, Regiments-, Stabs- und Ober-A.), denen die Besorgung der Rechtspflege, entweder in den einzelnen Bataillonen, Regimentern, oder Corps, oder in den Divisionen, oder als Mitgliedern des obersten Militärjustiz-Collegiums obliegt.

Auditor hieß in der älteren Gerichtssprache ein Beisitzer, oder Abgeordneter des Gerichtes, dem die Vernehmung der Partei oblag; im engeren Sinne hießen so die zu Abnahme der Rechnungen angestellten Beamten. So gab es in Frankreich einen Auditeur du Chatelêt und in den eilf Oberrechnungskammern neben den Conseillers-maîtres noch Conseillers-auditeurs, den Räthen und Assessoren deutscher Collegien entsprechend. Von Napoleon wurde eine ähnliche Eintheilung in den Gerichtshöfen gemacht, die in den Hofgerichten noch besteht. In England heißen die Beamten zur Abhörung der Rechnungen ebenfalls A. und in Spanien die Mitglieder der meisten Gerichtshöfe Oydores. Die zwölf Räthe der berühmten Rota romana (s. d.) führen den Titel auditores sacri palatii apostolici oder auditores rotae. Im päpstlichen Finanz-Collegium befindet sich ein A. camerae. In Deutschland heißen junge Juristen, die bei irgend einem höheren Gerichte oder Collegium zugelassen sind, um den vorkommenden Verhandlungen ihrer juridischen Ausbildung wegen beizuwohnen, A.en oder auch Accessisten (s. d.).

Audouin, Jean Victor, berühmter Zoolog, geboren zu Paris 1797, gestorben 1841 als Professor am Museum der Naturgeschichte daselbst, studirte unter Cuvier, Geoffroy, St. Hilaire, Brogniart u. A. die Naturwissenschaften. 1818 schrieb er ein schätzbares Werk über die Ringelwürmer und 1826 erhielt er die Stelle als Suppleant Lamarck's und Latreille's. 1833 wurde er Professor am Museum. Seine enthomologischen Vorlesungen fanden den größten Beifall. Seine Verdienste um die Entomozoären sind bedeutend. In Folge seiner angestrengten Thätigkeit wurde A. der Wissenschaft zu frühe entrissen. Seine Schriften gab er zum großen Theile gemeinschaftlich mit Milne Edwards heraus.

Audran, Name einer berühmten französischen Künstlerfamilie, aus welcher wir hier erwähnen: — 1) A., Gérard, seiner künstlerischen Bedeutung nach der Erste unter den A.s, ward 1640 in Lyon geboren. Er studirte die Malerei zu Rom und schuf bereits Werke, die ein durch tüchtige Studien ausgebildetes Talent zeigten, als er auf den Betrieb Le Bruns, der sich den jungen Maler schon über den Kopf wachsen sah, den Pinsel wegwarf und zum Kupferstiche überging. Seine Stiche betreffen meistens Geschichtssachen und er wird in der Behandlung derselben mit dem Grabstichel noch lange ein Muster seyn. Von seinen glanzvollsten Arbeiten nennen wir unter andern: die Alexandersschlachten nach Le Bruns Bildern im Louvre, die große Kreuztragung nach Mignard, die Pest im Königreich Echäa, Paulus und Barnabas zu Lystra nach Raphael's Tapeten im Vatican u. v. a. Von seinen Porträtstichen ist das Bildniß du Quesnoy's (des unter dem Namen

Fiaminghо berühmten Bildhauers) das interessanteste. Gérard starb 1703 in Paris. — 2) A., Claude, deren es drei gibt, die mit I., II. und III. bezeichnet werden. — Der erste von diesen war 1597 in Paris geboren. Seine Stiche betreffen Bildnisse. Er starb 1677 und hatte einen gleichbenannten Sohn, der in der künstlerischen Welt als Claude II. vorkommt. Dieser war Maler und 1639 in Lyon geboren; er ward ein Satellit Le Bruns, dem er in den Alexanderschlachten und bei den Gobelinsarbeiten dienen mußte. Claude II. lieferte für Notre Dame in Paris das Wunder mit den 5 Broden und für die Karthause daselbst die Enthauptung Johannis; ersteres hat Benedikt A. gestochen. Gérard A. stach nach ihm einen heiligen Benno. Der zweite Claude starb 1684 in Paris. — Claude III., der 1734 als Maler im Palast Luxemburg starb, datirte aus Watteau's Schule und war stark im Grotesken und Laubwerk. Benedikt A. stach die zwölf Monate nach diesem letzten der Claudes. — Auch ein Benedikt I. und II., ein Charles und Jean A., alle Kupferstecher, existirten.

Audry de Puyraveau, Pierre François, ein heftiger, leidenschaftlicher, dabei keineswegs von Beschränktheit freier Oppositionsmann Frankreich's seit 1822, wo er als Mitglied der Deputirtenkammer gewählt wurde. Wie er sich gegen die Bourbons damals schon in Opposition setzte, so später gegen die Dynastie Ludwig Philipp's. Sein Privatleben ist von Flecken nicht frei und er ward 1832, in Folge einer Unredlichkeit, von dem Zuchtpolizeigerichte zu einer Strafe von 3000 Francs verurtheilt. 1836 saß er übrigens noch in der Kammer. Bei den Wahlen von 1837 erschien er nicht mehr auf den Candidatenlisten. Er lebt jetzt in der Gegend von Lausanne, zurückgezogen vom öffentlichen Leben.

Aue, jeder fruchtbare, durch sanfte Anhöhen eingeschlossene Wiesengrund, besonders an kleineren und mittleren Flüssen. — Bekannt ist die sogenannte goldene A., früher bis in das 13. Jahrhundert Helmgaue genannt, die unter Nordhausen am Helmflusse beginnt und sich in einem reizenden Thale, zwischen einigen von Norden nach Süden hinlaufenden Bergreihen bis über Artern und die dortige Gegend hinzieht und in dem schönen Unstrutthale sich verliert. — A. heißt auch ein Städtchen im erzgebirgischen Kreise Sachsens an der Mulde, mit 1000 Einwohnern. In der Nähe davon wird die weiße Thonerde gefunden, aus welcher man das Meißener Porzellan bereitet.

Auerbach. — 1) Heinrich, eigentlich Strohmaier oder Stromer, geboren zu Auerbach in der Pfalz 1482. Er wurde vom Herzoge von Sachsen, Georg dem Bärtigen, nach Leipzig berufen und ward dort Professor der Medizin und Senator. Im Jahre 1530 führte er das bekannte Gebäude in der grimmaischen Gasse, den sogenannten Auerbachs-Hof auf und dieser erhielt, theils durch die Messen, theils durch die Erzählung von Johann Faust (s. d.), der auf einem Fasse aus dortigem Weinkeller geritten seyn soll, eine gewisse Berühmtheit. — 2) A., ein Pfarrdorf von 1250 Einwohnern, an der Bergstrasse im Großherzogthum Hessen, am Fuße des Auerberges, in einer romantischen Gegend, mit einem Lustschlosse, einer Ritterburgsruine und einem sehr großen Park. Der eisenhaltige Mineralbrunnen, der vorzüglich gegen Lähmungen heilsam ist, wird sehr häufig besucht.

Auerhahn (Tetrao Urogallus) gehört zu der Gattung der Waldhühner. Der Hahn wird 3 Fuß lang, sieht an Kopf, Hals und Rücken schwarz, an der Brust grünlich, an den Flügeln braun. Die Henne ist kleiner und von hellblauer Farbe. Beide haben einen reifartigen Schwanz. Der A. lebt in den nördlichen Gegenden von Europa und Asien und hält sich meist in gebirgigen Nadel- und Laubwaldungen auf; er nährt sich von Baumknospen, Eicheln, Beeren und Insekten; die Nächte bringt er immer auf Bäumen zu. Jagd wird auf ihn nur gemacht in der Balzzeit (Begattungszeit) im März und April; und zwar ist es dem Jäger nur in den Augenblicken, wo er balzt, d. h. das Weibchen lockt, möglich, sich ihm unbemerkt zu nähern und ihn zu schießen: denn er ist da in einem so exaltirten Zustande, daß er Nichts um sich bemerkt. Das Balzen ist ein eigenthümlich schnalzender,

prallender und schleifender Ton, den man weithin hört, und der von 3 Uhr in der Frühe bis nach der Dämmerung ertönt. Das Fleisch von jungen Hähnen und Hennen ist von feinem, wildpretartigem Geschmacke.

Auerochs (Bos urus, Bos Bison bei Linné, bei den alten Deutschen Wisent genannt), zur Gattung der Rinder gehörig, ist das größte Säugethier in Europa; doch soll er gegenwärtig nimmer die Größe erreichen, wie früher. Er hat einen kraushaarigen, dicken Kopf, kurzen, starken Hals, starkbehaarte, kräftige Schultern und kurze, dicke Hörner. Seine Haut ist dunkelfarbig, im Winter schwarz. In früheren Zeiten waren Deutschlands Wälder zahlreich von A.en bevölkert, die Jagd auf sie galt besonders der germanischen Jugend für eben so rühmlich als ergötzlich und die erbeuteten Hörner wurden in künstlich gearbeitete, und selbst mit Silber ausgelegte Trinkgeschirre umgestaltet. Der A. ist sehr wild, und selbst jung eingefangen, schwer zu zähmen, er verräth einen unversöhnlichen Haß gegen zahmes Rindvieh und hat wegen seiner großen Stärke weder von Bären, noch Wölfen etwas zu fürchten. Wann sie Junge haben oder zur Zeit der Bremsen, gegen Ende Augusts, sind sie auch für den Menschen gefährlich. Man findet heutzutage die A.en nur noch in den Sümpfen von Litthauen, und auch dort sollen nicht über einige hundert Stücke mehr seyn. Auch im Kaukasus soll (nach des Akademikers von Baer Nachrichten) der A. vorkommen; die Annahme jedoch, daß von ihm unser zahmes Rindvieh abstamme, hat Bojanus in den „Abhandlungen der kaiserlich Leopoldinischen Akademie der Naturforscher (XIII. 2) widerlegt.

Auersperg, ein uraltes fürstliches und gräfliches Geschlecht, dessen Ursprung die Sage bis auf Karl den Großen zurückführt. Sie sollen damals ihr altes Schloß Ursperg oder Aursperg in Schwaben verlassen haben und nach Krain gezogen seyn. Seit dem 15. Jahrhunderte bekleidet die Familie das Erbkammer- und Erbmarschallamt im Herzogthume Krain und der Windischen Mark. Im 17. Jahrhundert wurden sie Grafen und Fürsten: die fürstliche Linie nannte sich Herzoge in Schlesien, zu Münsterberg und Frankenstein, und des heiligen römischen Reichs Fürsten von A. Als sie 1792 ihre schlesischen Besitzungen an Preußen verkauften, ward der Herzogtitel auf die Grafschaft Gottschee in Krain übergetragen. Die Familie ist katholisch. — Besonders führen wir hier an: A., Anton Alexander, Graf von, geboren am 11. April 1806, als Dichter unter dem Namen Anastasius Grün bekannt. Er ist einer der besten Dichter unserer Zeit. Seine Werke sind: Blätter der Liebe, Stuttgart 1830. Der letzte Ritter, München 1831. Spaziergänge eines Wiener Poëten (Anonym). Schutt. Leipzig 1836. Gedichte Leipzig 1837. Die Nibelungen im Frack. 1843. Einige dieser Werke haben schon mehre Auflagen erlebt.

Auerstädt, Dorf im preußischen Regierungsbezirke Merseburg, berühmt durch die Schlacht am 14. Oktober 1806, in welcher die Franzosen unter Davoust die Preußen unter dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig schlugen. Davoust erhielt von dieser Schlacht den Titel eines Herzogs von A. Dem Herzoge von Braunschweig, der an den hier erhaltenen Wunden starb, wurde später ein Denkmal hier errichtet.

Aufbauschen, Durchbauschen, heißt in der bildenden Kunst: das Durchreiben oder Durchstäuben eines Farbepulvers durch die mit kleinen Löchern versehenen Linien einer Zeichnung auf einer Unterlage, um auf derselben die Grund- und Hauptzüge einer Zeichnung anzugeben.

Aufbereitung, ein im Bergbauwesen vorkommender Ausdruck, bezeichnet die Trennung des Erzes von den beigemischten fremdartigen Theilen. Die A. kann eine doppelte seyn, nämlich: eine mechanische oder trockene, und eine künstliche oder nasse. Die erstere findet statt, wenn die Beimengungen blos in Gebirgsarten bestehen und diese von einander getrennt werden; die letztere, wenn verschiedenartige Erze von einander getrennt und für sich dargestellt werden. Die erstere Art kann nicht durch Maschinen, sondern nur durch Menschenhände bewerkstelligt werden. Vgl. Stifft's „Anleitung zur Aufbereitung der Erze" (Marb. 1818).

Aufbewahrung der Lebensmittel. Hiefür wurde folgende treffliche Methode von Appert erfunden. Man nimmt gläserne Flaschen oder Becher, oder auch Büchsen aus verzinntem und schwarzem Bleche, mit konischen Mündungen, und füllt diese so weit, daß noch drei Finger fehlen, mit der aufzubewahrenden Substanz, schließt sie dann hermetisch mit einem gutpassenden Pfropfen, über den kreuzweis ein Draht geschlungen, festgebunden und der gut verkittet wird, und bringt sie dann in einem leinenen Sacke, den man unter dem Halse zubindet, in ein festverschlossenes und den Deckel mit Gewichten beschwertes Wasserbad, in welchem sie dicht nebeneinander gestellt werden, so daß sie eine feste Lage bilden; ja man kann auch, wenn es der Raum erlaubt, mehre Etagen übereinander setzen. Daran wird nun Anfangs starkes, dann immer schwächeres Feuer gemacht. Die Dauer der Heizung richtet sich nach der in den Büchsen enthaltenen Substanz; alle Pflanzensäfte bedürfen nur zwei Minuten Kochung; alle schon über Feuer zuvor bereiteten Gerichte und Fleischspeisen ¾ Stunden. Auf diese Weise lassen sich Eier, Milch, Gelées, alle Arten von Fleisch, Fische, Butter und andere Sachen Jahre lange aufbewahren, ohne daß sie Farbe, Geschmack und Geruch verändern, und zwar ohne viele Kosten. Seit 1822 werden auf den französischen Schiffen lauter Appert'sche Speisen eingenommen. Zu Bordeaux befindet sich ein besonderes Institut für die A. der Speisen durch solche Apperte.

Aufenthalt nennt man im Allgemeinen: das Verweilen an einem bestimmten Platze; dann juridisch: das Recht, irgendwo zu wohnen. Das Recht des A.s wird erworben: 1) durch die Geburt; 2) für den, der nicht an dem Orte geboren ist, durch die Verstattung des A.s während des in den Lokalstatuten angenommenen Zeitraumes; 3) durch ausdrückliche Aufnahme. Das A.srecht ist von besonderer Wichtigkeit bei den Fragen über Unterbringung und Versorgung der Verarmten, Heimathlosen und Kinder, sowie über den Gerichtsstand.

Aufenthaltskarte, diejenige Legitimationskarte, die dem Fremden in großen Städten, gegen Zurücklassung seines Passes, oder anderer Ausweisurkunden zur Bescheinigung des ihm verstatteten einstweiligen Aufenthaltes ausgestellt wird. Es ist darin die Zeit bestimmt, wie lange er sich in dem betreffenden Orte aufhalten darf, nach deren Ablauf er um Verlängerung nachsuchen muß. Die A. dient daher den Behörden zur Controlle, daß nicht Fremde durch unbemerkt verlängerten Aufenthalt im Lande Heimathsrechte erhalten, und zur Aufsichtsführung über dieselben. Die A.n wurden zuerst in Frankreich eingeführt und zwar während der Revolution, um dadurch zu verhindern, daß nicht der Republik feindliche Personen sich in die Gemeinden einschleichen und so derselben Schaden zufügen könnten.

Auferstehung, die Wiederherstellung der durch den Tod aufgelösten Leiblichkeit des Menschen, die an Christus, dem Haupte der erlösten Menschheit, bereits stattgefunden hat und an allen Menschen am jüngsten Tage stattfinden soll. Der Mensch ist, seinem Begriffe nach, wesentlich aus einer leiblichen und geistigen Natur zusammengesetzt, und bildet als solcher das bindende Mitglied in der ganzen Schöpfung, in welcher reingeistige Wesen und die reinmaterielle Natur sich gegenüberstehen. Der Tod, oder die Trennung des Leibes von der Seele und die Auflösung des erstern in seine Naturelemente, ist darum etwas dem Menschen Unnatürliches, seinem Begriffe und seiner Bestimmung nicht Entsprechendes, in das er nie ohne ein natürliches Widerstreben, ohne ein Erschaudern seiner Natur eingeht. Das Christenthum lehrt ausdrücklich, daß der Tod nur als Strafe und Folge der Sünde, die vom ersten Stammvater, wie eine geistige und leibliche Contagion, auf alle Nachkommen hinübergegangen, in die Welt gekommen sei (Röm. 5, 12). Darum knüpfte sich vom Anfange an bei allen Völkern an die Hoffnung einer geistigen Erlösung auch die Zuversicht einer Befreiung vom Tode und einer Auferstehung. Wir finden diesen Glauben mehr oder weniger klar ausgesprochen bei den alten Aegyptern, bei den Parsen, den Brahmanen und Buddhaisten, in der Lamarreligion und überhaupt bei Allen, welche dem Strome der heiligen Ueberlieferung näher standen. Bei den Juden, die diese Ueberlieferung vollständig in sich

aufnahmen und weiter fortführten, war der Glaube an die A. auf das bestimmteste und klarste ausgesprochen (Job 14, 13. 19, 26. 21, 30. Jesaias 26, 19. Ezech. 37, 1—9. Daniel 12, 2 2c.). Im Christenthum bildet die A. der Todten einen der Fundamental-Glaubensartikel, wie schon im apostolischen Symbolum ausgesprochen ist. Die allgemeine A. der Todten, und zwar der Guten sowohl, als der Bösen, wird stattfinden am jüngsten Tage. Damit wird die Erlösung der Menschheit durch Christus ihren Schlußstein und ihre Vollendung erhalten, und die letzte Folge der Sünde, der Tod, wird besiegt werden (1. Corinth. 15, 26.). Damit wird die Verherrlichung aller Glieder Christi, aller Heiligen der Kirche vollendet, und die Befreiung der ganzen Schöpfung von dem Fluche der Sünde und des Todes vollendet seyn (Röm. 8, 19—21.). Hieraus erhellet zugleich die kosmische Bedeutung der Erlösung und der Kirche. Eine Unsterblichkeit in der Weise, wie die neueren Rationalisten und Spiritualisten sie annehmen, wornach die Leiblichkeit, als solche, nur das Hemmende für den Geist, und darum wie eine fremde, den Ausflug nach oben hemmende Schale zu betrachten seyn soll, hat das Christenthum nie gekannt. Eine solche platte Ansicht verkennt ganz die Würde und die Bedeutung der Natur und die Stellung des Menschen im Universum. — Die christliche Lehre von der A. hat ihren unmittelbarsten Ausdruck und ihren lebendigen Anhalt in der A. Christi, welche nebst dem Tode am Kreuze das Hauptmoment in der ganzen Erlösungswirksamkeit des Gottmenschen bildet. Denn von dem Glauben an die A. hängt es ab, ob das ganze Christenthum als Geist und Leben, oder als todtes Werk äußerer Zurechnung verstanden wird. Die Protestanten nehmen an, daß das am Kreuze vergossene Blut, als eine Sache von unendlichem Werthe, dem Sünder zugerechnet werde und daß er darum Nachlassung seiner Strafen erlange, unabhängig von innerer Entsündigung und Heiligung. Nach dieser materiellen Anschauung bildet die A. Christi gar kein wesentliches Moment in der Erlösung; sie kann höchstens als eine Beglaubigung der Worte Christi und als eine Garantie unserer A. gefaßt werden. Mit dem Tode am Kreuze ist das Werk der Erlösung beschlossen, und der Charfreitag muß dann als höchster Festtag gefeiert werden, so fremd dieses auch dem christlichen Gefühle und der ganz einstimmigen apostolischen Ueberlieferung seyn mag. Nach katholischer Lehre dagegen ist keine Erlassung der Strafe und Sündenschuld möglich ohne wirkliche geistige Wiedergeburt und Heiligung. Beides ist wesentlich Eins. Die geistige Wiedergeburt kommt aber nur zu Stande durch Einverleibung in Christus, der mit den Menschen eine reale Lebensvereinigung eingeht, und als Mitglied des Menschengeschlechtes, als Haupt der Kirche fortlebt und fortwirkt. So wie also Christus, die Sündenstrafen der Menschen auf sich nehmend, einmal in der Zeit in den Tod ging, so mußte Er, um Erlöser der Menschen seyn zu können, aus dem Grabe wieder erweckt werden, um als ewiger Hoherpriester seine reale Lebensvereinigung mit den Menschen durch das Opfer und die heiligen Sakramente bis an das Ende der Zeiten zu ermitteln. Vgl. Röm. 1, 25. 5, 10. 6, 3—11. 7, 4. 8, 9—11. 1. Cor. 15, 17. 2. Cor. 5, 15. Ephes. 4, 24. Phil. 3, 10—11. 1. Petri 1, 3. Hebräer 5, 4—10. 7, 24—25. 9, 11—15. 10, 19—22. 13, 10—13. Johannes 6, 27—59. Matth. 26, 26—28. Marc. 14, 22—24. Luk. 22, 19—20. 1. Cor. 10, 16—18. 11, 24—29. Nicht also bei den Todten, sondern bei den Lebenden ist Christus zu suchen. Auf seinem Leben beruht die ganze Lebendigkeit des Christenthums und die Wahrhaftigkeit unserer Wiedergeburt. Nach dieser, dem Christenthume durchaus eigenthümlichen Anschauungsweise muß das Fest der Auferstehung Christi den Mittelpunkt aller christlichen Feste bilden, wie die ganze Kirchengeschichte auch keine Spur einer andern Ueberlieferung aufzuweisen hat. M.

Auffenberg, Joseph, Freiherr von, geboren 25. August 1798 zu Freiburg im Breisgau, zeigte schon frühe entschiedenes poetisches Talent und trat schon in seinem neunzehnten Jahre mit einem Trauerspiele „Pizarro" hervor. Nachdem er in Oesterreich Militärdienste genommen, machte er den Feldzug 1815 gegen Frankreich mit und kehrte erst auf Verlangen seiner Familie nach Baden zurück, wo er

als Lieutenant in die Garde zu Pferd trat. In diese Zeit fällt die Abfassung mehrer seiner dramatischen Arbeiten, z. B. „die Spartaner,“ denen sehr schnell hintereinander „Ludwig XI. in Peronne,“ „der Löwe von Kurdistan,“ „das böse Haus,“ die Flibustier“ und einige andere Dramen folgten. Im Jahre 1822 wurde A. beim Hoftheater-Comité angestellt und bald Präsident desselben und Kammerherr. Nach Auflösung dieses Comité machte er 1832 eine Reise nach Spanien, wo er vor Valencia beinahe ein Opfer spanischer Räuber wurde. Mit 23 Wunden niedergestreckt, wurde er in ein Kloster aufgenommen, wo er, von weiblichen Religiosen sorgsam gepflegt, beinahe auf wunderbare Weise dem Tode entging und wieder genas. Er beschreibt dieses Ereigniß in seiner „Humoristischen Pilgerfahrt nach Granada und Cordova“ (Leipzig und Stuttgart 1835). Ein größeres dramatisches Gedicht „Alhambra“ (3 Bände, Karlsruhe 1829—30) verräth seine poetische Begabung besonders, und sein neuestes Drama „Skanderbeg“ zeichnet sich durch Abrundung und Erschöpfung des Stoffes vor seinen frühern dramatischen Schöpfungen, denen man Hast und nichtgehörige Durcharbeitung öfters anmerken will, vortheilhaft aus. — Schon 1823 erschien in Frankfurt eine Sammlung seiner dramatischen Werke in 4 Bänden. Seit 1843 gibt A. eine Gesammtausgabe seiner Werke, auf 20 Bände berechnet, in Siegen heraus. Der Dichter ist seit 1839 großherzoglich badischer Hofmarschall.

Auffordern eine Festung zur Uebergabe (sommer) geschieht in der Regel durch Parlamentäre, welche an den Kommandanten derselben gesendet werden. Man eröffnet diesem gewöhnlich, daß sein Widerstand fruchtlos sei, ermahnt denselben, nicht unnützer Weise Blut zu vergießen, verschwendet Lobeserhebungen und erlaubt sich auch Drohungen. Ueberhaupt setzt man alle Künste der Ueberredung in die volleste Thätigkeit, was natürlich auf einen Mann von Takt und Ehre, welcher den Umfang seiner Pflichten, den Werth des ihm anvertrauten Gutes und das ganze Gewicht seiner Verantwortlichkeit kennt, nur wenigen oder gar keinen Eindruck machen kann. Auf ähnliche Weise werden eingeschlossene Truppen zur Uebergabe aufgefordert. S. den Art. Uebergabe.

Auffrischen wird in der Kunstsprache des Viehzüchters die Anwendung eines männlichen Thieres von derselben Raçe, Zucht und Geschlecht, durch welches die Veredlung ausging, genannt. Es ist das A. bei solchen Züchtungen nothwendig, wo die Thiere nach geschehener Veredlung noch nicht constant in ihrem Blute sind.

Aufführung wird in der Musik von der Darstellung größerer, auf das Zusammengreifen vieler, theils massenhaft, theils einzeln wirkender Kräfte berechneter Tonwerke z. B. Symphonien, Opern, Oratorien und dgl. gebraucht. Zu einer guten A. gehört, daß die Vorschriften des Tonsetzers bestimmt und genau ausgeführt werden, was natürlich nur dann geschehen kann, wann sowohl der Dirigent als das Orchester gut sind.

Aufgabe heißt im Allgemeinen Alles, was Jemanden zu thun übertragen ist. In der Mathematik bildet die Aufgabe den Gegensatz zum Lehrsatze. Dieser nämlich stellt einen Satz als eine ausgemachte Wahrheit hin und wird durch den Beweis erläutert. Z. B. der Satz: „ein Dreieck von gleicher Grundlinie und Höhe mit einem Vierecke, ist halb so groß, als dieses,“ ist ein Lehrsatz; dreht sich aber das Verhältniß um und der Satz heißt: ein Dreieck zu zeichnen, das halb so groß ist, als ein gegebenes Viereck, so erhält man eine A., in welcher die noch fehlenden Bestimmungen erst gesucht werden müssen. Dieß geschieht durch die Auflösung, deren Richtigkeit dann durch den Beweis erläutert wird. — In der Pädagogik bilden die A.n theils Uebungs-, theils Prüfungsmittel und dienen besonders dazu, den Schüler auf angemessene Weise zu Hause zu beschäftigen.

Aufgang und Untergang der Sterne ist eine allbekannte Erscheinung am Himmel. Ein Stern geht auf, wenn er, über den Horizont heraufsteigend, sichtbar wird; er geht unter, sobald er, unter den Horizont hinabsinkend, unsichtbar wird. Läßt man die Wirkung der Strahlenbrechung unbeachtet, so geht ein Gestirn auf, wann dessen Zenithdistanz größer als 90° gewesen, nunmehr 90°

wird; unter aber, wenn seine Zenithdistanz kleiner als 90° gewesen, nunmehr 90° wird. Man kann also die Bestimmung, wann dieß geschieht, durch dieselben Formeln finden, durch welche die Zenithdistanz und der Stundenwinkel bestimmt werden. Die Strahlenbrechung aber beschleunigt den Aufgang und verzögert den Untergang etwas: kennt man die Zeit t der Culmination und die Zeitdauer d der Sichtbarkeit, d. i. den Tagebogen eines Sternes, so ist die Zeit seines Auf- und Unterganges resp. $t \frac{1}{2} d$ und $t + \frac{1}{2} d$. Für die Sonne ist $t = 12$ Uhr, wenn man die Zeit beider Ereignisse in wahrer Sonnenzeit ausdrücken will. Für ein Gestirn, das, wie z. B. der Mond, eine sich ungleich ändernde, eigene Bewegung hat, kann man freilich die Berechnung mittelst des halben Bogens nicht für genau genug gelten lassen, sondern man muß einen andern Weg befolgen, wozu z. B. Mollweide in der astronomischen Zeitschrift von Lindenau u. Bohnenberger II. Seite 266 Anleitung gegeben hat. Wie man mittelst des Globus, also auf eine blos mechanische Weise, wenn auch nicht sehr genau, die Zeit des Auf- und Untergangs eines Gestirns finden könne, ist bekannt genug und braucht also hier nicht besonders erwähnt zu werden, wohl aber, daß bei den alten Schriftstellern oft in einem andern Sinne von dem Auf- und Untergange der Sterne die Rede ist. Die Alten kennen nämlich einen akronyktischen, heliacischen und kosmischen Auf- und Untergang. Mit dem erstern Ausdrucke bezeichneten die alten Astronomen den Auf- und Untergang irgend eines Fixsterns bei Sonnenuntergang, also zu Anfang der Nacht. Man verschaffte sich bei der damaligen noch großen Unvollkommenheit der Kalender durch die Beobachtung der akronyktischen Auf- und Untergänge der Fixsterne für bestimmte Orte (Polhöhen) regelmäßige Termine für gewisse Feldarbeiten. — Man sagt, ein Gestirn gehe heliacisch auf, wenn ein solches eine Zeit lang unter den Sonnenstrahlen verborgen gewesen und es wird nun in der hellen Morgendämmerung wieder, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, am Morgenhimmel sichtbar. Wenn dagegen das Gestirn eine Zeit lang am Abendhimmel sichtbar gewesen und es verschwindet nun in der hellen Abenddämmerung, so daß es nun eine Zeit lang unter den Sonnenstrahlen verborgen bleibt, so sagt man, daß dieses Gestirn heliacisch untergehe. Im erstern Falle hat vorher der gleichzeitige Aufgang der Sonne und des Gestirns stattgefunden, d. h. der akronyktische A., im zweiten Falle findet bald nachher der gleichzeitige Untergang der Sonne und des Gestirns statt, d. h. der akronyktische Untergang. Unter kosmischem Aufgang endlich verstanden die Alten den Zeitpunkt, in welchem der Stern mit der Sonne zugleich aufgeht, unter kosmischem Untergange aber den Zeitpunkt, in welchem der Stern untergeht, wann die Sonne aufgeht. Wegen der Berechnung dieser Momente verweisen wir auf die Schrift: Pfaff, de ort. et occ., wo die nöthigen Formeln ausführlich mitgetheilt sind.

Aufgeben wird in der Strategie von der Veränderung der Operations-, Verbindungs- oder Rückzugslinie gebraucht und wird für eines der schwierigsten strategischen Manöver gehalten, da eine Armee ihre Bedürfnisse nicht so leicht befriedigen kann und in steter Verbindung mit fahrbaren Straßen, mit ihren Depots und Waffenplätzen und mit dem eigenen Lande bleiben muß.

Aufgebot, kirchliches (proclamatio). Die A.e, d. i. die öffentlichen Verkündigungen eines stattgefundenen Eheverlöbnisses vor versammelter Kirchengemeinde, sind die Einleitung zur Abschließung der Ehe; durch sie soll die Schließung derselben nur desto öffentlicher gemacht werden; — sie sind nach der Kirchensprache eine publica propositio futuri matrimonii. Nach der Verordnung des Kirchenrathes von Trient sollen die dreimaligen Proklamationen von dem eigenen Pfarrer der Brautpersonen geschehen, um desto leichter und sicherer zu entdecken, ob der gültigen und erlaubten Abschließung der Ehe kein Hinderniß entgegenstehe. Die Unterlassung derselben macht zwar die abgeschlossene Ehe nicht ungültig; allein der Pfarrer, welcher die Proklamationen unterlassen hat, soll auf drei Jahre suspendirt werden und die Eheverlobten sollen, bei einem obwaltenden Ehehindernisse, die Hoffnung zur Dispensation verlieren. Die Eheverkündigungen sollen geschehen:

1) in der Pfarrei, wo die Brautpersonen domiciliren oder quasi domicilium haben; 2) in der Pfarrei eines jeden Theiles, wenn die Eheverlobten aus verschiedenen Pfarreien sind; 3) an drei Tagen, in der Regel an drei auf einander folgenden Sonn- oder Feiertagen; jedoch ist es in den meisten Diözesen herkömmlich, daß auch die Ausrufungen an jenen Tagen in der Woche, an welchen Engel- oder Votivämter, oder sonstige feierliche Gottesdienste abgehalten werden, gleich nach diesen geschehen; 4) bei versammelter Pfarrgemeinde; 5) müssen bei den Eheverkündigungen die Tauf- und Familien-Namen, der Wohnort und Stand der Brautleute und deren Eltern genau bezeichnet werden. — Spuren eines ähnlichen Gebrauches findet man schon im 2. Jahrhundert, wo es Sitte war, daß Ehelustige sich bei ihrem Bischofe melden mußten. Man hatte dabei vornehmlich die Absicht, Ehen der Christen mit Personen jüdischer oder heidnischer Abkunft zu verhindern. Das A., wie es jetzt noch besteht, wurde von Innocenz III. auf dem vierten lateranischen Concil angeordnet, vom tridentinischen Kirchenrathe bestätigt und näher bestimmt. Das Recht, von den dreimaligen Ausrufungen zu dispensiren, steht dem Bischofe zu und kein Pfarrer darf hierin eigenmächtig verfahren. In den Diözesan-Kirchen-Ordnungen ist gewöhnlich die Formel des A.s vorgeschrieben. — (Bei den Protestanten gelten, in Ansehung der Proklamationen, beinahe dieselben Grundsätze und Bestimmungen, wie bei den Katholiken.) In manchen Ländern darf, gewissen Bestimmungen der Synode von Laodicäa im 4. und der zu Lerida im 6. Jhrhunderte zufolge, während der Advents- und Fastenzeit nicht aufgeboten und getraut werden. — Der Code-Napoleon (s. d.) fordert weder das kirchliche A., noch die kirchliche Trauung zu den Bedingungen einer rechtsgültigen Ehe.

Aufgebot des Landsturmes, A. in Masse, ist der Aufruf zu den Waffen, welchen ein Landesfürst bei ausserordentlichen Gefahren an seine Unterthanen ergehen läßt und dem gemäß ein ganzes Volk zu den Waffen greift; — ferner die auf eine solche Art zusammengerufene Masse der Streiter. A., als Landsturm, ist nicht eben eine Erscheinung der neuesten Zeit, sondern wird schon im Mittelalter häufig gefunden. A. in Masse dagegen gehört der neuesten Zeit an. Frankreich, in Folge der Revolution vom Jahre 1789 mit ganz Europa zerfallen, kämpfte um seine Existenz: da rief es sein Volk in Masse zu den Waffen. Doch eben dieses Frankreich mißbrauchte seine Macht, verhöhnte fremde Nationalität, warf alle Schranken der Mäßigung nieder und maßte sich eine Zwingherrschaft an; da erhob sich Europa gegen seinen Druck und die Völkerkämpfe in den Jahren 1813, 1814 und 1815 lieferten einen neuen Beweis, daß ganze Völker unter den Waffen unbesiegbar sind.

Aufklärung ist der Wortbedeutung nach das *Klarmachen* einer unklaren, das *Beleuchten* und *Aufhellen* einer zuvor dunkeln und verworrenen Sache. Dieß geschieht auf dem Gebiete des Geistes vornehmlich durch Belehrung und Unterricht, durch Erweckung und Entwickelung der geistigen Fähigkeiten und Kräfte. Es ist somit die Aufgabe aller Lehranstalten, was immer für ein Gebiet oder eine Stufe des Unterrichtes sie zum Gegenstande haben, A. zu fördern und zu verbreiten; denn alle sollen an die Stelle von Irrthum Wahrheit, an die von Unkenntniß Kenntniß, an die von Stumpfheit und Unfähigkeit geistiges Leben, Bewegung und Bildung setzen. In diesem Sinne also kann die A. allenthalben nur höchst erwünscht seyn, Kirche und Staat bieten einander gerne die Hand, das Reich derselben immer weiter auszubreiten und scheuen keine Opfer und keinen Aufwand im Dienste ächter A. und wahren Wissens. Die A. ist nur deshalb seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in übeln Ruf gekommen, weil damals gewisse Geister anfingen, von demjenigen, was bis dahin für heilig und unantastbar galt — Religion und Kirche — mit frecher Stirne und gewaltthätiger Hand den Schleier wegzureißen, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen. Diese Schaustellungen vor profanen Blicken, diese Verspottung des für heilig Gehaltenen, wurde dann gemeinhin A. genannt und in Frankreich,

England und Deutschland waren die Marktbuden solcher Charlatans aufgeschlagen, worin die ratio vulgaris dem neugierigen Volke, anstatt der bisherigen soliden Waare, schön bemalte Fetzen und Flitter zum Kaufe anbot. Um diese Zeit war es, wo fast Niemand für einen gebildeten Mann galt, der nicht mit um den bekränzten Altar der Göttin A. tanzte und nicht mit sophistischer Feinheit über Gott und Religion und daneben auch über die bestehenden Staatseinrichtungen spottete. — Frankreich hat der Welt zuerst gezeigt, von welcher Art die Früchte des damals ausgestreuten Aufklärungssamens seien und auch Deutschland brüstete sich eine Zeit lang mit dem überkommenen neuen Lichte und that sich namentlich viel darauf zu gut, Alles auf dem Gebiete des Glaubens natürlich erklären zu können. Als jedoch tiefere Geister auf das seichte Wasser, in welchem es Vielen so wohl war, aufmerksam machten und sich zu den lebendigen Quellen des Christenthums und der Kirche zurückwandten, kam die bisherige A. etwas in Mißkredit und man wird es weder der Kirche, noch dem Staate zumuthen, die leichte Waare unserer modernen Apostel, die der Kirche Christi ihren Untergang und der bestehenden staatlichen Ordnung ihre Auflösung predigen, unter dem Aushängschild von A., wofür ihnen solche feilgeboten wird, für sich anzukaufen. Bb.

Auflage. 1) Diejenige Entrichtung, welche der Staat seinen Angehörigen auflegt; also Steuern, Gebühren (s. d. Artikel Abgabe). 2) Im Buchhandel nennt man die Zahl der von einem Satze abgezogenen Exemplare eines Buches A. Der Schriftsteller schließt gewöhnlich über den Druck seines Werkes einen Vertrag mit dem Verleger ab, worin unter Anderem auch bestimmt wird, ob von dem Buche eine oder mehre A.n, und wie stark jede gemacht werden sollen. Bevor die erste A. nicht vergriffen ist, soll nach gemeinem Rechte keine neue bei einem andern Verleger veranstaltet werden dürfen und selbst dann muß in der Regel dem ersten Verleger unter gleichen Bedingungen der Vorzug gegeben werden. Das badische Landrecht bestimmt, daß, wenn die Zahl der Exemplare dem Verleger nicht vorgeschrieben war, das Verlagsrecht, beim Mangel besonderer Verabredungen, sich nur auf eine A. erstrecke. Das preußische Landrecht macht einen Unterschied zwischen Auflage und Ausgabe, so daß, wenn ein neuer, unveränderter Abdruck einer Schrift in eben demselben Formate veranlaßt wird, man solches eine neue Auflage, wenn aber eine Schrift in verändertem Formate, oder mit Veränderungen im Inhalte, von Neuem gedruckt wird, man solches eine neue Ausgabe nennt.

Auflegung der Hände. Der Gebrauch des Händeauflegens bei religiösen oder sonst feierlichen Handlungen ist ein sehr alter. So legte der Patriarch Jakob den Söhnen Joseph's die Hände auf, als er sie segnete (Genes. 48, 13. 14). Nach dem levitischen Gesetze war die Handauflegung üblich: 1) bei Einweihung und Opfern der Priester (Exod. 29, 9. 10). Diesen Gebrauch hatten auch die Heiden und während sie die Hände auf das Opferthier legten, sprachen sie gewisse Verwünschungen und Gebete, damit ihre Götter die von ihnen verschuldeten Strafen auf das Thier legen möchten. 2) Bei Brand- und Fried-Opfern (Lev. 1, 4. 3, 2. 4, 4). 3) Bei dem eines tödtlichen Lasters wegen Angeklagten, wo die Kläger und die Zeugen die Hand auf den Kopf des Angeklagten legten (z. B. Dan. 13, 34). Im neuen Bunde war die A. d. H. ein Zeichen des Glück- und Segen-Wünschens. Der Heiland legte den Kleinen die Hände auf (Mark. 10, 16). Er gab den Aposteln die Wunderkraft der Heilung durch A. d. H. (Mark. 16, 18). Die Apostel ertheilten durch A. d. H. das heilige Sakrament der Firmung (Apostelg. 8, 14—18). Auch bedienten sie sich selbiger zur Weihung der Bischöfe und Priester (Apostelg. 6, 6. 8, 17. 1 Tim. 4. 14. 5, 22. 2 Tim. 1, 6. Vergl. Matth. 9, 18. 19, 13. Luk. 24, 50. Hebr. 6, 2). So bleibt denn auch in der katholischen Kirche die A. d. H. von Seiten des Bischofs bei Ertheilung der kirchlichen Weihen zum Priesterthume in ununterbrochener Ausübung. Die Protestanten haben diesen Gebrauch ebenfalls bei mehren kirchlichen Akten (wie z. B. bei der Kindertaufe, Confirmation u. s. f., besonders auch bei

der sogenannten Ordination ihrer Geistlichen oder Kirchendiener) im Gebrauche; doch ist er hier nur leeres Symbol, da sie durch ihre Loslösung von der katholischen Kirche den ununterbrochenen Zusammenhang mit Christus und den Aposteln und Bischöfen aufgehoben haben und deshalb im eigentlichen Sinne keine Priester weihen können — ein Recht und eine Kraft, die blos den Bischöfen zukommt, ihrem gefeierten Reformator aber keineswegs zustand. — Daß das Handauflegen im Alterthume auch bei anderen feierlichen Gelegenheiten Statt fand, bezeugt der Gebrauch der Griechen, die bei Uebergabe von öffentlichen Aemtern dem Uebernehmenden die Hände auflegten, zum Zeichen, daß man ihm Weisheit und Tüchtigkeit zu dem anvertrauten Amte von Seiten der Götter wünsche — so wie der der Römer, die einem Sklaven, dem sie die Freiheit gaben, die Hand auf den Kopf legten.

Auflichten heißt in der Malerkunst, durch helle Farben die Lichtstellen auf Zeichnungen, Steindrücken, Gypsabgüssen bezeichnen, so daß diese Stellen mehr hervortreten.

Aufliegen, s. Decubitus.

Auflösung, ein Wort, das in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen vorkommt. 1) In der Chemie derjenige Prozeß, wo entweder ein fester Körper von einem flüssigen so aufgenommen wird, daß er darin aufhört, fest zu seyn und die ganze Masse dann eine Flüssigkeit darstellt, oder auch, wo ein flüssiger Körper sich mit einer andern Flüssigkeit so genau verbindet, daß beide Flüssigkeiten nur eine einzige, besondere Flüssigkeit ausmachen. So löst sich z. B. Kochsalz in Wasser, Harz in Weingeist, Silber in Salpetersäure, Gold in Salpetersalzsäure, Zinn in Quecksilber u. s. w. auf. Die Flüssigkeit, worin die A. geschieht, heißt Auflösungsmittel. Die A. geht immer schneller und besser von statten, wenn die aufzulösenden Substanzen vorher durch mechanische Mittel (Zerstoßen, Zerschneiden u. s. w.) verkleinert waren. Auch die Wärme, das Schütteln und Rühren befördert die A. sehr. Man kann aber nicht etwa so viel, als man will von einem Körper in einer Flüssigkeit auflösen, sondern die A. erreicht nach einiger Zeit ihre Gränzen. Wenn dieß der Fall ist, so sagt man: die A. ist gesättigt. Eine theilweise A. nennt man Auszug oder Extract (s. d.). Wird von einem aufgelösten Körper das Auflösungsmittel wieder fortgeschafft, so erhält der Körper seine ursprüngliche Eigenthümlichkeit, wenn auch nicht immer seine ursprüngliche Gestalt wieder. Ein solches Wiederherstellen wird in den meisten Fällen Niederschlag, Fällung oder Präcipitat (s. dd.) genannt. — 2) In der Redekunst heißt A. das Dunkle erklären, so auch bei Räthselaufgaben. — 3) In der Musik heißt A. der Dissonanzen, diese in Consonanzen verwandeln. In der Regel müssen sich alle übermäßigen Intervalle (z. B. die übermäßige Quarte, Quinte oder Sexte) aufwärts, die anderen, z. B. die kleine Septime, abwärts auflösen. Die Harmonieenlehrer haben Vieles darüber geschrieben und die Schüler müssen sich lange und mit Aufmerksamkeit daran üben. Doch nur das Genie wird neue Combinationen erfinden, welche kein Lehrbuch enthält und die Kunstrichter werden ihnen beistimmen, weil das Ohr, das oberste Tribunal, zufrieden gestellt seyn wird. Indessen führt ernstes Studium und besonders das Studiren der großen Tonsetzer Mozart, Haydn, Beethoven rc. den Kunstjünger auf die rechte Bahn und den meisten gelingt nur deshalb der große Wurf nicht, weil sie sich die Sache zu leicht machen. — 4) In der Mathematik bezeichnet man mit A. die Auseinandersetzung des Verfahrens, wodurch nach den Bedingungen einer Aufgabe, das Gesuchte erhalten wird. — 5) A. der Ständeversammlungen, s. Ständeversammlung.

Aufmarsch nennt man eine Entwickelung von Truppen aus einer offenen oder geschlossenen Colonne in eine Schlacht- oder Frontlinie. Die Art, wie die Colonne gebildet wurde, bestimmt die Bewegung, durch welche eine Truppe wieder in die Frontstellung gelangt. Aus Rotten marschiren Bataillone selten auf. Der A. aus Sectionen hat im Bataillon eben so selten statt, kommt aber bei einer

Compagnie häufig vor. Der Aufmarsch einer offenen Colonne aus Zügen, welcher auch bei dem Bataillon seine Anwendung findet, geschieht entweder in der Richtung der Tête, oder in der Richtung einer ihrer Flanken. Der kürzeste A. einer in Colonne marschirenden Compagnie, einer Division oder eines Bataillons in die Richtung einer ihrer Flanken ist, je nachdem die Colonne rechts oder links gebildet wurde, der A. rechts oder links in Linie. Der A. en éventail oder der fächerartige A. kommt selten vor.

Aufmerksamkeit, die, besteht in der beharrlichen Richtung des Geistes auf einen vorgestellten Gegenstand, der genauer erkannt werden soll. In der Pädagogik spielt die A. eine Hauptrolle. Sailer räth, sie zu wecken durch interessante, zu lenken auf unschädliche, unterhaltende und lehrreiche Gegenstände, sie nachzuüben durch Fragen, zu fixiren oder festzuhalten durch fortschreitende Enthüllung des Wichtigen und sie allmählich mit Abstraction und Reflexion (s. dd.) zu verbinden.

Aufnehmen, s. Messung.

Aufriß, architektonische Zeichnung der äusseren Ansicht eines Gebäudes oder abzubildenden Körpers im verjüngten Maßstabe.

Aufrollen, eine Truppe, heißt: eine Truppe von der Flanke und im Rücken so angreifen, daß sie, unvermögend eine andere Stellung zu nehmen, auf eine andere geworfen wird. Einen Flügel a. heißt, die dort aufgestellten Truppen so von der Flanke und im Rücken angreifen, daß sie, unvermögend eine neue Stellung gegen den Feind zu nehmen, in Unordnung auf die Mitte der Schlachtordnung geworfen werden; also nicht nur allein dort Unordnung verursachen, sondern auch das Feuer der Mitte gegen den Feind unmöglich machen.

Aufruhr (Tumult, Emeute) ist eine offene, durch ein zufälliges Ereigniß oder nach einem bestimmten Plane herbeigeführte Widersetzlichkeit einer Volksmasse gegen die Regierungsgewalt, um diese zur Abstellung oder zum Erlasse irgend eines Gesetzes zu zwingen. Daß der A. immer auf Gewaltthätigkeit, Brutalität und Trotz beruhe und in wohlgeordneten, besonders constitutionellen Staaten unbedingt als gesetzwidrig zu betrachten sei, unterliegt keinem Zweifel. Männer, wie Hobbes, Grotius, Kant, Gentz, sprechen sich entschieden dagegen aus, indem ihn erlauben, Nichts anderes heiße, als der Idee einer höchsten Staatsgewalt, sie möge einen Namen haben, welchen sie wolle, widersprechen, weil ja dann nicht die Behörde, sondern das Volk die höchste und entscheidende Macht sei. Hume, Schlözer, Feuerbach, Fichte, erklären freilich in dem Falle, den A. für rechtmäßig, wenn ein Volk auf den äussersten Nothstand gebracht sei; es sei dann aber nicht auf den Umsturz der Regierung, sondern nur auf die Abschaffung eines zu drückend werdenden Uebels hinzuwirken. Indessen ist dieß jedenfalls eine sehr prekäre Ansicht der genannten Rechtslehrer und Philosophen, mit der sich ein seines Rechtes und seiner Macht bewußter Staat nicht wird befreunden können. In unserer destructiven Zeit freilich werden von den Heerlagern des Radikalismus aus noch viel gefährlichere Grundsätze in Bezug auf A. u. dergl. verbreitet und hie und da vorkommende, traurige Ereignisse der Art lassen wohl ahnen, wie es eine gewisse Partei für Recht und Pflicht hält, direkt und indirekt zum A. aufzufordern. Man vergleiche nur z. B. die Schrift von Wirth „die Rechte des deutschen Volkes" (1839). Immer werden die wahren Rechtsfreunde sich entschieden gegen diese A.s-Theorie und Praris erklären müssen und den A., als unter durchaus keinerlei Verhältnissen und Umständen gültig und rechtmäßig desavouiren, da bei vorkommender Unzufriedenheit oder Mißbilligung eines Gesetzes oder einer Verordnung dem Volke stets ein anderer Weg zur Abschaffung einer lästigen Verordnung oder zur Erlangung eines allgemein gewünschten Gutes in jedem gut geordneten oder constitutionellen Staate offen gelassen ist. In eben dieser Weise wird aber auch der Aufstand oder die Insurrection (s. dd.) stets als unregelmäßig betrachtet werden müssen und nur dann, wenn dieser von der Regierung selbst ausgeht und zwar als Aufruf an das Volk, wie z. B. in den

Jahren 1813 und 1814 gegen die Franzosenherrschaft in Deutschland, besonders in Preußen, wird der Aufstand einen legalen Charakter haben.

Aufschlag, Auftakt, arsis, ist die Aufhebung der Hand beim Taktgeben. Dieser Takttheil heißt auch der schlechte, da die Noten, welche auf ihn fallen, nicht die Stärke des Accentes jener haben, die auf den Niederschlag kommen.

Aufschrift, diejenige Schrift auf einem Denkmale, oder öffentlichem Gebäude, welche die Bestimmung desselben in sinnreicher Kürze ausdrückt. Treffende Bezeichnung, höchste Correktheit, Gedankenreichthum bei möglichster Wortökonomie, ist hier die allerdings schwere Aufgabe, die nur einem Denker gelingen kann, der zugleich der Sprache Meister ist. Gleichwohl, sagt Grotefend, ist manche A. eine wahre Satyre auf den Verfasser, wenn sie in übel angebrachten Witzeleien und in überströmender Wortfülle sich ergießt, oder, statt in stiller Bescheidenheit und kunstloser Einfalt anzudeuten, mit einem großem Wortgepränge schildert, was immer mehr ein gesuchtes Schmeichlerlob, als das natürliche Gefühl eines Entzückten ist. Wie in Sachen des Geschmackes überhaupt, müssen auch hierin die Griechen und Römer unsere Vorbilder seyn. Als neueres Muster edler Einfalt diene z. B. die A. Josephs II. am allgemeinen Krankenhause in Wien: Saluti et solatio aegrorum.

Aufstand, s. Aufruhr und Insurrektion.

Aufsteigung, 1) gerade (Rectascension, ascensio recta), eines Gestirnes, auch bisweilen Ascension genannt, ist derjenige Theil des Aequators, welcher zwischen dem Frühlingsäquinoctium (s. d.) und dem Deklinationskreise (s. d.) des Gestirns sich befindet. Die gerade A. wird von Westen nach Osten in einem fort und zwar von Frühlingsäquinoctium an, von 0 bis zum 360 Grade gezählt; sie bestimmt, nebst der Deklination, den Ort eines Gestirns an der Himmelskugel eben so, wie die Länge und Breite. Da aber die 360 Grade des Aequators binnen der einmaligen, scheinbaren Umdrehung des gestirnten Himmels nach und nach durch den Meridian des Beobachtungsortes gehen, d. h. culminiren, so kann man, wenn man die Zeitdauer der scheinbaren Rotation der Himmelskugel auf volle 24 Stunden setzt, die gerade A., statt in Bogen, auch in Zeit ausdrücken, so daß, nach Proportion $360^\circ : 24^h = n^\circ : x^h$, $1^\circ = 4$ Zeitminuten, $1' = 4$ Zeitsekunden und $1'' = 4$ Zeittertien und umgekehrt, nach der Proportion $24^h : 360 = n^h : x^\circ$, $1^h = 15^\circ$, $1' = 15$ Bogenminuten und $1'' = 15$ Bogensekunden sind; mithin hat man z. B. $21^\circ\ 4' = 1^h 24'\ 16''$ und $13^h\ 10' = 197^\circ\ 30'$. Stellt man sich nun vor, eine Uhr gehe gerade so, daß sie in den Augenblicken, wo das Frühlingsäquinoctium (0°), 15°, 40° u. s. w. des Aequators culminiren, resp. 0, 1, 2 u. s. w. Uhr zeigt, so zeigt diese Uhr Sternzeit und gibt zugleich die gerade A. aller Gestirne in Zeit an. Wenn daher diese Uhr z. B. $6^h\ 30'$ weist, so culminiren in diesem Augenblicke alle Sterne, welche in demjenigen Deklinationskreise stehen, der durch den Punkt des Aequators geht, welcher $97\frac{1}{2}^\circ$ (d. h. die in Bogen verwandelten $6^h\ 30'$) ostwärts am Frühlingsäquinoctium absteht. Es ist ferner leicht einzusehen, daß die gerade A. eines Gestirns gleich seyn muß dem Winkel, welchen der Deklinationskreis des Gestirns mit dem Kolur der Nachtgleichen am Pole des Aequators bildet. Noch ist zu bemerken, daß man, wie bei Länge und Breite, so auch bei der geraden A. und Deklination mittlere, wahre und scheinbare gerade A. und Deklination unterscheidet. — 2) A., schiefe (ascensio obliqua), wird in der Astronomie derjenige Theil (Bogen) des Aequators genannt, der zwischen dem Frühlingsnachtgleichpunkte und dem mit irgend einem Gestirne zugleich aufgehenden Punkte des Aequators liegt. Mithin muß ein und dasselbe Gestirn unter verschiedenen geographischen Breiten auch verschiedene schiefe A.en erhalten; doch ist jeder derselben stets gleich der Rectascension, weniger der Ascensional-Differenz.

Auftakt, s. Aufschlag.

Auftritt, bei dramatischen Werken der Abschnitt, welcher durch das Auf- und Abtreten einer handelnden Person entsteht, eine Unterabtheilung des

Aktes oder Aufzuges. Wie dieser, darf der A. nicht von leerer Willkür bestimmt seyn, muß immer ein Ganzes, harmonisch mit dem Ganzen bilden. Die Personen müssen kommen und gehen, nicht, wie es die Bequemlichkeit des Dichters, sondern die Natur der Handlung erfordert; ein A. (oder Scene nach den Alten) muß mit dem andern organisch verbunden seyn, einer aus dem andern fließen, einer den andern vorbereiten, daher, als wesentlich integrirendem Theile des Stückes, die Handlung darin fortschreiten. Eingeschobene Zwischen- oder Flickscenen zur Verlängerung oder nöthigen Bühnenveränderung sollen nicht stattfinden. Nach französischer Regel sollte die Bühne nie leer bleiben, die Handlung während des Aktes nicht unterbrochen werden. Wir Deutsche nehmen es nicht so strenge; noch weniger beobachtet man dieß auf englischen Bühnen, wo Personen abtreten, der Schauplatz leer bleibt und Personen wieder auftreten, ohne daß man weiß, in welcher Verbindung sie mit den Vorigen stehen. — In der Architektonik heißt jede Erhöhung, auch Breite einer Treppenstufe A.

Auge, Tochter des Königs Aleos zu Tegea in Arkadien und der Tochter des Perseus, Neära. Sie war Priesterin der Minerva; doch schützte die Göttin sie nicht vor der siegenden Gewalt des Herkules. Als ihr Zustand von ihrem Vater entdeckt wurde, übergab er sie seinem Freunde Nauplios, einem berühmten Seefahrer, um sie ins Meer zu versenken. Doch ihre Schönheit rührte diesem das Herz und er brachte sie zu dem Könige Teuthras nach Mysien, der sie an Kindes Statt annahm. Vorher aber, auf der Landreise durch Arkadien bis zum Meere, war sie heimlich eines Knaben entbunden worden, den sie auf dem Berge Parthenios aussetzte, wo er von einer Hündin gesäugt und so von Hirten gefunden wurde. Diese nannten ihn Telephos und brachten das Kind zu dem Könige Korythos, der es als sein eigenes erzog und zu einem Helden bildete, der nun als Jüngling nach Mysien reiste, um seine Mutter aufzusuchen. Der König Teuthras war eben in Krieg verwickelt und Telephos erschien ihm daher mit seinen Begleitern als willkommener Gehülfe. Der König versprach Telephos seine älteste Tochter zur Gemahlin, nebst seinem Reiche zur Aussteuer, wenn er ihn von den Feinden befreite. Telephos siegte und A. ward ihm als Braut zugeführt. Doch weigerte sie sich durchaus, seine Gattin zu werden und drohte ihm, ihn in der Brautnacht zu ermorden. Als er sie nun zur Erfüllung seiner Wünsche zwingen wollte, rief sie in dieser Bedrängniß den Herkules um Hülfe an. Telephos erkannte daraus, daß seine Gattin seine Mutter sei, und meldete voll Freude, daß er die Langgesuchte gefunden habe, dieß dem Könige, der ihm nun seine Tochter Argiope zur Gemahlin gab.

Auge nennt man das äussere Werkzeug des Sehens, welches, doppeltvorhanden, auf beiden Seiten am vordern und obern Theile des Schädels sich befindet. Man unterscheidet am Auge: 1) den Augapfel mit seinen Gefäßen, Nerven und Muskeln, 2) die Schutzmittel des A.-apfels, nämlich: die A.enhöhle, die A.enbraunen, die A.enlider und die Thränenwerkzeuge. Die A.enhöhle befindet sich an jeder Seite neben dem obern Theile der Nasenhöhle, unter der Stirne und über dem Oberkiefer, und gleicht einer vierseitigen Pyramide mit abgerundeten Winkeln, deren Grundfläche nach vorn und aussen, die Spitze aber nach hinten und innen gerichtet ist. Die vier Seiten der Augenhöhle sind bei den Menschen und den eigentlichen Affen durch Knochenwände geschlossen, in denen sich einzelne Oeffnungen für den Durchgang der Nerven und Gefäße befinden; bei den Macki's (s. d.) und übrigen Säugethieren aber fehlt die äussere Wand und wird nur durch Weichtheile ersetzt. Ueber der Augenhöhle, am untern Theile der Stirne, befindet sich die Augenbraune, ein aus vielen dicht an einander stehenden, mit ihren Spitzen gegen die Schläfe gerichteten steifen Haaren gebildeter Haarstreifen, welcher von dem der andern Seite gewöhnlich durch eine vor der Nasenwurzel befindliche haarlose Stelle getrennt ist. Vom obern und untern Rande der Augenhöhle gehen die A.enlider aus — nach aussen gewölbte, nach innen ausgehöhlte und mit einem freien und breiten Rande versehene Hautfalten,

deren Gestalt und Größe durch dazwischen liegende Knorpelplättchen bedingt wird und die durch eigene Muskeln so bewegt werden können, das sie mehr oder weniger den A.apfel von vorn bedecken und schützen. Die Ränder der beiden A.enlider vereinigen sich im innern und äussern A.enwinkel; zwischen denselben befindet sich die A.enlidspalte. Im Innern der A.enhöhle nach aussen und vorn, oberhalb dem A.apfel, liegen die zwei Thränendrüsen; diese berühren einander und haben mehre feine Ausführungsgänge, welche eine kurze Strecke im obern A.enlide nach unten und innen verlaufen und nahe nebeneinander in den Raum zwischen dem A.pfel und dem A.enlide münden, mit kleinen, beim Menschen nicht leicht erkennbaren Oeffnungen. Das hier ergossene Thränendrüsen-Sekret — die Thränen — bewegen sich gegen den innern A.enwinkel hin, werden hier von zwei Thränenkanälchen aufgenommen, in den Thränensack geführt und durch den Thränennasengang in die Nasenhöhle ergossen, wenn sie nicht, wie beim Weinen 2c. geschieht, in zu großer Menge abgesondert und dann über den Rand des untern Augenlids ergossen werden. — Sind die Augenlider geöffnet, so erblickt man den größtentheils in der A.enhöhle befindlichen A.apfel, über dessen vordere Hälfte sich die innere Schleimhaut der A.enlider, die deßwegen sogenannte Bindehaut, herüberschlägt. Der A.apfel ist beim Menschen kugelähnlich gestaltet, aber keine vollkommene Kugel, indem der vordere, kleinere Theil, soweit er von der Hornhaut bedeckt wird, mehr gewölbt ist, als der größere, hintere Theil. Der A.apfel ist fest anzufühlen und besteht aus mehren Häuten, welche in ihrem Innern verschiedene Flüssigkeiten enthalten. Die A.enhäute zerfallen in drei Schichten, welche im hintern A.en-Abschnitte einander concentrisch schaalenartig umgeben. Die erste, äusserste Schichte wird gebildet im hintern Theile von der harten Haut, im vordern Theile von der Hornhaut, welche, unmittelbar in einander übergehend, zusammen eine feste, geschlossene Kapsel bilden. Die harte oder weiße A.enhaut ist die dichteste von allen, sehr hart, weißlich und undurchsichtig; die Hornhaut dagegen ist völlig farblos und durchsichtig; sie ist etwas dicker, als das vordere Ende der harten Haut, in der Mitte aber dünner als gegen den Rand hin und besteht aus mehren Blättern. Die zweite Schichte der A.enhäute begreift die Aderhaut und die Regenbogenhaut, welche beide auf ihrer innern Fläche eine Lage Pigment haben. Die Oberhaut (Gefäßhaut) ist eine dünne, weiche, braungefärbte Haut, welche locker auf der innern Fläche der harten Haut aufliegt und sich, gleichweit, wie diese, nach hinten und vorn erstreckt. Nach vorn faltet sich die Aderhaut nach innen und geht in den Strahlenkörper oder Faltenkranz über, durch welchen sie mit der Regenbogenhaut zusammenhängt. Die Regenbogenhaut (Blendung, Zeit) ist dicker, als die Aderhaut und liegt nicht an der Hornhaut an, sondern befindet sich in einer, die A.enachse rechtwinkelig schneidenden Ebene. Blickt man durch die Hornhaut ins A., so erscheint die Blendung als eine kreisrunde, bei verschiedenen Menschen, ja manchmal bei demselben Menschen auf den beiden A.n verschieden gefärbte, ebene Scheibe, welche in der Mitte von dem kreisrunden Sehloche (Kindlein, Pupilla) durchbrochen ist. Dieses Sehloch verändert seine Größe sehr leicht, besonders je nach dem Einfluße des Lichtes, indem es im Hellen sehr eng, im Dunkeln aber sehr weit wird. Die dritte Schichte der A.nhäute findet sich nur im hintern A.nabschnitte und wird gebildet durch die Netzhaut (Nervenhaut, Markhaut). Die Netzhaut ist die dünnste von allen A.nhäuten, sie ist weich, weißlich, halb durchsichtig und besteht in der Ausbreitung des Sehnerven, welcher, aus dem Gehirne entspringend, von hinten durch die harte Haut und die Aderhant hindurchtritt und sich auf der innern Oberfläche der letztern hautartig ausbreitet. Nach vorne hört die Netzhaut mit einem etwas angeschwollenen Rande da auf, wo die Aderhaut in den Strahlenkörper übergeht. — Die in den Häuten enthaltenen A.enflüssigkeiten sind: der Glaskörper (Glasflüssigkeit), die Linse (Krystallinse) und die wässerige Flüssigkeit, welch letztere allein in Wirklichkeit den Namen einer Flüssigkeit verdient, während die beiden ersteren feste Körper sind und aus ganz durch-

sichtigen kleinen Zellen und Plättchen bestehen, die mit einer klaren Flüssigkeit gefüllt sind. Der Glaskörper füllt den hintern, großen Abschnitt des A.apfels aus und ist, bis auf eine Vertiefung, worin die Krystallinse liegt, vollkommen rund. Die Kristallinse ist linsenförmig, von etwas kleinerem Umfange, als die Hornhaut und nach vornen etwas flacher, als nach hinten; in der Lage auf ihrem abgerundeten Rande wird sie erhalten durch eine eigene, durchsichtige, dünne Hülle, die Linsenkapsel. Die wässerige Flüssigkeit, welche ebenfalls völlig durchsichtig ist, füllt den Raum zwischen der Krystallinse und der Hornhaut, welcher durch die Regenbogenhaut in die vordere und hintere Augenkammer geschieden wird. — Der A.apfel ist sehr beweglich in der A.enhöhle und diese Bewegung wird vermittelt durch die Augenmuskeln, deren man vier gerade (oben, unten, innen und aussen) und zwei schiefe (oben und unten) unterscheidet. — Ausser den genannten Theilen gehören noch viele Gefäße und Nerven zum Auge. bM.

Auge, künstliches, ist ein wenigstens den äussern Schein rettender Nothbehelf für Solche, welche ein Auge durch Krankheit oder Verletzung verloren haben. Das künstliche A. besteht in einer etwas gewölbten Platte aus Glasmasse, Fayence, Porzellan oder Gold, auf welcher die bei geöffneten Augenlidern sichtbaren Theile des Augapfels künstlich dargestellt sind. Bei der Auswahl eines künstlichen A.s, welche jetzt mit großer Vollkommenheit gefertigt werden, muß man auf die Größe der Augenhöhle, sowie auf Größe, Farbe und Wölbung des noch vorhandenen gesunden Auges Rücksicht nehmen. Das künstliche A. wird unter die Augenlider eingeschoben, und ist es entsprechend gewählt, so ist die Unterscheidung für den Nichteingeweihten meist schwer, um so mehr, wenn der Augenstumpf noch hinreichend groß und gut gestaltet ist, so daß das künstliche A. den Bewegungen des gesunden folgt. Daher ist es bei Zerstörungen des A.s schon deßwegen, abgesehen von andern Gründen, Aufgabe der ärztlichen Kunst, einen möglichst guten Augenstumpf zu bilden und zu erhalten. Das künstliche A. muß täglich Abends herausgenommen und, gleichwie der Augenstumpf, gereinigt werden; gewöhnlich lernen dieß die des künstlichen Auges Benöthigten schnell selbst. bM.

Augenheilkunde ist jener Theil der Arzneikunde, der sich insbesondere mit der Erkenntniß und Heilung der Krankheiten des Auges beschäftigt. Das Auge ist zu wichtig in Beziehung auf Ausbildung, gegenseitigen Verkehr und Lebensgenuß, als daß nicht schon von den ältesten Zeiten her den Krankheiten der Augen große Aufmerksamkeit gewidmet worden wäre; so finden wir denn auch, daß schon im alten Aegypten, gleichwie die übrigen Zweige der Heilkunde, so auch die A. besonderen Aerzten anvertraut wurde, welche Augenärzte, entsprechend der Häufigkeit der Augenleiden in Aegypten, sehr zahlreich waren. Bei den Griechen und Römern sehen wir, daß das Bestreben der tüchtigsten Aerzte auch auf das Gebiet der A. ausgedehnt war; nach Galen aber verfiel die A. und kam in die Hände völlig ungebildeter Menschen, aus denen sie auch die Bemühungen eines Lanfranchi und Guido de Cauliaco am Ende des 13. Jahrhunderts nicht befreien konnten. Erst mit dem allgemeinen Emporblühen der Wissenschaften gegen das Ende des 15. und im 16. Jahrhundert und durch die Fortschritte der Anatomie und Physiologie im 17. Jahrhunderte ging die A. besserem Gedeihen entgegen, so daß sie im 18. Jahrhunderte allgemeinere Bearbeitung und Theilnahme fand; aber auch jetzt noch war die A. größtentheils in den Händen roher Empiriker und namentlich Deutschland wurde nach allen Richtungen von französischen Oculisten durchzogen, welche keine andere ärztliche Kenntniß, sondern nur Fertigkeit im Staarstechen besaßen. Besser wurde es, als um diese Zeit Richter durch Verpflanzung der fremden und besonders der französischen Ophtalmologie auf deutschen Grund und Boden, und Barth als erster Lehrer der A. in Wien ein ausgebreiteres und gründlicheres Studium der A. ins Leben riefen, so daß von da an auf den meisten Universitäten Lehrstühle und Anstalten errichtet wurden, die eigens der A. gewidmet waren und daß Deutschland bald die erste Stellung in Beziehung auf Pflege

der A. einnahm. Ihm nach eiferte Italien, dessen Lehrer der A. übrigens meist Deutsche, oder doch auf deutschen Schulen Gebildete waren; auch England nahm sich der A. an und es wurden zahlreiche, eigens für dieses Fach bestimmte Lehranstalten errichtet; nur Frankreich blieb zurück, und noch heut zu Tage hat Frankreich und das an ärztlichen Anstalten so reiche Paris keine Anstalt für Augenkranke und keinen besondern Unterricht in diesem Fache. — Das Studium der A. ist in Deutschland unter den jüngeren Aerzten ein allgemeines und sehr beliebtes geworden, nicht blos wegen der Wichtigkeit des betreffenden Organs, sondern zunächst wegen des großen Einflusses, den das Studium der A. auf die allgemeine ärztliche Ausbildung hat, da gar manche Vorgänge bei der Isolirung der einzelnen organischen Systeme im durchsichtigen Auge ganz deutlich sich zeigen, welche in anderen Organen nicht wahrgenommen werden können. Daher denn heut zu Tage das Studium der A. als nothwendige Bedingung zur allgemeinen ärztlichen Ausbildung anerkannt ist, auch für den Arzt, der nicht Augen-Operateur werden will, — wie anderseits allgemeine ärztliche Bildung unerläßlich ist für den Augenarzt, wenn er nicht zur Stufe der ehemaligen Staarstecher heruntersinken will. bM.

Augenmaaß nennt man die durch das bloße Auge bewerkstelligte Größenbestimmung irgend eines Gegenstandes, oder einer Entfernung. Das A. ist desto richtiger oder schärfer, je mehr das dadurch erlangte Resultat mit der Wirklichkeit oder Wahrheit übereinstimmt. Durch anhaltende, zweckmässige Uebung kann man bisweilen ein sehr zuverlässiges A. erhalten, was in vielen Fällen von dem entschiedensten Nutzen seyn muß.

Augenpflege, Augendiätetik, ist ein Theil der allgemeinen Diätetik; sie lehrt uns thun, was zur Erhalung des gesunden Auges nothwendig ist und vermeiden, was von schädlicher Einwirkung auf das Auge seyn kann. Bei der Wichtigkeit des Auges, als Werkzeug des Gesichtssinnes, und bei der Häufigkeit der nachtheiligen Einflüsse auf das Auge, ist es nothwendig, daß von der Geburt an schon Sorge für Erhaltung des ungeschmälerten Augenlichtes getragen werde, um so mehr, da gerade schon in den ersten Lebenstagen gar manche Schädlichkeit auf das Auge einwirkt, die, wenn nicht abgehalten, selbst völlige Zerstörung des Auges herbeiführen kann. — Neugeborne sollen vor der Einwirkung zu hellen Lichtes geschützt werden, daher das Gebärzimmer nur mäßig erleuchtet seyn soll; Einfallen des Sonnenlichtes, oder auch künstlichen Lichtes, in das Auge muß sorgfältig vermieden werden; dabei darf aber aus anderen Ursachen das Kind nicht mit dichten Zeugen überdeckt werden; Reinlichkeit und frische Luft im Kindszimmer sind auch in Beziehung auf das Auge höchst nöthig. Die Aufmerksamkeit erregende Gegenstände, als glänzende Dinge, eine pickende Uhr ꝛc. dürfen nicht zu Haupten des Neugeborenen sich befinden, weil sonst leicht Schielen entsteht. Werden Neugeborene ausgetragen, so müssen sie auch hier gegen die Einwirkung zu grellen Lichtes geschützt werden, was am zweckmässigsten durch den Schirm geschieht; das Spazierentragen zwischen den Häusern muß möglichst vermieden und dagegen das Grüne gesucht werden. Die Augen der Neugebornen müssen fleißig gereinigt werden, was am besten mittelst eines Schwämmchens und lauen (später frischen) Wassers geschieht, indem man über die Augen immer nur in der Richtung von Oben nach Unten fährt. Die Augenpflege im Allgemeinen betreffend, soll das Schlafzimmer nie völlig verdunkelt werden, um Morgens den plötzlichen Wechsel der Beleuchtung zu vermeiden; das Schlafzimmer soll hoch, geräumig, nicht überfüllt mit Betten und am besten grün angestrichen seyn; übelriechende Nachtgeschirre sollen entfernt und am allerwenigsten unter das Bett, oder gar unter das Kopfende gestellt werden. Das Wohnzimmer soll ebenfalls geräumig seyn, das Sonnenlicht nicht unmittelbar hereinfallen, sondern am zweckmässigsten durch grüne Vorhänge etwas abgehalten werden. Sehr schädlich ist der Reflex des Lichtes von gegenüberstehenden, besonders von weiß angestrichenen Häusern; glänzende Gegenstände sollten sich im Zimmer nicht befinden. Das Arbeitszimmer hängt zu sehr

von Stand und Gewerbe ab, um hier mehr, als Allgemeines, sagen zu können: das Licht sollte immer von links her auf den Arbeitstisch fallen, wo nicht die Beschäftigung, wie bei Uhrmachern, das Einfallen des Lichtes von vorne bedingt; die Beleuchtung sollte immer hinreichend stark seyn, daher Arbeiten in der Dämmerung zu unterlassen sind; das Arbeiten Nachts strengt die Augen weit mehr an, als bei Tage und besonders Vormittags; das künstliche Licht sollte über dem Kopfe angebracht seyn und wird am zweckmässigsten durch die Argand'schen Lampen, die ein sehr helles und weißes, ruhiges Licht verbreiten, bewirkt; Wachskerzen geben einzeln zu wenig Licht und zwei verbreiten verschiedene Schatten, wodurch sie schädlich werden; Unschlittkerzen sind ganz schädlich wegen ihres unstäten, flackernden Lichtes und der Nothwendigkeit, sie öfter zu putzen, wobei das so nachtheilige Sehen in die Flamme unerläßlich wird; Stearinkerzen stehen zwischen den letztgenannten beiden mitten inne; Verstärkung des Lichtes durch mit Wasser gefüllte Glaskugeln, wie dieß bei Schustern ꝛc. üblich, ist höchst nachtheilig. Das Arbeiten soll nicht zu anstrengend fortgesetzt, sondern dem Auge von Zeit zu Zeit etwas Erholung gegönnt werden, allenfalls durch Schließen desselben, Herumgehen, Aenderung der Beschäftigungsweise ꝛc. Dabei dürfen die zu besehenden Dinge nicht zu nahe ans Auge gebracht werden, sollen nicht zu fein und nicht zu klein seyn ꝛc. Sorgfältig hat man sich auch vor dem Schließen des einen Auges und Arbeiten mit dem andern zu hüten, weil hiedurch Unthätigkeit und leichtlich Funktionsschwäche des nicht gebrauchten Auges herbeigeführt wird. Täglich Morgens soll das Auge, nach vorher abgekühltem Körper, mit frischem Wasser gewaschen werden, was unter Tags öfter wiederholt werden kann, besonders wenn Staub ins Auge gefallen ist. Sämmtliche Kleidungsstücke sollen nicht zu eng anschließen, um nicht die Blutcirculation zu behindern und so nachtheiligen Andrang des Blutes nach dem Kopfe und den Augen zu veranlassen. Stets halte man den Unterleib und die Füsse warm, hemme nicht den Fußschweiß und sorge für tägliche Leibesöffnung; endlich beobachte man die allgemeinen Regeln der Diätetik. (S. Brillen, Kurzsichtigkeit, Weitsichtigkeit.) bM.

Augenpunkt, Hauptpunkt, ist auf einer ebenen Tafel derjenige Punkt, in welchem die erstere von derjenigen geraden Linie getroffen wird, welche aus dem Auge senkrecht auf die Ebene der Tafel gezogen wird.

Auger, Athanase, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, geboren daselbst 1724, widmete sich dem geistlichen Stande, vornehmlich aber dem Studium der alten Literatur. Nachdem er 14 Jahre lang die Beredsamkeit zu Rouen gelehrt hatte, wurde er Generalvikar bei dem Bischofe von Lescars. Er legte diese Stelle aber bald nieder, lebte zu Paris den Wissenschaften und starb daselbst den 8. Februar 1792. A. war ein gründlicher Kenner des Alterthums und bewies dieß durch mehre antiquarische Abhandlungen, vornehmlich durch seine sehr gut gerathenen französischen Uebersetzungen der Reden des Demosthenes, Aeschines, Isokrates, des Plato, Thucydides, Xenophon, Chrysostomus ꝛc. Seine Ausgabe der Werke des Isokrates (1781, 3 Bände, 8.) gilt für ausgezeichnet, sowie auch seine Ausgabe von Lysias sämmtlichen Reden mit einer neuen lateinischen Uebersetzung (1783, 2 Bände, 8.). Bemerkenswerth sind ferner seine Oeuvres posth. 1792—1795 in 10 Bänden und eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke in 29 Bänden.

Augereau, Pierre François Charles, Marschall und Pair von Frankreich, Herzog von Castiglione, ward zu Paris den 11. November 1757 geboren, wo sein Vater ein armer Obsthändler der Vorstadt St. Marceau war. Er trat, mit geringen Kenntnissen ausgerüstet, frühe als gemeiner Karabinier in die französische Armee, nahm dann als Unteroffizier neapolitanische Dienste und lebte bis 1792 als Fechtmeister in Neapel, mußte aber nach den Ereignissen des 10. August 1792 mit seinen Landsleuten das Königreich verlassen und ließ sich in Paris wieder als Freiwilliger in die Armee aufnehmen. Zuerst diente er nun in der Vendée, dann in der Ost-Pyrenäen-Armee, wo er schon 1794 Brigadegeneral

wurde und vermehrte 1796 an der Spitze einer Division bei der Armee von Italien seinen Ruhm, besonders in der Schlacht bei Castiglione und bei der Brücke von Arcole, wo er voll Muth und Todesverrachtung die Fahne den Stürmenden vorantrug. Nach dem Frieden von Campo Formio (s. d.) hatte A. den Oberbefehl in Paris und spielte am 18. Fructidor eine wichtige Rolle. Kurz darauf erhielt er auf einige Zeit das Commando der Sambre-, Mosel- und Rheinarmee, ward 1799 Deputirter und Sekretär im Rathe der 500, übernahm aber schon im Jahre 1800 den Oberbefehl der Armee in Holland, wobei er Moreau (s. d.) am Rhein unterstützte. Von General Victor 1801 abgelöst, war er 1804 Marschall, 1805 Großoffizier der Ehrenlegion und bald Herzog von Castiglione und erhielt den Befehl über die in Brest zur Landung in England versammelten Truppen. Gegen Ende des Jahres 1805 befehligte er in Deutschland und trug 1806 zum Siege bei Jena bei. In der Schlacht bei Eylau befehligte er unter heftigem Fieber (er ließ sich damals aufs Pferd binden) bis zur Entscheidung. Nach Wiederherstellung seiner Gesundheit belagerte und nahm er 1809 als General der Armee in Italien Verona; in Spanien dagegen war er (April 1810) unglücklich und deßhalb von Macdonald abgelöst. Er zog sich ins Privatleben bis zum Jahre 1813 zurück. Zu Anfang dieses Jahres wurde ihm das Commando des 11. Armeecorps in Berlin übergeben. Er sammelte Truppen in Bayern, focht mit ihnen bei Leipzig und suchte 1814 Südfrankreich zu decken. A. war einer der ersten, die sich Ludwig XVIII. unterwarfen, der ihn zum Ritter vom heiligen Ludwig, zum Pair von Frankreich und Gouverneur der 14. Militärdivision machte. Er war es auch, der den Soldaten die Abdankung Napoleons publicirte und sich gegen ihn hart äusserte. Napoleon traute ihm daher auch nicht, als ihm A. nach seiner Rückkehr die ihm von Ludwig XVIII. anvertrauten Truppen zuführte. A. nahm nun ferner keinen Theil mehr am Kriege. Nach der Rückkehr des Königs trat er wieder in die Pairskammer, lehnte es aber ab, über Ney mit zu Gericht zu sitzen. Bald darauf (1816) starb er auf seinem Gute La Houssay, wohin er sich zurückgezogen hatte.

Augmentation, Vermehrung, in der Rhetorik die lebhafte dichterische, oft übertriebene Vorstellung von der Größe einer Sache; in der Musik die Wiederholung eines melodischen Satzes in Noten von vermehrter Gattung, jedoch in einer und derselben Taktart; so z. B. wenn die Stelle c d e c zuerst in Achtel-, dann in Viertelnoten vorkommt. Diese musikalische Figur findet besonders in den Fugen (s. d.) ihre Anwendung.

Augias war ein Sohn des Helios und der Naupidame, König der Epeer und ein Argonaute; doch noch weit mehr ist er durch Herkules bekannt geworden, der ihm seinen Stall reinigen mußte. In diesem Stalle standen 3000 Rinder — Vieh machte den größten Reichthum der damaligen Herrscher aus, — und derselbe war bereits 30 Jahre nicht gereinigt worden. Um den Preis des zehnten Theils der Rinder zeigte sich Herkules erbötig, dieß Geschäft zu besorgen, und er leitete die beiden Flüsse Alpheus und Peneus durch die Ställe und reinigte sie so in einem Tage. Als A. später den Vertrag nicht halten wollte, überzog ihn Herkules mit Krieg und tödtete ihn. Das Reich gab er Phyleus, dem Sohne des besiegten A.

Augsburg (Augusta Vindelicorum), ehemalige Reichs- jetzt Hauptstadt des bayerischen Kreises Schwaben und Neuburg, auf und an einer Anhöhe zwischen den Flüssen Wertach und Lech, deren Ursprung sich in das graue Alterthum verliert. Ob A. vor der Zeit, ehe die Römer das alte Vindelizien eroberten und mit Rhätien vereinten, nach Strabo Damasia, oder nach der Volkssage Cisaria geheißen, bleibt ungewiß, weßhalb auch seine verbürgte Geschichte erst in der Zeit beginnt, in welcher Kaiser Augustus zum Schutze jenes eroberten Landes dort eine Colonie anlegte (13 Jahre v. Chr.), die anfänglich Augusta Vindelicorum hieß, ein lateinischer Name, den später, bei dem Vorherrschen des Germanenthums, das Volk in den Namen „Augustenburg und endlich in A." ver-

deutschte und verkürzte. Wie alle römischen Colonien, erhielt denn auch jene ihre Municipalverfassung und Militäreinrichtungen, wodurch allmählich die Eingebornen mit den herbeigezogenen Colonisten sich vermischten und die Sitten und die Religionsübungen der Römer annahmen. Zugleich bildete die dritte italienische Legion und eine Abtheilung der Reiterei die Besatzung der Stadt, die nun durch die errichteten Festungswerke und die dort sich durchkreuzenden acht Hauptstrassen zu einem mächtigen Waffen- und Handelsplatze, zur splendidissima Rhaetiae Colonia, wie Tacitus sie nennt, sich erhob, dabei aber auch die verschiedenen Geschicke, welche nachher über das ganze Römerreich kamen, theilen mußte. — Fand das Christenthum schon frühzeitig in A. Eingang, so fehlten auch dort bei den Christenverfolgungen die Martyrer nicht. Schon im Jahre 304 (7. August) erlitt die heilige Afra (s. d.), deren Gebeine heute noch in der Kirche zu St. Ulrich verehrt werden, den Martertod in A. und ihr folgten noch viele Andere nach, bis endlich der große Kaiser Konstantin der Christenverfolgung ein Ende machte und durch die Taufe sich selbst dem Christenthume anschloß. Bei der bald nachher eingetretenen Völkerwanderung verließ auch die römische Besatzung die Stadt, die nun Jahrhunderte hindurch von den wandernden Barbaren oft sehr hart bedrängt, geplündert und verwüstet wurde, bis endlich der Hauptsturm sich legte und A. unter die Herrschaft der Franken kam. — Im Geiste des Christenthums erhielt nun A., diese frühere römische Municipalstadt, allmählich die Gestalt einer deutschen Stadt mit einem deutschen Bürgerthum, indem die Bischöfe (bereits im Jahre 582 erhielt A. den heiligen Sosimus zum Bischof), als Schirmherrn der Stadt, viele Jahrhunderte hindurch den größten Einfluß auf die Leitung des Gemeindewesens und auf die Wahl der städtischen Beamten ausübten, allenthalben ihre christliche Thätigkeit zeigten und selbst, wie der heilige Ulrich beim Einbruche der Ungarn bewies, an die Spitze der Kämpfer zur Vertreibung der Feinde sich stellten. Trotz der so großen Wirren und Drangsale jener Zeiten, die aus dem öftern Wechseln der Herrschaften, aus den Kriegsnöthen, Plünderungen und Verwüstungen hervorgingen, steigerte A. durch seinen Handel und seine Gewerbthätigkeit doch stets seinen Reichthum und durch den Zuwachs seiner Bevölkerung auch seine Wehrkraft und erlangte selbst auf mancherlei Wegen von den benachbarten Fürsten große Freiheiten und Begünstigungen, bis endlich der Kaiser Rudolph von Habsburg sie zu einer völlig freien Reichsstadt erhob (1276). Indem es aber in der Natur der Menschen liegt, daß mit jeder Zunahme an Freiheit auch die Sucht, sie noch mehr zu erweitern, bei ihnen zunimmt, trat dann auch bald eine Empörung der mächtigen Leinenweberzunft gegen die aus vierzehn Patriziern bestehende Stadtregierung hervor und erzwang im Jahre 1368 die Einführung einer Zunftverfassung, die allmählich dem demokratischen Elemente das Uebergewicht verschaffte und zum Verderben des Volkes den Volksdespotismus erzeugte. — Ulrich Schwarz, der Zunftmeister der Zimmerleute, war der größte Bösewicht und wildeste Demagoge, der, durch seine Intriguen siebenmal zum Bürgermeister gewählt, alle Rechte und die Gesetze hintansetzte, das Gemeindewesen bestahl, die Patrizier immer mehr verdrängte und sogar einige derselben (die beiden edlen Vittel) aus Rachsucht köpfen ließ, bis endlich auf die dringendsten Klagen der Kaiser einschritt, denselben und seine Anhänger festnehmen und durch eine eigens niedergesetzte Kommission richten ließ, die nun ihn und seinen Mitschuldigen, Joseph Taglang, den Zunftmeister der Bäcker, zur größten Freude des Volkes zum Galgen verdammte (1478). So kam denn die Regierungsgewalt allmählich wieder in die Hände der Patrizier und Männer, wie die weltberühmten Fugger, Welser u. A. standen an ihrer Spitze. Damals befand sich A. durch den einmal eingeschlagenen Handelsweg auf dem Höhepunkte seines Glanzes und Reichthumes, indem die Fugger selbst Comptoire in der Levante und im ganzen Norden und Westen von Europa hatten, die Welser aber sogar die Provinz Venezuela als kastilisches Lehen besaßen. Die Entdeckung von Amerika und die Auffindung des Seeweges nach Ostindien brachte eine schnelle Veränderung in dem Welthandel hervor, eine Veränderung, die auf A.s Industrie und Bevölkerung

sehr ungünstig einwirkte und mit der dort eingeführten Buchdruckerkunst den im Jahre 1517 hervorgetretenen Ketzergeist äusserst begünstigen und ihm den Weg zur Verbreitung bahnen mußte. Waren also die Bande zwischen der Stadt und dem Bischof schon längst sehr locker und der deutsche Clerus im Allgemeinen sehr lau und unsittlich geworden, so verwandelte sich nun der frühere politische Demagogismus naturgemäß in einen religiösen und die Lehre Luthers, der die Autorität des Papstes und der Concilien verwarf und dem Glauben allein das Seligmachen zugestand, fand bei allen freisinnigen und lebenslustigen A.n den schnellsten Eingang. Brachte aber schon früher der politische Revolutionsgeist der Demagogen das größte Unheil über das ruhige, die Industrie liebende A., so mußte nothwendig der kirchliche Revolutionsgeist der Reformatoren demselben noch größeres Verderben bringen. Denn jener schlug ihm nur eine Wunde, die noch durch menschliche Kraft geheilt werden konnte; diese aber rief bei ihm einen unheilbaren Krebs hervor, den nur der gnädige Gott allein zu heilen vermag. — Seinen früheren Verhältnissen gemäß, war denn auch A. die geeignete Stadt, wo sich die kirchlichen Revolutionsmänner zusammenfanden und wo viel über das Reformationswesen gesprochen, geschrieben und verhandelt wurde. Dort war also Luther persönlich; dort wurde die A.-Confession übergeben; dort erfolgte die Confutation sammt dem Interim und auch der zweite Reformationsfriede. Doch jene Lokalitäten, in denen jenes religiöse Unwesen verhandelt wurde, sind verschwunden; nur jenes Pförtchen, durch welches Luther bei Nacht und Nebel von A. sich entfernte, ist als Andenken jener heillosen Zeit unversehrt geblieben und führt heute noch den ominösen Beinamen „Dahinab." Da nach dem zweiten Religionsfrieden (1555) und nach Herstellung des im Jahr 1537 gewaltsam abgeschafften katholischen Cultus die Katholiken doch wieder die Mehrzahl in der Stadt bildeten, in Zeiten religiöser Irrungen aber auch die mathematischen Wahrheiten, wenn die Kirche auf sie sich stützt, keine Geltung mehr finden, wurde im Jahre 1584 sogar der Kalenderstreit in A. rege, der viele Zwiste, Reibungen und selbst Thätlichkeiten veranlaßte. Im 30jährigen Kriege gelangten die Schweden in den Besitz von A. (1631); die Art aber, wie der protestantische Rath und die protestantische Bürgerschaft gegen den ehrgeizigen und ländergierigen Gustav Adolph sich benahmen; wie sie ihm als treue Unterthanen huldigten, Münzen mit des Königs Brustbild auf der einen und mit dem schwedischen und augsburgischen Wappen auf der anderen Seite schlagen und die Umschrift „Gustava et Augusta: Caput Religionis et Regionis" beisetzen ließen, bezeugt hinlänglich, daß sie ihre deutsche, freie Reichsstadt in eine Schwedenstadt, in eine Metropole eines neuen, deutsch-schwedischen Reiches verwandeln wollten und bleibt eine ewige Schmach in Deutschlands Geschichte. Nach der Nördlinger Schlacht wurde A. durch die Oesterreicher belagert und zuletzt durch Hunger, der selbst den Fraß des Menschenfleisches nicht verschmähte und durch Seuchen, die in kurzer Zeit 60,000 Menschen hinrafften, zur Uebergabe gezwungen und kam nachher, während des ganzen 30jährigen Krieges, nicht mehr in feindliche Hände. — Im Jahre 1653 wurde Ferdinand III. und 1690 Joseph I. zum römischen Könige dort erwählt und gekrönt, wie denn auch unter dem Namen A.er Allianz im Jahre 1686 ein Bündniß zwischen Oesterreich, Holland, Schweden rc. gegen Frankreich hier zu Stande kam. Im spanischen Erbfolgekriege beschoß der Kurfürst von Bayern A., eroberte es und ließ sich 4 Tonnen Goldes bezahlen; räumte aber im folgenden Jahre (1704) die Stadt wieder. Wegen einer Pest wurde im Jahre 1713 der Reichstag von Regensburg nach A. verlegt, wo er ein ganzes Jahr verblieb. In dem österreichischen Erbfolgekriege und in dem französischen Revolutionskriege litt A. sehr viel, bis endlich in das Preßburger Friedensinstrument Napoleon die Worte einrücken ließ: „Sa Majesté, le Roi de Bavière, pourra prendre la ville d'Augsbourg," wodurch nun die Stadt zwar unter einen Löwen, doch unter keinen schwedischen zu stehen kam (1806). — A. ist nun die würdige Hauptstadt des bayerischen Kreises Schwaben und Neuburg; hier ist der Sitz der königlichen Regierung, eines Kreis-

und Stadtgerichtes, des Schwurgerichtshofes für Schwaben und Neuburg, eines Wechselgerichtes I. Instanz, Wechselappellationsgerichtes, Oberpost-, Hauptzoll-, Rent- und Salzamtes, Stadtkommissariats, Magistrats I. Classe, Bisthums mit dem Domkapitel und des 2. Armee-Divisions-Commandos. Die Stadt ist durch Mauern und Gräben gegen einen Ueberfall geschützt, hat 5 Haupt- und 5 Nebenthore, schöne Straßen und sehr schöne Springbrunnen, während mehre Kanäle und Brunnenbäche den untern Theil der Stadt durchschneiden und viele Mühlen und andere Wasserwerke in Bewegung setzen. — Die Katholiken, welche $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung bilden, besitzen 5 Pfarr- und mehre Filialkirchen, nebst einigen Kapellen; die Protestanten ebenfalls 5 Pfarrkirchen und in allen jenen Kirchen finden sich, trotz der großen Verwüstungen im 16. Jahrhundert, doch noch manche Merkwürdigkeiten an Glasmalereien, Gemälden 2c. vor. Zu den ausgezeichnetsten Gebäuden der Stadt gehört das Rathhaus (gebaut von Holl 1616—20) mit seinem großen goldenen Saal; das Polizeigebäude und die Börse, das Zeughaus, die königliche Residenz, einst der Bischofspalast, das Kreis- und Stadtgericht, die Mauthhalle, die Benediktiner-Abtei, denen sich die Fuggerei als eine Merkwürdigkeit anderer Art anschließt, indem diese kleine Binnenstadt, die 6 Gassen, 3 Thore, eine Kirche und 106 Wohnungen enthält, im Jahre 1519 von den Fuggern zum Besten der Armen erbaut wurde und jeder Unbemittelte gegen einen Jahreszins von 2 fl. dort eine Wohnung erhalten kann. Auch für die Erziehung der Jugend beiderlei Geschlechtes ist bei Katholiken wie bei Protestanten, durch zahlreiche Volksschulen, 2 Gymnasien und eine polytechnische Schule gesorgt, wie denn auch die Erziehungsinstitute in den weiblichen Klöstern die schönsten Resultate liefern. Zugleich befindet sich hier eine Kreis- und Stadtbibliothek mit 125,000 Bänden, eine Sternwarte, ein römisches Antiquarium und eine sehr beachtenswerthe Gemäldegallerie, in der sich besonders schätzenswerthe Gemälde aus der altdeutschen Schule, z. B. von Holbein, Wolgemut, Dürer, Burgkmair u. A., sowie auch Bilder von Titian, de Vinci, Carlo Dolce, Rembrandt u. A. befinden. Das vortrefflichste Stück soll eine Jungfrau mit dem Jesuskinde von Caspar Crayer (1640) seyn. Zugleich beweisen mehre Waisenhäuser, Kranken- und Versorgungsinstitute den Wohlthätigkeitssinn der Einwohner und für alle nützlichen, das Wohl der Menschheit fördernden Gegenstände gibt es dort Männer- und Frauenvereine. Auch sind in A. seit Jahren viele große und kleine Fabriken aller Art mit Hülfe des Dampfes oder des Wassers errichtet worden, die viele Menschen beschäftigen. Unter den vielen wohl eingerichteten Buchdruckereien zeichnet sich vorzüglich jene von Cotta aus, die mit 6 durch Dampfkraft betriebenen Schnellpressen die Allgemeine Zeitung, das Ausland, die Monatsblätter 2c. liefert. Auch der Buchhandel ist in A. noch sehr bedeutend und beschäftigt 14 Buchhandlungen, wie es auch nächst Frankfurt der bedeutendste Wechselplatz des südlichen Deutschlands bleibt. Unterliegt es daher keinem Zweifel, daß seit dem 16. Jahrhundert das sonst 80,000 Seelen starke A. die Hälfte seiner Bevölkerung verloren und in seinem merkantilen Flor ausserordentlich abgenommen habe; so läßt sich aber auch nicht läugnen, daß es jetzt wieder einer bessern Zeit entgegengehe, indem ihm, als Centralpunkt von drei und hoffentlich bald vier zusammenlaufenden Eisenbahnen, auch eine Vermehrung seines Industrie- und Handelswesens in Aussicht steht, wie denn auch die Ruhe und bürgerliche Ordnung, deren es unter seinem landesväterlichen Könige dermalen genießt, sicher jenen reichsfreiheitlichen Glanz, den es oft mit Geld und Blut sehr theuer bezahlen mußte, vielfach aufwiegen. BA.

Augsburgische Confession, s. symbolische Schriften.

Augurn, in älteren Zeiten auspices, hatten von dem Vogelfluge (augurium, avigerium) ihren Namen und wurden schon von Romulus in zweifelhaften Fällen aus Etrurien herbeigerufen, von Numa aber einem förmlichen Orden in Rom einverleibt. Ihrer waren anfänglich drei, dann vier, hernach neun und endlich unter Sulla fünfzehn. Zuerst wurden sie bloß aus den Patriciern, hernach aber zum

Theile auch aus den Plebejern genommen. Der Vornehmste von ihnen hieß Magister Collegii, auch Augur maximus. Ihre Ehrenzeichen waren: die Trabea, ein mit Purpurstreifen besetztes Gewand, ein kegelförmiger Hauptschmuck und ein Lituus oder Krummstab. Ihr vorzüglichstes Geschäft war die Beobachtung des Fluges und Geschreies der Vögel (auspicium), woraus sie künftige Begebenheiten vorher verkündigten; zu diesen Vögeln gehörten namentlich die Krähen, Raben, Geier und Adler; einer der unheimlichsten Vögel aber und daher schon im tiefsten Alterthume den Sabinern heilig, war auch späterhin noch den Römern der Specht. Auch erklärten die A. Vorbedeutungen und Wahrzeichen, die von der Witterung, den Blitzen und andern Zeichen am Himmel hergenommen wurden; dieses Geschäft nannte man de coelo servare. Auch lag ihnen die Beobachtung einiger Thiere, besonders der Hühner u. dgl. ob. Die übelen Vorbedeutungen hießen dirae. Die Orte, wo man Auspicien halten oder heilige Gebäude errichten wollte, wurden templa genannt und von den A. eingeweiht. Im Lager waren auch noch die Auspicien ex acuminibus gewöhnlich, wobei man den Glanz der Lanzenspitzen bei Nacht, oder das Anziehen der untern Spitzen der Fahnenstangen von dem Erdreich, worin sie steckten, als vorbedeutend bemerkte. Der Orden dieser Priester dauerte zwar bis zur Zeit Theodosius des Großen, indessen glaubte, als die Bildung am höchsten stand, d. h. schon unter den Zeitgenossen Cicero's, fast kein gebildeter Römer mehr an die Wahrheit der Augurien. Uebrigens sind die öffentlichen A. des römischen Volkes von den Privata. der Kaiser zu unterscheiden.

August, der achte Monat unseres, der sechste des römischen Jahres, indem die Römer ihr Jahr nicht mit dem Januar, sondern mit dem März begannen. Er hieß deßhalb auch Sextilis und wurde erst von Kaiser Augustus wegen mehrer glücklicher Ereignisse, die ihm in diesem Monate zu Theil wurden, nach sich benannt, oder vielmehr ließ Augustus diesen Monat, sich zu Ehren, von dem Senate so benennen. Aehnliche Ehre wurde bereits schon dem Julius Cäsar zu Theil; nach welchem der Monat Quintilis Julius genannt wurde. Der Monatsname A. erscheint zuerst im Jahre 27 v. Chr., als Oktavian den Namen Augustus annahm.

August. 1) A., Kurfürst von Sachsen, zweiter Sohn des Herzogs Heinrich des Frommen und seiner Gemahlin Katharina von Mecklenburg und Bruder des Kurfürsten Moritz (s. d.), ward 1526 zu Freiberg, wo Heinrich, mit einem kleinen Gebietstheile abgefunden, seinen Hof hielt, geboren. An dem Hofe König Ferdinands zu Prag erzogen, schloß er mit dessen Sohn Maximilian, dem nachherigen Kaiser, eine auch für Sachsen sehr folgenreiche Freundschaft. Unter Leitung des gelehrten Johann Rivius, der ihn auch in Freiberg unterrichtet hatte, besuchte A. die Universität Leipzig. Nach dem Tode seines Vaters (1541) empfing er zugleich mit seinem Bruder die Huldigung im väterlichen Erblande und durch Moritz erhielt er 1544 die Administration des Hochstiftes Merseburg, die er aber 1548 niederlegte, um sich mit Anna, König Christians III. von Dänemark Tochter, zu Torgau zu vermählen. Nach seines Bruders Tod (1553) übernahm A. die Regierung, nachdem er schon zu Augsburg 1548 mit seinem Bruder die Belehnung mit der dem geächteten Johann Friedrich entrissenen Kurwürde erhalten hatte. Durch seine Vermittelung vorzüglich wurde der sogenannte Augsburger Religionsfriede 1555 herbeigeführt. — Von seinem Bruder Moritz hatte A. noch eine Fehde gegen dessen ehemaligen Bundesgenossen, den Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach, übernommen. Durch dänische und kurbrandenburgische Vermittelung wurde Letzterer bewogen, die Feindseligkeiten wenigstens gegen Sachsen aufzugeben. Nach manchen Schwierigkeiten wurde durch den Naumburger Vertrag (1554) auch die gegenseitige Stellung zwischen A. und dem ehemaligen Kurfürsten Johann Friedrich bestimmt und durch den Zeizer Receß (1567) alle Irrungen zwischen beiden sächsischen Linien ausgeglichen. A. wußte mit Klugheit und Umsicht sein Land und seine Macht zu vergrößern; doch erlaubte er sich hiebei Maßregeln, welche die Geschichte nicht verschweigen darf. Hierher gehört die Vereinigung der drei geistlichen Stifter Merseburg, Naumburg und Meissen mit dem Kurhause; die Erwerbung

der Grafschaft Mansfeld und des Erzstiftes Magdeburg, sowie der Einkünfte des Stiftes Quedlinburg. Als Kaiser Ferdinands Sohn, Maximilian, 1562 zum römischen Könige erwählt wurde, erhielt A. die Anwartschaft auf alle zum Fürstenthume Anhalt gehörigen Reichslehen und als Maximilian, A.s Jugendfreund, selbst den Kaiserthron bestieg, ertheilte er dem Kurfürsten die letzte feierliche Belehnung unter freiem Himmel. — Die damaligen kirchlichen Angelegenheiten nahmen A. nicht wenig in Anspruch. Er selbst, Protestant, hielt es Anfangs mehr mit der mildern Ansicht Melanchthons und dessen Anhängern, die von den eifrigen Lutheranern des Kryptocalvinismus beschuldigt wurden. Als er jedoch wahrnahm (vornehmlich von seiner Gemahlin Anna darauf aufmerksam gemacht), zu welchen Consequenzen der Calvinismus führe, erschrack er darüber und verwandelte seine Duldung und theilweise Anhänglichkeit an denselben in Haß und Verfolgungssucht. Was daher kurz vorher den streng-lutherischen Pfarrern widerfahren war (sie wurden ihres strengen Lutherthums wegen ihrer Stellen entsetzt und aus dem Lande vertrieben), das widerfuhr nun den Kryptocalvinisten; A. drang nun mit aller Entschiedenheit auf eine Feststellung des lutherischen Glaubensbekenntnisses und brachte mit Hilfe seiner Theologen die Concordienformel, die Hauptschrift der symbolischen Bücher (s. d.) der Protestanten, zu Stande (1580). A. war übrigens ein weiser und umsichtiger Fürst und wählte stets tüchtige Männer zu seinen Rathgebern. Er gilt deßhalb für einen trefflichen Gesetzgeber, sorgsamen Pfleger jeder Culturanstalt und sparsamen Ordner des Staatshaushaltes und verstand es, dem Staatsorganismus die Einrichtung zu geben, die für die damalige Zeit die passendste zur Vereinfachung des Geschäftsganges war. Mehre seiner Gesetze sind sehr werthvoll. Die glänzendste Seite der Regierungsthätigkeit A.s war die Sorgfalt, mit welcher er die innern Kräfte des Landes durch Volks- und Staatswirthschaft zu erhöhen und Ackerbau, Industrie und Handel zu beleben suchte. Er ließ durch Abraham von Thumshirn eine allgemeine Anweisung zur Bewirthschaftung der Kammergüter aufsetzen und bekümmerte sich überhaupt, nebst seiner Gemahlin Anna, persönlich um die Oekonomie. Vorzüglich war er aber ein Beförderer des Obstbaues und führte deßhalb sogar auf seinen Reisen Kerne zur Austheilung bei sich. Er befahl, daß jedes junge Ehepaar im ersten Jahre der Ehe zwei Obstbäume pflanzen sollte und schrieb selbst ein „Künstlich Obst- und Gartenbüchlein.“ Ebenso widmete er dem Weinbau, der Waldwirthschaft, Viehzucht, sowie den Manufakturen und Fabriken des Landes seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt und man will behaupten, daß unter seiner Regierung bei 20,000 Fremde, arbeitsame Leute, in die sächsischen Kurlande zogen. Ferner legte A. einige Posten an und erwarb sich besonders durch die innern Einrichtungen der hohen und niedern Lehranstalten, durch wissenschaftliche Sammlungen, Anlegung von botanischen Gärten u. dgl., mehre große Verdienste. — Im Umgange war A. leutselig, streng aber gegen Fehler und Dienstvergehen; gegen die Bürger war er zutraulich. Seine Privatbeschäftigung bestand häufig im Drechseln, in Verfertigung mechanischer Arbeiten und alchymistischen Expermenten. Nicht unbemerkenswerth scheint es zu seyn, daß A., kaum 6 Wochen nach dem Tode seiner Gemahlin Anna (sie starb am 1. Oktober 1585), die ihm 15 Kinder geboren hatte und die er liebte, sich mit der kaum 13jährigen Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, Agnes Hedwig, verlobte und am 3. Januar 1586 bereits zu Dessau vermählte. Er genoß das Glück dieser Ehe nicht lange und starb schon am 11. Februar 1586 zu Dresden. — 2) A. II., Friedrich August, der Starke beigenannt, Kurfürst von Sachsen und König von Polen (als solcher August I.), zweiter Sohn des Kurfürsten Johann Georg III. und der dänischen Prinzessin Anna Sophia, wurde zu Dresden am 11. Mai 1670 geboren. Er besaß neben seiner ungemeinen Körperkraft Gewandtheit und Vielseitigkeit des Geistes, die durch eine sorgfältige Erziehung und durch seine Reisen nach Frankreich, Spanien und Italien — Rom durfte der Prinz in Folge eines ausdrücklichen Verbotes seines Vaters nicht besuchen, als ahnete derselbe den Zug des Erstern zu der alleinseligmachenden Kirche — auf das Vortheilhafteste entwickelt

worden waren. Während A.s Regierung war Dresden der Mittelpunkt der schönen Künste und der feinen Sitten in Deutschland. — Sein bewegtes Leben fällt in die merkwürdige Periode des Kampfes zwischen Karl XII. und Peter dem Großen (s. dd.). Sehr frühe schon bildete er sich für den Krieg. 1686 befand er sich im dänischen Lager vor Hamburg und in den Jahren 1689 bis 91 wohnte er den Feldzügen am Rhein gegen Frankreich bei, in welchen sein Vater, gemeinschaftlich mit den Kurfürsten von Bayern, die Reichsarmee kommandirte. Die Kurwürde erhielt A. durch den Tod seines Bruders, Johann Georg IV., im Jahre 1694. Er erneuerte sogleich nach seinem Regierungsantritte das Bündniß mit Oesterreich und führte selbst 8000 Mann Hilfstruppen gegen die Türken nach Ungarn. Der Kaiser verlieh ihm das Oberkommando über die ganze Armee, welches er in 2 Feldzügen von 1695 und 1696 führte. In demselben ist die Schlacht bei Olasch (27. August 1696), welche A. gewann, die einzige denkwürdige That und auch diese entschied Nichts. Der geringe Erfolg, Mißverständnisse mit dem kaiserlichen General Caprara (s. d.) und laute Aeusserungen von Unzufriedenheit im Heere über den großen Verlust in der genannten Schlacht, vermuthlich auch die Aussichten auf den polnischen Thron, bewogen A., den Oberbefehl aufzugeben und über Wien nach Sachsen zu reisen; doch blieben seine Sachsen in Ungarn zurück. — Unterdessen war der König Johann Sobiesky von Polen gestorben. Von allen Kronbewerbern hatte Anfangs der Prinz von Conti die größte Hoffnung. Auch A. bewarb sich, ungeachtet mit dem Besitze jener Krone keine wirklichen Vortheile verbunden waren, darum und wurde von Oesterreich und Rußland unterstützt. Es gelang seinem Gesandten, dem Obersten und nachmaligen Feldmarschall von Flemming (s. d.), durch Versprechungen und Freigebigkeit einen großen Theil des Adels für seinen Herrn zu gewinnen. Der hindernde Umstand, daß der Kurfürst Protestant wäre, ward durch die Erklärung des päpstlichen Legaten und des österreichischen Gesandten gehoben, welche bewiesen, der Kurfürst sei bereits am 23. Mai 1697 zu Baden bei Wien zur katholischen Kirche zurückgetreten. Obgleich von nun an die sächsische Partei überlegen war, wurden dennoch zu Warschau den 17. Juni 1697 nicht allein August, sondern auch der Prinz von Conti als Könige ausgerufen. Flemming beschwor im Namen seines Herrn die Pacta conventa und August rückte mit 8000 Sachsen in Polen ein. Dadurch und indem die Pracht, mit welcher der neue König erschien, dem polnischen Nationalstolze entsprach, gelang es ihm, den Sieg über seinen Nebenbuhler davon zu tragen. A. zog in Krakau ein und wurde den 5. September 1697 mit ungeheurem Prachtaufwande gekrönt. Der Prinz von Conti, der mit geringen Kräften bei Danzig gelandet war, wurde bald gezwungen, sich wieder einzuschiffen und seine Partei erkannte nach und nach A. als ihren rechtmäßigen König an. Im Jahre 1699 unternahm A. einen Feldzug in die Ukraine gegen die Türken. Doch wurde bald mit diesen der Friede zu Carlowitz geschlossen. Die Erwerbung der polnischen Krone nöthigte A. zur Veräusserung mehrer Besitzungen und Rechte in Deutschland zum Nachtheile für Sachsen. Aber noch weit verderblicher sollte diesem Lande der ausbrechende nordische Krieg werden. A. vereinigte sich 1699 mit Dänemark und Rußland, um Schweden wieder in seine Stellung vor dem 30jährigen Kriege zurückzubringen und namentlich sollte Liefland wieder für Polen gewonnen werden, das erst im Frieden von Oliva, 1660, an Schweden gekommen war. Karl XII. nöthigte jedoch Dänemark zum Frieden von Travendahl am 18. August 1700; die Russen aber besiegte er bei Narva und nachdem er am 20. Juli 1702 bei Klissow einen vollständigen Sieg über die Sachsen erfochten und am 1. Mai 1703 die Reste des sächsischen Heeres bei Pultusk vollends geschlagen hatte, erklärte der Reichsrath A. am 14. Februar 1704 der polnischen Krone verlustig, worauf am 12. Juli 1704 Stanislaus Lesczinski, Woiwode von Posen, als König erwählt wurde, den A. bald darauf, jedoch vergebens, in Warschau aufzuheben suchte. Das Vordringen Karls XII. nach Sachsen, in Folge des Sieges bei Frauenstadt (14. Februar 1706) über den Feldmarschall Grafen Schulenburg, nöthigte A., der in Polen beim russischen

Heere geblieben war, 1706 in Unterhandlungen zu treten, die den Frieden zu Altranstädt (s. d.) zur Folge hatten. Er besuchte Karl XII. am 18. Dezember 1706 im Lager zu Altranstädt, der ihn im Siegerübermuthe dazu nöthigte, Stanislaus mit einem Glückwünschungsbriefe die Juwelen und die Archive der Krone zu übersenden. Nach seiner Rückkehr nach Dresden erhielt er von Karl XII. einen Besuch. Unter fremdem Namen wohnte er dem Feldzuge wider die Franzosen bei (1708). Auf die Nachricht von der Niederlage Karls XII. bei Pultawa, erließ A. eine Bekanntmachung, worin er den Bruch des Vertrages von Altranstädt zu rechtfertigen suchte. Nun zog er mit einem gutgerüsteten Heere nach Polen, verband sich mit Petern und begann wieder den Krieg gegen die Schweden, der erst nach Karls XII. Tode bei Friedrichshall (Dezember 1718) der Sache eine andere Wendung gab. In Polen bildete sich gegen die sächsischen Truppen eine Conföderation, an deren Spitze der Edelmann Ledekuski stand. Die Sachsen, auf allen Punkten angegriffen, mußten sich ergeben. Endlich kam es unter Peter's Vermittelung 1716 zwischen A. und der Republik Polen zu dem sogenannten Warschauer Vertrag, in Folge dessen die sächsischen Truppen das Königreich verlassen mußten. So sah sich A. genöthigt, auf andere Weise sich Polen unterwürfig zu machen. Es gelang ihm, die Polen durch den Reiz eines glänzenden und üppigen Hofes zu gewinnen und nur zu sehr folgten die Großen dem Beispiele ihres Königes. Sachsen aber litt darunter nicht wenig: denn Günstlinge, schöne Frauen, natürliche Kinder und Alchymisten verschlangen nicht unbedeutende Summen an dem Hofe A.s. Die Geschichte darf es nicht verschweigen, daß A. bei vielen vortrefflichen Eigenschaften durch Verschwendung und übertriebenen Luxus (bei der Vermählung seines Sohnes wurden vier Millionen verbraucht), durch allzuviele unglückliche Kriege den Wohlstand Sachsens untergrub und zu manchem schlimmen Beispiele Veranlassung gab. Dennoch wurde er von seinen sächsischen Unterthanen bewundert und geliebt: denn sein Charakter vereinigte die widersprechendsten Eigenschaften, Großmuth und Neigung zum Despotismus, hochstrebenden Ehrgeiz und Frivolität, gleich große Lust an den Gefahren des Krieges, wie an einem üppigen, weichlichen Leben. — Er starb auf einer Reise nach Warschau 1. Februar 1733, mitten unter den Entwürfen zu neuen Festen und ward in Krakau begraben. Ihm folgte sein Sohn August III. (s. d.), von seiner Gemahlin Christine Eberhardine, Tochter des Markgrafen von Brandenburg, von welcher A. getrennt lebte. Ausserdem hatte ihm die Gräfin von Königsmark den berühmten Moritz (s. d.), Grafen von Sachsen, die Gräfin Cosel (s. d.) aber den Grafen Rutowski geboren. (Vergl. Sächsische Geschichte von Heinrich, 2 Thle.; Reinhard's Entwurf einer Historie des Hauses Sachsen; Beust, Feldzüge der sächsischen Armee.) — 3) A., III., Friedrich, Kurfürst von Sachsen, des Vorigen Sohn, geboren zu Dresden am 7. Oktober 1696. Obgleich ihm von seiner streng lutherischen Mutter und Großmutter nur protestantische Lehrer gestattet worden waren, war der Prinz doch während seiner Reisen in Bologna unter des Cardinal Cusani Leitung zur katholischen Kirche zurückgetreten (27. November 1712). Im Jahre 1717 war der Prinz von seinen auswärtigen Reisen nach Linz gekommen und hatte selbst Clemens XI. ersucht, das Geheimniß seines Rücktrittes brechen zu dürfen. Am 1. Juli war seine Großmutter Anna Sophie gestorben und 2. Juli schon hatte Christian August von Sachsen-Weißenfels, Primas von Ungarn, ein Zeugniß ausgestellt, daß der Prinz an demselben Tage öffentlich und feierlich der lutherischen Kirche entsagt, sein Glaubensbekenntniß abgelegt und die katholische Religion angenommen habe. Das Glückwunschschreiben Clemens XI. brachte Pater Johann Baptist Salerno, ein Jesuit und Beichtvater des Prinzen, nach Wien. Die Stände Kursachsens schloßen damals (28. Mai 1718) eine Vereinigung, beständig bei der augsburgischen Confession zu bleiben, ihre Güter blos an augsburgische Confessionsverwandte zu veräussern und nur diese allein auf Land- und Ausschußtagen zuzulassen. Der Prinz verlobte sich 1719 mit der österreichischen Prinzessin Maria Josepha und hegte Hoffnungen in Bezug auf die polnische Krone. Er lebte als

Kurprinz gewöhnlich auf seinem mit Vorliebe ausgeschmückten Jagdschlosse Hubertusburg, wo er sich leidenschaftlich den Vergnügungen der Jagd überließ. Nach dem Tode seines Vaters (1733) folgte er nun demselben als Kurfürst von Sachsen. Als solcher überließ er sich allzusehr der Leitung Brühl's (s. d.). Dieser brachte auch nach August's II. Tode die Reichskleinodien Polens nach Sachsen. Im Jahre 1733 (12. September) wurde denn auch A. vom Primas Potocki und seinem Anhange feierlich zum Könige von Polen ausgerufen, obschon Ludwig XV. den Stanislaus Lesczinski wieder auf den polnischen Thron zu bringen suchte, jedoch erst 1736 in dem Warschauer Friedenskongreß allgemein als König anerkannt. — Die Geschichte ist genöthigt, ein hartes Urtheil über diesen König und seine Regierungsweise zu fällen. Er folgte in allen äussern Dingen ganz dem Beispiele seines Vaters, ohne dessen große geistige Fähigkeiten zu besitzen. Glänzende Hoffeste und eine kostspielige Hofhaltung waren an der Tagesordnung. Auf Gemälde und auf die Unterhaltung seiner Kapelle verwendete er bedeutende Summen und dem Kunstsinne, den er auf seinen Reisen ausgebildet hatte, verdankte Dresden treffliche Erwerbungen. Ausserdem stand er, was die Regierungsangelegenheiten betraf, ganz unter dem Einflusse seines Ministers Brühl, der Sachsen mit Schulden belastete und die Staatsämter in Polen an den Meistbietenden verkaufte. Das politische System A.'s und Brühl's war: gänzliche Ergebung an Rußland. A. lebte lieber in Dresden, als in Warschau; aber durch seine lange Abwesenheit war Polen fast ohne Regierung und es war dort Alles in großer Verwirrung. Nach Karl's VI. Tod nahm A. an dem österreichischen Erbfolgekriege gegen Maria Theresia Theil. Später, als Friedrich II. Schlesien erobert hatte, verband sich A., beunruhigt durch diese schnelle Vergrößerung Preußens, mit Maria Theresia. Am 8. Januar 1745 schloß er einen Subsidien-Vertrag mit England und am 18. Mai ein engeres Bündniß mit Maria Theresia, in welchem er sich verpflichtete, dieser für die Gelder, welche England und Holland versprachen, 30,000 Hilfstruppen zu stellen, die er in Schlesien einrücken ließ, wo sie sich mit dem österreichischen Heere vereinigten, aber bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 eine gänzliche Niederlage erlitten. Friedrich II. griff nun Sachsen selbst an und der Fürst Leopold von Dessau (s. d.) schlug bei Kesselsdorf, unter den Mauern von Dresden, das sächsische Heer abermals (15. Dezember 1745). Die Preußen besetzten Sachsen, das beträchtliche Kriegssteuern erlegen mußte. Dresden ergab sich den Preußen, nachdem A. seine Hauptstadt verlassen, seine Kunstschätze zwar gerettet, aber die Staatsarchive vergessen hatte, die in die Hände des Siegers fielen (besonders durch die Verrätherei des geheimen Kanzellisten Menzel). Durch den Frieden zu Dresden (am 25. Dezember 1745) erhielt A. im nächsten Jahre Sachsen zurück; doch schon im darauffolgenden Jahre sah er sich aufs Neue in einen Krieg mit Preußen verwickelt. Da A.s Neutralitäts-Vorschläge von Friedrich II. abgelehnt wurden, verließ er Dresden am 10. September und begab sich ins Lager bei Pirna, wo 17,000 Mann sächsische Truppen versammelt waren. Friedrich schloß hier die Sachsen ein, die sich bald darauf aus Mangel an Lebensmitteln zu Gefangenen ergeben mußten. A. selbst flüchtete auf den Königstein und späterhin nach Polen, ließ aber seine Familie in Dresden zurück. Der 7jährige Krieg, der vorzüglich auf sächsischem Terrain geführt wurde, brachte über Sachsen eine Schuldenlast von beinahe 40 Millionen Thalern. Nach dem Verluste sank das Ansehen A.s in Polen immer tiefer, wozu noch kam, daß Katharina, nachdem sie auf den russischen Thron gekommen war, die sächsischen Fürsten auf alle Weise aus Polen zu verdrängen suchte. Nach dem Abschlusse des hubertusburger Friedens kehrte A. von Warschau nach Dresden zurück (1763) und starb bald darauf (5. Oktober 1763) an einem Schlagflusse. Von 15 Kindern überlebten ihn 5 Söhne und 5 Töchter, die den Titel königliche Prinzen und Prinzessinen von Polen und Litthauen führten. Friedrich August I. (s. d.), folgte ihm als Kurfürst von Sachsen (denn Friedrich Christian starb schon 17. Dezember 1763) und Stanislaus Poniatowski (s. d.) als König von Polen. —

4) A., Emil Leopold, Sohn Herzogs Ernst II. von Sachsen, aus der Gothaer Speziallinie, und der meiningen'schen Prinzessin Amalie, ein durch Geist und Charakter ausgezeichneter Fürst, geboren am 23. November 1772, vermählte sich 1797 mit der Prinzessin Louise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin und nach deren Tod (1800) mit der Prinzessin Caroline Amalie von Hessen-Cassel. 1804 trat er nach seines Vaters Ableben die Regierung an, die in jeder Weise segensreich war: denn er war ein gerechter, gebildeter und überaus humaner Fürst, that viel für des Landes, wenig für seinen eigenen Wohlstand und Wissenschaften und Künste blühten unter ihm. Dem Lande kam die Gunst, die Napoleon seinem Fürsten schenkte, sehr zu Statten. Aber auch nach Napoleons Sturze sank A. nicht in der Achtung der übrigen Monarchen, da er die Gunst Napoleons nie für seine persönlichen Vortheile ausbeuten wollte. Bis zu seinem Tode blieb er sich in seiner Art zu denken und zu handeln getreu. Er liebte zwar einen schönen Lebensgenuß, doch war er auch, wenn es Noth that, der Anstrengungen und Ausdauer fähig. Seine fürstliche Liberalität verbannte allen Geiz und Egoismus; doch oft zeigte er sich für Lieblingsneigungen beinahe verschwenderisch. Als Schriftsteller schrieb er mehre geistreiche Bücher, z. B. „Kyllenion, oder: Auch ich war in Arkadien" (idyllische Gemälde in wielandischer Manier), „Emilianische Briefe," in denen er seine Gefühle und Neigungen unter dem Titel anderer Personen darstellte. Das Werk kam nicht zur Vollendung und Herausgabe, da ihn der Tod überraschte. „Panedone (All-Lust)," eher Mährchen als Roman, kam nicht zum Drucke. Vierzehn Briefe eines Karthäusers" legt man ihm ebenfalls bei; doch ist dieß wahrscheinlich eine Uebersetzung aus dem Französischen. A. starb am 17. Mai 1822. — 5) A., Paul Friedrich, jetzt regierender Großherzog von Oldenburg, Sohn des Herzogs Peter Friedrich Ludwig und dessen schon 1785 verstorbener Gemahlin, der Prinzessin Elisabeth von Württemberg, ward am 30. Juli 1783 auf dem Lustschlosse Rastede geboren und succedirte seinem Vater am 21. Mai 1829, worauf er am 28. den großherzoglichen Titel annahm, der den Regenten von Oldenburg durch den Wiener Congreß zugestanden, von seinem Vater aber nicht geführt ward. Vor seinem Regierungsantritte zeichnete er sich in den russisch-französischen Kriegen aus. Bei der Besetzung Oldenburgs durch die Franzosen begab er sich nämlich mit seinem Vater nach Rußland, erwarb in der Schlacht bei Borodino einen Ehrendegen und bei Tarutino den Georgs-Orden und ward 1813 Gouverneur von Reval, wo er der Aufhebung der Leibeigenschaft vorarbeitete. Nach seiner Rückkehr nach Oldenburg vermählte er sich am 24. Juli 1817 mit der Prinzessin Adelheid, des Fürsten Victor Karl Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg Tochter, (geboren am 23. Februar 1800, gestorben am 13. September 1820). Aus dieser Ehe leben zwei Töchter, Marie Friederike Amalie (geboren am 21. Dezember 1818), die jetzige Königin von Griechenland und Elisabeth Marie Friederike (geboren am 8. Juni 1820). Er vermählte sich 1825 zum zweitenmal mit der Prinzessin Ida (geboren am 10. März 1810, gestorben am 31. März 1828), der jüngern Schwester seiner ersten Gemahlin, von der der jetzige Erbgroßherzog Nicolaus Friedrich Peter (geboren 8. Juli 1827). Am 5. Mai vermählte er sich zum drittenmal mit der Prinzessin Cäcilie (geboren am 22. Juni 1807, gestorben 1844), Tochter des ehemaligen (7. Februar 1837 verstorbenen) Königs von Schweden, Gustav Adolf IV. Zwei aus dieser Ehe geborne Söhne sind wieder vorstorben und so ist neben dem Erbgroßherzoge, gegenwärtig nur noch ein männlicher Sproße des Hauses übrig, der Sohn des obenerwähnten 1812 verstorbenen Prinzen Georg: Prinz Constantin Friedrich Peter (geboren am 26. August 1814), kaiserlich russischer General-Lieutenant und Mitglied des dirigirenden Senats. — A. Friedrich Wilhelm wird allgemein als gerechter und milder Fürst geliebt und verehrt und Fremde wie Einheimische fühlen sich unter seiner Regierung glücklich. Im Jahre 1831 wurden die Diöcesan-Angelegenheiten der katholischen Einwohner des Großherzogthums regulirt und sowohl eine Commission zur Wahrnehmung des landesherrlichen Hoheitsrechtes, als ein von dem Bischofe von Münster ressortirendes Officialat in Vechta

errichtet. 1831 ließ der Großherzog eine Gemeindeordnung für die Landgemeinden, als Grundlagen der einzuführenden landständischen Verfassung und zwei Jahre später die Stadtverordnung für die Hauptstadt publiciren. Das Andenken an die vor 25 Jahren erfolgte Rückkehr seines Vaters in seine Staaten feierte der Großherzog am 27. November 1838 nicht nur durch die Stiftung eines Haus- und Verdienstordens, sondern auch durch Legung des Grundsteines zu dem Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospitale, das, in großartigem Styl erbaut und fürstlich ausgestattet, im Jahre 1841 vollendet und eröffnet ward. — 6) A., **Friedrich Wilhelm Heinrich**, Prinz von Preußen, General der Infanterie, Generalinspektor und Chef der Artillerie, Sohn des Prinzen August Ferdinand, des Bruders Friedrichs II., geboren am 19. September 1779, wurde 1806 als Chef eines Grenadierbataillons nach der Schlacht von Jena bei Prenzlau gefangen und unternahm, nach einer 13monatlichen Gefangenschaft in Nancy, Soissons und Paris, eine Reise durch die Schweiz und Oberitalien nach Petersburg. Bei der neuen Erhebung der Preußen ward er Generalmajor und Chef der Artillerie, focht 1813 als Generallieutenant mit der 12. Brigade bei Dresden, Kulm, Leipzig, Montmirail, Lyon und Paris, erzwang 1815 an der Spitze des zweiten preußischen und norddeutschen Armeecorps, bei größter Schonung der Truppen, binnen 45 Tagen die Uebergabe von Maubeuge, Philippeville, Marienbourg, Longwy, Rocroy, Givet, Montmedy, Sedan und Mezières und arbeitete nach dem Kriege als Chef der Artillerie höchst erfolgreich an der Vervollkommnung dieser Waffe. Er lebte zu Berlin, machte aber jährlich ausgedehnte Inspectionsreisen durch den preußischen Staat. Durch die Erbschaften von seinem Vater und seinem, bei Saalfeld 1806 gebliebenen Bruder, Louis Ferdinand, besaß er das größte Privatvermögen in Preußen. Er starb 1843, nie ebenbürtig verheirathet, ohne direkte Erben.

Augusti, Johann Christoph Wilhelm, einer der gelehrtesten protestantischen Theologen der neuern Zeit, 1772 zu Eschenberga im Gothaischen geboren, wo sein Großvater, der 1722 bekehrte Rabbi Herschel und sein Vater, der spätere Superintendent zu Ichtershausen, Ernst Friedrich Anton A. (gestorben 1820 zu Jena), Pastoren waren. Erzogen von dem gelehrten Pastor Sebastian Möller zu Gierstedt, ging A. nach beendigten Studien 1798 auf den Rath des Generalsuperintendenten Löffler von Gotha nach Jena zurück, ward Professor an der Universität und beschäftigte sich besonders mit den orientalischen Sprachen, theologischen Einleitungswissenschaften, mit Dogmatik und in Verbindung mit de Wette (s. d.) mit einer Bibelübersetzung. Auch er gehörte damals der allenthalben unter den Protestanten verbreiteten rationalistischen Richtung an. Im Jahre 1812 folgte A. einem Rufe als ordentlicher Professor der Theologie nach Breslau, wo er sein großes und wichtiges Werk „Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie" (12 Bde., Leipzig 1817—31; Auszug daraus: „Handbuch der christlichen Archäologie", 3 Bde., Leipzig 1836—37) begann. Im Jahre 1818 gab er hier auch die „Christlichen Alterthümer": ein Lehrbuch für akademische Vorlesungen (Leipzig bei Dyk) heraus, zu welchen das eben genannte große Werk den Commentar bildet. 1819 wurde A. als Professor an die neu errichtete Universität Bonn berufen, wo er besonders an dem Agendenstreite (s. d.) Theil nahm. Er erklärte sich darin für das Territorialsystem und ward 1828 zugleich Ober-Consistorialrath und 1835 Consistorial-Direktor in Coblenz, wo er 1841 starb. Von seinen vielen Schriften, die seit seinem Eintritte in preußischem Dienste sämmtlich in kirchlichem Sinne (so weit dieß der Protestantismus zuläßt) abgefaßt sind, erwähnen wir noch eine Handausgabe der symbolischen Bücher der reformirten Kirche (Elberfeld 1827); „Versuch einer historisch-dogmatischen Einleitung in die heilige Schrift" (Leipzig 1832); „Historiae eccles. epitome" (Leipzig 1834); „Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte" (4. Aufl., Leipzig 1835); „Beiträge zur Geschichte und Statistik der evangelischen Kirche" (3 Hefte, Lpz. 1837); „Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte" (2 Bde., Lpz. 1841).

Augustiner, oder die Eremiten des heiligen Augustin, entstanden im dreizehnten Jahrhunderte in folgender Weise. In den zwei vorhergehenden Jahrhunderten hatten sich in Italien und anderwärts eine Menge verschiedener Vereine von Einsiedlern, wie die Johann-Boniten (gestiftet von Johann Bon, einem Mantuaner, Ende des 12. Jahrhunderts), die Sack- oder Bußbrüder Christi, die toskanischen Eremiten u. s. w. gebildet. Wegen mannigfach durch die zusammenhangslose Vielfältigkeit dieser Vereine entstandenen Unordnungen vereinigte sie Papst Innocenz IV. (1244 und 1252) und gab ihnen die sogenannte Regel des heiligen Augustin, d. h. eine, aus mehren Schriften Augustin's gezogene und mit Zusätzen vermehrte Regel. Auf einem 1256 in Rom gehaltenen Generalkapitel wurden dieselben, mit noch einigen anderen Congregationen, durch Alexander IV. förmlich in Einen Orden, der sich den der Einsiedler des heiligen Augustin nannte, obwohl sie nicht mehr ein Einsiedler-, sondern ein Klosterleben führten, verschmolzen, mit einem gemeinschaftlichen Ordensgeneral, der durch die alle sechs Jahre zu haltenden Generalkapitel der Provinziale gewählt wird, auch von denselben abgesetzt werden kann und in seinen Funktionen durch die Definitoren beschränkt und beaufsichtigt ist. Dieses, daß der Orden aus einer Vereinigung vieler vorhandenen Vereine entstand, hatte die Folge, daß er gleich am Anfange eine große Ausdehnung hatte — in vier Provinzen: Italien, Spanien, Deutschland und Frankreich; aber daß ihm auch der Aufschwung neu entstandener Orden fehlte und schon am Anfange sich mannigfach allzugroße Laxheit in demselben fand. Um dem letzteren abzuhelfen, entstanden im Laufe des 15. Jahrhunderts eine Reihe von Congregationen, wie die Congregation Carboniere, von Perusa, von der Lombardei. Besonders interessant ist auch die von Sachsen, gestiftet 1493, der sich eine Menge deutscher Klöster anschloß und welche dem übrigen Orden gegenüber eine sehr unabhängige Stellung einnahm, im Jahre 1506 aber sich gänzlich von dem übrigen Orden lostrennte, unter einem Generalvikar, welches Amt zuerst Johann Staupiz begleitete. Diese Congregation hat durch Luther, der viele seiner Ordensbrüder in seinen Abfall von der katholischen Kirche mit fortriß, dem ganzen A.-Orden sehr in seinem Ansehen geschadet. Jedoch hat Pius V. dem letzteren die Privilegien der Bettelorden, unter welchen er den vierten Rang, nach den Karmelitern, Dominikanern und Franziskanern einnimmt, verliehen. Durch Bonifaz IX. (1401) wurde ihnen erlaubt, Frauen und Jungfrauen; durch Sixtus IV. auch Männer als Tertiarier (s. d.) aufzunehmen. Die ausgezeichnetste der A.-Congregationen ist die überaus strenge, von Pater Thomas von Jesus 1532 gestiftete der Barfüßermönche des A.-Ordens. Dieser große Diener Gottes gerieth später mit Sebastian von Portugal 1578 in die maroccanische Gefangenschaft. Das ihm übersendete Lösegeld verwandte er zur Loskaufung anderer Christensklaven, um bis an sein Lebensende (1582) bei den Zurückgebliebenen zu ihrem geistlichen und leiblichen Troste auszuharren. Von Spanien verbreitete sich die Congregation der A.-Barfüßer nach Italien, Deutschland und Frankreich. Obwohl der A.-Orden, der zur Zeit seiner größten Blüthe an 2000 Klöster zählte, dem Ruhme der anderen Bettelorden nicht gleichkommt, so hat er doch in der Wissenschaft, im Schulunterrichte, in der Seelsorge und auch in den Missionen Großes geleistet und eine beträchtliche Anzahl heiliger und bedeutender Männer hervorgebracht. Die Säkularisation hat auch dem A.-Orden schwere Wunden geschlagen; doch hat er, namentlich in Italien, Portugal und Amerika, noch einen ziemlichen Bestand. Das Ordenskleid der A. ist durchschnittlich ein schwarzes Gewand, unter dem sie noch einen weißen Rock und Skapulir tragen. Doch finden in den verschiedenen Congregationen besondere Eigenthümlichkeiten statt; so tragen z. B. die Barfüßer eine spitzige Kapuze, so daß sie sich von den Kapuzinern in der Tracht fast nur durch die schwarze Farbe unterscheiden. — Ganz verschieden von den A.-Eremiten sind die regulirten Chorherren des heiligen Augustin. Im Leben des heiligen Augustin (s. unten den Artikel Augustinus) wird gemeldet, wie dieser Heilige in seiner bischöflichen

Wohnung mit seinen Clerikern ein gemeinsames Leben nach klösterlicher Regel führte. Diese vortreffliche Einrichtung zur Erziehung und Erhaltung eines tüchtigen Clerus wurde später vielfach erneuert und besonders im fränkischen Reiche allgemein durch Chrodegang von Metz (760) und die Bemühungen Karl's des Großen. Obwohl dieß gemeinschaftliche Leben später bei den meisten Kirchen und Kathedralen wieder abkam, so erhielten und bildeten sich doch stets solche Vereine von Geistlichen, die durchschnittlich die Regel des heiligen Augustin sich zur Richtschnur nahmen und daher auch vielfach nach ihm genannt wurden (s. den Artikel Canoniker). — Auch gab es nach derselben Regel Damenstifte, Chorfrauen vom heiligen Augustin, Augustinerinen. Augustinus hatte ein Nonnenkloster gestiftet, welchem seine Schwester und nach dieser Felicitas, als Aebtissin vorstanden. An dieses Kloster sind seine zwei Schreiben von dem klösterlichen Leben gerichtet, welche die Hauptquelle aller Augustinerregeln bilden. Ob von hier aus weitere Klöster dieser Regel gegründet wurden und von Augustin's Zeit her sich fortgepflanzt haben, läßt sich nicht erweisen. Im Mittelalter finden sich verschiedene Congregationen von Augustinerinen, A.-Eremitinen, mit mannigfach von einander abweichender Regel und Ordenstracht: so die Augustinerinen von Nola, die von Neapel, die von Mailand. Am ausgezeichnetsten durch ihre Armuth, ihre Strenge und Frömmigkeit sind die unbeschuheten Augustinerinen, zuerst 1589 durch Prudentia Grillo, eine Dame am spanischen Hofe, welche durch den plötzlichen Tod ihres Bräutigams zur Erkenntniß der Nichtigkeit des Irdischen gebracht, in Verbindung mit dem A.-Pater Alfonzo Orozco, mit ihrem Vermögen das Kloster zur Heimsuchung Mariä unter sehr strenger Regel gründete. Dieser Orden widmete sich auch der Erziehung armer Mädchen, deren sie, nachdem sie durch Margaretha von Oesterreich (1609) ein größeres Kloster erhalten, stets 100 bei sich hatten. Eine zweite eben so strenge Congregation von A.-Barfüßerinen gründete Don Juan de Robera, Erzbischof von Valencia, 1597; eine dritte Königin Louise, Gemahlin Johann's IV. von Portugal. Alle übrigen Congregationen aber übertraf die durch die ehrwürdige Mariana Mazanedo von St. Joseph 1603 gestiftete, welche die in der Disciplin vielfach erschlafften Barfüsserinen zu einer strengen Observanz zurückführte. Die also reformirten Barfüsserinen nannten sich Schwestern von der Recollection oder Recollekten Augustin's. Unbedingter Gehorsam, vollkommene Armuth, unausgesetztes Gebet und Betrachten, abwechselnd mit Handarbeit und Werken der Abtödtung, bilden die Hauptpunkte ihrer Regel. Alle diese Congregationen blühten hauptsächlich in Spanien, verbreiteten sich jedoch auch nach Italien, die Schweiz, Frankreich, Oesterreich und Amerika.

II.

Augustini ab Hortis, Christian, geboren in Ungarn 1598, studirte zu Frankfurt a. d. O., Jena, Leipzig und Wittenberg. In Basel erhielt er 1620 die medizinische Doktorwürde. 1622 wurde er Stadtphysikus zu Käsmark in Ungarn. Er erwarb sich solchen Ruhm, daß Kaiser Ferdinand II. ihn zu seinem Leibarzt ernannte und ihn nach Wien berief, um dort einen botanischen Garten anzulegen. Der Monarch verlieh ihm eine goldene Kette und 1631 das Adelsdiplom mit dem Prädikate ab Hortis. Berühmt machte sich A. besonders als Erfinder des ungarischen oder karpathischen Balsams (Balsamum polychrestum, hungaricum vel carpaticum) aus dem Limbaume (pinus cembra). Sein im Jahre 1650 erfolgter Tod verhinderte die Herausgabe der von ihm verfaßten Abhandlungen: De balsamo Hungarico und De gemmis Hungariae.

Augustinus. 1) Aurelius, ein Stern erster Größe an dem Himmel der Kirche, einer der erhabensten Geister, den die Menschheit je hervorgebracht, ein Mann, dessen geistiger Einfluß auf viele Jahrhunderte hin sich erstreckte, dessen Schriften, so lange die Welt steht, eine unerschöpfliche Quelle christlicher Weisheit und heiliger Wissenschaft seyn werden. Der heilige Augustin wurde 354 zu Tagaste, einem Städtchen Numidiens, unweit Hippo, geboren. Sein Vater Patricius, ein für seinen Wohnort ansehnlicher und wohlhabender Mann, war noch

Heide bis kurz vor seinem Tode und hatte kein anderes Streben, als seinen leiblich, wie geistig, mit den ausgezeichnetsten Gaben ausgestatteten Sohn zu einer recht glänzenden Laufbahn in der Welt zu befähigen und ließ ihn zu diesem Ende zuerst in dem benachbarten Madaura, dann in Karthago, Alles, was damals zu einer vollkommenen Bildung gehörte, insbesondere die Rhetorik (über die Rhetoren der damaligen Zeit s. d. betreffenden Artikel) studiren. Seine Mutter aber, die heilige Monika, trachtete nach Nichts, als ihren Sohn dem Himmel zu gewinnen und pflanzte ihm schon in zartester Kindheit die katholische Religion in's Herz. A. aber, von Stolz- und Ruhmbegierde einer- und andererseits von Welt- und Sinnenlust fortgerissen, gerieth bald auf die verderblichsten Abwege. Diese, zugleich mit den Wegen der göttlichen Gnade, wodurch seine Bekehrung vorbereitet und endlich in seinem 32. Lebensjahre (386) vollendet wurde, hat er uns selbst in dem kostbaren Buche seiner Bekenntnisse (confessiones) mit der Klarheit tiefster Gottes- u. Selbsterkenntniß, mit der Gluth heiligster Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und in der Demuth eines vollkommenen Büßers geschildert. — In seinem zwanzigsten Jahre war A. bereits Meister in allen schönen Wissenschaften und errichtete selbst in seiner Heimath eine Rhetorenschule. Um sich von dem schier verzweiflungsvollen Schmerz über den Tod seines geliebtesten Freundes, der sich auf seinem Krankenlager aufrichtigst zum Christenthume bekehrt hatte, zu befreien, verlegte er später seinen Lehrstuhl nach Karthago, in welcher Hauptstadt sich seinem Ehrgeize ein weiteres Feld eröffnete und wo ihm bald die ersten Preise in der Beredsamkeit und der Poesie zu Theil wurden und sein Ruhm sich immer mehr ausbreitete. Wie sehr er jedoch von der Welteitelkeit und eitler Ruhmbegierde gefangen gehalten und gleichzeitig von sinnlichen Lüsten beherrscht war, denen er sich schon in frühester Jugend, durch schlechte Gesellschaft verderbt, mit heidnischer Freiheit, doch stets unter Beobachtung des äusseren Weltanstandes, überließ: so lebte dennoch in seiner edlen Seele ein nie unterdrückter Drang nach Wahrheit und nach dem wesentlichen Gute, wie er sich ausdrückt: „o Gott, unruhig bleibt unser Herz, bis es in dir ruhet." Ja ein gewisser tief innerlicher Zug zum Christenthume bewirkte, daß er schon frühe vom Studium des Aristoteles, in dem er keine Befriedigung, weil Nichts von dem Erlöser fand, zu der Lesung der heiligen Schriften sich wandte; aber sein eitler Geschmack und hoffärtiger Sinn wurde durch deren Schlichtheit und Einfalt noch abgestoßen, gerade so, wie er sich auch mit dem katholischen Grundsatze des auf die göttliche Auktorität und nicht auf die sich selbst genugsame Vernunft gegründeten Glaubens nicht befreunden konnte. In dieser Gemüthsverfassung fiel er der Sekte der **Manichäer** (s. d.) in die Hände, welche ihm über die höchsten Wahrheiten, insbesondere über den Ursprung des Bösen in der Welt, was ein Hauptgegenstand seines Nachdenkens war, vollkommenen Aufschluß und zwar auf dem Wege reiner Vernunfterkenntniß versprach und zugleich seinen Ausschweifungen, ohne welche, wie lästig sie auch öfters seiner besseren Natur fielen, er nicht glaubte leben zu können, kein Hinderniß in den Weg zu legen drohte. Jene Versprechungen erwiesen sich jedoch dem gründlichen Geiste A.s als Täuschungen, u. nachdem er endlich noch den Manichäer Faustinus, damals ein Hauptlicht seiner Sekte, auf den man ihn immer vertröstet, als einen zwar geistreichen und beredten, aber immerhin leeren Schwätzer erkannt hatte, war zwar für ihn der Zauber des Manichäismus, der ihn 11 Jahre lang umstrickt gehalten, gelöst; aber noch von Vorurtheilen gegen die katholische Lehre erfüllt, wäre er schier im Skepticismus untergegangen. Damals in seinem 29. Jahre ging er nach Rom, wurde hier bald durch eine schwere Krankheit erschüttert; genesen, bestieg er wieder den Lehrstuhl und fand hier dieselbe Bewunderung, wie in Karthago, so daß der Präfekt Symmachus von Rom, einer der letzten Coryphäen heidnischer Bildung, ihn dem Kaiser Valentinian dem Jüngern empfahl, als derselbe für seine damalige Residenz Mailand einen ausgezeichneten Lehrer der Beredsamkeit verlangt hatte. A. ging also nach Mailand, wo damals der große und heilige Erzbischof **Ambrosius** (s. d.) blühte. Derselbe empfing ihn mit

aller Auszeichnung und A., durch die Persönlichkeit des Erzbischofs angezogen, besuchte nun häufig dessen Predigten, Anfangs nicht um der Wahrheit, sondern um der Beredsamkeit willen; aber immer mächtiger wurde er durch die Kraft des göttlichen Wortes ergriffen. In den Reden des Ambrosius trat ihm ein ganz anderes Wesen entgegen, als in denen Faustin's; ein Vorurtheil gegen die katholische Lehre nach dem andern verschwand; er wandte sich wieder von Platon, dessen Schriften ihn allerdings vom Skepticismus gerettet und auf den richtigen Weg, bezüglich der Geistigkeit Gottes und des Wesens des Geistes überhaupt (welche Frage ihn schon lange gepeinigt), auf den rechten Weg geleitet hatten, zum Studium der heiligen Schrift, insbesondere der Briefe des heiligen Paulus, woraus ihm nunmehr die Lösung jener Räthsel, namentlich der über den Ursprung des Bösen, immer klarer aufdämmerte. Aber noch wagte er nicht der katholischen Wahrheit entschieden beizustimmen, fürchtend, wieder einmal in eine schöne Täuschung, wie weiland bei den Manichäern, zu fallen. Allein die große Seele A.s war des Indifferentismus unfähig. Er wandte sich an den frommen und ausgezeichneten Priester Simplician, den Freund und Nachfolger des Ambrosius — und in den Unterredungen mit diesem wurden alle Anstände für seinen Geist gehoben — klar und bestimmt erkannte er die Wahrheit der katholischen Lehre — er sehnte sich, durch die Gnade Christi von seinem bisherigen sündhaften Leben befreit, zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden; aber zugleich hielt ihn die alte Sündengewohnheit mit ehernen Banden — und es schien ihm wieder unmöglich, auf Alles das zu verzichten, was bisher sein tägliches Bedürfniß, der Gegenstand all seines bisherigen Dichtens und Trachtens gewesen; so, daß er wie er sagt, betete, von der Schmach seiner bisherigen Sündenknechtschaft erlöst und zugleich fürchtete, zu bald erhört zu werden. Unaussprechliches litt er in diesem jammervollen Kampfe zwischen Geist und Fleisch, den er uns in seinen Confessionen mit rührender und erschütternder Wahrheit und schonungsloser Enthüllung der menschlichen Armseligkeit dargestellt hat. Damals hörte A. zum ersten Male von dem heiligen Einsiedler Antonius und dem wunderbaren Leben der Mönche, die in vollkommener Verzichtung auf die Welt und die Selbstsucht des eigenen Ichs im Fleische, ein englisches Leben führten; zugleich wurde ihm die plötzliche Bekehrung einiger Weltleute zum Mönchsleben erzählt. In heiliger Entrüstung gegen sich selbst rief er aus: „wenn diese und jene, warum nicht auch ich? Vermögen sie es ja nicht aus sich, sondern nur in Gott, ihrem Herrn!" Fast ausser sich eilte er an eine abgelegene Stelle des Gartens und in lautes Weinen ausbrechend und seine gänzliche Nichtigkeit bekennend, fing er an, mit tiefster Inbrunst die Barmherzigkeit Gottes anzurufen. Da hörte er plötzlich aus der Nachbarschaft die Stimme eines singenden Kindes: „nimm und lies!" Darin eine Stimme des Himmels erkennend, eilte er zu dem Orte zurück, wo er seine Briefe Pauli liegen gelassen und sein Busenfreund Alyzius noch saß; er schlägt auf und trifft die Stelle Röm. 13, 18: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid: sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und thuet nicht, wonach das Fleisch trachtet in seinen Lüsten." Er las nicht weiter; in heiterer Ruhe erklärte er dem Alyzius, was geschehen, der von gleicher Gnade ergriffen, sofort den Entschlüssen seines ihn gänzlich leitenden Freundes beitrat. Beide eilen auf der Stelle zu Monika, die ihrem Sohne nach Mailand gefolgt und nunmehr jubelnd Gott pries, daß jene Verheißung eines alten Bischofs, bei dem sie wegen der Verirrungen ihres A. Trost gesucht, jetzt in Erfüllung gegangen war: „Es ist unmöglich, daß der Sohn so vieler Thränen zu Grunde gehe!" Monika wollte A.s Tugend durch eine tugendhafte Ehe sichern; aber dieser hatte bereits den Weg der höchsten Vollkommenheit betreten und wie der Apostel Paulus, auf alles Irdische verzichtet, um allein in Gott zu leben. Wir können uns nicht versagen, noch den Erguß seiner Freude über die nunmehr erlangte, vollkommene Freiheit anzuführen: „Wie lieblich war es mir urplötzlich, der Süßigkeit all der Nichtig-

keiten zu entbehren, die ich vordem zu verlieren mich fürchtete, nun aber mit Freuden verlor. Du vertriebest sie aus mir, o wahre und höchste Lieblichkeit! Du stießest sie aus und kehrtest statt ihrer ein, lieblicher, als alle Wollust, aber nicht dem Fleische und Blute; leuchtender als alles Licht, aber innerlicher als alles Verborgene; erhabener als jede Ehre, aber nur Jenen, die nicht in sich selbst hochmüthig sind. Schon war meine Seele frei von den nagenden Sorgen, Ehre und Güter zu erlangen und mich zu wälzen, zu betäuben im Schlamme fleischlicher Lüste und freudig besprach ich mich mit dir, meiner Klarheit, meinem Reichthum und meinem Heile, dem Herrn meinem Gotte!" A. schloß seine Akademie und mit seiner Mutter und gleichgesinnten Freunden zog er sich auf ein Landgut in der Nähe Mailands zurück, in unablässigen Bußübungen und Betrachtungen auf die Taufe sich vorzubereiten, die er zugleich mit seinem mit eine, Concubine erzeugten Sohne Adeodat, der bald nachher in seinem 18. Jahre starb von Ambrosius empfing (387). Er kehrte, nachdem auf der Reise Monika gestorben, nach Karthago und bald darauf nach Tagaste zurück, in dessen Nähe er, nachdem er sein Erbtheil der Kirche geschenkt, drei Jahre lang mit mehren frommen Männern in vollkommener Zurückgezogenheit ein von ihm mönchartig geregeltes Leben führte. Gegen seinen Willen (390) vom Bischofe Valerius von Hippo zum Priester geweiht, verpflanzte er dieses Leben in eine Stadt. Sein alter Bischof übertrug ihm an seiner statt das Predigtamt, dem auch A. nicht blos jetzt, sondern bis an sein Lebensende in unermüdetem Eifer oblag. 395 nahm ihn Valerius zum Gehülfen im Bischofsamt; 396 ließ er ihn als seinen Nachfolger zurück. A. bewog hierauf seinen Clerus, nach Verzichtleistung auf alles Irdische, in seinem Hause mit ihm ein gemeinschaftliches Leben nach klösterlicher Regel zu führen, worauf der Ursprung des regulirten Lebens der Clerikér, so wie der geistlichen Seminarien zurückgeführt wird (sieh den betreffenden Art.). Dieses Seminar A.s war eine Pflanzschule der Heiligkeit und Wissenschaft, woraus die ausgezeichnetsten Männer und Bischöfe hervorgingen, wie Alyzius von Tagaste, Evodius von Uzala, Possidius von Calama, Profuturus und Fortunatus von Cirta, Severus von Milevis, Urban von Sicca, Bonifacius und Peregrinus. Auch ein Frauenkloster stiftete er, welchem seine Schwester vorstand und für welches er selbst die Regel schrieb. Er selbst aber war während der 40 Jahre, die er im Dienste der Kirche verbrachte, das strahlendste Muster der christlichen und priesterlichen Vollkommenheit; aller Selbstsucht und aller irdischen Lust vollkommen abgestorben, lebte sein Geist nur in göttlichen Gedanken, brannte er ganz von der Liebe Gottes, von dem glühendsten Eifer für die Ausbreitung und die Verherrlichung seines Reiches, mit der gewaltigsten Kraft die liebreichste Sanftmuth und kindlichste Demuth verbindend. Die Begeisterung einer aus dem lautersten Glauben entsprungenen heiligen Liebe ist es auch, welche alle seine Schriften durchweht; daher die christliche Kunst ihm zu seinem Embleme ein brennendes Herz gegeben hat. A. sah noch die Verwüstung der blühenden afrikanischen Kirche durch die arianischen Vandalen; er starb, während seine Bischofsstadt, eines der letzten Bollwerke der Römer, von den Vandalen belagert wurde, Ende Augusts 430, im 76. Jahre seines Alters, ungetrübten Geistes, die Barmherzigkeit Gottes preisend, nachdem er bereits 14 Monate lang durch sein Gebet und seine Ermuthigung die Kraft der Belagerten aufrecht erhalten. Die bedeutendste Wirksamkeit A.s besteht in seinen Kämpfen für die Reinheit der katholischen Lehre gegen die Irrlehrer seiner Zeit. Abgesehen von seinen Schriften gegen den Arianismus, welcher die Dreieinigkeit und mithin auch die Wesensgleichheit Christi mit dem Vater läugnete (s. d. Art.) und wohin namentlich sein Werk de trinitate (von der Dreifaltigkeit), gehört, war er der unvergleichlich erste und vorzüglichste Kämpfer gegen die Sekte der Donatisten (s. d. Art.), von denen er die Mehrzahl zur katholischen Kirche, deren Wesen und insbesondere deren Sichtbarkeit er in desfallsigen Schriften auf das Klarste und Tiefste entwickelte, wie auch die Frage über die Ketzertaufe (s. d. Art.) zum Abschluß brachte; dann gegen die Manichäer, die Pelagia-

ner und Semipelagianer (s. den betreff. Art.). Gegen diese hat er eine große Anzahl von Schriften geschrieben, worin er die schwierigsten Fragen der Theologie und Philosophie, die Fragen über den Ursprung des Bösen, das Wesen der Sünde überhaupt und der Erbsünde insbesondere, über die menschliche Freiheit einer- und die göttliche Gnade und Vorherbestimmung andererseits und ihr gegenseitiges Verhältniß mit ebenso großer Rechtgläubigkeit, als wissenschaftlicher Genialität, behandelt hat, so daß, was jene betrifft, A. durch Päpste und Concilien recht als der Repräsentant der katholischen Lehre von der Freiheit, der Erbsünde und der Gnade erkannt worden ist; was aber diese anlangt, so bilden seine Darstellungen, die Grundlage der wissenschaftlichen Entwickelung jener Lehren für die ganze Folgezeit; daher er auch der Doctor gratiae genannt wird (s. d. Art. Gnade, Erbsünde, Freiheit, Vorherbestimmung). Die augustinische Gnadenlehre wurde, nach manchen Vorspielen im Mittelalter, seit der Reformation der Gegenstand des heftigsten Streites. Weil die Reformatoren und später die Jansenisten (s. d. Art.) Augustin's Schriften gegen die Pelagianer, welche, den Begriff der Freiheit übertreibend, Erbsünde und Gnade läugneten und denen gegenüber er oft mit scharfen Ausdrücken die Bedingtheit der menschlichen Freiheit durch die Erbsünde und durch die Gnade der Natur der Sache nach hervorhob, mißverstanden und ihn als Gewährsmann für ihre manichäischen Lehren von der Unfreiheit des menschlichen Willens und der absoluten Prädestination (s. d. betr. Art.) geltend machten: so wurde auch Augustin von der andern Seite beschuldigt, daß er wirklich in dieser Beziehung zu weit gegangen sei, was aber in Nichts zerfällt, wenn man nur nicht an einzelne Ausdrücke sich hält und namentlich seine Schriften gegen die Pelagianer durch die gegen die Manichäer ergänzt, worin er ebenso entschieden die menschliche Freiheit, wie in jenen die göttliche Gnade vertheidigt. Diese Streitigkeiten über die Augustinische Gnadenlehre haben der Partei der Augustinianer ihre Entstehung gegeben, wie diejenigen Theologen genannt werden, die sich die strenge Festhaltung der Augustinischen Lehrart vorgesetzt hatten. Ebenso hat A. das Wesen des katholischen Autoritätsprinzips und das Verhältniß des Glaubens zum Wissen und zur Wissenschaft auf das Ausführlichste und Tiefste in verschiedenen Schriften entwickelt, wie es denn kaum eine wichtige theologische Frage geben mag, worüber sich nicht etwas Tiefsinniges in A.s Werken findet. Auch viele Erkläruugen über Theile der heiligen Schrift, insbesondere über die Psalmen; ebenso viele Reden; 2 Briefe und eine Reihe größerer und kleinerer theologischer Abhandlungen; auch ein System der Dogmatik; das Enchiridion u. s. w. besitzen wir von ihm; sein berühmtestes und umfassendstes Werk ist aber seine civitas Dei (die Stadt, oder der Staat Gottes). Auch diese Schrift hat, wie dieß durchschnittlich bei A. und allen Kirchenvätern der Fall ist, eine geschichtliche Veranlassung. A. lebte in jener verhängnißvollen Zeit, wo die antike Welt mit dem römischen Reiche zusammenbrach und die Fluthen der Völkerwanderung anfingen, sich über die alte Welt zu ergießen. Da wurde von den Anhängern des Heidenthums vielfach der Vorwurf erhoben, der Untergang des Reiches und die entsetzlichen Plagen der Zeit seien eine Folge des Abfalles von den alten Göttern; das Christenthum sei an Allem Schuld. Dem gegenüber suchte nun A. in jenem Buche zunächst nachzuweisen, daß das nicht der Fall; daß im Gegentheile der Verfall nur die reife Frucht des Heidenthums sei. Bei diesem beschränkten Plane blieb jedoch A. nicht stehen, sondern er zeigte nun den Ursprung, das Wesen und die Entwickelung des Reiches Gottes, dessen Grund die Liebe ist, gegenüber dem Wesen, dem Ursprunge und der Entwickelung des in der Selbstsucht wurzelnden Reiches der Welt, vom Anfange der Zeit und der Geschichte bis zu ihrer Vollendung in der Ewigkeit. — Die occidentalische Theologie hat vorzüglich den heiligen A. zu ihrem Vormann; die großen Theologen des Mittelalters sind bei ihm in die Schule gegangen. — Von dem größten unter ihnen, Thomas von Aquin (s. d.), sagt man, daß der Geist A.s auf ihn übergegangen sei. Ja, fast alle jene großen Ideen, welche das katholische Mittelalter trugen, finden ihren Grund in

A. gelegt. War doch die civitas Dei das Lieblingsbuch Karl des Großen und die Richtschnur seiner erhabenen Politik. — So ausgezeichnet A. in den Wissenschaften, ist er auch in der Ascese — seine contemplativen Schriften, insbesondere seine Soliloquien (Allein- oder Selbstgespräche) waren stets eine Hauptnahrung derer, welche nach Gottseligkeit strebten. — 2) A., der Heilige, Benediktiner-Abt, wurde 596 von Gregor dem Großen mit 40 Benediktinern als Missionär nach England geschickt, um dieses Land zum Christenthume zu bekehren. Er ist der Apostel Englands; sein Eifer, seine Tugenden, wie seine, durch die unzweifelhaftesten Zeugnisse erwiesenen Wunder verschafften seinen Bemühnngen den segensreichsten Erfolg. Er bekehrte den König Ethelbert von Kent und gründete das Erzbisthum Canterbury, den Primatialstuhl Englands, den er selbst als erster Erzbischof bestieg (s. die betr. Art.). H.

Augustulus, s. Romulus Augustulus.

Augustus, Cajus Julius Cäsar Octavianus, eigentlich Cajus Octavius, erster römischer Kaiser, geboren den 23. September 63 v. Chr., unter dem Consulate des M. Tullius Cicero und des Antonius, war der Sohn des Cajus Octavius, eines römischen Senators und der Atia, einer Tochter der Julia, Julius Cäsars jüngerer Schwester. Seine Familie (die Octavier) stammte aus Beliträ, im Lande der Volsker und sein Vater zeichnete sich besonders in Macedonien im Kriege rühmlich aus. Nach dessen frühem Tode wurde der junge Octavian in Rom durch seine Mutter und seinen Stiefvater, Lucius Marcius Philippus, sehr sorgfältig erzogen. Julius Cäsar, der des Knaben Talent früh erkannte und ihn liebte, nahm ihn an Kindesstatt an und setzte ihn als Haupterben (45 v. Chr.) in seinem Testamente ein. A. hielt sich bei Cäsar's Ermordung nicht in Rom auf, sondern war damals zu Apollonia in Epirus, wo er unter dem berühmten Apollodorus (s. d.) die Beredsamkeit studirte. Er kehrte aber auf die Nachricht von Cäsar's Ermordung sogleich nach Italien zurück und landete bei Brundusium, wo er von Abgeordneten der Cäsarischen Veteranen als Erbe und Rächer des Ermordeten begrüßt wurde. Doch A. wies dieß Anerbieten zurück und eilte auf Rom zu, wo zwei Parteien sich feindlich gegenüber standen, nämlich: die Partei der Republikaner, die den Cäsar gestürzt hatte und die Partei des Antonius und Lepidus, die unter dem Vorwande, Cäsar's Ermordung zu rächen, nach der Vergrößerung der eigenen Macht strebte. An der Spitze der letzteren stand der Consul Antonius, der sich gegen den jungen Octavian übermüthig zeigen wollte, als dieser die Uebergabe von Cäsar's Nachlaß in Anspruch nahm. Allein A. wußte sich, obgleich erst 19 Jahre alt, sicher und entschieden zu benehmen, erklärte feierlich seine Adoption, fügte den Namen des Oheims zu dem seinigen, stellte sich an die Spitze der Veteranen und schloß sich der mächtigen Partei der Senatoren an. Von Cicero's Rath ließ er sich zwar scheinbar leiten; doch hatte er selbst damals schon sein Ziel fest im Auge. Gegen Antonius nahm er einen Befehl an, als dieser für einen Feind der Republik erklärt wurde. Doch als Antonius mit Lepidus aus Gallien zurückkehrte, söhnte er sich mit dem erstern aus und errichtete mit beiden ein Triumvirat, durch welches das republikanische Heer, welches Brutus und Cassius führten, vernichtet wurde. (S. die Art. Antonius, Brutus, Cassius.) — Die Unruhen, die des Antonius Gemahlin, Fulvia, erregte, verursachten den perusinischen Krieg, in dem Octavian Sieger blieb. Der Tod der Fulvia führte eine Versöhnung zwischen Antonius und Octavian herbei und Ersterer vermählte sich bald darauf mit Cäsar's tugendhafter Schwester Octavia. Nach Lepidus Besiegung, mit dem sich Octavian entzweit hatte, ernannte ihn das Volk, dem er auf jede Weise schmeichelte, zum beständigen Tribunen. Später entstanden Mißhelligkeiten zwischen ihm und Antonius, der, besonders durch sein unkluges und unsittliches Benehmen in Bezug auf Cleopatra, den Unwillen des Volkes auf sich zog. Bald wurde das Schicksal des Antonius durch die Schlacht bei Actium (s. d.) entschieden und Octavian ward von nun an der Beherrscher Roms und der Welt. Nach Eroberung Aegyptens kehrte er im dreifachen Tri-

umphe nach Rom zurück (29 v. Chr.). Man ertheilte ihm den Titel „Imperator“ auf immer und der Senat verlieh ihm den Namen A. Durch Güte, Freigebigkeit, Leutseligkeit, Erhaltung der öffentlichen Ruhe, weise Gesetze, suchte er das Andenken an manche vollbrachte Grausamkeit und Härte, deren er sich während seiner Kriege schuldig gemacht, vergessen zu machen und erhielt auch bald darauf den Namen eines Vaters des Vaterlandes. A. führte als Alleinherrscher noch verschiedene Kriege mit glücklichem Erfolge und hatte noch manche Empörung zu dämpfen. Besonders ist die Niederlage seiner Legionen unter dem Befehle seines Feldherrn Varus im Teutoburger Walde durch Arminius (s. d.), im 9. Jahre n. Chr. zu erwähnen. Daß unter seiner Regierung Jesus Christus, der Heiland der Welt, in Palästina geboren wurde, brauchen wir als allbekanntes Ereigniß nur kurz zu erwähnen. — Betrachten wir das Privatleben des ausserordentlichen Mannes, dem die Vorsehung die Herrschaft über die ganze sichtbare Welt übertrug, während der Beherrscher der unsichtbaren in äusserer Armuth in der Krippe eines Stalles lag; so werden wir viele Züge finden, die zwar seinen starken und klugen Geist, weniger aber den Adel seiner Seele verrathen. So verstieß A. seine zweite Gemahlin Scribonia drei Monate vor ihrer Niederkunft, um die Livia Drusilla heirathen zu können, die Gemahlin des Claudius Nero, den er zur Trennung von dieser veranlaßte. Die Sorge und der Eifer für die Herrschaft machten ihn oft grausam und man tadelt ihn nicht mit Unrecht wegen der Niedermetzelung der 300 Senatoren in Perusia, die wenigstens nicht ohne sein Gutheißen erfolgte. Seine Herrschsucht trieb ihn auch dazu, Alles, was sich dieser in den Weg stellte, mit Benützung erlaubter und unerlaubter Mittel hinwegzuräumen und sich, angelangt auf dem Gipfel der höchsten Macht, auf dem nur ein Herrscherstuhl Platz hatte, als Imperator und Weltbeherrscher auf demselben niederzulassen. Doch verdankte seiner Umsicht und Klugheit Rom den endlichen Frieden, nach den unseligen Unruhen und zerrüttenden Bürgerkriegen und die erlangte Macht machte ihn gerecht, mäßig und wohlwollend, so daß unter seiner Regierung Rom seine höchste Blüthe entfaltete und Künste und Wissenschaften in ihrem vollen Glanze dort und in dem ganzen Italien — in Griechenland war derselbe bereits erloschen — erschienen. Die berühmtesten Gelehrten und Dichter (Horaz, Virgil, Ovid und A.) zog A. in seine Umgebung. Bezeichnend aber für die tief in der Seele des sonst großen Mannes wurzelnde Eitelkeit sind die letzten Augenblicke seines Lebens: denn nachdem er sich vor einem Spiegel das Haar hatte ordnen lassen — er fühlte damals schon die Nähe des Todes — befahl er seine Freunde herbeizurufen und fragte sie, ob er seine Rolle gut gespielt habe? und auf die bejahende Antwort dieser sprach er: „Dann lebt wohl und klatscht!“ (valete et plaudite!). Sie entfernten sich und er verschied in den Armen der Livia, seiner Gemahlin, die er vielleicht allein wahrhaft geliebt hatte. Dieß geschah zu Nola, 14 Jahre n. Chr. Er unternahm nämlich eine Reise zur Herstellung seiner Gesundheit nach Campanien; aber sein Uebelbefinden nahm zu und in Nola überraschte ihn, wie gesagt, der Tod. Vielen Kummer bereitete ihm seine Tochter Julia, jene berüchtigte Frau, die erst an Marcellus, dann an Agrippa und endlich an den Kaiser Tiberius vermählt war. A. hatte keine Söhne und verlor durch den Tod sowohl seinen Schwestersohn Marcellus, als seine Tochtersöhne Cajus und Lucius, die er zu seinen Nachfolgern bestimmt hatte. Auch sein geliebter Stiefsohn Drusus starb frühzeitig und nur Tiberius, der Bruder des Drusus, der ihm wegen seiner bösen Eigenschaften verhaßt war, überlebte ihn. Auch seine Enkelin Julia, in deren spätere Ungnade der Dichter Ovid verwickelt wurde, die ihrer Mutter, der obigen Julia so sehr glich, verursachte ihm wenig Freude. — Das ganze Reich betrauerte seinen Tod und göttliche Ehren wurden dem Dahingeschiedenen erwiesen. Sein Adoptivsohn Tiberius nahm nach ihm den Kaiserthron ein.

Aulnoy oder Aunoy, Marie Katharine, geborne Jumelle de Berneville, vermählte Gräfin d', geboren 1650, gestorben 1705, war eine schöne, geistreiche Frau und hat sich besonders durch ihre Schrift „Contes des fées“

(4 Bände, Paris 1698, zuletzt 5 Bände, ebendaselbst 1810, deutsch in der: „blauen Bibliothek aller Nationen, Band 3—5, Gotha 1790) einen Namen in der Literatur gemacht. Ihre Erziehung und Bildung dankte sie vornehmlich ihrer Tante, der geistreichen Desloges, einer Hofdame unter Ludwig XIII., die ihrem Geiste auch die romanhafte Richtung gab. A. brachte durch obige Schrift die Feenmährchen in Aufnahme; ihre Romane dagegen sind von keiner Bedeutung und deßhalb längst vergessen.

Aumale, früher Albemarle, lebhafter Fabrikort an der Bresle, im französischen Departement Nieder-Seine, mit 2000 Einwohnern und berühmten Mineralquellen, hatte einst seine besonderen Grafen und Herzoge. Der erste Graf war Eudes, gestorben 1147, welcher von Wilhelm dem Bastard die Belehnung mit der Grafschaft Holderneß in Yorkshire in England erhielt. 1547 wurde die Grafschaft A. zum Herzogthume erhoben, welches Anna von Lothringen, die Erbin ihres Vaters Karl, des letzten Herzogs von A., in das Haus Savoyen brachte, worauf es 1724 an Louis August von Bourbon verkauft wurde. — Gegenwärtig führt der vierte Sohn Louis Philipps, Erkönigs der Franzosen, Heinrich (geboren 16. Januar 1822) den Titel eines Herzogs von A.

Aunoy, s. Aulnoy.

Aurelianus, Cajus Domitius, von 270—276 römischer Kaiser, zu welcher hohen Würde er sich aus niederm Stande (sein Vater war ein Bauer in Illyrien) durch seine Tapferkeit und Umsicht emporgeschwungen hatte. Bereits war er von dem sterbenden Claudius II. der Armee in Pannonien zur Kaiserwahl empfohlen worden. In seinen Kämpfen war A. größtentheils glücklich, besonders gegen die deutschen Völker, die er aus Italien verdrängte. Auch die Gallier unter Tetricus unterwarf er. Dagegen gelang es ihm nicht, Britannien und Spanien wieder mit dem römischen Reiche zu vereinigen. Am siegreichsten kämpfte er gegen die berühmte Königin Zenobia (s. d.) von Palmyra in Syrien, die er nach der Einnahme und Zerstörung Palmyras gefangen nach Rom führte, damit sie seinen Triumphzug schmücke (273). Doch behandelte er sie später gütig, beschenkte sie mit Ländereien und verheirathete ihre Töchter mit den angesehensten Römern. — A. stellte Ordnung im Reiche her und schaffte viele eingeschlichene Mißbräuche ab. Gegen die Soldaten aber war er allzu strenge und wurde daher auch in Folge deßen in einer Soldatenemeute, die ein Geheimschreiber von ihm, der wegen entdeckter Unehrlichkeit Strafe von dem Kaiser fürchtete, angezettelt hatte, auf einem Zuge gegen die Perser in Thracien ermordet (276).

Aurelius, Victor Sextus, wahrscheinlich ein Afrikaner, von dunkeler Herkunft, lebte im 4. christlichen Jahrhundert und zeichnete sich als Geschichtsschreiber aus. Man kennt wenig mehr von seinem Leben, als daß ihn Kaiser Julian, dessen Gunst er sich im hohen Grade erfreute, im Jahre 361 zum Präfekten des zweiten Pannoniens ernannte. Unter Theodosius wurde er Präfekt von Rom, 369 Consul und starb gegen Ende des 4. Jahrhunderts. Unter seinem Namen haben wir vier, ihrer innern Beschaffenheit nach so unter sich verschiedene Schriften, daß sie unmöglich von Einem Verfasser sind: 1) de origine gentis Romanae, der Aufschrift nach von Janus bis auf das 10. Consulat des Constantius, so aber, wie wir sie haben, nur bis auf's erste Jahr nach der Erbauung Roms; sie handelt von der Mythologie der Römer und knüpft diese an Verse aus Virgils Aeneide. Niebuhr vermuthet, daß der Verfasser dieser Schrift im 15. oder 16. Jahrhunderte lebte. 2) De viris illustribus urbis Romae, ein Auszug meistentheils aus Livius, wird von Einigen dem jüngern Plinius, von Andern dem Suetonius beigelegt; ja, einige halten ihn nur für ein Produkt des Mittelalters. 3) De Caesaribus, von Augustus bis Constantius; die werthvollste der 4 Schriften. 4) Epitome de Caesaribus, eine Compilation unzusammenhängender Notizen, die ein weit späterer Verfasser, als A. V. verfertigt haben muß. Sie behandeln die Kaisergeschichte von Augustus bis Theodosius. — Ausgaben von S. Pitiscus, Utrecht 1696, gr. 8., von J. Arntzen, Amsterdam 1733, 4., von J. Fr. Gruner, Koburg

1757, 8.; von G. C. Harleß, Erlangen 1787, 8.; von F. Schröter, Leipzig 1829, 8. De viris illustribus einzeln von J. H. C. Barby, Berlin 1819, 8. Fr. Schröter, Leipzig 1831; mit Anmerkungen und einem Wörterverzeichniß von K. F. A. Brohm, 2. Ausgabe, Berlin 1832, 8. — Uebersetzt von Hildebrand, Leipzig 1795.

Aureng-Zeyb, Aureng-Sib, d. h. die Zierde des Thrones, Großmogul von 1659 bis 1707, geboren 1619, Sohn des Großmoguls Schah Dschihân. Da A., als jüngerer Sohn, nicht zum Throne bestimmt war, verbarg er seinen brennenden Ehrgeiz und seine Herrschsucht eine Zeit lang unter dem Scheine der Frömmigkeit. Bei einer gefährlichen Erkrankung seines Vaters aber warf er die Maske ab und schlug mit Hülfe seines jüngern Bruders Morad seinen ältern, Dara, nahm dann Morad und endlich selbst seinen Vater gefangen und ließ seine sämmtlichen Brüder ermorden. Hierauf übernahm er unter dem Titel: „Ueberwinder der Welt" die Regierung. Als Großmogul erweiterte und sicherte er das Reich, herrschte weise, ging aber dabei mit der Vernichtung aller eingebornen Fürsten um. Die Empörung seiner Söhne hinderte ihn zwar daran; doch wurde er der letztern Meister und ließ sie theils vergiften, theils ins Gefängniß werfen. A. starb 1707, beinahe als Heiliger verehrt und Viele pilgerten zu seinem Grabe. Eine Münze, die ihm von der Stadt Delhi 1637 überreicht wurde, 1 Zoll dick, 5 Zoll im Durchmesser und 5 Pfund schwer und mit allen seinen Titeln geschmückt, befindet sich im Münzkabinete zu Gotha. Berühmt ist auch eine unter ihm gegossene Kanone, die 14 englische Fuß lang, an der Mündung 4′ 3″ stark und für ein Kaliber von 2640 englische Pfund eingerichtet ist und nach England gebracht werden soll.

Aurich, 1) eine Landdrostei im Königreiche Hannover, das frühere Fürstenthum Ostfriesland, gränzt nördlich und westlich an die Nordsee, welche den Meerbusen Dollart (s. d.) bildet, südlich an die Landdrostei Osnabrück und östlich an Oldenburg und enthält auf 54 □Meilen 160,000 Einwohner, die vorzugsweise Ackerbau, Viehzucht und Seehandel treiben. Kostbare Dämme schützen das niedrige Land, dessen Rand die fruchtbare Polder, d. i. vom Meere angesetztes und eingedeichtes Marschland umgibt, während das Innere fast nur Moor und Haide zeigt. Ausser der schiffbaren Ems, die mit der Leda und Jämme in den Dollart fließt, finden sich zahlreiche Binnengewässer und Seen. Die Einwohner sind zur Mehrzahl lutherisch und reden holländisch oder altfriesisch. Früher war das Land unter mehre Häuptlinge vertheilt, bis es 1458 an die Familie Zirksena kam, die es seit 1657 als Fürstenthum besaß. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes kam es an Preußen, dann an Holland und Frankreich, bis es Preußen 1815 an Hannover abtrat. — 2) A., hübsch gebaute Hauptstadt in der Mitte der Provinz, mit 3600 Einwohnern, einem Gymnasium, einer Bibliothek, Pfeifen- und Tabaksfabriken und großen Pferdemärkten. Im Schlosse halten die Landdrostei und die Provinzialstände ihre Sitzungen. Ein Kanal (Treckfurt) verbindet A. mit Emden. Bei dem nahen Dorfe Rahe ist der berühmte Upstalsboom, der uralte Versammlungsort der Friesen.

Auerfaber, (eigentlich Goldschmied). — 1) A. Johann, 1519 in der Grafschaft Mansfeld geboren, studirte von 1537 zu Wittenberg Theologie und hörte die Vorlesungen Luthers (dessen Famulus er war), Melanchthons, Bugenhagens u. A., 1540—1544 übernahm er eine Lehrerstelle bei dem jungen Grafen von Mansfeld, war während des schmalkaldischen Krieges Feldprediger in dem sächsischen Heere, ging aber bereits 1545 nach Wittenberg zurück, wo er ganz Luthers Partei ergriff und diesen auch auf seiner letzten Reise nach Eisleben begleitete. Mit dem Kurfürsten Johann Friedrich theilte er ein halbes Jahr das Loos der Gefangenschaft, wurde 1551 Hofprediger in Weimar, 1562 aber aus nicht näher bekannten Ursachen seines Amtes wieder entsetzt. In dieser Zeit beschäftigte er sich mit einer Sammlung derjenigen Schriften Luthers, welche in der Jenaer und Wittenberger Ausgabe noch nicht enthalten waren. 1566 ward er

Pfarrer an der Predigerkirche zu Erfurt und starb hier auch den 18. November 1575. — 2) A., **Andreas**, geboren 1512 zu Breslau, studirte zu Wittenberg, erhielt daselbst die Magisterwürde, übernahm 1542 ein Rektorat in Danzig und 1542 ein solches in Elbing. Um Medizin zu studiren, ging er 1544 auf Kosten des Herzogs Albrecht von Preußen nach Italien, wurde 1546 fürstlicher Leibarzt und Professor der Medizin und Physik in Königsberg und stand bei dem Herzoge Albrecht in hohem Ansehen. Er ward an mehre Höfe gesandt, um die ossander'schen Streitigkeiten beizulegen, war jedoch nicht glücklich in seinen Bemühungen. Sein Tod erfolgte am 12. Dezember 1559. Er schrieb eine Historia succini und gab den Phaemon. de cura canum mit Anmerkungen heraus. — 3) A., **Johann**, geboren den 30. Januar 1517 zu Breslau, beschäftigte sich in seiner Jugend mit Philologie, Philosophie und Mathematik und studirte späterhin Theologie zu Wittenberg. Dort ward er 1538 Magister, bald nachher Adjunkt der philosophischen Fakultät und 1560, durch Melanchthon empfohlen, Professor der Theologie und Pfarrer an der Nikolaikirche zu Rostock. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg berief ihn 1554 nach Preußen, wo er Präsident des samländischen Consistoriums ward und eine Zeit lang das pomesanische, späterhin auch das samländische Bisthum verwaltete. Auf der Synode zu Riesenburg bemühete er sich vergebens, die damaligen Streitigkeiten des preußischen Clerus beizulegen, ging 1567 nach Breslau als Prediger an der St. Elisabethkirche und als Inspektor der Kirchen und Schulen, wo er den 19. Oktober 1568 starb. Er ist bekannt als Verfasser einer 1557 erschienenen mecklenburgischen Kirchenordnung. Auch an einer preußischen Kirchenordnung von 1558 soll er thätigen Antheil gehabt haben.

Aurikel (primula auricula), eine beliebte Blume aus der Familie der Primulaceen, mit glatten, mehlstaubigen Blättern, Schaften und Kelchen, wächst auf den Alpen wild und wird in den Gärten verschiedenfarbig (gelb, violett, roth) gezogen. Man hat davon gegen 1200 Varietäten durch Cultur und Aussaat erzielt. Sie dürfen während der Blüthe (im April) nur Abends der Sonne ausgesetzt werden. Die A. ist, auch wegen ihres lieblichen Geruches, eine beliebte Gartenblume und vermehrt sich durch Nebensprossen, welche die Pflanze absetzt. Die ihr zuträglichste Erde ist Lauberde, mit einem Drittel Sand vermischt.

Aurillac, Stadt in Frankreich und Hauptort des Departements Cantal und des gleichnamigen Arrondissements, liegt in sehr angenehmer Gegend, rechts an der Jourdanne. Sie ist der Sitz der Präfektur, eines Civil- und Handelstribunals, hat starke Bierbrauereien, Gerberei, Färberei, Papier-, Goldwaaren-, Spitzen- und Blondenfabrikation, Handel mit Wein, Käse, Pferden u. s. w. — A. ist der Geburtsort des Papstes Sylvester II. und des in der Revolutionsgeschichte bekannten Deputirten Carrier.

Aurispa, **Johann**, geboren zu Noto in Sicilien 1369, Schüler von Emanuel Chrysoloras, einer der gelehrtesten Männer des 15. Jahrhunderts, der sich bei Wiederbelebung der Wissenschaften vorzüglich auszeichnete. Er war lateinischer Dichter: aber sein vornehmstes Verdienst erwarb er sich um die Ausgabe griechischer Klassiker. Von Konstantinopel brachte er 238 Handschriften mit, unter denen sich Plato, Lucian, Pindar, Appian, Diodor von Sicilien, Xenophon u. A. befanden. Eine Zeit lang Sekretär des Papstes Eugen IV., verließ er di… Stelle unter Nikolaus V. wieder und starb zu Ferrara 1460. Herausgeg… wurden von seinen vielen Schriften: „Hieroclis liber in Pythagorae aurea … mina," (Padua 1474, Rom 1495) und „Philisci consolatoria ad Cicer… etc. e graeco Dionis Cassii," (Paris 1510.)

Aurivillius, **Karl**, ein berühmter, schwedischer Philolog, geboren zu S… holm den 5. August 1717, erwarb sich eine gründliche philologische und the… sche Gelehrsamkeit in Upsala, Jena, Halle, Paris und Leiden, wurde 1744 … Upsala Adjunkt der philosophischen Fakultät, 1754 Professor der Dichtkunst u… 1772 der orientalischen Sprachen. Er starb 1786. A. hatte den vorzüglichsten Antheil an der schwedischen Bibelübersetzung und seine, in ächt römischem Latein

geschriebene Dissertationen, die J. D. Michaelis 1790 zu Göttingen herausgab, enthalten viele neue Erklärungen schwerer biblischer Stellen. Vgl. Orat. fun. habita a. J Flodero. Upsala 1786, 4.

Aurora, so genannt bei den Römern, bei den Griechen Eos, die Göttin der Morgenröthe, war die Tochter Hyperions und der Theia und wurde als Schwester der Mondgöttin Selene angesehen. Bei Andern heißt der Titane Pallas ihr Vater und sie selbst Palantias. Orion und Tithon liebten sie und Lucifer und Memnon waren ihre Söhne. Der letztere ist durch die ihm in Aegypten geleistete Verehrung und durch die bei Theben ihm errichtete tönende Bildsäule bekannt. Cephalus war gegen die Liebe der A. unempfindlich und wurde durch ihre Eifersucht seiner Geliebten, der Procris beraubt, indem er dieselbe auf der Jagd unversehens tödtete und zur Strafe dafür von den Areopagiten verbannt. — Man dachte sich die A. als Vorbotin der Sonne und Verkündigerin des Tages und nannte sie daher, mit der eigenthümlichen Benennung des letztern, auch Hemera. Von den Dichtern wird sie als eine reizende junge Göttin beschrieben, deren Wagen von vier weißen oder röthlichen Pferden gezogen wird und die mit rosenfarbenem Finger die Pforten des Sonnengottes eröffnet. Bei Homer heißt sie daher in dieser letztern Beziehung ῥοδοδάκτυλος.

Aurung-Abad (Aureng-Abad), ehemalige Hauptstadt von Dekan, in den englisch-ostindischen Besitzungen, in der gleichnamigen Landschaft der Nizam-Staaten, mit vielen Fabriken, einem sehr großen Bazar und an 60,000 Einwohnern, obschon im Verfalle. A. erhielt seinen Namen und seine Pracht durch den Großmogul Aureng-Zeyb (s. d.).

Ausarten nennt man in der Physiologie: die Umwandelung eines bestimmten Thier- oder Pflanzentypus in einen andern und zwar zumeist in einen schlechtern. Es verlieren dadurch Thier- und Pflanzenarten ihre zur Bezeichnung der Art dienenden Charaktere zwar nicht, es entstehen aber Unterarten (Varietäten), die dadurch völlig in einander übergehen. Ihre Veranlassungen sind: Begattung organischer Wesen verschiedener Art (Bastarderzeugung), klimatische Einwirkungen, Veränderung der Nahrung, der Lebensart, Verschiedenheit der Kultur; selbst wiederholte Künsteleien, indem die dadurch bewirkten Aenderungen einen erblichen Charakter annehmen. Es ist die A. den Landwirthen, Gärtnern und Viehzüchtern zwar größtentheils unerwünscht, doch kommt sie häufig vor und ist kaum zu vermeiden.

Ausbeute, wird im Bergwesen der Gewinn genannt, welchen die Gewerke bei einer Zeche (A.-Kur, A.-Grube) über ihre Kosten haben. In mehren Staaten, so namentlich in Preußen, Hannover, Sachsen, Anhalt-Bernburg u. A. werden aus dem A.-Gold und Silber Münzen mit eigenem, hierauf bezüglichem Stempel und Aufschrift, z. B. „Segen des Mansfelder Bergbaues;" „ex auro Hercyniae" u. s. w. geprägt.

Ausbildung, s. Bildung.

Ausbreitung des Christenthums, s. Christenthum und Missionen.

Ausbruch, vorzügliche Weinsorte, besonders in Ungarn, aus halbgetrockne-sen, auserlesenen (vor der Lese besonders ausgebrochenen) Beeren gekeltert und mit Eschem Moste begossen. Auch am Rheine wird das Ausbrechen der Trauben, hör aus Ungarn stammt, in neuerer Zeit üblich.

hage**Auscultation** nennt man in der Medizin das Verfahren, mittelst des Gevon Krankheiten und andere Vorgänge im Innern des menschlichen Körpers zu sächschen. Man unterscheidet eine unmittelbare und mittelbare A. Die Luthe geschieht durch unmittelbares Anlegen des Ohres an den leidenden Theil; glei/letztere durch zwischen beide gebrachte, den Ton fortleitende Instrumente, Lorn Anwendung auf die akustische Erscheinung basirt wurde, daß, wenn man das nhr an das Ende eines Stabes hält, man sehr deutlich am andern das Anschla-/en einer Nadel vernehmen kann. Die Bahn zur A. brach Auenbrugger's Perkussion, eine Methode zur Untersuchung von Krankheiten durch Hervorrufung eines

mittelst Aufschlages auf den leidenden Theil entstehenden Tones. Da die Stärke desselben immer von der elastischen Spannung der unterliegenden Theile abhängt, so eignet sich für ihre Anwendung die Brusthöhle am Besten. Entweder bringt man zwischen den zu untersuchenden Theil eine Platte von Elfenbein, das sogenannte Plessimeter, oder man bedient sich blos der Finger als Zwischenmittel auf die man mit dem Zeige- und Mittelfinger der andern Hand aufklopft. Während also bei der Percussion die künstlich hervorgerufenen Töne Aufschluß geben sollen, werden bei der A. die im Innern des Körpers schon vorhandenen beurtheilt. Der Begründer der letztern ist der französische Arzt Lännec. Das von ihm erfundene den Ton fortleitende Instrument (Stethoskop, Brustschauer) besteht aus einem Cylinder von leichtem Holze, 1 Fuß lang, 16 Linien dick, in der Mitte mit einem 3 Linien weiten Kanal, der an beiden Enden trichterförmig ausläuft. Die untere Oeffnung desselben wird durch ein kegelförmiges Schlußstück mit nach unten gerichteter Basis verschlossen, welches einen gleichen Kanal wie das Instrument selbst hat. Bei Untersuchung der Respirations-Organe wird dieser Kegel entfernt. Beim Auscultiren der Brust eines Gesunden vernimmt der Operateur an allen Theilen derselben ein weit ausgebreitetes Gemurmel, vom Ein- und Austreten der Luft in die kleinen Verzweigungen der Luftröhrenästchen und Lungenzellen und von der Reibung derselben an ihren Wänden herstammend: das Athmungs- oder respiratorische Geräusch, Vesikular- oder Zellenathmen. Besondere Modifikationen desselben sind: das Bronchialathmen, das Höhlenathmen, das Zellen-, Knister-, Gurgelrasseln und das Geräusch der auf- und absteigenden Reibung. Wird der Kehlkopf eines Lautsprechenden auskultirt, so zeigt die Stimme einen starken Wiederhall und übertönt die aus dem Munde kommende. An einer andern Stelle des Halses wird dieser Pectoriloquie, Höhlenstimme u. s. w. genannt. Der unter dem Brustbein auscultirte Theil der Luftröhre läßt während des Sprechens die Stimme noch stark durch die großen Luftröhrenäste wiederhallen; an andern Stellen der Brust heißt dieser Wiederhall Bronchophonie, Bronchienstimme, vorzüglich von der Hepatisation und dem tuberculösen Zustande der Lunge abhängig; so wie die Meckerstimme, Aegophonie, von der Anwesenheit ausgeschwitzter Flüssigkeiten im Brustfelle und das Metall- oder Blasenklingen von Eiter in den Brustorganen. Die wichtigsten Momente für die A. der Herzkrankheiten sind der Herzschlag und die Herzgeräusche; sie werden vielfach verändert und können selbst fehlen. Hier vorkommende Geräusche sind: das Blasebalggeräusch, Säge-, Raspel- und Feilengeräusch, das Silberklingen, das rauschende und Schabegeräusch. Auch die größeren Stämme der Arterien hat man auf diese Weise untersucht und unterscheidet ein musikalisches, ein Blasengeräusch u. s. w. Die A. ist auch und zwar von Lejumeau de Kergaradec zuerst, auf das Stadium des Vorganges der Schwangerschaft und Geburt ausgedehnt worden: geburtshülfliche A., in ihrer Wichtigkeit von französischen, deutschen und englischen Aerzten bald erkannt. Das Hörrohr heißt Metroskop, Gastroskop. Man unterscheidet bei den der Mutter angehörenden Geräuschen: das Gebärmuttergeräusch, das vom mütterlichen Herzschlage, vom Klopfen der Arterien und anderen Vorgängen im Darmkanale entstehende und bei dem, der Frucht angehörenden, das vom Herzschlage der Frucht, das durch die Bewegung desselben und durch die Nabelschnur hervorgebrachte Geräusch. Die A. bietet das einzig sichere Zeichen des Lebens oder des Todes der Frucht während der Schwangerschaft und Geburt. Vergl. Auenbrugger „Inventum novum ex percussione thoracis humani interni pectoris morbos detegendi“ (Wien 1761); Lännec „De l'auscultation mediate“ (deutsch Weimar 1832); Bouillaud Traité des maladies du coeur“ (deutsch Leipzig 1836); Philipp „Die Lehre von den Lungen- und Herzkrankheiten“ (Berlin 1838); Nägeli „Die geburtshülfliche A.“ (Mainz 1838).

Ausdehnung, s. Expansion und Elasticität.

Ausdruck, die beseelte Darstellung eines durch die Einbildungskraft aufge-

faßten Gegenstandes, die Anschaulichkeit des Innern im Aeussern, das kräftige und lebendige Hervortreten des Geistigen im Körperlichen. Gleich in allen schönen Künsten in seinem Wesen, sowie auch nach seinem Zwecke, die gehörigen Empfindungen zu erregen, ist der A. verschieden nach den verschiedenen Darstellungsmitteln: a) Bei poetischen, oder bei prosaischen Produktionen ist die Sprache das Mittel; daher von der richtigen Wahl der Worte und Bilder die Wirkung abhängt. Das Haupterforderniß ist Klarheit und Bestimmtheit; man vermeide möglichst allen Doppelsinn, sei kraftvoll, ohne schwülstig, deutlich, ohne weitschweifig zu werden. Wahl und Fügung, Klang und Stellung der Worte müssen genau beobachtet, nach dem vorhabenden Zwecke eingerichtet seyn. Vorbilder im Ausdrucke des Styls sind die Classiker aller Zeiten. b) Bei den bildenden Künsten ist Gestalt und Stellung Mittel zum Ausdrucke. Haupterforderniß ist hier: geistreiche Auffassung des Gegenstandes zur Darstellung des gewählten Moments; Studium, doch nicht sklavische Nachahmung der Natur. Ohne Ausdruck ist jede Figur nur öde Form, nur seelenloser Schatten. Auch hier muß er dem Zwecke des Gegenstandes angemessen, nach Wahrheit ringend, charakteristisch seyn; immer würdig und edel gehalten, selbst in der Darstellung niedriger Natur nicht schmutzig und gemein, muß der Ausdruck in den Nebenfiguren dazu dienen, den Hauptausdruck zu verstärken. Mit Recht wird z. B. Dominichino getadelt, daß er im Martyrertode des heiligen Andreas einen Henker fallen und dessen Gehülfen darüber lachen läßt, was in Beziehung auf den Hauptgegenstand störend ist. Ewige Muster der Natürlichkeit und Erhabenheit im Ausdrucke sind die plastischen Kunstwerke der Alten, wie Raphael unerreicht im Ausdrucke des Rührenden, Salvator Rosa im Furchtbaren, Guido Reni im Anmuthigen u. A. m. c) In der Schauspielkunst sind M i m i k und D e k l a m a t i o n (s. dd.) die Mittel. Auch hier ist Studium der Natur und Lebensverhältnisse unerläßlich, hauptsächlich aber nöthig, sich in den dramatischen Charakter hineinzudenken, weil sonst kein richtiger mimischer oder deklamatorischer Ausdruck, weder im leidenschaftlichen (pathologischen), noch ruhigen (contemplativen) Zustande denkbar ist. d) In der Tanzkunst sind Bewegung und Stellung die Mittel. (S. den Artikel A t t i t u d e.) e) In der Musik sind Töne die Mittel. (S. V o r t r a g.)

Ausdünstung nennen wir die Ausscheidung gewisser Stoffe in Gas-, Dunst- oder Dampf-Form aus der Oberfläche organischer und unorganischer Körper. Selbst die Metalle in oxydirtem Zustande dünsten aus, wie wir daraus ersehen, daß manche derselben durch einen eigenthümlichen Geruch sich auszeichnen. Bekannter ist die Ausdünstung der Erde, des Wassers, die, je nach den Temperatur-Verhältnissen, d. h. dem höhern oder geringern Wärmegrade der Luft, in größerem oder minderem Maße statt hat. Die Pflanzen dünsten ebenfalls aus und zwar im Lichte (bei Tage) größtentheils Sauerstoff, im Schatten (bei Nacht) dagegen Kohlenstoff. Die Thiere und die Menschen dünsten nicht blos durch die äussere Oberfläche, durch die Haut, aus (perspiratio), sondern es findet auch eine A. durch die Schleimhaut der Luftröhren-Verzweigungen in den Lungen Statt (exspiratio) (s. A t h m e n.) Gewöhnlich aber versteht man unter Ausdünstung beim Menschen nur die Ausscheidung aus der Haut-Oberfläche, welche in geringerem Maße (in Gasform) beständig statt hat und dann unmerkliche A. genannt wird; findet sie aber, aus inneren oder äusseren Ursachen, in verstärktem Grade statt, so daß das Produkt in Dunst- oder Dampfform erscheint und in tropfbar flüssiger Gestalt sich niederschlägt und auf der Haut sichtbar wird, so nennt man dieß S c h w e i ß (s. d.). Wird die unmerkliche A. unterdrückt, was gewöhnlich die Folge einwirkender Zugluft ist, so entstehen Erkältungen und rheumatische Krankheiten. Die Hautausdünstung verbreitet gewöhnlich einen eigenthümlichen Geruch, der verschieden ist nach den Menschenracen und einzelnen Völkerstämmen, sowie nach Geschlecht und selbst bei den einzelnen Individuen nach Alter und periodischen Zuständen des Körpers (Menstruation) wechselt. bM.

Ausfall nennt man einen angestrengten Versuch, welchen eine in einer be-

lagerten Festung als Besatzung liegende Truppe macht, nicht nur, um den Feind entfernt zu halten, oder Lebensmittel in den Platz zu bringen, sondern auch, um wo möglich die feindlichen Werke zu zerstören, die in diesem aufgestellten Geschütze ausser Dienststand zu setzen, Kundschaften einzuziehen oder Nachrichten von sich zu geben oder einen allfälligen Entsatz zu begünstigen. Sollen Ausfälle gelingen, dann müssen sie mit hinlänglichen Streitkräften, rasch und entschieden ausgeführt werden, richtig combinirt seyn und daß ihnen die nothwendige Unterstützung nicht fehlen. — A. beim Fechten nennt man die Bewegung, vermittelst derer man mit der Spitze der Klinge den Gegner zu treffen sucht. Sie besteht darin, daß man mit dem rechten Fuße so weit wie möglich vortritt, mit dem linken aber fest stehen bleibt, wobei der rechte Arm und das linke Knie gestreckt, das rechte aber noch mehr, als in der Auslage gebogen wird. Der Stoß selbst muß während der Bewegung angebracht werden. — Soll bei dem Bajonnetfechten ein A. gemacht werden, was bei einer Finte und einem Stoße geschehen kann, so wird er mit dem linken Fuße gemacht, welcher 10 — 12 Zoll weit vorwärts tritt und der Stoß erfolgt mit der Ausführung dieser Bewegung. Soll mit dem rechten Fuße der A. gemacht werden, oder soll, nach andern Reglements, ein Schritt vorwärts mit A. geschehen, dann wird der rechte Fuß rasch vor den linken gesetzt und der Stoß wird mit dem A. des linken Fußes vollzogen. Nach jedem A. wird der linke Fuß wieder in die gewöhnliche Fechtstellung zurückgezogen.

Ausflammen, von Geschützen, heißt: in dieselben etwas Pulver einführen, solches abbrennen und dadurch die allenfalls in denselben vorhandene, die wirklichen Schüsse schwächende Feuchtigkeit verzehren lassen.

Ausfuhr, **Ausfuhrverbote**, **Ausfuhrprämien**, s. **Handel** und Tarif.

Ausgabe heißt im literarischen und buchhändlerischen Verkehre ein der Vervielfältigung wegen gedrucktes Manuskript. Ebenso wird die Summe aller zu gleicher Zeit und mit gleicher Ausstattung herausgegebenen einzelnen Exemplare eines Werkes A., richtiger jedoch Auflage (s. d.) genannt. Der wiederholte in Format und Text unveränderte Abdruck eines solchen gibt dann eine erste, zweite, dritte u. s. f. A. oder Auflage. Die neuesten Ausgaben eines Buches zieht man größtentheils wegen der Zusätze und Verbesserungen den früheren vor. Bei solchen Werken, bei denen viel auf die Correktheit des Textes ankommt (z. B. bei den alten Classikern), ist die Verschiedenheit der Ausgaben von nicht geringer Wichtigkeit. Die erste A. eines Manuskriptes heißt die editio princeps. Sie ist bei älteren Werken (oft wegen ihrer Seltenheit) von großem Werthe; ebenso auch die A.en aus der frühesten Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die Incunabeln (s. d.). Unter den Officinen haben mehre sich bleibenden Ruhm erworben. So sind die Ausgaben der Aldus, Giunti und Stephanus (s. d.), wegen ihrer Correktheit, die von Baskerville's, Boboni, Didot u. s. f. wegen der Pracht ihrer äussern Ausstattung, die der Elzevire wegen des schönen, reinen Druckes allgemein gesucht und geschätzt. — Zu einer guten A. gehört, abgesehen von der wissenschaftlichen Bedeutung des edirten Werkes: Treue des Textes, Correktheit und ein gutes Register; im Aeußern ein reiner, scharfer, gefälliger Druck und gutes Papier, nach Bedürfniß auch die Beigabe guter Karten, Pläne u. dergl.

Ausgang aus dem Glacis ist eine Oeffnung in den Waffenplätzen der Festungen, um durch dieselben aus- und eingehen zu können. — A. der Kreuzschraube und der beiden Schloßschrauben nennt man jene Stellen am Abzugsbleche oder dem Schafte, wo diese Schrauben und zwar die erste durch ein Oehr, die beiden letztern durch zwei Löcher heraustreten.

Ausgeding nennt man in einigen Gegenden Deutschlands das, was sich Eltern von ihren Kindern vorbehalten, wenn erstere diesen noch bei Lebzeiten ihr Vermögen oder ihre Güter überlassen. Das A. kommt besonders bei allen Arten von Bauergütern vor und geschieht mittelst eines gesetzlichen Vertrages, weßhalb es auch alle Folgen eines solchen hat.

Ausgehen des heiligen Geistes (processio, ἐκπόρευσις). Nach der Lehre der römisch-katholischen Kirche geht der heilige Geist, die dritte Person in der heiligen Dreifaltigkeit, vom Vater und vom Sohne, als von Einem Prinzipe aus, so daß alle drei Personen bei relativer Selbstständigkeit und Wesensgleichheit eine geschlossene Einheit bilden. Diese Lehre der Kirche gewährt allein ein richtiges Verständniß der Stellen der heiligen Schrift, in denen vom heiligen Geiste die Rede ist. Denn manchmal nennt die heilige Schrift die dritte der Personen der Dreifaltigkeit, die in der Taufformel coordinirt erscheinen (Matth. 28, 19), Geist des Vaters und sagt von ihm, daß er vom Vater ausgehe; oft nennt sie den heiligen Geist Geist des Sohnes, Geist Jesu, der vom Sohne geschickt werde und vom Sohne empfange, was er den Menschen verkünde. Diese scheinbaren Widersprüche der heiligen Schrift finden ihre leichte und natürliche Lösung in dem Dogma der Kirche, welches überhaupt den einzig richtigen Standpunkt abgeben kann für die Erklärung der heiligen Schrift. Die ältesten Kirchenversammlungen und die Väter drücken sich gerade so aus, wie die heilige Schrift. So lange die Lehre vom A. d. h. G. von keinem Irrlehrer angefochten wurde, hatte man Nichts dagegen, wenn derselbe Kirchenlehrer bald sich ausdrückte, der heilige Geist gehe vom Vater aus, bald, er gehe vom Sohne aus, weil beim ersten Ausdrucke der Sohn, beim zweiten der Vater nicht ausgeschlossen werden sollte. Selbst jetzt gestattet die Kirche noch dieselbe Ausdrucksweise, wenn nur aus dem Zusammenhange hervorgeht, daß durch die Nennung der Einen Person die andere nicht ausgeschlossen werden sollte. Wo es aber darauf ankam, näher die Weise des Ausgehens zu bestimmen, da sagen die Väter, der heilige Geist gehe vom Vater und vom Sohne aus, nur daß bei den Griechen die Ausdrucksweise: „vom Vater durch den Sohn" (διὰ τοῦ υἱοῦ) vorherrschend ist. Beide Ausdrucksweisen sind in der Kirche gestattet und sind dem Dogma entsprechend. Als aber in Folge der arianischen und macedonischen Streitigkeiten Irrungen auch über diesen Punkt vorkamen, begann die Kirche auch den Ausdruck, worin diese Lehre gefaßt wurde, schärfer zu fixiren, damit nicht die Freiheit des Ausdruckes dem Irrthume eine Gelegenheit gebe, sich unter eine anscheinend kirchliche Form zu verbergen. Als daher die Arianischen Westgothen in Spanien zur Kirche zurückkehrten, verlangte man von ihnen das ausdrückliche Bekenntniß, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe. Diese genauere und schärfere Fassung der vom Anfange an gleichen Lehre fand im ganzen Abendlande um so mehr Beifall, als der Erfolg es zeigte, wie geeignet sie sei, die letzten aus dem Arianismus stammenden Irrthümer ganz und gar zu beseitigen. Daher wurde die Formel: „von dem Vater und dem Sohne" auch in das erste Constantinopolitanische Symbolum, welches in der heiligen Messe gebetet wird, aufgenommen. Aus dieser erweiterten Formel des Symbolums von Constantinopel, wie es in der heiligen Messe gebetet wird, haben es auch die symbolischen Bücher der Protestanten aufgenommen. — Als man in Constantinopel aus politischen Gründen eine Trennung von dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche wünschte, aber wohl einsah, daß ohne eine dogmatische Grundlage eine Trennung keinen Bestand haben könne: da benützte man den in der lateinischen Kirche zum Constantinopolitanischen Symbolum gemachten Zusatz „und vom Sohne" um den Abendländern eine Veränderung in den Glaubensartikeln vorzuwerfen. Umsonst wurde ihnen erwiedert, daß durch das Wort filioque Nichts geändert, sondern nur der von Anfang an unveränderte Glaube genauer ausgedrückt werde und daß alle griechischen Väter denselben Glauben bekannten; man wollte einmal ein Schisma und man hatte einen Scheingrund gewonnen, um die unwissende, fanatische Menge gegen das Abendland einzunehmen. So lange unter den Griechen noch gelehrte Studien blühten und die alten Väter gekannt wurden, wollte das Schisma keine Wurzeln schlagen. Je mehr aber die Griechen in Unwissenheit und knechtische Gesinnung versanken, um so tiefer wurzelte sich das Schisma ein. Nachdem wiederholte Versuche der katholischen Kirche, das Schisma aufzuheben, fruchtlos geblieben waren, kam dennoch auf den allgemeinen Concilien, zu Lyon

(Lugdun. II. 1274, wo die Griechen bekannten: πιστεύομεν δὲ καὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, ἐκ πατρὸς υἱοῦ τε ἐκπορευόμενον.) und Florenz (1439) eine Rückkehr der Griechen zu Stande. Da die katholischen Gelehrten den Griechen nachgewiesen hatten, daß alle alten griechischen Väter den Glauben der römischen Kirche bekannt hätten, so pflegten die Griechen den Ersteren den Vorwurf zu machen, sie hätten die betreffenden Stellen der griechischen Väter verfälscht. Darum ließen die Lateiner auf dem letzten Concilium Abschriften der griechischen Väter aus Constantinopel selbst kommen und überzeugten dadurch die Griechen völlig von der Richtigkeit ihrer Behauptung. Seitdem ist ein Theil der Griechen in Europa sowohl als in Asien in der Einheit geblieben, während das Schisma durch Rußland zu einer großen politischen Bedeutung gelangt ist. Da aber ein Schisma ohne eine Grundlage in der Lehre auf die Länge der Zeit unmöglich Bestand haben kann, so muß ein wissenschaftlicher Kampf zwischen der Kirche und dem Schisma, sobald er nur irgend ein freies Feld zu seiner Entwickelung findet, für eine auf das Schisma gebaute politische Macht höchst gefährlich werden. Rußland hat bisher Alles aufgeboten, die Entwickelung eines solchen Kampfes unmöglich zu machen; ob es aber der Ereignisse noch lange Meister bleiben werde, ist eine andere Frage. In dieser Hinsicht scheint das Freiwerden Griechenlands eine Wichtigkeit für die Kirche zu haben, die Viele noch nicht einmal ahnen. M.

Ausgleichungssteuer ist eine in dem Verkehre der deutschen Zollvereinsstaaten mit dessen allmählicher Erweiterung eingerichtete Abgabe für gewisse Produkte, die aus einem Staate des Zollvereins zur inländischen Verzehrung in den andern übergeführt werden. Diese Steuer heißt jetzt auch Uebergangsabgabe oder Uebergangssteuer. Der deßhalb abgeschlossene Vertrag bildet einen Separat-Vertrag zwischen Preußen, Sachsen und den thüringischen Staaten einerseits und allen Zollvereinsstaaten andererseits. Dieser Vertrag wurde durch den Abschluß eines neuen (vom 8. Mai 1841) gegen früher wesentlich verändert. Derselbe wurde in sofern nothwendig anerkannt, als die inländischen Verzehrungsgegenstände, namentlich Bier, Branntwein, Wein, Most und Tabak, nicht in allen Zollvereinsstaaten gleich besteuert sind und die Absicht einer durchgängig gleichen Besteuerung noch nicht zur Ausführung gekommen ist. Nach dem angeführten neuen Vertrage soll die Differenz der verschiedenen Steuersätze auf ein Produkt in den einzelnen Zollvereinsstaaten nicht nach der frühern Weise ausgeglichen, sondern, wo das Produkt verzehrt wird, der volle Steuerersatz bezahlt werden. Demnach wird an der fremden Landesgränze die am Ursprungsorte bezahlte Steuer zurückerstattet; aber es muß in dem fremden Lande die hier bestehende volle Steuer entrichtet werden. (S. auch den Artikel Zollverein.)

Ausgrabungen von Alterthümern sind für den Geschichtsforscher, Archäologen und Philologen von großer Wichtigkeit und wurden in neuerer Zeit in den verschiedensten Ländern vorgenommen. So entdeckte man in Griechenland schätzbare Statuen und Tempelreste, wie denn im Jahre 1829 eine französische Expedition in Morea die Sculpturen des so berühmten Zeustempels zu Olympia fand. Noch wichtiger sind die A. in neuester Zeit in und um Athen (s. d.), sowie auf mehren griechischen Inseln. — In Italien wurden, besonders seit dem Breve des Papstes Leo X. (25. August 1515), regelmäßige A. veranstaltet. Seit 1815 hat man bei Adria mit Erfolg A. veranstaltet und beinahe in allen bedeutenden Städten Oberitaliens stieß man auf schätzbare Alterthümer. In Toskana wurden (namentlich in Florenz) viele Alterthümer durch die daselbst veranstalteten A. gefunden; mehr aber noch im Kirchenstaate, besonders in und um Rom (s. d.) und in der Campagna (s. d.). Vergleiche Orioli's und Semeria's Berichte in der „Biblioteca italiana“ (1817); Catalogo di scelte antichità etrusche, trovate negli scavi del principe di Canino“ (Viterbo 1829) und Ottfried Müller's „Handbuch der Archäologie der Kunst“ (2. Ausgabe Breslau 1835). Ueberaus belohnend aber waren und sind noch die A. in Pompeji und Herculanum (s. dd.). Auch auf Sizilien (namentlich zu Catania, Girgent, Solunt, Segesta) wurden

viele Denkmäler durch A. zu Tage gefördert. — In Frankreich hat man (seit 1820) sehr wichtige Entdeckungen gemacht und zwar vornehmlich in den südlichen Departements. Kostbare Vasen, Statuen, Tempel- und Aquäducten-Reste, Gräber, Mosaik-Arbeiten und Basreliefs u. a. wurden in nicht geringer Zahl bis auf den heutigen Tag durch A. gefunden und auch in Belgien und Holland stieß man auf Manches. Weniges hat man in England durch A. gewonnen. Dagegen hat man in neuerer Zeit in Deutschland, besonders durch die Historischen Vereine (s. d.) gefördert, manche interessante Alterthümer vermittelst der A. erhalten und zwar besonders in Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Nassau, Preußen und Oesterreich; weniger in der Schweiz und in Ungarn. — In Rußland hat vornehmlich der Kaiser Alexander in Taurien und am schwarzen Meere A. veranstaltet und es wurde manches Werthvolle entdeckt. — In Asien haben in neuerer Zeit die vermeintlichen Monumente des Sesostris bei Nahr-El-Kelb, in der Nähe von Beyrut, besondere Aufmerksamkeit erregt und von den afrikanischen Ländern ist es vornämlich Aegypten, was die Alterthumsforscher seit längerer Zeit schon anzog. Der Vicekönig von Aegypten hat übrigens seit 1838 ein Museum zu Kairo gegründet und die Ausfuhr von Alterthümern untersagt. In Algier hat die französische Regierung seit einiger Zeit eine eigene wissenschaftliche Commission ernannt und man erwartet besonders von dem an Alterthümern reichen Constantine (das alte Cirta), schätzbaren Gewinn. Die nicht unbedeutenden Entdeckungen durch A. in Mexiko sind in den „Antiquités mexicaines“ (Paris 1835 fg.) beschrieben.

Auskeilen nennt man im Bergwesen das Verengen und Aufhören eines Erzganges in Gestalt eines Keiles.

Auslegung, 1) theologische, s. Exegese. — 2) juristische, s. Interpretation.

Auslieferung, Aushändigung, Herausgabe, kann sich auf Sachen und Personen beziehen und bald unter privatrechtlichem, bald unter öffentlichem Gesichtspunkte erscheinen. — Wer in Folge eines Vertrages einen Gegenstand ab- oder übergibt, liefert diesen aus, und häufig wird ersterer sogar dadurch erst vollendet. — Wichtiger sind die öffentlichen Beziehungen, welche so häufig unter diesem Ausdrucke zur Frage gebracht werden. Dahin gehört die A. von Geiseln, von Gefangenen im Kriege &c. (s. Auswechselung), wo gewöhnlich Gewaltschritte, oder Verträge, oder Staatsrücksichten entscheiden; häufig auch die politischen Glaubensbekenntnisse, worüber die letzten Jahrzehnte die stärksten Belege geliefert haben und die auf Duldung oder Zurückweisung, oder Auslieferung den größten Einfluß behaupten. — So bestimmt z. B. der Code d'instruction criminelle franc. Art. 5., daß jeder Franzose, der sich im Auslande Attentate gegen die Sicherheit des französischen Staates erlaubt, das Staatssiegel, kursirende Münzen oder Papiere nachmacht, in Frankreich verfolgt und gerichtet; eben so der Ausländer, welcher in solchen Handlungen innerhalb Frankreichs Gränzen ergriffen oder dahin ausgeliefert wird, behandelt werden solle. — Dagegen verbietet das bayerische Strafgesetzbuch Th. II. Art. 30 mit Grund die A. bayerischer Unterthanen an auswärtige Staaten, vorbehaltlich besonderer Staatsverträge oder Uebereinkünfte. Uebrigens wird beim Bestehen privilegirter Gerichts-Besitzer durch die Gesetze vorgesehen, binnen welcher Zeit die Arretirten an die landesherrlichen Gerichte ausgeliefert werden müssen. Aehnliche Vorschriften schützen gegen willkürliche Zurückhaltungen von Seiten der Polizeigewalt. — Hinsichtlich der A. von Soldaten oder militärpflichtigen Jünglingen im Frieden, werden heutzutage häufig von den Staaten sogenannte Cartelle geschlossen. — Auch der Unmenschlichkeit des ohnehin bis zur Aufreibung der Menschen mißbrauchten Schubwesens oder Vaganten-Transportes wird in den neuern Zeiten durch förmliche Verträge über Behandlung und Auslieferung derselben gesteuert. — Da man aus der Geschichte zwischen Brandenburg, Mecklenburg und Pommern, wegen Auslieferung der Landfriedensbrecher, schon besondere Verträge von den Jahren 1549 und 1617 kennt, so ist billig zu hoffen, daß die heilige Justiz im 19. Jahrhunderte

nicht mehr durch Asyle im In- oder Auslande gehemmt und dieser Punkt, so weit derselbe auf Gesetzgebung Einfluß hat, auch in den Ständeversammlungen nach Verdienst werde gewürdigt werden.

Auslösung der Gefangenen geschah früher durch Geld, indem die Gefangenen entweder massenweise von ihrem Landesherrn, oder einzeln von ihren Angehörigen, aus der Gefangenschaft losgekauft wurden. In barbarischen Staaten findet noch jetzt dieser Gebrauch statt. In neuern Zeiten trat an die Stelle der A. die Auswechselung (s. d.) und es wird gewöhnlich beim Friedensschlusse in einem besonderen Artikel das Nöthige hierüber zwischen den kriegführenden Mächten bestimmt.

Ausmärker heißen diejenigen Grundbesitzer, welche ausserhalb der Markungen, in denen sie Besitzungen haben, angesessen sind. Liegen dieselben nicht blos in einer fremden Markung, sondern jenseits der Markesgränze in einem andern Staate, so ist ein solcher Grundbesitzer zwar auch A., hat sich aber in Ansehung seines Besitzes den in dem fremden Staate geltenden Gesetzen zu unterwerfen, wenn nicht durch besondere Verträge der betreffenden Staaten ein Anderes festgesetzt ist.

Ausnahmsgesetze sind solche gesetzliche Bestimmungen, welche von der Regel abweichen; sie dürfen nur in sehr wichtigen Fällen, wo die wahre Nothwendigkeit es erfordert und nur mit Zustimmung Derer, welche an der Gesetzgebung Theil nehmen und nur auf bestimmte Zeit eintreten. Vgl. Gesetz und Gesetzgebung.

Ausoner oder Aurunker, eines der Urvölker im alten Latium, nach welchem die früheren Griechen ganz Italien Ausonia nannten. Die eigentlichen A. wurden von den Römern schon im Jahre 314 vernichtet.

Ausonius (Decimus Magnus), 309 zu Burdigala (Bordeaux) gebürtig, wahrscheinlich ein Christ, war Sprachlehrer, Rhetor und Dichter im 4. Jahrhundert und Lehrer des Kaisers Gratianus, unter dem er hernach als Consul zu Rom, zuletzt aber in gelehrter Muße in seiner Vaterstadt lebte. Einige seiner noch übrigen kleinen Gedichte gehören zur epigrammatischen Gattung, andere sind Grabschriften und Gedächtnißverse und die 20 Idyllen sind mehr kleine Gemälde, als eigentliche Hirtengedichte. — Ausgaben von J. Tollius, Amsterdam 1671, 8. und zu Zweibrücken, 1785, 8. Die zehnte Idylle, eigentlich ein Lobgedicht auf die Mosel (Mosella) steht im ersten Bande der Wernsdorf'schen Sammlung, S. 190 ff. und ist mit verbessertem Text, metrischen Uebersetzungen, Anmerkungen u. s. w. herausgegeben von L. Troß, 2. Auflage, Hamm 1824, 8. nebst einer deutschen Uebersetzung und einem Anhange über das Leben des Dichters von Böcking. Berlin, 1828, 4. Vergl. Chr. G. Heyne: Censura ingenii et morum Dec. Magni Ausonii, cum memorabilibus ex ejus scriptis. Gött., 1802 Fol.

Auspicien, s. Augurn.

Ausrüstung bezeichnet den Akt, wodurch der einzelne Soldat sowohl, als ganze Armeen und größere Heerestheile, einzelne Geschütze sowohl, als ganze Festungen mit Allem versehen werden, was der Einzelne sowohl, als ganze Massen bedürfen, um den Zweck des Krieges zu erreichen. Dahin gehören: a) für einzelne Geschütze, die Versorgung derselben mit allen Geräthschaften, deren jedes bedarf, um gegen den Feind wirken zu können; b) für feste Plätze, die Versorgung derselben mit Geschütz und den zu diesem gehörigen Ausrüstungsgegenständen; c) für eine Armee oder einen größeren Heertheil, aa) die sämmtlichen Bekleidungs- und Bewaffnungsgegenstände; bb) die Koch- und Trinkgeschirre, Feldflaschen, Handbeile, Hacken oder Aexte und die für die Verpflegung und Lagerung der Truppen nothwendigen Requisiten; cc) die zur Fortschaffung eines großen Theiles dieser Erforderniße sowohl, als der Arznei, der Verbandmittel und der für den ferneren Bedarf an Kleidung, an Lebensmitteln, an Waffen und Munition unumgänglich nothwendigen Vorräthe, unentbehrlichen Fahrzeuge, Bespannung, Zuggeschirre und zwar aller dieser erstgenannten Gegenstände in dem besten Zustande und in wohlbemessener Anzahl, was besonders von der Fußbekleidung des Fußvolkes gilt, woran die während der letzten Feldzüge gemachten Erfahrungen warnend mahnen. Die A. eines einzelnen Soldaten besteht in dessen Waffen und Wehre, seiner Mu-

nition und den ihm nach der Waffengattung nothwendigen Rüstungsgegenständen. Die Kleidung kann zur A. nicht gerechnet werden.

Aussaigern, ein Verfahren in den Silberhütten, vermittelst dessen, im Grossen vorgenommen, das Silber vom Kupfer geschieden wird. Man verbindet das silberhaltige Kupfer mit $3\frac{1}{2}$ Mal seines Gewichtes Blei und setzt diese ternäre Legirung einer gehörigen Temperatur aus. Das Blei zieht das Silber in seinem Flusse mit fort und läßt das Kupfer als eine feste, poröse, mit einer Menge Löcher siebartig durchbohrte Masse zurück. Aus dem Blei wird alsdann das Silber durch ein anderes Verfahren abgeschieden.

Aussatz. Diese ursprünglich aus dem Orient abstammende furchtbare Hautkrankheit der ältesten Zeiten, die sich späterhin (im Mittelalter) auch in Europa verbreitet hat (daher auch morgenländischer und abendländischer A. unterschieden wird), zeigt sich nach den verschiedenen, klimatischen und individuellen Verhältnissen so verschieden, daß es kaum möglich ist, eine genügende, allgemein gültige Definition zu geben. Man hat sie daher auch in verschiedene Arten, (z. B. den weißen, räudigen, schuppigen, knolligen, schwarzen u. s. w. A.) getheilt, die jedoch nicht immer rein für sich bestehen, sondern in den verschiedensten Mischungen vorkommen. Es ist auch durch gründliche Forschungen (besonders die von Hensler und Sprengel) völlig ausgemacht, daß der A. zu verschiedenen Zeiten seine Form geändert hat. Die älteste Form war der sogenannte weiße A. (Lepra alba), von dem bei Moses die Rede ist und der in Aegypten, welches die eigentliche Heimath des A.es seyn soll, in Arabien, Syrien und Palästina herrschte und allmählich seltener wurde. In Griechenland verbreitete sich sehr allgemein der schuppige und räudige A. (Lepra tuberculosa), der eigentlich in Aegypten und Ostindien einheimisch war und unter Pompejus nach Italien und von da nach dem übrigen Europa sich verbreitete. Später wurde er durch die Sarazenen und die Kreuzzüge so häufig, daß zu Anfang des 13. Jahrhunderts 19,000 Krankenhäuser blos für die Aufnahme der Aussätzigen in den christlichen Ländern bestanden haben sollen. Er wüthete hier auf schreckliche Weise bis ins 15. Jahrhundert, bis ihn die Lustseuche (s. d.) verdrängte. In Holland und Deutschland hielt er sich am längsten. Jetzt erscheint der ächte A. in Europa nur selten und sporadisch. Als Ueberreste aber und Complikationen des A.es mit andern Krankheiten kommen mehre Hautübel vor, zu denen z. B. die Radesyge in Norwegen und Schweden, die Liktraea in Island, Grönland und Lappland, das Pellagra im obern Italien u. s. f. gerechnet werden müssen. Man betrachtet sie unter dem gemeinsamen Namen des occidentalischen A.es, im Gegensatze zu dem alten orientalischen A. Die Symptome des letztern sind vornehmlich: am Anfange nicht selten periodische Fieberbewegungen, Flecken von allen Formen, mehrentheils im Gesicht, an der Nase, am Halse u. s. w.; dann krätzartiger A., der entsetzlich juckt. Die obigen Flecken sind unempfindlich. Später dann leichte Biegsamkeit im ganzen Knochensystem, Anschwellung der Gelenkköpfe, schwerfällige Bewegung, erschwertes Athemholen, panzerartige Erweiterung des Brustkastens, Krümmungen der Wirbelsäule und Einsinken des Kopfes zwischen den Schultern, heisere Stimme, klauenartige Biegung der Nägel, Aufgetriebenheit des Unterleibes, bocksgeruchartige Schweiße, übelriechender Athem, Nasengeschwüre, fressende Hautgeschwüre, knollenförmige Verhärtung in dem unter der Haut liegenden Zellgewebe. — Der A. wird durch das mosaische Gesetz besonders beachtet. Die Kranken wurden von den Priestern für unrein erklärt, vom Umgange mit Gesunden abgeschlossen und mußten ein besonderes Kleid tragen. Nach der Genesung unterwarfen sie sich besonderen Reinigungsfeierlichkeiten. Auf ähnliche Weise behandelte man sie im Mittelalter. Man sonderte sie von den Gesunden ab und verwies sie in besondere Wohnungen vor der Stadt (A.häuser, Häuser der Sondersiechen), legte ihnen eigene Kleider an und erklärte sie für bürgerlich todt. — Ueber den knolligen A. s. d. Art. Elephantiasis. Vergleiche Hensler, vom abendländischen A.e im Mittelalter, Hamburg 1790; Martius, Abhandlung über die krimmische Krankheit und deren ärztliche Behand-

lung, Freiburg 1819; Sieber, Reise nach der Insel Kreta, Leipzig 1823. — Bei den Pferden ist der A. ein über den ganzen Körper verbreiteter Krätzausschlag, ansteckend und unheilbar. Auch eine Baumkrankeit, die Flechten, wird A. genannt.

Aussatzhäuser, s. Aussatz.

Ausschnitt, oder Sektor, der Theil eines Kreises, der durch zwei Halbmesser (Radien) und einen Bogen oder Theil des Umfanges (Peripherie) begränzt wird.

Ausschuß, 1) ein aus einem größern Vereine von Personen gewählter und mit besonderen Geschäften beauftragter kleinerer oder engerer Kreis von Mitgliedern eines solchen Vereins. (Ueber den A. der Landstände s. Landstände.) — 2) In der Technologie und im Handel bezeichnet A. das minder Brauchbare und Werthvolle und man benennt in Fabriken besonders diejenigen Waaren, die bedeutende Fehler haben und die man von den gut gerathenen Stücken absondert (ausschießt), mit dem Worte A. So gibt es in den Papier=, Leder=, Fayence=, Steingut=, Porzellanfabriken u. s. w. A.waare, die natürlich auch um geringern Preis verkauft wird.

Aussenwerke werden jene Werke einer Festung genannt, welche ausserhalb des Hauptwalles als innerem Umfangsgürtel dieß= oder jenseits des Hauptgrabens liegen. Ihr Zweck ist, den Feind in Entfernung und den Angriff auf den Hauptwall so lange als möglich aufzuhalten; manchmal auch eine gewisse Terrainstrecke, oder Vorstädte mit in die Befestigung aufzunehmen. Solche Werke sind: Grabenscheeren, Halbmonde oder Raveline, große und kleine Brillen, Contregarden, halbe und ganze Hornwerke, Kronenwerke, Zangenwerke oder große Scheeren, Redouten, detachirte, bastionirte oder thurmartige Werke und noch einige ältere, wie der Schwalbenschwanz, die Pfaffenkappe und die Hufeisen.

Aussetzung der Kinder war fast im ganzen Alterthume gewöhnlich und findet noch heut zu Tage bei barbarischen und nichtchristlichen Völkern statt. Von den alten Völkern haben nur die Juden, Aegyptier, Thebaner und Germanen dieser unmenschlichen Sitte nicht gehuldigt. Ausserdem trifft man sie beinahe überall, sogar bei den feingebildeten Griechen (nicht blos Spartanern) an und selbst die ausgezeichnetsten Philosophen derselben halten die A. für erlaubt — ein deutlicher Beweis, wie der wegen seiner Humanität so hoch gerühmte Hellenismus sich bei Weitem noch nicht auf die Stufe schwingen konnte, auf der das Christenthum steht: denn erst mit seinem Eintritte in die Welt und mit der Ausbreitung desselben verschwand auch dieses Denkmal antiker Barbarei, da dasselbe erst die persönliche Würde des Menschen in seiner Bedeutung erfaßte und besonders auch die Würde des weiblichen Geschlechtes und der Ehe zur Anerkennung brachte. Daher eiferten schon in den frühesten Zeiten die Kirchenväter nachdrücklich gegen das A. der Kinder und stellen es mit dem Morde in gleiche Kategorie. Schon Constantin der Große erließ mehre große Verordnungen gegen dasselbe und später besonders die Kaiser Valentinian, Valens und Gratian. Justinian I. erklärte vollends die ausgesetzten und von Fremden aufgenommenen Kinder für völlig frei, während sie bisher immer noch dem Sklavenloose anheimgefallen waren. So bildete sich denn allmählich entschieden die Ansicht aus, daß das A. ein Verbrechen und sowohl durch die weltliche wie geistliche Macht zu ahnden sei: denn wenn auch in christlichen Staaten heut zu Tage noch A. vorkommen, so geschieht dieß doch in ganz anderer Weise und selten in der Absicht, das Kind dem Tode preiszugeben, da gerade die sogenannten Findelhäuser, wohin Unglückliche und Hilflose ihre Kinder bringen, die Pflege und Erziehung des ausgesetzten Kindes übernehmen. Bei den Alten dagegen setzte man die Kinder an solchen Orten aus, wo sie verlassen von aller menschlichen Pflege bald umkommen mußten, obgleich man sie später öfter auch an besuchte Orte legte und ihnen irgend eine werthvolle Sache beilegte, um die Aufnahme des ausgesetzten Kindes desto eher zu bewirken und es später vielleicht an diesem oder jenem Merkmal wieder zu erkennen. Bei den Athenern und Römern wurde das neugeborene Kind vor den Vater niedergelegt. Nahm er es auf, so erkannte er es dadurch als sein Kind an und verpflichtete sich zu dessen

Erziehung; nahm er es jedoch nicht auf, so wurde es ausgesetzt. Bei den Spartanern wurden dem Gesetze zufolge schwächliche oder krüppelhafte Kinder in einen Abgrund bei dem Berge Taygetos geworfen. In den Zeiten des sittlichen Verfalles kam die A. häufig vor und unnatürlichen und gewissenlosen Müttern war dadurch die sogar gesetzliche Erlaubniß ertheilt, sich auf diese Weise ihrer Kinder zu entledigen. Bezeichnend sind die Sagen des Alterthums von der Ernährung ausgesetzter Kinder durch wilde Bestien, welche die Menschen durch ihr Mitleid beschämten. — Auch die Muhamedaner verbieten die A. strenge; dagegen werden in China, Japan, Madagaskar, Ostindien u. s. w. noch Kinder ausgesetzt.

Ausspielgeschäft. Die Veräusserung irgend eines Eigenthums auf dem Wege des Lotteriespiels. Die Polizei muß darauf sehen, daß kein Mißverhältniß zwischen dem Werthe des Gewinnes und dem Werthe der ausgegebenen Spielloose stattfinde und dem Gewinner die Erlangung seines Eigenthums garantirt werde. In den meisten deutschen Staaten, namentlich in Preußen, Bayern, Württemberg, Baden und anderwärts ist daher die Einholung der Staatserlaubniß zu dem A.e nöthig. In Sachsen ist das A. im Allgemeinen ganz verboten und nur in gewissen Fällen das Ausspielen von Mobilien mit Genehmigung der Ortspolizeibehörde gestattet. Die privatrechtliche Seite des A.s hat am umfassendsten Lange in seiner Schrift: „Rechtstheorie von dem A.e“ (Erlangen 1818) behandelt. Vgl. auch Grolmann's „Versuch einer Entwickelung der rechtlichen Natur des A.“ (Gießen 1797), sowie neuere Rechtslehrer hierüber, z. B. Mittermaier.

Ausstellung, die öffentliche Schaustellung der in einem Lande hervorgebrachten Erzeugnisse der Kunst und des Gewerbfleißes, die dem Beobachter einen genügenden Ueberblick über den jedesmaligen Zustand der Künste und Gewerbe gestattet. Es sollte deßhalb bei einer A. kein an sich noch so unbedeutend scheinendes Fabrikat fehlen, sobald es nur in seiner Art werthvoll ist. Der Zweck der A. ist vornehmlich: aufzumuntern und zu bilden, die verschiedenen Erzeugnisse in weitern Kreisen bekannt zu machen und ihren Verkauf zu erleichtern, dem Kaufmanne die besten Quellen nachzuweisen und der Regierung Gelegenheit zu geben, von dem jedesmaligen Stande der Cultur in Bezug auf Kunst und Industrie sich zu überzeugen. Berühmte Kunstausstellungen (s. d.) haben in Deutschland namentlich: Wien, Berlin, München (es ist hier besonders auf das neuerrichtete prachtvolle Kunst- und Industrie-A.sgebäude aufmerksam zu machen), Dresden, Leipzig, Prag, Stuttgart, Nürnberg u. a. Städte. In Frankreich ist die wichtigste Kunstausstellung im Louvre zu Paris zu sehen (die erste kam 1699 durch Mansard zu Stande und fand seit 1737 jährlich statt); in London ist die A. des britischen Instituts, der königlichen Akademie und der Aquarellmaler bemerkenswerth. Belgien hat eine Nationalkunst-A. in Brüssel. — In Deutschland fanden seit den letzten 30 Jahren auch viele Industrie-A.en statt, worunter sich die Mainzer im Jahre 1842 durch ihre Reichhaltigkeit und Schönheit auszeichnete. Die französische Industrie sendet in bestimmten Zwischenräumen ihre Erzeugnisse nach Paris in ein ungeheures Gebäude auf den Champs Elysées. Weitere A.n finden in Tours, Lyon, Mühlhausen, sowie in Harlem, Brüssel, Warschau, Petersburg, Moskau, Stockholm, Madrid, Neapel, Lausanne, Basel u. s. w. statt. Auch trifft man an verschiedenen Orten, z. B. wie in Dresden, Stuttgart u. s. w. bedeutende Blumen-, und Frucht-A.n, sowie A. von den verschiedenartigsten einzelnen Industriezweigen.

Aussteuer (Ausstattung, Ausfertigung rc.) wird vorzüglich als die Bezeichnung dessen, was eine Tochter an Kleidern, Weißzeug, Betten, Geräthe, weiblichem Schmuck rc. bei der Verheirathung erhält, gebraucht. Man versteht aber auch die Kosten auf Ausstattung und Hochzeit überhaupt darunter. In mehren Gegenden dient dieser Ausdruck zur Andeutung des Heirathsgutes, der Mitgabe, der Mitgift, welche schon bei den ältesten Nationen üblich war. Die A., welche besonders auf dem Lande für Geschwister bei Güterabtretungen festgesetzt zu werden pflegt, ist nicht selten die Veranlassung zur Bedrückung des Gutsbesitzers und zum Verfalle des Gutes selbst geworden; daher in Beziehung auf Recht

und Nationalwirthschaft ein Gegenstand von Wichtigkeit, der auch der Landstände und Staatsbeamten Aufmerksamkeit verdient.

Aussüßen, aus einem Körper auf chemischem Wege, nämlich durch Waschen mit Wasser, die auflöslichen Theile wegschaffen.

Austerlitz, Städtchen im Kreise Brünn in Mähren, mit fürstlich Kaunitz-Rietberg'schem Schloße und 2200 Einwohnern, historisch berühmt durch die dort gelieferte Schlacht, den 2. Dezember 1805. Nach der Kapitulation Mack's in Ulm drang Napoleon unaufhaltsam gegen den Inn vor, wo sich eiligst eine russisch-österreichische Armee von 50,000 Mann unter General Kutusow sammelte, am 4. November aber zum Rückzuge gegen Wien gezwungen wurde. Bei Krems trennte sich General Merveld mit den Oesterreichern von Kutusow, um bald darauf bei Mariazell geschlagen zu werden; Kutusow aber entging glücklich seinen Verfolgern, zog einige österreichische Heeresabtheilungen an sich und vereinigte sich am 19. November mit der ersten Colonne der unter General Burhörden aus Rußland herbeieilenden Armee bei Olmütz, wo die Ankunft der übrigen Colonnen erwartet wurde. Wien öffnete dem Sieger die Thore, wodurch die Vereinigung mit der in Eilmärschen aus Italien kommenden Armee unter Erzherzog Johann sehr problematisch wurde. Napoleons Hauptarmee machte bei Brünn Halt und bezog Cantonirungen. Brünn wurde eilends befestigt. Er hatte daselbst 70,000 Mann; die Oesterreicher, bei Olmütz vereinigt, über 80,000 Mann. Die beiden beim Heere anwesenden Kaiser beschlossen deßhalb, Napoleon bei Brünn anzugreifen. Kutusow leitete als Oberfeldherr den Angriff, Fürst Bagrathion führte die Vorhut, das Corps des Großfürsten Konstantin bildete die Reserve. Auf die Nachricht vom Vorrücken der Verbündeten zog Napoleon seine Armee zwischen Brünn und A. zusammen und nahm vorläufig Stellung am Rzičzkabache. Die Verbündeten beschlossen zu Wischau im Hauptquartier, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen. Dadurch gingen 2 Tage verloren, weil die sämmtliche Infanterie links ab- und südlich marschiren mußte, während Bagrathion und Kienmayer mit der Avantgarde bei Reusnitz und A. Stellung nahmen. Ein Theil der 5. Colonne blieb zur Unterstützung stehen. Bei dem weitern Vorrücken der russisch-österreichischen Avantgarde fanden mehre kleine Gefechte mit der französischen Statt. Napoleon hatte von der Höhe bei Dwaroschna die Angriffsbewegungen seiner Gegner aufmerksam beobachtet, ihre Absichten schnell errathen und entwarf den kühnen Plan: mit der Hauptmacht sich *vor* den Defileen des Rzičzkabaches und mit dem rechten Flügel sich *hinter* demselben aufzustellen, um im schicklichsten Momente selbst zum Angriffe übergehen zu können. Kutusow glaubte seinen Gegner immer noch hinter dem Rzičzkabache mit der Hauptmacht im waldigen Gebirgslande und bestimmte den Angriff auf folgende Weise: Kienmayer und Doktorow sollten bei Tellnitz, Langeron und Przybyzewsky bei Sokolnitz über den Bach gehen und dann sich rechts wenden. Bagrathion erhielt Befehl, auf der Strasse nach Dwaroschna vorzurücken; Liechtenstein sollte diese Bewegung decken; Beide miteinander Napoleons Hauptmacht während der Umgehung beschäftigen. Konstantin ward zu ihrer Unterstützung nach Blasowitz beordert. Die Angriffsbewegung sollte um 7 Uhr vom linken Flügel echelonsweise beginnen. Ein dichter Nebel und der aufgeweichte Lehmboden erschwerten die Uebereinstimmung. Bei Tellnitz und Sokolnitz begann der Angriff zur befohlenen Stunde. Beide Dörfer wurden nach hartnäckigem Widerstande genommen. Gegen 9 Uhr fiel der Nebel; Napoleon übersah den ganzen Angriffsapparat seiner Gegner und sein Befehl setzte die unruhig harrenden Divisionen in Bewegung. Marschall Soult leitete den Hauptangriff. An Davoust erging der Befehl, jedenfalls die Stellung hinter den Sokolnitzer Teichen zu behaupten. Die Corps von Bernadotte, Lannes und Murat rückten gegen Bagrathion. Die Garden nahmen keinen weitern Antheil an der Schlacht. Alle diese Bewegungen brachten das russisch-österreichische Heer in Verwirrung und diese plötzliche Offensive hemmte Kutusow's Angriff wie durch einen Zauberschlag. Zwar setzte die 3. Colonne ihren Marsch fort, wurde aber durch den Flankenangriff der

Division St. Hilaire bald zum Stehen gebracht. Die 4. Colonne suchte schnell die Höhe bei Pratzen zu erreichen, kam aber später dort an, als die drei Divisionen Soult's. Nach rühmlicher Anstrengung aber unterlag die 4. mit der 3. Colonne, da kein Succurs möglich war, den sich immer erneuernden Angriffen Soult's. Sie verlor fast das ganze Geschütz und wich gegen Wazen zurück. Bagrathion widerstand eine Zeit lang den gewaltigen Angriffen des französischen linken Flügels, wäre aber, ohne das pünktliche Eintreffen Konstantins bei Blasowitz, verloren gewesen. In diesem Gefechte entwickelten die Russen große Bravour. Zu spät trat der siegreiche linke Flügel der Verbündeten den Rückzug durch die Defiléen an; er wurde von mehren Seiten angefallen; die einzelnen Colonnen trennten sich; ein Theil gerieth auf die schwache Eisdecke des Kabelnitzer Teiches, wurde mit Kartätschen beschossen und streckte das Gewehr; ein anderer flüchtete sich auf den Satschanersee, in welchem jedoch nur Wenige ertranken. Der Gesammtverlust der Verbündeten belief sich auf 26,000 Mann und 80 Geschütze. Am Abende sammelten sich die Trümmer des geschlagenen Heeres zwischen Austerlitz und Milleschowitz; 2 Tage später ward Waffenstillstand und den 27. der Friede geschlossen.

Austern (Ostreae), gehören zu den Moluskeu (Weichthieren, s. d.) und bilden in der Ordnung der Akephalen (Kopflosen) eine besondere Familie. In zwei Schalen (Muscheln) eingeschlossen, sitzen sie gewöhnlich an Felsen fest und werden beim Ablaufen des Meeres mit schweren Netzen gefangen oder mit Schaufeln zusammengescharrt. Die Stellen, wo sie sich in Massen finden, nennt man A. bänke. Sie laichen im Frühjahr, wenn die Sonne das Meer wieder erwärmt hat und werfen alsdann kleine, ganz ausgebildete A. in großer Menge aus; zu dieser Zeit sind sie am magersten und der Fang ist in allen Ländern, wo es nicht an Aufsicht fehlt, verboten. Ihre Nahrung scheint aus zarten Wasserthieren zu bestehen; bei todten A. öffnen sich die Schalen. Die Güte der Schale sowohl, wie die des Fleisches, richtet sich nach dem Boden, auf welchem sie wohnen. Auf Kalk sind die Schalen lockerer und zerbrechlicher, dagegen an einem harten Felsen dichter, fester, und schwerer; auf mergelartigem Boden weniger erdig, weicher und enthalten mehr thierische Gallerte. So sind auch im adriatischen Meere die A. an Kalkfelsen größer, aber nicht so schmackhaft, als die in den schlammigen Lagunen. In Norwegen schätzt man die von einem lehmigen Grunde am wenigsten, weil sie einen modrigen Geschmack haben. Besser sind die auf einem sandigen Boden, wie die in Dänemark bei Pondern und Fladstrand. Die schönsten sind die sogenannten Berg-A. auf dem Felsen in einer Höhe, in welcher Ebbe und Fluth wechseln. Ausser ihnen unterscheidet man noch Sand- und Lehm-A., von denen die letzteren am wenigsten beliebt sind. Die Berg-A. sind bedeutend kleiner als die Sand-A. und eine von den in Bergen in Norwegen gewöhnlichen Tonnen faßt kaum 300—400 Sand-A., aber 700—800 Berg-A. Der Fang geschieht zwar das ganze Jahr hindurch; doch nimmt man an, daß die bei zunehmendem Monde im Frühlinge, Herbst und Winter gefangenen die besten seien. Man zieht die englischen A. und unter diesen die von Purfleet Allen vor; die in der Nähe von Liverpool gefangenen sind geringer. Die Zucht und Fütterung der A. wird vornehmlich bei Colchester und an andern Orten der Grafschaft Essex betrieben. Man holt sie hierzu von den Küsten von Hampshire, Dorset und noch weiter her, selbst aus Schottland und längs den Ufern werden alsdann A.betten und Lager, oder künstliche Austerbänke, vorzüglich in den kleinen Buchten angelegt; hier sind die A. nach 2 bis 3 Jahren schon beträchtlich gewachsen und haben einen guten Geschmack angenommen. Auch an den französischen und holländischen Küsten und jüttländischen Bänken, sowie in Schweden und Norwegen, gibt es vortreffliche A. In Italien kommen sie in verschiedener Güte vor. Bekannt sind auch die sogenannten Arsenal-A., größere A. aus den Lagunen und Seegegenden von Venedig. — Die Nordwestküste von Deutschland hat nur wenige Bänke in der Gegend von Jever und Ostfriesland, die aber unbedeutend sind. Die grünen A. sind von derselben Art,

wie die andern. Uebrigens werden oft auch die weißen A. durch eine besondere Behandlung grün gefärbt. Die A. bilden einen bedeutenden Handelsartikel. Es wird von ihnen nicht nur das Fleisch, sondern auch die Schale benützt. Meistens werden sie roh mit etwas Citronensaft und Pfeffer genossen; doch pflegt man sie auch auszustechen und in Fäßchen mit ihrem eigenen Wasser zu begießen, oder mit Salz, Pfeffer und Lorbeerblättern einzumachen. Die auf letztere Art in den Handel kommenden sind nicht so beliebt, da es bekannt ist, daß man dazu oft schon halb verdorbene nimmt. Die Schalen gebraucht man in den Apotheken als ein säuretilgendes Mittel, sowie auch zum Brennen von Kalk. — Zu einer weiten Versendung, vorzüglich zu Lande, ist Kälte nothwendig; denn bei warmer Luft springen sie leicht auf und verderben. Um das Oeffnen der Schalen zu verhindern, müssen sie in den Tonnen nicht allein fest vermacht, sondern auch mit schweren Körpern bedeckt werden. Von Hamburg werden sie durch die dortigen A.-Händler (Oesterklövers) ungemein häufig fast nach allen Gegenden Deutschlands in größern oder kleinern Fäßchen versandt. — Im Gewicht betragen 100 Stück A. sammt der Verpackung ungefähr 30—40 Pfund.

Austrägalgericht. Austragen, oder Usdragen, hieß im Mittelalter: Rechtsstreitigkeiten von Schiedsrichtern erörtern und entscheiden, oder, wenn diese sich nicht zu einer Entscheidung vereinigten, gütlich vergleichen lassen. — Der Schiedsrichter hieß Austräger, Austrag- oder Austrägalrichter und diese Art der Erörterung und Entscheidung des Streites überhaupt, wie auch das schiedsrichterliche Gericht, der Austrag, oder die Austräge, Austraegae, instantia Austraegae; — die Befugniß, auf solche Art Streitigkeiten schlichten zu lassen, Austraegarum jus, Austrägalrecht. — Mit der Auflösung des deutschen Reiches verschwanden, nebst den höchsten Reichsgerichten, auch die bis dahin reichsgesetzlichen Austräge. — Auf dem Wiener Congresse wurde von mehren Seiten wiederholt auf die Errichtung eines Bundesgerichts gedrungen, besonders nachdrücklich von Seitens Preußens. Dessen ungeachtet fand weder dieses Bundesgericht, noch die in den Wiener Ministerial-Conferenzen von 1819 und 1820 vorgeschlagene, bei der Bundesversammlung mehrfach berathene permanente Austrägalinstanz ungetheilten Beifall, obgleich, ohne Besorgniß einer Souveränitäts-Beeinträchtigung, der im Jahre 1819 zu Mainz niedergesetzten Central-Untersuchungs-Commission eine verhältnißmäßig größere Gewalt eingeräumt ward, als diejenige, deren ein wohlgeordnetes Bundesgericht bedurft hätte, oder die ehemaligen Reichsgerichte theilhaftig waren. Indessen war in jenen Conferenzen die Mehrheit der Abgeordneten für die Errichtung eines permanenten A.s, und gab den übrigen nur in so weit nach, als durch die von ihrer Seite beliebte wandelbare Austrägalinstanz die künftige Einführung einer permanenten nicht ausgeschlossen wurde. Bis jetzt blieb es daher bei den hinsichtlich des Art. II. der deutschen Bundesakte (worin die Bundesmitglieder einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, noch ihre Streitigkeiten mit Gewalt zu verfolgen sondern solche bei der Bundesversammlung vorzubringen sich verpflichteten), — im Laufe der Bundestags-Verhandlungen und durch die Wiener Schlußakte von 1820 erfolgten, weiteren Bestimmungen über die in jenem Artikel angezogene wohlgeordnete Austrägalinstanz, als eine wandelbare. — Die Bundesversammlung ist competent: 1) sowohl in den Fällen, wo vorerst Aufrechthaltung des Besitzstandes, zur Entfernung einer drohenden oder wirklichen Störung des innern Friedens, im Bunde in Betracht kommt, als auch 2) in allen und jeden bei ihr angebrachten Streitigkeiten der Bundesglieder unter sich. Sie übt jedoch die Austräge durch eine Commission in der Person eines, auf die vorhin angegebene Weise bestimmten Bundesgliedes. Dieses vollzieht hiernach den Auftrag durch seine oberste Justizstelle, welche für den streitigen Fall nicht als eine mit Gerichtszwang versehene Justizbehörde, vielmehr als bundesverfassungsmäßig erkorenes Verhandlungs- und Spruch-Collegium erscheint. Daher wird das Endurtheil aus Auftrag und im Namen der Bundesversammlung abgefaßt und ge-

schieht dessen Eröffnung an die Parteien von dem Gerichtshofe ausdrücklich im Namen und aus Auftrag des Bundes. Die Vollziehung eines rechtskräftigen Urtheils, so fern ihm nicht gehörig Folge geleistet wird, verfügt die Bundesversammlung nach Vorschrift der Exekutionsordnung. — Dem zur Austrägal-Instanz gewählten obersten Gerichtshofe eines Bundesgliedes steht die Leitung des Prozesses und die Entscheidung des Streites in allen seinen Haupt- und Nebenpunkten, uneingeschränkt und ohne alle Einwirkung der Bundesversammlung oder der Landesregierung, zu. Gemäß der Competenz der Bundesversammlung kann a) jeder Streit der Bundesglieder, als solcher, vor die Austrägal-Instanz gelangen, ohne Unterschied, ob er auf ein durch öffentliches — oder durch Privatrecht begründetes Verhältniß sich bezieht; jedoch unter der Voraussetzung, daß das in Anspruch genommene Bundesglied dabei in seiner bundesmäßigen politischen Unabhängigkeit, also nicht in einer Eigenschaft erscheint, in welcher dasselbe seinen ordentlichen Gerichtsstand vor einem Landesgericht hat, z. B. als Besitzer von Gütern, Renten oder Rechten in dem Gebiete eines andern Bundesgliedes, oder als Privatcontrahent, als Verwalter fremden Gutes, oder als Rechtsnachfolger, nämlich als Cessionär, oder Erbe von Privatpersonen u. dgl. In allen diesen Fällen sind die Landesgerichte competent. Es wird also immer auf die Qualität der Streitenden gesehen. — b) Wenn ein Bundesglied als bundesmäßiger Souverän bei dem Rechtsstreite zwischen einem andern Bundesgliede als bundesmäßigem Souverän und einer Privatperson vermöge eines ihm selbstständig zustehenden Rechtes principaliter betheiligt ist, ist gleichfalls die Competenz der Bundesversammlung und die Austrägal-Instanz begründet, so daß jenes Bundesglied entweder als Prinzipal-Intervenient in diesem Rechtstreite, oder in Separato gegen das andere Bundesglied bei der Bundesversammlung und, nach vergeblichem Güteversuche, bei einer Austrägal-Instanz auftreten kann. — Auch dann ist die Bundesversammlung und die Austrägal-Instanz competent, wenn bei Streitigkeiten unter Bundesgliedern, als Souveränen, Privatpersonen als Streitgenossen oder accessorisch betheiliget sind. — c) In Art. XXX. der Wiener Schlußakte wurde bestimmt, daß wenn Forderungen von Privatpersonen an mehre Bundesglieder deßhalb nicht befriedigt werden können, weil die Verpflichtung, denselben Genüge zu leisten, zwischen den mehren Bundesgliedern zweifelhaft oder bestritten ist, die Bundesversammlung, auf Anrufen des Betheiligten, zuvörderst eine Ausgleichung auf dem Wege der Vermittelung zu versuchen und, falls dieß ohne Erfolg wäre und die in Anspruch genommenen Bundesglieder sich nicht über ein Compromiß binnen einer zu bestimmenden Frist vereinigten, die rechtliche Entscheidung der streitigen Vorfrage durch eine Austrägal-Instanz zu veranlassen habe. Aus der dieser Bestimmung zu Grunde liegenden Voraussetzung folgt aber, daß wenn bei solchen Forderungen von Privatpersonen die deßhalb gemeinschaftlich in ihrer öffentlichen Eigenschaft in Anspruch genommenen mehren Bundesglieder unter sich darin einig sind, daß in Ansehung ihrer Aller, sowohl gemeinschaftlich, als individuell, die Forderung unstatthaft sei; wenn also zwischen ihnen in dieser Hinsicht Nichts zweifelhaft oder bestritten ist, von einer Competenz der Bundesversammlung nicht die Rede seyn kann. In diesem Falle bleibt daher dem Berechtigten kein anderer Weg (wenn die Gegner sich nicht freiwillig über einen gemeinschaftlichen Richter vereinigen) als jedes der Bundesglieder besonders vor dessen inländischem, gehörigem Richter als Mitschuldner verhältnißmäßig in Anspruch zu nehmen. — Ist auf die oben angegebene Weise der oberste Gerichtshof eines Bundesgliedes zur Austrägal-Instanz erwählt, so wird ihm diese seine Bestimmung von der Bundesversammlung, unter Mittheilung der Vergleichsverhandlungen, durch seine Landesregierung bekannt gemacht und er erhält von ersterer den förmlichen Auftrag, als Austrägal-Instanz, der Bundesakte gemäß, zu handeln, was nach der Prozeßordnung geschieht, die der beauftragte Gerichtshof überhaupt beobachtet und ganz in derselben Art, wie die übrigen Rechtssachen bei demselben verhandelt werden. — Die Austrägal-Instanz

ist, wie schon bemerkt wurde, nur für Streitigkeiten der Bundesmitglieder unter sich angeordnet; es besteht somit kein Bundesgericht für Streitigkeiten der Unterthanen in den Bundesstaaten unter sich, oder mit Angehörigen fremder Staaten, auch nicht in höchster Instanz; auch kein Bundesgericht für Streitigkeiten der Unterthanen oder Landstände mit der Landesherrschaft. Jedoch kann der Bundesversammlung durch Vereinbarung der Landesherrschaft und der Landstände eine bestimmte Einwirkung für einen solchen Fall übertragen werden.

Australien, von englischen Geographen Australasien, von den Franzosen Oceanien, wegen seiner vieler Inseln auch Polynesien genannt, der kleinste der fünf Erdtheile, von 32° nördlicher Breite — 56° südlicher Breite und vom 132° — 269° östlicher Länge sich erstreckend, begreift, ausser dem zwischen dem indischen und großen Weltmeere liegenden Continent Neu-Holland, alle die Eilande, welche im großen Ocean, zwischen den asiatischen Inseln und Amerika, theils in Gruppen beisammen, theils vereinzelt liegen. Der Flächeninhalt dieser Eilande soll sich nach Einigen auf 158,000, nach Anderen auf 170,000 □Meilen belaufen. Vom Festlande aus betrachtet, lassen sie sich, mit Ausnahme der unmittelbar liegenden, in eine innere und eine äussere Reihe und in die weiter zerstreut liegenden Gruppen eintheilen. Zum innern, australischen Reiche gehören; Neuguinea, ausser den Küsten noch unbekannt, nördlich von Neu-Holland liegend; der neubritannische Archipel, östlich von Neu-Guinea; die Luisiade- oder Admiralitätsinseln, 30 an der Zahl, 160 □ Meilen groß; der Salomonsarchipel, 400 □ Meilen groß; die Santa-Cruz- oder Charlotteninsel; die neuen Hebriden- oder Heiliggeistinseln, aus 37 großen und vielen kleinen Inseln bestehend; Neucaledonien, 325 □ Meilen groß; Neuseeland, aus 2 großen und mehren kleinen Inseln bestehend, von denen die nördliche, Caheinomauwe, durch die Cooksstrasse von der südlichen, Poenamu, getrennt wird und Stewart; zur äussern Reihe: die Pelewinseln, die Karolinen, Lord-Mulgravesarchipel, die Fidschi-, Schiffer-, Freundschafts- und Cooksinseln; die Gesellschaftsinseln, 14 größere Eilande, 40 □ Meilen groß; die niedrigen Inseln und der Mendanasarchipel. Entfernter und zerstreut liegen im Norden: die Sandwichinseln, 13 an der Zahl, mit 150,000 Einwohnern; östlich: Sala-y-Gomez und die Osterinseln; die Kermadex- und Chataminseln und im Süden: der Auckland- und Macquariearchipel. Da die meisten dieser Eilande nicht groß, alle der beständigen Einwirkung der Seeluft ausgesetzt sind, so haben sie, selbst im heißen Erdgürtel, ein viel milderes Klima, als die unter gleichen Breitengraden liegenden Festländer. Es wird auf ihnen aber nicht nur nicht so heiß, sondern auch nicht so kalt, wie auf dem Festlande. Was die Orographie der australischen Inseln betrifft, so unterscheidet man hohe Urgebirgsinseln, hohe vulkanische und niedrige. Zur ersten Klasse gehören die langgestreckten, vielgezackten Felseilande der innern Reihe, welche sich durch ihr größeres Areal vor den übrigen auszeichnen; die zweite Klasse hat das charakteristische der kleinern, abgerundeten Form, der innern, kegelförmigen Erhebungen und mächtiger, noch thätiger Vulkane, während die isolirten Gruppen der niedrigen Inseln in kleinerem Areal zwar auch arrondirte Gestaltungen zeigen, aber fast durchgehends, anstatt innerer Erhebungen, einen Binnensee besitzen, der durch einen engen Kanal mit dem Meere in Verbindung steht. Beide, vulkanische und niedere Inseln, wechseln in ihrer Gruppirung mit einander ab. Das Festland A.s, oder Neuholland, von 10° 41′ — 39° südlicher Breite, vom Cap York bis zum Cap Wilson und vom 132° 46′ — 173° 40′ östlicher Länge, vom Steep-Point bis zum Cap Byron liegend, ist durch die Baß-Strasse von Van Diemensland und durch die Torresstrasse von Neu-Guinea getrennt, etwa 138,000 □ Meilen groß und nur an den Küsten etwas bekannt. Die Küsten haben nur wenig Einbiegungen und einen Umfang von 1950 Meilen, welcher sich zum Flächenraume verhält, wie 1 : 19. Im Norden ist der größte Meerbusen der von Carpentaria, im Süden der Golf Spencer. Obgleich es auf der Ostseite

viele kleine Busen und Buchten gibt, so sind doch nur Port Jackson und Botany-Bay von Wichtigkeit. Auch die Zahl der Halbinseln ist auf solche Art eine beschränkte, denn nur Carpentaria, Perron und York verdienen einer Erwähnung, wie denn auch die nächste Inselformation in weniger reicher Entwickelung auftritt und auf die Anführung der Melville- und Dampierinseln im Nordwesten der Känguru-, Kings- und Furneaurinsel und Vandiemensland südlich, wie auf Howe und Norfolk im Osten sich reduciren läßt. Die Configuration des Festlandes ist im Allgemeinen der von Afrika ähnlich und selbst darin, daß hier, wie dort Europa nördlich darüber, ebenso Neuguinea liegt. A. steht an der Spitze der oceanischen Continente, wie Afrika die Reihe der continentalen eröffnet. Das Meer buchtet sich auf der Südwest-Seite von A. ebenfalls weit und tief ein, wie auf derselben Seite in Afrika, wenn man die Vandiemensinsel, wie es wohl natürlich ist, als abgerissenen Theil des Australlandes betrachtet, dessen ehemalige Verbindung noch durch mehre dazwischen liegende Inseln, sowie durch seine physische Beschaffenheit wahrscheinlicher und gewisser wird. In auffallender Uebereinstimmung ist in beiden Erdtheilen die Westküste gebildet; nicht minder die Ostküste und sogar die Nordseite. Die Länge Neuhollands von Osten nach Westen beträgt 547 Meilen, die Breite gegen 429 Meilen. Von dem Innern des Continents haben wir bis jetzt nur sehr unvollkommene Kenntnisse; ja, selbst die Küsten sind uns nicht alle bekannt. Allein trotzdem möchte es kaum zu bezweifeln seyn, daß die Form des Tieflandes vorherrscht und zwar in einer, die Begründung einer höhern Bildung abschreckenden Natur. Man hat bisher nur inselartig aufsteigende Bergländer in einförmiger Bildung mit wenig ausgedehnten und entwickelten Stufenländern gefunden; ebenso eine ungünstige und unvollkommene Gestaltung der Flüsse, da ihren Quellen, wie weiteren Bahnen bestimmte Abgränzungen fast immer fehlen und die Mündungen meist unverhältnißmäßig große Busen bilden, oder in Seen geschehen, die vom Meere aus schwer zugänglich sind. Die Küstenstriche sind unter verschiedenen Namen bekannt. Die hohe, sehr zerschnittene und hafenreiche Südküste von dem östlichen Cap Wilson aus, bis zum Cap Leuwin, ist in mehre Striche getheilt und der Theil vom Cap Wilson bis zum Cap Adieur unter 139° 35′ östlicher Länge von Osten nach Westen in Grants-, Baudins- und Flinders-Land getheilt. Weiterhin ist Nuyts-Land mit unfruchtbarer Küste. An diesem Küstenstriche liegt die Gruppe der Recherche-Inseln. Im äussersten Süd-Westen liegt das König-Georgs-Land. Die Westküste ist die unbeträchtlichste von allen. Zuerst kommt Leeuwins-Land, durch eine Kette ungeheuerer Dünen von dem Meere abgeschlossen; dann das niedrige Edelsland mit seiner sandigen, von verborgenen Klippen und Korallenriffen umgebenen Küste. Das nördlichste Land auf der Westküste ist Eendrachtsland, dessen Küsten sehr niedrig sind, das aber im Innern von Gebirgen begränzt wird. In ihrem nördlichen Theile beginnt diese Küste mit öden, nackten, auffallend geformten Sandsteinbergen, tiefen Sunden und Häfen, sowie zahlreichen Inseln und Klippen, wird aber dann bald flach, sandig, sehr öde, pflanzenarm und unwirthlich, welche Natur fast die ganze Westküste theilt. Auch den südlichen Theil derselben bekleidet in einiger Entfernung eine Reihe Bergzüge, unter dem Namen Darlingkette bekannt, welche vom Schwanenfluße durchbrochen wird und östlich in ein niederes, bewaldetes Plateau übergeht, das südlich mit theils steilen und felsigen Stufen, theils sanft verflachten Ebenen an die Südküste tritt. Mit dem Nordwest-Cap oder Cap Murat, beginnt die Nordküste, die sich bis zu dem nördlichen Punkt des Australlandes, dem Cap York, erstreckt. Von dem Nordwest-Cap, die ganze Nordwest-Küste entlang, liegt De-Witts-Land, das unfruchtbar, voll Dünen und von vielen kleinen Eilanden umgeben ist, welche den Archipel Buonaparte und Forestier bilden. Arnhems-Land nimmt von dem Cap Van-Diemen an die übrige Nordküste ein. Im Allgemeinen ist von dieser Küste wenig bekannt. Der nordöstliche Raum des Landes zeigt sich hoch, von Bergketten durchzogen, mit schönen Wäldern bedeckt und besser bewässert, als es die Gestade A.s sonst sind; jedoch der großen, die Küsten

einfassenden Felsenriffe wegen schwer zugänglich. Auch der Norden ist dicht bewaldet und bis auf wenige Stellen eben, unfruchtbar und sehr wasserarm. Die Ostküste A.s nimmt Neu-Süd-Wales ein, vor dessen Nordostküste die Inseln Cumberland, Northumberland, Capricoren, Moreton liegen. Im Innern gibt es hier große Sümpfe; doch ist diese Küste der bekannteste, bewohnteste und, wie es scheint, am vortheilhaftesten ausgebildete Theil des A.-Continents. Mit dem Cap Wilson im Süden erhebt sich ein Bergland von geringer Breite und großer Abwechselung der Form, das nordwärts bis zu den Gegenden der Herveybay und, bald ferner bald näher, an die Küste tritt und hier einzelne fruchtbare Ebenen bildet, wie z. B. die von Cumberland und die der Moretonbay. Den südlichsten Theil bildet das wiesenreiche zur Viehzucht einladende, bis über 2000 Fuß aufsteigende Hochland der schwarzen Berge, dessen Ränder rauhere, höhere und meist meridian gerichtete Gebirgsketten bilden: so im Westen die Gebirge Monaru, Warragong und Argyle. Die nördliche Fortsetzung bildet das öde Hochland der blauen Berge bis zu der von Ost nach West streichenden Liverpoolkette, an die sich nördlich die im Westen von den Wallambanglekettten und im Norden von der Hardwickekette eingeschlossenen Liverpoolebenen reihen. Das östliche Bergland fällt in steilen Rändern ab und hat nur kurze, wilde Querthäler, aus denen viele, jedoch unbedeutende Küstenflüsse entspringen; der Westabhang dagegen besteht aus einem Stufenlande mit schönen, jedoch meist sehr beschränkten Ebenen, welche schmale Uebergangszonen zu dem westlich sich allmählich verflachenden und in steilen Rändern zur Südküste abfallenden, großen, unwirthbaren Tieflande bilden. In den verschiedensten Richtungen zeigen sich außerdem unzusammenhängende, niedere Bergketten; nur im Süden erhebt sich nahe dem Meere ein kleines, isolirtes Bergland mit schönen, wohlbewässerten Ebenen, das unter dem Namen der Grampiangebirge bekannt ist und von allen bekannten das am wenigsten entwickelte Flußsystem hat. Die bis jetzt bekannten Flüsse sind folgende: auf der Ostseite: Brisbane, Bogan, Twend, Hastings, Manning, Hunter, Hawkesbury, Georg, Schoal, Clyde, Murrs; im Mittellande, im Innern von der Ostküste: Macquarie, Lachlan; im Süd-Westen des Landes: der Murray, auf der Westküste: der Schwanenfluß, auf der Nordküste: die Alligatorsflüsse. Seen: Alexandrina, 12 Meilen lang, 6 breit; Georgensee u. a. Zwischen den Flüssen Macquarie, Castlereagh und Darling sind die Macquarie-Moräste; bei der Vereinigung des Lachlan und Morumbiji die Colaresümpfe. Golfe: auf der Ostseite: Bathurst-, Hervey-, Botany-, Batemanbay; auf der Südseite: Spencer-, Vincent-, Encounter-, Portlandbay u. s. w.; auf der Westseite: Haifisch-, Geographen-, Exmouthbay; auf der Nordseite: Carpentaria-, Josephs-, Buonapartesbay u. s. w. Das Klima A.s ist, da es in der heißen und in der südlich gemäßigten Zone liegt, theils heiß, theils gemäßigt mild, rein und gesund. Im Allgemeinen hat es einen oceanischen und durch die Ausgleichung der Extreme einförmigen Charakter, der auf dem Festlande aber natürlich ein anderer ist, als auf den Inseln. Nördlich einer Linie, welche die Westküste unterm 22° und die Ostküste unterm 34° südl. Breite schneidet, breitet sich der tropische Vegetationsgürtel aus, dessen nördliches Revier ausschließlich tropischen Charakter durch das Bestehen von nur zwei Jahreszeiten hat. Hier beginnt die Regenzeit im Oktober und wird im Mai von der trockenen durch große Dürre bezeichneten Jahreszeit abgelöst; an der Ostküste aber wechseln vier Jahreszeiten miteinander. Merkwürdig ist der Zeitunterschied der Jahreszeiten A.s gegen die unserigen. Der Frühling tritt dort nämlich im September ein, der Sommer im Dezember, der Herbst im März und der Winter Ende Mai's. Frühling und Herbst zeichnen sich durch heftige Regengüsse, Sommer und Winter durch große Dürre aus. Der Juli ist der kälteste, der Januar der heißeste Monat. Einen dritten Klimagürtel bildet der südliche Theil A.s. Zwar dauert auch hier der Schnee im Meeresniveau gewöhnlich nicht aus; doch ist die Wärme eine weit geringere, als in den übrigen Zonen und begünstigt das Gedeihen des Weinstockes und der europäischen Getreidearten. Der Boden A.s ist fruchtbar und die aus

Europa hieher verpflanzten Gewächse, namentlich Getreide- und Küchenpflanzen, kommen sehr gut fort; doch herrscht außerhalb der gesegneten Flußthäler des ostaustralischen Berglandes und der tropischen Vegetation des Nordens in einzelnen, mannigfaltig gestalteten Revieren auf weiten Räumen eine und dieselbe Thier- und Pflanzenart vor und drückt den Landschaften den Stempel steppenartiger Eintönigkeit auf. Die mit einförmigen Rasen überzogenen Ebenen der Gebirge sind von einzelnen, gleichartigen Bäumen beschattet und tragen bei gänzlichem Mangel an buschigem Unterholze oder krautartigen Gewächsen das Ansehen eines lichten, parkähnlichen Waldes, dagegen in den unabsehbaren Tiefebenen wieder solche Wälder fehlen und krautartige Gewächse und Gebüsche in einartiger Species ihre Stelle vertreten. Letztere, so wie die Schilfe, nehmen in ihrer oft über Mannes großen Höhe überhaupt eine wichtige Stelle in der Vegetation A.s ein, während die Bäume mitunter klein und unbedeutend sind. Auffallende Erscheinungen bilden auch die schönen und honigreichen, aber geruchlosen Blumen; der Mangel an eßbaren Früchten; Vögel ohne Flügel, mit Haaren, statt der Federn; vierfüßige Thiere mit Vogelschnäbeln, weiße Adler u. s. w. Raub- und Säugethiere sind wenige vorhanden und in der Thierwelt die Beutelthiere überhaupt auffallend vorherrschend. Die einzelnen sind: das Känguruh, 100 — 150 Pfund schwer; der Wombat, beide zu den Beutelthieren gehörig; das Schnabelthier, die Schweifthiere, der Dingo oder fuchsähnliche neuholländische Hund, das fliegende Eichhorn, die Beutelmaus, Schweine, Ratten, Fledermäuse, Wallfische, Seebären, Seelöwen, Seeelephanten, Pantherkatzen. Von den Europäern sind Pferde, Rindvieh, Schafe und Ziegen dahin gebracht worden. Unter den Vögeln, die sich durch Farbenpracht auszeichnen, sind viele Papageyen und Paradiesvögel, der neuholländische Kasuar, die prächtige Mänura oder der Pfaufasan und der schwarze Schwan. An Fischen sind die Küsten reich; desgleichen ist die Mannigfaltigkeit der Insekten und Schaalthiere sehr groß. Noch größer ist der Reichthum des Pflanzenreiches; doch sind die kleinen Inseln reicher an Nahrung gebenden Gewächsen als Neuholland. Sago-, Areka- und Kokospalmen, Eukalyptus, Kajapusbäume, Gummibäume, Brodfrucht, Guajaren, Pisang, Katapanußbäume, Rotang, Keulenbäume, woraus die Eingeborenen die dauerhaftesten Waffen und Geräthe verfertigen, Papiermaulbeerbäume, aus deren Baste Zeuge gemacht werden; dann Citronen, Pomeranzen, Zuckerrohr, Feigen, Betelpfeffer, Taumelpfeffer, woraus das berauschende Getränke Ava bereitet wird, Baumwollenstauden, neuseeländischer Flachs, Bataten, Yams- und Aaronswurzeln, die den Hauptgegenstand der Landwirthschaft auf den Sandwichsinseln ausmachen. Durch die Europäer sind Getreidearten und Gartengewächse, Obst, Mandeln, Granatäpfel, Tabak, Hanf, Flachs und Hopfen dahin gebracht worden. Das Mineralreich ist am wenigsten bekannt. Von edlen Metallen hat sich bis jetzt noch keine Spur gefunden, wenig an Kupfer und Eisen; im Ueberflusse ist dagegen in Neu-Süd-Wales eine eigenthümliche Art Steinkohlen vorhanden. Dieselbe ist arm an Harztheilen, enthält dagegen sehr vielen vegetabilischen Stoff. Ausserdem gibt es Basalt, Gyps, Salz, Kalkstein, Granit u. s. f. Obgleich die australischen Inseln auch arm an reichhaltigem Wechsel in den Thier- und Pflanzenarten sind, so haben ihre Formen doch mehr Aehnlichkeit mit denen anderer Erdtheile. Mit der östlichen Lage nimmt die Armuth an Thier- und Pflanzenarten zu; eben so mit der Abnahme der Höhe der Inseln; denn auf den niedrigen Eilanden fehlen Wälder und Cocospalmen und Brodfruchtbäume bleiben die einzigen Verkünder eines höheren Pflanzenwuchses, während Neuguinea, Neuseeland, die Sandwich- und andere hohe Inseln Ueberfluß an Hochwaldungen haben und die riesenhafte Ueppigkeit des benachbarten ostindischen Archipels theilen. Die auf einigen Inseln, den Marianen-, Sandwich-, Gesellschafts-Inseln und zum Theile in Neuseeland eingeführten europäischen Culturpflanzen, wie Getreide, Wein, Edelfrüchte, Gemüse u. s. w., das Zuckerrohr und die Hausthiere gedeihen vortrefflich. A. ist unter allen Erdtheilen der am geringsten bevölkerte. Die Zahl seiner Einwohner wird verschieden, von

$1\frac{1}{2}$ bis zu 8 Millionen geschätzt. Nimmt man die wahrscheinliche Schätzung von $2\frac{1}{2}$ Millionen an, so ist Europa 118mal dichter bevölkert, da in A. nur 12 bis 13 Menschen auf eine □ Meile zu rechnen sind, dort aber 1423. Mit Ausnahme von einem Fünftel Kaukasier, die als europäische Colonisten A. bewohnen, theilt sich die Bevölkerung in zwei Hauptracen: in eine negerartige, die Papua's und in die Malayen. Aus der Vermischung beider sind verschiedene Mittelarten erzeugt worden. Die Papua's, deren Lebensweise sich auf die rohesten und nothwendigsten Lebensgewohnheiten beschränkt, bewohnen Neuholland, Neuguinea, die Luisiaden, Neubritannien und Neucaledonien, die Salomonsinseln und die neuen Hebriden, haben aufgeworfene Lippen, Wollhaare wie die Neger, dürre Körper, sehr magere Arme und Beine und stehen den Malayen an Bildung weit nach. Sie haben widerliche, affenartige Gesichtszüge, leben im Stande der Wildheit, ohne Staat und ohne Religion. Ihr großer Mund mit aufgeworfenen Lippen springt fast wie eine Schnautze hervor und dahinter verliert sich eine kleine, fast ganz platte Nase. Die tief liegenden Augen verrathen eine tückische Rohheit. Ihre Nahrung besteht in Fischen, Muscheln, besonders Schildkröten, Säugethieren und Vögeln aller Art, Eidechsen, Schlangen, selbst in dem eckelhaftesten Ungeziefer, Wurzeln, Blättern u. s. w. Sie verzehren fast Alles roh, kaum daß sie den Vögeln die Federn ausrupfen. Die Bewohner der neuen Hebriden und von Neucaledonien verzehren das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde, haben aber auch gut bebaute Felder mit Pisang-, Yams- und Aaronswurzeln. Die Papuas leben in kleine Stämme vertheilt; jeder Stamm besitzt ein Gebiet, dessen Erhaltung strenge bewahrt wird; Oberhäupter gibt es nur in einzelnen Gegenden. Gewöhnlich gehen sie nackt; gegen Kälte tragen sie kurze, bis an die Kniee reichende Mäntel von Opossum- oder Kängurufellen; sonst tragen Männer und Weiber Gürtel von Fäden, aus Opossumfellen geflochten. Den Körper bemalen sie sich mit rother Farbe, bei feierlichen Gelegenheiten auch schwarz und weiß. Die Männer ritzen sich Wunden an Brust, Rücken und Armen und lassen diese nicht heilen. Wo sie Nahrung finden, bauen sie niedrige Hütten aus Zweigen, deren 5—10 ein Dorf bilden. Sonst halten sie sich in Gruben, Höhlen, hohlen Bäumen auf. Die Religionen sind ächt heidnischer Natur; bei manchen Stämmen auch gar keine Spur von solchen. Sie verehren einen guten Gott, Kojan oder Gujot, und einen bösen, schwarzen, in Höhlen wohnenden, Petojan oder Manjuk. Sie glauben auch noch an andere Geister und an Vorbedeutungen. Die Priester, Karraji, sind alte, geachtete Männer, zugleich Rathgeber, Aerzte, Zauberer. Hauptfest ist das Keborra, wobei die Jünglinge jagdfähig und wehrbar gemacht werden. Polygamie ist erlaubt; die Weiber werden durch Geschenke erworben und ohne weitere Ceremonien heimgeführt. Sie sind sehr abhängig und haben alle Geschäfte zu besorgen. Kinderabtreibung und Tödtung nach der Geburt ist gewöhnlich. Das Festsetzen und Weiterschreiten der Europäer droht diesen Stämmen noch weit schnelleren Untergang, als den Indianern Amerika's; sie werden in die unwirthlichen Tiefebenen zurückgedrängt und in nicht gar zu ferner Zeit die Opfer ihrer Abneigung gegen die höhere Bildung der eingewanderten Kolonisten werden. Anders erscheinen die hellfarbigen Malayen, welche, je nach ihrer mehr östlichen oder westlichen Verbreitung, mehr Hinneigung zur mongolischen oder kaukasischen Race haben und sich durch ihre äusserst schönen und regelmäßigen Körperformen auszeichnen. Sie bewohnen die Freundschafts-, Gesellschafts- und Sandwichinseln. Sie leben in Dörfern, wo man auch öffentliche Gebäude antrifft, verfertigen Kähne mit kunstvoller Schnitzarbeit, Werkzeuge, Geräthschaften und Waffen von Stein und Holz. Schon als die Europäer mit ihnen bekannt wurden, waren sie im Besitze einer merkwürdigen und eigenthümlichen Cultur, bekannt mit Ackerbau, Handel und Industrie, dem Christenthume und europäischer Civilisation zugänglich. Wo beide Hauptgruppen auf einer Insel wohnen, erscheint der schwarze Stamm als unterwürfiger; doch finden sich auch unter den hellfarbigen Malayen Stämme in gleicher Rohheit, wie die Papua's, welche das Vordringen der Kolonisten sehr erschweren.

Namentlich in neuerer Zeit machte einer ihrer Anführer, Heki, den Engländern viel zu schaffen und brachte ihnen wiederholte Niederlagen bei. So weit die Ureinwohner bekannt sind, gibt es in A. eben so verschiedene Sprachen, als Völkerschaften. Dieselben sind im Allgemeinen äusserst roh; die F- und S-Laute fehlen ganz, die Flexionen und Bildungen sind höchst einförmig; gezählt wird nur bis auf 5 und was darüber ist, heißt viel. A., das ausschließlich von den Engländern in Besitz genommen ist, zerfällt gegenwärtig in folgende sechs Theile, welche ungefähr ein Gesammtareal von 20,000 □ Meilen bedecken und vielleicht 250,000 Einwohnern zählen mögen. Dieselben sind: 1) Neusüdwales mit der Hauptstadt Sidney; 2) Vandiemensland mit Hobartown; 3) West-A. mit Perth; 4) Süd-A. mit Adelaide; 5) Nord-A. mit Victoria und 6) Neuseeland mit Wellington. Diese Kolonien haben ihre eigenen Gouverneure, meistens Marineoffiziere, denen ein executiver und legislativer Rath zur Seite steht. In administrativer Beziehung sind die Provinzen in Grafschaften eingetheilt und zwar zählen deren: Neusüdwales 19, West-A. 26, und Vandiemensland 9 Distrikte. Der Anfang zur Entdeckung A.s wurde gemacht, nachdem Amerika und die Südsee den Europäern bekannt geworden waren. Magelhäns, der die erste Reise um die Welt unternahm, entdeckte auf dieser Seefahrt am 6. März 1521 die Ladronen, welche einen Bestandtheil A.s ausmachen und muß daher als der erste Entdecker dieses Welttheiles angesehen werden. Es verflossen aber volle 300 Jahre, bis die sämmtlichen Inseln entdeckt wurden. Im Jahre 1606 besuchte ein holländisches Schiff die Westküste von Neuholland und gab diesem Lande seinen Namen. Um dieselbe Zeit sah auch der Spanier Luis Paz de Torres die Nordküste. Die Holländer setzten ihre Entdeckungen fort; um die Mitte des 18. Jahrhunderts erwarb sich aber, ausser Carteret und Bougainville, unstreitig James Cook, 1768 — 1779, die größten Verdienste um die genauere Erforschung dieses Erdtheiles. In der neueren Zeit haben la Peyrouse 1786, Baudin 1801, Flinders 1802, Krusenstern 1804, Kotzebue 1815 und 1818, Bellinghausen 1819, Weddel 1822, Dupperrey 1822, Bougainville und Camper 1823, King 1824, d'Urville 1826, Legoarant 1827, Morvell 1829, Laplace 1830, die Kenntnisse von A. erweitert. Die Geschichte der Kolonien A.s beginnt äusserlich mit dem Abfalle der amerikanischen Kolonien, besonders Virginiens, wohin seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts Verbrecher deportirt wurden. Der große Pitt faßte zuerst die Idee, zur Aufnahme und sittlichen Verbesserung Verurtheilter eine besondere Kolonie zu gründen, wozu die Gegend von Botanibay in Neusüdwales ausersehen wurde. Im Mai 1787 ging die erste Expedition unter Kapitän Philipp, aus 11 Schiffen, 200 Seesoldaten und 776 Verbrechern bestehend, dahin ab und legte zu Anfang des Jahres 1788 den Grund zur Stadt Sidney. Nachdem Niederlassungen bei Parramatta und auf der Norfolkinsel gegründet, mehre freie Kolonisten eingewandert waren und solche aus den ausgedienten Soldaten oder den ihre Zeit abgebüßt habenden Verbrechern gemacht wurden, entstand eine freie Bevölkerung, die jedoch keine besondere moralische Basis hatte, wie denn auch das Gedeihen der neuen Kolonien unter verschiedenen Gouverneuren durch innere Uneinigkeiten, Zwiste und Unruhen, zum Theile in Folge fehlerhafter und verfehlter Regierungsmaßregeln, bedeutend gehemmt wurde. Seit dem Jahre 1822 nahmen aber die Einwanderungen bedeutend zu; der Anbau des Landes entwickelte sich in raschem Aufschwunge und es gewann das sittliche Element in den Kolonien durch die wichtige Maßregel der Pönalstationen, wodurch die schwersten Verbrecher mehr abgeschlossen wurden, mehr Raum. Noch schneller indeß als Neusüdwales hat sich die schöne, gebirgige Insel Vandiemensland (s. d.) seit dem Jahre 1803 zu einer vielversprechenden, blühenden Kolonie erhoben, ebenfalls aber nur auf den Grund eines bloßen Verbrecherdepots. Die übrigen Niederlassungen in A. entstanden nicht durch Verbrecherkolonien, sondern durch freie Niederlassungen und zwar in West-, Süd- und Nord-A., die einen sehr erfreulichen und gedeihlichen Fortgang nehmen. So legte Kapitän Stirling 1829 in West-A. eine Kolonie am Schwanenflusse an. Seit

1832 haben die Engländer angefangen, Land an freie Kolonisten zu verkaufen, dessen Erlös zur Ueberschiffung der Kolonisten verwendet wird. Dieser Länderverkauf schritt so schnell vorwärts, daß der Preis eines Morgens im Jahre 1836 bereits auf 1 Pfund Sterling gestiegen war und zu Anfang des Jahres 1838 bereits 64,358 Morgen verkauft waren, während die nicht verwertheten Ländereien als Schafweiden zu 2 Pfund Sterling der Morgen gemiethet werden konnten. Im Jahre 1833 erfolgten Niederlassungen am Vincentsgolf; aber erst 1836 wurde dort von einer Aktiengesellschaft die Kolonie Süd-A. gegründet, mit der Stadt Adelaide, die im Jahre 1839 bereits 500 Häuser mit 3000 Einwohnern zählte und jetzt eine Bank hat, welche Wechsel auf Europa, Indien, das Cap u. s. w. zieht. Im Jahre 1838 besuchten drei englische Offiziere einen Theil der Nord-Westküste und drangen in das Innere vor, doch ohne große Entdeckungen zu machen. 1837 wurde am Spencergolf die Kolonie Lincoln-Port angelegt. In Nord-A. wurde 1838 eine neue Anlage, Victoria, auf der Halbinsel Koburg gegründet und 1839 die Kolonie Australia felix im südöstlichen Theile des Landes, mit der schnell aufblühenden Hauptstadt Melbourne. Ow.

Australocean, s. Südsee.

Auswanderung. Wer sich von einem Staatsverbande, zu welchem er seither gehörte, lossagt, um in einen andern gesellschaftlichen Verein als Mitglied einzutreten, dem bleibt nichts Anderes übrig, als auszuwandern, d. h. den Staat, in welchem er bisher wohnte, mit seinem Vermögen zu verlassen und in den neuerwählten Wohnsitz überzuziehen. Das Auswandern geschieht entweder von einzelnen Individuen, Familien, Gesellschaften oder von ganzen Völkerschaften. Von den A.en der letzteren kann hier nicht die Rede seyn. Der Zweck der Auswanderer ist entweder in ein bereits schon civilisirtes Land überzuziehen, oder in einem noch wenig oder gar nicht bebauten und gering bevölkerten Lande eine neue Niederlassung zu gründen. Das erstere pflegt man schlechtweg Ueberzug, das letztere aber die eigentliche A. zu nennen. Es haben die Regierungen in früheren Zeiten da, wo keine Leibeigenschaft bestand, durch verschiedene, meistens aber Zwangsmittel, den A.en fruchtlos vorzubeugen versucht, weil sie die wahren Ursachen, welche diese in der Regel veranlaßten, nicht berücksichtigten. Mit einer keines Widerstandes fähigen Kraft muß sich der Mensch von seinem Vaterlande abgestoßen fühlen, wenn er sich in den Fall gesetzt sieht, einer unvermeidlichen Nothwendigkeit zu weichen und mit Aufopferung seines heimathlichen Herdes, seiner Freunde, Verwandten und überhaupt Alles dessen, was ihm lieb und werth geworden, sein Vaterland zu verlassen und unter einem entfernten, wenig bekannten Himmelsstriche einen neuen Wohnsitz aufzusuchen. Was aber mit einer solchen Kraft auf ihn wirken kann, daß er die theuersten Güter seines Lebens aufzuopfern fähig ist, das liegt zum Theil in der fehlerhaften Verwaltung des Staates, theils in dem ordentlichen Laufe der Natur. — Wenn dem Unterthanen durch die Gesetzgebung und Verwaltung des Staates nicht diejenigen Rechte und Vortheile gewährt sind, auf welche er unbestreitbare Ansprüche hat; wenn er seine persönliche Freiheit, sei es durch die Gesetze selbst, oder durch Cabinetsjustiz, oder durch Beamtenwillkür gefährdet sieht; wenn sein Eigenthum Beeinträchtigungen aller Art ausgesetzt ist; wenn er die Früchte seiner Arbeit nicht genießen darf und bei der angestrengtesten Thätigkeit sich und seine Familie dem Elende preisgegeben sieht und wenn endlich Gewissensfreiheit und Ausübung der Religion Beschränkungen unterworfen werden: so wirken alle diese Ursachen vereint zusammen, um den Bürger, der sich in einem so traurigen mit der Verzweifelung so verwandten Zustande befindet, mit Gewalt aus seinem Vaterlande hinauszustoßen. Je entfernter das neue Vaterland, desto größer ist die Hoffnung auf Glück und Entschädigung für die seitherigen Entbehrungen. Daraus erklärt es sich, warum Auswanderer in den meisten Fällen sehr entfernte Gegenden den näher liegenden vorzuziehen pflegen. So gewiß es nun ist, daß unter diesen Umständen das Auswandern aus einem Staate ein untrügliches Kennzeichen von dem krankhaften Zustande desselben

sei: eben so wahr ist es, daß dasselbe, wenn es dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß geschieht, das Kennzeichen eines wohlregierten Staates seyn und von dessen gutem Zustande den richtigen Beweis ablegen kann. Es geschieht aber dem ordentlichen Laufe der Natur gemäß, wenn keine politischen, sondern rein natürliche Ursachen dasselbe veranlassen. Sind nämlich Ackerbau, Gewerbe und Handel in einem Lande im Zustande großer Vollkommenheit, so wird in diesen drei verschiedenen Industriezweigen auch die größtmöglichste Zahl von Menschen Beschäftigung und Unterhalt finden. Was jenseits der Gränzen dieser Bevölkerung liegt, ist ein Mehr, dem der Staat weder Beschäftigung geben, noch Unterhalt schaffen kann. Um daher das Gleichgewicht zwischen der erwerbenden und verzehrenden Classe wieder herzustellen, wird ein Theil der Staatseinwohner durch auswärtige Niederlassungen sich eine Existenz verschaffen müssen. Aber nur in dem Falle wird eine A. der Art stattfinden, wenn die Bevölkerung eines Staates, im Verhältnisse zu den Erwerbs- und Productionsmitteln, überzählig ist. Daß sich mehre europäische Staaten gegenwärtig in einem solchen Zustande befinden, zeigt uns der Augenschein. Gleichwohl will es uns bedünken, als ob die politischen Arithmetiker diesem Gegenstande immer noch nicht den gehörigen Grad von Aufmerksamkeit gewidmet hätten. Man sollte sich jedenfalls bemühen, den Regierungen in unumstößlichen Zahlenverhältnissen die Größe des Verlustes auszudrücken, welchen der Staat durch den Abgang von Menschen und Vermögen erleidet und gewiß, die oft erstaunliche Größe dieser Zahlenresultate würde dazu dienen, die Regierungen dahin zu vermögen, daß sie den A.en noch mehr, als bisher geschehen, ihre Aufmerksamkeit schenken und durch verbesserte Staatseinrichtungen denselben entgegen zu arbeiten suchen. — Die deutsche Bundesakte versichert den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten in Artikel 18. die Befugniß des freien Wegziehens aus einem Bundesstaate in den andern, der sie erweislich zu Unterthanen aufnehmen will, insofern keine Verbindlichkeit zu Militärdiensten gegen das bisherige Vaterland im Wege steht. Die Entscheidung über das Recht der A. in fremde, d. h. nicht deutsche Bundesstaaten blieb der Gesetzgebung eines jeden Landes überlassen. — Ein dritter Grund zur A. endlich — der indessen nur als Ausnahme in Betracht kommt — ist absichtliche Verleitung Einzelner, oder größerer Massen zum Auswandern, wovon erst die neueste Zeit wieder verschiedene Beispiele aufgewiesen hat und wogegen sich die Gesetzgebungen verschiedener Staaten, so namentlich Oesterreichs, mit Recht durch Festsetzung angemessener Strafen vorgesehen haben.

Auswechselung, die der Gefangenen, geschieht gewöhnlich nach gegenseitiger Uebereinkunft und zwar in der Regel Mann für Mann. Befinden sich auf der einen Seite Offiziere von höherem Range, so wird die Gleichheit durch eine mit beiderseitiger Bewilligung festgesetzte Anzahl von Soldaten hergestellt oder auch eine gewisse Geldsumme für den Kopf bestimmt. In den Kriegsgesetzen selbst herrscht darüber keine allgemein gültige Bestimmung; daher wird in vorkommenden Fällen stets der Ausspruch der einander gegenüber stehenden Generale gültig seyn.

Ausweichung in der Musik, der durch eine bestimmte Folgenreihe von Accorden bewirkte Uebergang von einer Tonart zur andern. Wenn nun in größeren Stücken, z. B. Symphonien, Finales, eine Tonart sich dem Ohre hinlänglich bekannt gemacht und eingeprägt hat, so erfordert die harmonische Mannigfaltigkeit des Tonstückes, nach Maßgabe seiner Größe, immer auch A.en, da größere Tonwerke ohne den Reiz derselben leicht einförmig und matt werden. In der neuesten Zeit ist aber auch hier des Guten zu viel geschehen, so daß besonders in Opern die Melodie dadurch sehr zu Schaden gekommen ist. Man höre nur Spohr's und Anderer Werke, die oft in einem einzigen Satze eine Musterkarte aller 24 Tonarten liefern. Uebrigens werden die A.en in zufällige, durchgehende und förmliche eingetheilt, je nachdem man kürzer oder länger in der fremden Tonart verweilt oder gar in derselben die Periode schließt. S. Modulation.

Auszehrung. Unter diesem Namen versteht man alle jene Krankheiten, bei

welchen der Mensch an Umfang und Gewicht auf auffallende Weise abnimmt. Die Ursache der A. ist entweder: 1) das Nicht-Essen, sei es aus Mangel an Nahrung, sei es in Folge der Unfähigkeit, dieselbe aufzunehmen oder zu verdauen; also bei Unfähigkeit zu schlucken, bei chronischem Erbrechen, bei Durchgang der unverdauten Nahrungsstoffe ꝛc.; sei es endlich in Folge nicht gehöriger Thätigkeit des Lymphgefäßsystems. — Oder 2) die Ursache der A. liegt in der Entziehung der dem Körper zum Bestehen nöthigen Stoffe, sei es durch die Entstehung von Aftergebilden, welche diese Säfte für sich in Anspruch nehmen, oder solchen Einfluß auf dieselben üben, daß sie nicht weiter zur Ernährung tauglich sind: so bei der Bildung von Tuberkeln, Krebs ꝛc. — sei es durch übermäßige Aussonderung. Diese Aussonderung findet statt an normalen Absonderungsstellen und zwar in normaler oder krankhaft veränderter Beschaffenheit; oder es bilden sich auf pathologische Weise neue Secretionsflächen; so bei allen Verschwärungen. — Die A. aus letzter Ursache nennt man auch Schwindsucht und ihre Hauptform ist die Lungensucht (s. d.). Die A. aus erster Ursache nennt man Atrophie (s. d.) und an dieser geht ein großer Theil der Kinder im ersten Lebensjahre zu Grund. Hat die A. einen gewissen Grad erreicht, so tritt bald früher, bald später Zehrfieber (s. d.) ein, unter dessen Erscheinungen der Kranke meist dem sichern Tode entgegen geht. — Verschieden von der A. ist die Abmagerung, wie sie bei jeder bedeutendern Krankheit sich zeigt, aber auch wieder aufhört, sobald die Krankheit zu Ende geht; in einzelnen Fällen jedoch wird auch durch akute Krankheiten die Ernährungsfähigkeit so sehr erschüttert, daß die Abmagerung nach Abfluß der Krankheit fortdauert, in wahre A. übergeht und endlich durch Zehrfieber beendigt wird. bM.

Authenrieth, 1) Johann Heinrich Ferdinand, von, geboren zu Stuttgart den 20. Oktober 1772, seit 1797 Professor der Medizin in Tübingen, 1819 Vicekanzler, 1822 Kanzler der Universität, um die er sich durch manche verbesserte Einrichtungen, Gründung des Klinikums ꝛc. (weniger durch seine Theilnahme an der 1829 in bureaukratischem Geiste vorgenommenen Regeneration der Verfassung genannter Hochschule), bleibende Verdienste erwarb. A. verband mit einer tiefen, theoretischen Kenntniß der Medizin eine höchst glückliche Praxis und besaß als klinischer Lehrer einen europäischen Ruf. Unter seinen zahlreichen Schriften aus den verschiedenen Zweigen der Medizin gilt als Hauptwerk sein: „Handbuch der empirischen, menschlichen Physiologie“ (3 Bde., Lübeck 1801 bis 1802). Die von ihm empfohlene, sogenannte „autenriethische Salbe“ ist sehr bekannt. Dieselbe besteht aus einer Mischung von 6 Theilen gewöhnlicher Salbe mit 2½ Theilen Brechweinstein, welche auf die Haut eingerieben, den Kuhpocken ähnliche Bläschen, die in Eiter übergehen und als braune Schorfe abtrocknen, verursacht. Sie wird besonders angewendet, um durch äussern Hautreiz Leiden innerer Organe zu heben und hat sich beim Keuchhusten, bei Krampfhusten und Brustkrämpfen in der Magengegend; bei Wahnsinnigen auf dem abgeschorenen Kopfe eingerieben, oft bewährt. Noch führen wir von seinen Schriften an: „Ueber den Menschen und seine Hoffnung einer Fortdauer, vom Standpunkte des Naturforschers. Akademische Reden“ (Tübingen 1825). Im Vereine mit Reil gab er heraus, das „Archiv für Physiologie und mit Bohnenberger die Tübinger „Blätter für Naturwissenschaften und Arzneikunde“ (3 Bde., Tübingen 1815 bis 1817, 8.). Ein Stickfluß endete sein thätiges Leben am 3. Mai 1835. Als Mensch war A. streng sittlich und religiös und beschäftigte sich gern, zumal in seinen letzten Lebensjahren mit dem wissenschaftlichen Studium der Bibel, wie dieß aus mehren seiner Schriften hervorgeht. — 2) A., Hermann Friedrich, Sohn des Vorigen, zu Tübingen geboren 1799, ist gegenwärtig ordentlicher Professor der Arzneikunde in Tübingen und Nachfolger seines Vaters auf dessen Lehrstuhle. Er schrieb unter Anderm: „Ueberſicht der Volkskrankheiten in Großbritannien, mit Hinsicht auf ihre Ursachen und die daraus entstehenden Eigenthümlichkeiten der englischen Heilkunde“ (Tübingen 1833); „De febribus exanthema-

ticis exanthemate carentibus" (Tübingen 1829); „Ansichten über Natur- und Seelenleben" (Stuttgart 1836); „Ueber das Gift der Fische" ꝛc. (Tübingen 1833, 8.) u. m. a.

Auteroche, Jean Chappe de, geboren 1722 zu Mauriac in Auvergne, Astronom, der im Auftrage der französischen Akademie, 1761 zu Tobolsk den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtete. Er gab seine Reise nach Sibirien in 2 Quartbänden, Paris 1768, heraus und da er darin sich allzu offenherzig über russische Zustände aussprach, so ließ die Kaiserin Katharina II. die Schrift in einer „Antidote" (2 Bde., Amsterdam 1771) widerlegen. A. starb auf einer nach Californien unternommenen Reise, welche er im Interesse einer zweiten Beobachtung unternommen hatte, im Jahre 1769 zu St. Lucar.

Auteuil, Dorf bei Paris mit 1800 Einwohnern, am Eingange des Boulogner-Waldes, bekannt durch den Aufenthalt Boileau's, Molière's, Franklins, Condorcet's, Helvetius und dessen geistreicher Wittwe, deren interessante Gesellschaft (die société libre des égoistes), auch Napoleon in den Jahren 1798 und 1799 gerne besuchte und die auch in ihrem Garten zu A. begraben liegt. Auf dem dortigen Kirchhofe das Grabmal des Kanzlers d'Aguesseau (s. d.). — A. ist auch wegen seiner Heilquellen berühmt.

Authentiken (Authenticae), hießen in der römischen Rechtswissenschaft kurze Auszüge aus denjenigen Stellen der Novellen (s. d.), wodurch ein Gesetz des Codex oder der Pandecten entweder abgeändert oder ganz aufgehoben wird. Von den Glossatoren, den ersten Bearbeitern des römischen Rechtes im Mittelalter, wurden die A. aus einer Handschrift der Novellen (libro authentico) gezogen, den abgeänderten Stellen des Codex beigesetzt und sind oft in den Ausgaben des corpus juris geblieben. Auch einige Gesetze der deutschen Kaiser Friedrich I. und II. sind auf diese Weise eingetragen worden und haben praktische Gültigkeit erhalten.

Authentisch (griechisch), glaubwürdig, ächt, weshalb man von einer Schrift oder Urkunde sagt, sie sei a., wenn sie wirklich von dem Verfasser, dem sie beigelegt wird, herrührt. Man spricht deßhalb in diesem Sinne von der Authentie der biblischen Bücher oder des Canons (s. dd.); von der eines Gesetzes u. s. f. Eine Gesetzeserklärung heißt a., wenn sie von dem Gesetzgeber selbst oder dessen Bevollmächtigten gegeben wird. In constitutionellen Staaten kann eine a.e Interpretation nur unter Mitwirkung der Stände erfolgen. Auch den Begriff von öffentlich beglaubigt hat das Wort a.; so z. B. heißt bei den Franzosen eine öffentlich beglaubigte Urkunde Titre authentique. — A. hießen auch die griechischen Tonarten, bei welchen der Umfang einer Melodie von dem Grundtone und der Octave desselben begränzt wurde.

Autobiographie, die eigene, selbst verfaßte Lebensbeschreibung. Eine A. zu schreiben, ist immer schwer, denn sie soll ohne Schminke, einfach und ruhig gehalten, ohne Animosität seyn. Bei A.n von Gelehrten erwartet man, daß sie, wo möglich den Gang ihrer Geistesentwickelung, nebst einer genauen Charakteristik ihrer Werke enthalten. Rousseau's und Alfieri's A. gelten für musterhaft.

Auto da Fé (spanisch), Glaubensakt, Glaubenshandlung hieß die sonst in Spanien und Portugal unter feierlicher Prozession begangene Bestrafung der von der Inquisition verurtheilten Ketzer. Seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fand kein A. d. F. mehr statt. (S. d. Art. Inquisition.)

Autodidakt (griechisch), Selbstbelehrter, heißt Derjenige, der ohne fremden oder ohne mündlichen (schulgerechten) Unterricht in irgend einer Kunst oder Wissenschaft sich selbst bildete. Nur wenige geweihte von der Natur besonders reich ausgestattete Geister vermochten auf diese Weise sich emporzuschwingen und eben, weil sie in ihrem Bildungsgange nicht zunftmäßig eingeengt waren, mehr Kraft und Originalität zu entwickeln und durch eigenes Nachdenken für einen Zweig der Schule neue Bahnen zu eröffnen. Doch sind dieß nur seltene Ausnahmen. Unter den merkwürdigsten A.n kann man V. J. Duval (s. d.) und Fr. A. Wolf (s. d.) anführen. Auch Jakob Böhme (s. d.) ist hieher

zu rechnen. In der Regel wird übrigens der bloße Unterricht nur schwache Resultate liefern und hat gewöhnlich Ueberschätzung, Pedantismus und Einseitigkeit zur Folge.

Autographon, die von Jemand selbst verfaßte auf's Papier gebrachte (geschriebene) Schrift (Handschrift), die demnach, je nach der Berühmtheit einer Person, oder je nach dem Werthe, den man dem Inhalte einer solchen Schrift beilegt, auch besonderes Interesse hat. So hat man z. B. von berühmten Fürsten, Staatsmännern, Gelehrten, Philosophen, Künstlern, Dichtern u. s. f. Autographa und die meisten ansehnlichen Bibliotheken sind im Besitze solcher. Daß die Liebhaberei auch oft diese Sache beinahe in's Lächerliche treibt, kann solchen A.-Sammlern, die dem wissenschaftlichen Interesse dabei huldigen, gleichgültig seyn. Man hat auch vermittelst der Lithographie (s. d.) A. vielfach verbreitet. Solche lithographirte A.-Sammlungen haben z. B. in England Smith, in Deutschland Dorow, in Holland Natan, veranstaltet. Besonders bemerkenswerth ist aber die: „Isographie des hommes célèbres“ und die Supplemente dazu. Für Sammler ist empfehlenswerth Fontaine's: „Manuel de l'amateur d' autographes“ (Paris 1836) und ein Aufsatz in der deutschen Vierteljahrschrift (Jahrgang 1842): die „Autographen-Sammlungen. Vergl. auch Allg. Zeitung 1846, Nro. 187.

Autokratie, deutsch: Selbst- oder Alleinherrschaft, nennt man diejenige Staatsform, in der das Staatsoberhaupt die ganze gesetzgebende und vollziehende Staatsgewalt in sich vereinigt. Den orientalischen Staaten ist diese Regierungsform beinahe durchgängig eigen. In Europa ist allein der Kaiser von Rußland im vollen Sinne Autokrat. — Nach Kant ist A. des Willens: die Selbstbeherrschung, nach welcher der Mensch sich, frei von äusseren Zwangsmitteln, zum Guten entschließt und die widerstrebenden Neigungen dem Vernunftgesetze unterordnet.

Autolykos. — 1) A., Sohn des Hermes und der Philonis, oder der Chione, oder der Pelange, nach Andern Sohn des Dädalion, bekannt aus den Erzählungen der Alten durch seine Gaunereien. Indessen sind die Berichte über ihn sehr verworren. A. gilt auch als Großvater des Odysseus (s. d.) und soll den Helm des Amyntor und die Heerden des Eurytos u. A. gestohlen haben. — 2) A., aus Pitane in Aeolis, war Astronom und Mathematiker. Er schrieb um 340 v. Chr. Abhandlungen über die sich bewegende Sphäre und über Auf- und Untergang der Fixsterne. Die erstere Schrift: „περὶ σφαίρας κινουμένης“ gab Dasipodius (Straßb. 1571) und die letztere: „περὶ ἐπιτολῶν καὶ δύσεων“, sammt der erstern, hat Auria (Rom 1587 und 1588, 4.) herausgegeben. Vergl. Carpzov „De A.“ (Leipzig 1744).

Automat heißt eigentlich in der Mathematik jede, sich scheinbar von selbst, also gleichsam aus eigenem Willen bewegende Maschine; es wäre demnach z. B. eine Uhr auch dahin zu rechnen. Man bezeichnet jedoch durch dieses Wort nur diejenigen Maschinen, die durch verborgene Kräfte in Bewegung gesetzt, aussergewöhnliche Bewegungen zeigen; haben sie menschliche Gestalt und verrichten menschliche Bewegungen, so heißen sie vorzugsweise Androiden. — Man hatte schon im Alterthume dergleichen Maschinen, z. B. die fliegende Taube des Archytas von Tarent 480 v. Chr. (s. Gellius noct. att. X. 12.) und es fehlte fast zu keiner Zeit daran; in neuerer Zeit sind die von Vaucanson verfertigten am bekanntesten. So zeigte er zu Paris 1738 einen 5½ Fuß hohen, sitzenden Flötenspieler, der vorzüglich dadurch Aufsehen erregte, daß die an den Lippen angelegte Flöte durch einen aus dem Munde kommenden Luftstrom geblasen und durch Aufhebung der klappenartigen Finger gespielt wurde; der Ton soll gut und deutlich gewesen seyn. Gleicherweise hatte er eine Ente verfertigt, deren natürliche Bewegungen wahrhaft erstaunenswerth waren. Indessen wurden die A. des Vaucanson, wie er auch selbst anerkannte, noch weit von denen übertroffen, welche Jacquet Droz aus Chaux des Fonds in Neufchatel verfertigte. Es mag hier nur eines seiner Kunst-

werke erwähnt werden, was, wenn anders den Nachrichten vollkommen zu glauben ist, an's Unbegreifliche gränzt. In einer ländlichen Scene öffnet sich die Thüre einer nahe an einem Bache gelegenen Hütte und ein auf einem Esel reitender Bauer begibt sich, über die Brücke des Baches hinwegreitend, nach der Mühle, während hinter ihm ein Hund herausläuft, der den Esel anbellt. Im Mittelpunkte der Scene weidet eine Heerde, deren Hirte aus einer Grotte kommt, sich umsieht und nach Hervorziehung einer Flöte einige Stücke spielt, deren letzte Töne im Echo wiederhallen. Hierauf nähert er sich einer in der Entfernung schlafenden Schäferin und spielt abermals ein Stück, wodurch diese erwacht, sich aufrichtet und den Schäfer mit der Zither begleitet. Unterdessen ist der Bauer wieder aus der Mühle getreten und treibt seinen mit Mehlsäcken beladenen Esel zurück, wodurch die Liebenden plötzlich unterbrochen werden und in eine Grotte sich zurückziehen. Nicht minder erregte um das Jahr 1770 die Schachmaschine Kempelen's Aufsehen; es war ein an einem Tische sitzender Türke, dessen linker, auf einem Polster ruhender Arm sich bei jedem Zuge erhob und durch den sich öffnenden und schließenden Daumen die Figuren, wie es sich gehörte, wegnahm und wieder hinsetzte. Einen falschen Zug des Gegners verbesserte die Maschine selbst; wartete der Gegner zu lange, so klopfte die Maschine mit dem Finger auf das Brett. Eine Erklärung dieses höchst räthselhaften A.en ist nie vollkommen gegeben worden, da Kempelen sich mit ihm zurückzog, als man gerade anfing, die Sache mit mehr Aufmerksamkeit zu betrachten. So viel wir wissen, sind in den letzten Jahren keine A.en gezeigt worden, die eine besondere Berühmtheit erlangt hätten.

Autonomie heißt die Freiheit, nach eigenen Gesetzen zu leben. Je tiefer man in die deutsche Verfassungsgeschichte zurückgeht, desto größer findet man die A.; jemehr man sich der reinen Monarchie näherte, desto beschränkter war die A. der Stadt- und Landgemeinden. Jetzt hat man sie in den constitutionellen Staaten durch zweckmäßige Gemeindeordnungen wieder etwas mehr zu erweitern gesucht, indem man sich nunmehr mit der Ueberzeugung befreundete, daß von der Erhebung der Gemeinden zur Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit, nach Anleitung der allgemeinen nur den Gesammtstaat umfassenden Gesetze das wahre constitutionelle Leben hauptsächlich bedingt wird.

Autopsie (Selbstschauung). Man bezeichnet damit die eigene, sinnliche Wahrnehmung eines Gegenstandes im Gegensatze zu der nur von Andern durch Erzählung oder Beschreibung gewonnenen Beobachtung. In der Medizin ist die A. ein vorzügliches Bildungsmittel, muß jedoch Hand in Hand mit der Theorie gehen.

Autun (frühere Hauptstadt der Aeduer und Bibracte), Stadt und Bischofssitz im französischen Departement Saone und Loire am Arroux, mit 10,500 Einwohnern; schöner Dom, Leder- und Strumpffabriken, Handel mit Vieh, Pferden, Hanf, Tapeten 2c. In A. finden sich noch manche Alterthümer. Unter Augustus erhielt es den Namen Augustodunum und unter Constantin Flavia Aeduorum. Seit 427 war A. Hauptstadt der Burgunder, fiel dann an die merovingischen Könige und hatte von den Einfällen der Sarazenen, Engländer und den Kriegen der Ligue viel zu leiden.

Auvergne, sonst Provinz und Gouvernement in Frankreich, um den Puy de Dôme und Cantal, mit mehr als 50 erloschenen Vulkanen, daher in geognostischer Hinsicht sehr merkwürdig. Jetzt bildet Ober-A. mit der Hauptstadt Aurillac größtentheils das Departement Cantal; Nieder-A., mit der Hauptstadt Clermont, die Departemente Puy de Dôme und Oberloire. Die höchsten Berge sind: der Cantal (5950 pariser Fuß); der Mont d'Or (5800 F.); der Puy de Dôme (4506 F.). A. ist reich an Mineral- und warmen Quellen, hat große Waldungen, Weinbau, wichtige Viehzucht, Eisen, Blei, Steinkohlen, doch wenig Industrie. Am fruchtbarsten sind die Ebenen Limagne im Norden und Planeze im Süden; die Berggegenden sind kalt und rauh. Die Bewohner von A. sind roh, unwissend und arm. Sie wandern als Arbeiter nach Paris aus. Früher war die A. von den Avernern bewohnt, woher auch ihr gegenwärtiger Name. Sie wurde römische

Provinz und gehörte zu Aquitanien; später (864 n. Chr.) hatte dieselbe erbliche Grafen, von welchen ein Zweig die Dauphins von A. bildete. Im Jahre 1482 gelangte sie durch Heirath an das Haus Montpensier, einen Zweig der Familie Bourbon. Franz I. vereinigte A. 1531 mit der königlichen Domaine und Ludwig XIII. 1615 gänzlich mit Frankreich.

Auxerre, alte Stadt im französischen Departement der Yonne an der Yonne mit 12,000 Einwohnern, die besonders Handel mit dem sogenannten A.-Weine treiben, wovon die Chourette und die Migraine zu den besten Sorten gehören. Unter den Gebäuden A.s sind besonders bemerkenswerth: der schöne Dom, der Thurm Guillarde und das Präfekturhotel. A. besitzt auch ein Collége, Schullehrerseminar, ein Antiquitäten- und Naturaliencabinet, einen botanischen Garten und eine öffentliche Bibliothek mit 25,000 Bänden.

Auxometer (Auzometer), s. Dynameter.

Auzout, Adrian, ein ausgezeichneter Mathematiker und Optiker zu Rouen im 17. Jahrhunderte. Die Franzosen schreiben ihm die Erfindung der Mikrometer und die Anfügung des Teleskopen an den Quadranten für astronomische Zwecke zu. Dieselben Erfindungen legen übrigens die Engländer ihrem Landsmanne Gascoigne bei. A. starb zu Paris 1695.

Ava, früher ein mächtiges Königreich der hinterindischen Halbinsel, das seine Macht auch über das benachbarte Pegu ausdehnte, von diesem aber endlich unterjocht wurde. Doch machte es sich später wieder frei. Der frühere Name A.s war Maramas; die Britten verkehrten diesen Namen in Birma, weßhalb A. seitdem unter dem Namen Birmanenreich bekannt wurde. Die Hauptstadt des Birmanenreichs heißt ebenfalls A.; sie liegt am Irawaddi und zählt 30,000 Einwohner. Der nordöstliche Theil der Stadt, die sogenannte Königsstadt, ist durch eine 20 Fuß hohe Mauer besonders abgeschlossen und enthält ausser dem Königspalaste viele öffentliche Gebäude. Die Stadt bietet aus der Ferne mit ihren vielen weißen Tempeln und vergoldeten Zinnen einen prächtigen Anblick.

Avalos, Fernando Francesco de, Marchese de Pescara, einer der ausgezeichnetsten Generale Maximilians I. und Karls V., geboren 1490 aus einem alten neapolitanischen, ursprünglich spanischen Heldengeschlecht, nahm früh Kriegsdienste, führte 1512 in der Schlacht bei Ravenna die leichte Reiterei Papst Julius II., wurde aber schwer verwundet und gefangen nach Mailand gebracht, wo er in dieser Zeit für seine trauernde Gattin, die schöne und geistreiche Dichterin Vittoria Colonna, das sinnige Gespräch „über die Liebe" schrieb. Nach baldiger Befreiung überrumpelte er an der Spitze der spanischen Truppen Genua 1513 und zeichnete sich in der Schlacht bei Vicenza gegen den Venetianer d'Alviano aus. Im Jahre 1521 vertrieb er den Marschall Lautrec aus Mailand. Führer des kaiserlichen Heeres gewann er mit Frundsberg 1522 die Schlacht bei Bicoca, drängte 1524 mit dem Vicekönig Launoy Bonnivet zurück, nahm Bayard gefangen und gewann die Schlacht von Pavia (24. Februar 1525), wo Franz I. gefangen wurde. Obwohl von Karl V., der Launoy und die Niederländer den Italienern vorzog, gekränkt, widerstand A. doch den Versuchen mehrer italienischer Fürsten, ihn von der Partei des Kaisers abzuziehen und dem Antrage Papsts Clemens VII., der ihm die Belehnung mit Neapel anbot; er blieb Karl V. treu, entdeckte diesem die Anschläge und rückte selbst gegen die Meuterer in Mailand ein. Er starb, kurz vorher zum Generalkapitain des kaiserlichen Heeres ernannt, kinderlos an einem Zehrfieber 1525. Sein Neffe, Alphons d' A, Marchese de Vasto, geboren 1502 zu Neapel, gestorben 1546 zu Vigevano, folgte ihm in seinen Gütern und im Commando. Er war durch seine persönliche Tapferkeit, die durch eine riesenhafte Gestalt unterstützt wurde, bekannt.

Avanciren, im Allgemeinen: vorrücken; wird sowohl von der Beförderung aus einer niederen in eine höhere Stelle, als von einer Bewegung vorwärts gegen den Feind gebraucht. Im Fechten heißt a. vorrücken und zwar hat dieß mit einer Parade zu geschehen, indem man die Klinge des Gegners stringirt. Dieses A.

ist einfach, wenn man bloß den linken Fuß an den rechten setzt; oder doppelt, wenn man den rechten Fuß vorher vorsetzt und dann den linken erst anzieht. Der Gegensatz dieser Bewegung ist retiriren und dieß geschieht dadurch, daß man den rechten Fuß anzieht und den linken in die gehörige Entfernung zurücksetzt. Bei dem Bajonnetfechten tritt man beim A. mit den linken Fuße 6—8 Zoll weit in Geschwindigkeit an und setzt den rechten nach; beim Retiriren dagegen wird mit dem rechten Fuße ebensoweit und in eben diesem Zeitmaße angetreten und der linke wird vor den rechten zurückgesetzt. Dieses dauert so lange, bis das Commando „Halt!" erfolgt.

Avanie oder Awni, Erpressungen beim Handel; namentlich versteht man darunter die ungesetzlichen Zollabgaben, welche die Beamten in der Türkei den Kaufleuten auflegten.

Avantgarde, Vorwache, Vorhut, Vortrab, nennt man jenen Theil der Mannschaft, welchen eine marschirende Truppe zu ihrer Sicherheit gegen den Feind vor sich her gehen läßt. Diese Vorwache zerfällt in die Haupttruppe und Vortruppe und diese hat wieder eine kleine Abtheilung (Spitze genannt) vor sich. Der Zweck dieser Vorwache ist: die Durchsuchung der Gegend, durch welche der Marsch geht; die Reinigung derselben von feindlichen Plänklern; die Entfernung aller den Marsch aufhaltenden Hindernisse; die Beobachtung der Bewegungen des Feindes; die schnelle Mittheilung jeder Beobachtung an die nachfolgende Truppe; die Annahme des Kampfes gegen den allenfalls anrückenden Feind und die entschlossene Unterhaltung desselben so lange, bis die nachfolgende Colonne selbst in Bereitschaft ist, den Kampf anzunehmen. Die Entfernung der Vorwachen von der Marschcolonne richtet sich nach den Umständen, dem Terrain und der Stärke der Marschcolonne. Für kleinere Abtheilungen, wie Bataillone und Regimenter, beträgt sie 300—400 Schritt; für Brigaden 2000—2500 Schritt, auch wohl noch mehr; für Divisionen und größere Truppenmassen 3, 4, ja 5 Stunden. Die Stärke der A. richtet sich a) nach der Stärke der Colonne, b) nach den offensiven Absichten und c) nach dem Grade des zu erwartenden Widerstandes. Kleinere Abtheilungen, wie Bataillone, stellen kleine Vorwachen vor sich; beträchtlich stärker sind jene der Brigaden; noch stärker jene von Divisionen u. s. w. Man kann das Minimum der Vorwachen zwischen ein Fünftel und ein Sechstel des Ganzen, das Maximum dagegen auf ein Drittel setzen. Kleinere Abtheilungen haben selten Vorwachen, welche aus verschiedenen Waffengattungen zusammengesetzt sind; größeren dagegen, wie Divisionen und Armeecorps, genügt diese Einfachheit nicht und ihre A.n sind aus mehren Waffengattungen zusammengesetzt. Diese Zusammensetzung selbst wird durch das Terrain und durch die Entfernung bestimmt, dabei aber auch durch die Aufgabe, welche diese A.n haben, modifizirt. Große A.n, welche manchmal aus Divisionen, ja aus ganzen Armeecorps bestehen, haben wieder eine besondere Vorwache, auf welche Alles, was bisher von den A.n im Allgemeinen gesagt wurde, seine volle Anwendung hat. Nicht selten marschiren mit der A. größerer taktischer Körper die Brückenzüge und die Ingenieurtruppen zur Ausbesserung der Wege.

Avant la lettre, wörtlich: vor der Schrift. Man versteht unter diesem Ausdrucke die ersten und besten Abdrücke eines Kupferstiches, welche von den Platten abgezogen werden, ehe noch die Schrift darunter gesetzt wird. (S. den Artikel Kupferdruck.)

Avaren, Völker mongolischen Stammes, die seit 402 am Altaigebirge herrschten. Ein Theil von ihnen verließ die bisherigen Wohnsitze, drang weiter an die Donau vor und ließ sich in Dacien nieder (558). Justinian benützte sie bei seinen Kriegen und ließ sie Dienste in seinem Heere nehmen. Einer ihrer Könige, Bajan, unterwarf sich das Reich der Gepiden, die Mähren und Czechen. Vor Byzanz war er lange ein Schrecken des griechischen Reichs, endlich aber geschlagen (626). Später bemächtigten sich die A. Dalmatiens, drangen in verheerenden Zügen in Deutschland vor, bis Thüringen, kamen auch nach Italien, wo sie mit

den Longobarden kämpften, und breiteten ihre Herrschaft über die Slaven und Bulgaren aus, bis sich diese Völker gegen sie erhoben und wieder zurückdrängten. Sie hielten sich dann noch einige Zeit in Ungarn und Oesterreich, bis sie Karl der Große 796 besiegte. Nach 827 verschwinden die A. aus der Geschichte. Oefter verwechselt man sie mit den Hunnen (s. d.) oder den spätern Ungarn. Sie pflegten zwischen Erdwällen ihre Wohnsitze aufzuschlagen und noch jetzt entdeckt man in manchen Gegenden sogenannte avarische Ringe.

Avarie, Averie, s. Haverei.

Ave Maria, s. Englischer Gruß.

Avellino, schlecht gebaute aber gut gelegene Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore oder Montefusco, am Fuße des Monte Vergine, zwischen Neapel und Bari, mit einem Bischof und 12,000 Einwohnern. Man findet hier eine Gesellschaft für Ackerbau und von Produkten gute Kastanien und Haselnüsse (nuces avellanae). In der Nähe von A. sind die caudinischen Päße (furculae Caudinae, Forchia), berühmt durch die von den Samniten den Römern 361 a. u. beigebrachte Niederlage. Die Revolution von 1820 brach in A. aus.

Aventinus, Johann, eigentlich Johann Thurmayer, geboren zu Abensberg (s. d.) in Bayern 1477 oder 1476, studirte in Ingolstadt unter Konrad Celtes Humaniora, war 1513 Instruktor der beiden Prinzen Herzogs Albrecht von Bayern und wurde später bayerischer Historiograph, in welcher Stellung er 16 Jahre wirkte. Er scheint nicht frei von Ketzerei gewesen zu seyn und verwickelte sich dadurch in manche Streitigkeiten und vielfache damit verbundene Widerwärtigkeiten. Seine Schriften gelten für sehr gediegene Arbeiten auf dem Gebiete der Historiographie und Leibnitz nannte ihn den Vater der bayerischen Geschichte. A. beschäftigte sich nämlich vorzüglich mit der bayrischen Geschichte und schrieb: „Annales Bojorum" (Gundling gab diese zuletzt 1710 in Folio heraus) und „Chronicon Bavariae" (herausgegeben von Cisner, Basel 1580). Durch seine „Rudimenta grammaticae latinae" machte er sich auch unter den Philogen einen Namen. A. starb zu Regensburg 1534. Sein Leben beschrieben: Casp. Bruschius, Hieron. Ziegler und zuletzt Breyer (München 1807).

Aventurin, ein brauner oder rother Quarz, derb und durchscheinend, mit splittrigem in's Unebene sich neigendem Bruch und ganz durchzogen mit gold- oder messinggelb schimmernden Sprüngen, bewirkt durch die Lichtbrechung. Oft wird dieses Schimmern auch durch zahllose Glimmerblättchen erzeugt, welche ihm beigemengt sind. Er ritzt weißes Glas. Der Name A. rührt von einem Glasflusse her, den man schon früher in Italien bereitet und so genannt hatte, und welchem dieses Mineral sehr ähnlich sieht. Der Kieselerde sind in diesem Mineral noch Thonerde und Wasser in geringer Menge beigesellt. Man findet den A. am Ural, bei Mariazell in Steyermark, in der Gegend von Madrid und Nantes, in Schottland u. s. w. Er wird zu Ringsteinen, Ohrgehängen, Dosen u. dergl. mehr verarbeitet und wird gewöhnlich halb linsenförmig oder oval geschliffen. Eine Politur nimmt der A. nicht sehr gut an; auch ist sie nicht recht dauerhaft. Schönheit der Grundfarbe, gleiche Vertheilung und lebhaftes Schimmern der Sprünge haben besonders auf Bestimmung des Preises Einfluß.

Avernus (griechisch Aornos, d. h. der Vogellose), jetzt Lago d'Averno, See in der Nähe von Bajä (s. d.) und Puteoli im Königreiche Neapel. Nach der alten Mythe (Virg. Aen. VI.) war hier der Eingang in die Unterwelt. Fische starben in diesem See und die hier eingehauchte Luft war den Menschen schädlich. Jetzt haben die unterirdischen Götter (die Hekate hatte hier einen Hain) ihr Recht verloren. Der See ist fischreich; die Luft vortrefflich, wenigstens im Winter; im Sommer dagegen wird sie für gefährlich gehalten. Der See hat 400' Tiefe. Am Ufer gegen Osten sind Reste eines antiken Tempels, man sagt des Pluto. Der A. wurde mit dem Lago Lucrino, der als römische Austernpflanzanstalt berühmt war, von Agrippa durch einen Kanal verbunden. Der Lago Lucrino ist aber durch

ein Erdbeben verschüttet und versumpft. Am A. war auch die Grotte der berühmten cumäischen Sibylle (s. d.).

Averrhoes oder Abul Walid Mohammed, Ebn Achmed, Ebn Mohammed, Ebn Roschd, einer der berühmtesten arabischen Philosophen, aus Cordova gebürtig, wo sein Vater Oberrichter und Oberpriester war. In seiner Jugend studirte A. die Jurisprudenz, Theologie und Arzneikunde, welch letztere er in der Folge mit großem Glücke ausübte. Seinem Vater folgte er in allen seinen Aemtern und hielt in Cordova öffentliche, philosophisch juristische und medizinische Vorlesungen. Wegen seiner freien Grundsätze wurde er verurtheilt, nur in Gemeinschaft mit den Juden zu leben. Nach einiger Zeit begab er sich nach Fez, wurde dort verhaftet und mußte vor einem Glaubensgerichte widerrufen. Doch erhielt er endlich seine Würden und Aemter wieder und starb zu Marokko 1217 mit dem Ruhme eines der gelehrtesten, weisesten und gerechtesten Männer. Alle Stunden, die er seinen Berufspflichten entziehen konnte, selbst die Nächte, widmete er den Studien und schrieb eine große Anzahl Schriften, wovon aber die wenigsten gedruckt sind. Seine Philosophie ist ganz aus der des Aristoteles (in Verbindung mit Ideen der alexandrinischen Neuplatoniker) geschöpft, dessen Schriften er übersetzte und erklärte, so daß er bei den Arabern der Ausleger genannt wurde; in der Theologie gehörte er zu der Partei der Philosophen, welche die Aussprüche des Propheten nach der aristotelischen Philosophie erklärten und berichtigten; diese Ansichten enthält seine polemische Schrift gegen Algazeli: „Hapalath Hapappalath", d. i. Zernichtung der Zernichtung. Seine Schriften bestehen in einer Uebersetzung des Aristoteles aus dem Syrischen; aus oft dreifachen Commentarien sämmtlicher Schriften desselben (lateinisch in der Ausgabe des Aristoteles, 11 Bände, Folio, Venedig 1560 abgedruckt); aus einer arabischen Paraphrase der Republik des Plato (lateinisch Rom 1539); aus einem Auszug des Almagest von Ptolemäus und einem Systeme der theoretischen Medizin, verstümmelt „Colliget" (aus Kullivat, d. i. das Ganze, System) genannt. Auf das Christenthum und die scholastische Philosophie hatten die Ansichten des A. nicht unbedeutenden Einfluß; doch erkannte man zeitig genug den Pantheismus darin, worauf sein ganzes System basirt ist.

Avers nennt man die Vorderseite einer Münze, d. h. diejenige, worauf sich das Wappen oder das Bild des Fürsten ꝛc. befindet. Die andere oder Rückseite, worauf der Werth bezeichnet ist, heißt Revers. (S. d. Art. Münzkunde.)

Avertissement, 1) überhaupt: eine Nachricht oder Benachrichtigung; 2) ein Zeichen zur Erregung der Aufmerksamkeit; 3) jener Theil eines Commandowortes oder der Commandowörter, welcher die Aufmerksamkeit auf das vorbereitet, was eigentlich befohlen wird (s. Commando). 4) Im Handel: die besonderen Bekanntmachungen und Anzeigen, welche sich auf den Verkauf von Waaren, die Bildung und Auflösung gemeinschaftlich zwischen Mehren geführter Geschäfte, Bankerotte ꝛc. beziehen. Sonst lastete in England auf jedem A. in den öffentlichen Blättern, es mochte lang oder kurz seyn, eine Abgabe von 3 Shilling 6 Pence. Im Jahre 1833 wurde diese Abgabe auf 1 Shilling 6 Pence herabgesetzt. In Preußen findet Aehnliches statt.

Avianus, Flavius, ein römischer Fabeldichter, lebte unter der Regierung der beiden Kaiser Antoninus 160 n. Chr. Geb. und war wahrscheinlich Christ. Man hat von ihm 42 Fabeln in elegischer Versart, die sich bei verschiedenen Ausgaben der äsopischen Fabeln befinden. Er steht tief unter Phädrus, sieht mehr auf Harmonie des Verses als auf wesentliche Schönheiten und wird oft weitschweifig. Man brauchte ihn im Mittelalter häufig als Schulbuch. Ausgaben von Cannegieter, Amsterdam 1731, 8., und von Tzschucke im 1. Theile der auct. lat. min., Leipzig 1790, 12. Mit vielem kritischen Fleiße ist die Ausgabe von J. A. Nodell (Amsterdam 1787, 8.) bearbeitet.

Avicenna, eigentlich Abu-Ali al-Hussein Ebn Abdallah, Ebn Sina, ein berühmter arabischer Arzt und Philosoph, geboren zu Asschana, einem Flecken

in der Nähe von Bokhara, im Jahre 980, studirte zu Bagdad die Philosophie, Mathematik und Arzneikunde, war den Mohammedanern wegen seiner Heterodoxie verdächtig und durchzog deßhalb in den letzten Jahren seines Lebens verschiedene Länder, hielt sich einige Zeit zu Ispahan auf und starb zu Hamadan 1037. A. besaß vielen Verstand und gute Beurtheilungskraft, viele theoretische Kenntnisse in der Medizin, hatte aber, wie es schien, wenig eigene Erfahrung und war in seinem Vortrage weitschweifig und geschwätzig. Durch seinen Kanon, d. i. durch das System der Medizin erlangte er so großen Ruf, daß man ihn Jahrhunderte lange, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, wie einen zweiten Galenus verehrte. Seine Commentatoren und Epitomatoren sind sehr zahlreich. Ausgaben: Arabisch und Lateinisch, Rom 1593, Fol. Lateinisch öfters, z. B. Venedig 1608, Fol. Die meisten von des A. Schriften sind jedoch verloren gegangen. Indeß ist eine Metaphysik (per Bernardinum Venetum, Venedig 1493) von ihm noch vorhanden. Sie ist aber, wahrscheinlich durch die Schuld des lateinischen Uebersetzers, sehr dunkel.

Avienus, Rufus Festus, ein lateinischer Fabeldichter des 4. Jahrhunderts, von dessen Lebensumständen nur wenig bekannt geworden ist. Wahrscheinlich stammte er aus Etrurien und war Proconsul in Griechenland. Berühmt machten ihn vorzüglich die Paraphrasis Arateorum und die Metaphrasis periegesios Dionysii, jene in den meisten Ausgaben des Aratus gedruckt, diese in Wernsdorfii poet. latin. min. T. V. A. schrieb ausserdem: Fragmenta descriptionis orae maritimae a Gadibus ad Massiliam, versibus jambicis. Ferner werden ihm beigelegt: Fabulae Aesopi XLII elegis scriptae; Carmen ad Flavianum Marmecium; Syrenum Allegoria und Ad amicos de agro. Nicht völlig erwiesen ist die Aechtheit einer Sammlung von Epigrammen. Ihm untergeschoben sind auch vielleicht die Schriften: Breviarium de victoriis ac provinciis; De regionibus urbis Romae; Epitome Iliadis Homeri u. a. m.

Avignon, Hauptort des Departements Vaucluse und des gleichnamigen Arrondissements in Frankreich, links an der Rhone, eine sehr alte, große und schöne Stadt mit 32,000 Einwohnern, einem Museum, einer Bibliothek, einer Kunstschule, Irrenanstalt und botanischem Garten. A. ist der Sitz der Präfektur und anderer Behörden, eines Erzbischofs, eines Civil- und Handels-Tribunals, einer Handelskammer, einer See- und Fluß-Assekuranz. Der Dom von A. steht auf einem Felsen neben der Stadt. Die dortigen Seidenfabriken sind nicht unbedeutend. — Die 1303 von dem Grafen von der Provence Karl II. hier gegründete Universität wurde 1794 aufgehoben. Seit Clemens V. hatten hier die Päpste, zufolge eines Vertrags mit Philipp dem Schönen von Frankreich, von 1309—76 ihren Sitz, von denen Clemens VI. die Stadt der Königin von Sicilien und Gräfin von der Provence, Johanna, 1348 um 80,000 Goldgulden abkaufte. Legaten regierten A. bis 1791, wo die Stadt der französischen Republik einverleibt wurde. — Die Umgegend A.s ist reizend und äusserst fruchtbar an Korn, Wein, Oliven, sogenannten A.-Beeren (graines d'A.) und den herrlichsten Südfrüchten. Einige Stunden von A. liegt Vaucluse, das Petrarca (s. d.) verewigt hat. — In A. waren mehre Concilien, von denen besonders die von 1326, 1337 und 1457 zu erwähnen. Auf dem ersten wurden Verordnungen in 59 Artikeln erlassen, welche die zeitlichen Güter der Kirche und ihre Jurisdiction betrafen. Auf dem zweiten wurde festgesetzt, daß die Pfarrgenossen das heil. Sacrament des Altars nur in ihrer Pfarrkirche empfangen sollten; daß die Benefiziaten und Kleriker, die im Besitze geistlicher Weihen seien, sich an Samstagen zur Ehre der heiligen Jungfrau, um den Laien ein gutes Beispiel zu geben, des Fleisches enthalten sollten u. a. Auf dem Concil von 1457 endlich wurde bekräftigend ausgesprochen, was schon im Concil zu Basel ausgemacht worden war, nämlich: die unbefleckte Empfängniß der heiligsten Jungfrau. Unter Strafe der Excommunication wurde das öffentliche Reden und Predigen gegen diese Lehre verboten.

Avila, spanische Provinz im Königreiche Altcastilien, bergig und rauh, aber

fruchtbar in den Thälern; mit Ackerbau, Weinbau und Seidenzucht und 158,000 Einwohnern. Die gleichnamige Hauptstadt am Fuße des Guadarama-Gebirges und am Adaja, mit etwa 12,000 Einwohnern, war der Versammlungsort des altcastilischen Adels, welcher 1465 den König Heinrich IV. absetzte und dessen Bruder Alfonso zum Könige von Leon und Castilien berief.

Avila y Zuniga, Don Ludovico, Sprößling einer adeligen Familie aus Plasencia in Estremadura, General der Reiterei und Commendador Major des Ordens von Alcantara, Gesandter bei den Päpsten Pius IV. und Pius V., begleitete den Kaiser Karl V. im schmalkaldischen Kriege und beschrieb letztern in dem Buche „Commentarios de la guerra de Alemanna hecha por Carlos V. en 1546 y 1547" (Venedig 1584). Diese Schrift wurde in viele Sprachen übersetzt; in's Deutsche von Herzog Philipp Magnus von Braunschweig (Wolfenbüttel 1552).

Avis (Avisbrief), **Bericht**, bedeutet in der Kaufmannssprache eine schriftliche Anzeige, von dem Aussteller eines Wechsels zu dem Zwecke gemacht, um dem Bezogenen zur rechten Zeit Kenntniß von seiner Tratte (Ziehung) zu geben (s. Wechsel). Auch in Speditionsgeschäften wird dieser Ausdruck gebraucht. In der Zusammensetzung: A.-Schiff, A.-Boot, A.-Jacht bezeichnet es ein schnellsegelndes Fahrzeug, zur Ueberbringung von Nachrichten. Das Zeitwort „avisiren" heißt so viel als melden.

Avitus, Flavius (auch Marcus Mäcilius), aus Auvergne in Gallien gebürtig, schloß 416 als Gesandter des römischen Patriziers Konstantius mit Wallia, dem Könige der Westgothen, einen Vertrag, wonach die kaiserliche Prinzessin Placida, die nachherige Mutter Valentinian's III., wieder ausgeliefert und der gothische Prinz Theodorich als Geisel übergeben wurde. Als dieser nach seinem Regierungsantritte den von Wallia geschlossenen Frieden brach und Narbonne belagerte, nöthigte ihn A. als römischer Statthalter in Gallien, die Belagerung aufzuheben und ein Bündniß mit den Römern zu schließen. Nach des Kaisers Maximus Tode ward A. am 10. Juli 455 von den Römern in Gallien zum Kaiser ausgerufen, sah sich aber schon nach 18 Monaten genöthigt, das Diadem zur Verfügung des griechischen Kaisers Marcianus in die Hände Ricimer's niederzulegen und am 17. Mai 456 die Krone mit dem bischöflichen Hirtenstabe von Piacenza zu vertauschen. Aus Furcht vor Nachstellungen des römischen Senats, den er durch die Erhebung des Messianus zum Patrizier beleidigt hatte, entwich A. aus Gallien, starb aber unterwegs.

Axe. 1) A. der Bewegung: eine an beiden Enden aufliegende Linie, um welche sich ein runder Körper bewegt. 2) A. der Oscillation oder Schwingungs-A. nennt man die wagerechte Linie, um welche sich ein Pendel hin und her schwingt. 3) A. einer Wage ist die gerade Linie durch die scharfe Schneide der Wagebalkenzapfen, wo sich der Ruhepunkt der Wage befindet. 4) A. eines Schiffes heißt jede der geraden Linien, welche nach der Länge und Breite eines Schiffes wagerecht durch dessen Mittelpunkt gezogen werden kann. 5) A. des Magnets heißt die gerade Linie, welche dessen beide Pole verbindet. 6) A. eines Mühlrades nennt man die durch den Mittelpunkt der Welle gehende gerade Linie. 7) A. an den Fahrzeugen nennt man die abgekürzt kegelförmigen Hervorragungen, an welchen die Laufräder vermittelst der Nabe sich um drehen; sonst waren sie von Holz, jetzt bedient man sich größtentheils, besonders zu Kriegsfahrzeugen, der gußeisernen, die dünner und dauerhafter als die hölzernen, wegen ihrer kleinen Mantelfläche einer weit geringern Reibung ausgesetzt sind, wenn diese noch dazu mit einer Büchse von Hartguß ausgefüttert ist. Man prüft sie vor der Anwendung mittelst eines Fallwerkes oder einer hydraulichen Presse wegen ihrer Haltbarkeit. Noch dauerhafter als gußeiserne A.n sind die aus verschiedenartigen, in glühendem Zustande zusammengedrehten Eisenstangen geschmiedeten A.n; sie können deßhalb auch noch dünner als die gußeisernen A.n angefertigt werden. Gewöhnlich sind je zwei A.n-Schenkel mit einer sie verbindenden Mittel-A. aus einem Stücke; doch hat Ackermann in London im Jahre 1818 die Erfindung beweglicher A.n-Schenkel

(moveable axle trees) eingeführt, die das Lenken erleichtern und das Umwerfen verhindern. 8) A. einer Säule ist die gedachte gerade Linie, welche mit ihren Endpunkten auf die Mittelpunkte der obern und untern, geebneten Kopf- oder Kreisflächen der Säule auftreffen muß. Nach der lothrechten Richtung dieser Linie wird der wahre Stand der Säule bestimmt.

Axel, s. Absalon,

Axiom, ein Grundsatz, oder allgemeiner Satz von apodiktischer Gewißheit, der deßhalb nicht erst eines Beweises bedarf, sondern von selbst einleuchtet. Man rechnet hieher alle diejenigen Sätze, deren Prädikat etwas, dem Subjektsbegriffe Wesentliches enthält, z. B.: Ein Dreieck hat 3 Winkel. Solche A.e oder Grundsätze bilden die Basis jeder Wissenschaft und geben ihr systematische Einheit und Festigkeit. Man hat viel darüber gestritten, ob es ein einziges, für die gesammte Wissenschaft erstes A. gebe, woraus Alles andere Wissen abgeleitet werden könne, und die Frage wurde dahin beantwortet: es sei im Gegentheil Tatsache, daß es verschiedene Anfangspunkte des menschlichen Wissens gebe. Alle logischen Grundsätze nämlich, wie z. B. der Satz des Widerspruchs, der Identität, des ausgeschlossenen Dritten, müssen in formeller Beziehung für A.e erklärt werden, weil sie für jedes Denken, nicht bloß für das subjektive, Gültigkeit haben müssen. In einer beschränkenden Bedeutung nimmt die kritische Philosophie das Wort A., indem sie darunter synthetische Sätze a priori von unmittelbarer, d. h. anschaulicher, Gewißheit versteht. In diesem Sinne spricht sie bloß der Mathematik dergleichen zu und nennt die A.e der Philosophie nur discursive Grundsätze, deren Gültigkeit durch die jeweilige Anschauung bedingt ist.

Axum, von den Portugiesen Carume (Acacchum) und Charume genannt, Hauptstadt eines, nach der Zeit der Ptolemäer sehr wichtigen Reiches in Habesch, deren Trümmer in neuester Zeit wieder entdeckt sind. Steinerne Stufen führen auf die nahen Hügel, in deren einem Grotten und Gemächer, von Säulen gestützt, eingehauen sind. Im Lande hält man sie für das Grab der Königin von Saba; Andere nennen sie das Grab des Königs von Habesch, Calam (Kaleb) Negus (527 n. Chr.). Unter den vielen Trümmern zeichnen sich aus: der Königsstuhl, aus Granitquadern; zwei Gruppen von Obelisken (einst 55), deren einen Salt als den vorzüglichsten rühmt, und ein Stein mit griechischer Inschrift, welcher A. als den Mittelpunkt eines mächtigen Reiches rühmt. Vielleicht war es früher Colonie von Meroë. Durch Adule (s. d.) stand es mit Arabien und Indien in Verbindung. Die christliche Religion kam hierher durch Frumentius (den ersten Bischof) und Aedesius. Zwischen 470 nnd 480 n. Chr. wurden viele christliche Felsenkirchen erbaut. In der neuen Hauptkirche des Landes (erbaut 1657), in der Mitte der Ruinen eines alten Tempels, wurden die Könige von Habesch gekrönt. Die heutige Stadt liegt unter 10° 6′ 36″ nördlicher Breite hat etwa 600 Häuser und wird durch einen kleinen Fluß bewässert, welcher das ganze Jahr aus einer Quelle in dem engen Thale fließt, wo die Reihen von Obelisken stehen. Diese Quelle wird in einem prächtigen Bassin (150 F. in's Gevierte) aufgefangen und von da weiter geleitet, um nach Belieben die benachbarten Gärten zu bewässern. — Man verfertigt hier das beste Pergament aus Ziegenfellen; namentlich die Mönche geben sich viel mit der Bearbeitung desselben ab. Im Jahre 1531 wurde A. durch den König von Adel, Mahommed (Gragur) verbrannt.

Ayacucho, Ort im Departement A. in Peru, wo Sucre durch einen glänzenden Sieg (9. Dezember 1824) der Herrschaft der Spanier in Peru ein Ende machte. Kaum 6000 Mann Spanier standen einer noch geringern Zahl von Südamerikanern entgegen und innerhalb einer Stunde war die Schlacht entschieden. Der Schlacht folgte die Kapitulation von A., in welcher viele höhere Offiziere, darunter 16 Generale und 3200 Gemeine, sich ergeben mußten. Von beiden Seiten war mit Muth und Entschlossenheit gefochten worden. Viele von den gefangenen Offizieren erlangten später, im Bürgerkriege Spaniens, als Generale

der Königin Christine eine politische Bedeutung. Von ihren Gegnern wurden sie spottweise nur Ayacuchos genannt.

Ayala, Peter Lopez d', geboren zu Murcia, ein spanischer Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, der erste Uebersetzer des Livius in's Spanische, nahm unmittelbaren Antheil an den bedeutenden Vorfällen, die sich zu seiner Zeit in Castilien zutrugen: denn er stand in hohem Ansehen bei mehren Königen von Castilien und war zuletzt Großkanzler in Castilien. Mit achtungswerther Treue beschrieb er die Begebenheiten, die er unter vier Königen erlebt hatte: Cronicas de los Reyes de Castilla, D. Pedro, D. Enrique II. D. Juan I. y del R. D. Enrique III. Madrit. 1779. 2 Vol. 4.

Ayraut, Pierre oder Petrus Arodius, geboren 1536 zu Angers, gestorben 1601, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, von dessen Schriften besonders zu erwähnen sind: „Rerum ab omni antiquitate judicatarum pandectae" dann: „De l'ordre et de l'instruction judicaire, dont les anciens Grecs et les Romains ont usé en accusations publiques, conféré à l'usage de notre France." Zu seinem Werke: „De jure patrio" gab der gegen seinen Willen stattgehabte Eintritt seines Sohnes in den Jesuitenorden ihm die Veranlassung.

Ayrenhoff, Cornelius von, geboren zu Wien 1734, gestorben daselbst als pensionirter Feldmarschall-Lieutenant 1819, hat sich als dramatischer, besonders als Lustspieldichter, einen Ruf erworben. Die beiden Lustspiele: „Der Postzug," und „die große Batterie" fanden vielen Beifall, und sogar Friedrich der Große nahm das erstere Stück beifällig auf. Als Nachahmer der älteren Franzosen besonders, konnte sich A. mit Shakespeare und dessen Nachfolgern natürlich nicht befreunden. Das herrschende Versmaaß in seinen Stücken war der Alexandriner. Seine Trauerspiele, deren er sechs schrieb, sind von geringem Werthe. Auch hat man von ihm kleinere Gedichte und Briefe über Italien. Sämmtliche Werke wurden von dem Freiherrn v. Retzer (3. Auflage, Wien 1814, 6 Bände) herausgegeben.

Ayrer, Jakob, war notarius publicus und Gerichtsprocurator in Nürnberg. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. So viel ist gewiß, daß er vor 1618 gestorben; aber die Annahme des Todesjahres 1605 in der Encyclopädie von Ersch und Gruber ermangelt aller Begründung. A. hatte früher in Nürnberg einen Eisenkram, zog aber bald nach Bamberg, wo er der Rechtswissenschaft oblag und Hof- und Gerichtsprocurator wurde. Der Religion wegen (er war Protestant) ging er nach Nürnberg zurück, wo er wahrscheinlich auch starb. A. bildete sich theils nach Hanns Sachs, theils nach den Stücken der englischen Komödianten; er hatte dabei unverkennbares Talent zur dramatischen Poesie und verstand es, auf fremde, von ihm benützte Werke sich ein gewisses Eigenthumsrecht zu erwerben. Seine Einbildungskraft ist fruchtbar, und manche Scene seiner Stücke ist in romantischem Geiste gearbeitet. In manchen seiner Lustspiele herrscht wahrhaft komisches Interesse; dabei ist die Verwickelung gut angelegt, so daß man sich versucht fühlen könnte, ihn für den ersten deutschen Dichter von Intriguenstücken zu halten. Aber selten ist die Intrigue verfolgt und eine komische Situation behauptet und weiter fortgeführt. Von eigentlich dramatischer Kunst ist er noch weit entfernt. An die Stelle des erhabenen grenzt zu oft das Gräßliche und Schauderhafte. Stehende Figuren sind: der Henker, der Teufel und der Narr; jener ist grausam, der andere dumm, der dritte, unstreitig dem englischen Clown nachgebildet, findet seine vorzüglichste Ergötzung im Fressen und Saufen. Einen Unterschied zwischen Komödie und Tragödie, nach den Principien beider Dichtarten, kennt A. nicht, obgleich er einmal sagt: „Mich deucht, ein Comedi macht Freud, ein Tragedi nur Traurigkeit." Die Stoffe Ayrers sind theils historisch, theils mythischromantisch; in jenen ist er zu kalt und chronikartig, in diesen steht er unbedingt höher. In den Fastnachtsspielen ist er unter Hanns Sachs zu setzen. Seine Erzeugnisse sind derber und kecker, als die des genannten Dichters, was dem Zwecke der Fastnachtbelustigung wohl zusagt; aber sie sind zu einförmig, rücksichtlich ihres oft abstoßen-

den Inhaltes, indem fast nur von öffentlichen Dirnen und unzüchtigen Mönchen die Rede ist. Seine Singspiele sind dem Inhalte nach seinen Fastnachtsspielen gleich; sie sind in numerirte Strophen abgetheilt, die dann von den theilnehmenden Personen wechselweise, nach der Melodie eines beliebteren Volksliedes, abgesungen werden. Die Tragödien und Komödien haben immer ein Vorspiel (Angang), worin der Ehrnholt die Zuschauer zur Stille ermahnt und kurz den Inhalt des Stückes angibt, das sich dann sogleich weiter entwickelt und nach einiger Zeit zum actus primus kommt. Im letzten Akte schließt der Ehrnholt, indem er die Moral des Stückes zeigt. Komödien und Tragödien bestehen aus 5 bis 9 Akten; die Fastnachts- und Singspiele nur aus 1; auch fehlt hier der Angang und der Ehrnholt. A. kennt Masken und Kostüm, sowie auch Vorhang, Maschinerie und drei besondere Theile der Bühne: die Zinne (das obere Theater), die Brücke (die hintere, etwas erhöhte Bühne) und das eigentliche Proscenium. A.s Sprache ist hart, der Vers (vierfüßiger Jambus) ohne Takt und Melodie. Sein opus theatricum etc. erschien nach seinem Tode zu Nürnberg 1618, Fol., und enthält 66 Stücke. In der Vorrede wird ein zweiter Band „von viertzig schönen lustigen Comedien vnd Tragedien, Geistlich vnd Weltlich“ versprochen, der aber nicht erschienen ist. ×.

Ayuntamiento heißt in Spanien der Gemeinde- oder Stadtrath, der von der Gemeinde erwählt wird und dieselbe, unabhängig von der Regierung vertritt. Ein Alcalde ist der Vorstand. Uebrigens heißt auch eine Vereinigung der, in der Ausübung getrennten, Gemeindebehörden zu einer, die Gesammtcorporation darstellenden Junta A. Als die Königin Christine 1840 diese Municipal-Verfassung nach französischem Schnitte umwandeln wollte, entstanden darüber in ganz Spanien Unruhen, die die Regentin zwangen, das Land zu verlassen, worauf sich der bald darauf wieder gestürzte Espartero an die Spitze der Regentschaft stellte.

Azara, José Nicolo d', spanischer Diplomat, der auf die Ereignisse der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen nicht geringen Einfluß übte. Geboren zu Barbenales bei Balbastro in Aragonien, studirte er zu Huesca und Salamanka, betrat dann unter dem Marquis von Squillace die diplomatische Laufbahn und ward 1765 zum Residenten, später zum wirklichen Gesandten in Rom ernannt. Der Aufklärerei jener Tage huldigend, nahm er besonders Partei gegen die Jesuiten, und seine Beihilfe zur Aufhebung dieses Ordens unter Clemens XIV. (1773) sowie seine Opposition gegen Pius VI. wird von den Protestanten und Liberalen nicht wenig gerühmt. Er nahm übrigens auch an der Vermittelung der päpstlichen Streitigkeiten mit Joseph II. von Oesterreich (1783), sowie mit Neapel, und an der Abschließung des Waffenstillstandes zu Bologna (1796) lebhaften Antheil. A. war den Gelehrten und Künstlern sehr ergeben und stand besonders mit Mengs, der in die Dienste des Königs von Spanien getreten war, durch A.s Vermittelung aber seinen Aufenthalt in Rom nehmen durfte, in vertrauter Verbindung. Mit dem Prinzen von Santa Croce ließ er besonders in Tivoli nach Alterthümern graben, wobei mancher wichtige Fund gemacht wurde. In diplomatischen Aufträgen ging A. 1798, nach Proclamirung der römischen Republik nach Paris, wo er die Bekanntschaft Napoleons machte, die für ihn von großer Bedeutung gewesen zu seyn scheint. 1801 seines Postens entsetzt, wurde er nach Barcelona verwiesen, im folgenden Jahre jedoch wieder als Botschafter nach Paris geschickt, 1803 aber wieder entlassen. Er starb bald darauf zu Paris 1804. A. machte sich durch die Herausgabe der Werke seines Freundes Mengs nebst Biographie (Parma 1780, 2 Bände 4.), durch die Uebersetzung von Bowles Werke über Spanien, und die schön ausgestattete und mit guten Anmerkungen versehene Uebersetzung von Middletons Leben Ciceros und andern einen literarischen Namen.

Aziluth bezeichnet in der kabbalistischen Sprache (s. Kabbala) des spätern Judenthums soviel als: Emanation (s. d.), d. h. die geistigste Art des göttlichen Hervorbringens. Im Gegensatze zu den übrigen (drei nach der Kabbala) niedrigen Welten, ist die aziluthische die höhere.

Azimuth heißt in der Astronomie der Winkel am Zenith eines Gestirnes, den der Scheitelkreis desselben mit dem Mittagskreise eines Ortes bildet. Das A. kann östlich oder westlich seyn, je nachdem die Grade desselben von dem Mittagskreise gegen Morgen oder gegen Abend gezählt werden. Ist das Gestirn so eben im Durchgange durch den Mittagskreis begriffen, so ist sein A. = 0. Kennt man die Höhe und das A. eines Sternes, so kennt man auch seine Stelle genau. Man findet das A. eines Sternes, zugleich mit der Höhe desselben, durch den astronomischen Quadranten, an welchem sich zu diesem Zwecke ein in Graden abgetheilter Kreis, der Horizontalkreis befindet.

Azincourt, oder Agincourt, Dorf im französischen Departement Pas-de-Calais, ist durch die dort zwischen den Franzosen und Engländern stattgehabte Schlacht am 25. Oktober 1415 historisch merkwürdig geworden. — Unter Karls VI. schwacher Regierung wollte nämlich Heinrich V. von England die alten Ansprüche seiner Familie auf den französischen Thron erneuern, oder doch wenigstens seine Besitzungen in Frankreich vergrößern. Er landete den 14. August zwischen Honfleur und Harfleur und berannte sofort die letztere Stadt, die sich jedoch standhaft vertheidigte. Er beschloß darauf, nach Calais zu marschiren, um dort Winterquartiere zu beziehen. Die Franzosen schaarten sich indessen um des Dauphins Fahnen und zogen dreimal an Anzahl den Engländern überlegen, nach Calais. Heinrich V. fand bereits die Somme von ihnen besetzt und bewerkstelligte mit Mühe den Uebergang bei St. Quentin über genannten Fluß. Seine Unterhandlungen mit den Franzosen scheiterten an deren Siegesgewißheit. Bei den Dörfern A. und Framecourt erwartete das französische Heeer die Engländer. Es zählte 50,000 Mann, darunter 14,000 Ritter; die Engländer hatten nur 12,000 Mann Fußvolk und 2000 Ritter. Aber die Stellung des französischen Heeres war äußerst ungünstig. Es stand nämlich zwischen zwei Gehölzen eingepreßt, und konnte seine Streitkräfte nicht ausbreiten. Außerdem war keine Einigkeit unter dem hohen Adel und nur schlecht gehorchte man dem Contenable d'Albret. Uebrigens war dasselbe in drei Treffen aufgestellt. Heinrich V. stellte seine Gensd'armes in die Mitte, auf beide Flügel aber seine trefflichen Bogenschützen, die außer ihren Bogen noch Schwerter und Streitärte führten, und außerdem ein jeder noch einen doppelten Pfahl bei sich hatten, den sie, der Reiterangriffe wegen, vor sich in die Erde schlugen. Das Gefecht sollte beginnen; anhaltender Regen hatte die ganze Gegend in Morast verwandelt, und die schweren französischen Ritter sahen sich überall durch Schlamm und Morast, sowie durch die Ungunst des Terrains am Kämpfen gehindert. Voll Ungeduld und Hast drängte sich Alles zum Angriffe auf einen Klumpen zusammen, und die englischen Bogenschützen streckten die sich selbst Hindernden in Masse zu Boden. Die Zurückweichenden griffen sie nun mit ihren Streitärten und Keulen an, und durchbrachen so die Reihen der schweren Ritter. Die Niederlage des französischen Heeres war schon vollendet, als nun vollends die englischen Ritter die Fliehenden noch verfolgten. Das erste nnd zweite Treffen floh in wilder Hast; das dritte kam nicht einmal zum Kampfe. Nach langem Morden begannen die Engländer Gefangene zu machen, und deren Zahl übertraf fast die des ganzen englischen Heeres. Doch als Heinrich V. glaubte, das Treffen beginne auf's Neue — eine Schaar bewaffneter Bauern plünderte sein Gepäcke — ließ er beinahe alle Gefangenen niedermetzeln. Bei 10,000 lagen schon erschlagen da, als er die Grundlosigkeit seiner Vermuthung inne wurde. Unter den Todten betrauerte Frankreich sechs Prinzen, nahe Verwandte des königlichen Hauses, nämlich den Herzog von Brabant, von Alençon, von Bar und dessen zwei Brüder, und den Grafen von Nevers. Gefangen wurden: der Herzog von Orleans, Neffe des Königs, der Herzog von Bourbon, die Grafen von Richmond, Eu, Vendôme u. s. f. Die Engländer hatten 1600 Todte; unter ihnen den Herzog von York, Großoheim des Königs, und den Grafen von Orford. Heinrich V. begnügte sich mit dem erfochtenen Siege, setzte seinen Marsch nach Calais fort, schiffte sich dort ein und landete schon den 2. Nov. 1415 zu Dover.

Azoren, von den Engländern Western Islands oder Habichtsinseln genannt, hießen ehedem auch Flamändische Inseln, nach den ersten Colonisten, die sich darauf niederließen. Sie liegen im atlantischen Ocean, zwischen 36° 56′ bis 39° 44′ nördlicher Breite, und 27° 14′ bis 33° 32′ westlicher Länge, und bestehen aus neun Inseln in drei Gruppen. Die erste umfaßt die Inseln Sta. Maria und St. Miguel; die zweite (mittlere) die Inseln Terceira, Graciosa, St. Jorge, Pico und Fayal; die dritte, N.-W., die Inseln Flores und Corvo. Außerdem gehören noch dazu: die unbewohnte Gruppe der Formigas, die aus 7 oder 8 hohen Felsen bestehend, sich zwischen Sta. Maria und St. Miguel von Süd-Westen nach Nord-Osten erstrecken. Nordöstlich von den Formigas befindet sich noch eine Reihe von Klippen, die auf manchen Karten Tulloch-Felsen genannt sind. Die A. haben zusammen einen Flächenraum von 56½ □ Meilen. Sie sind durch vulkanische Ausbrüche entstanden, größtentheils gebirgig, voll von erloschenen, oder noch von Lava und siedendes Wasser auswerfenden Vulkanen, im Ganzen fruchtbar und gut bewässert. Die Mineralquellen dieser Inseln sind sehr heilsam. Ihren prachtvollen Pflanzenreichthum verdanken diese Inseln theils dem fruchtbaren Boden, theils der immer feuchten Atmosphäre. Getreide, Hülsenfrüchte, Yams, Bananen, Flachs, vorzüglicher Wein, edle Baumfrüchte, Cedern finden sich hier und im Winter blühen eine Menge Gewächse, welche in Europa unter denselben Graden erst im Frühlinge aufbrechen. Der Tabak wächst von selbst und würde, wäre der Anbau gestattet, eine Quelle von reichen Einkünften werden. Merkwürdig ist auch eine Buchengattung, Myrica Faya, nach welcher die Insel Fayal benannt ist und die stets schönes Laub hat. Erst 1457 waren alle Inseln bekannt. Zur Zeit der ersten Entdeckung (1432 sah Cabral die Insel Sta. Maria) waren die Inseln unbewohnt. Auch scheinen keine andern Säugethiere, als Fledermäuse hier gewesen zu seyn. Doch jetzt gibt es alle möglichen Hausthiere und Geflügel dort, und die Viehzucht ist sehr bedeutend. Von Fischen werden Sardellen, Goldfische, Barben und andere gefangen, sowie auch Austern, und unter den Molluskeu ist eine Gattung Balanus, ihres trefflichen Geschmackes wegen geschätzt. Der Wein kommt auf Flores und Corvo schwer fort, gedeiht dagegen auf den übrigen Inseln vorzüglich. — Die A. gehören der Krone Portugal, und zählten 1828 200,000, jetzt 238,000 Einwohner, nämlich: Portugiesen, Neger und besonders auf der Insel Fayal auch Engländer, Schotten und Irländer. Der Handel mit Portugal, Madeira, England, Amerika und Rußland ist nicht unbedeutend, obwohl die Häfen nicht für größere Schiffe geeignet sind. Die sichersten Rheden haben Fayal, Angra auf Terceira und Punta del Gada auf St. Miguel. Die Ausfuhr besteht in Getreide, Hülsenfrüchten, Geflügel, Vieh, Pflanzen, Holz, Obst, Honig, Wein; die Einfuhr in Colonialwaaren, Pelzwaaren, Eisen, Stahl, Stabholz, Reis, Stockfischen, Pech, Theer, Eisen und indischen Waaren. — Die herrschende Kirche ist die katholische, an deren Spitze der Bischof zu Angra (auf Terceira) steht. Hier residirt auch der Gouverneur, unter dessen Befehle 800 Mann Truppen stehen.

Azot, s. Stickstoff.

Azuni, Domenico Alberto, bekannter italienischer Jurist, geboren 1760 zu Sassari, gestorben 1827, der sich besonders durch seine Kenntnisse des Seerechtes auszeichnete. Er war, bevor ihn Napoleon kennen lernte, Richter am Handelsgerichte in Nizza und Präsident in Genua. Später ward er Mitglied des gesetzgebenden Körpers in Frankreich, dann Richter beim Oberconsulats-Tribunal in Cagliari und stand bei Napoleon in hoher Gunst. Unter seinen zahlreichen Schriften, die theils französisch, theils italienisch geschrieben sind, nennen wir: ein System des Seerechts in Europa (Systema univ. dé principi del diritto marit. dell' Europa, 1795, 2 Theile, Leipzig 1796), „Mémoire pour servir à l'hist. des voyages maritimes“ (Genua 1813), und „Systéme universel des armemens en course et des corsaires en temps de guerre“ (Genua 1817).

Azyma, ungesäuertes Brod oder Gebackenes, das die Juden an Ostern zum

Andenken an den Auszug aus Aegypten essen (Vergl. 2. Mos. 12, 15.). Der, aus besonders gemahlenem Mehle bereitete und mit einer genau vorgeschriebenen Quantität Wasser angefeuchtete Teig wird unter besondern Ceremonien gebacken und so gegessen. Solch ungesäuertes Brod mußten die Juden auch nach 3. Mos. 2, 11 zum Opfer bringen.

Azymiten. Mit diesem Namen wurden die lateinisch- oder römisch-katholischen Christen seit dem 11. Jahrhundert spottweise von den Griechen genannt, weil sie beim Abendmahle ungesäuertes Brod brauchten. Michael Cerularius gebührt das Verdienst dieses profanen Witzes. Noch jetzt werden von den Griechen die Armenier und Maroniten, da diese sich ebenfalls des ungesäuerten Brodes beim Abendmahle bedienen, A. genannt.

Azzi, Faustina ne' Forti, geboren zu Arezzo 1650, gestorben 1724, hat sich als italienische Dichterin einen Namen erworben. Sie schrieb unter Anderem „Serto poetico" (Arezzo 1694 und 1697). Von ihrem Bruder Franz Maria Degli A. († 1707), einem der Stifter der Arkadier (s. d.), hat man eine Genesis in Sonetten.

Azzo (wahrscheinlich Porcio), ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, weßhalb er monarcha juris und fons legum genannt wurde. Er lehrte im 13. Jahrhundert in Bologna mit dem größten Beifalle, und war wegen der Menge seiner Zuhörer gezwungen, seinen Katheder auf offenem Markte (St. Stephansplatz) aufzuschlagen. Er starb 1220. Es ist noch von ihm vorhanden: „Summae institutionum" und „Apparatus ad Codicem" von S. Aegidius, seinem Schüler, herausgegeben.

Azzolini, Lorenzo, Bischof von Ripa Transona und Narni in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ist als guter Dichter bekannt. Seine italienischen Satyren sind vielleicht die besten seiner Zeit, nur ist die Sprache in denselben nicht ganz rein. Man hat von ihm unter anderem: Stanze nelle nozze di Taddeo Barberini etc., Rom 1629, 8.; Satyra contra la lussuria, in einer Sammluug italienischer Gedichte, Venedig 1686, 8. Er starb 1632.

B.

B. 1) Als Laut- und Schriftzeichen, ist der zweite Buchstabe und erste Mitlauter (Consonant) im deutschen und den meisten übrigen Alphabeten (nur in der Runnenschrift nimmt es die dreizehnte Stelle ein), gehört zu den weichen Lippenlauten und wird, mit einer leichten Oeffnung der Lippen, gelinder als p, dagegen härter als w ausgesprochen. Die Griechen drücken daher durch *B*, *β*, sehr oft das lateinische V, υ aus, z. B. *Βιργιλιος* = Virgilius. Nur allein in den nordamerikanischen Sprachen, bei denen der Mund nie geschlossen wird, fehlt auch das B. 2) Als Abkürzung bedeutet der Buchstabe B: a) s. v. a. Beatus, Beata (vor Namen); b) s. v. a. Basso in der Musik; c) auf ältern ärztlichen Recepten: Balneum, Balsamum; zuweilen auch bene; d) auf Münzen: die zweite Münzstätte eines Landes; so in Frankreich: Rouen; in Oesterreich: Kremnitz; in Preußen: Breslau u. s. w. e) auf Courszetteln s. v. a. Brief: d. h. Papiere, welche auf einem Wechselplatze ausgeboten, im Gegensatze zu solchen, welche gesucht sind (Geld). 3) Als symbolisches Zeichen: a) In der Logik bezeichnet B das Prädikat, während A das Subjekt bezeichnet. b) Im Kalenderwesen der zweite von den 7 Sonntagsbuchstaben (s. d.). 4) In der Musik: die, um einen halben Ton erniederte, siebente Stufe h der diatonischen Stammtonleiter (s. Ton und Tonarten).

Baader. 1) Franz Xaver von, vornehmlich bekannt als tiefsinniger Forscher auf dem Gebiete der spekulativen Philosophie, von der hegelischen Schule

aber den mystisch-religiösen Philosophen oder Theologen beigezählt, ward zu München 1765 geboren. Frühe schon wurde seine Entwicklung, die in dem Knaben rasch vorwärts zu schreiten schien, durch den Hang zum Nachtwandeln und durch eine Gehirnentzündung unterbrochen, und er befand sich eine Zeitlang wirklich in einem Zustande von Indolenz. Sein Vater, der verständige Leibarzt des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern, suchte den Knaben nicht durch Zwang in dieser Krisis zu stören, und bald zeigte es sich auch, daß er wohl daran that: denn bei dem Anblicke des Euklides schien des jungen B.s Geist auf einmal wieder zu erwachen, und bald gelang es ihm, seine ihm vorausgeeilten Brüder zu überholen. Im Jahre 1781 bezog er, kaum 16 Jahre alt, mit seinem Bruder Joseph die Universität Ingolstadt, und hier, sowie zu Wien, wohin er sich nachher begab, studirte er Medizin. Er wandte sich jedoch später dem Bergwesen zu, da er zum praktischen Arzte weniger Neigung hatte, und begab sich zu dem berühmten Geologen und Neptunisten Gottl. Werner (s. d.) nach Freiberg. B. konnte jedoch, obgleich in enger Verbindung mit Werner stehend, sich mit dessen mechanischen Ansichten über Geologie, besonders in seiner Theorie der Gänge rc., nicht befreunden. Nach dreijährigem Aufenthalte dort besuchte er mehre Berg- und Hüttenwerke in Norddeutschland und bereiste von da aus England und Schottland. Nach seiner Rückkehr nach München wurde er bald darauf (1797) kurfürstlicher Münz- und Bergrath, 1799 Landesdirektionsrath im Berg- und Salinenwesen, und später (1808) Oberbergrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Abhold dem Bureaudienste, suchte sich B. in spätern Jahren von demselben ganz loszumachen, und sein Wunsch ging in Erfüllung, als im Jahre 1826 die Universität von Landshut nach München verlegt wurde. Er erhielt den Lehrstuhl der spekulativen Dogmatik, den er sich, als der Erste, selbst gründete, da er zu der Natur- und Religionsphilosophie schon früher eine Lieblingsneigung hegte, und bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode. — B.s Richtung auf dem philosophischen Gebiete wurde bereits angedeutet. Er sah in Jakob Böhme den größten deutschen Denker und fühlte sich zu diesem besonders hingezogen. Auf dem Gebiete der Theologie schätzte er den Thomas von Aquino als verwandten Geist besonders hoch. Eine Vereinigung der (katholischen) Theologie mit der Philosophie bezeichnete B. seinen Schülern oft als den Zweck seines ganzen Strebens. Am besten wohl ist er aus seinen Schriften zu erkennen, die wir daher auch hier vornehmlich anführen: „Beiträge zur dynamischen Philosophie, im Gegensatze der mechanischen" (1809). Seine „Gedanken aus dem großen Zusammenhange des Lebens" erschienen 1813 als Beitrag zu der allgemeinen Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. Ferner die Flugschriften „Ueber die Vierzahl des Lebens" (dem Grafen Stourdza 1818 gewidmet). „Ueber die Extase oder das Verzücktsein der magnetischen Schlafredner" (1817 dem Fürsten Galiczin, und eine ähnliche Abhandlung dessen Geistesgenossen Eschenmayer (s. d.) gewidmet). „Sur la notion do temps" (1818). „Sätze aus der Bildungs- oder Begründungslehre des Lebens" (1820). „Ueber die Divinations- oder Glaubenskraft" (1822). Dem geschichtlichen Eklekticismus wendete er sich besonders in seiner Zeitschrift „Fermenta cognitionis" (1822—25, 6 Hefte) zu, und wies hier besonders auf Böhme hin. Seine Vorlesungen „Ueber religiöse Philosophie" erschienen 1827, und bald darauf folgten seine „Philosophischen Schriften und Aufsätze" (München 1831—1832, 2 Bände), und seine „Vorlesungen über spekulative Dogmatik" (5 Hefte, Stuttgart, später Münster 1828—36), wozu Hofmann's „Vorhalle zur spekulativen Lehre Franz B.s" (Aschaffenburg 1836) verglichen werden kann. In seinen letzten Lebensjahren erschienen ferner die Schriften: „Ueber den christlichen Begriff der Unsterblichkeit" (Würzburg 1835); „Vorlesungen über eine künftige Theorie des Opfers oder des Cultus" (Münster 1836); Ueber das Leben Jesu von Strauß" (Münster 1836); „Revision der Philosopheme der hegel'schen Schule, bezüglich auf das Christenthum" (Stuttgart 1839), und als eine Vermittelungsschrift in den Cölner Angelegenheiten, die erst nach seinem Tode erschien, kann „der morgenländische und abendländische Katholizismus" (Leipzig

1841) gelten. B. starb am 23. Mai 1841 in München. — 2) B., Joseph von, königlich bayerischer Oberstbergrath, Bruder des Vorigen, geboren zu München 1763, als Mechaniker und Ingenieur berühmt. Auch er widmete sich, wie sein Bruder Franz, Anfangs der Medizin. Unter Kästners und Lichtenbergs (s. dd.) Leitung in Göttingen entschied er sich jedoch für die Mathematik und Mechanik, und wurde 1798 wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in der Technologie, Direktor des Maschinen- und des Bergbaues in Bayern, 1808 Geheimerrath bei der Generaldirektion des Bergbaues und der Salinen, später Oberbergrath, Ritter des Civilverdienstordens, und Professor honorarius an der Ludwig-Maximilians Universität. Durch große Reisen sammelte er reiche Erfahrungen und viele wichtige und nützliche Erfindungen waren die Früchte seiner tüchtigen Kenntnisse. Doch konnte er sich mit dem „Eisenbahnsysteme für Deutschland" nie sehr befreunden. Vergl. seine Schrift: „Huskisson und die Eisenbahnen" (München 1830). Unter seinen technischen und physikalischen Schriften sind besonders als wichtig anzuführen: „Beschreibung eines neuerfundenen Gebläses" (Göttingen 1794, 4.); „Vollständige Theorie der Saug- und Hebepumpen und Grundsätze zu ihrer vortheilhaften Anordnung bei Bergbau und Salinen ꝛc." (Bayreuth 1797, 4.), „Neue Vorschläge zur Verbesserung der Wasserkünste beim Bergbau und den Salinen" (ebendaselbst 1800, 4.); „Beschreibung des englischen Cylindergebläses" (München 1805, 4.). — 3) B., Clemens Aloys, geboren 1762 zu München, Bruder der beiden Vorigen, Canonikus zu Freising, vorher Consistorialrath zu Salzburg, starb als k. bayerischer Consistorial- und Schulrath, 1838, und ist als Herausgeber des „Gelehrten Bayerns, oder Lexikon aller Schriftsteller Bayerns im 18. Jahrhundert" (Nürnberg und Sulzbach 1804, 1. Band A—K.) bekannt.

Baaken, auch Bojen, Blüsen genannt, sind Zeichen an den Mündungen von Flüssen oder Häfen, um den Schiffern da, wo Untiefen sind, das Fahrwasser zu bezeichnen, oder sie überhaupt vor gefährlichen Stellen zu warnen. Man bedient sich dazu schwimmender Klötze oder Tonnen, und errichtet oft zu gleichem Endzwecke an den Seeküsten besondere Zeichen oder leichte Gebäude. Die Stellen, wo sich B. befinden und zu welchem Zwecke sie dienen sollen, sind stets auf guten Seekarten angegeben, und da die hauptsächlichsten von jenen gewöhnlich eine besondere Gestalt und Farbe haben, die auf der Karte angegeben ist, so richtet der Schiffer, sobald er sie erkennt, seine Fahrt darnach. Die Abgabe, welche meist bei Passirung solcher mit B. bezeichneten Stellen von den Schiffen entrichtet werden muß, heißt Tonnen- oder Baakengeld, das vom Baakenmeister eingefordert wird.

Baal, Bal oder Bel, war der Hauptgott der Phönizier, ihr Sonnengott, dessen vornehmster Tempel, von König Hiram erbaut, zu Tyrus stand. Von hier verpflanzte sich sein Cultus zu den Babyloniern und Chaldäern, ja selbst nach der Nordküste Afrika's, wo die Phönizier (Punier) ihre berühmte Colonie Karthago besaßen. Eine Königstochter von Tyrus führte den B.-dienst auch bei den Hebräern ein. Ein gräßliches stierköpfiges Bild, aus Erz gegossen, mit emporgestreckten Händen, um die Opfer in Empfang zu nehmen, sollte den B. vorstellen; er war hohl und hatte vor der Brust eine Oeffnung, um ein Kind hineinschlüpfen zu lassen. Der eherne Götze wurde glühend gemacht und das Kind, dessen Mutter dem Opferakte zusehen mußte, wurde so dem Ungeheuer auf die Arme gelegt. Diese schrecklichen Menschenopfer fanden auch in den ältesten Zeiten bei den Hebräern, die oft von Jehova abfielen und sich zu den Götzen der Heiden wandten, statt. Im A. T. wird der B. oft erwähnt und zwar auch unter dem Namen B.sefuf, in griechischer Form „Beelzebub" (vgl. 1. Kön. 1.). Als Gott der Fliegen und des Ungeziefers ward er den Juden endlich zum Satan, und kommt so auch im N. T. vor. — Die Assyrer und Punier verehrten, außer dem B., noch die B.tis, letztere als Mond- und Liebesgöttin, von den Phöniziern Astarte (s. d.) genannt. — In den Darstellungen des B. findet sich die Idee eines Zeus mit der eines Phöbus Apollo verschmolzen. Die berühmteste Statue des B., oder Belos,

war die zu Babylon. Noch existiren viele geschnittene Steine mit B.s-Abbildungen.

Baalbeck, die Stadt des Baal oder Sonnengottes, daher von Griechen und Römern Heliopolis (Stadt des Helios, Sonnenstadt) genannt, in der letzten Benennung nicht mit dem ägyptischen Heliopolis zu verwechseln, lag im alten Cölesyrien und es befand sich in ihr ein wahrscheinlich unter Severus und Caracalla erbauter Prachttempel des Bel-Helios, wo sich die Kunst der Römer mit dem prunkvollsten asiatischen Luxus vermählt hatte. Der heutige Flecken B. (im Ejalet Akka der asiatischen Türkei, am Fuße des Antilibanon, auf einem der niedern Ausläufer des Gebirges in die Thalebene El-Beka) mit 5—600 Bewohnern, unter einem besondern Emir stehend, weist noch die prachtvollsten Trümmer vom alten B. auf, die zugleich zu den großartigsten Ruinen in ganz Vorderasien zählen. Die imposantesten Ueberbleibsel sind die vom großen Sonnentempel, der, außer dem eigentlichen Tempelgebäude, wie sich aus dem noch übrigen Unterbau ergibt, aus zwei großen Vorhöfen bestand, die mit Säulengängen und gallerieartigen Gebäuden umgeben waren und zu welchen ein prachtvoller Porticus führte. Der Tempelbau, im Hintergrunde des zweiten größern Vorhofes, bildete ein längliches Viereck von 268 F. Länge und 146 F. Breite, dessen Dach von einem Peristyl von 54 korinthischen Säulen getragen ward, wovon nur noch 6 stehen, die im Umfange gegen 22 pariser Fuß, der Länge nach im Schafte 58 und mit dem Fußgestell und dem darauf ruhenden Gebälk gegen 72 Fuß messen. Alles Uebrige liegt meist zertrümmert umher. Die zu den Substruktionen verwendeten Steine sind von ungeheuerer Größe: denn einige davon sind gegen 60 Fuß lang, bei einer Dicke von 12 Fuß. Südlich von diesem großen Tempel steht noch ein kleinerer, gleichfalls im länglichen Quadrate erbaut, dessen Peristyl und Umfassungsmauern der Cella zum größten Theil noch stehen. Beide Tempel schließen sich der Grundform nach den griechischen an und sind, sowie die Vorhöfe, in einem mit reichster Ornamentirung prunkenden römischen Style aus Kalkstein erbaut. Alle die ungeheuren Massen sind übrigens ohne Mörtel so zusammengefügt, daß man keine Messerspitze hineinbringt. Ein dritter und kleinerer Tempel, der sich in einiger Entfernung von der Stadt befindet und ein Achteck bildet, wird von 8 Granitsäulen getragen. Die Araber nennen ihn Kubbek-Duris. — Seit uralter Zeit war B. ein Hauptsitz des Sonnencultus. Doch erst zur Römerzeit bringt die Geschichte einiges Licht über die Heliosstadt, seit diese unter Augustus eine römische Besatzung erhielt. Von da an vermischte sich der Cultus des Beel oder Baal mit dem Jupitersdienste, wie noch verschiedene Darstellungen im Relief zeigen. Nach Constantins Tode wandelte sich der Tempel in eine christliche Kirche um, verfiel aber nachmals bei Einnahme der Stadt durch die Araber. Für die Archäologie der Kunst bleibt das schon 1757 in London erschienene Buch: „The ruins of Balbeck" wichtig, da dessen Herausgeber, Wood und Dawkins, die Reste der Sonnenstadt vor der letzten großen Zerstörung (1759 wurde die Stadt durch ein furchtbares Erdbeben zerstört) gesehen haben. Das zu London 1844 erschienene 14. Heft von des Architekturmalers Roberts „Palästina" enthält mehre Ansichten der Tempel- und Palastruinen von B., die zur Vergleichung mit Wood's, in dessen großem Werke über diese Bauten gegebenen Abbildungen dienen. Auch in den Reisewerken von Cassas, Burckhardt, Richter und Andern findet man interessante Notizen über B.

Baalen, Heinrich van, 1560 zu Antwerpen geboren, bildete sich in der Schule des A. v. Ort und später in Italien zu einem der besten Maler Flanderns aus. B. war der Lehrer van Dyck's (s. d.). Er starb 1633 in seiner Vaterstadt. Die Dresdener und Pommersfelder Gallerien besitzen sehr gute Stücke von ihm. Seine Bilder, Historien und prächtige Landschaften, von frischer, durchsichtiger Färbung, sind reich und anmuthig componirt.

Baan. 1) B., Johann van der, ein niederländischer Porträtmaler, im Geschmacke des van Dyck, geboren 1633 zu Harlem, gestorben 1702, Schüler von J. van Backer (s. d.). B. porträtirte so ausgezeichnet, daß Könige und Fürsten

sich glücklich schätzten, von ihm gemalt zu werden. Für sein bestes Porträt gilt das von Moritz von Nassau-Siegen, jetzt im Besitze des Königs von Preußen. — 2) B., Jakob van der, Sohn des Vorigen, geboren im Haag 1663, † 1700 zu Wien, war ebenfalls ausgezeichneter Porträtmaler, starb aber frühe schon, in Folge seines ausschweifenden Lebens.

Baar, eine ehemalige reichsunmittelbare Landgrafschaft im badischen Seekreise und zu einem kleinen Theil in Württemberg, mit ungefähr 30,000 Einwohnern, macht gegenwärtig den Hauptbestandtheil des Fürstenthums Fürstenberg aus. Die nach Norden zu am höchsten gelegene Gegend heißt „Auf der Baar" mit der Hauptstadt Donaueschingen (s. d.). Schon sehr frühe (zur Zeit der Carolinger) werden die Grafen von B. genannt; nach ihnen die Grafen von Sulz, an welche die Landgrafschaft kam. Von diesen wurde sie an die Grafen von Fürstenberg abgetreten, die Kaiser Rudolph I. 1283 damit belehnte. Im Jahre 1803 verlor sie ihre Reichsunmittelbarkeit.

Baar oder Barre ist die Benennung einer Sandbank, welche vor einem Hafen gelegen, der Einfahrt hinderlich ist. Geht die See hoch, so ist, namentlich wegen der starken Brandung, auf einer Barre schwer darüber hinwegzukommen, wie z. B. vor dem Hafen von Porto.

Baar bezeichnet in der Seesprache einen Matrosen, der noch unerfahren in seinen Obliegenheiten ist, wogegen ein alter, befahrener Matrose Ohrlamm genannt wird. Auch heißen oft die Wellen des Meeres B.en, und man sagt z. B. die B. gehen hohl, oder die See geht hohl.

Baarle, Barläus, Bärle, Kaspar van, ein geistreicher holländischer Dichter und Historiker, geboren am 12. Februar 1584 zu Antwerpen, studirte Theologie und hielt es mit der Partei der Remonstranten, weßhalb er auch seines Amtes entsetzt wurde. Er studirte darauf Medizin und promovirte zu Caen. Darauf hielt er sich, Privatunterricht ertheilend, in Leyden auf, bis er 1631 als Professor der Philosophie und Beredsamkeit nach Amsterdam an das neuerrichtete Athenäum berufen wurde. B. war Freund des Begründers der holländischen Literatur, Peter Corneliszoon Hooft und der berühmten Dichterin Tesselschade (s. d.) und stand überhaupt mit den größten Geistern seiner Zeit in Verbindung. Nächst seinen lateinischen Gedichten Poemata, 2 Bände (Amsterdam 1645—46) sind besonders seine in einigen Liedersammlungen des 17. Jahrhunderts zerstreuten holländischen Gedichte und sein Werk: „Rerum per octennium in Brasilia gestarum etc. historia (Amsterdam 1647) sehr geschätzt.

Babatag, Stadt im Sandschack Silistria, zwischen Bergen, in einer sumpfigen Gegend mit 10,000 Einwohnern, einer Unterrichts-Anstalt und fünf Moscheen. Hier war in den meisten türkisch-russischen Kriegen das Standquartier des Heeres und der Aufenthalt des Wesirs. Ihr Erbauer war Sultan Bajazet I. (s. d.), der die Gegend mit tatarischen Colonien bevölkerte; den Namen erhielt sie von einem für heilig gehaltenen Feldherrn, dessen Grabmal auf dem nächstgelegenen Berge als Wallfahrtsort besucht wird. Die größte Moschee ist die von Sultan Bajazet erbaute. An dem nahe gelegenen See stehen auf einem Felsen die Ruinen des Schlosses Jenisfale, welchen Namen auch das unten gelegene Dorf führt.

Babbage, Charles, geboren um 1790, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden englischen Gelehrten, Professor der Mathematik zu Cambridge, von seltener Beobachtungsgabe und glücklichem Erfindungsgeiste, machte sich besonders durch die Erfindung einer Rechenmaschine, die mathematische und seemännische Tafeln fertigt und druckt, bekannt. Doch ist leider während des Baues dieser kunstreichen Maschine eine Störung eingetreten. Seine „Logarithmen der natürlichen Zahlen" (3. Auflage, London 1834) werden theils wegen ihrer Correctheit, theils wegen ihrer schönen und zweckmäßigen Ausstattung sehr geschätzt. Auch sein Werk „Ueber Maschinen- und Fabrikwesen" (deutsch von Friedenberg, Berlin 1833) gilt für eine sehr geistreiche Arbeit. B. hob hier zuerst die Vortheile der Theilung der Arbeit recht klar hervor. Auch schrieb er eine „Vergleichende Darstellung der verschiedenen Lebens-

Assekuranz-Gesellschaften" (deutsch, Weimar 1827) und Anderes. Er beschäftigt sich gegenwärtig mit Entwürfen zu größeren Maschinen für alle algebraischen Operationen.

Babenberg, Grafen von, ein sehr altes, deutsches, angeblich von den fränkischen Königen abstammendes Geschlecht, das schon seit Ende des 9. Jahrhunderts bekannt ist. Die Grafen von B. führten ihren Namen von ihrem Stammsitz B. (Altenburg) bei Bamberg, eine Burg, die ihren Namen von Heinrich's des Voglers Schwester, Baba, erhalten haben soll, und standen besonders mit den Grafen von Rothenburg wegen Würzburg und Fritzlar in Fehde. Ein B.er, Leopold I. 983, ward Markgraf von Oesterreich. Ihr Geschlecht erlosch mit Friedrich dem Streitbaren, Herzog von Oesterreich, 1246.

Babenhausen, 1) ein Herrschaftsgericht des Fürsten Fugger zu B., im Kreise Schwaben und Neuburg des Königreiches Bayern, an der Günz, zwischen den Flüssen Iller und Kambach, in einer getreidereichen, fruchtbaren Gegend, umfaßt 2 □Meilen mit einem Marktflecken, 17 Dörfern, 2 Weilern und 4 Einöden und ungefähr 6,400 Einwohnern. Als älteste Besitzer dieser Herrschaft sind die Herren von Rottenstein und B. um das Jahr 1350 bekannt; im Jahr 1440 kommen die alten Grafen von Kirchberg und hernach die Färber als Besitzer derselben vor; nach diesen die freiherrlich von Rechbergische Familie, welcher Graf Anton Fugger, Sprößling des Jakob-Fuggerischen Hauptastes, die Burg und den Markt B. im Jahre 1538 abkaufte. Vormals gehörte diese Herrschaft zum schwäbischen Kreise. Durch eine Summe Geldes befreite sie sich von der württembergischen Lehensherrlichkeit. Zufolge der rheinischen Bundesakte vom 12. Juli 1806 kam die Herrschaft B. unter die Souveränetät von Bayern, nachdem Anselm Maria von Fugger, Graf zu Kirchberg und Weissenhorn, Kron-Oberst-Kämmerer und seit 1818 erblicher Reichsrath von Bayern, bereits den 1. August 1803 von Kaiser Franz II. zum Fürsten von B., mit der Transmission auf den jedesmaligen Erstgeborenen, erhoben worden war. — Der gleichnamige Marktflecken an der Günz, mit 1700 Einwohnern, zwei schönen Schlössern und Gärten, ist die Residenz der Fürsten Fugger-B. und der Sitz eines Herrschaftsgerichtes. Dieser Ort stand schon zur Zeit der Römer und soll castra Fabiana, Bibonum geheißen haben. — 2) B. oder Bobenhausen, Stadt und Amt in der großherzoglich hessischen Provinz Starkenburg im alten Maingau. Die Stadt B. liegt an der Gersprenz, welche das Amt B. von Südwesten nach Osten in der Mitte durchschneidet, fünf Stunden von Hanau und fast sechs von Darmstadt entfernt. Ihre Existenz hat sie wahrscheinlich einer dortigen alten Burg zu verdanken. Das merkwürdigste in der Stadt selbst ist die dasige sehr ansehnliche Pfarrkirche, wovon der Chor im Jahre 1383, das Langhaus aber 1472 neu erbaut worden. Früher war B. die Residenz der Grafen von Hanau-Lichtenberg. — Zu Ende des Jahres 1810 erhielt der Großherzog von Hessen, durch einen Traktat mit dem Kaiser Napoleon, das kurhessische Amt B. und ist auch gegenwärtig noch im Besitze dieses Gebiettheiles. Er besteht dermalen aus einer Stadt, dreizehn Flecken, Dörfern, Höfen und Mühlen.

Baber, s. Babur.

Babeuf, François Noël, einer der berüchtigtsten Demagogen und wüthendsten Jakobiner der französischen Revolution, geboren bei St. Quentin 1762. Sein Vater stand viele Jahre lang in österreichischen Diensten und war sogar Lehrer Kaiser Leopolds I. gewesen. Später war er als französischer Beamter bei der Salzverwaltung angestellt. Schon frühe verließ sein Sohn François Noël das Vaterhaus und diente in verschiedenen untergeordneten Stellungen als Schreiber, im Baufache u. s. w. Doch verrieth er damals schon glückliche Anlagen, was seine mathematische Abhandlung „Le cadastre perpétuel," die er später der National-Versammlung zueignete, beweist. Die französische Revolution begrüßte er mit Enthusiasmus und schrieb auch alsbald Mehres im „Correspondant picard" in Bezug auf diese, was ihm eine Verhaftung zuzog. Bald jedoch freigesprochen,

bekleidete er mehre Posten, die er größtentheils, man sagt vornehmlich wegen Veruntreuung, bald wieder verlassen mußte. Nach Carrier's Tode gab er eine Schrift heraus unter dem Titel: „Du système de dépopulation, ou la vie et les crimes de Carrier". Im Jahre 1793 trat er unter dem angenommenen Namen Cajus Gracchus B. als radikaler Demagog durch Begründung des berüchtigten Journals „La Tribune du peuple" auf. Jeder gemäßigten Regierungsmaxime abhold und nur den Umsturz aller Verhältnisse predigend, wurde er endlich einer Verschwörung gegen die Constitution von 1795 mit Buonarotti, Fontenette, Lepelletier, Antonelle u. A. angeklagt, vor ein ausserordentliches Gericht zu Vendôme gestellt. Die Untersuchung erwies, daß das Komplott — die Verschwornen waren bei 400 und nannten sich „Egaux", lauter Mitglieder des Clubbs im Pantheon — die Auflösung des Directoriums und der beiden Räthe und die Durchführung der radikalsten Prinzipien beabsichtigte, und nur der Umsicht des Polizeiministers Cochon war es gelungen, den Verschwornen zuvorzukommen. Der Gerichtshof zu Vendôme fällte das Todesurtheil über B. und einen gewissen Arthé. Als sie ihr Todesurtheil vernahmen, stieß sich jeder der Verurtheilten einen Dolch in die Brust. Doch B. traf sich unglücklich und wurde noch guillotinirt (26. Mai 1797). — Sein Sohn Emil B., Buchhändler, suchte seinen Vater an dessen Ankläger zu rächen und tödtete diesen in Spanien in einem Duell. Er ist als Herausgeber des „Nain tricolore" berüchtigt, kam deßhalb zwei Jahre in die Conciergerie und ein Jahr auf die Festung, eröffnete aber nachher auf's Neue einen Buchladen in Paris.

Babington, Anton, ein brittischer Edelmann aus Derbyshire, Haupt einer Verschwörung zur Ermordung der Königin Elisabeth und Erhebung der Maria Stuart (s. dd.) auf den Thron Englands. Die Verschwörung, deren Ausbruch auf den 24. August 1586 festgesetzt war, wurde von dem Staatssekretär Walsingham vermittelst eines Verschwornen entdeckt. B. ward nebst andern Verschwornen (Joh. Savage, Barnwell, Bollard, Tickburne, Tilnek und Abington) hingerichtet. Diese Verschwörung beschleunigte nur den Untergang der unglücklichen Maria durch ihre rachsüchtige Rivalin.

Babinische Republik, die Vorgängerin der modernen Narhalla (s. d.), war eine Gesellschaft, in die nur Solche aufgenommen wurden, die sich durch irgend eine Lächerlichkeit auszeichneten. Ein Herr von Psanka verfiel nämlich auf den Gedanken, auf seinem Rittersitze zu Babine unfern Lublin in Posen eine Gesellschaft im obigen Sinne zu gründen (1568). Sie war durchaus ohne politischen Charakter, übte aber jedenfalls auch auf die öffentlichen Verhältnisse indirekt einen wohlthätigen Einfluß. Denjenigen, die sich auffallende Lächerlichkeiten und Ungeschicklichkeiten zu Schulden kommen ließen, wurde von der Gesellschaft ein Diplom zugeschickt, worin sie zu Mitgliedern der b. R. ernannt wurden. So wurde z. B. dem Prozeßsüchtigen ein Diplom geschickt, durch das er zum Friedensrichter in der b. R. ernannt ward u. s. f. Die Gesellschaft überlebte lange ihren Stifter und soll noch bis zum Jahre 1677 fortbestanden haben, wie der Canonikus Szaniawski nachgewiesen hat. (Vgl. den Art. Calottisten.)

Babirussa, der Hirsch-Eber oder Eber-Hirsch. Schon der Name zeigt an, daß dieses Thier sowohl in Hinsicht seiner Gestalt als seiner Lebensart mit dem Schweine und dem Hirsche Aehnlichkeit hat. Die Naturforscher rechnen den B. zu den Schweinen. Diesen Thieren gleicht er auch dem Gebisse und Kopfe nach; der Leib aber hat die Gestalt eines Hirsches. An Größe kommt er einem ansehnlichen Schweine gleich. Seine dünne Haut ist nur sparsam behaart; die Farbe ist eine Mischung von aschgrau, röthlich und schwarz. Borsten bemerkt man nur auf dem Rücken. Eine ganz eigene Bildung haben die vier großen Hauer oder Eckzähne, wovon die zwei im Oberkiefer an 12 Zoll lang sind und sich so krümmen, daß sie mit ihren Spitzen fast die Stirne berühren. Sie gleichen Hörnern, finden sich nur beim Männchen und sollen diesem dazu dienen, sich an Baumästen damit aufzuhängen und in dieser Stellung zu schlafen. So viel ist gewiß, daß sie der Stelle wegen, wo sie stehen, nicht zur Vertheidigung ge-

braucht werden können. Die Masse, woraus diese Hauer bestehen, ist feiner und reiner als Elfenbein, aber nicht so hart und daher keiner so feinen Politur fähig. Die Hauer des Unterkiefers sind nur 8 Zoll lang und gegen die Augen hin gekrümmt. Dieses Thier lebt auf Borneo, Java, Celebes und anderen ostindischen Inseln in kleinen Heerden, nährt sich von Gras, Kräutern, Baumblättern u. s. w., schwimmt vortrefflich und läßt sich leicht zähmen. Sein Fleisch kommt im Geschmacke mehr dem Hirsch- als dem Schweinefleisch bei und wird in Indien sehr gesucht.

Babo, Franz Joseph Maria, geboren 14. Januar 1756 zu Ehrenbreitstein, gestorben als Professor der Aesthetik zu München 5. Januar 1822, einer der beliebtesten Ritterschauspieldichter, dessen „Otto von Wittelsbach" noch zuweilen über die Bühne geht. In B.s verschiedenen dramatischen Erzeugnissen findet sich ein tiefes Studium der Menschen und ihrer Verhältnisse, die Sprache läßt dagegen Manches zu wünschen übrig. Im „Otto von Wittelsbach, worin die historische Treue äusserlich gewahrt ist, erscheint der wilde, jähzornige Otto in zu günstigem Lichte, der edle, kühne Philipp von Schwaben ist dagegen als Bösewicht gebrandmarkt. „Arno" ist ein mit lebhaften Situationen ausgestattetes Stück, worin Ehre, Vaterlandsliebe und Kabale gut gezeichnet sind. Unter B.s Lustspielen verdienen das gut angelegte und großentheils gut ausgeführte Stück „der Puls" und das durch deutsches Ehrgefühl ansprechende Erzeugniß „die Maler" Erwähnung. (Schauspiele, Berlin 1793. Neue Schauspiele, das. 1804. Andere einzeln.) κ.

Babrius (minder richtig Babrias oder Gabrias genannt), der vermuthlich unter Augustus lebte, war der Sammler der von Aesopus (s. d.) selbst wahrscheinlich nie aufgeschriebenen Fabeln und brachte sie in Choriamben, aus denen sie nach und nach wieder in Prosa aufgelöst wurden und durch Maximus Planudes ihre gegenwärtige Gestalt erhielten. Die jetzt davon vorhandenen und bisher bekannt gemachten Sammlungen sind vornehmlich aus drei verschiedenen Handschriften genommen und man hat daher eine dreifach gedruckte Sammlung: die Aldinische (Venedig 1505, Fol.), die aus 144 Fabeln besteht, die Stephanische mit 169 Fabeln und die aus fünf Heidelberger Handschriften, die 148 neue Fabeln enthält und von Nevelet (Frankfurt 1610, 8.) herausgegeben ist. (S. übrigens den Art. Aesop.) Von J. G. Schneider ist eine Ausgabe der äsopischen Fabeln nach der bisher unbenützten Handschrift von B. in Choriamben vorhanden (Breslau 1812, 8.). Am sorgfältigsten sind die noch vorhandenen Ueberreste der Sammlung des B. zusammengestellt und erklärt von Knoch (Halle 1835). Vgl. auch Th. Tyrwhitt, Diss. de Babrio, London 1776, 8., und wieder herausgegeben von Harleß (Erlangen 1785, 8.).

Babur, eigentlich Löwe, dann im Orient Beiname berühmter und tapferer Krieger. So hatte der Urenkel Tamerlan's, Mirza Sultan, den Beinamen B. Er folgte seinem Vater Omar Scheikh auf dem Throne von Andekan 1494, wurde aber 1498 vertrieben und floh nach Kabul, eroberte 1526 Delhi und war Gründer des großmogulischen Reiches (s. d.) Er starb 1536. Seine Nachkommen, die Baburiden, behielten ununterbrochen die großmogulische Würde bei.

Babylon oder Babel, eine der größten, ältesten und berühmtesten Städte der alten Welt, war eine Zeitlang (von 625 bis 539 v. Chr.) die Hauptstadt des ausgebreiteten babylonischen Reiches und der Sitz der Herrschaft über ganz Vorderasien. (S. die Art. Chaldäa und Chaldäer.) Die ältesten Nachrichten über die Erbauung B.s sind in den heiligen Schriften des alten Testamentes enthalten. Die wichtigsten topographischen Beschreibungen jedoch von dieser ob ihrer Weltwunder vom ganzen Alterthume gepriesenen Stadt geben Herodot, Diodor von Sicilien und Strabo. Sie bildete ein Viereck, welches nach Herodot 400, nach Ktesias 360, nach Clitarchus und Strabo 365 Stadien im Umfange hatte und durch den von Norden nach Süden durchströmenden Euphrat in zwei gleiche Hälften geschieden war, welche eine Hauptbrücke, ein Stadium lang, verband. Die Mauern waren von gebrannten Ziegelsteinen aufgeführt und mit dem dort häufig von der Natur erzeugten Asphalt verbunden. Sie waren nach Herodot 200 Ellen hoch

und 50 Ellen dick. Die Stadt enthielt 250 Thürme und 100 eherne Thore mit ehernen Pfosten und Schwellen. Ausserhalb derselben war ein ummauerter Graben, in welchen ein Arm des Euphrat geleitet war, durch dessen Ausgrabung man das Material zu den Backsteinen der Mauern gewonnen hatte. Die königliche Burg befand sich auf beiden Seiten des Stromes und ihre beiden Haupttheile, von denen der westliche der bedeutendere war, waren durch die Brücke getrennt. Bei der Burg waren die berühmten schwebenden Gärten, die übrigens nach Diodor nicht von Semiramis (s. d.), sondern weit später von einem syrischen Könige angelegt waren. Sie bestanden aus einem terrassenförmig gebauten Palaste mit ungeheuren Säulen und Schwibbögen und einer Bleidecke, auf welchen so viel Erde aufgetragen war, als für die Bewurzelung der größten Bäume hinlänglich war. Von neueren Bauten kann der Garten der kaiserlichen Eremitage in Petersburg damit verglichen werden. Auf der östlichen Seite des Euphrat lag das bei weitem berühmteste Gebäude der Stadt, welches nebst den Mauern zu den sogenannten sieben Weltwundern gerechnet wurde: der Tempel des Belos oder der babylonische Thurm. Nach Diodor diente das oberste Gemach dieses Tempels zugleich zur Sternwarte. Der Tempelthurm zu Merito hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit diesem Tempel des Belos. König Nabuchodonosor machte B. zum Sitze aller asiatischen Pracht. Cyrus nahm die Stadt nach einer zweijährigen Belagerung ein. Doch wurde sie bei der Einnahme weder zerstört, noch überhaupt beschädigt; namentlich blieben die Mauern unversehrt. Cyrus machte B. vielmehr nach Susa und Ekbatana zur dritten Hauptstadt des persischen Reiches und zur Winterresidenz. Erst nach der Empörung unter Darius Hystaspis wurden Mauern und Thore niedergerissen. Nach und nach ging die Stadt ihrem Verfalle immer mehr entgegen, besonders unter den persischen Satrapen um 130 v. Chr. Was Benjamin von Tudela, Rauwolf und Della Valle von den Ruinen Babels sagen, ist minder bedeutend und sehr schwankend; dagegen hat seit Nibuhr und Beauchamp neuerlich besonders Claudius James Rich, Resident der ostindischen Compagnie am Hofe des Pascha zu Bagdad, sehr genaue und zuverlässige Untersuchungen an Ort und Stelle angestellt und in seinen Memoirs on the ruins of Babylon mitgetheilt. An der Stelle einer der glänzendsten Städte der Welt findet sich jetzt nur eine gigantische Masse von Trümmern und Schutthügeln in der Nachbarschaft der Stadt Hella, die von 6—7000 Einwohnern bevölkert, an der Ostseite des Euphrat 48 engliche Meilen von Bagdad liegt. Die Ruinen fangen schon neun englische Meilen östlich und fünf nördlich von Hella an. Am westlichen Ufer des Euphrat erhebt sich ein Hügel von Backsteinen (vielleicht Reste des Belostempels), von den Arabern Nimrodsthurm genannt. Dieser Trümmerberg erscheint als eine terrassenförmige Anhöhe. Aus den Trümmern der „weltberühmten Babel" (Jerem. 51, 41), der „Frau über Königreiche" und der „starken Stadt" (Jsai. 47, 5 u. ff. 25, 2) wurden das Seleucia der Griechen, Ktesiphon der Parther, Al-Maidan der Perser und ausserdem noch viele Dörfer erbaut. Ansichten der verschiedenen Denkmäler, nebst einem Plane der Ruinen B.s siehe in den Memoirs von Rich; vgl. auch Thom. Maurice, Observations on the Ruins of Babylon, London 1816, 8. — Uebrigens hieß auch in Aegypten nach Strabo ein befestigtes Castell B., das von mehren Babyloniern in der Nachbarschaft von Memphis mit Erlaubniß der ägyptischen Könige erbaut wurde.

Babylonien, eine Landschaft Mittelasiens, deren Gränzen sehr verschieden angegeben werden, woher auch das Schwankende in diesem Namen kommt. Zur Zeit des Nabonassar (750 v. Chr.) und des Cyrus (550 v. Chr.) wurde es nördlich von Mesopotamien, südlich vom persischen Meerbusen, östlich vom Euphrat begränzt; das westlich daran stoßende Chaldäa wird in vielen Stellen der heiligen Schrift mit B. gleichbedeutend genommen (Jerem. 51, 24) oder bezeichnet nur den südlichen Theil desselben. Dort heißt B. auch Sennaar (Genes. 11, 2. 14, 1) und das Land Nimrod's (Mich. 5, 6). B. hatte großen Handel und zeichnete sich durch Kunstfleiß aus. Namentlich wurden seine Teppiche und Gewänder noch in der römischen Zeit hochgeschätzt; der Handel führte Reichthum herbei, der die

Liebe zur Pracht und zu einem Luxus, der bis zur wollüstigen Ueppigkeit stieg, erweckte. Sternkunde und Sterndeutung waren vornehmlich ein Eigenthum der Priester. Sie sollen zuerst die Mittagslinie zu ziehen und die Tagesstunden zu bestimmen verstanden haben. — Als Gründer des babylonischen Reiches wird Nimrod (Belus?) genannt (Genes. 10, 10). Amraphel, einer seiner Nachfolger, half dem Oberkönige Chodorlahomor die Völker Palästina's bezwingen, wurde aber nebst seinen Bundesgenossen von Abraham besiegt (Genes. 14, 1. 2. 11—15). Unter anderen Königen sind, besonders auch als Herrscher von Assyrien und Medien, zu bemerken: Ninus und Semiramis (s. dd.), als berühmte Eroberer, später endlich Sardanapal; dieser verlor sein Reich durch Arbaces, Statthalter von Medien, und durch Belesys, Statthalter von Babylon, welche Ninive, seinen Königssitz, eroberten (um 870 v. Chr.). Ungefähr um 800 v. Chr. errichtete Baladan das Reich B. auf's Neue; dessen Sohn (Enkel) Berodach- oder Merodach-Baladan stand im freundschaftlichen Vernehmen mit Ezechias, König von Juda (4. Kön. 20, 12). Mit Nabonassar begann die nach ihm benannte Zeitrechnung. Asarhaddon, König von Assyrien, unterwarf um 680 auch Babylonien seinem Reiche. Später stellte Nabuchodonosor (Nabopolassar), ein Chaldäer, im Jahre 625 die Freiheit B.s wieder her und zwar durch Bezwingung Assyriens mit Ninive (um 600). Sein Sohn Nabuchodonosor (II.) machte nach mehren Belagerungen Jerusalems dem Reiche Juda ein Ende und führte die Einwohner davon (2 Chron. 36, 5—20. Jerem. 3—14). Durch fernere große Eroberungen erhob er das babylonisch-chaldäische Reich zu einer Weltmonarchie (vgl. Jer. 25, 9). Allein unter seinem Sohne Evilmerodach (um 561 v. Chr.) sank dieses Reich und ging dann unter Baltassar, seinem Enkel, völlig zu Grunde, indem es dem medo-persischen Reiche unterworfen wurde. Später kam es in Alexander's des Großen Besitz und von da in den der Könige von Syrien, denen es um 140 v. Chr. die Parther entrissen; auch in römische Gewalt kam es vorübergehend. Später unter den Mohamedanern war Babylon Sitz der Khalifen bis 1258. Seit 1638 ist es ununterbrochen unter türkischer Herrschaft und in die Paschaliks Bagdad und Basra (s. dd.) getheilt. Vgl. übrigens d. Art. Chaldäa.

Babylonische Gefangenschaft. So nennt man den unfreiwilligen Aufenthalt eines großen Theiles des jüdischen Volkes im babylonischen Lande, in Folge der Zerstörung ihres Reiches durch die babylonisch-chaldäische Macht. Schon die assyrischen Könige hatten, um ihre Macht nach Südwesten ausdehnen und befestigen zu können, gestrebt, die Kraft des hebräischen Volkes zu schwächen, weil dasselbe bei seiner nationalen und religiösen Abgeschlossenheit am hartnäckigsten einer Verschmelzung mit dem erobernden Volke widerstand. Das israelitische Reich mußte wiederholt einen Theil seiner Bevölkerung in die Gegenden des Euphrats und Tigris wandern sehen, bis endlich Salmanassar nach der Eroberung der hartnäckig vertheidigten Hauptstadt Samaria dem Reiche der zehn Stämme ein Ende machte (J. d. W. 3281, v. Chr. 721) und statt der in die Gefangenschaft abgeführten Hebräer heidnische Anbauer in das Land schickte, die sich mit den noch zurückgebliebenen Hebräern vermischten. Das Reich Juda widerstand dem Andrange der assyrischen Macht und schloß sich nun enge an Aegypten an. Nachdem aber die Herrschaft von Mittelasien von den Assyriern an die Babylonier (Chaldäer) übergegangen war, wurden die kriegerischen Unternehmungen gegen Judäa und Aegypten mit doppelter Kraft erneuert, bis endlich das erstere Land den siegreichen Waffen des Nebukadnezar (Nabuchodonosor) gänzlich unterlag und nach der Eroberung und Zerstörung von Jerusalem der beste und kräftigste Theil des Volkes nach Babylon und in die angränzenden Landschaften gefangen abgeführt wurde. Doch muß man sich nicht vorstellen, als ob die Lage der Gefangenen sehr drückend gewesen. Sie wurden vielmehr nur in die Gegenden des Euphrats und des Tigris übersiedelt, baueten sich dort an, trieben Handel und Gewerbe und gelangten zum Theile zu großem Wohlstande und sogar zu politischem Einflusse. Ihre Nationalität wurde nicht gekränkt. In dem fremden Lande prägte sich den Gemüthern

jene glühende Vaterlandsliebe oder vielmehr nationale Begeisterung ein, welche die folgende Geschichte der Juden charakterisirt und die aus dem Volke bis auf den heutigen Tag noch nicht gewichen ist. — Die b. G. währte 70 Jahre. Hiernach wird der Beginn derselben gerechnet von der Abführung Daniels mit einem Theile des jüdischen Volkes, die im viertem Regierungsjahre des Königs Jojakim, im J. d. W. 3396, v. Chr. 607, stattfand. Darauf erfolgte zu wiederholten Malen die Uebersiedelung gefangener Juden nach Babylon, bis endlich 19 Jahre später nach der Zerstörung der Hauptstadt die letzte Abführung geschah (588 v. Chr.). Die Freilassung, schon vor der Zerstörung Jerusalems durch den Propheten Jeremias vorherverkündet und dann durch Daniel auch der Zeit nach ganz bestimmt angegeben, erfolgte im 70. Jahre nach der Abführung Daniels, im ersten Jahre der Alleinschaft des Cyrus, Königs von Persien, im J. d. W. 3467, v. Chr. 536. Jedoch nur ein Theil der Juden zog unter Anführung der Sprossen aus dem Davidischen Königshause in das Vaterland zurück und bauete Jerusalem und den Tempel wieder. Ein großer Theil des Volkes hatte sich über alle Provinzen des chaldäisch-babylonischen und später persischen Reiches verbreitet und blieb lieber in der neuen Heimath, wo Viele zu Reichthum und Wohlhabenheit sich emporgearbeitet hatten. Alle diese über Asien und dann auch über Afrika und Europa zerstreuten Juden fanden in dem wiederaufgebauten Jerusalem und dem Tempel ihren religiösen und nationalen Einigungspunkt, an den sie sich immer enger anschlossen, besonders seitdem sie gegen die Griechen im Heimathslande selbst ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten, aber dafür in den griechischen Ländern um so mehr gehaßt und bedrückt wurden. — Die b. G. ist eine von jenen Begebenheiten in der Weltgeschichte, die, von der besondern Leitung der Vorsehung herbeigeführt, ihren bloß äusserlichen Beziehungen nach weniger bedeutend zu seyn scheinen und von anderen glänzenden Ereignissen der Geschichte gänzlich in den Schatten gestellt werden; dennoch aber für das verborgene geistige Leben der Völker, aus dem heraus alle großen geschichtlichen Begebenheiten, dem Auge des oberflächlichen Forschers ungesehen, sich entwickeln, eine tief eingreifende und nachhaltige Wirkung hervorbringen. Das jüdische Volk wurde es sich bewußt, daß die Erhaltung seiner Nationalität von der Erhaltung seines Glaubens abhange. Anhänglichkeit an die Religion und an die Nationalität wuchsen von der Zeit der b. G. an unzertrennbar in einander und senkten sich unverwüstlich in die Gemüther ein. Dadurch allein wurde es den Juden möglich, den bevorstehenden Kampf gegen das lockende Heidenthum der Griechen siegreich zu bestehen und einerseits die politische Unabhängigkeit der Nation gegen die Uebermacht der Griechen zu behaupten, andererseits aber doch griechische Bildung in sich aufzunehmen, ohne von der stetigen religiösen Tradition ihres Volkes abzufallen. Dieses doppelte Verhältniß zum Griechenthume liegt ausgedrückt in den Büchern der Makkabäer und namentlich in den griechisch geschriebenen Theilen des alten Testamentes, die darum einen wesentlichen Bestandtheil der Schriften des alten Bundes ausmachen. So wurde in Asien griechische Bildung verbreitet und dennoch von ihr die Tradition der geoffenbarten Religion nicht unterbrochen oder unterdrückt. Beides mußte dem Eintritte und der Verbreitung des Christenthums den Weg bahnen. — Dann aber hatte die Verpflanzung zahlreicher jüdischer Bevölkerung durch alle Provinzen von Asien und dann auch über Afrika und Europa für die Bevölkerungen selbst, unter denen sich Juden niederließen, ohne Zweifel auch einen unmittelbaren Zweck. Die großen, welthistorischen Begebenheiten, die in den Länder am Euphrat und Tigris sich entwickelten, gaben Zeugniß von der großen innern, geistigen Gährung, von der jene Völker damals müssen ergriffen gewesen seyn. Wie wohlthätig, ja wie nothwendig für sie das nähere Bekanntwerden mit der Religion des Einen wahren Gottes seyn mußte, sollte nicht alles Höhere, was aus alter Tradition in diesen Völkern lebte, zu Grunde gehen, darüber enthalten die heiligen Schriften selbst mehr als eine Andeutung. Und dann stand auch dieser Wiege der Menschheit eine Ueberschwemmung durch die Griechen bevor. Wer hätte diese Völker vor dem Untergange bewahrt

und die Verdrängung ihrer ehrwürdigen Ueberlieferungen durch das griechische Heidenthum und den von dort ausgehenden Unglauben verhindert, wäre nicht durch die bleibende Berührung mit dem Judenthume das bessere, traditionelle Element in diesen Völkern wieder belebt und neu gestärkt? Die b. G. war es, welche die Scheidewand zwischen dem jüdischen Volke und den großen historischen Nationen der alten Welt zuerst stürzte und dadurch dem Eintritte des Christenthumes, für das die vier großen Weltreiche vor Christi Geburt auch ihre Mission empfangen hatten, vorarbeitete. Daher war es auch gerade die Zeit der b. G., in welcher die Vorhersagungen der Propheten auf das Bestimmteste und Klarste die Schicksale der großen Weltreiche zu umfassen beginnen, deren Mission mit dem Eintritte des Reiches Christi vollendet seyn sollte. M.

Baccalaureus (Baccalareus), nach Einigen so viel wie „Belorbeerter", weil der neu creirte B. mit einem Lorbeerkranze (Bacca laurea) geschmückt wurde; nach Anderen so viel wie „Stabträger" (Bacularius oder Bacillarius, von baculus, bacillus, der Stab), weil der B. als Ehrenzeichen einen Stab erhielt; wieder nach Anderen „Battularius" von battela, Bataille, weil der B. zuerst eine gelehrte Schlacht liefern (disputiren) mußte, und endlich leiten es noch Andere vom französischen Bachelier, englisch Bachelor, angehender Ritter, junger Mann, her. So bezeichnete man denn mit B. 1) im Mittelalter einen Knappen, der den Ritterschlag zu erhalten wünschte; 2) einen Canonicus niedern Grades. Auf Universitäten hieß 3) Derjenige, der die geringste akademische Würde inne hatte, diejenige also, die der Würde des Magisters und Doktors vorausging, B. Gregor IX. stiftete das Baccalaureat im 13. Jahrhunderte und es ward zuerst auf der Pariser Akademie eingeführt, wo der Titel B. biblicus die Auslegung der Bibel verstattete, und B. sententiarius Denen gegeben wurde, die über Petr. Lombardus (s. d.) „Liber sententiarum" lasen. Später wurde diese akademische Würde auch auf allen Universitäten in der philosophischen und theologischen Fakultät und auf einigen Schulen als Titel des Lehrers eingeführt. In England besteht die Würde noch. Es gibt dort auch B. der Musik. In Deutschland besteht die Einrichtung auf einigen Universitäten, z. B. in Jena bei der theologischen, in Leipzig bei der juristischen Fakultät.

Bacchanalien, s. Bacchus.

Bacchanten, ursprünglich die Benennung der Theilnehmer an den nächtlichen Bacchusfesten, hießen im 14.—16. Jahrhunderte fahrende Schüler, die von einer Schule zur andern gleich Handwerksburschen wanderten, um Unterhalt dort zu suchen. Sie zogen in kleinen Haufen umher und ließen jüngere Schüler, die sie Schützen nannten, für sich betteln oder „schießen". Diese hielten sie auch unter tyrannischer Herrschaft. Oft erzwangen sie sich auch mit dem Degen in der Hand Nahrungsmittel. In späteren Jahren nahmen sie an den Schulen Unterlehrerstellen an. Doch waren sie größtentheils unwissend, da ihre herumschweifende und liederliche Lebensart sie an der Erwerbung tüchtiger Kenntnisse hinderte. Als solche B. nennt man im Mittelalter besonders Thomas Plater und Burkard Zingg.

Bacchius, Auffstürmer, ein Versfuß, aus einer kurzen und zwei langen

◡ — —

Sylben bestehend, z. B. Gebirgsland; so genannt, weil er in den Bacchushymnen häufig vorkam, bei den Griechen übrigens seltener, als bei den römischen Komikern. Im Deutschen ist er ganz ungebräuchlich.

Bacchus, von den Griechen Dionysos genannt und als Gott und Erfinder des Weines verehrt, war nach dem Mythus ein Sohn Jupiters und der Semele, einer Tochter des Kadmus, der Jupiter einst auf Verlangen im vollen Glanze der Gottheit erschien. In Folge dieser Erscheinung aber fand die neugierige Semele den Tod, worauf Jupiter den noch nicht gebornen Sohn rettete und ihn bis zur völligen Zeitigung in seiner Hüfte verbarg. Aus diesem Faktum erklären Einige seinen Beinamen Dithyrambus, der Zweimalgeborne, eine Benennung, die später auch den bei seinen Festen aufgeführten, regellosen Gesängen gegeben wurde.

Der junge Gott wurde unmittelbar nach seiner Geburt von Hermes den Nymphen zur Erziehung übergeben, indem er ihn vor den Nachstellungen der scheelsüchtigen Juno nach Nysa oder Nysos flüchtete, woher B. den Namen Dionysos, d. h. Gott von Nysos empfing. Nach den orphischen Mysterien wird des Gottes Entstehung anders erzählt. — Schon als Kind soll B. wundervolle Thaten vollbracht haben. Er sollte als Sklave verkauft werden und tyrrhenische Schiffer führten den schlafenden Knaben davon; als er aber auf dem Schiffe erwachte, verlangte er sofort, daß man ihn wieder nach Naxos bringe. Nur der Steuermann wollte des Knaben Willen erfüllen und ermahnte die Schiffsmannschaft, das schöne Kind, das wohl ein Götterkind sei, nicht weiter hinwegzuführen, worauf aber die auf Gewinn erpichten Schiffsleute nicht achteten, sondern auf eilige Weiterfahrt drangen; doch siehe, plötzlich steht das Schiff wie festgewurzelt im Meere; aus dem Kiele erwachsen Ranken von Wein und Epheu, die nun Ruder und Masten umgeben; das Kind verwandelt sich in einen Tiger (Löwen) und die erschreckten Schiffer stürzen sich in's Meer, woselbst sie zu Delphinen werden. Der allein verschonte Steuermann führt das Schiff wieder nach Naxos zurück und wird hier der erste Priester des jungen Gottes. Von hier aus zog nun B. durch alle Länder, um die Menschen den Weinbau zu lehren und den sorgenbrechenden Trank ihnen zu bringen. Thracien, Phrygien, Syrien, Aegypten, Indien sahen ihn, auf einem Löwen oder Tiger reitend, oder auf einem mit Panthern, Luchsen oder Tigern bespannten Wagen einherziehend, umgeben von einem Schwarme lärmender Mänaden, thyrsusschwingenden Faunen und trunkenen Silenen. Denjenigen, die ihn freundlich aufnahmen und sich gegen ihn zuvorkommend zeigten, erwies er Wohlthaten und beschenkte sie vermittelst seiner Wunderkräfte. So beschenkte er den Midas (s. d.), König von Phrygien, auf dessen thörichten Wunsch mit der Gabe, daß Alles, was er berührte, sich in Gold verwandelte. Auf der Insel Naxos fand er die von Theseus verlassene Ariadne (s. d.), vermählte sich mit ihr und versetzte nach ihrem Tode ihre Krone unter die Sterne. Auch soll er zur Unterwelt hinabgestiegen seyn, um seine Mutter in den Olymp hinauf zu führen, wo sie vergöttert und Thyone genannt wurde. — Sein frühe im Orient und wahrscheinlich in Indien entstandener Dienst war einer der ältesten und allgemeinsten bei Griechen und Römern. Pentheus und Lykurgos, die daran nicht Theil nehmen wollten, wurden am Leben bestraft, und die Töchter des Minyas zu Orchomenos aus demselben Grunde in Fledermäuse verwandelt. Theben, Nysa, der Berg Cithäron, Naxos und Alea in Arkadien waren berühmt durch seine Feste. Unter diesen waren die Triterica, Dionysien oder Bacchanalien die vornehmsten. Man ahmte dabei seine Heer- und Siegeszüge nach; doch arteten sie bald in Wildheit und in die krassesten Ausschweifungen aus und wurden deßhalb in Rom im Jahre der Stadt 568 völlig abgeschafft. (Vgl. hierüber Liv. Hist. 39, 8—18.) Der Weinstock und Epheu waren dem Gotte besonders heilig und ebenso unter den Thieren der Panther. Zum Opfer schlachtete man ihm gewöhnlich Böcke, weil diese dem Weinstocke am schädlichsten sind. (S. G. F. Creuzer: „Dionysus, s. commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et causis," Heidelberg 1809, 4. maj.) — Die antike Bildung des B. ist viel edler, als die so sehr herabgewürdigte, die manche neuere Künstler ihm zu geben pflegten. B. war den Dichtern und Künstlern des Alterthums ein schöner, reizender Knabe, an der Gränze des Jünglingsalters, voller und weiblicher gebildet, als Mercur und Apoll; heiter und ewig jung. Die eigenthümliche Darstellung des B. mit Stierhörnern oder einem Stierkopfe am eigenen Hinterkopfe gehört mehr den Mysterien an, in denen er in dieser Beziehung die Beinamen *Κεϱατοφυής* und *Ταυϱόμοϱφος* hatte. Im Berliner Museum befindet sich ein schöner Bacchuskopf aus rothem Marmor in dieser Auffassung. Von keinem Gotte gibt es übrigens mehr und mannigfaltigere Abbildungen in Statuen, auf Basreliefs und Gemmen, als von ihm und seinem Gefolge: dem Silenus, den Faunen, Satyren und Bacchantinen und seinen Festen, den Bacchanalien. Von den alten

Künstlern haben sich vornehmlich Skopas und Praxiteles in dionysischen Bildungen gefallen. Eine der allerschönsten antiken Bacchusstatuen ist die stehende Figur im Gartengebäude am Eingange der Villa Ludovisi zu Rom. Der Bacchus-Torso im Museo Pio-Clementino, sowie der kolossale Torso des sitzenden Bacchus, den Neapel besitzt, sind ebenfalls ausgezeichnet. Von Bacchusköpfen ist der bewunderswürdigste der, welcher sonst den Namen der „kapitolinischen Ariadne" führt. Den indischen oder bärtigen B. (er ist von würdevoller, hoher, königlicher Bildung mit auf die Füße reichender Tunica und prachtvollem Mantel darüber) stellt am schönsten der sogenannte Sardanapal dar (s. Mus. Pio-Clem. tom. II. tav. 41). Die Münchener Glyptothek besitzt die Ino-Leukothea mit dem Bacchuskinde auf den Armen, eine treffliche, aus der Villa Albani stammende Statue. Ebendaselbst ist auch ein Silen mit dem kleinen B.; eine Bacchusstatue mit dem Tiger, sowie ein Sarkophag mit der Hochzeit des B. und der Ariadne. Auch die späteren Künstler haben sich vielfach mit Bacchusabbildungen beschäftigt: so Michel Angelo, Annibal Caracci, Luca Giordano u. A. Von Werken moderner Plastik sind die von Thorwaldsen und Schwanthaler die bedeutsamsten in Bezug auf Bacchusdarstellungen, und auch der „Bacchuszug" von Ernst Hähnel verdient hier Erwähnung, sowie die Zeichnungen des genialen Malers Bonaventura Genelli zu München. — Als Namen des B. sind noch anzuführen: Lyäus, Thyoneus, Evan, Nyktelius, Bassareus, Thriambus und Thyrsiger. Vgl. Ovid. Metam. 4, 11 ff.

Bacchylides aus Keos, ein berühmter griechischer Lyriker, der um's Jahr 450 v. Chr. Geb. lebte und Pindars Nebenbuhler am Hofe des Königs Hiero war. Einige wenige Bruchstücke schöner lyrischer Gesänge (Siegsgesänge, Dithyramben, Hymnen, erotische und partheniſche Lieder) findet man in Brunck's Annal. Vol. 1. 149. sq. und in Jacob's Anthol. Vol. 1. 82. sq. Auch in Schneidewin's „Delectus poes. graec." (Bd. 2) befinden sich mehre Gedichte des B. und auf's Neue sind sie in Berlin (1822) herausgegeben worden.

Bacci (Baccio, Baccius), Andrea, ein berühmter italienischer Arzt und Naturforscher, geboren zu Mailand, blühte gegen Ende des 16. Jahrhunderts und war Leibarzt Papsts Sixtus V. Er starb 1600. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die wichtigsten: Del Fevere, della natura e bontà dell' acque lib. II., Rom 1558, 8.; 1599, 4.; Venedig 1576, 4.; Discorso dell' acque Albule, Bagni di Cesare Auguste a Tivoli etc., Rom 1564 und 1567, 4.; Discorso dell Allicorno etc., Rom 1587; lat. Venedig 1566 und 1586, 4.; De Thermis lib. VII., Venedig 1571, Fol.; auch in Graevii thes. T. XII.

Baccio della Porta, s. Fra Bartolomeo.

Bacciochi, Felix Pascal, geboren 1762 auf Corsica, von armer adeliger Familie, wohnte den Feldzügen Buonaparte's als Kapitän und Adjutant in Italien bei. Nachdem er 1797 Buonaparte's Schwester, Maria Anna Elisa, geheirathet, ward er ohne eigene Verdienste nach und nach Oberst, Präsident des Wahlcollegiums der Ardennen, 1804 Senator und 1805 Fürst von Lucca und Piombino. Von seiner Gemahlin wurde er ganz beherrscht. Nach Napoleon's Sturze begab er sich mit ihr nach Oesterreich und ließ sich in Triest nieder. Sie nannte sich dort Gräfin Compignano. Elise war eine Dame von nicht gewöhnlicher Bildung und großen geistigen Vorzügen und während ihres frühern Aufenthaltes in Paris versammelten sich die gebildetsten Männer der Hauptstadt um sie, darunter besonders Chateaubriand und Fontanes. Letztern empfahl sie besonders ihrem Bruder Napoleon. Sie starb auf ihrem Landgute Villa-Vicentina unweit Triest am 7. August 1820. B. behauptete gegen ihren Willen und Wunsch das Recht, Vormund seiner beiden Kinder zu bleiben, von denen Friedrich Napoleon B. 1833 in Folge eines Sturzes vom Pferde zu Rom starb, die Tochter Napoleone Elisa B. aber, die große Aehnlichkeit mit Napoleon haben soll, seit 1825 mit dem Grafen Camorasa, einem reichen Edelmanne der Mark Ancona, vermählt ist und seit 1836 auf dem Schlosse Canale bei Görz lebt.

Bach wird im Allgemeinen jedes natürlich fließende Gewässer genannt, so

lange es noch überall zu durchwaten ist. Kleinere Gewässer nennt man Riesel oder Fließ, größere werden Fluß genannt; doch läßt sich die Gränzlinie dieser Begriffe nicht genau bezeichnen, auch entscheidet darüber die landesübliche Benennung. Man unterscheidet nach ihren Merkmalen folgende Arten von Bächen: Faulbäche oder Faulfließe; sie haben wenig Gefälle, in der Regel trübes Wasser und schlammigen Grund; man findet sie in den Niederungen des Flachlandes, oft entspringen sie aus Mooren, Brüchen, Sümpfen u. s. w. und nehmen dann die Benennung Moorbach ꝛc. an. Alle diese Bäche sind nicht ohne Gefahr zu überschreiten: denn Grund und Ufer bestehen aus Weichland. Regenfließe erzeugen sich nur aus Regen und vertrocknen, wenn dieser fehlt. Gießbäche findet man gewöhnlich im Gebirge. Sie sind zur Zeit des Thauwetters am wasserreichsten; desgleichen die Waldbäche, welche aber im Flachlande den Charakter der Faulbäche annehmen. Ausserdem gibt es noch Sturz-, Staub- und Steppenbäche, wovon die beiden ersteren im felsigen Boden angetroffen werden; der Benützung nach unterscheidet man auch Floß-, Schwemm- und Mühlbäche. Bei Recognoscirungen ist hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Grundes, der Ufer und deren Einfassung zu sehen, ferner auf die Fuhrten, Brücken und Wehre.

Bach ist der Familienname mehrer berühmter und ausgezeichneter Tonkünstler. Der Stammvater war Veit B., der im 16. Jahrhunderte seiner religiösen Ueberzeugung wegen seine Vaterstadt Preßburg verließ und aus Ungarn auswanderte. Einer seiner berühmtesten Nachkommen ist 1) B., Johann Sebastian, der Sohn des Johannes Ambrosius B., der 1695 als Hofmusikus in Eisenach starb. Johann Sebastian B. gilt für einen der größten Meister auf der Orgel und für einen großen Componisten, dessen Werke das Studium aller Kenner des reinen Satzes ausmachen. B. war 1685 geboren und starb als Musikdirektor in Leipzig am 8. Juli 1750. Seine Compositionen enthalten einen unerschöpflichen Schatz musikalischer Kunst, aber sie sind so schwer gesetzt, daß nur Wenige sie fehlerfrei vortragen können. Im großen und edlen Kirchenstyle war er Meister. Viele seiner Werke sind gedruckt; doch fehlt noch eine Gesammtausgabe. Sammlungen seiner Klavier- und Orgelsachen begannen: Peters in Leipzig und Haßlinger in Wien. Seine vierstimmigen Choralgesänge wurden von seinem Sohne Karl Philipp Emanuel herausgegeben (2 Bde., Berlin und Leipzig 1765—69), dann von diesem und Kirnberger (4 Bde., Leipzig 1784—87; neuer Abdruck 1832) und zuletzt von Becker (Leipzig 1843). In der neuesten Zeit (1842) wurde ihm durch Mendelsohn-Bartholdy's Veranstaltung an der Thomasschule zu Leipzig ein schönes Denkmal errichtet. Von seinen 11 Söhnen sind zu erwähnen: 2) B., Wilhelm Friedemann, der größte Orgelspieler seiner Zeit. Er wurde 1710 in Weimar geboren, war bis 1767 Musikdirektor und Organist an der Marienkirche in Halle, privatisirte dann an verschiedenen Orten und starb zu Berlin (1. Juli 1784). Ausser seinen großen musikalischen Kunstfertigkeiten besaß er auch mathematische Kenntnisse. — 3) B., Karl Philipp Emanuel, Bruder des Vorigen, war 1714 in Weimar geboren, kam 1740 als Kammermusikus und Cimbalist in die Dienste Friedrich's des Großen, wurde 1767 Musikdirektor in Hamburg und starb daselbst 1788. Er war einer der größten theoretischen und praktischen Tonkünstler, der einsichtsvollste Kenner der Regeln der Harmonie oder des reinen Satzes, der genaueste Beobachter derselben und ein Klavierspieler, der allgemein bewundert wurde. Seine Schriften über die Musikkunst, sowie seine eigenen Compositionen haben einen klassischen Werth. Auch sein jüngerer Bruder: 4) — B., Johann Christoph Friedrich, der 1732 zu Weimar geboren wurde und den 26. Januar 1795 zu Bückeburg starb, war ein gründlicher Tonsetzer, den aber doch das Talent seiner genannten Brüder etwas verdunkelte. Der jüngste unter den 11 Brüdern war — 5) B., Johann Christian, der sogenannte Londoner Bach. Er war 1735 zu Leipzig geboren, lebte seit 1759 in London, war Kapellmeister der Königin von England und starb im Jahre 1782. Man hat von ihm viele Sonaten und Opern. Der gefälligste, einnehmendste Gesang, verbunden mit

geschäftiger und lebhafter Instrumentalbegleitung, zeichnen seine allgemein beliebten Compositionen aus.

Bacharach, romantisch gelegenes Städtchen in der preußischen Rheinprovinz, am linken Rheinufer, südöstlich von Coblenz, mit etwa 1700 Einwohnern, lebhaftem Handels- und Schifffahrtsverkehr und gutem Weinbau, hat seinen Namen von Bacchi ara, da einst die Römer an dieser Stelle dem Bacchus zu Ehren einen Altar gebaut hatten. Hier finden sich die Ruinen der laut Püttmann um 1428 erbauten Wernerskirche, die ein vorzügliches Exemplar des Spitzbogenstyls gewesen seyn soll. Ueber den Frohnhof, den langen Hof und den Saal, den frühern Palast der fränkischen Könige zu B., ist man nicht näher unterrichtet. Die Pfarrkirche von B., die sogenannte „Templerkirche", ist romanischen Styls und gehört dessen späterer Zeit an; sie zeichnet sich durch geräumige Emporen über den Seitenschiffen aus. Die Burg bei B., die der mittelalterlichen Grafschaft Stahleck den Namen gab, gehört zu den schönsten Ruinen der Rheinufer. Unterhalb B., mitten im Rheinstrome, sieht man die sogenannte Pfalz, die wahrscheinlich von Kaiser Ludwig dem Bayer 1326 erbaut ward. Sie gehört jetzt dem Herzoge von Nassau und stellt sich künstlerisch sehr interessant, als ein viereckiger, unästhetischer, schwerfälliger Thurm mit vielen kleinen Erkerthürmchen heraus. Als gut gelungenes Bild von B. wird das von Maler A. Wegelin 1840 vollendete gerühmt.

Bachelier. 1) B., Nikolaus, geboren zu Toulouse, lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts, studirte zu Rom sehr fleißig den Michel Angelo und ward ein vortrefflicher Bildhauer und einer von denen, die einen bessern Geschmack aus Italien nach Frankreich brachten. Er hinterließ in Rom mehre Werke, von denen ein Theil (wie F. Lecomte berichtet) von Liebhabern vergoldet und dadurch verdorben wurde. — 2) B., Jean Jacques, geboren 1724 zu Paris, gehört zu den vorzüglicheren Frucht- und Blumenmalern, dessen Blumen bei sehr treuer Naturnachahmung frisch und mit Geist tockirt erscheinen. Ausserdem malte er auch geschichtliche und Jagdstücke; auch übte er bedeutenden Einfluß auf die Verbesserung der Porzellanmalerei. Am meisten jedoch ist er durch seinen gelehrten Streit mit dem Grafen Caylus über die Wiederauffindung der enkaustischen Malerei der Alten bekannt geworden. Als nämlich Caylus mit einem enkaustischen Gemälde auftrat, publicirte B. ein Schriftchen über die Wachsmalerei, worin er sich als Wiederauffinder bezeichnete, was nun Anlaß zu vielen Streitigkeiten gab. Er starb 1805 als Professor der Akademie zu Paris. Einige seiner Gemälde sind durch Stich und Holzschnitt bekannt.

Bachmann. 1) B., Karl Friedrich, geh. Hofrath und Professor der Philosophie in Jena, geboren 1785 zu Altenburg, studirte zu Jena, wo er sich 1810 habilitirte und die Professur der Moral und Politik übernahm. Im Jahre 1831 wurde er Direktor des mineralogischen Kabinets (ein Lieblingsfach von ihm). Werke: „Ueber die Philosophie meiner Zeit (Jena 1816); „Von der Verwandtschaft der Physik und Psychologie," Preisschrift (Utrecht 1821); „System der Logik" (Leipzig 1828), das 1831 in's Russische übersetzt wurde. Im Jahre 1833 verwickelte er sich durch seinen „Antihegel", eine sehr scharfe polemische Schrift, in einen Streit mit dem Hegelianer K. Rosenkranz. — 2) B., Gottlob Ludwig Ernst, geboren 1792 zu Leipzig, war 1806—12 in Pforta und studirte bis 1816 zu Leipzig und Jena. Er wurde dann Lehrer am Pädagogium in Halle und bald darauf am Gymnasium zu Werthheim. Von 1824—27 benützte er die Bibliotheken in Wien, Rom, Neapel und Paris und gab in Leipzig als Ergebnisse dieser gelehrten Forschungen nachfolgende Schriften heraus: „Die ägyptische Papyrus der vatikanischen Bibliothek" (Leipzig 1828); „Anecdota gr. e. codd. bibl. reg. Paris." (2 Bde., Leipzig 1828), und „Lycophron. Alexandra" (1. Bd., Leipzig 1830). Im Jahre 1832 ward er Direktor des Gymnasiums, 1833 Professor der klassischen Literatur an der Universität zu Rostock und schrieb: „Scholia in Homeri Iliadem ex cod. bibl. Paull. acad. Lips. nunc primum integra edita" (3 Abtheilungen, Leipzig 1835—38).

Back, früher das Vorderkastell eines Schiffes; jetzt auf Kriegsschiffen jener Theil des dritten Decks vorne, welcher nur an seinem Hintertheile mit Planken besetzt ist.

Backbord, die linke Seite eines Schiffes, wenn man dasselbe von hinten nach vornen zu betrachtet. Die auf den Kriegsschiffen diesem Raume zugetheilte Mannschaft heißt daher die B.s-Wache. Der Gegensatz zu B. ist Steuerbord und die dort aufgestellte Mannschaft heißt Steuerbordswache.

Backen, s. Backofen, Backpolizei und Brod.

Backenstreich, Schlag mit der Flachhand auf den Backen. Ein B. gehörte sonst zu vielen Feierlichkeiten; so gaben z. B. die Römer bei Freilassung eines Sklaven diesem einen B., als Zeichen, daß die Macht des Herrn über ihn mit diesem letzten Zeichen der Gewalt aufhöre. Im Mittelalter (an mehren deutschen Höfen bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts) erhielt der Edelknabe bei der Wehrmachung einen B. mit den Worten: „Dieß leide von mir, aber von Keinem mehr!" Bei Gränzumgehungen gab und gibt man wohl an manchen Orten noch den dahin mitgenommenen Knaben an den wichtigsten Gränzsteinen B.e, damit sie den Ort desto genauer merken sollen. — In der katholischen Kirche ertheilt der Bischof bei der Firmung dem Gefirmten einen sanften B. mit den Worten: pax tecum. Der B. ist hier Symbol für die Leiden und die Schmach, die der Gefirmte in Zukunft um Christi willen und mit Christo geduldig tragen soll. (S. den Artikel Firmung.) — Der B. gehört rechtlich wenn er in der Absicht einer groben Beleidigung gegeben wird, zu den groben Real-Injurien und wird nach den Landesgesetzen und nach den Verhältnissen der beleidigenden und beleidigten Person zu einander mit einer Geldbuße oder mit Gefängniß bestraft.

Backer. 1) B., Johann Matthias, geboren zu Haarlem, grausamer Anführer der Wiedertäufer zu Münster (1533), der sich für einen Propheten ausgab und Gütergemeinschaft predigte. Er vertheidigte Münster gegen den anrückenden Bischof, kam aber bei einem Ausfalle 1534 um. — 2) B., Jakob van, ein niederländischer Geschichtsmaler, geboren zu Antwerpen 1530, starb in Frankreich 1560, wohin er während der bürgerlichen Unruhen seines Vaterlandes geflohen war. An seinen Gemälden rühmt man besonders die Draperie und das Colorit. — 3) B., Jakob, holländischer Maler, geboren 1608 zu Harlingen in Friesland, der in akademischen Figuren für den besten Maler seiner Zeit galt. In Spanien trifft man noch viele seiner besseren Werke. Er starb zu Amsterdam 1641. — 4) B., Adrian, des vorigen Neffe, geboren zu Amsterdam 1643, gestorben daselbst 1686. Das „jüngste Gericht" auf dem Rathhause zu Amsterdam gilt für eines seiner besten Gemälde. In der Darstellung nackter Figuren zeichnete er sich besonders aus. — 5) B., Franz van, zu Antwerpen geboren, zeichnete sich als Geschichtsmaler aus. Er studirte zu Venedig vornehmlich die Werke Titian's, Tintoretto's und Paul Veronese's. In den Gallerien zu Lissabon, London, Breslau, Florenz findet man noch manche seiner Gemälde.

Backhuysen, Ludolf, berühmter niederländischer Marinemaler, geboren 1631 zu Emden, war erst Schreiber bei seinem Vater, dem Sekretär der Generalstaaten, kam dann in ein Amsterdamer Handelshaus und entschloß sich hier, bei Everdingen (s. d.) sich der Kunst zu widmen. Durch Fleiß und Beharrlichkeit brachte es B. bald zu großer Gewandtheit in seinem Fache. Er verlegte sich nämlich auf die Marinemalerei und von seinem Drange, Alles der Natur abzulauschen, zeugt die Erzählung, daß er oft bei herannahendem Sturme ein leichtes Fahrzeug bestieg, um die Wellenbewegungen und Brandungen desto besser beobachten zu können. Alsbald eilte er dann nach Hause und ahmte, voll des Geschauten, dasselbe mit dem Pinsel nach. Durch ein Marinebild, das er auf Bestellung des Amsterdamer Rathes schuf und das dieser dem Könige von Frankreich, Ludwig XIV., zum Geschenke machte, zog er besonders die Aufmerksamkeit auf sich. In Dresden, im Berliner Museum, in der Münchener Pinakothek und der Schönborn'schen Gallerie zu Pommersfelden finden sich mehre herrliche Seestücke B.s. In seinen Bildern herrscht neben der äussern Wahrheit die ganze Poesie des bewegten Elements. Seine

Farben sind vortrefflich und sein Pinselstrich ist ganz vorzüglich geeignet, das Wasser und dessen Bewegung wieder zu geben; sein Himmel ist leicht und unendlich mannichfach. Erst in seinem 71. Jahre fing B. an, auch in Kupfer zu ätzen. Sein Stichwerk besteht in 10 Blättern holländischer Marine. B. versuchte sich auch als Poet und gab Unterricht in der Schreibkunst, zu deren Vervollkommnung er Vieles beitrug. Nach langen Leiden starb er im Jahre 1709.

Backofen, ein feuerfestes Behältniß, um darin nach erfolgter Erhitzung Brod und anderes Backwerk (als Kuchen, Torten 2c.) zu backen. Er besteht aus einem recht ebenen, nach Bedarf breiten und langen (etwa 7 Fuß Breite bei 10 Fuß Länge), meist 1¼ Ellen im Lichten hohen, runden oder besser ovalen Herde, mit einem sehr flachen elliptischen Gewölbe aus Lehm oder Ziegeln überspannt. Die Herdsohle ist entweder mit recht glatten Ziegelplatten belegt oder besser recht fest und eben aus Lehm geschlagen. An der vordern Seite befindet sich das gewöhnlich zwei Fuß breite und einen Fuß hohe Mundloch mit blecherner Thüre zum Einschieben des Brodes, das zugleich als Heiz- und Rauchöffnung dient. Ueber ihm ist ein Rauchkanal angebracht, durch den der Rauch in den Schornstein tritt. Auf beiden Seiten des Mundloches sind in einiger Höhe über demselben zwei röhrenartige Zuglöcher, die horizontal in den Ofen gehen und nach dem Heizen mit eisernen Schiebern sorgfältig verschlossen werden. Bei sehr großen Oefen befindet sich auch hinten eine vertikale Zugöffnung. Am besten macht man die Wölbung doppelt, weil Luft zwischen beiden ein schlechterer Wärmeleiter ist als Stein. Von Belang ist es, daß der B. eine der Menge des Brodbedarfes entsprechende Größe erhält, da ein zu kleiner Ofen, der öfter geheizt werden muß, eben so gut ein Uebermaß von Holz verzehrt, wie ein zu großer. Das Heizen geschieht gewöhnlich mit fein gespaltenem, trockenem Holze, das hell brennt; seltener mit grob gespaltenem oder mit Stroh und Reisig. Vorzüglich heizt man mit Flammfeuer, indem man das Brennmaterial auf dem Herde kreuzweis schichtet und möglichst gleichförmige Erhitzung dadurch zu erreichen sucht, daß man im hintern Theile des Ofens anfängt und gegen die Mitte zu vorrückt, stets noch einige Scheite nachwerfend. Sind Herd und Wölbung hinreichend erhitzt, was schon das weißliche Ansehen der letztern anzeigt, so wird der erstere mit einer Krücke von allen Kohlen und mit einem nassen Wische von der Asche befreit, dann aber werden die Brode auf Schiebern mit langen oder kurzen Stielen in den Ofen eingeschoben und zwar mit den zuerst ausgewirkten, sowie auch mit den großen Broden der Anfang, mit den zuletzt ausgewirkten aber und den kleinen der Beschluß gemacht. Da die zum Heitzen nöthige Zeit ungefähr ¾ Stunden beträgt, so fängt man damit während des Auswirkens an. Wird mehre Male nach einander gebacken, so vermindert sich diese Zeit, somit auch der Bedarf an Brennmaterial, was an sich schon den Vortheil von Gemeindebacköfen (s. hernach) andeutet. Hinsichtlich des guten Ausbackens der Brode kommt sehr viel auf das richtige Heizen des Ofens an; geübte Bäcker erkennen die richtige Temperatur, welche nach Poppe 185° R., nach Hermbstädt 200° R. und nach Prechtl 140—150° R. gleich kommt, durch das Einhalten der Hand; man kann sie aber auch dadurch erproben, daß man in das Mundloch einige Finger voll Mehl streut: wird dies sogleich braun, so hat der Ofen den rechten Hitzegrad; wird es schwarz, so ist er zu heiß; bleibt es weiß, so ist er noch nicht heiß genug. Vor dem Einschieben bestreicht man die Oberfläche der Brode mittelst eines Borstenpinsels mit kaltem Wasser, in das etwas Mehl eingerührt war; dadurch wird das Aufspringen verhindert; geschieht das Bestreichen mit Milch, so erhalten die Brode eine gelbliche Farbe. Die zum Ausbacken nöthige Zeit richtet sich nach der Größe der Brode; auch erfordert das weiße Brod kürzere Zeit als das schwarze; endlich hat selbst die Form Einfluß; denn je kleiner die Oberfläche im Verhältnisse zur Masse ist, je mehr sie sich also der Kegelform nähern, desto längere Zeit müssen sie im Ofen bleiben. Ein weißes Brod von 5—6 Pfunden braucht eine Stunde, ein schwarzes von dieser Größe ½ Stunde, ein 8—12pfündiges 2 Stunden; 3pfündige etwa 50 Minuten, kleinere ¼ bis ½

Stunde. Je langsamer das Abkühlen der Brode nach dem Herausnehmen aus dem Ofen erfolgt, desto besseres Brod erhält man. Im Backofen erleidet der Brodteig durch verflüchtigtes Wasser ungefähr $\frac{1}{5}$ seines Gewichtes Verlust, was indeß von verschiedenen Umständen abhängt und sich bald mehrt, bald mindert. Nach Hermbstädt erhält man durchschnittlich von 3 Pfund Mehl 4 Pfund Brod. Nach Accum geben 7 Pfund Mehl 10 Pfund Teig und diese 8$\frac{3}{4}$ Pfund Brod. In Frankreich und den Niederlanden hat man in neuester Zeit angefangen, auch B. zu bauen, welche mit Steinkohlen und zwar unter dem Herde geheitzt werden, wobei man während der Feuerung zu backen fortfahren kann. Will man dagegen den oben beschriebenen gewöhnlichen B. zur Torf- oder Steinkohlenfeuerung einrichten, so muß man, um darauf zu heitzen, einen Feuerherd mit Rost an der vordern Seite anbringen, wo dann, besonders wenn gutziehende Luftkanäle vorhanden sind, welche die Dämpfe ableiten, das Brod nicht den geringsten Beigeschmack bekommt. Die Verbesserungen, welche Arigoli, Lemare, Jamnetel u. A. für B.-Einrichtungen vorgeschlagen, sind in Vorstehendem schon angedeutet; ausserdem hat Röbling bewegliche, den Feld-B. ähnliche vorgeschlagen, die indeß noch wenig in der Praxis angewendet wurden. Vom bedeutendsten und eigentlich praktischen Interesse für die Volkswirthschaft werden übrigens die B. durch die seit ein paar Jahrzehnten von so vielen Seiten her empfohlenen und jetzt schon in den meisten Gegenden mit Recht so sehr in Aufnahme gekommenen öffentlichen Backhäuser oder sogenannten Gemeinde-B., bei denen wir um so mehr noch ein wenig verweilen müssen, als die seit einigen Jahren stets sehr hochstehenden Getreidepreise, sowie die gleichfalls fortwährend um sich greifende Holznoth, jede Ersparniß in der Hauswirthschaft wünschenswerth machen. Besonders auf dem Lande war es seit alter Zeit unter den Bauersleuten Sitte, ihr Brod selbst zu backen, und man traf und trifft zum Theil noch jetzt fast in jedem Hause einen eigenen, blos für den Gebrauch der Familie bestimmten B. Da nun ein solcher Ofen nur alle 8 oder 14 Tage ein Mal geheitzt wird, so leuchtet ein, wie holzfressend solche Privat-B. seyn müssen, abgesehen davon, daß sie auch feuergefährlich sind und einen nicht unbeträchtlichen Raum in den Gebäuden selbst wegnehmen. Viele Regierungen haben deßhalb durch Rath, angemessene Belehrung und selbst Vorschrift darauf hingewirkt, daß auf den Dörfern je nach dem Bedarfe ein oder mehr Gemeindebackhäuser mit einem oder mehren B., Backstube und Wohnung für einen eigens aufgestellten und dafür angemessen belohnten Bäcker (Dorfbäcker) errichtet wurden. In einem solchen B. kann täglich wohl 4 — 6 Mal gebacken werden, so daß er immer warm bleibt und die Holzersparniß ist somit von ungeheurer Bedeutung. Wo dieses Institut noch Eingang gefunden, haben sich die glänzendsten Resultate herausgestellt, die, sowie die geeigneten Belehrungen, in zahlreichen Volksschriften verbreitet zu lesen sind. Noch einen besondern Vortheil gewähren diese Gemeinde-B., wenn mit denselben ein Darr- oder Trockenraum in Verbindung gebracht wird, in welchen man den heiß abgehenden Dampf mittelst Röhren leitet, die man verschließt, sobald das Brod in den Ofen geschoben ist. Auch in Städten ist eine solche Einrichtung bis zu einem gewissen Maße anwendbar, soweit dadurch nicht Realgerechtsame beeinträchtigt und dem Bäckergewerbe, wenn es nur geneigt ist, dem Gemeindewohle zur Zeit der Bedrängniß einige Concessionen zu machen, sein Verdienst nicht ungerechter Weise entzogen wird. Wir finden sie daher auch in verschiedenen kleinen und großen Städten Deutschlands und des Auslandes: in Venedig z. B. ein deutsches öffentliches Backhaus, in dem sich 150 B. befinden. Es lassen sich aber hier sehr gut Vereinbarungen der Gemeindebehörden mit einem oder mehren Bäckern treffen, die sich erbieten, das selbstbereitete Hausbrod der Privatfamilien gegen mäßiges Bäckerlohn, etwa von $\frac{1}{2}$ bis 1 Kreuzer vom Laibe, zu backen, woneben den Bäckern dann immer noch das Backen der übrigen Brode und für diejenigen Familien bleibt, welche sich nicht damit abgeben können oder wollen. Zeigen sich die Bäcker dann nicht geneigt, hierzu die Hand zu bieten, so bleibt immer noch die Errichtung von öffentlichen

Backhäusern und Aufstellung von städtischen Gemeindebäckern übrig. Literatur: Leuchs, vollständige Brodbackkunde, Nürnberg 1832; Beise, neue Methode, B. sowohl zum Ausbacken gesunden Brodes, als Brennstoff sparend anzulegen, Coblenz 1832. Weiteres s. u. Brod. St.

Backpolizei. Diese besteht in der Aufsicht der Staats- und Gemeindepolizeibehörden über die gesammte Brodbereitung und erstreckt sich ebensowohl auf die Verhütung der Feuersgefahr beim Backen, als auf die Fürsorge für die Darstellung eines gesunden, nährenden und zugleich möglichst wohlfeilen Brodes und auf die Aufrechthaltung der eingeführten Backordnung. In größeren Städten ist zu diesem Zwecke häufig ein besonderes Backamt aufgestellt, das nach einem eigenen Backregulativ verfährt; an andern Orten eine Brodschau. Was den ersten Punkt, die Verhütung der Feuersgefahr, anbelangt, so hat die B. darauf zu sehen, daß die Backöfen nicht nur feuerfest, sondern möglichst an freien Plätzen errichtet werden; sie wird deßhalb schon darum die Anlegung von Gemeindebackhäusern (s. u. Backofen) begünstigen. Hinsichtlich der Vorsorge für gesundes Brod hat sie das Verbacken verdorbenen Getreides, z. B. des brandigen und rostigen, des Mutterkornes und durch die Seefracht beschädigten, die Beimischung fremdartiger Stoffe, z. B. Erbsen, Wicken, Rinde &c., oder gar schädlicher Surrogate, wie Gyps, Alaun, Vitriol, Sand &c. zu verbieten und vor zu früher Anwendung des kaum geernteten Getreides zu warnen. Möglichste Wohlfeilheit des Brodes erlangt die B. dadurch, daß sie für eine auf mehrfache Mehl- und Backproben gestützte billige Brodtaxe sorgt und das Publikum so gegen Uebertheuerung sichert. Bei Festsetzung dieser Brodtaxe oder Tarifs muß auf die Menge, Beschaffenheit und den Preis des Getreides, auf die Güte und Menge des Mehles, die Mahlkosten, die Holzpreise, überhaupt den Aufwand für die Brodbereitung, den Unterhalt und einen billigen Gewerbsverdienst für den Bäcker Rücksicht genommen werden. Der bewährteste Tarif dieser Art ist noch immer der bayerische vom Jahre 1577, nach seinem Verfasser Lodi benannt, obschon sich seitdem die verschiedenen Verhältnisse sehr geändert haben. In Staaten, in denen die Bäckerei nicht zünftig ist, glaubt man statt einer Backprobe und Brodtaxe wohlfeilere Preise besser durch möglichst große Concurrenz der Verkäufer zu befördern. (Ueber die Begünstigung der Gemeindebacköfen und des Selbstbackens vgl. Backofen.) Nächstdem sucht die B. einen Brodmangel, der in größern Städten oft Unruhen herbeiführt, dadurch zu verhüten, daß sie die Schrannen überwacht, den Kornwucher verhindert, für Herbeischaffung der nöthigen Getreidevorräthe sorgt, bei eintretender Noth Einfuhrabgaben auf das Getreide aufhebt, die Ausfuhr zeitlich untersagt, überhaupt aber die Bäcker dazu anhält, gewisse Quantitäten Getreides stets vorräthig zu haben, selbst Nothmagazine errichtet, aus denen sowie aus öffentlichen Kassen die Bäcker bei eintretender Theuerung Zuschuß erhalten und daß sie die letzteren bei Verlust ihres Rechtes zwingt, auch in schlechten Zeiten fortzubacken. Die Backordnung endlich bestimmt, an welchen Tagen und zu welchen Jahreszeiten die Bäcker gewisse Gebäcke, z. B. Kuchen, Bretzeln &c. backen dürfen oder müssen und in welcher Ordnung dieses Recht und diese Pflicht den einzelnen Meistern zusteht. Dies würde am ersten noch der freien Concurrenz unter den Bäckern zu überlassen seyn, sofern diese nicht geradezu sich weigern, gewisse vom Publikum verlangte Gebäcke zu liefern. St.

Bacler d'Albe, Louis Albert Guillain, geboren 1762 zu St. Pol, kam als 20jähriger Jüngling nach Italien und fühlte sich am Fuße der Alpen von den majestätischen Naturscenen so ergriffen, daß er sich zu Sallanches niederließ, woselbst er durch zahlreiche Gemälde, deren Gegenstände er in Deutschland und der Schweiz gesammelt hatte, sich einen bedeutenden Namen machte. Beim Aufbruche der republikanischen Armee nach Italien schloß er sich derselben als Lieutenant an und fand als solcher Gelegenheit, den Feldzug dadurch wesentlich zu fördern, daß er eine Generalkarte zum Behufe der militärischen Operationen entwarf. Da ihm alle Mittel zu Gebote standen, so kam in kürzester Frist die schöne Karte des Kriegsschauplatzes in Italien in 30 Blättern zu Stande. B. blieb zu

Mailand als Direktor des Kriegsdepot und sah schon der Vollendung der letzten 10 Platten der Karte entgegen, als der Kriegswechsel die Früchte seiner Arbeit vernichtete. Seine kostbare Sammlung von Zeichnungen und die 20 ersten Platten fielen nebst allen seinen Effekten dem Feinde in die Hände und B. bekam sie erst wieder zurück, als das Verlorene bereits wieder nachgefertigt war. Diesem ließ er die Fortsetzung der Karte Italiens in 22 Blättern folgen und gab zugleich treffliche Memoiren über den Kartenstich heraus. — Nun kehrte B. zur Malerei zurück; sein erstes Meisterwerk war das „Treffen von Arcole", ein großes Oelbild, das zu Trianon aufgestellt wurde und durch den Stich weit verbreitet ist. Dann lieferte er den „Paris bei der Nymphe Oenone", welcher die Gallerie zu Malmaison schmückte. Auch ausgezeichnete Landschaftsgemälde en gouache hat B. geliefert. 1814 Generaldirektor des Kriegsdepot, mußte er in Folge des Wechsels der Dinge in Frankreich ins Privatleben zurücktreten. Er griff nun von Neuem wieder zum Pinsel und zur Zeichenfeder und ließ nun seine Souvenirs pittoresques de la Suisse u. m. a. erscheinen. Sein Tod erfolgte 1824.

Baco, oder **Bacon**. Bei wenigen berühmten Männern läßt sich eine Parallele mit so großem Rechte ziehen, als bei den beiden großen Gelehrten, die unter dem Namen B. in der Geschichte der Wissenschaften auftraten. Beide waren Engländer und beide haben mit ausgezeichneter Energie die Richtung in der Philosophie vertreten, die wir, als dem englischen National-Charakter am meisten angemessen, betrachten müssen: die Richtung auf Beobachtung und Erfahrung; jedoch mit sehr verschiedenem Erfolge, weil der Geist und die Strömung des Zeitalters, in dem jeder von ihnen lebte, sehr verschieden waren. 1) B., **Roger**, wurde 1214 zu Ilchester in der Grafschaft Sommerset geboren, studirte zu Oxford und Paris, wo er die theologische Doktorwürde erlangte und trat, entweder noch in Paris, oder nach seiner Rückkehr (gegen das Jahr 1240) in den Orden der Franziskaner. Die Scholastik, welche damals unter Alexander von Hales und Bonaventura, Albertus Magnus und Thomas von Aquin in der höchsten Blüthe stand, hatte, um ihren eigentlichen und nächsten Beruf, welcher darin bestand, ein systematisches und durch Philosophie vermitteltes Bewußtseyn des christ-katholischen Offenbarungsglaubens zu entwickeln, zu erfüllen, sich in eine immer tiefer und schärfer eindringende Spekulation begeben, womit denn nur zu leicht und natürlich eine Vernachlässigung der Erfahrung und Beobachtung verbunden war, so wenig diese auch an und für sich mit den Principien der Scholastik in Widerspruch standen. Eben für diese letzte Behauptung liefert uns Roger B. den Beweis und das ist die Bedeutung dieses Mannes; er war es, der am allermeisten hinwirkte, jenen Mangel der Scholastik zu ergänzen, ohne sich deshalb mit ihr in eine feindliche Opposition zu setzen. Seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Natur erwarben ihm den Namen Doctor admirabilis; in der Mathematik, Astronomie, Physik (Optik), Mechanik, Chemie, waren sie in der That für die damalige Zeit wunderbar; Vieles hat er aufgestellt, besonders in der Optik und Astronomie, was bedeutend, obwohl nicht immer ganz richtig und gehörig begründet ist. Die Erfindung des Pulvers wird ihm von Einigen zugeschrieben; gewiß ist, daß er eine Verbesserung des Julianischen Kalenders, dessen Fehler er fast richtig erkannt hatte, vorschlug und Brennspiegel verfertigte. Er drang ferner, was besonders von ihm zu merken ist, auf das Studium der Geschichte und der Sprachen und er stellte in seinem Opus majus mit voller Bestimmtheit den Grundsatz auf, daß die Erkenntniß der Natur auf Beobachtung begründet seyn müsse. Er war aber einerseits selbst noch nicht so vollständig über die Vorurtheile seiner Zeit erhaben (er hing an Astrologie und Alchymie) und anderseits war jene andere Hauptrichtung der Scholastik nach dem natürlichen Laufe der Dinge damals noch zu vorherrschend, als daß er hätte mit seinem Streben durchdringen können. Wenn er auch von Vielen, unter welche besonders der Cardinalbischof von Sabina, nachheriger Papst Clemens IV. gehörte, anerkannt wurde, so hatte er doch fortwährend mit den Vorurtheilen der Zeit zu kämpfen. Zweimal wurde er ins Gefängniß gesetzt,

weil man ihn der Zauberei beschuldigte; das erste Mal nur auf kurze Zeit, indem er durch seinen Gönner, so bald dieser den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, befreit wurde, das zweite Mal 10 Jahre lang, auf Betrieb des Generals der Franziskaner, wobei auch wohl Neid und Eifersucht mit im Spiele waren. Er lebte nach dieser zweiten Gefangenschaft nicht lange mehr und starb 1292 oder 1294. Sein Hauptwerk ist das dem Papste Clemens IV. gewidmete Opus majus (Ausgabe von Jebb, London 1733, Fol.) in dem er seine Ansichten über die Wissenschaften im Allgemeinen niedergelegt hat und vorzüglich auf das Studium der Erfahrungswissenschaften dringt. Ausserdem: Specula mathematica et perspectiva. Speculum Alchymiae. De mirabili potestate artis et naturae. Epistolae cum notis. Sein verbesserter Kalender liegt in Abschrift zu Orford. Mehre ungedruckte Handschriften liegen im brittischen Museum. — 2) B., Franz, Sohn des großen Rechtsgelehrten Nikolaus Baco, der unter Elisabeth Großsiegelbewahrer war, geboren zu London am 22. Januar 1561. Er entwickelte frühe ausserordentliche Anlagen; im 14. Jahre hatte er die Vorstudien, im 16. die Universität vollendet; im 18. wurde er von dem englischen Geschäftsträger Sir Amias Paulet, in dessen Gefolge er nach Paris gereist war, mit einem wichtigen Auftrage zur Königin Elisabeth gesandt, dessen er sich auf eine solche Weise entledigte, daß er die Gunst der Königin, die er schon früher durch sein geistreiches Benehmen gewonnen hatte, noch mehr befestigte. Er nahm zunächst seine Reise in Frankreich zu seiner ferneren Ausbildung wieder auf, kehrte nach dem Tode seines Vaters (1579) zurück und wurde zum ausserordentlichen Rathe der Königin ernannt. Sein undankbares Benehmen gegen seinen Wohlthäter, den Grafen von Esser, nachdem dieser in Ungnade gefallen war, sowie auch seine zweideutige Stellung im Parlamente, wohin er als Vertreter von Mittelesser fürs Unterhaus gewählt war, zogen ihm jedoch viele Feinde zu. Unter Jakob I. erreichte er den Gipfel seines Glückes; vom Jahre 1602—1618 wurde er nach einander zum königlichen Rathe, Siegelbewahrer, Lord-Kanzler ernannt und gleichmäßig auch zum Ritter; dann zum Baron von Verulam, endlich zum Grafen von St. Albans erhoben. Aber fortwährend stiegen auch die Klagen über den Mißbrauch seiner Gewalt und im Jahre 1621 vor dem Oberhause angeklagt, daß er Aemter und Privilegien unter Staatssiegel für Geld ertheilt habe, wurde er, nachdem er Alles zugestanden, zu einer Geldstrafe von tausend Pfund und zur Einkerkerung in den Tower auf königliche Gnade verurtheilt und für unfähig erklärt, je wieder ein öffentliches Amt zu bekleiden, im Parlamente zu sitzen oder sich dem Aufenthalte des Königs zu nahen. Daß dieß Urtheil ein gerechtes war, daran ist wohl kein Zweifel, obwohl seine Verbrechen mehr aus Charakterschwäche, als aus einem verderbten Herzen hervorgegangen zu seyn schienen. Der König befreite ihn bald aus dem Gefängnisse und zahlte die Strafsumme für ihn, worauf er bis zu seinem Tode (1626) auf seinem Landgute in der Stille lebte, obwohl unter Karl I. das Urtheil aufgehoben und er auch wieder ins Parlament gewählt wurde. Die Unsterblichkeit seines Namens hat aber B. nicht auf dieser, mehr glänzenden als ehrenvollen politischen Laufbahn, sondern durch seine Thätigkeit auf dem wissenschaftlichen Gebiete gegründet. Schon sehr früh trug er die Idee zu einer Reform der Wissenschaften, die damals unter dem Drucke aristotelischer und scholastischer Formen, aus denen der Geist lange gewichen war, mühsam sich fortschleppten, in seinem Innern und an ihrer Ausführung arbeitete er ununterbrochen auch während seiner hohen politischen Stellung. Der Weg, den er zu diesem Ziele zu gelangen betrat, war die Geltendmachung desselben Grundsatzes, den schon 4 Jahrhunderte vorher Roger B. mit derselben Entschiedenheit, aber unter ganz anderen Zeitumständen, nicht mit demselben Erfolge ausgesprochen und verfochten hatte, daß nämlich Erfahrung und Beobachtung mit der Spekulation Hand in Hand gehen müsse. In einer Zeit, die immer mehr zur Empirie und zum materiellen Interesse neigte, wurde dieser von B. mit Entschiedenheit durchgeführte Grundsatz der Anstoß zu einer neuen Entwickelungsperiode, besonders der Naturwissenschaften, als deren Vater B. mit Recht angesehen wird.

Die antireligiöse und mehr ins Breite und ins Einzelne sich verlierende Richtung, die die Naturwissenschaften später eine geraume Zeit lang angenommen haben und zum Theile noch haben, war dabei keineswegs von B. intendirt; vielmehr zeichnete er durch die Unterscheidung der näheren und entfernteren Wirksamkeit Gottes sich richtig den Weg vor, auf dem Naturwissenschaften und Theologie Hand in Hand gehen und sich gegenseitig fördern können, sowie wir ihn in seinem bekannten, günstigen Urtheile über die Schulen der Jesuiten als einen unparteiischen und vorurtheilsfreien Mann kennen lernen. Seine beiden Hauptwerke sind: De dignitate et augmentis scientiarum (zuerst 1605) und: Novum organum scientiarum (zuerst 1620). Das erste ist eine Encyklopädie der Wissenschaften, die er versucht nach den Fähigkeiten des menschlichen Geistes; das andere eine Darlegung seiner Methode nach dem Grundsatze, daß die Beobachtung der einzige Weg zur richtigen Erkenntniß der Natur sei. Ausserdem hat er über Physik, Naturgeschichte, Medizin, Rechtswissenschaft, Moral (Sermones fideles, eines seiner vorzüglichsten Werke) geschrieben. In der Geschichtschreibung hat er durch seine Historia regni Henrici VII. Angl. Regis nur wenig geleistet; von seiner Kenntniß des Alterthums zeigt seine Schrift: De sapientia veterum, eine allegorische Deutung der äsopischen Fabeln. In der Mathematik allein war er nicht zu Hause und diesem Mangel ist es zuzuschreiben, daß er ein Gegner des Kopernicanischen Systems war. Er schrieb theils englisch, theils lateinisch; eine vollständige Ausgabe seiner gesammelten Werke erschien zuerst 1740 in 4 Fol.; eine zweite 1765 in 5 Bänden 4. Beide Hauptwerke in deutscher Uebersetzung Würzburg 1779 und 1780. M.

Bacon, John, geboren 1740 zu Southwark, gestorben 1799, zählt zu den bedeutendsten englischen Bildhauern. Er erwarb sich in seiner Jugend durch Porzellanmalen seinen Unterhalt und faßte die erste Neigung zur Plastik beim Anblick der verschiedenen Modelle, die für die Brennerei der Manufaktur, wo er arbeitete, geliefert wurden. Von 1763—67 empfing er neunmal den Preis und 1768 den ersten der neugestifteten Londoner Kunstakademie. Eine Statue des Mars, die er aufstellte, verschaffte ihm solchen Ruf, daß ihn die Akademie zum Mitgliede aufnahm. Nie hatte B. zur Arbeit in Marmor die Handgriffe gelernt; er erfand, um die Form des Modells auf Marmor zu übertragen, ein eigenes Instrument, dessen sich nach ihm manche andere Bildhauer Englands, selbst Frankreichs bedienten. Merkwürdig bleiben deßhalb die von ihm gearbeiteten Monumente des Grafen Chatham in Westminster-Abbey, des Lord Halifax, Major Pierson und der Miß Draper, (der „Elisa" des Lorenz Sterne). In Bronze arbeitete er mit minderem Glücke.

Baculometrie, die Wissenschaft, Höhen und Entfernungen bloß mit Stäben zu messen und Felder und Fluren auf diese Weise aufzunehmen. Wenn auch diese Höhenmessung nicht die größte Genauigkeit gibt, so reicht sie doch gewöhnlich aus, wo es auf einige Fuße nicht ankommt. Es ist aber erforderlich, daß man an den Fuß der zu messenden Höhe kommen kann. Will man z. B. die Höhe eines Baumes messen, so steckt man einen Stab in einer bekannten Entfernung davon in die Erde und legt sich selbst in der verlängerten Verbindungslinie des Baumes und Stabes dergestalt auf die Erde, daß das Auge über die Spitze des Stabes nach dem Gipfel des Baumes in gerader Linie liegt; oder man legt sich zuerst auf die Erde und läßt nun einen Stab einstecken, daß man über dessen Spitze den Baumgipfel sieht. Nun wird die Entfernung des Auges von dem Fuße des Baumes und vom Fuße des Stabes, sowie die Höhe des letztern gemessen und man schließt: wie sich die Entfernung des Auges vom Fuße des Stabes zur Höhe desselben verhält, so verhält sich die Entfernung des Auges vom Fuße des Baumes zu seiner Höhe. Daß man hiezu eine Meßkette haben muß, leuchtet von selbst ein. Soll ein Feld, oder eine Flur mit Stäben aufgenommen werden, so steckt man Stäbe an alle Endpunkte und übrigens dergestalt ein, daß die ganze Fläche in lauter Dreiecke zerlegt wird; sodann mißt man alle Seiten dieser Dreiecke und trägt solche nach dem gegebenen, verjüngten Maßstabe auf. Wird dabei mit gehöriger Schärfe ver-

fahren, so erhält man ein ebenso richtiges und oft noch richtigeres Resultat, als mit manchen kostbaren Instrumenten.

Bazko, Ludwig Adolf Franz Joseph von, Geschichtsforscher und Belletrist, geboren zu Lyck in Ostpreußen 1755, erblindete schon in früher Jugend, war aber dennoch als Lehrer und Schriftsteller bis zu seinem Tode thätig. Er war nämlich Professor der Geschichte zu Königsberg in Preußen und schrieb eine Geschichte Preußens (Königsberg 1792—1795, 4 Bände); Annalen des Königreiches Preußen, ebend. 1792—93, 2. Jahrg. und mehre dramatische und erzählende Werke, so: „die Reue", ein Trauerspiel (Königsberg 1783); „Conrad Lezkau", Trauerspiel (ebend. 1791); „Operetten" (ebend. 1794); „das Kloster zu Vallombrosa" (ebend. 1805—6, 2 Thle.); „Nachtviolen" (Halle 1811—14); „Legenden, Volkssagen ꝛc." (1815—18), 3 Bde. u. s. w. Er starb 1824.

Bad. In der gewöhnlichen Wortbedeutung und im engern Sinne versteht man unter Bad die Eintauchung des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben in kaltes oder warmes Wasser, oder auch in eine andere tropfbare Flüssigkeit auf längere oder kürzere Zeit; im weitern Sinn aber nennt man ein Bad: die Anwendung verschiedener Stoffe auf die Haut des ganzen Körpers oder eines Theiles desselben, sowie auch auf die Schleimhäute der Mund- und Nasenhöhle und der Lungen, indem die Theile entweder in die Stoffe eingetaucht oder damit umgeben, oder auch tropfen-, strahl- und stromweise auf dieselben angewendet werden. Ferner nennt man die Anstalten, in denen Vorkehrungen zum bequemen Gebrauche des B.s getroffen sind, Bäder; ebenso den zum B.n tauglichen und dazu vorbereiteten Stoff selbst. Endlich ist die Anwendung des Wortes B. auch auf die Chemie übergegangen, wo man ein mit flüssiger oder pulveriger Substanz angefülltes Gefäß, um einem in dasselbe in einem andern Gefäße gestellten Körper einen bestimmten, mäßigen und gleichförmigen Wärmegrad zu geben, so nennt und je nach der Substanz, mit welcher das, das B. enthaltende Gefäß angefüllt ist, Wasser-, Aschen-, Sandb. ꝛc. unterscheidet. Wir haben es nur mit den ersterwähnten Bädern zu thun, die in der Gesundheitslehre eine so hochbedeutende Rolle spielen und wollen ihre Eintheilung und ihren Gebrauch in gedrängter Uebersicht kennen lernen, nachdem wir erst einen kurzen Blick auf die Geschichte der Bäder geworfen. Der Instinkt treibt den Menschen in die freundlich einladenden, kühlen Wellen des Baches, Flusses und Meeres, so daß es kaum zu verwundern ist, daß wir den Gebrauch der Bäder schon bei den ältesten Völkern finden und die ältesten Nachrichten desselben erwähnen; gleichwie wir auch die Naturmenschen unserer Tage sich derselben in der heißen Jahreszeit mit Lust bedienen sehen. Selbst künstliche Bäder mit nachfolgender Salbung kennt bereits Homer und durch weise Gesetzgeber ward das B.n zu einer religiösen Handlung und Pflicht erhoben. So kamen die Bäder bei den Indiern, Persern, Assyrern, Medern und Hebräern in Gebrauch und aus diesem Grunde oder auch als diätetisches Mittel wird noch heute das B.n bei der Mehrzahl der Völker des Orients cultivirt. Wie am Ganges und Nil, so bringen noch jetzt die Bewohner Afrika's, Südamerikas und der australischen Inseln in der heißen Jahreszeit einen großen Theil des Jahres im Wasser zu. In Aegypten, wo heilige Gesetze, das B. als eine zugleich körperliche und moralische Reinigung betrachtend, dieses als Religionspflicht geboten, fand Pharao's Tochter den Moses als sie sich zu baden ging und dieser schlug die Wichtigkeit des B.s so sehr an, daß er dessen Gebrauch ebenfalls als eine der äussern Religionsübungen bei den Hebräern einsetzte, wobei er ohne Zweifel auch im Auge hatte, sein Volk vor den im Morgenlande so verbreiteten Hautkrankheiten zu bewahren. Schon damals wurden unter den Juden Hausbäder eingeführt, ausser denen es bei ihnen wie bei den Heiden auch öffentliche B.ehäser gab. Wie die Hebräer, so erhielten wahrscheinlich auch die Griechen technische Kenntnisse über die Bäder von den Aegyptern, obwohl Fluß- und Seebäder unter ihnen schon in den Urzeiten im Gebrauche waren. Die Mythe läßt Midas durch ein B. im Paktolus von seiner Goldkrank-

heit geheilt und Aeson durch die Meder mittelst eines Kräuterb.s verjüngt werden. Die älteren Dichter, besonders Homer, erwähnen häufig des B.s. Die Helden vor Troja bedienen sich dessen in ihren Zelten und das Erste, was man dem Gaste bietet, ist, daß man ihm ein B. bereitet. Odysseus und Diomedes wuschen sich nach ihrem nächtlichen Abenteuer mit Rhesos den Schweiß im Meere ab und stiegen dann ins warme Bad, worauf sie sich mit Oel salbten. Telemach ward von Nestor's Tochter, Polykale, ins Bad geführt und von ihr mit eigenen Händen gerieben und gesalbt. Nausikaa badete mit ihren Dienerinen; Europa tauchte in den Anauros und Helena in die Fluthen des Eurotas. Wie bei andern alten Völkern des Morgenlandes, galt das B. den Griechen als eine heilige Sache: man bezeichnete sie mit dem Namen *βαλανεῖον*. Die Privatbäder, meist Becken (*ἀσάμινθοι*) waren seit alten Zeiten vielfach im Gebrauche; späterhin entstanden erst öffentliche Bäder für beide Geschlechter getrennt, die zum Theile mit den Gymnasien verbunden waren und in denen man nach Beendigung der Leibesübungen badete. Die warmen Bäder scheinen indeß den Griechen kein solches Lebensbedürfniß gewesen zu seyn wie den Römern, da man ihren Gebrauch in Griechenland's Blüthezeit häufig als Luxus erklärt sieht. Die Kenntniß der Mineralquellen und ihre Benützung zu Bädern verliert sich dagegen gleichfalls schon in die Mythenzeit der Griechen; sie galten für Heil- und Wunderquellen; man errichtete bei ihnen Tempel, wie z. B. zu Kenchrea, Lerna, Koronä ꝛc. ꝛc., wallfahrtete zu ihnen und verehrte sie als Heiligthum. Die Römer wurden durch die Griechen mit dem Gebrauche der Bäder bekannt gemacht und sie verbreiteten denselben ihrerseits wieder über die von ihnen eroberten Länder. Man fand aber auch bei ihnen, ehe ihre Badeanstalten ein so berüchtigter Gegenstand der Ueppigkeit und Prahlerei wurden, die größte Einfachheit in ihren Bädern, die zumal anfänglich wohl nur in der Tiber stattfanden. So beschreibt Seneca das B. Scipio's, des Afrikaners, als einen unansehnlichen Winkel und zieht eine Parallele zwischen diesem und den Prachtbadeanstalten seiner Zeit. Zu Senecas Zeit war freilich schon in Folge des gesteigerten und allgemeinen Luxus der eigentliche Zweck des B.s beinahe ganz in den Hintergrund gedrängt, so daß die öffentlichen Bäder nur als allgemeine Vergnügungsorte galten. Man nannte die kalten Bäder balnea und firigidaria, die warmen thermae und ihre allgemeine Verbreitung trat wohl erst nach den punischen Kriegen, besonders aber unter den Kaisern ein. Mäcenas oder Agrippa soll das erste öffentliche B. angelegt haben; zweihundert Jahre später zählte man deren in Rom nicht weniger als 800 und in den Provinzialstädten eine verhältnißmäßige Anzahl. Man bezeichnete diese Bäder selbst in Nachahmung der griechischen Thermen anfänglich mit dem Namen Gymnasien, da sie ursprünglich der Cultur des Körpers nnd des Geistes gewidmet waren. Dichter und Philosophen fanden hier ihre Versammlungssäle und Bibliotheken. Ueber die ganze Anstalt führten zum Theile Aerzte die Aufsicht, so Galenus. Die unter den Kaisern errichteten Bäder glichen prächtigen, weitläufigen Schlössern. Ihre mit den griechischen übereinstimmende Einrichtung war nach den Beschreibungen der römischen Schriftsteller und wie sich auch aus den zahlreichen noch vorhandenen Ueberresten schließen läßt, folgende: In der Mitte des länglichen oder viereckigen B.egebäudes, im Kellergeschosse, lag das gewölbte Heizungszimmer (hypocaustum), dessen Vestibul oder Eingang propigneum hieß, aus dem sich Röhren (caliductus) durch die Gemächer zur Erwärmung verbreiteten; über diesem befand sich ein Zimmer mit drei über einander stehenden Kesseln (ahena); aus dem obersten derselben (frigidarium), welcher sein Wasser aus einem von einem Aquäduct gefüllten Behältnisse (castellum) erhielt, floß kaltes Wasser in den mittlern (tepidarium) und, hier lau geworden, in den untersten (caldarium), wo es heiß ward. Wie diese Kessel unter sich mit einander in Verbindung standen, so führten aus jedem wieder mit Hahnen (epistomia) versehene Röhren in die B.ezimmer der beiden für die Männer und die Frauen bestimmten Abtheilungen der Anstalt. Neben dem Heizezimmer befanden sich die viereckig gebauten B.ezimmer: das rund gebaute, trockene

Schwitzb. (πυριατέριον, laconicum, sudatio, assa), das warme B. (caldarium); zwischen beiden die concamerata sudatio, wo man sich den Schweiß abtrocknete und reinigte; das laue B. (tepidarium); endlich ein Zimmer mit einem Bassin zum kalten B.e (frigidarium s. cella frigidaria). In jedem Zimmer war ein steinernes oder metallenes Becken (labrum, solium, alveus), darin Sessel (sella) und darum her ein mit einem Geländer (pluteus) umgebener Gang (schola) für die, welche sich noch baden oder den Badenden Gesellschaft leisten wollten. In der gewölbten Decke des Laconicums war ein mit einem ehernen Deckel (clypeus) verschlossenes Loch (lumen) angebracht, das man nach Gefallen öffnen und verschließen konnte, um die Hitze zu mildern, oder zu mehren. An den Wänden liefen amphiteatralisch erhöhte Bänke herum, um die Badenden in den Stand zu setzen, eine höhere Temperatur zu suchen; in dem mit kaltem Wasser gefüllten mehre Fuß großen Labrum kühlte man sich nach dem heißen oder Schwitzbade ab. Die von Sergius Orata im 1. Jahrhundert v. Chr. eingeführten warmen Bäder hatten gewölbte Fußböden (balineae pendentes, suspensurae caldariorum), an welche die Hitze aus dem Hypocaustum anschlug. Mit diesen Haupttheilen einer B.eanstalt standen noch in Verbindung: Auskleidezimmer (apodyteria), Salbezimmer (elaeothesia, unctuaria) und zum Reiben und Strigeln mit dem Schabeisen (strigilis) bestimmte Gemächer (frictoria). Neben den Bädern befanden sich auch Spaziergänge, Säulenhallen (porticus), bedeckte Renn- und Reitbahnen (xysti), Säle zum Ballspiele (sphaeristeria), Gymnasien, Gärten mit Alleen, auch Seen und Schwimmgraben (euripi). Die schönsten Gemälde und Statuen schmückten die Bäder, in deren Trümmern daher auch die ausgezeichnetsten Kunstwerke des Alterthums ausgegraben wurden: so die berühmte Statue des farnesischen Herkules in den Thermen des Caracalla; in denen des Titus die Gruppe des Laokoon; ferner in andern die Aldobrandinische Hochzeit, die Pferdebändiger u. v. a. Mit dem Verfalle der Sitten erreichte der in ihnen herrschende Luxus den höchsten Grad; man wählte nur ausgezeichnet schöne Knaben und Mädchen zur Bedienung; die Geschlechter badeten gemischt unter einander; man suchte durch methodisches Streicheln des Körpers mit feinen Schwämmen und Flaumenpinseln vollständige Reize zu erzeugen und nach schwelgerischen Gelagen bediente man sich der Schaukelbäder. Die gewöhnliche B.ezeit war Nachmittags 2 Uhr im Sommer und 3 Uhr im Winter; sie waren übrigens von Morgens 8, beziehungsweise 9 Uhr an geöffnet und das Zeichen der Eröffnung ward mit einer Glocke gegeben. Der B.epreis war bei den Römern 1 Quadrans, bei den Griechen 2 Obolen. Unter den Kaisern kamen auch die kalten Bäder in Gebrauch und fanden viele eifrige Vertheidiger, wie Musa, Asklepiades, Aretäus, Soranus, Charmis, Agathinus, Aurelianus, Aëtius u. A. Die zahlreichen italischen und ausseritalischen warmen Mineralbäder wurden nicht weniger benützt. Die berühmtesten Ueberreste der römischen Bäder sind: die des Titus, Caracalla und Diocletian in Rom, die Thermen in Pompeji und viele andere in Deutschland (z. B. in Badenweiler), in Frankreich, England und Spanien. Die alten **Deutschen** waren ebenfalls große Freunde vom Baden; ebenso die **Gallier**: sie badeten kalt in Flüssen und Seen und im Winter warm. — Im **Mittelalter** kamen die sogenannten **Badestuben**, in denen man bei den **Badern** (s. d.) ein B. nahm, allgemein in Gebrauch, besonders seit den Kreuzzügen, durch die sich morgenländische Hautkrankheiten im Abendlande verbreitet hatten; auch waren sie der wollenen Hemden wegen, die man trug, sehr zweckdienlich. Karl der Große liebte die warmen Bäder in Aachen und trug zu ihrer Empfehlung sehr viel bei; doch wurde der Gebrauch der **Mineralbäder** (s. **Bade- und Brunnenkuren**) in **Deutschland** und **Frankreich**, vorzüglich erst im 15. und 16. Jahrhundert allgemeiner und häufiger. Die **kalten Bäder** kamen seit Anfang des vorigen Jahrhunderts in **England** sehr in Aufnahme und ihre Anwendung verbreitete sich von da über die benachbarten Länder. Welche Epoche sie seit **Prießnitz** (s. d.) machten, werden wir bei Behandlung der **Kaltwasserheilkunde** sehen. **Lauwarme Bäder** sind haupt-

sächlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Gebrauch gekommen und jetzt finden sich wohl in ganz Europa in allen Städten B.eeinrichtungen. Rußland sind die Dampfbäder eigenthümlich und im Orient, namentlich unter den Türken, Aegyptern und Indern, genießen die warmen Bäder noch immer ihres alten Rufes. Es werden daselbst mit Bädern von Wasserdämpfen, welche oft mit den feinsten und kostbarsten Wohlgerüchen vermischt sind, ganz eigenthümliche Manipulationen verbunden, welche man Massiren nennt. Nachdem sich der Badende entkleidet, sagt Porter in seiner Reisebeschreibung, wird er vom B.ewärter auf ein weißes Tuch auf den Fußboden gelegt, mit warmem Wasser begossen, mit einer aus der Henna bereiteten Salbe eingerieben, wieder begossen, mit einer Bürste frottirt, abermals begossen, dann mit einer aus Indigo bereiteten Salbe eingerieben und nun massirt oder geschampuet, was in einem starken, eingreifenden Kneten, Zerren, Strecken und Reiben besteht, so daß es über den ganzen Körper ein starkes Brennen erregt. Hiernach wird der Körper mit Seife abgerieben, wohl auch mit Bimsstein, diese abgewaschen, der Badende in ein Wasserbecken getaucht, vollkommen gereinigt und nun in ein warmes Tuch gehüllt. Der Ostindier Lak Dhin Muhammed hat eine solche Schampuanstalt seit 1820 zu Brigthon errichtet. Ausserdem hat man auch Schwitzbäder, die von den Frauen täglich besucht werden, wo sie oft den größten Theil des Tages zubringen, Mährchen erzählen 2c. Die B.ehäuser sind gewöhnlich mit Kuppeln versehen, durch die das Licht einfällt und mit Marmor gepflastert. Das Wasser wird in Kellern unter dem Hause erwärmt und durch Kanäle in die Zimmer geleitet. In China und Japan sind die Bäder eben so gewöhnlich, wie im übrigen Morgenlande; man trifft hier selbst öffentliche Bäder an den Landstraßen. Die Bäder in ihren verschiedenen Formen nun und aus ihren verschiedenen Stoffen dargestellt sind hauptsächlich für die Diätetik und Heilkunde von der höchsten Bedeutung und in dieser Beziehung seit den ältesten Zeiten gewürdigt und angewendet worden; denn sie dienen bald als diätetisches, nicht blos reinigendes, sondern auch Haut und Körper in ihren Verrichtungen bewahrendes, bald als wirkliches, sowohl wegen der Ausbreitung der Haut, als wegen ihrer innigen Beziehung zum ganzen Körper mannigfaltig einwirkendes Heilmittel. Insbesondere aber sind es die Wasserbäder, deren intensiver Wirksamkeit kaum irgend ein Heilmittel in irgend einer Anwendungsform gleichkommt. Ihre Wirkungsart wird vorzugsweise durch ihre Temperatur bestimmt, worüber man bisher verschiedenen Determinationen folgte, wie denen Tissot's, Marteau's, Falconer's, Marcard's, Wetzler's, Diel's und Andern. Am passendsten kann man die Temperatur der Bäder, mit Wetzler, wie folgt, unterscheiden: Kalte unter 16° R., kühle 16—20° R., laue 20—26° R., warme 26—33° R., heiße 33—38° R. und bei Dampfbädern von 45—50° R. Auch die Eintheilung der Bäder ihrer äußern Form und ihrer Substanzen nach ist sehr verschieden gemacht worden; wir wollen sie auf nachstehende Weise unterscheiden und näher kennen lernen. 1) Das kalte und kühle Wasserbad. Dieß ist das natürlichste und bei weitem am häufigsten gebrauchte B., das bekanntlich durch die von Priesnitz bewirkte Einführung der Kaltwasserkur eine förmliche Umwälzung in die Heilkunde zu bringen drohte. Diese Heilmethode kennt Vollbäder, Halbbäder, Sitzbäder, Douchen und alle Arten von partiellen Bädern, und stützt ihre Theorie hauptsächlich auf den Grundsatz, daß das kalte B. stärke, das warme aber erschlaffe, während die alte Praxis annimmt, daß ein mäßiger Grad von Wärme eben so gut stärkt, als ein mäßiger Grad von Kälte, und nur die Extreme beider schwächen können. Wir betrachten hier die Bäder, und somit auch die kalten, aus dem allgemeinen Gesichtspunkte und werden seiner Zeit in einem eigenen Artikel die allerdings sehr beachtenswerthe Kaltwasserheilkunde abhandeln, für deren nähere Beleuchtung wir inzwischen als die umfassendste Monographie „Dr. Raimann's Universalhandbuch der allgemeinen Wasserheilkunde, Ulm 1845," empfohlen haben wollen. a) Allgemeine kalte und kühle

Bäder. Sie werden, sofern man sich ihrer nicht im Freien bedient, in Wannen genommen. Ihre erste Wirkung ist die der Kälte; Zurücktreten des Blutes von den äußern nach den innern Theilen mit Frost, Schaudern, Zittern, Bläße und Gänsehaut, Beklemmung und Verminderung der gesammten Nerven- und Gefäßthätigkeit. Die Nachwirkung offenbart sich durch die Wiederkehr eines allgemeinen Gefühles von Wärme, wobei sich Gefäß- und Nerventhätigkeit wieder heben, alle Lebenskräfte wieder steigen, die äußere Haut sich röthet und erwärmt und eine stärkere Hautausdünstung eintritt. Der Totaleffekt gibt sich erst nach dem Gebrauche mehrer Bäder kund. Wie überhaupt alle Bäder, dürfen sie weder bei erhitztem Körper, noch bei überfülltem oder ganz leerem Magen genommen werden und sind bei bedeutender Vollblütigkeit, Anlage zum Schlagflusse, Brustleiden, sehr reizbarer Haut, bedeutenden organischen Fehlern, zarten Kindern und Greisen nicht dienlich. Schwächliche, reizbare und kränkliche Personen gehen am besten von lauen zu kalten Bädern über. Die Dauer darf nie lange seyn, und je kälter das B. ist, desto kürzere Zeit soll man darin verweilen; für Schwächliche reichen schon einige Minuten aus; ein auf den ersten Frost folgender Schüttelfrost deutet an, daß man zu lange darin verweilt habe. Vor dem Eintritt in das B. muß man Kopf und Brust waschen, in demselben sich fleißige Bewegung machen und sich zugleich reiben; nach dem B.e sich schnell mit wollenen Tüchern abtrocknen und ebenfalls kräftig damit reiben, dann sich Bewegung im Freien machen; Schwächliche legen sich besser in's Bett. Von dem Totaleffekte des kalten B.s rühmt man, daß er die Reizbarkeit und Empfänglichkeit der Nerven für äußere Eindrücke vermindere, somit als wichtiges Abhärtungsmittel diene; daß er die organische Masse verdichte, eine festere, cohärentere Bildung bedinge, die Kraft und Ausdauer der organischen Reaktionen, vorzüglich der Muskelthätigkeiten, steigere und deren übermäßige Thätigkeit beschränke; endlich die starke Ausdehnung des Blutes vermindere und die Resistenz der Gefäßwandungen befestige, überhaupt stärke, wenn Atonie vorhanden. Man bedient sich des allgemeinen kalten Bades vorzugsweise als Heilmittel bei nervösen und Schleimfiebern, bei bösartigen, acuten Hautausschlägen, Schwäche der äußeren Haut, Neigung zu starken Schweißen, Erfrierungen, in einigen Arten von Wahnsinn und Lähmung, zur Nachkur bei Gicht und Rheumatismus, gegen die Anlage zu Katarrhen, bei allgemeiner Schwäche, übermäßiger Reizbarkeit, Hypochondrie, Hysterie und den verschiedenen Nervenleiden, Scrofeln, Schwäche der Harn- und Geschlechtstheile, Irregularitäten des Blutumlaufes &c. b) Partielle oder örtliche kalte Bäder. Die verschiedenen örtlichen Bäder, als Halb-, Sitz-, Arm-, Hand- und Fußbäder, wie sie hernach bei den warmen Bädern beschrieben sind, werden auf dieselbe Weise, meist auch gegen dieselben Leiden angewendet; man hat sie selbst, wiewohl unrichtig, gegen manche allgemeine Krankheiten empfohlen. Sie kommen als solche, theils als Eintauchungen einzelner Theile in kaltes Wasser, theils durch Waschen mit diesem, oder durch Bedecken der Theile mit damit getränkten Tüchern (Umschläge), Schwämmen, oder mit Schnee oder Eis gefüllten Tüchern oder Thierblasen vor, und dienen theils als Stärkungsmittel einzelner Theile, theils als blutstillende, theils als der Entzündung, besonders nach Verletzungen verschiedener Art, vorbauende Mittel, theils bei Congestionen nach einzelnen Theilen, Meteorismus, Tympanitis, Darmgicht, Gehirn- und Unterleibsentzündungen, eingeklemmten Hernien, Verbrennungen, Erfrierungen &c. c) Besondere Arten des kalten B.es aa. Das Flußbad. Die einfachste, angenehmste und vorzüglich als diätetisches Mittel dem Wannenb.e und dem in stehenden Gewässern ungemein vorzuziehende Anwendung des kalten Bades. Die freie Luft, die freundliche Natur in der warmen Jahreszeit, die wohlthätige Kälte, die Strömung des Wassers und die Hautreinigung wirken zusammengenommen gleich vortheilhaft ein, zumal wenn die Flußbäder Wellenbäder sind, wo die Berührung der einzelnen Wellen absichtlich auf den Körper einwirkt. Als Heilmittel dienen sie, wie die allgemeinen kalten Bäder überhaupt. bb. Das Seebad. Schon bei den Alten waren die Seebäder im Gebrauche; in Deutsch-

land kamen sie aber, nachdem sie auch in England bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts eingeführt worden waren, erst in neuerer Zeit, in Folge einer Aufforderung Lichtenberg's in Anwendung. Vogel errichtete die erste deutsche Anstalt der Art in Dobberan zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Das Seebad kann zu den kühlen Bädern gezählt werden, insofern seine Temperatur höchstens + 16 bis 19° R. beträgt; wenn aber auch die geringe Temperatur wahrscheinlich in seiner so bedeutenden Wirksamkeit eine Hauptrolle spielt, so tragen doch namentlich die chemische Mischung des Seewassers (Kochsalz, salzsaurer Kalk rc.), die reiche Schwängerung desselben mit animalischen Stoffen, seine Bewegung in Ebbe und Fluth und Wellenschlag, die eigenthümliche Natur der Seeluft und der Vegetation an den Seeküsten, das für die Binnenländer durchaus neue Schauspiel des Meeres selbst und der psychische Eindruck, den das B.en in offener See macht, kräftig dazu bei, so mächtige Einwirkungen auf den Organismus hervorzubringen, daß durch sie das Seebad zu einem so sehr wichtigen Heilmittel wird. Im Allgemeinen stellt das Seeb. ein erregend reizendes, tonisirendes Mittel dar und bewährt sich besonders in Drüsenkrankheiten aller Art, daher bei Scrofeln, Lymphgeschwulsten und Drüsenstockungen, bei dyskrasischen Hautkrankheiten, Flechten, Krätze, Geneigtheit zu acuten Ausschlägen, zu erschöpfenden Schweißen und öftern Katarrhen; ferner bei chronischen Nervenkrankheiten, namentlich bei Hypochondrie, Hysterie, Epilepsie, Veitstanz, Nervenschmerzen, Lähmungen rc., vornehmlich, wenn sie von Unthätigkeit der äußern Haut ausgingen; endlich auch bei chronisch-gichtischen und rheumatischen Brustbeschwerden. Dagegen darf es nicht angewendet werden bei wirklicher Vollblütigkeit, Neigung zu Congestionen und Blutflüssen, bei Fehlern des Herzens und der großen Gefässe, Lungenschwindsucht, Verstopfung und Verhärtung innerer Organe und großer Schwäche. Man bereitet sich am besten, ehe man in's Seebad reist, zu Hause durch kalte Flußbäder darauf vor. Das Seebad wird in offener See, in besonders dazu eingerichteten B.ehäusern, oder mittelst B.eschiffen, in denen man eine Strecke weit in die See fährt, oder auch mittelst B.ekutschen (bedeckte Karren mit einem Fallschirm und einer Treppe, die in die See hinein- und zurückgeschoben werden) genommen; schwächliche und furchtsame Kranke bedienen sich wohl auch des kalten, oder etwas erwärmten Wannenb.es in Seewasser, das aber dieselben Annehmlichkeiten und Vortheile nicht darbietet. Man nimmt das Seebad gewöhnlich Morgens nüchtern, oder nach einem leichten Frühstücke und badet nicht über 4—6 Minuten, wobei man dieselben Regeln beobachtet, wie beim allgemeinen kalten B.e angegeben worden. Das Wannenb. kann etwas länger dauern. Die angemessenste Kurzeit ist der späte Sommer bis Mitte September: die Witterung ist ziemlich gleichgültig, da sich die Temperatur des Wassers wenig ändert; die geringste Zahl der Bäder ist dreißig; bei tiefeingewurzelten Uebeln ist oft die Wiederholung der Kur mehre Sommer nacheinander nöthig. Die Wahl des B.es hängt von der ärztlichen Vorschrift ab: die Nordseebäder unterscheiden sich von den Ostseebädern durch einen stärkern Salzgehalt, durch eine stärkere Bewegung des Meeres und durch die hier stattfindende Ebbe und Fluth. Die vorzüglichsten Seebäder an der Ostsee sind: Zoppot, Rügenwalde, Kolberg, Swinemünde, Putbus, Arkona, Stralsund, Warnemünde, Dobberan, Travemünde, Kiel und Appenrade; an der Nordsee: Föhr, Helgoland, Curhafen und Ritzebüttel, Wangeroge und Norderney. Die berühmtesten ausserdeutschen Seebäder sind in Holland: Scheveningen, Katwijk, Noordwijk, Egmont und Zaandvoord; in Belgien: Ostende; in Frankreich: Dieppe, Havre, Boulogne und Marseille; in England: Harwich, Margate, Landsend, Deal, Southampton, Whigt, Portsmouth nnd Brigthon; in Italien: Triest, Genua, Livorno und Nizza. cc. Das Soolbad. Ein solches B., das in den natürlichen Salzsoolen genommen wird, kann in jeder Saline und bei jeder Salzquelle angelegt werden. Die Wirkungen der Soolbäder auf den menschlichen Körper sind denen

der Seebäder ähnlich, da Kochsalz einen Hauptbestandtheil des Seewassers ausmacht; doch ist ihnen, da sie nur in Wannen- und Bassins zubereitet und größtentheils nur erwärmt benützt werden können, kein so bedeutender Einfluß auf das Nervensystem zuzuschreiben, als diesen. Man wendet sie vorzüglich in Drüsenleiden aller Art, besonders bei Scrofeln, bei Unregelmäßigkeiten der Funktionen der Unterleibsorgane, Leberleiden, Schleimflüssen, Flechten, Syphilis, Lähmungen, Rheumatismen, Gicht &c. mit Nutzen an, und braucht sie meist lauwarm, täglich ein Mal, Anfangs 10—15 Minuten, später eine halbe Stunde und länger; zu einer vollständigen Kur nimmt man 25—30 Bäder. Zuweilen wird auch die nicht starke Salzsoole mäßig getrunken. Gegen Lungenübel endlich hat man das Einathmen der Luft beim Spazierengehen in Gradirwerken empfohlen, was man Lungenbad nennt; man trinkt dabei gewöhnlich Selterserwasser mit Milch. Die besuchtesten Soolbäder sind: Schwäbisch Hall, Jartfeld, Wimpfen, Kreuznach, Kissingen, Ischl, Nenndorf, Halle, Schönebeck, Kösen, Oldesloe, Frankenhausen &c. dd. Tauchbäder. Bei diesen wird der Kranke entkleidet in ein Gefäß mit kaltem Wasser, oder auch in einen Fluß eingetaucht und schnell wieder herausgezogen, indem er sich an den Schlingen eines Seiles hält; er kann auch selbst hinabspringen. Man hat dieses B. auch schon als ee. Ueberraschungsb. (Plongirb.), besonders bei Geisteskranken und Epileptischen angewendet, indem man den Kranken unversehens in's Wasser stürzte und alsdann wieder herausfischte. Die Wirkung auf Blut und Nervensystem ist groß, aber gewaltsam, und die heftigste welche durch ein Bad hervorgebracht werden kann. Man hat diese Bäder besonders in verschiedenen Gemüthskrankheiten namentlich in einigen Fällen der Manie und Melancholie, in schweren Nervenkrankheiten, der Epilepsie und in Convulsionen angewendet. Blutüberfülle und Blutarmuth verbieten ihren Gebrauch. Minder heroisch ist ff. das Sturzbad (die Uebergießung, affusio frigida), welches in diesen Krankheiten, namentlich aber gegen bösartige Fieber, Typhus, Gehirnentzündung, Scharlach und die hitzige Gehirnentzündung der Kinder, mit Erfolg angewendet worden ist. Man hat die Anwendung dieser Affusion, wobei der Kranke, in einem lauwarmen Wannenbade oder auch in einer leeren Wanne sitzend, schnell mit kaltem Wasser übergossen wird, zunächst Dr. Curie zu Liverpool zu danken. Zu einem ähnlichen Zwecke ward von Cesaroff gg. das Schaukelb. vorgeschlagen, eine Schwingmaschine, welche über einem Wasserbehälter hängt, dessen Seiten flach, die Mitte so tief ist, daß das Wasser dem Durchgeschwungenen über den Kopf geht. Endlich hh. die Douchen, welche aber, als auch von lauem Wasser und medizinischen Bädern angewendet, hiernach besonders abgehandelt werden. 2. Das lauwarme, warme und heiße Wasserbad. a) Allgemeine lauwarme, warme und heiße Bäder. Die beiden ersten eignen sich in diätetischer Beziehung vorzugsweise für den Winter, für alte, nervenschwache Personen, für zärtliche Damen und Kinder. Ihre Wirkung ist, daß sie Anfangs den Blutumlauf und das Athmen beschleunigen, diese sofort aber wieder beruhigen, die Absonderung der äußern Haut befördern, auf diese und den ganzen Körper erweichend und erschlaffend wirken, die Aufsaugung darin und die Ausdünstung begünstigen und das Nervensystem beruhigen und beleben. Daher finden sie auch ihre Anwendung in Krankheiten, bei denen durch diese Wirkungen eine Heilung erzielt werden soll. Vornehmlich passen sie bei Erschöpfung, in Folge von starken geistigen und körperlichen Anstrengungen, bei nervösen mit Trockenheit der Haut, vielem Erethismus verbundenen, auch rheumatischen und katarrhalischen Fiebern, bei Unterleibsentzündungen, hitzigen Ausschlägen zur Beförderung ihres Ausbruches und Beseitung der denselben begleitenden Zufälle, beim Zurücktreten oder bei Nachkrankheiten derselben, bei Rheumatismus, Gicht, durch große Reizbarkeit ausgezeichneten Nervenkrankheiten, Krämpfen, Hysterie, Hypochondrie, Geisteskrankheiten, Lähmungen, eingeklemmten Brüchen, Gallen- und Nierensteinen, Scrofeln, Syphilis, englischer Krankheit &c. Unpassend, ja selbst schädlich und gefährlich, sind sie bei großer Vollblütigkeit, Lungenentzündung,

Neigung zu Bluthusten, Schlagfluß, großer Muskelschwäche, colliquativem und fauligem Zustande. Die Dauer soll in der Regel von 10—15 Minuten, bis zu ½ und ¾ Stunden, selten mehr betragen und nachher der Kranke ruhen. Zu häufige Anwendung ist zu vermeiden, weil die Haut sonst zu sehr erschlafft und für äußere Einwirkungen zu empfänglich gemacht wird, weßhalb auch unmittelbar nach dem jedesmaligen Gebrauche, die Haut vorsichtig gegen Kälte geschützt werden muß. Neugeborene sind in erwärmtem B.ezimmmer immer in bloßem warmem (28 bis 29° R.), oder auch mit Kleie abgekühltem, oder mit Milch versetztem Wasser zu baden und dabei mit Oel oder Seifenschaum einzureiben. Diese Bäder sind in den ersten Wochen täglich zu wiederholen. Heiße Bäder wirken so umgemein reizend, daß sie nur selten ohne Gefahr bei hohen Graden von Schwäche, Typhus, bösartigen Exanthermen, hartnäckigen Lähmungen, Gicht und Contrakturen angewendet werden können. Sobald die Bäder nämlich die Blutwärme überschreiten, (also schon warme, 30—33° R.), theilen sie dem Organismus Wärme mit, während sie deren Ausstrahlung hemmen. Ein heißes B. von 36° R. wirkt daher, nach Lemonnier und Andern, schon so erwärmend auf den Organismus, wie ein Dampfbad von 50° R. und wie trockene Luft von noch höherem Grade. b) Oertliche oder partielle lauwarme und warme Bäder. Diese haben ganz dieselbe Wirkung auf die von ihnen berührten Theile allein, wie die allgemeinen Bäder auf den Gesammtorganismus; außerdem aber haben sie noch die besondere Eigenschaft, daß sie als die besten Ableitungsmittel der Säftemasse von Kopf und Brust dienen, und mehr den Trieb nach den untern Theilen befördern; deßhalb werden sie theils als erschlaffende, reizmindernde, entzündungswidrige, schmerzstillende und beruhigende, theils auch und vorzüglich als ableitende Mittel gebraucht. Die Dauer ist meist kurz und die Temperatur gewöhnlich nur bis 28° R., fast nie über 32—34° R. Die hauptsächlichsten unter diesen Bädern sind: aa) Das Halbb. (Sitzbad, Semicupium, Insessus), wobei die Kranken in einer Badewanne so sitzen, daß der Unterkörper bis zur Nabel- oder Magengegend eingetaucht ist; sie dienen besonders gegen Unterleibskrankheiten und Leiden der Geschlechtstheile. Eine andere Art von bb) Sitzbad (Bidet) besteht aus einer zwei Fuß hohen Bank, mit einer hinten breitern, vorne schmälern kleinen Wanne von Blech, welche mit Wasser gefüllt wird und in die man sich bei Leiden der Geschlechtstheile und Harnwerkzeuge, besonders auch bei Hämorrhoidalbeschwerden setzt; sie spielen namentlich bei der Kaltwasserkur (s. d.) eine größere Rolle, haben da aber eine andere Form. cc) Das Fußbad (Pediluvium), zuweilen auch durch Senfpulver, Holzasche, Kochsalz, je ein oder ein paar Hände voll, reizend gemacht, wobei das Wasser bis über die Knöchel, nach Umständen bis zur Mitte der, oder über die Waden reicht, wird hauptsächlich als ableitendes Mittel bei Kopf- und Zahnschmerzen, Menstruationsfehlern und zu Wiederherstellung von Fußschweißen ꝛc. gegebraucht. Ist bei Vollblütigkeit und Schwangerschaft schädlich. Dauer 10—30 Minuten. Nach dem Fußbade muß der Kranke die Füße schnell abtrocknen und sich zu Bette begeben. dd) Das Arm- und Handbad (Maniluvium), wie das vorige angemacht, wobei man die Hand oder den Arm eintaucht; sie dienen als Ableitungsmittel bei Brustkrankheiten, Zahnschmerzen, Mutterblutfluß, häutiger Bräune ꝛc. Dauer 15—20 Minuten. — 3) Medizinische Bäder, d. i. mit Heil- und Arzneistoffen geschwängerte Wasserbäder, haben zum Zwecke, natürliche Mineralwasser (s. d.) durch künstliche zu ersetzen, oder dem Badewasser beliebige Beimischung zu geben, um Arzneimitteln durch die Haut den Eintritt in das Innere des Organismus zu verschaffen. Es wirken diese Mittel ein weniger empfindliches Organ berührend und doch von vielen Punkten aus auf ein Mal und höchst fein zertheilt eindringend, sowohl für den Augenblick milder, als für die folgende Zeit intensiver. Sie sind entweder erregende, aromatische, aus Aufgüssen gewürzhafter Vegetabilien bearbeitete sogenannte Kräuterbäder, z. B. aus Thymian, Rosmarin, Baldrian, Kamillen, Feldkümmel, Schafgarbe, Lavendel, Krause- und Pfeffermünze, Wermuth ꝛc. (1½ Pfund auf ein Bad); auch setzt man

nach Umständen Essig, Wein, Weingeist, Auflösungen ätherischer Oele zu; oder tonische, stärkende Bäder, aus Abkochungen von Kalmus, Weiden-, Kastanien-, Eichen- und Chinarinden oder Lohe (1—2 Pfund auf ein Bad); oder erweichende, erweichend nährende, animalische oder vegetabilische, wie solche mit Zusätzen von Milch, Fleischbrühe, Leimauflösung, und aus dem Pflanzenreiche von Kleie, Leinsamen, Malz (4—10 Pfund geschrotetes und gekochtes Malz auf ein Bad) Heublumen und Weintrestern-, oder Laugenbäder, aus 2—3 Unzen Aetzkali, oder 6—12 Unzen Pottasche oder auch aus Lauge, wohin die Stütz'schen Bäder gehören, als krampfstillend empfohlen; oder Seifenbäder (1—2 Pfund Seife auf ein Bad); endlich verschiedene andere, von mineralischen Zusätzen, als Torfbäder (4—10 Pfund Torf auf ein Bad) gegen Lähmungen; Schwefelbäder aus ℥ β—ij Schwefel- oder Kalkschwefelleber, mit Zusatz von etwas Essig, Schwefel- oder Salzsäure, oder aus spießglanzhaltigem Schwefelkalk, gegen chronische Hautausschläge, Scrofeln, Gicht, Rheumatismen, Syphilis, Metallvergiftung &c.; Jodbäder, 2—4 Scrupel Jod und 4—8 Scrupel Jodcalium zu einem Bad, gegen Scrofeln; Stein-, Koch- oder Seesalzbäder (2—8 Pfund auf ein Bad), wie die Soolbäder wirkend; salpetersaure Bäder aus drei Theilen Salpeter- und einem Theil Salzsäure, später zu gleichen Theilen, besonders als Fußbäder, so viel Wasser zugesetzt, daß es wie ein nicht zu scharfer Essig schmeckt, vornehmlich gegen Leber- und Gallenkrankheiten; Sublimatbäder 1—2½ Drachmen (von Andern viel mehr) auf ein Bad, in der Syphilis; endlich Eisen- oder Stahlbäder, 1—4 Unzen gepulverte Stahlkugeln, oder 2—4 Unzen salzsaure Eisenauflösung oder schwefelsaures Eisen, wozu auch das Löschwasser der Schmiede und das Schlackwasser der Eisenwerke (daher Schlackenbäder) benützt werden kann, zur Entfernung der Atonie. — 4) Die Douchen (Douche- oder Spritzbäder Embrocha, Ducia), von denen bei der Kaltwasserkur besonders die Rede seyn wird, da sie hier vorzügliche Anwendung finden, sind Vorrichtungen, vermöge welcher ein mehr oder weniger starker Wasserstrahl, etwa von 2—12 Linien Stärke, auf einen gewissen Punkt des Körpers geleitet werden kann, wobei der Kranke entweder steht oder sitzt, und den entkleideten Körpertheil der Douche aussetzt, die in Rinnen oder Röhren aus besondern Behältern ein oder mehre Stockwerke hoch herabfällt, auch wohl durch Druckmaschinen auf die Art der Feuerspritzen darauf angewendet wird: oder aber empfängt der Kranke die Douche in einem lauen oder warmen B. sitzend. Zu dieser Anwendungsart des B.s kann nach Umständen sowohl kaltes, als warmes oder auch mit Arzneistoffen geschwängertes, oder Mineralwasser, sowie auch Dämpfe dieser letzteren benützt werden. Mit der Douche kann man die heftigsten, mechanisch erschütternden und reizenden örtlichen Wirkungen hervorbringen. In stärkerem Grade angewendet, erzeugt sie sogar örtliche Entzündung und Geschwulst, besonders wenn der Wasserstrahl auf Theile gerichtet wird, welche feste knochige Unterlagen haben, wie der Hirnschädel und der Rückgrat. Sie wirkt aber auch stärkend, auflösend, beruhigend und schmerzstillend bei Schwäche und Lähmung der Theile, Stockungen, Verhärtungen, Geschwulsten, Ankylosen, Contracturen, Geisteskrankheiten, Nervenschmerzen, chronischer Gicht und Rheumatismen, schwarzem Staar, Scheintod, Ohnmachten &c. Ihre Wirkung wird besonders noch durch Frottiren unterstützt. Der kalten Douche bedient man sich namentlich mit Erfolg bei eingewurzelten Nervenleiden und krankhafter Ablagerung. Zur Dampfdouche dient das in einem Dampfkessel oder ähnlichen Apparaten in Dämpfe verwandelte Wasser. Besondere Arten der Douche sind: a) das Regenbad (Schauer-, Staubregen-, Spritzwasserschauer-, oder Trauf-B., Impluvium, Hydroconium), zu dem man verschiedene Vorrichtungen hat, am einfachsten aber eine, feiner oder schwächer durchlöcherte, größere oder kleinere Brause dient, die man an den untern Theil eines Rohres steckt, welches aus einem Wasserbehälter oder Fasse herabführt, unter die sich dann der Badende stellt und mittelst Umdrehen eines Hahns das B. über sich entleeren

läßt. Schneider und Walz haben zu diesem Zwecke besondere B.-schränke mit complicirteren Vorrichtungen zu einem Staub-B. erfunden. Da dieses B., besonders wenn dazu wie gewöhnlich kaltes Wasser angewendet wird, eine eigenthümliche anregend reizende und tonisirende Wirkung hervorbringt, so wird es häufig als Stärkungsmittel bei chronischen Krämpfen, Neuralgien 2c. angewendet, vorzüglich aber zum Abkühlen nach dem russischen Dampfsbad. Erschüttender und reizender wirkt b) das Tropfbad (Irrigatio, Stillicidium), namentlich das kalte um so mehr, je größer die Höhe ist, aus welcher die Tropfen herabfallen. Es besteht nämlich aus einer ähnlichen Vorrichtung wie das Regenbad nur, daß blos einzelne Wassertropfen aus einer Höhe von 10 — 36 Fuß auf einen leidenden Theil herabfallen. Dauer 10 — 30 Minuten. Lähmungen und ähnliche Leiden, welche zum Gebrauche der Douche Veranlassung geben, werden durch das Tropfbad zu heilen gesucht. 5) Dampf- und Dunstbäder (Balnea vaporea), zu denen sowohl die Dämpfe von einfachem als mit Arzneistoffen geschwängertem Wasser, so wie auch von Mineralwassern angewendet werden. Sie kommen in ihrer Wirksamkeit, besonders was die Temperatur betrifft, den warmen und heißen Wasserbädern ziemlich nahe; der Dampf erregt indeß die Haut kräftiger und eindringlicher als jene. Zum großen Theile hängen ihre Wirkungen auch davon ab, ob sie den ganzen Körper berühren und auch in die Lungen eingeathmet werden, wie die russischen Dampf- oder Schwitzbäder, oder ob sie nur auf den Rumpf und die Glieder mit Ausnahme des Kopfes, wie die Dampfbäder in Schwitzkästen oder auf einzelne Theile (örtliche Dampfbäder) angewendet werden. Wir unterscheiden daher a) Allgemeine Dampfbäder. Diese werden in Bade- oder Schwitzstuben eingenommen und bei weitem das gebräuchlichste davon ist das nach seiner Abstammung sogenannte aa) russische Dampfbad (Balneum russicum), das sich vornehmlich durch die Mitanwendung kalter Regen- oder Sturzbäder auszeichnet und wozu man jetzt beinahe in allen größern Städten Deutschland's bequeme Einrichtungen findet. Man nennt diese Bäder auch wegen des Haupterfolges, zu dem jedoch auch die bloße erwärmte Luft angewendet werden kann, Schwitzbäder (Balnea sudatoria, laconica). In diesen russischen Bädern, die aus einem hölzernen mit Brettern verkleideten Zimmer bestehen, werden die Dämpfe entweder aus einem mit Wasser gefüllten und geheizten Kessel entwickelt, in den man glühend gemachte Kieselsteine wirft oder indem auf diese kaltes Wasser gegossen wird, oder auch durch einen bis zum Glühen geheizten eisernen Ofen, auf dem Kieselsteine fast glühend gemacht und mit kaltem Wasser begossen werden. Ausserdem befinden sich im Baderaume auch noch Gefäße mit kaltem, lauem und warmem Wasser, Vorrichtungen zu kalten und lauen Regenbädern, Uebergießungen (Sturzbädern) und zur Douche. Rings an den Wänden laufen drei oder mehre terrassenförmige Stufenlager oder Bänke gewöhnlich mit Matratzen bedeckt herum, auf denen die Temperatur je nach ihrer Höhe von 20 — 45 selbst 50° R. steigt. Man entkleidet sich in einem mäßig erwärmten Vorgemache, begibt sich dann mit einem Bademantel bedeckt in ein zweites und tritt aus diesem ganz entblößt in das anstoßende Badezimmer, in dem man etwa 8 — 15 Minuten auf der ersten Stufenreihe verweilt, sich hierauf mit 1 — 2 Eimern Anfangs kühlen bei öfterm Gebrauche ganz kalten Wassers übergießen läßt, oder sich einem Regenbade von gleicher Beschaffenheit aussetzt, verweilt dann 4 — 8 Minuten auf der 2. Bank, läßt sich hier von dem Badewärter mittelst eingeseifter Bastbündel, Flanell, Badeschwamm, Waizenkleie oder mit der bloßen Hand stark frottiren oder mit belaubten und eingeseiften Birkenreisern schlagen und reiben und kühlt sich auf die vorerwähnte Weise wieder ab. Dasselbe Verfahren wiederholt man nun auch auf der 3. Stufe. Nach dem Bade trocknet man sich im 2. Vorzimmer ab, wartet hier im Bademantel auf einem Lager unter Decken den Schweiß ab, der oft sehr reichlich hervorbricht und begibt sich dann zum Abkühlen und Ankleiden in's erste Vorzimmer. Zu einer vollständigen Kur nimmt man 12 — 15, in hartnäckigen Krankheiten selbst 30 Bäder und badet alle Tage oder je um den 2. oder 3. Tag,

verweilt anfangs nur kurze Zeit im Bade und setzt sich keiner zu hohen Temperatur aus. Die Anzeigen und Gegenanzeigen sind dieselben wie bei den warmen Bädern; die Dampfbäder wirken aber weit durchdringender und sind weniger schwächend. Besonders heilsam bewähren sie sich gegen Anlage zu Katarrhen und Rheumatismen. Der vielfach mit ihnen getriebene Mißbrauch hat ihren Kredit geschwächt. bb) Wasserdampfbäder in verschlossenen Wannen oder Kästen (Schwitzbäder), in denen die Dämpfe aus einem mit Wasser gefüllten Kasten von Blech oder Holz, in welchen glühende Kieselsteine oder eiserne Kugeln geworfen werden, sich entwickeln. Sie unterscheiden sich von den vorigen blos dadurch, daß der Kopf frei bleibt. Da indeß die Frictionen und die Abkühlungen dabei nicht stattfinden, so gehen ihnen die kräftigen Wirkungen des russische B.es ab. Man gebraucht die Weingeistdämpfe (Weingeistdampfbäder) zu denselben, welche sich jedoch schon mehr den trockenen, heißen Bädern anreihen. Am häufigsten werden sie bei Hautkrankheiten benützt. Rapou hat sich um ihre Vervollkommnung große Verdienste erworben und stehende und tragbare sehr zweckmäßige Apparate dafür erfunden. b) Oertliche Dampfbäder von einfachen oder mit Arzneistoffen geschwängerten Wasser-, Essig- und anderen Dämpfen werden an einzelne zum Auffangen und Aufhalten der Dämpfe mit Tüchern umhüllte oder in Kapseln von Pappe, oder auch kleine Schwitzkästen gesteckte Theile, oder mittelst anderer Vorrichtungen, wie Röhren, Gefäße, Trichter u. s. w. geleitet. Vornehmlich findet ihre Anwendung statt bei Entzündung der Mund- und Nasenhöhle, des Halses, der Ohren, Augen, Lungen, der Luftröhre, bei Katarrhen, Brustkrankheiten, Krankheiten des Mastdarms, der Geschlechtstheile, zur Zertheilung von Geschwulsten, Verhärtungen u. s. w. Bei hohem Hitzgrade werden besonders die mittelst der Weingeistlampe erzeugten Dämpfe auch als rothmachende und blasenziehende Mittel benützt. Auch die Dampfdouche gehört hieher und nicht selten werden Gasbäder mit allgemeinen und örtlichen Dampfbädern verbunden. — 6) Das Thierbad (Balneum animale) ist gleichfalls eine Art animalisches Dunstbad, das schon den Griechen und Römern bekannt und von Plinius, Galenus u. A. empfohlen ward. Es wird dabei entweder der ganze Körper in die Haut eines frisch geschlachteten Thieres gehüllt, oder es werden die kranken Theile in die geöffnete Brust- und Bauchhöhle frisch geschlachteter, noch lebenswarmer Thiere (des Rindviehes, der Schafe, Hunde, Schweine) hineingehalten, oder auch legt man kleinere, gespaltene, eben getödtete Thiere (Mäuse, Hühner, Tauben u. s. w.) auf die kranken Theile; oder endlich badet man diese in dem Blute frisch getödteter Thiere (Blutbad). Diese Bäder werden hauptsächlich bei Lähmungen, Schwäche einzelner Theile, Schwinden, Gicht, Contracturen, Neuralgien, Quetschungen u. s. w. angewendet. Hieher dürfte wohl auch der Aufenthalt in Kuhställen, den man besonders Schwindsüchtigen, Skrophulösen u. s. w. anräth und bei allgemeiner Schwäche das B. in der Atmosphäre gesunder, junger, kräftiger Menschen, auch durch Zusammenliegen in Einem Bette mit denselben zu rechnen seyn. — 7) Rauchbäder (Räucherungen, Fumigationes, Fumigia) sind nicht minder in diese Kathegorie zu rechnen. Sie sind bald allgemeine, bald örtliche und es wird dabei entweder der ganze Körper mit Ausschluß des Kopfes, oder einzelne Theile desselben in Räucherkästen, den Schwitzkästen ähnlich, mit den Dünsten in Verbindung gebracht, die durch vollständige oder theilweise Verflüchtigung trockener auf Kohlen oder andern glühend gemachten Körpern verdünsteter Arzneistoffe erzeugt werden, wohin gehören: Weihrauch, Myrrhe, Bernstein, Mastix, Benzoe, Kampfer, Wachholderbeeren, Zinnober, Schwefel und Quecksilber, welch letztere indeß nur mit großer Vorsicht anzuwenden sind. Hauptsächlich werden sie gegen Gicht, Rheumatismen, Geschwulsten, Wassersucht, Krätze u. s. w. gebraucht; für letztere namentlich die von Gales empfohlenen Schwefelräucherungen (Schwefelrauchbäder); die Zinnoberräucherungen dienten sonst gegen Lustseuche, eben so, nach Rapou, die Mercurialräucherungen. Die Stechapfel-(Stramonium)-Räucher-

ungen, durch Rauchen der Blätter derselben erzeugt, sind viel gegen Asthma, so wie auch gegen andere Neuralgien empfohlen worden. Die Theerräucherungen endlich, durch Ausgießen von siedendem Theer auf Teller in einem verschlossenen Zimmer, alle halbe Stunden hintereinander hervorgebracht, hat man nicht ohne Vortheil gegen die schleimige mit nicht zu vieler Reizung verbundene Lungensucht angewandt. — 8) Gasbäder werden in gasförmigen Flüssigkeiten, in eben den verschiedenen Formen vorgenommen, wie die Dampf- und Dunstbäder; auch hat man in Bädern eigene Kabinette dafür und zwar a) mit kohlensaurem Gase in natürlichen Gasbädern, wie sie sich in der Nähe reicher Mineralquellen, z. B. zu Pyrmont, Drieburg, Franzensbad und Marienbad finden, aber auch aus Marmor oder Kreide vermittelst einer Säure künstlich dargestellt werden können. Man wendet diese Bäder entweder in Wannen, welche den Kopf frei lassen oder in unmittelbar über dem Wasserspiegel der Quellen befindlichen Kabinetten stets mit Ausschluß des Mundes und der Nase, oder auch örtlich, oder als Gasdouche an. Sie sind heilsam bei Lähmungen, chronischen Stockungen, Krämpfen der Extremitäten, hartnäckigen Geschwüren, Ausschlägen, Knochenaustreibungen, Gebärmutterleiden u. s. w. b) Chlorgasbäder, aus Chlorgas mit Wasserdünsten von 29—40° R., in Schwefelkästen oder Wannen angewendet; man hat sie gegen Leberleiden empfohlen; auch wurde das Einathmen dieses Gases mittelst Apparaten oder in der Stubenluft bei Lungensucht angerathen. c) Schwefelwasserstoffgasbäder, wofür sich treffliche Einrichtungen in Aachen, Burtscheid, Warmbrunn, Renndorf und an anderen warmen Schwefelquellen finden. Künstlich werden sie durch Entwickelung der Hydrothionsäure aus Schwefelkali oder Schwefelkalk, zum Einathmen aber aus Schwefelleber mittelst Weinsteinsäure dargestellt. Sie werden oft mit kohlensaurem Gas oder Stickgas vermischt, rein oder mit Wasserdämpfen, in Wannen oder Gaskabinetten, auch örtlich oder aus Gasdouche bei chronischen Brustkrankheiten oder Hautausschlägen, Geschwüren, Gicht, Rheumatismen, Neuralgien, Lähmungen, Mercurialkacherien u. s. w. gebraucht. — 9) Das Luftbad (Balneum aëreum), wohl das einfachste aller Bäder, besonders von Franklin empfohlen, dient zur Abhärtung und Stärkung. Man setzt sich zu diesem Zwecke entweder entblößt oder im Hemde unter mäßiger Bewegnng offen der freien nicht zugigen Luft aus, wozu auch ein kleines Häuschen, ein Pavillon u. s. w. dienen kann, der von allen Seiten zu öffnen ist. — 10) Bäder in imponderablen Flüssigkeiten. Dahin gehören die Einwirkungen des Sonnenlichtes und der Elektricität, denen man den Körper aussetzt. a) Sonnenlichtbad (Balneum solare, Insolatio, Heliosis). Der Kranke setzt sich entweder frei so viel als möglich dem Sonnenlichte aus, oder auch in einen besondern Glaskasten, auf den die Strahlen der Sonne fallen, die indeß nicht unmittelbar den Kopf treffen sollen, um den Sonnenstich zu vermeiden. In Krankheiten, bei denen die Vegetationskraft darniederliegt, soll sich dieses B. besonders wirksam bewähren, so bei Rhachitis, Scropheln, Wassersuchten, Bleichsucht u. s. w. b) Elektrisches B. Ein solches erhält man, wenn man den Kranken durch Nichtleiter, z. B. auf einem Isolirschemel, isolirt, d. i. aus der Verbindung mit andern Elektricitätsleitern bringt und dann mit Elektricität (s. d.) anfüllt, oder in ein isolirtes und elektrisch gemachtes Wasserbad bringt. Wie die Elektricität ein Hauptagens bei der Lebensthätigkeit ist, so ist sie es auch bei Krankheiten: Kratzenstein, Nollet und Jallabert haben die Maschinenelektricität zuerst gegen Lähmungen mit Erfolg angewendet; man hat sie aber auch bei Steifheit der Glieder, Krämpfen, Gicht, Menstruationsverhaltung, Nervenleiden, gegen schwarzen Staar, Scheintod u. s. w. mit Erfolg benützt. Am gelindesten wirkt sie als B. auf die angegebene Weise, indem man sie bei örtlicher Anwendung dem Theile entweder blos durch Spitzen zuleitet oder schwächere oder stärkere Funken schlagen läßt. Das sogenannte nasse elektrische Bad wird durch den Elektromagnetismus (s. d.) bewirkt. — 11) Schlammbäder (Mineralschlamm- oder Moorbäder (Balnea coenosa). Diese schon den Alten

bekannten Bäder bestehen entweder aus den Niederschlägen der verschiedenen Mineralwässer, oder aus Bädern in den in deren Nähe befindlichen Mooren und werden theils an Ort und Stelle, theils in Wannen oder auch als Umschläge auf einzelne Theile benützt. Sie wirken erweichend, aber auch reizend, jedoch weniger erregend, als die Mineralwässer und sind daher auch noch mit Nutzen anwendbar, wo diese nicht zulässig sind, z. B. bei Gicht und Rheumatismen und ihren Folgen, Contracturen, Ankylosen, Verhärtungen, Geschwulsten, Geschwüren, chronischen Hautausschlägen, Hautwassersucht u. s. w. — 12) Bäder in festen Substanzen. a) Das Schneebad (B. nivale), d. i. das Einhüllen und Bedecken des Körpers mit Schnee oder das Auflegen desselben auf einzelne Theile, wo man ihn nach und nach schmelzen läßt; es ist ein sehr wirksames Mittel gegen das Erfrieren; auf dieselbe Weise wendet man auch Eis (Eisbad) an. b) Das Erdbad (B. terrenum, geochosium), nämlich das Eingraben und Bedecken des Körpers mit Ausnahme des Kopfes in trockene, etwas sandige, von der Sonne beschienene Erde; mit Nutzen beim Scheintode nach dem Blitzschlage angewendet. Dauer ½—1 Stunde. c) Das Aschenbad, aus mäßig erwärmter, trockener Holzasche, auf dieselbe Weise zu Wiederbelebung von Scheintodten, namentlich Ertrunkenen angewendet, wo es gute Dienste geleistet hat. d) Das Sandbad (B. arenosum, Arenatio, Psammismus), auf die nämliche Weise und zu ebendemselben Zwecke angewendet; auch bei Wassersucht und Fußgicht; beide letztere Stoffe werden zugleich örtlich zu Fuß- und Handbädern benützt. e) Bäder aus trockenen Vegetabilien. Fuß- und Handbäder von trockenem Birkenlaube empfiehlt man als kräftig schweißtreibend, besonders bei Hautwassersuchten. — Literatur. Wichelhausen: Ueber die Bäder des Alterthums, Mannheim 1807; Marcard: Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder, Hannover 1793; Speyer: Ideen über die Natur und die Anwendungsart natürlicher und künstlicher Bäder, Jena 1805; Kausch: Ueber die Bäder, Leipzig 1816; Engelmann: Ueber die Wirkungsweise und den diätetischen Werth des russischen Dampfbades, Königsberg 1828; Hille: Das Dampfbad, seine Einrichtung, Wirkung und Anwendung, Leipzig 1829; Vogel: Ueber den Nutzen und Gebrauch der Seebäder, Stendal 1794; Aumerin: De Zeebad-inringting de Scheveningen, Haag 1829; Mühry: Ueber das Seebaden und das norderneyer Seebad, Hannover 1836; Tolberg: Erfahrungen über den Gebrauch der Soolbäder, Magdeburg 1811; Manniske: Ischl und seine Soolbäder, Wien 1826; Gebhard: Ueber die Gas- und Schlammbäder zu Eilsen, Hannover 1811; Overkamp: De electricitatis usu medico, Heidelberg 1798; Illustrirte Bäder und Heilquellen, Leipzig Weber 1845. St.

Badajoz (Pax Augusta bei den Römern, Bar Augos bei den Mauren), Stadt und Festung in Spanien am linken Ufer der Guadiana, über die eine Brücke mit 28 Bogen führt, mit ungefähr 15,000 Einwohnern. B. ist der Sitz eines Bischofs und Generalkapitäns, hat eine Stückgießerei, einen merkwürdigen Dom mit prachtvoller Orgel und vornehmlich Hut-, Leder-, Fayence-Fabriken u. m. a. Der Handel dieser Stadt ist nicht unbedeutend. Durch ihre Lage ist sie besonders in der Kriegsgeschichte merkwürdig geworden: denn sie galt als ein Schlüssel zu Portugal. An der Wasserseite ist sie durch den gegen 400 Schritte breiten Fluß gedeckt. Die Landseite wird durch 8 große, gut gebaute Bollwerke mit bedecktem Wege und Glacis und unvollendetem Halbmonde vertheidigt. Sie hat überdieß zwei Aussenwerke. Das eine, Pardaleras, ist ein Kronwerk und liegt 240 Schritte vom gedeckten Wege; das andere, Picurina, ist eine Redoute und liegt 480 Schritte von der Stadt. Der Festung gegenüber auf der andern Seite der Guadiana steht das Fort Christoval mit einer 20 Fuß hohen gut gemauerten Escarpe. — Schon 1658 wurde B. von den Portugiesen vergeblich belagert. Eben so mußten die alliirten Truppen während des spanischen Erbfolgekrieges zu Anfang Oktobers 1705 die unternommene Belagerung wieder aufheben. Auch in den französischen Kriegen wurde B. dreimal durch die Engländer unter Wellington belagert. Die

erste Belagerung begann im April 1811. Sie sollte in kurzer Zeit (etwa 16 Tagen) vollendet seyn, da man Marschall Soult's Hülfe befürchtete. Bereits war Wellington auch mit der Belagerung weit vorgeschritten, als plötzlich am 12. Mai Nachts der Befehl zum Rückzuge gegeben ward. Das Armeecorps von Soult war bis Lerma vorgedrungen und Wellington hob die Belagerung auf, um ihm entgegenzumarschiren. In Folge errungener Vortheile über die französische Armee beschloß Lord Wellington B. von Neuem zu belagern. Am 18. Mai 1811 ward die Festung auf dem linken Ufer, am 25. auf dem rechten eingeschlossen. Doch, nachdem am 9. Juni ein zweiter Sturm auf das Fort Christoval mißlungen war, mußte die Aufhebung der Belagerung beschlossen werden, da überdieß die Marschälle Marmont und Soult zum Entsatze nahten. Bei der dritten Belagerung endlich, die am 16. März 1812 begann und am 7. April ds. Js. endigte, fiel B. nach hartnäckigem Widerstande in die Hände Wellington's. General Philippon, Commandant der Festung von B., flüchtete sich während der Nacht mit Wenigen in das Fort Christoval, wo er sich Tags darauf ergab. Dieser Sturm kostete den Verbündeten 317 Offiziere und 3344 Mann an Todten und Verwundeten; der gesammte Verlust aber während der Belagerung belief sich: auf 72 Offiziere und 963 Mann Todte und 306 Offiziere und 3483 Mann Verwundete. Die Belagerung hatte 20 Tage gedauert und die Besatzung bestand beim Beginnen derselben aus 160 Offizieren und 4600 Mann.

Bade- und Brunnenkuren. Der Zweck des Besuchens der Bäder oder Heilquellen ist ein kosmetischer, hygieinischer oder therapeutischer; diese unterscheiden sich theils durch ihre Temperatur, theils durch ihre Bestandtheile. In ersterer Hinsicht theilt man sie in kalte und warme; jene nennt man gewöhnlich Gesundbrunnen (fontes soterii s. medicati), weil sie in der Regel mehr zum Trinken, als Baden gebraucht werden und diese Heil- oder Mineralbäder (thermae), weil man sie mehr zum Baden als zum Trinken benützt. Sämmtlich unterscheiden sie sich durch ihre Bestandtheile, so wie durch ihre specielle Wirksamkeit auf den menschlichen Organismus und zerfallen nach diesen beiden Rücksichten in verschiedene Classen. Die Bestandtheile der Heilquellen sind entweder flüchtig, gasförmig oder fest. Von den erstern hat die zerlegende Chemie bisher am häufigsten kohlensaures Gas und Wasserstoffgas in Verbindung mit Schwefel (geschwefeltes Wasserstoffgas, Schwefelgas und Stickstoffgas) aufgefunden; von den festen Bestandtheilen aber: Natrum, Eisenoxyd, Kalk- und Talkerde mit Kohlen-, Schwefel- und Salzsäure verbunden; ferner Kiesel- und Thonerde, Harz- und Extractivstoff; aber Kohlenoxyd- und gekohltes Wasserstoffgas, Sauerstoff- und Stickgas kommen bei Analysen selten vor; eben so mit Hydrothionsäure verbundene Kalkerde, Kalksalpeter, Kali, Braunstein u. s. w. — Hinsichtlich der Entstehung der Mineralwässer wird so ziemlich allgemein angenommen, daß sie als organische gleichsam lebendige Zusammensetzungen zu betrachten sind, in welchen verschiedene Substanzen in wässeriger Lösung sich befinden. Wie diese Substanzen aber in einem Mineralwasser aufgelöst sind, ist fortwährend noch Gegenstand der Untersuchung. Murray und Berzelius nehmen an, daß die auflöslichsten Zusammensetzungen die Bestandtheile des Wassers seien und daß die beim Abrauchen erhaltenen weniger auflöslichen Zusammensetzungen von dem Einflusse der Cohäsionskraft herrühren; Berthollet hingegen behauptet, daß die Zahl der in einem Wasser vorkommenden Salze gleich sei dem Produkte aus den sämmtlichen Säuren in die sämmtlichen Basen. Bei den Mineralwässern ist besonders noch der Natur-Wärmegrad in nähern Betracht zu ziehen. Kalt nennt man ein Mineralwasser bis zu 20 Grad R., lau heißt es von 20—27 Grad, warm von 27—35 Grad und heiß bis zu einer Temperatur von einigen und 50 Graden, über welche sich kein Mineralwasser erhitzt findet. Das kohlensaure Gas, früher saurer Mineralgeist genannt, findet sich beinahe in sämmtlichen Heilquellen vor, in einigen in sehr bedeutender Quantität; es ist durchsichtig, schwerer als Sauerstoff und atmosphärische Luft, hat einen schwachen, angenehm säuerlichen Geruch und Geschmack, und

wirkt auf Reagentien als eine Säure. Mit kühlem oder kaltem Wasser verbindet es sich am leichtesten. Sie führen im Allgemeinen den Namen der Sauerwässer oder Säuerlinge. Je nachdem das kohlensaure Gas inniger oder fester an das Wasser gebunden ist, modifizirt sich deren Wirkung bedeutend. Das Schwefelwasserstoffgas oder die hepatische Luft ist ein wirksamer Bestandtheil vieler Mineralwässer, welche darum Schwefelwässer genannt werden, deren Quellen es besonders bei kühler und trüber Witterung in sehr reichlichem Maße und mit dem ihm eigenthümlichen Geruche nach faulen Eiern entsteigt. Das schwefelsaure Gas kommt nur in einigen Wässern vor, die sich in der Nachbarschaft von Vulkanen finden. Es verbreitet einen stechenden, erstickenden Geruch, ist vollkommen unathembar und röthet ebenfalls die Lackmustinktur. Das Stickstoffgas hat man schon öfter, namentlich in Schwefelquellen, wie z. B. in Nenndorf, Aachen u. s. w. gefunden. Es scheint in englischen Quellen häufiger, als in deutschen vorzukommen. Es ist leichter als die atmosphärische Luft, geschmack- und geruchlos und ohne Wirkung auf Pflanzenfarben. Manchen an festen Bestandtheilen sehr armen Quellen scheint es eine sehr eigenthümliche Wirkungskraft zu verleihen. Ausser den sauren Gasarten findet man noch Mineralsäuren, vorzugsweise Schwefelsäure, Salzsäure und Phosphorsäure in den vielfachsten Verbindungen. Salpetersäure und zwar an Magnesia gebunden, kommt seltener, aber in einigen Bitterwässern, namentlich dem Saidschützer vor. Flußsäure fand Struve in dem Selterser und Berzelius in dem Karlsbader Wasser. Endlich hat man noch in einigen obschon nicht deutschen Mineralwässern Borarsäure und zwar im freien Zustande getroffen. Die festen Bestandtheile, welche man in den Mineralwässern gefunden hat, kann man füglich in Säuren und Salzbasen eintheilen, wovon letztere wieder dreifacher Art sind, nämlich: Alkalien, Erden und Metalloxyde. Die Alkalien machen, wie den Hauptbestandtheil, so auch ein sehr wirksames Moment der meisten Mineralwässer aus. In sämmtlichen Arten derselben sind sie enthalten, zum Theile an Kohlensäure, zum Theile an die andern oben angegebenen Säuren gebunden. Zwei bedeutende Classen von Quellen, die Salzwässer und Laugenwässer, werden allein durch sie in ihrer Wirksamkeit bestimmt und in den übrigen modifiziren sie dieselbe nach ihrem größern oder geringeren Vorwalten. Minder ausgedehnt in ihrem Vorkommen sind schon die Erden, obschon auch sie kaum irgend einem Mineralwasser fehlen dürften. Am häufigsten trifft man Kalk-, Talk-, Thon- und Kieselerde an. Baryt und Strontian fand man in einigen Wässern. Auch Jod traf man in einer größern Anzahl von Mineralwässern, insbesondere in Salzsoolen, Schwefelwässern und in dem Wasser der Ostsee. Unter den Metallen findet die Analyse das Eisen als einen Haupt- oder Nebenbestandtheil in einer großen Zahl von Mineralwässern; im erstern Falle heißt man diese „Stahlwässer", wenn nicht deren Hauptwirksamkeit durch die andern in ihnen enthaltenen Bestandtheile überwogen wird. Mangan mit Kohlen- oder Salzsäure verbunden, Eisenoxydul, kohlensaures und salzsaures Natron, salzsaures Kali finden sich, aber immer nur in kleiner Quantität in den Stahlwässern vor, nebst welchen noch andere Stoffe, die theilweise als ein gelblichweißer, schleimartiger, dem Animalischen sich nähernder Schlamm, als sogenannter Badeschlamm an den Wänden des Bassins mehrer Stahl- und Schwefelquellen sich absetzen und über deren Natur und Verhalten die bisherigen Bestrebungen der Chemie noch nicht hinreichenden Aufschluß geben. Auch künstlich bereitet man diesen Schlamm zu Heilzwecken, indem man denselben schon seit den ältesten Zeiten als höchst wirksam, namentlich gegen örtliche Uebel erfand. — Sowohl nach den Mischungsverhältnissen, d. i. nach den wirksamen Hauptbestandtheilen, als nach dem Temperaturgrade der Mineralwässer gestaltet sich eine nähere Classification derselben zu praktischen Zwecken, welcher das von Ritter (vergl. dessen Deutschland's Mineralquellen) gegebene Schema nebst dessen schöner Ausführung, welche uns hier zur Grundlage dienen soll, am besten entsprechen dürfte. I. Laugenwässer 1) kalte, 2) warme. II. Salzwässer

1) bittersalzartige, 2) glaubersalzartige — a) kalte, b) warme, — 3) kochsalzartige — a) kalte, b) warme. — III. Schwefelwässer 1) salinische — a) kalte, b) warme, — 2) alkalische — a) kalte, b) warme. — IV. Eisenwässer 1) Stahlwässer — a) alkalische, b) salinische, — 2) Vitriolwässer. Laugenwässer, alkalische Mineralwässer, werden diejenigen Mineralquellen genannt, in welchen das kohlensaure Natron den vorwaltenden und wirksamen Bestandtheil bildet. Unterschieden sind sie durch ihren Temperaturgrad und zerfallen in zwei der Wirkung nach gesonderte Gruppen: in die alkalischen Säuerlinge und alkalischen Thermen. Die alkalischen Säuerlinge enthalten ausser kohlensaurem Natron, ihrem wesentlichsten Bestandtheile, zunächst und meist auch die anderen Verbindungen des Mineralkali, namentlich salzsaures, schwefelsaures und phosphorsaures Natron; ferner Erden, insbesondere Kalk- und Talkerde mit Kohlensäure, Schwefelsäure und Salzsäure verbunden, Alaun und Kieselerde. Eisen, jedoch in geringer Quantität, findet sich auch in mehren derselben. Diesen Bestandtheilen haben neuere Untersuchungen noch Strontian, Lithion und Mangan hinzugefügt. Kohlensaures Gas enthalten sie zum Theile in solch bedeutender Quantität, wie es nur noch in wenigen anderen Gruppen von Mineralquellen vorkommt. Des Reichthums an Kohlensäure und deren vorherrschender Wirksamkeit halber nennt man diese kalten Laugenwässer Säuerlinge oder Sauerwässer, zu welchen die kalten, kochsalzhaltigen Mineralquellen, wohin z. B. Selters, Schwalbach, der Pyrmonter Säuerling, auch einige an Eisen arme, mineralische Wässer gehören. Die Säuerlinge sind sämmtlich kalt und haben eine ziemlich beständige Temperatur von 8—10 ° R.; ihr Wasser ist hell, klar, läßt beim Schöpfen und Schütteln unter Perlen- und Blasenmachen das kohlensaure Gas fahren, besonders auch beim Zugießen von Wein, wobei unter Entbindung der Kohlensäure ein starkes Aufbrausen entsteht. Ihr Geruch ist stechend, prickelnd; der Geschmack mehr oder weniger gesalzen, etwas säuerlich, belebend, erfrischend und anfänglich manchmal berauschend. Ihre Wirkung ist eine auflösende, die Se- und Excretionen und die organische Masse verdünnende. Gehemmt wird diese Richtung, sagt Richter von ihr, gewissermaßen durch die ihnen beigemischte Kohlensäure, durch die sie ihre Wirkung auf das gesammte Gefäßsystem übertragen, namentlich die Thätigkeit der Arterien erhöhen, dadurch leicht Congestionen und Andrang des Blutes nach den oberen Theilen veranlassen. Durch diese stimmen sie die exaltirte Thätigkeit des Nervensystems, namentlich der Nerven des Magens herab, beschränken die Neigung zu fauliger Zersetzung des Blutes, hemmen die übermäßige Thätigkeit der galleabsondernden Organe und vermindern besonders die Secretion des Eiters. Nach dem Charakter ihrer basischen Bestandtheile entfaltet sich die Richtung ihrer Wirkung bald mehr in der Schleimhaut der Athmungs- und Verdauungswerkzeuge, bald vorwaltend in den Harnwerkzeugen. So finden z. B. erfahrungsmäßig die reinen, kochsalzhaltigen Säuerlinge, wie z. B. Selters, eine größere Anwendung bei krankhaften Zuständen der Lungenschleimhaut; die reinen alkalischen hingegen, wohin die Quellen zu Heilnau und Fachingen zu zählen sind, vorzugsweise gegen Krankheiten des Harnsystems sich wirksam erweisen. Mehr noch wird dieser eigenthümliche Unterschied zwischen den kochsalzhaltigen und eigentlich kalischen Säuerlingen fixirt, wenn, wie dieses meistens der Fall ist, die Kohlensäure in jenen schwächer als in diesen gebunden ist. Es kommt nämlich bei Berücksichtigung der Wirkung der Wässer sehr auf den Grad der Bindung der Kohlensäure an, ob diese, schwächer gebunden, ganz ihre wirkende Kraft schon in den Organen entwickelt, mit welcher das Wasser zunächst in Berührung kommt, oder ob sie, inniger an dasselbe gebunden, ihre Wirkung weiter hinaus in den Vegetationsorganen entwickelt. Ein anderer Unterschied in der Wirkung dieser Wässer wird durch die Quantität freier Kohlensäure herbeigeführt. Je größer diese in einem Säuerlinge ist, um so mehr tritt natürlich der Charakter einer freien Säure in ihnen hervor, verbreitet also um so mehr seine Wirksamkeit auch auf das höhere Blutgefäßsystem; ein Umstand, der besondere Vorsicht bei ihrer Anwendung er-

beischt. Die meisten dieser Säuerlinge enthalten auch Eisen. Bei der geringen Quantität indeß, in welcher es in ihnen vorhanden ist, zumal wenn sie versendet werden, ist es hinsichtlich seiner Wirkung auf den Organismus ziemlich als indifferent zu betrachten. Wo dieses indeß nicht der Fall ist, wo es in größerer Quantität vorhanden ist und dadurch eben eine eigenthümliche Wirkung hervorbringt, da schwindet das Wasser auch aus der Gruppe der Säuerlinge, wenn wir diese nicht ungebührlich erweitern wollen, und tritt in die Klasse der Eisenwässer. Demnach finden die Säuerlinge im Allgemeinen ihre Anwendung in allen Krankheitsformen, die in den Vegetationsorganen wurzeln und auf verminderter Thätigkeit des Capillargefäßsystems beruhen, sich daher in der Form von Stockungen, Verstockungen und Verhärtungen aussprechen. Man bedient sich dieser Wässer nur zum Trinken und gern läßt man sie gewöhnlich im Frühlinge oder zu Anfange des Sommers 4—6 Wochen hindurch steigend von 4 bis zu 8 Bechern gebrauchen, theils allein, theils nach Erforderniß der Umstände mit Molken oder Milch. Oft wird mit ihrem Gebrauche eine sogenannte Frühlingskur verbunden. Die Anzahl der in Deutschland vorkommenden alkalischen Säuerlinge ist sehr bedeutend. Zu den vorzüglichsten derselben gehören: Bilin, Fachingen, Gilnau, Obersalzbrunn (s. dd.) u. a. — Wie der erhöhte Temperaturgrad die Wirkung eines Mineralwassers, bei übrigens gleichen vorwaltenden Bestandtheilen, mehr dem Grade, als der Art nach modifizirt, so ist dieses auch bei den warmen Laugenwässern oder den alkalischen Thermen der Fall. Der den gesammten Laugenwässern eigenthümliche Wirkungscharakter, welchen sie eben durch das kohlensaure Natron erhalten, spricht sich auch bei dieser Gruppe von Mineralwässern aus, er ist nur ein, durch den höhern Temperaturgrad höher potenzirter; auch unterstützt derselbe bei diesen die Wirkung des kohlensauren Laugensalzes und bringt die deutlichsten, auffallendsten Veränderungen im Organismus hervor. Sie wirken, gewöhnlich nur als Bäder gebraucht und von den Lymphgefäßen der Haut aufgenommen, bethätigend auf sämmtliche se- und excernirende Thätigkeiten und entfalten hierdurch ihre eigenthümliche eröffnende, auflösende und schmelzende Kraft im gesammten Drüsen- und Lymphsysteme und in den häutigen Gebilden. Im Allgemeinen gleicht die Wirkung der warmen Salzwässer jener der alkalischen Wässer; jedoch wird dabei bemerkbar, daß jene, wenn bei ihnen das Natron in einem höhern Grade gesäuert erscheint, wohl an Kraftentfaltung wesentlich gewinnen, während die Wirkungsweise dieser, bei krankhaften Zuständen der vegetativen Organe mit Störungen im Nervensysteme verknüpft, eine weit vorzüglichere ist, weßhalb Ems, Töplitz, selbst Karlsbad ob ihres großen Reichthums an kohlensaurem Natron und mehr noch des vorherrschenden Gehaltes an Glaubersalz wegen bei Hypochondrie und materiellen Verstimmungen im Nervensysteme, Wiesbaden, Baden-Baden und anderen Salzquellen vorzuziehen sind. Hieher gehören: Schlangenbad (s. d.), Wildbad im Königreiche Württemberg (s. d.), Wiesenbad bei Annaberg in Sachsen und Wolkenstein im sächsischen Erzgebirge u. a., Ems (s. d.), Töplitz (s. d.) und in Frankreich die alkalischen Thermen Aix in der Provence und Vichy. — Die Salzquellen, salinischen Mineralwässer, enthalten Mittelsalze in bedeutenderer Quantität, als Alkalien, etwas Eisen und keinen Schwefel. An kohlensaurem Gase sind sie in der Regel sehr reich. Durch ihren vorherrschenden Gehalt an Bittersalz zerfallen sie in besondere Klassen, die sich nach ihrer Wirkungsart noch besonders unterscheiden. Die bittersalzartigen oder Bitterwässer erhalten ihre Wirksamkeit beinahe ausschließlich durch die schwefelsaure Talkerde oder durch das Bittersalz, von dem sie so angeschwängert sind, daß sie solches zum medizinischen Gebrauche abgeben können. Ihre weiteren Bestandtheile, als: schwefelsaures und salzsaures Natron, schwefelsaurer und kohlensaurer Kalk, aber in weit geringerm Maße, theilweise auch Eisen, Strontian, Mangan und kohlensaures Gas. Sie sind kalt, klar, hell, geruchlos und von bitterm und salzigem Geschmacke. In Hinsicht ihrer Eigenschaften und der Erscheinungen ihrer Wirkung auf den Organismus sind sie unter sich gleich; sie dienen seltener als starke, abführende Mittel, denn als auf-

lösende: in ersterer Absicht müssen sie pfundweise und in kurzer Zeit, in letzter Absicht dagegen nur becherweise und mehre Wochen hindurch genossen werden. Dieselben entfalten ihre nächste Wirkung auf der Schleimhaut des Darmkanals, in welchem sie durch unmittelbare Berührung einen stärkern Reiz und in dessen Folge eine vermehrte Thätigkeit hervorrufen, welche bei verstärkter Einwirkung durch Steigerung des regen Lebensprozesses in der Darmschleimhaut bis zur vermehrten wurmförmigen (peristaltischen) Darmbewegung fortgesetzt, wobei die Stühle wässerig werden, sich zu erkennen gibt und welche bei geringerm Einverleibungsgrade, als regere Bethätigung, Verflüssigung der mehr einen wässerigen Charakter annehmenden Schleimabsonderung auf der ganzen Ausbreitung des Dauungskanals erscheint, sonach sich als sogenannte digestive, schleimeinschneidende, schleimlösende Wirkung dieser Salze ausspricht. Durch diese Wirkungsweise erweisen sie sich bei Stockungen in den Unterleibsorganen und den dadurch bedingten mannichfachen Krankheitszuständen und Krankheiten, so wie bei irregulärer Blutbewegung, vermehrtem Blutandrange nach den oberen Theilen, besonders wenn selbe in gestörtem Umlaufe des Blutes, in den Milz- und Lebergefäßen ihre Begründung gefunden haben, höchst heilkräftig. Zu den vorzüglichern Bitterwässern Deutschlands gehören: Sedlitz, Saidschütz, Püllna (s. dd.), Hornhausen bei Halberstadt, Mannersdorf in Niederösterreich, das Laachbad bei Wien, die Quelle zu Grub bei Koburg, das Steinwasser in Böhmen; ferner gehören zu den ausländischen Mineralwässern: das Bitterwasser aus dem Flüßchen Gorkoja in Kaukasien und die berühmte Quelle zu Epsom in England hieher, welche das sogenannte englische Salz (sal epsomense s. anglicum) liefert. Mischungs- und wirkungsverwandt sind die glaubersalzhaltigen Salzwässer mit den bittersalzhaltigen und unterscheiden sich in ersterer Beziehung nur durch den vorwaltenden Gehalt an Glaubersalz, salzsaurem Natron und einem größern Reichthume an kohlensaurem Gase; in letzter Beziehung durch eine etwas mehr drastische Wirkungsart, sowie endlich theilweise durch die verschiedene Temperatur. Zu den vorzüglicheren dieser Heilquellen gehören: eine kalte zu Marienbad (s. d.) und eine warme zu Karlsbad (s. d.), so wie jene zu Klein-Posteney. Die kochsalzhaltigen Salzwässer finden sich in Deutschland in großer Anzahl und bestehen nebst den anderen Verbindungen vorwaltend aus salzsaurem Natron, Kalkerde, Talkerde und zuweilen aus Alaunerde und Eisen in geringer Quantität. Sie unterscheiden sich von den vorigen in der Wirkung nur wenig und zerfallen, nach Verschiedenheit des Temperaturgrades, in kochsalzhaltige Säuerlinge und kochsalzhaltige Thermen. Zu den ersteren gehören: Selters, Roisdorf, Schwalbach (s. dd.). Die letzteren zeichnen sich vor den alkalischen und glaubersalzhaltigen Thermen durch eine bestimmte Beziehung zur äussern Haut und zu dem Drüsensysteme, so wie durch besondere Heilkraft bei Hautausschlägen, Flechten u. dgl. aus. Zu ihnen zählt man Burdscheid, Baden-Baden, Wiesbaden (s. dd.), das Bad in Hub im Badenschen, die zwei Bäder bei Liebenzell in Schwaben; das berühmte Wasser zu Balarue bei Montpellier, die Quellen zu Bourbonne-les-Bains. — Ausgezeichnet durch die Wirkung des Kochsalzes sind ferner noch die Soolbäder (s. d.) und die Seebäder (s. d.). — Unter die Schwefelwässer, hydrothionsaure Mineralwässer, werden alle jene gezählt, welche geschwefeltes, einen eigenthümlichen Geruch verbreitendes Wasserstoffgas in größerm oder geringerm Gehalte und als wirksames Prinzip erhalten. Frisch geschöpft sind sie hell und klar, gewinnen aber bald durch Hinzutritt der atmosphärischen Luft eine weißliche Färbung und zuletzt auf ihrer Oberfläche ein perlmutterfarbig-schillerndes, dünnes Häutchen; ihres Gehaltes an kohlensaurem Kali ungeachtet moussiren sie nicht, haben einen unangenehmen, süßlichen, auch salzig-alkalischen Geschmack; ihr Temperaturgrad ist sehr verschieden; die meisten sind kalt, einige lau, warm, selbst heiß. Zu den ferneren flüchtigen Bestandtheilen der meisten, vorzugsweise der kalten Schwefelwässer, gehören das kohlensaure Gas und das Stickgas; zu den festen Bestandtheilen zählt man Verbindungen des Natron, der Kalk- und Talkerde mit

Kohlensäure, Schwefel- und Salzsäure, kohlen- und schwefelsaures Eisen, seltener hydrothionsauren Kalk, Erdharz, Bitumen, Extractivstoff u. s. w. Jene Schwefelquellen, welche einen zum Baden geeigneten natürlichen Temperaturgrad besitzen, wie z. B. Warmbrunn und Landeck, verdienen vor den kalten und heißen den Vorzug, da erstere durch das Erwärmen und letztere durch das Abkühlen allzu viel von ihrem Hauptbindungsmittel, dem Schwefelwasserstoffgas, verdunsten und sohin der in seiner feinsten und flüchtigsten Gestalt darin enthaltene Schwefel niederfällt, dann geben ihnen auch die anderen festen Bestandtheile, welche diese Wässer enthalten und als alkalische und neutralsalzige Verbindungen erscheinen, die durch sie schon oben bestimmte Grundwirkung, die nur hier durch das Schwefelwasserstoff- und Stickstoffgas, zum Theile auch durch das kohlensaure Gas modifizirt erscheint. Durch diese Bestandtheile erhalten sie eine den ganzen Organismus flüchtig durchdringende, namentlich auf das Nerven- und höhere Blutgefäßsystem gerichtete Tendenz ihrer Wirkung. Sie vermehren demnach die Haut- und Lungenaushauchung; erhöhen ferner die Venosität und zwar um so mehr, je mehr sie geschwefeltes Wasserstoffgas enthalten. Zugleich wirken sie durch dasselbe, aber auch in gleicher Richtung ihrer Thätigkeit desoxydirend, den Organismus chemisch durchdringend, die auf einem Uebermaße von Säurung beruhenden Abnormitäten tilgend. Daher sind Hautausschläge, veraltete, entzündungslose Lungenkatarrhe, Lähmungen einzelner Theile, in Folge unterdrückter Hautausschläge entstanden, Stockungen und Torpidität des Blutumlaufes in den großen, venösen Abdominalorganen, dadurch bedingte Menstruations- und Hämorrhoidal-Anomalien, besonders wenn das Hämorrhoidalleiden auf die Schleimhäute der Harnorgane oder des Mastdarmes sich reflektirt und in Form der sogenannten Schleimhämorrhoiden der Nieren, Blase, des Rectums erscheint, metallische Vergiftungen durch Blei, Arsenik oder Quecksilber, diejenigen Krankheitsformen, gegen welche sich die B.- u. B. der Schwefelwässer höchst heilkräftig zu erweisen vermögen. Die Schwefelquellen kommen in Deutschland in nicht unbeträchtlicher Anzahl und zwar meistens in der Nähe von eisenhaltigen Wässern vor. Auch die Schweiz, Frankreich, namentlich das südliche, und Italien besitzen viele und zum Theile sehr ausgezeichnete Schwefelquellen. Die salinischen Schwefelwässer sind die in Deutschland und in der Schweiz gewöhnlichsten und bestehen vorzugsweise aus Verbindungen des Natrons, der Kalk-, Talk- und Thonerde mit geringem Eisengehalte, nebst Schwefelsäure, Hydrothionsäure und Salzsäure, seltener mit Kohlensäure; an kohlensaurem Gas und Stickstoffgas sind sie ärmer, als die alkalischen Schwefelwässer; darum ergreifen sie minder die höheren Systeme des Organismus, sondern beschränken ihre Wirkung mehr auf die rein vegetativen Gebilde, vorzugsweise des Unterleibs und sind daher den Salz- und Laugenwässern näher verwandt. Sie sind von Natur kalt oder warm. Zu den kalten salinischen Schwefelwässern gehören: Nenndorf, Eilsen, Northeim (s. dd.), Berka. Unter die warmen salinischen Schwefelwässer gehören: Landeck, Schinznach, Baden bei Wien (s. dd.), Baden in der Schweiz, Warmbrunn (s. d.), Burdscheid und Aachen (s. dd.). — In ungleich geringerer Anzahl dagegen als die vorigen werden die alkalischen Schwefelwässer angetroffen; mit Ausnahme eines größern Reichthums an kohlensaurem Natron, kohlensaurem und Stickstoffgas, verhalten sie sich in ihren chemischen Bestandtheilen gleich den vorigen. Hinsichtlich ihrer Wirkungsweise auf den menschlichen Organismus unterscheiden sie sich aber von den salinischen wegen der ihnen eigenthümlichen Quantität kohlensauren Gases und Stickstoffgases dadurch, daß sie mehr in dem höhern Nerven- und Blutsysteme, als auf der vegetativen Lebenssphäre ihre Wirksamkeit entfalten; es gibt deren kalte und warme, die vorzüglichste in Deutschland ist Weilbach (s. d.). Nennenswerth sind noch: die Quelle zu Isserten oder Yverdon im Kanton Waadt in der Schweiz; die unter dem Namen der Herkulesbäder berühmten Quellen zu Mehadia im Temeswarer Distrikte in Ungarn, die Quellen zu Bagnères de Luchon, Barèges und Bonnes in den Pyrenäen, Aix in der Nähe des Montblanc. — Eisenwässer, martia-

lische oder Stahlwässer nennt man jene, deren Wirksamkeit auf den Organismus durch das in ihnen enthaltene Eisen, vorwaltend über die anderen Bestandtheile, bestimmt wird. Das Eisen, sagt Richter, ist in seiner Wirkung ein dem Organismus so differenter Stoff, daß es selbst in kleiner Quantität bestimmt wirkt, und die Wirkung mancher quantitativ viel bedeutenderen Bestandtheile zurücktreten macht, d. i. je nach der Art und Weise seiner qualitativen Verbindung mit ihnen. Die Eisenwässer sind die verbreitetsten, auch die wirksamsten unter den Mineralwässern, von welchen sie ausgezeichnet sind durch charakteristische Eigenthümlichkeiten, deren Gepräge in ihrem Gehalte an flüchtigen und festen Bestandtheilen, in der Mischung und Verbindung derselben, in ihren physischen Eigenschaften und in ihrer Wirkung auf den Organismus deutlich ausgeprägt ist. Der Geschmack der Eisenwässer ist zusammenziehend, manchmal tintenartig; Gerbestoff trübt sie röthlich oder schwärzlich, sonst sind sie hell und klar, von Temperatur kalt, kälter als alle übrigen Mineralwässer; die wärmsten kommen einer Temperatur von 15—16° R. gleich. Ihre flüchtigen Bestandtheile bestehen wie bei den Säuerlingen aus kohlensaurem Gase in großer, aus Stickstoff- und Sauerstoffgas in geringer Quantität; ihre festen Bestandtheile bestehen mehr aus salzsauren und schwefelsauren Verbindungen, denn aus kohlensauren; ist daher das Eisen an Kohlensäure oder an Schwefelsäure gebunden, so nennt man sie im ersten Falle Stahl-, im zweiten Falle Vitriolwässer. Bei beiden ist das Eisen das wirksame Prinzip. Weit leichter geht dasselbe, wenn gleich nur in sehr geringer Quantität zugegen, in die Säftemasse über und entfaltet im ganzen Organismus eine ungleich kräftigere Wirkung, als die künstlich bereiteten Eisenpräparate. Schon örtlich kräftigt dasselbe den Dauungskanal und die Blutgefäße des Unterleibes und stimmt beide zu erhöhter Lebensthätigkeit, bis sich diese auch und alsbald im ganzen Organismus verbreitet, besonders aber in quantitativer Verbesserung und regerem Umflusse des Blutes, Röthung der Haut u. s. w. sich ausspricht, während gleichzeitig die mitwirkenden übrigen und salinischen Bestandtheile des Wassers die se- und excernirenden Thätigkeiten des Darmes, die Nieren und Gekrösdrüsen unterstützen und auf diese Weise die sonst ungünstigen Nebenwirkungen des Eisens niederhalten. Ihre Anwendung finden sie in allen auf Schwäche im Blutsysteme beruhenden Krankheiten des Gesammtorganismus oder einzelner Systeme, vorzugsweise des Nervensystems in seiner sensiblen, wie in seiner negativen Sphäre. Werden die Eisenwässer äusserlich gebraucht, so dringt ihr wirksamer Gehalt in den Körper ein, erregt die allgemeinen Wirkungen und wirkt belebend: zusammenziehend auf das Hautorgan und die Ausscheidungen thierischer Stoffe aus derselben anhaltend. Gesteigerte Thätigkeit des Blutlebens, allgemeine Blutüberfüllung, Blutandrang nach wichtigen Organen des Körpers, Gefäßaufregung, entzündlicher und fieberhafter Zustand, aktive Blutungen, innere Vereiterungen, die Periode des Hämorrhoidal- und Menstrualflusses, Gastricismus verbieten den innern und äussern Gebrauch der Eisenwässer. Die Stahlwässer sind die häufigsten, sie enthalten sämmtlich Natron, Kalk-, Talk-, seltener Thonerde an Kohlensäure, Schwefelsäure oder Salzsäure gebunden. Die Verbindungen mit den letzteren beiden Säuren überwiegen gewöhnlich die der Kohlensäure, weßhalb die alkalischen Stahlwässer seltener als die salinischen sind. Der Eisengehalt ist bei ihnen inconstant und beträgt übigens nie über einen Gran auf das Pfund Wasser. Bei den alkalischen Stahlwässern überwiegen die kohlensauren Verbindungen die salz- und schwefelsauren. Kohlensaures Natron, kohlensaure Kalk- und Talkerde, schwefelsaures und salzsaures Natron, schwefelsaurer Kalk, schwefelsaure Talk- und Kieselerde sind ihre festen Bestandtheile; auch werden salzsaure Talkerde, schwefelsaures Kali, Alaunerde in denselben angetroffen. Alkalische Stahlwässer befinden sich: in Deutschland zu Meinberg, Kudowa, Schwalbach, Spaa (s. dd.). Die salinischen Stahlwässer unterscheiden sich von den alkalischen durch ein quantitatives Verhalten an salz- und schwefelsauren Verbindungen, sowie durch eine besondere Wirkung auf die Thätigkeit der Schleimhäute des Unterleibes, woher sie denn bei star-

ken Verschleimungen, sowie bei Stockungen in den Gekrösdrüsen und den übrigen Organen des Unterleibes, vorzugsweise der weiblichen Geschlechtsorgane, ihre geeignete Anwendung finden. Zu ihnen gehören: die Heilquellen zu Kissingen (s. d.), Bocklet (s. d.), Brückenau (s. d.), Lauchstädt (s. d.), Liebenstein (s. d.), Eger (s. d.), Driburg (s. d.), Pyrmont (s. d.). Vitriolwässer heißen diejenigen Eisenwässer, welche schwefelsaures Eisen enthalten. Ihre Anzahl ist ungleich geringer als die der Stahlwässer. Ausser schwefelsaurem Eisen findet sich in ihnen noch kohlensaures, oft auch salzsaures Eisen. Im Ganzen sind sie daher viel reicher an martialischen Bestandtheilen als die Stahlwässer. Ausserdem enthalten diese Wässer Verbindungen des Natrons, der Kalk- und Talkerde mit Kohlensäure. An flüchtigen Bestandtheilen sind sie ungleich ärmer als die Stahlwässer. Die Wirkung dieser Wässer wird vorwaltend durch das schwefelsaure Eisen gegeben. Je weniger sie daher flüchtig reizend, beruhigend wirken, desto firirter und bleibender ist ihre Wirkung. Vorzüglich wirken sie, da man sich ihrer meistens nur zu Bädern bedient, stärkend auf die Haut ein und heben somit die Neigung zu Aftergebilden in diesem Organe. In die Säftemasse aufgenommen, vermögen sie schneller und dauernder den Tonus der Gefäße herzustellen, als die Stahlwässer. Doch eignen sie sich nicht für die Fälle, in welchen diese Quellen angezeigt sind, werden namentlich innerlich selten vertragen. Indeß mangelt es zum Theile an genügenden Erfahrungen über die hieher gehörigen Wässer, da ihre Anzahl klein ist und unter ihnen eigentlich nur eins, und auch dieses erst seit kurzer Zeit benützt wird, nämlich Alerisbad (s. d.). (S. Richt. a. a. O.) — Gleichwie bei jeder Kur das Arzneimittel die Hauptsache ist und die Hauptwirkung thun muß, dann aber die äusseren Lebensverhältnisse als einflußreiche Momente zu berücksichtigen sind, ebenso ist bei B. u. B. das Heilwasser die Hauptsache und muß die Hauptwirkung thun, wobei zugleich ein Hauptaugenmerk auf die klimatischen und tellurischen Verhältnisse des Bade- oder Brunnenortes, sowie auf dessen Umgebungen, die Einrichtung der Bäder, den gesellschaftlichen Ton, die Lebensweise, die Beschaffenheit der Wohnungen u. s. w. zu richten ist. Besonders ist die Jahreszeit zu einer Bade- oder Brunnenkur passend auszuwählen; im Allgemeinen eignen sich, sagt der erfahrene Balneograph Wetzler, in unserm Klima die Sommermonate — Juni, Juli, August — am besten zum Gebrauche einer Bade- oder Brunnenkur. In dieser Jahreszeit herrscht das regste und froheste Leben in der Natur, die in allen ihren Reizen prangt und den Balsam der Hoffnung und Freude in die kummerbelastete Brust des Kranken gießt, der gerne auf ihren Pfaden wandelt. Und wie viel trägt nicht Bewegung zur Förderung der Kur bei? Mehr noch ist aber der mächtige Einfluß der Wärme, dieser allbelebenden Potenz, in Anschlag zu bringen, unter dem schon manche nervöse Verstimmungen und Krankheiten, langwierige Katarrhe, rheumatische, gichtische Beschwerden u. s. w., eine mildere Form annehmen, denn die Wärme durchdringt, erregt und belebt alle Systeme des Organismus, befördert vorzüglich die Hautausdünstung, die häufig bei dem Gebrauche einer Bade- oder Brunnenkur in jenen Krankheitszuständen von so großer Wichtigkeit ist, welche Folgen von Störungen oder Unterdrückung der Hautausdünstung sind. Behufs des Gebrauches der Gesund- und Heilbäder ist ferner eine allgemeine Kenntniß der Wirkung des Wassers bei seiner innern und äussern Anwendung überhaupt und in seinen verschiedenen Temperaturgraden insbesondere nothwendig. Innerlich genossen, befördern selbige sämmtlich alle Secretionen nach aussen und verflüssigen die gesammte Säftemasse, verbessern somit deren Mischung und beschränken die Bildung in's Feste. Aeusserlich mit der Haut in Berührung gesetzt, in Form eines Bades angewendet, bildet das Wasser als eine dichtere, schwerere Flüssigkeit, denn die atmosphärische Luft, eine weit größere Anzahl von Berührungspunkten als diese und besitzt nebstdem die Eigenschaft, anderen Körpern den Wärmestoff in weit vollkommnerm Grade zu entziehen oder zuzuführen, als es die Luft vermag, gegen welche der menschliche Körper zum Theil durch seine Bedeckung mit Kleidern geschützt ist. Des kalten Bades urplötzliche Wirkung ist

ausser Entziehung und geminderter Abscheidung des Wärmestoffes, ein erschütternder Stoß auf das ganze Nervensystem, zunächst in den Hautnerven hervorgerufen und von da aus nach innen fortgeleitet; anfänglich vermehrte, dann verminderte Blutbewegung; Vermehrung der Secretionen im Unterleibe, besonders der Nieren, Verminderung oder Stockung aller übrigen. Der starke Mensch hat im Allgemeinen, beim Verlassen des kalten Bades und nach dem Abtrocknen, ein angenehmes Gefühl von Wärme, die allmählich so zunimmt, daß die Haut subjektivbrennend heiß wird, ohne daß gerade der an die Haut gehaltene Thermometer eine höhere als die gewöhnliche Hauttemperatur zeigt; der schwache Mensch dagegen fühlt Nichts von vermehrten Thätigkeitsäusserungen und bleibt lange Zeit, ohne sich zu erwärmen. Mäßig warme Bäder erregen ein Gefühl von Wohlseyn, eine sanfte angenehme Wärme auf der Oberfläche des Körpers, dessen äussere Theile röther, voller und ausgedehnter erscheinen. Der feurige junge Mann, das Frauenzimmer mit reizbaren Nerven fühlt sich beruhigt darin und nimmt das Gefühl der Behaglichkeit und Belebtheit aus denselben mit und bewegt sich darauf, wenn auch nicht mit mehr Kraft und Energie, doch mit größerer Leichtigkeit. Ungleich leichter geht die warme Flüssigkeit mit ihren andern Bestandtheilen in den Körper ein als die kühle. Falconer schlägt nach seinen Versuchen das was ein Erwachsener im lauen Bade an Flüssigkeit aufsaugen kann, zu acht und vierzig Unzen in der Stunde an. Die Wirkung eines warmen Bades ist beruhigend und belebend, insoweit es die Lebensprozesse, besonders jene, welche die Absonderungen vermitteln, befördert; während selbe eine erschlaffende ist, wenn ein warmes Bad zur Ungebühr zu lange und zu häufig gebraucht wird, oder von zu hoher Temperatur ist. Kalte Bäder drängen die Gefäßthätigkeit zurück und vermindern dabei die Respiration; warme vermehren beide und heiße steigern selbe auf's höchste, so daß bei fortgesetzter Wirkung Beängstigung, Beklemmung, Herzklopfen, starke Engbrüstigkeit, Schwindel, allgemeine Schwäche und endlich Ohnmacht oder Schlagfluß eintreten können; während warme Bäder durch Aufnahme von Feuchtigkeit in den Körper das Gewicht vermehren, vermindern heiße Bäder dasselbe durch den hervorgerufenen starken Schweiß. Der Nutzen kalter Bäder auf den gesunden Körper besteht ausser dem angebenen subjektiven Gefühle, dem Vortheile der Reinigung der Haut von den ihr anklebenden Stoffen, in deren neuer Belebung, Stärkung, Verdichtung und Abstumpfung, deren Reizempfänglichkeit gegen äussere Eindrücke, sowie in gleichzeitiger Belebung und Stärkung der Körper- und Seelenthätigkeit. Die Benützung des kalten Bades zu Heilzwecken findet in acuten und chronischen Krankheiten Statt. Der Hauptnutzen des warmen Bades, in welcher Absicht man es auch anwende, besteht immer zunächst in einer höchst wohlthätigen Wirkung auf die Abscheidung des Ausdünstungsstoffes. Nicht gerade in der bethätigten, sondern in der zur Norm zurückgeführten Abscheidung besteht die genannte, wohlthätige Wirkung des warmen Bades. Denn ein Kranker kann oft und viel schwitzen, ohne dadurch von einer Krankheit geheilt zu werden, deren einziger Grund gestörter Hautprozeß ist und später durch Bäder genesen, indem die Schweiße sich vermindern, vielleicht noch vor Ende der Heilung ganz aufhören und bei dem natürlich gewordenen Gange dieses Geschäftes vorzugsweise solche Stoffe ausgeschieden werden, die dem Organismus nachtheilig sind, indem nicht sowohl die Eröffnung und der Schluß der Hautporen durch den Gebrauch warmer Bäder bewirkt, als die Wegsamkeit des Geflechtes des Haargefäßsystems und der freie Umfluß des Blutes in demselben wieder hergestellt wird. Die Heilanwendung der warmen Bäder ist die ausgedehnteste, indem sie fast bei allen Krankheiten Platz findet und mindestens von unterstützendem Erfolge ist; vorzugsweise ist es jede, durch Störung der Hautverrichtung erzeugte Krankheit, sei sie neu oder veraltet, gegen welche sich die warmen Bäder heilkräftig bewähren, welche sie nicht allein beseitigen können, sondern auch in ihrem Beginne zu ersticken, die Ursache so schnell als möglich zu entfernen und ausser Einfluß zu setzen vermögen. Beim Gebrauche kalter wie warmer Bäder hat man verschiedene Vorsichtsmaßregeln nöthig. Bald nach einer

Hauptmahlzeit oder bei erhitztem Körper darf man eben so wenig ins warme als ins kalte Bad gehen; die Frühstunden sind die schicklichsten und bequemsten. Man entkleide sich nicht eher, bis man die Temperatur, nachdem das Wasser wohl untereinander gemischt worden ist, durch das Thermometer untersucht hat und da es nicht selten geschieht, daß die Scale der gewöhnlich käuflichen unrichtig gestellt ist, so halte man dieses zehn Minuten in der Hand, um sich den Grad der Blutwärme wohl zu merken und dem Bade denselben, oder wenn es Heilzweck ist, einen höheren oder minderen Grad zu geben und halte dasselbe stets zur Hand, um den entsprechenden Wärmegrad durch allmähliches Zusammenfließenlassen warmen Wassers zu unterhalten, oder nach der Aufgabe zu steigern, oder durch den Zutritt kalten Wassers zu vermindern. Im Bade reibe man den ganzen Körper sanft, am besten mit einer nicht starken Bürste oder mit einem wollenen Handschuh. Man gebe einer Anwandlung von Schlaf im Bade nie nach, sondern sei vielmehr auf eine aufheiternde Unterhaltung bedacht, weßhalb eben das gesellschaftliche Baden oft von Nutzen ist; man verbleibe anfänglich nicht zu lange im Bade und verlasse dasselbe immer schon vor Eintritt eines zweiten Fröstelns, welches beim Verschwinden des behaglichen Gefühles einzutreten pflegt; beim Verlassen des Bades trockne man sich mit erwärmten Tüchern behende ab; am besten und sichersten ist es immer, wenn dies anders die Umstände verstatten, sich gar nicht abzutrocknen, sondern sich blos mit umgeworfenem warmem Tuche, am besten von Flanell, zu Bette zu legen, um das freiwillige Trockenwerden abzuwarten; denn mit größter Sorgfalt ist es nie möglich, die Haut von aller Feuchtigkeit zu befreien, da sie erst durch Verdunstung ganz entweicht und gerade diese Verdunstung ist es, die durch Entführung einer großen Menge Wärmestoffes recht nachtheilig wirken kann, welches durch die Bettwärme vermieden wird, wobei der Vortheil des Genusses eines gelinden Dunstbades, welches die als Wassergas entweichende Feuchtigkeit, einer Atmosphäre gleich, um das ganze Hautsystem bildet, noch gewonnen wird; den gebadeten Kopf bedecke man sorgfältig und sogleich. Als die Dauer einer Brunnenkur setzt man gewöhnlich vier Wochen fest und es ist wohl gewiß, daß dieser Zeitraum durchaus nöthig ist, damit ein Mineralwasser seine volle Wirkung auf den Organismus äussere. Auch das allmähliche Steigen in der Anzahl der Becher bis zu einer gewissen Höhe ist eine auf richtigen Prinzipien beruhende Regel. Manchmal aber ist zu einem genügenden Heilerfolge eine längere Fortsetzung der Kur, jedoch nur mit Ruhepausen, erforderlich. In Ansehung der Quantität des zu trinkenden Wassers unterscheidet man im Allgemeinen eine dreifache Gebrauchsweise eines Brunnens: die starke, mittlere und kleine Kur. Diese verschiedenen Grade können nicht sowohl durch die Verschiedenartigkeit des Wassergehaltes, als wie auch durch die Menge des zu trinkenden Wassers erzweckt werden und hängen gleichzeitig von der individuellen Körperstimmung des Trinkenden selbst ab. Eine starke Brunnenkur wird eine solche genannt, wobei man so viel Wasser trinkt, als der Magen nur irgend zu ertragen vermag; eine mittlere diejenige, wenn man so viel trinkt, als er ohne irgend eine Beschwerlichkeit zu verspüren verträgt; eine kleine endlich diejenige, wenn man etwa nur den fünften bis sechsten Theil der letztern Quantität trinken läßt. Die mittlere, als bis jetzt gewöhnlichere, besteht in der steigenden Anwendung einer solchen Quantität, als den Magen nicht belästigt; sie läßt gewöhnlich mit 2—3 Bechern, deren jeder etwa 3 Unzen enthält, anfangen und bis zu 8—12 steigen. Die kleine Kur findet jetzt nur selten und zwar hauptsächlich nur bei Bitterwässern und eisenhaltigen Säuerlingen Statt. Man läßt nach Umständen Monate hindurch alle Morgen einen bis zwei Becher eines Wassers trinken und sie dient als Nachkur nach einer mittlern Brunnenkur oder als Fortsetzung eines medicamentösen Kurverfahrens oder aber zur Unterhaltung der Nachwirkung zuvor gegebener und dann noch intercurrent zu gebender, darmentleerender Mittel. Dabei ist die Beobachtung einer strengen Diät in Bezug auf Nahrungsmittel, große Mäßigkeit in erlaubten Genüssen und strenge Enthaltsamkeit von unerlaubten Ausschweifungen und Leidenschaften,

unumgängliche Bedingung zu einem günstigen Erfolge. Denn ein jedes Mineralwasser nimmt die Verdauung mehr oder weniger in Anspruch; darum muß diese stets aufrecht erhalten und Alles was sie beeinträchtigen könnte, vermieden werden. Da durch die künstlich vermehrten Absonderungen und Ausscheidungen der thierische Körper ohnehin an Säften verliert, so ist ein Zusammenhalten der Lebenskräfte durch Mässigkeit in Genüssen auch schon zur Erhaltung und Steigerung der Lebenslust unbedingt erforderlich. Ueberhaupt aber und viel mehr noch muß jede Art körperlicher wie geistiger Excesse um so mehr vermieden werden, als die Erhaltung der zur Besiegung des Leidens dem Körper unumgänglich erforderlichen Kraft und Ausdauer solches gebietet; zugleich aber auch, um mit reinem Gemüthe das von Gott dem Menschen in der Natur und so einfach gebotene Mittel zu empfangen, wie auch mit dem Vorsatze und gesammelter Kraft einem künftigen reinen und moralischen Leben entgegen zu gehen, gleichsam eine neue geistige und körperliche Wiedergeburt zu erlangen. *μ.*

Baden, das Großherzogthum, bildet den südwestlichsten unter den deutschen Bundesstaaten und gränzt gegen Süden an die Schweiz, gegen Westen an Frankreich und Rheinbayern, gegen Norden an Hessen-Darmstadt und Bayern und gegen Osten an Württemberg, Hohenzollern-Sigmaringen und Bayern. Gegen Süden und Westen bildet mit Ausnahme der Stadt Constanz, welche auf dem linken Rheinufer liegt und der Cantone Schaffhausen und Baselstadtheil, deren Gebiet die Gränzlinie auf dem rechten Rheinufer in Etwas unterbricht, der Rhein von seinem Ausflusse aus dem Bodensee bis unterhalb Mannheim die Landesgränze. Der Flächeninhalt des Landes beträgt 278 Quadratmeilen und die Einwohnerzahl gegen 1,360,000. Der größte Theil ist gebirgig, indem sich der Schwarzwald von Basel und Waldshut bis Pforzheim in einer Länge von 40 Stunden von Süden nach Norden und in einer Breite von 12—13 Stunden ausdehnt und den vierten Theil des Landes bedeckt. Im Süden erhebt er sich zwischen 3000 bis 3500, im Norden 2000 bis 2500 Fuß über dem Meere. Gegen Westen fällt er steil ab und gegen Osten verflacht er sich allmählich. Im Süden lagert sich an das Hochgebirge die weite, von kleinen Hügeln durchzogene, rings von Bergen begränzte Hochebene der Baar, die noch über 2000 Fuß hoch über dem Meere liegt und sich zwischen Engen und Blumenfeld gegen das Hegau und den Bodensee senkt. Im Norden verliert sie sich in das Hügelland Württembergs. Die beträchtlichsten Bergkuppen sind: der Feldberg 4670 Fuß, der Belchen 4353 Fuß, der Kandel 3903 Fuß, der Kohlgarten 3790 Fuß, der Rohrkopf 3633 Fuß, der Blauen 3600 Fuß, der Kniebis (nur zum Theile hieher gehörig). Die Vorhügel gegen den Rhein sind mit Reben, Obst und Laubwald; mit Laubholz und Nadelholz das höhere Gebirge und die höchsten Felskuppen nur mit schlechtem Gras und Moos bedeckt. Die Hochebene der Baar ist reich an Frucht und Waldung, aber arm an Obst. Die Thäler sind fruchtbar; das Hochland wird durch Industrie belebt. Theils enge, theils romantische Thäler werden durch die Wutach, Alb, Wehr, Wiesen, Münster, Elz, Kinzig, Gutach, Schappach, Rench, Murg durchflossen. An das Hügelland, in welches gegen Norden der Schwarzwald ausläuft, schließt sich nördlich und nordöstlich der Odenwald an, dessen größter Theil jedoch dem Großherzogthum Hessen angehört. Er bedeckt das Land von der Rheinebene an und nördlich vom Neckar, nordöstlich bis gegen den Main und die Tauber. Im Innern unwirthlich und durch viele Thäler zerrissen, fällt er steil gegen W. ab. Seine Mittelhöhe beträgt gegen 1400 Fuß und seine höchsten Kuppen im Badischen sind: Der Königsstuhl bei Heidelberg 1800 Fuß, der Katzenbuckel über 1800 Fuß und der Oelberg bei Schriesheim 1600 Fuß. Am Rhein hin liegt eine Ebene, die gegen Norden sich immer erweitert. Das Neckarthal ist reizend; das Klima am Bodensee, im Rhein- und Mainthale gemäßigt, mild und meistens gesund; im Schwarzwalde und Odenwalde dagegen den größten Theil des Jahres rauh und kalt. — B. liegt im Bereiche von zwei Strömen, welche entgegengesetzten Meeren zufließen: indem hier nur etwa 16 Quadratmeilen

umfassenden Flußgebiete der Donau, deren Name durch einen im Schloßgarten zu Donaueschingen entspringenden und mit der Brigach und Brege sich vereinigenden Bach entsteht und in dem des Rheines, wozu das ganze übrige Land gehört. Letzterer trägt von Basel bis Straßburg Fahrzeuge von 500—600 Centner, von da an Schiffe von 2500 Centner. Die Dampfschifffahrt beginnt schon bei Basel, liefert aber erst von Straßburg an dankenswerthe Resultate. Der Rhein nimmt in B. in der Richtung von Süden nach Norden die Wutach, die Alb, die Wiesen, die Elz mit der Dreisam, die Kinzig mit der Schutter, die Murg, Pfinz und den Neckar auf. Der Main ist Gränzfluß gegen Bayern und nimmt bei Werthheim die Tauber auf. Ausser dem Antheile am Bodensee (s. d.) hat B. nur kleine Seen auf dem Schwarzwalde, wie: den Mummelsee, wilden See, Feldsee, Titisee und Nonnenmattweiher mit einer schwimmenden Insel. — B. gehört zu den gesegnetsten Ländern Deutschlands. Die Rheinebene und die Vorberge des Schwarzwaldes sind äusserst fruchtbar; Getreide, besonders Weizen, Dinkel, Roggen, Gerste, Hafer, Heidekorn, Hülsenfrüchte, Kartoffeln u. s. w. gerathen vorzüglich im untern Breisgau, in der Ortenau und im Hanau-Lichtenbergischen; Obst, besonders Aepfel, Birnen, Nüsse, Zwetschgen, Pflaumen, Kirschen und Kastanien, werden in Menge erzeugt und viel Obstwein, sowie Kirschwasser bereitet. Ein Hauptprodukt ist der Wein, von dem der Ortenauer, Durlacher, Staufenberger, Oberkircher, Zeller, Ortenberger, Affenthaler, Markgräfler, Werthheimer u. s. w. vorzüglich und wenn abgelagert, auch die Bodenseeweine gut sind. Beträchtlich ist die Masse des Holzes. Von Handelsgewächsen liefert B. Hanf, Tabak, namentlich im Mittel- und Unterrheinkreise, Raps und Mohn (am meisten in der Pfalz) und vorzüglichen Hopfen. Die Viehzucht steht mit dem Ackerbau im Verhältnisse; beide werden durch Vereine vervollkommnet. Etwas Gold findet man im Rheinsande; ferner Silber, Blei, Eisen, Kobalt, Kupfer, Stein- und Braunkohlen, Torf überall. Die Salzquellen (hauptsächlich bei Dürrheim) werden nicht alle benützt und an Mineralquellen ist das Land überaus reich. Die Gewerbthätigkeit ist seit dem Anschlusse an den deutschen Zollverein (1834) im schnellen Wachsen; von 342 Fabriken mit 15,000 Arbeitern im Jahre 1842 sind 141 mit 6100 Arbeitern seit dem Zollanschlusse entstanden. Der Werth der Rohstoffe 1842 war: 10,421,000 fl.; der Fabrikate 17,590,000 fl. Man zählte damals: in Baumwolle 89 Fabriken, 36 Eisenwerke, 3 Kolonialzuckerfabriken, 6 Rübenzuckerfabriken, 28 Tabaksfabriken, 15 Gold- und Silberwaarenfabriken (davon 13 in Pforzheim). Unter den Gewerben bilden Mahlmühlen, Bierbrauereien Holzuhrenfabrikation (besonders im Schwarzwald), Leinenweberei, Rothgerberei und Verfertigung von Strohhüten die wichtigsten. B. hat zumeist Transit- und Speditionshandel, indem die Straße von der Schweiz nach Frankfurt a. M., nach den Niederlanden und auch zum Theil nach Württemberg und Bayern, durch das Großherzogthum führt. Doch bringt dasselbe auch manche Artikel in Menge zur Ausfuhr; namentlich Holz nach den Niederlanden; Schlachtvieh nach Frankreich; Getreide, Wein, Hanf, Tabak, Obst, Oel, Kirschwasser, Leinwand, Baumwollenzeuge, Schwarzwälder Uhren, Holzwaaren, Häute, Glas, Papier, Vitriol, Bijouterien und Mineralwasser. Die bedeutendsten Handelsstädte sind: Constanz, Lahr, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Pforzheim, Werthheim und Rastadt. Die Eisenbahnen (s. d.), von denen B. nun bereits seiner ganzen Länge nach durchschnitten ist und die sich demnächst auch in der Breite bis an den Bodensee ausdehnen werden, sowie die Rheindampfschiffahrt, sind wichtige Hebel des Verkehrs in neuester Zeit geworden. Der badische Münzfuß ist der 24½ Guldenfuß (der Gulden zu 60 Kreuzer); Maß und Gewicht sind nach dem Decimalsysteme eingetheilt. Von den Einwohnern bekennen sich gegen 900,000 zur katholischen Kirche; über 400,000 sind Protestanten (seit 1821 haben sich Lutheraner und Reformirte zu einer Kirchengemeinschaft vereinigt); gegen 2000 gehören eigenen religiösen Sekten an und etwa 25,000 sind Juden. Für Volks- und wissenschaftliche Bildung ist in B. trefflich gesorgt. Gegen 200,000 Kinder besuchen die Volksschulen und

die 17 Gelehrtenschulen, die beiden Universitäten zu **Freiburg** und **Heidelberg** (s. d.) mit etwa 1000 Studirenden, die polytechnische Schule zu Karlsruhe und mancherlei andere wissenschaftliche Anstalten für einzelne Fächer gehören unter die trefflichsten ihrer Art in ganz Deutschland. Was die Bildung im Allgemeinen betrifft, so gehört das baden'sche Volk unstreitig zu den intelligentesten Deutschlands; indessen hat die Nähe und der tägliche Verkehr mit Frankreich, sowie das Zusammenströmen der verschiedenartigsten Elemente auf den großen Verkehrpunkten der politischen und in neuester Zeit auch der religiösen Denkungsweise eines großen Theiles der Bevölkerung jenen Typus aufzudrücken gewußt, in welchem der **christliche** Staatsmann unmöglich einen Schritt zum Bessern erkennen kann und dessen Früchte erst dann nach ihrem wahren Gehalte werden zu würdigen seyn, wann sie (wozu die gegenwärtige Gluthhitze in der badischen zweiten Kammer gewiß das ihrige beitragen wird) ihre volle Reife werden erreicht haben. — An der Spitze der Regierurg steht der Großherzog, welcher den Titel „königliche Hoheit" führt; der Thronfolger heißt „Erbgroßherzog;" alle übrigen Agnaten führen den Titel „Markgrafen und Markgräfinen von Baden." Die höchste berathende und vollziehende Behörde ist das Staatsministerium, in welchem der Großherzog selbst den Vorsitz führt. Dasselbe theilt sich in 5 Departements, an deren Spitze je ein verantwortlicher Minister und unter jedem derselben ein Ministerialdirektor steht. Der höchste Gerichtshof des Landes ist das Oberhofgericht in Mannheim; unter diesem bestehen 4 Hofgerichte für die 4 Kreise. In administrativer Beziehung ist der Staat in 4 Kreise getheilt: 1) Seekreis, $61\frac{1}{2}$ Quadratmeilen und 195,000 Einwohner, Sitz der Kreisregierung zu Constanz. 2) Oberrheinkreis $71\frac{3}{4}$ Quadratmeilen und 358,000 Einwohner, Regierungssitz Freiburg. 3) Mittelrheinkreis $77\frac{3}{4}$ Quadratmeilen, 460,000 Einwohner, Regierungssitz Rastadt. 4) Unterrheinkreis $64\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, 350,000 Einwohner, Regierungssitz **Mannheim** (s. d.). Die Haupt- und Residenzstadt **Karlsruhe** (s. d.) ist in administrativer Beziehung unmittelbar dem Ministerium des Innern untergeordnet. Die Bezirksverwaltung begreift 79 Aemter. B. stellt zum 8. deutschen Armeekorps 10,400 Mann und ausserdem 3333 Mann zur Reserve, welche Truppenmacht 3 Regimenter Cavallerie (Dragoner), 5 Regimenter Infanterie, 1 Artilleriecorps und 1 Pionierabtheilung bildet. Beim deutschen Bundestag nimmt B. die 7. Stelle ein, mit 3 Stimmen im Pleno und **einer** in der engern Versammlung. Die jährliche Staatseinnahme beträgt zwischen 12 und 13 Millionen Gulden; die Staatsschulden, vor 10 Jahren zwischen 13 und 14 Millionen, sind durch den Bau der Eisenbahnen bedeutend erhöht worden. Indessen besteht hiefür unter der Aufsicht der Stände ein geordneter Tilgungsfond, wie denn überhaupt der Staatskredit B.s ausserordentlich günstig steht. Zum Glanze des Thrones bestehen 3 Ritterorden: a) Der **Hausorden** der Treue, 1715 gestiftet (s. d.). b) Der 1807 gestiftete militärische Karl-Friedrichs-Verdienstorden mit jährlichen Pensionen und c) der 1812 gegründete Orden vom Zähringer Löwen; neben diesen verschiedene Medaillen und Verdienstauszeichnungen für Civil und Militär. — B. hat seit dem 22. August 1818 eine landständische Verfassung. Die Stände theilen sich in zwei Kammern. Die erste Kammer besteht aus den Prinzen, den Häuptern der standesherrlichen Familien, dem katholischen Landesbischofe, einem protestantischen Prälaten, 8 Abgeordneten des gutsherrlichen Adels, 2 Abgeordneten der Universitäten und höchstens 8 vom Großherzoge ernannten Mitgliedern. In der zweiten Kammer sitzen 22 Abgeordnete der Städte und 41 Abgeordnete der Aemter. Die Mitglieder der zweiten Kammer werden auf 8 Jahre gewählt; alle 2 Jahre scheidet der vierte Theil derselben aus. Alle drei Jahre muß ein Landtag gehalten werden; in der Zwischenzeit besteht ein Ausschuß aus beiden Kammern. Ohne Zustimmung der Stände kann keine Steuer erhoben, kein Gesetz erlassen, abgeändert oder aufgehoben werden. Alle Vorschläge gehen vom Großherzog aus. Die Stände haben das Recht, Vorstellungen und Beschwerden einzureichen, um Gesetze zu bitten, Staatsdiener förmlich anzuklagen und Beschwerden der Unterthanen wegen verweigerter Hülfe

anzunehmen. Die Sitzungen der Kammern sind öffentlich. Ein Staatsgerichtshof erkennt über Verletzung der Verfassung. Die Domainen sind Patrimonialeigenthum des Regenten; ihr Ertrag wird aber zur Bestreitung der Staatslasten verwendet. Der Großherzog erhält eine von ihm und den Ständen bestimmte Civilliste (= 650,000 Gulden). Finanzgesetze kann die erste Kammer nur verwerfen oder annehmen, nicht abändern. Tritt die Mehrheit der ersten Kammer den Beschlüssen der zweiten nicht bei, so werden die bejahenden und verneinenden Stimmen beider Kammern gemeinschaftlich gezählt und nach der absoluten Mehrheit der Beschluß gefaßt. Alle Unterthanen sind vor dem Gesetze gleich und haben (mit den in der Verfassung bestimmten Ausnahmen) gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Die Staatsbeamten sind für ihre Amtshandlungen verantwortlich. — Geschichte. Ihrer ursprünglichen Abstammung nach gehören die Bewohner des obern Theils von B. bis zur Murg zu den Alemannen (s. d.), die des untern zu den Franken (s. d.), welcher Stammesunterschied sich noch jetzt in mehrfachen Beziehungen kundgibt. Das Land selbst verdankt seine erste Cultur den Römern, welche nach der Eroberung Galliens und Helvetiens auch nach Deutschland trachteten und das von den Markomannen (s. d.) verlassene Land zur Gründung einer Kolonie von gallischen Unterthanen und Veteranen der römischen Heere benützten und nach Befestigung der Gränzen als Vormauer ihres Reiches betrachteten. Von diesen Niederlassungen sind noch in fast allen Theilen B.s deutliche Spuren übrig und man darf daraus schließen, daß die Cultur schon damals einen nicht geringen Grad mag erreicht haben. Am meisten blühte wohl die Civitas aquensis (Baden-Baden), welche von Caracalla den Beinamen Aurelia erhielt. Dieser Kaiser reizte im Jahre 213 die gegen Nordost anwohnenden suevischen Stämme, die sich sofort, als Alemannen verbündet, gegen die Römer erhoben, diese nach mehr als hundertjährigen wechselseitigen Kämpfen von den Ufern des Rheines verdrängten und das eroberte Land durch das Loos unter sich theilten. Ebenso machten es am Mittelrheine die Franken, welche beide Völkerschaften nun diesseits des Rheines, ohne offene Feindschaft, wenn auch nicht ohne Eifersucht neben einander wohnten, während sie jenseits des Stromes sich oft genug blutig berührten. Bekannt ist die Schlacht bei Zülpich (496), durch welche Chlodewig Gründer der fränkischen Monarchie ward. Dieser konnten die vereinzelnten Völkerschaften in Deutschland natürlich nicht widerstehen; sie waren genöthigt sich ihr anzuschließen und so erscheinen jetzt die Rhein- und Ostfranken und Alemannen oder Schwaben als besondere Herzogthümer unter fränkischer Hoheit. Während dieser Zeit wurde den letzteren größtentheils durch Missionäre aus Irland, welche von den fränkischen Königen begünstigt in das Land gekommen waren, das Christenthum verkündigt und die ersten Klöster gegründet. Vielleicht ist das Stift Sankt Fridolins zu Säckingen das älteste in ganz Deutschland, so wie später Reichenau und St. Blasien zu den berühmtesten Gotteshäusern gehörten. Neben diesen bestanden zur Zeit der Hohenstaufen im Umfange des jetzigen Großherzogthums noch gegen 30 klösterliche Institute, deren Bewohnern man theils die Urbarmachung und Cultivirung des Landes, theils vieles Verdienstliche um Wissenschaft und Kunst zu verdanken hat. — Nachdem die Dynastie Chlodewig's durch die Pipine gestürzt worden war, benützten die Herzoge diesen Umstand, ihre ursprüngliche Selbstständigkeit wieder zu erringen. Wiederholte Empörungen, namentlich der Herzoge von Alemannien aus dem Hause Gottfried's gegen das fränkische Könighaus, hatten die Aufhebung der alemannischen Herzogswürde durch Pipin den Kleinen 748 zur Folge. Von nun an führten sogenannte königliche Kammerboten, wozu man klugerweise Sprößlinge aus dem Hause Gottfried's wählte, die Aufsicht über die Grafen der verschiedenen Gaue. Zwei derselben, die Brüder Erchanger und Berthold, suchten die herzogliche Gewalt wieder an sich zu bringen; sie wurden aber beide 917 enthauptet und der rhätische Graf Burkhardt, unterstützt von dem Bischofe Salomon von Constanz, zum Herzoge von Alemannien ausgerufen. — Wie sehr aber auch das Burkhardt'sche Haus sich in

Alemannien auszubreiten suchte, so blieben doch die meisten Grafschaften, namentlich im Klettgau, der Baar und dem Breisgau, fortwährend im Besitze des Gottfried'schen, aus dem bald zwei berühmte deutsche Fürstengeschlechter, das Habsburgische und das Zähringische hervorgingen. Während nämlich bei einer Theilung zu Ende des 10. Jahrhunderts Lanzelot, der Vater des Erbauers von Habsburg, alle Eigen- und Lehengüter vom Thurgau bis auf die Höhe des Schwarzwaldes erhielt, kamen die Besitzungen von der untern Baar bis in den Breisgau an Gebhardt, den Vater Berthold's I., Markgrafen von Verona, des Erbauers der Burg Zähringen und Stammvaters der Herzoge dieses Namens. Unter steten Kämpfen um die Erhaltung ihrer eigenen Macht übten die Zähringer eine wohlthätige Herrschaft in ihren Stammländern aus, wie sie denn hier auch mehre Städte gründeten: so namentlich Freiburg im Breisgau, Villingen, Offenburg u. m. a. Ersteres erhielt die Verfassung von Köln (nach welcher auch das Gemeinwesen der übrigen Zähringischen Städte mehr oder weniger eingerichtet wurde) und sollte hauptsächlich ein Markt- und Handelsplatz werden, weßhalb die dahin kommenden Kaufleute besondere Vortheile genossen. Auch zu Constanz blühte schon damals der Handel. Pfullendorf wurde durch Kaiser Friedrich II. zur Reichsstadt erhoben und Heidelberg die Residenz der Pfalzgrafen aus dem Hause Wittelsbach, welche 1376 dort die Universität gründeten. Die meisten der übrigen jetzt badischen Städte entstanden während des großen Interregnums und zur Zeit Kaiser Rudolphs I. gab es deren schon über 50. Mit Berthold V. erlosch (1218) das Haus Zähringen und die hinterlassene Erbschaft fiel an seine beiden Schwestern, von denen die ältere, Gemahlin des Grafen von Urach, die Stammgüter im Breisgau und auf dem Schwarzwalde erhielt. Später theilte sich das Urachische Haus selbst in zwei Linien, deren eine Freiburg, die andere aber Villingen und Haslach besaß und sich von Fürstenberg schrieb. Während letztere noch bis auf den heutigen Tag blüht, starb erstere im 15. Jahrhundert aus, nachdem sie schon 1367 Freiburg eingebüßt hatte, das sich wie kurz vorher auch Villingen unter die Herrschaft von Oesterreich begab, wodurch dieses großen Einfluß im Süd-Westen Deutschlands erhielt, indem sich hier ein großes Fürstenthum unter dem Namen Vorder-Oesterreich bildete. In diese Zeit fällt auch die Stiftung der Universität Freiburg (1456). — Was die mittleren Gegenden des Großherzogthums B. betrifft, so erheirathete Hermann I., ein Sohn Berthold's I. von Zähringen, der von dem zähring'schen Stammgute die Herrschaft Hochberg erhalten hatte, mit Judith, einer Tochter des Grafen von berstein, verschiedene Besitzungen im Uf- und Pfinzgau; sein Sohn Hermann II. (gest. 1130) erbaute die Burg B. und nannte sich zuerst urkundlich Markgraf von B. Auf der Grundlage dieser Besitzungen nun errichteten seine Nachkommen ihre Dynastie, welche 1280, unter Rudolph I., zum ersten Male als zusammenhängendes Fürstenthum unter dem Namen Markgrafschaft erscheint. 1291 wurde diese in die obere mit der Hauptstadt B. und in die untere mit Pforzheim getheilt. Als später zum Nachtheile des Hauses noch mehre Theilungen erfolgten, errichtete Bernhard I. ein Hausgesetz, wornach sämmtliche badische Lande unveräusserliches Familiengut bleiben und nie in mehr als 2 Theile getheilt werden sollten. Derselbe ordnete auch die Landes-Verwaltung, berichtigte die Lehensverhältnisse, ließ die verschiedenen Landrechte schriftlich aufzeichnen und vergrößerte seine Lande durch neue Erwerbungen: so namentlich durch Ankauf der Herrschaft Hochberg von dem letzten Sprößlinge dieser Nebenlinie des Hauses B. Auf gleich wohlthätige Weise wirkten Bernhards drei Nachfolger: Jakob I., der die halbe Herrschaft Lahr und Mahlberg kaufweise und die halbe Grafschaft Spohnheim durch Erbvertrag erwarb; Karl I., den der Kaiser zum Reichsvogt über die Ortenau machte und Christoph I., den der letzte Sprößling der Hochbergischen Nebenlinie von Sausenberg zum Erben dieser Landgrafschaft einsetzte. Christoph starb im ersten Jahrzehend der Reformation, zu deren Einführung in B. er selbst Vieles beigetragen hatte und Reuchlin und Melanchthon (s. dd.) waren ja geborene Badener. Noch

mehr Antheil aber hatten die jetzt badischen Lande an der mit der kirchlichen zugleich versuchten politischen Revolution, zu der natürlich in einem Lande, das als Nachbar der Schweiz mit Neid und Sehnsucht auf die dortige Freiheit hinblickte, mehr als irgendwo sonst Anlaß war. So hatten sich z. B. die Klettgauer und Stühlinger mit ihren freien Landgerichten und erstere seit 1480 durch ein Bürgerrecht mit Zürich verbunden; so die Hauensteiner im alten und neuen Schweizerkriege (1468 und 1499) die Hoffnung ausgesprochen, schweizerisch zu werden. Als Zweige einer großen Verschwörung des Landvolkes im benachbarten Elsaß müssen betrachtet werden: der Bundschuh im Bruchrhein (1502), der im Breisgau (1513) und der in der Markgrafschaft B. (1514). Sie wurden sämmtlich unterdrückt; aber 1524 gab die Empörung der Stühlinger gegen den Grafen von Lupfen den ersten Stoß zu dem berüchtigten deutschen Bauernkriege (s. d.). — Markgraf Christoph hatte die badischen Lande unter seine drei Söhne, Bernhard, Philipp und Ernst getheilt, worauf nach dem bald erfolgten Tode des mittleren die beiden anderen nochmals theilten und so die beiden Linien Baden-Baden und Baden-Durlach gründeten. Bernhard führte zuerst in Baden-Baden die Reformation ein; dagegen war es sein Enkel Philipp II., welcher das Land wieder zur alten Kirche zurückbrachte, ein einsichtsvoller und verdienter Fürst, der in der Grafschaft Eberstein die Leibeigenschaft aufhob, aus der Sammlung Bernhard's I., so wie aus späteren Verordnungen der Markgrafen und aus dem würtembergischen Landrechte ein neues badisches zusammentragen ließ und im Forstwesen viele nützliche Verordnungen traf. Da er unvermählt starb, so fiel Baden-Baden an seinen Neffen, den durch seine Laster so berüchtigten Markgrafen Eduard Fortunat, dessen Urenkel Ludwig Wilhelm (s. d.) es allein vermochte, durch seinen Heldenruhm das üble Andenken dieses seines Ahnherrn wieder zu verwischen. Nach dem Tode des letzten Markgrafen aus dieser Linie (August Georg, gest. 1771) fiel Baden-Baden in Folge eines Erbvertrags von 1765 an das Durlachische Haus (s. u.). Markgraf Ernst, der dritte Sohn Christoph's (s. d.), Stifter der Baden-Durlachischen Linie, erklärte sich selbst nicht für die Reformation; um so eifriger dagegen betrieb sie sein Sohn Karl I., nachdem er 1555 der Augsburger Confession beigetreten war. Willig nahmen die Pforzheimer die auf seinen Befehl verfaßte neue Kirchenordnung an und schon 1557 wurde zu Lörrach lutherisch gepredigt. Karl II. verlegte seine Residenz von Pforzheim nach Durlach und von seinen drei Söhnen pflanzte den Stamm Georg Friedrich fort, der während des 30jährigen Krieges Land und Vermögen einbüßte, namentlich durch die Niederlage bei Wimpfen, aus der ihn nur die heldenmüthige Aufopferung von 400 Pforzheimern errettete. Sein Urenkel war Friedrich Magnus, der Vater von Karl Wilhelm, dem Gründer der Stadt Karlsruhe und dem Großvater Karl Friedrich's (s. d.), des Erben der Baden-Badenschen Lande (s. o.) und Stifters und Gründers des jetzigen Großherzogthums. Dieser treffliche und unvergeßliche Fürst, Sohn des als Jüngling verstorbenen Erbprinzen Friedrich, trat 1746 die Regierung seines Landes an, das damals kaum 30 □ Meilen betrug und das er nach 56 Jahren seinem Erben um das Zehnfache vergrößert hinterließ. Nach dem Ausbruche der französischen Revolution verlor Karl Friedrich zwar seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer durch Abtretung an Frankreich, womit er sich für sein Land den Frieden erkaufte; gewann aber 1801 durch den Frieden von Lüneville als Entschädigung (zugleich mit der kurfürstlichen Würde) alle diesseits des Bodensees und Rheines gelegenen Besitzungen des Fürstbischofs von Konstanz und Reste der Bisthümer Basel, Straßburg und Speyer; ferner die pfälzischen Aemter Bretten, Heidelberg, Ladenburg und Mannheim, mit den hessischen von Lichtenau und Willenstädt, das Stift Odenheim nebst den Abteien Frauenalb, Schwarzach, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim, Petershausen und Salem; alsdann die Herrschaft Lahr und endlich die Reichsstädte Offenburg, Gengenbach, Zell am Hammersbach, Ueberlingen, Pfullendorf, Bieberach und Wimpfen (welche zwei letztern aber an die

benachbarten Staaten ausgetauscht wurden). Nach dieser Erwerbung, welche 69 □ Meilen mit 245,000 Einwohnern betrug, theilte Karl Friedrich das neue Kurfürstenthum B. in drei Provinzen ab: in die badische Markgrafschaft, die badische Pfalzgrafschaft und das obere Fürstenthum, deren gesammter Flächenraum sich auf 130 □ Meilen mit ungefähr 440,000 Seelen belief. Aber 1805 erhielt er durch den Preßburger Frieden einen noch weitern Zuwachs in den alten Zähringischen Stammlanden: das Breisgau mit Freiburg und der Baar mit Villingen nebst der Ortenau, dem Stifte St. Blasien, dann die Grafschaft Bondorf und die Stadt Konstanz, worauf er auch den Titel eines Herzogs von Zähringen wieder erneuerte. Sein Beitritt endlich zum rheinischen Bunde 1806 erwarb ihm, nebst dem großherzoglichen Titel mit dem Prädikate königliche Hoheit, die Souveränetät über sämmtliche in seinem Lande gelegene unmittelbare Reichsstände und Reichsritter, namentlich über den größten Theil des Fürstenthums Fürstenberg, über das Fürstenthum Leiningen, die Landgrafschaft Klettgau und Grafschaft Thengen, über die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Löwenstein-Werthheim auf dem linken Ufer des Mains und des Fürsten von Salm-Krautheim auf dem nördlichen Ufer der Jart. Das neue Großherzogthum (damals mit einer Bevölkerung von 910,000 Seelen) wurde hierauf in drei Provinzen: den Ober-, Mittel- und Unter-Rheinkreis, bald darauf aber in zehn Kreise: den See-, Donau-, Wiesen-, Treisam-, Kinzig-, Murg-, Pfinz- und Enz-, Neckar-, Odenwalder- und Main- und Tauberkreis abgetheilt. Diese Gestaltung erlitt aber in Gemäßheit der nach dem Wiener Frieden 1809 zu Compiegne und Paris gemachten Traktate, durch Abtretungen an Hessen und Erwerbungen von Württemberg einige Veränderungen, indem der Odenwalderkreis einging und zum Seekreis die Landgrafschaft Nellenburg mit den Aemtern Radolfszell und Stockach kam. — Die meisten dieser Lande hatten seit frühe her schon besonders durch den 30jährigen und darauf folgenden französischen Krieg (es wäre ermüdend, die Verwüstungen alle aufzuzählen) ungemein viel gelitten. Denn nicht nur Städte und Dörfer waren wiederholt ein Raub der Flammen, sondern ganze Gegenden verödete Plätze geworden und jetzt gleicht das Großherzogthum einem Garten! Was die altbadischen Lande betrifft, so gebührt hieran schon der vormundschaftlichen Administration vor dem Regierungsantritte Karl Friedrich's ihr Lob; der eigentliche Begründer aber dieses Wohlstandes überhaupt war dieser Fürst selbst: denn nicht nur rettete er durch seine allgemein anerkannten Tugenden das Land unter den Stürmen des Krieges, sondern er gründete auch dessen Flor durch seine weisen Staatseinrichtungen und die thätigste Beförderung alles dessen, was ein Volk blühend und glücklich machen kann. — Nach dem 1811 erfolgten Tode Karl Friedrich's fiel die Regierung an seinen Enkel Karl, welcher sich 1813 bei Auflösung des rheinischen Bundes, den Alliirten anschloß und 1815 auf dem Wiener Congresse dem deutschen Bunde beitrat. Es wurde ihm sofort der Besitzstand und die Untheilbarkeit des Großherzogthums von den Mächten feierlich garantirt und in Gemäßheit des 13. Artikels der Bundesakte führte Karl 1818 in demselben eine landständische Verfassung ein. Er starb am 8. Dezember 1818 ohne männliche Nachkommen und hatte seines Vaters Bruder, Markgrafen Ludwig Wilhelm August, geboren den 9. Februar 1763 zum Nachfolger. Unter diesem wurde in Folge des Recesses der Territorial-Commission zu Frankfurt vom 10. Juni 1819, die seit 1814 von Oesterreich sequestrirte Grafschaft Hohengeroldseck mit B. vereinigt, wogegen B. einen verhältnißmäßigen Theil des Amtes Wertheim abtrat. Auch gewährleistete derselbe Receß nicht bloß den ganz ungeschmälerten Besitzstand des Großherzogthums, sondern anerkannte auch das Erbfolgerecht der Halbbrüder des Großherzogs, der Markgrafen von Hochberg. Am 22. April 1819 wurde der erste Landtag eröffnet, aber in Folge von heftigen Reibungen zwischen Regierung und Kammern bereits am 28. Juni aufgelöst. Bessern Erfolg hatte der zweite Landtag von 1820, wo die letzten Reste der Leibeigenschaft vollends beseitigt, die Communal-Verwaltung geordnet und die Verantwortlichkeit der Minister entschieden wurde.

Die drei folgenden Landtage bis zum Tode des Großherzogs Ludwig (von 1822, 1825 und 1828) lieferten als erfreuliche Resultate des constitutionellen Wirkens: Bestimmungen über die Militärpflichtigkeit, Gewerbfreiheit, Trennung der Justiz von der Verwaltung, Verträge mit Hessen-Darmstadt und der Schweiz wegen Erleichterung des Verkehrs und Handels, wohlthätige und durchgreifende Maßregeln in fast allen Zweigen der innern Verwaltung u. s. w. Auch wurden während dieser Zeit die Finanzen durch klugen Haushalt trefflich geordnet, die meisten Schulden bezahlt, die Hauptstadt verschönert und viele herrliche Gebäude zu öffentlichen Zwecken aufgeführt. Am 30. März 1830 starb Großherzog Ludwig unverehelicht und ihm folgte Großherzog **Leopold**, der älteste unter den Söhnen Karl Friedrich's aus zweiter Ehe in der Regierung nach. Dieser Thronwechsel wurde für Bayern die Veranlassung, seine früheren Ansprüche auf Theile der badischen Pfalz wieder geltend zu machen und wirklich erhielt sich eine Zeit lang der Glaube, diese Frage würde durch die Gewalt der Waffen entschieden werden, weßhalb auch in B. bereits verschiedene militärische Vorkehrungen getroffen wurden. Glücklicher Weise aber erfolgte die Entscheidung auf diplomatischem Wege, vorzüglich durch Vermittlung Oesterreich's zu Gunsten B.s, dessen Integrität von nun an keiner Gefahr mehr ausgesetzt war. Der neue Regent wußte sich bei seinem Volke gleich bei seiner Thronbesteigung durch Ankündigung und theilweise Inwerksetzung verschiedener wohlthätiger Maßregeln, so namentlich durch Beschränkung des Militärstandes, Aufhebung des Weggeldes, Milderung der Forststrafen, bürgerfreundlichen Sinn und persönliche Mildthätigkeit und namentlich dadurch, daß er gewisse verhaßte Günstlinge seines Vorgängers schnell vom Schauplatze entfernte, schnell eine große Popularität zu erwerben, woher es denn auch kam, daß durch die bald darauf ausgebrochene französische Julirevolution mit Ausnahme einiger unbedeutenden gegen die Juden gerichteten Exzesse in Karlsruhe und Mannheim die Ruhe in B. nicht weiter gestört wurde. Unter solchen Anzeichen begannen denn im Oktober 1830 die Wahlen zum Landtage, welche die Regierung ganz ihrem freien Gange überließ, wobei aber dießmal nur sehr wenige Staatsdiener in die Kammer gelangten. Der Landtag selbst wurde am 17. März 1831 eröffnet, zeigte indessen, da die Wahlen meist in entschieden liberalem Sinne ausgefallen waren, eine stärkere Opposition, als alle früheren. Es kam zu heftigen Debatten wegen der Verantwortlichkeit der Minister, die man auch auf die Bundestags-Gesandten auszudehnen beschloß. Auch die Gemeindeordnung über Frohn- und Zehent-Ablösung verursachte heftige Kämpfe mit den Standesherrn, die Sache selbst aber wurde auf den nächsten Landtag verschoben; dagegen kam die Regierung den Kammern in Ersparniß-Vorschlägen selbst entgegen, indem der Militäretat um 400,000 fl. herabgesetzt, die öffentlichen Lasten überhaupt um 747,000 fl. gegen die frühere Finanzperiode verringert und 290,000 fl., worunter 30,000 fl. zur Gehaltsverbesserung der Landschullehrer, für gemeinnützige Bedürfnisse, ohne neue Steuerauflage verwendet wurden. Kurz vor dem Schlusse des Landtages, welcher am 31. Dezember 1831 erfolgte, wurde auch ein Preßgesetz verabschiedet, das in innern Angelegenheiten Freiheit der Presse aussprach, indessen schon am 28. Juli 1832, als unvereinbar mit der allgemeinen Gesetzgebung des deutschen Bundes in Preßsachen, wieder ausser Wirksamkeit gesetzt wurde. In demselben Jahre erfolgte auch, und zwar von der Regierung ausgehend, die Reducirung der 6 Kreise, in welche das Land bisher eingetheilt gewesen, auf 4 und die Ueberweisung der Geschäfte der bisherigen General-Adjutantur an den verfassungsmäßigen Ressort des Kriegsministeriums. Der Widerspruch, den die liberalen Organe der Universität Freiburg, **Rotteck** und **Welcker** (s. dd.), gegen die Aufhebung des Preßgesetzes erhoben, veranlaßte die Entlassung Beider von ihren Professuren und die Verwerfung der Wahl des Erstern zum Bürgermeister von Freiburg. Diese Aufhebung des Preßgesetzes war es auch, welche nebst dem Winde, der von Frankreich und der Schweiz seit zwei Jahren nach B. herüberwehte, trotz aller väterlichen und populären Maßregeln der Regierung, eine systematische Renitenz gegen diese in

den obern Landestheilen hervorrief, in Folge deren sich die Regierung genöthigt sah, zur Erhaltung der Ruhe Truppenabtheilungen dahin zu senden. Auf dem 2. Landtage von 1833 standen die beiden Kammern (Präsident der 2. war Mittermaier [s. d.]) einander abermals feindlich gegenüber; indessen bildeten neben wiederholten Deklamationen von Seiten der Liberalen über das abgeschaffte Preßgesetz und muthmaßliche Absichten des Bundestages, die Zehentablösung und ein neues Forstgesetz die Hauptgegenstände ihrer Thätigkeit. Das Einzige was die Liberalen, dießmal hauptsächlich unter Rotteck's Anführung, durchsetzten, war die Aufhebung des Verbots von Volksversammlungen und gesellschaftlichen Vereinen, jedoch nur unter Vorbehalt polizeilichen Einschreitens in concreten, hiezu Anlaß gebenden Fällen. Mit dem 1. Januar 1834 trat der Anschluß an den deutschen Zollverein (s. d.), dem B. kurz zuvor beigetreten war, in Wirksamkeit. Die Verhandlungen des 3. Landtages von 1835 hatten abermals Preßangelegenheiten, Ergänzungen des Grundgesetzes, das Recht der Regierung, Staatsdienern Behufs des Eintrittes in die Kammern den Urlaub zu verweigern, die Verbesserung der Volksschulen und des Zustandes ihrer Lehrer, die unentgeltliche Aufhebung der ärarischen Bannrechte, sowie ein Expropriationsgesetz wegen des Baues von Eisenbahnen, zum Gegenstande. Einige Entwürfe zu Abänderungen in der Municipal-Verfassung veranlaßten mehre Mediatisirte zur Beschwerdeführung beim Bundestage, in Folge deren die Regierung das Gemeindegesetz über die Umlagen und Bestreitung der Gemeindebürfnisse änderte. Auf dem vierten Landtage von 1837 behauptete die erste Kammer mehr als je seit der Julirevolution die ihr gebührende Stellung und auch das conservative Element in der 2. Kammer durfte seine Rechte wieder einigermassen geltend machen. Die Preßtiraden ertönten dießmal minder gellend und man schien sich endlich zu überzeugen, daß die Förderung des materiellen Wohles in einem Staate vierten Ranges näher liegende Aufgabe der Volksvertreter sei, als das Herumreiten auf politischen Prinzipien und das unmächtige sich Einmischen in Fragen der europäischen Politik. Wenn es gleichwohl dem Abgeordneten Itzstein (s. d.) gelang, seinen Antrag auf Verwendung beim Bundestage in der hannover'schen Verfassungs-Angelegenheit durchzusetzen, so muß die Zustimmung zu diesem Antrage bei der Mehrheit der Kammer mehr in einem Gefühle der Präcaution gegen früher oder später mögliche ähnliche Maßnahmen im eigenen Lande, als in der Meinung man habe ein Recht, sich in die Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen, gesucht werden, wobei indeß nicht geläugnet werden soll, daß einzelne Stimmführer des Liberalismus sich allerdings in dem Wahne gefielen, sie seien berufen, Alles und Jedes, was irgendwo und irgendwann in der politischen Welt geschehe, in ihr Resort zu ziehen. Daß es Solche in der badischen Kammer gab und noch gibt, mag auch daraus hervorgehen, daß eben dieser Itzstein und sein Genosse Hecker 8 Jahre später, bei Gelegenheit ihrer bekannten Ausweisung aus Preußen, sich wirklich in der Idee gefielen, für heilige und unantastbare Personen zu gelten und nur gar zu gerne eine ganz einfache, jeder Regierung schon nach Hausrecht zuständige polizeiliche Maßregel zur europäischen Frage erhoben hätten. Im Uebrigen bildeten die Zollangelegenheiten, Aenderungen in der Gemeindeordnung, Anordnungen über Rekurse in Criminalsachen und Erleichterungen in der Einrichtung der Classensteuer, Hauptgegenstände der Geschäftsthätigkeit dieses Landtages. Die Erbauung einer Eisenbahn von Mannheim über Heidelberg, Karlsruhe, Rastadt, Offenburg und Freiburg bis an die Baseler Gränze (welche mit Ausnahme der Strecke von Freiburg bis Basel nun bereits dem Betriebe übergeben ist und die erfreulichsten Resultate liefert) veranlaßte die Zusammenberufung eines ausserordentlichen Landtages im Jahre 1838. Der 5. Landtag, welcher mit Einschluß einer fast halbjährigen Vertagung vom April 1839 bis zum Juni 1840 dauerte, beschäftigte sich unter anderem mit der Berathung eines Apanagengesetzes, hauptsächlich aber mit der eines neuen Strafgesetzbuches für das Großherzogthum, welch' letzterer Gegenstand indessen seine völlige Beendigung erst auf dem folgenden Landtage fand. Dabei brachte Itzstein die hannover'sche Frage und Rotteck die Preßverhältnisse abermals in Anregung. Der Erfolg der Rotteck'schen

Motion war: genauere Bestimmung der Instruktionen für die Censoren und Erleichterung des Instanzenganges in Preßsachen, wieder ein Beweis, daß die Regierung gerechten Forderungen keine tauben Ohren entgegenstellte und gerne gewährte, was sie in ihrer Lage als Regierung eines deutschen Bundesstaates gewähren konnte. Die politischen Constellationen des Jahres 1840, hervorgerufen durch die Ausschließung Frankreichs von der sogenannten Pacificirung des Orients und die damit Hand in Hand gehende Kriegs- und Friedensfrage brachten in ganz Deutschland, namentlich aber in B. große Aufregung hervor. Diplomatisch-militärische Conferenzen zwischen Generalen verschiedener, namentlich süddeutscher Bundesstaaten wurden in Karlsruhe abgehalten, als deren Resultat man die nun bereits in vollem Gange befindliche Befestigung Rastadt's, Ulm's und der Schwarzwald-Pässe, sowie des Brückenkopfes bei Germersheim, betrachten kann. Dieser allgemeinen Aufregung mag es wohl auch, wenigstens großen Theils zuzuschreiben seyn, daß die liberale Partei in B. nun wieder mit erneuerter Energie auftrat, was denn auch die Regierung veranlaßte, das ihr zustehende Recht der Urlaubsverweigerung bei den beiden Abgeordneten zum Landtage von 1841, Aschbach und Peter, wirklich in Anwendung zu bringen; wenigstens bezeichnete die öffentliche Meinung die bekannten liberalen Grundsätze dieser beiden Männer als die Ursache des verweigerten Urlaubs. Daß diese Maßregel auf dem Landtage selbst einen heftigen Prinzipienkampf hervorrief, kann natürlich nicht befremden. Folge davon war, daß nach längerer Vertagung die Kammern im Februar 1842 aufgelöst und neue Wahlen ausgeschrieben wurden. Auch bei diesen behielt die Opposition in der zweiten Kammer die Oberhand und so erschienen denn, neben den Hauptgegenständen der Berathung, dem Budget und der Eisenbahnsache, wieder die gewöhnlichen Motionen gegen die Censur, gegen den Bundestag u. s. w. auf der Tagesordnung, wozu dießmal noch das Verlangen nach der Errichtung einer Landwehr kam. Heftige Aeußerungen hatten diese, sowie der Itzsteinische Antrag in Betreff der Einmischung der Regierung in die Wahlen, zur Folge, die sich selbst bei den Verhandlungen über das Budget auf Seiten der Opposition nicht verläugneten. Bei Allem dem ließ sich die Regierung in ihrem Systeme nicht irre machen und die beim Schlusse des Landtages (9. September 1842) in allerhöchstem Auftrage gehaltene Rede überzeugte die liberale Partei deutlich genug, daß der Großherzog nicht gewillt sei, eine Aenderung im Ministerium vorzunehmen, was namentlich aus folgender Stelle der Schlußrede des Staatsrathes von Rüdt erhellte, „die Minister hätten hinsichtlich der Wahlangelegenheit nur ihre Pflicht gethan; eine Auflösung der Ständeversammlung sei nur aus Gnaden unterblieben; man wolle übrigens das Vorgefallene vergessen.“ — Am 23. August 1843 wurde das Jubelfest des 25jährigen Bestehens der badischen Verfassung in allen Theilen des Landes gefeiert und am Schlusse dieses Jahres legte die Regierung dem am 23. September eröffneten 7. Landtage einen Gesetzentwurf über die Umgestaltung des Strafprozeßverfahrens im Sinne der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit vor, womit ein weiterer Entwurf, Trennung der Justiz von der Verwaltung, auch in den untersten Instanzen und die Einführung von Vergleichsgerichten Hand in Hand ging. Der zu gleicher Zeit erfolgte Rücktritt des Ministers von Blittersdorf (s. d.) wurde verschiedenen Ursachen zugeschrieben; es bedurfte aber hiezu wohl keiner besondern Motive, indem eine vieljährige Erfahrung den Minister hinreichend überzeugt hatte, daß die entschiedene Disharmonie seines politischen Systems mit den Grundsätzen der weitüberwiegenden Mehrheit der 2. Kammer ihn nie einen nachhaltigen Erfolg seiner Wirksamkeit hoffen lassen dürfe. Besonders hervorgehoben verdient aus den Verhandlungen dieses Landtages noch zu werden: ein Antrag des Freiherrn von Andlaw in der ersten Kammer auf Errichtung von Ehrenschiedsgerichten zur Beseitigung des Duells und auf Aufhebung des Hazardspieles in Baden-Baden, wodurch dieser edle Kämpfer für Recht sich die Anerkennung von ganz Deutschland erwarb; ferner eine Motion Welcker's für Sicherung des deutschen Staatsbürgerrechts gegen willkührliche polizeiliche Ausweisungen, sowie eine weitere Motion

desselben auf Unabhängigkeit des Richteramtes. Dagegen wurde der Antrag Knapp's, bei dem Bundestage zu vermitteln, daß kein deutscher Souverain Mitglied einer auswärtigen Ständeversammlung seyn dürfe (was auf den König von Hannover, als Mitglied des englischen Oberhauses abgesehen war), die Veranlassung, daß die Minister bei der darüber erhobenen Diskussion den Saal verließen, worin die thatsächliche Erklärung eines ganz unbefugten Hinausschweifens des Abgeordneten über die Gränzen seiner Competenz lag. — Die polizeiliche Ausweisung Hecker's und Itzstein's aus Preußen (1845) erregte nicht bloß bei der liberalen Partei in B., sondern selbst bei sonst Gemäßigtern, eine entschiedene Mißstimmung. Auffallend und wenigstens in ihrer Form durchaus nicht gerechtfertigt war dieselbe in jedem Falle, und dieß schien selbst die preußische Regierung in ihrer dießfalls abgegebenen Erklärung nicht in Abrede stellen zu wollen: aber eben so auffallend und noch weniger gerechtfertigt war es, wenn diese Herren und ihre Anhänger in der Kammer von verletztem Völkerrechte, von frecher Antastung heiliger und unverletzlicher Persönlichkeiten sprachen und die Sympathie Deutschlands in diesem Sinne für sich zu gewinnen strebten: denn wohl wird Niemand einer Regierung das Recht absprechen, ausländischen Reisenden, deren längere und engere Berührung mit den eigenen Staatsangehörigen ihr bei den bekannten Grundsätzen jener für die letztern nachtheilig erscheint, den Aufenthalt im eigenen Lande zu verweigern, es wäre denn, daß man einer Regierung zumuthete, überhaupt gleichgültig Allem zuzusehen, was in ihrem Gebiete vorgeht. — Die Eröffnung des achten Landtages, wohl des stürmischsten, den das constitutionelle B. je erlebt, fand am 24. November 1845 statt. Zwar wurde den Kammern durch den Staatsrath Nebenius (s. d.) im Namen des Großherzogs die Eröffnung gemacht, daß bei demselben nur die wirklich nothwendigen und dringenden Vorlagen zur Sprache kommen sollten; allein der Verlauf der Sitzungen lieferte ein dieser Erklärung in allen Theilen schnurstracks widersprechendes Resultat. Die erste Motion von einiger Wichtigkeit stellte Welcker auf Ueberreichung einer einseitigen Adresse der zweiten Kammer an den Großherzog, und motivirte denselben formell damit, daß das Recht eine Adresse zu erlassen, bisher immer geübt worden sei, wann der Großherzog die Stände persönlich eröffnet habe; daß dasselbe indessen nicht auf diesen Fall beschränkt, sondern ein absolutes, und es unter den gegenwärtigen Verhältnissen dringende Pflicht sei, dieses Recht auszuüben. Eine Adresse sei eine mildere Form, Beschwerden vorzubringen, wegen deren man keine Anklage erheben wolle. Sofort entwarf der Redner im weitern Verlaufe noch ein äußerst trübes Bild von den öffentlichen Zuständen B.s und Deutschlands, und die schließliche Abstimmung entschied durch ein Mehr von wenigen Stimmen, daß der Vortrag Welcker's zur Berathung an die Abtheilungen verwiesen werden solle. Hierauf trat der protestantische Pfarrer von Bahlingen, Zittel, mit seinem Antrage auf Gewährung völliger Glaubensfreiheit hervor, wozu er den Anlaß aus den von der Regierung gegen das deutschkatholische Unwesen getroffenen Verfügungen nahm. Was Zittel damit eigentlich bezwecken wollte, ist leicht einzusehen: denn, da es einer Regierung, welche durch Anerkennung einer protestantischen Kirche das katholische Prinzip der christlichen Einheit längst aufgegeben hatte, vernünftigerweise nicht in den Sinn kommen konnte, sich gegen Glaubens- und Gewissensfreiheit zu sträuben, so konnte man unter dem Antrage Zittel's fast nicht wohl etwas Anderes verstehen, als das Verlangen nach einer absoluten Freigebung des öffentlichen Gottesdienstes, auch wenn die ihn Fordernden in ihren Bekenntnißschriften sich selbst von dem Festhalten an den Grundlehren der christlichen Kirche dispensirt hatten. Es muß als ein bedeutsames Zeichen der Zeit betrachtet werden, daß von allen Rednern in der Kammer, welche über den Zittel'schen Antrag das Wort ergriffen hatten, mit Ausnahme von zweien, alle für denselben sprachen und die Namen der Mitglieder, welche zu dessen Begutachtung in die Commission gewählt wurden (Weller, Knittel, Seltzam, Mathy, Schmidt, Welcker, Hecker, Meyer, Straub) ließen ohne Mühe durchblicken,

welchen Erfolg die Kammer demselben wünschte. — Aus den Verhandlungen über die Rechnungs-Nachweisungen der abgeflossenen Finanzperiode ist nur Weniges hervorzuheben. Die Ausgaben des Kriegsministeriums riefen längere Debatten hervor, in deren Verlaufe die Kammer sich dahin vereinigte, eine Vorstellung an den Großherzog zu richten, welche unter Anderm die Bitte enthielt, daß der Großherzog seinen Dienern anbefehlen möge, bei der drückenden Last, mit welcher der Gesammtaufwand für Militärbeamte auf der Staatskasse liege, jede Erleichterung aufzusuchen, die ohne Beeinträchtigung des Dienstes und ohne Ungerechtigkeit gegen die Diener gewährt werden könne. In derselben Sitzung zeigte der Abgeordnete Brentano eine Motion an, daß noch vor Einführung des Staatsgesetzbuches und der Strafprozeßordnung ein Gesetz erlassen werde, daß kein Mitglied eines Richterkollegiums, kein Amts- und Untersuchungsrichter blos provisorisch angestellt, keiner anders, als durch Richterspruch seines Dienstes entlassen oder gegen seinen Willen versetzt oder pensionirt werden könne. Eine Budgets-Ueberschreitung des ehemaligen Ministers, jetzigen Bundestags-Gesandten von Blittersdorf, von 908 fl. 20 kr., führte zum Beschlusse, denselben persönlich für diese Summe in Anspruch zu nehmen; indessen wurde der, als Folge davon unvermeidlich scheinende Conflikt durch nachfolgende Erklärung des Staatsministers von Böckh beseitigt: „Die Kammer hat beschlossen, die Regierung zu bitten, daß dem Freiherrn von Blittersdorf die von ihm veranlaßte Budgets-Ueberschreitung an seiner Besoldung abgezogen werden solle, erwarten Sie nun, meine Herren, was die Regierung thun wird." — Den auf jedem Landtag wiederkehrenden Antrag auf Preßfreiheit hatte dießmal ein ministerieller Abgeordneter, Hofrath Platz, übernommen. Von dieser Seite aus mußte die Begründung der Motion eine wesentlich andere seyn, als man sie sonst in deutschen Kammern zu hören gewohnt war. Der Antragsteller führte namentlich aus, daß die Redefreiheit im Ständehause nothwendig auch die Schreibfreiheit ausserhalb desselben bedinge und legte dabei auch großes Gewicht auf die praktischen Zustände. — In der Sitzung vom 17. Januar 1846 gelangte eine Petition von 450 Constanzer Bürgern, auf Verwerfung des Zittelschen Antrages gerichtet, an die Kammer und von Sitzung zu Sitzung folgten andere Zuschriften gleiches Inhalts. Hierauf wurden noch weitere Motionen angezeigt und begründet: so von Hecker über die Wählbarkeit der Beamten in die Kammer und von Soiron auf Uebertragung der Strafpolizeigewalt an die Gerichte. Große Aufregung rief es hervor, als Soiron der Kammer meldete, daß er wegen eines in seinem Vortrage enthaltenen Berichtes von einem Offizier gröblich insultirt worden sei. Die Kammer erklärte sich mit Entschiedenheit gegen eine solche Verletzung der Redefreiheit und von der Regierungsbank aus wurde die Zusage ertheilt, daß der Vorfall untersucht und bestraft werden solle. In den nächsten Sitzungen schritten die Berathungen über die Rechnungsnachweise fort und zwar in ruhigerer Weise, als früher; das Interesse daran trat jedoch ganz zurück vor dem weit größern, das die massenweise einlaufenden Petitionen gegen den Zittelschen Antrag erregten. Die heftigste Aufregung in der Kammer, ja einige Mal sogar völliger Skandal, war die Folge der auf Anlaß dieser Petitionen entstandenen Debatten. Da verlas, eben als die Kammer sich zu ihrer 26. Sitzung versammelte, der Ministerial-Präsident Nebenius (am 9. Februar) ein großherzogliches Rescript, welches die Auflösung der Ständeversammlung aussprach. — Bei dem nothwendigen Zwecke unsers Werkes, blos abgeschlossene Thatsachen zu behandeln, gehört der gegenwärtig (1846) versammelte Landtag noch nicht unserm Bereiche an; indessen erwähnen wir von den Resultaten desselben hier doch die nun durchgeführte Trennung der Justiz von der Verwaltung durch alle Grade, der zufolge das Großherzogthum nun in 55 Bezirksämter (statt der bisherigen 79), 55 Civil-Untergerichte und 11 Strafgerichtsbezirke eingetheilt ist. Sodann möchte schließlich zur Beurtheilung des wahren Gehaltes der in der badischen Kammer so reichlich ertönenden Phrasen von Weltbürgerthum, Einheit Deutschlands, Brüderschaft der Nationen 2c. nachstehender Artikel eines entschieden liberalen Blattes

(des in Stuttgart erscheinenden **Beobachters**) hier am Platze seyn: „Der Unwille über die Art und Weise, wie sich die badische Kammer dießmal bei der Frage einer etwaigen Eisenbahn-Verbindung mit Württemberg verhielt, spricht sich unverhohlen im ganzen Lande aus. Namentlich Herr Welcker zeichnete sich hierbei aus. Bekanntermassen ist schon seit geraumer Zeit der wohlfeilste deutsche Patriotismus der für Schleswig Holstein. Für dieses will eine Zahl der badischen HH. Abgeordneten sogar mit der Muskete in den Krieg ziehen, ja, Herr Hecker ist so weitherzig, daß er nicht bloß die Deutschkatholiken, sondern sogar Mohamedaner neben sich in der Kammer wünscht. O, dieser wohlfeilen Waare, mit welcher man um Popularität hausiren geht! Gilts aber nur ein vermeintliches Opfer, soll das badische Großherzogthum zur Herstellung eines Verbindungsweges zwischen zwei benachbarten deutschen Ländern nur vielleicht einige Passagiere an Württemberg verlieren, so ist es mit all' jener Begeisterung für die Einheit Deutschlands mäuschenstille. Innerhalb ihrer Pfähle hat man Gelegenheit, die hinter Redensarten verkappten Spießbürger zu erkennen, die sich ein besonderes Geschäft daraus machen, täglich vor der Welt auf ihre Weitherzigkeit zu pochen." — In kirchlicher Beziehung stehen die Katholiken B.s unter einem Erzbischofe, welcher seinen Sitz zu Freiburg hat, und zugleich Metropolit der durch die päpstliche Circumscriptions-Bulle „Provida solersque" im Jahre 1827 gebildeten oberrheinischen Kirchenprovinz ist, und dessen Suffcagane die Bischöfe von Rottenburg, Mainz, Fulda und Limburg sind. Wir haben der Besprechung dieser durch ihre neueste Geschichte wichtigsten deutschen Kirchenprovinz einen eigenen Artikel (Oberrheinische Kirchenprovinz) in diesem Werke gewidmet, in welchem Alles die genannten Diöcesen Betreffende im Zusammenhange behandelt werden wird und worauf wir hier verweisen.

Baden, im Großherzogthume gleichen Namens (gewöhnlich Baden-Baden), eine durch ihre schon von den Römern gekannten und zu den warmen, kochsalzhaltigen Salzwässern gehörigen Heilquellen berühmt gewordene, ein einem engen reizenden Thale am westlichen Fuße des Schwarzwaldes in mildem Klima, milder und reiner Luft gelegene, mit den schönsten und üppigsten Natur- und Kunst-Anlagen versehene Stadt mit ungefähr 5000 katholischen Einwohnern, sowie ein mit Allem, was Gesundheit und Annehmlichkeit des Lebens erforderlich machen und wünschen lassen, wohl eingerichteter und stark besuchter Kur- und Vergnügungsort. Die Gebirge um B., aus welchen die 16 Quellen mit ihrer Hauptquelle, Ursprung genannt, entspringen, sind zunächst Flötz- und weiterhin Urgebirge. Die Quellen haben gleiche quantitative Mischungsverhältnisse und unterscheiden sich nur durch ihre Temperatur, in welcher sie von 43° zu 54° sich erheben; die heißeste ist die Hauptquelle, welche in 24 Stunden über 7,900,000 C. Z. Wasser liefert, über deren Spiegel sich an der Mauer eine Salzkruste von scharfem, alkalischem Geschmacke ansetzt und auf deren Grund sich zu einem Kalksinter von weißer, gelber und brauner Farbe, erhärtender kohlensaurer Kalk niederschlägt und Schlamm in großer Menge abgesetzt wird. Das Wasser ist hell, schmeckt fade, wie schwachgesalzene Kalbfleischbrühe und ist ohne besondern Geruch; aus demselben steigen nur sehr wenige Luftbläschen; seine eigenthümliche Schwere verhält sich nach Salzer wie 1,003 zu 1,000 und enthält aus der Hauptquelle in einem Pfunde (= 12 Unzen) folgende Bestandtheile: Schwefelsaure Kalkerde 2,64 Gr., kohlensaure Kalkerde 1,45 Gr., salzsaure Kalkerde 1,57 Gr., salzsaure Kalkerde 0,52, salzsaures Natron 17,60 Gr., Eisenoxyd 0,12 Gr. Als flüchtige Bestandtheile will man Stickgas und Schwefelwasserstoffgas, aber kein kohlensaures Gas gefunden haben. Die Wirkung des innerlich angewandten Badener Wassers zeigt sich als eine auflösende auf das Leber- und Pfortadersystem, auf die Harnorgane und weiblichen Geschlechtsorgane; jene der äußern Anwendung tritt als eine Nerven-belebende, Blut-erhitzende und die Hautthätigkeit vermehrende hervor. Es erweist sich dieses Wasser vorzugsweise nützlich: bei Hautkrankheiten, besonders solchen, die in unterdrückter Hautthätigkeit ihren Grund ha-

ben, wie eben auch bei rheumatischen und gichtischen Leiden mit ihren verschiedenen Folgekrankheiten; bei Stockungen in der Thätigkeit des Verdauungsapparates und des weiblichen Geschlechtssystems, bei Hypochondrie, Hysterie, Unfruchtbarkeit, zurückgehaltener Menstruation und weißem Fluße. Nachtheilig ist seine Anwendung bei großer Vollblütigkeit, Neigung zu Blutandrang nach wichtigen Organen, zu Schlagfluß, Bluthusten, sowie bei chronisch entzündlichen, oder schleichenden Zehrfiebern. Bei der Trinkkur beginnt man gewöhnlich mit 2 Gläsern und steigt allmählich auf 8 Gläser, für sich mit Molken oder einem eröffnenden Salze gemischt. Zur Badekur bedient man sich je nach dem beabsichtigten Heilzwecke lokaler und allgemeiner Wasserbäder, Douche-Tropfbäder, Klystiere und Einspritzungen in die Mutterscheide (beide letztere mit vorzüglichstem Nutzen), der Thermaldämpfe zu ganzen oder lokalen Dampfbädern und des Mineralschlammes zu Umschlägen. Unter B.s geschicktesten Aerzten befindet sich der als gelehrter Schriftsteller, vorurtheilsloser Beobachter der Natur, sowie als fleißiger Schüler des Hippokrates und rastloser Eiferer für alles Neue und Gute rühmlichst bekannte Hofrath etc. etc. Dr. Pitschaft. *μ.*

Baden bei Wien, Stadt und Kurort, am Ende des Helenenthales und am Fuße des cetischen, aus Flötzkalksteinen und Schwefelkies bestehenden Gebirges in einer schönen und fruchtbaren Gegend, 638 Fuß über dem Meere gelegen, zählt 350 Häuser und viele schon von den Römern bekannt gewesene warme, salinische Schwefelquellen von einer 27—90° R. betragenden Temperatur und 1,0017 spezifischem Gewichte, deren reichlich zufließendes, 16 Badehäuser und Bäder versorgendes Wasser ein etwas milchiges Ansehen, einen salzigbittern Geschmack hat und starken, der ganzen benachbarten Atmosphäre sich mittheilenden Geruch nach geschwefeltem Wasserstoffgase von sich gibt. Seine einzelnen Theile bestehen in 16 Unzen aus schwefelsaurem Natron 1,33 Gr., salzsaurem Natron 3,66 Gr., schwefelsaurem Kalke 3,66 Gr., kohlensaurem Kalke 4,66 Gr., schwefelsaurer Talkerde 1,66 Gr., kohlensaurer Talkerde 2,33 Gr., salzsaurer Thonerde 1,00 Gr., Schwefelwasserstoffgas 3,33 C. Z., kohlensaurem Gas 1,77 C. Z., — Ihre medikamentöse Wirkung auf den menschlichen Organismus spricht sich vorzüglich im Lymph-, Drüsen- und Hautsystem als eine flüchtig reizende und im Leber-, Milz- und Pfortadersysteme als Absonderung- und Säfte-Umfluß bethätigende aus und wird bei verschiedenen langwierigen (chronischen) und veralteten Krankheiten, rheumatischen, gichtischen Leiden, Lähmungen und Contrakturen; bei Geschwulsten, Verhärtungen, Stockungen im Pfortader- und Lebersysteme; bei auf Schwäche gegründeten Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane; bei veralteten Lungenkatarrhen und bei Metallvergiftungen benützt, während sie dagegen bei Vollblütigkeit und Neigung zu Congestionen, aktiven Blutflüssen und Krankheiten entzündlicher Natur, sowie bei hohem Grade von Entkräftung, von ungünstigem Erfolge ist. Die Anwendung dieses Wassers geschieht in Form von Bädern mehr, als zur Trinkkur; da bei einer solchen leicht Verstopfung eintritt, so ist es in der Regel von Vortheil, ein leichtes Mittelsalz noch beizusetzen. Dieser Kurort gehört ob der hohen Wirksamkeit seiner Quellen, der Annehmlichkeit seiner Lage und Einrichtung, so wie der Nähe der Haupt- und Residenzstadt Wien wegen zu den besuchtesten Bädern Deutschlands. *μ.*

Baden im Aargau, Stadt mit circa 1700, größtentheils katholischen Einwohnern. Die warmen Mineralbäder dieses Ortes waren schon zur Römerzeit bekannt; Münzen, Bildsäulen und Antiquitäten aus jener Zeit finden sich hier häufig vor; auch stand an diesem Orte eine römische Festung „Castellum Thermarum.“ Im Mittelalter war das alte Schloß „der Stein zu Baden“ als starke Festung bekannt. Von diesem Schlosse aus bedrohte Kaiser Albrecht die Waldstädte, als er durch seinen Neffen Johann von Schwaben (s. d.) den Tod fand; im Mai 1415 nahmen die Eidgenossen den „Stein zu Baden“ und zerstörten die Burg. Vom Jahre 1426 an bis auf die Neuzeit hielten die Eidgenossen gewöhnlich ihre Tagsatzungen und Zusammenkünfte in B. Auf dem hiesigen Rathhause wurde auch im Jahr 1714 der Friedensschluß zwischen dem deutschen Reiche und

Frankreich unterzeichnet; im Namen des Kaisers unterschrieb Prinz Eugen von Savoyen (s. d.), im Namen des Königs der Herzog von Vilars (s. d.). In der Chorstiftskirche wurde im Jahr 1526 eine theologische Disputation zwischen den Katholiken und den Neuerern gehalten, an welcher der gelehrte Dr. Eck (s. d.) Theil nahm und den Streit zu Gunsten der Katholiken entschied. Im Jahre 1834 fand hier die bekannte Badener Conferenz zur Regulirung der staatskirchlichen Verhältnisse im revolutionären Geiste statt (siehe diesen Artikel); und im Jahr 1840 eine Volksversammlung der aargauischen Katholiken zur Wahrung ihrer kirchlichen und politischen Rechte, bei welcher sich vorzüglich die HH. Dr. Bauer und Advokat Weissenbach als katholische Redner auszeichneten. — B. besitzt auch ein von der Königin Agnes (s. d.) gestiftetes Bürgerspital. Die warmen Bäder zu B., die ältesten und wirksamsten in der ganzen Umgegend, fließen in reichlichen Quellen und erst in jüngster Zeit hat man neue Zweige derselben entdeckt und gefaßt; auf dem linken Ufer der Limmat liegen die sogenanten großen, auf dem rechten die kleinen Bäder; zahlreiche mit eigenen Bädern versehene Gasthöfe bieten sowohl für Bequemlichkeit als Unterhaltung alle wünschbaren Hülfsmittel, auch fehlt es während der Badesaison nicht an Theater, Bällen und Festlichkeiten. Nach Morell enthalten 12 Unzen des baden'schen Heilwassers: Luftsäure in freier Gestalt 3 □'', Glaubersalz $9\frac{1}{15}$ Gr., Bittersalz $3\frac{4}{15}$, Küchensalz $2\frac{1}{4}$, Selenit $8\frac{7}{24}$, Bittererde $2\frac{11}{16}$, Kalkerde $\frac{37}{48}$, Eisen $\frac{7}{32}$ Gran. Die Zahl der Kurgäste steigt jährlich in die Tausende aus allen Theilen Europa's. Für arme Kranke besteht eine Armenbadanstalt, welche die Leidenden sowohl pflegt, als ärztlich behandeln läßt. B. ist mehr Kur- als Luftort.

σχ.

Baden, Conferenz zu B. im Aargau. Hierunter wird jene Zusammenkunft verstanden, welche Abgeordnete der 7 Schweizer-Regierungen: Luzern, Solothurn, Bern, Basel-Land, St. Gallen, Aargau und Thurgau im Jahr 1834 zu B. im Aargau hielten, um eine gemeinschaftliche Uebereinkunft über die staatskirchlichen Verhältnisse im Sinne und Geiste der revolutionären Partei zu schließen. Die Verhandlungen dauerten vom 22—27. Jänner 1834 und hatten 14 Conferenzbeschlüsse zur Folge, welche den sieben Standesregierungen zur Ratifikation vorgelegt wurden. Kaum war die Tendenz der Badener Conferenz-Artikel einigermaßen zur Kenntniß der katholischen Geistlichkeit und Bevölkerung gelangt, so erhob sich von allen Seiten Widerstand gegen die beantragte Ratifikation; das katholische Volk erblickte in denselben den planmäßigen Versuch, die Schweizerkantone von der Einheit der katholischen Kirche zu trennen, und widersetzte sich durch zahlreiche Petitionen, Adressen und Volksvereine der Annahme. Je entschiedener aber das katholische Volk sich gegen die Artikel aussprach, desto mehr Gewicht legten einige der revolutionär gesinnten Staatsgewalten auf deren Annahme und versuchten sogar durch Waffengewalt deren Einführung; andere ließen sie dem Scheine nach fallen, um die ausgesprochenen Grundsätze unter weniger Aufregung im Einzelnen durchzuführen. — Da diese Badener Conferenzartikel einerseits den Mittelpunkt jahrelanger Leiden und Wehen der katholischen Schweiz bilden; da dieselben andrerseits als eine Fortsetzung der Emser- und Pistojer-Tendenzen anzusehen und in kirchengeschichtlicher Beziehung von Wichtigkeit für die Zukunft sind, so geben wir dieselben hier im getreuen Wortlaute als historisches Aktenstück: „Badener Conferenzbeschlüsse: Um den Verkettungen zu begegnen, die bei der Unbestimmtheit der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche sich leicht ereignen, dabei die Rechte des Staats gehörig zu wahren und die Wohlfahrt der Kirche möglichst zu fördern, haben die respektiven Kantone folgende Uebereinkunft getroffen: „1) Die kontrahirenden Kantone verpflichten sich, die durch die kanonischen Vorschriften geforderte Abhaltung von Synoden zu bewirken, werden jedoch Vorsorge treffen, daß diese Versammlungen nur unter Aufsicht und mit jeweiliger Bewilligung der Staatsbehörde stattfinden.“ „2) Die Kantone machen es sich zur Pflicht, die nach den in der Schweiz anerkannten Kirchensatzungen den Bischöfen zukommenden Rechte, welche in ihrem ganzen Umfange von denselben auszuüben

sind, aufrecht zu erhalten und zu beschützen." „3) Sie verbinden sich gemeinschaftlich zur Handhabung des landesherrlichen Rechtes, vermöge dessen kirchliche Kundmachungen und Verfügungen dem Placet der Staatsbehörden unterliegen, das nähere bestimmend, was folgt: Dem Placet sind unterworfen: a) Römische Bullen, Breven und sonstige Erlasse; b) die vom Erzbischofe, vom Bischofe und von den übrigen kirchlichen Oberbehörden ausgehenden allgemeinen Verordnungen, Kreisschreiben und Kundmachungen an die Geistlichkeit oder Bisthumsangehörigen, sowie die Synodalbeschlüsse und beschwerende Verfügungen jeder Art gegen Individuen oder Corporationen; c) Urtheile von kirchlichen Obern, insoweit deren Ausführung nach Landesgesetzen überhaupt zulässig ist. Von solchen kirchlichen Erlassen darf keiner bekannt gemacht, oder auf irgend eine Weise vollzogen werden, es sei denn derselbe zuvor mit dem von der competenten Staatsbehörde zu ertheilenden Placet versehen worden, ohne welches er weder Verbindlichkeit noch Vollziehung erhält. Die Kundmachung des Hauptaktes und der das Placet enthaltenden Erklärung der Staatsbehörden soll gleichzeitig geschehen. Geistliche Untergebene sind verpflichtet, was immer im Widerspruch mit diesen Bestimmungen ihnen zukommt, nicht nur unbeachtet zu lassen, sondern sogleich der betreffenden Amtsstelle zu Handen der oberen Staatsbehörde mitzutheilen. Die Kantone verpflichten sich auf dem Wege der Gesetzgebung wirksame Strafbestimmungen gegen Uebertretung aller dieser Vorschriften festzusetzen. Geistliche Erlasse rein-dogmatischer Natur sollen der Staatsbehörde ebenfalls mitgetheilt werden, welcher sodann überlassen ist, ihre Bewilligung zur Bekanntmachung unter der Form des Visums zu ertheilen. Die Kantone, in denen Ehestreitigkeiten nicht in allen Beziehungen dem Civilrichter unterstellt sind, werden in ihren bürgerlichen Gesetzgebungen den Grundsatz befolgen, daß der geistlichen Gerichtsbarkeit jedenfalls keine höhere Competenz zustehe und eingeräumt werden dürfe, als diejenige, über das Sakramentalische des Ehebandes zu urtheilen. Alle übrigen Verhältnisse aber werden die Kantone dem bürgerlichen Richter vorbehalten." „4) Die Eingehung von Ehen unter Brautleuten verschiedener christlicher Confession wird von den contrahirenden Kantonen gewährleistet. Die Verkündung und Einsegnung unterliegt den gleichen Vorschriften, wie jene von ungemischten Ehen, und wird den Pfarrern ohne Ausnahme zur Pflicht gemacht. Die angemessenen Coercitiv-Maßregeln gegen die sich weigernden Pfarrer werden die einzelnen Kantone bestimmen." „5) Die contrahirenden Kantone werden die Festsetzung billiger Ehedispenstaxen, sei es durch Verständigung mit dem Bischofe, sei es in Unterhandlung mit dem päpstlichen Stuhle, zu bewirken suchen. Würde der Zweck auf dem bezeichneten Wege nicht erreicht, so behalten sich die contrahirenden Kantone dießfalls ihre weiteren Verfügungen vor." „6) Sie verbinden sich eine wesentliche Verminderung der Feiertage oder die Verlegung derselben auf die Sonntage, nach dem Grundsatze möglichster Gleichförmigkeit, auszuwirken und werden zu diesem Behufe sich mit dem Bischofe in's Einverständniß setzen. Ebenso werden sie sich gemeinsam für Verminderung der Fasttage, mit besonderer Rücksicht auf das Abstinenzgebot an Samstagen verwenden, jedenfalls ihre hoheitlichen Rechte auch in diesen Disziplinarsachen sich vorbehaltend." „7) Die contrahirenden Kantone verpflichten sich zu Ausübung ihres landesherrlichen Rechtes der Oberaufsicht über die Priesterhäuser (Seminarien). Sie werden in Folge desselben vorsorgen, daß das Reglement über die innere Einrichtung der Seminarien, insoweit sie von kirchlichen Behörden ausgehen, der Einsicht und Genehmigung der Staatsbehörde unterlegt werde, und daß die Aufnahme in die Seminarien nur solchen Individuen gestattet werde, die sich von einer durch die Staatsbehörde aufgestellten Prüfungskommission über befriedigende Vollendung ihrer philosophischen und theologischen Studien ausgewiesen haben. Auch werden sie sich durch Prüfung der Wahlfähigkeit der Geistlichen vor deren Anstellung als Seelsorger versichern, und überhaupt für die weitere Ausbildung derselben durch zweckdienliche Mittel sorgen. Die Regulargeistlichen sind in Hinsicht auf den Antritt von Pfründen und auf Aushülfe in der Seelsorge ganz

den gleichen Vorschriften unterworfen, wie die Sekulargeistlichkeit. Was insbesondere den Kapuziner-Orden anbetrifft, so werden die Kantone die angemessenen Maßregeln ergreifen, damit auch über die von dessen Gliedern auszuübende Seelsorge die erforderliche Staatsaufsicht walte." „8) Die contrahirenden Kantone anerkennen und garantiren sich das Recht, die Klöster und Stifte zu Beiträgen für Schul-, religiöse und milde Zwecke in Anspruch zu nehmen." „9) Sie werden gemeinsame Anordnungen treffen, daß unter Aufhebung der bisherigen Exemtion die Klöster der Jurisdiktion des Bischofs unterstellt werden." „10) Die Kantone werden nicht zugeben, daß Abtretungen von Collatur-Rechten an kirchliche Behörden oder geistliche Corporationen stattfinden." „11) Sollte von Seiten kirchlicher Oberer gegen die von der Staatsbehörde vermöge ihr zustehenden Wahlrechts vorgenommene Besetzung einer Lehrerstelle irgend einer Art Einsprache erfolgen, so ist dieselbe als unstatthaft von dem betreffenden Kantone zurückzuweisen." „12) Die kontrahirenden Stände gewährleisten sich gegenseitig das Recht, von ihrer gesammten Geistlichkeit gutfindenden Falles den Eid der Treue zu fordern. Sie werden einem, in dem andern Kantone den Eid verweigernden Geistlichen in den ihrigen keine Anstellung geben." „13) Endlich verpflichten sich die Kantone zu gegenseitiger Handbietung und vereintem Wirken, wenn die vorerwähnten oder andere, hier nicht angeführte Rechte des Staats in Kirchensachen gefährdet oder nicht anerkannt würden, und zu deren Schutze gemeinsame Maßregeln erforderlich seyn sollten." — — Dieses ist der Wortlaut der Badener Conferenzartikel. Es versteht sich von selbst, daß die katholische Kirche eine solche im Namen der Staatshoheit versuchte, Niedertretung ihrer heiligsten Rechte nicht hinnehmen konnte: das Oberhaupt der katholischen Christenheit erhob seine Stimme und erließ in einem an alle Bischöfe, Kapitel, Pfarrherren und die gesammte Geistlichkeit der Schweiz gerichteten Rundschreiben folgendes: „Päpstliche Verdammungsurtheil der Badener Conferenz-Artikel." „Nachdem wir über die Badener Conferenzartikel den Rath und die Stimme der die kirchlichen Anliegen mitbesorgenden Versammlung unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, angehört und Wir selbst ernst und reiflich ihren Inhalt erwogen haben, verwerfen und verdammen wir hiemit mit eigenem Antriebe, mit vollester Gewißheit und vermöge apostolischer Machtvollkommenheit die Artikel genannter Badener Conferenz sammt allen ihren Beschlüssen." Welches war nun das Resultat der Badener Conferenz? Die revolutionär gesinnten Kantone untersagten unter schwerer Strafe die Kundmachung des päpstlichen Verdammungsurtheils und suchten die Conferenzartikel in einer möglichst großen Anzahl von Ständen durchzusetzen. Die revolutionäre kirchenfeindliche Partei triumphirte anfänglich, um dann desto schimpflicher unter Gottes strafender Hand zu fallen. Das protestantische Zürich, obschon nur 2 bis 3 katholische Gemeinden zählend, ratifizirte sofort und anerbot seine protestantischen Bataillone für den Fall, daß das katholische Volk sich in einem oder dem andern Kanton regen sollte. Bern ratifizirte, obschon 8000 Katholiken dagegen protestirten und sich auf den Vereinigungsvertrag von 1815 beriefen, durch welchen dem vormals französischen Landestheile ungestörte Ausübung seiner katholischen Religion, wie bisanhin zugesichert wurde. Luzern, dessen radikales Regiment die Mutter der Badener Conferenz war, ratifizirte zum großen Leidwesen des dem Glauben der Väter treu ergebenen Volkes. Die protestantischen Majoritäten der paritätischen Kantone Aargau und Thurgau ratificirten, ebenso die Behörden von St. Gallen u. s. w. Die kirchenfeindliche Partei triumphirte über die Knechtung der Kirche: allein sie freute sich ihres Sieges zu früh; denn welches ist jetzt das endliche Resultat der Badener Conferenz? — Das radikale Regiment des Kantons Luzern stürzte; die erste Schlußnahme der 1841 eingesetzten katholischen Staatsgewalt war die Aufhebung der Badener Conferenzartikel. Bern, welches die Ratifikation der Conferenz selbst mit Waffengewalt erzwungen, mußte in Folge der Verwendung Frankreichs für den vormals französischen Kantonstheil die Vollziehung der Artikel an die Genehmigung des Papstes knüpfen, d. h.

dieselben zurücknehmen; in St. Gallen wurde das staatskirchliche Gesetz laut Verfassung dem Veto des Volkes unterlegt und das Volk verwarf das Badener Conferenzgesetz; Aargau sah sich im Jahre 1840 zur Beruhigung des katholischen Landestheils gleichfalls genöthigt, von der Badener Conferenz zurückzutreten; Solothurn und Baselland haben dieselbe aus Berücksichtigung der Stimmung des katholischen Volkes niemals förmlich angenommen: so zeigt eine kaum zehnjährige Geschichte bereits den Zerfall der Badener Conferenz; von derselben ist beinahe Nichts übrig geblieben, als der Unfriede und die Wunde im Herzen des verletzten Volkes. Die Geschichte verbindet damit für alle Regierungen und Völker den wichtigen Fingerzeig, daß Gott seine Kirche nicht ungestraft knechten lasse. σχ.

Baden, Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden-Baden, geboren zu Paris am 8. April 1655, erhielt von seinem Vater, dem Markgrafen Ferdinand Maximilian, eine sorgfältige Erziehung und machte seine ersten Feldzüge in den Jahren 1674, 1675 und 1676 am Rheine unter Montecuculi (s. d.). Im Jahre 1676 wohnte er der Belagerung von Philippsburg bei, befand sich als Freiwilliger bei dem Sturme auf die Contrescarpe und erhielt zur Belohnung seiner Tapferkeit vom Kaiser das Kommando eines Regimentes. 1677 gelangte Ludwig, dessen Vater bereits 1669 gestorben war, nach dem Tode seines Großvaters, des Markgrafen Wilhelm I., zur Regierung und befand sich in demselben Jahre bei der Besatzung des von den Franzosen belagerten Freiburg. Im Feldzuge 1678 zeichnete er sich im Gefechte bei Stauffen im Breisgau rühmlichst aus und wurde bei dieser Gelegenheit verwundet. Nach dem Nimweger Frieden (s. d.) lebte er in seiner Markgrafschaft und wurde 1682 vom Kaiser zum Generalfeldmarschall-Lieutenant ernannt. Im Jahre 1683 stand er an der Spitze von Reichstruppen in dem belagerten Wien und es gelang ihm durch einen Ausfall, in welchem er große Tapferkeit zeigte, sich mit den Truppen zu vereinigen, welche zum Entsatze herbeieilten. An den Gefechten, welche bei dem Entsatze stattfanden, nahm er ehrenvollen Antheil und trug im Treffen bei Barkan den 10. Oktober, wo er den hartbedrängten Polen im entscheidenden Momente an der Spitze der Reiterei zu Hülfe eilte, das Mehrste zum Siege bei. Das Gefecht bei Gran im Jahre 1684 wurde durch Ludwig, der den rechten Flügel kommandirte, fast allein entschieden. Im Jahre 1685 befehligte er zum ersten Male ein bedeutendes, für sich operirendes Korps, an dessen Spitze er in mehren Treffen siegte und einige feste Plätze nahm; er wurde zum Generalfeldmarschall ernannt. 1687 befand er sich in der Schlacht bei Mohacz (s. d.); 1688 eroberte er nach mehren siegreichen Gefechten Slavonien und Bosnien. 1689 erhielt Ludwig das Oberkommando über die ganze Armee und siegte den 30. August und 24. September in den Schlachten bei Nissa (s. d.). Die Eroberung der Festung Widdin und des ganzen Serbiens war die Folge dieses Feldzuges. Ludwigs Bemühungen, seine Armee für den Feldzug 1690 verstärkt und wohlausgerüstet zu sehen, scheiterten an der Opposition des kaiserlichen Kriegsrathes gegen seine Vorschläge. Indessen vermochte endlich doch die drohende Gefahr das österreichische Kabinet, für den Feldzug von 1691 große Anstrengungen zu machen, so daß sich Ludwig an der Spitze einer wohlausgerüsteten Armee von 60,000 Mann befand. Er siegte in der für beide Theile mörderischen Schlacht bei Salenkemen und die Wiedereroberung des größten Theiles von Ungarn und Slavonien war die Folge dieses Sieges. Im Feldzuge von 1692 fiel nichts Erhebliches vor, da die Heere nur schwach und die Friedensunterhandlungen bereits im Gange waren. — Die Feldzüge Ludwig's in Ungarn bilden den glänzenden Theil seiner Geschichte; von minderm Interesse sind diejenigen Feldzüge, in welchen er am Rheine gegen die Franzosen kommandirte. Vom Jahre 1693 bis zum Ryßwicker Frieden 1697 (s. d.) führte er das Kommando der kaiserlichen und der Reichsarmee. Von diesem Jahre an lebte Ludwig in seiner Markgrafschaft. Nach dem Tode Sobiesky's (s. d.) bewarb er sich ohne Erfolg um den polnischen Thron. — Beim Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges (s. d.) 1702 übernahm Ludwig das Kommando der kaiserlichen und Reichsarmee abermals und

führte diese in das Elsaß, wo die Festung Landau belagert und erobert wurde. Im Feldzuge von 1704 vereinigten sich im Juni die Heere des Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.) und des Herzogs von Marlborough (s. d.) unweit Ulm mit der Armee unter Ludwig. Es wurde bestimmt, daß dieser und Marlborough abwechselnd das Kommando führen sollten. Im Treffen auf dem Schellenberge, den 2. Juli, kommandirte Marlborough, den jedoch Ludwig, welcher bei dieser Gelegenheit verwundet wurde, kräftig unterstützte. Die Bayern wurden geschlagen und litten großen Verlust. Zwistigkeiten, welche zwischen den Feldherren entstanden, hatten zur Folge, daß Marlborough und Eugen den ihnen zu langsamen und bedenklichen Markgrafen Ludwig zu beseitigen suchten. Er erhielt den Auftrag, Ingolstadt zu belagern; während dessen schlugen beide erstgenannte Feldherren den 13. August die Franzosen und Bayern in der berühmten Schlacht von Höchstädt (s. d.). Hierauf verwandelte Ludwig die Belagerung Ingolstadts in eine Blokade und stieß mit dem größten Theile seiner Armee zu den Alliirten. Er kommandirte unter dem römischen Könige die Belagerung Landau's, welches den 24. November kapitulirte. Bei Eröffnung des Feldzuges 1705 erreichte die schon bestehende Uneinigkeit zwischen Ludwig und Marlborough einen noch höhern Grad. Letzterer beklagte sich laut über Ludwigs Unthätigkeit, gab ihm Nichterfüllung der gegebenen Versprechen Schuld und ging mit seiner Armee nach den Niederlanden zurück. Ludwig, durch Krankheit und Wunden erschöpft, glaubte sich zurückgesetzt, verließ die Armee und wollte das Kommando ganz niederlegen. Er übernahm es jedoch auf die ihm gemachten dringenden Vorstellungen wieder, ging im September über den Rhein und vertrieb die Franzosen aus den Verschanzungen an der Motter und bei Lauterburg. In Heidelberg hatte Ludwig mehre Unterredungen mit Marlborough; die Einladung, nach Wien zu reisen, um dem daselbst zu haltenden großen Kriegsrathe beizuwohnen, lehnte er jedoch ab. Im Feldzuge 1706 behauptete er sich den ganzen Sommer hindurch gegen die ihm überlegene französische Armee in den Stollhofer Linien. Wegen der Unthätigkeit, welche Ludwig in allen seinen Feldzügen gegen die Franzosen zeigte, wurde er bitter getadelt und selbst von einigen seiner Gegner unredlicher Gesinnungen beschuldigt. Ohne ihn ganz gegen den Tadel der zu großen Bedenklichkeit rechtfertigen zu können, verdienen die wichtigen Gründe, welche ihn zu seiner fortwährenden Defensive bestimmten und die bereits angegeben worden sind, doch auch große Beachtung. Die Unannehmlichkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, beschleunigten seinen Tod, welcher den 4. Januar 1707 zu Rastadt erfolgte. Ludwig war einer der berühmtesten Generale seiner Zeit, von großer persönlicher Tapferkeit, hielt auf strenge Mannszucht und bestrafte hart, oft mit dem Tode. Der französischen, englischen, holländischen, italienischen und lateinischen Sprache war er vollkommen mächtig. In 26 Feldzügen hatte er 25 Belagerungen beigewohnt und 13 Schlachten geliefert, ohne jemals eine Niederlage erlitten zu haben.

Baden, Name mehrer tüchtiger dänischer Gelehrten. 1) B., Jakob, geboren zu Wordingborg in Seeland 1735, studirte zu Göttingen und Leipzig, ward auf Gellert's Empfehlung Rektor am Pädagogium in Altona, 1766 in Helsingoer und kam 1799 als Professor der Beredsamkeit und lateinischen Sprache nach Kopenhagen, wo er 1804 starb; als tüchtiger Philolog und Kritiker erwarb er sich um die wissenschaftliche Ausbildung der dänischen Sprache hohes Verdienst, so wie er durch gelungene Uebersetzungen der alten Klassiker und sein kritisches Journal (1768—79) für die Verbreitung richtiger ästhetischer Begriffe wirkte. Seine lateinischen Schriften gab er gesammelt als Opuscula (Kopenhagen 1793) heraus. Fast in allen Schulen waren seine deutschen, lateinischen, griechischen und dänischen Grammatiken eingeführt. — 2) B., Gustav Ludwig, Sohn des Vorigen, geboren 1764, vorzüglich bekannt als dänischer Historiograph. Doch wird er mehr wegen seiner Monographien, als wegen größerer geschichtlicher Darstellungen, denen eine umfassende und tiefe philosophische Anschauung fehlt (vgl. seine „Danmärks Riges Historie", 4 Bände, Kopenhagen 1829—32), geschätzt. — 3) B., Thor-

kil, Bruder des Vorigen, geboren 1765, 1794 Professor der Beredsamkeit und Philosophie in Kiel, 1804 Sekretär der Kunstakademie und Schloßverwalter des Palastes Charlottenburg in Kopenhagen. Er ist Verfasser mehrer sehr geschätzter archäologischer Abhandlungen über die Malerei der Alten u. A., schrieb gegen Finn Magnusen: Om den nordiske Mythol. etc. (Kopenhagen 1820), deutsch: „Von der Unbrauchbarkeit der nordischen Mythologie für die bildenden Künste" (Hildesheim 1821), worin er im Wesentlichen wohl Recht hat, doch zu sehr die Schönheit der nordischen Sagendichtungen verkennt. Auch die Tragödien des Seneca gab er (Leipzig 1821, 2 Bände) heraus.

Badenweiler, schönes Pfarrdorf im Bezirksamte Müllheim des badischen Oberrheinkreises, am Fuße des hohen Blauen, mit einem Schlosse, das in den ältesten Zeiten die Herzoge von Zähringen, als Besitzer von B., bewohnten. Später wechselten die Besitzer sehr oft, bis es an den Markgrafen Christoph von Baden kam (zu Anfang des 16. Jahrhunderts). B. ist durch seine warmen Bäder berühmt, die schon den Römern bekannt waren, wie das 1784 entdeckte römische Bad von 222 Fuß Länge und 81 Fuß Breite mit 50 Gemächern und 56 Wartplätzen beweist. Die jetzigen Badewirthshäuser im Dorfe werden wegen ihrer Lage gerühmt. Das Wasser gehört nach Kölreuther's System zu den lauen Kalkthermen. Man bedient sich desselben bei Steinbeschwerden, Lähmungen, Gicht, Contracturen, Hypochondrie, Leucorrhöe, Ausschlägen, Nervenschwächen u. s. f. — Zu B. war 1832 ein sogenanntes Volksfest, das die liberale Partei Badens mit Toasten und Trinksprüchen verherrlichte.

Bader (ehemals Bademeister, Stübner) bildeten früher eine von der Barbiererzunft separirte und durch ihre Schilde unterschiedene Innung und hatten das Recht, B.-Stuben zum allgemeinen Gebrauche zu halten (Badstubengerechtigkeit) und dabei niedere chirurgische Verrichtungen zu thun, Haare zu schneiden, zu rasiren u. s. w.; später aber verschmolzen, mit dem Aufheben der öffentlichen B.-Stuben, beide Zünfte miteinander. Die B. bilden jetzt eine von aller Wissenschaftlichkeit fern stehende, eigenthümliche Klasse von Leuten, welchen das Geschäft des Barbirens, Blutegelsetzens, Schröpfens, Klystirens, Auflegens von Vesicantien und Sinapismen, sowie die Krankenpflege (Heildienerdienst) zugewiesen ist. Als höchste Stufe ihres Wirkungskreises ist denselben das Aderlassen und Verbandanlegen auf Verordnung des Arztes oder in erwiesenen Nothfällen mancher Orten gestattet. Sie bestehen ihre Lehrzeit bei einem approbirten B. oder auf eigenen Schulen und werden sodann von den Medizinalbeamten ihres Bezirkes oder von den Lehrern der Schule nach bestandenem Examen approbirt. *μ.*

Badeschwamm (Waschschwamm, Meerschwamm, Spongia officinalis L.) besteht aus spindelförmigen, durchsichtigen, der Länge nach aneinander gereihten Röhrchen, welche zu einem weichen und elastischen Gewebe vereinigt sind. So wie die Schwämme im Handel vorkommen, sind sie eigentlich nur Skelett, die, aus sehr feinen hornigen und elastischen Fasern zusammengewebt, sehr porös erscheinen, in den meisten Fällen aber noch feine und nadelförmige Körper enthalten, die aus Kiesel- oder Kalkerde bestehen. Ja neuere Naturforscher wollen auf dem schlammigen Ueberzuge, der ihnen im frischen Zustande eigen ist, eine Art Polypen (s. d.) bemerkt haben, so daß die Verwandtschaft des B.s mit den Korallen sehr wahrscheinlich oder gar erwiesen erschiene. — Der B. kommt in großer Menge auf dem Meeresgrunde an den Küsten von Kandia, Cypern, Morea, den jonischen Inseln, Syrien, Tunis und Tripolis vor. Die syrischen B. sind besonders beliebt. Deutschland bezieht seinen Bedarf vorzüglich von Triest und Venedig. Die Griechen, namentlich die Hydrioten und Moreoten, bedienen sich eines eisernen Dreizacks, mit welchem sie die am Boden angewachsenen Schwämme losstoßen. Außerdem wird die Schwammfischerei vorzüglich durch Taucher betrieben. Die gallertartige Masse der B.e sucht man durch Drücken und Pressen zu entfernen; dann hängt man die Schwämme an Schnüren auf und trocknet sie, worauf sie versendet werden. Im Handel unterscheidet man viele Sorten: so z. B. Tripolitaner, Pferde-,

Bastard-, Istrianer-, feine Badeschwämme (wozu Kalimes-, syrische-, Champignon-, Damen- oder Toilettenschwämme gehören), amerikanische Schwämme u. a. Die feinsten B. kommen von den Antillen. Durch chemische Behandlung werden alle B. gelblich, d. h. ihrer dunkeln Farbe beraubt. Die B. sind vermöge ihrer Fähigkeit, Wasser einzusaugen, dadurch aufzuschwellen und weich zu werden, ohne sich selbst in ihrer Substanz zu verändern, ein vortreffliches Reinigungsmittel beim Baden und Waschen. Auch in der Medizin und Chirurgie (die sogenannten zusammengepreßten Schwämme) werden sie benützt und besonders braucht man in der Medizin den gebrannten Schwamm (Schwammkohle) sehr häufig und wendet diesen besonders gegen den Kropf wegen seines Jod- und Bromgehaltes an.

Badra y Leblich, Domingo, ein durch seine interessanten, aber gewagten Reisen, die er unter dem Namen Ali Bei el Abassi unternahm, bekannter spanischer Reisender. Geboren 1767 zu Barcellona, zeigte er schon in früher Jugend aussergewöhnliche Anlagen, so daß er schon im 14. Jahre von Karl III. zu der Stelle eines Verwalters der Utensilien (Militärgeräthschaften für Kasernen rc.), in dem Küstenbezirke von Granada ernannt wurde. Fünf Jahre später wurde er Kriegsbuchhalter mit Commissärsrang. Doch standen diese Aemter in keiner Harmonie mit seinen Lieblingsstudien, als Mathematik, Naturgeschichte, dem Studium der orientalischen Sprachen, besonders der arabischen, die er bei dem berühmten Professor der arabischen Sprache und Naturforscher, Christobal de Rojas Clemente, erlernte. Um sich einen andern Berufsweg zu bahnen, legte er der Regierung einen Plan zu einer wissenschaftlichen Reise in's Innere von Afrika vor und der König genehmigte dieses Projekt. Seinen obengenannten Lehrer wußte er so für das Unternehmen zu begeistern, daß dieser die Reise mit ihm zu unternehmen beschloß. Christobal begleitete ihn jedoch blos bis nach Cadix, da er sich der Gefahr der Beschneidung wie B. nicht aussetzen wollte. Um nämlich für einen Muselmann gehalten zu werden, unternahm B. diese Operation, die ihm beinahe das Leben gekostet hatte, an sich selber. Am 29. Januar 1803 landete er bereits in Tanger unter dem Namen Ali, Sohn des Osman Bey, vom Geschlechte der Abassiden. Für genealogische Urkunden hatte er gesorgt; orientalischer Luxus umgab ihn; die strengste Beobachtung der Gebote des Korans und seine Geläufigkeit in der arabischen Sprache ließen in ihm nicht im entferntesten den Christen vermuthen. Durch seine großen Kenntnisse in der Geographie, Astronomie, Geschichte, Chemie und Arzneikunde erregte er überall Bewunderung und der Kaiser von Marocco, Mulei Soliman, behandelte ihn auf das Freundschaftlichste und wies ihm einen Palast in seiner Nähe an. Doch gerade diese edle Aufnahme vereitelte die politischen Plane B.s, denn es sollte nach dem Willen der Regierung seine Reise zur Begründung der Herrschaft der Spanier in Marocco dienen und B. hatte bereits umsichtige Vorbereitungen dazu veranstaltet. Doch seinem gewandten Geiste gelang es, sich aus dieser schwierigen Lage zu befreien, und er beschloß daher, eine Wallfahrt nach Mekka zu unternehmen. Er durchzog die Barbarei, Griechenland, Aegypten, Syrien und die Türkei und hatte Gelegenheit genug, die gründlichsten Beobachtungen anzustellen. Ueberall wurde er mit enthusiastischem Zurufe empfangen. Die Paschas von Tripolis, Acre, Mekka und Aegypten nahmen ihn wie einen Fürsten auf. So gelang es ihm, überall da Zutritt zu erhalten, wo dieser den Christen von vornherein verschlossen war und er betrat als der erste Christ die muhamedanischen Heiligthümer in Mekka; ja es wurde, da er für einen Nachkömmling des großen Propheten galt, ihm die Ehre zu Theil, mit dem Sultan Scherif Ghaleb das Innere der Kaba zu waschen und zu durchräuchern. 1807 kehrte B. nach Konstantinopel zurück; doch entfernte er sich bald, da er Verrath zu fürchten hatte. Auf die Nachricht von der Invasion der Franzosen in Spanien begab er sich schleunigst dahin, wurde jedoch durch eine Krankheit etwas aufgehalten. Noch krank kam er in seinem Vaterlande an und erhielt von Karl IV. den Rath, sich Napoleon zur Verfügung zu stellen. Dieser beorderte ihn, dem König Joseph nach Madrid zu folgen. Doch man vernachläßigte ihn längere Zeit, schlug sein Gesuch,

seine Reise in Paris herausgeben zu dürfen, ab und ließ ihn 15 Monate lang mit seiner Familie in kümmerlichen Umständen in Paris leben. Endlich machte man ihn zum Intendanten von Cordova und bald darauf von Valencia. Nach dem Rückzuge der Franzosen aus Spanien mußte er die Gastfreundschaft Frankreichs in Anspruch nehmen und gab in Paris die „Voyages d'Ali-Bei en Afrique et en Asie pendant les années 1803 à 1807" (3 Bde., Paris 1814) mit Atlas und Karten heraus, ein Werk, das allenthalben großen Beifall fand und beinahe in alle Sprachen des gebildeten Europa übersetzt wurde. Bald darauf bestimmte man ihn zu einer Sendung nach Indien mit dem Titel Maréchal de Camp. Unter dem Namen Ali Othmann reiste er von Paris nach Damaskus, starb aber zu Anfang Septembers zwei Tagreisen vor Meserib, wahrscheinlich an Gift, das ihm der Pascha von Damaskus, der damals im englischen Solde stand, beibringen ließ. Seine Papiere wurden nicht an Frankreich ausgeliefert.

Badius, Jodocus, mit dem Zunamen Ascensius oder Assentius, weil er zu Assche bei Brüssel 1462 geboren war, studirte zu Gent und Ferrara und gab dann zu Lyon in der lateinischen und griechischen Sprache Unterricht. Hierauf errichtete er eine berühmte Buchdruckerei in Paris und gab in derselben viele alte und neue Schriftsteller heraus. Man hat von ihm eine lateinische Uebersetzung von Brants Narrenschiffe; auch schrieb er in lateinischer Sprache ein Schiff der weiblichen Narren (Naviculae stultarum virginum) in Prosa und Versen. Er starb zu Paris 1535. Sein Sohn Konrad war ebenfalls Buchdrucker und Freund Calvin's und Beza's. Ausser den gehaltvollen Vorreden zu seinen Ausgaben schrieb B.: Les vertus de notre maître Nostradamus, en rime, Genf 1562, 8.; Alcoran des Cordeliers, aus dem Lateinischen übersetzt, Genf 1556, 12.

Bäcula (bei Oppian Bätica, bei Polybius Bätula), kleine Stadt in Hispania Tarraconensi, bekannt durch die Schlacht zwischen Scipio und Hasdrubal im Jahre 543 n. R. E., 209 vor Chr. Geb. Der Letztere wurde hier von Scipio besiegt und zog sich nach dem Tajo zurück, um sich später nach Vereinigung mit Mago und Hasdrubal nach den Pyrenäen zu wenden. Scipio aber wagte die Vortheile des Sieges nicht zu benützen, weil er einen Ueberfall von dem heranrückenden karthagischen Hilfsheere fürchtete und ließ deshalb den Hasdrubal nicht weiter verfolgen, sondern bezog das karthagische Lager wegen seiner sichern Lage, um nöthigenfalls den Feind zu erwarten. Dieser jedoch vereinigte sich zwar mit Hasdrubal, griff aber die Römer nicht an und Scipio trat ruhig seinen Rückmarsch nach Tarraco an. (Vgl. Livius, B. 27, Kap. 18—20 und Polybius, B. 10, Kap. 6.)

Bäffchen oder Ueberschlägchen heißt das schwarze, meist gespaltene Läppchen oder Krägelchen (mit weißen Rändern), das die katholischen Priester bei Amtsverrichtungen und auch sonst als Abzeichen ihres Standes tragen. Die protestantischen Geistlichen tragen dasselbe weiß und es macht, nebst dem Chorrocke, einen Hauptbestandtheil ihres Ornates aus. In manchen Ländern — namentlich in der Schweiz — vertritt die Halskrause die Stelle des B.s.

Bähr, Joseph Christian Felix, Hofrath, ordentlicher Professor der klassischen Literatur und Oberbibliothekar, auch Ephorus des Lyceums zu Heidelberg, geboren am 13. Juni 1798 zu Darmstadt, studirte zu Heidelberg Philologie, wo er sich besonders der Gunst Creuzer's zu erfreuen hatte. Seit 1819 Lehrer an der Universität, beschäftigte er sich vornehmlich mit Plutarch, wozu er Handschriften in Paris benützte und gab dessen Alkibiades (Leipzig 1822), Philopömen 2c. (Leipzig 1826), dann den Ktesias (Frankfurt 1834) und eine in Beziehung auf Sacherklärung wichtige Bearbeitung des Herodot (4 Bände, Leipzig 1832—35) heraus. Eine populäre und reichhaltige Zusammenstellung ist seine „Geschichte der römischen Literatur" (2. Auflage Karlsruhe 1832, mit 3 Supplementbänden, 1836—40). Ausser zahlreichen Beiträgen in Zeitschriften und Encyclopädien (z. B. Jahn's „Jahrbücher für Philologie", Ersch's und Gruber's „Encyclopädie") redigirt er seit 1834 mit Schlosser und Muncke die „Heidelberger Jahrbücher" und hat sich als Epho-

rus große Verdienste um das Lyceum, als Bibliothekar ebensolche um die Bibliothek erworben.

Bähung (*καταντλημα*, fomentum) heißt ein Umschlag auf leidende Theile, um diesen theils Wärme zuzuführen, theils zu entziehen. Solche Umschläge sind entweder trocken-warm oder feucht-warm oder kalt. Sie werden aus verschiedenen Substanzen bereitet und sind oft auch mit Arzneistoffen verbunden. In der Medizin werden die B. vielfach angewendet.

Bänder (ligamenta), in der Anatomie: häutige oder sehnige Theile, welche die Organe mit einander mechanisch verbinden, besonders aber, mit Ausschluß der Eingeweide und der dem Muskelsystem zugehörigen Knochen-B., zur Verbindung der Knochen (auch Knorpel) dienen. Sie sind meist glänzend, haben wenige Blutgefäße und keine Nerven und bestehen aus dichtem Zellstoffe. Bei ihrer geringen Elasticität lassen sie sich langsam ausdehnen und zerreißen leicht bei starker Ausdehnung. Die Lehre von den B.n heißt Syndesmologie. Vgl. Robbi's „Darstellung der B." (Leipzig 1828), sowie das ältere Werk Weitbrecht's „Syndesmologie" (Straßburg 1779) und Cooper's „A treatise of the ligaments" (London 1827, 4.).

Bär (Ursus), ein Raubsäugethier, zu der Familie der Fußsohlengänger gehörig, kommt in Nordasien, Rußland und Polen, auch in der Schweiz und Tirol, im Böhmer- und bayerschen Walde vor, nährt sich sowohl von Pflanzen, als von allerlei Fleisch; er fällt Ziegen, Schafe, Pferde, Kühe, ja gereizt auch Menschen an. Der B. ist groß und plump gebaut, mit dickem Kopfe, kurzem Hals und Schwanz, zottigem Pelze, sechs stumpfen Schneidezähnen in jedem Kiefer, Eckzähnen im Oberkiefer, kleinen Augen, kurzen, starken, fünfzehigen Füßen. Er tritt mit ganzer Fußsohle auf, so daß das Thier mit Leichtigkeit sich auf den Hinterfüßen aufrichten kann, weßhalb er auch zum Tanzen abgerichtet werden kann. Der B. lebt einsam, in dichten Waldungen, unzugänglichen Sümpfen und Steinhöhlen. Den Winter bringt er größtentheils schlafend auf seinem dazu gemachten Winterlager zu und zehrt gewissermaßen von seinem Fette, wenigstens nimmt er in dieser Zeit keine Nahrung zu sich. Er ist trotz seiner Plumpheit schnell und gewandt und erklettert mit Leichtigkeit hohe Bäume, besonders wenn er auf den Honigraub ausgeht. Er wird etwa 24—30 Jahre alt. Am grimmigsten ist die Bärin zur Zeit, wann sie Junge hat. Das B.en-Fleisch wird gegessen und schmeckt beinahe wie Rindfleisch; auch das Fett (B.en-Schmalz) ist nutzbar; es gibt besonders der Haut Geschmeidigkeit. Da der B. sehr scharfen Geruch hat, ist er nicht aufzuspüren und zu bürschen, sondern muß durch Hunde aufgehetzt werden (B.en-Hatz). Auch fängt man ihn in Fallen und Gruben. Die B.en werden, besonders zu Smorgonie in Polen, jung eingefangen und leicht abgerichtet und gezähmt. Die bekanntesten Arten sind: der braune, europäische B. (Ursus arctos), der Baribal (U. americanus) in Nordamerika, der langrüsselige B. (U. longirostris) in Ostindien, der Eis- oder See-B. (U. maritimus), im Norden heimisch. — In der Astronomie ist der B. ein bekanntes Sternbild; man unterscheidet einen großen und kleinen B.en. Bode's großer Sternkatalog gibt 444 Sterne in ersterem Bilde an. Sieben darunter zeichnen sich unter dem Namen des großen Wagens aus und sind sehr kenntlich. Der kleine B. steht dem Nordpole ganz nahe und geht für uns nie auf und unter. Er steht über dem großen B. am nördlichen Himmel und macht sich an vier Sternen kenntlich, welche ein längliches Viereck bilden.

Baer, Karl Ernst von, geboren in Esthland auf dem Landgute seines Vaters 1792, studirte in Dorpat 1810—14 Medizin, widmete sich dann in Würzburg unter Döllinger der Zootomie, ward 1817 Prosektor in Königsberg, 1819 Professor der Zoologie, 1826 Direktor der anatomischen Anstalt, nahm 1829 einen Ruf nach Petersburg an, gab aber schon 1830 seine Stelle als Mitglied der dortigen Akademie wieder auf und kehrte nach Königsberg zurück. 1834 folgte er einem abermaligen Rufe nach Petersburg und zwar als Kollegienrath und Biblio-

thekar der Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1837 machte er auf kaiserlichen Befehl eine wissenschaftliche Reise nach Novaja Semlja und Lappland, deren Resultate er in dem Bulletin scientifique der kaiserlichen Akademie (Bd. 2 und 3) niederlegte und wurde im folgenden Jahre Staatsrath. B. gehört zu den geistreichsten und gelehrtesten Naturforschern. Von seinen zahlreichen Schriften führen wir an: „De fossilibus mammalium reliquiis in Prussia adjacentibusque regionibus repertis“ (Sect. I. und II. Regiom. 1823); „Vorlesungen über Anthropologie, für den Selbstunterricht bearbeitet“ (1. Thl. Königsberg 1824 mit Kupfern, ist leider unvollendet geblieben); „De ovi mammalium et hominis genesi“ (Leipzig 1827, 4); „Ueber Entwickelungsgeschichte der Thiere“ (Königsberg 1828 bis 1837, 2 Bde., unvollendet); „Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der Fische“ (Leipzig 1835, 4.) u. A.

Bärmann, Georg Nikolaus, geboren zu Hamburg 1785, war früher Direktor einer dortigen Erziehungsanstalt und lebt gegenwärtig ebendaselbst als Sprachlehrer; er ist besonders bekannt als fleißiger und gewandter Uebersetzer aus dem Spanischen und Englischen, z. B. von Stücken des Calderon, Shakespeare, den Werken Walter Scott's, Bulwer's, der Mistreß Bray, Cooper's, Marryat's u. A. Auch mehre dramatische Dichtungen, gesammelt als Theater (3 Thle., Mainz 1838), gab er heraus; ferner „Ausgewählte Gedichte“ (Hamburg 1833), eine spanische Grammatik nach Cormon und Sobrino (Hamburg 1837) u. m. A.

Baert, Johann (meist Jean-B.), der Sohn eines Fischers, geboren zu Dünkirchen 1651, diente von der Picke auf als Seemann und schwang sich durch Geschick und Entschlossenheit unter Ludwig XIV. zum Befehlshaber eines Geschwaders empor, womit er den Engländern und Holländern nicht geringen Schaden zufügte. Im Jahre 1692 nahm er 16 holländische Kauffahrer, die mit Getreide aus dem baltischen Meere kamen und 1698 5 Fregatten und 40 Kauffahrtheischiffe, die er jedoch größtentheils verbrennen mußte. Der König von Frankreich adelte ihn nach dem Frieden von Ryswick und schätzte ihn, trotz seiner etwas allzuderben Offenherzigkeit. Er starb 1702 zu Dünkirchen.

Bäuerle, Adolph, geboren zu Wien 1784, Theaterdichter am Leopoldstädter Theater, machte sich bekannt durch mehre sehr beliebte Lustspiele, größtentheils jedoch Possen, z. B. „Staberl's Hochzeit“, „die falsche Primadonna“, „der Leopoldstag“ u. a. Sie sind im „komischen Theater“ (6 Bde., Pesth 1821—26), gesammelt. Er redigirt auch seit 1808 die von ihm begründete Wiener Theaterzeitung bis 1846, 38 Jahrgänge.

Baffin, William, ein Britte, geboren 1584, wohnte als Steuermann den im Jahre 1612, 1615 und 1616 von James Hall, Hudson und Robert Bylot zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt unternommenen Reise bei und untersuchte hier die nach ihm benannte Baffinsbay (s. d.). Seine Tagebücher in Purchas „Pilgrimages“ (3 Thle. 4 Bd.). B., der Asien und Europa von dem chinesischen Meere aus umschiffen wollte, um vielleicht seinen Zweck zu erreichen, fand keine Unterstützung. Er kam bei der Eroberung der Stadt Ormus durch die Perser und Engländer um.

Baffinsbay, der größte und nordwestlichste Busen Nordamerikas, ein Theil des nördlichen Polarmeeres, zieht sich von Süd-Osten nach Nord-Westen, vom 78° nördlicher Breite, südwärts bis auf den Polarkreis in einer Länge von 210 Meilen und einer mittleren Breite von 70 Meilen. B. ist im Westen durch die Barrowsstraße mit dem Polarocean, im Süden durch die Davisstraße mit dem atlandischen Ocean, im S.-Westen durch Cumberland-, Frobisher- und die Hudsonsstraße mit dem Hudsonsmeere verbunden und hat eine Ausdehnung von 15,000 Quadratmeilen. Die B. wurde von dem brittischen Steuermann Baffin (s. d.), in den Jahren 1622 — 23 zuerst befahren, war aber schon 1562 von Bears entdeckt. Ow.

Baffinsbayländer, heißen die um die Baffinsbay gelegenen Länder. Dazu gehören im Osten Grönland, im Osten und Norden das arktische Hoch-

land, im Norden Nord-Devon, im Westen Baffinsland (Prinz Williams Land, Brockenland), wahrscheinlich auch mehrere größere und kleinere Inseln, darunter Nord-Galloway, Nord-Ayr, Cockburn, Resolution u. a. Ow.

Baffinsland, s. Baffinsbayländer.

Bagage nennt man den ganzen Troß der Armee, welcher Alles was nicht die Munition und den Proviant betrifft, mit sich führt und am Tage der Schlacht mehre Meilen rückwärts unter gehöriger Bedeckung aufgefahren wird. Man hat zu ihrer Fortschaffung theils eigens dazu erbaute Bagagewagen, theils gewöhnliche Leiterwagen, welche requirirt werden; häufig sind auch die Proviantwagen der B. zugetheilt. Uebrigens s. d. Art. Eskorte, Zufuhr.

Bagatellsachen, geringfügige Rechtssachen, lateinisch causae minutae, sind solche Rechtssachen, wobei nach dem Werthe des Gegenstandes ein kürzeres, wohlfeileres Verfahren befolgt wird; denn die Prozeßkosten würden in solchen Fällen in keinem angemessenen Verhältnisse zu dem Streitobjekte stehen, sowie die Rechtspflege selbst eine unstatthafte Ausdehnung gewinnen würde. In den meisten Partikulargesetzgebungen ist diesem Bedürfnisse entsprochen. Im römischen Rechte finden sich nur wenige Bestimmungen hierüber. In Preußen und Sachsen ist z. B. das Quantum, wornach die Geringfügigkeit zu beurtheilen ist, auf 50 Thaler festgesetzt; in andern deutschen Ländern beträgt es auch weniger, während es in Frankreich durch den Code de procédure auf 1000 Franks festgesetzt ist.

Bagdad. 1) Ein Ejalet in der türkisch-asiatischen Provinz Irak Arabi, zwischen Persien, Kurdistan, Bassora und Arabistan, 3200 Quadratmeilen groß, mit angeblich 1 Million Einwohner, worunter Muntefiken, Beduinen, Kezailen und Araber. — 2) B., Hauptstadt des gleichnamigen Ejalets, unter 30° 19′ 50″ nördlicher Breite und 42° 2′ 15″ östlicher Länge liegend, eine der berühmtesten Städte des Orients, am linken Ufer des hier 600 Fuß breiten Tigris, über den eine 620 Fuß breite Schiffbrücke führt, hält eine deutsche Meile im Umfange, ist auf der Landseite von einer aus Ziegeln erbauten Mauer umgeben, die einen Wassergraben vor sich hat und auf der Vorderseite noch ausserdem durch ein altes Castell geschützt. Die Häuser, gleich der Mauer ebenfalls aus Ziegelsteinen erbaut, sind meist nur ein Stockwerk hoch, die Straßen ungepflastert, unreinlich und sehr eng. Die Stadt enthält 5 prächtige Moscheen, mehre Seminarien für Derwische und große Bazars, 30 Karavanserais und Grabmäler muhamedanischer Heiliger aus allen Sekten, zu denen alljährlich sehr zahlreiche Wallfahrten stattfinden. Das ausgezeichnetste Gebäude ist der Palast des Statthalters. Im Sommer ist die Hitze so bedeutend, daß die Bewohner in unterirdischen Gemächern Kühlung suchen müssen und der Winter so kalt, daß man der Heizung bedarf. B. soll früher gegen 2 Millionen Einwohner gezählt haben, besitzt aber gegenwärtig nur noch etwa 80,000, worunter etwa 20,000 Araber, Hinterindier, Afghanen, Aegypter, Armenier, Franken und Juden, die sich hier des Handels wegen aufhalten. Die Juden sind auf einen besondern Stadtbezirk beschränkt und leben in äusserst gedrückten Verhältnissen. Die Stadt hat Fabriken und Handel mit Saffian-, Seiden-, Gold-, Silber-, Woll- und Apothekerwaaren und ist die Hauptniederlage für arabische, indische und persische Erzeugnisse, sowie für europäische Manufakturwaaren. Ein englisches Postschiff geht zwischen B. und Bassora. B. wurde im Jahre 765 von dem Chalifen Almanzur gegründet und war von da bis 1258 die Hauptstadt des mächtigen Chalifenreichs. Es hatte im Laufe der Zeit vielfache Belagerungen auszuhalten und wurde zu wiederholten Malen völlig zerstört. 1638 kam B. in den Besitz der Türken, denen es seither verblieben ist. Als der Schauplatz der Mährchen in „Tausend und Eine Nacht“ erlangte es vorzüglich romantische Berühmtheit. Ow.

Bagger oder Baggert, ist ein flaches Fahrzeug mit einer Maschine zum Reinigen oder Baggern der Häfen, Kanäle, Flüsse u. s. w. von Schlamm, Sand und anderem Unrathe. In der neuesten Zeit wird sie größtentheils durch Dampfkraft bewegt. Cochaux verdankt man die Erfindung solcher Dampfb.

Baggesen, Jens Emanuel, ein Däne, der aber als Dichter auch der

deutschen National-Literatur angehört, geboren 1764 zu Korsoer auf Seeland, gestorben zu Hamburg 1826, machte, dem Prinzen von Augustenburg durch seine „Comiske Fortällinger" 1784, (deutsch als „Komische Erzählungen" 1792) bekannt geworden, mit dessen Unterstützung eine Reise durch Deutschland, Frankreich und 1793 durch Italien. 1796 wurde er in Kopenhagen angestellt; doch verzichtete er bald auf diese Anstellung und unternahm eine neue Reise nach Paris, um sich dort niederzulassen. Seit 1814 lebte er in Kopenhagen mit einer Pension von 1500 Thlr. und hatte bereits auch die höchste Stufe seines Dichterruhmes erreicht. Mit Oehlenschläger (s. d.) lebte er längere Zeit in einem seiner unwürdigen Streite, in welchem er sich jedenfalls, Oehlenschläger gegenüber, zu heftig und bitter zeigte. Er verließ darauf sein Vaterland und wandte sich 1820 nach Dresden. Als jedoch die Sehnsucht nach seinem Vaterlande von Neuem in ihm erwachte, wollte er dahin zurückkehren, starb aber auf der Reise dahin in Hamburg 3. Okt. 1826. B. war eine ungewöhnliche Natur; sein Geist war hochstrebend, sein Gemüth augenblicklichen Eindrücken allzu schnell unterworfen. Daher der auffallende Wechsel von Stolz und Selbsterniedrigung, von Hochgefühl und sich selbst Aufgeben, von heftigen Leidenschaften und oft auffallender Indolenz in seinem ganzen Wesen. Doch war sein Wesen gut und nur seine Indignation über alles ihm Widerstrebende zu maßlos. Auch in seinem rein geistigen Leben zeigen sich solche Contraste: er war freisinnig bis zum Extrem und doch wieder im höchsten Grade gläubig; Glaube und Wissen hielten ihn in steter Schwebe. Von seinen Schriften führen wir hier an: „Parthenais oder die Alpenreise" (neue Aufl. 2 Bde., Leipzig 1819), sein größtes episches Gedicht; im humoristischen Genre jedoch zeichnete er sich besonders aus, z. B. in dem Drama: „der vollendete Faust" und im „Klinklingelalmanach" (Tübingen 1820). Nach seinem Tode erschien ein sogenanntes humoristisches Epos: „Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls" (Leipzig 1826). Seine sämmtlichen deutschen Werke erschienen nebst Lebensbeschreibung in 5 Bänden (Leipzig 1836), sowie auch B.s Briefwechsel mit K. L. Reinhold und Fr. H. Jakobi (Leipzig 1831, 2 Bde.). Seine sämmtlichen poëtischen und prosaischen Werke in dänischer Sprache erschienen in 11 Bänden (Kopenhagen 1827—31).

Baglioni, eine berühmte italienische Familie, ursprünglich aus Perugia, deren Glieder lange an der Spitze der Gibellinen standen, wie z. B. Pandolfo de B. um 1393. — Namentlich führen wir an: 1) B., Giovanni Paolo, Condotiere und gibellinisches Parteihaupt und am Ende des 15. Jahrhunderts Oberherr von Perugia, lag mit einigen Päpsten in Streit und wurde deßhalb einigemal verbannt. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Vicenza aus, wurde aber zu Rom als unruhiger Parteigänger unter Leo X. hingerichtet (1520). — 2) B., Astorre, des Vorigen Sohn, war Commandant von Famagusta und übergab diese Stadt 1571 nur aus Noth an die Türken. Er ward gegen den Vertrag treuloser Weise mit allen Offizieren niedergehauen. Von ihm sind auch Gedichte vorhanden. — 3) B., Giovanni, geboren 1594 zu Rom, studirte die Malerei unter dem Florentiner Francesco Morelli, malte schon mit 13 Jahren unter grossem Beifalle in der Libreria des Vatican und wurde für ein Gemälde in St. Peter (die Erweckung der Tabitha, 1607) mit einer goldenen Kette belohnt. Später erhielt er durch die Darstellung der Fußwaschung in St. Peter den Christusorden. Die meisten römischen Kirchen haben Bilder von ihm. Seine Vorzüge bestehen in gutem, kraftvollem Colorit, leichter Pinselführung und schöner Anordnung. Auch verschaffte er sich durch die Herausgabe eines Werkes Vite de' Pittori, Scultori, Architetti etc." (1642), das Battista Passeri fortsetzte, einen Namen. Auch eine Beschreibung der Kunstwerke in den römischen Kirchen, die 1639 erschien, ist von ihm vorhanden.

Bagnacavallo, eigentlich Bartolomeo Ramenghi, geboren 1486, gestorben 1542, so genannt von seinem Stammorte B., einer der berühmtesten Schüler Rafael's, malte mehre Gemälde in den Zimmern des Vaticans, später zu Bologna,

wo aber seine herrlichen Gemälde in der Kirche des heiligen Petronius zu Grunde gingen. In der Dresdener Gallerie ist eines seiner schönsten Gemälde, nämlich Maria mit dem Kinde und den Heiligen. Edler Styl und kraftvolle Farbenmischung ist seinen Schöpfungen eigenthümlich.

Bagnères. 1) B. de Bigorri, ein sehr berühmter Badeort in Frankreich, Stadt des französischen Departements der Ober-Pyrenäen, mit 8000 Einwohnern. Bei den Römern hieß der Ort Aquae Bigerrorum oder Vicus Aquensis. Er liegt am Adour und am Eingange der romantischen Thäler von Medouse und Campan, ist schön gebaut und hat ansehnliche Wollenzeugweberei, Leder- und Papierfabriken Unter den Quellen ist Artigue Longue die ausgezeichnetste, dann de la Reine. Einige Quellen sind salinisch, einige Schwefelthermen, wieder andere kalte Eisensäuerlinge. — 2) B., de Luchon (einst Aquae Convenarum), Stadt im französischen Departement der Ober-Garonne, Bezirk St. Gaudens im reizenden Pyrenäenthale Luchon mit 2000 Einwohnern. Die dortigen Schwefelquellen sind sehr berühmt.

Bagno. 1) B., das italienische Wort für Bad und daher der Name mehrer Badeorte in Italien. So gibt es z. B. daselbst ein B.-di-Baccanella, B.-Cavallo, B.-Alla-Villa, B.-Calde, B.-di-Aqua u. a. — 2) B., der Aufbewahrungsort der Galeerensträflinge, z. B. in Toulon u. a. O. — 3) Aufbewahrungsort der Christensklaven in den türkischen Ländern, vorzugsweise der Ort bei Galata in der Nähe von Constantinopel. Hier sind auch zwei römisch-katholische Kirchen und eine griechische Kirche.

Bagration, Peter, ein georgischer Fürst und ausgezeichneter russischer General, geboren 1762, trat 1783 in russische Dienste, als sein Landesfürst, der Czaar Heraklius von Cartalinien, Unterthan der Kaiserin Katharina geworden war. In den Feldzügen von 1792 uud 1794 erlernte er in Polen unter Suwarow die Kriegsführung und folgte demselben 1799 nach Italien. In diesem Feldzuge entwickelte er eben so viele Talente als Anführer, wie persönliche Tapferkeit, weßhalb ihn Suwarow seinen rechten Arm zu nennen pflegte. Die Eroberung des Postens von Lecco den 26. April war sein Werk und zu dem Siege bei Cassano (s. d.), welchen Suwarow den 27. April über Moreau erfocht, trug er wesentlich bei; auch hatte er Theil an der Schlacht bei der Trebia (s. d.) am 17., 18. und 19. Juni. Im November desselben Jahres trat er mit dem Heere den Rückzug nach Rußland an. 1805 führte B. die Avantgarde der russischen Armee unter Kutusow (s. d.) Der Plan dieses Feldherrn, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen, wurde durch die Capitulation von Ulm den 17. Oktober vereitelt und, sich vor dem siegreichen französischen Heere zurückziehend, vertraute er B. die Arrieregarde. Als die Franzosen am 13. November in Wien eingerückt und am 15. über die Donau gegangen waren, ereilte die Avantgarde unter Lannes das russische Heer bei Hollabrunn und schloß dessen Arrieregarde zwischen Hollabrunn und Gundersdorf ein. Am 16. griff Murat mit 30,000 Mann dieses nur aus 6000 Mann bestehende Häuflein an; doch B. schlug den Angriff jener überlegenen Massen zurück, steckte ein Dorf zur Deckung seiner Flanke in Brand, und sich mit dem Bajonnete durch das 5fach stärkere französische Heer einen Weg bahnend, gelangte er glücklich den 26. zu Wischau bei dem Hauptheere an. Kaiser Alexander ernannte ihn wegen dieser schönen Waffenthat zum General-Lieutenannt. In den Feldzügen von 1806 und 1807 führte B. die Avantgarde unter Benningsen (s. d.) und nahm Theil an den Schlachten von Eylau (s. d.) den 7. und 8. Februar, Heilsberg den 10. und Friedland (s. d.) den 14. Juni; am 20. Juni verabredete er mit Murat den Waffenstillstand, welchem bald der Tilsiter Friede (s. d.) folgte. — Unter Knorring befehligte er 1808 ein Corps der finnländischen Armee gegen Schweden und vertrieb den 17. Mai 1809 den schwedischen General Döbeln von den Alandsinseln. Im September desselben Jahres übernahm B. nach dem Tode des Fürsten Prosorowsky den Oberbefehl in der Moldau, wurde aber den 22. Oktober bei Tartaritza unweit Silistria geschlagen und Anfangs 1810 durch Kamenskoi abgelöst. — 1812 befehligte er die 2. Westarmee und hatte sein Haupt-

quartier in Slonim, während **Barclai de Tolly** (s. d.) mit der ersten Westarmee bei Grodno stand. Napoleon benützte die Trennung der beiden Armeen und warf sich auf das Corps des Letzteren, indeß B. die Vereinigung mit großer Kühnheit und Vorsicht zu bewerkstelligen suchte. Auf diesem berühmten Marsche, der selbst dem Feinde Bewunderung abzwang, überfiel er in Romanof ein polnisches Corps von 6000 Mann, vernichtete dasselbe, warf am 25. Juli den Marschall Davoust, der sich ihm bei Mohilew entgegengestellt hatte und erzwang auf diese Weise die Vereinigung mit Barclai de Tolly bei Smolensk. In der unglücklichen Schlacht am 17. August befehligte er den linken Flügel und führte auf dem Rückzuge die Arrieregarde. In der Schlacht an der **Moskwa** (s. d.) den 17. September kommandirte B. den linken Flügel. Mit größter Standhaftigkeit schlug er mehre Angriffe der Franzosen ab, mußte aber der Uebermacht weichen, bis er von Kutusow verstärkt, seine vorige Stellung wieder gewinnen konnte. Aber eine tödtliche Wunde, die er in diesem siegreichen Kampfe erhielt, raffte ihn am 7. Oktober 1812 dahin und er starb auf dem Felde der Ehre, den Ruhm eines der talentvollsten Generale seiner Zeit hinterlassend.

Bahama-Inseln oder **Lucayen**, eine große, auf 150 deutsche Meilen zu beiden Seiten des nördlichen Wendekreises, vom neuen Bahamakanal südostwestlich bis zum 21° nördlicher Breite und 53° westlicher Länge sich erstreckende, aus einigen zwanzig größeren und vielen hundert kleineren Inseln (im Ganzen an die 700) bestehende Inselkette, mit 257 Quadratmeilen und 22,000 Einwohnern, worunter etwa 1000 Sklaven und Farbige. Dieser Archipel läßt sich in folgende 20 Gruppen theilen: 1) Neuprovidence, 8 Quadratmeilen und 8000 Einwohner, gut angebaut, Sitz der Centralbehörden; 2) Androsinseln; 3) Berryinseln; 4) Großbahama, 16½ Quadratmeilen groß, unbewohnt; 5) Groß- und Kleinabaco, 4½ Quadratmeilen groß, erste Niederlassung der Britten; 6) Harbourinsel; 7) Eleuthera, Royal und Egg; 8) San Salvador, früher Guanahani, erstes von Columbus am 12. Oktober 1492 gesehenes Land Amerikas; 9) Watlings und Windward; 10) Rumkaie; 11) Raggedinsel; 12) Groß- und Kleinepuma; 13) Crooked- und Acklinsinsel, reich an Salz, mit 1000 Einwohnern; 14) Longinsel, 12 Meilen lang, mit 2600 Einwohnern; 15) Atwoodkaien; 16) Mayaguana und Frenchkaien; 17) Groß- und Kleinheneague, 10 Meilen lang, mit vielen Salzseen, aber unbewohnt; 18) Caicosinseln, fruchtbar mit 1300 Einwohnern; 19) Turksinseln; 20) Anguilla. Der Boden der meisten Inseln ist sandig und kalkig, daher wenig fruchtbar; an Wasser leiden sie fast alle Mangel. Das Klima ist heiß, aber von Seewinden gemäßigt. Hauptprodukte und Ausfuhrartikel sind: Kaffee, Baumwolle, Farbenhölzer, Mahagony, Früchte (besonders Ananas) und Salz, im Gesammtwerth von etwa 90,000 Pf. St. Die Inseln stehen unter brittischer Oberhoheit und haben eine Repräsentativ-Verfassung wie Canada. Der Gouverneur und ein Rath von 12 Gliedern bilden das Oberhaus, 26 Repräsentanten die Assembly. Die Ausgaben werden durch die Einnahmen nicht gedeckt; überhaupt besteht der Hauptwerth des Archipels in seiner wichtigen Lage. Ow.

Bahia. 1) Eine brasilianische Küstenprovinz, erstreckt sich vom Rio-Grande-do-Belmonte bis zum Rio-Real und westlich bis zum San-Francisco, gränzt im Osten an den Ocean, im Norden an die Provinzen Sergipe del Rey und Pernambuco, im Westen durch den Francisco an Pernambuco, im Süden an Minas Geraes und Espiritu santo, ist 2600 Quadratmeilen groß, mit 1 Million Einwohner, worunter fast ein Dritttheil Sklaven, ungefähr 135 portugiesische Meilen lang und 90 breit. Der Boden ist gebirgig, aber sehr fruchtbar, namentlich in der Nachbarschaft der Bahia, welche Gegend Reconcavo heißt. Fast parallel mit der Westküste und etwa 12 deutsche Meilen von derselben entfernt, wird die Provinz von Süden nach Norden von einem hohen Gebirge durchschnitten, das Mantiqueira und in einem besonderen Theile Serra-das-Almas heißt. Die bedeutendsten Flüsse, welche in den Ocean münden, sind von Norden her: der Itapicuru, der Paraguassu, Rio-das-Contas, Rio-do-Belmonte u. a.,

ausserdem die Zuflüsse des San Francisco: Paramirim, Verde u. a. Das Klima ist sehr heiß; der Zucker gedeiht vorzüglich, dann Baumwolle, Tabak, Kaffee und Reis; die Gebirge liefern Gold und Eisen; ausserdem wird Ackerbau und Viehzucht getrieben. B.s Handel ist bedeutend. Ausfuhrartikel sind obengenannte Produkte, ferner Farben- und Nutzhölzer, Südfrüchte, Maniok, Häute, heimlich auch Gold und Diamanten. In dieser Provinz leben zahlreiche Indianerstämme, so die Botocudos am Belmonte; Camacans um den Rio-das-Contas; Patachos am Parda u. a. m. Von 1623—54 war die ganze Küste im Besitze der Holländer und wurde erst wieder im Frieden von 1660 an Portugal zurückgegeben. Von 1820—24 war sie im völligen Aufstande und wurde erst wieder durch Don Pedro, als dieser die Constitution erließ, zum Gehorsam zurückgeführt. — 2) B., oder San-Salvador-de-B., Hauptstadt der gleichnamigen Provinz an der Westküste der Allerheiligenbay, unter 12° 58′ 23″ südlicher Breite und 40° 51′ 20″ westlicher Länge, auf einem 600 Fuß hohen Hügel, durch mehre Forts befestigt, theilt sich in die Ober- und Unterstadt, Sitz eines Erzbischofs; Kathedrale und viele andere Kirchen, Gerichtshof, 6 Klöster, Hospital mit Bibliothek, Findelhaus für ausgesetzte Kinder, mehre Studienanstalten, medizinische Schule, Druckerei, Münze, Hafen, Schiffbau, ausgebreiteter Handel, Börse, Seearsenal, Zuckermühlen, Rumbrennereien. Die Bevölkerung schlägt man auf etwa 180,000 Köpfe an, worunter 40,000 Weiße, der Rest Indianer, Farbige und Neger. Ow.

Bahrdt, Karl Friedrich, ein berüchtigter protestantischer Theologe und einer der entschiedensten aber auch vulgärsten Aufklärer des 18. Jahrhunderts, war der Sohn des Professors der Theologie und Superintendenten zu Leipzig, Johann Friedrich B., im Jahre 1741 zu Bischofswerda geboren, besuchte die Schulpforte, studirte zu Leipzig Theologie und wurde dort trotz seines ungebundenen Lebens Adjunkt seines Vaters. Doch bald mußte er, um Skandal zu vermeiden, Leipzig verlassen und ging als Professor der Philosophie und der biblischen Alterthümer nach Erfurt. Seitdem wechselte er seinen Aufenthalt oft, theils aus einer ihm eigenen Unruhe, theils wegen Anfechtungen, die ihm in Folge seiner Heterodoxie und Aufklärerei bereitet wurden. Wir finden ihn in Giessen (1771) wo er Vorlesungen hielt und predigte, zu Marschlins in Graubündten (1775) als Leiter eines Philantropins, jedoch im nächsten Jahre schon wieder in Dürkheim (1776—77) als Generalsuperintendenten und bald darauf als Direktor eines Philantropins zu Heidesheim bei Worms. Darauf machte er eine Reise nach Holland und England, um Zöglinge für sein Institut zu holen. Aber gleich nach seiner Rückkehr ward er 1779 durch einen Reichshofrathsbeschluß seiner Aemter entsetzt. Er wandte sich nun nach Halle (1779), nachdem er um die Erlaubniß, sich dort aufhalten zu dürfen, beim preußischen Staatsministerium eingekommen war, las dort über Philosophie, Rhetorik und alte Sprachen und gab daselbst sein Glaubensbekenntniß, resp. das Bekenntniß seines Unglaubens, das Produkt des trivialsten Rationalismus, heraus, das ihm theilweise Freunde, doch mehr noch Feinde erwarb. Von Berlin aus soll er damals nicht unbedeutende Unterstützungen erhalten haben. Er benützte sie dazu, sich einen Weinberg in der Nähe von Halle zu kaufen und dort eine Gastwirthschaft zu errichten, womit er das Ziel seiner Wünsche erlangt zu haben schien. Ein Lustspiel: „Das Religionsedikt“, so wie eine von ihm gestiftete geheime Gesellschaft, die deutsche Union, welche jedoch nie recht in's Leben trat, und sich alsbald auflöste, als man ihren Gründer erfuhr, zogen ihm eine Untersuchung und ein Jahr Festungsstrafe zu Magdeburg zu. Während seiner Haft schrieb er die Geschichte seines Lebens und seiner Meinungen, lebte dann später wieder in Halle nach seiner gewohnten Weise und starb bald darauf nach einer langwierigen, qualvollen Krankheit (23. April 1792) auf seinem Weinberge, der noch jetzt von ihm den Namen trägt. — B. war keineswegs gründlicher Gelehrter, doch mit großen Talenten begabt, die vornehmlich auf der Leichtigkeit und Gewandtheit seiner geistigen Auffassungsweise und auf einem tüchtigen, praktischen Verstande beruhten. Uebrigens fehlte ihm jeder Adel und jede Noblesse des Gei-

stes, jede großartigere und tiefere geistige Anschauung und jede philosophische Tiefe, was seine geistige und sittliche Decentralisation und Demoralisirung zur Folge hatte. Darum brachte er es nie dahin, sich über den vulgären Rationalismus und die gemeinste Lebensansicht zu erheben und wurde eine Beute seiner niedrigen Leidenschaften. Sein reger, lebendiger Geist trieb ihn zu vielfacher, geistiger Produktion an und wir führen hier mehre seiner Schriften an: „Neueste Offenbarung Gottes" (Riga 1773 — 74, 4 Theile); „System der Moraltheologie" (Eisenach 1779); „Briefe über systematische Theologie" (ebend. 1770 — 72); „Vorschläge zur Aufklärung und Berichtigung des Lehrbegriffs unserer Kirche" (Riga 1771); „Das Neue Testament oder Belehrungen Gottes durch Jesum und seine Apostel" (Berlin 1783, 2 Theile); „Die kleine Bibel" (ebend. 1780, 2 Bde.); „Briefe über die Bibel im Volkstone" (ebend. 1782 — 83, 6 Theile); „Ausführung des Plans und Zwecks Jesu" (ebend. 1784 — 93, 2 Thle.); „System der Dogmatik" (Eisenach 1785, 2 Bde.); „Moral für alle Stände" (System der moralischen Religion), 3. Auflage mit Zusätzen von W. A. Teller (Berlin 1791, 3 Bde.); „Rhetorik für geistliche Redner" (Halle 1798) u. a. Auch als glücklicher Uebersetzer des Juvenal und Tacitus, besonders des Letztern wird er gerühmt. Sein Leben beschrieb er in 4 Theilen (Berlin 1790).

Bahrrecht, s. Ordalien.

Bai, eine natürliche Einweichung des Meeres in das Land, kleiner als ein Meerbusen, aber größer als eine Bucht. Ist eine B. ihrer Lage und ihrem Ankergrunde nach geeignet, Schiffe aufzunehmen, so gehört sie theils als Landungsplatz, theils als Schutzort zu den militärisch wichtigen Küstenpunkten.

Baiern, s. Bayern.

Baikal, Baikalsee, der, liegt im südlichen Theile des Irkutzkischen Gouvernements in Sibirien. Seine geringste Breite zwischen den Flüssen Selenga und Bugulbnicha beträgt 30, seine größte im nördlichen Theile unter und über der Bargusinischen Halbinsel, 70 — 80 Werste. Die größte Insel des B. heißt Olchon. Die Ufer des Sees, so wie die Inseln bestehen aus Granitfelsen. Die größte Tiefe des B. beträgt 80 — 490 Faden.

Bailli (von Bajulus). — 1) Ein Beamter in Frankreich, in den ältesten Zeiten Anführer des Heerbannes (B. d'épée), zugleich aber auch Domänen-Verwalter und Richter; später so viel als bei uns Amtmann und niedere Executiv-Beamte. Auch Rittergutsbesitzer stellten B.s an. In den letzten Jahrhunderten wurden zu den B.s meist nur unwissende und gemeine Personen (etwas mehr als Büttels) genommen und die Würde (Baillage) derselben kam dadurch so in Mißkredit, daß ein B. auf der Bühne eine stehende Maske für einen anmaßenden, bestechlichen, ränkevollen und unwissenden Beamten wurde. 1770 wurden die königlichen, 1789 die Privat-B.s abgeschafft und die Tribunaux de première instance traten an ihre Stelle. — 2) In England waren die B.s oder vielmehr Bailifs sonst Vorsteher von Unterabtheilungen von Grafschaften. In London ist B. so viel als Lordmayor. — 3) Der Johanniter-Orden nannte die 8 Mitglieder des Kapitels Ballivi conventuali und so verbreitete sich der Name Balliva, Ballei (s. d.) im südlichen und westlichen Europa.

Baillie. 1) B., William, geboren um 1736 in Irland, diente den größten Theil seines Lebens in der englischen Cavallerie und trieb zu seinem Privatvergnügen das Zeichnen und Kupferstechen. Später verlegte er sich ganz auf diese Kunst. Er brachte es als Stecher mit der Nadel, dem Grabstichel, in Schwarzkunst, Kreide und getuschter Manier sehr weit. Vorzüglich geschätzt sind seine im Rembrandt'schen Geschmacke gehaltenen Blätter; er copirte diesen mehrmals so täuschend, daß seine Copien originalgleich gehalten wurden und gerne noch wie Originale bezahlt werden. Von ihm ist die beste Copie nach Rembrandt's berühmtem Blatte von 1639: „Der Goldwäger". — 2) B., Matthew, ein berühmter englischer Arzt und Anatom, geboren 1767 in der schottischen Grafschaft Lamark, gestorben 1823 als königlicher Leibarzt, war ein Schüler seines

Oheims, Dr. William Hunter und durch diesen Arzt am St. Georgshospitale in London und mit Cruikshank Lehrer der Anatomie daselbst. Seit 1799 gab er diese Stelle auf und widmete sich ganz der Praxis und Wissenschaft. Sein mehrmals überarbeitetes Werk: „The morbid human anatomy of some of the most important parts of the human body" (zuerst London 1793, deutsch Berlin 1820) nebst Abbildungen dazu (10 Hefte) machte seinen Namen auch dem Auslande bekannt. B.s sämmtliche Schriften gab Wardrop heraus (2 Bde., London 1825, deutsch Halberstadt 1829). Er vermachte sein großes anatomisches Museum dem Collegium der Aerzte in London.

Baillot, Peter, geboren 1771, Violinist am königlichen Conservatorium zu Paris, Schüler Viotti's, bereiste von 1805—1808 den Norden von Europa, erwarb sich durch seine Virtuosität hohe Achtung und ist durch seine Arbeiten, besonders durch seine mit Kreutzer und Rode herausgegebene Violinschule bekannt. Mit Levasseur, Baudiot und Catel gab er eine Violinschule zum Gebrauche des Conservatoriums heraus.

Bailly, Jean Sylvain, Maire von Paris und Präsident der ersten französischen Nationalversammlung 1789, geboren zu Paris 1736, Sohn eines Weinhändlers. Er studirte mit dem glücklichsten Erfolge und machte sich als Mathematiker und Astronom so berühmt, daß ihn alle Pariser Akademien zu ihrem Mitgliede aufnahmen. Sein wichtigstes mit ebensoviel Gründlichkeit als Geschmack abgefaßtes Werk ist die Hist. de l'Astronomie, wovon 1771 der erste Band, welcher die Geschichte der Astronomie des Alterthums begreift, 1779 und 1782 aber drei andere Bände erschienen, worin die Geschichte der neuern Astronomie abgehandelt wird und 1787 ein Traité de l'Astronomie indienne, sämmtliche in 4. Wichtig sind seine Lettres sur l'origine des sciences, sein Bericht über den thierischen Magnetismus, seine Lobrede auf Leibnitz, die in Paris den Preis erhielt u. a. m. An der Revolution nahm er sehr lebhaften Antheil. Er war es, der im Ballhause zu Versailles den berühmten Eid vorschlug; er war der erste Präsident der National-Versammlung und der erste Maire von Paris. Dieses mühsame Amt verwaltete er 2½ Jahre mit Festigkeit und Mäßigung; aber die Partei des Herzogs von Orleans legte ihm allerhand Vergehungen zur Last, wovon keine erwiesen werden konnte. Indessen wurde er ein Schlachtopfer der Anarchie und mußte am 11. November 1793 sein Leben unter der Guillotine endigen. Er starb mit der Standhaftigkeit eines Weisen. Die philosophischen, belletristischen und politischen Schriften B.s sind unter dem Titel: Discours et mémoires 1790 in 2 Bänden erschienen und aus seinem Nachlasse erhielt man sehr interessante Aufschlüsse über die französische Revolution. La Lande schrieb eine Lobrede auf ihn, die Zach verdeutschte, Gotha 1795, 8.

Baini, Giuseppe, Direktor der päpstlichen Kapelle zu Rom, geboren daselbst am 21. Oktober 1775, unstreitig der gelehrteste und in theoretischer Hinsicht ausgezeichnetste Musiker Italiens. Er wurde im Seminario romano gebildet und erhielt von seinem Oheim, dem römischen Kapellmeister und Freund Haydn's, Lorenzo B., den ersten musikalischen Unterricht. Noch als Alumnus wurde B. 1795, wegen seiner ausserordentlich schönen Baßstimme und seiner Fertigkeit im Gesange überhaupt, in die päpstliche Kapelle aufgenommen. 1804 wurde er zum Direktor der päpstlichen Concerte ernannt. 1810 erhielt er eine Einladung, in die kaiserliche Kapelle zu Paris einzutreten, lehnte jedoch dieselbe ab. Dessen ungeachtet ernannte ihn Napoleon im folgenden Jahre zum Generaldirektor der Kirchenmusik im ganzen französischen Reiche. Aber auch diesen Ruf lehnte B. ab. 1814 wurde er dafür zum Generaldirektor der päpstlichen Kapelle ernannt und genoß in demselben Jahre die noch keinem lebenden Componisten widerfahrene Auszeichnung, daß ein von ihm in dem alten, abgeschlossenen Styl, der allein in der römischen Kapelle Eingang gewinnt, componirtes Miserere den jährlich am grünen Donnerstage in der Sixtinischen Kapelle aufzuführenden Musikstücken hinzugefügt wurde. Der tiefe Eindruck, den Palestrina's herrliche Werke auf ihn

machten, bewog ihn dieselben herauszugeben, die nun unter dem Titel: „Memorie storico-critiche della vita e delle opere di Giov. Pierluigi da Palestrina“ etc. (2 Bde., Rom 1828, 4.) erschienen. Dieses Werk enthält bei kaum beachtenswerthen Mängeln einen reichen Schatz der wichtigsten, größtentheils neuen historischen und literarischen Notizen aus der vorpalestrinischen Zeit und wird bei der Unzugänglichkeit der Quellen, aus denen B. schöpfte (es waren ihm alle Archive der Hauptkirchen, der öffentlichen und Privatbibliotheken geöffnet), immer als Hauptquelle gelten. Die deutsche Ausgabe desselben mit Berichtigungen und Erläuterungen von Kandler, herausgegeben von Kiesewetter (Leipzig 1834), war um so willkommener, als das in sehr wenig Exemplaren gedruckte Original bald zu den Seltenheiten gehörte. Von Winterfeld ist ein Auszug aus demselben mit kritischen Bemerkungen in Breslau (1832) erschienen. B. Compositionen (Hymnen, Psalmen, Motetten, Messen 2c.) zeichnen sich durch strengen Ernst und gediegene Kunst dem leichtfertigen und seichten Dilettantismus der meisten modern-italienischen Meister gegenüber aus.

Bairam, auch Beiram, heißt das große Fest, das die Muhamedaner am Ende des Ramazan oder Fastenmonats feiern. Es ist ein bewegliches Fest, da die Türken nach Mondenjahren rechnen und fällt im Verlaufe von 32 Jahren in alle Jahreszeiten und alle Monate. Am B. empfängt der Sultan die Glückswünsche der Staatsbeamten, theilt Geschenke aus und erhält solche wieder von seinen Unterthanen. Sechszig Tage nach dem großen B. beginnt das kleine. Beide Feste sind allein dem Muhamedaner als zu feiernde vorgeschrieben.

Baireuth, s. Bayreuth.

Baisse (französisch), im Fonds- und Actienhandel: das Niedrigergehen der Curse. Vergl. Agiotage.

Baize oder Beize, heißt in der Waldmannssprache die namentlich in früheren Zeiten sehr beliebte Jagd auf Vögel, vermittelst abgerichteter Raubvögel, namentlich Falken, Sperber u. dgl. Um das zu fangende Wild schnell aufzujagen, bedient man sich eigens hiezu abgerichteter Hunde, der sogenannten Baizhunde.

Bajaderen, portugiesische Benennung für die hindostanischen, mimischen Tänzerinen, welche theils zum Gottesdienste von den Priestern des Schiwa und Wischnu erzogen und unterrichtet werden, theils unter dem Namen Natches (Nartachis, Vestiatris, Datscheries u. s. w.) in den Städten Hindostans umherziehen und bei den Festlichkeiten der Reichen und Großen durch ihre kunstreichen Tänze und Stellungen, bei denen alle Schönheiten des Körpers in ihrem höchsten Reize sich entfalten, unter Begleitung von Cymbeln und Tamburins die Sinnlichkeit des männlichen Geschlechts zu erregen suchen. Es ist bei solchen Gelegenheiten Ehrensache für den Wirth, die Kosten für dieses Vergnügen zu tragen und seinen Gästen nachher die B. zur beliebigen Verfügung zu überlassen. Ihre Kleidung besteht in enganliegenden Beinkleidern von gestreiftem Seidenzeuge mit einem kurzen Rocke von feinem Mousselin darüber; ein seidenes Leibchen mit kurzen Aermeln umschließt in der künstlichsten Form den Busen; das mit wohlriechendem Oele gesalbte Haupthaar ist einfach gescheitelt und in einen einzigen mit Goldplättchen durchflochtenen Zopf gewunden; die Schläfe zieren goldene Kettchen, die Stirne ein Goldplättchen und den Hinterkopf deckt eine große Scheibe; die unverhüllten Theile des Körpers sind goldgelb geschminkt; um Hals und Brust liegen Blumengewinde und goldene Ketten, um Füße und Vorderarme goldene Reife und um die Augen ist ein schwarzer Ring gezogen. — Ungefähr dasselbe, was in Hindostan die B. der ersten Classe waren bei den alten Griechen die Hierodulen (s. d.).

Bajae, in der Nähe des Lago Fusaro (wo auf königliche Rechnung die köstlichsten Austern gezogen werden, die verpachtet und für Jedermann käuflich sind), ehedem beliebtester obschon wegen seiner Ausschweifungen berüchtigtster Landsitz der Römer. Hier hatten Cäsar und Pompejus, Marius, Sylla, Nero 2c. ihre prächtigen Villen, von denen nur noch wenige Reste zu sehen sind. Hier bildeten Cä-

sar, Antonius und Lepidus ihr Triumvirat. Die interessantesten Punkte sind: die Bäder des Nero, in deren Nähe jetzt Dampfbäder, deren sich die Neapolitaner im heißen Sommer gegen Rheumatismen bedienen. Die Villa Cäsars am nördlichen Punkte des Golfs von B., mit den Resten der Tempel der Venus Genitrix, des Mercur und der Diana Bajana. Das Castell von B., auf der Spitze des Vorgebirges ist gegründet vom Vicekönige Pietro di Toledo. Die Villa des Marius und die Fischbehälter des Hortensius unter der Wasserfläche sichtbar. B. war zur Zeit des größten römischen Luxus der Sammelplatz der „Ambubajen", einer Art syrischer Lustdirnen. — Ein römisches Wasserbauwerk (die Cisternen) hat sich ziemlich erhalten. Die Schwefeldämpfe der heißen Quellen machten B. schon im Alterthume ungesund und jetzt ist bei der schlechtesten Luft, wozu noch die Versumpfung der Wasserabzüge tritt, die Gegend ziemlich öde.

Bajazet oder **Bajasid I.**, türkischer Sultan, geboren 1347, folgte 1389 seinem am 15. Juni dieses Jahres in der Schlacht von Kossowa gebliebenen Vater Murad I. auf dem osmanischen Throne, wozu ihm die Hinrichtung seines ältern Bruders Jakob Bey, der sich gegen seinen Vater Murad empört hatte, den Weg bahnte. Waffenruhm und Vergrößerung des Reiches waren die Ziele, nach denen B. vor Allem strebte und als Vorspiel hievon kann seine Vermählung mit der Tochter des Fürsten von Kermian betrachtet werden (1390), die ihm den schönsten Theil ihres väterlichen Gebietes als Morgengabe zubrachte. Eine der ersten Regierungshandlungen B.s war, daß er Stephan, dem Sohne des bei Kossowa gefangenen und noch auf Murad's Befehl hingerichteten Königs von Serbien den Frieden gewährte, der aber durch Ueberlieferung der eigenen Schwester für des Sultans Harem, durch jährlichen Tribut und das Versprechen unbedingter Heerfolge erkauft werden mußte. Schnöder noch verfuhr er mit dem Reste des byzantinischen Kaiserthums und dessen Beherrschern. Er erzwang einen bedeutenden Tribut und ein alljährlich zu stellendes Contingent von 12,000 Mann von Johannes, den er wieder auf den Thron setzte (1393). Bald darauf eroberte B. **Alaschehr** (Philadelphia), das Gebiet des Fürsten von Aidia und die Länder der Fürsten von Saruchan und Menteſche. Diese Länder übergab er als neue Statthalterschaft seinem Sohne **Ertoghrul**. Dann unterwarf er sich **Tekke** und **Kermian**, bei welcher Gelegenheit er die trefflichste Mannszucht hielt, die die Feinde mit Bewunderung beobachteten. Viele Städte unterwarfen sich deßhalb ihm freiwillig. Nun wandte sich B. wieder nach Europa und befestigte Galliopolis auf's Neue, während seine Horden Attika und die griechischen Inseln verheerten. Dann forderte er von Manuel, dem Nachfolger des Kaisers Johannes, die Einsetzung eines Kadi in Konstantinopel und als ihm dieß verweigert wurde, so ließ er genannte Stadt (1391) sechs Jahre lang blockiren. Erst als der Nachfolger Manuel's, Johannes, das Verlangte zugestand, machte er derselben gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs ein Ende (1397). Während dieser Belagerung hatte B. am asiatischen Ufer an der engsten Stelle des Bosporus das Schloß von Anatoli bauen lassen. Auch besiegte er (1392) während derselben den Fürsten Alaeddin von Karaman und nahm denselben nebst seinen beiden Söhnen gefangen. Nach Unterwerfung des Südens von Kleinasien wendete er sich nach Osten und Norden und nahm die Städte Siwas, Tokat, Amasia, die Landschaften Kastenumi und Dschanick in Besitz. Vom Siege übermüthig, ergab sich nun B. eine Zeit lang einem üppigen Leben und trank sogar in Brusa Wein. Die Rüstungen und Bündnisse Kaiser Sigismund's weckten ihn endlich aus seiner weichlichen Ruhe; mit gewaltiger Heeresmacht zog er nun aus gegen die Christen, dem von ihnen belagerten Großnikopolis zu Hülfe, in seinem Uebermuthe drohend, sein Pferd solle nächstens Hafer vom Hochaltar der Peterskirche zu Rom fressen. Am 28. September 1396 kam es bei der genannten Feste zur Schlacht und der Sieg fiel den Osmanen zu; doch 60,000 Todte und Verwundete mußten ihn theuer genug bezahlen. In grausamer Wuth ließ nun B. 10,000 gefangene Christen niedermetzeln. Die Einnahme von Mitrovitz an der Save und der erste verhee-

rende Einfall der Osmanen in Steyermark waren die nächsten Folgen dieses Sieges. B. übertrug nun seinen Feldherren, Jacob und Engrenos, die Eroberung des Peloponnes, während in Asien sein siegreicher Feldherr Timurtasch bis an den Euphrat vordrang. Er selbst verbrachte nun wieder einige Jahre in wollüstiger Ruhe zu Brusa; da schreckte ihn die Kunde von Timur's, des welterobernden Sohnes Tharaghai's Annäherung aus derselben. Er zog rasch nach Armenien und nahm Ersendschan. So meinte er Timur aufhalten zu können. Darauf begab er sich in seine europäische Residenz Adrianopel, von wo aus er den byzantinischen Kaiser Johannes aufforderte, seinen Thron mit einer Statthalterschaft zu vertauschen, wo nicht, so möge er eine abermalige Belagerung Konstantinopels erwarten. Aber unterdessen drang Timur immer weiter vor und hatte schon Siwas und Ersendschan genommen. Nun forderte er von B. die Hinrichtung der zu ihm geflüchteten Fürsten und die Zurückgabe mehrer Orte und Landschaften. Mit Hohn und Stolz wies B. diese Anforderungen zurück und wollte Entscheidung durch's Schwert. Dieß geschah am 20. Juli 1402 bei Angora. Nach heftigem Kampfe unterlag B. Einer der letzten auf dem Schlachtfelde, ward er in Folge eines Sturzes seines Pferdes von Mahmudchan, einem Nachkommen Dschengischans, gefangen genommen, mit ihm sein Sohn Musa und viele Große. Anfangs behandelte Timur seinen gefangenen Feind großmüthig; allein ein Fluchtversuch schärfte seine Haft. Es beruht übrigens auf einem Mißverstande des türkischen Wortes Kafes, wenn es heißt, B. sei in einen eisernen Käfig gesperrt worden: denn Kafes heißt auch ein vergittertes Zimmer, eine vergitterte Sänfte u. dergl. B. starb am 8. März 1403. Sein Wunsch, an der von ihm bei Brusa in einem einsamen Thale erbauten Moschee begraben zu werden, wurde erfüllt. Sein Reich zerfiel durch die Uneinigkeit seiner Söhne und durch Timur's Politik. Erst Mahomed I. (von 1413—1421) vereinigte Asien und Europa wieder unter seine Herrschaft.

Bajazzo (von dem italienischen Bajaccia, gemeiner Spaß) ist der Lustigmacher bei herumziehenden Gaukler-, Kunstreiter-, Seiltänzer-Gesellschaften, Marionettenkomödien u. dergl. Er gehört als Mitglied der respektabeln Familie der Harlekins, Pickelhäringe, Hanswurste u. s. w. in die Classe der niedrigsten Possenreißer, der durch schlechte Witze, Zoten- und Grimmassenschneiden das Zwerchfell seines in der Regel sehr gemischten Publikums zu erschüttern strebt. Italien und England sind namentlich das Eldorado der B.s und im italienischen Ballet wird seine Stelle durch den Pierrot und Policinello (s. dd.) vertreten.

Bajonnet heißt jene Stoßwaffe, welche 1640 unter Ludwig XIV. entweder in Bayonne erfunden (daher richtiger Bayonnet) oder dort zuerst in Gebrauch gekommen, die Stelle der ausser Anwendung gekommenen Pique vertritt und das Feuergewehr auch zu einer Nähewaffe macht. Das B. hatte bei seiner Erfindung eine 1 Fuß lange, 1 Zoll breite, zweischneidige Klinge; es war an einem hölzernen Stiele befestigt, welchen man, wenn man das B. an das Gewehr gebracht hatte, in den Lauf steckte. Es war folglich nicht möglich, mit einem Gewehre zu feuern, wenn das B. sich an dem Laufe befand und diese Unmöglichkeit kam von der geraden Stellung der B.klinge auf der Dille her, ein Mißstand, welcher bis 1681 dauerte. Man dachte daher an eine Verbesserung und versah das B. mit einem gekrümmten Halse. Die Franzosen versuchten nämlich 1671 vergebens mit aufgepflanztem B. zu feuern; indeß finden wir, daß dieses den Preußen schon 1732 geglückt ist und so wie das B. einmal bei dem Feuern auf dem Laufe bleiben konnte, wurde es eine die Kraft der Infanterie vermehrende Stoßwaffe, von welcher die Preußen durch ihren in der Schlacht von Czaslau 1741 bei Nacht ausgeführten B.angriff den ersten Gebrauch machten und diesen Angriff in der Schlacht von Hohenfriedberg (nach Jomini) wiederholten. — Das sogenannte Haub. der Schützen mancher Armeen ist als B. ein Ding ohne Zweck, weßhalb es schon längst aufgegeben seyn sollte.

Bajonnetangriff, der Angriff einer geschlossenen Truppe auf den Feind

mittelst des Bajonnets, um denselben zu werfen. Der B., ohne zu feuern, ist in der Regel nur eine drohende Demonstration; denn der Feind wartet denselben selten ab und kehrt um. Erwartet er indessen diesen Angriff festen Fußes, dann wird der Erfolg auf jener Seite seyn, auf welcher, indem die physischen Kräfte sich leicht paralysiren, die meiste moralische Kraft steht. Soll ein B. gelingen, dann darf das Bajonnet nicht zu früh gefällt werden; die Linie muß geschlossen und festen Trittes marschiren; es darf kein Drängen gegen die Mitte, allein es darf auch kein Auseinanderreißen derselben stattfinden und die hintern Glieder müssen durch ihr größtmögliches Aufschließen auf das Vorderglied die Kraft des Druckes vermehren. Da lange Linien durch Terrainhindernisse öfter aufgehalten werden oder aufgehalten werden können, so hat der B. in der Colonne vor jenem in der Linie viel voraus, denn ein Angriff in der letzteren hat eigentlich keine oder nur eine sehr geringe Stärke. Auch in zerstreuter Ordnung fechtende Linien können einen B. ausführen: allein Angriffe dieser Art sollen nur unter besondern Umständen und dann unternommen werden, wann der Erfolg höchst wahrscheinlich von besonderem Nutzen und nicht mit zu großen Schwierigkeiten verbunden zu seyn scheint.

Bajonnetfechtkunst. Seit der Erfindung der Bajonnete waren fast zwei Jahrhunderte verflossen, ehe man ernstlich daran dachte, wie man sich derselben mit Vortheil im Handgemenge bedienen könne; ja es gab Zeiten, wo Jedermann es für unmöglich gehalten hätte, einen in der Luft schwebenden Ball von der Größe einer Kartätschenkugel mit der Bajonnetspitze und noch dazu im Sprunge zu treffen. Das Bajonnet war mehr hinderlich als nützlich, was zur Folge hatte, daß selbst kriegserfahrene Militärs der Wiedereinführung der Piquen das Wort redeten. Das in den letzteren Kriegen sich immer mehr ausbildende Tirailleursystem führte zuerst auf die Nothwendigkeit, den Einzelnen zu unterrichten, wie er sich des Bajonnets im Handgemenge, besonders aber gegen feindliche Reiter bedienen müsse, damit nicht wieder Fälle, wie im 7jährigen Kriege einträten, wo nicht selten einzelne preußische Husaren 20—30 bewaffnete feindliche Infanteristen vor sich hertrieben. In Folge der angestellten Versuche entwickelten sich allmählich Grundsätze und Regeln für das Verhalten beim Angriffe und bei der Vertheidigung; die angestellten Uebungen mit stumpfen Waffen erzeugten eine Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauche des Bajonnetgewehrs, welche Erstaunen erregten und der solchergestalt geübten Infanterie eine größere Zuversicht einflößte. Wenn aber auch die B. den Infanteristen unbestreitbare Vortheile im Kampfe mit einzelnen Reitern gewährt, so ist dadurch eine unbedingte Ueberlegenheit noch nicht erwiesen; denn man möge niemals vergessen, daß selbst der tapfere und geschickte Latour, erster Grenadier von Frankreich, in einem Handgemenge bei Neuburg von einem österreichischen Ulanen erstochen wurde.

Bajus, Michael, eigentlich Michel de Bay, einer der größten Theologen der katholischen Kirche, ward 1513 zu Melin in Hennegau geboren. Er studirte zu Löwen und wurde auch 1551 Professor der Theologie daselbst. B. suchte von seinem wissenschaftlichen Standpunkte aus den Protestantismus zu widerlegen, war aber der damaligen Scholastik abhold und zerfiel deßhalb schon damals mit den Franziskanern, welche 18 von seinen Sätzen der Sorbonne zu Paris vorlegten und diese erklärte beinahe alle (bis auf 3) für ketzerisch. B. antwortete darauf durch seine „Anmerkungen", in denen er einige seiner Behauptungen dem Tadel Preis gab, die meisten aber als wörtliche Lehren oder richtige Folgerungen aus der Bibel und den Schriften des heiligen Augustin rechtfertigte. B. stand in hoher Gunst bei dem Könige von Spanien Philipp II. Im Auftrage dieses nahm er auch als Abgeordneter der spanischen Krone noch an mehren Sitzungen des Concils zu Trient Antheil. Darauf gab er mehre dogmatische Arbeiten heraus, die ihn wieder mit den Franziskanern und auch mit den Jesuiten in Streit verwickelten. Pius V. verdammte 76 Lehrsätze des B. durch die vom 1. Oktober 1567 datirte Bulle: „Ex omnibus afflictionibus", die später publizirt wurde und

B. sah sich zum Widerruf genöthigt. Die Universität Löwen aber verweigerte die verlangte Unterschrift der Bulle und das Ansehen des B. vergrößerte sich immer mehr, so daß er 1575 Dechant der Collegiatkirche zu St. Peter und 1578 Kanzler der Universität wurde. Auch übertrug ihm der König von Spanien das Amt eines Generalinquisitors in den Niederlanden. Gregor XIII. nöthigte B. nochmals zum schriftlichen Widerrufe durch die Bulle „Provisionis nostrae“. Nun wurde aber B. und mehre gleichgesinnte Collegen von ihm von den Jesuiten pelagianischer Irrlehren und unmoralischer Grundsätze angeklagt. Da jedoch der ganze Streit zu heftig und verwickelt zu werden schien, hielt es der päpstliche Nuntius für angemessen, beiden Parteien Schweigen aufzuerlegen. B. starb am 16. Dezember 1589 mit dem Ruhme eines gelehrten, sittlichen und bescheidenen Mannes. Seine Ansichten, die durch und durch augustinisch waren und die denen der späteren Jansenisten in Vielem glichen, bezeichnete man mit Bajanismus. Die sogenannten Quietisten (s. d.) nahmen seine Theorie von der ungetheilten Liebe zu Gott an. Seine Werke (Michaelis Baji Opera, cum Bullis Pontificum etc.) wurden von dem Benediktiner Gerberon (2 Bde., Köln 1696, 4.) herausgegeben. Sie sind polemisch-dogmatischen und moralischen Inhalts.

Bakacz, Thomas, Sohn eines ungarischen Bauern in Erdöd, Szaboltscher Komitats, Sekretär des Königs Matthias Corvinus, schwang sich bis zum Primas von Ungarn und Legatus a latere, wozu er 1513 ernannt wurde, empor und sicherte (als Erzbischof von Gran) den folgenden Inhabern des Graner Erzbisthums die genannten Auszeichnungen. Er predigte einen Kreuzzug gegen die Türken. Die darauf zusammengelaufenen Banden unter ihrem Führer Szèkely (Georg Dosa) wandten sich aber nicht gegen die Türken, sondern gegen den Adel, unter dessen Drucke sie viel zu leiden hatten und zogen (bei 40,000 Mann) sengend und brennend durch das Land (1513—14), bis sie Johann Zapolya zu Paaren trieb, ähnlich wie zehn Jahre später Graf Georg Truchseß von Waldburg in Deutschland. Andere wollen die Organisation des Bauernaufstandes B. zuschreiben. Er starb 1521 und hinterließ ein großes Vermögen, das seine Nepoten erbten und Stammväter der Familien Erdödi und Pálfi wurden.

Bake, John, ein holländischer Philolog, ausgezeichnet als lateinischer Stylist, geboren 1787 zu Leyden, 1815 außerordentlicher und 1817 ordentlicher Professor der griechischen und römischen Literatur in seiner Vaterstadt. Mit Geel, Hamaker und Peerlkamp gab er die werthvolle „bibliotheca critica nova“ (Leyden 1825—31, 5 Bde.) heraus. Seine „Scholica hypomnemata“ (Leyden 1837—39, 2 Bde.), eine Reihe meist philologischer Aufsätze, hauptsächlich Bemerkungen zu Cicero, zeugen von eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit. Sein neuestes Werk ist die Ausgabe der Schrift des Cicero: „De legibus“ (1842); auch seine Reden „De principum tragicorum meritis, praesertim Euripidis“ und „De custodia veteris doctrinae et elegantiae“ (in den Annales Acad. Lugd. Bat. 1815 und 1818 abgedruckt) sind als beachtenswerth anzuführen.

Baker, Heinrich, ein scharfsinniger Naturforscher, geboren in London zu Anfang des 18. Jahrhunderts, sollte sich der Buchhandlung widmen, legte sich aber auf Physik und philosophische Untersuchungen und beschäftigte sich mit glücklichem Erfolge mit der Kunst, Taubstumme reden zu lehren, wurde 1740 Mitglied der antiquarischen und der königlichen Societät zu London und starb den 25. November 1774, nachdem er die Naturlehre mit vielen wichtigen Entdeckungen für die Botanik, Thiergeschichte und Elektricität bereichert hatte. Seine vornehmsten Schriften sind: The microscope made easy, London 1754, 8. (öfters gedruckt, auch holländisch und französisch); Employment for the microscope, London 1764, 8. und sonst; deutsch Zürich 1753, 8. mit Kupfern; ausserdem mehre zerstreut gedruckte Abhandlungen.

Bakewell, Robert, geboren 1726 zu Dishley, einer der bekanntesten Veredler der Hausthiere und einer der besten Landwirthe Englands. Seine Erfahrun-

gen legte er in der Domestical encyclop. Tom. I. nieder. Er starb 1795. Nach ihm ist die B.-Race des Rindviehes benannt.

Bakker, Pieter Huysinga, geboren zu Amsterdam 1715, starb daselbst 1801. Er schrieb ein Gedicht über die große Ueberschwemmung vom Jahre 1740, lieferte eine Uebersetzung der lateinischen Gedichte des E. W. Hight „Ueber den Frühling" und drei Bände Gedichte, darunter Satyren gegen die Engländer.

Baktrien, der alte Name einer Landschaft Asiens, zwischen dem westlichen Theile des indischen Kaukasus (Hindu — kuh), dem Paropamisus und dem Flusse Orus, der es von dem nördlichen Sogdiana schied; es bildet jetzt die afghanische Provinz Balkh und einen Theil der Bucharei. B. ist ein gebirgiges, von fünf Flüssen, unter denen der Orus der bedeutendste, durchströmtes Land. Hauptstadt war das alte, wegen seines Handels mit Indien berühmte Baktra. Die Baktrier führten ein räuberisches Nomadenleben, hatten barbarische Sitten und beteten die Gestirne an, zeichneten sich aber durch Tapferkeit aus. Sie treten fast nie als selbstständiges Volk auf. In frühester Zeit bildeten sie einen Theil des assyrischen Reiches, befanden später sich unter der Herrschaft der Meder und fielen mit diesen an das persische Reich. Alexander der Große verschonte auch B. nicht und nach seinem Tode wurde es dem syrischen Königreiche unter Seleukos zugewiesen. Nach 70 Jahren aber machte sich ein griechischer Statthalter unabhängig und gründete so das griechisch-baktrische Reich, welches nach einer Dauer von etwa 100 Jahren durch den Partherkönig Mithridates wieder aufgelöst wurde. Skythen, Perser, Araber, Türken, Mongolen und Afghanen eroberten und verloren abwechselnd das Land. Seit Anfang dieses Jahrhunderts wird der Großchan von Bukhara als Oberherr anerkannt. In neuester Zeit hat die Auffindung zahlreicher baktrischer, mit baktrischer und griechischer Schrift versehener Münzen, deren Entzifferung vorzüglich Professor Lassen in Bonn mit Glück unternommen hat, bedeutendes Licht über die Geschichte des griechisch-baktrischen Reichs verbreitet. Lassen, zur Geschichte der griechischen Könige in B., Bonn 1838. Vgl. Grotefend, „die Münzen der griechischen Könige von B.," Hannover 1839.

Balancirstangen heißen die an den Enden mit Blei ausgegossenen und mit gleichem Gewichte versehenen Stangen, deren sich Turner und Seiltänzer bedienen, um sich desto leichter auf einer scharfkantigen Fläche oder einem Seile im Gleichgewichte zu erhalten.

Balanen, Meereicheln oder Entenmuscheln, gehören jener Klasse von Thierchen an, welche auf dem Uebergange von den Gliederthieren zu den Weichthieren stehen und ihrer äussern Bekleidung nach mit den letzteren, ihren wesentlicheren Eigenschaften nach mit den ersteren verwandt sind. Sie kommen nur im Meere vor, an Felsen, Schiffskielen, auf großen Fischen, Muscheln u. s. w. Sehr groß und eßbar sind die B. in Chili.

Balbek, s. Baalbek.

Balbi, Adriano, verdienter Geograph und Statistiker, geboren 1784 zu Venedig, ward 1808 Lehrer der Geographie zu Murano und 1815 bei der Zolldirektion in Venedig angestellt, begab sich 1820 Familienverhältnisse wegen nach Lissabon, wo er sich ganz der Geographie und Statistik Portugals widmete; 1821 bis 1832 lebte er in Paris, mit mehren literarischen Arbeiten beschäftigt und vom Ministerium Martignac unterstützt; seit 1832 lebte er in Padua, kehrte aber 1843 wieder nach Paris zurück, um den Druck seiner „Elemente der allgemeinen Geographie (1 Bd., Paris 1843) zu leiten. Unter seinen Schriften nennen wir: „Traité élémentaire de géographie" (2 Bde., Par. 1830—31); „Abrégé de géographie" (ebend. 1833); deutsch von Andree als: „Handbuch der politischen Erdbeschreibung," 2 Bde., Braunschweig 1834—35, und von Cannabich als: „Hausbuch des geographischen Wissens," 2 Bde., Güns 1834. Eine Sammlung seiner geographischen Schriften in italienischer Sprache ist bis zum 5. Bande gediehen (Turin 1842).

Balboa, Vasco Nuñez de, geboren 1445, erhielt nach Colombo vom Könige von Spanien den Auftrag, den amerikanischen Kontinent zu durchsuchen und

Gold zu finden. Er landete 1515 mit einigen Abenteurern auf der Landenge von Darien, von wo ihn ein Indianer nach Peru führte, das er für Spanien in Besitz nahm und woher er mit Gold beladen nach vier Monaten zurückkehrte. Nach seiner Rückkehr berichtete er über seine Entdeckungen nach Spanien; aber seine Verdienste wurden nicht beachtet und Pedrarias Davilla mit Truppen und Schiffen als Statthalter nach Darien abgesandt. Zwar erhielt er unter dem neuen Statthalter eine unabhängige Stellung, allein Pedrarias beschuldigte ihn bald der Treulosigkeit gegen Spanien und ließ ihn trotz der Bitten der Richter und der ganzen Kolonie 1517 enthaupten. B. stand an Muth und Fähigkeiten keinem der spanischen Feldherrn in Amerika nach.

Balbuena, Don Bernardo de, geboren zu Baldepeñas 1568, gestorben als Bischof von Puertorio daselbst 1627; durch sein Heldengedicht: El Bernardo ò sea la vitoria de Roncesvalles in 24 Gesängen (Madrid 1624, beste Ausgabe ebend. 1808), einer der bedeutendsten epischen Dichter der Spanier.

Balde, Jakob, einer der größten Dichtergeister Deutschlands. Er war 1603 zu Ensisheim im Elsaß geboren und trat früh in den Orden der Jesuiten, dessen Zierde und Stolz er war. Als Hofprediger des Herzogs und Kurfürsten von Bayern erwarb er sich großen Ruhm, noch mehr aber als Dichter. Eine reiche, schöpferische Phantasie, eine sich hervordrängende unerschöpfliche Fülle von Bildern, die glühendste Begeisterung für Religion und Vaterland, eine Zartheit der Empfindung, verbunden mit feinem Witze und satyrischer Laune, wie sie in dem Maaße keinem Sohne des Nordens zu Theil zu werden pflegt, zeichnen seine Gedichte aus und sichern ihm bleibend einen Rang unter den vorzüglichsten Dichtern Deutschlands. Der lateinischen Sprache, worin er seine meisten und vorzüglichsten Gedichte geschrieben hat, war er in einem so hohen Grade mächtig, daß er ein klassischer lateinischer Dichter zu heißen verdient; man nennt ihn daher den deutschen Horaz. An Reichthum der Wendungen, an Schwung der Phantasie und an Gluth der Begeisterung übertrifft er den römischen Dichter; an Anmuth der Sprache steht er ihm nicht oder nur wenig nach. Seine Stellung als Mitglied eines mächtigen Ordens gab ihm jene Unabhängigkeit von dem Drucke äusserer Verhältnisse, die dem Dichterleben, soll ihm der Schwung seines Geistes nicht verkümmert werden, so nothwendig ist. Als Glied dieses großen Ordens hatte er Theil an der ganzen geistigen Errungenschaft auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, wodurch die Gesellschaft Jesu eine Ueberlegenheit über Welttheile behauptete und in Europa die Gegner der katholischen Kirche niederwarf, in Amerika wilde Völker zähmte, am Indus und Ganges aber die Weisheit der Braminen überbot und in Mitten der altindischen Kultur das Kreuz aufrichtete. Daher war er nicht nur der klassischen Sprachen mit all der Freiheit griechischer und römischer Bildung in einem Grade mächtig, wie vor und nach ihm Wenige, sondern er war auch eingeweiht in das Studium der Geschichte, der alten sowohl als der neuern, und schrieb und dichtete im ächtesten Geiste der Alten. Aber er wurzelte zugleich tief in seiner Zeit und erhob sich mit ihr zur Begeisterung, zum triumphirenden Jubel und stieg mit ihr zum Ausrufe des Wehes und Schmerzens über den Druck und Jammer der Gegenwart hinab. Sein Orden war auf die leuchtende Höhe der Zeit gestellt und griff auf das Mächtigste in ihre Bewegungen ein. Nicht allein als Gelehrte, als Kanzelredner, als Missionäre standen die Jesuiten in so großem Ansehen, sondern auch als die größten Diplomaten lenkten sie zum großen Theile die Angelegenheiten Europa's. Daß die Stellung in einem solchen Orden einem von Natur reich begabten Dichtergeiste äusserst günstig seyn mußte, wird Niemand verkennen wollen. Rechnet man dazu seine nicht über Europa allein, sondern über drei Welttheile sich erstreckende Verbindung mit Gelehrten, Staatsmännern, Freunden und Beförderern der Kunst und Poesie, so muß man gestehen, daß wenigen Dichtern unsers deutschen Vaterlandes eine so beneidenswerthe Stellung zu Theil geworden ist, als unserm B. Man hat es wiederholt ausgesprochen, B.s Verhältnisse als Priester und Ordensmann hätten ihn abschneiden müssen von den reichsten Quellen der

Begeisterung, woraus die Poesie schöpft, woraus sie Reiz und Anmuth in ihre Schöpfungen einwebt, von der Liebe nämlich; gerade als wenn nur irdische Lieb- und Buhlschaften den Hauch der Liebe in die Poesie wehen könnten; als ob es irgend eine höhere, reinere und glühendere Liebe gäbe, als die Liebe dessen, der für uns Mensch wurde, litt und starb und dessen Liebesbild in seiner göttlichen Mutter, in den Martyrern, in allen Heiligen und begeisterten Streitern für Wahrheit und heilige Tugend in tausendfarbigem Abglanz wiederstrahlt! Allerdings ist B.s Muse eine reine, heilige Muse; er kennt weder die Venus, noch die plumpe und indecente Muse der nordischen Liebesdichter: dennoch aber ist eine Gluth der Liebe über alle seine Poesien gehaucht, wie wir sie bei keinem unserer Dichter mehr antreffen möchten. Unerschöpflich sind seine Gefühle und seine Bilder strömen in unversiegbarer Fülle mit bewunderungswürdiger Anmuth der Sprache hervor, wenn er die Größe Gottes und die Liebe des Heilands besingt oder der jungfräulichen Gottesmutter voll Anmuth und Zartheit seine Kränze windet. Dann wieder, welche Reinheit der Naturbegeisterung, welche Elegie der Sprache, welcher vertraute Umgang mit der Natur und mit der Einsamkeit! Welcher lateinische Dichter hätte wohl mit mehr tiefem Gefühle und Eleganz der Sprache die Natureinsamkeit beschrieben, als unser B. im Anfange der 9. Ode seines vierten Buches:

Nuper ad fontem Dryadum sedebam,	Jüngst saß ich einsam an der Quelle
Qua virens silvis aperit theatrum	An einer lichten Waldesstelle,
Faunus, et ripas sinuosus amnis	Wo an dem Ufer waldumragt
Isara plangit.	Die stille Fluth der Isar klagt.
Hic inumbratum nemus intuentem	Ich saß versenkt in tiefen Träumen:
Alloqui motis inopina ramis	Da rauscht es plötzlich in den Bäumen,
Coepit humana mihi cunque visa	Und übermenschlich, hehr und mild,
Major Imago.	Stand vor mir da ein Wunder-Bild.

Die Blüthe von B.s Leben fiel in die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Doch lag mitten unter dem Geräusche der Waffen die Poesie nicht so sehr darnieder, als man gewöhnlich geneigt ist zu glauben. Deutschland stand in dieser Zeit in der allernächsten Verbindung mit Italien und Spanien, diesen Heimathländern der Poesie, und der Einfluß, den beide Länder, wo gerade damals die Dichtkunst in so hoher Blüthe stand, auf Deutschland übten, mußte viel dazu beitragen, den feinen Geschmack zu wecken. Auch im deutschen Volke lebte noch ein reicher Born der Poesie, der, obwohl das Nationalleben den Todespfeil schon im Busen trug, dennoch immer noch nicht versiegen wollte und überall, wo mitten im Gewühle des alleszermalmenden Krieges sich auf kurze Zeit eine Friedensstätte zu zeigen schien, neue Blüthen zu treiben suchte. Auch war die erste Hälfte des dreißigjährigen Krieges eine Zeit heroischer Kraft und einer mächtigen Erhebung des deutschen Nationallebens. Eine Reihe großer Feldherren: der unsterbliche Tilly, Maximilian von Bayern, Ferdinand II. von Oesterreich, Wallenstein, Pappenheim 2c. verherrlichten den deutschen Namen und die Reihe glorreicher Siege, denen die protestantischen Freischaaren und die auswärtigen Feinde erlagen, erhoben Deutschland zu einer furchtbaren Größe. Die beiden Mittelpunkte aber, um welche sich alles damalige politische Leben in Deutschland bewegte, waren München und Wien. In ersterer Stadt lebte und dichtete B. Mit glühender Vaterlandsliebe besingt er die Siege seines Kaisers und der Liga und wand den Helden seines Vaterlandes ihre Kronen. So wie damals alle politische Kraft des katholischen Europa sich auf die beiden vorgeschobenen Posten, auf Wien und München, zusammendrängte, so trug B. die Thaten der katholischen Helden auf den Schwingen seines Gesanges als eine begeisternde Botschaft zu den Völkern des Südens und zu den Ländern jenseits der Meere hinüber. Besonders waren es der große Max von Bayern und der Bayern-Feldherr Tilly, die sein Gesang verherrlicht hat. Unnachahmlich schildert er Tilly's Weise in seiner 11. Ode des vierten Buches, die so beginnt:

Paucos videmus surgere Tillios,
Quibus probetur Mars sine conjuge

Martis; vel asternenda scuto
Casta quies gelidique somni etc.

Als dann das treulose Frankreich die Schweden in Sold nahm und Schweden und Franzosen das deutsche Vaterland zertraten, die protestantischen Fürsten aber Deutschland den Fremden verriethen: da beklagte B. mit den bittersten, herzzerreißendsten Klagen das Geschick seines Volkes und sah dessen Blüthe und Kraft dahinwelken. Es ist, als wenn seine kühne Muse um diese Zeit muthloser würde und als wenn der Druck des mißhandelten Vaterlandes auf ihr lastete. — B. starb 1668. Gewiß ist es für die deutsche Literatur sehr zu beklagen, daß dieser große Dichter nicht in seiner Muttersprache schrieb und auf deren Ausbildung seinen feinen Geschmack und seine seltenen Talente verwandte. Doch kann man hieraus weder ihm, noch seinem Orden einen Vorwurf machen. Ihm nicht, weil jeder Dichter seinem eigenen Genius folgt und weil er nicht allein für das vom Kriegsunglück zertretene Deutschland, sondern für die katholische Welt, die an dem Kriege in Deutschland Theil nahm, begeisternd, erweckend und mahnend sang und Deutschlands Ruhm verherrlichte. Seinem Orden nicht, weil in ihm zu derselben Zeit, wo B. schrieb, ein anderer großer Dichter sang, der sich der deutschen Sprache bediente, der Pater Spee nämlich. B. und Spee sind ohne allen Widerspruch die größten Dichter Deutschlands im 17. Jahrhunderte. Von Spee kann man sagen, daß er, was Eleganz und Reinheit der Sprache betrifft, den protestantischen Dichtern um mehr als 100 Jahre vorangeeilt sei. Noch jetzt gehört Spee zu den größten Dichtern Deutschlands. Wenn aber auf dem einmal gelegten Grunde nicht fortgebaut wurde, so ist die Schuld davon weder dem Orden, noch dem katholischen Deutschland zuzuschreiben. Die Schuld lag vielmehr in dem seit dem dreißigjährigen Kriege erschütterten Nationalgeiste, in der erschütterten Kraft unseres Volkes, in der Knechtschaft unter dem Geiste des von nun an in Deutschland herrschenden Franzosenthums und in der steifledernen, allen dichterischen Schwung ertödtenden lutherischen Orthodoxie. Erst als die letztere zu Grabe getragen war, konnte in der deutschen Literatur, genährt an dem Studium der Alten, ein besserer Geschmack sich verbreiten und eine einstweilige Blüthe sich zeigen, während die eigentliche Erlösung unserer Literatur erst jetzt von dem wiedererwachten Nationalgeiste und der Kräftigung des kirchlichen Lebens zu erwarten ist. — B.s Gedichte erschienen in vier Bänden zu Köln 1660; dann in einer vollständigern Ausgabe zu München 1729, 8 Bände. Seinen eigentlichen Dichterruhm begründeten seine lyrischen Gedichte, meistens im ersten Bande (Kölner Ausgabe) enthalten. Sie bestehen aus vier Büchern der Oden, einem Buche der Epoden und neun der Wälder. Die heroischen, satyrischen Gedichte und das Trauerspiel „die Tochter Jephta's" enthalten noch sehr viel Vortreffliches. In neuerer Zeit hat B. wieder angefangen, einen ehrenvollen Rang in unserer Literaturgeschichte einzunehmen. Namentlich hat A. W. Schlegel ihn zu würdigen gewußt. Herder hat in seiner Terpsichore durch Uebersetzung einer bedeutenden Zahl seiner lyrischen Gedichte ihm ein Denkmal gesetzt. So sehr es aber auch anzuerkennen ist, daß Herder sich über die Vorurtheile seiner Zeit- und Glaubensgenossen hinwegsetzte und diesen die Dichtungen eines Jesuiten zugänglich machte, so konnte er als Protestant und als Bürger eines aus dem Abfall vom deutschen Kaiserthume hervorgegangenen Neustaates doch nicht fühlen, wie der Dichter gefühlt hat. Aus Herder's Sammlung sind daher die schönsten Blüthen, worin die Liebe zur Religion, zum deutschen Vaterlande, zum Kaiserhause und den mit diesem verbundenen Fürsten und Helden in den glühendsten Farben sich abspiegelt, herausgebrochen und so wird dem Leser nur ein mattes Bild des großen Dichters vorgehalten. Das katholische Deutschland hat seine Schuld gegen einen seiner größten Dichter noch nicht abgetragen. Bayern, als dessen Angehörigen er sich vorzugsweise betrachtet, muß ihm noch einen Ehrentempel bauen. Eine gute Uebersetzung aller seiner Gedichte wird hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten lassen. M.

Balder (Baldur), altnordisch Baldr, althochdeutsch Baltar, angelsäch-

fisch Bealdor, Baldor, Herr, Fürst, König, ein Gott aus der altnordischen Edda. Der reine, schuldlose Gott muß, von dem blinden Höther durch das Bäumchen Mistiltein getroffen, allbeweint zur Unterwelt hinabfahren; Nichts kann ihn zurückholen und Nanna, die treue Gattin, folgt ihm in den Tod. Nach einer jüngern Auffassung bei Saxo sind B. und Höther feindliche Nebenbuhler, beide um Nanna werbend, und Höther, der Begünstigte, weiß sich ein Zauberschwert zu verschaffen, durch welches allein sein Gegner verwundbar ist. Nachdem das Kriegsglück lange zwischen ihnen geschwankt, siegt zuletzt Höther und erlegt den Halbgott. Die Verehrung des Gottes bezeugt uns vor Allem die Frithjofssage. S. auch Grimm's deutsche Mythologie, 2. Aufl., S. 201 f. ×.

Baldi. 1) B., Lazzaro, ein Pistojeser Maler, 1624 geboren, 1703 gestorben, gilt für die zweite, große Zierde der Schule Peters des Cortoners. Mit Fruchtbarkeit in der Erfindung verband sich bei ihm richtige Zeichnung, kraftvolles Kolorit, kühne Pinselführung. Mehr noch ist B. als Stecher bekannt. — 2) B., Bernardino, geboren zu Urbino 1553, war Abt von Guastalla und zeichnete sich als Dichter aus. Er schrieb ein Lehrgedicht „La nautica", auch „Versi sciolti" und eine Idylle „Celeo". Ausserdem hat man von ihm viele Fabeln und eine „Cronica de' Matematici". Mathematik war überhaupt sein Lieblingsstudium. Er starb 1617 in seiner Vaterstadt.

Baldrianwurzel (Radix Valerianae), die Wurzel des großen oder Katzenbaldrians (Valeriana officinalis), wird vorzüglich in der Medizin angewendet. Die Pflanze blüht im Hochsommer und ist auf feuchten Wiesen, in Büschen, Hecken, Wäldern und anderwärts durch ganz Deutschland, Schweiz, Oesterreich, Frankreich, England, Skandinavien (Lappland ausgenommen), Preußen, Rußland ꝛc. zu finden. Man sammelt die Wurzel, ehe der Stengel sich zu sehr entwickelt, im Frühjahre und Spätherbste, trocknet sie schnell und bewahrt sie in wohlverschlossenen Behältern. An dem kleinen, rundlichen Wurzelstocke entspringen viele, mehre Zoll lange, hellbräunliche, mit der Zeit dunkle Fasern. Der Geruch der B. ist eigenthümlich unangenehm, dem Katzenurin ähnlich; der Geschmack bitterlich, scharf, gewürzhaft. Die B. ist eines der wirksamsten und kräftigsten Arzneimittel, sie wirkt reizend, vorzüglich auf das Gehirn; in zu starker Gabe bewirkt sie Sinnestäuschungen, Zuckungen, Unruhe ꝛc. Oft wird die genannte B. mit den Wurzeln anderer Baldrianarten verwechselt, woraus übrigens nur der Nachtheil entsteht, daß man schwächere Wirkungen sieht.

Balduin, Name von vier Königen von Jerusalem. 1) B. I., von 1100—18, geboren 1058, jüngster Bruder des Herzogs Gottfried von Bouillon, ergriff das Kreuz, folgte seinem Adoptiv-Vater, dem Fürstin von Edessa, und wurde nach Gottfried's Tode 1100 Schirmvogt des heiligen Grabes und Baron von Jerusalem. Doch sein Herrscherstolz war nach einem Königstitel lüstern. Unter fortwährendem Streite mit den Großen seines Reiches und unter Bemühungen, das Reich zu vergrößern und besonders die syrische Küste zu erwerben, regierte er bis 1118, als er auf der Rückkehr von einem Streifzuge nach Aegypten starb. — 2) B. II., von 1118—31, Vetter und Nachfolger des Vorigen, hatte gleiche Kämpfe wie dieser zu bestehen und gerieth von 1122—24 in arabische Gefangenschaft, während welcher die Venetianer die wichtige Seestadt Tyrus für ihn erobern halfen. Es gebührt ihm der Ruhm, zur Stiftung des Johanniter- (1118) und des Templerordens (1119) beigetragen zu haben. — 3) B. III., von 1143—62, Sohn und Nachfolger des Königs Fulko, geboren 1129, des Volkes Stolz und Liebling, befreite sich 1151 eigenmächtig von der Vormundschaft seiner Mutter Melisenda, errang 1152 einen Sieg über den Sultan von Aleppo, Nureddin, und eroberte die Festung Askalon (1153). Die große Gefahr, in welche ihn seine Niederlage bei der Jakobsfurt am Jordan 1157 stürzte, wendete er durch einen vollständigen Sieg über Nureddins Macht bei Putaha ab. Durch Vermählung mit Theodora, der Tochter des griechischen Kaisers Manuel, erwarb er sich an diesem einen treuen Bundesgenossen und sicherte sich eine reiche Geldquelle, die er zweckmäßig für die

Sicherheit seines Staates verwendete. Dieser treffliche Fürst starb zu Tripolis 1162. — 4) B. IV., von 1173—85, der Sohn und Nachfolger Amalrich's, krank am schrecklichsten Aussatz, war der Uebermacht seiner Vasallen nicht gewachsen und von Saladin (s. d.) heftig bedrängt. Er starb einige Jahre (1185) vor dem Falle Jerusalems (1187).

Balduin, Erzbischof von Trier, Kurfürst des deutschen Reiches und eine der ehrwürdigsten und größten Gestalten in dem Geschichtsbilde des deutschen Mittelalters geboren im Jahre 1275. Er stammte aus dem Hause Luxemburg, das hundert Jahre früher seinem gänzlichen Erlöschen nahe, damals zu großem Glanze sich erhob, und in B. ohne Zweifel seine schönste und kräftigste Blüthe getrieben hat. B. war noch ein Jüngling, und hielt sich seiner Studien wegen zu Paris auf, als vorzugsweise die Stimme der ältern Glieder des Domkapitels zu Trier unerwarteter Weise auf ihn die Wahl zum Erzbischofe lenkte. Das Volk begrüßte diese Wahl mit großer Freude. Eine an den Papst Clemens V., der sich damals gerade zu Poitiers in Frankreich aufhielt, abgesandte Deputation bat dringend um die Bestätigung der Wahl des 23jährigen Jünglings. B. selbst kam mit seinen Brüdern Heinrich und Walram nach Poitiers, und machte auf den Papst einen so günstigen Eindruck, daß dieser kein Bedenken trug, seine Wahl zu bestätigen. Er wurde 1308 mit großer Pracht von Clemens selbst geweiht. Obgleich noch jung, ergriff er sogleich mit Kraft die Zügel der Regierung, machte gegen die Bürger der Stadt Trier, die nach immer größerer Unabhängigkeit strebten, seine Rechte geltend, und griff mit starker Hand in die verwirrten Angelegenheiten des deutschen Reiches ein. Er hielt nach Albrechts Tode mit den sechs andern Kurfürsten eine Zusammenkunft zu Rense, um die Wahl eines neuen Kaisers zu betreiben. Philipp von Frankreich wandte Versprechungen und Drohungen an, um den Papst Clemens zu bewegen, die römische Kaiserkrone an sein Haus zu bringen. Der Papst aber gab den deutschen Fürsten einen Wink, ihre Wahl zu beschleunigen, und so wurde die Absicht des Franzosen vereitelt. B.s älterer Bruder, Heinrich (VII.) von Luxemburg, wurde zum Kaiser gewählt und im folgenden Jahre (1309) zu Aachen gekrönt. Heinrichs Sohn Johann erhielt bald darauf die böhmische Krone, und so schien das Haus Luxemburg seine Macht und Größe in Deutschland bleibend begründet zu haben. — B. begleitete den Kaiser auf seinem Zuge nach Italien, und war im Rathe und in den Waffen seine mächtigste Stütze. Bei der Belagerung von Brescia verlor er seinen Bruder Walram. Nach dem siegreichen Einzuge in Rom kehrte B. nach Deutschland zurück, um neue Hilfsquellen zum Kriege zu sammeln. Aber der Kaiser endete, während der Abwesenheit seines Bruders, zu Siena sein Leben 1313. In den hierauf folgenden, für Deutschland so drangsalsvollen Zeiten stand B. für Ludwig von Bayern. Er führte wiederholt zu dessen Unterstützung ein bedeutendes Truppenkorps nach Oberdeutschland und hielt Ludwigs Macht und Ansehen aufrecht. Erst als über diesen Fürsten der Kirchenbann ausgesprochen wurde, schied B., wiewohl mit Leidwesen von seiner Partei, und bewirkte, daß Karl von Böhmen aus dem Hause Luxemburg (1346 zu Rense) zum Kaiser gewählt wurde. Er wußte des Gegenkaisers Günther von Schwarzburgs Macht niederzuhalten und wirkte zum Beschützer des deutschen Reiches erwählt, mit Kraft und Klugheit für die Wiederversöhnung der lange entzweiten Gemüther. — Während so seine Thätigkeit sich über das ganze Reich erstreckte, vergaß B. sein eigenes Erzstift nicht. Eine ununterbrochene Reihe von Kriegen und Fehden mit seinen unruhigen Nachbarn, besonders auf dem Hundsrücken, an beiden Rheinufern und in der Eifel, wußte er durch seine Tapferkeit und Entschlossenheit glücklich zu beendigen. Er zerbrach die festen Schlösser der Raubritter, demüthigte die aufrührerischen Vasallen, und wußte nach allen Seiten hin sein Gebiet abzurunden und zu vergrößern. Trotz der beständigen Kriege verstand er es, durch weise Sparsamkeit und eine vortreffliche Verwaltung reiche Hilfsquellen zur Verbesserung der inneren Zustände seines Landes zu schaffen. Er baute Festungen und Burgen, verbesserte die Straßen, gründete Stifter und Klö-

ster und hob das Erzstift zu einer bedeutenden Blüthe empor. Sein Werk ist auch die prächtige Moselbrücke bei Coblenz, die wir noch heut zu Tage bewundern. Er ließ sie 1341 erbauen. Zweimal schlug er das ihm angebotene Kurfürstenthum Mainz und mehre andere Bisthümer aus und glaubte, daß die Wiederherstellung der Kirchenzucht in seinem eigenen Sprengel eine hinlänglich große Aufgabe für sein Leben sei. Es ist wahrhaft bewunderungswürdig, mit welcher Sorgfalt dieser Erzbischof, der als Reichsfürst und als Regent eines eigenen, nicht unbedeutenden Gebietes, in so viele äußere Händel verwickelt wurde und so unzählige Fehden und Kriege zu führen hatte, für die Belebung der gelehrten Studien, für die Erneuerung der klösterlichen Zucht, für die Vervollständigung der pfarrlichen Seelsorge und für den Unterricht des Volkes thätig war. Er ließ eine Provinzialsynode halten, deren Statuten den eingerissenen moralischen Uebeln der Zeit den kräftigsten Damm entgegensetzten. Dabei ging er selbst überall mit gutem Beispiele voran. Obwohl er bei feierlichen Gelegenheiten, zumal wo es des Reiches Ehre galt, mit allem Glanze des damals mächtigsten geistlichen Kurfürsten zu erscheinen wußte, so war er doch in seinem Privatleben einfach und erfüllte gewissenhaft die Pflichten seines Standes. Täglich las er die heilige Messe, und unterließ selbst im Drange der Geschäfte nicht, die heil. Tagzeiten zu beten. Als das Herannahen des Alters ihn an den Tod mahnte, wünscht er den Rest seiner Tage in der Einsamkeit Gott allein zu weihen. Er ordnete daher alle seine Geschäfte und zog sich 1350 in die von ihm gestiftete Karthause zu Trier zurück. Hier lebte er strenger als die Mönche selbst, als ein vollkommener Ordensmann, und theilte seine Zeit zwischen dem Studium, dem Gebete und der Betrachtung der himmlischen Dinge. Aber nun erwachten ringsum alle Feinde des Erzstifts wieder; die Raubritter trieben ungescheuter als sonst ihr Wesen, und feindliche Horden durchstreiften verwüstend das Land. Da erschien B., den man für immer verschlossen in der Karthause glaubte, plötzlich wieder im Felde und warf mit unglaublicher Schnelligkeit und mit gewohntem Kriegsglücke alle seine Feinde nieder. Mit ungewöhnlichem Glanze erschien er dann noch 1354 auf dem Reichstage zu Mainz und beschloß in demselben Jahre, nach Trier zurückgekehrt, nach kurzer Krankheit sein thatenreiches Leben, nachdem er 46 Jahre regiert hatte. Unvergeßlich lebt noch jetzt sein Andenken im trierischen und rheinischen Volke fort, und Lieder und Sagen verherrlichen seinen Ruhm. M.

Baldung-Grün, Hans, einer der bedeutendsten altdeutschen Maler, der zugleich Kupferstecher und Formschneider war, und von dessen Werken uns mehr als von seinen Lebensverhältnissen bekannt ist, ward zu Schwäbisch-Gmünd um 1470 oder 1476 geboren und soll zu Straßburg 1545, nach Andern erst 1552 gestorben seyn. Man weiß nur, daß er in der Schweiz, im Elsaß und im Breisgau arbeitete. B.-G. malte geistliche und weltliche Geschichten, auch Bildnisse, die denen des ihm befreundeten Dürer wenig nachgeben. Sein berühmtestes Werk ist der aus vielen Tafeln bestehende Hochaltar des Freiburger Münsters. Die Haupttafel daran stellt die Krönung Maria's vor.

Baldur, s. Balder.

Balearen, eine Inselgruppe im mittelländischen Meere, der Südküste Spaniens, zu welchem sie gehören, gegenüber, 75 □Meilen groß, mit 185,000 Einwohnern, besteht aus den Inseln Mallorka, Minorka, Cabrera, Iviza, Formentera, Esparmatel, Agra u. s. w., und bildet mit den Pithyusen eine eigene Provinz. Früher machten diese Inseln das Königreich Mallorka aus. Das Klima ist gesund und der Boden ziemlich fruchtbar. Hauptprodukte sind: Getreide, Wein, Oel, Orangen, Citronen, Feigen, Lein, Hanf, Safran, Salz; Vieh- und Seidenwurmzucht, Fischerei und Handel werden sehr lebhaft betrieben. Die B. waren bei ihrem Bekanntwerden in der Geschichte den Karthagern unterthänig und ihre Bewohner als Seeräuber und geschickte Schleuderer (daher der Name Baleares) gefürchtet. Im Jahre 120 kamen sie unter römische Herrschaft; später bemächtigte sich die Republik Pisa derselben, und 1229 eroberte sie Jayme I. von Ara-

gonien, der ein eigenes Königreich aus ihnen bildete. Von da an blieben die Inseln bei Spanien; nur Minorka befand sich von 1708—82 in den Händen der Engländer. Ow.

Balfrosch, die größte Stadt Persiens, mit etwa 200,000 Einwohnern, worunter viele Russen und Armenier. B. liegt in der Provinz Masenderan, etwa 5 bis 7 Meilen vom kaspischen Meere. Die Stadt treibt bedeutenden Handel und fast alle Einwohner sind Kaufleute. Sie ist wohlhabend und von gutem äußerm Ansehen.

Balg, die abgezogene oder abgestreifte Haut gewisser Thiere, z. B. von Hasen, Katzen, Schlangen, Raupen; daher der Ausdruck ausbälgen, d. h. durch Ausstopfen des Balges die Gestalt des Thieres, Behufs der Ausstellung in Naturalienkabineten u. s. w. wiederherstellen.

Balggeschwulst, Sackgeschwulst, ist ein den Organen und Körpern, worin sie vorkommt, fremdes neuerzeugtes Gebilde, eine bewegliche oder verschiebbare Geschwulst, die aus einem mehr oder weniger dicken Sacke oder Balge gebildet wird und eine feste oder flüssige Substanz enthält. Die Geschwülste erhalten je nach der darin enthaltenen Substanz verschiedene Namen: so gibt es Wassergeschwülste (Hygromata) und Hydatiden (Hytatides); Fleischgeschwülste (Sarcomata); Melicerides (enthalten eine zähe, dem Honige ähnliche Substanz) u. s. f. Die B. zerfallen in einfache und complicirte, meist mit Dyskrasien verbunden. Die Veranlassung zu den einfachen gibt fast immer der Druck; bei den mit Dyskrasien verbundenen verursacht das abnorm gemischte Sekret seine Ansammlung und die Unwegsamkeit des Drüsenbalges. In der ersten Zeit der Bildung einer B. kann durch Einreibungen und Umschläge bei der mit Ausführungsgängen versehenen Hautdrüse der Ausführungsgang wieder geöffnet werden; später muß man durch einen Einstich den Balg öffnen und seines Inhaltes entleeren, wenn die Geschwulst sehr alt ist, muß der Balg ganz ausgeschält werden, damit eine radikale Heilung erfolgen kann. Selten ist die Zertheilung durch flüssige, die Aufsaugung befördernde Mittel möglich. Vgl. die Monographien von Jäger (Berlin 1830) von Hager (Wien, 2 Bände, 1842) u. a.

Balkan, Emineh-Dagh, oder Hämus, heißt das große Gebirge, welches sich mit seinen vielfachen Zweigen unter 36° 22′ 35″ bis 45° 29′ nördlicher Breite und 17° 7′ 10″ bis 26° 47′ östlicher Länge in der Richtung von O. nach W., vom schwarzen bis zum adriatischen Meere, als Gränzwall des Donaugebiets, zwischen Bulgarien und Rumelien hinzieht und einen Theil seiner Gewässer (Morawa, Isker, Jantra, Lom u. s. w.) zum Donaugebiet, einen andern zu den die osmanische Halbinsel umfluthenden Meeren sendet. Der B. ist in seinem westlichen Theile am höchsten, besteht hier aus Glimmer-, Talk- und Grauwackenschiefer und ist stark bewaldet, wild und unwegsam. Einzelne Verzweigungen dieses Gebirgszuges sind: Rissowa-Gora in Bosnien, Glubotin zwischen Serbien und Macedonien, Schartagh und Argentara, mit der höchsten Spitze des ganzen Gebirges, dem Orbelos, zwischen 7—9000 Fuß hoch; ein Ast zieht sich als Despopotagh südöstlich, im Kap Megri sich endigend; ein anderer als Kastagnaz an den östlichen Gränzen Macedoniens hin und dient zur Verbindung mit dem hellenischen Gebirge. Der eigentliche B. schließt sich an den westlichen Hauptzug und geht von da, unter dem Namen Buiuk-B., Veliki-B. oder Emineh-Dagh, als ein aus Parallelketten und wilden Berghaufen bestehendes Gebirgsland in einer Längenerstreckung von 50 Meilen und einer Höhe von 2—3000 Fuß, fast parallel mit der Donau, bis zum Kap Emineh am schwarzen Meere. Kleine parallel laufende Bergzüge liegen nur auf der Nordseite, zwischen Schumla und Cabrova, wogegen der Abfall der Centralkette gegen S. hin weit schroffer ist. Eine sehr niedrige Kette erstreckt sich von dem Bosporus aus gegen Nordwest und bildet die Scheide zwischen den Flüssen, die sich in das schwarze Meer ergießen und denen, welche dem Becken von Adrianopel zuströmen. Diese läuft am Bosporus aus. Die Centralkette, über welche fünf gangbare Straßen führen, eine von Sophia nach Tatar Basar,

eine nach Kasanlik, eine nach Selimno, eine von Schumla nach Adrianopel und eine nach Aidos, ist vermöge ihrer Lage zwischen Adrianopel und Constantinopel einerseits, und der Walachei und dem Donaudelta andererseits, von hoher strategischer Wichtigkeit. An dem Fuße des B. und an der Donau wurden daher die meisten Schlachten der Nationen, welche die Türken angriffen, geschlagen. Besonders merkwürdig in der Kriegsgeschichte ist der Uebergang des russischen Heeres unter Diebitsch (s. d.) im Juli 1829. Indessen ist dieses Gebirge lange nicht so wild und rauh, als man gewöhnlich glaubt; die Pässe können mit Infanterie passirt werden und die Abhänge sind keineswegs sehr steil. Auf den nördlichen Höhen liegen die Festungen Schumla und Paravadi; am südlichen Fuße die Städte Karnabat und Aidos; an der Küste im Norden Varna; im Süden Burgas. Ow.

Balkh, ein Chanat im Turkestan, südlich von Bokhara, sonst zu Afghanistan gehörig, mit einem Flächeninhalte von 1650 □ Meilen und einer Million Einwohner, im Süden gebirgig (Hazarah-Gebirge), im Norden dürr und sandig; der Amu ist nur Gränzfluß, nimmt aber mehre Flüsse aus diesem Lande auf, darunter den Dehasch, Hauptstrom von B. Das Land muß, wenn es fruchtbar seyn soll, künstlich bewässert werden, daher nur theilweise Ackerbau getrieben wird. Ein anderer Theil der Einwohner treibt Viehzucht. B. ist ein Theil des alten Baktriens (s. d.). — Im gleichnamigen Distrikte liegt die Hauptstadt B., eine der ältesten Städte in Asien, sonst groß und prächtig, am Flusse Dehasch, jetzt nur mit etwa 6000—7000 Einwohnern, die sich viel mit Seidenweberei beschäftigen. Weit umher sieht man noch die Ruinen der alten Stadt, die Dschingiskhan und Tamerlan fast gänzlich zerstörten, allein von der Bildung, durch welche sich sonst die Einwohner auszeichneten, ist keine Spur mehr vorhanden.

Ball. 1) eine beim Ballspiele (s. d.) oder beim Billard (s. d.) gebräuchliche Kugel. — 2) B. (vom italienischen ballare, tanzen), ein gesellschaftliches Tanzfest, dessen Name von der niederdeutschen Sitte, jungen Frauen um Ostern einen ausgestopften Ball zu überreichen, hierauf zu tanzen und zu schmausen, herrühren soll, was aber von andern Seiten widersprochen wird, da der gesellschaftliche Tanz rein französischen Ursprungs ist. Es gibt übrigens verschiedene Gattungen von Bällen, die durch ihre Bezeichnung sich aussprechen, als: öffentliche und geschlossene; Hof- und Ceremonienbälle; Maskenbälle (bal masqué); Festbälle (bal paré), wo die vornehme Gesellschaft im höchsten Glanze erscheint; Armenbälle (nämlich zum Besten dieser) u. v. a.

Ballade und **Romanze.** Beide Ausdrücke kamen zu uns gleich in der zweiten Häfte des 18. Jahrhunderts. Früher nannte man dieses Erzeugniß der lyrisch-epischen Poesie bei uns schlechthin Lied. Die Romanze (französisch und spanisch romance) haben wir aus Spanien erhalten, von der volksthümlichen castilianischen (Ritter-) Romanze, welche unsere Dichter nachahmten. Aber das spanische und französische romance, italienisch romànzo, ist ein in der, der lateinischen Kirchensprache entgegengesetzten Volkssprache (die spanisch romance heißt) verfaßtes Gedicht oder Lied, worin meist eine romantische Begebenheit besungen wird. Die Ballade haben wir durch Nachahmung der englischen und schottischen ballads. Ursprünglich (italienisch) ist ballàta (von ballàre, tanzen, daher Ball, so viel als Tanz) Tanz und Tanzlied, ganz lyrisch, nicht erzählend. Von Italien aus wanderte das Wort über Frankreich (französisch ballade) durch die nahe Berührung mit England dahin, wo, als Nachahmung französischer Dichtungsarten im 14. Jahrhundert üblich wurde, erst der Volksgesang den Namen ballad unvermerkt für das aus den germanischen Heldenliedern vererbte, erzählende Lied gebrauchte. Der deutsche gegenwärtige Sprachgebrauch unterscheidet nicht genau zwischen Romanze und B.; doch pflegt man erzählende Volkslieder, deren Stoff aus der Geschichte oder dem kindlichen Volksglauben früherer Jahrhunderte, vorzüglich des romantischen Mittelalters genommen ist, in der bei den nördlich-germanischen Völkern gebräuchlichen Form Balladen, in einer südlichen Form Romanzen zu nennen. Bei der B. ausschließlich an einen ernsten, tragischen Inhalt, wie den

der meisten englischen und schottischen B.n zu denken, hat man keinen genügenden Grund; auch wird dieser Unterschied der Benennung von unsern größten Dichtern, z. B. Göthe, nicht beachtet. κ.

Ballanche, Pierre Simon, ein französischer Philosoph, geboren 1776 zu Lyon, war früher Buchdrucker und Buchhändler, fing erst in Paris an, sich mit Literatur zu beschäftigen und zog zuerst durch sein Gedicht Antigone (1814) die Aufmerksamkeit auf sich. Diese Dichtung bildet eigentlich die Einleitung zu seinen historisch-philosophischen Werken, und zwar vornehmlich zu seinem Hauptwerke: „Essai de palingénésie sociale." Außerdem sind von seinen Schriften noch zu nennen: „Essai sur les institutions sociales", „Homme sans nom" (Paris 1820). Seine Ansichten sind oft genial, doch häufig unklar oder träumerisch. B. stand mit keinem seiner Landsleute in philosophischem Zusammenhange. Er veranstaltete eine Gesammtausgabe seiner Werke (4 Bände, Paris 1831). Im Jahre 1842 ward er Mitglied der Akademie.

Ballast. Unter diesem Namen begreift man Lasten, mit denen der untere Raum eines Schiffes angefüllt wird, wenn dasselbe wenig, oder gar keine Ladung hat, um der Kraft des Windes auf die Segel Widerstand leisten zu können. Als B. werden in der Regel solche Gegenstände gewählt, die am Orte der Ankunft wenigstens noch einigen, wenn auch geringen Verkaufswerth haben. Man unterscheidet übrigens zwischen gutem, schlechtem, grobem und altem B. Der gute B. muß wenig Raum einnehmen und aus reinlichen Gegenständen bestehen. Unter schlechten zählt man Dinge, die ihrer Substanz nach schmelzen können, oder wie Sand und dergleichen Unrath verursachen. Grober dagegen besteht aus alten Steinen, alten Kanonen, Kugeln u. s. w., und alter wird der bereits einmal gebrauchte genannnt. Ein- und Ausschießen des B.es bedeutet in der Seesprache das Ein- und Ausladen desselben.

Balle, Nikolaus Edinger, ein dänischer Theolog und Kanzelredner, geboren 1744 auf der Insel Laaland, wurde 1770 Professor der Theologie zu Kopenhagen, 1774 dänischer Hofprediger und 1783 Bischof des Stifts Seeland. Bekannt ist er besonders durch seine „Theses theologicae" (Kopenhagen 1776). Wichtig für die dänische Kirchengeschichte ist sein „Magazin for den nyere danske Kirkehistorie" (1792—1794. 2 Bände. Auch ein vielgebrauchtes Religions- und Gesangbuch schrieb er.

Ballei (vom lateinischen ballivus), heißen die einzelnen Provinzen der Territorialbesitzungen der Tempelherren, deutschen- und Johanniter-Ritter. Sie wurden von einem Landkomthur regiert und hießen daher auch Landkomthureien. Die meisten B. besaßen ehedem die Templer. Die deutschen Ritter zählten in Deutschland bis zur Reichsauflösung 11 B., nämlich: 1) die elsassische, 2) die österreichische, 3) die tiroler, 4) die zu Koblenz, 5) die fränkische, 6) die zu Biesen in Lüttich, 7) die westphälische, 8) die lothringische, 9) die hessische, 10) die thüringische und 11) die sächsische. Die ersten acht waren katholisch, die drei letzten protestantisch. Auch Utrecht war früher eine B. des deutschen Ordens; doch wurde sie dem Orden wieder entzogen.

Ballenstedt, Residenz des Herzogs von Anhalt-Bernburg, an der Geitel, mit 3800 Einwohnern, am nördlichen Fuße des unteren Harzes, weist sehr schöne Gebäude an der sogenannten Allee auf, welche zum herzoglichen Schlosse führt, in dessen Kirche die Gebeine Albrechts des Bären beigesetzt sind. Das Schloß enthält eine Gemäldesammlung, worin Bilder von Rembrandt, Vandyck, Teniers, Lys, Breughel u. A. gesehen werden. — Die Einwohner beschäftigen sich mit Land-, Garten- und sehr ergiebigem Obstbau.

Ballesteros. 1) B., Don Franzesko, spanischer General und Kriegsminister, 1770 zu Saragossa geboren, trat früh in Kriegsdienste, machte den Feldzug von 1798 als Premierlieutenant und avancirte während desselben zum Kapitän. 1804 beschuldigt, bei einem bedeutenden Fourageankaufe 3000 Rationen unterschlagen zu haben, wurde er, ohne weitere Untersuchung, seines Dienstes ent-

setzt. Allein der Friedensfürst ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren und stellte ihn als Chef der Douaniers in Asturien an. Bei der Invasion der Franzosen (1808) gab ihm die Junta von Asturien ein Regiment. B. stieß mit diesen Truppen zur Armee unter Blake und Castanos, zog sich nach dem südlichen Spanien und befehligte bei mehren Gelegenheiten als Chef, wobei er viel Talent und Unerschrockenheit zeigte. Zwar wurde er bei Ronquillo 1810 und bei Castillejo 1811 geschlagen, siegte dagegen 1812 bei Castana über General Marransier und bei Osuna über Beauvais. — Als nach der Landung der englischen Hilfstruppen England auch den Oberfehl über die spanischen Streitkräfte verlangte, widersetzte sich B. aus allen Kräften; dessen ungeachtet übergaben die Cortes den Oberbefehl an den Herzog von Wellington, und B. wurde nach Ceuta verwiesen, von wo er jedoch bald wieder zurückberufen, mit erneuter Thätigkeit auftrat. Er befehligte ein Corps in der Grafschaft Niebla, in den Gebirgen von la Ronda, jedoch ohne glücklichen Erfolg. 1811 wurde er von der Regentschaft zu Cadix zum Generallieutenant ernannt, und König Ferdinand erhob ihn bald nach seiner Rückkehr zum Kriegsminister. Bei den schwankenden Grundsätzen dieses Fürsten wurde B. bald ein Opfer des Hasses der Absolutisten und Servilen und mit halbem Gehalte nach Valladolid verwiesen. Als 1820 der Aufstand der Armee auf der Insel Leon ernstliche Besorgnisse erregte, wurde ihm der Oberbefehl über diese Truppen angeboten; er weigerte sich denselben anzunehmen, bestimmte aber den König, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben und die Cortes zu berufen. B. ward nun Vicepräsident der provisorischen Junta (9. März) und bemühte sich in dieser Eigenschaft, die Anarchie zu bekämpfen und die königliche Macht in Ansehen zu erhalten. Als 1823 die Franzosen unter Angoulême (s. d.) die spanische Gränze überschritten, um in Folge der Beschlüsse des Congresses von Verona (s. d.) zu interveniren, erhielt B. den Oberbefehl über die Truppen von Navarra und Aragonien. Durch den französischen General Molitor aus seiner Stellung hinter dem Ebro vertrieben, zog er sich unter fortwährenden Gefechten über Cuenza nach den südlichen Provinzen zurück. In den Gebirgen von Campillo de Aronas, unweit Granada, bot er in einer vortheilhaften Stellung dem Feinde die Spitze, wurde jedoch den 24. Juli geschlagen und schloß am 4. August zu Granada eine Uebereinkunft, in welcher er die Regentschaft zu Madrid anerkannte und die unter seinen Befehlen stehenden festen Plätze zu übergeben versprach, wogegen seinen Truppen der Sold fortbezahlt und Niemand wegen politischer Vergehen bestraft werden sollte. Diesem Vertrage war jedoch der General Riego nicht beigetreten, und nachdem B. seinen ganzen Einfluß verwendet hatte, diesen General dazu zu vermögen, sah er sich genöthigt, mit Gewalt der Waffen dessen Beitritt zu erzwingen. Aber ein großer Theil seiner Truppen ging zu Riego über, und dieser versuchte sogar B. zu bewegen, den Oberbefehl gegen die Franzosen wieder anzunehmen. Doch, treu seinem gegebenen Worte, schlug B. dieses Anerbieten aus. Als am 1. Oktober Ferdinand VII. alle Beschlüsse der constitutionellen Regierung für nichtig erklärte und alle Beamte und Offiziere derselben verbannte, mußte B. ebenfalls sein Vaterland verlassen. Er begab sich nach Paris, wo er auch starb. — 2) B., Luis Lopez, geboren 1778 in Galizien, seit 1808 Kriegskommissär bei der spanischen Armee, zeichnete sich durch seine Tapferkeit bei Medellin aus, war dann Generaldirektor der Staatseinkünfte und 1825, durch Ugarte's Einfluß, Nachfolger Garay's im Finanzministerium. Er war als Minister sehr gemäßigt und hat das Verdienst, seit 1829 einen geordneten Staatshaushalt eingeführt zu haben. 1833 verlor er seinen Posten und lebt seitdem als Besitzer eines sehr großen Vermögens im Privatstande.

Ballet, (vom französischen ballet und dem italienischen ballare tanzen) eine durch Tanz, Mimik und Musik theatralisch dargestellte Handlung, die bedeutendste Leistung der höhern Tanzkunst. Wiewohl schon die Römer einen pantomimischen Tanz mit Musik hatten, auch in Italien früher schon die komische Pantomime existirte, so ist das B. als eigentliches tanzmäßiges Schauspiel in seiner jetzigen

Bedeutung und Vollkommenheit eine neuere Erfindung, indem es erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Noverre in eigenthümlicher Form zu einer besondern Kunst gestaltet, von der Oper getrennt und zur selbstständigen Darstellung erhoben wurde. Der Tanz muß im B. mit der Handlung ein dramatisches Ganzes bilden, nicht blos bedeutungsloses Zwischenspiel seyn; einzelne, scenisch angelegte Tänze sind kein B. Damit die darzustellende Handlung im B. Effekt bewirke, muß die Erfindung zweckmäßig und von der Art seyn, daß sie durch Mimik und Tanz deutlich gemacht werden kann. Freilich wird bei aller Anstrengung immer Manches dunkel bleiben und die gehörigen Abstufungen, die zum innern Zusammenhange nothwendigen Motive einer Handlung, die Nuancirung der Gefühle, mangelhaft erscheinen; übrigens wird die Phantasie des Zuschauers, indem Verstand und Herz vielleicht zu wenig erhalten, durch den Zauber der Musik, den Glanz der Decorationen und Costüme, die Grazie des Tanzes, den Reiz der Gruppirungen und die überraschende Maschinerie genügend entschädigt und ist daher das B., wenn auch nur untergeordnet, vom Kunstgebiete nicht auszuschließen. — Nach der Verschiedenheit seines ästhetischen Charakters ist das B. entweder tragisch oder komisch; nach der Verschiedenheit des Stoffes historisch, mythologisch, allegorisch, phantastisch oder idyllisch. In allen diesen Gattungen ist, wie bei aller Kunst überhaupt, ästhetische Schönheit die Hauptsache; daher nichts Niedrigkomisches und nichts Allzusinnliches gestattet ist. — Die Musik besteht beim B. aus charakteristischen Tonstücken, welche die Handlung und Pantomime begleiten; dann aus Tonstücken, welche entweder von einem oder mehren Solotänzern und Tänzerinen, oder von dem ganzen Balletkorps ausgeführt werden. Die Tonstücke müssen sich der Handlung genau anschmiegen, mit den Geberden und Empfindungen der handelnden Personen übereinstimmen und sich durch Melodie, Harmonie und Instrumentirung auszeichnen; die Tanzstücke verlangen pikante, reizende Melodien, bei denen der Takt gut markirt ist und die den Tänzer unterstützen und heben. — Wranitzky, J. Weigl, Gyrowetz, Beethoven (im Prometheus), Spontini u. A. sind als ausgezeichnete Balletkomponisten bekannt.

Ballhorn, Johann, Buchdrucker zu Lübeck, 1531—1599. Er druckte eine Fibel, die er nachmals als „verbesserte" wieder herausgab. Die Verbesserung aber bestand darin, daß anstatt des gespornten Hahnes auf der letzten Seite der ersten Auflage, ein solcher ohne Sporen mit zwei untergelegten Eiern in der neuen angebracht war. Dadurch ist B.s Name auf die Nachwelt gekommen, und er ist der Patron Aller, die angeblich verbessern, in Wahrheit aber verschlechtern oder mit Nichts sagenden Verbesserungen groß thun. Die Zunft B.s ist groß und noch täglich im Wachsen begriffen. — Das Zeitwort: „ballhorniren," „verballhornisiren" ist daher so viel, als: abgeschmackte Verbesserungen machen; verschlechtern, anstatt zu verbessern. **M.**

Balliste, eine Wurfmaschine bei den Alten, womit sie große Steine, glühende Metallkugeln, brennbare Materien, Massen von Bleikugeln und oft sogar todte und verweste Körper in Bogen fortwarfen, um theils Gebäude, Angriffs und Vertheidigungswerkzeuge zu vernichten, theils auch in belagerten Städten Krankheiten zu erzeugen. Die B. vertrat die Stelle unseres jetzigen Wurfgeschützes und erhielt in spätern Zeiten die Namen: Mange, Steinblyde, Rutta, Ankwerk. Sie bestand aus einem viereckigen Balkengerüste, dessen Haupttheil ein gewöhnlich von Tannenholz gefertigter mit geleimter Leinwand und Stricken umwundener Arm oder Stiel bildete, dessen oberes Ende mit einer Art Löffel, ledernen Schleuder oder hölzernen Kasten versehen war, worein man die fortzuschleudernden Gegenstände legte; das untere, etwas abgerundete Ende hingegen wurde genau in die Mitte mehrer von beiden Seiten durch hiezu bestimmte Sternräder fest zusammengedrehter Darmseile gesteckt. Sollte die Maschine wirken, so mußte vorher der Arm mittelst oben an den Löffel befestigter, über einen Kloben laufender Stricke und einer unten angebrachten Winde bis auf einen, ihn in ziemlich horizontaler Lage festhaltenden Hacken oder Abzug zurückgezogen werden. Nach Beseitigung

eben erwähnter Seile ließ man nun durch Losschlagung des Abzuges mit einem eisernen Stabe den Arm vermöge der Kraft der jetzt auf's Aeußerste zusammengezogenen Sehnen in seine vorige senkrechte Richtung gegen einen Querbalken vorwärts schnellen und so die Körper mit außerordentlicher Gewalt fortwerfen. Die Größe der B.n war sehr verschieden und richtete sich nach ihrer Bestimmung, entweder bei Belagerungen oder in Feldschlachten. Die sogenannten Handballisten waren so klein, daß ein einziger Mann sie bedienen konnte. Philipp und Alexander von Macedonien wandten die Wurfmaschinen zuerst im Felde, namentlich bei Flußübergängen, Ufervertheidigungen, Angriffen von Engpässen u. dgl. an. — Früher wurden die B.n öfter mit den Katapulten verwechselt; indessen unterscheidet Polybius letztere, worunter die Griechen ein Werkzeug verstanden, das große Pfeile und Bolzen in fast horizontaler Richtung abschleuderte, genau von ersteren. Die Zahl der Katapulten überstieg stets die der B.; so hatte z. B. Philipp von Macedonien bei seinem Heere 150 Katapulten und nur 25 B.; Scipio erbeutete bei der Einnahme von Neukarthago 120 große, 281 kleine Katapulten und 85 große, 52 kleine B.n Die Römer beschossen, nach Josephus (s. d.) Angabe, Jerusalem aus 300 Katapulten und 40 B. — Häufig verbanden die Alten jedoch auch beide Klassen von Schießwerkzeugen, insbesondere auf Schiffen mit einander, indem sie an dem Punkte, wo der Arm der B. an den Querbalken schlug, eine wagerechte Pfeilrinne anbrachten und daher gleichzeitig einen oder mehrere Pfeile in horizontaler und Steine in parabolischer Bahn forttreiben konnten. Die Ehre der Erfindung der B. wird von einigen Historikern, z. B. von Plinius, den Phöniziern zuerkannt; der wesentlichen Verbesserung unterzogen sich jedoch die Griechen und Römer. Der Gebrauch dieser Kriegswerkzeuge erhielt sich bis zur Einführung der Pulvergeschütze, deren überwiegender Vortheil sie nach und nach verdrängte; doch hat in den neuern Zeiten der Ritter Folard ihren Vorzug vor den letztern in seinem Commentar über den Polybius mit mannigfachen Gründen darzulegen gesucht. Indeß ist man theils wegen der größern Wurfweite, theils wegen der kräftigeren Wirkung der Feuergeschütze, auf dergleichen Vorschläge, trotzdem, daß das Material, der Transport und die Munition der B. weniger Kostenaufwand erfordert, nicht eingegangen. Nach Folard waren zur Fortschaffung von 12 B. nur 12 Maulthiere nöthig, welche nur die für die Bewegungskräfte erforderlichen Stücke trugen. Die Maschine selbst wurde gewöhnlich erst an Ort und Stelle ihrer Anwendung zusammengesetzt.

Ballistik, die Lehre von der Bewegung geschossener und geworfener Körper, beschäftigt sich vorzugsweise damit, die Flugbahn (s. d.) der Geschosse im widerstehenden Mittel (Luft) zu bestimmen.

Ballotage, Abstimmung durch Kugeln (ballotes), wobei die weißen Zustimmung, die schwarzen Verneinung ausdrücken; daher ballotiren, abstimmen.

Ballspiel war bei den alten Griechen eine der gymnastischen Uebungen und als Tanzübung, wobei Bälle geworfen und gefangen wurden, ein Theil der Orchestik. Schon Homer erwähnt des Ballspiels; nach Plinius wurde es von Pythos erfunden, nach Andern von den Lydiern. Die verschiedenen Arten den Ball zu werfen, hatten besondere Bezeichnungen, so z. B. Phäninda, wenn der Ball von einem Einzelnen oder einer Partei in die Weite einem oder mehren Andern zum Auffangen zugeworfen wurde; Urania, wenn der Ball in die Höhe geschlagen und beim Hinabfallen wieder in die Höhe getrieben wurde u. s. f. — Im Mittelalter war das Ballspiel in den verschiedensten Ländern sehr einheimisch und es gab sogar eigene Ballhäuser.

Balme, Name eines Dorfes im Bezirke La Tour de Pin des französischen Departements Isère, mit einer berühmten Stalaktitenhöhle, mit 30 Fuß hohem Eingange, in dessen Nähe sich eine Kapelle findet, die von Wallfahrern sehr häufig besucht wird.

Balsam, eine ölige, dickflüssige, starkriechende Materie, die entweder natürlich oder künstlich zubereitet seyn kann. Die B.e sind 1) natürliche, d. h.

starkriechende, in Alkohol lösliche, dickliche, die von selbst oder durch gemachte Einschnitte aus mehren Bäumen und Sträuchern fließen; sie bestehen aus Harzen mit ätherischem Oel (Terpentin-, Copaiva-, Mekka-B.), zum Theil mit Benzoesäure (Peru- und Tolu-B., flüssiger Storar). 2) **Künstliche B.e** (Kunstb.e), oder zusammengesetzte, die entweder geistige, durch Auflösung ätherischer Oele gewonnene Tinkturen oder verdickte, harzartige mit flüchtigen Oelen versetzte Substanzen sind. Hieher gehören: der Arcäusb., ein bei Geschwüren Eiterung beförderndes, äusserliches Mittel, der Scherzer'sche B., Muskatb., der Opodeldoc, Schwefelb., der Hofmann'sche Lebensb. &c.

Balsamiren oder **Einbalsamiren**, ist die Kunst, Leichname durch Anfüllung balsamischer Stoffe vor der Verwesung zu bewahren, eine Kunst, die schon die alten Völker: Assyrer, Scythen, Perser, Römer und Griechen, besonders aber die Aegypter (siehe den Artikel **Mumien**) verstanden. Unter mehren in neuern Zeiten vorgeschlagenen Methoden zeichnet sich besonders die von Chaussier erfundene, von Larrey und Boudet mit Erfolg ausgeübte Art, die Leichen der Verwesung zu entziehen, aus und beruht wesentlich darauf, daß dieselben in eine möglichst starke Auflösung von Queckfilber-Sublimat, welche durch eingelegte Säckchen mit Sublimat bis zum völligen Sättigungspunkte des Cadavers gleich kräftig erhalten wird, eine geraume Zeit lang gelegt und dann in gewärmten Zimmern getrocknet werden. Die Eingeweide werden entweder herausgenommen oder durch mehrmaliges Einspritzen von Wasser gereinigt und dann mit einer harzigen Masse gefüllt. Das Gehirn wird durch das Hinterhauptloch oder durch eine mittelst des Trepans gemachte Oeffnung herausgenommen und der Kopf, so wie die andern Höhlen mit Werg, das mit Harzen getränkt ist, ausgestopft, nachdem vorher die Blutgefäße injicirt worden. Die Augen werden durch künstlich eingesetzte ersetzt. — Neuerdings hat Granal in seiner „Histoire des embaumements" eine bisher unbekannte Methode des B.s angegeben. Die von ihm angewendete Injection ist schwefelsaures Thonerdensalz. Doch haben die Anatomen Granal's Methode noch nicht berücksichtigt. Vergl. auch den Art. **anatomische Präparate**.

Balser, Georg Friedrich Wilhelm, Doktor der Medizin, großherzoglich hessischer geheimer Medizinalrath, Professor der Medizin, Direktor der medizinischen und ophthalmologischen Klinik zu Gießen, Commandeur des großherzoglich hessischen Ludwigsordens &c., den 1. April 1780 zu Darmstadt geboren, vollendete den Curs seiner Schulstudien in dem Pädagog zu Darmstadt und bezog, vortrefflich vorbereitet, im Herbste 1797 die Landesuniversität zu Gießen, wo er sich mit besonderer Vorliebe und den vorzüglichsten Naturanlagen dem Studium der Natur- und Heilkunde hingab. Da aber dort durch fortdauernde französische Besatzung und Truppenbewegungen die Thätigkeit der akademischen Lehrer gehemmt und die Universität wenig besucht war, begab er sich nach Jena, wo seine Wißbegierde vortreffliche Lehrer fand und wo er im Kreise jugendlich froher Freunde eine schöne heitere Zeit verlebte. Namentlich in der Hufeland'schen Klinik bildete er sich zu einem tüchtigen Praktiker heran. Auch Fichte's neue spekulative Philosophie zog ihn an, von welcher er sich nachher zu Schelling's Naturphilosophie wandte. Von Jena eilte er, nachdem er auf seinem Wege die Anstalten zu Würzburg unter Siebold und das Krankenhaus zu Bamberg unter Marcus besucht hatte, nach Wien. Er fand hier den großen Arzt Peter Frank; unter Adam Schmid und Boer bildete er sich zum Augenarzte. Im Herbste 1801 kehrte er nach Gießen zurück und bestand die Fakultätsprüfung mit großer Auszeichnung. Hierauf vertheidigte er eben so rühmlich seine Probeschrift: „Dissertatio sistens primas lineas systematis scientiae medicae", Gießen 1801, und erlangte am 12. Oktober die Doktorwürde in der gesammten Heilkunde. Er trat hierauf in seiner Vaterstadt als ausübender Arzt auf und sah alsbald seinem glänzenden Talente alle Anerkennung zugewendet. Der damalige Staatsminister von Barckhaus, so wie Leibarzt Thom, erkannten in ihm das Talent zu einem tüchtigen akademischen Lehrer; er wurde 1804 als ordentlicher Supernumerar-Professor und zugleich als Medizinalreferent bei der Re-

gierung des Oberfürstenthums Hessen angestellt. 1805, nach Posewitz Tode, trat er in die Fakultät ein. Da in Gießen bisher ein klinisches Institut nicht existirt hatte, gründete B. eine ambulatorische Klinik und brachte diesem Institute manches Opfer, indem er Armen Arzneien auf eigene Rechnung reichen ließ, bis nachher eine jährliche Unterstützung aus der Staatskasse hinzukam. Auch chirurgische Operationen verrichtete er und bald verbreiteten seine glücklichen Augenoperationen seinen Ruf in die Nähe und Ferne. Er war zugleich für die Anlegung einer anatomisch-pathologischen Sammlung besorgt, da, was von den Präparaten vorhanden gewesen war, durch die Besetzung der akademischen Gebäude in den Kriegsjahren vernichtet worden war. Seine Vorträge über Krankheits- und Heilungslehre, über Anatomie und Physiologie fanden großen Beifall. Seit mehren Jahren war die Gründung eines Entbindungshauses beschlossen, Großherzog Ludwig I. hatte bei seinem Regierungsantritte eine bedeutende Summe dafür niedergelegt. B. entwarf für Gründung und Bestehen dieses Instituts einen Plan, welchen Sachkenner als meisterhaft anerkannten. Allein das neue Institut hatte, bevor es in's Leben trat, noch manche Schwierigkeiten zu bestehen. Seine ernannten Vorsteher Schulz und nach diesem Ehegar starben. Das neue Gebäude wurde nach der Schlacht bei Leipzig von den Heeren der Verbündeten zu einem Hospitale verwendet und erlitt dadurch nicht wenig Schaden. Als 1821 das in Gießen garnisonirende Militär nach Worms verlegt wurde, wurden der Universität die Kasernengebäude für ihre Bibliothek und Sammlungen und für ein akademisches Hospital zugewiesen. B. wurde zum Direktor des Hospitals im ganzen und speziell zum Direktor der medizinischen und ophthalmologischen Klinik, wie auch zum Conservator der anatomisch-pathologischen Sammlung ernannt. Die ambulatorische Klinik wurde dabei fortwährend gehalten. Der Stelle eines Medizinalreferenten bei der Regierung hatte B., da sich seine Geschäfte immer mehr gehäuft hatten, schon 1812 entsagt. Als Lehrer gebührt B. unter den ersten klinischen Lehrern und Pathologen vergangener und gegenwärtiger Zeit eine ausgezeichnete Stelle. Ihm verdanken Tausende eine strengrationelle und praktische Bildung, die er Jedem mit Liebe, unermüdlichem Fleiße, großer Freundlichkeit und Offenheit mitzutheilen wußte und viele, welche wie es manchmal geschieht, auch ohne eigentlichen Beruf dem ärztlichen Stande sich widmeten, wurden unter seiner Führung glückliche Aerzte. Als Schriftsteller vermögen wir ihn eben noch nicht zu beurtheilen, da ihn leider der Tod vor Beendigung eines großen, die spezielle Pathologie und Therapie auf e i g e n e N a t u r b e o b a c h t u n g begründeten Werkes und vor Herausgabe seines genau und ausführlich gehaltenen Tagebuches überraschte. — Unter den vielen schönen Eigenschaften und Tugenden, welche ihn als Arzt und Mensch auszeichneten und schmückten, stehen unbegränzte Menschenliebe, tiefes Mitgefühl, seltene Uneigennützigkeit und Freigebigkeit, hohe Moralität, wahrhafte Frömmigkeit, Offenheit des Charakters, strenge Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe, unermüdlicher Eifer seiner Mitwelt nach Kraft beizustehen, oben an. Diese Eigenschaften waren es auch, welche ihm sowohl das Vertrauen der Staatsregierung, wie jenes seiner Mitbürger in vollem Maße zuwendeten und ihm sowohl von dieser Seite, als von Seite der Gelehrtenwelt und der Universität, deren Zierde er länger denn 40 Jahre war, die ehrendsten Anerkennungen verschafften. So wurde ihm ausser zweimaliger Gehaltszulage im Jahre 1827 das Ritterkreuz des Ludwigsordens zu Theil, so erfolgte, als 1830 des Großherzogs königl. Hoheit das akademische Hospital in Augenschein genommen hatten, seine Ernennung zum geheimen Medizinalrathe, so gelangte er 1843 zum Comthurkreuz des Ludwigsordens; ferner wurde ihm das ehrende Vertrauen einer Wahl zum Abgeordneten der Stadt Gießen bei dem ersten Landtage in der Periode von 1820 bis 1821 und 1823; ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Gießen aus eigener Bewegung die Doktorwürde und ernannten ihn viele auswärtige gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitgliede. Wenn B. eines kräftigen, stets jugendlichen, heitern Geistes sich erfreuen durfte, so war es nicht minder seine körperliche Lebendigkeit,

welche ihn zu allen seinen vielfachen Arbeiten und Geschäften geeignet erhielt und seine stets heitere Laune, welche ihn bei einem höchst vortheilhaften, ja einnehmenden Aeußern zu den angenehmsten Erscheinungen machte. B. stand schon im 66. Lebensjahre und zeigte noch vollkommen das kräftige Mannesalter; rüstig schritt er einher, keine der Beschwerden des herannahenden Greisenalters empfand er und mit ungeschwächter Thätigkeit verrichtete er seine Berufsarbeiten. Am 28. Dezember 1845 ging bei ihm ein länger schon bestandenes, nicht gehörig gepflegtes, katharrhalisches Unwohlseyn in eine heftige Lungenentzündung über, welcher er schon am 5. Januar 1846 erlag. μ.

Baltimore. — 1) Eine Grafschaft im nordamerikanischen Staate Maryland, 41¾ □ Meilen groß, mit 150,00 Einwohnern. — 2) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, mit 120,000 Einwohnern, worunter etwa 30,000 Deutsche, liegt unter 39° 17′ 23″ nördl. Breite und 78° 57′ 54″ westl. Länge, am linken Ufer des 14 Meilen weiter abwärts sich in die Chesapeakbay mündenden Patapsco, wird vom Jonesfall durchflossen, der sie in die Alt- und Neustadt scheidet, hat lange und gerade, gut gepflasterte und erleuchtete Straßen, 40 Kirchen und Kapellen, eine schöne Kathedrale, Athenäum, Bibliothek (12,000 Bände), Akademie (1799 gegründet mit 16 Lehrern, 187 Alumnen, etwa 140 Studirenden), medizinische Fakultät (1807 gegründet, mit 6 Professoren), Washingtons medizinisches Collegium (1827 gegründet, mit 6 Professoren), Börse, Museum, Bank, 3 Theater, Fabriken für Baumwolle, Kupfer- und Eisenwerke, Werfte, Zuckersiedereien, Taudrehereien, Tabaksmühlen; ausgebreiteter Handel, besonders mit Tabak und Waizenmehl; geräumiger und sicherer durch das Fort Mac-Henry geschützter Hafen, in den jährlich 12—1600 Schiffe einlaufen. Viele Monumente, worunter eines zu Ehren Washingtons und ein anderes zum Andenken der am 13. September 1814 im Kampfe gegen die Engländer Gefallenen. Eisenbahnen führen von da nach York in Pennsylvanien, 14 deutsche Meilen lang, dann nach Washington und an den Ohio, letztere 50 Meilen lang, ein Kanal, 12 Meilen lang, nach Columbia und an den Susquehannah. — B. wurde 1729 vom Grafen Baltimore gegründet und zählte 1765 nur etwa 50 Häuser, 1800: 23,791 Einwohner, 1810: 46,556, 1830: 80,626, 1840: 102,313 Einwohner. Zu B. wurde 1831 die erste katholische Kirchenversammlung in der neuen Welt gehalten, bei welcher sechs Bischöfe, ein Administrator und eilf Theologen erschienen und von der aus ein Hirtenbrief an alle Katholiken in den Vereinigten Staaten gegen die Häresie und den kirchlichen Indifferentismus erlassen wurde. Ein zweites Concilium fand daselbst vom 20. Mai bis Mitte Juni 1846 statt, auf welchem die meisten Bischöfe der Vereinigten Staaten versammelt waren, um sich über den Zustand der katholischen Kirche zu berathen; über die Mittel, welche zur Verbreitung derselben angewendet und über die Hindernisse, welche aus dem Wege geschafft werden müssen. In Folge des Zunehmens der katholischen Kirche schlugen die Väter des Concils dem hl. Stuhle die Errichtung von vier neuen Bisthümern und die Erhebung des apostolischen Vikariats in Texas zu einem Bisthume vor. — 3) Marktflecken in der irischen Grafschaft Cork mit 1500 Einwohnern; kleiner Hafen. Ow.

Baltisches Meer oder Ostsee, heißt das 7500 □ Meilen große Binnenmeer zwischen Dänemark, Schweden, Rußland, Preußen und Mecklenburg, das durch den Kattegat und die drei Meerengen: den Sund oder Oere-Sund zwischen Schweden und der Insel Seeland, den großen Belt, zwischen den Inseln Seeland und Fünen, den kleinen Belt, zwischen Fünen und Jütland, mit der Nordsee zusammenhängt. Obgleich dieses Meer sehr viele zum Theil wasserreiche Flüsse aufnimmt, so ist es doch nicht sehr tief. In der Umgegend der Insel Bornholm beträgt die größte Tiefe 480 Fuß; sonst steigen die beträchtlichsten Tiefen nur auf 300 Fuß. Die Länge beträgt 190 — 200 deutsche Meilen, die Breite 24 — 48 Meilen. Das Ostseewasser ist weniger gesalzen, als das der übrigen Meere, weßhalb es in kalten Wintern nicht selten so zufriert, daß man in Schlitten von Finnland nach Schweden und über den Sund von Dänemark nach Schweden

fahren kann; gewöhnlich aber ist die Schifffahrt 3—4 Monate im Jahre durch das Eis gehindert. Auch ist der vielen Zuflüsse des süßen Wassers halber die Farbe der Ostsee heller, als die des Oceans und 1000 Pfund Ostseewasser enthalten nur 12 Pfund Salztheile. Ebbe und Fluth sind, wie in allen so enge verschlossenen Binnenmeeren, wenig bemerkbar, doch steigt und fällt das Wasser zu Zeiten, wiewohl aus andern Ursachen, insbesondere vermöge der verschiedenen Wassermenge, welche je nach der Jahreszeit von den Flüssen zugeführt wird. Durch die Alandsinseln wird das b. M. in einen nördlichen und südlichen Theil geschieden und bildet mehre große Busen: 1) den bothnischen oder den nördlichen Theil: 1840 □ Meilen groß; 2) den finnischen mit der Bay von Riga, 850 □ Meilen groß; 3) das kurische Haff (südlich von Memel); 4) das frische Haff (zwischen Königsberg und Danzig) und 5) das Stettiner Haff (zwischen dem Festlande und den Inseln Usedom und Wollin). An der Westseite und an der ganzen Küste von Finnland sind die Gestade sehr hoch und zerrissen und bilden viele lange Busen, vor denen zum Theile eine ungeheure Anzahl von kleinen Eilanden und Klippen (Scheeren) liegen. Die südlichen Gestade des b. M.s sind flach, stellenweise mit Dünen bedeckt, doch überall so über dem Meeresspiegel erhaben, daß Deichbau nicht nöthig ist. Das b. M. hat eine Menge Inseln, von denen die wichtigsten sind: Seeland, Fünen, Bornholm, Samsöe, Moen, Langeland und Laaland, die zu Dänemark gehören; Gothland, Oeland, Hveen, im Sunde und zu Schweden; die Alandsinseln, Dagoe und Oesel zu Rußland und Rügen zu Preußen gehörig. Von den vielen in das b. M. sich ergießenden Flüssen gehen von der Westseite in den bothnischen Meerbusen: Tornea, Kalix, Lulea, Pitea, Skellefeta, Umea, Angermann, Indal, Ljusne, Dal und Motala. Die Düna und der Pernau fließen in den Meerbusen von Riga, die Newa in den finnischen Meerbusen. Aus Deutschland kommen: Trave, Warnow, Oder, Rega, Persante u. s. w.; aus Preußen Weichsel, Pregel und Niemen. Durch den Eiderkanal ist das b. M. mit der Nordsee verbunden. Seine geringe Breite und Tiefe, die flachen preußischen und die meist felsigen schwedischen Küsten, vor Allem aber der häufig eintretende von heftigen Stürmen begleitete Wechsel der Winde machen dieses Meer für den Seefahrer sehr gefahrvoll, obwohl seine Wellen an und für sich minder furchtbar sind, als die der Nordsee. Im Juni und Juli tritt häufig eine mehrtägige Windstille ein. Die Zahl der Schiffe, welche jährlich aus dem b. M. in die Nordsee gehen und umgekehrt beläuft sich auf mehre Tausende. Die wichtigsten Handelshäfen sind in Dänemark: Kopenhagen, Flensburg, Schleswig und Kiel; in Deutschland: Lübeck (Travemünde), Wismar, Rostock, Stralsund, Stettin mit Swinemünde und einige pommer'sche Häfen; in Preußen: Danzig mit Weichselmünde, Elbing, Königsberg mit Pillau und Memel; in Rußland: Riga, Reval, Narwa, Kronstadt (Petersburg) und Sweaborg; in Schweden: Stockholm, Karlskrona und Ystad. Ein eigenthümliches Produkt der Ostsee ist der Bernstein (s. d.), der durch die Stürme ausgeworfen und am häufigsten an der preußischen Küste gefunden wird. Ow.

Balzac. — 1) B., Jean Louis Guez de, geboren zu Angoulême 1594, lebte einige Zeit als Geschäftsführer des Cardinals Lavalette in Rom, erwarb sich nach seiner Rückkehr von dort in Paris die besondere Gunst des Cardinals Richelieu, durch den er Mitglied der französischen Akademie wurde, eine Pension von 2000 Franken und den Titel eines königlichen Staatsrathes und Historiographen erhielt. Heftige literarische (kritische) Streitigkeiten mit dem Pater Goulu veranlaßten ihn, Paris zu verlassen; er zog sich auf sein Gut Balzac an der Charente zurück, wo er 1655 starb. Er vermachte dem Hospital zu Angoulême, worin er begraben wurde, 12,000 Franken und 2000 Franken der französischen Akademie zu einem Preise im Fache der Beredsamkeit. B., gerade nicht den großen Geistern beizuzählen, hat zur Bildung der französischen Prosa viel beigetragen, die durch ihn an Freiheit und Anmuth gewann, wenn man auch wünschen muß, daß unter der schönen Form überall ein entsprechender, reicher und würdiger Inhalt sich

finden möchte. Bouterwek sagt von ihm sehr wahr: „Sein Verstand erblickte nie eine neue und nur selten die interessanteste Seite eines Gegenstandes. Noch weniger hatte er Talent zu mehr als oberflächlichen Reflexionen. Arm an nicht gemeinen Gedanken und doch immer räsonnirend, bot er seine ganze Rhetorik auf, durch Wendungen, Einkleidungen und überhaupt durch Schönheit des Vortrages die innere Trivialität seiner Geistesprodukte zu heben. In dieser Weise schrieb er seine sämmtlichen didaktischen Werke. Diese, unter denen „der Fürst", „Aristipp", „der christliche Sokrates", besonders aber seine „Briefe" zu nennen sind, erschienen zu Leyden 1651—59, 3 Bde., Paris 1665, 2 Bde., Amsterdam 1684, 3 Bde. — 2) B., Honoré de, geboren 1798 zu Tours, seit etwa 1820 in Paris, trat 1829 mit „Les derniers chouans" in die Reihe der vielgelesensten und fruchtbarsten Romanschriftsteller. Seine frühern anonymen Schriften hatten keinen Anklang gefunden. Mit genauer Kenntniß der modernen Gesellschaft, reicher Erfindungsgabe und anziehender Charakterschilderung verbindet B. eine moralische Tendenz. Zu seinen besten Werken gehören: die „Physiologie du mariage" (2 Bde., Paris 1831); „Scènes de la vie privée" (5 Bde., 1831); „Scènes de la vie de province" (1832); „Scènes de la vie parisienne" (1832); „Le médecin de campagne"; „Le père Goriot"; „La peau de chagrin"; „La recherche de l'absolu". Doch nur zwei seiner Romane haben wahrhaft künstlerischen Werth: „Histoire intellectuelle de Louis Lambert" und „Eugène Grandet". In der neuesten Zeit hat er sich auch im Drama versucht in seinem „Vautrin" u. „Ressources de Quinola", doch nicht mit Glück. Seine sämmtlichen Werke gab B. unter dem anspruchsvollen Titel: „La comédie humaine" heraus.

Bambarra, ein Reich in Sudan (Afrika), am obern Laufe des Joliba, südwestlich von Timbuctu; im Westen gebirgig, im Osten eben; reich bewässert, fruchtbar: es wächst hier häufig der Shea- oder Butterbaum in den Wäldern, in welchen Löwen, Wölfe, Hyänen hausen; Rindvieh wird in Menge gehalten. Die Einwohner sind theils Bambarraner, theils Foulahs, größtentheils Mohamedaner, die eine eigene Sprache, ein verdorbenes Mandingo reden und sehr abergläubisch sind. Sie treiben bedeutenden Handelsverkehr mit den Mauren, welche hier hauptsächlich Goldstaub eintauschen.

Bamberg, 1) das ehemalige reichsunmittelbare Hochstift, war ursprünglich der Sitz der Grafen von Babenberg und scheint von diesem Geschlechte auch seine Benennung erhalten zu haben. Nachdem durch den Verrath des Erzbischofs Hatto von Mainz Graf Adalbert, ein Babenberger, im Jahre 905 enthauptet worden war, wurde B. bis zum Jahre 975 von Gaugrafen verwaltet. Hierauf übergab Kaiser Otto II. den Besitz an Herzog Heinrich oder Hezzilo von Bayern. Als dieser jedoch in die Acht erklärt wurde, fiel B. an dessen Sohn Heinrich im Jahre 995, welcher später (im Jahre 1002) den deutschen Kaiserthron bestieg und unter dem Beinamen „der Heilige" in der Geschichte bekannt ist. Dieser fromme Kaiser ließ es sich besonders angelegen seyn, seinen Lieblingssitz B. zu erweitern und zu verschönern und faßte sogar den Entschluß, nachdem aus seiner Ehe kein Kindersegen hervorging, B. als Morgengabe seiner Gemahlin Kunigunde, einer Tochter des Grafen Siegfried von Luremburg zu übermachen und mit ihrer Einwilligung es zu einem Bisthume zu erheben. Zu diesem Behufe wurden Unterhandlungen angeknüpft mit den Bischöfen von Eichstädt und Würzburg, wegen Güterabtretung und Arrondirung des neuen Kirchensprengels und da Papst Johann XVIII. im Jahre 1007 seine Genehmigung hiezu ertheilte, ward auch noch von einer Kirchenversammlung zu Frankfurt am 1. November die Bestätigung erwirkt. Kaiser Heinrich bestimmte die Stiftsgüter und setzte zum ersten Bischofe seinen Kanzler Eberhard ein. Das Bisthum in seinen weltlichen Angelegenheiten stand unter dem besondern Schutze des deutschen Reichsoberhauptes und nach seiner geistlichen Gerichtsbarkeit unmittelbar unter dem Papste, nur mit der einzigen Beschränkung, daß der Metropolit von Mainz den Bischof von B. zu den Kirchenversammlungen einladen durfte. Längere Zeit jedoch währte es bis

das Wahlrecht dem Domkapitel ungehemmt eingeräumt wurde, indem ein ganzes Jahrhundert lang, vom Jahre 1257 — 1374, wechselseitig sowohl der Kaiser, als der päpstliche Stuhl mannigfache Eingriffe sich in dasselbe erlaubten. Von der Gründung des Bisthums bis zur Säcularisation des geistlichen Stiftes zählte B. 62 Bischöfe. Der zweite Bischof, *Suidger*, aus der sächsischen Familie Mayendorf, bestieg am 24. Dezember 1046 als Clemens II. den päpstlichen Stuhl. Durch die Reformation, welche unter dem Bischof Weigand von Redwitz eindrang, verlor das Hochstift (im Jahre 1535) die Hälfte seines Kirchensprengels, bis endlich nach dem Tode des unvergeßlichen *Franz Ludwig* (gestorben den 14. Februar 1795) *Christoph Franz von Buseck* wider seinen Willen im 71. Lebensjahre gewählt wurde, welcher die Reihe der Fürstbischöfe beschloß. Denn nachdem Letzterer noch seinen Neffen, den Fürstbischof Georg Karl von Fechenbach von Würzburg als Coadjutor und Nachfolger hatte ausrufen lassen (26. Mai 1800), gestalteten sich die politischen Verhältnisse so, daß das Fürstbisthum in Folge des Lüneviller Friedens vom 9. Febr. 1801 durch den Reichsdeputations-Rezeß im Jahre 1803 (den 25. Februar) an Bayern kam. Vor der Säcularisation umfaßte das ganze Hochstift circa 65 □ Meilen. Das von der Krone Bayern mit dem römischen Stuhle im Jahre 1817 abgeschlossene Concordat erhob B. zum Erzbisthume, welchem die Bisthümer: Würzburg, Eichstädt und Speyer als Suffragane untergeordnet wurden. — 2) B., *Stadt im bayer'schen Kreise Oberfranken*, liegt in einer der schönsten Gegenden Deutschland's und wetteifert an Naturreizen mit den Städten Salzburg, Prag und Gräz. Von der Regnitz, welche 1 Stunde unterhalb der Stadt in den Main mündet, wird B. in 3 Armen durchschnitten, über welche ausser mehren andern Brücken, eine schön construirte Kettenbrücke und eine große steinerne Brücke führen. B. zählt über 20,000 Einwohner, worunter 2000 Protestanten und 600 Juden, hat 4 katholische und 1 protestantische Pfarrei, ist der Sitz eines Erzbischofs mit einem Domkapitel des königlichen Appellations-Gerichtes für Oberfranken, eines Kreis- und Stadtgerichtes mit einem Wechselgerichte; Magistrat erster Klasse; Stadt-Commissariat, 2 Landgerichte; ein Rent-, Forst-, Post-, Hall- und Salzamt. In einer fruchtbaren, reizenden Gegend gelegen, zeichnet sich die Stadt auch durch freundliche Bauart, durch geräumige Straßen und schöne öffentliche Plätze aus. Als Hauptstraßen verdienen Erwähnung: die *lange Gasse*, welche sich verzweigt, rechts in die grüne *Marktstraße* und links in die *Karolinenstraße* zum Domplatze führend. Jenseits der Kettenbrücke liegt die *Königsstraße*, welche zum Eisenbahnhofe führt. Einen majestätischen Anblick gewährt der Domplatz, wo die im byzantinischen Style erbaute Domkirche mit ihren 4 schlanken Thürmen prangt. Durch König Ludwig wurde ihr Inneres 1828 zweckmäßig restaurirt; hier sind die Grabmäler des Kaiserpaares, Heinrichs und Kunigundens, des Bischofs Suidger, nachmaligen Papstes Clemens II. und des Kaiser Conrad III. Angebaut ist das schöne Kapitelhaus, worin das Domkapitel seine Sitzungen hält. Der Domkirche gegenüber erblickt man das Residenzschloß, von Leonhard Dinzenhofer im italienischen Geschmacke unter dem Fürstbischofe Lothar Franz v. Schönborn erbaut; es ist leider nur zur Hälfte vollendet. Im Erdgeschoße befindet sich das königliche Archiv. Der uralte Bau zwischen der Domkirche und der Residenz war der Sitz Kaiser Heinrichs und der meisten Bischöfe, die alte Burg genannt. Hier, nicht auf der ½ Stunde von der Stadt entlegenen Altenburg, geschah am 23. Juni 1208 die Ermordung des Kaisers Philipp durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Am grünen Marktplatze bildet die St. Martinskirche einen schönen Prospekt. Von den Jesuiten im neurömischen Style erbaut, ohne Säulen zwischen dem Chore und Schiffe, mit einer sehr künstlichen Kuppel versehen, zeichnet sie sich durch schöne Altarblätter von Onghers, Reinhard und Steudel aus. Einen *altgothischen* Baustyl zeigt die obere Pfarrkirche zu U. L. Frau, von Bamberger Bürgern erbaut und mit einem sehr künstlichen *Sacrarium* versehen. Von den 3 ehemaligen Collegiatstifts-Kirchen St. Gangolf, Jakob und

im J. 1899 = 28470 kath.
5172 Prot.
33642

Stephan wurde letztere, welche von Kaiser Heinrich und Kunigunde 1008 erbaut, von Papst Stephan eingeweiht wurde, dem protestantischen Gottesdienste zugewiesen. Die ehemalige Benediktiner-Abtei St. Michael mit der schönen Klosterkirche bewahrt die Reliquien des heiligen Otto, des Apostels der Pommern. Gegenwärtig als Versorgungshaus für altersschwache, gebrechliche Bürger der Stadt eingerichtet, enthält das Staatsgebäude auch eine schöne Gemäldesammlung, größtentheils aus dem Nachlasse von Bamberger Patrioten zusammengebracht. Die zur Abtei gehörige Propstei zu St. Gertraud wurde zu einer Irrenanstalt verwendet. Das Dominikanerkloster wurde zur Kaserne, das Clarissinenkloster zum Militärspital, das Carmeliterkloster und das Kapuzinerkloster zu Heu- und Strohmagazinen, das Franziskanerkloster zum Lokal für mehre Dikasterien, die Marienkirche zur Fruchthalle u. dgl. Das Rathhaus von zwei Armen der Regnitz umschlungen, ist mit Freskomalereien von Ameander verziert. Am schönen Maximiliansplatze, wo wöchentlich zweimal ein stark besuchter Markt abgehalten wird, erhebt sich das prachtvolle Priesterhaus, von seinem fürstbischöflichen Erbauer, Ernst von Mengersdorf, das Ernestinum zubenannt, welches sich des Vorzuges vor allen andern Deutschland's erfreut, daß jeder Kleriker darin sein abgesondertes Zimmer bewohnt. Die Zahl der aufzunehmenden Candidaten beträgt 25 — 30. Die sehr schöne Kapelle, welche erst kürzlich sehr geschmackvoll verschönert wurde und eine ansehnliche Bibliothek, so wie die großartige Bauart, erheben dieses Institut zu einem der schönsten Priesterseminare. An die Stelle der aufgehobenen Universität tritt ein vollständiges Lyceum mit 2 philosophischen und 3 theologischen Cursen. Ausser einem Gymnasium und lateinischer Schule besteht noch eine Gewerbschule. Die Elementarschulen werden sorgfältig von der Geistlichkeit überwacht; ein Theil der weiblichen Schuljugend ist der Erziehung der englischen Fräulein übergeben. Die Bamberger Bibliothek mit circa 56,000 Bänden erfreut sich durch den Reichthum ihrer Manuscripte und Incunabeln, wie durch die liberale Benützung ihrer Bücherschätze, eines wohlverdienten Rufes und wird besonders in neuester Zeit durch eine wahrhaft fürstliche Munifizenz des königlich preußischen Leibarztes Dr. Schönlein in der medizinischen Literatur herrlich bereichert. Das reichhaltige Naturalienkabinet verdankt sein Dasein einem patriotischen Klostergeistlichen, Dionys Linder. Für die Heranbildung von Schullehrern besteht unter zwei Inspektoren ein Schullehrerseminar, dem auch die besondere Obsorge des Taubstummen-Unterrichts anvertraut ist. Für mittellose Studenten wurde das Aufseß'sche Seminar seit mehren Jahren wieder seiner ursprünglichen Stiftungsbestimmung zugeführt. Ein Privathandlungs-Institut, so wie mehre andere Privat-Erziehungsanstalten für männliche und weibliche Jugend sorgen hinlänglich für allseitige scientifische und moralische Bildung. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten nimmt die erste Stelle ein: das allgemeine Krankenhaus mit einer Hebammenanstalt, von dem Fürstbischof Franz Ludwig 1789 der leidenden Menschheit gewidmet und durch den Leibarzt Dr. Markus zu einer der berühmtesten Heilanstalten erhoben, an welcher viele berühmte Aerzte ihre Bildung erhielten. In dem Klostergebäude St. Michael, in dem Unheilbaren-, im Schwestern-, im Waisenhause, erhalten stiftungsmäßig viele Arme ihre Versorgung, sowie auch durch Privat-Vereine und jährliche Beiträge sich der Wohlthätigkeitssinn der Bamberger von jeher rühmlichst bethätigte. Bildung und geselliges Leben werden durch viele literarische Anstalten und Vereine, als: Harmonie, Kunstverein, historischer Verein, Theater u. s. w. befördert. Besonders aber ist es die reizende Gegend und eine glückliche geographische Lage, welche B. zum Centralpunkte der Communicationswege und zu einem hoffnungsreichen, merkantilischen Stapelplatze für die nahe Zukunft erheben wird. Schon vereinen sich in dieser Stadt die Wasserstraße auf dem Donau-Mainkanale und die bayerisch-sächsische Eisenbahn, so daß ihre ergiebigen Produkte an Gemüse und Hopfen, Getreide, Obst, Süßholz und Sämereien aller Art dem ausgedehntesten Vertriebe entgegensehen können. — Die Altenburg mit ihrer amphitheatralischen Fernsicht; der schattenreiche Theresien- und Luisenhain mit Anlagen

im englischen Geschmacke; der Michaelsberg mit seinem entzückenden Panorama und seiner reichen Orangerie;) viele schöne Privatgärten; die Alleen und Promenaden u. s. w. machen den Aufenthalt in B. dem Fremden zu einer der schönsten Erinnerungen. — B. ist Geburtsort des berühmten Humanisten Camerarius (s. d.), des königlich preußischen Leibarztes Dr. Schönlein (s. d.), des Theologen Döllinger und des Physiologen gleichen Namens (s. d.), sowie vieler anderer geehrten Notabilitäten. sB.

Bambocciaden sind solche Gemälde, welche in grotesker Art Gegenstände und Scenen des gemeinen Lebens (z. B. Dorfschenken, Jahrmärkte, Bauernfeste, Zigeunerbanden und dgl.) vorstellen. Die Benennung schreibt sich von Peter van Laar, einem trefflichen holländischen Maler her, den die Italiener wegen seiner mißgestalteten Figur il Bamboccio (den Krüppel) nannten, der indessen diese Gattung von Gemälden nicht zuerst malte.

Bambuck, ein sehr gebirgiges Land im Innern von Senegambien (in Afrika), reich gewässert und sehr fruchtbar, dabei aber brennend heiß und ungesund. Man findet hier Gold, Silber, Eisen, Blei, Kupfer; ausserdem werden Reis, Mais, Hülsenfrüchte gebaut und Ziegen- und Rindviehzucht getrieben. Die Einwohner, ursprünglich Mandingos, sind feige, träge, unwissend, leidenschaftliche Liebhaber des Tanzes; ihr Kunstfleiß ist gering, doch treiben sie einigen Handel. Die Hauptstadt B. ist berühmt wegen ihrer Goldgruben.

Bambus (Bambusa), eine in Ost- und Westindien sich durch baumartigen Wuchs auszeichnende Pflanzengattung, von welcher die bekannteste Art die Bambusa arundinacea ist, von der das B.rohr kommt, mit bis über 50 Fuß hohem, knotigem, ästigem, glattem Stamme. Die Zweige, welche aus Gelenken bestehen, sind inwendig hohl, mit lockerem Marke angefüllt, durch feste Scheidewände getrennt und werden zum Auffangen des Palmweines und anderer Flüssigkeiten benützt; die ältern Stämme dienen als Nutzholz. Den aus den Knoten des B. ausschwitzenden, an der Luft vertrockneten, zuckerhaltigen Saft nennt man Tabaschir, Tebaschir oder Tabarir. Aus dem erwachsenen, sehr harten Holze werden in Indien Möbel, Häuser und Schiffe; aus dem in lange Streifen geschnittenen Rohre Matten, Körbe u. s. w. verfertigt. Aus den Blättern sollen die Chinesen Hüte flechten.

Ban, s. **Banus**.

Banalgränze, ein Bezirk von 50 Quadratmeilen mit 96,000 Einwohnern, der einen Theil der kroatischen Militärgränze (s. d.) bildet. Die Einwohner sind theils Kroaten, theils Griechen, die sich hauptsächlich vom Handel mit Getreide, Vieh, Wein u. s. w. nähren. — Die wichtigsten Flüsse der B. sind: Save (Sau), Unna, Kulpe, Sunya, Petrina. Die bedeutendsten Städte: Glina und Petrinia. Eintheilung in zwei Banalregimenter.

Banat, Distrikt im südlichen Ungarn, das Temeswarer, Torontaler und Krassowaer Comitat, sammt dem deutsch-banatischen und walachisch-illyrischen Gränzregimentsbezirke, der sogenannten Militärgränze, umfassend. Im Osten gebirgig, im Westen sumpfig, durchströmt von der Donau, Theiß, Marosch, Save und Temesch, mit kurzem, nie schneelosem, hie und da eisbringendem Winter, heiterem Frühlinge und Herbste und trockenem Sommer. Das B. ist daher einer der fruchtbarsten Bezirke des reichen Ungarlandes. Schöne Pferde, ansehnliches Hornvieh, Schafe, Ziegen, Federvieh in Menge, Flachs, Hanf, Tabak, vorzüglicher Mais, ausgezeichnete Färberröthe wachsen daselbst. In dem Zweige der Karpathen, der bei der Marosch anfängt und, von Mitternacht nach Mittag seinen Zug nehmend, zwischen Ujpalanka und Moldova endet, in dem alle geologischen Bildungsepochen in ihren charakterisirenden Kriterien zu schauen sind und in dem Glimmerschiefer, Kalkstein, Porphyr, Syenit und Grünstein das eigentlich erzführende Gebirge bilden, ward schon zur Römerzeit Bergbau begonnen, der Jahrhunderte hindurch unter stets wechselnder Landesherrschaft bald eifrig betrieben, bald gänzlich aufgegeben, in neuester Zeit wieder kräftig aufgegriffen, Eisen, Blei, Silber, Gold, namentlich Kupfer liefert. Merkwürdig in mineralogischer Beziehung ist auch noch

das Sandsteingebirge zwischen dem Hauptbergorte Oravicza und dem Flecken Gerlistje, wo ausser dem gewöhnlichen Materiale für Steinmetze vorzügliche im Hüttenwesen so beachtenswerthe Gestellsteine gebrochen werden; der Marmorbruch hinter dem berggewerkschaftlichen Orte Rußzkberg, aus dem der geachtete Bildhauer Ferenczy den materiellen Stoff seiner künstlerischen Leistungen bezieht und das Steinkohlenflöz zwischen Gerlistje und Purgar, das sich an die bekannten bedeutenderen Flöze Europa's reiht. — Von der mehr als eine Million betragenden Bevölkerung ist ein Fünftel Walachen, die sich selbst für Abkömmlinge der Römer halten, darum Rumune nennen und zur griechisch nicht unirten Kirche bekennen. Das Verhältniß derselben zur Bodenfläche wird nach den neuesten statistischen Daten also angenommen, daß eine Quadratmeile im ungarischen Gebiete 2788 Einwohner, im 1. Banat-Gränzregiments-Bezirke 2137 Einwohner, im walachisch-illyrischen Gränzregiments-Bezirke 934 Einwohner zählt. Die vorzüglichsten Orte sind: Temeswar, feste, k. Freistadt mit 16,000 Einwohnern in ungesunder Gegend, Sitz eines katholischen und griechischen nicht unirten Bischofs, sowie des Generalkommando. Werschiz, Marktflecken mit mehr denn 17,000 Einwohnern. Lugosch, Markt mit 7000 Einwohnern. Oravicza, Bergstadt mit vielen Gruben und Schmelzhütten und nahe an 3000 Einwohnern. Groß-Betschkerek, Markt mit 18,000 Einwohnern am merkwürdigen Begakanale, der 1745—1760 gegraben, eine der fruchtbarsten Gegenden des B.s, welche die Flüsse Bega und Temesch versumpften, durch Trockenlegung dem Ackerbaue gewann. Mehadia, mit seinen seit den Römern berühmten warmen Herkules-Heilbädern. Karansebes, Sitz des deutschbanatischen Gränzregiments-Commandos. Das B. war nach der Schlacht Eugens von Savoyen bei Peterwardein (am 4. August 1715) und der Erstürmung von Temeswar (am 17. Oktober 1716) aus der Türkenherrschaft an Oesterreich gekommen und ist durch den Passarowiczer Friedensschluß (21. Juli 1718) an dasselbe förmlich abgetreten worden. SG.

Banca, ostindische Insel an der Südostküste Sumatras, 150 Quadratmeilen groß, mit ungefähr 160,000 Einwohnern, durch die B.-Straße von der Nordküste von Celebes geschieden. Die Insel ist fruchtbar und hat besonders Zinnlager und Perlfischerei. Der Sultan von Palembang, seit 1817 niederländischer Vasall, ist Besitzer der Insel.

Banda, s. Gewürzinseln.

Banda oriental, eine Landschaft in Südamerika am östlichen Ufer des La Plata, war früher unter spanischer, dann unter portugiesischer Herrschaft mit Montevideo (s. d.) vereinigt. Nachdem es 1815 unter dem Insurgentenchef José d' Artigas auf kurze Zeit eine militärische Republik geworden, kam es 1821 unter dem Namen Provincia cisplatana an Brasilien, wurde aber durch den 1828 zwischen Brasilien und Buenos Ayres zu Montevideo geschlossenen Vertrag unter dem Namen Uruguay (s. d.) als selbstständige Republik anerkannt.

Bandage, s. Verband.

Bandelier, ein aus dem italienischen Bandeliere und dem französischen Bandoulière entstandenes Wort, welches wieder von dem deuschen Band und dem holländischen Leer (Leder) abzustammen scheint — bedeutet einen Riemen, welchen die Reiter und Musketiere über die linke Schulter tragen; erstere um den Karabiner, letztere um die Patrontasche daran zu hängen. Vor Erfindung der papierenen Patronen hatten die Musketiere rings herum an dem mit ihrer Lunte umwundenen B. 12 Stücke hölzerne Hülsen (wie dieß jetzt noch auf der Jagd gebräuchlich ist), in welche die Pulverladungen gethan wurden, unten an dem B. eine Pulverflasche mit dem Zündpulver und unter dieser einen Kugelbeutel, worin der Musketier 15, der Arkebusierer (s. d.) aber 30 Kugeln führte.

Bandello, Matteo, ein Dominikaner von Castelnuovo, um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Er begab sich, von den Spaniern als Anhänger der Franzosen nach der Schlacht bei Pavia 1525 vertrieben, nach Frankreich und lebte zu Agen, wohin ihn Franz I. mitnahm und wo er 1551 Bischof wurde. Er schrieb eine

Folge von Novellen in Boccaccios Manier, die nicht ohne Werth sind; fast aber sind die von ihm jeder Erzählung vorausgeschickten Vorberichte in ihrer Art noch interessanter, weil darin manche kleine historische Umstände zur Erläuterung der damaligen Zeitgeschichte vorkommen. Auch Gedichte schrieb er, die Costa unter dem Titel: „Rimi de Matteo Bandello“ (1816) herausgab. In Adrians deutscher Uebersetzung (3 Bände Frankfurt 1818—19 sind die anstößigen und schlüpfrigen Stellen gestrichen; denn oft ist B.s Muse so unkeusch, wie die Boccaccios.

Bande Noire, schwarze Bande, hieß die zur Zeit der französischen Revolution zusammengetretene Gesellschaft von Capitalisten und Bauverständigen, welche die feil gewordenen Domainen, adeligen Güter, Besitzungen der Emigranten, erkauften, um sie sodann vereinzelt wieder zu verkaufen. Auch in Deutschland gab es eine ähnliche „schwarze Bande“, als in Folge des Lüneviller Friedens Kirchen und Klöster säcularisirt wurden.

Banden (in allen Bedeutungen zunächst von dem französischen bande und dieses wieder von dem deutschen Band abzuleiten) kommen im Kriegswesen zuerst in den Kreuzzügen bei den Rittern vor und scheinen in Frankreich mit der Ritterschaft, bis zu Johanns I. Gefangennehmung bei Poitiers 1356, die einzige Reiterei gebildet zu haben. Später fiel durch die Errichtung der Compagnies d'Ordonnance (der ersten stehenden Truppen) unter Karl VI. und besonders 1445 unter Karl VII. das Aufgebot des Adels und mithin ihrer B. weg. Auch die Infanteriehaufen der Franzosen wurden in früherer Zeit B. genannt; diese erhielten unter Ludwig XII. Offiziere (der Name Capitain stammt aus dieser Zeit) und zählten zuweilen bis gegen 2000 Mann, eine Stärke, die Franz I. aber auf 500 Mann herab setzte.

Banderien, (von dem italienischen Worte Banderia, Fahne oder Banner, woraus das lateinische banderium geworden) eine in Ungarn übliche Benennung für Dienstmänner. Die ungarischen Bischöfe und Großen des Reiches sammelten unter ihren Fahnen Kriegsschaaren, mit denen sie für den König ins Feld zogen; die Comitate stellten auf gleiche Weise derlei B. ins Feld, die aus den Edelleuten eines jeden Comitates bestanden. Eine solche Schaar hieß Banderium. Der König selbst hatte ein banderium regium. Die erste wesentliche Veränderung im ungarischen Banderialsystem geschah unter Matthias Corvinus im 15. Jahrhundert, als derselbe stehendes Militär, die sogenannte „schwarze Schaar“ einführte. Als nach der Unglücksschlacht von Mohács 1526 die Türken den größten Theil des Reiches eroberten, verschwanden die B. der Prälaten und Magnaten, weil diese nicht mehr mächtig genug waren, dieselben zu erhalten; es blieb Nichts, als die Insurrektion des Adels (s. d.), in welche sich das Banderialsystem umgestaltete. Jetzt werden in den Comitaten B. bei der Installation eines Obergespans u. s. w. bloß auf einige Tage und der Pracht wegen errichtet. Das Banderialwesen war ein Grundbestandtheil des alten ungarischen Kriegssystems und ist deßhalb von der großen Reichsdeputation von 1828, als unter Anderem auch das ungarische Kriegswesen zur Sprache kam, besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Die B. sind weder historisch, noch juridisch hinreichend beleuchtet. Pieringers Buch „Ungarns Banderien“, 2 Bde., Wien 1810—16 hat bei manchem Schätzenswerthen viele Irrthümer und ist sehr einseitig. Mailáth.

Bandinelli, Baccio, aus der Familie der Viviani, geboren zu Florenz 1487, gestorben 1559, zählt zu den namhaftesten italienischen Plastikern, war Buonarroti's eifriger Nebenbuhler, stand aber doch wesentlich unter dem Einflusse von dessen Richtung. Zu den bedeutendsten Arbeiten dieses Meisters gehören die Figuren, die er für die Choreinfassung des Florentiner Domes arbeitete. In Benvenuto Cellini's Selbstbiographie (bekannt durch Göthe's Uebertragung) steht viel Anziehendes über B.

Bandini, Giovanni, war Bandinelli's Schüler und verfolgte in seinen plastischen Gebilden eine mehr zierliche Richtung, wie die Statue der Architektur an Michel Angelo's Grabmale in Santa croce, die Figuren St. Jakobs und

Philipp's in St. Maria del fiore und das Basrelief in der Kapelle de Gaddi in St. Maria novella zu Florenz beweisen.

Bandit (italienisch Bandito), im Allgemeinen: ein Geächteter, Verbannter. Im engeren Sinne versteht man namentlich in Italien einen zur Ermordung eines Dritten (den man ihm bestimmt bezeichnet) eigens gedungenen Bösewicht. Solche B.en sind oft in der Ausführung ihres Auftrages so gewissenhaft, daß sie, selbst wenn der Anstifter des Mords denselben aus irgend einem Grunde zurücknahm, das einmal bezeichnete Opfer dennoch verfolgten und niederstießen. Jetzt hat die bessere Polizei in Italien dieses Unwesen größentheils beendigt.

Bandwurm. Die B.würmer bilden eine eigene Ordnung der Eingeweidewürmer; sie haben einen langen, flachen, dünnen, weichen Leib mit Querrunzeln, oder Gliedern, werden länger als alle andern Würmer und ersetzen ihre Länge wieder, wenn auch Stücke am Schwanzende abreißen. Fast jede Thierart hat ihren eigenen B.wurm; beim Menschen finden sich zwei Arten: 1) der breite B. ist $\frac{1}{2}$ Zoll breit und 20 Fuß bis zu 60 Ellen lang, findet sich im Dünndarme des Menschen slavischen oder romanischen Stammes, in Polen, Rußland, in der Schweiz und in einigen Gegenden Frankreichs; 2) der Kettenwurm, Kürbiskernb.wurm, hat letztern Namen von der Gestalt seiner einzelnen Glieder, die dem Kopfe nahe nur $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{3}$ Linie breit sind, nach hinten zu aber an Breite bis zu 6 Linien zunehmen; er wird 20—24 Fuß lang und findet sich ausschließlich bei den germanischen Völkern in Deutschland, Holland, England, sowie auch im Oriente und ist sehr schwer abzutreiben, da er sich mit seinem Kopfe in die Zottenhaut des Darmes einbohrt. Gewöhnlich findet sich der B.wurm im erwachsenen und mittlern Alter, kommt aber auch bei alten Leuten und in der Kindheit vor; das weibliche Geschlecht ist demselben mehr unterworfen, als das männliche. Die Anlage zum B.wurm ist zuweilen ererbt und angeboren, so daß der B.wurm als Familien-Uebel erscheint; erworben wird die Anlage dazu vorzüglich durch die Nahrung und insbesondere durch rauhe, vegetabilische Kost, viel Milch, Fett, Speck 2c.; ferner durch ärmliche Verhältnisse überhaupt, schlechte Nahrung, Nahrungssorgen, Kummer und alle deprimirenden Leidenschaften. Die Gegenwart des B.wurmes ist schwer zu erkennen, so lange nicht Stücke desselben abgegangen sind. Häufig ist der B.wurm ein ziemlich unschuldiger Bewohner des Darmkanals und wird nur zufällig entdeckt; oft jedoch verursacht er auch bedeutende Beschwerden und kann selbst Abnahme an Säften und Kräften und in Folge dessen den Tod herbeiführen. Gegen den B. gibt es eine Menge von Mitteln, von denen die meisten ursprünglich als Geheimmittel behandelt wurden; sie sind theils solche, welche den Wurm betäuben und tödten, theils solche, welche ihn abtreiben; hiezu kommen noch die, welche seine Wiedererzeugung hindern. Viele dieser Mittel, namentlich die ältern Geheimmittel, wirken so eingreifend auf den Organismus, daß sie weit mehr Schaden bringen, als die Entfernung des B.wurms nützen könnte. Tritt nach zweckmäßig eingeleiteter und durchgeführter Kur gänzliche Befreiung vom B.wurm ein, so gibt sich dieß theils durch das Wohlbefinden und ganz veränderte gute Aussehen des Patienten kund, theils ergibt es sich bei häufiger und genauer Untersuchung des Stuhls; aber erst, wenn nahe zu ein Jahr lang nach beendigter Kur sich nichts Verdächtiges mehr zeigt, darf mit Gewißheit angenommen werden, daß der Kranke von seinem Leiden völlig befreit sei. bM.

Bandtke, Georg Samuel, auch Bandtkie, geboren zu Lublin 1769 1804 Rektor der Schule zum heiligen Geiste in Breslau, 1811 Bibliothekar und Professor der Bibliographie an der Universität in Krakau, starb 1835. In seinen Werken zeigte er sich als tüchtigen Historiker und Philologen. Wir führen von denselben hier an: „Historisch-kritische Analekten zur Erläuterung der Geschichte des Ostens von Europa" (Berlin 1802); „Polnisch-deutsches Wörterbuch" (2 Bde., Breslau 1806), ein Werk, das ihn als einen der ersten slavischen Sprachkenner bekundete; ferner: die „Polnische Grammatik für Deutsche" (Breslau 1808 und öfter) und seine „Dzieji narodu polskiego" (Begegnisse des polnischen Volkes, Bres-

lau 1810, 3. Aufl., 2 Bde., Breslau 1835), eine an Gründlichkeit alle Werke seiner Art übertreffende Schrift. In der „Historya drukárn w Polsce“ (Geschichte der Druckereien Polens, 3 Bde., Krakau 1826) zeigt er gründliche bibliographische Kenntnisse. Die Reorganisation der Krakauer Universität berührte ihn sehr schmerzlich. Man rühmt B.s redlichen, gefälligen Charakter; indessen war er kein lebensfroher Mann. — Sein jüngerer Bruder, Johann Vincenz B., geboren 1783 zu Lublin, war Professor der Rechte an der Warschauer Universität und gab unter Anderem die ältern Rechtsdenkmäler Polens „Jus polonicum“ (Warsch. 1831) heraus.

Banér, Johann, gewöhnlich Baner, auch Banier genannt, schwedischer Feldherr im 30jährigen Kriege, stammte aus einem alten schwedischen Grafengeschlechte, that seine ersten Kriegsdienste in Polen und Rußland und begleitete seinen König Gustav Adolph, der ihn sehr schätzte, nach Deutschland. Nach dem Tode desselben (1634) erhielt er als Feldmarschall ein Commando über 16,000 Mann und war der Schrecken der Feinde. Den größten Ruhm erlangte er durch die Schlacht bei Wittstock 1636, welche er gegen die kaiserlichen und sächsischen Truppen gewann. Ihm hatten es die Schweden zu danken, daß nach der verlorenen Schlacht bei Nördlingen (1634) die Sache der Schweden wieder empor kam: denn eine Reihe gelungener Ueberfälle im Großen hatte zur Folge, daß der Kurfürst von Sachsen und die Kaiserlichen bis hinter die Havel zurückweichen mußten, hier aber ihre Vereinigung bewirkten und im nächsten Jahre Mecklenburg erobern wollten. Ein plötzlicher Einfall in die sächsischen Lande schien B. die beste Vertheidigung Mecklenburgs zu seyn; er hatte sich wieder hinter die Havel gedrängt und 3 Monate später (1636) waren die Schweden in Thüringen, Sachsen und Schlesien Meister. Piccolomini verfolgte B. bis in die Gegend von Erfurt, wo beide sich eine Zeit lang beobachteten und nach unbedeutenden Gefechten endlich Winterquatiere bezogen. Friedensunterhandlungen waren die Ursache dieser seltenen Pause. B. verheirathete sich während derselben mit einer Prinzessin von Baden-Durlach, seiner zweiten Gemahlin. Die Friedensunterhandlungen versprachen keinen günstigen Ausgang, deßhalb beschloß B. die in Regensburg versammelten Fürsten zu überfallen. Aber dieser Handstreich gelang dem kühnen und hochfahrenden Schweden nicht. Er mußte sich nach Böhmen zurückziehen. Piccolomini verfolgte ihn. B. war tödtlich krank und mußte sich oft tragen lassen. Der Rückzug ging ohne Aufenthalt bis Niedersachsen. Den 10. März 1641 unterlag B.s Körper den Schmerzen und Anstrengungen. Er starb in Halberstadt. — B. war ein kühner und tapferer Feldherr. Er befand sich immer an der Spitze der Streiter und hielt gute Mannszucht. Aber er war hochmüthig, rauh und hochfahrend. Auch war er zügellos in seinen Sitten und die Freuden der Tafel und der Liebe nahmen alle die Zeit ein, die ihm seine Arbeiten übrig ließen. Wahrscheinlich war der unmäßige Genuß derselben das eigentliche Gift, das seinen frühen Tod herbeiführte.

Banim, John, ein berühmter irischer Novellist, geboren im Jahre 1800, gestorben 1. August 1842 zu Windgap Cottage bei Kilkenny, hat in mehren Romanen das irische Volksleben und die irische Volksthümlichkeit meisterhaft dargestellt und besonders suchte er die gegenwärtige Noth und das Elend in Irland mit dem ehemaligen Glanze seines Volkes in treffenden Contrasten zu schildern. Der erste seiner Romane erschien 1825 als „Erzählungen der Familie O'Hara“ (London 1825); dann folgten „die Schlacht an der Boyne“ (1828), „die Angeschuldigten“ (1830), „der Schmuggler“ (1831) und zuletzt „Vater Connell.“ Im Jahre 1837 verlieh das Whigministerium B. eine kleine Pension, die später erhöht wurde. Doch starb der Dichter in Armuth. Die Vorwürfe, die man seinen Romanen und Novellen macht, bestehen in allzukrasser Schilderung des Schrecklichen; allzulangen politischen Erörterungen und zu großer Detailmalerei in Scotts Manier. Dagegen wird seine reiche Phantasie, seine lebendige, ergreifende Darstellungsgabe und seine Volksthümlichkeit sehr gerühmt. Von seinen Romanen wurden mehre (z. B. von Wagner, Lindau) ins Deutsche übersetzt.

Banjanen, der indische Handelsstand, welcher zur dritten Kaste gehört und

sich früh über ganz Asien verbreitet zu haben scheint, wo er hie und da Kolonien gestiftet hat. Noch jetzt finden sich B. in Arabistan, welche die Sanscritsprache reden und allen Großhandel an sich gezogen haben; noch jetzt bewohnen sie die Städte und den Golf von Iran, am kaspischen Meer, an der Wolga, in Astrachan, in ganz Afghanistan, in Bukhara, ja selbst in Peking als Mäckler, Kornhändler, Goldarbeiter, Drechsler, Handelsleute u. s. w., aber meistens nur in Städten und selten in Dörfern. Sie sind die Armenier Westasiens, die Juden Europa's. In den ostindischen Ländern nennen sie sich selbst Ausgewanderte. In Baku und Astrachan gehören auch die Feueranbeter zu ihrer Kaste. Sie allein waren es, welche im Mittelalter den ganzen Handel in Mittelasien an sich gerissen hatten; sie, die ihn noch jetzt in Karawanen betreiben. In England nennt man nach ihnen Fasttage Banjanentage.

Bank, 1) eine Erhöhung des Meeresgrundes, die entweder bis zur Oberfläche des Wassers reicht, oder in verschiedener Tiefe unter derselben liegt und oft den Schiffen gefährlich ist; häufig ist eine solche Sammelplatz von Thunfischen, Häringen, Austern, Perlmuscheln u. s. w. — 2) B. oder Barbette (im Kriegswesen) bedeutet eine erhöhte Kanonenbank, um ohne Schießscharten über die Brustwehr zu feuern, was man über B. feuern nennt. — 3) B., eine Art von Stufen oder Auftritten auf dem Wallgange am Fuße der Brustwehre.

Bankactie heißt eine Actie (s. d.) in einem Bank-Unternehmen, Behufs der Gründung oder Erweiterung eines solchen und ebenso der darüber von der Bank ausgestellte und von dem Inhaber an einen Dritten übertragbare Schein. Unter den B. sind in Deutschland namentlich die österreichischen und neuerdings auch die bayerischen an den Börsen sehr courrent. Wohl zu unterscheiden von den B. sind die Banknoten (s. d.)

Bankagio, ein Agio (s. d.), welches eine Bank-Valuta gegen eine andere Valuta zu zahlen hat und ebenso der kleine Verlust, den man erleidet, wenn man sein baares Geld wieder aus der Bank zurücknimmt. So beträgt z. B. das B. in Hamburg, wo man die kölnische Mark Feinsilber zu 27 Mark 10 Schillinge Banco annimmt und zu 27 Mark 12 Schilling wieder ausgibt, per kölnische Mark 2 Schillinge.

Banken nennt man jene bekannten vom Staate oder von Privatpersonen gegründeten Institute, deren Zweck dahin geht, mittelst Eröffnung eines Credits auf Deposita verschiedener Art, den Geldumlauf zu erleichtern, Handel und Industrie dadurch zu heben und dem öffentlichen Credit eine festere Basis zu geben. Der Name selbst stammt aus jenen früheren Zeiten, wo bald nach der Einführung gestempelter Silber- und Goldstücke (Münzen) im Verkehre das Bedürfniß von Geldwechslern (s. d.) fühlbar wurde. Die Marktplätze in den Städten, schon in frühesten Zeiten der Mittelpunkt alles Handels und Verkehrs, waren auch der Schauplatz der ältesten Wechselgeschäfte (s. d.). Wie noch jetzt im Oriente, waren diese Plätze ringsumher von Buden oder Ständen umgeben, in welchen alle Arten von Kaufleuten und Handwerkern ihre Waaren zum Verkaufe auslegten. An diesen Handelseinrichtungen, den Buden oder Bänken auf den Stadtmärkten, nahmen nun auch die Wechsler Theil; sie hatten wie die übrigen Handelsleute einen besondern Raum des Marktes inne, wo sie auf Bänken hinter Tafeln sitzend ihr Geschäft trieben und daher den Namen: Bankinhaber, Banker, Bankherr, Bankier erhielten, der ihnen bis auf den heutigen Tag geblieben ist, obgleich derselbe jetzt, nachdem dieses Geschäft eine so colossale Ausbildung erreicht hat, in Nichts mehr an die bescheidene Weise jener Bankherrn der alten Zeit erinnert. — In dem Kindesalter des Geldhandels, wo die Wechsler ihre Geschäfte noch auf Bänken trieben, konnte ihr Verkehr natürlich nur von geringem Umfange seyn; er genügte jedoch dem Bedürfnisse, das klein und noch wenig entwickelt war. Erst als im Mittelalter der Credit sich entfaltete, bekamen auch die Bankgeschäfte eine andere Gestalt und höhere Bedeutung. Dazu half auch der Umstand, daß die Juden, welche von den Regierungen da und dort vertrieben wurden, ohne daß man

ihnen zuvor Zeit zur Einziehung ihres Vermögens ließ, auf das Auskunftsmittel verfielen, Anweisungen auf ihre Schuldner auszustellen und diese an dritte Personen zur Einziehung zu überweisen. Was so Anfangs die Noth gelehrt hatte, wurde später Gebrauch aus freier Wahl; von dieser Zeit an kamen Wechselbriefe und Anweisungen in Umlauf und nahmen die Stelle des baaren Geldes ein. Dieses neue Zahlungsmittel bot allerlei Vortheile und fand daher leichten und schnellen Eingang. Man vermied die Transportkosten, die damit verbundene Gefahr, den Münzaufwand und die durch Unachtsamkeit, Abnützung und Fälschung der Münzen entstehenden Verluste und konnte auf diese Weise gegenseitige Forderungen auf einem Platze, auf verschiedenen Plätzen, zwischen verschiedenen Ländern sicher und mit wenigen Kosten, Umständen und Zeitverlust abmachen. Die Wechsler kauften und verkauften nun nicht mehr blos Münzen, sondern auch Anweisungen und Wechsel. — Kriege mit den Arabern und Seeräubern hatten gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts die Schatzkammer der reichen Republik Venedig erschöpft, so daß sie den fortwährenden Staatsbedürfnissen nicht immer genügen konnte. In dieser Noth schossen in den Jahren 1157, 1175 und 1177 eine Anzahl reicher Nobili eine Summe bis zu fünf Millionen Zecchinen zusammen und legten diese in dem Staatsschatze nieder. Der Staat verwendete dieses Geld zur Deckung seiner Bedürfnisse, garantirte aber dasselbe seinen Gläubigern, räumte diesen die Rechte einer Bank in der Art ein, daß sie durch wechselseitige Cession oder durch Ab- und Zuschreibung ihrer Forderungen ihren gegenseitigen Credit und Debit, ohne in den wirklichen Besitz des cedirten oder empfangenen Geldes zu kommen, eben so ausgleichen konnten, als ob das Geld selbst zu ihrer Verfügung stände, wobei sie noch überdies der Zeit und Mühe des Aufzählens und der Gefahr der Aufbewahrung überhoben waren. So entstand als erste Bank die Bank von Venedig, die somit eine **Girobank** (s. u.) war. Diese Anstalt mußte in einer so großen und reichen Stadt, bei einem so großen Geldverkehre nothwendig eine große Erleichterung gewähren; wer nur immer konnte, legte daher sein Geld ebenfalls in dieser Bank an. Der gute Erfolg der Bank von Venedig reizte in den italienischen Nachbarstaaten bald zur Nachahmung; 1345 wurde in Genua eine der Bank von Venedig nachgebildete Bankanstalt errichtet, bei welcher die Geschäfte wie dort durch Ab- und Zuschreiben abgemacht und auch über die Bankantheile Actien ausgegeben wurden. — Ungeachtet ihres vielfachen Nutzens überschritten indessen die Bankanstalten doch lange Zeit nicht Italiens Gränzen. Als aber zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Deutschland eine große Münzverwirrung entstanden war, die man gewöhnlich mit dem Namen der „Kipper- und Wipperzeit" bezeichnet, lehrte die Noth auch hier das Gute der Bankanstalten erkennen und annehmen. Die älteren Münzen waren beschnitten, die neueren aber wurden so geringhaltig und schlecht ausgeprägt, daß endlich für einen vollwichtigen alten Thaler 5—6 neue gegeben wurden; ja in Sachsen stieg der alte Thaler im Jahre 1622 bis auf den Werth von 15 Thalern neuen Gepräges. Die natürliche Folge des schlechten Geldes war ausserordentliche Theuerung aller Lebensbedürfnisse und dabei nahm die stete Verschlechterung der Münzen so reißend zu, daß bei Fristzahlungen nicht selten zwischen dem Termine des Geschäftsabschlusses und der bedungenen Zahlung Werthveränderungen in den Münzen vorgingen. Alle Handelsgeschäfte wurden äusserst unsicher. Das einzige Hilfsmittel gegen diese Verwirrung wurde in den B. erkannt und es entstanden die Bank von Amsterdam 1609, die von Hamburg 1619 und die von Nürnberg 1621, welche alle die Giro-B. der italienischen Städte zu Muster nahmen. — Um nun das Wohlthätige der B. über ein ganzes Land zu verbreiten, mußte man auf Mittel denken, den Umlauf des Credit- oder Bankgeldes mehr zu erleichtern und ihn von dem Sitze der B. unabhängiger zu machen. Dies führte auf die Erfindung der Bankzettel oder **Banknoten** (s. d.). Die erste eigentliche **Zettelbank** (s. u.) entstand 1657 in Stockholm; ihr folgte die in größerm Maßstabe 1694 gegründete Bank von England. Seit dieser Zeit wurde die Errichtung von B. überhaupt immer allgemeiner und sie haben sich nach und

nach dem Handel und Verkehre so unentbehrlich gemacht, daß ein Staat, der prosperiren will und im Handel wie in der Industrie bereits Fortschritte gemacht hat, in der Annahme eines wohlgeordneten Banksystems einen der wichtigsten Hebel zu weiterm Aufschwunge findet. — Je nach ihren inneren Einrichtungen zerfallen die B. in folgende Arten: 1) Zettel- oder Notenb. Bei diesen wird für das von den Interessenten eingezahlte Kapital ein Papiergeld ausgegeben (emittirt), das man Banknoten (s. d.), Bankzettel, Bankasignaten, Bankbillets u. s. w. nennt. Die Bank ist in der Regel gehalten, bei Präsentation diese Papiere gegen baares Geld einzulösen und ihr leitender Grundsatz sollte also schon deßhalb seyn, den Betrag des ausgegebenen Papiergeldes niemals denjenigen des Bankkapitals übersteigen zu lassen. Leider aber pflegt in dringlichen Zeiten sowohl dies Prinzip überschritten, als das Zutrauen zu dergleichen Instituten dadurch erschüttert zu werden, daß man die Bezahlungen für eine Zeit ganz oder theilweise suspendirt, was natürlich für die B. selbst wie für den öffentlichen Credit nur von den nachtheiligsten Folgen seyn kann. — 2) Giro- oder Umlaufsb. Diese sind gewissermaßen nur als eine gemeinschaftliche Kasse der Kaufleute eines und desselben Platzes zu betrachten, indem die bei denselben niedergelegten Gelder durch Uebertragung oder Anweisung an neue Inhaber kommen. Die Girob. nehmen, diesem Zwecke gemäß, rohes oder auch gemünztes Silber und Gold nach seinem Feingehalte, jedoch unter Abzug einer kleinen Provision (Bankagio), an und geben es dagegen für voll nach diesem Gehalte wieder aus. Um bei dem Werthe, mit welchem die verschiedenen Münzen gewöhnlich kursiren und der stets ihren wahren Gehalt mehr oder weniger übersteigt, nicht in Verlust zu kommen, pflegen die Girobanken eine eigene, dem letztern genau entsprechende, fingirte Valuta (Bankgeld) festzustellen, in welcher sie ihre Rechnungen führen. Credit, wenn auch noch so unbedeutenden, zu geben, widerspricht der Tendenz dieser B. und kann jeder Interessent derselben mithin nur genau über sein Guthaben und weiter über Nichts disponiren. Von reinen Girob. gibt es gegenwärtig nur noch eine, die Hamburger (s. u.). — 3) Leih- oder Lehnb. Diese sind Vorschußanstalten, Institute, welche auf Pfänder, z. B. edle Metalle, Waaren, Actien, Staatspapiere und ähnliche Gegenstände, hin und wieder auch auf persönliches Vertrauen, Darlehen machen. Ein solches Darlehen geschieht entweder im baaren Gelde oder in Wechseln oder in Noten der Bank. Auch die Hypothekenb. gehören hieher, obschon dieselben für den Kaufmann weniger in Betracht kommen; diese letzteren sind in der Regel ständige Anstalten, deren Darlehengeschäfte sich auf Grundstücke beschränken. — 4) Depositenb. In diesen werden anvertraute Gelder aufbewahrt und verzinst, weßhalb man für sie auch gewöhnlich den Namen Sparkassen (s. d.) hat. Für den kaufmännischen Verkehr kommen diese nicht in Betracht. Uebrigens werden sowohl die Giro- als Leihb. von mehren Seiten auch Depositobanken genannt und hat man sich also bei dieser Bezeichnung dahin vorzusehen. — 5) Wechsel- oder Discontob. Mit diesem Namen bezeichnet man solche Bankinstitute, in welchen gegen eine feststehende Remuneration, Münzen umgewechselt, Wechsel diskontirt oder Wechsel auf auswärtige Plätze verschafft werden. Diese Art von B. schlägt mithin direkt in's Banquier- und Geldwechslergeschäft ein. — 6) Gemischte B. Diese sind die gewöhnlichsten. Sie betreiben, wie schon ihr Name besagt, mehre Arten des Bankgeschäfts zu gleicher Zeit. — Die Art und Weise, wie das Kapital einer Bank herbeigeschafft wird, richtet sich nach den Geschäftszweigen derselben. Da, wo gegen die Einschüsse der Interessenten keine Noten gegeben werden oder wo dieselben durch Giro als stets liquid zu betrachten sind, treten die Bankactien (s. d.) an deren Stelle. — Was die Administration der B. anbelangt, so pflegt dieselbe gewöhnlich einer Direktion oder einem Direktor (Bankdirektor, Bankgouverneur) übertragen zu werden, welchem Letztern sodann häufig noch Assessoren oder, wo der erste Direktor Gouverneur heißt, Direktoren zur Seite stehen, welche bei eintretenden wichtigen Veranlassungen mit dem Bankausschusse zu berathen haben. Dieser letztere ist ge-

wöhnlich aus delegirten Actionären des Instituts zusammengesetzt. Der Direktion oder dem Direktor sind die Unterbeamten, als: Buchhalter, Kassiere, Commis, Schreiber u. s. w. beigegeben. Bankverordnungen oder Statuten reguliren die Geschäftsführung der B. — Auch verschiedene Assekuranz- oder Versicherungsgesellschaften (s. d.), wie z. B. die Gothaische u. a., pflegen sich den Namen B. beizulegen. — Die B. sind entweder: Staatsb., d. h. förmliche Staatsanstalten, zu denen der Staat das Kapital geliefert hat und die Geschäfte durch von ihm angestellte Beamte besorgen läßt; oder Nationalb., d. h. solche, deren Kapital durch Actien zusammengebracht wurde, die besondere Vorrechte genießen und unter besonderer Aufsicht und Leitung des Staates, mit Beihülfe einiger von den Actionären gewählten Direktoren stehen; oder Actienb., deren Kapital durch Actien zusammengebracht worden und deren Geschäfte ganz unabhängig vom Staate durch die von den Actionären aufgestellte Direktion besorgt werden; endlich Privatb., die nur von wenigen Theilnehmern mit unbekanntem Kapitale gegründet sind und ebenfalls beliebig Noten ausgeben. Man hat sich lange und vielfach mit der Frage beschäftigt, welcher dieser vier Arten von B. der Vorzug zu geben sei und während man sich in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten entschieden gegen die Staats- und Nationalb. aussprach, ist in Deutschland, wo man früher dem Bankwesen überhaupt nicht geneigt war, eine Theorie zu Ansehen gekommen, welche Staats- und Nationalb. haben will, in deren Grundbuch das gesammte Grundeigenthum, mit Einschluß der Gebäude, nach dem zu erforschenden Werthe des Ertrages und der Rente bei gewöhnlicher Cultur und nach dem mittlern Grade des verglichenen Werthes des baaren Geldes, als Werthmessers für alle Dinge, eingetragen werden sollte. Jeder Grundeigenthümer sollte sodann für den vollen Betrag dieses Werthes auf das Grundstück lautende Bankzettel erhalten, welche den gewöhnlichen höchsten hypothekarischen Zins trügen u. s. w. Allein solche Theorien konnten natürlich in die Praxis nie eingeführt werden und so wurde denn auch auf ihnen nicht weiter fortgebaut. Erwägen wir kurz die Gründe, die für oder wider jede der genannten Arten von B. sprechen, so kann, wenn bei Staatsb. auch die beste Absicht und die höchste Rechtlichkeit in der Verwaltung stattfindet, doch die nachtheilige Einwirkung nicht ausser Acht gelassen werden, die jedes politische Ereigniß auf ihren Kredit äussert und die um so bedeutender sich herausstellt, je größer der Staat selbst ist. Sodann werden auch die einzelnen Staatsangehörigen, die je nach ihren Kräften größere oder kleinere Bankgeschäfte machen und dafür ihre Abgaben und Steuern an den Staat entrichten, nicht wenig dadurch beeinträchtigt, wenn der Staat als solcher sich in Privatgeschäfte mischt und so an dem Erwerbe Theil nimmt, der von Rechtswegen seinen Angehörigen ungeschmälert belassen werden sollte. Auch dient ebenfalls nicht zur Empfehlung von Staatsb. die gewöhnliche Regel, daß dabei blos oder doch hauptsächlich Beamte angestellt werden, die ihren Bildungscurs auf der Universität und nicht, wie man doch wohl erwarten sollte, im kaufmännischen Comptoir gemacht haben. Solchen Beamten müssen nothwendig die erforderlichen Kenntnisse um so mehr abgehen, als dieselben durch Bücher nicht erworben werden können, sondern lediglich auf längerer Erfahrung beruhen. Man denke nur an die sogenannte Platzkenntniß. Das Haupterforderniß eines Bankdirektors ist es, von jedem ihm zum Diskonto angebotenen Wechsel sagen zu können, weßhalb er gezogen ist, wie die Verhältnisse des Ausstellers und des Bezogenen sich zu einander verhalten, welches die Natur der Verbindung des Ausstellers mit dem ersten Giranten und dem Bezogenen ist u. s. w., lauter Kenntnisse, die offenbar nicht in einer wissenschaftlichen, sondern nur in einer langjährigen kaufmännischen Carrière erworben werden. Hiezu kommt noch die Verantwortlichkeit, die bei Staatsbeamten gegen höhere, ebenfalls wieder verantwortliche Beamte eine ganz andere ist, als die der Bankdirektoren gegen den Bankausschuß. Leuchtet nun schon aus diesen Gründen ein, weßhalb der Geschäftsgang bei Staatsb. nicht der geeignete seyn könne, so trifft sie noch der weitere Vorwurf, daß sie eine Macht sind, deren Einfluß auf

den Geld- und Waarenmarkt gar oft ein höchst schädlicher ist. Es darf z. B. nur eine solche Anstalt sich eine günstige Ansicht von der nächsten Zukunft bilden, so gibt sie eine Menge Noten aus, vermehrt dadurch die Umlaufsmittel, steigert den Spekulationsgeist und verursacht ein Steigen der Preise. Nun ändert sich ihre Ansicht plötzlich; sie gewährt dem Handel nicht mehr die bisherige Unterstützung, zieht ihre Noten bedeutend ein; die Umlaufsmittel vermindern sich, das Geld steigt und die Waaren sinken im Preise; Verlust und Verwirrung sind eingetreten. Endlich wirken die Staatsb. nur auf den großen Geldverkehr ein, indem sie nur in großen Summen diskontiren, vorschießen und Depositen annehmen. Der kleinere Verkehr kann sich ihnen daher nicht nähern und muß Privatleuten höhere Zinsen zahlen, als der große Geldverkehr der Staatsbank; es sind somit der großen Mehrzahl der Geschäfttreibenden geradezu die Vortheile verschlossen, welche die B. dem Publikum gewähren sollen. — Diesen Bedenken und Nachtheilen zu begegnen, wobei man indessen doch den Grundsatz nicht aufgeben wollte, den Geldverkehr oder wenigstens dessen oberste Leitung einer Anstalt im Staate anvertrauen zu müssen, hat man sogenannte Nationalb. errichtet. Diese sind zwar in Hinsicht der Geldverhältnisse vom Staate unabhängig, sie stehen aber doch mehr oder weniger mit der Regierung in Verbindung, so daß ihr Kredit in kritischen Momenten gleichfalls von dem des Staates selbst unmittelbar abhängig wird. Ja die Erfahrung hat bewiesen, daß selbst in ruhigen Zeiten bei einer Thronänderung oder auch nur bei einer bedeutenden Aenderung im Ministerium die Actien solcher B. so bedeutend gefallen sind, daß sich ohne Mühe der Schluß ziehen läßt, was beim ersten feindlichen Kanonenschuße der Erfolg seyn werde. Fällt also auch der zweite und dritte Grund, den wir gegen die Eröffnung von Staatsb. angeführt haben, bei den Nationalb. weg, so bleiben doch der erste, vierte und fünfte in ihrem ganzen Gewichte stehen und es ist somit bei den letztern gegenüber jenen, namentlich hinsichtlich ihrer politischen Einwirkung, wenig oder Nichts gewonnen. — Am wohlthätigsten wirken unstreitig die unabhängigen Actienb., welche lediglich Sache von Privatleuten sind und beliebig an solchen Plätzen errichtet werden können, wo eben das Bedürfniß sie verlangt. Solche Anstalten werden nicht von jedem politischen Ereignisse unangenehm berührt; von einem Eingreifen in den Privaterwerb kann hier nicht die Rede seyn; ihre Verwaltung und Leitung ist jedenfalls besser, weil die Actionäre eine genauere Kenntniß von den Personen besitzen, aus denen sie ihre Direktoren wählen, und auch letztere kraft ihrer frühern und sonstigen Geschäftsverbindungen ihr Publikum, mit dem sie in Verbindung zu treten haben, weit genauer kennen, als dies bei dem Direktorium einer Staats- oder Nationalbank der Fall ist. Auch sind Actienb., eben weil sie reine Privatinstitute und somit allen Rücksichten der kaufmännischen Concurrenz unterworfen sind, genöthigt, auf eine Menge Geschäfte einzugehen, die wegen ihrer vergleichungsweise zu großen Geringfügigkeit den Staats- und Nationalb. nicht können angeboten werden: sie wirken daher auch auf den kleinen Verkehr wohlthätig ein und bieten durch Annahme von kleinen Depositen dem Publikum auch noch die Vortheile einer Sparkasse. Was man etwa gegen die gehörige Sicherheit solcher B. einwenden könnte, verliert sein ganzes Gewicht, wenn dieselben unter der Aufsicht eines Regierungskommissärs und der Controlle eines Ausschusses stehen, ihre Noten beim Vorzeigen sofort gegen baare Münze einlösen, zu diesem Behufe fortwährend einen hinreichenden Kassen-Vorrath besitzen, nur schnell realisirbare Geschäfte machen und alljährlich ein- oder mehre Male Rechenschaft über ihre Verwaltung ablegen. — Privatb. gibt es nur in England. Diese dürfen nicht mehr als sechs Theilnehmer haben, in und 65 englische Meilen um London keine, dagegen im ganzen übrigen Reiche nach Belieben Noten ausgeben. Mehre Privatb. haben indeß mit der **Bank von England** (s. d.) ein Uebereinkommen getroffen, nur Noten der letztern auszugeben, wogegen diese die Wechsel jener zu einem billigern Zinsfuße als dem bestehenden diskontirt. Die Privatb. bilden ihr dem Publikum ganz unbekanntes Kapital aus den Einschüssen der Unternehmer, aus den ihnen

übergebenen Depositen, den ausgegebenen Noten und ihren gezogenen Wechseln. Diesen B. nun übergibt Jeder (Kaufleute, Beamte, Handwerker) sein baares Geld, wie es ihm eingeht, wogegen er eine unausgefüllte, auf die B. lautende Anweisung (Check) erhält. Fällt nun irgend eine Zahlung vor, so zahlt Niemand in Geld oder Noten, sondern er setzt die betreffende Summe in einen der erhaltenen Check's, unterschreibt ihn und gleicht damit seine Rechnung aus. Diesen Check kassirt aber der Empfänger nur selten gleich ein, sondern macht damit ebenfalls Zahlungen, so daß ein solcher oft mehre Monate umlauft, ehe er zum Inkasso kommt. Diese verzögerte Einkassirung, sowie daß die Deponenten nicht über die ganze bei der Bank niedergelegte Summe verfügen, gewährt dieser den Vortheil, aus der zinsbaren Anlegung der Deposita Gewinn zu ziehen. Die englischen Privatbanken vergüten keine Zinsen für die Deposita, berechnen aber auch keine Provision für die gemachten Geschäfte, weil ihre Kundschaft für ein beständiges Guthaben sorgen muß; das Publikum aber hat bei diesem Verkehre den Vortheil, daß es die niedergelegten Summen nicht zu hüten braucht, weitläufiger Zahlungen, Einkassirungen u. den dabei leicht möglichen Irrungen überhoben ist. — Es erübrigt nun noch, an das Bisherige eine statistische Uebersicht der einzelnen B. in und ausser Europa anzureihen, wobei wir, um die Uebersicht zu erleichtern, die einzelnen Länder nach alphabetischer Ordnung aufzählen.

I. Bayern. Die bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München, durch das Gesetz vom 1. Juli 1834 genehmigt, im Jahre 1835 eröffnet, ist ein von einer Privatactiengesellschaft mit einem Kapital von (gegenwärtig) 11 Millionen Gulden in Actien à 500 fl. gegründetes, auf 99 Jahre privilegirtes Institut unter der Oberaufsicht der Staatsregierung. Sie zerfällt ihrem Wesen und ihrer Thätigkeit nach in eine a) Hypotheken- und b) Wechselbank, mit einer Filiale in Augsburg. Von ihrem Kapitalstocke werden $\frac{3}{5}$ zu Anleihen auf Grund und Boden gegen hypothekarische Sicherheit und $\frac{2}{5}$ für die übrigen Operationen verwendet, welche bestehen in Diskonto-, Leih-, Giro-, Depositen-, Lebensversicherungs-, Leibrenten- und Geldübernahmsgeschäften. Auch eine Brandversicherungs-Kasse ist mit dieser Bank verbunden. Sie hat das ausschließliche Privilegium, Banknoten auf den Inhaber, jedoch nur im Betrage von $\frac{2}{5}$ ihres Kapitalstocks, in Umlauf zu setzen und nimmt weder auf diese, noch auf die bei ihr hinterlegten Gelder Amortisations- oder Arrestgesuche an. Ihre Valuta ist der in Bayern übliche 24½ Guldenfuß. Sie genießt nicht allein in allen Fällen das Augsburger Wechselrecht, sondern alle Streitigkeiten zwischen ihr und den, den Wechsel- und Merkantilgerichten unterworfenen Geschäftsleuten werden, insoweit es sich um Wechsel- und Merkantilgeschäfte handelt, bei den betreffenden Handels-, Wechsel- und Mercantilgerichten nach den Bestimmungen des Augsburger Wechselrechts entschieden, wenn nicht durch besondere Uebereinkunft zwischen der Bank und den Betheiligten ausnahmsweise etwas Anderes bedungen worden ist. Die Bank und ihre Zweig-B. genießen ferner das Recht, daß bei ihnen Depositen- und Pupillgelder von den königlichen Behörden gegen billige Verzinsung hinterlegt werden dürfen. — Vor Ablauf ihres Privilegiums kann eine Auflösung der Bank nur auf Verlangen von drei Vierteln der Actionäre, die auch Besitzer von wenigstens drei Vierteln der Bankactien seyn müssen, eintreten.

II. Belgien. 1) Die belgische Bank (Banque de Belgique) zu Brüssel, im Februar 1835, nachdem die Regierung mit der Brüsseler Zettelbank in Differenzen gerathen war, als anonyme Gesellschaft durch Unterzeichnungen gegründet und der Regierungsaufsicht unterstellt. Ihre Dauer wurde vorläufig bis Ende des Jahres 1860 und ihr Kapital auf 20 Millionen Franks, durch 20,000 Actien à 1000 Franks repräsentirt, festgesetzt. Diese Anstalt kann Banknoten zu 40, 100, 500 und 1000 Franks bis zum Betrage des Gesellschafts-Kapitals emittiren, welche seit 1841 auch in allen Regierungs-Kassen angenommen werden. Sie ist verbunden, Gelder des öffentlichen Schatzes gegen vertragsmäßige Verzinsung anzunehmen und darf in allen Provinzialstädten (gegenwärtig hat sie deren zu Lüttich und

Antwerpen) Filial-B. errichten. Als Hilfsanstalt ist mit dieser Bank verbunden eine Sparkasse, welche täglich Einlagen von 1—500 Franks annimmt und diese vom ersten des nächsten Monats an verzinst. Sind die Einlagen bis auf 5000 Franks angelaufen, so werden sie in eine Rente verwandelt. Durch die unglückliche, selbstverschuldete Krisis der belgischen Bank im Dezember 1838 hat das Zutrauen zu dieser Anstalt einen sehr harten Stoß erlitten und ihre Actien fielen schnell von 130 auf 70 Prozent; indessen hat sie am 4. Januar 1839 ihre regelmäßigen Zahlungen wieder begonnen. — 2) Die sogenannte Brüsseler Bank (Société générale pour favoriser l'industrie nationale), noch unter holländischer Herrschaft 1822 gegründet. Ihr Fonds betrug ursprünglich 50 Millionen niederländisch Courant, bestehend: a) aus den vom König hergegebenen Domänen im Werthe von 20 Millionen; b) aus 60,000 Actien à 500 fl., von denen der König selbst 25,000 unterzeichnete und die sämmtlich auf die Namen der Eigenthümer lauten. Ihre Dauer wurde vorläufig auf 27 Jahre, d. h. bis Ende des Jahres 1849 festgesetzt und ihr eigentlicher Zweck ist, die Fortschritte, die Entwickelung und das Gedeihen des Ackerbaues, der Industrie und des Handels zu unterstützen. Sie selbst darf indessen keinen Handel treiben, ausgenommen mit Gold und Silber. Sie ist zugleich Diskonto-, Circulations- und Depositenbank und hat das Recht, Noten auszugeben (von 25—1000 fl.). Mit Recht wird die Brüsseler Bank die Seele der belgischen Industrie genannt, indem sie es hauptsächlich ist, welche Belgien in seiner industriellen Bedeutsamkeit beinahe auf gleiche Höhe mit England gehoben hat; sie war es auch, welche nach der Revolution von 1830 das allgemeine Vertrauen wieder herstellen und ein neues reges Leben in den Geschäftsverkehr rufen half. Sie besitzt daher auch das unbedingte Vertrauen aller Kapitalisten, was der Cours ihrer Actien (gegenwärtig 800 für 500 Nennwerth) hinlänglich beweist. Auch sie hat aller Orten im Königreiche Sparkassen errichtet. 3) Die Grundbesitzbank (banque foncière) in Brüssel, eine von der Brüsseler Bank mit einem Kapitale von 25 Millionen Franks in 25,000 Actien gegründete und auf 99 Jahre privilegirte anonyme Gesellschaft, dient dem ganzen Lande mit gutem Erfolg als Hypothekenkasse. Sie nimmt Darleihen an und gewährt dagegen Annuitäten (s. d.); sie bewirkt durch Entschädigung oder Liquidation die Befreiung jedes betheiligten Schuldners gegen seine Gläubiger, vermittelt den Kauf und Verkauf unbeweglicher Güter mittelst hypothekarischer Bürgschaft, nimmt Kapitalien an und sammelt sie, indem sie dieselben durch hypothekarische Einschreibungen garantirt. Sie gibt verzinsliche Obligationen aus und diskontirt dieselben. Auch liefert sie nach und nach die zur Vollendung von Gebäuden nöthigen Gelder im Verhältnisse zu der Garantie, welche der schon bestehende Bau darbietet. Endlich hat die Grundbesitzbank in Uebereinstimmung mit ihren Zwecken eine besondere Lebensversicherungskasse gebildet, welche die Fonds der Lebensversicherungs-Anstalten annimmt, sie in Obligationen der Grundbesitzbank anlegt und mit 4 % verzinst.

III. Dänemark. Die im Jahre 1813 gegründete königliche Reichsbank wurde 1818 in ein Privat-Institut unter dem Namen Nationalbank verwandelt und auf 19 Jahre privilegirt. Ihre Actionäre sind alle Grundeigenthümer in Dänemark, deren Antheil an der Bank wenigstens 100 Reichsthaler Silberwerth beträgt. Diese Betheiligung der Grundbesitzer rührt von der frühern Reichsbank her, welcher im Jahre 1813 als Grundkapital unter dem Namen Bankhaft eine Forderung an sämmtliche Grundeigenthümer Dänemarks und der Herzogthümer beigelegt wurde, welche 6 Prozent von deren Eigenthum betrug und bis zur Abzahlung verzinst werden mußte; eine Verordnung, die indeß später sehr modifizirt wurde. Hauptzweck der Nationalbank ist die Befestigung und Sicherheit des vaterländischen Geldwesens und sie ist zu dem Zwecke verbunden, so lange die Reichsbankthaler unter Pari stehen, jährlich 750,000 Reichsbankthaler-Zettel einzulösen. Ferner soll sie die auf ihr haftende Obligationsschuld verzinsen und ablösen, sowie endlich durch Geldausleihungen, Wechseldiskontirung, Depositenannahme u. s. w.

zur Förderung des Handels und zum Absatze der Produkte beitragen. Die Zahl der Actionäre kann gegenwärtig auf etwa 82,000 angenommen werden, und der Grundfond soll 8,200,000 Reichsbankthaler nicht übersteigen. Jene Actionäre haben nach der Gründungs-Urkunde das Recht auf eine Ausbeute (Dividende), sobald baares Silber und die Zettel der Bank, die auf Anfordern gegen Silber eingewechselt werden, das einzige gangbare gesetzliche Zahlungsmittel des Landes geworden sind. Die Bank besaß 1841 circa 6 Millionen Reichsbankthaler. Während nun seit beinahe zehn Jahren mit den Bankactien kein Handel stattgefunden hatte, war zu Anfang des Jahres 1841 der Begehr nach denselben so stark, daß der Cours derselben nicht nur Pari erreichte, sondern am 6. Febr. zu 103½ Prozent notirt wurde, ohne daß die mindeste Jobberei dabei statt hatte; ja es wurden große Summen auf Lieferung verkauft, die erst nach mehren Jahren zu vollführen ist, z. B. mehre Beträge für den Dezember 1841 zu 110 Prozent. Die Bankzettel (Bankfedler) bilden das Hauptzahlmittel Dänemarks und waren bei der frühern Unsicherheit der Bankverhältnisse den größten Schwankungen im Preise ausgesetzt, bis sie in der neuern Zeit wieder das volleste Vertrauen genießen und dem baaren Silbergelde gleich umlaufen. Der Cours der Bankzettel ist überhaupt ein doppelter: a) der durch den Geldverkehr bedingte, wie er im Courszettel notirt wird; b) der Quartalcours, wie ihn die Regierung bestimmt und alle drei Monate neu regulirt und veröffentlicht oder derjenige Preis, zu welchem die Zettel in den öffentlichen Kassen angenommen werden. — Die Nationalbank besitzt seit einigen Jahren Filialbanken in Aarhuus und Flensburg und ein Bankcomptoir in Rendsburg.

IV. Frankreich. 1) Die Bank von Frankreich. Am 1. Ventose des Jahres VIII (20. Februar 1800) wurde an die Stelle mehrer bis dahin in Paris bestandener Disconto-Kassen, welche die gewöhnlichen Bankgeschäfte betrieben, und durch Reorganisation der einen derselben, der sogenannten Kasse der laufenden Rechnungen (Caisse des comptes courants), ein Bank-Institut unter dem imponirenden Namen „Bank von Frankreich" (Banque de France) gegründet. Das ursprüngliche Kapital derselben betrug 30 Millionen Franken, in 30,000 Actien zu 1000 Franken vertheilt, wurde aber am 24. Germinal des Jahres XI (14. April 1803) auf 45 Millionen Franken erhöht, vertreten durch 45,000 Actien zu 1000 Franken. In demselben Jahre (1803), in welchem ihre größere Bedeutung beginnt, wurde ihre fernere Dauer vorläufig auf 15 Jahre, also bis 14. April 1818 festgesetzt. Die Bank war aber Anfangs bloße Staatsmaschine, wurde von der Regierung mißbraucht und mußte im Jahre 1806 die Einlösung ihrer Noten einstellen. Da wurde am 22. April 1806 ihr Kapital auf 90 Millionen Franken erhöht und ihre Dauer um 25 Jahre (bis 1843) verlängert. Es wurden nämlich 45,000 neue Actien zu 1000 Franken geschaffen. Durch die allmählichen Rückkäufe (von 22,100 Actien) ist aber die Menge der jetzt bestehenden Actien auf 67,900 beschränkt, so daß sich das jetzige Actien-Kapital auf 67,900,000 Franken beläuft; dasselbe kann nur durch ein besonderes Gesetz vermehrt oder vermindert werden. Im Jahr 1808 erhielt die Bank das Recht, in den vorzüglichsten Städten des Reichs Zweigbanken oder sogenannte Bank-Comptoire errichten zu dürfen, welche die nämlichen Geschäfte wie die Hauptbank betreiben; sie machte davon erst seit dem Jahre 1836 Gebrauch, und es bestanden dergleichen bis zum Jahr 1845 zu Angoulême, Besançon, Caen, Châteauroux, Clermont-Ferrand, Grenoble, Montpellier, Mühlhausen, Rheims, Saint-Etienne, und Saint-Quentin. (In den Haupthandelsstädten Frankreichs bestehen besondere Actienb.) Durch das Gesetz vom 30. Juni 1840 ward das Privilegium der Bank bis zum 31. Dezember 1867 verlängert, doch so, daß es am 31. Dezember 1855 aufgehoben oder modifizirt werden kann, wenn beide Kammern dieß wollen. — Die Bank von Frankreich ist Disconto-, Leih-, Depositen-, Giro- und Zettelbank. Sie emittirt Banknoten zu 1000 und zu 500 Franken, welche an den Inhaber (au porteur) zahlbar lauten und wie baares Geld umlaufen. Sie gibt auch ohne Kosten Anweisungen aus, welche übertragbar (Billets à ordre), auf Sicht zahlbar und in ganz Frank-

reich leicht umsetzbar sind; doch wird wenig Gebrauch von denselben gemacht. — Die Bank macht ferner dem Staatsschatze Vorschüsse und hält der Regierung contractlich einen Credit von 50 Millionen Franken offen. Die Verminderung der Geschäfte, welche in der neuesten Zeit im Ganzen stattgefunden hat, wird allgemein der Engherzigkeit der Verwaltung und ihrem Mangel an Energie zugeschrieben, indem das Wirken der Bank eigentlich fast nur dahin geht, den Operationen einiger wenigen reichen Banquiers und Kapitalisten zu dienen, während der weniger bemittelte Handel und die Industrie keine Hilfe bei ihr finden. Eben hieraus erklärt sich auch leicht das schnelle Aufblühen der neueren mit ihr concurrirenden Anstalten. Das Gesammt-Vermögen der Bank beläuft sich, wenn zu dem Actien-Kapitale von 67,900,000 Franken die feste Reserve von 10 Millionen Franken und der Werth des Bankgebäudes gerechnet werden, auf mehr als 80 Millionen Franken. Die Verwaltungsbehörde oder Direction der Bank besteht aus 21 Mitgliedern, nämlich: einem Gouverneur und zwei Untergouverneurs, welche drei Beamte von der Regierung gewählt werden; ferner aus 15 Verwaltern (régents) und 3 Censoren, welche von 800 Inhabern der größten Actienzahl gewählt werden. Der Gouverneur muß 100, die beiden Vicegouverneure je 50 Actien besitzen. Behufs der Beaufsichtigung der verschiedenen Geschäftszweige ist die Direktion in fünf Comités getheilt. Der Disconto-Comité wird außerdem durch 12 Kaufleute unterstützt. — 2) Die Kasse Laffitte. Die von dem unlängst verstorbenen berühmten Laffitte gegründete Caisse général du commerce et de l'industrie (allgemeine Handels- und Industrie-Kasse), nach ihrem Stifter gewöhnlich Caisse Laffitte genannt, trat am 2. Oktober 1837 zu Paris in's Leben. Laffite's Idee war die, das ganze aufgebrachte baare Kapital in einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Wechselgarantie zu verwerthen und zugleich der Industrie nutzbar zu machen. Ueber ihre Operationen waltet die größte Oeffentlichkeit ob und allmonatlich wird eine Uebersicht der stattgefundenen Geschäfte publizirt. Die bekannte Rechtlichkeit und die fianziellen Kenntnisse des Begründers gewannen der Anstalt bald Zutrauen, und ihre günstigen Erfolge haben dasselbe glänzend gerechtfertigt. Die Bank ist Actien-Institut, doch gelang es Laffitte, alle eigentlichen Geldmänner bei der Gründung auszuschließen und die Agiotage und Spekulation mit den Actien zu verhindern, indem er eine Menge (1350) kleiner Actionäre für sich gewann und keinem mehr als 50 Actien zutheilte. Hierdurch erschien die Idee des Instituts zugleich als eine Vereinigung des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes gegen die Börsenmänner. Laffitte selbst stellte sich an die Spitze des Unternehmens, welches auch nach seinem Tode unverändert fortgeführt wird. Die Dauer der Gesellschaft ist vorläufig auf 20 Jahre bestimmt. Das ursprüngliche nominelle Actien-Kapital ist 55 Millionen Franken. Die Operationen sind hauptsächlich: a) Die Verausgabung von Bankbillets bis zu 25 Franken herab, während die kleinsten Noten der Bank von Fränkreich (s. o.) auf 500 Franken lauten. Die Billets der Laffitte'schen Bank haben bereits durch ganz Frankreich Cours und sie bestehen aus zwei Klassen: a. unverzinsliche, welche 3 Tage nach Sicht und 3 Monate dato zahlbar lauten, und b. verzinsliche, welche 3, $3\frac{1}{2}$ und 4 Prozent Zinsen tragen, je nachdem sie 5, 15 oder 30 Tage nach Sicht lauten. (Anfangs hatte man auch Billets, welche drei Tage nach Sicht lauteten.) Beide Klassen werden in Paris ohne alle Kosten, in den Departements aber bei den Correspondenten der Bank gegen Vergütung von $\frac{1}{4}$ Prozent Provision eingelöst und bilden demnach ein höchst bequemes Zahlmittel. Seit dem Jahre 1838 gibt die Anstalt auch andere Billets oder Anweisungen aus, welche sowohl in Paris, als in den Departements zahlbar sind, sowohl auf den Namen des Inhabers, als an Ordre lautend, welche dazu dienen, gewissermassen die Creditbriefe und Wechsel zu ersetzen, während die Kasse Laffitte durch ihre vielfachen Correspondenten die Einrichtung getroffen hat, daß sowohl der Zahlungstermin, als der Ort der Zahlung ganz von der Willkühr des Inhabers solcher Billets abhängig ist. b) Die Annahme und Discontirung von Wechseln und andern kauf-

männischen Papieren, welche durch zwei Unterschriften garantirt sind. c) Die Discontirung und Einkassirung der auf die Departements gestellten Anweisungen, die früher in Paris nur wie Anweisungen auf das Ausland angenommen wurden. d) Die Eröffnung laufender Rechnungen für Kaufleute und Privaten, von deren Guthaben sie Zahlungen leistet. e) Die Gewährung von Vorschüssen gegen Garantie. f) Der commissionsweise Ein- und Verkauf aller Geldpapiere, Werthe und Waaren. — In ihren Statuten macht sich die Kasse Laffitte noch verbindlich g) zur Herbeischaffung der Kapitalien für große öffentliche Arbeiten, industrielle Unternehmungen und Staats-Anleihen, welche auf guten und sichern Garantien ruhen, Subscriptionen zu eröffnen, oder dafür allein zu sorgen.

V. Griechenland. Die im Jahre 1828 auf Aegina errichtete Nationalbank hatte keinen Erfolg und wurde bald aufgelöst. Von der angeblich im Jahr 1839 in Athen etablirten Depositenbank, welche zur Annahme und Aufbewahrung öffentlicher und gerichtlicher Gelder und Privat-Kapitalien bestimmt seyn sollte, hat Nichts wieder verlautet. Das lange gehegte Project einer Nationalbank in Athen ist erst ganz neuerlich (im Sommer 1841) zur Wirklichkeit geworden. Durch eine königliche Ordonnanz nämlich vom 25. Januar (6. Februar) 1841 wurde die Einrichtung einer Nationalbank auf Actien in Athen beschlossen, welche die Erlaubniß hat, in den größern Städten des Landes Zweigbanken anzulegen. Die Dauer der Bank ist vorläufig auf 25 Jahre bestimmt. Das Actien-Kapital ist vorläufig auf 5 Millionen Drachmen festgesetzt, repräsentirt durch 5000 Actien zu 1000 Drachmen, welche Actien aber auch in Halbe (zu 500 Drachmen) und Viertel (zu 250 Drachmen) getheilt werden dürfen. Die Actien lauten nach dem Willen des Zeichners entweder au porteur oder auf den Namen. Die Bank selbst ist eine reine Privat-Anstalt und befaßt sich mit folgenden Geschäften: a) Sie gibt Darleihen auf Hypotheken, sowie auf Pfänder von Gold, Silber und baarem, gesetzmäßig in Griechenland zirculirenden Gelde. Zu den Darleihen sind vier Fünftel des Actien-Einlagekapitals bestimmt. b) Sie discontirt Wechsel und der Disconto beträgt in der Regel nicht über 8 Prozent, kann aber von der Verwaltung erhöht werden. c) Sie darf stempelfreie Noten von mindestens 25 Drachmen ausgeben, welche au porteur und auf Sicht lauten; doch darf der ganze Betrag dieser Banknoten nie zwei Fünftel des in Metall in der Bank vorhandenen Kapitals übersteigen, und die Bank muß wenigstens ein Viertel des Betrags der Noten in baarem Gelde und für die übrigen drei Viertel den doppelten Betrag in hypothekarischen Obligationen in Kasse haben. Die Regierung garantirt die Sicherheit der Actionäre und den Besitz der Actien so lange, bis das Kataster, welches die Grundlage des Eigenthums bilden soll, in Griechenland eingeführt wird (es wird unausgesetzt daran gearbeitet). Die Prozesse der Bank gegen säumige Schuldner werden summarisch und eiligst vor allen andern Angelegenheiten erledigt. Obgleich Viele immer noch an dem glücklichen Ausgange dieser Angelegenheit zweifeln, so verspricht man sich im Allgemeinen doch viel Gutes für das Land aus der Errichtung und dem Wirken dieser Nationalbank. Gleichzeitig erhielt auch die von dem englischen Consul im Piräus, Green, beabsichtigte Wechselbank, mit einem vorläufigen Kapital von zwei Millionen Drachmen, die königliche Genehmigung, an deren wirklicher Gründung man jedoch sehr zweifelt, besonders da es an verfügbaren Kapitalien zu diesem Zwecke fehlen dürfte. —

VI. Großbritannien und Irland. 1) Die Bank von England (Bank of England). Diese älteste aller englischen B. und die mächtigste in der ganzen Welt, eine Actienanstalt, wurde 1694 in London gegründet und ein Darleihen der Actionäre an die Regierung von 1,200,000 Pfund Sterling war das Gründungskapital, wogegen die Regierung der Bank gewisse Vorrechte verlieh. Schon 1697 wurde das Gründungskapital auf 2,200,000 Pfund Sterling gesteigert. Sie leistet der Regierung die wesentlichsten Dienste, indem sie derselben nicht nur zu jeder Zeit ansehnliche Summen vorstreckt, sondern auch die Negozirungen, Umschreibungen (Transfers) und Zinszahlungen der eigentlichen Staats-Anleihen besorgt,

Schatzkammerscheine in Circulation setzt und überhaupt eine große Staatsmaschine ist. Die Bank hat ferner das Recht, auf Güter und Waaren Gelder vorzuschießen und diejenigen solcher Waaren, welche in einer gewissen Zeit nicht wieder eingelöst worden sind, in öffentlicher Versteigerung zu verkaufen. Sie macht ferner Vorschüsse auf Staatspapiere, acceptirte Wechsel (welche nicht über 6 Monate zu laufen haben) und andere sichere Geldbokumente, wobei sie zuletzt und bis zum August 1842 für Beträge von mindestens 2000 Pfund Sterling 4 Prozent jährliche Zinsen berechnete, welcher Zinsfuß Ende August 1842 für kurze Darlehen auf 3½ Prozent herabgesetzt worden ist. Sie discontirt Wechsel und Noten zu einem Discontofuße, welcher nur temporär feststeht, dessen Veränderung jedesmal bekannt gemacht wird und der neuerlich (im Sommer 1842, seit 7. April) auf 4 Prozent steht. Doch sind seit dem Herbste 1839 diejenigen Wechsel hievon ausgeschlossen, welche ein Giro einer Notenbank (B. of issue), gleichviel ob Privat- oder Actienbank, tragen. Sie kauft und verkauft Gold, Silber, Staatspapiere und Wechsel, während ihr der Handel mit allen übrigen Gegenständen untersagt ist. Die Bank ist aber nicht nur Leih- und Discontobank, sondern auch Depositen- und Girobank, indem sie in letzter Eigenschaft jedes Guthaben entweder baar ausbezahlt oder nach Verlangen durch Abschreiben von dem einen Conto und Zuschreiben auf das andere zurückgewährt. Auf die bei ihr deponirten Gelder gewährt die Bank keine Zinsen. Alle Privaten, mit welchen sie als Girobank eine laufende Rechnung (Drawing account) hält, sind berechtigt, Anweisungen auf sie auszustellen und Tratten durch die Bank einkassiren zu lassen, wie wenn diese ihr Banquier wäre. Zur Eröffnung einer laufenden Rechnung ist keine bestimmte Summe festgesetzt, und ebenso wenig verlangt die Bank, daß in dem Credit eines betreffenden Conto eine gewisse Summe stehe, um sie für ihre Mühe bei den angenommenen Tratten ꝛc. zu entschädigen. Jede Person, welche eine laufende Rechnung bei der Bank hat, kann auch eine Discontorechnung bei ihr eröffnen, und Jeder, welcher diese Letztere haben will, muß jene Erstere bereits besitzen. Es wird bei der Bank in London kein ausser London gezogener Wechsel unter 20 Pfund Sterling, und keine londoner Note unter 100 Pfund Sterling discontirt, auch für keine längere Umlaufszeit als 3 Monate. — Die Bank ist zugleich Zettelbank, indem sie Banknoten ausgibt, die in Abschnitten von fünf Pfund Sterling aufwärts bis zu 1000 Pfund Sterling bestehen, an den Inhaber lauten und bei der Bank jeder Zeit gegen baar Geld umgetauscht werden können, und für deren Verhältniß zum baaren Eigenthume der Bank die Regel feststeht, daß dieselbe so viel gemünztes Geld und Barren in den Kassen haben muß, als, wenn der Cours pari steht, zu einem Drittel der Bankverbindlichkeiten hinreicht, welche Verbindlichkeiten aus den Einlagen des Staates und der Privaten und aus den umlaufenden Noten bestehen. Vor mehren Jahren wurden die Noten der Bank von England, welche über 5 Pfund Sterling lauten, überall, außer bei der Bank selbst und ihren Filialen zum gesetzlichen Zahlmittel gemacht, und es bilden überhaupt die Noten dieser Anstalt das allgemein umlaufende Papiergeld des brittischen Reiches. Der Notenumlauf der Bank von England belief sich in den vier Wochen vor dem 25. Juni 1842 auf 17,543,000 Pfund Sterling. Die Bank gibt ausser ihren gewöhnlichen Noten auch noch die Postnoten (Post Notes) aus, welche eine gewisse Anzahl Tage nach Sicht lauten und zahlbar an die Ordre Desjenigen sind, der sich dieselben geben läßt. Man kann hierdurch einer möglichen Entwendung zuvorkommen, indem bei ihrem Verluste die Zahlung leicht aufgehalten werden kann. Bei den englischen Banknoten überhaupt hat der Besitzer auch noch den Vortheil, daß wenn sie durch die Länge der Zeit oder durch einen Zufall abgenützt und zerstört werden, die Bank dennoch dem Eigenthümer den Betrag auszahlt, wenn dieser die Wahrheit des Vorfalls eidlich erhärtet und Bürgschaft stellt. — Endlich besorgt die Bank auch die Münzprägungen für die Regierung, sowie für Privaten. Sie besitzt in den meisten der bedeutendsten Provinzalstädte Filial b., welche von der Londoner Hauptbank abhängen und im wesentlichen dieselben Geschäfte verrichten, wie diese, ohne aber

Vorschüsse zu gewähren. Jede dieser Filialen gibt ihre eigenen Noten aus. — 2) Londoner Handelsbank. Der so hohe Disconto-Satz der Bank von England und deren Weigerung, kaufmännische von Actien-Zettelb. nur girirte Wechsel zu discontiren, auch in dem Falle, daß sie von den angesehensten Häusern gezogen waren, gab im Jahre 1839 die Veranlassung zur Errichtung der besondern Handelsbank (Commercial Bank of London). Das Kapital beläuft sich auf 2 Millionen Pfund Sterling, vertheilt in 2000 Actien zu 1000 Pfund Sterling, mit 500 Pfund Sterling (also der Hälfte des Nominalbetrages) baarer Einzahlung auf jede Actie. Die Geschäfte bestehen hauptsächlich im Discontiren guter Wechsel, ferner auch in den Hauptbeschäftigungen, welchen die Bank von England obliegt.— 3) Provinzialbank von Irland. Diese wichtige Anstalt wurde im Jahre 1825 auf Actien gegründet, mit einem Kapital von 2 Millionen Pfund Sterling, vertheilt in 20,000 Actien zu 100 Pfund Sterling, wovon 25 Prozent (ein Viertel) oder 500,000 Pfund Sterling wirklich eingeschossen wurden. Das Hauptbureau ist in London und Filialen befinden sich in vielen Städten Irlands. Die Geschäfte bestehen in: Wechseldiscontiren, Bewilligung offener Credite, nach Art der schottischen B., und Annahme von Depositen, welche je nach den Umständen verschieden verzinst werden; im Ausstellen und Verkaufen von Creditbriefen auf andere Orte in Irland, Großbritannien ꝛc., sowie in andern Bankverrichtungen. Die Bank und ihre Filialen geben Noten aus, welche am Ausstellungsorte zahlbar sind und ebenso wie die der B. von Irland, auf dem Schatzamte, bei Bezahlung von Abgaben, an Geldesstatt angenommen werden. Zugleich ist sie die Bank der Regierung für die Accise-, Post- und Stempel-Einkünfte in denjenigen Theilen Irlands, wo die ausschließlichen Privilegien der Bank von Irland keine Giltigkeit mehr haben. Die Dividende hat in den letzten Jahren sehr zugenommen und betrug zuletzt 8 Prozent jährlich, daher denn auch der gegenwärtige Preis für jede mit 25 Pfund Sterling eingezahlte Actie auf 42 Pfund Sterling steht. — 4) Privatb. Ausserdem bestehen in England eine bedeutende Anzahl von Privat- oder Landb. (Private and Provincialbanks), d. h. solche auf Actien gegründete Bankanstalten, welche höchstens sechs Theilnehmer zählen. Dieselben geben sich gewöhnlich gleichfalls mit den oben erwähnten Geschäften ab, berechnen aber in der Regel noch eine besondere Provision, z. B. beim Wechseldiscontiren meist 5 bis 6 Schillinge für 100 Pfund Sterling; ebenso bei Zahlungen, Inkassi, Vorschüssen ꝛc. Für deponirte Kapitalien gewähren sie gewöhnlich 2 bis 3 Prozent jährliche Zinsen. Sie sind zum Theile Zettelb., zum Theile geben sie keine Noten aus. Der Nominalwerth aller von englischen B. dieser Art umlaufenden Noten betrug in den vier Wochen vor dem 28. Mai 1842 durchschnittlich 5,365,654 Pfund Sterling. — 5) B. mit vereinigten Fonds, Actienb. oder Joint Stock Bank. Die Joint Stock Banks sind in den drei Königreichen erst seit dem Jahre 1826 privilegirt und bilden Actien-Unternehmungen, welche durch eine beliebig große Anzahl von Theilnehmern gegründet werden können, die solidarisch verbindlich sind und die spezielle Führung der Geschäfte durch besoldete, fremde Personen vollziehen lassen. Die meisten dieser B. geben Noten aus; in diesem Falle ist aber für London und dessen nächste Umgebung von 65 englischen Meilen ihre Wirksamkeit untersagt. Die Zahl dieser Actienb. ist gegenwärtig sehr groß, und die Menge der von englischen Anstalten dieser Art umlaufenden Banknoten belief sich in den vier Wochen vor dem 28. Mai 1842 im Durchschnitte auf 3,101,540 Pfund Sterling. Uebrigens befassen sie sich mit denselben Geschäften, wie die vorigen. — 6) In Schottland bestehen drei größere Bankanstalten. a) Die Bank von Schottland — Bank of Scotland — oder sogenannte alte Bank, ward im Jahre 1695 mit einem Kapital von 1,200,000 schottischen Livres oder 1 Million Pfund Sterling auf Actien gegründet, dieser Fonds aber nach und nach auf seine gegenwärtige Höhe von 1,500,000 Pfund Sterling gebracht. Die Bank nimmt in allen ihren öffentlichen Bureaux, gegen Depositenscheine oder auf laufende Depositenrechnungen, Geld an und verzinst

dasselbe zu veränderlichem Zinsfuße. Auf dem Hauptbureau werden Wechsel auf London und alle andern Agenturen ausgestellt, und auf jeder Agentur werden Wechsel auf London und auf das Hauptbureau (zu Edinburgh) gezogen. Die Bank discontirt Wechsel auf London, Edinburgh und alle andern Städte, wo sie ihre offiziellen Correspondenten hat. Staatspapiere und andere öffentliche Fonds, die nach London übertragen werden können, dürfen gekauft und verkauft und die Dividenden durch die Bank bezogen werden. Die Bank gibt in allen ihren Bureaux Credit auf Geldrechnungen, gegen Verschreibung mit Unterpfand. Die Bank emittirt Noten bis zu 1 Pfund Sterling Nennwerth herab. — Die Dividende, welche die Bank von Schottland ihren Actionären zahlt, ist von den Umständen abhängig, und belief sich in der letzten Zeit auf 6 Prozent (mehr oder weniger). Die Zahlung der Dividenden erfolgt halbjährlich in allen ihren Bureaux und kostenfrei. b) Die königliche Bank von Schottland — **Royal Bank of Scotland** — wurde im Jahre 1727 mit einem Grundfonds von 151,000 Pfund Sterling gegründet. Gegenwärtig beträgt ihr Kapital 2 Millionen Pfund Sterling. Geschäfte und Verwaltung sind die nämlichen, wie bei der alten Bank von Schottland (s. oben). c) Die brittische Leinwand-Gesellschaft — **British Linen Company** — wurde im Jahr 1746 gegründet, mit dem Zwecke, welchen ihr Name ankündigt: die Leinwand-Manufaktur zu befördern. Dieser ursprüngliche Zweck ward aber bald verlassen und sie wurde eine bloße Bankanstalt. Ihr Kapital beläuft sich auf 500,000 Pfund Sterling. Geschäfte und Verwaltung wie bei der alten Bank von Schottland (s. oben). Die wichtigsten Actienb. sind folgende: Die Handelsbank-Gesellschaft von Schottland — **Commercial Banking Company of Scotland** — im Jahre 1810 gestiftet. Die Nationalbank von Schottland, **Nationalbank of Scotland** — im Jahre 1825 gestiftet. Eine dritte Actienbank, unter der Firma **„Ramsay's, Bonars and Comp."**, besteht schon seit 1738. Eine vierte unter der Firma **„Sir Wm. Forbes and Comp."**, ward im Jahre 1802 gegründet. Ausserdem bestehen in Edinburgh noch einige Privatb., welche keine Noten ausgeben. Die schottischen B. in den übrigen Städten des Königreichs sind sehr zahlreich; die meisten derselben aber werden nach denselben Grundsätzen und auf dieselbe Weise, wie die alte Bank von Schottland verwaltet, so daß deren Geschäftsordnung auf fast alle anwendbar ist. Alle schottischen B. nehmen Geld-Deposita bis zu 10 Pfund Sterling herab, und zuweilen noch geringere Beträge, gegen Verzinsung an u. s. w. Sie trassiren auf London 20 Tage dato, und man nennt dieses das Wechsel-Pari zwischen London und Edinburgh. Die meisten der großen schottischen B. haben neben ihrem Hauptbureau Zweigb. in andern Städten. — Die Menge der an den Inhaber zahlbaren umlaufenden Noten aller schottischen Privat- und Joint Stockbanks (Bank mit vereinigenden Fonds) belief sich im August 1841 auf 3,074,993 Pfund Sterling. — 7) die Bank von Irland — **Bank of Ireland** — wurde im Jahre 1783 in Dublin mit einem Kapital von 600,000 Pfund Sterling errichtet, welcher Fonds aber sich durch allmähliche Vermehrungen auf 3 Millionen Pfund Sterling erweitert hat. Ihre Einrichtung ist der der Bank von England (s. oben) sehr ähnlich. Sie gibt Banknoten aus, welche seit 1828 dem Papiergelde der englischen Bank gleichgestellt sind, während sie früher $8\frac{1}{3}$ Prozent gegen dieses letztere verloren. Sie discontirt Wechsel mit 6 Prozent und nimmt Depositengelder an, worauf sie aber weder Vorschüsse macht, noch Zinsen zahlt Sie leiht Geld aus gegen Unterpfand und läßt sich dafür 5 Prozent jährliche Interessen zahlen. Sie trassirt auf London 20 Tage dato. Handel mit Waaren darf die Bank nicht treiben, wohl aber Güter kaufen und besitzen. — Seit 1826 steht die Bank von Irland mit der englischen Bank in direktem Verkehre. Sie hat Zweigb. in Cork, Waterford, Clonmel, Londonderry, Newry, Belfast und Westport. — Die mittlere Noten-Circulation war im Jahre 1839 folgende: größere Noten von 5 Pfund Sterling und mehr: 1,556,200 Pfund Sterling, kleinere Noten unter 5 Pfund Sterling: 1,338,600 Pfund Sterling, Postnoten 449,600 Pfund Sterling; zusammen: 3,344,400 Pfund Sterling. Im August 1841 betrug die Summe der

umlaufenden Noten: 2,950,875 Pfund Sterling. Ausserdem bestehen hier und in andern Städten Irlands mehre Privatb. (Private or Country Bancs) und B. mit vereinigten Fonds (Joint Stock Bancs). Die Summe der umlaufenden Noten beider Arten von B. in Irland belief sich im August 1841 auf 1,868,361 Pfund Sterling. 8) Englisch-Ostindische Compagnie (s. d. Art.).

VII. Die Hamburger Bank, 1619 errichtet, ist die einzige bedeutende Girobank (s. d.) und als solche dem dortigen Handelsstande vom größten Nutzen. Die Berechtigung, sich als Interessent bei der Bank zu betheiligen, haben alle Großbürger und die Mitglieder der israelitischen Gemeinde, welche statt der Kosten des Großbürgerrechts die entsprechende Summe an die Stadtkämmerei entrichtet haben. Jeder Berechtigte, welcher sich ein Conto oder eine Rechnung in den Büchern der Bank eröffnen lassen will, muß wenigstens 100 Mark Banco in Silberbarren, welche auf mindestens 15⅝ Loth fein raffinirt sind, einliefern, oder eine gleiche Summe durch Uebertragung vom Conto eines Andern, welcher schon ein Guthaben bei der Bank hat, hineinschreiben lassen, worauf er ein Folium erhält. Das eingelieferte edle Metall liegt in der Bank sicher verwahrt, ohne Abnützung zu erleiden und wird nach vernünftigen Grundsätzen verwaltet; freilich bringt dasselbe aber auch keine Zinsen ein, was indessen eben so wenig als ein Verlust zu betrachten ist, wie das gleiche Lagern einer Geldsumme in der eigenen Casse, während dort noch die große Sicherheit einen Vorzug mehr gewährt und der Grundsatz, von allen Speculationen entfernt zu bleiben, auch vor Schwankungen und Schwindeleien schützt. Für die Aufbewahrungs- und Verwaltungskosten erhebt die Bank auf jede kölnische Mark fein Silber den Betrag von zwei Schillingen und zwar in der Art, daß sie dem Einbringer von Silber in natura für jede kölnische Mark fein 27 Mark 10 Schillinge (27⅝ Mark) Banco gutschreibt, während man beim Herausnehmen von Silber in natura aus der Bank für jede kölnische Mark fein 27 Mark 12 Schillinge (27¾ Mark) Banco bezahlen oder übertragen lassen muß. Jeder Banktheilnehmer hat dafür zu sorgen, daß ihm auf seinem Bankconto immer wenigstens 100 Mark Banco gutbleiben, indem er ausserdem die Kosten eines neuen Foliums tragen muß. Niemand hat das Recht, mehr abschreiben lassen zu dürfen, als sein Guthaben beträgt und wer in einem Auftrage des Abschreibens von seiner Rechnung eine größere Summe aufgibt, als er überhaupt gut hat, muß für das zu viel Aufgegebene 3 Prozent Strafe zahlen. Auch dürfen Gelder nicht abgeschrieben werden, welche nicht wenigstens eine Nacht auf dem Conto des betreffenden Theilhabers gestanden haben. Das Ab- und Zuschreiben veranlaßt der Zahlende durch Einreichung eines ausgefüllten, einfachen Formulars (Bankzettel genannt) in Person oder durch einen speziell dazu Bevollmächtigten. Für die Anlegung einer Rechnung (Conto) in den Büchern, so wie für jedes neue Folium ist ein Speciesthaler zu entrichten; wer jedoch durch seine vielfachen Geschäfte viele Folien nöthig macht, kann um deren Preis handeln und erhält sie oft um die Hälfte jenes Satzes. Auswärtige können nur durch Vermittelung und auf den Namen eines befähigten Hamburgers an der Bank Theil nehmen. Die Größe des Guthabens eines jeden Bankinteressenten, so wie des Ab- und Zuschreibens von Conto zu Conto sind Geheimnisse. — Die obenerwähnte Fundirung der Bank auf feines Silber bedingt die Unwandelbarkeit der Hamburger Bank-Valuta. — Die Bank gab früher auch Darlehen auf Gold und Pfänder; jetzt gibt sie Vorschüsse nur noch auf spanische und amerikanische Piaster. Indessen behält sich die Bank dabei vor, das Darlehen jeden Tag aufkündigen zu können und dann, wenn der Schuldner die empfangene Summe nicht binnen acht Tagen zurückzahlt, das Pfand zu ihrem Nutzen zu verkaufen. — Die Bank enthält sich aller andern Operationen. Der Gewinn der vorerwähnten Vorschüsse oder Belehnungen und der Nutzen der Differenz von 2 Schillingen auf jede kölnische Mark fein beim Herausnehmen des Silbers gegen das Einbringen, werden zum Theile mit zu den Kosten der Verwaltung verwendet, aus dem etwaigen Ueberschusse aber sammelt die Bank einen kleinen eigenen Fond. Der größere

Theil der Verwaltungskosten wird aus den Folio-Geldern bestritten, welche die Bankinteressenten für ihre Conten nach Maßgabe der benützten Folien zu entrichten haben. Die Verwaltungsbehörde der Bank besteht aus mehren Magistratspersonen und Kaufleuten.

VIII. Kirchenstaat. In Rom besteht unter dem Namen Banca romana seit 1834 eine unter der Aufsicht der Regierung stehende und nach dem Muster der französischen eingerichtete Discontobank, welche an die Stelle der frühern Staatsbank trat, mit der zugleich ein Leihhaus verbunden war. Ihr Gründungskapital beträgt 2 Millionen Scudi in Actien zu 500 und 250 Scudi. Die von ihr ausgegebenen Noten im Betrage zu 25, 50 und 100 Scudi werden auch bei allen öffentlichen Cassen angenommen.

IX. Neapel und Sicilien. In Neapel bestanden ehemals sieben B., deren Zweck es war, alle Zahlungen zu vermitteln, welche nicht unter 10 Ducati betrugen und jeder Kaufmann, dem an der Benützung dieser B. gelegen war, mußte sich in einer oder mehren derselben Credit zu verschaffen suchen, was durch Einbringung von baarem Gelde oder Bankzetteln geschah. Von jenen B. existirt keine mehr; dagegen hat die Regierung im Jahre 1810 ein öffentliches Geldinstitut gegründet und die neuere und neueste Zeit hat mehren Vereinen das Entstehen gegeben, welche die Unterstützung des Handels und der Industrie zum Gegenstande haben und von denen hier als die wichtigsten folgende 2 anzuführen sind: 1) Die Bank beider Sicilien. Die von der Regierung unterm 7. Dezember 1808 dekretirte und mit dem 1. Januar 1810 eröffnete Bank beider Sicilien (Banca delle due Sicilie) oder St. Jakobsbank (Banca di Santo Jacobbe) ist mit einem ursprünglichen Fond von 1 Million Ducati gegründet, welcher in 4000 Actien zu 250 Ducati vertheilt ist und durch Ländereien garantirt wird. Sie trat an die Stelle der aufgelösten sieben älteren B. und übernahm von denselben ein Deficit von mehr als einer halben Million Ducati, indem die in Circulation befindlichen Noten derselben den baaren Geldvorrath um so viel überstiegen. Trotzdem hob sich ihr Ansehen bald und sie erfreut sich eines guten Credits. Sie ist zugleich Disconto-, Depositen-, Leih- und Notenbank. Sie discontirt Wechsel, nimmt als Deposita Gelder in jeder Größe an, wogegen sie Empfangscheine ausstellt, gibt Darlehen auf Gold, Silber, Staatspapiere und Waaren, wobei sie nicht über 8 Prozent jährliche Zinsen anrechnen darf und betreibt ausserdem auch Geschäfte für eigene Rechnung. Sie besorgt alle Zahlungen der Regierung, indem diese Letztere Anweisungen auf die Bank ausstellt. Sie gibt Banknoten (Polizze) aus, welche auf Verlangen jederzeit eingelöst werden und in Neapel dem baaren Gelde gleich in großer Menge umlaufen. Einer im Herbste 1843 erlassenen königlichen Verordnung zufolge erhält die Bank demnächst Filial-Anstalten auf der Insel Sicilien. 2) Die Banca fruttuaria oder Rentenbank. Diese Anstalt wurde im Jahre 1827 von Andrea Pietrapertosa mit einem Capital von 600,000 Ducati repräsentirt durch 10,000 Actien zu 60 Ducati gegründet. Der vorzüglichste Zweck derselben ist Beförderung des Handels, indem sie dem Gewerbtreibenden, dem Güterbesitzer und dem Manufacturisten gegen Sicherheit Gelder leiht. Zugleich versichert sie aber auch Gehalte und Pensionen, nimmt Gelder unter den verschiedensten Bedingungen zur Verzinsung an und schließt überhaupt keine Handelsspekulation aus. Sie erfreut sich einer ausgezeichnet guten Verwaltung und des besten Gedeihens, so daß ihre Actien sehr hoch im Preise stehen und immer noch höher steigen. Der reine Gewinn der Gesellschaft belief sich im Jahre 1832 auf 100,000 Ducati, also auf ein Sechstel oder 16⅔ Procent des ursprünglichen Capitals und es wurde davon die eine Hälfte unter die Actionäre vertheilt, die andere zum Capital geschlagen.

X. Niederlande. 1) Die Bank der Niederlande, 1824 an der Stelle der im Jahre 1820 aufgelösten Girobank errichtet. Sie ist zunächst Zettelbank und nach dem Plane der Bank von England eingerichtet. Ihr Privilegium lautet vorerst auf 25 Jahre und ihr Gründungscapital betrug 5 Millionen

Gulden niederländ. Courant, vertheilt in 5000 Actien zu 1000 fl. Dem Plane gemäß wurde bei dem günstigen Erfolge später das Capital verdoppelt, so daß es nun 10 Millionen Gulden betrug. Durch königlichen Beschluß vom 7. April 1840 ist dasselbe aber nunmehr auf 15 Millionen Gulden gebracht, welche in 15,000 Actien zu 1000 Gulden repräsentirt sind. — Die Bank gibt Noten aus, welche an den Inhaber lauten und in Abschnitten von 1000, 500, 300, 200, 100, 80, 60, 40 und 25 Gulden bestehen. Sie ist auch Discontobank und discontirt Wechsel. Sie macht Darlehen auf Gold- und Silberbarren, Geld- und Staatspapiere (in neuester Zeit aber auf Staatspapiere und Waaren nicht mehr) zu veränderlichem Zins (3 bis 5 Prozent). Auch besorgt sie die Ausmünzung für Rechnung des Staates und treibt für ihre eigene Rechnung Handel mit Gold- und Silberbarren und ausländischen Geldsorten. 2) Handelsgesellschaft. Auf königlichen Befehl ward im Jahre 1824 die wichtige Actien-Compagnie, welche den Namen „Nederlandsche Handel-Maatschappij“ führt, gegründet. Ihre Dauer ward einstweilen auf 25 Jahre, das Grundcapital auf mindestens 12 Millionen Gulden bestimmt; in kurzer Zeit waren bereits 70 Millionen Gulden subscribirt, doch ward nur die Hälfte angenommen, so daß der Gründungsfond 35 Mill. Gulden niederländ. Courant beträgt. Die Actien waren stets gesucht; dieselben sind zu 1000, 500 und 250 Gulden. Die Zinsen zu 4½ Procent sind vom Könige auf 20 Jahre garantirt; derselbe ist Theilnehmer für 4 Mill. Gulden. Der Zweck der Gesellschaft ist a) die Betreibung des Handels nach den ostindischen Colonien, wobei sie die Regierung vertritt und dagegen eine Provision erhält; b) die Beförderung der Ostindienfahrt und des Schiffbaues dazu; c) die Beförderung der inländischen Industrie. Die Auctionen von Colonialwaaren, welche die Maatschappij alljährlich abhält, sind berühmt und reguliren die Preise für den halben Continent. Ueberhaupt arbeitet die Compagnie mit dem größten Erfolge. Die Gesellschaft macht auch Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit und 3 Procent Zinsen.

XI. Oesterreichische Monarchie. 1) Die österreichische Nationalbank. Zu Wien wurde zuerst 1703 eine Girobank und 1762 für Rechnung der Stadt eine Zettelbank errichtet, welche später der Staat übernahm. Die Zettel derselben konnten schon 1795 nicht mehr eingelöst werden und wurden endlich so vermehrt, daß sie 1300% standen. Sie wurden gegen Einlösungsscheine eingewechselt; aber es wurden zugleich auch Anticipationsscheine ausgegeben, so daß nach wiederhergestelltem Frieden im Jahre 1816 die Summe des umlaufenden Papiergeldes sich immer noch auf 600 Mill. Gulden belief und ihr Werth sehr schwankte. Zu den großen Maßregeln, welche damals getroffen wurden, um die Ordnung im österreichischen Geldwesen herzustellen, gehörte auch die in das Jahr 1816 fallende Errichtung der auf 25 Jahre privilegirten österreichischen Nationalbank. Der Cours des Papiergeldes wurde vorerst auf 250 gegen 100 in Conventionsgeld fixirt. Dann sollten 100,000 Actien in dem Nominalbetrage von 1100 fl., in Umlauf gesetzt und mit 1000 fl. in altem Papiergelde und 100 fl. in Conventionsmünze bezahlt werden, so daß sie in Conventionsmünze eigentlich nur auf 500 fl. zu berechnen waren. Sie sind auf den Namen des Erwerbers gestellt, wiewohl der Verkehr bei dem Umsatze nicht so genau darauf achtet. Von diesen Actien sind jedoch nur 50,621 Stücke verkauft, die übrigen aber zurückgezogen worden. Der ursprüngliche Bankfond repräsentirte daher nach Conventionsmünze nur ein Capital von 25,310,500 fl. Das eingekommene alte Papiergeld wurde vernichtet und die Bank erhält den Betrag desselben von der Regierung verzinst. Die Bank gibt auf Vorzeigen einlösbare Noten von 5, 10, 25, 50, 100, 500 und 1000 Gulden aus. Ihr anfänglicher Hauptzweck war die Einlösung des Papiergeldes und sie hat diesen bereits so weit erreicht, daß nach dem Jahresberichte derselben von 1842 sich am 1. Januar 1843 nur noch für 9,932,713 fl. W.-W. in dem Umlaufe befanden. Ueberdieß sind ihre Geschäfte: a) Discontogeschäfte, aa) in Wechseln, die am Platze zahlbar sind, wenigstens auf 300 fl. lauten und nicht mehr als 90 oder weniger als 10 Tage zu laufen haben, bb)

in bereits ausgeloseten Staatspapieren und Coupons, cc) in Münzamtsscheinen. b) Sie leiht auf Gold und Silber, so wie auf inländische Staatspapiere stets auf 15, 30, 45, 60, 75, höchstens 90 Tage gegen 4% Zinsen; auf Staatspapiere aber nur ⅔ des Börsencurses. c) Sie nimmt gegen gewisse Gebühren Depositen an. d) Sie weist vermittelst ihrer Filiale zu Brünn, Prag, Lemberg, Grätz, Triest, Linz, Innsbruck, Ofen, Hermannstadt und Temeswar Zahlungen auf diese Orte an und zieht an sie girirte Forderungen auf dieselben ein. Das Bankgeld ist der 20ger C.-M. Seit 1841, wo ihr Privilegium erneuert wurde, ist noch e) das Girogeschäft dazu gekommen. Die Discontogeschäfte wurden bis 1841 mit zu vieler Leichtigkeit betrieben; daher die traurigen Ereignisse, welche sich im Sommer des genannten Jahres an der Wiener Börse zutrugen, theilweise ihr zuzuschreiben waren. Die neuen Beamten, welche die Regierung damals anzustellen sich bewogen sah, gingen seitdem mit um so größerer Vorsicht zu Werke. Die österreichische Nationalbank hat dem Staate großen Nutzen verschafft und in sein Münzwesen die vollkommenste Ordnung zurückgeführt. Ihre Noten genießen des umfassendsten Credits und finden seit lange selbst im Auslande Circulation. Sie hat einen Reservefond angelegt, der immer noch vermehrt wird und am 1. Januar 1843 sich nach dem bestehenden Courswerth auf 6,717,404 fl. C.-M. belief. Ihre Geschäfte sind blühend, ihre Dividenden steigen und geben auf das eingezahlte Capital 14—16 Prozente Dividende. Indessen macht sich auch bei der österreichischen Nationalbank der Nachtheil, wie bei der Pariser fühlbar, daß sie mehr nur dem großen Verkehre nützlich wird; die Errichtung einer Anstalt zu Unterstützung der kleinern Industrie wäre eine große Wohlthat. — 2) Die Bank von Venedig (s. o.), eine der ältesten und bedeutendsten auf dem ganzen Continent, wurde nach der Vereinigung Venedigs mit dem Königreiche Italien 1808 aufgehoben.

XII. Portugal. 1) Die Nationalbank, 1822 auf Actien errichtet. Ihr Gründungsfond belief sich auf 2500 Contos oder Millionen Reïs und sollte im Jahre 1827 um 2600 Contos vermehrt werden; doch kam diese Summe nicht ganz zusammen. Die Actien lauten auf 500 Milreïs jede. Die Bank ist Disconto- und Zettelbank, zugleich aber auch Leihbank. Sie discontirt gute Wechsel, gibt Darlehen auf sichere Hypothek, so wie gegen Staatspapiere u. dergl., befaßt sich aber auch selbst mit Geschäften in Staatspapieren, Gold und Silber. Die Bank gibt Scheine oder Banknoten aus, welche bei Vorzeigung sogleich in Silber ausbezahlt und daher auch im Verkehre dem baaren Gelde gleich angenommen werden. Sie lauten indessen nur auf ziemlich ansehnliche Beträge, nämlich auf 4, 10, 20 und 50 Mödas, d. i. auf 19,200, 48,000, 96,000 und 240,000 Reïs und sind also für den gewöhnlichen Verkehr ein zu großes Papiergeld. — Die Bank hat zu verschiedenen Malen, zum Theil gezwungen, der Regierung bedeutende Geldvorschüsse gemacht und war deßhalb auch einmal gänzlich zahlungsunfähig; jedoch erholte sie sich wieder und genoß in der neuesten Zeit eines guten Credits. 2) Eine gleichfalls auf Actien gegründete Privatbank unter dem Namen Bank von Lissabon — Banco de Lisboe —, welche sehr vortheilhafte Geschäfte macht. Sie gibt ebenfalls Banknoten aus und besaß 1838 an Geld und Scheinen ungefähr 3000 Contos, weit mehr als sie an Banknoten in Umlauf hatte. Für das Jahr 1838 zahlte sie 9 Prozent Dividende, nämlich 3 Prozent für das erste und 6 Prozent für das zweite Semester. Deßhalb genießt sie auch eines großen Vertrauens, so daß ihre Actien zu 630—635 Milreïs (für eine Actie von 500 Milreïs Nennwerth, nach der Notirung vom 10. Juli 1841) im Course stehen, also mit 26—27 Prozent Aufgeld. Die Bank hat der Regierung schon sehr viele Vorschüsse gemacht und hat in Folge dessen große Forderungen an dieselbe.

XIII. Preußen. 1) Die königliche Hauptbank in Berlin wurde im Jahre 1765 von Friedrich dem Großen gegründet und besitzt gegenwärtig 7 Provinzial-Comptoire oder Zweigbanken, nämlich: in Breslau, Königsberg, Danzig, Stettin, Magdeburg, Münster und Köln. Die Verwaltung steht unter einem Chefpräsidenten und zwei Direktoren und die Bank theilt sich in das Haupt-De-

positen=, Disconto= und Giro=Comptoir und Lombard. Sie beschafft das Gold und Silber für die Münze, besorgt den Transport der königlichen Einkünfte, kauft und verkauft Wechsel auf fremde Plätze und discontirt gleicherweise Wechsel auf Berlin, so wie sie Anweisungen (Tratten) auf in= und ausländische Plätze ausstellt. Das Depositen=Comtoir nimmt Capitalien in Gold und in Courant an, jedoch nicht unter 50 Thalern und nur in Decaden (d. h. von zehn zu zehn Thalern steigend, als: von 50 Thlr., 60 Thlr., 70 Thlr. u. s. f.), welche mit 2 Prozent, an milde Stiftungen aber mit 2½ Prozent und an Minderjährige mit 3 Prozent jährlich verzinst werden. Capitalien von Privatpersonen werden nur gegen dreimonatliche Kündigung angenommen; die übrigen Obligationen des Bank=Direktoriums sind auf achttägige Kündigung gestellt. Die Zinszahlung erfolgt halbjährlich in der Münzsorte des Capitals; bei den in Gold eingelegten Capitalien werden die Zinsen nur in so weit in Golde entrichtet, als solches in wirklich ausgeprägten Goldstücken geschehen kann und was dahin nicht reicht, wird in Courant ohne Agio=Vergütung bezahlt. An den Zinsen der ausgehenden Capitalien wird der Einbringungs= und Auszahlungstag gekürzt. — Die früher zur Erleichterung großer Zahlungen von der Bank verausgabten Bank=Cassenscheine (zu 100, 200, 300, 500 und 1000 Thalern Courant), welche dem baaren Gelde gleich umliefen, sind seit 1836 eingezogen und vernichtet und Seitens des Staates durch Cassen=Anweisungen (zu 100 und 500 Thalern Courant) im Belaufe von 3 Millionen Thalern Courant ersetzt worden. Die Bank steht unter der Garantie und Oberaufsicht des Staates. — 2) Die ritterschaftliche Privatbank in Stettin, 1823 von einem Vereine pommerischer Gutsbesitzer auf Actien errichtet. Nur Besitzer solcher Rittergüter, welche ein Folium in den Hypothekenbüchern der Oberlandesgerichte Pommerns hatten, konnten Actionäre der Bank werden. Ein Gesammtbetrag von einer Million Thaler sollte durch 250 baar einzuzahlende Actien zu 4000 Thaler zusammengebracht werden, dagegen die Bank eine Million Thaler in Bankscheinen ausgeben, der Werth aber der ausgegebenen Bankscheine stets zum Einlösen vorhanden seyn. Ausserdem wurde durch Einzahlung von 100 Thalern für jede Actie ein Betriebsfond gebildet, auch leistete die Staatsregierung einen zinsfreien Vorschuß von 200,000 Thalern in Staatsschuldscheinen. Die Geschäfte der Bank nahmen bald bedeutend zu und das Publikum vertraute ihr seine überflüssigen Gelder an. Allein seit 1830 begann dieses Vertrauen zu wanken; man schrieb diese veränderte Stimmung der öffentlichen Meinung der Julirevolution zu; aber aus mehren Umständen ist zu schließen, daß nicht Alles in Richtigkeit war. Es fand daher 1833 eine Umgestaltung und bessere Fundirung der Anstalt Statt, wornach sie durch 2000 Actien verdoppelt werden konnte. Die umlaufenden 5,000,000 Thaler wurden vom Staate zur Realisirung bei den königlichen Cassen gestempelt, wogegen die Bank 5,000,000 Thaler in Staatsschuldscheinen als Unterpfand deponirte, wovon sie den Zinsengenuß hat. Die Geschäfte der Bank bestehen nach ihrer Reorganisation im Discontiren, in Darlehen auf Unterpfand oder auf persönlichen Credit mehrer solidarisch verpflichteter Schuldner, in Eröffnung laufender Contos gegen Sicherheit, in Annahme hypothekarischer Schuldverschreibungen als Faustpfand und zur Verstärkung persönlicher Sicherheit von Wechsel= und andern Debitoren, wenn die Activa auf ländlichen Grundstücken innerhalb zwei Dritttheile, auf städtischen innerhalb der Hälfte des nachgewiesenen Grundwerthes eingetragen sind. Die Bank genießt in ihrer neuen Gestaltung das unbedingte Zutrauen des Publikums. Aus den jährlich erscheinenden Rechenschaftsberichten läßt sich schließen, daß Ende des Jahres 1841 3069 Actien ausgegeben waren und das Actiencapital 1,534,500 Thaler betragen habe.

XIV. Rußland und Polen. 1) Schon 1769 gründete Katharina II. in Petersburg eine Staatszettelbank, die während der ersten 18 Jahre ihres Bestehens nicht mehr als 40 Mill. Rubel in Assignaten ausgab, so daß deren Cours dem des Silbergeldes ziemlich gleich blieb. 1774 wurde diese Bank in eine Staatsleih= und Depositenbank verwandelt, welche auf Hypotheken Darlehen in

Assignaten machen sollte, zu welchem Zwecke die Masse derselben auf 100 Millionen erhöht wurde. Die Kriege machten die Ausgabe fernerer Banknoten nöthig, daher sie beim Tode der Kaiserin 157 Millionen und später 577 Mill. betrugen. In Folge des Krieges von 1807 und der politischen Lage des Reiches bis 1816. fiel der Werth eines Papierrubels bis auf 6½ Schillinge Hamburger Banco. Seit 1816 wurden Anstalten zur Verbesserung dieses Zustandes getroffen, der Rubel Silber zu 4 Rubel Papier gesetzlich bestimmt und zu diesem Betrage bei allen Staatskassen angenommen. Der Rubel Assignaten war wieder zwischen 8 und 9 Schillinge Hamburger Banco werth. Am 1. Januar 1812 gab es 595,776,310 Rubel in Assignaten. Hierauf wurde 1818 an ihrer Stelle eine Reichscommerzbank errichtet. Ihre Bestimmung war: Einträge zum Aufbewahren von Gold- und Silbermünzen und Barren, zum Uebertragen von Geldbesitzungen mittelst laufender Rechnungen, auch zum Verzinsen anzunehmen, zu discontiren und Darlehen auf Waaren russischen Ursprungs zu geben. Das Capital sollte allmählich bestehen: aus den vorhandenen Summen in den Scontocomptoiren (den Nachfolgern der Assignatenbank), aus dem Zinsenanwuchse darauf und aus dem jährlichen Uebertrage des Belaufs bis zu 4 Millionen Rubel aus dem Capital der abgesonderten Expedition der Reichsleihbank. Bis zur Vollzähligkeit der festgesetzten 30 Millionen sollte mit diesem Uebertrage fortgefahren werden. Auf weniger als 6 Monate wird kein Eintrag angenommen und für einen solchen Zeitraum ¼ Prct. berechnet. Zum Girogeschäfte dürfen nicht weniger als 500 Rubel eingelegt werden, worüber nicht eher als den Tag darauf verfügt werden kann. Die Einträge zum Verzinsen werden mit 5 Prct. verzinst, wenn sie wenigstens 3 Monate in der Bank verbleiben. Die zu discontirenden Wechsel dürfen nicht länger als 6 Monate zu laufen haben. Auch werden solche Wechsel discontirt, laut welchen der Aussteller selbst die darin benannte Summe zu zahlen schuldig ist. Auf dem zu discontirenden Wechsel in Betrage bis zu 10,000 Rubel wird nur eine der Bank sicher scheinende Unterschrift erfordert, die höher lautenden Wechsel aber müssen mit wenigstens 2 Unterschriften versehen seyn. Die Bankverwaltung besteht aus einem dirigirenden, aus 4 von der Regierung angestellten und aus 4 von der Kaufmannschaft delegirten Direktoren und es muß dieselbe dem Minister wöchentliche, monatliche und jährliche Auszüge überreichen. Die Bank hat seit ihrem Bestehen nicht eine Krisis noch andere Störungen erfahren und legt alljährlich auch dem Publikum die ausführlichsten Berichte vor, nach welchen sie am Schlusse des Jahres 1841 ein Capital von 8,571,428 Rubel und einen Reservefonds von 1,630,750 Rubel Silber besaß; ihre Umsätze und die ihrer Comptoire in Moskau, Odessa, Archangel, Riga u. s. w. betrugen 842,248,589 und der reine Gewinn 685,703 Rubel Silber. — 2) Ausserdem befindet sich in Petersburg noch eine Reichsleihbank mit einem Capital von 8,591,978 Rubel Silber. Die Bilanz dieser Bank, nach den Geldumschlägen des Jahres 1841, war 188,695,357 und ihr reiner Gewinn 1,539,806 Rubel Silber. — 3) Zu Warschau wurde 1828 die polnische Nationalbank errichtet, deren Zwecke folgende waren: a) Tilgung der Staatsschuld; b) Unterstützung des Handels und der Industrie, für welchen Zweck ihr 10 Millionen baar, 10 Millionen in Domänenpfandbriefen und 10 Millionen in anderen Anweisungen zugewiesen wurden. Sie soll aa) Anleihen für die landwirthschaftliche Creditanstalt machen, bb) Staatspapiere und Wechsel kaufen, cc) Darlehen auf Pfänder, besonders Getreide (seit 1836), geben und dd) industrielle Unternehmungen unterstützen. Sie gibt Noten von 5, 10, 50, 100, 500 und 1000 Gulden aus und verzinst sie, dient als Girobank und gibt jährlich Bericht über ihre Geschäfte. Sie ist Staatsanstalt, dient dem Staate nach den Befehlen des Kaisers und ihr Gewinn fällt der Staatskasse zu. Sie hat sehr guten Credit.

XV. Sachsen. Die in der neuern Zeit so sehr gewachsene Bedeutung des Geschäftsverkehrs in Leipzig hatte lange schon die Gründung eines Bankinstituts als wünschenswerth gezeigt und die Nothwendigkeit die angesehensten Handelshäuser zur Errichtung einer gemeinschaftlichen Disconto-Cassa geführt, welche

indessen in ihrer Beschränkung dem Leipziger Handel nicht ausreichend genügen konnte. Seit mehren Jahren trug man sich daher mit der Idee einer eigentlichen Bank, welche allgemeinen Anklang fand und endlich im Jahre 1838 so weit gedieh, daß man zur Abfassung eines Statutes schritt. Dasselbe erhielt die Genehmigung der Staatsregierung und mit ultimo Februar 1839 begann die neue Anstalt unter dem Namen „Leipziger Bank" ihre Geschäfte, wogegen gleichzeitig die vorerwähnte Disconto-Casse aufgelöst wurde. Die Leipziger Bank ist auf Aktien gegründet und hat die Bestimmung, den Geldverkehr im Innern zu beleben, in dessen Folge sie das Recht hat, an allen geeigneten Orten des Landes Zweigbanken zu errichten, wie dieß im Sommer 1842 in Chemnitz geschehen ist. Das Aktien-Capital besteht aus 1½ Millionen Thalern im 14 Thalerfuße (preußisch Courant), vertheilt in 6000 Aktien zu 250 Thalern. Die Dauer der Bank ist vorerst auf 10 Jahre bestimmt; es soll aber zu Anfang des zehnten Jahres über ihr weiteres Fortbestehen von der General-Versammlung Beschluß gefaßt werden. Der Geschäftskreis der Bank umfaßt folgende Zweige: a) Annahme von fremden Geldern, sowohl zur Aufbewahrung als auch zur Verzinsung unter angemessenen Bedingungen, insbesondere zinsbare Annahme der bei den Sparkassen im Lande eingehenden Gelder. b) Discontogeschäfte mittelst Discontirens guter Wechsel oder Anweisungen, welche insofern nicht nach den einstimmigen Ermessen sämmtlicher Direktoren eine Ausnahme undenklich ist, nicht länger als noch drei Monate zu laufen haben. c) Ankauf solider auf das Ausland gezogener Wechsel, — sobald in beiden Fällen (Rubr. b und c) sich wenigstens zwei als ausreichend sicher anzuerkennende Unterschriften oder Giri darauf befinden. d) Vorschüsse gegen sichere Bürgschaft. e) Ankauf der Aktien der Bank selbst. f) Vorschüsse gegen Verpfändung von Staatspapieren, Aktien, Gold und Silber oder andere werthvolle dem Verderben nicht ausgesetzte Gegenstände und Urstoffe oder auch fabricirter Waaren, welche ebenfalls weder dem Verderben noch der Mode unterworfen sind, wobei die Höhe der auf alle diese Pfänder zu gebenden Vorschüsse nach gewissen die Bank sicher stellenden Sätzen von Zeit zu Zeit im Voraus fest bestimmt wird. g) Ausleihen gegen Hypothek auf Grundstücke soweit die bewegliche Natur des Bankgeschäfts unter besonderer Berücksichtigung des für auszugebende Zettel zu reservirenden Fonds ein solches mehr stabiles Ausleihen gestattet; Vorschüsse auf laufende Rechnung gegen unterpfändliche Einsetzung von Grundstücken bis zur Höhe des zugesagten Credits. h) Auch werthvolle Gegenstände, deren Werth nicht unter 100 Thaler beträgt, können von der Bank gegen eine nach dem Ermessen des Direktoriums zu bestimmende Provision zum Aufbewahren übernommen werden.

XVI. Sardinien. Die berühmte ehemalige Bank des heiligen Georg in Genua (Casa di San Giorgio im Jahre 1407 gegründet, die älste Zettelbank in Europa) wurde während der französischen Occupation im Jahre 1808 aufgelöst. An deren Stelle ist unter der jetzigen sardinischen Regierung unter demselben Namen das St.-Georgenhaus, die Casa di San Giorgio, ein ganz ähnliches Institut getreten, dessen Aktien durch die Zoll-, Salz- und Wagegelder des Herzogthums Genua garantirt sind und zu 2 bis 2½ Pct. Agio im Cours stehen. Die Anstalt besteht zunächst aus vier Depositen-B., welche Gelder annehmen, ohne Zinsen darauf zu zahlen und dieselben nach Verlangen jederzeit entweder ganz oder zum Theile in der eingezahlten Münzsorte oder in Banknoten zurückzahlen. — Sie ist ferner Leihbank und gewährt gegen Unterpfänder von Gold, Silber oder Edelsteinen verzinsliche Vorschüsse bis zu zwei Dritteln des Werthes, gegen Waaren bis zur Hälfte des Werthes. — Sodann ist sie Zettelbank, indem sie Noten emittirt, welche sie auf Verlangen jederzeit einlöst und welche dem baaren Gelde gleich umlaufen.

XVII. Schweden und Norwegen. 1) In Stockholm errichtete die schwedische Regierung 1657 die Reichswechselbank mit einem Capital von 300,000 Speciesthalern. Dieselbe beschäftigte sich hauptsächlich mit Darlehen, gab Noten aus und besorgte Girogeschäfte. Beim Tode Karls XII. besaß sie einen Fonds von 5 Millionen Thalern. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts brachte

sie aber 600 Millionen Kupferthaler-Noten in Umlauf, daher nicht allein die edlen Metalle, sondern auch die Kupfermünze und die messingenen Werthzeichen, Slanten genannt, auswanderten und die Noten selbst auf ein Drittel ihres Nominalwerthes herabsanken. Gustav III. versuchte wohl einige Ordnung in seine Finanzen zu bringen und die Kupfernoten nach und nach einzuwechseln; allein seine Kriege mit Rußland verhinderten die Ausführung dieses Vorhabens und machten sogar eine neue Ausgabe von Papiergeld (Reichsschuldzettel) nöthig, daher von da an das Silbergeld aus Schweden ganz verschwand. Im Jahre 1829 beschäftigte man sich wieder mit diesem Gegenstande, setzte den Bancothaler auf $\frac{3}{8}$ Thaler in Silber herab und bestimmte den Anfang der Einlösung gegen Silbergeld, wann die Bank $\frac{5}{8}$ des Betrages der Noten in Silber werde liegen haben. Dieß war 1835 der Fall, worauf nun die Einlösung der Noten, 32 Millionen Reichsbankthaler betragend, begann. Diese hatten auch in Finnland bedeutenden Umlauf, wo sie jedoch 1842 ausser Cours gesetzt wurden. Dieses Zurückströmen setzte die Bank in große Verlegenheit, weil sie dadurch gezwungen wurde, bis zum 1. Oktober nicht weniger als 1,962,471 Speciesthaler-Noten einzulösen, von welchen nun noch 21,841,232 Thaler in Umlauf waren. — 2) Um die für Norwegen unverhältnißmäßig große Menge circulirenden Papiergeldes nach und nach zu vermindern und die Geldverhältnisse mit dem Auslande zu ordnen, wurde nach dem Kriege von 1815 in Drontheim eine Zettelbank von 2 Millionen Thalern gegründet, den Species Silber zu 25 Species Zettel gerechnet; doch hat sie ihren Zweck nur sehr unvollkommen erfüllt. Ein neues Bankgesetz von 1842 bestimmte, daß die Auswechselung von Silber gegen Zettel nicht blos am Hauptsitze der Bank, sondern auch bei beiden Abtheilungen derselben in Christiania und Bergen Statt finden könne; auch wurde durch dasselbe die Bankverwaltung ermächtigt, im Auslande bis 500,000 Species vom Fonds der Bank stehen zu haben, um darauf ziehen zu können, wenn sie es für dienlich finde. — 3) Schweden hat ausserdem noch B. in Gothenburg und Malmö, die Großkupferberger-Lehensbank in Dalekarlien, deren Notenumlauf 1842 gegen 1,300,000 Thaler betrug; in Oerebro, mit einem Umlaufe von ungefähr 1,300,000 Thalern und die Smaländer mit einem Umlaufe von etwa einer Million Thaler. Der Notenumlauf sämmtlicher Aktienbanken, mit Ausnahme der Reichsbank, betrug 1842 zwischen 5 und 6 Millionen Thaler.

XVIII. Schweiz. 1) Die Bank von Zürich ist eine mit einem Capital von 1 Millionen Gulden Züricher Währung (den Louisdor zu 10 fl. à 40 Schilling oder 66 kr. gerechnet) gegründete Aktienanstalt und befaßt sich mit Notenausgeben, Darlehen, Discontiren, Aufbewahren von Gegenständen, Annehmen von Depositen und den Girogeschäften. Die Noten lauten auf 10 und 100 brabanter Thaler. Für jede 3 Thaler Noten in Umlauf muß ein Thaler Metallgeld in der Bank vorhanden seyn. — 2) Die in St. Gallen seit mehren Jahren bestehende Bank ist ebenfalls auf Actien gegründet und in ihrem Geschäftsbetriebe ganz der von Zürich ähnlich. Indessen ist ihre Wirksamkeit eine weit beschränktere und kaum über den eigenen und die benachbarten Kantone hinaus bekannt. Obgleich sie als solid anerkannt werden muß, hat man doch schon vielfach an ihrem Fortbestehen zweifeln wollen.

XIX. Spanien. Die 1782 gegründete und 1829 aufgehobene spanische Nationalbank, gewöhnlich Bank von San Carlos genannt, hatte bei ihrem Erlöschen eine Forderung von 309 Millonen Reales de Vellon an die Regierung, auf welche sie gegen eine Zahlung von 40 Millionen Reales de Vellon verzichtete. Diese letztere Summe bildete das Haupt-Capital einer neuen Bank, oder vielmehr der umgestalteten ältern Bank, die durch königliche Cedula (Cabinetsbefehl) vom 9. Juli 1829 unter dem Namen Bank von San Fernando (Banco de San Fernando) mit einem Grundfonds von 60 Millionen Reales de Vellon, vertheilt in 30,000 Aktien zu 2000 Rvn., ins Leben trat. Diese neue Bank bildet eine anonyme Aktiengesellschaft und ist auf die Dauer von 30 Jahren (bis 1859) genehmigt. Sie darf in den Provinzialhauptstädten und den Seehäfen Hilfbanken haben,

je nach ihrem Gutfinden. Ihre Operationen sind folgende: a) Sie discontirt Handelseffekten. b) Sie besorgt Einziehung laufender und baarer Werthe, welche man ihr zu diesem Zwecke anvertraut. c) Sie bewilligt den Kaufleuten laufende Rechnung (Contocorrent) für die Summe von wenigstens 20,000 Rvn. d) Sie nimmt freiwillige und gerichtliche Depositen an, wovon sie 2 Promille halbjährige Vergütung berechnet. e) Sie gibt Darlehen auf Pfänder an Privatleute, ohne aber mehr als drei Viertel des Pfandwerthes und länger als sechs Monate Ausstand gewähren zu dürfen. f) Sie läßt sich in Geldgeschäfte mit der Regierung ein. g) Sie darf Banknoten ausgeben, welche bei Vorzeigung an den Inhaber zahlbar sind. Diese Noten sind von 500 bis 4000 Rvn. groß und ihre Emission darf nur durch die Bankverwaltung zu Madrid erfolgen. Hienach ist also die Bank zugleich Disconto-, Giro-, Depositen-, Leih- und Zettelbank. Jeder Fremde hat das Recht, Bankactien zu kaufen und sich an den Operationen der Bank zu betheiligen, an der Verwaltung aber darf er keinen Theil nehmen. Das Capital der Bank soll in Kriegsfällen respektirt werden. Die Bank hat der Regierung mehrfache Vorschüsse gemacht; ihre Angelegenheiten befinden sich aber in einem gedeihlichen Zustande, so daß die Bankactien gesucht sind. Ihre Noten laufen in Madrid dem baaren Gelde gleich um.

XX. **Vereinigte Staaten von Nordamerika.** Nirgends sind die Bankschwindeleien größer gewesen, als in Nordamerika. Schon zur Zeit ihrer Losreißung von England war in der Union Papiergeld in Umlaufe. Im Unabhängigkeitskriege war es fast nur Papiergeld, wodurch die Mittel zur Bestreitung der Kriegskosten beschafft wurden. Es war dessen so viel und des baaren Geldes so wenig vorhanden, daß zuletzt 1 Dollar in Silber 500 Dollars in Papier kostete. Als die Freiheit errungen und der Friede wieder hergestellt war, war die Annahme eines allgemeinen Banksystems höchst wünschenswerth geworden. So wurde denn im Jahre 1791 zu **Philadelphia**, mit einem Capital von angeblich 10 Millionen Dollars, eine **National- und Centralbank**, als eine für sämmtliche vereinigte Staaten berechnete Bankanstalt begründet und auf 20 Jahre privilegirt. Die Regierung betheiligte sich selbst für 2 Millionen Dollars dabei und es sollte diese Bank theils die Staatseinnahmen besorgen und die Ausgaben derselben machen, kurz alle Geschäfte einer Hauptcasse des Staates übernehmen, theils Depositen annehmen und die Wechsel discontiren. Ihre Noten sollten durch die sämmtlichen Vereinigten Staaten Cours und Geltung haben. Sie errichtete in verschiedenen Städten Disconto- und Depositen-Comptoire und gedieh so gut, daß ihre Actien um 50 Pct. über den Nennwerth stiegen. Im Jahre 1811 lief ihr Privilegium ab; es wurde aus unbekannten Gründen nicht wieder erneuert. Zu jener Zeit befanden sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 88 Lokalb., mit einem angeblichen Fonds von 42 Millionen Dollars in Wirksamkeit, welche etwa 28 Millionen Dollars Noten im Umlaufe hatten. Die Centralbank mußte liquidiren; ihre Noten, die 5,400,000 Dollars betragen hatten, wurden der Circulation entzogen, so daß sich einiger Mangel an Cirkulationsmitteln zeigte. Dieser Umstand und der Wegfall der mächtigen Concurrenz der Centralbank begünstigte die Entstehung einer Menge von neuen Lokalb. und die Notenemission so sehr, daß bis zum 1. Januar 1816 die Bankzahl auf 246 und die Notenausgabe auf 68 Millionen Dollars gestiegen war. Das Papiergeld verlor wegen seiner allzugroßen Vermehrung an Werth, die Preise der Güter und Waaren stiegen und es drohete mit einer allgemeinen Geldverwirrung. Unter diesen Umständen und da ein Verbot der Notenemissionen, weil es an jedem Ersatzmittel dafür fehlte, unthunlich erschien, wurde durch ein Gesetz vom 10. April 1816 eine neue Centralbank erschaffen, die als „**Bank of the united States**" zum Regulator der Lokalb. dienen sollte. Das Capital dieser vereinigten Staatenbank wurde auf 35 Millionen Dollars bestimmt, in 350,000 Aktien zu 100 Dollars getheilt; der Staat übernahm davon den 5. Theil. Ihre Geschäfte sollten sich ausschließlich auf Discontiren guter Wechsel, den Ankauf von Barren-Gold und Silber und auf hypothekarische Darlehen gegen Unterpfand in Grund-

stücken oder Depositen in Gold und Silber beschränken. Der Zinsfuß oder Disconto sollte nicht mehr als höchstens 6 Pct. betragen; sie sollte Capitale, jedoch nicht unter 5000 Dollars aufnehmen dürfen, die Einnahmen und Ausgaben der Regierung ganz wie die frühere Centralbank besorgen; sie sollte als Depositur der Staatsgelder dienen und zu dem Ende in allen Hauptstädten der Union Depositen- und Discont-Comptoire anlegen. Ihre Noten erhielten in den Vereinigten Staaten einen gesetzlichen Zwangcours, doch durfte sie keine Noten unter dem Betrage von 25 Dollars ausgeben. Ihr wurde ein ausschließliches Privilegium auf 20 Jahre verliehen. — Mit so bedeutenden Privilegien ausgerüstet, gelangte die vereinigte Staatenbank schnell zu großem Ansehen, Credit und Einfluß auf alle Geldverhältnisse der Union. Ihre Actien stiegen sehr hoch; doch sanken sie wieder bis unter Pari herab, als große Mängel in der Verwaltung, verbunden mit Veruntreuungen aller Art ruchbar wurden. Demungeachtet überstand sie die Krisis von 1819, welche so vielen B. der Union den Untergang brachte; freilich nicht ohne große Opfer. Doch inmitten ihres scheinbaren Glückes trat ein Umstand ein, welcher das so fest geglaubte Gebäude mit einem Male bis auf seine Grundfesten erschütterte. Präsident Jackson (s. d.) ertheilte der Bank unerwartet den Befehl, die letzten noch übrigen 3 Millionen der Unionsschuld vollends zurückzuzahlen. Biddle, der Bank-Vorsteher, bat um ½ Jahr Frist; er müsse, gab er vor, Vorbereitungen treffen, um die Summen ohne Störung des Geldumlaufs und der Sicherheit der Bank disponibel zu machen. Jackson gewährte arglos die Bitte der Bank, die aber ihrer Seits nicht ohne sichtbare Anstrengung die Fonds zusammenbrachte und ihre Schuldner mit Strenge zur Zahlung trieb. Schon dieß war verdächtig; aber Erstaunen mußte sich der Regierung bemächtigen, als sie erfuhr, daß die Bank insgeheim einen Agenten nach London abgeschickt habe, um bei dem Hause Bonning und Comp. ein Anlehen von 3 Millionen Dollars zu contrahiren und diesem auch die einzulösenden Schuldscheine der Vereinigten Staaten zu verpfänden. Gegen dieses ehrlose Verfahren schritt der rechtschaffene Jackson offen ein und erklärte im Senate, er würde sich der Erneuerung des Bankprivilegiums, das mit dem 31. März ablief, widersetzen. Diese Erklärung gab dem Credit der vereinigten Staatenbank einen harten Stoß; doch hatte letztere Geschick genug, politische Motive als alleinige Ursache der Differenzen zwischen ihr und dem Gouvernement vorzuschieben und so den größten Theil der Handelswelt noch viele Jahre zu täuschen. Günstige Umstände besonderer Art kamen ihr dabei zu Statten. Es trugen nämlich bei den Wahlen von 1835 in Pennsylvanien die Freunde der Bank den Sieg davon und diese bat nun die Gesetzgebung des Staates um einen Freibrief als Localbank von Pennsylvanien, den ihr die Kammer der Repräsentanten zusagte und der Senat nicht abzuschlagen wagte, weil dem Staate dabei große Vortheile zugestanden wurden. Am 18. Februar wurde der Freibrief von dem Gouverneur sanktionirt und der Bank zugleich die Erlaubniß zum Staatspapierhandel ertheilt. Sie bezahlte der Bundesregierung den Betrag ihrer Subscriptionen Pari zurück und errichtete Agenturen in den bedeutenderen Städten der ganzen Union. Ihre Actien standen damals 120; daher die Bundesregierung diese 20 Pct. Agio auf ihre Actien, die 7 Millionen Dollars betrugen und ihren Antheil am Reservefonds verlor, also eigentlich die Kriegskosten allein bezahlte. Vor den Angriffen Jackson's waren die Actien selbst zu 130 gesucht worden. In der Sitzung von 1835 auf 1836 beschloß der Congreß, daß die öffentlichen Gelder, welche sich seit ihrer Zurückziehung aus den Cassen der Bank der Vereinigten Staaten in denen der Lokalb. ohne alle Controlle der Bundesregierung befunden hatten mit Ausnahme von 5 Millionen Dollars vierteljahrweise vom 1. Januar 1837 bis dahin 1838 den Lokalb. entnommen und in den Cassen der Staaten nach Verhältniß ihrer Vertretung im Congresse zinsfrei bis zu deren Rückzahlung an die Staatskasse niedergelegt werden sollten, was eigentlich nichts anderes war, als eine Vertheilung. Diese bei den Lokalb. niedergelegten Summen hatten von 1833—36 10—40 Millionen Dollars betragen und mehre Male die sämmtlichen Aktiva der B., welchen sie anvertraut waren, unge-

heuer überstiegen. Die zurückbehaltenen 5 Millionen Dollar wurden bei den von dem Sekretär des Schatzes ausgewählten Lokalbanken niedergelegt und zwar gegen 2 Prozent jährlicher Zinsen, wenn das Depositum mehr als das Viertel ihres Actienkapitals betrug. Im Jahre 1836 trat nun die neue Bank ins Leben, anscheinend aus einer Nationalbank in eine Lokalbank verwandelt, bei welcher nur amerikanische Bürger persönlich oder durch Vollmacht abstimmen durften. Unterdessen hatten die Lokalbanken ihr Unwesen auf das Höchste getrieben und den Geist der Ueberspekulation so angefeuert, daß 1837 allein in der Stadt Newyork 1000 Bankerotte stattfanden und die B. insgesammt im Mai 1837 ihre Zahlungen einstellen mußten. Allein deßwegen unterblieb keineswegs der Mißbrauch des öffentlichen Vertrauens; es entstanden vielmehr immer neue B., welche mit schon bestehenden ihren Schwindeleien eine ungeheure Ausdehnung gaben und man kann annehmen, daß es damals 6—700 Lokalbanken in den Vereinigten Staaten gab. Sie machten die Pflanzer glauben, daß sie genug Kräfte und Mittel besäßen, um die Preise ihrer Erzeugnisse aufrecht erhalten zu können, weil sie als alleinige Besitzer derselben in Europa die Bedingungen vorzuschreiben haben würden. Die dadurch veranlaßte ungeheure Notenausgabe mußte den Werth derselben herabdrücken und wirklich fielen sie auf zwei Drittel ihres Werthes zurück. Die B. verkauften diese Erzeugnisse, erhielten dafür gute Zahlungsmittel und lösten mit diesen die Noten zu 65 von den Pflanzern ein, die sie ihnen zu 100 für deren Erzeugnisse gegeben hatten. Namentlich zeichnete sich im Sommer 1838 die Bank von Pennsylvanien durch dergleichen Unternehmungen aus und wirklich gelang es ihr, die Preise der Baumwolle in Liverpool hinaufzutreiben, doch nur auf kurze Zeit: denn bald ward die alte Erfahrung bestätigt, daß kein Geldinstitut auf Erden Kraft genug besitze, um die Preise von Waaren bestimmen zu können; die Baumwolle fiel wieder und die Bank von Pennsylvanien und alle anderen Lokalb. geriethen in die größten Verwickelungen, so daß im November 1839 alle die B., welche vor einiger Zeit die Einlösung ihrer Noten wieder begonnen hatten, genöthigt waren, sie wieder einzustellen und es trat ein Zustand der Dinge ein, gegen welchen der von 1837 nur unbedeutend erschien. Die Mißbräuche, welcher die Direktoren der B. sich schuldig gemacht hatten, gingen aber auch ins Unglaubliche und man kann annehmen, daß von den von den B. zu erfüllenden Verbindlichkeiten ein Viertel allein zu Gunsten der Direktoren derselben eingegangen worden war. Der Kredit der Bank von Pennsylvanien litt ausserordentlich; ihre Actien fielen mehr und mehr und standen zu Ende des Jahres 1840 auf 7 Prozent. In dieser Zeit fingen die B., die von Pennsylvanien mit eingeschlossen, theilweise wieder an, ihre Noten einzulösen. Im Jahre 1841 suchte man die Angelegenheiten der B. durch ein Gesetz zu ordnen; allein der Präsident Tyler gab weder dem ersten, noch dem zweiten Gesetzentwurfe seine Zustimmung und zwar mit Recht, da keiner von beiden das Uebel an der Wurzel angriff. Hierauf stellte im September die Bank von Pennsylvanien, gewöhnlich noch immer die der Vereinigten Staaten genannt, ihre Zahlungen förmlich ein. Ihre Noten verloren zu Anfang des Jahres 1842 30 Prozent und ihre Actien wurden mit 4¼ bezahlt; eine Menge Lokalb. stürzten und eine gewaltige Aufregung herrschte in den Städten, wo sie ihren Sitz hatten. Im April fingen viele B. an, ihre Noten wieder einzulösen und das neue Bankgesetz verordnete, daß diejenige Bank, welche bis zum 1. September die Einlösung ihrer Noten nicht begonnen habe, von da an liquidiren müsse. Dieses Gesetz hatte die wohlthätigsten Folgen; die Zahl der B. verringerte sich um mehr als die Hälfte und zu Anfang des Jahres 1843 bestand der Geldumlauf fast nur in edlen Metallen. — Gegenwärtig hat die Union etwa 520 Privatbanken, deren umlaufende Noten ein Kapital von circa 130 Millionen Dollars repräsentiren. Die nachfolgende Tabelle gibt die beste Uebersicht von dem Zustande der sämmtlichen B. in den Vereinigten Staaten im Jahre 1839, der Zeit des größten Mißbrauchs, und im Februar 1843:

	1839	1843	Abnahme
Disconten und Darlehen	492,278,015	287,875,152	204,402,863
Vorrath an edlem Metall	45,132,673	37,114,208	8,018,465
Notenumlauf	135,170,995	70,666,038	64,504,957
Deposita	90,241,146	64,290,972	25,950,174

Von den Noten befanden sich 1839 27 Millionen Dollars in den Händen der B. und 1843 20 Millionen, so daß im Februar des letzten Jahres 50 Mill. Noten im Umlaufe waren, zu deren Einlösung 37 Mill. Dollars edle Metalle in den Kassen der B. lagen. Je größer aber nun die Wahrscheinlichkeit ist, daß der Finanzplan Tylers angenommen wird, desto mehr muß man die Nothwendigkeit erkennen, die B. wieder auf einen Vertrauen erweckenden Fuß zu setzen und man sieht daher allenthalben die Staatslegislaturen ihren B. die Alternative stellen, entweder die Baarzahlungen wieder aufzunehmen oder zu liquidiren. Somit muß, was seit mehren Jahren morsch war, zusammenbrechen. Es ist dies nur die Fortsetzung jener heilsamen Krise, in welche das Bankwesen der Vereinigten Staaten seit dem Oktober 1839 verfallen und muß nothwendig zu seiner endlichen Wiedergenesung und Kräftigung führen. — Die B. der brittischen Länder in Nordamerika sind noch von geringer Bedeutung.

XXI. Afrika. 1) Die im Jahre 1837 von dem Vicekönige von Aegypten in Kairo errichtete sogenannte Wechselbank, welche mit einem Grundkapital von 1 Mill. spanischer Piaster ins Leben trat. Dieselbe schießt nach Landessitte Geld zu 12 Prozent vor und zahlt für die ihr anvertrauten Summen 10 Prozent Zinsen. Eine Zweigbahn von ihr hat in Alexandria ihren Sitz. 2) Mehre Privatbanken auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

XXII. Asien. In diesem Welttheile hat nur das britische Ostindien seine B. und es gehören hieher: 1) die Bank von Bengalen (Bank of Bengal) in Kalkutta. Dieselbe ist die allein privilegirte Bank; ihr ursprüngliches Kapital belief sich auf 50 Lacs Rupien; dasselbe wurde aber vor einigen Jahren auf 100 Lacs (= 10 Millionen) Rupien erhöht und ist in 1000 Actien zu 10,000 Sicca-Rupien vertheilt. Diese Actien genießen jetzt im Cours 50 bis 60 Prozent Prämie (d. i. man zahlt für eine Actie 15—16,000 Rupien). — Die Bank ist Zettelbank und gibt Noten aus, welche in allen öffentlichen Kassen angenommen werden und in großer Menge circuliren. Ein großer Theil der Actien ist in den Händen der ostindischen Kompagnie und die Bank genießt auch deßhalb eines sehr ausgebreiteten Kredits. Die Summe der umlaufenden Banknoten darf gesetzmäßig den baaren Bestand in der Kasse um nicht mehr als das Vierfache überschreiten. — Die Bank ist auch Disconto- und Depositenbank, befolgt aber beim Discontiren so strenge Grundsätze, daß das Publikum diesen Zweig ihrer Thätigkeit wenig benützt. 2) Die Unionbank, ebenfalls in Kalkutta, 1829 errichtet, ist gegenwärtig die einzige Privatbank in Bengalen. Das Gründungskapital betrug 50 Lacs Rupien, ist aber vor einigen Jahren auf 100 Lacs (= 10 Millionen) Rupien erhöht worden, vertheilt in 2000 Actien zu 5000 Sicca-Rupien. Auch diese Anstalt ist Zettel- und Disconto-Bank; ihre Noten jedoch laufen nur in Kalkutta und der Umgegend um, da sie, als Privatnoten, von den Provinzial-Kassen nicht angenommen werden. Hieher ist auch noch zu rechnen, als ihrem Wirkungskreise nach ausschließlich Asien angehörig, 3) die asiatsche Bank (Bank of Asia), 1840 in London auf Actien gegründet und zwar mit einem Kapital von 2 Millionen Pfund Sterling, vertreten durch 20,000 Actien zu 100 Pfund Sterling. Die Operationen der Anstalt werden sich Anfangs über die britischen Besitzungen, später auch über die anderen Theile Asiens ausdehnen. Der Hauptsitz ist London und Privatkomptoire oder Filiale sollen in allen Städten Ostindiens errichtet werden. Der Hauptzweck dieser Bank ist, den Handelsverkehr zwischen dem Mutterlande und den Kolonien zu vereinfachen und die Geldsendungen zu erleichtern. Sie gibt Banknoten aus, welche allgemein umlaufen und sowohl in England als im britischen Ostindien Cours haben sollen.

XXIII. Australien. Die australische Vereinsbank (Union Bank of Australia), deren eingezahltes Kapital sich auf 800,000 Pfund Sterling beläuft, stellt Kreditbriefe und Wechsel auf 30 Tage Sicht auf ihre Zweigbanken zu Sydney, Bathurst, Hobart Town, Launceston, Melbourne, Port Philipp und Wellington in Australien, ohne Kosten und auf Nelson und Neuseeland gegen eine Provision von zwei Prozent aus. Sie discontirt ferner gute Wechsel auf die Kolonien von 30, 60 und 90 Tage Sicht. Die Hauptanstalt hat ihren Sitz in London und steht unter der Verwaltung von zwölf Direktoren, von denen vier in London, vier in Manchester und vier in Liverpool wohnen.

Bankerott, ein aus dem italienischen banco rotto (zerbrochene Bank) herstammendes Wort, was sich auf den ehemaligen Gebrauch bezieht, daß Demjenigen, der sich eines Betrugs schuldig machte, die Bank oder der Zahltisch, den er mit sich auf den Markt oder später auf die Börse brachte (s. Banken), zerbrochen wurde. Man hat daher auch für B. den deutschen Ausdruck Bankbruch. Der B. ist im Allgemeinen die öffentliche Erklärung, daß man zahlungsunfähig sei, und insofern gleichbedeutend mit Falliment (s. d.). Nach dem Handelsrechte verschiedener Länder aber tritt ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden ein. In Frankreich z. B. ist Jeder, der seine Zahlungen einstellt, Fallit und er muß sich innerhalb dreier Tage vor dem Handelsgerichte stellen; Bankerottirer dagegen ist nur der betrügerische Fallit. Auf gleiche Weise definirt Blackstone den Unterschied; allein die englischen B.-Gesetze verbinden einen ganz eigenthümlichen und abweichenden Begriff damit. Es kann nämlich Jemand in England B. machen, sobald seine Gläubiger sein gesammtes Vermögen mit Sequester belegen und ist sodann von allen ferneren Ansprüchen seiner Creditoren befreit, was also schon allein die Unrichtigkeit der Definition Blackstone's hinreichend beweist. Diese Art von B. nach unserm Sprachgebrauche ist jedoch sehr verschieden von der bei bloßer Insolvenz nach englischen Rechtsbegriffen, die auch vor ein ganz anderes Forum, nämlich vor den Court of relief of insolvent debtors gehört. Ein solcher Schuldner muß nämlich wenigstens 14 Tage Personalarrest wegen Schulden erlitten haben und kann alsdann auf Abtretung seiner Güter an die Creditoren und auf seine Freilassung antragen. Den Gläubigern ist nun das Recht eingeräumt, hierauf entweder einzugehen oder nicht; allein auch im erstern Falle behalten sie fortwährend das Recht der Nachahmung und begeben sich nur dessen an die Person des Schuldners. — In Hamburg ist der Ausdruck B., ebenso wie Falliment, nur für eine Insolvenz-Erklärung vor Gericht gebräuchlich; in Peußen, Sachsen und anderwärts dagegen bedient man sich derselben auch bei aussergerichtlicher Zahlungsunfähigkeit. — Das Zeitwort bankerottiren soviel als B. machen.

Bankert, vulgärer Ausdruck für Bastard (s. d.).

Banknoten sind unverzinsliche Scheine auf den Inhaber (au porteur), welche von einer Bank, die dadurch zu einer Noten- oder Zettelbank wird (s. o. unter Banken), mit der ausdrücklichen Versicherung in Umlauf gesetzt werden, dieselben zu jeder Zeit bei der Präsentation gegen baar Geld zu dem vollen, darauf namhaft gemachten Betrage wieder einzulösen; somit ein Papiergeld, das sich aber von dem von einem Staate ausgegebenen dadurch unterscheidet, daß Niemand gezwungen ist, B. an Zahlungsstatt anzunehmen. Im Allgemeinen circuliren B. nur innerhalb der Gränzen desjenigen Staates, von dessen Regierung die ausgebende Bank ihre Privilegien erhalten hat; eine Ausnahme hievon machen wohl nur die Noten der österreichischen Nationalbank und in neuerer Zeit die der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, welche ebenfalls im Auslande, namentlich in Süddeutschland und der Schweiz, sehr beliebt sind. Am berühmtesten in der ganzen Welt sind dagen die Noten der Bank von England, welche neuerdings bekanntlich auch zum Range eines gesetzlichen Zahlungsmittels (legal tender) erhoben worden sind. Die B. sind übrigens von den Bankactien (s. d. A. Actien und Banken) wohl zu unterscheiden.

Banks, 1) Sir Joseph, geboren zu Reresby-Abbey in Lincolnshire 1743,

gestorben 1820 zu Spring-Grove in Middlesex, unternahm im Interesse der Naturwissenschaften eine Reise nach Neufundland und Labrador und begleitete zu demselben Zwecke Cook auf seiner ersten Reise um die Welt. Eine beabsichtigte zweite Reise mit Cook (1772) wurde durch Zwistigkeiten und Mißhelligkeiten, die sich zwischen beiden entspannen, vereitelt. B. besuchte darauf die westlich-schottischen Inseln und Island zum großen Vortheile der Naturgeschichte. 1771 ward er in Oxford zum Doktor der Rechte ernannt, 1778 Baronet und Präsident der königlichen Gesellschaft zu London und 1801 Mitglied des französischen Instituts. Ein sehr gut angelegter Katalog zu seiner Bibliothek ist von Dryander angelegt. Das britische Museum erbte seine Sammlungen. — 2) B., **Thomas**, englischer Bildhauer, geboren 1735, gestorben 1805, war nebst Bacon ein Matador seiner Zeit. Passavant sagt von beiden, daß ihre Arbeiten noch sehr die Schule des 18. Jahrhunderts verrathen und daß sie zwar vieles Talent, aber auch jenen Mangel an Styl offenbaren, der in der Skulptur noch weit unangenehmer als in der Malerei auffällt. Von B. finden sich Arbeiten in der Westminsterabtei und in der Paulskirche zu London, z. B. die Statue des Marquis von Cornwallis und das Marmordenkmal des an Nelson's Seite gefallenen Kapitäns Blaydon Westcott in letzterer Kirche.

Bann ist ein altdeutsches Wort und bedeutet ursprünglich: Befehl, Verordnung, daher: pannen, s. v. a. verordnen. So kommt in dem von Schmeller unter dem Namen „muspilli" herausgegebenen altdeutschen Gedichte aus dem 9. Jahrhundert der Ausdruck vor: Mahal kipannen, d. h. Gericht anordnen, ansagen. Insbesondere bedeutet B., im Gegensatze von mannitio, bei den alten Gesetzen die vom Richter ausgehende Ladung vor das Gericht. Daher kommt auch die Bedeutung Heerbann, die Aufforderung zum Heeresdienste. Das Recht des Königs, Richters u. dgl., Jemanden vorzufordern, hieß auch B.; daher der Ausdruck: Blutbann, Gerichtsbann, welches letztere Wort auch die Verpflichtung der in einem Bezirke Wohnenden, vor dem bestimmten Gerichte zu erscheinen, wie auch den Gerichtsbezirk, ja endlich einen gewissen Bezirk überhaupt, ganz abgesehen von gerichtlichen Verhältnissen, z. B. Flurb. u. dgl. bezeichnet. Weil wer den B. hatte, auch Strafen verhängen konnte, so wird in den Kapitularien und späteren longobardischen Gesetzen auch bannus, bannum, die vom Richter zu beziehende Buße genannt. Endlich dehnte man auch den Ausdruck B. auf gewisse Rechtsverhältnisse aus, vermöge deren ein Gut, Grundstück u. dgl. die Befugniß hat, von den Bewohnern eines bestimmten Gebietes die Beschaffung gewisser Bedürfnisse allein und ausschließlich durch das berechtigte Gut zu verlangen: Bierb., Mühlenzwang u. dgl. (**B.rechte**). Da B. den Gerichtssprengel bezeichnete, so gebrauchte man auch das Wort, um die gerichtliche Ausweisung aus dem Bezirke auszudrücken, daher bannen, verbannen, forbannire, relegare, excommunicare in den alten Quellen. In diesem Sinne werden in den früheren Zeiten B. und Acht gleichbedeutend gebraucht, wie auch: „ze banne tuon," „in die ahte tuon," so jedoch, daß B. geringer ist als die Acht. In den späteren Rechtsquellen tritt eine Scheidung ein, indem Acht von der Ausstoßung und Verweisung durch die weltlichen Gerichte, B. aber von der Absonderung von der kirchlichen Gemeinschaft durch die geistlichen Gerichte gebraucht wird, daher sagt Sachsenspiegel 3, 63: „ban scadet der sele unde ne nimt doch niemanne den lif, noch ne krenket niemanne an lantrechte noch an lenrechte, dar ne volge des Poninges ahte na." Nur im Ausdrucke Blutb. haben die weltlichen Gesetze das Wort noch behalten, als Bezeichnung der Gerichtsbarkeit über schwere Verbrechen, die an den Hals gehen. Da geistliche und weltliche Gewalt sich gegenseitig helfen, das Recht stärken und das Unrecht kränken sollen, oder wie der Schwabenspiegel (Vorwort) sagt: „was dem Papst widersteh, daß er mit geistlichem Gericht nicht bezwingen mag, das soll der Kaiser und andere weltliche Richter bezwingen mit der Acht", so kam der Grundsatz, die tiefste Weisheit und Wahrheit über das Verhältniß von Staat und Kirche, als Rechtsregel zur Geltung (Schwabenspiegel ebend.): „Als ein Mann ist in dem B. sechs Wochen und einen

Tag, so soll ihn der weltlich Richter zu Achte tun, und wer auch in der Achte ist sechs Wochen und einen Tag, den soll man zu B. thun.“ Das Weitere über die Begründung des Kirchenb.es, über das Recht, die Nothwendigkeit und Pflicht der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, die geschichtliche Entwickelung, die Grundsätze, welche das Verfahren leiten, s. in dem Artikel Excommunication. hh.

Banner oder Panner (falsch: Pannier), früher gleichbedeutend mit Haupt- und Heerfahne, oft von so ungeheurer Größe, daß ein Wagen erfordert wurde, um es vor dem Heere herführen zu können. Im Felde wehete es immer in der Nähe des Oberbefehlshabers. In Deutschland wurden durch Aufstellen der kaiserlichen oder Reichsb.s (in Frankreich Oriflamme) die Reichsvasallen zur pflichtschuldigen Heeresfolge aufgefordert, sowie noch heute die ganze türkische Nation durch Entfaltung der heiligen Fahne des Propheten. — Form und Embleme des deutschen Reichsb.s waren mehrmaligen Veränderungen unterworfen. Unter Heinrich I. und Otto dem Großen enthielt es das Bild des Drachen tödtenden Erzengels Michael; Friedrich I. führte den Adler ein; Otto IV. ließ ihn über einem Drachen schweben und erst später blieb es beim einköpfigen Adler, den dann der zweiköpfige verdrängte. Mit der Führung des Reichsb.s war der Oberbefehl des Reichsheeres verbunden. Der Gebrauch solcher Hauptfahnen ist in neuerer Zeit aus begreiflichen Gründen ganz abgekommen und B. wird sprachlich gleichbedeutend mit Fahne (s. d.) gebraucht. — B. der freiwilligen Sachsen, ein nach der Schlacht bei Leipzig 1813 in Sachsen errichtetes Freikorps, aus Jägern zu Pferd und zu Fuß und Husaren bestehend. Es wurde von den damaligen Gewalthabern in Sachsen für einen Bestandtheil der russisch-kaiserlichen Garde erklärt, mußte sich deßhalb überflüssig theuer uniformiren und beschränkte sich mit seinen Waffenthaten auf die Theilnahme an der Blokade von Mainz unter dem Prinzen von Koburg.

Bannerherr hieß in älteren Zeiten ein Ritter, welcher mit seinem Fähnlein (Banner) zehn Helme oder Spieße wohlerzeugter Leute anführte. Unter den in sieben Heerschilde getheilten deutschen Reichsvasallen nahmen die B.n den fünften Rang ein. In Frankreich hießen sie Bannerts und mußten nach Froissart 50 Gewappnete und die dazu gehörigen Bogenschützen, also gegen 150 Pferde in's Feld führen: Andere geben nur 4—5 Ritter und 16 Pferde als unerläßlich an. — Nach dem Erlöschen der alten Kriegsverfassung wurde der Titel eines B.n von dem deutschen Kaiser zwar noch verliehen; doch fiel er mit dem eines Barons und Freiherrn zusammen und hatte ausser einem gewissen Vorzuge vor dem gemeinen Adel keine weitere Bedeutung.

Bannerneuerung, Bannrenovation, heißt die durch öffentliche Behörden vorgenommene Untersuchung und Beschreibung der zu einer Markung gehörigen Stücke, Rechte und Schuldigkeiten, zu dem Zwecke unternommen, um einen streitigen Fall hienach entscheiden zu können. Bei diesem Akte müssen alle Gebäude und die zu ihnen gehörigen Rechte und Lasten, dann alle Plätze, Gassen und sämmtliche zu einem Orte gehörigen Ländereien, Flüsse, Brunnen, Teiche, Bäche, Wege u. s. f. zwischen ihnen und den Gebäuden, und endlich die Gränzen der ganzen Markung von einer obrigkeitlichen Person, einem eidlich verpflichteten Feldmesser und einigen mit den Verhältnissen genau bekannten Männern untersucht, die Besitzer und Eigenthümer hiebei befragt, die Nachrichten in den Archiven mit dem Gefundenen verglichen und es muß das Ergebniß, von den Betheiligten anerkannt und unterzeichnet, im Archive deponirt werden.

Bannforst nannte man im Mittelalter eine Waldung, von deren Benützung die Unterthanen ohne Privilegien ausgeschlossen waren. Solche B.e waren z. B. der Harz, die Mägdehaide und mehre schwäbische Forste.

Banngelübde (Cherem), im alten Testamente ein Gelübde, welches schlechterdings gehalten werden mußte. Die durch Bann dem Herrn geweihten Gegenstände konnten weder veräußert, noch gelöst, sondern mußten wie ein Brandopfer zerstört werden (3. Mos. 27, 28. 29) und zwar bei Lebensstrafe: Götzendiener wurden

getödtet (4. Mos. 21, 2—3; 5. Mos. 7, 2), Städte verheert mit Allem, was sich darin befand, Vieh u. s. f. (Jos. 6, 17. 18. 21—24). Kostbares Metall wurde dem Herrn geheiligt (Kap. 6, 19. 24). So war das B. die Absonderung einer Sache durch Vernichtung derselben (5. Mos. 13, 17. Jos. 7, 15); daher hieß: in dem Bann seyn: mit Strafe belegt werden, welche Jehova Denen androhte, die sich an verbannten Gegenständen vergreifen würden (Jos. 6, 18. 7, 11. 12. 15). Der Bann war auch eine Strafe für die Abgötterei (der Tod) und der Verführung zu derselben (2. Mos. 22, 20. 5. Mos. 13, 15).

Bannrecht heißt die Befugniß einer Person oder einer Zunft, von Anderen zu verlangen, daß gewisse Bedürfnisse nur von ihnen als den Berechtigten bezogen werden dürfen. So gibt es und gab es besonders für Müller, Wirthe, Bäcker u. A. sogenannte B.e und die Bewohner ganzer Ortschaften waren oft gezwungen, in Folge des B.s ihre Bedürfnisse und Lebensmittel da zu nehmen, wo ihnen vielleicht um ihr dargebotenes Geld anderwärts eine quantitativ und qualitativ bessere Waare dargereicht worden wäre. So waren in Bezug auf Bannweinanlagen die Ortseinwohner gezwungen, dem Berechtigten seine Weine für einen gewissen Preis abzukaufen. Das B. bezog sich und bezieht sich sogar auf Musikhalten, Schweineschneiden, Abdecken, Lumpensammeln u. s. w. und führt alle die Nachtheile der Monopole mit sich. Die Römer kannten das B. nicht; dasselbe bildete sich erst im Mittelalter aus und kommt als servitutes juris germanici in der Gesetzgebung vor. Seine Entstehung hatte es in der Zunftverfassung des Mittelalters und den städtischen Vorrechten, in der grundherrlichen Gewalt, in der Bildung der Gewerbe in den Dörfern und an manchen Orten in der Leibeigenschaft. Wegen des Widerspruches, in welchem das B. mit der natürlichen Freiheit steht, hat es die Gesetzgebung mehrer Staaten (Preußen 1810 selbst ohne Entschädigung) aufgehoben. Vergl. Benedict: „Der Zunftzwang und die Bannrechte" (Leipzig 1835).

Banquier (Bankier) wird der genannt, der den Verkehr in Geld, Wechseln und daneben gewöhnlich auch in Fonds und Actien (s. dd.) zu seinem Geschäfte macht. Der B. ist von dem bloßen Geldwechsler (s. d.) wohl zu unterscheiden. Vgl. d. Art. Bank, Geldhandel, Wechselgeschäfte.

Banse, s. Scheune.

Banus, der oberste Vorsteher von Kroatien, Slavonien und Dalmatien. Er ist der Chef der militärischen, politischen und juridischen Verwaltung dieser Königreiche und dem Range nach die dritte Person des Reichs. Es gehört unter die zahllosen Anomalien der ungarischen Einrichtungen, daß der B. in Abwesenheit des Palatinus und Judex curiae dem Reichstage nicht präsidirt, sondern der Tavernicus, der ihm an Würde nachsteht. Stellvertreter des B. ist der Bischof von Agram. M.

Banz, eine ehemalige Benediktiner-Abtei, auf einem hohen Berge jenseits des Maines gelegen, 6 Stunden von Bamberg und 3 Stunden von Koburg entfernt, zwischen den beiden Landstädtchen Oberfrankens, Staffelstein und Lichtenfels, und Besitzung Sr. Hoheit des Herzogs Max in Bayern. Den Grund zur Klosterstiftung legte Alberada, Erbgräfin von Banth, welche mit dem Grafen Hermann von Vohburg vermählt war. Ohne männliche Leibeserben entschloß sich Alberada, ihr gräfliches Schloß Banth zu klösterlichem Zwecke zu bestimmen. Der Stiftungsbrief ist datirt von den Jahren 1069 und 1071. Der erste Abt hieß Konrad, wahrscheinlich aus dem Kloster Fulda. Bald nach dem Tode der Stifterin, welche in der Klosterkirche ihre Ruhestätte fand, wurden die Stiftsgüter theils durch die Uebergriffe des nachbarlichen Grafen Ratboth auf dem Schlosse Stegelitz, theils durch Habsucht der Ministerialien so sehr geschmälert, daß die bedrängten Mönche arm und verlassen aus dem Kloster flüchteten. Da geschah es im Jahre 1114, daß der Bamberger Bischof Otto der Heilige, der berühmte Apostel der Pommern, sich des kläglichen Zustandes des Klosters annahm und durch bittliche Vorstellungen den Grafen Ratboth vermochte, seine schutzherrlichen Rechte

1128 abzutreten und sich dafür mit jährlichen zwei Talenten für sich und seine Erben zu begnügen. Zum Abte ernannte er Balduin, aus dem Kloster Prieflingen bei Regensburg, und weihte die neue Klosterkirche ein zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus und Martyrers Dionys 9. Oktober 1114. Von nun an fehlt es an sicheren Nachrichten über bedeutsame Ereignisse der Abtei bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Im Jahre 1506 brannten unter dem Abte Johann IV., Schütz von Hachenbach, die Klostergebäude ab und kaum war mit bedeutendem Kostenaufwande ein Theil der Wohnungen für die Stiftsgeistlichen nothdürftig wieder hergestellt, so brachte der verheerende Bauernkrieg in Franken 1525 auch dem Kloster Raub und Verwüstung. Alexander von Rotenhan, 1529 zum Abte gewählt, machte sich durch die Wiederherstellung des Klosters, Stiftung einer Bibliothek und einer gelehrten Schule um Banz sehr verdient, erhielt von Kaiser Karl V. zu Augsburg 1549 die Bestätigung aller von den Päpsten und Bischöfen verliehenen Privilegien und erwirkte vom Bamberger Bischofe Melchior Otto die Erlaubniß, auch Nicht-Adelige ins Kloster aufnehmen zu dürfen, da B. bisher nur als adeliges Stift galt. Sein Nachfolger, Georg I., Truchseß von Henneberg, verwickelte sich wegen der Schutzgerechtigkeiten des Klosters in langwierige Streitigkeiten mit dem Bischofe von Bamberg Veit und übertrug dieselben eigenmächtig an den Herzog Johann Wilhelm von Koburg und dessen Nachkommen. Deßhalb ließ Bischof Friedrich zu Würzburg am 28. Januar 1587 B. plötzlich überfallen, so daß der Abt mit dem einzigen noch übrigen Konventualen Motschiller nur über eine Mauer entfliehen konnte. In Koburg Schutz suchend, legte er den 13. September 1568 seine Würde freiwillig nieder, erhielt dagegen auf Lebenszeit 800 fl. jährlichen Gehalt. Bald hierauf ging er zum Protestantismus über, heirathete und wohnte zu Wildenheid bei Neustadt, wo er 1598 starb. Durch die Gewissenlosigkeit dieses Abtes war B. von Geistlichen ganz entblößt und wurde einige Zeit von weltlichen Personen verwaltet, bis der Würzburger Bischof Julius dem Abte in Schwarzach, Burkard, 1575 den Auftrag ertheilte, das so tief gesunkene Kloster wieder emporzuheben. Dies gelang durch Berufung von wissenschaftlich gebildeten und frommen Klostergeistlichen. Von gleichem Geiste war der nachfolgende Abt beseelt, Thomas Bach, welcher sich der besondern Gunst des Kaisers Ferdinand II. und des Bamberger Bischofs Gottfried von Aschhausen erfreute und mit unermüdetem Eifer dem Umsichgreifen der neuen Irrlehre Schranken setzte, die abgefallenen Dörfer Draißdorf und Kühndorf wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückführte und der Bodenkultur eben so wie der höhern wissenschaftlichen Bildung möglichste Aufmunterung zu Theil werden ließ. Das Ende seiner segensreichen Regierung wurde ihm verbittert durch das Theuerjahr 1622 und durch die unheilschwangeren Vorboten des 30jährigen Krieges. Der Abt Kaspar Föckel erlebte alle Gräuel des Schwedenkrieges. Aus der allgemeinen Zerstörung sich flüchtend, wurde er zu Lichtenfels von den Schweden ergriffen und auf die schimpflichste Art nach Königshofen in die Gefangenschaft abgeführt, wo er vier Jahre lang festgehalten ward, bis er am Tage seiner endlichen Befreiung daselbst, 70 Jahre alt, vor Gram starb (12. November 1635). Das Kloster ward von dem schwedischen Kanzler von Orenstierna dem Markgrafen Christian von Bayreuth verliehen, mußte aber bald wieder abgetreten werden. Für den Wiederaufbau des zerstörten Klosters kam ganz erwünscht die reiche Hinterlassenschaft des Abtes Otto II. de la Bourde mit einer Million Gulden und vielen Kostbarkeiten. 1664 zum Abte erwählt, reiste er nach Wien, um die Bestätigung der Privilegien seines Klosters von Kaiser Leopold I. zu erhalten. Dort zur kaiserlichen Raths-Würde erhoben, ward ihm das Bisthum Gurk von Kärnthen zu Theil und er vom Kaiser mit vielen wichtigen Sendungen beauftragt, weßhalb er 1677 als Abt resignirte, jedoch sich zur Pflicht machte, der Abtei B. die reichlichste Unterstützung zufließen zu lassen. Unter Abt Kilian Düring wurde die schöne Kirche (15. Oktober 1719) eingeweiht und den völligen Ausbau aller Klostergebäulichkeiten, ihre innere Ausschmückung, die Anlegung von Bibliothek, Münz- und Naturalienkabinet, ließen

sich die folgenden Aebte: Benedikt Buß † 1731, Gregor Stumm † 1768, Valerius Molitor † 1792 bestmöglichst angelegen seyn. Wegen des feindlichen Einfalls der Franzosen blieb nach dem Tode Otto's III., Roppelt (17. Dezember 1800) die Abtswürde unbesetzt bis zum 4. Mai 1801, wo der letzte Abt (der 48. in der Reihenfolge) Gallus Dennerlein gewählt wurde, welcher schon nach ein paar Jahren durch die Säkularisation die Auflösung seines Klosters sehen mußte. Als der ärgerliche Verkauf des Klostereigenthumes durch eine Versteigerungskommission begonnen hatte, zerstreuten sich die Geistlichen, um von ihrer Pension zu leben. Der Abt begab sich nach Bug am Forst mit einer Pension von 6000 fl., die er größtentheils zu wohlthätigen Zwecken verwandte und starb dortselbst 22. Oktober 1820. Unter den Ordensgeistlichen erwarben sich mehre durch ihre literarischen Arbeiten wohlverdienten Ruf: in der Philosophie und Theologie Ildephons Schwarz; in theologischer Literatur-Geschichte und Patristik: Placidus Sprengel und Dominikus Schramm; im Sanscrit Othmar Frank; in Mathematik und Bamberger Spezial-Geschichte: J. B. Roppelt; endlich ist Roman Schad, Professor in Jena, mehr durch seinen bewegten Lebenslauf, als durch Tiefe seiner philosophischen Spekulationen nennenswerth. Die Banzer Bibliothek wurde theils der Münchener Hofbibliothek, theils der Bamberger Bibliothek inkorporirt; die ausgezeichnete Münzsammlung vervollständigte das Münzkabinet in München und das Naturalienkabinet bildete den Grundstock zur Linder'schen Stiftung in Bamberg (dortiges Naturalienkabinet). Als im Jahre 1808 Herzog Wilhelm von Bayern vom Kongresse zu Erfurt heimkehrte, machte die Lage von B. einen so bleibenden Eindruck auf ihn, daß er im Jahre 1814 die Besitzung mit 17 Ortschaften und der nöthigen Waldung um mehr als 300,000 fl. ankaufte, als fideikommissarisches Eigenthum seiner Familie und den Abtei- und Konventsbau zu einer anständigen Wohnung für sich und seine erlauchte Familie einrichten ließ. Von der Terrasse von B. aus genießt man eine entzückende Aussicht auf den Main- und Itzgrund. Das Schloß bildet ein reguläres Viereck und die Kirche, welche sich durch ihre treffliche perspektivische Bauart und künstliches Gewölbe auszeichnet, ist vom Bamberger Architekten Lorenz Dienzenhofer im französisch-italienischen Baustyle mit zwei imposanten Thürmen erbaut. In dem Innern der Kirche haben hinter dem Hochaltare zierlich gearbeitete Chorstühle mit eingelegten Perlenmutterplatten, auf denen Erinnerungen aus dem Leben des heiligen Benedikt schwarz einradirt sind, artistischen Werth. In dem herzoglichen Oratorium ist ein in Silber getriebenes Bild, die Abnahme Christi vom Kreuze darstellend, merkwürdig. Papst Pius VI., Taufpathe seiner Hoheit des Herrn Herzogs Pius von Bayern, verehrte dieses kostbare Kunststück bei der Geburt dieses Prinzen der Frau Herzogin und diese stiftete es zum ewigen Andenken in das dortige Oratorium. Unter der Kirche ist die geräumige Gruft, früher zur Beisetzung der irdischen Ueberreste der Prälaten und Konventualen, jetzt als herzogliche Familiengruft, wo bereits die einbalsamirten Leichname des Fürsten Alexander von Wagram, der Herzoginen Amalia und Maria Anna, des Prinzen Wilhelm Karl, der Herzoge Wilhelm und Pius beigesetzt sind. Ganz besondere Erwähnung verdient schließlich das ausgezeichnete Kabinet von Petrefakten, worin man eine Uebersicht aller in der Gebirgsformation von B. vorkommenden Fossilien erhält. Seit dem Tode des Herzogs Wilhelm 1838 ist Herzog Max von Bayern Besitzer. sB.

Baphomet, das Teufelsbild, welches die Tempelherren angebetet haben sollen, welcher Abgötterei man sie vornehmlich in dem gegen sie eingeleiteten Prozesse, dem ihre Aufhebung folgte, beschuldigte. Es soll dieser Anklage zu Folge ein Sinnbild gewesen seyn, das bei der Aufnahme in den Orden gebraucht wurde und auf die ihm zum Vorwurf gemachten unnatürlichen Verbrechen hingedeutet haben; nach Anderen soll der B. eine seltsam geformte Hostienkapsel, welche die Templer küßten, gewesen seyn. Hammer behauptet im 6. Bande seiner „Fundgruben des Orients", daß so gewisse kleine, eherne, weibliche, mit einer Schlange umwundene Figuren, Sinnbilder widernatürlicher Lust, geheißen haben. Noch nach Anderen waren

die B. alchemistische Symbole, und rührten keineswegs von den Templern her. Raynouard und Sylvester de Sacy haben zu zeigen versucht, daß man unter B. ursprünglich den Muhammed verstanden habe. (Vergl. den Art. Tempelherrn.)

Baptisten, s. Taufgesinnte.

Baptisterium, italienisch Batisterio. Der Name der Baptisterien datirt aus den Thermen der Alten, wo im Frigidarium (cella frigidaria), also im Zimmer zum kalten Bade, sich eine oder mehre Vertiefungen befanden, die bei den Griechen *βαπτιστήρια*, bei den Römern piscinae hießen und welche mit Stufen zur Seite und überall mit Marmorplatten belegt, geräumig und tief genug waren, um das Schwimmen zu gestatten, daher das Zimmer auch natatorium genannt wurde. Die piscinae, d. h. die fischteichartigen Vertiefungen, waren natürlich von sehr verschiedener Größe; z. B. in Pompeji ist ein solches Wasserbecken, etwa 13 Fuß lang; in den Bädern Diocletians 200 Fuß lang und halb so breit. Aehnlich diesen Schwimmbecken machten die frühesten Christengemeinden ihre Taufbecken, wo die Taufe dem Vorbilde entsprechend geschah, das Jesus im Jordan gegeben hatte. Als man die profanen Basiliken zu Kirchen eingeräumt erhalten, mußte sich eine besondere Gebäudeform zum Taufhause finden, auf das sich nun der Titel B. übertrug; man bedurfte einer isolirt stehenden oder an die Kirche angebauten Kapelle mit einer Vorhalle und einem Brunnen, um den Taufakt vollziehen zu können; der Raum mußte nämlich sehr umfänglich seyn, da wegen der seltenen Taufzeiten (Anfangs nur zu Ostern und Pfingsten) eine Menge Täuflinge zusammenkamen. Später begab man sich der eigentlichen Baptisterien und verlegte den Taufbrunnen in den Eingang der Kirche; endlich begab man sich auch der Taufbrunnen und stellte blos einen Taufstein mit Becken in der Kirche selbst auf. — Von den neuern Taufbrunnen, die kein besonderes Gebäude mehr erhielten, sondern gleich in den Kirchen selbst angebracht wurden, ist merkwürdig wegen seiner sehr winzigen Gestalt, der in einer Kirche von Badicofani, der äußersten Stadt Toskana's auf der römischen Straße; auch in der uralten, aber von Alexander VII. modernisirten Kirche S. Maria in via lata auf dem Corso in Rom ist ein Exemplar von der winzigen Form, zu welcher diese Taufbecken bei den Neuern eingeschwunden sind. Bemerkenswerth bleibt der Taufbrunnen in der gewölbten Basilika S. Maria in Castello zu Corneto (einem päpstlichen Städtchen bei Civitavecchia) und der mit einem prächtigen altdeutschen Baldachin eingesetzte und überdachte Brunnen im Dome zu Regensburg: dieser Brunnen datirt etwa von Mitte des 15. Jahrhunderts. (Vergleiche das Werk von Popp und Bülau: „Die Architectur des Mittelalters in Regensburg.") — Eigene B.n haben: Rom, Florenz, Ravenna, Verona, Parma u. s. w.

Bar. Damit bezeichnet man in England, wie mit Barre in Frankreich, die Schranken, welche die Mitglieder eines Gerichtshofes von Denen sondern, die einen Vortrag zu halten haben. Deßhalb heißen die Advokaten (und zwar die höhere Klasse derselben) in England Barrister. (S. den Art. Advokat.) Die Barrister haben besondere Rechte; so z. B. dürfen sie allein vor Gericht plaidiren und gewisse Schriften müssen, sollen sie gerichtliche Geltung haben, von ihnen unterzeichnet seyn. Ehemals hatten sie gewissermassen einen eigenen Lehrstuhl in London und die jungen Juristen studirten unter ihrer Leitung. Doch hat dieß nun aufgehört und ihre enge Vereinigung, wie sie ehemals stattfand, hat sich nun in gesellige Zusammenkünfte aufgelöst.

Bar, ein ehemaliges Herzogthum (Barensis ducatus) zwischen Lothringen und der Champagne, etwa das jetzige Departement der Maas. Es gehörte in den ältesten Zeiten zu Austrasien, dann zu Oberlothringen (unter den Grafen von Monçon). Graf Robert nahm zuerst den Herzogstitel 1355 an. Seine Gemahlin war Herzogin Maria, der zu Ehren der Roman „die schöne Melusine" geschrieben wurde. B. wurde im 15. Jahrhundert mit Lothringen vereinigt und kam so mit diesem an Frankreich. — Auch drei Städte führen in Frankreich den Namen B., nämlich: 1) B.-le-Duc oder B.-sur-Ornain, die ehemalige Hauptstadt des

Herzogthums B., erbaut von dem Grafen von B., Friedrich von den Ardennen, ist jetzt Hauptort des Departements der Maas, mit 15,000 Einwohnern. Sie ist eine gewerbsthätige Stadt, hat ein Collège, Schullehrerseminar und Fabriken für Hüte, Kattun-, Strumpf-, Wollen-, Leder- und Stahlwaaren. Auch der Wein- und Holzhandel sind bedeutend. — 2) B.-sur-Aube, eine alte Stadt im Departement Aube mit 4000 Einwohnern. Weinbau, Getreide, Wein- und Branntweinhandel. Historisch merkwürdig ist der Ort durch zwei, dort im Jahre 1814 vorgefallene Gefechte. Das erste fand im Januar, östlich von B.-s.-A. statt und die Folge davon war, daß der Marschall Mortier seinen Rückzug nach Troyes durch des Kronprinzen von Württemberg und des Grafen Giulay siegreiches Vordringen beschleunigen mußte. Das zweite wurde am 27. Februar geliefert. Der Kriegsrath der drei Monarchen bestimmte am 25. Februar im Hauptquartiere zu B. den weitern Rückzug nach Langres bis zu den Reserven, und demnächst die Verstärkung der südlichen linken Flanke, wie die Erneuerung des Angriffskriegs im Norden. Dieß geschah, nachdem die Hauptarmeen der Verbündeten unter Schwarzenberg den Rückzug von der Seine zur Aube wieder angetreten hatten. Marschall Oudinot, der den Verbündeten gefolgt war, nahm mit leichter Mühe von B. Besitz, da Fürst Wrede keinen Befehl zur Vertheidigung der Stadt hatte. Da traf die Nachricht Blücher's ein, daß er die Aube ohne Verlust passirt habe und daß nur einige Heerestheile die Hauptarmee verfolgten, da Napoleon seine Macht bei Mery conzentrire, um ihm wahrscheinlich nach der Marne zu folgen. Nun beschloß Schwarzenberg (besonders auch auf den Wunsch des Königs von Preußen) vorzurücken und gab am 27. Februar Befehl dazu. Wrede aber griff mit zwei Bataillonen die Stadt an. Diese behaupteten sich auch in den Vorstädten. In der Stellung der Verbündeten hatte Wrede mit dem 5. Corps die Mitte gegen B. und gegen die Franzosen unter Gérard; den rechten Flügel das sechste Corps unter Wittgenstein gegen Aileville, besetzt von Oudinot; und das dritte und vierte Corps unter dem Kronprinzen von Württemberg und Giulay den linken Flügel gegen La-Ferté-sur-Aube, von Macdonald besetzt. Zwar wurde bei der Umgehung des französischen linken Flügels heftiger Widerstand geleistet; doch die Verbündeten drängten den Feind über den Fluß zurück. Auch das Centrum und die linke Flanke kamen nun in den Kampf. Die Stadt wurde von 5 Bataillonen in 2 Colonnen angegriffen; diese fanden aber den entschiedensten Widerstand, bis Oberst von Theobald an der Spitze des 10. bayerischen Regiments eindrang und den Feind bis Spoy, jenseits des Flusses zurückdrängte. In dem Gefechte wurden sowohl Schwarzenberg als Wittgenstein leicht verwundet. Der diesseitige Verlust an Todten und Verwundeten betrug gegen 1000 Mann; der des Feindes das doppelte und ungefähr 800 Mann wurden gefangen. Der König von Preußen und Schwarzenberg kehrten spät Abends in ihr Hauptquartier Colombel zurück. Des andern Tages erfochten das 2. (Giulay) und 4. Corps (Kronprinz von Württemberg) Vortheile bei la Ferté-sur-Aube über Macdonald, der sich zurückziehen mußte. Schwarzenberg rückte am 2. März, nachdem die bestimmte Nachricht eigegangen war, daß Napoleon im Marsche gegen die Marne sei, sehr langsam und vorsichtig gegen Troyes vor, wo er am 4. März einzog. Von Wichtigkeit war dieses Gefecht besonders deßhalb, weil es den Uebergang zu der offensiven Bewegung des Hauptheeres bildete, welche Napoleon nicht sobald erwartet hatte. — 3) B.-sur-Seine, Stadt an der Seine, im Departement Aube, mit 3400 Einwohnern, die Weinbau und Weinhandel treiben, hat eine treffliche gothische Kirche. Im 14. und 15. Jahrhundert litt der Ort sehr durch Brände. — 4) B., Flecken in der Ukraine, im russischen Gouvernement Podolien, bekannt durch die Barer Conföderation von 1768, eine Verbindung des polnischen Adels gegen den russischen Einfluß in Polen, welche nach der Erstürmung B.s durch die Russen in die Wallachei, später nach Teschen weichen mußte, 1771 den König Stanislaus entführte und erst im darauf folgenden Jahre unterdrückt wurde.

Baraband, Jakob, ein berühmter neuerer französischer Maler, Sohn eines

Teppichwirkers, geboren zu Aubusson 1772, bildete sich größtentheils durch sich selbst und malte mit besonderer Liebe Blumen und Vögel. La Vaillant (s. d.) fand in ihm einen ausgezeichneten Maler für sein großes naturhistorisches Werk. 1808 gewann B. den Preis für zwei im Museum der Tuilerien ausgestellte Vögel. Auch den Speisesaal des Schlosses zu St. Cloud schmückte er. 1807 ernannte ihn Napoleon zum Professor der Zeichenkunst zu Lyon, wo er 1809 starb. Der lauterste Geschmack, glänzende Färbung und treue Nachahmung der Natur zeichnen seine Werke aus.

Baraguay d'Hilliers, Louis, französischer General, geboren 1767 zu Paris, durchlief alle Grade und diente als Divisionsgeneral ehrenvoll in Deutschland und Frankreich. Nachdem er sich wegen Mangel an Diensteifer hatte rechtfertigen müssen, ward er Großoffizier der Ehrenlegion und befehligte rühmlich in Deutschland die Reservecavallerien; 1808 erhielt er zum zweiten Mal das Commando von Venedig, von welchem Posten ihn der Feldzug von 1809 abrief. Später befehligte er in Tyrol und zeichnete sich hier durch gemäßigte und kluge Maßregeln aus. Napoleon sandte ihn 1810 nach Spanien, wo er unter den Mauern der Festung Figueras ein feindliches Corps schlug. Nach seinem Rückzuge aus Rußland wurde er als Gouverneur nach Berlin gesandt, wo er bald darauf (1813) starb.

Barake nennt man eine aus Holz oder Baumzweigen oder Brettern nur zu einem vorübergehenden Gebrauche aufgeschlagene Hütte als Schirm gegen die Witterung. Diese Hütten werden manchmal auch aus Stroh in sogenannten Bivouaken erbaut. Ferner nennt man B. auch Wohnungen in Standlagern, welche ordentlich aus Planken und Brettern erbaut, den Soldaten zur Unterkunft dienen und die Stelle der Zelte vertreten. Weiter nennt man B. die auf die angegebene Art gezimmerten Feldställe der Kavallerie; auch andere Militärställe, wenn sie nicht gemauert sind. Endlich jedes Bretterhaus, dessen man sich im Kriege, aber nicht für die Dauer zu verschiedenen Zwecken bedient.

Baranjen oder Baranken, nennt man die Lämmerfelle mit kurzer, krauser Wolle von grauer, schwarzer und weißer Farbe. Sie kommen aus der Krim, Polen, der Bucharei und Persien. Man unterscheidet ächte und unächte B. Die ersten erkennt man an ihrer Sauberkeit und ihrem Glanze, sowie an dem feinen, krausen Haare; die unächten sind gefärbt und oft sehr täuschend nachgemacht. Die B., die von den Kalmücken und Tataren kommen, sind besonders schön. Es wird von diesen das neugeborene Lamm in Leinwand eingenäht, täglich einmal befeuchtet und sodann mit der flachen Hand in gewissen Richtungen gestrichen. Nach ungefähr 4 Wochen wird dann das Lamm geschlachtet. Auch wird in andern Ländern, z. B. in der Ukraine, das Lamm aus dem Mutterleibe geschnitten und so behandelt. Ein B.fell wird immer mit 3—4 Rubeln bezahlt.

Barante, Prosper Brujiere, Baron de, französischer Staatsmann und Gelehrter, geboren 1782 zu Riom in Auvergne, einer altadeligen Familie entsprossen, trat frühe in den Staatsdienst, und wurde unter Napolen Präfekt der Vendée und der Niederloire. 1815 gab er seine Entlassung ein, ward aber nach der zweiten Restauration zum Staatsrath und zum Generalsekretär im Ministerium des Innern ernannt. Gleichzeitig wählte ihn das Departement des Puy de Dome in die Kammer. B. stellte sich damals auf ein mittleres Gebiet, zwischen die liberale Opposition und die royalistische Contreopposition, auf welchem Gebiete derselbe noch jetzt steht. Er ward 1818 aus dem Staatsdienste entlassen, aber schon im darauffolgenden Jahre zum Pair ernannt. In der Pairskammer saß er mit Talleyrand, Broglie und andern in der Opposition. Für die Julirevolution erklärte er sich auf's entschiedenste. Ludwig Philipp schickte ihn als Gesandten nach Turin; später wurde er nach Petersburg in gleicher Eigenschaft geschickt, von wo er indeß 1840 nach Frankreich zurückkehrte. Seinen schriftstellerischen Ruf gründete er im Jahre 1809 durch eine Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert (sechste Auflage, Paris 1841. Deutsch von Ukert, Jena 1810), und besonders durch die Geschichte der burgundischen Herzöge von 1364—1477 (13 Bände, Paris 1824),

die sich durch gelungene Schilderungen und eine chronikartige Sprache auszeichnet. Außer der politischen Abhandlung „Ueber die Gemeinen und die Aristokratie" (Paris 1821, dritte Auflage 1829), gab er Mélanges „historiques et litéraires" (3 Bände, Paris 1835), und mehre Schiller'sche Dramen französisch heraus im „Théâtre étranger" (Paris 1821). Seit Jahren arbeitet B. an einer Geschichte des Pariser Parlaments.

Baratier, Johann Philipp, ein frühzeitiges Genie, geboren den 19. Januar 1721 zu Schwabach in Franken, wo sein Vater, Franz B., damals französischer Prediger war. Im achten Jahre übersetzte er schon die hebräische Bibel in's Französische und Lateinische. Dann lernte er auch die rabbinische, syrische, chaldäische und arabische Sprache. Im 11. Jahre recensirte er eine neue Ausgabe der Bibel, die 1724 zu Amsterdam erschienen war, und übersetzte die rabbinische Reisebeschreibung des Benjamin von Tudela in's Französische. Weltweisheit, Mathematik und Astronomie waren die Wissenschaften, die er in seinem 13. Jahre studirte. In seinem 14. Jahre wurde er in Halle Magister, und vertheidigte einige philologisch-kritisch-philosophische und astronomische Sätze mit vieler Fertigkeit. Sogar die Meereslänge glaubte er gefunden zu haben. Von der Berliner Akademie wurde er zum Mitgliede aufgenommen. In 15 Monaten bemächtigte er sich dann der Rechtswissenschaft in solchem Umfange, daß er eine Thesis darüber öffentlich mit großem Ruhme vertheidigen konnte. Er starb in Folge übermäßiger geistiger Anstrengung, 1740. Siehe sein Leben von seinem Vater beschrieben (Stettin 1728); von Formey (Utrecht 1741).

Baratinsky, Jewgenij Abram, ein ausgezeichneter russischer Dichter, Zeitgenosse und Freund Puschkin's. Er wurde zu Petersburg im Pagenhause erzogen, toller Streiche wegen aber als Offizier nach Finnland versetzt. Hier entstand seine schöne Dichtung „Eba," eine ihrem ganzen Wesen nach finnische Erzählung. Auf Verwendung Zukowskij's wurde er von Kaiser Nicolaus 1827 aus dem Militärdienste entlassen und lebte nun bald in Moskau, bald auf einem nahen Landgute ganz den Musen. Seine schöne und liebliche Dichtung „die Zigeunerin" entstand zu jener Zeit. Eine Sammlung seiner Gedichte, die an Sinnigkeit, poetischer Auffassung und vollendeter Darstellung den besten Dichtungen Puschkin's gleichstehen, erschien 1833.

Baratterie heißt im Seewesen jede betrügerische Veränderung des Schiffes, des Schiffers und der Reise; jedes contractwidrige Angehen von Häfen; Unrechtlichkeit und Beraubung; Diebstahl, Verfälschung oder Verheimlichung von Waaren, sie seien vom Schiffer oder vom Schiffsvolke herrührend. Einzelne Gesetze haben diesem ursprünglichen Begriffe des Wortes aber mehre abweichende, anderweitige Ausdehnungen gegeben, deren Anführung hier freilich zu weit führen würde, welche zu wissen in den betreffenden Fällen aber von Nothwendigkeit ist. — Die Kenntniß, wo und in wiefern ein Versicherer für Versehen oder Betrug des Schiffers oder Schiffvolkes aufkommt, ist dem Kaufmann im Versicherungsfache wesentlich, da ohne dieselbe mancher Versicherungscontract wegen anderweitiger günstiger Conditionen ihm vortheilhafter, als ein solcher erscheinen kann, der diese nicht enthält, während derselbe doch im Gegensatz zu jenem ihn vor dem wichtigen Risiko der B. schützt (siehe den Artikel Assekuranz). Wir fügen hier einige Platzgebräuche und hieher gehörige Partikularrechte an. In Hamburg steht der Assecuradeur für jedes Versehen und jeden Betrug des Schiffers und des Schiffsvolkes ein; doch bleibt ihm der Regreß gegen den Schuldigen vorbehalten. Besteht aber das Versehen des Schiffers darin, daß das Schiff nicht dicht und gut versehen war, oder war eine Waare fehlerhaft gestaut und entstand daher Schaden, so ist der Versicherte verpflichtet, erst zu versuchen seine Befriedigung von dem Schiffer oder aus dem Schiffe, oder der Fracht zu erlangen, und nur in so weit als ihm dieß nicht gelang, kann er sich an den Versicherer halten. Die lübecker Assecuradeurs haften nicht für den Betrug des Schiffers, wo das Casco Gegenstand der Versicherung ist. In Preußen kommt der Versicherer für Versehen und

Verbrechen des Schiffers auf; doch ist der Versicherte gehalten, sich erst an den Schuldigen, der Ladungsinteressent subsidiär an dem Schiffe und der Fracht zu erholen und hat erst, wenn dieß ihm nicht gelang, Anspruch an den Assecuradeur. In England kommt dieser nicht auf für Versehen des Schiffers, wohl aber für B., worunter man dort namentlich Spitzbüberei, Betrug und Hinterlist des Schiffers versteht, wodurch die Schiffseigenthümer in Schaden gesetzt werden. In Frankreich ist der Versicherer für Versehen und B. des Schiffers und Schiffsvolks nicht in Anspruch zu nehmen. So ist es auch in Holland gesetzlich bei Cascoversicherungen, und wenn die versicherte Ladung dem Eigner des Schiffes gehört, es sei denn, daß wie gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, speziell das Gegentheil in der Police ausbedungen wäre.

Barattohandel, der Tauschhandel mittelst Waaren gegen Waaren, wie er besonders in frühern Zeiten, und noch jetzt bei uncultivirten Völkern vorkommt. Doch ist er in unsern Zeiten selten geworden. Beim nordamerikanischen Holzhandel und afrikanischen Sklavenhandel findet er noch jetzt statt.

Barbacena, Marquis von, brasilianischer Diplomat, früher Filisberto Caldeira Brant genannt, war eine Zeit lang Don Pedro's Bevollmächtigter im Namen der Königin Donna Maria von Portugal. Im Jahre 1824 ging er als brasilianischer Commissarius nach London, ward dann ordentlicher Botschafter in Lissabon und 1825 Vicomte von B. Die Königin Maria da Gloria begleitete er nach Europa, brachte sie 1828 nach England, unterhandelte vornehmlich die Vermählung des Kaisers mit der Prinzessin von Leuchtenberg und brachte dieselbe den 2. August 1829 zu Stande. 1829 nach Brasilien zurückgekehrt, suchte er vor Allem sich in der Gunst des Kaisers zu befestigen. 1830 wurde er jedoch wegen seiner Intriguen gegen Gomez seiner Stelle entsetzt. Er stellte sich nun an die Spitze der Opposition gegen den Kaiser, und führte so (1831) indirekt den Sturz desselben herbei. Von der Zeit an scheint er von dem öffentlichen Leben zurückgetreten zu seyn.

Barbadoes, eine brittische Insel in Westindien und die wichtigste der kleinen Antillen, unter 13° 18′ nördlicher Breite und 317° 33′ 15″ östlicher Länge. Sie soll von den Portugiesen auf einer ihrer brasilianischen Reisen entdeckt worden seyn und von ihnen ihren gegenwärtigen Namen erhalten haben. Indeß scheint sie von ihnen nicht in Besitz genommen worden zu seyn; die Britten kamen in der Hälfte des 17. Jahrhunderts dahin, fanden sie leer und bemächtigten sich derselben, um sie als Erfrischungsmittel zu benützen. Erst als Lord Marlborough sie vom Könige Jakob I. geschenkt erhielt, wurden Versuche zu ihrem Anbau gemacht, und 1621 ging William Dean mit 30 Pflanzern dahin ab. Das Eigenthum der Insel wechselte nun unter verschiedenen Besitzern: von Marlborough erkaufte sie Graf Carlisle, von diesem Lord Willoughby, von dem sie endlich an die Krone zurückgegeben wurde. 1655 zählte man bereits 20,000 weiße Bewohner daselbst, da während der Revolution viele Familien dahin zogen, und zu Ende desselben Jahrhunderts hatte B. schon mehr als 150,000 Einwohner; doch ein schrecklicher Orkan und eine Pest richteten furchtbare Verheerungen an und brachten die Bevölkerung auf die Hälfte herab. Durch die Aufhebung des Sklavenhandels in neuerer Zeit, und durch den 1816 ausgebrochenen Sklavenaufstand, bei dem in wenigen Tagen mehr als 60 Plantagen zerstört wurden, litt die Insel sehr. — B. hat eine Oberfläche von 10 □ Meilen. Es wird von mehren Bächen und Quellen bewässert, hat gesunde Luft und leidet blos durch die häufig vorkommenden Orkane. Eine Bergkette durchzieht das Eiland. Das Gestade ist mit weißen Korallenfelsen umgeben und hat mehre gute Häfen. Die Berge bestehen aus Kalksteinen. Nirgends sieht man prächtigere Kohl- und Kokospalmen und alle einheimischen Produkte in größerer Vollkommenheit, als auf dieser Insel; Nutz- und Farbhölzer, als: Maschinell, Acaju, Eisenholz, rothe und weiße Gujave und Aloe kommen in Menge vor. Einheimische Thiere sind: Affen, Ratten, Turteltauben, Guinea-Vögel, Kolibris, Schwalben, Enten, vielerlei Arten von Fischen, Purpur-

schnecken, schwarze Spinnen, surinamische Scorpione, fliegende Fische ꝛc. Die Plantagen liefern außer den Cerealien der Tropenwelt (Mais, Reis, Yams, Bananen und Pitangs) vorzüglich Zucker, wovon jährlich über 80,000 Zentner und über 12,000 Puncheons Rum produzirt werden, Ingwer über 6—7000 Säcke und Baumwolle zwischen 8—9000 Ballen. Außer dem Plantagenbau unterhalten die Einwohner auch beträchtliche Heerden von Pferden, Rindvieh, gehörnten Schafen, Ziegen, Schweine und vieles Geflügel. Die Fischerei ist sehr beträchtlich; auch gibt es eine Menge Schildkröten. — Die Einwohnerzahl von B. mag jetzt etwas über 100,000, worunter gegen 90,000 Farbige, betragen. Die Hauptstadt ist Bridgetown, mit etwa 20,000 Einwohnern; sie ist der Sitz des Gouverneurs von B. Dieser hat einen Rath von 12 Mitgliedern zur Seite, der das Oberhaus bildet; die Assembly oder das Unterhaus besteht aus 22 Mitgliedern. Der Gouverneur von B. ist zugleich Gouverneur der Inseln Trinidad, Granada und Grenadillos, St. Vincent und St. Lucie, die jedoch ihre besondere Legislatur haben. Die Insel unterhält neben den brittischen Truppen eine Miliz von 5000 Mann und ist auf den angreifbaren Punkten hinlänglich durch Forts, Redouten und Batterien gegen jeden feindlichen Angriff gesichert.

Barbar, ein den Griechen eigenthümliches und von ihnen herstammendes Wort. Sie bezeichneten damit jeden Nicht-Griechen, Fremden, Ausländer, sowie bei den Römern barbarus einen jeden Nichtrömer, besonders im Augusteischen Zeitalter bezeichnete. Ursprünglich war demnach die Bedeutung der Rohheit und Grausamkeit von dem Worte B. ausgeschlossen. Da jedoch das griechische Volk (und später das römische) im Gegensatze zu den übrigen Völkern gebildeter war, so verband sich mit dem Worte B. der Begriff des Ungebildetseins, der Rohheit und Grausamkeit, welche Bedeutung wir allein noch damit verbinden. Die Griechen belegten besonders die Perser, die Römer die Germanen mit dem Worte B.; ja, die germanischen Völker nannten sich den Römern gegenüber selbst so, und später (vom 9. Jahrhundert) trugen die Germanen besonders diesen Namen auf die Slaven über.

Barbara, heilige Jungfrau und Martyrin, von edler Geburt, wurde nach dem frühen Verluste ihrer Mutter von ihrem heidnischen Vater Dioscorus auf das Zärtlichste geliebt. Auf ihre geistige Erziehung verwandte derselbe allen Fleiß und damit diese desto ungestörter vor sich gehen könne, ließ er einen eigenen Thurm erbauen, wohin er B. brachte, nachdem er ihr alle Mittel zu ihrer Ausbildung und alle Bequemlichkeiten in ihrer Abgeschlossenheit hatte beischaffen lassen. Aber diese Abgeschlossenheit führte die Jungfrau zu ernsten Betrachtungen, und machte ihr Gemüth empfänglich für die göttlichen Lehren des Christenthums. Man weiß zwar nicht, auf welche Weise ihr die heiligen Lehren desselben beigebracht worden seien; doch hält man den Origenes, den gelehrtesten und eifrigsten Christen für den Lehrer der heiligen B. Als B. bereits gegen zwanzig Jahre alt war, wollte sie ihr Vater verehelichen, aber sie bat sich Bedenkzeit aus. Diese wurde ihr bewilligt, ihr Vater unternahm eine Reise und hoffte nach der Rückkehr die Tochter für seine Wünsche bereitwillig zu finden. In seiner Abwesenheit ließ die Jungfrau in ihrem Zimmer zu den bereits angebrachten zwei Fenstern noch ein drittes machen, um durch die Dreizahl an die hl. Dreieinigkeit stets lebendig erinnert zu werden. Ihr Vater fragte nach seiner Rückkehr nach dem Grunde dieser Veränderung ihres Gemaches, und die Jungfrau gab ihm den Grund an, weßhalb sie dieß gethan habe, indem sie zugleich bekannte, daß sie eine Christin geworden sei. Dioscorus war wüthend über diese Eröffnung und mißhandelte seine früher so geliebte Tochter auf das Grausamste. Als sie auf ihrem Geständnisse dennoch beharrte, ließ er sie vor den Landpfleger Martianus bringen, damit er mit ihr nach den Gesetzen des Reiches verfahre. Von der Schönheit und dem Geiste der hl. B. überrascht, suchte dieser durch Zureden die Jungfrau vom Christenthume abzubringen, aber vergebens. Er ließ sie deßhalb mit Ochsensehnen mißhandeln, daß ihr Körper wund ward und soll sogar ihre Wunden mit scharfen Scherben

haben einreiben lassen. Aber über Nacht heilte ein Engel der Jungfrau ihre Wunden, und noch mehr erzürnt darüber, ließ Martianus mit einem eisernen Hacken ihren Körper zerfleischen und mit Fackeln in die Wunden brennen. Während dieser Qualen erhob die heilige Jungfrau ihren Blick zum Himmel und betete: „Herr, du weißt, wie innig ich nach dir verlange, verlaß mich nicht. Durch dich vermag ich Alles, ohne dich Nichts." Darauf wurden ihr von ihren Peinigern die Brüste ausgeschnitten und nackt wurde sie auf den Richtplatz geschleppt. Ihr eigener entmenschter Vater erbot sich, seiner Tochter das Haupt abzuschlagen und vollführte dieses auch. Aber gleich darauf erschlug ein Blitz den verblendeten und grausamen heidnischen Fanatiker. Dieß Alles geschah unter der Regierung des Kaisers Maximin im Jahre 236. Der Gedächtnißtag der heiligen B. ist der 4. Dezember. Sie kommt in den meisten Verzeichnissen der Heiligen als Jungfrau und Martyrerin zu Nicomedia in Bithynien im Jahre 236 vor.

Barbarelli Giorgione, s. Giorgione.

Barbareskenstaaten, oder Berberei ist der gemeinschaftliche Name für den ganzen Norden von Afrika, vom atlantischen Ocean bis Aegypten und südlich bis zur Wüste Sahara und umfaßt die Staaten: Marokko, Algerien, Tunis, Tripolis, Biledulgerid und selbst noch den nördlichen Theil der Sahara, Fezzan und die Wüste zwischen Fezzan und Aegypten (s. d.). Die geographische Lage ist von 28 bis 37° nördlicher Breite, von 6 bis 43° östlicher Länge und die ganze Landstrecke umfaßt einen Flächenraum von 21,000 Quadratmeilen. Die äussere Gestalt dieser Staaten wird hauptsächlich durch den Atlas bestimmt, der auch auf Boden und Klima einen wesentlichen Einfluß äussert und von dem aus eine Menge Flüsse und Bäche nördlich dem Meere und südlich der Wüste zufließen und den im Allgemeinen fruchtbaren Boden reichlich bewässern. Nur wenige von ihnen können übrigens auf kurze Strecken befahren werden. Die bedeutendsten sind: Tensift, Morbeja und Sebu, die in den Ocean, Maluiah, Scheliff und Medscherdah, die in das Mittelmeer fallen und Uadel-Dscheddi, Ghir, Ziz, Tafilet und Drah, die sich in der Wüste verlieren. Das Klima ist im Allgemeinen gesund und nicht sehr heiß, welche Eigenschaften von dem gegen die glühenden Wüstenwinde schützenden Atlas und von den kühlenden Seewinden herrühren. Die Vegetation ist die der wärmeren, gemäßigten Zone, höchst mannigfaltig, überaus kräftig und an vielen Stellen üppig. Unter den Produkten des Pflanzenreiches sind hauptsächlich die verschiedenen Getreidearten, Obst und Wein anzuführen. Das Thierreich ist durch vortreffliche Pferde, große Rindvieh-, Schaaf- und Ziegenheerden, Geflügel, viel Wildpret, Kameele, Esel und Maulthiere, Hyänen, Löwen, Schakale, Schlangen und Scorpionen repräsentirt. Die Heuschrecken, von dem Samun aus der Wüste hergeweht, werden oft zur Landplage wie im Oriente und nicht minder fallen im Sommer Wanzen, Mücken und Fliegen beschwerlich. Das Mineralreich liefert Schwefel-, Eisen-, Blei- und Kupfererze, sowie auch Salz im Ueberflusse. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf etwa 10 Millionen, die sich fast ausschließlich zum Muhamedanismus bekennen. Ausser Europäern und Juden unterscheidet man sechs verschiedene Völkerschaften: die Berbern oder Kabylen (s. d.), Mauren, Beduinen, Türken, Kuluglis und Neger. Die Beduinen und Berbern bilden die Bevölkerung des offenen Landes, die Mauren dagegen die der Städte. Die meisten Berberstämme sind entweder ganz frei, oder leben nur in einer scheinbaren Abhängigkeit von ihren nominellen Oberherrn, von eigenen Stammvorstehern, Kaids und eigenen Richtern, Thalebs, geleitet. Nicht minder unabhängig sind die Beduinenstämme, bei denen gleichfalls die Stammeshäupter, die Kaids und die Vorsteher der einzelnen Duars oder Zeltdörfer, die Schechs, das meiste Ansehen ausüben. Ow.

Barbarismus ist in der Rhetorik der fehlerhafte Gebrauch und dadurch verfälschte Ausdruck eines Wortes, wie „Solöcismus" einer ganzen Construktion. Man bedient sich der Bezeichnung in diesem Sinne hauptsächlich bei Fehlern in der griechischen oder lateinischen Sprache; nach Quintilian in dreifacher Beziehung:

1) Einmischung eines fremden Wortes. 2) Wortschnitzer; Auslassung oder überflüssige Hinzusetzung eines Wortes. 3) Härte, Verstoß gegen Sitte. Oft bringen Dichter und Redner absichtlich Barbarismen, als Figuren zum Schmuck der Rede an.

Barbarossa, s. Friedrich I.

Barbaroux, Charles, einer der hervorragendsten Girondisten, geboren zu Marseille 1767, gab als Advokat in seiner Vaterstadt zu Anfang der Revolution das Journal „L'observateur marseillais“ heraus, worin er vorzugsweise den Principien der Revolution huldigte. Er ward von den Marseillern (1792) als besonderer Agent neben dem Deputirten des Departements der Rhonemündungen nach Paris geschickt und man hält ihn für einen der an dem Sturze und der Hinrichtung Ludwigs XVI. am meisten betheiligten Revolutionsmänner. Robespierre und Marat widersetzte er sich kühn und wurde von diesen 1793 als Royalist und Feind der Republik proscribirt. Er floh mit mehren Schicksalsgenossen, z. B. Salles und Guadet, in das Departement der Gironde, lebte dort flüchtig und unstät und wollte sich, da er den Häschern in die Hände zu fallen glaubte, vermittelst eines Schusses tödten, traf sich aber schlecht, wurde vor das Revolutionsgericht nach Bordeaux gebracht und schon halb todt 1794 guillotinirt.

Barbe (Cyprinus Barbus), ein Fisch aus derselben Gattung wie der Karpfen, wird durch den gesägten zweiten Strahl der Rückenflosse, durch Afterflosse von 7 Strahlen und 7 Bartfasern unterschieden, liebt fließendes Wasser mit reinlichem Grunde, wird zuweilen bis gegen 12, nur selten gegen 20 Pfund schwer und gibt vom Juni bis August ein wohlschmeckendes Fleisch. Die Eier (Rogen) der B. gelten für giftig. In der Weser kommen sie vorzüglich gut vor und werden so fett wie die Lachse.

Barbé-Marbois, berühmter Staatsmann, Mitglied der Akademie der Inschriften und erster Ehrenpräsident des Rechnungshofes zu Paris, geboren zu Metz 1745, gestorben 1837, begann unter dem Schutze des Marschalls von Castries seine diplomatische Laufbahn und ward 1780 Generalconsul bei den Vereinigten Staaten und dann Intendant von St. Domingo. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1790 wurde er im Departement des Auswärtigen verwendet und 1795 in den Rath der Alten gewählt, dessen Sekretär er 1796 wurde. Die Revolution vom 4. September 1797 verurtheilte ihn zur Deportation nach Guiana, wo er bis zu den Ereignissen vom 18. Brumaire 1799 blieb. Er war Staatsrath und wurde 1801 Schatzminister, 1804 Senator, dann Großoffizier der Ehrenlegion und Graf des Reiches, sowie 1808 erster Präsident des Rechnungshofes. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Pair und vom August 1815 bis Mai 1816 zum Minister der Justiz, worauf er die erstere Stelle bis 1834 bekleidete. Bei ununterbrochener amtlicher Thätigkeit machte er es möglich, Mehres über die Finanzen und Oekonomie zu schreiben. Bis zu seinem letzten Lebenshauche nahm B.-M. das wärmste Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten seines Landes und denen der Vereinigten Staaten, dessen größte Bürger, Washington, Adams, Jefferson, seine Freunde waren. Von seinen Werken führen wir an: „Der Tod des Majors Arnold“; „Die Geschichte von Luisiana“ und das „Tagebuch eines Deportirten.“

Barbette oder Geschützbank, s. Bank.

Barbié du Bocage, Jean Denis, geboren zu Paris 1760, gestorben 1825, ausgezeichneter französischer Geograph, bestimmte sich früh für diese Wissenschaft und benützte noch den Unterricht des berühmten d'Anville (s. d.); durch Barthélemy 1785 beim königlichen Münzkabinet und später an der Bibliothek angestellt, verlor er diesen Posten in der Revolution und war von 1797 an in mehren Staatsämtern für sein Fach thätig, wurde 1809 Professor der Geographie an der Akademie zu Paris, 1821 einer der Gründer der Société de géographie und starb 1825. Mit Vorliebe bearbeitete er die Geographie von Altgriechenland, gab die Karten und Plane zu Choiseul-Gouffier's malerischer Reise durch Griechenland, den Atlas zur Reise des jungen Anacharsis von Barthélemy, zu Pouqueville's Reise in Morea u. m. a. heraus und nicht leicht erschien während einer Reihe

von 40 Jahren ein größeres Unternehmen, bei welchem er in ähnlicher Weise nicht mitgewirkt hätte. — Sein älterer Sohn, Jean Guillaume, geboren zu Paris 1793, ist Geograph im Bureau des Ministeriums des Auswärtigen; der jüngere, Alexander Frédéric, geboren 1798, gestorben 1835 als Professor der Geographie an der Akademie zu Paris, schrieb einen Traité de géographie général (Paris 1832) und Dictionnaire géographique de la bible (ebend. 1834).

Barbier. 1) B., Antoine Alexandre, namhafter Literat und Bibliograph, ward 1765 zu Coulommiers geboren. Er begab sich, nachdem er einige Jahre Pfarrer gewesen war, 1794 nach Paris, wo man ihn zum Mitgliede der Commission ernannte, welche mit der Sammlung der in den aufgehobenen Klöstern befindlichen Gegenstände der Literatur und Kunst beauftragt war. 1798 wurde er Bibliothekar bei dem vollziehenden Direktorium. 1807 ward er Bibliothekar Napoleons und 1814 des Königs. Er erhielt 1821 das Kreuz der Ehrenlegion, 1822 aber seine Entlassung. Der Gram darüber zog ihm eine Krankheit zu, in deren Folge er starb. B. war ein fleißiger, ordnungsliebender Mann, seinem Posten als Bibliothekar vollkommen gewachsen. Dieß beurkunden auch verschiedene seiner Werke, von denen wir hier nennen: das „Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes“ (Paris 1806—8, 4 Bde., vermehrt 1822—26), ein für jeden Literaten beinahe unentbehrliches Werk. Ein zweites Hauptwerk von ihm ist die „Nouvelle bibliothéque d'un homme de goût“ (Paris 1808—10, 5 Bde.). Seinen trefflichen Catalag „Catalogue de la bibliothéque du conseil d'état (Paris 1801—3, 2 Bde., Fol.) findet man jetzt nur selten. — 2) B., August, ein durch sittliches Streben und Kraft der Sprache ausgezeichneter Satyrendichter, geboren 1800 zu Paris, gab seine erste Sammlung „Jambes“ (1832) heraus (deutsch von Förster, Quedlinburg 1832); ihr folgte „Il Pianto“ (2. Aufl. Paris 1833); „Lazare“ (1837). In demselben Jahre erschien eine Sammlung seiner „Satires et poëmes;“ ihr folgten dann die „Nouvelles satires“ (1840). Seine neuesten Gedichte erschienen unter dem Titel „Chants politiques et religieux“ (Paris 1840).

Barbieri, Giovanni Francesco, s. Guercino.

Barbiton, ein Saiteninstrument der Griechen, auch Polychorda oder die größere Lyra genannt, hatte 7 Saiten und war von Elfenbein. Die Alten schrieben die Erfindung desselben den Musen, Andere auch dem Anakreon zu.

Barbou, Name einer bekannten französischen Buchdruckerfamilie, deren Ahnherr, Jean B., zu Lyon schon 1539 eine Buchdruckerei besaß. Ein Nachkomme, Joseph Gerard B., in der Mitte des 18. Jahrhunderts, zeichnete sich besonders durch die Herausgabe der lateinischen Classiker in Duodezformat (nach Art der Elzevire) aus, die Coustelier bereits 1743 begonnen hatte. Es erschienen nach und nach 77 Bändchen, welche bei A. Delalain in Paris vollständig zu haben sind. Der Druck ist correkt und die Ausstattung elegant.

Barbour, Johann, ein altschottischer Nationaldichter, gestorben 1396, schrieb um 1375 sein berühmtes Gedicht „The Bruce, or the history of Robert I., King of Scotland“ (beste Ausgabe von Pinkerton, 3 Bde., 1790).

Barby, Stadt an der Elbe unweit der Mündung der Saale in dieselbe, im preußischen Regierungsbezirke Magdeburg mit 3300 Einwohnern, die Rübsenbau, Tuch- und Leinweberei und Seifensiederei treiben, auch Beutler-, Wagner-, Lack- und Silberarbeiten liefern, — Fabrikate, die großentheils von den Herrnhutern eingeführt wurden, welche hier 1749 zwei Lehranstalten und eine Buchdruckerei anlegten, in neuern Zeiten aber diese Anstalten aufgaben. Das alte Schloß in B. ist noch bemerkenswerth. — Die Stadt war der Hauptort der ehemaligen Grafschaft dieses Namens, die aus den 4 Aemtern: B., (der eigentlichen Grafschaft) Rosenburg, Walther-Nienburg und Mühlingen bestand. Von diesen 4 Aemtern fiel nach Aussterben der regierenden Grafen im Jahre 1659 die eigentliche Grafschaft an Sachsen als Lehen zurück; Mühlingen und Walther-Nienburg kamen als kursächsische Lehen an Anhalt-Zerbst; Rosenburg mit Egeln an Magdeburg (Preußen). Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen wurden mit diesen

der sächsische und preußische Antheil vereinigt und dem magdeburgischen Bezirke im Elbedepartement einverleibt; nach Auflösung desselben kamen beide Theile an Preußen und sind in dem Regierungsbezirke Magdeburg der Provinz Sachsen, wie bereits oben bemerkt wurde, begriffen.

Barcarole (vom italienischen barca, Kahn), der melodische Gesang der Gondolieri (s. d.) zu Venedig; gewöhnlich eigene Composition, oft auch Stanzen aus Tasso's befreitem Jerusalem. Auch Name für jedes auf dem Wasser gesungene Lied.

Barcelona, die Hauptstadt der Provinz Catalonien und eine der größten Städte des Königreichs Spanien am Mittelmeere, ist in Gestalt eines halben Mondes gebaut, liegt zwischen der Mündung des Llobregat und Bezas, von beiden etwa ¼ Meile entfernt, in einer fruchtbaren Ebene. Im Nord-Osten ist die Stadt durch eine Citadelle, im Süd-Westen durch das unbezwingliche Fort Montjuy (chui) vertheidigt und von hohen Wällen und Bollwerken umgeben. Sie wird in die obere und untere Stadt abgetheilt, ist unregelmäßig gebaut, hat aber auch bessere Theile, mehre öffentliche Plätze, z. B. Plaza del Palazio und Plaza Lore und zählt mit der Vorstadt Barcelonette über 10,000 Häuser und gegen 200,000 Einwohner. Die gothische Kathedrale B.s, angeblich im Jahre 1217 gegründet, entfaltet ein reiches und glänzendes Aeußeres. Die Façade derselben soll im Jahre 1442 durch zwei Meister von Cöln, Johann und Simon, angelegt seyn. Von altgothischen Gebäuden sind ferner noch zu bemerken: das Rathhaus, der Klosterhof von St. Paul und die Arkaden desselben. Als Denkmal des arabischen Styls zu B. ist das maurische Bad bemerkenswerth. Ausserdem hat die Stadt 8 Pfarr- und 74 andere Kirchen, unter denen die von St. Jago mit einem schönen Porticus, die von St. Miguel, einst ein Neptunstempel, mit einem Musivboden, die der Madonna del Mar mit 3 Schiffen, die merkwürdigern sind. Unter den 27 Mönchs- und 18 Nonnenklöstern zeichnen sich das der barmherzigen Brüder, das der heiligen Katharina mit der größten Bibliothek der Stadt und das der heiligen Katharina in dem Palaste der Grafen von B. als die bedeutendsten aus. Ferner sind in B. 6 Hospitäler, worunter das allgemeine, in welchem 3000 Menschen verpflegt werden, das des heiligen Lazarus und das Waisenhaus Auszeichnung verdienen, — ein Findelhaus, Zuchthaus u. s. w. Merkwürdige Gebäude sind ferner: der Palast der alten Grafen von B., in welchem das 1820 aufgehobene Inquisitions-Gericht seine Sitzungen hielt, worin seitdem nun eine Armen- und Blindenschule sich befindet; ferner der Palast des Generalcapitäns, der bischöfliche Palast, die Deputation oder der Palast der Audienz (in dem die aragonischen Archive und die Gemälde der alten Grafen von B. und der Könige von Aragonien aufbewahrt werden), der Palast des Hauses Alba, die Conja oder Börse, die Aduana oder das Zollhaus, das Schauspielhaus, das Stadthaus und die angenehmen Spaziergänge, besonders die Muralla de Mar, die Muralla de Piora, die Esplanade und die Rambla. Die Stadt ist der Sitz des Generalcapitäns und eines unter dem Erzbischofe von Tarragona stehenden Bischofs, der königlichen Audienz, eines Handelscollegiums, Handelsgerichts und Seeconsulats. Man findet sehr viele Unterrichtsanstalten in B.; auch Akademieen der schönen Wissenschaften, der mathematischen und Kriegswissenschaften, der Geschichte u. s. w. sind hier. Zu den Fabriken gehören: die Schiffswerfte bei dem Arsenal, die Kanonengießerei, die Fabriken in Wolle (überhaupt nährt das Baumwollspinnen und Weben an 20,000 Menschen), Flor, Tafelgläsern, Hüten, Buntpapier, Haarnetzen, Spitzen, Blonden, Band, Zwirn, Seide, Waffen ꝛc., chirurgischen, physikalischen und mathematischen Instrumenten, Leder u. s. w. Der Handel ist sehr beträchtlich; die Ausfuhr besteht in Wein, Branntwein, Kork, Haselnüssen u. s. w. an Werth 15 Millionen Gulden. Der Hafen besteht aus einem großen durch Dämme gebildeten und durch dauerhafte Baien eingeschlossenen Bassin, vor dessen Eingang sich eine oft sehr hohe Barre befindet, sowie von den zu beiden Seiten in einer Richtung in das Meer fallenden Flüssen Llobregat und Bezas viel Sand hineingeführt wird, weßwegen große Fahrzeuge auf der Rhede liegen bleiben müs-

sen. Dessenungeachtet wird der Hafen sehr stark besucht. Auch ein Leuchtthurm und ein Bollwerk sind hier angebaut. Da der Umfang der Stadt B. wegen der Festungswerke nicht vergrößert werden konnte und der Handel und die Bevölkerung in ihr stets zunahmen, so erlaubte der Marquis de la Minas, Generalcapitän von Catalonien, 1752 auf der Südostseite auf einer in das Meer vortretenden Erdzunge zwischen dem Seethore und dem Leuchtthurme des Dammes die Vorstadt Barcelonette anzulegen, die 24 regelmäßige Straßen hat. — B. bestand als Barcino vielleicht schon vor Rom und fiel durch Vespasian als Faventia an das römische Reich, bis zu dessen Verfalle es von hoher Wichtigkeit blieb. Im 5. Jahrhundert schlug der Gothe Ataulf seinen Königssitz hier auf; im 8. Jahrhundert ward B. abwechselnd von den Mauren und Franken erworben, bis es unter eigenen Grafen seine Unabhängigkeit befestigte und im 12. Jahrhundert durch Heirath an die Krone Aragonien gelangte. Beim Aufstande der Catalonier gegen Spanien (1040) schloß es sich an Frankreich an und ergriff im spanischen Erbfolgekriege die österreichische Partei, welche es bis zur Erstürmung durch den Herzog von Berwik (1714) festhielt. Von den Franzosen 1809 genommen, blieb es in ihrem Besitze bis 1814. Bei der französischen Occupation Spaniens 1823 hielt sich B. am längsten und litt gleich dem übrigen Catalonien nach Unterdrückung des carlistischen Aufstandes der Agraviados durch die blutige Strenge des Generalcapitäns Grafen d' Espana. Noch größeres Unglück traf B. im Bürgerkriege, während dessen es stets zu den entschiedenen Gegnern des Don Karlos und seiner Grundsätze gehörte. Die Pöbelwuth brannte und sengte hier 1835, erschlug den General Bassa, vertrieb die Mönche und metzelte (Januar 1836) die gefangenen Karlisten und die des Karlismus Verdächtigen nieder. Zu neuen Ausbrüchen kam es bei Gelegenheit der Corteswahlen 1836; doch folgereicher wurde der Aufstand am 18. Juli 1840. Er erhob Espartero und hatte die Abdankung der Königin zur Folge. Derselbe unruhige Geist veranlaßte mehre Ruhestörungen im Jahre 1841, die zwar gestillt wurden, aber am 13. November 1842, als die Conscription so gut wie im übrigen Spanien eingeführt und der Schmuggelhandel unterdrückt werden sollte, in einen allgemeinen Aufstand übergingen, welcher die königlichen Truppen aus der Stadt warf und sie auf das Fort Montjuy, den Hafen und die Vorstadt Barcelonette beschränkte. B. verlangte die Entfernung Esparteros; doch ein förmliches Bombardement zwang die Stadt zur Unterwerfung; sie wurde in Belagerungszustand erklärt und zur Zahlung von 12 Millionen Realen verurtheilt. Allein die hiebei gehandhabte Strenge veranlaßte neue Aufstände, welche die Aufhebung des Belagerungszustandes und theilweise Zahlungserlassung zur Folge hatten (1843). Doch B. war nicht eher beruhigt, bis Espartero gestürzt war. Nach dessen Sturze noch nicht befriedigt, drang die Junta von B., deren sich der Geist der Anarchie bemächtigt hatte, auf eine Centraljunta. Die Aufrührer, besonders durch Amettler's Anschluß verstärkt, setzten der Garnison entschlossenen Widerstand entgegen, mußten sich aber endlich (am 9. November 1843) ergeben. Die Stadt litt viel durch die damalige Beschießung und bedarf der Segnungen des Friedens wieder sehr zu ihrer Erholung.

Barchent, ein baumwollenes, geköpertes Gewebe, das entweder glatt oder rauh ist. Bei dem letztern wird die rechte Seite mit Karden oder Kratzen aufgekrazt und zum Eintrage wird grobes und weiches Garn genommen. Auch halbleinenen und gestreiften B. (sogenannten Bettbarchent) hat man. Der B. wird auf einem Stuhle mit vier, seltener mit fünf Schäften gewoben und zwar immer aus gröbern Garnummern.

Barclay. 1) B., John, ein lateinischer Dichter und Satyriker, geboren 1582 zu Pont-à-Mousson, woselbst sein Vater Wilhelm B. (gebürtig von Aberdeen in Schottland und nach Maria Stuarts, seiner Gönnerin, Entthronung ausgewandert) als Professor der Rechte angestellt war. Der junge B. zeigte frühe schon ausserordentliche Anlagen und erhielt seine Erziehung von den Jesuiten, die ihn gerne in ihrem Orden gesehen hätten. Doch trat er besonders durch seinen

Vater davon abgehalten, nicht in denselben. Später (1603) ging er mit seinem Vater nach England, wo ihn Jakob I. begünstigte. In seinem politisch-satyrischen Romane „Euphormio“ (London 1603) wandte er seine in bittere Galle eingetauchte Feder vornehmlich gegen die Jesuiten. Diesem folgte eine Erzählung der Pulverschwörung; eine Vertheidigung seines Vaters gegen Bellarmin und „Icon animorum“ (London 1614). Im Jahre 1615 ging B. nach Rom, wo er 1621 starb. In demselben Jahre erschien sein berühmtes Werk „Argenis“ (Paris 1621), eine politische Allegorie auf den Zustand Europas, besonders Frankreichs zur Zeit der Ligue. — 2) B., Robert, der bekannte Apologet der Quäcker, geboren 1648 zu Gordonstown in der schottischen Grafschaft Murray, wurde während der Unruhen in Schottland nach Paris geschickt, um dort bei seinem Onkel erzogen zu werden. Dort trat er zu der katholischen Kirche zurück. Auf die Kunde hievon rief ihn sein Vater zurück und bewog ihn mit ihm zu der Sekte der Quäcker überzutreten, deren Apologet er sodann wurde. Seine Schrift „Truth cleared of calumnies“ (Aberdeen 1670) war gegen den presbyterianischen Prediger Mitchell gerichtet. Seine große „Apologie“ eignete er Karl II. zu. Sein Ruf verbreitete sich in weiter Ferne und als er mit William Penn (s. d.) eine Bekehrungsreise durch England, Holland und Deutschland machte, empfing man ihn überall mit großer Achtung. Doch fehlte es ihm auch keineswegs an Feinden und er hatte manche Verfolgungen zu erleiden. Seine letzte Schrift betraf die Möglichkeit einer innerlichen und unmittelbaren Offenbarung (London 1686). Er starb 1690 in Urin bei Aberdeen.

Barclay de Tolly, Fürst, kaiserlich russischer Feldmarschall, 1759 in Liefland geboren, empfing eine militärische Erziehung und trat schon in seinem 10. Jahre in die Armee. 1788 und 1789 kämpfte er gegen die Türken, 1790 gegen Schweden und 1792—94 zeichnete er sich in Polen aus, wofür er den St. Georgenorden 4. Classe erhielt. 1806 führte er die Avantgarde des Heeres in Polen, zuerst unter Kamenskoy, dann unter Benningsen (s. d.); den 24. Dezember 1806 vertheidigte er in dem Treffen von Nasielsk den Uebergang über die Wrka und nahm den 26. Theil an der Schlacht von Pultusk (s. d.). In den Avantgardengefechten vor der Schlacht von Eylau (s. d.) trug er wesentlich zur Vereinigung des preußisch-russischen Heeres in Landsberg bei. Am 7. Dezember 1807 zeichnete er sich bei dem mörderischen Kampfe um die Stadt Eylau aus, wurde aber verwundet und mußte das Heer verlassen. Nach dem Frieden wurde er Generallieutenant und Chef der 6. Division. 1808 führte er dieselbe nach Finnland gegen die Schweden, war glücklich in den Treffen von Sorais, Warkhus und Kupio und nahm nach dem berühmten Marsche über den gefrornen bothnischen Meerbusen die Stadt Umea. Der durch den russischen General Knorring abgeschlossene Waffenstillstand nöthigte ihn jedoch, die errungenen Vortheile aufzugeben; er ging nach Wasa zurück, wurde hier General der Infanterie, Gouverneur von Finnland und erhielt den Oberbefehl über das Heer gegen Schweden. Am 1. Februar wurde B. als Kriegsminister nach Petersburg berufen und erwarb sich in dieser Eigenschaft große Verdienste um die neue Organisation der russischen Armee. Als Napoleon 1812 Rußland mit seinen Heeren überschwemmte, entwarf B. den Plan zum Feldzuge und übernahm den Oberbefehl der ersten Westarmee. Durch kluge Märsche eine Hauptschlacht vermeidend, wollte er den Feind durch fortwährende Reitergefechte auf seinen beschwerlichen Märschen in einem unwirthbaren Lande ermüden, mußte aber, da Napoleon seine Direktion statt auf Petersburg, gegen Moskau nahm, zur Beschützung dieser Stadt nach Smolensk eilen, wo er sich mit Bagration (s. d.) vereinigte und am 17. August Napoleon eine Schlacht lieferte (s. d. Art. Smolensk). Der Verlust derselben nöthigte ihn, die Stadt zu räumen; er bezog eine feste Stellung bei Walutina Gora, wurde am 10. August durch Ney aus derselben vertrieben und ging bis Wiazma zurück. Hier übernahm der Feldmarschall Kutosow (s. d.) den Oberbefehl über die beiden Westarmeen. In der Schlacht an der Moskwa den 7. September (s. d.), führte B.

den rechten Flügel gegen Eugen Beauharnois, mußte ihm aber trotz der tapfersten Gegenwehr das Dorf Borodino überlassen. Er verließ darauf das Heer, vielleicht aus gekränktem Ehrgefühle, vielleicht auch seiner zerütteten Gesundheit wegen, blieb aber im aktiven Dienste. Nach dem Rückzuge der Franzosen erließ er den Aufruf an die deutschen Truppen in der französischen Armee, in welchem er sie veranlaßte, sich unter den Schutz Rußlands zu begeben und eine deutsche Legion zu bilden. Hierauf führte B. das russische Ergänzungsheer nach Polen und wurde mit der Belagerung von Thorn beauftragt. Nachdem sich diese Festung am 16. April ergeben hatte, führte er sein Corps nach der Lausitz und bildete den rechten Flügel der vereinigten Armee in der Schlacht von Bautzen den 20. und 21. Mai (s. d.). Hier mußte er schon am 20., durch Ney gedrängt, sich auf Wurschen und am 21. bis auf die Höhen von Baruth zurückziehen. Am 21. erhielt er an Wittgensteins Stelle den Oberbefehl über das russisch-preußische Heer. Während des Waffenstillstandes nahm er Theil an den Unterhandlungen zu Prag und kündigte den 27. Juli dem General Berthier das Beginnen der Feindseligkeiten an. Er befehligte in der böhmischen Armee die preußischen Heertheile unter Kleist, so wie die russischen unter Wittgenstein und Großfürst Constantin, und commandirte unter Schwarzenberg in der Schlacht bei Dresden den 2. August (s. d.). Als der General Ostermann am Vorabende der Schlacht von Culm schwer verwundet wurde, übernahm B. am 30. selbst das Commando und deckte durch den Sieg bei Culm den 30. August (s. d.), den Rückzug der böhmischen Armee. Bei Leipzig vertheidigte er am 16. September die Stellung von Güldengossa, drang am 18. über Wachau und Liebertwolkwitz gegen Probstheida vor und zog den 19. in Leipzig ein. Der Kaiser erhob ihn hier in den Grafenstand. Er führte hierauf die russischen Colonnen über den Rhein, nahm Theil an den Operationen in Frankreich und wurde zu dem Kriegsrathe gezogen, in welchem der Kaiser Alexander, der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg und B. zu Vitry den 24. März den Marsch auf Paris beschlossen. In der Schlacht von Paris befehligte er den linken Flügel und leitete den Angriff auf Pantin und Romainville. In Paris wurde B. zum Generalfeldmarschall befördert und ihm der Oberbefehl über die schlesische Armee während der Krankheit des General Blücher (s. d.) übergeben. Als die Russen im Juni Frankreich verließen, ging B. mit seinem Kaiser nach London und übernahm darauf das Commando der russischen Nordarmee in Polen, sein Hauptquartier in Warschau aufschlagend. 1815 führte er dieses Corps, 168,000 Mann stark, über Breslau an den Rhein und erließ am 23. Juni zu Oppenheim eine Proclamation, in welcher er allen Franzosen, die nicht unter Napoleon's Fahnen getreten wären, Schutz zusagte. Die Schlacht bei Waterloo (s. d.) und die Abdankung des Kaisers hatten jedoch den Kampf schon beendet. B. rückte in Frankreich ein und nahm sein Hauptquartier in Vertus. Hier hielt Alexander am 10. September in den berühmten Catalaunischen Feldern (s. d.) eine große Heerschau über die ganze russische Armee und erhob bei dieser Feierlichkeit seinen tapfern Feldmarschall in den Fürstenstand. Auf einer Reise nach Paris erhielt er von Ludwig XVIII. den St. Ludwigsorden. Im Oktober kehrte er mit seinen Truppen nach Rußland zurück, den General Woronzow mit einigen Besatzungstruppen zurücklassend und schlug sein Hauptquartier in Mohilew auf. Als er 1817 nach Petersburg kam, wurde er mit vieler Auszeichnung am Hofe empfangen und es wurde ihm zu Ehren von allen dort anwesenden Truppen eine große Parade gehalten. Seiner zerrütteten Gesundheit halber unternahm er im folgenden Jahre eine Reise nach Deutschland, starb aber schon auf dem Rückwege am 25. März 1818. Seine Ueberreste wurden in der Kronenkirche zu Riga feierlich beigesetzt.

Bar Cochba, zu deutsch: Sohn des Sterns, nannte sich mit Berufung auf die Weissagung nach 4. B. Mos. 24, 17, der Anführer der Juden in dem Aufstande derselben gegen die Römer unter Kaiser Hadrian 131—35 nach Chr. Bereits schon dreimal hatten die Juden sich zu erheben versucht (115—18), aber immer erfolglos; da brach nach Hadrian's Abreise aus Syrien, der schon lange

im Stillen vorbereitete Aufstand aus, an dessen Spitze B. stand, der sich in Folge der Anerkennung des verehrten Rabbi Akiba (s. d.) die Rolle eines Messias aneignete. Anfangs kämpfte er mit großem Glücke gegen die Römer, so daß er zum Könige ausgerufen wurde und sogar Münzen schlagen ließ. Der Aufstand verbreitete sich über die Gränzen Palästina's hinaus und erst Julius Severus unterdrückte ihn durch die Eroberung Jerusalems und der letzten Festung Bether. Hunderttausend Juden kamen in diesem letzten Verzweiflungskampfe dieses unglücklichen Volkes um, unter ihnen auch B., der nun nach seinem Falle Bar Cosiba (Sohn der Lüge) genannt wurde.

Bardaji y Azara, Don Eusebio de, geboren 1765 zu Huete in der Provinz Cuenza, wurde durch seinen Oheim, den spanischen Gesandten in Paris, der Diplomatie zugeführt, regte 1808 von Bayonne aus das spanische Volk gegen die Absichten Napoleon's auf und schloß sich der Centraljunta von Aranjuez an. Nachdem er eine Mission nach Wien ausgeführt hatte, gelangte er unter Castanos in's Ministerium des Auswärtigen, befand sich 1811 als Gesandter in Lissabon und 1812 in Petersburg, wo er den Vertrag von Welicki-Lucki, in welchem Rußland die Cortes-Verfassung von 1812 anerkannte, abschloß. Seit 1816 Gesandter in Turin, förderte er daselbst die Revolution von 1821, worauf er mit Aufträgen nach Paris geschickt wurde und 1822 kurze Zeit das Ministerium des Auswärtigen erhielt. B. lebte bald darauf zurückgezogen und trat erst mit seiner Erhebung (1834) zum Procer des Reiches durch die Königin Christine wieder ins öffentliche Leben hervor. Er war Moderado und als Anhänger der französischen Politik unter dem Ministerium Espartero mit dem Auswärtigen betraut und nach dem Ausscheiden Espartero's an die Spitze des Cabinets gestellt. Aber schon am 7. Dezember 1837 mußte der altersschwache kraftlose B. die Präsidentschaft dem Grafen Ofalia überlassen und zog sich vom politischen Schauplatze gänzlich zurück.

Bardale (bei Ducange: bardea, bardala), die Lerche (die Sängerin, wie griechisch ἀηδών die Nachtigall), unter diesem Namen von Klopstock in die Dichtkunst eingeführt. (vergleiche dessen Ode: Bardale, früher mit der Ueberschrift Aedon.) Das Wort gehört mit Barde und Bardiet zu einem Stamme bar (noch bei Hans Sachs Bar der Gesang, schwäbisch und österreichisch Bär, Mähre, Lüge), wovon althochdeutsch peran, friesisch baria, schreien, singen. Stieler führt noch die Dialektformen Barren, Bären, Burren, Adelung ein altes Baren an, das noch im Niedersächsischen gebräuchlich ist. *K.*

Barden wurden vorzugsweise die heiligen Volkssänger der Alten genannt. Indessen ist das Bardenthum viel verbreiteter, als man gewöhnlich glaubt. Wir finden es in seinen wesentlichen Grundzügen bei allen Völkerschaften japhetischer Abstammung, von den äusserten Westküsten Europa's bis zu den Nord- und Ostküsten Asien's, ja selbst bis über die Inseln des stillen Meeres hin zu den Küsten Amerika's wieder. Seinen lebendigen Grund hat das Bardenthum in der Religion dieser Völker. Bei allen diesen Volksstämmen war ursprünglich die Kami- oder Geister-Religion herrschend, die über ganz Europa, Mittel- und Ostasien verbreitet war, aus welcher sich, durch Berührung mit den Völkern der Euphratländer, die Brahma- und Buddhareligion entwickelte und die noch heut zu Tage auf vielen Südseeinseln und unter den wilden amerikanischen Völkerschaften verbreitet ist. Nach der Kamireligion ist alles Geistige als solches schon ein Göttliches. Dieses aber ist überall verbreitet. Die ganze Natur ist von geistigen und göttlichen Kräften erfüllt und belebt. Die Menschen sind göttlichen Geschlechts und haben die Bestimmung zu Göttern erhoben zu werden. Die höhern Wesen stehen in fortwährendem, unmittelbarem Verkehre mit den Menschen; sie steigen zu ihnen herab, nehmen in ihnen vorübergehend oder bleibend ihre Wohnung und begeistern sie zu Heldenthaten, zu Prophezeiung und Gesang. Einzelne Classen von Menschen, besonders Fürsten und Priester sind bleibende Organe der Gottheit und vermitteln für die andern Menschen den Verkehr mit der obern Welt. Die Erscheinung der Begeisterten ist oft ergreifend und furchtbar, ihre Rede erschütternd wie

der Donner, ihr Gesang brausend, wie ein Strom. Ein Instrument begleitet den Gesang und weckt die Seele zu höherem Schwunge. Da mit der Entwickelung der Völker die Zahl der Götter aus der Reihe der Wohlthäter des Volkes und der Helden sich mehrte, so hatte jeder Volksstamm seine eigenthümliche Götter- und Heroengenealogie; überall aber von den Inseln der Südsee bis zu den Celtenländern des Westens finden sich dieselben Grundanschauungen wieder. Die heiligen Sänger dieser Völker hatten aber noch eine andere Aufgabe, als den Verkehr zwischen Menschen und Göttern zu vermitteln oder die Begeisterung in der Schlacht und bei Festen zu erwecken; sie mußten auch die Geschichte ihres Volkes durch ihre Gesänge verewigen und von Geschlecht zu Geschlecht das Andenken großer Thaten und Begebenheiten fortpflanzen. Dadurch wurden ihre Gesänge höchst wichtig für die Geschichte dieser Völker und es ist nur zu bedauern, daß fast überall nur Bruchstücke der alten Bardenlieder uns geblieben sind. Bei den Celten trugen die B. eine mit Eichenlaub durchflochtene Leyer (Telyn). In Skandinavien führten sie den Namen Skalden. Ihr Gesang war furchtbar, oft durch vorgehaltene Schilde noch verstärkt, wann sie wilde Schlachtbegeisterung wecken wollten; dagegen klagend und mild, wann sie den Tod gefallener Helden besangen und belehrend und erhebend, wann die Thaten der Ahnen gefeiert wurden. Die Deutschen hatten so gut ihre B. wie die Celten, wenn sie auch nicht mit diesem Namen genannt zu werden pflegten. Auch bei den alten Preußen und Letten finden wir sie; dann bei den Völkern am Ural und in Hochasien. Auf den Inseln der Südsee stimmen noch heut zu Tage heilige Sänger den Schlachtgesang an, der immer wilder und stürmischer wird und zuletzt zur ungestümmsten Kampfbegierde fortreißt. Auch während des Kampfes hört der Gesang nicht auf und Schlachtredner durcheilen die Reihen der Krieger zu Muth und Todesverachtung entflammend. Beim Begräbnisse eines Fürsten treten die Sänger hinzu und verkünden in großen durch die Tradition überlieferten Liedern die langen Reihen früherer Helden, während das Volk bei der Nennung jedes Namens mit klagender Stimme ausruft: „Ach, ein Solcher ist nicht mehr!“ — Als das Christenthum in den celtischen und nordischen Ländern sich ausbreitete, traten die B. und Skalden nicht selten mit den christlichen Missionären in eine freundliche Beziehung. Es lag in ihrem ganzen Institute eine tiefe Ahnung ausgesprochen und die Vorsehung scheint sich dieser Sänger bedient zu haben, um eine hohe, geistige Kraft und Sinnigkeit unter diesen der Verwilderung vielfach ausgesetzten Völkern zu erhalten, die später dem Christenthume manche Anknüpfungsquelle bot. Ossian's Gruß an den christlichen Glaubensboten ist daher keine leere Erfindung und nicht ohne tiefe geschichtliche Wahrheit läßt der Dichter der Frithjofssage das Christenthum als ein freundliches, Alles verklärendes Licht in die Welt der nordischen Helden und Götter hineinleuchten. Die katholische Kirche hat darum den Himmel der B. und Skalden nicht zerstört; sie hat seine Ahnungen nur verwirklicht und nachdem sie den bleichen Nebelschleier und die nordische Kälte von ihm hinweggenommen, die Lebensgluth der christlichen Wahrheit und Liebe über ihn gehaucht. Die alten Skalden und B. des Nordens sangen, nachdem das Kreuz in ihren Ländern aufgerichtet war, in nordischer Weise und Eigenthümlichkeit als christliche Sänger fort. Selbst Olof der Heilige, der große christliche Held des Nordens, war ein Skalde und an seinem Hofe sowohl wie in seinen Kriegslagern war er von Sängern umgeben. Es ist noch eine große Frage, ob Olof mehr mit dem Schwerte oder mit der Harfe das Heidenthum bezwungen und das Kreuz tief in den nordischen Boden eingesenkt habe. Erst dem Protestantismus war es vorbehalten, durch seinen eisigen Hauch die Dichterblüthen des Nordens zu knicken. In neuester Zeit beginnt in Schottland, Island, Norwegen und Schweden wieder ein Etwas zu erwachen, was im Bewußtseyn dieser Völker älter und tiefer gewurzelt ist, als der Protestantismus und was wieder dem Katholizismus verwandtere Klänge erweckt. Die Kirche hat darauf zu achten. Selbst Tegner steht, ohne es zu wissen, auf katholischem Boden. Auch auf den Inseln der Südsee haben die

begeisterten Sänger vielfach dem Christenthume sich befreundet gezeigt und die Kirche versteht es heut zu Tage dort noch eben so gut, wie früher im europäischen Norden, die Macht des alten Volksgesanges zur Einwurzelung des geistlichen Glaubens in das Bewußtseyn und das Leben des Volkes zu benützen. Die Inseln Wallis, Futuna und Mangareva tönen von christlichen Gesängen in den alten Weisen der oceanischen Völkerschaften wieder, während auf den protestantischen Inseln jede Spur der alten Nationaleigenthümlichkeit absichtlich zerstört ist und die heitern Volkslieder durch geisttödtende, puritanische Gravität verdrängt sind. M.

Bardesanes, eigentlich Bar Deisan, ein bekannter Gnostiker, war gegen 154 in Syrien geboren und lebte 172 zu Edessa. Seine Beredsamkeit und sein Dichtertalent rühmt in der Folge sogar noch Hieronymus aus Uebersetzungen. Sein Ueberschweifen vom Glauben zur falschen Gnosis wird anders von Epiphanius, anders von Eusebius und Theodoret angegeben. Die ihm vorgeworfenen gnostischen Sätze befinden sich besonders in der Schrift: dialogus de recta in Deum fide. Der Satan, sagt er, kann nicht von Gott kommen; eben so wenig werde unser Körper, ein Gefängniß der Seele auferstehen. Vielmehr sei der Satan aus dem bösen Prinzipe der ewigen Materie hervorgegangen: denn es existire ein gutes und böses Grundprinzip, dem Licht und Finsterniß im Physischen und Moralischen entsprechen. Christus war nach ihm mit einem himmlischen Körper umkleidet. Es war besonders der Reiz seiner und seines Sohnes Harmonius Hymnen, der ihm viele Anhänger verschaffte (vergl. Hahn, Bardesanes gnosticus, Syrorum primus hymnologus, comm., Leipzig 1819). Ja, Ephräm der Syrer sah sich noch im 4. Jahrhunderte veranlaßt, denselben gegenüber für das Volk rechtgläubige Hymnen zu dichten. Vergl. Zingerle, in Pletz theologischer Zeitschrift, Jahrgang 1834.

Bardewieck, s. Bardowieck.

Bardiet, auch Bardit. Dieß Wort verdankt seinen Ursprung einer verderbten und falschverstandenen Stelle in der Germania (c. 3) des Tacitus, wo Einige barditus, Andere barritus oder baritus lesen. Nach Heffter (N. Jahrb. für Phil. und Pädag., Bd. 36., H. 1., S. 115) ist barditus die richtige Lesart und bezeichnet den Vortrag (relatum) der Gedichte. Zur Bezeichnung einer Gattung der Dichtkunst ward B. zuerst von Klopstock gebraucht, indem er darunter ein besonders religiöses und kriegerisches Lied verstand, welches in dem fingirten Charakter eines deutschen Barden gedichtet ist, oder einen Schlachtgesang in dem wildkräftigen Tone der Urzeit, vorzüglich der germanischen Völker. κ.

Bardili, Christoph Gottfried, geboren 1761 zu Blaubeuren, gestorben 1808 als Hofrath und Professor am Gymnasium zu Stuttgart, hat sich in der Geschichte der Philosophie besonders durch seinen „Grundriß der ersten Logik" ꝛc. (Stuttgart 1800), der gegen die Kant'sche Logik gerichtet war, einen Namen erworben. Er fand das Absolute im Denken und suchte daher die Logik zur Quelle realer Erkenntniß zu erheben; er betrachtete das Denken als etwas Reales und zwar als ein Rechnen, insofern das Denken darin besteht, daß Eins als Eins und Dasselbe, in Vielem unendliche Male wiederholbar ist. Demnach besteht die Aufgabe der ganzen Philosophie darin, zu erkennen, wie dieses Eine in allen Dingen ist und gleichsam in Alles sich verwandelt und sich selbst producirt. Das Denken ist, als das an sich ganz Unbestimmte, an sich reine Identität, bloße Möglichkeit, welche die Wirklichkeit oder Materiatur, wie es B. nannte, aus sich erzeugen. Alles Wirkliche entsteht demnach aus einer verschiedenen Verbindung der beiden Factoren: Möglichkeit und Wirklichkeit. B. ist demnach als der Vorgänger der Identitätsphilosophie anzusehen. Sein System konnte wegen seiner Dunkelheit und Unklarheit nur wenige Anhänger finden, trotzdem daß Reinhold in ihm den alleinrichtigen Grundgedanken aller Philosophie sehen wollte und bald fiel es der Vergessenheit anheim. Von seinen Schriften nennen wir noch: „Epochen der vorzüglichsten philosophischen Begriffe" (Halle 1788); „Briefe über den Ursprung

der Metaphysik" (Altona 1798); „Philosophische Elementarlehre" (2 Hefte, Landshut 1802—1806); „Ueber die Gesetze der Ideenassociation" (Tübingen 1796).

Bardin, französischer Maler, geboren 1732 zu Montpellier, gestorben zu Orleans 1809. Er verlegte sich besonders auf die Heiligen-Malerei und es sind von ihm sehr schätzenswerthe Werke vorhanden. Wir nennen unter diesen: die unbefleckte Empfängniß, die Begeisterung der heiligen Theresia, die heilige Katharina im Streite mit den Doktoren, den heiligen Bernhard, den heiligen Nikolaus, die Madonna, die Auferstehung u. s. f. Auch aus der griechischen und römischen Geschichte (z. B. die Andromache, der Raub der Sabinerin) entnahm er oft den Stoff zu seinen Gemälden.

Bardon d'André, Michael Francois, geboren zu Aix 1700, war zum Advokatenstande bestimmt, aber seine Neigung trieb ihn zur Malerei und er zeichnete sich später in dem geschichtlichen Fache aus. Später ward er Professor der Geschichte an der Zeichnenschule zu Paris. Er gab seine Vorlesungen in mehren Schriften heraus. So schrieb er „Vom Nutzen der Geschichte für Künstler", „Abhandlung über die Malerei", „Trachten der alten Völker" (vermehrt in 4 Bänden von Cochin, 1786—92). Er starb zu Marseille als Akademie-Direktor.

Bardowieck, Flecken an der Ilmenau, mit etwa 1400 Einwohnern, in der hannover'schen Landdrostei Lüneburg, ausgezeichnet durch Gemüsebau und vielleicht der älteste Ort Norddeutschland's. B. erlangte seit Karl dem Großen den Ruhm einer bedeutenden Handelsstadt, bis es 1189 von Heinrich dem Löven zerstört wurde. Auch ein Bischofssitz war ehemals in B. Die Domkirche daselbst ist bemerkenswerth.

Barère de Vieuzac, Bertrand, einer der hervorragendsten Männer während der französischen Revolution, zu Tarbes im Jahre 1755 geboren, war Anfangs Advokat zu Toulouse, beim Ausbruche der Revolution Rath der Sénéchaussée zu Bigorre, 1789 Deputirter derselben bei den Etats généraux. In dem von ihm begründeten Journal „Le point du jour" zeigte er große Mäßigung. Er wurde nach Auflösung der constituirenden Versammlung Richter am Cassationshofe und 1792 Mitglied des National-Convents für das Departement der Hochpyrenäen. Durch seine Beredsamkeit vermochte er viel, auch stimmte er als Präsident für den Tod des Königs und verwarf die Appellation an das Volk. In den Wohlfahrtsausschuß getreten, trug er wesentlich zur Aufhebung mancher Verurtheilung bei, war aber auch wieder bei den härtesten Maßregeln desselben thätig und Robespierre schätzte ihn sehr hoch. Dieses zweispaltige Wesen, das in Schwäche seines Charakters basirt war, zeigte sich überhaupt durchgängig in B. So verurtheilte er z. B. mit seiner hinreißenden und glänzenden Beredsamkeit die Anarchie des Pöbels, denuncirte aber auch Danton und Herbert als Feinde des Vaterlandes und ließ das Dekret durchgehen, „que la terreur était à l'ordre du jour". Nach Robespierre's Fall erklärte er sich gegen denselben, wurde aber selbst mit Collot d'Herbois und Billaud-Varennes angeklagt und zur Deportation verurtheilt, welcher er durch die Flucht entging. Nach dem 18. Brumaire kehrte er zurück, erhielt aber von Bonaparte keine Anstellung und dieser hintertrieb sogar seine Wahl in das Corps législatif als Deputirter des Departements der Hochpyrenäen. B. lebte nun meist literarisch beschäftigt, redigirte während des Kaiserreichs die Zeitschrift „Argus"; 1815 Mitglied der Kammer, blieb er seinen republikanischen Grundsätzen treu, ward nach Ludwig's XVIII. Rückkehr als Königsmörder verwiesen und ging nach Brüssel, von wo er erst nach der Julirevolution zurückkehrte. Bei der Verwaltung des Departements der Hochpyrenäen angestellt, trat er 1840 zurück und starb 1841. Seine Memoiren, 2 Bände, Paris 1842, hatte er dem Sohne Carnot's übergeben. Die Geschichte des Wohlfahrtsausschusses, die er in seinen letzten Tagen zu schreiben anfing, ist nicht ganz vollendet. Ausserdem hat man noch mehre Schriften über Geschichte und Staatswissenschaft von ihm.

Baretti, Giuseppe, war 1716 zu Turin geboren und von seinem Vater der Jurisprudenz gewidmet, wozu er aber keine Neigung hatte, daher er nach

Guastalla ging und bei einem reichen Kaufmanne Sekretär ward. Hier bildete er sein poetisches Talent aus, widmete sich vorzüglich der berneskischen Poesie, worin er sehr glücklich war, ohne jedoch die ernsthafte Dichtungsart zu vernachlässigen. Er übersetzte die Trauerspiele des Corneille und Verschiedenes aus dem Ovidius in's Italienische und 1750 wurden von ihm zu Turin „Poesie piacevoli" gedruckt. In demselben Jahre ging er nach London und gab dort Unterricht in der italienischen Sprache. Dort schrieb er (1753) auch eine Vertheidigung des Papstthums gegen Voltaire in englischer Sprache. In Folge seiner Bekanntschaft mit dem Lexicographen Johnson gab er ein „Englisch-italienisches Wörterbuch" (London 1760) heraus, dem er 1772 ein spanisch-englisches folgen ließ. Im Jahre 1760 besuchte er seine Heimath und gab in Venedig eine Zeitschrift „Frusta letteraria" heraus, die mit Beifall aufgenommen wurde, ihm aber wegen seiner strengen Kritik Unannehmlichkeiten zuzog. Im Jahre 1766 reiste er über Spanien und Portugal nach England zurück, wo er 1768 einen Bericht über die Sitten und Gebräuche Italiens, als Entgegnung auf die italienischen Briefe von Sharp herausgab. Er lebte dort bis zu seinem Tode 1789, während welcher Zeit er sich mit Unterricht im Italienischen und mit Schriftstellerei beschäftigte. Seine Scritti scelti inediti e rari sammelte Custodi, 2 Bände, Mailand 1822 ff. B. verstand und schrieb ausser seiner Muttersprache mit gleicher Gewandtheit französisch, spanisch und englisch.

Barfod, Paul Frederik, dänischer Schriftsteller und als solcher entschiedener Repräsentant der Idee für eine nordische und skandinavische Einheit, geboren auf Jütland, lebt seit 1828 als Privatgelehrter in Kopenhagen und beschäftigt sich daselbst mit historischen Forschungen und andern literarischen Arbeiten. Unter seinen historischen Schriften sind seine „Geschichte Dänemarks und Norwegens unter Friedrich III."; seine „Biographie der Familie Ranzau" und die Monographie „Die Juden in Dänemark" zu nennen, Schriften, die ihn zwar als guten, von einer einmal gefaßten Idee jedoch allzusehr beherrschten Historiker erweisen. Am bekanntesten machte er sich durch eine 1839 begründete Vierteljahrschrift „Brage og Idun", worin er sich ebenfalls als entschiedenen Kämpfer für die nordische und skandinavische Einheit zeigt.

Barfüßer, s. Minoriten.

Bar Hebräus, eigentlich Gregorius Abulfaradsch Ben Arun, geboren zu Melitine in Armenien 1226, Sohn eines getauften Juden Arun (daher Bar Ebrai, d. h. Sohn des Ebräers), von den Arabern „Zierde seiner Zeit" und „Phönix seines Jahrhunderts" genannt, wurde schon 1246 Bischof von Guba, 1247 von Lakaba, 1252 von Aleppo und 1264 Maphrian (d. h. erster Geistlicher nach dem Patriarchen) der jakobitischen Christen. Er starb als solcher 1286 zu Maraga in Aserbeidschan. Seine zahlreichen Schriften verbreiten sich über die Gebiete der Geschichte, Theologie, Philosophie, Grammatik und Medizin, von denen besonders die syrische Chronik von Adam bis auf seine Zeit (herausgegeben von P. J. Bruns und G. W. Kirsch, 2 Bände, Leipzig 1789, 4.) und seine syrischen grammatischen Schriften noch für uns wichtig sind.

Bari (Barium), Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im Königreiche Neapel, auf einer felsigen Halbinsel am adriatischen Meere; Sitz eines Erzbischofs; Lyceum, adeliges Collegium und 19,000 Einwohner. Die Stadt hat einen Hafen, ein festes Schloß und treibt reichen Oelhandel. Die Kirche St. Nicola ist bemerkenswerth. B. ist die Vaterstadt des Musikers Piccini. — Die Provinz selbst bildet unter dem Namen Terra-di-B. den südöstlichen Theil des Königreichs Neapel und ist namentlich berühmt durch ihren Wein, Baumwollen- und Seidenzucht, den Reichthum an Oel und Südfrüchten, eine gute und an manchen Orten vortreffliche Schafzucht. An der Küste ist reicher Salzgewinn; auch treiben die Strandbewohner ansehnliche Fischerei. Die Bariser sind bessere und kühnere Seeleute als die übrigen Neapolitaner und führen ihre Landeserzeugnisse in eigenen Schiffen aus, namentlich nach Venedig, Triest und Dalmatien. Unter den

einzelnen Berggruppen im Innern ist St. Agostino die bedeutendste und außer einigen kleinen Binnenseen hat B. blos die Küstenflüsse Ofanto und Locone aufzuweisen, zeichnet sich aber trotz des häufigen Wassermangels durch Fruchtbarkeit aus, wie bereits oben angedeutet wurde.

Barill, ein italienisches und jonisches Flüssigkeitsmaß, besonders für Wein und Oel, das aber nach den verschiedenen Plätzen sehr differirt.

Baring. 1) B., Daniel Eberhard, ein verdienter Historiker und Diplomatiker, geboren zu Oberg im Hildesheimischen den 8. November 1690, studirte zu Quedlinburg Humaniora, zu Helmstädt Medizin, vornehmlich aber Gelehrtengeschichte, wurde 1719 Unterbibliothekar in Hannover und starb den 19. August 1753. Sein Hauptwerk ist: Clavis diplomatica, tradens specimina veterum scripturarum etc., singula tabb. aen. exhibita, Hannover 1737, 4.; edit. II. 1754, 4. — 2) B., Alexander, Baron von Ashburton, einer der ersten Banquiers der Welt und einer der Direktoren der ostindischen Kompagnie und der englischen Bank (um 1835). Er stellte sich 1818 an die Spitze der großen französischen Staatsanleihe. Seine Staatskenntnisse bewies er nicht blos durch die Schrift: „Inquiry into the causes and consequences of the orders in council" (London 1818), sondern auch im Parlamente, wo er bis zur Reformbill zur Whigpartei gehörte, dann aber zu den gemäßigten Torys überging. Er schloß unter dem Ministerium Peel am 9. August 1842 mit den Vereinigten Staaten den Vertrag zur Regulirung der Gränzen, Unterdrückung des Sklavenhandels und über die Auslieferung von Verbrechern, sowie flüchtig gewordener Gefangenen ab. Auch die Brüder Alexander B.s, Sir Thomas B., Henry B. und George B. sind als bedeutende Kapitalisten (der letztere wurde aus einem Kaufmanne Prediger einer Sekte) bekannt.

Bariton, in der Musik jene Gattung der männlichen Stimme, welche zwischen Tenor und Baß die Mitte hält und sich vom tiefen a bis zum hohen f oder g erstreckt. Man nennt sie auch hohen Baß, französisch basse taille. B. heißt übrigens auch ein dem Violoncello ähnliches Streichinstrument, das mit sieben oder mehr Darmsaiten und überdies noch mit einer Reihe unter dem Griffbrett befindlicher Metallsaiten versehen ist. Die ersteren werden mit dem Bogen gestrichen, die letzteren mit dem Daumen der linken Hand berührt und in Bewegung gesetzt. Es ist sehr schwierig zu spielen, bringt aber, wenn es gut gespielt wird, die angenehmste Wirkung hervor. Das B. ist gegenwärtig sehr wenig im Gebrauche.

Bar-Jesu (nach einigen neutestamentlichen Handschriften Bar-Jehu, Elymas), war ein jüdischer Zauberer, Pseudoprophet beim Konsul Sergius Paulus zu Paphos auf Cypern. Als er diesen von dem Umgange und den Belehrungen des Apostels Paulus und des Barnabas abhalten wollte, traf ihn nach des Apostels Ankündigung auf einige Zeit Blindheit; Folge dieses Wunders war, daß der Statthalter die Lehre Christi annahm (Apostelg. 13, 6—12).

Barka, ein Küstenstrich am mittelländischen Meere, mit einem Flächeninhalte von ungefähr 4150 □ Meilen, vom Busen von Sidra bis an die Gränze von Aegypten, theilweise, besonders im W., ein fruchtbares Hochland, voller Ruinen (z. B. die des alten Cyrene und Ptolomais) jetzt nur von Beduinen durchzogen und wenig bekannt, theilweise eine Fortsetzung der Wüste. Die Küsten sind steil, mit vielen Vorgebirgen und Busen; nur da, wo die Wüste weit vortritt, geht sie in Sandbänke aus. Das Hochland erhebt sich bis 1500 Fuß; die Ebene hat Seen und Salzsümpfe; die Produkte sind die der Nordküste von Afrika. Wilde Thiere sind zahlreich und die Heuschrecken eine Landplage. Das Land ist zumeist dem Dey von Tripolis zinsbar und hat mehre Bei's, die einzelne Distrikte unter sich haben. B. selbst wird bald eine Wüste, bald ein Königreich genannt, Bezeichnungsweisen, die keineswegs für dieses Land passend sind.

Barke, ein mit drei Masten versehenes kleines Kauffahrteischiff mit etwa 100 Tonnen und plattem Dache, wie es zum Transport auf dem mittelländischen Meere gebräuchlich ist. Auf kleinen Flüssen oder Seen bezeichnet man mit B. ein

Boot oder einen Kahn. Barkasse heißt das zum Lichten und Ausbringen der Anker dienende größte Boot eines Schiffes, während Barkerole ein mastloses Fahrzeug auf der Rhede oder im Hafen ist und auch Gondel genannt wird.

Barker. 1) B., Robert, der Erfinder des Panorama, wobei Fernsichten rings um die Wände eines zirkelförmigen Gebäudes so angebracht sind, daß die Wirklichkeit täuschend nachgeahmt wird. Das erste Gemälde der Art war eine Ansicht von Edinburgh, die er daselbst 1788 zeigte und nebst anderen in dem von ihm errichteten Gebäude aufstellte. Er starb 1806. — 2) B., Edmund Henry, einer der berühmtesten neueren englischen Philologen, der ausser verschiedenen Ausgaben römischer Klassiker, z. B. des Cicero „De amicitia" und des Tacitus „Agricola", besonders an der Herausgabe des „Thesaurus graecae linguae" von Heinrich Stephanus betheiligt war. Das Verdienst B.s wurde auch von deutschen Philologen, wie Schäfer, Hermann, Wolf, Sturz u. A. öffentlich anerkannt, obgleich man die allzugroße Erweiterung des Planes dieses Werkes zu tadeln fand. Gleichzeitig besorgte B. auch die unter Schäfer's Aufsicht erschienene Ausgabe des Arcadius „De accentibus" (Leipzig 1820), der er eine „Epistola critica" an Boissonade vorausschickte. B. betheiligte sich vielfach an den Werken deutscher Gelehrten. Er lebte ganz seinem Lieblingsstudium als Privatmann. 1828 erschienen von ihm unter dem Titel „Parriana" Denkwürdigkeiten seines Freundes Parr. Er starb zu London 1839.

Barko, Vincenz Freiherr von, k. k. österreichischer General der Kavallerie, aus einer spanischen Familie entsprossen und 1719 zu Verovitja in Slavonien geboren, diente von seinem 12. Jahre an, wohnte den Feldzügen in Italien und im siebenjährigen Kriege rühmlich bei, erwarb sich besonders im letztern unter Daun (s. d.) großes Lob, wurde im Frieden zu wichtigen Staatsgeschäften gebraucht, war zuletzt kommandirender General von Ungarn und starb zu Pesth (11. März 1797), nachdem er 66 Jahre in treuen Diensten gestanden war.

Bar Kokba, s. Bar Cochba.

Barkow. 1) B., Jwan, Uebersetzer bei der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, der auch den Horaz und Phädrus in russische Verse übersetzte. Ausserdem schrieb er einen kurzen Entwurf der russischen Geschichte (von Rurik bis auf Peter den Großen). Mit Schlötzer, der eine Zeit lang als Adjunkt der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg lebte, stand B. in der freundschaftlichsten Verbindung. Er starb 1768 in Petersburg. — 2) B., Hans Karl Leopold, geboren 1798 zu Trent auf Rügen, hat sich durch seine Anatomie der Zwillingsgeburten Monstra animalium duplicia (2 Bände, Leipzig 1828—36) einen Namen erworben. 1835 wurde er zum ordentlichen Professor der Medizin zu Breslau ernannt.

Barlaam und Josaphat, von Rudolf von Hohenems, eine der verbreitetsten und in allen Sprachen vielfach bearbeitete Legende, Muster der ausführlicheren Legendenerzählung der bessern Zeit (aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts). In ihr wird die Kraft des Christenthums gegen andere Glaubensformen durch den bekehrten Nachor und gegen sündliche Versuchungen durch den vom weisen B. bekehrten Josaphat, Sohn des reichen und mächtigen Königs Avenier von Indien, dargestellt. Die Quelle dieses Gedichtes ist die griechische Legende des heiligen Johannes von Damascus in lateinischer Uebertragung. Ausgabe von F. K. Köpke, 2. Auflage, Leipzig 1838, 8.

Barläus, s. Baarle.

Barletta (Barduli, im Mittelalter Barolum), eine ansehnliche, schön gelegene, gut gebaute Stadt in der neapolitanischen Provinz Bari am adriatischen Meere, mit alten Mauern und Thürmen, einem Hafen, einer schönen Kathedrale und 19,000 Einwohnern. Im 13. und 14. Jahrhundert residirten hier öfters die Könige von Neapel. In B. hatte König Manfred einen Palast (jetzt ein Kloster). In der Nähe sind bedeutende Salinen, davon alles Quellwasser Salzgeschmack hat, weßhalb man sich des Cisternenwassers bedient. Der Handel B.s ist

nicht unbedeutend. B. soll auf den Ruinen von Cannae (s. d.) erbaut seyn. Die Stadt ist auch Sitz eines Erzbischofes. Sechs Miglien von B., zwischen Andria und Corato, ist ein Monument der 13 Italiener, welche im Kriege zwischen Franz I. und Karl V. im Jahre 1524 hier 13 Franzosen im Zweikampfe überwanden.

Barlow, Joel, ein amerikanischer Dichter und Staatsmann, geboren 1760 zu Reading in Connecticut, zeigte frühe schon eine große Neigung zur Poesie. Er war während der amerikanischen Freiheitskriege Feldprediger, verließ aber bald wieder den geistlichen Stand und widmete sich der Rechtswissenschaft. Doch machte er auch als praktischer Jurist wenig Glück und bot eine Zeit lang Ländereien in England und Frankreich aus. In Frankreich, wo er sich als glühender Republikaner an der Revolution sehr betheiligte, trat er in enge Verbindung mit den Girondisten. Er schrieb nach seiner Rückkehr nach London (1791) sein Gedicht „die Verschwörung der Könige"; auch verfaßte er das Schreiben an den Nationalkonvent, worin er die Abschaffung des Königthums und die Trennung der Regierung von der Landeskirche predigte. 1792 wurde er von dem Konstitutions-Vereine zu London nach Paris geschickt, um dem Konvent eine Adresse zu überreichen und erhielt darauf das französische Bürgerrecht. B. kehrte nun, da er polizeiliche Untersuchung befürchtete, nicht nach England zurück, sondern begab sich mit seinem Freunde Gregoire nach Savoyen. Dort schrieb er sein komisches Heldengedicht „Hasty pudding", ein sehr beliebtes Gedicht. Später hielt er sich wieder in Paris auf und wurde 1795 als amerikanischer Konsul in Algier angestellt. Er kehrte nach mehren Jahren wieder nach Paris zurück und ging 1805 nach Amerika, wo er dem Kongresse einen Plan zur Gründung einer großen Nationalakademie vorlegte. Damals ließ er sein großes Gedicht „The Colombiad" (Philadelphia 1808) erscheinen, eine Erweiterung der „Vision of Columbus", welch letzteres Gedicht er schon früher, als er noch Feldprediger war, begonnen hatte. 1811 war er Gesandter der Vereinigten Staaten bei Napoleon, dem er nach Rußland folgte, wo er 1812 zu Zarnawicze bei Krakau starb.

Barmekiden, ein in den Mährchen von „Tausend und eine Nacht" vielfach wegen seines Edelmuthes und seiner Gerechtigkeit erwähntes und gepriesenes Geschlecht, stammte von Dschafar B., einem Priester des Feuertempels zu Balg ab, der um 714 n. Chr. an den Hof der ommijadischen Kalifen nach Damaskus kam. Ein Nachkomme, Jachja Ebn Khalid, Sohn des Vorigen, war Erzieher und nachmals Wessir von Harun-al-Raschid (s. d.). Die B. waren die Mäcene ihrer Zeit für Dichter und Gelehrte. Doch der persischen Ketzerei beschuldigt entzog ihnen Harun seine Gunst und aller Orten wurden die Glieder der Familie verfolgt. Diesen Gewaltstreich beklagten die Dichter unaufhörlich, so daß Harun am Ende solche Weheklagen bei Todesstrafe verbieten mußte.

Barmen, preußische Stadt im Wupper- oder Wipperthale, zwischen Elberfeld und Schwelm, im Regierungsbezirke Düsseldorf der Rheinprovinz. B. besteht eigentlich aus der Stadt Gemarke und den Dörfern Wipperfeld, Rittershausen, Hecklinghausen und Wichlinghausen, die mit einigen kleinen Ortschaften, Weilern u. s. w. in einer Ausdehnung von drei Stunden sich beinahe ohne Unterbrechung an der Wupper hinziehen und in neuerer Zeit zu einer Stadt vereinigt worden sind. Das Ganze zerfällt in Ober- und Unterb. B. gehört zu den bedeutendsten Industrie- und Handelsorten Deutschlands, ja Europa's. Ueberall findet man die Spuren von Fleiß, Ordnung und einer wohlthuenden Reinlichkeit; überall sieht man wohlgebaute, oft palastähnliche Häuser, hinter denen am Fluße die zu Garnbleichen bestimmten Wiesen liegen. Die Bewohner B.s huldigen größtentheils dem Pietismus. S. d. Art. Wupperthal.

Barmherzige Brüder und Schwestern. Den Grund zu diesem so wahrhaft christlichen Institute legte 1538 der heilige Johann von Gott (s. d.), geboren zu Montemajor-elnovo in Portugal, gestorben 1550 (selig gesprochen von Papst Urban VIII. 1630). Die Pflege armer Kranken ist, nebst der Erfüllung

ihrer klösterlichen Verpflichtungen, ihre Hauptobliegenheit. Die Ordensbrüder sind nicht Priester, jedoch sind für jedes Haus derselben 2—3 Priester aufgestellt. Die Novizen haben während ihres Noviziats besonders die Art und Weise, wie man Kranke mit Sanftmuth zu behandeln habe, zu erlernen. Die Brüder müssen der Kranken warten, dieselben, wenn sie Katholiken sind, zum Empfange der heiligen Sakramente rechtzeitig ermahnen, denselben Medizin, Trank und Speise nach der Ordination des Arztes reichen, die Krankenzimmer reinigen, die Kranken tröften, ihnen vorbeten und in den letzten Stunden ihres Lebens geistlichen Beistand leisten. In Frankreich sowie in Oesterreich zählt dieser Orden gegenwärtig sehr viele Mitglieder. Vgl. Zoczck, der Orden der b.n B. und seine Wirksamkeit in den kaiserlich königlich österreichischen Erbstaaten. Der Orden weiht sich ausschließend der Krankenpflege; dies ist auch das Erste, was den Novizen eingeprägt wird und worin sie geübt werden. In Oesterreich ward er 1605 durch Karl Eusebius, Fürst von und zu Liechtenstein, zuerst zu Feldsberg eingeführt, indem dieser ihm dort ein Kloster erbaute. Der so wohlthätige Orden ist übrigens beinahe in allen Theilen der Monarchie verbreitet und hat sich durch sein wohlthätiges Wirken bewährt. Er zählt im Ganzen 29 Klöster in Oesterreich. — Auch König Ludwig von Bayern hat durch Dekret vom 25. März 1831 den Fortbestand des von dem Herzoge Wolfgang Wilhelm 1622 gestifteten Klosters der b.n B. zu Neuburg an der Donau zu genehmigen und zu bestimmen geruht, daß neben dem Prior vorläufig noch fünf Ordens-Mitglieder aufgenommen werden dürfen. Den b.n B.n entspricht ein weiblicher Orden — die barmherzigen Schwestern (Soeurs grises — de la charité — graue Schwestern) — auch Hospitaliterinen genannt — welche sich vorzüglich der Pflege kranker Personen weiblichen Geschlechtes widmen. Ihr Stifter ist der heilige Vinzenz von Paula (gestorben 1660, (s. d.), der ein Alter von 80 Jahren erreichte. Mitstifterin war auch die Wittwe Le-Gras; die Zeit der Stiftung fällt in das Jahr 1640—42. Die Glieder dieses jungfräulichen Ordens widmen sich hauptsächlich der Krankenpflege, sowohl in den Pfarrbezirken, als hauptsächlich in den Hospitälern und Krankenhäusern; dabei haben sie noch die Bestimmung, die weibliche Jugend in weiblichen Arbeiten, als: Sticken, Nähen, Stricken u. dgl. zu unterrichten; an manchen Orten stehen sie auch den weiblichen Elementarschulen unter Aufsicht der Schulbehörden vor oder sie haben Pensionate in ihren Klöstern. In Oesterreich besonders kommen sie unter dem Namen Elisabethinerinen vor. 23 Hospitäler und Rekonvaleszenten-Häuser werden dort von diesem Orden versehen. Der verstorbene Kaiser Franz hat unterm 12. November 1831 die Errichtung eines Instituts der barmherzigen Schwestern in Wien gestattet, wie dieses laut der beiden Hofkanzlei-Verordnungen vom 23. Dezember 1830 und 7. Februar 1831 für die Redemptoristinen angeordnet worden ist. Den Klöstern der b.n B. u. S. (Elisabethinerinen) kommt das Recht auf Führung der Matrikel zu, weil nach kanonischen Gesetzen jedes Kloster mit seinen Angehörigen und allen darin wohnenden Individuen eine Pfarrei für sich ausmacht und die Ordenspriester zur Ausübung der Seelsorge in ihren Spitälern verpflichtet sind. Bei den Elisabethinerinen versehen diese eigene Administratoren, welchen wie jenen die nöthigen geistlichen Fakultäten übertragen sind. Sie haben daher auch das Recht, Sterbezeugnisse über das erfolgte Ableben der in ihren Instituten Verstorbenen auszustellen. Diese müssen aber sowohl vom Ordensvorsteher oder der Vorsteherin und dem Oberkrankenwärter oder der Oberkrankenwärterin, als auch von dem fungirenden Priester unterzeichnet werden. — Das wohlthätige Institut der barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paula ward mittelst allerhöchsten Reskripts vom 1. Mai 1835 auch im Königreiche Bayern eingeführt. Die wesentliche Bestimmung derselben besteht in der Pflege der in den Krankenhäusern befindlichen Kranken beiderlei Geschlechts; die männlichen Kranken sollen so viel möglich von den älteren Ordens-Schwestern gepflegt werden. Der Orden soll zwei Bildungs-Anstalten — Mutterhäuser — in München und wo möglich in Würzburg besitzen (ersteres ist in's Leben getreten, letzteres wegen der besonderen Verhältnisse

im Julius-Hospitale noch nicht); in denjenigen Gemeinden, welche darum nachsuchen, sollen Filial-Institute — Schwesterhäuser — errichtet werden, wie dies in Aschaffenburg in's Werk gesetzt ward. Die obere Leitung und Aufsicht über diese untergeordneten Schwester-Häuser führen die dem Mutterhause vorstehenden Ordens-Oberen, nämlich: der Ordens-Superior, den der Bischof aufstellt, die General-Oberin und zwei Assistenz-Schwestern. Die übrigen Ordensmitglieder heißen Instituts-Schwestern, nachdem sie die Gelübde abgelegt; Probe-Schwestern, nachdem sie das geistliche Kleid erhalten haben; Abspirantinen, während ihres Lehrjahres im Orden. In geistlichen Angelegenheiten stehen sämmtliche Ordenshäuser unter demjenigen Erzbischofe oder Bischofe, in dessen Diözese sie sich befinden. In Beziehung auf die Krankenpflege aber stehen sämmtliche Ordenshäuser unter der Aufsicht der Krankenhaus-Direktion, sowie in Hinsicht der ökonomischen Verhältnisse unter der die Krankenpflege-Anstalt verwaltenden Behörde. Der Ordens-Superior hat über die Bewahrung und Förderung der durch die Statuten festgesetzten Disziplin zu wachen und der General-Oberin in allen wichtigen Angelegenheiten berathend beizustehen. Er bestimmt mit derselben und den zwei Assistenz-Schwestern die Aufnahme der Abspirantinen und die Einkleidung der Probe-Schwestern. Er ertheilt diesen in der Regel das geistliche Kleid und nimmt nach vollendeten Probejahren ihre Gelübde auf. Er hat bei allen vorkommenden Wahlen den Vorsitz und leitet dieselben. Er vernimmt und entscheidet die allenfallsigen Klagen der Oberin gegen Schwestern oder dieser gegen jene. Ohne seine Zustimmung kann eine Schwester nicht entlassen und ohne sein Vorwissen nicht von einem Hause in das andere versetzt werden. In wichtigen Fällen, die den Orden als solchen betreffen, haben die Oberinen der Schwesterhäuser sich mit den Ordens-Oberen zu benehmen und deren Anordnung willige Folge zu leisten, überhaupt aber dieselben von Allem in Kenntniß zu setzen, was zum Wohle und zur Förderung des Ordens zweckdienlich ist. Die Ordens-Oberen führen die von ihnen hiezu bestimmten Instituts-Schwestern in ein neubegründetes Schwesterhaus ein. Der Ordens-Superior übergibt sie der geistlichen Leitung des von dem Diözesan-Bischofe ernannten Beichtvaters. Die General-Oberin aber sorgt, daß den eingeführten Schwestern sogleich beim Eintritte die innere Verwaltung des Hauses und zu dem Ende alle Schlüssel desselben und die ganze Einrichtung mit den hierüber verfaßten Inventarien übergeben werde. Die Ordens-Oberen besuchen abwechselnd — in der Regel alle Jahre einmal — die Schwesterhäuser ꝛc. Die Bildung der Abspirantinen ist Sache des Mutterhauses und bleibt der General-Oberin überlassen. Im Mutterhause empfangen sie das geistliche Kleid und legen nach vollendeten Probejahren die Gelübde ab. Die Probezeit der Neueingekleideten dauert in der Regel zwei Jahre. Die Gelübde der barmherzigen Schwestern sind keine auf Lebenszeit verbindliche, sondern einfache, die jährlich erneuert werden und bestehen in Angelobung der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams. Die Ordens-Oberen können, obwohl die Gelübde nur einfach sind und jährlich erneuert werden, eine Instituts-Schwester, wenn sie sonst ihre Schuldigkeit beobachtet und jene Unordnungen vermeidet, welche die Ausschließung aus dem Orden zur nothwendigen Folge haben, aus was immer für Gebrechlichkeit niemals fortschicken. — In Frankreich, wo 1685 schon 224 Häuser der barmherzigen Schwestern bestanden, hat Napoleon viel für diese Institute gethan und das Mutterhaus St. Charles zu Nancy hat eine Menge trefflicher Krankenpflegerinen herangebildet. Vgl. Held: „Geschichte der Heilanstalt der b. n B. in Prag ꝛc.“ (Prag 1823) und „die barmherzigen Schwestern in Beziehung auf Armen- und Krankenpflege“ (Koblenz 1831). — In der neuern Zeit haben auch die Protestanten ein dem Orden der barmherzigen Schwestern ähnliches Institut, gleichsam als Surrogat für diesen Orden, das der sogenannten Diakonissinen, eingeführt. Daß diese aber den Orden der barmherzigen Schwestern jemals ersetzen werden, ist schon deßhalb zu bezweifeln, weil ihnen gerade die, die höhere Weihe gebenden Ordensgelübde fehlen. Die erste solcher Anstalten ist die von Pfarrer Fliedner 1836 ge-

stiftete Diakonissinenanstalt in Kaiserswerth. Nach dieser gründete Elis. Fry 1840 in London einen Verein für Protestant sisters of charity.

Barnabas (d. h. Sohn des Trostes), der heilige Apostel, hieß mit seinem Familiennamen Joses oder Joseph und war aus der Insel Cypern gebürtig. Die erste Erwähnung von ihm geschieht in der Apostelgeschichte 4, 36—37, wo gerühmt wird, daß er seinen Acker verkaufte und den Erlös daraus den Aposteln uneigennützig überbrachte. Nachdem er eine Sendung nach Antiochien glücklich vollbracht, begab er sich nach Tarsus, um den in Damaskus wunderbar bekehrten Saulus aufzusuchen (Apostelg. 11, 22—26) und führte ihn nach Antiochien, von wo sie beide gemeinschaftlich als Abgeordnete der Apostel nach Jerusalem gingen (Apostelg. 11, 30. 12, 25). Zurückgekehrt nach Antiochien, traten sie eine Missionsreise durch Syrien und Kleinasien an (Apostelg. 13—14) und wurden später wegen der Streitfrage, die Heidenchristen betreffend (Apostelg. 14, 26. 15, 2), von der Antiochenischen Gemeinde zu den Aposteln nach Jerusalem geschickt. Als von Antiochien aus Paulus eine weitere Missionsreise mit B. zu unternehmen im Begriffe stand, erhob sich über die Mitnahme des Johannes Marcus als Reisegefährten eine Meinungsverschiedenheit (Apostelg. 15, 37), welche zur Folge hatte, daß sie sich trennten, Paulus den Silas zum Begleiter nahm, B. aber seinen Verwandten Marcus und mit ihm nach Cypern reiste (Apostelg. 15, 39). Diese wenigen Notizen haben uns die apostolischen Schriften des N. T. aufbewahrt. Ueber des B. fernere Lebensgeschichte herrschen nur unbestimmte Sagen, z. B. er sei im 7. Jahre des Nero den Martyrertod gestorben, nachdem er erster Bischof in Mailand gewesen; oder nach einer andern Variation nach einem längern Aufenthalte in Rom und Alexandrien habe er unter cyprischen Juden seinen Tod gefunden (Theod. Lect. St. E. 2. p. 557 ed. Vales. Fabric. Cod. apocr. p. 781). Unter dem Namen B. hat sich auch ein griechisch geschriebener Brief aus der christlichen Urzeit bis auf uns erhalten, gegen dessen Aechtheit jedoch die meisten Kritiker sich entscheiden. Tertullian eignet den Brief an die Hebräer in dem N. T. Canon dem B. als Verfasser zu — dies ist aber Nichts weiter, als eine vereinzelt stehende Conjectur. sB.

Barnabiten. Nach der Behauptung derselben soll dieser Orden von dem heiligen Apostel Barnabas gegründet und von Papst Innocenz VIII. im Jahre 1484 genehmigt worden seyn. — Unter diesem Namen ist auch die Kongregation des enthaupteten heil. Paulus (S. Pauli decollati) bekannt. — Gründer dieses Ordens waren Bartholomäus Perrera, Jakob Anton Morigia und Anton Maria Zacharias von Cremona. Sie bildeten ein Institut regulirter Kleriker (1530), welches von der Kirche ad S. Barnabam zu Mailand seinen Namen führt. Die Hauptzwecke desseben waren: Erziehung der Jugend, Leitung von Seminarien, Beichthören, Predigen und Ausbreitung des christlichen Glaubens in den Ländern der Ungläubigen mittelst Missionen. Von Clemens VII. und Paul III. erlangten die B. die päpstliche Bestätigung. Ihre Ordens-Kleidung war ein langes Kleid von schwarzem Tuche. Ihr General wurde auf drei Jahre gewählt, gewöhnlich aber wieder auf drei Jahre bestätigt. Anfangs entsagten sie allem Eigenthume und allen liegenden Gründen; nachher aber gründeten sie ihr Institut auf ständige Einkünfte. Aus diesem Orden gingen viele gelehrte, der Kirche und dem Staate nützliche Männer hervor; er hatte Lehrstühle zu Mailand, Pisa und an anderen Orten. In Italien waren die B. am zahlreichsten; jedoch hatten sie auch Klöster in Frankreich, Savoyen, zu Wien und anderwärts.

Barnard, John, Kanonikus an der St. Paulskirche zu London um die Mitte des 17. Jahrhunderts, eifriger Förderer des musikalischen Gottesdienstes unter Karl. I. in England; er veranstaltete eine Sammlung ausgezeichneter Kirchen-Kompositionen englischer Meister unter dem Titel: Services and anthems etc., London 1641.

Barnave, Antoine Pierre Joseph Marie, geboren zu Grenoble 1761, seit 1783 Parlamentsadvokat daselbst, kam als Abgeordneter der Dauphiné in die

Versammlung der Etats généraux, ergriff mit großem Enthusiasmus die Grundsätze der Revolution und war bald als einer ihrer heftigsten Redner bekannt. Er sprach für die Erklärung der Menschenrechte, die Abschaffung der Feudallasten und aller Privilegien, gegen das absolute Veto, für die Einziehung der geistlichen Güter zum Besten der Nation und für die Herstellung der Nationalgarde. Als Mitglied des Kolonial-Comité war er für die völlige Emanzipation der Schwarzen und Farbigen, änderte aber bald seine Ansichten, als die Verwirrung in den Kolonien und die traurigen Ereignisse dort bekannt wurden. Entschiedener wendete er sich der gemäßigten Partei nach der Flucht des Königs zu, trug wesentlich zu Erhaltung der Ruhe in der konstituirenden Versammlung bei, vertheidigte Lafayette gegen die Anklage der Begünstigung dieser Flucht und wurde mit Péthion und Latour-Maubourg zur Abholung der königlichen Familie von Varennes ernannt. Gerührt und ergriffen von dem Unglücke dieser ward er von da an der wärmste Vertheidiger derselben auf der Rednerbühne, sprach von der Unverletzlichkeit des Königs und machte mit prophetischem Geiste auf die Stürme und drohenden Gefahren der Republik aufmerksam. Er zog sich nach Auflösung der konstituirenden Versammlung nach Grenoble zurück, wurde aber durch den im August 1792 in den Tuilerien aufgefundenen Briefwechsel einiger Mitglieder der konstituirenden Versammlung mit dem Hofe als verdächtig angeklagt. Auf seinem Landgute zu Grenoble verhaftet, blieb er 15 Monate im Gefängnisse, nahm auf dem Wege nach Paris Abschied von seiner Mutter und seinen beiden Schwestern, in der Ueberzeugung, daß diese Umarmung die letzte sei. Das Revolutionsgericht verurtheilte ihn zum Tode und der Ausspruch ward den 29. November 1793 vollzogen. B. war 32 Jahre alt, als er starb; seine Memoiren sind kürzlich in sechs Bänden gesammelt erschienen.

Barneveldt, s. Oldenbarneveldt.

Baroccio, Federico, geboren 1528 zu Urbino, gestorben 1612, wird unter den Historienmalern als großer Künstler gerühmt. Er kopirte viel nach Tizian, malte in Rafael's Style und machte sich in der Folge die anmuthigsten Darstellungen Correggio's in hohem Grade zu eigen. Für seine Vaterstadt malte er die heilige Cäcilia, einen heil. Sebastian und andere Bilder. B. zählt unter die guten Koloristen, hat aber den Fehler, daß sein Fleisch in's Grünliche fällt. In der Münchener Pinakothek (8. Saal) findet man von ihm die Erscheinung Christi bei der heil. Magdalena im Garten mit lebensgroßen Figuren und die heil. Maria von Aegypten, das Abendmahl empfangend. Auch die Dresdener Gallerie besitzt drei Gemälde von ihm. B. ist auch als Kupferstecher bekannt.

Barock (vom italienischen barocco, eine logisch-seltsam verzerrte Schlußformel der Scholastiker) heißt das Lächerliche, welches einen Anstrich des Uebertriebenen hat, z. B. wenn in einer Figur einige Theile zu groß, andere zu klein sind. Es ist das Wort mit bizarr (s. d.) verwandt und gehört zur Karrikatur. — In der Musik heißt ein solches Tonstück b., in welchem die Melodie oft in schwer zu intonirenden Intervallen fortschreitet, die Harmonie verworren und der Satz mit Dissonanzen und ungewöhnlichen Ausschweifungen überladen ist.

Barometer heißt das bekannte Werkzeug zum Abmessen des Luftdruckes. Von Aristoteles an bis in das 17. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung erklärte man die Erscheinung, daß das Wasser in dem luftleeren Raume der Saugpumpenröhren und in den Hebern aufsteige, aus der Annahme, „daß die Natur einen Abscheu vor dem leeren Raume habe“ (horror, seu fuga vacui). Die Entdeckung Galilei's (s. d.), daß das Wasser sich in den Saugpumpen nicht über 32 Fuß heben lasse, führte dessen Schüler Evangelista Torricelli (s. d.) auf den glücklichen Einfall, daß dieselbe Ursache das 14mal schwerere Quecksilber nur $\frac{3}{14}$ Fuß, d. h. $27\frac{1}{2}$ Zoll treibe und auf dieser Höhe erhalte. Dies zu erproben, schmolz Torricelli eine etliche Fuß lange Glasröhre an dem einen Ende zu, füllte sie dann mit Quecksilber, drückte den Finger dicht vor die Oeffnung und brachte die Röhre so in umgekehrter Stellung in ein mit Quecksilber angefülltes Gefäß.

Jetzt nahm er den Finger von der untern Oeffnung der Röhre weg und ließ das Quecksilber auslaufen. Es lief aber nicht Alles aus, sondern eine Säule von 27½ Zoll blieb in der Röhre; der über dieser Quecksilbersäule befindliche Theil war luftleer. Dieser Versuch leitete nun den Toricelli auf die Vermuthung, daß die Ursache dieser Erscheinung wohl in dem Drucke zu suchen sei, den die Atmosphäre auf die Oberfläche des Quecksilbers im Gefäße, sowie auf die Oberfläche des Wassers in den Pumpenbrunnen ausübe. Er starb aber über seiner Entdeckung. Nach ihm heißt die beschriebene Vorrichtung, die im Grunde ein B. ist, die torricellische Röhre. Der Franzose Pascal (s. d.) machte sich dieselbe zu eigen und bestätigte durch mehre Versuche, daß nicht Abscheu vor dem leeren Raume, sondern der Druck der atmosphärischen Luft die Ursache sei, warum Wasser in einer luftleeren Röhre 32 Fuß und Quecksilber 27½ Zoll steige. Unwidersprechlich war die Wahrheit dieses Satzes dadurch dargethan, daß man bei einem Versuche auf dem 500 Toisen hohen Berge Puy de Dôme in Auvergne das Quecksilber in der torricellischen Röhre um drei Zoll niedriger fand, als unten in der Ebene. Hieraus leuchtet deutlich hervor, daß bei Besteigung eines hohen Berges sich die über Einem befindliche Luftsäule verkürze und daher der Druck nicht mehr so stark seyn könne. Schon Torricelli, noch mehr aber Pascal hatte wahrgenommen, daß der Stand des Quecksilbers in der torricellischen Röhre jeden Tag Veränderungen unterworfen sei. Sie schlossen richtig hieraus, daß mithin auch im Drucke der Atmosphäre öftere Veränderungen vorgehen müßten und daß man also die Röhre zu deren Wahrnehmung und Messung brauchen könne. Es wurden Mehre hierauf aufmerksam und Viele versahen sich zu diesem Zwecke mit einer torricellischen Röhre, die man nunmehr ihrer Bestimmung gemäß B. nannte. Bald nahm man auch wahr, daß mit zunehmender Elastizität der Luft das Quecksilber in der Röhre stieg, bei Abnahme derselben aber fiel. Dies brachte auf die Vermuthung, daß sich durch dieses Werkzeug auch die Veränderungen der Luft in Hinsicht auf Witterung möchten wahrnehmen lassen und so nannte man das B. auch Wetterglas. Die einfache torricellische Röhre ist ein wahres B. und man könnte sich damit begnügen, um den Druck der Atmosphäre und die mit demselben vorgehenden Veränderungen wahrzunehmen; allein bald bemühte man sich, diesem Instrumente durch allerlei Abänderungen und Anordnungen eine noch bequemere Einrichtung zu geben. Wir übergehen alle die verschiedenen Arten von B. und erwähnen nur, daß man der Bequemlichkeit wegen die torricellische Röhre unten krümmte und an dem hinaufgekrümmten Ende derselben ein gläsernes, kugelrundes oder längliches, oben offenes Gefäß anschmolz, in welches das Quecksilber gegossen ward, worauf der Druck der Luft wirkt. Ferner befestigte man die ganze Röhre nebst dem erwähnten, daran angeschmolzenen und mit ihr in Verbindung stehenden Gefäß mittelst Drahthäckchen auf ein Brett und malte auf dasselbe eine Skale, um das Steigen und Fallen des Quecksilbers desto genauer zu beobachten. Dies ist die Einrichtung des gewöhnlichen B.s Für den gemeinen Gebrauch ist dieses B. völlig hinreichend; allein bei genaueren Versuchen, z. B. bei Höhenmessungen, zeigt es sich sehr mangelhaft. De Luc fand, daß in dieser Hinsicht das Heberb., welches seinen Namen von der heberförmig gekrümmten Röhre hat, die besten Dienste leiste. In diesem B. haben die Quecksilbersäulen in beiden Schenkeln der Röhre gleichen Durchmesser; auch ist an beiden Schenkeln eine Skale angebracht. — Bald nach Erfindung des B.s suchte man demselben eine solche Einrichtung zu geben, daß daran die Veränderungen des Steigens und Fallens so bemerklich als nur möglich gemacht würden. Cartesius suchte diesen Vortheil dadurch zu erreichen, daß er neben dem Quecksilber auch Wasser beim B. zu gebrauchen und daher noch ein besonderes gläsernes Behältniß mit einer Röhre anzubringen empfahl; allein sein Vorschlag war in der Ausführung mit großen Mängeln verbunden und unterblieb daher. Huygens schlug hierauf eine andere Einrichtung vor, welche unter dem Namen Doppelb. bekannt ist. Bei diesem wird über dem kürzern Schenkel eines Heberb. noch ein weiteres Gefäß angeschmolzen, welches oben in eine lange,

offene Röhre ausläuft. In die letztere wird ein Liquor, z. B. gefärbter Weingeist gegossen, welcher über dem Quecksilber steht und bei dessen Steigen und Fallen sehr beträchtlich steigt und fällt, so daß auch geringe Veränderungen leicht bemerkbar werden. Es sind aber mit dieser Einrichtung gleichfalls viele Mängel verknüpft, z. B. daß die Luft nicht unmittelbar auf's Quecksilber, sondern erst durch den Liquor auf dasselbe drückt; daß der Liquor verdünstet u. s. w.; daß sich keine Genauigkeit von den damit angestellten Beobachtungen erwarten läßt. Aler. Adie erfand den Sympiesometer, d. i. Druckmesser, in welchem die bewegliche Säule von Oel ist, das in einer Röhre einen gewissen Theil Salpetersäure einschließt, der seinen Umfang nach der Dichtigkeit der Atmosphäre verändert. Unter den neuen Verbesserungen sind besonders zu erwähnen: Fortin's Gefäßb., Gödeking's Reiseb., August's Differenzialb. und die Instrumente von Kopp. — Wenn ein B. das genau leisten soll, was es seiner Natur nach leisten kann, so muß dabei auf mehre Umstände Rücksicht genommen werden. 1) Muß allein die Luft darauf wirken. Dieß geschieht, wenn die torricellische Röhre völlig luftleer gemacht wird; enthält sie aber Luft, so bekommt die Quecksilbersäule nicht die gehörige Höhe, und die Wärme wirkt auf die Luft, mithin auf das Quecksilber. Um nun alle Luft herauszuschaffen, muß bei Verfertiguug des B.s das Quecksilber in der Röhre stark ausgekocht werden. 2) Muß man die Skale des B.s genau, nach einem richtig bestimmt Fußmaße in Zolle, die Zolle in Linien und diese wieder in Zehntheilchen abtheilen. Beim Heberb. kann man in der Mitte der Quecksilbersäule, in der torricellischen Röhre einen horizontalen Strich ziehen und die Abtheilungen in Zollen, Linien und Zehntheilchen oberhalb und unterhalb desselben auftragen. Will man nun die jedesmalige wahre Höhe der Quecksilbersäule, die den Druck der Luft bestimmt, finden, so addire man den Stand des Quecksilbers oberhalb jenes Mittelstriches und unterhalb desselben bis zum Niveau des Quecksilbers im kürzern Schenkel zu einander. 2) Ist bei Beobachtung des Barometerstandes nöthig, daß die Röhre genau lothrecht hänge, daß das Auge völlig in einerlei horizontaler Ebene mit der Fläche des Quecksilbers gehalten werde und daß man den Stand des Quecksilbers beim höchsten Punkte seiner Converität ermesse.

Baromez (aspidium baromez), eine merkwürdige Waldfarrenart mit schuhhohem Stengel und zweifiederigen Blättern. Die letzteren sind bisweilen 4—5' hoch, und die ganze Pflanze mit sehr weicher, gelber Wolle überzogen, so daß sie von ferne wie ein stehendes Schaf aussieht; daher die Pflanze auch den Namen des scytischen Lammes hat. Die B. ist eine ausdauernde Pflanze in den Bergwäldern von China, Cochinchina und der Bucharei.

Baron, lateinisch Baro, (jedoch nicht von dem lateinischen Worte baro [Cicero ad Attic. 5, 11], sondern von dem altdeutschen Worte Bar, Mann, abzuleiten), ist soviel als Freiherr. In der Lehnsverfassuung des Mittelalters hieß B. der Besitzer eines entweder allodialen oder lehnbaren Gutes, von dem wieder andere Dienstleute abhängig seyn konnten; dann auch das Mitglied eines Mannengerichts, ein freier unabhängiger Mann. Die B. waren in Deutschland sonst nur vom Kaiser, in Frankreich und England vom Könige abhängige Grundbesitzer. Später nahmen die angesehensten B. den Grafentitel an und verschwanden so als B. In Deutschland waren die alten B. oder Freiherren des Reiches (Reichsb.e), Besitzer unmittelbarer Güter oder Dynasten. Sie gehörten zum hohen Adel und nahmen, wie oben bemerkt wurde, den Grafen- oder Fürstentitel später an. Mit den spätern Freiherrn, die nur eine Stufe des niedern Adels, nach den Grafen, bilden, hatten sie Nichts gemein. Die Kosten, geadelt und baronisirt zu werden, betrugen kurz vor der Auflösung des deutschen Reichs etwas über 2000 Gulden. Die Gemahlin oder Tochter eines B.s heißt Baronesse. — In England kommt der Name B. bereits unter Wilhelm dem Eroberer vor und bezeichnete dort einen unmittelbaren Kronvasallen, der Sitz und Stimme im königlichen Hof- und Gerichtstage und später in der Pairskammer hatte. B. war dort die zweite Stufe

des hohen Adels. In Frankreich nannten sich die Montmorency premiers barons de la chrétienté.

Baron, Michel, eigentlich Boyron, einer der größten dramatischen Künstler; geboren 1652 zu Issoudun, trat er schon im 14. Jahre bei den petits Commédiens Dauphins auf, kam dann zum Theater Molières nnd erhielt hier unter den Augen des großen Dichters die höhere Kunstweihe. Er war der Sohn eines Schauspielers und einer Schauspielerin und erregte besonders auch durch seine Schönheit Aufsehen. 1670 kam B. an das Theater des Palais Royal und sah sich als den ersten Schauspieler anerkannt. Aber 1691 forderte er seinen Abschied aus Ursachen, die nicht bekannt sind, und lebte mit einer Pension von 3000 Livres. Erst im 68. Jahre betrat er nach einer 29jährigen Unterbrechung die Bühne wieder und der Greis wurde mit demselben Beifalle begrüßt, wie der jugendlich schöne Mann: seine Gestalt war ein Ideal männlicher Schönheit; seine Gesichtsbildung edel; seine Haltung würdevoll und das Alter schien ihn geistig und körperlich verklärt zu haben. Man nannte ihn den Roscius seines Jahrhunderts. Er rang nach wahrhafter Kunstdarstellung und verachtete die gewöhnlichen Schauspielerkünste. Doch war er nicht frei von jener Eitelkeit und Selbstüberschätzung, die man nicht selten an Schauspielern wahrnimmt: denn nach seiner Ansicht sieht die Welt alle Jahrhunderte einen Cäsar, aber es werden Jahrtausende erfordert, einen Baron hervorzubringen. Weniger bedeutend ist er als dramatischer Dichter; doch erhielten sich mehre seiner Lustspiele (z. B. L'homme à bonne fortune, dann La Coquette ou la fausse Prude) mit Beifall auf der Bühne.

Baronet ist in England der Name jüngerer Söhne der Grafen. Die B.-würde entstand (1612) unter Jakob I., der sie auf seines Kanzlers Bacon (s. d.) Rath eingeführt haben soll. Um nämlich Irland zu behaupten, sollte Jeder, dem der König die B.-würde ertheilte, 30 Mann drei Jahre auf seine Kosten stellen. Diese Würde wird durch ein königliches Patent unter dem großen Siegel ertheilt und geht in der Regel auf die leiblichen männlichen Erben, auch zuweilen auf Seitenverwandte über. Der B. hat den Rang zunächst den Pairs vor allen Rittern, die des Hosenbandordens ausgenommen. Vor dem Tauf- und Geschlechtsnamen erhält der B. den Titel Sir, aber nie allein vor dem Geschlechtsnamen. Die B. of Nova Scotia, zur Beförderung der Colonisation Neu-Schottland's, führte Karl I. ein. Jeder mit dieser Würde Belehnte erhielt in dem letztgenannten Lande Grund und Boden.

Baronius (eigentlich Baronio), Cäsar, geboren 30. Oktober 1538 zu Sora im Neapolitanischen, studirte in Neapel die Rechte, kam 1557 mit seinem Vater, der wegen bürgerlicher Unruhen auswanderte, nach Rom, widmete sich daselbst dem Studium der theologischen Wissenschaften und ward einer der ersten Schüler des hl. Philipp Neri (s. d.), Stifters der Congregation des Oratoriums. Als Philipp Neri 1593 die Würde eines Superiors niederlegte, wählte er den B. zu seinem Nachfolger, und Papst Clemens VIII. bestätigte nicht allein diese Wahl, sondern machte den B. auch zu seinem Beichtvater, 1595 zum apostolischen Protonotar und ertheilte ihm 1596 die Kardinalswürde, womit er bald darauf noch die Stelle eines Bibliothekars im Vatican verband. Nach dem Tode Papst Clemens VIII. (1605) hatte B. bei der neuen Papstwahl 31 Stimmen. Sein allzugroßer Eifer im Studieren zog ihm eine solche Entkräftung und Schwäche des Magens zu, daß er gegen Ende seines Lebens fast gar keine Nahrungsmittel mehr verdauen konnte. Er starb 30. Juni 1607, hochverehrt wegen seiner lautern Frömmigkeit und wegen seiner „kirchlichen Annalen," der Frucht eines 30jährigen anhaltenden Fleißes. Die Absicht bei diesem Werke, das auf Zureden und Ermunterung des Philipp Neri unternommen, in der Literatur der Kirchengeschichte Epoche machte, war zunächst eine polemisch-apologetische. „Um dem Unternehmen Luthers und seiner Anhänger eine historische Grundlage zu geben, sagt Alzog, begann M. Flacius aus Illyrien, Prediger zu Magdeburg, in Verbindung mit mehreren protestantischen Gelehrten ein umfassendes Werk, in

welchem sie die Kirchengeschichte nach einzelnen Jahrhunderten darstellten, daher Centuriatoren genannt wurden. Die Bearbeiter zeigten oft Scharfsinn und Combinationsgabe, waren aber beispiellos willkührlich und parteiisch." Gegen dieses Werk (Ecclesiastica historia, congesta per aliquot studiosos et pios viros in urbe Magdeburga. Basileae 1559—74. 13 Vol.), in welchem, wie Berthes bemerkt, viele Urkunden zum Theil verstümmelt, zum Theil mit Zusätzen versehen, andere ganz untergeschoben oder am unrechten Orte aufgenommen sind, um die Behauptung „die Kirche bloß in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt zu haben," rechtfertigen zu können, trat B. als der bedeutendste Gegner in seinen Annalen auf, die durch den großen Reichthum bis dahin unbekannter Urkunden aus den Archiven des Vaticans, wie durch den Scharfblick des Verfassers für alle Zeiten unentbehrlich sind. Daß bei einem solchen Werke einzelne Irrthümer, historisch unrichtige Angaben mitunterliefen, ja mitunterlaufen mußten, welcher Mensch möchte dies läugnen? Wer aber, der nicht von Parteilichkeit verblendet ist, möchte behaupten, daß diese Irrthümer absichtliche seien? Sogleich traten mehre protestantische Schriftsteller gegen B. auf, unter denen Sam Basnage († 1691) mit seinen „politisch-kirchlichen Annalen," die 43 Jahre vor Christus anfangen und bis 632 reichen, der Bemerkenswertheste ist. Eine Fortsetzung des B. (bis 1564) unternahm der polnische Dominikaner Abraham Bzovius zu Krakau (†1637), und Spondanus, Bischof von Pamiers († 1643) führte das Werk bis 1640 fort; aber Oderic Raynald, ein Oratorianer, erreichte allein in seiner Fortsetzung den B. (bis 1565); ein anderer Ordensgenosse, Jakob de Laderchi, führte das großartige Werk in 3 Bänden und von 1566—1571 fort. Der scharfsinnige Franziskaner Anton Pagi lieferte eine, besonders die chronologischen Fehler berichtigende, sowie auch ergänzende Kritik dieser Annalen, die alle protestantischen Gegner des B. weit hinter sich ließ und in Vergessenheit brachte; seine Arbeit muß bei Benützung des B. stets verglichen werden. — Annales ecclesiastici, a Christo nato ad a. 1198, auctore Caesare Baronio. Romae 1588 bis 1607, 12 Bände Fol. Andere Ausgaben erschienen: zu Antwerpen 1589, 10 Bände; Mainz 1601, 12 Bände; Rom 1607, 12 Bände; Cöln 1609, Antwerpen 1610, 12 Bände, alle in Fol., unter denen die Antwerpner 1589 die schönste, die Mainzer 1601 aber die beste ist. Die neueste und weitläufigste, aber nicht ganz correcte (eigentlich die 51. Ausgabe), erschien unter dem Titel: Baronii annal. eccl. cum critica Pagii. Accedunt animadversiones in Pagium et apparatus ad eosdem annales. Cura Dm. G. et J. Dm. Mansi. Lucae 1738 bis 59. 43 Bände, Fol. — Die Fortsetzungen des B. sind: Annal. eccles. post Caes. Baronium tom. 13—20, authore Abr. Bzovio. Rom. 1616. Fol. ed. auct. Colon. 1621—40. Annal. eccles. Card. Caes. Bar. continuatio per Henr. Spondanum. Paris 1640—41. 2 Vol. Lugd. 1678. 3. Vol. Fol. Annal. eccl. ab anno 1198, ubi Card. Baronius desinit, auctore Od. Raynaldo. tom. 13—20. Romae 1646—63. Fol. Nach Raynald's Tode kam ein neunter Band in zwei Theilen heraus. Rom. 1676. Annal. eccl. ab anno 1566, ubi Od. Raynaldus desinit, auctore Jac. de Laderchio. tom. 22—24. Rom. 1728—37. Fol. A. Pagii critica historico-chronologica etc. Paris 1698. 2 Bände, Fol., vollständiger Antwerpen 1705. 4 Bände, Fol.

Baroskop (chemisches Wetterglas), aus einem Gemische von sechs Theilen Kampfer, 1 Theil Salmiak und 1 Theil Salpeter bestehend, das sich in einem bis auf nur ganz kleine Oeffnungen zu verschließenden Cylinderglase mit einem Ueberguſſe von Branntwein befindet. Ist die Witterung trocken, so bildet sich in der hellen Flüssigkeit ein weißer Bodensatz; ist sie aber feucht, so erhebt sich diese flockenartig und bildet dem Reife an gefrorenen Fensterscheiben ähnliche Krystalle. Schon 1746 kam Romieu auf dieses eigentlich hygrometrische und thermometrische Werkzeug, das 1794 durch Joseph Barth in Nürnberg bekannter wurde, während Jener aus der Bereitung desselben ein Geheimniß machte.

Barras. 1) B., Sebastian, geboren zu Aix 1680, gestorben 1710, war

Maler und zugleich Stecher in Schwarzkunst. Er hatte schon in seinem 16. Jahre eine Madonna gemalt, die Cölemans des Stechens für werth hielt, dessen Blatt von 1696 datirt. Von Stichen des B. selbst erwähnen wir die 22 Blätter zur ersten (Anfangs des 18. Jahrhunderts publizirten) Ausgabe vom Kabinet de M. Boyer d'Aiguilles. — 2) B., Paul Jean François Niclas, Graf von, einer der namhaftesten Männer der Revolution, Mitglied des National-Convents und später des Direktoriums, geboren 1755 zu Fohempour in der Provence, aus einem altadeligen Geschlechte. Er schloß sich der Revolution gleich Anfangs an, erhielt die Stelle eines Deputirten des dritten Standes, erklärte sich gegen den Hof und half dem General Lapoype am 14. Juli 1789 die Bastille stürmen. Auch bei der Erstürmung der Tuilerien 1792 war er sehr thätig. Er übernahm dann die Verwaltung des Vardepartements, ward hierauf zum Hochgeschworenen am Gerichtshofe zu Orleans ernannt und nachher als Commissär der Armee nach Italien geschickt, wo er die Generalverwaltung der Grafschaft Nizza übernahm. In den Convent gewählt, stimmte er für den Tod des Königs, sowie er sich auch 1793 gegen die Girondisten erklärte. Zur Armee gesandt, belagerte er Toulon. Dem Volke war B. werth, doch Robespierre'n verhaßt, der auch beschloß ihn in die große Proscription zu verwickeln. Er verband sich daher mit den Ausschußmitgliedern, die ebenfalls ihren Fall voraussahen, zu Robespierre's Sturz, bemächtigte sich seiner Person und schickte ihn auf das Schaffot. Von diesem Augenblicke an scheint B. menschlicher geworden zu seyn. Die im Convente gegen ihn erhobenen Anklagen verstand er geschickt zu beseitigen. 1794 ward er Sekretär und 1795 Präsident des Convents und Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Er zog sich von den entschiedenen Schreckensmännern zurück und verfolgte die Reste der Bergpartei (1795). Am 13. Vendemiaire (5. Oktober 1795), wo die Sektionen sich gegen den Convent empörten, übertrug ihm dieser den Oberbefehl über die Truppen des Convents und über das Bataillon der zu Hilfe herbeigeeilten Patrioten. B. übergab dem jungen Bonaparte die Vollziehung des schwierigen Auftrages. Nach gelungener Vollführung desselben verschaffte er Bonaparte das Kommando der Armee im Innern. Seine wichtigen Dienste, wodurch er den Convent vor der Auflösung schützte, beförderten ihn in's Direktorium. Bald darauf brachte er von Carnot (s. d.) das Ministerium des Krieges an sich, was aber zwischen beiden eine Spaltung herbeiführte, die mit dem Sturze der Partei des Rathes endigte, zu welcher sich Carnot hielt. B. regierte nun unumschränkt bis zum 18. Juni 1799, wo Siéyes in's Direktorium trat, neben welchem er sich aber hielt. Nach dem 18. Brumaire legte er bei Einführung der Consularregierung seine Stelle nieder und lebte später in Brüssel, bis er 1805 nach Frankreich zurückkehrte. In Marseille, wohin er sich zunächst begab, wurde er unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Bald darauf nach Rom verbannt, weil man ihn einer mit den Engländern angeknüpften Verschwörung beschuldigte, wurde er auch dort polizeilich beaufsichtigt, und dann nach Montpellier geschickt. Nach der Rückkehr der Bourbonen kehrte B. nach Paris zurück, und wurde von der Regierung oft zu Rathe gezogen. Bei der Flucht des Königs nach Gent war er in der Provence; während der hundert Tage begab er sich nach Paris und kaufte sich später (er hatte ein großes Vermögen in der Revolution erworben) in der Nähe von Paris ein Landgut, auf dem er auch starb (29. Januar 1829). Seine Memoiren über die Revolutionszeit ließ die Regierung mit Beschlag belegen. B. war ein mehr talentvoller, als kenntnißreicher Mann; sein Charakter war energisch, doch ohne im Grunde hart und grausam zu seyn; die Verhältnisse aber rissen ihn zu mancherlei Gewaltschritten hin.

Barratterie, s. Baratterie.

Barre, die, aus Sand, Steinen, Lehm und dergl. bestehende Bank, die vor der Ausmündung eines Flusses liegt und durch das Absetzen der erdigen und sandigen Theile eines solchen entsteht. Der Fluß bahnt sich zwar einen Ausweg durch sie, doch muß er dann viele Kanäle und Arme, gemeiniglich an seiner Mün-

dung bilden. Größere Schiffe sind durch solche B.n am Einlaufen in die Flußmündung größtentheils gehindert.

Barren heißen die länglichen, ungeprägten Gold- und Silberstücke von mehr oder minder feinem Gehalte und verschiedenem Gewichte. Man muß beim Handel mit B. das Bruttogewicht oder die rauhe Mark von der feinen unterscheiden. Solche B. bekommt man in allen Gold- und Silberschmelzen und Raffinerien. Der Gehalt wird zuweilen auch durch den Stempel eines Wardeins (s. d.) bestätigt.

Barrieretractat. Im Utrechter Frieden (s. d.) 1715 erhielt Oesterreich die spanischen Niederlande, die Holländer aber erhielten das Recht in Namur, Tournay, Menin, Furnes, Varneton, Ypern und dem Fort Knoke eigene, und in Dendermonde gemeinschaftlich mit Oesterreich Besatzung zu halten. Oesterreich zahlte dafür den Holländern jährlich 500,000 Thaler. Diese Uebereinkunft im Jahre 1718 geschlossen, heißt der B., weil die erwähnten Festungen eine Barriere oder Schranke zum Schutze Hollands gegen Frankreich bildeten. Kaiser Joseph II. hob den Tractat 1781 eigenmächtig auf. Mailáth.

Barri, s. Dubarri.

Barrikade heißt eine Verrammelung, d. i. Versperrung einer Straße oder überhaupt einer Verbindung durch zusammengefahrene Wagen, Tonnen und überhaupt durch alle solche Mittel, welche im Stande sind, nicht allein eine Verbindung abzusperren, sondern auch hinter derselben sich zu vertheidigen. Unter dem Herzoge von Guise (im 16. Jahrhundert) wurden solche B.n zuerst errichtet. Erwähnungswerth sind noch die B.n zu Saragossa (1808), zu Dresden und Kassel (1813), zu Sens und St. Denis (1815). Besonders erfolgreich wurden sie in Paris und Brüssel (1830) angewendet. Vergl. Vitet: „Les barricades, scènes historiques" (2. Auflage, Paris 1826); Alir: „Bataille de Paris etc., en Juillet 1830" (Paris 1830).

Barros, Joao de, portugiesischer Geschichtschreiber, 1496 zu Viseo, aus einer altadeligen, angesehenen Familie geboren, ward noch sehr jung dem nachmaligen Könige Johann III. als Gesellschafter beigegeben. Fleißig studirte er die alten Klassiker und wurde von Johann III. zum Gouverneur von St. Georg de la Mina in Afrika und später zum Schatzmeister und Generalagenten von Indien ernannt. Schon in seinem 24. Jahre schrieb er den historischen Roman „Cronica de emperador Clavimundo" (Coimbra 1520. Fol.; zuletzt 3 Bände, Lissabon 1791). Im Jahre 1539 wurde ihm vom Könige die Provinz Maranhon in Brasilien zuertheilt; allein das Unternehmen, dort eine Niederlassung zu gründen, fiel nicht günstig aus und er erhielt dafür eine Entschädigung. B. starb auf seinem Landgute Alitem 1570, wo er längere Zeit zurückgezogen gelebt hatte. Seine „Geschichte der Portugiesen" (Coimbra 1552—63), ein gediegenes Werk, das ihm den Namen des portugisischen Livius verschaffte, konnte er nicht vollenden. Eine neue Ausgabe erschien 1778—83 in 12 Fol. in Paris. Eine Fortsetzung der portugiesischen Geschichte schrieb Diego de Couto. B. hat auch die erste portugiesische Grammatik (Lissabon 1540 u. 1785) und einen moralischen Dialog „Rhopicancuma" geschrieben.

Barrow. 1) B. Isaak, berühmter Mathematiker, geboren zu London 1630, studirte zu Cambridge, machte dann große Reisen, wurde nach seiner Rückkunft Prediger, bald darauf in Cambridge Professor der griechischen Sprache, 1662 der Geometrie, überließ dieselbe 1669 seinem großen Schüler Newton, ward dann Professor der Theologie, 1675 Kanzler und starb 1677 zu London. Die Analysis und Geometrie erhielten durch ihn mehre geistvolle und tiefsinnige Erörterungen und auch die wissenschaftliche Optik verdankt ihm viele wichtige Aufklärungen. Bekannt sind seine Lectiones opticae et geometr.; Notae in Euclid. Elem.; Archimedis opera etc. Seine theologischen Werke hat Tillotson 1683 in 4 Bänden Fol. herausgegeben, nebst seiner Biographie. — 2) B., Sir John, von 1786 bis 91 Lehrer der Astronomie zu Greenwich, begleitete 1792 den Lord Macartney nach China und unternahm, wie dieser 1796 Gouverneur vom Kap der guten Hoffnung wurde, von dort aus mehre Reisen in das afrikanische Binnenland.

Sämmtliche Reisen, sowie die nach Cochinchina, hat er gründlich beschrieben (übersetzt in der Bibliothek der Reisebeschreibungen, Weimar 1807—1808). Auch eine Geschichte der Reisen in die Polargegenden (London 1828, 2 Bände, sowie „Leben, Reisen und Thaten des Admirals Sir Francis Drake" (London 1843) ist von ihm da. 1830 wurde er Vicepräsident der auf seine Anregung zu London gegründeten geographischen Gesellschaft.

Barruel, Augustin de, geboren 1741, Mitglied der Gesellschaft Jesu und Beichtvater der Prinzessin von Conti, verließ zur Zeit der Revolution sein Vaterland, kehrte aber 1800 wieder nach Frankreich zurück und ward Domherr an der Metropolitankirche in Paris, wo er 1820 starb. Seine gehaltvollen Schriften sind vornehmlich gegen den Revolutionsschwindel und die Freimaurerei gerichtet. Als solche führen wir hier an: „Collection eccles., ou recueil compl. des ouvrages faits depuis l'ouverture des états généraux, relativement au clergé" (1791, 7 Bände, übersetzt Kempten 1795—97, 10 Bände); „Histoire du clergé de France pendant la revolution" (1794—1804, 2 Bände, 1 Theil übersetzt Münster 1794) u. a.

Barry, James, berühmter englischer Maler und Kunstschriftsteller, 1741 zu Cork in Irland geboren, lernte die Malerkunst ohne Anweisung und gewann schon im 22. Jahre den Preis für das beste historische Gemälde durch seinen St. Patrik, wie dieser in Irland landet. Mit Burke's (s. d.) Unterstützung lebte er bis 1770 in Italien. Von seinen Werken sind besonders seine Venus Anadyomene und eine Reihe allegorischer Gemälde geschätzt. 1799 verlor er seine Stelle als Professor der Malerkunst wegen einer beißenden Schrift, die gegen die Akademie gerichtet war. Doch hatte er sich einer hinlänglichen Geldunterstützung zu erfreuen: denn er hinterließ bei seinem Tode (1806) ein Vermögen von 30,000 Pfund Sterling, das er, selbst darbend, mit schmutzigem Geize aufgehäuft hatte. Man sagt, er sei in den letzten Jahren seines Lebens wahnsinnig geworden. Am meisten werden unter seinen Schriften seine Vorlesungen (2 Bände, London 1809) geschätzt.

Barsch, Barsche, Bärsch, Fischgattung aus der Familie der Brustflosser, mit rauhschuppigem Leibe, schuppenloser Schnauze und gezahntem Kiemendeckel. Die verschiedenen Arten sind: der Kaulbarsch, Sander, Zingel, Ströber, Flußbarsch. Der letztere, der 1—2 Fuß lang wird, ist in allen europäischen Ländern anzutreffen. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft und gesund. Der B., den man zu den Raubfischen zählt, verfolgt seinen Raub sehr schnell und verzehrt zuweilen sogar seine eigene Brut.

Bart, der dem männlichen Geschlechte eigenthümliche Haarwuchs im Gesichte, und zwar um Mund, Kinn und Wangen, weßhalb er, je nachdem derselbe an diesem oder jenem der genannten Theile des Gesichtes vorkommt, Schnurr- oder Schnauzbart, Kinn- oder Knebelbart und Backenbart heißt. Zwickelbart oder Henri royale heißt der B. an der Unterlippe. Je nach dem Temperamente ist gewöhnlich auch die Stärke und Farbe des B. verschieden. So ist ein schwarzer, dünner, trockener, harter B. dem cholerischen Temperamte eigen, während zarte Männer blonden, dichten, weißen B. haben. Der rothe B. ist den Nordländern eigen. Mit der Pubertät beim männlichen Geschlechte fängt auch der B. sich zu zeigen an; aber er mangelt auch Männern bei völliger Geschlechtsreife, und manche Stämme, z. B. in Amerika, sind gänzlich bartlos. Auch bei dem Weibe zeigt sich zuweilen der B. und es wird dieß als eine Annäherung an die Männlichkeit angesehen. Nach dem Aufhören der Empfängnißfähigkeit sproßt er bei dem weiblichen Geschlechte nicht selten am Kinn hervor. Die Verschnittenen entbehren gewöhnlich ganz des B.es. Nach dem Tode wächst der B. noch einige Zeit fort. Solchen Naturen, die an einem krankhaften Zuge der Säfte zum Kehlkopf und der Rachenhöhle leiden, empfehlen Aerzte das Wachsenlassen des B., da diese Säfte auf diese Weise sich dem B. mittheilen. Der Orientale liebt das Wachsenlassen des B. besonders und hält den B. für etwas sehr Werthvolles, ja Heiliges, weßhalb er sogar bei seinem Barte schwört. Was die Geschichte des B. betrifft, so beruht diese größtentheils auf der Mode, wenigstens bei den europäischen Völ-

fern. Die Griechen trugen lange B.e bis zu Alexander's des Großen Zeit und schoren erst um diese Zeit den B., während die Römer bis gegen 300 vor Christo ungeschoren gingen. Unter Hadrian ließ man den B. wieder wachsen. Bei den Orientalen war der B. allgemein verbreitet, mit Ausnahme der Aegypter, die nur einen kurzen B. trugen. Den Hebräern war das B.abscheeren am Kinn gesetzlich verboten. Die Araber halten ein Gesicht ohne B. für häßlicher, als eines ohne Nase. Die Germanen schoren den B. wenigstens zuweilen ab. Im Mittelalter wechselte die Sitte des B.tragens. Bald trug man nur Knebelbärte, bald ließ man ihn allseitig wachsen. Eine Zeit lang wurde das Tragen von Bärten auch als schicklich für den geistlichen Stand gehalten und es diente auch zur kräftigen Bestätigung einer Urkunde, daß man Barthaare mit in das Siegel drückte und nicht selten wurde der B. als Pfand eingesetzt. Den B. ganz abzuscheeren, ward erst zu Ludwig XIV. Zeit allgemeiner. In unsern Tagen sind die Bärte Modesachen geworden. Das Militär trägt im Durchschnitt B. In Deutschland spielte während der Hambacher Katastrophe der B., in einer gewissen Art getragen, eine so große Rolle, daß mehre Regierungen sich bewogen fanden, Verbote gegen das Tragen der sogenannten Hambacher Bärte zu erlassen. Vergleiche Delaure, „Pogonologie, ou histoire philosophique de la barbe“ (Paris 1786) und Schelle, „Geschichte des männlichen B.s unter allen Völkern“ (Leipzig 1787).

Bartels. 1) B., Ernst Daniel August, geboren 26. Dezember 1770 zu Braunschweig, studirte in Jena, praktizirte zuerst in Braunschweig, ward 1803 Professor zu Helmstädt, 1805 zu Erlangen, 1810 zu Marburg, 1811 zu Breslau, kehrte 1821 nach Marburg zurück und ging 1828 als Professor der Medizin und Direktor der medizinischen Universitätsklinik nach Berlin, wo er 1838 starb. Er schrieb sehr viel, unter Anderm: Grundlinien der Chemie und Physik (Hannover 1804); Anthropologische Bemerkungen über das Gehirn (Berlin 1805); Grundzüge der Physiologie des animalischen Magnetismus (Frankfurt 1812); Anfangsgründe der Naturwissenschaft (Leipzig 1821); Pathogenet. Physiol. (Kassel 1829); die Respiration (Breslau 1813); Pathologische Untersuchungen (Marburg 1812). — 2) B., Johann Heinrich, geboren zu Hamburg im Jahre 1761, Doctor der Rechte, seit 1798 im Senat, 1820 Bürgermeister und seit 1836 erster Bürgermeister seiner Vaterstadt, um welche er sich durch Einrichtung einer zweckmäßigen Medizinalverfassung und einer neuen Feuercassenordnung, sowie besonders in der Zeit der Fremdherrschaft durch männliche Festigkeit und ehrenhafte Verwaltung seiner Aemter hohe Verdienste erwarb und noch nach dem unglücklichen Brande 1842, trotz seines vorgerückten Alters, eine unerwartete Thätigkeit entwickelte. Er ist seit 1844 mit Pension ehrenvoll in den Ruhestand versetzt, in Hamburg der erste Fall dieser Art. Auch literarisch wurde B. bekannt durch „Briefe über Calabrien und Sizilien“ (3 Theile, Göttingen 1787—92). — 3) B., Karl Moritz Nikolaus, geboren zu St. Petersburg 1800, starb als Doctor der Medizin und russischer Hofrath zu Hamburg 1838; höchst wichtig für die medizinische Literatur sind seine „Beiträge zur Physiologie des Gesichtssinnes“ (Berlin 1834).

Bartfeld (Bartfa, Bardiov) königlich ungarische Freistadt im Sároscher Comitate am rechten Ufer des Flusses Tapola, 5 Meilen von Eperies, 9 von Kaschau und drei von der galizischen Gränze entfernt. Die Stadt ist im Besitze von 9 Dörfern, einem Mineralbade, mehren Mahl-, Säge- und Papiermühlen, Branntwein- und Ziegelbrennereien, nicht unfruchtbarem Feldboden u. s. w. Das Hafnergeschirr, welches man hier in großer Quantität verfertigt, wird seiner Güte wegen in Oberungarn weit und breit verführt. Die Wasserleitung in die städtische, steinerne Cisterne geschieht aus einer gesunden reinen Bergquelle und ist unterirdisch. Die Stadt ist mit noch gut erhaltenen Mauern umgeben. Sie soll auf den Ruinen einer Cisterzienser Abtei gegründet worden seyn. Zur Zeit der sogenannten Reformation wurde hier zuerst in Ungarn die neue Lehre gepredigt und 1590 fand die erste allgemeine sogenannte evangelische Synode dort statt.

Barth. 1) B., Kaspar von, geboren zu Küstrin 1587, entwickelte schon

früh ausgezeichnete Anlagen und wurde als Wunderkind angestaunt; er widmete sich vorzugsweise der Philologie und machte große Reisen durch England, Holland, Frankreich, Italien und Spanien. Er wählte zuletzt Leipzig zu seinem Aufenthalte und schrieb eine Menge Bücher, die von großer Belesenheit zeugen. Er starb 17. September 1658. Ausser Anderem minder Merkwürdigen schrieb er „Adversarien", von denen 60 Bücher gedruckt und 120 ungedruckt sind. Er erläutert und verbessert (oft allzufrei) darin alle Schriftsteller des Alterthums. Ferner gab er den Claudian 1650 und Statius 1664 mit Commentaren heraus. — 2) B., Christian Karl, geboren zu Bayreuth 1775, ward 1817 Direktor des bayerischen Rheinkreises und 1818 königlich bayerischer Finanz- und Ministerialrath in München. Er ist besonders bekannt und berühmt durch seine gelehrten Forschungen über die älteste Geschichte Deutschlands und über die deutsche Archäologie. Für sein Hauptwerk wird „Deutschlands Urgeschichte" (2 Bde., Hof 1818—20; 2. ganz umgearbeitete Aufl., 3 Bde., 1840—42) gehalten. Dasselbe zeugt von gründlicher Gelehrsamkeit und origineller Behandlung des geschichtlichen Stoffes. Ferner hat B. geschrieben: „Ueber die Druiden der Kelten" (Erlangen 1826), „Hertha" 2c. (Augsburg 1828), „die Kabiren in Deutschland" (Erlangen 1832) und „die altdeutsche Religion" (2 Bde., Leipzig 1835). — 3) B., Karl geboren 1792 (97?) zu Nildburghausen, tüchtiger Zeichner und Kupferstecher, erlangte vornehmlich durch das trefflich gezeichnete Porträt des Malers Fohr in Rom, das Amsler stach, Ruf und zeichnete sich später durch sehr gelungene Stiche nach Holbein, Rafael und A. in der alten von ihm mehr ausgebildeten Manier Albrecht Dürers und Mark Anton's aus. Mit Amsler gemeinschaftlich stach er das Titelblatt von Cornelius Compositionen zum Nibelungenliede. Man hat auch ausserdem vorzügliche Porträts von ihm.

Barth-Barthenheim, Johann Baptist Ludwig Ehrenreich Graf von, aus einem altadeligen, reichsfrei- und bannerherrlichen, zuletzt in den österreichischen Grafenstand erhobenen Geschlechte, geboren zu Hagenau im Elsaß 5. März 1784, starb zu Wien als Hofrath bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei für das Innere. Er war ein wissenschaftlich vielfach gebildeter Mann und nicht nur als Beamter, sondern auch als politischer und juridischer Schriftsteller mit Recht sehr geachtet. Sein edles, gefühlvolles Herz, sein unablässiges Bestreben, der Menschheit zu nützen, ließ ihn jede Gelegenheit ergreifen, um ebenso uneigennützig als anspruchslos sich den Spielraum seiner Thätigkeit da zu suchen, wo mancher Andere nur Last, aber keine Auszeichnung gesehen haben würde. So versah er neben seinen vielfachen Amtsgeschäften die Stelle eines Präsidenten des Wittwen- und Waiseninstituts herrschaftlicher Beamter, war Oberleiter des Hülfsvereins für entlassene Sträflinge, Präses der beiden Consistorien akatholischer Confession, landständisches Ausschußmitglied u. s. w. Was aber die letzten 8 Jahre seines Lebens vorzugsweise in Anspruch nahm und ihm den Dank seiner Mitbürger über das Grab hinaus sichert, war die Verbesserung des moralischen Zustandes der Sträflinge in den Zuchthäusern der Hauptstadt — ein Gegenstand, der seiner philanthropischen Herzensrichtung, sowie seinen amtlichen Beziehungen als Referent der Strafhäuser besonders nahe lag. Hier entwickelte er die folgenreichste Thätigkeit. Er arbeitete rastlos für die Errichtung und Erbauung eines neuen Strafhauses, an der Verbesserung des körperlichen wie des moralischen Zustandes der Unglücklichen; er rief den Hülfsverein für Sträflinge ins Leben, errichtete eine Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder, correspondirte mit ähnlichen Anstalten, z. B. der zu Mettray in Frankreich, ließ sich alle Plane und Modelle kommen und opferte jeden freien Augenblick der Vervollständigung dieser Plane und Schöpfungen. — Er hinterließ eine große Anzahl zunächst für Oesterreich speciell bestimmter Werke, die aber auch ihres gemeinnützigen Inhaltes wegen für das Ausland von vielfachem Interesse sind. (Vergl. Augsb. Allg. Ztg. 21. Juli 1846).

Barthe, Felix, Pair von Frankreich, geboren am 28. Juli 1795 zu Narbonne, studirte die Rechte zu Toulouse und widmete sich dem Advokatenstande.

Als Advokat erwies er sich als einen beredten und gewandten Vertheidiger in vielen politischen Prozessen von 1820 an und die liberale Partei im Staate zählte ihn zu ihren eifrigsten Anhängern. Nach der Julirevolution ward er deßhalb zuerst am Gerichtshofe des Seinedepartements zum königlichen Procurator, bald darauf zum Präsidenten und dann noch am Ende des Jahres 1830 zum Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichtes ernannt. Seine früheren Geistes- und Gesinnungsgenossen wollen von dieser Zeit an in ihm nur den von den frühern liberalen Principien Abgefallenen erkennen und nennen ihn einen unbedingten Diener der Gewalt. Als solcher habe er das Verbot gegen die Studentenvereine erlassen, den Gesetzentwurf (der aber nicht durchging) über den Elementarunterricht ausgefertigt, habe die Absetzung von Comte, Odilon Barrot und A. seiner frühern Meinungsgenossen unterzeichnet, besondern Eifer in Verfolgung der Presse, sowie der politischen Vereine u. s. f. an den Tag gelegt. Nach seinem 1834 erfolgten Austritte aus dem Ministerium erhielt er die reich dotirte Sinecure eines ersten Präsidenten des Rechnungshofes, bis er nach dem Sturze der doctrinären Verwaltung (April 1837) abermals Justizminister wurde. Als solcher nahm er während des antidoctrinären Ministeriums Molé an der politischen Amnestie Theil und sitzt seitdem in der Pairskammer.

Barthel, abgekürzte Form des Namens Bartholomäus. Was die sprichwörtliche Redensart: „Der weiß wo Barthel Most holt" oder „schenkt", für einen Sinn habe, ist nicht bestimmt ausgemittelt. Einige glauben, es habe einen Mostschenken Namens B. gegeben, der einen besonders guten Most schenkte. Andere verstehen unter B. den am 24. August im Kalender stehenden Apostel Bartholomäus und weil um diese Zeit in Deutschland noch kein Most zu haben ist, so muß derjenige, der dennoch einen zu holen versteht, gescheidter oder klüger seyn, als die Uebrigen. Noch Andere wollen durch das Sprichwort eine Diebesklugheit oder List ausgedrückt wissen.

Barthel, Johann Kaspar, Vicekanzler der Universität Würzburg, geboren zu **Kitzingen** 1697, studirte zu Würzburg und in Rom, ward 1727 in der erstern Stadt Professor des canonischen Rechts und starb daselbst den 8. April 1771 mit dem Rufe eines sehr gelehrten Rechtslehrers. Er wußte dem canonischen Rechte seine richtige Stellung in der Kirchen- und Staatengeschichte anzuweisen und die Bedeutung desselben zu würdigen, daher sich natürlich die Protestanten, deren Prinzipien er abhold seyn mußte, öfter von ihm verletzt glaubten. Den deutschen Concordaten mit der römischen Curie schenkte er seine besondere Aufmerksamkeit. Von seinen Werken führen wir an: Historia generalis Pacificationum Imperii circa religionem sistens, 1736, 4. De Concordatis Germaniae, 1740 u. 1743. De jure reformandi antiquo, 1744. De restituta canonicarum in Germania electionum politia, 1749. De eo, quod circa libertatem exercitii religionis ex lege divina et ex lege imperii justum est, 1764. Opera juris publici eccles. ad statum Germ. accommodati, Bamberg 1765, 4.

Barthélemy, St., eine Insel im westindischen Archipel der kleinen Antillen und nordwestlich von Guadeloupe, unter 17° 53′ 30″ nördlicher Breite und 65° 17′ 19″ westlicher Länge, 2¾ Quadratmeilen groß, mit 20,000 Einwohnern, worunter 16,500 Farbige und Sklaven, ist die einzige Kolonie Schwedens und steht unter einem mit ausgedehnter Autorität versehenen Gouverneur (Landshöfding), der seinen Sitz zu Gustavia hat. Die Insel besteht meist aus sandigem und unfruchtbarem Felsboden, ohne Quellen und Fluß, erzeugt aber Baumwolle, Zuckerrohr, Tabak und Cacao. B. wurde mit andern westindischen Inseln zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts entdeckt und vermuthlich nach Bartolomäo Colombo, des großen Entdeckers Bruder, benannt. Im Jahre 1666 ward es von den Franzosen besetzt, 1689 von den Engländern nach tapferem Widerstande erobert, durch den Frieden von Ryswick im Jahre 1698 an Frankreich zurückgegeben, im Jahre 1781 von den Engländern wiederholt erobert, indeß bald wieder an Frankreich ausgeliefert, von diesem aber 1785 gegen Erlassung alter Schulden und Ge-

währung großer Handelsfreiheiten in Gothenburg an Schweden abgetreten, in dessen Besitze B. seither verblieben ist und das sich um die Verbesserung des Zustandes der Colonie wesentliche Verdienste erworben hat.

Barthélemy. 1) B., August Marseille, 1796 zu Marseille geboren, wurde in einem Kloster erzogen, kam 1823 mit seinem Freunde und Landsmanne Méry nach Paris, ergriff die Partei des damals in Hintergrund getretenen Liberalismus und erwarb sich bald einen literarischen Ruf als Satyriker mit mehren durch die politischen Ereignisse hervorgerufenen Gedichten. Dahin gehören: „Sidiennes, épîtres-satires," „Les Jésuites, épître à Mr. le président Séguier," „La Villéliade, poëme héroïcomique," „Rome à Paris," „La Corbiéréïde," „Une soirée chez Mr. de Peyronnet, ou le 16 avril, scène dramatique," „Le congrés des Ministres, ou la revue de la garde nationale, scènes historiques," „La censure," „La Bacriade, ou la guerre d'Algèr," „Etrennes à Villèle, ou nos adieux aux ministres," sämmtliche in den Jahren 1825—1828 verfaßt. Unter dem Ministerium Martignac im Jahre 1828, wo es wenig Stoff zur politischen Satyre gab, schrieben die beiden Freunde im historischen Epos: „Napoléon en Egypte," (deutsch von Gustav Schwab, Stuttgart 1829). Während Méry eine Reise nach Griechenland unternahm, ging B. nach Wien, um sein Gedicht dem Herzoge von Reichstadt zu übergeben, wurde aber nicht vorgelassen. Dafür rächte er sich bei seiner Rückkehr nach Paris durch das bald nachher confiscirte Gedicht: „Le fils de l'homme, ou souvenirs de Vienne." Mehrer Aeusserungen wegen verdächtig, traf ihn eine dreimonatliche Haft und eine Geldbuße von 1000 Frcs. Im Gefängnisse schrieb er das Gedicht „Waterloo au général Bourmont." An der Julirevolution nahm er mit Méry thätigen Antheil und dichtete einen Triumphgesang: „L'insurrection." 1832 schrieb B. sein „Douze journées de la révolution" und „Le peuple-roi," ein Gedicht auf den 10. August 1792, sowie er auch zu gleicher Zeit eine politische Wochenschrift „Némésis" herausgab, worin er im Sinne der republikanischen Journale der neuen Regierung in heftiger Opposition entgegentrat. Bald aber ging er, man sagt durch Anstellung als Direktor der königlichen Druckerei, von der äussersten Linken zur ministeriellen Partei über und schrieb sogar eine Brochüre für den Belagerungszustand. Von nun an wandte sich die öffentliche Meinung von ihm ab; sein Gedicht „Ma justification," vermochte ihn nicht zu rechtfertigen und so entschloß er sich zu einer Reise nach Amerika. — Später gab er eine Uebersetzung des Virgil heraus. — 2) B., Jean Jacques, als Geschichtsschreiber und Alterthumsforscher bekannt, geboren 1716 zu Cassis bei Aubagne in der Provence, studirte zu Marseille, ward 1747 Aufseher des königlichen Münzkabinets, begleitete 1755 den nachmaligen Minister Choiseul nach Rom, durchwanderte ganz Italien und bildete dort seinem Geschmack für das Studium der Alterthümer aus. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich mit der Einrichtung des Münzkabinets, das er mit einer großen Anzahl kostbarer Medaillen vermehrte. Sein Gönner, Graf Choiseul, der 1758 Minister wurde, setzte ihn durch eine Pension und andere Begünstigungen in den Stand, sich ganz seinen gelehrten Forschungen zu widmen. Beim Ausbruche der Revolution wurde B. als Aristokrat 1793 verhaftet, aber bald wieder in Freiheit gesetzt. Als der Oberbibliothekar der Nationalbibliothek, der berüchtigte Carra, am 31. Oktober 1793 guillotinirt worden war, trug ihm der Minister Paré dessen Stelle an; er lehnte sie aber ab, um den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben. Er starb am 30. April 1795 mit dem Rufe eines durchaus rechtschaffenen Mannes und vielseitigen Gelehrten. Die erste Aufmerksamkeit erregte B. durch die Entdeckung des palmyrenischen Alphabets, das er 1758 bekannt machte. Von seinen hinterlassenen Werken sind hauptsächlich zu nennen: „Voyage du jeune Anacharsis en Grèce," Paris 1788, 4., später 7 Bde., deutsch von Biester, Berlin 1790 bis 93, 7 Bde., fast in alle europäische Sprachen übersetzt, die Frucht dreißigjährigen Studiums, verschaffte ihm eine Stelle in der Akademie; „Amours de Carite et Polydore," Paris 1763; „Oeuvres diverses," 1798, 2 Bde. 8. Er wollte noch in seinem

Alter ein vollständiges Verzeichniß des königlichen Medaillenkabinets ausarbeiten, ward aber durch die Revolutionsstürme, welche ihm auch den größten Theil seines Einkommens raubten, an der Ausführung dieser Idee verhindert. — 3) B., François, Marquis von, Pair von Frankreich, des Vorigen Neffe, geboren zu Aubagne im Jahre 1750, gestorben am 3. April 1830, verdankte der Sorgfalt seines Oheims seine Erziehung und die Eröffnung einer ehrenvollen Laufbahn im Staatsdienste im Bureau des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Choiseul (s. d.) Er begleitete als Sekretär mehre Gesandtschaften an auswärtige Höfe, war 1789 französischer Gesandter in Schweden, später in England und der Schweiz, wo er mit Eifer die Interessen Frankreichs vertrat. Er schloß 1795 zu Basel im Namen Frankreichs den Frieden mit Preußen, Spanien und Hessen und kehrte 1796 nach Paris zurück, wo er Mitglied des Direktoriums wurde. Obgleich alle Parteien mit seiner Wahl zufrieden waren, traf das Loos des 18. Fructidor doch auch ihn. Er wurde am 4. September 1797 verhaftet, mit Pichegru und Andern nach Cayenne geschickt, entfloh aber bald von da nach England und kehrte nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück, wurde unter der kaiserlichen Regierung Senator und Reichsgraf, ohne jedoch bedeutenden Einfluß zu haben. Er war 1802 an der Spitze der Deputation des Senats, welche Bonaparte das Consulat auf Lebenszeit übertrug. Im April 1814 führte er den Vorsitz im Senate, der des Kaisers Absetzung aussprach und erhielt dann den Auftrag, dem Kaiser Alexander für seine Großmuth und Mäßigung zu danken. Nach der Restauration zum Pair und Großoffizier der Ehrenlegion ernannt, strich ihn Napoleon bei seiner Rückkehr von Elba im Jahre 1815 von der Pairsliste; die zweite Restauration entschädigte ihn jedoch dafür durch die Ernennung zum Staatsminister. Im Jahre 1819 machte er als Pair den Anfang, das Wahlgesetz im Sinne der streng legitimistischen Partei zu ändern.

Barthez, Paul Joseph, einer der gelehrtesten französischen Aerzte, geboren am 11. Dezember 1734 zu Montpellier, gestorben 15. Oktober 1806 zu Paris, ist der Begründer des Ruhmes der Arzneischule zu Montpellier (1761), nachdem er bereits zu Paris sich einen Ruf als Arzt und Gelehrter erworben hatte, wo er auch für das Journal des savants und das Dictionnaire encyclopédique arbeitete. Zu Montpellier schrieb er nun sein berühmtes Werk: Nouveaux éléments de la science de l'homme (Montpellier 1778; neu bearbeitet, Paris 1806, 2 Bde.), das in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. Im Jahre 1781 wurde er Leibarzt des Königs. Die Revolution raubte ihm Vermögen und Stellen und er lebte als Arzt und Schriftsteller in verschiedenen Städten, bis ihn Napoleon zum mitberathenden Leibarzte erhob. Unter seinen Schriften sind noch bemerkenswerth: „Nouvelle mécanique des mouvements de l'homme et des animaux" (deutsch von Sprengel, Halle 1800), „Mémoires sur les fluxions" und „Traité des maladies goutteuses" (deutsch von Bischof, Berlin 1803). Vgl. Lordat, „Expositions de la doctrine médicale de P. Ji P. (Paris 1818).

Bartholb, Friedrich Wilhelm, ordentlicher Professor der Geschichte zu Greifswald, einer der verdientesten Historiker der Gegenwart, 1799 zu Berlin geboren, studirte unter Wilke in Berlin und unter Raumer und Wachler in Breslau Geschichte, ward 1826 Lehrer am Friedrichscollegium in Königsberg, nachdem er bereits mit seiner Monographie „Johann von Werth im nächsten Zusammenhange mit seiner Zeit" (Berlin 1826) hervorgetreten war. Im Jahre 1831 wurde er ausserordentlicher Professor in Greifswald und erhielt 1834 seine jetzige Stelle. Wir führen hier nur noch seine größern historischen Werke an: „Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg" (2 Bde., Königsberg 1830—31); „Geschichte von Rügen und Pommern" (Hamburg 1839—44, die auf 4 Bände berechnet ist, bis jetzt 2 Bde.) und „Geschichte des großen deutschen Krieges von Gustav Adolfs Tode ab" (2 Bde., Stuttgart 1841—43). Ausserdem enthält Raumers historisches Taschenbuch mehre kleine aber treffliche Aufsätze von B.

Bartholdy, Jakob Salomon, königlich preußischer geheimer Legations-

rath, geboren zu Berlin am 13. Mai 1779, gestorben zu Rom am 27. Juli 1825, war der Sohn wohlhabender jüdischer Eltern. Seine Studien machte er in Halle und begab sich 1801 nach Paris, Italien und Griechenland. Nach seiner Rückkehr ließ er sich taufen und wurde Protestant. Später begab er sich nach Wien und wurde daselbst Oberlieutenant in der Wiener Landwehr (1809). Bald darauf erschien seine Schrift „der Krieg der Tyroler Landleute im Jahre 1809" (Berlin 1814), die von großer Wirkung war. Im Jahre 1813 nahm er an den Befreiungskriegen Theil und fand in der Kanzlei des Fürsten Hardenberg einen angemessenen Posten. Mit Letzterem zog er auch nach Paris und machte damals die Bekanntschaft des Cardinals Consalvi, dessen Leben er auch beschrieb (Stuttgart 1815). Dann wohnte er dem Wiener Congresse bei und kam 1815 nach Rom als preußischer General-Consul für ganz Italien. 1818 zum Congresse nach Aachen berufen, wurde er bald darauf zum Geschäftsträger am toscanischen Hofe und zum geheimen Legationsrathe ernannt. Kurze Zeit vor seinem Tode wurde er pensionirt. B. wird als Diplomat und Geschäftsmann im höhern Sinne des Wortes gerühmt, wozu ihn sein scharfer Verstand und seine tüchtigen Kenntnisse, sowie sein edler Charakter vollkommen befähigten. Auch war er ein großer Kunstkenner und Kunstliebhaber und hat vorzüglich die Frescomalerei wieder ins Leben gerufen, indem er seine sämmtlichen Wohngelasse al fresco malen ließ. Aus seiner Antiquitäten-Sammlung wurden schätzbare Gegenstände für das Berliner Museum angekauft.

Bartholin ist der Geschlechtsname mehrer Dänen, die sich besonders als Aerzte durch Gelehrsamkeit auszeichneten. 1) B., Kaspar, geboren zu Malmoe 1585, studirte zu Kopenhagen, Rostock und Wittenberg Anfangs Philosophie und Theologie, dann Medizin, machte große Reisen und wurde 1613 in Kopenhagen Professor der lateinischen Sprache und bald darauf der Medizin. Nachdem er 11 Jahre diese Professur verwaltet hatte, fiel er in eine tödtliche Krankheit, in der er gelobte, wenn er wieder gesund würde, sich ganz der Theologie zu widmen. Dieß geschah denn auch nach seiner Wiedergenesung und er wurde 1624 Professor derselben, als welcher er 1629 starb. Seine theologischen Schriften sind von geringem Werthe, aber unter seinen medizinischen haben besonders die institutiones anatomicae vielen Beifall gefunden und sind in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Er hinterließ 6 gelehrte Söhne, unter denen der folgende der berühmteste ist. — 2) B. Thomas, Sohn des Vorigen, geboren zu Kopenhagen 1616. Guter Unterricht in allen Wissenschaften, gelehrte Reisen und literarische Freunde machten ihn frühzeitig als Arzt berühmt, die Entdeckung der lymphatischen Gefäße unvergeßlich. Von seinen Schriften nennen wir: Opuscula nova anatom., Kopenhagen 1670; Anatomia renovata, 5. Ausg. Leyden 1673 8.; Historiar. anatom. Centur. VI., Kopenhagen 1654, 8.). Sie enthalten schätzbare Beobachtungen, Erfahrungen und Entdeckungen, die theils von ihm, theils von den berühmtesten damaligen Gelehrten herrührten. Er starb 1680 als dänischer Leibarzt und Professor der Medizin in Kopenhagen und hinterließ einen Sohn, Kaspar, der ebenfalls Professor der Medizin in Kopenhagen war und Verschiedenes schrieb. Nach Swammerdams und Hallers Urtheil war B. übrigens Plagiarius.

Bartholomäer, auch Bartholomiten genannt, der Name einer Verbindung von Weltgeistlichen, die der fromme Chorherr Bartholomäus Holzhauser (s. d.) gründete. Er errichtete das erste Institut derselben im Jahre 1640 zu Salzburg. Die B. bildeten, wie erwähnt worden, eine Congregation von Klerikern, welche gemeinschaftlich in einem Hause beisammen lebten (Clerici saeculares vitae communis oder Clerici saeculares in communi viventes) und das Heil der Menschen wie ihr eigenes zu befördern suchten. Ihre vornehmste Beschäftigung war die religiös-sittliche und wissenschaftliche Heranbildung junger Geistlicher, oder vielmehr geistlicher Eleven. Sie hatten so zu sagen kleinere Seminarien, welche sich oft auf dem Lande an einzelnen Pfarreien unter Direktion der dortigen Pfarrer bildeten, oder auch eigene geistliche Häuser, über die ein oder zwei Geistliche mit Bewilligung der geistlichen und weltlichen Behörden als Vorsteher die Leitung

und Aufsicht führten, den geistlichen Zöglingen den nöthigen Unterricht in der Religion und in den Wissenschaften ertheilten, die Liturgik und Pastoral lehrten und die Oekonomie des Hauses führten, die Disziplin ausübten und die Zöglinge zum Pastoralleben vorbereiteten. Innocenz XI. genehmigte dieses nützliche und für die geistliche Disziplin so wohlthätige Institut. In Deutschland, namentlich in den Diöcesen Freising, Chiemsee, Würzburg und Mainz, erlangte dasselbe ein großes Ansehen; fast in jeder Diöcese bestanden einige solcher geistlichen Bildungsanstalten, welche mit den sogenannten Seminariis puerorum im Grunde Eins waren und selbst im Auslande, wie in Ungarn, Polen und Spanien wurden solche eingeführt. — Durch den christlich-kirchlichen Sinn des Königs Ludwig I. von Bayern wurde dieses Institut in den neu errichteten Seminariis puerorum zu Freising und Augsburg, dann besonders durch das Weltpriester-Institut zu Altötting zur religiösen Fortbildung junger Geistlichen gewissermassen wieder hergestellt. Auch in Bamberg ist das ehemals so berühmte von Aufsessische Institut wieder hergestellt worden.

Bartholomäus (d. h. Sohn des Tholomai), der heilige Apostel, soll nach einigen Schriftstellern jener Nathanaël seyn, von dem der Herr, als er seiner ansichtig wurde, den schönen Ausspruch that: „Siehe da, ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist!“ Zeuge aller Wunder und Thaten des Heilandes gleich den übrigen Aposteln durch den heiligen Geist am Pfingstfeste erleuchtet und in heiliger Liebe zu dem Erlöser entzündet, predigte B. das Evangelium in den entlegensten Theilen des Orients, drang, wie wenigstens der Geschichtschreiber Eusebius aus ältern Nachrichten erzählt, bis zur äusserſten Gränze Indiens vor und gewann wie unter dem Volke so auch bei der heidnischen Priesterschaft, bei den Braminen, der neuen Lehre viele Anhänger. Als gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts Pantänus, Stifter der berühmten Katechetenschule zu Alexandrien, in jene Gegenden kam, fand er daselbst das Christenthum gepflanzt und das in hebräischer Sprache geschriebene Evangelium des heiligen Matthäus, der Sage nach von B. dahin gebracht, hoch in Ehren gehalten. Es war nicht die Bestimmung der Apostel, an einem Orte lange zu verbleiben; sie sollten den Saamen der neuen Lehre überallhin ausstreuen und die Saat, so bald sie aufkeimte, zur weitern Pflege ihren Schülern überlassen. Daher begab sich auch B., so bald er die Pflanzung gesichert glaubte, nach dem nordwestlichen Asien, begegnete zu Hieropolis in Phrygien dem heiligen Philippus, der ebenfalls auf einer Missionsreise begriffen war, besuchte von da Lykaonien und wollte endlich, nachdem er hier wie der heilige Chrysostomus versichert höchst segensreich gewirkt hatte, die in alle Gräuel der Abgötterei versunkenen Bewohner Großarmeniens zum wahren Glauben bekehren. Allein hier sollte sein mühevolles Tagewerk sich endigen und seine Predigt durch den Martyrertod die höchste Besiegelung empfangen. Die Götzenpriester, über den Fortgang des Evangeliums in hohem Grade erbittert, bewirkten bei dem Statthalter von Albanopolis (nach Einigen war es Astyages, Bruder des Königs Polymius), daß er den heiligen B. ergreifen und lebendig schinden, oder, wie die neuern griechischen Schriftsteller behaupten, nach vielen andern Qualen am Kreuze tödten ließ. Die Verschiedenartigkeit dieser Angaben über die Todesart des Heiligen läßt sich unschwer vereinigen. Bei den Aegyptern und Persern wurden schwere Verbrecher zuerst geschunden und sodann gekreuziget; diese furchtbare Todesstrafe kann sehr leicht bei den Armeniern eingeführt und an dem heiligen B. vollzogen worden seyn. Seine Gebeine, Anfangs zu Duras in Mesopotamien ehrfurchtsvoll aufbewahrt, wurden gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts auf die Insel Liparis in Sizilien, von da, aus Furcht, daß sie den Sarazenen in die Hände fallen möchten, im Jahre 809 nach Benevent und endlich nach Rom gebracht, wo sie seit der Regierung Otto II. 983 in einem Grabmale von Porphyr beigesetzt, unter dem Hauptaltare jener Kirche ruhen, die von dem heiligen Apostel ihren Namen trägt und auf der Insel der Tiber gelegen ist. Der Martyrertod des heiligen B., dessen Andenken die römische Kirche am 24. August, die griechische aber

am 11. Juni feiert, ist von vielen ausgezeichneten Malern verherrlicht worden; besonders hat Michel Angelo mit künstlerischer Vollendung in seinem berühmten Bilde „das letzte Gericht" den Heiligen dargestellt, wie er in der einen Hand die abgezogene Haut seines Leibes und in der andern das Marterwerkzeug trägt. R.

Bartholomäusnacht, die, oder Pariser Bluthochzeit, eine Begebenheit aus den religiösen Bürgerkriegen Frankreichs. Der französische Protestantismus zeichnete sich von seinem ersten Auftreten an vor dem deutschen durch eine wilde Grausamkeit und beispiellose Zerstörungswuth aus. Auch in Frankreich warf er sich nicht weniger als in Deutschland auf das politische Gebiet hinüber und veranlaßte hier eine Reihe blutiger Kämpfe, die Frankreich anderthalb Jahrhunderte lang im Innern zerrütteten und das Land mit Blut und Trümmern bedeckten. Da die politische Macht in Frankreich concentrirter war, als in Deutschland, so war vorauszusehen, daß in ersterem Lande die religiösen Bürgerkriege mit der völligen Vernichtung der einen Partei endigen würden. Frankreich war in seinem Volksleben eben so tief gesunken, in seinem höhern Adel eben so verderbt wie Deutschland und huldigte in politischer Hinsicht eben so niederträchtigen Grundsätzen, als Heinrich VIII. von England. Es war also Stoff genug zur kirchlichen Umwälzung vorhanden. Calvin, der französische Reformator, mit seinem kalt berechnenden Verstande, mit seiner sich immer gleichbleibenden Consequenz und überlegten Grausamkeit, ein wahrer Gegensatz von Luther, drückte dem französischen Protestantismus ganz überwiegend seinen Charakter auf und setzte dadurch eine unüberwindliche Scheidewand zwischen ihn und den Protestantismus in Deutschland. Ein eigentliches, dauerndes Zusammenwirken der deutschen und französischen Protestanten hat darum auch nie stattfinden können. Franz I. von Frankreich nur bedacht auf die Erweiterung seiner politischen Macht würde wohl nicht angestanden haben, sich auf die Seite der Protestanten zu schlagen, wenn er politischen Vortheil davon erwartet hätte. Wäre England katholisch geblieben und hätte sich mit dem Kaiser verbunden, so würde er sich wahrscheinlich zum Haupte der Protestanten aufgeworfen und dann mitten im Herzen von Europa eine protestantische Hauptmacht gebildet haben, der die zersplitterte Macht des Kaisers und Englands nicht gewachsen gewesen wäre. Die deutschen Protestanten hatten die unverholen ausgesprochene Absicht, den Sitz der europäischen Obermacht auf Frankreich zu übertragen und die Macht des deutschen Kaisers zu brechen. Sie schlossen mit Franz I. erst geheime, dann offene Bündnisse und verriethen an ihn die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, dadurch dem Reichsfeinde den Weg in das Herz unseres Vaterlandes öffnend. Der Abfall Heinrichs VIII. von England zum Protestantismus durchkreuzte Franzens Plane und nöthigte ihn gewisser Maßen, katholisch zu bleiben, um Frankreichs politische Größe zu behaupten. Dadurch wurde die politische Macht des Protestantismus aus dem Herzen Europas herausgedrängt und auf ein für die Entwickelung eines europäischen Uebergewichtes wenig günstiges Terrain in den Norden dieses Welttheils mehr und mehr eingeengt. Doch hatte Frankreich bereits so viele Elemente der neuen Kirchenbewegung in sich aufgenommen und war durch politische Parteiungen so in sich zerrissen, daß ohne die heftigsten inneren Kämpfe die Absicht der französischen Politik, um jeden Preis ein einiges, politisch übermächtiges Frankreich zu bilden, nicht erreicht werden konnte. — Obschon die Reformirten von der Maitresse des Königs Franz, der Herzogin von Etampes und von seiner Schwester, Margarethe von Valois, begünstigt wurden und die Protestanten in Deutschland vom Könige fortwährend Unterstützung erhielten, ließ Franz doch in seinem Lande die Anhänger der Religionsneuerung mit unerbittlicher Strenge verfolgen. Sein Nachfolger Heinrich II. (1547—59) folgte in jeder Hinsicht seinem Vorgänger. Die katholischen Mächte, selbst den Papst bekriegend und die Hauptstütze der Protestanten in Deutschland, verfolgte er mit Grausamkeit die Reformirten seines Landes. Der Protestantismus galt als politisches Verbrechen; seine Anhänger wurden von den weltlichen Gerichten mit dem Tode bestraft und konnten unter dem kräftigen Regimente

Franzens I. und Heinrichs II. nicht recht emporkommen. Aber unter der schwachen Regierung des 16jährigen Franz II. erwuchsen sie zu einer furchtbaren politischen Partei. Die politischen Intriguen der Familie Bourbon erhoben die Protestanten zu dieser Stärke. — Der schwache König Franz II. war vermählt mit Maria Stuart, der Königin von Schottland und der Nichte der Prinzen von Guise. Dadurch bekamen diese, der Herzogsfamilie von Lothringen entsprossen, die einflußreichste Stelle im Staate. Franz von Guise war Oberbefehlshaber der Armee und Karl, bekannt unter dem Namen des Cardinals von Lothringen, Staatsminister. Der erstere war der erste Kriegsheld, letzterer der erste Staatsmann Frankreichs. Da beide mit großer Kraft die Regierung in der Weise der beiden letzten Könige fortführten, so wurden sie von den Protestanten tödtlich gehaßt. Zugleich aber suchte die Familie Bourbon, von Eifersucht gegen die Brüder Guise gestachelt und vom hohen Adel begünstigt, die mächtige Familie ihrer politischen Nebenbuhler auf jede Weise zu stürzen. Um ihre Partei zu verstärken, schlossen sie mit den Protestanten einen geheimen Bund. An der Spitze der Protestanten stand der talentvolle, aber intriguante Admiral Coligny, mit seinem Bruder Andelot. Die Bourbonen waren nicht protestantisch; die Verbindung beider Parteien war rein politisch. So kam 1560 die protestantisch-bourbonische Verschwörung von Amboise zu Stande. Die Protestanten rüsteten sich heimlich; der König sollte überfallen, die Guisen ermordet und die Regierung den bourbonischen Prinzen übergeben werden. Die protestantischen Theologen, selbst Beza, billigten durch ein Gutachten die Verschwörung und nannten sie preiswürdig. Doch ward der verbrecherische Plan zeitig genug entdeckt und die Verschworenen theils in einzelnen Gefechten aufgerieben, theils gefangen und hingerichtet. Eine zweite Verschwörung, durch den bourbonischen Prinzen Condé angezettelt, schlug ebenfalls fehl. Da starb Franz II. und nun bestieg der 11jährige Karl IX. (1560—74) den Thron. Dadurch kam alle Macht in die Hände der ränkevollen Königin Mutter, der Katharina von Medicis, die Frankreich in namenloses Elend gestürzt hat. — Das zwischen den katholischen und protestantischen Theologen unter Anwesenheit des Hofes gehaltene Religionsgespräch zu Poissy hatte den bedeutenden Erfolg, daß der König Anton von Navarra, ein bourbonischer Prinz und Bruder Condés, nebst dem tapfern Connetable von Montmorency sich entschieden von der politischen Partei der Protestanten abwandten und mit den Guisen und dem Marschall von St. André vereinigten. Jetzt wäre die protestantische Partei erdrückt worden, wenn nicht die ränkevolle Katharina, die wachsende Macht der Guisen fürchtend, sich der Protestanten angenommen hätte, um durch sie ein Gegengewicht gegen die Ersteren zu erhalten. Sie rettete dem Prinzen Condé, der wegen zweimaliger Verschwörung zum Tode verurtheilt war, das Leben und gab durch ein Edikt vom Januar 1562 den Protestanten freie Religionsübung. Sobald den Letzteren nur einige Freiheit gestattet war, verübten sie an den Katholiken die empörendsten Gräuel. Ein berühmter Geschichtschreiber der Neuzeit äußert sich darüber in folgender Weise: „Die wüthendsten Ausschweifungen begingen sie (die Protestanten) damals in den südlichen Provinzen, wo sie sehr zahlreich waren, vorzüglich in Languedoc, Guienne, Poitu und Saintonge. In mehren Städten mißhandelten, beschimpften, tödteten sie die Priester und Mönche, zwangen die Katholiken zur Auswanderung, verbrannten die Reliquien, die kirchlichen Gewänder und Bücher, zerstörten Bilder und Altäre und ließen besonders ihre Raserei an den Kirchen aus. Die prächtigsten Denkmale der gothischen Baukunst verschwanden in unglaublich kurzer Zeit. In Montpellier allein wurden 46 Kirchen niedergerissen; zu Orleans zerstörten sie, noch während der Friedensunterhandlungen, 1563 gegen 19 Kirchen ganz oder zum Theil; die Kirchen, welche sie stehen ließen, mißhandelten und schändeten sie auf jede erdenkliche Weise, wie sie denn die Kathedrale zu Beziers in einen Stall verwandelten. Selbst die Todten entgingen nicht ihrer Wuth; unzählige Gräber wurden aufgebrochen und die Gebeine herausgeworfen. Es war nicht blos die plötzliche Wuth zügelloser Volkshaufen, die solche Gewalt-

thaten verübte, sondern die Prediger munterten dazu auf, stellten sich an ihre Spitze und faßten darüber in ihren Versammlungen förmliche Beschlüsse.... In Orthez (in Bearn) wurden allein 3000 Katholiken, auch Weiber, Kinder und Greise ermordet; gegen die Priester und Ordensgeistlichen erhob sich eine allgemeine Verfolgung, der sie nur durch Apostasie entgehen konnten. Bei Saint-Sever wurden 200 Priester in einen Abgrund gestürzt 2c. (Hortigs Kirchengeschichte, fortgesetzt von Döllinger, III. Band, S. 531 u. ff.) So war denn der Ausbruch eines Religionskrieges vorauszusehen. Die protestantischen Prediger und namentlich die fanatischen Synoden zu St. Jean d'Angely und Saintes erklärten den Krieg zur Vertheidigung der Religion für erlaubt und nothwendig. Die Protestanten, welche mitten im Frieden mit Morden und Sengen nicht eingehalten hatten, nahmen Veranlassung zu einer förmlichen Kriegsrüstung aus einem Vorgange bei Vassy in Champagne, wo die Leute des Herzogs von Guise mit den in einer Scheune versammelten Protestanten handgemein geworden waren und 60 derselben erschlagen hatten. Die Engländer und reformirten Schweizer standen mit den Revoltionären im Bunde. Doch dem überlegenen Feldherrntalente des Herzogs von Guise waren die Protestanten nicht gewachsen. Bloy, Tours, Poitiers und Rouen wurden ihnen entrissen; aber bei letzterer Stadt fiel leider der Reichsverweser, König Anton von Navarra. Bei Dreux (1562) wurden darauf die Protestanten gänzlich geschlagen und Prinz Condé selbst gefangen. Nun rückte der Herzog von Guise vor Orleans, den Hauptwaffenplatz der Rebellen, worin Colignys Bruder, Andelot, verzweifelte Gegenwehr leistete. Aber hier ward Guises siegreiche Laufbahn beendigt. Die Protestanten hatten unter Vorwissen und Mitwirken Colignys einen Mörder gedungen, Johann Poltrot von Merey, der ihm drei vergiftete Kugeln durch die Schultern schoß. Der hingerichtete Mörder wurde von den Reformirten zu Genf als Martyrer verehrt. — Guises Tod brachte den Protestanten einen nicht ungünstigen Frieden. Aber der ränkevolle Coligny sann nur darauf, im Geheimen Kräfte zu einer neuen Empörung zu sammeln und sich mit List und Gewalt sogar der Person des jungen Königs zu bemächtigen. Schon sollte der König auf dem Schlosse Monceau aufgehoben werden. Aber der Hof ward zeitig gewarnt und die treuen Schweizergarden retteten den König trotz aller Angriffe der Protestanten nach Paris. An demselben Tage fand zu Nismes die bekannte Melchiade statt, wobei die Protestanten die Katholiken meuchlings überfielen, 80 ermordeten und in einen Brunnen warfen. Als nun das wahrscheinlich vom Prediger Roziere verfaßte Buch erschien, das es für erlaubt erklärte, einen König oder eine Königin zu tödten, die sich der protestantischen Reformation widersetzten, da ließ sich der Fanatismus nicht mehr zügeln. Coligny begann den zweiten Religionskrieg mit der Eroberung vieler festen Städte; selbst Paris wurde von den Rebellen belagert. Aber der 80jährige Connetable von Montmorency erfocht über sie am 10. Nov. 1567 auf den Feldern von St. Denys einen großen Sieg, wobei der greise Held selbst blieb. Das in Frankreich einrückende Heer des Kurfürsten von der Pfalz verschaffte den Protestanten den günstigen Frieden von Long-Jumeau 1568, dessen Bedingungen aber von ihnen nicht erfüllt wurden. Daher entzündete sich schon bald nachher der dritte Religionskrieg, der an fanatischer Grausamkeit und unglaublicher Zerstörungswuth die früheren weit übertraf. Eine unzählige Menge von Kirchen wurden von Grund aus zerstört, Gräber entweiht, Priester und Mönche ermordet und die Nonnen geschändet. Einer der Anführer der Protestanten, Briquemaut, trug ein Halsband von Ohren ermordeter Priester. Die katholischen Krieger zur Wuth entflammt suchten ihnen ihre Gräuel reichlich zu vergelten. Bei Jarnac kam es am 13. März 1569 zu einer überaus blutigen Schlacht, worin die Protestanten durch Heinrich von Anjou, des Königs Bruder, gänzlich geschlagen wurden. Der Prinz von Condé, eine der Haupttriebfedern dieser blutigen Kriege, ward gefangen und dann von Montesquieu erschossen. Aber auch jetzt erhielten die Protestanten Hülfe aus Deutschland und der junge Prinz von Bearn, Heinrich von Navarra, stellte sich an ihre Spitze. Der Krieg brach mit

erneuerter Wuth aus. Aber am 3. Oktober 1569 verlor Coligny die blutige Schlacht bei Montcontour in Poitou, worin 10,000 Protestanten das Leben verloren. Coligny wurde als Landesverräther geächtet und sein Bildniß an den Galgen geschlagen. Dennoch kam ein für die Protestanten günstiger Friede zu St. Germain-en-Laye zu Stande, worin ihnen freie Religionsübung und mitten im Reiche vier Waffenplätze, la Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac eingeräumt wurden. Der Hof wünschte um jeden Preis Frieden und hoffte durch eine Beilegung der innern Zwiste nach Aussen hin eine mehr gebieterische Stellung einnehmen zu können. Die Heirath des jungen Königs Karl IX. mit Elisabeth, der Tochter des Kaisers Maximilian II., wurde benützt, eine allgemeine Versöhnung zu bewirken. Selbst Coligny ward vor den Hof berufen, vom Könige freundlich empfangen und sogar umarmt. Die Guisen wurden darüber höchlich erbittert. Coligny, der auf den jungen König einen günstigen Eindruck gemacht, wußte mit gewohnter Schlauheit seinen Vortheil zu benützen. Er umgarnte des Königs Gemüth mit dem Gedanken, den Spaniern Belgien zu entreißen und die aufrührerischen Protestanten in Holland zu unterstützen. Zu diesem Zwecke versprach er ihm ein Heer von französischen Protestanten, brachte einen Bund mit den protestantischen Fürsten Deutschlands zu Stande und wurde selbst zum Befehlshaber des Heeres in den Niederlanden ernannt. Karl IX. war, obwohl noch unerfahren und jung, wie alle französische Könige seit Franz I. jeden Augenblick bereit, das Interesse der Kirche seiner Politik aufzuopfern und wendete dem Coligny immer größeres Vertrauen zu, so daß dieser der mächtigste Mann in Frankreich zu werden begann. Darüber erwachte Katharinas von Medicis Eifersucht, die bald durch die mächtige Partei der Gegner Colignys immer mehr Nahrung erhielt. Sie beschloß, Coligny um jeden Preis zu stürzen. Daß nicht religiöser Fanatismus dieses ränkevolle Weib, die wiederholt zur Behauptung ihres Einflusses mit den Protestanten gemeinsame Sache gemacht hatte, zum Sturze Colignys anspornte, muß jeder unbefangene Geschichtsforscher anerkennen. Auch ist es ganz ausgemacht, daß der junge König, auf den Coligny wirklich einen bedeutenden Einfluß erlangt hatte, nicht aus Verstellung und in arglistiger Absicht sich freundlich gegen diesen erwiesen hatte. Zudem war Colignys Stellung, wenn gleich er in diesem Augenblicke dem Könige befreundet war, in der That eine dem Staate höchst gefährliche. Er hatte aufgehört, ein Unterthan zu seyn; er gebot über die Waffen aller Protestanten in Frankreich, hatte mitten im Reiche Festungen mit stehenden Truppen besetzt und schloß ganz unabhängig von der Krone mit auswärtigen Fürsten Schutz- und Trutzbündnisse. Daß er jeden Augenblick bereit war, sobald die Hofgunst ihn verließ, seine Waffen gegen das Vaterland zu wenden und mit den Feinden des Reiches gemeinschaftliche Sache zu machen, das hat sein ganzes mit Landesverrath und Bürgerblut beflecktes Leben bewiesen. Dazu suchte Coligny in Paris selbst seine Stellung so furchtbar zu machen, daß er nöthigenfalls einer etwaigen Ungunst des Hofes mit Gewalt trotzen konnte. Tausende seiner entschiedensten Anhänger versammelten sich bewaffnet in Paris und bildeten mitten in der Hauptstadt seine von Tag zu Tag mehr anwachsende Leibgarde. Daß alle Freunde Frankreichs ein Mittel suchten, Coligny zu stürzen, war natürlich und kann Keinem verargt werden; nur hätte es auf offene und ehrliche Weise und nöthigenfalls mit offener Gewalt der Waffen geschehen sollen. Als Häupter des gegen Coligny und seinen Anhang geschmiedeten Complotes sind Katharina von Medicis und die Partei der Guisen anzusehen, welche letztere über den an Herzog Franz von Guise vor Orleans verübten Meuchelmord, in welchen Coligny verwickelt war, von Wuth entflammt, auf Rache sann. Ein Versuch, den Admiral durch einen Mord aus dem Wege zu räumen, mißglückte und machte ihn nur noch furchtbarer. Denn nun hatten seine Anhänger einen Vorwand, ihn als eine bewaffnete Garde zu umgeben. Da wurde von der am Hofe herrschenden Partei der Plan geschmiedet, sich Coligny's und aller Häupter der protestantischen Partei in Frankreich mit einem Schlage durch plötzlichen Ueberfall zu erledigen. Schwer

war es, die Einwilligung des jungen Königs zu erlangen; aber Katharina, Heinrich von Anjou, der Kanzler Biraque, die Grafen Gondy-Retz und Angoulême, der Herzog von Nevers und der Marschall Tavannes schilderten dem Könige so lebhaft die verrätherischen Absichten der Protestanten und die über ganz Frankreich schwebende Gefahr, daß derselbe im Zorne die Niedermetzelung ihrer Häupter in Paris sowohl, als in den Provinzen befahl. In der Nacht vor dem Bartholomäustage (24. August 1572) gab die Glocke des Louvre das Zeichen. Guise selbst, der den Meuchelmord seines Vaters rächen wollte, leitete den Ueberfall der Wohnung Coligny's, der als erstes Opfer dieser blutigen Nacht fiel. Seine Leiche ward auf die Straße hinausgeworfen und dann vom erbitterten Pöbel schmählich mißhandelt. Nun wurden alle Leidenschaften entzügelt und nicht allein politische, sondern auch Privatrache gestillt. Viele Häupter der Protestanten, aber auch viele Katholiken fielen; Andere flohen und wurden theils von den nachsetzenden Truppen ereilt, theils von Katholiken, von Priestern und Bischöfen verborgen und auch offen geschützt. In den Provinzen waren es nur wenige Städte, in denen der Blutbefehl der Regierung exequirt wurde. Nur dort, wo die Protestanten durch Zerstörung und Schändung der Kirchen und durch Ermordung der Priester die Wuth des Volkes gereizt hatten, wurden sie nun von der Rache ereilt und zu Hunderten vom erbitterten Volke erschlagen. Also rächten die Einwohner von Orleans, wie De Thou angibt, die Zerstörung ihrer Kirchen, von denen auch nicht eine der Wuth der Calvinisten entgangen war; auch zu Meaux, Toulouse, Condom, La Charité, Bourges, büßten damals die Calvinisten ihre früheren Grausamkeiten und Verwüstungen. Dagegen wurden sie in den Städten, wo sie sich wegen ihrer geringen Zahl ruhig verhalten hatten, fast ganz ungekränkt gelassen. In Betreff der Zahl der Getödteten sind die gewöhnlichen Angaben der Geschichtschreiber ganz unbrauchbar; sie wechseln von 10.000 bis 100,000 und Cavairac's Untersuchung (dissertat. sur la S. Barth. p. XXXVI—XLIV, bei seiner Apologie de Louis XIV. 1758) hat gezeigt, wie übertrieben auch noch die geringste Angabe ist. Die Zahl der zu Paris Getödteten wird von dem hierin unverdächtigen La Popeliniere (einem Protestanten) auf 1000 angegeben. Der übrigen Städte, in welchen Protestanten ermordet wurden, waren im Ganzen nur wenige und alle Geschichtschreiber geben dieselben an, nämlich: Meaux, Orleans, Lyon, Bourges, Rouen, Toulouse, Bordeaux, La Charité, Troyes, Saumur, Angers, Romans. Ausser diesen gewöhnlich Genannten habe ich keine andern finden können, als Condom und die Städtchen Gaillac und Ravastens in Languedoc; erstere nennt Dupleix, letztere Vaisette. In einigen Städten waren es nur Wenige, die getödtet wurden; in Romans nur 7; in Troyes, Saumur und Angers nicht Viele mehr. In Meaux etwas über 100, in Toulouse 2—300; die meisten wurden zu Orleans und Lyon getödtet. Als Gesammtzahl wird man nicht über 4000 annehmen können und dabei bedenke man, daß zu Orthez allein 3000 Katholiken waren getödtet worden, und daß die Calvinisten seit 1560 allein an Priestern und Mönchen gewiß nicht weniger als 4000 ermordet hatten. Uebrigens geht aus Allem auf's Klarste hervor, daß die Religion an den Ereignissen keinen Antheil gehabt hatte. Der Haupturheberin und ihren Vertrauten lag, wie ihr ganzes Benehmen in den Bürgerkriegen zeigt, Nichts so fern als Religionseifer; auch der König ließ sich dabei bloß durch politische Rücksichten bestimmen. Kein Priester, kein Bischof befand sich in dem Rathe, in welchem das Blutbad beschlossen wurde; viele Protestanten wurden vielmehr durch Geistliche gerettet; bekannt ist, daß der Bischof Johann Hennuyer von Lisieux die Protestanten seiner Diözese gegen die königlichen Befehlshaber in Schutz nahm, was die Folge hatte, daß fast Alle zur katholischen Kirche zurückkehrten. Wenn Papst Gregor XIII. auf die erste Nachricht davon feierliche Danksagungen anstellen ließ, so geschah es, weil man ihm, wie den übrigen Höfen berichtet hatte, „daß der König und das Reich durch die Entdeckung einer Verschwörung des Admirals und der Hugenotten gerettet worden sei." — Die Regierung erreichte nicht, was sie von der Ermordung der Häupter

der feindlichen Partei gehofft hatte. Denn diese erregten bald einen vierten Aufstand und noch eine lange Reihe von Jahren hindurch ward Frankreich durch Bürgerkriege verwüstet. Erst der kräftige Richelieu brach durch die Eroberung von La Rochelle, dem Hauptwaffenplatze der Rebellen, die politische Macht der Protestanten und eine im Schooße der katholischen Kirche sich erhebende Reihe von großen und heiligen Männern, eines Franz von Sales, Vincentius von Paula, Bossuet, Fenelon u. s. w. verliehen der katholischen Sache ein so großes geistiges Uebergewicht, daß der Protestantismus sich in Frankreich nicht ferner behaupten konnte. M.

Bartoli. 1) B., Daniello, ein geistreicher Prediger und Schriftsteller, ward geboren im Ferraresischen 1608, trat 1623 in den Jesuitenorden und machte sich durch seine schriftstellerischen Arbeiten bekannt. Im Jahre 1650 wurde er zur Ausarbeitung einer Geschichte seines Ordens in italienischer Sprache nach Rom berufen. Sein Hauptwerk: „Istoria della compagnia di Giesù" (5 Bände, Rom 1663—73, Fol.), eine beredte und glänzende Schilderung seines Ordens, beginnt mit dem Leben des Stifters, des heiligen Ignatius („Vita e istitutoo di S. Ignazio", 2. Ausgabe, Rom 1659, Fol.). Von seinen physikalischen Schriften erregten die Abhandlungen: „Del ghiaccio e della coagulazione," „Della tensione e pressione" und „Del suono, de' tremori armonici e dell' udito" die Aufmerksamkeit des gelehrten Publikums. Seine moralischen und ascetischen Schriften wurden oft, auch in neuerer Zeit, herausgegeben. Der Buchhändler Marietti veranstaltete eine Ausgabe der sämmtlichen Werke B.s (12 Bände, Turin 1825, 4.), sowie auch Silvestri eine Auswahl der schönsten Partien aus seinen Werken unter dem Titel: „Descrizioni geographiche e storiche tratte dalle opere etc." (Mailand 1826) herausgab. B.s Styl und Diktion ist ausgezeichnet und zeugt von jener Eleganz, die nur gründliche Gelehrsamkeit gepaart mit dem Adel der Gesinnung hervorzubringen vermag, wie dieses Männer wie Redi, Monti und Percari schon anerkannt haben. Er starb am 13. Januar 1685. — 2) B., Tabdeo und Domenico, zwei ausgezeichnete Maler Siena's. Tabdeo B. blühte in den beiden ersten Dezennien des 15. Jahrhunderts. Er band sich weder an die Manier, noch an den äußern Zuschnitt, sondern ging nur auf den Geist seines Vorbildes Giotto ein. Besonders schöne Gemälde befinden sich von ihm in der Kapelle des öffentlichen Palastes zu Siena. Tabdeo arbeitete auch zu Padua, Pisa, Volterra und Perugia. Das Berliner Museum besitzt drei ihm zugeschriebene Temperagemälde auf Holz. — Domenico B. verbesserte durch minder trockene Zeichnung und mehr Einsicht in die Perspektive die Malart seines ältern Bruders Tabdeo und übertraf diesen, indem er in den Ausdruck auch Anmuth zu legen wußte. Im Pilgerhause des großen Spitals zu Siena sieht man noch Fresken von seiner Hand. Glänzend ist im Berliner Museum die zweite Epoche der Sieneser Schule durch seine große Verklärung Maria's vertreten. Domenico lebte noch 1442. — 3) B., Pietro Santi, s. Santes-B.

Bartolommeo di San Marco, Fra, nach toskanischem Sprachgebrauche Baccio genannt, wurde im Jahre 1469 zu Savignano, (zwei Miglien von Florenz) geboren. Benedetto da Majano brachte ihn zu Rosseli, um bei diesem die Malerkunst zu erlernen. Später studirte er eifrig den Leonardo da Vinci. Girolamo Savonarola (s. d.), mit dem er befreundet war, veranlaßte ihn und mehre andere Maler, ihre Zeichnungen nackter Figuren zu verbrennen. Nach dem Mißlingen der Plane des genannten kühnen Ketzers wurde B. Mönch in St. Domenico, wo er am 26. Juli 1500 sich einkleiden ließ und dabei vom Prior den Namen Fra Bartolommeo erhielt. Erst nach vier Jahren begann er wieder zu malen und zwar waren damals seine ersten Werke ein heiliger Bernard und eine heilige Familie, Bilder von großer Schönheit. Um diese Zeit machte B. die Bekanntschaft Rafael's von Urbino in Florenz und schuf von nun an die herrlichsten Werke der Heiligen-Malerei. Bilder von ihm findet man beinahe in allen Gallerien Europa's. Er starb am 8. Oktober 1517 und seine Klosterbrüder be-

gruben ihn in S. Marco. — Fra B. gab seinen Gemälden ein so herrliches Kolorit und verlieh ihnen so viel neue Schönheit, daß er zu den Meistern zu zählen ist, die der Kunst zum Segen gereichten. Er war der erste, der das von Leonardo da Vinci aufgestellte System der Lasuren ausbildete. Ausgezeichnet ist er überdies durch den Adel seiner Charaktere und Bewegungen, durch die Freiheit und Größe seiner Formen und durch die Einfachheit seiner Gewandmotive.

Bartolozzi, Francesco, geboren 1730 zu Florenz, war der Sohn eines Goldschmieds, studirte die Zeichnung unter Hugford und Feretti und arbeitete in Venedig unter Joseph Wagner's Leitung, dann in seiner Vaterstadt und in Mailand. Später kam er nach London (1764), wo er sich ganz dem Nationalgeschmacke hingab und in der weichlichen Punktirmanier viel stach. 1805 folgte er einem Rufe nach Lissabon, um die Oberleitung der dortigen Maler- und Kupferstecher-Akademie zu übernehmen und starb daselbst 1813. Die vollkommensten Blätter (Kupferstiche) B.s bleiben die „Clytia" und die „Ehebrecherin vor Christo", beide nach Carracci. Die Summe der B.schen Stiche beträgt über 2000.

Bartolus, der berühmteste Rechtslehrer seiner Zeit, geboren 1313 zu Sassoferrato in der Mark Ankona, studirte zu Bologna und hielt schon im 20. Jahre daselbst öffentliche Vorlesungen. Als im Jahre 1339 die Universität zu Pisa errichtet wurde, ward er dahin berufen, ging aber nachher nach Perugia, wo seinetwegen eine ganze Menge Studenten aus ganz Europa hinkamen und starb vermuthlich 1359, als monarcha juris allgemein verehrt. Er wandte zuerst die scholastische Philosophie auf die Jurisprudenz an und schrieb in einem barbarischen Latein: Praelectiones in omnes libros juris, Consilia, Quaestiones XXII. und Tractatus XLII., am Vollständigsten zusammengedruckt in 11 Bänden Folio zu Venedig 1615. Auch als praktischer Jurist war B. ausgezeichnet.

Barton. 1) B., Elisabeth, gewöhnlich das Mädchen oder die Nonne von Kent genannt (sie war zu Aldington in der Grafschaft Kent geboren), hieß jene Unglückliche, die, weil sie in ihren ekstatischen Zuständen es wagte, Heinrich's VIII. Scheidung von seiner ersten Gemahlin und seine Vermählung mit Anna Boleyn (s. d.) zu tadeln, des Hochverraths angeklagt und mit einigen als mitschuldig Verurtheilten 1534 hingerichtet wurde. Die Schmeichler des gewaltsamen Königs verschrieen sie als ein Werkzeug der „papistischen" Partei. Das Volk hielt sie allenthalben für eine begeisterte Seherin. Der Erzbischof Warham entging der Anklage der Mitschuld nur durch seinen Tod und den Bischof Fisher wagte man wegen der vermeintlichen Mitwissenschaft und unterlassenen Anzeige des Komplotts mit Verlust seiner Güter und Gefängniß zu bestrafen. Auch der Kanzler Thomas Morus (s. d.) wurde von den Feinden der katholischen Kirche der Mitschuld verdächtig erklärt, entging jedoch damals noch den blutgierigen Händen seiner Feinde. — 2) B., Bernard, geboren 1784, ein lyrischer Dichter Englands und Quäker, der, durch die ihm befreundeten großen englischen Dichter Byron und Shelley aufgemuntert, öffentlich als Dichter aufzutreten wagte. Seine Dichtungen zeichnen sich durch Tiefe der Empfindung und schöne Sprache aus. Er gab sie unter nachfolgenden Titeln heraus: „Metrical Effusions" (London 1812); „Poems of an Amateur" (ebendaselbst 1818). Eine dritte Sammlung seiner Gedichte, auf deren Titel er sich zuerst nannte, erschien 1829.

Bartsch, Johann Adam Bernhardt von, Ritter des Leopold-Ordens, erster Kustos der k. k. Hofbibliothek zu Wien, geboren ebendaselbst 17. August 1757, gestorben 21. August 1821, zugleich ein ausgezeichneter Kupferstecher mit dem Grabstichel und der Radiernadel. Er hat nahe an 500 Blätter geliefert. Ein genaues Verzeichniß seiner Werke hat sein Sohn Friedrich Joseph Adam im „Catalogue des estampes de J. A. de B." (Wien 1818) geliefert. B. war auch als Schriftsteller bedeutend. Sein „Catalogue raisonné des toutes les éstampes de Rembrandt" (2 Bde., Wien 1797) und die „Anleitung zur Kupferstichkunde", 2 Bde., sind sehr geschätzte Werke; aber seine bedeutendste Arbeit ist „Le peintre graveur" (21 Bände, Wien 1802—21). Dieses und das früher erwähnte Werk sind allen

sammelnden Liebhabern nothwendig. Sie lernen Aechtes von Unächtem, Original von Kopie, Wahrheit von Betrug unterscheiden. Das letztere Werk ist auch für die Kunstgeschichte von großem Werthe. Als Vorstand der Kupferstichsammlung auf der Hofbibliothek, zu deren Vermehrung er öfters Reisen machte; als Ordner der Sammlung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen (s. d.); als Rathgeber der zahlreichen Sammler in Wien, hatte B. vor so vielen Anderen den Vortheil der praktischen Anschauung, was seinen Werken um so höhern Werth verleiht. Er war 45 Jahre bei der k. k. Hofbibliothek angestellt. Mailáth.

Baruch, Sohn des Nerias und Enkel des Maasias, aus dem Stamme Juda. Statt wie sein Bruder Seraja am Hofe zu leben, war er lieber ein treuer Gefährte, Schüler und Schreiber des Propheten Jeremias. Er schrieb dessen Weissagungen nieder und las selbige im Tempel und vor König Joakim öffentlich vor (Jerem. 36, 4 ff.); der König aber warf das Buch in's Feuer und verfolgte den Propheten und seinen Schreiber. Letzterer schrieb nunmehr die Weissagungen zum zweiten Male nieder. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Chaldäer begleitete B. den Jeremias nach Aegypten. Wohl nach dessen Tode (?) kam er nach Babylon; hier schrieb er sein Buch im 5. Jahre nach der Zerstörung und las es den Gefangenen vor. Vom Könige Nabuchodonosor erhielt er einen Theil der Tempelgefäße zurück, um solche nebst einer Geldsammlung nach Judäa zu senden. — Das alttestamentliche kanonische Buch B., welches auch die Juden als solches anerkennen, wird, weil es im Kanon des Esras fehlt, von den Protestanten für apokryphisch erklärt. Der Inhalt desselben hat die Sendung B.s nach Jerusalem zum Gegenstande. Es handelt: a) von der Geldsendung der Juden zu Babylon nach Jerusalem nebst einem Schreiben; b), c) folgt ein Bekenntniß der Sünden, nebst Bittgebet; d) enthält es Ermahnungen und Weissagungen; e) Aufmunterungen zur Freude; f) eine Abschrift des Briefes Jeremiä an die Verbannten.

Baruffaldi, Girolamo, Erzpriester zu Ferrara, geboren daselbst den 17. Juli 1675, als Dichter, Historiker und Archäolog rühmlich bekannt, starb den 31. März 1755. Ausser vielen Lebensbeschreibungen, Reden, Gedichten und archäologischen Abhandlungen hat man von ihm: Studiorum ephemerides, Ferrara 1722 bis 1730, Vol. VI. 12.; Comment. ad rituale rom., Venedig 1731, fol.; auct. ib. 1752, fol.; Della storia di Ferr. libr. IX., Ferrara 1700, 4. Eine seiner Dithyramben, die von seinen Landsleuten sehr bewundert wird, steht in Eschenburgs Beispielsammlung, 4. Band 349—57.

Barut, s. Beirut.

Baryt (baryta, terra ponderosa) ist das Oxyd des Baryum's (s. d.) kommt in der Natur nicht rein, in großer Menge aber als Schwerspath, mit Schwefelsäure verbunden, seltener als kohlensaure Verbindung vor, im letztern Falle Witherit genannt. Man gewinnt den B. durch starkes Glühen des salpetersauren B.s. Der reine B. hat eine weiße Farbe und wird wie Bleiweiß benützt. Er ist vorzüglich dadurch ausgezeichnet, daß er mit Schwefelsäure ein im Wasser ganz unauflösliches Salz bildet.

Baryton, s. Bariton.

Baryum heißt in der Chemie das von Davy entdeckte metallische Radikal der Baryterde. Das B. bildet mit Sauerstoffgas zwei Oxydationsstufen: das Oxyd (Baryt, Baryterde) und das Superoxyd (s. dd.).

Barzizio, Gasparino, bekannt unter seinem Taufnamen Gasparinus (den Geschlechtsnamen entlehnte er von seinem Geburtsorte B. bei Bergamo), geboren 1370, lehrte zu Venedig, Padua und Mailand, wo er 1441 starb. Gasparino wird zu den Wiederherstellern der Wissenschaften gezählt und durch ihn erst wurde Quinctilian und Cicero de oratore bekannt. Seine Werke sind: Orthographia und Oratoria epistola (typographische Seltenheiten, um 1470 zu Paris gedruckt), Grammaticae institutiones (Brixen 1492, 4.).

Basalt oder Basanit, eine weitverbreitete vulkanische Gebirgsart. Man

nennt jetzt fast allgemein diejenigen mineralischen Massen B., in welchen Pyroxen und Feldspath in inniger Verbindung die Basis bilden, welche mehr oder weniger dunkelbraun oder schieferblau aussehen, schwer zu zerbrechen sind und entweder allein fast konische runde Berge bilden oder flach auf anderen, ganz von ihnen verschiedenen Gebirgsarten aufliegen oder endlich sich in prismatischen Säulen vorfinden. Zuweilen bildet der B. schmale Lager, welche sich weit in derselben Richtung forterstrecken. Unter dem Mikroskop betrachtet, zeigt es sich, daß er nicht aus einer homogenen Masse, sondern zugleich aus Krystallen von Pyroxen, Hornblende, Olivin, Feldspath, Titaneisen besteht. Seine dunkle Farbe geht in's Graue, Grünliche oder Rothe über. Im Bruche ist er ungleich, feinsplitterig, zuweilen beinahe flachmuschelig. Er wirkt fast immer wegen des in ihm enthaltenen Eisens auf die Magnetnadel und ist spezifisch dreimal schwerer als das Wasser. In der Natur findet er sich in großen Massen, aus welchen ganze Gebirge, hohe Ebenen und ausgedehnte Landstriche bestehen, in welchen er entweder in zusammenhängenden oder in unterbrochenen Schichten vorkommt. Fast in allen bekannten Erdgegenden, in Schottland, Irland, Deutschland, Italien, Frankreich, Amerika, auf Teneriffa findet man den B. größtentheils von gleicher Struktur. Die nördliche Küste von Irland ist besonders wegen der Schönheit und Größe ihrer Basaltprismen berühmt. Diese sind dort zuweilen bis 40 Fuß hoch. Ungeachtet seiner Dichtigkeit und Härte, wodurch der B. der Verwitterung wenig unterworfen ist, gibt es doch verschiedene Varietäten, welche den Einfluß der Atmosphäre erfahren. Schon die Alten benützten den B. oder doch eine ihm an Härte sehr ähnliche Felsenart zu Vasen, Statuen u. s. w. Man verarbeitet heutzutage denselben eben dazu; pflastert die Straßen damit, verfertigt daraus Keulen, Mörser, Goldschlägeramboße u. s. w. Vgl. Leonhard: „Die B.-Gebilde in ihren Beziehungen zu normalen und abnormen Felsmassen" (Stuttg. 1832, mit Atlas).

Basch-Bogh (türkisch), oberster Herr, ist soviel als Seraskier (s. d.).

Baschkiren, Baschkurt, d. i. Bienenführer, ihrer Abkunft nach wahrscheinlich ein Gemisch von Nogajern und Bulgaren. Nach ihren eigenen Ueberlieferungen verließen sie das bulgarische Gebiet zu Ausgang des 17. Jahrhunderts und siedelten sich in den uralischen Gebirgen, vorzüglich an den Flüssen Belai, Ural und Iset an, wo sie gegenwärtig etwa 30,000 Familien ausmachen, deren größere Hälfte im Orenburgischen und die kleinere im Permischen Gouvernement, im Sommer in Lagern von 5 bis 20 Gurten nomadisiren und im Winter in beständigen Dörfern von 15—50 hölzernen Blockhäusern nach Art der russischen leben. Hauptgewerbe der B. ist die Vieh- und Bienenzucht, letztere besonders in den grasreichen Gegenden am Iset. Ihre Pferde sind russischer und die Schafe kalmuckischer Art; der reiche B. besitzt bis 2000, der gemeine Mann nicht unter 30 bis 40 Pferde und in gleichem Maße der erstere bis 500, der letztere 4 und mehr Bienenstöcke. Der Acker- und Bergbau wird, so fruchtbar die Oberfläche und so erzreich der Boden dieser ganzen Gegend ist, nur nachlässig und erst seit einigen Jahren in einzelnen Wolosten mit Lust und Eifer betrieben. Geschäft der Weiber ist es, Stuten und Kühe zu melken, Butter und Käse zu bereiten, Fische zu trocknen, Leder zu gerben, Leinwand aus Hanf und Nesseln zu weben, während der Mann behaglich ruht. Man findet in Bezug auf ihre Gesichtsbildung die auffallendste Mannichfaltigkeit. Der B. ist von mittlerer Größe und starkem, fleischigem Gliederbau, hat ein plattes Gesicht, große, abstehende Ohren, kleine Augen, schwarzes Haupthaar und einen olivenfarbigen Teint; sein Charakter ist dreist, unbiegsam, kriegerisch und roh — zu Aufruhr und Empörung geneigt. Dabei aber ist er gastfrei und ziemlich verständig. Er spricht einen dem tatarischen ganz ähnlichen Dialekt, schreibt mit arabischen Buchstaben in seiner Sprache und versteht die Landessprache nur höchst unvollkommen. Er trägt gewöhnlich Pelzkleidung, bewaffnet sich mit Bogen, Pfeil und Lanze, in neuerer Zeit auch mit Schießgewehr und ist geschickt im Bogenschießen und Reiten. Der B. ist der muhamedanischen Religion zugethan (bis auf einige Hunderte, welche zur christlichen Religion bekehrt

wurden. Die militärische Verfassung ist seit dem letzten Aufruhr der B. (1735—41) der kosackischen gleich; sie dienen dem Staate für Kosackensold zu Pferde meist als Gränzwachen im asiatischen Theile des Reiches und wählen sich ihre eigenen Starschinen und Attamanen. Da die Würde ihrer früheren Chane aufgehoben ist und ihre adeligen Geschlechter erloschen sind, so wird das ganze Gebiet in Wolosten getheilt und von eigends gewählten Aeltesten, denen ein Schreiber (Pisar) zur Seite steht, in polizeilicher und ökonomischer Beziehung administrirt.

Basculesystem (von dem französischen bascule, kleines Schiff, Schaukelbret), Schaukelsystem, nennt man im Allgemeinen ein schwankendes, unentschiedenes Verfahren, wo man sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigt. Man sagt also z. B. von einer Regierung, sie huldige dem B., wenn sie zwischen zwei sich im Staate gegenüberstehenden Parteien sich bald der einen, bald der andern nähert, je nach der Stärke oder Schwäche derselben. In wie weit sich ein solches System rechtfertigen lasse, liegt in den jedesmaligen Zuständen. Oft ist es vielleicht momentan der Regierung zur Nothwendigkeit gemacht, demselben zu huldigen, wenn sie einen großen und edlen Zweck im Auge hat und oft kann sogar die beste und entschiedenste Regierung in ihren Bestrebungen den Schein, als huldige sie dem genannten Systeme, nicht vermeiden, da sie über den Parteien stehen und die eine oder die andere, je nachdem diese sich mehr dem Mittelpunkte nähert, mit vollem Rechte in ihre Dienste nehmen kann.

Basedow, Johann Bernhard, geboren den 11. September 1723 zu Hamburg, studirte daselbst und zu Leipzig, war dann Hauslehrer bei einem Landphysikus im Holsteinischen (seit 1749), später (1753) Lehrer der Moral und der schönen Wissenschaften an der Ritterakademie zu Soroe, von wo er einiger heterodoxen Aussprüche wegen an's Gymnasium in Altona versetzt wurde (1761). Im Jahre 1774 richtete er das Philanthropinum zu Dessau ein, legte aber schon 1776 die Direktion nieder, lebte dann an mehren Orten und starb endlich zu Magdeburg 25. Juli 1790. — Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts war das Prinzip der deutschen Erziehung Ernst und Gehorsam, Gegenstand aber und Mittel derselben die Religion und die alten Sprachen gewesen. Allmählich entstand auch in Deutschland ein Streben nach Aufklärung und damit hauptsächlich nach Brauchbarkeit im Leben. Hauptveranlassung zur Umbildung der deutschen Erziehungsweise waren: Friedrich II. von Preußen, welcher den ökonomisch-praktischen Standpunkt als den herrschenden und fast ausschließlichen in seinen Regierungsmaximen und administrativen Maßregeln zu Grunde legte; das Bekanntwerden des „Emil" von Rousseau und das der Werke des Engländers Locke, welche man wegen ihrer verständigen Deutlichkeit mit den Grundsätzen Rousseau's, die nationale Erziehung aus dem Prinzip der gegebenen Lebenszwecke zu begründen, in Verbindung brachte. Von Rousseau's Emil wurde B. seit 1762 begeistert mit dem Gedanken, Verbesserer des Erziehungswesens zu werden. Er ging dabei von dem Grundsatze aus, daß persönliche Selbstständigkeit und Brauchbarkeit im Leben die Grundrichtungen aller Erziehung bedingen müßten. Die Mittel der Erziehung sollten seyn: die Menschenliebe; die Grundregel sollte die Natur bilden. Statt der bisher gebräuchlichen formellen Bildung schlug B. den Weg anschaulicher Objektivität ein und wollte den Unterricht blos an sogenannte Realien knüpfen. Die Sprachen sollten blos aus dem Gesichtspunkte möglicher Anwendung auf das Leben bei der Erziehung berücksichtigt werden. B. entwickelte Talent und Kraft; aber sein unruhiger, immer mit neuen Planen beschäftigter Geist ließ ihn nicht ausharren und seine Herrschsucht entfremdete ihm allmählich seine besseren Freunde und geschickteren Mitarbeiter. Die literarischen Folgen des Philanthropinismus (dessen Grundsätze in B.s „Elementarwerk", Altona 1774 u. a. enthalten sind) waren zunächst: seichte Vielwisserei, Mangel an höherm Ernste und an Konsequenz und Schärfe des Denkens; ausserdem wurde durch ihn ein oberflächlicher Kosmopolitismus befördert. Dagegen hatte er das unverkennbare Verdienst, daß er den einseitigen Schulpedantismus aufhob und zugleich die körperliche Erziehung als einen wesentlichen Be-

standtheil für die höhere Entwickelung des Moralischen im Menschen andeutete. Vgl. weiter: „Leben, Charakter und Schriften B.s," von Meyer, Hamburg 1791 f., 2 Bde. 8.; „Revisionswerk," von Campe; Niedhammer's „Streit des Philanthropinismus und Humanismus." ϰ.

Basel, ein Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft, dem Range nach der eilfte, liegt am nordwestlichen Ende der Schweiz, von deren Innern durch Gebirge beinahe ganz abgesondert und hat einen Flächeninhalt von $8\frac{3}{4}$ □Meilen mit circa 65,000 Einwohnern, von denen (nach der Zählung von 1837) 23,698 auf den Stadttheil und 35,950 auf die Landschaft kommen. Unter diesen befinden sich etwa 10,000 Katholiken (4000 in der Stadt und 6000 in der Landschaft, im ehemaligen fürstbischöflichen Bezirke Birseck) welche zum Bisthum Basel gehören; die übrigen Einwohner sind Reformirte. Den wenigen Juden ist in der Stadt B. eine Synagoge gestattet. — Der Jura entsendet neben mehren Nebenzweigen zwei Hauptäste, die das Innere des Kantons umziehen und eine Menge Thäler bilden. Die Berge sind sehr wasserreich; die Ergolz, die Birs, der Birsig, die Wiese sind die Hauptflüsse, welche alle sich hier in den Rhein ergießen. Die Hauptformation der Gebirge (s. Meyer's Erdkunde, Zürich 1838) besteht aus Mergellagern und aus dichtem, gelblichgrauem Kalksteine, der bisweilen ganze Schichten Versteinerungen enthält. Kein Theil der Schweiz besitzt so zahlreiche Petrefaktionen jeder Art In dem Reigoldtsweiler- und dem Homburgerthale, auch bei Karnsburg und bei Liestal finden sich 21 verschiedene Arten Ammonshörner, viele andere Seemuscheln und Korallengewächse. An manchen Stellen zeigt sich Gyps, der bald körnig, bald faserig, bald schuppig ist; an der östlichen Gränze bricht ein röthlicher Sandstein. Die Kalk- und Sandsteingruben liefern gute Baumaterialien. An einzelnen Stellen findet man Eisenbohnerz. An der Abdachung gegen den Rhein hat man in neuester Zeit ein reichhaltiges Salzlager entdeckt, das durch die Schweizerhalle mit Erfolg ausgebeutet wird. Man zählt mehr als 16 mineralische Quellen. Der Bau auf Steinkohlen, von welchen an mehren Orten kleine Flötze zu Tage ausgehen, gewährt noch keinen Erfolg, wie man überhaupt noch nirgends in der Schweiz so glücklich war, ein einträgliches Steinkohlenlager auszubeuten. — Wiesen- und Getreidebau sind wichtig. Dem erstern und der Gartenkultur hat in neuerer Zeit der Weinbau um Basel her mehrseitig weichen müssen. In dem übrigen Kanton ist derselbe bedeutend; es werden Weine gepflanzt, welche dem Markgräfler und Burgunder kaum nachstehen. Höher am Jura wird kein Weinbau getrieben, hingegen stehen beinahe um jedes Dorf ansehnliche Baumgärten; in der Gegend von Pratteln fanden sich in älteren Zeiten sogar Kastanienwälder. Reich ist der Kanton an Waldungen, zumal Eichen-, Tannen-, Buchen- und Fichtenholz; arm dagegen an Wild. Wölfe schleichen sich zuweilen aus Frankreich ein; auch zeigt das wilde Schwein sich von Zeit zu Zeit. Fünfzig Jahre sind vorbei, seit der letzte Bär gesehen wurde, auch Hirsche und Rehe finden sich nicht mehr; Ottern, Igel, Dachse u. selbst Hasen werden immer seltener; dagegen gibt es der Füchse und Marder noch eine ziemliche Zahl. Die Fischerei ist nicht unbedeutend, namentlich der Lachsfang im Rheine oft ergiebig. — Gleichwie bei den meisten schweizerischen Ständen der Ursprung und die Entwickelung des Gemeindewesens theils in der Gründung eines Klosters, eines Bisthums oder einer Stadt zu suchen ist, so zeigt uns auch die Geschichte des Staates B. ein ähnliches Zusammentreffen solchartiger Umstände. — Iselin, der gelehrte Geschichtsforscher, leitet nicht ohne Grund den Namen B. (im Lateinischen Basilia) von dem Taufnamen Basilius oder Basilia ab und glaubt, daß die Stadt diesen Namen von Basilia, der Mutter des Kaisers Julian, der sich in dieser Gegend längere Zeit aufgehalten, erhalten habe, weßwegen in früheren Zeiten nicht B., sondern Basil geschrieben worden sei. So viel ist gewiß, daß B. schon zur Zeit der Römer existirt und daß Kaiser Valentinian II. unterhalb Augusta Rauracorum bei Basilia eine Burg, Robur, zum Schutze gegen die Alemannen erbauen ließ. Zu einiger Bedeutung kam jedoch Basilia erst, als Augusta im 5. Jahrhun-

derte durch die Gewalt der Hunnen zerstört wurde und die Bischöfe der Nauracher hierauf ihren Sitz in das zwei Stunden entfernte Basil verlegten. Von dieser Zeit an ist ein volles Jahrtausend hindurch die Geschichte B.s mit der Geschichte des Bisthums B. auf das Innigste verflochten; wir theilen hier nur die Hauptumrisse mit. Nach dem Sturze der Römerherrschaft kam B. mit dem Rheinstrome an Chlodewig, den ersten christlichen König Frankreichs; ein großer Theil der Herrschaftsrechte stand jedoch beim Bischofe. Als König Karl der Kahle 888 das arelatensische oder zweite burgundische Königreich zu Gunsten seines Schwagers Boso stiftete, fiel B. ebenfalls unter diese Botmäßigkeit; die meisten Regalien und Rechte blieben jedoch beim Bisthume, als: die Besetzung des Regiments, hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Zoll, Umgeld, Steuer- und Münzrecht ꝛc. Unter der Regierung Königs Rudolf II. 917 wurde B. durch die Ungarn beinahe ganz zerstört, worauf eine Menge burgundische Adelige sich daselbst niederließen und die Stadt mit neuer Blüthe erfüllten. Von den Königen von Burgund kam B. an Kaiser Konrad II. und an das Reich, wurde eine Reichsstadt und erhielt einige auch von den nachfolgenden Kaisern bestätigte Freiheiten. Im Jahre 1210 gab Bischof Lüthold von Röthelen der immer mehr heranwachsenden Bürgerschaft das Recht, Zünfte zu errichten, behielt sich jedoch die Wahl des obersten Zunftmeisters vor; über diesem stand der Reichsvogt und der Schultheiß. Das städtische Gemeinwesen erstarkte immer mehr; bald ergaben sich Spannungen und Zwiste zwischen dem Bischofe, der Adelszunft und der Bürgerschaft; letztere gewann immer mehre Rechte und es kam sogar im 14. Jahrhunderte zwischen Bischof und Stadt zu einem förmlichen Kriege, welcher mit einem Friedensvertrage endete. Das 15. Jahrhundert brachte B. das bekannte Concilium (s. d.) und die Schlacht bei St. Jakob zwischen den Franzosen (unter Anführung des Dauphins Ludwig) und den Eidgenossen (26. August 1444). In diesem Kriege, sowie in den burgundischen und schwäbischen Kriegen hielt sich B. theils neutral, theils nahm es Partei für die Eidgenossen und erwarb sich dadurch die Freundschaft und Achtung der letzteren in solchem Grade, daß B. auf einem den 9. Juni 1501 zu Luzern gehaltenen Tage in den Bund aufgenommen wurde. — Das 16. Jahrhundert brachte die Glaubenstrennung und in deren Gefolge den Abfall B.s von der katholischen Kirche, die Vertreibung des Bischofs und des Domstifts aus der tausendjährigen Residenz und die Besitzergreifung der bischöflichen Rechte durch die Bürgerschaft B.s. Von nun an war die Bürgerschaft im Genusse vollständiger Herrschaft und regierte sich und ihre Unterthanen selbstständig. „Das Gebiet B.s — so schildert Iselin die damalige Ordnung der Dinge — gränzt gegen Osten an die Grafschaft Rheinfelden und das Frickthal; gegen Westen an das Sundgau; gegen Süden an Solothurn und gegen Norden an die markgräflich Durlachische Herrschaft Röthelen. Es ist die Landschaft in Vogteien getheilt, deren sind vier äussere, dahin die Landvögte alle acht Jahre aufziehen und auf den Schlössern wohnen und zwei innere, welche aus dem kleinen Rathe auf Lebenslang besetzt werden und in der Stadt wohnen. Die vier äusseren sind: Münchenstein, Homburg, Karnsburg und Wallenburg; die zwei inneren: Riechen und Kleinhüningen. Ferners gehört nacher B. die Stadt und das Amt Liestall.“ Diese Ordnung der Dinge erhielt sich bis zur Zeit der Revolution, wo die Bürgerschaft B.s das gleiche Loos erlitt, das sie zur Zeit der Reformation dem Bischofe und Domstifte bereitet: ihre Rechte und Herrschaften gingen verloren und die Landschaft wurde frei und souverän. Zur Zeit der Restauration im Jahre 1815 erhielt die Stadt Basel einige ihrer Rechte wieder zurück; kaum erhob jedoch die Revolution 1830 zum zweiten Male ihr Haupt, da wurden die sogenannten Vorrechte der Stadt von Seiten der Landschaft angegriffen und als die durch Handel und Geldbesitz mächtige Bürgerschaft sich nicht sofort unter die Herrschaft des Landes beugen wollte: da erfolgte Bürgerkrieg, militärische Besetzung des Kantons und endlich Theilung desselben in zwei Halbkantone (1833), nämlich B.-Stadttheil und B.-Landschaft, deren jeder seine eigene Verfassung und Regierung, beide zusammen jedoch im Ständerathe

nur eine Stimme haben. Seitdem leben die beiden Halbkantone, wenn nicht auf freundschaftlichem, doch auf friedlichem Fuße neben einander: B.-Land, als Musterstaat des Radikalismus, B.-Stadt, aufblühend durch Handel und Gewerbe und stolz auf den Ruhm, eine der wenigen Reichsstädte zu seyn, die ihre Selbstständigkeit gerettet (vgl. Burkhardt, der Kanton Basel, St. Gallen 1841).

Basel, die Stadt, auf dem Gränzpunkte zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz liegend, durch den Rhein, durch Heerstraßen und Eisenbahnen mit den umliegenden Ländern verbunden, ist von Natur aus zum Handel bestimmt; sie betreibt auch mit großem Erfolge diesen Zweig und widmet sich beinahe ausschließlich dem Verkehre und Gewerbe. In früheren Jahrhunderten war dies nicht so: Wissenschaft und Kunst waren in Basels Mauern eingebürgert. Dazu mag viel die von Papst Pius II. gestiftete Universität seiner Zeit beigetragen haben. Dieselbe war lange Zeit in blühendem Zustande; Wissenschaft und Kunst erfreuten sich glücklicher Pflege; Erasmus und Holbein bildeten die Glanzpunkte. Seit der Reformation ist jedoch die Universität gesunken und längere Zeit war sie kaum mehr unter der großen Zahl ihrer Schwestern bekannt; in neuester Zeit hat das wissenschaftliche Leben wieder einigen Aufschwung erhalten; neben der reorganisirten Universit blühen jetzt noch mehre öffentliche Erziehungsanstalten und gelehrte Gesellschaften. Die Stadt B. wird durch den Rhein in zwei, durch eine 600 Fuß lange Brücke wieder mit einander verbundene Theile, Groß- und Klein-B. getrennt. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf etwa 3000, die der Einwohner beträgt bei 22,000. B. ist die einzige Stadt in der Schweiz, welche eine reguläre Garnison von zwei angeworbenen Kompagnien (sogenannte Standestruppe) hält. Der Boden im Innern der Stadt ist zum Theil hügelig und senkt sich gegen den Rhein stark ab. Die vormals engen und unregelmäßigen Gassen sind in neuester Zeit viel verschönert und durch Schleifung ganzer Häuserreihen erweitert worden. Die sehenswertheren Merkwürdigkeiten sind: Der Münster. Kaiser Heinrich II. ließ denselben in den Jahren 1010—19 erbauen; er hat zwei Thürme mit reizender Aussicht, in welchen acht Glocken, die größte 105 Centner schwer, aufgehängt sind. Der Chor, die reichverzierten beiden Arme des Kreuzes, die aus einem Steine gehauene Kanzel, der Taufstein, beide mit Statuen und Laubwerk geschmückt; die Orgel mit 1431 Pfeifen verdienen gesehen zu werden. In der Kirche und in dem dieselbe umgebenden Kreuzgange befinden sich eine Menge von Begräbnißstätten: die der Gräfin Anna von Hohenburg, Gemahlin Königs Rudolf I., des Erasmus von Rotterdam, Oekolampad's, Georg's von Andlaw ꝛc.; in der Gruft unter dem Thore sind in sechs zinnernen Särgen Leichname von Gliedern des markgräflich Baden-Durlach'schen Hauses. In einem Seitengebäude ist der Saal, in welchem das Concilium von 1431—48 seine Sitzungen hielt; derselbe ist eben so einfach, als der noch erhaltene Saal der Kirchenversammlung von Konstanz. Nebst dem Münster zählt die Stadt noch drei Pfarrkirchen und fünf Beikirchen, wovon die zu St. Martin schon zu König Clovis Zeiten erbaut worden seyn soll ꝛc., die zu St. Klara dem katholischen Gottesdienste gewidmet ist. Vor der Reformation besaß Basel mehre Männer- und Frauenklöster, von welchen die Klosterkirche der Franziskaner den höchsten Chor am Rheine hatte; dieselbe wird gegenwärtig in ein Kaufhaus umgewandelt. — Interessant ist ferner das im gothischen Style wieder hergestellte Rathhaus, im Aeußern und Innern mit Freskomalereien geschmückt. Die Glasgemälde, altes Schnitzwerk und der Großrathssaal sind vorzüglich zu beachten. Auf der Treppe bemerkt man das Bild des Läufers, welcher in einem Tage von B. nach Straßburg und wieder zurück ging und, wie die Sage erzählt, bei Uebergabe der Depeschen todt niederfiel. Das Zeughaus mit vielen Siegeszeichen aus den Schlachten von Grandson, Murten und dem Panzerhembe Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund. Unter den Neubauten verdienen gesehen zu werden: das Spital, das Theater, das Kasino, der Eisenbahnhof; B. besitzt auch einen neuen Gasthof ersten Ranges (drei Könige) am Rhein und ein gutgeordnetes Museum. Die Bibliothek ist reich an Manuskripten, an Akten-

stücken der Baseler Kirchenversammlung, Briefen berühmter Männer (in 30 Foliobänden), einem Exemplar von Erasmus Lob der Narrheit, mit Randfiguren von Holbein gezeichnet, auch besitzt dieselbe eine bedeutende Sammlung holbeinischer Gemälde, Handzeichnungen und Holzschnitte, nebst einigen Gemälden von Dürer und Kranach und einer Münzsammlung. Weit berühmt und Jedermann ansprechend war der Todtentanz oder Baslertod, wahrscheinlich, wie Meyer berichtet (dem wir diese Angaben entheben), auf nassen Kalk gemalt, an einer langen Mauer des Kirchhofs des Predigerklosters in der St. Johannes-Vorstadt. Man will die Veranlassung von der Pest hernehmen, die 1439 während der großen Kirchenversammlung zu B. herrschte. Auf jeden Fall scheint diese Darstellung aus einer theologischen Ansicht hervorgegangen zu seyn, die von derjenigen, welche die Steinhauerarbeiten am Portale zu Freiburg hervorbrachte, nicht weit entfernt, nur milder und einfacher war. Ursprünglich waren es 40 Darstellungen in Lebensgröße von Personen, welche der Tod wegholt, vom Papste und Kaiser bis zum Bettler herunter. Oft schrieb man diese Gemälde dem Hans Holbein zu. Als dieselben durch den Lauf der Zeit verblichen waren, ließ man sie im Jahre 1568 durch Hans Klubers wieder herstellen, wozu er sich der Oelfarben bediente. Eine zweite Verbesserung erfolgte 1616. Der Todtentanz unterlag auf's Neue dem Zahne der Zeit, indem die Gemälde sich allmählich ablösten und im Jahre 1805 wurde der berühmte Baslertod ganz abgetragen, indem das Gebäude wegen Neubauten geschlossen wurde, was nicht ohne einen kleinen Volkstumult bewerkstelligt werden konnte. Kunstfreunde sammelten einige Bruchstücke der Malerei und bewahrten sie auf: ein treues Bild der geistvollen Darstellung gibt jetzt noch der Todtentanz, gestochen von Matthäus Merian 1685. — Das Geschichtliche der Stadt B. ist oben (Artikel B., Kanton) zu finden: im Besondern ist hier nur noch zu bemerken, daß die Stadt B. im Jahre 1021, dann wieder 1346 und ganz besonders 1356 durch Erdbeben sehr viel gelitten, zumal im letztbenannten Jahre, wo alle Gebäude der Stadt entweder einfielen oder doch stark beschädigt wurden; in einer einzigen Nacht folgten mehr als 11 Erdstöße aufeinander. Zum Gedächtnisse dieses Unglücks wurde im Kaufhaus eine Tafel mit der Jahreszahl CIↃCCCLIIIIII aufgestellt und dabei folgende Erklärung der damaligen Zahlenschrift eingegraben:

Ein Rink erzehlt dir mit seinem Dorn
Samt drei Roßeisen aus-erkohrn
Die Axt und der 6 Krügen Zahl
Wann Basel verfiel überall.

Späterhin wurden noch öfters Erdbeben in B. verspürt; namentlich in den Jahren 1372, 1415, 1416, 1428, 1492, 1533, 1548, 1552, 1571, 1577, 1584, 1601, 1604, 1610, 1612, 1614, 1621, 1675, 1687, 1711, 1721 u. s. f. — In der neuern Kriegsgeschichte hat B. wiederholt eine bedeutende Stelle eingenommen. Im Jahre 1795 wurde hier der Friede zwischen Frankreich und Preußen (s. d.) geschlossen; 1796 leitete Erzherzog Karl von Oesterreich die Belagerung des Hüninger Brückenkopfs; in den folgenden österreichisch-französischen Kriegen wurde B. längere Zeit von französischen Truppen besetzt; im Jahre 1813 zogen die Heere der Alliirten in B. ein und im Jahre 1815 drangen dieselben zum zweiten Male über die Rheinbrücke, bei welchem Anlasse die nahe französische Festung Hüningen belagert, eingenommen und geschleift wurde. In B. zeigt man auch das Burkhardische Haus in der neuen Vorstadt, in welchem im Jahre 1795 der Separatfriede zwischen Frankreich, Preußen und Spanien geschlossen wurde; den Seidenhof, wo einst König Rudolf I. (wie seine noch im Hofe vorhandene Bildsäule zeigt) und im Jahre 1814 Kaiser Alexander I. gewohnt hat; das blaue Haus am Rheinsprung, welches Kaiser Franz I. und seine Tochter Marie Louise bewohnten; das deutsche Haus, in welchem König Friedrich Wilhelm III. abstieg 2c. σx.

Basel, das Bisthum. In den Thalschluchten des Juragebirgs gegen den Rhein wohnten zur Zeit, als das Christenthum über die Alpen drang, die Rauracher (Rauraci); die Sage will, daß Maternus, ein Abgesandter des heiligen

Petrus, denselben das Evangelium gebracht habe. Wie dem auch sei, der Ursprung des Bisthums B. verliert sich im grauen Alterthume und historisch ist erwiesen, daß die Bischöfe von der Provincia Sequanorum Maxima (Besançon) zuerst die Aufsicht über die christlichen Gemeinden im Rauracher Lande führten; daß dann bald aber Bischöfe zu Augst am Rheine (Augusta Rauracorum) saßen und daß nach Zerstörung dieser Stadt durch die Hunnen und Alemannen im 5. Jahrhunderte der Bischofssitz der Raurachischen Diözese nach B. (Basilia) verlegt wurde, wo derselbe bis zur Zeit der Reformation (16. Jahrhundert) blieb. Von der Reformation an bis zur Revolution residirte der Bischof von B. in Pruntrut (das Domkapitel theils in Freiburg im Breisgau, theils in Arlesheim) und seit der Revolution in Folge der 1828 erfolgten neuen Umschreibung der Diözese in Solothurn. Trotz dieser vielfachen Veränderung des Bischofsitzes und der mannigfaltigen Schicksale im Verlaufe der Jahrhunderte hat sich die Würde und der Name des Bischofs von B. in ununterbrochener Reihenfolge erhalten und zählt gegenwärtig eine Reihe von 82 historisch erwiesenen Bischöfen. — Die Diözese stand bis zur neuen Umschreibung unter dem Erzbisthum Besançon und war südlich vom Bisthum Lausanne und der Aar bis zu ihrem Einflusse in den Rhein; ostwärts von dem Rhein bis an den Landgraben im Elsaß; nördlich von dem Bisthum Toul und westlich vom Erzbisthum Besançon begränzt; seit der neuen Umschreibung umfaßt sie nur noch schweizerisches Gebiet. — Vor der Revolution führte der Bischof den Titel eines Fürsten des heiligen römischen Reichs und hatte zu Reichslehen: „alle und jegliche, seine Fürstenthümer, Regalien und Weltlichkeiten, Herrschaften, Lehnschaften, Land und Leute des Bisthums und der Kirche zu B. mit all ihren Rechten, Nutzungen und Zugehörden;" durch den Reichsdeputationsschluß zu Regensburg vom 25. Februar 1803 ging die Fürstenwürde und durch die Revolution und späteren Friedensschlüsse die weltliche Jurisdiktion des Bischofs von B. ein. — Vor der Reformation bestand das Domstift aus 24, später aus 18 Kapitularen, welche theils vom Papste, theils vom Stifte ernannt wurden; Würdenträger waren: der Domprobst, Dechant, Cantor, Archidiakon, Custos und Scholar; ein Weihbischof besorgte die Pontificalia und ein Offizial die übrigen geistlichen Geschäfte. Jetzt besteht das Domkapitel aus 21 Domherren, worunter zwei Würdenträger (Propst und Dechant) und 14 Senatoren, welche 14 das bischöfliche Wahlkapitel bilden. Die Wahl der Domherren geschieht theils durch die betreffenden Staaatsbehörden, theils durch den Bischof, nach erfolgtem Vorschlage durch das bischöfliche Wahlkapitel und Sichtung durch die Regierungsbehörden; die Ernennung eines Weihbischofs, wenn ein solcher nothwendig, ist dem Bischofe überlassen; die Ernennung des Dechanten dem apostolischen Stuhle vorbehalten. Das Bisthum B. umfaßt gegenwärtig die Kantone Luzern, Solothurn, Zug, den vom Wiener Kongreß dem Kanton Bern zuerkannten Theil des ehemaligen Baselschen Fürstbisthums, dann B. (den Bezirk Birseck und die katholischen Pfarreien der Hauptstädte B. und Liestal), den katholischen Theil des Thurgaus und des Aargaus und die katholische Pfarrei von Schaffhausen. Zur Zeit der Umschreibung des Sprengels (1828) bestanden 345 Pfarreien (ohne die Curatkaplaneien), die sich aber seitdem beträchtlich vermehrt haben, da in verschiedenen Kantonen neue Pfarreien errichtet wurden, 9 Stifte, 19 Mannsklöster und 19 Frauenklöster. Dagegen besitzt das Bisthum bis jetzt noch kein gemeinschaftliches Diözesan-Seminar, wozu sich doch die Staatsregierungen schon 1828 verpflichtet hatten, weßwegen auch Luzern im Jahre 1845 für sich ein eigenes Kantonal-Seminar gegründet hat. Eine vollständige Geschichte des Bisthums B. existirt bis jetzt nicht. Das Beste, was erschienen, ist eine Schrift des Archivars Schneller in Luzern unter dem Titel: „Die Bischöfe von B., ein chronologischer Nekrolog" (Zug 1830), in welchem der Verfasser nicht nur das Merkwürdigste aus dem Leben eines jeden Bischofs mittheilt, sondern auch mit großem Fleiße die Geschichtswerke (sowohl handschriftlich als gedruckt) anführt, welche als Quellen für eine gewisse Geschichtsbeschreibung der Diözese B. nothwendig oder möglich sind.

Baseler Concil. Dieses bildet einen der schwierigsten Punkte in der Kirchengeschichte des 15. Jahrhunderts. Schon Papst Martin V. traf die Voranstalten zu dem Concil von Basel und ernannte Abgeordnete, um dasselbe in seinem Namen im Jahre 1431 zu eröffnen: da starb der Papst; sein Nachfolger Eugenius IV. bestätigte die von seinem Vorgänger getroffenen Maßregeln. Den 14. Dezember 1431 wurde das Concil durch eine feierliche Rede des päpstlichen Stellvertreters, Cardinal Julian Cäsarini, eröffnet. Auf Verlangen des Kaisers Sigismund kam in den ersten Sitzungen die Angelegenheit der Böhmer-Dissidenten zur Erörterung und fand eine glückliche Lösung. — Eine zweite, tüchtige Aufgabe des Concils war die angeregte Wiedervereinigung der Griechen mit der katholischen Kirche, zu welcher Unterhandlung die Griechen bereits Abgeordnete erwählt hatten. — Allein schon in den folgenden Sitzungen gab sich ein Parteigeist unter den versammelten Bischöfen, namentlich eine feindselige Stimmung gegen den Papst Engen kund, so daß letzterer mehr als einmal sich genöthigt sah, mit Verlegung oder Auflösung der Versammlung zu drohen, und diese wirklich auch auszusprechen. Durch Verwendung des Kaisers Sigismund wurde jedoch (den 5. Februar 1434) in der 16. Sitzung ein Schreiben des Papstes verlesen, worin dieser die Versammlung wieder anerkannte und zur Fortsetzung der Verhandlungen berief. Allein schon in der 24. Sitzung, den 14. April 1436, machte sich der alte Parteigeist wieder geltend, erhob gegen den Papst Eugenius einseitige Beschwerde und drohte denselben in contumaciam zu verurtheilen. Hierauf entfernten sich die Spanier und erklärten im Namen ihres Königs und ihrer Bischöfe, daß sie den Klagen wider Eugen IV. nicht beistimmen; Kaiser Sigismund schickte den Bischof von Augsburg und ließ die Versammelten vor Neuerungen und ärgerlichen Vorkehrungen warnen. König Heinrich VI. von England ließ ihnen sagen, daß sie mit ihren Anmaßungen wider den Papst die Zeiten des Antichristen anticipirten, und weigerte sich dieselbe forthin für eine Kirchenversammlung zu erkennen. Unter solchen Umständen schritt Papst Eugen IV. definitiv ein, und berief die Kirchenversammlung von Basel weg nach Ferrara. Die meisten Bischöfe verließen Basel, einige aber verblieben, hielten noch fernere sogenannte Sessionen, constituirten sich als Faction und schritten zur Erwählung eines Gegenpapstes in der Person des Herzogs Amadeus von Savoyen, welcher den Namen Felix V. annahm. — Die katholische Kirche hat die nach der 24. Session gefaßten Baseler Dekrete nicht als Synodal-Beschlüsse anerkannt. Dr. H o r t i g (Kirchengeschichte II. Band) spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Die weiteren nach der 24. Session gefaßten Baseler Dekrete können nicht wohl mehr für Synodalbeschlüsse gehalten werden; denn die wenigsten Bischöfe waren noch zugegen, und ihre Zahl kam bald bis auf sieben herunter. Die päpstlichen Legaten traten zurück; die päpstliche Bestätigung geht nur bis zum Zeitpunkte der Versetzung nach Ferrara; es bildete sich eine förmliche Faction wider den Papst, deren Vorkehrungen, besonders die Absetzung desselben und die Erwählung des Gegenpapstes Felix, nicht nur von der ganzen Kirche nicht angenommen, sondern größtentheils geradezu verworfen wurden. Wir ehren den Fleiß und die Gelehrsamkeit der Autoren, die sich bemühen das Consilium Basileense bis zur 32. Session wenigstens als ökumenisch darzustellen; aber wir halten ihre Beweise nicht für genügend; selbst dieses, daß sie nur noch für e i n i g e Sessionen die Gültigkeit ansprechen, für die folgenden aber dennoch sie verwerfen, vermindert die Wahrscheinlichkeit. Da man gesteht, daß nach der 24. Sitzung d i e B i s c h ö f e sich a l l m ä l i g zu entfernen anfingen, so gesteht man auch, daß ihnen die Beschlüsse von da an allmälig mißfielen und das Concilium von da an als aufgelöst betrachtet werden müsse. Nur wenige Geistliche verblieben, unter Vorsitz des Cardinals Ludwig von Arles, zu Basel, wo dieselben ihre widerrechtlichen Versammlungen bis zum Jahre 1443 fortsetzten. — Während dieser Zeit hatte Eugen IV. die Kirchenversammlung in Ferrara und Florenz halten lassen, und sich durch seinen Eifer, seine Einsichten und seine Großmuth bei der bewirkten Vereinigung der Griechen mit der katholischen Kirche höchst ehrwürdig gemacht. Er starb im Februar 1447 nach einem

mit vielen Unruhen erfüllten Pontifikate, die er jedoch meistens sich zu Nutzen zu machen wußte; sein Nachfolger Nicolaus V. wußte den Amadeus in Liebe zu gewinnen; derselbe legte seinen ephemeren Titel eines Papstes Felix V. nieder und wurde von Papst Nikolaus V. zum Kardinal der römischen Kirche erhoben, womit diese durch das B. C. hevorgerufene äußere Spaltung der Kirche zugedeckt wurde. Quellenwerke über das B. C., sowohl pro als contra sind: Aeneas Silvius (nachheriger Papst), Spondanus, Bzovius, Rainaldus, Naucterus, Trithemius (in chron. Hirsgav.), Aventinus, Mutius, Johannes de Segovia (actorum concilii Basil. ꝛc.); auch finden sich in Basel auf der Bibliothek noch Dokumente. σχ.

Baseler Friede. Unter diesem Namen kennt die Geschichte zwei Friedensschlüsse: 1) wird so der im Jahre 1499 am 22. Herbstmonate zu B. geschlossene Friedenstraktat im schwäbischen Krieg bezeichnet. Derselbe wurde zwischen dem Reiche einerseits, und den Eidgenossen und dem oberen Bunde andererseits geschlossen, nachdem viele hundert Dörfer, Flecken und Städte ein Opfer des Krieges, und viele hundert Menschen eine Beute des Todes geworden waren. Nach der zu Gunsten der Eidgenossen ausgefallenen Schlacht zu Dorneck kam der Friede zu Stande; die Kraft des Kaisers und seiner Völker war gelähmt; die Eidgenossen, zwar sich einerseits wieder zum Feldzuge rüstend und von König Ludwig von Frankreich hierin unterstützt, waren andererseits auch des Krieges müde: — so sehnten sich beide Parteien nach dem Frieden. Die Eidgenossen verlangten Genugthuung, Ersatz der Kriegskosten, Besitz ihrer Eroberungen, Befreiung vom Kammergericht (kaiserlicher Gerichtshof) und von Reichssteuern, d. h. Trennung vom deutschen Reiche. Der Kaiser hingegen forderte Reichsgehorsam und Unterwerfung der acht Gerichte an der Lanquart. Die Uebereinkunft kam endlich in Basel zu Stande; im Friedenstraktat wurden die Reichspflichten nur oberflächlich berührt; die acht Gerichte an Oesterreich, Thierstein an Solothurn überlassen und das Landesgericht im Thurgau von den Eidgenossen erworben. — Solches Ende nahm der große Krieg, der letzte, welchen die Eidgenossen, der obere Bund, zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit oder vielmehr zur Vollendung ihres Abfalls vom alten deutschen Reiche geführt haben. — (Vergl. Müller's Schweizergeschichte fortgesetzt von Glutz; Waldkirch (welcher den Text des Friedensinstrumentes gibt), Bannwarts Geschichte der Schweiz ꝛc. — 2) B. F. nennt man ferner den nach den Feldzügen im Jahre 1792, 93 und 94 zwischen Preußen und Frankreich den 5. April 1795 in Basel geschlossenen Friedenstraktat, nach welchem Preußen seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer bis zu einem künftigen Reichsfrieden abtrat und sich die Vermittelung eines Beitritts anderer Reichsstände vorbehielt. Am 18. August schloß Hessen-Kassel einen ähnlichen Frieden und am 22. Juli auch Spanien, welches seinen Antheil an St. Domingo abtrat, sich die Vermittelung für Portugal und die italienischen Staaten vorbehielt, und wobei Frankreich auf die gemachten Eroberungen verzichtete. σχ.

Basilianer. Der Orden der B. hat den hl. Basilius den Großen (s. d.), Erzbischof von Cäserea († 397), den Verfasser der Ordensregel für die Klöster im Orient, zum Stifter. Derselbe ist einer der ältesten aller religiösen Orden und durch Griechenland sehr verbreitet. Alle griechischen Ordensgeistlichen, welche auch Calogeri genannt werden, befolgen dieselbe. — Rufin übersetzte die Regel der B. in's Lateinische; sie hatten auch vor der Trennung der orientalischen von der lateinischen Kirche zahlreiche Klöster besonders im südlichen Italien und auf Sizilien; seit der Trennung aber minderte sich die Zahl derselben; nur jene bestanden noch fort, welche sich den Ritus der lateinischen Kirche und ihre Gebräuche oder diesen die ihrigen anpaßten. In Spanien gab es gleichfalls noch mehre Abteien sogenannter reformirter B., welche aber in Folge der neuesten Zeit-Ereignisse in diesem Lande sämmtlich aufgehoben worden sind. Bekannt ist auch die Liturgie des hl. Basilius, welcher die Liturgie des hl. Jakobus, deren sich nach seinem Zeugnisse die griechische Kirche bediente, auf eine zweckmäßige Weise abkürzte.

Basilica (βασιλική), ursprünglich: königliches Gemach, königliches Haus,

später eine Kirche. — Die Bezeichnung ist offenbar aus dem Orient nach Europa herübergekommen. Man nannte in den Palästen der orientalischen Könige den Theil, wo die königlichen Gemächer waren, *βασιλική;* namentlich der Thronsaal hatte diesen Namen. Vergl. Buch Esther V. 1. Daher kam es, daß auch in den großen Privathäusern der Hauptsaal B. genannt wurde. Hier war es, wo die Großen Audienz gaben, wo die Könige zu Gericht saßen und wo öffentliche Angelegenheiten verhandelt wurden. Daher übersetzt Hieronymus ganz richtig das Hebräische azerah, den Vorhof des Tempels, wo das Volk sich versammelte, mit basilica, II. Buch Paralip. IV. 9. IV. 13. In dieser Bedeutung von Versammlungssaal oder Versammlungshaus ist das Wort B. nach dem zweiten punischen Kriege in die Sprache des republikanischen Roms übergegangen. Schon P. Cato bauete, nach Livius Zeugniß, eine B., und bis zur Zeit der römischen Kaiser hatte sich ihre Zahl schon bedeutend vermehrt. Es waren öffentliche, zum Theil mit großer Pracht aufgeführte, mit Säulenhallen versehene Gebäude, worin feierliche Rathsversammlungen, öffentliche Reden und Deklamationen, auch große Verkäufe und dergl. gehalten wurden. Daneben aber blieb immer die Bedeutung von B. als großer Saal, namentlich der Empfangssaal in Privathäusern. Vergl. Tacit. Annal. lib. I. cap. 40. lib. III. cap. 72.; Cicero ep. 14. ad Atticum, Plinius ep. 21, lib. V.; ferner bei Seneca u. a. m. Die Christen nannten ihre Versammlungsschulen und die später entstandenen eigenen kirchlichen Gebäude nach dem allgemein üblichen Sprachgebrauche auch B.en, weil sie die Gemeindehäuser, der Ort der Versammlung für die Gläubigen waren. Daß die christlichen Kirchen deßhalb sollen B.en genannt seyn, weil Constantin den Christen mehre der prächtigen öffentlichen Gebäude, die diesen Namen trugen, zum Gottesdienste überwies, und daß selbst die spätern christlichen Kirchen noch die Bauart der alten römischen B.n nachahmen sollen, ist eine rein aus der Luft gegriffene Fabel. Schon lange vor Constantin kommt diese Bezeichnung für christliche Kirchen vor. Man findet dieselbe nicht allein bei Optatus von Milevi, sondern auch in den Martyrerakten des Saturnin von Toulouse, in denen der hh. Martyrer Saturnin, Felix und Dativus, in den Recognitionen des hl. Clemens und in vielen andern alten Dokumenten. Auch verstand man unter B. keineswegs nur eine große, prächtige Kirche, sondern jede christliche Kirche, auch Kapellen und Landkirchen und zum Gottesdienste eingerichtete Säle wurden so genannt. Auch der Ausdruck B. ecclesiae als „Vorhof der Kirche,“ kommt noch ziemlich häufig vor. Im 6. und 7. Jahrhunderte gebrauchte man das Wort B. vorzugsweise zur Bezeichnung einer Klosterkirche, besonders in Frankreich. Vorzugsweise im byzantinischen Kaiserthume verband man, nachdem der republikanische Sinn erloschen war, mit dem Worte B., weil es von *βασιλεύς*, König, abgeleitet wird, den Begriff des Prächtigen, Herrlichen. Daher schreibt sich von den Zeiten des Mittelalters an auch im Occidente der Gebrauch mit diesem Namen eine prächtige große Kirche zu bezeichnen, wie es noch jetzt üblich ist.

Basilica (*τὰ βασιλικά*), Sammlung kaiserlicher (*βασιλεύς* im Sinne der Byzantiner-Kaiser) Gesetze im byzantinischen Reich. Den ersten Gedanken zu einer Sammlung dieser Art soll der große Kaiser Basilius Macedo im 9. Jahrhundert gehabt haben, von dem auch Einige, jedoch ohne allen Grund den Namen der Sammlung (Basilica) herleiten wollen. Sie wurde veranstaltet auf Befehl des Kaisers Leon VI. gegen das Jahr 888 und enthielt 60 Bücher, weßhalb sie von den Griechen *ἑξηκονταβίβλον* (60 Bücher enthaltend) genannt wurde. Menage vermuthet, diese B. seien eine Sammlung der römischen Gesetze überhaupt gewesen, welche Sabbatius Protospatarius auf Befehl Leons VI. in's Griechische übersetzt und mit einer Sammlung von Erlassen des Basilius, Zeno, Tiberius d. Thrac. und andern vermehrt habe. Man besitzt nur noch Bruchstücke der Sammlung, welche gerade die letzten Zusätze enthalten. Dadurch wird Menage's Meinung sehr wahrscheinlich, daß das Uebrige wirklich nur eine Sammlung des römischen Rechtes gewesen sei. M.

Basilicata, Provinz des Königreichs Neapel, am Tarenter Busen, zwischen Otranto, Bari, Capitanata, Calabria citeriore, die auf 154 □ Meilen 469,000 Einwohner enthält. Bewässert ist sie von wilden Bergflüssen (Agri, Basento, Bradano, Sinno, Silaro). Das öde Land zerfällt in die Distrikte: Potenza, Matera, Lagonegro. Die Hauptstadt der Provinz ist Potenza, die größte Stadt derselben Matera und die lieblichste, in der schönsten Gegend (im Thal von Sorgopiano) gelegene Stadt ist Lagonegro (s. d.). Auch das alte Venusium, der Geburtsort des Horaz (s. d.), jetzt Venosa, liegt in der Provinz B., dem ehemaligen Lucanien. Die Apenninen schließen B. mit ihren beiden Armen in einen Bergkessel ein.

Basilisk (lacerta basiliscus), eine Eidechsengattung mit hohem, schuppigem Kamme auf Rücken und Schwanz, die viel Aehnlichkeit mit dem Leguan (s. d.) hat, im Wasser und auf Bäumen lebt und sich von Insekten und Schlangen nährt. Er ist in Guiana zu Hause, während der indische B., der einer andern Gattung angehört, in Amboina zu finden ist. Den Alten war der B. eine ungeheuer große Schlange, die durch ihren Blick schon zu tödten vermochte. So kommt die Fabel bei Plinius vor. Im Mittelalter ließ man dieser Schlange noch Drachenflügel und einen Drachenschwanz anwachsen und das Scheusal aus dem Ei eines alten Hahnes entstehen. Vermuthlich war der B. eine Personification der giftigen, häßlichen und gemeinen Bosheit, die jedes Geistesleben tödtet. Die Fabel sagte ferner von ihm, man könne durch das Vorhalten eines Spiegels seinen giftigen Blick gegen ihn kehren. Die Asiaten setzen ihren B. aus Hahn, Kröte und Schlange zusammen, so z. B. die Chinesen. — B. hieß sonst auch eine Art großer Kanonen, auch doppelte Feldschlangen genannt.

Basilides gehört zu jener Reihe der Gnostiker (s. d.), welche bei ihren unglücklichen Versuchen, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären, noch einen gewissen Zusammenhang zwischen dem alten und neuen Testamente angenommen haben. Unter dem Vorgeben, die reine Lehre des Apostels Matthias und eines gewissen Glaucos, der ein Dollmetscher des heil. Paulus gewesen sei, zu verkünden, verbreitete er in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts († um das Jahr 130) in und um Alexandrien (nach Einigen war er hier geboren) folgende aus der Emanationslehre und dem Dualismus (s. dd.) sich ergebenden Irrthümer: Der höchst vollkommene, anfangs- und namenlose Gott erzeugte durch Selbstanschauung den *νοῦς* (Geist); aus diesem emanirte der *λόγος* (Vernunft), aus diesem *φρόνησις* (Denkkraft), aus dieser die *σοφία* (Weisheit), aus dieser die *δύναμις* (Kraft, Macht), aus dieser die *δικαιοσύνη* (Gerechtigkeit), aus dieser endlich die *εἰρήνη* (der Friede.) Diese sieben, in welchen B. die göttlichen Eigenschaften personifizirt hat, bilden nach ihm im Vereine mit dem Urgotte die erste Achtzahl (*πρώτη ὀγδοάς*) oder den ersten Himmel, welcher die Wurzel alles geistigen Daseyns ist. Aus ihnen emanirten sieben andere Wesen, die den zweiten Himmel ausmachen; aus diesen wieder sieben andere, und so fort bis zuletzt, entsprechend den Tagen eines Jahres, 365 verschiedene Himmel oder Geisterreiche vorhanden waren, die B. mit dem barbarischen Namen Abraxas (s. d.) — nach der griechischen Buchstabenrechnung die Zahl 365 ausdrückend — bezeichnet hat. Je im Verhältnisse dieser Abstufung wurde auch das Licht, das rein Geistige, in den emanirten Wesen immer schwächer, so daß Archon (s. d.) mit seinen sechs Engeln dem anfanglosen Chaos oder der durch das böse Prinzip erschaffenen Materie am nächsten stand. Ein Lichtstrahl, der aus dem untersten Geisterreiche in das Chaos, in die Materie fiel, wurde von dieser festgehalten, und mußte nun zu seiner Befreiung die Sinnenwelt und der Mensch geschaffen werden. Diese Schöpfung vollzog Archon, der unbewußt den Planen der Gottheit dienend, von den Juden als den wahren Gott sich verehren ließ und eben dadurch die Befreiung der gefangenen Lichttheilchen hinderte. Da sandte der Urvater den *νοῦς*, der nach Einigen nur einen Scheinleib annahm, und an dessen Statt Simon von Cyrene, der dem Heilande das Kreuz nachgetragen hat, getödtet worden, der nach

Andern aber in der Gestalt einer Taube vom Himmel herabkam und bei der Taufe des Johannes mit dem Menschen Jesus sich verband. In keinem Falle bedingt also der Opfertod Christi die Erlösung des Menschengeschlechtes, weil ja nicht der νοῦς, sondern entweder der Mensch Jesus oder Simon am Kreuze gestorben ist. Auch kann Niemand unverdient, Keiner für einen Andern leiden; jedes Leiden ist eine Strafe der eigenen Sünden. Nur wer die Lehren des νοῦς befolgend, sittliches Streben an Tag legt und von den irdischen Anhängseln, d. h. von Eigenschaften, welche ihm aus dem Stein-, Pflanzen- und Thierreiche ankleben, los zu werden sich bemühet, tritt in unmittelbare Verbindung mit dem Lichtreiche, welche Verbindung indeß erst mit dem Tode, wann der Leib in Nichts zerfällt, vollkommen wird. So lange wir hienieden leben, befördert schon die Natur an und für sich die Scheidung des Geistigen von dem Materiellen; die Lichttheilchen steigen von der niedern Stufe zu einer höhern auf, von dem Steine in die Pflanzen, von diesen in die Thiere und zuletzt in den Menschen, wo sie endlich zum Bewußtseyn ihrer höheren Abstammung gelangen. Auf dieser Stufe bewirkt der Mensch seine Verbindung mit dem Lichtreiche ohne alle Gnadenmittel (Sakramente), ohne äußern Cultus u. s. w., lediglich durch den Glauben, d. h. durch unmittelbare keines äußern Beweises bedürfende Anschauung der göttlichen Wahrheit, die dunkler oder heller ist, je nachdem der Mensch einer höhern oder niederern Klasse der geistigen Wesen angehört, oder je nachdem mehr oder weniger Lichttheilchen in ihm sind. — Dem Prinzipe nach war die Moral des B. und seiner Anhänger, die statt der ächten heiligen Schriften großen Werth legten auf ein vorgebliches Buch von Cham, auf die Weissagungen des Berchobas und andere falsche oder apokryphische Schriften sehr strenge; aber im wirklichen Leben haben sie sich, wie die meisten Gnostiker, mit groben Unsittlichkeiten befleckt, weil sie den Wahnglauben hegten, daß die Lichtnatur in ihnen durch das Böse nicht überwältigt werden könne, und weil sie sich den Befreiungsprozeß ganz materiell dachten, etwa wie in der Natur die Scheidung der verschiedenen Stoffe sich von selbst ergibt. Auch war es ihnen erlaubt, nach dem Beispiele des νοῦς, den Leiden sich zu entziehen, weßwegen sie ohne Anstand bei Verfolgungen den Götzen opfern und an den Opfermahlzeiten Theil nehmen durften. — Diese verderbliche Irrlehre, die einen traurigen Beweis liefert, wohin der Mensch sich verirrt, wenn er von der göttlichen Offenbarung sich losschält oder diese nach seinen dürftigen Einsichten deuten und meistern will, hat sich durch den Sohn des B., Isidor, noch weiter ausgebildet und bis in das vierte Jahrhundert erhalten; von da an verschwindet sie aus der Geschichte; doch sind uns aus des B. 24 Büchern über die Evangelien noch Bruchstücke (in Grabbe's Spicilegium) aufbewahrt worden. R.

Basilius, der Heilige, Erzbischof von Cäsarea in Cappadocien und Kirchenlehrer. Um das Jahr 330 aus einer angesehenen und gottesfürchtigen Familie geboren (seine Großeltern hatten in der letzten diocletianischen Verfolgung um des Glaubens willen Hab und Gut verlassen und sieben Jahre in einem Walde der Pontischen Berge sich verborgen gehalten; seine Eltern aber, B., berühmter Sachwalter in Neucäsarea, und Emmelia, deren Vater unter dem Kaiser Maximin den Martyrtod erlitten hatte, waren nicht minder ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Glaubenseifer, als allgemein geschätzt wegen ihrer Wohlthätigkeit gegen die Armen), empfing B. den ersten Unterricht im Christenthume von seiner frommen Großmutter Macrina und nach deren Tode durch Emmelia, die in einem so hohen Grade die Kunst einer ächt christlichen Erziehung besaß, daß sie fast alle ihre Kinder zu Heiligen heranbildete. Als solche verehrt die katholische Kirche die älteste Schwester des B., Macrina; den Gregor, Bischof von Nyssa in Kappadocien, und den Petrus, Bischof von Sebaste in Armenien. Ein anderer Bruder, Naucratius, verließ im 22. Lebensjahre eine glänzende Laufbahn in der Welt, um frommen Greisen in der Einöde am Fluße Iris zu dienen. Nach den vorbereitenden Studien in Neucäsarea begab sich B. in seine Geburtsstadt Cäsarea, lernte daselbst Gregor von Nazianz und Eustachius, späteren Bischof von Sebaste,

kennen und zeichnete sich vor allen Jünglingen, sowohl durch seine Kenntnisse, als durch männlichen Ernst und Frömmigkeit rühmlichst aus. Der Ruf des berühmtesten Rhetors seiner Zeit, des Libanius, zog ihn von hier nach Constantinopel und war sein Benehmen daselbst so einnehmend und achtunggebietend, daß ihm der heidnische Lehrer die innigste Liebe geschenkt, lange Zeit einen Briefwechsel mit ihm unterhalten und sein ganzes Leben hindurch die höchste Bewunderung und Achtung ihm gezollt hat. In Athen, wohin sein unersättlicher Durst nach Belehrung ihn trieb, fand er sich wohl in manchen Erwartungen getäuscht, da jene Stadt längst aufgehört hatte, die Königin der Weisheit zu seyn; doch eignete er sich hier die attische Feinheit und Eleganz der Sprache an, die, nebst reichen, erhabenen und kühnen Gedanken, seine Dialektik und lebendigen Schilderungen, seine Reden, Briefe und Schriften auszeichnet, und knüpfte, was er mit Recht als einen ungleich größern Gewinn betrachtete, innigste Freundschaft mit Gregor von Nazianz, seinem edlen Nebenbuhler in der Frömmigkeit und im wissenschaftlichen Streben. Die dringende Bitte der Sophisten und aller Bekannten, daß er in Athen unter den glänzendsten Aussichten ein Lehramt übernehmen möchte, wies B. entschieden zurück, legte nach seine Rückkehr in Cäsarea nur einige Male herrliche Proben seiner glänzenden Beredsamkeit ab, und faßte sofort, besonders durch seine Schwester Macrina aufmerksam gemacht, wie sehr der Beifall der Welt die christliche Demuth gefährde, den festen Entschluß, einer Neigung, die er schon von Jugend auf in sich verspürt hatte, zu folgen und ein zurückgezogenes, beschauliches Leben zu führen. Er empfing zu diesem Zwecke die heilige Taufe (denn bis anher war er nur unter die Katechumenen [s. d.] aufgeschrieben), verkaufte seine Güter um den Erlös unter die Armen zu theilen und besuchte sofort die berühmtesten Klöster in Syrien, Mesopotamien und Aegypten. Alles, was er hier sah: die strengen Fasten der Mönche, ihre brüderliche Eintracht, der Eifer im Gebete, die Ausdauer bei beschwerlichen Arbeiten und andere Werke der Abtödtung, gereichte ihm zur Erbauung, nicht minder aber auch zum Troste, dessen er in einem hohen Grade bedurfte, weil er gleichzeitig die furchtbaren Verwüstungen kennen lernte, die um diese Zeit der Arianismus (s. d.) im Oriente angerichtet hatte. Auch seine Vaterstadt war davon heimgesucht worden: der Bischof von Cäsarea, Dianeus, war der List der Arianer unterlegen und hatte die Formel von Rimini unterzeichnet. B. hob deßhalb die Kirchengemeinschaft mit ihm auf, zog sich nach Pontus in eine Einöde zurück, wählte seinen Aufenthalt am Flusse Iris, dem Kloster gegenüber, in welchem seine Mutter und Schwester, nebst mehren Frauen und Jungfrauen ein beschauliches Leben führten und sammelte die in der Umgegend zerstreuten Eremiten zu einer Genossenschaft, weil er die Ueberzeugung hegte, daß die Anachoreten bei ihrer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt und jeglichem Umgange mit den Menschen vielen Gefahren blos gestellt seien. Der große Ruf, worin B. stand, zog bald noch viele andere heilsbegierige Jünglinge und Männer aus Pontus und Cappadocien herbei, so daß zuletzt die Zahl der Mönche sehr ansehnlich wurde, die jener Regel sich unterwarfen, welche von B. verfaßt, seit jener Zeit bis auf unsere Tage fast in allen Klöstern des Orients eingeführt ist (s. d. Artikel Basilianer). Bald darauf mußte er die ihm liebgewordene Einsamkeit verlassen, da der schwer erkrankte Bischof Dianeus sehnsüchtig begehrte vor seinem Tode mit dem Heiligen sich auszusöhnen, was auch dadurch geschah, daß er reumüthig bekannte „ohne dem nicäischen Glauben untreu zu werden, habe er nur gleich vielen Andern aus Unwissenheit und durch die Arianer hintergangen, die Formel von Rimini unterschrieben.“ Durch den neugewählten Bischof Eusebius zum Priester geweiht, mußte B., der diese Würde nur mit Widerstreben angenommen, in Cäsarea verbleiben und wurde in kurzer Zeit mit solchen Beweisen der Liebe und Anhänglichkeit von dem ganzen Volke überhäuft, daß er um die Eifersucht des Bischofs, eines sonst ausgezeichneten Mannes, dem nur hierin etwas Menschliches begegnete, nicht noch mehr zu erregen, als es wirklich schon der Fall war, in seine Einsamkeit sich wieder zurückzog. Als aber Kaiser

Valens mit seinen arianischen Hofbischöfen das Reich durchzog, um durch gewaltsame Mittel die Irrlehre dem Volke aufzunöthigen, und bei dieser Gelegenheit auch einen Angriff auf Cäsarea machte, eilte B. ohne Rücksicht auf die widerfahrene Beleidigung herbei, versöhnte sich mit seinem Bischofe und leistete den Arianern so muthigen Widerstand, daß Valens seinen verderblichen Plan aufgab, aus Furcht vor einem bedrohlichen Aufstande des Volkes, das lieber sein Blut vergießen, als die katholischen Kirchen den Irrlehrern einräumen wollte. Von nun an blieb B. unzertrennlich an der Seite seines Bischofs als Führer und Rathgeber, geißelte als Prediger ohne Rücksicht und Schonung die herrschenden Gebrechen seiner Zeit, trat wo es nothwendig war mit aller Freimüthigkeit den Statthaltern und Vornehmen entgegen, blieb in stetem Verkehre mit seinen Söhnen in der Wüste, mit den Mönchen, sorgte für die gottgeweihten Jungfrauen und erwies sich besonders nicht nur in allen geistigen Bedürfnissen, sondern auch in den leiblichen als Vater der Armen. Als um diese Zeit in Cappadocien eine furchtbare Hungersnoth ausbrach, theilte er nicht nur das durch den Tod seiner Mutter ihm zugefallene Vermögen unter die Dürftigen aus, sondern erschütterte auch durch die Kraft seiner Reden die Herzen der Reichen dermaßen, daß sie mit der größten Bereitwilligkeit ihre Vorrathskammern öffneten, um dem Elende der Armen, die aus der ganzen Provinz in Cäsarea zusammenströmten, abzuhelfen. — Bei dem Tode des Bischofs Eusebius — im Jahre 370 — konnte die Wahl seines Nachfolgers nicht zweifelhaft seyn; und doch fanden sich einige, meist arianisch gesinnte Bischöfe vor, die ihre Stimme dem B. verweigerten und auch nach seiner Erhebung ihn als Metropoliten nicht anerkennen wollten. Deßhalb mußte er vor Allem daran denken, sich mit seinen Mitbrüdern, die übrigens in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu ihm standen, zu befreunden, und richtete sofort, nachdem ihm dieses gelungen war, seine ganze Sorgfalt auf die Bildung einer tüchtigen Geistlichkeit, auf Wiederherstellung der kirchlichen Disziplin und auf Beseitigung der Mißbräuche und Unordnungen, die in Folge der arianischen Wirren sich eingeschlichen hatten. Aber wie auch die unermüdete Thätigkeit des Oberhirten durch alles dieses in Anspruch genommen wurde, so trieb ihn doch sein apostolischer Eifer an, weit über die Gränzen seiner Diözese hinaus zu wirken für das Wohl der gesammten Kirche. Zu diesem Ende setzte er sich mit dem hl. Athanasius (s. d.) und durch diesen mit dem Papste und allen Rechtgläubigen des Abendlandes in Verbindung, und hatte dann auch, nicht muthlos darüber, daß ihm sein erster Friedensversuch zu Antiochia mißlang, die Freude, einen großen Theil der sogenannten Macedonianer (s. d.) in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, indem er sich einfach vor der Hand mit der Annahme des nicäischen Symbolums ihrer Seits und mit dem Bekenntnisse, daß der heil. Geist kein Geschöpf sei, begnügte. Diese Milde wurde von den stürmischen Eiferern getadelt; weil aber Athanasius sie billigte, legte sich bald die Mißstimmung. Dagegen drohte größere Gefahr von einer andern Seite. Mit Ingrimm vernahm der Kaiser Valens die Rückkehr vieler Halbarianer in die katholische Kirche und beschloß, jenen Mann, der diese Vereinigung zu Stande gebracht hatte, durch rohe Militärgewalt zu unterwerfen, überzeugt, daß alsdann die übrigen Bischöfe ohne Widerstand sich ergeben würden; der Präfekt Modestus ging dem Kaiser nach Cappodocien voraus, umgab sich mit allen Schrecknissen der Gewalt, ließ sodann den Bischof vor sich rufen und sprach von Einziehung der Güter, von Verbannung, Qualen, ja vom Tode selbst, wenn B. länger dem Kaiser sich widersetzen und dessen Religion nicht annehmen würde. Unerschrocken entgegnete der Heilige: Einziehung der Güter schreckt den nicht, dessen ganzes Vermögen in wenigen Büchern und in abgeschabten zerrissenen Lumpen bestehet, die kaum hinreichen, den Leib zu bedecken und gegen das Ungestüm des Wetters zu schützen. Verbannung kenne ich nicht; denn kein Ort der Erde ist mein Vaterland, und überall wo ich bin, bin ich Gottes Gast, dessen die ganze Erde ist. Gegen Qualen bin ich bei meinem abgezehrten, geschwächten Körper, mit dem ich kaum noch der Erde angehöre, unempfindlich; der Tod aber ist mir

ein Wohlthäter, indem er um so schneller zu Gott mich bringt, dem ich lebe und wandle. Als hierauf Modestus voll Staunen ausrief: Mit solcher Kühnheit hat noch Niemand gegen mich gesprochen, erwiederte B. mit aller Ruhe: dann bist du wohl noch mit keinem Bischofe zusammengetroffen; denn sonst würde er, Dasselbe vertheidigend, mit dir auf dieselbe Weise gesprochen haben. In allem Andern sind wir die demüthigsten und sanftmüthigsten aller Menschen, und zwar nicht nur gegen die Mächtigen, sondern auch gegen die Geringen; handelt es sich aber um Gott, dann berücksichtigen wir Nichts, sondern sehen nur auf ihn. Feuer, Schwert, wilde Thiere gewähren uns mehr Freude als Schrecken. Ueberhäufe uns mit Schmach, thue was du willst, bediene dich deiner ganzen Macht: du wirst uns nicht bewegen und bereden, der Gottlosigkeit beizustimmen, auch wenn du Härteres drohetest. In gleicher Weise benahm sich B. an einem der folgenden Tage gegen den Kaiser selbst, so daß dieser, obgleich ohne Unterlaß von den Arianern aufgehetzt, besonders durch die persönliche Würde des Mannes geschreckt, es nicht wagte, ihm ein Leid zuzufügen und selbst den Verbannungsbefehl, den er mit Widerstreben unterzeichnet hatte, vor seiner Ausführung wieder zurücknahm, weil er fürchtete empfindliche Strafen des Himmels auf sich und sein Haus dadurch herabzuziehen. — Es war dem B. die Freude vorbehalten, das Ende der Verfolgungen der Kirche zu erleben, da Valens, ihr heftigster Feind im Jahre 378 im Kampfe gegen die Gothen seinen Untergang fand. Nun war auch die Hauptlebensaufgabe des hl. Bischofs gelöst; ihn berief der Herr zu sich im Jahre 379, nachdem sein Körper schon längst durch strenges Fasten, Nachtwachen, andere ascetische Uebuugen, andauernde Krankheiten, beschwerliche Reisen u. s. w. fast gänzlich aufgelöst war. Sein Tod versetzte ganz Cappadocien in die größte Trauer, die in Gregor von Nazianz, dessen Leichenrede mit Recht als ein Muster der Beredsamkeit gilt, ein würdiges Organ gefunden hat. Selbst die Juden und Heiden weinten um B., wie um einen Vater; besonders aber vergoßen die Kranken, Leidenden, Armen, die Wittwen und Waisen aufrichtige Thränen. Was B. aber auch diesen gewesen, dafür spricht außer seinen übrigen Thaten ein auf die späte Nachwelt überkommenes Denkmal — das Gast- und Krankenhaus, das er in der Vorstadt von Cäsarea erbauen ließ, und das an Größe und Umfang einer kleinen Stadt gleich kam. Reisende und Kranke, unter diesen vorzugsweise die Aussätzigen, fanden in demselben Aufnahme und liebreiche Verpflegung. Um den Abscheu zu besiegen, welcher so häufig derlei Kranke hülflos läßt, ging B. allen als Muster voran, indem er die Unglücklichen besuchte und sie als Brüder umarmte. Dabei sorgte er auf's liebreichste für alle Bedürfnisse, stellte geschickte Aerzte und theilnehmende Krankenpfleger an, ließ Wegweiser und Lastthiere unterhalten für unentgeltliche Fortbringung der Reisenden, gründete neben dem Hospital ein geräumiges Arbeitshaus für alle nothwendigen Gewerbe und erbaute endlich für sich und seine Mönche eine mit dem Krankenhause und den Werkstätten zusammenhängende Wohnung, um so immer in der unmittelbarsten Nähe der Hülfsbedürftigen zu seyn. Selbst der dem Christenthume nicht sehr geneigte Gibbon nennet diese Anstalt des B. das achte Wunderwerk der Welt. — Die beste Ausgabe der zahlreichen Schriften dieses heil. Kirchenlehrers, der mit Recht den Namen „der Große" trägt, bestehend in Homilien, Reden, vielen Briefen, 5 Bände contra Eunom., moralia, Comment. in Jes. 1. Band de spiritu sancto, und Hexaëmeron, hat Garnier veranstaltet, Paris 1721 und 1722, in 2 Foliobänden; der dritte Band erschien erst nach Garnier's Tode 1730 durch Prud. marian. Diesem Bande ist auch eine vollständige kritische Lebensgeschichte des Heiligen beigegeben. Eine eigene Biographie hat Klose, „B. der Große nach seinem Leben und seiner Lehre" Stralsund 1835 geliefert. R.

Basin, ein auf Kanevasart gewebter, aus Flachs und Hanf mit Baumwolle gemischter, manchmal auch ganz baumwollener Zeug. Er wird von verschiedener Art und Güte, breit, schmal, fein, grob, mittelfein, glatt, auf einer Seite haarig, glatt und klein-gestreift oder glatt mit großen Streifen, gemustert u. s. w. gemacht.

Dieser Zeug wurde früher besonders zu Lyon, jetzt in Languedoc, Belgien u. s. w., auch in Holland, England (dort Dymiti, fein gestreift Corbet-B.), sowie in Deutschland verfertigt und zu Kamisölern, Ueberröcken, Bettvorhängen und dgl. gebraucht. Es gibt glatten, schmal und breit gestreiften, piquirten, gemusterten, 1—2 Ellen breiten, 18—25 brabanter Ellen langen oder noch längern B. Diese Zeuge gingen früher bis Ostindien. In Deutschland werden die schönsten Fabrikate in Chemnitz, Glauchau, Großschönau, Berlin, Elberfeld geliefert.

Basis (griechisch), die Grundlage einer Sache, das, worauf Etwas ruht. In der Baukunst heißt B. der Säulenfuß, das Schaftgesimse, insofern das Postament, auch der mit Gliedern verzierte Fuß eines Postaments. In der Rhetorik ist die B. ein gewichtiger, rhythmischer Schluß des letzten Satzes in einem Haupttheile der Rede und, diesem analog, in der Musik der untere Ton eines Accords, oder die tiefste Stimme einer Harmonie. In der Geometrie heißt diejenige Seite einer geradlinigen Figur, oder diejenige ebene Gränzfläche eines Körpers, welche als die unterste gedacht wird, so daß die ganze Figur oder der ganze Körper darauf ruht, B. In der Geodäsie versteht man unter B. diejenige gerade Linie von einer ziemlichen Länge, z. B. von einer Meile, die man auf der Erdoberfläche und zwar in einer freien, übersehbaren Gegend, auf einem soviel als möglich horizontalen, ebenen Boden, mit der größten Genauigkeit vermittelst Meßstangen etc. mißt und an welche dann durch Rechnung und Beobachtung ein noch viel weiter ausgearbeites Netz von Dreiecken gelegt wird. Dieß geschieht zum Behufe der Landesaufnahmen und Gradmessungen und man pflegt dann in einem der B. am entferntesten liegenden Theile des Dreiecksnetzes noch eine zweite gerade Linie zu messen, welche Verificationsb. genannt wird, um durch dieselbe den Grad der Genauigkeit der ganzen Vermessung mittelst Vergleichung zwischen den beiden, für diese Verificationsb. durch direkte Messung und Berechnung gefundenen Größenbestimmungen beurtheilen zu können. In der Kriegskunst versteht man unter der B. der Operationen eine durch Natur oder Kunst feste Linie (Landstrich), welche einer Armee zur Unterlage ihrer Operationen, zur Anlegung des Hauptdepots und der Magazine und zum sichern Repli dient. Die Eigenschaften einer guten B. sind folgende: a) Sie muß an und für sich sicher seyn: denn soll eine offensiv agirende Armee indem sie vordringt auch zugleich ihre B. selbst decken, so wird sie neben der Offensive auch in die Defensive versetzt; sie darf sich dann entweder nicht zu weit von ihrer B. entfernen, oder sie muß sich durch starke detachirte Corps zur Deckung der B. schwächen. b) Sie muß bequem seyn zur Versammlung der Truppen, damit alle Armee-Corps ungefähr zu gleicher Zeit dort beisammen seyn und an einem Tage aufbrechen können. c) Sie muß, so weit es die Umstände erlauben, ganz auf den Gränzen liegen, um dem Feinde das davor liegende Terrain nicht sogleich Preis zu geben und um sich so nahe als möglich an dem Operationsobjecte zu befinden. d) Sie muß reich an allen Hilfsmitteln seyn, damit die Armee an Nichts Mangel leide.) e) Sie muß so weit als möglich ausgedehnt seyn, weil es dann um so schwerer wird, der Armee, welcher sie zur Grundlage dient, in den Rücken zu kommen und sie abzuschneiden, oder vielleicht gar die B. selbst zu umgehen. f) Sie muß eher concav gegen den Feind, als geradlinig und convex seyn. Die beste Deckung der B. geschieht durch angelegte Festungen. Diese haben den Vortheil, daß eine geschlagene Armee sich unter ihren Mauern in Ruhe wieder sammeln, erholen und stärken kann; wenige Mannschaft ist durch Hilfe der Festungen im Stande, ein großes Corps oder gar eine ganze Armee zu beschäftigen. Vgl. „Handbibliothek für Offiziere" (Bd. 7., Berlin 1839).

Basken, Vasconier (Vascongas) oder Escualdunae, wie sie sich selbst nennen, ein eigenthümlicher, auf den nördlichen und südlichen Abdachungen der Westpyrenäen, zwischen dem Ebro und dem Adour lebender, ohne Zweifel von den alten Cantabern sich ableitender Volksstamm, ist in den sogenannten baskischen Provinzen Spaniens, Guipuzcoa, Biscaya und Alava, auf 147 Quadrat-Meilen mit 370,000 und in den französischen Departements Arriège, Obergaronne, Ober-

und Niederpyrenäen auf 91 Quadratmeilen mit 130,000 Seelen vertheilt. Die B. zeichnen sich vor allen andern spanischen und französischen Völkerschaften aus, da sie von den ältesten Zeiten her in ihren Gebirgen unbesiegt geblieben sind und ihre eigenthümlichen Sitten als heiliges Erbe rein bewahrt haben. Auch ihre eigene Sprache haben sie, welche bis jetzt sich noch mit keiner andern bekannten hat vergleichen lassen, so viel auch schon darüber geforscht und geschrieben worden ist. Sie selbst nennen dieselbe Escuara-, Euscara- oder Esqueraſprache; sie zeichnet sich durch ihre Reinheit, ihren weichen und harmonischen Charakter aus und zerfällt in drei Dialekte, den autrigonischen, varduliſchen und abortanischen oder eigentlich baskischen. Von Körperbau sind die B. stark und muskelkräftig, dabei aber schlank; von dunkelerer Gesichtsfarbe als die Spanier, mit grauen Augen und blonden Haaren; dabei jähzornig, hitzig, rachsüchtig, ausdauernd, unerschrocken, eitel; aber auch fröhlich, gesellig, gastfrei, treu, arbeitsam, geschickt, glühende Patrioten, kühne Schleichhändler, vortreffliche Soldaten, muthige Matrosen, industrielle Werkleute und fleißige Ackerbauer. Ein gewisser Wohlstand ist allgemein verbreitet; sehr zahlreich ist der baskische Adel, welcher zum großen Theile noch in halbzerfallenen Burgen und viereckigen Thürmen, casas solas genannt, haust. Die B. ergeben sich viel dem Vergnügen: besonders leidenschaftlich lieben sie den Tanz nach sehr roher Musik (Pfeife und Trommel), das Ballonschlagen, die Novilladas (Thiergefechte im Kleinen). Die Nationaltracht besteht in rothen Jacken, langen Beinkleidern, rother oder brauner Leibbinde, spitziger Mütze, hänfenen mit bunten Bändern befestigten Sandalen. Die Weiber tragen bunte Kopftücher über die verschiedenartig geflochtenen Zöpfe. Die B. zeichnen sich durch ihre strenge Anhänglichkeit an die katholische Religion und ihre hohe Verehrung für die Diener derselben aus. Sie ließen sich gegen Ende des 6. Jahrhunderts an der Nordseite der Pyrenäen nieder und wurden nach langen Kämpfen den fränkischen Königen unterthan. Unter den Karolingern wählten sie einen eigenen Herzog; im 11. Jahrhundert kamen sie an Aquitanien, mit diesem 1453 an Frankreich und später an Spanien. Doch behielten sie fortwährend ihre eigene Verfassung und besonderen Gesetze (fueros), bis sie ihnen in Frankreich 1792 ganz genommen, in Spanien aber 1805 sehr beschränkt und 1832 und 1833 endlich auch völlig entzogen wurden. Dieß war auch die Veranlassung ihres innigen Anschließens an Don Carlos, dessen Heer zur Hälfte aus B. bestand. In neuester Zeit scheinen sich übrigens die B. mit dem Zustande der Dinge in Etwas ausgesöhnt zu haben, wozu namentlich auch der Aufenthalt der jugendlichen Königin und ihrer Schwester im Sommer 1845 viel beigetragen haben mag. Ow.

Baskerville, Johann, ein berühmter Schriftgießer und Buchdrucker, geboren 1706 zu Walverley in Worcestershire, war in seinen jüngern Jahren Schreibmeister, Lakierarbeiter, Schriftgießer und endlich Buchdrucker zu Birmingham. Er druckte viele alte lateinische Autoren, auch einige classische englische Schriftsteller und trug durch die Schönheit dieser Ausgaben sehr viel zur Verschönerung und Verbesserung der Buchdruckerkunst bei. Zuletzt errichtete er eine ordentliche Schriftgießerei für Arbeiten auf Kundschaft. Er starb 1775.

Baskische Provinzen (Provincias Vascongadas) heißen die drei spanischen Provinzen Guipuzcoa, Biscaya und Alava, welche 147 Quadratmeilen begreifend, in dem Raume vom obern Ebro bis zur Seeküste liegen und von dem Ostflügel des cantabrischen Küstengebirges durchzogen sind, dessen Sierren nördlich der Hochebene von Alava in tausendfacher Richtung die zur See gewendeten Terrassen durchkreuzen und ein durchschnittliches Gebirgsland bilden, in welchem der wildeste Felscharakter mit den lieblichsten Thälern, dichte Waldungen mit wogenden Getreidefeldern abwechseln. Das Land hat Holz und Weiden, Ackerbau (jedoch nur in Alava bedeutend) und Terrassencultur, Jagd, Fischerei und Eisen und ist wegen seiner bedeutenden Industrie, namentlich Eisenfabrikation, vortheilhaft bekannt. Das Klima ist nicht mehr den Südfrüchten, wohl aber dem Kastanienbau günstig. Ow.

Basnage. 1) B., Heinrich, ein verdienter Kritiker, geboren zu Rouen 1656. Er hatte sich bereits als Advokat ausgezeichnet, verließ aber in Folge der Zurücknahme des Edicts von Nantes sein Vaterland und begab sich nach Rotterdam, wo er die Hist. des ouvrages des Savans, Rotterdam 1687—1709, 24 Vol. in 12, ein gutes kritisches Journal, eigentlich eine Fortsetzung von Bayle's „Nouvelles dela republ. des lettres," herausgab und 1710 starb. — 2) B., Jakob, Bruder des Vorigen, einer der gelehrtesten reformirten Kirchenhistoriker, geboren 1653 zu Rouen, wanderte nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Holland aus und ward in Rotterdam und im Haag reformirter Pfarrer. Von seinen Schriften führen wir hier an: „Hist. de la religion des églises réformées" (öfter gedruckt, Rotterdam 1725, 2 Vol. 4.); „Hist. de la religon des Juifs, depuis J. C. jusqu'à présent à la Haye 1716, 5 Vol., Fol. (eines seiner vorzüglichsten Werke) u. m. a.

Basrah, s. Bassora.

Basrelief, s. Relief.

Baß (italienisch basso), tief; in der Musik oft die B.note, d. i. der tiefste Ton unter den hörbaren; dann die tiefste Stimme eines mehrstimmigen Tonstückes (die Unterstimme) und endlich die tiefste der vier Singstimmen (B.stimme), deren Umfang vom großen F bis zum eingestrichenen e oder f geht. Der B. ist die Basis des gesammten Harmoniegebäudes und bei jedem Tonstücke ein ganz wesentlicher Theil, dem alle übrigen Stimmen untergeordnet sind und von dem die Harmonie wie die Melodie ihre äussern scharfen Umrisse erhalten. Gewöhnlich nennt man den seriösen und tiefern B. den ersten, den höhern aber den tiefen. In mehrstimmigen Gesängen, hauptsächlich in Männerquartets, ist jedoch der höhere B. der erste und der tiefere der zweite. Für den tiefsten Ton eines Bassisten wird das C unter dem B.=Liniensystem angenommen und deßhalb das Contra=C genannt. — Der B. als Instrument ist vorzugsweise die Baßgeige, oder der sogenannte deutsche B.; dann der Contraviolon und das Violoncello. Bei Tasteninstrumenten bezeichnet der B. die untere Hälfte der Töne, in der Regel vom eingestrichenen c abwärts; der den B.stimmen und B.instrumenten eigenthümliche Schlüssel aber heißt Baß= auch F=Schlüssel und wird auf die Linie des Notensystems gesetzt, wo das kleine f zu stehen kommt.

Bassa, 1) soviel als Pascha (s. d.) — 2) B. ottava, der Gegensatz von alta (s. d.), wird oft auch unter die Noten mit 8va gezeichnet und deutet an, daß solche Noten eine Octave tiefer zu nehmen sind.

Bassano, gut gebaute und wohlerhaltene Handelsstadt und Distriktshauptort im lombardisch=venetianischen Königreiche, Delegation Treviso (s. d.), in einer fruchtbaren Gegend an der Brenta mit 12,000 Einwohnern und einer jährlichen Freimesse vom 14. bis 22. August. Vorzüglich gut sind die dortigen Feigendrosseln; bedeutend ist der Wein= und Olivenbau und lebhaft der Handel in Tuch, Leder und Seide. Viele Kirchen und Häuser sind geschmückt mit Gemälden von Jacopo da Ponte (B. genannt) und dessen Söhnen und Schülern. Sehenswerth ist ferner die Brücke über die Brenta von Palladio, restaurirt von Ferracina und neuerdings nach der französischen Zerstörung 1809 im Auftrage der österreichischen Regierung wieder hergestellt von Casarotti. B. ist die Vaterstadt des Tyrannen Ezzelino, des obengenannten Malers, des Kupferstechers Volpato und der Schriftsteller Lazaro Bonamico, D. Verci, Giov. B. Roberti, Giov. B. Brocchi und des Aldus Manutius. Den Palast des ehemaligen Podesta bewohnt jetzt der Erzpriester. B. ist durch die Schlacht am 8. September 1796 berühmt geworden. Napoleon schlug hier den General Wurmser, der einen neuen Versuch zum Entsatze Mantua's beabsichtigte. Am 1. September brach er nämlich mit 20,000 Mann von Trient auf und rückte auf der Straße von Val Sugana gegen B. Gleichzeitig hatte Napoleon, von Moreau's Vordringen in Bayern unterrichtet, einen Angriff auf Tyrol beschlossen. Am 7. September stand er schon in Cismona, während die Oesterreicher noch immer in B. und Olmo waren. Der Feldmarschall

Wurmser war entschlossen, hier ein Gefecht anzunehmen. Er stellte deßhalb sein Corps am Morgen des 8. September vorwärts der Stadt auf, 6 Bataillone auf beiden Ufern der Brenta bis Campolungo und Solagno vorschiebend. Die Franzosen waren noch in der Nacht wieder aufgebrochen und erschienen, Massena rechts, Augereau links des Flusses und warfen die Oesterreicher nach kurzem Kampfe nach Bassano zurück. Die Brücke ward erstürmt und um 3 Uhr rückten die Franzosen in die Stadt. Sie machten 6000 Gefangene, nahmen 8 Fahnen, 2 Brückengeräthschaften, 200 Bagagewagen, 32 Kanonen und 100 vierspännige Packwagen. Der General Wurmser zog sich nach Vicenza zurück. Napoleon machte B. zu einem Herzogthume und ernannte 1811 den Minister-Staats-Secretär Maret (s. d.) zum Herzoge von B.

Basselissearbeiten, s. Tapeten.

Basse taille, 1) in der Musik: der tiefe Tenor, Bariton (s. d.), wohl auch Tenorflöte und Tenorgeige. — 2) In der Bildhauerkunst: etwas erhabene Arbeit (s. Relief) und die Kunst, sie zu verfertigen.

Bassethorn (italienisch Corno di Bassetto, Clarone), Clarinebaß, seiner krummen Biegung wegen, die einem Halbmonde gleicht, auch Krummhorn, genannt, ist ein Clarinett, jedoch um eine Quinte niedriger stehend, als das gewöhnliche. Es verhält sich zu diesem wie das englische Horn zur Oboe. Sein Umfang beträgt drei und eine halbe Octave, vom großen F bis zum dreigestrichenen c. Der Ton ist voll, rund, sanft, von reizender Wirkung und vorzüglich geeignet zu einem gemüthlich zarten Ausdrucke. Ausser dem Schnabel, mittelst dessen das Instrument intonirb wird, besteht es aus fünf Stücken: dem Kopfstücke, Birn genannt, zwei Mittelstücken, dem Kästchen und der Stürze, die jetzt gewöhnlich von Messing ist. Mit Unrecht behauptet W. Chr. Müller, daß es als ein Auswuchs des Clarinetts, trotz der Anwenduug in Mozart's Clemenza di Tito (und in seinem Requiem), der unnatürlichen, fremdartigen Tiefe wegen auf die Länge dem Gefühle nicht zusagen werde. Fetis empfiehlt es besonders zur obligaten Begleitung. Es soll 1770 in Passau erfunden worden seyn; von wem ist unbekannt. Verbessert wurde es später von Lotz in Preßburg, so daß es 4 Octaven hält.

Bassompierre, François de, Marschall von Frankreich, geboren aus einer angesehenen Familie in Lothringen 12. April 1579, machte sich einen Namen durch seine Thaten, Gesandtschaften und Galanterien. Den Grund seines Glückes legte er unter Heinrich IV.; er wurde Oberster der Schweizer, nachdem er sich im Hugenottenkriege sehr tapfer gezeigt hatte und 1624 Marschall. Als Gesandter wurde er nach Spanien, der Schweiz und England geschickt. Unter Ludwig XIII., der ihm sehr ergeben war, bewirkte der Cardinal Richelieu (s. d.) seinen Sturz. B. brachte 10 Jahre in der Bastille zu und schrieb in dieser Zeit historische Memoiren, wie auch eine Nachricht von seinen Gesandtschaften und Bemerkungen über Dupleix Geschichte Ludwigs XIII. Nach seiner Befreiung wurde er wieder Oberster über die Schweizer und starb 1646.

Basson, s. Fagott.

Bassora oder Basrah, ein asiatisch-türkisches Paschalik in Irâk-Arabi, an Persien, Arabien, Bagdad und den Golf gränzend, mit einem Flächenraume von 236 Quadratmeilen. Die Einwohner bestehen meist aus Arabern (Fellah's, d. i. Ansässige und Beduinen), die (besonders die Murtefik, Kasailen und Nedschedi) mehr oder minder unabhängig sind. Jetzt wird das Paschalik durch einen Mutsellim im Namen des Pascha's von Bagdad verwaltet. Die gleichnamige Hauptstadt am westlichen Ufer des Schat-el-Arab, mit 80,000 Einwohnern (größtentheils armen Arabern) ist trotz der vielen schönen Gärten und Rosenpflanzungen ein unreinlicher Ort. Die meisten Häuser sind niedrige aus Lehm gebaute Hütten. Die englische Factorei dagegen ist ein prachtvolles Haus. Hier wohnt der britische Resident. Der Haupthandel B.s findet mit Ostindien statt, von woher viele Seiden- und Baumwollenzeuge, Musseline, Gold- und Silberstoffe, Perlen, Shawls, Reis, Zucker, Gewürze rc. eingeführt werden. Der größte Theil dieser Waaren

wird nebst den eigenen Landesprodukten ins Innere des Landes verführt. B. hat die Aussicht durch die von den Engländern unternommene Dampfschifffahrt auf dem Euphrat und Tigris nach Ostindien seinen alten Glanz wieder zu erlangen. — B. wurde von dem Khalifen Omar 636 gegründet und war sodann abwechselnd im Besitze der Araber und Türken; 1832 kam es an Mehemmed Ali (s. d.), der es aber 1840 wieder abtreten mußte.

Bast heißt die faserige Unterlage der Rinde eines Pflanzenstengels, die besonders deutlich an Baumstämmen als ein eigenes Gebild zwischen Rinde und Holz (Splint) meist weißlich erscheint und besteht aus neben einander gelegenen Saftröhren und meistentheils aus mehren (z. B. bei der Linde aus 12) Lagen. Flachs, Hanf, Nesseltuchstoff sind B. Er wird, weil er der Fäulniß länger widersteht, zu verschiedenartigen Bastgeflechten: Seilen, Decken, zu einer Art Teppichen &c. verarbeitet.

Bast, Friedrich Jakob, geboren 1771 zu Buchsweiler, ein gelehrter Hellenist, der für Hessen-Darmstadt als Diplomat in Wien, Rastadt und Paris thätig war und als hessischer Legationsrath und Mitglied des Institus von Frankreich 1811 in Darmstadt starb. Von Fleiß und großer Belesenheit zeigen sein „kritischer Versuch über Platons Gastmahl" (Leipzig 1794), „Lettre critique" (an Boissonade) (Paris 1805) und eine „Commentatio paleographica."

Bastard (mittelhochdeutsch und älter neuhochdeutsch basthart), ist entlehnt aus dem romanischen (italienischen) bastardo, französisch bâtard (ehedem bastard), gleichsam französisch fils de bas, de bas, vom romanischen (italienischen) basso, französisch bas = niedrig, mit der Endsylbe ardo, ard (die an hart, hard in den Personennamen Eberhard, Gebhard, u. a. erinnert) und bezeichnet überhaupt ein von ungleichen Eltern erzeugtes Geschöpf. Bei Menschen besteht diese Ungleichheit im Range. B. bedeutet hier zunächst den mit einer Frauensperson geringeren Standes Erzeugten; bei den früheren Schriftstellern nicht immer mit Rücksicht auf uneheliche Geburt; dann aber das von einem an Geburt Erhabenen ausser dem Ehebette gezeugte Kind. In Beziehung auf die hohe Abkunft ist der Ausdruck selbst Ehrenbenennung, z. B. der B. von Orleans, Graf Dunois, in Schillers Jungfrau von Orleans. Unter den Thieren nennt man B. diejenigen, die von zwei Thieren verschiedener Art gezeugt sind, z. B. der Maulesel. Allen aus einer solchen Vermischung entsprungenen Thiergattungen ist die Fähigkeit der weitern Fortpflanzung versagt. Im Pflanzenreiche heißen B.e die unter einen fremden Himmelsstrich verpflanzten und dort ausgearteten Gewächse, sowie die durch Befruchtung der Blüthe mit dem Blüthenstaube einer andern entstandenen Pflanze &c.

Bastarner, Name eines großen, mächtigen Volkes, des ältesten deutschen Volkes, das bekannt ist. Es hatte seine Sitze an der untern Donau, von deren Mündung stromaufwärts meist am nördlichen Ufer bis ins Mittelland gegen Nordwest über Dacien, wo es mit den Jazygen und Sueven zusammengränzte. Zum ersten Male sehen wir die B. in der Geschichte zur Zeit des letzten macedonischen Königs Perseus (in dessen Kriegen gegen die Römer) auftreten. Im 3. Jahrhundert nach Christo thut ihrer Probus Erwähnung, dann hört man Nichts mehr von ihnen. Sie verloren sich wahrscheinlich in dem großen Gothenbunde.

Bastia, ehemalige Hauptstadt der Insel Corsica mit 11,000 Einwohnern, hat eine Citadelle, sowie einen Hafen, der aber schlecht ist, Wälle und Mauern, 2 Kathedralen, 8 Kirchen und Kapellen, 5 Hospitäler. Die Einwohner nähren sich theils vom Oel- und Weinbau, theils von ihren Gewerben. Die Dolchfabriken B.s sind als sehr gut anerkannt. — Im Jahre 1745 ward B. von den Engländern genommen, im folgenden Jahre aber den Genuesern zurückgegeben. Von den Oesterreichern und Piemontesern ward die Stadt 1748 belagert; 1768 wurde sie mit Frankreich vereinigt und kam nur auf kurze Zeit, während der französischen Revolution, in die Gewalt der Engländer.

Bastide des Feuillans, französisches Dorf im Departement der Obergaronne, mit einem ehemaligen Cisterzienserkloster, das 1162 gestiftet ward und 1585 von

Papst Sirtus V. neue Statuten für die von den Cisterziensern abgesonderte Congregation erhielt. Diese nahm den Namen **Feuillans** von einem wunderthätigen Marienbilde an, das mit Blättern und Baumzweigen umgeben war und bald wurden auch andere Klöster unter diesem Namen (z. B. zu Toulouse) gestiftet. In der französischen Revolution erhielt die gemäßigte Partei 1791, die den Jakobinern gegenüberstand, den Namen Feuillans, weil sie in der Kirche der Feuillans ihre Versammlung hielt

Bastille war früher in Frankreich die allgemeine Benennung für feste, mit Thürmen versehene Schlösser. Als Karl V. gegen die Engländer die neuentstandenen Vorstädte von Paris schützen mußte, ließ er 1370 ein Castell aufführen, das vorzugsweise mit diesem Namen belegt wurde. Der Bau wurde unter seinem Nachfolger Karl VI. vollendet und zwar durch Hugo Aubriot, Prevôt von Paris. Später erst (seit dem 15. Jahrhundert) wurde das Gebäude zur Verwahrung der Staatsgefangenen und Staatsverbrecher benützt und unter Ludwig XI. und Karl IX. soll es mit solchen angefüllt gewesen seyn. Unter Ludwig XIV. wurde dort der vielbesprochene Mann mit der eisernen Maske (s. d.) verwahrt. Die B. war mit einer mächtigen Bastei und mehren Gräben versehen. An jeder der beiden Hauptseiten hatte sie 4 fünfstöckige Thürme, über die eine mit Kanonen besetzte Gallerie sich hinzog. Die Gefangenen saßen theils in den Thürmen, theils in den unterirdischen Gewahrnissen. Es ist bekannt, daß zu Ludwigs XIV. Zeiten das Vorzeigen eines vom Minister unterzeichneten Verhaftungsbefehls (lettre de cachet) hinreichend war, um Bewohner der B. zu werden. Auch später fand dieß statt und es war daher die B. in den Augen beinahe aller Franzosen verhaßt. Ludwig XVI. suchte zwar Mißbräuche, die mit den lettres de cachet getrieben wurden, abzuschaffen; aber dennoch war es ihm nicht möglich, die Erstürmung der B. (14. Juli 1789) durch einen wüthenden Volkshaufen zu verhindern. Trotz der Kartätschensalven, die der Commandant Launoy von ihr aus auf die Stürmenden geben ließ, wurde sie dennoch dem Boden gleich gemacht. Launoy, Major de l'Osme und der Maire Flesselles wurden dabei ermordet. Der durch diese gewaltsame Demonstration erschreckte König rief den entlassenen Necker zurück und die Revolution war die Folge dieser Nachgiebigkeit. Die Stelle, wo die B. stand, wurde mit Bäumen bepflanzt und an einer Eingangsthüre stand: „Ici l'on danse." Napoleon wollte diesen Ort mit einem Denkmale bezeichnen; doch kam dieß unter ihm nicht zu Stande. Nach der Julirevolution (s. d.) wurde hier eine große dorische Säule in Bronze, 130 Fuß hoch, mit dem Genius Frankreichs geschmückt, aufgestellt und die Namen der Bastillenstürmer und der in der Julirevolution Gefallenen zieren die beiden Seiten der Säule. Vergl. die „Beiträge zur Geschichte der B." (deutsch 2 Bde., Frankfurt 1789—90).

Bastion, Bollwerk, nennt man den von dem Umfange des Walles vorspringenden Theil, der a) aus zwei Facen oder Gesichtslinien, welche beide von dem Bollwerkspunkte oder der Bollwerksspitze auslaufen und verlängert die Defensionslinien geben und b) aus zwei Flanken oder Streichwehren, welche in dem Schulterpunkte an die Facen anstoßend und mit diesen den Schulterwinkel bildend bis zu dem Mittelwalle oder der Courtine herunterlaufen und durch diese zwei neben einander liegende B.en mit einander verbinden — besteht. Der Zweck der wahrscheinlich von dem Kriegsbaumeister Michaeli 1527 bei Verona zuerst angewandten B.en geht dahin, zur Aufstellung einer bedeutenden Menge von Geschütz und Truppen Raum zu gewinnen, um durch ihr Feuer sich gegenseitig so zu unterstützen, daß eine B. durch das Feuer ihrer Flanken und Facen mehr ihre Nebenb.en, als sich selbst vertheidigt, nebenbei aber gegen den feindlichen Angriff sich direkt selbst zu vertheidigen. Um diese Zwecke aber erreichen zu können, dürfen die Courtinen nicht zu lang, müssen die Facen und Flanken entsprechend construirt und dürfen weder zu kurz noch zu lang seyn und aus diesem Grunde darf es einer B. nicht an Raum fehlen, was durch die Kehle erreicht wird; auch darf der bestrichene oder flankirte Winkel nie unter 60° betragen, jedoch darf er viel größer seyn. Eine B.

erhält nach ihrer Lage zu dem Hauptwalle und ihrer innern Beschaffenheit verschiedene Benennungen: so z. B. eine abgeschnittene, abgesonderte, detachirte, doppelte, hohle, leere, volle B. Letzteres findet statt, wenn deren ganzer Raum mit dem Wallgange gleiche Höhe hat. Volle B.e gewähren mehr Raum, sich dem Sturme zu widersetzen; auch ist es leichter, in ihnen Abschnitte zu errichten. Auch regelmäßige, unregelmäßige und tenaillirte B.en gibt es.

Bastionirtes System. Dieß ist ein solches Befestigungssystem, bei dem der Hauptwall einer Festung so construirt ist, daß er nur aus Bastionen und Courtinen (s. d.) besteht. Es unterscheidet sich also von den anderen wesentlich durch die dabei angebrachten Bollwerke, die anstatt eines einfach ausspringenden Winkels beim Polygon (davon das Polygonal-System), einen großen Vorbau zeigen, der aus 4 geraden Linien und 3 ausspringenden Winkeln besteht und sich mit 2 eingehenden an das Polygon anschließt. Die Bastionärbefestigung ist die einzige Umrißform, die fast keinen unbestrichenen Raum vor ihren Pünten (Bastionsspitzen) hat und selbst vom hohen Walle aus die Grabenvertheidigung als eine absolute erscheinen läßt. Die Entfernung je zweier Pünten von einander heißt die Polygonseite, welche gewöhnlich so lang gemacht wird, daß von den Flanken aus die Bastionsspitzen noch mit Kleingewehrfeuer bestrichen werden können, demnach im Maximum 300 Schritte. Zwischen je 2 Bastionen befindet sich das Ravelin (auch der Halbmond, demi-lune genannt), das einen wesentlichen Bestandtheil des bastionirten Systems bildet. Dieses System gilt für das älteste und die meisten Festungen sind darnach gebaut oder bilden Modifikationen desselben, so z. B. die Vauban'schen Constructionen. Indessen will man diesem Systeme und den aus ihm entstandenen Manieren den praktischen Werth für unsere Zeit absprechen, weil sie auf ältere Zeiten berechnet waren und der Angriff jetzt neue Mittel hat. Wer größere Specialitäten über den militärischen Werth oder die Geschichte aller dieser Anlagen sucht, den verweisen wir auf die nachfolgende Literatur: Blesson's Befestigungskunst; Zastrow's Geschichte der bastion. Befestigung. Spezielle Werke: Gén. Valazé, Traité de la défense et de l'attaque des places, nach einem Manuscripte Vauban's: Bélidor, la science des ingénieurs. Ferner die Werke von Cormontaigne (Oeuv. posthumes), Bousmard (Essai général) u. a.

Bastonnade, die bei den Türken gewöhnliche Strafe, welche in Schlägen auf den Rücken oder auf die Fußsohlen mit ledernen Riemen oder einem knotigen Stricke besteht, — eines der vielen Brandmale türkischer (orientalischer) Barbarei.

Bataille, s. Schlacht.

Bataillenmalerei, s. Schlachtenmalerei.

Bataillon, der erste geschlossene, taktische Körper, welcher gewöhnlich von einem Stabsoffiziere befehligt, aus einer Anzahl von 4 bis 6 Compagnien besteht und ebendeßhalb und nach Verschiedenheit der taktischen Formation der Compagnien eine verschiedene Stärke hat. Die Franzosen haben sich des Wortes B. schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts bedient. In Spanien und Italien war statt dessen das Wort Bataglia oder auch Terzia gebräuchlich. Früher verstand man in Deutschland etwas ganz Anderes unter B. als heut zu Tage. Es wurden nämlich nicht die Unterabtheilungen eines Regiments, wie jetzt, sondern vielmehr eine tiefe Kampfordnung von 15—25 Compagnien, d. h. von 3—4000 Mann damit bezeichnet. Noch bei der Schlacht bei Lützen fand dieß statt. Daß die Rotten und Glieder der B.e aus ungleichen Zahlen, z. B. aus 59 Gliedern, jedes zu 51 Mann bestehen mußten, gründete sich auf bloßen Aberglauben. Es wurden aber dadurch die Schlachthaufen schwer theilbar und unbehülflich. Jetzt beträgt ein B. 600—1000 Mann. Bei den Oesterreichern und Preußen enthalten die B.s 4 Compagnien, um die Eintheilung des B.s in 8 Züge zu erhalten, auf welche alle taktischen Bewegungen begründet sind.

Bataillons- oder Regimentsgeschütz nennt man jene Geschütze, welche früher den Regimentern auf ihren Bewegungen folgten und in Gefechten entweder auf den Flügeln oder in den zwischen denselben befindlichen Intervallen aufgestellt

wurden, um den Feind zu beschießen. Den Bewegungen der Infanterie hindernd entgegenstehend und oft die Gesammtwirkung der Artillerie zersplitternd, hat man bei besserer Einsicht in das Wesen der Kriegsführung, diese Geschütze als unnöthig abgeschafft. Doch als Napoleon im Jahre 1815 an der moralischen Kraft seiner neugebildeten Infanterie zweifelte, erschien das B. wieder auf dem Kriegsschauplatze, von dem es nach Beendigung dieses Feldzuges wieder verschwand, um wahrscheinlich nie wieder auf demselben zu erscheinen.

Batalha, ein 12 Meilen von Lissabon entferntes in der Provinz Estremadura gelegenes Dorf, ist berühmt durch das Dominikaner-Kloster Santa Maria da Vittoria, das König Juan I. von Portugal zum Andenken des Sieges über König Juan I. von Castilien bei Algibarotte (1385) stiftete. Dieses Kloster wurde von dem Irländer Hacket erbaut und gehörte zu den prachtvollsten Gebäuden Europa's; es ist ganz im sogenannten gothischen Style erbaut und in der Kirche des Klosters tritt uns die edelste und regelmäßigste Ausbildung des germanischen Bausystems, die man auf der gesammten pyrenäischen Halbinsel finden kann, entgegen. Nur in Einzelnheiten machen sich willkürlichere Motive bemerklich, die auf einen gewissen arabischen Einfluß zu deuten scheinen. Das Mausoleum des Königs Juan I., ein besonderer Bau zur Seite der Kirche, ist ziemlich in denselben Formen, wie diese ausgeführt. Das unvollendete Mausoleum des Königs Emanuel aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, welches sich als ein mächtiges Octogon hinter dem Chor der Kirche erhebt, zeigt eine etwas entartete Verbindung germanischer und arabischer Formen. — Plan und Aufriß der Kirche von B. findet man in John Murphy's „Grundsätzen und Regeln der gothischen Bauart", wovon Engelhard eine deutsche Ausgabe zu Darmstadt herausgab.

Batardeau, s. Bär.

Bataver, ein altgermanisches Volk, das seinen Wohnsitz auf der vom Rheine, der Waal und Maas gebildeten Insel (nach ihnen Batavia genannt) hatte. Ihre Hauptstadt hieß Lugdunum (Leyden). Nach Tacitus waren sie ein Stamm der Katten, der innerer Unruhen wegen über den Rhein nach Holland zog. Gegen Cäsar und Drusus verhielten sie sich ruhig, stritten aber gegen Tiberius und Germanicus. Letzterer besiegte sie, machte ihr Land zum Sammelplatze seiner Flotte und drang von da aus in Germanien ein. Von den Römern erhielten sie den Ehrentitel der „Freunde und Brüder des römischen Volkes". Deßhalb verschonte man sie auch mit Auflagen, Schatzungen und Steuern und ließ sie ihre Anführer aus ihrem eigenen Adel wählen. Unter Vespansian's Regierung (67 nach Chr.) fand eine Empörung statt. Ihr Anführer hiebei war Civilis. Die Römer mußten einen Vergleich schließen. Trajan und Hadrian aber unterwarfen sich die B. wieder und im 3. Jahrhundert scheinen sie sich mit den salischen Franken, die in jene Gegenden drangen, vermischt zu haben: denn ihr Name verschwindet von da an aus der Geschichte. Die B. waren ein tapferes, zuverläßiges Volk.

Batavia, 1) eine Provinz auf der niederländischen Insel Java, 70 □ Meilen groß, mit 320,000 Einwohnern, morastig und sehr ungesund; — 2) ein niederländisches Gouvernement, das 15 Provinzen der Insel Java mit 2055 □ Meilen, die Insel Madura mit zwei Provinzen, die Provinz Bantam auf Java mit 180 □ Meilen, Lampong auf Sumatra mit 410 □ Meilen, im Ganzen 2745 □ Meilen mit 7,100,000 Einwohnern, umfaßt; — 3) die gleichnamige, feste Hauptstadt von niederländisch Indien auf der Nordküste der Insel Java am Jakkatarg unter 6° 8′ 55″ südlicher Breite und 104° 32′ 57″ östlicher Länge gelegen, hatte früher 360,000 Einwohner; ist aber jetzt wegen der vielen Sümpfe höchst ungesund und verödet und zählt nur noch 54,000 Einwohner, darunter 14,700 Chinesen, 600 Araber, 12,400 Sklaven, 23,000 Javaner und Malayen, 3000 Europäer und Abkömmlinge von Europäern. B. ist für den niederländischen Handel im Oriente die größte Waarenniederlage und ein Verkehrsort, der ebensowohl mit den Niederlanden selbst und dem übrigen niederländischen Indien, als mit England, Canton, Macao, Amerika, Japan, Frankreich, dem

brittischen Indien, Siam, Manilla, Schweden, Hamburg, Neu-Süd-Wales, dem Cap der guten Hoffnung, Mauritius und Cochin-China verkehrt. In neuerer Zeit hat sich der Handel in Folge der liberalen Handelsansichten der niederländischen Regierung bedeutend gehoben. Im Jahre 1828 betrug die Einfuhr in Batavia an 17,976,093 batavische Gulden und die Ausfuhr an 17,499,335 Gulden. Der Hafen ist weit und sicher, wenn auch nicht tief, aber schwer zugänglich. Die äusserst ungesunde Luft, welche die faulen Dünste der morastigen Kanäle und das Zurückweichen des Meeres erzeugen, haben für B. eine Menge tödtlicher Fieberkrankheiten zur Folge, obschon die Regierung und namentlich die Generalgouverneure Daendls und van der Capellen viel gethan haben, um den Gesundheitszustand der Stadt zu verbessern. Dieß ist der Grund, warum die Stadt nach der gesünderen höheren Gegend, nach Norden hin, immer mehr sich erweitert, während sie in der Nähe des Meeres verödet. Der Gouverneur wohnt im nahen Ryswick. Die ausgezeichnetsten Gebäude der Stadt sind: die lutherische Kirche, das Militärhospital, das Rathhaus, der Palast von Weltevreden, die großen Kaffeemagazine; unter den öffentlichen Anstalten zeichnet sich die 1777 errichtete und während der Dauer der brittischen Regierung erneuerte Gesellschaft der Wissenschaften aus, der man treffliche Nachrichten über Java zu verdanken hat. Eine besondere Waisenkammer verwaltet das Vermögen aller Derjenigen, die unbeerbt sterben, oder deren Testamentsvollstrecker abwesend sind. B. wurde 1619 von den Holländern gegründet und stark befestigt, blieb auch fast zwei Jahrhunderte lang im ungestörten Besitze derselben. Im Jahre 1799 machten die Engländer einen vergeblichen Versuch, es zu erobern, aber am 19. August 1811 bekamen diese nicht nur die Stadt B., sondern auch die ganze Kolonie Java in ihre Hände und gaben sie erst nach hergestelltem Frieden 1816 an Holland zurück, in dessen ungestörtem Besitze es seither geblieben. — 4) B., Stadt mit 4500 Einwohnern in der Grafschaft Genesen des nordamerikanischen Staates New-York. Ow.

Bath, am schiffbaren Avon, in Sommersetshire, eine der schönsten und reizendst gelegenen Städte Südenglands, zählt gegen 46,000 Einwohner und ist der Sitz eines Bischofs. Seiner heißen Quellen wegen wurde B. schon von den Römern zum Badeorte gemacht und von den prachtvollen Badehäusern, die zu den frühesten von ihnen in Britannien errichteten öffentlichen Gebäuden zählten, finden sich noch eine Menge Ueberreste. Auch findet man sorgfältig erhaltene Säulenbruchstücke eines prachtvollen Minerventempels, dessen ehemalige Grundfläche jetzt zu einem großen, 85 Fuß langen und 46 Fuß breiten Pumpzimmer dient. Die Römer nannten B. Aquae solis, auch Fontes calidi. Durch alle Zeiten hindurch blieb B. als Bad berühmt. Neue Versammlungssäle für die Badgäste wurden 1750 erbaut und 1771 mit einem sehr schönen, großen, geräumigen Tanzsaale versehen. Die Häuser der Stadt sind durchgängig von schönem, in der Nähe gebrochenem, weißem Marmor erbaut. Die Kathedrale wegen ihrer breiten Verhältnisse und weiten Fenster, die Laterne von England genannt, ist eines der herrlichsten Werke Altenglands im reinen, germanischen Style. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Rathhaus, die Markthalle, das Krankenhaus, zwei prachtvolle Reitbahnen, die 1805 eröffnete geräumige Schaubühne (Englands erstes Provinzialtheater) und unter den öffentlichen Plätzen der Königsplatz, der Circus, der Halbmond und Paradeplatz. Neben einem großen Hospitale findet man in B. noch mehre wohlthätige Institute und Gesellschaften zur Förderung der Menschenliebe und des Gewerbfleißes. Die Beckford'sche Gemäldesammlung zu B. enthält manches ausgezeichnete Gemälde, z. B. Rafael's heilige Katharina, Fra Filippo Lippi's herrliche Anbetung der drei Könige u. a.

Bathometer, in der Nautik ein zur Ausmessung bedeutender Tiefen im Meere dienendes Werkzeug, welches in Bezug auf Genauigkeit des gesuchten Resultats die bekannte Sonde (s. d.) des Schiffers hinreichend ersetzen soll. Durch die Sonde wird nämlich die Tiefe mittelst einer Schnur gemessen; besser aber ist es, eine sehr große Tiefe durch eine, einem Wegmesser gleichende, B. genannte Vor-

richtung zu bestimmen. Eine solche Vorrichtung nun könnte dem Wesentlichen nach aus 3 Haupttheilen zusammengesetzt seyn: a) aus einem Gewichte (Stein oder Stückkugel), das die Maschine in die Tiefe hinabzieht. b) Aus einem Schwimmer (gut bemalte Stange von Tannenholz, oben mit einer Fahne von Blech), welcher die Maschine, sobald das Gewicht aufgelöst ist, wieder steigen macht und c) aus einem besonders construirten Räderwerk (als Wegmesser). Es scheint aber nicht, als ob bis jetzt Versuche im Großen mit einem solchen B., um über dessen Brauchbarkeit entscheiden zu können, angestellt worden seien.

Bathorden (Order of the Bath), ein großbrittannischer Orden, nach dem Hosenbandorden (s. d.) der höchste des Reichs soll von Heinrich IV. 1399 gestiftet worden und die Veranlassung hiezu folgende gewesen seyn. Man soll Heinrich, als er eben im Bade saß, zwei Wittwen gemeldet, die seinen Schutz nachsuchten und er das Bad sogleich mit den Worten verlassen haben: „die Ausübung meiner Regentenpflichten geht meinem Vergnügen vor." Bis zum Jahre 1661 war es gebräuchlich, bei jeder Krönung, bei der Geburt oder Vermählung des Thronerben oder vor einem Feldzuge Ritter des B.s zu ernennen. Unter den stürmischen Regierungen Jakobs II., Wilhelms III. und der Königin Anna gerieth der Orden in Vergessenheit und wurde erst wieder von Georg I. am 7. Juni 1725 erneuert. Den neuen Statuten zufolge war er als Verdienstorden sowohl für das Civil, als das Militär bestimmt und die Mitglieder, deren Zahl sich auf 36 belief, bildeten nur eine Classe. In dieser Verfassung blieb der Orden bis zum Jahre 1815, wo man sich verpflichtet fühlte, eine Menge ausgezeichneter Thaten zu belohnen und sich daher genöthigt sah, den B. zu erweitern und in drei Classen zu theilen. Die erste Classe heißt: Ritter-Großkreuze und wird an die Prinzen von Geblüt, mit ihrer Anstellung in die Land- und Seemacht und an Militärs bis zum Range eines Generalmajors oder Contreadmirals vertheilt. Unter den festgesetzten 72 Mitgliedern dieser Classe dürfen 12 vom Civil seyn. Die zweite Classe: die Commandeurs soll aus 180 Mitgliedern bis zum Range eines Oberstlieutenants oder Postcapitäns der Marine bestehen. Für die dritte Classe: die Ritter, ist eine bestimmte Zahl nicht ausgesprochen; es werden in ihr aber nur solche aufgenommen, die schon im Besitze eines Ehrenzeichens (Medaille) und deren Namen schon ruhmvoll in der Londoner Hofzeitung erwähnt worden sind. Das Ordenszeichen besteht in einem ovalen, goldenen, von einer Glorie umstrahlten Schilde, auf dessen blauem Grunde ein Scepter zwischen drei goldenen Kronen (die Sinnbilder der drei Königreiche), einer rothen Rose und einer Distel (die Wappenschilder Englands und Schottlands) befindlich sind, von der goldenen Umschrift auf roth emaillirtem Grunde umgeben: Tria juncta in uno. Die erste Classe trägt das Zeichen an einem dunkelrothen Bande mit dunkelblauer, schmaler Einfassung, von der rechten Schulter nach der linken Seite und dabei auf der linken Brust einen silbernen, achtstrahligen Stern, in dessen rundem, blauem Mittelschilde die drei goldenen Kronen, umgeben von jener Inschrift auf rothem Grunde sind. Die zweite trägt das Ordenszeichen um den Hals und auch den Stern auf der Brust. Von der dritten Classe soll es im linken Knopfloche getragen werden.

Báthori, ein berühmtes, altungarisches Geschlecht, dessen Stammvater ein schwäbischer, unter dem ungarischen Könige Peter im 11. Jahrhundert eingewanderter Ritter ist. Der Name deutet auf kriegerische Tapferkeit; bátor heißt auf ungarisch muthig. Im 14. Jahrhundert theilte sich die Familie in zwei Linien, B. von Ecsed und von Somlyó. Nach dem Erlöschen der arpadischen Könige in Ungarn bis zur Schlacht von Mohács 1526 werden mehre B. in der ungarischen Geschichte mit Ruhm genannt; Einer derselben, Stephan, unter Ludwig II. Palatin, war nach dem Tode dieses Königs eine von den Haupttriebfedern, daß Ferdinand I. zum Könige von Ungarn gewählt wurde. Berühmter ist die Linie von Somlyó, aus welcher fünf Großfürsten von Siebenbürgen wurden und zwar: 1) Stephan wurde zum Großfürsten gewählt 1571, blieb es bis 1576, in welchem Jahre er zum Könige von Polen gewählt wurde; er regierte Polen zehn

Jahre mit Ruhm und Glück. — 2) **Christoph**, Stephans Bruder, wurde 1576 auf seines Bruders Anempfehlung zum Großfürsten von Siebenbürgen gewählt; unter ihm kamen die Jesuiten nach Siebenbürgen; er übertrug ihnen auch die Erziehung seines Sohnes Sigmund, den er 1580 zu seinem Thronfolger im Großfürstenthume wählen ließ. Christoph starb 1581. — 3) **Sigmund**, Großfürst von 1581—1602. Da er bei des Vaters Tode nur neunjährig war, gerieth er unter Vormundschaft, aber weil die Vormünder — es waren ihrer drei — unter sich uneins waren, wurden sie auf Stephans, des Königs von Polen, Rath entfernt und die Vormundschaft dem Johann Géczi übertragen, der bis zu seinem Tode 1588 Siebenbürgen gut verwaltete. Kurz vor seinem Ende wurden auf das ungestüme Drängen der Protestanten die Jesuiten aus Siebenbürgen verwiesen. Nach Géczi's Tode wollte Sigmund's Vetter, Balthasar B., den jungen Fürsten lenken, was zu vielen Reibungen zwischen den beiden Verwandten Anlaß gab. Als 1593 zwischen Rudolf II. und Murat III. der Krieg ausbrach, wollte Sigmund sich mit Kaiser Rudolf verbinden; der größere Theil der siebenbürgischen Stände war dagegen. Sigmund sammelte Truppen, erschien mit denselben auf dem Landtage zu Klausenburg und ließ sieben angesehene Männer, unter denen auch sein Vetter Balthasar, hinrichten. Zugleich ließ er sich in Verhandlungen mit Rudolf ein 1595; Rudolf erkannte Sigmund als Großfürsten von Siebenbürgen, überließ ihm 4 ungarische Comitate und die Festungen Großwardein und Huszt, auch gab er ihm seine Nichte, die Erzherzogin Maria Christiana zur Frau; dagegen bedingte sich Rudolf die Nachfolge in Siebenbürgen, wenn Sigmund kinderlos stürbe. Kurz zuvor waren die Jesuiten durch die Stände wieder zurückberufen worden. Bald (1598) schloß Sigmund eine neue Uebereinkunft mit Rudolf, überließ ihm Siebenbürgen gegen die schlesischen Herzogthümer Oppeln und Ratibor und jährlich 50,000 Thaler. Aber als er, unzufrieden, in Ratibor erfuhr, daß auch die Siebenbürger mit Rudolf unzufrieden seien, verließ er noch dasselbe Jahr heimlich Ratibor und erschien wieder in Siebenbürgen. Wankelmüthig im höchsten Grade, berief er seinen Vetter Andreas, Bischof von Warmien und Cardinal aus Polen, zu sich und übergab ihm das Großfürstenthum 1599. Sigmund selbst ging nach Polen zu seinem Schwager Zamoisky. Seine Gemahlin, die Erzherzogin Christine, verließ ebenfalls Siebenbürgen und trat 24jährig in das Nonnenkloster zu Hall in Tyrol, wo sie nach 22 Jahren starb. Rudolf ließ nun den Cardinal bekriegen; Andreas wurde durch den Wojewoden der Walachei, Michael, geschlagen und auf der Flucht von den Szeklern erschlagen. Die Siebenbürger aber warfen den kaiserlichen General **Basta** aus Siebenbürgen und riefen Sigmund abermals zurück. Er kam 1601; aber von den Wojewoden Michael und Basta neuerdings angegriffen, überließ er Siebenbürgen abermals dem Kaiser, gegen jährliche 50,000 Thaler und eine Residenz in Böhmen. Er verließ Siebenbürgen zum letzten Mal 1602 und starb zu Prag am 27. März 1613. — 4) **Andreas**, Cardinal und Bischof von Warmien im Jahre 1599, durch 8 Monate Großfürst von Siebenbürgen (siehe Sigmund B.). 5) **Gabriel**. Nachdem Sigmund Rakoczy 1608 das Großfürstenthum niedergelegt hatte, wurde Gabriel vorzüglich durch Bethlen Gabors Eifer zum Großfürsten von Siebenbürgen gewählt; er entsprach aber den Erwartungen des Landes nicht, Verschwörungen hatten statt und brachen aus. Kaiser Matthias wollte in diesen Wirren Siebenbürgen wieder erobern; aber mit Hülfe der Türken und der treugebliebenen Siebenbürger behauptete sich Gabriel in der Folge; jedoch verfeindete sich derselbe mit seiner festesten Stütze, mit Bethlen Gabor. Bethlen rettete sich zu den Türken; der Sultan ernannte ihn zum Großfürsten. Wie nun Bethlen mit türkischen Schaaren nach Siebenbürgen einbrach, floh B. nach Großwardein, wo er, vom Bade nach Hause fahrend, durch Johann Szilasy und Gregor Ladányi ermordet wurde (11. Oktober 1613). Mit ihm erlosch der männliche Zweig des Hauses B. Auch an merkwürdigen Frauen fehlte es dem Geschlechte nicht. Ueber Sophia B., Gemahlin Georg's Rákoczy II., siehe **Georg Rá-**

koczy II. Ueber die grausame Elisabeth B., siehe Nádasdy, Elisabeth, geborne B. Mailáth.

Bathos (griechisch), Tiefe; ein Ausdruck zur Bezeichnung des Niedrigen und Kriechenden in der Schreibweise und in poetischer Ausführung; er wurde von Swift, der eine Theorie desselben lieferte, zuerst gebraucht und bildet den Gegensatz von Pathos (s. d.) oder dem Pathetischen.

Bathillos. — 1) B. aus Alexandrien, des Mäcenas Freigelassener. Er war es, der die Pantomimik vom Drama trennte und sie zu einer selbstständigen Kunst erhob. Das römische Volk erkor ihn seiner ausgezeichneten Leistungen auf der Bühne wegen zu seinem Lieblinge: denn er verstand sich besonders auf das scherzhafte und heitere Spiel und bildete den entschiedensten Gegensatz zu dem Mimen Pylades. — 2) B., der Liebling Anakreon's aus Samos. Auf dieser Insel ward ihm auch eine Statue errichtet.

Batist, dichte, weiße, sehr feine Leinwand, vorzüglich aus der Picardie und Belgien, doch auch aus England, Schlesien, Böhmen, der Schweiz, Westphalen, wahrscheinlich von dem ostindischen Zeuge Bastas, nicht aber nach dem wahrscheinlichen Erfinder, Batiste Chambray, einem Leineweber in Flandern im 13. Jahrhundert so benannt. Man nimmt den schönsten weißen Flachs dazu, der in Frankreich durch eigene Spinnereien sehr fein gesponnen und im Sommer in feuchten, unterirdischen Gewölben (damit die Fäden geschmeidig bleiben) ungebleicht auf gewöhnlichen Leineweberstühlen gewebt wird; das Gewebe wird zweimal in Lauge geweicht und mit Seife, Wasser oder Buttermilch gewaschen und gewalkt. Man unterscheidet klaren, halbklaren und holländischen B. Die niederländischen B.e, vorzüglich die zu Nivelles gefertigten, stehen den französischen am Nächsten. Der indische B., welcher in seinem Vaterlande Bastas genannt wird, wie schon oben erwähnt wurde, ist der vorzüglichste. Er ist auf jedem Ende mit feinen Gold- und Silberfäden durchzogen und auf dem ersten Blatte eines jeden Stückes findet sich eine arabische Blume von geschlagenem Golde. Diese Fäden sind auch ein Zeichen der größeren oder geringeren Feinheit: denn je mehr solche Fäden durchgezogen sind, desto feiner ist er.

Batjuschkow, Konstantin Nikolajewitsch, geboren 1787 zu Wologda, gehört zu den besten russischen Dichtern. Er diente 1806 zuerst unter den Petersburger Jägern als Offizier, kehrte jedoch, bei Heilsberg verwundet, nach Petersburg zurück, machte nach seiner Wiederherstellung den Feldzug gegen Schweden in Finnland bis 1809 mit, erhielt dann eine Anstellung bei der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg, wohnte als Stabskapitän und Adjutant des Generals Bachmetjew dem Feldzuge von 1813 und 14 bis zur Einnahme von Paris bei und trat 1816 zur Diplomatie über; kam 1818 als Sekretär und geheimer Hofrath zur russischen Gesandtschaft in Neapel, verfiel aber dort bald in eine tiefe Schwermuth. Er kehrte wieder nach Rußland zurück, seine Schwermuth wurde aber unheilbar. Er lebt nun auf einem Landgute, Tasso's, seines Lieblingsdichters Schicksal theilend. Seine in Zeitschriften zerstreuten poetischen und prosaischen Versuche sind von J. Gnjeditsch (Petersburg 1817, 2 Bde.) gesammelt. Auch Schiller's „Braut von Messina" übersetzte B. während seines Aufenthaltes in Dresden ins Russische.

Batocken oder Padoggen, die dünnen Stöcke, womit man in Rußland Verbrecher auf den bloßen Rücken oder auch auf Brust und Bauch schlug. Diese Strafweise schaffte die Kaiserin Katharina II. ab.

Batrachier heißen die froschartigen Amphibien, die entweder durchaus oder in ihrer ersten Entwickelung durch Kiemen, wie die Fische athmen. Sie leben im ausgebildeten Zustande nur von thierischen Substanzen, legen Eier, aus denen die sogenannten Kaulquappen hervorkommen und bewohnen alle milden und warmen Länder, während sie in sehr kalten ganz fehlen. Sie zerfallen in mehre Familien. In Deutschland gibt es 16 Arten aus den Gattungen der Frösche, Salamander, Proteus und Orolotten.

Batrachomyomachie, Froschmäusekrieg; ein komisches Heldengedicht,

das dem Homer beigelegt wird und dessen Inhalt ein dem trojanischen nachgeahmter Krieg der Frösche und Mäuse ausmacht. Ohne Zweifel gehört es aber einer spätern Zeit an und hat wahrscheinlich einen alexandrinischen Dichter zum Verfasser. Herausgegeben wurde es mit den Hymnen Homers von Fr. A. Wolf (Halle 1793 und 94), von C. D. Ilgen (Halle 1796) und einzeln von H. W. F. Klein (Hildburghausen 1820); übersetzt nebst den Hymnen und Epigrammen von F. Kämmerer (Marburg 1815). S. d. Art. Homer.

Battement, auch Battoute heißt in der Fechtkunst ein kurzer, aber kräftiger Schlag an des Gegners Klinge, um dieselbe aus der Vertheidigungslinie zu bringen und sich eine Blöße zu eröffnen. Man stößt gewöhnlich unmittelbar darauf auf derselben oder auf der entgegengesetzten Seite. Der Schlag muß mit der Stärke der Klinge gegen die Schwäche geschehen, wenn er wirksam seyn soll. In günstigen Fällen kann auch eine Entwaffnung damit verbunden werden.

Batterie (la batterie) nennt man ein oder mehre Stücke Geschütz, welche man in der Absicht aufstellt, um sie auf Truppen oder jene Gegenstände abzufeuern, welche die ersteren decken oder vertheidigen; — den Ort, auf welchem das Geschütz, um zu feuern, schon aufgestellt war, noch aufgestellt ist, oder zu diesem Zwecke erst aufgeführt werden soll; — in den Artillerie-Schulen: das Bild aller zur Erbauung einer B. nothwendigen Operationen; — im rein taktischen Sinne: eine Anzahl von Kanonieren, welche eine B. (im Sinne von Geschütz) bedienen, daher so viel als Compagnie; — im Sinne der angewandten Taktik: ein Aufwurf von Erde oder eine Brustwehre mit oder ohne Verkleidung mit oder ohne Schießscharten; in diesem Falle eine einfache Kanonenbank, hinter welcher man Geschütze aufführt, um mit diesen entweder zur Uebung oder gegen feste Plätze oder gegen Truppen u. s. w. zu feuern. Eine solche B. besteht aus der Brustwehre (dem Kasten), mit Schießscharten versehen; aus deren Backen oder Wänden, den Merlonen und Halbmerlonen. Die B.n zerfallen hinsichtlich des Gegenstandes, zu dessen Angriffe oder Vertheidigung man sich derselben bedient, in a) Belagerungs-B.n, b) Festungsb.n, c) Küstenb.n und d) Feldgeschützb.n. Nach den die B.n bildenden Geschützen werden dieselben a) Kanonenb.n, b) Mörserb.n, c) Haubitz-B.n und d) Steinmörserb.n genannt. Im Hinblicke auf die Art der Geschwindigkeit, mit welcher die Bewegungen dieser B.n erfolgen und die größern oder geringern Mittel, die Größe dieser Geschwindigkeit zu vermehren, erhalten sie die Benennung: Fuß- oder Linienb.n, fahrende und reitende B.n, welche man auch leichte B.n nennt. In Hinsicht auf die Richtung des Feuers der B.n gegen die zu beschießenden Gegenstände nennt man sie: a) Bestreichb.n oder bestreichende B. (batteries d'enfilade) oder solche B.n, deren Kugeln die Länge irgend eines Theiles eines Werkes oder einer Tranchée, oder der Fronte von Truppen bestreichen. Spielt eine B. gegen Truppen, dann sagt man, sie nimmt die Truppen in die Flanke; schießt sie aber gegen eine andere B. oder ein Werk einer Festung, dann sagt man, sie spiele gegen das Räderwerk. b) Gerade B.n (batteries directes) oder solche B.n, welche die Flanke oder Face eines Werkes oder die Fronte einer Truppe senkrecht beschießen. c) Kreuzende B.n (batteries croisées), oder solche B.n, deren Feuer auf der Face eines Werkes oder auf der Fronte von Truppen sich kreuzet. d) B.n gegen das Räderwerk (batteries en rouage), oder solche B.n, deren Geschosse, wegen der bestreichenden Richtung derselben, die Räder u. die Laffettirung zerstören, daher die Geschütze demontiren. e) B.n gegen den Rücken oder Rückenb.n (batteries de revers), deren Geschosse in den Rücken eines Werkes oder der Fronte von Truppen einschlagen. f) Sägeförmige B.n (batteries à redans), deren Brustwehre nach mehren geraden Linien gerichtet ist, welche unter sich ein- und ausspringende Winkel bilden. g) Schräge B.n (batteries d'écharpe), deren Richtungswinkel mit der Länge eines Stückes einer Befestigung oder der Linie einer aufgestellten Truppe einen Winkel von 20 und noch mehr Graden bildet. Hat eine B. keine Schießscharten, somit keine Merlone und ist deren Brustwehr mit der Kniehöhe vollendet, so nennt man sie

B.n über Bank (batteries à barbette). Nach der Art der Schüsse werden Kanonenb.n benannt: a) B.n mit der stärksten Ladung und der größtmöglichsten Erhöhung (batteries à toute volée); b) B.n mit voller Ladung im Kernschusse (batteries de pleine fouet), wenn die Kanonen mit voller Ladung im Kernschusse schießen; c) B.n mit dem Visirschusse (batteries de but en blanc), wenn der zu treffende Gegenstand beinahe in dem Punkte liegt, wo die Visirlinie von der Schußlinie zum zweiten Male durchschnitten wird; d) Ricoschetb.n oder B.n mit dem Göllerschusse (batteries à ricochet), wenn die Kugeln einer solchen B. an dem dem zu treffenden Gegenstande nächsten Punkte so einschlagen, daß sie denselben bei ihrem Wiederaufschlagen erreichen. — In anderer Rücksicht kommen noch folgende Benennungen vor, wie: erhöhte B. (batterie élevée) oder eine über dem Horizonte liegende B.; B. gegen die Flanke (batterie contre le flanc), welche bestimmt ist, jene Werke eines Platzes zu zerstören, welche die Gräben und Breschen gegen falsche Angriffe decken; gebrochene B. (batterie en échelons), jene, deren Fronte auf keiner geraden Linie erbaut ist; kasemattirte B. (batterie casemattée), eine Batterie in den Kasematten oder eine solche, welche kasemattenartig gedeckt ist; horizontale B. (batterie horizontale ou de niveau), deren Bettungen mit dem Horizonte parallel laufen; rasirende oder grasende B. (batterie rasante), welche einen Gegenstand in einer mäßigen Erhöhung über dem Boden der Länge nach beschießt; schwimmende B. (batterie flottante), eine B. auf flachen Fahrzeugen, um auf Seen, Strömen u. dgl. zu wirken; überbaute B. (batterie blindée), eine solche, welche durch eine Auflage von Erde, Steinen oder Balken gegen die Wirkung der Geschütze von Oben gedeckt ist; unterbaute B. (batterie à échafaudage), eine auf einem Unterbau, Rost oder dergleichen erbaute B.; verdeckte B. (batterie masquée), welche durch eine Maske, bestehe diese aus was sie wolle, so lange gedeckt ist, bis sie zu spielen beginnt, oder eine solche, welche von ihrer Brustwehr in einiger Entfernung noch durch eine zweite Brustwehre gleichsam verdeckt ist, in welche man in der Verlängerung der Schießscharten der hintern Brustwehre wieder Schießscharten anbringt; solche B.n können ihres sehr beschränkten Gesichtsfeldes wegen wenig wirken und hat der Feind die vordere Brustwehre, besonders aber deren Schießscharten zerstört, dann hört ihre Wirkung ganz und gar auf; versenkte B. (batterie enterrée), eine B., deren Bettungen und Geschütze unter dem Horizonte liegen. — B. auf Schiffen ist der Inbegriff der ganzen Summe der Geschütze (hier blos Kanonen), welche auf einem Deck in den in dem Steuer- und Backborde (s. d.) angebrachten Geschützlucken oder Stückpforten stehen. Die erste oder untere B. auf einem Schiff (la batterie basse ou première batterie) ist jene, welche der Wasserfläche zunächst das in oder auf dem untersten Deck aufgestellte Geschütz begreift. Die mittlere oder zweite (la deuxième batterie) enthält jene Geschütze, welche auf dem zweiten oder mittlern Deck aufgestellt sind. Die oberste oder dritte (la troisième batterie) nennt man die Summe aller Geschütze, welche bei einem Dreidecker auf dem obersten Deck aufgestellt sind. — B. der Schanzen (batterie des gaillards) ist der Inbegriff aller Geschütze, welche auf den Schanzen der Linienschiffe aufgestellt sind. — B. an einem Feuergewehre, s. Feuerschloß.

Batteriebau und Batteriebaumaterialien. Die Erbauung von Belagerungs- oder Vertheidigungsbatterien geschieht am besten durch Artilleristen zur Nachtzeit, um durch das feindliche Feuer weniger zu leiden. Der B. bildet einen eigenen Zweig der praktischen Artilleriewissenschaft und wird bei jeder guten Artillerie schon in Friedenszeiten fleißig geübt. Am Meisten hat er Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Schanzbau; indessen kommt viel auf richtige und genaue Richtung der Schießscharten, auf den zu beschießenden Gegenstand, sowie auf festen Bau dieser an, weil spätere Ausbesserungen wegen des feindlichen Feuers mit großer Gefahr verbunden sind. Zu den Batteriebaumaterialien rechnet man: a) Die Binde- und Ankerweiden, aus zähem Reisig gedreht, um die Faschinen damit zu umbinden (was jedoch jetzt fast überall mit Eisendraht geschieht) und um

sie zu verankern, d. h. in einer festen Lage zu erhalten. b) Pfähle aller Art, aus Tannen- oder Fichtenholz gespalten, um die Faschinen damit festzunageln oder Schanzkörbe und Hürden darüber zu flechten. c) Faschinen oder lange, fest zusammengedrückte und gebundene Bündel von starkem Reisig oder Knüppel, um die Brustwehren damit zu verkleiden, damit die Erde derselben nicht einstürzen kann. In der Regel sind die Faschinen 16 Fuß lang und 1 Fuß dick und heißen dann Batteriefaschinen; doch gibt es auch kürzere von 6—8 Fuß Länge, welche im Innern der Brustwehr eingegraben werden, um die Batteriefaschinen daran zu befestigen oder zu verankern, weßhalb sie Ankerfaschinen genannt werden. d) Schanzkörbe oder runde, vier Fuß hohe und zwei Fuß dicke Körbe, welche über Pfähle geflochten werden und ebenfalls zur Verkleidung der Brustwehre dienen. Kleinere Schanzkörbe, womit man die Sappen baut oder in den Bresche- und Kontrebatterien die Brustwehr erhöht, um die Mannschaft besser gegen das feindliche Schützenfeuer zu decken, werden Sappenkörbe genannt; größere, acht Fuß lange und drei Fuß dicke, inwendig mit Wolle gefüllte Körbe, welche die Batteriearbeiter vor sich herwälzen, um unter ihrem Schutze sicherer arbeiten zu können, heißen Rollkörbe. e) Die Hürden, ein Flechtwerk, womit der hintere und zugleich untere Theil der Brustwehr oder das sogenannte Knie bei allen gesenkten Batterien verkleidet ist, damit die Erde nicht nachfallen kann. Dieses Flechtwerk erhält zuweilen auch eine halbrunde Form, um es um die hinteren Eckkörbe der Schießscharten schlagen zu können, damit die Flamme aus den Geschützmündungen diese Körbe nicht versenge und heißt dann ein Mantel. Zum Verkleiden der Brustwehr bedient man sich auch des Rasens in Stücken von einem Fuß ins Gevierte und vier Zoll dick; ja man erbaut sogar ganze Batterien von Rasen, wenn sie besondere Dauerhaftigkeit erhalten sollen. Fehlt es an fester Erde, so werden Säcke von grober Leinwand, eine Elle lang und acht Zoll dick, damit gefüllt, welche Sandsäcke heißen. Zuweilen erbaut man ganze Brustwehren von Sandsäcken oder bildet auch wohl Aufsätze daraus, hinter welche Scharfschützen gestellt werden, welche dann zwischen je drei und drei pyramidalisch aufgelegten Sandsäcken wie aus einer Schießscharte feuern. Hieher gehören endlich noch f) die Bettungen oder hölzernen Unterlagen für die Geschütze, welche in den Batterien aufgestellt werden.

Batteriemagazine (magasins de batterie) nennt man solche Orte, wo die Munition hauptsächlich für das Geschütz gegen Entzündung durch feindliche Wurfgeschosse und nachtheiligen Einfluß der Witterung sicher aufbewahrt werden kann. Die B. finden ihre vorzügliche Anwendung in den Belagerungs- und Festungsbatterien, sowie in den Feldschanzen. Der Ort ihrer Anlage muß so gewählt werden, daß sie dadurch der feindlichen Entdeckung und dem feindlichen Feuer möglichst entzogen sind; die Ausführung ist verschiedenartig, immer aber dem Charakter vorübergehender Befestigungen entsprechend. Am gewöhnlichsten werden sie in trockenem Boden erbaut, indem man, je nachdem es die Deckhöhe der vorliegenden Brustwehr erfordert (damit das Magazin von dem Feinde nicht gesehen werden kann) eine 4—6 Fuß tiefe, ungefähr 8 Fuß in's Quadrat haltende Grube ausgräbt, zu welcher an der von dem Feinde abgewandten Seite ein aparellförmiger, 4—6 Fuß breiter Weg führt, dem man die 5—6fache Tiefe zur Anlage gibt. Auf die geebnete Bodenfläche der Grube wird nun ein viereckiger Schwellrahmen gelegt, in dessen Ecken und da, wo die Eingangsthüre hinkommen soll, gegen sechs Fuß hohe Säulen errichtet und oben durch Rahmenhölzer verbunden werden. Die Wände werden äußerlich mit Brettern verkleidet und vor dem gelassenen Eingange bringt man eine Thüre an. Zur Bedeckung legt man nun über die Rahmenhölzer eine Lage dicht an einander stehender Balken oder einige Lagen Bretter, die man der größern Sicherung wegen gern um einige Fuß an der Eingangsseite vorstehen läßt. Ueber diese kommt dann eine Lage Faschinen und, wenn man ihn haben kann, eine Schicht Pferde- und Kuhdünger und hierauf endlich noch 2 bis 3 Fuß hoch Erde. An die über der Erde noch freistehenden Seitenwände bringt man

einen 4—6 Fuß starken Erdanschutt an. Damit die Munition nicht unmittelbar auf den immer etwas feuchten Erdboden zu liegen kommt, ist es gut, wenn man auf diesen noch einige Schwellhölzer legt und darauf einen Fußboden von Brettern befestigt. Anstatt dieser eben beschriebenen gewöhnlichen B. hat man sich auch schon mit Vortheil zu diesem Behufe der sogenannten doppelten Blendungen (s. d.) bedient. Ebenso kann man sich auch der Schanzkörbe bedienen, um durch sie gesicherte Räume für die Munition zu bilden, indem man davon anstatt des Holzes die Seitenwände bildet. Oft mangelt aber auch im Felde die Zeit zur Ausführung solcher Magazine oder das Material dazu ist nicht vorhanden oder es kommt wohl nur darauf an, einen kleinen Vorrath von Munition schnell in Sicherheit zu bringen. In solchen Fällen sind die Dufour'schen kleinen Nothmagazine gewiß mit Vortheil anzuwenden. Sie bestehen nämlich in einem Kasten, einem Schranke oder einem ähnlichen Holzbehältnisse, welches man in einem schicklichen Theile der Verschanzung, z. B. unter die Geschützbank oder in die Traverse eingräbt. Die obere Decke kann man der größern Sicherheit wegen mit einigen Faschinenstücken belegen und der Deckel oder die Thüre dieses Holzbehältnisses vertritt dann die Stelle der Magazinthüre.

Batteriestücke, s. Feldgeschütz.

Batteux, ein französischer Aesthetiker, geboren 1713 (15?) zu Allend'huy bei Rheims, Kanonikus und Lehrer der Mathematik zu Rheims, seit 1736 Lehrer der Rhetorik und der Humaniora und später der griechischen und römischen Philosophie zu Paris, woselbst er als Mitglied der französischen Akademie 1780 starb. Er begründete die französische Kunstphilosophie, indem er den aristotelischen Satz: „Nachahmung der Natur liegt aller Kunst zu Grunde" zuerst auf die Poesie, dann auf die bildenden Künste anwendete. B. schrieb: „La morale d'Epicure" (Paris 1750, 12.; deutsch von Bremer, Mietau 1774); „Traité sur la construction oratoire," ein Werk, das seinen Ruhm begründete. Außerdem ist noch von seinen Werken zu nennen: „Les beaux arts, réduits à un même principe" (Paris 1746), übersetzt von A. Schlegel (3. Ausgabe, Leipzig 1769, 2 Bände).

Battuecas, Las, zwei tiefe Thäler in der spanischen Landschaft Estremadura, etwa 14 Stunden von Salamanca entfernt, deren Bewohner (Reste der alten Iberer oder Gothen) angeblich Jahrhunderte lang dem übrigen Spanien verborgen geblieben waren. Schon 1559 wurde hier übrigens ein Karmeliterkloster gegründet. Frau von Genlis benützte diese Sage in ihrem Romane (Les Battuécas, 2 Bände, Paris 1836), als ob nämlich diese Thäler von zwei Liebenden, die sich vor den Verfolgungen ihrer Eltern zu retten suchten, erst im 16. Jahrhunderte entdeckt worden wären.

Battus. 1) B., ein Hirte auf Pylos, von Mercurius in Stein verwandelt, weil er, nachdem er demselben das Versprechen eidlich gegeben hatte, er wolle einen Raub des Gottes verheimlichen, doch diesem selbst, als er ihm in einer fremden Gestalt erschien, dieses Geheimniß verrieth. — 2) B., der Gründer von Cyrene, von Geburt ein Lacedämonier oder Theräer, Sohn des Polymnestos und der Phronime. Er regierte (von 630 an) als frommer und wohlthätiger Herrscher 40 Jahre in dem von ihm gegründeten Cyrene und wurde nach seinem Tode als Heros verehrt.

Battyany, ein ungarisches, 1630 in den Grafen- und 1764 in seiner ältern Linie in den Fürstenstand erhobenes Geschlecht, dessen Stammschloß Battyan in der Nähe von Stuhlweissenburg liegt. Von den Gliedern dieses Hauses sind hier zu nennen: 1) Karl, Fürst B., k. k. Feldmarschall, Banus von Kroatien und Obersthofmeister Kaisers Joseph II., geboren 1697, diente zuerst im Türkenkriege und ging 1719 mit einer österreichischen Gesandtschaft nach Konstantinopel. Unter dem Prinzen Eugen von Savoyen (s. d.) focht er als Feldmarschall-Lieutenant und Chef eines Dragonerregiments am Rheine und machte dessen letzten Feldzug gegen die Türken mit. Kaiser Karl VI. ernannte ihn 1740 zum wirklichen geheimen Rathe und Maria Theresia zum Banus von Kroatien. In dem österreichi-

schen Erbfolgekriege war er thätig bei Vertreibung der Franzosen und Bayern aus Böhmen und Oesterreich, sowie bei dem Siege von Pfaffenhofen (15. April 1745) über den Marschall Segur, half Bayern erobern und zog nach dem Frieden zu Füßen (22. April 1745) nach dem Rhein in die Niederlande. Hier befehligte er zuerst unter Königsegg, dann unter Karl von Lothringen gegen den Marschall von Sachsen (s. d.) in den unglücklichen Schlachten bei Fontenay (11. Mai 1745), Raucour (4. Oktober 1746) und Lawfeld (2. Juli 1747). Nach dem Aachener Frieden 1748 (s. d.) ward er Obersthofmeister des nachherigen Kaisers Joseph II., welche Würde er bis zum Jahre 1763 bekleidete. Sein vorgerücktes Alter und seine zerrüttete Gesundheit nöthigten ihn, um seine Entlassung zu bitten; er erhielt dieselbe, sowie auch als Anerkenntniß seiner vieljährigen Verdienste den Fürstentitel 1764. Er starb 1772 zu Wien und hinterließ ein Vermögen von fünf Millionen Gulden, wovon er 500,000 seinem Regimente vermachte. — 2) Joseph, Graf von B.-Strattmann, Neffe des Vorigen, geboren zu Wien 1727, entwickelte in den schwierigsten Lagen seines Vaterlandes eine ruhmvolle Thätigkeit und starb 1799 als Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn und Kardinal. — 3) Ignaz, Graf B., geboren 1741 zu Német-Ujvar im Eisenburger Komitate, starb als Bischof von Karlsburg in Siebenbürgen 1798, gründete die dortige Sternwarte, bei der er zugleich eine Bibliothek anlegte und war nicht nur ein großer Gönner und Beförderer der Wissenschaften, sondern wirkte auch selbst als Schriftsteller durch Sammlung ungarischer Alterthümer und Kirchengesetze, durch Herausgabe der Schriften des heiligen Gerhard u. A. — 4) Philipp, Fürst von B.-Strattmann, geboren 1781, gegenwärtiges Haupt der fürstlichen Linie, k. k. österreichischer Geheimerrath, Kämmerer und Obergespan des Eisenburger Komitats.

Batzen, eine kleine Silberscheidemünze, die zuerst im Kanton Bern mit dem Bilde eines Bären (Bäz, daher der Name) geprägt wurde, seit lange von den meisten Schweizerkantonen recipirt ist und den zehnten Theil eines (Schweizer-) Frankens (s. d.) beträgt. 135 B. = $24\frac{1}{2}$ fl. rheinisch = 20 fl. Konventionsgeld = 14 Thaler. — Auch in Süddeutschland kommt der B. als Rechnungsmünze häufig vor und wird im gemeinen Leben zu 4 Kreuzern gewerthet.

Bauart, s. Baustyl.

Bauch oder Unterleib ist die größte der drei Haupthöhlen des menschlichen und thierischen Leibes und nimmt den untern (beim Thiere den hintern) Theil des Rumpfes ein. Nach unten wird die Bauchhöhle geschlossen durch die Knochen des Beckens, nach hinten vom Kreuzbein, den Lendenwirbeln und den falschen Rippen, nach oben durch das Zwerchfell, welches die Bauchhöhle von der Brusthöhle scheidet, — nach vornen und an den Seiten aber durch die Bauchmuskeln, welche, ausgehend von den Lendenwirbeln, auf beiden Seiten zwischen den Rippen und den Darmbeinen (dem obern Theile der Beckenknochen) nach vorne sich erstrecken und hier in der Mitte des B.es in der aus sehnigen Fasern gebildeten sogenannten weißen Linie zusammenstoßen. Die Bauchhöhle schließt drei wichtige Systeme in sich, nämlich: das chylopoëtische, welches die Verdauung bewerkstelligt, den Chylus entwickelt und die nutzlosen Speisenreste wieder aus dem Körper entfernt; — ferner das uropoëtische System, welches den Harn absondert und ausführt, und endlich das System der Geschlechtswerkzeuge, welches den Zwecken der Fortpflanzung dient und bei beiden Geschlechtern verschieden ist. Um sich die Lage der einzelnen, zu diesem Systeme gehörigen Organe zu versinnlichen, hat man den B. in verschiedene Gegenden eingetheilt. Zieht man eine gerade Linie von dem untern Rande der letzten falschen Rippe der einen Seite nach demselben der andern Seite, so befindet sich oberhalb dieser Linie die Oberbauchgegend, deren Mitte die Herzgrube, die Seiten aber linkes und rechtes Hypochondrium genannt werden; eine zweite gerade Linie, gezogen von dem obern vordern Dorn des Darmbeins der einen Seite nach demselben der andern Seite, hat unter sich die Unterbauchgegend, deren mittlern Theil man die Schamgegend nennt; die seitlichen Theile

heißen die Leistengegend; der unterste Theil, am untern Ende des Rumpfes, zwischen den äußeren Geschlechtstheilen und dem After ist der Damm (Mittelfleisch) und nach rückwärts oberhalb dem After liegt die Kreuzgegend; — der Theil des B.es zwischen den beiden obigen Linien heißt die **Mittelbauchgegend**, deren Mitte die Nabelgegend mit dem Nabel bildet; die seitlichen Theile heißen die Hüftgegenden und nach hinten liegen die Lendengegenden. Betrachtet man nun die Lage der einzelnen Eingeweide nach dieser Eintheilung des B.s, so finden wir in der Herzgrube den Magen, hinter demselben die Bauchspeicheldrüse, im linken Hypochondrium die Milz, im rechten die Leber mit der Gallenblase; in der Nabelgegend und den Hüftgegenden liegt der Dünndarm und der Dickdarm, in den Lendengegenden die Nieren; in der Unterbauchgegend befindet sich noch ein Theil des Dünndarms, dann nach vorne die Harnblase, nach hinten vor der Kreuzgegend der Mastdarm und zwischen beiden beim weiblichen Geschlechte die Gebärmutter mit den Eierstöcken; in der Mittelfleischgegend endlich befinden sich bei beiden Geschlechtern einzelne Theile der Zeugungsorgane. — Die Bauchhöhle ist inwendig ausgekleidet von dem **Bauchfell**, einer serösen, innen glatten und schlüpfrigen, nach Aussen aber mit Zellgewebe bedeckten Haut, welche einen geschlossenen Sack bildet, den größten Theil der im B.e gelegenen Organe überzieht und mehre derselben in ihrer Lage erhält. Die Größe des B.s ist verschieden bei den einzelnen Individuen, ja verschieden bei demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten; beim weiblichen Geschlechte ist im Allgemeinen die Bauchhöhle geräumigere als beim männlichen, zunächst um beim Fortpflanzungsgeschäfte der sich entwickelnden Leibesfrucht Raum zu gewähren; im kindlichen Alter ist verhältnißmäßig der B. größer, als späterhin. bM.

Bauchredner oder **Ventriloquisten** nennt man Leute, welche die Fertigkeit besitzen, Laute oder Wörter hervorzubringen, die von einer ganz andern Person und von einer andern Gegend herzukommen scheinen. Dies geschieht dadurch, daß das Fortstoßen der Luft aus den Lungen vermieden und die erforderlichen Töne durch die Anstrengung der Lungen, sowie der Brust- und Bauchmuskeln, vermittelst der eingeschlossenen, zwischen den Bändern der Stimmritze oscillirenden Luft hervorgebracht werden. Die Kunst der B. war schon bei den Griechen unter dem Namen *ἐγγαστριμυθία* bekannt (vielleicht liegt den Orakelsprüchen diese Quelle zu Grunde) und ist noch jetzt in Ostindien in hoher Ausbildung. In neuerer Zeit haben sich vorzüglich der Engländer Fitz James, die Franzosen Alexander und Olivier aus Genf u. A. darin ausgezeichnet.

Bauchschnitt nennt man jene chirurgische Operation, bei welcher mittelst eines schneidenden Werkzeugs die Unterleibshöhle eröffnet wird. Man nimmt diese gefährliche Operation selten und gewöhnlich dann vor, um verschlungene Gedärme zu entwirren oder die entarteten Eierstöcke auszurotten oder fremde Körper aus der Bauchhöhle zu entfernen: so namentlich das Kind bei Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter oder wenn dasselbe durch einen Riß der Gebärmutter in die Unterleibshöhle ausgetreten ist 2c. bM.

Bauchstich (Paracentesis abdominis) ist jene chirurgische Operation, bei welcher mittelst eines stiletförmigen, in einer Röhre (Canüle) ruhenden Instruments (Trokar) die Bauchhöhle eröffnet (angezapft) wird. Nach vollendetem B.e wird das Stilet ausgezogen, die Canüle aber bleibt zurück und durch diese fließt nun die im Bauche oder einem in diesem gelagerten Organe befindliche Flüssigkeit ab. Am häufigsten wird der B. bei Bauch- und Eierstocks-Wassersucht gemacht und hier bei demselben Individuum oft vielmal wiederholt. Auch wegen Luftansammlung im Unterleibe hat man den B. gemacht. bM.

Baudin, **Nicolas**, französischer Schiffskapitän, 1750 auf der Insel Rhé geboren, machte sich durch seine im Jahre 1800 nach dem Südmeere unternommene Entdeckungsreise bekannt, wo er die nordwestlichen und südwestlichen Küsten von Neuholland genau untersuchte. Er unterlag auf Isle de France 1803 denselben

Beschwerden, deren Opfer auch die Hälfte seiner Mannschaft wurde. — B.s Reise beschrieb Péron, 3 Bände, Paris 1807—9; deutsch Weimar 1808 u. ff.

Bauer ist der, welcher ein Bauerngut (s. d.) bewirthschaftet; im Allgemeinen aber nennt man Jeden, der den Anbau von Ländereien als eigenes Geschäft treibt und selbst jeden Landbewohner, bald mit ehrenvoller, bald mit verächtlicher Beziehung so. Früher theilte man die B. in Leibeigene, Hörige und Freisassen; nun aber ist die Leibeigenschaft (s. d.) fast überall abgeschafft und die Hörigkeit (s. d.) wird ebenfalls meist aufzulösen und hierdurch der Boden allmälig frei zu machen getrachtet. (Vgl. Lehnwesen.) Ferner können die B.n, je nachdem ihre Güter der Krone oder der Gutsherrschaft dienst- und abgabenpflichtig sind, unmittelbare oder Patrimonialb.n seyn, von denen jene auch Kron-, Amts- und Kammerb.n, diese aber je nach dem Stande ihres Gutsherrn, fürstliche, gräfliche, freiherrliche, adelige Dienstb.n, Kirchen-, Kloster-, Stifts- und Pfarrb.n genannt werden. Nach der Größe ihrer Güter unterscheidet man die B.n endlich als große und kleine B.n, wenn sie nämlich zu Bestellung ihres Gutes Pferde oder Ochsen halten oder ihr weniges Feld nur mit Kühen bearbeiten (Kühb.n), wobei wieder verschiedene Modifikationen und Benennungen stattfinden, wie z. B. Vollb.n (Vollspänner, Vollmaier, Vollhöfner, Vierspänner), wie man die Besitzer ganzer Höfe nennt; Dreiviertb.n (Dreiviertelspänner, Dreispänner, Höfnermaier); Halbb.n (Halbspänner, Zweispänner, Söldner, Höfner-Halbmaier, Hüber); Viertelhofbesitzer (Lehner, Halbsöldner, Kühb.n) und Häusler (Kossathen, Köther, Köthner, Kotsassen, Gärtner), welche neben dem Hause und Gärtchen noch etwas Feld besitzen, das sie mit der Hacke umarbeiten; die ärmsten derselben heißen Hüttner (Taglöhner, Brinksitzer). Die Bauerngüter selbst, welche den Bauernhof (die zu einer Bauernwirthschaft nöthigen Gebäude) und alle liegenden Gründe, als: Garten, Ackerfeld, Wiesen, Weiden und Holz umfassen, zerfallen nach ihren Rechtsverhältnissen abgesehen von ihrer Größe, wieder in: 1) freie (grundeigene, Frei-) Güter, die entweder völlig abgaben- und dienstfrei sind, oder doch besondere Vorrechte genießen; hieher gehören auch die einfachen oder schlechten Zinsgüter, Sterbrechtsgüter ꝛc. 2) Hörige Güter, die in einem Hofverbande (Hofhörigkeit) zu einem Haupt-, Sal-, Ding-, Oberhof stehen, über deren Rechte die Hofrechte entscheiden, die sehr verschieden sind. Während diese Hörigkeit in Westphalen und am Niederrheine mehr eine Gemeindeverbindung mit dem Zwecke der Erhaltung und der Wohlfahrt des Ganzen begründete, erscheint sie in Oberschwaben, am Oberrheine und im Elsaß mehr als ein Institut, welches nur freie Leute und die von ihnen besessenen Höfe umschließt und nur das Beste des Hub- oder Gutsherren und die sichere Beitreibung der Abgaben zum Zwecke hat. 3) Lehngüter, d. i. Güter, die in einem den Lehnnexus nachgebildeten Verhältnisse stehen, wie sie in Sachsen, Bayern und Württemberg vorkommen und Bauer- oder Beutellehn, auch Schupf- und Fahllehn heißen, besonders wenn sie nach dem Tode des Lehnsmannes an den Lehnsherrn zurückfallen. 4) Erbzinsgüter, welche im emphyteutischen Verbande stehen und an vielen Orten unter diesem Namen in Bayern als Erbrechtsgüter, anderwärts als Ortrechtsgüter ꝛc. vorkommen, wohin auch die auf Bau- und Coloniatsrecht verliehenen, sowie die in Hessen auf Oberbesserung, im Elsaß auf Schaufelrecht gegebenen, die Erblehn in Schwaben und Franken, die festen Hufen in Schleswig und Holstein, die ehrschätzigen, Gült- und Kurmedialgüter, gerechnet werden können. 5) Erbpacht- und Erbmaiergüter, d. i. solche, welche in Erbpachts- oder Erbmaiereiverhältnissen stehen, wornach der Erbpächter nicht als Eigenthümer angesehen werden kann, aber ein erbliches Nießbrauchsrecht hat und ohne Einwilligung des Herrn über das Gut nicht disponiren kann. Dahin gehört der in Lippe, Paderborn, Braunschweig und Hannover vorkommende Erbmaiervertrag, ferner die in Hessen und am Rheine üblichen

Erbleihegüter, die braunschweigischen Schillingsgüter, die luxemburgischen Schafft- und Vogteigüter und die hessischen Güter zu Waltrecht und Landsiedelrecht. 6) Zu den einfachen Pachtgütern, doch mit verschiedenen Nebenbestimmungen gehören alle einfachen Maier-, Leih-, Winn- oder Gewinngüter, welche bald gegen Renten, bald gegen Abgabe eines Theiles vom Ertrage verliehen werden, wie z. B. die Halb- oder Halßgewinngüter, die Leibgewinns-, Behandingungs-, Habs-, Laten- und Curmundsgüter. 7) Die Laßgüter in Sachsen und in der Mark, die leibfälligen in Schwaben und die Herrengunstgüter in Bayern begründen eine der Leibeigenschaft ziemlich nahe stehende unbedingte Abhängigkeit und Widerruflichkeit des Besitzers vom Gutsherrn, welcher indeß in seinem eigenen Interesse davon selten Gebrauch macht. Diese Eigenschaft gehört zu den nun meist aufgehobenen und ablösbaren. Der Bauernstand, d. i. die Gesammtheit der Bauern, bildet den zahlreichsten Theil der Nation und liefert dem Staate sowohl die nöthigsten Nahrungsmittel und Kleidungsstoffe, als den Kern und die Hauptmasse der Truppen zu seiner Vertheidigung und verdient daher alle Achtung. Erfordern seine Geschäfte auch die geringste geistige Bildung, und galt er darum und eben weil er der zahlreichste ist, bisher stets für den niedrigsten, so ist er doch in neuerer Zeit, theils weil auch unter ihm die Bildung durch gehobene Unterrichtsanstalten bedeutende Fortschritte gemacht, theils weil Männer von Bildung in seine Reihen getreten sind, sehr zu Ehren gekommen, und man sieht ihn nicht allein in den ständischen Corporationen vertreten, sondern die Regierungen streben insgesammt dahin, ihm eine freiere Stellung zu verschaffen und seine Lasten nach Möglichkeit zu erleichtern. Ueber die Geschichte des Bauernstandes vergl. Ackerbau. Was schließlich die lange obschwebende Streitfrage über die Zerstückelung der B.ngüter betrifft, so verweisen wir unsere Leser auf die Artikel Armenwesen und Bauerngüter. Literatur: Ueber die Pflanzung und Erhaltung der Forsten und Bauern. Schleswig 1810. St.

Bauer. 1) B., Georg Lorenz, ein gelehrter protestantischer Theolog, geboren zu Hilpoltstein 1755, war Anfangs Prediger und Lehrer in Nürnberg, bis er 1789 Professor in Altdorf und 1805 Professor der Exegese und orientalischen Literatur in Heidelberg wurde, wo er 1806 starb. Er war ein gründlicher Exeget. Sein Lehrbuch der hebräischen Alterthümer gab Rosenmüller in einer zweiten Ausgabe (Leipzig 1835) heraus); seine Dicta classica V. T. (zwei Abtheilungen, Leipzig 1798 f.) arbeitete Stegmann (Leipzig 1834) um. — 2) B., Anton, geheimer Justizrath, ordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, geboren 1772 zu Marburg, gestorben 1843. Er gehört zu den bedeutendsten Criminalisten Deutschlands und folgte als solcher den Feuerbach'schen Prinzipien. Später stellte er eine neue Theorie auf, nämlich die sogenannte Warnungstheorie. Von seinen Schriften sind anzuführen: „Lehrbuch des Strafprozesses" (Göttingen 1835), „Grundzüge des philosophischen Strafrechts" (Göttingen 1825), „die Warnungstheorie" (Göttingen 1830). Als praktischen Juristen zeigte er sich in seiner „Anleitung zur Criminalpraxis" (Göttingen 1837); „Sammlung von Strafrechtsfällen" (4 Bände, Göttingen 1835—39). Sein letztes Werk waren die „Abhandlungen aus dem Strafrechte und dem Strafprozesse" (2 Bände, Göttingen 1840—42). — 3) B., Bruno, geboren 1809 zu Eisenberg, wo sein Vater, der später nach Preußen zog, Porzellanmaler war, studirte zu Berlin und ward 1834 Licenciat der Theologie. Nachdem er schon in seiner Zeitschrift „für spekulative Theologie" (Berlin 1836—38) und in der „Kritik der Schriften des alten Testaments" (2 Bände, Berlin 1838) sich als Anhänger Hegels, jedoch noch als dem Centrum dieser Schule angehörend, erwiesen hatte, trat er als der entschiedenste Vertreter der sogenannten linken Seite der Hegelianer in seiner „Kritik des Evangeliums Johannis" (Bremen 1840), besonders aber in der darauffolgenden „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker," Band 1—2, Leipzig 1841, Band 3, Braunschweig 1842 (bereits erschien auch eine zweite Ausgabe dieses Werkes), und

als Mitarbeiter an den „deutschen (vorher hallischen) Jahrbüchern“ hervor. Als er durch seine die Richtung dieser Zeitschrift am schärfsten und entschiedensten vertretenden Artikel nebst Ruge die Einziehung derselben veranlaßt hatte, erfolgte bald darauf auch wegen seiner „Geschichte der Synoptiker“ seine Amts-Entsetzung, nachdem das preußische Cultusministerium bei seinen theologischen Fakultäten darüber Gutachten einholte, ob B. noch als evangelisch protestantischer Christ zu betrachten sei oder nicht. Sein „Literaturblatt,“ das sein Bruder Egbert B. in Charlottenburg verlegte und an dem vornehmlich der jüngste der drei Brüder, Edgar (der gegenwärtig auf der Festung Magdeburg gefangen sitzt), als Mitarbeiter thätig war, konnte bei der alle positiven Verhältnisse auflösenden Taktik nur wenig Anklang finden und ging bald darauf ein. Nach neuern Zeitungsnachrichten soll an Bruno B. von einem ungarischen Magnaten die Erziehung seiner Söhne übergeben worden seyn. — Bruno B. hat, über seinen Vorgänger Strauß (s. d.) noch hinausgehend, als Resultat seiner Kritik den Satz aufgestellt: die Evangelien enthalten gar keine geschichtlichen Bestandtheile, sondern seien freie Schöpfungen des Selbstbewußtseyns. Das Christenthum, die Kirche und der auf beiden basirte Staat sind diesem Alles zersetzenden Kritiker Kategorien, die sich bereits überlebt haben und einer neuen Weltordnung Platz machen müssen. In diesem Sinne ist auch die Schrift seines Bruders Edgar: „die Kritik im Kampfe mit Kirche und Staat“ abgefaßt. Das sansculottisch-communistische Prinzip tritt bei diesem noch entschiedener, als irgend bei einem andern deutschen Schriftsteller dieser Art hervor.

Bauernfeld, Eduard, geboren zu Wien 12. Jänner 1802, Conzipist bei der k. k. allgemeinen Hofkammer, lyrischer und dramatischer Dichter; für die Bühne hat er viele Lustspiele geschrieben, die meist mit Beifall aufgenommen worden sind.

Bauerngüter, Bauernhöfe, heißen im Allgemeinen die Besitzungen einzelner Bauernfamilien an Ländereien und darauf befindlichen Wohn- und Oekonomiegebäuden. — Es gibt freie und gebundene oder geschlossene Bauerngüter. Erstere können unbedingt zerstückelt und an mehre einzelne Besitzer veräussert, letztere aber müssen immer in ihrem ursprünglichen Vollbestande erhalten werden. Beides kann ohne Modificationen dem Nationalökonomie-Prinzipe nicht zusagen. Dieses will, daß alle Nationalgüter durch ihre Produktivkraft-Aeußerungen zu einem dauerhaften, immer wachsenden Wohlstande gelangen können. Hiezu ist erforderlich, daß Jeder mehr produzire, als er selbst bedarf, also jährlich noch Etwas zurücklege. Eine unbedingte allzugroße Zerstückelung des Grundeigenthums aber gebiert eine unökonomistische Menge kleiner Grundeigenthümer, die höchstens nur so viel produziren, als sie für sich und ihre Familie bedürfen, und also bei der Unmöglichkeit eines Vorrathes nicht nur zu keinem dauernden Wohlstande gelangen können, sondern beim Eintritte eines einzigen Mißjahres oder anderer Unglücksfälle, deren die Urproduktion so vielen ausgesetzt ist, rettungslos verloren sind. Uebrigens hat die Urproduktion nicht nur für den Bedarf ihrer eigenen Produzenten, sondern auch aller übrigen Staatsbürger zu sorgen. Wenn nun aber kleine Grundeigenthümer keine Vorräthe sammeln können, woher sollen diejenigen genommen werden, welche zur Consumtion der übrigen Staatsglieder erforderlich, oder welche der Staat in Fällen der Noth, des Kriegs u. s. w. bedarf? — Aber eben so wenig entsprechen auch geschlossene oder gebundene Bauerngüter dem Nationalökonomie-Prinzipe, und zwar um so weniger, je größer dieselben sind. Nicht nur widerstreiten sie dem in jenem Prinzipe liegenden Grundsatze der möglichsten Gleichheit des Grundbesitzes, sondern sind auch besonders in Erbfällen oft die Veranlassung zu großen Rechtsverletzungen oder fast eben so oft der Ruin ihrer ausschließlichen Besitzer. Da nämlich nach dem Tode des Eigenthümers ein solches gebundenes Gut nicht unter seine Hinterlassenen vertheilt, sondern in seinem Vollbestande nur Einem derselben zu Theil werden kann, welcher hinwieder mit den Uebrigen hinsichtlich ihrer Erbtheile sich ausgleichen muß, so wird demselben an vielen Orten zur Erleichterung der Ueber-

nahme und Erhaltung des Erbgutes dieses weit unter seinem wahren Werthe angeschlagen, zum offenbaren Nachtheile aller übrigen gleichbetheiligten Miterben, welche dadurch sehr widerrechtlich an ihrem Eigenthume verletzt werden. Wo dieß aber nicht stattfindet und der Erbübernehmer eines geschlossenen Gutes die übrigen Erben nach ihren rechtmäßigen Erbantheilen befriedigen muß, kann er dieß oft nur durch Anhäufung einer Schuldenlast, deren Verzinsung ihn eines großen Theils seines zur Betreibung der Landwirthschaft ihm höchst nothwendigen lebendigen Kapitals beraubt, jede Verbesserung desselben, folglich auch seinen Fortschritt zum Wohlstande erschwert, wo nicht ganz verhindert und im Vereine mit einigen, die Urproduktion stets gefährdenden Unglücksfällen sehr leicht seinen gänzlichen Untergang herbeiführen kann. Allen diesen nachtheiligen Folgen vorzubeugen, muß also das Band geschlossener Güter gelöst, aber auch die allzugroße Zerstückelung der freien verhindert werden, was einzig nur durch Einführung eines gesetzlichen Maximums und Minimums des Grundeigenthumsbesitzes zu erzwecken ist.

Bauernkrieg. Mit diesem Namen bezeichnet die Geschichte den großen von furchtbaren Gräueln aller Art begleiteten Aufstand, welcher zu Ende des Jahres 1524 und im Jahre 1525 in den meisten Provinzen Deutschlands sich erhoben hat. Die Lasten und Abgaben, welche den Bauernstand drückten, hatten in dem erwähnten Zeitraume nicht ab-, sondern um ein Bedeutendes zugenommen, und zwar zum Theile durch Einrichtungen, welche an und für sich für Deutschland sehr wohlthätig waren. Dahin rechnen wir z. B. die Errichtung des schwäbischen Bundes, der den beschworenen ewigen Landfrieden schützen sollte; des Reichskammergerichtes, welches die Händel unter den Fürsten, die früher in blutigen Fehden ausgekämpft wurden, auf dem Rechtswege zu entscheiden hatte, und die Umgestaltung des ganzen Kriegswesens in Folge der Erfindung des Schießpulvers. Zum Theile entstanden aber auch die Klagen der Bauern aus wirklich ungerechten Bedrückungen, welche einzelne Fürsten, namentlich aber der Landadel, sich zu Schulden kommen ließen: besonders letzterer, seitdem sein räuberisches Handwerk gegen die Fürsten ihm gelegt war, und die größern, reichern Städte wider seine verheerenden Anfälle durch Bündnisse sich schützten. Es war natürlich, daß das Landvolk nach Abhilfe sich sehnte, und sein Verlangen wurde stärker und heftiger, seitdem es den Bürgerstand und besonders die Schweiz vor Augen hatte, welche sich mit den Waffen in der Hand ihre Freiheit erkämpft hatte. In Folge dieses Verlangens wurden schon längst vor dem Zeitalter der sogenannten Reformation einzelne Aufstände an verschiedenen Orten bewerkstelligt; aber sie standen unter einander in keiner nähern Beziehung, weil sie zunächst in Lokalzuständen ihren Grund hatten; die Theilnehmer derselben befleckten sich nicht durch rohe Gewaltthätigkeiten, nicht durch Mord und Plünderung, durch Zerstörung der Schlösser, Kirchen und Klöster; wollten nicht einen allgemeinen Umsturz der Dinge herbeiführen und waren so weit davon entfernt, gegen die Kirche und die kirchliche Ordnung sich zu erheben, daß sie, wenn gleich durch die Gefälle, Zinsen und Frohndienste, die sie den Bischöfen, Aebten, Klöstern und andern geistlichen Genossenschaften leisten mußten, beschwert, gerade vom Papste und Kaiser Abhilfe begehrten. Eben deßhalb wurden diese Schilderhebungen auch friedlich und ohne Blutvergießen gedämpft. Wohl begegnen wir hie und da auch einer verrückten Idee religiöser Schwärmerei; aber sie war für den Augenblick wenigstens nicht gefährlich, da die Leute, welche sich davon hinreißen ließen, keine Waffen, sondern Bußstricke ergriffen, um sich selbst zu geißeln und Buße zu thun. So erhob sich 1476 in Franken Hans Böheim, Viehhirt zu Niklashausen, gewöhnlich Pauker- oder Pfeifferhänslein genannt, der seine Anhänger zur Ablegung alles Geschmuckes aufforderte und Gütergemeinschaft unter ihnen einführen wollte. Einmal hatten sich über 30,000 Menschen, meist aus den niedersten Ständen, um ihn gesammelt, aber nicht in der Absicht durch Waffengewalt ihre Forderungen zu ertrotzen; denn allein durch Einziehung und Bestrafung des Betrügers (oder Bethörten) wurde der ganze Aufstand gestillt. Auch die Empörung in den Niederlanden 1492, um Befreiung von den Abgaben und

Demüthigung des Adels zu erzielen, wurde ohne Mühe unterdrückt; desgleichen der Bundschuh im Bisthum Speier 1501, dessen Bestreben in der Parole ausgedrückt ist: „Loset, was ist nun für ein Wesen? Wir mögen vor Pfaffen und Adel nicht genesen." Selbst die große Verschwörung, an deren Spitze Joß Fritz stand, und die alle Trümmer des Bundschuhes in sich aufnehmend, über das ganze Elsaß, den Breisgau, die Markgrafschaft Baden, den Schwarzwald, Oberschwaben, vielleicht bis an den Mittelrhein hinab sich erstreckte, war so wenig im Sinne der Neuerer kirchenfeindlich, daß sie den allerheiligsten Vater, den Papst, den allergnädigsten Herrn, den Kaiser, und vorab Gott, sonst aber keinen andern Herrn anerkennen wollte, wie dieß die Bundesfahne deutlich genug ausspricht. Der arme Konrad (1514) war vielleicht am weitesten von dem Gedanken an eine kirchliche Revolution entfernt; er hatte sich nur gegen den herrschsüchtigen, gefühllosen und grausamen Herzog Ulrich von Württemberg zur Nothwehr erhoben. Wo sich sonst noch in deutschen Gauen eine Bewegung kund gab, verdiente sie kaum den Namen eines Aufstandes; die Bauern traten nur zusammen, um über ungerechte Abgaben, Schmälerung ihrer Rechte u. dgl. Klage zu führen und Abhilfe zu verlangen. Nicht alle Fürsten waren leider so willig und friedfertig, wie der Abt von Kempten, der bei dieser Gelegenheit seinen Unterthanen eine ständische Verfassung bewilligte. Eben weil nicht alle Klagen und Uebelstände gehoben wurden (wie denn auch eine urplötzliche Veränderung der Lage der Bauern unmöglich war), würde es früher oder später da und dort zu ähnlichen Auftritten gekommen seyn, bis zur gänzlichen Ausgleichung und Ordnung der Verhältnisse. Aber zum Unglücke für Deutschland wurde dieser ruhige Gang gesetzlicher Entwickelung unterbrochen, mit frevelnder Hand in den vorhandenen Brennstoff eine Fackel geschleudert und durch diese ein so entsetzlicher Aufstand herbeigeführt, daß es einige Zeit ungewiß war, ob menschliche Kräfte ihn bemeistern könnten. Die meiste und unmittelbarste Schuld hievon tragen zwei Männer von ganz entgegengesetzter Gesinnung, deren einer des andern sich als eines Werkzeuges bedienen wollte, um ihre besondern Plane zu erreichen, Hutten nämlich und Luther (s. dd.). Ueber die Mittel zu ihren Zwecken waren sie vollkommen einverstanden, und so wurde denn, nachdem andere Versuche bei den Reichsfürsten und bei dem Kaiser fehlgeschlagen, das gemeine Volk durch die wüthendsten Aufruhrschriften zur Selbsthilfe, zur Unterstützung des Evangeliums und zur völligen Umgestaltung aller Verhältnisse Deutschlands angetrieben. Hutten verfaßte zu diesem Ende, außer andern Schriften, den Neukarsthans, worin die Bedrückungen der Bauern in so grellen Farben und mit solchen Uebertreibungen geschildert sind, daß der in den Dialog mit eingeflochtene Landmann ein über das andere Mal ausrief: „Ei, da muß man ja mit Flegeln und Karsten dreinschlagen." Uebrigens, wie unsinnig auch Hutten sich gebehrdete, hätte er doch vielleicht nie einen allgemeinen Aufstand zu Wege gebracht ohne die Mitwirkung seines treuen Bundesgenossen Luthers, mit dem er seit 1520 innigste Freundschaft geschlossen und den er in die hochverrätherischen Plane vollständig eingeweiht hatte. Luther nämlich steigerte durch seine Schriften das Mißvergnügen des Volkes, verdächtigte ihm die Fürsten als ungerechte Bedränger und Blutsauger, lehrte, daß der Christmensch von allem und jedem Gesetze entbunden sei, jeder Christ als Priester die hl. Schrift sich auslegen könne und alle Menschen durchweg gleich seien. Aber er ging noch weiter, indem er die Junker, Fürsten und Bischöfe (worunter er freilich zunächst den Kaiser Karl V. und jene Fürsten verstand, die nicht seiner Lehre anhängig waren) als „tolle Narren" erklärte, die nichts Anderes können, denn schinden und schaben, einen Zoll um den andern, eine Zinse über die andere setzen; da einen Bären, hier einen Wolf auslassen, Recht, Treu und Wahrheit nicht halten und überhaupt handeln, daß es Räubern und Buben zu viel wäre." Diesen Schilderungen fügt er die Drohung bei: „Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Muthwillen die Länge dulden. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vor Zeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und treibt." Schon allein diese Sprache

mußte nothwendig einen gewaltsamen Umsturz der Dinge herbeiführen und das Volk wider die Fürsten, als seine Tyrannen, als Unchristen und Seelenmörder, zu blutigen Aufständen antreiben. Luther wußte zu gut, daß dieses die unausbleibliche Folge seyn werde; aber ihm graute nicht vor Mord und Blutvergießen; denn meinte er, es sei besser, daß alle Bischöfe ermordet, alle Stifte und Klöster ausgewurzelt würden, denn daß eine Seele durch Verdrängung von seinem Evangelium verloren gehen sollte. Ja, er meinte, es könne den Bischöfen und (katholischen) Fürsten Nichts billiger begegnen, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte, und wäre deß zu lachen, so es geschähe. Wenn möglich noch empörender ist der Schluß einer von ihm erlassenen Bulle, worin er, nachdem er die Bischöfe als Hauptdiebe, Hauptträuber und Hauptwucherer gelästert, die Worte beigefügt: „Alle, die dazu thun, Leib, Gut und Ehre dran setzen, daß die Bisthümer verstöret und der Bischöfe Regiment vertilgt werde, das sind liebe Gotteskinder, rechte Christen, halten über Gottes Gebot und streiten wider des Teufels Ordnung.“ Es müßte uns höchlich befremden, wenn das Volk, welchem diese Aufreizungen theils durch die vielfach verbreiteten Schriften, theils durch eigene Emissäre zu Ohren kamen, nicht zu Raub und Plünderung an Kirchen und Klöstern, zu Mord und Brandstiftungen, überhaupt zu all jenen Gräuelthaten sich erhoben hätte, die wirklich von einem Ende Deutschlands bis zum andern im B.e sind begangen worden, und muß darum vor dem Richterstuhle der unparteiischen Geschichte Luther als Hauptanstifter desselben verurtheilt werden. Aber wir besitzen noch andere Beweise seiner Schuld. Ueberall, wo Prediger seines Evangeliums auftraten, schmähten sie auf die vorgeblichen Tyrannen, Götzendiener und Baalspfaffen, sprachen viel von der Freiheit des Christenmenschen über Befreiung vom Joche lästiger Menschensatzungen, über Unverbindlichkeit des Gesetzes und reizten das Volk zur Empörung durch die heuchlerische Behauptung, daß gerade Diejenigen, welche in leiblichen Dingen seine Bedrücker seien und vom Blute des gemeinen Mannes lebten, auch jenseits den Verlust der ewigen Seligkeit ihm bereiten wollten. Darum brach denn auch der Aufruhr nur in jenen Gegenden aus, wo die neue Lehre verkündet wurde, indessen anderwärts, wie z. B. in Bayern, die Bauern gegen die tollen Haufen und Mordbrenner sich tapfer zur Gegenwehre stellten. Meist waren es Prädikanten, ausgesprungene Mönche und lüderliche, abgefallene Weltgeistliche, unter deren Anführung die Reliquien, Bilder, Altäre, Cruzifixe, Orgeln zertrümmert, die heiligen Gefässe geraubt, die Kirchenkleider verunehrt, die katholischen Priester und Mönche mißhandelt, letztere aus ihren Klöstern vertrieben, diese selbst rein ausgeplündert und verheert und vorzugsweise auch die Bibliotheken vernichtet wurden. Desgleichen benahmen sich die Prediger als Hauptsprecher der rebellischen Haufen und verfaßten die Constitutionsentwürfe, deren Bewilligung von den Fürsten, Herren und dem Adel gebieterisch verlangt wurde. In allen ohne Ausnahme wird unter den ersten Punkten Predigt des lautern, reinen Evangeliums, Aufhebung der Klöster, Säcularisation der Kirchen- und Klostergüter, dann Vernichtung der obrigkeitlichen Rechte und jeder weltlichen Macht der Geistlichen gefordert. Eine derartige Proklamation, welche sehr bald von den meisten Rebellenhaufen angenommen wurde, besteht in 12 Artikeln und verlangt für jede christliche Gemeinde das Recht, den Pfarrer zu wählen und so er sich ungebührlich aufführe, wieder abzusetzen, Minderung des Zehnten, Abschaffung der Leibeigenschaft, freie Jagd, Vogelfang und Fischerei, unbeschränkte Benützung aller Waldungen, Erleichterung der bei Verpachtungen ausbedungenen Dienste, Ermäßigung der Gülten u. s. w. Luther, dem diese Artikel zur Begutachtung und Einsicht zugeschickt wurden, erfand sie im Allgemeinen als billig und recht, sprach sich aber, ungewiß über den Ausgang des bevorstehenden Kampfes, weder unbedingt für die Bauern und gegen die Fürsten, noch umgekehrt aus, erklärte nur in seiner „Ermahnung zum Frieden,“ daß die Fürsten und Herrn die einzige Schuld dieses Aufruhrs trügen, ermahnte sie von dem Toben und störriger Tyrannei abzulassen; die Bauern aber bat er freundlich, als seine lieben Herren und Brüder, ihre Sache mit gutem

Gewissen und Recht vorzunehmen; denn, obgleich die Fürsten wohl verdient hätten, vom Stuhle gestürzt zu werden, so sei es doch christlich, Gehorsam zu beweisen, und nicht selbst Rache zu üben, es sei denn, daß sie einen neuen sonderlichen Befehl von Gott aufbrächten, und durch Zeichen und Wunder bestätigen könnten, daß er ihnen solches zu thun Macht gegeben und sie geheißen habe. Wollten Fürsten und Bauern seinem Rathe nicht folgen, so dürfe kein Theil mehr Christen genannt werden; vielmehr werde das Sprichwort in Erfüllung gehen, daß Gott einen Buben mit dem andern strafe. Wenn wir auf diese und andere Stellen unsere Behauptung stützen, daß Luther zunächst den Bauernaufstand veranlaßt habe, so wird damit nicht geläugnet, daß Münzer (s. d.) und andere Häupter der sogenannten Wiedertäufer, wenigstens gleiche Schuld daran tragen, ja, wenn möglich, in noch heftigern Ausdrücken zur Empörung förmlich aufgefordert haben. Allein dieß mindert nicht im Geringsten Luther's Verbrechen; denn einmal waren die Wiedertäufer von ihm ausgegangen und nur consequenter, als er; zweitens fanden sie für ihre verderblichen Lehren nur da einen empfänglichen Boden, wo lutherische Prediger ihnen vorgearbeitet hatten; drittens endlich wüthete der Aufruhr auch an Orten, wo nachweisbar Münzer und dessen Gesellen nicht hingekommen waren, so daß auch ohne Münzer die Geschichte von einem Bauernkriege zu berichten hätte, aber gewiß nicht ohne Luther. Wohl hat er, als der Kampf schon auf allen Enden losgebrochen und die Bauern blutige Niederlagen erlitten hatten, eine Schrift wider dieselben erlassen, worin er ihr Beginnen als das verabscheuungswürdigste zeichnet, indem er unter Anderm behauptet, alle Teufel seien in die Bauern gefahren, gegen ihr übermäßiges Wüthen sei keine Strafe zu hart; jeder solle zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da könne; wer auf der Bauernseite erschlagen werde, sei ein ewiger Höllenbrand, wer auf Seite der Fürsten, ein rechter Martyrer vor Gott. Ein Fürst könne jetzt besser durch Morden und Blutvergessen den Himmel verdienen, als mit Beten. Dem Bauern gehöre Haberstroh, man müsse die Büchsen unter sie sausen lassen u. dgl. mehr; allein all dieses rechtfertigt ihn so wenig, daß er vielmehr dadurch noch viel schuldiger erscheint; denn eben daraus ergibt sich, daß er die Bauern, deren leibliche Beschwerden er für unbegründet erkannte, lediglich im Interesse seiner Lehre zum bewaffneten Aufstande gereizt, nachmals aber, als das Glück ihnen den Rücken wandte und ihr Unternehmen dem vorgeblichen Evangelium Nachtheil zu bringen drohte, verlassen, verrathen und der härtesten Strafen schuldig erklärt hat. Betrachten wir nun die Früchte, welche aus seiner Lehre entsprungen sind. Mit unter den ersten empörten sich die Unterthanen des Grafen von Lupfen und, nicht ohne Einfluß des vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg, die Bauern auf dem Schwarzwalde, verweigerten Abgaben, Zehnten und Frohnden und verübten an den Abteien und Gotteshäusern entsetzliche Frevel. Im Jahre 1524 rief Hans Müller von Bulgenbach in der Landschaft Stühlingen die „evangelische Brüderschaft" in's Leben, deren Losungswort war, alle Schlösser und Klöster und was den Namen geistlich habe, zu zerstören. Dann erhoben sich im Allgäu (1525) die Unterthanen des Fürst-Abtes von Kempten, plünderten das Kloster, vertrieben alle Konventherren, belagerten den Abt in dem Schlosse Liebentann, nöthigten ihn zum nackten Abzuge, nahmen alle heiligen Gefäße, selbst die silbernen Särge und nöthigten den Abt, alle Gerechtigkeiten des Klosters an die Stadt zu verkaufen. Diesem Beispiele folgten die Allgäuer, Unterthanen des Bischofs von Augsburg, welche Klöster, Kirchen und Schlösser plünderten und mehre vom Adel erwürgten. Die oberschwäbischen Aufrührer plünderten das Kloster Marchthal rein aus, zerschlugen und verdarben, was sie nicht mitnehmen konnten, nahmen das Kloster Rockenburg ein, zerschlugen das herrliche Orgelwerk, verunehrten nach Erbrechung des Tabernakels das Allerheiligste, zerrissen die in der Bibliothek vorgefundenen Bücher und Akten, raubten Kelche und andere Kirchengeräthe und zerfetzten die Meßgewänder und Fahnen, um Hosenbänder daraus zu machen. In gleicher Weise hausten sie in mehren bayerischen Klöstern, in der Diözese Eichstädt, im Anspachi-

schen, wo sogar mehre Mönche entmannt wurden, und in Salzburg, dessen Erzbischof sie zu zerhauen und zu kochen gedroht hatten. Unter Anführung des Wirthes Georg Metzler brach in der Erzdiözese Mainz die Empörung zuerst zu Ballenstädt im Odenwalde aus. Mergentheim wurde genommen, das Schloß geplündert, das Kloster Schönthal zerstört und es steigerte sich die Wuth, nachdem einmal Blut vergossen war, so sehr, daß man sich dahin vereinigte, keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reisigen, kurz was Sporen trage, desgleichen auch keinen Pfaffen, Mönch oder einen andern Müssiggänger mehr leben lassen zu wollen. Auch im Rheingau erhoben sich die Bauern wider den Abt von Erbach und ertrotzten von ihm, daß Niemand mehr in ein Kloster solle aufgenommen werden; andere Gewaltthätigkeiten ließen sie sich nicht zu Schulden kommen. Dagegen wüthete um so ärger die Rothenburger Landwehr, durch Stephan von Menzingen angeführt; der im Geringsten nicht nachstanden die hellen Haufen, welche im Bambergischen über 70 Schlösser und alle Klöster verheerten, welche in das württembergische und bayerische Gebiet einfielen, dort namentlich das reiche Benediktinerkloster Lorch und die Burg Hohenstaufen zerstörten, indeß andere im Elsaß sogar die Gräber nicht verschonten. Bekannt ist die entsetzliche Unthat, welche in Weinsberg unweit Heilbronn, verübt wurde, woselbst die fanatisirten Bauern den Grafen Ludwig von Helfenstein und mit ihm über dreißig Grafen und Ritter unter Spott und Hohn in die vorgehaltenen Spieße jagten. Doch unter allen Ländern hat wohl Franken, wo Götz von Berlichingen, der Graf von Werthheim und der Edelmann Florian Geyer hausten, am meisten gelitten. Nicht weniger den 179 Schlösser und 28 Klöster wurden daselbst geplündert und zum Theil gänzlich zerstört. Zur Vertheidigung des durch die erwähnten blutigen Aufstände in seinen Grundfesten bedrohten Deutschlands konnten keine gemeinschaftlichen Anstalten getroffen werden. In dem zerrissenen Reiche war keine Hülfe von dem Kaiser zu erwarten; die Fürsten waren wegen der neuen Lehre unter sich zerfallen, indem einige derselben anhingen und darum die zu ihren Gunsten gemachte Bewegung nicht ungern sahen, andere aber sie als die Quelle alles Unheils und der bürgerlichen Unruhen verabscheuten; viele der Reichsstädte waren Luthern zugefallen und begünstigten darum die Rebellen mehr, als sie dieselben verhinderten; vom schwäbischen Bunde allein konnte Rettung kommen: jedoch war auch dessen Kraft geschwächt, da die Fußknechte, welche in seinem Solde standen, meist von der Irrlehre angesteckt waren und deßhalb auch mehr als einmal im entscheidenden Augenblicke gegen die Bauern zu kämpfen verweigerten. In dieser traurigen Lage erschien in Georg Truchseß von Waldburg, durch Erzherzog Ferdinand zum ersten Feldhauptmann ernannt, der Retter Deutschlands. Auf beiden Seiten von großen Rebellenhaufen umgeben, schlug er sie zuerst zwischen Günzburg und Leipheim, woselbst 4000 theils erstochen, theils in die Donau gesprengt, die gefangenen Rädelsführer und Prediger des Aufruhrs aber enthauptet wurden, ereilte sie sodann bei Wurzach, hierauf bei Böblingen und Sindelfingen, wo er ihnen eine solche Niederlage beibrachte, daß bei 8000 auf dem Platze blieben. Nachdem so Württemberg unterworfen war, wandte sich Georg von Truchseß nach Würzburg, welches durch Verrath der Bürger in die Hände der Bauern gekommen war, die nach mehrfach vergeblichem Sturme schon Anstalten machten, den Liebfrauenberg, wohin sich das Domkapitel und etwa 100 vom Adel mit den meisten Schätzen gerettet hatten, zu untergraben und in die Luft zu sprengen. Georg von Truchseß ließ sich durch die heuchlerischen Friedensanträge des Götz von Berlichingen, der gleichzeitig den Ulrich von Württemberg um schleunige Hilfe bat, nicht aufhalten, bewirkte eine Vereinigung seiner Truppen mit den Heerhaufen des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und des Bischofs Richard von Trier, ließ Weinsberg, weil die Bürger an dem verübten Gräuel nicht unschuldig waren, von Grund aus zerstören und schlug sofort bei Königshofen an der Tauber die rebellischen Bauern dergestalt, daß von 10,000 — 6000 auf dem Platze blieben. Unmittelbar nach diesem Siege zeigten sich 8000 Rebellen, welche von dem Würzburger Belagerungsheere den aus dem Odenwalde

herbeigerufenen, aber bei Königshofen geschlagenen Bauern waren entgegengeschickt worden. Da brach im Bundesheere eine Meuterei der Fußknechte aus, die, obgleich sie an dem erwähnten Treffen gar keinen Antheil genommen, den Schlachtsold forderten, mit der Drohung, im Verweigerungsfalle würden sie die bündische Reiterei von hinten angreifen und mit den Bauern gemeinschaftliche Sache machen. In dieser Noth wählte sich Georg von Truchseß 800 erprobte Männer, mit denen er bei dem Dorfe Engelstadt einen vollkommenen Sieg erfocht: 3000 Leichen bedeckten die Wahlstatt. Nun erst wurde Würzburg entsetzt und über Bürger und Bauern, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben hatten, ein strenges Gericht gehalten; doch wurden im Ganzen nur 85 der Hauptschuldigen hingerichtet und zwar auf denselben drei Plätzen, wo die Rebellen Galgen für den Adel, für die Geistlichen und für die Gemeinen, die es nicht mit ihnen hielten, errichtet hatten. Da gleichzeitig mit der Nachricht, daß am Rheine, wo Herzog Anton von Lothringen die Bauern in mehren blutigen Schlachten überwunden hatte, neue Unruhen ausgebrochen seien, der Bischof von Bamberg um schleunige Hülfe bat, trennte sich das verbündete Heer; Richard von Trier und Ludwig von der Pfalz zogen nach Mainz und lieferten bei Pfeddersheim den Bauern ein entscheidendes Treffen, indeß Georg von Truchseß mit dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg über Schweinfurt und Rothenburg an der Tauber nach Bamberg eilte und den Aufruhr in Franken beendigte. Hierauf wendete er sich in die Gegend von Kempten, wo er es aber mit einem ebenso starken (23,000 Mann), als gut angeführten Feinde zu thun hatte, der sich durch seinen Rückzug in die Gebirge gegen die Reiterei und das schwere Geschütz zu decken wußte. Hier galt es nun, sich rasch zu entschließen zur Ausführung eines entscheidenden Schlages. Denn wäre das Bundesheer auch nur für einige Zeit auf und im Schach gehalten worden, dann gingen alle seither errungene Vortheile verloren und die Flamme des Aufruhrs würde wieder an allen Enden losgebrochen seyn. Da ließ Georg von Truchseß die Dörfer der ihm als Feinde gegenüberstehenden Bauern in Brand stecken, um diese in die Ebene herabzuziehen und zu einer Schlacht zu nöthigen oder ohne eine solche zur Unterwerfung zu zwingen. So geschah es; sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade, lieferten ihre Häupter und Rädelsführer aus (30 wurden hingerichtet), der ganze Allgäu huldigte von Neuem und damit war auch in Schwaben und im ganzen Westen von Deutschland der Aufstand unterdrückt. Im Salzburgischen dagegen dauerte er fort bis in's Jahr 1526 und zwar aus dem Grunde, weil man durch unzeitige Milde den Bauern fast alle Forderungen bewilligt und sie dadurch trotzig gemacht hatte; erst durch Anwendung strenger Maßregeln konnte man der Empörung Meister werden. Diese Behauptung leidet nicht den geringsten Widerspruch; und doch hat man Truchseß, der allein Deutschland in der kritischsten Lage gerettet hat, wegen seiner vorgeblichen Härte und Unmenschlichkeit geschmäht und gelästert. Am meisten geschah und geschieht dieses von Leuten, welche sich zu den Grundsätzen Luthers bekennen, der doch geschrieben hatte: „Liebe Herrn, löset hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hie wer kann. Bleibest du darüber todt; wohl dir, selichern Tod kannst du nimmermehr überkommen; dann du stirbst im Gehorsam göttlichs Worts und Befehls und im Dienst der Liebe deinen Nächsten zu retten aus den Höllen- und Teufels-Banden.“ Diesen Aufruf mißbilligt wohl heut zu Tage ein jeder Gutdenkende; aber er weiß auch, was Georg von Truchseß betrifft, daß die von ihm angewandte Strenge unbedingt nothwendig war; daß mit den Rebellen kein Vertrag abgeschlossen werden konnte, weil sie denselben bei der ersten Gelegenheit wieder brachen, und daß mit der bloßen Zersprengung eines Haufens (ohne exemplarische Bestrafung der Anführer) gar Nichts ausgerichtet war, indem die Zersprengten entweder auf's Neue sich sammelten oder zu einem andern Haufen sich schlugen. Mit dieser Verdrehung des rechten Gesichtspunktes hat man sich aber protestantischer Seits nicht einmal begnügt, sondern zur Anschwärzung der katholischen Anführer, namentlich des Georg von Truchseß und des Bischofs Richard von Trier, förmliche Lügen und

Unwahrheiten auf die Beine gebracht; andrerseits aber, was protestantische Fürsten gethan — wie z. B. Philipp von Hessen, der im Schloßgraben zu Fulda 300 Bauern zu Tode hungern ließ und Kasimir, Markgraf von Brandenburg, auf dessen Befehl zu Kitzingen 600 Rebellen die Augen ausgestochen, andern Finger und Köpfe abgehauen, ganze Dörfer, nicht wie Georg von Truchseß gethan, zur Beendigung des Krieges, sondern zur Strafe der Empörer verbrannt wurden — entweder ganz mit Stillschweigen übergeht oder doch nur sehr sanft und leise berührt. Der B., der 50—60,000 Menschen das Leben kostete (über den Aufstand in Sachsen und Thüringen s. d. Art.: Thomas Münzer), brachte natürlich den Empörten nicht den geringsten Vortheil: es wurden ihnen vielmehr zur verdienten Strafe wohl keine schwereren Abgaben auferlegt, aber doch auf lange Zeit manche früheren Gerechtsame entzogen. Nur für den Bestand der katholischen Kirche in Deutschland war er von wesentlichem Einflusse, indem gar Vielen über die neue Lehre dadurch die Augen geöffnet wurden und von nun an Fürst und Volk, Geistliche und Gelehrte um so inniger an dem alten katholischen Glauben festhielten und gegen die Einschleppung des Irrthums strenge Wache hielten, so daß er von nun an nur da Aufnahme fand, wo er durch die Gewalt der Landesfürsten mit allen Maßregeln der Strenge eingeführt wurde. R.

Bauerwetzel, Ziegenpeter, Mumps, nennt man die Entzündung der Ohrspeicheldrüse, welche epidemisch oder sporadisch auftritt und im letztern Falle gewöhnlich als Krise von Scharlach oder nervösen Fiebern oder auch bei heftigem Quecksilber-Speichelfluße. Unter leichtem, katarrhalisch-gastrischem Fieber, Steifheit des Halses und Beschwerden beim Kauen tritt eine meist farblose, schmerzhafte Geschwulst der Ohr- und gewöhnlich auch der Kinnbacken-Drüse der einen, selten beider Seiten ein, welche bedeutenden Umfang und Härte erreicht und am 4. bis 6. Tage unter reichlichen Schweißen sich zertheilt oder in Absceßbildung übergeht. Gewöhnliche Gelegenheitsursachen sind Erkältungen, besonders der Halsgegend und der Füße. Die Krankheit recidivirt leicht, ist übrigens nicht gefährlich, ausser durch die namentlich bei gestörtem Verlaufe leicht eintretenden Metastasen nach dem Gehirne oder den Zeugungstheilen (Hoden, Eierstöcke, weibliche Brüste). Die Behandlung ist im Allgemeinen eine gelind schweißtreibende, verbunden mit örtlicher Anwendung von warmen, trockenen Kräuterkißchen; bei Metastasen muß vor Allem die schnell verschwundene Entzündung der Ohrspeicheldrüse wieder hervorgerufen werden durch Auflegung von Senfteigen oder Blasenpflaster auf die Ohrdrüsen-Gegend, nebst Bähungen derselben mittelst heißer Dämpfe. bM.

Bauhütten, Baugesellschaften oder Baulogen hießen im Mittelalter die Anfangs klösterlichen, geistlichen Charakter tragenden, später (als der Steinbau mit Werkstücken gebräuchlich wurde) aus dem Laienstande gebildeten, aber nach Art religiöser Brüderschaften organisirten Körperschaften deutscher Baukünstler und Bauhandwerker (Steinmetz und Maurer ehemals genannt), die sich zur Ausführung bedeutender Kirchen- und Klosterbauten verbanden und auch nach Vollendung solcher Bauten an Ort und Stelle in abgeschlossener, zunftmäßiger Form und Brüderschafts-Ordnung, durch Privilegien geschützt und mit dem wichtigen Vorrechte selbsteigener Gerichtsbarkeit bestehen blieben. Sie wirkten Jahrhunderte lang fort und blieben im ausschließlichen Besitze der Wissenschaft und Praxis des deutschen Kirchenbausystems, indem sie theils an der Vollendung der durch Zeitumstände oft unterbrochenen Riesenbauten arbeiteten, theils die Errichtung neuer kirchlicher Bauwerke deutschen Styles, am Orte der Hütte oder durch Aussendung ihres Personals (der freien Steinmetzen und freien Maurer) anderwärts förderten. Die alten deutschen Bauhütten bildeten sich vornehmlich unter den Benediktinern oder deren Aebten als Leitern derselben. Bedeutende Meister der Kunst ließen sich in die klösterlichen Bauvereine aufnehmen, wo ihnen Kunst und Wissenschaft ihre reichsten Schätze öffneten und wo sie unter den Mönchen nicht selten schon vollendete Künstler antrafen. Eginhard, Karl's des Großen Liebling, Alcuinus, Paulus Diaconus, Pisanus und Andere waren damals die ersten Koryphäen der Kunst und wur-

den von allen deutschen B. (zu Osnabrück, Fulda, Paderborn u. s. w.), aber auch von den B. Frankreichs (zu Metz, Lyon, Tours, Orleans u. s. w.) als Meister anerkannt. Alle vom 6. bis 9. Jahrhundert errichteten B. jedoch wurden von denen des 9. bis 11. Jahrhunderts in den Benediktinerklöstern zu St. Gallen, Hirschau, Hersfeld, Corvey, Fontany, Laon, Berc, Feury, Rheims, Weissenburg, Prüm, Mainz, Straßburg, Reichenau, Trier, Köln, Lüttich, Utrecht, Bremen, Hildesheim u. s. w. überstrahlt. In einem der ersten Klöster Deutschlands, in der weitberühmten Abtei Hirschau, gründete der Abt Wilhelm der Heilige (ein Pfalzgraf von Scheyern) die Hirschauer Bauhütte im 11. Jahrhundert. Der Bau dieses Klosters, der 1082 begonnen hatte, konnte erst 1091 vollendet werden, da Wilhelms meiste und beste Arbeiter auswärts in Beschäftigung standen: denn es fanden damals schon mit vielen Klöstern Verbrüderungen statt, z. B. mit den Gotteshäusern zu Canterbury, Clugny, Dijon, Tours, Corvey, Kremsmünster, mit den Brüdern von Citenbach, den regulären Brüdern zu Marpach und Frankenthal, dem Kloster zu Kastell im Eichstädter Sprengel, mit den Klöstern St. Marimus und St. Eucharius bei Trier, St. Pantaleon zu Köln, ferner mit Marienzell, Bögenak, Reuenmünster, Kladerub in Böhmen, Kodewie, Marseille, St. Leonhardt, St. Anna zu Siegeberg, St. Ottilia zu Homburg, St. Emmeram in Regensburg, St. Ulrich bei Konstanz, zum hl. Kreuz in Donauwörth und zu Lambach; auch mit Schaffhausen, Reichenau, Einsiedeln, Rheinau, Zwiefalten, St. Georgen, Isny, Ochsenhausen, St. Blasius, Wiblingen, Reinhardsbrunn, Wesselbrunn, Neresheim, Elchingen, Deckingen, Petershausen, St. Ulrich in Augsburg und Comburg bei Schwäbisch-Hall, Ottenbeuren, Lorsch u. s. w. Die Baubrüderschaften reisten frei von Lande zu Lande, durch mehre päpstliche Bullen mit Privilegien und Freiheiten versehen; daher wahrscheinlich die Benennung „freie Maurer, Freimaurer" entstanden ist. Sie hatten ihre gewissen Erkennungszeichen und ihre Chiffern, um die Profanirung ihrer Kunst zu verhüten und die heutige nichtbauende sogenannte Freimaurerei (Masonnerie) hat natürlich Nichts, als die Ceremonien-Abzeichen von den freien Maurern entlehnt. — Nach Verhältniß der Stärke der Brüderschaft hatten 10—12 Brüder einen Parlier (Werkmeister), welcher Mönch war, den Bau inspizirte und die Controlle führen mußte; die Arbeiter waren Laien. Nicht blos die Päpste, auch die Kaiser beschenkten sie mit Vorrechten und Freiheiten, worunter die wichtigste die war, daß sie sich nach eigenen Gesetzen regieren durften. Das Zusammenwirken war streng und geheimnißvoll. Schweigen war Gesetz. Früher war auch Gesetz, das Nöthige nur lateinisch zu sprechen. Die erste reindeutsche Bauhütte war die noch mönchische Brüderschaft von der Abtei St. Aurelius zu Hirschau. Die B. befanden sich, als sie noch von den Klöstern abhängig waren, in dem Kloster selbst und machten einen Theil desselben aus; hier waren die Wohnungen und anderen Lokalitäten der Baukorporation; sie waren stabil. Ueberall, wo neue Kollegiat- und Stiftskirchen, Münster, Dome 2c. gebaut wurden, waren diese B. neben der Baustelle angebracht, wie z. B. die Haupthütte in Wien bei St. Stephan; die zu Straßburg am Münster (im sogenannten Mauerhofe auf einer Seite des Thurmes); ebenso in Zürich, Köln, Nürnberg 2c. Die Straßburger Hütte hatte den ersten Rang unter den vier Haupthütten im heiligen römischen Reich. Ihr Gebiet war laut der Urkunde: „Das Land obwendig der Mosel und Frankenland bis zum Thüringer Wald und Babenberg bis an das Bisthum gegen Eichstädten, von Eichstädten bis gegen Ulm, von Ulm bis gen Augsburg, von Augsburg bis an den Adelberg und nutz an welch Land, Meisnerland und Thüringen und Sachsenland, Frankfurt und Hessen und auch Schwabenland" — das sollte gehorsam seyn und den zehnten Pfennig geben. Haupthütten waren ausserdem noch in Wien, Köln und Zürich. Ein Hauptsymbol der deutschen Bauhütte war das sogenannte Achtort, das ein Benediktinermönch zu Straßburg erfand, der Albertus Argentinus in dem Steinmetzbüchlein genannt wird und aus dessen Schule im Jahre 1270 der berühmte Erwin (s. d.) und andere bedeutsame Künstler hervorgingen. Der berühmte, hier auf die Kirchenbaukunst angewandte Lehrsatz

des Pythagoras gründete sich auf die Einheit, welche Albertus in das Achtort, als den Mysterienschlüssel seiner neuerfundenen Baukunst, legte. — Jeder Geselle hatte sein bestimmt angenommenes Zeichen (Monogramm); doch findet man die Steinmetzzeichen nur da, wo B. getrennt von Klöstern vorkommen und zwar seit der Zeit des Aufblühens der Städte unter Ludwig dem Bayern, wo die B. zum Theil in die Städte verlegt und die tüchtigsten Laien zu Bürgern aufgenommen wurden, womit man in Straßburg mit Erwin von Steinbach den Anfang machte. — Heideloff hat in seiner Schrift: „Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland" (Nürnberg 1844, bei Joh. Ad. Stein) dargethan, daß die B. durch die Reformation aufgelöst wurden, eine Ansicht, die jedoch vielfach bestritten und angefochten und wogegen vornehmlich dies angeführt wird, daß sich in dem protestantischen Straßburg die Haupthütte bis Ende vorigen Jahrhunderts, freilich nur als Schattenbild dessen, was sie früher war, erhalten habe.

Baukunst (Architektur, Architektonik) ist die Darstellung des Schönen in der unorganischen Natur. Die B. aber wird in ihrem Streben zum Höchsten weit mehr als alle übrigen Künste durch reine Aeusserlichkeiten beschränkt. Die Gestaltung des Schönen ist hier wesentlich abhängig vom Klima von der verschiedenen Sitte und Denkweise der Völker, von dem herrschenden Bildungsgrade, von widerwärtigen oder günstigen Zeitumständen, überhaupt also: von den größeren oder geringeren Geldmitteln, vom gegebenen Raume, bisweilen auch von der kurz zugemessenen Zeit, vom Stoffe oder Material, von dem Geschmacke und der oft wunderbaren Laune des Bauherrn und endlich zuletzt erst von dem eigentlichen Genie des Baukünstlers, der bei seinen Kunstschöpfungen siegreich gegen alle diese so verschiedenartigen Beschränkungen ankämpfen soll. — Man unterscheidet in der Kunst aufstrebende Epochen und Perioden des Verfalls; ferner organische und unorganische Epochen. Die Entwickelung keiner Kunst, am wenigsten der B., ist das Werk eines Einzelnen; sie beruht auf der Tradition, auf der zusammenhängenden Reihe eingreifender Bestrebungen und die Einheit dieser letzteren ist wieder bedingt von dem Gleichbleiben der Verhältnisse sowohl des Bedürfnisses, als der Mittel. — Werfen wir einen Blick auf die Gestaltung der B. bei den verschiedenen Völkern des Alterthums, die in den Kreis der Kulturgeschichte fallen. Auf der ersten, niedrigsten Stufe der Kultur haben die architektonischen Denkmäler das einfachste Gepräge; hier geben sie nur erst die allgemeinste räumliche Bezeichnung. Aufgeworfene Erdhügel, aufgerichtete Steine und Felsblöcke sind die Monumente dieser ersten, ursprünglichen Gattung. Eine nächstfolgende Stufe bildet das architektonische Denkmal da, wo sich in verschieden ausgebildeten Graden genaue Maßbestimmung, Theilung und Gliederung finden. Die alten Aegypter nahmen bereits eine noch höhere Stufe ein. Die Blüthezeit des ägyptischen Lebens unter dem großen Ramses oder Sesostris und unter seinen nächsten Vorgängern und Nachfolgern in der Mitte des 2. Jahrtausendes v. Chr., bezeichnet auch die Blüthezeit ihrer Architektur. Die vorzüglichsten Denkmäler von Theben, im obern Nillande gehören in diese Periode. Der ägyptischen B. steht die indische entgegen. Die großartigsten und alterthümlichsten der indischen Denkmäler sind in Felsen gemeißelt. Im Freibau herrscht zwar wie bei den Aegyptern die Pyramide vor, jedoch zumeist in bunter Verschnörkelung. Eigenthümlich ausgebildet ist diese Bauart in den religiösen Denkmalen der Buddhisten, so z. B. auf Ceylon, Java, in China 2c. Als Pyramidenbau erscheinen auch die Denkmale des westlichen Asiens. Der Tempel des Belus zu Babylon ist hier besonders zu erwähnen. Charakteristisch ist die Ausstattung mit prachtvollen und glänzenden Stoffen. Aehnliches findet auch bei den Phöniziern, Israeliten, bei den Medern und Persern statt. Die letzteren kennen schon den Säulenbau, der seine Vollendung bei den Griechen fand. Bei den Völkern dorischen Stammes herrschte aber der strenge Ernst vor, der auf würdigen Eindruck berechnet war, während bei den griechisch-jonischen Völkern das weiche, asiatische Element vorherrschend war. Beide Baustyle bildeten sich selbstständig aus und beide fanden ihre Vollendung im perikleischen Zeitalter zu

Athen. Noch bildete sich mit einigen Modifikationen des jonischen Styls die sogenannte korinthische Bauweise: an die Stelle des jonischen Kapitäls trat nämlich ein reich geschmücktes Kapitäl in der Form eines großen Akanthuskelches. Anders gestaltete sich der Säulenbau bei den Etruskern; doch kam er nicht zur höhern Ausbildung. Auch das Gewölbe brachten sie in Anwendung. Die Römer vereinigten den etruskischen und griechischen Styl und Gewölbe und Säulenbau gehen auch in ihrer Baukunst unter einander. Sie bedienten sich vornehmlich der korinthischen Säule; doch brachten sie statt des korinthischen Kapitäls noch mancherlei dekorative Kapitälformen an. Ihre Baudenkmale zeichnen sich besonders durch Großartigkeit und praktischen Nutzen aus, so z. B. ihre Märkte, Basiliken, Thermen, Theater. Die Blüthezeit der römischen Baukunst fällt in das erste Jahrhundert der Kaiserregierung; vom Ende des 2. Jahrhunderts beginnt ihr Verfall. — Die keimende Welt des Christenthums in ihrem einfachen Urcharakter konnte sich durch die materielle Pracht spätrömischer Architekturformen nicht angesprochen fühlen und suchte vielmehr die Säulentrümmer derselben in den einfachsten Konstruktionen zu vereinigen. Aber ehe hier eine Ausgleichung und künstlerische Durchdringung nach den neuen Bedürfnissen und Anschauungen zu Stande kommen konnte, treten neue Elemente der Architektur in's Spiel und wirken in dem dunkeln Gestaltungskampfe mit. Fast ebenso unerforscht als das Auftreten des Reimes in der Poesie des Mittelalters ist das Erscheinen des Spitzbogens in seiner Architektur und ebenso wie dort wirken vielleicht auch hier occidentalische und orientalische Einflüsse zusammen. — Den Arabern wie allen Muhamedanern war durch ein Religionsgesetz die lebendige Schönheit versagt, so daß ihnen Nichts als die geometrische Form und die Farbe verblieb, mit welchen Elementen sie freilich in ihrer Weise Bewundernswürdiges leisteten. Merkwürdig ist, daß schon die Römer eine Neigung hatten, die lebendige Form der Griechen auf mathematische Linien namentlich alle freien Kurven der Profile auf Kreisstücke zurückzuführen, wie Vitruv dies lehrt und ihre Monumente es zeigen. Um so leichter konnte im Mittelalter auf dieser Seite eine Vereinigung des Römischen und Orientalischen erfolgen. Etwas der Art finden wir in der sogenannten gothischen B. wieder, welche durch die bunte, eigenthümliche Kombination von Kreisschlägen und in dem Bestreben, Alles ins Ornament aufzulösen, uns zugleich nach Rom und nach Granada's Alhambra weist, während die aufstrebende Form mit dem spitzen Dache und der von dieser Höhendimension bedingte gebrochene Spitzbogen mehr dem Norden angehört. Gewiß ist, daß dieser denkwürdige Baustyl im Nordwesten Europa's entstand; er geht nach Deutschland, selbst nach Italien hinüber und streitet hier lange Zeit mit byzantinischen und römischen Formen. In Deutschland geht das romanische Rundbogensystem, eben als es die letzten Stufen seiner Ausbildung erreichen will, in wunderbar rascher Wendung völlig in ihm auf, die Gothik wird ausschließlich Styl der hochstrebenden, romantischen Zeit und unter dem jugendlich muthigsten und frisch geistigen Volke, wie es damals die Deutschen unter den Nationen waren, glänzt dieses Bausystem alsbald in seinen ausgebildetsten, schönsten Werken. Nur jenseits der Alpen bleibt es vereinzelt, weil es dort unverstanden bleibt; doch treibt es jenseits der Pyrenäen noch herrliche Blüthen. Ja die Italiener belegten diese großartige Bauweise mit dem Namen gothisch, das ihnen gleich mit barbarisch galt: die bitterste Ironie auf ihre eigene damalige Armuth und Entleerung alles tiefern Gehalts. (S. d. Art. altdeutsche Kunst.) — In Italien trat vor Ablauf des Mittelalters das antike Architektur-Element (das hier schon wegen der klimatischen Verhältnisse und bei den durch die zahlreichen Reste der klassischen Vorzeit immerfort geweckten Erinnerungen nie ganz verdrängt werden konnte) noch einmal entschieden hervor. Obschon nur mit dem Erbtheile römischer Ueberlieferung schaltend, aber genährt von dem Geiste edler Simplizität, welche das Christenthum einschließt, brachten hier große Architekten Werke hervor, die wenigstens in ihrer Totalität und dem innern Sinne nach den Vergleich mit griechischen nicht ganz zu scheuen haben. Aber es fand durch Einwirkung verschieden-

artiger Verhältnisse eine Verflachung statt und eine unschöne Ueberladung. Französischer Prunksinn hielt sich an solche Muster, ohne eben so viel Kunst wie die Italiener zu besitzen. Von Versailles trug die Mode diesen barocken Styl despotischer Willkür auch nach Deutschland, das seit den Tagen, wo das Band des Vaterlandes gelockert worden und der politische Gemeingeist verloren gegangen, ohnmächtig jeder Stylmode der Fremden verfiel. — Die Abstreifung des barocken Plunders in der neuern Architektur geschah erst, nachdem in den letzten Decennien des 18. Jahrhunderts die Engländer Stuart und Revett die Baualterthümer des attischen Bodens und darunter viele aus der Zeit des Perikles, zum ersten Male in wissenschaftlich gediegener Weise publizirt und so zu gründlicher Anschauung gebracht hatten. Jetzt erst konnte griechische Originalität und Feinheit im Gegensatze zur spätern Verflachung und Vergröberung bei den Römern völlig erkannt werden; aber noch fehlte es an Geistern, die einen ausgebildeten Kunstsinn gehabt hätten. Vitruv, dieser heillose Diktator der Architekten, beherrschte noch länger die Schulen, wie er denn noch jetzt nicht auf seine wahre Geltung zurückgedrängt ist, und gebaut wurde, wenn auch nicht nach Vitruv, so doch nach einer sehr allgemeinen und unbestimmten Tradition von griechischer Architektur. Karl Friedrich Schinkel ist es, der, wo nicht zuerst, so doch hauptsächlich mit der größten Energie und mit dem besten Erfolge, die von Stuart publizirten Schätze aufzufassen, innerlich zu verarbeiten und anzuwenden bestrebt war und er that dies in einem Geiste, welcher dem der beiden deutschen Kunstschulen in Rom, die durch Carstens und Overbeck (s. dd.) repräsentirt sind, vollkommen und innerlich verwandt ist. Sowie diese Maler sich theils mehr dem Antiken, theils dem Christlichen zuwandten, ohne daß darum eine Trennung unter ihnen gewesen wäre und wie es vielmehr eigentlich und wesentlich ist, daß man unter einem höhern Gesichtspunkte der Kunst eine Vereinigung der altheidnischen und mittelalterlich-christlichen Kunst gefunden hatte, so fällt auch für Schinkel (dessen Eigenthümlichkeit eben von seiner persönlichen Berührung mit jenen deutschen, in den letzten Decennien des vorigen und den ersten des jetzigen Jahrhunderts zu Rom entwickelten Schulen datirt) dieser Gegensatz weg. Weil er vor allen Dingen das einfach Schöne und Organische suchte, ward er zunächst zu den Werken hellenischer Architektur hingezogen, in welcher er zugleich die zarteste Blüthe und reifste Ausbildung erkannte. Dies aber machte Schinkel nicht blind gegen die Vorzüge anderer Style; nur daß seine Schätzung letzterer sich darnach abmaß, in welchem Grade sie in irgend einer Eigenschaft mit der Antike sich messen können. Der altitalienische Styl empfahl sich ihm durch seine Simplizität und anspruchlose Schönheit, zumal in den edeln Verhältnissen der Massen: der gothische durch die Konsequenz und durch die prägnante Anschaulichkeit seiner kühnen Konstruktion. Einem Style aber, dem römischen, sowie jedem spätern, aus der mißverstandenen und vergröberten Antike hergeleiteten, erklärte er seine ganze Feindschaft und diese entschiedene Negation ist es, die dem praktischen Streben Schinkels die hohe ästhetische Weihe sicherte. Wohl blieb ihm zeitlebens die Vorliebe für das geradlinige System; indem er aber bei seinen Aufgaben Mittel und Zweck genau erwog, glaubte er in der Bogenform das Element gefunden zu haben, um in vielen Fällen am sichersten und leichtesten zum Ziele zu kommen. Bei ihm, als einem schöpferischen Künstler, der die verschiedenen Baustyle mit Freiheit zu gebrauchen und innerhalb ihrer Gränzen mit Leichtigkeit sich zu bewegen wußte, war von konventioneller Nachahmung keine Rede. Was er in Bogenkonstruktion baute, trägt stets das Gepräge einer originellen Erfindungsgabe, einer freischaffenden Phantasie, einer wissenschaftlichen und materiellen Beherrschung und Durchdringung seiner Aufgabe. Er offenbarte darin die höchste Mannichfaltigkeit; doch er, der freisinnige Verehrer der Griechen, konnte nur im griechischen Geiste wiedergebären. Mit dem Ernste, der Würde des romanischen Baustyls wußte er Klarheit, Bestimmtheit, eine geschmackvolle malerische Heiterkeit in Anlagen und Form zu vereinigen und wie den Spitzbogen, so brachte er auch den Rundbogen in solche Verbindung mit ruhigen, edlen Linien, daß man die hetero-

genen Elemente zum vollendetsten, einheitlichsten Ganzen verschmolzen sieht. Man kann nicht läugnen, daß Schinkel im Norden und Leo von Klenze (s. d.) im Süden Deutschlands als geniale und glückliche Reproducenten der Antike genug Preiswürdiges schufen, um die bei uns geweckte Vorliebe für griechische Bauweise dauernder zu fesseln; aber eben so gewiß ist, daß die Gesammtrichtung unserer Nationalität dem entgegengearbeitet hat. Das Hauptverdienst Schinkel's wie Klenze's ist indessen nicht blos darin zu suchen, daß sie würdige und eigenthümliche Muster von Gebäuden griechischen Geistes aufgestellt haben (der Berliner Meister besonders im königlichen Museum, in der Bauakademie und im neuen Schauspielhause; der Münchener vornehmlich in der Walhalla und Glyptothek), sondern vielmehr darin, daß sie dem in der hellenischen Architektur verwirklichten Bauprincipe „zweckmäßiger und schöner Charakteristik" auch bei uns wieder Eingang und Geltung verschafft haben. Hat sich aber trotz dem die frühere Vorliebe für den griechischen Baustyl durchaus nicht erhalten, indem die Theilnahme des Volkes allgemeiner den Bauweisen sich zuwandte, die mit der mittelalterlichen Entwickelung des germanisch-christlichen Prinzips Hand an Hand gegangen waren, so hängt dieß offenbar mit dem tiefern Wiedererwachen unseres volksthümlichen Selbstbewußtseyns zusammen, das durch allerlei fremde Einflüsse fast Jahrhunderte lang verhindert war, sich in seiner ursprünglichen Bedeutung und Kraft geltend zu machen. Wir fühlen immer deutlicher, daß jene geradlinigen Formen nicht so wie die andern für unsere Verhältnisse, Bedürfnisse, Sitten und Sinnesweise passen wollen; sie geben unserm Gemüthe, unserer Sehnsucht keine solche Befriedigung, die wir mit Recht immermehr auch für die uns umgebende Architektur beansprechen. — Die neuere Pflege des deutschen Styls knüpft sich nun vorzugsweise an die Namen: Schinkel, Dominik Quaglio, Ohlmüller, Ottmer, Heideloff, Zwirner, Persius und Metzger (s. dd.) u. A. Auch Friedrich von Gärtner hat der Gothik gehuldigt, nämlich: im kronprinzlichen Palais (Wittelsbacher Palast) zu München, das in der Ausführung freilich nicht rein deutsch, sondern im englisch-gothischen Palaststyle erscheint. Eine andere ehrenwerthe und zahlreiche Reihe von Architekten hat sich dem Rundbogen zugewandt, nämlich: dem vorgothischen, romanischen Bausysteme. Dieser Styl hat derzeit seine Hauptrepräsentanten in Heinrich Hübsch zu Karlsruhe, Friedrich von Gärtner zu München und Ernst von Lassaulx zu Coblenz. Endlich nennen wir noch als sehr einsichtige Pfleger dieses Styls, den Baumeister der Münchener Bonifacius-Kirche Ziebland und den Architekten Gutensohn.

Baum (arbor) ist die Benennung eines stämmigen Holzgewächses. Im botanischen Begriffe versteht man unter Bäumen Holzpflanzen, welche vom Boden an einschaftig emporsteigen und erst in verschiedentlicher Höhe sich verzweigen; also einen von unten auf ungetheilten Stamm haben, wodurch sie von den Sträuchern, welche mehre Stämme aus derselben Wurzel treiben, sich unterscheiden und die vorzüglichere Abtheilung der Holzgewächse bilden. Unter diesen Begriff passen auch die Palmen, als die einfachsten Bäume ohne Verzweigung, oder aus Einem Stamme bestehend, auf welchem die Blätter unmittelbar aufsitzen; aber man hat sie auch als Kryptogamen von der Ordnung der Farren betrachtet und im natürlichen Systeme bilden sie ebenfalls eine für sich bestehende Familie mit ausschließlichen, andern Bäumen nicht gemeinsamen Merkmalen der Monokotyledonen, so daß man sie auch von den Bäumen unterscheiden und den Begriff der letztern dahin näher bestimmen könnte, daß der Stamm bei einer gewissen Höhe, die bei jeder Art ihr Minimum und Maximum hat, sich verzweigt, wo dann die gesammten Verästungen zusammen, jedoch nicht im Verstande der Gartenkunst, Krone genannt werden können. Dem B·e sich annähernd ist die Baumartigkeit, wenn nämlich Sträuche ausnahmsweise im Wachsthume sich zu Bäumen gestalten, wie z. B. Rhamnus catharticus und Sambucus nigra, die oft sogar schöne Bäume bilden, in Folge günstiger Umstände und Cultur. Ebenso können durch letztere oder durch mißliche Umstände wirkliche B.arten verstrauchen. Der Bau der Bäume ist

im Wesentlichen jener der Gewächse überhaupt: nämlich der zellige, wobei indeß zu bemerken, daß Verholzung eintritt und der Holzkörper, zwischen dem immer noch membranöse Gebilde sich befinden, vorwaltend ist und die Masse darstellt. Er ist an den Aesten und Zweigen gleich wie am Stamme und jene unterscheiden sich von diesem nur wie jüngeres Holz vom ältern. Zu innerst liegt das Mark, das in der Folge ebenfalls zu Holz wird und zusammen mit den zunächst darum gelegenen Schichten den Kern ausmacht, der immer dunkler und fester ist, als das darunter gelagerte Holz, das seinerseits wieder in den äussern Schichten an Härte und Festigkeit abnimmt. Die äussersten und jüngsten Schichten heißen Splint und sind am lockersten; auf diesem liegt die Safthaut oder der Bast (s. d.) und die Rinde macht die äusserste Umkleidung des Ganzen aus. Die Ernährung und der Lebensprozeß werden wie bei allen Pflanzen so auch bei den Bäumen vermittelt durch die Einsaugung und zwar sowohl aus der Luft als durch die Wurzeln aus dem Boden. Früher glaubte man, daß der Saft im Stamme in die Höhe und in der Rinde abwärts steige. Dieß ist aber falsch und es gibt auch keine Saftcirculation, sondern nur eine Saftbewegung, die theils nach den Gesetzen der Capillarität geschieht, theils in einem Aufsteigen der Saftmasse unter obwaltender Durchschwitzung besteht. Auf der jüngsten Splintschichte, also zwischen ihr und der Rinde, wird der sich absetzende Saft zum Bildungssafte, der sich zur Bast- oder Safthaut gestaltet, die wieder verholzt und dann eine neue Splintschichte ist. Das Holz oder der Umfang der Stämme und Aeste legt sich daher aussen herum und vermehrt sich auf diese Weise; dagegen nehmen Festigkeit, Dichtigkeit und Härte von innen nach aussen zu und der Zuwachs der Holzmasse geschieht hier durch kreisförmige Lagen, die sogenannten Holz- oder Jahresringe, mittelst welcher das Alter der Bäume am Stamme durch Zählen im Allgemeinen kenntlich wird, wenn man nämlich einen Querdurchschnitt macht. Es setzen aber nicht alle Bäume jährlich nur Einen Holzring an, sondern manche auch zwei, zumal wenn kein Fruchtjahr eintritt. Auf diese Weise wächst oder lebt der Baum fort, bis er allmählich abstirbt. Sehr verschieden ist die Bildung des Baumstammes der Monokotyledonen, z. B. der Palme und der Akotyledonen, wie der Farrenkräuter. Hier findet keine deutliche Trennung der Holzfasern vom Marke statt, es ist kein eigentliches Holz mit Jahresringen vorhanden und das Zunehmen des Stammes geschieht von innen heraus. Um dieser Eigenthümlichkeit willen hat man deßhalb jene auch exogenae, d. i. von aussen wachsende, diese endogenae, d. i. von innen wachsende genannnt. Ein B. besteht aus den Wurzeln, dem Zwischenstücke (Caudex intermedius) und dem Stamme (Truncus) mit Allem was sich daran befindet. Von den Wurzeln unterscheidet man die Pfahlwurzel (Stich-, Stech-, Herzwurzel) und die flachen Wurzeln. An ihnen befinden sich die Wurzelfasern. Das Zwischenstück ist zwischen Stamm und Wurzeln; an ihm kommen die Stockausschläge hervor. Unter Stamm wird eigentlich nur der einfache Theil des B.es über der Erde bis an die Krone verstanden. Die Baumarten haben hierin einen verschiedenen Wuchs: bei einigen verliert sich der Stamm ganz und gar in Aeste, z. B. bei der Roßkastanie; bei andern geht er in einige Theilungen über, welche dann bis zur Verästung mehre Stämme darstellen, z. B. bei der Ulme; und bei mehren setzt er sich ganz bis oben hin mit immer abnehmendem Durchmesser fort, wie bei den Pinusarten. Ein solcher Stamm der letztern Art heißt dann Schaft und man unterscheidet daran das Fußende dicht über der Erde und das Zopfende an der Spitze und soweit der Schaft mit Aesten besetzt ist heißt er Zopf. Die Krone besteht aus den Aesten und ihrem Fortwuchse und die Aeste sind entweder Vertheilungen des Stammes oder sie brechen aus dem Zopfe eines Schaftes hervor, quirlig entgegengesetzt oder zerstreut und ohne Ordnung stehend. Aus den Aesten entspringen die Zweige und aus diesen die Triebe; sie stehen im Verhältnisse der Jugend und des Alters zu einander und jeder Ast ist zuerst Trieb und dann Zweig gewesen. Durch die Triebe vergrößert sich die Ausdehnung des Gezweiges der Bäume, indem an ihnen die

Knospen hervorbrechen und die Blätter, Blüthen und Früchte erscheinen. Jede Baumart hat ein erreichbar höchstes Alter (Dauer), sowie Höhe und Umfang (Stärke). Unter den in Deutschland einheimischen Bäumen gilt die Eiche als der höchste, welche auch das größte Alter erreichen kann; in der Jugend aber wird sie von andern Baumarten überwachsen und man findet wenigstens in Deutschland Lindenbäume, denen das höchste Alter von mehren Jahrhunderten gar nicht abzusprechen ist; in andern Welttheilen dagegen sind Bäume angetroffen worden, welche 3 und 4mal so hoch sind und schon vor Christi Geburt gestanden haben. So soll Calamus rutendum, nach Loureiro, 500—600 Fuß hoch seyn, wie überhaupt die tropischen Gegenden mehre B.arten von 200—300 Fuß liefern, während unsere Waldbäume nur etwas über 100 (Eichen wohl auch 130—150) Fuß erreichen; dagegen gibt es auch Bäumchen, deren Stämmchen nur wenige Zolle haben, wie die Salix herbacea reticulata, Betula nona der Alpen u. a. Der Affenbrodbaum (Adansonia digitata) (s. d.) zeichnet sich eben so sehr durch seine Stärke, als seine Dauer aus; doch kommen ihm an Stärke auch andere zugleich sehr hohe Bäume (Cedern, Kastanien, Platane) ziemlich nahe. Eichen von 10—12 Fuß Durchmesser, bei wenigstens 1000jährigem Alter, findet man übrigens auch in Deutschland. Was endlich die geographische Verbreitung der Bäume betrifft, so findet man dieselben am häufigsten in solchen Gegenden, wo sich die der Vegetation günstigsten Bedingungen, nämlich guter Boden, hinreichende Feuchtigkeit, mäßige Wärme und gehörige Einwirkung der Sonnenstrahlen vereinigen. Die kräftigste B.vegetation trifft man in den Tropengegenden, wo man die größten, undurchdringlichsten Waldungen vorfindet; doch haben auch gemäßigte Himmelsstriche Waldungen von ungeheurem Umfange; die großen europäischen B.gruppen hören übrigens meist unter 64° nördlicher Breite auf und nur Fichten und Tannen reichen in Wäldern über den 69°, Birken (auch Ellern und Weiden) bis gegen den 71°. Auf den Gebirgen nehmen die Bäume je nach den klimatischen Verhältnissen an Höhe ab. Auf den Anden wächst bei 14,700 Fuß noch die Wachspalme und andere Bäume; auf dem Himalaya bei 12,000 Fuß Eichen und Fichten; auf den Alpen hört der Baumwuchs in einer Höhe von 5000 Fuß, auf dem Riesengebirge bei 3800, auf dem Brocken bei 3200 Fuß auf. Zwergfichten und Zwergbirken erreichen auf unsern Bergen die größte Höhe; auf den Pyrenäen und den Schweizer-Alpen aber Daphne Cnevrum. Vgl. Pflanzengeographie. Liter. s. u. Botanik und Forstwissenschaft. St.

Baumannshöhle, eine von der Natur gebildete Höhle im Uebergangskalksteine im Harze beim Dorfe Rübeland (im braunschweigischen Fürstenthume Blankenburg) am linken Ufer der Bode zwei Stunden von Blankenburg. Sie besteht aus sechs durch Verengungen abgesonderten Kammern und ist ungefähr 700 Fuß lang und 30 Fuß hoch. Die erste dieser Abtheilungen ist die geräumigste und schauerlichste; in allen finden sich Figuren und Säulen aus Tropfstein; in der dritten die klingende Säule, die beim Anschlagen einen starken Klang von sich gibt. Den Namen hat die B. von ihrem Entdecker, dem Bergmanne Baumann, der sie 1672 zuerst befuhr, aber auch bald darauf den Tod fand, da er den Ausweg aus derselben erst nach 3 Tage langem Suchen erreichte.

Baumé, berühmter Apotheker und Chemiker, geboren 1728 zu Senlis, gestorben 1804 zu Paris, der Erfinder des nach ihm benannten Aerometers und vieler chemischen und pharmaceutischen Präparate. Er schrieb ein „Dictionnaire des arts et métiers.“ Die Revolution machte ihn arm, so daß er zuletzt, um sein Leben zu fristen, sich an einen Kaufmann anschließen mußte. Als seine bedeutendsten Werke sind zu nennen: „Chimie expérimentale et raisonnée“ (3 Bde. Paris 1773); „Eléments de pharmacie“ (Paris 1762) und die „Opuscules de chimie“ (Paris 1798).

Baumfeldwirthschaft heißt die Anzucht der Bäume auf Ackerland in Verbindung des Waldbaues mit dem Feldbau: eine in Mähren schon länger bekannte für Deutschland von dem Oberforstrath Cotta in Tharandt vorgeschlagene Wirth-

schaftsmethode. Dabei wird das Ackerland mit Forst- oder Obstbäumen in 1—4 Fuß von einander entfernten Reihen und in diesen in gegenseitigen Abständen von 2½—5 Ruthen bepflanzt und Fruchtbau so lange betrieben, bis durch die Beschirmung der Bäume der Ertrag aufgehoben wird. Das ganze Baumfeld wird nach der Holzart womit es besetzt ist in Schläge eingetheilt und jährlich ein Schlag abgeholzt oder gerodet; dann einige Jahre blos das Ackerland benützt, hierauf wieder mit Bäumen bepflanzt und wie erwähnt Feldbau nebenher betrieben. Wenn sich Waldland für diese Bewirthschaftung eignet und diese zweckmäßig erscheint, so geht dem Ackerbau allerdings großer Vortheil zu; beim Ackerlande dagegen tritt das erhebliche Hinderniß ein, daß ein großer Besitz von zusammenhängenden Ländereien vorausgesetzt werden muß und dem Feldbau große Flächen verloren gehen. Unsere eigentlichen deutschen Waldbäume eignen sich nur ausnahmsweise für Baumfelder; am ersten die wahren Laubholzarten, unter keinen Umständen solche, die einen regelmäßigen Schluß fordern. Am besten legt man Baumfelder so an, daß der Obstbau mit dem Getreidebau in Verbindung tritt, wozu Zwetschgen- und Kirschenbäume der geringern Beschattung wegen vor andern passen, zumal wenn man sie in die Höhe zieht. In holzarmen Weinländern wird auch schlechtes Feld mit Vortheil als Baumfeld für Stangenholz verwendet und zwischen den Reihen Kartoffel gebaut. Will man auch auf Viehweiden Holz anziehen oder auf Wiesen, Kohl- und Gemüseländern u. s. w., so muß man schnellwüchsige Laubholzarten wählen, weil die Fruchternte beschwerlich und unsicher ist; der weiße Ahorn dürfte den Vorzug verdienen. Eine andere ähnliche Wirthschaftsart ist der **Baumfeldringbetrieb**, d. h. diejenige Verbindung der Holzzucht mit dem Ackerbau, bei welcher die Grundstücke mit einem Walde oder alleenartigen Gürtel von Bäumen umgeben sind. Werden daher die Bäume auch alleenartig angezogen, so müssen sie doch dem richtigen Begriffe nach, in mehren Reihen stehen. Ausführbar ist indeß dieser Betrieb nur unter besondern Umständen, wie etwa auf zusammenhängenden Grundstücken größerer Güter, oder wenn das Ackerland eines Besitzers frei liegt, d. h. an Wald, Wasser, Haide oder Landstraßen stößt. St.

Baumgarten, 1) **B.**, **Siegmund Jakob**, Professor der Theologie auf der Universität zu Halle, geboren zu Wollmirstädt im Magdeburgischen den 14. März 1706, erhielt seine Bildung auf dem halle'schen Pädagogium und der dortigen Universität, fing 1732 an Vorlesungen zu halten, erhielt 1734 eine ordentliche Professur, wurde 1744 Direktor des theologischen Seminars und Ephorus der königlichen Freitische und starb den 4. Juli 1757. Die Verdienste, welche er sich um alle Zweige der theologischen Gelehrsamkeit und um die Cultur der Wissenschaften überhaupt erwarb, werden von den Protestanten sehr hoch angeschlagen. Er wandte die Wolfische Philosophie auf die Theologie an. Von seinen Werken führen wir an: „Auszug der Kirchengeschichte von Chr. Geb. an" (Halle 1743 bis 46, 3 Thle., 8.). Dieses Werk setzte sein innigster Freund **Semler** fort. „Theses theol." (ebend. 1746 und öfter). „Evangelische Glaubenslehre," herausgegeben von Semler (Halle 1766, 4.). „Ausführlicher Vortrag der theologischen Moral," mit einer Vorrede von Semler (Halle 1767, 4.). — 2) **B.**, **Alexander Gottlieb**, Professor der Philosophie zu Frankfurt an d. O., geboren zu Berlin den 17. Januar 1714, studirte zu Halle unter Wolf Philosophie, unter seinem vorgenannten Bruder Theologie und ward bereits 1738 ausserordentlicher Professor der Philosophie und kam 1740 als ordentlicher Professor derselben nach Frankfurt an d. O., wo er 1762 starb. Er war einer der scharfsinnigsten Philosophen seiner Zeit, der dadurch Epoche machte, daß er unter dem Namen Aesthetik (Aesthetica, Trajecti ad Viadr. 1751—58, 2 Bde 8.) eine neue Wissenschaft erfand, oder vielmehr die **Aesthetik** (s. d.) zur eigenen Wissenschaft erhob. Nach ihm sollte sie das für das Gefühl des Schönen seyn, was die Logik für den Verstand ist. Unter seinen übrigen Schriften zeichnet sich besonders seine Metaphysik (Metaphysica, Halle 1739 und nachher öfters auch deutsch) durch die ausserordentliche Bestimmtheit der Begriffe und des Ausdruckes und die scharfe Analyse aus. Seine Lehrbücher gelten als Muster philosophischer Compendien.

Baumgarten-Crusius. 1) B.-C., Detlev Karl Wilhelm, seit 1833 Rector der Landesschule in Meißen, geboren 1786 zu Dresden, ward 1810 Conrector zu Merseburg und 1817 in gleicher Eigenschaft nach Dresden an die Kreuzschule versetzt. Als Schulmann hoch verdient, hat er sich auch als tüchtigen Herausgeber classischer Schriften (des Sueton 3 Bde., Leipzig 1816—18; Homers Odyssee, 3 Bde., Leipzig 1822—24 rc.) und seine rege Theilnahme am Leben in Staat und Kirche durch mehre Schriften bewiesen, als „Licht und Schatten" (2 Thle., 2. Aufl., Dresden 1824), dann „Reise aus dem Herzen in das Herz" (2 Thle., ebendaselbst 1819). — 2) B., Ludwig Friedrich Otto, Bruder des Vorigen, geboren 1788 zu Merseburg, 1809 Privatdocent in Leipzig, 1812 ausserordentlicher, seit 1817 ordentlicher Professor der Theologie zu Jena, wo er am 31. Mai 1843 als Geheimer-Kirchenrath starb. B. gilt für einen der gelehrtesten protestantischen Theologen der Neuzeit. Seine Schriften, namentlich sein „Lehrbuch der Dogmengeschichte" (2 Abth., Jena 1831 f.) sind reich an Ergebnissen der fleißigsten und umfassendsten Forschungen. Gegen Harms (1817) und die halle'schen Theologen (1830) trat er als polemisch-rationeller (?) Supranaturalist auf. Von seinen exegetischen Werken ist zu nennen: seine „Theologische Auslegung des Evangeliums Johannis" (bis zum 8. Cap.), Jena 1843. Seinen Nachlaß wird Otto herausgeben. Er hat bereits mit dem Evangelium Matthäi (Jena 1844) die Herausgabe angefangen.

Baumgartner, Jakob, Landammann von St. Gallen, geboren den 18. Oktober 1797 zu Altstätten im Canton St. Gallen, machte seine Studien in St. Gallen, zu Freiburg in der Schweiz und in Wien. Einige Jahre brachte er als Hauslehrer in Ungarn zu. Bei seiner in Folge politischer Prinzipien erfolgten Rückkehr in die Schweiz wurde er zum Vorsteher des St. Gallischen Archivs, später zum Mitgliede des großen Rathes und im Jahre 1826 zum ersten Staatsschreiber des Cantons St. Gallen ernannt. Als in Folge der französischen Juli-Revolution von 1830 auch die Schweiz einer Umgestaltung entgegenging, war B. einer der thätigsten Förderer der neuen Richtung; die neue Verfassung des Cantons St. Gallen ist großentheils sein Werk. Bei der neuen Constituirung der Behörden wurde er in den Vordergrund gestellt und seit 1831 bis 1840 stand er abwechselnd als Landamman, Regierungsrath, Tagsatzungsgesandter an der Spitze der Geschäfte. Sein Wirkungskreis während dieser Epoche dehnte sich über die ganze Schweiz aus; wie im Heimathscanton, so ging auch in der Eidgenossenschaft kaum ein wichtiges Geschäft vor, an welchem B. als Abgeordneter oder Commissär nicht großen Antheil hatte. B.s Streben ging auf eine Revision des schweizerischen Bundesvertrags, auf Centralisation der Schweiz. Was in seinem Heimathcanton nicht ohne Erfolg geschehen war, nämlich die Verschmelzung verschiedenartiger Landestheile unter eine Centralregierung, das mochte dem unternehmenden Manne als Vorbild für die gesammte Schweiz vorschweben, nämlich: Verschmelzung der 22 verschiedenen Cantone unter eine einheitliche Centralregierung. Von diesem Standpunkte aus trat B. als Bekämpfer sowohl des aristokratischen, als katholischen Elements auf, weil beide Fundamente der Selbstständigkeit, dem Verschmelzungsplane widerlich waren. Daher mag es sich erklären, warum B. gegen die Stadt Basel, gegen Wallis, gegen Schwyz, gegen das Patriziat von Bern, gegen das Doppelbisthum Chur-St.-Gallen, für die Badenerconferenz rc. auftrat und überhaupt als ein Vorkämpfer der radikalen Partei galt. — Als jedoch der reifer gewordene Mann durch die Erfahrung sich überzeugte, daß die Umgestaltung der schweizerischen Bundesverhältnisse ein unmöglicher Traum sei, da erfaßte sein logischer Verstand sofort die consequente Schlußfolgerung, daß also für die Schweiz in solchen Verhältnissen, wo eine gesetzliche Revision unmöglich geworden, das einzig Wahre in der treuen Festhaltung des bestehenden Bundesvertrags liege. Consequent mit diesem Standpunkte trat nun B. seit 1840 als ebenso kräftiger wie geistvoller Vertheidiger des eidgenössischen Bundesrechtes auf und machte diesen Standpunkt zumal in der Aargauischen Klosteraufhebungsgeschichte geltend. Die eine Folge hievon war, daß der

radicale Troß, welcher die höhere Anschauungsweise B.s zu fassen nicht fähig war, denselben sofort als Schlittschuhläufer (Uebergänger) verketzerte; die andere Folge aber ging dahin, daß B. sich dadurch mit seinen katholischen Mitbürgern in und ausser dem Canton St. Gallen versöhnte. B. zog sich nun vorerst von den öffentlichen Staatsgeschäften zurück; er wurde jedoch, durch das Zutrauen seiner katholischen Mitbürger genöthigt, bald wieder an die Spitze der Geschäfte des Landes St. Gallen gestellt und als Landammann und Tagsatzungsgesandter in neuerer Zeit bethätigt. B. hat in seiner gegenwärtigen Stellung bereits viele Wunden, welche in den Jahren 1830—40 der katholischen Kirche geschlagen worden waren, wieder geheilt (das neu projectirte Bisthum St. Gallen gibt hievon Zeugniß) und derselbe scheint durch sein Talent und seine gegenwärtige Stellung berufen zu seyn, die vielfach verletzten Interessen und Rechte der katholischen Schweiz fürder zu wahren. Bei dem 1845 in Zug stattgefundenen Katholiken-Congresse führte Landammann B. das Präsidium; dieses öffentliche Auftreten für die Rechte der Katholiken bildet einen schönen Denkstein im Lebenslaufe des vielerfahrenen Mannes. — Neben seiner Amtsthätigkeit verwendete B. seine Mußezeit auf politische Literatur: in zahlreichen Broschüren und Zeitungen sprach er wiederholt seine Ansichten aus; besonders bemerkenswerth sind: „Die Schweiz im Jahre 1843;" seine „biographischen Notizen" u. s. w. σχ.

Baumöl (oleum olivarum), das Oel von Oliven oder den Früchten der Olea europaea, das ganz ächt und rein aus dem Fleische der Oliven und genannter Früchte von selbst ausfließt oder durch gelindes Pressen gewonnen wird. Es ist weiß, von gelblicher Farbe und heißt dann gewöhnlich Provenceröl. Bei starkem Drucken oder förmlichem Auspressen verliert das Oel an Güte oder vielmehr wird nur geringeres auf diese Weise gewonnen. Das weiße Oel ist durchscheinend, süßschmeckend und geruchlos. Es brennt ohne Rauch und Uebelgeruch. Das gemeine B. (es sieht dunkelgrün) wird durch Raffiniren mit Kohlenpulver gereinigt und dem alten, ranzigen und thranig riechenden benimmt ebenfalls die Pflanzenkohle den schlechten Geschmack. Bisweilen vermischen es die Oelhändler auch mit Bleiweiß, wodurch indeß das Oel vergiftet wird. Auch dann wenn es an warmen Orten und in unreinen, kupfernen und messingenen Gefäßen aufbewahrt wird, zieht es leicht giftige Grünspantheile an. In der Arzneikunde dient das B. in sehr vielen Krankheiten und vornehmlich bei Vergiftungen als inneres und äusseres Mittel. In der Technik wird es vielfach angewendet.

Baumschlag, in den zeichnenden Künsten überhaupt und in der Landschaftmalerei insbesondere, die Art und Weise, den Baum mit seinen Blättern (Belaubungsart), Zweigen, Aesten, darzustellen, was am wirksamsten durch Licht, Schatten und Massen geschieht. Die Ausführung des B.s setzt eine sorgfältige Beobachtung der Natur voraus, da die Bildung und Gruppirung des Laubes und der Zweige ein solch freies Spiel der Natur, so mannigfaltig und fast unermeßlich ist, daß sich darüber keine Vorschriften geben lassen.

Baumwerke, künstliche Zusammenstellung von Bäumen und Sträuchern, die gleichartig oder an sich verschieden sind. Durch eine Zusammenstellung von Bäumen entstehen Baumgruppen, Baumgänge, Hain, Wald; durch eine Verbindung von Sträuchern werden Gebüsch, Wildniß, Irrgänge gebildet und durch eine Vereinigung von Bäumen und Sträuchern entsteht eine Waldung. Das Aesthetische beruht hier in der Festhaltung des natürlichen, charakteristischen Ausdrucks, nach Maßgabe der Gestalt und Belaubung, wie in dessen Uebertragung auf einzelne Gartenpartien, wobei von dem Künstler auf Uebergang und Contrast nothwendige Rücksicht genommen werden muß.

Baumwolle, die Saamenwolle einer Frucht von einer in südlichen Ländern der Erde wachsenden Pflanze, liefert sehr schöne, ausserordentlich nützliche Gewebe, woraus wir mancherlei Arten von Kleidungsstücken, Hausgeräthschaften, Putzsachen und dergl. verfertigen. Sie kommt von dem 20 Fuß hohen B.nbaume (Bombax

pentandrum) oder von dem 8—12 Fuß hohen B.nstrauch (Xylon, Gossypium arboreum) oder von dem 2—3 Fuß hohen B.nkraute (Gossypium herbaceum) aus Ost- und Westindien, aus dem Morgenlande, aus Amerika, Afrika, Sicilien, Malta u. s. w. Die Frucht, von der Größe einer kleinen Wallnuß, platzt auf, wann sie reif ist und dann wird die B. darin sichtbar. Sie sitzt aber so fest darin eingepreßt, daß sie herausgenommen, eine ganze Hand voll gibt. Die meiste B. ist weiß, oft schneeweiß. Es gibt aber auch gelbliche und röthliche. Diejenige, welche wir erhalten, kommt meistens von dem B.nkraute. — In Hinsicht der Feinheit, Stärke, Elasticität, Reinheit, Farbe 2c. gibt es viele Sorten von B. und darunter werden die längsten, weichsten, feinsten, elastischsten und reinsten, so wie in den meisten Fällen auch die weißesten am höchsten geschätzt. Die beste und schönste unter allen B.nsorten ist die Siamesische, Bengalische und die aus andern mongolischen Ländern. Sie kommt meistens von dem B.nbaume ist fein, seidenhaft, lang, elastisch und fällt der Farbe nach aus dem Gelblichen in's Röthliche. Indessen kommt nur wenig von dieser B. nach Europa. Im Lande selbst werden kostbare Nankings daraus verfertigt. Auch die von der krautartigen B.npflanze gewonnene persische B. kommt selten zu uns. Von der in den südlichern Gegenden der nordamerikanischen Freistaaten wachsenden nordamerikanischen B. wird der größte Theil in Nordamerika selbst und in England verarbeitet. Deutschland erhält sie über Hamburg. Die lange, ins Gelbliche spielende Georgia-B. ist darunter die allerbeste. Man kann aus ihr das allerfeinste Garn spinnen. Die kurze Georgia-B. ist von viel geringerem Werthe; sie gibt höchstens Garne von Nro. 40. Aus der bläulich-weißen Louisiana kann man Garn bis zu Nro. 50, aus der von Neuorleans bisweilen bis zu Nro. 100 spinnen. Trefflich sind wegen ihrer Feinheit und Länge die mittelamerikanischen oder westindischen B.nsorten; auch die südamerikanische ist vorzüglich gut, namentlich die brasilianische. Die Cayenne-, Surinam- und Demerary-B., die man bis zu 200 spinnen kann, ist äusserst hoch geschätzt; sie ist weiß, lang, glänzt wie Seide und ist vorzüglich zu Mousselinen brauchbar. Die ostindische wird in den deutschen Manufakturen wenig verarbeitet. Unter der afrikanischen ist die von der Insel Bourbon vortrefflich; sie zeichnet sich durch Reinheit, Gleichförmigkeit, Weichheit, Feinheit und Weiße aus. Die maltesische B. ist fein und weiß; die sicilianische und calabresische ist gerade nicht vorzüglich, aber doch brauchbar. Unter den neapolitanischen gibt es sehr gute Sorten, namentlich die von Lecco. — Levantische B. nennt man im Allgemeinen alle, aus den asiatisch-türkischen Häfen nach Europa versandte. Die in der europäischen Türkei gebaute macedonische B. geht in ungeheurer Menge nach Oesterreich. An den Gewinnungsorten der B. selbst wird derjenige Veredlungsakt mit ihr vorgenommen, welcher Egreniren heißt, nämlich die Saamenkörner von der B. absondern. Es dienen dazu zwei auf einander liegende, harte, hölzerne, gereiste (kannelirte) Walzen. — Man benennt übrigens die im Handel vorkommenden B.nsorten nicht blos nach dem Vaterlande, sondern auch nach ihren verschiedenen Eigenschaften zu Gespinnsten, als: Primasorte, Kaufmannsgut, Mittelgut und ordinäre Sorte. Die Primasorte ist die längste und reinste. Sie wird zu Kettengarn, die übrigen werden zu Einschlag und die ordinäre Sorte nur zu grobem Garn gesponnen. Ueber ihre Verarbeitung siehe den Artikel B.n-Manufakturen. — Die Versuche, aus Pappelwolle, Distelwolle, Wollgraswolle, Weidenwolle und anderer Saamenwolle inländischer Pflanzen Garn und Zeuge zu verfertigen sind nicht gut ausgefallen, so sehr man auch davon in öffentlichen Blättern gerühmt hat.

Baumwollenmanufakturen, Baumwollenfabriken, nennt man diejenigen Anstalten, worin Baumwolle (s. d.) durch Spinnen in Garn und dann durch Weben in Zeuge oder auch durch Stricken in Strümpfe und Strumpfzeuge verwandelt wird. Das Baumwollengarn oder der gesponnene Baumwollenfaden ist in Hinsicht seiner Feinheit, Gleichförmigkeit und Güte überhaupt, je nach der

Baumwollensorte, woraus er gesponnen wurde und nach der Art des Spinnens selbst verschieden. Das meiste und beste Baumwollengarn liefert England und zwar heutigen Tages nur allein Maschinengarn, welches nicht an Spindeln und Spinnrädern, sondern von Spinnmaschinen gesponnen worden ist. Durch Feinheit, Glätte und Gleichheit der Fäden zeichnet sich das englische Maschinengarn, gewöhnlich Twist genannt, vor allen übrigen europäischen Garnen aus. Das stärkste, festeste heißt Wassergarn (Water-twist), das weniger gedrehte Mulegarn (Mule-twist). Das fester gedrehte Wassergarn wird von den Webern gewöhnlich zur Kette (dem Aufzuge oder den im Weberstuhle parallel aufgezogenen Fäden); das loser oder lockerer gedrehte Mulegarn zum Einschlage oder auch zu weichern Geweben im Allgemeinen angewendet. Nicht blos das Kettengarn, sondern auch dasjenige Garn muß stark gedreht seyn, welches zu Näh-, Stick- und Strickgarn bestimmt ist. — Die Feinheit der Garne wird durch Numern bezeichnet. Die Numern drücken nämlich die Feinheit des Gespinnstes dadurch aus, daß sie das Gewicht des Fadens bei einer festgesetzten Länge oder, welches einerlei ist, die Länge des Fadens von einem Pfund Baumwolle angeben. Natürlich ist dasjenige Garn am feinsten, dessen Faden von einer gewissen Länge das geringste Gewicht oder dessen Faden von einem Pfund Baumwolle die größte Länge hat. So gibt daher irgend eine Numer die Anzahl von Strehnen (Schnellern, Löppen u. dgl.) an, welche aus einem Pfund Baumwolle gesponnen wurde. Die Strehne selbst aber besteht aus einem Faden von einer durch den Haspel abgemessenen Länge. Weil demnach die Länge des Fadens in einer Strehne festgesetzt ist, so versteht man z. B. unter Nro. 20 zwanzig Strehnen, unter Nro. 40 vierzig Strehnen ꝛc. Um die Feinheitsnumern der Garne kennen zu lernen, kann man eine genaue und empfindliche Waage, die Garnwaage anwenden. — Das Wassergarn läßt sich nicht höher spinnen, als ohngefähr bis Nro. 50. Die niedrigste Sorte ist Nro. 10. — Der erste technische Akt, wodurch man die Baumwolle in den Manufakturen zum Spinnen vorbereitet ist das Auflockern derselben, wodurch auch noch Reste von Samenkörnern, Sand, Staub und andere Unreinigkeiten herausgehen. Dieß Auflockern kann schon durch Schlagen mit elastischen Stäbchen aus freier Hand geschehen und zwar auf einer Art von Tischen, welche statt des gewöhnlichen Blattes eine Menge parallel und straff ausgespannter Schnüre haben. Die Elasticität und Erschütterung derselben befördert den genannten Zweck ungemein. Weil aber dieses Verfahren mühsam ist, so hat man ehedem in den englischen Manufakturen Schlag- oder Klopfmaschinen eingeführt. Jetzt aber erreicht man denselben Zweck besser durch den sogenannten Wolf oder durch Flackmaschinen. Das weitere Verfahren zu beschreiben, wird ohne Autopsie eine müßige Arbeit seyn und daher unterlassen wir es auch hier. — Das Baumwollengarn wird entweder zu Zwirn verarbeitet und dient dann hauptsächlich zum Nähen, zu Spitzen und Bobbinet oder es wird zu Webereien verwendet (s. Weberei), welche in ihrem Aeussern (Feinheit, Breite, Beschaffenheit des Gewebes, Appretur), wie in ihren Benennungen große Mannigfaltigkeit darbieten. Nach den wesentlichsten Verschiedenheiten des Gewebes zerfallen die Baumwollenzeuge 1) in glatte Stoffe: a) leinwandartige (Kattun, Nanking, Shirting oder Futterkattun, Cambrik, Baumwollenbattist, Jaconet, Perkal, Calico und zum Theil aus gefärbten Garnen: Gingham, Baumwollenbarége, Hairkord, Hals- und Taschentücher, Schürzenzeuge; mit Zwirn zur Kette: Ribs, locker gewebt; Mousselin, auch wohl Nesseltuch oder Mull, Organdin, Baumwollenstramin); b) gazeartige (Tüll, Glanzgaze); 2) geköperte Stoffe, z. B. Croisé, Baumwollenmerino, Drill, Bast, Satin oder englisches Leder, Barchent, Wallis; 3) gemusterte Stoffe, wie Baumwollendamast, Spenal, Piqué, Madras, streifige Beinkleiderstoffe, Dimity; 4) sammtartige Zeuge, wie der Manchester und Baumwollensammet. — Was den Stand der Manufakturen anlangt, so hat ganz Oesterreich gegen 2 Millionen Feinspindeln, wovon die Mehrzahl im Lande unter der Enns, Böhmen (400,000), Vorarlberg sich befinden und erzeugt gegen 400,000 Centner Garn. Die Zahl der Baumwollenwebstühle übersteigt in

Böhmen 75,000, ist in Mähren etwa 7000, in Italien 36,000. Die Rohbaumwolleneinfuhr nach Abzug der Wiederausfuhr betrug 1838: 677,274 Centner; die Baumwollengarneinfuhr nach Abzug der Wiederausfuhr 56,693 Centner. Die Spinnereien genießen einen Schutzzoll von 15 Gulden Conv.-M. per Centner. Im deutschen Zollvereine befanden sich 1843: 830,000 Spindeln (Königreich Sachsen 500,000, Rheinpreußen 100,000, übriges Preußen 50,000, Baden 120,000, Bayern 40,000, Württemberg 20,000), welche gegen 20,000 Arbeiter beschäftigen und mit 2 Thaler per Centner geschützt sind. Sie lieferten (1842) nur 194,000 Centner Garn, während der Bedarf 561,700 Centner war; der Gesammtwerth der Baumwollenwaaren ist auf 110 Millionen Thaler zu berechnen, wovon etwa für den fünften Theil ausgeführt wurde. Deutschland liefert jetzt sämmtliche Baumwollenwaaren in gleicher Vollkommenheit wie die berühmtesten Fabriken des Auslands, wie die erfolgreiche Concurrenz auf fremden Märkten und die Machinationen der Engländer beweisen. Nur die feinsten Twistnumern bilden eine Ausnahme. In England, wo sich die Hauptsitze dieser Industrie in Lanarkshire und überhaupt in den schottischen Grafschaften Lanarkshire und Renfrew und in Belfast und Dublin befinden, mögen 15 Mill. Feinspindeln (in Manchester in einer einzigen Spinnerei 136,000) im Gange seyn, welche im Jahre 1842: 372,754,144 Pfund Garn lieferten. In demselben Jahre führte es an Twist aus: 136,537,162 Pfund, an Zwirn: 1,972,632 Pfund, an Waaren: 129,842,680 Pfund. Alles zu einem Totalwerthe von 103 Mill. Thaler, woran es nach Abzug von 43 Mill. für die erforderlichen 300 Mill. Pfund roher Baumwolle, 60 Mill. Thaler gewonnen hat. Den eigenen Verbrauch dazu gerechnet, dürfte sich die ganze Manufaktur auf 240 Mill. Thaler schätzen lassen. Ein Zoll von 12% vom Werthe schützt die englische Industrie. Die Baumwollenindustrie Frankreichs beschäftigt 4 Mill. Spindeln, welche gegen 140 Mill. Pfund Twist liefern. Die ganze Fabrikation soll einen Werth von 150 Mill. Thalern betragen; sie wird durch einen progressiv steigenden Zoll geschützt. Die Einfuhr der Rohbaumwolle betrug 1842: 861,587 metr. Centner. Die Spinnereien Belgiens mit 800,000 Spindeln, geschützt durch einen Zoll von 11 Thaler pr. Centner, liefern 20—24 Mill. Pfund Garn und für die Ausfuhr einen Werth von etwa 2 Mill. Thaler. Die Baumwollenmanufaktur in den Niederlanden hat erst seit der Trennung Belgiens Wichtigkeit erlangt, beschränkt sich indeß meist auf Weberei, wofür es etwa 220 000 Centner Twiste aus dem Auslande bezieht. Schweden verfertigte 1840: 14,000 Ctr. Baumwollengarn und führte 12,140 Centner Garne ein. Eingeführt wurden 8700 Centner Zeuge. Rußland beschäftigte 1843 an 800,000 Spindeln, führte 1841 314,301 Pud (à 40 Pfund) rohe Baumwolle, 563,289 Pud Garn und an Baumwollenzeugen für 5,227,754 Rub. Ass. meist nach Mittelasien aus. Die Industrie genießt einen Schutzzoll von 19 Thaler pr. Centner. In der Schweiz wird diese Fabrikation am stärksten im Kanton Zürich (15,000 Webstühle), Thurgau und Aargau, dann in Basel und die Musselinweberei in Appenzell am Rhein und St. Gallen betrieben. Die Zahl der Spindeln beträgt 650,000. In Spanien sind die Spinnereien seit etwa 6 Jahren entstanden und die Fabrikation nebst Weberei am stärksten in Catalonien (28,204 Stühle im J. 1839) und auf den Balearen (2000 Webstühle). Der Schutzzoll beträgt 53 Thaler pr. Centner; aber es werden für 26 Mill. Thlr. englische nnd für 8½ Mill. französische Fabrikate eingeschmuggelt. In Italien besitzt nur Neapel bedeutende Webereien und Spinnereien, welche durch einen Zoll von 15 Thaler pr. Centner geschützt sind. Die Gesammtfabrikation in Europa mag sich auf 5,600,000 Centner Garn und auf einen Fabrikatenwerth von 540 Mill. Thaler belaufen. Die Vereinigten Staaten unterhalten 2,284,631 Feinspindeln und produciren jährlich für 46,350,000 Dollars, was indessen den Bedarf noch nicht deckt. Auch hier begünstigt ein Schutz von 25% vom Werthe das Aufkommen dieser äusserst wichtigen Industrie. — Vergl. Bernouilli „Dar-

stellung der mechanischen Baumwollspinnerei" (Basel 1829); Baines: „Geschichte der brittischen Baumwollenmanufaktur" (deutsch Stuttg. 1836); Ure: „Praktisches Handbuch des Baumwollenmanufakturwesens" (deutsch Weimar 1837); Oger: „Lehrbuch der Baumwollenspinnerei" (deutsch Leipzig 1844).

Baur, Ferdinand Christian, Professor der Theologie zu Tübingen, geboren 1792 oder 93, gehört auf dem Gebiete des Unglaubens und der Negation zu den berühmtesten, auf dem des Glaubens und kirchlichen Bewußtseyns zu den berüchtigtsten Namen unserer Zeit. Wegen seiner wirklich ausgezeichneten philologischen Kenntnisse schon frühe zum Professor an dem protestantisch-theologischen Vorbereitungsseminar zu Blaubeuren in Württemberg ernannt, ließ B. in seiner 1824—25 in 3 Bänden erschienen „Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums", bereits damals deutlich genug durchblicken, welcher Auffassung die christliche Religions- und Kirchengeschichte sich von ihm zu versehen haben würde. Gleichwohl erschien nach Bengels (s. d.) Tode und Wurms gleichzeitiger Entfernung vom theologischen Lehrstuhle (zwei Ereignisse, die eine bedeutende Veränderung des bisdaherigen Systems in der protestantisch-theologischen Fakultät Tübingens zur Folge hatten), unter den zahlreichen gelehrten Theologen Württembergs keiner der zuständigen Behörde tauglicher Bengels Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Kirchen- und Dogmengeschichte und der N. T. Exegese zu werden, als B., der nun im Jahre 1826 ordentlicher Professor der protestantischen Theologie und Frühprediger an der St. Georgenstiftskirche in Tübingen wurde. Seine nach Umfang wirklich imponirende Gelehrsamkeit, gepaart mit einem geistreichen Vortrage, verschaffte ihm schnell die Bewunderung seiner Zuhörer, deren noch ungereiftem Urtheile die schreckliche Einseitigkeit, womit B. alle Geschichte in das spanische Hemd einer auf Hegel'sche Prinzipien gebauten, voraus fertigen Systematik schnürte, natürlich nicht auffiel; ja er wurde bei aller seiner Ungeschichtlichkeit selbst als Historiker (und dieß dazu noch im höhern Sinne des Wortes) berühmt; lediglich eine Folge der maßlosen Bewunderung seiner halbreifen An- und Nachbeter. — Weiter noch ging B. auf dem Gebiete der neutestamentlichen Kritik und Exegese. Wenigstens der dritte Theil von dem Inhalte des neuen Testaments wurde von ihm verunächtet: Die Pastoralbriefe des hl. Paulus sind ihm Nichts als spätere, zu Gunsten des Primats und der Hierarchie von Rom ausgegangene Machwerke und in den ersten Capiteln der Apostelgeschichte, welche Christi Himmelfahrt und die Ausgießung des heil. Geistes erzählen, erblickt er bloße Mythen und Selbsttäuschung der Berichterstatter. Wie viel von der Geistesrichtung seines Schülers Strauß (s. d.) — dieser hörte ihn in Blaubeuren vier und in Tübingen drei Jahre lang — und anderer Gleichgesinnter auf B.s Rechnung zu setzen ist, mag hier unerörtet bleiben: diese Liquidation wird seiner Zeit anderswo vorgenommen werden. Jedenfalls war es mehr Amtsklugheit, als religiöse Scheue, wenn B. die Person Christi vom Lehrstuhle herab noch nicht ganz zur bloßen Idee der Menschheit verflüchtigte und indem er die Religionsgeschichte als Entwickelung des Weltgeistes selbst erklärt, nicht alle Consequenzen dieser Erklärung selbst verfolgt. — Daß ein Mann, dessen größtes Verdienst darin liegt, daß er der eigenen Kirche den ohnedieß nicht großen Vorrath positiven Inhaltes vollends raubte, gegen die katholische noch weit rücksichtsloser verfahren würde, lag in der Natur der Sache. So hat denn B. auch auf diesem Felde seine Waffen versucht; aber hier hat er seinen Mann gefunden und wenig Ehre als Gelehrter, als Christ und als Mensch davongetragen. Sein nach Form und Inhalt höchst unwürdiger Kampf gegen Möhler (s. d.) und dessen unübertroffene Symbolik, enthalten in der Schrift: „Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus" (2. Auflage, Tübingen 1836) und in der „Erwiederung gegen Möhlers neueste Polemik" (Tübingen 1834) wird in dem Artikel Möhler seine nähere Besprechung finden. — Als Anerkennung seiner zahlreichen Verdienste um die theologische Wissenschaft und die Heranbildung der jüngern protestantischen Geistlichkeit Württembergs erhielt B. vor mehren Jahren schon bei Gelegenheit

eines Ordensschubes unter dem Ministerium Schlayer das Ritterkreuz des königl. Kronordens. Im Jahre 1841 bekleidete er das Rektorat auf der Universität Tübingen. Schriften ausser den schon genannten: „De Gnosticorum Christianismo ideali", Tübingen 1827; „das manichäische Religionssystem", ebendaselbst 1831; „Apollonius von Tyana und Christus", ebendas. 1833; „Die christliche Gnosis", ebend. 1835; „Die sogenannten Pastoralbriefe des Paulus", ebend. 1835; „Das Christliche des Platonismus oder Sokrates und Christus", 1837; „Ueber den Ursprung des Episkopats in der christlichen Kirche", 1838; „Die christliche Lehre von der Versöhnung", 1839; „Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes", 1841—43 und mehre zerstreute Abhandlungen in Zeitschriften. bC.

Baurecht, der Inbegriff aller Gesetze und Herkommen eines Landes, die auf das Bauwesen Bezug haben. Die nähern Bestimmungen darüber sind gewöhnlich in den Bauordnungen der einzelnen Länder enthalten.

Bause, Johann Friedrich, geboren zu Halle 1738, lebte seit 1787 in Leipzig als Professor der Kupferstecherkunst und lieferte sehr gelungene Porträts. Hauptsächlich ist B. als Porträtstecher nach Gemälden A. Graff's bekannt. Mit ungemeiner Treue ging er in den Geist der Originale ein und man findet die Freiheit und Sicherheit des Malers eben so wahr in den gestochenen Bildnissen. Daneben lieferte B. auch Versuche in Aquatinta, in Schwarzkunst und Zeichnungsmanier, so wie im Punktiren. Wie äusserst gewandt er auch die Nadel führte, beweist sein vortrefflich radirtes mit dem Grabstichel beendetes Blatt der drei nebeneinander stehenden Apostel nach Caravaggio. Zu seinen besten Blättern gehören ferner: Rosette, nach Netscher; die fleißige Hausfrau, nach Dow; Artemisia, nach Guido; Magdalena, nach Battoni; der Perser, nach Mieris; Venus und Amor, nach Cignani und andere. Auch die Bildnisse mehrer berühmter Classiker (Lessing's, Rabener's, Thümmel's, Gellert's ꝛc.) sind sehr gut von ihm gestochen. Er starb zu Weimar 1814.

Baustyl, die nach Zeitalter und Volkseigenthümlichkeit verschiedene Weise in der Baukunst, wie griechischer, gothischer, byzantinischer ꝛc. B., s. Baukunst.

Bautain, Louis, ein religiös-philosophischer Schriftsteller, geboren 1795 zu Paris, befreundete sich früh mit der schottischen und deutschen Philosophie, wobei ihn seine Kenntniß der deutschen Sprache unterstützte. Als Professor der Philosophie in Straßburg (1819) begann er den Kampf gegen den französischen Materialismus und studirte, um diesen nachdrücklicher führen zu können, noch die Medizin. Nach seiner Absetzung 1824, die er mit Guizot, Cousin und Villemain theilte, führte ihn das Studium des Anselmus, des hl. Augustinus und der Bibel zu einer Sinnesänderung, in Folge deren er in den Priesterstand zu treten beschloß. Da er jedoch die Vernunft nicht unter den Glauben gefangen geben wollte, sondern überall den Philosophen noch durchschlagen ließ, sah er sich auch bald in Conflikt mit dem kirchlichen Dogma versetzt und er mußte, da er seine der Kirche widerstreitende Ansichten nicht widerrufen wollte, suspendirt werden (1834). Er reiste deßhalb 1838 selbst nach Rom und da er dort nachgibiger gestimmt ward, konnten die Mißhelligkeiten theilweise wenigstens beigelegt werden. B.s Schriften sind: die zu Nancy (1826) gekrönte Preisschrift: „Die christliche im Vergleiche mit der philosophischen Moral" (deutsch, Altdorf 1830); „Philosophie des Christenthums" (2 Bände, Straßburg 1825), die ganz im augustinisch-anselmischen Sinne geschrieben ist; „Ueber den Unterricht der Philosophie in Frankreich im 19. Jahrhundert" (Straßburg 1833); „Philosophie" (2 Bände, Straßburg 1839).

Bautzen (in der offiziellen Sprache Budissin), Hauptstadt des Budissiner Kreises im Königreiche Sachsen, der auf 45½ □ M. mit 280,000 Einwohnern, unter denen 32,000 Wenden, den sächsischen Theil der Oberlausitz und das bis 1835 zum Meißnischen Kreise gehörige Amt Stolpe begreift. Sitz der Kreisdirektion, an der Spree, mit der größtentheils von Wenden bewohnten Vorstadt Seidau und 11,000 Einwohnern, katholisches Domstift und Sitz des apostolischen

Vikariats für Sachsen; Appellationsgericht, Schullehrerseminar, Gymnasium, zwei wendische Kirchen, zwei Bibliotheken u. s. w. Zu bemerken sind: Das Landhaus, die Dechanei, das Rathhaus, das Gewandhaus. Die Hauptkirche zu St. Peter ist zwischen den Katholiken und Protestanten getheilt. Wichtige Tuch- und Leinwandweberei, Gerberei, Kattundruckerei, Walk-, Loh- und Pulvermühlen, Kupferhammer, große Papierfabrik. Schloß Ortenburg, Sitz mehrer Behörden. — Schlacht am 20. und 21. Mai 1813, eine der entscheidendsten, welche im Laufe des Feldzuges von diesem Jahre von Napoleon den verbündeten Preußen und Russen geliefert wurde. Nachdem letztere bereits am 2. Mai bei Lützen (s. d.) eine bedeutende Niederlage erlitten hatten, benützte Napoleon diesen Sieg, um sie zum Rückzuge über die Oder zu zwingen. Zu dem Ende verließ er Dresden am 18. Mai und fand seine Truppen diesseits der Spree, deren linkes Ufer auf beiden Seiten von B. noch von der Vorhut der Alliirten besetzt war. Der Uebergang erfolgte am 20. Mai. Tags zuvor hatten die Marschälle Ney und Lauriston bei Königswartha ein hartnäckiges Gefecht gegen die Generale Barclay de Tolly und York (s. dd.) bestanden, welche sich sodann auf die Hauptarmee zurückzogen. Die Franzosen hatten hierbei einen bedeutenden Verlust erlitten. Auf preußisch-russischer Seite, unter der eigenen Leitung beider Monarchen, deren Hauptquartiere sich in Wurschen und Kotitz, zwei Stunden hinter B. befanden, befehligten nachfolgende Generale: Barclay de Tolly (russisch) auf dem äussersten rechten Flügel bei Klix und Gottamelde; von Kleist (preußisch) bei Burk; Blücher und York (preußisch) in zweiter Linie hinter demselben; ferner die Generale: Miloradowitsche Gortschakow, Landskoi und Emanuel (russisch). Die beiden letzteren führten abgesonderte Avantgarden- und Flügelcorps. Der Großfürst Konstantin commandirte die Reserve. Man gibt den Bestand der russischen Truppen zu jener Zeit auf 68,000 Mann, den der preußischen Armee auf 28,000 Mann, zusammen also auf 96,000 Mann an. Sie konnte vielleicht mit der Reserve 110,000 Mann betragen. Napoleons Armee war weit stärker, vorzüglich an Infanterie, aber schwach an Reiterei. Sie bestand vom rechten Flügel an gerechnet aus den Corps der Marschälle Oudinot (Herzog von Reggio), aus denen Macdonald (Herzog von Tarent), Marmont (Herzog von Ragusa), ferner des Generals Grafen Bertrand, des Marschalls Ney (Fürst von der Moskwa), der Generale Lauriston und Reynier; ausserdem noch als Reserve die Garden unter Mortier (Herzog von Treviso) und zwei Cavallerie-Divisionen unter den Generalen Latour-Maubourg und Sebastiani, wovon die letztere jedoch — noch nicht ganz formirt — keinen Antheil an der Schlacht nahm. Diese sämmtlichen Truppenmassen mit Einschluß der Artillerie, konnte man mindestens auf 150,000 Mann anschlagen, worunter aber kaum 8000 Mann Reiterei zu rechnen sind. Der Mangel derselben war in jenem durchschnittenen Terrain weniger fühlbar. Es erhebt sich jenseits der Spree — auf deren rechtem Ufer — etwas terrassenförmig, doch nicht steil, sondern mehr in flachen Wölbungen bis herauf nach Hochkirch, dem aus dem siebenjährigen Kriege so berühmt gewordenen Dorfe. Die Verbündeten hatten diese Lage benützt, um an mehren Punkten Erdverschanzungen anzulegen. Ihr linker Flügel war an waldige Gebirge, von Schluchten durchschnitten, gestützt, weßhalb Napoleon genöthigt war, den Hauptangriff auf ihren rechten Flügel mittelst der Corps von Ney, Lauriston und späterhin Reynier auszuführen. Auf diese Weise ward die Schlacht durch Bedrohung der Rückzugslinie der Alliirten gegen Görlitz und nach Schlesien hin genommen. Napoleon ging am 20. Mai in mehren Colonnen über die Spree; Marschall Oudinot, unter dessen Befehlen die bayerischen Hülfstruppen fochten, auf dem äussersten rechten Flügel bei Wilthen und gegen den Traumberg bei Mehltheuer, der Marschall Macdonald oberhalb B. Die Division Bonnet nahm die dabei gelegene Höhe, erkletterte die steilen Ufer der Spree und setzte sich Nachmittags in Besitz der Stadt, deren Thore man verrammelt hatte. Der linke Flügel der französischen Armee hatte an diesem Tage die Spree, auf dem dort flächern Boden

noch nicht überschritten. Das Resultat des Vorrückens der Corps von Ney u. s. w. erwartend, blieb Bertrand's Korps bei Niedergubrig. Der Verlust der französischen Truppen an diesem ersten Tage, welche gegen das Kleist'sche Corps bei Burk vordrangen, war sehr bedeutend. Indessen sah sich Kleist doch genöthigt, sich in seine zweite Position bei Litten zurückzuziehen. Die französische Infanterie bivouakirte nach ihrem Uebergange über die Spree in lauter Vierecken und Napoleon blieb in B. Am 21. Mai war der eigentliche Schlachttag. Während das Centrum der französischen Armee bei Nadelwitz, eine halbe Stunde jenseits B., wo sich die Straßen nach Görlitz und Zittau sondern, den Feind durch Artillerie beschäftigte, bemächtigte sich auf dem rechten Flügel Oudinot der Höhen und Dörfer. Ney drang von Klix her immer weiter gegen Gleina und Baruth vor. Gegen Mittag ward die Schlacht allgemeiner. Marschall Soult (Herzog von Dalmatien), welcher für diese Tage das Commando über das Corps des Generals Bertrand übernommen hatte, bei welchem die Württemberger standen, ließ trotz der hartnäckigsten Gegenwehr durch diese Hilfstruppen die wichtigen, dominirenden Hügel bei Kreckwitz und Klein-B., welche man als den Schlüssel zu der Stellung der Verbündeten betrachten konnte, mit dem Bajonnet nehmen: zu gleicher Zeit verfolgte Ney seine Vortheile, trotz des kräftigsten Widerstandes. — Dörfer brannten auf allen Seiten; der Kanonendonner rasselte vom Gebirge herab bis in die Ebene längs des Spreelaufes in einer Ausdehnung von mehren Stunden. Bald sah sich das verbündete Heer überflügelt und mußte nun seine Verschanzungen verlassen. Napoleon, welcher erst bei Nadelwitz und späterhin bei Burk sich aufhielt, ließ nun auch die Garden vorrücken und leitete mehre Colonnen gegen die Schenke von Klein-Purschwitz auf der Straße nach Wurschen. Die Verbündeten traten nach einem neunstündigen Kampfe ihren Rückzug in musterhafter Ordnung an. Napoleon blieb Meister des Schlachtfeldes und rückte bis Wurschen vor, wo Marschall Ney übernachtete, konnte jedoch wegen Mangel an Reiterei seinen Sieg nicht verfolgen oder durch Trophäen schmücken. Weder Geschütz noch Gefangene wurden eingebracht. Die große Masse leichter Reiterei der Verbündeten deckte deren Rückzug noch am folgenden Tage, an welchem das Gefecht bei Markersdorf vorfiel, wo Napoleons Liebling, der Großmarschall Duroc (s. d.), das Leben verlor. Die Tage vom 20. und 21. Mai hatten beiden Armeen viele Mannschaft gekostet; den Franzosen vielleicht noch mehr, als den Alliirten, weil sie genöthigt waren, die festen Stellungen der letzteren anzugreifen. Die nächste Folge dieser Schlacht war, daß sich die Verbündeten bis an die Oder zurückzogen, um dort ihre Verstärkungen zu erwarten und den Beitritt Oesterreichs zur Coalition zu bewirken. Napoleon konnte ebenfalls durch zwei große Schlachten geschwächt, keine größere Operation beginnen; er begnügte sich bis über Liegnitz nachzurücken. Der Zustand der Heere beider Theile führte Anfangs Juni einen mehrwöchentlichen Waffenstillstand herbei. — Die Schlacht von B. wird nach dem Hauptquartiere des Kaisers Alexander von einigen Geschichtschreibern auch „Schlacht von Wurschen" genannt.

Bavius, Marcus, ein schlechter Versmacher zu Rom, geistesverwandt mit Mävius. Er maßte sich übrigens über den Horaz und Virgil ein Kunsturtheil an, weßhalb man unter B. jeden Kritiker versteht, der den Ungeschmack vertritt, und als kleinlicher und bornirter Kunstrichter auftritt. Vergl. Weichert: „De Q. Horatii obtrectatoribus" in „Poetar. lat. reliquiae" (Leipzig 1830).

Bayard, Pierre du Terrail, Seigneur de, wegen seines unerschütterlichen Muthes und seiner ausgezeichneten moralischen Eigenschaften der „Ritter ohne Furcht und Tadel (le chevalier sans peur et sans reproche) genannt, wurde im Jahre 1476 auf dem Schlosse Bayard bei Grenoble geboren und unter den Augen seines Oheims, George du Terrail, Bischofs von Grenoble, auferzogen, der auch den Keim zu all den Vorzügen in das Herz des Knaben legte, welche sich später bei dem Manne zu seltener Vollkommenheit entwickelten und ihn zur Zierde seiner Zeit und der französischen Ritterschaft machten. Frühe

schon trat er als Page in die Dienste des Grafen Philipp von Baugé, und später in die des Herzogs von Savoyen, wo er Karl VIII. von Frankreich wegen seines ausgezeichneten Reitens auffiel, von diesem in Dienste genommen und dem Paul von Luxemburg, Grafen von Ligny, zur weiteren Ausbildung übergeben wurde. Zuerst eröffneten die Turniere dem jungen B. eine Bahn des Ruhmes; später, 1495, begleitete er Karl VIII. nach Italien, wo er sich in der Schlacht bei Verona auszeichnete und unter Anderem eine Fahne eroberte. Unter Ludwig XII. gleichfalls wieder bei dem Heere in Italien thätig, rettete er durch seine bewunderungswürdige Vertheidigung der Brücke von Garigliano, die er allein gegen mehre hundert Feinde hielt, das französische Heer vor Verderben und Untergang. Als Papst Julius II. sich gegen Frankreich erklärte, zog B. dem Herzoge von Ferrara zu Hilfe und hatte selbst den Plan gefaßt, den hl. Vater gefangen zu nehmen, was ihm jedoch nicht gelang. Bei der Bestürmung von Brescia wurde der Held schwer verwundet, kehrte jedoch alsbald nach seiner Genesung wieder in das Feldlager vor Ravenna zurück. Dann erwarb er sich neue Loorbeeren jenseits der Pyrenäen. Nachdem Franz I. auf den Thron gelangt war, sandte er B. in die Dauphiné, um seinem Heere den Weg durch die Alpen und Piemont zu öffnen. Auf diesem Zug nahm B. den feindlichen Heerführer, Prosper Colonna, gefangen, der ihn hatte überfallen wollen, und gab dadurch gleichsam ein Vorspiel zu der dreitägigen mörderischen Schlacht von Marignano, 1515, in welcher er an des Königs Seite den Sieg gegen die Schweizer, Max Sforza's Vertheidiger, entschied, worauf der König sich von B. mit dessen Schwerte zum Ritter schlagen ließ, nachdem er ihn schon ein Jahr zuvor znm königlichen Generallieutenant der Dauphiné ernannt hatte. Seine glänzendste Waffenthat führte aber B. aus, als er bei dem Einfalle Karl V. in die Champagne, 1520, das beinahe offene Städtchen Mezières gegen Karls ganzes Heer auf das Muthvollste und Kräftigste mehre Wochen lang vertheidigte und den Kaiser nicht nur zum Aufheben der Belagerung, sondern sogar zum Rückzuge aus Frankreich zwang. Paris begrüßte ihn deßhalb als den Retter des Vaterlandes; der König aber ernannte ihn zum Ritter des Ordens vom hl. Michael und übergab ihm eine Compagnie von 100 Mann, um sie in seinem eigenen Namen anzuführen, welcher Ehre bisher nur Prinzen von Geblüte theilhaftig geworden waren. Bald darauf brach in Genua eine Empörung gegen Frankreich aus. B. eilte hin und unterwarf die Stadt beinahe durch seine bloße Anwesenheit. Als aber nach der Einnahme von Lodi das französische Heer unter Admiral Bonnivet 1524 zum Rückzuge aus Italien gezwungen ward, wurde der Ritter ohne Furcht und Tadel, der seinen Platz stets bei der Nachhut hatte, an der Sessia durch eine Doppelhackenkugel an der rechten Seite verwundet und ihm der Rückgrath zerschmettert. Von Freund und Feind umringt und gleich aufrichtig bedauert, hauchte B. seine Heldenseele am 30. April 1524 aus. Sein Leichnam, der in die Hände der Feinde fiel, wurde an Frankreich ausgeliefert und in der Kirche eines Minoritenklosters, unweit Grenoble, beigesetzt. Einfachheit, Bescheidenheit, aufrichtige Frömmigkeit, treue Freundschaft, Menschlichkeit, Hochherzigkeit und löwenkühner Muth waren die Eigenschaften, welche selbst in jener Zeit roher Tapferkeit allgemeine Bewunderung erregten und B. auch bei der spätesten Nachwelt Anerkennung sichen. Ow.

Bayer. 1) B., Johann, geboren zu Augsburg gegen Ende des 16. Jahrhunderts wegen seines lutherischen Eifers in Vertheidigung seiner Glaubensbrüder „Os protestantium" genannt, machte sich durch eine Uranometria, Augsburg 1603, Fol., mit 51 Sternkarten, zuletzt Ulm 1723, erklärt in der „Explicatio caracterum aeneis tabulis insculptorum" (Augsburg 1654), sowie durch Einführung der Bezeichnung der Gestirne mit griechischen Buchstaben, höchst verdient um die Sternkunde. 2) B. Hieronymus Johann Paul, geboren zu Nauried im Salzburgischen 1792, früher Professor in Landshut, seit 1826 Hofrath und ordentlicher Professor der Rechte in München, mehrmals Rektor der Universität und Mitglied der Ständeversammlung, behauptet durch seine trefflichen Vorlesungen, besonders

über römische Rechtsgeschichte, Institutionen, gemeinen deutschen Civil-Prozeß ꝛc. sowie durch seine gründliche Gelehrsamkeit der Rechtskenntnisse in seinen Schriften, unter den Lehrern seiner Fakultät die erste Stelle. Hauptwerke von ihm: „Vorträge über den gemeinen ordentlichen Civil-Prozeß, mit Beziehung auf Martin's Lehrbuch“ (München 1828, 7. Auflage 1841); „Theorie der summarischen Prozesse“ (ebendaselbst 1829, 5te Auflage 1841); „Theorie des Concursprozesses“ (ebendaselbst 1836, 2. Auflage 1842).

Bayerischer Erbfolgekrieg 1) nach dem Tode Herzogs Georg des Reichen. — Die in den deutschen Fürstenhäusern in früheren Zeiten gebräuchlichen Nutztheilungen führten neben anderen schädlichen Folgen auch den Uebelstand herbei, daß nach dem Aussterben einer Linie stets heftige Streitigkeiten über die neue Vertheilung des Erbes entstanden, welche sodann von den dienstfertigen Nachbarn gewöhnlich zum Nachtheile des Hauses ausgebeutet wurden. In der bayerischen Regentenfamilie hatten diese verderblichen Nutztheilungen im Jahre 1255 begonnen; sie waren die Ursache, daß alle Erwerbungen Kaiser Ludwigs wieder verloren gingen. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war Bayern noch unter die beiden Linien von München und Landshut vertheilt. Herzog Georg der Reiche, der zu Landshut regierte, hatte keine Söhne, und nach den Hausgesetzen sollte sein Landesantheil an die Münchener Linie fallen; er unterzeichnete jedoch ein Testament, in welchem er seine Tochter Elisabeth und deren Gemahl, den Pfalzgrafen Rupert zu Erben einsetzte. Da der Vater des Letzteren, Kurfürst Philipp sich anschickte nach Georgs Tode (1. Dezember 1603) die Erbschaft mit Gewalt der Waffen zu behaupten, so blieb dem Herzoge Albrecht von der Münchener Linie Nichts übrig, als sich um Bundesgenossen umzusehen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der mächtigste darunter war sein Schwager, Kurfürst Maximilian I., welcher auch bei dieser Gelegenheit die ihm eigenthümliche Mischung von abentheuerlichem Rittersinne und verschmitzter Staatskunst nicht verläugnete. Er verhandelte insgeheim mit beiden Theilen, machte Beiden Versprechungen, und bedung sich von Beiden bedeutende Vortheile. Nach ausgebrochenem Kriege nahm er jedoch offene Partei für Herzog Albrecht und belegte den Kurfürsten von der Pfalz mit der Reichsacht. Der drei Jahre lang dauernde Krieg hatte eine furchtbare Verwüstung der bayerischen Lande zur Folge. Das bedeutendste Treffen desselben fiel am 10. September 1504 bei Schönberg, unweit Regensburg vor. Maximilian selbst gerieth hier im Handgemenge in Lebensgefahr, und verdankte seine Rettung nur dem tapfern Herzoge Erich von Braunschweig. Dann unternahm er den Zug in's Gebirg, um die tyrolischen Aemter zu erobern, die zu dem ausbedungenen „kaiserlichen Interesse“ gehörten. Nur Kufstein leistete zwölftägigen Widerstand, welchen der Befehlshaber, Hans Pienzenauer, nebst vierundzwanzig seiner Gefährten mit dem Tode büßte. Die Unterhandlungen hatten auch während des Krieges stets fortgedauert; — die Haupturheber des Krieges, Pfalzgraf Rupert und seine Gemahlin Elisabeth waren schon zu Anfang desselben gestorben. Kaiser Maximilian brachte es endlich dahin, daß beide Theile sich seinem schiedsrichterlichen Spruche unterwarfen, welcher am 30. Julius 1505 zu Köln am Rheine erfolgte. Durch diesen Spruch erhielten die zwei unmündigen Söhne des Pfalzgrafen Rupert einen Landstrich jenseits der Donau, mit 24 000 Gulden jährlichen Einkommens — von nun an das Herzogthum Neuburg oder die junge Pfalz genannt. Den größten Vortheil zogen jedoch die Bundesgenossen des Herzogs Albrechts. Kaiser Maximilian erhielt Kufstein, Rattenberg und Kitzbüchel, die Grafschaften: Neuburg am Inn, Kirchberg und Weißenhorn; die Vogtei über die zum bayerischen Kreise gehörenden Stifte Salzburg und Passan u. s. w.; dann vom Kurfürsten von der Pfalz die Landvogtei im Elsaß und die Ortenau: — Württemberg behielt Heidenheim und Helfenstein, — Nürnberg die Städte Hersbruck, Lauf, Altdorf u. s. f. So endete dieser unglückliche Krieg mit einer beträchtlichen Schmälerung des altwittelsbachischen Länderbesitzes. (Die besten zeitgenössischen Nachrichten über diese Begebenheiten findet man bei Oefele,

Script. rer. boic. und eine vollständige Sammlung der hieher gehörigen Urkunden in Krenners bayerischen Landtagsverhandlungen.) 2) B. E.-K. nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph. — Seit dem vierzehnten Jahrhundert war das bayerische Haus in zwei Hauptstämme getheilt, von welchen der ältere oder rudolphische — in der Pfalz und der jüngere — ludwigische — in Bayern regierte. Durch den vom Kaiser Ludwig errichteten Hausvertrag von Pavia (4. August 1329) war jedoch das Gesammtbesitzthum auf ewige Zeiten für unveräußerliches, fideikommissarisches Hausgut mit wechselseitigen Erbrechten erklärt worden. Als demnach im Jahre 1777 mit dem Kurfürsten Maximilian III. Joseph der ludwigische Mannsstamm erlosch, hatte nach den Hausgesetzen der nächste Agnat von der pfälzischen Linie (Kurfürst Karl Theodor) als Erbe einzutreten. Durch die Hausverträge von 1766, 1771 und 1774 war die gegenseitige Erbfolge bestätigt und in ihren Modalitäten genauer bestimmt worden. Dessenungeachtet erhob gleich nach eingetretenem Todesfalle der deutsche Kaiser Joseph II. Ansprüche auf einen Theil der Verlassenschaft (auf eine alte Belehnungs-Urkunde Kaiser Siegmunds für Herzog Albrecht von Oesterreich vom Jahre 1426 sich gründend, welcher aber später ein Verzichtbrief desselben Herzogs Albrecht entgegengesetzt wurde) und Karl Theodor ward so sehr eingeschüchtert, daß er, ehe er noch die Nachricht von Maximilians Tode empfangen, seinen Gesandten zu Wien anwies, eine Convention zu unterzeichnen (3. Januar 1778), durch welche er jene Ansprüche anerkannte. Unmittelbar darauf erfolgte die Besetzung der angesprochenen Landestheile durch zahlreiche österreichische Truppen. Mit großem Schmerze sah dieß eine edle bayerische Fürstin, die Herzogin Maria Anna, Wittwe des Herzogs Clemens, welche bei dem Abschlusse der beiden Hausverträge das Meiste gethan hatte. Sie wandte sich unverweilt an den Herzog Karl von Zweibrücken den muthmaßlichen Erben des kinderlosen Karl Theodor, und vor Allem an den König von Preußen, der eine so beträchtliche Vergrößerung des österreichischen Länderbesitzes nicht mit gleichgültigen Augen betrachten konnte. Friedrich II. trat auch bald offen für die Untheilbarkeit des bayerischen Erbes auf und ergriff mit Eifer diese Gelegenheit, vor aller Welt darzuthun, daß ohne seine Einwilligung keine Territorial-Veränderung in Deutschland vor sich gehen dürfe. Noch im Sommer des Jahres 1778 fiel er mit mehr als hunderttausend Mann in Böhmen ein; doch war er nicht mehr der unternehmende Feldherr, als den er sich im siebenjährigen Kriege bewiesen hatte. Auch Kaiser Joseph scheute sich trotz seiner Kriegslust vor einer Entscheidung des zweifelhaften Schlachtenglückes und verließ seine befestigten Lager nicht; seine Mutter aber, die alte Kaiserin Maria Theresia, hatte den ganzen Krieg mißbilligt, und trieb fortwährend zu friedlichem Abkommen. So beschränkte sich der Krieg auf bloße Postengefechte, ohne irgend ein entscheidendes Resultat. Die Vermittelung Frankreichs und Rußlands führte endlich zum Frieden, der am 13. Mai 1779 zu Teschen geschlossen wurde. Bayern mußte den Landstrich jenseits des Inns und der Salzach — von nun an das Innviertel genannt — an Oesterreich abtreten. Auch diesen Verlust hätte König Friedrich abwenden können, wenn er der Einverleibung der fränkischen Fürstenthümer (Ansbach und Bayreuth) in die preußische Monarchie entsagt hätte. Durch eine merkwürdige Ironie des Schicksals war es gerade diese Einverleibung, welche — in Folge der Verletzung des Ansbacher Gebietes durch Marschall Bernadotte im Jahre 1805 — die furchtbare Katastrophe Preußens von 1806 herbeiführte, und die beiden Fürstenthümer sind seitdem Bestandtheile der Krone Bayern geworden. — Die Literatur des B. E.-K. ist sehr zahlreich; es wurde mehr Papier zu Streitschriften, als zu Patronen verbraucht. Wir bemerken als die vorzüglichsten die Schriften von Dohm, Görtz, Schmettau, Warnery, François de Neufchateau u. s. w. A.

Bayerischer Hiesel, s. Klostermeyer.

Register.

A.

B.

40 M
20 W
20 H.
24 Bod.
40 Geb.

120

M: 1 f 12
Schu 1 36
K 11 6

3 f 54

50

24

20
2
40

Allgemeine Realencyclopädie oder Conversationslexicon für das katholische Deutschland

Bd.: 1. Band

Regensburg 1850